Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 945,090

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

805
P5675

Digitized by Google

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

F. POLAND.

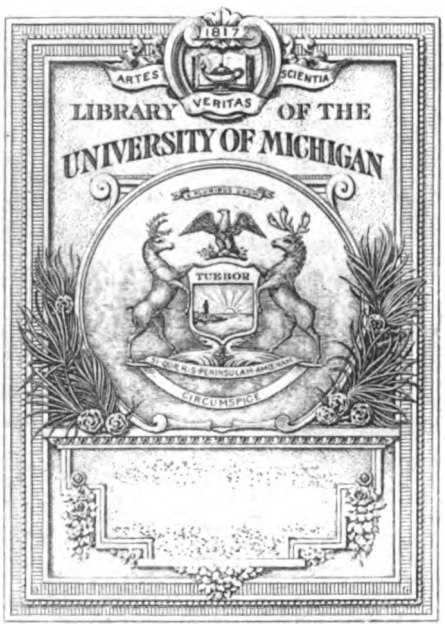
ZWEIUNDFÜNFZIGSTER JAHRGANG.

1932.

LEIPZIG 1932

VERLAG VON O. R. REISLAND.

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

805
P5675

Digitized by Google

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

HERAUSGEGEBEN

VON

F. POLAND.

ZWEIUNDFÜNFZIGSTER JAHRGANG.

1932.

LEIPZIG 1932

VERLAG VON O. R. REISLAND.

Digitized by Google

Altenburg, Thür.
Pierersche Hofbuchdruckerei
Stephan Geibel & Co.

Digitized by Google

General Harr.

Inhalts-Verzeichnis.

Rezensionen und Anzeigen.

Spalte

Agard, W. R., The Greek Tradition in Sculpture (M. Bieber) 526
Aischylos. Flickinger, R. G., The Theater of A. (W. Dörpfeld) 282
Alkaios. Flaccomio, Carolina. Alceo di Mitilene (E. Kalinka) 225
Alte Karten (H. Philipp) 486
Altheim, F., Terra Mater (E. Marbach) . . . 239
d'Alton, J. F., Roman literary theory and criticism (C. Hosius) 913
Anonymus Jamblichi. Roller, R., Untersuchungen zum A. J. (Wilh. Nestle) . . . 1375
Antoninus s. Parthenius.
Apuleiana. I. II. Castiglioni, L. (R. Helm) . 642
Apuleius. Perry, B. E., The story of Thelyphron (R. Helm) 606
— s. Weinreich, O.
Aristophanes s. Euripides.
Aristoteles. Rhétoric (l. I.) p. M. Dufour (P. Gohlke) 825
— Physique p. H. Carteron (P. Gohlke) . . 1469
— Mansion, A., Autour des éthiques attribuées à A. (P. Gohlke) 161
Arnobius. Wiman, G., Textkritiska Studier till A. (W. Kroll) 360
Athenaeus. W. an Engl. transl. by Ch. B. Gulick. IV. (B. VIII—X) (F. Lenz) 828
Augustinus. The Confessions. I—IX. (Select.) W. Introd. a. Vocabul. by J. M. Campbell a. M. R. P. McGuire (J. Tolkiehn) . . . 1328
— s. Gettig, M. M.
Baur, P. V. C. a. **Rostovtzeff, M. I.,** The Excavations at Doura-Europos. 1. Preliminary Report of First Season of Work. 2. Pr. R. of Sec. S. of W. (P. Thomsen) 44
Baynes, N. H., Constantine the Great and the Christian Church (Th. Lenschau) 1443
Beazley, J. D. u. **Jacobsthal, P.,** Bilder griech. Vasen. 1. **Hahland, W.,** V. um Meidias. 2. **Beazley, J. D.,** D. Berliner Maler. 3. **Schefold, K.,** Kertscher V. 4. **Beazley, J. D.,** Der Pan-Maler (H. Diepolder) 839
Behn, F., Numantia und seine Funde (R. Grosse) 691
Bernard of Morval, De contemptu mundi. Re-ed., w. Introd. a. copious variants by H. C. Hoskier (M. Boas) 1292
Börtzler, F., Janus und seine Deuter (E. Marbach) 649
Boll, F., Sternglaube und Sterndeutung. U. Mitwirk. v. C. Bezold. 4. A., hrsg. v. W. Gundel (B. A. Müller) 530
Browning s. Massey, B. W. A.
Caesar. Huber, P., Die Glaubwürdigkeit C.s in seinem Bericht über den Gallischen Krieg. 2. A. (A. Klotz) 519
— s. Stümpel, G.
The Cambridge Ancient History. VII. VIII. (P. Thomsen) 110
— Vol. of Plates III by C. T. Seltman (P. Thomsen) 14
Carpenter, R., The Sculpture of the Nike Temple Parapet (M. Bieber) 406
Catalogue of latin a. vernac. alchemical manuscr. . . . by Dorothea W. Singer (F. Pfister) 1425

Spalte

Celsus. Lyngby, H., Textkritiska studier till C.' Medicina (F. E. Kind) 684
Chapman, J. J., Lucian, Plato and Greek Morals (R. Helm) 550
Chapouthier, F., Les Écritures Minoennes au Palais de Mallia (R. Fuchs) 48
Cicero, The speeches w. an Engl. traduct. Pro T. Annio Milone, in L. Calpurnium Pisonem, pro M. Aemilio Scauro, pro M. Fonteio, pro C. Rabirio Postumo, pro M. Marcello, pro Q. Ligario, pro rege Deiotaro by N. H. Watts (A. Klotz) 436
— Tusculanes (t. 1 u. 2). Texte ét. p. G. Fohlen et trad. p. J. Humbert (R. Philippson) . 742
— Laurand, L., L'iconographie de C. (J. K. Schönberger) 1327
— Wright, P. W., C. and the theater (A. Klotz) 400
Clemens von Alexandrien. Moßbacher, H., Präpositionen und Präpositionsadverbien . . . bei Cl. v. A. (W. Schmid) 673
Collomp, P., La critique des textes (A. Gudeman) 869
Columella. Pomoell, R., Textkritiska studier till C.s femte bok (Becher) 641
Dalcovici, C., Gli Italici nella provincia Dalmatia (W. Kubitschek) 1533
Demosthenes orationes recogn. brevique adnot. crit. instr. W. Rennie III. (C. Rüger) . . 705
— οἱ τρεῖς Ὀλυνθ. Ἔκδ. ἐβδ. K. Κόσμα (C. Rüger) 785
Derenne, E., Les procès d'impiété, intentés aux philosophes à Athènes au Vme et au IVme s. av. J. C. (Wilh. Nestle) 193
Drerup, E., Perioden der klassieke Philologie (A. Kraemer) 442
— Die Schulaussprache des Griechischen von der Renaissance bis zur Gegenwart. I. (A. Gudeman) 596
Düll, R., Der Gütegedanke im römischen Zivilprozeßrecht (E. Grupe) 843
Ἐλευθεριάδου, Ν. Π., Πελασγικὴ Ἑλλάς· οἱ Προέλληνες (H. Blaufuß) 743
Eranos. XXVI u. XXVII (W. Heraeus) . . . 77
Erasmus. Pfeiffer, R., Humanitas Erasmiana (B. A. Müller) 878
Euripides. Sarros D. M., Ὁ Κύκλωπας τοῦ E. (G. Soyter) 1373
— Allen, J. T., Three emendations: Eurip. Aristoph. (E. Wüst) 1373
— Sauer, R., Untersuchungen zu E. (M. Morel) 1241
— Volmer, H., De E. fabula quae ΦΑΕΘΩΝ inscr. restituenda (W. Morel) 1321
Evers, H. G., Staat aus dem Stein. Denkmäl., Gesch. u. Bedeut. d. ägypt. Plastik während d. Mittl. Reichs (F. W. v. Bissing) 334
Ezechielis Iudaei poëtae Alex. fabulae q. inscr. Ἐξαγωγὴ fragm. Rec. J. Wieneke (W. Windfuhr) 1279
Fellmann, W., Antigonos Gonatas u. die Griechischen Staaten (F. Geyer) 327
Festschrift Richard Reitzenstein z. 2. April 1931 dargebr. v. Ed. Fraenkel, H. Fränkel, M. Pohlenz, E. Reitzenstein, R. Reitzenstein, Ed. Schwartz, J. Stroux (A. Klotz) 1329

Digitized by Google

Spalte

Fiebig, P., Rabbinische Formgeschichte und Geschichtlichkeit Jesu (W. Windfuhr) . . . 356
FitzHugh, Th., *Triumpus*-Θρίαμβος The Indo-europ. or Pyrrhic Stress Accent in Antiquity (M. Runes) 325
Fränkel, Ed. s. Festschrift f. R. Reitzenstein.
— **H.** s. Festschrift f. R. Reitzenstein.
Gaselee, St., The transition from the late Latin lyric to the mediaeval Love poem (M. Manitius) 476
Gettig, M. Madeleine, The life of the North Africans as revealed in the sermons of Saint Augustine (C. Blümlein) 690
Giesecke, W., Das Ptolemäergeld (W. Schwabacher) 291
Gordon, F. G., Through Basque to Minoan (R. Fuchs) 146
Graindor, P., La Guerre d'Alexandrie (Th. Lenschau) 479
Granier, F., Die makedonische Heeresversammlung (F. Geyer) 755
Guéraud, O., ΕΝΤΕΥΞΕΙΣ, Requêtes et plaintes adressées au roi d'Égypte au IIIe s. av. J.-C. (K. Preisendanz) 609
Hahland, W. s. Beazley, I. D.
Hammarström, M., Die antiken Buchstabennamen (E. Hermann) 364
Handschriften, schöne, aus dem Besitz der Preuß. Staatsbibliothek (K. Preisendanz) 1391
Hegesippi qui dicitur Historiae libri V. Rec. et praef., comm. crit. indic. instruxit V. Ussani. I (M. Manitius) 1423
Heinichen, F. A., Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch . . . 10. A. (K. A. Eichenberg) . 113
Heiß, H. s. Roms Zeitwende.
Héraclite d'Ephèse, doctrines philosophiques trad. intégralement et précédées d'une introd. p. M. Solovine (E. Loew) . . . 737
Herrlinger, G., Totenklage um Tiere in der antiken Dichtung (F. Pfister) 234
Herrmann, A., Lou-lan, China, Indien und Rom im Lichte der Ausgrabungen am Lobnor. Mit e. Vorwort v. Sven Hedin (H. Philipp) . 168
— Die Erdkarte der Urbibel. M. e. Anh. über Tartessos u. d. Etruskerfrage (H. Philipp) . 168
Hippokrates. Edelstein, L., Περὶ ἀέρων und die Sammlung der hippokrat. Schriften (R. Fuchs) 465
Holmes, T. R., The architect of the Roman empire (A. v. Premerstein) 1336
Homer. Bethe, E., D. homer. Apollonhymnos und das Prooimoin (E. Kalinka) 385
Horaz. Terzaghi, N., Orazio (C. Hosius) . . 134
— Witte, K., Die Gesch. d. Röm. Dichtung im Zeitalter d. Augustus. 2. T. H. 1. Bd. Horazens Sermonendichtung (O. Seel) . . 66. 97
Humbert, J., Polycratès l'accusation de Socrate et le Gorgias (Wilh. Nestle) 865
Immisch, O. s. Roms Zeitwende.
Inschriften (Inscript.). Inscr. Graecae. II et III ed. min. p. II. Ed. J. Kirchner (E. Ziebarth) 106
— Meritt, B. D., Greek I. 1896—1927 = Corinth VIII, 1 (F. Frhr. Hiller v. Gaertringen) 361
— Diehl, E., I. latinae christianae veteres. I. II. III. (P. Thomsen) 837
— Magaldi, E., Le iscriz. parietali Pompeiane (W. Kubitschek) 569
— Stein, A., Röm. I. in der antiken Literatur. 2. Teil (W. Kubitschek) 1438
— s. Schroeter, F.
— s. Tituli Asiae minoris.
Jäger, W., Das Problem des Klassischen und die Antike (R. Wagner) 330
Les **Jésuites** en Syrie 1831—1931 (P. Thomsen) 807

Spalte

Julian. Simpson, W. D., J. the Apostate (E. Richtsteig) 832
Juvenalis, D. Junii, saturae editorum in usum ed. A. E. Housman (C. Hosius). 717
— de Labriolle, P., Les satires de Juvénal (R. Helm) 1474
— s. Scholia.
— s. Statius.
Kallimachos. Les hymnes de C., comment. explic. et crit. p. E. Cahen (E. Kalinka) . . 273
— Cahen, E., C. et son œuvre poétique (E. Kalinka) 273
Keil, J., u. **Wilhelm, A.,** Monumenta Asiae minoris antiqua. III.: Denkmäler aus dem rauhen Kilikien (F. Frhr. Hiller v. Gaertringen) 1333
Kern, O., Die griechischen Mysterien der klassischen Zeit (E. Fehrle) 53
Kieckers, E., Historische lateinische Grammatik mit Berücksichtigung des Vulgärlateins und der romanischen Sprachen. 1. T.: Lautlehre (F. Stürmer) 402
Klotz, A., Nationale und internationale Strömungen in der römischen Literatur (R. Helm) 401
— Die geographischen commentarii des Agrippa und ihre Überreste (H. Philipp) 482
Kolbe, W. s. Roms Zeitwende.
Komödie. Caramia, Giov., Le divinità straniere nella commedia Attica antica (E. Wüst) 65
— s. Tragödie, griech.
— La „comédie" latine en France au XIIe s. Textes publ. s. l. direct. et avec u. introd. de G. Cohen. I—II (M. Manitius) 793
Krappe, A. H., Mythologie universelle (F. Pfister) 287
Kropp, A., Ausgewählte koptische Zaubertexte (K. Preisendanz) 571
Laistner, W. L. M., Thought and letters in Western Europe A. D. 500 to 900 (M. Manitius) . . 441
Leifer, F., Studien zum antiken Ämterwesen. I. (A. Stein) 1439
Lindholm, E., Stilistische Studien zur Erweiterung der Satzglieder im Lateinischen (J. B. Hofmann) 1477
Lother, H., Realismus und Symbolismus in der altchristlichen Kunst (Hugo Koch) 1299
Lukian s. Chapman, J. J.
Lykurg. Texte ét. et trad. p. F. Durrbach (C. Rüger) 1513
Lysias. Knip, H., De oration. κατὰ Θεομνήστου, quae X. et XI. inter Lysiacas fer. (C. Fries). 1374
Margadant, S. W. F., Lexilogus (A. Kraemer) . 719
Martial s. Weinreich, O.
Massey, B. W., Browning's Vocabulary: Compound Epithets (J. Schönemann) 1480
Megasthenes. Timmer, B. C. Jacoba, M. en de indische Maatschappij (A. Kraemer) . . . 275
Mélanges. Paul Thomas (A. Klotz) 487
Menander s. Terenz.
Meyer, E., Die ältere Chronologie Babyloniens, Assyriens und Ägyptens (F. W. Frhr. v. Bissing) 689
Miller, K., Die ältesten Separatkarten der drei Erdteile (H. Philipp) 485
Milne, J. G., Greek coinage (W. Schwabacher). 1537
Mittellateinisches Glossar u. Mitw. v. E. Gröbel hrsg. v. E. Habel (E. Sander) 607
Mogensen, Maria, La Glyptothèque Ny Carlsberg (Fr. W. Frhr. v. Bissing) 141
Momigliano, A., L'opera dell' imperatore Claudio (E. Hohl) 1487
— Prime linee di storia della tradizione maccabaica (C. Kuhl) 1532

Digitized by Google

Spalte

Münchener Museum f. Philol. d. Mittelalters u. d. Renaiss. (M. Manitius) 1447
Naevius. de Graff, Thelma B., Naevian studies (C. Hosius) 1256
Nonnos v. Panopolis s. Stegemann, V.
Ny Carlsberg. From the collections of the N. C. Glyptothek (P. Herrmann) 1261
Onosander. Dain, A., Les Manuscrits d'Onésandros (Eleonore Korzenszky) 1
v. Oppenheim, M. Frhr., Der Tell Halaf (A. Gustavs) 1446
Ovid. Fasti w. an Engl. transl. by Sir J. G. Frazer (F. Lenz) 789
— Rohde, A., De O. arte epica capita duo (F. Lenz) 634
Palästinajahrbuch. 27. Jahrg. (1931) (P. Thomsen) 926
Papyri Graecae magicae. Hrsg. u. übers. von K. Preisendanz. II (F. Pfister) 916
— **Osloenses.** II. (K. Preisendanz) 227
— Frisk, Hj., Bankakten aus dem Fayûm (K. Fr. W. Schmidt) 562
— Gradenwitz, O., Heidelberger Konträrindex der griechischen P.-Urkunden (K. Fr. W. Schmidt) 322
— s. Guéraud, O.
— s. Kropp, A.
Parthenius. Sellheim, R., De P. et Antonini fontium indiculorum auctoribus (F. Zimmermann) 552
Paulys Real-Encyclopädie d. class. Alt. Suppl. V. 2. R. 7. Hlbd. 29. Hlbbd. (J. Tolkiehn) 692. 882 1539
Pelz, J., Der prosodische Hiat (A. Klotz) . . . 1383
Petron. Marbach, A., Wortbildung, Wortwahl und Wortbedeutung als Mittel der Charakterzeichnung bei P. (R. Helm) 718
— Sgobbo, I., Frammenti del libro XIV delle Saturae di P. (R. Helm) 167
— s. Weinreich, O.
Pfeiffer, R., Die griechische Dichtung und die griechische Kultur (R. Wagner) 1417
Pfohl, E., Neues Wörterbuch der spanischen und deutschen Sprache (F. Th. Poland) 1298
Phaedrus s. Weinreich, O.
Philipp, H., Entwicklung des Erdbildes in 19 Karten (H. Philipp) 486
Philodemus over den dood v. T. Kuiper (A. Kraemer) 830
Piganiol, A., La conquête Romaine. 2. ed. (Th. Lenschau) 760
Platon. Protagoras. 7. A. v. Wilh. Nestle (J. Pavlu) 433
— Barth, H., Eidos und Psyche in der Lebensphilosophie Platons (J. Pavlu) 1247
— Freymann, W., P.s Suchen nach einer Grundlegung aller Philosophie (H. Leisegang) 305
— Kesters, D. H., Pl. Phaidros als strijdschrift (A. Kraemer) 1465
— Ovink, B. J. H., Philosophische Erklärung der plat. Dialoge Meno und Hippias Minor (H. Leisegang) 307
— Schneidewin, W., Pl.s zweiter Hippiasdialog. Gehalt. Beurteilung (H. Leisegang) 310
— s. Chapman, J. J.
— s. Humbert, J.
Plautus. Trinummus v. Brix-Niemeyer. 6. A. v. F. Conrad (A. Klotz) 1471
Plinio, C. Cecilio Secondo, Epist. sc. c. comm. di V. d'Agostino (M. Schuster) . . 1420
Plutarch, Moralia. W. a. Engl. transl. by F. C. Babbitt. III. (F. Lenz) 826

Spalte

Plutarch. Frerichs, J., P. libelli duo politici (J. Schönemann) 129
— Schlereth, J., De P. quae feruntur parallelis minoribus (W. Schmid) 625
— Weizsäcker, A., Untersuchungen über P.s biographische Technik (J. Schönemann) . 311
Pohlenz, M., s. Festschrift f. R. Reitzenstein.
Poseidonius s. Stümpel, G.
Praschniker, C., Parthenonstudien (G. Lippold) 721
Properz s. Tibull.
Radet, G., Alexandre le Grand (Th. Lenschau) . 566
Rehm, A., Neuhumanismus einst und jetzt (J. Schönemann) 15
— W., Der Untergang Roms im abendländischen Denken (R. Wagner) 370
[Reitzenstein, R.] s. Festschrift R.
— E. s. Festschrift R.
— R. s. Festschrift R.
Richter, Gisela M. A., The sculpture and sculptors of the Greeks (G. Lippold) 643
Robinson, D. M., Excavations at Olynthus. P. IV. The Terra-cottas of O. found in 1928 (G. Lippold) 236
Aus **Roms** Zeitwende. Beitr. v. O. Immisch, W. Kolbe, W. Schadewaldt, H. Heiß (R. Wagner) 527
Rose, H. J., Modern Methods in Classical Mythology (F. Pfister) 287
Rostovtzeff, M. I. s. **Baur, P. V.**
Rufus v. Ephesos. Ilberg, J., R. v. E., ein griechischer Arzt in trajanischer Zeit (R. Fuchs) 787
C. **Sallusti** Crispi epistulae ad Caesarem senem de re publica it. ed. A. Kurheß (A. Klotz) 475
— Edmar, B., Studien z. d. ep. ad C. s. de r. p. (A. Klotz) 319
San Nicolò, M., Beiträge zur Rechtsgeschichte im Bereiche der keilschriftlichen Rechtsquellen (J. G. Lautner) 798
Sauer, K., Untersuchungen z. Darst. d. Todes in d. griech.-röm. Geschichtschreibung (A. Klotz) 202
Schaal, H., Vom Tauschhandel zum Welthandel (A. Ippel) 1395
Schachermeyr, F., Etruskische Frühgeschichte (F. W. Frhr. v. Bissing) 8
Schadewaldt, W. s. **Roms Zeitwende.**
Schäfer, H., Staatsform und Politik, Untersuch. z. Griech. Gesch. d. 6. u. 5. Jahrh. (Th. Lenschau) 1483
Scharf, A., Der Ausgang des Tarentinischen Krieges als Wendepunkt d. Stellung Roms zu Karthago (F. Taeger) 871
Schefold, K. s. Beazley, J. D. u. Jacobsthal P.
Schmidt, F., Die Theorie der Geisteswissenschaften vom Altertum bis zur Gegenwart (J. Schönemann) 927
— K., Die Namen der attischen Kriegsschiffe (A. Köster) 1431
Scholia in Iuvenalem vetustiora coll. rec. illustr. P. Weßner (C. Hosius) 437
Schroeter, F., De regum Hellenisticorum epistulis in lapidibus servatis quaest. stil. (F. Frhr. Hiller v. Gaertringen) 1393
Schwahn, W., Heeresmatrikel und Landfriede Philipps von Makedonien (F. Geyer) . . . 136
Schwartz, Ed., s. Festschrift f. R. Reitzenstein.
Scriptores Historiae Augustae. Reusch, W., Der historische Wert der Caracallavita in d. Scr. H. A. (E. Hohl) 558
L. Annaei **Senecae** ad Lucilium epistulae morales rec. A. Beltrami (C. Hosius) . . 867
— Hercules. Deutsch v. M. Schmitt-Hartlieb (C. Hosius) 602

Digitized by Google

Spalte

Seneca. d'Agostino, V., S. filosofo studiato in Italia dal 1920 al 1930 (C. Hosius) . . 557
Septuaginta ed. A. Rahlfs. X. Psalmi cum Odis (P. Thomsen) 317
Serta Leodiensia (A. Klotz) 408
Serta Rudbergiana (J. Tolkiehn) 656
Sinko, T., Literatura grecka. I, 1 (K. M. Meyer). 1377
Sophokles. Tragedias. T. I: Edipo Rey, Edipo en Colono. Texto, Trad. y Not. p. I. Errandonea (A. Kraemer) 1273
— Weinstock, H., Sophokles (K. A. Eichenberg) 1369
Stähelin, F., Die Schweiz in römischer Zeit. 2. A. (F. Gündel †) 1338
Statius. Ercole, P., Stazio e Giovenale (R. Helm) 717
Stegemann, V., Astrologie und Universalgeschichte. Stud. u. Interpret. zu den Dionysiaka d. Nonnos v. Panopolis (O. Schissel) 788
Stein, E., Judentum und Hellenismus (C. Wessely †) 570
Steinbach, E., Der Faden der Schicksalsgottheiten (F. Pfister) 1490
Steinhausen, J., Archäologische Karte der Rheinprovinz. I, 1: Trier-Mettendorf (F. Gündel †) 845
Strabo. Aly, W., Neue Beiträge zur Strabon-Überlieferung (H. Philipp) 909
Stroux, J. s. Festschrift f. R. Reitzenstin.
Studien z. lat. Dichtung d. Mittelalters [f. K. Strecker] (M. Manitius) 42
Stümpel, G., Name und Nationalität der Germanen. E. neue Unters. zu Poseidonios, Cäsar u. Tacitus (L. Schmidt) 686
Stürenburg, H., Relative Ortsbezeichnung. Zum geograph. Sprachgebrauch d. Griechen u. Römer (H. Lamer) 545
Sturtevant, E. H., Hittite Glossary (A. Gustavs). 180
— Reduced vowels a. syllabic liquids a. nasals in hittite (A. Gustavs) 656
— Hittite Etymologies (A. Gustavs). 656
— Relatives in Indo-European and Hittite (A. Gustavs) 656
Suhr, E. G., Sculptured portraits of Greek statesmen (F. Koepp) 760
Suidae Lexic. Ed. Ada Adler. II (J. Tolkiehn). 1419
Tacitus, the Histories. B. IV—V by Cl. H. Moore (A. Gudeman) 603
— the Annals. B. I—III by J. Jackson (A. Gudeman) 603
— Ammann, P., Der künstlerische Aufbau von T. Historien I 12—II 51 (A. Gudeman) . . 910
— Graf, F., Untersuchungen ü. d. Komposition d. Annalen d. T. (A. Gudeman). . 713
— s. Stümpel, G.
Terenz. Van Raalte, Th. Ph., Het meisje van Andros (A. Kraemer) 1326
— Clifford, Helen R., Dramatic technique and the originality of Terence (A. Klotz). . 358
— Flickinger, R. C., T. a. Menander (A. Klotz) 555
— Terzaghi, E., Prolegomeni a Terenzio (A. Klotz) 394
Testament, Altes. The Old T. in Greek . . . by A. E. Brooke, N. McLean a. H. St. J. Thackeray. II. P. Ia. II Kings (P. Thomsen) 196
— s. Momigliano, A.
— s. Septuaginta.
— **Neues.** Turner, C. H., The Oldest Manuscr. of the Vulgate Gospels (P. Thomsen). . 1422
Theodoros v. Kynopolis. Schissel v. Fleschenberg, O., Th. v. K. (W. Stegemann). . . . 281

Spalte

Theologisches Wörterbuch hrsg. v. G. Kittel. Lief. I (E. Nestle) 1541
[Thomas, P.] s. Mélanges.
Thukydides. Kolbe, W., Th. im Lichte der Urkunden (W. Keil) 513
Tibull. Griset, E., T. e Properzio rivali in amore (R. Helm) 202
Tituli Asiae Minoris. Vol. II. fasc. II enarr. E. Kalinka (F. Frhr. Hiller v. Gaertringen) 477
Tragödie, griechische. Birt, Th., Die Schaubauten der Griechen und die attische Tr. (A. Kraemer) 902
— Pohlenz, M., Die gr. Tr. (A. Körte). . . . 35
— Séchan, L., Études sur la tragédie gr. dans ses rapports avec la céramique (A. Rumpf) . 204
— Zielinski, Th., Iresione. T. I. Dissert. ad comoed. et tr. spectantes continens (W. Morel) 897
Tucker, T. G., Notes on Indo-European Etymologies (M. Runes) 1476
Van Manen, J. J., Πλεῖα en Πλοῦτος in de periode na Alexander (A. Kraemer). 1248
Varro Reatinus. Riccomagno, L., Studio nelle Satire Menippee di M. Terenzio V. R. (R. Helm) 679
Vergil. Herderszangen vert. d. P. W. de Koning (A. Kraemer) 1380
— Aeneise (übers. v.) J. Csengery (J. Mérei). 1382
— Ciris. Introd., testo e comm. di M. Lenchantin de Gubernatis (A. Klotz). 1281
— Fraenkel, E., Gedanken zu einer deutschen Vergilfeier (R. Wagner) 1259
— Otto, W. F., Vergil (R. Wagner). 1258
— Stroux, J., Vergil (R. Wagner). 1258
— Wili, W., Vergil (R. Wagner). 198
Vitruvius. Ed. a. translat. by F. Granger. I (F. Krohn) 1520
Der Weg voran! Eine Bildschau deutscher Höchstleistungen (F. Zimmermann) . . . 572
Weinreich, O., Fabel, Aretalogie, Novelle. Beitr. z. Phädrus, Petron, Martial u. Apuleius (R. Helm) 835
Weiske, K., August Hermann Francke. Seine Führung durch die Philologie zur Theologie (B. A. Müller) 246
Wilcken, U., Alexander der Große (Th. Lenschau) 365
Wilhelm, A. s. Keil, J.
Willinger, E., Sprachliche Unters. z. d. Komposita d. griech. Dichter d. 5. Jahrh. (A. Kraemer) 817
Xenophon. Anabasis. Ed. mai. ed. C. Hude (W. Gemoll) 353
— — II. (L. IV—VII) ed. P. Masqueray (W. Gemoll) 593

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Dr. **Hans Ranft,** Studienrat, Dresden.

Lateinische Schulgrammatik auf sprachwissenschaftlicher Grundlage von **H. Rubenbauer** und **J. B. Hofmann** 266

Mitteilungen.

Borleffs, J. W. Ph., Tertullian und Lucrez. . . 350
Cesareo, E., Zu Vergil. 1361
Däntl, A., Textkritische Bemerkungen zu Plinius' naturalis historia 60
Fries, C., Antigones Bestrafung 892

Digitized by Google

Spalte

Gemoll, W., Ein Xenophonzitat bei dem Apostel Paulus 28
— Zu Xen. An. I 8, 18 62
Gomperz, H., Zur Chronologie des Xenophanes. 1411
Helck, H., Vergils 2. Ekloge. Gedankengliederung und Charakteristik 1506. 1553
Holzinger-Weidlich, K. 'Επιούσιος. Erwiderung auf Sp. 1277 (1931) 383
Hopfner, T., Biturges oder Bituriges. 671
Janell, W., †, Eine Tetralogie des Sophokles. . 587
Kalinka, E., Goldarbeiter im Altertum. . . . 1463
Kalitsunakis, J., Zur Frage der Klepsydra. . . 669
Keseling, P., Tacitus und Seneca 1461
Klamp, G., Das Thema der ersten Horazsatire . 268
Kocevalov, A., Zur Deutung der neulich herausgegebenen Inschrift aus dem Dongebiet. . . 93
Kurfeß, A., Sall. ep. Pomp. 9 28
— Hor. epod. 16, 61/62 303
Kuthan, R., Zu Martialis Epigramm IV 79 . . 782
Lamer, H., Hymen(aios) 381
— Messapus 430
Lammert, F., Römische Reitertaktik und die deutschen Pistolenreiter der Humanistenzeit 95
Libbertz, A., Der Brief 'ad fam. XVI 23'. . . . 703
Mayer, M., Zum Bilderkreis des Amykläischen Thrones 126
— Pseudo-Praxitelisches 783
Mentz, A., Die Urformen von Beta und Delta . 1270
Morr, J., Zur Bedeutung der Vorsilben „sub" und „per" bzw. „prae" 1414
Nestle, Wilh., Neues zur Sophistik. 1357
Orth, E., Zu Herodot und Platon. 429
— Katalepton I 1314
Philippson, R., Epikurs Buch 28 Περὶ φύσεως . 1458
Powell, J. E., Ein altes Sprichwort bei Dio Cassius. 623
Poynton, A. B., ὑπήνη 624
Przychocki, G., Zum neuen Acciusfragment. . 159
Rabe, H., †, Handschriften-Photographie. . . 29
— Das Unglück in der Vaticana. 190
Rau, R., Protelo und Verwandtes. 381
— Ein Jugendwerk Ovids 895
Schmidt, K. F. W., Blattfüllsel 1362
Schramm, A., Welchen Farbenton drückt die Vorsilbe „sub" aus? 223
— Die Vorreden in Vitruvs Architectura . . . 860
Schroeder, O., Aesch. Pers. 572 ss = 580 ss . . 859
Schuster, M., Zu Horaz' Satiren. 941
Sonnenburg, P. E., Plautinum an non Plautinum? 463
— Zu Plaut. Bacch. 205 704
Stegemann, W., Κατασκελής 158
Turzewitsch, I., Zur Zeusrede des Aelius Aristides 222
Wagner, O., Zu Caesar, De bello Gallico . . . 122
Walter, F., Zu Ammianus Marcellinus, Justinus, Julius Valerius 893
Watenphul, H., Zum Archipoeta. 542
Weber, L., Zu Euripides Alkestis v. 435ff.. . . 508
Weinberger, W. †, Nochmals zu Ovid Fast. IV 618 512
— Zur platonischen Ideenlehre 621
Westerwick, O., Zu Tacitus' Dialogus De Oratoribus 589. 732
— Zu Tacitus' Germania 780
— Zu Tacitus Agricola. 1317
Wiggers, R., Zum großen Alkibiades, p. 132 d —133 c 700
Zimmermann, R., Zu Plautus' Bacchides . . . 91
— Zu Sallust. 189
— Zu Horaz 814

Festschrift zu Franz Polands fünfundsiebzigstem Geburtstag.

(Herausgegeben von Franz Zimmermann.)

Spalte

Aly, W., Die Samniterschlacht bei Livius 8, 38f. 951
Becher, W., Zu den Personennamen in den Satiren des Horaz 955
Bethe, E., Platons Kriton 957
Bickel, E., Kritisches zu Tertullian und Cicero . 961
M., Bieber, Eine boeotische spätschwarzfigurige Schüssel in Gießen (mit einer Tafel). . . . 1199
Birt, Th., Der Thron des Satans. Ein Beitrag zur Erklärung des Altars von Pergamon. . . . 1203
v. Bissing, F. W. Frhr., Gott mit Blitz u. Doppelaxt auf einem alexandrin. Relief. 1209
Blümlein, C., Eine Wanderung am Taunuslimes aus dem Jahre 1807 1159
Drerup, E., Das Generationsproblem in der griechischen Kultur. 1165
Geffcken, J., Ein unbekannter spätgriechischer Epigrammatiker 1089
Gelzer, M., Hat Sertorius in seinem Vertrag mit Mithradates die Provinz Asia abgetreten? . 1129
v. Gerkan, A., Bossierte Köpfe auf Reliefsarkophagen 1213
Hartnacke, W., Humanisten und Realisten. . 947
Helck, H., Incondita iactare. Ein Beitrag zur Erklärung der 2. Ekloge Vergils. 963
Helm, R., Das Datum der Reise des Rutilius Namatianus 971
Hermann, E., Phonologische Mehrgültigkeit eines Lautes 1059
Herrmann, P., Zum Komödienmosaik des Dioskurides. 1217
Herzog, R., Zwei griechische Steinepigramme . 1011
Hiller, R., Rhetorische Stilgrundsätze bei Curtius Rufus 979
Hiller v. Gaertringen, F. Frhr., Inschriften von Sikinos 1021
Hofmann, J. B., Zum Verhältnis von Bei- und Unterordnung in der lateinischen Volks- und Umgangssprache 1063
Hohl, E., Die Ermordung des Commodus. Ein Beitrag zur Beurteilung Herodians. . . . 1135
Hosius, C., Zum Nachleben des Properz. . . . 1093
Kalinka, E., Zur Ilias Latina 983
Kleinstück, H., Antike Beobachtungen zur meteorologischen Optik 1181
Klotz, A., Der Untergang des Varus. 1143
Körte, A., Eine Verlustliste aus der Schlacht bei den Arginusen? 1027
Kolbe, W., Fragen der athenischen Finanzpolitik 1151
Kornemann, E., Die „Amtsgenossen" des Augustus 1171
Kroll, W., Navigius. Zu Firmicus Maternus Math. II pr. 4 987
Kubitschek, W., Follis 1177
Lamer, H., Grundbedeutung und Herkunft des Wortes γέφυρα 1067
Lehnert, G., Der Rehdigeranus der sog. größeren quintilianischen Deklamationen. 1051
Leisegang, H., Griechische Philosophie als Mysterion 1189
Lippold, G., Staphylos Proxenos. 1221
Manitius, M., Bemerkungen zur römischen Literaturgeschichte 1099
Martini, E. †, Zu Ovids und Kallimachos' Ibis . 1101
Mesk, J., Libanios und der Timon Lukians. . . 1107
Müller, B. A., Zum Realienbuch des Lucius Ampelius. 989
Müller-Graupa, E., Cartibulum. 1073
Münscher, K., Zu den neuen Hymnen aus Epidauros 1031

Digitized by Google

Spalte

Nestle, Wilh., Die Lebenskunst der Sophisten 1195
Pfister, F., Das Gesetz der Symmetrie und das Geschichtswerk des Herodot 1109
Preisendanz, K., Amuletum ineditum. 1045
Rumpf, A., Neues zu 'Bild und Lied'. 1223
Sauer, R., Zu Euripides' Phoinissai. 997
Schissel, O., Synesios von Kyrene ergänzt den Ailios Theon 1117
Schmid, W., Zu Herodotos I, 1 1001
Schmidt, L., Das Ende des römischen Galliens . 1155
Schmidt, M., Das Epodenbuch des Horaz . . . 1005
Schröder, B., Eine griechische Frauenfigur in Dresden (mit einer Tafel) 1229
Schubart, W., Παρακαταθεσθαι in der hellenistischen Amtssprache 1077
Stegemann, W., Ciceros Ausdrücke für περίοδος und ihre griechischen Äquivalente 1083
Stürenburg, H., Poseidons Meerfahrt nach Troja. Zu N 10ff. 1009
Thomsen, P., Verlorene Hss von Justins Werken und Marc Aurels Selbstbetrachtungen . . 1055
Vogliano, A., Vox Philodemi 1057
Walter, F., Zu lateinischen Historikern 1011
Zimmermann, F., Virgil und Catull. 1119
Inhalt 945
Sauer, R., Stellenverzeichnis 1235

Auszüge aus Zeitschriften.

L'Acropole 21. 1345
American Journal of Archaeology 454
The — — — Philology 417. 455. 495. 658
Annali della R. Scuola normale superiore di Pisa 1448
Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 214. 340
Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia dell' Antichità 295. 659. 772. 849. 1492
Atti della Pontificia Accademia Rom. di Archeol. Rendiconti 1543
Aus Unterricht und Forschung 215. 772. 930
Bayerische Blätter für das Gymnasial-Schulwesen . . . 296. 496. 660. 726. 1300. 1449. 1544
Biblica 21. 496. 726. 1345
Bollettino di Filologia classica 215. 296. 613. 930 1398. 1545
Bulletin de Correspondance hellénique 532. 808. 1399
— van de vereeniging tot bevordering der kennis van de antieke beschaving 497
Byzantion . . . . . 374. 1346.
The Classical Journal . . . 455. 498. 534. 574. 660
— — Quarterly 151. 536
— — Review 22. 614. 662. 772. 809. 1493
— — Weekly 117. 499. 574. 810
Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν . . 614
Les Études Classiques 1493
Gnomon 55. 153. 340. 537. 663. 694. 931. 1301. 1401. 1449. 1545
Hermes 456
Das humanistische Gymnasium 56. 296. 663. 1301
The Journal of Hellenic Studies 418. 576
— — — the Palestine Oriental Society 181. 1348
— — — Roman Studies 22. 695. 931
— — — Theological Studies . 183. 421. 727. 1402
Klio 850
Listy filologické 340
Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth (Liban) 256. 375
Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Athen. Abt. 772. 1494
— Röm. Abt. 615. 932
Il Mondo classico 118. 297. 500. 885
Le Musée Belge 1349
Le Muséon, Revue d'Études Orientales . 458. 1402
Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 257. 344. 537. 616. 774. 886. 1350. 1450
Palestine Exploration Fund. . . 579. 617. 695. 1403
Philological Quarterly 887. 1546
Philologus. 153. 664. 1265. 1546
Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας 727
The Quarterly of the Department of Antiquities in Palestine 459. 1351
Recherches de Théologie ancienne et médiévale 183. 501. 1351. 1403
Revue Belge de Philologie et d'Histoire 57. 345. 853 1450
— biblique 23. 421. 1351. 1404
Rheinisches Museum für Philologie 86. 501. 933. 1451
Rivista di Filologia e di Istruzione classica . 257. 618 729. 1303
Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie 183. 216 259. 298
Transactions and Proceedings of the American Philological Association 118
Wiener Blätter für die Freunde der Antike 261. 377 696. 775. 888
Wiener Studien 1303
Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins 581. 1404

Nachrichten über Versammlungen.

Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse 422. 1306
Sitzungsberichte der Preuß. Akademie der Wissenschaften, Philol.-hist. Klasse 1496

Rezensionsverzeichnis philologischer Schriften.

Abel, W. 1310.
Åberg, N. 345. 1452.
Acta concil. oecum. 1405.
Aischines s. Demosthenes 855.
Aischylos 262; 583; 665; s. Kurfeß u. Schaal; Schmid, W. 507.
Albright, W. F. 1405.
Aldington, R. 24.
Alexander v. Aphrodisias 1548. [Carolina.
Alkaios s. Flaccomio,
Altheim, F. 120. 218. 262. 854. 889. 1310. 1548.
Altitalische Sprachdenkmäler 619.
Amann, J. 854.
Ambrosius s. Diederich, M. Dorothea; Martin, M. Antoinette; Springer, M. Therese.
Ammann, H. 1352.
Amundsen, L. s. Eitrem S.
Anacreontea s. Aldington, R.
Anagnostopulos, G. P. 665.
Ancient Corinth 776. s. O'Neill.
Andokides 776.
Andrae, W. 538.
Anonymus de arte metallica s. Catal. d. man. alchim. gr.
— Logica s. Heiberg, J. L.
Anthologia graeca 58; 88; s. Guglielmini, F.
— griech. Prosa 665.
— patristica graeca 665.
Antiphon s. Solmsen, F. 302.
Antoninus Liber. s. Sellheim, R.
Anyte s. Aldington, R.
Apers, R. 889.
Apollonius v. Rh. s. Delage, E.; Klein, L.
Appian s. Dobiaš, J.
Apuleius 154.
Arangio-Ruiz, V. 812.
Arbousse-Bastide, P. 776.
Archäol. Institut 1452. — Mitt. a. russ. Samml. 1452.
Arendt, Hannah 538.
Aristarch s. Severyns, A.
Aristea-Brief s. Tramontano, R.
Aristides s. Amann, J.; Turyn, A.
Aristophanes 24. 854. 1310; 1310.
Aristoteles 120; 619; 936; 936. s. v. Arnim; Bignami, E.; Griffin, A. K.; Herrick, M. T.; Schilling, H.; Wingate. S. D.; Wolfson, H. A.

Digitized by Google

v. Arnim, H. 889.
Arnobius s. Wiman, G.
Aron, E. 538.
Ars Graeca 776.
Ashby, Th. s. Platner, S. B.
Athenaeus 377. 459.
Atkinson, B. F. C. 855.
Atti e Memorie (Soc. Magna Grec.) 1453.
Atzert, K. s. Schola graeca.
Augustinus 88; 88; 88; 154; 619; s. Arendt, Hannah; Balmus, C.; Comeau, Marie; Di Capua 300; Dicker, Agnes; Getty, Mar. Magd.; Hessen, J.; Heussi, K.; Madden, Mary D.; Perler, O.
Bacherler, M. s. Altital. Sprachdenkm.
Baeda 88.
Baer, G. 345. — J. u. Steeger, Th. 1267.
Baker, G. P. 936.
Balmus, C. J. 262. 345. 424. 812. 1453.
Barratta M. 1548.
Barrow, R. H. s. Wells, J.
Basilius 218; 502; s. Hoey, G. W.; Ring, O.
Bate de Malines, H. 1500.
v. Baudissin, W. W. Graf 424.
Baur, P. V. C. u. Rostovtzeff, M. I. 424. 1500.
Baynes, N. H. 697; 937.
Bazouin, A. 300.
Beardsly, Grace H. 1500.
Beazley, J. D. 88. 539. 697; 1500; s. Caskey, L. D.
Beckby, H. 855. s. Kurfeß u. Schaal.
Becker, C. H. 218. 730.
Beckmann, F. 88. 154. 730.
Beeson, C. H. 186. s. Lupus of Ferrières.
Behn, F. 1548; s. Propyl.-Weltgesch.
Beiträge z. Methodik d. altspr. Unterr. 937. s. Billen, A.
Bellinger, A. R. 502; 502.
Bellissima, G. 1500; 1500.
Beloch, J. s. Propyläen-Weltgeschichte.
Benseler-Kaegi 855. 1352.
Benz, E. 1405; s. Klostermann, E.
Bérard, V. 120. 503.
Berselli, G. 58.
Bersu, Maria s. Germ. Romana.
Berve, H. 730. 1352.
Beyer, H. W. u. Lietzmann, H. 539. 1405.
Bezold s. Boll, F.
Bibliographie de droit Romain 776.
— d. ungar. wiss. Lit. 345.
Βιβλίον Ἑλληνικόν 24. 855.
Bibliotheca Belgica 889. — philol. class. 262. 665; 776. 1500. 1548.
Bibliothek Warburg 58. 1549; 88. 218.
Bickel, E. 539.
Bidez, E. 812.
Bielmeier, A. 88. 218. 812.
Bignami, E. 776. 937.
Bilabel, F. s. Heidelberger Konträrindex; Sammelbuch griech. Urk. a. Äg.
Bilderhefte z. Kunst- u. Kulturgesch. 539.
Billen, A. 665, 730; s. Beiträge.
v. Bissing, F. W. Frhr. u. Kees, H. 425.
Blaschka, A. 218; 1267.
Blass, F. 1549.
Blatt, F. 1453. 1549; s. Matthias, J. Arhus.
Blegen, C. W. 155. 1267; 1453.
Blinkenberg, Chr. s. Corp. Vas. Ant. 503.
Blümel, C. 346; 1453. s. Museum zu Berlin 1456.
Blümlein s. Privataltert., röm.
v. Blumenthal, A. 539.
Boak, E. R. A. u. Peterson, E. E. 425. 539.
Boccaccio s. Landi, C.
Böhl, F. M. Th. 1405.
Boehringer, E. 1453.
Bolaffi, E. 1267.
Bolin, St. 1453.
Bolisani, H. 120.
Boll-Bezold 300. 377. 730. 1405.
Bombe, W. s. „Schätze unt. Schutt".
Bonner, R. J. u. Smith, Gertrude 459. 1352.
Bork 1310.
Bosch, Cl. 155.
Bossert, Th. 503.
Bowra, C. M. 24. 460.
de Boyssoné, J. 1501.
Brandenburg, E. 1310.
Braun, F. u. Hillen-Ziegfeld, A. 1310.
Breccia, E. 219. 503.
Brecht, F. J. 120. 460. 665; 186.
Brendel, O. 812.
Briefliter. d. Röm. s. Philos. Schriftst.
Brinton, Anna C. 88.
Broadbent, Una 88.
Brockhaus, Großer 186; 300; 1267; 1549.
Broneer, O. 1549.
Browning, R. s. Spindler, R.
Bruhn, E. 58. 730. 937; s. Kaegi.
Brune, P. G. 25. 539. 1267.
Brusin, Giov. 262. 346; 346.
Buchheit, G. 1352.
Buckland, W. W. 937.
Büttner, H. 1549. s. Privatbriefe, griech.
Bulas, K. 503; s. Corp. Vas. Ant. 1502.
Bulle, H. 1549.
Burckhardt, J. 1353.
Burn, A. R. 1353.
Burnell, F. S. 937.
Burnet, J. 889.
Burns, M. A. 219; s. Hoey, G. W. 25.
Burriss, E. E. 262. 583.
Bury, J. B. 1501.
Butler, A. J. 460. — H. C. 425.
Caesar 25; 300; 665; s. Beckmann, F.; Conway, R. S.; Edmar, B.; Huber, P.; Silvagni, U.; Stümpel, G.
Cahen, E. 460. 1453.
Calderini, A. 262; s. De Marchi, A.
Cambridge Ancient History 58. 120. 262. 425. 460. 503. 777. 1405; 425. 503.
Cantarella, R. 665.
Carcopino, J. 937. 1501. 1549.
Carmina Burana 120. 1501.
Carpenter, Rh. 619.
Cary, M. u. Warmington, E. H. 25.
Caskey, L. D. 425. 503.
Caspar, E. 730. 1501.
Catalogue des Manuscr. (Mons) 777. — Alchim. Gr. 619. — Alchim. Lat. 300.
Cato 1310; s. Curcio, G.; Hörle, J.
Catull 155; s. Pike, J. B.; Rebert, H. F.; Scelfo, C.
Cayado, E. 1267.
Celsus s. Lyngby, H.
Cesareo, E. 666. 889.
Chapart, V. s. Contenau, G.
Chapman, J. J. 262. 377. 1501.
Chapot, V. s. Contenau, G.
Chapouthier, F. 346. 425. 1406. s. Étud. crét.
Charbonneaux, J. s. Étud. Crét.
Charisteria (f. A. Rzach) 377. 1501.
Chariton s. Perry, B. E.
Childe, G. 1267.
Christel, E. s. Hauler, J.
Chrysostomus s. Burns, M. A.; Hoey, G. W.; Palladius; Skimina, St.
Ciaceri, E. 1549.
Cicero 25; 25; 58; 155; 262; 262; 460; 697; 697; 855; 937; 1310; s. Conway, R. S.; Laurand, L. 1503; Litman, A.; Lupus v. Ferières; Philos. Schr. u. Brieflit. d. Röm.; Rebert, H. F.; Wright, F. W.
Classen, W. 155. 425.
Classic. Stud. [f. Rolfe] 583. 619.
Clausing s. Fecht.
Clendon, A. 697.
Cohen, A. s. Glotz, G. 938.
Collomp, P. 539. 937.
Columba, G. M. 1267.
Columella s. Dahlöf, N.; Pomoell, R.
Comeau, Marie 377. 777.
Comédie latine en France 1310.
Commentationes Vergilianae 346. 1501.
Conferenze Virgiliane 666. 889.
Contenau, G. 1406; — u. Chapot, V. 262. 346. 425.
Conway, R. S. 583. 619. 697; s. Martin Class. Lect.
Cook, A. B. 666. — St. A. 426. 1406.
Cooke, H. P. 937.
Corinth 1501. s. Meritt, B. D.
Cornelius, F. 889. — Nepos 889.
Corpus Vasorum Antiquorum 88; 503; 504; 1501; 1501; 1502.
Cosattini, A. 58.
Cottas, Vénétia 777.
Couch, H. N. 539.
Crinitus, D. s. Blaschka, A. 218.
Crowfoot, J. W. 186.
Crusius, F. 300. 855.
Cullmann, O. 426.
Cumont, F. 426; 504.
Cunliffe, R. J. 120.
Cuny, A. 666.
Curcio, G. 120. s. Hörle, J.
Curtius, L. 219. — C.-Hartel-Weigel 25. 346. 777.
C. Rufus s. Baer, J. u. Steeger, Th.
Cydonès, D. 619.
Dahlöf, N. 88.
D'Alton, J. F. 937.
Dal Zotto, A. 460. 666.
Dam, R. J. 58.
Debrunner, A. s. Nachklass. Griech.
Deichgräber, K. 730. 1353.
De la Coste-Messelière, P. s. Picard, Ch.
Delage, E. 120. 583. 777.
Del Grande, C. 1549.
De Marchi, A. u. Calderini, A. 262.
50 Δημώδη Ἄσματα 584.
Demosthenes 120; 855.
Denecke, s. Kaegi.
Deonna, W. 1454.
Derenne, Eu. 58. 697. 1502.
De Sanctis s. Propyläen-Weltgesch.
Deschamps, P. s. Dussaud, R.
Des Places, E. 1502; 1502.

Digitized by Google

Dessau, H. 1267.
Devoto, Giac. 1549.
De Waele, F. J. 855.
Dibelius, M. 426.
Di Capua, F. 300; 1268.
Dicker, Agnes 58. 937.
Dictionary of Latin 777.
Diederich, M. Dorothea 378.
Diehl, E. 426. — [Ch.] s. Mélanges.
Diller, H. 1549.
Dinsmoor, W. B. 812. 889. 937. 1550.
Diogenes Laertius s. Hope, R.
Dobiáš, J. 219.
Donatus s. Mountford, J. F. u. Schultz, J. T.
Dopsch, A. 58. 504.
Dorsch, J. s. Hauler, J.
Drerup, E. 155. 1310; 300. 460. 666.
Dressaire, L. 1406.
Drews, A. 540.
Drexel, F. s. Germania Romana.
Ducati, P. 346; 346.
Duckett, E. Sh. 88. 460.
Düring, J. 25.
Duff, J. W. 121.
Dugas, Ch. 426. 504.
Dumézil, G. 584, 777.
Dunand, M. 186.
Duncan, J. G. 186.
Durant, W. 1310.
Dussaud, R. 1406; — u. Deschamps, P. u. Seyrig, H. 1454.
Duthie, A. 378.
Earp, F. R. 504.
Eberhardt, F. s. Grimberg, C.
Edelstein, L. 89. 460. 1454. 1502.
Edgar, C. C. 89. s. Zenon-Papyri
Edmar, B. 89. 219. 890.
Eibl s. Kafka.
Eilmann, R. 812.
Eisler, R. 378; 855.
Eitrem, S. u. Amundsen, L. 1406.
Elegiker, röm. s. Abel, W.
Eleutheriades, N. P. 938. 1353.
Ellingham, C. F. s. Greece a. Rome.
Empedokles s. Traglia, A.
Engelhardt, V. 540.
Engelmann, W. 263.
Enk, P. J. 1502.
Epigramme, griech. s. Brecht, F. J. 120 usw.; Guglielmino, F.
Epikur 540. 777.
Epiphanius 426.
Erasmus s. Pfeiffer, R.
Ernout, A. u. Meillet, A. 938. 1454.
Espérandieu, E. 619.
Estudios, Virgilianos s. Verlato, C.
Études Crétoises 1353.
Euripides 25. 584. 1310; 584; s. Kurfeß u. Schaal; Meridier, L.; Stawell, F. M. 27.
Eutrop 890.
Evangelia 219. 300. 890; s. Vannutelli, P.
Evans, Sir A. 938; s. Ludwig, E.
Ezechiel 1311. s. Wieneke, J.
Fabia, Ph. 426.
Faider, P. 1502.
Farina, G. 346.
Farnell, L. R. 25.
Fecht-Clausing 1268. s. Προπύλαια.
Fellmann, W. 89.
Ferguson, M. 89.
Ferri, S. 1550.
Festschrift (f. W. Judeich) 1311. — (f. Loeb) 1502. — (f. Reitzenstein) 59. 540. 938. 1550.
Festus s. Gloss. Lat.
Fiedler, W. 89. 890.
Field, G. C. 666. 697.
FitzGerald, A. 1550; — G. M. 1406; s. Rowe, A.
FitzHugh, Th. 300. 1454.
Flaccomio, Carolina 346.
Fleury, E. 121.
Fobes, C. A. s. Gardiner, E. N. 778.
Foligno, C. 1406.
Formes Nr. VIII 263.
Forsdyke, E. J. 1353.
Fraenkel, Ed. 777; s. Festschrift (f. Reitzenstein); Problem d. Klass. — H. s. Festschr. (f. Reitz.)
Frank, T. 263. 777; 1502.
Frankfort, H. 1268.
Frankfurter, S. 1311.
Fraser, H. M. 378.
Frazer, Sir J. G. 584.
Frere, W. H. 186.
Freundorfer, J. 426.
Frey-Sallmann, A. 1502.
Freyer, H. s. Propyl.-Weltgesch.
Friedländer, P. 890. 1311. 1406. 1454; s. Problem d. Klass.
Frisk, H. 121. 1406; 1550.
Fritsch, J. s. Hauler, J.
Frutiger, P. 584. 890.
Fünfzig Jahre Karlsgymnasium Stuttgart 938.
Fürst, C. M. 1353.
Gaar, E.; — u. Kalinka, E. 25. 778; s. Liber latinus; s. Βιβλ. Ἑλλ.
Gadamer, H. G. 263.
Gaebler, H. 1354.
Galen s. Meyerhof, M.
Gallatin, A. 504.
Gardiner, E. N. 504. 778.
Gardner, E. G. 378.
Garstang, J. 1407.
Gaselee, St. 938. 1502.
Gebhard, F. s. Hellmuth.
[Geffcken, J.] s. Natalicium.
Gelzer, M. s. Problem d. Klass. u. d. Antike.
v. Gerkan, A. s. Messerschmidt, F.
Gerland, E. 186.
Germania Romana 186. 263.
Getty, M. Magdal. 378. 890.
Geyer, F. 59. 346.
Ghinopoulo, S. 584.
Ghisalberti, F. 1268.
Giesecke, W. 697. 1454.
Gildersleeve, B. L. 730.
Glossaria Latina 730.
Glotz, G. 426; 938.
Glover, T. R. 89.
Goddard, E. H. s. Lewis, L. W. P.
Goeßler, P. 347; s. Hertlein, F.
Goethert, F. W. 155. 263. 813. 1454.
Goetz, W. 856; s. Propyläenweltgesch.
Goldbeck, E. 59.
Goldmann, H. 1268.
Gomperz, Th. 1454.
Gordon, F. G. 89. 121.
Gotsmich, A. 155.
Gradenwitz, O. 1407. s. Heidelberg. Konträrindex.
Graf, F. 584.
Graindor, P. 778.
Granier, F. 584. 1454.
Graul, R. s. Rumpf-Schoeninger-Gr.
Greece a. Rome 263.
Gregorius v. Nazianz s. Fleury, E. — v. Nyssa s. Hoey, G. W. D.
Greifenhagen, A. 504. 540.
Grenier, A. 778.
Griffin, A. K. 938.
Grimberg, C. 155.
Groag, E. 1311.
Grunsky, F. u. Steinhauser, A. 938. 1311. 1550.
Günther, H. F. K. 1354.
Guéraud, O. 426. 1503.
Guglielmino, F. 347.
Guillemin, A. M. 890.
Gundel, W. s. Boll, F.
Gwatkin, W. E. 89.
Hadas, M. 263. 584. 1354.
Haecker, Th. 856. 890.
Härlin, H. s. „Schätze u. Schutt".
Hagen, J. 347.
Hahland, W. 347.
Hahn, E. Adelaide 378.
Hall, H. R. 1407; s. Pendlebury, J. D. S.
Hamilton, E. 460.
Handschriftenkunde s. Paläographie.
Harcum, C. G. s. Robinson, D. M.
v. Harnack, A. 1407.
Harper, G. M. 426.
Hartel s. Curtius-H.-Weigel.
Hasebroek, J. 347. 1503.
Hatch, W. H. P. 427. 1503.
Hauler-Christel-Fritsch 25. 263.
Havers, W. 59. 697.
Heath, Sir Th. L. 89. 461.
Heiberg, J. L. 25.
Heichelheim, F. 1550.
Heidelberger Konträrindex 378. 427. 584. 1268.
Heidenreich 812.
Heigl, B. 1454.
Heimeran, E. u. Hofmann-Wirnt, M. 856. 1311.
Heinichen, F. A. 219. 1354.
Heinze, R. 25. 155. 219. 890. 1550.
Heiß, H. s. Roms Zeitwende.
Hellas-Jahrbuch 778.
Hellmuth-Gebhard 263.
Helms, P. 1454.
Hennig, K. 300.
Henry, N. E. s. Ullman, B. L.
Heraklit s. Hippokrates; Solovine, M.; Weerts, E.
Hermann, E. 1354.
Hermias 59.
Herodot 301; s. Baer, J. u. Steeger, Th.; Pagel, K.-A.
Herrick, M. T. 25. 121.
Herrlinger, G. 504.
Hertlein, F. s. Goeßler, P. — u. Paret, O., G. P. 263. 347.
Hertz, Amelia 156. — F. s. Propyl.-Weltgesch.
Herzfeld, E. 812.
Herzog, R. 378. 427. 890. 1268. 1455. — H.-Planck 263. 938.
Herzog-Hauser, Gertrud 778. 1551.
Hesiod 1503; s. Cantarella, R.; — u. homerische Hymnen 1311.
Hessen, J. 264.
Hesych s. v. Blumenthal, A.
Heussi, K. 891.
Hieronymus s. Origenes; Pachomiana Latina.
Hill, G. F. 504.
Hillen-Ziegfeld s. Braun, F.
Hippokrates s. Diller H.; Edelstein, L.; — u. Heraklit 698.
Hirt, H. 347.
Historiker, griech. (Fragm.) s. Jacoby, F.
Hörle, J. 939.
Hoey, G. W. P. 25. 219.
Hofer, M. R. 505.
Hofmann, J. B. s. Walde, A. — H.-Wirnt, M. s. Heimeran, E.
Hohl s. Propyläenweltgesch.
Holmes, T. R. 347. 378. 584.

Digitized by Google

Homer 26; 301; 301; 378; 666; s. Bérard, V.; Bickel, E.; Bowra, C. M.; Brune, G.; Bulas, K.; Cosattini, A.; Cunliffe, R. J.; Hesiod 1311; Körner, O.; Ludwig, E.; Severyns, A.; Traglia, A.; Turolla, E.; Vellay, C.
Hoogterp, P. W. 666.
Hope, R. 698.
Horaz s. Conway, R. S.; Kurfeß u. Schaal; Lugli, G.; Rebert, H. F.; Rostagni, A.; Terzaghi, N. 1553.
Horn 813.
Hornickel, O. 89.
Hosius, C. s. Schanz, M.
Howald, E. 347. s. Pohlenz, M. 585.
Howard, W. F. s. Moulton, J. H.
Hrazky, J. s. Βιβλ. Ἑλλην.; Initia latina; Urbs aeterna.
Hrotsvit v. G. 856.
Huber, P. 666. 730.
Huemer, K. 187. 378.
Hüttl, W. 156. 1354.
Hughes, J. V. 461.
[Humann, C.] s. Schuchhardt — Wiegand.
Humbert, J. 584. 813; 698.
Hunt, A. u. Johnson, J. 1407.
Hygin s. Rose, H. J.
Ianicius, Cl. 347.
Ilberg, J. 156; [620].
Iliffe, J. H. s. Robinson, D. M.
Immisch, O., Kolbe, W., Schadewaldt, W., Heiß, H. 301. 461. 891. 1503. s. Roms Zeitwende.
Initia latina 26. 264.
Inschriften (Inscript.), graecae 59; 856. 1455; s. Diehl, E.; s. Arangio-Ruiz; Demosthenes 855; Fabia, Ph.; Jalabert, L. u. Mouterde, R.; Lindquist, I.; Magaldi, E.; Meritt, B. D.; Oliverio, C.; Schroeter, F.; Sicca, U.
Ippel, A. 1551; s. Bilderhefte z. Kunst- und Kulturgesch.
Isokrates s. Demosthenes 855; s. Kleine-Piening.
Jachmann, G. 778. 891. 939. 1455. 1503.
Jacks, L. V. 461.
Jacob, O. 301.
Jacoby, F. 156. 731.
Jaeger, W. 89. 301. s. Problem d. Klass. u. d. Antike.
Jalabert, L. u. Mouterde, R. 427.
James, A. Irene 378.
Jeremias, A. 187; 220.
de Jerphanion, G. 427; 427. 778.
Jirku, A. 1407.
Johannes s. Freundorfer, J.; Oecumenius; Omodeo, A.
Johansen, K. F. s. Corp. Vas. Ant. 503.
Johnson, F. P. 698. 1455. — J. s. Hunt, A. S.
Johnston, H. Wh. 778.
Josephus 89. s. Thackeray, H. St. J. 508; 378. 813; s. Eisler, R.; Rappaport, S.; Thackeray, H. St. J. 699.
Judeich, W. 220. 461. 505. 666. 731. 939; [Festschrift].
Julian s. Bidez.
Jullian, C. 378; s. Grenier, Jungwirth, H. 856. [A.
Juvenal 698; 939; s. Rebert, H. F.; Scholia.
Kacarov, G. I. 348; 348.
Kaegi 1268; s. Benseler.
Kaerst, J. 305.
Kafka 1551.
Kalinka, E. s. Gaar, E.
Kallimachos s. Cahen, E.
Kammerer, A. 427. 778.
Kappelmacher 856. [1407.
Karst, J. 427.
[Kauer, R. † 620.]
Kawerau, G. u. Wiegand, Th. 1354.
Kean, M. 698.
Kees, H. s. v. Bissing, F. W. Frhr.
Keil, J. s. Monum. As. Min. Ant.
Kennedy, B. H. 698.
Kerényi, K. 1354.
Kieckers, E. 1354.
Kind, F. E. s. [Ilberg, J.]
King, K. M. s. Treble, H. A. — Lida Sh. s. Thallon-Hill, Ida.
Kirchner, J. s. Inscr. Graec. 856. 1455.
Kirsch, J. P. 427.
Kittel, R. s. Propyl.-Weltgesch.
Klein, L. 89.
Kleine-Piening, F. 813.
Klostermann, E. u. Benz, E. 1407.
Klotz, A. 59. 1311.
Koch, H. s. Laqueur, R.
Köhler, Liselotte 505.
König, F. W. 1311.
Koepp, F. s. Germania Romana.
Körner, O. 26.
Kohl, J. 856.
Kolbe, W. 156. 220. 264. 731. 1311. 1455; s. Roms Zeitwende.
Komödie, griech. 264; s. Norwood, G.; Olivieri, A. 59.
Kornemann, E. 156. 301. 731; 156; 667.
Koroseč, V. 1455.
Koschmieder, E. 156.
Kossinna, G. 620.
Kowalski, G. 891.
Kraeling, C. H. s. Morey, C. R.
Kraemer, C. J. s. Westermann, W. L.
Krause, F. E. A. s. Propyl.-Weltgesch.
Kraut s. Anthologie a. griech. Pros.
Krencker, D., Krüger, E., Lehmann, H., Wachtler, H. 348.
Kristeller, P. O. 1311.
Kromayer, J. u. Veith, G. 156. 1354.
Kroymann, E. 891.
Krüger, E. s. Krencker, D. — M. 59. 731.
Księga Wergiljuszowa 348.
Kübler, O. u. Petri 540. 667.
Kugler, F. X. 187.
Kuhn, H. s. Problem d. Klass. u. d. Antike.
Kuhnmuench, O. J. 461.
Kunze, E. 461; 813.
Kurfeß u. Schaal 584.
Kyne, Gretchen D. s. Thursby, Claire.
Lactantius 667. 813.
Lagerborg, R. 813.
Laing, G. J. 939.
Laistner, M. L. W. 59; 698. 1503.
Lamb, W. 778.
Lambrino, G. s. Corp. Vas. Ant. 1501.
Lamer, H. 856. s. Schätze u. „Schutt".
Lammers, J. 89.
Lammert, F. 856.
Landi, C. 779.
Laqueur, R., Koch, H., Weber, W. 505.
Lauer, A. s. Heidelberg. Konträrindex.
Laum, B. 857. 1455.
Laurand, L. 301; 1503.
Laurinsich, L. s. Corp. Vas. Ant. 504.
Lederer, Ph. 1551.
Lefebvre de Noëttes 1455.
Lehman, H. s. Krencker, D. — Th. s. Schola Graeca. — L.-Hartleben s. Bulle, H.
Leifer, F. 348. 731.
Leipoldt, J. 1407.
Leisegang, H. 264; 540.
Lenard, Ph. 620.
Leonidas v. Tarent 378.
Lepetit, V. 779.
Levi, A. 1455.
Lévy, I. 427.
Lewis, L. W. P. u. Goddard, E. H. 698.
Lewy, H. 1354.
Liber latinus 26. 264.
Licht, H. 939.
Liddell, H. G. u. Scott, R. 620.
Lietzmann, H. 187; s. Beyer, H. W.
Linde s. Schola Graeca; Schola latina.
Lindquist, I. 90.
Literarischer Wegweiser (altspr. Unt.) 1311.
Litman, A. 90.
Livius 59; 1312; 1312; s. Baer, J. u. Steeger, Th.; James, A. Irene; Ullmann, R.
[Loeb, J.] s. Festschrift 1502.
Lösch, S. 187. 1407.
Löwy, E. 1355.
Lommatzsch, E. s. Satiriker, röm.
Lorenz, K. 731.
Lucretius 379.
Ludus latinus 857.
Ludwig, E. 121.
v. Lücken, G. 505.
Lugli, G. 505.
Lukas s. Origenes.
Lukian 220; 1312; s. Baer, J. u. Steeger, Th.; Chapman, J. J.
Lullies, R. 813. 1455.
Lundström, V. 1551.
Lupus v. Ferrières 461. s. Beeson, C. H.
Lyngby, H. 939.
Lysias 121; 1312.
Maas, P. 813.
Macdonald, Sir G. 939.
Madden, Mary D. 857.
Mader, L. 220.
Magaldi, E. 779.
Magical Texts 1503.
Magna Graecia s. Atti e Memorie.
Mainzer, F. 585.
Manfren-Bartolani, Giacomina 667.
Manilius 90. 1503.
Manitius, M. 891. 1407.
Marchant, E. C. u. Watson G. 379.
Margadant, S. W. F. 379.
Marjorie s. Picard, Ch.
Mark Aurel s. v. Wilamowitz-Moellendorf, U. 221. 892.
Markwart, J. 427.
Marouzeau, J. 348. 1551.
Marsh, F. B. 505. 731.
Martial s. Bellissima, G.
Martin, J. 121. 667. 891. 1312. — M. Antoinette 857. — M. Class. Lect. 379.
Matthäus s. Klostermann, E. u. Benz, E.
Matthias, J. Arhusiensis 857.
Mattingly, H. 698.
Matzulewitsch, L. 187. 540.
Maximus Confessor 187. 379.
Mayer, M. 1268. — L. A. s. Sukenik, E. L. —
McKenzie s. Morgan, J. S.
Medieval Latin s. Gaselee, St.; Waddell, Helen.

Digitized by Google

Megasthenes s. Timmer, B. C. J.
Mehler, A. 667.
Meillet, A. 156. 348. 1312; s. Ernout, A.
Meister, K. 779. — R. 731; s. Curtius-Hartel.
Mélanges Charles Diehl 891. — Paul Thomas 220.
Meleager s. Aldington, R.
Mélida, J. R. s. Corp. Vas. 88.
Memoirs of the Amer. Acad. in Rome 264; 379. 779.
Menander 301; 1312; s. Baer, G.
Meridier, L. 1504.
Meritt, B. D. 698. s. Corinth 1501.
Messerschmidt, F. u. v. Gerkan, A. 620. 779.
Méthode d'Olympe 428.
Meyer, C. H. 90. — E. 505. — M.-Lübke 301.
Meyerhof, M. 1408; u. Schacht, J. 1408.
Mierow, Ch. Chr. 1551. — H. E. 264.
Miller, C. W. E. s. Gildersleeve, B. L.
Milne, J. G. 505. 698.
Mimus s. Olivieri, A. 59.
Mingazzini, P. 505.
Minucius Felix 1312; s. Tertullian 380.
Misch, G. 540. 939. 1408.
Mitteilungen d. klass.-philol. Ver. in Wien 779. 1312. — d. Arbeitsgem. d. Altphil. Wiens 1312.
Mittelalterl. Dichtung s. [Strecker, K.]; Medieval Latin.
Mocchino, A. 667.
Möbius, H. s. Bulle, H.
Montelius, O. 1268.
Monument. Ancyr. 156. — M. As. Min. Ant. 1504.
Moore, C. H. 585.
Morey, C. R., Rand, E. K., Kraeling, C. H. 1408.
de Morgan, J. 1408.
Morgan, J. S., McKenzie, K., Osgood, Ch. G. 506.
Morland, H. 857.
Moulton, J. H. u. Howard, W. F. 428. 1408.
Mountford, J. F. und Schultz, J. T. 90.
Mouterde, R. s. Jalabert, L.
Müller, V. 428. 1408; s. Bilderhefte.
Müri, W. 1355.
Murphy, M. G. s. Hoey, G. W.
Murray, G. s. Stawell, F. M. 27.
Museen, staatl. i. Berlin 1456; 1504.
Mylonas, G. E. 667.
Myres, J. L. 461. 506. 891.
Nachklass. Griech. 620.
Nardi, B. 461.
Natalicium f. Geffcken 1312. 1408.
Nestle, Wa. 26. — Wlh. 26. 731. 939; 220. 585. 620.
Neue Wege z. Antike 698.
Neugebauer, K. A. s. Bilderhefte; Museen, — Staatl. zu Berlin 1504.
Neuplatoniker s. Bielmeier, A.; Theiler, W.
Newald, R. 540.
Nicolai, A. 1312.
Nicolini, F. 667.
Niedermann, M. 1504.
Nietzsche, F. 1504.
Nonnos v. Panopolis s. Stegemann, V.
Norden, E. 731.
Norwood, G. 939.
Ny Carlsberg Glyptothek 1504.
O'Brien, Mary Br. 857.
Oecumenius 620.
Oelsner, A. 1268.
Ohly, K. 1355.
Old Testam. 428.
Oliverio, C. 1456.
Olivieri, A. 59; 1551.
Olmstead, A. T. 1408.
Omodeo, A. 620.
O'Neill, J. G. 348. 698. 1355. 1504. s. Anc. Corinth.
v. Oppenheim, M. Frhr. 857. 1312.
Oratores Romani 90. 220. 461. 667.
Oribasius 90. 462. 940; s. Morland, H.
Origenes 187. 1408. 1456; s. Klostermann, E. u. Benz, E.
Osgood, Ch. G. s. Morgan, J. S.
Ostrogorsky, G. s. Rohden, P. R.
Oswald, F. 264.
Ovid 301. 1504. 1551; 301; 301. 891; 1312.
Ovink, B. J. H. 90.
Owen, A. S. u. Webster, T. B. L. 379.
Pachomiana latina 1409.
Pagel, K. - A. 667.
Pagliaro, A. 620.
Palaeographie u. Handschriftenkunde 620.
Palaestra Latina 264; 264; 265; 265. 1313; 1313.
Palladius 157.
Pallotino M. 667.
Paoli, U. E. 541.
Papaspyridi, S. s. Corp. Vas. Ant. 88.
Papyri magicae 698. 1355. Preisendanz, R. — Osloenses 379. 585. s. Eitrem; — Princeton Univ. 379. 462. 506. 585. 1269. 1504; — s. Büttner, H.; Edgar, C. C.; Epikur; Frisk, H., 121. 1406; Glotz, G. 426; Guéraud O.; Heidelb. Konträrind.; Hornickel, O.; Hunt, A. S. u. Johnson, J.; Magical Texts; Perrotta, G.; Privatbriefe, griech.; Westermann, W. L. u. Kraemer, C. J.
Paret, O., s. Hertlein, F.
Paribeni, R. s. Brusin, Giov.
Paroli, A. 667.
Parthenius s. Sellheim, R.
Patristic Studies 60.
Patristica graeca s. Anthologia patristica.
Patrologie s. Rauschen, G.
Patterson, R. F. 379.
Paulys R. E. 157. 779. 857.
Payne, H. 506. 731.
Peek, W. 26. 541.
Peet, T. E. 187.
Peeters, P. 428.
Pelzer, A. 187.
Pember, F. 940.
Pendlebury, J. D. S. 348. 1355.
Periplus mar. Eryth. s. Frisk, H. 1550.
Perler, O. 428.
Perrotta, G. 813.
Perry, B. E. 779.
Peterson, E. E. s. Boak, E. R. A.
Petrarca, F. 26.
Petri s. Kübler.
Petronius 1313.
Petzsch, W. 157.
Pfeiffer, E. s. Heidelb. Konträrind. — R. 731.
Pfister, F. 121. 541. 1355.
Phaedrus 891.
Philippides, L. J. 187.
Philistus s. Perrotta, G.
Philo 541; s. Staehle, K.; Stein, Edm.
Philos. Schriftst. u. Brieflit. d. Röm. 26.
Picard, Ch. 506; — u. de la Coste-Messelière, P. 506.
Pick, B. 506; 506.
Pietzsch, G. 779.
Piganiol, A. 1505.
Pike, J. B. 265. 585.
Pilch s. Kaegi.
Pindar 26. 90. 857; s. Farnell, L. R.
Pio Vati (Verg.) 220.
Placidus s. Gloss. lat.
Planck s. Herzog.
Plassart, A. 1505.
Platner, S. B. 265. 731.
Plato 26; 26; 220; 301; 379; 667; 857; 1313; s. Brecht, F. J. 186; Burnet, J.; Chapman, J. J.; Des Places, E.; Field, G. C.; Frazer, Sir J. G.; Friedländer, P.; Frutiger, P.; Gadamer, H. G.; Helms, P.; Humbert, J. 698; Kurfeß u. Schaal; Lagerborg, R.; Leisegang, H. 264; Ovink, B. J. H.; Rick, H.; Ritter, C.; Rohn, G.; Schneidewin, W.; Scholz, H.; Singer, K.; Stenzel, J. 892. 1457; Stumpo, B.; Weerts, E.
Plautus 667; 857; s. Crusius, F.; Jachmann, G.
Plinius d. Jüng. 940. 1505; s. Pike, J. B.; Philos. Schriftst. u. Brieflit. d. Röm.
Plotin 585; 668. 813; s. Kristeller, P. O.; Perler, O.
Plutarch s. Weizsäcker, A.
Pohlenz, M. 541. 585; s. Festschrift f. R. Reitzenstein.
Polybios s. Lorenz, K.
Pomoell, R. 699.
Poseidonios s. Stümpel, G.
Praschniker, C. 1456.
Prein, O. 188. 541.
Preisendanz, K. 1409. s. Papyri graec. mag.
Privataltertümer, röm. 621.
Privatbriefe, griech. 1456.
Proba s. Bellissima, G.
Problem d. Klass. u. d. Antike 26. s. Jaeger, W.
Properz s. Tibull; Tremenheere, S. G.;
Προπύλαια 585; s. Fecht-Clausing.
Propyläen-Weltgeschichte 731. 1269.
Przybyllok, E. 27. 668.
Przychocki, G. 621.
Pseudo-Clemens s. Cullmann, O.
Ptolemaios s. Düring, J.
Putzger, F. W. 220. 301. 732. 1269.
Pythagoras s. Lévy, I.
Quasten, J. 585.
Quennell, C. H. B. s. Picard, Ch.
Rabehl s. Kaegi.
Radet, G. 379. 732. 779.
Rand, E. K. 157. 1505; 121. 506; 462; s. Morey, C. R.
Randall MacIver, D. 90. 507.
Rappaport, S. 1409.
Rauschen, G. 1355.
Ravà, Marcella 858.
Reallexikon d. Vorgesch. 1409.
Réau, L. 891.
Rebert, H. F. 586.
Regling, K. 813.
Rehm, A. 732. 1505. — W. 157. 348. 1505.
Reich, K. 1269.
Reinecke, W. 732.

Digitized by Google

Reitzenstein, R. 27; s. [Festschrift. R.]. — E. s. Festschr. R. — R. s. Festschrift R.
Reusch, W. 699. 1551.
Rey, L. 586.
Rhetores Graeci 699.
Rhomaios, K. A. s. Corp. Vas. Ant. 88.
Rice, D. T. 428.
Richmond, I. A. 348. 779.
Richter, Gisela M. A. 858; 1456. 1551.
Richtsteig, E. s. Sophistik, griech.
Rick, H. 349.
Ridgeway, Sir W. 940. 1355.
Ring, O. 1409.
Ritchie 379.
Ritter, C. 188. 621; 1552; 1552.
Rivaud, A. 27.
Robertson J. J. 699.
Robinson, D. M. 349. 379. 507; 507. 699. 891; 668. — u. Harcum, Cornelia G. u. Iliffe, J. H. 121. 507. 621.
Rocca, P. 265.
Rodenwaldt, G. 1313.
Roes, A. 1356.
Rösch s. Anthol. griech. Pros.
Rohde, E. 1356.
Rohden, P. R. u. Ostrogorsky, G. 586. 1409.
Rohlfs, G. 428. 668.
Rohn, G. 892.
[Rolfe, J. C.] s. Class. Stud.
Romanus 379.
Roms Zeitwende 1552. s. Immisch, O.
Ronczewski, s. Messerschmidt, F.
Rose, H. J. 349. 462.
Rostagni, A. 1456.
Rostovtzeff, M. I. 507; 858. 1456; 1409; 1456; s. Baur, P. V. C.
Rowe, A. 1409.
[Ruesch, A. †] 621.
Rufus v. Ephesos s. Ilberg, J.
Rumpf, A., Schoenberger, G., Graul, R. 302. 1313.
Russell, A. G. s. Grecce a. Rome.
[Rzach, A.] s. Charisteria.
Sachs, H. 1552.
Sallust 379; 699; 1313; s. Bolaffi, E.; Edmar, B.; Seel, O.; Skard, E., Zimmermann, R. — d. Philosoph 813.
Sammelbuch griech. Urkunden a. Äg. 1505.
Sandfeld, K. 699. 814.
Sarasin, A. 1409.
Satiriker, röm. 265.
Saunders, Catherine 1552.
Sausy, L. 780.
Scelfo, C. 892.
Schaal, H. 27. 462. 699. 858; s. Bilderhefte z. Kunst- u. Kulturgesch.; Kurfeß, A.
Schachermeyr, F. 349.
Schacht, J. s. Meyerhof, M.
Schadewaldt, W. s. Problem d. Klass. u. die Antike; s. Roms Zeitwende.
Schäfer, H. 220. — K. Th. 188. 1410.
Schaerer, R. 1456.
„Schätze unt. Schutt" 27. s. Lamer, H.
Schanz, M. — Hosius, C. 1356.
Scharr, E. s. Kurfeß u. Schaal.
Schefold, K. 349.
Scheindler, A. s. Initia latina; Urbs aeterna.
v. Scheliha, Renata 541.
Scheurleer, C. W. L. s. Corp. Vas. Ant. 1501.
Schiaparelli, L. 940.
Schilling, H. 1552.
Schlossarek, M. 1269; s. Schola Graeca; Schola Latina.
Schmalz s. Stolz-Schmalz.
Schmid, W. 157. 1356. 1410; 507.
Schmidt, E. F. s. Von der Osten. — Ed. s. Probl. d. Klass. u. die Antike. — K. 349. — W. 1410.
Schneider, H. 188.
Schneidewin, W. 60. 90.
Schönbauer, E. 1269.
Schoenberger s. Rumpf.-Sch.-Graul.
Schoiko, C. 265.
Schola Latina 1269. 1313; 1269. — Graeca 780. 1269.
Scholia in Juvenalem 699. 814.
Scholz, H. 1552.
Schrader, H. 732.
Schramm, P. E. 428. 780. 1552.
Schroeder, O. 586. 814. 1356; 586.
Schroeter, F. 814. 940.
Schuchhardt, C. u. Wiegand, Th. 221. 1552.
Schudt, L. 428.
Schütz, P. 302.
Schultz, J. T. s. Mountford, J. F.
Schultze, V. 60.
Schumacher-Festschr. 349.
Schupp, F. s. Βιβλ. Ἑλλ.
Schuster, M. 27; 462. 586; 668; 1313; s. Lib. Latinus; [Kauer, R.]
Schwab, G. 27.
Schwartz, E. s. Festschrift f. Reitzenstein. — H. 221.
Schweitzer, B. 1457; s. Problem d. Klass. u. die Antike.
Schwerdtfeger, A. u. Troll, P. 265.
Scott, J. A. s. Martin Class. Lect. — K. 1552. — R. s. Liddell, H. G.
Scriptores Hist. Aug. s. Reusch, W.
Scullard, H. H. 265. 379.
Seaby, A. W. 265.
Séchan, L. 90.
Sedgwick, W. B. 699.
Seel, O. 858.
Sellheim, R. 541.
Semper, M. 1410.
Seneca 586; 1313; s. Philos. Schriftst. u. Brieflit. d. Röm.; Pike, J. B.
Septuaginta 188. 1410.
Serta Leodiensia 265. 349. 380. — Rudbergiana 380.
Servius s. Mountford, J. F. u. Schultz, J. T.
Severyns, A. 60.
Seyrig, H. s. Dussaud, R., Deschamps, P.
Shear, Th. L. 541.
Shorey, P. s. Martin Class. Lect.
Showerman, G. 699. 780.
Sicca, U. 858.
Sidonius s. Pike, J. B.
Sihler, E. G. 90.
Sikes, E. E. 380.
Silvagni, U. 1505.
Silverstone, A. E. 429.
Sinclair, T. A. s. Wright, F. A.
Singer, K. 1457.
Sinko, Th. 1505. 1552.
Sittig, E. 858. 1313.
Skard, E. 1505.
Skimina, St. 221.
Smith, F. S. 462. — Gertrude s. Bonner, R. J. — H. R. W. 814.
Smock, J. C. 462.
v. Soden s. Propyl.-Weltgesch.
Sofer, E. s. Curtius-Hartel-Weigel.
Sokrates s. Humbert, J. 698; Köhler, Liselotte; Ritter, C. 1552.
Solders, S. 349. 507.
Solmsen, F. 302; s. Inscript. 59.
Solovine, M. 462.
Sophistik, zweite 265.
Sophokles 60; 90; 90. 121; 780; s. Thackeray, H. St. J. 90.
Soyter, G. 1505.
Sparrow, J. 221. 699.
Speiser, E. A. 429.
Spindler, R. 1457.
Sprater, F. 349; 349; 668.
Sprengling, M. 586.
Springer, M. Therese 940.
Sprockhoff, E. 349.
Stadler, A. 1270. 1313.
Stählin, F. 266.
Staehle, K. 699. 858.
Staiger s. Kaegi.
Stawell, F. M. 27; 463.
Steeger, Th. s. Baer, J.
Stefan, F. 1552.
Stegemann, V. 1313.
Stegmann v. Pritzwald, K. 541.
Stein, A. 1313. — Edm. 1457. — Ernst 1505.
Steindorff, G. s. Propyl.-Weltgesch.
Steinhauser, A. 940; s. Grunsky, F.
Stella, Luigia A. 266.
Stenzel, J. 586; 892. 1457.
Stevenson, G. H. 380.
Stoiker s. Benz, E.
Stolz-Schmalz 1356.
Strabo 507.
Strack, P. I. 858.
Stratton, A. 1457.
[Strecker, K.] s. Studien zu lat. Dichtung des Mittelalt.
Stroux, J. s. Festschrift f. Reitzenstein; Problem d. Klass. u. d. Ant.
Studi e Materiali di Stor. d. Relig. 814. — St. Virgiliani 668.
Studien z. lat. Dichtung d. Mittelaltert. (f. Strekker, K.) 1505.
Stümpel, G. 621. 1313.
Stürenburg, H. 1457.
Stumpo, B. 302.
Sühling, F. 187. 188.
Sueton 380. 586; 586; 1506; s. Seneca 1313.
Suhr, E. G. 668. 1457. 1553.
Sukenik, E. L. u. Mayer, L. A. 429. 1410.
Suttina, L. s. Ussani, V.
Sylloge Numm. Graec. 157. 507.
Tacitus 121. 350. 586. 621. 668. 1457; 380; 542; 858. 1314; 1314; s. Stümpel, G.
Tarn, W. W. 586.
Taylor, Lily Roß 157. 940. 1553.
Teodonzio s. Landi, C.
Terenz 60; 668; s. Terzaghi, N. 780.
Tertullian 221. 699. 780. 1553; 302. 350; 380.
Terzaghi, N. 780; 1553.
Testament, Altes s. Albright, W. F.; Duncan, J. G.; Garstang, J.; Jirku, A.; Old Testament; Septuaginta.
Testament, Neues s. Albright, W. F.; Blaß, F.; Blatt, F.; Duncan, J. G.; Evangelia; Glover, T. R.; v. Harnack, A.; Hoogterp, P. W.; Jirku, A.; Johannes; Lietzmann, H.; Lukas; Matthäus; Morey, C. R.; Moulton, J. H. u. Howard, W. F.; Schä-

Digitized by Google

ler, K. Th.; Turner, C. H.; Zorell,, F.
Thackeray, H. St. J. 90; 508. 699.
Thallon Hill, Ida u. King, Lida Sh. 157.
Theiler, W. 90. 302. 429. 814. 892. 1457.
Theodor s. Pachomiana latina.
Theodoretus 266. 380.
Theokrit s. Hunt, A. S. u. Johnson, J.
Theophrast 859; s. Lysias 1312.
Thomas, P. s. [Mélanges P. Th.]
Thomsen, P. 188. 302. 429. 1410.
Thukydides s. Kolbe, W.
Thursby, Claire u. Kyne, Gretchen D. 380.
Tibull s. Schuster, M. 462. 586; — u. Properz 266.
Till, W. 542.
Timmer, B. C. J. 122. 780.
Traglia, A. 60.
Tragödie, griech. s. Howald, E.; Huemer, K.; Lammers, J.; Nestle, Wa; Pohlenz, M.; Séchan, L.; Zielinski, Th.; — römische s. Przychocki, G.
Tramontano, R. 429. 732.
Treble, H. A. u. King, K. M. 380.
Tremenheere, S. G. 122.
Troels, L. 1270.
Troje, L. s. Reitzenstein, R.
Troll, P. s. Schwerdtfeger, A.
Trowbridge, Mary L. 1356.
Tucker, T. G. 91. 621; 941. s. Dictionary of Latin. [1411.
Turner, C. H. 188. 380.
Turolla, E. 892.
Turyn, A. 27.
Tzenoff, G. 1314.
„Ulisse" 302.
Ullman, B. L., Henry, N. E., White, D. S. 380. — R. 814.
Unger, E. 188. 668; s. „Schätze u. Schutt"; Woolley, C. L.
Urbs aeterna 27. 266.
Ussani, V. u. Suttina, L. 302. s. Vergil 463.
Uxkull-Gyllenband, W. Graf 668.
Valmin, M. N. 429.
Van Buren, E. D. 429. 542.
Van der Mijnsbrugge, M. 700. 1506.
Van Hook, La Rue 429. 508.
Vannutelli, P. 780. s. Evangeli.
Varro s. Dam, R. J.
Veith, G. s. Kromayer, J.
Vellay, C. 27.
Velleius Paterculus 350. 463. 700. 814.
Venzmer, G. s. „Schätze u. Schutt".
Vergil 91; 122. 621; 302; 380; 542. 587. 621; 463. s. Ussani, V. u. Suttina, L.; 587; 668; 669; s. Bellissima, G.; Bolisani, H.; Brinton, Anna C.; Cesareo, E.; Columba, G. M.; Commentationes Vergilianae; Conferenze Virg.; Conway, R. S.; Dal Zotto, A.; Diederich, M. Dorothea; Duff, J. W.; Fraenkel, E. 777; Gardner, E. G.; Guillemin, A. M.; Haecker, Th.; Hahn, E. Adelaide; Księga Wergiljuszowa; Mierow, Ch. Ch.; Mocchino, A.; Morgan, J. S. etc.; Nardi, R.; Paroli, A.; Pio Vati; Rand, E. K. 121. 506; 462; Rebert, H. F.; Rocca, P.; Saunders, Catherine; Sparrow, J.; Studi Virgiliani; Verlato, C.; Wili, W.
Verlato, C. 1506.
Vidari, G. 892.
Vilikovský, J. 221.
Vitruv 380.
Vogel, W. s. Propyl.-Weltgesch.
Vogelstein, M. 266.
Vogt, J. 157.
Volks-Brockhaus 1314.
Von der Mühl, P. 732.
Von der Osten, H. H. 1553; — u. Schmidt, E. F. 1553.
Vorträge d. Bibl. Warburg 429.
Wachtler, H. s. Krenkker, D.
Wackernagel, J. 1356.
Waddell, H. 266. 700.
Wagenvoort, H. 188.
Walde-Hofmann 122. 463. 508. 587. 814. 941. 1357.
Waldhauer, O. s. Archäol. Mitt. a. russ. Sammlungen.
Warburg, Bibliothek s. Vorträge.
Warmington, E. H. 429; s. Cary, M.
Waser, O. s. [Ruesch, A.]
Waterman, L. 542.
Watson, G. s. Marchant, E. C.
Weber, W. s. Laqueur, R.
Webster, T. B. L. s. Owen, A. S.
Weerts, E. 669. 892.
Weg voran 1553.
Wehrli, F. 859.
Weicker, G. 542.
Weickert, C. 221.
Weidenreich, F. s. Propyl. Weltgesch.
Weigall, A. 463.
Weigel s. Curtius-Hartel-W.
Weinberger, W. 91. 859. 1411; s. Palaeographie u. Handschriftenkunde.
Weisgerber, L. 1357.
Weizsäcker, A. 91. 302. 669.
Wellmann, M. 1411.
Wells, J. u. Barrow, R. H. 266. 587. 700.
West, L. C. 941.
Westermann, W. L. u. Kraemer, C. J. 1357.
Whibley, L. 302. 941.
White, D. S. s. Ullman, B. L.
Wichmann 60.
Wiegand, Th. s. Kawerau, G.; Schuchhardt, C.
Wieneke, J. 1411. s. Ezechiel.
v. Wilamowitz-Moellendorff, U. 91. 587. 669. 732. 892. 1411. 1506; 221. 892.
Wilamowitz-Bibliographie 188. 1357.
Wilcken, U. 302. 732; 1553.
Wilhelm, A. s. Mon. As.
Wili, W. 221. [Min. Ant.
Wilkins, E. G. 27.
Willoughby, H. R. 189.
Willrich, H. 157.
Wilpert, J. 189.
Wiman, G. 941.
Wingate, S. D. 700.
Witte, J. 859.
Wolfson, H. A. 941.
Woolley, C. L. 158. 350.
Wrede, W. s. Bulle, H.
Wright, F. W. 587. 700. — F. A. u. Sinclair, T. A. 91. 587.
Wruck, W. 158.
Wüst, E. s. Komödie, griech.
Wuilleumier, P. 1506.
Wyß s. Kaegi.
Xenophon 60. 221; 587; 1314; 1314; 1314; s. Demosthenes 855; Jacks, L. V.
Zammit, Sir Th. 350. 463.
Zanotti-Bianco s. Atti e Memorie.
Zappata, A. 892.
Zeitschrift f. Volkskunde 1314.
Zellmer, E. 1357.
Zenon Papyri 463. 1506. s. Edgar, C. C.
Ziebarth, E. 158.
Zielinski, Th. 1314.
Zimmermann, R. 380. 669. 780. 1270. 1506.
Zorell, F. 508. 1411.
Zuretti, C. O. 28. Catal. d. manuscr. alchim. gr.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

JAN 16 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 2. Januar. 1932. No. 1.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
A. Dain, Les Manuscrits d'Onésandros (Korzenszky)	1
F. Schachermeyr, Etruskische Frühgeschichte (v. Bissing)	8
The Cambridge Ancient History. Plates III (Thomsen)	14
A. Rehm, Neuhumanismus einst und jetzt (Schönemann)	15
Auszüge aus Zeitschriften:	
L'Acropole. VI (1931) 2	21
Biblica. XII (1931) 4	21
The Classical Review. XLV (1931) 2	22
The Journal of Roman Studies. XXI (1931) 1	22
Revue biblique. 40 (1931) 4	23
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	24
Mitteilungen:	
W. Gemoll, Ein Xenophonzitat bei dem Apostel Paulus	28
A. Kurfeß, Sall. ep. Pomp. 9	28
H. Rabe, Handschriften-Photographie	29
Eingegangene Schriften	31

Rezensionen und Anzeigen.

A. Dain, Les Manuscrits **d'Onésandros.** (Collection d'Études anciennes publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé.) „Les Belles Lettres". Paris 1930. 174 S. 8.

Das Buch entstand aus Vorlesungen, die der Verf. als supplierender Professor an der École des Hautes-Études in dem Schuljahre 1928/29 über Einführung in die Geschichte der Textüberlieferung gehalten hat. Zur Grundlage zu seinen Untersuchungen wählte er sich einen kürzeren Text, den Strategikos des Onasander, da die handschriftliche Überlieferung des Kriegsschriftstellers im ganzen klar ist, Verzweigung und Verwandtschaft der Hss leicht zu bestimmen. Dains Buch könnte also als Leitfaden dienen, wo an einem Beispiele gezeigt wird, wie Hss beschrieben, gewertet und gruppiert werden sollen, endlich wie eine Ausgabe herzustellen sei. Im allgemeinen sind die Ratschläge, die der Verf. gibt, richtig, doch wie er sie an seinem Autor in Anwendung bringt, dies erregt manchmal unser Bedenken.

Die Beschreibung der Hss beginnt mit dem Neapolitanus III-C-26, welcher Hs der Verf. besonderen Wert zuspricht, da er sie dem Vaticanus 1164 gr. vorzieht. Bekanntlich galt bisher der Vaticanus als die ältere Hs, aus welcher kurz nach ihrer Entstehung der Neapolitanus, bzw. der Escorialensis Y—III—11, soll abgeschrieben worden sein. So urteilte beispielsweise R. Schoene (Philonis Mechanicae Syntaxis. Berolini 1893, p. VI) und auch Verf. bekennt, daß die Hss einander so ähnlich sind, daß bei so großer Ähnlichkeit man in allen anderen Fällen annehmen dürfte, daß die eine Hs die direkte Kopie der anderen sei. Verf. meint aber bei unserem Autor zwei Lesarten zu finden „deux seules variantes positives", welche diese Möglichkeit vollständig widerlegen; es handelt sich hierbei erstens um die Stelle Onas. X 4 (410, 26 Oldfather) βεβωλασμένα παιδία (statt πεδία) εἴη im Neap., wo im Vatic. εἴη fehle; dann um Onas. XLII 21 (522, 9 Oldf.) τοὺς τὰ ὅπλα φυλάττειν βουλομένοις ῥίπτειν . . . des Neap., wo im Vatic. doch die richtige Lesart βουλομένους stünde. Da der mechanisch arbeitende Kopist des Neapolitanus aus eigenem Antrieb das Wort εἴη nicht hinzusetzen konnte, anderseits das richtige βουλομένους zu übernehmen hatte, es aber nicht tat, so konnte er sich des Vaticanus als Vorlage nicht bedient haben. Das alles ist aber falsch, und rätselhaft, woher der Verf. diese zwei Varianten herausgeklügelt hat, da er doch — wie behauptet wird — die photographischen Kopien des Vaticanus ebenso vor seinen Augen hatte, wie sie z. B. auch ich habe. Der Vaticanus 1164 gr enthält fol. 16^{v}, am Ende der 22. Zeile, ebenso wie der Neapolitanus, das Wort εἴη; fol. 27^{v} beginnt die 4. Zeile von unten mit dem Worte βουλομένοις, was man keineswegs mit βουλομένους verwechseln kann. Auf Grund dieser zwei Varianten kann man also die Ansicht Schoenes nicht über den

Digitized by Google

Haufen werfen und sie gar in einem einigermaßen bedauernden Tone behandeln! Die Schoene'sche Ansicht wird unter anderen auch durch Onas. IV 6 (392, 18 Oldf.) unterstützt: βουληθέντας ist die richtige Lesart, βουληθέντες hat V, wo offenbar βουληθέντες zu -θέντας verbessert wird; weil aber im Neap. βουληθέντα steht, so hat der Kopist die Verbesserung nicht richtig begriffen. Ähnliches führt auch Schoene an (bei ihm handelt es sich um den Escorialensis, der bekanntlich mit dem Neap. einstens eine Hs gebildet hat), z. B. Philo 81, 41 ὑπετῶν V, d. h. ὑπετῶν wird in ὑπὸ τῶν verbessert (was auch im Paris. 2442 gr. steht,) der Escorialensis schreibt ὑποετῶν. Es gibt außer den zahlreichen auffallenden Ähnlichkeiten der Variae Lectiones auch Lücken im Escorialensis, welche stets einzelnen Zeilen des Vaticanus entsprechen. Es läßt sich daher auch weiterhin behaupten, daß der Neapolitanus eine Abschrift des Vaticanus sei.

Was Verf. dann gegen die andere Möglichkeit, nämlich der Vatic. könnte aus dem Neap. abgeschrieben sein, vorbringt (und ähnliches findet sich öfters bei ihm, wie z. B. die längst bekannte Tatsache, daß der Parisinus 2442 gr. weder aus dem Vatic., noch aus dem Neap. abgeschrieben worden ist), darüber ist schade, überhaupt ein Wort zu verschwenden.

Von wo Verf. die unrichtige Beschreibung des Vaticanus 1164 gr. hernimmt, läßt sich nicht ermitteln. Wahrscheinlich benützt er irgendwelche alte Angaben (bei Wescher [Poliorcétique des Grecs, Paris 1867, p. XXIV—XXVI] wird der uns interessierende Teil der Hs nicht en détail beschrieben), welche möglicherweise für die Hs gegolten haben, als ihre Blätter in ihr in noch nicht gehöriger Ordnung gebunden waren, worauf ja auch die direkte Kopie, nämlich der Parisinus 2445 gr. hinweist. Heute ist aber die richtige Anordnung der einzelnen Schriften wieder hergestellt. Berichtigungshalber teile ich also, da ich die Hs in Rom im Jahre 1929 untersucht habe (worüber s. meinen in ungarischer Sprache verfaßten Bericht im „Akadémiai Értesitő" XL. Heft 445. S. 300—309), folgendes mit: fol. 1r—10v steht Aelianus mit dem kleinen Traktat παράταξις τετράγωνος (bei D. stets τετραγώνου!), wo aber zwischen fol. 1v und 2r mehrere Blätter fehlen; fol. 11r—28r Onasander; auch da fehlen zwischen fol. 18 und 19, dann zwischen 24 und 25 einzelne Blätter; ein fremder Text ist aber nirgends eingeschaltet. Die Hs besteht aus 260 Blätter und nicht aus 281.

In dem Parisinus 2442 gr. steht Onasander auf fol. 24r—43r, nicht 42r.

Die Paraphrasis des Strategikos, welche allein in dem Ambrosianus B 119 sup. enthalten ist, leider auch hier unvollständig, ist nach Verf. „encore inédite et jamais étudiée"; er kennt also die Ausgabe von C. G. Lowe: A Byzantine Paraphrase of Onasander (St. Louis 1927) nicht, obzwar auch eine Anzeige darüber von B. A. Müller in der Philologischen Wochenschrift (1929, S. 1080—1084) erschienen ist. Von Lowe werden in einem Anhange Stellen angeführt, die die Tatsache klarlegen, daß die Paraphrasis inmitten der zwei Hss-Familien steht und keineswegs der Vaticano-Parisina-Überlieferung zuzureihen ist, wie es Verf. annimmt. Anlaß zu dieser Behauptung geben ihm die Glossen am Rande des Ambrosianus, d. h. die Inhaltsangaben der einzelnen Kapitel; denn Glossen dieser Art weisen auch die Hss der Vaticano-Parisina-Gruppe auf. Die Glossen des Ambrosianus sind aber gänzlich verschieden von jenen des Vaticanus und Parisinus. Der Paraphrast war offenbar ein Christ, wie sollte es auch anders sein im 10. bis 11. Jahrh., als die Paraphrase entstand, doch war er nicht allein, der die „unsittliche" Stelle aus Onas. XXIV (p. 464, 6—7 Oldf.) ἐραστὰς παρὰ παιδικοῖς in dem Texte getilgt hat; sie fehlt auch in der Vaticano-Parisina-Überlieferung.

Auch die älteste Hs des Onasander, der Laurentianus LV 4, enthält den Strategikos unvollständig; es wurde nämlich zwischen fol. 197 und 198 (und nicht zwischen 198 und 199) ein Blatt ausgerissen, welches den Anfang unseres Autors enthalten hat. Bandini, der die Hs beschrieben hat, glaubte, daß die Mutilation der Hs von einem Sammler von Miniaturen herrühre, der auch andere Schriften immer am Anfange zu beschädigen liebte. Besonders schöne Miniaturen konnte er hier wohl nicht finden, denn es war nur ein einfaches Bandeau gezogen über dem Titel, wie es aus dem Abdruck auf fol. 197v ersichtlich ist. Verf. meint „c'est un collectionneur de morceaux choisis, qui prit ainsi le début de chaque œuvre"; also ein Proömiumsammler!

Mit bedeutend größerer Sorgfalt geschieht die Beschreibung der jüngeren Hss, wahrscheinlich, weil mehrere von diesen dem Verf. ständig zu Gebote standen. Es gibt Hss, die direkte Kopien der älteren sind, so der Parisinus 2522, Bernensis 97 und Parisinus 2446 vom Laurent. LV 4; der Parisinus 2445 und Vaticanus 219 vom Vatic. 1164 gr. Dann gibt es Hss, die von dem Parisinus 2442 stammen, aber auf dem Wege

Digitized by Google

einer uns nicht bekannten Hs, und die auch viele willkürliche Verbesserungen und Änderungen des Abschreibers aufweisen. In diese letzte Gruppe würde ich die zwei Hss des Angelus Vergecius nicht einschließen, denn Parisinus 2443 und 2523 beruhen nicht allein auf der Überlieferung des Parisinus 2442, sondern auch auf der des Laurentianus, dessen Lesarten ja dem Vergecius der cod. Paris. 2522 vermittelt hat. Auch D. hat einen richtigen Einblick in die Methode des Vergecius getan, der seine Hss nicht einfach kopiert hat, sondern zwei Hss zu benutzen pflegte und bei dieser seiner eklektischen Tätigkeit sich auch der Konjektural-Kritik ohne weiteres bedient hat.

Die jüngsten von dem Parisinus 2442 gr. abstammenden Hss teilt der Verf. in zwei Gruppen: 1. les mss. de philologues, premières copies partielles des archétypes, die alle unmittelbar aus dem Parisinus 1774 gr., saec. XVI ineuntis, abgeschrieben worden sind; 2. derniers rameaux de la tradition ms., welche Hss alle auf den Londinensis 23895 zurückgehen, der wieder eine Kopie des Parisin. 1774 ist. Die Hss dieser letzten Gruppe stammen alle von Andreas Darmarius, oder wenigstens aus seiner Hss-Werkstatt; was auch für den Ambrosianus 905 (C 265 inf.) gilt, in welcher Hs ich den Onasandertext für eine Abschrift des Ambros. 563 (N 196 sup.) halte, da die beiden in allen Kleinigkeiten übereinstimmen.

Schwierigkeit bietet nur das Entstehen des Londinensis. Ich kenne die Hs nicht, doch die eigentümlichen Varianten, die D. anführt, sind alle dieselben, welche für die Codices Darmariani charakteristisch sind. Sollte Konstantin Palaeokappa in dieser zweiten von ihm geschriebenen Hs (die andere, der c. Taurinensis B—III—19 enthält nicht dieselben Lesarten) selbständig den Text hier und da geändert haben, oder kopierte er hier eine uns unbekannte Hs, die schon jene Varianten aufwies? Verf. tritt für die erste Möglichkeit ein. Wie ist es aber dann erklärlich, daß A. Darmarios diese Hs abgeschrieben hat, die um das Jahr 1560/61 für die Bibliothek des Kardinals Perrenot de Granvelle in Besançon gekauft worden ist? Die Hs war also schon in Frankreich, als Darmarios seine Tätigkeit überhaupt begonnen hat (1560). Nach L. Schmidt (Zentralblatt f. Bibliothekswesen III. S. 129—133) verweilte Darmarios damals noch in Italien, und wir kennen auch keine Hss, die er in Frankreich geschrieben hätte. Die erste datierte Onasanderhs, der Cantabrigiensis 1038 ist im Jahre 1573 in Venedig aus der Feder des Darmarios geflossen. Ich würde also eher annehmen, daß der Londinensis und die codices Darmariani aus einer und derselben Quelle herzuleiten sind, aus einer jüngeren Hs, die sich um die Mitte des 16. Jahrh. in Italien befunden hat und mit dem Taurinensis B-III-19, welcher eine Mittelstufe zwischen dem Paris. 1774 und den codd. Darmarii ist, verwandt gewesen ist.

Nicht zu finden sind heutzutage der am strengsten mit dem Taurinensis verwandte „Liber Recentior" des Rigaltius, der nur selten von Schwebel zu Rate gezogene Florentinus, welcher wahrscheinlich ein Darmarianus war (es ist ein Irrtum, diese Hs für den Laur. LV 4 zu halten, denn Schwebel führt z. B. θαρρήσασιν [368, 16 Oldf.], später δίκαιον ἐμαχήσαντο [372, 17—18] an; die erste Stelle fehlt noch im Laur., statt der zweiten steht δι' ὧν ἐμηχανήσαντο), und drittens eine von Korais τὸ ἐμὸν ἀντίγραφον genannte Hs, welche damals Eigentum von Firmin Didot war; sie gehört ebenfalls in die letzte Gruppe. (Die Abkürzung ΔΓ bedeutet weder Διδοτιανὴ γραφή noch Διδοτιανὸν γράμμα, sondern διάφορος γραφή = varia lectio; und ebenso wird mit τὸ ἐμὸν ἀντίγραφον keine von Korais um das Jahr 1822 verfertigte Kopie oder Kollation einer Hs bezeichnet!)

Was über die Prinzipien einer neuen Ausgabe gesagt wird, trifft im ganzen und großen zu, nur die Paraphrasis wird viel zu niedrig geschätzt, denn die halte ich für einen kostbaren Wegweiser zwischen scheinbar gleichwertigen Varianten. Ähnlich kann man auch die Ausschreiber des Strategikos verwerten, d. h. Leo und Ps.-Leo. Die Überschriften der Kapitel, welche nur in der Vaticano-Parisina-Überlieferung ans Licht treten (in anderer Fassung auch im c. Ambrosianus der Paraphrasis), sollten nur in Klammern oder am Rande, als eigentlich nicht zu dem Texte gehörende Lemmata, gedruckt werden. Die griechischen, von Korais verfaßten Untertitel (Schwebel konstruierte keine griechischen Titel!) haben den gleichen dubiosen Wert, wie die lateinischen des Rigaltius.

Im ersten Anhange wird die Frage behandelt, wie eigentlich unser Autor geheißen hat. Verf. schreibt überall Onésandros, ich dagegen rate Onasandros, die Lesart der besten Hs, des Laurentianus LV 4, beizubehalten. Über diese Frage siehe einstweilen die ungarische Abhandlung von R. Vári, Onasander im Egyetemes Philologiai Közlöny 1918 [42] p. 355ff.; meinerseits wird es anderen Ortes am Platze sein, die Frage eingehender zu diskutieren. In dem zweiten Anhange befaßt sich Verf. mit der Paraphrase, mit

Digitized by Google

Leo und Ps.-Leo, leider ohne Kenntnis der Ausgaben der ersteren und der grundlegenden Abhandlung über den letzteren von R. Vári (B. Z. XXVII, S. 241—270). Es werden Textproben im Vergleiche zu Onasander geboten; die Proben verraten aber eine erstaunliche Oberflächlichkeit des Verf. Diese „manière diplomatique" muß das größte Bedenken erregen! Ich verglich den hier gegebenen Teil der Paraphrase (zwei und eine halbe Kolumne) mit der Ausgabe von Lowe und auch mit meiner Kollation; da fanden sich in diesem Abrisse, abgesehen von den mannigfaltigen Akzentuationsfehlern, eine Menge falscher Lezungen und Weglassungen einzelner Wörter. So s. B. p. 147 (Dain) in der ersten Zeile nach κινδύνους τοῦ fehlt πολέμου, Z. 4: steht unrichtig ἐπιγιγνώσκει statt ἐπιγινώσκει, Z. 5: ὀρνίων statt ὀρνέων (also existiert hier gar nicht die byzantinische Form, wie es später bemerkt wird! p. 150), S. 148, Z. 6: ἐπὶ statt ἐστι, Z. 16: δι' αὐτῶν statt διὰ τῶν, Z. 21: μίμησιν statt κίνησιν, S. 149, Z. 6: ἐπιγιγνώσκουσι statt ἐπιγινώσκουσι, Z. 28: φυγομαχόντων statt -χούντων, S. 150, Z. 7: παραδιδούς statt μὴ παραδιδούς, Z. 8: μετ' αὐτοῦ statt μετὰ τοῦ, Z. 11: αὐτον (!) statt εἰς αὐτὸν. Auf S. 153 folgt eine andere, ganz kurze Probe; hier steht unrichtig Z. 1: προσέχηται statt προσέρχηται, Z. 15: ἀπαγγελλόντων statt ἀπαγγελλόντας, Z. 20: vor διαμαρτάνουσιν fehlt εἰκότως. Ähnlich wird § 14 aus dem ersten Kapitel der „Inedita Tactica" (= Ps.-Leo) behandelt; S. 156, Z. 10: liest man nicht τοῦς (!) στρατοῦντας, sondern τοὺς κρατοῦντας, Z. 15 nicht κοινοσυνοὶ, sondern κοινωνοί. Auch die zur Probe gegebene Rezension eines Teiles aus Onasander weist eine schlechte Konjektur auf (λαθεῖν für das gut verständliche παθεῖν, was auch die Paraphrasis behielt), und einen unvollständigen und dazu noch fehlerhaften Apparat, z. B. „ὀπιπεύονται] ὅτι τοξεύονται" N, wo N natürlich wie VP ὅτι τεύξονται schreibt. Nicht einmal der Text des Leo wird fehlerlos aus Meursius' Ausgabe abgeschrieben! Es fehlt z. B. καὶ ἐλεύθερον nach δοῦλον (S. 153, Z. 3). Überhaupt kann der von Meursius gebotene Text heute nicht mehr benützt werden, wo er um des Vergleiches willen zu Rate gezogen wird. So konnte Verf. nur falsche Schlüsse ziehen, wenn er z. B. zu Leonis II 11 die neue Leo-Ausgabe von Vári nicht besichtigt hat. Übereilte Behauptung ist es, wenn Verf. bemerkt, daß mit Onasander gleichzeitig nirgends alle drei Paraphrasen (nämlich die eigentliche Paraphrase, Leo und Ps.-Leo) verglichen werden können. Solche Parallelstellen gibt es tatsächlich zu 20 Paragraphen des Onasander! Schließlich kann man doch ohne genaue Kenntnis der betreffenden Werke keine Urteile fällen.

Ob die Corpuseinteilung, wie sie Verf. am Schlusse seines Buches angibt, je existiert hat, ist fraglich; selbständig sind sie nirgends vorhanden. Sehr störend ist es, daß die kleineren anonymen Traktate nicht mit den geläufigen Namen genannt werden (z. B. „Griech. Fragment über Kriegswesen ed. K. K. Müller" usw.). Die Schlußtabelle ist schön gezeichnet, aber wenig überzeugend.

Wer also nach allem, was ich hier angeführt habe, noch nach dem Buche Dains greift, sollte es mit der größten Vorsicht tun.

Budapest. Eleonore Korzenszky.

F. Schachermeyr, Etruskische Frühgeschichte.

Nach den durch und durch dilettantischen und wegen der mangelnden Urteilsfähigkeit des Verfassers kaum als Materialsammlungen verwendbaren Arbeiten von Mühlestein, über die man Bianchi-Bandinelli, Studi Etr. III S. 553ff. vergleiche, ist es erfreulich, in Schachermeyr einem Gelehrten zu begegnen, der mit Ernst und umfassenden Kenntnissen an die Aufgabe einer etruskischen Frühgeschichte herangeht. Der Verfasser selbst ist sich über die Schwierigkeit dieser Aufgabe nicht im unklaren, aber er traut sich zu, die zum Teil weit auseinander liegenden Gebiete, die italische, griechische, kleinasiatische Prähistorie und Frühgeschichte, die Sprachwissenschaft, die einheimischen Quellen nicht nur der europäischen, sondern auch der vorderasiatischen und ägyptischen Geschichte genügend zu beherrschen, um sich ein eigenes Urteil zu bilden und gelassen über abweichende Urteile von Ägyptologen, Althistorikern, Linguisten zu Gericht zu sitzen. Rezensent gesteht, daß er sich derartige Kenntnisse nicht zutraut und gewisse Zweifel nicht zu unterdrücken vermag, ob nicht auch der Verf. zu großen Wagemut gezeigt hat und ob auf dem von ihm begangenen Weg überhaupt eine Lösung des etruskischen Rätsels gefunden werden kann.

Ich habe in den Studi Etruschi V auch dem, der keine eigenen hieroglyphischen Kenntnisse besitzt, zu zeigen versucht, auf wie schwacher Grundlage alles das steht, was Sch. im Gegensatz zu meinen Untersuchungen über die Überlieferung der ägyptischen Inschriften über die Turuscha und Schirdani (in der W.Z.K.D.M.) behauptet. Ich will hier nicht darauf zurückkommen. Leider steht es nicht besser um eine grundlegende These

Digitized by Google

des Verfassers, nach der die alleinige Heimat des Bucchero in Kleinasien zu suchen sei. Hätte Sch. sich in den italienischen Museen, wär's auch nur in Florenz, im Museo Pigorini und im Museo Papa Giulio genügend umgesehen, so hätte er erkannt, daß der Bucchero sich innerhalb Italiens geradlinig aus dem Impasto entwickelt, seine Ornamentik vielfach aus der Villanovakeramik entlehnt, und daß eines der wesentlichen Merkmale des im engeren Sinn etruskischen Bucchero die Übernahme und Anpassung griechischer Gefäßformen an die italische Erbschaft bildet. Er hätte gut getan, wie ich das im vergangenen Winter getan habe, mit italienischen und in italischen Dingen bewanderten Gelehrten über diese Fragen zu reden, ehe er den Bucchero als ein Zeugnis für die Einwanderung der Etrusker aus Kleinasien anführte. Ganz abgesehen von dem zum Beispiel von Dr. Randall Maciver, der von diesen Dingen wirklich etwas versteht, wiederholt hervorgehobenen Umstand, daß „Bucchero" keine auf einen bestimmten Kreis beschränkte Technik darstellt, sondern mit unbedeutenden Unterschieden, wie sie auch die italischen Buccheri aufweisen, überall im Randgebiete des Mittelmeers und darüber hinaus auftritt, ohne daß wir berechtigt wären, einen Zusammenhang zwischen all dieser schwarzen Ware anzunehmen. Nur hat die Technik, in offenbarer Anlehnung an Metallvorbilder, um derentwillen auch der Hochglanz besonders herausgearbeitet wurde, im italischen, dann im eigentlich etruskischen Kreis eine hervorragende Ausbildung erfahren.

Gleich bedenklich wie die These von der Entlehnung des Bucchero aus Kleinasien ist die von seinem Lehrer Lehmann-Haupt übernommene These von einer entscheidenden Einwirkung der Metallindustrie von Urartu. E. Meyer hat in dem hinterlassenen Band seiner Geschichte (S. 418 ff.) mit Recht betont, daß einmal die Bezeichnung des altarmenischen Reiches als chaldisch auf einem Mißverständnis beruht, daß ferner, was wir von diesem Reich wissen, darauf hinweist, daß es von Assyrien geknickt wurde, ehe es zu irgendwelcher kulturellen Blüte kam. Wer die elenden Schilde aus Wan im British Museum mit den dort bewahrten echten assyrischen oder phoinikischen Metallarbeiten vergleicht, wird keinen Augenblick zweifeln, daß, was wir aus Wan an bedeutenden mit assyrischen Funden übereinstimmenden Arbeiten haben, eben assyrisch, nicht urartäisch ist. Und der Vergleich mit den von Lehmann-Haupt selbst gefundenen Terrakotten bestätigt diesen Eindruck. Völlig abwegig aber ist alles, was Lehmann-Haupt, und ihm nachsprechend Sch., über die „Zoomorphe Junktur" sagt. Sie tritt verhältnismäßig spät im assyrischen Kreis auf, dem Curtius mit vollem Recht den Erlanger Dreifuß zugewiesen hat, hat Vorstufen in Ägypten und hat ihre weiteste Verbreitung im etruskisch-römischen Kunstgewerbe gefunden. Tiere (Löwen oder Panther), die Menschen im Maul halten, zeigen die Bronzebeschläge von Betten? aus dem Barberinigrab, für die der treffliche Herausgeber Densmore Curtis Zusammenhang mit syrischer Kunst angenommen hat. Das Bernardinigrab wird man um 700, spätestens, mit Sch. S. 196 ff., zwischen 690 und 670 datieren dürfen; die auf den Schilden genannten Könige Russas sind nach Lehmann-Haupts eigenen Ausführungen ZA. 33, S. 27 ff. jünger oder im besten Falle Zeitgenossen. Trotz der großen Worte in Schachermeyrs Artikel Tuschpa in Eberts Reallexikon wissen wir aber von einer die Vorstufe zu diesen Schilden bildenden Kunst in Urartu nichts, wohl aber kennen wir solche Vorstufen in Assyrien und kennen verwandte Schilde im griechisch-ägäischen und italischen Kreis. Es ist hier nicht der Ort, nachzuweisen, daß das ganze Gebäude einer Weltgeltung der „chaldischen" Kunst, wie es Lehmann-Haupt, Herzfeld und leider Sch. aufgeführt haben, auf unsicherstem Grund steht. Ich befürchte auch, mit meiner Warnung wenig Eindruck auf einen Forscher zu machen, der zwar S. 61 das Unbedeutende der „chaldischen" Industrie an künstlerischen Werten hervorhebt, S. 62 auch richtig meint, vieles, was wir bisher nur aus Wan haben, die Bewässerungsanlagen, der Quaderbau, das verschiedenfarbige Mauermaterial könne Gemeingut einer Phrygien, Tabal und das Chalderreich einigenden Kultur sein — er hätte getrost die Grenzen weiter stecken können —, der anscheinend S. 63 den ganzen chetitischen Kulturbereich einbeziehen möchte und die „chaldisch" anmutenden, in Italien gefundenen Metallarbeiten S. 64 den Etruskern zuschreibt (ist des Verfassers Gedanke, daß die sie in ihrer Eigenschaft als Kleinasiaten gemacht haben sollen?), der S. 113 Inschriften des Mitanireichs für kleinasiatische Goldschmiedearbeiten anführt und S. 114 die kleinasiatische Metallurgie schildert, als hätte es nie ägyptische phoinikische, rhodische, kretisch-mykenische Metallarbeiten gegeben, der aus den „im Volk verbreiteten Nachrichten über die ursprünglich in den Hügeln von Bin-Tepe vorhanden gewesenen Goldschätzen" schließt, „daß die westlichen Kleinasiaten auch sonst, sobald sie es sich wieder leisten konnten (nach der Seevölkerwelle, s. S. 119)

Digitized by Google

ihre Toten mit reichen Schmuckgegenständen beisetzten, der S. 278 Anm. gegen E. Meyer, Forschungen I S. 23 und 27 bemerkt: „Zu weit geht die Behauptung, daß die Tyrsener in der ganzen älteren Literatur niemals vorkommen (sic), da in den nicht erhaltenen Partien sowohl des Hesiod wie des Hekataios und anderer Autoren (!), von ihnen die Rede gewesen sein kann." Hier liegt eine grundsätzliche Verschiedenheit der geschichtlichen Methode vor, die ein Verständnis erschwert. Ich begreife, daß bei dieser Einstellung der Verf. das bedeutende, wenn auch bisher fast nur negative Buch Paretis mit ein paar oberflächlichen Bemerkungen abtut, statt es Kapitel für Kapitel kritisch zu betrachten. Der einfachen und klaren, wenn auch in manchem anfechtbaren Darstellung Paretis, der vor allem Xanthos von Lydien mit Recht gegen Herodot ausgespielt hat und die Abhängigkeit aller späteren „Lydiertradition" von Herodot erwiesen hat, der ferner mit Recht verlangt hat, daß man entweder Herodot wörtlich folgt oder die Wertlosigkeit seiner Überlieferung zugesteht, nicht aber, wie Sch. S. 212, 283ff., sich irgendeinen anderen kleinasiatischen oder bei Kleinasien liegenden Ausgangspunkt aussucht; demgegenüber stellt Sch. eine höchst komplizierte Theorie auf, bei der die Tyrsener-Etrusker jeweils tun, was Sch. ihnen vorschreibt. Sie kommen aus Kleinasien, wo sie wohl autochthon sind; aber sie kommen zweimal. Das erstemal zwischen 1000 und 950. Da sind sie als kulturlose, aber alle Kulturmöglichkeiten in sich tragende Seeräuber erschienen und haben sich, von der Sprache und dem Glauben abgesehen, völlig den Italikern assimiliert. Nach S. 111 haben wir damit zu rechnen, daß diese Tyrsener an ionische Vorbilder sich anschließende gemauerte Grabkammeranlagen, durch konzentrisches Vorkragen überwölbt und vielleicht auch bereits von einem Hügel überdeckt, mitgebracht haben. Sie können sowohl Bestattung wie Verbrennung geübt haben. Nach S. 153 sollen nun alle Hügelgräber etruskisch sein, die „starke Brennung" sei den Italikern unbekannt gewesen; alles, was sich von Besonderheiten in Grabform oder Ritus bei den Hügelgräbern zeige, die Anlage von Fosse, die Kisten mit ihren Steinpackungen, die Decksteine über den Tumuli, die Verwendung von Leinen und Kleiderhüllen, die Aufbewahrung in Schreinen, sollen spezifisch kleinasiatische Sitten sein, und gerade die Summe dieser Übereinstimmungen soll, wie kaum etwas anderes, für die kleinasiatische Herkunft der Etrusker sprechen. Ich zweifle, ob ein Kenner des antiken Bestattungswesens den Schluß für gleich bündig halten wird, um so weniger, als damit nicht nur die ganzen „Ripostigli stranieri" in Vetulonia den Etruskern zugeschrieben werden, ohne daß die Gegengründe auch nur besprochen werden, sondern nach S. 159 sich das Wunder begibt, daß in Vetulonia die Italiker wie die zunächst eingewanderten Etrusker verbrennen — die Etrusker sogar vollständiger (denn die Italiker dürfen das nicht, s. oben!) —, daß dann aber unter dem Einfluß der jüngeren eingewanderten Etrusker alle das Verbrennen aufgeben und bestatten. Bei der ersten Welle, die hier auf die erste Hälfte des 10. Jahrh. festgesetzt wird, „verbürgen nur die Grabbauten die etruskische Herkunft, in ihrem Handwerk sind sie nicht imstande, die Italiker irgendwie richtunggebend zu beeinflussen". „Die zweite, 200 Jahre jüngere Welle zeigt, wie sehr die Etrusker sich in Kleinasien erholt haben." (Ohne die italischen Funde würden wir davon allerdings, wie gerade auch die neuen Ausgrabungen auf Lemnos zeigen, nichts gespürt haben, besser gesagt, ohne Schachermeyrs willkürliche Deutung der Funde.) „Sie nahmen jetzt an der (von Sch. geschaffenen) kleinasiatisch - armenischen Kulturgemeinschaft teil, brachten einen reichen Schatz von technischem Können und keramischem Handwerk nach Etrurien mit." Sch. redet, als ob es andere und näherliegende Erklärungen für die „orientalisierenden" Einflüsse nicht gäbe, als wüßten wir weder von Ägypten noch von Karthago, noch von Rhodos und dem griechischen Handwerk das geringste. Granulation, Filigrantechnik, altererbtes ägypto-phoinikisches Gut, müssen nach ihm aus Kleinasien kommen. Und weil in Etrurien ein Übergang zur Bestattung von der Verbrennung um diese Zeit festzustellen ist, müssen die neugekommenen Etrusker diesmal die Bestattung aus Kleinasien mitgebracht haben, dort muß der Wechsel im Begräbniswesen erfolgt sein. Der Typus des Hügelgrabs ohne Innenarchitektur wird ohne hinreichenden Beweis gerade für das Lydien des 8. Jahrh. in Anspruch genommen, für dieselbe und eine noch etwas frühere Zeit soll die Bolzkiste dort „wahrscheinlich"! sein, „möglicherweise"! sollen Holzkisten selbst bei den Ioniern in Gebrauch gewesen sein, und der Reichtum im Grabhausrat, für den wir doch recht vielerlei Beispiele haben (am üppigsten, immer mit Holzsärgen, in Ägypten, zu dem nach Ausweis der Kleinfunde Beziehungen, vielleicht sogar abergläubischer Art bestanden haben), kehre in Gordion wieder. S. 181 muß Sch. kleinlaut zugeben, daß „in Kleinasien scheinbar! die Gräber

Digitized by Google

der vor ihrer Auswanderung hier ansässigen Etrusker nicht gefunden sind" und die S. 179ff. gegebene, regional weit ausgreifende und ganz ungleichmäßige bunte Liste der Übereinstimmungen zwischen Kleinasien und Etrurien nicht genügt, um den Entwicklungsgang, sei es der kleinasiatischen, sei es der etruskischen Gräber, restlos verfolgen zu können. Er will S. 182 auf die erste und zweite Einwanderung eine dritte oder doch wenigstens einen bis um 650 dauernden Kulturzusammenhang annehmen, der sogar zu einer gegenseitigen Beeinflussung in den Grabformen geführt habe. Man wünschte nur irgendeinen Beweis für die Anwesenheit von Etruskern in Lydien im ersten Jahrtausend v. Chr. und gar gegen die Mitte des Jahrtausends zu. Wenn S. 187 gesagt wird: „Das etruskische Volkselement hat in Kleinasien erst in der ersten Hälfte des 7. Jahrh. aufgehört", so kann ich in dieser Behauptung und ebensowenig in den Ausführungen S. 230f., keinen Nachweis finden. Die S. 90ff. gegebene Aufzählung der Gräber des westlichen Kleinasiens, auch die Tabelle S. 110, enthalten stark hypothetische Elemente, und Sch. selbst wird S. 111 gegen seine Aufstellungen bezüglich des Wechsels der Grabformen bedenklich. Wenn in Pergamenischer Zeit die alte Form des Hügelgrabs mit Innenarchitektur einmal wieder aufgenommen wird, so bietet das in dem durch und durch antiquarisch eingestellten Milieu keine Analogie zu angeblichen Vorgängen der ersten Hälfte des ersten Jahrtausends. Sch. wirft S. 124 Pareti vor, sein Gedanke einer spontanen Entwicklung der Kuppelgräber von Populonia aus den Pozetti und Fosse sei absurd. Er scheint, von anderem abgesehen (die Kuppelgräber entwickeln sich erst zu Familiengräbern, s. Sch. selbst S. 125), Mintos Darlegungen in seinem Populonia S. 107ff. und 160ff nicht beachtet zu haben, insbesondere nicht S. 119, wo es heißt: „Jedoch die Analogien, die man zwischen den etruskischen und den asiatischen Grabhügeln gefunden hat, erweisen sich, im Licht der Entwicklung der lokalen Architekturformen, als mehr scheinbar denn wirklich, auch in bezug auf die Form der Krepis." Sch. hat es leider mehrfach an der notwendigen Gründlichkeit fehlen lassen; dafür ein Beispiel. Das bei Canina Etruria Marittima Taf. 89 S. 65f. veröffentlichte Kuppelgrab ist aus den M. d. I. I Taf. 40 b 4, einer kleinen Skizze vom Jahre 1832, abgeschrieben. Nach seinem Text hat Canina die Kuppel, ja den ganzen Tumulus, nie gesehen. Dieses völlig unverbürgte Kuppelgrab von Corneto soll nun den vielgesuchten Halt für die Frage nach der Herkunft der Etrusker geben, da es in die Zeit der Diskusfibel, nach Sch. 1100—820 (sic!) fällt und nur seiner Form nach aus Kleinasien entlehnt sein kann. Die ganze Fibelchronologie Schachermeyrs beruht aber nach S. 64ff. auf der stark umstrittenen, wenn nicht bündig widerlegten Annahme einer Wanderung der Terramaricoli nach Süditalien (Atti Acad. Nap. 23 1905 S. 65ff. Mon. Ant. IX S. 610, 640) und ihrer Datierung durch spätmykenische Scherben, die zum Beispiel Mayer, Apulien S. 15 energisch bestreitet. Mit der Festsetzung der Erfindung der Violinfibel um 1450 ist es also nichts. Im einzelnen traue ich mir in diesen schwierigen Fragen, die 1909 auf Grund des damals bekannten Materials Peet, „Stone and bronze ages in Italy" S. 400ff. umsichtig behandelt hat, kein endgültiges Urteil zu. Was ich gegen Sch. einzuwenden habe, ist, daß er bei Nichtkundigen den Eindruck erweckt, die von ihm vertretenen Ansichten seien allgemein anerkannt oder gesichert, daß er sich nicht klar geworden zu sein scheint, wie schwankend der Grund ist, auf dem er seine etruskische Frühgeschichte aufbaut. Hätte er sie „Studien zur etruskischen Frühgeschichte" genannt und sich die Mühe genommen, sich genau über die schwebenden Fragen zu informieren, hätte er Abstand genommen von Kapiteln, wie denen über die etruskische Sprache, denen man auf Schritt und Tritt anmerkt, daß der Verf. das Material unmöglich beherrscht und uns dafür mit überraschenden Behauptungen über die ägäischen Sprachen beglückt, die der Leser an dem messen möge, was E. Meyer in der Neubearbeitung des zweiten Bandes seiner Geschichte gesagt hat, so könnte man sein Buch als anregenden Beitrag zu einer der schwierigsten Fragen der alten Geschichte begrüßen. Jetzt ist die dringende Warnung am Platz, nichts unbesehen hinzunehmen und alle Angaben nachzuprüfen, soweit das der einzelne vermag. Es wird der beste Dank an den Verf. für seine mutige Tat sein, wenn von vielen Seiten diese Prüfung erfolgt und damit die Grundlagen für eine sicherere Beurteilung des etruskischen Problems gelegt werden.

Oberaudorf am Inn. Fr. W. Frhr. v. Bissing.

The Cambridge Ancient History. Edited by S. A. Cook, F. E. Adcock, M. P. Charlesworth. Volume of Plates III prepared by **C. T. Seltman.** Cambridge 1930, University Press. XIII, 199 S. Geb. 12 s. 6 d.

Dieser neue Tafelband soll für die Bände VII und VIII des großen englischen Geschichtswerkes

Digitized by Google

die Abbildungen bringen. Entsprechend deren verändertem Schauplatz berücksichtigt der Tafelband zwar noch die griechische, das heißt mutterländische Kunst, führt aber darüber hinaus zu den Barbaren, die von der griechischen Kunst berührt wurden und ihr ein ganz eigenartiges Gepräge gaben. Die Abbildungen sind von den Verfassern der in Betracht kommenden Textabschnitte ausgewählt worden und geben manches Neue oder bisher wenig bekannte. Der Band beginnt mit zehn prächtig ausgeführten Münztafeln, läßt dann Funde aus dem Gebiete der Kelten, der Iberer, der Thraker, der Skythen (hierfür sind zahlreiche Abbildungen von M. Rostovtzeff und M. Ebert geliefert worden) folgen, bringt Proben der hellenistischen Bildhauerkunst (auch hier treten Münzen mit Herrscherköpfen auf), Malerei (Pompeji, Boscoreale, Herculaneum), Baukunst und einige wenige der Terrakotten. Die den Tafeln gegenüberstehenden Erläuterungen beschränken sich auf die allernotwendigsten Angaben, helfen aber durch Verweise auf die Seitenzahlen der Textbände weiter. Für die Wiedergabe der Gemälde wäre freilich wenigstens teilweise die Farbe erwünscht gewesen. Aber auch so gewinnt der Leser einen nachhaltigen Eindruck von der gewaltigen Bewegung des Hellenismus.

Dresden. Peter Thomsen.

Albert Rehm, Neuhumanismus einst und jetzt. München 1931, Max Hueber. (= Münchener Universitätsreden, in Verbindung mit der Gesellsch. von Freunden und Förderern der Univ. herausg. von Rektor und Senat, Heft 22.) 25 S. Okt. 90 Pf.

Nicht jeder, der von Humanismus spricht, verbindet mit diesem Worte nach der Wertung und Einschätzung der geistigen Bewegung, die es bezeichnen soll, ja nicht einmal dem Begriffe nach ganz die gleichen Vorstellungen, Gedanken und Gefühle. Darum hält auch Rehm, Professor der klassischen Philologie und der Pädagogik an der Münchener Universität, es in dieser seiner Rektoratsrede für nötig, zwischen einem Humanismus in weiterem und engerem Sinn zu scheiden. Jenem, den er lieber als „humanistisches Verhalten" bezeichnen möchte, gibt er das Ziel: „die eigene Persönlichkeit zu formen" und „Banausentum, eine rein wirtschaftliche, utilitaristische, materialistische Auffassung alles Wissensgutes und schließlich alles Tuns" abzulehnen (S. 5); Humanismus in engerem Sinne ist ihm nur der, der, an das Objekt der klassischen Altertumsstudien gebunden, ebenso wie dieses Objekt selbst „bildungsgeschichtlich und -theoretisch eine Sonderstellung" hat. Um diesen Humanismus im engeren Sinne ist es ihm hier zu tun; und wegen seiner zwischen alten Sprachen und Pädagogik verbindenden Lehraufgabe will er die Frage der humanistisch-erzieherischen Auswertung der Altertumsstudien nicht bloß für die Schule, sondern auch für das diese umschließende und mitbestimmende öffentliche Leben neu beleuchten. — Die Gegenüberstellung „einst und jetzt" ist in seinen nachdenklichen, wohlabgewogenen Ausführungen in doppeltem Sinne gemeint: erstens, so sehr die Entwicklung der klassischen Altertumswissenschaft seit Beginn des vorigen Jahrhunderts einer- und die gleichzeitige, aber nicht gleichsinnige Wandlung des Zeitgeistes andererseits die Oberfläche humanistischen Denkens verändern mußten, so sehr ist doch in der Tiefe das Wesen des Humanismus sich gleich geblieben; höchstens könnte man von einer zunächst divergierenden, dann aber wieder konvergierenden Tendenz reden. Es ist nämlich der Kern der Ausführungen — und nach unserer Meinung ihr Hauptverdienst —, daß R. für die theoretische Begründung des älteren, eigentlichen Neuhumanismus im Anfang des 19. Jahrh. den einschlägigen, viel zu wenig studierten Schriften W. v. Humboldts nachgeht, seine neuhumanistischen Bildungsgedanken klar herausstellt und nun die Kerngedanken Werner Jägers, der ihm für das, was er „Neuhumanismus jetzt" nennt, paradigmatisch ist, daneben setzt und so (S. 8ff.) klarlegt, daß Jägers Gedankengänge der Auffassung Humboldts in vielen Punkten überraschend genau entsprechen; dabei hat Humboldt keineswegs Jäger direkt beeinflußt und noch weniger bei den neuesten Zielsetzungen „Pate gestanden!" — Wir sehen hier an einem Beispiel die von Immisch in seinem Göttinger Vortrag 1927 glücklich so benannte Theorie von der „Spiraltendenz" erläutert, indem nach einem weit ausgreifenden, den Historismus der achtziger und neunziger Jahre einbeziehenden Bogenlauf die Kurve des Bildungsgedankens auf höherer Ebene wieder zu Humboldt hinstrebt. — Ein besonderes Verdienst ist es dabei, daß R. wieder mit aller Deutlichkeit auch den älteren Neuhumanisten, wie Humboldt, dann Aug. Boeckh und Thiersch, die ihnen oft vorenthaltene Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß sie nicht etwa „gegen die Schattenseiten des griechischen Lebens blind" gewesen sind. — Ref. erinnert hier daran, daß auch er schon vor mehr als 20 Jahren (N. Jahrb. 1910 2. Abt. S. 569 ff.) in einer ausführlichen Besprechung des bekannten Sprangerschen Buches „W. v. Humboldt und

Digitized by Google

die Humanitätsidee" nachdrücklich gemahnt hatte, endlich einmal das haltlose Gerede zu unterlassen, als hätten Humboldt und die Seinen „sich ein griechisches Idealvolk bis 338 konstruiert und dieses kritiklos vergöttert". Die dort vorgetragenen Gedanken knüpften an Äußerungen Th. Zielinskis an, der schon früher in denselben Jahrbüchern gegen die Fabel von der kritiklosen Schönfärberei des Griechentums bei unseren Klassikern zu Felde gezogen war.

Die Gegenüberstellung von einst und jetzt wird aber von R. auch in dem Sinne durchgeführt, daß er nachweist, wieviel größer im Laufe des 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrh. die Zahl der Widersacher dieses Humanismus geworden ist. Freilich hat schon beispielsweise H. Usener in seiner vor fast 50 Jahren gehaltenen Rektoratsrede (1883) über „Philologie und Geschichtswissenschaft" die Möglichkeit vor Augen gesehen, daß in Deutschland die Realschule das humanistische Gymnasium gänzlich verdrängen könne; aber daß mit dieser Verdrängung zugleich eine tödliche innere Schwächung des Gymnasiums vor sich gehen und gleichzeitig auch im großen Leben der Nation bei den Wissenschaftlern das von R. oben charakterisierte „humanistische Verhalten" durch „Verwirtschaftlichung, Technisierung, Nivellierung und Verkümmerung höheren geistigen Lebens", wie es Georg Steinhausen kürzlich so klar und erschütternd dargestellt hat[1]), „entwertet" werden könne, das hätte er doch wohl damals noch nicht für möglich gehalten. — Nun hat R. auf S. 19—23 gut ausgeführt, wie seit Mitte des vorigen Jahrhunderts immer neue, der klassischen Philologie und dem Humanismus abträgliche und feindliche Tendenzen an Boden gewonnen haben. Die Ansprüche (zum Beispiel) der verschiedenen Naturwissenschaften hatten es leicht, das Ohr der Menge zu gewinnen, da im Zeitalter der Maschinen und Industrie namentlich die technisch zu fruktifizierenden Zweige sich als nützlich, ja unentbehrlich erweisen konnten. Man übersah, daß die wissenschaftliche Grundlage der Naturwissenschaften, die Mathematik, auf dem utraquistischen Gymnasium von seinen einsichtigen Vertretern ganz oder fast gleichberechtigt neben den Betrieb der alten Sprachen gestellt wurde. Ähnliche Feindschaft zeigten auch manche Vertreter der modernen Fremdsprachen auf den Schulen, obgleich doch hier jedes wissenschaftliche Eindringen in Literatur und Grammatik romanischer Sprachen und des Englischen das Lateinische und Griechische voraussetzt. Auch von der Gegnerschaft gewisser Germanisten ist bei R. die Rede; die Persönlichkeit und das Wirken Andreas Heuslers stellt er dafür mit gebührender Hochachtung den weniger einsichtsvollen Eiferern gegenüber, welche den wohltätigen Einfluß humanistischer Studien auf die Ergründung des deutschen Altertums, deutscher Sprache und deutscher Literatur nicht mehr anerkennen wollen.

Sehr interessant ist endlich, was R. (S. 21 ff.) über eine dem Neuhumanismus kürzlich wieder erwachsende Gegnerschaft aus theologischen Bezirken sagt. Er spricht von jenem neuerdings „mit unerhörter Schärfe in den Kreisen der dialektischen Theologie wieder auflebendem Streite" zwischen spezifischem Christentum, wie es zum Beispiel auch Kierkegard vertreten hat, und „heidnischer" Bildung, insbesondere dem Kampf gegen Schleiermacher, in dessen Person und Nachfolgern ja vor allen Dingen „der deutsche Idealismus ein humanisiertes Christentum in sich aufgenommen hatte"[2]). Schon 1927 hatte Immisch in seiner oben zitierten Göttinger Rede auf die ablehnende Haltung dieser neuen Theologie gegenüber dem deutschen Idealismus und Subjektivismus hingewiesen und im Gegensatz zu der Erlebnisphilosophie (zum Beispiel W. Diltheys) und dem Irrationalismus, auf denen die preußische Schulreform von 1924 durchgehends aufgebaut sei, diese „Wendung hinweg von Schleiermachers Innerlichkeit und hin zu dem ganz transzendenten Gott" als ein kräftiges Gegenmittel gegen die sich überhebende „Erlebnispädagogik" begrüßt. Kein Zweifel, daß diejenige „Lebensphilosophie", die in Relativismus oder gar Skeptizismus mündet, kein tragendes Fundament für pädagogische Systeme bilden kann, am wenigsten in unserer chaotischen Zeit. Soweit folgen wir Immisch gern. Aber damit sind doch Schleiermacher und der deutsche Idealismus keineswegs preisgegeben, und soweit die dialektische Theologie das fordert, verfährt sie rigoristisch und verkennt die Lage, die angesichts der Gefahren, die von der östlichen Barbarei und dem neuesten Gottlosentum her drohen, vielmehr ein Zusammenrücken aller derjenigen fordert, die überhaupt noch ein Göttliches, ein übernatürlich Ewiges anerkennen, mögen sie dies nun in erleuchteten und von wahrer Humanität

[1]) Vgl. Deutsche Geistes- und Kulturgeschichte von 1870 bis zur Gegenwart. Halle 1931.

[2]) Vgl. Groos, Idealismus und Christentum. 1927. — R. nennt besonders die Schriften von W. Lütgert und E. Brunner.

Digitized by Google

erwärmten Menschenherzen oder in einer transzendenten Ferne ansiedeln.

Gewiß: die Kluft zwischen „weltlicher Bildung" oder „Humanismus" einer- und spiritualistischem Christentum andererseits, zwischen ἔρως und ἀγάπη (wie es bei R. S. 23 auch heißt), ist zwar eine geschichtliche Notwendigkeit und ein Dilemma, das sich seit Eintritt des Christentums in die mit griechischer Bildung erfüllte Welt in immer neuen Formen gezeigt hat, über die Aufklärung hinweg bis zu Lessing und dem Neuhumanismus hin; aber auch ein Versuch, wie ihn zum Beispiel Hölderlin in seiner letzten Homburger Zeit gewagt hat, Christus und Dionysos zu versöhnen, sollte vor dem Irrtum warnen, daß die deutschen Griechenenthusiasten dies Problem nicht ernst genommen hätten. Auch R. beginnt seine kurze Erörterung dieser Problematik mit einer Art Seufzer: „Das Schwerste zuletzt!" Gut führt er aus, wie sich im älteren Neuhumanismus, zum Beispiel bei Thiersch, Humanismus und Christentum naiv zusammengefunden haben. Trefflich charakterisiert er das kluge Verhalten der katholischen Kirche (S. 22): „Wie alle weltlichen Güter, ist innerhalb der katholischen Kirche auch der Humanismus eingeordnet in ein festes, aber doch individuell anpassungsfähiges Wertsystem". Das ist es gerade, was unsere protestantischen Theologen jetzt beschwert: was im Katholizismus durch ein überpersönliches System geordnet ist, das soll jeder einzelne Evangelische mit sich im eigenen Inneren ausmachen, und da sieht nun R. die Kluft zwischen Schleiermacher und Kierkegaard völlig unüberbrückbar. Wenn er aber auch „nicht einmal einen ernsthaften Versuch" zur Lösung dieser Aporie wenigstens in der „Ratio" erblickt, so erkennt er doch die für die Praxis gegebenen Hilfen an: „Pulst nicht vielmehr das Leben da am stärksten, wirkt und webt da am geheimnisvollsten, wo in ihm rational nicht zu lösende Spannungen bestehen?" und dann verweist er tröstend auf geschichtliche Persönlichkeiten, die individuelle Ausgleichsmöglichkeiten in reicher Fülle zeigen, von Augustin über Erasmus bis auf Thiersch und seine Mitarbeiter.

Den Raum einer Anzeige müßten wir weit überschreiten, wenn wir zu diesem Komplex von Problemen, den auch R. mehr streift als erledigt, Stellung nehmen wollten. Wir verweisen hier nur auf die neuesten, nach Rehms Broschüre gedruckten Erörterungen in der pädagogischen und wissenschaftlichen Literatur: zwei referierende Aufsätze von W. Linden und J. Obenauer in der Zeitschr. f. Deutschkunde 1931, Heft 4: „Christentum und deutscher Idealismus" und E. Sprangers Stellungnahme in der Sitz. d. philosoph.-hist. Kl. d. preuß. Ak. d. Wiss. vom 7. Mai 31: „Der Kampf gegen den Idealismus" [Forschungen und Fortschr. 10. Juni 31, S. 245[3])]. — Man sieht, die Wogen dieses Streites gehen hoch und tief. Immerhin glauben wir nicht, daß die u. E. überscharfe Stellungnahme der bezeichneten evangelischen Theologen, auch Barths zum Beispiel, zum deutschen Idealismus und Neuhumanismus für die humanistische Schule gefahrdrohend ist. Feind des Neuhumanismus ist nur, wer seine Wurzeln schädigt oder verkümmern läßt, und diese Wurzeln sind doch ein gründliches Können in den antiken Sprachen und ein ehrliches Bemühen um den gottgesandten λόγος, der auch für ἀγάπη und ἔρως unentbehrlicher Berater ist. Hier aber werden, solange das Prinzip des Protestantismus anerkannt wird, auch diese Theologen unsere Bundesgenossen sein müssen. Das beweisen zum Beispiel die vielen griechischen Zitate auch in Barths populären Vorträgen. Auch ist in diesem Zusammenhange bezeichnend ein Artikel von Barth mit dem doppelt ominösen „Opus est?", zuerst erschienen in den Theol. Blättern, 1930, Sp. 363f., abgedruckt: Hum. Gymn. 1931, S. 97, zu nachdenklicher Lektüre empfohlen. Indem er hier an einem drastischen Beispiel die sprachliche Hilflosigkeit von auffallend vielen älteren Theologie-Studierenden gegenüber einem wirklich ganz harmlosen lateinischen Sätzchen Melanchthons auch dem unentwegten Optimisten überzeugend dartut, schließt er dieses sein „Erlebnis" der „Lateinkenntnis" der heutigen Generation mit dem klassischen Satze: „Man braucht wohl kein fanatischer Humanist zu sein, wenn man über dieses Ergebnis bekümmert ist." „Fanatischer Humanist" ist eine contradictio in adiecto oder sollte es wenigstens sein; aber wer solche heutzutage gewiß hundertfach gemachten Erfahrungen so ernst nimmt wie Barth, dem wird ja auch hoffentlich der Kampf für den von Humboldt gelegten Grund des Neuhumanismus keine Spiegelfechterei sein. In solchem Sinne möchten wir von dem etwas bleichsüchtigen „Neuhumanismus jetzt" an einen gesünderen, wurzelechteren „Neu-

[3]) Soeben hat sich R. etwas ausführlicher („Zeitwende", Sept. 1931) zu obiger Frage geäußert: mit gleicher Besorgnis warnt er vor jedem Radikalismus, sowohl dem der „humanistisch" gesinnten „dezidierten Nichtchristen" wie der humanismus-feindlichen „dialektischen Theologen", z. B. Gogartens.

Digitized by Google

humanismus von übermorgen" appellieren. Freilich wird das von der „Gesamtlage unserer Kultur" und weder von dem Wirtschaftlichen noch der Schule allein abhängen: morum et animorum commutatione — opus est.

Bad Homburg v. d. H. Julius Schönemann.

Auszüge aus Zeitschriften.

L'Acropole. VI (1931) 2.

(81—96) **Arthur Sambon,** Stylisations et déformations dans l'art. Stilisierung und Deformation können gewollt oder unbewußt sein, ausdrucksvoll oder gewöhnlich. Die Erscheinung wird durch Beispiele des Orients und Griechenlands erläutert. — (97—118) **St. Bezdechi,** La genèse des „Bacchantes" d'Euripide. In Pella lernte Euripides eine neue Welt kennen, in der Dionysos eine große Rolle spielte. Er machte den D. zum Helden, der sonst in keinem griechischen Drama als Hauptheld vorkommt. E. interessierte die religiöse Seite des Problems. Bis zu einem gewissen Grade warf er D. mit seinem Symbol, dem Wein, zusammen. Unter religiösem Gesichtspunkt bedeuteten die Bakchen eine Revolution. E. versucht, die Vorstellung von der Gottheit zu reinigen, indem er sie auf eine Höhe zu heben versucht, die mehr der neuen griechischen Seele entspricht. Das Stück wurde wahrscheinlich in Dion aufgeführt in einer Tetralogie, deren Satyrspiel Archelaos war. — (119—128) **Charles Vellay,** Alexandre en Troade. Vielleicht teilte Alexander die übliche Ansicht der Zeitgenossen, das damalige Ilion mit dem homerischen zu identifizieren. Möglicherweise hielt er die Ilier für Nachkommen der alten Trojaner. Das Hauptinteresse für ihn hatte aber die trojanische Ebene mit den Gräbern seiner Vorfahren, der Äakiden. — (129—136) **S.-Th. Lascaris,** A propos d'un anniversaire. Le Comte Capodistrias et la France au lendemain de Waterloo. — Mélanges et documents. (137—145) Maallem Yakoub, dit le „Général Jacob", commandant la Légion Copte (1798—1801). (Documents inédits.) — Chroniques. (146—158) Chronique bibliographique. — Notes et informations. (159—160) Une conférence internationale à Athènes pour la protection des monuments d'art et d'histoire. — (160) Ventes d'antiquités par le gouvernement hellénique.

Biblica. XII (1931) 4 [Roma.]

(385—394) **Augustinus Bea,** Constitutionis Apostolicae „Deus scientiarum Dominus" momentum pro studiis biblicis. — (395—410) **H. Hänsler,** Der historische Hintergrund von Richter 3, 8—10 (Schluß). Die Regierung Tuschrattas (1380—1360) läßt sich mit der biblischen Zeitrechnung vorzüglich in Einklang bringen, wenn man annimmt, daß der Auszug der Israeliten zwischen 1450 und 1440, die Eroberung des Landes um 1400 v. Chr. erfolgt ist. Ein späterer Ansatz des Auszuges (etwa unter Ramses II. oder Merenptah) würde unüberwindliche Schwierigkeiten ergeben. — (411—446) **E. Power,** St. Peter in Gallicantu. Hält auch gegenüber den neuen Einwänden von P. Vincent (Rev. bibl. 39 [1930] S. 226ff.) daran fest, daß die von den Assumptionisten aufgedeckten Reste am Südhange des Westhügels von Jerusalem von der in der Überlieferung bezeugten basilica grandis an der Stelle des Hahnenschreies herrühren. — (447—482) **A. Allgeier,** Die erste Psalmenübersetzung des heiligen Hieronymus und das Psalterium Romanum. Wendet sich nachdrücklich gegen die Behauptung von De Bruyne, das Psalterium Romanum sei geradezu das Gegenstück einer hieronymianischen Version. — (483—484) **A. Vaccari,** Codicis Evangeliorum purpurei N. folium iterum repertum. Das von H. S. Cronin (Texts and Studies V, Cambridge 1899) vermißte. 1905 von J. Cozza-Luzi (Novae Patrum Bibliothecae tom. X, 3 p. 21—26) herausgegebene Blatt des codex purpureus saec. VI, enthaltend Joh. 3, 14—21, befindet sich im Besitz der Familie Marchese Spinola auf dem Schlosse bei Lerma. — (485—499) Recensiones. — (500—502) Nuntia rerum et personarum. Der 18. Orientalistenkongreß, Palästinareise des Päpstlichen Bibelinstituts, Ernennungen, Todesfälle. — (503—504) Scripta ad directionem missa. — 57*—94* **E. Power,** Elenchus bibliographicus. [*P. Th.*]

The Classical Review. XLV (1931) 2.

(49) Notes and News. Vocabulary of the Greek Testament. — προβατογνώμων = a good judge of cattle; hence a good judge of character. — (49—51) **G. M. Tucker,** Empedocles in exile. Fr. 112 Diels ist im Exil geschrieben, enthält einen Abschied (χαίρετε) an Akragas und ist an seine Feinde im ironischen Sinne gerichtet. — (51—52) **H. J. Rose,** *Tu Marcellus eris.* Der Sinn ist: „Alas, unhappy lad, if thou canst in any way attempt to break through" (Präs. d. Versuchs) „the cruelty of Fate, thou shalt be Marcellus." — (52—57) **R. L. Dunbarin,** Notes on Livy. I. 21. 31 § 4 ist die Emendation von Cluverius zu behalten und anzunehmen, daß diese Isara die Aygues war, oder Σκάρας bei Polybius ist zu behalten und ein Flußname Scara anzunehmen. 21. 31 § 9. *Tricorii* ist zu schreiben (= „das Volk mit drei Heeren"). 21. 31 § 9—12 u. 32 § 6. Wahrscheinlich meint Livius die Druentia und läßt sie am falschen Platze überschreiten, weil seine Quelle auch das Überschreiten der Drôme erwähnte. P. S. Der Col du Malaure (Bonus) kann nicht in Frage kommen, da man schon vorher, vom Col de Malrif, die Ebene von Italien sehen kann. — (57—92) Reviews. — (92—94) Summaries of Periodicals. — Correspondence. (94) **R. S. Conway, S. K. Johnson,** Aufklärung über Cl. Rev. XLIV p. 134. — (94—96) Books received.

The Journal of Roman Studies. XXI (1931) 1.

(1—35) **R. P. Longden,** Notes on the Parthian Campaigns of Trajan. A. Der Verlauf der Feldzüge. 1. Die Chronologie. Wahrscheinlich verbrachte Trajan den Winter 115—6 in einer vorgeschobenen Stellung

Digitized by Google

am unteren Tigris; die Revolte brach während dieses Winters (oder im Frühling 116) aus, wurde Mitte des Sommers unterdrückt; Tr. kehrte während des Sommers 116 nach Antiochia zurück, und Lusius kam die letzten Monate des Prinzipats nach Judaea. 2. Der erste Feldzug. 3. Die parthischen Zwistigkeiten. 4. Der zweite Feldzug. 5. Der Persische Golf. 6. Der Aufstand. B. Die Vorgänge vor dem Kriege und die Beweggründe Trajans. 1. Die Bithynischen Briefe. 2. Die Situation unter den Flaviern. 3. Das Eingreifen Trajans. Addendum zu A. Schenk, Gr. v. Stauffenberg, Die röm. Kaisergeschichte bei Malalas. — (36—64) **R. G. Collingwood,** Hadrian's Wall 1921—1930. 1. Das methodische Problem. 2. Die Lage 1921. 3. Die Forts als vereinzelte Anlagen. 4. Die Struktur des Walls. 5. Die Einschnitte in der Breitengründung. 6. Die Verlängerung des Walls an seinen Enden. 7. Neue, nach Erbauung des Walls zugefügte Forts. 8. Küstensignalstationen in Cumberland. 9. Zusammenfassung. 10. Spätere Geschichte der Grenze. 11. Schluß. Bibliographie. — (65—77) **Mary L. Gordon,** The Freedman's son in municipal life. Auf Grund von mehr als tausend Inschriften wird die Beteiligung der liberti an Ämtern untersucht. — (78—85) **A. H. M. Jones,** The urbanization of Palestine. Die neugegründeten Städte sind gut bezeugte Beispiele für die Entwicklung von einer zentralisierten bürokratischen Verwaltung zu einem Regiment autonomer Stadtstaaten. — (86—100) **I. A. Richmond,** Five town-walls in Hispania citerior. Lucus Augusti (Lugo), Asturica Augusta (Astorga), Castra Legionis Septimae Geminae (León), Salduba Caesarea Augusta (Zaragoza), Colonia Faventia Julia Augusta Pia Barcino (Barcelona) werden besprochen. — (101—109) **B. G. Milne,** Woodeaton Coins. Woodeaton scheint im 5. Jahrh. nicht regelmäßig bewohnt zu sein; es war ein Markt. — (110—130) **R. C. Carrington,** Studies in the Campanian „villae rusticae". 1. Einleitung. 2. Die Besitzer. 3. Typen der Villa. 4. Hauptgebiete der Produktion. 5. Zeit der Villen. 6. Allgemeine Schlüsse. Mehr als ein Jahrhundert liegt zwischen den frühesten (2. Jahrh. v. Chr.) und den spätesten, und sie waren von verschiedenem Typus. — (131—133) **R. P. Longden,** „Tribunicia potestate". A note. Zu XX p. 78 wird ausgeführt, daß Trajan 98 den Tag, von dem aus er die tribunizische Gewalt rechnete, auf den 10. Dezember legte, und daß die folgenden Kaiser dasselbe Verfahren anwendeten. — (134—171) Reviews and notices of recent publications.

Revue biblique. 40 (1931) 4 [Paris-Rome].

(481—502) **C. Spicq,** Saint Paul et la loi des dépôts. Erläutert mit Hinweisen auf das profane Recht des alten Orients und Roms den Ausdruck τὴν παραθήκην φυλάττειν 1. Tim. 6, 20; 2. Tim. 1, 12. 14 und erweist ihn in seinem Gedankeninhalt als echt paulinisch. — (503—518) **P. Dhorme,** Abraham dans le cadre de l'histoire (fin). Behandelt die Aussagen über Lot, die sich am Südende des Toten Meeres lokalisieren lassen, den Kriegszug der vier Könige (Gen. 14), in denen er Hammurapi, König von Schanchar (= schin'ar der Bibel), Rîm-Sin von Larsa, Kudur-Lagamar von Elam und Tudchaliasch von Chatti erkennt, und die Namen der Nachkommen Abrahams. — (518—543) **F. M. Braun,** La description de l'aspect physique de Jésus par Josèphe d'après les théories de M. Robert Eisler (fin). Weist nach, daß die Beschreibung von Jesus keinesfalls von Josephus herrühren kann. Vielmehr wird sie ihren Ursprung in der apokryphen Literatur des 2. Jahrh., etwa im Umkreise der Acta Petri et Pauli haben. — (544—564) **Raphaël Tonneau,** L'inscription de Nazareth sur la violation des sépultures. Bespricht die Äußerungen von Ed. Cuq (Nouv. Revue historique de droit français et étranger 9 [1930] S. 383—410) über die von F. Cumont (Revue historique 163 [1930] S. 241—266) veröffentlichte Inschrift aus dem Besitz von Wilh. Fröhner, die angeblich aus Nazareth stammt und sich jetzt im Cabinet des médailles befindet. Sicher ist der Text die griechische Wiedergabe einer lateinischen Vorlage aus den ersten Jahren unserer Zeitrechnung, und die Inschrift wurde wahrscheinlich von Herodes Agrippa in seiner neu aufgebauten Hauptstadt Sepphoris zum Schutze der Gräber aufgestellt. — (564—578) **F. M. Abel,** Voyages de trois Capucins en Méditerranée et aux Lieux Saints (suite). — (579—584) **Maurice Dunand,** A propos de la Strata Diocletiana. Rechtfertigt seine Lesungen der aufgefundenen Meilensteine gegenüber dem Aufsatze von R. Mouterde in Mélanges de l'Université Saint-Joseph (Beyrouth) 15 (1930) S. 221—233 und gibt auf drei Tafeln wertvolle Abbildungen der Inschriften auf den Steinen. — (586—600) Recensions. — (601—638) Bulletin. Besprechung von Literatur über A. und N. T., alte christliche Literatur, Palästina, benachbarte Völker, semitische Sprachen, Ägyptologie.

[P. Th.]

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Aldington, R., Medallions, from Anyte, Meleager, the Anacreontea, and the Latin Poets of the Renaissance. London 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931, S. 136. Prosaübersetzungen. Es werden kritische Ausstellungen gemacht.

Aristophanes: Cantica. Ed. O. Schroeder. Leipzig 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931 S. 134. 'Diese 2. Ausgabe ist eigentlich ein anastatischer Neudruck der ersten. Die neuere Literatur ist nachgetragen; ein Appendix von addenda und corrigenda ist beigefügt.'

Βιβλίον Ἑλληνικόν, A. u. B. Liber Graecus I. Hrsg. v. E. Gaar, J. Hrazky u. F. Schupp. II. Hrsg. v. Emil Gaar. Wien 30/31: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 227. 'Ist die glückliche Hand Gaars zugute gekommen.' *A. Clausing.*

Bowra, C. M., Tradition and Design in the Iliad. Oxford 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931 S. 132 f. 'Dies Buch, das von modernem Standpunkt die alten homerischen Fragen behandelt, wird außerordentlich begrüßt von' *T. A. S.*

Digitized by Google

Brune, Godehard, Vollständiges homerisches Vokabular. Würzburg 30: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 226. 'Die Kompliziertheit der Benutzung' beanstandet *H. O.*

Caesar. C. Julii Caesaris Commentarii de bello Gallico. In Ausw. hrsg. v. M. Schuster. Wien: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 229. 'Darf unter den Caesarauswahlen einen hervorragenden Platz einnehmen.' *Gebhard.*

Cary, M., and Warmington, E. H., The Ancient Explorers. London 29: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931 S. 135. 'Die Tätigkeit der antiken Reisenden.'

Cicero. M. Tullius Cicero, Schriften in Ausw. hrsg. v. M. Schuster. Wien 30: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 229. 'Solche Lesetexte, die die Zusammenhänge zwischen dem Altertum und der westeuropäischen Kulturwelt aufzeigen können.' *A. Clausing.*

Cicero. Ausgewählte Briefe Ciceros und seiner Zeitgenossen. Hrsg. v. M. Schuster. Wien 30: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 229. Inhaltsangabe v. *A. Clausing.*

Curtius-Hartel, Griechische Schulgrammatik. Neubearb. v. Sofer. 29. A. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 227. 'Gehört zu den besten Neuerscheinungen auf diesem Gebiete.' *A. Clausing.*

Düring, J., Die Harmonielehre des Klaudios Ptolemaios. Göteborgs Högskolas Arsskrift. XXXVI, 1930, 1. Göteborg 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931 S. 130. 'Vorzügliche kritische Ausgabe mit Heranziehung aller bekannten Hss. Der versprochene Kommentar wird dringend erwartet.'

Euripides Alkestis, erkl. v. Leo Weber. Leipzig u. Berlin 30: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 226 f. 'Dem Verf. bleibt ein ehrenvoller Platz unter den Herausgebern des Euripides gesichert.' *F. B.*

Farnell, L. R., The Works of Pindar. Translated with Commentaries. Vol. I. Translation in Rhythmical Prose. Mit 6 Tafeln. London 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931 S. 137. 'Angezeigt, mit einigen kritischen Bedenken.'

Gaar, E., and Kalinka, E., Einführung in die griechische Sprache für Hochschul- und Fortbildungskurse und zum Selbstunterricht. 2., völlig neubearb. A. d. kurzgefaßten Sprachlehre v. E. Kalinka und K. Kunst †. Wien u. Leipzig 30: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 227. Anerkannt v. *A. Clausing.*

Hauler-Christel-Fritsch, Lateinisches Übungsbuch. I. II. III. Wien 28.30: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 229. Inhaltsangabe v. *Gebhard.*

Heiberg, J. L., Anonymi Logica et Quadrivium. Copenhagen 29: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931 S. 135. 'Dokument über Byzantinische Erziehung.'

Heinze, Richard, Die Augusteische Kultur. Leipzig 30: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 228. 'Feines, ja entzückendes Buch.' *H. O.*

Herrick, M. T., The Poetics of Aristotle in England. New Haven and London 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931 S. 135. 'Der Einfluß der aristotelischen Poetik in England von Bacon bis Shaw.'

Hoey, G. W., The Use of The Optative Mood in the Works of Gregory of Nyssa. — **Burns, M. A.,** St. John Chrysostom's Homilies on the Statues: a study of their classical qualities and form. — **Murphy, M. G.,** St. Basil and Monasticism. Washington, Catholic University of America 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931 S. 135. Angezeigt.

Homer. The Σ Rhapsody of the Iliad, annotated by Alex. Pallis. London 30: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 226. 'Über die kommentierte Ausgabe wird man wohl ziemlich allgemein zur Tagesordnung übergehen.' *H. O.*

Initia Latina, Lese- und Übungsbuch für den Anfangsunterricht im Lateinischen. Hrsg. v. A. Scheindler und J. Hrazky. I. II. III. Wien 30: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 328 f. 'Im lateinischen Textteil ein ausgezeichnetes Unterrichtswerk.' *Gebhard.*

Körner, Otto, Die homerische Tierwelt. 2. A. München 30: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 225 f. 'Eine Stätte, an der sich der Philologe in allen zoologischen Zweifeln Rat holen kann.' Ausstellungen macht *H. O.*

Liber Latinus II. Ein Lateinbuch für die 3. Klasse der Mittelschulen Österreichs. Von Emil Gaar und Mauriz Schuster. Wien: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 229. 'Geschickt.' *Gebhard.*

Nestle, W., Die Struktur des Eingangs in der Attischen Tragödie. Stuttgart 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931 S. 133 ff. 'Sorgfältig und wohl begründet.'

Nestle, Wilhelm, Die Humanitätsidee und die Gegenwart. Stuttgart 31: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 224. 'Verdient von allen Freunden der humanistischen Bildung, nicht minder aber von den Gebildeten unter ihren Verächtern, gelesen zu werden.' *F. B.*

Peek, W., Der Isishymnus von Andros und verwandte Texte. Berlin 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931 S. 134. 'Diese Ausgabe der Texte ist ein Meisterwerk.'

Petrarca, Francesco, Briefe. Eine Auswahl. Von Hans Nachod und Paul Stern. Berlin 31: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 231. 'Liegen hier zum erstenmal in wirklich guter Sprachgestaltung vor.' *H. U.*

Philosophische Schriftsteller und **Briefliteratur** der **Römer** (Cicero, Seneca, Plinius) in Ausw. Hrsg. v. M. Schuster. Wien 29: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 229 f. Inhaltsangabe v. *A. Clausing.*

Pindarus carmina tertium ed. O. Schroeder. Leipzig 30: *Hum. Gymn.* 42 (1930) S. 226. 'Herzlichen Dank an den feinsinnigen Philologen' spricht aus *Regenbogen.*

Platon. Œuvres complètes. Tome XIII, 2e partie: Dialogues suspects. 3e partie: Dialogues apocryphes. Ed. and transl. into French by J. Souilhé. Paris 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931 S. 134. Angezeigt.

Plato. Timaeus and Critias. Translated by A. E. Taylor. London 29: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931 S. 135. Angezeigt.

Problem des **Klassischen** und die **Antike.** Acht Vorträge, gehalten auf der Fachtagung d. klass. Alter-

Digitized by Google

tumswiss. zu Naumburg 1930 von J. Stroux, W. Schadewaldt, P. Friedländer, Ed. Fraenkel, B. Schweitzer, Ed. Schmidt, M. Gelzer, H. Kuhn; hrsg. von Werner Jaeger. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 230. 'Jeder, der sich mit unserem Verhältnis zur Antike und ihren Normen beschäftigt, muß diese Vorträge durchdenken.' *F. J. Brecht.*

Przybyllok, E., Unser Kalender in Vergangenheit und Zukunft. Leipzig 30: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 232. 'Die sorgsame Darstellung des für die Diskussion wichtigen Materials' rühmt *Stegemann.*

Reitzenstein, R., Die Vorgeschichte der christlichen Taufe. Mit Beiträgen von L. Troje. Leipzig und Berlin 29: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 225. Inhaltsangabe von *G. Zeller.*

Rivaud, A., Les grands Courants de la Pensée Antique. Paris 29: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931 S. 135. 'Ein Muster von Kürze und doch eingehender Belehrung für den Leser.'

Schaal, Vom Tauschhandel zum Welthandel. Bilder vom Handel und Verkehr der Vorgeschichte und des Altertums. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 231. 'Schönes, lehrreiches Buch.' 'Bereicherung der Quellennachweise und ein Register' wünscht *H. Lamer.*

„Schätze unterm Schutt", Mesopotamien, Ägypten, Griechenland, Rom. Von H. Lamer, E. Unger, G. Venzmer, H. Härlin und W. Bombe. Stuttgart: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 232. 'Im besten Sinne populär.' *G. Weicker.*

Schuster, M., Lateinisches Lesebuch zur Einführung in die Schriftstellerlektüre. Wien: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 229. Anerkannt von *Gebhard.*

Schwab, Gustav, Sagen des klassischen Altertums. Hrsg. von *Ernst Beutler.* Berlin o. J. (1931): *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 230. 'Schönes Buch.' *H. O.*

Stawell, F. M., with a Preface by G. Murray, Euripides: Iphigenia in Aulis. Translated into English verse. London 29: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931 S. 137 f. 'Angezeigt als erfolgreiche Übersetzung.'

Turyn, A., De Aelii Aristidis codice Varsoviensi. Warschau 29: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931 S. 135. 'Genaue Beschreibung des Warschauer Kodex für einen zukünftigen Herausgeber.'

Urbs Aeterna. Bilder aus der Glanzzeit Roms. Ein Lateinisches Lese- und Übungsbuch für die V. und VI. Klasse der Realgymnasien. Form B und C von J. Hrazky und R. Scheindler. Wien 30: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 229. Inhaltsangabe von *Gebhard.*

Vellay, C., Les nouveaux aspects de la question de Troie. Paris 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931 S. 132. 'Die Hypothese, daß Hissarlik Ilion gewesen sei, wird versucht zurückzuweisen. Besonders die Örtlichkeit des Schiffslagers der Griechen bildet den Ausgangspunkt der Untersuchungen.'

Wilkins, E. G., The Delphic Maxims in Literature. University of Chicago Press 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1 1931 S. 134. 'Über das Vorkommen von γνῶθι σεαυτόν, μηδὲν ἄγαν usw. in antiker und moderner Literatur.'

Zuretti, C. O., Anonymi de arte metallica seu de metallorum conversione in aurum et argentum. Cat. des manuscrits anciennes grecs, VII. Brussels 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI 1, 1931 S. 135. 'Der Aufsatz eines unbekannten Alchemisten (frühes 14. Jhd.) wird wissenschaftlich herausgegeben.'

Mitteilungen.

Ein Xenophonzitat bei dem Apostel Paulus.

X. Cyn. 13. 4	P. II Cor. 11, 6.
ἐγὼ δὲ ἰδιώτης μέν εἰμι..	εἰ δὲ καὶ ἰδιώτης τῷ
5. ἴσως οὖν τοῖς μὲν ὀνό-	λόγῳ, ἀλλ' οὐ τῇ γνώ-
μασιν οὐ σεσοφισμένως	σει..
λέγω· οὐδὲ ζητῶ τοῦτο ..	
ὀρθῶς ἐγνωσμένα ζητῶ	
λέγειν· ὀνόματα μὲν γὰρ	3, 6 τὸ γὰρ γράμμα
οὐκ ἂν παιδεύσειαν, γνῶ-	ἀποκτείνει, τὸ δὲ πνεῦμα
μαι δέ, εἰ καλῶς ἔχουεν.	ζωοποιεῖ.

„Falsche Apostel und trügliche Arbeiter" (11, 13) hatten in Korinth gegen Paulus Verdächtigungen ausgestreut (10, 10) unter anderm „seine Rede sei verächtlich" (ὁ λόγος ἐξουθενημένος). Darauf antwortet er hier. Die These ἰδιώτης λόγῳ, οὐ γνώσει findet durch X. sofortige Begründung, Paulus verwendet sie zweimal, 11, 6 ohne Begründung, 3, 6 in verschärfter Antithese (γράμμα = λόγος Verkleinerung, πνεῦμα = γνώμη Amplifikatio), auch die Wirkung ist schärfer gefaßt: ἀποκτείνει — ζωοποιεῖ.

Nach Jülicher, Einleitung in d. N. T.[5] 1921, S. 81, ist der zweite Korintherbrief im Herbst 57 n. Chr. geschrieben. Da war der Attizismus, der X. neben Platon stellte (vgl. Anon. Π. ὕψους 4 οἱ ἥρωες ἐκεῖνοι Ξενοφῶν καὶ Πλάτων κτλ.) längst angebrochen. Daß Paulus aber in seiner Jugend eine Rhetorenschule besucht hat, zeigt gerade dieser 2. Kor.-Brief einleuchtend.

Der gehässige Nebenbegriff von ἰδιώτης ist doch wohl erst durch die großen Alexandriner (Clemens, Origines) aufgekommen (Wernle, Einführung in d. theol. Studium S. 189).

Liegnitz. Wilh. Gemoll.

Sall. ep. Pomp. 9.

In der Neuauflage der erklärenden Sallustausgabe (Jacobs-Wirz[11], Berlin 1922, Weidmann) habe ich die Lesung von A *sumptui aerique sunt* („das macht unnötige Geldausgaben") gegenüber V (*sumptui onerique sunt*) als die erlesenere vorgezogen. Als Parallele dazu kenne ich allerdings nur das Horazische *hoc iuvat et melli est* (Sat. II 6, 32).

Sigmaringen (Hohenzollern). Alfons Kurfeß.

Digitized by Google

Handschriften-Photographie.

Bestellung. 1. Wo die Bibliothek nicht eigenes Atelier hat, wird verschieden verfahren: in Deutschland und Italien nur Gesuch an die Bibliothek, in Spanien aber und in Brüssel soll man sich nur an den Photographen wenden. Einen Kostenanschlag einschließl. Nebenausgaben mag man vom Photographen bei umfangreichen Aufträgen machen lassen; aber auch bei kleineren gibt es hier und da Überraschungen. 2. Allen Anfragen lege man Rückporto bei (meist genügt Postkarte mit Antwort). 3. Genaue Signatur der Hs (graec., lat.; sup., inf.; Ancien fonds, Supplément u. dgl.); angeben, wo man die Signatur gefunden, z. B. in welcher Ausgabe, oder (besonders wichtig für Moskau und Wien!) nach welchem Kataloge man die Hs bezeichnet; dazu Blattzahlen und Titel des gewünschten Textes oder Hinweis auf seinen Inhalt. 4. Angeben, ob Prismaaufnahmen (unmittelbar auf lichtempfindliches Papier, Weiß-auf-Schwarz; teurer — nicht überall zu haben — Schwarz-auf-Weiß) oder (drei- bis fünfmal so teuer) Negativaufnahmen. Wünsche nach einem bestimmten Format bleiben oft unberücksichtigt.

Wer Photogramme aus deutschen Sammlungen benötigt, wende sich zunächst an die Reichszentrale für wiss. Berichterstattung (Berlin NW 7, Unter den Linden 38); auch mit einer Pariser und einer Newyorker Stelle steht diese in Verbindung.

Pflichtabzug bei Negativaufnahmen fast überall, bei anderen wohl nur in staatlichen Bibliotheken Italiens; doch wird er auch dort bisweilen erlassen, besonders wenn man sich verpflichtet, der Bibliothek die Photographie nach der Verwertung zu überlassen. — Ist kein Photograph am Platze, so versuche man es mit dem Leihverkehr der Bibliotheken innerhalb Deutschlands (nach Leipzig, Deutsche Bücherei: 18 × 24 cm 35 Pf.), Frankreichs (nach Paris, Bibl. Nationale), Italiens (nach Rom, Bibl. Vittorio Emanuele); so wurden Hss aus Bourges zum Photographieren nach Paris, aus Messina nach Rom, aus Genua nach der Vaticana geschickt.

Weißschwarz 18 × 24 cm 70—120 Pf. und mehr, 13 × 18 cm (nicht überall zu haben) meist von 45 Pf. an; billiger Berlin, Halle, Leipzig, München.

Ausführung eines Auftrags dauert nicht selten Monate. Die „Photo Copie" (vgl. Berlin) erledigt Eilbestellungen in einer Stunde, andere in einem Tage.

Zur Feststellung von Rasuren, Scheidung der Hände u. dgl. reichen Photographien selten aus.

! = auch „Weißschwarz".

Ägypten. Kairo: Service des Antiquités (Musée des Ant. égypt.) — ! Bibliothèque Égyptienne. — Librairie Sarkis et Fils, Sharia Faggala 53.

Belgien. Brüssel: Colette, Rue Beillard 43. — Langsberg, Avenue Victor Jacobs 60. — Pardon, Rue de la Régence 33.
Gent: ! Universitäts-Bibliothek.
Lüttich: Bury, Rue St. Julien 20.
Mons: Bail, Grand' rue.

Czechoslowakei. Prag: ! Langhans, Vodičkova 37.

Dänemark. Kopenhagen: ! Königl. Bibliothek.

Deutschland. Bamberg: ! Öffentliche Bibliothek.
Berlin: ! „Photo Copie. G. m. b. H." im großen Lesesaal der Preuß. Staatsbibliothek (s. oben). Zentr. f. Bibl. 48 [1931] 95.
Beuron (Hohenzollern): Palimpsest-Institut.
Bonn: ! Heidensleben, Weststraße 29.
Bremen: Staatsbibliothek.
Breslau: ! Damerau, Tauentzienstr. 49. — ! Hein, Augustastr. 174.
Dresden: ! Sächsische Landesbibliothek.
Erfurt: ! Bissinger, Anger 43.
Freiburg i. B.: ! Rechtsgeschichtliches Institut der Universität.
Gießen: Uhl, Frankfurter Str. 5.
Göttingen: ! Universitäts-Bibliothek.
Greifswald: ! Universitäts-Bibliothek.
Halle: ! Universitäts-Bibliothek.
Hamburg: ! Rompel, XXII, Hamburger Str. 53.
Hannover: ! Vormals Königliche und Provinzial-Bibliothek. — Heuer, Celler Str. 56.
Heidelberg: ! Universitäts-Bibliothek.
Karlsruhe: ! Generallandesarchiv. — ! Landesbibliothek.
Königsberg: ! Universitäts-Bibliothek.
Leipzig: ! Universitäts-Bibliothek.
—: ! Deutsche Bücherei.
München: ! Schneider, Karlstr. 35.
—: ! Bayerische Staatsbibliothek.
—: ! Universitäts-Bibliothek.
Stuttgart: ! Landesbibliothek.
Trier: ! Jarosch, Brückenstraße.
Tübingen: ! Universitäts-Bibliothek.
Weimar: Landesbibliothek. — ! Held, Marienstr. 1.
Wolfenbüttel: ! Ad. Herbst.

England. Cambridge: ! Tams, Humberstone Road 19.
—: ! Universitäts-Bibliothek und Colleges.
Dublin: Trinity College: ! Bibliothekar.
London: ! R. B. Fleming, Bury Street 18.
— ! British Museum.
Oxford: ! University Press.

Frankreich. Châlons-sur-Marne: Derray, 12 Rue de Vaux.
Évreux: Bibliothèque publique.
Lyon: H. Testout, Rue Moncey 107.
Paris: ! Lécuyer, Rue Dancourt 10.
Straßburg: Blok et Lux, Rue Mercière.

Griechenland. Athos: Stefanos J. Kelliotis, Karyès (Mont Athos). Gesuch an den Abt des betreffenden Klosters beifügen und womöglich gewichtige Empfehlungen.

Holland. Amsterdam: van Leer, Rustenburgerstraat 19.
Haag: Bakhuis und van Beek, Lange Beestenmarkt 14.
Leiden: ! Rameau, Pieterskerkhof 21.
Utrecht: ! Universitäts-Bibliothek.

Italien. Bologna: ! Biagi, Via Zamboni 35.
Cesena: Casalboni, Via Mazzini 9.
Florenz: ! Ciacchi, Via Romana 99.
Grottaferrata: Atelier der Abtei.
Mailand: ! Sartoretti, Via Gorani 4. — ! Pezzini, Corso Independenza 24.
Modena: ! Orlandini, Via Castellaro.
Neapel: ! Lembo, Via D.co Morelli 37.
Padua: ! Biblioteca Universitaria.
Rom: ! Sansaini, Via A. Scialoja 3.
Turin: ! Canonica, Via Mazzini 22.
Venedig: ! Scarabello, S. Marco, Corte Contarina 1551.
Verona: Sirio Corso, Corticella Vetri 14.

Norwegen. Oslo: Universitäts-Bibliothek.

Österreich. Innsbruck: ! Universitäts-Bibliothek.
Wien: ! Nationalbibliothek.

Polen. Krakau: ! Akademie der Wissenschaften. — ! Universitäts-Bibliothek.
Lwów: ! Ossolinskische Bibliothek.
Warschau: ! Bibljoteka Narodowa (National-Bibliothek) (codd. Zalusciani ua.). — ! Universitäts-Bibliothek.

Portugal. Lissabon: Inglez Lazarus, Rua Ivens.
Oporto: Antonio Beleza, Rua do Bomjardim 268.

Rußland. Man erbitte Vermittlung der Gesellschaft für kulturelle Verbindung mit dem Ausland, Moskwa 69, Malaja Nikitskaja 6.
Moskau: ! Historisches Museum (darin die Hss der ehemaligen Synodalbibliothek), Moskwa, Krasnaja ploščad 2.
Leningrad: ! Russische Öffentliche Bibliothek. — Asiatisches Museum der Akademie der Wissenschaften. — Staatliche Eremitage.

Digitized by Google

Schweden. Stockholm: ! Königliche Bibliothek.
Uppsala: ! Universitäts-Bibliothek.
Schweiz. Basel: ! Universitäts-Bibliothek.
Bern: Völlger, Sallgeneckstr. 6. — ! Stadtbibliothek.
St. Gallen: ! Baumgartner.
Genf: Molly, Rue du Rhône 2.
Zürich: ! Zentralbibliothek.
Spanien. Man erbitte Vermittlung des Centro de intercambio intelectual germano-español, Madrid 4, Zurbano 32(für Toledo unentbehrlich. Nachrichten der Gesellsch. d. Wiss. zu Göttingen, Phil.-hist. Kl. 1929 S. 165 A. Nicht alle Toletani sind in Madrid).
Barcelona: Adolf Mas, Rosello 277.
Escorial: ! Real Biblioteca (Monasterio de San Lorenzo).
Madrid: ! Alfonso Gonzales, Calle de Angosta Mancebos 12. — ! R. Gil Miquel, Museo Arguelogico Nacional, Serrano 13.
Sevilla: Navas, Casa Lonja.
Valencia: José Grollo, Calle Pintor Sorolla 3.
Türkei. Man erbitte Vermittlung des Herrn Dr. H. Ritter, Istanbul, Bebek, Arifi Paşa Yalisi.
—: ! Türkiyat Enstitüsü der Universität Stambul.
Palästina: Man erbitte Vermittlung eines Dozenten der Hebrew-University, Jerusalem.

Bei entlegenen Bibliotheken suche man zum Ziele zu kommen durch Adressen in der „Minerva, Jahrbuch der gelehrten Welt" (Berlin, de Gruyter).

Ein neues Hilfsmittel für Bibliotheken und Archive ist der Kleinfilm: Zentr. f. Bibl. 45 [1928] 417. Nachrichten der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, geschäftliche Mitteilungen 1930 S. 26.

Ausgenutzte Photographien überweise man im Interesse der Mitforscher stets einer Sammelstelle, etwa Bayer. Staatsbibliothek oder Mittel- und Neugriech. Seminar in München.

Hannover I M 3, Ubbenstr. 20I. Hugo Rabe.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

C. Plinio Cecilio Secondo, Epistole scelte col commento di Vittorio D'Agostino. Torino o. J., soc. editr. internaz. XXXII, 135 S. 8. 6 L.

Pollucis Onomasticon e codicibus ab ipso collatis denuo edidit et adnotavit Ericus Bethe. Fasc. posterior lib. VI—X continens. Lipsiae 31, B. G. Teubner. VI, 258 S. 8. 16 M., geb. 18 M.

Thelma B. De Graff, Naevian Studies. Diss. Geneva, New York 31, W. F. Humphrey. X, 95 S. 8.

Paul Ammann, Der künstlerische Aufbau von Tacitus, Historien I 12—II 51 (Kaiser Otho). Diss. Bern. Zürich 31, Gebr. Leemann u. Co. 105 S. 8.

Arnold Reichenberger, Studien zum Erzählungsstil des Titus Livius. Diss. Heidelberg. Karlsruhe 31, Malsch u. Vogel. 52 S. 8.

Filomena Potente, Il Papiro Golenischef. Napoli 30, A. Cimmatura. 12 S. 8.

Georg Misch, Geschichte der Autobiographie. Erster Band. Das Altertum. Zweite, durchgesehene Auflage. Leipzig u. Berlin 31, B. G. Teubner. XIII, 472 S. 8. 14 M., geb 16 M.

Papyri Graecae Magicae. Die griechischen Zauberpapyri. Hrsg. u. übers. v. Karl Preisendanz. II. Unter Mitarbeit von Erich Diehl, Sam Eitrem, Adolf Jacoby. Mit drei Lichtdrucktafeln. Leipzig u. Berlin 31, B. G. Teubner. XV, 216 S. 8. 18 M., geb. 20 M.

W. J. W. Koster, De accentibus excerpta ex Choerobosco, Aetherio, Philopono, aliis. [Ex Mnemos. LVIII.] 34 S. 8.

August Faust, Der Möglichkeitsgedanke. Systemgeschichtliche Untersuchungen. Erster Teil. Antike Philosophie. [Synthesis. Sammlung histor. Monogr. philos. Begriffe. VI.] Heidelberg 31, Carl Winter. XIV, 460 S. 8. 17 M. 50, geb. 20 M.

Suidae Lexicon. Ed. Ada Adler. Pars II. Δ—Θ. [Lexic. Graeci. Vol. I.] Leipzig 31, B. G. Teubner. XIV, 740 S. 8. 46 M., geb. 48 M.

Dr. D. Loenen, Vrijheid en Gelijkheid in Athene. Amsterdam 30, N. V. Seyffardt. 324 S. 8. f 3.90, geb. f 4.90.

Alfred Marbach, Wortbildung, Wortwahl und Wortbedeutung als Mittel der Charakterzeichnung bei Petron. Diss. Gießen 31, Heinrich Pöppinghaus o. H.-G. Bochum-Langendreer. XII, 183 S. 8.

Josephus Schlereth, De Plutarchi quae feruntur parallelis minoribus. Friburgi Brisgoviae 31, Herder & Co. XI, 131 S. 8. 5 M.

P. Vergili Maronis Ciris. Introduz. Testo e Commento di M. Lenchantin De Gubernatis. [Bibl. di filol. class. diretta da G. De Sanctis e A. Rostagni.] Torino 30, Chiantore. LXVII, 123 S. 8. 25 L.

James Turney Allen, Three emendations: Euripides' Electra 657—658; Aristophanes' Wasps 1115, Birds 1681. [Univ. of Calif. Publ. in Class. Phil. 11, 2 p. 93—104.] Berkeley, Calif., Univ. of Cal. Pr. 8.

Roy Caston Flickinger, The Theater of Aeschylus. [Extr. fr. the Transact. of the Amer. Philol. Assoc. LXI 1930 p. 80—110.) 8.

A. Giusti, Entusiasmo divinatorio. [Estr. Riv. „Bilychnis" II. ser. N. 295.] Roma 31. 12 S. 8.

B. W. A. Massey, Browning's Vocabulary: compound epithets. Poznań 31. 272 S. 8.

André Piganiol, La conquête romaine. Deuxième édition rev. et augm. [Peuples et civilisations. Hist. gén. III.) Paris 30, Félix Alcan. 526 S. 2 Karten 8. 59 fr.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig C 1,** Karlstraße 20, gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 9. Januar. 1932. №. 2.

Inhalt.

	Spalte
An unsere Leser!	33/34
Rezensionen und Anzeigen:	
M. Pohlenz, Die griechische Tragödie (Körte)	35
Studien zur lateinischen Dichtung des Mittelalters (Manitius)	42
The Excavations at Doura-Europos by **P. V. C. Baur and M. I. Rostovtzeff** (Thomsen)	44
F. Chapouthier, Les Écritures Minoennes au Palais de Mallia (Fuchs)	48
O. Kern, Die griechischen Mysterien der klassischen Zeit (Fehrle)	53
Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Gnomon. 7 (1931) 11	55
Das humanistische Gymnasium. 42 (1931) 6	56
Revue belge de philologie et d'histoire. X (1931) 1—3	57
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	58
Mitteilungen:	
A. Däntl, Textkritische Bemerkungen zu Plinius' naturalis historia	60
W. Gemoll, Zu Xen. An. I 8, 18	62
Anzeigen	63/64

An unsere Leser!

Die schwere wirtschaftliche Not mit ihren Notverordnungen bedroht die Existenz vieler wissenschaftlichen Zeitschriften, so auch die der Philologischen Wochenschrift. Es braucht wohl nicht erst betont zu werden, was es für die Wissenschaft und die Schule zu bedeuten hat, wenn auch diese so gut eingeführte wichtige Zeitschrift eingehen müßte. Der Verlag hat in schweren Zeiten, im Kriege und in der Nachkriegszeit, durchgehalten und die Wochenschrift unter großen Verlusten in uneigennützigster Weise weitergeführt. Das ist aber künftig kaum länger möglich, wenn ihre Bezieher sie im Stiche lassen sollten. Wir richten daher an unsere zahlreichen Freunde im In- und Auslande die herzliche Bitte, uns nicht nur treu zu bleiben, sondern auch darauf bedacht zu sein, daß sich der Bezieherkreis erweitert. Besonders abträglich beginnt es sich auszuwirken, daß den Schulbibliotheken die Mittel dazu entzogen werden, ihre Zeitschriften weiter zu halten. Um so mehr liegt es nahe, daß sich an den Schulen die bisherigen Leser zusammentun und den bescheidenen Preis von 6 Mark 50 Pf. für das Vierteljahr, der sich nicht ermäßigen läßt, gemeinsam aufbringen. Eine besondere Bitte richtet sich an die Freunde im Auslande, wo die wirtschaftlichen Verhältnisse doch noch nicht so verzweifelt sind wie in Deutschland. Möchten auch sie, die in England, Amerika, Italien, Frankreich, Holland und anderwärts bisher ein so reges Interesse für die Philologische Wochenschrift gezeigt haben, rechtzeitig mit ihrer Hilfe durch Werbung in ihren Kreisen oder sonst einsetzen, damit ihnen nicht ein Hilfsmittel wissenschaftlicher Forschung verloren geht, das auch ihnen unentbehrlich geworden ist!

Dr. Franz Poland.

Digitized by Google

Rezensionen und Anzeigen.

Max Pohlenz, Die griechische Tragödie. Leipzig u. Berlin 1930, B. G. Teubner. VI, 542 S. Geh. 18 M., geb. 20 M. 8. Dazu Erläuterungen. 148 S. Geh. 10 M., geb. 12 M.

In dieser Wochenschrift (51. Jahrg. Sp. 1137) hat bereits K. A. Eichenberg auf den eigentümlichen Zufall hingewiesen, daß fast gleichzeitig zwei deutsche Werke mit dem gleichen Titel „Die griechische Tragödie" erschienen sind, von dem Züricher Professor Ernst Howald und dem Göttinger Max Pohlenz. Beide Forscher haben auch bereits ihre Werke gegenseitig rezensiert — Pohlenz das Howaldsche in den Gött. gel. Anz. 1930, 429ff., Howald das Pohlenzsche in der D. Lt. Ztg. 1931, 156ff. — und dabei die grundsätzliche Verschiedenheit ihrer Betrachtungsweise festgestellt. Trotz weitgehender Übereinstimmung in manchen Einzelfragen, besonders über die Entstehung der Tragödie, in deren Auffassung beide sich enger an Aristoteles' berühmte Darstellung anschließen, als ich für richtig halte[1]), trennt beide eine tiefe Kluft. Einige Hauptpunkte seien hervorgehoben. Gleich der erste Satz bei P. lautet: „Gottesdienst, ein Teil des staatlichen Kults ist die griechische Tragödie von Anbeginn gewesen und ist sie geblieben, so lange sie eigenes Leben in sich trug. Das ist es, was ihr Wesen bestimmt, was sie von jeder modernen Tragödie unterscheidet." Für Howald (S. 25) ist die Tragödie oder ihre Vorstufe der Dithyrambus „nicht in organischem Wachstum aus dem Dionysoskult in Athen herausgewachsen, sondern von draußen als einfacher Kultschmuck[2]) bezogen worden". Mit dieser verschiedenen Bewertung des Verhältnisses zum Kult hängt ein zweites noch Wichtigeres zusammen. Howald sagt (S. 9): „Die Tragiker als Propheten, als Lehrer ihres Volkes, als Theologen usw. zu nehmen, geht nicht mehr an, oder trägt wenigstens nichts zum Verständnis der Tragödie bei." Als „Theologen" nimmt auch P. den Tragiker nicht, aber wir lesen bei ihm S. 17: „Der griechische offizielle Kultus kannte die religiöse Erbauung durch die Predigt nicht. Und doch gab es Zeiten, wo das Gemüt sie ersehnte. Für Athen waren es die ersten schweren Anfänge des wiederhergestellten Freistaates, und zum Prediger ward der Dichter, der am Dionysosfest das Wort nehmen durfte, weil ihn das Volk selber zum Lehrer und Mahner bestellt hatte." Und noch ein Drittes. Obwohl beide mit Recht als sehr wichtig hervorheben, daß der Schauspieler ὑποκριτής, der Antworter, heißt, beurteilen sie die Bedeutung des Wortes für die griechische Tragödie ganz verschieden. Nach P. (S. 5) liegt von vornherein im griechischen Geiste die Tendenz, „die äußere Handlung als sekundär zu betrachten gegenüber den seelischen Vorgängen, die zu ihr führen", und deshalb ist für ihn (S. 6) die Seele der Tragödie der Logos, „der innere, der als geistige Kraft das Handeln bestimmt, der äußere, der im Wort alle menschlichen Gefühle, verschiedenste Stimmungen, tiefste Gedanken zum Ausdruck zu bringen vermag". Für Howald (S. 21) steht das Wort „offensichtlich nicht im Zentrum der Tragödie", sondern ist ihr „bloß ein Hilfsmittel". „Ob das Wort gepflegt ist oder nicht, ob es sublim ist oder einer niedrigen Sphäre entstammt, ob es gebunden ist oder Prosa — die Hauptsache bleibt dadurch unberührt." Diese verschiedene Bewertung des Wortes führt naturgemäß auch zu sehr verschiedener Berücksichtigung der Chorgesänge namentlich in der Analyse der Aischyleischen Tragödien.

In allen angeführten Punkten stehe ich unbedingt au Pohlenz' Seite. Auch für mich ist die griechische Tragödie nicht ein Schmuck, sondern ein Teil des Dionysoskultes, aus ihm erwachsen und in der Zeit ihres wahren Lebens durch unzerreißliche Lebensstränge mit ihm verbunden. Auch ich sehe in den Tragikern die bewußten Lehrer und Mahner ihres Volkes und zweifle nicht, daß Aristophanes das allgemeine Urteil seiner Volksgenossen ausspricht, wenn er in den Fröschen 1008ff. auf Aischylos' Fragen ἀπόκριναί μοι, τίνος οὕνεκα χρὴ θαυμάζειν ἄνδρα ποιητήν; den Euripides antworten läßt δεξιότητος καὶ νουθεσίας, ὅτι βελτίους τε ποιοῦμεν τοὺς ἀνθρώπους ἐν ταῖς πόλεσι. Auch ich bin endlich überzeugt, daß für den griechischen Tragiker das Wort eine ganz besonders große Bedeutung hat, weil ihm die zur Handlung führenden seelischen Vorgänge wichtiger sind als die Handlung selbst.

Es ist ja nicht meine Aufgabe, hier Howalds Werk zu rezensieren, das ist bereits S. 1137ff. geschehen; aber man kann kaum zu einem der beiden Bücher Stellung nehmen, ohne auch das andere zu berücksichtigen. Ausdrücklich möchte ich betonen, daß aus Howalds geist- und gedankenreichem Buch viel zu lernen ist und ich ihm in

[1]) Mit Pickard-Cambridge, Dithyramb, Tragedy and Comedy, bin ich geneigt, das Satyrspiel nicht für eine Zwischenstufe zwischen Dithyrambus und Tragödie, sondern für eine eigene, von Pratinas Ende des 6. Jahrhunderts in mehr oder weniger entwickelter Form nach Attika gebrachte peloponnesische Schöpfung anzusehen.

[2]) Vom Verfasser gesperrt.

Digitized by Google

zahlreichen Einzelfragen durchaus zustimme; aber seine mehr prinzipiell ästhetische Betrachtungsweise führt meiner Überzeugung nach nicht so tief in das Verständnis der einzelnen griechischen Tragödien hinein wie Pohlenz' historisch-philologische. Pohlenz schreitet auf den von Wilamowitz angebahnten Wegen selbständig weiter fort, mit stärkerer Hervorhebung des Überzeitlichen in der zeitlich bedingten griechischen Tragödie. Howald ist vielleicht der originellere Denker, aber seine „Wesensbestimmung der Tragödie", die er als erstes Kapitel der Untersuchung voranschickt, legt seiner Interpretation der einzelnen Stücke vielfach hemmende Fesseln an. „Der Dichter hatte nur die eine Aufgabe, den Stoff zu zerlegen in Szenen, die sich an packender und angsterregender Wirkung zu steigern hatten", sagt er bei Besprechung der Perser (S. 63); mit einer solchen Betrachtungsweise wird für mein Gefühl gerade den Persern und ihrem Dichter das beste Lebensblut entzogen. Howald läßt in seiner Rezension von Pohlenz' Buch sehr deutlich durchblicken (S. 158f.), daß ihm dessen Behandlungsart veraltet und überwunden scheint, ich aber möchte glauben, daß Pohlenz' Werk nachhaltiger und fruchtbarer wirken wird als das Howaldsche, trotz der starken Anregungen, die dieses bringt. Die feste Verankerung der gesamten Tragödie im religiösen, staatlichen und ethischen Leben Athens scheint mir, um es noch einmal zusammenzufassen, der stärkste Vorzug des Pohlenzschen Werkes.

P. hat aus seiner Darstellung die wissenschaftliche Erörterung und Begründung streng ausgeschieden. Das eigentliche Buch kann von jedem gebildeten Laien, selbst ohne Kenntnis des Griechischen, gelesen werden. Im Text erscheint kein griechisches Zitat, die angeführten Dichterstellen werden in deutscher metrischer Übersetzung oder prosaischer Paraphrase mitgeteilt; nur in Anmerkungen wird oft der griechische Wortlaut gegeben. Die wissenschaftliche Begründung und die Auseinandersetzung mit anderen Ansichten ist in einen Nebenband „Erläuterungen" verwiesen, der für den Philologen von größter Wichtigkeit ist, von dem Laienpublikum aber nicht gekauft zu werden braucht. Ob Verfasser und Verleger damit dem eigentlichen Werk einen wesentlich größeren Leserkreis gewinnen werden, bleibt abzuwarten — sehr stark sind meine Hoffnungen darauf nicht. Ich fürchte die eingehende Behandlung aller erhaltenen Tragödien, einschließlich des pseudoeuripideischen Rhesos, dazu vieler nur fragmentarisch erhaltener Stücke, besonders des Euripides, stellt doch an die Aufnahmefähigkeit des gebildeten Laienpublikums zu große Anforderungen, und die deutsche Wiedergabe wichtiger Stellen, die nach des Verfassers ausdrücklicher Erklärung nur als Hilfsmittel für die Darstellung dienen soll und keinen künstlerischen Eigenwert beansprucht, wird nur den Lesern wirklich helfen, die auch den griechischen Urtext zu lesen vermögen. Hin und wieder begegnen sogar Stellen, die ein des Griechischen unkundiger Leser kaum richtig verstehen wird. Wenn z. B. das herrliche Bekenntnis zu Zeus im Agamemnon (V. 160ff.) in der deutschen Wiedergabe mit den Worten schließt (S. 105):

„ihm, dem Zeus, will die quälende Last der Gedanken
wahrhaft ich wälzen vom Herzen",

so wird, fürchte ich, der ungeschulte Leser glauben müssen, der Chor wolle des Zeus quälende Gedankenlast von dessen Herzen wälzen! Auch die Wiedergabe von Soph. Oed. Tyr. 1194ff. (S. 222) kann leicht mißverstanden werden.

Es ist im Rahmen dieser Anzeige ganz unmöglich, die Fülle des Neuen und Belehrenden auszuschöpfen, die Pohlenz' Buch bringt; noch weniger kann ich meine abweichende Stellung in manchen Einzelfragen ausführlicher begründen. So will ich zunächst nur die wichtigeren Kapitelüberschriften mitteilen, die einen sehr guten Einblick in Pohlenz' Auffassung der ganzen Geschichte der griechischen Tragödie gewähren, und dann einiges hervorheben, das mir besonders beachtenswert erscheint. Auf das ziemlich knapp gefaßte Einleitungskapitel „Die Geburt der Tragödie aus attischem Geiste" folgt als erster Hauptabschnitt „Die Tragödie in der Zeit der staatlichen und religiösen Gebundenheit. Sinndeutung der heiligen Geschichte[3])", der dem Dichter Aischylos und seinen Werken gewidmet ist. Nach zwei kurzen Übergangskapiteln: „Die Lösung der Einzelpersönlichkeit aus der Gebundenheit" und „Sophokles und Euripides" schließt sich der zweite Hauptabschnitt an: „Die Tragödie der perikleischen Zeit. Sinndeutung aus neuem Glauben"; in ihm werden Sophokles' Persönlichkeit und seine älteren Stücke (Aias, Antigone, Trachinierinnen, König Ödipus) behandelt. Der dritte Hauptabschnitt heißt „Die Tragödie in der Zeit des erstarkenden Individualismus. Sinngebung nach eigenem Erleben und Erfinden"; er beschäftigt sich mit den früheren Stücken des Euripides und teilt diese in drei Gruppen: „Anfänge, Satyrspiel und halbheitere Tragödie" (Kyklops, Alkestis), „Die Schöpfung

[3]) Diese und die folgenden Sperrungen sind von mir.

Digitized by Google

des Seelendramas" (Medea, Hippolytos, Sthenoboia, Hekabe, Andromache), „Die Selbstdarstellung der Dichterpersönlichkeit in der Tragödie" (Bellerophontes, Herakles). Alles Folgende ist nicht mehr durch so feste Klammern zusammengeschlossen wie die drei ersten Abschnitte, aber nach der Art des Drucks im Inhaltsverzeichnis muß man annehmen, daß P. die nächsten Kapitel dem dritten Abschnitt nicht unter-, sondern nebenordnen will. Sie tragen die Überschriften: „Alter Stoff und neuer Geist" (Die beiden Elektren), „Sophokles' letzte Werke" (Philoktet, Oidipus auf Kolonos), „Euripides' spätere Schaffenszeit" und „Euripides: Neue Schaffenskraft in Makedonien" (Bakchen, Iphigenie in Aulis). Das vorletzte dieser Kapitel (oder Abschnitte) ist in sich noch wieder reich gegliedert. Seine erste Abteilung heißt „Wiederaufleben des alten Tragödiengeistes in den vaterländischen Dramen des archidamischen Krieges" (Herakliden, Erechtheus, Hiketiden), die zweite: „Die neue Tragödie" zerfällt in die Unterabteilungen „Verändertes Kriegserleben" (Troerinnen, Phoenissen), „Die innere Profanierung der Tragödie" (Helena, Iphigenie), „Mensch und Tyche" (Ion, Antiope und Hypsipyle), „Das Recht des Dichters auf sein Eigenleben" (Antiope), „Abschied von Athen" (Orestes), „Gehalt und Gestalt der neuen Tragödie" (eine Zusammenfassung). Unleugbar befriedigt die Gliederung in diesem Schlußteil nicht ganz, vor allem, weil die erste Abteilung von „Euripides' späterer Schaffenszeit" (Herakliden, Erechtheus, Hiketiden) Tragödien bespricht, die älter, zum Teil wesentlich älter sind als die in früheren Abschnitten behandelten Herakles und Elektra. Ich sollte meinen, die patriotischen Dramen des archidamischen Krieges wären besser in einem früheren Kapitel untergebracht und Euripides' spätere Schaffenszeit mit den Troerinnen eröffnet worden, gebe aber durchaus zu, daß die unruhige Vielseitigkeit des späteren Euripides eine sachliche Gruppierung sehr erschwert. Als Abschluß des Werkes folgen endlich noch zwei Kapitel, ein kurzes „Kleinere Tragiker. Der Rhesos" und ein längeres, sehr wichtiges „Ausblick. Die weitere Entwicklung des Individualismus im 4. Jahrh. und ihre Wirkung auf Dichtung und Theorie". Hier wird die Frage behandelt, warum die attische Tragödie nach Sophokles' und Euripides' Tod absterben mußte, warum die Aufgabe, Lehrer des Volks im höchsten Sinne zu sein, von den Tragikern an die Philosophen überging, und endlich die Stellung Platons und Aristoteles' zur Tragödie erörtert. Sehr mit Recht wird ausgeführt, daß Aristoteles, so viel wir seiner Poetik verdanken, ein volles Verständnis für die attische Tragödie des 5. Jahrh., vor allem für Aischylos, nicht mehr hatte und nicht haben konnte. Wenigstens die bedeutsamen Schlußsätze des ganzen Werks möchte ich mitteilen: „Die attische Tragödie ist nicht nur Gottesdienst, sondern auch Volksdienst. Ist Volkskunst im höchsten Sinne. Das ist das Einzigartige, Einmalige dieser Tragödie. Denn die Voraussetzung einer solchen Kunst ist die geistige Einheit des Volkes, und die ist in der modernen differenzierten Gesellschaft unwiederbringlich dahin. Vergeblich wäre deshalb jeder Versuch, diese Tragödie zu erneuern, und nur mit Hilfe historischer Einfühlung können wir voll nacherleben, was dem Athener seine Tragödie bedeutet hat. Aber um die Dramatik unserer Zeit würde es besser stehen, wenn sie sich wieder auf das besänne, was einst für eine wahrhaft große Kunst die höchste Weihe gewesen ist."

P. hat sich in alle Tragödien mit der „rechten Philologenliebe", von der Wilamowitz einmal spricht, versenkt, aber bei scharfem Hinhören wird man doch wahrnehmen, daß ihm die gewaltige Persönlichkeit des Aischylos, für den „das Leben des einzelnen wie auch das seines Geschlechts seinen Inhalt erst aus der Einordnung in den Staat empfängt" (S. 95), und der geniale Schöpfer des Seelendramas, Euripides, dem freilich „die instinktive Sicherheit, mit der Sophokles seinen Weg ging, im Leben wie in der Kunst, nicht beschieden war" (S. 371), noch fester ans Herz gewachsen sind als die wunderbar harmonische Gestalt des Sophokles, der „von Natur die Gabe hatte, alles Wesensfremde von sich abgleiten zu lassen" (S. 160), und wie er selber „schwerlich ein Mann von langem Überlegen gewesen ist, sein eigenes Wesen auch seinen Personen mitteilte" (S. 205). So ist es kein Zufall, daß vielleicht die eindringlichsten und schönsten Abschnitte des ganzen Werks die Behandlung der Prometheustrilogie (S. 53ff.)[4]) und der Medea (S. 258ff.) sind. Aber auch über Sophokles hat P. sehr viel Wichtiges zu sagen. Nicht durchaus neu, aber von den im letzten Menschenalter vorherrschenden Ansichten abweichend ist seine relative Datierung der Sophokleischen Tragödien: Aias, Antigone, Trachinierinnen, König Oidipus, Elektra, Philoktet, Oidipus auf Kolonos. Es verdient Beachtung, daß diese Reihenfolge genau diejenige ist, die sich aus Karl Listmanns Untersuchungen über das

[4]) Von der Richtigkeit der Welckerschen Reihenfolge Pyrphoros, Desmotes, Lyomenos hat mich P. freilich nicht überzeugt.

Digitized by Google

Dreigespräch in der griechischen Tragödie[5]) ergibt; wenn Listmann auch der damals geltenden Meinung insoweit entgegenkommt, als er S. 38 in seiner Gruppe I Antigone vor Aias, in II Oidipus vor die Trachinierinnen stellt. So gut wie sicher scheint mir seit langen Jahren, daß der Aias an die Spitze der Reihe gehört; das Archaische, noch etwas Ungelenke seiner Technik wird von P. gerade im Vergleich mit der viel reiferen Kunst der Antigone (Erl. 49ff.) vortrefflich dargelegt. Überraschender wird vielen die Datierung der Trachinierinnen vor König Oidipus sein[6]). Auch ich habe bisher mit Wilamowitz geglaubt, die Trachinierinnen hinter den Euripideischen Herakles rücken zu müssen, aber Pohlenz' Gegengründe (Erl. 57ff.) haben mich überzeugt, und ich halte seine Datierungen Trachinierinnen um 430, Oidipus wenige Jahre später für überaus wahrscheinlich. Am meisten Widerspruch wird wohl die Spätdatierung der Elektra finden, da sie die Priorität der Euripideischen Elektra zur Voraussetzung hat. Dies Verhältnis der beiden Elektren hat bekanntlich Wilamowitz einst (Herm. XVIII 214) energisch verfochten, später aber (Herm. XXXIV 57, 2) seine These ausdrücklich zurückgenommen, und seitdem hat sie wohl nur in Bruhn einen Verteidiger gefunden; „Der große Kampf um das Verhältnis der Sophokleischen und Euripideischen Elektra ist nun endgültig zugunsten der Priorität des Sophokles entschieden", sagt Howald S. 117. P. nimmt den Kampf (S. 325f. und Erl. 89f.) wieder auf, und man wird seine Gründe nicht leicht nehmen dürfen. Besonders beachtlich scheint mir der Satz S. 326: „Als den ersten Neubearbeiter des alten Stoffes möchte man den Dichter ansehen, den innerer Zwang zu dessen Gestaltung trieb. Das war unzweifelhaft Euripides und nur er." Mißlich bleibt nur, daß Sophokles' Elektra, wenn sie jünger ist als die 413 aufgeführte Euripideische, dem 409 aufgeführten Philoktet bedenklich nahe rückt, dagegen von König Oidipus durch eine Zeitspanne von etwa 16 Jahren getrennt wird, während der Gesamteindruck und viele technische Einzelheiten sie viel eher an die Seite des Oidipus als an die des Philoktet stellen.

Doch genug der Einzelheiten. Ich schließe mit dem Ausdruck der Überzeugung, daß Pohlenz' Werk die beste Gesamtbehandlung der griechischen Tragödie ist, die wir besitzen, und daß es von jedem sorgfältig gelesen werden muß, der an Universitäten oder höheren Schulen die attischen Tragiker zu behandeln hat.

Leipzig. Alfred Körte.

[5]) G. F. Karl Listmann, Die Technik des Dreigesprächs in der griechischen Tragödie. Darmstadt 1910.

[6]) Die nur im Auszug gedruckte Dissertation von Stephany, De Sophoclis Trach. quaest. chronol., Münster 1922, hat wenig Beachtung gefunden.

Studien zur lateinischen Dichtung des Mittelalters. Ehrengabe für Karl Strecker zum 4. September 1931. Hrsg. von W. Stach und H. Walther (= Schriftenreihe der Historischen Vierteljahrsschrift. Heft 1). Dresden 1931, Wilhelm- und Bertha-von-Baensch-Stiftung. XII, 207 S. 15 M.

Vorliegender Band ist zu Ehren des Mitbegründers der lateinischen Philologie des Mittelalters, des besten Kenners der Poesie des neunten bis zwölften Jhrhts. erschienen, der in Berlin diese junge Wissenschaft als ausgezeichneter Nachfolger Paul v. Winterfelds vertritt. Der Band bezeugt deutlich, daß der Jubilar durch Wort und Schrift eine große Gemeinde von Schülern und Freunden um sich gesammelt hat, die in die Fußstapfen des Meisters getreten sind. Und es gereicht dem Ref., der leider durch Krankheit an der Teilnahme verhindert wurde, zur besonderen Freude, auf die vielfältige Bereicherung der Wissenschaft hier aufmerksam zu machen, welche die Festschrift birgt.

An der Spitze des Bandes hat H. Walther die sämtlichen Schriften Streckers verzeichnet. In den Anecdota Carolina gibt B. Bischoff aus Monac. 6273 ein Gedicht auf Hitto von Freising, aus Harlei. 2736 einige kleine Gedichte des Lupus von Ferrières, ein Gedicht eines Erbernus auf die Monate aus Guelf. Gud. lat. fol. 96 sowie Bemerkungen aus Monac. 6411. W. Bulst macht es wahrscheinlich, daß der im Prolog Nativitas et victoria Alexandri magni regis genannte Archipresbyter Leo weder der Schreiber des Prologs noch der Verfasser der Nativitas ist. O. Dobiache-Rojdestvenskaia entdeckt im Petroburg. F. V. XIV. N. 1 s. IX Spuren von Corbier Provenienz und spricht über seine Herkunft sowie über diejenige von Petrob. Q. V. I. N. 15; er unterstützt seine sich für die Schreibschule von Corbie ergebenden Resultate durch vortreffliche Faksimiles aus beiden Hss. Fil. Ermini bringt die Bedeutung der chiliastischen Ideen für die Schriften Odos von Cluni, Abbos von Fleury, Adsos und anderer zum Ausdruck. Die von Roth, Roman. Forschungen 6, 457 und von Dreves, Anal. Hymn. 50, 535 schon gedruckte „Cantio de Christo" gibt Norb. Fickermann erstmalig vollständig (Paris franç. 146f.6a) heraus und stellt fest, daß das Gedicht, vom Pariser Kanzler Philippe de Grève verfaßt, sich auf die Bischofserhebung von dessen Oheim Petrus

Digitized by Google

von Paris (1208) bezieht. Wesentliche Beiträge zur Aufhellung der Quellen der von Albert von Stade im Troilus IV, V über den Schmuck Penthesileas und über die Teppichbehänge am Hofe des Priamus gemachten Angaben bietet ein Aufsatz von Karl Fiehn, der sich namentlich in sehr dankenswerter Weise mit den sich aus V 65—78 ergebenden Zahlenproblemen beschäftigt. E. Habel stellt als den Dichter des Antigameratus den Pleban von Sandec Frowin von Krakau fest, der das Gedicht dem Bischof Johann III. von Krakau widmete. Da bisher nur ein Inkunabeldruck existierte, so ist die Ausgabe Habels — er stellt 35 Hss fest — von großer Wichtigkeit; es werden vielfach Beziehungen zu Serlo und zum Facetus aufgedeckt. Willy Haß gibt einen schon praktisch erprobten Lehrplan für die mittellateinische Dichtung in der höheren Schule. Interessant ist die Nachlese von W. Heraeus bezüglich der Quellen von Jak. Werners lat. Sprichwörtern und Sinnsprüchen des MA. (vgl. übrigens DLZ. 1912, Sp. 1958) sowie die Erklärung einer größeren Anzahl schwieriger Stellen. E. Herkenrath liefert einiges Textkritische zur Apokalypse des Golias (Strecker), zu Hilarius (Champollion) und zu Walter von Chatillon (Strecker I und II). — Der Vindob. 5371 (auch Prag. I. E. 22, beide s. XV) enthält in der zweiten Abteilung seines 5. Teiles (De iocundis hystoriis et carminibus) eine größere Anzahl teilweise ungedruckter Gedichte, deren Liste A. Hilka vorlegt, an die er die Ausgabe von vier Marienliedern knüpft (O mira creatura, Ave flos, Ave virgo abilis, Unitas et trinitas), von denen nur das erste gedruckt ist und deren viertes rhythmisch ungemein reiche Formen besitzt. Die wichtige Hs Graz 1259 — sie enthält u. a. das Registrum multorum auctorum Hugos — besitzt die monostichischen Arbores virtutum et viciorum, die in zwei Teile von je 49 Versen in je sieben Gruppen zu sieben Versen zerfallen. Dies Gedicht gibt K. Langosch erstmalig heraus und hat hierzu noch vier andere Textzeugen benutzt; im Anhang wird die vielfältige Abhängigkeit des auf zwei verschiedene Dichter zurückgehenden Gedichts von der gnomischen Poesie erörtert. F. Loewenthal bestimmt im Ruodlieb Vs. 196 glandes als Meereicheln, Meerschnecken. Ausgehend von dem einleitenden Gedicht des Jonas von Bobbio in der Vita Columbani hat E. K. Rand den irischen Ursprung der Hisperica famina fast bis zur Evidenz erwiesen. Eine sorgfältige Untersuchung Ed. Schröders über die deutschen Personennamen im Waltharius führt den Verfasser zur Lesung von 687 Kimonis nomine, 789 Hadawardus dixit, 770 quid sis „Ekivrid" ait; daß Ekkehard keine lateinische Prosaquelle vorliegen hatte, wird aus dem Akkusativ 629 Hagathien erwiesen, und Ekkehards schriftliche deutsche Quelle dem fränkischen Mittelrhein zugeschrieben. Erst vor kurzem sind die Gedichte Balderichs von Bourgueil in Gesamtausgabe erschienen. Nach dieser wichtigen, wenn auch formal sehr mangelhaften Publikation hat O. Schumann über das Werk des Dichters eingehend und mit Sachkenntnis gehandelt und sucht die Bedeutung der Antike wie der Mitwelt für den Dichter zu gewinnen; meine Darstellung LG 3, 883—898 kam für ihn zu spät. H. Spanke hat in seinem musikgeschichtlichen Aufsatz „Klangspielereien im mittelalterlichen Liede" die vielfach im Refrain von altfranzösischen und mittellateinischen Liedern enthaltenen Vokalisen behandelt, indem er von Carm. Bur. 82 (Schum.) ausgeht. Solche Klangspielerei weist Spanke schon bei Sedulius Scottus nach und bezieht sich auf das Gedicht Ex ungue primo sowie auf Veni dilectissime. Das von F. Novati aufgefundene Speculum vitae, das in zwei Büchern zwanzig Gedichte enthält, wurde durch L. Suttina im Vat. Ross. 1126 entdeckt und nach dieser Hs wurden hier veröffentlicht die poetischen Vorreden zu den beiden Büchern und außer den ersten Versen der Gedichte drei Gedichte selbst, deren letztes Ähnlichkeiten mit Stücken aus dem Decamerone besitzt. H. Walther konnte seinen „Streitgedichten" ein sehr interessantes Stück hinzufügen, er veröffentlicht nämlich aus Wernigerode Za. 87 s. XV Versus Gallicorum und Versus Anglorum, die sich auf die Jungfrau von Orleans (1429) beziehen und die Feindschaft beider Völker kräftig widerspiegeln. Außerdem druckt er aus Cantabrig. Ee VI 29 s. XIV und sechs andern Hss ein Gedicht Tot video gentes ab, dem er den Namen „Wie man's macht, ist's falsch" gab. Mit der erst kürzlich von Hilka vollständig herausgegebenen Fabelsammlung des Baldo beschäftigt sich J. Werner, der besonders auf den Reim bei diesem Dichter eingeht, Verbesserungen zum Texte gibt und grammatische Dinge berührt.

Ref. verfehlt nicht, dem Jubilar seine herzlichste Huldigung auch hier darzubringen.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

The Excavations at Doura-Europos conducted by Yale University and the French Academy of Inscriptions and Letters ed. by **P. V. C. Baur** and **M. I. Rostovtzeff.** (1.) Preliminary Report of First Season of Work Spring 1928. With

Digitized by Google

a Preface by James Rowland Angell. New Haven 1929, Yale University Press. X, 77 S., Abb. Geb. 4 s. 6 d. — (2.) Preliminary Report of Second Season of Work October 1928—April 1929. New Haven 1931, Yale University Press (London, Humphrey Milford). XIX, 225 S., Titelbild, 53 Tafeln. 13 s. 6 d.

Im Frühjahr 1920 hatte James Henry Breasted, Professor an der Universität Chicago, in es-ṣāliḥije am Euphrat, also in einer verlassenen und von Europäern kaum besuchten Gegend, ansehnliche Ruinen gefunden und an ihren Mauern Gemälde von ganz eigenartiger Schönheit und, wie er sofort sah, von besonderer Bedeutung. Er berichtete über seine Entdeckung in der französischen Zeitschrift Syria (3 [1922] S. 177—206), wozu Franz Cumont eine „Note additionelle" (S. 206—213) fügte. Cumont veranlaßte die Pariser Akademie, eine Expedition dorthin zu genauerer Untersuchung zu entsenden, und General Gouraud, der damalige französische Oberbefehlshaber in Syrien, zu dessen Gebiet es-ṣāliḥije noch gehörte, stellte die für solche Arbeiten unentbehrlichen Truppen zur Verfügung. Über die Ergebnisse dieser Unternehmung hat F. Cumont als Leiter ausführlich in einem stattlichen Werke berichtet (Fouilles de Doura-Europos, 1922—1923, Paris 1926). Der Lohn der besonders mühevollen Arbeit waren überraschende Funde: vier griechische Pergamenturkunden, die ältesten bisher entdeckten, mit wichtigen Angaben über Rechtsverhältnisse, ein Lederschild, auf dem der Besitzer Straßen in Südrußland und am Bosporus verzeichnet hatte, mehrere Tempelanlagen, zahlreiche Inschriften, die besonders über die Namen der Bevölkerung reiche Aufschlüsse boten. Auch der alte Name des Ortes konnte mit Sicherheit festgestellt werden. Auf einem der Wandgemälde war ein römischer Tribun vor einer Gottheit, die als Τύχη Δούρας bezeichnet war, abgebildet. Die Geschichte der Stadt war merkwürdig genug: makedonische Söldner waren hier angesiedelt worden, aber allmählich, trotz ihres Stolzes auf ihre reingriechische Herkunft und trotz des zähen Festhaltens an griechischen Namen, im Laufe der Zeit immer mehr Semiten geworden in Religion, Sitte, Tracht, wie es scheint, sogar im Blute. Lange Zeit hat dann die Stadt im Handelsverkehr vom Mittelmeer nach Indien eine große Rolle gespielt. Unter Trajan mag sie vorübergehend von den Römern besetzt worden sein, endgültig römische Garnison wurde sie erst unter Lucius Verus. Heiß hat man um ihren Besitz gerungen, bis nach dem Falle Palmyras 272 n. Chr. auch sie dem Untergange geweiht war. Wie nirgends sonst, konnte hier das Eindringen und der Sieg des Hellenismus über den Osten gewissermaßen an einem Musterbeispiele verfolgt werden.

So war es selbstverständlich, daß die Grabungen weitergeführt werden mußten. M. I. Rostovtzeff schlug deshalb der Yale University vor, in Gemeinschaft mit der Pariser Akademie die Arbeiten fortzusetzen, was denn auch nach einer von Maurice Pillet ausgeführten Prüfung der Ortslage beschlossen wurde. Im April 1928 trafen sich Pillet, Rostovtzeff und Cumont an der Grabungsstätte, wo bis zum 6. Mai gearbeitet werden konnte. Von dieser ersten neuen Grabung handelt das erste der beiden obengenannten Werke. Darin berichtet M. Pillet über die Tore und Straßen (S. 4—29), sodann M. Rostovtzeff über die griechischen und lateinischen Inschriften (S. 30—60), Charles Torrey über die zwei palmyrenischen Inschriften (S. 61—64), F. Cumont über das Nemesis-Relief (S. 65—71), Raymond Koechlin über ein Bruchstück muslimischer Töpferei (S. 72—74) und P. V. C. Baur über ein Herkules-Relief (S. 75—77). Erst durch die neue Grabung ist die Befestigung der Stadt nach ihrer Anlage klar geworden. In Form eines unregelmäßigen Sechseckes umzieht die durch stattliche Türme verstärkte Mauer die Stadt. Etwa in der Mitte der Südwestlinie liegt das Tor, in das die Straße von Antiochia und Palmyra mündet. Weitere Tore können sich nur in der Ostmauer befunden haben. Auf den steil zum Euphrat niederstürzenden Felsen im Nordosten lag die durch besondere Mauern gesicherte Zitadelle. Die Kleinfunde waren nicht sehr zahlreich: ein halbverbrannter, aus Holzstäben mit Lederbändern hergestellter Schild, Pfeile, Tonlampen. Lateinische und griechische Graffiti bedeckten die Wände des Tores, zumeist von Soldaten angebracht (darunter mehrere beneficiarii und statores). Wichtiger waren die Inschriften auf Altären und sonstigen Denkmälern, von denen eine zwei Decurionen der cohors II Ulpia Paphlagonum equitata Commodiana dem Genius Dura(e) am 16. Juni unter dem Konsulate des Priscus und Clarus gesetzt haben, während auf einem anderen Steine die legio IIII Scythica erscheint. Ein Relief der Nemesis hat ein Palmyrener errichten lassen.

Der zweite Band geht weit über den Rahmen eines vorläufigen Berichtes hinaus. Unter großen Schwierigkeiten (die Halbnomaden des Euphrattales waren nicht zur Arbeit zu gewinnen, da sie wegen Futtermangels mit ihren Herden weiter-

Digitized by Google

ziehen wollten) wurde vom November bis zum Februar gegraben. Über den Verlauf berichtet wieder M. Pillet (S. 1—19), Clark Hopkins, Susan M. Hopkins und Jotham Johnson über die Kleinfunde (S. 20—113), J. Johnson über die lateinischen und griechischen Inschriften (S. 114—171), C. C. Torrey über die safaitischen Inschriften (S. 172—177), Lillian M. Wilson über die Gewebereste (S. 178—180), M. I. Rostovtzeff und P. C. V. Baur über ein Gemälde der Victoria auf Holz (S. 181—193), Rostovtzeff über Graffitozeichnungen parthischer Krieger (S. 194—208), derselbe und C. Bradford Welles über eine von den drei neuen Pergamenturkunden (S. 201—216). Schon diese Inhaltsübersicht zeigt den großen Reichtum der neuen Funde. Völlig aufgedeckt wurde das Palmyra-Tor, ebenso der Turm und der Tempel der Palmyrenischen Götter sowie einzelne Gebäude. Die Befestigung ist vor 52 n. Chr. fertig geworden, zerstört wurde sie im Oktober 160 n. Chr. durch ein in einer griechischen Inschrift erwähntes Erdbeben. In der Nordmauer konnte eine kleine Pforte, im Nordosten nach dem Euphrat zu der Rest eines Tores festgestellt werden. Die Hauptstraße der Stadt hatte mit gutem Grunde am Palmyra-Tore nur eine Breite von 6,10 m und erweiterte sich erst im Osten auf 14,30 m. In der Zitadelle wurden die Grundmauern mehrerer Räume gefunden, unter ihnen solche einer viel älteren Anlage aus dem Ende des 3. Jahrh. Überhaupt beginnt sich nun die Baugeschichte der Stadt und ihrer einzelnen Teile zu klären. Dazu hilft auch die Keramik. Die Makedonier führten fein glasierte schwarze Gefäße und Megara-Schalen ein. Am Orte selbst wurde dünne, feine, gelbe Ware hergestellt, etwas später Nachahmungen fremder Erzeugnisse. Im 1. Jahrh. v. Chr. kam durch die Parther aus dem Osten blaugrüne Fayence. Vielfach tragen die Gefäße Stempel. An sonstigen Kleinfunden wären zu nennen: ein Stück einer Wachstafel, mehrere Schilde, Pfeile, ein Daumenschützer für einen Bogenschützen, ein Dolch mit Scheide, Münzen, Gläser, Schmucksachen (elf zusammengehörige Stücke, die in einem Kruge mit 818 Münzen lagen, wurden zwischen Yale und Syrien geteilt), wollene und linnene Gewebstücke, eine Holztüre für ein Hauskapellchen (mit der Büste der Iulia Domna?), auf deren Innenseite in wohlerhaltenen Farben eine auf der Kugel schwebende, Kranz und Palmzweig haltende Victoria in parthischem Stile gemalt war, Graffiti und Terrakotten, die parthische Krieger darstellen, eine Pergamenturkunde vom 28./29. Juni 121 n. Chr., die über Rechtsverhältnisse im Partherreiche Auskunft gibt, zwei andere Pergamentreste und ein Papyrusfetzen, dessen Auftauchen auf weitere derartige Funde hoffen läßt. In den Inschriften werden genannt die legio IIII Scythica, cohors II Ulpia equitata civium Romanorum sagittariorum, beneficiarii, Καισαριανοί, πυλουρός, στρατηγός. Merkwürdig ist ein auf den Wandputz gemaltes Horoskop vom 3. bis 5. oder 10. bis 12. Juli 176 n. Chr.

Von den Funden geben die vorzüglichen Abbildungen eine treffliche Vorstellung. Allen damit verknüpften Fragen sind die Bearbeiter mit großer Sorgfalt und bewunderungswürdiger Umsicht nachgegangen, so daß man durch ihre Erläuterungen voll befriedigt wird. Rühmend sei erwähnt, daß für die Inschriften ein Wörterverzeichnis beigegeben ist. Mitarbeiter und Herausgeber dürfen für ihre mühevolle Leistung des Dankes aller Forscher, denen sie reiche Gaben bescheren, versichert sein. Hoffentlich kann man mit einer Weiterführung der Grabung bestimmt rechnen; denn da bisher nur die Stadtmauer und ein Teil der Burg erforscht, die Stadt mit ihren Häusern aber erst angeschnitten ist, Bestattungen überhaupt noch nicht aufgedeckt sind, muß man mit Sicherheit annehmen, daß die unerforschten Reste überraschende Funde bergen.

Dresden. Peter Thomsen.

Fernand Chapouthier, Les Écritures Minoennes au Palais de Mallia. D'après le dépôt d'archives exhumé, sous la direction de Charles Picard, par Louis Renaudin et Jean Charbonneaux. Paris 1930, Librairie orientaliste Paul Geuthner. (École Française d'Athènes. Études Crétoises II.) XII + 95 S. 80 Franken.

Die Ausgrabungsberichte der Französischen Schule in Athen über das kretische Mallia schreiten rasch vorwärts. Band I, Fouilles exécutées à Mallia, erschien 1928. Band III, Fouilles exécutées à Tylissos, von J. Hazzidakis, war 1930 im Drucke. Band IV und V über Mallia sind in Vorbereitung. Unser Band II ist den minoischen Inschriften und Aufschriften gewidmet. Er trägt folgende Zueignung an Arthur Evans auf dem Vorsatzblatte:

Οἶδ' ὅτι κίνδυνος, Βασιλεῦ Κρήτεσσιν ἀνάσσων,
ἔντοσθεν πινάκων σήματα λυγρὰ φέρειν·
λυγρὰ μὲν ἐν Λυκίοις, παρὰ σοὶ δ' ἔστ' οὐκέτι λυγρά·
εἰ γὰρ ἴδοις προφρόνως, κῦδος ἄν, οὐ θάνατος.

36 Inschriften sind bis auf 2 neu, denn die 1925 der Akademie der Inschriften in Paris eingereichte Denkschrift (Compte Rendu 1926 S. 102—103)

Digitized by Google

sagt über die große Zahl Inschriften nur wenig aus. Die Entwicklungsabschnitte im Leben des Palastes von Mallia wird Chapouthier demnächst ausführlich schildern, während er hier die Ergebnisse ohne Beweis vorweg berücksichtigt hat. Die Schrift von Mallia, Pictographie oder Hieroglyphen und Linearschrift als deren kursive Vereinfachung, steht in Verbindung mit der allgemeinen kretischen Schrift. Das Archiv von Knossos enthielt 72 Inschriften (Evans, Scripta Minoa I S. 19ff.), das Archiv von Mallia 33; zu den 43 bekannten Hieroglyphen traten 19 neue hinzu. Sie entstanden in den letzten Jahrzehnten der altminoischen Periode III und erhielten in der mittelminoischen Periode II durch die Kanzlei von Knossos eine gesicherte Form und Eignung für die Archive. Sie überlebten die Katastrophe von Knossos am Ende des ersten Abschnittes von Mittelminoisch III und gingen in den zweiten Abschnitt über, als die Paläste von Knossos und Mallia erneuert wurden. Zu Beginn der neuminoischen Periode breitete sich von Knossos her die lineare Form der pictographischen Zeichen über die Insel aus; beide Systeme bestanden eine Zeitlang gleichzeitig, bis das Geschlecht, das die Frescomalerei vervollkommnete und in der Töpferei den naturalistischen Zug aufbrachte, der linearen Schriftform zum völligen Siege verhalf. Der Stand der Forschung Chapouthiers ist der von Anfang 1927. Nur oberflächlich wurden deshalb benutzt: Evans, The Palace of Minos at Knossos II; Nilsson, The Minoan-Mycenaean Religion; Montet, Byblos et l'Egypte.

Das Buch gliedert sich in vier Kapitel: 1. Urkunden, 2. Hieroglyphische Inschriften, 3. Inschriften in linearer Schrift, 4. Die minoischen Schriftformen und Ursprung des Alphabets. Ein Anhang bespricht die Zeichen auf den Mauern.

Die Urkunden, wie alles übrige gut wiedergegeben, bestehen in Siegelsteinen (cachet), klein und mit drei Schauflächen, in der Längsrichtung durchbohrt. Die Motive sind Tiere oder Dekorationen. Der Stoff ist leicht bearbeitbarer grünlicher Steatit. Die Zeit ist das Ende der altminoischen und der Anfang der mittelminoischen Periode. Die plumpe Form mit winkeligen tiefen Linien bildet die Hieroglyphenklasse A, die gefälligere (länger, härter, zierlicher in der Zeichnung) die Hieroglyphenklasse B. Die letztere Klasse gehört zu MM II bis MM III. Klasse A ist zahlreich, Klasse B schwächer vertreten; die Lücke zwischen beiden deutet auf geringes Leben in der Kamareszeit und Verfall. Die Auffindung der Archivkammer von Mallia vermehrte den Stoff beträchtlich durch Stempel, Barren, Tafeln u. ä., meist mit Darstellungen von Tieren, Rosetten und anderen verschlungenen Dekorationen oder unbestimmbaren Formen. Manche Funde, Tafeln und weitha'sige Gefäße, weisen Schriftzeichen auf. Das Archiv, das mit dem von Knossos ziemlich übereinstimmt, scheint etwas später zu fallen, also nach MM II, demnach in die Zeit von MM III bis NM I. Die linearen Zeichen vornehmlich deuten durch ihre vervollkommnete Form auf MM III hin. Die häufigen Zahlzeichen hinter Pflanzen und Tieren lassen Besitzverzeichnisse vermuten, in anderen Fällen Siegelstempel zum Zwecke der Beglaubigung. Die Siegel bestehen aus roter Erde, die in der Sonne getrocknet worden war, jetzt aber durch den Schloßbrand in Terracotta verwandelt ist. Die Entwicklung geht von dünnen Täfelchen und Siegelkugeln zu dicken Platten fort, die sogar auf der schmalsten Fläche Schriftzeichen tragen können. Ein Griffel grub Hieroglyphen und lineare Schriftzeichen in den feuchten Lehm, eine breitere Zylinderfläche dagegen scheint zum Verbessern oder Austilgen gedient zu haben, ähnlich der spatula am Griffel der Römer. Leider hat sich keine Spur eines Griffels gefunden.

Die hieroglyphischen Inschriften, Kap. II, sind 36 an Zahl, nur 3 davon gehören dem linearen System an. Eine Tafel auf S. 31 bringt eine Übersicht über alte und neue Hieroglyphen, z. B. menschliche Formen, Tiere, Pflanzen, Gefäße, Waffen und Werkzeuge und Unbestimmtes. Neu sind 19 Formen; sie weichen in der Regel von den bekannten stark ab. Die sich anschließende Analyse der neuen Hieroglyphen ist lehrreich, läßt sich aber selbst nicht mit kurzen Worten andeuten. Ich erwähne einfach den stilisierten Menschenkopf im Profil, die schematischen Tiergestalten, in denen man zum Teil Felle erkennen will — das ist in mehreren Fällen sehr zweifelhaft, in wenigen sicher —, das erste Auftreten der Zikade (?), die allerdings wenig naturgetreu sein müßte, die unbestimmbaren Werkzeuge, die bloße Haken von Peitschenform darstellen, den religiösen Doppelknoten, die Häuserformen im rohesten Schema, Berge und Sterne. Die Zeichengruppierung, die in Knossos so ist wie in Mallia, deutet auf Anwendung der gleichen Sprache; es sind gewissermaßen Determinanden der Hauptnote. Die Schriftrichtung läßt sich durch das sogenannte Initial-x, richtiger Kreuz, offene Stellen, den horizontalen Trennungsstrich und die Notwendigkeit zweier Zeilen statt einer am Schlusse der Inschrift bestimmen. Es ergibt sich, daß Links- und Rechtsläufigkeit gleich üblich sind, während nichts auf

Digitized by Google

die Richtung βουστροφηδόν hinführt. Die Blickrichtung der Profile oder die Richtung des Vogelfluges gibt für die Richtung der Schrift keinen Anhalt. Von Zahlzeichen ist ziemlich sicher der Kreis für 100, der Punkt für 10, der Stab für 1, der Winkel > für $^1/_3$ oder $^1/_4$.

Das Kapitel über die Linearschrift, III, ist sehr kurz; es sind nur 7 „Steine" mit wenigen Zeichen, darunter 2 neuen. Sie genügen, um die Zugehörigkeit zu Klasse A festzustellen.

Das lange Kapitel über den Ursprung der minoischen Schriftformen, IV, kann nicht wiedergegeben werden, das wäre viel zu lang. Besser gestützt als bisher wird die Ableitung aus den ägyptischen Hieroglyphen: zuerst Schwanken der Schriftrichtung und des Profils der Köpfe usw. wie in Ägypten, später ausschließliche Wendung der Linearschrift von links nach rechts; 3 neue Hieroglyphen von Mallia, die zu den ägyptischen gehören: 3 Hügel, Haus und Bogen mit Pfeil; Vervollständigung der Reihe: ägyptische Hieroglyphen, kretische Linearsysteme, Byblos, Mesa durch 4 Hieroglyphen von Mallia (Gimel, Arm mit Hand, links gerichteter Menschenkopf, Haus); Aufrichtung der liegenden ägyptisch-minoischen Hieroglyphen in der Linearschrift. Chapouthier kommt zu einer bescheidenen Vermutung, die er durch Tacitus, Photios und Diodoros geschickt stützt: die Hieroglyphen entstanden in Ägypten, wanderten um die Zeit der 11. Dynastie nach Kreta hinüber, verwandelten sich im neuminoischen Reiche in die beiden linearen Systeme und wurden vor der 19. Dynastie von den Phoinikern mit geringfügigen Änderungen übernommen. Die eine Stütze für diesen Satz ist von Byblos her, die andere von Mallia her gewonnen. Widerlegbar ist er mit unseren jetzigen Mitteln nicht. Bedauerlich ist es, daß der Verf. die meiner Ansicht nach im allgemeinen glänzend gelungenen Entzifferungen von 400 kretischen Inschriften durch Blaufuß nicht kennt: Kephtharitische Inschriften, ein Versuch zu ihrer Deutung = Neues Gymnasium Nürnberg. Festgabe zur Vierhundertjahrfeier des Alten Gymnasiums Nürnberg, Nürnberg 1926, S, 65—99; Kaphtor. Die Inschriften von Kreta, Mykenae und Troja gelesen und erklärt, Nürnberg 1928. Es ist nicht meine Aufgabe, die Veröffentlichungen Chapouthiers an diesem neuen Maßstabe zu messen, sondern Chapouthiers Aufgabe, bei der Fortführung seiner lohnenden Arbeit die ihm nachgewiesenen wertvollen neuen Bücher zu Rate zu ziehen, so wie er das mit den ihm bekannten deutschen Forschungen schon in anerkennenswerter und sein Verdienst keineswegs schmälernder Weise getan hat. Auch da, wo er sich auf andere stützt, wahrt er sich ein einleuchtendes unabhängiges Endurteil.

Der Anhang betrifft die Zeichen auf Mauern, signes muraux. Es ist nicht erwiesen, daß es Schriftzeichen sind, aber die Ähnlichkeit mit ihnen liegt auf der Hand z. B. bei der Doppelaxt, den Sternformen, Dreizack und Zweigen. Nur die Zweige sind mit leichter Hand eingezeichnet, die übrigen Zeichen sind tief eingegraben, wenn auch die Form nachlässig behandelt ist. Die Zeichen stehen in der Verzahnung und sind manchmal überdeckt, sie hatten daher nur für die Zeit vor dem Einbau Bedeutung. Also können sie keine religiösen Zeichen sein, sondern nur Steinmetzzeichen. Bei Mallia kann ich dagegen nichts sagen, aber beim Besuche von Knossos habe ich mir angesichts der wuchtig hervortretenden Doppelaxt doch gesagt: Steinmetzzeichen sind das nicht, das müssen Hoheitszeichen sein, wie sie nur der Königsburg zustehen. Die Art des Zeichens richtet sich meist nach dem Gebäudeteile, zum Beispiel findet sich Pfeil und Dreizack nur im Westflügel, aber die Doppelaxt im Nordwesten und im Süden. Der Brauch des Herstellungszeichens findet sich in gleicher Weise in der Töpferei von Mallia. Die Steinbrüche sind noch vorhanden, ihr jähes Verlassen ist noch heute erkennbar. Eine Tafel auf S. 93 vergleicht eine Reihe Steinmetzzeichen mit Schriftzeichen der Hieroglyphen- und der Linearschrift. Das Buch schließt mit der unlösbaren Zweifelsfrage, ob die gleichen Steinmetzzeichen auf Kreta, in Ägypten, in Libyen, in Kleinasien und in Spanien nur zufällig sind oder auf ein gemeinsames System zurückführen. Mir scheint es zu viel verlangt zu sein, daß geometrische Steinmetzzeichen, Äste, Sterne, Dreizack und Doppelaxt bei allen diesen entlegenen Völkern nur aus einer gemeinsamen Quelle abgeleitet werden könnten; darauf konnte jedes Volk für sich ebensogut kommen, und die Übernahme in die Schrift ist etwas so Natürliches, daß es zum Glauben an die Verwandtschaft gleicher Schriftzeichen erst eines besonderen Nachweises in jedem einzelnen Falle bedarf.

Das Inhaltsverzeichnis ist sorgfältig ausgearbeitet, und die reichhaltigen 8 Tafeln stehen auf der Höhe neuzeitlicher Kunst.

Dresden. Robert Fuchs.

Digitized by Google

Otto Kern, Die griechischen Mysterien der klassischen Zeit. Nach drei in Athen gehaltenen Vorträgen. Berlin 1927, Weidmann. 97 S.

Nach einer Vorbemerkung behandelt K. Eleusis, Samothrake, Orpheus und in einer Beigabe S. 57 bis 76 die eleusinischen Dromena. Die Vorträge geben eine gute, zuverlässige Einführung in die antiken Mysterien, einen Einblick in ihr Wesen und eine anschauliche Schilderung ihrer Hauptriten und Zwecke.

In einigen Einzelheiten bin ich anderer Meinung als Kern. S. 4f. und 19f. sucht er die Nachtfeiern in Eleusis darauf zurückzuführen, daß es sich um vorgriechische Religionsübungen handle, die die unterworfene Bevölkerung vor den Eroberern sorgfältig geheimgehalten habe. Wenn dies überhaupt der Grund für Nachtfeiern gewesen sein sollte, so war es jedenfalls nicht der einzige. In den verschiedensten Religionen gibt es Nachtfeiern, die man großenteils darauf zurückführen kann, daß bei Nacht und künstlicher Beleuchtung die Vorstellungskraft der Gläubigen ganz anders belebt werden kann als bei Tage. Und gerade bei den Mysterien, wo der Umschwung der Stimmung von der Trauer zur Freude, von der Sorge zur Hoffnung durch Lichtwirkung vor Augen geführt wurde und die Peripetie, die der Myste für sein ganzes Leben, besonders nach dem Tode, durch die sakramentale Bindung der Mysterien erwartete, durch Übergang vom Dunkel zum strahlenden Licht ein kultisches Erlebnis werden sollte, wird das Bestreben, mit dem Licht Stimmung zu machen und auf das Gemüt zu wirken, wesentlich sein.

K. betont S. 61 auch den Wechsel von Licht und Dunkelheit, durch den die Mysten in eine feierliche Stimmung versetzt worden seien. Ich denke mir den Wechsel in der oben angedeuteten Art viel zweckvoller und sinniger: wie die heilige Handlung vom Düstern zur Freude führte, so wird im wesentlichen ein Lichtwechsel vom Dunkeln zum Hellen stattgefunden haben und damit die Peripetie der Dromena besonders hervorgehoben worden sein.

S. 58 führt K. aus: „nur in Eleusis gab es im griechischen Altertum eine sakrale Institution, die unserer Kirche nahekommt. Hier sind dem Kultus weder der Glaube an heilbringende Sakramente und eine, wie es scheint, völlig ausgebildete Liturgie fremd, noch fehlen dramatische Aufführungen, die zu den christlichen Weihnachts- und Osterspielen so deutlich den Weg zeigen, daß an der Abhängigkeit dieser von dem griechischen Kultspiel nicht gezweifelt werden darf." Ich möchte diesen Schluß bezweifeln. Das christliche Osterspiel ist aus der christlichen Liturgie und Predigt erwachsen, wie schon A. Dieterich kurz bemerkte (Arch. f. Religionswiss. 11, 1908, 191), und wie es eingehende Darlegungen zeigen (Schwietering, Ztschr. f. deutsches Altertum und deutsche Litteratur 62, 1925, 1ff.; Hennig Brinkmann, Zum Ursprung des liturgischen Spiels, Sonderdruck aus Xenia Bonnensia. Bonn, Fr. Cohen, 1929). Von einem Einfluß der eleusinischen Mysterien auf die christlichen Mysterienspiele ist keine Spur nachzuweisen. Wenn K. sich mehr in der vergleichenden Religionswissenschaft umgesehen hätte, so hätte er gesehen, daß solche περιπέτειαι bei vielen Völkern unabhängig voneinander in heiligen Handlungen dargestellt und von Menschen auf ihr Schicksal und ihre Hoffnungen bezogen worden sind, wie es Dieterich am angeführten Orte S. 181 ff. betont hat.

Noack schließt in seinem Werk: „Eleusis, die baugeschichtliche Entwicklung, Textband" S. 226 aus den Bauresten, daß in Eleusis ein dramatisches, skenisches Spiel im griechischen Sinne unmöglich gewesen sei. Er hat fraglos recht, wenn er meint: in der Art eines attischen Dramas; aber nicht, wenn er deshalb gegen Dieterich und Kern (S. 12) auch eine Beziehung zur attischen Tragödie ausschließt. Mag die Darstellung des heiligen Mythus, wie der homerische Demeterhymnus ihn überliefert, noch so einfach gewesen sein, in seinem Kernpunkt, der Peripetie, wird er doch auf das Drama eingewirkt haben.

S. 22 schreibt K.: „Den Hierophanten umgab während seiner Amtsperiode ein mystisches Dunkel, indem sein bürgerlicher Name verschwiegen wurde." Das ist unklar und kann zu falschen Annahmen führen. Man spricht den Namen der geheiligten Person nicht aus, sondern nennt sie nur mit ihrer Amtsbezeichnung. Denn in ihrer heiligen Funktion hat diese Person mit dem bürgerlichen Menschen, der sie vorher war, nichts mehr zu tun. Dies Nichtnennen des bürgerlichen Namens kann zugleich eine Ehrung des Priesteramtes sein. Es kann aber auch bezwecken, daß niemand den Namen des Mannes, der eine solche würdevolle Stelle einnimmt, im Zauber mißbraucht. (Vgl. Hirzel, Der Name. Abhandl. d. sächs. Ges. d. Wiss., 36. Bd., Phil.-Hist. Kl. Nr. 2, 1918, S. 27; Wilh. Schmidt, Die Bedeutung des Namens im Kult und Aberglauben. Darmstadt 1912, S. 44f.)

Die Bedenken, die Ziehen (Gnomon 5, 150ff.) über Kerns Erklärung der Sätze ἔλαβον ἐκ κίστης usw. geäußert hat, kann ich nur insofern teilen, als ich auch davor warnen möchte, Körtes Erklärung, auch wenn sie die wahrscheinlichste ist,

Digitized by Google

nicht anzunehmen, ohne sie als Vermutung zu kennzeichnen und darauf hinzuweisen, daß man auf diese Frage keine sichere Antwort hat.

S. 37 schreibt K. über die Kabiren (vgl. S. 28): „Die alten Vegetationsgötter der Phryger waren zu Göttern der See geworden; denn nach antikem Glauben ist das Meer ein Teil der Erde, befruchtet sie ebenso, wie es ihre Gewässer, die Flüsse, tun." Ich denke mir die Entwicklung anders. Die Kabiren waren die großen Helfer, wie es die Mysterien lehrten. Von ihnen erhoffte man Hilfe auch in den Gefahren, die eine Fahrt nach Samothrake oft mit sich brachte. Gerade sie in der Seenot anzurufen, lag den Griechen, die dorthin wallfahrteten, nahe. Mancher Gläubige ist glücklich nach der Insel und von dort wieder heimgekommen. Die Kabiren haben ihm geholfen. Wenn sie bei den Stürmen auf der Wallfahrt geholfen haben, können sie auch sonst in Seenot Schutz gewähren. Diese Entwicklung der Kabiren zu Helfern in Seenot ging Hand in Hand mit der Verbindung der Kabiren und Dioskuren und wurde durch sie gefördert.

Heidelberg. Eugen Fehrle.

Auszüge aus Zeitschriften.

Gnomon. 7 (1931) 11.

(561—607) Besprechungen. Nachrichten und Vorlagen. — (606—614) **Ferd. Jos. de Waele,** Die Korinthischen Ausgrabungen 1931. 1. Das Gräberfeld nördlich der Stadt. In der größten der dort befindlichen römischen Grabkammern (2. bis 5. Jahrh. n. Chr.) fanden sich ornamentale Wandmalereien. Wassersysteme wurden hier in frühgriechischer Zeit (6. Jahrh.) angelegt. Unter den Inschriften finden sich solche über Grabkäufe. 2. Stadtmauer und Fahrstraße in der Cheliotomylosgegend. Eine antike Fahrstraße, etwa 7 m breit, führte den Cheliotomyloshügel entlang in die Ebene. Ein steinernes doppeltes Bett bildet ein einziges Beispiel im griechischen Totenkult des 5. Jahrh. und erinnert an etruskische Funde. Die Fahrstraße war wohl der Hauptweg, um von der Stadt aus den nördlichen Hafen zu erreichen. 3. Die westliche Stadtmauer und die Töpfereien. Wichtige Funde an protokorinthischen Scherben und Figurinen (darunter ein Brautzug) wurden gemacht, die Reste eines dritten Turmes der westlichen Stadtmauer aufgedeckt. Von den Gräbern sind die geometrischen die wichtigsten; eines davon war mit 22 Vasen ausgestattet. 4. Das Gebiet des neuen Museums und des neuen Gasthauses. Eine neolithische und frühhelladische Ansiedlung wurde festgestellt. Die Monumente sind in byzantinischer Zeit zerstört worden. Eine tönerne Sphinx aus dem 6. Jahrh. ist der wichtigste Kleinfund. Der Tempel E ist vielleicht der der Octavia. 5. Die Julische Basilika. Hier wurden die Statuen des julischen Kaiserhauses entdeckt. Auf einer fast ganz zerstörten Mauer eines der umgebauten Gebäude, einer römischen Stoa, war vielleicht eine Szene mit dem Riesen Briareos dargestellt. 6. Das Heiligtum des Asklepios und der Hygeia (Keramidaki). Mit Ausnahme des Abatons und der Kryptoportikusstraße wurde das Heiligtum völlig freigelegt. Seine Zerstörung wurde ungefähr 370 n. Chr. von der christlichen Gemeinde systematisch vollzogen. Der Tempel war 44 v. Chr. gründlich restauriert worden. Der erste Tempel war nur eine Art Schatzhaus, im 6. Jahrh. gebaut, in der letzten Hälfte des 4. Jahrh. bei der grandiosen Umgestaltung (Tempel, Tempelgebiet, Abaton, Straße, Wasserbrunnen) abgetragen. Zur Ausfüllung dienten die Massen geweihter Körperteile, zum Teil überlebensgroß gebildet. Vom 2. Heiligtum wurden keine Exvotos gefunden. Wasseranlagen, Klinen, ein Opferstock wurden ausgegraben; die einfache Stadtmauer dort festgestellt. — (623) Eine englische „Antike". Von der Class. Association wird herausgegeben „Greece and Rome". — (623—624) Archiv für Geschichte der Archäologie. Schenkung der Familie Kekules (Veröffentlichungen). — (624) Fachtagung 1932 (Pfingsten 1932). — Hellasfahrt.

Das humanistische Gymnasium. 42 (1931) 6.

(185—192) **Hellfried Dahlmann,** Der römische Gelehrte. Jeder römische Gelehrte ist Dilettant. Die Beschäftigung mit der Wissenschaft ist für ihn nur eine Ausfüllung der Muße. Er erstrebt πολυιστορία und ποικιλογραφία; von der Wissenschaft im höchsten Sinne trennt ihn seine utilitaristische Tendenz. Sein Stil ist eigenartslos. Der Römer will auch in der Wissenschaft praktisch wirksam sein. Der Wunsch, der den Römer treibt, nicht hinter dem Griechen zurückzustehen, zeigt ein hohes Ethos, die Bewährung einer Staatsgesinnung, die im Dienste des Ganzen das Individuum zurückstellt. Er schreibt zur Ehre des römischen Namens. — (193—201) **Theodor Nissen,** Der erneuerte Humanismus und die Jugend. Ohne den mittragenden und mitarbeitenden Willen der Jugend wird die Bewegung keine Zukunft haben. Spranger und Kranz haben nicht genügend gefragt, aus welchen Quellen zuverlässige Erkenntnisse zu schöpfen sind. Die besonderen Züge der Jugend, die zu berücksichtigen sind, sind Sachlichkeit und gesunde Nüchternheit, ein Kraftgefühl, das drängt, sich an fremder Kraft zu messen, um an ihr zu wachsen, und endlich der Wille zur Zucht und Gefolgschaft. — (201—202) **Emil Gaar,** August Scheindler †. — (203—207) **Emil Zirkel,** Der wachsende Zustrom zu den humanistischen Gymnasien in Baden. — (216—217) **Frankfurter,** Trauerfeier für August v. Scheindler. — (217—220) **Emil Kroymann,** Wiener Eindrücke. Fortbildungswoche der Arbeitsgemeinschaft der Altphilologen Österreichs vom 1. bis 6. Mai 1931. — (220—221) **Reinhold Rau,** Fünfzigjahrfeier des Karlsgymnasiums Stuttgart 1931. — (222) **Köstlin,** Ferienlehrgang des württembergischen Altphilologenverbandes. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gym-

Digitized by Google

nasiums. (223—224) **Wolterstorff,** Bericht aus Erfurt. Darin Bericht über die Vorträge von Hege, Die Wunder Griechenlands (Landschaft und Kunst), und Behn über das Mithrasheiligtum zu Dieburg. — (224—232) Bücherbesprechungen.

Revue belge de philologie et d'histoire. X (1931) 1—3. (5—32) **C. Bottin,** Étude sur la chorégie dithyrambique en Attique jusqu'à l'époque de Démétrius de Phalère (308 avant J. C.). Kap. V. Die Art der Ernennung und die Bestellung des dithyrambischen Choregen. 2. Die Verpflichtungen des d. Ch. — (33—52) **Paul van de Woestijne,** Note sur la chronologie des Géorgiques de Virgile. Die Vollendung des Ganzen erfolgte 31—29 in der glorreichsten Zeit der Herrschaft des Augustus. — (87—95) **Hub. Van de Weerd,** Een nieuw opschrift van Korinthe. L. . . . . *Erastus pro aed(ilitatis) hon(ore) . . . . s(ua) p(ecunia) stravit* oder . . . . *Erastus pro aed(ilitate) . . . . s(ua) p(ecunia) stravit.* Der Name könnte auch *Eperastus* heißen; auch ist οἰκονόμος (Paulus) nicht die Übersetzung von *aidilis,* sondern ἀγορανόμος. Es handelt sich also nicht um den Freund des Paulus. — Mélanges. (137—144) **Franz De Ruyt,** L'idée du „Bivium" et le symbole pythagoricien de la lettre Y. Die Erzählung von Herakles am Scheidewege (Xen. Mem. I, 21—34) geht zurück auf Hesiod's Erga 287—292. Dieselbe Idee findet sich im Symbol Y, das Pythagoras zugeschrieben wird, und von dem lateinische Quellen sprechen. Auf der Inschrift Keil — v. Premerstein, Denkschr. Wien. Ak. 53, II 55, ist das älteste Zeugnis für die „littera pythagorae". Das Symbol hängt von Hesiod ab und seiner Metapher der zwei Wege. Jedenfalls war die „l. p." nicht eine Quelle des Prodikos. — (145—153) **Léon Herrmann,** Réflexions sur la comète de Calpurnius. Gegen Hubaux betont H., daß die 1. Bukol. des Calpurnios kein Datum gibt, um das Problem von Senecas *De Clementia* zu lösen, daß die 1. Bukol. von Einsiedeln und Lucans Pharsal. als *terminus ante quem* 60 n. Chr. ergeben, daß das Werk zwischen 55 und 59, eher 55 als gegen 59, und fast sogleich nach der Apokolokyntosis vollendet wurde, und daß der Komet nur der von 54 n. Chr. sein kann. — (153—158) **F. Peeters,** Enniana. Fragm. VIII (v. 9) l. *corpore quae cava caeruleo cortina receptat.* XI (v. 15) l. *memini me fiere pavum.* IX (v. 13) ist *hilum* noch selbständiges Substantiv. — (158—162) **M. Helin,** A propos de l'Apocalypse de Golias. I. Un nouveau manuscrit (in Mons). II. „Episcopi cornuti". — (168—170) **E. Cavaignac.** Note additionelle sur la Répartition tributaire des citoyens romains. Die Tribus, die Augustus für die Kolonisation wählte, werden betrachtet. — (181—301) Comptes rendus. — Chronique. (302—304) Einladung zu Kongressen. — (304—307) **F. H.,** Congrès des Humanités. — (307—309) **Ant. Grégoire,** Le IIe Congrès International des Linguistes. Génève, 25—29 août 1931. — (309—312) VIIe Congrès International des Sciences Historiques (Warschau 21.—28. Aug. 1933). — (312—313) **F. Q.,** Organisation des historiens et des études historiques. — (315) **M. H.,** Le Comité-International de Papyrologie. — (332—335) **G.,** Catalogue des Manuscrits se trouvant dans les bibliothèques belges. — (382—397) Bibliographie. (398—452) Périodiques. — (453—462) Nécrologie.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Anthologie grecque. Première partie: Anthologie Palatine. Texte ét. et trad. p. Pierre Waltz. T. 1: L. 1—4. T. 2: L. 5. Epigrammes amoureuses. T. 3: L. 6. Epigrammes votives. Paris 28. 28. 31: *Gnomon* 7 (1931) 11 S. 577 f. 'Hat der Stadtmöllerschen Ausgabe gegenüber beträchtliche Vorzüge.' Ausstellungen macht *P. Maas.*

Berselli, G., Note e studi di letteratura antica. Catania 30: *Boll. di fil. class.* N. S. II 3 (1931) S. 44 f. Inhaltsangabe mit Ausstellungen von *E. Longi.*

Bibliothek Warburg, Vorträge, hrsg. von Fritz Saxl. Vorträge 1927—1928. Zur Geschichte des Dramas. Leipzig-Berlin 30: *Boll. di fil. class.* N. S. II 3 (1931) S. 40 ff. 'Besonderes Interesse erweckt der umfängliche und wichtige Aufsatz von J. Geffcken.' Ausstellungen macht *A. Levi.*

Bruhn, Ewald, Altsprachlicher Unterricht. Leipzig 30: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 208 ff. Die 'Fülle pädagogischer Weisheit und didaktischer Kunst' rühmt *F. Bucherer.*

The Cambridge Ancient History. VIII: Rome and the Mediterranean, 218—133 b. C. edit. by S. A. Cook, F. E. Adcock, M. P. Charlesworth. Cambridge 30: *Boll. d. fil. class.* N. S. II 3 (1931) S. 46 f. 'Von allen Mitarbeitern als lebendige Sache behandelt.' *A.-Gius. Amatucci.*

Cicero. Orazione di C. in difesa di Quinto Ligario commentata da Riccardo Cornali. 2. ed. Torino 31: *Boll. di fil. class.* N. S. II 3 (1931) S. 56 f. 'Gute Beurteilung in der Einleitung und im Kommentar.'

Cosattini, A., Omero. Milano 31: *Boll. di fil. class.* N. S. II 3 (1931) S. 45. 'Im ganzen nützlich für die Schule.' Ausstellungen macht *E. Turolla.*

Dam, Rudolph Jan, De analogia observationes in Varronem grammaticamque Romanorum. Utrecht 30: *Gnomon* 7 (1931) 11 S. 619 ff. Trotz Ausstellungen erkennt 'manches Nützliche und Wichtige' an *H. Dahlmann.*

Derenne, Eudore, Les procès d'impiété intentés aux philosophes à Athènes au 5ième et au 4ième siècles avant J.-C. Liége 30: *Gnomon* 7 (1931) 11 S. 616 f. Trotz Bedenken wird 'das Buch als Forschungsbericht nützliche Dienste leisten können'. *K. Latte.*

Dicker, Agnes, Karakter en cultuur der Romeinen in St. Augustinus' De civitate Dei. Nymwegen 31: *Boll. di fil. class.* N. S. II 3 (1931) S. 57. 'Interessant.'

Dopsch, Alfons, Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft in der Weltgeschichte. Wien 30: *Gnomon* 7 (1931) 11 S. 584 ff. 'Die These Dopschs vom ergänzenden ständigen Nebeneinander von Naturalwirtschaft und

Digitized by Google

Geldwirtschaft muß als zu Recht bestehend bezeichnet werden, doch bedürfen die Einzelausführungen zahlreicher Korrekturen.' *F. Heichelheim.*

Festschrift Richard Reitzenstein zum 2. April 1931 dargebracht. Leipzig u. Berlin 31: *Boll. di fil. class.* N. S. II 3 S. 37 ff. Anerkennende Besprechung von *L. Castiglioni.*

Geyer, Fritz, Makedonien bis zur Thronbesteigung Philipps II. Mit einer Übersicht über die Topographie Makedoniens. München und Berlin 30: *Gnomon* 7 (1931) 11 S. 579 ff. Weil G. 'das Griechentum der Makedonen als einfach Gegebenes' auffaßt, 'damit verliert die an sich förderliche und gute Darstellung dessen, was G. gegeben hat, an Bedeutung.' *V. Ehrenberg.*

Goldbeck, Ernst, Der Mensch und sein Weltbild im Wandel vom Altertum zur Neuzeit. Gesammelte kosmologische Abhandlungen. Leipzig 25: *Gnomon* 7 (1931) 11 S. 597 ff. 'Die Wiedergabe der gesamten Entwicklungslinie bleibt lückenhaft, um so deutlicher aber treten markante Wendepunkte hervor.' *A. Faust.*

Havers, W., Handbuch der erklärenden Syntax. Ein Versuch zur Erforschung der Bedingungen und Triebkräfte in Syntax und Stilistik. Heidelberg 31: *Boll. di fil. class.* N. S. II 3 (1931) S. 47 ff. 'Interessant.' *L. Dalmasso.*

Hermias. Διασυρμὸς τῶν ἔξω φιλοσόφων di Ermia publ. da E. Alfredo Rizzo: *Boll. di phil. class.* N. S. II 3 (1931) S. 56. 'Mit Befriedigung begrüßt.'

Inscriptiones Graecae ad inlustrandas dialectos selectae scholarum in usum ed. Felix Solmsen. Edit. quartam auctam et emendatam curavit Ernestus Fraenkel. Leipzig 30: *Gnomon* 7 (1931) 11 S. 567 ff. Besprochen von *E. Schwyzer.*

Klotz, Alfred, Nationale und internationale Strömungen in der römischen Literatur. Erlangen 31: *Boll. di fil. class.* N. S. II 3 (1931) S. 56. 'Sehr interessant.'

Krüger, Max, Methodik des altsprachlichen Unterrichts. Frankfurt a. M. 30: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 211 f. 'Kann man auch den grundsätzlichen Erörterungen meistens zustimmen, so fordert doch manche Folgerung, die daraus gezogen wird, zum Widerspruch heraus.' *F. Bucherer.*

Livius. Storie di L. I. L. da E. Curotto. Torino: *Boll. di fil. class.* II 3 (1931) S. 57. 'Mit reicher Einleitung.'

Laistner, M. L. W., A survey of ancient history to the death of Constantine. Boston und New York (29): *Gnomon* 7 (1931) 11 S. 618 f. 'Versteht es, den weitschichtigen Stoff ohne Schulmeisterei in fortlaufender Erzählung klar und lebendig vorzutragen.' *E. Hohl.*

Olivieri, Alessandro, Frammenti della commedia greca e del mimo nella Sicilia e nella magna Grecia. Testo e commento. Napoli 30: *Gnomon* 7 (1931) 11 S. 614 ff. 'Genügt vielleicht einem praktischen Bedürfnis in Italien, aber nicht den hohen Erwartungen, mit denen man Arbeiten italienischer Philologen in die Hand zu nehmen pflegt.' *A. Körte.*

Patristic Studies, edit. by Roy J. Deferrari. Vol. 20. 21. 23. 24. 27. 28. 29. Washington 30—31: *Gnomon* 7 (1931) 11 S. 621 f. 'Neben manchem Erfreulichen, das diese Unmenge amerikanischer Dissertationen bietet, gibt sie als Gesamterscheinung Anlaß zu schweren Bedenken.' *J. Balogh.*

Schneidewin, Wilhelm, Platons zweiter Hippias-Dialog. Gehalt. Beurteilung. Paderborn 31: *Boll. di phil.* N. S. II 3 (1931) S. 56. 'Erscheint völlig unbegründet' [*A. Levi.*]

Schultze, Victor, Altchristliche Städte und Landschaften. 2. Kleinasien. 1. Hälfte. 2. Hälfte. 3. Antiocheia. Gütersloh 22. 26. 30: *Gnomon* 7 (1931) 11 S. 591 ff. 'Reife Frucht eines an Arbeit überreifen Lebens.' *H. W. Beyer.*

Severyns, Albert, Le cycle épique dans l'école d'Aristarque. Liége 28: *Gnomon* 7 (1931) 11 S. 617 f. 'Ein treffliches Buch, mit Sorgfalt geschrieben und reich an Ergebnissen.' *W. Theiler.*

Sophokles Antigone, hrsg. von Karl Kernig. Leipzig [30]: *Gnomon* 7 (1931) 11 S. 622 f. 'Im ganzen ein in der Methode wie in der Ausführung recht anfechtbarer Versuch.' *W. Sieveking.*

Terentius Codex Vaticanus Latinus 3868 picturis insignis ex auctoritate procuratorum bybliothecae Apostolicae Vaticanae phototypice editus, praefatus est Guntherus Jachmann. Leipzig 29: *Gnomon* 7 (1931) 11 S. 561 ff. 'Die Einführung ist des schönen Werkes würdig.' *Ed. Fraenkel.*

Traglia, A., Riflessi omerici nei frammenti di Empedocle. Pescara 31: *Boll. di fil. class.* N. S. II 3 (1931) S. 45. 'Sorgfalt, Genauigkeit und auch ein gewisser Scharfsinn lassen Besseres hoffen.' *E. Turolla.*

Wichmann, Eigengesetz und bildender Wert der Lehrfächer. Untersuchungen über die Beziehung von allgemeiner Pädagogik und Fachwissenschaft. Halle (Saale) 30: *Hum. Gymn.* 42 (1931) 6 S. 212 ff. 'Wird für viele eine Erleuchtung und eine Erlösung bedeuten.' *F. Bucherer.*

Xenophontis Historia Graeca rec. Carolus Hude. Editio Maior. Editio Minor. Lipsiae 29. 30: *Gnomon* 7 (1931) 11 S. 572 ff. 'Genauigkeit, Sorgfalt, Klarheit der Arbeit und Gewissenhaftigkeit der Untersuchungen zu loben, ist überflüssig.' *L. Castiglioni.*

Mitteilungen.

Textkritische Bemerkungen zu Plinius' naturalis historia.

Trotzdem der textkritische Apparat zu Plinius bereits zu einem gewaltigen Umfang angeschwollen ist, bietet er doch dem Philologen, der sich mit Paläographie beschäftigt, ein reiches Betätigungsfeld. Die nachstehenden, von mir vorgeschlagenen Textverbesserungen möchte ich als Nebenprodukte des Studiums der kunsthistorischen Abschnitte in den

Digitized by Google

Büchern XXXIV, XXXV und XXXVI bezeichnen, das mich vielfach veranlaßte, die Handschriften im Original oder in Photographien heranzuziehen. Dabei möchte ich nicht versäumen, darauf hinzuweisen, daß in Zukunft Neuherausgeber, gleichviel welches Textes, sich nicht auf die gebräuchliche Lesung der Handschriften beschränken dürfen. Ich stehe nicht an, zu behaupten, daß alle wichtigen Codices, vor allem die Palimpseste, unter Zuhilfenahme der ultravioletten Strahlen der künstlichen Höhensonne neu untersucht werden müssen. Ohne eine solche wird die gutgeleitete Handschriftenabteilung größerer Bibliotheken in Zukunft nicht mehr denkbar sein. Die fortgeschrittene Technik eröffnet hier ungeahnte Möglichkeiten für neue Ergebnisse und neue Entdeckungen.

Dem Stellenhinweis lege ich die Ausgabe Jan-Mayhoff (Teubner 1897) zugrunde.

1. XXXIV. § 10 lese ich: insula ipsa *est*, nec quod ibi *aes* gignetur; sed officinarum temperatura nobilitata. Die Handschrift B hat ipsa *est*, V und R schreiben nach ibi *est* bzw. ē; einen Rest des im Archetypus noch vorhandenen *aes* erblicke ich in dem *s* von *s*ignetur in B. Gestützt wird meine Vermutung durch d und h, die beide *aes* schreiben.

3. XXXIV. § 83. Dextra limam tenet laeva tribus digitis quadrigulam tenuit tralatam Praeneste parvitatis est miraculo pictam eam currumque et aurigam integeret simul facta musca. Dieser korrupten Lesart von B möchte ich folgende Lösung geben: dextra limam tenet, laeva tribus digitis quadrigulam tenuit tralatam Praeneste; parvitate *fuit* miraculo, *quod totam* eam currumque et aurigam integeret alis simul facta musca. *ut* habe ich in fuit umgewandelt, weil es paläographisch leicht erklärlich ist. Statt *pictam* schreibe ich mit den übrigen Hss *totam*. Der Abschreiber hat die Abbreviatur Q für quod in P geändert und dann für TOTAM ICTAM geschrieben.

4. XXXIV. § 84. Die vielumstrittene Stelle, deren richtiger Lesung Traube am nächsten gekommen ist, ist zu schreiben: Boëthi, quamquam argento melioris, infans *vexando* anserem strangulat. Die Korruptel ist leicht zu erklären. Der Schreiber las in VEXANDO die drei ersten Buchstaben für SEX. Da er mit ANDO nichts anzufangen wußte, schrieb er ANNO.

5. XXXV. § 61. Ich lese: a quibusdam falso in LXXXVIIII olympiade positus; eum fuisse necesse est *post* Demophilum Himeraeum et Nesea Thasium. Weder die Erklärung cum = quo tempore noch die Konjektur Traubes kann im Hinblick auf den Nachsatz „quoniam utrius eorum discipulus fuerit ambigitur" befriedigen.

6. XXXV. § 75. ipsius auctoritas tanta fuit, ut diviserit picturam *ita*: genera, quae ante eum duo fuere etc.; *in* genera möchte ich zurückweisen, da Plinius ausdrücklich hervorheben will, daß Eupomp nicht die Malerei, sondern ihre genera neu eingeteilt hat. Mayhoff läßt das „in" vor genera, das alle Hss haben, ganz außer Betracht.

2. XXXIV. § 75. Wohl eine der schwierigsten und meistumstrittenen Stellen im ganzen Plinius ist die Beschreibung des zum Apollo bei den Branchiden gehörigen Hirsches. Das Tier sprang an der Statue empor und konnte durch eine Art von Feder (dens), die es mit der Statue verband, eine Zeitlang in hüpfender Bewegung erhalten werden. Eines der ältesten uns bekannten mechanischen Kunststücke. Eine Lösung der Textfrage erscheint mir auf Grund des cod. B möglich. Ich schlage vor zu lesen: cervumque ita vestigiis suspendit, ut *in altum subito* pedes trah*a*ntur alterno morsu calce digitisque retin*g*entibus solum, ita vertebrato dente utrisque in partibus, ut a repulsu per vires resiliat. *in altum* — trah*a*ntur läßt sich unschwer aus der Lesart des Bambergensis konjizieren. retinentibus kann nicht mit alterno morsu und repulsu resiliat in Einklang gebracht werden. *retingentibus*, das dem Sinn gerecht wird, wäre wohl nicht das einzige ἅπαξ εἰρημένον bei Plinius, retinentibus entspricht in keiner Weise dem Zusammenhang.

7. XXXV. § 102. Nach „pingeret" füge ich „ore" ein. Dabei stütze ich mich auf B, der pingtur hat. Die passive Form ist natürlich korrupt.

8. XXXV. § 120. fuit et nuper gravis ac severus idemque floridus Ummidius pictor. *famosa* huius erat Minerva etc. Im Anschluß an Froehners Konjektur „Umidius" ersetze ich famulus durch *famosa*.

9. XXXV. § 124. *haec* aemuli interpretabantur hat B. nur erwähnt, weil von Mayhoff nicht im kritischen Apparat verzeichnet. Richtig ist wohl *hoc*.

10. XXXV. § 155. a quo facta poma et uvas *neminem potuisse* aspectu discernere a veris. Diese Lesart ist konstruktiv der Mayhoffschen Konjektur vorzuziehen.

11. XXXVI. § 31. Bei der übereinstimmenden Lesart „altitudine" aller Codices wäre nach inferiorem etwa „partem" einzuschieben.

12. XXXVI. § 32. Das sinnlose „nam" vor Myronis ist durch „etiam" zu ersetzen.

13. XXXVI. § 43. „parvolis *marmoreis*" ist ein Irrtum des Plinius selbst hinsichtlich des Materials. Vielleicht waren es Specksteinarbeiten.

14. XXXVI. § 86. Ich lese: adiuvantibus Heraclaeopolitis, quod *immensum* opus mire spectavere. Die Lesart ist begründet durch die nachfolgende Beschreibung und die Schilderung, die Herodot und Strabo geben. Mayhoffs Text trägt den inneren Widerspruch in sich selbst.

Homburg (Saar). A. Däntl.

Zu Xen. An. I 8, 18.

Die Worte ἀσπίσι πρὸς τὰ δόρατα ἐδούπησαν bieten ein psychologisches Rätsel, das durch die ähnliche Schilderung IV 5, 18 οἱ δὲ ἀνακραγόντες ὅσον ἐδύναντο μέγιστον τὰς ἀσπίδας πρὸς τὰ δόρατα ἔκρουσαν und Arrians Nachahmung An. I 6, 4 nicht erklärt wird. Der Terminus technicus für die Handlung ist nicht δουπέω, sondern κρούω oder κόπτω, so heißt es noch von den palästinischen Mönchen des 6. Jahrh. n. Chr. (Usener, Der heilige Theodosius 82, 18) ἀναιδῶς τῷ ξύλῳ ἔκρουσαν, nämlich mit einem hölzernen Hammer in

Digitized by Google

Ermangelung der Glocken an die Zellentüren, um die Brüder zum Dienst zu rufen. Die Handlung selbst geht natürlich gewöhnlich umgekehrt vor sich, wie noch in Uhlands Blindem König der riesenstarke Räuber mit seinem Hünenschwert an seinen Schild schlägt. X. will also durch den ungewöhnlichen Ausdruck auf den ungewöhnlichen Vorfall aufmerksam machen. Dessen Verkehrtheit nachzuweisen, ist leicht, schwerer schon seine psychologische Begründung. Die 10000 kamen eben, als sie die ungeheure Feindesschar aufmarschieren sahen, aus dem seelischen Gleichgewicht. Wie geht's in solchem Fall? Einer versucht, die Feinde zu erschrecken, freilich mit einem verkehrten Mittel. Was tut's? Dutzende folgen, Hunderte, Massenpsychose. Aber über die Beklemmung kommt man so hinweg, und sofort erwachen die starken Impulse wieder, welche das Einsetzen des eigenen Lebens gegen alle Gefahren befehlen, bei Volksheeren Gedanken an Vaterland und die Lieben daheim, beim Berufssoldaten die militärische Ehre: „Über das Leben geht noch die Ehr'" (Schiller, Wall. Lager).

Die Stimmung der Griechen bei Kunaxa wird wohl der ihrer Vorfahren bei Salamis ähnlich gewesen sein. Diese schildert recht anschaulich [Lysias] II 34—42: „in dieser trostlosen Lage faßte einer des andern Rechte, sie bemitleideten sich gegenseitig wegen der kleinen Zahl ihrer Schiffe und der großen Menge der feindlichen ... Gewiß glaubten sie bei den sie umgebenden Schrecken (διὰ τὸν παρόντα φόβον) vieles zu sehen, was sie nicht sahen, vieles zu hören, was sie nicht hörten." Dann kommen ihnen aber die Gedanken an ihre Kinder, Gattinnen, Eltern, an künftige Leiden, wenn sie unglücklich kämpften. So setzten sie ihr Leben ein im Kampf gegen die Heeresmassen Asiens.

Ein ähnliches Beispiel kopfloser Bestürzung führt uns Homer an Nausikaas Mägden und Gespielinnen vor Augen. Diese laufen vor dem von dem Schiffbruch hart mitgenommenen und wild aussehenden Odysseus ängstlich davon, aber nicht landeinwärts zur rettenden Stadt, sondern nach den Spitzen der Landzungen (ἐπ' ἠιόνας προεχούσας ζ 138), „wo sie am sichersten gefangen werden könnten" (P. Cauer, Homer als Charakteristiker, N. Jahrb. f. d. kl. Alt. 5. 1900, S. 599).

Liegnitz. Wilh. Gemoll.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

FEB 2 - 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 16. Januar. 1932. №. 3.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
G. Caramia, Le divinità straniere nella commedia Attica antica (Wüst)	65
K. Witte, Horaz. 1. Bd. I (Seel)	66
Eranos. XXVI, XXVII (Heraeus)	77
Auszüge aus Zeitschriften:	
Rheinisches Museum. N. F. 80 (1931) 3	86
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	88
Mitteilungen:	
R. Zimmermann, Zu Plautus' Bacchides	91
A. Kocevalov, Zur Deutung der neulich herausgegebenen Inschrift aus dem Dongebiet	93
F. Lammert, Römische Reitertaktik und die Pistolenreiter der Humanistenzeit	95
Eingegangene Schriften	96

Rezensionen und Anzeigen.

Giovanni Caramia, Le divinità straniere nella commedia Attica antica. Estratto dall' Annuario del R. Liceo-Ginnasio di Brindisi anno 1928—30. 10 S.

Erwähnt werden in dieser kurzen Skizze die Λυδοί des Magnes (woher weiß der Verf., daß hier die lydischen Kulte verspottet werden?), die Θρᾷτται des Kratinos (gegen die thrakische Göttin Bendis gerichtet) und die Βάπται des Eupolis (C. schließt sich der Vermutung an, daß unter dem Namen der Βάπται, d. i. der Priester der Kottyto, Alkibiades und seine Freunde, die die eleusinischen Mysterien nachäfften, angegriffen wurden). Den meisten Raum nimmt der bei Aristophanes an verschiedenen Stellen (Vesp. 9. 10. Lys. 388 behandelt C. leider nicht!) verspottete Sabazios ein. Hier befremdet, daß der Verf., der doch Roschers Lexikon zitiert, die ausführliche Behandlung des Sabazios in der RE² nicht kennt, die auf breiterem Fundament stehend, zu viel bestimmteren Ergebnissen als er kommt. Endlich werden noch die σελήνη und der ἥλιος Pax 406 auf Bendis und Sabazios gedeutet, was sich hören läßt, und der θεοὶ Τριβαλλοί in den Aves gedacht. In seinem Gesamturteil über diese Seite des Komödienspottes geht der Verf. wohl zu weit, wenn er die Ansicht Ferrabinos über Aristophanes auf die ganze Komödie ausdehnt: Egli (= A.) è pronto a ridere e a far ridere dei costumi antichi come dei nuovi, della pace come della guerra e degli dei come degli uomini ... Egli ha fede soltanto nel gretto ed elementare egoismo, e persuade agli altri giocondamente questa fede brutale o piuttosto sviluppa negli spettatori plaudenti questa brutale giocondità dell' egoismo geloso e lussurioso. Dove trovare una forza più anticonservatrice? più antisociale? più dissolvitrice?

München. Ernst Wüst.

Kurt Witte, Die Geschichte der Römischen Dichtung im Zeitalter des Augustus. Zweiter Teil: **Horaz.** Erster Band: Horazens Sermonendichtung. Erlangen 1931, im Selbstverlag des Verfassers. 288 S. 8.

Kurt Witte hat dem neuen Bande seiner Geschichte der römischen Dichtung im Zeitalter des Augustus (Bd. II 1) eine Einleitung vorausgeschickt, die auf das Grundsätzliche der von ihm befolgten Methode ausführlicher eingeht, als dies seither geschehen ist. Zunächst ersieht man daraus, daß das Werk Wittes einen durchaus unpolemischen Charakter hat: seine Auseinandersetzung mit Kießling-Heinze hat nur den Zweck, seine Methode von der bisher üblichen abzugrenzen und dagegen zu rechtfertigen. W. konstatiert: Das wirkliche Verständnis des Horaz sie bis heute kaum irgendwo erreicht, und Schuld daran sei das völlige Versagen der Methode. „Denn beinahe in jedem Gedicht bleiben Schwierigkeiten und Risse, die sich nicht demjenigen lösen und schließen, der in der Interpretation von Stelle zu Stelle fortschreitet und nichts weiteres versucht." Dann fährt W. fort: „Wenn die Philologie nicht einmal in der Einzelerklärung zu sauberen Ergebnissen gelangen kann, dann ist die horazische Poesie für den heutigen Betrachter ein unver-

Digitized by Google

standenes und in einer lähmenden Unwirklichkeit schwebendes Objekt." Diese Behauptung wird man zunächst als offenbar unrichtig bezeichnen wollen deswegen, weil das Nicht-Verstehen einer Einzelheit noch keineswegs das Gesamterlebnis ausschließt, und weil eben die prinzipielle Möglichkeit des „Erlebnisses" sich mit dem Begriff künstlerischer Wirklichkeit deckt. Und die Geschichte der Philologie nicht nur, sondern jeder kunsthistorischen Forschung beweist, daß am Anfang fast immer das Gefühl stand, daß hinter dem Werk etwas dahinter steckt, daß es uns etwas angeht, kurz, daß es lebt, und erst die Analyse dieses Erlebnisses pflegt auch die Einzelheiten völlig zu erschließen. Sehen wir aber näher zu, was der fragliche Satz n dem Zusammenhange, für den ihn W. geschrieben hat, besagen will, dann wird er sich als eine vielleicht überraschende, aber treffende Formulierung eines grundsätzlichen und bisher mehr erkannten als gelösten Problems herausstellen, des gleichen Problems, um das für das Gebiet bildender Kunst sich etwa Wilhelm Worringer (in „Abstraktion und Einführung") bemüht hat, ohne doch auch mehr zu erreichen als den Nachweis des Problems. Wenn wir nämlich an den Anfang jeder kunstkritischen Arbeit das eigene chaotische Erlebnis stellen, und dann auf Grund der uns geläufigen Kunsttheorien und Techniken dieses fertige Erlebnis nur mehr am Werk nachzuweisen suchen, dann tragen wir in jede Kunst mehr oder minder unsere Vorstellungen von den Zielen, Aufgaben und Mitteln der betreffenden Kunst hinein und werden nach dem höheren oder geringeren Grad, in dem diese in uns begründeten Forderungen erfüllt oder nicht erfüllt sind, Wert oder Unwert des Kunstobjektes beurteilen. Dieser Weg führt aber nur dann sicher zum Ziel, wenn sich die Absicht des Künstlers mit den uns geläufigen Erwartungen restlos deckt. Das ist aber keineswegs immer der Fall, und auf dem Gebiet aller Künste mit einziger Ausnahme der redenden hat man diese Tatsache lange erkannt. Daher kommt auch die unbestreitbare Überlegenheit der Kunstwissenschaft über die Literaturwissenschaft, welch letztere zum Beispiel kaum imstande wäre, ein Wortkunstwerk ohne äußerliche historische oder höchstenfalls sprachgeschichtliche Merkmale nur aus dem rein künstlerischen Stile zu datieren.

Sobald es nun einmal communis opinio geworden ist, daß ein bestimmtes Schriftwerk wirkliche Kunst repräsentiere, sei es auf Grund eines unaufgelösten wahren Erlebnisses eines einzelnen kongenialen Betrachters, sei es, wie meist, durch ein ziemlich massives Mißverständnis von den Aufgaben der Poesie an sich, oder gar aus Pietät vor der Schätzung durch Frühere (welche wiederum einer dieser Wurzeln entspringen mag), dann wird die Literaturwissenschaft ihre Aufgabe darin sehen, an eben diesem Werke die üblichen Forderungen als möglichst vollständig erfüllt nachzuweisen. Wenn sich jedoch dieser Nachweis nicht so glatt führen läßt, wie man es wünscht, oder, soll der Kunstwert zureichend belegt werden, erwarten muß, dann wird ohne weiteres die bewußte oder unbewußte Tendenz sich einstellen, die auftretenden Schwierigkeiten entweder zu beseitigen oder als verzeihlich, als verständlich, schließlich gar als wertvoll im Rahmen dieser vorgefaßten Erwartung darzustellen. Ersteres, nämlich die rücksichtslose Beseitigung auftretender Schwierigkeiten, war die Methode der Konjekturalkritiker. Letzteres ist die seitdem übliche, ihr Hauptvertreter war Richard Heinze in Kießlings Nachfolge. Sie meint W., wenn er sich gegen „merkwürdige Apologetik" und „milde Skepsis" wendet. Natürlich bedeutete die Erkenntnis, daß man antike Kunstwerke nicht so lange frisieren dürfe, bis sie uns genehm sind, eine ebenso notwendige wie verdienstvolle Förderung. Was jetzt aber hinzutreten muß und bei W. hinzutritt, ist die Forderung, die große Zahl scheinbarer Mängel, Fehler, Risse, die zu zahlreich sind, um als Versehen, die unter sich zu ähnlich sind, um als Summe von nur infolge zeitlichen Abstandes oder mangelnder historischer oder sprachlicher Kenntnisse unverständlichen Einzeldingen betrachtet werden zu können, nun zunächst einmal nicht als Mängel, Fehler, Risse, die einer Verteidigung bedürfen, zu betrachten, sondern ohne jede Wertung und mit grundsätzlicher Urteilsenthaltung den Tatbestand festzustellen, um dann nachträglich zu sehen, ob das Festgestellte in irgendeiner Weise unserem von Vorurteil und Erwartung befreiten Schönheitsgefühl entspricht. Wenn nicht, dann bleibt das Werk tot, sei es, daß uns der Sinn für das eigenartige Wollen des betreffenden Werkes abgeht, oder daß tatsächlich kein solches Wollen dahintersteckt. Die Aufgabe der Philologie bestünde dann lediglich darin, das Übernommene unentstellt der Nachwelt weiterzugeben, in der Erwägung, daß diese vielleicht doch einmal einen uns verborgen gebliebenen Wert darin entdecken könnte, uns selbst aber des Urteils und vor allem innerlich unberechtigter Lobpreisungen zu enthalten. Wenn wir also von denjenigen Schwierigkeiten absehen, die sichtlich in der zeitlichen Distanz begründet sind, die also nicht für uns bestünden, wenn wir Sprache und Leben (und zwar

Digitized by Google

das äußere, kunstfremde Leben) der augusteischen Zeit zureichend beherrschten, und nur die Schwierigkeiten ins Auge fassen, die auch dann noch für uns vorhanden sind, dann besteht Wittes Behauptung durchaus zu Recht. Denn solche Schwierigkeiten müssen aus dem Werk selbst sich begreifen und verstehen lassen, wenn Horaz wirklich etwas Allgemeingültiges und Überzeitliches schaffen und nicht nur einem engen Kreis von Vertrauten Geschichten erzählen wollte, wenn er also uns etwas sein soll. Das aus solchem Begreifen resultierende Erlebnis kann aber ein grundsätzlich anderes sein als das von unserem heutigen Standpunkt und Kunstbetrieb aus erwartete und geforderte.

Wenn nun W. den Versuch macht, Wesentliches von Unwesentlichem, d. h. die ästhetische Analyse von der nur in der zeitlich-kulturellen Distanz begründeten Vorarbeit zu trennen und sich unter Anerkennung des von Kießling-Heinze und anderen für letzteres Geleisteten ausschließlich auf jenes Wesentliche beschränkt, so verdient dieser Standpunkt ebenso Anerkennung wie Nachahmung. Auch die relative Fruchtlosigkeit der Quellenforschung für ästhetische Auswertung statuiert Witte m. E. mit vollem Recht: so interessant die Stoffkritik sein mag, das Kunstwerk als Kunstwerk zu erfassen, erfordert nichts als ein Eingehen auf dieses Werk an sich. Ich weiß, daß man in dieser absoluten Betrachtung zu weit gehen kann, aber entweder kann mir ein Kunstwerk in seiner jetzigen Gestalt etwas sagen oder es ist tot. Und eben weil Horaz heute der wissenschaftlichen Welt allenfalls als Mensch (vgl. R. Heinze, „Die augusteische Kultur"), nicht aber als Künstler etwas zu sein pflegt („Wer ihn zu kennen glaubt, freut sich an ein paar gelungenen Stellen. Das ist alles." Witte S. 3), ist der Satz Wittes, Horaz sei heute tot, zwar hart, aber nicht ungerecht.

Wittes Buch setzt sich also folgendes Ziel: Es will Horaz aus sich selbst begreifen. Dies gelingt durch die Gesamtinterpretation, bei der das Spätere aus dem Früheren, das Frühere aus dem Späteren zu erklären versucht wird. Damit ist aber ein Hin- und Hergehen des Blickes geboten. Wenn der Blick aber vom Späteren zum Früheren zurückgehen soll, so muß dieses Frühere noch im Bewußtsein vorhanden sein. Es wird also das gleichzeitige Nebeneinander der Gedichtteile gefordert, das Sich-Überlagern des Späteren über das Frühere ausgeschaltet. Damit scheidet aber die horazische Dichtung aus der nur aus dem zeitlichen Nacheinander zu verstehenden Kunst aus, sie wird zur „Raumkunst". Diese Bezeichnung soll und darf aber nicht gepreßt werden, sie besagt nicht mehr und nicht weniger, als daß es sich bei horazischen Gedichten um eine Kunstgattung handelt, die unseren Vorstellungen von Literatur, wie wir sie seit Lessing haben, keineswegs völlig entspricht, daß sie grundsätzlich eine andere Zielsetzung hat. In Wittes Buch sind, wie wir schon vorhin angedeutet haben, solche Feststellungen gesagt nur zum Verständnis des Horaz, nicht um allgemeine Abstraktionen zu geben. Ich möchte sagen: Jeder Satz in Wittes Einleitung hat sein Recht eigentlich nur in dem Zusammenhang des Buches. Aber da hat er es auch! Und fast ist man versucht zu glauben, W. habe dies von Horaz gelernt, denn bei Horaz ist es eben genau so. Das mag nun vom Standpunkt des strengen Wissenschaftlers ein Vorwurf gegen W. scheinen. Es ist insofern keiner, als der Aufgeschlossene hier wirklich ein Horazbild von einer bisher unerhörten Geschlossenheit findet.

Witte S. 4: „Es gibt kein horazisches Gedicht, das nicht aus sich selbst verständlich wäre. Darüber hinaus aber hat der Erklärer den Blick auf das ganze Dichtwerk zu richten, von dem jenes Gedicht ein Teil ist". Hier ist scheinbar ein Widerspruch: Wenn ein Gedicht selbständige Einheit ist, dann bedarf es dieser Beziehung auf das Gedichtbuch nicht. Wenn diese Beziehung dagegen notwendig ist, dann ist das Einzelgedicht eben nicht restlos aus sich selbst verständlich! W. meint aber damit, ein Gedicht wandle einen Gedanken ab in einer in sich geschlossenen Weise, jedoch so, daß diese Abwandlung nur eine von mehreren Möglichkeiten erschöpfe, daß eine zweite Möglichkeit in einem anderen Gedicht desselben Buches, wenn nötig eine dritte in einem dritten behandelt werde, daß somit ein Horazbuch eine Art komplexer Einheit darstelle, deren Einzelteile zwar auch einheitlich sind, aber durch die Beziehung zum Gesamten — das sich aus lauter derartigen Einzelheiten zusammensetzt —, durch diese Teilhaftigkeit einen anderen Charakter erhalte, daß zudem ein Gedichtbuch nicht eine bloße Summe von Gedichten, sondern selber wieder eine neue, wesentlich einheitliche Dichtung darstelle.

Auch hier sehen wir die Forderung des Blickwechsels, ständiger Vergegenwärtigung und Bereitschaft. Und das ist der zweite Grund, daß W. von horazischer Dichtung als von Raumkunst spricht.

Wenn nun das Einzelgedicht in sich selbst geschlossen ist, dann heißt das, es hat einen Sinn. Wenn es aber bei Bezug auf das Gedichtbuch eine andere Funktion, nämlich Komponente dieser einheitlichen Resultante „Buch" zu sein, erhält,

Digitized by Google

dann hat es wiederum einen „Sinn", aber einen anderen. Wir können folglich sagen, ein horazisches Gedicht sei als Ganzes doppelsinnig. Diese Überlegung findet sich bei W. nicht. Aber ihre Berechtigung erweist die Berechtigung dessen, was W. über den horazischen Doppelsinn sagt: W. meint damit die Doppelsinnigkeit der Einzelstelle. Denn es finden sich in der Tat bei Horaz eine ganze Anzahl von Stellen, die teils nach vorn, teils nach rückwärts bezogen werden müssen. Sehr häufig ergibt sich nun der Fall, daß der Satz, den wir zur Erklärung eines anderen Satzes heranziehen, wenn er diese Erklärung tatsächlich liefern soll, in einem anderen Sinne betrachtet werden muß, als er ihn an der Stelle hatte, wo er uns das erstemal entgegentrat. Diese Sinnänderung geht von der leichten Schattierung und Nuancierung, die schon mit der plötzlich bedeutenderen Funktion für die Stelle verbunden ist, durch alle möglichen Grade der Entfremdung und Verblüffung bis zum Spiel mit gleichklingenden, aber gänzlich bedeutungsverschiedenen Worten. Und dieses ganze, begrifflich nur sehr teilweise faßbare „verwegene Spiel" ist es, was W. mit horazischem Doppelsinn bezeichnet, was er dann mit horazischem Witz gleichsetzt.

Diese glatte Gleichsetzung mag zunächst gewaltsam erscheinen. Aber es ist doch überraschend, wenn Theodor Lipps in seiner Auseinandersetzung mit dem Komischen zu ganz ähnlichem Ergebnis kommt („Beiträge zur Ästhetik" VI S. 147): „Hemmungen des psychischen Lebensablaufes ergeben aus sich eine psychische Bewegung, in deren Natur es liegt, auf die Beseitigung der Hemmung hinzuwirken. Wir könnten dies Gesetz bezeichnen als das Gesetz der Selbstkorrektur psychischer Hemmungen ... Hier liegt uns nur an der komischen Vorstellungsbewegung. Bei dieser eben gilt dasselbe Gesetz. Auch das komische Erlebnis schließt eine psychische Hemmung, also eine Stauung in sich. Auch hier ergibt sich daraus eine Rückwärtsbewegung." Also das, was W. als das Wesentliche am horazischen Witz, vom Standpunkt des Lesers aus gesprochen an der komischen Wirkung seiner Satiren, bezeichnet, ist ein Erfordernis der Komik schlechthin. Daß aber diese Erkenntnis bei W. nicht auf dem Wege psychologischer Analyse gefunden ist wie bei Lipps, sondern sich aus der Interpretationsmethode des Vor- und Rückwärtsgreifens ergeben hat, die selbst nicht um des Komischen, sondern um der Stoffgliederung willen angewendet ist, spricht für die Richtigkeit des eingeschlagenen Weges.

Wittes Ablehnung der von Stelle zu Stelle fortschreitenden Interpretation sagt nun nicht nur, man müsse sowohl das Spätere aus dem Früheren als auch das Frühere aus dem Späteren zu erklären suchen, sondern vor allem, man müsse diese Erklärung nicht stets im Zunächstvorhergehenden oder Zunächstfolgenden, sondern zuweilen mit Überspringung eingesprengter, nach anderer Richtung zu beziehender Teile im Weitergetrennten suchen. Das setzt aber voraus, daß die Teileinheiten eines Einzelgedichtes aufgelöst sind in Bruchteile, daß Artgleiches zerteilt ist über das ganze Gedicht. Das ist tatsächlich der Fall. Ein solches Zerreißen und Verflechten kann nun entweder beabsichtigt oder unbeabsichtigt sein. Wenn es unbeabsichtigt ist, dann könnte man dem Dichter den Vorwurf der Wirrheit und Planlosigkeit schwerlich ersparen. Das wäre ein Vorwurf gegen Horaz als Logiker, denn vom Standpunkt rein logischen Mitteilungsstrebens ist das Beginnen, Abbrechen, Neubeginnen usw. das ungeschickteste und unzweckmäßigste Verfahren. Wir werden indes von vornherein mit derartigen Vorwürfen vorsichtig sein müssen, meinetwegen zunächst aus einem gewissen Autoritätsglauben heraus. Dann müßte also dieser scheinbare Verstoß gegen die simple Logik in Kauf genommen sein um einer anderen Absicht willen, und zwar könnte das vernünftigerweise nur eine ästhetische sein. Diese Absicht besteht nun in der Tat und sie ist keine andere, als das Zerspielen des Materiellen, die Komposition des Stoffes in außerordentlichem Sinne. „Die Variierung der Motive ist als ihre Entwirklichung zu verstehen. Der Abstand des Dichters vom Stoff und seine ironische Haltung zu ihm werden offenbar." (Witte S. 136.) Diese ironische Haltung ist nun gerade beim Satiriker von vornherein zu erwarten. Man stößt sich zwar vielleicht zunächst an dem Gedanken, daß derjenige, der Erzieher seines Volkes sein möchte, die Werte, deren Vermittlung und Propagierung sein Ziel ist, zerspielen und entwirklichen solle. Aber gerade diese Entwirklichung, Distanzierung trägt höchsten Wert, letzte Wirklichkeit in sich. Ich berufe mich wieder auf Lipps (a. a. O. S. 163): „Die Komik erhält höhere Bedeutung erst, wenn Werte, die auch außerhalb der Komik bestehen, in sie eingehen. Solche Werte können in den komischen Vorstellungszusammenhang eintreten und von dem Strudel der komischen Vorstellungsbewegung hinabgezogen werden, dann aber auftauchen und sieghaft sich behaupten. Indem sie dies tun, erscheinen sie erst recht in ihrem Werte und wirken auf das Gemüt, wie sie es nicht ver-

Digitized by Google

mocht hätten in dem gewöhnlichen Vorstellungszusammenhang, wo sie in Gefahr waren, zu Momenten in dem gleichmäßig fortgehenden Strome des seelischen Geschehens herabgesetzt und keiner besonderen Beachtung gewürdigt zu werden." Letztlich scheint es mir um eine Beherrschung der Realität durch die Form zu gehen. Wie stark gerade dieses παραλείπειν καὶ ὕστερον φράζειν ein Mittel zu Überlegenheit und Distanzierung ist, auch für uns, das zeigt, um ein modernes Beispiel statt vieler zu nennen, etwa Thomas Manns Novelle „Mario und der Zauberer", ein Werk, das mir seiner formalen Konstitution nach in nächster Nähe Horazens zu stehen scheint.

Wenn wir so die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit der Zersprengung und Ineinanderverklammerung der Teilgedanken, Standpunkte, Sehweisen zugeben, dann bleibt nur noch die Frage, wie „es" denn gemacht ist. Das festzustellen gibt es nur einen Weg, nämlich Gedicht um Gedicht zu analysieren und im Dienste der Formuntersuchung den Inhalt zu zergliedern, d. h. zunächst und vor allem einmal die Teile auszulösen und dann die inhaltsähnlichen oder -gleichen zusammen zu betrachten. Diese Feststellung der Teile hat jedoch ihre Schwierigkeiten deshalb, weil sie ineinander verfugt und verklammert sind, so daß sich die Einschnitte nicht immer auf den ersten Blick finden lassen, zuweilen mitten in den Vers fallen oder, was am schwierigsten ist, daß das Ende des einen Teiles sich mit dem Beginn des anderen überdeckt; in diesem Falle nun ist das doppeltbezogene Stück doppelsinnig im eminenten Sinne. Trotz alledem ist die Auslösung bei einiger Übung und Vertrautheit mit den zu erwartenden Schwierigkeiten durchaus möglich und lernbar, und da diese Auslösung der Teile die wichtigste und tragfähigste Brücke zum Verständnis ist, eröffnet sich hier die Möglichkeit einer vom Subjekt gelösten Literarkritik, deren Methode den Anspruch der Exaktheit erheben kann.

Nach W. hängt nun das Verständnis horazischer Dichtung von der Erkenntnis dreier Dinge ab: 1. der Fugen, 2. der Verweise, 3. der quantitativen Abgewogenheit der Teile. Zu jedem dieser drei Kriterien seien ein paar Beispiele gegeben:

1. Die Fugen. Horaz hat in seiner Dichtung nicht Block neben Block gesetzt, sondern die einzelnen Teile sorgfältig miteinander verknüpft, die Fugen zwischen den Baugliedern kunstvoll verputzt, so daß der Leser fast unmerklich von einem zum anderen geführt wird und erst, wenn er schon mitten im zweiten Gedanken drin ist, merkt, daß irgendwo vorher einmal dieses Neue begonnen haben muß. Diese Tatsache ist der Grund, weshalb man von Horazens Satiren den Eindruck eines etwas unbedenklichen Drauflosplauderns hatte, eines flattrigen da und dort Verweilens. Eben die Unauffälligkeit des Wechsels verführte zu dem Glauben, dieser Wechsel sei dem Horaz selber nicht recht zum Bewußtsein gekommen. W. untersucht nun die Stellen, in denen der Übergang von einem zum anderen Gedanken liegt, und findet dabei eine in sich gleichmäßige, raffinierte Kunst der Verknüpfung und Verzahnung. Die Übergangsstelle läßt sich stets genau fixieren dadurch, daß man das erstmalige Anklingen des neuen Gedankens feststellt. Dieses Anklingen steht nun oft auch zum Vorhergehenden in einem verständlichen oder zunächst unanstößigen Zusammenhang. Doch wird der aufmerksame Leser in den meisten Fällen ein gewisses Erstaunen und Befremden an diesen Stellen empfinden. Das Bewußtwerden dieses Befremdens heißt in den meisten Fällen die Fuge zwischen zwei Teilen gefunden haben.

So spricht Horaz z. B. in Sat. I 4 zunächst von den erzieherischen Absichten der altattischen Komiker, also vom Inhalt der Komödien. Dann heißt es weiter: „Hinc omnis pendet Lucilius, hosce secutus mutatis tantum ped bus numerisque (hier ist noch durchaus vom Inhalt die Rede, denn eben die Änderung des Versmaßes wird so nebenbei erwähnt, als ob dies für das „hinc omnis pendet" kaum eine Einschränkung bedeute) facetus, emunctae naris, durus componere versus. Nam fuit hoc vitiosus . . ." Dazu bemerkt Witte (S. 16): „Es sieht so aus, als ob Horaz sich anschickte, über das Wesen der römischen Satire nach der Seite ihres Inhaltes zu handeln. Diese Erwartung erfüllt sich zunächst nicht." Die Fuge liegt hier hinter dem Worte „naris", denn mit „durus" beginnt der neue Gedanke: die Form der lucilischen Dichtung. Ein anderes Beispiel: In Epistel I 3 redet Horaz am Anfang den Adressaten an: „Iuli Flore, quibus terrarum militet oris Claudius Augusti privignus, scire laboro," um dann fortzufahren, sich nach anderen Bekannten zu erkundigen. Von Vers 1—20 coloribus ist von Florus nicht mehr die Rede. Mitten im Vers 20 bricht Horaz ab und kehrt zu Florus zurück: „Ipse quid audes" und der Rest des Gedichtes beschäftigt sich dann ausschließlich mit Florus. Wir haben mithin hier einen Fall, in dem die Fuge mitten im Vers liegt. Schließlich noch ein Beispiel aus der ars poetica. Ep. II 3, 42—44 heißt es: „Ordinis haec virtus erit et venus, aut ego fallor, ut iam nunc dicat iam nunc debentia dici, pleraque diffe-

Digitized by Google

rat et praesens in tempus omittat." Hier ist ganz klar von dem ordo die Rede. Horaz fährt fort: „In verbis etiam tenuis cautusque serendis hoc amet hoc spernat promissi carminis auctor." Hier ist von der elocutio die Rede. Daß hinter Vers 44 eine Fuge liegt, dürfte nicht bestritten werden. — Kunstvoller verzahnte Fugen hier aufzuführen, verbietet der Raum.

2. Die Verweise. Nach W. ist die Zusammengehörigkeit getrennter Teile oder verschiedener Gedichte auch äußerlich kenntlich gemacht durch Verweise. Darunter sind nun nicht etwa wörtliche Wiederaufnahmen, also größere oder kleinere Selbstzitate zu verstehen: Wo sich ausgesprochene Selbstzitate finden, da kann ein Verweis vorliegen, aber eine künstlerische Einheitlichkeit wäre daraus noch nicht zu schließen, denn es finden sich ja auch wörtliche Zitate aus anderen Dichtern, etwa aus Vergil (vgl. Witte S. 138, 1), und deshalb ist z. B. der Anklang Sat. II 1, 22 Pantolabum scurram Nomentanumque nepotem ∾ Sat. I 8, 11 Pantolabo scurrae Nomentanoque nepoti nicht als eigentlicher Verweis, sondern als Selbstzitat anzusprechen. Unter eigentlichen Verweisen ist die freiere Beziehung zwischen zwei Stellen zu verstehen, die, basiert auf dem gleichen Grundgedanken, sich auseinander erklären, und zwar so, daß meist erst beide Stellen zusammen dem Gedanken in seiner Vollständigkeit gerecht werden. Dabei macht der Dichter auf solche Beziehungen aufmerksam teils durch Verwendung desselben Wortes, teils durch leichte Umbildung der Formulierung, teils auch dadurch, daß er an einer Stelle einen naheliegenden, zuvor genannten Begriff so umschreibt, daß sich dem Leser jener Begriff unwillkürlich wieder aufdrängt.

Wenn ich nun einige Beispiele für diese Verweistechnik gebe, so ist zu berücksichtigen, daß sich derartige Verweise nur aus dem Zusammenhang völlig verstehen lassen, daß sie also bei der Auslösung nicht wenig von ihrer Deutlichkeit einbüßen müssen.

So enthält etwa Sat. II 5, 39 einen Hinweis auf Sat. I 10, 36. Dazu Witte S. 84f.: „Ganz merkwürdig ist ja auch der Hieb gegen den Epiker Furius Alpinus: II 5, 39ff. seu rubra canicula findet infantis statuas, seu pingui tentus omaso (pingui tentus omaso = turgidus) Furius hibernas cana nive conspuet Alpes. Vgl. I 10, 36f. turgidus Alpinus iugulat dum Memnona dumque diffingit Rheni luteum caput. Offenbar greift doch Horaz . . . zurück." Ein Beispiel dafür, daß eine Stelle die Erklärung der anderen gibt, steht bei Witte S. 91f.: „Am Ende von II 1 steht der dem Trebatius gehörende Vers: solventur risu tabulae, tu missus abibis. Er gilt für unerklärt (vgl. Heinze zur Stelle). Ist seine Erklärung wirklich so schwierig? Tabulae steht mit Anspielung auf das 81 erwähnte Zwölftafelgesetz für subsellia (so Porphyrio) = iudicium (s. 82f. ius est iudicique umque). Wenn Horaz geltend machen kann, daß seine Satiren nicht mala carmina, sondern nach Cäsars Urteil bona carmina sind, dann — so meint Trebatius — wird sich alles, Richter und Publikum (vgl. II 5, 42f.), in Lachen auflösen und Horaz selbst davonkommen. Trebatius will also sagen: Wenn du so gute Witze machen kannst, dann wird dir allerdings kein Gerichtshof widerstehen können. Denn mit Witz — das ist die Meinung des Juristen Trebatius — kommt man auch vor Gericht am weitesten. Satis est risu diducere rictum auditoris: ridiculum acri fortius et melius magnas plerumque secat res. Das steht, wenn man das non vor satis wegläßt, am Anfang von I 10. Also: der letzte Vers von II 1 spielt auf den Anfang von I 10 an" (hier verweist W. auf Cicero, De oratore II 236. Heinze führt diese Stelle nur zu I 10 an, aber hierher paßt sie noch besser). Besonders interessant sind die Bindungen, die zwischen Sat. II 7 und sieben anderen Satiren bestehen (Witte S. 128ff.). Hier „setzte Horaz das Siegel unter das fertige Werk".

Nun bedeutet aber, wie gesagt, nicht der Wortanklang an sich, also etwa die Wiederholung desselben Ausdrucks an anderer Stelle schon ohne weiteres eine Bindung, sondern es muß die „Energie" der Wiederaufnahme, also die Eigenart ohne Schwierigkeit herausgehört werden können. Hier feste Grenzen zu ziehen für das, was gilt und was nicht gilt, vermeidet W. (denn Wortanklänge finden sich selbstverständlich an sich überall), da es vielleicht solchen Untersuchungsmethoden gegenüber überhaupt nicht möglich ist, unberechtigte und unsinnige Handhabung durch Definition der Methode auszuschalten. W. begnügt sich mit Recht damit, zunächst seine Methode vernünftig und innerhalb der Grenzen des Wahrscheinlichen, Glaubhaften und Nacherlebbaren anzuwenden. Freilich wird man einige Verweise finden, die wenig beweisen. Der einzelne Verweis wird überhaupt kaum je zwingend die Zusammengehörigkeit der Teile belegen können. Aber abgesehen davon, daß Verweise stets nur als sekundäre Bestätigungsmittel der Inhaltsanalyse angeführt werden, daß also auf sie keine Analyse ursprünglich aufgebaut ist, wird man eine Häufung solcher einzelner, Stück für Stück vielleicht nicht zwingender Verweise doch als eine wichtige Stütze der

Digitized by Google

Untersuchung gelten lassen müssen, zumal es in der Tat ganze Verweisnester gibt, die unmöglich zufällig sein können. Dafür Beispiele anzuführen, verbietet sowohl der Raum wie die erwähnte Unauslösbarkeit.

(Schluß folgt.)

Eranos. Acta philologica Suecana, ed. cur. Vilhelmus Lundström. Vol. XXVI u. XXVII. Göteborg 1928 u. 1929, Eranos' förlag. 348 u. 233 S.

Im 26. und 27. Bande sind mehrere umfangreichere Aufsätze dem Streit um Svennungs neues Palladius-Prosabuch (XIV.) gewidmet. Hugo Widstrand, „Innehåller cod. Ambr. C 212 inf. en fjortonde prosabok av Palladius?" (S. 121—144), bringt allerhand Bedenken vor, die den Inhalt, die Quellenanwendung und Disposition sowie Sprache und Stil betreffen, und bezweifelt, daß Palladius der Autor dieser veterinär-medizinischen Komposition sei. Svennung, „Om Palladius' De medicina pecorum', rechtfertigt seine These im 27. Bd. S. 46—113 in ausführlicher Untersuchung der Argumente Widstrands, im ganzen sehr geschickt, und Ref. nimmt keinen Anstand, ihm in der Frage der Autorschaft beizustimmen. Bemerkenswert ist der am Schluß (S. 112ff.) gebrachte Nachweis, daß auch in der Fuldaer Klosterbibliothek laut Katalog von ca. 1500 eine Handschrift des Palladius „de hortis et de medicina pecorum" vorhanden war, die noch Fr. Modius sah, laut Brief an Jo. Camerarius 1585 („Palladii de agricultura"), seitdem aber verschwunden ist. — H. Widstrand, „Palladius och Carmen de insitione" (XXVII, 129—139). Bei der Zuweisung des neu entdeckten Prosabuches als B. XIV an Palladius hatte Svennung eine starke Stütze zu finden geglaubt in den Worten des metrischen Buches „de insitione" (vg. Buch XIV): *bis septem* parvos, opus agricolare, *libellos*, quos manus haec scripsit parte silente pedum etc. (das heißt: in Prosa). Widstrand möchte das Problem anders lösen: Überlieferung, Inhalt und Sprache des unter dem Namen des Palladius gehenden Carmen führen nach ihm darauf, daß es nicht ein Erzeugnis des Pall., sondern eines anderen ist. Cassiodor inst. litt. 28 spreche von XII libris (XV emendiert Sv.), was stimme bei der Annahme, daß Pall. lediglich einen Bauernkalender in zwölf Prosabüchern (vgl. II—XIII) geschrieben habe mit Vorausschickung einer allgemeinen Einleitung, die später als Buch I bezeichnet sei. Das Versbuch fehle in den älteren und führenden Hss des Pall., die am Schlusse ein „Palladi opus agriculturae explicit" geben; es habe seine eigene Überlieferung in nur jungen Hss s. XV und XVI. Zudem weise es zahlreiche sachliche Abweichungen von dem Prosawerk des P. auf. Die Sprache sei nicht für Bauern verständlich, was doch P. (nach I, 1) anstrebe. Die Kritik wird bei diesem neuen Vorstoß Widstrands gut tun, die versprochene Fortsetzung der Untersuchung nach der positiven Seite hin abzuwarten. — Svennung, „De Columella per Palladium emendato" (26, 145—208) zeigt die hohe Bedeutung des neuen Palladius-Buches für die Textkritik des Columella in B. VI und VII, aus denen ganze Kapitel meist wörtlich übernommen sind. So wird zum Beispiel, um einiges sprachlich Beachtenswerte hervorzuheben, die überlieferte Bildung *oviaricus* bei Col. 7, 6, 1 durch Pall. bestätigt sowie durch CIL 9, 24238 (168 n. Chr.) de conductoribus gregum oviaricorum. Ähnlich *fragosis* locis Col. 6, 17, 2 (zum Thes. lat.). Emendiert wird das korrupte „putaque vinitam" Col. 6, 4, 2 durch Pall.: „rutamque pinsitam", 6, 7, 4 „consuevit" durch denselben: „coniverit" usw. Interessant ist die evidente Deutung der Überl. durch Lundström Col. 6, 5, 1 haec (gallina) quod desidit bzw. desedit (Pall. desidet) = haec quod cacando effundit (zum Thes. l. l. III 8, 59 desideo). Das auffallende *tantundem* bei Col. 6, 5, 3 tum paribus casiae murraeque et turis ponderibus ac *tantundem* (ebenso Pall. und Pelag. § 21) sanguinis marinae testudinis miscetur potio etc. nimmt S. mit Recht in Schutz gegen Änderungen und sucht die Verwendung von *tantundem* in ablativischer Funktion zu erklären, ohne sie freilich anderweitig belegen zu können. Ref. verweist auf Pelag. § 136: cum vini hemina et olei tantundem, Veg. mul. 2, 135, 3 addita adipe porcina et olei veteris tantundem, Marc. med. 36, 38 cum cerae tantundem, und ähnlich ist *quippiam* bei Theod. Prisc. 2, 118 addito quippiam olei u. ä., s. Roses Index s. v., der überall einen Abl. „quîpiam" einsetzt, der aber ebensowenig bezeugt ist wie ein „tantodem". Auch das ursprünglich adjektivische *parum* (aus *parvum) findet sich in der Regel nur in nominativischer oder akkusativischer Funktion in Rezepten, aber vgl. Marc. med. 33, 29 cum *parum* aceti, wo auch „cum *parvo* aceti" möglich war (23, 23 cum aquae calidae cyathis tribus et parvo aceti, Col. 6, 30, 3 nach S. „parvum hordei", wo AR „parum"), desgleichen 27, 16 cum vini veteris *non nimium*, id est tribus cyathis. Alle diese Freiheiten sind aber auf Rezepte beschränkt und ihre Entstehung hier leicht zu verstehen. — Schließlich sei noch hervorzuheben Svennungs

Digitized by Google

Erörterung der verschiedenen Pflanzennamen (S. 183ff.) *persona* (Col. 6, 17, 1 überl.), *personina* (Cels. 5, 27, 10 überl., Marx), *persolla* (Plin. 26, 92 überl.), die sämtlich in unseren Lexx. fehlen, *personata*, *personacia*. — Betr. Columellas Sprache setzt der Herausgeber seine Notizen fort (S. 116—118): 1, 1, 6 liest er nach Anleitung der Hss „quaecumque sunt autem, quae propter (nachgestellte Präp.) disciplina (-am überl.) ruris nostrorum temporum cum priscis discrepat. — 1, 2, 3 sieht er in der besten Überlieferung si voto fortuna subscribit (subriserit R.) einen der zahlreichen juristischen Ausdrücke des Col. — Nach dem Vergilzitat (Ge. 1, 51) 1, 4, 4 sei „proprium" nicht mit Pontedera für „varium" in den Vergiltext einzusetzen, zumal I praef. 23 ipsa terrae varietas zeige, daß auch Col. varium in seinem Vergilexemplar las. — Harry Armini, „Studia Apuleiana" (S. 273—339) bringt zahlreiche kritische Bemerkungen zum Text des Apuleius (bes. Metam.), die freilich von sehr ungleichem Werte sind. Am liebsten hört man ihn noch in der Verteidigung des überlieferten Wortlautes (oft in Übereinstimmung mit Wiman, textkritiska studier till Apuleius, Gotoburgi 1927), wozu er wiederholt reiches inschriftliches Material herbeizieht, so zu *decepto seni* met. 8, 20: Eltern, die Kinder verloren haben, nennen sich so, ursprünglich wohl = betrogen, enttäuscht, also nicht geradezu = desertus, orbatus, wie Armini sagt. Ganz ähnlich steht es mit dem Ausdruck *sceleratas matres* met. 10, 28, ebenfalls inschriftlich oft belegt. Auch an *gratia facti* 6, 3 ist gewiß nicht zu rühren (zum Ausdruck vergleicht er Verg. Aen. 4, 539 und 7, 232, benutzt in CLE 817), und *altaria, id est auxilia* met. 11, 10 wird ansprechend verteidigt. Manche Freiheiten in Syntax und Stil, die Apuleius in Schutz nimmt, sind wohl derart, daß man sie als Herausgeber vorsichtig im Texte konservieren sollte, so die doppelten Acc. 1, 2 sudorem frontem exfrico, ebd. impertite sermones . . curiosum, Asyndeta wie vera comperta 1, 5, curiose sedulo 1, 18, Abundanzen wie denuo 1, 17, adfatim vel sufficiens 7, 10, Wiederholungen wie iubet 6, 1. Dasselbe gilt von lexikalischen Eigentümlichkeiten, wie dem zweimal überlieferten *suscitare* = subire, pati (2, 30. 11, 29; Armini's Erklärung des sonderbaren Gebrauchs genügt freilich nicht), dem zweimaligen *vespernus* (3, 1. 10, 35), dem Doppelkompositen superingressa 6, 24, Formen wie complictus 3, 1, intransitives urit 2, 5 (Apuleius gibt keinen Beleg, doch s. jetzt Svennung, Eranos 26, 172ff. zu intr. uro, de- und exuro). Aber vieles andere ist völlig unannehmbar, wie die Deutung parvulos = catulos oder servulos met. 2, 27 oder ebria (Subst. fem.) = Trunkenheit apol. 59, noch weniger so bedenkliche sprachliche Bildungen, die Armini in der Überlieferung anerkennt, wie diiacere met. 3, 16, inigninus 7, 20 (= „qui in igni versatur!"), casulus 9, 8 (Demin. von casus!), obstreporus flor. 13, obstiticulum ebd. 18 (= „impedimentum"), abstitutus de deo Socr. 2 u. a. Was endlich die eigenen Besserungsvorschläge betrifft, so ist wohl kein einziger Treffer darunter; sprachlich ist vieles höchst fragwürdig, wie met. 1, 13 avae una etc., wo avae = aviae, matres sein soll, oder die Fiktionen graculari 3, 10, asper<i>e 4, 21, severenter 4, 31. Anderes ist sprachlich und paläographisch wenig empfohlen, wie met. 1, 7 „dotem" für das überl. „con". — Gunnar Mickwitz, „Tragedien Octavia och den tidigare fabula praetexta" (S. 234—242) untersucht die Faktoren, die zusammen die Eigenart der „Octavia" ergeben haben: in der Motivwahl mischt sich römische Tradition mit Einflüssen der klassischen griechischen Werke, darüber hinaus hat Seneca seiner Dichtung sein besonderes Gepräge aufgedrückt und das traditionelle Material umgebildet. — Andres Gagnér, „Apud = ab agentis" (S. 59—115, schwedisch geschrieben) bemüht sich, in einer weitläufigen Untersuchung zu erweisen, daß die Präp. „apud" in einigen Fällen deutlich für die Präp. „ab" beim handelnden Subjekt angewendet erscheine, was im Thes. ling. lat. nicht bemerkt sei. Das vorgelegte weitschichtige Material (besonders aus Tacitus, wie canitur apud barbaras gentes, apud bonos laudatus u. ä.) erweckt allerdings den Anschein, als ob G. auch in diesen Fällen Beweise für seine These erblickte, während es sich doch bloß um eine mit „ab" agentis konkurrierende Ausdrucksmöglichkeit handelt. Diesen Eindruck hatte offenbar auch Gunnar Carlsson bei seiner scharfen Kritik (S. 261—268). Er lehnt aber auch die von G. als besonders beweiskräftig betonten Fälle der älteren Latinität (Plaut. Truc. 703 mea dona deamata acceptaque habita esse apud Phronesium, Sall. Iug. 89, 4 eius cives apud Iugurtham immunes habebantur, Tac. hist. 2, 99 rata apud Vespasianum fore pacta) ab, desgleichen die aus dem Ende des Altertums und beginnenden Mittelalters, wie Greg. Tur. Jul. 28, 4 abbas, apud cuius monachum gesta sunt, was allerdings nach dem Zusammenhang nur bedeuten kann „dessen Mönch dieses passiert ist". In seiner Replik (S. 340—342) präzisiert Gagnér seine Meinung u. a. dahin, daß er die Beispiele aus

Digitized by Google

älteren lat. Sprachperioden als „mehr oder weniger beleuchtende Übergangsfälle" betrachtet habe und noch betrachte. Dagegen wieder berichtigende und ergänzende Bemerkungen von Carlsson Bd. 27, 140ff. — Axel Nelson bespricht „Mittellateinisch infra = intra" (S 269—272, schwedisch geschrieben). — C. Theander, „Studia glosso graphica I. II" (S. 243—252) behandelt zunächst Plautinische Glossen im Ps. Philoxenus-Glossar und verwandten reinlateinischen. Die von Laistner in Lindsays „Glossaria latina, II" (1926) Plautus zugeschriebenen und zweifelnd auf Festus zurückgeführten 51 Glossen des Ps. Phil. kämen für Festus nicht in Betracht, da sich bei ihm keine Spur davon zeige. Th. möchte daher Reste Varronischer Doktrin darin vermuten, ebenso in den auf Plautus anscheinend gehenden Glossen des reinlat. Glossars A^a und verwandter. — In der Glosse des Liber glossarum „potentiam et potentatum" etc., zuerst vollständig gedruckt bei Lindsay, Gl. lat. I, findet sich am Schluß ein interessanter Zusatz: itaque etiam Brutus ita sensit, querens de potentatibus Magni Pompei: „Quod etsi erit potentatus" etc. Darin sieht Th. ein Fragment aus Brutus' Briefwechsel mit Cicero, das auf das Jahr 52 zu gehen scheine. Die landläufige Ansicht, die den Beginn der Korrespondenz erst Sommer 51 ansetzt, werde auch durch Stellen wie ad fam. 15, 14, 1 und Brut. 324 zweifelhaft. Das Wort „potentatus" selbst sei offenbar eine Prägung jener Zeit, wie die gleichzeitige Anwendung durch Caes. b. g. 1, 31, 4 zeige. — Harry Armini, „Symbolae epigraphicae" n. 19 bis 26 (S. 253—260), erklärt u. a. mehrere unklare Stellen der Carm. lat. epigr. in überzeugender Weise. So den Schluß der Nr. 2183 (gegen Lommatzschs Vermutung „sextam"); 2159 zieht er „sucidis" mit Recht zu „mercibus" (statt der üblichen Verbindung mit dem folgenden „aeternoque silentio" und der Erklärung = „cladi"), wenn auch seine Deutung „fructus in suco conditi" Zweifel erlaubt, ob nicht vielmehr an „lana sucida" zu denken ist. 1143, 4 „heu facinus victrix me tua vota gravant" erklärt er gegen Büchelers Auffassung (Victrix) gut durch einen bekannten τόπος: „uxoris vivae vota fuerant, ut ante virum moreretur, viri, ut ante uxorem. Sed uxor vicit, quae ante est mortua: ea *„victrix"* facta est", wofür er u. a. die Inschr. der Allia Potestas (1988, 50 Lo.) „ei mihi, vicisti, sors mea facta tua est" heranzieht. Dagegen sei 1142, 14 virum vicit = v. supervixit. Ähnlich deutet er das Wortspiel 68, 8 Tertia quom essem, primam speravi fore in Ergänzung der Erklärung Buechelars („Tertia" nomine) „primam" morte. 1606, 17 castitati vivas = castitate v., ein attributloser Abl. modi, der oft in Inschriften erscheine (pietate vixit u. ä.). Das bekannte Epitaph auf Vergil (Mantua me genuit etc.) gibt A. Anlaß (S. 256), reiches Material aus den Inschriften für diesen τόπος beizubringen. — N. Nilén, „Förstadier till Lukianosvulgatan" (S. 209—232), beschäftigt sich mit einem wenig geklärten Problem der Lucian-Überlieferung, dem der sogenannten „Vulgata" (v) = Ausgabe von Hemsterhuis-Reitz (Amsterdam 1743), mit ausführlichen Übersichtstabellen am Schluß. — Helge Lingby, „De dramatiska problemen i Oxyrhynchos-mimen Μοιχεύτρια (S. 52—58), polemisiert gegen die von Egill Rostrup (Det Kgl. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger 1915, 63ff.) aufgestellte Theorie. — Sigurd Agrell, „Studies i senantik bokstavsmystik" (S. 1—51). Der erste Teil handelt von ägyptischer Wortmagie in hellenistischer Zeit, nach den Zauberpapyri, Defixionstafeln u. ä., der zweite von dem Namenrätsel des siebenhäuptigen apokalyptischen Tieres (Apokal. 13) auf Grund der (v. 38) gut bezeugten Zahl 616 (vg. 666). — Albert Wifstrand (S. 119ff.) vermutet Apoll. Argon. 2, 1282 ἔρυσθαι (f. ἐρύσσαι), 4, 390 ἔσσεσθ' εὔκηλοι für das überl. ἔσσεσθ', cf. I, 129 ἦρ'. . . . εὔκηλος.

Der v. Wilamowitz zu seinem 80. Geburtstag gewidmete Bd. 27 wird eröffnet durch eine bedeutende Abhandlung des Herausgebers V. Lundström, „Kring Livius' liv och verse. I." (S. 1—37). Die herrschende Ansicht, daß Livius, wenigstens den größten Teil seines Lebens, in Rom lebte und schrieb, stützt sich im wesentlichen auf folgende allgemeine Erwägungen: Livius' topographische Angaben zeigen eine intime Vertrautheit mit den Lokalitäten Roms; sein freundschaftlicher Verkehr mit Augustus und dem Kaiserhaus setzen sein Leben in Rom voraus; die Abfassung seines Werkes konnte nur in Rom erfolgen, da ihm dort die nötigen Quellenschriften, Urkunden usw. zur Verfügung standen. Bei eingehender Prüfung lösen sich diese Argumente nach Lundström in „luftige Phrasen ohne wirklichen Inhalt" auf. Tatsächlich finde sich nicht der geringste Beweis dafür, daß L. in Rom lebte und schrieb, und nicht in der Stadt, die in allen antiken Erwähnungen mit seinem Namen in Zusammenhang gebracht werde, in Padua. „Es findet sich", sagt der Verf. (von uns verdeutscht), „so viel in seinem Werk, das weit weg von Rom weist, in seiner ganzen Anlage und Ausarbeitung, in seinem Verzicht auf Primärquellen (Urkunden

Digitized by Google

aller Art, historische Inschriften, Senatsprotokolle usw.), in dem Aufbau auf wenige Schriften seiner Vorgänger, in dem Fehlen einer wirklich persönlichen lokalen Beobachtung Roms und in den öfteren Unsicherheiten in staatsrechtlichen Dingen, lokalrömischen Details u. a." Er kommt zu dem Schluß: L. hat gelebt und gearbeitet in seiner Vaterstadt Padua, und sein Werk muß unter diesem Gesichtswinkel beurteilt werden; dann versteht man auch besser das tadelnde Wort des Asinius Pollio von seiner „Patavinitas". Die Fortsetzung des Artikels wird man mit Spannung erwarten. — Gunnar Rudberg, „Horatius' Lyrik (schwedisch), S. 38—45, stellt folgende Thesen auf: 1. der topographisch-historische Hintergrund ist vor allem römisch; 2. zu der Mischung von Griechischem und Römischem, die die meisten lyrischen Gedichte des Horatius zeigen, trägt nicht zum wenigsten die griechische (hellenische oder hellenistische) Mythologie bei; 3. die Stimmung ist nicht künstlich hellenisch, sondern, im großen gesehen, hellenistisch-römisch; 4. über sein viel umstrittenes Verhalten zur klassischen Lyrik der Griechen kann man sagen: Anstoß und Anregung von den großen Meistern Alkaios (seltener Sappho), Anakreon, Bacchylides, später Pindar, aber immer ein selbständiges Gedicht. — Mit dem Widmungsvers des Horaz, „Maecenas atavis edite regibus" beschäftigen sich zwei Artikel von M. Hammarström, S. 114—116 und 153—165. Gegen die landläufige Erklärung *editus* = *ortus* hatte zuerst Birt (Phil. N. F. 33 [1924]) Bedenken erhoben: „edere" werde sonst nur vom Weibe gebraucht, auch sei die Beziehung auf die Vorfahren statt auf die Erzeuger unmöglich. Diese Bedenken teilt H., faßt aber im Gegensatz zu Birts künstlicher Deutung („der du vom Weibe geboren bist, indem Könige deine Ahnen sind") *editus* = *praestans*, *insignis*, *clarus*, indem er auf Hor. s. 1, 3, 110 viribus editior verweist, sowie auf Ov. f. 3, 65 pater editus, das man gewöhnlich (und wohl mit Recht, s. Peter) „der angegebene Vater, die Nennung des Vaters", erklärt. In dem zweiten Artikel sucht H. seine Auffassung auf Grund der von ihm eingesehenen Zettel des Thesaurus l. lat. zu „edere" zu bekräftigen. Doch scheint dem Ref. die übliche Erklärung noch nicht erschüttert. Daß auch das Altertum so verstand, ist für Martial 12, 4, 2 (M., atavis regibus ortus eques) höchst wahrscheinlich, für den von H. übersehenen Venantius Fortunatus c. 9, 1, 5 (inclite rex armis et regibus edite celsis: König Chilperich ist angeredet) sicher. Auch verwandte Verbindungen wie Tac. ann. 4, 8 clarissimis maioribus genitos u. a. kommen in Betracht. [Inzwischen hat G. Dittmann im Eranos XXVIII, 139ff. die Thesaurus-Zettel genauer geprüft und die alte Erklärung auch durch Heranziehung verwandter Erscheinungen befestigt, worauf H. dann kurz erwidert hat. S. jetzt auch den neuesten Thesaurus-Faszikel s. v. edo.] — Epigraphisches behandelt u. a. Tönnes Kleberg, „Julius-Faustus-epigrammet" (S. 182—204). Nach ihm zerfällt das Gedicht in zwei Teile: 1. v. 1—8 Dialog zwischen dem toten C. Julius Faustus (v. 3—8) und seiner Mutter (v. 1—2); 2. v. 9—14 Dialog zwischen demselben (v. 11—14) und seiner Gattin Caecilia Iucunda (v. 9—10). Dadurch wird zwar die schwierige Anrede „marite" v. 9 in natürlicher Weise erklärt, aber, abgesehen von grundsätzlichen Bedenken gegen eine solche Zerstückelung der Grabschrift, wollen die folgenden Verse als Antwort des Toten auf die Worte seiner Frau nicht recht passen, und man möchte v. 9 und 10 lieber ebenfalls von der Mutter gesprochen denken, zumal das „marite" doch nicht ganz sicher zu stehen scheint. F. C. Wick, dessen Abhandlung in seinen „Centoni epigrafici", Milano 1928, dem Verf. entgangen ist, erklärt S. 17 nach Augenschein, auf dem Stein stehe nur „marit" (am Zeilenende), doch sei das t größer als die übrigen Buchstaben. Das sieht also nach Ligatur aus: „*mariti*", das dann zum Prädikat perdidimus („wir Gatten") gehörte, d. h. die dann im folgenden Distichon von dem Toten genannten pater und mater. Für niveo v. 9 liest K. *tumbo* (von τύμβος), was er freilich erst aus dem frühen Mittelalter belegen kann; v. 10 mit anderen otia, luxuriae *saecula* perdidimus (Wick a. a. O. otia, *luxurias*, oscula). — Derselbe, „De heroe quodam epigraphico" (S. 148—151) stellt im Epitaph der Julia Paula CLE 1996, 10 tu quae Graiugeno sata es *heroe* parente zwei Möglichkeiten zur Erwägung: entweder sei *heroe* appellativ = μακαρίτης, wofür er freilich keinen Beleg bringt, oder das öfter bezeugte Nomen proprium, wogegen aber die ganze Fassung des Verses spricht. Gegen Buechelers Deutung („nomen patris, Achilles sive aliud, in alia eiusdem busti inscriptione pronuntiatum fuisse puta") weiß K. auch selber nichts vorzubringen. — Harry Armini, „Värdshusskyltar och gravinskrifter hos Romarna" (S. 205—228) erörtert die mannigfachen Berührungen zwischen Wirtshaus- und Grabinschriften, wobei auch einschlägiges Literarisches berücksichtigt ist und manches Licht erhält, zum Beispiel die Ps. Vergilische Copa, das Mica-Gedicht des Martial (II, 59),

Digitized by Google

nach einleuchtender Vermutung von V. Lundström eine auf Bestellung gearbeitete Wirtshausinschrift (Eranos XII, 79ff. und in der Schrift: Undersökninger i Roms topografi, Göteborg 1929, S. 35. 134). Wirtshaus wie Grab sind ja für den Menschen ein „hospitium", auf beiden wird der Lebensgenuß in den verschiedensten Formen und Formulierungen gepredigt. So gibt A. einen wertvollen Beitrag zur Topik dieser Inschriften. Was die viel gedeuteten Worte „qui venerit, *melius* utetur post" in v. 2 der Lyoner Inschr. CLE 1924 (= CIL XIII 2031) betrifft, so ist, da sie nur handschriftlich vorliegt, mit der Möglichkeit einer falschen Lesung zu rechnen. Stand auf dem Stein *amplius* (f. melius) oder vielmehr *me plus* und hatte die Vorlage am Schluß post<ea> ? Das gäbe einen tadellosen Senar. Aber auch ohne das wird man die ganze Inschrift am besten unter die Commatica einreihen. — Derselbe, „Noenses de ara Matidie" (S. 118—120, schwedisch), deutet ansprechend diese Worte der Tabernarien-Inschrift CIL VI 31893 als *Novenses* = die ihren Laden in oder bei der basilica Nova hatten. — Einen weiteren Beitrag zur stadtrömischen Topographie liefert E. Wistrand, „Ante atria" (S. 121—128, schwedisch). Die Stelle des Festus p. 333 Mr. (nach der Ergänzung des Ursinus): <Scribonianum ap>pellatur ante[a] atria <puteal, quod fecit Scri>bonius etc. hatte zuletzt Mac Daniel im Amer. journ. of arch. 32 (1928), 155 behandelt und vermutet, „atria" sei eine mehr zufällige Bezeichnung für „tabernae" auf dem Platz der früheren „tabernae novae", auf der Südseite der basilica Aemilia. W. bestreitet mit guten Gründen die Möglichkeit dieser Erklärung und sieht in den „atria" vielmehr Auktionshallen, wie solche ohne Attribut auch Q. Cic. de pet. 10 und Juvenal 7, 7 nennen. Das „ante atria" des Festus habe seine Parallele bei Ovid am. 1, 13, 19 sponsum multos ante atria mittis, wo das „spondere" offenbar auf das puteal Libonis (Scribonianum) gehe. Er sucht den Platz dieser atria näher zu bestimmen. — Herman Ljungvik, „Ur papyrusbrevens språk" (S. 166—181) gibt Beiträge zur Sprache der Papyrusbriefe, unter anderem über eigentümliche Flexionen von εἶναι, wie ἦς = εἶς bzw. ἦσθα, mediales ὦμαι = ὦ; über Konstruktionen nach dem Sinne, über τὸν θεὸν σοῦ u. ä. in der Funktion von μά mit Akk., über Acc. c. Inf. in indirektem Fragesatz, über ὅτι vor indirektem Fragesatz, über (συν)ευρεθῆναι = sich einfinden bei, kommen zu: letzteres hat merkwürdige Parallele bei Goethe, W. Meisters Wanderjahre I, 7 Anf. „am frühen Morgen fand sich unser Freund allein in die Galerie", Großkophta 2,5 „diesen Abend zur gesetzten Stunde finden Sie sich in dem Vorzimmer der Domherrn". — Von Miscellen ist noch bemerkenswert: Albert Wifstrand, „Till den nye Kallimachosdikten Oxyrh. Pap. 2079" (S. 116—118). Die vielfach bezweifelte Richtigkeit der Überl. v. 33ff. ἃ πάντως, ἵνα γῆρας, ἵνα δρόσον, ἦν μὲν ἀείδω . . . ἔδων, αὖθι τὸ δ'ἐκδύοιμι etc. erweist W. durch folgende evidente Herstellung des Scholions: ἃ πάντως καὶ τὰ ἑξῆς. ὠφελον ἵνα τὸ γῆρας καὶ τὴν δρόσον, πρότερον πρὸς τὸ δεύτερον, ἦν μὲν ἔδων ἀείδω, τὸ δ'ἐκδύοιμι, unter Hinweis auf die in Homerscholien häufige Formel πρὸς τὸ δεύτερον πρῶτον (ἀπήντησεν), zum Beispiel Schol. A. H 275. Λ 833. — Anderes aus diesem Bande ist schon oben bei der Besprechung von Bd. XXVI an den bezüglichen Stellen berücksichtigt.

Offenbach a. M. Wilhelm Heraeus.

Auszüge aus Zeitschriften.

Rheinisches Museum. N. F. 80 (1931) 3.

(209—217) **Eduard Schwyzer,** Drei griechische Wörter. 1. ἄρρατος. ἀ-Fρατ-ο-ς = „was Drehung nicht hat (kennt, verstattet)." 2. ἥκεστος. Das Wort beruht auf dem Mißverständnis einer Stelle mit ἧνιν (ν)ηκέστην. 3. μῆνις. μῆνις gehört zur Wurzel *men-*, denken. μᾶνις ist auf *μνᾱ-νις zurückzuführen wie lat. -mānis. — (218—236) **E. Bethe,** Troia, Mykene, Agamemnon und sein Großkönigtum. Troia VI ist nicht von Griechen, sondern von Thrakern um 1200 zerstört und Agamemnon ist in der Ilias weder Großkönig noch Herr von Mykene. Die „griechische Überlieferung", d. h. die Sage vom troischen Kriege, also Homer mit den Ergebnissen der Ausgrabungen in Troia und Mykene zu kombinieren und daraus die Befehdung und Zerstörung Troias durch einen mykenischen Großkönig der Achaier als geschichtliche Tatsache zu gewinnen, entbehrt jeder Berechtigung. Wer diese Behauptungen wiederholt, muß wissen, daß sie nicht nur unbewiesen und unbeweisbar, daß sie widerlegt sind. — (237—252) **Th. Birt,** Der Monolog und die Selbstanrede. Bei den Monologen, die ein In-sich-hineinsprechen geben und dabei der Selbstberatung gleichkommen, zerlegt der Grieche sein Ich; der Ermahner ist θυμός, ψυχή, νοῦς, δαιμόνιον, ἔννοια. Nur bei Euripides und Aristophanes erleben wir die Selbstgespräche mit, bei Äschylus und Sophokles erzählen nur die Personen davon, daß eine Stimme zu ihnen gesprochen. Die Römer erscheinen im Konfliktsmonolog mit Namennennung in der Selbstanrede mit unzerspaltener Seele, und die Stimme, die zu ihnen spricht, kommt von außen: eines Gottes Stimme oder eines Dämon. Der Römer hat ein doppeltes Ich, und seine Person dupliziert sich zu zwei Personen. Für die attische Tragödie könnte man viele der Chor-

Digitized by Google

lieder mit Selbstgesprächen vergleichen. In Nachahmung jener Chorlieder kann dann aber auch die Monodie der Solisten zu solchem Selbstgespräch werden. — (253—278) **W. Schwahn,** Die xenophontischen ΠΟΡΟΙ und die athenische Industrie im vierten Jahrhundert. Das Ergebnis ist: Die jährliche Einfuhr Athens an Lebensmitteln, Rohstoffen und Luxusartikeln hat um die Mitte des vierten Jahrhunderts ungefähr einen Wert von tausend Talenten. Sie wird gedeckt durch eine Ausfuhr von Massenartikeln, die von der mittleren Industrie hergestellt werden, während die Großindustrie fast nur für den heimischen Bedarf arbeitet. Die Kapitalsanlage in industriellen Unternehmungen wirft eine hohe und sichere Rente ab und ermöglicht eine verhältnismäßig schnelle Vermögensbildung. Die Produktionsweise der Industrie ist durchaus kapitalistisch; Merkmale dieser Betriebsform sind Arbeitszerlegung und -wiedervereinigung, Streben nach dauernder Betriebssteigerung, Verbesserung der Arbeitsmittel, das Entstehen einer Luxusindustrie und wahrscheinlich auch Kreditgebung. Die pseudo-xenophontischen Πόροι enthalten das Parteiprogramm des Eubulos, das auf Hebung von Handel und Industrie unter Beteiligung des Staates gerichtet ist, um durch erhöhte Staatseinnahmen für die große Masse der Bürgerschaft eine Möglichkeit arbeitslosen Unterhalts zu schaffen. Für die Kenntnis der athenischen Industrie enthalten sie kein brauchbares Material. — (279—298) **Ernst Bickel,** Beiträge zur römischen Religionsgeschichte (S. Bd. LXXII, S. 52) III. **Iouos** in der Lex regia vom Blitztod. 1. Juppiter ist nicht erst durch den Hinzutritt der Sondergottheit Fulgur zum Blitz und Blitzgott bei den Römern geworden. 2. Auch die Sakralprache kann *fulmen* neben *fulgur* von Anfang an nicht entbehrt haben. In Wendungen mit dem Instrumentalis wird *fulmen* vorgezogen. 3. *fulminibus* (Festus S. 178 Mueller) ist nicht zu erklären. 4. Scaligers Konjektur *fulmen Iovis* ist unmöglich. *fulminibus* führt auf *fulmini[io]uos*. Die Form *Iouos* ist von der ursprünglichen Nominativform in ihrer Gestaltung beeinflußt worden. — (299—309) **W. Judeich,** Die Überlieferung der Varusschlacht. In den ausführlichen Bericht des Dio lassen sich die Besonderheiten des Velleius und Tacitus als wertvolle Ergänzungen einfügen. Florus gibt eine dramatisch und rhetorisch zusammengedrängte Fassung der Varuskatastrophe, ohne daß wir eine besondere „Version" anzunehmen brauchen. Es besteht eine große einheitliche Überlieferung. Dios Schilderung, vielleicht schon die des Tacitus, geht in letzter Linie wohl auf Plinius den Älteren und seine große Sammlung der „bellorum Germaniae" zurück. — (310—320) **Philipp Finger,** Die drei kosmologischen Systeme im zweiten Buch von Ciceros Schrift über das Wesen der Götter (Schluß). 8. Die spezielle Fürsorge für den Menschen. Anhang. A. Die Gliederung des zweiten und des dritten Buches. Die Gliederung des zweiten Buches in vier Teile: 1. Existenz der Götter, 2. ihre Beschaffenheit, 3. die Weltregierung, 4. Spezialfürsorge für den Menschen scheint stoisch und zwar posidonisch zu sein. Im dritten Buche gibt die Gliederung des zweiten den äußeren Rahmen ab, in Wirklichkeit ist aber wenigstens teilweise nach den drei Autoren eingeteilt, aus denen Cicero im zweiten Buch schöpft (Posidonius, Panätius, Antiochus). B. Drei Quellen für die Lehre von den Göttern der Staatsreligion und der Dichter.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

The Classical Review. XLV (1931) 5.

Anthology, Greek, Translations by Robert A. Furness. London 31: S. 202. Im allgemeinen anerkannt von *G. A. Davies.*

St. **Augustine,** Select Letters. Transl. by J. H. Baxter. London 30: S. 191 f. 'Die bewundernswürdig klare Einleitung, die Übersetzung in einem erfreulichen Stil' rühmt *R. Mortimer.*

Saint **Augustine,** The City of God. Transl. by John Healey. With an Introd. by Ernest Barker. London u. Toronto 31: S. 201. Anerkannt von *T. A. Sinclair.*

St. **Augustine,** The Confessions, Books I—IX. (Selections) with Introd., Notes, and Vocab. By J. M. Campbell a. M. R. B. McGuire. New York 31: S. 201 f. 'Beste Einführung.' Ausstellungen macht *A. Souter.*

Baedae Opera Historica. With an Engl. Transl. by J. E. King. London 30: S. 202 f. 'Text und Übersetzung ist würdig des verehrungswürdigen Autors und werden ein sicherer Führer für seine modernen Leser sein.' *E. W. Watson.*

Beazley, J. D., Der Berliner Maler. Berlin 30: S. 176 f. 'Glänzend geschrieben.' *W. Lamb.*

Beckmann, F., Geographie und Ethnographie in Caesars Bellum Gallicum. Dortmund 30: S. 199. Anerkannt von *A. N. Newell.*

Bibliothek Warburg, Vorträge 1928—1929. Leipzig 30: S. 204. Anerkennende Inhaltsangabe von *H. J. Rose.*

Bielmeier, Amandus, Die neuplatonische Phaidrosinterpretation, ihr Werdegang und ihre Eigenart. Paderborn 30: S. 206. 'Nützlicher Beitrag.' *E. R. Dodds.*

Brinton, Anna Cox, Maphaeus Vegius and his Thirteenth Book of the Aeneid. (London) 30: S. 202. ‚Gut.' Druckfehler tadelt *F. H. Sandbach.*

Broadbent, Una, Agis, King of Sparta. A play in four acts. London 30: S. 199. 'Geistreiche und ergreifende Tragödie.' *D. S. Robertson.*

Corpus Vasorum Antiquorum. Esp. Fasc. I. Madrid par J. R. Mélida. Grèce, Fasc. 1 par K. A. Rhomaios avec le concours de Mlle. S. Papaspyridi. S. 203: 'Sehr willkommen.' Ausstellungen macht *A. S. F. Gow.*

Dahlöf, Nils, Tempora och Modi hos Columella. Göteborg 31: S. 206. 'Sollte in der Bibliothek jedes Forschers in lateinischer Syntax Platz finden.' *A. Souter.*

Duckett, Eleanor, Shipley, Latin Writers of the Fifth

Digitized by Google

Century. New York: S. 192. 'Ausgezeichnetes Werk und kann sehr empfohlen werden.' *T. A. Sinclair.*

Edelstein, Ludwig, Περὶ ἀέρων und die Sammlung der Hippokratischen Schriften. Berlin 31: S. 179 f. 'Kann nicht nur für Spezialisten nützlich sein, sondern auch für alle, die eine Einführung ins hippokratische Corpus brauchen.' *A. L. Peck.*

Edgar, Campbell Cowan, Zenon Papyri in the University of Michigan Collection. Ann Arbor 31: S. 180 f. 'Die gewohnte Meisterschaft' des Herausgebers rühmt *H. I. Bell.*

Edmar, Berger, Studien zu den Epistulae ad Caesarem Senem de Re Publica. Lund 31: S. 205 f. 'Die Analyse von Sallusts Latinität ist eine sehr eindringende Arbeit.' *M. Cary.*

Fellmann, Wilhelm, Antigonos Gonatas, König der Makedonen, und die griechischen Staaten. Würzburg 30: S. 198. 'Gute und sorgfältige Dissertation.' *W. W. Tarn.*

Ferguson, Mungo, The Printed Books in the Library of the Hunterian Museum in the University of Glasgow. A Catalogue, with a Topographical Index by D. B. Smith. Glasgow 30: S. 205. 'Stattlich und gut gedruckt.' *H. M. Adams.*

Fiedler, Wilhelm, Antiker Wetterzauber. Stuttgart 31: S. 194. 'Selten findet man so viel Beachtliches in einem so knappen Werk.' Druckfehler tadelt *H. J. Rose.*

Glover, T. R., The World of the New Testament. Cambridge 31: S. 206 f. 'Schlichte Philosophie und weise verwendetes Wissen schaffen ein ungewöhnlich anziehendes Buch.' *D. H. Gray.*

Gordon, F. G., Through Basque to Minoan. London 31: S. 195. Abgelehnt von *J. Fraser.*

Gwatkin, W. E., Cappadocia as a Roman Procuratorial Province. Columbia 30: S. 189 f. 'Erschöpfend.' *J. G. C. Anderson.*

Heath, Thomas L., A Manual of Greek Mathematics. Oxford 31: S. 198 f. Für den 'gewöhnlichen Leser.' *F. P. White.*

Hornickel, Otto, Ehren- und Rangprädikate in den Papyrusurkunden. Borna—Leipzig 30: S. 199. 'Verdient gemacht zu werden und ist gut gemacht.' *W. M. Calder.*

Jaeger, Werner, Das Problem des Klassischen und die Antike. Leipzig u. Berlin 31: S. 203 f. Einige kritische Bemerkungen zu den 'sehr fesselnden Abhandlungen' gibt *T. B. L. Webster.*

Josephus. Vol. IV. Jewish Antiquities. Books I—IV. With an Engl. transl. by H. St. J. Thackeray. London—New York 30: S. 200. Die 'außerordentlich genaue Übersetzung' und die 'für ihren Zweck ganz ausgezeichnet passenden Bemerkungen' rühmt *W. W. Tarn.*

Klein, Ludwig, Die Göttertechnik in den Argonautika des Apollonios Rhodios. Leipzig 31: S. 197 f. 'Sorgfältiges Stück Analyse und Klassifikation.' *J. R. Bacon.*

Lammers, Joseph, Die Doppel- und Halbchöre in der antiken Tragödie. Paderborn 31: S. 196. 'Diese Dissertation hat Verdienste, die weit über die, die solche Veröffentlichungen zu haben pflegen, hinausgehen.' *A. W. Pickard-Cambridge.*

Lindquist, Ivar, A propos d'une inscription de la fin de la période mycénienne. Lund 31: S. 195. Inhaltsangabe von *R. McKenzie.*

Litman, A., Cicero's Doctrine of Nature and Man. New York 30: S. 199 f. Ausstellungen macht *G. B. A. Fletcher.*

M. Manilii Astronomicon liber quintus. Rec. et enarr. A. E. Housman. Accedunt addenda libris I, II, III, IV. London 30: S. 183 ff. Zu der Vollendung der 'langen, gewissenhaften und ergebnisreichen Arbeit' beglückwünscht den Verf. *H. Stewart.*

Meyer, Carolus, H., Fontes historiae religionis slavicae. Berlin 31: S. 204. 'Praktisch für Slavisten.' *E. H. Minns.*

Mountford, J. F., und **Schultz, J. T.,** Index Rerum et Nominum in Scholiis Servii et Aelii Donati Tractatorum. Ithaca, New York 30: S. 201. 'Haben einen wirklichen Dienst geleistet.' *J. D. Craig.*

Oratorum Romanorum Fragmenta. By H. Malcovati. Turin 30: S. 182 f. 'Gründlich.' Verbesserungen von Druckversehen gibt *J. D. Craig.*

Oribasius: Collectionum Medicarum Reliquiae I, Libri I—VIII; II, Libri IX—XVI. By J. Raeder. Leipzig u. Berlin 28—29: S. 198. Der Verf. scheint 'gründlich und peinlich' gearbeitet zu haben. *W. H. S. Jones.*

Ovink, B. J. H., Philosophische Erklärung der platonischen Dialoge Meno und Hippias Minor. Amsterdam 30: S. 197. 'Interessant.' *D. Tarrant.*

Pindari Carmina cum fragm. selectis. Tertium ed. Otto Schroeder. Leipzig 30: S. 195 f. 'Unschätzbar.' *D. S. Robertson.*

Randall-MacIver, David, Greek Cities in Italy and Sicily. Oxford: S. 203. 'Guter Gedanke.' Einige Ausstellungen macht *A. S. F. Gow.*

Schneidewin, Wilhelm, Platons zweiter Hippiasdialog: Gehalt, Beurteilung. Paderborn 31: S. 197. 'Interessantes Stück Erklärung.' *D. Tarrant.*

Séchan, Louis, La Danse grecque antique. Paris 30: S. 175 f. 'Obwohl das Buch seine Verdienste hat, ist es nicht gut angeordnet, und es fehlt an feinen Unterscheidungen.' *J. D. Beazley.*

Sihler, Ernest G., From Maumee to Thames and Tiber. The Life-Story of an American Classical Scholar. New York 30: S. 204 f. Angezeigt von *E. Harrison.*

Sofocle, Le donne di Trachis: traduz., due saggi crit. e un' anal. By Gennaro Perrotta. Bari 30: S. 178 f. 'Der Leser wird ebenso angezogen wie abgestoßen.' *A. S. Owen.*

Sófocles, Edipo Rey; Edipo en Colono. Texto, trad. y notas por Ign. Errandonea. Madrid 30: S. 196 f. Angezeigt von *F. A. Kirkpatrick.*

Thackeray, H. St. John, Sophocles and the Perfect Number: a Neglected Nicety. London: S. 177 f. 'Es ist wertvoll, die Sammlung gemacht zu haben.' Bedenken äußert *A. S. Owen.*

Theiler, Willy, Die Vorbereitung des Neuplatonis-

Digitized by Google

m u s. Berlin 30: S. 181 f. 'Sehr beträchtliches Wissen, mit dem Verf. einige wichtige Gedankenkomplexe aufklärt.' Ausstellungen macht *B. S. Page.*

Tucker, T. G., Notes on Indo-European Etymologies. Preliminary to a full discussion of Indo-European roots and their formation. Halle a. S.: S. 204. Im ganzen abgelehnt von *R. McKenzie.*

Virgil, The Tradition: Three Papers on the History and Influence of the Poet. London 30: S. 202. Inhaltsangabe von *F. H. Sandbach.*

Weinberger, W., Wegweiser durch die Sammlungen altphilologischer Handschriften. Wien u. Leipzig 30: S. 205. 'Füllt sicher eine Lücke aus.' *B. F. C. Atkinson.*

Weizsäcker, A., Untersuchungen über P l u t a r c h s biographische Technik. Berlin 31: S. 200 f. 'Wer von des Verf. Begründung nicht überzeugt ist, muß gleichwohl seine Sorgfalt und seinen Scharfsinn anerkennen.' *M. Cary.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Der Glaube der Hellenen. I. Bd. Berlin 31: S. 174 f. Trotz mancher verfehlten Tendenz als 'das anregendste und fesselndste Buch über den Gegenstand für lange Zeit' bezeichnet von *H. J. Rose.*

Wright, F. A., and **Sinclair, T. A.,** A History of Later Latin Literature from the Middle of the Fourth to the End of the Seventeenth Century. London 31: S. 193. 'Als Führer für Anfänger willkommen.' Ausstellungen macht *F. J. E. Raby.*

Mitteilungen.

Zu Plautus' Bacchides.

V. 205 f. ist überliefert: proxumae viciniae habitat, was der Grammatiker Charisius S. 287 f. ed. Barw. (mit der Variante proxime) bezeugt und alle Herausgeber anstandslos aufgenommen haben. Unter Hinweis auf Mil. glor. 273 vidisse hic proxumae viciniae Philocomasium, und Terenz Phormio 95 vidi virginem hic viciniae, erklärt man proxumae viciniae analog domi oder militiae als Lokativ (vgl. Brix-Niemeyer zu Mil. 273; Dziatzko-Hauler zu Phorm. 95; A. Spengel Ter. Andr.[3], S. 151). Bei Kühner-Stegmann, Ausf. Gramm. d. lat. Spr. II 1, S. 486, sind diese Beispiele als „besondere, zum Teil vereinzelte und zweifelhafte Fälle des Lokativs" angeführt; die dort außerdem verzeichnete Stelle Rudens 613 ist nach der neuesten Ausgabe dieses Stückes von Fr. Marx (Leipzig 1928) zu streichen, wo die Ergänzung in T fano meae viciniae nicht aufgenommen ist (vgl. die Begründung im Kommentar).

Die Auffassung von viciniae an der Bacchidesstelle als Lokativ verbietet unseres Erachtens das dabeistehende Adjektiv proxumae. Der Sprachgebrauch hat jenen zum Behuf der Ortsangabe auf die Frage wo? völlig für sich bestehenden Lokativformen einen so bestimmten und beschränkten Kreis der Anwendung angewiesen, daß sie selbst bloß als Adverbien gelten und daher nur allein und nicht in solcher Verbindung mit anderen Wörtern gebraucht werden können, in der sie zugleich in der Eigenschaft wirklicher Nomina erscheinen würden. Sie stehen daher, mit wenigen Ausnahmen, nicht mit einem Adjektiv oder abhängigen Genitiv, sondern bloß für sich als adverbiale Ortsbestimmungen. Dementsprechend wäre viciniae habitare möglich, vorausgesetzt, daß dieser Lokativ überhaupt gebraucht wurde, aber niemals proxumae v. h.[1]). Die wenigen Ausnahmen, die sich hauptsächlich auf domi beschränken, zu dem bekanntlich meae, tuae, suae etc., alienae und ein abhängiger Genitiv treten kann, sind derart, daß man zu ihnen direkt genötigt war. Sie finden ihre Rechtfertigung in der Bedeutung des Wortes, indem man in Verlegenheit kommen mußte, wie man den Begriff „bei mir zu Hause" ausdrücken und von „in meinem Hause" unterscheiden sollte. Anderseits bestätigt selbst domi darin die Regel, daß es nicht jedes beliebige Adjektiv zuläßt[2]). Danach läßt sich die Haltlosigkeit von Spengels Behauptung ermessen, daß, wie zu domi die pron. poss. und alienus ohne Präposition treten, so auf die Frage wo? proxumae viciniae stehe.

Läßt sich nach dem Gesagten die Bacchidesstelle keinesfalls als Lokativ erklären, so bliebe nur die Auffassung als elliptisch gesetzter Genitiv (so J. Naudet, Plauti com. Paris 1830 ff., der 'in regione' suppliert), die jedoch bei dem jetzigen Standpunkt der Grammatik ganz unstatthaft ist. Die richtige Beurteilung können nur die Parallelstellen vermitteln. Zu Mil. 273 und Ter. Phorm. 95 bemerken die Erklärer ausdrücklich, daß viciniae Lokativ und nicht von hic als gen. part. abhängig sei, einzig und allein der Bacchidesstelle zuliebe, wo kein Adverb steht, von dem der Genitiv abhängen könnte, der folglich ein Lokativ sein muß. Das ist jedoch ein Trugschluß.

Ter. Andr. 70 heißt es: ex Andro commigravit h u c v i c i n i a e, was Spengel äußerst unbequem war, der um seiner Theorie willen, wonach auf die Frage wohin? wie domum so viciniam stehe, den Akkusativ herstellte, worin ihm Dziatzko folgte,

[1]) Ähnliches scheint auch C. H. Weise empfunden zu haben, wenn er in seiner großen Ausgabe (1837) hier proxume viciniae schreibt mit der Anmerkung „fortasse rectius".

[2]) Eine ähnliche Abweichung findet sich zuweilen bei Städtenamen, die zur Unterscheidung von anderen ein Adjektiv bei sich haben: Cic. Cluent. 27 Teani Apuli educaretur (so bei Kühner-Stegmann II 1, S. 479, doch ist die Echtheit von Apuli sehr zweifelhaft, da es nicht alle cdd. haben und Arusian nicht bezeugt; Clark hat es nicht aufgenommen); Liv. XXXII 9, 3 Suessae Auruncae natum, und Ennius a. 157 Romae regnare quadratae. Sie erklären sich leicht aus der Verschmelzung zu e i n e m Begriff, so daß der Charakter einer eigentlichen adjektivischen Bestimmung verwischt ist. Dagegen lehrte beispielsweise Ramshorn in seiner Lat. Schulgramm. (1826, S. 186) kurzerhand, daß auf die Frage wo? viciniae m i t e i n e m A d j e k t i v stehe.

Digitized by Google

während der neueste Terenzbearbeiter Lindsay (Oxford 1926) zum Glück wieder viciniae geschrieben hat. Dies aber als Lokativ (!) aufzufassen, „übertragen aus hic viciniae", wie Stolz-Schmalz, Lat. Gramm.[6] (1928), S. 390 will, ist schon mehr als sonderbar und zeigt nur das Bestreben, um jeden Preis in viciniae einen Lokativ zu sehen, das um so augenfälliger zutage tritt, als huc viciniae zwar im Zusammenhang mit dem Typus huc audaciae angeführt ist, trotzdem aber etwas anderes sein soll. Tatsächlich ist viciniae Genitiv und die Stelle ausschlaggebend dafür, daß, wie es hier unbedingt von huc abhängen muß, so auch an den beiden anderen viciniae vom Ortsadverb hic abhängt, also Genitiv und nicht Lokativ ist[3]). So war Naudet im Recht, wenn er Mil. 273 proxumae viciniae als partit. Gen. faßte (ebenso Lorenz zu Most. 1062).

Nachdem sich an den Parallelstellen viciniae als Genitiv erweist und in den Bacchides eine Erklärung von proxumae viciniae als Lokativ nicht möglich ist, die Worte also ebenfalls Genitiv sein müssen, glauben wir unbedenklich die Stelle trotz des Zeugnisses des Charisius für verdorben halten und annehmen zu dürfen, daß vor viciniae das Adverb hic ausgefallen ist, was graphisch sehr leicht denkbar ist. Liest man also V. 205 f. proxumae hic viciniae habitat, dann ergibt sich auch hier ein vom Ortsadverb hic abhängiger Genitiv und die Stelle wird der anderen Mil. 273 ganz gleich. Auch der Zusammenhang verträgt das Ortsadverb. Der Sklave, der das Haus sieht, wo das gesuchte Mädchen wohnt, freut sich, daß es so ganz in der Nähe ist, und ruft: „O das ist herrlich! hier in unserer nächsten Nachbarschaft wohnt sie." Ebenso heißt es an der Andriastelle: „aus Andros hergezogen, hier in unsere Näh", und im Phormio: „denn eben sah ich eine arme Jungfrau hier ganz in der Nähe" (Übers. von Benfey).

Die Annahme einer antiken Verderbnis kann bei einem Texte wie den plautinischen Komödien gewiß nichts Unwahrscheinliches haben. Mit diesen Ausführungen möge endlich der wacklige Lokativ viciniae, der nur mit Unrecht als solcher betrachtet wird, aus den Grammatiken verschwinden.

München. Rudolf Zimmermann.

[3]) Schon Zumpt ließ sich hier wegen der Bacchidesstelle irreführen (Lat. Gramm. § 400). Beiläufig sei bemerkt, daß nicht zuerst Bopp, Vgl. Gramm., zur Erklärung der Formen auf -i bei der Frage wo? den Lokativ aus dem Sanskrit benutzte (Zumpt § 398), sondern schon früher (1826) unabhängig voneinander Rosen, Corp. radicum sanscrit. prolusio S. 12 f., und Schmitthenner, Ursprachlehre S. 264.

Zur Deutung der neulich herausgegebenen Inschrift aus dem Dongebiet.

A. Semenov hat in dieser Wochenschrift (1930, 1006f.) eine Inschrift auf der Schöpfkelle aus einem Hünengrab bei Rostóv herausgegeben, die folgenderweise lautet: ΓΛ / ΔΙΑΔΟΥΜΕΝΟΣ / ΧΡΥΣΩ ΤΑΙΣ / ΝΕΩΤΕΡΟΙΣ / ΑΝΕΘΗΚΕ / ΟΙΚΟΝΟΜΟΥΝΤΟΣ / ΘΕΟΦΙΛΟΥ. Indem er die zwei ersten Buchstaben ΓΛ emendiert, transkribiert und übersetzt er die Inschrift so: Διαδούμενος Χρυσῶ ταῖς νεωτέροις ἀνέθηκε οἰκονομοῦντος Θεοφίλου — „Diadumenos, der Sohn des Chrysos, hat den Nachfolgern gestiftet, als der Hausverwalter Theophilos war".

Die Buchstaben ΓΛ aber können eine Abkürzung des Pränomens sein — Γά(ιος) oder Γν(αῖος). Der Name Διαδούμενος (Diadumenus) kommt nicht nur bei den Römern vor, wie es S. behauptet, sondern auch bei den Griechen (Plut. de commun. not. 1; Name des Bildhauers eines Basreliefs in Turin — s. Pape-Benseler, Wörterbuch d. griech. Eigennamen, s. v.). Von dem Genitiv auf ω Χρυσῶ s. meine Notiz in dieser Wochenschrift (1931, 1038f.). Analogerweise wie in ταῖς (wahrscheinlich statt τοῖς eingeritzt), sind αι und οι auch in einer anderen bosporanischen Inschrift (Izvestija Archeologičeskoj Kommissii XXXVII S. 2 Nr. 1 Z. 18; Panticapaeum, 221 n. Chr.) vertauscht, wo wir τοῖς λοι/ποῖς συνοδεί/τοις statt τ. λ. συνοδείταις lesen.

Viele Zweifel verursacht das Wort νεωτέροις. Wem nämlich ist die Kelle geweiht? S. ist geneigt, die Inschrift nicht für eine Dedikation an Gottheiten zu halten, sondern für eine Parodie auf wirkliche Weihinschriften, welche ein Mann, namens Diadumenos, wahrscheinlich ein Koch, bei seinem Abgange vom Dienst auf einer seinen Nachfolgern (den „Jüngeren") zurückgelassenen Kelle Spaßes halber eingeritzt habe. Demgemäß wäre der οἰκονομῶν Theophilos einfach der Hausverwalter, dessen Name für die sonst übliche Bezeichnung des Datums mit dem Namen des Jahreseponyms mißbraucht würde. Zu dieser Voraussetzung wird S. durch folgende Erwägungen geführt: „Das Verbum ἀνατιθέναι wurde bekanntlich nur von Widmungen an Gottheiten gebraucht. Was für ‚jüngere' Gottheiten waren also gemeint? Warum sind sie nicht beim richtigen Namen genannt? Wie konnte ferner jemand auf die Idee kommen, Gottheiten einen so gemeinen Gegenstand wie eine kupferne Schöpfkelle zu widmen? Endlich muß οἰκονομοῦντος wohl einen Magistrat als Jahreseponym bezeichnen. Nun ist aber ein altgriechischer Magistrat mit dem Titel οἰκονομῶν oder οἰκονόμος meines Wissens bis jetzt unbekannt gewesen."

Erstens begegnen wir jedoch in vielen griechischen Staaten dem Magistrate (bzw. den Magistraten) mit dem Titel οἰκονόμος (bzw. οἰκονόμοι): vgl. Dittenberger, Sylloge[3] 352 (Ephesos; gegen 302/01 v. Chr.) Z. 5ff. [θύειν δὲ καὶ εὐ]αγγέλια τῆι Ἀρτέμιδι τοὺς ἐσσῆνας καὶ [τὴν ἱέρειαν καὶ τ]ὸν οἰκονόμον mit der Anmerkung „Oeconomos civitatum passim in titulis Graecis commemorari . . . adnotat H[icks]". 589 (Magnesia, 196 v. Chr.) an manchen Stellen, z. B. Z. 10f. οἱ οἰκονόμοι οἱ ἐνεστηκότες. 695 (nach 129 v. Chr.) Z. 39. 707 (Olbia? II v. Chr.) Z. 41. Or. Gr. inscr.[1] 215 (Priene, III v. Chr.) I Z. 17. Izv. Arch. Kom. XXXVII S. 38 Nr. 2 (Gorgippia, zwischen 174

Digitized by Google

und 210 n. Chr.) Z. 14 ἱερῶν οἰκονόμος, Z. 17, 18, 19 ἐνκυκλίων οἰκονόμος. Zweitens sind Widmungen z. B. an die Stadt, den Demos, Genossenschaften, einzelne Personen nicht selten (s. Franz, El. epigr. gr. S. 335. Reinach, Traité d'épigraphie grecque, S. 384. Larfeld, Gr. Ep. 436), und auch in den Dedikationen solcher Art kommt bisweilen das Verbum ἀνατιθέναι vor: vgl. SGDI III 2, 5215 (Gela, auf einer Vase) Μνασιθάλες ἀνέθεκε Ἀντιφάμοι. Ditt. Syll. 852 (Thera, 149/50 n. Chr.) Z. 13ff. τὰ ἔργα κατὰ τὴν εἰσαγγελίαν ἣν ἐποιησάμην τῇ γλυκυτάτῃ πατρίδι Θήρᾳ κατασκευάσας ἐκ τῶν ἰδίων ἀνέθηκα.

Also haben wir keinen Anlaß, zum äußersten Mittel unsere Zuflucht zu nehmen und die Inschrift für parodistisch zu erklären. Vielleicht wird mit dem οἱ νεώτεροι ein Verein der jungen Männer[1]) gemeint: vgl. die Aufschrift Βασιλεὺς Μιθραδάτης Εὐπάτωρ τοῖς ἀπὸ τοῦ γυμνασίου Εὐπατορισταῖς (Or. Gr.[1] 367; Delos) auf einem Erzgefäße, welches also auch an eine Jugendkörperschaft gestiftet wird. Zwar werden solche Genossenschaften gewöhnlich nicht mit dem Worte οἱ νεώτεροι, sondern mit dem Worte οἱ νέοι bezeichnet. Doch führt Poland (l. c. S. 96) eine Inschrift an (SGDI III 1, 4250, Z. 12; Phintias, 1 v. Chr.), in welcher die νεώτεροι als besondere Gruppe neben den ἔφηβοι stehen und also den νέοι gleichgestellt erscheinen. In Tanais, Panticapaeum, Phanagoria, Cytae sind viele Thiasosinschriften ausgegraben, und das Vereinswesen scheint in Bosporos von seiten des Königs und der Regierung besondere Förderung gefunden zu haben[2]). Es kann dort auch eine Jugendkörperschaft existiert haben, nach dem Muster der kleinasiatischen Genossenschaften der νέοι nicht ohne Mitwirkung der Regierung gebildet. Der König von Bosporos Sauromates I stand ja mit dem nikäischen Jugendvereine (Νεικαιέων νέων σύνοδος) in regem Verkehr und ist sogar von diesem als sein Stifter und Wohltäter (τὸν ἑαυτῶν κτίστην καὶ εὐεργέτην) durch die Errichtung einer Bildsäule geehrt worden (s. Latyschev, IosPE II 39).

Charkow. Andreas Kocevalov.

[1]) Von solchen Vereinen s. F. Poland, Geschichte d. gr. Vereinswesens, S. 93ff.

[2]) Von den bosporanischen Thiasen s. Minns, Scythians and Greeks in South Russia, S. 620ff., wo die weitere Literatur angezeigt ist.

Römische Reitertaktik und die deutschen Pistolenreiter der Humanistenzeit.

1927 habe ich in einem Vortrage auf der 56. Philologenversammlung in Göttingen, vgl. deren Verhandlungen S. 50 f., „Die römische Taktik zu Beginn der Kaiserzeit und die Geschichtsschreibung", auch die ἀκροβολισμός-übungen der römischen Reiterei besprochen[1]). Die Hauptquelle für uns darüber ist der Reitertraktat des Arrianos, der Anhang zu seiner Taktik c. 34 ff., wo allerdings die Einzelausbildung und parademäßige Vorführung im Vordergrunde steht. Faßbar für uns ist außerdem noch die Schrift des älteren Plinius De iaculatione equestri, vor allem auch aus Tacitus' Germania c. 6. Dieses geht, wohl durch Plinius' Geschichtswerk, auf den alten praefectus alae an der Chattengrenze zurück, wie ich in Göttingen im einzelnen mit Hilfe der Taktiker und der Manöverkritik Kaiser Hadrians aus Lambaesis nachwies. Die Einzelangaben dieses Kapitels sind nur verständlich als ein fortlaufender Vergleich mit den römischen Verhältnissen.

Der Römer ritt, mit einem Köcher voll Wurfspießen versehen, beim Akrobolismos einen geschlossenen Kreis, um mit den ohne Unterlaß aus der im Kreis reitenden Truppe geschossenen Wurflanzen den Feind zu erschüttern.

Die gleiche Taktik wandten um die Mitte des 16. Jahrhunderts die deutschen Pistolenreiter an, nur daß sie statt der Wurflanzen am Drehpunkt vor der feindlichen Front die Pistolen brauchten. Man nannte dieses Manöver die Caracole; vgl. H. Delbrück, Geschichte des Kriegswesens IV (1920) S. 145.

Den lebendigen Zusammenhang, der hier zwischen Antike und Humanistenzeit hervortritt, habe ich kürzlich in einem Aufsatze „Von den deutschen Pistolenreitern und ihrem Führer Graf Günther von Schwarzburg" unter Hervorhebung der persönlichen Beziehungen zu dem Kreise um Melanchthon behandelt. Da er an den klassischen Philologen abgelegener Stelle, in der Zeitschrift für historische Waffen- und Kostümkunde (1931) S. 225—232, erschienen ist, sei hier auf ihn hingewiesen.

Ratzeburg i. Lbg. Friedrich Lammert.

[1]) Der Vortrag ist in erweiterter Form soeben im Supplementheft des Philologus XXIII 2 erschienen.

Eingegangene Schriften.

Acta conciliorum oecumenicorum. Ed. Eduardus Schwartz. Tomus alter. Concilium universale Chalcedonense. Vol. quartum. Leonis Papae I epistularum collectiones. Berolini et Lipsiae 32, Walter de Gruyter & Co. XXXXVII, 192 S. 4. 62 M.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Hrsg. v. Professor D. Albrecht Alt. Siebenundzwanzigster Jahrgang (1931). Mit einer Karte und acht Abbildungen auf Tafeln. Berlin 31, E. S. Mittler & Sohn. 122 S. 8.

Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, Bestellungen auf Nummern und Sonderabzüge stets rechtzeitig nur an den Verlag O. R. Reisland, Leipzig C 1, Karlstraße 20, zu richten.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

FEB 3 - 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 23. Januar. **1932. №. 4.**

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
K. Witte, Horaz. 1. Bd. II (Seel)	97
Inscriptiones Graecae II, III ed. minor. p. II. ed. **J. Kirchner** (Ziebarth)	106
The Cambridge Ancient History. VII. VIII (Thomsen)	110
F. A. Heinichens Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. 10. Aufl. (Eichenberg)	113
Auszüge aus Zeitschriften:	
The Classical Weekly. XXIV (1930/1) 21/26 .	117
Il Mondo classico. I 6 (1931)	118
Transactions and Proceedings of the American Philological Association. LXI 1930	118
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . .	120
Mitteilungen:	
O. Wagner, Zu Caesar, De bello Gallico . .	122
M. Mayer, Zum Bilderkreis des Amyklläischen Thrones	126
Eingegangene Schriften	128

Rezensionen und Anzeigen.

Kurt Witte, Die Geschichte der Römischen Dichtung im Zeitalter des Augustus. Zweiter Teil: **Horaz.** Erster Band: Horazens Sermonendichtung. Erlangen 1931, im Selbstverlag des Verfassers. 288 S. 8.

(Schluß aus Nr. 3.)

3. Quantitative Abgewogenheit. Wittes seitherige Arbeiten über augusteische Dichtung (Tibull, Vergil, Horaz) vertreten alle die Überzeugung, daß die sorgfältige Stoffgliederung bei den genannten Dichtern verbunden ist mit einer kunstvollen Harmonie der Umfänge einzelner Teile. Bei der Inhaltsanalyse drängt sich nun in der Tat bei vielen Gedichten des Horaz — und nur um ihn geht es uns hier — eine genaue Abwägung der Umfänge einzelner Teile auf. Wo diese Abwägung bis zu völliger Gleichheit der Verszahlen geht, da dürfen und müssen die betreffenden Zahlen genannt werden. Wenn nun aber schon einmal für das eine oder andere Gedicht zahlenmäßige Gliederung festgestellt ist, dann hat der Interpret die Pflicht, für alle weiteren Gedichtanalysen die Zeilenzahlen anzugeben, und gerade dies ist eine Forderung wissenschaftlicher Ehrlichkeit. Geschlossen soll daraus zunächst gar nichts werden, nur konstatiert, daß die und die Verhältnisse sich bei der Sinngliederung ergeben. Wo wir nun genaue Gleichheit feststellen, da müssen wir die Abgewogenheit als beabsichtigt ansehen. Da sich aber, wie gesagt, schwierig zu analysierende Gedichte finden, kann in Einzelfällen die Feststellung einer zahlenmäßigen Harmonie nicht zwar zur Auffindung der Inhaltsgliederung, wohl aber als willkommene Bestätigung des Ergebnisses der Analyse herangezogen werden, vielleicht auch einmal zur Entscheidung zwischen mehreren zunächst scheinbar gleichwertigen Möglichkeiten den rechten Weg weisen. Auch hier ein Beispiel: Sat. I 7 gliedert sich nach W. folgendermaßen:

$$\overbrace{\underbrace{8}_{17^1/_2}\ \underbrace{9^1/_2}_{17^1/_2}\ \underbrace{9^1/_2}_{17^1/_2}\ \underbrace{8}_{17^1/_2}}^{35}$$

Vgl. ferner etwa Sat. II 8, Sat. II 5, Epist. I 4 u. v. a. — Daneben finden sich Gedichte, in denen die Teile um ein paar Verse differieren. Bei anderen Gedichten sind die Differenzen so groß (in Sat. II 7 46%!), daß nicht mehr von einer zahlenmäßigen Gliederung, sondern allenfalls von einer nur größenordnungsmäßigen Abgeglichenheit der Teile gesprochen werden kann. Einmal verhalten sich die „Hälften" zueinander wie 1 : 2 (Sat. II 6 : 39 und 78 Verse). W. macht also gar nicht den Versuch, die Zahlen in den Vordergrund zu drängen. Eine gewisse Gewichtsverteilung der Hälften wird allemal festzustellen sein. Darüber hinaus hat Horaz in einzelnen Fällen diese Ausgewogenheit bis zur genauen Gleichheit getrieben. Wo Gleichheit nicht festgestellt ist, hat Horaz sie nicht gewollt, warum, läßt sich nicht sagen. Aber wer berechtigt uns zu der Annahme, durchgehende

Digitized by Google

mathematische Gleichheit sei das ästhetisch Angenehmste? Äußere Gründe scheiden dabei m. E. bestimmt aus. Denn an sich ist eine zahlenmäßige Gliederung weder psychologisch unmöglich noch auch uns so fremd. Neben der Sonettform mit 4 + 4 + 3 + 3 Versen, bei der als weiterer Zwang noch die Reimverschlingung hinzutritt und die trotzdem oft genug edles Gefäß reinsten Gefühls geworden ist, möchte ich hier an Richard Dehmels Roman „Zwei Menschen" erinnern, in dem wir eine Gliederung von unerhörtem Regelmaß haben. Ich zitiere aus Albert Soergel „Dichtung und Dichter der Zeit", 20. Aufl. S. 604f.: „Der Roman zerfällt in drei Umkreise ... Jeder Umkreis hat 36 Romanzen, jede Romanze hat 36 Verse. Eine den Inhalt im Gleichnis vorwegnehmende Naturschilderung leitet sie fast stets ein, dann folgt jedesmal Rede und Gegenrede, und zwar so, daß der die Romanze schließende Teil stets die andere beginnt. Nur genau in der Mitte des Werkes, in der 18. Romanze des zweiten Teiles, spricht nur die Frau, in der 19. nur der Mann ... So ist die Bruchstelle, die Mitte schon äußerlich hervorgehoben: auf 17 Romanzen, die mit „Und" begannen, folgen 17 mit „Doch" beginnende. Oder Lebens- und Seelenlagen des ersten Umkreises kehren im dritten verändert wieder. Oder Endverse von Romanzen entsprechen einander." Mir ist das fast zu regelmäßig. Und dabei wird niemand sagen wollen, Dehmel sei ein kalter Artist gewesen.

So sehr ich also an die grundsätzliche Möglichkeit arithmetischer Gliederung glaube, so wenig darf ihre Untersuchung im Vordergrund stehen: Der Hauptnachdruck der Witteschen Arbeit liegt auf der Feststellung der inhaltlichen Gliederung, und deshalb mag, wer den Zahlen gar nichts glauben will, einmal gänzlich davon absehen. Er wird auch dann des Neuen noch genug finden. Übrigens hat W. in seiner früheren Schrift „Der Satirendichter Horaz", Erlangen 1923, die eine Vorarbeit zu vorliegendem Buch darstellt, überhaupt keine Zahlen angegeben. Es kommt auf nichts anderes an als auf die Erkenntnis der relativen Ausgeglichenheit der Teile. Daß die besteht, ist unzweifelhaft.

Witte fand nun bei der Zergliederung der horazischen Sermonen folgende Grundformen:

1. Die Umrahmung: Ein Teil steht in der Mitte, der andere zur Hälfte am Anfang, zur Hälfte am Ende. $A_1 + B + A_2$.
2. Das Diptychon: Zwei zusammengehörige Teile bilden die erste Hälfte, zwei andere, in sich wieder einheitliche, die zweite. $A_1 + A_2 + B_1 + B_2$. Die so gegliederten Gedichte sind die seither am besten verstandenen, weil bei dieser Komposition sich mit einer fortschreitenden Interpretation ziemlich weit kommen läßt. Nur pflegt dann das Verhältnis der beiden Teile zueinander nicht richtig aufgefaßt zu sein.
3. Das verschränkte Diptychon: Erste Hälfte des ersten Teiles, erste Hälfte des zweiten Teiles, zweite Hälfte des ersten Teiles, zweite Hälfte des zweiten Teiles, also $A_1 + B_1 + A_2 + B_2$.
4. Aus der Grundform des einfachen Diptychons (2) entsteht dadurch, daß die beiden mittleren Teile sich überlagern, also zu einem doppelsinnigen Teil werden, der nach vorn bezogen eine Einheit mit dem ersten, nach hinten bezogen eine Einheit mit dem letzten Teil ergibt, eine neue Form, von W. Triptychon genannt. $A_1 + (A_2 = B_1) + B_2$[1]).

Diese Grundformen können nun weiter kombiniert werden. Zum Triptychon kann eine Umrahmung kommen (z. B. Sat. II 3, II 4), also $A_1 + B_1 + (B_2 = C_1) + C_2 + A_2$; oder zwei Triptycha können aneinandertreten: $A_1 + (A_2 = B_1) + B_2 + C_1 + (C_2 = D_1) + D_2$; schließlich können, so wie sich vorhin zwei Diptycha ineinandergearbeitet fanden (= Triptychon), auch zwei Triptycha ineinandergearbeitet werden, also $A_1 + (A_2 = B_1) + (B_2 = C_1) + C_2$.

Andere als diese Formen kommen nach W. in den Satiren und Episteln nicht vor. Allerdings entsteht dadurch, daß die Einzelglieder einer Gesamtkomposition wieder in sich gegliedert sein können (was ja bei so langen Gedichten wie Epistel II 3 zu erwarten ist) eine Mannigfaltigkeit, die zunächst verblüffen und verwirren mag, deren Durchsichtigkeit und Klarheit aber bald sich erschließt.

Es ist nun nicht zu leugnen, daß in einzelnen Fällen, z. B. bei so kurzen und übersichtlichen Gedichten wie Sat. I 7, Epistel I 8 und 9 der Wert der Witteschen Methode sich nicht ohne weiteres ersehen läßt. Besonders sind es, wie gesagt, die unverschränkten Diptycha, deren Verständnis

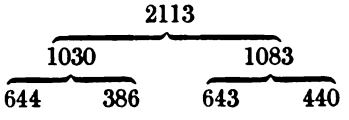
[1]) Neuerdings hat W. festgestellt (vgl. die Korrekturnote am Schluß dieser Rezension), daß Horaz nicht nur größere Gedichtteile, sondern auch einzelne Sätze ineinander gearbeitet hat, daß also bei diesen Überlagerungen, Verflechtungen und Aufteilungen eine im kleinen wie im großen einheitliche Technik vorliegt.

Digitized by Google

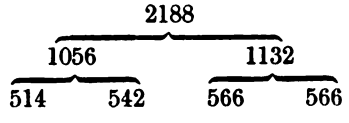
schon bisher ziemlich weitgehend erreicht war. Dazu hat W. selbst früher („Der Satirendichter Horaz" S. 7) bemerkt: „Ein Teil der Satiren des Horaz bietet für die Interpretation keine nennenswerten Schwierigkeiten, weil ihr Inhalt vollkommen einheitlich ist. Dahin gehören die Satiren I 5, 7, 8, 9. II 1, 4, 5, 8." Wenn W. trotzdem in dem vorliegenden Bande auch diese Gedichte genau analysiert und die Erkenntnis des Kompositionsschemas auch für deren Verständnis fordert, so geschah das m. E. erstens deshalb, um zu zeigen, daß nichts bei Horaz grundsätzlich anders angelegt ist, daß er sich also in seinem Wollen absolut treu bleibt, zweitens in der richtigen Feststellung, daß das scheinbar zureichende seitherige Verstehen dieser Gedichte vielleicht wirklich das gerade in diesen Gedichten Gewollte und Erreichte erkennen läßt, nicht aber den gänzlich andersartigen Untergrund dieses Wollens. Um mich eines Vergleichs zu bedienen: Auch ein künstlerischer Maler kann wohl einmal ein Bild schaffen, das einer einfachen Photographie, einer unkünstlerischen, wahrheitsgetreuen Naturwiedergabe weitgehend gleichen mag. Zum Verständnis dieses Bildes aber ist doch notwendig, daß man auch in diesem unauffälligen und scheinbar unkomplizierten Bild den Kunstwillen und die inneren Ursachen der Unkompliziertheit erkennt, daß man (vorausgesetzt immer, daß es sich um ein Bild von wirklicher Qualität handelt) vor allem die Kongruenz dieser Einfachheit mit höchster künstlerischer Forderung wahrnimmt. Ob und inwieweit wir damit uns auf das Gebiet der Kunstpsychologie zu verirren drohen, kann ich nicht sagen. Jedenfalls aber scheint mir Wittes Verfahren, auch auf diese „einfachen" Gedichte seine Methode anzuwenden, nicht nur verständlich, sondern geradezu notwendig. Freilich muß man sich vor dem Mißverständnis hüten, daß ein Gedicht allein durch die Feststellung der Komposition schon verstanden und damit abgetan sei, daß also etwa gleichkomponierte Gedichte den gleichen Wert hätten. Die Komposition ist Bedingung und Voraussetzung des Verstehens, sie erschließt die Struktur des Gefäßes, in das der Inhalt gegossen ist. Darüber hinaus hat jedes Gedicht seinen Eigenwert und darf gesonderte Betrachtung für sich beanspruchen. Gerade weil dieses mögliche Mißverständnis in Wittes Buch nicht genügend ausgeschlossen erscheint, halte ich es für wichtig, auf diesen Mittel-, nicht Zweckcharakter der Kompositionsschemen nachdrücklich hinzuweisen. Darüber wird gleich noch Näheres gesagt werden müssen.

Auf Grund seiner Untersuchung der einzelnen Gedichte, des Verhältnisses dieser Gedichte zueinander und des daraus entstehenden Gesamtbildes ist W. zu dem Schluß gekommen, daß die Satirendichtung als Ganzes eine Einheit bilde, daß somit Satirenbuch I und II gleichzeitig, nicht wie die gegenwärtige allgemeine Ansicht vermutet, getrennt voneinander publiziert sei. Die Hauptgründe sind folgende (Witte S. 84): „In I 2 lehrt der Satiriker, daß es auf dem Gebiet des Geschlechtlichen eine virtus gibt. In II 2 lehrt er, daß es eine virtus beim Essen und Trinken, in II 5, daß es eine virtus der Erbschleicherei gibt. Horaz hat also ein Motiv dreimal variiert. Unter der Voraussetzung, daß das I. Satirenbuch eine Reihe von Jahren vor dem zweiten publiziert ist, müßten wir schon jetzt eine gewisse Motivarmut des Dichters feststellen, der in dem neuen Buch die Motive des alten wieder aufgriff. Ganz anders, wenn die beiden Bücher eine einheitliche Dichtung bilden. Dann hat Horaz in der Satirendichtung Buch I—II dreimal ein Motiv variiert." Dies als Beispiel. Allgemeiner S. 136: „Die beiden Bücher bilden deshalb eine Einheit, weil diese Satirendichtung immer wieder die gleichen Motive variiert ... Die Variierung ... ist als Entwirklichung zu verstehen."

Dies ist Wittes erster Grund, die Einheit der Satirendichtung zu fordern. Der zweite ist eigentlich schon besprochen: Nämlich, daß sich zwischen Satirenbuch I und Satirenbuch II eine sehr große Zahl von Verweisen und doppelt zubeziehenden Stellen findet. Aus diesem Grunde habe ich oben gerade solche Verweise als Beispiele angeführt. Es sind ihrer jedoch sehr viel mehr als hier genannt werden konnten. Der dritte Grund ist das Umfangsverhältnis der beiden Bücher zueinander: Buch I hat 1030, Buch II 1083 Verse. Die gesamte Satirendichtung ist nach W. so komponiert (Witte S. 137):



Damit vergleicht W. die Komposition von Vergils Georgica, die er in Band I 2 seines Werkes aufgestellt hat:

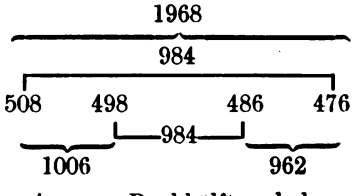


Ich glaube nun allerdings an die künstlerische Einheit der Satirendichtung. Daß daraus notwendig

Digitized by Google

gleichzeitige Publikation zu schließen ist, möchte ich nicht behaupten. Die wenigen Stellen des ersten Buches, die ihre Klärung aus II erhalten, ließen sich als nachträgliche Überarbeitungen der etwaigen ersten Ausgabe von Sat. I verstehen, wie ja schon für die unzweifelhafte Einheitlichkeit von Sat. I solche „Retuschierungen" angenommen werden müssen (z. B. in der Satire I 4, weil dieses Gedicht ursprünglich für sich selber publiziert war; Witte S. 66). Da in diesem Falle das Gegenteil, nämlich getrennte Publikation, nur auf Grund sehr unsicherer und widerlegbarer Argumente angenommen wurde, mag man Wittes Ansetzung, die der inneren Struktur des Werkes auch äußerlich gerecht zu werden sucht, der seitherigen vorziehen. Wer die innere Einheit dieser Dichtung erkannt hat, dem wird an der Feststellung äußerer Daten nicht gar zu viel gelegen sein. Nur hätte W. zu den Unterschieden zwischen Buch I und II (in II sind sechs Satiren in Dialogform abgefaßt. Satiren von der Fremdartigkeit etwa der Saturnalienpredigt II 3 finden sich in I nicht) etwas sagen müssen. Denn sie sind einer der Gründe der seitherigen getrennten Ansetzung. Ich glaube nämlich, daß sich durchaus etwas darüber aussagen läßt, nur ist hier nicht der Ort, es zu tun.

Nachdem ich künstlerische Einheitlichkeit nicht für einen bündigen Beweis gleichzeitiger Publikation ansehe, kann ich umgekehrt nachgewiesene getrennte Publikation nicht für einen Beweis künstlerischer Nicht-Einheit anerkennen. Dies gilt für die Epistelbücher. Ich will nicht fest behaupten, daß auch die Epistelbücher I und II ein einziges Ganze darstellten. Aber wenn wir das dem für die Satirendichtung aufgestellten Schema entsprechende Schema der einmal hypothetisch als Einheit angenommenen Episteldichtung betrachten, dann muß mindestens mit der Möglichkeit auch dieser Einheit gerechnet werden; das Schema sähe so aus:



Die beiden inneren Buchhälften haben genau so viel Verse wie die beiden äußeren. Vergleichen wir mit dem Gesamtumfang der Episteln von 1968 Versen die Satirendichtung mit 2113, Vergils Georgica mit 2188 Versen, dann ließe sich mit einigem Recht annehmen, daß ein Werk von rund 2000 Versen als Einheit, d. h. als den damals möglicherweise bestehenden Anforderungen an das Format eines Kunstwerkes dieser Gattung entsprechend gelten konnte. Nur müßte bei dieser Annahme die Technik des Verweisesuchens auch einmal für die Episteldichtung angewendet werden. Das mindeste, was dabei herauskäme, wäre eine Gegenprobe zu Wittes Beweismethode, die, wie schon gesagt, fehlt.

Wenn W. nun so den Aufbau der horazischen Sermonendichtung festgestellt hat, wenn wir weiterhin von der grundsätzlichen Richtigkeit dieser Feststellung überzeugt sind, dann hätten wir, nach dem eingangs angeführten Ziel literarhistorischer Arbeit, zu fragen, ob und inwieweit dieser Tatbestand uns zum Erlebnis werden kann, ob er einem uns nicht durch Gewohnheit, sondern von Natur innewohnenden Schönheitsgefühl entspricht. Sydow sagt (in „Form und Symbol" S. 22): „Das Wesen der künstlerischen Formgebilde ist mit dem Hinweis auf diese Formen selbst ungenügend erfaßt ... Das, was auf den ersten Blick äußere Form zu sein scheint, muß als ein Gebilde voll intensiver Kraftanspannung vor unserem Auge stehen. Diese Fähigkeit des deutlichen Erlebnisses der innewohnenden Kraftfigurationen ist das Kennzeichen des Kunsterlebnisses im eigentlichen Sinne. Hier liegt das primäre Problem sowohl des Kunstverständnisses als auch der Kunstproduktion." Hier scheint mir nun der Hauptgrund des allgemeinen Mißtrauens gegen Wittes Methode zu wurzeln: Wenn wir schon sehen, daß diese Art zu schaffen dem Horaz, vielleicht auch anderen Augusteern (Vergil, Tibull) eigentümlich ist, daß arithmetische Gliederungen, Diptycha, Triptycha, Verschränkungen und Umrahmungen da sind: Was ist denn eigentlich damit gewonnen? Gut, das Verständnis vieler Einzelstellen, vielleicht das Verständnis des ganzen Werkes; aber ist das nicht tüftelnde Künstelei dieser Dichter, die etwas Erkältendes, Sinnlos-Verspieltes an sich hat? Können wir uns an einer Fertigkeit begeistern, die keine andere Empfehlung mitbringt als die, schwierig zu sein? Sind wir bereit, die vielleicht mehr gefühlte als bewiesene Überzeugung von dem hohen ästhetischen und vor allem sittlichen Wert der augusteischen Dichtung einzutauschen gegen die Erkenntnis eines l'art pour l'art? Und eben weil man sich nicht vorstellen konnte, daß W. nicht mehr wolle, als den Tatbestand klarlegen, weil man einen tieferen Sinn darin vermutete, hat man hinter den Zahlen etwas Mystisches gesucht, wogegen sich W. mit vollem Recht verwahrt hat: es soll in der Tat zunächst nichts anderes gezeigt werden, als daß Horaz so und nicht anders gearbeitet hat. Das

Digitized by Google

über derartige Erkenntnis hinaus zu fordende Erlebnis vermittelt W. nicht. Frage ist nur, inwieweit solche Erlebnisvermittlung überhaupt Aufgabe der Kunstkritik sein kann. „Denn reine Formen sind immer nur die Schemata, mit deren Hilfe eine komplizierte Erscheinung so weit begriffen wird, als sie intellektuell begriffen werden kann" (Sydow a. a. O. S. 53). Trotzdem glaube ich, daß sich hier noch weiter kommen läßt, als W. gekommen ist, vielleicht durch psychologische Untersuchungen derart, wie sie hier für den Witz als Doppelsinn kurz skizziert sind. Ich möchte um der prinzipiellen Bedeutung willen nur noch einmal auf das vorhin über Dehmel Gesagte zurückgreifen: Dehmels Roman „Zwei Menschen" entstand in siebenjähriger sorgfältigster Arbeit. Halten wir daneben das horazische „nonum prematur in annum", das „saepe stilum vertas" (vgl. dazu Witte S. 31) und all die anderen Zeugnisse der sorgsamen Arbeitsweise Horazens und stellen wir uns einmal einen Augenblick auf den Standpunkt, von dem aus man seither dem Horaz gerecht werden zu können glaubte, dann ist nicht recht ersichtlich, was Horaz eigentlich all die langen Jahre hindurch an dem Werk getan haben soll, wenn schließlich nicht mehr dabei herauskam als eine harmlose Plauderei über Dinge, die ihm nun eben mal so einfielen. (Man vergleiche etwa das Werk des Horaz mit dem Ciceros oder gar Livius', und bedenke dabei die hohen Anforderungen, die der Römer auch an seine Prosa stellte!). Nein, hinter den Sermonen muß allerdings eine große Arbeit verborgen sein, und ich glaube, W. ist es gelungen, hinter das Geheimnis zu kommen.

Ich sehe nun meine Aufgabe nicht darin, einzelne Stelleninterpretationen unter die Lupe zu nehmen. Es werden neben zahlreichen treffenden, neuen und völlig klärenden Einzelinterpretationen sich immer wieder einige weniger befriedigende Stellen, einige wenig beweisende Parallelen, einige als zufällig verständliche Anspielungen finden lassen. W. schreibt für denkende und selbständig urteilende, sich und ihn dauernd kontrollierende Leser. Es muß auch beim festen Zugriff, beim auf engen Raum gedrängten Analysieren die eine oder andere Gewaltsamkeit erwartet werden: das Schillernde, Vexierbildhafte horazischer Kunst läßt sich deskriptiv überhaupt nur unvollkommen wiedergeben. Der grundsätzlichen Wichtigkeit der Arbeit tut das keinen Eintrag.

Wem es nicht um die Person, weder um die eigene, noch um die des Verfassers, sondern um die Sache ernstlich zu tun ist, wird in Wittes Buch eine neue und ungemein fruchtbare Möglichkeit literarkritischer Arbeit finden.

Annweiler (Pfalz). Otto Seel.

[Korrekturnote: Inzwischen ist die erste Lieferung des Bandes II 2 „Horazens Lyrik" erschienen (Erlangen 1931, VIII, 92 S. 8), in der die Iambendichtung des Horaz analysiert ist. Die hier besprochene Methode ist auch in dieser Lieferung angewendet, wie mir scheint mit noch größerer Sicherheit und Feinheit, und erweist ihre Berechtigung durch ebenso neue wie überzeugende Einblicke in die Welt dieser Dichtung. So sehr Wittes Arbeitsweise in allem Grundsätzlichen die gleiche geblieben ist, so bedeutet doch jede neue Veröffentlichung seither einen Fortschritt insofern, als die Wirkung der für das Gesamtwerk gültigen Gesetze immer deutlicher auch für den Teil, für den einzelnen Satz erkannt und aufgezeigt ist. Damit wird eine Lebendigkeit und Wirklichkeitsnähe dieser Dichtung aufgedeckt, die seither kaum vermutet war. Die Notwendigkeit, daß die Wissenschaft sich mit dieser Methode erneut und ernsthaft auseinandersetzt, scheint mir jetzt noch dringender und unabweislicher als zuvor.]

Inscriptiones Graecae. Vol. II et III ed. minor, pars altera. Inscriptiones Atticae Euclidis anno posteriores. Consilio et auctoritate Academiae Litterarum Borussicae ed. **Johannes Kirchner.** Pars altera, fasciculus posterior. Catalogi nominum. Instrumenta iuris privati. Berolini 1931, W. de Gruyter & Co. 333—822 S. 2°. 180 M.

Gerade in den Tagen, wo das griechische Inschriften-Corpus seinen Leiter und Conditor alter, und wir alle, die wir der Altertumswissenschaft dienen, unsern allverehrten Führer U. v. Wilamowitz-Moellendorff verloren haben, ist es eine wehmütige Freude, einen neuen umfangreichen Band der Inscriptiones Graecae anzuzeigen, Kirchners Fortsetzung des attischen Corpus. Die Praefatio auch für diesen Band steht bereits im ersten Teil von 1927 (vgl. diese Wochenschrift 1928, 739—743). In ihr spricht Kirchner nach pietätvoller Hervorhebung der grundlegenden Verdienste seines Vorgängers, Ulrich Köhler, in seiner schlichten Art die Hoffnung aus, daß seine Neubearbeitung einigen Ertrag bringen würde. Der neue Band erfüllt diese Hoffnung in jeder Weise, aber man muß sich das reiche neue Urkundenmaterial, das er neben der neuen Recensio des alten bietet, selbst suchen und erarbeiten.

Der Band beginnt mit den Katalogen der Archonten (von 358ff. v. Chr. bis 183/84 n. Chr.) und anderen Beamten 1696—1739, darunter acht neuen Listen, ein reiches Material zur Chronologie und Prosopographie, welche durch des Heraus-

Digitized by Google

gebers knappe Bemerkungen an vielen Stellen wirksam gefördert werden, besonders wichtig 1706 für die Jahre 229/28—213/12 (vgl. Archontum Tabulae von 30/29 v. Chr. bis 484 n. Chr. am Ende des Bandes).

Es folgen die Kataloge der Prytanen (von 388/87 v. Chr. bis 225 n. Chr.) 1740—1834, darunter fünf neue Listen. Wichtig 1742 für die Demenkunde, 1748 und 1749 wegen der in die Kataloge eingelegten Dekrete der Phylen Pandionis und Aigeis, vgl. die weiteren Dekrete der Pandionis II 1^2 1138/39ff., auf die hingewiesen werden konnte mit der Notiz, daß von der Aigeis bisher kein weiteres Dekret gefunden ist.

Die nun folgenden Catalogi iudiciales veranschaulichen sehr erwünscht das griechische Rechtsleben, und zwar zuerst 1835—1923 die Richtertäfelchen, über deren Form, Material, Verwendung zuletzt Hommel, Heliaia 1927, 38f. gehandelt hatte. Auch hier hat Kirchner die Aufgabe, eine mehrfach behandelte Inschriftengruppe abschließend zu behandeln, gut gelöst. Aufgefallen ist mir, daß er das Täfelchen JG II 885a, das demselben Richter wie 885=1849 gilt, nicht berücksichtigt, während Hommel S. 41 diese Paare von Täfelchen mit gleichem Namen und Sektionsbuchstaben zusammenstellt.

Den Schiedsrichterlisten gilt die nächste Gruppe 1924—1927, lehrreich besonders für die Demenkunde, den Diadikasiai die dritte 1928—1932. Interessant in 1932, 13—15 drei Götter als Partei bei der Diadikasia προεισφορᾶς (vgl. über diese Andreades, Geschichte der griechischen Staatswirtschaft, Deutsch von Ernst Meyer 1, 1931, 360), die also genau wie später in Milet Ἀπόλλων Διός als Übernehmer der Leiturgie des Stephanephorats auftritt, im attischen Demos Phegai an Stelle eines nicht aufzutreibenden Demosgenossen die Leiturgie übernehmen, d. h. zahlen.

Eine weitere kleine Gruppe bilden die Priester (Hierophanten, Hieropoioi), Pythaisten, Epimeleten u. a. 1933—1950 (1947 neu), darunter 1938 die Hieropoioi für die Rhomaia (um 150 v. Chr.), unter ihnen Panaitios u. a. Stoiker. Hier vermißt man bei aller für den Kommentar gebotenen Kürze eine Notiz über die Ῥωμαΐα, die auch bei Judeich, Top. d. Stadt Athen ^{2} 294 etwas zu kurz kommen. Die dort zitierte Römerhalle (στοὰ τοῦ Ῥωμαίου IG II^2 958, 29) ist doch sicherlich nicht die Halle des Römers, sondern die Halle am Rhomaion.

Auch zu 1940 mußte doch zu μελλεφήβων, das bei einer späteren Benutzung des Steins mit großen Buchstaben über den ersten Text darüber geschrieben ist, ein Verweis stehen, z. B. auf Poland, Griech. Vereinswesen 97.

Sehr klein ist die anschließende Gruppe der Matrosen, Soldaten (Söldner), Kleruchen 1951—1959. Sie ist bunt zusammengesetzt, beginnt mit 1951, einer Mannschaftsliste von etwa fünf Schiffen, mit Angabe der Trierarchen, Flottensoldaten und ὑπηρεσία, der Bemannung vom Steuermann bis zum Ruderer, die aus Bürgerlichen, (ναῦται ἀστοί) und Sklaven bestanden. Neu ist 1954 (306/05 v. Chr.), historisch interessant 1956, zur Geschichte des Söldnerwesens bereits herangezogen von Bickermann, Arch. Pap. 8, 224 (vgl. weiter v. Wilamowitz, Nordionische Steine 21).

Dann kommen die Epheben von 1960—2291b. Sie reichen von 128/27 v. Chr. bis in das dritte nachchristliche Jahrhundert. Etwa 84 neue Inschriften teilt K. mit. Eine Menge Fragen erheben sich beim Studium des umfangreichen Ephebenmaterials, um das sich P. Graindor die größten Verdienste erworben hat (seine Schriften von K. oft angeführt), z. B. die Frage nach der Herkunft der nichtattischen Epheben vgl. darüber: O. W. Reinmuth, The foreigners in the Athenian Ephebia. Univ. of Nebraska studies in language, lit. and criticism. 9. Lincoln 1929.

Ihn hätte K. anführen können z. B. zu der Frage der merkwürdig zahlreichen Μιλήσιοι unter den Epheben. Sind diese Milesier massenhaft nach Athen gekommen, weil die Schulverhältnisse in Milet immer schlechter wurden (so Reinmuth, wohl ohne das milesische Material vollständig zu kennen, oder weil sie 111/12 n. Chr. den Kaiser Hadrian in Athen ehren wollten [Dumont]). Viel wahrscheinlicher ist mir v. Hillers Vermutung, daß eine förmliche Milesierkolonie in Athen bestanden hat, sowie die Milesier auch in Amorgos saßen.

Den Epheben folgen die πυλωροί und ἀκροφύλακες, nicht sehr wichtige Kommandos, die bald nach der Ephebie übernommen wurden (sie fehlen bei Judeich, Top. 2318—2323 Didascaliae). Kirchners Verdienste an der Zusammensetzung dieser Fragmente muß man in den Angaben über die Überlieferungen suchen. „Die Übersichtlichkeit der Texte, die erschöpfende Berücksichtigung der weitschichtigen Literatur, die Auswahl der in den Text gesetzten Ergänzungen sind wirklich meisterhaft.“ So schreibt mir hierzu ein Kenner, A. Körte.

Zu den weiteren Catalogi, unter denen wieder manche neue Stücke sind, nur noch einige Bemerkungen: Zu 2344 fehlt Michel, Rec. Suppl. 1545 und Weiß, Griech. Privatrecht I 376, zu 2360

Digitized by Google

Ziebarth, Griech. Schulwesen[2] 72 und A. Wilhelm, Neue Beiträge z. griech. Inschriftenkunde 4, 1915 S. 13; Poland, Vereinswesen A 60 A. Dort ist bereits gesagt, daß diese Inschrift der συνθύται (in Böotien beliebte Vereinsbezeichnung, vgl. Poland, Griech. Vereinswesen 34) des Zeus Keraios und der Antha nicht attisch sein kann, sondern durch ihre Namen nach Böotien (Theben) weist, datiert auf spätestens 125 v. Chr. durch A. Wilhelm, Österr. Jahrh. 1905, 279; vgl. Solmsen, Rhein. Mus. 53, 158.

Wesentlich vermehrt ist schließlich auch die Gruppe: Instrumenta iuris privati (2490—2770).

Bei den Pachtverträgen über Grundstücke erscheinen gleich zwei neue, von K. in Sunion abgeschriebene 2493—2494 mit interessanten Einzelheiten über attische Landwirtschaft und über Wasserrecht, das auch 2502 und 2759 von Wichtigkeit ist. Zu 2498, 13 konnte eine Bemerkung über τἄλλα ἐννόμια stehen, weil das Wort hier in einer anderen Bedeutung steht, als gewöhnlich, wie Thiel, Klio 20, 62 A ausgeführt hat.

Bei den ὅροι (2505—2770) kann Ref. die verdienstvolle Arbeit der Vereinigung der großen Zahl der bereits edierten, die wiederum durch 28 neue Stücke vermehrt werden, aus eigener Erfahrung beurteilen, da er selbst bereits 1898 diese Klasse von Inschriften in Athen studiert hat. Auch die Interpretation wird oft gefördert und die neueste Literatur herangezogen, z. B. U. E. Paoli, Studi di diritto Attico 1930.

Die Addenda (S. 797—818) verdienen besondere Beachtung, sie bringen zwei ganz kapitale Entdeckungen zu den Berichten der Schatzverwalter der Athena 1424 und 1428. Beide Platten von je 2 m Höhe, 1,10 m Breite stammen von dem glänzenden Funde bei Freilegung der Westtüre des Parthenon, wie sie beschrieben und auch durch Abbildungen erläutert ist von Kyparissis Ἀρχ. Δελτ. 1927/28, 125ff. Entdeckt wurden dabei 1424a mit 399 Zeilen neuen Textes und 1428 mit 276 Zeilen, beide Texte bereits im Ἀρχ. Δελτ. mitgeteilt nach Abschriften von Meritt und von Kirchner.

Auch unter den Catalogi generis incerti begegnet wertvolles neues Gut z. B. 2403, ein Katalog von Personen mit Berufsangaben, der an die Phylekämpfer (II 1^2 10) erinnert. Dort ist B 10 zu ergänzen καρυο(πώλης), der in der neuen Inschrift neben einem λαχανοπώ(λης) und ἀλφιτοπώ(λης) erscheint. Den [Ἕ]ρμων σακκ in Z. 7 der neuen Inschr. ergänzt K. zu σακκ(οφόρος), möglich wäre auch σακκ(οποιός) oder das von Kornemann, Pap. Giss. 1, 10 zuerst gelesene σακκ(οπλόκος), zu dem die Εὐφροσύνη ἡ δικτυοπ λόκος auf einer attischen Fluchtafel gehört, welche ich bald zu veröffentlichen hoffe.

Ahrensburg b. Hamburg. Erich Ziebarth.

The Cambridge Ancient History. Edited by **S. A. Cook, F. E. Adcock, M. P. Charlesworth.** Cambridge, University Press. Vol. VII: The Hellenistic Monarchies and the Rise of Rome. 1928. XXXI, 988 S., 14 Karten, 4 Stammbäume, 2 Zeittafeln. Geb. 37 s. 6 d. Vol. VIII: Rome and the Mediterranean 218—133 B. C. 1930. XXV, 840 S., 13 Karten, 5 Stammbäume, 2 Zeittafeln. Geb. 35 sh.

Mit dem 7. Bande des großen englischen Geschichtswerkes ist eine Veränderung in der Zusammensetzung der Leitung eingetreten. An Stelle des 1927 verstorbenen J. B. Bury, dessen Name noch der 6. Band getragen hatte (vgl. diese Wochenschrift 48 [1928] Sp. 858ff.), ist M. P. Charlesworth getreten. Auch der neugebildete Triumvirat hat es vorzüglich verstanden, einen großen Stab bewährter und erfahrener Mitarbeiter zu gewinnen und sie zur Weiterführung der Pläne Burys zu vereinigen.

Der 7. Band beschäftigt sich zunächst noch mit Griechenland und seinem Einflusse auf den Osten. Sehr anschaulich stellt W. S. Ferguson (Kap. I) die leitenden Gedanken des neuen Zeitraumes zusammen, in dem griechische Macht, Kultur und Wissenschaft den Osten eroberte, worauf W. W. Tarn die einzelnen neuen hellenistischen Königreiche (Kap. III) sowie das Verhältnis Makedoniens zu Griechenland (Kap. VI), C. F. Angus die neue Komödie und die neue Philosophie (Epikur, Zeno, Stoiker) in Athen (Kap. VII), E. A. Barber die alexandrinische Literatur (Kap. VIII) und W. H. H. Jones mit Sir Thomas L. Heath die hellenistische Naturwissenschaft und Mathematik (Kap. IX) schildern. Daß es gelungen ist, für das ptolemäische Ägypten (Kap. IV) und für Syrien mit seinen Nachbarländern (Kap. V) einen erfahrenen Kenner wie M. Rostovtzeff zu gewinnen, verleiht diesem Bande eine besondere Anziehungskraft.

Nun aber wendet sich die Darstellung dem westlichen Mittelmeergebiete zu, für dessen Entwicklung Raum geschaffen war, da die Eroberungen Alexanders das Schwergewicht nach dem Osten verlegt hatten. Schon um 400 v. Chr. hatten die Kelten die Alpen südwärts überschritten und sich weithin ausgebreitet. Ihre Kultur und ihre Wanderungen beschreibt vor allem auf Grund der archäologischen Funde J. M. de Navarro

Digitized by Google

(Kap. II). Endlich taucht auch Rom aus dem Nebel der Vorgeschichte auf. H. Stuart Jones untersucht den Wert und die Zuverlässigkeit der Quellen für die älteste römische Geschichte (Kap. X) mit dem Ergebnis, daß wir erst in den Nachrichten des 3. Jahrh. über gleichzeitige Vorgänge auf wirklich festem Boden stehen, während die Angaben über die vorhergehende Zeit einer ernsten Prüfung nicht standhalten. So bleibt die Schilderung der Gründung Roms (Kap. XI) und der ersten Könige Roms (Kap. XII) durch Hugh Last ein Versuch, an dessen Einzelheiten ein auf andere Deutung der Quellen gegründetes Urteil Kritik üben wird. Zum Teil gilt dies auch von den folgenden Abschnitten, in denen H. St. Jones die ursprünglichen Einrichtungen, Königtum, Entstehung des Volkes und der Gesellschaft, ihre Rechte, religiösen und militärischen Verhältnisse (Kap. XIII), derselbe mit H. Last die alte Republik (Kap. XIV), Verträge und Kämpfe mit den Nachbarn (Kap. XV) und das Werden eines einheitlichen Staates (Kap. XVI), L. Homo die Gallischen Kriege (Kap. XVII) und F. E. Adcock die Eroberung Mittelitaliens (Kap. XVII) beschreiben. Diese Ausdehnung der römischen Macht führt notwendig zum Zusammenstoß mit den in Süditalien und auf Sizilien angesiedelten Griechen. Mit Recht ist von M. Cary ein besonderer Abschnitt dem Tyrannen Agathokles (Kap. XIX) und ein weiterer von Tenney Frank dem König Pyrrhus (Kap. XX) gewidmet. T. Frank behandelt sodann den 1. Punischen Krieg (Kap. XXI) und die Römer nach der Eroberung Siziliens (Kap. XXV), A. Schulten die Karthager in Spanien (Kap. XXIV), M. Holleaux die Römer in Illyrien (Kap. XXVI), während W. W. Tarn mit dem Kampfe Ägyptens gegen Syrien und Makedonien (Kap. XXII) und dem der griechischen Ligen gegen Makedonien (Kap. XXIII) noch einmal den Leser nach dem östlichen Mittelmeer führt.

Es läßt sich nicht leugnen, daß diese Anordnung der einzelnen Teile des 7. Bandes einigermaßen den Eindruck der Zersplitterung hervorruft. Aber nach dem Aufbau des Gesamtwerkes, das von Osten nach Westen vorschreiten sollte, war kaum eine andere Reihenfolge möglich. Desto geschlossener und einheitlicher wirkt der 8. Band. Mit Recht steht am Anfange eine kritische Würdigung des Geschichtsschreibers Polybius durch T. R. Glover (Kap. I), worauf B. H. Hallward rasch die großen Ereignisse des ausgehenden 3. Jahrh., Hannibals Einbruch in Italien (Kap. II), die römische Verteidigung (Kap. III) und Scipios Sieg (Kap. IV) erzählt. Dem Untergange Karthagos ist Kap. XV von B. L. Hallward und M. P. Charlesworth gewidmet. M. Holleaux behandelt (Kap. V und VI) die Entstehung des Gegensatzes zu Makedonien und die Auseinandersetzung mit Antiochos (Kap. VII), P. V. M. Benecke den Untergang des makedonischen Königreiches (Kap. VIII) und die Politik Roms gegenüber den hellenistischen Staaten (Kap. IX), E. R. Bevan Syrien und das Aufkommen eines neuen jüdischen Staates (Kap. XVI). Wieder nach dem Westen führen A. Schulten mit seiner Darstellung der römischen Siege in Spanien (Kap. X), worauf T. Frank die letzten Kämpfe in Italien und den inneren Ausbau des römischen Staates (Kap. XI, XIII), J. Wight Duff die Anfänge der lateinischen Literatur (Kap. XIII), Cyril Bailey die Entwicklung der römischen Religion und Philosophie (Kap. XIV) behandeln. Den Schluß bilden besondere Abschnitte über Thrakien von Gawril J. Kazarow (Kap. XVII), über das Königreich des Bosporus, Pergamon, Rhodos, Delos und den hellenistischen Handel von M. Rostovtzeff (Kap. XVIII—XX) und über die hellenistische Kunst von Bernard Ashmole (Kap. XXI).

Wie die vorhergehenden Bände, so sind auch diese mit zahlreichen brauchbaren Karten ausgestattet, so zum Beispiel über die Wanderungen der Kelten (VII, 1), Rom und seine Nachbarn im 5. Jahrhundert (VII, 5), über die römische Kolonisation (VII, 13), die Schlacht am Trasimennischen See (VIII, 3), die römischen Lager bei Renieblas (VIII, 10; aus Schultens Numantia entnommen). Ebenso wertvoll sind die Stammbäume der verschiedenen Herrschergeschlechter, die Zeittafeln und Übersichten, zum Beispiel der Legionen und ihrer Führer im 2. Punischen Kriege (VIII S. 104). Mit gewohnter Sorgfalt sind die reichen Bibliographien am Schlusse der Bände ausgearbeitet. Auch von der deutschen Literatur ist fast alles bis zu den neuesten Erscheinungen bei Drucklegung des Bandes gebucht. Offen und frei gestehen die Mitarbeiter zu, daß ihre Ansichten hier und da von denen der anderen abweichen (so z. B. VII S. 379 f. zu Band IV über die Etrusker). Nicht berührt wird durch solche Gegensätze der große Vorzug des Werkes, fast durchweg sehr anziehend und auch für Laien lesbar geschrieben, dabei aber doch auf eingehendste Verwertung der literarischen und archäologischen Quellen gegründet zu sein. Mit besonderer Genugtuung erfüllt uns die Tatsache, daß hier nicht nur ein Deutscher wichtige Teile geliefert hat, sondern,

Digitized by Google

wie das Vorwort dankend anerkennt, so mancher deutsche Gelehrte als Helfer und Berater der Leitung wie der einzelnen Mitarbeiter tätig gewesen ist.

Dresden. Peter Thomsen.

F. A. Heinichens Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Ausgabe mit Berücksichtigung ausgewählter mittellateinischer Schriftsteller. 10. Aufl. des ursprünglichen Werkes bearbeitet von H. Bauer, K. Catholy, R. Rau, H. Zimmermann, Th. Bögel, K. Broßmann, H. Walther in Verbindung mit O. Hoffmann. Leipzig 1931, B. G. Teubner. LVI, 648 S. 8. Geb. 14 M.

Von vornherein sei es gesagt: dieses Wörterbuch, das sich bescheiden als Schulwörterbuch bezeichnet, ist eine Leistung, die vollen Beifall und uneingeschränkte Anerkennung verdient. Es wird bei seinem überaus reichen Inhalt und durch die in jeder Beziehung mustergültige Fassung und wissenschaftliche Gediegenheit weit über die Kreise der Schule hinaus jedem unentbehrlich sein, der sich als Germanist, Theologe oder Historiker namentlich mit mittellateinischen Autoren beschäftigt. Es gehört ferner in die Hand eines jeden Altphilologen, der aus ihm in knapper Weise reiche Belehrung schöpfen wird.

Schon die dem eigentlichen Wörterbuche vorangestellten Vorbemerkungen beweisen durch ihre gründlichen Ausführungen aufs schlagendste, daß das sehr handliche, vorbildlich gedruckte Werk auf hoher wissenschaftlicher Warte steht. Mit vollem Recht betont in einem kurzen Vorwort der Verlag, daß schon die bisherige Ausgabe des altbewährten „Heinichen" im eigentlichen Sinne bahnbrechend gewesen ist durch die Erweiterung „über die früher bestehenden Grenzen der lehrplanmäßigen Lektüre", insofern neben Plautus und Terenz sowie anderen altlateinischen Autoren solche der silbernen Latinität behandelt wurden. Über diesen Kreis hinaus ist in dem vorliegenden Heinichen auf Grund eigener systematischer Durcharbeit der hauptsächlichste Wortschatz der Schriftsteller des Mittellatein hinzugekommen, der auf rund 13000 Zetteln niedergelegt wurde.

Dieses Vorwort ergänzen die Bearbeiter in lesenswerten Ausführungen über die von ihnen befolgten methodischen Grundsätze, die vor allem darauf ausgehen, „die tote Sprache als etwas Lebendiges erfassen zu lassen", also in dem einzelnen Artikel die gesamte Bedeutungsgeschichte zu zeigen. Und das ist ihnen hervorragend gelungen. Die Erweiterung für das klassische und nachklassische Latein erstreckt sich auf Apuleius, Petron, Seneca, die beiden Plinii und verschiedene technisch-naturwissenschaftliche Autoren. Vor allem aber, und diese Leistung ist ganz besonders hervorzuheben und anzuerkennen: dieses Wörterbuch bringt auf Quellenstudium beruhende Stichwörter aus den mittellateinischen Autoren, „ein fast gänzlich neues und unangebautes Gebiet von den ersten christlichen Schriftstellern und ihren heidnischen Zeitgenossen nach rückwärts, nach vorwärts bis zu den deutschen Humanisten und Reformatoren". Die Auswahl, literarisch wertvolle Texte behandelnd, gruppiert sich um einen sprachlichen Kern, der vollständig herangezogen ist aus Minucius Felix, Einhards Vita Caroli Magni und Ekkehards Waltharius, wobei „stilistische Umbiegung oder Besonderheit eines Autors oder einer Literaturgattung ferngehalten wurde". Es ist dem Lexikon unverkennbar zugute gekommen, daß bei der Verzettelung des mittellateinischen Materials der durch seine Mitarbeit am Thesaurus bekannte Gelehrte Th. Bögel beteiligt ist. Und wenn sich die Bearbeiter für diesen Teil der Förderung von Autoritäten wie Professor Strecker und Dr. Schumann erfreuen können, so ist die Wissenschaftlichkeit des Lexikons gesichert. Wenn dann weiter ein Sprachvergleicher von der Bedeutung eines O. Hoffmann die Bearbeitung des sprachwissenschaftlichen Materials übernommen hat, dann muß das Werk so ausfallen, wie es ausgefallen ist, zumal da jeder der übrigen Bearbeiter auch sein Bestes gegeben hat. Die Anerkennung, die alle Bearbeiter zum Schlusse dem unermüdlichen Organisator der wissenschaftlichen Arbeit des Verlages auf diesem Gebiet, Dr. Gieselbusch, zollen, ist reich verdient

Die nun folgende Einleitung bietet die zweifellos über den Schulbedarf sehr weit hinausgehende Fülle der zum Vergleich herangezogenen verwandten Sprachen und von der Meisterhand O. Hoffmanns die bekannte, früher auch separat erschienene sprachgeschichtliche Behandlung des Lateinischen in neuer verkürzter Durcharbeitung. Sie handelt in ihrer übersichtlich in Paragraphen geordneten, jedem wissenschaftlichen Benutzer hochwillkommenen Darstellung über I. die Zusammensetzung des lateinischen Wortschatzes, II. die lateinischen Laute, besonders in ihrem Verhältnisse zu den Lauten der verwandten Sprachen, III. die lateinische Wortbildung, IV. zur Bedeutungsgeschichte, V. die Hauptperioden der lateinischen Sprachgeschichte, VI. die lateinischen Laute im Französischen. Als VII. Kapitel schließt sich „Mittellatein" von Dr. Walther an, dessen gediegene Ausführungen jedem Benutzer sehr

Digitized by Google

willkommen sein werden. Referent gesteht, daß er diese sieben Kapitel in ihren 302 Paragraphen mit großem Interesse durchgearbeitet hat, und gibt seiner Freude Ausdruck, daß der von seinem unvergeßlichen Lehrer F. Skutsch in der Einleitung zu Stowassers Wörterbuch betretene Weg so erfolgreich weiter beschritten ist.

Diesen Kapiteln, die für die Schule trotz der steten Verweisungen im Wörterbuch auf sie doch viel zu umfangreich erscheinen und die ja natürlich nur zum gelegentlichen Nachschlagen gedacht sein können — das hindert nicht, daß der wissenschaftlich Eingestellte sie sehr oft einsehen wird — schließen sich in 12 Paragraphen „Vorbemerkungen für den Gebrauch des Wörterbuches" an, die, aus der Schulpraxis hervorgegangen, bei der für Preußen durch die Richtlinien vorgeschriebenen Einführung in den Gebrauch des Lexikons beste Dienste leisten werden. Auf „das Verzeichnis der Schriftsteller, soweit sie in den klassischen Artikeln abgekürzt zitiert sind" und „das Verzeichnis der Ausgaben, soweit sie für die mittellateinischen Artikel verarbeitet worden sind" sowie einem Verzeichnis der angewandten Abkürzungen folgt sodann das eigentliche Wörterbuch, das auf den zwei Schlußseiten römische Münzen, Maße und Gewichte sowie den römischen Kalender behandelt. Es ist also alles geschehen, dem Ratsuchenden zu helfen. Ein Vergleich mit der 9. Auflage, die wie bisher bestehen bleibt als „brauchbares, bewährtes Hilfsmittel für Lektüre und Interpretation der klassischen Autoren", ergibt, daß es trotz des Hineinarbeitens des umfangreichen mittellateinischen Sprachmaterials durch scharfe Fassung der Artikel gelungen ist, den Umfang von 940 Seiten auf 648 zu verringern.

Nun zu den einzelnen Artikeln! Immer wieder staunt man, wie bei ihnen trotz straffester Zusammenfassung ein klares Bild der Bedeutungsgeschichte sich abhebt. Gerade hierin sieht der Referent einen besonderen Vorzug; es kann ein Mehr in so wenig Zeilen, ausgehend vom Altlatein oder Griechischen mit Verweisung auf die Paragraphen der sprachgeschichtlichen Wandlung unter Anführung von Verwandtem in anderen Sprachen kaum geben. Wie groß der Fortschritt in der Zusammenfassung ist, ergibt der Vergleich jedes größeren Artikels mit dem der 9. Auflage. So ist z. B. ago von 155 Zeilen durch völlige Umarbeitung, auch der sprachwissenschaftlichen Vorbemerkungen, auf 55 Zeilen, wovon noch eine Zeile auf Mittellatein entfällt, zusammengefaßt. Natürlich ist das nur möglich dadurch, daß nicht wie in der 9. Auflage die Bedeutungsentwicklung eines Wortes ziemlich ausführlich bei den einzelnen Schriftstellern nachgewiesen wurde, sondern nur wenige bezeichnende Beispiele für jede neue Bedeutung geboten wurden. So ist z. B. der Artikel res auf der Hälfte des früheren Raumes behandelt. Und so überall. Daß dadurch das Denken angeregt wird, liegt klar zutage, und mit Recht betonen die Bearbeiter in ihrem Vorwort, daß sie sich durch die Forderung der preußischen Richtlinien an die Lektüre leiten ließen: „sie soll zu selbständiger sprachschöpferischer Leistung führen". Allerdings erhebt sich für die Schule die Frage, ob nicht die Vorbemerkungen und Verweisungen in den einzelnen Artikeln auf das Sprachgeschichtliche manchmal ein Zuviel bieten. Gleichwohl wird der dafür Interessierte, ob Schüler, Student oder Lehrer, gern diese Hinweise sehen. Eine prinzipielle Frage scheint dem Referenten darin zu liegen, ob man für das Mittellatein, wie es das Wörterbuch durchgängig tut, von der Angabe der Quantitäten absieht. Wenn auch Kapitel VII, 4 der Einleitung über Betonung und Prosodie im Mittellatein spricht, so dürfte gleichwohl zu erwägen sein, ob man nicht doch die Quantitäten angibt, unbeschadet der jeweiligen Betonung im Mittellatein an der gerade vorliegenden Stelle, die dadurch um so augen- bzw. ohrenfälliger werden dürfte. Nicht immer nämlich ist, auch für einen Fortgeschritteneren, die Quantität klar, sobald nämlich in dem größer gedruckten klassischen Wortschatz das betreffende Wort nicht vorkommt. Beispiele dafür anzuführen erübrigt sich, da sie sich oft finden.

An Einzelheiten sei folgendes für eine zweifellos bald notwendige neue Auflage notiert: öfter ist als Erklärung, namentlich beim Mittellatein, gr. Fdw. (= griechisches Fremdwort) gedruckt, ohne daß es angegeben wird, z. B. anathema, anachoreta. Auch dürfte es sich empfehlen, die griechische Form wie in der 9. Auflage bei solch auffälliger Quantität wie Abantēus, Labyrinthēus, Lelegēis, also Ἀβάντειος, Λαβυρίνθειος und Λελεγηίς zu bringen. Bei Acesta steht die griechische Form Ἔγεστα, bei Segesta wäre dieser Hinweis auch angebracht und vielleicht die Bemerkung, daß die Römer hier das S hinzufügten, um den Anklang an egestas zu vermeiden. Ebenso könnte vielleicht zu Batāvus der diese Betonung bis heute bewahrende holländische Landschaftsname „Betūve" gestellt werden.

An Unstimmigkeiten hinsichtlich der Quantitätsbezeichnung sind dem Referenten aufgefallen additamentūm Aētnēnsis neben richtigem Aetnēnsēs, libertas und severitas ohne die Längen-

Digitized by Google

bezeichnung über tas, Lūsītāni ohne die Längenbezeichnung des i, die sonst überall gedruckt steht, Macrā statt Macra, Oceanicus und Oceanītis neben richtigem Ōceanus, neben dem auch nur gr. Fdw. steht, ohne die Form zu geben, lācūnōsus neben richtigem lacūna und lacūno, tābula neben den richtigen Ableitungen wie tabulāris, tabulārium, bei septemtriones fehlt die Länge über es, neben richtigem Quirīnus steht Quirīna (tribus). Ferner sind solche Unstimmigkeiten hin und wieder bei Eigennamen auf o und es im Plural, wo nicht überall konsequent verfahren scheint.

Doch das sind kleine Schönheitsfehler, die leicht zu beseitigen sind und bei dem großen Wurf gar nicht in Betracht kommen. Von Herzen kann man dem altbewährten Verlage zu diesem Werke Glück wünschen, das sicherlich durch die Güte des Gebotenen und die hingebende Arbeit der Herausgeber trotz der Schwere der Zeit viele Käufer finden und ihnen, sei es auf der Schule, sei es beim Studium, ein nie versagender Führer sein wird bei der Pflege wahrhaft humanistischer Bildung.

Liegnitz. Karl August Eichenberg.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Weekly. XXIV (1930/1), 21/26.

(161) **J. B. Stearns,** A Note on Gaius Memmius. Es wird das Problem behandelt, warum Lucretius den Gaius Memmius als den Schutzherrn seines Gedichtes nahm. — (162) **W. M. Hugill,** The Condition of Streets in Ancient Athens and in ancient Rome. Zusammenstellung von Schriftstellerzitaten, die auf dies Thema sich beziehen. Angehängt ist von C. K., Note on Professor Hugill's Paper. — (166) **J. W. Spaeth jr.,** Classical Articles in Non-classical Periodicals. IX.

(169) **W. Ch. Green,** Self-Revelation in Vergil. The Heart of a Poet. Eingehender Aufsatz über das, was man aus des Dichters Werken über ihn selbst erkennen kann. (To be concluded.) — (175) **Ch. Knapp,** A Correction — Apologies. Zu Class. Weekly, XXIV, S. 150, c. 2. — (176) **E. L. White,** Cicero, in Catilinam 3, 15, again. Zu Class. Weekly, XXIV S. 129/30.

(177) **W. Ch. Greene,** Self-Revelation in Vergil. The Heart of a Poet. Eingehende Würdigung des Dichters. — (184) **B. W. Mitchell,** Ancient Macaronic Verse: a Correction. Beitrag zu Class. Weekly, XXIV, S. 157.

(185) **E. H. Dutton,** Reflections on Rereading Vergil. Versucht an Hand von Erkenntnissen, die ihm aus den Versen Vergils gekommen sind, in des Dichters Wesen einzudringen. (To be concluded).

(193) **E. H. Dutton,** Reflections on Rereading Vergil. Eingehende Behandlung des Dichters in seiner Eigenart, „to gladden every effort, to deepen every feeling, and to hallow every spot" (zu erheitern jede Anstrengung, zu vertiefen jedes Fühlen, zu heiligen jede Stelle). — (198 **Cl. Pharr,** Rejoinder to Professor Ogle's Review. Zu Class. Weekly, XXIV, S. 38/9. — (199) **M. B. Ogle,** Professor Ogle's Reply to Prof. Pharr.

(201) I n d e x to The Classical Weekly, vol. XXIV.

Il Mondo classico. I 6 (1931).

(1—37) Recensionen. — (38—43) Cenni bibliografici e Notizie varie; z. B. Hinweis auf Francesco Guglielmino, Epigrammi satirici del libro XI dell' Antologia Palatina, Catania 1931; Pietro Gerosa, Sant' Agostino, Pagine scelte, Turin [1930]. Nachruf auf Carlo Oreste Zuretti. — (44—46) Auszüge aus Zeitschriften: Classical Philology 24 (1929) fasc. 3; 4. Philol. Wochenschr. 50 (1930) Nr. 15—28. — (47—48) Schulbücher. — (49—64) Aufsätze. (49—58) **Emanuele Griset,** Manilio Poeta Augusteo. (Appunti sulla divinizzazione di Augusto). Die ältere Ansicht, Manilius meine mit Caesar den Octavianus Augustus, schien durch Lachmann, der Caesar = Tiberius setzte, völlig erledigt zu sein. Unsere jetzige Kenntnis der lateinischen Literatur des letzten Jahrhunderts der Republik in ihrer Abhängigkeit von der hellenistischen ermöglicht eine Nachprüfung von Lachmanns Theorie. Auch das V. Buch ist nicht unter Tiberius gedichtet. — (59—62) **G. Buccheri,** La concezione oraziana della vita. Horazens Liebe zum Landleben; seine Freude an den Genüssen der Jugend. Sogar der allmächtige Iuppiter ist nicht so allmächtig, daß er vergangene Jugendtage zu nichtvergangenen machen könnte, Od. III 29, 41—48. — (63—64) **Domenico Valla,** Due versi del Prometeo di Eschilo. 49 ἐπράχθη ist nicht mit Stanley in ἔπαχθῆ zu ändern; ἅπαντ' ἐπράχθη (aor. gnomicus) heißt: *tutto si può fare.* Mit θεοῖσι ist nur Zeus gemeint. 791 ist die LA. der Hss πρὸς ἀντολὰς φλογῶπας ἡλιοστιβεῖς auch mit Annahme einer Lücke nicht zu halten; mit Paw ist ἡλίου στιβεῖς zu schreiben: *verso il fiammeggiante sorgere del sole.* — (65—71) Sezione umanistica. **Raph. Elisei,** Aegon, seu Sulmonis laudes. — (72) Eingegangene Bücher. — (73—80) Register des 1. Jahrgangs.

Transactions and Proceedings of the American Philological Association. LXI, 1930.

(5) **H. Bennett,** Sacer esto. Über diesen juristischen Begriff bei den Römern wird eingehend gehandelt. My conclusion is, that the sacer homo was merely a citizen condemned to death for a heinous criminal offence, and regularly executed. — (19) **J. W. Spaeth jr.,** Martial and Vergil. Eingehend wird die Kenntnis, die Martial von Vergils Werken hatte, dargelegt. — (29) **L. A. Post,** Some Emendations of Plato's Laws. Nach einem Überblick über die hss. Grundlage der Gesetze behandelt P. Gesetze 633 D 3, 638 A 1, 638 D 3, 643 E 1/2, 645 B 6, 645 B 2, 653 C 8, 653 D 2, 653 D 5, 655 D 7, 663 C 2, 663 E 1, 671 A 7, 627 c 8—D 2, 673 A 1, 677 D 1, 677 D 7, 679 D 7, 688 B 6, 690 D 3, 694 C 4, 699 C 6, 700 B 4, 701 D 1, 701 E 3, 6, 707 A 5, 709 B 8, 714 C 2, 716 D 3, 718 D 2, 718 D 4, 720 E 11,

Digitized by Google

723 A 2, 723 C 3, 726 A 3, 727 D 2, 732 C 3, 733 D 8, 740 D 8, 743 B 4, 743 B 7, 745 B 1, 745 D 6, 747 D 3, 747 E 1, 897 B 1. — (43) **K. Scott,** Emperor Worship in Ovid. I. The Power of Poetry to Deify. II. Divine Ancestry. III. The Apotheosis of Julius Caesar. IV. Augustus compared with the Demigods. V. Augustus and Juppiter. VI. Augustus as a praesens and conspicuus Deus. VII. The Cult of Augustus. VIII. The Augustan Family. A. Livia. B. Gaius and Lucius Caesar. C. The Elder Drusus and Tiberius. D. Germanicus Caesar and the Younger Drusus. Conclusion. — (70) **J. F. Latimer,** Perses versus Hesiod. Über Hesiods Werke und Tage. — (80) **R. C. Flickinger,** The Theater of Aeschylus. Mit 12 Abbildungen im Texte. Die Entwicklung der athenischen Bühne wird an Hand der archäologischen Funde und an Hand der erhaltenen Bühnenwerke eingehend betrachtet und durch die Textskizzen erläutert. — (111) **C. P. Bill,** The Location of the Palace of the Atridae in Greek Tragedy. Gegen Wernicke, Pauly-Wissowa, RE, I 725 f. führt Verf. aus, daß der Atridenpalast bei allen drei Tragikern in Mykenai lokalisiert war; außer ein oder zwei Ausnahmefällen bei Euripides. (Elektra 641, Orestes 871/3). — (130) **S. E. Bassett,** The Pursuit of Hector. (Ilias X 131/207.) Das bewundernswerte Vorspiel zum Zweikampf Hektor—Achill wird vom Verf. nach drei Seiten hin behandelt: nach den Schwierigkeiten, die das Thema dem Dichter geboten hat. Diese Schwierigkeiten hatten drei Ursachen: I. the lack of opportunities for direct speech. II. the function of the episode as a prelude to the climax, rather than as an incident described for its own sake. III. the lenght and the improbabilities of the pursuit itself. — (150) **H. V. Canter,** The Venerable Bede and the Colosseum. Über die Bedeutung des Wortes Colisaeus bei Beda, opera omnia, Migne, XCIV, p. 543. — (165) **G. D. Hadzsits,** The Dates of the Megalesia. Betrachtet werden die einzelnen Fasti wegen der Datierung der Megalensia. Sie fanden am 4. und am 10. April statt. — (175) **D. C. Woodworth,** Lavinia: an Interpretation. Der Zweck der Lavinia im Plane der Aeneis wird eingehend betrachtet: sie repräsentiert das Idealbild der römischen Frau; auch soll des Augustus' Verhältnis zur Livia durch diese dichterische Gestalt der Lavinia gerechtfertigt werden. — (195) **R. B. Steele,** The Authorship of the Moretum. In eingehendster Behandlung der Probleme wird versucht, Vergil als Verfasser des Gedichts zu erweisen. — (217) **A. B. West,** Cleon's Assessment and the Athenian Budget. Über die Kleon-Schatzung des Jahres 425/4 v. Chr. Geb.; vgl. W. Kolbe, Sitz.-Ber. der Preuß. Ak. d. W., Phil.-Hist. Klasse, 1930, S. 333 ff. W. will (gegen Kolbe) eine Gesamtsumme von 960 Talenten für genügend erachten. — Proceedings of the Sixty-Second Annual Meeting of the American Philological Association: I—XLV. — Proceedings of the Thirty-Second Annual Meeting of the Philological Association of the Pacific Coast: XLVI—LI. — Bibliographical Record: LII—LXVIII. — Index: CXIII—CXXI.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Altheim, Franz, Römische Religionsgeschichte. I. Die älteste Schicht. Berlin u. Leipzig 31: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 228 f. 'Was auch eingewendet werden kann, zu loben als ehrenvoller Versuch, den italischen, nicht nur den römischen Kult, als Ganzes zu betrachten.' *H. J. Rose.*

Aristotle, The Works, translated into English. *De Anima.* By J. A. Smith. Oxford 31: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 223 f. Anerkannt von *G. R. G. Mure.*

Bérard, Victor, Did Homer Live? Translated by Brian Rhys. London 31: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 220 f. 'Zusammenfassung. Abgesehen von Ergebnissen muß man dankbar sein für die aufklärend und gefällig geschriebenen Bände.'

Bolisani, Hector, De Vergilii puero atque de Christiana quadam Aeneidis potissimum interpretatione. — De Turni persona in Aeneide. Padua 29, 31: *Mondo class.* I (1931) 6 S. 35—36. Wiederabdruck zweier Aufsätze aus den *Atti e Memorie* der Ges. d. Wiss. in Padua, die 'durch die Nützlichkeit und die Neuheit der Untersuchung Beachtung verdienen'. *Gianni Gervasoni.*

Brecht, Franz Josef, Motiv- und Typengeschichte des griechischen Spottepigramms. Leipzig 30: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 224 f. 'Sorgfältig und gründlich.' *E. J. Wood.*

The **Cambridge Ancient History,** Vol. VIII, Rome and the Mediterranean, 218—133. B. C. Cambridge 30: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 231 ff. 'Innere Einheit' erkennt an in ausführlicher Besprechung *W. E. Heitland.* — *Mondo class.* I (1931) 6 S. 30—33. Inhaltsangabe von *G. Corradi.*

Carmina Burana, hrsg. von Alfons Hilka und Otto Schumann. Heidelberg 30: *Mondo class.* I (1931) 6 S. 1—19. Als 'wichtiger Fortschritt' sehr anerkannt, ausführlichst besprochen von *S. Santangelo.*

Cunliffe, Richard John, Homeric Proper and Place Names. A Supplement to A Lexicon of the Homeric Dialect. London a. Glasgow 31: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 243. 'Nützliche Ergänzung zu einem ausgezeichneten Lexikon.' *A. Shewan.*

Curcio, Gaetano, La primitiva civiltà latina agricola e il libro dell' „Agricoltura" di M. Porcio Catone. Florenz 29: *Mondo class.* I (1931) 6 S. 20-24. Von manchen Teilen des Werks ist befriedigt, gegen andere erhebt Einwände, z. B. wegen fehlender Kritik der Hss., † *Attilio Barriera.*

Delage, Emile, La Géographie dans les Argonautiques d'Apollonios de Rhodes. — Biographie d'A. de Rh. Bordeaux 30: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 243. Inhaltsangabe von *M. M. Gillies.*

Demosthenes, Olynthiacs, Philippics, Minor Public Speeches, Leptines. With an Engl. transl. by J. H. Vince. London: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 223. 'Sehr brauchbares Buch.' Ausstellungen macht *A. W. Pickard-Cambridge.*

Digitized by Google

Duff, J. Wight, The Magic of Virgil. Newcastle-on-Tyne 31: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 239 f. 'Besonderer Art.' *J. W. Mackail.*

Fleury, E., Saint Grégoire de Nazianze et son temps. Paris 30: *Mondo class.* I (1931) 6 S. 24—27. Behandelt weniger den Asketen und den Heiligen als den Menschen Gr. v. N. 'Mit lebhaftestem Interesse' gelesen von *Sisto Colombo.*

Frisk, Hjalmar, Bankakten aut dem Faijûm nebst anderen Berliner Papyri. Göteborg 31: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 244. 'Interessant und wichtig.' *H. I. Boll.*

Gordon, F. G., Through Basque to Minoan. Transliterations and translations of the Minoan tablets. Oxford 31: *Mondo class.* I (1931) 6 S. 27—30. Die Lesungen auf Grund des Baskischen hält für sehr glaublich *Mario Barone.*

Herrick, M. T., The Poetic of Aristotle in England. New Haven 30: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 241 f. 'Bedauerlich wenig zu loben.' *H. B. Charlton.*

Ludwig, Emil, Schliemann of Troy. Translated by D. F. Tait. With an introd. by Sir Arthur Evans. London a. New York 31: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 219 f. 'Bewundernswerte Geschichte.' *A. W. Gomme.*

Lysias. With an Engl. transl. by W. R. M. Lamb. London 30: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 221 f. Ausstellungen macht *J. D. Denniston.*

Martin, Josef, Symposion, die Geschichte einer literarischen Form. Paderborn 31: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 225 f. 'Wenn M. ein kürzeres Buch geschrieben und vieles, das spekulativ und phantastisch ist, ausgeschlossen hätte, würde er überzeugender gewesen sein.' *J. D. Denniston.*

Pfister, Friedrich, Die Religion der Griechen und Römer mit einer Einführung in die vergleichende Religionswissenschaft. Darstellung und Literaturbericht. Leipzig 1918—29/30: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 227 f. 'Ein ernster Forscher kann kaum besser tun, als das Buch sorgfältig durchzulesen.' *H. J. Rose.*

Rand, Edward Kennard, The Magical Art of Virgil. London 31: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 240. 'Vieles von Interesse für den Forscher.' Ausstellungen macht *J. W. Mackail.*

Robinson, D. M., Harcum, C. G., and **Iliffe, J. H.,** A Catalogue of the Greek Vases in the Royal Ontario Museum of Archaeology, Toronto. Toronto 30: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 129 ff. 'Nützliches Buch, interessante Sammlung.' *W. Lamb.*

Sofocle, Le Donne di Trachis. Traduzione, due saggi critici e un'analisi di Gennaro Perrotta. Bari 31: *Mondo class.* I (1931) 6 S. 33—35. Trotz einzelner Ausstellungen als für Sophoklesstudien unentbehrlich bezeichnet von *Mario Untersteiner.*

Tacitus Germania, hrsg. u. erläut. von Wilhelm Reeb. Leipzig u. Berlin 30: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 244. 'Passend und meist genau.' *H. J. Rose.*

Timmer, B. C. J., Megasthenes en de indische Maatschappij. Amsterdam 30: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 226 f. 'Hat das Studium des M. auf eine gesunde Basis gehoben.' *M. Cary.*

Tremenheere, S. G., The Elegies of Propertius in a reconditioned Text. With a rendering in verse and a commentary. London 31: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 240 f. 'Sehr beschränkte Kenntnis der Literatur und Vernachlässigung der Hss.' wirft vor *H. E. Butler.*

Virgilio, L'Eneide in versi italiani di Francesco Vivona. Rom 31: *Mondo class.* I (1931) 6 S. 36—37. Die Übersetzung rühmt als geschmackvoll, die Teilung der einzelnen Gesänge als praktisch und übersichtlich *Gianni Gervasoni.*

Walde-Hofmann, Lateinisches Etymologisches Wörterbuch. 3. A. Lief. 3. Heidelberg 31: *Class. Rev.* XLV (1931) 6 S. 243 f. 'Ausgezeichnet und charakterisiert nicht weniger durch Gesundheit des Urteils als durch Genauigkeit und ausgedehntes Wissen.' *P. S. Noble.*

Mitteilungen.

Zu Caesar, De bello Gallico[1]).

XL. Mit der Lage der Dinge, wie sie von 1, 23, 3—24, 2 geschildert wird, läßt sich augenscheinlich die in b. c. 1, 78, 5—79, 4 vergleichen. Hier wie dort sieht sich die eine der kriegführenden Parteien durch Verpflegungsschwierigkeiten zum Abmarsch genötigt. In ihrem Rücken drängt die andere nach, vorgeschobene Teile beunruhigen durch Plänkeleien die feindliche Nachhut, die Hauptkräfte folgen. Um Zeit zu gewinnen, wirft Cäsar den Helvetiern seine Reiterei entgegen, machen sich die Legionen des Afranius und Petreius durch Gegenangriffe Luft. Beidemal sucht der Voranziehende, damit er sich nicht unter ungünstigen Geländeverhältnissen dem Verfolger stellen müsse, noch rechtzeitig eine beherrschende Stellung auf einer nahen Erhebung zu erreichen. In diesem Falle bot das Gelände, lesen wir b. c. 1, 79, 2, schon an und für sich den besten Schutz, denn die früher Angekommenen deckten von oben her ihre Kameraden, die noch im Aufstieg begriffen waren (*quod ex locis superioribus qui antecesserant suos ascendentes protegerent*). Etwas dem Ähnliches wird auch 1, 24, 2 gestanden haben.

Nun haben wir hier vermutlich die Ordnung des Gefechtsmarsches (2, 19, 2sq.) anzunehmen. Die vier alten Legionen ziehen dem vereinigten Gepäck voraus; dessen Deckung bildet eine Nachhut aus den zwei jungen. Die Reiterei marschiert wohl in der Vorhut; über die Einordnung der leichtbewaffneten Hilfsvölker zu Fuß läßt sich nichts Bestimmtes sagen (Woch. 1929 Sp. 189. Fröhlich, Kriegswesen Cäsars III 203. Kromayer-Veith, Heerwesen 420). Vom Fußvolk langen demnach die in der Folge allein

[1]) Vgl. Woch. 1930, Sp. 732.

Digitized by Google

fechtenden Veteranen zuerst auf halber Höhe eines Hügels an; für die Annahme von Holmes-Schott-Rosenberg 34 (und danach der Karte bei Kromayer-Veith, Schlachtenatlas Blatt 15, 1), daß sie dazu auf demselben Wege, den sie gekommen sind, erst wieder zurückgehen müssen, geben Cäsars Worte nicht den geringsten Anhalt. Dort also stellt Cäsar persönlich sie in drei Treffen auf, nicht rittlings der Straße, sondern annähernd in gleicher Richtung mit ihr, der Anmarschlinie der helvetischen Hauptmasse quer vorgelegt. Mithin bewegen sich währenddessen Troß und übriges Fußvolk im Rücken der Veteranen in langer Kolonne hügelaufwärts. Der Zweck dieser Maßnahme einem überraschenden Anfall gegenüber wird auch dem Nichtfachmann ohne weiteres einleuchten. Demnach nehme ich hinter den in ihrer Vereinzelung rätselhaften Worten *ita uti supra se* [2]) (Meusel Jbb. 1910, 51; I 354; Coniect. Caes. z. d. St. Klotz, C. St. 239f.) den Ausfall einer Zeile (= 19 Buchstaben) des Archetypus an und ergänze mit Berufung auf b. c. 1, 79, 2: *ipse interim in colle medio triplicem aciem instruxit legionum quattuor veteranarum, ita uti supra se ‹a s c e n d e n t e s h a b e r e n t›.* Über das in abhängigen Fällen als Hauptwort gebrauchte Partizipium des Präsens (1, 25, 7 *venientes*) vgl. die von Meusel zu 1, 51, 3 und 3, 19, 2 gesammelten Stellen; zu *supra se habere* 6, 23, 1.

Somit behielt Cäsar sich selbst vor (A), worauf es zunächst vor allem ankam: so schnell wie möglich die Hauptabteilung seiner Streitmacht aus der Marschkolonne zur Gefechtsaufstellung zu entwickeln und darin dem in seiner Masse erst noch anmarschierenden Gegner den Vorsprung abzugewinnen. Die Ausführung seiner übrigen Maßnahmen (B), die für den Schlachtverlauf von untergeordneter Bedeutung waren, überließ er unbedenklich seinen Unterführern. Demnach dürfen seine Angaben über diese Teilung der Obliegenheiten (ausgedrückt durch den betonten Gegensatz *i p s e . . . instruxit — conlocari ac . . . compleri et . . . conferri et . . . muniri i u s s i t* wie in anderer Folge 1, 21, 2/3. 4, 13, 6. 5, 1, 4/5. 7, 89, 4 u. ö.) nicht durch eine Änderung des *conlocari* in *conlocavit* (Prammer u. a.) teilweise umgestoßen werden. Jene Befehle aber an seine Offiziere betreffen einmal Menschen (I), zum andern Dinge (II); dabei wird zunächst die Weisung im allgemeinen erteilt (a) und dann des näheren ausgeführt (b):

B I a) *in summo iugo duas legiones . . . et omnia auxilia conlocari;* Unterbringung der nicht fechtenden Truppen auf dem Rücken des Hügels.

b) *totum montem hominibus compleri;* Verteilung der Leute auf den ganzen noch verfügbaren Raum. Dabei liegt der Nachdruck auf *totum.*

II a) *sarcinas in unum locum conferri;* Aufstapelung der Bündel an einem Sammelplatze.

b) *eum . . . muniri;* dessen Einrichtung.

Jeder Eingriff in das Gefüge der §§ 2 und 3 wird daher die Entsprechung seiner Glieder nur beeinträchtigen.

XLI. Die von Klotz (C. St. 163f.) in 2, 1, 1 hinter *Gallia* angenommene Lücke habe ich in dieser Woch. 1925 Sp. 935 nach seinem Vorgang in etwas anderer Fassung auszufüllen versucht. Jedoch scheint mir jetzt eine Ergänzung dieses oder ähnlichen Wortlauts nicht mehr überzeugend. Sie wiederholt ja mit geringer Abwandlung lediglich eine Angabe, die für den Inhalt des Kapitels durchaus nebensächlich ist. Ferner leuchtet nicht ein, weshalb Cäsar obendrein noch eine so betonte Bezugnahme (*i t a uti*) auf 1, 54, 2 für erforderlich gehalten haben sollte (Meusel I 381).

Daher empfiehlt es sich wohl, die Ortsangabe *in hibernis* mit der daran geknüpften Verweisung zu dem Hauptsatz *crebri . . . fiebat* zu ziehen und in einem Sinne zu vervollständigen, der für jenen von Belang ist. Eigentlich erwartet man hier eine Hindeutung auf die Q u e l l e, der die *crebri r u m o r e s* nebst ihrem Niederschlag in dem Bericht des Labienus entstammten. Als Überbringer derartiger Mitteilungen kommen mercatores in Betracht. So hören wir 4, 5, 2/3 von wandernden Händlern, die gern oder ungern die Neugier der Kelten mit bestenfalls recht unzuverlässigen Gerüchten (*incertis r u m o r i b u s*) befriedigten. Ich vermute also auch 2, 1, 1 einen Hinweis auf irgendwelche Geschäftsleute unter Anspielung auf 1, 39, 1, und zwar nicht so sehr auf ihre bloße Anwesenheit in Besançon als vielmehr auf die Rolle, die sie dort als Nachrichtenübermittler spielen. Dadurch erklärt sich vielleicht auch die etwas umständlichere Form der Verweisung. Für unsere Stelle allerdings kommen keine Neuigkeitskrämer in Frage, sondern nur glaubwürdige Männer, etwa Italiker oder Provinzialen. Man kann dabei auch an die Kaufleute denken, die nach 3, 1, 2 den an sich leichten und kurzen Übergang über den Großen Sankt Bernhard zu wählen pflegten. Sie mögen Cäsar im diesseitigen Gallien hauptsächlich deshalb aufgesucht haben, um ihm ihre Klagen über die Hindernisse vorzutragen, die ihnen die anwohnenden Alpenstämme in den Weg legten. Wenn der Prokonsul es 4, 20, 4 nicht verschmähte, bei keltischen Händlern Erkundigungen einzuziehen, so schenkte er ohne Zweifel erst recht dem Beachtung, was diese Männer ihm zutrugen, die ihr Gewerbe ins Winterlager von Besançon (Meusel zu 1, 54, 2; Holmes-Schott-Rosenberg 49[1]) geführt hatte. Konnte doch auch Labienus nicht umhin, von den ihm jedenfalls aus derselben Quelle zugeflossenen Warnungen in seinem Bericht Vermerk zu nehmen. Nach 1, 1, 3 und 2, 15, 4 ist es nicht wahrscheinlich, daß diese Berichterstatter ihre beunruhigenden Nachrichten an Ort und Stelle eingezogen

[2]) Die Adnotatio bei Klotz ed. mai.[2] ist dahin zu berichtigen, daß *ita uti supra se(d)* nicht hinter *conlocari*, sondern hinter *veteranorum* (*-arum* Vettori), dagegen noch *ac* zwischen jenem und *totum* überliefert ist; richtig C. St. 239.

Digitized by Google

hatten. Sie können diese z. B. von Berufsgenossen oder Kunden in Mittelgallien (vgl. im allgemeinen Friedländer-Wissowa I 372ff.) erhalten haben, wo ja auch die in § 3—4 gemeinten Aufwiegler zu suchen sein werden. Die Anwesenheit solcher Geschäftsleute beim Heere wird 6, 37, 2 ebenfalls ausdrücklich bezeugt und geht aus 2, 33, 7 hervor (Fröhlich, Kriegswesen Cäsars I 58ff.).

Wenn man nun an unserer Stelle den Ausfall einer Zeile (= 20 Buchstaben) des Archetypus voraussetzt, dürfte folgender Wortlaut einige Wahrscheinlichkeit für sich haben: *cum esset Caesar in citeriore Gall<ia, mercatorum frequent>ia in hibernis, ita uti supra demonstravimus, crebri ad eum rumores adferebantur* e. q. s. Beidem regen Verkehr der Kaufleute im Winterlager ist es erklärlich, daß Cäsar zu wiederholten Malen solche Gerüchte (*crebri rumores*) zu Ohren kamen. Ähnlich wie dann hier findet sich *frequentia* bei Cicero in Catil. 4, 8, 17 von dem Zuspruch einer zahlreichen Kundschaft in den Werkstätten oder Läden am Forum; in etwas anderem Sinne steht es dagegen b. c. 3, 19, 5. Ein bemerkenswertes Seitenstück zu den Mitteilungen Cäsars über Vesontio stellt übrigens Sallust Iugurtha 47 dar; die Ähnlichkeit erstreckt sich bis auf einzelne Ausdrücke:

Sallust:	Cäsar:
47, 1 *oppidum Numidarum nomine Vaga, forum rerum venalium totius regni maxume celebratum*	1, 38, 1 *Vesontionem, quod est oppidum maximum Sequanorum*
	1, 38, 3 *omnium rerum, quae ad bellum usui erant, summa erat in eo oppido facultas*
47, 2 *huc consul . . . ob opportunitates loci praesidium imposuit*	1, 38, 7 *ibi praesidium collocat*
	1, 38, 4 *id natura loci muniebatur*
47, 2 *imperavit frumentum et alia, quae bello usui forent, comportare*	1, 39, 1 *rei frumentariae . . . causa*
	1, 38, 3 *omnium rerum, quae ad bellum usui erant*
47, 2 *ratus . . . frequentiam negotiatorum et commeatu iuvaturam exercitum*	2, 1, 1 *<mercatorum frequentia>*
	1, 39, 1 *commeatus causa.*

XLII. Cäsars Fußvolk und Reiterei — heißt es 5, 16, 1—2 mit Beziehung auf die Erfahrungen aus 5, 15, 3—5 — hatten im offenen Gelände gegen die britischen Wagenstreiter aus verschiedenen Gründen versagt. Ja, Cäsar hatte bei dieser Gelegenheit offensichtlich sogar empfindlichere Verluste gehabt (Meusel zu 5, 15, 4), während die Angreifer sich mit heiler Haut wieder in Sicherheit gebracht hatten. Anders dagegen war es vorher für die Briten bei dem Rückzug in den Wald abgelaufen, denn hier waren auch auf ihrer Seite mehrere Leute geblieben (5, 15, 2). Dieses also für beide Teile verlustbringende Waldgefecht hat m. E. Cäsar 5, 16, 3 im Auge und stellt es demnach dem für den Gegner günstigeren Zusammenstoß vor dem Lager (*pro castris* 5, 15, 3 und 5, 16, 1) gegenüber. In der überlieferten Fassung allerdings spotten seine Worte aller Erklärungsversuche (v. Göler[2] I 153 mit Anm. 4; Holmes-Schott-Rosenberg 122[1]; Meusel Jbb. 1910, 47 und II 464); daher werden sie nach Tittlers Vorschlag von vielen Herausgebern als eine in den Text geratene Randbemerkung eines Lesers gestrichen. Eine solche Annahme ist aber wohl in Fällen wie 1, 13, 3 glaubhaft, hier dagegen hält sie nicht Stich. Anstoß nehme ich nur an *equestris*. Mag dieses nun auf Verschreibung oder auf willkürlicher Änderung bzw. Ergänzung beruhen, jedenfalls muß es mit Beziehung auf *in silvas* 5, 15, 1 gegen *silvestris* vertauscht werden. Ich wüßte nicht, was dann noch an dem Gedanken auszustellen wäre: die Form (3, 14, 3) eines Wald gefechtes aber setzte gewöhnlich die Zurückgehenden wie die Nachsetzenden einer gleich großen und gleichartigen Gefahr aus, denn obwohl hierbei die Briten von der ihnen eigentümlichen Kampfesweise keinen Gebrauch machen konnten, mußten dennoch ihre Verluste wegen der für beide Teile gleich ungünstigen Verhältnisse in demselben Umfang mit eigenen bezahlt werden, so daß Cäsar die Gelegenheit, ihnen Abbruch zu tun, lieber nicht ausnutzte, als daß er selbst Leute verlor (6, 34, 3 und besonders 7). Wer ist also mit den Weichenden und mit den Verfolgenden gemeint? Beidemal Cäsars Reiter, wie manche Erklärer annehmen? Dann wäre wohl *et insequentibus et cedentibus* angemessener. Oder die Wagenkämpfer der Briten? In diesem Falle hätte Cäsar vermutlich eher *et cedentibus et progredientibus* geschrieben. Nein, zweifelsohne sind unter *cedentibus* die Briten (§ 1 *cedentes;* § 3 *consulto . . . cederent;* vgl. auch 5, 15, 1), Cäsars Reiter dagegen unter *insequentibus* (5, 15, 2 *insecuti*) zu verstehen. So erklärt sich zwanglos die Stellung der Worte: wie im Raume die Verfolgten vor den Verfolgern kommen, so stehen sie in der Darlegung voran. Wenn ich augenblicklich auch den Ausdruck *silvestre proelium* anderweitig nicht zu belegen vermag[3]), so habe ich doch gegen ihn um so weniger ein Bedenken, als durch das Suffix ja ein örtliches Verhältnis ausgedrückt wird; vgl. Cicero Tusc. 5, 27, 79 (bestiarum) *montivagos atque silvestres cursus;* Nepos Alc. 5, 5 *proeliis terrestribus;* Horaz epist. 1, 18, 54 *proelia campestria.*

Naumburg a. d. S. Otto Wagner.

[3]) W. Freund, Gesamtwörterb. d. lat. Spr. II 1227 führt es aus Lucrez (?) an.

Zum Bilderkreis des Amykläischen Thrones.

Nachdem ich in Nr. 3 des Jahrgangs 1931 Anlaß gehabt, mich mit der Kypselos-Lade zu beschäftigen, stoße ich jetzt auf ein archaisches Vasenbild, welches in die unmittelbare Nähe des Bilderkreises des Amy-

Digitized by Google

kläischen Thrones führt. In der bemerkenswert reichhaltigen Publikation Clara Rhodos, Studi e materiali, welche die italienische archäologische Schule von Rhodos herausgibt — es liegen bis jetzt vier Bände vor — bringt Vol. III p. 122 aus Jalysos eine lakonische Schale — d. h. der früher kyrenäisch genannten Stilgattung —, welche jedem in die Augen fallen muß. Das in der Mitte geteilte Rund bietet in jeder Hälfte ein Bild. Zunächst den auf ithyphallischem Maultier, mit seitlichem Sitz wie öfter, reitenden krüppelfüßigen Hephäst, welcher einem dahinter folgenden Satyr das Trinkhorn hinhält, um es aus dem bereitgehaltenen Weinschlauch zu füllen. Der Herausgeber erinnert an eines der Reliefs im Tempel der spartanischen Athena Chalkioikos, Paus. III 17, 3, welches Hephästs Rückkehr in den Olymp darstellen solle. Das ist zwar nicht genau zutreffend; vielmehr war die Lösung der Bande, womit Hera gefesselt war, Gegenstand der Darstellung, eine der Vasenmalerei wohlbekannte Szene, die nur den Abschluß jener Rückfahrt bildet. Aber darauf kommt hier nichts an. Uns interessiert vielmehr das zweite Bild. Ein Löwe, der den Kopf zähnefletschend nach links zurückwendet, ist an Hals und Kopf mit einem starken Strick gefesselt, den ein dahinter kniender bärtiger Mann (in kurzem, gegürtetem Chiton) mit beiden Händen (die linke verzeichnet) zu straffen sucht, um das Tier zu zähmen und zu führen. Darüber sitzt eine Eule, mangels eines Baumes auf einem kleinen, notdürftig markierten Sockel; dahinter steht ein langbeiniger, langschnäbeliger Wasservogel, schwerlich ein Schwan, wie der Herausgeber annimmt.

Wie fängt man einen Löwen? Am besten jedenfalls Nachts, wo das Tier sein Lager verläßt, auf Raub ausgeht und die Wasserstellen aufsucht. Vermutlich bezieht sich darauf der Nachtvogel und der Wasservogel. Das Weitere ergibt sich leicht. Da der waffenlose Löwenbändiger nicht Herakles sein kann, der den Löwen einfach tötet und sein Fell erbeutet — ähnliches gilt von Alkathoos —, so können wir nur an die Admet-Geschichte denken, wo nach Apollos Willen, derjenige die Braut heimführen soll, der einen Löwen und einen Eber vor einen Wagen, natürlich den Hochzeitswagen, zu spannen vermag. Das war am Amykläischen Thron dargestellt Paus. III 18, 16: Ἄδμητός τε ζευγνύων ἐστὶν ὑπὸ τὸ ἅρμα κάπρον καὶ λέοντα. Von Apolls Beihilfe Apollod. I 105, Hygin F. 50—51 ist dabei nicht die Rede. Wenn neben unserem Bilde noch der Wagen zu sehen wäre mit dem leichter zu fangenden Eber davor, so wäre die Aufgabe des Interpreten einfacher und bequemer. War es so an dem alten Relief? Oder entsprach es der dortigen Stilstufe besser, wenn beide Tiere, dem Wortlaute des Textes entgegen, bereits an den Wagen geschirrt waren? So wird die Szene gewöhnlich dargestellt (s. Robert, Heldens. 30, 8).

Dieselbe Szene stellt nun aber eine schwarzfigurige, aus Griechenland stammende Vase dar, wo den Inschriften zufolge mit dem auf dem Wagen stehenden Brautpaar vielmehr Kadmos und Harmonia gemeint ist, Apoll musizierend daneben (Robert, Heldensage 101, 2 schreibt statt Eber und Löwe versehentlich „Panther" und Löwe): Myth. Lex II 1, 842 (Crusius) nach Wiener Vorlege-Bl. C VII 3. Damit ändert sich die ganze Perspektive. In dem sehr beschränkten Bilderkreis altlakonischer Vasen tritt auch Kadmos auf, wie er die große Schlange besiegt, Arch. Ztg. 1881, Taf. 12, 2, aus deren Zähnen die Spartensaat erwuchs. Und dieser Held steht den Spartanern näher als der thessalische. Σπάρτη — ἀπὸ τῶν μετὰ Κάδμου Σπαρτῶν heißt es bei Steph. B. s. v. In Sparta selbst gab es vor der „Lesche ποικίλη" ein Heroon des Kadmos Paus. III 15, 8; unter den Wandmalereien der Halle wird die Kadmos-Geschichte vielleicht nicht gefehlt haben. Das mächtige Geschlecht der Ägiden, welches die Wanderung der Herakliden mitgemacht hatte, leitete seinen Ursprung von Theben ab.

Am Amykläischen Thron befand sich in nächster Nähe des Admet-Bildes die Szene, wo Hephäst der Hera die Fesseln anlegt oder sie löst (das ist schwer zu entscheiden). Für den gegenwärtigen Fall kann das nicht viel nützen, wenngleich für Admet jederzeit Kadmos eintreten konnte. Eine verwandte Bilderreihe vorausgesetzt, müßten Erweiterungen und allerlei sonstige Änderungen stattgefunden haben.

Für eine willkürliche und verständnislose Variation muß man das Bild der schwarzfigurigen Oinochoe halten, Nuove memorie d. Inst. 1865, Taf. V, wo dem überlieferten Typus von Eber und Löwe ein zweiter Eberkopf und hinten ein Maultierkopf zugesetzt ist, ohne daß die vielen Tierbeine wirklich ein Viergespann ergeben; den Wagen besteigt eine Frau oder Göttin mit Kentron. Eine Einzelfigur erscheint als Lenker auch auf einem öfter genannten altetruskischen Goldring Furtwängler, Gemmen Taf. VII 3, mit dem typischen Zweigespann, dem eine Flügelfigur voranläuft. Zu dem Maultier des schwarzfigurigen Pasticcio könnte man die Frage aufwerfen, ob vielleicht in der Nähe der Vorlage sich auch hier eine Maultierszene befunden habe.

Leipzig. Maximilian Mayer.

Eingegangene Schriften.

Helmut Lother, Realismus und Symbolismus in der altchristlichen Kunst. [Samml. gemeinverständl. Vorträge u. Schriften a. d. Geb. d. Theol. u. Religionsgesch.] Tübingen 31, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 46 S. 8. 1 M. 80, i. d. Subskr. 1 M. 50.

Eduard Meyer, Die ältere Chronologie Babyloniens, Assyriens und Ägyptens. Nachtrag zum ersten Bande der Gesch. d. Altert. 2., erweit. A. bearb. v. Dr. Hans Erich Stier. Stuttgart u. Berlin 31, J. G. Cottasche Buchh. Nachf. 74 S. 8. 3 M.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

FEB 13 193

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 30. Januar. 1932. No. 5.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
J. Frerichs, Plutarchi libelli duo politici (Schönemann)	129
N. Terzaghi, Orazio (Hosius)	134
W. Schwahn, Heeresmatrikel und Landfriede Philipps von Makedonien (Geyer)	136
M. Mogensen, La Glyptothèque Ny Carlsberg (v. Bissing)	141
F. G. Gordon, Through Basque to Minoan (Fuchs)	146
Auszüge aus Zeitschriften:	**Spalte**
The Classical Quarterly. XXV 3/4 (1931).	151
Gnomon. 7 (1931) 12	153
Philologus. LXXXVI 4 (N. F. XL, 4) 1931.	153
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	154
Mitteilungen:	
W. Stegemann, Κατασκελής	158
G. Przychocki, Zum neuen Acciusfragment.	159
Eingegangene Schriften	160

Rezensionen und Anzeigen.

Joannes Frerichs, Plutarchi libelli duo politici. Gottingae 1929, Offic. Academ. Dieterich. (Dissert. inaug.) 47 S.

Die beiden libelli sind: Περὶ τοῦ ὅτι μάλιστα τοῖς ἡγεμόσι δεῖ τὸν φιλόσοφον διαλέγεσθαι und Πρὸς ἡγεμόνα ἀπαίδευτον. In ihnen wird im Geiste Platos und auch mit Beziehung auf sein Vorbild den Philosophen der Umgang mit leitenden Staatsmännern empfohlen, und für diese wird philosophische Bildung gefordert; sie stehen in der Sammlung des M. Planudes (Corpus Planudeum) als Nr. 28 und 35, in den meisten anderen Codices aber und auch im Anfang des 5. Bandes bei Bernardakis unmittelbar hintereinander, was durch die Ähnlichkeit im Charakter der Schriften und den sich zum Teil nahe berührenden Inhalt gerechtfertigt erscheint. Beide Schriften entstammen unverkennbar der Feder und dem Geiste des Plutarch; sie tragen trotz aller Entstellung der Überlieferung den Stempel dieses Ursprungs. Andrerseits können wir Frerichs darin beipflichten (S. 44—46), daß sie so, wie wir sie lesen, nicht von ihm herausgegeben sein können, ein Urteil, das ja auch von andren Stücken der Moralia gilt. Der lückenhafte, unvollständige, schlecht geordnete Zustand beider libelli legt die Vermutung nahe, daß nicht nachträgliche Epitomisierung oder Zerstückelung anzunehmen ist, sondern daß wir es bloß mit dem Material zu Abhandlungen (Einfällen, Gedankenblitzen, Zitaten!) zu tun haben, die nie ganz ausgearbeitet und geordnet waren.

Seit die Mehrzahl der deutschen Gräzisten nach Wilamowitz' Vorgang (vgl. z. B. Hermes 25, 199ff. und 37, 327; jetzt auch „Erinnerungen" 225!) die seit 1888 jedenfalls übereilt herausgebrachte Moraliaausgabe des Griechen Bernardakis als in der Recensio unzuverlässig abgelehnt hatte, war auf Initiative des Schotten W. Paton und des genannten Wilamowitz bekanntlich in demselben Teubnerschen Verlage, in dem auch Bernardakis erschienen war, eine neue Gesamtausgabe dieser Plutarch-Schriften in Angriff genommen worden. An ihr war neben anderen Gelehrten auch der junge Wilamowitz-Schüler Joh. Wegehaupt beteiligt, der einige bisher vernachlässigte Hss kollationierte und sich um die Textgeschichte sehr verdient gemacht hat. Von dieser Ausgabe liegen seit 1925 zwei Bände vor: I. von Paton und Wegehaupt; III. von Pohlenz und Sieveking[1]).

Paton und Wegehaupt sind bald durch den Tod abberufen, der letztere fiel schon 1914 im Weltkrieg. Seine Vorarbeiten und Kollationen hat nun durch Sievekings Vermittlung Fr. aus der Hamburger Bibliothek erhalten, um die Ausgabe der obengenannten zwei Schriften für den V. Band der neuen Gesamtausgabe vorzubereiten. Das ist die Grundlage seiner Dissertation, die mehrfach

[1]) Und schon erhebt der Engländer Babbitt, der in Loeb Classical Libr. seit 1928 eine neue Ausgabe erscheinen läßt, gegen Band I der neuen Teubner-Ausgabe den Vorwurf, ihr Text sei schlechter als der von Bernardakis und Wyttenbach. Vgl. Phil. Woch. 1930, Sp. 1105 ff.

Digitized by Google

durch Pohlenz dankenswerte Förderung erfahren hat. Fr. führt zunächst die Codd. auf, die unsere Schrift enthalten; diese sind nach ihm aus einem Archetypus geflossen; das Stemma aber (S. 13) mit Genauigkeit und Sicherheit zu entwerfen, verzichtet er der vielen Kreuzungen wegen. Man muß hierbei die Praefatio im Auge behalten, durch die Pohlenz seinerzeit den I. Band eingeleitet hat und in der er über die Handschriftenfrage im ganzen berichtet. — Für die I. Schrift schätzt Fr. wohl mit Recht den Vat. 1009 (y) und die beiden Vind. 74 und 75 (v und w) sowie den 1. Plan.-Codex besonders hoch, für die II. bedient er sich zur Abwägung der Überlieferung der zahlreichen Stobaeus-Zitate aus dieser Schrift mit gesundem Urteil.

Auf S. 17—30 legt Fr. auf Grund seiner Bearbeitung des von Wegehaupt übernommenen Materials und eigener Nachprüfung seine Rec. der zwei Schriften mit vollständigem kritischen Apparate vor. Schwere, ja verzweifelte Stellen, an denen kein Mangel ist, erörtert er S. 30—39 in den „Adnot. crit. et exeget." und gibt zum Schluß (S. 40—46) sein eigenes Urteil „de compositione" ab, worin für beide Schriften auf Grund des schon oben beleuchteten Zustandes das „non satis perpoliti" erwiesen wird. — Frerichs' Rezension stellt gegenüber den Vorgängern schon durch die Vollständigkeit des Materials einen kleinen Fortschritt dar. Seine Kritik ist vorsichtig, oft erscheint der Conj. dubitativus, wo uns ein herzhafter Indic. schon recht gewesen wäre.

Warum fehlt zu S. 20 die vollständige Angabe des von Wilamowitz mit großer Wahrscheinlichkeit hergestellten Empedokles-Verses: οὐ στάσις οὐδέ τε δῆρις ἀναίσιμος ἐν μελέεσσιν? — Vor ἀναίσιμος als ἅπαξ λεγ. braucht man sich m. E. ebensowenig zu fürchten wie etwa im folgenden vor θεράπευσις. Ref. möchte allerdings die vielen Heilungsvorschläge anderer zu den besonders schwierigen Stellen und Lücken der Überlieferung nicht durch eigene Vermutungen, die auch nicht mehr als solche sind, vermehren. Er beschränkt sich auf folgende Anregungen: S. 17, 8 liegt es doch am nächsten, zu schreiben: τί φησιν ἀνὴρ ἡγεμονικὸς θεραπεύσεως (od. θεραπείας?) καὶ φιλοσοφίας δεόμενος; Gerade das ἐν διὰ δυοῖν (θερ. κ. φ.), auf das Wyttenbach hinauswollte, empfiehlt sich sehr. 29, 13f. scheint mir folgende Fassung der Überlieferung nahezukommen und den besten Sinn zu geben: τῷ ἀδυνάτῳ δεδεμένον τὸ ἀνόητον εἰς τὸ ἀναμάρτητον τελευτᾷ καὶ ὥσπερ ἐν ὀνείρασι φαύλοις τισὶν ἀνιᾷ τὴν ψυχὴν καὶ διαταράττει.

Das bei Plutarch auch sonst beliebte θαυμάσιον von der Ziege, die, wenn sie etwas von der Halbdornpflanze ἠρύγγιον (Ziegenbart) ins Maul bekommt, nicht bloß selbst stehen bleibt, bis es der Hirt entfernt, sondern auch die Ursache ist, daß die ganze Herde sie ansieht und haltmacht (cf. 18, 19ff. und 33), ist hier doch nur halbwegs am Platz; denn Pl. will doch gerade betonen, daß nicht jede beliebige Person nach ihrer Belehrung in Philosophie deren Wirkung dann auf andere überströmen läßt, sondern nur der ἡγεμονικός; und dem würde eben nicht jede beliebige einzelne Ziege (μία αἶξ), sondern doch nur ein leitendes Tier, ein ἡγεμών, entsprechen. Hätte das nicht erwähnt werden müssen?

Die sehr wertvolle Stelle von dem ἐνδιάθετος und dem προφορικὸς λόγος leidet zum Teil an unlösbaren Schwierigkeiten, doch ist sie bei Fr. (zu S. 19, 16ff. unten und in den Adnott. S. 35f.). auch nicht glücklich behandelt. Es ist die Rede vom Mißbrauch der Gaben der Göttinnen. Aphrodite zürnt den Propoetiden, Töchtern des sagenhaften Propoitos (?) im zyprischen Amathus, weil sie ihren Liebreiz um Geld preisgaben; ebenso werden, sagt Pl. (und das ist die Hauptsache), die Musen, von denen Urania, Kalliope und Klio genannt sind, keine Freude haben an den ἐπ' ἀργυρίῳ διαδιδομένοις (von Fr. mit großer Wahrscheinlichkeit statt διαδεχομένοις eingesetzt!) τὸν λόγον. Denn alles steht hier unter dem Gesichtspunkt: Nicht ἀργύριον, sondern φιλία τέλος ἐστίν; noch entschiedener aber als Aphrodites Gaben soll die Gunst der Musen, τὰ τῶν Μουσῶν, nur als φιλοτήσια (20, 14) zuteil werden. Da befremdet zunächst, daß Fr. schreibt (35, 9 v. u.): Urania aegre fert eos, qui quaestus causa orationes faciebant (36, 6 gar orationes vendentes). Da müßte man doch, wenn Fr. nicht etwas anderes unter seinen lateinischen Worten versteht, an λογογράφους oder λογοποιούς denken: Pl. aber meint sicher mit λόγος (sing.) nur die zum Beispiel bei Sokrates oder Plato zwischen Meister und Jüngern (als φιλοτήσια) hin und hergehenden Gespräche, wozu doch auch διαδιδομένοις einzig paßt. (Es ist wirklich in der Stelle eine Ähnlichkeit mit Goethes: „Denke, daß die Gunst der Musen Unvergängliches verheißt, den Gehalt in deinem Busen" [= λόγος] usw.) — Zweitens scheint mir die angeführte Ovidstelle (Met. X 238ff.) nicht gut behandelt. Es mußte doch gesagt werden, daß Ovid im Gegensatz zu der zweifelhaften Plutarch-Überlieferung (Προποίτου scheint erst Amyot eingesetzt zu haben, dem die neuesten Herausgeber folgen) von Πρώποιτος (zweimal, Vers 221 und 238, ist Pro- bei ihm lang!) ausgeht; allerdings ist

Digitized by Google

der Name u. W. singulär und eine Crux interpretum. Auch ist doch der Zorn Aphrodites keineswegs mit den zitierten Versen erledigt; Hauptsache ist, daß die Propoetiden von der zürnenden Göttin für ihre gemeine Hurerei durch Verwandlung in Stein (silex) bestraft werden. Soweit hier die Ausstellungen! — Mit Recht wird übrigens das μαχλήσαντο (oder μαχλεύσαντο) gebilligt, und auch die Konjektur von Pohl., statt μίσεα: μισθοῦ, empfiehlt sich sehr; denn gerade auf dies Wort kommt es an. Auch κατὰ könnte richtig sein, wenn man für χέειν entweder ein Epitheton zu νεανίσκων (etwa χρηστῶν?) findet, oder aber κατα als ersten Teil eines zusammengesetzten Adjektivs zu νεανίσκων betrachtet; „Um klingenden Lohn der" (oder „von) . . . Jünglinge(n) machten die Propoitos-Mädchen sich üppig (geil)". — Dieser klingende Lohn für Liebe erzürnt die Aphrodite; ebenso mißbilligen die Musen das διαλέγεσθαι (λόγον διαδίδοσθαι) für Geld. — Lautet so das Urteil über diese Doktorarbeit bis hierher i. g. günstig, so müssen doch noch zwei Punkte zur Sprache gebracht werden, die, wenn auch Äußerlichkeiten betreffend, vor dem Forum ernster Wissenschaft nicht ganz übergangen werden dürfen. Das ist erstens der nicht eben saubere Druck: S. 16, 12 v. u.: καὶ (nicht καί); S. 17, 10: in γράμματιστὴς der erste Akzent zu tilgen; 19, 12: Αἰμιλίου (nicht Αἰμυλίου); 22: ὑφ' (n. ὑφ'); unten „sequens" oder „secutus" (nicht „seqens"); 24, 7: δὲ; 9: ἀνὴρ (n. ἀντὴρ); 25, 20: ξύλοις (n. ζύλοις); αὐτῷ (n. αὐτῷ); 27, 19: ἄρχοντος; 29, 20: τετέλεστο (n. τελέλεστο); 30, 20: ἐλλειμμάτων (μμ); 33, 18: discipulum; 36, 15 v. u.: ἐκ δὲ τούτου (n. τοῦτο!); 42, 5 v. u.: „Plutarchus" (statt „. . . chum"); S. 35, 16 ist doch wohl das erste „ut" zu tilgen.

Und zweitens die Latinität! Sie ist nicht ganz uneben, aber auch nicht „perpolita". Glücklicherweise stehen die zwischen „capitum" und „capitulorum" eine unschöne Schwebestellung einnehmende Form „capitorum" (!) (S. 44, 10) und die in „neglegeremus" (S. 13, 13) steckende Tempussünde allein; dazu finden sich einige Spuren von Unbeholfenheit, die die Übung erst tilgen könnte. Wir wollten dies nicht unbemerkt lassen, weil es sich ja wohl um einen als Mitarbeiter an einer Standardausgabe vorgemerkten jungen Gelehrten handelt, dessen sonstige Gewissenhaftigkeit und Eignung nach diesem specimen nicht in Frage gestellt werden soll.

Bad Homburg v. d. H. Julius Schönemann.

N. Terzaghi, Orazio. Rom 1930, A. F. Formaggini. 89 S.

In schnellem Gange begleiten wir zunächst den jungen Horaz aus der zugleich liebevollen und lehrreichen Obhut des Vaters durch die Wirren der Bürgerkriege zum Umschwung seiner Lage, zu Not und Unzufriedenheit, aber damit auch zum Erwachen und zur Betätigung seines Dichtergeistes. Horaz war kein Genie an sich, aber er besaß die Genialität, besser als andere auszudrücken, was er sah und fühlte, und damit Interpret zu werden der ganzen Menschheit mit ihrem Empfinden. Er traf mit seinem Pfeil die allgemeine Zeitlage und traf den einzelnen, der sich am Staat, an der Moral oder sonst vergangen hatte. Er suchte aber dabei Vereinbarung zu schaffen zwischen der Realität des Lebens und der absoluten Moral in den allgemeinen Lebensumständen wie im Charakter und dem Tun des einzelnen und zog dem bittern, mitleidslosen Lachen des Menschenhasses das Lächeln des verzeihenden Verständnisses vor. Skeptischen Sinnes ließ er sich nicht bis in das Innerste des Gemütes aufregen und versuchte alles leicht und nicht tragisch zu nehmen, selbst die eigene Satire. In dieser Realität der Auffassung gegenüber der Umwelt, gegen Rom und seine Zeit steckt trotz aller griechischen Modelle für Form und Inhalt die Originalität des Dichters; diese „Projektion der Realität" in die von ihm gewählte Form der Satiren ist das Charakteristische an ihm. In dieser frühen Dichtungsgattung vor allem enthüllt sich, zumal dem Kreis seiner zahlreichen Freunde gegenüber, sein menschlicher Charakter, der ihn auf den Dichternamen jetzt noch keinen Anspruch machen läßt. Doch dann mit der Lyrik steigert und erhebt sich sein Gefühl, wenn nicht über alle, so doch über viele, und er kann die Forderung stellen, unter die *vates* aufgenommen zu werden. Jetzt erstrebt er Einheit zwischen Kunst und erschauter Wirklichkeit und läßt Leben und Theorie zusammenklingen. Da stoßen bei ihm Ehrgeiz und Hochstreben zusammen mit der angebornen Bescheidenheit und Zurückhaltung, und da er diesen Widerspruch in seinem Geiste hat, gewissermaßen so zwei Mentalitäten besitzt, so ist er im ganzen stets ehrlich, so sehr er, z. B. in seinen religiösen Anschauungen, stellenweise von sich abzufallen scheint. Sein Wesen ist eben zusammengesetzt aus materialem Lebensverständnis und der Erhebung und Begeisterung für alles Gute, Schöne, Große, das er für sich und andere als Muster zu erlangen sucht, wo er dann auch vor dem Unerkennbaren sich beugt. Idealismus und Realismus verbinden sich hier wie auch staat-

Digitized by Google

lich denkender Stoizismus und privat für sich sorgender Epikureismus zu einer Einheit, die ihn zu einer der interessantesten Erscheinungen der lateinischen Literatur macht. Und dabei äußert sich diese seine Auffassung in schillernden, farbigen Bildern, die für jeden sichtbar und faßbar, doch aus des Dichters Seele einen besonderen Ton erhalten und, individuell und konkret mit bestimmten lokalen Epitheta fixiert, durch Anekdoten und Fabeln belebt werden. Scheinbar widersprechende Elemente, Realismus, aus Natur und Erziehung Substanz seines Geistes geworden, und poetische Einbildungskraft führen ihn von der Stimmung der ersten Satiren und der Republik zu den Römeroden und zum neuen Rom mit dem Herrn, ja Schöpfer dieses Reiches, Augustus.

Dieser originellen Mischung gegenüber treten die der Schule verdankten Entlehnungen zurück, die vorwiegend nur formalen Wert haben, den Kern seiner Poesie nicht berühren noch die innere, eigene Persönlichkeit verhüllen. Auch die Lyrik erwächst bei ihm im Grunde aus wahrem Gefühl, mag sich hier und da auch Rhetorisch-Gezwungenes breit machen und die Form beeinflussen. Er hat auch weder gehaßt noch auch die Lyce und Glycera mit voller Leidenschaft geliebt; gerade deswegen macht er hier Anleihen bei Archilochos und Hipponax, bei hellenischen und hellenistischen Liebesdichtern, und es bleibt das skeptische Lächeln auf den Lippen, das den, manchmal auch ausgesprochenen, Gedanken an anderweitige Tröstung und leichten Ersatz verrät. Aber in dem Leichtsinn der Liebe wie umgekehrt in der Festigkeit der Freundschaftsbande, die ihn mit so vielen Persönlichkeiten aller Parteien verknüpfen, überall spiegelt sich sein Geist im Vers, sein Leben im Werke wieder, und das ist gerade sein größtes Verdienst, seine Originalität, ihm selbst, der doch in der Gewinnung neuer Formen seinen Anspruch auf Ewigkeit sah, wohl unbewußt.

Im letzten Buch der Lyrik, das hinter die Briefe des zweiten Buches fällt, ist er in Gedanken und in Formvollendung auf ähnlichem Wege wie der italienische Sänger Carducci zu nie erreichten Höhen gekommen. So hat ihn die Lyrik begleitet durch alle Versuche seines Lebens hindurch, von den Jamben der Epoden an bis zu seinem Höhepunkt, wo er von Mäcenas den Ehrentitel des Dichters fordern konnte, von Augustus und der weiteren Mitwelt den Lorbeer des Hofpoeten erhielt. Mit Lyrik beginnt, mit Lyrik schließt seine Laufbahn mit ihrer innern Entwicklung von Ingrimm und verzweifelndem Weltschmerz bis zur trostreichen Erkenntnis von der Neugeburt seines Volkes. Als er sein letztes Wort gesagt hatte über Poesie und Kunst und nun auch der dahinschied, der vor vielen Jahren ihm die materielle Basis gegeben hatte zur Vorbereitung und Erledigung seiner Aufgabe, da konnte er nach einem reichen Leben dem Schicksal Dank sagen, daß es ihm zuletzt auch noch die Erfüllung seines Versprechens gestattete: *ibimus, ibimus, utcumque praecedes, supremum carpere iter comites parati.*

So hat Terzaghi den Dichter vor uns hingestellt in Reliefzeichnung, nicht in einer genauen Biographie mit allen Einzelheiten, wie denn auch die Schrift der Sammlung ‚Profili' sich einreiht. Man wird gegen einzelnes Zweifel erheben können, so gegen die Rolle, die im geistigen Leben des Dichters der Lyrik gegeben wird, wo schon die zeitliche Ansetzung der letzten Briefe vor dem vierten Buch der Oden und dem Säkulargedicht (S. 77, 81) nicht unbedingt sicher ist, wie auch sonst die Zeiten im Verhältnis zu Augustus verschoben werden (S. 19). Es geht kaum an, aus der Schlacht von Philippi, wo Octavian zunächst gegenüber Brutus entschieden den Kürzeren zog und sein Leben nur mit knapper Not rettete, ‚una grande ammirazione pel valore di Ottaviano e dei suoi, onde l'esercito di Bruto era stato costretto ad incomposta fuga' bei Horaz herzuleiten (S. 17). Der Ausdruck ‚Orazio era un provinciale' (S. 11) muß dem, der die italischen Verhältnisse nach dem Bundesgenossenkrieg beachtet, schief erscheinen; welcher römische Dichter war denn nicht Provinciale? Derartige Bedenken werden nicht hindern, die Darstellung Terzaghis lichtvoll und warm empfunden zu nennen.

Würzburg. Carl Hosius.

Walther Schwahn, Heeresmatrikel und Landfriede Philipps von Makedonien. (Klio, 21. Beiheft = Neue Folge 8. Beiheft.) Leipzig 1930, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. IV, 63 S. 4 M. 50.

Der Zweck der vorliegenden Untersuchung ist die Ergänzung und geschichtliche Verwertung der Inschrift IG II 184 = Dittenberger Syll.^{3} 260b, die uns ein Bruchstück des Verzeichnisses der Mitglieder des Korinthischen Bundes erhalten hat. Nachdem Schwahn darauf hingewiesen hat, daß jede erhaltene Zeile mit zwei Ausnahmen mit einem Zahlzeichen schließt, folgert er aus dem καὶ am Schluß der Zeilen 7 und 9, daß die vorhergehenden, jetzt ausgefallenen Namen mit den übrigen eine Stimmeneinheit gebildet haben. Er sieht darin wohl mit Recht etwas für Philipps

Digitized by Google

Verfahren Charakteristisches, wenn man etwa den zweiten attischen Seebund (Dittenberger[3] 147) zum Vergleich heranzieht. Philipp hat schon auf diese Weise einer Majorisierung der größeren Gemeinden durch die kleinen vorgebeugt, dann aber vor allen Dingen auch dadurch, daß den einzelnen Mitgliedern eine verschiedene Anzahl von Stimmen zugebilligt wurde. So erhielten nach unserer Inschrift z. B. die Malier mit wenigstens einem zweiten Stamme, wohl den Oitaiern (Z. 9), nur eine Stimme, die Thessaler dagegen 10 (Z. 2). Bei der Untersuchung der Frage, nach welchem Grundsatz Philipp die Stimmenzahl bemessen hat, kommt Sch. zu dem Ergebnis, daß die militärische Leistungsfähigkeit dafür maßgebend gewesen sein muß, und zwar errechnet er aus der Stimmenzahl für die Lokrer (drei) eine Stimme auf je 1000 Mann, da Lokris nach Beloch (Bevölkerung S. 176) etwa 30000 Bewohner hatte und nach Kromayer (Klio III 64) das normale Aufgebot zwei Drittel der Leute von 20—40 Jahren betrug. Diese Annahme ist gewiß bestechend, aber sie hat nicht allzu viel Wahrscheinlichkeit für sich. Ganz abgesehen von der Schwierigkeit, namentlich für die Gebirgskantone das Aufgebot festzustellen (das gibt auch Schwahn S. 6 zu), erscheint es doch nicht angängig, das Stimmrecht auf dem Bundestag des hellenischen Bundes lediglich von der Stärke des zu stellenden Kontingents abhängig zu machen, zumal sich der Hegemon nach Sch. dabei auf die oft recht unzuverlässigen Angaben der Bundesmitglieder selbst verlassen mußte. Sch. geht m. E. bei seiner Annahme von einer falschen Voraussetzung aus: Philipp hat nicht in erster Linie einen Bund für kriegerische Zwecke schaffen wollen, sondern eine dauernde Verbindung zwischen seinem Balkanstaat und dem griechischen Volke erstrebt, da nur auf diese Weise seine Staatsschöpfung Dauer erhalten konnte. Wenn er auf der ersten ordentlichen Sitzung des Synhedrions den Rachefeldzug gegen Persien beschließen ließ, so verfolgte er damit ein Doppeltes: einmal war an eine ruhige Entwicklung seines Staates nicht zu denken, solange die kleinasiatische Küste in persischem Besitz war, und dann konnte durch nichts der neue Bund besser zusammengeschweißt werden als durch einen siegreichen Krieg gegen den Erbfeind. Weiter mahnt zur Vorsicht bei der Ausnutzung unseres Bruchstücks der Umstand, daß uns nur die Stimmenzahl nord- und mittelgriechischer Staaten und Stammesverbände erhalten sind, die von Makedonien mehr oder weniger abhängig waren. Viel klarer würden wir sehen, wenn für die größeren griechischen Gemeinwesen wie Athen, Theben, Korinth, Argos die Zahl ihrer Vertreter im Synhedrion überliefert wäre. So werden wir uns vorläufig eingestehen müssen, die Frage, nach welchem Grundsatz die Stimmenzahl bemessen wurde, noch nicht beantworten zu können.

In der Ergänzung des Bruchstücks (S. 7ff.) weicht Sch. verschiedentlich von den bisherigen Versuchen, namentlich auch Wilhelms, ab. Seine Vorschläge, die natürlich seine Hypothese über den Grundsatz der Stimmenverteilung zum Ausgangspunkt haben, sind sicher z. T. beachtenswert, auch für den, der diese Hypothese ablehnt. Dies gilt besonders für die Einfügung der Aitoler, Akarnanen und Athamanen, und auch die Gruppe: Dorier-Oitaier-Malier-Ainianen-Agraier-Doloper mit zusammen fünf Stimmen (Z. 9 und 10) fügt sich gut in den Zusammenhang ein. Ob allerdings diese Stämme nur ein Aufgebot von 5000 Mann zu stellen in der Lage waren, wie Sch. annimmt, erscheint fraglich, da ihr Gebiet fast ausschließlich von freien Bauern und Hirten bewohnt war (vgl. auch S. 22). Dagegen halte ich die Ergänzung von Z. 2, 5, 12, wo Sch. zu Κερκυραίων, Σαμοθρᾳκων, Ζακυνθίων jedesmal δήμου hinzufügen möchte, nicht für glücklich; was S. 10f. dafür angeführt wird, ist nicht beweiskräftig genug, um diese umständliche Bezeichnung der drei Gemeinwesen in der doch sonst möglichst knapp gehaltenen Inschrift verständlich zu machen. Der Schlußbemerkung Schwahns, daß das Bruchstück den leitenden Gesichtspunkt der ganzen Inschrift, geographische Anordnung der Bundesglieder, deutlich erkennen lasse, kann ich nur zustimmen.

In einem dritten Abschnitt beschäftigt sich dann Sch. mit dem verlorenen Teil der Inschrift. Dabei zeigt sich m. E. besonders deutlich, daß man die Stimmenzahl nicht aus dem Aufgebot ableiten kann, also nicht berechtigt ist, in der Inschrift eine „Heeresmatrikel" zu sehen. Philipp mußte den geschichtlich bedeutungsvollen griechischen Staaten möglichst entgegenkommen, um sie mit seiner Hegemonie auszusöhnen und eine allmähliche Verschmelzung Makedoniens und Griechenlands anzubahnen. Er durfte also Städten wie Athen, Korinth, Argos, Landschaften wie Boiotien, Arkadien, Elis nicht zumuten, auf dem Bundestag mit den Maliern und Genossen, den Aitolern auf einer Stufe (je fünf Stimmen) zu stehen, während die unter makedonischer Herrschaft stehenden Thessaler gar die doppelte Stimmenzahl besaßen. Wenn die Stimmenverteilung, wie sie Sch. vornimmt, der historischen Wirklichkeit entspricht, dann hatten die griechischen Staaten auf

Digitized by Google

dem Bundestag insgesamt 97 Stimmen; davon fielen rund 48 auf die nord- und westgriechischen Gebiete, die alle mehr oder weniger unter makedonischer Vormundschaft standen. Dann war aber das ganze Synhedrion eine politische Farce, da Philipp jederzeit zu diesen 48 Stimmen noch einige andere hinzugewinnen konnte, um über die Majorität zu verfügen. Eine derartige Politik mußte, statt die maßgebenden griechischen Staaten zu gewinnen, sie vielmehr verbittern und jedem äußeren Feinde in die Arme treiben. Wenn man bedenkt, wie vorsichtig Philipp und auch Alexander etwa Athen behandelten, wie peinlich Philipp jeden Schein einer Unterordnung unter Makedonien zu vermeiden suchte, indem er als Hegemon den Beschlüssen des griechischen Bundesrates gegenüber auf jeden Zwang verzichtete (vgl. Wilcken, Sitzungsber. Berl. Akad. 1929, S. 308f.), so daß er selbst in den wichtigsten Fragen auf ihm unangenehme Entscheidungen gefaßt sein mußte, dann wird man die ganze Konstruktion Schwahns ablehnen müssen. Das Bild, das er von den Verhandlungen zwischen Philipp und den griechischen Staaten entwirft, entspricht nicht den Tatsachen. Nach ihm ist der hellenische Bund lediglich dazu geschaffen worden, um dem Makedonenkönige die für seine Kriege nötigen Hilfstruppen zur Verfügung zu stellen; Philipp allein entscheidet über die Höhe des zu stellenden Aufgebots und bestimmt danach die Zahl der Bundesratsstimmen. Wäre er so vorgegangen, so hätte er sich darüber klar sein müssen, daß er Griechenland nur durch ständigen militärischen Druck in Gehorsam halten konnte. Dann war jede tatkräftige Außenpolitik, jeder Krieg gegen Persien unmöglich. Ist doch Alexander trotz seines Entgegenkommens gegen Athen nur durch seine Siege und durch den Tod Memnons vor einer Erhebung der Griechen bewahrt geblieben. Vielmehr lassen Philipps Vorgehen gegen die besiegten Staaten nach Chaironeia, die Formen, in denen sich nach den Berichten die Bundestagung in Korinth abspielte, und die Bestimmungen über die Stellung des Königs zum Bundesrat klar erkennen, daß der König ein dauerndes, auf gegenseitiger Achtung begründetes Verhältnis zwischen Makedonien und Griechenland schaffen wollte, als Grundlage eines griechischen Ägäisstaates (wie auch Schwahn S. 38 betont).

Gegen die Annahme, der hellenische Bund sei in erster Linie zur Erfassung der griechischen Wehrmacht für die Interessen Makedoniens gegründet worden, spricht auch die geringe Anzahl Bundestruppen, die Alexander auf seinen Asienzug mitnahm (S. 31 ff.). Ich glaube nicht, daß die Griechen sich geweigert haben, ihre Pflichten zu erfüllen, sondern vielmehr, daß Alexander nicht mehr Truppen angefordert hat. Wenn Sch. die Drohung Alexanders gegen die Aitoler vor Megalopolis setzt (S. 32f.), als der König „noch binnen kurzem nach Hause zurückzukehren gedachte", so schiebt er dem Könige Absichten unter, die dieser niemals gehabt hat. Alexander hat nach der Schlacht am Granikos wohl noch nicht die Eroberung Asiens ins Auge gefaßt, aber die Verdrängung der Perser von der Küste des Mittelmeers mußte das nächste Ziel sein, wenn sein großgriechisches Reich Bestand haben sollte. Dagegen sieht Sch. mit Recht einen Grund für die Nichtverwendung der griechischen Kontingente in den Schlachten in der Absicht des Königs, Ruhm und Beute sich und seinen Makedonen vorzubehalten, aber auch das Mißtrauen gegen die Bundesgenossen sprach dabei ein gewichtiges Wort mit (vgl. mein „Alexander der Große" S. 33).

Der umfangreichste Abschnitt des Buches beschäftigt sich mit den Verträgen Philipps (S. 36ff.). Falsch ist m. E. wieder die Auffassung, Philipp habe den Landfrieden den Hellenen aufzwingen und sich zum Herrn Griechenlands machen wollen. Auch bedeutet es einen Rückschritt gegenüber den Ergebnissen Wilckens (a. O. S. 300ff.), wenn Sch. den Bund in erster Linie als Landfriedensbund bezeichnet. Wilcken hat m. E. einleuchtend nachgewiesen, daß es sich nicht um einen Landfriedensbund, sondern um einen Symmachiebund handelt. Es ist Sch. nicht gelungen, durch seine Ausführungen diese für Philipps und Alexanders Politik grundlegende Tatsache zu erschüttern. Weiter heißt es den Sinn und die Bedeutung des Bundes verkennen, wenn Sch. erklärt, daß das Synhedrion in seiner Mehrheit nie makedonenfeindlich werden konnte, daß der ganze Gewinn auf seiten Philipps lag; die dieser Feststellung folgenden Worte: „im Frieden hatte er überhaupt nichts zu sagen; . . . im Kriege handelte er nur als Beauftragter der σύνεδροι" widersprechen ihr übrigens so deutlich wie möglich. Unverständlich ist mir auch, wie Sch. behaupten kann, daß das Synhedrion als solches keinen Krieg erklären konnte, und wie er in dem Beschluß der ersten Bundesratssitzung, den Krieg gegen die Perser zu eröffnen, ein neues Bündnis für den besonderen Fall sehen kann. Welchen Zweck hätte denn der Bund überhaupt für Makedonien gehabt, wenn er nicht aktionsfähig war? Aus den Worten Alexanders (Arrian anab. VII 9, 5): ἡγεμὼν αὐτοκράτωρ . . . ἀποδειχθεὶς τῆς ἐπὶ τὸν Πέρσην στρατιᾶς

Digitized by Google

darf man diese Folgerung jedenfalls nicht ziehen. Sie besagen lediglich, daß der ἡγεμών des Bundes für die Dauer des Feldzugs mit dem unumschränkten Oberbefehl bekleidet wurde. Sch. widerlegt sich ja auch selbst, wenn er die Feststellung der Aufgebote zur Grundlage des Vertrages macht. Diese Feststellung hatte doch gar keinen Wert, wenn der Bundesrat keinen Kriegsbeschluß fassen konnte. Alexander entließ ferner die griechischen Bundesgenossen nach der Eroberung von Ekbatana nicht, weil der casus foederis nicht mehr vorlag, sondern weil er nun nicht mehr als griechischer Bundesfeldherr, sondern als König Asiens handelte: eine Mitwirkung der Griechen war bei der Aufrichtung des Weltreiches durchaus unerwünscht.

Zum Schluß gibt Sch. eine Darstellung des Ganges der Verhandlungen in Korinth. Er übt scharfe Kritik an der literarischen Überlieferung, ohne auf die grundlegenden Untersuchungen Wilckens (Sitzber. Akad. München 1917, Abh. 10 und Sitzber. Akad. Berlin 1929, S. 299ff.) zu verweisen. Wilcken hat es verstanden, aus unserer trümmerhaften Überlieferung ein klares Bild der Vorgänge in Korinth zusammenzusetzen. Ich kann nicht finden, daß die Darstellung Schwahns darüber hinausführt; sie erscheint mir vielmehr widerspruchsvoll und unklar, was bei seiner Auffassung der Politik Philipps und des Charakters des Bundesvertrages nicht wundernimmt.

Das Urteil über Schwahns Untersuchungen muß daher ablehnend lauten, wenn auch anerkannt werden kann, daß er in manchen Einzelheiten das Verständnis der Inschriften gefördert hat.

Berlin. Fritz Geyer.

Maria Mogensen, La Glyptothèque Ny Carlsberg. La Collection Egyptienne. Fr. Bagge Copenhague 1930. Text. Atlas: Levin et Munsgaard.

Die von Carl Jacobsen begründete ägyptische Sammlung der Ny Carlsberg-Glyptothek war uns dank V. Schmidts, des verständigen Beraters Jacobsens, Albums und seines vortrefflichen Katalogs seit langem eine der best zugänglichen ägyptischen Sammlungen. Indes die bescheidene Art dieser Veröffentlichungen erlaubte nur demjenigen ein selbständiges Urteil, der das Glück gehabt hatte, die zumeist ausgesucht schönen Stücke der Sammlung selber zu besichtigen. Jetzt hat sich die Verwaltung ein großes Verdienst erworben, indem sie alle irgendwie wichtigen Stücke in ausreichend großem Maßstab, und oft auch in mehr als einer Ansicht, in fast durchweg ausgezeichneter Wiedergabe der Wissenschaft vorlegt. Fast auf jeder der 122 Tafeln begegnet irgendein Stück, das durch die Art der Erhaltung, die künstlerische Qualität oder auch die wissenschaftliche Bedeutung hervorragt. Man findet, um einiges hervorzuheben, einen Kopf des Chefren, eine Büste Sesostris II., Suchosothes III., eine Anzahl Köpfe aus der Zeit Amenophis IV., einen mit Wahrscheinlichkeit Tuotanchamun zugeschriebenen Kopf, eine Gruppe, die Ramesses II. mit dem Gott Ptah, von dem Statuen nicht häufig sind, vereint zeigt, eine Reihe Köpfe der Spätzeit und aus Meroe (von wo eine ganze Reihe belangreicher Altertümer in der Sammlung stammen); unter den Statuen von Privatleuten ragt das Bild des Gebu hervor, dessen Inschriften H. O. Lange und Legrain herausgegeben haben und bei dem der Text mit Recht die Möglichkeit einer Ansetzung unter die XVIII. Dynastie erwägt. Höchst interessant sind einige Negerköpfe und Figuren, die Statuette A. 64, bei der ich freilich Bedenken trage, die hohe Datierung des Textes anzunehmen, und die ich frühestens dem N. R. zuweisen möchte; dann den Kopf A. 76 aus Memphis, zu dem Frl. Mogensen mit Recht die Köpfe der Konsolen von Medinet Habu stellt, auf denen Bilder des siegreichen Pharao gestanden haben (ich bedaure, daß nicht wie bei Petrie Palace of Apries eine Profilansicht gegeben ist, die den künstlerischen Wert noch besser hervortreten läßt). Weiter der Kopf eines Äthiopenkönigs A. 19, die beiden Bronzen A. 18, 20, von denen die erste den Namen des Tearkos trägt, der späte Kopf aus Meroe A. 27. Weshalb der Text den griechisch-ägyptischen Kopf A. 23, wenigstens in der Unterschrift des Atlas, zweifelnd einem Neger zuschreibt, ist mir nicht klar: hat M. hier in letzter Minute auf einen fremden Berater gehört? Eine Seltenheit ist der große sitzende Anubis, ebenso die prachtvolle Anubisbronze A. 91. Ich würde nicht wagen, sie der XVIII. Dynastie zuzuschreiben, glaube vielmehr, daß Mogensens Andeutung, das Stück könne zwischen diese und die XXVI. Dynastie gehören, das Richtige trifft: die nächsten Analogien bieten Bronzen der XXII. bis XXV. Dynastie. Daß im ägyptischen Pantheon der Glyptothek auch Seth nicht fehlt mit einer mit Recht der XIX. Dynastie zugewiesenen ungewöhnlich großen und eindrucksvollen Bronze, sei bemerkt. Hoffentlich gelingt es, die Figur des Nilgotts mit der zwei Wassergefäße tragenden Opfertafel von der sie erdrückenden Patina zu befreien. Die reiche Terrakotten-

Digitized by Google

sammlung war aus Schmidts Spezialkatalogen gut bekannt. Zu dem Kanopus A. 203 hätte M. die im Bull. der Alexandr. Arch.-Gesellschaft veröffentlichten Untersuchungen und Webers Darlegungen zitieren sollen. Beachtung verdienen in der etwa natürlich großen Wiedergabe die Elfenbeinlöwen der I. Dynastie, in denen M. mit Recht Löwe und Löwin erkennt. Einen Schatz des Museums bildet das vollständige Grab aus der IX. Dynastie, das auf den Tafeln 64—67 und 96 wiedergegeben ist und unter den „Modellen" allerhand seltenere Handwerker zeigt. Zu den feinsten Stücken der Gattung gehört der Löffel in Gestalt eines Mädchens, das mit einer Schale, in der ein Fettkegel steht, durch Papyrosgebüsch schreitet. Er stammt aus Petries Ausgrabungen in Sedment. Wenn ich zum Schluß noch auf die reiche Folge der Särge, der Mumienmasken und Portraits, der koptischen Stoffe, der Bildhauermodelle hinweise, auf die durch alle Zeiten gehenden Reliefs, so erhellt, daß die ägyptische Sammlung in Ny Carlsberg von einer ungewöhnlichen Reichhaltigkeit und zugleich Qualität ist. In dem Atlas findet man endlich auch gute Aufnahmen der Reliefs der III. Dynastie aus Medum und kann sich einen Begriff von der merkwürdigen Einlagetechnik machen, über die ich zuletzt, was M. unbekannt geblieben sein dürfte, im Münchener Jahrbuch 1913 S. 159 gehandelt habe, wo auch die bisher einzigen photographischen Wiedergaben solcher Reliefs zu finden sind.

Mogensens Text erfüllt im allgemeinen alle Anforderungen, die man an einen Katalog stellen kann. Ihre Angaben sind, wo ich sie nachprüfen konnte, genau — sie hatte da allerdings an Schmidts Arbeiten ein gutes Vorbild und einen zuverlässigen Vorgänger. Auch ihre bibliographischen Angaben, einschließlich des Literaturanhangs, genügen im ganzen. Ich vermisse unter den Zeitschriften das Bulletin der Société Archéologique d'Alexandrie, das Breccia herausgibt, und gerade für die Kopenhagener Sammlung wichtige Beiträge enthält, unter den Veröffentlichungen über Terrakotten den Weberschen Katalog der Berliner Sammlung, ferner alle in den Schriften der Kgl. Bayerischen Akademie der Wissenschaften erschienenen Abhandlungen, meine „Kultur des alten Ägyptens" und Sethes und Kees Arbeiten zur ägyptischen Religionsgeschichte. Manches aufgeführte Buch wäre dafür meiner Ansicht nach entbehrlich, zum Beispiel Budge history of Egypt, deren acht Bände schwerlich noch Leser finden dürften, oder Lorets und Jéquiers arg veraltete Darstellungen der ägyptischen Kultur. M. hat den einzelnen Abschnitten kurze Zusammenfassungen vorausgeschickt, die sicher ihren Zweck einer anspruchslosen Orientierung erfüllen. Sie hat im allgemeinen sich auf die sachlichen Angaben und eine kurze Würdigung beschränkt. Wo es not tat, wie bei der in eine Chnubisstatue verwandelten Sethbronze (die Ohren des Sethtieres sind durch Widderhörner ersetzt, weil man in späterer Zeit, wo die Statuette also noch dem Kult gedient hat, aus religiösen Gründen eine Darstellung des Seth verabscheute), ist sie darüber hinausgegangen. Aus den Artikeln in Roschers Lexikon und Pauly-Wissowa, die anzuführen gut gewesen wäre, hätte M. gesehen, daß noch viel mehr Erklärungen des Sethtieres vorliegen, als sie meint, und daß die Deutung auf die Giraffe, die der Kopenhagener Zoologe (?) Jensen vertreten hat, ohne von ihm zu wissen, Rec. de Trav. 1911 S. 18f. archäologisch begründet wurde. Es ist selbstverständlich, daß auch einer so feinen Kennerin gegenüber, wie es M., auch nach ihren anderen Arbeiten zu schließen, unzweifelhaft ist, sich in der Beurteilung mancher Einzelheit Widerspruch regt. Ich möchte nur auf eine grundsätzliche Frage eingehen, weil hier die Verf. nach ihrem eigenen Geständnis nicht auf eigenen Füßen steht und dabei mir das Opfer einer alles auf den Kopf stellenden Theorie zu sein scheint. Den prachtvollen Königskopf habe ich zuerst in meinen Denkmälern Taf. 26 A. in würdiger Form veröffentlicht und „nach längerem Schwanken der saitischen Zeit" zugewiesen. Hall und Weigall scheinen nach Mogensens Text S. 13 sich diesem Vorschlag angeschlossen zu haben. Im Text der Denkmäler habe ich drei Gruppen von Köpfen geschieden, die unter sich einen gewissen Zusammenhang zu haben scheinen: eine älteste, durch die Chesechemstatuen vertreten, die, wie wir seit kurzem wissen, dem Elfenbeinkönig von Abydos außerordentlich nahestehen, da die Statuette aus Abydos bei der Reinigung alles verloren hat, was ihr das Aussehen eines Greises gab. Eine zweite Gruppe, für die jetzt reiches Material in Ewers Arbeit über die Plastik des M. R. zu finden ist, eine dritte (von mir ausgelassene), die in die XVIII. Dynastie gehört, und für die die Statuen des weisen Amenophis und wohl Werke wie Ny Carlsb. Gl. A. 67 bezeichnend sind; endlich meine frühere dritte, die Saitische Gruppe, die mit dem Menthuemhetportrait einsetzt. Alle diese Bildwerke zeichnet eine liebevolle Behandlung des Fleisches aus, aber die Ausführung im einzelnen ist natürlich sehr ver-

Digitized by Google

schieden. Und die gesicherten Werke vor der XII. Dynastie lassen nichts von jenen faltenreichen Gesichtern erkennen, die die gesicherten Werke des M. R. und der Folgezeit aufweisen. In der ganzen datierbaren Plastik des A. R. gibt es nichts, was den Sesostris III. und Amenemes III. mit Gewißheit zuzuschreibenden Statuen entspricht. Ja der ganze Geist der Skulptur des A. R., auch im Relief, widerstrebt einer solchen Auffassung des Menschen, wie man wieder an den Statuen aus Sedment in Petries Sedment sehen kann. Nun hat zunächst Petrie, Ermans und E. Meyers von ihnen selbst aufgegebenen Theorien folgend, eine Gruppe der Köpfe des M. R., die sogenannten Hyksosbildwerke, von denen feststeht, daß sie mit den Hyksos nichts zu tun haben, in die Zeit nach der VI. Dynastie gesetzt und in ihnen Vorläufer der Königsportraits des M. R. gesehen. Einen Beweis für solchen Ansatz hat Petrie, von seinem subjektiven Empfinden abgesehen, nicht zu geben vermocht. Weit darüber hinaus aber ging Capart, indem er diese raffiniert durchgearbeiteten und auch technisch überreifen Bildwerke in die Zeit vor den großen Pyramiden setzte und sie gleichzeitig oder gar früher als die fest umrissene Gruppe der Granitstatuen der III. Dynastie ansetzte, was auch durch den Hinweis auf die Hesyrerreliefs nicht gerechtfertigt wird. Er verglich in völlig unmethodischer Weise einige Einzelheiten der Tracht, deren Übereinstimmung übrigens von anderen vor ihm erkannt waren, blieb aber den Nachweis stilistischer Ähnlichkeit schuldig. Im Text Mogensens erklärt Capart, da Schäfer nachgewiesen habe, daß der Uräus an der Stirn des Königs erst seit dem M. R. auftauche, im A. R. aber unbekannt sei, müsse der Kopenhagener Kopf vor die XII. Dynastie gehören. Aber doch nur dann, wenn Schäfer nachgewiesen hätte, daß alle Königsköpfe vom M. R. an den Uräus führen. Das ist aber offenbar nicht Schäfers Meinung, sonst könnte er (das Bildnis im alt. Äg. Taf. 9) einen Berliner Königskopf mit derselben oberägyptischen Krone ohne Uräus nicht in das M. R. setzen. Wenn Einzelheiten der Form der Krone wirklich archaisieren sollten, so wäre das ein Argument, um ihn in saitische Zeit zu setzen, ganz wie die Reliefs aus Memphis, deren eines Taf. 102 abgebildet ist und dort, trotz des bündigen Nachweises von Kees und mir, den M. zitiert, daß sie in saitische Zeit gehören, der III. Dynastie zugewiesen werden. Die Ähnlichkeit mit den Reliefs der III. Dynastie in der Stufenpyramide ist vorhanden: aber es ist die Ähnlichkeit von Kopie und Original, und wir besitzen in diesem Fall in einigen von Capart und Borchardt veröffentlichten saitischen, nicht archaischen, Bildhauermodellen noch die Zeugnisse, wie man Reliefs der Frühzeit, vielleicht eben in Memphis, kopiert hat, natürlich um andere Kopien danach anzufertigen. Aber Capart und seine Anhänger haben einen letzten Trumpf: die Köpfe, angeblich „unägyptischen und doch keineswegs primitiven Stiles", die Firth in Saqqara gefunden hat. Sie sollen genau den sogenannten Hyksosdenkmälern gleichen. Glücklicherweise ist die ganze Frage in vorbildlicher Weise von Engelbach in den Ann. du Serv. 1928, S. 16 ff. behandelt worden, und er ist dabei zu dem Ergebnis gekommen, das alle Urteilsfähigen befriedigen muß, daß die „Hyksosdenkmäler" der Zeit Sesostris III. und Amenemes III. zuzuteilen sind und Caparts Gegengründe auf oberflächlicher Kenntnis der Denkmäler und unzureichenden Beobachtungen beruhen. M. scheint diese Arbeit ebenso unbekannt gewesen zu sein, wie meine Bemerkungen über die verschiedenen Drei- und Zwei-Köpfegruppen in der Äg. Z. 65, S. 116. Ich verüble ihr das nicht, aber ihr Berater, Capart, der über einen gewaltigen bibliographischen Apparat verfügt, hätte die wissenschaftliche Pflicht gehabt, sie zu warnen, wenn es auch um eine seiner Lieblingsideen ging.

M. hat sich mit dem Katalog ein großes Verdienst um unsere Wissenschaft erworben. Möchte sie, vielleicht alle fünf Jahre, Nachträge zu dem Hauptwerk bringen, um es auf dem Laufenden zu halten, und möchte sie auch für die Veröffentlichung der Texte Sorge tragen, die nur nach den Tafeln schlecht, oft gar nicht, benutzt werden können, deren philologische Behandlung aber offenbar manches zu wünschen übrig läßt.

Oberaudorf am Inn.

Fr. W. Frhr. v. Bissing.

F. G. Gordon, Through Basque to Minoan. Transliterations and translations of the Minoan Tablets. Oxford University Press 1931. gr. 8. 83 S.

Die Untersuchung ist unmethodisch und die Lösung, gelinde gesagt, grundfalsch. Gordon nennt die früheren Entzifferungsversuche nicht. Es ist nicht klar, ob er sie kennt und nur für unsinnig hält. Er hätte sagen sollen, weshalb ihm die Versuche der Vorgänger nicht gelungen zu sein scheinen. Den törichtesten, Kretisch = Finnisch, hätte er ja stillschweigend übergehen können. Ich führe einige Fehlschlüsse Gordons an. Es ist unwahrscheinlich, daß das Kretische eine indogermanische Sprache ist. Die bloße Unwahrscheinlich-

Digitized by Google

keit genügte doch nicht, nur die Unmöglichkeit. Nördlich des Mittelmeeres gibt es noch heute eine nichtindogermanische Sprache, das Baskische. Hier wende ich ein: Warum muß die Schlüsselsprache gerade im Norden des Mittelmeeres gesucht werden, warum genau an der entgegengesetzten Ecke? Liegt es nicht näher, benachbarte nichtindogermanische Sprachen zu vergleichen, etwa semitische oder kaukasische Sprachen, viel. leicht auch das Lykische, das Etruskische? Warum vergleicht G. mit dem Kretischen des 2. Jahrtausends v. Chr. die Dialekte des heutigen Baskischen, also die jüngsten Ausläufer der Tochtersprache und nicht die für uns immer noch viel jüngere, aber dem Minoischen doch viel näher liegende iberische Muttersprache des Baskischen? Wir erklären das Gotische doch auch nicht mit Hilfe des heutigen Dialekts von Liverpool oder Ostlondon. Das so erlangte Ergebnis hätte den Forscher erschrecken müssen: τὸν δὲ χλωρὸν δέος ἥρει. Er findet nämlich einige Anspielungen auf griechische Gottheiten, die doch großenteils gar nicht griechischen, sondern semitischen Ursprungs sind, mehrere altgriechische Namen, drei Gedichte, eins in Hexametern, eins im elegischen Versmaß und eins in Strophen von Hexameter, 3 Daktylen und einer einzelnen Silbe, im ganzen das Metrum der 12. horazischen Epode. Die alten Kreter, die seltsamerweise nur ein Abc von β bis λ kannten, vielleicht sogar noch ohne θ und χ, besaßen also im Gegensatz zu allen anderen Kulturvölkern horazische Metren schon anderthalb Jahrtausend früher! Was sie in ihren rasch hingeworfenen Hieroglyphen mitzuteilen hatten, war zwar höchst gleichgültig, alltäglich und für unsere Begriffe unsäglich fade und albern, aber es wurde dank unbegreiflicher göttlicher Begnadung in den kunstvollsten und erhabensten Versmaßen verewigt, wie sie kein Kalidasa und kein Homer je fertiggebracht hat.

Ich gestehe offen ein, daß ich nicht begreife, weil es G. ja auch nicht sagt, wie er die kretischen Hieroglyphen sofort lesen kann. Das erste Zeichen (S. 4) ist ein Sarg, nämlich ein langer wagerechter Strich, der links und rechts von einem kurzen senkrechten Striche, den er in der Mitte berührt, abgeschlossen wird, sagen wir ein H mit langem Querstrich und zwei ganz kurzen Grundstrichen. Wir wissen nicht, ob das ein Wort, eine Silbe oder ein Buchstabe ist, etwa die akrophonische erste Silbe oder der ebensolche Buchstabe eines unbekannten den Sarg bezeichnenden kretischen Wortes. Wir können daher das Zeichen nicht lesen, ja wir kennen nicht einmal die Silbenzahl des Wortes. G. dagegen erkennt in dem verzeichneten H auf den ersten Blick ein Todes- oder Leichengefäß, spricht es baskisch illobi aus und kretisch mit stets nur ganz schwacher Abweichung ilubi. Wenn man unter eine Wagerechte in ständiger Verjüngung fünf Wagerechte schreibt, so daß ein mit der breiten Fläche oben und mit der Spitze unten endigender Kegel entsteht, so kann das sehr wohl das Bild des Bartes sein. Von Silbenzahl und Lauten haben wir keine Ahnung; es kann, blind gegriffen, manitu, ma oder m bedeuten, aber in entsprechender Abwandlung auch sonst alles Beliebige. Nein, sagt G., der Bart heißt baskisch bizar und altkretisch, weil r und l oft wechseln, bizal. Das setzt er in seine zunächst leere Alphabetliste ein und fügt gleich hinzu: vielleicht auch shell. Das ist auch eine höchst unbestimmte Nebenbedeutung. In meinem kleinen englischen Wörterbuch bedeutet shell vielerlei, nämlich Schale, Hülse, Muschel, Flügeldecke, Zimmerwerk, Bombe, Stichblatt usw. Im baskischen Wörterbuch findet G. natürlich den baskischen Lautwert der kretischen Hieroglyphe, freilich aber oft mehrere Übersetzungen. Er greift willkürlich eine bestimmte von mehreren heraus und setzt ohne Angabe von Gründen ein von dem Baskischen nur äußerst wenig abweichendes kretisches Wort, etwa nach dem Schema ar bi = albi, ao = au, izpi = izbi, aragi = alaqi, gara = qalia, ardo = aldu. Also das kann ich nicht verstehen. Die Silbenzahl der zu enträtselnden Hieroglyphe erhält G. durch das von ihm ersonnene Versmaß, dessen Vorhandensein ihm kein Mensch zugeben kann, sagt er doch z. B. S. 6f.: The metre here requires a trisyllable.

Ich möchte in diesem Zusammenhang auf eine Ungeheuerlichkeit aufmerksam machen. In einem Fünftel der Zeit ist aus lat. lupus span. lobo, catal. llob geworden, aus Lupici span. und bask. López, aus Rubricatus span. und bask. Llobregat, der Fluß, an dem Barcelona liegt. Obwohl also die Sprachen der iberischen Halbinsel auffallend konservativ sind und die spanische Sprache seit dem 11. Jahrh. nur unbedeutende lautliche Veränderungen erfahren hat, sollen wir glauben, daß sich aus dem Anfang und dem Ende eines nahezu viertausendjährigen Zeitraums fast Silbe für Silbe entsprechen

kretisch	und	baskisch
ilubi		illobi
izbi		izpi
alaqi		aragi
qalia		gara
adzal		achal

Digitized by Google

eduqaldu	edukardo
aldu	ardo
equ	ego

und daß so gut wie gleich geblieben sind yasa = jasa, iq = ik, uq = uk, idzuli = itzuli und völlig gleich bida, euli, lau, ede, ubal usw.

Trotz größten Widerstrebens versuche ich, die Tafel B. M. (S. 14) aus dem Englischen ins Deutsche zu übersetzen, so: „Eine Spinne in einem Gewebe, haltend einen Faden in ihrem Munde; eine Schmeißfliege mit rundem Kopfe, blumenhäutig (nämlich am Bauche), der kleine Weinkrugzapfer. Sieh dich vor, Trinker, der du ein Grab mit dem Munde umfassest, wenn du Wein trinkst! Weh, weh! Sie ist tot, rund umsponnen (oder: tot, ein Faden hat sie umsponnen)." Ist das minoische Poetasterei oder Kallimachos oder Anakreon?

G. vermutet, daß der Diskos von Phaistos in altkretischer Sprache abgefaßt sei, andere nehmen nach ihm nur eine dem Altkretischen verwandte Sprache an. Aber das gilt ihm gleich, weil auch der Diskos zur Methode der Entzifferung minoischer Inschriften paßt. Zwei Einwände weist er zurück, den der Kleidung, denn diese wechselt auch sonst nach Zeit und Umständen, und den, daß die Zeichen des Diskos auf den Tafeln nicht wiederkehren, denn er glaubt, daß die ersteren in manchen kursiven oder weitergebildeten Tafelformen versteckt sein könnten oder bei aufmerksamer Prüfung noch aufgefunden werden könnten. G. hält den Text des Diskos für einen Jahreskalender in metrischer Form, der die wichtigsten Gottheiten, hauptsächlich schicksalbestimmende Gestirne, aufzählt. Die Gottheiten werden nicht mit Namen genannt, sondern durch Attribute gekennzeichnet. Um gelesen zu werden, muß der Schild gedreht werden, ein Sinnbild des kreisenden Jahres. Die eine Seite beginnt mit dem Frühherbst und ist, weil das kretische Jahr am 24. September anfing, wahrscheinlich Tafel A; die andere Seite beginnt mit dem Spätfrühling, sie ist mit B zu bezeichnen und ist angeblich in Hexametern abgefaßt. Das Versmaß der Seite A ist noch nicht sicher bestimmt, weil 1—2 Zeichen noch nicht ermittelt werden konnten, aber es scheint G. elegisch zu sein. Augenscheinlich ist das elegische Versmaß der elegischen Jahreszeit entsprechend gewählt worden. Dies alles die Auffassung des Verfassers.

Ich besitze ein ausgezeichnetes Lichtbild des Diskos, leider nur von Seite B. Deshalb will ich mich nur mit dieser Seite beschäftigen. Betrachten wir zunächst die Rückseite mit den Augen des natürlich empfindenden Laien, ohne uns durch die so anschauliche Beschreibung des Textes durch Hans Blaufuß, „Kaphtor. Die Inschriften von Kreta, Mykenae und Troja, gelesen und erklärt", Nürnberg 1928, S. 42 ff., beeinflussen zu lassen! Blaufuß sagt wörtlich:

Der Text beginnt in der Mitte und zieht sich von links nach rechts spiralig nach außen. Ähnlich sind auch andere minoische Dokumente geschrieben. Diese Art war auch im alten Griechenland nicht ganz unbekannt (Pausan. 5, 20, 1). Die Zeichen lassen sich zu einem großen Teil in den übrigen minoischen Schriften nicht nachweisen. Jedes einzelne Schriftzeichen bildet ein Siegel, mehrere dieser Siegel werden zu einem Wortbild zusammengefaßt. Das Eindrücken geschah wie beim Buchdruck. Die Wörter sind durch senkrechte Striche voneinander getrennt. Kleinere schiefe oder senkrechte Striche unter den Anfangsbuchstaben einzelner Wörter sind Bindestriche oder bezeichnen Konjunktion oder Präposition.

Bei Unvoreingenommenheit wird jedermann den Anfang des Textes im Mittelfeld suchen, da, wo der Schild seinen Schwerpunkt hat, von wo aus er aber auch geformt worden ist. Liest man von dem Mittelfeld 1 ausgehend nach links, dann nach rechts und wieder nach links usw., so endet man am Außenrand an der Stelle, wo G. den ersten Buchstaben des Textes sucht. Kein Drucker würde die erste Matrize in der Mitte des Außenrandes in den Ton abdrücken und dann linksherum alle folgenden, so daß er mit der letzten Matrize, wenn er Glück hat, genau im Mittelpunkt endigt. In der Mitte kann man, wenn die unberechenbare Reihe der Matrizen nicht von selbst genau da schließt, keinen Ton ansetzen, beginnt man aber in der Mitte, so kann man am Rande jederzeit Tonmasse so anfügen, daß die Schrift genau bis zum Ende der Tafel reicht. Leere Stellen oder Doppelzeilen von zusammen der Höhe der Normalzeile stehen natürlich immer am Schluß einer Tafel, aber nicht am Anfang. Man beginnt mit der einfachen Zeile, und erst dann, wenn gegen Schluß der Inschrift der Raum knapp wird, teilt man die einfache Zeile in zwei Hälften, um gerade noch auszureichen. Bekommt G. trotz des Anfangs am verkehrten Ende einen, wie er meint, nicht nur erträglichen, sondern sogar vorzüglichen Text heraus, nun, so ist seine Lesung falsch. Ich halte, abgesehen von Einzelheiten und niemals vermeidbaren Zweifeln, die Lösung von Blaufuß für richtig, weil er von dem unzweifel-

Digitized by Google

haft richtig gelesenen Schakalsiegel (a. a. O. S. 13 ff.) ausgeht, in streng methodischem Schlußverfahren und ohne Abweichung von den einmal festgestellten Werten nahezu das ganze Abc ermittelt und mit dessen Hilfe gegen 400 kretische Inschriften verschiedenster Länge verständig deutet. Er liest beim Diskos von Phaistos selbstverständlich Prosa, und er bekommt einen Feldzugsbericht an den König Minos heraus, also keinen Kalender. Blaufuß erkennt in den einzelnen Matrizen Buchstaben, fast stets nur Konsonanten, die durch Akrophonie aus dem am nächsten liegenden Worte gewonnen sind und zusammen ein kretisches Wort ergeben; G. hingegen liest jedes Zeichen baskisch als Wort je nach dem dargestellten Gegenstand der Hieroglyphe und gibt diesem baskischen Worte minoisch fast genau denselben Lautbestand, so daß bei ihm die Matrize so viel Wörter enthält, als sie Zeichen hat. Blaufuß kommt so zu einer Inschrift von 30 Worten und G. zu einer viel längeren Inschrift, bestehend aus 30 Worten mal so viel Worten, wie in einem Matrizenfelde mehr als ein Zeichen steht, das sind 116 Worte. Um aus seiner abenteuerlichen englischen Übersetzung des Baskisch-Minoischen einen vernünftigen Text zu gewinnen, dafür fehlen mir die Hilfsmittel, denn das sind lauter seltene englische Wörter mit viel Bedeutungen und mit gezwungenster Erklärung. Es wäre auch schade um die Zeit.

Ich komme aus den angeführten und vielen anderen Gründen, deren Auseinandersetzung viel zu weit führen würde, zu dem Ergebnis: weiter als G. kann sich ein Entzifferer von Sinn und Bedeutung einer Inschrift nicht entfernen. Seine Lösung des minoischen Schrifträtsels ist so richtig, wie des Lukianos wahre Geschichten wahr sind.

Dresden. Robert Fuchs.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Quarterly. XXV 3/4 (1931).

(129) **H. T. Wade-Gery,** Studies in the Structure of Attic Society: I. Demotionidai. Nach einer Einleitung über Genetai und Eupatridai, in der der Verfasser die Gedanken seines Aufsatzes in Class. Quart., XXV (1931), S. 1 ff., 77 ff., kurz zusammenfaßt, wendet er sich zu I. The So-called „Demotionid Decrees", IG II², 1237. (Sylloge³ 921). Zwei der Beschlüsse werden in Übersetzung vorgelegt. Schließlich behandelt Verf. die Frage: Who are the Demotionidai? Eine Appendix handelt über Δεκελειεῖς. — (144) **W. M. Lindsay,** Pugilum gloria (Ter. Hec., 33). Bemerkungen zu Funaiolis neuem Buche, Esegesi Virgiliana Antica, Mailand 1930, und zur Ausgabe von Donatus' Commentum Terenti (bei Teubner). — (146) **T. W. Allen,** Miscellanea. VIII. 1. Homeric Hymn to Apollo 334: τοί ist hier Artikel, vgl. Il., 24, 687. 2. K 544: Behandelt wird der Nominativ: ἐοικότες in Vers 547. 3. η 66: Eingehend behandelt wird Vers 69 (Hyperbaton und Tmesis). 4. P 368: Der Vers 368 wird erklärt. 5. Hesiod, Theogony 823: Das Wort ἰσχύς wird behandelt und als Körperteil erklärt (ἰξύς). 6. Zonaras 1716, 1 Tittmann: über die Bedeutung von πτινῳδός. — (151) **J. D. Craig,** Terence Quotations in Servius Auctus. Verf. bezeichnet damit die Hinzufügungen zum Commentar des Servius, die sich in den Hss LVCPFGT finden, und die man gewöhnlich nach ihrem 1. Herausgeber Scholia P. Danielis nennt. Verf. gibt einen Überblick über alle Terenzzitate in diesem Servius Auctus. Weiter untersucht Verf. die Frage, ob aus den Zitaten ein Rückschluß auf die Beschaffenheit des Terenztextes gemacht werden kann für die Zeit, in der die Exzerpte im Servius Auctus hergestellt wurden. I have endeavoured to show just what the grammarian's evidence is; and to convert the scholars who iterate the unproved statement, that the grammarians' quotations demonstrate the existence of variety of texts of Terence as early as the Byzantine Age. — (156) **H. I. Rose,** Iolaos and the Ninth Pythian Ode. Verf. sucht einzudringen in die schwierige Frage, wie die Verse 76/96 mit dem übrigen Teile der 9. Ode in Verbindung zu bringen sind. Er behauptet, das Gedicht sei doch mehr eine Einheit, als im allgemeinen angenommen würde. — (162) Note by Dr. **L. R. Farnell:** kommt in eingehender Untersuchung zur Ablehnung des Versuchs von H. I. Rose über Pindars Pyth. Ode IX 76/96. Addendum: Zu S. 164: Farnell führt noch zur Bekräftigung seines Standpunktes, daß ἵνιν sich auf καιρόν bezieht, Pyth. Ode IV 286/7 an. — (165) **G. B. A. Fletcher,** More Livy not in the Lexica. Ergänzung zu Anderson, Livy and the Lexica, Class. Quart., XXV, 1931, S. 38 ff. Eine große Anzahl von Worten und Stellen ist ausgeschrieben; die Lexica Lewis und Short, Forcellini — Corradini — Perin und Georges sind berücksichtigt. — (172) **J. R. Bacon,** The Geography of the Orphic Argonautica. (Lines 460—498; 729—756; 1038 ff.) Der Autor des Werkes, der im 4. Jahrh. n. Chr. schrieb, wird zuerst charakterisiert; dann werden die 3 geographischen Stellen 460/498; 729/756; 1038/1143 behandelt. — (184) **W. F. J. Knight,** Homodyne in the Fourth Foot of the Vergilian Hexameter. I. When stress and ictus, regarded as the peaks of two waves, do not coincide, the movement of the hexameter is restricted. The analogy of wireless telegraphy suggested the terms homodyne for the coincidence of stress and ictus, and heterodyne for opposition between the two forces. A homodyned verse has freedom: Vergil, Ecl. I 70. A heterodyned verse has reluctance: Verg. Aen. I 333; 178. So ist dem Verf. Verg. Aen. VIII 452 heterodyn, dagegen Verg. Aen. III 658 homodyn. Im besonderen setzt sich Verf. die Aufgabe: to examine generally occurrences of homodyne and heterodyne in the fourth

Digitized by Google

foot of Vergilian hexameter. Verf. schließt seinen eingehenden Artikel mit einer Tabelle of Fourth-foot Homodyne bei Vergil und bei andern Dichtern und in andern Gedichten der römischen Literatur. Verf. zieht schließlich noch sehr interessante Schlußfolgerungen auf metrischem und dichterischem Gebiete, namentlich für Vergil. — (195) **R. E. Witt,** The Hellenism of Clement of Alexandria. Die innige Verbindung der Ideen von Clemens mit denen griechischer Philosophen wird aufgezeigt. — (205) **A. D. Knox,** The Fox and the Grapes. Theocritus I 49. Herausarbeiten des Sinnes dieser Stelle. — (211) **H. Rackham,** Prose-Rhythm and the Comparative Method. Vergleicht Textverbesserungen mit den Ergebnissen von Shewrings Artikel, Class. Quart., XXV, 14 zu Aristoteles' Ethiken. — (212) Summaries of Periodicals. — (221) Indices.

Gnomon. 7 (1931) 12.

(625—660) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. — (670) Schedario Centrale di Bibliografia Romana. In Angriff genommen ist ein ausgedehnter Zettelkatalog, der die gesamte Rom betreffende Literatur verzeichnet. — Koptische Rechtspapyri. Resolution der Sektion für Papyruskunde des 18. Internationalen Orientalistenkongresses, die die Edition der koptischen Papyri und Ostraka als eine der nützlichsten und dringendsten Aufgaben bezeichnet und die betreffenden wissenschaftlichen Stellen um geistige und materielle Unterstützung bittet. — (670—672) **Friedrich Matz,** Ferdinand Noack †. — (672) Carl Wessely-Wien †. Paul Masqueray-Bordeaux †. Clifford Herschel Moore-Cambridge (USA.) †. — (*39—46*) Bibliographische Beilage Nr. 6.

Philologus. LXXXVI, 4 (N. F. XL, 4) 1931.

(373—399) **Eduard Schwartz,** Einiges über Assyrien, Syrien, Koilesyrien. I. Die Hellenen behielten den Namen Assyrien bei, nachdem das assyrische Reich vertilgt war; der Name kam auf durch den Verkehr griechischer Kaufleute mit phönizischen und philistäischen, die Untertanen des Assyrerkönigs waren. Herodot identifiziert Assyrien und Babylonien. II. Der Name Συρία im engeren Sinne haftete zunächst an der Ostküste des Mittelmeers und wird von den Griechen durch Zusatz näher bestimmt. Sie kennen weder Aramäer noch ihre Sprache bis auf Poseidonios. III. Neben Συρία für die Gebiete, die Dareios zu der Satrapie „jenseits des Euphratstromes" zusammengefaßt hatte, tritt der Name Κοίλη Συρία. Politische Teilungen Syriens haben dazu geführt, dem Adjektiv K. eine zunächst nicht innewohnende unterscheidende Kraft zu erteilen. K. Σ. geht zurück auf semitisch kol (Gesamt-) haaschur (Syrien). — (400—418) **Walter Otto,** Zu den syrischen Kriegen der Ptolemäer. 1. Zum 1. syrischen Kriege (274—271 v. Chr.). Gegen Tarn (Hermes 1930, 446 ff.) wird angeführt, daß die Keilschrifttafel B. M. 92689 sicher in das Jahr 274/3 v. Chr. datiert ist, und daß infolge davon die beiden von T. herangezogenen griechischen Inschriften falsch angesetzt sind; auch war der Erfolg des Krieges nur unbedeutend, wenn auch in raffinierter Propagandakunst Arsinoe als Siegesgöttin gefeiert wurde. 2. Zum 2. syrischen Kriege (etwa 260/59—253 v. Chr.). Der Friedensschluß fand erst 253 v. Chr. statt (gegen Tarn). — (419—423) **Paul Wolters,** Der Amykläische Thron bei Kallisthenes. Bei Kallisthenes (Athen. X 75 p. 452 A) wird auf ein Bild des Hungers, eine Frauengestalt, am Thron angespielt. Von einem Thron spricht schon Kallisthenes. — (424—426) **Ernst Buschor,** Maiandrios. Es handelt sich bei dieser hellenistischen Ehrung für den samischen Vorkämpfer in der Eurymedonschlacht um die Erneuerung eines älteren Denkmals. Auf dem Basisrest des Weihgeschenkes standen wohl die Teilnehmer der Eurymedonschlacht, wie die erhaltene Namenliste schließen läßt. — (427—454) **Leopold Wenger,** Ὅροι ἀσυλίας. Ausgehend von der Inschrift Byzantion V 315 ff. werden die Steinzeugnisse der Asylabgrenzungen betrachtet. Das Asylrecht war auf irgendwo formulierte canones gegründet. Im lateinischen Original des Gesetzes von 431 werden die Asylgrenzen erweitert. Das in Frage kommende εὐκτήριον bezeichnet allgemein auch jeden religiösen oder karitativen Zwecken dienenden Raum. Die θεῖοι χαρακτῆρες waren solche ὅροι, wo über der Inschrift, die das Privileg wiedergibt, eine Kaiserbüste stand. — (455—459) **Rudolf Pfeiffer,** Küchenlatein. Valla läßt in seinem Streite mit Poggio den Koch das niedrigste und gemeinste Latein sprechen und knüpft damit an die antike Komödie an, wo die Köche unter den Sklaven nicht selten sind. — (460—491) **Johannes Stroux,** Die Foruminschrift beim Lapis niger. Die Inschrift wird gelesen: A 1 QVOIHOmcelapidem (16 Buchst.). 2 violasedsAKOSES (16) 3 EDSO-Rano(i) (8/9 u. fr. Raum). B 4 lecesfeSIAOsAS (14) 5 RECEILictoremtei (16) 6 bicanem ..... EVAM (16) 7 QVOSRexanovslexed (18) C 8 ..... MKALATO (16) 9 REMHAPesadaisid (14) 10 popliQODIOVXMEN (15) 11 TAKAPIADOTAVierpquo (19) D 12 MITERItedfacitad (16) 13 qomitio MQVOIHA (14) 14 VELODNEQVoiei datod (18) 15 plous preti ODIOVESTOD (20) Kante 16 LOIVQVIOD. — (493—494) Register.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Apulei Metamorphoseon libri XI ed. Caesar Giarratano. Torino 29: *Gnomon* 7 (1931) 12 S. 664 ff. 'Eine Ausgabe, deren Verdienst vor allem in der weitgehenden Kollationierung der Hss und dem Versuch die textgeschichtliche Überlieferung aufzuhellen liegt, die aber auch in der Textgestaltung in manchem einen Fortschritt bedeutet.' *M. Bernhard.*

S. Aureli **Augustini** de beata vita liber. Zum Gebrauch für Schüler hrsg. v. Alfons Kurfeß. Bielefeld 26: *Gnomon* 7 (1931) 12 S. 669. Angezeigt von *E. Williger.*

Beckmann, Franz, Geographie und Ethnographie in Caesars Bellum Gallicum. Dortmund 30: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 1/2 S. 43 f. 'In eingehender

Digitized by Google

Untersuchung weist V. einwandfrei nach, daß uns nichts berechtigt, die angeführten Stücke als spätere Einschübe zu betrachten.' *Fr. Geyer.*

Blegen, Carl W., Zygouries. A prehistoric Settlement in the Valley of Cleonae. Cambridge, Mass. 28: *Gnomon* 7 (1931) 12 S. 635 ff. 'Von des Verfassers großen Eigenschaften als scharfsichtiger Feldarchäologe wie als gelehrter Bearbeiter seines großen Materials werden wir fasziniert.' *N. Valmin.*

Bosch, Clemens, Die kleinasiatischen Münzen der römischen Kaiserzeit. Berlin 31: *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 314/316 S. 2573 ff. 'Im begrenzten Rahmen eines Vortrags legt Verf. überzeugend dar, welche Bedeutung den antiken Münzen als historischer Primärquelle für die Altertumswissenschaft bei richtiger Betrachtungsweise und Interpretation beizumessen ist.' *H. Lorenz.*

C. Valerius Catullus. Ausgew. Ged. Für den Schulgebr. hrsg. von Alfons Kurfeß. Bielefeld 26: *Gnomon* 7 (1931) 12 S. 669. Ausstellungen macht *E. Williger.*

Cicéron, Tusculanes. Tome 1 (1—2). Texte ét. p. Georges Fohlen et trad. p. Jules Humbert. Paris 31: *Gnomon* 7 (1931) 12 S. 625 ff. 'Leistet nicht eigene wissenschaftliche Arbeit, sondern begnügt sich damit, die Erzeugnisse fremder Arbeit in gängige Marktware umzugestalten.' *M. Pohlenz.*

Classen, Werner, Eintritt des Christentums in die Welt. Der Sieg des Christentums auf dem Hintergrunde der untergehenden antiken Kultur. Gotha 30: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 1/2 S. 46 f. 'Ganz eigenartiges und dabei bedeutendes Buch.' *F. Geyer.*

Drerup, Engelbert, Perioden der klassieke Philologie. Nijmegen—Utrecht 30: *Gnomon* 7 (1931) 12 S. 669 f. 'Auf den nicht 50 Seiten kann natürlich nicht ein strotzendes Bild philologischen Lebens gezeichnet werden.' Ausstellungen macht *W. Theiler.*

Goethert, Fr. W., Zur Kunst der römischen Republik. Köln 31: *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 314/316 S. 2571 f. 'Behandelt einige ausgewählte Probleme der republikanischen Kunst und zieht überall ausgiebig Münzen heran.' *Cl. Bosch.*

Gotsmich, Alois, Studien zur ältesten griechischen Kunst. Prag 30: *Gnomon* 7 (1931) 12 S. 642 ff. 'Die Arbeit wird, wenn sie auch im einzelnen berichtigt und überholt werden wird, für die weitere Erforschung dieser dunklen, für die Genesis der griechischen Kunst entscheidenden Periode lange von förderndem Wert sein.' *G. Lippold.*

Grimberg, Carl, Weltgeschichte. Leben und Kultur der Völker. I. Bd.: Altertum I (Orient). 2. Bd.: Altertum II (Die Griechen). III. Bd.: Altertum III (Die Römer). Bearb. von Fritz Eberhardt nach der Übers. von Gustav Morgenstern. Leipzig: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 1/2 S. 35. 'Kann allen Freunden geschichtlicher Überlieferung, namentlich auch den oberen Klassen der Schulen, warm empfohlen werden.' *F. Geyer.*

Heinze, Richard, Die Augusteische Kultur. Hrsg. von Alfred Körte. Leipzig 30: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 1/2 S. 44 f. 'Eines der reizvollsten Bücher, die seit langem auf dem Gebiete der Altertumswissenschaft erschienen sind.' *F. Geyer.*

Hertz, Amelia, Die Kultur um den persischen Golf und ihre Ausbreitung. Leipzig 30: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 1/2 S. 35 f. 'Der Wert der Arbeit liegt in der Betrachtung der Funde in Elam.' Ausstellungen macht *F. Geyer.*

Hüttl, Willy, Verfassungsgeschichte von Syrakus. Prag 29: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 1/2 S. 40 f. 'Die Arbeit ist gründlich, zeugt von voller Beherrschung der Quellen und Literatur und weiß auch den Münzen wertvolle Aufschlüsse zu entnehmen.' *F. Geyer.*

Ilberg, Johannes, Rufus von Ephesos. Ein griechischer Arzt in trajanischer Zeit. Leipzig 30: *Gnomon* 7 (1931) 12 S. 661 ff. 'Ergebnis solidester Forschung, eine ausgezeichnet fundierte Untersuchung, die in ihrer Art etwas Vorbildliches darstellt.' *K. Deichgräber.*

Jacoby, Felix, Fragmente der griechischen Historiker. II. T.: Zeitgeschichte BD. 4. Lief. Kommentar zu Nr. 54—261. Berlin 30: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 1/2 S. 39. 'Man ist zweifelhaft, was man mehr bewundern soll, den ungeheuren Reichtum dieser Kommentare oder die Kunst, diesen Reichtum auf engsten Raum zusammenzudrängen.' *F. Geyer.*

Kolbe, Walther, Thukydides im Lichte der Urkunden. Stuttgart 30: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 1/2 S. 41 f. 'Methodisch musterhaft.' *F. Geyer.*

Kornemann, Ernst, Doppelprinzipat und Reichsteilung im Imperium Romanum. Leipzig 30: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 1/2 S. 45 f. 'Bedeutend.' *F. Geyer.*

Kornemann, Ernst, Staat und Wirtschaft im Altertum. Breslau 29: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 1/2 S. 37 f. Inhaltsangabe von *F. Geyer.*

Koschmieder, Erwin, Zeitbezug und Sprache. Ein Beitrag zur Aspekt- und Tempusfrage. Leipzig 29: *Gnomon* 7 (1931) 12 S. 652 ff. 'Dem eifrigen und scharfsinnigen Verf. durch die Besprechung eine Enttäuschung bereiten zu müssen,' bedauert *F. Hartmann.*

Kromayer, Joh., u. Veith, Georg, Antike Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte. IV. Bd. 3. Lief. Berlin 29: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 1/2 S. 38 f. 'Wertvolle Zusammenstellung der Ereignisse, darüber hinaus begründet W. Judeich seine Stellung zu den Problemen durch besonnene Prüfung der Quellen.' *F. Geyer.*

Meillet, A., Aperçu d'une histoire de la langue grecque. 3e édition. Paris 30: *Gnomon* 7 (1931) 12 S. 660 f. 'Das Buch ist eine große Schule für den Erforscher des Altertums, der in ihr nicht nur Vollständigkeit und Neuheit des sprachlichen Wissens, sondern auch vollständige Zusammenfassung der literarischen und politischen Geschichte des alten Griechenlands findet.' *Giac. Devoto.*

Monumentum Ancyranum. Res gestae divi Augusti. Testo e comm. stor. di Concetta Barini. Con

Digitized by Google

prefaz. di Ettore Pais. Milano 30: *Gnomon* 7 (1931) 12 S. 630 ff. 'Ein wie geringes Maß selbständiger Arbeit Verf. auf ihre Arbeit gewendet hat und wie wenig der dürftige Inhalt mit der anspruchsvollen äußeren Ausstattung des Buches im Einklang steht,' zeigt *A. v. Premerstein.*

Palladii Dialogus de vita S. Ioannis Chrysostomi ed. with revised text, introd., notes, ind. a. append. by P. R. Coleman-Norton. Cambridge 28: *Gnomon* 7 (1931) 12 S. 666 ff. 'Eine kritische Ausgabe des Textes, die modernen Anforderungen genügen kann.' *H. v. Campenhausen.*

Paulys Real-Encyclopädie der class. Altertumswiss. Halbb.: Mazaios—Mesyros. Stuttgart 31: *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 314/316 S. 2575 f. Nach der numismatischen Seite besprochen von *Cl. Bosch.*

Petzsch, W., Die vorgeschichtlichen Münzfunde Pommerns. Greifswald 31: *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 314/316 S. 2576 f. 'Anregend.'

Rand, Edward Kennard, Studies in the Script of Tours. 1.: A Survey of the Manuscripts of Tours. Vol. 1: Text; Vol. 2: Plates. Cambridge Mass. 29: *Gnomon* 7 (1931) 12 S. 656 ff. Besprochen von *W. Weinberger.*

Rehm, Walther, Der Untergang Roms im abendländischen Denken. Ein Beitrag zur Geschichtschreibung und zum Dekadenzproblem. Leipzig 30: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 1/2 S. 47. 'Tief schürfend.' *F. Geyer.*

Schmid, Wilhelm, Geschichte der griechischen Literatur. 1. Teil: Die klassische Periode der griech. Lit. 1. Bd.: Die griech. L. vor der attischen Hegemonie. München 29: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 1/2 S. 64 f. 'Das Gesamturteil über diese neue gr. Lit., die an Vollständigkeit auch den ersten Band des Werkes von Geffcken übertrifft, kann nur günstig lauten.' *F. Geyer.*

Sylloge nummorum graecorum. London 31: *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 314/316 S. 2571. 'Außerordentliches Verdienst um die griechische Münzkunde.'

Taylor, Lily Ross, The Divinity of the Roman Emperor. Middletown Conn. 31: *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 314/316 S. 2572. 'Trotz mancher Ausstellung soll hervorgehoben werden, daß das Buch einen vorzüglichen Überblick über das behandelte Thema gibt.' *Cl. Bosch.*

Thallon-Hill, Ida, a. King, Lida Shaw, Decorated Architectural Terracottas. Cambridge, Mass. 29: *Gnomon* 7 (1931) 12 S. 648 ff. 'Die Forschung macht mit diesem neuen Werk einen recht bedeutenden Fortschritt. Dem gegenüber ist es zu bedauern, daß die Methode der Behandlung nicht die allerbeste ist.' *K. A. Rhomaios.*

Vogt, Joseph, Orbis Romanus. Zur Terminologie des römischen Imperialismus. Tübingen 29: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 1/2 S. 42 f. 'Die Gedankengänge, die in vollem Umfange durch Quellenstellen belegt sind, gewähren einen Einblick in das römische Nationalbewußtsein.' *F. Geyer.*

Willrich, Hugo, Das Haus des Herodes zwischen Jerusalem und Rom. Heidelberg 29: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 1/2 S. 46. 'Fesselnde Darstellung.' *F. Geyer.*

Woolley, C. Leonard, Vor 5000 Jahren. Ausgrabungen von Ur (Chaldaea). Geschichte und Leben der Sumerer. Stuttgart o. J.: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 1/2 S. 36 f. 'Für weite Kreise berechnete Darstellung des führenden Archäologen.' *F. Geyer.*

Wruck, Waldemar, Die syrische Provinzialprägung von Augustus bis Traian. Stuttgart 31: *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 314/316 S. 2572. 'Die mustergültige Detailuntersuchung bleibt nie beim Detail stehen.' *Cl. Bosch.*

Ziebarth, Erich, Beiträge zur Geschichte des Seeraubs und Seehandels im alten Griechenland. Hamburg 29: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 1/2 S. 39 f. 'Wertvoller Beitrag zur griechischen Wirtschaftsgeschichte. *F. Geyer.*

Mitteilungen.

Κατασκελής

(rhet. t. t. bei Dion. Hal.) = **impeditus.**

Das Wort K. wird in den Lex. (Passow I, 1841, p. 1649. Pape I, 1877, p. 1262) falsch von κατασκέλλω abgeleitet und erklärt. Es werden nur zwei Belegstellen angeführt: Dion. Hal. Isocr. 2, 538 soll es zusammengetrocknet, ausgedörrt, dürr, mager bedeuten vom schriftlichen Ausdruck und Ptol. almag. (= Composition math.) t. 2 p. 401, 11 ed. Halma, Paris 1816 fein, zart, genau. Beides ist falsch; der t. ist vielmehr von τὸ σκέλος das Bein abzuleiten, wie sich aus den Synonyma und Opposita an diesen und drei anderen Stellen ergibt. Auf Grund dieser Ableitung kamen schon Ernesti und Egger zu einer annähernd richtigen Übersetzung des t. in der Dionysstelle; denn Ernesti Lex. technol. Graec. rhet., Lips. 1795 p. 173 übersetzte es mit claudicans, tardo pede incedens, Egger Denys d'Halicarnasse, Essai sur la critique littéraire et la rhétorique chez les Grecs au siècle d'Auguste, Thèse, Paris 1902, p. 57 mit allongé, tout en jambes (vgl. P. Geigenmüller, Quaest. Dionys. de voc. artis crit., Diss. Lips. 1908, 31). Aber meiner Meinung nach läßt sich der Sinn des t. noch schärfer festlegen. In der Stelle bei DH ist K. mit βραδύς verbunden opp. σύντομος. An der obigen Ptol.-Stelle, wo Halma κατασκελέστερος mit plus difficile übersetzt, ist der Gegensatz πρόχειρος (401, 19). Ebenso wird bei Ptol. Harmonielehre ed. Ingemar Düring, Göteborgs Högskolas Årsskrift XXXVI, 1930, p. 48, 23 ff. προχειρότερον — κατασκελέστερον und ebend. p. 68, 6 ff. eine κατασκελεστέρα μέθοδος einer προχειροτέρα gegenübergestellt, was Wallis in seiner Ausgabe (Oxford 1699) mit perplexior — expeditior wiedergibt. Schließlich bei Ptol. almag. II 374, 10 ff. Halma wird τὸ τῶν παρ' ἡμῖν ἐπιτεχνημάτων κατασκελές (Halma: trop difficile), d. h. die Bewegungen auf der Erde, τὰ ὑπὸ παντὸς ἂν κωλυθησόμενα den Bahnen der Gestirne am Himmel gegenübergestellt μηδεμιᾶς ὑπαρχούσης παρ' αὐτοῖς

Digitized by Google

φύσεως κωλυτικῆς. Ich glaube also nicht fehl zu gehen, wenn ich den Gegensatz κατασκελής — πρόχειρος mit impeditus — expeditus widergebe. Wir sehen, der Lateiner ist konsequenter in seinem Vergleich und verwendet beidemal den Fuß, während der Grieche einmal das Bein, das andre Mal die Hand wählt. Anderseits malt die griechische Vorsilbe κατά schön das durch eine Last Niedergedrücktsein, wobei das ganze Gewicht auf den Beinen ruht. Bei den σκέλη im übertragenen Sinn ist wohl an die κῶλα der Periode zu denken, die infolge der Überladung mit Redeschmuck oder Stoff sich nicht schnell bewegen können; wenigstens kennt Hermog. de inv. II 240, 11 Sp. eine ἰσοσκελὴς περίοδος, der eine συντομωτέρα ἐν τῇ ἀποδόσει gegenübergestellt wird. Den Sinn unseres t. in rhet. Bedeutung veranschaulicht der Gebrauch von impeditus bei Quint. inst. or. VIII 6, 42: Die oratio wird durch viele Epitheta belastet (oneratur). Nam fit longa et impedita, ut eam iudices similem agmini totidem lixas habenti quot milites, cui et numerus est duplex nec duplum virium. Derselbe sagt V 14, 35, daß Metaphern bei der Argumentation ornamento, non impedimento sein müssen. Ähnlich läßt DH die isokrateische Eigenschaft des κατασκελές durch eine λέξις ὑπτία καὶ κεχυμένη πλουσίως verursacht werden, während bei Tac. dial. 19, 11 die impeditissimarum orationum spatia durch sachliche Weitschweifigkeit entstehen. — Hoffentlich druckt das in England im Erscheinen begriffene gr. Lex. nicht wieder die alte, falsche Auffassung des Wortes ab.

Zwickau. W. Stegemann.

Zum neuen Acciusfragment.

In dem Artikel „De Accii novo fragmento" (Eos XXXII, 1929, 215—220) glaube ich den Beweis erbracht zu haben, daß — wie schon Leo und Wilamowitz ahnten — die Aeschylus-Übersetzung bei Cicero Tusc. II, 10, 23 (*Titanum suboles* et q. s.) nicht von Cicero selbst, sondern von Accius stammt. Dies wurde in dieser Zeitschrift (1930, 1140 f.) von A. Klotz ohne Vorbehalt angenommen. Einspruch dagegen erhob im „Gnomon" 1930, S. 663, Eduard Fraenkel, der die genannte Stelle in seinem Buch „Iktus und Akzent im lateinischen Sprechvers", Berlin 1928, 318—319 als Ciceronisch behandelt. Ich soll übersehen haben, daß bei Cicero die der Dichterstelle *Titanum suboles* vorangehenden Anapäste *Unde ignis cluet* et q. s. „mit Aeschylus gar nichts zu tun haben". Cicero nenne zwar Aeschylus, aber er zitiere zunächst eben diese Stelle, die „mit Aeschylus gar nichts zu tun hat", und gehe auf Aeschylus erst im nächsten Zitat wirklich ein. Nun, es ist zwar möglich, aber kaum zu glauben, daß Cicero Aeschylus nicht gleich zitiert, obwohl er das betreffende Zitat mit folgenden Worten einleitet: *Veniat Aeschylus, non poeta solum, sed etiam Pythagoreus: sic enim accepimus. Quo modo fert apud eum Prometheus dolorem, quem excipit ob furtum Lemnium!* Und dann sogleich: *Unde ignis cluet* et q. s. In den von Fraenkel angeführten Stellen (Nauck, Trag. Graec. Fragm.[2] S. 80; Leo Gesch. d. röm. Lit. 396 A. 2; U. v. Wilamowitz bei T. v. Wil., Dram. Techn. des Soph. 315 A. 1.) vermisse ich den Beweis, daß die genannten Verse, trotz Ciceros Zeugnis, nicht von Aeschylus stammen sollen (über die unbegrenzte Freiheit der römischen Tragiker in der Bearbeitung der griechischen Originale vgl. meine „Charakteristik der römischen Tragödie im Zeitalter der Republik", Bulletin International de l'Académie Polonaise des Sciences et des Lettres, 1930, Juillet — Décembre, Classe der Philologie). Fraenkel hat übersehen, daß schon T. Zieliński (De Accii „Philocteta", Eos XVII, 1911, 129—134) den Zusammenhang der Accianischen und Aeschyleischen Tragödie näher erörtert hat. Die bekannte Äußerung Ciceros über seine Dichterstellen (Tusc. II, 11, 26), auf die sich Fraenkel nach Pohlenz, Cic. Tusc. Disp. Heft 1, 1912, S. 148 ff., beruft, vgl. auch Pohlenz, Cicero, vol. XIII, 1919, S. 291, hat eine ganz allgemeine Fassung: *verti etiam multa de Graecis*, und es besteht kein Grund dafür, sie gerade auf die in Frage stehenden Verse zu beziehen. Diese Äußerung hat auch sonst keine Beweiskraft, da sie eine Einschränkung enthält: *sicuti illi* (römische Dichter) *defecerunt*, die für uns ganz ungreifbar ist. Es ist ferner nicht möglich, Nonius' Zeugnis (p. 17 M. 2 sqq.) hinwegzuinterpretieren und es wäre ganz befremdend anzunehmen — dazu führt aber Fraenkels Anschauung — daß Cicero, der sonst die Griechen glatt und fließend übersetzt, in seine eigene Übersetzung einzelne Acciusfragmente — wie das von Nonius deutlich aus Accius' Prometheus zitierte — flickend einschieben möchte. Und wenn Fraenkel eine „kleine Gedächtnistäuschung" Wilamowitz zuschreibt, so ist es auch kein Argument gegen meine Beweisführung.

Warschau. Gustav Przychocki.

Eingegangene Schriften.

Ernst Steinbach, Der Faden der Schicksalsgottheiten. Diss. Leipzig. Mittweida 31, Moritz Billig. 46 S. 8.

Ν. Π. Ἐλευθεριάδου Πελασγικὴ Ἑλλάς, Οἱ Προέλληνες. Ἐν Ἀθήναις 31, Κ. Σ. Παπαδογιάννης. 351 S. 8. 100 δρ.

Thaddaeus Zieliński, Iresione tomus I. Dissertationes ad. comoediam et tragoediam spectantes continens. [Eus supplementa vol. 2.] Leopoli 31, soc. philol. Polonorum. VII, 468 S. 8.

Elmer G. Suhr, Sculptured Portraits of Greek Statesmen with a special study of Alexander the Great. Baltimore-London-Oxford 31, The Johns Hopkins Press — Humphrey Milford — Univ. Press. XXI, 189 S. 23 Taf. 8. 4 sh. 50.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 6. Februar. 1932. №. 6.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
A. Mansion, Autour des éthiques attribuées à **Aristote** (Gohlke)	161
I. Sgobbo, Frammenti del libro XIV delle Saturae di **Petronio** (Helm)	167
A. Herrmann, Lou-lan, China, Indien und Rom im Lichte dor Ausgrabungen am Lobnor. — Ders., Die Erdkarte der Urbibel (Philipp)	168
E. H. Sturtevant, Hittite Glossary (Gustavs).	180
Auszüge aus Zeitschriften:	
The Journal of the Palestine Oriental Society. IX (1929) 2—4. X (1930) 1—4. XI (1931) 1—4	181
The Journal of Theological Studies. XXXIII (1931) 129	183
Recherches de Théologie ancienne et médiévale. III (1931) 4	183
Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie. IX (1928) 1—4	183
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	186
Mitteilungen:	
R. Zimmermann, Zu Sallust	189
H. Rabe, Das Unglück in der Vaticana	190
Anzeigen	191/192

Rezensionen und Anzeigen.

A. Mansion, Autour des éthiques attribuées à **Aristote.** Drei Aufsätze in der Revue néoscolastique de Philosophie. Löwen 1931. S. 80—106, 216—236, 360—381.

Mit Geduld und Sachkenntnis hat sich der belgische Gelehrte in die deutschen Streitschriften v. Arnims und seiner Gegner über die Frage der Echtheit der Großen Ethik vertieft, und er gibt nun seinen französischen Lesern ein ausführliches Bild über den Stand der Frage. Bei anerkennenswerter Zurückhaltung und Neutralität des Urteils kommt er aber doch zu dem Ergebnis, daß die Arnimsche Beweisführung nicht ausreiche. Diese Stellungnahme eines an sich Unbeteiligten wird sicher nicht ohne Wirkung bleiben. Da ich in den Berichten dieser Zeitschrift immer den entgegengesetzten Standpunkt vertreten habe, möchte ich an den Aufsätzen Mansions nicht vorbeigehen; auch glaube ich es dem Andenken an den kürzlich verstorbenen verdienstreichen Gelehrten schuldig zu sein, das Werk zu verteidigen, dem die Hauptarbeitskraft seiner letzten Jahre gewidmet war.

Ich kann natürlich hier nur ganz wenige Punkte herausgreifen. Es handelt sich letzten Endes um die Frage, ob die Reihenfolge Gr. E. — Eud. E. — Nik. E. die richtige sei (in diesem Falle müßte die Gr. E. echt sein) oder ob die Reihenfolge Eud. E. — Nik. E. — Gr. E. angenommen werden müsse (dann ist die Autorschaft des Aristoteles sehr unwahrscheinlich, ja ausgeschlossen). Das wichtigste Argument, das für die letzte Reihenfolge spricht und für Mansion offenbar entscheidend war, ist die Lehre von der Phronesis. Aber darin sehe ich die Neutralität Mansions, daß er seinen Lesern auch einen Gedankengang nicht vorenthält (und zwar ohne irgendwie abzuschwächen), der auf das Gegenteil führt; dies ist der Nachweis v. Arnims, daß der Abschnitt über die Lust Gr. E. II 7 ein nachträglicher Zusatz ist (vgl. S. 97). In diesem Falle zeigt sich, daß die Lehre der Gr. E. dem zweifellos früheren Abschnitt der Nik. E. VII 11—14 nähersteht, als dem späteren X 1—5 (und wiederum am nächsten der Lehre der Rhetorik, I 11). Aber ganz abgesehen davon ist der Nachweis späterer Einschübe in die Gr. E. an sich schon sehr beweisend für die Echtheit; denn daß die Werke des Aristoteles solche Nachträge allenthalben aufweisen, wissen wir und verstehen wir aus der eigenartigen Überlieferung dieser Schriften. Daß aber die Schriften der Schüler ebenfalls wieder solche Nachträge haben sollten, die von der Entwicklung zeugen, ist mehr wie unwahrscheinlich. Ich glaube, daß gerade auf diesem Wege die ganze Frage zu einer vollkommenen Entscheidung gebracht werden kann.

Auf einen weiteren Einschub habe ich schon hingewiesen: Gr. E. 1201b 24—2a 1, also das Zitat der Analytik. An der entsprechenden Stelle der Eud. E. (Nik. E. 46b 35ff.) hätte ein Schüler

Digitized by Google

die Analytik nicht genannt gefunden. Um so mehr müßten wir also annehmen, daß er wirklich selber vorher eine Analytik-Vorlesung gehalten hat, (wozu er eigentlich viel zu dumm ist!). Es lohnt sich aber, die beiden Stellen noch weiter zu vergleichen. Die Gr. E. zeigt an dem Beispiel des Schlafenden 1b 17—24 und nachher des Trunkenen 2a 1—7, daß in einem zügellosen Menschen die zeitweise Ausschaltung der Vernunft sehr wohl denkbar sei. Dazwischen ist nun eingeschaltet der aus der Analytik entlehnte Gedanke, daß die Erklärung des Phänomens auch durch Unterscheidung der allgemeinen und besonderen Erkenntnis in den verschiedenen Vordersätzen möglich sei. Der Verf. tut nichts, um diesen Gedanken mit dem ersten, der mit der Unterscheidung des Habens und der Betätigung eines Wissens arbeitet, irgendwie zu versöhnen. So, wie wir die Stelle jetzt lesen, muß man annehmen, daß das Beispiel vom Trunkenen zu dem Analytikgedanken gehöre, und da dies ja unmöglich ist, können wir den Einschub noch erkennen. Dagegen hat nun der Text Nik. E. 46b 35ff. zwar den der Gr. E. vor Augen gehabt, aber er hat den Einschub wirklich verarbeitet. Es wird das Beispiel vom Schlafenden und Trunkenen wieder zusammengenommen und einheitlich auf den Gegensatz „Haben" — „Betätigen" zurückgeführt, und zwar stehen dort beide Beispiele hinter dem Analytikgedanken. Trotzdem ist die Störung immer noch zu erkennen an dem Gesamtverlauf der Gedankenführung, nämlich: 1. 46b 31—35 Einführung des Gegensatzes „Haben" — „Betätigen", 2. Einführung des Analytikgedankens (ohne Nennung der Analytik!), 3. Anführung der Beispiele zu 1. mit der Einleitung: „Ferner ist der Besitz des Wissens noch auf eine andere Weise möglich . . .", obwohl doch diese „andere Weise" vorher schon genannt war! Ich meine, jeder, der diese Parallelstellen aufmerksam vergleicht, muß zu der unumstößlichen Gewißheit gelangen, daß der Text der Gr. E. einen Einschub erfahren hat und eben dadurch den jetzigen Zustand des Nik. Textes erklärt, daß also die Gr. E. die frühere ist.

Es ist also zu hoffen, daß sich auch in den andern Punkten die Schwierigkeiten noch aufklären lassen, namentlich also, was die Lehre von der Phronesis betrifft. Diese Frage bekommt ein ganz anderes Gesicht, wenn es sich herausstellen sollte, daß die mittleren Ethikbücher doch eher zur Eudemischen, als zur Nikomachischen Ethik gehören. M. kündigt zum Schluß an, daß der französische Gelehrte H. Margueritte diese These vertreten werde. Ich selber habe in meinem Bursianbericht 1929 S. 278 bereits darauf hingewiesen, daß diese Frage neu untersucht werden müsse, weil ich auch der Ansicht bin, daß unsere Forschung in diesem Punkte ganz falsche Wege eingeschlagen hat. Es ist schon unerträglich, wenn mehrere Stellen, auf die die ersten Bücher der Eud. E. vorausweisen und die sich tatsächlich dementsprechend in der „Nik. E." finden, dort gefälscht sein sollen. Allein die doppelte Fassung der Abhandlung über die Lust ist ebenfalls beweisend. Aber wenn wir hiervon auch zunächst noch absehen: die Eud. E. kennt auch in ihrem zweiten Buch bereits den Begriff der dianoetischen Tugend, und es kann wohl kein Zweifel sein, daß sie auch die Phronesis dazu rechnet, die Phronesis, deren Tugendcharakter in der Topik mindestens zweifelhaft ist und die in den exoterischen Schriften, auf welche der Anfang der Eud. E. verweist, offenbar neben die Tugend als etwas Besonderes gestellt war. Wir haben also folgende Stadien: in der platonischen Zeit war die Phronesis eine Tugend, wie die andern auch. Dann wurde ihr der Tugendcharakter genommen, dann wurde sie wieder Tugend, aber eine besondere, von Aristoteles neu erfundene Art derselben, nämlich dianoetische Tugend. Es scheint mir richtig, nicht den Anfang der Eud. E. über deren Standpunkt in der Phronesisfrage zu verhören, da dort ja vielmehr die exoterischen Schriften nachwirken, die die Phronesis nicht als Tugend ansehen, sondern den betreffenden Abschnitt der Lehre von den dianoetischen Tugenden, zu denen sie Aristoteles in der Eudemischen Zeit doch rechnet. Man kann also keineswegs behaupten, der Standpunkt der Eud. E. sei noch der platonische. Die Gr. E. stammt offenbar aus jener Zwischenzeit, in der der Tugendcharakter der Phronesis überhaupt zweifelhaft war. Denn sie betont mehr, als die andern Ethiken, daß Tugend nicht Wissen sei, und bestreitet der Phronesis, daß sie als Tugend gelten könne, weil man um ihretwillen nicht gelobt werde, 85b 5—7. Ein Vergleich mit der Schrift über Tugenden und Laster 50a 35ff. zeigt, daß sich dieser Satz ausdrücklich gegen die platonische Tugendauffassung richtet. Nun lesen wir freilich I 34 auch das Gegenteil, daß die Phronesis wie die Sophia doch eine Tugend sei, aber es besteht die hohe Wahrscheinlichkeit, daß dieser glatte Widerspruch erst nachträglich durch Zusätze hineingekommen sei. Da wir auch sonst schon solche Zusätze erkannt haben, ist dies gewiß der nächstliegende Weg, um den Widerspruch aufzuklären. Dazu kommt, daß der Zustand von I 34 auch an sich schon auf diesen Ausweg hinweist. Es ist nämlich sehr sonderbar, daß 98a 22 das Problem noch einmal gestellt wird, obgleich

Digitized by Google

der Beweis 97a 16 bereits erledigt ist. Die Gr. E. ist also das Dokument der Unsicherheit in dieser Frage, sie zeigt den Verf. im Zweifel, ob er die Phronesis als Tugend rechnen soll oder nicht, und ob er sie mit der Weisheit zusammennehmen soll, die dann auch zur Tugend wird, oder mit den ethischen Tugenden. Eine solche Zeit des Zweifels müßten wir geradezu konstruieren, wenn wir die Gr. E. nicht hätten. Denn zwischen der platonischen Auffassung der Phronesis als einer der Tugenden und der Eudemischen Auffassung als einer der dianoetischen Tugenden muß doch ein Zwischenstadium liegen, in dem die Phronesis sich von der gewöhnlichen Tugend trennt, ein Stadium, das durch den Hinweis auf die exoterischen Schriften tatsächlich bezeugt ist. Die Erfindung der dianoetischen Tugenden bedeutet die Lösung der Spannung. Also steht auch in dieser Frage die Eud. E. zwischen Gr. E. und Nik. E., und zwar kennt die Gr. E. den Begriff der dianoetischen Tugend noch nicht.

Ich hatte in einer früheren Besprechung bereits darauf hingewiesen, daß wir es von dieser Einsicht aus auch begreifen, warum die Eud. E. II 10 ganz konsequent (16mal!) doxa sagt, wo die Gr. E. das Wort dianoia oder dessen Ableitungen braucht: es handelt sich in diesem Kapitel um die Bestimmung der ethischen Tugenden, und da wäre es nicht recht angebracht, die dianoia in deren Begriff miteinzubeziehen. Es lohnt sich auch in diesem Falle wieder, der Sache noch genauer nachzugehen. Den unmittelbaren Anlaß hat wohl ein Widerspruch der Gr. E. in der Abgrenzung von προαίρεσις und ἑκούσιον gegeben. Nach 88b 31 ist freiwillig nur, was mit dianoia getan wird, nach 89a 33 geschieht viel Freiwilliges ohne dianoia. Die Eud. E. vermeidet durch ihre Ausdrucksweise diesen harten Widerspruch, der sich auf kurzem Raume findet und nicht unbemerkt bleiben konnte. Hätte umgekehrt der Verf. der Gr. E. in Abänderung der Eud. E. dianoia statt doxa gesagt, so müßte ihm entgangen sein, daß er gerade dadurch jenen Widerspruch herbeiführte! Wie ist es aber zu jenem Widerspruch überhaupt gekommen? Hier kann nur wieder ein späterer Zusatz die Ursache sein. Der ganze Abschnitt über den Begriff der Freiwilligkeit Kapitel 12—16 ist erst nachträglich hinzugefügt. So wird auch ein anderer Widerspruch zwischen diesem Abschnitt und Kapitel 17 verständlich: 87b 37 steht der Wille unter dem Begriff ὄρεξις, 89a 5 dagegen steht er neben ihm. Natürlich könnte man für solche Widersprüche immer auch die Dummheit des Verfassers verantwortlich machen, der es eben so genau nicht nimmt. Aber warum sind die Auslassungen eines so törichten Menschen unter die Schriften des Aristoteles aufgenommen worden?

Bei dieser Gelegenheit möchte ich auf einen weiteren Zusatz aufmerksam machen, der eine spezifisch-aristotelische Lehre erst nachträglich hineinbringt, den Gegensatz des Poietischen und Praktischen 97a 3—13. Die Definition der Phronesis, die 97a 13 mit ὥστε eingeleitet wird, folgt nicht aus dieser Unterscheidung, sondern aus den vor diesem Abschnitt zusammengestellten Bestimmungen. Umgekehrt ist nun aber manches Mal gerade derjenige Gedanke, der in der Eud. E. neu auftritt, dort noch als Zusatz kenntlich, z. B. II 6 22b 20—28 die Unterscheidung des κύριον. Der Gedanke ist zunächst dieser: (Zeile 18) „Zudem ist der Mensch auch allein unter den Lebewesen der Ursprung von Handlungen; denn von den andern würden wir nicht sagen, daß sie handeln . . ., der Mensch dagegen ist Ursache von Bewegungen; denn Handlung ist Bewegung." An der durch Punkte gekennzeichneten Stelle heißt es: „Unter den Ursachen nennt man diejenigen, von denen Bewegungen ausgehen, κύριαι (beherrschende), namentlich im Gebiete des Unabänderlichen, eine Ursache, die vielleicht nur Gott regiert. Bei den unbewegten Prinzipien, wie z. B. in der Mathematik, gibt es dies ‚Beherrschende' nicht, wenn man auch nach Analogie manchmal so sagt" (dies wird noch weiter ausgeführt).

Sollte diese Zwischenbemerkung in innerem Zusammenhang mit dem Übrigen stehen, so müßte Aristoteles fortfahren, nun den eingeführten Begriff auf den Menschen anzuwenden. Aber gerade dies geschieht eben nicht! Statt dessen wird — wie in der Gr. E.! — die verursachende Kraft des Menschen an einem Beispiel der Mathematik erläutert, was gerade nach der Zwischenbemerkung nicht erlaubt ist. Darnach ist die Entstehung des Textes klar: zunächst hat Aristoteles den Gedankengang der Gr. E. übernommen, darnach äußert er in einem Zusatz Bedenken über die Zulässigkeit eines solchen Vergleichs, und wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn dann in der Nik. E. der ganze Gedanke fallen gelassen wird. Aber man zeige einen einzigen späteren Zusatz der Eud. E., der in der gleichen Weise den Text der Gr. E. verständlich machte!

Es ist in der Frage der Echtheit der Gr. E. ein ungeheures Material schon beigebracht worden. Daher wird man für solche Übersichten, wie sie M. bietet und die ein entsagungsvolles Einarbeiten voraussetzen, dankbar sein. Aber es handelt sich

Digitized by Google

doch um eine Frage, die für die Methode der Philologie immer entscheidendere Bedeutung gewinnt; daher wird man sich doch auf Grund eigenen Studiums entscheiden müssen. Denn daß der Streit schon entschieden sei, glaubt auch M. sicher nicht.

Berlin-Lankwitz. Paul Gohlke.

Italo Sgobbo, Frammenti del libro XIV delle Saturae di **Petronio.** R. Accad. naz. dei lincei Ser. VI, vol. VI, p. 355 ff.

In einem Parisinus des Fulgentius wird zu mit. III 8 p. 73 H. von einem Interpolator Petr. c. 20, 7 B. angeführt als aus dem 14. Buch stammend, während sonst die Überlieferung bekanntlich das Erhaltene als Exzerpte aus Buch 15 und 16 bezeichnet. S. glaubt in der Quartillaepisode ein verschlagenes Stück aus dem 14. Buch erweisen zu können, weil es den Zusammenhang zwischen dem voraufgehenden Stück und der nachfolgenden cena Trimalchionis störe; c. 10 ist von einer Einladung zum Essen die Rede und die beiden Abenteurer verschieben die durch Eifersucht nötig gewordene Trennung bis auf den folgenden Tag, weil sie am Abend gemeinsam als scholastici dieser Einladung folgen wollen. Diese Einladung soll sich aber auf die von c. 26, 7 ab geschilderte cena Trimalchionis beziehen. Dann stimmen die Zeitangaben nicht, 10, 6: hodie . . . ad cenam promisimus 26, 6 reliquam exegimus noctem, also eine ganze Nacht liegt dazwischen. Also muß der Abschnitt mit der Quartillaepisode ausgeschieden werden, und alles fügt sich zusammen. Leider nicht! Denn c. 26, 7 steht ausdrücklich venerat iam tertius dies zur Einleitung der cena, also kann sie unmöglich am Abend der c. 10 geschilderten Vorgänge stattgefunden haben, in welchen ein Essen hodie angekündigt wird. Der Verf. sagt über dieses tertius dies kein Wort. Auch die Worte des Dieners c. 26, 9: nescitis, hodie apud quem fiat sprechen nicht dafür, daß die Einladung c. 10 sich schon auf das Essen bei Trimalchio bezog. — Ein zweiter Abschnitt erklärt richtig, daß fr. XVI satis constaret eos nisi inclinatos non solere transire cryptam Neapolitanam mit der crypta c. 16 zu tun hat; wenn aber der Verf. das inclinatus erklärt: „auf einer κλίνη (= lectica) ruhend", so wird er damit kaum Erfolg haben, und die obszöne Verwendung des Wortes beweist dafür nichts (Juv. 9, 26; 10, 224), da resupinat Juv. 3, 112 incurvabat Mart. XI 43, 5 durchaus die gleiche Auffassung zeigen, wie sie inclinare im gewöhnlichen Sinne verrät.

Rostock. Rudolf Helm.

Albert Herrmann, Lou-lan, China, Indien und Rom im Lichte der Ausgrabungen am Lobnor. Mit einem Vorwort von **Sven Hedin.** 66 Abb. und 7 Karten[1]). Leipzig 1931, Brockhaus. 160 S. Geh. 6 M. 50, geb. 7 M. 50. — **Ders.,** Die Erdkarte der Urbibel. Mit einem Anhang über Tartessos u. die Etruskerfrage. Mit 6 Textabb. u. 3 Tafeln[2]). Braunschweig 1931, Westermann. 203 S. 15 M.

Die beiden neuen Bücher des Berliner Dozenten für historische Geographie des Altertums an der Universität geben einen vorzüglichen Einblick in die Arbeit, die zu leisten ist. Zu dem Werk über das von Sven Hedin[3]) wieder entdeckte Lou-lan in Ostturkistan hat der schwedische Forscher ein Vorwort geschrieben, in dem er Herrmanns Verdienste als Sinologe rühmt, mit Recht, denn H. hat in Sven Hedins großem Tibet-Werk (Southern Tibet, Stockholm 1922) vol. VIII die chinesischen Karten ediert und eine treffliche Abhandlung über die Westländer in der chinesischen Kartographie beigesteuert. H. beweist in dem zweiten hier angezeigten Buch seine Kenntnisse auf dem Gebiet der Bibelforschung und ist durch eine Fülle früherer Arbeiten als klassischer Philologe bekannt, desgleichen ist er in der Lage über rein geographische Probleme weiterführende Arbeiten zu liefern. Es sind also eine ganze Reihe von sonst gar nicht so verwandten Forschungsfächern in ihm vereinigt, und es ist daher für den Referenten nicht leicht, zu seinen Büchern Stellung zu nehmen.

An dieser Stelle handelt es sich um die Frage: Was bieten die neuen Bücher den Lesern unserer Zeitschrift, dem klassischen Philologen? Die alte chinesische Militärkolonie Lou-

---

[1]) Darunter: Die Seidenstraßen von China nach Rom um 100 n. Chr. — Ostturkestan im Altertum. — Chinesische Erdkarte nach Pe Siu (267 n. Chr.). — Asien nach Ptolemäus (um 170 n. Chr.).

[2]) Darunter: Karte zur Ora Maritima Asiens. — Weltkarte der Hebräer (um 950 v. Chr.), rekonstruiert nach dem Buch der Jubiläen. — Orient und Okzident während der phönizischen Seeherrschaft um 950 v. Chr. — Orient nach der vorjawistischen Völkertafel um 1250 v. Chr.

[3]) Den zweiten Reisebericht legt Sven Hedin soeben in dem Buch „Rätsel der Gobi" (Leipzig 1931, Brockhaus. 15 M.) vor. Für uns ist wichtig, daß Sven Hedin im Lobnor den Rest eines mittelasiatischen Mittelmeeres erkennt, Asien immer klarer als die Wiege der Menschheit erscheint und insbesondere über die Frühzeit viel Material gefunden wurde, so ganz besonders eine ganze Literatur, auf Holzstäbchen aufgezeichnet, über die Kämpfe mit den Hunnen um die Zeit 86—31 v. Chr.

Digitized by Google

lan oder Krorain oder Raurata, die um 330 n. Chr. aufgegeben wurde, hätte für den Philologen wenig Interesse, wenn sie nicht das Problem der alten Beziehungen Chinas zum Mittelmeergebiet aufrührte. Bereits um 138/126 v. Chr. begegnet das Reich und die Stadt Lou-lan am Salzsumpf (= Lobnor) in einer chinesischen Erdbeschreibung. Die Kulturzone, zu der dies Loulan gehört, war recht schmal, das Ruinengebiet am Kuruk-darja; die zweite, südliche Kulturzone am alten Salzsumpf lagerte sich um die Südfluß-Mündung. An die Stelle des Namens für das Reich Loulan trat dann die Bezeichnung „Königreich Schau-schan" mit einer südlicher gelegenen Stadtstätte. Um 50 v. Chr. lebten in der Stadt Yü-ni, 1600 Meilen vom Yang-Sperrtor der Großen Mauer und 6100 Meilen von Tschang-an (Si-an-fu) 1570 Familien, 14100 Einwohner, 2912 Krieger. Das Reich erzeugte Jaspis, viel Schilf, Tamarisken, Weiden, Pappeln, Viehherden (Esel, Kamele, Pferde). Yü-ni ist hier als der einstige Sitz der Beamtenschaft genannt, denen die Verteidigung der Straßenfeste gegen die „Hu" und „Güschi" anvertraut ist. Das stimmt nicht, denn die Verteidigung gegen die Güschi in Turfan werden im nördlichen Lou-lan, nicht im südlichen Yüni ihren Sitz gehabt haben. Ebenso ist die Wegbeschreibung nicht vollständig, denn im 1. Jahrh. n. Chr. sind es drei Straßen, die zu den Westländern führen: die „Südstraße", die „Mittelstraße" und die „Neue Straße", die von Güschi (Turfan) an sonst „Nordstraße" genannt wird. Yüni liegt an der Südstraße und das ehemalige Loulan an der Mittelstraße. H. gibt eine sehr eingehende, durch Quellen belegte Übersicht über diese Fragen. Ostturkestan, fast ganz vom Tarimbecken erfüllt, im N. vom Tienschan, im W. vom Pamir, im S. vom Kunlun-Gebirge eingeschlossen, steht mit China durch die schmale Kulturzone im Osten, mit dem Westen durch Übergänge, die zum Jaxartes, Oxus und Indus führen, in Verbindung. Im Altertum gab es drei Ost-West-Straßen, die bei Dun-hwang begannen und in Kaschgar endeten, von denen die genannte „Mittelstraße" die kürzeste und wichtigste war, den Lobnor nördlich umging und über Loulan, Kurla, Kutscha, Aksu nach Kaschgar führte, heut bis Kurla tot ist. Die „Südstraße" führte südlich des großen Salzsumpfes; die Nordstraße, heut die einzige Straße, über Turfan und Karaschahr. H. behandelt nun den Verkehr im Zeitalter der iranisch-hellenistischen Vorherrschaft, der Hunnen, Chinesen, des Buddhismus und der indischen Kultur, das Handelsleben und die Auswirkungen auf China und die griechisch-römische Welt. Das griechisch-baktrische Reich, aus dem Alexanders Weltreich entstand, griff über die Pamirpässe nach Ostturkestan Ende des 3. Jahrh. v. Chr. über, der Einfluß griechischer Kunst und griechischen Kunsthandwerkes ist nicht nur bei den baktrischen Königen, sondern auch in Turkestan für uns kenntlich. Strabo nennt hier die Phrynen und Serer als die Grenzstämme der baktrischen Macht. Nach H. sind die Phrynen — Chunen — Phunen — Phaunen die Hiung-nu, d. h. die Hunnen, die damals das mächtigste Volk in der Mongolei und Dsungarei waren, später den Chinesen wichen und so Europa überfluten mußten. Anders als diese mongolischen Hunnen schildert Plinius die Serer als rothaarig und blauäugig, also als arischen Stamm, wie wir einen solchen, die Tocharer, in Ostturkestan bis ins Mittelalter hinein kennen. Die Chinesen kennen diese Serer-Tocharer als Yüedschi. Diese Tocharer vermittelten die Seide, die unter dem altchinesischen Namen „ssīr" nach Europa kam und dem arischen Mittelsvolk der Tocharer den Namen „Seidenleute" = Serer beibrachte. Erst in der römischen Kaiserzeit wanderte der Name Serer zu den Chinesen selbst. Überhaupt ist das Ariertum in Ostturkestan erst ab 6. Jahrh. n. Chr. durch die eindringenden Türken verdrängt worden, so daß die „Tocharer" nicht allein die „Serer" der hellenistischen Zeit waren. Im SW. nennt H. die Saken als östlichen Zweig der Iranier, im N. zu den Tocharern die Sogdier, Kolonisten aus Sogdiana (= Samarkand-Ferghana); auch rechnet H. mit einer nichtarischen Unterschicht. Gerade den Sogdiern werden westliche Griechen gefolgt sein und die durch Funde belegte starke hellenistische Kulturschicht eingeführt haben. Um 176 v. Chr. erliegt Loulan, also dies Ostturkestan, den Hunnen, ebenso die Tocharer, die über Sogdiana ausweichen, das griechisch-baktrische Reich erobern und ihre Herrschaft bis auf Nordindien ausdehnen. Damit verlor der Westen durch das hunnische Ostturkestan die Verbindung mit dem eigentlichen Seidenland China. Da China sein Absatzgebiet wiederhaben wollte, so sandte Kaiser Wu-di den Gesandten Dschang Kien zu den Tocharern, den Feinden der Hunnen, der schließlich über Ostturkestan, Ferghana und Samarkand zum König der Tocharer kam, aber kein Bündnis gegen die Hunnen zustande brachte. War auch dieser Zweck erfüllt, so hatte die Reise des Gesandten den Chinesen eine neue Welt erschlossen, so daß Wu-di energisch den Kampf gegen die

Digitized by Google

Hunnen aufnahm, Teile Ostturkestans eroberte und somit wieder nahe an die Tocharer in ihren neuen Sitzen herankam. Nordwestgrenze Chinas wurde der Lobnor und der Staat Loulan, die Wusun am Issik-köl wurden Verbündete Chinas, und damit waren 115 v. Chr. die unmittelbaren Beziehungen zwischen dem Osten und dem Westen Asiens aufgenommen. Als 114 v. Chr. Dschang Kien starb, kehrten die Gesandtschaften aus den verschiedenen Ländern des Westens zurück, und die Angliederung Ostturkestans an China wurde noch enger. 101 v. Chr. wird Ferghana (vgl. oben) den Chinesen tributpflichtig, die sog. „Westländer" kamen unter eigene Verwaltung, die in Wule ihren Sitz hatte, eine Landesaufnahme stellte über alle Straßen und alle größeren und kleineren Oasenstaaten statistische Angaben zusammen, wie das ja auch später bei den Römern Agrippa tat. Wirren in China, neue Vorstöße der Hunnen führten zu Unterbrechungen des Verkehrs mit dem Westen, bis der „Generalprotektor der Westländer" General Bantschau unter Kaiser Ming neu die Herrschaft in Ostturkestan sicherte und mit den Tocharern und den Parthern im heutigen Persien in unmittelbare Beziehung trat, ja bis zu dem mächtigsten und reichsten Lande des fernen Westens namens Da Tsin griff. 97 n. Chr. schickte er dorthin den Gesandten Gan Yuig. „Schon stand diese Gesandtschaft am Ufer des Persischen Golfs, um dort das Schiff nach Da Tsin zu besteigen, da ließ sie sich durch die eifersüchtigen Parther überreden umzukehren. Dieser Zug Gan Yuigs bis zum ‚Westmeer' hat in der chinesischen Überlieferung derart nachgewirkt, daß sich später die Legende bildete, Bantschau habe selbst einen kriegerischen Feldzug dorthin unternommen, woraus dann europäische Gelehrte einen Alexanderzug bis zum Kaspischen Meere machten!" 135 n. Chr. ging der weitere Westen dem Einfluß Chinas endgültig verloren, denn im tocharischen Baktrien führte die Dynastie Kuschan eine neue Blüte herbei, so daß man um 125 n. Chr. bereits die westlichen Gebiete Ostturkestans zurückeroberte und damit auch der Religion Buddhas zur Herrschaft verhalf; dem indischen Missionar folgten indische Kolonisten, die Kunst blieb griechisch beeinflußt, griechische Gottheiten dienten als Vorbilder zur Darstellung des indischen Religionsstifters auch in Ostturkestan. So entstand schließlich an der Grenzscheide in Turfan um 260 n. Chr. die von Sven Hedin und Aurel Stein ausgegrabene „Militärkolonie", die den alten Namen Loulan neu belebte.

Bevor ich zu der Frage Stellung nehme, welches Land unter Da Tsin zu verstehen ist, das den Chinesen den Westen erschloß, ist noch kurz auf die Nachwirkungen des Verkehrs zwischen China und der griechisch-römischen Welt einzugehen. Auch hier hilft H. weiter, dessen Dissertation 1911 das Thema „die alten Seidenstraßen zwischen China und Syrien" behandelt hatte, zu der dann der Aufsatz über die alten Seidenstraßen von China nach dem römischen Reich (Mitt. d. Geogr. Gesellsch., Wien 1915) kam. Ferghana war der nordöstlichste Vorposten des alten Alexanderreiches, den China unmittelbar erreicht hatte. Hier lockten die „blutschwitzenden Rosse", der Luzerneklee, der Wein. Somit hatte Ferghana jährlich 1000 Himmelspferde als Tribut zu liefern, ebenso kamen Luzerne und Wein nach China; Granatapfel, Safran, Bohnen folgten. Da Tsin lieferte Weihrauch, farbiges Glas, Wollstoffe, Wollteppiche, Drogen, Juwelen, Bernstein- und Korallenschmuck. Die chinesische Glasindustrie, die glasierte Keramik sowie die Technik, Edelmetalle in unedles Material wie Bronze einzuhämmern, führt H. wesentlich auf Da Tsin zurück. Ob H. die Ornamentik (Pferdemotive, Hunde, Vögel, Löwen, Menschen) richtig ebenfalls auf den Kulturanstoß aus dem Westen zurückführen kann, bezweifle ich; da scheinen die Hunnen eine Rolle zu spielen, deren Ornamentik von China zu den Goten führt. Sehr interessant sind die Ausführungen des Verfassers über die Umwälzungen auf geographischem Gebiet, die die Entdeckungsreise Dschang Kiens (138—126 v. Chr.) bei den Chinesen auslöste. China sah ein, daß es in seiner Quadratkarte nicht mehr die Mitte beanspruchen konnte, dazu waren nach Westen hin unendliche Länder hinzugekommen; das Kunlun-Gebirge nahm nunmehr die Stelle des Zentralberges ein. Auf einer Karte dieser Zeit sehen wir im Westen An-hsi = Arsak, Parthien, und Tiau-dschi = Taoke am Persischen Golf.

Da Tsin, das Kulturland des fernsten Westens fehlt noch auf dieser Karte. H. identifiziert es mit Arabia felix. Da Tsin bedeutet im Chinesischen „Groß-China". Diesen Namen gaben nach H. die Chinesen diesem Kulturland des Westens, aus dem sie (vgl. oben) so viel bezogen, deshalb, weil sie in den Bewohnern, obwohl Barbaren wie alle Fremdvölker, das einzige ihnen gleichstehende Volk erblickten, also ihre Vettern. H. hat zu der Frage Da Tsin eingehend Stellung genommen in einem Aufsatz der ostasiatischen Zeitschrift, Neue Folge IV, Heft 4, S. 196ff. Die alte Ansicht, die Alfred Forke (ebenda 1927, 48ff.)

Digitized by Google

wieder vertritt, erblickte in Dsa Tsin das Römische Weltreich in seiner ganzen Größe, während Friedrich Hirth in „China and the Roman Orient" (1885) Da Tsin nur auf die römische Ostprovinz Syrien beschränkt. Forke behauptet also, „Ta-ts'in' bedeutet das Römische Reich ohne Einschränkung; es sei zuzugeben, daß einige Beschreibungen sich nur erklären lassen, wenn wir sie auf Syrien oder andere Gegenden des römischen Orients beziehen, die meisten Angaben aber seien viel besser verständlich, wenn wir sie mit dem europäischen Teil des Römischen Reichs, also mit Italien oder Byzanz, und nicht mit Syrien verknüpfen. E. Kornemann (im „Janus" 1928, S. 55) und W. Scheer (Klio, Beiheft XV, 1923, 45ff.) haben gezeigt, daß Arabia felix die größte Handelsmacht Vorderasiens war, die sogar die Römer als gleichberechtigt anerkannten. H. weist darauf hin, daß diese Arabia felix in ihrer Lage gut dazu paßt, wenn es in den chinesischen Quellen heißt, nach Da Tsin komme man aus An-hsi „zur See". An-hsi in Parthien, also im heutigen Persien, am Persischen Golf (vgl. oben) liegt fest, „zur See" aber kommt man von hier zum Römerreich nicht, nur „zu Lande", wohl aber „zur See" nach Arabia felix, unter der H. nicht nur Südarabien, sondern die ganze Halbinsel bis zum unteren Euphrat versteht. Für den „Weihrauch" ist Arabien sicherlich unmittelbares Bezugsland, für das andere mittelbar oder unmittelbar (so außer Weihrauch: Gold, Silber, Edelsteine, Drogen, Korallen). H. scheint mir ferner recht zu haben, wenn er aus Ortsangaben, Entfernungszahlen, Reisezeiten ebenfalls den Schluß zieht, Da Tsin kann nicht Italien, nicht Syrien, muß nur Arabien sein. So stimmt z. B. auch die geographische Angabe: Da Tsin liegt im Westen des großen Meeres westlich von An-hsi und Tiau-dschi (vgl. oben), ist das größte Land westlich von Tsun-ling (Pamir), treibt zur See Handel mit An-hsi und Tien-chu (Indien). Aber da ist noch eine Notiz des Hou-Han-shu, die man oft in geographischen Büchern liest, derzufolge der römische Kaiser Antoninus 166 n. Chr. über Jih-nan eine Gesandtschaft von Da Tsin nach China sandte. H. bezweifelt zunächst die übliche Identifikation König An-tun von Da Tsin = Kaiser Marcus Aurelius Antoninus. H. bemängelt, daß dann der Kaiser Marcus Aurelius nur nach seinem Adoptivnamen „Antoninus" bezeichnet wäre, was aber kein ausreichender Grund für die Beanstandung ist. Dazu ist im Gegenteil gerade der Name Antoninus durchaus üblich für diesen Kaiser. Sodann vermißt H. unter den Gaben solche, die für das Römische Reich kennzeichnend wären. Genannt werden Elfenbein, Rhinozeroshorn und Schildpatt, also Gaben, die kein römischer, aber auch kein arabischer Herrscher sendet, sondern etwa ein hinterindischer Fürst. H. hat daher bereits gemeint, syrische Händler hätten sich mit eingehandelten indischen Waren als römische Gesandte ausgegeben, zumal die römischen Historiker nichts von einer solchen Gesandtschaft berichten. H. nimmt einen eigenmächtigen Zusatz zur Quelle, also des Hou-Han-shu an, da das Wei-lio nichts von An-tun weiß, wohl aber von den vergeblichen Versuchen der Da Tsin, unter Ausschaltung der An-hsi unmittelbar mit China in Verbindung zu treten. Er weiß von keiner Gesandtschaft des Jahres 166. Vermutlich hat 166 n. Chr. irgendein Fürst An-tun jenseits von Jih-nan eine Gesandtschaft geschickt, die den Geschenken nach aus Hinterindien, aber nicht von den Römern oder aus Arabien kam. Ganz befriedigt die Lösung nicht, denn der König Antun paßt dort zeitlich so gut zum römischen Kaiser Antoninus.

Das, was den Chinesen den Weltmarkt eroberte, war ihre Seide (Rohseide?), die in den syrischen Städten Tyrus und Berytus eine Industrie zur Folge hatte und die römische Mode beherrschte. Seidene Sonnenpläne spannte Cäsar für die Spiele aus, die Parther hatten bei Carrhae seidene Fahnen, Ovid (amor. 1, 14, 6) erwähnt das Färben der Seide, Plin. n. h. VI 54; XII 2 berichtet von der Seidenindustrie der Syrer, die das Material neu verarbeiteten und zu den durchsichtigen Stoffen spinnen, die Senecas Zorn (de benefic. VII 9) hervorrufen. Rom zahlte mit Gold, daher die Funde von Goldmünzen römischer Herkunft bis China hin. Wie H. gezeigt hat, waren die Serer, die Vergil und Horaz, auch Strabo und Plinius erwähnen, Tocharer; wirkliche Chinesen versteht unter den Serern erst der anonyme Verfasser des griechisch geschriebenen Periplus über den Indischen Ozean. „Er kennt nämlich nicht nur den Seeweg nach China, sondern hat auch Kenntnis von der Seidenstraße durch Ostturkestan; denn er sagt, von der Hauptstadt Thina (d. h. Tsin = China) gelangten baumwollene und serische Stoffe auch zu Lande über Baktrien nach den indischen Häfen." Die serische Gesandtschaft an Augustus, die Florus II 34 berichtet, bezweifelt H. aus mir unverständlichen Gründen. Über die Seide und Seidenraupe berichtet Pausanias VI 26, 6, was er aber sonst über die Chinesen sagt, ist ebenso irrig wie das sogenannte Ktesias-Fragment 86 und die Epiphanes-Notiz (3, 1). Das Beste weiß Marinus v. Tyrus durch den Seidenhändler

Digitized by Google

Maës Titianus, der eine ins Indogermanische übersetzte Abschrift jener chinesischen Landesaufnahme (vgl. oben) mit den Straßen und Stationen zur Verfügung hatte. Marinus-Ptolemäus bauten darauf, wie das H. gezeigt hat, ihre Karten über Skythien jenseits des Himalaja und das Seidenland auf; die dreifache Überschätzung der chinesischen Meile führte dabei zur Verzerrung.

Es steckt also eine Fülle von Feststellungen in diesem Band über Lou-lan, die den Philologen durchaus angehen. Die Entlegenheit dieser Quelle, die Tatsache, einmal von China her etwas über den Ostrand der griechisch-römischen Welt zu hören, rechtfertigt den eingehenden Bericht, der aber keineswegs den Inhalt des wertvollen Buches erschöpft. Ähnlich steht es mit dem zweiten Werk Herrmanns, an dem dem Verfasser fast noch mehr gelegen sein dürfte als an dem ersten. Es ist doch nun einmal, wie ich das in dem eingehenden Bericht Phil. Woch. 1931, 1052—1059 (mit Kartenskizze) gezeigt habe, Herrmanns Name aufs engste verbunden mit der These, Tritonsee und Tritonfluß sind der Schauplatz der Odysseusfahrten; hier sind gewisse Lokalitäten des trojanischen Sagenkreises, die Atlantis Platos, das ehemalige Atlantische Meer, die Gärten der Hesperiden, die Säulen des Herakles. Es ist eine solche Fülle von Thesen, mit denen uns (Borchardt und) Herrmann überschütten, die Belege werden aus allen möglichen Wissenschaften herangeholt, so daß es nach wie vor unendlich schwierig bleibt, abschließend zu urteilen. Das vorliegende Werk gehört stark zu der Beweisführung für diese Thesen Herrmanns. H. rekonstruiert die Erdkarten der Bibel und zeigt, daß diese Quelle das atlantische Meer nicht jenseits der Säulen des Herakles Tanger — Cadix sucht, sondern jenseits des Ostiums, das vom Mittelmeer in den Schott el Fedjadj führt, als schmaler Sund in die Salzlagune, die damit das mare Atlanticum wäre. Von den biblischen Karten ist aus mancherlei Rekonstruktionen (Heinrich Kiepert 1859; Th. Menke 1868) die Völkertafel (Gen. 9, 18ff. 10) bekannt, aber beide Versuche datieren vor der Feststellung, daß diese Völkertafel das Ergebnis einer Verschmelzung zweier Vorlagen (Jahwist + Priesterschrift) ist. Aber es gibt ein Gegenstück zur biblischen Karte im Buch der Jubiläen, die unter den Makkabäern entstand; sie bringt weit mehr als die Genesis, nicht nur Stammesnamen, sondern Meere, Berge, Flüsse und Länder; ferner entspricht ihre Geographie nur der Priesterschriftquelle innerhalb der Völkertafel der Genesis. Man verlegte das Alter dieser Jubiläenkarte ins 7. Jahrh. v. Chr., H. geht weiter und sieht in ihr letzten Endes die Quelle für die Priesterschriftkarte, also nicht eine spätere Bearbeitung des Bibeltextes. Als weiteres, mir bisher unbekanntes Gegenstück zur Genesiskarte macht H., von anderer Seite darauf aufmerksam gemacht, das älteste Denkmal der samaritanischen Literatur namhaft, die sog. „Geheimnisse" = Asatir, die uns die Forschungen des Rabbiners Moses Gaster durch eine englische Ausgabe zugänglich gemacht haben (The Asatir. The Samaritan Book of the Secrets of Moses together with the Pitron or Samaritan Commentary and the Samaritan Story of the Death of Moses. Oriental Translation Fund, N. S. Vol. XXVI, London 1927). Auch hier werden Orte und Völkernamen genannt, die sonst nur noch in der erweiterten Völkertafel der Genesis begegnen. Zunächst erarbeitet H. eine Stammtafel der Genesis, der Asatir und des Buches der Jubiläen, auf der als eine dieser Quellen eine Phönizische Weltschöpfungssage und Weltkarte (um 950 v. Chr.) heraustritt, die über das Buch der Tage unter Salomo (Urbibel) und die Erweiterung des Buches der Tage (um 625 v. Chr.) zum Buch der Jubiläen (um 125 v. Chr.) und über die Redaktionen der Priesterschrift (um 620) zur Bibel der Samaritaner: Asatir (4. bis 3. Jahrh. v. Chr.) führt. Eine weitere Quelle der genannten Urbibel ist die Ur-Genesis (unter Salomo), die die Abraham-, Mose-, Isaak- usw. Geschichten verarbeitet und schließlich zur Genesis + Exodus (um 450 v. Chr.) führt.

Die Zeit der von H. rekonstruierten phönizischen Weltkarte ist die der Blüte von Tyrus unter Hiram (950 v. Chr.), wo man aus Ophir das Gold holte und die Schiffe zum erzreichen Tarschisch und bis Gadir fuhren. Diese Handelskarte der Phönizier habe Salomo kennen gelernt, dessen Schriftgelehrte sie in ihre „Urgenesis" einarbeiteten. Diese phönizische Karte mit ihrem weiteren Horizont verdrängte nach H. die ältere Völkertafel, mußte sich aber eine Zurechtstutzung für die hebräischen Verhältnisse gefallen lassen. Die bisher unbekannten Stämme Europas wurden z. B. dem Japhet unterstellt, die Erde eingeteilt in die Bezirke des Sem, Ham und Japhet, d. h. Asien, Afrika, Europa. Dabei rückte nach H. der Garten Eden, dessen geographisches Vorbild, wie der Asatir zeigt, in der südarabischen Landschaft Hadramaut lag, nach Abessinien, dessen jüdische Glaubensgenossen den Garten bei sich ansetzen zu müssen glaubten. Die Karte ging verloren, ihr Namenbestand

Digitized by Google

erhielt sich länger, mußte sich aber manche Verschlechterung gefallen lassen. Am schlechtesten ging es diesem Bestande, als sie als Völkertafel des Priesterschrift in der Genesis Aufnahme fand und die Verschmelzung erlitt, am besten im Buch der Jubiläen und im Asatir. Von hier aus rückwärts gehend, hat H. die Karte der Phönizier (um 950 v. Chr.) rekonstruiert. Sie ist rund, vom Meer Ma'kk umgeben, hat den N-, O-, S- und W-Berg, zeigt die besten Kenntnisse im Stammland, kennt die Halbinseln des Mittelländischen Meeres und verzeichnet das Meer „Atel". „Wegen der Zuverlässigkeit ihrer Angaben kann die Weltkarte die Grundlage für viele andere Probleme bilden. Sie hat uns die wichtigsten Handelswege der Phönizier und die bisher umstrittene Lage von vielen Ländern und Völkern des Altertums erschlossen ... Am Schöpfungsmythus konnte ihr geographischer, an den Sagen vom Paradies, der Sintflut, dem Turm zu Babel sowie von den Erzvätern außerdem ihr historischer Kern erschlossen werden." So ergebe es sich, daß bei der Betrachtung der Geschichte des Mittelmeers zwei Kulturkreise übersehen seien, der tritonische (um das Atel-Meer) und der südarabisch-abessinische. Tarschisch ist nach H. der Hauptort des tritonischen Kulturkreises, zu dem Phönizier und Israel fuhren; in der griechischen Sagenwelt lebte diese versunkene Welt fort in den Sagen vom Atlas und den Hesperiden, von Tartessus, Ogygia, Troja usw. Ebenso sicher ergebe diese Karte, daß Ophir, Paradies und der Schauplatz der Sintflut in Abessinien und Südarabien zu suchen seien.

Daß Adolf Schultens Tartessus-Grabungen bisher fast ohne Erfolg geblieben sind, ist bekannt; gefunden sind aus dem 6. Jahrh. ein griechischer Helm und Ring, am Tritonsee nichts. Nach H. sucht Schulten an falscher Stelle, denn Tarschisch-Tartessus lag an der kleinen Syrte, nicht allzuweit von Tunis, am Atel-Meer. Gegen ein Tartessus in Südspanien führt H. die negativen prähistorischen Fundergebnisse an, für die er Bosch-Gimpera zitiert: „Orientalische Funde in Spanien fehlen vollständig, ebenso ägäische, und das Material aus der letzten Periode der spanischen Bronzezeit zeigt zwar, daß Spanien damals in Beziehungen mit den atlantischen Ländern und dem westlichen Mittelmeer stand, aber es ist weder möglich, zu bestätigen, daß östliche Seefahrer vor den Phöniziern bis Spanien kamen, noch daß die direkten Beziehungen von Spanien gegen Osten weiter als bis Sizilien reichten ... Vielmehr ist nach den archäologischen Verhältnissen zu urteilen, daß am Ende der Bronzezeit in Südspanien ein Bruch in der Entwicklung eintrat, und daß die Tartessier und Tartessus selbst erst um 1000 v. Chr. erscheinen. Die tartessische Kultur von 1000 bis 500 v. Chr. ist vollständig unbekannt, da aus dieser Zeit überhaupt keine Funde vorliegen." Das spricht für H., der eben an der Existenz eines spanischen Tartessus zweifelt, auch die Gleichung Tartessus — Turdetani ablehnt. Dazu vermerkt H., daß Tartessus zwar in den Berichten das Silberland ist, daß aber Silbersachen in Spanien erst ab 500 v. Chr. unter phönizischem Einfluß Bedeutung erlangen. Für H. ist also Spanien bis 500 v. Chr. nicht das Silberland. Ist Spanien überschätzt, so ist die Tritonkultur unterschätzt, sagt H.

Vor mir liegt ein Gutachten des a. o. Universitätsprofessors Dr. Erich Haarmann (Berlin), das vom Standpunkt der Oszillationstheorie die Ergebnisse Herrmanns bestätigt, daß der Schott-el-Djerid tatsächlich vor der Hebung der Gebiete um Tunis eine Art Meeresbucht war, die später austrocknete. Entscheidend ist ferner der Ansatz des Tritonflusses, den H. nicht aufwärts aus den westlichen Schotts in den Tritonsee fließen läßt, wozu die Angaben Diodors und Herodots nicht paßten, sondern den er auf Grund seiner beiden Expeditionen im Süden wiedergefunden hat. Es ist der Oued Hallouf, der in den Bergen bei Matmata entspringt, nach der Römerzeit ein richtiger Fluß war und den Pallassee des Ptolemäus bildete. Wo also heute Wüste ist, war einst Ackerland, in dem sich noch heute zahllose Megalithgräber finden, die die französischen Karten in heute völlig unbewohnter Gegend verzeichnen, aber noch nicht untersucht sind. Hier wäre meiner Ansicht nach die Stelle, die unbedingt geklärt werden muß. Hier muß H. unbedingt durch Grabungen die Beweise aufdecken, die für seine Theorie unbedingt nötig sind. Daß Silberfunde aus der Zeit des Königs Arganthonios, der bis um 550 v. Chr. herrschte (Herod. I 163 und Diod. V 35), im spanischen Tartessus fehlen, ist nicht unbedenklich, aber keineswegs entscheidend, zumal die sonstige Kultur in Spanien bedeutsam ist; aber Silberfunde fehlen auch im Gebiet des Atel-Meeres, bei Tunis. H. versucht den Nachweis, daß Kupfer und Zinn, auch Ausfuhrprodukte von Tartessus, ebensowenig aus Tartessus kamen wie das Silber, das zuerst aus den Pyrenäen, nicht aus Andalusien geholt und erst seit dem 3. Jahrh. im Ausland bekannt geworden wäre. Dagegen nenne Aristot. Meteorol. I 13, 21 den „Silberberg", der aber ersichtlich im Atlasgebiet Marokkos zu suchen ist

Digitized by Google

und mit der Niltheorie (Nil = Niger) in Verbindung steht, während H. daraus auf Silber bei Tunis schließt. Ebenso schließt H. auf Silber bei Kebili, weil es daselbst einen Oued Bled Nesrif gibt, dessen Namen H. aus dem Berberischen ableitet, wo az'rif' = Silber bedeute. Seine sonstigen Beweise dafür, daß Tarschisch Gold, Silber, Eisen, Blei ausführte, daß im Epos Geryoneis bei Erytheia Silber genannt werde usw., sind nicht schlagend, da sie auf der Annahme basieren, Erytheia und Tarschisch lägen eben bei Tunis und nicht in Spanien. All diese Probleme können nur durch den Nachweis von solchen Metallen bei Tunis wirklich bewiesen werden, wo mir freilich die Aussichten hoffnungslos erscheinen. Tartessus war also nach H. die Hauptstadt eines vorkarthagischen Reiches und lag nach H. 1 km von der Mündung des Oued Melah, wo eine winzige Oase vielleicht noch den Namen Tarschisch in dem heutigen Namen Terrachia bewahrt habe. Ein Erdbeben habe, wie das Plato von der Atlantis berichtet, dem Reiche ein Ende bereitet. Fraglos enthält diese zweite Arbeit eine Fülle von Ergebnissen und Anregungen und verdient Durchprüfung und Richtigstellung, nicht sofortige Ablehnung; aber schließlich reichen ohne Bodenfunde die Argumente nicht aus, nunmehr Spanien als westliches Kulturreich mit Ausfuhr von Silber, Kupfer und Eisen zu streichen und ein bedeutsames Kulturzentrum am Tritonsee anzusetzen. Es mag erwiesen sein, daß hier einmal eine Salzlagune war mit schmaler Mündung ins Mittelmeer, es mag erwiesen sein, daß sie den Namen Atel-Meer führte. Wertvoll, aber nicht abschließend und immer im Zeichen seiner These vorgenommen ist ferner die Arbeit über die Quellen in Asiens Ora maritima, die H. seinem Buch anfügt, wertvoll insbesondere das Hauptthema der Arbeit, die Erdkarten der Juden; aber alles Übrige bleibt für mich noch immer sehr zweifelhaft. Ich habe zeigen können (Neue Jahrb. f. Phil. u. Pädag.), daß der sinus Atlanticus, von dem Horaz spricht, etwa die Adriabucht gewesen ist, so daß also der Name „Atlantisch" hier an noch anderen Stellen haftet; ich bezweifle also das Zwingende der Gleichung Atel = Atlantisches Meer und der anderen Namensschlüsse. Sie führen H. jetzt dazu, im Anschluß an eine Arbeit Schultens über die Etrusker in Spanien (Klio 1930) und an Feststellungen W. Schulzes (Zur Geschichte latein. Eigennamen, 1904, 195, 26) auch die Etrusker aus Tunis herzuleiten. „Tartessus" bei Tunis ist also die Siedlung der Turs. Der Bereich des Atel-Meeres wäre also ein Klein-Ägypten, ein Land der Amazonen, ein Schauplatz der Troja- und Odysseus-Geschichten, die Atlantis Platos, das Reich Tartessus-Tarschisch, das Silberland, die Messingstadt der arabischen Sagen, die Heimat der Etrusker, die Stelle der Heraklessäulen und Gärten der Hesperiden, der Atlantische Ozean . . . Da hilft nur der Beweis durch die Wissenschaft des Spatens und die Mitarbeit der Spezialisten, die die Arbeit Herrmanns von ihrem Standpunkt aus einer Nachprüfung unterziehen müssen. Der historische Geograph ist auf sie angewiesen, kann er doch nicht auf sämtlichen Gebieten selbst Fachmann sein.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

Edgar Howard Sturtevant (Prof. of Linguistics in Yale University), **Hittite Glossary, Words of known or conjectured Meaning with Sumerian Ideograms and Accadian Words common in Hittite Texts.** (Language Monographs, published by the Linguistic Society of America IX, Juni 1931.) Baltimore, Waverley Press. 82 S. 8.

Die Hethitologie macht jetzt dieselben Anfangsschmerzen durch wie die Assyriologie im Beginne ihrer Entwicklung: es fehlt für die, welche sich dieser Wissenschaft widmen wollen, an einem Lexikon. Die Vorderasiatische Abteilung in Berlin läßt freilich die Texte, welche sie in den „Keilschrifturkunden aus Boghazköi" herausgibt, sogleich verzetteln, so daß dort ein Thesaurus hethiticus im Entstehen begriffen ist; aber es wird noch viele Jahre dauern, bis derselbe das Licht der Öffentlichkeit erblicken kann. Und sowieso müssen die Wortbedeutungen erst erarbeitet werden. Wenn nun auch manchen Textbearbeitungen Glossare beigegeben sind, wie denen von A. Götze und J. Friedrich, so ist es doch wirklich ein gutes Werk, daß Sturtevant das zusammengestellt hat, was bisher an einigermaßen sicheren Wortbedeutungen ermittelt worden ist. Er ist sich dessen bewußt, daß sein Buch vielleicht bald antiquiert sein kann. Aber er hat recht, wenn er sagt, daß es für die Gegenwart zunächst nützlich sein wird.

Das, was mehr oder weniger fraglich ist, wird ausreichend bezeichnet. Bei den meisten Vokabeln ist angegeben, wo in der Literatur man Näheres dazu findet. An Äußerlichkeiten ist nur zu beanstanden, daß bei š das diakritische Zeichen fehlt. Wenn es auch bei h fehlen kann, ist es hier doch nicht gut zu entbehren.

Insel Hiddensee. Arnold Gustavs.

Digitized by Google

Auszüge aus Zeitschriften.

The Journal of the Palestine Oriental Society. IX (1929) 2—4 [Jerusalem].

(80—87) **B. Maisler,** Die Landschaft Bašan im 2. vorchristlichen Jahrtausend. Deutung der Ortsnamen in der Palästinaliste Thutmosis III., in den el-'amarna-Briefen und im Alten Testament. — (100 f.) **S. Klein,** Die neuentdeckten jüdischen Ossuarinschriften. — (102) **S. Klein,** Zu Herrn Saarisalo's Aufsatz (JPOS IX 27 ff.). Ortsnamen in Galiläa. — (105—113) **E. T. Richmond,** Presidential Address. Grabung und Museum in ihrem gegenseitigen Verhältnis, Würdigung der Arbeiten von A. Mallon, L. H. Vincent, W. F. Albright. — (114—121) **René Neuville,** Additions à la Liste des stations préhistoriques de Palestine et Transjordanie. Reichhaltiger Nachtrag zu der Liste von A. Mallon in Mélanges de l'Université Saint Joseph 1925. — (122—135) **A. E. Moder,** Conical Sundial and Ikon Inscriptions from the Kastellion Monastery on Khirbet el-Merd in the Wilderness of Juda. Sonnenuhr aus Kalkstein, Taufschüssel, Säulenstücke, Deckel eines Ossuariums, Stück einer Chorschranke mit Weinranken; Ikon mit Inschriften. Geschichte des Klosters. — (136—218) **T. Canaan,** Studies in the Topography and Folklore of Petra. Ergebnisse der Mond-Expedition 1929 in der alten Hauptstadt der Nabatäer. Der arabische Dialekt der dortigen Beduinen, ihre Namen und Geschichten für die alten Denkmäler, Beschreibung der Lage und Liste der Namen für die einzelnen Stellen.

X (1930) 1—4.

(1—4) **F.-M. Abel,** Adresse présidentielle. Bedeutung der neuen Funde für die Epigraphik. — (5—10) **Aapeli Saarisalo,** Topographical Researches in Galilee. Behandelt eingehend wichtige Stätten (tell el-fuchchâr bei 'akkâ, tell mimâs = Beth Emek, jānûḥ = Janoah, m'âliā und chirbet 'âliā = Alot), einen neuen Meilenstein an der Römerstraße nach dem ḥaurân, die Angaben im Papyrus Anastasi. — (16—22) **W. R. Taylor,** Recent epigraphic discoveries in Palestine. Palmyrenische, hebräische (Gezer) und samaritanische Inschriften und Siegel. — (23—26) **Friedrich Stummer** Samaga = Es-sāmik. Beschreibung der alten Reste. — (32—58) **Chester McCown,** The Problem of the Site of Bethsaida. Bezeugt ist von Anfang an nur ein Ort dieses Namens = Julias = et-tell. — (64—75, 152—156) **R. Neuville,** Notes de Préhistoire Palestinienne. Funde in der mughâret et-tawāmîn, auf tell mustâḥ, abū ḥrêre. — (76—78) **E. L. Sukenik,** A Synagogue Inscription from Beit Jibrin. Die aramäische Inschrift aus Eleutheropolis erwähnt, daß ein Nichtjude, Sohn des Auxentios, für die Synagoge eine Säule gestiftet habe. — (79—81) **W. R. Taylor,** The new Gezer Inscription. Tonscherbe der mittleren Bronzezeit. — (87—174) **Hans Kjaer,** The Excavation of Shiloh. Ergebnisse der dänischen Grabung bei sēlûn. Die Ortschaft bestand in der Eisenzeit, wurde gegen 1050 v. Chr. durch Feuer zerstört, um 300 v. Chr. neu besiedelt, erhielt zwei christliche Kirchen, von denen Mosaiken mit griechischer Inschrift zeugen, und eine Synagoge und wurde schließlich von den Arabern zerstört. — (175—177) **A. M. Schneider,** Two Representations of Phalli. — (178—180) **T. Canaan,** Additions to „Studies in the Topography and Folklore of Petra". — (181—191) **B. Maisler,** Das vordavidische Jerusalem. Behandelt die ägyptischen Ächtungstexte, den Namen jerūšalajim, die biblischen Angaben und die alte Bevölkerung (Amoriter, Jebusiter-Hethiter). — (193—221) **R. Neuville,** Notes de Préhistoire Palestinienne. Neue Funde auf tell mustâḥ. In Palästina gab es weder ein Mesolithikum noch ein Neolithikum. Die ältesten Kulturen, das Ghassulien von einer zum größten Teile seßhaften Bevölkerung, und das Taḥunien von einer ausschließlich nomadischen Bevölkerung, gehören schon zur 1. Bronzezeit. — (227—229) **A. Mallon,** Le Baptistère de Sbeita. Dreistufiges Kalksteinbecken unterhalb eines Wandbildes der Taufe Jesu in der Nordkirche der byzantinischen Stadt.

XI (1931) 1—4.

(1—6) **P. Dhorme,** Le déchiffrement des tablettes de Ras Shamra. Deutungsversuch der für das Phoinikische verwendeten Keilschriftzeichen. — (37—41) **Robert Koeppel,** Naturwissenschaftliche Methoden bei archäologischen Ausgrabungen. Vom Verf. auf tell ghassûl im Jordantale angewendet. — (42—50) **J. G. Matthews,** Tammuz Worship in the Book of Malachi. Zu 2, 10—16. — (51—54) **A. Reifenberg,** Der Thoraschrank auf den Tetradrachmen des zweiten jüdischen Aufstandes. Die schon von Cavedoni vorgeschlagene Deutung wird als richtig erwiesen. — (55—62, 159—163) **A. Mallon,** Notes sur le Ghôr. Landschaft und Bewohner des unteren Jordantales. Feuersteingeräte auf tell rās el-'ain. — (63—67, 158) **Adolf Reifenberg,** Vergleichende Beschreibung einiger jüdisch-palästinensischen Lampen. Manche ähneln römischen Vorbildern. — (96—102) **Aapeli Saarisalo,** Topographical Researches in the Shephela. Bestimmt das Siedlungsalter für verschiedene Stätten. — (103—129) **W. F. Albright,** The Third Campaign at Tell Beit Mirsim. Ergebnisse der dritten Jahresarbeit der gemeinsam von dem Xenia-Pittsburgh Theological Seminary und der American School in Jerusalem unternommenen Grabung, bei der die Schichten (von 2200 bis etwa 588 v. Chr.) genauer unterschieden werden konnten. Bauten und Tonwaren boten wichtige Aufschlüsse über Kanaaniter, Philister, Israeliten. — (157 f.) **Adolf Reifenberg,** Römische Legionsziegel. Von der legio X Fretensis. — (164—171) **L. Picard,** Géologie de la grotte d'Oumm Qatafa. — (204—221) **Albrecht Alt,** Beiträge zur historischen Geographie und Topographie des Negeb. Das Bistum Ορδα = saltus Gerariticus, Pharan-Kadis = el-eksêfe? — (222—237) **Ditlef Nielsen,** The Mountain Sanctuaries in Petra and its environs. Weitere Ergebnisse der Mondexpedition 1929. — (237—240) **G. Dalman,** Note. Widerspricht den von Nielsen vorgenommenen Deutungen. — (241—251) **W. F. Albright,** The Site of Tirzah and the Topography of Western Manasseh. Als

Digitized by Google

Ortslage für die Hauptstadt Thirza kommt doch wohl nur tell el-fâr'a in Betracht, während Ophra in et-ṭaijibe zu suchen ist. [*P. Th.*]

The Journal of Theological Studies. XXXIII (1931) 129 [London].

(1—17) **S. A. Cook,** Primitive Monotheism. Kritische Besprechung von W. Schmidt, The Origin and Growth of Religion; Facts and Theories, 1931, mit weiterführenden Bemerkungen. — (17—25) **A. Nairne,** Friedrich von Hügel. Zusammenfassung der Hauptgedanken in dem Nachlaßbuche: The Reality of God and Religion and Agnosticism, ed. by E. G. Gardner, 1931. — (25—27) **F. C. Burkitt,** Barnabas and the Didache. Stimmt den Ausführungen von James Muilenburg, The Literary Relations of the Epistle of Barnabas and the Teaching of the Twelve apostles (Marburg 1929) zu, daß der Barnabas-Brief 131 n. Chr., die Didache aber, die von ihm abhängig ist, erst in der Mitte des 3. Jahrh. geschrieben worden sei. — (27—33) **R. H. Connolly,** The 'Irish' and 'Roman' Texts of the Canon of the Mass. Bedenken zu dem Aufsatz von F. C. Burkitt, St. Felicity in the Roman Mass, J. Th. St. 32 (1931) S. 279 ff. — (33—36) **Sidney Smith,** What were the Teraphim? Das Wort ist von râfâ abzuleiten, bedeutet also „Heilbringer". Nach den Funden in Babylonien sind darunter böse Geister vertreibende Figuren zu verstehen. — (37) **E. W. Watson,** The Sardican Canons, the Decretum Gelasianum, and the Sixth Canon of Nicaea. Bemerkungen zu den neuesten Arbeiten von Ed. Schwartz. — (38—47) **G. R. Driver,** Studies in the Vocabulary of the Old Testament IV. — (48—95) Reviews. — (96—110) **S. A. Cook,** Old Testament and related Literature. Kritische Besprechung neuester Veröffentlichungen. — (111 f.) Recent Periodicals relating to Theological Studies. [*P. Th.*]

Recherches de Théologie ancienne et médiévale. III (1931) 4 [Louvain].

(341—372) **A. Landgraf,** Recherches sur les écrits de Pierre le Mangeur. — (373—396) **M. Schmaus,** Die Trinitätslehre des Simon von Tournai. — (397—411) **Fr. Pelster,** Les „Declarationes" et les Questions de Guillaume de la Mare. — (412—422) **Jean Destrez,** A propos d'un répertoire des maîtres en théologie de Paris au XIIIe siècle. — (423—429) **Fr. Bliemetzrieder,** Encore la lettre d'Anselme de Cantorbéry sur la Cène. — (430—459) Comptes rendus. — (460—464) Notes bibliographiques. — (417*—456*) Bulletin de Théologie ancienne et médiévale. [*P. Th.*]

Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie. IX (1928) 1—4 [Paris].

(1—5) **Maurice Dunand,** La sixième campagne des fouilles de Byblos (mai-juillet 1927). Behandelt Methode und Schwierigkeit der Grabung in ǧbêl. — (6—24, 81—89) **Le Comte du Mesnil du Buisson,** L'Ancienne Qaṭna ou les ruines d'el-Mishrife au N.-E. de Homs (Émèse). Deuxième campagne de fouilles (1927). Freigelegt wurde das Heiligtum der Nin-Egal mit ägyptischen Funden (Sphinx, Inschrift der Prinzessin Ita), mykenischer Tonware und Keilschrifttafeln. — (25—31) **René Cagnat,** Nouveau diplôme militaire relatif à l'armée de Syrie. Am 7. Nov. 88 n. Chr. ausgestellt für den Fußsoldaten der cohors Musulamiorum Bithus Seuthi filius vom thrakischen Stamme der Bessen (besprochen nach der Veröffentlichung von Iv. Welkow im Bull. de l'Institut archéol. Bulgare IV [1926—27] S. 69 ff.). — (32—39) **Jean Ebersolt,** L'Aiguière de Saint-Maurice en Valais. Goldene, ziselierte, mit Zellenschmelz und Edelsteinen besetzte Kanne, byzantinische Arbeit des 12. Jahrh. — (68—79) Bibliographie. — (79 f.) **René Dussaud,** Les missions archéologiques de l'automne 1927 en Syrie. — (80) **René Dussaud,** Un gnomon syriaque. Vom tell bîse, nördlich von ḥoms, mit syrischen Buchstaben aus dem 5. Jahrh. n. Chr. — (90—96) **Charles Virolleaud,** Les tablettes cunéiformes de Mishrifé—Ḳaṭna. Die Tafeln verzeichnen den Bestand der Schatzkammer der Göttin Nin-Egal an Gold, Glas, Kristall, etwas Eisen, sowie die Namen der Stadtfürsten. — (97—100) **André Parrot,** Fouilles de Baalbek (23 mai—6 juillet 1927). Gefunden wurden die Grundmauern eines Tempels (?) in einem Garten etwa 500 südwestlich von dem großen Tempel. — (101—109) **Franz Cumont,** L'Autel Palmyrénien du Musée du Capitole. Die Skulpturen an dem zweisprachig (vgl. CIL VI 718) beschriebenen Steine stellen den Mythos des Gottes Malachbêl nach dem Ritus von Antiochia oder Byblos dar. — (110—113) **A. Poidebard,** Milliaire provenant de 'Amouda. Straße Edessa-Nisibis in der oberen Dschesîre, Stein des Caracalla etwa 216 n. Chr. — (114—123) **A. Poidebard,** Reconnaissance aérienne au Ledja et au Ṣafa (mai 1927). Mit Hilfe des Flugzeuges wurden die Römerstraßen der ledschâ (mismîje-'ahire) nach es-suwêdâ und boṣra, sowie die am Rande der ṣafa erkundet. — (124—130) **Alexis Mallon,** Une nouvelle stèle égyptienne de Beisan (Scythopolis). Die amerikanische Expedition fand eine Stele, auf der ein Gott MKL als Herr der Stadt dargestellt ist, vgl. rešef mekel = Apollo von Amyklai auf Kyprischen Inschriften. — (131—150) **René Dussaud,** Observations sur la céramique du IIe millénaire avant notre ère. Ausgehend von den Funden in Grab I von mišrife-Qa'na (15. Jahrh.) bestimmt der Verf. die Gräber von Gezer neu. 30 II a, 19 I, 6 I, 3 III, 2 I, 27 I (nach Macalisters Bezeichnung) gehören zu Cananéen I = 3000—2000 v. Chr.; 15 I, 28 II, 3, 1 zu Cananéen II = 2000—1550; 30, 15 II, 7, 9, 143, 58, 252 zu Cananéen III = 1550—1100; 59, 153, 96, 142 sind noch später. — (151—166) Bibliographie. — (166 f.) **R. Mouterde,** Rapport à l'Académie des Inscriptions sur sa mission épigraphique en Haute-Syrie. — (167—169) **René Dussaud,** Les fouilles en Syrie au printemps 1928. — (170 f.) **R. Dussaud,** Torse de statuette de Sefiré. Das in sefire, 20 km südöstlich von Aleppo, gefundene Standbild hat eine altassyrische Aufschrift. — (171 f.) Vestiges du Ier siècle de notre

Digitized by Google

ère à Beyrouth. Säulengang. — (172) Le terme „statue" dans l'inscription phénicienne d'Osorkon I. A propos d'un scarabée de Neirab (zu Syria VIII [1927] S. 138 Abb. 6 Nr. 2). Autel d'el-Helalieh (helâlie bei Sidon; jetzt in der Sammlung Karam in Tyrus, vgl. Syria VIII [1927] S. 163 ff.). — (173—186) **Maurice Dunand,** La sixième campagne des fouilles de Byblos (mai-juillet 1927). Die zwei Tempel bilden in Wirklichkeit eine Anlage. Im Heiligtum entdeckte man ein Steinbassin, einen Obelisken mit Darstellung des Todes des Adonis und zahlreiche Einzelstücke (Keramik, Alabaster) aus der Zeit des Alten Reiches (u. a. Scherbe eines Weihgefäßes mit dem Namen des Pharao Kha-šḫm-wj, eine Opfertafel der 2. oder 3. Dynastie), ferner einen Lapislazuli-Zylinder (sicher aus Babylonien) und Reste von 5 Säulen (von einem vorägyptischen Heiligtume?). Am Ende des Alten Reiches ist der Tempel durch Feuer zerstört worden. — (187—206) **F.-M. Abel et A. Barrois,** Fouilles de l'école archéologique française de Jérusalem effectuées à Neirab du 12 sept. au 6 nov. 1927. Aufgedeckt wurden Gräber mit Schmucksachen, Tonware, Amuletten, Zylindern und Siegeln. Kinder waren in Krügen beigesetzt. — (207—215) **Piquet-Pellorce et R. Mouterde,** Magarataricha. Der in der Inschrift von Concordia (CIL V 8732) genannte Ort ist in maghâra im ǧebel zawîje zu suchen. Hier hat man unterirdische Wohnungen, Gräber des 4.—5. Jahrh. n. Chr. und eine griechische Inschrift gefunden. Auch das bei Strabo XVI 2, so erwähnte Μεγαρα hat hier gelegen. — (216—223) **A. Poidebard,** Mission archéologique en haute Djézireh (automne 1927). Erforscht wurden die Reste (Kastelle, Lager) des limes Romanus am Chabur und die alten (Römer-?) Straßen. — (257—267) Bibliographie. — (267) **Théodore Reinach,** Inscriptions de Touba. Zu dem von J. Garrow Duncan (P. E. F. Quarterly Stat. 56 [1924] S. 35 ff.) veröffentlichten Grabstein des Αἰν(ε)ίας aus ghōr eṣ-ṣâfi. — (267 f.) **R. Dussaud,** Une inscription phénicienne découverte à Our en Chaldée. — (269) **F[ranz] C[umont],** Cachet du roi hittite Shuppiluliuma. Bemerkungen zu dem Aufsatze von E. F. Weidner im Archiv für Orientforschung 4 (1927) S. 135 ff. — (269) **Franz Cumont,** Marins et soldats en Orient. Zu der Veteranenpetition an den Statthalter von Judaea vom 22. Jan. 150 n. Chr. (veröff.: Papiri greci e latini IX [1928] fasc. 1). — (272) Inscription de Bohémond VI. Aus Tripolis. — (273—277) **Stefan Przeworski,** Notes d'archéologie syrienne et hittite. Sitzende Bronzegestalten mit vorgehobenen Händen, ursprünglich auf Wagen befestigt. Verzeichnis der bisher bekannten Stücke. — (278—299) **Charles-F. Jean,** Les Hyksos sont-ils les inventeurs de l'alphabet? Wahrscheinlich liegt den sinaitischen Inschriften gar kein Alphabet zugrunde, ihre Deutung ist ganz zweifelhaft, und die Herleitung aus den Hieroglyphen ist fraglich. — (300—302) **Maurice Dunand,** Les Égyptiens à Beyrouth. In Beirut ist der Granitsphinx des Amenemhet IV. (jetzt London, Brit. Mus. 58. 892) und das Goldblättchen mit demselben Namen gefunden worden. Dort war also eine ägyptische Niederlassung. — (303—319) **F.-M. Abel et A. Barrois,** Fouilles . . . à Neirab du 12 septembre au 6 nov. 1927. Gefunden wurden Tongefäße (eine Scherbe mit aramäischer Inschrift), Lampen, Tonfiguren (Tiere, Menschen, nackte Göttin), Hohlfiguren (eine mit Inschrift Διογενης, vgl. die Erzeugnisse von Myrina), Siegel, Schmuck, Lanzen- und Pfeilspitzen sowie zwei neubabylonische Kontrakte. — (350—360) Bibliographie. — (360) Missions de l'automne 1928 en Syrie. — (360—363) **Le Comte du Mesnil du Buisson,** L'Epoque de la céramique du tombeau I de Mishrifé-Qaṭna. Zu dem Aufsatz von Dussaud, oben S. 131 ff.

[*P. Th.*]

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Beeson, C. H., Lupus of Ferrières as scribe and text critic. A Study of his autograph copy of Cicero's De oratore. Cambridge (Mass.) 30: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 3 (1931) 4 S. 458 f. 'Liefert die möglichst vollständige Beschreibung des Verfahrens des Lupus bei Behandlung eines klassischen Textes.' *M. Cappuyns.*

Brecht, Franz Josef, Platon und der Georgekreis. Leipzig 29: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VIII 2 (1931) S. 45. 'Zeigt gesunde Einsicht.' *A. Lesky.*

Brockhaus, Der große. Band 8 (H—Hz). Leipzig: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VIII 2 (1931). 'Die Freunde der Antike werden wieder eine große Anzahl von Artikeln finden, die ihre besondere Aufmerksamkeit erregen.'

Crowfoot, J. W., Churches at Jerash. London 31: *Revue bibl.* 40 (1931) 4 S. 616 f. 'Man wird dem Verf. Dank wissen für diesen inhaltreichen Bericht.' *A. B[arrois].*

Dunand, Maurice, La voie romaine du Ledjâ. Paris 30: *Revue bibl.* 40 (1931) 4 S. 626 f. 'Ausgezeichnete Untersuchung.' *A. B[arrois].*

Duncan, J. Garrow, Digging up Biblical History. London 31: *Journ. of Theol. Stud.* 33 (1931) 129 S. 97. 'Abgesehen von den rein archäologischen Daten neigt das Urteil des Verf. zu Fehlern.' *S. A. Cook.*

Frere, Walter Howard, Studies in Early Roman Liturgy I: The Kalender. Oxford 30: *Journ. of Theol. Stud.* 33 (1931) 129 S. 70 f. Besprochen von *F. C. Burkitt.*

Gerland, E., Valentinians Feldzug des Jahres 368 und die Schlacht bei Solinicium: *Anz. f. Schweiz. Altertumsk.* N. F. XXIII (1931) 4 S. 334. Inhaltsangabe von *E. V.*

Germania Romana. Ein Bilder-Atlas. Zweite, erweiterte Aufl. I. F. Koepp. Die Bauten des röm. Heeres 24. II. F. Drexel, Die bürgerlichen Siedlungen 24. III. F. Koepp, Die Grabdenkmäler 26. IV. F. Koepp, Weihedenkmäler 28. V. Maria Bersu, Kunstgewerbe und Handwerk 30. Bamberg: *Anz. f. Schweizer. Altertumsk.* N. F. XXIII (1931) 4 S. 333 f. 'Bildet die einzige wirklich zusammenfassende Darstellung, ihr Nutzen für den Fachmann braucht deshalb nicht besonders hervorgehoben zu

Digitized by Google

werden. Die Bedeutung für den Laien und den nicht fachlich ausgebildeten Lokalforscher muß betont werden.' *E. V.*

Huemer, Kamillo, Das tragische Dreigestirn und seine modernen Beurteiler. Wien 30: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VIII 2 (1931) S. 45. 'Wendet sich mit unleugbarer logischer Schärfe gegen die herkömmliche Auffassung von der Charakterzeichnung einzelner Gestalten der Tragödie.' *K. Jax.*

Jeremias, Alfred, Handbuch der altorientalischen Geisteskultur. 2. Aufl. Berlin 29: *Revue bibl.* 40 (1931) 4 S. 620 f. 'Wir bedauern lebhaft, daß der Verf., fortgerissen von seinem Leitmotiv, die Erklärung der einfachsten Tatsachen sehr oft hinter den Wolken sucht.' *A. B[arrois].*

Jühling, F., Die Taube als religiöses Symbol im christlichen Altertum. Freiburg i. Br. 30: *Journ. of Theol. Stud.* 33 (1931) 129 S. 82 f. 'Gelehrte und sorgfältige Arbeit.' *W. Telfer.*

Kugler, Franz Xaver, Sibyllinischer Sternenkampf und Phaëton in naturgeschichtlicher Beleuchtung. Münster 27: *Journ. of Theol. Stud.* 33 (1931) 129 S. 77 f. 'Die große Kenntnis' des Verf. rühmt *A. D. Nock.*

Lietzmann, H., Der Prozeß Jesu. Berlin 31: *Journal of Theol. Stud.* 33 (1931) 129 S. 64—6. 'Die kurze Abhandlung sollte von jedem, der sich mit der Geschichtlichkeit der Evangelien befaßt, gelesen werden.' *F. C. Burkitt.*

Lösch, S., Epistula Claudiana. Der neuentdeckte Brief des Kaisers Claudius vom Jahre 41 n. Chr. und das Urchristentum. Rottenburg a. N. 30: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 3 (1931) 4 S. 439. 'Interessante Abhandlung.' *B. Capelle.*

Matzulewitsch, Leonid, Byzantinische Antike. Studien auf Grund der Silbergefäße der Ermitage. Berlin 29: *Oriental. Lit.-Ztg.* 34 (1931) 12 Sp. 1038—1047. 'Gehört zu den besten Publikationen über die Spätantike.' *Philipp Schweinfurth.*

S. Massimo Confessore, La Mistagogia ed altri scritti, a cura di R. Cantarella. Firenze 31: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 3 (1931) 4 S. 441. 'Die Sammlung verdient die weiteste Verbreitung.' *M. Cappuyns.*

Origenes Werke 9: Die Homilien zu Lukas in der Übersetzung des Hieronymus und die griechischen Reste der Homilien und des Lukas-Kommentars hrsg. von M. Rauer. Leipzig 30: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 3 (1931) 4 S. 439—41. 'Das Ganze erscheint nicht nur sehr verdienstlich, sondern auch von ausgezeichneter Beschaffenheit.' *B. Capelle.*

Peet, T. Eric, A Comparative Study of the Literatures of Egypt, Palestine and Mesopotamia. London 31: *Journ. of Theol. Stud.* 33 (1931) 129 S. 96. 'Außerordentlich fesselnde Vorträge.' *S. A. Cook.*

A. Pelzer, Bibliothecae Apostolicae Vaticanae codices manuscripti recensiti. Codices Vaticani latini I 1. Romae 31: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 3 (1931) 4 S. 456 f. 'Gehört zu den ganz erstklassigen Erzeugnissen zeitgenössischer Gelehrsamkeit.' *O. Lottin.*

Philippidis, Leonidas Joh., Die „Goldene Regel" religionsgeschichtlich untersucht. Leipzig 29: *Oriental. Lit.-Ztg.* 34 (1931) 12 Sp. 1034. 'Eine tiefergehende Durchdringung und Sichtung des reichen Materials nach ethischen und religiösen Gesichtspunkten wird angestrebt.' *H. Leisegang.*

Prein, Otto, Aliso bei Oberaden und die Varusschlacht. Münster i. W. 30: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VIII 2 (1931) S. 45. 'Ernster Beitrag zur umstrittenen Frage der Varusschlacht und bietet eine Fülle von Anregungen zu weiteren Untersuchungen.' *M. Schuster.*

Ritter, Constantin, Die Kerngedanken der Platonischen Philosophie. München 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 56 (1931) 26 Sp. 616 f. 'Der Leser findet in diesem Buche eine selbständige Gesamtauffassung Platos, die seinerzeit in der Geschichte der platonischen Studien einen ganz erheblichen Fortschritt bedeutet hat.' *Max Pohlenz.*

Schäfer, Karl Theodor, Untersuchungen zur Geschichte der lateinischen Übersetzung des Hebräerbriefs. Freiburg i. Br. 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 56 (1931) 26 Sp. 610—612. 'Sicher bedeutet die Arbeit einen Fortschritt in der Forschung.' *Ad. Jülicher.*

Schneider, Hermann, Die Kulturleistungen der Menschheit. I. Band 3. Abt., II. Band 1. u. 2. Abt. Leipzig 29—30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 34 (1931) 12 Sp. 1031—34. 'Schade, daß soviel Wissen und Geist den Boden unter den Füßen verloren haben.' *W. Schubart.*

Septuaginta X: Psalmi cum Odis ed. A. Rahlfs. Göttingen 31: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 3 (1931) 4 S. 430—32. 'Die meisterhafte Einleitung und 'den mit feinster Kritik gestalteten Text' rühmt *B. Capelle.*

Sühling, Friedr., Die Taube als religiöses Symbol im christlichen Altertum. Freiburg i. Br. 30: *Revue bibl.* 40 (1931) 4 S. 598—600. 'Die gründliche Untersuchung und die kritische Methode rühmt *L. H. Vincent.*

Thomsen, Peter, Palästina und seine Geschichte. 3. Aufl. Leipzig 31: *Journ. of Theol. Stud.* 33 (1931) 129 S. 98. 'Mit einer guten Auswahl von Abbildungen, einer Bibliographie, aber ohne Karte gibt der Verf., die erste Autorität auf dem Gebiete der Palästinaliteratur, eine eindrucksvolle und gedrängte Darstellung, brauchbar für Gelehrte wie für die Allgemeinheit.' *S. A. Cook.*

Turner, C. H., The Oldest Manuscript of the Vulgate Gospels deciphered and edited. Oxford 31: *Journ. of Theol. Stud.* 33 (1931) 129 S. 66—70. Anerkennend angezeigt von *F. C. Burkitt.*

Unger, Eckard, Babylon. Die heilige Stadt nach der Beschreibung der Babylonier. Berlin 31: *Revue bibl.* 40 (1931) 4 S. 585—88. 'Diese ausgezeichnete Untersuchung ist von nun an für jeden, der sich mit babylonischen Dingen beschäftigt, unentbehrlich.' *A. Barrois.*

Wagenvoort, H., Pax Augusta. Groningen 30: *Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VIII 2 (1931) S. 45. 'Sorgfältig die andere Artung römischer Anschauung gegen unsere moderne Ideologie herausgearbeitet.' *A. Lesky.*

Wilamowitz-Bibliographie 1868 bis 1929. Berlin 29:

Digitized by Google

Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant. VIII 2 (1931) S. 46. 'Willkommenes Buch, das der gegenwärtigen und zukünftigen Forschung gute Dienste leisten wird.' *M. Schuster.*

Willoughby, Harold R., Pagan Regeneration; a Study of mystery initiations in the Graeco-Roman World. Chicago 29: *Journ. of Theol. Stud.* 33 (1931) 129 S. 79 f. 'Mein Haupteindruck ist, daß das Buch weder sehr gut noch sehr schlecht ist.' *A. D. Nock.*

Wilpert, J., I sarcofagi cristiani antichi. Roma 29, *Revue bibl.* 40 (1931) 4 S. 588—598. 'Hoffen wir, daß bald dieses Denkmal der Kenntnis und des Geschmacks, das seinen, an sich schon berühmten Verfasser ebenso wie den glorreichen Papst, seinen Förderer und Mäzen, ehrt, vollendet wird.' *L. H. Vincent.*

Mitteilungen.

Zu Sallust.

Zu den von den Interpreten am meisten behandelten Stellen gehört Jug. 14, 3 secundum ea, si desideranda erant, uti debitis uterer. Daß so mit fast allen neueren Herausgebern zu interpungieren ist (Kritz hat die Interpunktion secundum, ea si usw.[1]]), unterliegt keinem Zweifel; die Lesart secundum bezeugt ein Priscianzitat (die Handschriftenklasse Y bietet sed). Dagegen scheint die übliche Erklärung von secundum ea als „nächstdem" nicht das Richtige zu treffen. Nach dieser Interpretierung wünscht Adherbal zunächst, sein Hilfegesuch bei den Römern auf eigene, nicht seiner Ahnen Verdienste gründen zu können. Hierauf bestimmt er seinen Wunsch genauer nach zwei Seiten hin, in dem er als das Wünschenswerteste bezeichnet, daß das römische Volk ihm zu Gegenleistungen verpflichtet wäre, er derselben aber nicht bedürfte, und dann als in zweiter Linie und nur bei bestehender Not für wünschenswert, die Hilfe als eine ihm geschuldete in Anspruch nehmen zu dürfen.

Daß dieser Gedankengang sich nicht ohne weiteres versteht und reichlich gekünstelt erscheint[2]), ist nicht zu bestreiten. Dazu kommt, daß der mit secundum ea usw. ausgesprochene Wunsch nichts anderes ausdrückt, als was schon der erste enthält, nämlich eine Verpflichtung der Römer ihm gegenüber zur Hilfeleistung. Adherbal kann aber, nachdem er einmal gewünscht hat, bei einem Hilfegesuch sich auf ein persönliches Recht berufen zu können, am Schluß nach einem mit „am liebsten" eingeleiteten Wunsch nicht wieder mit „nächstdem" den anderen aussprechen, die Hilfe im Falle der Notwendigkeit als geschuldete verlangen zu können. Meines Erachtens umfassen Adherbals Wünsche nicht drei Punkte (vellem potius — ac maxume — secundum ea), sondern zwei, und der Satz mit secundum ea ist nur eine Folgerung aus dem ersten und gibt die Bedingung an, unter welcher er von der Hilfe Gebrauch machen möchte, da er ja vergeblich wünscht, keiner zu bedürfen. Secundum ea heißt hier also nicht „nächstdem", sondern „demnach", und der Sinn der Stelle ist folgender: Adherbal wünscht, selbst schon etwas für die Römer getan zu haben, auf Grund dessen er Hilfe von ihnen erbitten könnte, und am meisten, daß er in diesem Falle keiner Wohltaten bedürfe, demnach, da letzteres vergeblich gewünscht ist, sie als Gegenleistung genießen zu können. Es werden also nicht maxume und secundum ea als „zuvörderst" und „dann" gegenübergestellt und dem ersten Wunsch subjungiert, sondern die Wünsche: vellem potius ... petere und ac maxume ... egerem, geäußert, sodaß sich secundum ea auf das zuerst Gewünschte, si desideranda erant auf den vergeblichen Wunsch quibus non egerem bezieht. Dabei kann man ac vor maxume auch epexegetisch fassen.

Secundum ea bildet also hier eine Art Adverbialbegriff wie beispielsweise ep. ad Caes. II 10, 9 at hoc tempore contra ea („hingegen") homines nobiles. Der gleiche Fall liegt übrigens Caesar B. G. I 33, 2 et secundum ea multae res eum hortabantur vor, wo auch secundum ea von der Reihenfolge als „nächstdem" gefaßt wird (cfr. Meusel, Lex. Caes.), Forcellini es aber mit Recht als „gemäß" versteht und Baumstark (Stuttg. 1835ff.) übersetzt „in Folge dieser Mitteilungen"[3]). Daß der griechische Übersetzer χωρὶς δὲ τούτων hat, beweist nichts dagegen; da einige Hss super ea lesen, scheint diese Lesart der Übertragung zugrunde zu liegen. An der Cicerostelle in Vatin. 15 secundum ea quaero, servarisne in eo fidem? heißt secundum ea „zweitens".

München. Rudolf Zimmermann.

[1]) Ebenso Ign. Seibt (ed. Bell. Jug., Prag 1822) und die ed. Bipont. (1779).

[2]) Cfr. die Anmerkung bei Jakobs-Wirz[11] (1922).

[3]) Ebenso erklärt die Stelle Herzog (Leipzig 1825) und Kritz zu Sall. Jug. 14, 3; „et ex eis quae dicta erant in concilio" Achaintre-Lemaire, Caes. opp. Paris 1819ff.

Das Unglück in der Vaticana.

Am Nachmittag des 22. Dezember sind in der Città del Vaticano durch einen Deckeneinsturz fünf Menschenleben vernichtet; wäre es am Vormittag geschehen, so würden mehr als 50 betroffen sein. In dem prachtvollen Bau der Bibliothek sind zwei Säle zum Teil zerstört, da die herniederstürzenden Massen die Stockwerke durchschlugen. Unter den Toten ist der junge Dr. Mario Giuseppe Vattasso, ein Neffe des vor sechs Jahren verstorbenen gelehrten Mons. Vattasso.

Da sich in Zeitungen maßlose Übertreibungen, insbesondere auch unzutreffende Angaben über die unsere Altertumswissenschaft betreffenden Verluste eingeschlichen haben, gebe ich einen Überblick auf Grund des von Mons. Tisserant erstatteten Berichts; dazu hat mir Prof. S. G. Mercati freundlichst weitere Mitteilungen gemacht.

Die Vaticana ist ja eine Handschriften-Sammlung, die gedruckten Bücher haben in dieser Bibliothek in erster Linie den Zweck, der Erforschung und Wertung der Handschriften zu dienen. Hand-

Digitized by Google

schriften sind nur wenige in Mitleidenschaft gezogen; von den Schautischen in der Sala Sistina ist beim Einsturz der Decke nur einer mit sechs Handschriften in die Tiefe gerissen, von diesen ist eine sogleich unversehrt wiedergefunden 'e così sarà certamente di alcuni altri'. Schlimmer ist's in der Sala della Consultazione, der Schöpfung Franz Ehrles. Es ist eine Handbibliothek, so großartig angelegt und ausgebaut, wie sie dem Handschriftenforscher sonst in keiner der mir bekannten Bibliotheken zu unmittelbarer freier Verfügung steht. Aus dem Gebiet der Altertumswissenschaft und den Nachbargebieten sind im Schutt begraben vor allem die Sektionen Epigrafia, Agiografia, Liturgia, Paleografia und die Cataloghi di Biblioteca ('quasi la totalità'). Ferner die Abhandlungen der deutschen Akademien, die reichen Sammlungen von historischen, philologischen, theologischen, orientalischen, bibliographischen Zeitschriften. Endlich ein großer Teil der Reproduktionen von Handschriften. Besonders schwer beschädigt sind die Bände, welche mit dem Rücken nach unten fielen: 'fu una fortuna che non piovesse'.

Die Sammlung der Bibliothekskataloge war so vollständig wie wohl nicht leicht eine andere; und schwer würden gerade in dieser Abteilung manche Seltenheiten zu ersetzen sein. Wer aber das Atelier der Vaticana kennt, in dem schon seit Jahrzehnten kundige geübte Männer Handschriften restaurieren, der weiß, daß in dieser Hinsicht alle Vorbedingungen erfüllt sind, die beschädigten Werke einigermaßen wieder benutzbar zu machen, soweit sie eben sonst nicht zu ersetzen sind. Wenn es nur gelingt, das Eindringen von Feuchtigkeit zu verhindern — die Lücke im Dach hat einen Durchmesser von mehr als 20 m, aber die nötigen Vorsichtsmaßregeln gegen Regen sind sogleich getroffen —, dann kann man sicher sein, daß die an den Büchern eingetretenen Beschädigungen in der Hauptsache wieder gutzumachen sein werden. Der Prefetto Mons. G. Mercati und der Pro-Prefetto Mons. Tisserant mit ihrem Stabe von Mitarbeitern, Gelehrten und Beamten, vor allem das rege Interesse des früheren Präfekten, des Papstes Pius XI., geben volle Gewähr dafür, daß das Menschenmögliche geleistet werden wird.

Die dort arbeitenden Forscher brauchen nicht zu feiern: am 2. Januar, pünktlich nach Schluß der üblichen Weihnachtsferien, ist die Bibliothek wieder geöffnet, allerdings in anderen Räumen.

Hannover. Hugo Rabe.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

FEB 27 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 13. Februar. 1932. №. 7.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
E. Derenne, Les procès d'impiété, intentés aux philosophes à Athènes (Wlh. Nestle)	193
The Old Testament in Greek by A. E. Brooke, N. McLean and H. St J. Thackeray. II, II (Thomsen)	196
W. Will, Vergil (R. Wagner)	198
E. Griset, Tibullo e Properzio rivali in amore (Helm)	202
K. Sauer, Untersuchungen zur Darstellung des Todes in der griechisch-römischen Geschichtschreibung (Klotz)	202
L. Séchan, Études sur la tragédie grecque dans ses rapports avec la céramique (Rumpf)	204

Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. XXXIII (1931) 1/2	214
Aus Unterricht und Forschung. 3 (1931) 6	215
Bollettino di filologia classica. N. S. II 1—2. 3. 4 (1931)	215
Syria. X (1929) 1—4	216
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	218
Mitteilungen:	
I. Turzewitsch, Zur Zeusrede des Aelius Aristides	222
A. Schramm, Welchen Farbenton drückt die Vorsilbe „sub" aus?	223

Soeben ist erschienen:

Bibliotheca philologica classica. Band 57 (1930).

Beiblatt zum Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen Altertumswissenschaft.

Herausgegeben von **Dr. Wilhelm Rechnitz.**

Mark 13.—

Die Abonnenten der „Philologischen Wochenschrift" erhalten die „Bibliotheca" zum Vorzugspreis von M. 10.—

Bestellungen erbittet die Verlagsbuchhandlung **O. R. Reisland** in **Leipzig.**

Rezensionen und Anzeigen.

Eudore Derenne, Dr. en phil. et lettres, Les procès d'impiété, intentés aux philosophes à Athènes au Vme et au IVme siècles avant J.-C. (Bibliothèque de la faculté de philosophie et lettres de l'Université de Liége Fasc. XLV.) 1930. Liége, Imp. H. Vaillant-Carmanne S. A. Paris, Edouard Champion, Libraire-éditeur. 271 S. 50 fr.

Eine zusammenfassende Untersuchung über die Asebieprozesse war längst erwünscht. In diesem Buche, das dem besonders durch seine Studien über den Pythagoreismus bekannten Professor A. Delatte in Lüttich gewidmet ist, wird sie mit großer Gründlichkeit und besonnener Kritik durchgeführt. Der Verf. stellt zunächst fest, daß bis zu dem Gesetz des Diopeithes (432 v. Chr.) nur Handlungen (Tempelraub, Verfehlungen gegen die Kultusordnungen, Verletzung von mit kultischen Handlungen betrauten Personen, Zauberei) unter den Begriff der ἀσέβεια fielen, nicht aber Anschauungen oder Lehren. Erst mit dem genannten Gesetz wurde dies anders. In eingehender Darstellung werden alsdann die Prozesse gegen Anaxagoras, Protagoras, Diagoras, Sokrates, Demades, Aristoteles, Theophrast, Stilpon und Theodoros behandelt. Bei Anaxagoras wird der Widerlegung der ganz unmöglichen Ansetzung seines Prozesses um 450 durch Taylor unnötig viel Raum gewidmet. Wenn auch das Werk des Anaxagoras, wie D. mit Diels gegen Geffcken annimmt, keine direkte Polemik gegen die Götter enthielt, so lag eine solche immanent in den von Platon u. a. überlieferten astronomischen Anschauungen des Klazomeniers. Auch Kopernikus, Galilei und Kepler polemisierten nicht gegen das Christentum und kamen doch mit den Kirchen in Konflikt. Ganz unglaubwürdig ist die von Satyros erwähnte Begründung der Anklage mit μηδισμός, die sich auf eine kosmopolitisch klingende mündliche Äußerung berufen haben soll. Beim Prozeß des Protagoras hätte

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 8/9 am 27. Februar.

Digitized by Google

Euathlos nicht als zweiter Ankläger neben Pythodoros anerkannt werden dürfen. Denn die Euathlosanekdote ist bekanntlich nur eine Dublette der Geschichte von Korax und Teisias. Neu und interessant ist die Erklärung, die D. (S. 60f.) für den rätselhaften Titel der Schrift des Diagoras 'Αποπυργίζοντες" gibt. Er versteht darunter nicht die „vom Turm stürzenden" Reden, sondern nach der Analogie von ἀποτειχίζειν u. ä. die „türmenden" und erblickt darin einen zweiten Titel der Φρύγιοι λόγοι, der eine Anspielung auf die turmgekrönte Kybele enthielt. Der Löwenanteil der Untersuchung entfällt auf den Prozeß des Sokrates (S. 71—175), wobei viel Bekanntes wiederholt wird. In eine neue Beleuchtung wird Anytos gerückt, der nicht als extremer, sondern als gemäßigter Demokrat und Anhänger des Theramenes geschildert wird unter Berufung auf Aristoteles, Resp. Ath. 34, 4, womit Xenophon Mem. I 1, 18 und Hell. I 7, 8 und II 3, 42 zu verbinden sind. Daß er bei seinem Vorgehen gegen Sokrates aus ehrlicher Überzeugung handelte, mag zugegeben werden; daß er aber ein religiöser Fanatiker war, wird damit keineswegs ausgeschlossen, wie Derenne S. 133 in seltsamem Widerspruch mit S. 135 behauptet, wo er ihm „une haine farouche contre toutes les manifestations de l'esprit moderne" zuschreibt. In der platonischen Apologie erkennt D. wenigstens zahlreiche sokratische Gedanken an. Sehr richtig bemerkt D. auch, nur in der Apologie erscheine Sokrates bei Platon als „paränetischer Moralist", sonst immer als Begriffsphilosoph (S. 166). Nun kommt aber der falsche Schluß: der historische Sokrates sei der Begriffsphilosoph, der Moralist die Schöpfung des Apologeten Platon. Gerade dieser ganz andere Geist, der uns aus der Apologie entgegenweht, erweist diese ihrem Inhalt nach als sokratisch. Der Begriffsphilosoph ist platonisch. Um des Definierens willen konnte man nicht wohl ἀσεβείας verklagt werden. Das delphische Orakel nimmt D. als historisch, macht sich aber auch keine Gedanken darüber, wie jemand als Religionsfrevler verurteilt werden konnte, den die höchste religiöse Autorität Griechenlands, der Delphische Apollo, für den σοφώτατος erklärt hatte. Das ist doch gerade, wie wenn heute jemand wegen Gotteslästerung verurteilt würde, der nachweisen könnte, daß er für seine Tätigkeit den päpstlichen Segen empfangen habe. Es ist übrigens beachtenswert, daß das Delphische Orakel auch zu Aristoteles eine freundliche Stellung eingenommen zu haben scheint (Ael. V. H. 14, 1). Etwas sonderbar muten die Bemühungen des Verf. an, die athenische Demokratie von dem Vorwurf religiöser Engherzigkeit und Unduldsamkeit zu entlasten, zumal auch nach seinen Ergebnissen feststeht, daß Athen die einzige griechische Stadt war, in der Asebieprozesse gegen Philosophen vorkamen. Auf die Durchmusterung der geschichtlichen Überlieferung über die Asebieprozesse folgt dann ein wertvolles Kapitel über das juristische Verfahren bei diesen Prozessen. Hier wird gezeigt, daß die von dem Gesetz des Diopeithes eingeführte εἰσαγγελία unter dem Archontat des Eukleides 403/02 durch die γραφή beim Archon Basileus ersetzt wurde. Ferner bemüht sich der Verf. zu beweisen, daß ein Gesetz existierte, das die Einführung neuer Gottheiten ohne staatliche Genehmigung verbot. Der zuständige Gerichtshof war ursprünglich der Areopag, dem diese Befugnis wahrscheinlich auch im Jahr 461 entzogen und auf die Heliaia übertragen wurde. Demetrios von Phaleron scheint sie ihm dann zurückgegeben zu haben; denn der Prozeß des Theophrast wurde wieder vor dem Areopag verhandelt. Das letzte Gesetz betreffs Asebie war das des Sophokles vom Jahr 307, wonach kein Philosoph ohne Erlaubnis von Rat und Volk sollte lehren dürfen. Doch wurde dieses Gesetz schon im Jahr darauf auf Antrag des Peripatetikers Philon, der Sophokles wegen Ungesetzlichkeit verklagte, wieder aufgehoben. S. 189 ist Philon irrtümlich als Beklagter, statt als Kläger aufgeführt (richtig S. 214). Sehr eingehend wird in diesem Kapitel der Ausdruck θεοὺς νομίζειν erörtert und im Sinn von „croire aux dieux" gedeutet. Daß er aber jedenfalls auch die kultische Verehrung der Götter einschließt, steht außer Zweifel. Unter den S. 235 aufgeführten neuen Göttern, deren Kult im Lauf des 5. und 4. Jahrh. in Athen Eingang fand, fehlt Asklepios. Im Schlußkapitel gibt der Verf. noch eine eingehende Begründung der Asebieprozesse und ihrer Beziehungen zur Politik, zeigt die weite Verbreitung des Freidenkertums und bespricht die von Platon im 10. Buch der Gesetze gegen den Atheismus empfohlenen Maßnahmen. Sämtliche Abschnitte des Buchs zeugen von gründlichem Quellenstudium und bester Kenntnis der neueren einschlägigen Literatur, insbesondere auch der deutschen, bei deren Verwertung der Verf. stets ein selbständiges Urteil an den Tag legt.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

The **Old Testament** in Greek, according to the Text of Codex Vaticanus, supplemented from other Uncial Manuscripts, with a Critical Apparatus containing the Variants of the Chief Ancient Authorities

Digitized by Google

for the Text of the Septuagint ed. by **Alan England Brooke, Norman Mc Lean** and **Henry St John Thackeray.** Vol. II: The Later Historical Books. Part II: I and II Kings. Cambridge 1930, University Press. 4. 1 Blatt, S. 201—389. 20 sh.

In derselben prachtvollen Ausstattung wie die früheren Hefte (vgl. diese Wochenschrift 48 [1928] Sp. 822ff.) erschien der zweite Teil des zweiten Bandes der großen Cambridger Septuagintaausgabe, von denselben Bearbeitern mit höchster Gewissenhaftigkeit besorgt. Er enthält die beiden Bücher der Könige oder nach der Benennung der Septuaginta Βασιλειῶν γ′ und δ′. Für diese Bücher konnten an Hss nicht mehr herangezogen werden: a (= cod. Sinait., bibl. Mon. St. Catharinae 1 = Rahlfs Nr. 707), da die vorhandenen Photographien nur bis 2. Sam. 24, 25 reichten; c (= cod. Escor., R. B. Y—II—5 = Rahlfs Nr. 376), l (= cod. Rom. Chig. R VIII 61 = Rahlfs Nr. 370) und b_2 (= cod. Venet. Marc. Gr. 2 = Holmes-Parsons Nr. 29), da in ihnen die Königsbücher fehlen. Neu erscheinen hier einige Bruchstücke von Hss, nämlich z (= cod. Lond., bibl. mus. Brit., Add. 14665 und cod. Rom. Vatic. Syr. 162), z_3, ein Palimpsest der Aquilaübersetzung aus der Genizah von Kairo (jetzt cod. Cambr., bibl. univ., Teylor-Schechter 12, 184; 20, 50), i (= cod. Vat. Gr. 1238, zur Ausfüllung der Lücken in der eigentlich mit diesem Buchstaben bezeichneten Hs cod. Paris., bibl. nat. gr. 3 = Holmes-Parsons Nr. 56), d_2 (= cod. Gotting., vom Sinai?) und f_2 (Cod. Glasg., bibl. univ., BE 7b. 10). Auch bei den Übersetzungen konnten ein paar neue Bruchstücke verwendet werden, so für die Vetus latina (Blätter aus Magdeburg und Quedlinburg) und für die palästinisch-aramäische Übersetzung. So ist ein reiches Material mit aller Genauigkeit verarbeitet, das meistens im Apparat mehr als die Hälfte des Satzspiegels füllt. Freilich für die eigentliche Textgestaltung kommt eine große Menge der Lesarten nicht in Betracht, da sie weiter nichts als andere Schreibungen desselben griechischen Wortes sind. Aber auch für die überaus gewissenhafte Aufzeichnung dieser Varianten wird man namentlich vom sprachgeschichtlichen Standpunkte aus dankbar sein, ebenso für die der oft überraschend voneinander abweichenden Versuche, einen hebräischen Eigennamen wiederzugeben, für die der auf einen anderen Grundtext zurückweisenden Ausdrücke der Übersetzungen und für die der leider recht spärlich erhaltenen Reste der hexaplarischen Anmerkungen.

Aus allen diesen Lesarten gewinnt man immer wieder den Eindruck, daß B (= cod. Vaticanus) einen ganz vorzüglichen Text bietet und darum mit Recht in vollem Umfange abgedruckt und zur Grundlage der Textvergleichung gewählt worden ist. Aufrichtiger Dank gebührt den bewährten Herausgebern für ihre mit bewunderungswürdiger Sorgfalt und Ausdauer vollbrachte Arbeit. Bis wir endlich eine Ausgabe erhalten, die aus der Flut der Hss den Text aufbaut (und das kann noch lange dauern), wird ihre Ausgabe die für alle wissenschaftlichen Fragen unentbehrliche Septuaginta sein und bleiben.

Dresden. Peter Thomsen.

Walter Wili, Vergil. München o. J., C. H. Beck. 148 S.

Das Buch ist eine willkommene Gabe zu Vergils Jubeljahr. Eine geistesgeschichtliche Biographie aus dem römischen Bereich will es sein, will den Leser „das erste Mysterium des römischen Kunstwerks" begreifen lassen: „weit über seine Bedeutung und die des schöpferischen Ich hinaus groß zu sein". Zwar eine „Rettung" Vergils war nach Heinze nicht mehr vonnöten, um so schwieriger aber die Aufgabe, das Werk eines Dichters, hinter und über dem soviel größere Vorbilder stehen, der Gegenwart nahezubringen und die Begeisterung für Vergil, die ihn selbst erfüllt, in anderen zu erwecken. Denn für uns ist er nicht der große Nationaldichter, als den ihn Italien mit Recht feiert, und sein Pathos vermag den Leser, der nicht selbst Romane ist, nicht so recht fortzureißen; zudem sind Hirtenlied, Lehrgedicht und Heldenepos zur Zeit gänzlich unmodern.

In vier Abschnitte ist der Stoff gegliedert. Der erste will dem Leser die „Gestalt" vor Augen führen, wie sie im Wandel der Zeiten aufgefaßt worden ist, wie sie in der (nicht voll ausgenutzten) Biographie Suetons erscheint, und wie sie uns in den eigenen frischen Gedichten der Jugendzeit entgegentritt. Dann werden unter den Stichworten „Traum", „Land", „Staat" die drei großen Werke behandelt. Wohlabgerundete Einleitungen geben die Voraussetzungen, die Vergils Schaffen lenkten und bestimmten. Seine literarischen Vorbilder werden charakterisiert, ferner die wechselnden geschichtlichen Ereignisse, die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die philosophischen und religiösen Anschauungen und vor allem der Kreis der Freunde und Gönner, die Vergils Wesen und Dichten beeinflußten.

Von den Bucolica, die W. wohl ein wenig überschätzt, gibt die Übertragung und Erklärung der 3. und 4. Ekloge eine lebendige Vorstellung. R. A. Schröder hat seine bewährte Kunst dem Buche zur Verfügung gestellt; von ihm stammen

Digitized by Google

die Übersetzungen der zahlreichen ausgeschriebenen Stellen. — Im Gegensatz zu Theokrit ist bei Vergil alles (?) nur Andeutung, alles liegt in einem ungewissen schimmerigen Dämmerlicht (S. 30; man könnte übrigens Ähnliches auch von manchen Partien in Wilis Buch sagen). Die Umprägung der theokritischen Hirten wird an der Gestalt des Daphnis aufgezeigt, den Vergil schließlich zum zweiten Bacchus, dem Bringer einer neuen aetas aurea, erhöht. — Den überraschenden Erfolg dieser Gedichte führt W., gewiß mit Recht, darauf zurück, daß sie in der kulturtragenden Schicht Roms ein Gesamtgefühl auslösten, das auf der Sehnsucht nach Glück und Ruhe, auf dem Denken nach Epikurs Art beruht. Beachtenswert ist dagegen auch, daß Vergil darin als erster ein verklärtes Bild des jugendlichen Cäsar zeichnet, den man damals in Rom mit ganz anderen Augen betrachtete.

Bei den Georgica und der Aeneis hat W., offenbar mit voller Absicht, von Inhaltsangaben abgesehen, ob mit Recht, möchte ich bezweifeln. Wenn sein Streben zum Ziele hat, „daß Vergil wieder in die lebendigste Erinnerung des Abendlandes zurückkehre", mußte er mit sehr vielen Lesern rechnen, die von Vergil im allgemeinen und von seinem Lehrgedicht im besonderen recht wenig wissen. Für sie war ein fester Untergrund des Verständnisses zu schaffen, wenn sie z. B. gleich die Komposition des Gedichtes als „durchaus einzig, ursprünglich, überraschend" selbst empfinden sollten. Und es wäre dem Verf. nicht schwer gefallen, solche Inhaltsangaben so ansprechend zu gestalten, daß sie den harmonischen Fluß seiner Betrachtungen nicht störend unterbrächen. — Die Tellus iustissima ist die schöpferische Mitte des Gedichts, die Landschaft vereint mit Gottheit und Arbeit der Grundgedanke, Das „Ineinander einer Lehre, die Sache war, und eines Sinnens, das Erden und Jahrhunderte durchschweift" (S. 54) bestimmt seinen Eindruck. Von diesem Sinnen weiß W. schön und treffend zu reden, auf die Lehre dagegen ist er nicht eingegangen. Und doch zeigt gerade die anmutige Form, in die Vergil trockene Vorschriften und Belehrungen zu kleiden versteht, die er selbst sich erst mühsam angeeignet hatte, seine feinsinnige Kunst. Die prächtige Schilderung des Bienenstaates wird von W. kaum erwähnt!

Wie die Aeneis „das Denkmal des augusteischen Wollens und Schaffens, ja der reinste und idealgesteigerte Ausdruck dieses Willens" (S. 82) wurde, wird eingehend geschildert. Aeneas ist keine bloße Schachbrettfigur — selbst der Italiener Ferrero sah in ihm nur eine Strohpuppe. Die modernen Beurteiler vergessen seine von seinem einstigen Gegner Diomedes gerühmte Heldengröße im Kampfe um Troja (XI 282ff.). Sie dürfen ihn und das ganze Werk nicht an Homers epischen Gesetzen messen, sondern sollten die religiöse Atmosphäre, die über dem Ganzen liegt, begreifen. Aeneas ist ein Typus, keine Persönlichkeit; eine Entwicklung des Charakters zeigt weder er noch irgendein anderer Held. Die mit edlem Pathos gezeichneten jugendlichen Gestalten, wie Pallas, Nisus und Euryalus und vor allem Ascanius, stellen der römischen Jugend die exempla maiorum vor Augen; sie sind als eine der bedeutsamsten literarischen Erfindungen Vergils zu betrachten.

Die inneren Beziehungen und Zusammenhänge zwischen den drei Werken und die Wandlungen in Wesen und Weltanschauung des Dichters stehen überall im Vordergrund und werden gegen das Ende hin wirkungsvoll zusammengefaßt: „Hirtengedichte, Gedicht vom Landbau, Aeneis sind die romantische, die ländliche, die staatliche Lösung der aetas aurea" (S. 136). Das Urteil über ihren literarischen Charakter hängt ab von der richtigen Auffassung der imitatio griechischer und römischer Vorbilder. Gegenüber der Kontamination in der Komödie und den Übersetzungen der Neoteriker bildet Vergil als tertia imitatio eine Technik in der Übernahme und Umprägung kleiner und kleinster Motive aus (S. 29 und 121 ff.). Aber diese ist doch weder von Vergil erfunden noch von ihm allein angewendet worden. Die imitatio, die bei den römischen Dichtern in der Ehrfurcht vor den Größen der Vergangenheit wurzelte, ist eine versteckte Form der pietas, sie hat bewirkt, daß das Wort des Dichters in römischen Ohren viel geschichtlicher klang. Gerade der Deutsche sollte dafür ein besonders starkes Gefühl haben: Goethe wollte in keinem andern Sinne Homeride sein als Vergil. — Schließlich der Dichter selbst! Zwanzig Jahre ist er Epikureer gewesen; Epikur hatte seine sinnende Naturbetrachtung zum kosmischen Schauen gesteigert. Dann wurde er Stoiker, aber nur insoweit, daß er die Lehre vom Weltgeist übernahm. Schon seit der 4. Ekloge war sein religiöses Gefühl in immer größeren Gegensatz zum epikureischen Denken geraten. In den Georgica wirken die Gottheiten des italischen Landes. Das Fatum herrscht über der Aeneis und ihrem Helden ebenso wie über dem Walten des Augustus, der vornehmlich in demselben Sinne Stoiker war. Es ist die Lieblingsvorstellung und die in allem schützende Zuflucht Vergils (S. 110). Als religiöses Epos in steter Ver-

Digitized by Google

bindung mit dem vergangenen und bestehenden Religiösen der Römer, namentlich im Kultus, gewann das Werk für sie einen Schimmer heiliger Erhabenheit, den der moderne Beobachter nachzufühlen versuchen muß. Wie steht nun Vergil persönlich zur Religion? Gewiß darf die Religiosität der Aeneis, die in die Urzeit zurückversetzen will, nicht mit der des Dichters gleichgesetzt werden. Aber sie ist auch keineswegs nur eine „literarische Fassade". Der Glaube an das Fatum, an ein planvoll waltendes Schicksal, erfüllt auch für sein Empfinden die alten Götter, die homerischen wie die heimischen, mit neuem Leben (S. 117ff.).

Die Aeneis war die erste römische Dichtung, welche die Ideale des Volkes, wenn auch als Staatsutopie in die Vergangenheit zurückversetzt, darstellte. Der augusteische Humanismus, der aus ihr spricht, strebt nicht, wie der griechische und deutsche, nach einer Vollendung im Letztmenschlichen, sondern allein im Römischnationalen. Er wandelt sich, entsprechend dem Selbsterhaltungstrieb einer schweren Zeit, in der Abkehr vom Ichtum zu der von iustitia und virtus beherrschten Staatsgemeinschaft.

Die spätere Auswirkung dieser Ideale und das Nachleben des Dichters und seines Werkes in Mittelalter und Neuzeit werden in der Einleitung und am Ende kurz betont. Wäre nicht ein Schlußkapitel, das auf diesen überaus dankbaren Stoff einging, das beste Mittel gewesen, für den modernen Leser eine Brücke vom Altertum zur Gegenwart zu schlagen und ihn den fast unheimlichen Zauber, den Vergil so lange ausgeübt hat, selbst empfinden zu lassen?

Das ganze Buch ist in einer gehobenen, des Vergilischen Pathos nicht unwürdigen Sprache geschrieben. Nur artet sie nicht selten in Manier aus. Was „Tucht" sei, was „die goldene Ewe" bedeute, wird dem nicht eingeweihten Leser kaum ohne weiteres klar sein. Die eingehenden wissenschaftlichen Studien des Verf. sind, ähnlich wie die mühevollen Vorarbeiten Vergils zu den Georgica, unter der schönen Form verborgen. Ihnen fehlt freilich hier und da die philologische Akribie: man vergleiche z. B. S. 79 die Behauptung, die in Stein gehauene Selbstbiographie des Augustus habe die Ara pacis geschmückt, oder S. 148 das schnellfertige Urteil über Ciris und Copa.

Dresden. Richard Wagner.

Emanuele Griset, Tibullo e Properzio rivali in amore. Pinerolo 1930. 20 S. 8.

Ein genialer Gedanke: Tibull und Properz erwähnen sich nie, obwohl sie sich kennen mußten, und scheinen eine Animosität gegeneinander zu empfinden; die Lösung ist einfach: Sie waren Konkurrenten in der Liebe bei der gleichen Dame. Die Zeitumstände stimmen, Delia und Cynthia bedeutet dasselbe, die soziale Stellung nach den Angaben der Dichter ist gleich, beide sind vermählt, haben einen Grad literarischer Kultur, beide sind blond, beide haben eine alte Mutter bei sich, beide erkranken, beide dienen dem Isiskult und huldigen dem Aberglauben, beide geben einem reichen Bewerber den Vorzug vor dem Dichter, beide sind eifersüchtig. Gegenüber einer solchen Fülle von Übereinstimmungen liegt es nahe, nach des Verfassers Ansicht, die Identifizierung vorzunehmen. Er findet auch eine Anspielung auf den dichterischen Nebenbuhler bei Properz II 24, 23. Freilich die Angabe des Apulejus, daß Delia Pseudonym für Plania und Cynthia für Hostia sei, muß dann beiseite geschoben werden; aber es sind ja auch andere Angaben der alten Literarhistoriker zweifelhaft, und welche Schwierigkeiten hat die Identifizierung der Lesbia mit Clodia gemacht, die Apulejus doch auch behauptet! — Ich fürchte, daß mit derartiger Methode und solchen Kombinationen der Literaturgeschichte wenig gedient ist.

Rostock i. Meckl. Rudolf Helm.

K. Sauer, Untersuchungen zur Darstellung des Todes in der griechisch-römischen Geschichtschreibung. Frankfurter Diss. Frankfurt a. M. 1930, Buchdruckerei von Voigt & Gleiber. 77 S.

Wenn auch die römische Geschichtschreibung der republikanischen Zeit als eine Fortsetzung der hellenistischen erscheint, von der sie besonders in der Annalistik die Form der indirekten Darstellung übernommen hat, so ist doch der Stoff nicht griechisch und auch dem griechischen Denken nicht angenähert. Zwar haben die ältesten römischen Geschichtschreiber sich der griechischen Sprache bedient, aber sie hatten nie die Absicht, auf ihre römische Eigenart zu verzichten. Mit der Abstreifung des griechischen Kleides mußte naturgemäß der römische Untergrund deutlicher hervortreten. Er scheint auch dort durch, wo die römische Geschichtsdarstellung in griechischer Bearbeitung erhalten ist, bei dem Bericht Appians über die Opfer der Proskriptionen des J. 43 v. Chr.

Diesen nimmt der Verf. zum Ausgangspunkt,

Digitized by Google

um an einem Beispiele den Unterschied griechischer und römischer Weltanschauung darzulegen, nämlich in der Darstellung des Todes. Während es dem griechischen Geschichtschreiber nur auf die Tatsache des Todes, der an sich von einer ehrfurchtgebietenden Weihe umgeben ist, ankommt und er sich deshalb mit einem einfachen ἀπέθανον begnügt, gefällt sich der römische Darsteller darin, die grausigen Vorgänge bei der Ermordung der Opfer breit auszumalen und alle die Scheußlichkeiten zu berichten, die der Grieche als αἶσχος betrachtet hätte. Fühlt dieser sich als Glied eines großen Ganzen und betont er deshalb das allgemein Menschliche, so hebt der römische Berichterstatter die Schicksale, die den einzelnen Leichen widerfahren, mit widerwärtiger Ausführlichkeit hervor und offenbart so den Geist, der sich an den Gladiatorenspielen erfreute.

Aber mit Recht sieht der Verf. in dieser Art der Erzählung nicht nur ein Darstellungsmittel, sondern erkennt an, daß eine verschiedene Lebensauffassung zugrunde liegt. Der Römer stirbt anders als der Grieche; er hat bewußte Haltung, liebt die Pose und gefällt sich in der Nachahmung berühmter Vorbilder. In der Zeit der ausgehenden Republik bringt der Glaube an Vorzeichen, die den einzelnen betreffen, das Gefühl hervor, daß man dem vom Schicksal bestimmten Tode nicht entgehen kann. Darauf weist ja schon die römische Opferschau, weshalb es sich fragt, ob diese Auffassung nicht urrömisch ist. Der astrologische Fatalismus stärkt sie. Doch ist mir fraglich, ob man hier etwas eigentlich Römisches sehen darf. Denn dieser Glaube, so fremd er dem Griechen von Haus aus ist, hat sich doch bereits in hellenistischer Zeit im griechischen Osten weit ausgebreitet und dringt mit dessen Kultur nach Rom.

Mit der grausamen römischen Grundauffassung hängt auch die Neigung zusammen, Einzelheiten des Todes in spöttischer Absicht zu verwenden, so z. B., wenn Ciceros Kopf und Hand an den Rostra befestigt werden, auf denen er so oft gesprochen hat. Überall aber ist für den römischen Darsteller und auch für den sterbenden Römer das individuelle Schicksal von Bedeutung, und deshalb werden Einzelheiten immer hervorgehoben. Aus dieser Grundanschauung erklärt es sich, daß die letzten Worte eines Sterbenden, die ärztlichen Hilfen beim erzwungenen Selbstmord u. a. bei den Gerichtschreibern der Kaiserzeit mit peinlicher Ausführlichkeit beschrieben werden. Ein echtrömisches Gedankenerzeugnis ist Senecas Apocolocyntosis, wo der gehässige Hohn sich an den Einzelheiten des Sterbens seines Feindes weidet.

Dem Verf. ist es gelungen, die Grundunterschiede der Lebensauffassung bei Griechen und Römern in einem wichtigen Punkte an Beispielen, von denen ich nur einige hervorgehoben habe, überzeugend darzulegen. Eine Verfolgung des Gedankens durch die geschichtliche Überlieferung wäre sehr reizvoll. Man denke z. B. an das Verhalten Hannibals und seiner Gegner gegenüber gefallenen feindlichen Führern. Das lag für den Verf. außerhalb der gewählten Aufgabe. Durch sie hat er einen schätzenswerten Beitrag zur Kenntnis der römischen Geschichtschreibung geliefert.

Erlangen. Alfred Klotz.

Louis Séchan, Études sur la tragédie grecque dans ses rapports avec la céramique. Paris, Librairie ancienne Honoré Champion. VIII, 642 S. mit 9 Taf.

Es sind in diesen Tagen hundert Jahre, daß Eduard Gerhard in seinem „Rapporto volcente" die reiche Ausbeute griechischer Vasen, die in den Grabungen des Prinzen Lucian Bonaparte zutage getreten waren, wissenschaftlich behandelte und gliederte. Von da an beginnt eine neue Epoche der Archäologie. Unerschöpflich schien der Gewinn für die Kenntnis des täglichen Lebens der Alten nicht nur, sondern auch für die Erforschung der antiken Religion, der Mythen und der Dichtung. Bot doch die Tonmalerei häufig eine primäre Quelle gegenüber der nur in später abgeleiteter Form erhaltenen literarischen Tradition. Jahrzehntelang standen so auch die Vasenbilder und ihre Deutung im Brennpunkt des archäologischen Interesses. Das änderte sich erst, als seit den 70er Jahren dem griechischen Boden keramische Funde in reicherer Zahl entstiegen. Nicht mehr der Inhalt der Bilder, sondern ihr Stil, ihre Entstehungszeit, ihr Ursprungsland, ihr Verhältnis zu vorhergehenden Kulturphasen oder zu außergriechischer Kunst interessierte die Wissenschaft für mehr als ein Menschenalter vornehmlich. Die inhaltliche Interpretation trat dagegen, namentlich in Deutschland, stark in den Hintergrund. Einzelne, nichts weniger als unbeachtliche Ausnahmen bestätigen diese Regel. Unter diesen Ausnahmen stand ja in erster Linie Karl Robert, der mit seiner umfassenden Quellenkenntnis und seiner unerbittlich strengen Logik stets alle Denkmäler, so natürlich auch die Vasen, in den Kreis seiner Untersuchungen zog. Sein monumentaler Oidipus offenbart die Vorzüge und die Gefahren seiner überspitzten Methode in gleicher Weise. Hier war, einen Sagenstoff von der Urzeit bis zu den Mythographen zu rekonstruieren, unternommen worden. Es ist selbstverständlich,

Digitized by Google

daß für die Ausfüllung der literarischen Lücken die bildliche Überlieferung herangezogen wurde.

Das hier anzuzeigende Werk von Séchan ähnelt in der Aufgabe am ehesten dieser Robertschen „Geschichte eines poetischen Stoffes", nur treten an Stelle eines Sagenstoffes alle in der Tragödie behandelten, und zwar so, daß frühere epische Gestaltungen wohl erwähnt, aber nicht allzu ausführlich besprochen werden. An Stelle aller bildlichen Dokumente tritt in der Hauptsache die Vasenmalerei; andere Denkmälergruppen werden verständigerweise nicht ausgeschlossen, aber nebensächlich behandelt.

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Themenstellung durch S. nicht gerade neu ist. Was ihn von seinen zahlreichen Vorgängern unterscheidet, sind zwei Punkte: 1. wird auf die Chronologie der Vasen entscheidendes Gewicht gelegt, 2. werden alle Dramen, auch die, deren Titel allein bekannt sind, herangezogen. Der Rezensent als Archäolog von Fach stellt die Frage der Denkmäler voran. Hier ist zunächst hervorzuheben, daß S. von Edmond Pottier beraten ist, und daß die Zusammenarbeit mit dem besten Kenner antiker Keramik in Frankreich sich auf Schritt und Tritt bemerkbar macht. Ganz außerordentlich reich ist die Fülle der herangezogenen Literatur. So überreich, daß bei der Bearbeitung natürlich auch Fehler unterlaufen mußten, Fehler, die sich daraus erklären, daß bei älteren Arbeiten nicht immer der damalige Stand der Forschung in Rechnung gestellt wurde. Ein Beispiel mag das erläutern: Wenn auf S. 13 Anm. 1 angeführt wird, Aischylos habe die Vorarbeiten für den Parthenonbau miterlebt, so folgte Huddilston, der als Gewährsmann dafür angeführt wird, in seinem 1898 erschienenen Werk der damaligen communis opinio, der „Vorparthenon" sei kimonisch; eine Ansicht, die nach Dörpfelds Aufsatz in den Athenischen Mitteilungen von 1902 kaum noch einen Vertreter haben wird. Diese etwas starke Zurückhaltung gegenüber archäologischen Quellen macht sich mehrfach bemerkbar. So wird mancher alte Ballast mitgeschleppt, der längst widerlegt ist, vor allem aber viele alte Irrtümer wiederholt, die zu widerlegen hier Gelegenheit geboten war. Manch alte Deutung wie der „Sonnenschirm" auf Abb. 126, S. 450 wäre nicht wiederholt worden, wenn S. auch archäologische Literatur, die nicht ausschließlich auf Vasen Bezug hat (in diesem Falle Wolters, Archäologische Bemerkungen II. Sitz.-Ber. Bay. Ak. 1915, 3, S. 11, Anm. 2) berücksichtigt hätte. Mehrere Beispiele dafür sollen unten (S. 208 f.) gegeben werden. Im allgemeinen sind die literarischen Quellen mit einem Fleiß und einer Gewissenhaftigkeit verarbeitet, die mitunter an unwürdige verschwendet scheinen. Bewundernswürdig ist die Geduld, mit der viele oft abstruse frühere Ansichten referiert und geprüft werden.

Wie eingehend der Autor immer wieder seinen Stoff überprüft und bereichert, mögen die überreichen Nachträge (S. 597 ff.) lehren. Nur wer auch sie zur Hand nimmt, wird S. gerecht beurteilen können. Mancher archäologische Leser wird erstaunt sein, in einem 1926 erschienenen Werk, das auch die archaische Vasenchronologie behandelt, den Namen Langlotz nicht zu finden: er steht im Nachtrag zu S. 51 auf S. 598. Hingegen sucht man auf S. 192, wo vom Stil des Brygos (gemeint ist der Maler, der die vier schönsten Schalen des Brygos dekorierte, der sogenannte Brygosmaler) die Rede ist, vergebens einen Hinweis auf Beazleys American Vases, die, da 1916 erschienen, S. nicht unbekannt sein durften. Allenthalben spürt man, daß die Arbeit an dem Werk sich offenbar über mehr als ein Jahrzehnt erstreckte. Was die Untersuchung so an Materialfülle gewann, hat sie an Übersichtlichkeit und Gleichmaß eingebüßt.

Eine ins einzelne gehende Berichterstattung über die Behandlung, die die verschiedenen Dramen gefunden haben, würde den Rahmen einer Besprechung sprengen. Rein methodisch hätte der Rezensent es vorgezogen, wenn an den Beginn der Untersuchung diejenigen Tragödien gestellt worden wären, die uns im Original erhalten sind. An ihnen wäre zu messen gewesen, wieviel Auskunft wir aus der bildenden Kunst im allgemeinen und aus der Vasenmalerei im besonderen erwarten dürfen. Das Resultat einer solchen Untersuchung wäre freilich kläglich gewesen. Für die 34 Stücke der drei großen Tragiker, die uns erhalten sind, können wir unter den zeitgenössischen oder nur wenig späteren Vasenbildern wohl ein oder das andere, etwa Abb. 28, mit einigem guten Willen als beeinflußt ansehen; keines aber zeigt charakteristische Züge, die von einer dieser Tragödien abhängig sein müßten. Bei dieser Sachlage wird man dem Versuch, Vasenbilder zur Rekonstruktion verlorener Dramen heranzuziehen, nicht skeptisch genug gegenüberstehen können. Die einzigen keramischen Denkmäler, die man als Illustrationen, und zwar als Illustrationen im übelsten modernen Sinn von Literaturwerken ansehen muß, sind die künstlerisch völlig belanglosen, meist in Böotien gefundenen Reliefbecher, die neben den Epen auch euripideische Stücke behandeln. In Deutschland

Digitized by Google

bezeichnet man sie mißbräuchlicherweise als homerische Becher. Die bei Sueton Nero 47 erwähnten scyphi Homerici haben wir uns doch als wahre Kunstwerke in Art des von Cheirisophos signierten Paares aus dem Hobyfund vorzustellen, nicht so wie jene schulmeisterlich phantasielosen, gänzlich unkünstlerischen wohlfeilen Tongefäße.

Die Statistik der auf erhaltene Dramen zu beziehenden Vasen läßt, wie gesagt, den Wert der langwierigen Untersuchungen von S. über die verlorenen Dramen und ihren Abglanz in der Kunst sehr problematisch erscheinen. Der Verf. selber ist sich auch stets bewußt, daß er sich auf schwankendem Boden befindet, und täuscht den Leser nicht darüber hinweg. Der eigentliche Wert besteht in dem mit Bienenfleiß zusammengetragenen Stoff, den der Archäolog sicher dankbar benützen wird; ob der Philolog ebensoviel daraus lernen kann, darüber zu urteilen fühlt sich der Rezensent nicht kompetent. Diesen in die verschiedenen Kapitel zerstreuten Stoff auch benützen zu können, das erleichtern die sehr ausführlichen Indizes, die das Werk erst zu dem machen, was es ist: ein kritisch behandeltes, systematisch angelegtes Nachschlagebuch für das attische Drama und die Denkmäler, die in verschiedensten Zeiten zu ihm in Beziehung gebracht wurden.

Vorzüge und Mängel werden sich am besten beurteilen lassen, wenn ein Kapitel eingehender besprochen wird. Wir wählen dazu dasjenige, dem man nach dem Titel des Werkes einen breiteren Raum zubilligen würde: „l'influence matérielle du théatre (S. 543 ff.)." Auch hier hat S. mit staunenswertem Fleiß eine Fülle von Beobachtungen seiner Vorgänger in der weitverzweigten Literatur von Otto Jahns Beschreibung der Münchener Vasensammlung (1854) bis zu Margarethe Biebers Denkmälern zum Theaterwesen (1921) zusammengetragen. Alle einander gar oft widersprechenden Anschauungen teilt er getreulich mit. Wohl stets ist er sich bewußt, auf wie schwachen Füßen die mitunter sehr kühnen Hypothesen seiner Gewährsmänner stehen, aber immer wieder ist er zum Kompromiß geneigt. Bei aller Kritik will er doch eine Beziehung der früher mit dem Theaterbild in Verbindung gesetzten Vasenzeichnung nicht völlig ablehnen.

Bekanntlich sind es immer wieder die unteritalischen Vasenbilder des 4. Jahrh., die seit Jahn auf Bühnenbilder zurückgeführt werden. Zweifellos wird man S. zugeben, daß die Fassung der Sage oder des Mythos den Vasenmalern oder ihren Vorbildern durch das Medium des Dramas vertraut war. Wahrscheinlich ist es, daß Nebenfiguren, wie Paidagogen, Doryphoroi, Erinnyen, Personifikationen wie Mania, Lyssa oder Oistros auf die tragischen Aufführungen zurückgehen. Sicher aber ist es, daß die bildenden Künstler sich bewußt sind, daß ihre Kunstmittel von denen des Dichters verschieden sind. So sind in der Regel Höhepunkte des Geschehens gewählt, die in unserem Sinne „dramatisch" sind: Lykurgos schlachtet seine Kinder (S. Abb. 18—23), Dirke wird vom Stier geschleift (Abb. 88), Hippolyt auf dem Viergespann (Abb. 99), Medea legt Hand an ihre Kinder (Abb. 119/20, Taf. 8), der rasende Herakles am Scheiterhaufen (Abb. 155), die Enthauptung des Thersites (Abb. 165). Das heißt: der Maler wählt die drastischen Vorgänge, die der Dichter bei der durch Personenzahl und technische Mittel bedingten Ökonomie des antiken Dramas in einem Botenbericht wirken lassen muß. Es ist bezeichnend, daß der Chor, auf den diese Schilderung wirkt und dessen Eindrücke sich dem Zuschauer mitteilen sollen, auf den apulischen Vasen natürlich fehlt. Wenn S. trotzdem die alte Anschauung wiederholt, das Bühnenbild stehe hinter dem Vasenbild, so verleiten ihn dazu die buntgemusterten, teilweise mit Ärmeln versehenen Gewänder einiger Personen, neben solchen in heroischer Nacktheit. Er unterläßt es dabei, die Vasenbilder mit unbezweifelbaren Darstellungen tragischer Schauspieler zur Kontrolle heranzuziehen.

Gerade auch für Darstellungen tragischer Schauspieler auf Vasen hat sich unser Material in der letzten Zeit erfreulich vermehrt. Es ist geeignet, die bisher allein auf die Neapler Satyrspielvase und spätantike Zeugnisse wie die Elfenbeinstatuette Dutuit (bei Bieber, Theaterwesen Taf. 62) in der Maske des νεανίσκος οὖλος ξανθός und die Mosaike von Porcareccia (ebda. Taf. 60) gestützte Ansicht, die Tracht des tragischen Schauspielers sei stets bunt gemustert gewesen, zu erschüttern. Die seit 30 Jahren im Bostoner Museum of Fine Arts aufbewahrte, bereits 1916 von Beazley in seinem Attic redfig. Vases in American Museums veröffentlichte Pelike (wiederholt von Buschor im Text zu Furtwängler und Reichholds griech. Vasenmalerei III, S. 135; jetzt gut bei Caskey und Beazley, Attic Vase Paintings Boston I Nr. 63) hätte auch S. bekannt sein müssen. Sie lehrt uns nicht nur, daß die nach den Schriftquellen von M. Bieber in ihrer Dissertation von 1907 auf archaischen Vasenbildern nachgewiesene Urform des κόθορνος um 450 tatsächlich von Schauspielern getragen wurde, sondern ferner auch, daß, wie es sich für diese Zeit der μετρία ἐσθής (Thuc. I 6) ziemt, die Gewänder bis auf den

Digitized by Google

dunkeln Saum an der Naht weiß sind, ja darüber hinaus, daß das Ärmelkleid unbekannt ist. Damit ist endgültig die zuerst von H. von Prott in den Schedae philologae Usener oblatae 1891 ausgesprochene, wie von allen seitherigen Forschern so auch von S. wieder gläubig nachgebetete Annahme erledigt, daß uns im buntgemusterten Kostüm des Satyrspiels und der Tragödie ein „peisistratisches Festgewand" bewahrt sei. Diese fable convenue zu widerlegen, bedurfte es eigentlich solchen Beweises kaum, denn gerade aus dem 6. Jahrh. sind uns gar zahlreiche Darstellungen von Männern im Festgewand auf attischen Vasen erhalten. Sie lehren, daß die Ἰάονες ἐλαχίτονες stets den ärmellosen weißen Linnenrock tragen. Das imaginäre „Festgewand" kann aber auch nicht aus der Kontinuität der Schauspielertracht erschlossen werden, denn eben die genannte Bostoner Vase, unser ältestes Zeugnis für diese, weicht von den um die Jahrhundertwende durch die Neapler Satyrspielvase bezeugten reichgemusterten Ärmelkleidern grundsätzlich ab. Das bunte Kleid ist, wie S. richtig bemerkt, nicht auf Vasen mit Darstellungen, die an dramatische Stoffe gemahnen, beschränkt. Selbstverständlich auch nicht auf die Vasenbilder. Wenn auch polychrome Denkmäler großer Kunst gerade aus dem ausgehenden 5. Jahrh. fehlen, können wir doch wenigstens auf den Vorritzungen für die Kriegerstelen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit auf die Schlacht bei Delion 424 bezogen werden (Pfuhl, Mal. u. Zchg. Abb. 633f. und Keramopulos in Ἀρχαιολ. Ἐφημερίς 1920), Webemuster in den Mänteln entdecken. Auch in den auf griechische Vorbilder zurückgehenden etruskischen Wandbildern der Tomba dell'Orco (Weege, Etr. Malerei Taf. 60ff.) finden wir die nächsten Parallelen zu den Vasenbildern. Der Modewechsel war natürlich nicht auf die Kunst beschränkt. Das lehren uns die Inventare der Artemis Brauronia, die im mittleren Drittel des 4. Jahrh. eine Fülle von Mustern der Buntweberei anführen. Sie beweisen auch, daß Ärmelkleider (χάνδυς, χιτωνίσκος χειριδωτός), wie wir sie von zahlreichen Grabstelen kennen, durchaus zur Garderobe der attischen Bürgerin gehörten. Ärmelkleid und bunte Stoffe tauchen demnach nicht nur im Theater um die Wende des 5. und 4. Jahrh. auf. Dieser erste Wechsel des tragischen Kostüms, den wir aus den Denkmälern belegen können, ist nicht der einzige geblieben. Ein Vasenbild, das S. noch unbekannt sein mußte, die prächtige Scherbe eines Kraters aus Tarent in Würzburg, die H. Bulle in der Festschrift für J. Loeb ausführlich besprochen hat, bringt uns da neue Aufschlüsse. Der tragische Schauspieler in der Maske des ξανθὸς ἀνήρ trägt einen einfarbigen kurzen Chiton. Weil er fransenbesetzt ist, ist er doch nicht ausgefranst und daher die Rolle des Königs im Exil anzunehmen, wie Bulle will. Prachtschuhe und Purpurephaptis sprechen dagegen. Das Fehlen von Mustern ist als neuer Modewechsel zu erklären. In der großen Kunst bildet der Alexandersarkophag, auf dem die Griechen schlicht und einfach getönte Gewänder tragen, eine Parallele. In die Alexanderzeit wird der Würzburger Schauspieler durch die Mänade auf der Rückseite des Oresteskraters in Leningrad, den Bulle als stilgleich mit Recht daneben stellte, datiert; denn diese läßt sich in Umriß und Proportion von der Nike auf den Goldstateren Alexanders d. Gr. nicht trennen.

Drei Vasenbilder mit unmißverständlicher Darstellung tragischer Schauspieler in Kostüm und Maske erlauben uns so in großen Zügen die Entwicklung der tragischen Skenentracht von etwa 450—330 zu verfolgen. Es ist demnach zum mindesten überflüssig, mit S. (S. 545) Vasen mit „dramatischen" Sagenbildern, deren Akteure keine Masken tragen, zu verwenden, um eine angebliche Lücke unserer Kenntnis zu schließen. Daß die Gewandmuster der Berliner Andromedavase denen der Pronomosvase ähneln, liegt an der gleichen Entstehungszeit. Das berechtigt nicht dazu, an Hand von ihnen die bei Pollux überlieferten termini für die Schauspielergarderobe zu interpretieren. Doch sind das harmlose Spielereien gegenüber der Stellungnahme unseres Autors zur Frage der Fußbekleidung des tragischen Schauspielers. Es wird manchen Leser frappieren, daß sich S. auf annähernd zwei Seiten mit diesem Problem auseinandersetzt und dazu in gelehrten Anmerkungen nur die Literatur der Jahre 1881 bis 1902 in extenso ausbreitet. Die Untersuchungen des Jahres 1907 von Alfred Körte in der Basler Festschrift zur 49. Philologenversammlung und Margarethe Bieber in ihrer Bonner Dissertation über das Dresdener Schauspielerrelief werden — so unwahrscheinlich das klingt — nicht genannt, obzwar durch sie die gesamte ältere Literatur zur Frage antiquiert ist. Die in ihnen durch die einwandfreie Feststellung der Wortbedeutung von κόθορνος erreichte Lösung wird jetzt zu allem Überfluß durch die oben genannte Pelike in Boston auch bildlich glänzend bestätigt. Den sohlenlosen Kothurn mit weichen weiten Stulpen trägt auch die Terrakottastatuette des Schauspielers in der Maske des θεράπων σφηνοπώγων (zuletzt bei Bieber, Theaterwesen Taf. 61, 3). Erst die Prono-

Digitized by Google

mosvase und die Würzburger Scherbe haben den Schnürschuh (ἐμβάτης), die jüngere Form, die, obzwar in den späteren Darstellungen meist unter dem Gewand verborgen, nach Ovid (Am. III 1, 14 „alta pedum vincla cothurnus erat") noch in der frühen Kaiserzeit vorauszusetzen ist. Nicht vor den Beginn der Kaiserzeit lassen sich die ältesten erhaltenen Darstellungen von hochbesohlten tragischen Schuhen (Numitoriusrelief Bieber, Taf. 56: augustisch und Dresdener Schauspielerrelief ebda. Taf. 55, 1: neronisch) datieren. Freilich ist das nächstfrühere datierbare Denkmal erst die Archelaostafel, die Schede (Röm. Mitt. XXXV, 1920, S. 76) auf Grund epigraphischer Indizien gegen 125 v. Chr. gesetzt hat. Angesichts dieser klaren Lage wirkt die Fragestellung von S. reichlich antiquiert. Zudem beweisen ja noch das Schauspielerrelief aus dem Peiraieus (Bieber, a. a. O. Taf. 53) und das als Melpomene mißdeutete Relief in Kopenhagen (Ny Carlsberg Glyptothek Nr. 233) ebenso wie das Marmorgemälde (Bieber, a. a. O. Abb. 110) und die Wandbilder der casa del centenario (ebda. Abb. 111—114), zu denen sich eine Replik aus den „nuovi scavi" gesellt (Not. degli scavi 1929, Taf. 23), daß keinesfalls die genannten Vasenbilder den „hohen" Kothurn aus „technischen" oder „ästhetischen" Gründen unterdrücken. Die angeblichen unteritalischen „Theaterbilder" zeigen überhaupt keinen Kothurn, weder hohen noch niedrigen, ausgenommen die Schnürstiefel der Pädagogen. Zu welchen Verirrungen die vorgefaßte Meinung, die apulischen Prachtvasen hingen vom Theater ab, führen kann, lehrt ja die auf sie gegründete Hypothese, seit Euripides sei die Maske im tragischen Spiel abgeschafft worden; mit Recht lehnt S. diese Torheit auf S. 554 ab. Mit dem verständigen Satz alle von ihm in diesem Zusammenhang analysierten Vasen „n'entendaient aucunement donner, comme les peintres de phlyaques, des instantanés de la scène; ils voulaient présenter beaucoup moins des acteurs en train de jouer que les héros illustrés par le drame" spricht er das Urteil über die vorherliegenden 12 Seiten: sie sind überflüssig und unnütz. Ebenso sind es demnach auch die folgenden 12 Seiten. Ist der auch hier wiederholte Vorschlag von O. Jahn, die Abhängigkeit vom Theater ergebe sich daraus, daß Götter im obersten Bildstreif der Vasenzeichnungen erscheinen, ernst zu nehmen? Man konnte sie doch wahrhaftig nicht in den Bodenstreif setzen; ganz abgesehen davon, daß das Drama wohl einzelne Gottheiten auf dem θεολογεῖον oder ἀπὸ μηχανῆς in die Handlung eingreifen läßt, die reine Zustandsschilderung von Götterversammlungen jedoch ihm wesensfremd bleiben muß. Die scheinbar harmlose Spielerei, die solchen Phantasien zugrunde liegt, wird gefährlich, wenn aus ihnen auf erhöhten Spielplatz schon in klassischer Zeit geschlossen wird. S. hätte besser daran getan, das „polygnotische" Prinzip der Streifenordnung noch energischer in den Vordergrund zu stellen (S. 555f.). Sein allzu gefälliges Eingehen auf alle bisher geäußerten Hypothesen läßt S. auch wieder die Naiskoi der tarentinischen Prachtvasen im Zusammenhang mit Theaterbauten nennen, ohne daß er die entgegenstehenden Argumente wie das Vorkommen derselben Naiskoi auf Grabvasen verschweigt. Mit der gleichen wohlwollenden Neutralität bespricht S. die immer wieder für die Bühnendekoration vindizierte Madrider Assteasvase. Hier haben wir es nun mit einem Maler zu tun, dessen signiertes Oeuvre so reich ist, daß wir selbst über seinen Stil und über sein Verhältnis zum Schauspiel sicher urteilen können. Assteas hat auf seiner Phlyakenvase in Berlin (zuletzt Zahn in „die Antike" VII, S. 70) gezeigt, wie er getreulich Schauspielerkostüm und Bühne wiederzugeben vermag. Auf dem köstlichen Kassandrakrater aus Volcei (zuletzt Rizzo in Röm. Mitt. XL, 1925, S. 217) gibt er eine Parodie, die wohl dem Geiste der Phlyakenposse verwandt ist, auf deren Kostüm und Masken, also auch auf die Bühne, jedoch völlig verzichtet. Sie ist aus der Liste der Darstellungen der Komödienszenen (Séchan, Abb. 14) ebenso zu streichen wie die Karikaturen der Kabirionvasen (ebda. Abb. 16). Zur Kassandravase stellt sich aber der Madrider Assteaskrater. Selbst wenn man eine Beeinflussung der Tragödie (aber nicht der Hilarotragödie, für die nichts spricht) gern zugibt, ist doch Kostüm und Hintergrund nicht für die Rekonstruktion des Bühnenbildes zu verwerten, wie dies auch S. wieder versucht (auf S. 564), obwohl er die entgegenstehenden Argumente anführt. Noch schlimmer ist es, daß der kampanische Krater im Louvre, der Orest und Pylades in heroischer Nacktheit vor dem Tempel der Artemis (hier in Gestalt der thrakischen Bendis wie auf tarentinischen Terrakotten) zeigt, für die Bühnenrekonstruktion verwendet wird. Otfried Müllers Mißdeutung auf ein Theater ist von Benndorf (Österr. Jahresh. I, 1899, S. 16) schlagend widerlegt. Wenn der alte Irrtum von Séchan (S. 562), dann im Jahrbuch XLII 1927 von Lehmann und zuletzt von Bulle in seinen Untersuchungen an griechischen Theatern (Abh. bay. Ak. XXXIII, S. 230) wieder aufgewärmt wird, so ist das ein betrübliches Zeugnis für das zähe Leben, das ein einmal gedruckter Unsinn

Digitized by Google

besitzt; vom Standpunkt einer methodisch gegründeten wissenschaftlichen Forschung ist solch ein Verfahren unbedingt abzulehnen.

Dem Leser wird diese Behandlung des Kapitels schon allzulang erscheinen. Doch nur durch eine ausführliche Untersachung konnte der Schaden, den dies fleißige Buch stiften kann, dargelegt werden. Mit allzugroßer Milde, die auch kühne und gewagte Hypothesen wissenschaftlich ernst nimmt, kann das verwickelte Problem des antiken Theaters nicht gelöst werden. Die strenge Methodik duldet keine Kompromisse. Nur solche Vasenbilder dürfen für Schauplatz und Ausstattung des antiken Dramas herangezogen werden, die Schauspieler in Kostüm und Maske zeigen. Führt man diese Beschränkung nicht strikt durch, so wird dies Forschungsgebiet ein Tummelplatz für Charlatane bleiben. Den zu fordernden Voraussetzungen entsprechen einmal die Phlyakenvasen, unsere Hauptquelle für Schaugerüst, Bühnentracht und die primitive Situationskomik, der diese literarisch anspruchslose Dichtungsgattung ihre Volkstümlichkeit in halb oder ganz barbarischen Gebieten verdankt. Für die attische Komödie ist die von Alfred Körte zuerst herangezogene Choë in Leningrad (Bieber, Theaterwesen, Abb. 124, gute Photographien bei Bethe, Griechische Dichtung Taf. 8) das einzige Beispiel. Für die Tragödie besitzen wir nur die drei obengenannten Vasenbilder: Die Pelike in Boston, den Pronomoskrater, die Würzburger Scherbe. Sie lehren uns viel, sehr viel für das tragische Kostüm; hingegen nichts für die Inszenierung der Stücke. Auf diese wenigen gesicherten Zeugnisse muß sich eine wissenschaftliche Behandlung beschränken, was darüber ist, ist vom Übel.

So zeigt das eine Kapitel im kleinen, was das ganze Werk im großen ist: Fleißig gesammelter Stoff aus den Vorarbeiten; Stoff, der reproduziert und kritisch beleuchtet, aber nicht unter neuen und eigenen Gesichtspunkten gemeistert wird. Das gesamte Buch ist nicht zur Lektüre geschaffen. Seinen Wert wird es allein als Nachschlagewerk behalten.

Es scheint selbstverständlich, daß eine Arbeit, die in großem Maße Denkmäler der bildenden Kunst behandelt, nicht ohne Illustrationen erscheinen kann. Niemand wird verlangen, daß für solch ein kompendiöses Werk neue Vorlagen nach unpubliziertem Material beschafft werden. Bei dem Reproduzieren nach alten Zeichnungen werden dabei freilich stets auch alte Fehler mitgeschleppt werden. Wieder sei dies durch Beispiele belegt: Abb. 41 zeigt die Neapler Aktaionvase nach der alten Zeichnung der Revue archéologique von 1848, auf der das Gebilde am unteren Bildrand die alte Mißdeutung als Altar entschuldbar erscheinen läßt. Daß es sich in der Tat um eine gefaßte Quelle handelt, lehrt die neue Photographie, die Jacobsthal, ohne ihre Bedeutung zu erkennen, im Marburger Jahrbuch für Kunstwissenschaft V, S. 11, Abb. 13 veröffentlichte. Ähnlich lehrt bei der von S. als Abb. 20 wiedergegebenen Dresdener Scherbe nicht die Zeichnung, wohl aber die Photographie, wie sie in den Athenischen Mitteilungen L, 1925, Taf. 2 vorliegt, daß der Held in der rechten Hand ein Doppelbeil trug, worauf M. Bieber, dortselbst S. 11, ihre neue Deutung gründete. Ein entschiedener Nachteil für viele Abbildungen ist endlich, daß sie nicht mechanisch nach der früheren Publikation reproduziert sind, sondern daß sie von Mlle. Evrard umgezeichnet wurden. Deren häufig kindisch ungeschickte, den klassischen Stil unfreiwillig karikierende Bilder finden wir ja nur allzuoft in französischen Werken aus dem Gebiet der Altertumskunde. Bei der stilistischen Freiheit, die sich die Zeichnerin nimmt, wirkt es wie Hohn, daß sie bei der schönen Memnonschale des Louvre von Duris (Abb. 3) den vom Bruckmannschen Verlag zu einem Achteck verstümmelten Mäander mit übel angebrachter Akribie getreulich nach Pfuhl, Malerei und Zeichnung Abb. 466 übernimmt. Schlimmer als solche ästhetische Nachteile sind die sachlichen Einbußen, die die Bilder erleiden, wenn z. B. in Abb. 6 die Namensbeischriften, in Abb. 60 die Geländeangaben, die in der Vorlage klar sind, vom schwarzen Grund aufgezehrt werden. Da sind in der Tat die alten Umrißzeichnungen vorzuziehen, die getreu reproduziert etwa für die Hälfte der Textabbildungen als Vorlage dienten. Ein uneingeschränktes Lob verdienen die Tafeln, die nach vorzüglichen Vorbildern in ausgezeichneter Lichtdrucktechnik wiedergegeben sind.

Köln. Andreas Rumpf.

Auszüge aus Zeitschriften.

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. XXXIII (1931) 1/2. [Festgabe zum siebzigsten Geburtstag von Prof. Dr. Hans Lehmann, Direktor des Schweiz. Landesmuseums.]

H. Mousson, Hans Lehmann. — (47—59) **Emil Vogt,** Bemalte gallische Keramik aus Windisch (Kt. Aargau). Die bemalte gallische Keramik gehört zu den wichtigsten und schönsten Denkmälern der Spät-La-Tène-Zeit. Die Ornamentik ist in den meisten Fällen rein geometrisch. Die ältesten Reste gehören in die Zeit von 15 bis 50 n. Chr. Die ersten Funde von

Digitized by Google

römischen Siedlern stammen (in der Schweiz nicht vor frühestens 15 v. Chr.) in dem neu festgestellten Kastell aus der Zeit des Drusus in Basel. Die ältesten bemalten La-Tène-Funde lieferte die Raurikersiedlung bei der Gasfabrik in Basel. Die Dauer der Siedlung geht wahrscheinlich über das Jahr 58 hinaus. Aus dem Schutthügel von Vindonissa gibt es Scherben aus den Jahren 15 bis 50 n. Chr. Die mit Schnörkelmustern verzierte Keramik scheint in dieser Zeit nicht mehr vorzukommen.

Aus Unterricht und Forschung. 3 (1931) 6.

(241—258) **Isidor Fischer,** Kultische Völkernamen. Die Kultverbände sind für die Germanen wichtig. Die aevones waren Angehörige derselben êwa, desselben Kultverbandes, die Verehrer desselben Gottes. Die Wortbildung -aevones tritt in zahlreichen Sproßformen auf. Sämtliche Abarten lassen sich in drei Gruppen zusammenfassen: in solche mit verändertem Stammvokal, mit veränderlichem w und mit schwacher bzw. starker Flexionsendung. Ing der Ingaevonen ist der Gott der Fruchtbarkeit, Irmin der Herminones ein Kriegsgott, der Gott der Istaevonen ist fraglich. Die Suevi sind nach einem Todesgott benannt, Semnonen ist vom selben Wortstamm abgeleitet. Die Semnonen haben sich zuerst von den Ursueben als selbständiger Stamm abgetrennt. Die Marser heißen möglicherweise nach einem Gotte des Krieges vielleicht auch die Gambrivii, die Vendilii nach der Verehrung des Mondes. Dazu stimmen auch die Namen der Naharvalen, Lugier und Elväonen. Auch im Namen der Lugii dürfen wir eine Lichtgottheit erkennen, in dem der Elvecones die Morgenröte. Die Friesen und die Aviones sind nach einer Meeresgottheit benannt. Die Nurthonen verehren die Nerthus, eine chthonische Gottheit, Suardones und Saxones einen Schwertgott. Von den nordischen Völkern tragen die Hilleviones einen kultischen Namen als Verehrer der Todesgöttin Hel. Zum selben Namen gehören die Hellusii, vielleicht auch die Elisii. Auch die Suiones scheinen einem Totenkult gehuldigt zu haben. Die Hellusii und Oxiones tragen vielleicht eine Vermummung bei religiösen Festen; ähnlich ist vielleicht der Name der keltisch-germanischen Eburonen (Eber) zu erklären. Die Verehrung der zeugenden Kraft finden wir im Gotennamen wieder. Ein ähnlicher mythischer Gedanke liegt dem Namen der Thüringer zugrunde. Die Juthungen waren „Riesensöhne". — (268—273) Prüfungsthemata. — (273—288) Bücherbesprechungen.

Bollettino di filologia classica. N. S. II 1—2. 3. 4 (1931).

(1—19) Bibliografia. — (20—25) Rassegna delle riviste. — (26—34) Annunzi bibliografici e notizie. — (35—36) **Emilio Saginati,** Adolfo Gandiglio.

(37—49) Bibliografia. — (50—55) Rassegna delle riviste. — (56—59) Annunzi bibliografici e notizie. (58—59) Im Congresso Nazionale di Studi Romani wurde beschlossen, einen Zentralzettelkatalog der Römischen Bibliographie anzulegen. Die Direktion haben Prof. G. Paluzzi und Prof. Rispoli. Drei Kataloge werden angelegt: für die Verfasser, die Gegenstände und den Inhalt. (60) Pubblicazioni ricevute.

(61—78) Bibliografia. — (79—81) Rassegna delle riviste. — (82—88) Annunzi bibliografici e notizie. — (88) In Wien ist der Kopf des Mars von der Ara Pacis gefunden worden.

Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie. X (1929) 1—4 [Paris].

(1—11) **Henri de Genouillac,** Idole en plomb d'une triade cappadocienne. Eigenartige Darstellung von drei miteinander verbundenen Gestalten, vom Verf. 1924 in Konstantinopel erworben, jetzt im Louvre (AO 9245), wohl zum Bereich der hethitischen Religion gehörig. — (12—15) **Pierre Montet,** Sur quelques objets provenant de Byblos. Zwei Skarabäen mit dem Namen Intn, Fürst von Byblos, und Bruchstück einer Alabastervase mit dem Namen des Pharao Dd kzr' (5. Dyn.). — (16—20) **Léon Albanèse,** Note sur Ras Shamra. Schürfungen in dem Tale bei mînet el-bêḍa, 11 km nördlich von el-lâdiqîje, förderten ein Mosaik, ein unterirdisch gemauertes Grab mit kyprischer Tonware und einen Grabhügel mit grober einheimischer Tonware zu Tage. — (20f.) **R. Dussaud,** Note additionelle. Die Funde am rās šamra gehören zu einer kyprischen Siedlung um 1500 v. Chr., die Verkehr mit Aleppo oder dem ḫaurân hatte. — (22—29) **A. Poidebard,** Coupes de la chaussée romaine Antioche-Chalcis. Anschauliche Beschreibung und Bilder vom Bau der Straße. — (30—35) **Franz Cumont,** Un dieu syrien à dos de chameau. Grobes Relief mit Darstellung eines dromedarius, angeblich vom tell ḫalaf, jetzt in einer Privatsammlung zu Aleppo. — (36—39) **C.-L. Brossé,** Tell Beldar en Haute Djézireh. Alte Befestigungsanlage. — (40—51) **Maurice Pillet,** Notre-Dame de Tortose. Beschreibung und kunstgeschichtliche Würdigung der Kreuzfahrerkirche. — (52—62) **R. Dussaud,** La Palmyrène et l'exploration de M. Alois Musil. Behandelt vor allem die Straßenzüge. — (63—80) Bibliographie. — (80f.) **R. Dussaud,** Campagne de fouilles à Mishrifé (Qaṭna). — (81) **R. Dussaud,** Tell en-Nasbeh. Bemerkungen zu der Grabung von W. F. Badé. — (82) **R. Dussaud,** Inscriptions grecques de Halboun. Zu der Veröffentlichung von M. Rostovtzeff in C.-R. de l'acad. des inscriptions et belles-lettres 1928 S. 212. — (82) **R. Dussaud,** Inscription de Beyrouth, mentionnant la reine Bérénice. Veröffentlicht von R. Cagnat im Musée belge 32 (1928) S. 157 ff.; vgl. diese Wochenschrift 49 (1929) Sp. 321. — (83 f.) **R. Dussaud,** Ennion, verrier sidonien. Glas aus Sidon mit Inschrift Εννίων ἐποίησε. — (83) **R. Dussaud,** Inscriptions de Doura-Europos. Bemerkungen zu M. Rostovtzeff (C.-R. de l'acad. des inscriptions et belles-lettres 1928 S. 226). — (85—102) **A. Procopé-Walter,** Le prototype local des animaux galopants dans l'art de l'Asie antérieure. Die Darstellung stammt aus der hethitischen Kunst. — (103—125) **André Parrot,** Les fouilles de Ba'albek. Deuxième campagne (9 juillet-

Digitized by Google

29 septembre 1928). Bei den Grabungen im Garten des Muhammed sa'îd, 500 m südlich der Burg, wurde eine große Säule mit korinthischem Kapitäl gefunden, auf der wohl einst eine Gruppe gestanden hat. Sie gehörte zu einem größeren Gebäude (Tempel des Mercurius?). — (126 f.) **R. Mouterde,** Rapport sur une mission épigraphique en Haute Syrie (1928). Untersuchungen im ǧebel wasṭâni (ṭurîn, el-ḥôṣn, kfart 'aqâb), me'ez (Υχηνις oder Συχηνις), kfar 'arûq, kfar ṭâb. — (144—163) **R. Dussaud,** Les relevés du Capitaine Rees dans le désert de Syrie. Entdeckte in harrat er-râǧil, 150 km nordöstlich von 'ammân, ṣafaitische Inschriften aus den ersten christlichen Jahrhunderten. — (164—176) Bibliographie. — (176 f.) **R. Dussaud,** Beisan (Palestine). Bespricht die bei der amerikanischen Grabung gefundene Basalttafel mit Darstellung des Kampfes zwischen Molosserhunden. — (178) **Mayence,** Apameé sur l'Oronte. Berichtet über seinen Grabungsplan. — (178 f.) **Aage Schmidt,** La Grotte de Hiérapolis-Menbidj. Die in membiǧ gefundene Höhle mit Felsspalt und Wasser ist vielleicht die von Lukian und Melito genannte Örtlichkeit. — (179 f.) **Harald Ingholt,** Nouvelle mission à Palmyre. Beabsichtigt Freilegung der Bauten. — (185—205) **Fr. Thureau-Dangin,** Tell Aḥmar. Ergebnisse der Grabung auf der Stätte von Til-Barsib (hethitische und assyrische Denkmäler). — (206—216) **Maurice Dunand,** La septième Campagne des fouilles de Byblos (mai-juin 1928). Der Tempel, der seit dem 4. Jahrtausend bezeugt ist, am Ende des Alten Reiches (Pepi II.) eingeäschert und unter der 12. Dynastie neu aufgebaut wurde, konnte weiter freigelegt werden. Die große Plattenpflasterung erwies sich als ein Werk des 3.—4. Jahrh. n. Chr. (Julian?). Unter ihr lag eine zweite Pflasterung mit Depots aus dem Beginn des 2. Jahrtausends. Zu ihr gehören die Kolossalstatuen, der Teich und das Tor mit dem Uraeus. Drei neue Depotkrüge wurden gefunden. In römischer Zeit waren zwei Heiligtümer vorhanden. Die alte Burg hat innerhalb der Mauern gelegen, also nicht an der Stelle des Kreuzfahrerschlosses. — (217—237) **Franz Cumont,** Un sarcophage d'enfant trouvé à Beyrouth. Im August 1927 in unmittelbarer Nähe des herodianischen Säulenganges gefunden, lange Zeit als Wasserbecken benutzt. Der bildhauerische Schmuck zeigt in seiner Anlage Verwandtschaft mit den Sarkophagen von Torrenova (jetzt im Palazzo Borghese), einem aus Lykien (jetzt im Museum von Athen) und einem römischen, nach Florenz gebrachten (jetzt wohl in einer Privatsammlung), die sämtlich zur Zeit der Antonine in Kleinasien angefertigt worden sind. Dargestellt ist das Leben des Kindes hier und im Jenseits. — (238—251) **René Mouterde,** Sarcophages de plomb trouvés en Syrie. Bespricht zuerst den Bleisarg der Claudia Procla von šaṛafîje aus der 1. Hälfte des 3. Jahrh., jetzt im Beiruter Museum, und die Legende von der gleichnamigen Frau des Pilatus. — (252—256) **J.-B. Chabot,** Inscriptions syriaques de Bermaoul. 5.—6. Jahrh. n. Chr. — (271—281) Bibliographie. — (282—284) **E. Honigmann,** Note sur deux localités de Syrie. Μαγαραταρίχων Κώμη = ma'artâriḥ bei kfar ṭâb, Σαργαδα = serǧe châm. — (285—297) **F.-A. Schaeffer,** Les fouilles de Minet el-Beida et de Ras Shamra (campagne du printemps 1929). Rapport sommaire. Erster ausführlicherer Bericht über die aufsehenerregenden Funde (Gräber, Waffen, Schmucksachen, Tontafeln mit Keilschriftzeichen, Darstellungen von Gottheiten). — (297—303) **R. Dussaud,** Note additionnelle. In mînet el-bêḍa ist zweifellos der λευκὸς λιμήν Stadiasmus § 139 wiedergefunden. — (304—310) **Charles Virolleaud,** Les inscriptions cunéiformes de Ras Shamra. Umschrift und Bilder der gefundenen Keilschrifttafeln. — (311—313) **A. T. Olmstead,** Two Stone Idols from Asia Minor at the University of Illinois. — (314—356) **Henri Seyrig,** La Triade héliopolitaine et les temples de Baalbek. Versucht auf Grund der alten und jetzigen Grabungen ein Bild der in B. verehrten Gottheiten zu zeichnen. — (357—366) Bibliographie. — (366 f.) Les premières invasions indo-européennes en Asie Mineure. Zu F. Hrozny, Inscription d'Anittas, roi de Kussara, in C.-R. de l'acad. des inscr. et belles-lettres 1929. — (367 f.) **F. Cumont,** Fouilles de Séleucie et Ctésiphon. — (368—370) Les Missions archéologiques en Syrie en 1929. — (370) Direction du Service des Antiquités. Personalbestand. — (371—384) Table des matières des dix premières années.

[*P. Th.*]

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Altheim, Franz, Römische Religionsgeschichte. Berlin—Leipzig: *Boll. di filol. class.* N. S. II 4 (1931) S. 87 f. 'Kurz, aber wirklich interessant.' [*A. G. A.*]

S. **Basilio Magno,** Discorso ai giovani sulla lettura dei classici, a cura di A. Nardi. Torino 31: *Boll. di fil. class.* N. S. II 4 (1931) S. 64 f. Schulausgabe reich mit Anmerkungen versehen. 'Etwas vermißt' *Gius. Marra.*

Becker, C. H., Das Erbe der Antike im Orient und Okzident. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 1/2 S. 62. 'Hochinteressant.' *H. O.*

Bibliothek Warburg, Vorträge. 1928—1929: über die Vorstellungen von der Himmelsreise der Seele. Leipzig 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 1/2 S. 57 f. 'Jeder Unterricht, der Beziehungen des Menschen klären will, vermag aus diesem Buche reiches Material und neue Problemstellungen zu gewinnen.' *Stegemann.*

Bielmeier, Amandus, Die neuplatonische Phaidrosinterpretation. Ihr Werdegang und ihre Eigenart. Paderborn 30: *Boll. di filol. class.* N. S. II 4 (1931) S. 61. 'Sorgfältig und gewissenhaft, aber ein wenig zu schematisch in der Bestimmung der methodischen Prinzipien der neuplatonischen Interpretation.' *A. Levi.*

Blaschka, Anton, Der verschollene Stammbaum der böhmischen Herrscher. (Genealogia principum regumque Bohemiae.) Von David Crinitus. („Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen

Digitized by Google

in Böhmen", Jahrg. 68, S. 162—203.) *Listy filologické* LVIII (1931) S. 206 f. 'Ein unbekanntes Bild, das sich in einer Dorfkirche bei Arnau in Böhmen befindet, stellt ein verschollenes Werk des böhmischen Humanisten D. Crinitus aus d. 16. Jahrh. dar.' *K. Hrdina.*

Breccia, Evaristo, Terrecotte figurate greche e grecoegizie del Museo di Alessandria. Bergamo 30: *Boll. di filol. class.* N. S. II 4 (1931) S. 77 f. Anerkannt v. *P. Ducati.*

Burns, M. A., Saint John Chrysostom's Homilies on the Statues. A Study of their Rhetorical Qualities and Form. Washington 1930. *Listy filologické* LVIII (1931) S. 332—335. Das Stilstudium der 21 zu Antiochia im Jahre 387 n. Chr. gehaltenen Predigten. 'Gute Arbeit, die für junge Philologen manche Anregung bringen kann.' *Ferd. Stiebitz.*

Curtius, Ludwig, Die Wandmalerei Pompejis. Eine Einführung in ihr Verständnis. Leipzig 29: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 241 f. 'Das Buch ist für Laien bestimmt, denen der Verf. das Verständnis für die pompejanischen Malereien erleichtern will.' Das Werk ist sehr reich illustriert. *A. Salač.*

Dobiáš, Josef, Studie k Appianově knize illyrské. (Étude sur le livre illyrien d'Appien.) Prag 29. (Schriften der tschech. philosophischen Fakultät, Bd. XV.) *Listy filologické* LVIII (1931) S. 199—202. 'Das Buch enthält eine Menge von Detailarbeit und konkreten kritisch durchforschten Tatsachen.' 'Erster Beitrag zur Lösung des appianischen Problems.' *A. Salač.*

Edmar, Birger, Studien zu den Epistulae ad Caesarem senem de re publica. Lund 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 4 (1931) S. 67 ff. 'Den sorgfältigen Index' rühmt, Ausstellungen macht *L. Dalmasso.*

Evangelia quattuor graece ed. Sixtus Colombo. Torino 30: *Boll. di filol. class.* N. S. II 4 (1931) S. 62 ff. Anerkannt von *P. Vanutelli.*

Heinichens, F. A., Lateinisch-deutsches Schulwörterbuch. Ausgabe mit Berücks. ausgew. mittellat. Schriftsteller. 10. A., bearb. v. H. Bauer, K. Catholy, R. Rau, H. Zimmermann, Th. Vögel, K. Broßmann, H. Walther, O. Hoffmann. Leipzig u. Berlin 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 4 (1931) S. 65 ff. 'Kann den italienischen Studenten viele Dienste leisten.' *A. G. Amatucci.*

Heinze, R., Die Augusteische Kultur. Herausg. v. A. Körte. Leipzig—Berlin 1930: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 339—341. 'Diese Vorträge fesseln nicht nur durch die einheitliche Konzeption und die gelungenen und verständlichen Wahrnehmungen, sondern auch durch die begeisterte Stellung des Verf. zum Stoffe.' *Zd. K. Vysoký.*

Hoey, G. W. P., The Use of the Optative Mood in the Works of Gregory of Nyssa. Washington 1930: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 335—338. 'Fleißige Arbeit und nicht ohne Wert, aber ihre mikrologische Methode muß man ablehnen.' *Ferd. Stiebitz.*

Jeremias, Alfred, Der Schleier von Sumer bis heute. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 1/2 S. 58 f. Der Grundgedanke abgelehnt v. *A. Götze.*

Judeich, W., Topographie von Athen. 2. Ausgabe. München 1931: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 400 f. 'Die Erklärung ist klar und die Inhaltsangabe übersichtlich. Das Buch ist ein guter und wissenschaftlich verläßlicher Begleiter.' *G. Hejzlar.*

Kolbe, Walther, Thukydides im Lichte der Urkunden. Stuttgart 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 1/2 S. 60. 'Die unbestreitbaren Ergebnisse' der ersten Abhandlung werden kurz zusammengefaßt von *F. B.*

Lukianos, Hovory záhrobní. Přeložil Fr. Machala. (Die nach dem Tode gehaltenen Gespräche.) Ins Tschechische übersetzt v. Fr. Machala. Prag 30: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 202—205. Übersetzungsauswahl aus Lukian von dem, was die Kritik der antiken Vorstellungen über die Götter und über die letzten Dinge des Menschen betrifft. 'Eine sehr gelungene Übersetzung.' *Ferd. Stiebitz.*

Mader, L., Die Akropolis von Athen. Leipzig 29: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 1/2 S. 61. 'Hübsches Heft.' Wünsche äußert *P. Brandt.*

Mélanges Paul Thomas. Recueil de mémoires concernant la philologie classique dédié à P. Th. Bruges 1930. *Listy filologické* LVIII (1931) S. 329—332. 'Die Beiträge sind fast alle analytisch, die Synthese kommt nur selten vor; die schönste aus den synthetischen Abhandlungen über die alte Literatur ist die Erklärung von Senekas Consolationes von E. Favez.' *K. Svoboda.*

Nestle, Wilhelm, Griechische Religiosität von Homer bis Pindar und Äschylos. Berlin u. Leipzig 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 1/2 S. 59. 'Kann den Lehrern an unseren Gymnasien nur empfohlen werden.' *H. O.*

Oratorum Romanorum fragmenta. Ed. Henrica Malcovati. Vol. I—III. Turin 1930: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 338 f. 'Es wäre wünschenswert, deutlicher zwischen Fragmenta und Testimonia zu unterscheiden. Eine längere Benützung dieser Edition zeigt, wie weit der Verf. die schwierige Aufgabe gelungen ist; jedenfalls ist das Buch mit Dank willkommen zu heißen.' *Vlad. Groh.*

Pio Vati. Prag 30: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 55—57. Ein Sammelwerk von 15 tschechischen Aufsätzen zu Vergils Bimillenium. 'Das Buch bedeutet einen reichen Beitrag zu der tschechischen Fachliteratur.' *K. Ohnesorg.*

Platon, Ausgew. Schriften. IV. Protagoras. 7., gänzl. neu bearb. A. v. Wilhelm Nestle. Leipzig u. Berlin 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 1/2 S. 60 f. 'Die Neubearbeitung wurde für rein wissenschaftliche Zwecke bestimmt.' *F. B.*

Putzgers, F. W., Historischer Schulatlas. Große Ausgabe (50. Jubiläumsauflage). Bearb. u. hrsg. v. Max Pehle u. Hans Silberborth. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 1/2 S. 64. 'Wesentlich bereichert.' *H. O.*

Schäfer, Heinrich, Von ägyptischer Kunst. Eine Grund-

Digitized by Google

lage. 3. A. Leipzig 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 1/2 S. 63 f. 'Den außerordentlichen Reichtum des berühmten grundlegenden Buches' rühmt *H. O.*

Schuchhardt, Carl, u. Wiegand, Theodor, Der Entdecker von Pergamon Carl Humann. Ein Lebensbild. 2., verbess. A. Berlin 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 1/2 S. 62. Anerkannt von *F. B.*

Schwartz, Hermann, Pädagogisches Lexikon. 4. Bd. Bielefeld u. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 1/2 S. 57. 'Krönt das Werk, auf dessen glückliche Vollendung der Hrsg. stolz sein kann.' *F. B.*

Skimina Stanislaus, De Ioannis Chrysostomi rhythmo oratorio. (Archiwum filologiczne Polskiej akademji umiej., Nr. 6. Cracoviae 27.) *Listy filologické* LVIII (1931) S. 196. 'Diese Monographie ist wie durch ihre Methode, so auch durch ihre Ergebnisse ein preiswürdiger Beitrag zur Forschung über die Akzentrhythmik der griechischen Prosa und zur Rhythmik der Prosa überhaupt.' *Fr. Novotný.*

Sparrow, John, Half-lines and Repetitions in Virgil. Oxford 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 4 (1931) S. 70 ff. 'Gutes Buch.' *R. Sabbadini.*

Tertulliani, Q. Septimii Florentis, De baptismo. Ed. Jan. Guilelmus Philippus Borleffs. Leiden 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 4 (1931) S. 73 ff. 'Frucht geistiger Anstrengung, zeigt sich die Ausgabe in jeder Hinsicht vollständig.' *Gius. Marra.*

Vilikovský, Jan, Latinská poesie v středověkých Čechách. I. (Zeitschrift „Bratislava", IV. 30 S. 1—44.) *Listy filologické* LVIII (1931) S. 52—54. Das Buch enthält den Text des sechsstrophischen Gedichtes von M. Adalbert Raňkov „De evitacione amoris carnalis" (aus d. Hs Nr. 550 im Kloster von Admont i. Steiermark) und den Auszug aus einem umfangreichen mittelalterlichen Kommentar zu diesem Gedichte. 'Größere Tiefe in der Textkritik wäre wünschenswert.' *Boh. Ryba.*

Weickert, Carl, Typen der archaischen Architektur in Griechenland und Kleinasien. Augsburg 29: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 237—239. 'Es entscheidet mehr der historische Gesichtspunkt als die systematische Rücksicht. W.s Beschreibungen sind ein vollkommenes Musterverzeichnis der älteren griechischen Architektur, und die Schlüsse geben ein umsichtig gezeichnetes und größtenteils überzeugendes Bild ihres Ursprungs und ihrer Entwicklung.' *K. Svoboda.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Kaiser Marcus. Berlin 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 4 (1931) S. 76 f. 'Lebendiges Wissen.' *A. Momigliano.*

Will, Walter, Vergil. München 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 1/2 S. 61 f. 'Streng wissenschaftlich, hat aber den Ballast der Belege und Polemiken über Bord geworfen.' *H. O.*

Xenophontis Historia Graeca rec. Carolus Hude Leipzig 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 1/2 S. 61. Anerkannt v. *Oppermann.*

Mitteilungen.

Zur Zeusrede des Aelius Aristides.

Bekanntlich ist in Tübingen vieles und wertvolles für die Erklärung des Aelius Aristides geleistet worden. In diesem Jahr erschien „Die Zeusrede des Ailios Aristeides" von J. Aman als 12. Heft der Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft. An dieser sonst gründlichen Schrift habe ich in einem Punkte etwas auszusetzen und hoffe durch eine Emendation des Textes zum richtigen Verständnis der Rede etwas beizutragen.

Nach Boulanger (Aelius Aristide usw.) und Aman würde diese Rede in Alexandrien gehalten. Das scheint mir unwahrscheinlich aus folgenden Gründen. 1. Berühmte Redner oder Sophisten der Kaiserzeit pflegten bei erster Ankunft in einer bedeutenden Stadt eine Ansprache an die Bürgerschaft oder die Notabeln derselben zu halten, gewöhnlich ein Enkomion auf diese Stadt, und Aristides mußte in einem Zeushymnus zu Alexandrien auch etwas über Serapis oder Zeus-Serapis sagen. Also muß er diese Stadt, keineswegs Alexandrien, damals nicht zum erstenmal besucht haben. 2. Die Erwähnung des διπετὴς Νεῖλος wurde gefördert oder war wenigstens erklärlich als eines Gliedes in der von dem Redner hergezählten Reihe der Söhne oder Diener des Zeus. 3. Ποταμοὺς in § 7 (Keil) und ποταμῶν in § 29 beweisen nichts: sie sind, weil widersinnig, auf keine Weise zu rechtfertigen. Aman S. 30 sagt: „Es fällt auf, wie schon in § 7 der Zeusrede die ποταμοί vor und neben den Elementen γῆ, θάλαττα, οὐρανός erwähnt werden, als ob sie das Wichtigste der Schöpfung wären und an Bedeutung den Elementen gleich kämen. Ebenso eröffnen in § 29 die ποταμοί die Aufzählung der Schöpfung des Gottes. Keil hat ποταμοί gestrichen — mit Unrecht, meint Aman. Es läßt sich aber hoffentlich diese Athetese Keils begründen und rechtfertigen. In § 12 erscheinen ποταμοί schon nicht an erster Stelle (οἷα δὲ ἐπὶ γειτόνων φιλίαν καὶ κοινωνίαν πραγματευόμενος ποταμοὺς ἐγκατέμιξε usw.). Die Worte ὅσα τούτων μεταξύ passen zu ποταμοί nicht; auch πάντα und das zweite ἐστί erwecken Bedenken. Aristides hatte wohl geschrieben: ὅσα ἐστὶ πάγια καὶ παράμονα, καὶ γῆ καὶ θάλαττα καὶ οὐρανός. Der Sinn und die Paläographie sprechen wohl dafür. Γῆ heißt παγία z. B. bei Ioannes Chrysostomos, Gregorios Nazianz. und anderwärts; Theodoretos von Kyros in der Rede περὶ προνοίας sagt vom Himmel: πῶς ἐν τοσαύταις ἐτῶν χιλιάσιν ἀγήρως ἔμενεν ὁ Οὐρανός, οὐδεμίαν μεταβολὴν ἐκ τοῦ χρόνου δεξάμενος . . . ὁ γὰρ δημιουργήσας αὐτὸν Λόγος συνέχει, καὶ τὸ σταθερὸν καὶ ἑδραῖον . . . χαρίζεται . . . ἣν ἐξ ἀρχῆς ἔλαχε στάσιν, ταύτην εἰς τέλος διαφυλάττει. ὁ γὰρ ποιήσας αὐτὸν

[1]) Im Παναθηναϊκός des Aristides, Dind. S. 295, in den Worten κόρος καὶ πάντα ἐλέγχεται habe ich πάντα in ναυτία korrigiert in meinen Philolog. Studien u. Notizen; vgl. Wochenschrift f. klassische Philologie, 1907, Nr. 45, Sp. 1224.

Digitized by Google

ὡσεὶ καμάραν, καὶ διατείνας αὐτὸν ὡς σκηνὴν κατοικεῖσθαι τὰς ἐναντίας φύσεις εἰς φιλίαν συνήγαγε. Die Worte ὅσα ψυχὴν ἔχει beschreiben die ζῶα und das Wort ζώων ist in § 29 dem Sinne nach notwendig; muß also ausgefallen sein — der Ausfall kann das nahe θεῶν veranlaßt haben — und die Glosse βοτανῶν — zu dem etwas zweideutigen φυτῶν — geriet in den Text, verwandelt in ποταμῶν.

Njeschin (Ukraine). Iwan Turzewitsch.

Welchen Farbenton drückt die Vorsilbe „sub" aus?

Vitruvius schreibt in seiner architectura 7, VIII, 1 nach der neuesten, noch unveröffentlichten Lesart F. Krohns: foditur enim glaeba ... vena uti ‹ferri, sed› ferro magis subrufo colore. Welchen Farbenton bezeichnet hier „subrufus"?

Eisenerze sind bekanntlich fahlrot bis trübrot gefärbt. Quecksilbererz soll nach Vitruvius in noch höherem Grade die Färbung des Eisenerzes haben. Dies ist tatsächlich auch der Fall. Wenn nun rufus lichtrot, fuchsrot bezeichnet, also ein leuchtendes Rot, dann diente offenbar die Vorsilbe „sub" zur Bezeichnung eines durch Trübung, gleichsam wie durch Beschattung abgeschwächten Farbentons. Fahlrot sowie trübrot stellen tatsächlich solche Farbentöne dar; sie sind sozusagen Schattentöne, deren Entstehung man sich durch das Hinzutreten von Grau als Schattenfarbe zur ursprünglichen Färbung denken kann. In dieser Annahme werde ich bestärkt durch Varro, r. r. III, 9, 5, der an dieser Stelle von dem Bartlappen geiler Hähne spricht: Die Hähne sind in diesem Zustand mit einer „palea rubra subalbicanti" versehen, also mit einem „trübweiß werdenden roten Bartlappen". Dieses Weißwerden wird durch das Auftreten dunkler Äderchen in dem weiß werdenden Lappen getrübt, so daß das Weiß trübweiß oder wie man in diesem Falle wohl besser zu sagen pflegt, schmutzigweiß aussieht.

Ebenso erwähnt Seneca, Apoloc. 13, einen „subalbum canem", einen schmutzigweißen Hund, dessen in der Hauptmenge weißes Fell wohl durch schwärzliche oder graue Haare ein schmutzigweißes, ein trübweißes Aussehen bekommt. Apuleius bezeichnet in seinen Metamorphosen 2, 13 einen Chaldäer als suffusculus. Man wird nicht fehlgehen, wenn man annimmt, daß der Mann eine schmutzigbraune Hautfarbe gehabt hat, wie sie gewisse Negerstämme aufweisen.

Die Farbenbezeichnung „subrufus" wird auch von Plinius, n. h. XXI, 41 für eine Irisart und n. h. XXXVII, 170 für einen Edelstein verwendet. Ebenso für einen Stein angewendet findet sich das Wort bei Damig. lapid. auct. 66. In diesen drei Fällen wird es sich ebenfalls um eine trübrote, sagen wir „zinnoberrote" Färbung handeln, denn die dem Zinnober eigentümliche Färbung ist trübrot gegenüber der reinroten Färbung der Mennige und doch auch wieder anders als das dagegen dunkle Purpurrot.

Ferner nennt Plautus, capt. 648, einen Mann „subrufus aliquantum". Er wird also zinnoberrotes bis schmutzigrotes Haar gehabt haben. Für einen „Rotkopf" dieser Art gilt wohl im Deutschen die Bezeichnung „Brandfuchs".

In der Vulgata liest man lev. 13, 19 ebenfalls das Wort „subrufus", das in Luthers Bibelübersetzung mit dem Worte rötlich wiedergegeben ist. Die Aussatzgeschwüre, von denen dort die Rede ist, gehen ja von Blaßrosa über ins Braunrote, so daß zur Zeit des Moses schon eine trüb- bis schmutzigrote, zinnoberrote Übergangsfärbung als ein besonders ausschlaggebendes Merkmal für die Feststellung des bei einem Menschen ausgebrochenen Aussatzes gegolten haben mag.

Zum Schluß erwähne ich noch „subflavus". Theodor Birt vertritt in seinem Buche: „Römische Charakterköpfe", 6. Aufl., Leipzig, eine ähnliche Auffassung wie ich, denn er schreibt in der Anmerkung 5 zu Octavianus Augustus, daß „subflavus" „annähernd blond" bedeute und daß sich das Brünett des Haares mehr dem Blond nähere. Birt nennt den Kaiser Augustus daher nach Sueton, Aug. 79, 2, dunkelblond, ebenso den Kaiser Nero nach Sueton, Nero 51, 1. Gemäß meiner Auffassung der Bedeutung der Vorsilbe „sub" bei Farbenbezeichnungen halte ich mich vielmehr für berechtigt, anzunehmen, daß an den beiden soeben genannten Stellen im Suetonius „subflavus" mit „aschblond" zu übersetzen ist, denn aschblond ist auch eine Schattenfarbe, geradeso wie fahlrot oder trübrot; es entsteht durch das Hinzutreten einer dunklen Tönung zum Gelb oder vielmehr zum Blond.

Nach diesen angeführten Beispielen dürfte es wohl erlaubt sein, zu behaupten, daß bei allen andern in lateinischen Schriftstellern vorkommenden Farbenbezeichnungen mit der Vorsilbe „sub" immer ein t r ü b e r, f a h l e r Schattenton in Betracht kommen wird.

So wie nun die Vorsilbe „sub" eine Trübung bezeichnet, ebenso bedingen die Vorsilben „prae" und „per" bei Farbenbezeichnungen eine Aufhellung, eine Verstärkung des Farbentons, die wir im Deutschen durch die Voransetzung der Wörter „ganz", „lebhaft", „leuchtend", „grell", „satt" oder gar durch das alles miteinander bezeichnende schöne Wort „intensiv" vor die Benennung der Grundfärbung wiedergeben können. Perniger ist also ein ganz schwarzer, „kohlschwarzer" Mensch, ein Mohr; stagnum colore praeviridi (Front., aquaeduct. 8) ein sattgrün gefärbter Tümpel.

Abbach a. d. Donau. A r t h u r S c h r a m m.

Hierzu eine Beilage von Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

MAR 15 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 27. Februar. 1932. №. 8/9.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
C. Flaccomio, Alceo di Mitilene (Kalinka) . .	225
Papyri Osloenses. II (Preisendanz)	227
G. Herrlinger, Totenklage um Tiere in der antiken Dichtung (Pfister)	234
D. M. Robinson, Excavations at Olynthus. IV. (Lippold)	236
F. Altheim, Terra Mater (Marbach)	239
K. Weiske, August Hermann Francke (Br. A. Müller)	246
Auszüge aus Zeitschriften:	
Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth (Liban). XIV (1929)	256
Neue Jahrbücher für Wissenschaft u. Jugendbildung. 7 (1931) 6	257
Rivista di filologica e di istruzione classica. N. S. IX (1931) 1	257
Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie. XI (1930) 1—4	259
Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VIII 2 (1931)	261
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . .	262
Zum altsprachlichen Unterricht	266
Mitteilungen:	
G. Klamp, Das Thema der ersten Horazsatire	268
Eingegangene Schriften	271

Rezensionen und Anzeigen.

Carolina Flaccomio, Alceo di Mitilene. Palermo (ohne Jahreszahl), Tesi di Laurea presentata nel 1930 nella R. Università di Palermo. 142 S.

Eine achtenswerte und beachtenswerte Dissertation, die in fünf Abschnitten (I: Notizie sulla vita, II: I generi poetici trattati da Alceo, III: Gl'Inni, IV: I Canti politici, V: Gli Scolii) ein anschauliches Bild von den Lebensverhältnissen und den Dichtungen des Alkaios entwirft und mit anerkennenswerter Sorgfalt die Literatur über den Gegenstand, vor allem italienische und deutsche, auch ältere, verwertet, auffälligerweise aber von Literaturgeschichten in deutscher Sprache nur die von Bergk und O. Müller und Flachs Lyrik zu kennen scheint, nicht aber die neue von Christ-Schmid, obwohl gerade von dieser der erste Band im Jahre 1929 bereits in siebenter, gründlich umgearbeiteter Auflage erschienen ist, so daß C. Fl. daraus viel hätte lernen können. Im ersten Abschnitt sucht die Verfasserin den unzulänglichen und einander teilweise widersprechenden Zeitangaben über Alkaios und Pittakos sichere Ergebnisse abzugewinnen, um daraus Schlüsse zu ziehen über den Gang der inneren Kämpfe auf der Insel Lesbos und die Stellung, die Alkaios, Pittakos und ihre Standesgenossen dazu eingenommen haben. Sie erschwert sich die Beweisführung dadurch, daß sie die ἀκμή, getreu dem Grundsatze Apollodors, gerade auf das 40. Lebensjahr festlegt. Vieles ist aber gut beobachtet, wenngleich ihr Ausspruch: „non si sa, tuttavia, niente di sicuro" in weiterem Umfange gilt, als sie zu glauben scheint. Die Untersuchung der Dichtungen stützt sich durchwegs auf Diehls Ausgabe, führt aber die Stellen meist nur in italienischer Übersetzung vor, höchstens anmerkungsweise die eine oder andere im griechischen Wortlaut. Hauptziel der Untersuchung ist, Inhalt und Zusammenhang der Gedichte und Gedichtgruppen zu erfassen, sie zum erschlossenen Wesen des Dichters in Beziehung zu setzen und in seinen Entwicklungsgang einzureihen. Das ist ihrer feinen Einfühlung vielfach gelungen, so enge Schranken auch durch die Dürftigkeit der Bruchstücke gezogen sind. Mehrere kleine Bruchstücke hat sie miteinander zu verbinden gewußt, aber vieles muß natürlich zweifelhaft bleiben, manches ist bedenklich.

Ohne Widerrede berichtet sie S. 70, daß Edmonds den Hymnos an Apoll auf den delischen bezieht, obwohl die Inhaltsangabe des Himerios ihn mit Delphi und nicht mit Delos in Zusammenhang bringt. Wenig glaublich ist es, daß im Hymnos an Athene Fgm. 6 οἶκω τε πὲρ σῶ καὶ πὲρ ἀτιμίας . ., wo die beiden πέρ handgreiflich einander entsprechen, καίπερ zu lesen sei, und mit Unrecht führt die Verfasserin diese Lesung auf Bergk zurück, der im Gegenteil καί und πέρ getrennt hat.

Digitized by Google

So unzweifelhaft den verschiedenen Rhythmen ein verschiedenes Ethos zukam, so ist es doch ein Zirkelschluß, was sie S. 97 über die Zweckmäßigkeit der Strophenwahl in den Hymnen an Apoll und Athena, an Hermes und Hephaistos vorbringt. Die zwei kurzen Verse Fgm. 14 und 15 betrachtet sie mit Diehl als einzige Spuren von Hymnen an Achill und Aias, streift aber S. 121f. den ansprechenden Gedanken, daß Alkaios einen Kranz von Skolien, der sich um Achill schlang, gedichtet habe; wenn dazu Fgm. 15 gehört haben kann, warum nicht auch 14? Unverständlich ist mir, daß Terpanders Reihen langer Silben S. 69 als giambi e trochei doppi gedeutet werden konnten. Auf ihren Ausflügen in die Vorgeschichte fällt es schwer sie zu begleiten. Vor einem halben Jahrhundert konnte Flach die Sage von den Hyperboreern und dem Aufenthalt Apolls bei ihnen auf alte Erinnerungen der in die Balkanhalbinsel eingewanderten Griechen an ihre nordische Heimat zurückführen; heute darf so etwas nicht mehr ernst genommen werden, zumal da die griechische Vorstellung von diesen Nordländern rein märchenhaft ist. Die siebensaitige Leier Terpanders mit der auf dem Sarkophag von Hagia Triada auf eine Stufe zu stellen (S. 43), geht schon deshalb nicht an, weil die rund tausendjährige Zwischenzeit durch keine fortlaufende Überlieferung musikalischer Kunst überbrückt war.

Der Setzer hat der Verfasserin manch bösen Streich gespielt, besonders in den griechischen Zitaten. Ihre Schuld aber ist es, daß in den Errata, die sie am Schluß des Büchleins zusammenstellt, sehr viele fehlen.

Innsbruck. Ernst Kalinka.

Papyri Osloenses, Fasc. II. Edited by S. Eitrem and Leiv Amundsen. Published by det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. Oslo 1931, on Commission by Jacob Dybwad. XI, 182 S. Dazu Heft mit Tafeln: IX Plates.

Die Universitätsbibliothek Oslo ist im letzten Jahrzehnt durch einige günstige Erwerbungen in den Besitz einer recht wertvollen Papyrus-Sammlung gekommen. Zum Teil hat sie S. Eitrem in Ägypten 1920 angekauft, andere Stücke wurden später gemeinsam mit dem British Museum und sonstigen Instituten erworben. Jubilee- und Nansen-Fonds, dazu das Institut für vergleichende Kulturforschung in Oslo deckten die Kosten.

Schon 1925 konnte E. das Kapitalstück seiner Erwerbungen aus dem Fayûm publizieren: seine schöne, wichtige Bearbeitung einer großen Rolle, die durch ihre illustrierten Zaubertexte bisher einzigartig blieb [Papyri Osloenses I. Magical Papyri; vgl. Phil. Wochenschr. 46, 1926, 401—407[1])].

So uniformen Inhalt konnte der zweite Band der Oslo-Papyri nicht mehr bringen. Er bietet vielmehr das übliche Bild solcher Publikationen: Literarisches, Urkunden verschiedenster Sorte, Briefe; auch ein magisches Ostrakon. Mit Ausnahme einiger Nummern fallen alle hier mitgeteilten Texte — sie umfassen Nr. 7 bis 64 — in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte, vom Jahr 1 (Nr. 32) bis ins 5. Jahrh., und allein Nr. 16 ist ein Ptolemäerstück vom J. 261/60 (oder 266/65), also Zeit des Ptolemäus II. Philadelphos: eine Bürgschaftserklärung.

Diese Papyri sind natürlich nicht in tadelloser Erhaltung auf uns gekommen; sie verraten vielmehr durch reichliche Lücken, daß die Unbilden der Jahrhunderte nicht wirkungslos an ihnen vorübergingen. Aber die ersten Entzifferer und Bearbeiter, S. Eitrem und L. Amundsen, haben sich — unterstützt auch von befreundeten Papyrologen wie Gunnar Rudberg, W. Schubart, U. Wilcken — nach Kräften und mit Erfolg bemüht, die Texte lesbar und verständlich zu machen. Die in besonderer Beilage mitgegebenen, ausgezeichneten Reproduktionen von 14 Papyri verschiedener Schriftarten bedeuten eine hervorragende Hilfe für die Nacharbeit und beweisen, wie genau und zuverlässig die beiden Herausgeber gelesen haben.

E. hat die Texte mit den nötigen Erklärungen versehen, in denen er auf alle, meist weit zerstreuten Paralleltexte zurückgreift, wo es sich um Feststellung ähnlicher sprachlich oder sachlich wichtiger Überlieferungen in Ausdrücken oder formelhaften Wendungen handelt. Daß diese Sacherklärungen mitunter etwas subjektiv bald knapp, bald ausführlich auftreten, wird man verstehen; bedauern wird mancher mit mir das völlige Fehlen von Übersetzungen, auf die E. im Gegensatz zu seiner Behandlung von Bd. I hier verzichtet hat, wohl weil der Stand der Überlieferung oft allzu fragmentarisch erscheint. Immerhin hätte ein Übersetzungsversuch die Auffassung der Herausgeber eindeutig erkennen lassen, ohne dem Benutzer die Mühe des eigenen Eindringens zu ersparen.

Den kleinsten Bestand bilden die literarischen Texte, 7—14, die übrigens fast alle schon aus Ein-

---

[1]) Jetzt sind die Oslo-Zaubertexte in neuen Lesungen Eitrems und Amundsens, doch ohne Kommentar, aufgenommen in meine Ausgabe der Griechischen Zauberpapyri II. Leipzig 1931, Nr. XXXVI-IX und Nr. 3.

Digitized by Google

zelpublikationen, besonders von G. Rudberg, bekannt wurden. Wie üblich, ist auch hier Homer vertreten mit Iliasfragmenten (Verse aus VI) und Odysseestücken (aus IV). Beide Nummern, aus dem Fayûm, stammen aus dem 3. und 3./4. Jahrh., recht beschädigt. Besprochen von Rudberg, Symb. Osl. III und VI mit Abb. Auch ein etwas älteres Homerlexikon (Kol. III 21: ὀνομαστικὸν Ὁμήρου) fehlt nicht; vier Kolumnen mit griechischen Worterklärungen zum Iliasanfang aus dem 2. Jahrh. sind vorhanden. Auf welche Strecke des ersten Buches hin sich das Lexikon ausdehnte, bleibt unbestimmbar; doch reiht es sich andern bekannten Scholia minora zu Schulzwecken an. Kenntnis der Technê des Dionysios Thrax verrät ein grammatikalisches Bruchstück (13) von 5 Spalten; es steht auf dem Verso des Homeronomastikons. Nach Eitrems Aufstellung wäre das Oslofragment das neunte in der Reihe bisher gefundener ähnlicher Produkte auf grammatischem Gebiet. Mit seiner Erklärung hat sich E. sehr viel Mühe gegeben; nicht ohne Lohn.

Platon ist mit einem Stück aus dem Politikos (2. Jahrh. n. Chr.) vertreten, der bis jetzt nur in einem Oxyrhynchosfragment (Nr. 1248, 2. Jahrh.) papyrologisch überliefert war: auch das Osloexemplar (9) soll aus Oxyrhynchos kommen. Ein Demosthenesstückchen aus De Corona (Nr. 10, 3. Jahrh.) wurde schon von Amundsen, Symb. Osl. IV, publiziert. Es erweist eine Konjektur Cobets zur handschr. Überlieferung als richtig: ἀγάσαιτο Hs, [ἀγα]σθείη Pap. Diese Rede war oft gelesen; das neue Fragment bringt bereits den sechsten Beleg aus Ägypten.

Den Theologen wird das Buchfragment eines Lektionars mit Septuagintaperikopen des 4. Jahrh. anziehen — Näheres über sie bei Rudberg, Videnskaps. Forh. 1923, 2. Mit einem Sibyllinischen Bruchstück (14) hat sich schon W. Crönert, sein Bestimmer und damit literarischer Entdecker in den Symb. Osl. VI eingehend beschäftigt. Es ist im 2. Jahrh. geschrieben, also viel älter als unsere handschriftliche Überlieferung der Oracula, die erst dem 14. und 15. Jahrh. zugehört und verdient, durch bessere ältere ersetzt zu werden. Daß sie noch gefunden werden kann, beweist das neue Stück, nachdem schon ein Pergamentfetzchen des 4. Jahrh. aus Aschmunên einige Verse aus Buch V eingebracht hatte (Pap. Flor. 389). Nun überliefert aber Oslo 14 einen bisher ganz unbekannten Text, den Crönert zu B. V 484ff. stellt. So darf man auch hier mit noch anderen Überraschungen rechnen. Wenn sich E. wundert, daß die Sibyllinen in Ägypten nur wenige Leser gefunden hätten, so läßt sich das Fehlen zahlreicher Belege gewiß aus der Tatsache erklären, daß diese ganze Orakel- und Prophezeiungsliteratur starker Verfolgung während der Kaiserzeit ausgesetzt war; vgl. etwa Th. Birt, Ant. Buchwesen 368.

Für die Erweiterung unserer Magica erscheint ein recht frühes Ostrakon aus Oxyrhynchos (2. Jahrh. n. Chr.) als wertvoll. Amundsen hat das Dokument, einen nicht leicht lesbaren kombinierten Liebes- und Trennungszauber mit 26 Zeilen Zauberworten und Vokalreihen und nur 16 Zeilen verständlichen Textes bereits in den Symb. Osl. VIII mitgeteilt[2]). Es ist bisher erst das zweite Beispiel für solche Zauberpraktiken auf Scherben. Daß man aber dieses Material neben Bleitafeln oft verwandte, wissen wir zur Genüge aus den Zauberformularen. Durch Beleg bekannt wurde nur das berühmte Ostrakon aus Sammlung Hilton Price-London, das — ein Verhinderungszauber aus Ägypten — in Crums Coptic Ostraca (4f. Nr. 522) und in A. Deißmanns Licht v. Osten[4] 260 behandelt wurde[3]). Auf dem Rekto des Osloostrakons wird der Dämon beschworen, ein Weib namens Allûs so lange mit zehrender Liebeskrankheit zu schlagen, und das zugunsten des Zaubernden, bis sie ihrem Mann, einem Apollonios, aus dem Haus laufe. Das Verso enthält, ohne Voces magicae, den Befehl: „Entfremde die Allûs dem Apollonios, ihrem Mann. Gib der Allûs Stolz, Haß, Unlust ein, bis sie wegläuft aus dem Haus des Apollonios; jetzt, schnell!" Also kurz und bündig, ein Zauber, der gleich aufs Ganze geht! Als Ostrakonüberlieferung aber ein wichtiges Zeugnis.

Bei dieser Gelegenheit weist E. auf den Liebeszauber einer Heidelberger Bleiplatte (Archäol. Institut) hin, in der der Dämon aufgefordert wird, die NN zur Liebe dem NN zuzubringen — „auf 5 Monate". Die Stelle blieb dem Herausgeber (Fr. Boll, Sitz.-Ber. Heidelberg Ak. 1910, 2) und andern nach ihm unverständlich; kein Erklärungsversuch konnte befriedigen. Einleuchtend benutzt E. eine demotologische Publikation von W. Spiegelberg (Vertrag über eine Probeehe, Z. Ä. 46, 1909, 114—116), um die Angabe der Bleitafel richtig zu deuten: es gab tatsächlich Ehen auf 5 Monate, die erst nach dieser Zeit fest oder aber wieder gelöst werden konnten, und auf diesen Modus hat es hier der Zaubernde abgesehen.

---

[2]) Jetzt auch in nochmaliger neuer Lesung durch Amundsen und Eitrem in den Griech. Zauberpapyri II 209 ff. mit Übersetzung.

[3]) Jetzt ebenda S. 209 als O(strakon) 1.

Digitized by Google

Die Urkunden des Bandes (16—46) bestehen etwa hälftig aus öffentlichen und privaten Stücken und heben sich vom Charakter der sonst bekannten Papyri dieser Gattung nicht besonders ab. Mit dem ältesten Exemplar (16) aus der Zeit um 260 v. Chr., einer „Stellungsbürgschaft", läßt sich wegen schlechter Erhaltung des Materials nicht viel anfangen. Bei ihrer Entzifferung ist, wie auch öfters in diesen Urkunden von Oslo, U. Wilcken die Lesung schwieriger Zeilen geglückt.

Ein interessantes Gerichtsverhör wegen abgeschnittener Reben (Nr. 17) von 136 n. Chr. zeigt gute Schrift und Sprache. Nr. 18 bringt ein weiteres vom Jahre 162. Sehr verstümmelt ist eine Vorladung, Nr. 19, mit Befehl zu einer Inhaftierung (aus Karanis). Eine andere, ebendaher, geht aus vom Sekretär des T. Claudius Doryphoros, des Günstlings von Nero (71 n. Chr.): er verlangt die Verhaftung eines Mannes, der in seinem Ölgut auf frischer Tat beim Diebstahl ertappt wurde; schon behandelt, Klio 22, 224.

Dann eine Reihe von Eingaben an den Centurio: wegen tätlicher Beleidigung einer Frau von Theadelphia durch einen Mann (22), wegen Verbrennung von Rebstöcken in Karanis durch einen Unbekannten (23, wo Z. 9 wohl steht: ἐ[λ]αίω[ν] [κτ]ήματος[4]) — die Reben wachsen in einer Ölbaumanlage). Nr. 46 überliefert ein Inventar von Gegenständen, die eine Neuverheiratete einbrachte, φερνή oder παράφερνα, und die nach dieser Vorlage wohl ins Instrumentum dotale eingetragen wurden. Auf etliche Gefäße, Flaschen, Schalen, folgt eine „Aphrodite", also eine kleine Hathor-Statuette — zu ihr liefert E. einige fesselnde Anmerkungen. Bemerkenswert ist sprachlich das folgende ὄσυπτρον, das die Metathese ὄσιπτρον für ἴσοπτρον, εἴσοπτρον zeigt; vgl. BGU 1300, 17 ὀσύπτρου θήκην.

Die Briefe Nr. 47—64 bringen manches hübsche Stück, zu dem die Herausgeber eine Übersetzung wohl hätten geben dürfen, weil sie sich lohnte. Vom Jahr 1 eine Warnung von Freund zu Freund, einem Überbringer von Nilfischen[5]) gut nachzurechnen; dazu harmlose Aufträge. Über Nr. 49 scheint E. sich nicht ganz klar zu sein. Ich verstehe das Billet als Anfrage eines Mannes in Oxyrhynchos, der keine Arbeit und Einnahme dort hat und darum drängt: „So schreib mir doch endlich, liebster Freund, über den Markt dort bei dir; denn hier in Ox. steht er schlecht. (Und schreib mir) über die Geschäfte dort; denn täglich gehen Aufträge von hier dorthin." Also muß es dort zu tun geben. Eitrem liest mit W. Schubart: ἡ γὰρ ἐν τῷ Ὀξυρυγχείτῃ ἀλλοῖά ἐστι (scil. ἀγορά). περιέργων ἐντολαὶ γὰρ . . . Ich schreibe lieber: γράψεις μοι περὶ τῆς . . . ἀγορᾶς· ἡ γὰρ . . . ἀλλοία ἐστί. περὶ ἔργων· ἐντολαὶ γὰρ . . .

Bittere Klage über einen unliebenswürdigen Freund gibt Nr. 50 von sich. Severus ist von Alexandria nach Arsinoe gekommen, und Limnaios hat ihn, obwohl er davon wußte, nicht besucht. „Das hätte ich denn doch nicht von dir erwartet. Ich betrachte dich wie einen Bruder, und einen Feind hab ich erhalten . . ." Der Rest fehlt. Der wohledle Limnaios wohnte in Karanis, und geschrieben dürfte der Brief sein von Severus nach seiner Rückkehr, also in Alexandria (1. bis 2. Jahrhundert). Empfehlungsschreiben zu freundlicher Aufnahme sind 51 und 55.

Für die Historiker der Medizin liefern zwei Briefe kleine Beiträge. Nr. 53 richtet sich an einen „Chefarzt" (Archiatros) mit Bestätigung des Eingangs einer versiegelten Kiste mit grünen Weintrauben und gleichzeitigen Abgangs einer Kiste mit medizinischen Mitteln. Textlich ist dieses Stück noch nicht ganz gesichert. Unklar ist geblieben der Inhalt eines Auftrags gegen Schluß des Briefes: „kauf Feigen, [σῦ]κα", hat Schubart wohl einwandfrei verbessert, aber was dann folgt, bleibt zweifelhaft. Vielleicht wünschte der Besteller noch eine Sendung Birnen, 5 Minen: καὶ ἀνκ[ά]λην δ[γ]χη[ς] (P hat ο . χη.), μ(ε)νᾶς πέντε. Unverletzt blieb Nr. 54: der Sohn bittet seinen Vater um Übersendung der Hausapotheke (Pharmakothēkē), doch soll er für sie zuvor vom Arzt noch zwei Mittel besorgen, ein scharfes Pharmakon und ein anderes, „süßeres" — E. denkt dabei an die Wirkung einer verzuckerten, bitteren Pille auf den Geschmack. Beide Briefe gehören ins 2. und 2./3. Jahrh.

Wieder Lücken weist Br. 59 auf, dessen Inhalt E. unbestimmt läßt. Ich schlage nach meinen Ergänzungen etwa vor: Ambrosius schreibt dem Empfänger, es sei höchste Zeit für ihn, mit seiner Frau zu kommen. „Denn du bist jetzt besonders hier nötig, da wir sehr wenige geworden. Und es war ja auch seit meinem (letzten) Schreiben deutlich, daß etwas Ungewöhnliches (Widriges) eintreten werde: unser Priester Hermeias ist gestorben (ἦν γ[νωστόν] ἀπ' ἐμῶν γραμμάτων, ὅτι ἀλλότρι[ον ἔσται]. ὁ γὰρ . . . ἀπεγένετο). Ich habe dich (den und den Personen) empfohlen. Im Dorf wurde vom Freund ein Leichenschmaus (περί-[δι]πν[ον]) angeordnet . . ." Vielleicht sollte der Empfohlene für die durch Tod erledigte Priester-

[4]) Nachträglich sehe ich in den Addenda S. 152 Schubarts Vorschlag ἐλαικοῦ κτήματος.

[5]) In der Note l.: Strabo XVII statt XII.

Digitized by Google

stelle kandidieren? Der Brief ist für die Zeit des 4. Jahrh. bezeichnend durch die sorglose Ausführung der Eingangs- und Schlußformeln.

Nr. 61 verstehe ich von zwei Brüdern, die ihrem dritten Bruder einen Dienst vergelten: „Da du uns keinen Gefallen ohne Entschädigung (ἀβλαβήν) tun wolltest, hab ich überall in der Gemeinde die 35 Scheffel (Getreide) gemessen, und ebenso hat der Bruder Skybalos [ἐν.... τὰς] εἴκοσι τέσσαρας Artaben gemessen, und so auch die vielen andern Beiträge [καὶ τὰ ἄλλα σύμ]βολα πολλά. E. ergänzt: ἀναμφί]βολα? (doch vgl. den Sitologenbericht 28, 12: γίνονται τοῦ συμβόλου ἀρτάβαι...). Es wird sich hier um abgabepflichtiges Korn und andere Naturaliensteuern handeln, die von den zwei Brüdern zur Entlastung des Briefempfängers kontrolliert werden.

Weshalb sollte der submisseste Schreiber von Nr. 62 (3. Jahrh.) nicht am Ende seiner Epistel der Schwester sagen, daß der Wein τοῦ νομά[ρχου] von Sinary sehr gut verkauft sei? In 63 fügt der schreibende „Phrontistēs" seinem geschäftlichen Bericht noch bei: „Wenn du wirklich nach dem Menschen schicken willst (πέμψαι ἐπὶ τὸν ἄνθρωπον), den man im Land aufgetrieben hat, so tu's gleich. Denn er gedenkt, er hofft (προσδοκᾷ) zu fliehen (προςτοκα P, προςδόκα E. „for otherwise you have to expect his running away").

Der letzte Brief, Nr. 64, wird von den Herausg. als richtiges Schreiben aufgefaßt. Aber ich möchte glauben: man darf W. Schubarts Bemerkung zu Z. 10—12, die er als rhetorische Fragen deutet, noch dahin erweitern, daß man das Ganze überhaupt als Schema zu einem Brief nimmt. So würde ich in 3f. erklären: der Briefsteller läßt die Möglichkeiten, je nach Bedürfnis des vorliegenden Falls zu schreiben; also: καὶ γὰρ ἐγὼ οὐκ ἄπαξ (bzw. οὐ δεύτερον, oder οὐ πολλά) συνγράφω... E. trennt das alles nur durch Interpunktion, als handle es sich etwa um eine Gradatio des Ausdrucks. Und dann später in 6f.: ἤκουσα γὰρ (nun Anweisung des Schemas: ἐνταῦθα λυπηρὸν πρᾶγμα) συμβεβηκέναι μοι (und das ist im Einzelfall näher zu beschreiben, wie der Briefsteller sagt: ὡς οἶδας, περὶ ποίου). Hier könnte wohl das Muster zu einem Kondolenzbrief vorliegen, auch wenn das Verso, schlecht erhalten, Anschrift und Absender mit Namen angibt. Auch in unseren Musterbriefen werden oft die „NN" ersetzt durch irgendwelche lebenden Namen.

Eine Appendix, die Poul Heegaard verfaßt hat, beschäftigt sich eingehend mit der wissenschaftlichen Berechnung eines Horoskops, das E. im ersten Band der Oslopapyri (Nr. 6) ediert hat. Es wird nach einer nicht unwichtigen Verbesserung der früheren Lesung besprochen und so genau wie möglich bestimmt: das Horoskop der Philoê ist gestellt auf den 11. März 150 n. Chr. Der Text wird zum Schluß in seiner endgültigen Fassung nochmals mitgeteilt.

Selbstverständlich fehlen die Indices dem wertvollen Buch nicht. In ihren 13 Abteilungen sind sie so reichlich gehalten und so sorgfältig ausgearbeitet, daß der kundige Benutzer schon aus ihren Wortreihen erkennen mag, was er von den Texten zu erwarten hat. Die Papyrologie ist durch den neuen Band aus Oslo um einen sprachlich wie inhaltlich wichtigen Beitrag bereichert: er wird die internationale Papyrusforschung auf längere Zeit hinaus beschäftigen; Eitrems und Amundsens tüchtige Leistung müssen reiche Anregung bringen. Man darf die Bearbeiter zur raschen Vollendung ihres Opus beglückwünschen wie H. Idris Bell zur Widmung, die ihn freuen und ehren wird.

Karlsruhe. Karl Preisendanz.

Gerhard Herrlinger, Totenklage um Tiere in der antiken Dichtung. Mit einem Anhang byzantinischer, mittellateinischer und neuhochdeutscher Tierepikedien. (Tübinger Beiträge zur Altertumswissenschaft, herausgegeben von J. Mewaldt, W. Schmid, J. Vogt, O. Weinreich, Heft 8.) Stuttgart 1930, W. Kohlhammer. X, 188 S. 12 M.

Epikedien auf Tiere sind eine Schöpfung des Hellenismus. Von Anyte von Tegea, deren Blütezeit rund etwa um 300 anzusetzen ist, besitzen wir die ersten Epigramme auf tote Tiere, fünf an der Zahl. Sie hat vielleicht diesen Stoff in die Literatur eingeführt, der dann besonders im 3. Jahrh. von vielen Dichtern in Epigrammen behandelt wurde: Herrlinger hat von neun Dichtern dieser Zeit 17 Epigramme gesammelt, die meist im 7. Buch der Anthologia Palatina stehen; zwei sind von Pollux IV 48 überliefert an der Stelle, wo er von Tiergräbern spricht. Im griechischen Epigramm des 2. Jahrh. wird der Stil des Tierepikediums pointierter, wie die zwei Epigramme des Antipater von Sidon auf eine Ameise und eine Schwalbe, dann besonders das Epigramm auf den Delphin des der Kaiserzeit angehörenden Antiphilos von Byzanz (Anth. Pal. VII 222) und die Epigramme Martials (IV 32, XI 69) zeigen. Im 1. Jahrh. v. Chr. entstehen auch parodistische Tierepigramme, so zuerst von dem Syrer Meleagros von Gadara erhalten, dem sich dann die römischen Dichtungen des Catull (carm. 3) und die im Anschluß an die Laudatio funebris verfaßten des Ovid (Amor. II 6) und Statius (Silv. II 4) anreihen.

Digitized by Google

Letzterer hat auch ein ernsthaftes Epikedium auf den Löwen des Kaisers Domitian gedichtet (Silv. II 5). Dazu tritt dann noch eine Anzahl von Steinepigrammen aus nachchristlichen Jahrhunderten, die wirklich auf Tiergräbern standen, wie ja auch sicher manche der literarisch erhaltenen für Gräber direkt bestimmt waren, so gerade ein Teil der älteren Epigramme und die kürzlich auf Papyrus gefundene, dem 3. Jahrh. angehörende Grabschrift auf den Jagdhund des Zenon (jetzt bei Bilabel, Sammelbuch III Nr. 6754).

H. legt in seiner von Weinreich angeregten Arbeit das gesamte Material in einer mit Anmerkungen versehenen Ausgabe, 55 Nummern, vor. Dabei verteilt er die einzelnen Stücke auf die vier Gruppen, die er im Tierepikedion glaubt feststellen zu können: ernst-sentimentale, parodistische, pointierte Epikedien, Steinepigramme. Und die gleichen Gruppen werden dann im zweiten, stilgeschichtlichen Teil in vier Kapiteln zusammenhängend besprochen. Wenn auch logisch gegen diese Einteilung einzuwenden ist, daß die drei ersten Gruppen nach einem inhaltlichen Prinzip geordnet sind, bei der Abtrennung der letzten Gruppe allein die Art der Überlieferung maßgebend war, und die meisten Epigramme der letzten Gruppe inhaltlich eigentlich auch zur ersten zu stellen sind, so ist doch diese Einteilung aus praktischen Gründen zu billigen; freilich sind auch die Grenzen innerhalb der drei ersten Gruppen oft fließend, wie der Verf. selbst sieht. Dagegen konnte der Anhang „Ägyptische Epigramme", der das Zenonepigramm und ein Steinepigramm auf eine Uräusschlange enthält, wohl der vierten Gruppe angeschlossen werden, zumal ihm auch kein besonderes Kapitel im stilgeschichtlichen Teil entspricht.

In der Einleitung behandelt H. die kulturgeschichtlichen Grundlagen der Tierepikedien, wobei er, da sie ein hellenistisches Erzeugnis sind, vor allem auf die Grundstimmung des Hellenismus eingeht, die auch diese Dichtungen auf Tiere beeinflußt hat. Aber schon in vorhellenistischer Zeit hat es Tierbestattungen gegeben; so wurden die Rosse des Kimon, des Vaters des Miltiades, die dreimal in Olympia gesiegt hatten, beim kimonischen Erbbegräbnis begraben, wie Herodot VI 103 berichtet. Wenn aber Herodot hinzufügt ἐποίησαν δὲ καὶ ἄλλαι ἵπποι ἤδη τὠυτὸ τοῦτο Εὐαγόρεω Λάκωνος, πλέω δὲ τούτων οὐδαμαί, so ist es ein Mißverständnis des Älian, wenn dieser (Hist. an. XII 40) sagt: καὶ Εὐαγόρας δὲ ὁ Λάκων καὶ ἐκεῖνος Ὀλυμπιονίκας ἵππους ἔθαψε μεγαλοπρεπῶς, und H. hätte sich durch Älian nicht verleiten lassen sollen, auch von einem Grab der Rosse des Euagoras zu sprechen. Von mythischen Tierbestattungen könnte man noch das Grab der Pferde des Marmax (Paus. VI 21, 7) nennen, auch die verschiedenen Überlieferungen anführen, die sich an den Namen Kynossema anknüpfen. Auch die hübsche Stelle aus Ktesias bei Apsines p. 320 sq. ed. Sp.-H. könnte man noch anführen, wo auf die Nachricht vom Tod des jüngeren Kyros seine Mutter klagend περὶ τῶν ἵππων αὐτοῦ καὶ τῶν κυνῶν καὶ τῶν ὅπλων spricht.

Der Hauptteil gibt eine breite Besprechung der vier Gruppen, wobei vielleicht noch mehr auf die τόποι hätte geachtet werden können, die die Epitaphien- und Enkomienliteratur bietet. Wenn etwa das verstorbene Tier in der Unterwelt von den dortigen Genossen empfangen wird, so erinnert das an Hypereides Epit. 35, eine Stelle, die vielleicht von Plat. Apol. 41 beeinflußt ist. Und wenn der Dichter auf die Glückseligkeit des Toten hinweist, so wäre zu erwähnen, daß der Makarismos auch seine bestimmte Stelle im Epitaphios hat, wie er sich auch im Agesilaos des Xenophon und im Agricola des Tacitus findet; vgl. B. ph. W. 1915, 756ff. Ein merkwürdiges Mißverständnis ist dem Verf. bei dem Zenon-Epigramm passiert, wo er Wilckens Worte „Da die Jagd im Ἀρσινοΐτης stattfand, wird das nach dem 29. Jahr geschehen sein" auf das Jahr 29 v. Chr. bezieht, während doch das 29. Jahr des Philadelphos gemeint ist.

Im Anhang wird noch eine Fülle von byzantinischen, mittellateinischen und neuhochdeutschen Gedichten auf tote Tiere, etwa 80 an der Zahl, bis zu Morgenstern und Avenarius gegeben, wobei vor allem die Nachwirkung des Catullschen Passer-Gedichts hervortritt, aber auch viele Gedanken sich finden, die der Antike völlig fehlen.

Würzburg. Friedrich Pfister.

David M. Robinson, Excavations at Olynthus. Part IV: The Terra-cottas of Olynthus found in 1928. (The Johns Hopkins University Studies in Archaeology Nr. 12.) Baltimore 1931, Johns Hopkins Press. 165 S. u. 63 Taf.

Der neue Band der Olynth-Publikation teilt mit den früheren (diese Ztschr. 1930, Sp. 606; 1931, Sp. 677) die Vorzüge: schnelle Vorlegung der Ergebnisse, reichlich beigegebene Abbildungen — die praktischerweise nicht mehr zwischen den Seiten, sondern am Schluß erscheinen —, handliches Format; freilich auch manche Unvollkommenheiten: So sind die Bilder, Autotypien nach Photographien, oft technisch ungenügend.

Digitized by Google

Was soll man mit Abbildungen wie zu Nr. 60, 67, 68 anfangen? Auch eine bessere Reproduktionstechnik hätte kaum allen Anforderungen an Deutlichkeit genügen können. Den Terrakotten kann man vielfach eben nur mit Zeichnung beikommen, die hier gar nicht verwendet ist. Ein anderer Nachteil hängt gewiß mit dem Bestreben, die Veröffentlichung zu beschleunigen, zusammen. Das Material ist zum Teil nicht genug durchgearbeitet, die Anordnung oft eine zufällige; Stücke aus der gleichen Form erscheinen nicht nebeneinander, die Parallelen, die angeführt werden, sind nicht immer schlagend, die kunstgeschichtlichen Urteile oft unpräzis, die Belehrungen zuweilen für einen archäologisch sehr wenig vorgebildeten Leserkreis berechnet. So erhalten wir auch keine eigentliche Darstellung der olynthischen Fabrik, ihrer Besonderheiten, ihres Zusammenhangs mit anderen, ihrer Geschichte.

Aber über den Desideraten darf man die Dankbarkeit für das Gebotene nicht vergessen, für die vielen neuen wichtigen Aufschlüsse, die die Grabung und ihre Veröffentlichung für unsere Kenntnis der griechischen Terrakottaindustrie und darüber hinaus für die griechische Kunstgeschichte gebracht hat: Der Hauptwert liegt auch hier in der absoluten Datierung vor 348. Ein großer Teil wird in die Zeit unmittelbar vor der Katastrophe, in der die Stadt ja eine Zeit hoher Blüte hatte, fallen. Groß ist aber auch die Anzahl archaischer Typen. Im allgemeinen neigt R. zu einer etwas zu hohen Datierung.

Die Terrakotten stammen meist aus Häusern — Gräber sind ja in Olynth nicht gefunden —, sind also sicher als Schmuck oder im häuslichen Kultus verwendet gewesen. Nur ein größerer Komplex bildete offenbar die Favissa eines Heiligtums auf dem Südhügel, die auch nach der Zerstörung von 479 noch benutzt wurde. Ein anderer wichtiger Gesamtfund wurde in einem Hause des Nordhügels gemacht: 13 Formen für Terrakotten, gewiß von einer hier bestehenden Werkstätte. Diese Formen möchte man für annähernd gleichzeitig und der letzten Zeit der Stadt angehörig halten, obwohl einige den Stil des 5. Jahrh. ziemlich rein bewahrt haben.

Leider fehlen Abbildungen der Rückseiten, außer bei einem Stück, wo diese zu einem rohen Gesicht ausgestaltet ist, obwohl das bei der relativen Seltenheit von Formen erwünscht gewesen wäre. Ausdrücke aus diesen Formen haben sich nicht gefunden. Gewiß sind aber eine große Anzahl der Terrakotten in Olynth selbst hergestellt. Es müßten sich wohl, sollte man meinen, an Ort und Stelle an Ton, Technik usw. diese Stücke von den importierten scheiden lassen. Die Beschreibungen der Tonfarbe usw. helfen da wenig. Im allgemeinen wird man zunächst äußerlich diejenigen Typen als einheimisch ansprechen können, die in mehreren Exemplaren aus gleicher Form vorkommen. Daran wären die stilistisch verwandten anzuschließen. Auf der andern Seite lassen sich ohne weiteres eine Anzahl fremder, aus andern Fabriken bekannter Typen ausscheiden (wie das bei 337, böotischer Hermes, 370, Leda mit Schwan, 404, „Baubo" angemerkt wird); in einzelnen Fällen kann es sich um Nachformungen handeln.

Unter den archaischen Typen fehlen fast ganz die handgemachten Figuren (4). Auch die „dädalischen" sind vereinzelt (252). Reichlicher werden die Funde erst mit dem entwickelt archaischen Stil des späteren 6. Jahrh. Charakteristisch sind zunächst die Frauenprotomen, Gesichtsmaske in Schleier, dann zuweilen zu Brustbildern ausgestaltet, wie wir sie in dieser Zeit an vielen Orten finden. Eine hinten hohle Büste ist auch das stattlichste (0,40 m hoch) Stück, das der Zeit um 400 angehört. Daneben gibt es schon archaisch vollständige Figuren von thronenden Frauen, später dann auch andere, z. T. gemeingriechische, z. T. besondere Typen. Auch bei den bekannten ist das Auftreten in Olynth wichtig durch die damit gewonnene Datierung vor 348. Freilich die meisten von ihnen hätte man auch vorher kaum später gesetzt, auch nicht die Karikaturen und komischen Figuren (S. 79ff.), deren Vorkommen in klassischer Zeit wenigstens den Archäologen geläufig war. Von sonstigen Typen sind zu nennen: Kybele mit Tympanon, die schönste und größte der Formen, anscheinend von sitzender Figur, andere Form von stehender neben Altar; beide mit palmettengeschmücktem Diadem, wie es auch bei andern Köpfen (297/98) vorkommt. Ferner Athena (173, 302), Artemis mit Reh (69), Aphrodite mit Taube (70ff.), Eros (Form, 414, deutlich männlich, nicht Nike), hockender Silen mit Dionysoskind (Form, 422), kauernde Kinder (Form, 417), Frauen mit verhülltem Untergesicht (361ff.). Charakteristisch scheinen die Frauen mit entblößter Brust (303, 317 usw.) und die ganz nackten (330 usw.), wobei man an den Hetärenbildner Herodotos von Olynth denken mag. Entblößte Brust hat auch die schöne, vollständige Figur in Baltimore, die als Titelbild dient. Leider ist ihre Herkunft aus Olynth nicht gesichert: sie bewiese sonst, daß ihre Stilstufe, die „praxitelische" Vereinheitlichung von Körper und Gewand, wie sie die Tanagräerinnen zeigen, schon

Digitized by Google

348 erreicht war. Aber keine der übrigen, sicher in Olynth gefundenen Terrakotten scheint so weit entwickelt.

Unter den nicht sehr zahlreichen Tonreliefs ist außer einem reliefgeschmückten Altärchen (339) eine Platte mit Nachbildung der Parthenos (358) zu nennen, die natürlich über die Statue nichts Neues lehrt, nur ein weiteres Zeugnis für ihr Ansehen schon in klassischer Zeit liefert.

Sehr häufig sind die Statuetten- und Kopfgefäße, die wohl zumeist einheimische Erzeugnisse sind (so die in mehreren Exemplaren vorkommenden: 372/73 Eros, 395 flötender Silen, 407/08 Negerkopf). Zu erwähnen wären etwa noch: 398 „trunkene Alte", 374 Eros und Aphrodite, 384 hockender Knabe mit Gans, 385 Gruppe von zwei Hockenden, 371 Zweigespann, 363 Büste von Frau mit verhülltem Untergesicht, 349 Maus, 353 Löwe. Diese Gefäße wären wohl besser ausgesondert worden, wenn man sie auch in dem — sonst etwas knappen — Register zusammen findet.

Auch hier kann man die Hoffnung aussprechen, daß bei einer Fortsetzung der Grabung noch Neues, Ergänzendes hinzukommt, und daß bei dessen Veröffentlichung vielleicht manches von dem nachgeholt wird, was man jetzt noch vermißt.

Erlangen. Georg Lippold.

Franz Altheim, Terra Mater. Untersuchungen zur altitalischen Religionsgeschichte. (Religionsgeschichtl. Versuche und Vorarbeiten, XXII. Band, 2. Heft.) Gießen 1931, A. Töpelmann. 160 S.

Seinem ergebnisreichen Buch über griechische Götter im alten Rom läßt der Verfasser jetzt eine in demselben Geist gehaltene Schrift folgen, in der er nicht nur, wie der Titel besagt, die Erdmutter, sondern auch andere mit dieser direkt oder indirekt in Verbindung stehende, dem chthonischen Kreise angehörige religiöse Erscheinungen Altitaliens behandelt. Auch hier kommt es ihm wieder darauf an, Gottheiten und Kulterscheinungen, die bis dahin als urrömisch oder uritalisch galten, als ursprünglich griechisch zu erweisen, Rezeptionen griechischer Vorstellungen in ein höheres Alter hinaufzusetzen und andere italische Völker, wie vor allem Etrusker und Osker, als Vermittler hinzustellen. Die Vorzüge dieses Werkes sind die gleichen wie die der ersten seinerzeit ebenfalls von mir besprochenen Untersuchung (Wochenschr. 1930, 1574ff.): gründlichste Beherrschung und Heranziehung religionsgeschichtlicher Überlieferung, des archäologischen und sprachgeschichtlichen Materials, Berücksichtigung der neueren und neuesten Ausgrabungen, Einfügung der religionsgeschichtlichen Betrachtungen in die allgemeine Kulturentwicklung und die spezielle Landschafts-, Stammes- und Städtegeschichte Italiens sowie eine bewundernswerte Beherrschung der gesamten Fachliteratur. Das Ganze ist beherrscht von einem starken Willen zu Deduktionen und Kombinationen, die stets von dem bestimmten Ziel des Einzelkapitels wie der Gesamtarbeit Richtung empfangen und zu ihm hinstreben, wenngleich sich dies nicht immer schon beim ersten Lesen deutlich ergibt.

Im Mittelpunkt der Untersuchung stehen die italische Erdmutter und Göttin Ceres, deren durchgehende Identität mit Demeter nachgewiesen wird, sowie das Paar Liber und Libera, die von vornherein, nicht erst, wie bisher angenommen, seit Einführung der Trias von 496, Dionysos und einer griechischen Göttin gleich gewesen seien. Zur Aufhellung der vielseitigen Funktionen und Wesenszüge der Ceres, ihrer Beziehungen zur Fruchtbarkeit und — dieses ein neues Ergebnis — (für die Osker auf Grund der Capuaner Verfluchungstafel allerdings schon von Latte, Arch. f. Religionswiss. XXIV, 248 f. behauptet) zum Totenreich (die Idee dieser Polarität, bekanntlich eine der charakteristischsten Erscheinungen chthonischer Wesenheit, durchzieht gleichsam wie ein roter Faden das ganze Buch), zu Quellen und bestimmten Opfertieren, ihre enge Verwandtschaft mit dem Pferd sowie ihr mütterliches Wirken und hochzeitliches Beschützen, ihre Fürsorge für die Brotversorgung der Plebs werden nicht nur weitgehend die entsprechenden Überlieferungen epichorischer Demeterkulte, sondern auch vor allem nichtrömische Inschriften Italiens, wie die der Ceresvase von Falerii und der oskischen Urkunde von Agnone herangezogen. Besonders das zuletzt genannte wichtige Sprach- und Religionsdokument (auch hier handelt es sich nach A. um ursprünglich griechisches Kulturgut, den binnenländischen Samnitern, durch die am Meere wohnenden Aurunker vermittelt) zeigt uns Namen von Gottheiten, die entweder nahe Beziehungen zur Ceres haben, wie die Imbres, die Nymphen, die Manen sowie der (idäische oder daktylische) Herkules und eine bestimmte Erscheinungsform des italischen Hermes (daß der als Εὔχολος aufzulösende oskische Name gerade Hermes als Todesgott bezeichnen soll, scheint mir nicht deutlich bewiesen zu sein) oder als Indigitationen bzw. Epiklesen der Ceres aufzufassen sind, wie Flora, Anna Perenna, Tellus, Terra Mater (auch Bona Dea gehört hierher), Panda Cela, die oskisch-umbrische Cupra

Digitized by Google

Mater (mit dieser identisch die Damia[1]), eine Muttergottheit, deren Priesterin auf Capuaner Tempelinschriften genannt wird). Anna Perenna, deren Name und aus der Überlieferung zu erschließendes Wesen im Anschluß an W. F. Ottos Untersuchung genau behandelt wird, erweist sich als zur Unterwelt in Beziehung stehend; die Wurzel ihres zweiten Namens, die auch in der Bezeichnung einer weiteren als Erdnumen letzthin mit Ceres identischen Göttin, der Feronia, begegnet (deren von Strabon überlieferte Verbindung mit den hirpi Sorani, anders als sich Ref. seinerzeit Art. Soranus in RE. geäußert hatte, anerkannt wird), sollen wir sowohl bei der Totenherrin Persephone (etrusk. phersipnai) wie auch bei dem Totengott phersu, bekannt aus Aufschriften eines Cornetaner Grabfreskos, wiederfinden. Der Entwicklung dieser Gestalt von einem Todesdämon zu einem maskierten Henkersknecht bei den nach den Nachweisen von Malten ursprünglich als Leichenspielen dienenden Tier- und Gladiatorenkämpfen (für die Darstellungen von Totendämonen auf etruskischen Grabbildern jetzt wichtig auch die beiden Aufsätze von Messerschmidt, Arch. Jahrb. 1930, 60ff. und Röm. Mitt. XLV [1930] 172ff.) ist ein besonderes Kapitel gewidmet, dessen letzter Teil in Wiederaufnahme und Fortsetzung der Untersuchungen des Verf. im Arch. f. Religionswiss. XXVII, 35ff. die Weiterführung dieses Begriffes zu dem diminutiv gebildeten Wort für Maske, persona, behandelt.

Wie die griechische Persephone oder Kore, bevor sie uns um die Mitte des 3. Jahrh. als Proserpina in einem Säkularlied des Dichters Livius Andronicus begegnet — Altheim führt hier die Untersuchungen von Cichorius über die vom Historiker Livius erwähnten Prozessionslieder während der punischen Kriege kultgeschichtlich und chronologisch durch Heranziehung eines oskische Kunst verratenden Grabbildes aus dem apulischen Ruvo weiter —, schon unter dem Namen Libera in der oben erwähnten Trias vom Jahre 496 in Rom erscheint (die Libera im römischen Festkalender ist zwar auch griechisch, aber nach Altheim die aus dem Namen des böotischen Eleutherai zu erschließende Eleuthera), so ist darüber hinausgehend Liber, der mit dem ebenfalls diesen Beinamen tragenden höchsten Gott (Juppiter Liber) verwandt ist, von vornherein, d. h. schon als Gott der Liberalia mit Dionysos von Eleutherai, der dort ursprünglich Eleutheros, nicht wie später Eleuthereus geheißen haben soll, identisch, was durch genauen Vergleich der altrömischen Liberalia mit griechischen Dionysosriten erwiesen wird. Daß auch der italische Dionysos in der oben erwähnten Polarität Beziehung zum Totenkult hat, zeigt der von Vergil überlieferte Brauch der sogenannten Oscilla am Fest der Liberalia (ebenso an den der Ceres und Tellus gemeinsam gewidmeten Feriae sementivae), zum Schaukeln aufgehängter Masken, die den bei der griechischen αἰώρα geschaukelten Figuren oder den sonst zur Sühne für die eines unnatürlichen Todes Gestorbenen aufgehängten Götterbildern, mit denen nach Ausweis der Denkmäler der Maskengott Dionysos in Verbindung steht, entsprechen sollen. Der enge Zusammenhang der Trias Ceres, Liber und Libera in dem Verhältnis von Muttergöttin zu Kindergottheiten wird, ebenfalls in Anlehnung an griechische Vorbilder, als etruskisch erwiesen, wobei besonders auf die mit Juppiter Puer und Juno verbundene Fortuna von Präneste als Prototyp eingegangen wird[2]). Wie die Tendenz, die Etrusker und Osker, zuweilen durch das Medium des zeitweilig etrurischen Kampaniens beide kombiniert, auf Grund sprachlicher und archäologischer Indizien als Vermittler griechischen Gutes an die Römer zu erweisen, das ganze Buch durchzieht, so wird auf die Herausarbeitung der verschiedenen Phasen und zeitlichen Zusammenhänge in der Rezeption griechischer Religionsvorstellungen durch die einzelnen italischen Stämme, vor allem die Römer besonderer Wert gelegt.

Es war mein Bestreben, dem Forschungsgange des Verf. nachgehend, gleichsam von innen heraus im Überblick ein Bild von den Zielen und Resultaten des Buches zu geben, ohne mich an die aus äußerlich kompositorischen Gründen gewählte Gliederung der Untersuchung zu halten. Dem Ref. sind die Anschauungen und Darlegungen des Verf. im ganzen einleuchtend und überzeugend, sowohl was die Grundtendenzen betrifft, wie auch im Hinblick auf Art und Auswertung der Beweise und Veranschaulichungen, die in der oben gegebenen Inhaltsangabe des Werkes unter Verzicht auf Einzelbeispiele nur in allgemeinen Linien

[1]) Daß ihr Name von δᾶμος (δημος) abgeleitet sein soll, ist doch kaum anzunehmen (die Etymologie Paul. S. 68 ist natürlich unmöglich), wo die Beziehung zur Demeter, d. h. zu Δᾶ = Erde, so naheliegt.

[2]) Dem Ref. erscheint diese Deutung der pränestinischen Fortuna gegenüber der früheren Einwendung von Carolina Lanzani (Historia 13, 50) als gesichert. Dagegen hält er den Wert der Beweisführung durch das Hereinbringen daktylischer Gestalten, wie der fratres Digidii, des Cacus, des Cäculus, nicht für verstärkt.

Digitized by Google

charakterisiert worden sind. Wenn ich, was diese letzteren angeht, aus der Fülle der Belehrungen und Aufklärungen, um den Umfang der Besprechung nicht zu weit auszudehnen, nur weniges herausgreifen darf, so sei kurz hingewiesen auf die die Betrachtungen des früheren Buches fortführenden, sehr fruchtbaren Bemerkungen über die Gentilgottheiten (hier hätten bei der Anna Perenna und der Feronia die mannigfachen Beziehungen zwischen Etyma und Gentilizia noch deutlicher herausgearbeitet werden können), auf den merkwürdigen Zusammenhang von Scherz, ja Lasziviät, und Totenfeier, auf die von Dämonen abgeleiteten Namen für Masken, auf Bäume als Sitz der Totenseelen, auf die Deutung des im etruskischen Himmelstemplum genannten Tellurus Terraeque pater als den altitalischen Poseidon (vgl. die Etymologie des Gottesnamens als Erdgatten nach Kretschmers Deutung und den neuesten Aufsatz Altheims im Arch. f. Religionswiss. XXIX, 227f.) und den Hinweis auf die aus solcher Bezeichnung sich ergebenen Folgerungen für matriarchalische Anschauungen.

Es sei mir nun gestattet, noch auf einige Punkte aufmerksam zu machen, die mir durch die Darlegungen des Verf. nicht genügend geklärt erscheinen. Zunächst möchte ich grundsätzlich hervorheben, daß mir Altheim, um seine Beweise zu häufen, sowie seine Argumentationen möglichst befriedigend abzurunden und dem Ganzen einzufügen, im Kombinieren und Aufstellen von Einzelhypothesen nicht selten des Guten etwas zu viel zu tun scheint, besonders da, wo er Ähnlichkeit und Berührung durch zeitliche Indizien des Kalenders oder durch örtliche Nähe von Kultstätten glaubt annehmen zu können. Ich denke zum Beispiel da an die Rolle, die Kyme in der Rezeption des ältesten Dionysoskultes sowie hernach bei der Vermittlung des daktylischen Herakles für Italien, beidemal über den Umweg von Tanagra und böotischen Nachbarstädten, zugesprochen wird; überhaupt wissen wir über diesen Heraklestyp, „eine der merkwürdigsten Gestalten der antiken Religionsgeschichte" auf italischem Boden nichts Bestimmtes, eine Frage, über die jedoch der Verf. in einer angekündigten Untersuchung „Herkules und die Argeer" Licht zu verbreiten verspricht. Desgleichen sehe ich keine rechte Beziehung zwischen dem Verschwinden der Anna Perenna im Flusse Numicus und der Nähe des Grabes des Juppiter Indiges oder des Aeneas mit gleichem Beinamen; denn wenn dieser auch griechisch als πατὴρ θεὸς χθόνιος bezeichnet wird, braucht es sich hier keineswegs um eine in dem Sinne chthonische Gottheit zu handeln, daß sie von vornherein mit Toten und Unterwelt zu tun hat (man kann bei dem Begriff indiges hier auch an „einheimisch" oder „Stammvater" denken) und sogar mit als Argument für eine derartige Funktion einer anderen irgendwie benachbart lokalisierten Gottheit herangezogen werden kann[3]). Weiterhin scheint mir, was Verf. über das von Vergil G II 388f. für die Liberalia berichtete Aufhängen von Masken (daß es solche des Dionysos selbst sind, ist nicht überliefert), der sogenannten oscilla, als einen chthonischen Sühneritus ausführt (wichtig vor allem der Hinweis auf die Zeremonien an den Anthesterien), prinzipiell gesichert zu sein (hängen hiermit auch die in Kyrene gefundenen, von S. Ferri unter der Bezeichnung 'Divinita ignote' als Anthropomorphisierung von Graburnen gedeuteten Protome irgendwie zusammen? Vgl. hierzu Weinreich, Gnomon VII, 363ff., und v. Gerkan, Phil. Wochenschr. 1931, 1535), doch glaube ich hier im einzelnen noch Schwierigkeiten zu finden. Zunächst würde zu einem Sühneritus zwar das Schaukeln von Menschen, sei es, wie es schon im Altertum mehrfach erklärt wird, um den Leichnam gewaltsam Gestorbener quasi et per aerem zu suchen, sei es als eine Art Pein, durchaus passen, und man könnte ebenso verstehen, wie die Menschen hernach durch Masken, allerdings solche, die jene Menschen darstellen, abgelöst werden; weiterhin wäre auch das Aufhängen von Götterbildern oder die Getöteten darstellenden Puppen erklärlich, nicht aber deren Schaukeln, und überhaupt besteht zwischen den beiden Kategorien von Trägern dieses Ritus keine rechte Beziehung. Sodann scheint es nach der Bezeichnung der oscilla, die ja nach os benannt sein sollen, als seien hier von vornherein nur Masken geschaukelt worden; dann kann aber der Brauch der Feriae Latinae, der ein Schaukeln der Menschen zeigt, hiermit nicht zusammenhängen, wie überhaupt die Anknüpfung des dort geübten Brauches an den Tod des Latinus deutlich den Stempel nachträglicher Angleichung an die von den Erklärern (Festus p. 194, Brev. expos. ad Georg. II 389) gleichzeitig mit angeführte, die griechische αἰώρα ätiologisch deutende Erigonegeschichte an der Stirn trägt (vgl. auch Wissowa, RE. IX 1333).

[3]) Ref. weiß zwar, wie sehr dem Verf. gleich W. F. Otto daran liegt, die Erzählungen Ovids zum großen Teil wenigstens als echte Mythenüberlieferung zu erweisen; doch ist gewiß die oben erwähnte Episode, die gerade jene die Didoschwester Anna heranziehende Deutungsversion abschließt (Ovid fast. III 647f.), schwerlich maßgebend.

Digitized by Google

Dazu kommt ein weiteres: Der Verf. fügt in den Kreis der zur Totenfeier aufgehängten Götterbilder auch die an den Compitalien den Laren geweihten Puppen. Diese hatte man bisher mit Ausnahme von W. F. Otto nicht als fratzenhafte Nachbilder von Unterweltsdämonen wie etwa der Göttin Mania[4]) gefaßt (die bei Varro, sat. Men. fr. 463 B. als maniae bezeichneten Puppen, die das Mädchen neben anderen Gegenständen den Laren aufhängt, können doch schwerlich so gedeutet werden), während Altheim durchaus dieser Meinung ist, die nun zwar zu der einen der jene Puppen erwähnenden Hauptstellen, der nämlich (Paul. p. 121 M), wo von den Laren als zu Unterweltsgöttern gewordenen Menschen die Rede ist, gut paßt, nicht aber zu den anderen beiden (Paul. p. 239, Macrob. I 7, 35), wo man aus der sehr wichtigen Bemerkung, es würden Puppen entsprechend der Zahl der Freien, ut Lares vivis parcerent, aufgehängt (Paul.), eher auf die Nachbildung von Menschen schließen müßte (ich muß deshalb auch dabei bleiben, Maniae in dem Macrobiuszitat als Dativ aufzufassen).

Anderes, bei dem Ref. nicht ganz der Meinung des Verf. sein kann, ist schon oben gelegentlich angedeutet worden. Vielleicht, daß überhaupt einige dieser Fragen noch befriedigender und vor allem einfacher gelöst werden könnten, wenn man den Begriff des Chthonischen in ein — paradox gesagt — helleres und klareres Licht zu rücken vermag. Es erscheint mir dies als ein dringendes Desiderat, zu dessen Befriedigung man zunächst den griechisch-italischen Kreis, dann aber auch darüber hinausgehend die allgemeine vergleichende Religionswissenschaft heranziehen müßte. Altheim hat in seinem hochgelehrten Buch Wichtiges vorgearbeitet und neugeschaffen, auch diesmal erfüllt von dem Streben, eigene Wege zu gehen und klare Resultate aufzustellen, so daß wir auf seine in der Sammlung Göschen erscheinende Römische Religionsgeschichte, von der der erste Band („Die älteste Schicht") bereits veröffentlicht worden ist, gespannt sein dürfen.

Frankfurt a. M. Ernst Marbach.

[4]) Vgl. außer der neuesten Behandlung der Mania i. Amer. Journ. of Archaeol. XIX 299 ff. durch L. R. Taylor die ausführliche Untersuchung der ganzen Frage von Samter i. Arch. f. Religionswiss. X 368 ff. und die kürzere Erörterung vom Ref. i. RE XIV 1110 f., wo Sp. 35 „Arval a k t e n" zu lesen ist. Übrigens wird auch hier eine neue Behandlung von anderer Seite angekündigt.

K. Weiske, August Hermann Francke. Seine Führung durch die Philologie zur Theologie. Halle (Saale) 1927, Buchhandlung des Waisenhauses (Franckesche Stiftungen). 15 S. 8.

Die Wiederkehr des 200. Todestages von August Hermann Francke hat eine beträchtliche Reihe von schönen und interessanten Schriften ins Leben gerufen, unter denen diese knappe Darstellung Karl Weiskes, für einen weiteren Kreis von Lesern über den Bereich der Franckeschen Anstalten selbst hinaus bestimmt, stets gern mit besonderer Anerkennung genannt werden kann, zumal da sie zu allerlei Gedanken und Bemerkungen anregt. Ausgehend von einer Handschrift der Waisenhausbibliothek, gibt der Verf. ein Bild der vielseitigen und zahlreichen Bemühungen A. H. Franckes auf dem Gebiet der reinen und vor allem der angewandten Wissenschaft in rebus philologicis. Die Behandlung dieser Gesichtspunkte ist in einen Überblick über den Lebensgang des Gelehrten und evangelischen Erziehers eingegliedert: diese Schilderung beruht auf dem „Lebensbild" Franckes, wie es 1880 und 1882 Gustav Kramer dargestellt hat, und auf dem gut unterrichtenden Artikel des gleichen Verfassers in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 7. 1878. S. 219/31, wenn auch einige Nuancen im Ausdruck hier und da verraten, daß Weiske die später erschienene, zum Teil sehr ergiebige Literatur nicht unbekannt geblieben ist[1]).

Man möchte hier eins wünschen, nämlich daß auch im Rahmen einer solchen knappen Biographie zugleich des starken Einflusses gedacht würde, den das Vorbild Andreas Reyhers in Gotha und der nur einjährige Besuch des Gothaer Gymnasiums auf ihn gehabt haben. Er war zwar nicht ein unmittelbarer Schüler des bedeutenden Schulmannes, der schon 1673 gestorben war, aber stand doch zeitlebens unter dem Einfluß seiner pädagogischen Gedanken und, was bei dem Thema der vorliegenden Schrift besonders interessant ist, unter der Einwirkung seiner schulwissenschaft-

[1]) Aus der sehr reichen Literatur sei hier nur besonders genannt: Ad. Sellschopp, Neue Quellen zur Geschichte Hermann Franckes. Halle a. S. 1913; vgl. auch das Material in der wertvollen Biographie von W. Michaelis, Mitteldeutsche Lebensbilder. Hrsg. v. d. Hist. Kommission f. d. Provinz Sachsen u. f. Anhalt. Bd. 4. Magdeburg 1929. S. 59. Seitdem hat Weiske unsere Kenntnisse über Francke durch Mitteilung von 17 Briefen, die dieser an Spener schrieb, vermehrt: Zeitschrift d. Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen und des Freistaats Anhalt. Bd. 26. 1930. S. 109/131.

Digitized by Google

lichen Anschauungen. Francke ist hier bis zu einem gewissen Grad der Nachfolger Reyhers, dessen Ideen über die altertumswissenschaftlichen Fächer der Lateinschule seiner Zeit er weiterführt, ausbaut und im Geist pietistischer Gedankenwelt erneuert.

Es folgt dann die Behandlung des eigentlichen Themas der Monographie: Franckes Bestrebungen auf dem Gebiet des Hebräischen, Griechischen und Lateinischen, die von ihm geschaffenen Studienorganisationen und sein besonderes wissenschaftliches Bildungsideal als theologus textualis werden beschrieben, sein Paedagogium regium und seine anderen philologischen Bemühungen fast rein praktischer Art kurz skizziert. So ist die ganze Arbeit eine gute Vorlegung des wichtigsten Materials zu ihrer Problemgruppe, und man wird die Bedeutung der Veröffentlichung auch dann gern anerkennen, wenn man beachtet, in welcher Weise die verschiedenen Lehrmeinungen Franckes und die Eigentümlichkeiten seiner Praxis durch Mit- und Umwelt gebunden und bedingt sind, und wenn man bei der Untersuchung dieser Dinge von der Analyse von Grundzügen und Einzelheiten seines Denkens und Handelns ausgeht.

Es sei mir gestattet, hier einige wenige Einzelzüge herauszuheben und auf Grund zeitgeschichtlichen und früheren Materials schärfer zu erklären und genauer einzuordnen.

Mit der erforderlichen Nachhaltigkeit ist ausgesprochen, daß August Hermann Francke „besonders eindringend und energisch" die biblischen Grundsprachen und „der Forderung der Zeit entsprechend" auch das Lateinische betrieb. Es ist nicht nur in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht bemerkenswert, sondern auch für die Erkenntnis der Ideenwelt Franckes wichtig, bei diesem Anlaß zu betonen, daß man noch um 1700 das Studium dieser drei Sprachen im Bereich der vorwärtsschreitenden abendländischen Wissenschaft pflegte, um einer im christlichen Altertum aufgekommenen Tradition, deren Lehrmeinungen wir heute in vollem Umfang zuerst bei dem Kirchenvater Hieronymus feststellen können, nicht untreu zu werden: das Hebräische war als Sprache Adams die Ursprache aller anderen Sprachen, eine Auffassung, die in sprachwissenschaftlich zurückgebliebenen Kreisen, zum Beispiel in der Darstellung der Eingeborenensprachen Amerikas, im 18. und 19. Jahrhundert noch gelegentlich ausgesprochen wurde; neben diese Sprache traten als die beiden Kultursprachen aus der Frühzeit des Christentums das Griechische und Lateinische. Wenn die gelehrte Renaissance als wahre Gelehrte nur die trium linguarum periti gelten ließ, wenn sie dann in der Praxis ihres Gelehrten- und Bildungslebens diese programmatische Anschauung mit allem Nachdruck zur Geltung weiterführte, schloß sie sich zum guten Teil Ideen aus dem Zeitalter der Patristik an; sie stand noch im Banne dieser Überlieferung[2]). Die Einrichtung des Collegium trilingue in Löwen im Jahre 1518 scheint, soweit ich bis jetzt die Dinge übersehe, den Höhepunkt in der Geschichte der Idee und ihrer praktischen Auswertung zu bedeuten. Noch ist uns ferner die Reihe der philologischen und philosophischen Thesen erhalten, welche unter Henry Dunster als Praeses in Harvard College zu Cambridge in Massachusetts bei der ersten überhaupt dort erfolgten Promotion von neun adolescentes Deo duce öffentlich verteidigt wurden; die theses philologicae werden durch folgende theses grammaticae eröffnet, die ich nach der mir jetzt allein zugänglichen Wiedergabe bei Thomas Hutchinson, Lieutenant-Governor of the Massachusets Province, The history of the Colony of Massachusets-Bay from the first settlement thereof in 1628 until its incorporation with the Colony of Plimouth . . . in 1691; The 2nd edition. Vol. 1. London 1760. p. 511, vorlege:

„1. Linguarum scientia est utilissima.
2. Literae non exprimunt quantum vocis organa efferunt.
3. Haebraea est linguarum mater.
4. Consonantes et vocales Haebreorum sunt coaetaneae.
5. Punctationes chatephatae syllabam proprie non efficiunt.
6. Linguarum Graeca est copiosissima.
7. Lingua Graeca est ad accentus pronuncianda.
8. Lingua Latina est eloquentissima."

Diese Sätze, welche natürlich auch für jene Zeit nichts Neues enthalten, für uns aber in wissenschaftsgeschichtlicher Hinsicht von sehr großem Interesse sind, formulieren, was man damals in der abendländischen, besonders der nichtkatholischen Gelehrtenwelt für zutreffend hielt oder doch als richtig verfocht. Als eines der ersten rein wissenschaftlichen Zeugnisse zur Geschichte

[2]) Vgl. zunächst verschiedene Hinweise: Gött. Gel. Anz. 1924. S, 32/3, sowie Mitteilungen von Julius Schwering, Festschrift August Sauer. Zum 70. Geburtstag des Gelehrten am 12. Oktober 1925 dargebracht. S. 3/11; beide Arbeiten ergänzen sich gegenseitig. Problem und Material gestatten eine tiefergehende Behandlung.

Digitized by Google

der klassischen Philologie in den Neuengland-Staaten dürften sie für sich allein schon ein gewisses Interesse beanspruchen. Teilnehmer oder doch wenigstens Gast bei dieser akademischen Disputation war John Cotton, jener feine Hebraiker, dessen Lehrmeinungen in den Leitsätzen über das Hebräische man hier zu hören meinen muß. Als John Norton seine Biographie schrieb, charakterisierte er ihn mit folgenden Worten[3]): „He was a good Hebrician, in Greek a Critick, and could with great facility both speake and write Latine in a pure and elegant Ciceronian style, a good Historian, no stranger to the Fathers, Councils, or School-men: Abundantly exercised in Commentators of all sorts . . . It was wont to be said, Bonus textuarius est bonus Theologus: A good Text-man is a good Divine; If you look upon him in that notion, he was an Expositor . . . not inferior to any of this more sublimated age." Man brauchte nur ganz unbedeutende Wendungen in dieser Darstellung leicht abzuändern, und die ganze Stelle würde vollständig auch im Wortsinn auf August Hermann Francke passen. Dieser stand mit Cotton Mather, John Cottons Enkel, dem Patriarchen der Neuengland-Staaten in seiner Zeit, in brieflicher Verbindung, für die erst kürzlich wieder ein neues Zeugnis aufgetaucht ist[4]). Es ist ein ausgezeichneter Beweis für den weiten historischen Blick Weiskes in seiner Darstellung, daß er Franckes an ihn nach Boston gesandte „Narratio de orphanotropheo Glauchensi" entsprechend erwähnt. Die Zusammenstellung dieser Zeugnisse und Nachrichten erfolgt nicht, um die Meinung hervorzurufen, als dächte ich hier an innere oder äußere Abhängigkeiten, Einwirkungen, Einflüsse und dergleichen. Beide Männer, August Hermann Francke und Cotton Mather, leben, wenn auch durch einen Ozean getrennt, in derselben geistigen und religiösen Welt. Beide waren durch eine fast gleichartige oder in wesentlichen Dingen übereinstimmende wissenschaftliche Schulung gegangen; soweit man auf Grund der vorhandenen Literatur und der hier erreichbaren Zeugnisse die Lage beurteilen kann, wirkte damals auf Harvard besonders das Vorbild von Cambridge im 17. Jahrh. ein; aber was von dort aus an Anregungen, Gedanken, Wünschen und Stimmungen vor allem in religiöser, dann auch in theologisch-wissenschaftlicher Richtung nach Neuengland kam, wurde gegenüber dem damaligen England vor der Aufklärung und dem Deismus im Sinne einer freieren Geistigkeit und einer höheren inneren Unabhängigkeit entwickelt; andererseits: wohl die meisten Harvard men des 17. Jahrh. dienten mit ihrem erworbenen wissenschaftlichen Rüstzeug der Kultur und dem gesamten Aufstieg der Staaten in mittelbar oder unmittelbar praktischen Berufen; äußerst selten sind die, welche der reinen Wissenschaft folgten, wenn auch kaum einer der Harvard men in seinem Leben vergessen haben mag, daß er auch im Dienst der Musen erzogen war. — Einen sehr wichtigen Teil der Schrift bilden dann die Ausführungen am Schlusse über Franckes Bedeutung für die Philologie durch Begründung der ersten Buchdruckerei und der Buchhandlung des Waisenhauses. Schon Andreas Reyher hatte in Schleusingen und dann in Gotha in freier Verbindung mit seiner Schul- und Rektorentätigkeit eine Druckerei geschaffen, deren Werke seiner Lehrarbeit nützten; seine Schola Latinitatis, ad copiam verborum et notitiam rerum comparandam, tum etiam ad lectionem autorum classicorum maiori cum successu instituendam; usui paedagogico in Ducatu Gothano accommodata et edita: iussu Ernesti . . . ducis Saxoniae etc. anno 1662, wurde zum Beispiel in Gotha typis Reyherianis exscribente Joh. Mich. Schallio gedruckt, wie auch andere von ihm ausgegangene Schulbücher. Es liegt nahe, anzunehmen, daß A. H. Francke durch das Vorbild Reyhers angeregt wurde, in seinen Arbeitsbereich auch diesen neuen und besonderen Zweig aufzunehmen. Die Organisation des Betriebs war bei ihm ähnlich wie bei Reyher; wenn er zum Beispiel eine Druckerei in ferne Gebiete, so nach Tranquebar in Südindien, entsandte, baute er — mutatis mutandis — den ganzen Apparat ähnlich auf, wie es dieser tat; freilich ging seine Arbeit hier ganz anders in die Breite und Tiefe; sein Unternehmen gewann innere und äußere Selbständigkeit, während Reyhers Druckerei nur lokale Bedeutung für das Gothaer Land errang und behauptete. Wenn man die Buchdruckerei und Buchhandlung des Waisenhauses würdigen will, darf man wohl an ihrem Vorläufer nicht achtlos vorübergehen.

[3]) Abel being Dead, yet speaketh; or the life and death of that deservedly Famous Man of God, Mr. John Cotton, Late Teacher of the Church of Christ, at Boston in New England. London 1658. S. 24.

[4]) Vgl. Kuno Francke, Philological Quarterly. Bd. 5. Iowa City, Iowa 1926. S. 193/5, der einen von A. Nebe in Halle gemachten Fund, das Duplikat des ersten Briefes von Cotton Mather an A. H. Francke in Halle vom 28. Mai 1711 aus Boston, veröffentlichte und seinen schon früher mitgeteilten reichen Funden zu dem Thema: Amerika-Halle und A. H. Francke, einen neuen sehr wertvollen zufügte.

Digitized by Google

Weiskes Mitteilungen auf S. 14/15 beruhen nun, soweit ich erkennen kann, auf den Nachrichten bei August Schürmann[5]) und Friedrich August Eckstein[6]). Das ist ihr Verdienst und zugleich auch ihre Begrenzung. Vor ein oder zwei Menschenaltern war vielleicht eine solche Darstellung geeignet, den damaligen ersten Bedürfnissen der klassischen Philologie und der Bildungsgeschichte nach Nachrichten durch Aneinanderreihung von Tatsachen aus ihrem Bereich zu entsprechen. Heute gehen nicht zum mindesten dank der Arbeit zahlreicher Gelehrter und Schulmänner an den Monumenta Germaniae paedagogica und den mit ihnen durch Organisation oder Ideengemeinschaft verbundenen Zeitschriften, Abhandlungen und Büchern die Forderungen auf diesem Gebiet viel weiter. Kritik und Interpretation des bisher Überlieferten und Bekannten lassen schärfer sehen und schaffen bei vorsichtiger und sachgemäßer Auswertung neue Erkenntnismöglichkeiten. Es geht zu weit, wenn es hier und in der Quelle dieser Darstellung heißt, daß anderswo halbmittelalterliche Schulbücher, die Neubearbeitung des Donat und Priscian, den Lateinunterricht noch beherrschten. Diese Annahme ist weder für das protestantische, noch für das katholische Deutschland auch nur in geringem Maße zutreffend. Fast überall hatten sich doch in Deutschland Melanchthons lateinische Grammatik, zuerst 1525 und 1526 erschienen, und andere Schulbücher, die an sie anknüpften, von ihr ausgingen und ihr pädagogisches und wissenschaftliches Gedankengut weiterentwickelten, eingebürgert, so zum Beispiel die Veröffentlichungen von Johannes Rhenius, dessen Schriften zum Teil von einem feinentwickelten Sinn für die Praxis des Unterrichts zeugen und bis im 18. Jahrhundert hinein gewirkt haben[7]), und auf der anderen Seite vor allem die ganz ausgezeichneten Unterrichtswerke, welche vorzugsweise der Unterweisung in den Jesuitenschulen dienten.

Wenn hier und da in Büchertiteln die Ausdrücke Donatus und Priscianus noch erscheinen, so sind diese Bezeichnungen fast völlig als Appellativa zu werten. Die Schulbücher aus dem Verlag des Waisenhauses bedeuten vielmehr nicht etwas absolut Neues, sondern stehen in der Geschichte der Pädagogik und der angewandten und reinen Wissenschaft wenigstens in Deutschland nach anderer Richtung als Ganzes am Beginn eines neuen Zeitabschnitts: sie, besonders die Autorentexte, waren die ersten billigen und zugleich preiswerten Schulbücher, die deshalb auch so wohlfeil hergestellt werden konnten, weil sie zum Teil in Nachahmung einer schon früher in Holland geübten Praxis mit „stehenbleibender Schrift" in für damalige Verhältnisse sehr großen Auflagen gedruckt wurden, und gelangten so fast in die Hände aller Schüler eines Unterrichtsganges; dadurch erst wurde ein geregelter und rascher vorwärtsschreitender Klassenunterricht mit reicherer und vielseitigerer Lektüre auf Grund etwa von Normaltexten möglich. Nur in dem reichen Holland, wo in Rotterdam Johannes Minellius, der Rektor der Erasmusschule, seine bis ins 18. Jahrhundert wegen ihrer äußeren Technik oft auch anderwärts nachgeahmten Ausgaben lateinischer Autoren schuf, gab es schon im 17. Jahrh. Ähnliches und Gleichartiges, und die Ergiebigkeit der dort gewährten unterrichtlichen Unterweisung in den humanistischen Fächern fußte in hohem Maße auf diesen auf diese Weise gegebenen praktischen Möglichkeiten.

Zutreffend werden die griechischen und lateinischen Anthologien von Hieronymus Freyer charakterisiert: „Dem griechischen und lateinischen Unterrichte sollten die aus alten und neuen Dichtern zusammengewürfelten Florilegien Freyers dienen, bestimmt, die wegen sittlicher Gefährdung der Jugend verpönten vollständigen Dichtungen zu ersetzen: 1710 Fasciculus poematum Graecorum und 1713 Fasciculus poematum Latinorum." Doch ist auch hier zu berücksichtigen, daß Freyer, ein guter und eifriger Praktiker, nichts grundsätzlich Neues schuf. Die Veterum poetarum Graecorum poemata aut poematum ἀποσπασμάτια selecta, eo consilio hunc in modum congesta, ut iuventus iam in scholis non unum, sed plerosque omnes veteres poetas Graecos, quorum quidem scripta supersunt, cognoscere possit atque ita mature ad legenda eorum cetera alliciatur, von Johannes Vorstius, zuerst 1674 erschienen und noch 1733 erneuert, und die Parallelsammlung des gleichen Gelehrten und Schulmannes aus dem Gebiet der lateinischen Dichtung, gleichfalls zuerst 1674 veröffentlicht, die Veterum poetarum Latinorum poemata aut poematum ἀποσπασμάτια selecta, cum notis perpetuis . . . eo consilio hunc in modum congesta, ut

[5]) Zur Geschichte der Buchhandlung des Waisenhauses und der Cansteinschen Bibelanstalt in Halle a. S. Halle 1898. S. 97 ff. Neben diesem Buch ist jetzt die Festschrift zu benutzen: 225 Jahre Buchdruckerei des Waisenhauses Halle a. S. 28. Juni 1701—1926. 1926.

[6]) Allgem. Deutsche Biogr. Bd. 7. 1878. S. 368/69.

[7]) Vgl. Ausführungen und Material bei E. Schwabe, Zeitschr. f. Geschichte d. Erziehung u. des Unterrichts 6. 1916. S. 1/42.

Digitized by Google

iuventus iam in scholis non unum, sed plerosque omnes veteres poetas Latinos, quorum quidem scripta supersunt, et inter hos dulcissimum Ovidium cognoscere possit, atque ita mature ad legendos auctores veteres excitetur, stehen einander auf Grund der Auswahl des Stoffes und des Inhalts und der Technik der Erklärung sehr nahe. Freyer ordnet seine Texte nach ihrem Metrum und ihren sprachlichen und anderen Schwierigkeiten und geht in der lateinischen Sammlung so weit, daß er den Lesestoff gleich klassenweise aufteilt. Vorstius verfährt weitherziger und wählt geschmackvoller aus. Die Erklärungsweise Freyers ist oft so mechanisch und schematisch wie in den damals stark verbreiteten Minelliusausgaben. Er wollte ferner, wie er in der Vorrede zu seiner Anthologie aus den römischen Dichtern betont, die Jugend vor allem vor sittlicher Gefährdung bewahren: „Quid . . . manifestius est quam ex tanto librorum huius generis numero vix unum atque alterum nominari posse, in quo non turpissime scripta inveniantur et morum sanctitati prorsus contraria? Atque hoc non de paganis tantum, sed illis etiam persaepe verum est, qui Christi nomen sunt professi; nec difficile ex utroque hominum genere magnum numerum colligere eorum, quorum fetus flammis potius atque aeternis tenebris quam luce et christianis oculis digni sunt." Schon lange vor seinen Arbeiten ließ man sich dieses pädagogische Prinzip in Schulausgaben römischer Autoren entladen; die seitdem veröffentlichten Editionen in usum Delphini mit ihrer bekannten Eigenart, welche durch Nachahmung und noch viel mehr durch Nachdruck eine sehr starke Verbreitung erfuhren, stellen in dieser Richtung den Höhepunkt, nicht den Beginn einer Traditionslinie dar[8]). Unzutreffend sind die Mitteilungen über die „Erleichterte Griechische Grammatica, oder Gründliche Anführung zur Griechischen Sprach: Darinnen die Fundamenta Etymologiae et Syntaxeos samt den Idiotismis und hinlänglicher Prosodie; wie auch die Doctrin de Dialectis et Figuris deutlich vorgetragen worden; vornehmlich für die Schüler des Waysenhauses in deutscher Sprache verfaßet". Sie erschien zuerst 1711, nicht schon 1705, wie Weiske S. 14 meint, mit einer Vorrede vom 3. Oktober 1710, die über ihre Vorlage folgendermaßen berichtet: „Es sind . . . nun fünf Jahr, daß zum Behuf derer, die ohne Mühsame erlernung des Lateinischen das Neue Testament in seiner Grundsprache wollen verstehen lernen, eine Griechische Grammatic in teutscher Sprache von einem Freunde der hiesigen Anstalten auf sieben Bogen verfertiget worden." Auch kann dieses interessante Lehrbuch, dessen Geschichte zu schreiben heute noch möglich ist, angesichts der Äußerungen in dieser Vorrede auch nicht mit dem Vorbehalt „vielleicht" als Ergebnis der „gemeinsamen Arbeit der am Pädagogium unterrichtenden Lehrer" bezeichnet werden, wenn auch diese auf Einführung, Ausbau und pädagogische Verwendung der Grammatik einen starken Einfluß hatten. Zur Genesis und, wenn hier dieser Ausdruck gebraucht werden darf, zur Ideengeschichte von Joachim Langes Lateinischer Grammatik aus dem Waisenhaus sind stets interessant die Ausführungen ihres Schöpfers in seinem Lebenslauf, zur Erweckung seiner Zuhörer von ihm selbst verfaßt. Halle und Leipzig 1744. S. 65. 174ff.[9]), neben ihnen dann sehr wertvoll die verschiedenen Vorreden in den zahlreichen Auflagen des Buches, weil sie in ihrer gesprächigen Ausführlichkeit zeigen, wie sich das Buch auch später berechtigten neueren Anschauungen nicht verschloß. Berichtigt darf wohl ferner werden, daß Freyers Colloquia Terentiana nicht erst 1758 erschienen, sondern schon 1714 und dann 1758 in vierter Auflage herausgebracht wurden.

Wer den Gang der Forschung über August Hermann Francke überblickt, dem wird auffallen, wie bisher fast jede Gedächtnisfeier der wissenschaftlichen Arbeit über ihn und der Erkenntnis seines Wirkens neue Bahnen vor allem dadurch erschlossen hat, daß sie neues Material gewinnen ließ oder altes schon längst vorhandenes, aber nicht genügend bekanntes in besonders vorteilhafter Weise zugänglich machte. Angesichts dieser Lage darf auf eine recht dringende wissenschaftliche Aufgabe hingewiesen werden, deren Behandlung schon an sich sehr wertvoll ist, dann aber auch vor allem weitere Einsichten in große Gebiete der deutschen und überhaupt der protestantischen Bildungs- und Wissenschaftsgeschichte ermöglicht. Unerläßlich ist, daß die Handschriftenschätze der Hauptbibliothek durch einen ausführlichen und gut ausgebauten Katalog, der aber auch vor allem gedruckt werden muß, allgemeiner genau bekanntgemacht werden. Einen trefflichen Anfang hat ja vor 27 Jahren K. Weiske selbst gemacht, indem er in seinen „Mitteilungen über die Handschriftensammlung der Hauptbibliothek in

[8]) Vgl. den Bericht: Wochenschr. f. klass. Philologie. Jg. 28. 1911. Sp. 807/09.

[9]) Auf die zweite hier erwähnte Stelle hatte schon Schürmann S. 98 hingewiesen. Neben ihr müssen auch die Bemerkungen an der ersten Stelle beachtet werden,

Digitized by Google

den Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S.[10])" ein Verzeichnis aller dort befindlichen Handschriften, die aus der Zeit vor Francke stammen, veröffentlichte. Wiederum durch K. Weiske wissen wir dann mancherlei über die Geschichte dieser Handschriftensammlung und über ihre älteren Kataloge; die bisherigen Veröffentlichungen über Francke selbst gestatten auch Fernerstehenden die Vielseitigkeit und Fülle dieser Schätze wenigstens teilweise zu beurteilen, in die bei der Katalogisierung auch wichtige Handexemplare von Büchern des ganzen Kreises mit handschriftlichen Bemerkungen Franckes selbst, seiner Mitarbeiter und der Diener an seinem Werk in späteren Zeiten aufgenommen werden müßten. Man wird dann gut daran tun, die Grenzen vor allem auch nach der Gegenwart und der jüngsten Vergangenheit hin so liberal wie irgendmöglich zu ziehen, um dieses Literaturarchiv der pietistischen Bewegung in Deutschland mit seinen Auswirkungen für die Theologie, die praktische Pädagogik, die klassische Altertumswissenschaft namentlich in den Formen ihrer unterrichtlichen Anwendung und die protestantische Mission in der Frühzeit ihrer Arbeit zu einer äußerst ergiebigen Quelle und einem besonders wirkungsvollen Forschungsinstrument zu gestalten. Für manche Fragen wird sich dann fast automatisch und ungesucht die Lösung ergeben; so wird es wahrscheinlich unter anderem möglich sein, Weiskes Vermutung im Anfang seiner Schrift über Francke als Verfasser des Manuskripts „Getreue Handleitung durch die Philologie und Philosophie in das Studium theologicum" auch urkundlich zu bestätigen oder sonst in geeigneter Weise zu verifizieren. Anderes Material wird wieder neue Probleme bringen und künftige Forscherarbeit befruchten.

Parallel dieser Aufgabe läuft dann eine andere Verpflichtung, deren Erfüllung zur besseren Kenntnis August Hermann Franckes, seiner Schöpfungen und seiner Nachwirkung gleichfalls dringend notwendig ist: wir können auch eine Bibliographie der sämtlichen Drucke und Verlagsartikel der Buchhandlung des Waisenhauses und der mit ihr eng verbundenen Cansteinschen Bibelanstalt von ihren Vorläufern und Inkunabeln an, ein Thema, über das sich August Hermann Schürmann in seiner Verlagsgeschichte von 1898 äußert, und zu dem dann Fries in dem eben erwähnten Buch von 1913, S. 207/16, im Anschluß an die Bertramschen Ausführungen von 1863 wichtige Ergänzungen brachte, auf keine Weise entbehren. Sie würde wohl am besten zu einem Catalogue raisonné mit buch- und kulturgeschichtlichen Nachrichten über die einzelnen Bücher, für die das Material, wenn auch in starker Zerstreuung vorhanden ist, ausgebaut werden. Als Abschluß mag man sich etwa 1828, das Todesjahr August Hermann Niemeyers, denken, mit dem eine deutlich erkennbare Periode in der Geschichte der buchhändlerischen Unternehmungen des Waisenhauses beendet scheint. Weniger günstig würde es wohl sein, diese Bibliographie bis zu den Jubeljahren 1863 oder gar 1927 zu führen, da diese, soweit ein Außenstehender bisher urteilen kann, nur ein äußerer, kein innerer Einschnitt sind. Aber die Wahl dieser Festjahre wird immerhin durch den Umstand empfohlen, daß sie, wie ihre Festschriften und Festdrucke zeigen, zu neuer intensiver Vertiefung in die Vergangenheit führten, bisher nicht vermutete oder doch wenigstens nicht öffentlich vorgelegte Gesichtspunkte und Richtlinien für die geschichtliche und kulturpolitische Betrachtung finden halfen und vor allem neue Einblicke in das Wirken des großen Halleschen Gottesmannes, des größten Praktikers der praktischen Theologie evangelischen Geblüts, gewinnen ließen. Die Erfolgsmöglichkeiten einer solchen Arbeit zeigen, wie hier mit allem Nachdruck hervorgehoben werden darf, nicht nur K. Weiskes andere Arbeiten aus dem Halleschen Jubiläumsjahr: August Hermann Francke, der Deutschen Seelsorger, und August Hermann Franckes Pädagogik, ihr Einfluß auf seine Informatoren, nach Briefen dargestellt, sondern auch dank des trefflichen Urteils, der guten Sachkenntnis ihres Verfassers und seiner Begeisterung für sein Thema, vor allem aber dank seiner mitis sapientia diese vorliegende interessante und in ihrer Knappheit so reizvolle Darstellung über den Philologen August Hermann Francke.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

[10]) Aus der Hauptbibliothek der Franckeschen Stiftungen. Zur Begrüßung der 47. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner dargebracht v. d. Kollegium der Lateinischen Hauptschule. Halle a. S. 1903. S. 7—24. Vgl. auch die Nachrichten bei Wilhelm Fries, Die Stiftungen A. H. Franckes. Festschrift . . . 1913. S. 187—91, sowie den Hinweis bei W. Michaelis, Mitteldeutsche Lebensbilder. Bd. 4. 1929. S. 56—57.

Auszüge aus Zeitschriften.

Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth (Liban). XIV (1929) [Beyrouth][1]).

(1—17) **Comte du Mesnil du Buisson et René Mouterde,** La chapelle byzantine de Bāb Sbā' à Homs.

[1]) Tome XIII (1928) ist in dieser Wochenschrift 50 (1930) Sp. 819 f. angezeigt.

Digitized by Google

Unterirdische Grabkapelle eines griechischen Klosters, über deren vier Bankgräbern Inschriften aus den Jahren 459—514 n. Chr. und einfache Wandgemälde angebracht sind, wichtige Zeugnisse für den Bestand und die Kunst des Christentums in Emesa. — (18—20) **J. Sauvaget,** Graffites arabes. Aus derselben Grabkapelle. — (21—39) **H. Lammens,** Les Perses du Liban et l'origine des Métoualis. — (41—106) **L. Cheikho,** Catalogue raisonné des manuscrits de la Bibliothèque Orientale. VI: Controverses. Arabische Handschriften, die Auseinandersetzungen mit den Muslimen, Juden, Griechen, Jakobiten, Nestorianern, Armeniern, Protestanten und unter den unierten Orientalen enthalten. — (107—171) **F. Taoutel,** Tables générales. Indices zum Gesamtkatalog. — (173—226) Bibliographie. [*P. Th.*]

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 7. (1931) 6.

(489—506) **Richard Laqueur,** Formen geschichtlichen Denkens im alten Orient und Okzident. Im Gegensatz zu der Auffassung der Griechen von dem Wesen der Geschichte als einem subjektiven Gestaltungsvorgang steht die des Orients, bei der die Person des Darstellers hinter der Tradition verschwindet. Die politische Literatur der Griechen hat sich unabhängig von der Erzählung der Historiographie entwickelt, die letzten Endes ein Gebiet der Literatur ist. Die Griechen haben auch die Geschichte aus dem Bereich des epischen Erzählens in die Höhe der reinen Wissenschaft emporgehoben. Die Babylonier haben auch die geschichtlichen Vorgänge in erster Linie dargestellt, um vor den Göttern die Richtigkeit ihres Handelns zu erweisen; im Grunde sind ihre geschichtlichen Dokumente Prozeßakten und Verteidigungen. Für die kriegerischen Assyrer war Geschichte nichts anderes als Heraushebung der ungebändigten kriegerischen Machtfülle, durch die jede Auflehnung im Keime erstickt werden sollte und die sich darum in Hervorhebung der selbstvollzogenen Grausamkeiten nicht genug tun konnte. Für den Römer ist Geschichte die ungeheuer wertvolle Triebkraft zum Handeln im Dienste des Vaterlandes, die sich eben deshalb notwendig der jedesmaligen Gegenwart anpaßt. Neben Rankes Satz, daß die Geschichte zu erzählen habe, „wie das Leben gewesen ist", ist die Forderung zu stellen, zu forschen, wie es als Geschichte erlebt und empfunden wurde. — (507—516) **Siegfried Landshut,** Max Webers geistesgeschichtliche Bedeutung. — (566—569) **Max Leitschuh,** Die praktische Ausbildung der bayerischen Philologen.

Rivista di filologica e di instruzione classica. N. S. IX (1931) 1.

(1—11) **Tenney Frank,** Il nono catalepton dell' Appendix Vergiliana. Begründung der Ansicht in Vergil, A Biography. Das Messala Corvinus gewidmete Gedicht ist im Oktober 42 v. Chr. verfaßt, nachdem der Dichter Kunde von der ersten Schlacht bei Philippi erhalten hatte. Dieses Datum entspricht allen Angaben des Gedichts, wie erörtert wird. — (12—47) **Augusto Rostagni,** I primordii dell'evoluzione poetica e spirituale di Virgilio (s. VIII 401 ff.). II. Das Epitaph des Pompeius. Georg. II 489 ff. zeigt Vergils Sinn für die politische Entwicklung. Zu vergleichen ist Cat. III, das sich auf des Pompeius Sturz und Tod bezieht. Die Bewunderung der Zeit für des P. Größe zeigt die Triumphinschrift von 61. Die Anspielungen des Gedichtes auf P. sind klar, die erwähnte Göttin ist Nemesis, der Caesar an der Stelle, wo der Scheiterhaufen des P. stand, einen Altar errichtet hatte. Das Gedicht ist 48 v. Chr. verfaßt. III. Culex. Äußere Geschichte: Anlaß und Echtheit des Gedichtchens. Das auch im Jahre 48 entstandene Gedicht läßt die Entwicklung des Dichters studieren. Es ist für den jungen zu den Ehren des Pontifikats erhobenen Oktavian verfaßt. In der Suetonvita des Vergil ist XVI (oder XVII) zu korrigieren in XXI (oder XXII) als Jahre für die Abfassung des Culex. Damit sind auch entscheidende Gründe für die Echtheit gewonnen. — (48—72) **Gaetano De Sanctis,** Aristagora di Mileto. Herodots Entstellung gibt ein ganz falsches Bild von Aristagoras. Gewiß war der unmittelbare Erfolg der Erhebung des A. ein Unglück, weil den Ioniern die Solidarität des Mutterlandes, Eintracht und Festigkeit fehlten, aber in Wahrheit war der jonische Aufstand ein Ausbruch des nationalen griechischen Gefühls, das zu Marathon und Salamis führte. — (73—92) **Piero Treves,** Dopo Ipso. Die Katastrophe des Antigonos bedeutete das Ende seines politischen Systems aber nicht schon die Katastrophe seines Hauses. Demetrius als Herr des Ägäischen Meeres begann eine neue Politik. Er konnte im Frühling 302 die Vertreter der griechischen πόλεις auf dem Isthmus vereinen gegen Kassander. Von den beiden Wegen, Kleinasien—Syrien und Thrakien—Makedonien—Griechenland wählte Demetrius den letzteren. Die Revanche war sein äußerstes Programm, das kleinste, sich eine Basis in Griechenland zu schaffen. Die Unternehmungen in Asien waren „Ersatzexpeditionen". Kassander wurde mit Hilfe von Pyrrhus und Demetrius befehdet. Er versuchte seinen Einfluß zu gewinnen durch „friedliche Durchdringung". Er fand für Athen den in mancher Hinsicht rätselhaften Lachares, von dessen Tyrannis De Sanctis ein Bild entworfen hat. Kassander hielt fest an seinem Programm des status quo. Seine Flotte konnte es nicht aufnehmen mit der des Demetrius. Die letzten Lebensjahre suchte er den Frieden zu erhalten (Forts. folgt). — Miscellanea. (93—97) **Mario Attilio Levi,** Un documento d'arbitrato fra Megalopoli e Turia. Es handelt sich nicht um eine beiderseitige Abmachung selbst, sondern nur um eine Erinnerung daran und um die Wahl des Schiedsrichters. Die Inschrift stammt aus der Zeit, wo Messenien sich dem achäischen Bunde anschließen mußte und dieser die Vorteile dieses Verhältnisses fühlbar machen wollte. — (98—102) **Arturo Solari,** Fidentia e Fidentiola vicus. Der vicus Fidentiola wurde dem parmensischen Municipium zugeteilt, Fidentia behielt seinen Namen, bis er im späten Mittelalter von S. Donnino abgelöst

Digitized by Google

wurde, das aber das Appelativum Borgo behielt, dem vicus entsprechend. — (102—103) **G. De Sanctis,** Barca. Die Übertragung des Namens in die Gegend des Kaukasus (Her. IV 200—204) ist ein etymologischer Mythus. — (103—104) **Augusto Rostagni,** Gli „aretalogi" e un essempio di falsa etimologia. Das Scholion zu Juvenal XV 76 enthält zwei Etymologien; richtig ist nur die erste, die Ableitung von ἀρετή, nicht die von ἄρητα = *ea quae dicta non sunt* (göttliche Mysterien). — (105—126) Recensioni. — (127—136) Cronache e commenti. — (137—139) **Lorenzo Dalmasso,** Ettore Stampini. — (140—144) Pubblicazioni ricevute dalla direzione.

Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie. XI (1930) 1—4 [Paris].

(1—10) **Maurice Dunand,** Nouvelle inscription découverte à Byblos. Kalksteinstele (67 × 50 × 20 cm), in die Wand einer Zisterne eingemauert, vielleicht wie andere dort benutzte Steine von einem ägyptischen Gebäude des Mittleren Reiches, darauf 119 Zeichen in 10 Zeilen von rechts nach links geschrieben. 7 (9) Zeichen ähneln den altphönikischen, 15 den Hieroglyphen. Also liegt hier vielleicht ein Vorläufer des späteren Alphabetes vor. — (11—15) **Alfred Boissier,** Cylindre syro-égyptien. Die Keilschriftzeichen lauten: eš-kal-lu-ti warad ^{d}Adad. Dargestellt sind Amon und Rešef (15. Jahrh.). — (16—32) **A. Dupont-Sommer,** Les fouilles du Ramet el-Khalil près d'Hébron. Bericht über die von P. A. E. Mader ausgeführte Grabung, die das Geheimnis dieser merkwürdigen Stätte enträtselte. Herodes hatte hier ein gewaltiges Gebäude begonnen, aber nicht vollendet. Hadrian errichtete aus den verfallenden Trümmern ein Heiligtum, bei dem jährlich ein Volksfest gefeiert wurde. Konstantin ließ eine Basilika erbauen, in deren Vorhof man Baum und Brunnen Abrahams zeigte. — (33—42) **A. Poidebard,** Mission archéologique en Haute Djéziré (1928). Weitere Forschungen, die vor allem der römischen Grenzbefestigung und den Straßen gelten. — (59—90, 216—241) **Jean Sauvaget,** La Citadelle de Damas. Behandelt auch die Reste der antiken Burg. — (113—132) **Fr. Thureau-Dangin,** Un spécimen des peintures assyriennes de Til-Barsib. Der große Thronsaal der Burg war mit Gemälden aus der Zeit Tiglath Pilesars III. geschmückt. Wiedergabe und Erläuterung der wichtigsten Teile. — (133—145) **Stefan Przeworski,** Les encensoirs de la Syrie du nord et leurs prototypes égyptiens. Führt die Räucherbecken in Form einer von einer Hand gehaltenen Schale aus nordsyrischen Orten auf ägyptische Vorbilder zurück. — (146—163) **Le Comte du Mesnil du Buisson,** Compte rendu de la quatrième campagne de fouilles à Mishrifé-Qatna. Auf dem sogen. Kirchenhügel wurden die Grundmauern einer Opferstätte, des Tempels der Nin-Egal und eines Palastes aufgedeckt. — (164—187) **René Dussaud,** Les quatres campagnes de fouilles de M. Pierre Montet à Byblos. Kritische Bemerkungen zu dem Grabungsbericht von Montet, so über den Tempel, seine Anlage, die Entstehungszeit, die gefundene Tonware, den Sarg des Aḥirâm und seine Inschrift. — (188—200) Bibliographie. — (200—202) **R. Dussaud,** Déchiffrement par M. Hans Bauer des textes de Ras Shamra. — (202) **Franz Cumont,** Juifs du Liban à Rome. Die von J. Fay (Riv. di archeol. crist. V) aus einer jüdischen Katakombe veröffentlichte Inschrift nennt eine Alexandra, Tochter des Alexander, ἀπὸ τῆς συναγ(ωγῆς) Ἀρχ[ης Λι]βάνου = Arca Caesarea, also aus dem Geburtsorte des Alexander Severus, der die Juden sehr begünstigte. — (203—205) **L'Aménagement des ruines de Palmyre.** Kurzer Bericht über die Arbeiten der Franzosen. — (205 f.) **René Mouterde,** Inscriptions de Djérash. Bemerkungen zu den von A. H. M. Jones (J. of Roman Studies 18 [1928] S. 142—178) veröffentlichten Texten. — (206 f.) Un tronc consacré à Atargatis. Deckel für ein Libationsgerät mit griechischer Inschrift aus der Sammlung Froehner. — (207 f.) **R. Dussaud,** Mosaïques de Gérasa. Sie enthalten bedeutsame Abbildungen ägyptischer Städte mit Festungsmauern. — (208) Inscriptions grecques mentionnant des artisans de la Béryte byzantine. Die von R. Mouterde (C.-R. de l'acad. des inscr. et belles lettres 1929 S. 97) veröffentlichte Inschrift nennt einen σφενδαράριος = specularius = Spiegelmacher. — (209—215) **Charles Diehl,** Argenteries syriennes. Bespricht acht eucharistische Löffel mit Inschrift +εὐλογία τοῦ ἁγίου Παύλου bzw. Πέτρου usw. — (242—244) **Harald Ingholt,** Quatre bustes palmyréniens. Mit palmyren. Inschriften. — (245—271) **R. Dussaud,** Haches à douille de type asiatique. Entwicklung der Streitaxt nach den Funden auf rās šamra, in bēsān und Mesopotamien. — (272—275) **Maurice Dunand,** Kanata et Καναθα. Aus den Inschriften ergibt sich: Καναθα = el-qanawât, Κανατα = el-kerak (nur die Inschrif' von dēr chulêf hat Καναθηνός). — (280—292) **Fromont,** Carte touristique et archéologique du Caza de Hārem. Nordsyrien. — (293—304) Bibliographie. — (304) Don de la collection Ford au Musée de Beyrouth. Dr. Georges Ford hat u. a. dem Museum anthropoide Sarkophage aus einer phönikischen Begräbnisstätte des 4. Jahrh. v. Chr. geschenkt. — (304 f.) **F. Cumont,** La découverte du sarcophage d'enfant de Beyrouth. Berichtigungen von Yves Lanoie zu Syria 10 (1929) S. 217 ff. — (305 f.) Les travaux de restauration du Service des Antiquités. — (306) **R. Dussaud,** Nouveau texte phénicien archaïque de Byblos. Zu dem Aufsatze von M. Dunand in Rev. biblique 39 (1930) S. 321 ff. — (306 f.) **R. Dussaud,** Un rescrit impérial sur la violation de sépulture provenant de Nazareth. Die von F. Cumont (Rev. historique 163 [1930] S. 241 ff.) veröffentlichte griechische Inschrift aus der Sammlung Froehner. — (311—342) **Charles Virolleaud,** Les tablettes de Mishrifé-Qatna. Umschrift und Übersetzung der vier keilschriftlichen Bestandverzeichnisse für den Schatz der Göttin Nin-Egal. — (360—364) **A. Poidebard,** Statue trouvée à Tell Brak avril 1930. Ähnelt in der plumpen Form sehr der Stele vom tell nebi mand (jetzt im syrischen Nationalmuseum zu Damaskus). — (365—369) **R.**

Digitized by Google

Dussaud, Hadad et le soleil. Nach den archäologischen Funden kann man beide gleichsetzen. — (381—392) Bibliographie. — (392 f.) **R. Dussaud,** L'Ostracon de Bet Shemesh.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VIII 2 (1931).

(26—29) **Hans Schrader,** Neu entdeckte Kopien nach Phidias. Die im Piräushafen gefundenen mit kräftigem Profil umrahmten Platten sind Dekorationsstücke römischer Zeit, nach älteren Vorbildern kopiert. Der Stil deutet auf die attische Kunst um 450 v. Chr. Großartig ist die Kampfszene (Amazone) einer vollständig erhaltenen Platte. Die Gruppe gehört in einen viel breiteren Raum und die Darstellung stimmt zum Schilde der Parthenos des Phidias, von dem wir uns eine Vorstellung machen können. Die vollständige Platte ist sicher Kopie einer wundervollen Gruppe des Parthenon-Schildes. Endlich besitzen wir eine vermutlich maßgleiche Kopie nach einem Teilstück der Statue. Dazu kommen jetzt andere Reste, so daß sich eine Partie des Schildes bis auf geringe Lücke wenigstens im Bilde herstellen läßt. Die Kunst ist altertümlich wuchtig und herb, und daher zeigen höchstens einige der Pathenon-Metopen den persönlichen Stil des Phidias, alles andere an den Parthenonskulpturen weist auf jüngere Hände. — (29—34) **Conrad Rüger,** Epidauros, eine antike Heilstätte. Über den Tempelschlaf in Epidauros unterrichten drei Steinsäulen mit 66 wunderbaren Krankenheilungen. An zahlreichen Orten gab es Traumheilungsstätten der verschiedensten Gottheiten. Die Vorbereitung dazu und die Art der Heilung nach den Berichten wird geschildert. Darunter sind Heilungen durch Schlangen, Hunde, eine Gans. Zwei größere Inschriften geben einen Lobgesang des Isyllos für eine alljährlich zu haltende Bittprozession (3. Jahrh. v. Chr.) und die Schilderung der Kur des Julius Apellas (2. Jahrh. v. Chr.). — (34—36) **Max Seydel,** Aus dem Lehrgedicht des Lukrez (III 830 ff.) mit Einleitung von **Ernst Wüst.** — (36—38) **Edwin Müller-Graupa,** Stamm- und Sinnreihen. Betrachtungen zum Stamme *sta.* — (38—39) **Augustin Potuček,** Einige Bemerkungen zum „Gaudeamus igitur". Die 2. und 3. Strophe finden sich nahezu wörtlich in einem kirchlichen Bußgesange vom Jahre 1267. Die ersten Spuren der Umwandlung weisen auf das „Studentenlied" von Johann Christian Günther (1717). Im alten Bußlied stand *si eos vis videre.* Der Sinn der Stelle der heutigen Fassung kann gerettet werden, wenn man schreibt *Ubi?* — *Jam fuere* 1776 ist das Lied auf 6, 1781 auf 7 Strophen (5. 6. 7.) durch Kindleben († 1785) erweitert. — (39—43) Umschau / Auszüge. Hans Zint, Schopenhauer und Platon (14. Jahrb. d. Schopenh.-Ges.). — Kleine Nachrichten. — (43) Otto Roßbach-Königsberg †. Theodor Kipp-Berlin †. — (43—44) Der Tempel Gelons in Himera (Sieg 480 v. Chr.) ist in den Fundamenten bis auf etwa 3 m Höhe ausgegraben; er hat etwa die Größe des Parthenons. — (44) In Athen wurde eine Marmorstatue des Dionysos aus dem 6. Jahrh. v. Chr. ausgegraben, in Aguntum bei Lienz Funde gemacht. — (45—47) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Aischylos: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 58 (234) S. 67 ff. Bericht ü. d. Lit. von 1925—1929 v. *Willy Morel.*

Altheim, F., Römische Religionsgeschichte I. Berlin 31: *Mondo class.* II (1932) 1 S. 13: 'Sehr gute Zusammenfassung der Arbeiten der letzten Jahre; vielversprechender Versuch, die älteste römische Religion zu erhellen.' *P. T. Berger O. P.*

Balmus, C. I., Étude sur le style de Saint Augustin dans les Confessions et la Cité de Dieu. Paris 30: *Mondo class.* II (1932) 1 S. 7—9. 'Macht Rumänien Ehre' (der Verf. ist Rumäne). Das Fehlen italienischer Literatur über Au. in der Bibliographie tadelt *Lorenzo Dalmasso.*

Bibliotheca Philologica Classica. 55. u. 56, bearb. von Rudolf Kaiser. Leipzig 29 u. 31: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 3 (1932) S. 78. Bedauert das Ausscheiden der archäologischen Literatur.

Brusin, G., Aquileia. Udine 29: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 299 f. 'Ausgezeichneter kleiner Führer.' *I. A. Richmond.*

Burriss, Eli Edward, Tabu, Magie, Spirits. A Study of Primitive Elements in Roman Religion. New York 31: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 288 f. 'Es bedauert, daß V. sich nicht mehr Zeit gegönnt hat, über sein Buch nachzudenken,' *H. J. Rose.*

Calderini, Aristide, Aquileia Romana. Ricerche di Storia e di Epigrafia. Milano 29: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 299 f. Ausstellungen macht *I. A. Richmond.*

The Cambridge Ancient History. VIII. Rome and the Mediterranean (218—133 B. C.). Cambridge 30: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 283 ff. 'Den Realismus, das Festhalten an Tatsachen, ohne die der Geschichte innewohnenden idealen Werte zu vergessen', rühmt *A. Momigliano.*

Chapman, John Jay, Lucian, Plato and Greeks morals. Oxford 30: *Mondo class.* II (1932) 1 S. 10 bis 12. 'Reich an scharfer Polemik, originalen Ideen und bemerkenswerten Hinweisen; angenehm zu lesen.' *L. Previale.*

Cicero, Briefe: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 58 (235) S. 99 ff. Bericht ü. d. J. 1909—1928 v. *Karl Springer.*

Cicero, Philosophische Schriften: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 58 (235) S. 1 ff. Bericht ü. d. J. 1922—1926 v. *Adolf Lörcher.*

Contenau, G., et **Chapot, V.,** Histoire universelle des arts: Orient-Grèce-Rome. Paris 30: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 289 ff. Die V. scheinen Philhellenen von orthodoxem „klassischen" Typus. Die Stellung zur römischen Kunst tadelt *Jocelyn M. C. Toynbee.*

De Marchi, Attilio, e **Calderini, Aristide.** I Romani nelle istituzioni e nel costume, nell'arte e nel pensiero. Libro per la Scuola e per la Coltura. Mailand 30:

Digitized by Google

Mondo class. II (1932) 1 S. 16—17. Anerkannt, die Abbildungen (neue Funde in Ostia, Libyen) gelobt von *Domenico Bassi.*

Engelmann, Wilhelm, New guide to Pompeii. 2. ed. Leipzig 29: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 305. 'Vielleicht zuviel Belehrung.' Ausstellungen macht *R. C. Carrington.*

Frank, Tenney, Life and Literature in the Roman Republic. Berkeley 30: *Mondo class.* II (1932) 1 S. 14—16. 'Ein Buch von T. Fr. zu lesen ist immer ein Genuß.' *N. Terzaghi.*

Formes No. VIII. Special number consecrated to Roman art. Paris 30: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 292 f. 'Bewundernswürdige Illustration, der Text verdient sorgfältiges Studium und Nachdenken.' *R. Hinks.*

Gadamer, H. G., Platos dialektische Ethik. Phänomenologische Interpretationen zum Philebos. Leipzig 31: *Neue Jahrb.* 7 (1931) 6 S. 569. 'Schon deswegen eminent wichtig, weil es die erste publizierte Ausführung phän. Interpretationen zu Platon und speziell zu einem ganzen platonischen Dialog bedeutet.' *F. J. Brecht.*

Germania Romana. Ein Bilder-Atlas. 2., verm. A. Bamberg 24—30: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 302 f. Wird als 'ungeheure Anhäufung von Material, aus nicht leicht zugänglichen Quellen, begrüßt werden von allen, die sich für das Studium des römischen Germaniens interessieren'. *J. Curle.*

Goethert, F. W., Zur Kunst der römischen Republik. Berlin 31: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 293 f. 'Der einzige Nachteil der bewundernswerten Schrift ist, daß sie keine Illustrationen bietet.' *R. H.*

Greece and Rome. Vol. I, Nr. 1, Oct. 1931. Ed. by C. T. Ellingham and A. G. Russell. Oxford 31: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 306 f. Das Unternehmen 'hat große Möglichkeiten für sich'. Viel Glück wünscht dem 'tapfern Wagnis' *H. M.*

Hadas, Moses, Sextus Pompey. New York 30: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 308. 'Verdient gelesen und studiert zu werden.' *H. M.*

Hauler, Johann, Lateinisches Übungsbuch. I. T. bearb. v. Josef Dorsch u. Josef Fritsch. II. u. III. T. bearb. v. Erich Christel u. Josef Fritsch. Wien 29. 30: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 3 (1932) S. 74 f. 'Der zweite Teil wirkt frischer.' *W. Baege.*

Hellmuth-Gebhard, Lat. Übungs- u. Lesebuch f. d. 3. Kl. d. Gymn., 15. A. u. Mitwirk. v. M. Müller u. W. Stadelmayer neu bearb. v. Friedrich Gebhard. Bamberg 27: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 3 (1932) S. 77. Inhaltsangabe v. *Karl Jax.*

Hertlein, Friedrich, Paret, Oskar, Gößler, Peter. I.: Die Geschichte der Besetzung des römischen Württembergs. II. Die Straßen und Wehranlagen. Stuttgart 30: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 303 f. 'Wertvoll.' *R. Syme.*

Herzog-Plancks Latein. Übungsbücher. Für die 1. Lateinklasse. 9. A., neu bearb. v. Ernst Köstlin u. Wilhelm Nonnenmacher. Für die 2. Lateinklasse. 7. A., neu bearb. v. Christoph Kirschmer. Bamberg 27: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 3 (1932) S. 77. Die 'durchgreifende Umarbeitung des bewährten Lehrbuches' rühmt *K. Jax.*

Hessen, J., Augustins Metaphysik der Erkenntnis. Berlin 31: *Neue Jahrb.* 7 (1931) 6 S. 569 f. 'Wichtigste Gabe des Augustinus-Jubiläumsjahres.' *F. J. Brecht.*

Initia Latina hrsg. v. August Scheindler u. Josef Hrazky, der II. Bd. u. Mitwirk. v. Emil Sofer. Wien 29. 30. 30: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 3 (1932) S. 75. 'Band III führt das Unterrichtswerk zu glücklicher Vollendung.' *W. Baege.*

Kolbe, Walter, Thukydides im Lichte der Urkunden. Stuttgart 30: *Mondo class.* II (1932) 1 S. 12—13. 'Wertvoll, auch für chronologische Fragen.' *Mario Segre.*

Komödie, griech.: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 58 (234) S. 107 ff. Bericht ü. d. Lit. von 1925—1931 von *Ernst Wüst.*

Leisegang, Hans, Die Platonforschung der Gegenwart. Karlsruhe 29: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 3 (1932) S. 73. 'Tiefe der Problemforschung' neben 'schlichter Klarheit' rühmt *A. Lesky.*

Liber Latinus I. Für die II. Klasse d. Mittelschulen Österreichs hrsg. v. Emil Gaar u. Mauriz Schuster. 3. A. Wien 30: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 3 (1932) S. 74. 'Geht in mannigfacher Hinsicht neue Wege.' *W. Baege.*

Memoirs of the American Academy in Rome. Vol. VIII. Rom 30: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 294 ff. 'Die größte Sorgfalt und Gründlichkeit' in der Prüfung des Materials des größten Aufsatzes von Marian Blake rühmt *Th. Ashby.*

Mierow, Herbert Edward, The Roman Provincial Governor as he Appears in the Digest and Code of Justinian. Colorado Springs: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 3 (1932) S. 73. 'Fleißiges Schriftchen.' *M. Schuster.*

Oswald, Felix, Index of Potter's Stamps on Terra Sigillata, „Samian Ware". With a Supplement. East Bridgford 31: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 307. 'Der Text ist bewundernswürdig klar und wunderbar frei von typographischen Irrtümern.' *E. M.*

Palaestra Latina. Lehrerheft zum Sextaband. Frankfurt a. M.: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 3 (1932) S. 76. 'Kann wegen seiner Anregungen wirklich empfohlen werden.' *W. Baege.*

Palaestra Latina. Lat. Unterrichtswerk f. Gymn. u. Realgymn. II. Übungsb. f. Quinta, u. Mitw. v. Theodor Brodthage bearb. v. Otto Wecker. 2. A. Frankfurt a. M. 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 3 (1932) S. 76. 'Ein Buch, das für Quinta die höchsten Ansprüche stellt und ermöglicht.' *W. Baege.*

Digitized by Google

Palaestra Latina. Übungsb. f. Sexta (I. T.) v. Friedrich Hoffmann u. Berthold Rabe, u. f. Quarta (III. T.) v. Arthur Laudien u. Albert Thiesen. 2. A. Frankfurt a. M. 28. 29: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 3 (1932) S. 76. 'Methodisch gründlich umgearbeitet.' *K. Jax.*

Palaestra Latina. Lat. Sprachlehre v. Friedrich Hoffmann u. Berthold Rabe. 2. A., bearb. v. Arthur Laudien u. Albert Thiesen. Frankfurt a. M. 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VIII 3 (1932) S. 76 f. 'Hat seinen Ruf auch in der neuen Bearbeitung bewahrt.' *K. Jax.*

Pike, Joseph B., Classical Studies and Sketches. Minneapolis 31: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 309. 'Wenn man keine ernsten Untersuchungen erwartet, zu empfehlen.' *H. M.*

Platner, Samuel Ball, A Topographical Dictionnary of Ancient Rome. Completed and revised by Thomas Ashby. London 29: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 297. 'Vortreffliches, dem Spezialforscher unentbehrliches, dem Historiker und Archäologen zur schnellen Orientierung höchst nützliches Handbuch.' *Ch. Huelsen.*

Rocca, Paolo, La poesia nelle Georgiche di Virgilio. Ferrara 31: *Mondo class.* II (1932) 1 S. 18—19. Gelobt von *Carlo Brighanti.*

Satiriker, römische (außer Horaz): *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 58 (235) S. 139 ff. Bericht ü. d. Lit. von 1925—1930 v. *Ernst Lommatzsch.*

Schoiko, Coelestin, Lateinisches Vokabular in etymologischer Ordnung. Melk: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 3 (1932) S. 77. 'Dürfte ungeachtet der Kürze für die Autorenlektüre an Lateinschulen ausreichen.' *W. Baege.*

Schwerdtfeger, Albrecht, u. Troll, Paul, Lateinische Wortkunde. Berlin 29: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 3 (1932) S. 77. 'Bietet in anregendster Weise Einblicke in die Werkstätte der Sprache.' *K. Jax.*

Scullard, Howard H., Scipio Africanus in the Second Punic War. Cambridge 30: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 287 f. 'Ausgezeichnetes Beispiel von der sehr nützlichen Art von Spezialforschung.' *M. Holroyd.*

Seaby, Allen W., Art in the Life of Mankind. IV. Roman Art and Its Influence. London 31: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 308. 'Führt die Leser zu einem tieferen Studium und Verständnis des Gegenstandes.' *H. M.*

Serta Leodiensia . . . composuerunt Philologi Leodienses. Liège 30: *Mondo class.* II (1932) 1 S. 3—7. 'Zeichen eines starken, methodischen Betriebs der klassischen Studien an den belgischen Universitäten.' *Natale Vianello.*

Sophistik, sog. zweite (mit Ausschluß der Roman- und christlichen Schriftsteller). I. Teil: Allgemeines: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 58 (234) S. 1 ff. Bericht ü. d. Lit. von 1926—1930 v. *Eberhard Richtsteig.*

Stähelin, Felix, Die Schweiz in römischer Zeit. 2. A. Basel 31: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 301 f. 'Bewunderungswürdig.' *R. Syme.*

Stella, Luigia Achillea, Italia antica sul mare. Milano 30: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 296 f. 'Der beste Teil des Buches ist das lange etruskische Kapitel.' Ausstellungen macht *W. W. Tarn.*

Teodoreto, Terapia dei morbi pagani, a cura di Nicola Festa. Vol. I (libri I—VI). Florenz 31: *Mondo class.* II (1932) 1 S. 9—10. 'Nimmt in der Sammlung „Testi Christiani con versione italiana a fronte, introduzione e commento" eine der ersten Stellen ein.' *N. Terzaghi.*

Tibull and **Properz**: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 58 (235) S. 153 ff. Bericht ü. d. Lit. von 1925—1929 von *Paul Troll.*

Urbs aeterna. Bilder aus der Glanzzeit Roms. Ein lat. Lese- u. Übungsbuch für die 5. u. 6. Kl. d. Realgymn., Form B u. C. hrsg. v. J. Hrazky u. A. Scheindler. Wien 30: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 3 (1932) S. 75 f. 'Dem verkürzten Lehrgang wird das Büchlein förderlich sein.' *W. Baege.*

Vogelstein, Max, Kaiseridee — Romidee und das Verhältnis von Staat und Kirche seit Constantin. Breslau 30: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 306. 'V. hat ein Thema von großem Interesse gewählt und hat, um es zu beleuchten, gute Kenntnis mit einer großen Menge moderner Literatur und einige sehr anregende eigene Vermutungen beigebracht, aber die kritische Betrachtung der Originalquellen' vermißt *H. M.*

Waddell, Helen, A Book of Medieval Latin for Schools. London 31: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 307 f. 'Sehr gut und verdient nur Lob.' *W. B. S.*

Wells, J., and Barrow, R. H., A short story of the Roman Empire to the death of Marcus Aurelius. London 31: *Journ. of Rom. Stud.* XXI (1931) 2 S. 308 f. 'Kann ein Standardwerk wirklichen Nutzens für die nächste Generation werden.' *H. M.*

Zum altsprachlichen Unterricht.

Von Studienrat Dr. **Hans Ranft**-Dresden.

Lateinische Schulgrammatik, auf sprachwissenschaftlicher Grundlage von **H. Rubenbauer** und **J. B. Hofmann.** 250 Seiten. Ganzleinen, 4 M. 40. München, Oldenbourg.

Daß die Erlernung der alten Sprachen nicht nur ein Mittel ist, die in ihnen niedergelegten geistigen Werte nutzbar zu machen, sondern daß ihr auch eine eigene Bildungskraft innewohnt, wird im Kampfe um das Gymnasium oft übersehen. Die Entwicklung dieser Sprachen ist in gewissem Sinne abgeschlossen und damit überschaubar; sie bieten daher eine einzigartige Möglichkeit, das Werden und Wesen der Wortsprache und damit die Grundformen sprachlichen Lebens zu erkennen. Dieser Einblick in das

Digitized by Google

Leben der Sprache als der vornehmsten Selbstdarstellung des menschlichen Geistes ist m. E. ein unerläßlicher Bestandteil höherer Bildung, er wird aber meist durch die schulische Notwendigkeit, dem Lernenden einen festen Regelbesitz zu geben, verdunkelt. Nirgends sind die Vorbedingungen für die Erweckung eines wirklichen Sprachverständnisses so günstig wie im gymnasialen Lateinunterricht; denn hier besteht die Möglichkeit zur Vergleichung verwandter Erscheinungen im Griechischen und Deutschen. Klärendes Licht fällt dabei auf weite Strecken in der Entwicklung unserer Muttersprache. Einem solchen sprachwissenschaftlich begründeten Lateinunterricht will die vorliegende Grammatik dienen. Die Verf., als Latinisten und langjährige Mitarbeiter am Thes. ling. Lat. wohlbekannt, weisen selbst darauf hin, daß die sprachwissenschaftlichen Angaben nicht zum Auswendiglernen bestimmt sind und daher nicht zu einer neuen Belastung der Schüler führen sollen, im Gegenteil, sie hoffen, „daß das Zurückgehen auf die Entstehung und das fortwährende Vergleichen der Spracherscheinungen eine nicht unwesentliche Hilfe für die eigentliche Gedächtnisarbeit bildet". Wie bei jeder unterrichtlichen Darbietung wird auch hier Umfang und Art der Verwertung von der pädagogischen Einsicht des Lehrers abhängen, ohne Zweifel aber wird bei Wiederholungen in den Oberklassen die sprachwissenschaftliche Durchdringung des Stoffes besonders fruchtbar sein und, sobald jeder Schematismus unterbleibt, lebhaftem Interesse der Schüler begegnen. Die Grammatik bietet in allen Teilen die gesicherten Ergebnisse der modernen Sprachforschung, mit unbedingter Zuverlässigkeit. Unabhängig von ihrer Einführung als Schulbuch gehört sie daher in die Hand jedes Lehrers, der noch nicht oder nicht mehr an den Fortschritten der Sprachwissenschaft teilnehmen konnte. Sie enthält eine Fülle aufschlußreicher Durchblicke, deren Verwertung im Unterricht mindestens sehr anregend ist. Erstaunlich, welche Unmenge an sprachlichen Beziehungen und Beobachtungen in knappster Form allein in den Anmerkungen enthalten ist. Überall kommt es den Verf. darauf an, die Herleitung und Entwicklung formaler und syntaktischer Erscheinungen aufzuzeigen. Dabei sind die Verf., um der Charybdis einer Regelgrammatik zu entgehen, nicht etwa in die Skylla einer Sprachgeschichte verfallen: die Regeln sind allenthalben deutlich herausgestellt, sie werden aber sprachwissenschaftlich unterbaut. Dem Grundgedanken des Werkes entsprechend sind sämtliche grammatischen Termini erläutert und in ihrer Entwicklung aufgezeigt; das wird manchem Philologen sehr willkommen sein. Durchgängig sind alle Naturlängen in offenen und geschlossenen Silben als solche gekennzeichnet; die Grammatik will dadurch einer quantitätsrichtigen Aussprache dienen, womit es bekanntlich in der Praxis oft schlecht bestellt ist. Die Gliederung des Stoffes weicht nicht wesentlich von der Einteilung in anderen Grammatiken ab. Beigefügt ist ein Anhang über Tropen und Figuren (reichhaltiger als anderwärts und jeweils mit erläuternden Beispielen), über Wortstellung und Satzbau, eine Verslehre (Prosodie, Metrik) und schließlich einiges über Maße, Gewichte, Münzen und den römischen Kalender; auch diese Beigaben nach den dargelegten Grundsätzen des Werkes. Vorausgeschickt ist eine Einleitung über die Geschichte der lateinischen Sprache.

Die Grammatik ist sehr reichhaltig. Man wird kaum etwas vermissen, was in einem beliebigen Übungsbuch an grammatischem Wissen verlangt wird. Sie entspricht somit den Forderungen neuerer Didaktik, wonach die Grammatik kein Übungsbuch, sondern eine systematische Zusammenstellung sein und als Nachschlagewerk dienen soll[1]). In dankenswerter Weise haben die Verf. auch Erscheinungen der vorklassischen Sprache sowie der nachklassischen Prosa und Dichtung berücksichtigt.

Meine Wünsche für eine Neuauflage sind, daß bei voller Wahrung der Wissenschaftlichkeit einige Regeln noch mehr lernmäßig und einprägbar gefaßt werden (z. B. in der 3. Deklination mit ihren zahlreichen Besonderheiten).

Die Grammatik ist bisher sehr günstig beurteilt worden. Ed. Norden bezeichnete sie als die beste lateinische Schulgrammatik, eine Hamburger Besprechung nennt sie regina grammaticarum. Wir schließen uns freudig diesen Urteilen an in der Überzeugung, daß das Werk einer Vertiefung des Lateinunterrichts in vortrefflicher Weise dient.

[1]) Vgl. hierzu neuerdings Krüger, Methodik des altsprachlichen Unterrichts. Frankfurt 1930, S. 32.

Mitteilungen.

Das Thema der ersten Horazsatire.

Buntfarbig wie das Leben selber und wie es nicht minder abwechslungsreich, dem Zweck der kurzweiligen Unterhaltung entsprechend, hat Horaz seine Satiren gestaltet. Die drängende Fülle der Gesichte ist oftmals nahe daran, den Rahmen der Komposition völlig zu sprengen. Über dem „Kunterbunt" der Darstellung scheint manchmal die kompositorische Einheit völlig verloren gegangen zu sein. Dann klagt man wohl wie A. Kießling (in seiner erklärenden Ausgabe der Horazsatiren) über nicht behobene Diskrepanzen, über den nur schlecht verkleideten Riß, der durch das Ganze geht u. dgl m. So liest man bei ihm bezüglich der 1. Satire des I. Buches folgendes (S. 1 ff.): „Gegen die avaritia also richtet sich der größere Teil der Satire; und doch geht der Dichter von ihr nicht aus, ja der Gedanke an sie liegt den Eingangsbetrachtungen fern: nicht über ihren geringen Besitz klagen die v. 5—22 geschilderten Vertreter der vier Berufe, sondern über die Lasten ihres Standes, und dem Nächsten neiden sie nicht seinen Reichtum, sondern die leichtere Lebensführung. Von hier führt keine Brücke zu den folgenden Erörterungen, so sorgfältig auch Horaz den Bruch zu verdecken

Digitized by Google

sucht und so geschickt auch die Wiederholung der Eingangsworte im Schlußabschnitt [v. 108 ff.] den Schein der Einheitlichkeit des Ganzen zu erwecken weiß. Wir haben es also mit keiner in sich geschlossenen Konzeption des Dichters zu tun, bei der solche Inkonsequenzen unerklärlich wären . . ."

Das ist alles so schief geurteilt wie möglich und im ganzen durchaus unrichtig. Eine nähere Nachprüfung ergibt ein völlig anderes Bild als diese hart ans Schulmeistertum streifende Zensurierung. Denn bei scharfem Zusehen zeigt sich, das der besagte „Bruch" gar nicht vorhanden ist, also ein solcher auch nicht zu verkleistern war. Die von K. in Abrede gestellte „Brücke" ist gleichwohl vorhanden. Sie aufzufinden ist nicht schwer, wenn man das Thema der Satire kennt. Aber gerade hierüber ist man sich nicht einig. Sehen wir näher zu!

In einem kürzeren, einleitenden Abschnitt, der mit praeterea (v. 23) kurzer Hand abgebrochen wird, exemplifiziert H. an zwei Paaren von Berufsvertretern (an dem alten Kriegsveteran und dem Großkaufmann einerseits, dem rechtskundigen patronus und dem in der Stadt wegen Rechtshändel weilenden Bauern andererseits) die allgemeinmenschliche Unzufriedenheit mit dem eigenen Lose, die stets verbunden ist mit dem Neide gegen die anderen, die es vermeintlich besser haben. Es handelt sich hierbei demnach nicht um die Unzufriedenheit überhaupt, sondern um die des Neides, kurzgesagt um den Neid und zwar um einen solchen, der sich zu dem Wunsche verdichtet, mit dem anderen zu tauschen, es aber, gesetzt den Fall, dies stünde ihm frei, dennoch unterläßt (beachtenswert die Entsprechung von voltis und nolint, v. 16 u. 19!). **Warum wohl?** Dies ist das Problem, das der Dichter seinen Lesern zu lösen aufgibt, dessen Lösung er selber absichtlich nicht (wenigstens nicht verbis expressis) gibt, da es ihm in seinen Satiren nicht auf Problemlösungen ankommt, sondern bloß darauf, das Nachdenken über Probleme anzuregen, just so, wie es das Leben auch macht, das wohl mancherlei Probleme stellt, es aber jedem einzelnen überläßt, wie er sich zu ihnen verhalten will.

Der zweite größere Teil exemplifiziert in lebendiger Dialogform den Geiz, die Habsucht, die sich hinter allerlei „Vernunftgründen" verschanzt, deren Fadenscheinigkeit zu erweisen, dem Dichter jedoch ein Leichtes ist. Der Avarus glaubt weise zu handeln, aber sein Verhalten ist genau das Gegenteil, also doch wohl Torheit, seine Gründe demnach nur Scheingründe (beachtenswert: aiunt v. 32 = angeblich; das Gerede von der Ameise, dem vorgeblichen „Ideal" [exemplum v. 33] des Geizigen, ist nur eine billige Flause; die Ameise ist wirklich weise [sapiens v. 38], der sich auf sie berufende Geizige dagegen nur scheinbar weise, folglich also töricht, wie man zwischen den Zeilen zu lesen hat).

Da nun der zweite Teil der Satire schon durch seine Länge als Hauptteil gekennzeichnet ist, liegt der Gedanke nahe, ob nicht sein Thema, nämlich die menschliche Torheit, auch das der Einleitung ist. Das trifft nun in der Tat zu. Erst etwas wollen, wünschen (aus Neid), und hinterher dann eben dieses nicht wollen — ist doch wohl der Gipfel der Torheit, für die es keine vernünftige Rechtfertigung gibt. (Man weiß dann eben nicht, was man eigentlich will.) Und eben, weil es sich um Torheit handelt, darum fährt Juppiter (v. 20 ff.) nicht zornes-wütig drein, da man eine menschliche Schwäche wie die Torheit, um sie zu heilen, am besten der Lächerlichkeit preisgibt und nicht die Zuchtrute über sie schwingt. Eben darum eignet sie sich vortrefflich zum Thema der Satire, wie Horaz sie versteht (vgl. v. 24: ridentem dicere verum).

Auch der Schlußteil (v. 108 ff.) bestätigt unsere Annahme bezüglich des Themas der Satire, die von nichts anderem handelt als von der Torheit der Menschen. Torheit ist aber alles das, wofür es keine wirklichen Vernunftgründe gibt, was sich nicht durch vernünftige Gründe rechtfertigen läßt. Diese Rechtfertigung durch Vernunftgründe ist aber das sokratisch-platonische „λόγον διδόναι", d. i. die vernünftige, einsichtige Rechenschaftsablage, deren das törichte Verhalten wesentlich ermangeln muß. Daher heißt es v. 108—109: nemo ut avarus se probet, wobei also, se probare (= sich entschuldigen, rechtfertigen) die lateinische Wiedergabe des λόγον διδόναι ist. (Dieses „nemo se probet" ist natürlich auch auf den invidiosus zurückzubeziehen; auf die an ihn gerichtete Frage (v. 19) quid statis? bleibt er die Antwort schuldig, weil es eine vernünftige Rechtfertigung für sein „Nicht-wollen" eben nicht gibt, obwohl ihm doch nichts in den Weg gelegt ist, glücklich zu werden).

Nunmehr ist die alle Teile verbindende Brücke gefunden. Der durchgehende Faden ist das Thema der menschlichen Torheit. Damit beantwortet sich dann auch die eingangs gestellte Frage: „Qui fit, ut nemo contentus sua sorte vivat" dahin: Schuld daran ist die Torheit. Sie ist es, aus der Neid und Habgier gleicherweise wie aus einer gemeinsamen Wurzel entspringen. Die in der Satire vorgeführten Typen sind ausnahmslos, die Neidischen sowohl wie die Habsüchtigen, Vertreter menschlicher Torheit, einer Schwäche, die Horaz ja mit besonderer Vorliebe geißelt, daher das Thema der stultitia nicht ohne Grund und von ohngefähr den Reigen eröffnet.

Mit dem Gesagten erledigen sich natürlich die oben gegen den Dichter erhobenen Vorwürfe bezüglich der Komposition des Ganzen, das sich trotz der äußerlich lockeren Verknüpfung seiner Teile dem tiefer eindringenden Blick als eine künstlerische Einheit darstellt, die von einer Idee durchpulst ist.

Damit, daß die menschliche Torheit in ihrer doppelten Abwandlung als invidia und avaritia als diese Idee erkannt ist, erledigen sich nun auch alle Versuche, dem Ganzen ein anderes Thema zugrunde zu legen. So überschreibt C. Bardt die erste

Digitized by Google

Satire: „Die Unzufriedenen" („Die Sermonen des Q. H. Flaccus, deutsch von C. Bardt, S. 3). Das ist dem Dargelegten zufolge unrichtig. Offenbar hat sich B. durch die Eingangsworte irreführen lassen, wo allerdings von der Unzufriedenheit die Rede ist; er scheint jedoch nicht genügend beachtet zu haben, daß hier doch nicht von einer sehr abstrakten Unzufriedenheit gesprochen ist, in die man auch die avaritia einordnen kann, wie etwa den Begriff Schimmel in den Gattungsbegriff Pferd.

Bremen. Gerhard Klamp.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Heinrich Weinstock, Sophokles. Leipzig u. Berlin 31, B. G. Teubner. 297 S. 8. 12 M., geb. 14 M.

Suétone, Vies des douze Césars. Tom I. César —Auguste. Texte ét. et trad. p. Henri Alloud. Paris 31, „Les belles lettres". LIII S. LXXXVII u. CI Doppels. S. 8. 25 fr.

Louis C. West, Roman Britain. The objects of trade. Oxford 31, Basil Blackwell. 108 S. 8. 5 sh.

Pius Servien, Le langage des sciences. [Coll. de suggest. scientif.] Paris 31, Albert Blanchard. 50 S. 8.

Theodor Haecker, Vergil Vater des Abendlandes. Leipzig 31, Jakob Hegner. 148 S. 8.

Julius Stenzel, Studien zur Entwicklung der platonischen Dialektik von Sokrates zu Aristoteles. Zweite, erweiterte Auflage. Leipzig u. Berlin 31, B. G. Teubner. VIII, 208 S. 10 M., geb. 12 M.

Werner Heintz, Studien zu Sextus Empiricus. Vorgelegt von Richard Harder. [Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft. Sonderreihe Bd. 2.] Halle (Saale) 32, Max Niemeyer. 299 S. 8. 18 M.

Fritz Wehrli, ΑΑΘΕ ΒΙΩΣΑΣ. Studien zur ältesten Ethik bei den Griechen. Leipzig u. Berlin 31, B. G. Teubner. 109 S. 8. 5 M.

Sir William Ridgeway, The early age of Greece. Volumen II. Edited by A. S. F. Gow and D. S. Robertson. Cambridge 31, Univ. Press. XXVIII, 747 S. 8. 30 sh.

Otto Weinreich, Fabel, Aretalogie, Novelle. Beiträge zu Phädrus, Petron, Martial und Apuleius. [Sitzungsber. d. Heidelb. Akad. d. Wiss., Philos.-hist. Kl. 1930/31. 7. Abh.] Heidelberg 31, Carl Winter. 75 S. 4 M.

Corpus Inscriptionum Latinarum. Vol. primi pars posterior. Fasc. II. Ed. alt. Addenda Nummi Indices. [S. 717—830.] Berolini 31, de Gruyter & Co. Fol. 58 M.

L. Annaei Senecae ad Lucilium epistulae morales. Achilles Beltrami recens. Vol. prius continens libros I—XIII. Vol. alterum continens libros XIV—XX. Romae 31. Typis regiae offic. polygraph. XLIV, 424. 313 S. 8. 100 L.

Jerôme Carcopino, Sylla ou la monarchie manquée. Paris 31, L'artisan du livre. 248 S. 1 Plan. 8.

Paul Graindor, Athènes de Tibère à Trajan. [Univ. Eg. Recueil de travaux publ. p. la fac. d. lettr. VIII fasc.] Le Caire 31, Soc. anon. egypt. VI, 229 S. 4.

Giovanni Niccolini, Il tribunato della plebe. [Fondaz. Gugl. Castelli.] Milano 32, Ulrico Hoepli. VIII, 203 S. 8. 25 L.

Hetty Goldmann, Excavations at Eutresis in Boeotia. Conducted by the Fogg Art Museum of Harvard University in cooper. w. the Amer. School of Class. Stud. at Athens, Greece. Cambridge (Massachusetts) 31, Harvard Univ. Press. XXI, 294 S. 8. XXI Taf. 1 Plan. 13 sh. 6.

The Loeb Classical Library: Elegy and Iambus. Being the remains of all the Greek Elegiac and Iambic Poets from Callinus to Crates excepting the Choliamb Writers. With the Anacreontea. In two volumes newly edited a. translated by J. M. Edmonds. I. II. XVI, 523. 365, XIII, 115 S. — Philostratus Imagines. Callistratus Descriptions. With an Engl. Transl. by Arthur Fairbanks. XXXII, 429 S. — Ovid's Fasti with an Engl. Transl. by Sir James George Frazer. XXXII, 461 S. 8. London-New York 31, William Heinemann—G. P. Putnam's Sons. Jeder Band 12 sh. 6.

Lidy Ross Taylor, The divinity of the Roman Emperor. [Philol. Monogr. publ. by the Amer. Philol. Assoc. Number I.] Middletown (Connecticut) 31, Amer. Philol. Assoc. XV, 296 S. 8.

E. Klostermann und E. Benz. Zur Überlieferung der Matthäuserklärung des Origenes. Leipzig 31, J. C. Hinrichs. VIII, 136, 32* S. 13. M. 80.

Terentius, Het meisje van Andros, blijspel in vijf bedrijven. Berijmde vertaling door Th. Ph. van Raalte met een voorwoord van Dr. J. de Decker. Zutphen 32, W. J. Thieme & Cie. VIII, 104 S. 8. 1 f. 50, geb. 2 f.

Festgabe zum siebzigsten Geburtstag von Prof. Dr. Hans Lehmann, Direktor des Schweiz. Landesmuseums. 28. März 1931. [Anz. f. Schweiz. Altertumsk. N. F. XXXIII 1931, Heft 1/2.] Zürich 31, Verlag Schweiz. Landesmuseum. 202 S. 4.

Ernesto Bignani, La poetica di Aristotele e il concetto dell'arte presso gli antiqui. [Studi filosofici. Sec. Ser. VII.] Firenze 32, Felice Le Monnier. XI, 284 S. 8. 24 L.

R. Cantarella, Elementi primitivi nella poesia Esiodea. [Estr. d. Riv. Indo-Greco-Ital. XV (1931) III—IV.] Napoli 31, Stabil. Industr. editor. merid. 45 S. 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8**, Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland** in **Leipzig C 1**, Karlstraße 20, gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

MAR 17 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends; jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 5. März. 1932. No. 10.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
É. Cahen, Callimaque et son œuvre poétique und Les hymnes de Callimaque (Kalinka)	273
B. C. J. Timmer, Megasthenes en de indische Maatschappij (Kraemer)	275
O. Schissel v. Fleschenberg, Theodoros von Kynopolis (Stegemann)	281
R. G. Flickinger, The Theater of Aeschylos (Dörpfeld)	282
A. H. Krappe, Mythologie universelle. — H. J. Rose, Modern Methods in Classical Mythology (Pfister)	287
W. Giesecke, Das Ptolemäergeld (Schwabacher)	291
Auszüge aus Zeitschriften:	
Athenaeum. N. S. IX (1931) II	295
Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXVII (1931) 4	296
Bollettino di filologia classica. N. S. II 5 (1931)	296
Das humanistische Gymnasium. 43 (1932) 1/2	296
Il Mondo classico. II 1 (1932)	297
Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie. XII (1931) 1—2	298
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	300
Mitteilungen:	
A. Kurfeß, Hor. epod. 16, 61/62	303
Berichtigung	304
Eingegangene Schriften	304
Anzeigen	303/304

Rezensionen und Anzeigen.

Émile Cahen, Callimaque et son œuvre poétique 1929, 655 S., und Les hymnes de Callimaque, commentaire explicatif et critique 1930, 283 S. (Bibliothèque des écoles françaises d'Athènes et de Rome, fascicule 134, 134 bis.)

Dr. E. Cahen, Kursleiter an der Universität von Aix-Marseille, hat vor 10 Jahren die erhaltenen Gedichte und Bruchstücke des Kallimachos samt einer französischen Übersetzung herausgegeben. Seither hat er zwei stattliche Bände über Kallimachos ausgearbeitet, von denen der eine über den Dichter selbst und seine Dichtungen sich verbreitet, der andere einen Kommentar zu den Hymnen liefert. Obwohl er nicht viel Neues vorbringen kann, sind doch beide Bücher schon als gewissenhafte und kritische Zusammenfassung der bisherigen Forschungsergebnisse so wertvoll, daß künftig niemand, der sich wissenschaftlich mit Kallimachos beschäftigt, an ihnen vorbeigehen sollte.

Das Hauptwerk über Kallimachos enthält mit sorgfältiger Heranziehung der Literatur eine Darstellung des Lebens des Dichters, dessen Geburtsjahr C. auf 310—305, das Todesjahr auf rund 240 ansetzt, und geht ausführlich auf die viel erörterte und durch einen neuen Papyrusfund in neues Licht gerückte Frage der Bibliotheksleitung des Kallimachos sowie auf sein Verhältnis zu zeitgenössischen Dichtern, insbesondere natürlich Apollonios ein. Man mag es bedauern, daß der umfangreiche Bücherkatalog des Kallimachos nur beiläufig erwähnt wird, keinen eigenen Gegenstand der Untersuchung bildet; aber man darf hierüber mit dem Verf. nicht rechten, der seine Aufgabe auf die Œuvre poétique beschränkt. Die erste Stelle nehmen die Aitia und alles, was zu ihnen gehört hat oder gehört haben mag, ein und füllen nahezu 100 Seiten. Es folgen Hekale, die Iamben, die Epigramme, die Elegien, das wenige, was wir von den μέλη wissen, zuletzt die Hymnen. Ein ausführlicher Abschnitt ist dem literarischen Charakter der Dichtungen, ihren Beziehungen zu verwandten Dichtungen, ihrem mythologischen und religiösen Gehalt, den ethischen und psychologischen Anschauungen des Dichters gewidmet. Ein Hauptteil des Bandes über die Kunstform der Dichtungen, hauptsächlich der Hymnen, an die 200 Seiten stark, gliedert sich in 6 Kapitel: Dialektformen, Syntax, Versbau, Wortschatz, Stil und Komposition. Kurz kommt die Stellung des Kallimachos innerhalb der alexandrinischen Literatur zur Sprache und ein Anhang gilt den jüngst gefundenen Bruchstücken.

Noch kürzer kann ich mich über das zweite Buch fassen. Nach einer Einleitung über die älteren Kommentare und die handschriftliche Überliefe-

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 11/12 am 19. März.

Digitized by Google

rung geht C. die sechs Hymnen der Reihe nach genau durch und schickt jedesmal dem Kommentar, der namentlich an sprachlichen Beobachtungen reich ist, eine Besprechung der Zeit, des Zweckes und des dichterischen Gehaltes voraus. Kommt hier auch gelegentlich Gliederung und Aufbau zur Sprache, so erfährt man darüber mehr aus dem Kommentar, der jeweils die zusammengehörigen Versgruppen zusammenfaßt. Vielleicht wäre die Kompositionskunst klarer hervorgetreten, wenn grundsätzlich ein Überblick über diese Versgruppen vorangeschickt worden wäre.

Innsbruck. Ernst Kalinka.

Barbara Catharina Jacoba Timmer, Megasthenes en de indische Maatschappij. Amsterdam 1930. 323 S. 8.

Die vorliegende Studie, deren Hauptzweck ist, zu untersuchen, in welcher Weise Megasthenes seine Berichte gesammelt hat, und inwieweit sie zuverlässig sind, zerfällt in zwei Hauptteile. Davon behandelt der erste (S. 4—48) einige allgemeine Fragen über die Person des Megasthenes und sein Werk; der zweite (S. 49—295) enthält die Besprechung der einzelnen Fragmente, die uns von diesem Schriftsteller erhalten sind, und zwar beschränkt sich Verf. auf die Fragmente, die sich auf die Sitten und die Gesellschaft Indiens beziehen, während die beiden andern Gruppen von Fragmenten (1. solche, die von der Größe und Beschaffenheit Indiens handeln; 2. solche, die Religion und Mythologie zum Gegenstande haben) entsprechend dem Thema des ganzen Buches unberücksichtigt gelassen werden. (Vgl. S. 49.)

Den beiden Hauptteilen vorausgeschickt ist S. 1—3 eine Einleitung über die Kenntnisse der Griechen von Indien sowie über die Schriftsteller, die diese vermittelt haben — vor und seit Alexander dem Großen. Während die ersteren (vgl. W. Reese, Die griechischen Nachrichten über Indien bis zum Feldzuge Alexanders des Großen, Leipzig 1914) ihre Berichte aus den Mitteilungen von Indern, die in Persien, oder aber von Persern, die in Indien gewesen waren, erhalten, also stets aus zweiter Hand geschöpft hatten, brachte Alexanders Zug die Griechen selbst nach Indien, und die Begleiter des Königs sahen das Wunderland nun mit eigenen Augen: die Berichte von Männern wie Aristobulos, Nauarchos und Onesikritos tragen den Stempel des Selbstgesehenen, Selbsterlebten und Selbstbewunderten.

Indes ist zu beachten, daß der große Makedonier nur bis an den Hypanis (Ὑπανις) vorgedrungen ist — so nennt Strabo den Fluß des Fünfstromlandes, während Arrian die Bezeichnung Hyphasis (Ὑφασις) verwendet.

Das Pandschab war aber in jener Zeit längst nicht mehr der Mittelpunkt der indischen Kultur. Vielmehr waren in der Gangesebene die neuen Religionen, Buddhismus und Jainismus, entstanden; hier hatten sich auch die großen Reiche Kosala und Magadha entwickelt (S. 1).

In diesem geistigen und politischen Mittelpunkt Indiens haben sich Megasthenes und Deïmachus aufgehalten. Während uns aber von letzterem nur ein paar dürftige Fragmente erhalten sind, ist das Werk des Megasthenes die wichtigste Quelle für alle griechischen und römischen Schriftsteller geworden, die eine einigermaßen zutreffende Beschreibung von Indien geben wollten; aber — merkwürdig genug! — nicht etwa, weil er von allen für glaubwürdig gehalten wurde. Eratosthenes, Strabo und Arrian mißtrauen ihm, und gerade bei diesen heftigsten Gegnern finden wir die wichtigsten Bruchstücke des Megasthenes.

Auch in neuerer Zeit schwankt das Urteil über diese interessante Persönlichkeit. Betreffs seiner Lebensanschauung (vgl. S. 9) steht der Ansicht Trüdingers, der den Megasthenes die Inder „vom stoischen Lebensideal" aus betrachten läßt (Studien zur Geschichte der griechisch-römischen Ethnologie, Basel 1918, S. 142), diejenige von Christ-Schmid gegenüber, von denen er nicht unter die Stoiker, sondern unter die pythagoreischen Peripatetiker gerechnet wird (Geschichte d. griech. Lit. II 1, 1920 [6], S. 227 A. 1). Und was die Glaubwürdigkeit angeht, so galt M. lange Zeit für sehr zuverlässig, nachdem ihn der Herausgeber seiner Bruchstücke Eratosthenes gegenüber rehabilitiert hatte (Megasthenis Indica. Fragmenta coll., commentationem et indices add. E. A. Schwanbeck, Bonnae 1846), bis die Wertschätzung durch neuere Untersuchungen stark erschüttert wurde, zu denen die Auffindung des sog. Arthaçâstra 1909 Anlaß gegeben hatte (S. 2).

So ist denn die ganze Frage noch in der Schwebe. Da das Werk des M. nur fragmentarisch erhalten ist, und da die einzelnen Bruchstücke bei verschiedenen Schriftstellern zuweilen widersprechenden Inhalt haben, so ist Inhalt und Bau des Ganzen unsicher (S. 3). Diesem Umstand haben die Forscher zu wenig Rechnung getragen. Ebenso hat man nicht genügend Rücksicht auf die Schwierigkeiten genommen, die bei einem Vergleich des M. mit den indischen Schriftstellern auftreten, weil diese, auf verschiedenem Standpunkt stehend, in verschiedenen Zeiten und zu verschiedenem Zweck geschrieben haben.

Digitized by Google

Es ergeben sich also die beiden Aufgaben: 1. eine Vorstellung von der Art und Weise zu gewinnen, wie das Werk des M. von den Schriftstellern, denen wir seine Fragmente verdanken, benutzt worden ist, um zu einem Urteil über die Zuverlässigkeit zu gelangen, mit der die Fragmente das Original wiedergeben; 2. zu untersuchen, inwiefern andere, insbesondere indische Schriftsteller zur Vergleichung gebraucht werden dürfen. Und erst nachdem noch dargelegt ist, welche Einflüsse M. veranlaßt haben können, von der Wahrheit abzuweichen, ist es möglich, die Fragmente im einzelnen zu behandeln und herauszubringen: 1. was wohl bei M. selbst gestanden haben kann, wenn die verschiedenen Schriftsteller Widersprüche enthalten; 2. ob das von M. Mitgeteilte richtig ist, und im entgegengesetzten Falle, wie sich die Abweichungen von der Wahrheit erklären lassen.

Nach dieser Zielsetzung der Einleitung wird im 1. Kapitel (S. 4—9) des ersten Hauptteils die Person des M. behandelt. Mit Sicherheit wissen wir fast weiter nichts, als daß M. Gesandter des Seleukus am Hofe Candraguptas gewesen ist (vgl. S. 304). Zusammenstellung der Schriftsteller, die ihn erwähnen S. 4. Im Kapitel 2 wird mit gesundem Urteil die Frage untersucht, wie M. von den späteren Schriftstellern benutzt worden ist. Die lange Liste (S. 10) von Autoren, bei denen sich Fragmente finden, die mit größerer oder geringerer Sicherheit dem M. zugeschrieben werden, ist ein deutlicher Beweis für die ausgedehnte Benutzung des M. im Altertum. Da sich bei den meisten von diesen Schriftstellern nur ein paar kleine Stücke finden, beschränkt sich Verf. mit Recht auf diejenigen Schriftsteller, die eine größere Ausbeute versprechen, Älian, Plinius, Diodor, Arrian und Strabo, und kommt zu folgendem Resultat (S. 304): Älian hat nur indirekten Gebrauch von Megasthenes' Werk gemacht (S. 12). Plinius hat den Catalogus gentium einem späteren Schriftsteller entlehnt, der M. benutzt hat; ob er in den übrigen Fragmenten M. direkt oder indirekt benutzt hat, ist nicht zu entscheiden (S. 13—18). Diodor hat wahrscheinlich das Werk des M. direkt benutzt, folgt auch seiner Reihenfolge, hat jedoch Stellen aus andern Schriftstellern in seinen Auszug eingefügt. Doch ist hier die Quellenfrage in vielen Punkten unsicher (S. 19—21).

Arrian hat unzweifelhaft den M. direkt benutzt und folgt gleichfalls dessen Reihenfolge, mit einzelnen Unterbrechungen. Über das Verhältnis Arrians zu seinen Quellen im allgemeinen und zu M. im besonderen ist jetzt noch zu vergleichen, was P. Chantraine in seiner Besprechung von J. Meunier (Études de Philologie et d'Histoire, I Arrien Indiké. Extraits du Musée Belge, t. XXVI pp. 5—24) gesagt hat: Revue de philologie, Année et tome III 55e de la Collection, Paris 1929, S. 212 und 213. Strabo endlich hat den M. direkt benutzt, jedoch, weil er mit Exzerpten arbeitete, nur hier und da Stücke behalten, die den ursprünglichen Zusammenhang zeigen (S. 30—34).

Kap. 3 (S. 35—41) behandelt die Komposition des Megasthenischen Werkes. Während die Terminologie des M. am besten bei Strabo und Diodor erhalten geblieben ist (S. 298, 312), haben Diodor und Arrian den Bau des Werkes am treuesten bewahrt (S. 35; 312). Im großen und ganzen muß die Reihenfolge der Gegenstände gewesen sein: Größe, Grenzen und Natur Indiens — Flüsse — Geschichte — Sitten (einschließlich Gesellschaft) — Beschreibung besonderer Gegenden. Megasthenes hat sich aber nicht streng an dieses System gehalten, so daß die Stellung besonderer Fragmente sehr unsicher ist (S. 36, 37, 304). Verteilung des Stoffes auf drei Bücher (S. 40): Buch 1 enthielt: Grenzen, Größe und Natur Indiens; Buch 2: Geschichte und Sitten, wahrscheinlich auch Gesellschaft und Staat; Buch 3: Religion und Philosophie.

Im vierten Kapitel (S. 42—48) werden allgemeine Fragen der Kritik betreffs M. behandelt, die die Antwort auf die Hauptfrage vorbereiten, inwiefern die Mitteilungen des M. glaubwürdig sind: Widersprüche in den überlieferten Bruchstücken, Vergleich von Megasthenes' Werk mit indischen Quellen; die Quellen des M. selbst; Einflüsse, die den Blick und das Urteil des M. getrübt haben können.

Beim Vergleich des M. mit indischen Quellen muß man im Auge behalten: 1. die Undatierbarkeit fast aller indischen Werke. Wir haben kein einziges unter diesen, wovon wir mit Sicherheit wissen, daß es in der Zeit des M. geschrieben ist (S. 43); 2. den besonderen Charakter der Gesetzbücher und der erzählenden Literatur: die erstgenannten Werke geben Vorschriften, keine Tatsachen; die Erzählungen streben nicht konsequent nach Wiedergabe der Wirklichkeit; 3. den Unterschied im Standpunkt zwischen Eingeborenen und Ausländern. Megasthenes war Fremdling in Indien, und ein Fremder sieht die Dinge anders als ein Eingeborener. 4. Die indischen Quellen geben uns keine genaue Schilderung der indischen Gesellschaft zur Zeit des Candragupta, sondern nur Andeutungen, welche Charakterzüge sie gehabt haben mag.

Als Quellen von Megasthenes' Berichten (S. 45,

Digitized by Google

46, 305) sind möglich: 1. eigene Wahrnehmung; 2. Mitteilungen von Indern (wobei die Sprache eine Quelle von Irrtümern gewesen sein kann); 3. Werke von früheren, griechischen Schriftstellern (Alexander-Schriftsteller). Der Umfang, in dem diese drei Arten von Quellen zu Megasthenes' Werk beigetragen haben, kann am besten nach den Fragmenten beurteilt werden, welche die Sitten und die Gesellschaft Indiens zum Gegenstand haben.

Solche Fragmente werden nun im zweiten Hauptteile (Bespreking van de afzonderlijke Fragmenten van Megasthenes) in lehrreichen Ausführungen behandelt. Einleitende Bemerkungen (S. 49—52) machen uns mit den verwendeten indischen Quellen bekannt. Diese sind: 1. Buddhistische Texte; 2. die Dharmaçāstras; 3. das sog. Arthaçāstra von Kautilya, das weitaus belangreichste von allen Arthaçāstras. Dieses schreibt Verf. nicht dem Minister von Candragupta zu (mit Namen Kautilya, auch Cānakya und Viṣṇugupta genannt), sondern hält es für ein kompilatorisches, theoretisierendes Produkt einer Schule (S. 51; 305); 4. die epischen Dichtungen Mahābhārata und Rāmāyana (vgl. M. Winternitz, Geschichte der indischen Literatur, Leipzig 1907—1922). Im ersten Kapitel (S. 52—69) dieses zweiten Hauptteils (De Karakteriseering en Rangschikking van de Volksdeelen) wird nach Vorausschickung des Textes der einschlägigen Fragmente der Begriff der γένη (S. 58ff., 305) festgestellt. Es sind Stände, welche die Gewerbetreibenden einer gleichen Berufsart (Begriff des Berufs S. 59) sowie Handarbeit (nicht eines Berufes im engeren Sinne, wie der des Zimmermanns) umfassen. Die von M. erwähnte Endogamie (S. 64, 65) setzt Erblichkeit des Standes voraus. Die γένη müssen mit den Varṇas, nicht mit den Jāti's oder mit Berufsorganisationen nach Art der Zünfte oder Gilden verglichen werden. Die theoretischen Forderungen der Endogamie und Berufsbeschränkung, die für die Varṇa's galten, sind von Megasthenes mit Unrecht auf Stände verwendet worden, die sich nur teilweise mit den Varṇa's deckten. Die Zahl 7 für die Stände kann entstanden sein aus einem falschen Begriff des indischen Ausdrucks: „Das Reich hat 7 Teile" (S. 66, 67, 305).

Die folgenden Kapitel handeln von den einzelnen Ständen (S. 70—230): Philosophen (Kap. 2), Bauern (K. 3), Hirten und Jäger (4), Handwerker und Kaufleute (5), Kriegsleute (6), Späher (7), Beamte (8). Kap. 9 behandelt die königlichen Staaten, Kap. 10 die Sitten und das Rechtswesen (Essen und Trinken, Körperübungen, Putz, Gräber, Ehe, Opfergebräuche, Sklaverei usw.), Kap. 11 das Leben des Königs, Kap. 12 die Bauweise der indischen Städte und Palibothra.

Alle diese Abschnitte der fleißigen, durch vorzüglichen Druck ausgezeichneten Dissertation, in der ein gewaltiges Material verarbeitet ist, bieten viel Fesselndes und Belehrendes.

Wollte ich über interessante Einzelheiten berichten, so müßte der für diese Anzeige zur Verfügung stehende Raum überschritten werden. Hier gilt es, selbst zu lesen, und wir wünschen der Arbeit, in der wir nicht bloß eine gewissenhafte Sammlung des ganzen in Betracht kommenden Stoffes, sondern auch eine wesentliche Förderung der einschlägigen Fragen sehen, recht viele Leser. Besonders anerkennenswert ist es, daß Verf. am Ende jeder Untersuchung eine übersichtliche Zusammenfassung zugefügt hat; ganz besonderen Dank verdient auch die Übersicht über das Ganze am Schlusse der Arbeit, in holländischer Sprache S. 298—303, deutsch S. 304—313, wo wir über Megasthenes und sein Werk das Wichtigste zusammengestellt finden.

Danach ist dieses eine Mischung indischer Tatsachen und indischer Theorie. Der Verf. hat sein Werk durch Vereinigung vereinzelter Mitteilungen zusammengestellt; infolgedessen fehlt diesem Einheit der Konzeption, was die Ursache von Unebenheiten und von Ungenauigkeit ist. Megasthenes fehlt ferner der Begriff für die indische Gesellschaft und für die indische Mentalität. Überdies hat er Theorie für Wirklichkeit gehalten und ihm gemachte Mitteilungen falsch aufgefaßt. Neigung zum Idealisieren ist ihm mit Unrecht zugeschrieben worden (Genaueres S. 46ff., 305, 313). Für die Meinung, daß er Indien ausländische Einrichtungen zugeschrieben haben sollte, spricht nur ganz weniges. Übrigens sind die von ihm erwähnten Tatsachen meistens in völliger Übereinstimmung mit der indischen Gesellschaft. Es liegt daher keine Ursache vor, an der Richtigkeit seiner übrigen Mitteilungen zu zweifeln, nur weil die indischen Quellen darüber schweigen. M. war ein vortrefflicher Beobachter und ehrlicher Forscher, frei von Vorurteilen und Effekthascherei. Daher ist er, wo er sich auf eigene Beobachtung stützt, durchaus zuverlässig. Mitteilungen indischer Gewährsleute dagegen (offenbar Brahmanen) hat er infolge seines Mangels an kritischem Sinn nicht immer nach ihrem richtigen Werte eingeschätzt. Mit den Alexanderschriftstellern zeigt er wenig Übereinstimmung; gegen Onesikritos scheint er hier und da zu polemisieren. M. gibt uns oft eine realistische Beschreibung solcher Tatsachen, die wir aus indischen Quellen gar nicht oder nicht in ihrer rich-

Digitized by Google

tigen Farbe kennen; aber wegen seiner Mischung von Theorie und Tatsachen, seiner Oberflächlichkeit und seines Mangels an allgemeiner Übersicht kann sein Werk in geschichtlichen Fragen keine Lösung bringen (S. 313).

Eine Übersicht über die verwendete Literatur finden wir S. 314—317. Dann folgt S. 318—319 ein Verzeichnis der behandelten Stellen, S. 320—323 ein Personen- und Sachregister und am Ende noch eine übersichtliche Tabelle. Ein Inhaltsverzeichnis ist der ganzen Arbeit vorausgeschickt.

Von den angefügten Thesen seien erwähnt: Nr. III: Attalus III. ist vor Tiberius Gracchus gestorben, nicht nach ihm, wie Carcopino (Autour des Gracques S. 34) meint; Nr. V: Unwahrscheinlich ist die Meinung Senarts, daß die Gliederung des indischen Volkes in 4 varna's rein theoretisch sei; Nr. VII: Thukyd. I 17 ist zu lesen οἱ γ' ἄρ' ἐν Σικελίᾳ ἐπὶ πλεῖστον ἐχώρησαν, und nicht: οἱ γὰρ ἐν Σικελίᾳ . . .; Nr. IX: das vielfache Vorkommen von Wiederholungen bei Lukrez muß als Beweis dafür angesehen werden, daß er sein Werk nicht in regelmäßiger Reihenfolge gedichtet hat. Nr. X: Konjektur zu Petron. sat. 119 (Bell. civ. 24 sqq.).

Frankfurt a. M. August Kraemer.

Otmar Schissel v. Fleschenberg, Theodoros von Kynopolis (Byz.-Neugr. Jahrb. VIII, 1931, 331—349).

Der Dr. Nikos A. Bees, dem bekannten Herausgeber der Byz.-Neugr. Jahrb., gewidmete Aufsatz verdient eine gesonderte Erwähnung. Denn er enthält eine erschöpfende und — die Textgeschichte vielleicht ausgenommen — abschließende Untersuchung über den sonst wenig bekannten Rhetor Th., die in sieben Paragraphen über den Autor, die Überlieferung der unter seinem Namen erhaltenen Ethopoiie, ihr Thema (Ansprache des Äschines an Demosthenes), ihre literarische Form und ihren Stil alles bringt, was irgend gesagt werden konnte, und dem einen kritischen Text der Ethopoiie nebst Übersetzung hinzufügt, um mit einigen Bemerkungen über späte grammatische Formen zu schließen. Ansprechend, wenn auch nicht zu beweisen, ist die von dem Verf. geäußerte Vermutung (331), der Autor der Ethopoiie sei mit dem Oxyrh. Pap. XVI, 1913, 14 genannten σχολαστικὸς Θεόδωρος Κυνοπολίτης identisch. Danach hätte er im 6. Jahrh. n. Chr. gelebt; sicher ist jedenfalls, daß er nicht vor dem 4. Jahrh. schrieb. In der Frage, ob Theodoros oder Severus aus Alexandria, über den derselbe Verf. Byz.-neugr. Jahrb. VIII I—13 einen Aufsatz veröffentlicht hat, der Autor der Ethopoiie ist, entscheidet sich der Verf. mit Recht für Theodoros, da die gute Severusüberlieferung jene Ethopoiie nicht kennt (332, 334). Vorsichtig äußert sich der Verf. (336) über das mögliche Verhältnis der verschiedenen Textzeugen. Interessant ist der Nachweis, daß Theodoros für sein Thema das 4. Buch der Chrestomathien des Grammatikers Helladios v. Antinoeia (Phot. bibl. cod. 279), und zwar unmittelbar, benutzt hat. Während die literarische Form der Ethopoiie von den rhetorischen Schulregeln abhängig ist, weicht der Stil in der Wortwahl und der rhythmischen Komposition davon ab, doch weiß der Verf. diese Abweichungen zu begründen. Den Text wird man in Zukunft nicht mehr nach Walz, Rhet. Graec. I 540, sondern nach Sch. lesen müssen. In der Übersetzung ist κατὰ βραχύ 348, 7 wohl = ἐπὶ βραχύ „über eine kurze Strecke hin, ein wenig", nicht „alsbald". Ἀπωθήσω 348, 14 ist, wie mir der Verf. inzwischen selbst zugestanden hat, nicht als 1. Sing. Fut. Act. (vgl. 342, A. 2), sondern als 2. Sing. Aor. Med. zu übersetzen. Schließlich ist meiner Meinung nach 348, 19 ὡς εἰπεῖν nicht zu αἰτιᾶται zu ziehen, woran der Verf. noch jetzt festhält, sondern zu θαυμαζόμενος als Ausdruck der unfreiwilligen Bewunderung des Äschines für Demosthenes (vgl. die Worte des Äsch. 348 § 2!).

Diese kleinen Ausstellungen sollen nicht den Gesamteindruck schmälern, daß es dem durch seine zahlreichen Studien auf dem Gebiete der Rhetorik und Sophistik verdienten Verf. auch durch diese kleine Monographie trefflich gelungen ist, einen Beitrag zu der Geschichte der Rhetorik zu liefern. Möge es ihm vergönnt sein, recht bald seinen wagemutigen Plan auszuführen und auf Grund seiner tiefschürfenden Einzelstudien eine umfassende Geschichte der Rhetorik zu schreiben, die eine empfindliche Lücke in der Wissenschaft ausfüllen würde.

Zwickau. Willy Stegemann.

Roy Gaston Flickinger, The Theater of **Aeschylos.** Extracted from the Transactions of the American Philolog. Ass. 1930.

Prof. R. G. Flickinger, dessen Buch über das griechische Theater ich hier in zwei Auflagen besprochen habe (1922, 658 ff. und 1927, 1480 ff.), hat eine besondere Schrift über das „Theater des Aischylos" veröffentlicht, die sich ähnlichen Arbeiten über dasselbe Thema anschließt, so denen von U. v. Wilamowitz-Möllendorff (Hermes 1886, 597 ff.), von C. Robert (Hermes 1896, 530 ff.), von E. Bethe (Hermes 1924, 108 ff.). In jenen Besprechungen hatte ich Flickingers Buch besonders

Digitized by Google

aus dem Grunde begrüßt, weil der Verfasser für die hohe Bedeutung der Orchestra, des kreisrunden Tanzplatzes, in der Entwicklung des griechischen Theaters eingetreten ist und mit mir in dem säulengeschmückten Proskenion der hellenistischen Theater den Hintergrund des Spieles in der Orchestra sieht.

In dem neuen Aufsatz beschäftigt sich Flickinger mit den Fragen nach der Entstehung des auf oder neben der Orchestra errichteten Skenengebäudes und seiner Entwicklung während der Zeit des Aischylos und tritt der schon von anderen vertretenen Ansicht bei, daß in den älteren Dramen des großen Dichters noch kein Skenengebäude vorhanden war und erst in den jüngeren Dramen allmählich entstanden ist. Die Skene war zuerst ein einfaches hölzernes Haus, das dem Spielplatz seinen Charakter gab und noch keinerlei erhöhte Bühne hatte. Diesen Sätzen stimme ich vollkommen zu, weil sie von den Dramen selbst und ebenso von der Überlieferung bestätigt werden. Die Ruinen der Theater können hierbei leider noch nicht herangezogen werden, weil von Skenen aus der Zeit des Aischylos, die noch ganz aus Holz bestanden, nichts mehr erhalten ist. Wenn im Gegensatz zu Flickinger und mir H. Bulle schon unter Aischylos hohe und reiche Skenen sogar mit mehreren Bühnen übereinander nachweisen zu können glaubt, so ist mir eine solche Auffassung vollkommen unverständlich.

Flickinger versucht eine allmähliche Entwicklung des Skenengebäudes für die einzelnen Epochen des aischyleischen Theaters in den Jahren 490 („Bittflehende"), 472 („Perser"), 467 („Sieben vor Theben") und 460 („Orestie") durch mehrere Grundrisse nachzuweisen. Dem vermag ich nicht zuzustimmen, weil wir über die Gestalt der hölzernen Skene in den einzelnen Epochen gar nichts wissen und aus den Dramen nur wenig entnehmen können. Widersprechen muß ich besonders der Ansicht Flickingers, daß bei seinen Theatern von 490 bis 460 nur eine einzige Parodos als seitlicher Zugang zur Orchestra bestanden habe und zwar nur im Westen. Er schließt sich hierin zum Teil den Anschauungen von F. Noack an, die dieser in seiner Schrift ΣΚΗΝΗ ΤΡΑΓΙΚΗ (1915, 36) dargelegt hat. Ich habe diese Meinung in meiner Besprechung der Schrift Noacks (Woch. f. klass. Phil. 1917, 197 f.) zu widerlegen gesucht und bin auch jetzt noch der Ansicht, daß die Orechestra als Spielplatz neben den Zugängen aus der Skene stets zwei seitliche Zugänge (Parodoi) von der ältesten bis zur römischen Zeit gehabt hat. Gerade die östliche Parodos kennen wir aus Andokides (I, 38), wo berichtet wird, daß man aus dem Odeion des Perikles durch die östliche Parodos in die Orchestra hinabgehen konnte. Daß auch schon vor der Erbauung des Odeions ein Zugang zum Theater von Osten her bestand, ergibt sich aus der dort befindlichen wichtigen Tripoden-Straße und aus dem östlichen Propylon des Dionysos-Bezirks.

Für unrichtig halte ich es weiter, daß Flickinger in seinen verschiedenen Plänen die von Perikles erbaute Stützmauer C—C 1 als gleichzeitig mit der älteren Mauer D 1—D 2 ansetzt und beide als Grenzen seiner Parodos bezeichnet (S. 105). Beide gehören sicher verschiedenen Perioden an und haben nicht gleichzeitig bestanden. Das hätte Flickinger aus meinem kurzen Bericht über die neuen Grabungen von 1925 ersehen können (Πρακτικά, 1925, 25—32). Die dort mitgeteilte flüchtige Handskizze ist leider ohne mein Wissen veröffentlicht worden; sie sollte damals umgezeichnet werden.

Ferner ist es sicher, daß der Skenenbau des Perikles noch ganz aus Holz bestand, weil die Löcher für die hölzernen Pfosten seiner Südwand noch erhalten sind. Ich habe sie schon auf Tafel III meines Buches „Das griechische Theater" (1896) richtig gezeichnet und in der Handskizze der Πρακτικά wiederholt. Man erkennt noch 11 Joche von etwa 2,60 m Achsweite, die offenbar die Rückwand der Skene gebildet haben. Ob diese hölzerne Skene im 5. Jahrhundert schon beiderseits von Paraskenien eingefaßt war, wie Flickinger es schon für die erste Hälfte dieses Jahrhunderts annimmt, muß als sehr fraglich bezeichnet werden, weil Pfostenlöcher dafür fehlen. Im 4. Jahrhundert hat das athenische Theater dagegen sicher Paraskenien aus Stein zu beiden Seiten der Skene gehabt; sie sprangen weiter vor als die Paraskenien der hellenistischen Skene. Bei ihrer Errichtung zur Zeit Lykurgs mußte, um Raum für die westliche Parodos zu gewinnen, die Stützmauer C—C 1 der perikleischen Zeit abgebrochen und weiter nach Norden bis zur Linie A 1—A 2 (Πρακτικά 1925, 26) verschoben werden.

In meiner Besprechung des Flickingerschen Buches (Phil. Woch. 1927, 1481) hatte ich auf die große Bedeutung des neronischen Theaters in Athen für die wichtige Frage nach dem Spielplatz des griechischen Theaters hingewiesen, weil Pollux und Plutarch im 2. Jahrh. n. Chr. den neronischen Skenenbau vor Augen gehabt haben und ihre von Flickinger eingehend besprochenen Angaben nur dann richtig zu erklären sind, wenn festgestellt ist, ob

Digitized by Google

damals schon eine römische Bühne bestand oder nicht. Ich hatte weiter darauf hingewiesen, daß ich durch neuere Grabungen und Studien in meiner Ansicht bestärkt worden sei, daß die neronische Skene noch keine erhöhte Bühne besessen habe, sondern ein über 5 m hohes Proskenion, das noch als Hintergrund des Spieles in der Orchestra gedient habe. Ich hatte auch hinzugefügt, daß Flickinger den Abschnitt seines Buches über Pollux und Plutarch umschreiben müsse, wenn sich meine Ansicht über die bühnenlose Skene des Kaisers Neron als richtig herausstellen sollte.

Dieser Fall ist jetzt eingetreten. Ich habe nicht nur selbst bewiesen, daß die Skene des Kaisers Neron noch keine Bühne hatte und daß die vorhandene Bühne des Phaidros erst im 5. Jahrh. n. Chr. vor dem Proskenion Nerons erbaut ist (Forsch. u. Fortschr. 1930, 345 f.), sondern auch E. Fiechter, der bisher die neronische Bühne für gesichert hielt, hat sich nach genauer Untersuchung davon überzeugt, daß das Theater Nerons noch keine römische Bühne besaß, sondern nach altgriechischer Weise mit einem Säulen-Proskenion als Hintergrund für das Spiel in der Orchestra ausgestattet war. Das hellenistische Proskenion hat damals reichere und höhere Säulen erhalten, die auf Sockeln standen und auf ihrem Gebälk eine Weihungs-Inschrift an den Dionysos-Eleuthereus und den Kaiser Neron trugen. Kolossale Statuen dieser beiden, die noch jetzt zu beiden Seiten des Proskenions liegen, haben einst oben auf den beiden Paraskenien gestanden. Die Sockel der Proskenion-Säulen waren damals mit den Reliefs geschmückt, die bei Erbauung der Bühne des Phaidros entfernt und an die Vorderwand dieser neuen Bühne gesetzt worden sind. Fiechter hat mir diese für die Geschichte des griechischen Theaters höchst wichtige Erkenntnis nicht nur brieflich mitgeteilt, sondern selbst in einem Aufsatze in „Forsch. u. Fortschr." (1931, 454) veröffentlicht.

Ich muß aber hinzufügen, daß E. Fiechter sich zwar von der Bühnenlosigkeit des neronischen und auch des hellenischen Theaters in Athen überzeugt hat, aber mir noch nicht zugeben will, daß die seit 50 Jahren umstrittene Bühnenfrage des griechischen Theaters hierdurch zu meinen Gunsten gelöst sei, wie ich selbst in „Forsch. u. Fortschr." (1930, 346 f.) dargelegt hatte. Er glaubt vielmehr seine hohe hellenistische Bühne, die ich seit Dezennien bekämpfe, noch durch die Annahme retten zu können, daß das Theater in Athen eine Ausnahme gebildet habe! Nur in Athen soll das Orchestra-Spiel vom 5. Jahrhundert bis zur Zeit der römischen Schriftsteller Pollux und Plutarch üblich gewesen sein; in den Theatern der anderen griechischen Städte soll dagegen noch die seltsame hohe „Sprechbühne" oder „Thyromata-Bühne" Fiechters auf dem Dach der Proskenien bestanden haben.

Bisher galt das Theater Athens als Vorbild für alle griechischen Theater, jetzt soll das nicht mehr richtig sein. Im Dionysos-Theater Athens soll Jahrhunderte lang das Orchestra-Spiel gepflegt worden sein, während in allen anderen griechischen Städten die Schauspieler nicht vor dem als Hintergrund mit Türen und Pinakes ausgestatteten Proskenion, sondern oben auf seinem Dach aufgetreten sein sollen! Diese allgemeine Frage über den Standort der Schauspieler will und kann ich hier nicht nochmals besprechen. Aber gegenüber der neuen Lösung Fiechters, seinem letzten Rettungsanker, bitte ich kurz an einige Tatsachen erinnern zu dürfen:

Erstens vergißt Fiechter, daß neuerdings, wie ich schon wiederholt gezeigt habe (z. B. Phil. Woch. 1927, 148 und Forsch. u. Fortschr. 1931, 346), auch im Theater von Sparta durch Ausgrabungen der Engländer erwiesen ist, daß es dort in frührömischer Zeit, ebenso wie in Athen, noch keine Bühne gab. Eine solche ist auch dort erst in spätrömischer Zeit errichtet worden. Also neben Athen hat wohl auch Sparta eine Ausnahme gebildet?

Zweitens läßt Fiechter unbeachtet, daß wenn im athenischen Dionysos-Theater bis zur römischen Zeit noch das Orchestraspiel üblich war, dies selbstverständlich auch im Piräus, wo das hellenistische Theater eine ähnliche Skene wie in Athen hatte, und ferner auch in Oropos, das zu Athen gehörte, der Fall gewesen sein muß. Aber in diesen beiden Theatern sollen die Schauspieler nach Fiechter in hellenistischer und römischer Zeit auf dem Dach des Proskenions aufgetreten sein, nicht wie in Athen in der Orchestra!

Drittens hat er nicht bedacht, daß seine Theorie über das hellenistische Proskenion als Bühne sich früher (z. B. bei Robert, Hermes 1897, 447) und jetzt (z. B. bei Flickinger, The Greek Theater, 1926, 97 und 101) auf die Überzeugung stützte, daß Pollux und Strabon im neronischen Theater ihrer Zeit eine römische Bühne vor Augen gehabt hätten. Nachdem aber Fiechter selbst zugibt, daß die Skene Nerons noch keine erhöhte Bühne hatte, scheint mir die Theorie der hohen hellenistischen Bühne endgültig erledigt. Gerade Flickinger, der in seinem Buch und

Digitized by Google

auch jetzt in seinem Aufsatz dem Orchestraspiel den Vorzug gibt, wird es gewiß begrüßen, daß er nicht mehr gezwungen ist, zur Zeit des Pollux und Plutarch eine Bühne anzunehmen, sondern überzeugt sein darf, daß im griechischen Theater von der Zeit des Aischylos bis zur Zeit dieser römischen Schriftsteller alle Dramen stets in der Orchestra gespielt worden sind.

Berlin-Lichterfelde, im Januar 1932.

Wilhelm Dörpfeld.

Alexandre Haggerty Krappe, Mythologie universelle. Paris 1930, Payot. 455 S. 8. 40 fr.

H. J. Rose, Modern Methods in Classical Mythology. Three Lectures delivered at University College, London, in February, 1930. St. Andrews 1930, W. C. Henderson & Son, University Press. 50 S. 8.

Die Religionswissenschaft verfügt ja leider über keine feste, allgemein anerkannte Terminologie. Und so wird auch das Wort „Mythologie" und „Mythos" in ganz verschiedenem Sinn gebraucht. Preller schrieb ein dickes Buch über Römische Mythologie, worunter er die gesamten Vorstellungen und Erzählungen der Römer von ihren Göttern und göttlichen Wesen faßte, und andere behaupten, es habe nie echtrömische Mythen gegeben, während neuerdings Cocchia wieder versuchte, aus der literarischen Überlieferung die altrömische „religiöse Erzählung" zu rekonstruieren. Und vor Preller, bei Herder und Creuzer, waren Religion und Mythologie nahezu identische Begriffe, und dieser Auffassung stand auch Usener in seinem Aufsatz über Mythologie (Arch. f. Rel.-wiss. VII, 1904) noch sehr nahe. Daher gibt auch Krappe, der amerikanische Märchen- und Sagenforscher, der auch den klassischen Philologen durch seine zum Teil in deutschen Zeitschriften erschienenen Arbeiten nicht unbekannt ist, in seinem neuen Buch zunächst eine Begriffsbestimmung dessen, was er unter Mythos und Mythologie versteht. Für ihn ist der Mythos eine Erzählung, in der eine oder mehrere Gottheiten die Hauptrolle spielen, und so sind ihm die Mythen neben den Gottesvorstellungen, den Dogmen und den Riten ein Element der Religion. Diese Begriffsbestimmung scheint mir allerdings etwas zu weit gefaßt. Denn bei ihr fallen unter den Begriff des Mythos auch die Wunderberichte, die in historischer Zeit spielen, Aretalogien u. a. m. Daher habe ich (Rel. d. Griechen und Römer 146ff.) als Oberbegriff den Begriff der „religiösen Erzählung" eingeführt. Der Mythos ist demnach eine religiöse Erzählung, deren Helden Götter, göttliche Wesen und Heroen sind; ihre Taten spielen sich in der fernsten Vergangenheit, für die Griechen in der Zeit vor der dorischen Wanderung, ab. Der allgemeine Begriff aber, die religiöse Erzählung, umschließt den Teil der Religion, in dem sich das Verhältnis des Menschen zu Gott in Aussagen und Berichten über das Wirken, Handeln und die Offenbarungen der Götter, göttlichen Wesen (auch der orendistischen Kräfte), der Heroen und Heiligen äußert. Also als religiöse Erzählung ist auch jeder Bericht über irgendeinen Fetisch, der eine Wirkung getan hat, aufzufassen, jeder Epiphanie- und Wunderbericht. Eine Formenlehre der religiösen Erzählung, die noch zu schreiben ist, ist also zugleich eine Formenlehre der Offenbarung, wenn man den Begriff der Offenbarung weit faßt, als Taten, Wirkungen, Mitteilungen göttlicher Mächte und heiliger Personen.

Schon durch diese Begriffsbestimmung wird der Mythos als ein Teil der Religion gekennzeichnet, und sowohl Krappe als auch Rose betonen seinen religiösen Charakter. Der erste der drei Vorträge des letzteren handelt sogar ausschließlich über „Mythology and Religion", wobei insbesondere die Beziehungen der Mythen zum Ritual, ätiologische Mythen u. a. (z. B. der Demeter-Persephone-Mythos) besprochen werden. Da beide Verf. auf dem Boden der vergleichenden Religionswissenschaft stehen, ist diese ihre Anschauung selbstverständlich: Denn jede Religion, die Mythen besitzt, lehrt dies. Daher ist auch Krappes Werk, in dem die Mythologien aller Völker der Erde behandelt werden, der beste Beweis für diesen Satz, oder wenn man diesen Beweis allein für die griechische Religion will, lese man das Werk des zweiten Verfassers, A Handbook of Greek Mythology, das 1928 erschienen ist, und zu dem die hier anzuzeigenden Vorträge gewissermaßen eine Einführung bilden. So kommt es auch, daß wenn jemand über irgendeine Mythologie schreibt, er notwendig auch immer wieder zu den Gottesvorstellungen und dem Kultus geführt wird, was sowohl bei Krappe als auch bei Rose der Fall ist. In unserm Preller-Robert sehen wir das gleiche ja in noch viel stärkerem Maße, was mit der Auffassung Prellers vom Mythos zusammenhängt. Daher sagt Krappe mit Recht, es sei ein Irrtum, zu meinen, eine wissenschaftliche Behandlung der Mythen brauche die übrigen Elemente der Religion nicht zu berücksichtigen. Und der gleichen Ansicht ist auch Rose.

Beide Autoren stehen auch auf dem gleichen Standpunkt hinsichtlich der Betonung des Wertes des vergleichenden Materials, das uns Ethnologie

Digitized by Google

und Volkskunde bieten, und sie machen von diesem Material auch umsichtigen und vorsichtigen Gebrauch. Beide sprechen sich auch theoretisch hierüber und über die vergleichende Märchenforschung aus, Rose insbesondere in seinem zweiten Vortrag „Mythology, History and Folklore", wo vor allem der Ödipus-Mythos behandelt wird. Dabei geht R. auch auf die verschiedenen Möglichkeiten ein, das ursprüngliche Wesen der einzelnen Heroen zu bestimmen; vgl. dazu diese Wochenschr. 1922, 897f.

Ein Abschnitt der einleitenden Kapitel von Krappe ist weiterhin dem Problem der indogermanischen Religion gewidmet. Daß eine solche bestanden hat, ist selbstverständlich, und ebenso selbstverständlich ist, daß die Religion der indogermanischen Völker der historischen Zeit eine Mischreligion sein kann, bei den Griechen eine Mischreligion ist. Und zwar kann eine solche Mischreligion aus drei Elementen nach K. bestehen: Aus Elementen, die aus der indogermanischen Urzeit stammen, aus solchen, die nach der Trennung der Stämme sich selbständig ohne äußere Einwirkung gebildet haben, und schließlich aus nicht-indogermanischen Bestandteilen, die auf Beeinflussung seitens nicht-indogermanischer Stämme zurückzuführen sind; vgl. hierzu die neuere Literatur, die in m. Rel. d. Gr. u. R. 100f. angeführt ist, wo auch auf das ähnliche Problem der ursemitischen Religion hingewiesen wird. Diese verschiedenen Elemente aufzuzeigen, ist eine wichtige Aufgabe der Religionswissenschaft, die insbesondere auch für die griechische und italische Religion besteht. In ausführlicher Weise befaßt sich auch K. mit diesem Problem, indem er die Elemente der ersten Klasse einer genauen Untersuchung unterzieht und versucht, eine kurze Darstellung der indogermanischen Götter und der indogermanischen Mythen zu geben. Dabei wird besonders ausführlich das Problem der Dioskuren, der göttlichen Zwillinge, und der nichtmenschengestaltigen Gottheiten behandelt. Zu ersterem verweise ich noch auf L. Sternberg, Der antike Zwillingskult im Lichte der Ethnologie (Zeitschr. f. Ethnol. 61, 1929/30, 152ff.).

Nach diesen einleitenden Kapiteln, die überaus anregend und lesenswert sind, geht K. zur Darstellung der einzelnen „Mythologien" über, von denen jede für sich betrachtet wird, und so zieht der Reihe nach an uns vorüber die indische, iranische, armenische, slavische, baltische, germanische, keltische, italische, griechische, semitische, ägyptische, afrikanische, indonesische, ozeanische, chinesische, japanische, finno-ugrische, sibirische und amerikanische Mythologie. Eine etwas verwirrende Fülle! Selbstverständlich konnte es da nicht ausbleiben, daß die einzelnen Mythologien ungleichmäßig behandelt sind, was nicht etwa nur an dem zur Verfügung stehenden Material liegt. Das Kapitel über die amerikanische Mythologie zum Beispiel ist überaus dürftig ausgefallen, ganz abgesehen davon, daß man von einer „amerikanischen Mythologie" so wenig sprechen kann wie von einer afrikanischen. In beiden Erdteilen handelt es sich doch jeweils um sehr verschiedenartige Völker. Die nordamerikanischen Indianerstämme, die alten Mexikaner, südamerikanische Stämme wie die Uitoto, deren Mythologie wir jetzt durch Preuß genauer kennen, die Feuerländer, die Agostini erforscht hat, lassen sich nicht auf ein paar Seiten in einem Zug behandeln. Aber schließlich ist es unmöglich, daß ein einzelner das gesamte Material übersieht, und wir wollen uns freuen an dem, was K. uns hier geboten hat: ein Handbuch für jeden, der auf dem Gebiet der vergleichenden Religionswissenschaft arbeitet. Ein Literaturverzeichnis, das jedem einzelnen Kapitel beigegeben ist, macht das Werk noch nützlicher, wenn auch hier manches Hervorragende vermißt wird wie etwa die Arbeiten von Hauer und Preuß oder eine so nützliche Sammlung wie die von Clemen herausgegebenen Fontes historiae religionum, in der jetzt die persische, ägyptische, germanische und slavische Religion vertreten ist. Aber nicht nur wegen des in dem Buch von K. verarbeiteten Materials wird man es benützen, sondern auch wegen der stets anregenden Betrachtungsweise und der Fülle der Gedanken, die es enthält, und die auch da, wo sie zum Widerspruch reizen, oft wert sind, daß man ihnen nachgeht.

Zum Schluß sei noch auf den letzten der drei Vorträge von Rose hingewiesen, der dem mythographischen Handbuch des Ps.-Hyginus gewidmet ist. An Beispielen zeigt er, wie dies schlecht überlieferte Werk zu interpretieren ist, was für Mißverständnisse es enthält, wie die Quellenkritik zu fördern ist und was es uns noch zu bieten vermag. Aber er zeigt auch, daß alle Religionswissenschaft auf dem festen Boden der Textbehandlung und Interpretation, der Philologie, beruhen muß, und mit begeisterten Worten prägt er zum Schluß seinen Hörern dies als unumstößliche Forderung ein.

Würzburg. Friedrich Pfister.

Digitized by Google

W. Giesecke, Das Ptolemäergeld. Eine Entwicklungsgeschichte des Ägyptischen Münzwesens unter Berücksichtigung der Verhältnisse von Kyrene. Leipzig 1930, B. G. Teubner. IV, 98 S. mit 4 Lichtdrucktafeln. 8. Geb. 12 M., geh. 10 M.

In erstaunlich kurzem Abstand läßt der Leipziger Münzforscher seinen umfassenden Büchern über das Münzwesen der westlichen Alten Welt („Sicilia Numismatica" [1923] und „Italia Numismatica" [1928]) hier eine gedrängte Übersicht über die Münzen Ägyptens unter den Ptolemäern folgen. Die Arbeit erhebt nicht nur den Anspruch, eine Entwicklungsgeschichte dieses Geldes darzustellen, sondern will sogar „sich eingehender mit diesem eigenartigen und besonders spröden Wissensstoffe befassen und seinem inneren Wesen etwas tiefer nachgehen, als es bisher geschehen war". (Vorwort.)

Wie in seinen früheren Arbeiten, versucht der Verf. dieses Ziel hauptsächlich auf dem Wege metrologischer Untersuchungen des bekannten, aber nach dieser Richtung noch nicht in genügendem Maß durchforschten Münzmaterials zu erreichen. Jeder seiner (sehr kurzen) Münzbeschreibungen folgen durch das ganze Buch ausführliche Durchschnittsgewichte mit regelmäßiger Angabe der gewogenen Stückzahl usw., auch Kupfer-„Einheits"berechnungen, selbst bis zur dritten Dezimalstelle. — Schon bei Besprechung der früheren Werke Gieseckes mußten gegen eine allzu einseitig metrologische Betrachtung der überkommenen antiken Münzdenkmäler und gegen daraus oft mit zu großer Zuversicht gezogene Schlüsse weittragender Art prinzipielle Bedenken erhoben werden. (Vgl. diese Zeitschr. 1930, Sp. 317, 318 oder Deutsche Literaturztg. 1931, Sp. 1030, 1031.) — Die Metrologie allein — scheinbar das dem Münzmaterial am meisten gemäße Forschungswerkzeug — ist nicht in der Lage, die schwierigen Fragen von Aufbau und Entwicklung eines von so verschiedenartigen Faktoren bedingten Kulturzweiges, wie es Geld und Währung zu allen Zeiten ist, besser zu erhellen, als es auch von anderen Blickpunkten her geschehen kann. Im Gegenteil: Gerade die Metrologie birgt eine solche Zahl möglicher Fehlerquellen in jeder ihrer Methoden, daß eine hauptsächlich auf ihr fußende Darstellung der Wirtschafts- und Geldgeschichte leicht der Gefahr ausgesetzt ist, bereits aus einem kleinen und unscheinbaren Versehen heraus Fehlschlüsse für ganze Wirtschafts- und Kulturzustände, schiefe Beurteilungen ganzer Epochen und geschichtlicher Persönlichkeiten im Gefolge zu haben. Nur im Zusammenwirken mit allen anderen Forschungsmethoden, den archäologischen wie den philologischen, den volkswirtschaftlich-politischen wie auch andererseits den von G. zum Beispiel mit Erfolg herangezogenen chemischen Untersuchungen der Münzmetalle, kann die Metrologie wichtige Befunde und sozusagen letzte Bestätigungen für numismatische Tatbestände erbringen, deren Unentbehrlichkeit und Beweiskraft für die Münzkunde zuallerletzt die Numismatiker leugnen werden.

Wenn daher in der westlichen Numismatik den Anschauungen — und vor allem den Datierungen — Gieseckes zum Teil gewichtige und gesicherte Ergebnisse archäologisch-numismatischer Forschung entgegengehalten werden mußten, so führt hier im Osten die Übertragung solcher allein der Metrologie allzu zuversichtlich entnommenen Anschauungen über die Entwicklung der antiken Wirtschaft auf Ägypten zu bedenklichen Divergenzen mit bereits durch die Papyrusforschung im Verein mit der Numismatik weitgehend gesicherten Ergebnissen. Denn gerade die behutsame Verwertung dieser zwei gleich wichtigen Erkenntnisquellen hat in seltener Übereinstimmung bereits früher recht helles Licht in die besonders schwierigen ägyptischen Währungsverhältnisse gebracht, das nun durch eine seltsam einseitige Nichtbeachtung in Gefahr kommt, bei gutgläubigen Lesern dieses neuen Buches wieder verdunkelt zu werden.

Solche prinzipielle Feststellung mußte einer Betrachtung dieser Entwicklungsgeschichte deshalb vorangestellt werden, weil G. im Vorwort (S. IV) der Numismatik den schweren Vorwurf macht, daß „manche numismatische Zeitschrift, die sich zu den ersten ihrer Art rechnet, ihre Spalten der Erörterung solcher (metrologischer) Fragen grundsätzlich verschließt, obwohl die Numismatiker in erster Linie berufen wären, sie zu fördern". In der „Zeitschrift für Numismatik" XXXIII (1922) S. 68—82 hat W. Schubart im Zusammenwirken mit K. Regling in vorsichtiger Weise metrologische Erkenntnisse auf den Text eines jetzt von G. leider nicht beachteten, für diese Fragen aber äußerst wichtigen Zenon-Papyrus angewandt, die unter anderem die Verschiebung des Gold-Silber-Verhältnisses der ursprünglichen ptolemäischen Währung unter Ptolemäus II. Philadelphos von 12 : 1 (5 Golddrachmen = 60 Silberdrachmen) auf $12^1/_2 : 1$ (8 Golddrachmen = 100 Silberdrachmen, das Mnaeion), mit aller wünschbaren Sicherheit erweisen. Nicht genug damit: In diesem bedeutsamen Aufsatz über das ptolemäische Reichsmünzwesen ist — im Gegensatz zu G. — das weitere Ansteigen des Goldwertes in Ägypten bis zu 13 : 1 und $13^1/_3 : 1$

Digitized by Google

(+ Agio) [8 Golddrachmen = 104 Silberdrachmen] völlig überzeugend und bisher unwidersprochen nachgewiesen. Feststellungen, die der Behauptung Gieseckes (S. 24), daß „wir aber über die Preisbewegung von Gold und Silber im 3. und 2. Jahrh. v. Chr. sowohl im allgemeinen wie insbesondere bezüglich Ägyptens sehr schlecht unterrichtet" seien, in einer Besprechung eines Buches mit solchem Vorwort in erster Linie entgegengehalten werden müssen.

Denn die für das Ptolemäergeld grundlegende Erkenntnis der Währungsverschiebung unter Philadelphos wird von G. von vornherein (S. 16 u. 18) mit einem Ausgangsverhältnis Gold zu Silber wie 8 : 1 (statt 12 : 1) verfehlt — vielleicht einer Übertragung aus seinen sizilisch-unteritalischen metrologischen Forschungsergebnissen nach Ägypten, die schon allein auf Grund der oben erwähnten und von G. übersehenen Schubart-Reglingschen Papyrusforschungen unzulässig wäre. Infolgedessen fußt ein beträchtlicher Teil der dann folgenden Währungsüberlegungen Gieseckes auf einer falschen Voraussetzung. Sie haben daher, bei aller bewundernswerten Kennerschaft der Geschichte Ägyptens unter den Ptolemäern, nur einen bedingten Wert für die Erkenntnis der komplizierten Wirtschafts- und Währungsverhältnisse des Landes in dieser Zeit.

Aber auch ein anderes Hauptproblem des Ptolemäergeldes, das vielumstrittene Verhältnis des Kupferwertes zu den edlen Metallen, ist bereits von einer Seite her zu lösen in Angriff genommen worden, die gegenüber der stets einer weitherzigen Phantasie bedürftigen nurmetrologischen bedeutend größere Sicherheitskoeffizienten für sich buchen kann: aus jener Gruppe von Ostraka der zweiten Hälfte des 3. Jahrh. aus dem Fayum, die eine für die numismatische Forschung äußerst aufschlußreiche Reihe von Abrechnungen bietet (ediert von Viereck, BGU VII. 1500—1562). Die Anwendung auf die Münz- und Währungsverhältnisse ist jetzt von Heichelheim in seinem für die ganze ägyptische Wirtschafts- und Geldgeschichte so bedeutsamen Buch[1]) mit gutem Erfolg unternommen worden. Diese Untersuchungen haben allerdings G. bei Abschluß seines „Ptolemäergeldes" noch kaum vorgelegen. Immerhin aber doch die gleichen, längst edierten Quellen. Wenn bei dieser Frage der erste Editor das Verhältnis Silber zu Kupfer allerdings noch mit 1 : 120 ansetzte, so hat aus den gleichen bedeutsamen Ostraka-Abrechnungen heraus jetzt Heichelheim doch die alte Mommsensche Theorie des Silber-Kupfer-Verhältnisses 1 : 60 wieder neu zu Ehren bringen können und S. 15/16 seines Buches, im Gegensatz zu den von G. immer herangezogenen veralteten Deutungen von Revillout usw., mit Grenfell-Hunt einen sehr einleuchtenden neuen Nachweis für diese Währungsgrundhypothese geführt. Die hierdurch recht fest gewordene Basis dieses Kupfer-Silber-Verhältnisses 60 : 1 in der ptolemäischen Währung des 3. Jahrh. wirft aber ihrerseits eine Reihe metrologischer Schlüsse Gieseckes, die auf sein irriges Anfangsverhältnis von 120 : 1 aufgebaut sind, über den Haufen (S. 33). Auch diese resultieren zum Teil aus einer im 3. Jahrh. noch nicht zulässigen Annahme starker Wirtschaftsverbundenheit des griechischen Westens mit dem Osten, welche erst im Lauf des 2. und 1. Jahrh. (Römerherrschaft) an Bedeutung gewinnt. Die Übertragung sizilischer und unteritalischer Verhältnisse dieser Zeit auf Ägypten, besonders was Währung und Metallpreisbewegungen betrifft, scheint mir oftmals für den Verf. eine, nach seinen früheren verdienstvollen Forschungen allzu naheliegende Versuchung gewesen zu sein. Denn wie geschlossen gerade das Münzwesen des Ptolemäerreiches unter Philadelphos war, zeigt u. a. aufs lehrreichste die zweite von Schubart-Regling Z. f. N. XXXIII, S. 74 publizierte Papyrusurkunde. Sie ermöglicht einen geradezu überraschenden Einblick in die Methoden, mit denen noch 259/258 ein einzelner Beherrscher eines hellenistischen Großstaates bestimmend und regelnd auf dem Verwaltungswege in die Münzverhältnisse seines riesigen Reiches eingreifen konnte und (nach Regling) die Schaffung einer „einheitlichen und ausschließlichen Reichskurantmünze" anstrebte.

Es ist hier kaum der Ort, auf die überall in Gieseckes anregendem Buch auftauchenden weiteren numismatischen Einzelfragen näher einzugehen. Das ist Aufgabe der Fachwissenschaft, die sich fast auf jeder Seite mit interessanten und eigenartigen Überlegungen Gieseckes weiter auseinanderzusetzen haben wird. Es mußte nur an Hand von zwei für das Ganze wesentlichen und verfehlten Voraussetzungen auf die Gefahren hingewiesen werden, die das seiner ganzen Art und hübschen Ausstattung, sowie (im Gegensatz zu den früheren Monumentalwerken Gieseckes) auch dem Preise nach für weitere Kreise bestimmte Buch den unbefangenen Lesern bietet — zumal seine metrologischen Hypothesen vielfach mit großer

[1]) „Wirtschaftliche Schwankungen der Zeit von Alexander bis Augustus." Jena 1930. Vgl. diese Wochenschr. 1931, Sp. 476/79.

Digitized by Google

Bestimmtheit vorgetragen werden. — Im übrigen sei dankbar anerkannt, mit welcher Intensität der Verf. in die überaus schwierigen Probleme überall auf eigenen Wegen einzudringen sich bemühte. Seine Überlegungen werden, auch nach Weiterschreiten der Forschung, zu vielen Problemen herangezogen werden müssen. Die außerordentlich genauen Tabellen des Anhangs werden dabei von ebenso großem Nutzen sein wie die vielfach im Text verwerteten Resultate seiner Massenwägungen und Metallanalysen. Die letzteren sind auf Veranlassung des Verf. vom chemischen Institut der Universität Leipzig durchgeführt worden und werden hauptsächlich mit den spezifischen Gewichtsuntersuchungen Heichelheims zusammengehalten werden müssen. Dann werden sich weitere Wege zur Erkenntnis des ägyptischen Geldwesens, vor allem seiner vom Staate zum Zwecke der Finanzsanierung herbeigeführten, zum Teil verschleierten mehrfachen Inflationen (Münzverschlechterungen), eröffnen. Schließlich bieten die vier vorzüglich gelungenen Tafeln jedem, dem das große vierbändige Werk von Svoronos nicht ohne weiteres zugänglich ist, einen erfreulichen Überblick über die ägyptischen und kyrenäischen Münztypen vom ersten Lagiden an bis zur unglückseligen Kleopatra. — Im eben genannten „Korpus" aber — hauptsächlich in seinem vierten Band mit den Nachträgen und Berichtigungen der Kritiker — auf der einen Seite und den sich immer mehr erschließenden Quellen der Papyri auf der anderen liegen auch für die Zukunft die Werkzeuge bereit, welche bei vorsichtiger Handhabung und ohne Überschätzung eines einzelnen Erkenntnismittels eine Darstellung der Entwicklungsgeschichte des Ptolemäergeldes, als eines Hauptbestandteils antiker Wirtschafts- und Geldgeschichte, vielleicht einmal ermöglichen werden.

Frankfurt a. M. W. Schwabacher.

Auszüge aus Zeitschriften.

Athenaeum Studii Periodici di Letteratura e Storia dell' Antichità. N. S. IX (1931) II.

(177—222) **G. Perrotta,** Il carme 64 di Catullo e i suoi pretesi originali ellenistici. 1. Die Hochzeit des Peleus und der Thetis. Die ganze Episode zeigt eine einheitliche Eingebung und einen einheitlichen Bau: der Baumeister und Dichter ist Catull. (Forts. folgt). — (223—242) **Emanuele Cesareo,** Studi Virgiliane IV. Ottaviano nella proemio delle Georgiche (Forts. v. I 51). Der Prinzeps ist noch nicht als Gott angesehen, wie Wissowa dachte. Erörterungen hinsichtlich der Textkritik und der Quellen fehlen nicht; Licht erhalten die Beziehungen zu anderen Stellen der Georgica und der Aeneide; versucht wird, die Schönheit der vergilischen Verse in das rechte Licht zu setzen. — (243—259) **Elsa Jacoby,** Composizione ed elementi costitutivi delle consolazioni Senecane a Marcia e a Polibio. I. Allgemeine Prüfung der beiden Trostschriften: a) Cons. ad Marciam. b) Cons. ad Polybium. II. Die Grundelemente beider Trostschriften. a) Philosophische Elemente. b) Persönliche E. In der c. ad M. hat sich der Tröster, wenn auch nicht streng, an einen vorher festgelegten Plan gehalten, nicht in der c. ad P. — (260—290) **Alfredo Passerini,** Studi di storia Ellenistico-Romana. I. Le relazione di Roma con l'oriente negli anni 201—200 A. C. 1. Die Unternehmung Philipps im Osten. 2. Das Eingreifen Roms. 3. Kriegserklärung Athens. 4. Überreichung des „Ultimatums" Philipps und Kriegserklärung (Forts. folgt). — (291—335) Recensioni. — (336—392) Notizie di Pubblicazioni.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXVII (1931) 4.

I. Abhandlungen. — (193—205) **Hans Scharold,** Vererbungslehre und Schule. — II. Beiträge. — (205—216) **Köberlin,** Das St. Annagymnasium in Augsburg. Erst im letzten Quartal 1531 entschloß sich der Rat, eine Gelehrtenschule in Augsburg zu errichten. Die Tätigkeit der Rektoren Gerh. Geldenhauer aus Nymegen, Winthauser (Anemoecius), Sixt Birk (Xistus Betuleius), des eigentlichen Organisators, Matthias Schenk, Hier. Wolf, Simon Fabricius, David Höschel, Elias Ehinger, Matthias Wilhelm, Antonius Reiser, Georg Frdr. Magnus, Phil. Jakob Crophius, Gottfr. Hecking, Hier. Andr. Mertens, Dan. Eberh. Beyschlag, Hofrat Wagner und des Schulrats G. K. Mezger wird behandelt. — (216—223) **Max Schuster,** Freiherr vom Stein (1831—1931). — (227—231) III. Zeitschriftenschau. (231—256) IV. Bücherschau.

Bollettino di filologia classica. N. S. II 5 (1931).

(89—109) Bibliografia. — (110—113) Rassegna delle riviste. — (114—117) Annunzi bibliografici e notizie. (114) Hinweis au die neue englische Zeitschrift Greece and Rome, die ein Supplement zu den älteren englischen Zeitschriften sein soll. — (116) Überblick über den Inhalt der bisherigen Bände des Vocabulariums Jurisprudentiae Romanae ex auctoritate Acad. Boruss. compositum. — (118—120) **Vittorio De Falco,** Carlo Oreste Zuretti. — (120) Attilio Barriera-Roma †.

Das humanistische Gymnasium. 43 (1932) 1/2.

(2—14) **Robert Philippson,** Sokrates. Eine Gedenkfeier. Im vorigen oder in diesem Jahre schließt das 24. Jahrhundert der Wiederkehr seines Geburtstages. Ein Lebensabriß, die Darstellung des geistigen und politischen Untergrunds seines Wirkens wird geboten. Die Hauptsätze „Tugend ist ein Wissen" und die Tugend ist lehrbar" sowie seine Methode und die

Digitized by Google

Kreise seines Verkehrs, seine Art als Gemüts-, nicht nur Verstandesmensch, sein Prozeß, seine Bedeutung „zugleich als sittlicher und wissenschaftlicher Reformator" (Zeller) werden behandelt. — (15—25) **Otto Brinkmann,** „Nänie". Den kulturgeschichtlichen und psychologischen Voraussetzungen der Technik mancher Gedichte Schillers wird an dem Beispiel der „Nänie" nachgegangen. Die Wertschätzung der griechischen Mythologie bei Schiller beruht nicht nur auf der Zeitströmung des Neuhumanismus, sondern auch auf dem Bedürfnis seines besonders gearteten Denkens. Die Formen vom Distichon bis zu den symbolischen Bildern der Mythologie verdankt er seiner Bildung, aber auch diese Mythen begegnen einer ursprünglichen, allerpersönlichsten Beschaffenheit Schillerschen Denkens. — (25—44) **Karl Bräunig,** Hippokrates und die heutige Medizin. In den Lehren des Hippokrates hat die Heilkunde immer von neuem Maßstab und Richtschnur für wahrhaft ärztliches Sein und Wesen gesucht, so auch heutzutage. Von der Persönlichkeit und Lehre des H. in ihrer zeitlichen Bedingtheit und in ihrer überzeitlichen Bedeutung wird ein Bild gegeben. Der Zwiespalt zwischen den alten Ärzteschulen von Knidos (wissenschaftlicher Fortschritt und hochentwickeltes Spezialistentum) und Kos (tief im Sittlich-Religiösen wurzelndes Arzttum) hat eine durchaus aktuelle Bedeutung gewonnen. Wo für ärztliche Kultur und gute wissenschaftliche Tradition gekämpft wird, geschieht es im Namen des Hippokrates. — (44—46) **Hans Meyersahm,** Geheimrat Bier über den Wert der klassischen Bildung. Zum 70. Geburtstag des Gelehrten am 24. November 1931. — (47—52) **Richard Newald,** Die deutschen Homerübersetzungen des 16. Jahrhunderts. Die lateinische ergänzte Homerübersetzung von Valla (Brixen 1474) war in Deutschland im 16. Jahrh. die verbreitetste und maßgebende. Nach einem Überblick über die andern lateinischen Übersetzungen werden die deutschen von Schaidenreißer, Rexius und Spreng betrachtet. — (52—54) **H. O.,** Vom Deutschen Altphilologenverband. Bericht über die Vertretertagung in Weimar (2. u. 3. Okt.) — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (54—55) **Eichler,** Bericht aus Dresden. Darin Bericht über die Vorträge von Noack-Berlin (Das Mysterienheiligtum von Eleusis und seine Feier), Stein-Prag (Römertum, Hellenismus und das Vordringen des Barbarentums) und Koch-Leipzig (Antike Großstädte). — (55—56) Bericht aus Graz. — (56) Bericht aus Hamm. — (57—64) Bücherbesprechungen.

Il Mondo Classico. II 1 (1932).

(1—2) **Angelo Taccone,** Vorwort bei Beginn des 2. Jahrgangs. Die Zeitschrift hat keinen Riesen-, aber einen „in diesen ökonomisch so schwierigen Zeiten" den Herausgeber A. T. zufriedenstellenden Erfolg gehabt. An Anfeindungen, offenen und hinterlistig versteckten, hat es ihr nicht gefehlt. — (3—19) Recensionen. — (20—33) Bibliographische Hinweise; Verschiedenes; z. B.: Remigio Sabbadini, Vergilii opera, Rom 1930 (kritische Ausgabe, auf Grund neuer Vergleichung der wichtigsten Hss; der Palatinus-Vaticanus, den S. ins 4. Jahrh. setzt, als besonders wichtig betrachtet). Corrado Barbagallo, Storia Universale (6 Bde.: Prähistorie; Orient; Griechenland; Rom; Mittelalter; Neuzeit). Davon sollen 2 Bde. Rom im Altertum behandeln; der 1. davon ist erschienen (Turin, Verlag Utet; geb. 125 Lire). Hinweise auf Zeitschriftenartikel und Vorträge: Kalman Friedmann, Über die domitianische Christenverfolgung. Bice Bianco, Lactantius Firmianus, De ave Phoenice. H. C. Nutting, Comments on Lucan. Carlo del Grande, Über zwei neue musikalische Papyri. G. Cammelli, Horaz Od. III 21, 9—12 (sucht diese Verse mit Plin. Ep. III 12 zu erklären). Francesco Galli, Livianum (verteidigt LA.en der Hss). Mario G. Celle, Il patriottismo di Rutilio Namaziano. von Wilamowitz-Moellendorff, Kaiser Markus. Carlo Anti, Ital. Ausgrabungen in Umm el Breighât (Tebtunis). Kleinere Notizen. Nachruf auf Paolo Fossataro. — (34—36) Auszüge aus Zeitschriften: The Classical Quarterly XXIV 1930. Philologische Wochenschrift L 1930, Nr. 29—40. — (37) Schulbücher. — (38—72) **Luigi Previale,** L'Epistolario di Alcifrone. Über Alkiphrons Verhältnis zu Lukian und zur Komödie. Im Hauptteil ausführliche Besprechung einzelner Briefe und der Ansichten moderner Gelehrter über viele Einzelheiten. Ergebnis: A. wurde sehr verschieden beurteilt, sehr oder sogar übertrieben gelobt (Bergler; Passow; Seiler; Meineke; und so im allgemeinen), von einzelnen (Volkmann; Kock; besonders Wilamowitz) getadelt. Eine hervorragende Stelle in der griechischen Literatur oder auch nur in der „2. Sophistik" kann man ihm nicht geben. Aber er vermittelte ein lebensvolles, gefälliges Bild des Privatlebens in hellenistischer Zeit, das zur Einführung und Erläuterung bei der Lektüre der neuen Komödie dienen kann. — (73—79) Humanistische Abteilung. **Franciscus Sofia Alessio,** In Benitum Mussolini:

Laeti canamus nunc decus Italum,
Magnum triumphum gestaque Fascium
Et robur antiquae Bipennis
Magnanimumque Ducem Benitum

usw. **Herminius Panizza,** Ad Pallantiam. **Salvatore Stella,** Claudio Claudiano, Il ratto di Proserpina, Übersetzung ins Italienische. — (80) Neue Bücher.

Syria. Revue d'art oriental et d'archéologie. XII (1931) 1—2 [Paris].

(1—14) **F. A. Schaeffer,** Les fouilles de Minet-el-Beida et de Ras Shamra. Deuxième campagne (printemps 1930). Aufgedeckt wurden bei minet el-bêda verschiedene Bestattungen mit zahlreichen Kleinfunden, ein aus 13 Zimmern und Gängen bestehender Bau, auf râs šamra mehrere unberührte Gräber, Tonware und zahlreiche neue Keilschrifttafeln einer alten Bibliothek und Schreibschule, eine ägyptische Stele für den ba'al šapûna und zwei weitere mit Darstellungen

Digitized by Google

von Gottheiten. — (15—23) **Ch. Virolleaud,** Le déchiffrement des tablettes alphabétiques de Ras Shamra. Bericht über das Verfahren bei der Entzifferung, um die sich gleichzeitig H. Bauer und P. Dhorme bemüht haben. — (24—47) **R. Neuville** et **A. Mallon,** Les débuts de l'âge des métaux dans les grottes du désert de Judée. Die Funde in der mughâret umm el-qal'a und mughâret umm qaṭafa gehören schon in den Anfang der Bronzezeit. — (48—57) **M. Rostovtzeff,** Dieux et chevaux. A propos de quelques bronzes d'Anatolie, de Syrie et d'Arménie. Erläuterung der Führerstäbe aus Boghazköi sowie der sonst gefundenen Götterfiguren. — (58—66) **Einar Gjerstad,** Summary of Swedish Excavations in Cyprus. Die schwedische Expedition, die seit 1927 tätig war, hat Siedlungen, Tempel und Gräber von der Steinzeit an ausgegraben und untersucht. — (67—77) **René Dussaud,** Brèves remarques sur les tablettes de Ras Shamra. Führt die Untersuchungen von Bauer, Dhorme und Virolleaud weiter. — (78—88) Bibliographie. — (88 f.) **R. Dussaud,** Les fouilles archéologiques de 1930 en Syrie. — (90—95) **R. Dussaud,** Les découvertes du baron Max von Oppenheim à Tell Halaf, sur le haut Khabour. Hebt das Wichtigste aus den Funden (nach einem Aufsatze in The Illustrated London News) hervor. — (95 f.) **R. Dussaud,** Fouilles de M. Ploix de Rotrou dans la citadelle d'Alep. Basrelief des 9.—8. Jahrh., in einheimischer Arbeit, aber nach assyrischem Stil, zwei geflügelte Genien darstellend. — (96—99) **R. Dussaud,** Quelques remarques de M. Ludwig Borchardt sur les antiquités de Byblos. Gegen Borchardts Besprechung des Berichtes von Montet in der Oriental. Lit.-Ztg. 34 (1931) Sp. 24 ff. — (99) **E. Honigmann** Encore Magaratarícha. Heute ma'rtârich, südöstlich von šêch muṣṭafa. — (99 f.) **Le Comte du Mesnil du Buisson,** Note. Beschreibung von ma'rtârich. — (101—115) **René Mouterde** et **A. Poidebard,** La voie antique des Caravanes entre Palmyre et Hit au IIe siècle ap. J.-C. d'après une inscription retrouvée au S.-E. de Palmyre (mars 1930). Mit Hilfe des Flugzeuges ist es gelungen, den beinahe unkenntlich gewordenen Karawanenweg wiederzufinden und an ihm, 22 km südlich von tudmur an der Straße Palmyra-hît-Vologesias (Σπασίνου Χάραξ), eine griechisch-palmyrenische Inschrift, die Soados, den Sohn des Boliades, für seine Verdienste um den Handel ehrt. — (116—142) **J. Cantineau,** Textes palmyréniens provenant de la fouille du temple de Bêl. — (173—190) Bibliographie. — (190 f.) **Fr. Cumont,** Zeus, Arès, Hermès et le Baal Héliopolitain. Vergleicht zu der von R. Dussaud (Monuments et mémoires de la fondation E. Piot 30 [1929] S. 82 f. veröffentlichten Bronzefigur die Angaben bei Sozomenos h. e. V 17 über Julian. — (191 f.) **R. Dussaud,** Le déblaiement du temple de Bêl à Palmyre. Stand der französischen Arbeiten. — (192) **R. Dussaud,** Le nouveau Musée d'Alep. Leiter der Sammlung ist Ploix de Rotrou. Auch eine archäologische Gesellschaft hat sich gebildet. [*P. Th.*]

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Bazouin, A., Les Textes latins, classes de 4e et 3e; classes de 2e. Paris 30. 31: *Études class.* I (1932) 1 S. 73 f. 'Ausgezeichnet in ihrer Art.' *J. Van Ooteghem.*

Boll-Bezold, Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. 4. A., nach der Verf. Tod hrsg. v. Gundel. Leipzig 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 1 S. 35 f. 'Enthält nochmals einen unveränderten Abdruck des wundervollen Textes v. B.-B.' *V. Gebhard.*

Brockhaus, d. Große, Handbuch des Wissens in zwanzig Bänden. 15., völlig neu bearb. A. v. Brockhaus' Konvers.-Lex. Zehnter Band. Kat—Kz. Leipzig 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 1 S. 57 f. 'Die strenge Sachlichkeit und Objektivität der Darstellung' rühmt an dem „großartigen Werk' besonders *Melber.*

Caesar. L.-A. Constans, Jules César. Guerre des Gaules. Paris 29: *Études class.* I (1932) 1 S. 73. 'Ausgezeichnete Ausgabe.' *J. Van Ooteghem.*

Catalogue of latin and vernacular **alchemical Manuscripts** in Grant Britain and Ireland dating from before the XVI Century by D. Waley Singer assisted by A. Anderson and by R. Addis. Vol. III. Brussels 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 5 (1931) S. 108 f. 'Die Forscher der Wissenschaft des Mittelalters werden in diesem Werke notwendige Hinweise für interessante Ausgaben unedierter Texte und förderliche Untersuchungen finden.' *V. De Falco.*

Crusius, Friedrich, Die Responsion in den plautinischen Cantica. Leipzig 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 1 S. 43 ff. 'Teilweise recht ansprechende Besserungsvorschläge.' *H. Rubenbauer.*

Di Capua, Il ritmo prosaico in S. Agostino. Roma 31: *Boll. di filol. class.* II 5 (1931) S. 115. Inhaltsangabe.

Drerup, Engelbert, Die Schulaussprache des Griechischen von der Renaissance bis zur Gegenwart. Im Rahmen einer allgemeinen Geschichte des griech. Unterrichts. I. T.: Vom XV. bis zum Ende des XVIII. Jahrh. Paderborn 30: *Bayer. Bl. f. d. Gymn. Schulw.* LXVIII (1932) 1 S. 42 f. 'Grundlegendes Werk von bleibendem Wert.' *M. Bacherler.*

Gli **Evangeli** in sinossi da Primo Vannutelli. Torino: *Boll. di filol. class.* N. S. II 5 (1931) S. 115. 'Große Sorgfalt' rühmt *A. G. A.*

Fitzhugh, Thomas, Triumpus Θρίαμβος Pyrrichia indoeuropaeorum anima vocis Ρυθμός Μέτρον Προσωδία. Univ. of Virginia 30: *Boll. di filol. class.* N. S. II 5 (1931) S. 104 ff. 'Wirklich verdienstliche Anstrengungen.' Die 'extremen Schlüsse' bedauert *Alfonsina Braun.*

Hennig, K., Geopolitik, Die Lehre vom Staat als Lebewesen. 2. vermehrte A. Leipzig u. Berlin 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 1 S. 54. 'Um eine erkleckliche Zahl weiterer klarer, eindrucksvoller Skizzen bereichert.' *H. Linhardt.*

Digitized by Google

Hérodote, Extraits, préparation annotée et illustrée p. J. Van Ooteghem. 2. ed. Liége 32: *Études class.* I (1932) 1 S. 75. 'Glücklich.' *J. Meunier.*

Homer. Iliade, texte grec publ. avec u. introd., des argum. anal., des notes et des illustr. p. V. Magnien. Paris 30: *Études class.* I (1932) 1 S. 72. 'Ausgezeichnete Ausg., gegenwärtig vielleicht die allein gute in französischer Sprache.' *J. Van Ooteghem.*

Homère, Iliade, chant I, prép. ann. et ill. p. *J. Van Ooteghem.* 3e ed. Liége 31: *Études class.* I (1932) 1 S. 75. 'Glücklich.' *J. Meunier.*

Immisch, Otto, Kolbe, Walther, Schadewaldt, Wolfgang, Heiß, Hanns, Aus Roms Zeitenwende. Vom Wesen und Wirken des Augusteischen Geistes. Leipzig 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 1 S. 47 f. 'Das ausgezeichnete Buch kann wärmstens empfohlen werden.' *P. Huber.*

Jacob, O., Les Esclaves publics à Athènes. Paris 28: *Études class.* I (1932) 1 S. 78 f. 'Ausgezeichneter Beitrag für das Studium der griechischen Einrichtungen.' *J. Van Ooteghem.*

Jäger, W., Das Problem des Klassischen und die Antike. Leipzig u. Berlin 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 1 S. 45. 'Bietet an Anregungen und Belehrung das Wertvollste, was seit langer Zeit geschrieben worden ist.' *E. Wüst.*

Kornemann, Ernst, Doppelprinzipat und Reichsteilung im Imperium Romanum. Leipzig 30: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 1 S. 48. 'Fesselndes, ganz ausgezeichnetes Buch.' *P. Huber.*

Laurand, L., Manuel des Études grecques et latines. T. I, Grèce; t. II, Rome; t. III, Compléments, Atlas, Tables. Paris 30: *Études class.* I (1932) 1 S. 69 f. 'Kostbares Vademecum.' *J. Van Ooteghem.*

Menandri Reliquiae. Ed. C. Jensen. Berlin 29: *Études class.* I (1932) 1 S. 70 f. 'Frucht langer und eingehender Forschungen.' *J. Van Ooteghem.*

Meyer-Lübke, Romanisches etymologisches Wörterbuch. 3. A. 6. Lief. Heidelberg 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 1 S. 52. Anzeige.

Ovide, Les Amours. Texte ét. et trad. p. H. Bornecque. — Remèdes à l'amour (Les produits de beauté pour le visage de la femme. Texte ét. et tr. p. H. Bornecque. Paris 30. 30: *Boll. di filol. class.* N. S. II 5 (1931) S. 93 ff. 'Das gesunde und verständige kritische Urteil' und 'die im allgemeinen an den Text sich anschließende, leicht lesbare Übersetzung' rühmt in seiner auf zahlreiche Einzelheiten eingehenden Besprechung *O. Tescari.*

Ovidio, Fasti, V. VI. da Riccardo Cornali. Torino 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 5 (1931) S. 115. 'Berücksichtigt die wichtigsten Arbeiten.'

Ovide, Extraits des métamorphoses p. H. Martin. Paris: *Études class.* I (1932) 1 S. 73. 'Begünstigt die persönliche Arbeit des Schülers.' *J. Hauzeur.*

Plato. Il Gorgia, traduzione, introduzione e note da Beniamino Stumpo. Palermo 31: *Boll. di fil. class.* N. S. II 5 (1931) S. 93. 'Klar und an den Text sich anschließend.' *G. Munno.*

Putzgers, F. W., Historischer Schul-Atlas. 50. A. v. M. Pehle u. H. Silberbarth. Bielefeld u. Leipzig 31: *Études class.* I (1932) 1 S. 79. 'Bringt ernste Überarbeitungen der letzten Auflage.' *J. Van Ooteghem.*

Rumpf, A., Schoenberger, G., Graul, R., Bilder zur Kunst- und Kulturgeschichte. Leipzig 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 1 S. 50 f. 'Ausstellungen ändern nichts an dem Gesamturteil, das dieses Werk dankbar und freudig begrüßt.' *W. Wunderer.*

Schütz, Paul, Zwischen Nil und Kaukasus. Ein Reisebericht zur religionspolitischen Lage im Orient. München: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 1 S. 35. 'Das Studium des Buches, das fesselt und reizt, ist sehr zu empfehlen, doch muß das Studium mit Kritik verbunden sein.' *Dietrich.*

Solmsen, Friedrich, Antiphonstudien. Berlin 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 5 (1931) S. 89 f. 'Gewandt und scharfsinnig.' *A. Momigliano.*

Stumpo, Beniamino, Studi introduttivi al Gorgia. Palermo 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 5 (1931) S. 91 ff. Anerkennend besprochen v. *G. Munno.*

Q. Septimii **Tertulliani** De cultu feminarum libri duo. Rec. Josephus Marra. Torino 30: *Boll. di filol. class.* N. S. II 5 (1931) S. 102 ff. Besprochen v. *L. Dalmasso.*

Theiler, W., Die Vorbereitung des Neuplatonismus. Berlin 30: *Études class.* I (1932) 1 S. 71. Inhaltsangabe v. *R. Scalais.*

Thomsen, Peter, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. Leipzig: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 1 S. 35. 'Aufs Neue freudig zu begrüßen.' *Dietrich.*

„Ulisse" Figure mitologiche degli specchi detti etruschi II. Achvizr. Roma 30: *Boll. di filol. class.* N. S. II 5 (1931) S. 107. Trotz 'reicher archäologischer und mythologischer, auch glottologischer Erfahrung' im Ergebnisse bezweifelt v. *P. Ducati.*

Ussani, V. e Suttina, L., Virgilio. Milano 30: *Études class.* I (1932) 1 S. 72 f. 'Vielleicht leistet kein Werk von der ganzen Virgilliteratur des Bimillenium mehr Dienste zur Belehrung.' *J. Van Ooteghem.*

Virgile, Énéide, livre VI, préparation annotée et illustrée p. J. Van Ooteghem. Liége 31: *Études class.* I (1932) 1 S. 74 f. 'Arbeit des Erziehers, Gelehrten und Organisators.' Kleine Ausstellungen macht *J. Meunier.*

Weizsäcker, A., Untersuchungen über Plutarchs Biographische Technik. Berlin 31: *Études class.* I (1932) 1 S. 71 f. 'Selbst die Historiker werden mit Vorteil diese Studie berücksichtigen.' *R. Scalais.*

Whibley, L., A companion to greek studies. 4. ed. rev. Cambridge 31: *Études class.* I (1932) 1 S. 68 f. 'Es gilt nur ein Werk vollkommen zu machen, das schon ganz nahe der Vollkommenheit ist.' *J. Van Ooteghem.*

Wilcken, Ulrich, Alexander der Große. Leipzig 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 1 S. 46 f. 'Es ist eines jener Bücher, die in einer Lehrerbibliothek nicht fehlen dürfen.' *M. Mühl.*

Digitized by Google

Mitteilungen.

Hor. epod. 16, 61/62.

In dieser Wochenschrift (1925, 604 f.) bin ich für die Überlieferung der genannten Verse eingetreten. Diese Verse sind unmöglich hinter v. 52. Der „gehobene Ton der prophetischen Schilderung" ist damit zum Abschluß gebracht (vgl. die entsprechenden Stellen in Vergils 4. Ekloge oder bei Jesaja c. 12). Aber im Ernst glaubt der römische Bauer doch nicht an solches Phantasiegemälde. *pluraque felices mirabimur.* Worin liegt die Steigerung? Das wäre ja herrlich, wenn es Gefilde gäbe, wo es keine Mißernte und keine Seuche gibt! Daß dieser Gedanke naheliegt, zeigt ein Vergleich mit Verg. ecl. I, 46 ff.:

Fortunate senex! ergo tua rura manebunt,
et tibi magna satis . . . .
non insueta gravis temptabunt pabula fetas
nec mala vicini pecoris contagia laedent.

Sigmaringen (Hohenzollern). Alfons Kurfeß.

Berichtigung.

In Nr. 4 Sp. 116 dieser Wochenschrift ist Herr K. A. Eichenberg im Irrtum, wenn er behauptet, der holländische Landschaftsname „Betüve" bewahre die Betonung von Batavus. Wir Niederländer sagen „Bétüwe"[1]) mit dem Ton auf e. Die richtige Betonung und Schreibung gibt auch Meyers Lexikon[7] s. v.

Kampen. J. J. Esser.

[1]) Der Name wird nicht mit v, sondern mit w geschrieben.

Eingegangene Schriften.

H. Kesters, Platoons Phaidros als strijdschrift. [Philologische Studien. Nr. 3. Kathol. Univ. te Leuven.] Leuven 31, Phil. Stud. '75 S. 8. 15 fr.

Gustav Stümpel, Name und Nationalität der Germanen. Eine neue Untersuchung zu Poseidonios, Cäsar und Tacitus. [Klio. 25. Beiheft.] Leipzig 32, Dieterich. IV, 75 S. 8. 4 M. 50.

Ulrich Wilcken, Griechische Geschichte im Rahmen der Altertumswissenschaft. Dritte, revidierte Auflage. Mit zwei Landkarten. München u. Berlin 31, R. Oldenbourg. VIII, 256, in Lein. geb. 5 M. 80.

ANZEIGEN.

HEINZ KINDERMANN
o. Professor an der Technischen Hochschule Danzig

Goethes Menschengestaltung Versuch einer literarhistorischen Anthropologie

Band I

Der junge Goethe Mit einer Einführung in die Aufgaben der literarhistorischen Anthropologie

ca. 260 Seiten. Broschiert ca. RM. 12.—, Leinen ca. RM. 14.—

Inhalt: Von den Aufgaben der literarhistorischen Anthropologie / Überwindung des Rokoko / Naturformen des Menschenlebens / Zwiespalt des Daseins.

Das Rätsel „Mensch" hat noch selten eine so tiefgreifende Wirkung auf die verschiedenen Wissenschaften ausgeübt wie eben jetzt. Den fruchtbaren Gedankengängen der neuen Wissenschaften (Philosophische Anthropologie, Charakterologie) sucht der Verfasser Eingang auch in die Literaturforschung zu verschaffen, durch Ausbildung einer literarhistorischen Anthropologie. Sie setzt sich die Aufgabe, das lebendige Menschenbild zu durchleuchten, das uns aus der Dichtung anspricht, um so ihrer phantasiemäßigen und künstlerischen Gestaltungseinheit voll gerecht zu werden. Der Hauptteil des ersten Bandes, der in die Menschengestaltung des jungen vorweimarischen Goethe einführt, lehrt uns, die ganze Welt des Goetheschen Schaffens von den Leipziger Rokokoanfängen bis zum Urfaust neu zu sehen. Das Buch bietet nichts weniger als ein neues Goethebild, den Goethe unserer Epoche, wie er uns aus den Problemen der Gegenwart und den heute gegebenen Forschungsmöglichkeiten erwächst.

Herbst 1932 erscheint Band II **Goethes Klassik und Alter** (Preise voraussichtlich wie oben)

Die Käufer beider Bände erhalten für das Gesamtwerk einen Nachlaß von 15%, der bei Lieferung des zweiten Bandes in Abzug gebracht wird.

JUNKER UND DÜNNHAUPT VERLAG BERLIN

Hierzu eine Beilage von B. G. Teubner, Leipzig.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

APR 5 - 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 19. März. 1932. №. 11/12.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
W. Freymann, Platons Suchen nach einer Grundlegung aller Philosophie. — **B. J. H. Ovink,** Philosophische Erklärung der **platonischen** Dialoge Meno u. Hippias Minor. — **W. Schneidewin, Platons** zweiter Hippiasdialog (Leisegang)	305
A. Weizsäcker, Untersuchungen über **Plutarchs** biographische Technik (Schönemann)	311
Septuaginta ed. **A. Rahlfs.** X (Thomsen)	317
B. Edmar, Studien zu den Epistulae ad Caesarem senem de re publica (Klotz)	319
Heidelberger Konträrindex der griechischen **Papyrusurkunden** (K. Fr. W. Schmidt)	322
Th. FitzHugh, *Triumpus*-Θρίαμβος (Runes)	325
W. Fellmann, Antigonos Gonatas, König der Makedonen, und die griech. Staaten (Geyer)	327
W. Jäger, Das Problem des Klassischen und die Antike (R. Wagner)	330
H. G. Evers, Staat aus dem Stein (v. Bissing)	334
Auszüge aus Zeitschriften:	
Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. XXXIII (1931) 3. 4	340
Gnomon. 8 (1932) 1	340
Listy filologické. LVIII (1931)	340
Neue Jahrbücher für Wissenschaft u. Jugendbildung. 7 (1931) 7	344
Revue Belge de philologie et d'histoire. X (1931) 3	345
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	345
Mitteilungen:	
J. W. Ph. Borleffs, Tertullian und Lucrez	350

Rezensionen und Anzeigen.

Walter Freymann, Platons Suchen nach einer Grundlegung aller Philosophie. Acta et commentationes Univ. Tartuensis (Dorpatensis), Bd. 15, 4. Leipzig 1930, Lorentz in Kommission. VII, 200 Seiten.

B. J. H. Ovink, Philosophische Erklärung der **platonischen** Dialoge Meno und Hippias Minor. Amsterdam 1931, H. J. Paris. XI, 206 S.

Wilhelm Schneidewin, Platons zweiter Hippiasdialog. Gehalt. Beurteilung. Paderborn 1931, F. Schöningh. 36 S.

Was einst Natorp in seinem Werke „Platons Ideenlehre" vom Standpunkt des Neukantianismus aus geleistet hat: die Übertragung der Gedanken Platons in die Atmosphäre und die Problematik des modernen kritischen Idealismus, wird in dem Buche von Freymann von der Phänomenologie aus unternommen: eine Deutung der frühplatonischen Philosophie im Sinne der phänomenologischen Ontologie eines Nicolai Hartmann, noch mehr aber eines Heidegger. Anknüpfend an Teichmüllers Forderung einer genauen, sinngetreuen philosophischen Terminologie fordert der Verf. die Wiederherstellung der ursprünglichen

Terminologie Platons, zugleich aber auch eine Hermeneutik, wie sie Heidegger ausübt und wie wir sie aus seiner willkürlichen Umdeutung Kants in seine eigene Geistigkeit vor kurzem kennengelernt haben. Daher bemerken wir in diesem Buche auch weniger etwas von der „sinngetreuen" Wiedergabe platonischer Begriffe — daß man „Mannheit" statt Tapferkeit sagt, damit ist doch nicht sehr viel geholfen —, wir hören vielmehr bis zur Ermüdung immer nur vom „Dasein" und „Sosein", von der „Struktur", dem „Strukturgehalt", der „Strukturform", vom „eidetischen Verfahren", von der „Wesensschau", vom „intentionalen Gegenstand" und allen diesen zum neuesten Philosophenjargon gehörenden, recht unplatonischen Begriffen. Nach einer Einleitung über „Platon und die Gegenwart" wird im ersten Teil „Das Suchen des Sokrates" als auf das Sosein der Gegenstände zielend dargestellt, „welches unabhängig vom empirischen Dasein derselben die Struktur der Gegenstände ausmacht". Hieran knüpft „Platons Suchen nach einer Grundlegung" an, das im zweiten Teil behandelt wird. Aus den platonischen Dialogen vom Laches bis zum Kratylos wird hier die „Struktur" der „Mannheit", der Sophrosyne, des Frommen, des Schönen, der

Digitized by Google

Freundschaft und der Tugend herausgearbeitet, wobei sich zeigt, daß die phänomenologische Methode der platonischen tatsächlich weithin entspricht und zu einer neuen Erschließung dessen führt, was Platon erstrebt hat. Nach einer aufschlußreichen Erörterung des Anteils der Sprache an diesem Suchen Platons werden im dritten Teil die „Ergebnisse dieses Suchens" zusammengefaßt: „Wir können nur nach etwas suchen, womit wir wesensverwandt sind, dessen Struktur irgendwie mit unserer Seinsverfassung verknüpft ist. Durch diese Wahrheit bindet Platon das erkennende Ich unlöslich an das zu erkennende Sein, und bettet das Ich als ein Seiendes in seiende Strukturen ein. Das Sein als solches aber wird damit nicht zu einem für das erkennende Ich Daseienden, sondern behält unabhängig von ihm seine Strukturen. Diese allgemeinen Strukturen der Gegenstände, die sich im Sosein der Gegenstände darbieten, erweisen sich in ihren wesentlichen Formen als dieselben, einerlei ob es sich um Gegenstände aus dem ethisch-praktischen Gebiete oder um solche aus dem theoretisch-naturphilosophischen Gebiete handelt." Die Bewahrung der selbständigen Struktur der Gegenstände ist nur dadurch möglich, daß Platon nach Husserls phänomenologischer Methode verfährt und „das Ich auf den Gegenstand hinschauend sein Sosein zu erfassen sucht. Dieses Schauen, von uns auch als eidetisches Schauen bezeichnet, ist ein unmittelbares Erfassen des Soseins, ohne daß damit die Transzendenz aufgehoben wird."

Mit dem Buche von Ovink beginnt die allerneueste philosophische Richtung auf die Platondeutung einzuwirken, die von Kierkegaard ausgehende sogenannte dialektische Theologie, die von Barth, Gogarten, Brunner u. a. begründet wurde. Der Verf. erklärt in seinem Vorwort: „Früher ein fast bedingungsloser Anhänger des Marburger Neukantianismus habe ich allmählich immer schwerere Bedenken empfunden gegen die Metaphysik, welche, obgleich unter Ablehnung des Namens, die um ein gründliches Verständnis Platos und Kants so hochverdienten Philosophen Cohen und Natorp mit ihrer kritischen Logik verbinden, indem sie darin die Grundgedanken Kants weiterzuführen vermeinen. Von dieser veränderten Auffassung zeugt mein Buch „De zekerheid der menschelijke kennis" (1929, 560 S.). Unumwunden wird hier die Überzeugung ausgesprochen, daß die Philosophie sich nicht vermessen darf, mit Anwendung des Begriffs der Totalität und Kontinuität alles Seienden sich aus der Welt des Bedingten gleichsam zum Absoluten erheben zu wollen; sondern daß sie demütig sich wiederum zu stellen hat auf den sokratischen, ausschließlich kritischen Standpunkt, von dem schon Plato in seiner Ideenlehre abgewichen war und den Aristoteles mit seiner Metaphysik endgültig verlassen hatte. Besonders durch das Studium der stets größeren Einfluß gewinnenden neueren Theologen und Philosophen Brunner, Delekat, Knittermeyer, H. Herrigel, Tillich u. a. habe ich begriffen, daß eine solche ganz nüchtern verfahrende kritische Untersuchung der Grundbegriffe alles menschlichen Erkennens die einzige Philosophie ist, die mit dem Lebensbewußtsein des christlichen Glaubens sich verträgt, weil sie nicht, wie sonst aller aus dem enthusiastischen Eros theoreticos quellender Idealismus, unausweichlich zu einer pantheistischen Mystik führt." Daß eine Philosophie, „die sich mit dem Lebensbewußtsein des christlichen Glaubens", der hier natürlich im Sinne der Reformatoren, eines Luther und Calvin, verstanden wird, zu vertragen sucht, am wenigsten dazu geeignet ist, in den Geist Platons einzuführen und diesen Geist zu verstehen, dürfte wohl von vornherein klar sein. Daß man sich vor aller pantheistischen Mystik dreimal bekreuzigt, obwohl die größten Geister der abendländischen Kultur pantheistische Mystiker waren, ist auch nur aus dem protestantisch-christlichen Gemüt heraus zu verstehen. Was aber geht einen Platon das protestantisch-christliche Gemüt an? Es kommt daher in diesem Buche auch gar nicht darauf an, Platon um seiner selbst willen zu verstehen; es handelt sich vielmehr nur darum, durch eine geschickte Interpretation die Stellen aufzuzeigen, an denen der Platonismus vor dem Richterstuhle des protestantischen „Lebensbewußtseins" versagt und — wie diese modernen Mucker meinen — versagen muß. Zu diesem Zweck werden die beiden Dialoge Menon und Hippias ausgewählt, der Menon, weil in ihm die platonische Methode und die Ideenlehre im Stadium ihres Werdens am besten erfaßt werden können, der Hippias, weil in ihm die Fragen auftauchen, wie es möglich sei, daß der Mensch gegen besseres Wissen unrecht tut und wie dieses wissentliche Unrechttun eigentlich mehr Wert haben müsse als die unbeabsichtigte Verfehlung, wobei sich die Platon fernliegenden Begriffe der Sünde und des radikalen Bösen so erfolgreich gegen ihn ausspielen lassen. Die Interpretation des Menon, in der übrigens der neukantische Geist, den der Verf. abgeschworen haben will, noch in ganzer Frische lebendig ist, bringt manche interessante Einzelheiten und neue Beleuchtungen, kann sich aber mit den dem Verf. wohl noch nicht

Digitized by Google

bekannten Analysen Stenzels (in: Platon der Erzieher, 1927) und Friedländers (in: Die platonischen Schriften, 1930) nicht messen. Was ich an dieser und an allen mir bisher bekannt gewordenen Interpretationen dieses Dialogs vermisse, ist die Herstellung eines festen Zusammenhangs zwischen dem Beispiel aus der Mathematik und der Forschung nach dem Wesen und der Lehrbarkeit der Tugend, der dieser Dialog im ganzen gewidmet ist. Ich verweise hierfür auf meinen Artikel „Die attische Philosophie" in der Zeitschrift „Philosophie und Schule" III, 58ff., wo ich eine dem Beispiel gerecht werdende Interpretation gegeben habe. Da O. die Zusammenhänge zwischen der wissenschaftlichen Erkenntnis des Mathematikers und der wahren Meinung, zu der es der Sklave bringt, der den Lehrsatz findet, auf der einen, der von Platon erstrebten Wissenschaft der ethischen Begriffe und der wahren Meinung, zu der es bisher die Politiker nur gebracht haben, auf der andern Seite nicht sieht, glaubt er, daß es sich bei Platon da, wo er die Politiker den Wahrsagern und Propheten gleichstellt, weil sie wie diese nur eine wahre Meinung — ein Zufallsprodukt plötzlicher Erleuchtung — haben, nicht, wie sonst fast alle Interpreten richtig gesehen haben, um Ironie handelt, sondern er meint, daß dies Platons eigentliche Ansicht in diesem Stadium seiner Entwicklung sei und daß er hier noch fern von einer idealistischen Metaphysik das „Bewußtsein der Abhängigkeit der ganzen menschlichen Wirklichkeitserkenntnis, mithin der Unentbehrlichkeit der göttlichen Schickung habe". — Soll die Analyse des Menon den Beweis erbringen, daß auf dem Gebiete der Ethik unsere Erkenntnis nicht bis zum Absoluten vordringen kann, so dient die Interpretation des Hippias dem Zweck, zu zeigen, daß Platon der Begriff des Bösen und des bösen Willens die größten Schwierigkeiten macht und daß es der Mangel seiner Philosophie und einer jeden idealistischen Philosophie ist und sein muß, daß hier das Böse als eine wirkliche Macht nicht begriffen werden kann. „Zu verwundern ist es denn auch keineswegs, daß Sokrates und Hippias — als Theoretiker philosophierend und also auf Axiome der Vernunft sich stützend und sich berufend — die ‚Wirklichkeit' des ‚bewußt-absichtlich das Verkehrte tun' sich immer wieder entschlüpfen sehen. Gerade durch dieses Ergebnis ist unser Dialog so wichtig und anregend." Die einzelnen Ausführungen, auf die hier nicht eingegangen werden kann, tragen vieles zum Verständnis der Probleme bei, um die es sich hier handelt, aber je mehr man sich hineinliest, um so mehr merkt man die Absicht und wird verstimmt. Es geht eben hier gar nicht um Platon, sondern um das Dogma der Erbsünde, das von den dialektischen Theologen in den Vordergrund gerückt wurde und zu dessen philosophischer Begründung Platon herhalten muß.

Schneidewin ist es in seiner kleinen Abhandlung um ein sachliches Verständnis des Hippias Minor zu tun. Er gibt zunächst eine klare und prägnante Herausarbeitung des Problems, um das es sich hier handelt. Es läßt sich in die drei Sätze zusammenfassen: 1. Der Wahre und der Lügenhafte sind eine Person. 2. Man gebe der Odyssee und dem Odysseus den Vorrang vor Ilias und Achill. 3. Der aus freiem Willensentschluß Irrende (Schlechtes Tuende) ist besser als der unabsichtlich Fehlende. Die einzelnen Stationen, durch die der Beweis für diese absonderlichen Behauptungen geführt wird, werden durch Aufzählung der zweiundzwanzig Beispiele, die Sokrates nacheinander anführt, scharf gekennzeichnet. Dann folgt im zweiten Teile eine Zusammenstellung der Beurteilungen, die der Dialog von Aristoteles bis zu Apelt, Gomperz, Maier, Ritter und Wilamowitz gefunden hat. Sie führen sämtlich — wie der Verf. meint — nur an die Beantwortung der Frage nach dem Sinn dieses seltsamen Dialogs heran, ohne sie aber vollständig zu beantworten. Sch. glaubt nun den Sinn des Ganzen darin finden zu müssen, daß Sokrates hier überall von sich selbst handelt und seine eigene Methode im Auge hat. Sokrates versteht den ersten Satz: „Der Wahre und der Lügner sind eine Person" nicht in dem ethischen Sinne, nach dem ein verlogener Mensch untauglich und unwürdig ist. Er versteht ihn nur „logisch und erkenntnistheoretisch": „So wahr es ist, daß ein jeder Gegenstand, eine jede Frage von mehreren oder von allen Seiten betrachtet sein will und daß der ἁπλοῦς λόγος nicht ausreicht. So wahr es ist, daß Sokrates, so oft er sich seiner εἰρωνεία bedient, täuscht und lügt; so ist Sokrates zu verstehen, er hat den ersten Satz auf sich selbst zugeschnitten." Auch der zweite Satz, nach dem Odysseus der Vorrang gebühren soll, geht auf Sokrates selbst. Mit „diesem Dialektiker unter den Helden von Troja fühlt er sich stammverwandt, dieser ist wie ein Altmeister des διττὸς λόγος und der Antinomien". Und Sokrates ist es auch selbst, der im dritten Satz gemeint ist: „Wiederum hat Sokrates den Satz auf sich selbst gemessen und auf sich zugeschnitten. Der Satz von dem absichtlich Schlechten, der größere Strafe verdient, gilt nicht ebenso in dem vollkommeneren und logischen Reiche, in dem Sokrates lebt und der Weise sich

Digitized by Google

befindet. Keine doppelte Moral oder zwiefache Gültigkeit, denn die Wahrheit und das Gute bleiben eines, aber dies Ziel, diese Sittlichkeit schimmert anders am Alltag, anders am Festtag. Wenn es überhaupt einen gibt, der freiwillig das Schlechtere begeht, so ist dies kein anderer als der im Besitz des Freiwillens Stehende, der Weise, der Gute; ein Gottähnlicher, ein Übermensch, ein Sokrates. Und wenn Sokrates sich für schlecht und unweise hält, so ist es Ironie; ψεύδεται ἐκών." Mit diesen gewiß wertvollen Hinweisen auf den Zusammenhang der in diesem Dialog geführten Diskussion mit der Persönlichkeit des Sokrates selbst ist doch aber das hier vorliegende Problem, das, wie so oft bei Platon, Logisches, Erkenntnistheoretisches und Ethisches zugleich in einer kaum zu entwirrenden Vermengung enthält, nicht gelöst, und wir sind, was die Sache selbst angeht, genau so klug wie vorher.

Jena. Hans Leisegang.

Adolf Weizsäcker, Untersuchungen über Plutarchs biographische Technik (= Problemata, Forschungen zur klass. Phil., herausgeg. von P. Friedländer, G. Jachmann, F. Jacoby, Heft II). Berlin 1931, Weidmann. IV, 122 S. Kart. 8 M. — Die ersten beiden Bogen haben 1928 der Marburger philos. Fak. als Dissertation vorgelegen.

Vor etwa zwei Menschenaltern überwog in der Altertumswissenschaft bei Erforschung historischer Darstellungen (besonders aus der hellenistischen und späteren Antike) das Interesse der Quellenfrage: Woher, aus welchen Vorgängern hat der Schriftsteller dies oder jenes geschöpft? Das dabei angewandte Verfahren artete, besonders bei Anfängern, leicht in Stereotypie und Kleinlichkeit aus. Man wollte, wie schon Wilamowitz (Hermes 12, 362) spottete, womöglich für jeden Satz, z. B. des Plutarch, einen „fremden Vater" ausfindig machen. Neben dies Bemühen, das nur da, wo ihm ein geschulter Verstand und umfassende wissenschaftliche Übersicht zugute kam, fruchtbar werden konnte, trat seit Ende vorigen Jahrhunderts mehr und mehr die Frage nach der Kompositionstechnik; neben die Quellenanalyse stellte sich die Strukturfrage, oder besser gesagt: die Frage nach der Kunstform, dem γένος des Werkes und den leitenden Ideen des Verfassers. Kompositionskritische Feststellungen sind gut, auch dazu, um Quellenhypothesen, die natürlich die Wissenschaft nach wie vor nicht entbehren kann, einen Rückhalt zu bieten. — In der literarischen Kritik der Kunstprosa erregten nun vorzüglich zwei geistvolle Werke der Bonner Schule um die Jahrhundertwende berechtigtes Aufsehen: „Das literarische Porträt der Griechen" von Ivo Bruns und „die griechisch-römische Biographie nach ihrer literarischen Form" von Fr. Leo. An die Auffassung, die der letztere von Plutarchs Biographien gewonnen hat, knüpft nun W. mit dem obengenannten Buche teils polemisch, teils weiterführend an.

Eine in fast allen Lebensbeschreibungen Plutarchs mehr oder weniger deutlich beobachtete Eigentümlichkeit ist es ja, daß längere, zeitlich durcherzählende Partien mit solchen Stellen abwechseln, wo der zeitliche Fortschritt durchaus stockt, jeder Gedanke an das chronologische Nacheinander völlig ausgeschaltet ist und statt dessen, etwa mit Anknüpfung an eine wichtige Handlung des Helden, sein Verhalten in ähnlichen Lagen durch charakterisierende Anekdoten, Aussprüche, Nachrichten von analogen Zügen, Herausstellung der hier hervortretenden Eigenschaften, Reflexionen darüber usw., mehr oder weniger breit geschildert wird. Überwiegt in den erstbezeichneten Abschnitten die Erzählung und der zeitliche Ablauf der Entwicklung, so dienen die anderen Partien lediglich der eindrucksvollen Zeichnung des Charakterbildes. Die Beobachtung dieser eigentümlichen Kompositionsweise Plutarchs ist nichts Neues. Man sprach davon schon längst in allerlei mehr oder weniger bezeichnenden Kunstausdrücken, mit denen man den einen oder anderen Typ der Darstellung verdeutlichen wollte und die W. aus seiner philosophischen Schulung heraus noch vermehrt: Zeit-erzählend und Seins-beschreibend, Längsschnitt und Querschnitt, kinetisch und statisch, zeitlich geordneter Bericht und sachlich geordnete Beschreibung usw. Indem nun W. an der Biographie des Perikles den Unterschied solcher Partien, ihr Ineinandergreifen und Zusammenwirken analytisch betrachtet, glaubt er die gegensätzlichen Eigentümlichkeiten dieser Stücke dadurch besonders klar herausstellen zu können, daß er für sie die Termini „chronographisch" und „eidologisch" verwendet. Der erstere Ausdruck wird jedem leicht verständlich sein; dagegen, um zu der rechten Einsicht zu gelangen, was hier „eidologisch" und also „Eidos" und „Eidologie" bedeuten soll, bedarf es mehr. εἶδος ist ein vieldeutiges Wort geworden. Leo (S. 180) nahm es für „Leibesgestalt". Christ-Schmid in der „Griechischen Literaturgeschichte" (bei Iwan Müller) gebraucht mit Rückgriff auf A. Böckhs „Enzyklop. und Methodol." den Terminus „Eidos" und „eidologisch" für „Gattung" und „nach Gattungen geordnet", also z. B. für eine Literaturgeschichte,

Digitized by Google

die etwa Epik, Lyrik, Drama, Roman usw. für sich getrennt behandelt; man denke an den „Allgemeinen und sachlichen Teil" in W. S. Teuffels „Geschichte der Römischen Literatur"! Die betreffenden Partien bei Plut. würden in diesem Sinne nur dann mit Recht so genannt werden können, wenn man in ihnen die Gliederung nach Sachbezügen ins Auge faßt. Aber die phänomenologische Schule, der sich W., wie er ausdrücklich hervorhebt, tief verpflichtet fühlt, und hier speziell Husserl, meint natürlich mit „Eidos" etwas ganz anderes, nämlich (mit Anlehnung an Platos Terminologie) das „Urbild", die „innere Urform", das „allgemeine Wesen", zu dessen geistiger Schau (Bild!) man sich von den in der sinnlichen Anschauung gegebenen Einzelheiten, den „Phänomenen", her erhebt.

Mit dem Ausdruck „Eidologie" will W. offenbar in erster Linie an das „Urbild" phänomenologischer Prägung erinnern, nebenher wohl auch an die Sachbezüge und Gattungen. Jedenfalls denkt er sich seine „Eidologien" und die chronographischen Teile im „Perikles" und in einigen anderen Viten des Plutarch (z. B. Artax. 4, Cic. 24, Demetr. 20, Sulla 6) kunstvoll ineinander verzahnt, oder, wenn man erstere mit einem roten und letztere mit einem weißen Faden vergleicht, beide Elemente miteinander gleichsam zu einem Seile verflochten, das er nun aufzudröseln bemüht ist. Dabei schwelgt er dann allerdings, wie ihm schon von anderer Seite vorgeworfen ist, in einer z. T. „überspitzten Begrifflichkeit" und konstatiert eine lange Reihe von Unterarten seiner Eidologien: z. B. S. 72f. Akme-, Physis-, Paideia-, Basis-, Ersterfolgs-, Periodal-, Rand-, Universal-, epilogische usw. Eidologien, je nach dem Punkte, wo die „Eidologie" einsetzt, und der ihr zugedachten Rolle. Sein Hauptanliegen ist, die Leosche Auffassung, als bestehe der Kern Plutarchischer Viten in den Durcherzählungen und als gäbe es im übrigen nur „Exkurse", bzw. wie andere sagen, „Erweiterungen", durch die Überzeugung von der Gleichwertigkeit der „Eidologien" mit den anderen Teilen zu ersetzen. S. 81f. lesen wir: „Der Grundcharakter des biographischen Genos, dem Plutarchs Bioi angehören, besteht in der offenen Spannung, in der Polarität von chronographischen und eidologischen Elementen. Es ist eine der Hauptabsichten der vorliegenden Untersuchung, diese Tatsache sichtbar zu erhalten." „Vielleicht wird einmal die große hellenistische Historiographie mit ihrer dramatisch bewegten Erzählung und ihren gleich bedeutsamen reflexiv-moralistischen Beschreibungspartien als die eigentliche Mutter der zwischen Eidologischem und Chronographischem so stark gespannten Plutarchischen Biographie hervortreten." — S. 120: „Es ist zu hoffen, daß die Herausarbeitung der Grundbegriffe „eidologisch" und „chronographisch" in diesen und ähnlichen Problemen der historisch biographischen Literatur eine Klärung bedeutet[1])." Wir sind sicher, daß den überwiegend historisch eingestellten Fachgenossen hier ein unberechtigter, mindestens kühner Einbruch phänomenologischer Philosophie in die Literaturforschung vorzuliegen scheinen wird. Ohne Zweifel kann das Operieren mit erkenntnistheoretisch-logisch-begrifflichem Rüstzeug an den organisch sehr kunstvollen und oft undurchsichtigen Viten-Körpern leicht zu Mißgriffen, zu Vergewaltigung und Schematisierung führen. Immerhin hat W., wenn er auch dieser Gefahr nicht immer entgeht, in den Kapiteln 15—23 des „Perikles" und an gewissen Stellen einiger anderen Viten durch eindringende Analyse das Verständnis der künstlerischen Absichten des Autors gefördert, wobei er allerdings die „Künstlerschaft" oft abfällig beurteilt. Wer in die Kompositionstechnik Plutarchs tiefer eindringen will (und in dieser Beziehung ist noch viel zu tun), wird weder seine Arbeit, besonders in Kritik des „Perikles", noch etwa die mehr quellen-kritische (am Kimon) von Uxkull-Gyllenband[2]), mit der sich W. mehrfach auseinandersetzt, trotz mancher ihnen anhaftenden Schwächen unbeachtet lassen dürfen. Insbesondere sind beachtlich die Bemerkungen zu den „Zeitüberschneidungen" im „Perikles" (C. 7—14 und 19—38; die Jahre 455—45) und in der Kimonbiographie (C. 6—8 und 12 sowie 15—17), ebenso die wertvollen Ausführungen über die Chronologie der Pontos-, Chersones- und Peloponnesfahrten des Perikles (C. 19f.) im Exkurs A. (S. 85—107).

Indessen, den hohen Wert der gründlich durchdachten Ausführungen zugegeben, müssen doch auch allerlei Einwendungen erhoben werden. Auch wer Namen und Begriff der „Eidologie", so wie W. sie will, weitherzig gelten läßt, muß doch betonen, daß es unzulässig wäre, etwa jede Biographie in Chronographien und Eidologien aufspalten zu wollen. Es bleibt bei Plutarch genug

[1]) Bezeichnend ist, daß jüngst auch ein spanischer Philologe, Americo Castro, jetzt Botschafter in Berlin, schlankweg erklärt hat (Revista de Occidente 1926, 111): „Der Fortschritt der Philologie hängt von der Verfeinerung und Präzisierung der Begriffe ab."

[2]) Plutarch und die griechische Biographie. Stuttgart 1927.

Digitized by Google

übrig, wofür als Sammelname nur „Exkurs" oder „Erweiterung" berechtigt wäre, wo Pl. den Plan des Bios aus den Augen verliert und nur seinen Liebhabereien nachjagt: προσθήκας nennt das Herodot. Was zum Beispiel im „Marcellus" bei Gelegenheit der Archimedischen Verteidigung von Syrakus über das Verhältnis von theoretischer Mathematik und praktischer Mechanik gesagt ist, steht doch zur Charakteristik des Marcellus in keinerlei Beziehung. — Wenn ferner feststeht, daß die Chronologie bei Plutarch oft vernachlässigt ist (und wer sieht das nicht?), so darf doch nicht einmal der Anschein erweckt werden, als hätte Plutarch durch ein System der Verknüpfung von Eidologien und Chronographien (Harmonisierung) die zeitlichen Verhältnisse absichtlich verschleiert. S. 13ff. heißt es wiederholt: ,,offenbar soll so das chronologisch Fragwürdige der Bautenschilderung (Akropolis!) selbst verdeckt werden." Richtiger steht dann S. 59: „Bei derartigen Phänomen (lies ‚Phänomenen') von ‚bewußter Täuschung' zu sprechen, wäre völlig inadäquat." Sicherlich: dem Plutarch, wie den meisten antiken Menschen, war die chronologische Gewissenhaftigkeit, die modernen Historikern als selbstverständlich anerzogen ist, natürlich keine hochbewertete Tugend. Ihm kam es auf Schilderung des Ethos und der Persönlichkeit an, nächstdem auf die Bestätigung philosophischer und religiöser Überzeugungen, an denen er hing. — Andererseits hat nun Leo doch darin ein großes Verdienst, daß er die prinzipielle Verschiedenheit des Plutarchischen Bios (mag er auch kein direkter Nachfolger der angenommenen peripatetischen Biographie sein) von dem für Sueton maßgebenden literarisch-alexandrinischen γένος mit seiner Einteilung nach Sachgebieten aufgehellt hat. Plutarchs Lebensbeschreibungen sind doch auch insofern wirkliche βίοι, als sie nicht bloß zwischen Abstammung, Geburt und Tod eingespannt sind, sondern auch das Spätere aus dem Früheren entwickeln und Höhepunkte sowie Niedergang deutlich werden lassen. Und nun tritt bei Plutarch neben dies historisch-entwickelnde Interesse das philosophisch-ethische Moment: ihm ist es stets um die „geprägte Form" zu tun; so soll das Ethos in der Form des Eidos sichtbar werden. Aber „was in schwankender Erscheinung schwebt", soll sich auch „in bleibenden Gedanken befestigen". Ausdrücke wie τοιούτου τοῦ Περικλέους γεγονότος u. a. zeigen, daß als letztes Ziel ihm nicht die Erzählung des Nacheinander, sondern gleichsam ein momentan geschautes Bild vorschwebt. Stellen aber wie die auch von W. betrachtete über „Sulla und sein Glück" (S. 78, Sulla c. 6) lehren, wie sehr es ihm neben dem Vordringen zu dem Wesenskern des Menschen auch auf die Sichtbarmachung des Einflusses höherer Gewalten ankommt. Wir bewegen uns hier in einer geistigen Luft, die wir auch in gewissen Stellen des Schillerschen „Wallenstein" wieder einatmen.

Wenn übrigens Weizsäcker S. 2 Leos Kategorien „zu eng" findet, so fragt sich, ob nicht mit „Eidos" zu viel umspannt ist. Gewiß ist ja „Ethosschilderung" (ein Terminus, den W. über Leo hinweg von I. Bruns ableitet,) für das, was W. mit „Eidologie" zusammenfassen möchte, zu eng; aber jener Ausdruck ist doch unmittelbar sprechend, und für Plutarch bezeichnet er das, worauf es ihm eigentlich ankommt. W. hält eine Erweiterung der Phänomenbereiche auf alles, was zur „Habe", zum „Bestand" der Existenz gehört, für nötig und zählt (S. 3) unendlich viele Dinge auf, die „man unabhängig von der Zeitdimension beschreiben" könne: „Äußere Umstände (wie Geschlecht und soziale Stellung, Vaterland, Zeit, Reichtum, Macht und Ehrungen), ferner Besitz an menschlichen Umgangsbeziehungen (Freunde und Feinde, Familie, Lehrer, Schüler usw.)"; aber meint er denn, daß Plutarch dies alles irgendwie als eine begriffliche Einheit empfand und bewußt dadurch seine „Chronographien" ergänzen wollte? σύγκρισις, μῦθος, αἰτία, μεταβολή waren ihm geläufige Fachausdrücke; über Weizsäckers εἰδολογία aber hätte er sich gewundert.

Auf einzelnes noch einzugehen erübrigt sich. Nur zwei Anfragen! W. hebt mehrfach mißbilligend das „Gezwungene der Einführung" des Tolmides hervor; aber ist das nicht eine sehr geschickte Wendung für den, der die Synkrisis des Perikles und Fabius hauptsächlich auf deren Übereinstimmung in der Vorsicht ihrer Strategie angelegt hat? — Sehr treffend wird S. 83 gesagt: „In diesem Gegensatz zwischen dem pragmatisch-chronographischen Quellenmaterial und dem trotzdem sich durchsetzenden moralistisch-eidologischen Grundinteresse Plutarchs wird eine innere Spannung sichtbar, die das ganze Schaffen Plutarchs durchwirkt und letztlich in einer Zweiseitigkeit seines eigenen Charakters wurzelt: die Spannung zwischen seiner praktisch-politisch-historischen Tendenz und seiner theoretisch-moralistischen Tendenz." Warum fehlt hier aber ein Hinweis auf „de genio Socratis", wo doch am frappantesten jene Mischung und Spannung hervortritt? Überhaupt sollten die, welche sich mit den Viten des Plutarch befassen, die „Moralia" mehr, als ge-

Digitized by Google

wöhnlich geschieht, heranziehen. Dazu könnte auch das Vorbild Goethes anspornen[3]).

Ein Unternehmen wie die Problemata stellt an sein Lesepublikum, Förderer und Freunde der Altertumsstudien, hohe Anforderungen. Daß in dem geplagten Deutschland von heute, wo auch gerade unsere Wissenschaft um die Behauptung ihrer Weltgeltung schwer zu ringen hat, soviel Initiative noch vorhanden ist, soll uns ein kleiner Trost sein. Möge auch im Ausland das Echo nicht fehlen! Wie aber die Vorstöße des im George-Kreise beliebten „vornehmen Tones" in die Bezirke der Philologie schon manchen Ausländer stutzig gemacht haben, so könnte wohl auch das schwere Rüstzeug phänomenologischer Diktion und entbehrlicher Kunstausdrücke mindestens jenseits unserer Grenzen manchen Gutwilligen die Freude am Mitgehen trüben.

Bad Homburg v. d. H. Julius Schönemann.

[3]) Der Druck ist, von einigen Schönheitsfehlern wie διενεκῆ (S. 23, Anm. 1) und Peleponnes (S. 30, 12 v. u.) abgesehen, durchaus korrekt.

Septuaginta. Societatis Scientiarum Gottingensis auctoritate edidit A. Rahlfs. X: Psalmi cum Odis. Göttingen 1931, Vandenhoeck & Ruprecht. II, 365 S. 32 M. 20; geb. 35 M.; in der Subskription 23 M., geb. 25 M. 50.

Endlich ist es dem berufensten Schüler Lagardes vergönnt, den Ertrag jahrzehntelanger geduldigster und unermüdlicher Arbeit der Öffentlichkeit vorzulegen. Die längst erwartete und ersehnte Ausgabe der Septuaginta beginnt mit dem 10. Teile, der die Psalmen und die Oden des Alten Testamentes enthält. Die nächsten Lieferungen werden die Makkabäerbücher und Jesaia bringen. Diese Bücher, nicht die den Anfang des A. T. bildenden geschichtlichen, sind gewählt worden, um möglichst rasch eine Ergänzung zu der langsam fortschreitenden, jetzt bei den Königsbüchern stehenden Cambridger LXX-Ausgabe (vgl. diese Wochenschrift 48 [1928] Sp. 822ff.) zu bieten. Das ganze Werk wird etwa 250 Druckbogen zählen, die im Laufe von 20 Jahren herauskommen sollen. Bei Bezug von Einzelbänden wird der Druckbogen mit 1,40 Mk., bei Einschreibung auf das Gesamtwerk mit 1 Mk. berechnet.

Das Werk, das in schlichter Form, aber sehr guter und angenehmer Druckausstattung erscheint, hat eine ziemlich lange Leidensgeschichte hinter sich. Bereits am 4. März 1908 wurde von den Akademien zu Berlin und Göttingen das Septuaginta-Unternehmen gegründet, das dann bald von dem Kartell der deutschen Akademien übernommen wurde. In den folgenden Jahren hat A. Rahlfs, von Anfang an die Seele und treibende Kraft, die in Betracht kommenden Hss verzeichnet (vgl. sein Verzeichnis der griechischen Handschriften des A. T.-Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens Band II, 1915), Aufnahmen und Kollationen gesammelt. Der Krieg unterbrach diese Vorbereitungen, als gerade das 1. Makkabäerbuch und das Buch der Weisheit probeweise bearbeitet werden sollten. Ein Versuch am Ende des Krieges, mit Hilfe der Württembergischen Bibelanstalt wenigstens eine kleinere Ausgabe herauszubringen, die aber immer noch kritisch gestaltet sein und sich auf gründliche Durchnahme der gesammelten Unterlagen stützen sollte, blieb mit dem Buche Ruth (1922) und der Genesis (1926) stecken. Da die Akademien ihre früheren Zuschüsse annähernd wieder erneuert haben, soll nun der ursprüngliche Plan einer großen kritischen Ausgabe, die nicht etwa nur den Text einer Hs abdruckt und die Lesarten der übrigen in den Anmerkungen bucht, sondern die verschiedenen Textformen wirklich verarbeitet, ausgeführt werden.

Es könnte scheinen, als ob der vorliegende Band der neuen Ausgabe diesen Bedingungen nicht ganz genüge. Denn der Herausgeber gesteht selbst in seinem Vorworte, daß „die schier endlose Menge der jüngeren Hss nicht neu verglichen, sondern mit den nicht tadellosen Kollationen von Holmes-Parsons gearbeitet" worden ist. Auch das Alte ist „nur möglichst vollständig neu verglichen". Trotzdem hat der Herausgeber recht, wenn er meint, mit diesem Verfahren „der Wissenschaft einen größeren Dienst geleistet zu haben, als wenn er gar zu ängstlich erst viele Jahre auf die Sammlung und Sichtung des gesamten Materials verwendet hätte". Denn die große Masse der jüngeren Hss bietet, wie dies aus der Geschichte der LXX verständlich ist, die Rezension des Presbyters Lukianos von Antiochien (bei Holmes-Parsons sind mehr als 100 lukianische Hss für den Psalter kollationiert), also den späteren Vulgärtext. Es genügt demnach vollkommen, daß neben den von Holmes-Parsons herangezogenen Hss noch die Kommentare des Theodoretos und des Hesychios von Jerusalem (die von R. stets gebrauchte Namenform 'Hesych' ist sehr unschön!), letztere nach cod. Palat. gr. 44, zur Feststellung des Lukianostextes verwendet werden. In vollem Umfange sind andererseits die Zeugen für die drei alten Textformen, den unterägyptischen, den oberägyptischen und den abend-

Digitized by Google

ländischen Text, benutzt worden, nämlich nicht nur die bekannten Großhandschriften, sondern auch eine Fülle neuerdings gefundener Papyrusbruchstücke, und bei der altlateinischen Übersetzung sind die einzelnen immer deutlicher erkennbaren afrikanischen Texte scharf unterschieden worden.

Auch mit dem von R. eingeschlagenen Verfahren der Textherstellung im einzelnen Falle kann man sich durchaus einverstanden erklären. Überall bemüht er sich, die ursprünglichste Lesart zu gewinnen, indem er die von den drei alten Textformen übereinstimmend gebotene aufnahm und nur dort, wo sich eine Abweichung im Griechischen leichter als im Hebräischen erklärt, gegen die gesamte griechische Überlieferung und ebenso bei dem Auseinandergehen der drei alten Formen den masoretischen Text (MT) den Ausschlag geben ließ, andererseits die mit MT nicht übereinstimmende Lesart der drei alten Textformen gegen die nach dem MT korrigierte Lesart der jüngeren Hss beibehielt.

Der Druck ist sehr sorgfältig überwacht (S. 25 Z. 7 u. 8 v. u. ist in 'Tella' und 'Vorlage' eine andere Type stehengeblieben). Wünschenswert wäre für die weiteren Bände Abdruck der auf S. 7—9 gebuchten Abkürzungen (wenn möglich alphabetisch geordnet) auf einem als Lesezeichen benutzbaren Kartenblatte, wie dies z. B. bei der neuen Vulgata-Ausgabe Dom Quentins geschehen ist. Mit dem hochverdienten Herausgeber, der in vielen Dingen über die Erkenntnisse seines Meisters hinausgelangt ist, werden alle Benutzer in dieser trefflichen Ausgabe die Erfüllung des Wortes erblicken, mit dem P. de Lagarde 1883 sein Buch: Librorum Veteris Testamenti canonicorum pars prior graece prophetisch schloß: „Verum vincet causa mea et quae ego volui perficere, procul dubio perficientur aliquando."

Dresden. Peter Thomsen.

Birger Edmar, Studien zu den Epistulae ad Caesarem senem de re publica. Lund 1931, Håkan Ohlssons Boktryckeri. 177 S.

Obgleich die Echtheit der nach den Reden und Briefen aus Sallusts im Vaticanus erhaltenen beiden Briefe an Caesar allmählich immer mehr erhärtet und anerkannt wird, ist doch die Untersuchung des Verfassers nicht überflüssig. In einer bis ins kleinste gehenden Prüfung der Sprache stellt er fest, daß von dieser Seite wirklich gewichtige Einwendungen gegen die Annahme der sallustischen Verfasserschaft nicht erhoben werden können. Man wird ihm zugeben müssen, daß von einer äußerlichen Beglaubigung nicht die Rede sein kann. Daß auch die sachlichen Beweisgründe die Echtheit nicht gewährleisteten, möchte ich ihm nicht zugestehen. Wenn die beiden Schreiben unter der Voraussetzung, daß Sallust ihr Verfasser ist, voll verständlich sind, so ist das m. E. ein sehr schwerwiegender Beweis für die Echtheit. Aber es ist doch willkommen, daß der Verf. nun auch die Sprache der beiden Briefe mit der Sallusts vergleicht. Was auf diesem Gebiete bisher geleistet war, ließ sich in utramque partem verwenden. Die Anklänge an Sallust, wie sie Kurfeß in seiner Ausgabe (1921) zusammengestellt hat, können verschieden beurteilt werden: Man kann aus ihnen sowohl auf sallustischen Ursprung wie auf die Nachahmungsfähigkeit eines Rhetors schließen, der Sallusts Werke genau studiert hatte. Indes die Anschmiegsamkeit eines Rhetors hat doch auch ihre Grenzen. Daß ein Nachahmer ohne irgendwelche Entgleisung sich in den Stil seines Vorbildes einfühlen kann, wie es dem Verfasser der Briefe gelungen sein müßte, falls er eben nicht Sallust selbst ist, das geht doch wohl über das hinaus, was man auch bei der besseren stilistischen Schulung im Altertum voraussetzen darf. Und dabei muß noch von vornherein betont werden, daß es sich bei den beiden Briefen und den Geschichtswerken Sallusts um verschiedene Stilarten handelt. Das ist wichtig z. B. bei den Endungen *-erunt* und *-ēre*. Jene erscheint in den Briefen häufiger als in den Geschichtswerken. Zu den vom Verf. angemerkten Stellen für *-erunt* kommen noch zwei hinzu: II 4, 2 *nequierunt;* II 6, 11 *distinuerunt*. Beide Male hat die Hs *-er*, d. h. *-erunt*, während Kurfeß fälschlich *-ere* druckt. Daß die Endung *-ēre* besonders ein Zeichen des gehobenen historischen Stils ist und in der Umgangssprache wie in der Rede höchstens vereinzelt auftritt, ist ja bekannt (vgl. meine Anm. zu Bell. Hisp. 23, 2. 1927 S. 83). So erklärt sich also der Unterschied bei den Briefen und den Geschichtswerken zwanglos durch den verschiedenen Stil. Überdies handelt es sich nur um einen Gradunterschied.

Die sprachliche Untersuchung des Verfassers ist sehr sorgfältig und geht bis in die kleinsten Kleinigkeiten. Sehr mit Recht; denn darin zeigt sich oft gerade ein Unterschied, da sie am wenigsten leicht von einem Nachahmer beherrscht werden. Sie unterliegen auch verhältnismäßig wenig der Veränderung durch die Abschreiber, da diese auf derartiges gewöhnlich kaum achten. Wenn sich bei dieser genauen Prüfung Unterschiede zwischen den Briefen und den Geschichtswerken so gut wie überhaupt nicht finden, so darf wohl der sprach-

Digitized by Google

liche Beweis für die Echtheit als gelungen betrachtet werden. Auch der Verf. spricht sich, obwohl zögernd, dafür aus.

Ich gestatte mir, einige Bemerkungen zu einzelnen Stellen anzufügen. Nicht überzeugt hat mich die Deutung des Verf. (S. 49) I 2, 4 *cetera multitudo volgi more magis quam indicio, post alius alium quasi prudentiorem secuti*. Er faßt hier *post* als Präposition auf, wodurch sich ein schweres Hyperbaton ergibt. Aber *post alium ... secuti* wäre doch an sich bedenklich. Deshalb scheint es mir natürlicher, im ersten Glied die Auslassung eines Verbs anzunehmen, die ja dem erhabenen Stil eigen ist, der Gleichgültiges, Entbehrliches möglichst wegläßt. Diese Neigung ist bezeichnend für Sallust; die archaischen Bestandteile seines Stiles sind nur eine Teilerscheinung, kennzeichnen nicht das Wesen seines Stiles.

Zu I 3, 1 über die Folge *hoc ... illa* (S. 54) möchte ich auf einige Stellen aus Livius verweisen, bei denen sich *hic* nicht auf das räumliche Nächste, sondern auf das logisch oder psychologisch Nähere bezieht: XXV 29, 7 *ne plus apud vos Hieronymi quam Hieronis memoria momenti faciat, diutius ille multo amicus fuit quam hic hostis;* das ist nicht erklärt durch H. J. Müllers Anmerkung: 'ungenau statt *hic ... ille*'. *hic* ist auf den logisch näheren Begriff, das Subjekt *Hieronymi memoria, ille* auf das fernerstehende *quam Hieronis memoria* bezogen. Derartiges findet sich vielfach bei Livius (XXII 39, 4; XXIV 29, 3; XXVIII 19, 7; XXIX 33, 10; XXX 30, 19; XXXIX 53, 3) u. a. So ist auch Epist. I 3, 1 *hoc* auf das psychologisch wichtigere *bello* bezogen.

Die Konjektur I 5, 6 *res novas veteribus anteponit* statt des überlieferten *res novas veteribus aec conquirit* ist weder paläographisch glaubhaft noch sachlich befriedigend. Ob freilich Haulers Konjektur *aeque conquirit* das Ursprüngliche trifft, ist mir nicht ganz sicher. Aber ich wüßte nichts Besseres vorzuschlagen.

II 6, 6 empfiehlt der Verf. (S. 100) Eußners Vermutung: *ubi gloriā honore magis in dies virtutem opulentia vincit;* mich befriedigt die überlieferte Lesart *gloria honorem* besser.

Wenn II 4, 5 *quae mens suppetit* nicht *quae* als Akkusativobjekt gedeutet werden kann, was ich trotz mangelnder Belege mit Kroll nicht für unmöglich halte, möchte ich lieber *quae meus suppeditat* schreiben als die Deutung des Verfassers (S. 90) annehmen, der *mentem, quae (mihi) suppetit eloqui non dubitabo* versteht.

Wenn die Satzschlüsse, die der Verf. S. 149 in einer Tabelle nach der Methode von de Groot und R. Ullmann (Symb. Osl. III 1925 p. 65) vorlegt, kleine Verschiedenheiten aufweisen gegenüber denen der Geschichtswerke, so sei daran erinnert, daß der geschichtliche Rhythmus sich von dem der Rede unterscheidet (vgl. F. Novotný, État actuel des études sur le rhythme de la prose latine Eos Suppl. V 1929).

Der beigegebene Index Verborum wiederholt die Arbeit, die sich E. Skard mit seinem *Index verborum quae exhibent Sallustii epistulae ad Caesarem* (Symb. Osl. suppl. III 1930) gemacht hat. Der Verf. mochte ihn aber nicht weglassen, da er ihn bereits dem Druck übergeben hatte, als Skards Arbeit erschien.

Die Arbeit des Verfassers bietet also einen sprachlichen Kommentar zu den in der letzten Zeit so vielfach behandelten Briefen ad Caesarem. Wenn auch sein Ergebnis, daß die Sprache keine ernstlichen Abweichungen von der Sallusts aufweise, heute nur noch eine die Echtheit bestätigende Kraft beanspruchen kann, so sind seine fleißigen und umsichtigen, höchstens manchmal etwas unübersichtlichen Sammlungen keineswegs wertlos. Man darf hoffen, daß nun die Zweifel an der Echtheit verstummen werden.

Erlangen. Alfred Klotz.

Heidelberger Konträrindex der griechischen Papyrusurkunden. Leitung: **Otto Gradenwitz.** Bearbeiter: **Friedrich Bilabel, Erwin Pfeiffer, Arthur Lauer.** Berlin 1931, Weidmann. VII, 127 S. 8. Geh. 12 M.

Das nach dem Muster der Laterculi vocum Latinarum angelegte Buch enthält alle Wörter aus Preisigkes Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden mit Ausschluß der Namen und außerdem die der von Preisigke nicht berücksichtigten Papyruspublikationen bis 1928. Die Verzettelung leistete stud. iur. Lauer, beraten von Bilabel und Pfeiffer; die beiden letzteren führten dann die Arbeit einschließlich der Druckrevisionen zu Ende.

Die Wörter sind ohne Rücksicht auf ihre grammatische Kategorie rein alphabetisch nach den Wortausgängen geordnet. Unter α stehen also ἐλάα, σκρίβα, σύνοιδα, καθά, ἔνθα, ἔγγυσθα, βέρβα, ἐπίβδα, διά, πεδία, δώδεκα, κηρυκικά, θυμίαμα, λάθρᾳ, ἀλόητρα zusammen, unter ν: ἄν, μέλαν, δωρεάν, πλήν, σπλήν, δέν, κεράμιν, ὀξύρριν, unter ας: ἀββᾶς, λυκάβας, σέβας, σκρίβας, στιβάς, κρέας, μέγας, ἑκάς usw. Ich sehe darin einen Mangel, der sich zunächst bei allen grammatischen Untersuchungen des Sprachschatzes der Papyri störend erweisen wird. Aber auch für die Konjektural-

Digitized by Google

kritik scheint mir die von Wilhelm Pape in seinem Etymologischen Wörterbuche der griechischen Sprache gewählte Ordnung nach grammatischen Kategorien richtiger zu sein, wenn man innerhalb dieser Kategorien nach dem Muster des Konträrindex ordnet[1]). Das gilt besonders für die Nomina. Der Nominativ Sing. ist nur eine von den vielen Formen, in denen ein Nomen im Texte erscheint, vielfach eine täuschende Form; wichtiger ist der sogenannte Stamm. Ob ein Wort im Plural oder Singular vorkommt, ist eine sekundäre Frage gegenüber seiner Bildung. Das gleiche gilt für das Genus verbi. Die nichtflektierten Worte, Adverbien, Partikeln jeder Art usw., werden klarer, wenn sie für sich gestellt werden.

Eine wichtige Frage ist, inwieweit man in einem solchen Werke die Schreibungen der verschiedenen Jahrhunderte befolgen soll. Ich glaube, man tut gut, hier zu vereinfachen. Wechsel von ει, ι, η, von οι, υ, ι, von σσ und ττ und vieles andere muß in einem Wörterbuche verzeichnet, im Konträrindex dagegen um der Übersichtlichkeit willen möglichst durch die Normalschreibung ersetzt werden. Damit wird Raum für Wichtigeres gewonnen.

Trotz dieser grundsätzlichen Bedenken stehe ich nicht an, den Teil A, der den Konträrindex enthält, für ein ausgezeichnetes Hilfsmittel anzusprechen, das sich niemand entgehen lassen wird, der mit der Entzifferung oder Herstellung von Papyrustexten oder solchen verwandten Inhalts zu tun hat. Auch für sprachliche Untersuchungen wird er gut benutzt werden können.

Teil B gibt ein m. E. entbehrliches Verzeichnis verstümmelter oder abgekürzter Wörter. Die am Ende verstümmelten oder abgekürzten verzeichnet Preisigkes Wörterbuch, die am Anfange verstümmelten geben nichts aus, ebensowenig die sechs in der Mitte verstümmelten.

Teil C enthält die bei Preisigke nicht angeführten Wörter nach der gewöhnlichen alphabetischen Ordnung mit Angabe der Publikation, in deren Index sie zu finden sind. Dieser Teil sei allen empfohlen, die auf dem Gebiete der Papyrologie arbeiten. Er ist aber auch für alle die notwendig, die griechische Texte des Hellenismus und des Spätgriechischen zu behandeln haben. Vollständigkeit ist auch hier nicht erreicht, aber doch eine solche Fülle neuer Wörter zusammengetragen, daß sich schon deswegen die Anschaffung des Werkes lohnt. Einige Bemerkungen seien hierzu gestattet, um die Notwendigkeit zu betonen, die Texte selbst einzusehen; ich lasse dabei Orthographika gewöhnlicher Art beiseite. Διαλχή‹ους› Bour. 42, 365. 368. 383. 395 ist Genitiv des Personennamens Διάλχης, vgl. Gött. Gel. Anz. 1928, S. 168, 1. γεάνιον Ox. XVI 1922, 2 ist nicht γεράνιον, sondern κυάνιον; eb. 1925, S. 17. ἔγχονον Bour. 14, 12 gibt es nur im Index und als Druckfehler im Texte, dazu ergänzt. εἰσεμφέρω gibt es nicht; Ox. XVI 1874, 10 heißt es in einem Kondolenzbriefe, der leider lückenhaft ist: ἠλπίδα σου εσενεφερην, worin die Herausgeber ἐλπίδα σοι εἰσεμφέρειν suchen wollten; ich glaube, wir haben es mit dem Namen des oder wahrscheinlicher der Verstorbenen zu tun: Ἐσε-νεφερῆς „Isis ist hold", bisher freilich nicht belegt, aber gut gebildet; die Tote war die Hoffnung der Mutter, die mit Eva und Maria (Z. 12) verglichen wird. ἐλαιούδης gibt es nicht; Ox. XVII 2113, 17f. ist ἐλαι/οὐγ̣ω]ν = ἐλαιώνων zu lesen. θιμεν Ox. XVI 2036, 9 ist koptisch: ⲦⲤⲒⲘⲈ-ⲎⲒ „die Frau von". ἰντροείντων Ox. XVI 2024, 1 ist Genitiv von ἰντρόειντα „Eingänge"; der Papyrus stammt aus dem Ende des 6. Jahrh. n. Chr. κρέος Stud. XXII 75, 2. 14. 45 ist, wie der Vergleich mit den andern Posten der Rechnung zeigt, = κρέως, Genitiv von κρέας; doch ist τὸ κρέος Osl. 44, 6 anscheinend sicher gelesen [324/25 n. Chr.]. Κοράβους Bour. 42, 370. 378 ist ebenso wie Κορά‹βους› Z. 383 Flurname, vgl. Gött. Gel. Anz. 1928, S. 168, χω(ρίον) Κουραβες in Fayûm-Papyri des 7. Jahrh. n. Chr. = Stud. X 263, 10, χ(ωρίον) Κουραβε( ) eb. 241, 7 u. ö., vgl. Preisigkes Wtb. III S. 307. Auch Κουλαοῦς Bour. 42, 402. 404. 408 ist Flurname, vgl. Gött. Gel. Anz. 1928, S. 168, Κουλᾶς, Κοῦλις, Κουλίων, Κουλο, Κουλῶς Personennamen, Preisigkes Namenb. Sp. 184. λιβός ist Genitiv von λίψ. Λουταν Bour. 42, 392ff. ist wieder Flurname, vgl. Gött. Gel. Anz. 1928, S. 168. μεθαύριον Ox. XVI, 1844, 4. 5, nicht μεταύριον. ναύειον Ox. XVI 1968, 8, nicht ναούειον, wie der Index angibt. ξυλόμοχλον Ox. XVI 1923, 21, nicht ξυλόμοχλος, wie der Index angibt. κουριῶσαι Ox. XVI 1944, 2 von κουρίζω, nicht κουρεύω, wie der Index angibt. περιτιμάω gibt es Stud. XXII nicht; es beruht auf flüchtiger Lesung von deutlich geschriebenem περιτμηθῆναι eb. 51, 18. Ox. XVI 1923, 19 πηκτῶν kommt von πηκτή, nicht von πηκτός, wie der Index angibt. Ox. XVI 1873, 7 ποτηπονται ist Gött. Gel. Anz. 1925,

[1]) Ein so geordneter Konträrindex der griechischen Sprache wird von mir seit langem vorbereitet; sein Abschluß wird allerdings noch etwas auf sich warten lassen. Für Materialsammlungen aller Art wäre ich dankbar; Anfragen aus meinen Sammlungen zu beantworten, bin ich gern bereit.

Digitized by Google

S. 12 als ποτήσσονται gedeutet; ποτάομαι ist also zu streichen. πρόξυμα ist in πρόζυμα zu ändern, Stud. XXII 56, 21, gehört also zu ζύμη, ζύμωμα. πυρσᾶτος, nicht πυρσατον, vgl. Stud. XXII 140, 2: κάμηλον πυρσᾶτον wie 30, 6 κάμηλον πυρράν. ῥωῆσαι Ox. XVI 1929, 2. 4 Inf. Aor. von ῥωᾶν = ῥωγᾶν = ῥογᾶν = rogare, vgl. Gött. Gel. Anz. 1925, S. 13. σάντι(κος) Stud. XXII 56, 4 ist Gen. von σάντιξ = σάνδιξ, σάνδυξ. σοφίβωλος, nicht σοφιβολος, Ox. XVI 1873, 4 ist Gött. Gel. Anz. 1925, S. 12 als ζοφήβολος gedeutet. στιχαρομαφόριον Ox. XVI 1978, nicht στιχαριομαφόριον, wie der Index angibt. συγκολλήσιμος Ox. XVII 2131, 4 (συνκολλησίμων βιβλειδίων) ist Adjektiv, nicht συγκολλήσιμον, wie der Index angibt. σύνθετος Stud. XXII 30, 9 (χαρακτῆρα σύνθετον) ebenfalls Adjektiv, nicht σύνθετον, wie der Index angibt. Τμρῦις Bour. 42, 369ff. ist Flurname, vgl. Gött. Gel. Anz. 1928, S. 168; gräzisiert aus kopt. T-ШORI „die Insel"; vgl. Τμουει in Papyri aus dem Fayûm: Stud. X 15, 6; 64b 5; 167b 1, Μουει 60, 5; 107, 7 u. ö. ὑποτίτθιος Bour. 14, 12 Adjektiv, nicht ὑποτίτθιον, wie der Index angibt. φανίζω gibt es nicht; Ox. XVI 1834, 2 ἐφανίσθη steht für ἠφανίσθη, wie dort richtig angegeben; φανίζειν steht fälschlich im Index. Ox. XVI 2024, 8. 22 φυλλάτ‹ωρ›, nicht φυλλάτ(ης), vgl. Gött. Gel. Anz. 1925, S. 21f. Ox. XVI 1925, 9 steht nicht, wie im Index angegeben, χόνδρος, sondern χόδρος, Nebenform zu χόδρα, κόδρα = codra, quadra, vgl. Gött. Gel. Anz. 1925, S. 22.

Greifswald. Karl Fr. W. Schmidt.

Thomas FitzHugh, *Triumpus*-Θρίαμβος, The Indoeuropean or Pyrrhic Stress Accent in Antiquity. Charlottesville, Va (U.S.A.), Anderson Brothers. 207 S. 8. $ 5.

Thomas FitzHugh, Professor der lateinischen Philologie an der Universität von Virginia, hat in diesem Buche seine in früheren Arbeiten vertretene These von der Entstehung des lateinischen und keltischen Akzentes durch Hinzufügung eines Abschnittes über den griechischen Akzent erweitert.

Sein Versuch, auf Grund dieser Arbeiten zu einem indogermanischen Rhythmus und Akzent vorzudringen, muß als mißlungen bezeichnet werden. Seine Theorie entbehrt jeder Grundlage. Nichts spricht für die Erweiterung des I.K.G., wie sie F. vorschlägt. (esses, dice usw. als Doppelkürzen auf S. 11), für die Gleichsetzung der jambischen und pyrrhichischen Messung von Wörtern wie *mărĭ* = *mărĭ* = ⏑̆ ⏑̆. Dieses Zeichen verwendet der Verf. für die „Akutform" (⏑̆ ⏑̆) seines indogermanischen Akzentes, während G als Bezeichnung für die Gravisform dient (⏑̆ ⏑̆).

Auch die Annahme, daß im Urlateinischen, Urkeltischen und Urgriechischen und nach F. somit im Indogermanischen immer die erste Silbe betont war, ist schwerlich richtig und unerweislich.

Das einzig Wertvolle an dieser Abhandlung ist die mit Nachdruck vertretene Ansicht, daß beim Skandieren der Wortakzent unbedingt berücksichtigt werden müsse, eine Forderung, die bekanntlich schon von verschiedenen Seiten erhoben wurde. (Vgl. zu dieser Frage Julius Cornu, „Beiträge zur lateinischen Metrik" in den Prager Deutschen Studien 1908, Heft VIII, Sitz.-Ber. d. Akad. d. Wiss., Wien, CL IX [1908], Abh. 3 und R. C. Kukula, „Aphorismen über metrisches Lesen" in der Grazer Festgabe zur 50. Versammlung deutscher Philologen 91ff.) Zur Charakteristik der Arbeitsweise des Verf. sei ein Vers aus Lukrez angeführt (S. 20):

Áenéadùm génetrìx hóminùm dívómquè vólúptàs
A—⏑̆ | G — ⏑̆ | G : ⏑̆ | G : A|A — G | A-A | G

Es sei dem Referenten als Sprachwissenschaftler gestattet, noch einige der versuchten Etymologien unter die Lupe zu nehmen. Da hält wirklich keine einer genaueren Nachprüfung stand. Was soll man denn mit Ἴαμβος aus ἴα[1]) und ὀμφή (sic!) „ringing voice", Θρίαμβος „thrice ringing voice", Διθύραμβος „divine Θύραμβος", θύραμβος by metathesis ῥυθμός . . . anfangen?

Auch dadurch, daß F., statt seine Thesen wissenschaftlich zu beweisen, in verbohrtem Haß sich gegen anerkannte Gelehrte und sogar gegen Zeitschriften (!) wendet und persönlich ausfällig wird[2]), gewinnen seine Behauptungen keineswegs an Beweiskraft. So legt man, alles in allem, mit ziemlichem Mißbehagen das an Ergebnissen recht arme Buch aus der Hand.

Wien. M. Runes.

---

[1]) In der Einleitung (S. 1) wird ἰά angenommen.

[2]) Als Kostprobe sei folgendes angeführt: Friedrich Leo: Absurd championing of *pròvénièbánt* (wenn auch zuzugeben ist, daß in diesem Saturnier die trochäische Messung richtig sein dürfte); Glotta: Dismal exemplar of Hellenizing obscurantism (S. 198); Journals of Philology: Only curable by rebirth in the coming generation (S. 200) usw.

Digitized by Google

Wilhelm Fellmann, Antigonos Gonatas, König der Makedonen, und die Griechischen Staaten. Inaugural-Dissertation. Würzburg 1930, C. J. Becker, Universitätsdruckerei. XII, 99 S.

Jeder Versuch, die noch immer recht dunkle Zeit vom Tode Alexanders bis zum Eingreifen der Römer aufzuhellen, ist willkommen, und so begrüßen wir auch diese Erstlingsarbeit eines Schülers von Jul. Kaerst, zumal ihr methodische Klarheit und Besonnenheit des Urteils zuzuerkennen sind. Zwar hat sich Fellmann gerade den Herrscher für seine Untersuchung ausgesucht, der als einziger der Diadochen und Epigonen[1]) einen Biographen gefunden hat (W. W. Tarn, Antigonos Gonatas, Oxford 1913). Auch F. muß zugeben, daß Tarns Buch ausgezeichnet ist; es erfüllt wirklich alle Anforderungen, die man an eine wissenschaftliche Biographie stellen kann, und bietet im Grunde genommen eine Geschichte der ersten 60 Jahre des 3. Jahrh. Man muß F. natürlich zugeben, daß durchaus nicht alle Probleme von Tarn gelöst sind, und daß man vieles anders sehen kann. Immerhin wirkt der erste Paragraph des zweiten Kapitels (Gonatas' Persönlichkeit) neben Tarns liebevoll ins Einzelne gehender Schilderung (S. 223ff.) oberflächlich, und auch sonst sind Fellmanns Ausführungen vielfach nur Glossen zu Tarn, namentlich im zweiten Kapitel. Trotzdem ist seine Arbeit ein wertvoller Beitrag zur Geschichte dieser Zeit, da sie durchaus auf den Quellen aufgebaut ist, die moderne Literatur in vollem Umfange heranzieht und zu manchen strittigen Fragen selbständig Stellung nimmt.

Im ersten Kapitel „Das Erbe" (S. 1—25) behandelt F. zunächst die Frage, ob die Makedonen als Griechen zu betrachten sind, weil ihre Beantwortung grundlegend sei für die Lösung des Problems, weshalb Antigonos die dauernde staatliche Einigung Griechenlands und Makedoniens nicht gelang. Was F. über Kaerst hinaus (mit dessen Ausführungen ich mich in meinem „Makedonien bis zur Thronbesteigung Philipps", München 1930, S. 30ff. auseinandergesetzt habe) bietet, vermag nicht zu überzeugen. Schon die von ihm gegebene Formulierung der Frage: Hielten die Makedonen sich selbst für Griechen und wurden sie von den Griechen für Stammverwandte gehalten? trifft nicht den Kernpunkt; denn selbst wenn man mit F. die Doppelfrage mit „nein" beantwortet, wird damit über die tatsächliche ethnische Stellung der Makedonen nichts ausgesagt, und der Historiker darf nicht vergessen, daß er den hellenischen Bund Philipps II. und die von Makedonen beherrschten hellenistischen Reiche eigentlich nur dann zur griechischen Geschichte rechnen darf, wenn die Makedonen griechischen Stammes waren.

Zu den einzelnen Gründen Fellmanns will ich nur einige Bemerkungen machen. Wenn nach ihm der Beiname Alexanders I. „Φιλέλλην" bei einer „begrifflichen Unterordnung der Bezeichnung Μακεδών unter Ἕλλην" unverständlich ist, so kann ich mich dieser Feststellung in keiner Weise anschließen. Würde etwa ein holländischer König mit dem durchaus möglichen Beinamen „der Deutschenfreund" ein Beweis dafür sein, daß die Niederländer nicht niederdeutschen Blutes sein können? Im übrigen ist Φιλέλλην nur von späten Lexikographen bezeugt. Ebensowenig Bedeutung messe ich des Isokrates Worten „οὐχ ὁμοφύλου γένους" bei, denn der Publizist hat sicher keine Sprachstudien getrieben und folgt in seiner Gegenüberstellung von König und Volk einfach der griechischen öffentlichen Meinung seit Herodot. Auch war eine möglichst starke Betonung der griechischen Abstammung des Königs für seine Zwecke nötig, um diesen an seine Pflicht zu gemahnen. Von einem großen Einfluß der makedonischen Heeresversammlung und des Adels, die Isokrates nach F. durch Hinweis auf das Griechentum aller Makedonen hätte gewinnen können, kann ich unter Philipp II. kaum eine Spur entdecken. Ähnlich steht es mit seinen anderen Behauptungen. Wie wenig will es zum Beispiel besagen, wenn Diodor die Makedonen den Nichtgriechen in Italien gleichstellt oder nach Polybios und Plutarch die Makedonenherrschaft als Fremdherrschaft empfunden wurde! Man braucht doch nur daran zu denken, wie im 19. Jahrh. die Preußen und ihre etwaige Vorherrschaft in Deutschland in Süddeutschland beurteilt wurden, und wie man dort den preußischen Militarismus als Barbarei empfand! Nach 2000 Jahren könnte ein Forscher aus einer Unmenge von Aussprüchen dieser Art bequem die Fremdrassigkeit der Preußen nachweisen. Wir dürfen nie vergessen, wie unendlich dürftig unser Quellenmaterial ist, und müssen uns stets davor hüten, die antiken Autoren mit den Maßstäben der modernen historischen Forschung zu messen. Deshalb ist es falsch, mit Hilfe solcher Quellenzeugnisse die von F. gestellte Doppelfrage beantworten zu wollen, und F. selbst gibt ja im Grunde seine ganze Beweisführung preis, wenn er zum Schluß (S. 10) nur das eine betont, daß die Herrschaft der Makedonen von den Griechen als

[1]) Die Bücher über Eumenes, Lysimachos, Pyrrhos u. a. können kaum als Biographien gerechnet werden.

Digitized by Google

eine fremde Herrschaft empfunden wurde, womit weder bewiesen ist, daß die Makedonen sich nicht für Griechen, noch daß die Griechen sie nicht für Stammverwandte hielten. Diese Feststellung entspricht den Tatsachen; die Gründung des Weltreiches durch Alexander hat eine innere Annäherung der stammverwandten Völker verhindert, und die Kämpfe um das Erbe des großen Königs haben die Machthaber in Makedonien dann in immer größeren Gegensatz gegen die griechischen Staaten gebracht.

F. weist im zweiten Paragraphen (S. 10—16) mit Recht darauf hin, daß insbesondere Kassandros und Demetrios seit 294 der Politik der übrigen Diadochen gegenüber gezwungen waren, ihren griechischen Besitz durch Besatzungen zu sichern. Dadurch vor allem und durch das die griechischen Empfindungen rücksichtslos verletzende Vorgehen Alexanders in seiner letzten Zeit ist die makedonische Herrschaft in Griechenland verhaßt und als Fremdherrschaft und Barbarei empfunden worden; nur vorsichtige Schonung der auf ihre Autonomie so eifersüchtigen Kleinstaaten hätte sie allmählich an die Herrschaft der makedonischen Könige gewöhnen können. Zur Darstellung der Ereignisse 287—277 (S. 17—25) seien einige Bemerkungen gestattet: Ich kann nicht finden, daß F. von der Konstellation der Jahre 288/87 eine neue Auffassung darlegt, wenn er die letzte Landung des Demetrios in Kleinasien ein Abenteuer nennt. Meine Ansicht ist es wenigstens stets gewesen, daß Demetrios nur noch einmal sein Glück in Asien versuchen wollte, da dort die Verhältnisse nicht ungünstig lagen (vgl. mein „Alexander d. Gr. und die Diadochen" S. 140f.; meinen Art. Lysimachos Pauly-Wissowa XIV 18). Der Behauptung, daß damals Euboia zu Lysimachos abfiel, kann ich nicht beistimmen; vielmehr ist aller Wahrscheinlichkeit nach die Insel noch bis 276 fest in der Hand des Antigonos geblieben (vgl. Philol. LXXXV [1930] 186f.). Über die Zeit des Verlustes des Peiraieus (S. 20f.) c. 283 v. Chr. vgl. noch Pauly-Wissowa XIV 20.

Im 5. und 6. Paragraphen behandelt F. die Stellung des Antigonos zu Makedonien und Griechenland, ohne viel Neues zu bringen. Seine Ausführungen über den Frieden zwischen Antigonos und Antiochos I. (S. 37f.) sind ansprechend, doch, wie er selbst zugibt, schon von Droysen angedeutet. Die Anmerkung (S. 42, 4), daß Flamininus Demetrias, Chalkis und Korinth in seiner Hand behalten habe, könnte mißverstanden werden; 194 v. Chr. zog er die römischen Besatzungen auch aus diesen Städten (vgl. P.-W. Suppl. IV 446). Was F. über die Überschätzung des ägyptischen Einflusses in Griechenland durch Tarn sagt, kann man durchaus unterschreiben, doch scheint er mir den Nachweis, daß die Einrichtung von Tyrannenherrschaften durch Antigonos erst in das letzte Jahrzehnt seiner Regierung gehört, nicht voll erbracht zu haben. Über Alexander von Korinth hätte F. noch auf meine Darstellung Pauly-Wissowa a. O. 444 verweisen können. Meines Erachtens setzt er den Abfall dieses Vizekönigs zu früh an; er wird von 250—245 selbständig regiert haben. Wenn nun Antigonos erst nach dem Tode des Aufrührers sich zur Änderung seiner Politik entschlossen hätte, so würde er zu ihrer Durchführung kaum genügend Zeit gehabt haben. Auch die vor allem im Anschluß an Kolbe aufgestellte Behauptung, daß man aus den delphischen Hieromnemonenlisten nicht auf die Autonomie der Mitglieder schließen dürfe, also auch von Makedonien abhängige Gemeinden in ihnen auftreten können, halte ich für falsch; darüber und über die Stellung der euböischen Gemeinden zu Antigonos habe ich Philologus LXXXV S. 186ff. eingehender gehandelt.

Der letzte Abschnitt beschäftigt sich mit den Inselgriechen (S. 63—91), wobei F. noch einmal die alte Streitfrage der Schlachten von Kos und Andros erörtert, besonders in Auseinandersetzung mit Tarn (vgl. auch die Beilage S. 92ff.). Auf Einzelheiten können wir hier nicht eingehen. Jedoch sei hervorgehoben, daß dieser Abschnitt in methodischer Hinsicht am besten gelungen ist.

Berlin. Fritz Geyer.

Werner Jäger, Das Problem des Klassischen und die Antike. Leipzig u. Berlin 1931. VIII, 128 S. Geh. 5 M. 60; geb. 6 M. 80.

Das Buch enthält die acht Vorträge, die auf der vierten Fachtagung der klassischen Altertumswissenschaft zu Naumburg 1930 gehalten wurden. Daß diese Zusammenkünfte gegenüber der verwirrenden Vielseitigkeit der großen Philologenversammlungen einen Fortschritt bedeuten, bedarf keines Nachweises, und bei der Wichtigkeit des aufgestellten Problems auch für unsere Zeit ist die hier zum ersten Male erfolgte Drucklegung der Vorträge, die durch die Verschiedenheit der Stoffe, Standpunkte und Auffassungen unmittelbar anregend wirken, dankbar zu begrüßen. (Hierbei sei hingewiesen auf den von W. von Einsiedel herausgegebenen inhaltreichen Deutschen Almanach für das Goethejahr 1932, der die Frage erörtert: Was bedeutet uns heute Epoche und Phänomen der deutschen Klassik?)

Digitized by Google

W. Jäger, der spiritus rector der ganzen Tagung, kommt — man möchte fast sagen, leider — nur in einer einführenden Übersicht ihres Verlaufs zu Worte. J. Stroux schildert gewissermaßen als Prolog „die Anschauungen vom Klassischen im Altertum" von Plato bis zum Dialogus des Tacitus: die grundlegenden Sätze des Plato und Aristoteles, die von den alexandrinischen Grammatikern vollzogene κρίσις, die hauptsächlich auf Rom eingestellte und dort sich auswirkende Rückkehr zu den Attikern und die klassische Einschätzung der republikanischen Prosa in der Kaiserzeit. Die von Plato aufgestellten Kriterien: die normative Geltung der einzelnen Gattungen, die Symmetrie und Harmonie der Teile eines Werkes und das πρέπον blieben maßgebend für die spätere klassische und klassizistische Kunstlehre. — Für unsere Zeit will W. Schadewaldt „Begriff und Wesen der antiken Klassik" von den Fesseln ästhetischer Kategorien erlösen. Was klassisch mustergültig ist, ergibt sich aus dem verpflichtenden kollektiven Urteil der Vergangenheit und kann im schöpferischen geistigen Kontakt mit ihr wiedergeboren werden. Als Vorbild und Norm ist es eine praktische, eine politische Angelegenheit. Es ist eine geistige Organisation des menschlichen Lebens, und der klassische Künstler ist ihr Gesetzgeber. Wie sich sein Werk vollzieht, wird am Beispiel des Sophokles und des Vergil feinsinnig erläutert. So ist Klassik „Adel geistigen Menschentums zum Gesetz der Form erhoben". — Von anderer Seite her beleuchtet sie P. Friedländer in seiner Betrachtung von „Vorklassisch und Nachklassisch". Den Schwerpunkt legt er auf die nachklassische Dichtung, und zwar zeigt er im Gegensatz zu den vorausgegangenen allgemeinen Erörterungen ihr Wesen auf an der Interpretation ausgewählter Dichterstellen von Kallimachos über Seneca, Lucan und Statius bis herab zu Nonnos. Es fehlt ihr die „Bändigung", die wir in der klassischen Kunst vollendet sehen. — Den gleichen Weg schlägt E. Fraenkel ein, um „die klassische Dichtung der Römer" ins rechte Licht zu setzen. Gegenüber der hellenistischen und der älteren römischen Poesie erstrebt und erreicht sie die Monumentalisierung der Form, die das Einzelne dem Ganzen unterzuordnen gelernt hat. Der literarischen Tradition, die in einem wahren Gewirr von Linien auf sie zuströmt, wird sie Herr durch den vereinheitlichenden Stilwillen, das Gesetz des lucidus ordo, zu dem die Römer eine eingeborene Fähigkeit besaßen, und die ernste Zeit, die sie erlebten, erzeugte in Männern wie Vergil und Horaz ein neues Gemeinschafts- und Verantwortlichkeitsgefühl, das ihren Werken ein erhabenes τέλος setzte und ihnen auch dadurch Dauer verlieh. — Alle diese Vorträge befaßten sich in der Hauptsache mit der antiken Dichtung; für die klassische Prosa war kein besonderer Vortrag angesetzt, doch wurde sie von verschiedenen Rednern mitberücksichtigt.

Die beiden folgenden Vorträge beschäftigen sich, einander ergänzend, mit der bildenden Kunst. B. Schweitzer gibt ein Referat über die neueren Versuche „Das Klassische in der antiken Kunst" zu erfassen. Aus der Antike, und zwar vornehmlich aus ihrer bildenden Kunst, ist die Vision eines klassischen Kulturtypus und seiner Wiederkehr hervorgewachsen. Aber nicht nach ästhetischen Maßstäben und überhistorischen Gesetzmäßigkeiten des künstlerischen Sehens (Wölfflin) ist das Wesen des Klassischen zu bestimmen. Nicht nur die Stoffwahl, auch das Sehen des Künstlers und seine Auffassung der Natur sind stets historisch bedingt. Nur durch historische Interpretation gelangen wir zur Klarheit. So schildert der Redner das Werden der klassischen griechischen Kunst aus der archaischen. „Aus einer neuverstandenen Menschennatur heraus, aus dem Zusammenwirken eines von den tiefsten geistigen Kräften genährten bildnerischen Triebs mit dem historischen Traditionsstoff entsteht klassische Kunst. Die Natur, aus schöpferischem Geiste neugeboren, wird zu einer zweiten höheren Natur, selbst weiterbildend und weiterzeugend." So hat auch die Augusteische Kunst Anspruch darauf, eine klassische genannt zu werden. — In dieser letzten Frage steht E. Schmidt in „Klassizismus und Klassik in der antiken Kunst" auf dem entgegengesetzten Standpunkt. Er sucht das Klassische von seinen Auswirkungen her zu fassen, aus seiner Spiegelung in den verschiedenen Formen des antiken Klassizismus. Und zwar untersucht er, worin die späteren Künstler das Klassische sahen, da wo sie beim eigenen Schaffen (wie beim Pergamener Altar) von ihm inspiriert erscheinen, und inwieweit die antiken Kopisten imstande waren, sich dem Vorbild hinzugeben. Nicht bloß Äußerlichkeiten haben sie uns bewahrt, sondern aus ihren Werken spricht auch die Einfachheit und Großheit der Form (z. B. des Polyklet) noch wirklich zu uns.

Auch M. Gelzer kann die ihm gestellte Frage: „Gibt es eine klassische Form in der politischen Entwicklung?" bejahen. Das allgemeine Normbewußtsein der Griechen, das eine enge Verbindung des Schönen und Guten fordert, wirkt sich schon in dem Bilde der Eunomia aus, das Solon den Athenern vorhält. Im Kampfe der Parteien

Digitized by Google

entwickelt sich die Staatstheorie der Polis in einer Zeit, in der die hellenische Nation ihre Kräfte ungehemmt entfalten konnte. Durch Aristoteles — Platons Idealstaat wird seltsamerweise nicht einmal erwähnt — hat sie ihre klassische Form erhalten. Sie hat dann auch unter gänzlich veränderten geschichtlichen Verhältnissen weiter gewirkt, z. B. bei Polybios und Cicero und im Augusteischen Kaiserreich, und auch wir zehren noch von ihrem Erbe.

Der abschließende philosophische Vortrag von H. Kuhn behandelt zusammenfassend „Klassisch als historischen Begriff". Er wird zunächst allgemein beschrieben als „die Reife einer geschichtlichen Entwicklung, die dem organischen Wachstum analog ist. Gemäß dem Charakter des menschlichen Tuns ist diese gewordene Vollendung zugleich Lösung einer zu leistenden Aufgabe und als solche musterhaft. Aber wie die Vollendung nur im „fruchtbaren Augenblick" als Erfüllung hervortreten konnte, so wird sie ihre Musterhaftigkeit nur nach Maßgabe der Geschichtszeit entfalten können. Im Wesen des Klassischen liegt zugleich eine besondere Beziehung zum Griechentum mit seinem ursprünglichen Angelegtsein auf ein klassisches Menschentum, wie es in seiner Philosophie am deutlichsten hervortritt. Durch die Richtung auf das Musterhafte vermochte der griechische Mensch selbst musterhaft zu werden. Diese Philosophie hat zugleich die Denkformen geschaffen, die die Klassizität legitimieren konnten, und die Jahrtausende hindurch in der abendländischen Geistesgeschichte fortgewirkt haben. Uns aber bleibt nur die Wahl der Anerkennung oder Ablehnung des Klassischen. Das bedingt freilich ein Werturteil, vor dem wir uns jedoch nicht zu scheuen brauchen. Aber die Starrheit fester Wertmaßstäbe verstößt gegen den Grundsatz vom „Eigenwert" alles historisch Individuellen. Die europäische Geistesgeschichte besteht in einer fortschreitenden Befreiung von den im Griechentum verwirklichten Normen. Trotzdem bleibt die Auseinandersetzung mit dem Klassischen auch weiterhin notwendig und fruchtbar.

Das erstere werden alle die, welche gerade jetzt aufs neue das Land der Griechen mit nachfühlender Seele suchen, nicht unterschreiben; des letzten Satzes Richtigkeit aber wird jeder unmittelbar an sich erfahren, der diese Reihe von durch Abwechslung und Gegensätze belebten Vorträgen über das eine Problem auf sich wirken läßt.

Dresden. Richard Wagner.

Hans Gerhard Evers, Staat aus dem Stein. Denkmäler, Geschichte und Bedeutung der ägyptischen Plastik während des Mittleren Reichs. München 1929, Bruckmann.

Das Werk zerfällt in zwei Teile: einen Atlas von 148 meist gut gelungenen Tafeln mit einem Anhang „Geschichte und Bedeutung der ägyptischen Plastik während des Mittleren Reichs" (113 Seiten mit 29 Abbildungen) und „die Vorarbeiten", 129 Seiten mit 41 ergänzenden Abbildungen und zahlreichen Skizzen im Text zur Erläuterung der Untersuchungen über Kronen und Kopfputz, Brustschild, Sockelreliefs, Stelenformen, Löwe und Sphinx, und über die Datierung einzelner Denkmäler, und anderes mehr. Es ist ein ausgebreitetes, wenn auch keineswegs vollständiges Material, das der Verf. vorlegt. Er hat das Verdienst, in das sich der Verlag, die Deutsche Notgemeinschaft, die des Verf. Reisen weitgehend unterstützte, und Herr John M. Wulfing St. Louis Mo. U.S.A. teilen, eine große Anzahl, bis dahin zum Teil nicht oder schlecht zugänglicher Denkmäler zusammengebracht, mit freilich häufig unzureichenden Beschreibungen versehen und geordnet zu haben. Er hat weiter eine große Menge Einzelbeobachtungen vorgelegt, in der Absicht, dadurch die Datierung der besprochenen Werke zu sichern und die künstlerischen Absichten der Meister zu verdeutlichen. Hier freilich erhebt sich ein grundsätzliches Bedenken. Die Morellische Methode, der Verf. im wesentlichen huldigt, hat in der modernen Kunstgeschichte bekanntlich nur sehr eingeschränkt sichere Ergebnisse gebracht. Sie muß unterlegt werden von Urkunden über Zeit, Herkunft und Bestimmung der Kunstwerke, und sich verbinden mit jener Intuition in das Wesen der Künstler und Kunstwerke, das nun einmal in der Kunstgeschichtlichen Forschung nicht entbehrt werden kann. Solches Einfühlen braucht, ja darf sich aber, wie das Beispiel Carl Justis, Bodes, Dvorčaks, um nur Verstorbene zu nennen, zeigt, keineswegs in geistreichelnden Phrasen und anspruchsvollen, schwer genießbaren Dikten äußern; sie wird am überzeugendsten wirken, wo sie schlicht und einfach, wenn auch gelegentlich mit dem Worte ringend uns entgegentritt. Dem Verf. ist solche Einfachheit versagt. Schon der Titel seines Werks zeigt das. „Staat aus dem Stein" ist im Grund bedeutungslos, und übrigens mindestens so gut auf das Alte Reich mit seinen Pyramiden, seinen quadergefügten Maßstäben, seinem aus gewaltigen Granitblöcken errichteten Tortempel des Chefren, seinem riesigen aus Kalk-

Digitized by Google

stein und Granit erbauten Obelisken des Rathures, vor dem ein gewaltiger Alabasteraltar und eine große Zahl monolither Steinbecken liegen, anzuwenden, als auf das Mittlere, dessen Architektur, wie übrigens schon die Bauten des Tosorthros (III. Dyn.) zu Saqqara, ganz von der Ziegel- und Holzbauweise der Hausbauten abhängig ist, und nur in den Kolossen in einem Ausmaß zum Stein greift, das anscheinend bis dahin unbekannt war. Wobei wir doch nicht vergessen wollen, daß kein Koloß des M. R. an den unmittelbar aus dem Felsen gehauenen großen Sphinx des Chefren heranreicht. Man soll, um geistvoll zu scheinen, nicht völlig irreführende Titel wählen. In der Wahl des Titels äußert sich eine so völlige Verkennung des Wesens der ägyptischen Kunstentwicklung, zunächst einmal im Alten und Mittleren Reich, daß ich darauf verzichte, mich mit dem in der ägyptischen Sprache, Geschichte und Religion offenbar wenig bewanderten Verf. in diesen Dingen auseinanderzusetzen. Ich hätte nur gewünscht, daß er sich in seinen Äußerungen z. B. über Religion, mehr Zurückhaltung auferlegt hätte. Ich glaube ihm gern, daß er von der Religion des Alten Reichs so gut wie nichts weiß, aber er durfte diesen Zustand nicht (S. 67) im Pluralis Maj. zum Ausdruck bringen, ohne in den Verdacht zu geraten, nicht nur Sethes, Kees, Blackmans Arbeiten, sondern selbst Masperos, Bransteds und Ermans Untersuchungen nicht zu kennen. Auf dem Weg, den E. beschreitet, wird unsere Erkenntnis allerdings kaum gefördert werden. Was soll es bedeuten, wenn er S. 68 orakelt: „Und die Tierverehrung, in die primitiv verhaftet man sich den Ägypter denkt — was denn ist bisher von ihr verstanden, da die Ägypter der dritten und vierten Dynastie die Tiere so rein als Tiere, so ohne Verflechtung mit irgend menschlichen Zügen bilden, wie nie wieder eine Zeit, und dies nicht aus Instinkt, sondern bewußt zu dieser Klarheit durchdringend? Da, bei diesem Austausch, nie das Tier selbst verehrt ist, sondern an dem Tier, aus der Bedrängung des lebendigen Menschen, das Göttliche sich entzündet? Oder gar der Fetischismus, — nie ist der Pfeiler Ded ein Gott gewesen, aber an ihm ist das Göttliche ins Leben hereingerissen." So viel Worte, so viel Unklarheiten, so viel Widersinn. Herr E. hätte allein in den Texten und den Tafeln meiner Denkmäler Beispiele und Belege dafür gefunden, daß der archaische Ägypter dem Tier allerhand menschliche Handlungen zumutet, die er dann den menschlich gestalteten Göttern mit Tierkopf überläßt, die eben aus dem Bedürfnis erwachsen sind, Gottier und Herdentier auf den ersten Blick zu scheiden, während ursprünglich, wie die Merkmale des Apis beweisen, dafür bestimmte Zeichnungen des Fells usw. hinreichten, und bei der Auswahl der lebenden Gottiere in den Heiligtümern immer ausgereicht haben. Vielleicht wird man sagen, über all solche zur Sache ja nicht gehörigen Behauptungen des Verf. müsse man mit dem Mantel der Liebe hinweggehen, die Hauptsache sei die Materialsammlung. Ich habe deren Bedeutung keineswegs verkannt, bedauere aber zwei gewichtige Einschränkungen machen zu müssen. Einmal wäre es dringend erwünscht gewesen, wenn der Verf. zunächst in chronologischer Reihenfolge die inschriftlich datierten Stücke vorgelegt hätte, unter knapper Angabe über die Art der Datierung in den die Tafeln begleitenden Texten; das ist leider nicht geschehen, man muß fast immer auf die ursprünglichen Veröffentlichungen, mindestens aber auf die Angaben im II. Band zurückgreifen, um sich Rechenschaft zu geben. Dabei wird einem die Nachprüfung durch die Flüchtigkeit des Verf. oft erschwert: zu Taf. 39/40 wird man für die Inschriften auf Petrie Tanis verwiesen. Das eine Mal aber heißt es T. 2, 5 A—C, das anderemal T. 11, 5 A—C. Nur das erste Zitat stimmt. Und wenn gesagt wird, Petrie nenne die Statue Amenemhet II, so wäre es billig gewesen, hinzuzufügen, daß er sagt „as it is more similar to the statue of Sesostris I than any other", die Zuschreibung an den Nachfolger also nur erfolgt, weil die Arbeit fast so gut wie die der Sesostrisstatue sei, aber keine Rückenlehne angebracht sei, worin Petrie einen Fortschritt erkannte. Und weiter kann kein Leser von Petrie Tanis I S. 5 auf den Gedanken kommen, die Seitenreliefs am Sockel fehlten: „The sides of the throne bore the old group of the two Niles (pl. XIII 4)." Ganz ebenso flüchtig sind die Zitate auf S. 118 § 730. Roschers Lexikon hat aus begreiflichen Gründen keinen Artikel „Sesostris" und Kees Aegypt. Kunst S. 87 gibt es nicht, da das Büchlein im Text mit S. 84 einschließlich der Indices schließt, die bis S. 116 reichenden Abbildungen aber keinerlei Unterschrift tragen, die sich auf die Herkunft der „Tanitischen" Schule bezieht. Über diese handelt Verf. II S. 117ff. und hier sollte er in seinem Element sein. Daressy hat gegenüber Masperos und anderer Annahme einer „Tanitischen" Lokalschule, die auf die eine oder andere Art mehrfach wieder im Lauf der Geschichte auftauchen sollte, geltend gemacht, daß die in Tanis gefundenen Bildwerke zum großen Teil Inschriften tragen, die mit Memphi-

Digitized by Google

tischen Kulten zusammenhängen, einige auch Götter anderswoher z. B. aus der Gegend von Assiut in Mittelägypten nennen (woraus Evers II S. 118 Assuan macht!). Er hatte daraus geschlossen, die Bildwerke seien von Ramesses II bei der Übersiedlung der Residenz nach Tanis aus Memphis und anderswoher verschleppt worden. Wir kennen solche Verschleppung von Denkmälern am besten aus dem Sudan durch die Äthiopen, wissen aber, daß zu keiner Zeit ägyptische Könige oder die von ihnen Beauftragten sich gescheut haben, ältere Bauten zu plündern, um die eignen aufzuführen oder zu verschönen. Daressys Annahme, die u. a. den Beifall eines so Erfahrenen wie Petrie, des Ausgräbers von Tanis, gefunden hat, ist an sich durchaus möglich. Hätte der Verf. die Aufsätze von Gardiner über Auaris und die Residenz der Ramessiden im Delta (JEA. 1918 und 1916) durchgearbeitet, so hätte er sich manche Bemerkung in seiner Polemik gegen Daressy erspart. Daß Tanis nicht Auaris ist, daß wir von Tanis vor der Ramessidenzeit nichts wissen, sind Tatsachen; die Frage, ob Daressy im Recht ist mit der Annahme, daß auf von Anfang an für Tanis bestimmten Statuen Götter von Tanis und nicht vorzugsweise andere genannt sein müßten, hätte Verf. auf Grund anderer Heiligtümer untersuchen müssen, wenn er ihr Wert beilegte. Sie scheint mir aber unabhängig von der Frage ob Daressy mit Recht El Kab auf Grund des von ihm entdeckten Sphinx für die Heimat des realistischen Stils hält. Denn so wenig E. beigestimmt werden kann, daß das „geliebt von einem Gott" in der XII. Dyn. einen völlig anderen Sinn habe als in der XIX. Dyn., daß in der Zeit Amenemes I dieser Zusatz und die Aufstellung einer Königsstatue im Tempel keineswegs den König in den Schutz des Gottes befehlen wolle, sondern den Besuch eines ebenbürtigen Gottes bei dem anderen bedeute (II S. 120, dort wird auf I S. 24, 70 verwiesen, wo Behauptungen, aber keine ägyptischen Zeugnisse stehen), so richtig hat E. den Sphinx von El Kab als ein von dem Sphinxtypus von Tanis abhängiges, nicht ihn anregendes Werk, betrachtet. Man muß dazu allerdings die viel bessere Abbildung in Borchardts Statuenkatalog des Kairenser Museums heranziehen. Weniger glücklich ist E.s Versuch, aus der Flüchtigkeit der Usurpationsinschriften im Vergleich mit oberägyptischen Inschriften der Ramessidenzeit auf Herkunft der Statuen selbst aus Tanis zu schließen. Denn die Ramessidischen Inschriften konnten, auch wenn die Statuen anderswoher kamen, erst in Tanis angebracht werden. Daß zuweilen die alten Inschriften stehen blieben, kann bei einer Neuaufstellung der Statuen, die doch in jedem Fall erfolgte, aus mancherlei Gründen erklärt werden, gleichgültig ob die Bilder immer in Tanis standen oder von auswärts kamen: da E. zugeben muß, daß die Bautätigkeit während der XVIII. Dyn. in Tanis fehlt, müssen die Statuen so oder so ihren alten Platz verlassen haben. Sonst müßten wir ja in Tanis den Tempel des M. R. in Ramessidischer Zeit bestehend und von Ramesses II nur hergerichtet denken, was jeder Erfahrung in Tanis und anderswo widerspricht. Die Statuen der Nofret sind in der Tat nie usurpiert worden. Aber das bleibt merkwürdig so oder so, und wohl erklärbar nur durch die Tatsache, daß sie eine Königin darstellten. Das Natürlichste ist, daß sie immer in Tanis standen, wo wir dann ein Heiligtum im M. R. anzunehmen hätten, das vielleicht besondere Beziehungen zur Königin hatte. Da der Stil dieser Statuen mit dem eigentlichen „Tanisstil" nur ganz entfernt zusammenhängt und die Königin überdies geraume Zeit vor der Blüte dieses Stils lebte, bleiben sie für die Entstehung des „Hyksosstiles" bedeutungslos. Daß, was für Tanis von Daressy vorausgesetzt wird (und nur für bestimmte Statuen) auch für Bubastis und andere Deltastädte gelten müsse und für alle Arten von Denkmälern, ist eine unberechtigte Verallgemeinerung. Richtig ist, daß wir bisher gerade aus Memphis keine Werke der realistischen Kunst haben; dort scheint die Überlieferung des Alten Reichs noch mächtiger zu wirken. Aber Daressy hat ja auch niemals die „Tanitische" Kunst durch eine „Memphitische" ersetzen wollen, sondern dachte an El Kab. Mit Recht verlangt E., wenn die realistische Kunst oberägyptisch sei, eine erkennbare Einwirkung auf oberägyptische Denkmäler der XVIII Dyn. Ihm scheint das Hockbild des weisen Amenothes unbekannt und eine Reihe sich diesem anfügender, nach dem Material und der Herkunft thebanischer Arbeiten, die deutlich den Einfluß der, meiner Überzeugung nach, eben in Theben entstandenen realistischen Kunst erweisen. Nirgends sind so viele und so vielseitige Bildwerke im „Hyksosstil" gefunden, nirgends so viele Übergänge aufweisbar wie in Theben. Ich erinnere an die sechs Standbilder Sesostris III. in Deir el Bahri, an die Funde im Statuenloch von Karnak. Überhaupt ist die Kunstrichtung in Oberägypten mindestens ebenso verbreitet wie in Unterägypten. Hier stehen Bubastis und Tanis, dort Theben, El Kab, Abydos und trotz E. das Fayum. Denn das Sitzbild Amenemes III. steht unbedingt

Digitized by Google

in Zusammenhang mit der realistischen Kunst. Die unklaren und in sich widerspruchsvollen Darlegungen von Evers I S. 40ff. haben keineswegs „das Vorhandensein einer das ganze Delta überspannenden plastischen Schule im M. R." für den erwiesen, der mit Tatsachen statt mit Phrasen rechnet. Die Selbstüberhebung des Verf., der im Vorwort seine Arbeit „einen natürlichen und notwendigen Schritt der Wissenschaft nennt" verdient Zurückweisung.

Das zweite Bedenken betrifft die nicht genügende Ausscheidung zweifelhafter Werke und die Unzuverlässigkeit mancher Angaben positiver Art. Für beides ein Beispiel: die Königinstatue aus Abydos Taf. 51—52, Abb. 61 wird einfach unter die sicheren Werke des M. R. eingeordnet, obwohl ihr Entdecker Petrie ausdrücklich angibt, daß sie mit Werken aus der XXX. Dyn. zusammen gefunden sei. Wie E. sich erdreistet, von Petries ausführlichen Angaben zu behaupten, sie „entbehrten einer wissenschaftlichen Sicherheit", ist, wenn man seine eigne „Wissenschaft" wägt, schwer entschuldbar. Ich bin unmittelbar nach der Auffindung zugegen gewesen und kann Petries Angaben nur bestätigen. In meinen Denkmälern hätte E. weiteres finden können. Er selbst sieht sich genötigt, die Möglichkeit einer den Stil des M. R. nachahmenden Arbeit zuzugeben. Da nun aber nach E. II § 724 die Könige der frühen Tuthmosidenzeit gleichfalls Werke des M. R. zum Muster nehmen (was lange vor E. u. a. in meinen Denkmälern dargelegt ist), so besteht natürlich die Möglichkeit, daß die Königin von Abydos von solchen Werken des frühen N. R. abhängig ist, wie Petrie meinte. Der Fall liegt also kunsthistorisch schwieriger als man nach E. denkt, die Datierung in das M. R. ist aber in keiner Weise begründet. Einer Revision bedarf vielleicht auch die Zuweisung der Londoner bisher auf Nektanebos bezogenen Statue an Sesostris I. Für sie ist auch Hall eingetreten, es spricht aber z. B. die Schlankheit des Körpers für die ältere Annahme. Recht bedenklich liegt der Fall bei dem Wiener Kopf, der zuerst in meinen Denkmälern bekannt gemacht ist. Ich habe im Text ausdrücklich betont, er stamme von keinem Sphinx, und die Herren der Wiener Hofmuseen haben Herrn E. die Unmöglichkeit, den Kopf zu einem Sphinx zu ergänzen, auch dargetan. Sie hat sich bei einer neuerlichen Untersuchung mit Herrn Direktor Demel abermals herausgestellt. Herr E. aber erwähnt mit keinem Wort die Ansicht des Direktors, gibt eine offenbar absichtlich gestellte Ansicht (Taf. 91) und unterläßt es merkwürdigerweise gerade hier auf die bessere Aufnahme in meinen Denkmälern hinzuweisen, die seiner Auffassung ungünstig ist. Ich kann dieses Verfahren nur bedauern.

Oberaudorf am Inn.

Fr. W. Frh. von Bissing.

Auszüge aus Zeitschriften.

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. N. F. XXXIII (1931) 3. 4.

(203—233) **R. Laur-Belart,** Grabungen der Gesellschaft Pro Vindonissa. Die Thermen. a) Baubeschreibung. Die Haupträume sind auf der Mittelachse aufgereiht: Frigidarium, Tepidarium, Caldarium. Umbauten brachten Veränderungen. Auffallend groß ist das Tepidarium, dem Caldarium gleich an Länge (26 m). Der schönste und eigenartigste Raum ist das Caldarium. Die Thermen besaßen vier Heizräume. Die Wasserversorgung kann nur noch mangelhaft festgestellt werden. b) Perioden und Datierungen. c) Baugeschichte. d) Bedeutung der Thermen. Da sie in claudisch-neronische Zeit zu datieren sind, kommt ihnen erhöhte Bedeutung zu. — (233—236) **D. Krencker,** Vorschlag zu einer Rekonstruktion der Th. v. Vindonissa.

(333—334) Bücheranzeigen.

Gnomon. 8 (1932) 1.

(1—46) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (46—49) **F. G. Kenyon,** The Chester Beatty Biblical Papyri. Der Inhalt von 12 Papyri wird angegeben. Sie zeigen, daß die Kodexform von den Christen sehr zeitig verwendet wurde. — (58—60) Produktionsprogramm 1932 des deutschen altertumswissenschaftlichen Verlagsbuchhandels. — (60—62) **Matthias Gelzer,** Studienfahrt deutscher und donauländischer Bodenforscher nach Dalmatien. Vom 24. Sept. bis 6. Okt. 1931 fand eine archäologische Reise durch das Königreich Jugoslavien statt. Zagreb, Knin, Legionslager von Burnum, Varvaria, Asseria, Zara (Iader), San Donato, Nin (Aenona), Split (Salona), Mogorjelo („dalmatinische Saalburg"), Mostar, Sarajevo wurden besucht. — (62) Preußische Akademie der Wissenschaften. Die Leitung der Inscriptiones Graecae ist von Ulrich Wilcken, die des Corpus Inscriptionum Latinarum von Eduard Norden übernommen worden. — (62—63) **B. Snell,** Gerhard Krahmer †. — (63) Georg Götz-Jena †. Carl Weyman-München †. — (64) **W. Peek,** Berichtigung (zu VII, 524 ff.).

Listy filologické. LVIII (1931), Prag (Č. S. R.).

(1—19) **Jos. Dobiáš,** Nový nápis z Palmyreny. (Neue Inschrift aus Palmyrene). Im Jahre 1930 wurde von A. Poidebard ca. 21 km südöstlich von Palmyra eine Säule mit griechischer Inschrift gefunden (s. „Comptes rendus de l'Acad. des inscr. et belles lettres" 1930, S. 183). Sie ist ein Ehrendekret, das vom Stadtrat von

Digitized by Google

Palmyra einer Person für ihre Verdienste erteilt wurde, von derer Namen nur]λος erhalten ist und die der Sohn des Bōliadēs, Enkel des Soados und Urenkel des Thaimisamsēs war. Das Datum kann in die Jahre 119—135/6 n. Chr. fallen, denn Ποβλίκιος Μαρκέλλος (Z. 10) mag mit C. Publicius Marcellus, dem Cons. suff. aus dem Jahre 120, identisch sein. Der Inschrift nach hat sich der]λος dadurch Verdienste erworben, daß er den Kaufleuten, Karawanen und palmyrenischen Bürgern in Vologasias irgendwie geholfen hatte. Die Erhaltung des Handelsverkehrs hat eine außerordentliche Bedeutung für die Stadt gehabt. Dem]λος hat seine Vaterstadt auch vier Ehrenstatuen auf dem Kreuzwege der Stadt und drei Statuen in den wichtigsten Stationen des Karawanenwegs zur persischen Bucht aufgestellt. — (19—28) **J. Květ**, Ant. Dvořák a Carmen saeculare. Im Nachlaß des tschechischen Musikkomponisten A. D. befindet sich auch der Text des C. saec. von Horaz mit der tschechischen Übersetzung und metrischer Bezeichnung. Durch J. Černý, der diese Übersetzung gemacht hat, versuchte man im Jahre 1886 vergebens, D. zum Komponieren des C. saec. gelegentlich eines habsburgischen Hoffestes zu bewegen. — (85—100) **Jar. Ludvíkovský**, Klasická filologie v současném Polsku. Eine Übersicht der gleichzeitigen polnischen Forscher in der klassischen Philologie und verwandten Gebieten. Die Kraft der humanistischen Studien im jetzigen Polen quillt aus der Nationaltradition. Wenn sich nach T. Zieliński der Traum von der „slavischen Renaissance" der humanistischen Studien verwirklicht, so scheint es, daß die Polen Führer auf dem Wege zu ihr sein werden. — (101—114) **Fr. Novotný**, Homer ve světle jafetidologie (H. im Lichte der Japhetidologie). Der russische Forscher N. J. Marr, der Geburt nach Grusiner, glaubt in den kaukasischen Sprachen samt der Basken- und Etruskersprache Reste jener Sprachen zu sehen, welche die Japhetiden, Urbewohner der mittelländischen Küste, gebrauchten. Diese hypothetische Wissenschaft (die „Japhetidologie"), die ein Schlüssel zum Begreifen des Zusammenhangs aller Weltsprachen sein soll, verbindet M. gewaltsam mit der marxistischen Sowjetideologie. Im IV. Band des Sammelwerkes Языкъ и литература (1929) sind „kollektive" Aufsätze über die Homerfrage (Homer und die Japhetidologie. H. u. die Lehre über die Stadialität. Semantik der Gegenstände bei H. Ursprüngliches Denken in Iliasbildern. H.s Epos und Sagenkreis vom König Petubastis. Flora und Agrikultur in poetischen Bibelbildern und bei H.). Diese „kollektive" Arbeit über H. ist aber kein vielversprechender Anfang für neue homerische Forschung; eher dient da H. der Japhetidologie als diese jenem. — (262—268, 421—427) **B. Ryba**, Filosofická prosa Boh. Hasištejnského z Lobkovic (Die philosophische Prosa des böhmischen Humanisten Bohuslaus von Lobkowitz). Probleme der Datierung, des Textbestandes und der Quellenuntersuchung bei den zwei Schriften des B. von L.: „*De miseria humana*" und „*De avaritia*". Die erste Schrift mag aus dem J. 1495 stammen, das Entstehungsjahr der zweiten ist problematisch (aus dem Ende des XV. Jahrh. oder aus dem Jahre 1505?). Beide hat Th. Mitis in den Jahren 1560—70 wenig sorgfältig herausgegeben. Ryba hat den Text von M. für die erste Schrift mit einer Prager Klementinischen Hs (I D 3, fol. 85r—113r a. d. XVI. Jahrh.) verglichen, für die zweite mit den Hss in der Nationalbibliothek zu Prag (49 B 16) und zu Wien (40 S 59). Für die zweite Schrift hat B. vielleicht die Abh. „De avaritia vitanda" von Petrarka als Muster gehabt, daneben war er auch von Aeneas Silvius abhängig. Aus der eigenen Lektüre hat B. besonders Juvenal, Plinius d. Ä. und Hieronymus kennengelernt. — (122—131, 269—278) **B. Ryba**, Nejstarší český překlad Vergiliovy Aeneidy. (Die älteste tschechische Übersetzung von Vergils Äneis). Neben der slovakischen Übersetzung Vergils von Joh. Hollý wurde die Äneis zum erstenmal ins Tschechische im Jahre 1841 von Jos. Rokoš, Kaplan im Dorfe Malschitz (Südböhmen), übersetzt. Vor ihm hat schon Vinařický das 2. Buch (1829) und dann das 1. Buch (1836) übersetzt und die Übersetzung des ganzen Vergil vorbereitet. R. hat seine Übersetzung der Museumsversammlung in Prag zur Publizierung eingereicht, aber er wurde abgewiesen. So blieb die Übersetzung von R. nur im MS, das mit dem anonymen MS III A 19 im Prager Nationalmuseum identisch sein mag. Vinařický hat dann seine Übersetzung vom 1.—6. B. der Äneis schon vor dem 7. XI. 1850 vorgelegt und noch vor dem 15. III. 1851 vollendet. In den Grundsätzen der Zeitmaßübersetzung betrug sich R. zu selbständig; seine Übersetzung war zu wörtlich und voll von Archaismen. — (115—122, 411—421) **F. Stiebitz**, Gramatické a exegetické příspěvky k Novému Zákonu II[1]). (Grammatische und exegetische Beiträge zu NT. II.). 1. Ἐπιούσια = *diaria*. Der Verf. identifiziert den Ausdruck ἐπιουσί[ων im faij. Pap. Flinders Petrie Hawara 245 (= Preis. S. B. 5224) mit dem Ausdruck *diaria* in einer analog. wirtsch. Rechnung von Pompeji CIL IV. Suppl. 4000 g. Das Adj. ἐπιούσιος, das von ἡ ἐπιοῦσα sc. ἡμέρα herkommt, konnte neben der Bedeutung „zu (jedem) morgigen Tag gehörend" auch die Bedeutung des lat. „*cotidianus*" bekommen. Als der Christ das Vaterunser in der Zeit vom Abend zum Morgen betete, identifizierte sich ihm die Vorstellung ἐπιούσιος mit dem folgenden σήμερον und konnte so also auch den h e u t e beginnenden Tag bezeichnen, denn die Griechen und Juden pflegten die Nacht zum folgenden Tag zu rechnen. Aber absolut sichere Beweise gibt es bisher noch nicht. — 2. Der Interjektions- und Nominativsatz in Johannes' Apokalypse. Syntaktische Sprachbesonderheiten der Apokalypse werden aus dem Gesichtspunkt der Sprachentwicklung oft unrichtig als Solözismen, Anakoluthe, Semitismen u. dgl. erklärt. Zwei Interjektionen kommen oft vor: οὐαί und ἰδού. Manchmal steht das sog. psychol. Subjekt im Nominativ ohne Rücksicht auf die Satzbindung (3, 12

[1]) S. „Listy filologické" LIII (1926), 71—84, 208—219.

Digitized by Google

ὁ νικῶν, ποιήσω αὐτὸν στῦλον ἐν τῷ ναῷ τοῦ θεοῦ μου). — (245—254, 405—411) **K. Svoboda,** Dítě v řeckém umění slovesném. (Das Kind in der griechisch-belletristischen Kunst.) Das Kind hat seinen Platz in der griechischen Wortkunst von ihrem Anfang an bis in die spätere Kaiserzeit, von Homer bis zu Lukian. Die Demokratie und die Aufklärungszeit haben sehr dazu beigetragen, sowie auch später, während des Verfalls der Demokratie, teils das Aufblühen des Realismus, teils das Zunehmen der sinnlichen Liebe zur reifenden Jugend, teils auch das Interesse der zweiten Sophistik um die Erziehung. Das Kind wurde wie in verschiedenem Alter, Lebensverhältnissen und Bezeichnungen, so auch von verschiedenen Gesichtspunkten aus dargestellt, öfter Knaben als Mädchen. Aber in der griech. Dichtkunst gibt es keine eindringende Darstellung der Kinderseele, zu der moderne Schriftsteller gelangt sind.— **Hlídka archaeologická** (Beilage „**Archäologische Rundschau**"). — (229—232) **C. H. E. Haspelsová,** Zlomek attické lutroforos s vyobrazením nářku nad mrtvým (prothesis). (Ein Fragment einer att. Lutrophoros mit der Abbildung der Totenklage, 2 Abb.). Die Lutrophoros stammt aus der Zeit nach den Perserkriegen; jetzt in einer Privatsammlung in Prag. — (233—237) **L. Horáková-Jansová,** Kadlub na výrobu reliefní hellenistické keramiky. (Die Gußform für die Erzeugung der hellen. Reliefkeramik). Beschreibung einiger Gußformfragmente und einer vollständigen (aus dem II. Jahrh. v. Chr.), die Prof. Salač in Kleinasien gefunden und dem klass.-archäol. Institut der tschechischen Universität zu Prag geschenkt hat (5 Abb.). — (373—381) **A. Salač,** Base puteolaká. (Die Basis von Puteoli, Abb.). Als Kaiser Tiberius den 12 Städten in Asien, die durch ein Erdbeben im Jahre 17 n. Chr. vernichtet wurden, finanziell geholfen hatte, haben ihm jene Städte zum Andenken ein großes Denkmal in Rom bei dem Tempel der Venus Genetrix errichtet. Eine kleinere Kopie befand sich in Puteoli; die Basis wurde im Jahre 1693 samt der Dedikationsinschrift gefunden. Der Ursprung jener Kopie mag in das Jahr 30 n. Chr. gehören. An der Basis wurden durch Reliefs 14 Städte dargestellt; zu den 12 sind noch zwei Städte hinzugetreten: Cibyra (durch das Erdbeben vom Jahre 23 n. Chr. vernichtet) und Ephesos; die lodernden Flammen bedeuten vielleicht einen Brand dieser Stadt. Die Tiberiusstatue, die sich auf der Basis befand, kennen wir aus einem Sestertius des Tiberius mit der Legende „Civitatibus Asiae restitutis". — (381—384) **A. Salač,** Ad novas inscriptiones Atticas adnotationes. Bemerkungen zu Inschriften, die N. Kyparissis im Ἀρχαιολογικὸν Δελτίον XI. (1927/28) S. 123 ff. publiziert hat. — (384—392) **A. Salač,** Několik zajímavých mincí římské doby císařské. (Einige interessante Münzen aus der römischen Kaiserzeit, Abb.). Beschreibung von 12 römischen Kaisermünzen (3 Denare, 1 silb. Medaillon, Bronzemünzen aus dem Balkan und Kleinasien); jetzt in der numismatischen Sammlung der tschechischen Universität zu Prag. — (392—395) **A. Salač,** Město **Pantalia v Prokopiově díle περὶ κτισμάτων.** (Die Stadt Pantalia bei Prokopios π. κτ. IV. 1, 31). Indem sich der Verf. auf epigr. und numism. Belege beruft, korrigiert er die bisherige Lesart Παντελία bei Prokopios in Παυταλία (= alte Stadt bei dem jetzigen Küstendil an der bulgarischen Grenze). Die erste Lesart kommt von einer unrichtigen Volksetymologie nach πάντα her. — Bücherrezensionen. — Kleinere Nachrichten. — Franz. Résumé. [*J. R. L.*]

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 7 (1931) 7.

(585—603) **Wilhelm Mommsen,** Eine Denkschrift zur Hochschulreform. — (603—618) **Ernst Lewalter,** Hegels Bildungsgedanke und die gegenwärtige Bildungslehre. Zum 100. Gedenktag von Hegels Tode. — (619—631) **Fritz Schachermeyr,** Die Etruskologie und ihre wichtigsten Probleme. 1. Das Herkunftsproblem. Die Autochthonentheorie findet sich besonders in Italien vertreten, die Kleinasientheorie ist die vorherrschende. Schon das historische, philologische und kulturhistorische Material, besonders die Vergleichung der Grabformen bzw. Riten und ihrer Entwicklung legt die Einwanderung aus Kleinasien nahe. 2. Die Weltstellung der etruskischen Kunst. Nach Ausweis der Sprache gehörten die Etrusker zu einer großen Mittelmeerrasse. Im Volkstum der späteren Etrusker gab es zwei Hauptkomponenten, die kleinasiatisch-vorindogermanische der Einwanderer und die im wesentlichen italisch-indogermanische der vorausgegangenen Bevölkerungsschichtung. Am leichtesten läßt sich für die etruskische Kunst die griechische und die phönikische Komponente aussondern. Seit etwa 650 gibt es keine weitere kleinasiatische Beeinflussung mehr. Das tüchtige etruskische Volk darf nicht überschätzt werden. Die Kunst der Renaissance ist auf gemeinitalienischer Grundlage erwachsen. Am stärksten scheint sich die etruskische Eigenart in Perugino widerzuspiegeln. 3. Die Etrusker in Rom. Die Besiedlung des stadtrömischen Bodens erfolgte durch die Nachkommen der ursprünglich in Oberitalien ansässigen Terramarebevölkerung. Es handelt sich dabei um die Vorfahren der späteren Latiner. Italiker siedelten sich an auf dem Palatin, dann dem Esquilin, dann dem Quirinalis. Die Stadtgründung aber war erst ein Werk der Etrusker. Eine Fülle von Erinnerungen an die Etruskerzeit gibt es. Erst durch die Entsumpfung des Forums und die Verlegung des Begräbnisplatzes an die Peripherie kam die Vereinigung der Hügel zustande: die eigentliche Gründung Roms. Die Etruskisierung fand nicht statt, da das latinische Element zahlenmäßig bei weitem überwogen hat. Die Gemeinschaftsidee ist italisch, die Gens scheint etruskisches Erbe zu sein. — (632—642) **Martin Havenstein,** Zur Krisis der Literaturwissenschaft. — (661—665) **Joachim Ritter,** Bildungskurse in Davos. Bemerkungen zu den IV. Davoser Hochschulkursen vom 22. März bis 11. April 1932. — Wissenschaftliche Fachberichte. (666—668) **Heinrich Weinstock,** Pädagogik.

Digitized by Google

Revue Belge de philologie et d'histoire. X (1931) 3. (463—493) **Camille Bottin,** Étude sur la chorégie dithyrambique en Attique jusqu'à l'époque de Démétrius de Phalère (308 avant J.-C.). VII. Kapitel. Die Rechte und die Vorteile des dionysischen Choregen. § 1. Popularität der dithyrambischen Choregie: a) das Fest, b) die Denkmäler und epigraphischen und literarischen Urkunden, § 2. Ursachen der Popularität der dithyrambischen Choregie: die Rechte und Vorteile, die sie verschafft. VIII. Kapitel. Die Beziehungen der dithyrambischen Choregie zur Literatur- und politischen Geschichte. IX. Kapitel. Verschwinden der dithyrambischen Choregie. — (495—504) **L. Rochus,** Virgile de Toulouse. Gegen die Mitte des 6. Jahrh. hat Virgilius Maro unter dem Einfluß seiner Schultheorien, gewisse Teile der üblichen Grammatikerlehre entstellt, den Rest erhalten. — (531—539) **Paul Marchot,** Le „Pagus Namucensis" à la fin de l'époque romaine. Es werden die Namen aller Orte des pagus behandelt; danach scheinen sie alle außer Namucus römisch. — (557—577) **R. Bonnaud,** Notes sur l'astrologie au VIe siècle. Bei Isidor von Sevilla findet man die Definitionen der Worte „Mathematici", „Astrologia", „Astronomia" usw. Dieselbe Unbestimmtheit dieser Begriffe bieten Martianus Capella, Cassiodor, Boethius. In den Werken der Kirchenväter und Staatsmänner zeigt sich keine Ablehnung. — Mélanges. Orientalia. (579—585) **G. Cotton,** Parjányaḥ, le dieu qui „frappe" de la foudre. — (585—591) **J. Staquet,** „Les Guêpes" d'Aristophane (143—149). Bdelykleon legt über die Öffnung des Kamins einen Mehlkasten (τηλία), wie er zum Verkaufe des Mehls auf dem Markte dient, überragt von einem langen Brett (ξυλόν).— (607—735) Comptes rendus. — (736—798) Chronique.— (799—866) Bibliographie. — (867—904) Périodiques. — (905—906) Nécrologie.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Åberg, Nils, Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Chronologie. Teil 2: Hallstattzeit. Stockholm 31: *Germania* XV (1931) 3 S. 198 ff. Abgelehnt v. *P. Reinecke.*

Baer, G., Die Ethik bei Menander. Inaug.-Diss. Jena. Borna—Leipzig 29: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 448 f. 'Im ganzen kann man mit der interessanten Beobachtung des Verf. übereinstimmen. *Zd. K. Vysoký.*

Balmus, C. I., Étude sur le styl de Saint Augustin dans les Confessions et la Cité de Dieu. Paris 30: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 453—456. 'Die Mängel (eine übermäßige Abhängigkeit von Norden und eine jetzt veraltete Auffassung der Stilistik) wiegt das sorgfältige Sammeln des häufigen und interessanten Stoffes und seine übersichtliche Klassifizierung auf.' *K. Svoboda.*

Bibliographie der Ungarischen wissenschaftlichen Literatur 1901—1925 (ungar.). Budapest 30: *Germania* XV (1931) 4 S. 306 f. Ein wertvolles Geschenk, das die bedeutende und reiche Ernte eines Vierteljahrhunderts vereinigt.' *A. Barb.*

Blümel, Carl, Der Diskosträger Polyklets. Berlin u. Leipzig 30: *Gnomon* 8 (1932) 1 S. 49 ff. 'Bringt neue Gründe, daß wir hier die früheste kenntliche Schöpfung des Meisters haben.' *G. Lippold.*

Brusin, Giovanni, Aquileia. Guida storica e artistica, con prefazione di Roberto Paribeni. Udine 29: *Germania* XV (1931) 1 S. 59 f. 'Trefflicher Führer.' *P. Reinecke.*

Brusin, Giovanni, Kleiner Führer durch Aquileia. Udine 30: *Germania* XV (1931) 1 S. 60. 'Kurze faßliche Übersicht.' *P. Reinecke.*

Chapouthier, F., Mallia. Écritures minoennes. (École Française d'Athènes, Études crétoises II.) Paris 30: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 398 f. 'Macht der Inhalt des Buches dem Verf. Ehre, so kann wieder seine Ausstattung eine vollkommene Empfehlung für den Herausgeber sein.' *A. Salač.*

Commentationes Vergilianae. Academia Polona litter. et scient. Cracoviae 30: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 449—452. 'Durch dieses Sammelwerk wurde das Andenken Vergils würdig und freudig verherrlicht.' *Jar. Ludvíkovský.*

Contenau, G., Chapot, V., L'art antique, Orient—Grèce-Rome. [Réan, L., Histoire universelle des arts des temps primitifs jusqu'à nos jours.] Paris 30: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 396 f. Trotz manchen Versehen 'verdient das Werk im ganzen empfohlen zu werden.' *A. Salač.*

Curtius-Hartel, Griechische Schulgrammatik. Nach der 28., von R. Meister bes. A. neubearb. v. E. Sofer. 29. A. Leipzig: *Gnomon* 8 (1932) 1 S. 57 f. 'Vielleicht wird die sprachwissenschaftliche Erläuterung für das praktische Lernen überschätzt.' *R. Weynand.*

Ducati, P., Arte classica. Torino 27: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 399 f. 'Die Klarheit der Erklärung und die Fülle der Illustrationen macht aus dem Buche ein vorzügliches Handbuch.' *G. Hejzlar.*

Ducati, Pericle, Storia di Bologna. Vol. I. I Tempi Antichi. Bologna 28: *Germania* XV (1931) 3 S. 201 ff. Mit seinem reichen Bilderschmuck darf der schöne Band als eine ausgezeichnete Arbeit aus der Feder eines archäologisch-prähistorisch wie historisch gleich geschulten Forschers gelten.' *P. Reinecke.*

Farina, G., La pittura egiziana. [„Thesaurus artium", vol. I.] Milano 29: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 397 f. 'Gute Auswahl der Denkmäler in vortrefflichen Photographien und geschickter Reproduktion.' *A. Salač.*

Flaccomio, Carolina, Alceo di Mitilene. Studio. Palermo [31]: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. IX (1931) IV S. 595 f. 'Ist belebt von Gefühl und verrät Verständnis für dichterische Schönheit.' Ausstellungen macht *E. Malcovati.*

Geyer, Fritz, Makedonien bis zur Thronbesteigung Philipps II. München u. Berlin 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. IX (1931)

Digitized by Google

IV S. 592 ff. 'Mit Scharfsinn und gutem Verständnis werden die Quellen interpretiert.' *L. Canesi.*

Goeßler, Peter, Oberamt Leonberg, Altertümer. Anhang: Alte Wege von † Friedrich Hertlein. Stuttgart 30: *Germania* XV (1931) 2 S. 124 f. 'Wertvoll.' *P. Reinecke.*

Guglielmino, Francesco, Epigrammi satirici del libro XI dell' Antologia. Catania 31: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. IX (1931) IV S. 596. Inhaltsangabe v. *E. Malcovati.*

Hagen, Joseph, Die Römerstraßen der Rheinprovinz. 2. A. Bonn u. Leipzig 31: *Germania* XV (1931) 2 S. 129 f. 'Eine Menge Stoff ist hinzugekommen.' 'Genauigkeit und Vollständigkeit, aber auch kritische Vorsicht' rühmt *E. Sadée.*

Hahland, Walter, Vasen um Meidias. Berlin 30: *Gnomon* 8 (1932) 1 S. 24 ff. Ausstellungen am Text macht *W. Technau.*

Hasenbroek, J., Griechische Wirtschafts- und Gesellschaftsgeschichte bis zur Perserzeit. Tübingen 31: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. IX (1931) IV S. 566 ff. 'Ideen und Darlegungen werden einen Ehrenplatz behalten.' *A. Passerini.*

Hertlein (†), Friedrich, Paret, Oskar u. Gößler, Peter, Die Römer in Württemberg. Teil II: Die Straßen und Wehranlagen Württembergs. Stuttgart 30: *Germania.* XV (1931) 1 S. 57 ff. 'Trefflich.' *K. Weller.*

Hirt, Hermann, Indogermanische Grammatik. Teil I: Einleitung. 1. Etymologie. 2. Konsonantismus. Teil II: Der indogermanische Vokalismus. Teil III. Das Nomen: Teil IV: Doppelung, Zusammensetzung, Verbum. Teil V: Der Akzent. Heidelberg 27. 21. 29. 28. 29: *Gnomon* 8 (1932) 1 S. 19 ff. 'Man muß, auch wenn man H.s Ansichten nicht teilt, ohne weiteres zugeben, daß durch das ganze Werk ein glänzender Scharfsinn und Spürsinn geht.' 'Der klassische Philologe sollte das ganze Werk nur mit Vorsicht benutzen.' *F. Specht.*

Holmes, T. Rice, The architect of the roman empire 27 B. C. — A. D. 14. Oxford 31: *Gnomon* 8 (1932) 1 S. 54 ff. 'Füllt ohne Zweifel in der geschichtlichen Literatur Englands eine Lücke würdig aus.' *F. Münzer.*

Howald, Ernst, Die griechische Tragödie. München und Berlin 30: *Gnomon* 8 (1932) 1 S. 1 ff. 'Versucht einen beachtenswerten neuen Vorstoß.' 'Die guten einzelnen Ansätze des Buchs verteilen sich, meist in kurz hingeworfenen Aperçus über die Einzelbetrachtung aller Tragödien.' *W. Schadewaldt.*

Ianicii, Clementis poetae laureati carmina ed. L. Ćwikliński (Corpus antiquissimorum poetarum Poloniae Latinorum . . . . vol. VI.) Cracoviae 30: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 458—464. 'Kritische und kommentierte Ausgabe der Gedichte des polnischen Humanisten Kl. Janicki.' (1516—1543). Mit Anerkennung besprochen v. *B. Ryba.*

Kacarov, G. I., Carь Filipъ II., Makedonski (istoria na Makedonia do 336 god. pr. Chr.). (Sofia 22.) *Listy filologické* LVIII (1931) S. 456—458. 'Eine ernste Abhandlung, gründliche Quellenanalyse und Kritik.' *F. Sljusarenko.*

Kacarov, G. I., Makedonia i Elada vъ vreme na Filipa II. [Rektorska recь] (bulg.). Sofia 28: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 458. 'Bedeutender Beitrag für die slawische Altertumsforschung.' *F. Sljusarenko.*

Krencker, D., Krüger, E., Lehmann, H., u. Wachtler, H., Die Trierer Kaiserthermen. Abt. 1: Ausgrabungsbericht und grundsätzliche Untersuchungen römischer Thermen. Augsburg 29: *Gnomon* 8 (1932) 1 S. 31 ff. 'Uneingeschränkten Dank' spricht aus *A. von Gerkan.*

Księga Wergiljuszowa. Alma mater Vilnensis. Wilno 30: *Listy filologické* LVIII (1931) S. 452 f. 'Die Aufsätze überraschen durch ihr hohes Niveau und bringen viele Beiträge zur Geschichte der Verehrung Vergils in Polen.' *Jar. Ludvíkovský.*

Leifer, Franz, Studien zum antiken Ämterwesen. I.: Zur Vorgeschichte des Römischen Führeramtes (Grundlagen). Leipzig 31: *Gnomon* 8 (1932) 1 S. 52 ff. 'Bedeutende Leistung.' *A. Rosenberg.*

Marouzeau, J., L'Année philologique. Bibliographie critique et analytique de l'antiquité gréco-latine. Tome IV. Bibl. de l'année 1929 et complément des années antérieures. Paris 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. IX (1931) IV S. 599 f. Ergänzungen.

Meillet, A., Aperçu d'une histoire de la langue grecque. 3. ed. ent. rev. corr. et augm. Paris 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* IX (1931) IV S. 590 ff. 'Stellt einen beachtlichen Fortschritt gegenüber der vorausgehenden Auflage dar.' *G. Bottiglioni.*

O'Neill, J. G., Ancient Corinth; with a topographical Sketch of the Corinthia. Part I, from the earliest times to 404 B. C. Baltimore 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. IX (1931) IV S. 585 ff. 'Im ganzen gut und sehr nützlich.' Ausstellungen macht *G. Patroni.*

Pendlebury, J. D. S., Aegyptiaca. A Catalogue of Egyptian Objects in the Aegean Area. With a foreword by H. R. Hall. Cambridge 30: *Germania* XV (1931) 4 S. 304 f. 'Bringt eine neue vollständige und zwar kritische Zusammenstellung der im ägäischen Kreise gefundenen ägyptischen Gegenstände aus Stein, Fayence, Ton, Elfenbein, Bronze usw. von der Frühzeit der Kultur im Nillande bis zur XXVI. Dynastie.' *P. Reinecke.*

Rehm, W., Der Untergang Roms im abendländischen Denken. Leipzig 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. IX (1931) IV S. 588 ff. 'Die Vorbereitung ist bewundernwert.' Ausstellungen macht *L. Castiglioni.*

Richmond, Ian A., The City Wall of Imperial Rome. An account of its architectural development from Aurelian to Narses. Oxford 30: *Germania* XV (1931) 4 S. 302 ff. 'Wir haben nun endlich eine mono-

Digitized by Google

graphische Behandlung, die turmhoch über den bisherigen Untersuchungen steht.' *A. von Gerkan.*

Rick, Hubert, Neue Untersuchungen zu platonischen Dialogen. Bonn 31: *Gnomon* 8 (1932) 1 S. 13 ff. Abgelehnt von *K. v. Fritz.*

Robinson, D. M., The Terra-cottas of Olynthus found in 1928 (Excav. at O., Part IV). Baltimore 31: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. IX (1931) IV S. 563 ff. Bericht über den 'schönen Band' v. *G. Patroni.*

Rose, H. J., Modern Methods in Classical Mythology. London 30: *Gnomon* 8 (1932) 1 S. 17 ff. 'Die vorgetragenen prinzipiellen Erörterungen verdienen genau erwogen zu werden von jedermann, der sich mit diesen Dingen beschäftigt.' *M. P. Nilsson.*

Schachermeyr, Fritz, Etruskische Frühgeschichte. Berlin u. Leipzig 29: *Germania* XV (1931) 3 S. 204 ff. Trotz Ausstellungen 'eine ausgezeichnete Übersicht und Einführung in die Etruskerfrage.' *P. Reinecke.*

Schefold, Karl, Kertscher Vasen. Berlin 30: *Gnomon* 8 (1932) 1 S. 30 f. 'Die Auswahl ist so glücklich, daß alles illustriert wird, was gesagt wird, und so geschickt, daß eine Anschauung vom stilgeschichtlichen Ablauf der „Kertscher"-Vasenmalerei entsteht.' *W. Technau.*

Schmidt, Kurt, Die Namen der attischen Kriegsschiffe. Leipzig 31: *Gnomon* 8 (1932) 1 S. 56 f. 'Fleißige und tüchtige Arbeit.' *W. Kolbe.*

Schumacher-Festschrift. Zum 70. Geburtstag Karl Schumachers — 14. Okt. 1930 — hrsg. v. d. Direktion d. Röm.-germ. Zentralmuseums in Mainz. Mainz 30: *Germania* XV (1931) 4 S. 305 f. 'Alles in allem eine Menge von Wissenswertem, namentlich auch auf technischem Gebiet, und von Anregungen zu weiteren Forschungen.' *F. Winkelmann.*

Serta Leodiensia, *Ad celebrandam patriae libertatem iam centesimum annum recuperatam composuerunt philologi Leodienses.* Liège 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. IX (1931) IV S. 576 ff. Anerkennende Übersicht über den Inhalt v. *L. Castiglioni.*

Solders, Severin, Die außerstädtischen Kulte und die Einigung Attikas. Lund 31: *Gnomon* 8 (1932) 1 S. 51 f. 'Bietet ein ausgezeichnetes Hilfsmittel in der Richtung des seinerzeit von Robert und Kern unternommenen Versuchs, für alle griechischen Landschaften ein Urkundenbuch der Kulte zu schaffen.' *K. Latte.*

Sprater, Friedrich, Die Pfalz unter den Römern. I. Teil. Speier 29: *Germania* XV (1931) 1 S. 57. 'Es ist dem Verf. gelungen, auf kleinstmöglichem Raum ein außerordentlich umfangreiches Material zu einer in allen Teilen gut abgewogenen Darstellung zu gestalten.' *Fr. Behn.*

Sprater, Friedrich, Die Pfalz unter den Römern. II. Teil. Speier 30: *Germania* XV (1931) 2 S. 129. 'Die nach Umfang und Güte vorbildliche Bebilderung' hebt hervor *Fr. Behn.*

Sprockhoff, Ernst, Zur Handelsgeschichte der Germanischen Bronzezeit. Mainz 30: *Germania* XV (1931) 3 S. 195 ff. 'Der Wert der Sammelarbeit hätte keine Einbuße erlitten, wenn von den für den Zweck der Vereinigung eines möglichst vollständigen Materials nicht notwendigen Untersuchungen vorerst Abstand genommen worden wäre.' *P. Reinecke.*

Tacitus' Germania. Mit Beiträgen von A. Dopsch, H. Reis, K. Schumacher unter Mitarb. v. H. Klenk hrsg. u. erl. v. Wilelmh Reeb. Leipzig 30: *Germania* XV (1931) 2 S. 130 f. 'Im ganzen darf die Reebsche Ausgabe eine erfreuliche Leistung genannt werden.' *M. Siebourg.*

Q. Septimi Tertulliani De cultu feminarum libri duo rec. Jo. Marra. Turin 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. IX (1931) IV S. 581 ff. 'Zeugt von den sorgfältigen und großen Anstrengungen des V.' *M. Galdi.*

Vellei Paterculi ad M. Vinicium libri duo. Rec. Aetius Bolaffi. Turin: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. IX (1931) IV S. 596 ff. 'Wertvoll u. lobenswert.' *E. Malcovati.*

Woolley, C. Leonard, Vor fünftausend Jahren. Die Ausgrabungen von Ur und die Geschichte der Sumerer. Mit einem Geleitwort von Univ.-Prof. Eckhard Unger. 4. A. Stuttgart 29: *Germania* XV (1931) 3 S. 207 f. 'In seinen knappen Zusammenfassungen bietet das Buch eine solche Fülle von historischem, archäologischem und kulturgeschichtlichem Material aus der Frühzeit des alten Orients wie kaum eine der vielen populären Schriften über dieses Gebiet in deutscher Sprache.' *P. Reinecke.*

Zammit, Sir Themistocles, Prehistoric Malta: The Taraxien Temples. Oxford 30: *Germania* XV (1931) 1 S. 54 f. 'Wir müssen Z. dankbar sein, daß er uns einen wesentlichen Teil dieser wichtigen Fundmassen in einer so bequemen Form erschlossen hat.' *P. Reinecke.*

Mitteilungen.

Tertullian und Lucrez.

In seiner Abhandlung „Über die Echtheit der letzten Hälfte von Tert.s adv. Iud.", Lund 1918, hat M. Åkerman S. 36 f. darauf hingewiesen, daß Tert. adv. Marc. III 13 (396, 14): *scilicet vagitu ad arma esset convocaturus infans et signa non tuba sed crepitacillo daturus* und was weiter folgt (= adv. Iud. 9 [II 721 Oehl.]) nachgeahmt ist aus Lucrez V 222 ff.[1]). Auch wird de An. 5 (305, 7) und adv. Marc.

[1]) Man beachte vs. 223 *infans*, 226 *vagitu*, 229 *crepitacillis*, letztere die einzige Stelle außer Tert., wo das Wort begegnet. — Åkerman benutzt diese (im adv. Iud. las man bisher *crepitaculo*) und andere Stellen, um im Einzelnen darzutun, daß der zweite Teil von adv. Iud. unmöglich von Tert. selbst herrühren kann; interessant ist nun, daß der neu aufgefundene Codex Trecensis (vgl. diese Wochenschrift 51 [1931] Sp. 251 f.), der auch adv. Iud. enthält, nicht nur an dieser Stelle *crepitacillo* hat, genau wie im Antimarcion steht, sondern auch an den anderen von Åkerman im adv.

Digitized by Google

IV 8 (438, 6) ein ganzer Lucrezvers (I 304), an letzterer Stelle ohne Angabe des Verfassernamens, angeführt. Ich glaube nun noch eine weitere Stelle, an der mit Lucreznachahmung zu rechnen ist, beibringen und zugleich der nämlichen Stelle endgültig zur Klarheit verhelfen zu können.

Ad Nat. I 7 = Apol. 8 sucht Tert. die bei den Heiden verbreiteten Gerüchte über die widerlichen Einweihungsriten der Christen zunichte zu machen, indem er ironisch diese angeblichen Riten in hellen Farben ausmalt. „Also die künftigen Christen gehen zuerst zum Vorsteher der Mysterien um zu lernen [2]), welche Vorbereitungen zu treffen sind": ad Nat. I 7, 23 [3]): *tum ille dicet: infans tibi qui adhuc vagit* (so die meisten Herausgeber; die Hs *uagetur*) *necessarius, qui immoletur, et panis aliquantum qui in sanguine infringatur* seq.; Apol. 8, 7: *tum ille: infans tibi necessarius, adhuc tener, qui nesciat mortem, qui sub cultro tuo rideat; item panis quo sanguinis iurulentiam colligas* seq. Das *uagetur* des Codex Agobardinus hat man bisher nicht verstanden und es in verschiedenster Weise zu bessern versucht [4]); allein die Lesart der Hs läßt sich verteidigen, wenn man Lucrez III 447 f. zur Vergleichung heranzieht: *nam velut infirmo pueri teneroque vagantur / corpore, sic animi sequitur sententia tenvis.* Wir haben im ad Nat. wohl mit einer Reminiszenz an Lucrez zu tun; das *vagetur* hatte aber dadurch, daß alles Übrige, was an der Lucrezstelle noch dazu gehörte, fortgelassen wurde, gewissermaßen eine neue Bedeutung bekommen, war aber eben dadurch nicht mehr leicht verständlich, und so fand denn auch der Autor sich veranlaßt, in der Neubearbeitung der Stelle im Apol. den Ausdruck durch das Adjektiv *tener* zu ersetzen (vgl. wiederum die Lucrezstelle!), das also genau dasselbe besagen soll, wie vorher *qui . . . vagetur!*

Im Anschluß an das oben Gesagte sei es mir nun vergönnt, die merkwürdige Erscheinung, daß irgendein Wort durch Weglassung einer näheren Bestimmung selbst eine Bedeutung bekommt, die ursprünglich durch diese Bestimmung bedingt war oder der Verbindung beider zukam [5]), mit einem anderen, ebenfalls der Schrift ad Nationes entnommenen Beispiel zu verdeutlichen und die betr. Stelle zu heilen. Der Anfang von I 7 handelt von dem Wesen der Fama, welche die falschen Gerüchte gegen die Christen in Umlauf gesetzt habe; die Partie endet mit diesen Worten (I 7, 7): *videte, quale prodigium* (so Oehler: *qualem prodigiam* A) *adversus nos subornastis, quia quod semel detulit tantoque tempore ad fidem corroboravit, usque adhuc probare non potuit;* vgl. die Parallelstelle Apol. 7, 14: *Hanc indicem adversus nos profertis, quae, quod aliquando iactavit tantoque spatio in opinionem corroboravit, usque adhuc probare non valuit.* Der Text der Hs ist hier sicher verdorben: ein Wort *prodigiam* gibt es gar nicht; dennoch glaube ich jetzt nicht mehr, daß die auch von mir aufgenommene Konjektur Oehlers das Richtige trifft [6]). Derselbe Oehler hatte in seiner Ausgabe vom Jahre 1849 *qualem prodigam* vermutet, was eine entschieden leichtere Besserung der Korruptel bedeutet, und sie wird richtig sein. Denn „prodigus" wird im Spätlatein bisweilen mit „lingua" verbunden: Gell. I 15, 17: *lingua tam prodiga infrenisque;* Amm. Marc. XXVIII 6, 28: *cum sibi iussas abscidi linguas didicissent ut prodigas.* Eine „verschwenderische Zunge" ist eine Zunge, die zu viel spricht, also eine schwatzhafte oder verräterische; so kann „prodigus" zu der Bedeutung „schwatzhaft" oder „verräterisch" gekommen sein. Diesen Sinn wird nun das Adjektiv an unserer Stelle, wo es als Substantiv verwendet ist, haben; aber diese Bedeutung war offenbar niemals eine jedermann geläufige; so hat denn Tert., genau so wie an der oben besprochenen Stelle, dies seltene Wort im Apol. durch das in Bedeutung entsprechende, aber gewöhnlichere *indicem* („Angeberin") ersetzt.

Haag. J. W. Ph. Borleffs.

Iud. gerügten Stellen vielfach denselben Ausdruck wie das frühere Werk aufweist; nach dieser Seite hin wenigstens muß also der von Å. gelieferte „vollgültige Beweis der Unechtheit" (so Schanz III[2] S. 293) einer gründlichen Revision unterzogen werden, denn daß in T oder in seiner Vorlage der Text im adv. Iud. nach dem Antimarcion zurechtgemacht wäre, wird doch wohl kein Vernünftiger annehmen wollen.

[2]) Apol. 8, 7 ist wohl mit Löfstedt (Tert.s Apol. 1915 S. 81) *describere* (*discr-*) der Hss in *discere* zu bessern, auch wenn in der neuen Ausgabe des Apol. von Waltzing-Severyns diese Konjektur nicht einmal der Erwähnung wert gehalten wird.

[3]) Ich zitiere nach meiner Ausgabe, Leiden 1929.

[4]) *vagietur* Gothofredus (unmöglich); *nugetur* Oehler in seiner Ausgabe vom Jahre 1849, *qui ad hoc vadetur* in den späteren; *baiuletur* Klußmann; *vagit* (Leopold) ist schon deshalb falsch, weil der Konjunktiv unbedingt erforderlich ist (gegen Hartel Patr. Stud. II [1890] S. 40, 2), während *vagiat* unmöglich in der Überlieferung zu *uagetur* hätte führen können.

[5]) Das bekannteste Beispiel ist vielleicht Verg. Aen. VI 424: *custode sepulto* = "somno sepulto, in tiefem Schlafe", nachgeahmt von Commodian Apol. 239: *non respicientes prophetarum dicta sepulti;* aber die Erscheinung ist viel allgemeiner und verdient einmal eingehend behandelt zu werden, unter Heranziehung auch der modernen Sprachen, aus denen man für diesen Gebrauch viel lernen kann. Aus Vergil vgl. etwa Aen. VII 571: (Allecto) *terras caelumque levavit,* wo „levare" fast „verlassen" bedeutet, und daselbst 582: *martemque fatigant.*

[6]) Die anderen vorgeschlagenen Besserungen sind zum Teil noch gewaltsamer oder entschieden falsch: *quale prodigium iam* Hartel; *qualem praestigiam* Birt, um von den älteren gar nicht zu reden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
APR 4 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 26. März. 1932. No. 13.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
Xenophons Anabasis. Ed. maior ed. C. Hude (Gemoll)	353
P. Fiebig, Rabbinische Formgeschichte und Geschichtlichkeit Jesu (Windfuhr)	356
H. R. Clifford, Dramatic technique and the originality of Terence (Klotz)	358
G. Wiman, Textkritiska Studier till Arnobius (Kroll)	360
B. D. Meritt, Greek inscriptions 1896—1927 = Corinth VIII, I (Hiller v. Gaertringen)	361
M. Hammarström, Die antiken Buchstabennamen (Ed. Hermann)	364
U. Wilcken, Alexander der Große (Lenschau)	365
W. Rehm, Der Untergang Roms im abendländischen Denken (R. Wagner)	370
Auszüge aus Zeitschriften:	
Byzantion. VI (1931) 2	374
Mélanges de l'Université Saint-Joseph, Beyrouth (Liban). XV (1930—31)	375
Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VIII 3 (1932)	377
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	377
Mitteilungen:	
H. Lamer, Hymen(aios)	381
R. Rau, Protelo und Verwandtes	381
K. Holzinger-Weidich, Ἐπιούσιος	383
Eingegangene Schriften	384

Rezensionen und Anzeigen.

Xenophons Anabasis. Editio maior ed. **C. Hude.** Lipsiae 1931, Teubner. VI, 300 S.

„Du sollst vor Handschriften nicht niederfallen" ist eines der 10 Köchlyschen Gebote für Philologen. Die Gefahr eines solchen Fußfalls lag nahe, als endlich die lange ersehnten Hss F = Vaticanus 1335 s. X—XI und M = Marcianus 590 s. XII—XIII zur Texteskonstitution der Anabasis Xenophons herangezogen wurden (Masqueray I—III Paris 1930, Hude I—VII 1931). Daher sind jetzt zwei Fragen zu erledigen: 1. Welchen wirklichen Wert hat f (= „Faliique"), 2. Wie stellt sich der neuste Herausgeber zu f?

1. Ohne Zweifel bringt f manche guten Lesarten z. B. I 2, 9 Σοφαίνετος ὁ Ἀρκάς, II 1, 12 Ξενοφῶν (st. Θεόπομπος), II 3, 7 [σοῖς] ἰοῦσι, VII 1, 6 [ἀσφαλές], VI 1, 11 ἐπαιώνισαν (Hude ἐπαιάνισαν).

f versagt aber manchmal in auffallender Weise z. B. I 8, 18 ὑπελάσας (πελάσας mel.) und I 10,3, ἡ δὲ Μιλησία ἡ νεωτέρα. Da ich mich darüber in der Phil. Wochenschr. 1931 Nr. 9 S. 257f. in der Rezension von Masquerays Anabasis ausführlich geäußert habe, füge ich hier nur kurz hinzu: I 8, 15 unterscheiden sich die beiden Hss-Klassen durch einen einzigen Buchstaben. Genau so ist es VII 3, 32, wo die mel. μετὰ τοῦτο, f μετ' α[ὐ]τοῦ τό haben. Aber an dem einen Buchstaben hängt I 8, 15 ein wichtiger sachlicher Unterschied, nämlich ob X. zu Pferde (ὑπελάσας) oder zu Fuß (πελάσας) war. Manche Gelehrte machen ihn zwar zum Kavalleristen, aber die 10000 hatten bei Kunaxa keine, später eine unbedeutende Kavallerieabteilung. Auf Märschen saß der Übersicht wegen der Offizier zu Pferde; ging's zum Gefecht, stieg er ab, wie X. VII 3, 45, wo er zu Seuthes sagt: „Ich weiß, daß du mich nicht allein brauchst. Die Hopliten werden rascher und freudiger laufen, wenn ich sie zu Fuß anführe."

I 10, 2. 3 nimmt H. zwei Geliebte des Kyros an. Aber wir lesen da doch, daß alle Menschen und Sachen von den Griechen bei dem Kampf in ihrem Lager gerettet wurden und doch nur von einer geretteten Geliebten (ταύτην ἔσωσαν) die Rede ist, und zwar von der jüngeren, von der X. nichts zu rühmen weiß als ihre Jugend, während die ältere weise und schön genannt wird.

V 2, 21 τοὺς ἀχρείους καὶ φορτία ἔχοντας τε εἰς ἁρπαγὰς ἐξέπεμπον καὶ τ. ὁ. τ. πλῆθος. κατέλιπον δὲ οἱ λοχαγοὶ οἷς ἕκαστος ἐπίστευεν f. Unnötig ist οἱ λοχ. Die sind schon § 20 zur Genüge erwähnt, falsch ist τε, das inhaltlich zu ἀχρείους gehört, töricht aber εἰς ἁρπαγάς bei einer abgekämpften und abgeschlagenen Truppe.

VI 2, 10 τοῦ ἄλλου στρατεύματος f, aber

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 14/15 am 9. April.

Digitized by Google

B = Paris. 1641 ὅλου, A = Vatic. 987 om, und so ist's am besten.

Die Vorlage von f ist attizistisch überarbeitet: V 8, 24 διδέασι Hude nach A und E (tonensis). „Rare in prose", sagt Veitch, Greek verbs S. 164. Δίδημι kommt überhaupt nur hier bei X. und in 2 Homerstellen (je eine Il. u. Od.) vor. F ersetzt es durch δεσμούουσι.

II 4, 6 οἴδαμεν, f. ἴσμεν. X. hat Oec. 20, 14 οἴδασι, M. IV 6, 6 οἶδας.

IV 4, 11 χιὼν ἄπλατος f, χ. ἄπλετος rell. Nach Moeris p. 188 B wäre ἄπλατος die echt attische Form, aber es sind zwei ganz verschiedene Worte: ἄπλᾱτος ion. ἄπλητος (vgl. πλησίον) und ἄπλετος (πέλομαι), ersteres nur bei Dichtern vorkommend, letzteres bei Dichtern, Prosaikern, Polyb. und Dio Chrys.

II 6, 11 τὸ στυγνὸν τότε φαιδρὸν αὐτοῦ ἐν τοῖς ἄλλοις προσώποις ἔφασαν φαίνεσθαι Hude nach M. mel. und K (excerpta Const.). Hier liegt die Auffassung zugrunde, daß sich die Gesichter der Soldaten in gefährlichen Lagen beim Anblick ihres unerschrockenen Führers (Klearchos) erhellten. Nur schade, daß diese Wirkung bei Kunaxa ausblieb (I 8, 18), wo das Heer sie am nötigsten hatte. f läßt aber ἄλλοις aus. Das bedeutet eine andere Auffassung. Die Verwandlung des στυγνόν in φαιδρόν ging nicht in zwei Parteien (Feldherr — Soldaten), sondern in einer einzigen Person, in Klearch vor sich. Der war zwar nicht wie X. φιλοστρατιώτης (VII 6, 11. 39), aber φιλοπόλεμος und φιλοκίνδυνος (II 6, 7). Den Soldaten von Profession stimmt der Ernstfall freudig. Übrigens bezieht sich der ganz analog gebildete zweite Teil des Satzes II 6, 11 τὸ χαλεπὸν ἐρρωμένον ἐδόκει εἶναι auch nur auf Klearch allein. Der Gebrauch des Plurals aber von Körperteilen einzelner Personen (μετάφρενα Philostrat, πρόσωπα Alciphron u. a.) ist bei den Attizisten nicht selten Schmid, Attizism. IV 6, 15). Der Schreiber der Vorlage von f drückte seine Auffassung durch die Marginalnote ἐν τοῖς πρ. aus, der von c (= mel.) verballhornte das durch ἄλλοις. Zu streichen ist beides.

2. Wie stellt sich Hude zu f? a) Er schätzt, wie billig, F und M sehr hoch, indes manchmal zu hoch z. B. VI 5, 13 λέγει Σοφαίνετος ὅτι οὐκ ἄξιον εἴη διαβαίνειν τοιοῦτον ὂν τὸ νάπος. Ein relatives Adjektiv wie ἄξιος bedarf der Ergänzung, also ist die Lesart der mel. ὅτι βουλῆς οὐκ ἄ. εἴη, εἰ διαβατέον ἐστὶ τοι. v. besser.

VI 4, 18 ὡς γὰρ . . . ἥκουσά τινος, ὅτι Κλέανδρος . . . μέλλει ἥκειν codd. Hude. Wunderliche Periode: zwei Nebensätze, kein Hauptsatz. Vorgeschlagen sind für ὅτι Streichung oder Ersatz durch ὅγε.

VII 3, 10 ὑπισχνοῦμαι ὑμῖν τοῦ μηνὸς δώσειν [τοῖς στρατιώταις] κυζικηνόν Hude nach f. Aber das ist ja die übliche Formel bei der Anwerbung, da darf nichts fehlen. So ist auch VI 1, 4 ἐκ κερατίνων ποτηρίων (κερατίνοις n. f) und VI 1, 10 κρούων τὰς πέλτας (Hude nach f κροτῶν τ. π.) das Übliche.

b) Hude macht den eingangs erwähnten Fußfall vor f manchmal nicht mit. Er schreibt z. B. I 1, 2 Ξενίαν und III 1, 31 Ἀγασίας u. o. Aber C = Paris. 1640 und E(tonensis) haben Ξεννίαν. Zugrunde liegt natürlich ξένος, ion. ξεῖνος, dor. ξένϝος, und Boisacque, Dictionnaire Étymologique S. 677 nennt verschiedene mit ξένος gebildete Eigennamen z. B. Ξένϝων. In Ξεννίας haben wir dieselbe Ableitungssilbe wie in Ἀγησίας, letzteres vom Grundwort ἡγέομαι, dor. ἀγ-. Dieser Mann wird IV 1, 27 von M(arcianus), VII 8, 19 von 6 Hss aus beiden Klassen Ἀγησίας genannt. Ein Ἀγασίας erscheint auch bei F. Solmsen, Inscript. graecae ad inlustr. dial. selectae S. 24. Der Stein ist s. IV ex. aut III in., die Mundart ist böotisch. Der Lochage X.s aber ist aus Stymphalos in Arkadien.

II 3, 13 ἀεί Hude, aber αἰεί alle Hss. — II 5, 13 ομ ζω mel. Hude, ἐλπίζω f.

VI 4, 20 ἡ στρατιὰ . . . ἐκυκλοῦντο Hude nach den mel., f ἐκυκλοῦτο. Ein Kollektivbegriff bleibt etwas Künstliches, daher f hier vorzuziehen.

IV 7, 22. 26. VII 3, 32 entscheidet sich Hude für ὠμοβό ιος, aber in den beiden ersten Stellen hat f ὠμοβόινα, in der letzten ὠμοβοΐναις. X. scheint die Adjektiva auf -ινος zu lieben, in der Anabasis findet sich etwa ein Dutzend derselben.

Für die Formen auf ειος weist man öfter zur Begründung auf die Parallele ἀνθρώπινος und ἀνθρώπειος hin, aber ersteres hat X. gegen 40mal, letzteres nur 4mal (Persson, Zur Textgeschichte Xenophons, Lund u. Leipzig 1915, S. 78a), und „Platon scheint nur ἀνθρώπινος zu brauchen" (Schmid, D. Attizismus IV 129).

Liegnitz. Wilh. Gemoll.

Paul Fiebig, Rabbinische Formgeschichte und Geschichtlichkeit Jesu. Leipzig (ohne Jahr), Gustav Engel Verlag. 64 S. 8.

Die 64 Seiten umfassende Arbeit Fiebigs zerfällt in drei Teile: eine Einführung S. 5—22, den eine Antrittsvorlesung wiedergebenden Hauptteil S. 23—43, und Anmerkungen S. 44—64.

In der Einführung wirbt der Verf. mit bekanntem Eifer besonders bei der jetzt studierenden

Digitized by Google

theologischen Jugend um erhöhtes Interesse für die rabbinische Wissenschaft. Es unterliegt keinem Zweifel, daß nicht wenige und noch dazu wichtige Fragen auf dem Gebiete des Neuen Testamentes ohne Kenntnis rabbinischer Dinge nicht beantwortet werden können. Diese Überzeugung setzt sich denn auch bei den wissenschaftlich arbeitenden Neutestamentlern in ständig wachsendem Maße durch. Ob freilich der Werberuf unter den heutigen Verhältnissen, wo in der Tat die große Masse der Theologen selbst das biblische Hebräisch kaum auch nur richtig zu lesen versteht, etwas fruchten wird, begegnet erheblichem Zweifel. Ja, man kann sogar fragen, ob es notwendig ist, viele auf ein Gebiet zu locken, welches seinem Wesen nach stets nur Einzelnen vorbehalten bleiben wird, die sich ihm mit vollem Ernst hingeben, und auf welchem Dilettantismus bei der Schwierigkeit der Kontrolle katastrophalere Resultate zu erzielen in Gefahr steht als auf anderen Gebieten. Man kann, wie die Dinge nun einmal liegen, schlechterdings nicht mehr von jedem Studenten verlangen, daß er in allen Disziplinen seines Studiums zu selbständiger Quellenforschung vordringt. Das mag bedauerlich sein; zu ändern ist es nicht.

Die das Thema behandelnde Vorlesung selbst zerfällt in einen Allgemeinen Teil und in einen Speziellen Teil. Der Allgemeine Teil behandelt die Abzweckung der Formgeschichte. Sie will durch Herausstellung der Formen des literarisch auf uns gekommenen neutestamentlichen, insbesondere evangelischen Gutes Geschichte ermitteln. Das bedeutet im vorliegenden Falle die Lösung des Problems: Kommen wir mit Hilfe der neutestamentlichen Überlieferung an Jesus selbst heran, oder gelingt die Annäherung nur bis zur Urgemeinde? Bisherige größere Versuche formgeschichtlicher Art auf hellenistischer Grundlage haben an der ersten Möglichkeit verzweifeln lassen. F. glaubt nun mit gutem Grunde durch Aufzeigung der Beziehungen jener Überlieferung zur rabbinischen Formenwelt dennoch das Ziel erreichen zu können. Die Evangelien zeigen den von den Rabbinen her wohlbekannten Charakter der Kleinliteratur und lassen innerhalb dieser auch die beiden großen Gruppen der juristischen Halakha und der mehr nach der erbaulichen Seite hin neigenden Haggada deutlich erkennen. So in Jesu Zeit und Volk wurzelnd, spiegeln sie auch das echte Bild seiner leibhaftigen Persönlichkeit wider. Daß dieser Schluß Fiebigs nicht unbedingt zwingend ist, liegt auf der Hand. Denn in welche anderen Formen hätte die Urgemeinde den Bericht von einem idealen Jesus kleiden sollen als eben auch in die herkömmlich gewohnten?

Der Spezielle Teil unterbaut die Hauptthese durch Eingehen auf einzelne besonders hervortretende Überlieferungsformen, wie die Kleingeschichte (ma'asê) mit Einschluß der Wundergeschichte, den maschâl im Sinne von Einzelspruch und Gleichnis und das Gebet. Er klingt aus mit einer unter rabbinischem Gesichtswinkel gesehenen Deutung der Einsetzungsworte beim letzten Abendmahl. In die Arbeit mischt sich hin und wieder eine in der Verteidigung notwendige und zum Teil gewiß auch sachlich berechtigte Polemik gegen die auf formgeschichtlichem Arbeitsgebiet zur Zeit in vorderster Reihe stehenden Theologen Dibelius, Bultmann und Karl Ludwig Schmidt.

Im Ganzen: Die Fiebigsche Vorlesung unterrichtet ausgezeichnet über das im Titel angedeutete Thema. Was die Formgeschichte, dieses jüngste Kind der historischen Theologie, selbst anlangt, muß es einstweilen einer ungewissen Zukunft vorbehalten bleiben, ob sie die großen mit ihr lebendig gewordenen Hoffnungen über einige fundamentale Erkenntnisse hinaus im späteren Leben erfüllen wird.

Hamburg. Walter Windfuhr.

Helen Rees Clifford, Dramatic technique and the originality of Terence. SA. aus The Classical Journal XXVI 1931. N. 8. S. 605—618.

Um festzustellen, wieviel von der dramatischen Kunst der terenzischen Komödien auf das griechische Original zurückgeht, wieviel dem römischen Bearbeiter zuzuschreiben ist, untersucht die Verfasserin zunächst diejenigen Stücke, die nach bestimmten Zeugnissen nicht dem von Terenz übertragenen Stücke angehören. Da zeigt sich denn, daß in diesen Fällen der Zuschauer nicht wie sonst, wo Auftreten und Abtreten der Personen genau begründet sind, über die Gründe des Erscheinens und Abgangs der in den eingelegten Stücken auftretenden Personen unterrichtet wird. Die Personen sind also nicht wirklich mit der Handlung des Stückes selbst verbunden. Man weiß oft nicht, woher sie kommen und warum sie auftreten, warum sie die Bühne verlassen. Auch ist bei den Fragen der Kontamination nichts getan, um sie auch nur zu verdecken. Ob Antipho im Eun. 539 eine terenzische Schöpfung ist, wie die Verfasserin S. 602 wegen der Bemerkung Donats annimmt, oder ob er aus einer anderen griechischen Komödie übernommen ist, wie ich glaube, da v. 542 und 608 nicht zusammenstimmen, ist an

Digitized by Google

sich für die Frage der terenzischen Technik gleichgültig. Denn zur Handlung hat Antipho kaum eine Beziehung. Er ist ja nur eingeführt, um Chaereas Bericht anzuhören, *ne unus diu loquatur*, wie Donat anderswo sagt.

Ganz sicher ist eine Kontaminationsfuge nach der ersten Szene der Andria. Terenz hat die erste Szene aus der Περινθία übertragen, wo die Exposition in Dialogform geboten war. Gegen das Ende der Szene wird Sosia ins Haus geschickt, Simo sagt (171) *eamus nunc iam intro. i prae sequar*[1]), bleibt aber auf der Bühne (so Donat). Jedenfalls spricht er die nächsten Verse, ohne daß sein Abgang und Wiederauftreten angedeutet ist. Hier liegt also der Fall klar: das Ende der ersten Szene ist eine wirkliche Übertragung aus der Περινθία, der Anfang der zweiten Szene eine ebensolche aus der Ἀνδρία. Eine Angleichung hat nicht stattgefunden.

Ein ähnlicher Fall liegt Ad. 155 sq. vor. Hier wird die Entführung nach Diphilos dramatisch vorgeführt, die in der zweiten Szene des ersten Aktes bereits als geschehen vorausgesetzt ist. Terenz hat also auch hier die Fuge nicht geschlossen.

Auch an denjenigen Stellen, an denen im griechischen Vorbild Aktschluß war, d. h. ein Chorlied stand oder wenigstens in den Buchausgaben die Notiz χοροῦ, finden sich infolge des Wegfalls dieser Einlage beim lateinischen Bearbeiter Unebenheiten. Der bekannteste Fall ist von F. Skutsch, Herm. XLVII 1912 S. 141 (= Kl. Schr. 1914 S. 480) richtig behandelt[2]): Haut. 171. Er hat auch die Folgerungen für Terenzens Kunst gezogen, die jetzt die Verfasserin erneut vorbringt.

[1]) Die Verteilung der Worte ist unsicher. Die Handschriften geben: *eamus nunc iam intro* n ch dem Sosia. Das ist mit Recht als anstößig empfunden worden. Die Aufforderung kommt dem Herrn zu. *i prae sequor* (so ein Teil der Hss und ein Zitat bei Priscian) würde bedeuten, daß Simo dem Sosia den Vortritt läßt. Das ist nicht begründet. Wenn *sequor* die richtige Lesart ist, so muß Sosia diese Worte sprechen. Aber daneben steht, annähernd gleich gut bezeugt, *i prae sequar* (P Schol. GE υη ein anderes Zitat bei Priscian). Ist dies richtig, so geht nur Sosia ab. Aber dann paßt wieder *eamus nunc iam intro* nicht. Also muß *i prae sequor* dem Sosia zugewiesen werden, und beide gehen herein. Daß vor der zweiten Szene in der Ἀνδρία ein χοροῦ gestanden habe, vermutet die Verf. sehr ansprechend. Aber dann ist (nur noch deutlicher) die Unebenheit erkennbar, die durch wörtliches Übersetzen bei Terenz entstanden ist.

[2]) Gleichzeitig und unabhängig ebenso Flickinger, Class. Philol. VII, 1912, S. 26.

Auch sonst finden sich in dem nichtkontaminierten Hauton timorumenos kleine Unebenheiten an Stellen, wo im griechischen Original ein Chorlied eingelegt war.

Eine nicht erklärte Pause der Handlung bietet auch Ad. 854, wo Demea auf Micios Einladung mit aus dessen Hause geht, um am Feste teilzunehmen und 855 gänzlich verwandelt wieder herauskommt.

Die fördernde Untersuchung der Verfasserin lehrt durch genaue Interpretation der Stellen, an denen aus irgendeinem Grunde Fugen vorliegen, daß Terenz es nicht verstanden hat, diese Fugen aneinander anzupassen oder zu verstreichen, daß er vielmehr sich wörtlich an die Vorlage angeschlossen hat. Nicht immer ist die Verfasserin die erste gewesen, die diese Anstöße beobachtet hat, und sie hat auch nicht alle Stellen behandelt, an denen diese Erscheinung erkennbar ist. Aber sie hat doch den Nachweis geliefert, daß Norwood[3]) mit Unrecht von einer künstlerischen Entwicklung des Dichters spricht.

Erlangen. Alfred Klotz.

[3]) The art of Terence 1923.

Gerhard Wiman, Textkritiska Studier till Arnobius. Svensk Arkiv för Humanistika Avhandlingar. IV. Göteborg 1931, Eranos Förlag. VI, 69 S. 8.

Da ich des Schwedischen nicht mächtig bin, so hätte ich diese Besprechung nicht übernommen, wenn ich hätte annehmen dürfen, daß sich ein anderer Fachgenosse fände, der sowohl vom Schwedischen als auch von Arnobius etwas versteht. Aber ich möchte doch fragen, warum diese Abhandlung in einer nur so wenigen zugänglichen Sprache erscheinen mußte; wenn der Verf. keine der verbreiteten Sprachen beherrscht, so war gerade bei einer rein kritischen Arbeit Abfassung in lateinischer Sprache geboten. Was der Verf. will, glaube ich meist richtig erraten zu haben; seine Begründung und die Auseinandersetzung mit den Vorgängern, zu denen ich selbst gehöre, war mir meist unverständlich.

Arnobius ist nur in einer Pariser Hs des 9. Jahrh. erhalten, die Reifferscheid für seine Ausgabe (Wien 1875) gut verglichen hat; doch hat Löfstedt festgestellt, daß eine Nachprüfung nicht ganz unergiebig ist; namentlich eine Untersuchung der Korrekturen dürfte noch einiges ergeben. W. arbeitet aber nicht mit einer neuen Vergleichung, sondern mit Scharfsinn und guter Sprachkenntnis; namentlich sucht er seinen Vorschlägen paläographische Wahrscheinlichkeit zu geben. So gelingen ihm schöne Verbesserungen;

Digitized by Google

ich nenne 1, 21 *olearum fluenta fracescere* (statt *racescere*). 1, 60 *quis est enim mortalium qui quiret.* 2, 67 *aversionem et relictionem* (*-gionem* P) *priorum.* 3, 12 *tamquam formas tribuant et annos* (*anos* P) *deo.* 5, 27 hat P: *si non religio noscentis et litteratam prohiberet auctoritas*; daraus macht W. *nos decentis* und *litterata*, das letztere unmittelbar einleuchtend. 6, 16 *lamminarum flebilium* (*fleu-* P) „jämmerlich". Ebd. *hirundines maculare aera stercoris spleniis* (*iacularier* [mit Rasur am Anfang] *st. plenas* P). 7, 17 *si vobis praecipiant di incuriam vestram in aletudinem vertere* (*dii curam* und *valet-* P). 7, 47 *rabere perpessus est bene meritae civitatis luem* (*habere* P). Anderes ist zwar nicht unmittelbar überzeugend aber doch geistreich; so 7, 32 *his cal(endis) Priapi geritur celebraturque vindemia* für *esculapii*. Der Vorschlag zu 1, 47 *si non* (*sed* P) *constituta etiam exsuperasset* (*-asse* P) *fatorum* zerstört die Klausel, auf die W. sonst gewissenhaft achtet. — W. bringt auch zwei Verbesserungen zu Minucius Felix; 16, 1 *utrum astu crudito turbata sit* (*tua eruditio* P), und 26, 12 *pro<cudi> cupidinem amoris*, beides geistreich, aber nicht unmittelbar überzeugend.

Der Text Reifferscheids, dessen emendatorische Tätigkeit wenig glücklich war, ist mittlerweile an so vielen Stellen verbessert worden, daß man Arnobius eine neue Ausgabe gönnen würde. Leider hat dieser Gedanke kaum Aussicht auf Verwirklichung.

Breslau. Wilhelm Kroll.

Benjamin Dean Meritt, Greek Inscriptions 1896—1927 = **Corinth** results of excavations conducted by the American school of classical studies at Athens, volume VIII, part. I. Published for the American school of classical studies at Athens. Cambridge (Massachusetts) 1931, Harvard University Press. 180 S.

Der in einer weit schwierigeren, freilich auch wichtigeren Aufgabe, deren Lösung in knappster Zusammenfassung der fünfte Band von Hondius' Supplementum epigraphicum graecum darbietet, erprobte Herausgeber der attischen Tributlisten, B. D. Meritt, gibt uns hier die epigraphische Ausbeute der amerikanischen Ausgrabungen in Korinth, als einen Teil der großen Gesamtveröffentlichung. Aufgenommen sind auch die schon anderwärts veröffentlichten Inschriften und auch solche, die nicht aus den Ausgrabungen stammen. Ausgeschlossen sind die Inschriften auf Terrakotta sowie die seit 1925 im Theater von Korinth gefundenen Texte. Man muß also die Inschriften der „Corinthia" hinzunehmen, die M. Fraenkel im Berliner Corpus, IG IV S. 31—57, Nr. 195—423, im Jahre 1902 herausgegeben hat; seine Nachträge, S. 374/76, Nr. 1596—1606, werden schon allermeist den amerikanischen Ausgräbern verdankt. Die Finder waren eben freigebig mit ihren Funden; aber das erhöht nur die Güte der neuen Ausgabe. In Olympia haben wir es auch so gehalten, ebenfalls nur zum Vorteil der Sache.

Die Texte, 331 Nummern, sind, je nachdem es gut erschien, in Zeichnungen oder Photographien gegeben, größere Stücke und kleine Bruchstücke, die mancher gern entbehren würde. Aber der Ausgräber hat das Recht, selbst die Auswahl zu bestimmen, und gerade von kleinen Stücken bietet nur ein Bild die Möglichkeit zur Beurteilung. Die Trümmerhaftigkeit ist freilich groß, und die fortgesetzte Bebauung hat vielleicht ebensoviel zerstört als Mummius; das zeigt die große Zahl spätrömischer Fragmente. Die folgenden Bemerkungen sollen auch das scheinbare Geringe nicht verschmähen; die Freude am Kleinen liegt nun einmal in unserem epigraphischen Betriebe.

3, 5 Χαιρέσιλλον, nicht -λαον, also zu Bechtel, HP 464 Χαιρεσι- zuzufügen, als Kurzname. 6 wegen διέκριναν sicher eine Schiedsrichterurkunde. 11. Das Rätsel der Abkürzungen über den Namengruppen ist teilweise lösbar. Es sind: ΔΙ (unsicher!) -Π, ΛΕ-Ε, ΛΕ-Π, ΚΥ-F. Für Κυ bietet Suidas πάντα ὀκτώ die Erklärung: ... οἱ δὲ ὅτι Ἀλήτης κατὰ χρησμὸν τοὺς Κορινθίους συνοικίζων η' φυλὰς ἐποίησε τοὺς πολίτας καὶ η' μέρη τὴν πόλιν, also lokal, wie später in Sparta, und Hesych. Κυνόφαλοι· Κορίνθιοι, φυλή. Vgl. Szanto, Ausg. Abh. 230 mit Anm. 30; unergiebig O'Neil Ancient Corinth I, 1930, 136. Also Κυ = Κυνόφαλοι, wenn so bei Hesychios zu lesen ist; Κυνόφυλοι Is. Vossius, Κυνόφαλλοι Meineke in Schmidts Ausgabe. Für Λε stehen leider die epidaurischen Λεκάτιοι nicht mehr zur Verfügung, die Rez. mit Hilfe von G. Klaffenbach zu Ἀζάτιοι = Ἀζάντιοι umgelesen hat (IG IV² 1 S. 143 zu N. 28). Man muß also weitere Funde abwarten und bis dahin an die Ὑᾶται, Ὀνεᾶται und Χοιρεᾶται von Sekyon, Hdt. V 68, denken. Die Δι- könnten eine Zeusphyle sein. Die zweiten Zeichen, E, F und Π mögen Unterabteilungen (kaum milesische Zahlen) sein. 13 vgl. Kolbe, IG V 1 p. XVII 138; Hiller, IG IV² 1 p. XXXIX 38. 14 für das Programm der Agone wichtig, datiert aus dem 33. Jahre der aktischen Ära, wie die, leider sehr zerstörte, Siegerliste aus dem Hieron von Epidauros IG IV² 1, 101 aus dem 63. Jahre derselben Rechnung. Die jüngere, 15, nennt Γν. Κορνήλιος Πο͂υλχερ νεώτ(ερος) Ἐπιδαύριος ὁ καὶ Ἀργεῖος als Sieger κέλητι τελείῳ,

Digitized by Google

die epidaurische den Vater Γναῖος Κορνήλιος Ποῦλχερ als Sieger ἅρματι τελέῳ und συνωρὶ τελείᾳ. Der in Nr. 80—82 genannte Τν. Κορνήλιος, Τιβ. Κορνηλίου Πούλχρου υἱὸς Φαβία Ποῦλχρος, στρατηγὸς τῆς πόλεως Κορινθίων... ἱερεὺς Ἀδριανοῦ Πανελληνίου war der Großenkel des ersten Γναῖος. Vgl. den Stammbaum der großen epidaurischen Familie IG IV² 1 S. XXV. 22 Für diese seltsame archaische Inschrift muß man auf Band I, der den Tempel behandeln soll, warten. 23 Weihung in Prosa und zwei Distichen, 4. Jahrh., auf Timoleon? 59 Wenn ἀριστεία[ς ἕνεκα] richtig ist, woran ich nicht zweifle, wird man es auf Verleihung einer bürgerlichen Ehre, wie die besonders in Sparta häufige ἀριστοπολιτεία, oder eine kriegerische Anerkennung (vgl. ἤκουσαν ἄριστα von Städten und Einzelpersonen bei Salamis, Hdt. IX 93) beziehen. 66 Ein Konsul, vor Mummius, weiht einen korinthischen und zugleich römischen Bürger, Sostratos Sohn des Agath..., doch wohl Ποσ[ειδῶνι]. 92 wird auch ein Epigramm sein: –∪∪–∪∪– ὕπατον κὲ ἀρισ[τοπολείτην] / Ἡσύχιος ἀνέ[θηκεν ὑπὲρ πόλεως Ἐφ]υρήων. 98 statt ειτ' ἀστούς frei / leere Zeile vielmehr [καὶ εἰς τοὺς πολ]είτας τοὺς / [ἰδίους], d. h. nicht die Korinther, die die Basis errichteten, sondern die Mitbürger des geehrten Fremden. 111 Für die auch von Deißmann, Licht aus dem Osten, behandelte [συνα]γωγὴ Ἑβρ[αίων] ist das Urteil zu beachten, das die Schrift „considerably later than the time of St. Paul" ansetzt. 115 scheint ganz schmal gewesen zu sein: – – / νίαν, / Μάρκου / Πλεινί[ου] / γυναῖκ[α / ὁ θρ]έψας / (ὁ δεῖνα). 118 glaubt man einen Briefschluß zu erkennen: τὸν δεῖνα] δ' ὑγιῆναι κέλευε. ἔρ[ρωσο]? 127 ἡρώισσα[ς], nicht ἡρά-, das ω ist mißraten. 135 ἀλλ' ἔστι / σοι τόπος [ὅπο]υ τινὰ θάπτῃς. 136 für die Religionsmischung: ἀπὸ μηδενὸς θεοῦ ἐλέου τύχοιτο· Σατανᾶς αὐτῶν εἰς τὸν οἶκον εἰσέλθοιτο. 158 ζυγοστάτου τῆς, nicht ευγο. „Der Waagemeister", s. den Thesaurus. 195 Statt Φᾶρις Μάνιο/ς Κορί(ν)θιος ziehe ich vor, zumal links etwas fehlt: – – Φαρισμάνις (persischer Name, s. Pape-B.) und davon getrennt – – –ς Κορύθιος. Aber wer sind die Herrscher – – βασιλέως καὶ Τιβερίου / – – τοῦ νέου Κωνσταντίνου / – – vac. τῶν ὀρθοδόξων? Kommentar und Index (S. 174) schweigen. Darüber belehrt mich L. Wickert: Es sind der oströmische Kaiser Iustinus II. und sein Mitregent Tiberius, der den Namen Constantinus annahm; die gemeinsame Regierung der beiden dauerte von 574—578; Tiberius herrschte dann noch allein bis 582.

Unter den nichtsepulkralen byzantinischen Graffiti u. a. Aufschriften befinden sich manche merkwürdige Gebete und Verfluchungen, so der Heiden (204 τοὺς Ἕλληνας τ[– – ἀπόλ]εσον τοὺς ἐχθ[ροὺς]) und einzelner Personen (206). 212 νικᾷ ἡ τύχη τὸν καλὸν κορασίον τὸν φιλόντον τοὺς ἀγμούς (doch wohl ἀγνούς!). 213 das Gebet der Gefangenen: νικᾷ ἡ τύχη τὸν καταπονου[μ]ένον ἐν τῷ ἀνόμου τόπο τούτο, Κ(ύρι)ε, μὴ ἐλεῖσις τὸν βαλό(ν)τα ἡμᾶς ὧδε u. a., kulturgeschichtlich beachtenswert. 223 oben freier Raum, Z. 1 doch wohl [– Φιλοποίμενα] Κραύγιος. 294 -ὑ]δάτων κ-, wie 121 ἐφ' ὑδάτων; ob ein Beamter für die großartigen Wasserwerke der Stadt?

Dies sollen nur Anregungen sein. Es ist mehr in diesen Texten zu finden, als man zunächst denkt. Die Ausgrabungen gehen weiter, und niemand kann wissen, ob sie nicht wieder in althellenische Schichten führen. Den geduldigen und sorgfältigen Forschern unseren Dank und unsere Wünsche: καὶ εἰς ἀνώτερα.

Berlin-Charlottenburg.

F. Hiller v. Gaertringen.

M. Hammarström, Die antiken Buchstabennamen. S.-A. aus Arctos Acta historica philologica philosophica Fennica, 1930, Vol. I, 2—40.

In der vorliegenden Abhandlung knüpft Verf. an die BPhW 1920, 1067—1071 von mir besprochene Schrift über das etruskische, lateinische und griechische Alphabet an. Zunächst prüft er, ob die lateinischen Buchstabennamen in der älteren Form, wo die mit *e*-anlautenden Namen noch dieses *e* entbehrten, auch schon von den Griechen im Elementarunterricht gebraucht worden seien, und kommt zu dem sicherlich richtigen Ergebnis, daß das nicht der Fall war. Sie müssen jedoch in graue Zeiten zurückgehen bei den Römern, da keine Kunde mehr vorhanden ist von anderen Namen, während über einzelne Veränderungen im Alphabet allerlei Nachrichten erhalten geblieben sind. Dieser vom Verf. neu hervorgehobene Gesichtspunkt spricht aber gegen die im Verlauf des Beweisgangs vorgetragene Hypothese, daß die Etrusker, vielleicht von den Pythagoreern beeinflußt, um 400 die älteren römischen Buchstabennamen geschaffen hätten, um sie den Römern, die bereits die Schrift kannten und ein Alphabet mit Namen besaßen, im 4. Jahrh. zu überliefern. Man sollte erwarten, wenn diese Umwälzung erst im 4. Jahrh. vor sich ging, daß sich irgendeine Kunde davon erhalten hätte. Mir kommt es überhaupt unwahrscheinlich vor, daß die Etrusker, wenn sie früher andere Buchstabennamen hatten, gleichgültig, ob die früher vom Verf. vermuteten

Digitized by Google

oder die griechischen, neue Namen an deren Stelle setzten, und noch unwahrscheinlicher, daß die Römer diese Umänderung mitmachten. Wenn wirklich die Lehre von der silbenbildenden Eigenschaft der Halbvokale bei Aristoteles und Aristoxenos auf die Pythagoreer zurückgeht, wie es Verf. vermutet, so sehe ich nicht ein, wieso eine solche Lehre die Etrusker bestimmt haben sollte, ihre Buchstabennamen umzuändern. Verfassers Ansatz, daß die etruskische Synkope ungefähr in die Zeit um 400 falle, ist, wie ich schon früher angedeutet habe (NGWG 1929, 224), vielleicht nicht richtig. Aber wenn ich a. a. O. gemeint habe, die Buchstabennamen *L*, *M* usw. ohne das stützende *e* setzten die Synkope schon voraus, so möchte ich es jetzt doch für sehr wohl möglich erklären, daß derartige Namen auch ohne den Anhalt an silbischen Liquiden und Nasalen in der Sprache aufkommen konnten. Obwohl Verf. selber seine Untersuchung fast darauf abstellt, scheint mir doch dieser Punkt von untergeordneter Bedeutung für die Auseinandersetzungen zu sein. Das Hauptverdienst der vorliegenden Schrift sehe ich in den Nachweisen, woher denn die verschiedenen Lehren über die Einteilung der Laute und ihre Charakterisierungen stammen. Hier scheint es mir Verf. sehr wahrscheinlich gemacht zu haben, daß die schon gestreifte Lehre des Aristoteles und des Aristoxenos von den Pythagoreern, Platos Einteilung von Hippias herstammt. Auch damit dürfte Verf. recht haben, daß die Lehre des Dionys von Halikarnaß von den Stoikern herrührt. So erzielt die kleine Abhandlung allerlei sehr hübsche Ergebnisse. In der Hauptsache stimmen wir miteinander überein, daß die lateinischen Buchstabennamen von den Etruskern erfunden worden sind; auch darin sind wir zu demselben Resultat gelangt, daß das Varrofragment bei Sergius echt ist, wie daß Varro die Buchstabennamen *El*, *Em* usw. aufgebracht hat, aber damit zunächst nicht durchgedrungen ist.

Göttingen. Eduard Hermann.

Ulrich Wilcken, Alexander der Große. Leipzig 1931, Quelle & Meyer. IX, 316 S. 8.

Fast ein Jahrhundert ist dahingegangen, seitdem Johann Gustav Droysen im Jahre 1833 die erste umfassende Darstellung Alexanders des Großen veröffentlichte, die trotz aller Ausstellungen auf lange Zeit die Grundlage für die Forschung gebildet hat. Nach ihm sind zahllose Arbeiten zur Alexandergeschichte erschienen und gerade in den letzten Jahren hat eine ganze Reihe bedeutender Forscher sich mit der Person des großen Königs beschäftigt, wobei sie vielfach zu weit auseinandergehenden Ergebnissen gelangt sind. Das liegt einmal an der rätselhaften Persönlichkeit Alexanders, in dem sich Verstandesschärfe und staatsmännische Besonnenheit mit dämonischer Irrationalität vereinigten, zum Teil aber auch an der verschiedenen Beurteilung der uns überkommenen Quellen. Es ist keine Frage, daß die sogenannte Alexandervulgata, in der dies Dämonische in der Natur des Königs stärker hervortritt, gegenwärtig höher im Kurs steht als früher, und insofern bezeichnet Wilckens Werk, ebenso wie die Darstellung W. W. Tarns in der Cambridge Ancient History, eine meiner Ansicht nach gesunde Reaktion, da es in erster Linie auf Arrians Erzählung beruht, die auf dem Bericht zweier Zeitgenossen aufgebaut ist.

Aber ebenso sicher ist es, daß auch die Alexandervulgata ganz vorzügliche Angaben enthält; nur bedarf es eingehender Kritik, sie aus dem Wust der Legendenbildung herauszuschälen, und diese Kritik scheint mir der Verf. in vorbildlicher Weise gehandhabt zu haben. Dafür bietet die Darstellung der Begründung des korinthischen Bundes ein ausgezeichnetes Beispiel. Durch eine äußerst geschickte Ineinanderarbeitung der lückenhaften Berichte Diodors und Justins ist es ihm gelungen, ein abgerundetes und in sich zusammenhängendes Bild der Ereignisse zu gewinnen, aus dem sich ergibt, daß König Philipps Politik von den Ratschlägen, die ihm Isokrates im Philippos erteilt, nur sehr wenig beeinflußt worden ist; am ersten ist W. noch geneigt, in der Errichtung des Landfriedens eine Anlehnung an Isokrates Gedankengänge zu erkennen. Aber auch das ist fraglich. Wenn man die leider nicht sicher zu datierende Inschrift von Argos Ditt.[3] 182 und die Darstellung Diodors im 15. Buch heranzieht, so erkennt man doch, daß der Gedanke der κοινὴ εἰρήνη seit langem auf dem Marsche war und in den Verträgen der Zeit eine stehende Formel gebildet haben muß, etwa wie die Autonomie der Griechen in den Friedensschlüssen der Diadochenzeit. Diese Formel hat Philipp aufgegriffen; aber daß sie diesmal nicht auf dem Papier blieb, sondern Wirklichkeit wurde, das ist allerdings sein Verdienst.

Und nun das Gegenbeispiel, die Behandlung der Vulgata beim Ammonszug. Diodor, Justin und Curtius wissen ganz genau darüber Bescheid, was Alexander für Fragen gestellt und welche Antworten ihm vom Orakel erteilt sind. Daraus hat man dann schließen wollen, daß gewisse leitende Ideen, die erst später in Alexanders Politik hervortreten, wie die Gottessohnschaft und der Welteroberungs-

Digitized by Google

plan, schon damals seine Seele bewegten. Demgegenüber hat W. einfach festgestellt und auch gegen die Einwendungen von Berve und Pasquali erwiesen (S.-Ber. Berl. Ak. 1929/30), daß nur die Begrüßung als Ammons Sohn in der Öffentlichkeit vor sich ging, daß dagegen die Antwort an den König allein im Allerheiligsten erteilt wurde, und daß Alexander über sie Stillschweigen bewahrt oder sich nur in allgemeinen Ausdrücken bewegt hat. Also konnte niemand etwas wissen und also beruhen die näheren Angaben bei Diodor, Justin und Curtius lediglich auf Vermutung. Auch wir sind nur auf Vermutungen angewiesen, und da wird man dem Verf. recht geben, daß für Alexander im Angesicht des herannahenden Entscheidungskampfes das Naturgemäße die Frage war, ob er in diesem Kampfe Sieger bleiben würde. Doch kann man vielleicht noch einen Schritt weiter gehen. Es ist oft hervorgehoben, daß sich der Oberpriester bei der Begrüßung Alexanders als Gottessohn nichts gedacht hat, da diese Formel zum Begrüßungsritual des jeweils regierenden Pharao gehörte. „Um so mehr aber hat sich allerdings Alexander dabei gedacht" (Wilamowitz); es muß für ihn eine ungeheure Überraschung gewesen sein. Da liegt es doch nahe, daß er über diesen Punkt noch etwas Genaueres wissen wollte und auch eine dahingehende Frage im Allerheiligsten gestellt hat. Darauf deutet der Brief an Olympias (Plut. c. 27), den auch W. für echt hält: was er erfuhr, eignete sich sicherlich nicht für die Öffentlichkeit und konnte nur mit der Mutter persönlich besprochen werden. Dazu ist es denn freilich nie gekommen, weil er seine Mutter nicht wiedergesehen hat.

Diese Beispiele mögen zeigen, mit wie eingehender Kritik W. die Vulgata behandelt hat; nach Ausscheidung aller der romanhaften Bestandteile, wie z. B. der Rolle der Thais beim Brand von Persepolis oder des Bakchanals von Karamanien, hat er das wirklich Brauchbare beibehalten und darauf sowie auf den Bericht Arrians die Darstellung von Alexanders Leben aufgebaut. Dabei erscheint die Gestalt des Königs nie isoliert, sondern stets im Flusse der geschichtlichen Entwicklung gesehen; daher beginnt das Buch mit einem Überblick über die Geschichte Griechenlands vom Königsfrieden ab und die Entwicklung der makedonischen Großmacht, um schließlich in einem Ausblick zu enden, der nicht nur die Verdienste des Königs um die Wissenschaft, sondern auch die kulturellen und wirtschaftlichen Auswirkungen seiner Herrschaft schildert. Gerade dies Schlußkapitel ist vielleicht die glänzendste Partie des Buches; es gibt in Kürze einen Abriß der nachalexandrinischen Wirtschaftsentwicklung und der Ausbreitung der hellenischen Kultur bis zu ihrer schließlichen Überwindung durch den Orient. Als das Wesentlichste aber erscheint mir doch das 9. Kapitel, in dem der Verf. die Persönlichkeit des Königs schildert, insofern Alexander hier nicht von vornherein als der geniale Welteroberer, sondern als ein Werdender aufgefaßt wird, der mit der Größe und an der Größe seiner Aufgaben gewachsen ist.

Als Alexander auszog, befand er sich in einer Doppelstellung, und dem entsprach auch, wie W. richtig hervorhebt, die Duplizität seiner Kriegsziele: als Hegemon des korinthischen Bundes führte er den Rachefeldzug gegen Persien, als König von Makedonien wollte er Land erobern. Daß er schon damals an die Eroberung des gesamten Reiches gedacht hat, ist nicht zu erweisen, erst nach Issos tritt dieser Gedanke deutlich zutage. Aber eins ist von vornherein klar, „das Eroberte hat er nicht Makedonien einverleibt, wie Philipp es mit seinen Eroberungen, so weit möglich, getan hatte, sondern dadurch, daß A. sofort die ersten Eroberungen auf kleinasiatischem Boden als Satrapien organisierte, war ausgedrückt, daß diese Gebiete außerhalb Makedoniens bleiben sollten" (S. 229). Das ist richtig, aber eben deswegen glaube ich nicht, daß er die hellenischen Städte Kleinasiens dem Korinthischen Bunde angeschlossen hat, vielmehr wollte er sie als freie Reichsstädte dem persischen Reich, das er beabsichtigte, erhalten. Und noch viel weniger glaube ich, daß er sich nach der Schlacht von Gaugamela von der makedonischen Heeresversammlung zum König von Asien ausrufen ließ (ebenda, Plut. c. 34). Denn einmal war die makedonische Heeresversammlung dazu gar nicht kompetent, und dann hätte dieser Vorgang ja den Absichten Alexanders geradezu widersprochen. Als König von Makedonien war er, wie der altgermanische König, Herrscher von Volkes Gnaden, aber als König von Asien war er unumschränkter Herrscher, Nachfolger der Großkönige und erster Diener Ahuramazdas. Das hat er immer betont, nicht zum wenigsten dadurch, daß er nach „dem Tode des Dareios die für Europa bestimmten Briefe mit seinem alten makedonischen Siegel, dagegen die für Asien bestimmten mit dem Siegel des Darius gesiegelt hat (S. 231)". Vollkommen richtig schließt dann auch der Verf., daß seine Rechtsstellung in Asien und Europa ganz verschieden war, beide bestanden nebeneinander. Gelegentliche Inkonsequenzen sind vorgekommen, wie das Verlangen der Proskynese

Digitized by Google

auch von den Makedonen, aber sie sind nach dem vergeblichen Versuch als solche erkannt und abgestellt.

Alexander hat sich durchaus als Rechtsnachfolger der Großkönige gefühlt, das zeigt sich auch darin, daß seine Politik mehrfach den Bahnen folgt, die der große Reichsgründer, Dareios I., eingeschlagen hatte. Gleich von Beginn an greift er auf die alte Satrapenordnung des Dareios zurück, die, wie sich aus Herodot im VI. Buch ergibt, eine Trennung der Zivil- und Militärgewalt vorsah, und beseitigt damit den Krebsschaden des alten Reichs, die ewigen Satrapenaufstände. Von sich selber aus hat er den Satrapen auch die Finanzhoheit genommen und ihre Stellung dadurch noch mehr geschwächt. Auch die Expedition Nearchs ist eigentlich nur eine Wiederholung der Fahrt des Skylax von Karyanda, über der Ausführung der noch fehlenden Umschiffung Arabiens ist dann Alexander weggestorben. Überhaupt aber scheint auch nach Issos und Arbela sein nächstes Kriegsziel gewesen zu sein, das persische Reich in seinem größten Umfang wiederherzustellen, den es eben unter Dareios I. erreicht hatte. Dreimal ist er an dessen äußersten Grenzen umgekehrt, in Siwa, am Jaxartes und am Hyphasis; die beiden letzten Male bezeichnenderweise, weil „die Opfer ungünstig ausfielen". Dem scheint nun freilich die berühmte Szene am Hyphasis zu widersprechen, aber ich gestehe, daß sie mir immer einen etwas theatralischen Eindruck gemacht hat. Das zeigt schon der ganze Aufbau mit der Rede des Königs und der Gegenrede des Koinos, der dann bald darauf stirbt; auch ist öfters bemerkt, daß Alexanders Rede geographische Kenntnisse verrät, die er damals eigentlich noch gar nicht haben konnte. Woher Arrian den Bericht hat, sagt er nicht; bezeichnend ist, daß er nur bei dem ungünstigen Opfer Ptolemaios als Zeugen anführt. Jedenfalls scheint ihn Hieronymos von Kardia, der nach der herrschenden Ansicht doch der Gewährsmann Diodors an der Stelle 18, 6, 1 ist, noch nicht gekannt zu haben, denn er erwähnt nichts von dem Versagen des Heeres, sondern sagt mit dürren Worten, μέγιστον τὸ τῶν Γανδαριδῶν ἔθνος, ἐφ' οὓς διὰ τὸ πλῆθος τῶν ἐλεφάντων οὐκ ἐπεστράτευσεν ὁ Ἀλέξανδρος.

Erst jetzt, nach seiner Rückkehr aus Indien und der Abstellung der während seiner Abwesenheit entstandenen Mißbräuche, beginnen sich in Alexanders Geist deutlicher die Pläne abzuzeichnen, die auf eine Weltherrschaft abzielten. Tarn hat sie dem König überhaupt absprechen wollen, aber mit vollem Recht erklärt sich W. dagegen (S. 211ff.), da sie auf eine Quelle allerersten Ranges zurückgehen. Es ist bemerkenswert, daß er auch hierin die Politik seiner Vorgänger wieder aufgenommen hat. Daß die persische Monarchie mit dem Gedanken einer Ausdehnung nach Westen umging, als sie auf der Höhe ihrer Macht stand, zeigt die merkwürdige Geschichte des Arztes Demokedes bei Herodot und ebenso die durch Xerxes geplante und begonnene Umschiffung Afrikas. Mit dem Verfall des Reiches, der schon unter Xerxes begann, sind freilich diese Pläne begraben; daß Alexander auf der Höhe seiner Manneskraft sie durchgeführt haben würde, wenn ihn nicht der Tod daran gehindert hätte, daran ist wohl kein Zweifel. Wie sorgfältig er auch hier alles vorbereitete, hat der Verf. mit Recht hervorgehoben.

Doch genug. Es ist unmöglich, im kurzen Rahmen einer Besprechung alle die Probleme zu berühren, die Alexanders Lebensgang bietet: an ihrer keinem ist der Verf. vorbeigegangen und hat so ein Bild des Königs geschaffen, in dem nicht nur die großzügige und doch besonnene Politik, der allumfassende Verstand, sondern auch das Irrationale, die leidenschaftliche, unberechenbare Natur Alexanders zur Geltung kommt. Sein Werk ist die reife Frucht eines Lebens, das sich von Jugend auf mit der Gestalt des Königs beschäftigt hat, und wie es die Arbeit eines Jahrhunderts in sich zusammenfaßt, so wird es auf lange Zeit die Grundlage der Alexanderforschung bleiben.

Berlin. Thomas Lenschau.

Walther Rehm, Der Untergang Roms im abendländischen Denken. Ein Beitrag zur Geschichtsschreibung und zum Dekadenzproblem. Leipzig 1930, Dieterich. 176 S. 6 M. 50.

In einer Zeit, die sich mit dem Untergang des Abendlandes theoretisch und praktisch beschäftigt, und der der Begriff Dekadenz wieder einmal unheimlich nahegerückt ist, darf eine Aufzeichnung des „europäischen Gesprächs" über den Untergang Roms, wie R. es anschaulich nennt, gewiß auf Teilnahme rechnen, insonderheit in den Kreisen, an die sich „das Erbe der Alten" (zweite Reihe XVIII) wendet. Denn die ungeheure Bedeutung dieses universalhistorischen Problems beruht nicht zum wenigsten darauf, daß seine Fragen zwei Jahrtausende hindurch immer wieder aus der jeweiligen Einstellung zur eigenen Zeit heraus beantwortet und für Einschätzung und Aussichten der Zukunft nutzbar gemacht worden sind. Hauptsächlich unter diesem Gesichtspunkt behandelt R. das Verfallproblem Roms, und zwar auf Grund vielseitiger, eingehender Studien, von denen die

Digitized by Google

Anmerkungen zeugen; eine philosophische Erörterung, die noch tiefer in das Problem hineingeführt hätte, will er nicht geben.

In zwölf Kapiteln führt er den Leser von Polybius bis zu Nietzsche. Polybius war der erste, der auf Grund seiner Überzeugung vom gesetzmäßigen Kreislauf der Verfassungen klar und nüchtern verkündete, daß der damals auf der Höhe seiner Macht stehende römische Staat naturgemäß eine μεταβολή erleben werde. Erst hundert Jahre später kommen die Anzeichen der wachsenden Entartung den Zeitgenossen voll zum Bewußtsein; aber ihnen gegenüber steigt — vielleicht mehr als Wunschbild im Gegensatz zur Wirklichkeit — das Ideal der weltbeherrschenden Roma auf, der Vergil ein imperium sine fine weissagt. Später greift die Verfallstimmung reißend um sich. Marc Aurels pessimistische Kulturmüdigkeit ist ein erschütterndes Zeugnis dafür, während noch Ammianus Marcellinus dem Reiche in seinem senium die wohlverdiente Ruhe gönnt. In die schon lange gepflogenen Erörterungen über die Ursachen dieses Rückgangs hatten inzwischen auch die Kirchenväter eingegriffen, die ihre eschatologischen Erwartungen und Befürchtungen in die Vergreisung der Welt hineintrugen. Der Eintritt des Christentums in die antike Welt und sein Verhältnis zu Rom tritt nun beherrschend in den Mittelpunkt. Der Streit, ob die Sittenverderbnis der Heiden und die inneren und äußeren Zustände im Reiche, oder ob die Christen schuld an seinem Unglück seien, wird mit Erbitterung geführt und ist nicht wieder verstummt. Augustin, der unter dem Eindruck der Einnahme Roms durch Alarich schrieb, entscheidet den Streit; er sieht die Verderbnis schon seit der Eroberung Karthagos beginnen (vgl. Polybius). Durch ihn (und seinen Schüler Orosius) vollzieht sich die Umbildung der heidnischen Romidee in die ebenso umfassende christliche, die im Gegensatz zur Kreislauftheorie des Polybius ein unendliches Fortschreiten erwarten läßt. Die vier Weltmonarchien und die sechs aetates mundi wurden das Strukturprinzip der mittelalterlichen Geschichtsschreibung; noch Luther glaubte an sie. Nach der translatio imperii ad Francos dauerte — so nahm man an — das imperium im Norden fort, während die (von Otto III. genährten) nationalrömischen Wünsche einer renovatio imperii die Renaissance vorbereiteten. Infolge dieser translatio aber hat das neue Reich auch den Keim des Verderbens in sich aufgenommen und muß mit allen Kräften gestützt werden. So urteilt aus pessimistischer Weltstimmung heraus (Erwartung des Antichrist) im 12. Jahrh. Otto von Freising, der in der Verlegung der Hauptstadt nach Konstantinopel — auch Dante erschien sie verhängnisvoll — den Grund des Niederganges erblickt. Schon ihm wird das Steigen und Sinken des römischen Reiches zum Typus schlechthin, auch für die Vorsehung Gottes in der Geschichte.

Noch für Dante ist die Weltgeschichte bis auf seine Zeit die Geschichte Roms. Erst die Renaissance empfindet die Antike, das Ziel ihrer Sehnsucht, als ein von der eigenen Zeit Getrenntes, Andersartiges, und ermöglicht dadurch eine moderne Wertung dieser Vergangenheit und eine neue Periodisierung der Geschichte. Nach Petrarca, der als modernus stolz auf das Mittelalter herabblickt, kann die seit Cäsar einsetzende inclinatio der respublica Romana nur durch die Rückkehr zur wahren virtus Romana wieder gutgemacht werden. Nach Lionardo Bruni war mit dem Verluste der Freiheit auch die geistige Herrschaft Roms zu Boden gefallen. Flavio Biondo, dem Machiavelli folgt, sieht in der auf 412 berechneten Einnahme Roms den Ausgangspunkt einer neuen, von der Antike grundverschiedenen Zeit. Machiavelli kehrt zu der wahrhaft universalhistorischen Betrachtungsweise des Polybius zurück. Auch die Kreislauftheorie macht er sich zu eigen. Das Dekadenzgefühl der eigenen Zeit schärft ihm den Blick für den Verfall Roms, der von außen durch die Völkerwanderung, im Inneren durch Vernachlässigung der Religion und durch die Auflösung des in sich wohlabgewogenen Staatsgefüges herbeigeführt worden ist. Im Gegensatz zu dem florentinischen Demokraten macht 1599 der venezianische Aristokrat Paruta die demokratische Gesinnung und den ungezügelten Eroberungsgeist dafür verantwortlich, zum warnenden Beispiel für seine Vaterstadt.

Die folgenden Kapitel, auf die hier nicht näher einzugehen ist, schildern im allgemeinen, wie in der Spätrenaissance, ausgehend von der Kunst (Vasari), das Epigonengefühl und die Verfallstimmung sich steigern, nicht ohne Widerspruch der aufstrebenden mechanici, und wie sich in dem Barockjahrhundert Ludwigs XIV. besonders in Frankreich der Begriff einer moralischen décadence am Verfall des römischen Reiches ausbildet, der jedoch ebenfalls in der lange nachwirkenden Querelle des anciens et des modernes ein kräftiges Fortschrittsbewußtsein entgegentritt.

An die modernisierte augustinische Geschichtsphilosophie Bossuets (1681) knüpft Montesquieu seine epochemachenden Betrachtungen an. In dem esprit général des Römervolkes erkennt er

Digitized by Google

die Ursache für seine Größe und für seinen Verfall. Der Verderb der Römertugenden und die zu große Ausdehnung des Reiches haben es zerstört. Dagegen rückt Voltaire die verhängnisvolle Bedeutung des Christentums für Rom in den Vordergrund.

Vico stellt 1725 eine neue geschichtsphilosophische Ideenlehre auf: der Kulturkreislauf besteht in dem Wechsel von corso und ricorso, d. h. der Untergang schafft die Möglichkeit eines neuen Beginns. Rom ist ihm das Musterbeispiel dafür.

Ebenso beweist an ihm Rousseau seine These: je mehr Kultur, desto mehr Korruption. Schiller (der 1802 den Plan erwog, eine Geschichte Roms zu schreiben) trat ihm kräftig entgegen: Geschmack kann der wahren Tugend keinen Eintrag tun.

Epochemachend wirkte dann Gibbon. Angesichts der Trümmerwelt Roms, deren sentimentale Ruinenpoesie überhaupt eine der psychischen Voraussetzungen des allgemeinen Dekadenzgefühls gewesen war, kam ihm 1767 der Gedanke zu seinem großen Werke; als er es 1776 zu schreiben begann, geschah es in aufklärerischer Geisteshaltung. Nach Gibbon war das Jahrhundert der Antonine trotz dem Verluste der Freiheit die glücklichste Zeit des römischen Reiches. Dann nahm die geistige und körperliche Versklavung überhand. Roms Verfall war zwar die natürliche, unvermeidliche Wirkung übermäßiger Größe, aber der Hauptzerstörer war doch die christliche Religion, die langsam in diesen schon hinsinkenden Staatskörper eindringt und ihn nicht nur vernichtet, sondern auch aus seiner Krankheit den welthistorischen Nutzen zieht. Die Geschichte in der Kaiserzeit stellt also das gewaltige Ringen von alter und neuer Welt dar. Damit wurde der alte Streit, den Augustins lange unerschüttert gebliebene Autorität zugunsten der Christen entschieden hatte, im umfassendsten Sinne aufs neue aufgenommen. Die Folgezeit hebt, auf Gibbon fußend, das Problem auf die Höhe der geschichtsphilosophischen Spekulation: Rom mußte geopfert werden, um dem Christentum Platz zu machen (Novalis, Fichte). Zur Weltanschauungsfrage wird es endlich bei Nietzsche: die ganze moderne Dekadenz hängt insofern mit der römischen zusammen, als im Letzten hier wie dort der Faktor der Dekadenz das Christentum ist. Die völlig unantike Entwertung der Welt greift um sich, weil die Erfüllung „des schönen Möglichen", die antike Kultur, durch das Christentum zunichte gemacht worden ist. „Die ganze Arbeit der antiken Welt umsonst!"

Dresden. Richard Wagner.

Auszüge aus Zeitschriften.

Byzantion. Revue Internationale des Études Byzantines. VI (1931) 2 [Bruxelles].

(521—533) **Franz Cumont,** L'Archevêché de Pédachtoé et le sacrifice du faon. Ein paar in bedochtôn (Yildiz-Dagh) vom Verf. gesammelte griechische Inschriften veranlassen ihn, die Angaben über die erst im 7. Jahrh. genannte Stadt Πηδαχθόη zusammenzustellen, vor allem nach der Legende des Athenogenes (Acta Sanct. Juli IV 219, vgl. A. Παπαδόπουλος-Κεραμεύς, Ἀνάλεκτα Ἱεροσολυμιτικῆς σταχυολογίας IV 252 ff.), aus der sich ergibt, daß am 17. Juli ein Hirschkalb geopfert und gegessen wurde, was, wie die Münzen dieser Gegend zeigen, auf ein Opfer für die πότνια θηρῶν zurückgeht. — (535—558) **Guillaume de Jerphanion,** Histoires de Saint Basile dans les peintures cappadociennes et dans les peintures romaines du moyen âge. Bespricht vor allem die Malereien und Inschriften in Toqale Kilisse. — (559—563) **Jean Ebersolt,** Céramique et statuette de Constantinople. Bemaltes unglasiertes Tonstück mit Bildnis eines Heiligen und Bronzefigürchen eines Wagenlenkers (Karikatur) aus dem 12./13. Jahrh. — (565—569) **Jacques Zeiller,** Sur la place du palais de Dioclétien à Spalato dans l'histoire de l'art. Im Anschluß an die neueste Arbeit über Spalato (F. Bulić, Palača Cara Dioklecijana u Splitu, Zagreb 1927; deutsch: Kaiser Diokletians Palast in Split, Zagreb 1929) wird ausgeführt, daß es doch nicht angeht, in den Bauten jeden orientalischen Einfluß zu leugnen. Vielmehr lassen sich in ihnen neben rein abendländischen deutlich morgenländische Züge erkennen, wie sie in Antiochia, Palmyra, Baalbekk zu finden sind. — (571—612) **J. D. Stefanescu,** Monuments d'art chrétien trouvés en Roumanie. Bespricht eine römische Tonlampe, geschmückt mit dem Bilde des segnenden Christus und der Inschrift 'pacem meam do vobis', umgeben von den Büsten der 12 Apostel (4. Jahrh.), sowie eine zweite mit dem Monogramm Christi; die Silberkapsel aus dem Kloster Bisericani (17.—18. Jahrh.); die liturgische Silberschale aus Hodoș-Bodrog (15.—16. Jahrh.); die vergoldeten Silberplatten vom Einband des Evangeliariums in Valeni (16. Jahrh.); vier reich geschnitzte Holzkreuze (15.—17. Jahrh.); liturgische Stickereien und verschiedene Ikone auf Holz. — (613—621) **G. de Jerphanion,** Le calice d'Antioche à l'exposition d'art byzantin. Berichtigt nach eigener Besichtigung des vielgenannten Stückes sein früheres Urteil (Orientalia christiana VII, Rome 1926) dahin, daß der Kelch sehr schlecht aussieht, daß aber alle Bedenken (Oxydation, Verzierung, Bearbeitung, Fundumstände) hinfällig sind. Immerhin kann das Stück nur aus dem 5. bis 6. Jahrh. stammen. — (623—640) **Albert Vogt,** Études sur le théâtre byzantin II. Inhaltsangabe und Würdigung eines christlichen Schauspieles, genannt „die Geschichte der Schauspieler", syrisch erhalten in cod. Berol., bibl. publ., Sachau 75 (222), das Vorgänge und Zustände des 6. Jahrh. wiedergibt. — (641—656) **G. I.**

Digitized by Google

Bratianu, Nouvelles contributions à l'étude de l'approvisionnement de Constantinople sous les Paléologues et les empereurs ottomans. Schildert die Verhältnisse nach dem Briefwechsel des Patriarchen Athanasios (13.—14. Jahrh.) und nach den Berichten des Ritters Wenzel von Brognard (1782—86). — (657—702) **Jules Moravcsik,** Hongrie (1922—1931). Kritisches Verzeichnis der ungarischen Arbeiten zur Byzantinistik. — (702—706) **N. Bănescu,** Roumanie. Dasselbe für Rumänien 1929—31. — (707—721) **Charles Diehl** et **Jean Ebersolt,** Une Exposition d'art byzantin à Paris. Eingehender Bericht über die vom 28. Mai bis 9. Juli 1931 ausgestellten Schätze. — (722—736) **Marcel Hombert,** Bulletin papyrologique (1930). Ausführliche Bibliographie. — (737—770) **S. P. Kyriakidis,** Le folklore en Grèce de 1919 à 1930. Reichhaltiges Verzeichnis der Arbeiten. — (771—829) **V. Laurent,** Bulletin de sigillographie byzantine 1930. Bericht mit wertvollen Listen der Wörter, Bilder, Namen, Monogramme. — (831—839) **Paul Collinet,** Chronique de droit byzantin (1928, suite—1929, 1930). Bibliographie. — (841—962) Comptes rendus. — (963—965) **Hans Lietzmann,** Adolf von Harnack. — (965—968) **Ignazio Guidi,** Theodor Nöldeke. — (968—970) **O tave M.,** Synodis Papadimitriou. — (970) **A. M.,** Jean Psichari. — (971) **Max Meyerhof,** Wilhelm Spiegelberg. — (973—974) Notes. Das Institut für orientalische Philologie und Geschichte bei der Faculté de Philosophie et Lettres in Brüssel. Fr. Dölger als Nachfolger von A. Heisenberg. Die byzantinische Bibliothek in Brüssel.

[*P. Th.*]

Mélanges de l'Université Saint-Joseph Beyrouth (Liban). XV (1930—31) [Beyrouth].

(1—32) **Paul Joüon,** Sémantique des verbes statifs de la forme qatila (qatel) en arabe, hébreu et araméen. — (33—50) **Paul Mouterde,** Fragments d'actes d'un synode tenu à Constantinople en 450. Syrischer Text und Übersetzung eines Berichts über die Sondersynode einiger Bischöfe aus cod. Rom., bibl. Vatic., Borgia 82, einer Hs v. J. 1870, die eine Sammlung des 11. Jahrh. in Abschrift wiedergibt. — (51—137) **René Mouterde,** Le glaive de Dardanos. Objets et inscriptions magiques de Syrie. Für sein Corpus inscriptionum graecarum et latinarum Syriae hat der Verf. die Inschriften von allerhand magischen Gegenständen gesammelt und hier (z. T. mit Abbildungen) erläutert, so eine Gemme, mit Bildern und Buchstaben, die dem ξίφος Δαρδάνου überschriebenen Abschnitte der magischen Papyri (Preisendanz IV 1716—1744) entsprechen, eine andere mit Hekate und den Planeten, Hekate und dem schlangenfüßigen Gotte, Gemmen als Amulette gegen Gefahren und Leiden, mit ägyptisierenden Gestalten, mit Reiterfiguren, eine tabella defixionis für den Marstall der römischen Arena in Berytos, eine weitere aus Damaskus u. a. m. — (139—204) **S. Ronzevalle,** Venus lugens et Adonis Byblius. Auf einem Sandsteinaltar aus qaṣṣûba bei Byblos erkennt der Verf. mit Hilfe der Münzen von Arca-Caesarea (Caesarea ad Libanum) eine Darstellung der trauernden Venus-Astarte neben Ptaḥ-Osiris-Adonis. Dieser Göttin war auch der Altar mit der Inschrift θεᾷ Νεσεπτειτι (Renan, Mission de Phénicie S. 200) gewidmet; denn nesepteitis (ägypt.) bedeutet: „die dem Ptaḥ gehört". Sicher stellt auch das in ba'albekk gefundene Idol aus Kalkstein (Baalbek I S. 32) dieselbe Göttin dar. Aber nicht ihr war der auf der Münze des Macrinus abgebildete Tempel geweiht. Der große Kegel mitten auf dem von Säulenhallen umgebenen Hofe kann nur das Grabmal des Adonis sein, von dem die Gläubigen ein Gitter fernhielt. Die seitliche Kapelle war für Priester oder besonders Eingeweihte bestimmt. In ihr steht ein Dreifuß mit einer Pflanze (nicht Flamme). Dieser Tempel des Adonis hat sicher auf dem Hügel von qaṣṣûba gestanden, wo heute freilich nur geringfügige Reste zu finden sind. Zur Bestätigung seiner Ansicht zieht der Verf. eine Menge von (auf den Tafeln vorzüglich abgebildeten) Denkmälern (Münzen, Gemmen, Grabsteinen, Bronzefiguren) heran. Sie zeigen, wie stark bis in die nachchristliche Zeit hinein sich ägyptische Vorstellungen mit phoinikischer Frömmigkeit vermischt haben. — (205—217) **Le Comte du Mesnil du Buisson,** La basilique chrétienne du quartier Karm el-Arabis, à Ḥomṣ. Im Norden der Stadt deuten ein ausgedehntes Mosaik mit griechischer Widmungsinschrift, verschiedene Architekturstücke (römischer Altar, Kapitäle, ein von vier Säulen getragener, aus einem Stein gearbeiteter Reliquienbehälter [?]) auf eine einst hier vorhandene stattliche, dreischiffige Kirche (des Täufers Johannes? vgl. P. Peeters, La passion de S. Julien d'Emèse, in Analecta Bollandiana 1929 S. 47 ff.). Daneben sind mehrere Gräber (Arcosolien mit Steinsärgen) aus byzantinischer Zeit aufgedeckt worden. — (219—233) **René Mouterde,** La Strata Diocletiana et ses bornes milliaires. Ergebnisse der Untersuchungen des P. Poidebard Frühjahr 1930 (zum Teil mit Flugzeug). Danach läßt sich der Straßenzug Damaskus bzw. ḍumêr-Palmyra genau festlegen, ebenso mehrere befestigte Stationen an dieser Straße. — (235—280) **S. Ronzevalle,** Notes et études d'archéologie orientale (Deuxième série, II): Fragments d'inscriptions araméennes des environs d'Alep. Iconographie du cylindre Tyszkiewicz. Rectifications. An einem Orte namens suǧin, bei dem Dorfe sefire südwestlich von Aleppo, wurden 1930 mehrere Bruchstücke eines großen Denksteins aus Basalt entdeckt, der eine längere altaramäische Inschrift trug. Diese berichtet von einem Vertrag, den Mati'êl, Sohn des 'Atarsamak, König von Arpad (heute tell erfâd), abgeschlossen hat. Damit werden Angaben bestätigt, die schon aus dem zwischen Assur-nirâri V. und Mati 'êl 753 v. Chr. abgeschlossenen Vertrag (vgl. F. E. Peiser in Mitt. der vorderasiatischen Gesellschaft III [1898] 6 S. 228 ff.) bekannt waren und für die Geschichte der kleinen Staaten in Syrien bedeutsam sind. — Auseinandersetzung mit R. Dussaud, der (La Lydie et ses voisins S. 105 ff.) den Zylinder, der sich jetzt in Boston befindet, für vorlydisch (vor 2000 v. Chr.) erklärt hatte. Vielmehr gehört das Stück in die sogen. hethitische Kunst und die zweite Hälfte des 2. Jahrtausends v. Chr. — (281—286) **G. de Jer-**

Digitized by Google

phanion, Le Soultan Khan de Palas. Nachtrag zu dem Aufsatz in Mél. de l'Université St. Joseph XIII (1928) S. 92 ff. — (287—337) Bibliographie. — (339—341) Addenda. Errata. [*P. Th.*]

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VIII 3 (1932).

(54—57) **Carl Vering,** Platons Staat VIII 11 and 14, eingeleitet und frei wiedergegeben. — (57—60) **Alexander Gaheis,** Technik und Erfindung im Altertum. Ein vernünftiges Zwiegespräch. — (66—67) **Hans Lamer,** Verschiebung von Verwandtschaftsbezeichnungen. — (67—68) **Max Heinemann,** Merkwürdige Übereinstimmung zweier Fabeln. Die antike Fabel von der Angst vor dem Tode stimmt mit einer afrikanischen. — (68—71) Umschau / Auszüge: Otto Kern, Die samothrakischen und eleusinischen Mysterien der klassischen Zeit (Forsch. u. Fortschr. 5, S. 381 f.), Karl Müller, Konstantin d. Gr. und die christliche Kirche (F. u. F. 9, 98 f.). — Kleine Nachrichten. — (71) Lujo Brentano †. — (71—72) Die Ruinen von Alt-Chersonesos sind 16 km westlich von Sebastopol 60—70 m vom Meeresstrande entfernt in einer Tiefe von 4—20 m unter dem Meeresspiegel entdeckt worden. Zahlreiche Bauten und die Stadtmauern mit 16 runden Türmen sind ermittelt. Anfang des 1. Jahrh. n. Chr. lag die Stadt noch am Meere. — (72) Im Arnsberger Wald in Westfalen wurde bei Rüthen ein Gräberfeld von 4000 Grabstätten gefunden, die mit den Kämpfen zwischen Germanicus und Arminius (15 n. Chr.) in Beziehung gebracht werden. — Zwischen Sparta und Mistra wurde eine Totenkammer mit Freskomalereien (1./2. Jahrh. n. Chr.: 9 Musen und Apollon) gefunden, in Koblenz weitere Teile der römischen Stadtmauer. — **Coelestin Scholko,** „Für einen Kuß" (VII 5 S. 126). In den homerischen Epen und bei Hesiod findet sich noch nicht der Kuß im erotischen Sinne erwähnt. Wann er zum erstenmal in diesem Sinne in der altgriechischen Literatur vorkommt, ist noch nicht untersucht. — (73—79) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

The Classical Review. XLVI 1 (1932).

Athenaeus, The Deipnosophists. With an Engl. transl. by C. B. Gulick. IV. London 30: S. 39 f. Fehler der Übersetzung tadelt *E. Harrison.*

Boll, Franz, Sternglaube und Sterndeutung. 4. A. v. W. Gundel. Leipzig u. Berlin 31: S. 44 f. Bericht über die Änderungen v. *A. E. Housman.*

Chapman, Jay, Lucian, Plato and Greek Morals. Boston a. New York 31: S. 37. Abgelehnt v. *R. W. Livingstone.*

Charisteria Alois Rzach zum achtzigsten Geburtstag dargebracht. Reichenberg 30: S. 42 f. Inhaltsangabe v. *R. W. Moore.*

Comeau, Marie, La Rhétorique de Saint Augustine d'après les Tractatus in Ioannem. Paris 30: S. 40. 'Kenntnisse, gesundes Urteil und anziehende Darstellung' rühmt, gegen die Bibliographie macht Einwände *A. Souter.*

Diederich, Sister Mary Dorothea, Vergil in the Works of St. Ambrose. Washington 31: S. 41. 'Eingehender und wertvoller Beitrag.' *A. Souter.*

Duthie, A., A Primer of Greek History. London 30: S. 35. Ausstellungen an diesem Schulbuch macht *H. Lister.*

Eisler, Robert, The Messiah Jesus and John the Baptist according to Flavius Josephus' recently rediscovered „Capture of Jerusalem" and the other Jewish and Christian Sources. English edition by A. H. Krappe. London 31: S. 19 f. Trotz Anerkennung des 'Fleißes und der Gelehrsamkeit' in der Hauptsache abgelehnt v. *J. M. Creed.*

Fraser, H. Malcolm, Bee-keeping in Antiquity. London 31: S. 25 f. Anerkannt v. *P. S. Noble.*

Gardner, Edmund, G., Virgil in Italian Poetry. London 31: S. 25. 'Ausgezeichnet.' *P. S. Noble.*

Getty, Sister Marie Madeleine, The Life of the North Africans as revealed in the Sermons of Saint Augustine: Washington 31: S. 40 f. 'Außerordentlich anziehend.' *A. Souter.*

Hahn, E. Adelaide, Coordination of Non-coordinate Elements in Vergil. Geneva (New York) 30: S. 26. Trotz des 'Fleißes und der Begeisterung' im ganzen abgelehnt von *P. S. Noble.*

Heidelberger Konträrindex der griechischen Papyrusurkunden. Bearbeiter: Friedrich Bilabel, Erwin Pfeiffer, Artur Lauer. Berlin 31: S. 44. 'Von ungeheurem Nutzen für die Herausgeber.' *H. I. Bell.*

Herzog, Rudolf, Die Wunderheilungen von Epidauros. Ein Beitrag zur Geschichte der Medizin und der Religion. Leipzig 31: S. 17 f. 'In jeder Hinsicht eine sehr nützliche Arbeit.' *W. R. Halliday.*

Holmes, Rice, The Architect of the Roman Empire. II. Oxford 31: S. 28 f. Trotz Ausstellungen 'wird das Buch in Zukunft von wesentlicher Bedeutung sein für jeden ernsten englischen Erforscher der Regierung des Augustus.' *G. H. Stevenson.*

Homeri Ilias. Edid. Thomas W. Allen. Oxford 31: S. 12 ff. 'Vor diesem Buch muß jeder Kritiker den Hut abnehmen und in ehrfurchtsvollem Schweigen verharren.' *G. Murray.*

Huemer, Kamillo, Das tragische Dreigestirn und seine modernen Beurteiler. Wien u. Leipzig 30: S. 37. Inhaltsangabe der neun Artikel v. *A. S. Owen.*

James, Annette Irene, The Potential Subjunctive in Independent Sentences in Livy. Northampton, Mass. 29: S. 38: 'Von wirklichem Wert und sehr verdienstlich.' *S. K. Johnson.*

Josèphe, Flavius, Contre Apion. Texte ét. et ann. p. Théodore Reinach et trad. p. Léon Blum. Paris 30: S. 39. 'Ausgezeichnet.' *A. Nock.*

Jullian, C., Au seuil de Notre Histoire. II. III: Paris: S. 43 f. Ein neuer beredter Beweis für die Arbeit eines großen Historikers. *A. N. Newell.*

Leonidas of Tarentum. The Poems, translat. into Engl. Verse. By Edwin Bevan. Oxford 31: S. 18 f.

Digitized by Google

Den 'ausgezeichneten Überblick' der Einleitung rühmt, die Übersetzung findet nur zum Teil 'ästhetisch befriedigend' *G. A. Davies.*

Lucretius, On the Nature of Things. Translat. by Thomas Jackson. Oxford 29: S. 37 f. 'Im ganzen findet sich wenig Anlaß, Fehler in der Übersetzung zu finden.' *R. G. C. Levens.*

Marchant, E. C., and **Watson, G.,** Latin Grammar. London 31: S. 35 f. 'Man findet hier alle notwendige und keine überflüssige Belehrung.' *H. Lister.*

Margadant, S. W. F., Lexilogus. The Hague 31: S. 45. Abgelehnt v. *R. Mckenzie.*

The **Martin** Classical Lectures. I. Delivered by Charles B. Martin, Paul Shorey, John A. Scott, Robert S. Conway. Cambridge, Mass. 31: S. 34 f. Inhaltsangabe v. *A. S. Owen.*

S. **Massimo** Confessore, La Mistagogia ed altri scritti. A cura di Raffaele Cantarella. Firenze 31: S. 42. Inhaltsangabe v. *R. M. Dawkins.*

Memoirs of the American Academy in Rome. Vol. IX. Rome 31: S. 45. Inhaltsangabe v. *D. S. Robertson.*

Owen, A. S., a. **Webster, T. B. L.,** Excerpta ex antiquis scriptoribus quae ad forum Romanum spectant. Oxford 30: S. 33. Dem 'Zweck des Buches wohl angepaßt.' *D. Atkinson.*

Papyri Osloenses. Fasc. II. By S. Eitrem a. Leiv Amundsen. Oslo 31: S. 23 f. 'Ausgezeichnet.' *H. I. Bell.*

Papyri in the Princetown University Collections. Edited with notes by Allan Chester Johnson a. Henry Bartlett van Hoesen. Baltimore 31: S. 22 f. Den Erfolg der Entzifferung rühmt und Beiträge gibt *H. I. Bell.*

Patterson, R. F., Irregular Latin Verbs. London a. Glasgow 29: S. 36. 'Nützliche und verständig angeordnete Auswahl.' *H. Lister.*

Plato: The Republic. With an Engl. transl. by Paul Shorey. London 30: S. 14 f. 'Viel mehr als eine Übersetzung.' Gegen die Art des Übersetzens wendet sich *A. D. Lindsay.*

Radet, Georges, Alexandre le Grand. Paris 31: S. 16 f. 'Der gewöhnliche Leser wird das Buch wahrscheinlich sehr anziehend finden.' 'R. hat im wesentlichen Kleitarchs Schema rekonstruiert.' *W. W. Tarn.*

Ritchie's Fabulae Faciles. Edit. by J. C. Kirtland. New York 31: S. 36. Die gelegentlich „abstrakten" Anmerkungen des sonst guten Buches tadelt *H. Lister.*

Robinson, David M., Excavations at Olynthus. Part IV.: The Terra-cottas of O. found in 1928. Baltimore-London 31: S. 21. Inhaltsangabe v. *A. J. B. Wace.*

Romano il Melode: Inni. A cura di Giuseppe Cammelli. Firenze 30: S. 41. 'Willkommen.' *R. M. Dawkins.*

C. **Sallusti** Crispi Ad Caesarem Senem De Re Publica. Ed. A. Kurfeß. Leipzig 30: S. 38. 'Wertvoll für philologische wie historische Beschäftigung mit Sallust.' *M. Cary.*

Scullard, Howard H., Scipio Africanus in the Second Punic War. Cambridge 29: S. 24 f. 'Wissenschaftlich und außerordentlich lesenswert.' *B. L. Hallward.*

Serta Leodiensia. Mélanges de Philologie classique publiés à l'occasion du Centenaire de l'indépendance de la Belgique. Liége 30: S. 42. Inhaltsangabe v. *R. W. Moore.*

Serta Rudbergiana. Edid. H. Holst et A. Mørland. Oslo 31. S. 43. Inhaltsangabe v. *R. W. Moore.*

Sikes, E. E., The Greek View of Poetry. London 31: S. 15 f. 'Gelehrtes und in manchen Stellen überzeugendes Buch.' Ausstellungen macht *J. D. Denniston.*

Stevenson, G. H., The Roman Empire. London 30: S. 28. 'Der besondere Zug des Buches ist seine gute Perspektive.' *M. Cary.*

C. **Suetonii** Tranquilli de Vita Caesarum. Libri VII—VIII. By G. W. Mooney. London 30: S. 32 f. 'Die Vorzüglichkeit des Bandes, das mit Interesse und Vorteil vom Kritiker gelesen wurde und einer warmen Aufnahme sicher ist,' rühmt *M. P. Charlesworth.*

Tacitus, The Histories. With an English Translation by Clifford H. Moore. London 31: S. 39. 'Das Werk eines erstklassigen Gelehrten, der ein feines Stilgefühl hat.' *J. G. C. Anderson.*

Tertullian, Apology, De Spectaculis, with an English transl. by T. R. Glover; **Minucius Felix** by G. H. Rendall, based on the unfinished version by W. C. A. Kerr. London 31: S. 40. Beide Übersetzungen gerühmt v. *A. Souter.*

Teodoreto, Terapia dei morbi pagani. A cura di Nicola Festa. Firenze 31: S. 41 f. Anzeige v. *R. M. Dawkins.*

Thursby, Claire, a. **Kyne, Gretchen D.,** Living Latin, Book II. New York 29: S. 36. 'Zeigen viel Eigenart und Hingabe.' Ausstellungen macht *H. Lister.*

Treble, H. A., a. **King, K. M.,** Everyday Life in Rome in the Time of Caesar and Cicero. Oxford 30: S. 35. 'Gibt ein sehr weites Gebiet von Belehrung.' Ausstellungen macht *H. Lister.*

Turner, Cuthbert Hamilton, The Oldest Manuscript of the Vulgate Gospels. Deciphered and edited, with an Introduction and Appendix. Oxford 31: S. 41. 'Sehr sorgfältig.' *H. J. Chapman.*

Ullman, B. L., Henry, N. E. and **White, D. S.,** Third Latin Book. New York 30: S. 36. Im allgemeinen 'ausgezeichnet'. *H. Lister.*

P. **Vergili** Maronis Opera recens. Remigius Sabbadini. Romae 30: S. 26 ff. 'Die bisher beste Ausgabe des Textes.' *F. H. Sandbach.*

Vitruvius on Architecture. Edit. a. transl. into English by Frank Granger. London 31: S. 29 ff. 'Die Einleitung ist vielleicht das Beste an dem Buche.' *D. S. Robertson.*

Zimmermann, R., Der Sallusttext im Altertum. München 31: S. 45. 'Abgesehen von selbstverständlicher Wichtigkeit für Herausgeber von Sallust, muß das Buch auch von Interesse sein für das Studium der lateinischen Grammatik und der alten Manuskripttradition im allgemeinen.' *M. Cary.*

Digitized by Google

Mitteilungen.

Hymen(aios).

Boisacq Dict. étym. s. ὑμήν trennt ὑ. '*membrana*' von dem Hochzeitsrufe ὑ. Das ist an sich wenig wahrscheinlich und wird nicht glaublicher durch die Versicherung, die antiken Ärzte hätten die *membrana virginalis* nicht gekannt oder verkannt. Die Medizinhistoriker rühmen die ganz erstaunlich scharfe Beobachtung der Ärzte des Altertums; diesen sollte etwas, was jede Frau kannte, nicht bekannt gewesen sein? Außerdem sagt Serv. Aen. IV 99: *hymen quaedam membrana quasi virginalis puellae esse dicitur.* Dann scheint sich mir die Erklärung des Hochzeitsrufs aus jener von der unseren ganz verschiedenen Auffassung solcher Dinge im Süden zu ergeben, über die der nordische Reisende noch jetzt so oft staunt; man hat der Braut einfach das Wort ὑ. (im konkreten Sinne) zugerufen! Natürlich war das nicht, wie Maas RE IX 131, 17 wollte, ein Heil-, sondern ein Neckruf, und zwar zunächst ein solcher nicht vornehmer Leute (Maas 131, 23—27). Aus ὑ. in beiden Bedeutungen des Worts kann man sich sehr leicht den Hochzeitsgott Hymenaios entstanden denken. Für sein hohes Alter (Usener; s. Jolles RE IX 126, 50) spricht vielleicht die *Pertunda, quae in primo concubitu naturam feminae pertundere dicitur.*

Leipzig. Hans Lamer.

Protelo und Verwandtes.

Dieses Wort, dessen Herkunft von *protendere* (über **protend-slum*) nicht bezweifelt werden kann, hat soeben von A. E. Housman im Hermes Band 66, S. 402 eine Deutung erfahren, die nicht jedermann zusagen wird, obwohl in dem durch Catullus' Gedicht 56 gebotenen Rahmen die Möglichkeit einer solchen zugegeben werden muß.

Das Wort stammt aus der Bauernsprache und war eben deshalb früh zum Absterben verurteilt. In diese Gebrauchssphäre muß daher zurückgegriffen werden, wenn man das Wort verstehen will. Der Wagen braucht als Verbindungsstück zum Joch, unter dem die Ochsen gehen, einen „Zug", *temo* (aus **tendsmo* zu *tendere*)[1]), was meist mit „Deichsel" übersetzt wird. Wo es aus irgendeinem Grunde nötig ist, die Zugtiere hintereinander zu spannen, braucht man einen verlängerten Zug, gewissermaßen eine „Vordeichsel", eben das *pro-telum*. Eine solche Reihe hintereinander gespannter Ochsen heißt selbst auch *protelum* (Plin. n. h. 9, 45; 18, 173)[2]). Für gewöhnlich findet sich der modale Ablativ dieses Wortes adverbial erstarrt in der Bedeutung „hintereinander", so bei Lucilius 247: *quem neque Lucanis oriundi montibus tauri / ducere protelo validis cervicibus possent*, und 435: *hunc iuga mulorum protelo ducere centum / non possunt;* außerdem bei Cato Origg. (aus Nonius p. 363): *sed protelo trini boves unum aratrum ducent.* Daß das Wort hier jedesmal in Verbindung mit *ducere* vorkommt, ist wohl Zufall.

Nach Herkunft und Bedeutung muß dieses *protelo* aufs engste mit *protinus* zusammengestellt werden, das entsprechend dieser Anordnung der Zugtiere nicht nur „vorwärts" bedeutet, sondern auch „hintereinander" = ohne Unterbrechung, in einem Zug. Man darf diese Bedeutungsentwicklung auch bei *protelo* annehmen und wird so zu einem befriedigenden Verständnis der von Housman besprochenen Catullstelle kommen, 56, 5: *deprendi modo pupulum puellae / trusantem: hunc ego, si placet Dionae, / protelo* (alsbald, sogleich) *rigida mea cecidi.* Diese Bedeutung „unmittelbar darauf, rasch (auf einander oder auf etwas anderes) folgend" paßt auch allein zu der von Housman angeführten Stelle Lucretius 4, 189: *suppeditatur enim confestim lumine lumen / et quasi protelo stimulatur fulgure fulgur.* Hier ist offenkundig *protelo* dasselbe wie *confestim;* nicht *protelo*, sondern *stimulatur* wird durch das beigesetzte *quasi* abgeschwächt. Dieselbe Bedeutung liegt vor in dem bei Nonius a. a. O. erhaltenen Bruchstück aus Varro Catus vel de liberis educandis: *remotissimum a discendo formido ac nimius timor et omnis perturbatio animi; contra delectati protelo ad discendum eunt* (dies scheint mir die einfachste Verbesserung für das überlieferte *delectatio p. ad discendunt* zu sein, wenn die beiden letzten Worte nicht als *addiscunt* aufzufassen sind).

Zu diesem *protelum* darf man nun unbedenklich das Verbum *protelare* stellen, das Nonius je nachdem mit *percutere, perturbare* oder *excludere* umschreibt. Auf die späteren, offenbar gelehrten Anwendungen des Wortes, die wie *protendere* auf die Grundbedeutung „vorwärts strecken" zurückzuführen sind, soll hier nicht eingegangen werden. Es muß ursprünglich so viel als „einem Vorausgehenden dicht auf den Fersen folgen" gewesen sein, also wie *instare* oder *insequi* ein nachdrückliches Verfolgen bedeutet haben. So schreibt der Historiker Sisenna fr. 27: *Romanos impetu suo protelant*[3]) und fr. 69: *duae cohortes de subsidio procedunt atque equites protelant.* Bei Terentius Phorm. 213 fordert der Sklave den Antipho, der vor seinem Vater Angst hat, auf: *verbum verbo par pari ut respondeas, ne te iratus suis saevidicis dictis protelet*, zu Deutsch etwa: Vergilt ihm Wort auf Wort Gleiches mit Gleichem, damit er Dir in seinem Zorn nicht mit seinen wütenden Worten ununterbrochen zusetzt. Schließlich wird *protelare* von Tur-

[1]) In der Nähe Stuttgarts wird die Pflugdeichsel für das Doppeljoch „Ziechter", d. i. Zieher, Ziehstange, genannt (Beschreibung des Oberamts Leonberg 1930, S. 461). — Auch bei *subtemen* würde ich Herleitung von *tendere* der herkömmlichen (von *texere*) vorziehen.

[2]) So wagt Lucretius 2, 531 den Ausdruck: *protelo plagarum continuato*, d. h. infolge der ununterbrochenen Aufeinanderfolge der Stöße.

[3]) Die beiden folgenden Worte *prolettus persecuntur* sind unverständlich und gehören vielleicht nicht zum Zitat.

Digitized by Google

pilius fr. 90 mit separativem Ablativ verbunden und nimmt dann wie *pellere* die Bedeutung „verstoßen" an: *propter peccatum pausillum indignissume patria protelatum esse saevitia patris*. So fügen sich alle Vorkommen dieses Wortes in der älteren Zeit zu der durch *protelum* nahegelegten Bedeutung, und man kann auf die Zusammenstellung mit *telum* „Waffe" verzichten.

Stuttgart. Reinhold Rau.

Ἐπιούσιος.

Erwiderung auf Sp. 1277 (1931).

1. Es wird mir vorgehalten, daß ich als Beispiel zu ἐπιούσιος nicht auch ἐκούσιος erwähnte. Ich habe dieses Beispiel ebensowenig gebraucht wie ἀκούσιος, weil für meine Zwecke γερούσιος und ἐθελούσιος vollauf genügten. Daß meine Ableitung des Wortes ἐπιούσιος von ἐπ-ιοντ- „tadellos" ist, betrachte ich als ein immerhin wertvolles Zugeständnis, weil sich alles übrige dann von selbst in meinem Sinne ergibt. Daß meine Erklärung „zum Hinzukommen geeignet" unmöglich sei, weil ἐπ-ιοντ- nicht „das Hinzukommen", sondern „das Hinzukommende" heiße, ist unrichtig. Denn letzteres wäre τὸ ἐπιόν, also der Nominativ mit dem bestimmenden Artikel. Den noch unflektierten Partizipialstamm ἐπιοντ- kann man, wenn man will, mit „hinzukommend" verdeutschen. Eine Fortbildung auf -ιος ist aber, da es sich ursprünglich um ein Verbum handelt, nur infinitivisch wiederzugeben, also etwa durch „geeignet hinzukommend zu sein". Das ist aber im wesentlichen dasselbe als „zum Hinzukommen geeignet". Denn βαδίζων εἰμί ist bekanntlich = βαδίζω, und es besteht nur der Unterschied, daß diese sog. analytische Ausdrucksweise (σχῆμα Χαλκιδικόν) eine gewisse Verzuständlichung der Verbalhandlung mit sich bringt, die man auch in ἐθελούσιος und ἐπιούσιος hineinlegen kann. Im Hawara-Papyrus habe ich ἐπιούσια als notwendige Kleinigkeiten erklärt, habe also gerade auf das sachliche Verständnis nicht verzichtet.

2. Dafür, daß παραθαλάσσιος nicht bloß παρὰ θάλασσαν „an einem Meere", sondern, wie der Kritiker meint, auch παρὰ τὴν θάλασσαν „an dem Meere" bedeute, werden mir Matth. 4, 13: εἰς Καφαρναούμ τὴν παραθαλασσίαν und 4, 18 παρὰ τὴν θάλασσαν τῆς Γαλιλαίας als Beispiele vorgeführt. In der ersten Stelle wird Kapharnaum als „Seestadt", also als „am Meere", d. i. „an dem Meere" gelegene Stadt bezeichnet, wobei das Hauptwort betont und der Artikel unbetont ist, so daß er im Deutschen mit dem unbestimmten Artikel gleichsteht. Mit dem ganz bestimmten ἡ ἐπιοῦσα ἡμέρα hat dies keine Ähnlichkeit. Nimmt man aber παρὰ τὴν θάλασσαν für „an dem Meere" mit betontem, d. i. bestimmtem Artikel, dann entspricht es nicht dem Worte παραθαλάσσιος. Bei Matth. 4, 13 erfährt man aus dem Zusammenhange mit 4, 12: ἀνεχώρησεν εἰς τὴν Γαλιλαίαν, daß es sich um das Galiläische Meer handelt, aber in den Wörtern „Seestadt" und παραθαλάσσιος ist eine solche Bestimmung nicht enthalten. In Matth. 4, 18 ist der Artikel vor θάλασσαν notwendig, weil die Bestimmung in der Beifügung τῆς Γαλιλαίας nachfolgt.

Diese Stellen beweisen also, wie auch andere vom Kritiker gebrachte Beispiele nichts gegen die Richtigkeit der in meiner Abhandlung über ἐπιούσιος vorgetragenen Anschauungen. Er sagt z. B. ὑποπόδιον ist, „was man unter die Füße nimmt".

So allerdings im Deutschen! Aber in ὑποπόδιον wird man jenes „man" und die als ihm zugehörig bestimmten Füße vergebens suchen. Denn ὑποπόδιον ist nur allgemein ein „Fuß-schemel", „geeignet unter Füße zu kommen" als ein „unter Füße gehöriger" Gegenstand, ein „Unterfüßling", wie man dem Griechischen nacheifernd vielleicht sagen könnte. Da gibt es also auch wieder keinen bestimmenden Artikel. Und so steht es mit allen gegen meinen Aufsatz erhobenen Einwänden. Ob er die ἐπιούσιος-Frage „gefördert" hat, werden spätere Beurteiler entscheiden, die sich nicht schon auf eine falsche Etymologie festgelegt haben. Für mich aber ist diese Polemik hiermit abgeschlossen.

Prag. Karl Holzinger-Weidich.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Aristote, Rhétorique. T. premier (Livre I). Texte ét. et trad. p. Médéric Dufour. Paris 32, „Les Belles-Lettres". 144 meist Doppel-S. 20 fr.

Norman H. Baynes, Constantine The Great and the Christian Church. [The Raleigh Lecture on History. Brit. Acad. 1929.] London, Humphrey Milford. 107 S. 8. 6 sh.

La „Comedie" Latine en France au XIIe siècle. Textes publ. sous la direct. et avec une introd. de Gustave Cohen. I. II. Paris 31, „Les Belles-Lettres". XLVI, 247 meist Doppel-S. 279 meist Doppels. 30. 30 fr.

Arno Poebel, The Sumerian Prefix forms E- and I- in the time of the earlier Princes of Lagaš. [The Orient. Inst. of the Univ. of Chicago. Assyriol. Stud.] Chicago, Illinois o. J. Univ. of Chic. Press. X, 47 S. 8. 1 sh.

Monumenta Asiae Minoris Antiqua. Vol. III. Denkmäler aus dem Rauhen Kilikien. Mit Beiträgen von E. Herzfeld und R. Heberdey herausg. v. Josef Keil u. Adolf Wilhelm. Manchester Univ. Press. 31. XIV, 238 S. 58 Taf. 4. 40 sh.

Corinth. Results of Excavations conducted by the Amer. School of Class. Stud. at Athens. Vol. VIII, P. II. Latin inscriptions 1896—1926. Ed. by Allen Brown West. Cambridge, Massachusetts 31, Harvard Univ. Press. XIV, 171 S. 4. 5 D.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

APR 21 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 9. April. 1932. №. 14/15.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
E. Bethe, Der homerische Apollonhymnos und das Prooimion (Kalinka)	385
E. Terzaghi, Prolegomeni a **Terenzio** (Klotz).	394
F. W. Wright, Cicero and the theater (Klotz)	400
A. Klotz, Nationale und internationale Strömungen in der römischen Literatur (Helm)	401
E. Kieckers, Historische lateinische Grammatik. I (Stürmer)	402
R. Carpenter, The Sculpture of the Nike Temple Parapet (Bieber)	406
Serta Leodiensia. (Klotz)	408
Auszüge aus Zeitschriften:	
The American Journal of Philology. LII 1 (1931)	417
The Journal of Hellenic Studies. LI, I (1931).	418
The Journal of Theological Studies. XXXIII (1932) 130	421
Revue biblique. XLI (1932) 1	421
Nachrichten über Versammlungen:	
Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse, 67, 1930	422
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	424
Mitteilungen:	
E. Orth, Zu Herodot und Platon	429
H. Lamer, Messapus	430
Eingegangene Schriften	432
Anzeigen	431/432

Rezensionen und Anzeigen.

Erich Bethe, Der homerische Apollonhymnos und das Prooimion. (Berichte über die Verhandlungen der sächsischen Akademie der Wissenschaften, philologisch-historische Klasse LXXXIII 2.) Leipzig 1931, Hirzel. 40 S. 1 M. 50.

Die Analyse der zwei Homerischen Epen, voran der Ilias, womit sich ein volles Jahrhundert abgeplagt hat, ist in mannigfacher Beziehung ertragreich gewesen, wie immer man sich zu ihren Hauptergebnissen stellen mag: sie hat Zusammenhang und Aufbau der Dichtungen in helleres Licht gestellt, hat zahllose Stellen und das Verhältnis zu andern erhaltenen und nicht erhaltenen Gedichten besser verstehen gelehrt. Die kleine Abhandlung Bethes, die den Homerischen Hymnos an Apoll mit den herkömmlichen Mitteln der Homeranalyse zu meistern sucht, erweckt einen ähnlich zwiespältigen Eindruck: das Hauptergebnis verfehlt, daneben aber manche erfreuliche Förderung unseres Wissens. Dazu rechne ich vor allem die scharfe Scheidung zwischen Prooimion und Hymnos. Das Prooimion ist nun einmal, wie der Name und die Überlieferung bezeugt, das, was vor der οἶμη liegt, und kann nicht einen ausführlichen Hymnos wie die vier großen Homerischen umfassen. Wenn trotzdem Thukydides III 104 dreizehn Verse des Hymnos an Apoll (146—150, 165—172) ἐκ προοιμίου Ἀπόλλωνος bezogen zu

haben erklärt, so kann er darunter nicht den erhaltenen Hymnos mit seinen 546 Versen verstanden haben, sondern nur ein selbständiges kleineres Gedicht, das sich offenbar aus dem lockern Gefüge des Hymnos losgelöst hatte. Viel zu leicht aber gleitet Bethe darüber hinweg, daß alle vier großen Hymnen mit einem Übergangsvers schließen, der auf einen folgenden Gesang hinweist, I, II und IV nebst fünf kleineren Hymnen mit demselben Vers: αὐτὰρ ἐγὼ καὶ σεῖο καὶ ἄλλης μνήσομ' ἀοιδῆς, ebenso vier weitere, nur daß ἐγὼν ὑμέων τε statt ἐγὼ καὶ σεῖο steht, III nebst VIII und XVII: σεῦ δ' ἐγὼ ἀρξάμενος μεταβήσομαι ἄλλον ἐς ὕμνον. Außer jenem Schlußvers (αὐτὰρ ἐγὼ κτλ.) haben auch den vorangehenden Vers fast mit demselben Wortlaut gemeinsam I (καὶ σὺ μὲν οὕτω χαῖρε Διὸς καὶ Λητοῦς υἱέ), II (καὶ . . . Διὸς καὶ Μαιάδος υἱέ) und XXVII (καὶ . . . Διὸς τέκος αἰγιόχοιο); vgl. XVIII (καὶ σὺ μὲν οὕτω χαῖρε, ἄναξ, λίτομαι δέ σ' ἀοιδῇ, αὐτὰρ ἐγὼ καὶ σεῖο καὶ ἄλλης μνήσομ' ἀοιδῆς), ferner XIII, XV, XX, bei denen allen der Schlußvers, XVII, XXV und XXXIII, wo der vorletzte, VIII, wo der drittletzte Vers mit den Worten καὶ σὺ μὲν οὕτω χαῖρε anfängt. Diese meine Zusammenstellung zeigt, daß in beiden Schlußversen nur II und XXVII mit I soweit als möglich übereinstimmen und daß von den 33 Hymnen 13 keinen halbwegs gleichlautenden Übergangsvers, 12 den mit αὐτὰρ ἐγὼ beginnenden, 3 einen eigenen

Digitized by Google

aufweisen. Es ist daher unzulässig zu glauben, daß den vier großen Hymnen ein Übergangsvers oder gar deren zwei zwangsläufig vom Sammler hinzugesetzt worden wären, sondern dieser muß sie schon in der ihm vorliegenden Gestalt der Gedichte vorgefunden haben. Das vermag ich nur so zu erklären, daß auch die vier großen Hymnen, wenngleich wir sie nicht mehr als Proömien bezeichnen dürfen, dennoch von Anfang an das Vorspiel zu einer ἄλλη ἀοιδή oder einem andern Hymnos gebildet haben. Damit komme ich auf einen Gedanken Bethes, daß der Verf. des Apollonhymnos, „der blinde Chier mit den delischen Mädchen gesungen, gar selbst das Lied gemacht hat" (S. 40), nur daß er nicht, wie Bethe meint, nach dem von ihm gedichteten und geleiteten Chorgesang „am gleichen Festtage auf Delos noch als Rhapsode aufgetreten ist", sondern schon vorher, und daß der Chorgesang folgte; das ist mit dem Wortlaut der Verse 158—164, die mindestens ebensogut als Ankündigung aufgefaßt werden können, durchaus vereinbar und wird auch durch die an die Mädchen gerichteten Abschiedsworte 166ff. nicht widerlegt, weil dem Dichter nach dem Chorgesang keine feierliche Gelegenheit mehr geboten war, von ihnen Abschied zu nehmen.

B. beginnt seine Abhandlung mit dem Satz, daß „der homerische Apollonhymnos jüngst wieder mehrfach aber nicht glücklich behandelt" worden ist. Diese Vorbemerkung richtet sich hauptsächlich gegen U. v. Wilamowitz, der in seinem vor 15 Jahren erschienenen Buch „Die Ilias und Homer" dem Hymnos oder vielmehr dessen erstem Teil eine der Beilagen S. 440—462 (Der delische Hymnus) gewidmet hat, deren Behauptungen B. im großen und im kleinen mehrfach mit Recht bekämpft. U. v. Wilamowitz geht davon aus, daß der Hymnos auf den delischen Apollon „nach dem Agon auf einem geweißten Brette im delischen Artemision gestanden" habe, was natürlich der handschriftlichen Überlieferung, wenn sie auf diese urkundliche Niederschrift zurückgeht, eine ungewöhnlich hohe Glaubwürdigkeit verleihen würde. B., der daran erinnert, daß nicht erst v. Wilamowitz, sondern schon Kirchhoff 1893 auf jenes Zeugnis hingewiesen hat, erbringt den überzeugenden Nachweis, daß dieser Teil der Homerbiographie des Agon samt dem λεύκωμα erst in hellenistischer Zeit entstanden ist und daß „der Mann, der den Auftrag hatte, den Apollonhymnos auf das λεύκωμα zu malen, ihn aus einem Buch abgeschrieben, und das war dasselbe" (?), „aus dem letzten Endes auch unsere Handschriften stammen" (S. 7). Damit fällt die Hoffnung, die man zunächst geneigt ist, an jene inschriftliche Aufzeichnung zu knüpfen, in sich zusammen. Wahrscheinlich aber ist, daß auf dem λεύκωμα nur der erste Teil des Hymnos aufgemalt war, der dem delischen Gotte gilt; und so hat Ruhnken den ersten Teil (V. 1—178) als delischen Hymnos vom zweiten, dem pythischen, völlig abgetrennt. Diese seither herrschende, in alle Ausgaben übergegangene und auch von U. v. Wilamowitz festgehaltene Ansicht widerlegt zu haben, scheint mir das Hauptverdienst der Abhandlung Bethes zu sein. Wie könnte denn auch ein Hymnos an den pythischen Apollon mit einer Anrufung beginnen, die in seiner Herrschaft über Delos gipfelt (V. 181).

Verdienstlich ist es gewiß auch, daß Bethes Untersuchung die einzelnen Teile, aus denen der gesamte Hymnos besteht, und alle Zwischenglieder fein säuberlich herausschält: die delische Geburtslegende 45—139, Preis der Festversammlung und der Chormädchen auf Delos mit der Selbstempfehlung des blinden Sängers 146—176, die Orakelsuche 214—387, die delphische Priesterbestallung 388—544; dann kleinere Stücke: das Prooimion 1—13, die Epiphanie Apolls in der Götterversammlung, parallel damit 182—206 Apoll als Gott der Musik im Olymp; schließlich zusammenhanglose Splitter: 14—18 Gruß an Leto, 19—24 Anrede Apolls, 25—29 Hinweis auf die Geburt, 30—44 geographische Partie, 140—145 Anrufung Apolls, 177f. Übergangsverse nach Art der Proömienschlüsse, 179—181 wieder Anrufung des Gottes, 207—213 Anspielung auf Apolls Liebschaften. Diese Auflösung in einzelne Bestandteile, die Aufbau und Entstehungsweise des Hymnos beleuchtet, ist ebenso wertvoll wie der Einblick in die Zusammensetzung der Ilias und der Odyssee, den wir der Homeranalyse verdanken. Wenn aber B. daraus den Schluß zieht, daß das Ganze nur eine Sammlung von großen und kleinen apollinischen Stücken homerischen Stiles ist ohne Versuch, die Fugen zu verstreichen, Widersprüche auszugleichen, zuzudichten und umzubilden (S. 24), aufgeschrieben von Rhapsoden für Rhapsoden, die „bequeme Handbücher" brauchten, „aus denen sie je nach Gelegenheit auswählen konnten" (S. 27), daß im Hymnos nur Brocken alter Poesie zusammengescharrt sind (S. 25), daß der zweite Teil eine „absichtlich unverbunden gelassene Zusammenstellung von nicht zusammengehörigen Stücken" ist (S. 13), so wundert man sich, daneben zu hören, daß „verständiger Plan, Ordnung und Aufbau" unleugbar ist (S. 24), und wundert sich, daß die Verständigkeit der Reihenfolge mehrfach anerkannt wird. Man sieht aber nicht Grund

Digitized by Google

und Zweck ein, warum irgend jemand sich der Mühe unterzogen haben sollte, solche Werkstücke, wenn sie nur fallweise dem Gebrauche von Rhapsoden dienen sollten, in „verständige" Ordnung zu bringen und sie sogar durch vermittelnde Verse miteinander zu verleimen (S. 13), statt sie einfach auf einzelnen Wachstäfelchen oder Papyrusblättern bereitzulegen.

Sieht man aber genauer zu, so ist es mit der Zusammenhanglosigkeit und Unvereinbarkeit der Stücke keineswegs so schlimm bestellt, wie B. glauben machen will. Das prächtige, eindrucksvolle Prooimion 1—13, wo Leto neben Zeus sitzt und ihren gewaltigen Sohn, nachdem sie ihm den Bogen abgenommen hat, zu einem Stuhle führt, ist, behauptet B., unvereinbar mit der Geburtserzählung des Hymnos, weil in dieser 98—101 Hera als die eifersüchtige Gattin des Zeus erscheint, die Leto an der Entbindung hindert. Wenn man das überhaupt einen Widerspruch nennen will, hat denn B. die reiche Literatur über die mangelnde Beweiskraft von Widersprüchen selbst in zweifellos einheitlichen Gedichten nicht zur Kenntnis genommen? An dieses Prooimion, das damit endet, daß sich Leto des herrlichen Sohnes freut, den sie geboren, schließen sich ungezwungen fünf Verse an, in denen Leto als Mutter von Apoll und Artemis gefeiert wird. B. erhebt den Vorwurf, daß hier auch Artemis genannt ist, die bisher nicht erwähnt war, und daß der Hinweis auf die Geburt des Zwillingspaares keine unmittelbare Fortsetzung findet, sondern V. 19 wieder zu Apoll zurückkehrt, indem der Dichter die rhetorische Frage aufwirft, wie er ihn besingen soll. B. wendet ein: „Der Dichter, der in jenen Versen Apoll so herrlich und kraftvoll besungen, der die gewaltigste Offenbarung seiner göttlichen Macht auf die Götter selbst, die zitternd aufspringen, eindrücklich geschildert hat, der kann doch nicht noch fragen: wie soll ich dich besingen? Er weiß es ja, er hat's schon getan; solche Frage gehört an den Anfang eines Gedichtes" (S. 16)! Man darf doch nicht einen Dichter so engherzig schulmeistern. Doch gibt B wenigstens zu, daß die folgenden Verse 20—24, die viele ausscheiden, die Frage „hübsch begründen mit dem überreichen Stoff, den Festland und Inseln zu seinem Preise bieten" (S. 15). Vor V. 25 aber, der beginnt: ἦ ὥς σε πρῶτον Λητὼ τέκε, fordert er eine Reihe anderer Themen, mit denen der Dichter den Gott besingen könnte, weil es auch in andern Fällen so gehalten werde. Selbst v. Wilamowitz hat das aber nicht für notwendig gehalten und überträgt S. 443 V. 25 und 29 sinngemäß: „Etwa von seiner Geburt auf Delos, von wo er seine göttliche Wirksamkeit über die Erde hin getragen hat?" B. hat überdies einen Widerspruch der Verse 25—29 mit der weiterhin folgenden Geburtserzählung entdeckt: während sich Leto hier an den Berg Kynthos anlehnt, klammert sie sich V. 117 an eine Palme. „Wer mag glauben, daß derselbe Dichter beide Vorstellungen in demselben Gedicht nebeneinander gesetzt habe?" B. hätte sich von dem „Leto-Fragment" V. 14—18 belehren lassen können, wo sich Leto an den Berg anlehnt ἀγχοτάτω φοίνικος. Die mit V. 30 einsetzende Aufzählung der Orte, die Leto in ihren Wehen aufgesucht hat, findet B. unzugehörig, obwohl schon v. Wilamowitz S. 443[1] erkannt hat, daß sie in V. 20—23 vorbereitet wird. Natürlich kann ὅσσους am Anfang von V. 30 nur auf πᾶσι θνητοῖσιν in V. 29, über die Apoll herrscht, bezogen werden, wie das v. Wilamowitz getan hat. Dadurch ist der sprachliche Zusammenhang zwischen V. 29 und 30 hergestellt und, ihn zu zerreißen, wird schon dadurch widerraten, daß eine Verbindungspartikel kaum entbehrlich wäre, wenn hier ein ganz neuer Satz oder Abschnitt anfinge, der V. 45 mit τόσσον seinem Ende zugeführt wird. Gleichwohl ist dieses τόσσον auf alle in den 15 Versen aufgezählten Örtlichkeiten zu beziehen und ich glaube, eine dichterische Feinheit darin erblicken zu sollen, daß alle die 32 Örtlichkeiten, die der kreißenden Leto die Aufnahme versagt hatten, dann unter das Machtgebot Apolls geraten. Unrichtig ist jedesfalls, was Bethe 19 behauptet, daß diese Verse 30—44 nach oben gar keinen Anschluß haben, nach unten zu 45 einen wenig geschickten. Innerhalb der Geburtserzählung 45—139 hat V. 81f. berechtigte Bedenken erregt. Schon G. Hermann hat zwischen ihnen eine Lücke angenommen. In der Tat ist es hart, zu den Worten αὐτὰρ ἔπειτα πάντας ἐπ' ἀνθρώπους aus V. 80, wie man müßte, hinzuzudenken τεύξειν: aber (erst) dann bei allen Menschen. Gerade aber, weil das so hart ist, daß man am liebsten Ausfall eines Verses annimmt (v. Wilamowitz 446[2]: danach mag er hingehen und Tempel stiften, soviel er will), kann man nicht mit B. glauben, daß dieser selbe Vers 81 eingeschoben sei, um die Lücke zwischen 80 und 82 zu schließen, wodurch man vom Regen in die Traufe kommt. B. wäre auf diesen Ausweg schwerlich verfallen, wenn er nicht die Erwähnung eines Orakels am Anfang von V. 81 als Übertragung aus V. 259 betrachtet hätte, um damit das delische Orakel aus der Welt zu schaffen. Es ist richtig, daß wir von diesem Orakel nichts wissen; aber B. selbst führt eine delische Inschrift an, in der es erwähnt

Digitized by Google

wird, und es verdient immerhin Beachtung, daß dieses Orakel in der Rede der Delos nur als frommer Wunsch erscheint, dessen Erfüllung Leto in ihrem folgenden Schwur nicht ausdrücklich bekräftigt. Ganz schlimm ist es wieder mit den auf die Geburtserzählung folgenden Versen 140—146 bestellt. „Klar ist", sagt Bethe S. 21, „daß sie weder mit den vorangehenden Versen noch untereinander (besser doch: miteinander) zusammenhängen, auch nie zusammengehangen haben können"; er erwartet eine Fortsetzung der Erzählung, nicht aber eine Anrufung Apolls (V. 140), der noch dazu V. 146 wieder eine Anrufung Apolls folgt. „Nicht erklärt, nicht erklärbar" findet Bethe V. 142 νήσους τε καὶ ἀνέρας ἠλάσκαζες; mir genügt die Erklärung, die ich im Kommentar von Allen-Sikes lese: a sort of hendiadys for inhabited islands in contrast to the solitude of Delos. Warum der Satz, daß Apoll auf vielen Inseln umherschweifte (V. 142), nicht damit soll begründet werden können, daß ihm viele Tempel und Haine, Klippen und Vorgebirge lieb sind (V. 143—145), leuchtet mir nicht ein, obwohl auch v. Wilamowitz 450[1] behauptet: „daß Apollon an allen Bergen und Flüssen seine Freude hat, tut nichts zur Sache, wo es sich lediglich darum handelt, daß er Delos seinen übrigen Kultstätten vorzieht"; und wenn dieselben Verse auch 22f. stehen, wo ἄδον eher Bethes Beifall findet als hier φίλαι, so sind wir aus der epischen Dichtung, zu der man diese Hymnen zählen muß, derartige Wiederholungen hinlänglich gewöhnt. Echt griechisch und echt episch und dem Hymnenstil gemäß ist vor allem die der Geburtserzählung folgende Anrufung Apolls V. 140ff., die B. mit den Worten umschreibt: „bald gingst du auf den Kynthos, bald schweiftest du zu anderen Inseln". Sie knüpft an die Geburtstätte an, verweilt dann V. 142—145 bei andern Lieblingsstätten Apolls und kehrt 146 mit bewußtem Nachdruck zu Delos zurück: aber Delos ist dir doch am liebsten. Bethes Geschmacksurteil erklärt das alles als Unsinn; freilich „kompliziert sich das Problem durch das Zitat bei Thukydides III 104", der den Vers 146, aber auch die nächstfolgenden Verse in etwas abweichender Fassung ἐκ προοιμίου Ἀπόλλωνος anführt. Daraus folgert B., wie schon oben gesagt, mit Recht, daß Thukydides die Verse aus einem verhältnismäßig kurzen Prooimion, nicht aus diesem Hymnos entnommen habe; aber es folgt daraus nicht, daß im Hymnos, aus dem dieses Prooimion schon frühzeitig herausgehoben worden sein muß, V. 146 mit den vorangehenden Versen „weder grammatisch noch inhaltlich" (Bethe S. 23) im Einklang stehe, ebensowenig, daß die Stelle mit der sich anschließenden Schilderung des Ionerfestes auf Delos aus dem Hymnos ausgeschieden werden muß. Diese Schilderung, die in V. 172 eine unverkennbare σφραγὶς trägt, ist das eigenste Werk des Dichters, des blinden Sängers aus Chios, und kann eben wegen ihrer scharfen persönlichen Prägung nicht in ein Gedicht fremder Herkunft eingeschoben, wohl aber, weil sie besonders gefiel, als Prooimion verselbständigt worden sein; die naseweise Frage, warum der Dichter den Abschied von den Chormädchen nicht an den Schluß des ganzen Hymnos gesetzt habe, sondern mitten hinein, beantwortet sich ohne weiteres damit, daß die Schilderung eines delischen Festes sich naturgemäß an die delische Geburtserzählung anfügte. Am schwierigsten ist es, der Stelle beizukommen, wo seit Ruhnken allgemein ein Einschnitt zwischen zwei voneinander getrennten Teilen des Hymnos angesetzt wurde, bis B. mit diesem Vorurteil aufgeräumt hat. Allerdings trifft, was B. an V. 177 f. auszusetzen hat, nicht zu. Er behauptet S. 8, daß V. 177 „mit seinem αὐτὰρ ἐγὼν nach unmittelbar (?) voraufgehendem ἡμεῖς δὲ (174) und seinem Abschied an Apollon, nachdem 165/166 schon Apollon, und zwar mit Artemis gegrüßt ist, grammatisch wie sinngemäß (!) unmöglich" sei. Vor allem hat hier B. die grammatische Fügung nicht erfaßt; denn der Versanfang 174 ἡμεῖς δ' entspricht dem Versanfang 171 ὑμεῖς δ', wie der Versanfang von 166 χαίρετε δ' ὑμεῖς πᾶσαι seinen Gegensatz in den sofort folgenden Worten ἐμεῖο δὲ καὶ μετόπισθε μνήσασθ' findet, und der Gegensatz jener Verse beschränkt sich nicht auf die Versanfänge 171 und 174, sondern erstreckt sich auf die beiden gleichmäßig je drei Verse umfassenden κῶλα: ihr werdet mich rühmen, ich euch. Mit αὐτὰρ ἐγὼν V. 177 hebt ein ganz neuer Gedanke an: aber ich werde nicht aufhören, Apollon zu besingen. Das braucht nicht unbedingt als Abschied von Apoll (so Bethe S. 8) aufgefaßt zu werden, so wenig wie 165, der Abschied gilt den Mädchen; vielmehr führt der Dichter sein Versprechen, daß er nicht aufhören werde, Apoll zu preisen, sofort aus mit einer feierlichen Anrufung Apolls V. 179—181, die den Abschluß der ganzen Darstellung des Festes bildet und als solcher dadurch gekennzeichnet ist, daß ihr am Anfang der Darstellung V. 140 gleichfalls eine Anrufung Apolls entspricht, die noch dazu ebenso wie V. 181 mit αὐτὸς δ' anfängt. Wenn man diese ganze Darstellung V. 140—181 als selbständiges Glied des Hymnos absondert, so setzt sich die Erzählung, die mit V. 139 vorläufig abgeschlossen hatte, mit V. 182 fort, wo die Anfangsworte εἶσι δὲ allerdings

Digitized by Google

unerträglich wären, wenn man sie in Zusammenhang mit der unmittelbar vorausgehenden Anrufung Apolls bringt. Das mag auch B. vorgeschwebt haben; nur ist es ein Irrtum oder mindestens mißverständlich, wenn er S. 8 sagt, daß „182 sich an 131/32 leicht anfügen lassen" würde; denn V. 133 samt den folgenden sechs Versen ist durch die Anfangsworte ὣς εἰπὼν untrennbar mit V. 131 f. verklammert. Hören wir B. weiter (S. 10): „Wer die Gründung des pythischen Orakels" (die mit V. 214 einsetzt) „erzählen will, der kann, mag er auch der ungeschickteste, talentloseste Spätling gewesen sein, unmöglich beginnen:

εἶσι δὲ φορμίζων Λητοῦς ἐρικυδέος υἱὸς
φόρμιγγι γλαφυρῇ πρὸς Πυθὼ πετρήεσσαν,

um in Delphi Musik zu machen" (Zusatz Bethes), „das noch gar nicht gegründet ist ...; für ihn war Apoll schon der Pythier, sollte es nicht erst werden". Man traut seinen Augen nicht: der Dichter soll den Namen Πυθώ in der Erzählung nicht haben verwenden dürfen, weil der Ort erst vom faulenden Leichnam der Drächin, die Apoll tötet, diesen Namen erhalten hat; und doch erklärt derselbe Dichter V. 372 ἐξ οὗ νῦν (also in der Zeit, wo er dichtet) Πυθὼ κικλήσκεται. Die olympische Szene 188—206 klingt aus in eine Verherrlichung Apolls, an die sich V. 207 (= 19) passend anschließt: Πῶς τ' ἄρ σ' ὑμνήσω. Hier wird das πῶς nach Bethes Wunsch (s. oben) erläutert mit einer Reihe von Liedmotiven, zwischen denen dem Dichter die Wahl frei steht; aber es sind Liebschaften, und damit ist B. wieder nicht zufrieden, weil das keine geeignete Vorbereitung für die Orakelgründung sei, deren Erzählung mit V. 214 f. einsetzt, wo die letzte der Teilfragen gestellt wird: ἢ ὡς τὸ πρῶτον χρηστήριον ἀνθρώποισι ζητεύων κατὰ γαῖαν ἔβης, um zur Lösung zu führen. B. gibt S. 11 zu, daß 216—387 „ein geschlossenes interessantes Gedicht voll genauer Ortskenntnis und Ortskunde" bieten, aber die Erzählung ist „bemerkenswert ungeschickt"; namentlich wird der Zusammenhang durch die nicht hingehörige, überlange Geschichte von der wunderbaren Zeugung des Typhaon durch die grollende Hera (305—355) völlig zersprengt. Mit Καὶ τότε δὴ V. 388 wird die Bestallung der Priester für das neue Orakel angeknüpft, aber „nicht darauf, sondern auf den Tempelbau 294—299 oder den Drachensieg 374 sollte die Priesterbestallung folgen"; dem Dichter wird also wieder trotz anerkennender Worte (S. 12: ein rundes Ganzes mit Anfang und Schluß) eine schlechte Zensur erteilt.

Ein langer Weg war es, der zur Erkenntnis geführt hat, daß B. in seinem Streben, den Mangel an Zusammenhang zwischen den einzelnen Werkstücken des Gedichtes zu erweisen, Widersprüche aufgestöbert hat, die keine sind, den Dichter in die spanischen Stiefel kunstgerechter Logik einschnüren will, keinen Versuch unternimmt, sich in die Denkweise des Dichters einzufügen. Der Dichter ist ihm eben kein Dichter, sondern ein Sammler versprengter Stücke, die teils nur äußerlich „durch vermittelnde Verse miteinander verleimt" (S. 13), teils „absichtlich ohne Retousche (so!) einfach als Material, das aufbewahrt werden sollte, hintereinander geschrieben" (S. 25) sind. Wer aber nicht von vorn herein mit dem Argwohn an das Gedicht herantritt, nur einen Trümmerhaufen zu finden, sondern mit Hinblick auf die auch von B. anerkannte verständige Anordnung der Teile und die vermittelnden Verse, die der Verknüpfung dienen, eine dichterische Leistung erwartet, die es zu verstehen und zu erklären gilt, in die man sich einzufühlen hat, wird zu einem ganz andern Ergebnis gelangen als B. Ähnlich wie Ilias und Odyssee hat auch der Hymnos ältere Stücke, vielleicht noch in weiterem Maße als jene, zu einer neuen Dichtung verarbeitet, und diese älteren Stücke waren teilweise schon durch mehrere Hände gegangen, wie B. selbst an der Einarbeitung der Typhaon-Episode in die Orakelsuche gezeigt hat, falls ich ihn richtig verstehe. Gewiß war es kein Dichter ersten Ranges, in dessen Werkstatt uns B. neue Einblicke eröffnet hat, und treffend hat U. v. Wilamowitz S. 447 seinen Stil abrupt genannt; immerhin war es ein Dichter, der in der damals üblichen Weise aus älteren Baugliedern einen Neubau errichtet und diese seine Schöpfung vermutlich auch an einem delischen Apollfest vorgetragen hat. Befremden mag es erregen, daß auf Delos von der pythischen Orakelgründung und Priesterbestallung gesungen wurde; aber für Dichter und Volk war es damals schon ein und derselbe Gott, der in Delos geboren wurde und in Delphi weissagte, und es muß auch an einem delischen Apollfest willkommen gewesen sein, aus Dichters Munde wieder einmal zu hören, was der Gott weiterhin erlebt und geschaffen hat.

Innsbruck. Ernst Kalinka.

E. Terzaghi, Prolegomeni a **Terenzio.** Turin 1931, Tipografia del Collegio degli Artigianelli. 106 S. 10 Lire.

In fünf Kapiteln will der Verf. eine Einführung in das Studium des Terenz geben, indem er folgendes behandelt: 1. die Entwicklung der fabula palliata nach Plautus (S. 1—19), 2. das Leben des Terenz (S. 21—40), 3. eine literarische Polemik

Digitized by Google

im 2. Jahrh. (S. 41—58), 4. die Komödien des Terenz (S. 59—87), 5. die Kunst des Terenz (S. 88—100). Mit diesen Fragen ist alles behandelt, was man als eine Einführung bezeichnen kann.

Der Verf. ist durch mannigfache Untersuchungen zur römischen Komödie bekannt und zeigt sich im allgemeinen auf diesem Gebiete wohlbewandert. Er belastet seine Darstellung nicht durch die Anführung der gesamten, reichhaltigen Literatur, was durchaus kein Vorwurf sein soll. Daß ihm einiges unbekannt geblieben ist, was für seine Zwecke brauchbar gewesen wäre, ist bei dem Umfang der Terenzliteratur sehr wohl entschuldbar. Bei den vielen wichtigen Fragen, auf die wir unserem verhältnismäßig geringen Material eine Antwort entlocken müssen, ist es nicht verwunderlich, daß manches anders bewertet werden kann. In diesem Sinne möchte ich meine kritischen Bemerkungen aufgefaßt wissen. Daß ich dabei auch die Stellen hervorhebe, wo mir der Verf. die Zeugnisse falsch auszulegen scheint, läßt sich nicht vermeiden. Ich will aber ausdrücklich betonen, daß sein Werk im ganzen wohl geeignet ist, seinen Zweck zu erfüllen, besonders wenn die einzelnen Probleme hier und da etwas schärfer gefaßt werden.

In dem ersten Abschnitt ist das Wichtigste die Beurteilung des Caecilius, der in mancher Hinsicht ein Vorgänger des Terenz ist. Das Bild, das der Verf. von ihm entwirft, ist richtig gezeichnet, ließ sich aber vielleicht etwas lebendiger gestalten.

Das zweite Kapitel legt praktischerweise die Terenzvita des Sueton zugrunde, gibt erst deren Text und schließt daran die Erörterung der Fragen an, die sich aus ihm ergeben. Der Text ist im allgemeinen der Weßners, weicht aber doch gelegentlich in selbständiger Gestaltung von ihm ab. An zwei Stellen empfiehlt der Verf. eigene Konjekturen: p. 5,8 W. liest er: *Eunuchus quidem bis <uno> die acta est*, was überflüssig erscheint, da neben dem Singular das Zahlwort nicht nötig ist, vgl. z. B. Caes. Gall. III 2, 3 *quod legionem* (die eine Legion) *neque eam plenissimam ... despiciebant*. Aber der Sinn ist hier ja klar. Schwieriger ist die andere Stelle p. 5, 5 *quamvis Volcacius <in> enumeratione omnium <poetarum> ita scribat*. Zunächst ist *denumeratione* überliefert. Dann ergibt sich aus dem vorhergehenden Satz, daß es sich um eine Aufzählung der 6 Stücke des Terenz handelt[1]). Die Sache ist für den Inhalt des Werkes des Volcacius wichtig. Damit ist auch die Vermutung Leos p. 9, 18 *Volcacius* (so Buecheler, wahrscheinlich) *in enumeratione ait* (*actione* ist überliefert)[2]) erledigt. Auch die alte Ritschlsche Konjektur, durch die p. 8, 1 die Zahl *C et VIII* als eine Verdoppelung des vorangehenden *cum* getilgt wird, billigt der Verf. m. E. fälschlich. Der Sinn der Stelle ist doch wohl der, daß Terenz sich aus Athen einen vollständigen Menander mitgebracht hatte. Die Übertreibung, daß er die Stücke bereits übersetzt habe (*conversis*), fällt natürlich einem der Berichterstatter zu. Hingegen spricht manches dafür, daß der Verf. bei der Bestimmung des Lebensalters p. 7, 8 *nondum quintum atque tricesimum egressus annum* die Überlieferung richtig deutet: die beste Hs hat *incesimum*, von den jüngeren zwei führen zwei auf die höhere Zahl. Die übliche Lesart *vicesimum* macht ja auch mancherlei sachliche Schwierigkeiten.

Die falsche Deutung von Haut. 16 *multas contaminasse Graecas, dum facit paucas Latinas* verleitet den Verf. zu einer absonderlichen Vermutung. Man wirft dem Dichter vor, er habe viele griechische Stücke betastet, weil er aus mehreren Gedanken und Szenen entlehnt. Hat er doch in der Andria nicht nur neben der Ἀνδρία Menanders die Περινθία ausgebreitet, sondern auch eine Stelle des Εὐνοῦχος verwendet. Da die Kommentatoren dieses Stück Menanders wegen des terenzischen Eunuchus kannten, haben sie in diesem Falle die Entlehnung bemerkt. Wir wissen nicht, ob der Dichter nicht auch sonst dieses Verfahren angewandt hat[3]). Wenn der Verf. auf Grund dieser unrichtigen Deutung der Angabe Donats, die Adelphoe seien das zweite Stück des Dichters gewesen, für glaubhaft ansieht, so verkennt er, daß diese Ansetzung doch nur auf der Reihenfolge der δ-Klasse beruht, über die Abfassung also gar nichts aussagt. Schon die törichte Begründung

[1]) In dem Verse selbst vermutet der Verf.: *damnatur Hecyra sexta exilis fabula*, mir nicht glaublich, obgleich ich nichts Besseres weiß.

[2]) Über diese schwierigen Verse, deren Herstellung bei Weßner nicht glücklich zu sein scheint, vgl. F. Schoell, Rhein. Mus. LVII 1902, S. 163; W. M. Lindsay, Class. Quart. XXII 1928, p. 119. Beide ziehen die Worte *in actione* zum Zitat selbst.

[3]) Sicher scheint mir sein Verfahren erkennbar Eun. II 1, wo die Ausführungen des Parasiten nicht aus dem Κόλαξ stammen können, weil dort der Parasit Στρουθίας hieß, die Anspielung auf die Platoniker also anderswoher stammt. So erklärt es sich auch, daß in der Szene das Verhältnis des Parasiten zum Miles nicht klar ist: 234 *adventum gratulantur* paßt nicht zu 257 *profueram et prosum saepe*. Dieses kann nicht aus dem Κόλαξ stammen. WE J. Kuiper, Mnem. N. S. LIX 1931, 165 erkennt die Schwierigkeit, nicht aber löst sie.

Digitized by Google

aus der Wortstellung zeigt, daß hier eine Grammatikerkombination vorliegt.

Die Vorlesung der Andria vor Caecilius sucht der Verf. als möglich zu erweisen. Er will allerdings nicht, wie das sonst die Verteidiger dieser Überlieferung getan haben, in der Hieronymusangabe über das Todesjahr des Caecilius durch die Hinzufügung von ‹*tertio*› das Zeugnis zurechtmodeln[4]), sondern stellt sich die Sache so vor: die Vorlesung habe auf Wunsch der Aedilen stattgefunden; aber das Stück sei erst einige Zeit später aufgeführt worden. Man muß gestehen, daß diese Auffassung möglich ist. Ist sie richtig, so ist ein wertvolles Zeugnis über die Stellung des Terenz zu Caecilius gewonnen. Von Bedeutung ist, daß der Schauspieldirektor des Caecilius auch die Stücke des Terenz aufgeführt hat. Ob er Terenzens Stücke herausgegeben hat, wie der Verf. vermutet, können wir nicht sagen. Jedenfalls hat einer seiner Freunde die buchmäßige Veröffentlichung veranlaßt und sie so in einem festen Texte der Nachwelt erhalten.

Vermissen könnte man eine Behandlung der Didaskalien, die doch urkundliches Material zum Leben des Dichters bieten.

Im dritten Abschnitt erhalten wir einen Einblick in das literarische Leben des 2. Jahrh. Hatte schon Caecilius nur mit Mühe sich durchsetzen können, weil er sich von der italischen derben Komik abwandte, so hatte Terenz mit ähnlichen Gegnern zu kämpfen wie sein Vorgänger. Daß es sich dabei bei beiden um die Person des Luscius aus Lanuvium handelte, ist möglich, im Grunde aber nicht von entscheidender Bedeutung. Die Stellung des Luscius ist aus Terenzens Abwehr ziemlich deutlich erkennbar. In ihm ist die Verfeinerung der Komödie zur Pedanterie ausgeartet. Freilich verstehe ich den Vers Eun. 9 *idem Menander Phasma nunc nuper dedit* nicht und kann auch nicht ersehen, wie ihn der Verf. auffaßt. Jedenfalls ist die Konjektur *nuper perdidit* falsch. Es wäre möglich gewesen, die Entwicklung des Streites klarer darzustellen, wenn der Verf. sich durch seine Ansetzung der Abfassung der Adelphoe im Jahre 165 nicht den Weg zu dieser Erkenntnis versperrt hätte.

In der Behandlung der einzelnen Stücke, denen der vierte Abschnitt gewidmet ist, finden sich eine Reihe von Mißverständnissen und falschen Deutungen. Ich hebe davon einzelnes hervor, bemerke aber, daß die Darstellung sonst geschickt ist. In Andr. 356 meint der Verf., daß es beim Markte von Athen keinen erhöhten Punkt gäbe, von dem der Sklave einen Überblick haben könnte, und meint, Terenz habe hier geändert und sich römischen Verhältnissen angepaßt. Das wäre an sich eine Durchbrechung seiner Grundsätze, nach denen Anspielungen auf Römisches gemieden sind. Ich glaube aber überhaupt nicht, daß der Anstoß begründet ist: sowohl der Platz beim Theseustempel wie der Kolonos bieten in der Nähe des athenischen Marktes die Möglichkeit der Umschau. Was sonst von Änderungen des lateinischen Bearbeiters bezeugt ist, wird im einzelnen behandelt, leider ohne daß aus diesen Einzelheiten ein Gesamtbild gewonnen wird. Daß der zweite Schluß der Andria von einem späteren Schauspieldirektor herrührt, ist nicht unwahrscheinlich.

Bei den Adelphoe sind dem Verf. einige Versehen untergelaufen, die bei seiner Behandlung des Stückes sich störend bemerkbar machen. Dadurch ist auch das Gesamturteil beeinflußt. Zunächst ist Sostrata nicht die Geliebte des Aeschinus, wie der Verf. meint, sondern deren Mutter. Damit erledigt sich ein Teil seiner Ausführungen. Weiter nimmt er an, daß der ganze zweite Akt aus Diphilus entlehnt ist, während dies nur für die erste Szene gelten kann. Vollkommen willkürlich ist die Vermutung, daß die für Ctesipho geraubte Zitherspielerin bei Menander als Bürgerin erkannt worden sei und die Heirat der beiden den Abschluß gebildet habe. Auch wird das Grundproblem des menandrischen Stückes verkannt: weder Demeas Strenge noch Micios Milde sind das rechte Erziehungsprinzip, die Wahrheit liegt in der Mitte. Nur so ist der Abschluß des Stückes verständlich. Umgestaltet hat Terenz nach Donats Zeugnis nur die Heiratsgeschichte des Micio.

Wenn für die Hecyra angenommen wird, daß die πρόσωπα προτατικά der Philotis und Syra Zutaten des Bearbeiters seien (p. 73), so weiß ich nicht, worauf sich diese Vermutung stützt. Ich kann nichts sehen, was sie empfiehlt. Im übrigen weist der Verf. mit Recht darauf hin, daß in diesem Stück die Charaktere durchweg gut sind. Das hat offenbar den Dichter veranlaßt, gerade dieses Stück zur Übertragung zu wählen. Freilich das Publikum liebte eine etwas derbere Kost mehr.

Daß der Heautontimorumenos in Halai spiele, gilt nur für das menandrische Stück. Terenz hat diese für den Römer nichts bedeutende Tatsache beiseite gelassen. Das ist für sein Verfahren bezeichnend. Daß das vielberufene *duplex quae ex argumento facta est simplici* (v. 6) von Eugrafius

[4]) Vgl. darüber jetzt auch R. Helm, Hieronymus' Zusätze in Eusebius' Chronik (Philol. Suppl. XXI 2), 1929, S. 29.

Digitized by Google

richtig verstanden sei: *dum et Latina eadem et Graeca est*, kann ich dem Verf. (p. 78) nicht glauben. Das wäre doch nichts für dieses Stück Bezeichnendes. Auch die Doppelheit der Handlung (zwei Liebespaare) ist zu gewöhnlich, als daß sie besonders hervorgehoben werden müßte. Hingegen kennen wir sonst kein Beispiel einer Komödie, bei der die sogenannte Einheit der Zeit durchbrochen wäre, die an zwei Tagen spielt. Sollte das *duplex* sich nicht vielleicht darauf beziehen? Falsch scheint mir auch die Deutung von v. 46 *in hac est pura oratio:* 'qui i personaggi parlano solamenti'. Caesars Deutung (vgl. *puri sermonis amator* Quint. IV 2, 118) weist doch deutlich darauf hin, daß hier die *Latinitas* zu verstehen ist, die reine, gewählte Sprache (vgl. Ἑλληνισμός) [5]).

Wenig befriedigend ist die Frage der Kontamination des Eunuchus behandelt. Ich kann hierfür auf die Arbeit von E. Meyerhöfer, Der Aufbau des Terenzischen Eunuchus 1927 verweisen, die dieses Problem viel schärfer erfaßt hat. Daß ich die Meinung des Verfassers, Plautus habe in der ersten Szene des Miles dieselbe menandrische Szene wie bei Terenz III 1 zugrunde gelegt, nicht teilen kann, habe ich in der Anzeige des Mélanges Thomas 1930 (s. Nr. 17/18) ausgeführt.

Im Phormio stellt der Verf., wie auch bei den übrigen Stücken, die Änderungen zusammen, die für Terenz bezeugt sind. Das ist natürlich ein sehr wichtiges Material. Aber es genügt nicht. Man muß doch den Versuch machen, aus diesen vielen Einzelheiten ein Gesamtbild zusammenzufassen, damit wir erkennen können, welche Gründe Terenz zur Abweichung bestimmt haben. Das liegt für viele Fälle auf der Hand: er setzt Erzählung in Handlung um (z. B. Andr. I 1; Eun. III 4. 5 Einführung des Antipho; Ad. II 1), er beseitigt Griechisches, wo es dem römischen Publikum unverständlich bleibt oder für dieses bedeutungslos ist (Schauplatz Halai im Heautontimorumenos, Titel Ἐπιδικαζόμενος im Phormio). Was für Überlegungen an anderer Stelle den Übersetzer zur Abweichung von der Vorlage bestimmt haben, ist nicht in jedem Falle so ohne weiteres zu erkennen. Aber gerade diese Veränderungen sind doch für die Erkenntnis der Eigenart des römischen Dichters von größter Bedeutung.

Eine solche Zusammenfassung wäre auch dem Schlußkapitel zugute gekommen, in dem der Verf. ein Bild der terenzischen Kunst geben will. So ist dieses Bild etwas dürftig ausgefallen. Das hängt z. T. mit einer falschen Deutung des horazischen Urteils über den Dichter (Epist. II 1, 55 sq.) zusammen: *dicitur ... vincere Caecilius gravitate, Terentius arte.* Der Verf. versteht hier unter *ars* die τέχνη ῥητορική. Daß dies falsch ist, lehrt der Gegensatz der *gravitas*. Der Begriff ist weiter zu fassen. Dadurch ist der zweite Teil des Schlußabschnittes recht dürftig ausgefallen. Gewiß ist die Rhetorik bei Terenz ein wichtiger Bestandteil seiner Kunst. Aber es genügt nicht, einige Beispiele für die rhetorischen Figuren zusammenzustellen, auch wenn man nur eine Skizze geben will. Auch diese kann die bezeichnenden Züge darstellen. Insbesondere mußte deutlich auf den Unterschied hingewiesen werden, der zwischen dem Stil der Prologe und der Stücke selbst besteht. Jene haben den Stil der Rede, diese den der Unterhaltung, die sich natürlich gelegentlich auch zu höherem Stil aufschwingen kann. Mehr bietet der erste Teil des Kapitels, der sich mit den Charakteren bei Terenz beschäftigt, die ja Varro besonders preist. Terenzens Personen sind in der Hauptsache gut bürgerliche Charaktere. Doch wird man darin nicht eine Darstellung der guten römischen Gesellschaft sehen dürfen, sondern hier spiegeln sich Menander und sein Nachfolger Apollodor treu wider. Gerade die einzige Ausnahme, das Auftreten des Kupplers in den Adelphen, ist diphileischen Ursprungs; sie beweist, daß der römische Dichter im allgemeinen Menander wiedergibt. Freilich, daß Terenz sich gerade solche Vorlagen gewählt hat, ist sicher kein Zufall: sie sagten ihm am meisten zu und lassen daher auch die Lebensauffassung des Dichters und des Kreises, in dem er lebte, erkennen. Nur muß man sich gerade hier vor Einseitigkeit hüten: auch der pathetische Ennius gehörte zum Kreise der Scipionen.

Das Werk bietet also gewiß eine Einleitung in das Studium des Terenz. Aber es müßte manche Frage noch schärfer erfassen, manche Irrtümer ausmerzen, wenn es wirklich die Einleitung sein wollte.

Erlangen. **Alfred Klotz.**

[5]) Vgl. auch Hor. serm. I 4, 54 *puris ... verbis.*

F. Warren Wright, Cicero and the theater. Smith College Classical Studies. N. 11. Northampton (Mass.) 1931. XII, 112 S.

Bei der großen Bedeutung, die das Drama für Ciceros Bildung hat, ist die Frage nach seinem Verhältnis zum Theater nicht unwichtig. Der Verf. sammelt nach einem einleitenden Überblick über die zu Ciceros Zeit mit Theateraufführungen verbundenen Feste alle Stellen in Ciceros Schriften, an denen Schauspieler, lateinische und griechische

Digitized by Google

Dramatiker erwähnt werden. Ein Schlußabschnitt handelt vom Einfluß der Theatersprache auf Ciceros Ausdrucksweise.

Die Anordnung ist in den einzelnen Abschnitten alphabetisch. Umfangreiche Nachprüfungen haben ergeben, daß man sich auf die Sorgfalt des Verfassers verlassen kann. Gelegentlich wird der Versuch gemacht, zu unterscheiden, ob Cicero das zitierte Stück durch eine Aufführung oder durch Lesen kennt. Da ist nur in seltenen Fällen Sicherheit zu gewinnen, weil meistens bestimmte Zeugnisse fehlen und sich sonst kaum eine Entscheidung geben läßt. Die Vermutungen des Verfassers in dieser Hinsicht sind nicht viel mehr als Möglichkeiten. Man könnte aber die Frage aufwerfen, ob Cicero nicht gelegentlich die Zitate aus den Dramen aus seinen Quellen übernommen hat. Das läßt sich für die Jugendschrift *De inventione* mit annähernder Sicherheit entscheiden.

Wieso das Fehlen der Vornamen bei einigen Schauspielern Zweifel an ihrer freien Geburt begründen soll (S. 23), verstehe ich nicht. Wenn S. 65 die Vermutung vorgetragen wird, Caesars und Ciceros Verse über Terenz seien aus dem gemeinsamen Unterricht bei Antonius Gnipho hervorgegangen, so ist dies an sich wenig wahrscheinlich, zumal da Caesar und Cicero nach Suet. gramm. 7 den Unterricht Gniphos zu verschiedenen Zeiten genossen haben.

Die Schrift bietet eine Stoffsammlung und ist als solche brauchbar. Manche Frage, z. B. wie denn eigentlich Cicero in den Reden und vor welchem Publikum er Zitate aus Dramen anführe, bleibt unbeantwortet.

Erlangen. Alfred Klotz.

A. Klotz, Nationale und internationale Strömungen in der römischen Literatur. Rektoratsrede. Erlangen 1931. 20 S. 8.

Der Verfasser einer römischen Literaturgeschichte bemüht sich in dieser Festrede, eine knappe Skizze vom Aufblühen und Niedergang der römischen Literatur zu geben. Daß dabei nichts wesentlich Neues zu sagen war, ergibt sich von selbst. Der Verf. sucht aber entsprechend dem Anlaß, der ihn zu sprechen zwang, und dem Publikum, an das er sich wenden mußte, seine Darlegungen unter einen neuen Gesichtspunkt zu stellen, wenn er die nationalen Bestrebungen in der römischen Literatur und die verschiedenen Perioden griechischen Einflusses an uns vorüberziehen läßt; der Ausdruck international ist freilich dabei mißverständlich und erweckt etwas falsche Vorstellungen; denn national blieb ja die römische Dichtung auch, als sie, wie bei Ennius oder bei Virgil und Horaz, am stärksten vom Griechentum beeinflußt wurde. Aber gerade das soll ja gezeigt werden, daß fremdes Gut nur dann fördernd und segensreich auf die eigene Kultur einwirkt, wenn es auf ein starkes Volkstum von gesunder Eigenart stößt. Und dies gute Ziel und der warme patriotische Ton des Rektors, der zu seinen Studenten spricht, gebietet auch der Kritik, sich nicht an einzelnes zu hängen, das vielleicht anders angesehen werden könnte.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

Ernst Kieckers, Historische lateinische Grammatik mit Berücksichtigung des Vulgärlateins und der romanischen Sprachen. 1. Teil: Lautlehre. München 1930, Max Hueber. XXIII, 167 S. 8. Kart. 3 M. 90.

Die historische lateinische Grammatik des Verf. ist ein Gegenstück zu seiner griechischen, die in vier Bändchen bei Göschen erschienen ist. Sie behandelt auch das Vulgärlatein und berücksichtigt selbst die romanische Entwicklung in Hauptzügen. Der eigentlichen Grammatik geht voraus: Abkürzungen der angeführten Sprachen und Schriftsteller (auch Inschriften), Zeichen und andere Abkürzungen, eine kurze bibliographische Übersicht und ein Abschnitt „zur Schreibung". § 1 behandelt sehr eingehend die Einteilung der indogerm. Sprachen, wobei einige für das Lat. lehrreiche Beispiele aus dem Tocharischen und Hettitischen gegeben werden. § 2 der italische Sprachzweig mit den ältesten vorliterarischen Inschriften, einer Periodisierung der lat. Sprache, einigen Beispielen für das Faliskische, Oskische und Umbrische. § 3 Kurze Geschichte und Methode der grammatischen Forschung, wobei besonders auf den wichtigen Grammatiker Remmius Palaemon (1. Jahrh. n. Chr.) hingewiesen wird. § 4 „Alphabet und Schrift" bespricht die rechtsläufige Schrift der Manios- und Duenosinschrift, die βουστροφηδόν-Schrift der Bronze des Fuciner Sees, ferner Buchstabenzeichen der Foruminschrift, eine Herleitung des lat. Alphabets aus dem etruskischen Alphabet, das selbst wieder aus einem westgriechischen Alphabet aus Mittelgriechenland nördlich des Korinthischen Meerbusens stammt, die Zeichen für die Gutturallaute, die Entstehung von G aus C durch Carvilius Ruga (Mitte des 3. Jahrh. v. Chr.), den Buchstaben Z, die Verwendung der überflüssigen griechischen Zeichen für die tenues aspiratae, die den italischen Sprachen von Hause

Digitized by Google

aus fehlten, als Zahlzeichen, die Geschichte der lat. Aspiraten, des I u. V, des Apex und des Sicilicus, die Lautierung der Buchstaben, auf die ja die unsrige zurückgeht. § 5. Zur Aussprache und Betonung: hieraus hebe ich nur die Aussprache von ae wie einsilbiges a + e̯ ähnlich dem nhd. ai in Kaiser und oe ähnlich wie unser „heute" hervor, dagegen eu = ĕ + u; von dem Absatz über die Betonung nur die (scheinbare) Ausnahme von der Hauptregel auf der Schlußsilbe, die sich dadurch erklärt, daß die alte Schlußsilbe geschwunden ist, ferner die Endbetonung von circum (Quintil.), wofür der Grund in der proklitischen Stellung der Präposition liegt, und die Betonung der paenultima vor enklitischem que, die wohl durch Verallgemeinerung (utrâque nach utérque sich erklärt), aber útique, úndique, ſtaque „daher", weil gleichsam ein neues Wort entstanden ist. § 6 behandelt die Silbengrenze und die Silbentrennung.

Die eigentliche Lautlehre, d. h. die Entwicklung der idg. Laute im Lateinischen wird durch § 7 eingeleitet, der den Lautbestand des Urindogermanischen angibt. Bemerkenswert ist, daß Kieckers dem Uridg. nicht bloß ein þ, sondern auch ein þh, ein ð und ðh zuschreibt, während Manu Leumann in der neuen Auflage von Stolz-Schmalz auf S. 55 sich mit einem þ begnügt. — Die Lautlehre zerfällt natürlich in zwei große Hauptabschnitte: I. § 8—57 die Sonanten (S. 23 bis 86 = 64 S.), II. § 58—102 die Konsonanten (S. 87—164 = 58 S.), so daß die Behandlung des Vokalismus etwas überwiegt, während bei Leumann das Umgekehrte der Fall ist (Vokalismus 53 S., Konsonantismus 73 S.). Zu bemerken ist, daß Kieckers insofern vor Leumann den Vorzug hat, daß er neben der lat. Vertretung der idg. Laute auch die der anderen idg. Sprachen angibt, wodurch der Leser die angeführten Vergleichungen lat. Wörter mit denen aus anderen Sprachen leichter beurteilen kann. Ferner bezeichne ich es als einen Vorzug, daß K. zunächst nur Beispiele anführt, in denen der idg. Laut erhalten bleibt, und erst später die einzelnen Fälle (nach idg. Lauten geordnet), in denen der idg. Laut im Lat. eine Wandlung erfährt, während Leumann jedesmal bei der Besprechung eines idg. Lautes gleich die Wandlungen folgen läßt, die dieser im Lat. durchgemacht hat. Das Verfahren von K. halte ich für den Leser deshalb für angemessener, weil nicht gleich so vielerlei auf ihn eindringt. Auch in etwas rein Äußerlichem gebe ich K. den Vorzug: er geht von der idg. Wortform aus und nennt dann erst die lateinische usw., z. B.: idg. *guī-u̯o-s lebendig: lat. vivos, dann folgen das ai usw., bei Leumann zuerst das lat. Wort und die Wörter der anderen verwandten Sprachen und erst zuletzt das idg. Wort, und zwar ohne Trennungsstrich zwischen Wurzel, Suffix und Flexionsendung. Leider scheint der Grundsatz der Trennung von Wurzel und Suffix nicht streng durchgeführt (vgl. idg. *dhūmo-s, *esti, *mrti-s statt *mr-ti-s). Andererseits verdient Leumann dadurch vor K. den Vorzug, daß er in wichtigen und besonders in strittigen Fällen die Literatur angibt, so daß der Leser sich selbst ein Urteil bilden kann: z. B. S. 39ff. über das idg. ə̯n, ə̯m, ə̯r, ə̯l; S. 74 über das sogenannte Thurneysensche Gesetz, S. 87 über quoiius, S. 91 über oue, oui, S. 103 über das sogenannte sabinische l, S. 114 über das bewegliche s, S. 117 über die Zeit der Entstehung der Palatalisierung von c und g vor e und i; S. 135 über sollus, S. 140 über quadru- und quadrā-, S. 143 über vallis, ansa und amplus, S. 151 über disco, S. 163 § 102 zur Haplologie hätte bemerkt werden, daß diese Erscheinung nicht bloß lateinisch ist, und eine paar Beispiele aus dem Griech. angegeben werden können, S. 164 über den lat. Akzent.

Einige andere Bemerkungen seien gestattet: S. 42ff. beim Ablaut vermisse ich die Ablautsreihe von ai : i in maestus : miser; aemulus : imitor (vgl. Leumann 72). S. 51 für den uritalischen Wandel von eu̯ in ou̯ konnte das osk. Pränomen Novius angeführt werden (Leumann 58), S. 52 § 35, 1 c fehlt volvo. S. 56 zu consulo hätte die Etymologie angegeben werden sollen, die der Verf. für richtig hält, damit der Leser erkennt, aus welchem Vokal das ol entwickelt ist; S. 63 § 44 schlage ich für die Ausdrücke „progressive und regressive Assimilation" die deutschen Ausdrücke „vorwärts- und rückwärtswirkende Angleichung" vor. S. 68 (nicht erst S. 87) mußte für ahēnus die Erklärung des h gegeben werden, und später konnte darauf zurückgewiesen werden (ebenso S. 79 bei Samprasarana auf die Erklärung auf S. 60). S. 75 konnte bemerkt werden, daß auch im Osk.-Umbrischen das i von ti, nti abfällt (Leumann 89). § 96 S. 127 bis 153 hätte etwas besser geordnet werden können. (Zunächst würde ich für „zweifache, drei- und vierfache) Konsonans schreiben: Zusammentreffen von 2, 3, 4 und mehr Konsonanten. (Konsonans ist ein Laut!). Allerdings gebe ich K. vor Leumann den Vorzug, der bei dem Zusammentreffen zweier Konsonanten die Gruppen nach dem ersten Konsonanten ordnet, K. hingegen richtig nach dem zweiten; denn das Auftreten des zweiten Konsonanten, z. B. beim

Digitized by Google

Hinzutreten von Suffixen bewirkt den Wandel; er ist der mächtigere Faktor. Aber ich würde dies dadurch noch mehr hervorheben, daß die Gruppen nach dem zweiten Konsonanten zusammengefaßt werden: 1. Der zweite Konsonant ist ein Verschlußlaut, darunter als Unterteilungen: a) Verschlußlaut + Verschlußlaut; b) Liquida + Verschlußlaut; c) Nasal + Verschlußlaut; d) s(z) + Verschlußlaut. Die Unterteilungen darunter durch α), β) usw. Dann mußte folgen: Der zweite Konsonant ist i̯ und so fort. S. 145 bei dem Zusammentreffen von drei Konsonanten legt der Verf. den mittleren Konsonanten seiner Einteilung zugrunde, vielleicht weil in vielen Fällen der mittlere Konsonant schwindet. Ich halte es trotzdem für richtiger, von dem dritten Konsonanten auszugehen, weil erst durch den Antritt dieses dritten Konsonanten die Lautgruppe einen Wandel erfährt, z. B. *penque mußte durch das Suffix tos der Ordinalzahlen *penqu̯tos› *qenq[u]tos› quīntus werden. Die zahlreichen Einzelveränderungen hätten zu gleichartigen Gruppen zusammengefaßt werden können, etwa in folgender Weise: 1. die drei Konsonanten bleiben erhalten; 2. der mittlere Konsonant fällt aus; 3. der mittlere Konsonant fällt nicht aus, wird aber verwandelt, z. B. *anklos > angulus; 4. nach Ausfall des mittleren Konsonanten erfährt der erste Konsonant eine Anähnlichung an den dritten Konsonanten; 5. nach Ausfall des mittleren fällt auch der erste Konsonant mit Ersatzdehnung aus; 6. nicht der mittlere, sondern der erste Konsonant fällt aus, z. B. ksk > sc usw. Hinsichtlich der verschiedenen Behandlung von suspendo, asporto, sustineo, ostendo, aber obstare, substerno, obscurus ist zu bemerken, daß in den vier ersten Beispielen der erste und zweite Konsonant in subs-, abs- und obs- zusammengehören, in den drei letzten aber der zweite und dritte: -stare-, -sterno und *-scūrus, aber wie erklärt sich der Unterschied zwischen ostendo und abstineo? — Hinsichtlich der Etymologie möchte ich nur wenig bemerken: S. 54 gnāvus nach Walde-Pokorny I 580 < idg. *gnē-u̯os. S. 92 cūria nach Muller, Leumann, Walde-Pokorny und Walde³-Hofmann <*co-viria. S. 119 vehemens nach Muller, Leumann und Walde-Pokorny <*vehemenos. S. 135 signum nach Muller „Schnitzbild", nach Walde-Pokorny „eingeschnittene Marke". S. 138 contemno nach Muller und Walde-Pokorny: τέμνω. S. 153 mōnstrum kann doch wohl nicht von moneo getrennt werden, vgl. Muller, Leumann und Walde-Pokorny. — An Druckfehlern habe ich bemerkt: S. 37 idg. mn̥tis Denker für Denken; S. 40 (gu̯m̥-i̯ō) für (gu̯m̥-i̯ō). S. 61 puerpara für puerpera. S. 87 Lat. i, gr. ι und ζ für gr. ˓ und ζ. S. 107 muß es heißen „g, im Anlaut vor u f" statt g (das Komma fehlt!). Anlaut vor f u. Dies sind geringe Ausstellungen, die der Berichterstatter zu machen hat. Im übrigen erscheint ihm das Büchlein recht wohl brauchbar.

Breslau. Franz Stürmer.

Rhys Carpenter, The Sculpture of the Nike Temple Parapet. Published for the American School of classical Studies at Athens. Cambridge (Massachusetts) 1929, Harvard University Press. 84 S., 34 Taf., 15 Abb., 1 Plan. 2 $.

Der wohl reizvollste dekorative Fries aus dem Ende des 5. Jahrh. v. Chr., die Reliefs von der Balustrade um den Tempel der Athena Nike, vor dem Südflügel der Propyläen auf der Akropolis von Athen, hat bereits 1881 durch Kekulé (Reliefs an der Balustrade der Athena Nike) die grundlegende Behandlung erfahren. Er vereinigte damals 27 Fragmente, zu denen fortwährend neue Stücke sich fanden, sodaß Heberdey in seinem wichtigen Aufsatz in den Österreichischen Jahresheften XXI bis XXII 1922—1924, 1ff. Pl. 1 bereits 38 Stücke vorlegen konnte, für die er die grundsätzlich richtige, wenn auch im einzelnen unrichtige Verteilung auf die drei langen und die eine kurze Seite der Balustrade vornehmen konnte. Die notwendigen Korrekturen für den Gesamtaufbau sowohl wie für die Einordnung der inzwischen auf 44 Stücke angewachsenen Figuren nahm auf Grund sorgfältigster technischer Untersuchungen Dinsmoor (American Journal of Archeology 1926, 1ff.) vor, der stilistische Untersuchungen nur als Bestätigung seiner sonstigen Studien kurz abmachte und wertete. Hier setzt die feine Monographie des jetzigen Direktors der Amerikanischen Schule für klassische Studien in Athen, Professor der klassischen Archäologie in dem Frauen-College Bryn Mawr, ein. Wie schon Kekulé 4 Hände, Dinsmoor 5—6 Hände flüchtig unterschieden hatte, so teilt C. die erhaltenen Stücke auf 6 Künstler auf, von denen jeder die Hälfte einer Seite, der leitende Meister auch noch das schmale Stück neben der kleinen Treppe gefertigt hat. Er gibt alle Stücke in guten Abbildungen nach den Photographien von Ashmole, Professor der klassischen Archäologie an der Universität London, und mit eingehenden, feinsinnigen stilistischen Analysen. Er bezeichnet die Künstler vorsichtig mit den Buchstaben A—F, kann aber doch nicht der Versuchung widerstehen, einige von ihnen zu benennen. So soll Meister A, also der leitende Meister, Kallimachos sein, dessen übertrieben feine Ausarbeitung wir uns vielleicht

Digitized by Google

wirklich in der Art der Balustrade denken dürfen, ohne daß wir die Möglichkeit hätten, ihm das Werk mit Sicherheit zuzuschreiben. Dabei spricht C. garnicht davon, wie er sich das Verhältnis von Entwurf und Ausführung denkt. Ganz unmöglich scheint mir die Annahme, daß Paionios Meister B sein kann. Die Zusammenstellung der Köpfe Pl. X und Fig. 2 sowie Einzelheiten der Gewandung auf Pl. XIII von der Nike des Paionios und von der Balustrade scheint mir zwar wirklich eine gewisse stilistische Verwandtschaft zu zeigen, die zum Teil auf gleichen Motiven beruht, aber andererseits eine ganz andere Entwicklungsstufe, indem Formen und Linien bei Paionios noch viel einfacher, geradliniger, schlichter sind als an den rauschenden, weichen, abwechslungsreichen Reliefs der Balustrade. Der Versuch, Paionios auf Grund dieses Vergleichs in die letzten Jahrzehnte des 5. Jahrh. zu datieren, erscheint mir verfehlt. Ebenso scheint mir Meister E, der unter anderem die berühmte Sandalenlöserin gearbeitet hat, nicht mit dem herberen und älteren Meister der „Venus Genetrix" identisch zu sein, so wenig wie dieser nach früherer Anschauung Alkamenes, nach der jüngsten von Schrader (Phidias 311ff.) Kallimachos sein kann. Immerhin mag es erlaubt sein, mit Schrader die feine, anmutige, erlesene Marmorkunst, den grenzenlosen Fleiß, mit dem Kallimachos seine Werke auf das sorgfältigste durcharbeitete, sich nach den besten Platten der Nikebalustrade vorzustellen. Daß der Balustradenfries mit den Figuren von dem Fries am Erechtheion stilistisch verwandt ist und im Erechtheion nachweislich Kallimachos das Wunderwerk der Goldenen Lampe gearbeitet hat, kann diese Annahme nur bestätigen. Mehr als einen leitenden großen Künstler anzunehmen, davor warnen das Beispiel dieses Erechtheionfrieses, an dem laut der erhaltenen Baurechnungen lauter unbekannten Künstlern die Ausführung anvertraut war, und das Beispiel des Parthenonfrieses, an dem nach der soeben erschienenen Untersuchung von Werner Schuchhardt (Arch. Jahrb. XLV 1930, 218ff.) eine große Anzahl verschiedener Hände nach dem Entwurf des Meisters gearbeitet haben, der nach unserer Überlieferung nur Phidias gewesen sein kann. Einen solchen entwerfenden Meister bezeugt die von C. im Anschluß an seine Vorgänger noch sicherer als bisher begründete, in Plan I übersichtlich vorgelegte Gleichartigkeit im Gesamtaufbau der drei Seiten der Balustrade.

Gießen. Margarete Bieber.

Serta Leodiensia. Bibliothèque de la Faculté de Philosophie et Lettres de l'Université de Liège. fasc. XLIV. Mélanges de philologie classique publiés à l'occasion du centénaire de l'indépendance de la Belgique. Liège, H. Vaillant-Carmanne S.A. Paris, E. Champion. 327 S. 80 fr.

Die reichhaltige Festschrift der Lütticher Philologen bietet Aufsätze aus verschiedenen Gebieten der klassischen Philologie und darf deshalb bei den Lesern dieser Wochenschrift auf besondere Beachtung rechnen.

Im ersten Aufsatz (S. 7—30) behandelt Jeanne Croissant einen Brief des Themistios an den Kaiser Julian, der in arabischer durch das Syrische vermittelter Übersetzung in mehreren Handschriften erhalten ist (der arabische Titel lautet in französischer Übersetzung: Damistiyos, vizir d'Elyân, c'est à dire le roi Yoûliânos, sur la politique, traduite du syriaque par Ibn Zour 'at. Die Schrift gibt sich also als Eigentum des Themistios. Die Verf. weist durch Vergleichung des Inhalts mit den sonst erhaltenen Schriften des Themistios nach, daß Zweifel an der Echtheit des Briefes nicht begründet sind. Wenn hier nicht, wie sonst bei Themistios, die göttliche Quelle der Kaiserherrschaft hervorgehoben wird, so erklärt sich dies durch Julians, dem Themistios durch einen Brief wohl bekannte Anschauung.

In der christlichen, wahrscheinlich aus Donatistenkreisen stammenden Inschrift von Timgad, die in zwei Stücken im Jahre 1919 und 1923 gefunden ist[1]), machen die Worte: *suvveni* (d. h. subveni) *Criste, tu solus medicus sanctis et penitantibus amare manibus et pedibus Dei* Schwierigkeiten. Carcopino interpretierte *amare* als imp. pass. *soyez aimé*, andere suchten anders zu helfen, ohne daß sich etwas Befriedigendes ergab. P. Debouxhtay (S. 31—32) verbindet *penitentibus amarē* (*amarius poenitendo* Aug. civ. XXI 16) und deutet *manibus et pedibus Dei* als Apposition zu *sanctis et penitentibus*.

Unter dem Titel des Horazverses *Faba Pythagorae cognata* stellt A. Delatte (S. 33—57) alles zusammen, was über die Heiligkeit der Bohne im Altertum und auch darüber hinaus gesagt ist, und sucht die abergläubischen Vorstellungen, besonders die Verbindung der Bohne mit dem Unterirdischen zu erklären. Da aus den Bohnen neues Leben hervorgeht, sind sie den Seelen der Eltern gleichgestellt, wobei die Etymologie κύαμος ἀπὸ τοῦ

[1]) Sie ist veröffentlicht von J. Carcopino in den Atti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia, Serie III, Rendiconti vol. V 1928 p. 83.

Digitized by Google

κυεῖν mitwirkte. Wenn sie bei der Regeneration eine Rolle spielen, sind sie ἱεροί, weshalb ihr Genuß und ihre Berührung als gefährlich gilt. In ähnlicher Weise werden auch gelegentlich andere Hülsenfrüchte mit der Unterwelt in Beziehung gesetzt, wobei ebenfalls die Etymologie mithilft: ὄροβος, ἐρέβινθος: Ἔρεβος; λάθυρος: Λάθα, Λήθη. Derselbe Gelehrte veröffentlicht ein bereits von Ducange benutztes botanisch-pharmazeutisches Lexikon aus dem Codex Paris. graec. 2419, der von Georgios Midiates geschrieben ist (S. 59—101). Er gibt den Text so, wie er in der Hs steht, weil Sprachentwicklung und Verschreibung nicht sicher zu scheiden ist. Das Verzeichnis ist wertvoll, besonders für die genaue Deutung der altgriechischen Pflanzennamen. Auch mittelgriechische, lateinische, italienische und persisch-arabische (bzw. türkische) Namen werden erklärt. Dadurch wird ungefähr die Kultursphäre bestimmt, in der das Lexikon entstanden ist. Manche Berührungen finden sich mit dem Etymologicum magnum, wohl auch mit Dioskorides. Es scheinen auch altgriechische Pflanzennamen zufällig hier zuerst belegt.

Auch der folgende Aufsatz über die Wirklichkeit des Gesprächs im Octavius des *Minucius Felix* (S. 103—108) rührt von Delatte her. Er meint, daß Caecilius in seiner Rede zwei eigentlich unvereinbare Dinge behandele. Zunächst unternähme er als Skeptiker den Nachweis zu führen, daß ein wissenschaftlicher Beweis für die Existenz der Gottheit unmöglich sei, verteidige aber dann die römische Religion, weil den Römern durch ihre Götter Hilfe zuteil geworden sei. Minucius habe, um dem Octavius einen Gegner zu geben, zwei unvereinbare Anschauungen einer Person in den Mund gelegt. Deshalb sei das Gespräch eine Erfindung des Schriftstellers. Man kann dies annehmen, ohne den Gründen des Verfassers durchschlagende Beweiskraft zuzuerkennen. Denn wenn für Caecilius eine wissenschaftliche Beweisführung unmöglich erscheint, so folgt er den herkömmlichen Anschauungen, die sich bewährt hätten und nicht durch Besseres ersetzt seien.

Zusammen mit Ch. Josserand sucht Delatte (S. 109—116) die Darstellungen in dem Unterraum der *Basilica* der *Porta Maggiore* zu erläutern, die von Carcopino mit Hilfe pythagoreischer Vorstellungen gedeutet worden sind. Die beiden Gelehrten weisen darauf hin, daß in Denkmälern des Dionysoskultes ähnliche Darstellungen vorhanden sind, besonders in einer auf drei Marmorsockel verteilten Inschrift von Tusculum, deren Namen teilweise kleinasiatisch sind. An dieselbe Kultsphäre führt uns eine Inschrift von Thessalonike. Es liegen also synkretistische Vorstellungen orgiastischer Religionen zugrunde. Auch in Catulls Attis haben wir ja Zeugnisse der Verbindung der orgiastischen Kulte des Dionysos und der großen Mutter. In der Basilica ist der Sprung der Sappho dargestellt: sie wird ebenso wie Helena, die Geliebte des Simon Magus, als Inkarnation der großen Mutter gedeutet.

Der Aufsatz von Marie Delcourt (S. 117—128) sucht aus der Stellung des Euripides zu den politischen Ereignissen Anhaltspunkte für die zeitliche Ansetzung der Herakliden, der Andromache und der Schutzflehenden zu gewinnen. In der Medea und im Hippolytos hält sich Euripides vollständig von der Politik fern. Erst die grausame Zerstörung von Plataeae durch die Spartaner (427) führt Euripides zu politischer Teilnahme, die im Unglück des Vaterlandes sich lebhafter äußert. Darnach setzt die Verfasserin die Herakliden. In der *Hekabe* zeigt Euripides geringes politisches Interesse: sie ist nach dem Erfolg von Sphakteria geschrieben. Erst als der Zug des Brasidas Athens Machtstellung im Norden bedrohte, habe Euripides sich wieder zu Politik geäußert in der *Andromache*. Dieses Stück stand nicht als euripideisch in den Akten: οὐ γὰρ δεδίδακται Ἀθήνησιν; nach Kallimachos ging es unter dem Namen des Demokrates. Die Verfasserin nimmt an, daß dieser es in einer der bedrohten Städte des attischen Bundes im Norden aufgeführt habe. Wenn auch dies nicht wahrscheinlich ist, weil dort die Voraussetzungen für dramatische Aufführungen im 5. Jahrh. wohl kaum vorhanden waren, so ist die politische Deutung der Verfasserin sehr ansprechend. Besonders der Ausfall gegen das offen mit Sparta sympathisierende Orakel von Delphi würde in diesem Zusammenhang gut passen. Die Schutzflehenden setzt die Verfasserin mit H. Grégoire ins Jahr 422.

E. Derenne weist überzeugend nach (S. 129 bis 134), daß einige in engem Zusammenhang hang stehende Ephebeninschriften, die teilweise für Didyma in Anspruch genommen worden sind, aus *Iasos* stammen, wo die asiatische Ära, nach der gezählt wird, gebräuchlich war.

Yvonne Dumoulin und J. B. Paulus bieten für den vielbehandelten v. 9 im zweiten Priapaeum Vergils eine neue Vermutung (S. 135—139). Als Überlieferung ist zu betrachten:

mihi glauca oliva duro cocta frigo.

So hat der Bruxellensis (nur *oliva* m_2 aus *olivo*, was ein nichtssagender Schreibfehler ist). Die von ihm unabhängige italienische Überlieferung hat:

Digitized by Google

mihi glauca oliva duro frigore cocta, d. h. das verderbte *frigo* war durch *frigore* verbessert und dieses ist an falscher Stelle eingedrungen. Der neue Vorschlag empfiehlt folgenden Text:

mihi glauca oliva duro cocta ‹ab A›frico.

So bestechend das erscheint, so habe ich doch Bedenken. Wie kann der Südwestwind das Epitheton *durus* bekommen? Sollte nicht vielleicht *cocta* als *coacta* zu deuten sein (so schon *R*)? Dann wäre doch wohl *frigore* die ursprüngliche Lesart.

R. Fohalle weist (S. 141—157) auf die Tatsache hin, daß Namen von Tieren und Pflanzen im Griechischen vielfach gleichlauten oder der eine eine Ableitung von dem anderen ist. Ohne Vollständigkeit zu erstreben, bespricht er die Möglichkeiten, wie man die ursprünglichen Zusammenhänge, ältere und jüngere Bedeutung oder Form feststellen kann, und erläutert dies an den Beispielen besonders von βούβαλος und βάτος.

A. Grégoire untersucht (S. 159—176) die Stellung von γε und δέ im homerischen Vers. Sie erscheinen meist in der Senkung, selten in der Hebung, γε noch seltener als δέ (γε etwa 6%, δέ 22,5% aller Fälle). Daß diese Partikeln betont besonders im zweiten und vierten Fuße erscheinen, erklärt sich aus ihrer Stellung im Satze: sie schließen sich an ein Wort eng an. Der Verf. stellt fest, welche Wörter vorausgehen. Bei γε überwiegen Demonstrativpronomina, bevorzugt ist ὅ γε; sonst schließt es sich an pyrrhichische oder daktylische Wörter an. Auch betontes δὲ folgt besonders den Pronomina oder pyrrhichischen Wörtern. Die übrigen Fälle (im 3. und 5. Fuß) sind spärlich.

L. Halkin teilt (S. 177—186) Notizen aus den Aufzeichnungen des Herrn Dubuisson-Aubenay über seine Reisen in Belgien, Holland und England mit, die sich auf antike Denkmäler beziehen. Die meisten sind auch sonst bekannt. Neu scheint eine Inschrift, die er im Hôtel Buckingham in London gesehen hat: *genio iocoso/ Hespero/sacrum* (auf dem Sockel einer Amorstatue, die in der rechten eine Fackel, in der Linken ein blumengefülltes Füllhorn trägt). Die Inschrift steht nicht in CIL. VI und VII. Ist sie sicher antik? Im allgemeinen erweist sich Dubuisson-Aubenay als sorgfältiger Beobachter.

Die umfangreichste Abhandlung des Bandes ist die von J. Hubaux über eine Epode Ovids, d. h. Verg. Catal. 13 (S. 187—245). Sie steht ebenfalls in Beziehung zu den Darstellungen der Basilica bei Porta Maggiore, die der Verf. (Musée Belge XXVII 1923 p. 1—81) als Kultlokal der Sekte der Bapten angesprochen hatte, im Gegensatz zu J. Carcopino, der die Darstellungen aus neupythagoreischen Vorstellungen erklären wollte und diese Auffassung auch gegen Hubaux aufrechterhält. Carcopino stützt sich besonders auf Plin. nat. hist. XXII 20, nach dem das Hundertköpfekraut beim Liebeszauber der Sappho verwandt sei. Dasselbe Kraut, das er mit dem griechischen λευκάς gleichsetzt, habe auch bei den Pythagoreern eine Rolle gespielt. Die Gleichsetzung der *candida eryngе* mit der λευκάς bestreitet Hubaux mit Recht: *candida* ist bei Plinius nicht Name. Damit ist die Verbindung mit dem Reinigungssprung der Sappho, der in den Bildern der Basilica dargestellt ist, gelöst und somit Carcopinos geistreicher Deutung der Boden entzogen.

Der Verf. nimmt seine Vermutung über die Bapten zum Ausgangspunkt einer Behandlung des 13. Cataleptongedichts. Er sieht darin ein Werk Ovids: die Epode sei nach dem Ibis gedichtet und gegen denselben Feind gerichtet, der nun, entsprechend der Drohung, am Schluß des Ibis (673 *postmodo plura leges et nomen habentia verum et pede quo debent acria bella geri*), mit dem Namen Luccius genannt sei und in Jamben bekämpft werde.

Carcopino sah in der Cataleptonsammlung eine Fälschung der domitianischen Zeit. Seine Beweise sind leicht zu widerlegen. Der einzige ernst zu nehmende Grund, der gegen die Ansetzung des Gedichts in Vergils Jugendzeit spricht, ist die Verwendung der Form *Thybris* v. 23[2]). Die Geschichte dieser Form gibt K. Meister, Lateinisch-griechische Eigennamen I 1916 S. 53 ff. Sie ist durch die Aeneis in die lateinische Dichtersprache eingeführt worden und gehört der erhabenen Sprache an. Die Cataleptonstelle ist nicht berücksichtigt, offenbar weil die Form *Thybris* nicht als gesichert erschien. In der Tat ist, was Hubaux nicht beachtet, nicht *Thybrim* überliefert, sondern in *B hebriet*, in *Z*, dem Stammvater der jüngeren Hs, der von *B* unabhängig ist, *tibirnet*, so daß ebensogut *Tiberim* geschrieben werden könnte. Die *Cotytia* werden nicht erst bei Juv. 2, 87 sq. erwähnt, sondern bereits bei Hor. epod. 17, 56. Juvenal beweist nicht, daß dieses Fest erst zu seiner Zeit eingeführt wurde, und warum Horaz nicht den Kult bezeugen soll, ist mir unverständlich: *Cotytia vulgata* setzen doch einen Geheimkult geradezu voraus. Aus dem Schlußgedicht der Sammlung (15) läßt sich nichts schließen. Denn es

[2]) Daß sie ovidisch sein könnte, möchte ich nicht bestreiten. Aber man müßte doch auch den Stilunterschied der Metamorphosen und Fasten und eines Gedichtes wie Catal. 13 berücksichtigen.

Digitized by Google

ist eine *subscriptio* für den *lusus iuvenalis* Vergils, gehört also in beträchtlich spätere Zeit (so richtig schon Ribbeck, Appendix Vergiliana 1868 p. 2)[3]).

Für die Zuweisung von Catal. 13 an Ovid führt Hubaux besonders sprachliche Gründe an. Ich bespreche die wichtigeren, weil sich dabei die Haltlosigkeit der Hypothese deutlich zeigen läßt.

1 *iacere me*: Ibis 29 *me . . . iacentem calcasti*: verschiedene Bilder, aber jedes ist geläufig; also beweist die Parallele nichts.

3 *durum frigus* soll sich auf den Winter in Tomi beziehen. Warum? Und was wird aus *aestum pati?* Das deutet klar auf Soldatendienst hin.

4 *arma victoris sequi* könne nicht wörtlich genommen werden. Doch nur, wenn es von dem verbannten Ovid gesagt sein soll. Es heißt nicht *suivre de loin* (so Verf. p. 223).

5 *antiquus furor* passe nicht auf Vergil. Es beziehe sich auf den Ibis. Aber warum es nicht heißen soll: die frühere Leidenschaft, als der Verfasser noch gesund war, ist mir unverständlich.

6 *qua assim*. Daß Birts Beispiele den Hiatus nicht rechtfertigen, gebe ich zu. Daraus folgt aber doch nur, daß die Stelle verderbt ist.

7 *prostitutae turpe contubernium sororis*. Hier findet H. eine Beziehung zu Ibis 358 *nec nisi per crimen sit tibi nota soror*. Erstens wird im Ibis ein Fluch ausgesprochen, nicht eine Tatsache, zweitens kann sich *contubernium sororis* nicht auf den Bruder beziehen, weil dann *prostitutae* bedeutungslos wird. So bleibt nur der Gedanke an Verkuppelung, wie Birt richtig deutet. Im allgemeinen urteilt der Verf. über die 'nichtvergilischen' Wörter des Gedichts verständig, ebenso wie F. W. Shipley, Transact. and proceedings etc. LVII 1926 p. 261 sq. Sie sind entweder aus prosodischen oder aus stilistischen Gründen in den andern Gedichten Vergils unmöglich. Auch in Goethes Götz steht manches, was in der Iphigenie nicht vorkommt.

17 *femina* heißt Luccius als *muliebria passus*. Das ist etwas ganz anderes als Ibis 453 sq., wo von Attis die Rede ist. Übrigens lehren doch die Worte *an ioci dolent*, daß man die Vorwürfe des Dichters nicht als Wirklichkeiten ansehen darf.

20 sq. verweist H. mit Nutzen auf eine Schrift von S. Eitrem, Den nyfundna basilica ved Porta Maggiore i Rom 1923, wo S. 43 die Stelle *prensis videbo altaribus* durch den Tanz ὄκλασις eines exstatischen phrygischen Kultes erklärt wird. Natürlich ist die Erwähnung kein Beweis für ovidischen Ursprung und wird auch von H. nicht in diesem Sinne verwertet. Der Kult wird von ihm am Tiber lokalisiert, was sich hören läßt[4]).

30 Schwierigkeit macht dem Verf. die *obesa uxor*. Denn der im Ibis angegriffene Feind ist nicht verheiratet: 529 *sit tibi coniugii nox prima novissima vitae*. Also, schließt er, hat der Feind inzwischen geheiratet, und — so möchten wir hinzufügen — gleich dem Dichter eine Anzeige mit dem Bilde seiner Gattin gesandt. Woher wüßte dieser sonst, daß sie 'vollschlank' war?

35 *iam tibi*[5]) *liquerunt opes fameque genuini crepant:* der Verf. triumphiert: der Fluch von Ibis 423 *sic tua nescioqua semper fortuna liquerint*. Kann man sich bessere Beweise für die Gleichheit des Verfassers denken?

Auch Ovids Verbannung bringt der Verf., wie Reinach, Ellis u. a., mit seiner Theorie in einen Zusammenhang: der Dichter sei bestraft, weil er an einem verbotenen Kult teilgenommen habe. Ich frage nicht, ob dafür die *relegatio* eine angemessene Strafe gewesen wäre. Die Vermutung wird widerlegt durch Pont. II 9, 71 *nec quicquam quod lege vetor committere feci;* vgl. auch Trist. III 5, 79 *inscia quod crimen viderunt lumina, plector*.

So bleibt von den scharfsinnigen Deutungen des Verfassers nichts bestehen. Eine gelegentliche entfernte Ähnlichkeit der Gedanken erklärt sich einfach aus der Ähnlichkeit des Stoffes im Ibis und in dem Cataleptongedicht. Ich glaube, daß wir versuchen müssen, das rätselhafte Gedicht in Vergils Leben einzuordnen, und dagegen kann sich nur der sträuben, der in den durch Donat bewahrten kümmerlichen Resten von Suetons Vita alles zu besitzen meint, was das Altertum vom Dichter gewußt hat. Die erhaltenen Vitae sind als Einführungen zu Buc. Georg. Aen. gedacht. So erklärt sich am besten, daß sie den Dichter unter dem Winkel seines späteren Lebens betrachten. Daher mögen sie vieles vernachlässigen, was seine Jugend betraf. Jedenfalls ist es eine *petitio principii*, daß wir in den Vitae alles erführen, was ein Bild des Dichters bieten kann.

[3]) Deshalb hilft auch die Parallele *Homereo ore*: Ὁμηρείῳ . . . στόματι (Lucil. AP. IX 572), auf die Hubaux so viel Wert legt, nicht weiter. Daß er die alte, längst widerlegte Hypothese Scaligers, der Aetna sei von Lucilius, wieder aufgewärmt, sei nur nebenbei erwähnt.

[4]) Aber kann man dann ihn auch in der Basilika bei Porta Maggiore finden wollen?

[5]) So liest der Verf. (nach Galletier) mit einem metrischen Fehler. Buechelers Herstellung des Verses, die Vollmer billigt, befriedigt mich nicht. Sie beseitigt den Namen Luccius nur auf Grund einer vorgefaßten Meinung.

Digitized by Google

Da Gandhi sich auf Sokrates beruft, ist V. Larock berechtigt, beide zu vergleichen (S. 247 bis 260). Dabei zeigt sich, daß die Ähnlichkeit der Schicksale und der Tätigkeit beider nur äußerlich ist, daß ihre Grundanschauungen ganz verschieden sind.

J. Mansion bespricht (S. 261—267) die Bedeutungen von ἀνατάσσω, ἀνατάσσομαι, über die die Lexika Unzulängliches bieten. Die drei Belegstellen der älteren Literatur: Evang. Luc. 1, 1 ἀνατάξασθαι διήγησιν (verfassen). Plut. soll. an. 12 ἀναταττόμενος τὰ μαθήματα καὶ μελετῶν (wiederholen). Dio 78, 13 πάντα . . . ἀνετάγη (aufheben) bieten verschiedene Bedeutungen. Die Stelle des NT wird durch Ulfilas Übersetzung (= γράφειν) erläutert; für die Diostelle kommt erläuternd eine Stelle des EM ἀνατάσσειν τὸν τόνον (den Akzent zurückziehen) hinzu.

L. Philippart bezieht (S. 269—275) die unter dem Titel φιλόπολις erhaltene Inhaltsangabe einer Rede des Themistius, die Seeck (Rhein. Mus. LXI 1906 S. 554ff.) auf eine zu Beginn des Jahres 363 an Julian gesandte Rede bezogen hatte, auf die erhaltene Rede πρὸς Κωνστάντιον (4), deren Inhalt sich mit den Angaben des Arguments wohl vereinigen läßt[6]).

A. Severyns handelt in einer vorläufigen Übersicht über Anachronismen bei Homer (S. 277—304). Er setzt voraus, daß die homerischen Gedichte die Kultur der achäischen Zeit wiedergeben und daß Homer im 9. Jahrh. gedichtet habe. Dazwischen liege die Zerstörung der achäischen Kultur durch die Vorgänge, die in der Sage als dorische Wanderung zusammengefaßt werden. Grundsätzlich wird diese Anschauung wohl fast allgemein geteilt, nur ob die zeitliche Bestimmung richtig ist, bleibt fraglich. Aber bei einer allgemeinen Erörterung über die Anachronismen ist diese nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Sie wird es nur, wenn die einzelnen Fälle betrachtet werden.

Der Verf. unterscheidet vier Arten von Anachronismen: 1. bewußte Anachronismen. Hierzu rechnet er die gelegentliche Erwähnung des Viergespanns, dessen sich die achäischen Helden nicht bedienten (ν 81 im Vergleich. Θ 185 Hektor), oder der Reiterei (ε 371. O 679 in einem Vergleich). Wenn das Eisen als kostbare Beute erwähnt (z. B. I 361) oder als wertvolles Gut im Thesauros des Odysseus aufbewahrt wird (φ 61), so stimmt dies zur achäischen Kultur. Den jüngeren Verhältnissen entspricht seine Verwendung bei zwei Gleichnissen (Δ 485 ι 391), wo es in der Hand des Baumfällers erscheint oder seine Bearbeitung geschildert ist. In allen diesen Fällen hat also der Dichter Vorstellungen seiner Zeit einfließen lassen.

2. Pseudo-Anachronismen, d. h. solche Erscheinungen, die man fälschlich als Anachronismen aufgefaßt hatte. Dazu gehört die Erwähnung der Lampen (τ 34 zum Besuch des Thesauros. Große Stehlampe σ 307 u. a.), deren Gebrauch die Funde bestätigen. Wenn man also auch im allgemeinen sich mit dem Herdfeuer als Lichtquelle begnügte, so widerspricht die gelegentliche Erwähnung der Lampen nicht dem Zustande der im Epos geschilderten Kultur. Die Schilderung der Gärten des Alkinoos hatte bei den Burgen von Tiryns und Mykene allerdings keine Analogie, aber wo die Verhältnisse anders lagen wie z. B. auf Kreta, kannte man auch Gärten. Insbesondere ist der Feigenbaum auch in vorhomerischer Zeit schon gepflegt worden: die Wörter σῦκον und ὄλυνθος sind Lehnwörter aus einer vorgriechischen Sprache.

3. Authentische Anachronismen, d. h. solche, die von Homer selbst herrühren. Er gibt besonders in der Religion seinen Helden vieles, was erst nachachäisch ist, offenbar, weil ihm die religiösen Vorstellungen der achäischen Kultur nicht geläufig sind. Auch die Dorer auf Kreta (τ 175) rechnet der Verf. hierher. Anderes erklärt er durch Verschiebung der Begriffe. So gilt ihm die Bezeichnung Phoinix als echtgriechisch (= Rothaut); es sei die Benennung der vorgriechischen Bevölkerung durch die Achäer. Minos, S. des Phoinix werde durch diesen Vatersnamen als Kreter gekennzeichnet. Ebenso versteht der Verf. auch den Phöniker Kadmos als Kreter. Er bringe ursprünglich die kretische Schrift nach Griechenland. Erst später sei dies auf die Einführung der phoenikischen Buchstabenschrift übertragen worden. Das führt auf die vierte Art: zusammengesetzte Anachronismen, bei denen alte und junge Vorstellungen verbunden sind, da Homer nur eine nicht unbedingt genaue Kenntnis der Vorzeit hat. Hierzu sieht der Verf. die verschieden gedeutete Bezeichnung φόρτου μνήμων, was er als 'des Lesens kundig' deutet. Auch in der Bewaffnung erscheint ähnliches. Im allgemeinen haben Homers Helden den achäischen Rundschild. Aiax' Schild ist ein Überbleibsel einer früheren Zeit. Man wird sich vorstellen können, daß es auch im Leben solche Überbleibsel gegeben hat. Einige Bauten sind nur aus der kretischen Baukunst zu verstehen. Odysseus' Thesauros erinnert an die

[6]) Sollte die an Julian gesandte Rede etwa die im Eingang besprochene in arabischer Übersetzung erhaltene sein?

Digitized by Google

Vorratsräume in Knossos; das ὑπερῷον der Penelope hat ebenfalls dort Analogien. Daneben werden achäische Paläste, wie wir sie aus Tiryns und Mykene kennen, beschrieben. Auch bei dem Kleiderverschluß ist die achäische Form mit der späteren Fibelform vereinigt.

Aus allem ergibt sich, daß Homer die achäische Kultur durch eine direkte Überlieferung kennt, die ihn mit den lange vorausgegangenen Vorgängern verbindet, die an den Höfen achäischer Fürsten sangen. Wir kennen die achäische Zeit durch die Ausgrabungen. Durch Verbindung beider Quellen ergibt sich ein lebendiges Bild.

Derselbe Gelehrte beschäftigt sich in dem Schlußaufsatz (S. 277—304) mit dem Aufbau der kleinen Ilias und versucht die Reihenfolge der dort behandelten Stücke festzustellen. Als Quellen stehen uns die Excerpta aus Proklos und Apollodors Epitome zur Verfügung, dazu die Tabula Iliaca. Auch den Papyrus Rylands 22 sucht der Verf. als Inhaltsangabe der kleinen Ilias zu erweisen. Durch Beseitigung der Widersprüche in der mythographischen Überlieferung und Umstellung zweier Abschnitte des Papyrus, die beide mit 'Οδυσσεύς beginnen (v. 1—11. 11 sq.), gewinnt er allerdings ein einheitliches Bild, in das er auch die Erzählung von der Treulosigkeit des Odysseus gegen Diomedes und seine Bestrafung bei Serv. Aen. II 166 einfügt. Dieses scheint durch nichts begründet. Denn diese Geschichte kann doch ebensogut aus späterer Dichtung stammen, deren Spuren ja auch sonst im Serviuskommentar erkennbar sind (z. B. Aen. II 201, 211). Auch die Tatsache gibt zu Bedenken Anlaß, daß bei Apollodor die kleine Ilias für eine Variante zitiert wird (epit. 5, 14). So muß also noch genauer nachgeprüft werden, wie weit die Vermutungen des Verfassers zutreffen. Das Bild, das er gewinnt, ist einfach und klar, aber ob es in allen Stücken zutrifft und ob es gesichert ist, scheint mir zweifelhaft.

Erlangen. Alfred Klotz.

Auszüge aus Zeitschriften.

The American Journal of Philology. LII 1 (1931).

(1) **F. E. Brown,** Violation of Sepulture in Palestine. Eine neue Behandlung der Is. aus der Sammlung Froehner: vgl. Cumont, Revue Historique, LXIII (1930), S. 241 ff.; E. Cuq, Rev. Hist. de Droit Fran. et Etr., 4. Ser., IX (1930), S. 383 ff. — (30) **J. W. Hewitt,** Gratitude to Parents in Greek and Roman Litterature. — (49) **H. C. Nutting,** Notes on Lucan. Behandelt werden die Stellen: III 39 f.; V 533 ff.; VI 722 ff.; IX 1079 ff.; X 22 ff. — (57) **Sister A. Clare Way,** On the Authenticity of the Letters attributed to St. **Basil** in the so-called Basil-Apollinaris Correspondence. Nach sprachlichen Kriterien und nach Basilios' eigenen Angaben scheint es klar, daß diese Briefe nicht von Basilios sind, sondern Fälschungen durch einen seiner Feinde. — (66) **K. Scott,** On Seneca's Apocolocyntosis IV. Im IV. Kapitel benutzt Seneca eine Stelle Ovids. — (69) Reports. — (77) Reviews. — (99) William Augustus Merrill. Memorial notice by **H. C. Nutting.** — (101) Books received.

The Journal of Hellenic Studies. LI, 1 (1931).

(1) **G. A. Wainwright,** Keftiu: Crete or Cilicia? (Mit 24 Textabbildungen.) Verf. schließt an einen Artikel von sich im Journal of Egyptian Archaeology an (XVII 1931, p. 26 ff.), wo er neue Beziehungen zu Keftiu veröffentlicht hat. Ferner hat er über die Kultur der Leute von Keftiu, soweit sie aus ägyptischen Quellen sich erfassen läßt, geschrieben in den Annals of Archaeology and Anthropology (Liverpool), VI (1913), p. 24 ff. (Aus den Fresken der ägyptischen XVIII. Dynastie.) Verf. vertritt den Standpunkt, daß Keftiu Westkilikien ist; daß die Leute von Keftiu Vorläufer der Philister sind. Inzwischen sind in Theben zwei neue Gräber entdeckt worden: eines mit einer Prozession von „Inselbewohnern", eins mit einem „Mann von Keftiu". Verf. betrachtet nun eingehend die Darstellungen, die Kleidung. Er vergleicht letztere mit der der Philister. Es ergibt sich: 1. the Keftiuans wore a kilt that was that of the Philistines of a later date . . . 2. the Keftiuans also wear a kilt that is quite unlike the Cretan dress . . . Also sind die Leute von Keftiu keine Kreter. Aus Asien kamen nach Ägypten auch Objekte von kretischer Art: Verf. bringt eine Reihe von Beispielen bei; denn es war zwischen Kreta und Syrien bereits im Mittelminoischen Reich Handel. Zweifellos waren für die Ägypter die Leute von Keftiu das Volk der kleinasiatischen Küste, besonders in der Gegend von Kilikien. Welchen Stammes sie waren, läßt sich noch nicht sagen. Zweifellos aber hatten sie eine eigne Kultur, mit Beziehungen einerseits nach Syrien, andrerseits nach Kreta. Auch die Kleidung des neu in Theben aufgefundenen Bildes eines Mannes aus Keftiu weist deutlich nach Kleinasien, in die Gegend von Kilikien. Nach eingehenden weiteren Betrachtungen faßt Verf. seine Ergebnisse wie folgt zusammen: 1. Das Volk, das in Useramons und Senmuts Fresken dargestellt ist, ist ein und dasselbe: es heißt: The people of the isles in the midst of the sea" und ist in Kreta anzusetzen. Es ist von den Leuten von Keftiu ganz verschieden. 2. Die Analyse der Bilder des ägyptischen Künstlers und das Studium der Namenlisten führt auf ein Land wie Kilikien, Lykaonien, Isaurien und Pisidien für Keftiu. 3. In Kleinasien hat man eine Anzahl Ähnlichkeiten zu der Kleidung der Leute von Keftiu gefunden. (Taurus.) 4. Die Keftiu-Leute hatten, wie die Kiliker, Beziehungen mit Syrien. 5. Die Philister waren ebenfalls ein Volk Kleinasiens; sie gleichen in manchem den Keftiu-Leuten. 6. Der Keftiu-Kilt ist ganz verschieden von der minoischen Kleidung; er gleicht dem der Philister; einige seiner Muster wurden in Kappadokien gefunden. 7. Kretischer Einfluß

Digitized by Google

findet sich in den Gaben der Keftiu-Leute nur zu 17,5%. 8. Kretische Gegenstände finden sich auch in Pontus, Aintab, Byblos und Ägypten. 9. Abzulehnen sind Bezeichnungen wie „Syro-Minoan" Kiliker, Pseudo-Minoer. 10. Einmal erscheinen die Keftiu zusammen mit dem Volk der Inseln, in ägyptischen Berichten. Vgl. dieselbe Kombination im Alten Testament: Kerethim und Pelethim: Kreter und Philister. Nach dem Alten Testament kamen die Philister von Kaphthor (Jeremia, 47, 4; Amos, 9, 7). Die Septuaginta übersetzt Kapththor und Kaphthorim mit Καππαδοκία und Καππάδοκες (Deut., II 23; Amos 9,7)! Also Keftiu lag bei Kilikien, an den Grenzen von Kappadokien. (Betrachte auch die Ähnlichkeit der Namen!) Addendum: Über eine Darstellung in Senmuts Inselbewohner, die nicht die enge Wespentaille hat, die ihr von den Forschern zugeschrieben wird. — (39) **J. D. Beazley,** Disjecta Membra. I. Verf. besuchte 1929 die Castellani-Vasen-Fragmente in der Villa Giulia in Rom. Dabei erkannte er die Beziehungen dieser Sammlung mit der Campana-Sammlung im Archäologischen Museum zu Florenz. Doch gibt's die disjecta membra dieser Vasen weit über Europa verstreut, selbst bis nach Amerika. B. arbeitet nun in seiner Abhandlung das Material durch: es werden 45 Vasen zusammengestellt, deren einzelne Teile sich zum Teil in verschiedenen Sammlungen befinden, worunter auch Leipzig, Dresden, Berlin sind. II. Verf. benutzt die Gelegenheit, noch andere disjecta membra von Sammlungen zusammenzustellen: es werden 17 Gefäße behandelt. (Mit 8 Textfiguren.) — (57) **H. T. Wade-Gery,** The Financial Decrees of Kallias (I. G. I^2, 91—92). Mit Tafel I—III: Tafel I enthält Facsimile mit Wiederherstellungen von I. G., I^2 92; Tafel II bietet eine Abbildung vom 1. Dekret des Kallias: I. G., I^2 91; Tafel III zeigt das 2. Dekret des Kallias: I. G., I^2 92. Voran schickt Verf. eine bibliographische Übersicht; W.-G. verspricht neue Lesungen. I. The Text of Face Y (abgedruckt S. 63). II. The Tamiai of the Other Gods. III. Payments and Debts. IV. The Peace of Nikias. V. The Case for 434/3, and the Inventories. VI. Conclusion: I believe I have proved that the two faces each contain a Decree of Kallias; that these Decrees were passed the same day. That this day was before the archairesiai in the first year of a Panathenaic period; and that this year was either 434/3 or 422/1 or 418/7. That the first of the Other Gods' Inventories ordered by Kallias is to be made in the second year of a Panathenaic period. Alle anderen Vermutungen sind gebunden an das Jahr 422/1; sie stehen und fallen mit diesem Datum. Es schließen sich an: Epigraphic Appendix A.: Datives in -αις. Es werden betrachtet: I. Die Formen ΕΠΙΣΤΑΤΕΣΙ und ΕΠΙΣΤΑΤΑΙΣ auf Iss. II. Die Formen HELLENOTAMIAΣI und HELLENOTAMIAIΣ. III. Die Formen TAMIAΣI und TAMIAIΣ. Epigraphic Appendix B: ΔΙΕΡΕΙΣΜΑΤΑ. In I. G., I^2 368, l. 28 l. ‹hυ›πο τ‹οδι› ερεισ‹ματε› oder δι-ερεισματος (vgl. Bannier, Philol. Wochenschrift, 1928, c. 782). Epigraphic Appendix C: AEI—AIEI. „My impression is that αἰεί is the normal pre-Eukleides form". „'Αεί becomes normal in the fourth century". Epigraphic Appendix D: I. G., I^2 310. Verf. gibt einige Bemerkungen zu dieser schwer verständlichen Is. Appendix E: The Strasburg Papyrus. Behandelt werden vom Anonymus Argentoratensis (vgl. Wilcken, Hermes, 42, 1907, S. 374 ff.). Z. 5/11 (mit 2 kleineren Änderungen gegen Wilcken). — (86) **H. B. Walters,** Boreas and Oreithyia on a Apulian Vase. (Mit 2 Textabbildungen und Tafel IV.) Die Vase ist jetzt im Britischen Museum. Ihre Vorgeschichte wird, soweit bekannt, dargestellt. Sie war bisher den Archäologen nicht bekannt. Es handelt sich um einen Krater, zweifellos apulischer Herkunft. Dargestellt ist der Raub der Oreithyia durch Boreas. Die Szene spielt an einem Altar in einem Tempel, was nur noch auf einer Hydria im Vatican sich findet (Helbig, Führer, nr. 101; Reinach, Répertoire, II 78). Zweifellos ist die Szene auf der Akropolis von Athen: Oreithyia war die Tochter des Königs Erechtheus. Die andere Seite zeigt eine einfache Unterhaltungsgruppe. Zeit: etwa 2. Hälfte des 4. Jahrh. Ferner wird die Vase eingeordnet mit solchen, denen sie im Stile ähnlich ist. — (91) **J. F. Mountford,** A New Fragment of Greek Music in Cairo. (Mit Tafel V.) Pap. Nr. 59 533 im Hauptkatalog des Kairener Museums. Der Papyrusfetzen trägt 3 Zeilen Text mit übergeschriebenen Noten in Buchstaben. Der Papyrusrest ist abgebildet; die Umschrift wird abgedruckt. Herkunft und Zeit: Da der Papyrus mit den Zenon-Papyri erworben wurde, gehört er in die Zeit von 250 v. Chr. Geb. Es ist also das älteste griechische musikalische Überbleibsel nach seiner Überlieferung, aber auch sein Inhalt wird nur durch die musikalischen Zeichen zum Euripideischen Orestes übertroffen (K. Wessely, Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer, vol. V (1892), S. 67). Über die eigentümliche Art des Papyrusrestes gibt es nur Vermutungen (vielleicht eine Verbindung mit Herakleotes, der in 2 Zenon-Papyri vorkommt?). Text und Autor: Verf. hält die Worte für eine Stelle aus einer Tragödie; freilich bleiben sie unklar und ein Autor läßt sich in keiner Weise deutlich machen. Auch über die mögliche metrische Gestaltung wird gesprochen. Die musikalische Notation: Die einzelnen Notenzeichen werden aufs genaueste durchgegangen. Entweder benutzte der Komponist eine Mischung der diatonischen und chromatischen genera (das ist das Wahrscheinlichere) oder eine Mischung der enharmonischen und diatonischen genera. Verf. gibt auf Grund dieser Annahmen eine Umschreibung des musikalischen Restes in unsere Notenschrift. Die Musik scheint aus einer Zeit des Verfalls zu stammen. — (101) **A. C. F. Beales,** The Irish King of Greece. — (106) **W. H. Buckler,** A Greek Inscription at Petworth. (Mit 2 Textabbildungen.) Eine Inschrift (griechisch) auf einem Grabstein. Nach der Formel ἔσται αὐτῶ πρὸς τὸν Θεόν ist sie christlich und stammt aus der Zeit zwischen 215 und 280 n. Chr. Geb. Die Herkunft des Steines bleibt dunkel. — (109) Notices of Books.

Digitized by Google

The Journal of Theological Studies. XXXIII (1932) 130 [London].

(113—131) **M. Esposito,** The Poems of Colmanus, 'nepos cracavist'; and Dungalus 'Praecipuus Scottorum'. Zwei Iren, Colmanus, der am Anfang des 9. Jahrh. in Rom weilte, und Donatus, Bischof von Fiesole (c. 829—876), haben die Geschichte der hl. Birgitta in Italien verbreitet. — (132—150) **E. C. E. Owen,** Δόξα and Cognate Words. Für das Lexikon des patristischen Griechisch gesammelte Stellen. — (151—166) **J. Armitage Robinson,** Selected Notes of Dr. Hort on Irenaeus, Book III. Gesammelte Anmerkungen aus dem Nachlasse. — (167—180) **F. J. Badcock,** A portion of an early Anatolian Prayer-Book. Zwei und eine halbe Seite in dem Psalter Aethelstans (cod. Lond., bibl. mus. Brit., Galba XVIII) sind Abschrift aus einem privaten Andachtsbuche, etwa im 5. Jahrh. in Galatia oder Cappadocia angefertigt. Zum Vergleiche werden herangezogen Cotton Ms Titus D XVIII, cod. Laudianus, Royal 2 A XX u. a. — (180—186) **A. J. Macdonald,** Berengariana. — (186—188) **Edwyn Bevan,** Note on Mark I 41 and John XI 33, 38. Marc. I 41 ist ὀργισθείς, nicht σπλαγχνισθείς zu lesen, vgl. ἐμβριμοῦσθαι bei Johannes. — (188 f.) **A. Souter,** Traces of an unknown system of capitula for St Matthew's Gospel. Erhalten in cod. Augiensis CCLXI. — (190—222) Reviews. — (223 f.) Recent Periodicals relating to Theological Studies. [*P. Th.*]

Revue biblique. XLI (1932) 1 [Paris-Rome].

(5—30) **M.-J. Lagrange,** Saint Paul ou Marcion? Bekämpft das Buch von P.-L. Couchoud, Premiers écrits du Christianisme (Paris 1930), in dem der Verf. Markion an Stelle von Paulus setzen will. — (31—49) **Denis Buzy,** Y a-t-il fusion de Paraboles évangéliques? Die Untersuchung mehrerer Gleichnisse ergibt, daß Jesus recht wohl zweimal dieselbe Geschichte erzählt haben kann, daß aber die Verschmelzung zweier Geschichten auf die Verfasser der Evangelien zurückgeht. — (50—76) **A. Barrois,** La métrologie dans la Bible. Bespricht die Gewichte und zieht dazu die archäologischen Funde heran. — (77—88) **F.-M. Abel,** Exploration au sud-est de la vallée du Jourdain. Bei el-'adême liegt ein großes Dolmenfeld, bei dem die Grundmauern eines römischen Lagers, wohl aus den Jahren 68—72 n. Chr., sichtbar sind. Chirbet suwême zeigt Spuren einer Besiedlung seit Beginn der Bronzezeit. Bei telêlât ghassûl sind Grabungen im Gange. — (89—95) **G. Ryckmans,** Où en est la publication des inscriptions sud-sémitiques? Bericht über den Stand der Dinge. — (96—103) **J. B. Frey,** Une inscription gréco-hébraïque d'Otrante. Grabstein der Glyka, Tochter des Sabinos und der Nome. — (104—114) Recensions. — (115—160) Bulletin. Besprechung von Werken über das Alte und das Neue Testament, hebräische Sprache und Literatur, Palästina und benachbarte Völker. [*P. Th.*]

Nachrichten über Versammlungen.

Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien. Philos.-histor. Klasse, 67, 1930.

29. Jänner: **R. Köstler,** legt die 3. Lieferung seines „Wörterbuchs zum Codex juris canonici" vor.

5. Februar: Das w. M. Kretschmer überreicht den XVII. Bericht der Kommission für das bayerisch-österreichische Wörterbuch für das Jahr 1929: es ist verfaßt von Prof. Dr. **A. Pfalz.** Von den „Arbeiten zur bayerisch-österreichischen Dialektgeographie" erschien Heft I: Die Namen der Wochentage in den Mundarten von Bayern und Österreich, von E. Kranzmayer. Mit 1 Grundkarte und 11 Pausen, Wien und München, 29. Es wird an einer Ergänzung des Sprachatlas des Deutschen Reichs gearbeitet. Der Inhalt der bereits jetzt vorhandenen Karten wird bekannt gegeben. Im Hauptkatalog sind 276 830 Zettel zu 30 405 Hauptstichwörtern vereinigt. — Das w. M. **K. Ettmayer** hält einen Vortrag: Lautphysiologie oder Sprechphysiologie?

Erschienen ist: Sitzungsberichte, 211. Bd., 2. Abh.: Der neueste Versuch, die Magna Moralia als unecht zu erweisen. Von Hans von Arnim.

19. März. Der Generalsekretär legt eine Abhandlung von Dr. W. Kraus vor: Testimonia Aristophanea. — Das w. M. R. Much überreicht eine Abhandlung von Prof. Dr. A. Egger, Wien: Die Flußnamen der alten Pfarre Matrei in Nordtirol.

30. April: Vorgelegt wird die Abhandlung: Die römische Station bei Niederleis, von E. Nischer-Falkenhof und H. Mitscha-Märheim.

7. Mai: Das w. M. **Edmund Hauler** erstattet Bericht über den Thesaurus linguae Latinae für die Zeit vom 1. April 1929 bis 31. März 1930: Der Tod des Prof. Dr. R. Heinze in Leipzig bedeutet einen schweren Verlust für die Arbeiten der Kommission. Das Bureau wird nach dem Maximilianeum verlegt werden. Von Band V 1 wurde Lieferung 9 (dolor bis donec) fertiggestellt. Von Band VI 2 ist Lieferung 10 bis gigno fortgeschritten. In Bd. VII wird die Präposition in noch bearbeitet. Die Vereinigung des Materials zu einem Generalalphabet ist bis Re- fortgeschritten.

14. Mai: Das w. M. **Hermann Junker** übersendet den „Vorläufigen Bericht über die zweite Grabung der Akademie auf der vorgeschichtlichen Siedlung Merimde-Benisalâme vom 7. Februar bis 8. April 1930". Diese Siedlung hat sich als eine große vorgeschichtliche Stadt erwiesen. I. Der äußere Verlauf der Grabung. II. Die Aufgaben der Expedition. III. Die Ergebnisse. A. Das Paläolithikum: die paläolithische Station scheint südwestlich weiter oben am Bergrand zu liegen. B. Das Neolithikum: a) die zeitliche Ansetzung der Station: Kupfer fehlt völlig; Tonware ist einheitlich primitiv. Es handelt sich um eine Blütezeit der Steinwerkzeuge. Es wurden keine geformten Ziegel verwendet. b) Die Siedlung. c) Die Bestattungen (mit einem Sonderbericht von D. Derry, Preliminary Note on Human Remains from a Neolithic Settlement at Merimde-Benisalâme). d) Die Funde (Körperschmuck; Steinwerkzeuge; Waffen; Geräte aus

Digitized by Google

Knochen und Elfenbein; die Tonware). Anhang: **O. Menghin,** Die europäischen Beziehungen der Kultur von Merimde-Benisalâme. Es bestehen ganz enge Beziehungen der Funde dieses nordägyptischen Grabungsplatzes mit den neolithischen Funden Nordafrikas, Spaniens, Frankreichs, Italiens, der Schweiz und Süddeutschlands. Diese überraschende Perspektive wird im einzelnen ausgeführt und durch Beispiele erhärtet. (Mit 4 Abbildungen im Text und XII Tafeln.) — Das w. M. **Edmund Hauler** erstattet den Bericht über die Tätigkeit der Kirchenväterkommission vom April 1929 bis April 1930: Leider ist die praefatio zum Hegesippus-Bande noch nicht fertiggestellt. Im Mskr. vollendet sind die kritischen Arbeiten von W. Weinberger, über Boethius, De consolatione philosophiae, sowie die Ausgaben der Schriften des Gaudentius (durch A. Glück). Die Vorarbeiten zu einer Ausgabe des Ambrosiaster sind weiter gefördert.

2. Juni: Das k. M. Prof. **M. H. Jellinek** übersendet eine Abhandlung: Die Aussprache des Lateinischen und deutsche Buchstabennamen. 1. Die deutsche Lateinaussprache rührt nicht von den Iren oder den Engländern her; die ts-Lautung des c vor e und i beweist kontinentale Herkunft des deutschen Latein. Die deutschen Bezeichnungen der Buchstaben W Y J V G werden neben anderen damit zusammenhängenden Fragen behandelt.

S. 85: Ergänzung des Verzeichnisses der der philosophisch-historischen Klasse regelmäßig zukommenden periodischen Druckschriften.

Erschienen ist: Generalregister zu den Bänden 1—200 der Sitzungsberichte und der parallel laufenden Jahrgänge des Anzeigers.

21. Mai: Prof. **W. Schmid,** Graz, übersendet seinen 2. vorläufigen Bericht über die Forschungen im tauriskischen Noreia.

25. Juni: Dr. **J. Sofer,** Wien, legt die Abhandlung vor: Lateinisches und Romanisches aus den Etymologiae des Isidorus von Sevilla. — Das w. M. E. Reisch legt vor eine Abhandlung von H. Thiersch, Göttingen: Pro Samothrake.

9. Juli: Das w. M. **A. Wilhelm** legt eine Mitteilung vor: Zum Beschluß der Lindier über die Aufzeichnung der Weihgeschenke und der Epiphanien der Athana. Einige Lesungen werden verbessert zu dem Beschluß der Lindier (Sylloge³ 725): vgl. R. Laqueur, RE XIII 1105 ff. und Epigraphische Untersuchungen zu griechischen Volksbeschlüssen (1928), S. 80 f.; G.C. Richards, New Chapters in the History of Greek Literature, Second Series (1929), p. 76 ff., hrsg. von J.U. Powell und E.A. Barber. 1. Z. 4 l. τῶν ἀναθε‹μάτων τὰ ἀρχαιότερα μετὰ τᾶν αὐτῶν ἐ›πιγραφᾶν. 2. Z. 6 l.: ἔκ τε τᾶν ἐπιστολᾶν καὶ τῶν χρηματ‹ισμῶν καὶ ἐκ τῶν ἄλλων συγγραμμάτ›ων. 3. Z. 8 ff. Statt καὶ ἀποδειξάντω ist zu schreiben ἀποδειξάντω δὲ καί. Die Wichtigkeit dieser abweichenden Lesung wird dargetan. 4. Gegen zwei andere Erweiterungen der Urkunde, die Laqueur in Z. 9 f. und Z. 7 f. des Beschlusses annimmt (S. 80 der „Epigraphischen Untersuchungen"). 5. Abgelehnt wird auch die erste von Laqueur angenommene Erweiterung (S. 80 a. a. O.). — 6. Über die Höchstsumme von 200 Drachmen, die nach dem Beschluß der Lindier für Stele und ihre Beschriftung aufgewendet werden soll: sie war angemessen. 7. Der Zweck der Maßnahme ist, zu Ehren der Athana, die sichtbare dauernde Erhaltung der Überlieferung über die im Laufe der Zeit zugrunde gegangenen Weihgeschenke ihres Heiligtumes und über ihre ἐπιφάνεια. 8. Zu Anzeiger der Wiener Akademie, phil.-hist. Kl., 1922, S. 70 ff.: Zur Is. auf dem Weihgeschenk (dem 42. und letzten der Tempelchronik) König Philipps V., Z. 130: vgl. das Gedicht in Anth. Pal., VI 115 (Δαρδανίων ἀλετῆρα). Anhang. I. Zur Urkunde aus Gonnoi (Ἀρχ. Ἐφ. 1913, 25 ff. ἀρ. 165). Neue Vergleichung des Steins nötig. II. W. gibt zu Inschriften von Priene, 37, Z. 100/108 eingehende Neulesungen und versucht das Ganze wiederherzustellen. (Schiedsspruch der Rhodier in dem Grenzstreit von Priene und Samos.)

15. Oktober: Der Generalsekretär, Prof. **L. Radermacher,** überreichte eine Abhandlung: Der homerische Hermeshymnus, erläutert und untersucht. (Für die Sitzungsberichte.) Vorläufig bemerkt Verf., daß seine Textgrundlage neben dem Mosquensis auf einem Versuche beruhe, die Aurispa-Hs zu rekonstruieren. Der Kommentar bietet zu Einzelheiten und zu dem ganzen Gedichte im Zusammenhange Untersuchungen. Die Fragen nach den Quellen der Dichtung, ihrem Aufbau, Sinn, ihrer religionsgeschichtlichen Stellung, endlich ihrer Heimat und der Autorschaft werden behandelt. Die Volkskunde wird besonders zur Erklärung herangezogen, auch das Verhältnis der klassischen Philologie zur Volkskunde prinzipiell erörtert.

10. Dezember: Das w. M. Hans von Arnim überreicht seine Übertragung der Dramen des Euripides (12 Tragödien des Euripides, übersetzt von H. v. Arnim Wien, 1931, 2 Bde.).

Erschienen sind: Sitzungsberichte, 209. Bd., 4. Abhandlung: W. Weinberger, Wegweiser durch die Sammlungen altphilologischer Handschriften. — Sitzungsberichte, 212. Bd., 1. Abhandlung: H. Thiersch, Pro Samothrake.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Balmus, Constantin J., Etude sur le Style de Saint Augustin dans les Confessions et la Cité de Dieu. Paris 30: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 1 Sp. 14 f. 'Verf. hat seine Untersuchung nach der neuesten, seelenkundlich vertieften Methode angestellt und den Stoff nach guten Mustern zweckmäßig gegliedert.' *Hugo Koch.*

v. Baudissin, Wolf Wilhelm Graf, Kyrios als Gottesname im Judentum und seine Stelle in der Religionsgeschichte. Hrsg. von O. Eißfeldt. Gießen 26—29: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 3 Sp. 52—57. 'Der Torso steht gewaltiger da als noch so viele zu vollem Abschluß gebrachte Werke.' *Alfred Bertholet.*

Bauer, P. V. C., and **Rostovtzeff, M. J.,** The Excavations at Dura-Europas . . . Preliminary Report of Second

Digitized by Google

Season of Work. New Haven 31: *Mél. de l'Univ. St. Joseph* XV (1931) S. 287—291. 'Wertvoller Bericht.' *R. Mouterde.*

v. Bissing, F. W. Frhr., und **Kees, Hermann,** Tine, eine hellenistisch-römische Festung in Mittelägypten. München 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 2 Sp. 109—11. 'Die kleine Studie bleibt durch ihre genaue Aufnahme des damaligen Ruinenbestandes verdienstlich.' *F. Bilabel.*

Boak, E. R. Arthur, and **Peterson, E. Enrich,** Karanis, Topographical and architectural Report of Excavations during the season 1924—28. Ann Arbor 31: *Byzantion* VI (1931) 2 S. 908—912. Anerkennend angezeigt von *Ev. Breccia.*

Butler, H. C., Early Churches in Syria. Princeton 29: *Mél. de l'Univ. St. Joseph* XV (1931) S. 292—294. 'Der 1. Teil beschreibt, Jahrhundert für Jahrhundert, die bekannten Kirchen und Klöster. Der 2. Teil ist tatsächlich eine abermalige, systematische oder sozusagen typologische Behandlung der verschiedenen Bauteile.' *J. M.*

The **Cambridge Ancient History** ed. by S. A. Cook, F. E. Adcock, M. P. Charlesworth. VIII: Rome and the Mediterranean. London 30: *Orient. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 1 Sp. 17—21. 'Vertieft die Einsicht in die unerschöpflich reiche Mannigfaltigkeit des ewig wechselnden geschichtlichen Lebens.' *F. Münzer.*

The **Cambridge Ancient History.** Vol. of Plates III prepared by C. T. Seltman. London 30: *Orient. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 1 Sp. 21 f. 'Vom kunstgeschichtlichen Standpunkt ist dies alles vortrefflich; aber Baudenkmäler und Verwandtes sind etwas stiefmütterlich behandelt.' *F. Münzer.*

Caskey, L. D., Attic Vase Paintings in the Museum of Fine Arts, Boston. Part. I. Boston 31: *Am. Journ. of Arch.* 35 (1931) 4 S. 489 f. 'So zutreffend sind die Tafeln, so vollständig der Text in dieser Veröffentlichung, daß der Band sich allen unschätzbar erweisen wird.' *Miriam A. Banks.*

Chapoutier, F., Mallia. Ecritures minoennes. Paris 30: *Mél. de l'Univ. St. Joseph* XV (1931) S. 315—318. 'Man kann den Verf. zu dem Takt beglückwünschen, mit dem er seine Leser auf den provisorischen Charakter seiner Schlüsse über die Entstehung des Alphabets aufmerksam macht.' *S. R[onzevalle].*

Classen, W., Der Eintritt des Christentums in die Welt. Der Sieg des Christentums auf dem Hintergrunde der untergehenden antiken Kultur. Gotha 30: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 4 (1932) 1 S. 85. 'Der Verf. bekennt ebensoviel Bewunderung für die ersten Mönche wie verächtliches Mitleid für die heutigen. Tatsächlich kennt er sie nur aus den Karikaturen Anton Springers.' *B. Botte.*

Contenau, G., et Chapot, V., L'Art antique. Orient, Grèce, Rome. Paris 31: *Mél. de l'Univ. St. Joseph* XV (1931) S. 321 f. 'Die Wahl der Abbildungen bezeugt die Kenntnisse und den Geschmack des Verfassers.' *X.*

Cook, Stanley A., The Religion of Ancient Palestine in the Light of Archaeology. London 30: *Am. Journ. of Arch.* 35 (1931) 4 S. 487 f. 'Dieses Werk einer der ersten Autoritäten in der Englisch sprechenden Welt darf niemand unbeachtet lassen.' *Georges A. Barton.*

Cullmann, O., Le problème littéraire et historique du roman pseudoclémentin. Paris 30: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 4 (1932) 1 S. 89 f. 'Verf. hat es verstanden, eine Menge von bedeutsamen Einzelheiten zu betonen. Aber seine Behauptung hat ihn verführt.' *B. Reynders.* — *Journ. of Theol. Stud.* 33 (1932) 130 S. 199—201. 'In dem so gut und glaubhaft geschriebenen Werke sehen wir die bittere Frucht der falschen Vorstellungen über die Religion der Mandäer.' *F. C. Burkitt.*

Cumont, Franz, Les Religions orientales dans le paganisme romain. Paris 29: *Byzantion* VI (1931) 2 S. 841—844. 'Vierte Auflage des Meisterwerkes.' *P. Alphandéry.*

Dibelius, Martin, Urchristentum und Kultur. Heidelberg 28: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 1 Sp. 8 f. 'Dies kleine Werk beruht auf einer Fülle von Einzelstudien.' *Walther Völker.*

Diehl, E., Inscriptiones latinae christianae veteres. I—III. Berlin 24—31: *Orient. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 3 Sp. 192 f. 'Eine ganze Welt ist in den ersten beiden Bänden, und im dritten sind die Schlüssel zu ihren abertausend Kammern.' *Joseph Wittig.*

Dugas, Charles, Aison et la Peinture céramique à Athènes à l'époque de Periclès. Paris 30: *Am. Journ. of Arch.* 35 (1931) 4 S. 490. 'Ist für die Allgemeinheit bestimmt, enthält ausgezeichnete Abbildungen.' *J. S. Green, jr.*

Epiphanius, Ancoratus und Panarion, hrsg. von Karl Holl. III, 1. Leipzig 31: *Journ. of Theol. Stud.* 33 (1932) 130 S. 222. 'Die Ausgabe muß für geraume Zeit ein Muster bleiben.' *A. Souter.*

Fabia, Ph., La table claudienne de Lyon. Lyon 29: *Mél. de l'Univ. St. Joseph* XV (1931) S. 323—325. 'Die Veröffentlichung macht der Universität Lyon die größte Ehre.' *R. Mouterde.*

Freundorfer, Joseph, Die Apokalypse des Apostels Johannes und die hellenistische Kosmologie und Astrologie. Freiburg i. Br. 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 4 Sp. 81—3. 'Für die weitere Diskussion der Bollschen Thesen ist das vorliegende Buch unentbehrlich; die radikale Ablehnung der Bollschen Thesen entbehrt der hinreichenden Begründung.' *H. Windisch.*

Glotz, Gustave, Le prix du papyrus dans l'Antiquité grecque. Alexandrie 30: *Byzantion* VI (1931) 2 S. 960—2. Zustimmend angezeigt von *Roger Goossens.*

Guéraud, Octave, ENTEYΞEIΣ Requêtes et Plaintes adressées au Roi d'Egypte au IIIe Siècle avant J.-C. Ier fascicule. Cairo 31: *Orient. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 2 Sp. 106—9. 'Stellt in jeder Beziehung eine bewundernswerte Leistung dar.' *W. Schubart.*

Harper, G. McLean, Village administration in the Roman Province of Syria. New Haven 28: *Mél. de*

Digitized by Google

l'Univ. St. Joseph XV (1931) S. 308 f. 'Klar und gelehrt.' *R. Mouterde.*

Hatch, William Henry Paine, Greek and syrian miniatures in Jerusalem. Cambridge (Mass.) 31: *Byzantion* VI (1931) 2 S. 921—3. 'Die große Sorgfalt' des Herausgebers lobt *Marcel Laurent.* — *Rev. bibl.* 41 (1932) 1 S. 140. Angezeigt von *A.*

Heidelberger Konträrindex. Leitung: Otto Gradenwitz. Die griechischen Papyrusurkunden, bearb. von F. Bilabel, E. Pfeiffer, A. Lauer. Berlin 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 4 Sp. 73. 'Die Sorgfalt, die allenthalben gewaltet hat', erkennt an *W. Bauer.*

Herzog, Rudolf, Die Wunderheilungen von Epidauros. Leipzig 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 5 Sp. 97 f. 'Überrascht durch seine Reichhaltigkeit.' *W. Bauer.*

Jalabert, L., et Mouterde, R., Inscriptions grecques et latines de la Syrie. Paris 29: *Mél. de l'Univ. St. Joseph* XV (1931) S. 302—308. 'Reichtum, Sorgfalt, Sicherheit, vollständige Erklärung' rühmt *G. de Jerphanion.*

de Jerphanion, G., Mélanges d'archéologie anatolienne. Beyrouth 1928: *Byzantion* VI (1931) 2 S. 903—908. 'Einzelne Kapitel bilden wirkliche Monographien, die man als abschließend betrachten kann.' *Albert Gabriel.*

de Jerphanion, G., La voix des monuments. Notes et études d'archéologie orientale. Paris 30: *Mél. de l'Univ. St. Joseph* XV (1931) S. 325—327. 'Zwei Vorzüge sichern diesem Buche einen dauernden Erfolg: es enthält ausgezeichnete Abbildungen schwer zugänglicher oder unveröffentlichter Denkmäler, und es verwendet eine gewissenhafte und sichere Methode.' *R. Mouterde.*

Kammerer, A., Pétra et la Nabatène. Paris 29—30: *Mél. de l'Univ. St. Joseph* XV (1931) S. 298—300. 'Außerordentlich kostbares Werk.' *S. R[onzevalle].*

Karst, Joseph, Les Ligures comme substratum ethnique dans l'Europa illyrienne et ouralo-hyperboréenne. Strasbourg 30: *Am. Journ. of Arch.* 35 (1931) 4 S. 483 f. 'Die vorgebrachten Gründe stützen die Behauptung nicht zur Genüge.' *Roland G. Kent.*

Kirsch, Johann Peter, Die Kirche in der antiken griechisch-römischen Kulturwelt. Freiburg i. Br. 30: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 5 Sp. 102—5. 'Auch wer die Dinge in wesentlichen Punkten anders anzusehen gelernt hat, wird das Werk vielfach mit Nutzen nachschlagen können.' *Hugo Koch.*

Lévy, Isidore, Recherches sur les sources de la légende de Pythagore. Paris 26 und **Ders.,** La Légende de Pythagore de Grèce en Palestine. Paris 27: *Byzantion* VI (1931) 2 S. 932—960. 'Es ist nicht möglich, jede Wirklichkeit einer Behauptung abzustreiten, die nach langen Umwegen zu Ergebnissen von solcher Stärke kommt.' *Roger Goossens.*

Markwart, Joseph, Südarmenien und die Tigrisquellen nach griechischen und arabischen Geographen. Wien 30: *Byzantion* VI (1931) 2 S. 855—860. 'Dieses Werk hätte der angesehensten gelehrten Gesellschaft Ehre gemacht.' *P. Peeters.*

Méthode d'Olympe, De Autexusio, version slave et texte grec édités et traduits en français par A. Vaillant. Paris 30: *Byzantion* VI (1931) 2. S. 875—7. 'Das Werk erweist sich nicht nur als eine sehr sorgfältige und selbständige Ausgabe eines bisher beschädigten griechischen Textes, sondern auch als eine wichtige und genaue Arbeit über einen sehr sonderbaren slawischen Text.' *C. Backvis.*

Moulton, James Hope, and **Howard, Wilbert Francis,** A Grammar of New Testament. Greek. Vol. II. Edinburgh 19—29: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 5 Sp. 101 f. 'Je häufiger man das Werk zu Rate ziehen wird, um so mehr wird man seine großen Vorzüge erkennen und dankbar bewundern lernen.' *W. Bauer.*

Müller, Valentin, Frühe Plastik in Griechenland und Vorderasien. Augsburg 29: *Mél. de l'Univ. St. Joseph* XV (1931) S. 318—320. 'Es scheint, daß der Verf. keine hinreichende Stoffmenge zur Verfügung hatte.' *S. R[onzevalle].*

Old Testament, The Codex Alexandrinus in reduced photographic facsimile. Part. II. London 30: *Rev. bibl.* 41 (1932) 1 S. 124 f. Mit höchster Anerkennung angezeigt von *A. Barrois.*

Peeters, Paul, L'Intervention politique de Constance II dans la Grande Arménie en 338. Bruxelles 31: *Byzantion* VI (1931) 2 S. 877—881. 'Der Verf. ist so wohl unterrichtet und hat die Urkunden dieser verwirrten Zeit einer so genauen und strengen Prüfung unterzogen, daß dadurch die ganze Geschichte Armeniens von Galerius bis Julian aufgeklärt ist.' *Roger Goossens.*

Perler, O., Der Nus bei Plotin und das Verbum bei Augustinus als vorbildliche Ursache der Welt. Freiburg (Schweiz) 31: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 4 (1932) 1 S. 461* f. 'Ausgezeichnete Seiten.' *B. Capelle.*

Rice, D. Talbot, Byzantine Glazed Pottery. Oxford 30: *Am. Journ. of Arch.* 35 (1931) 4 S. 492—94. 'Der Verf. verdient Lob dafür, daß er ein so gelehrtes, brauchbares und anziehendes Buch verfaßt hat.' *Frederick O. Waagé.*

Rohlfs, Gerhard, Etymologisches Wörterbuch der unteritalienischen Gräzität. Halle 30: *Byzantion* VI (1931) 2 S. 883—893. 'Das bedeutendste Buch über diesen Gegenstand seit vielen Jahren.' *R. M. Dawkins.*

Schramm, Percy Ernst, Kaiser, Rom und Renovatio. Leipzig 29: *Byzantion* VI (1931) 2 S. 871—74. 'Das Werk des gelehrten Göttinger Professors hat eine große Bedeutung für die Geschichte des byzantinischen Einflusses auf das westliche Europa im Mittelalter.' *François L. Ganshof.*

Schudt, Ludwig, Le Guide di Roma. Materialien zu einer Geschichte der römischen Topographie. Wien-Augsburg 30: *Am. Journ. of Arch.* 35 (1931) 4 S. 490 f. 'Das reichhaltige und sorgfältige Werk ist ein willkommener Beitrag zu einem besseren Verständnis der Rolle, welche die Ewige Stadt in der Kultur Europas von der Renaissance bis zum 19. Jahrh. gespielt hat.' *Camillo von Klenze.*

Digitized by Google

Silverstone, A. E., Aquila and Onkelos. Manchester 31: *Journ. of Theol. Stud.* 33 (1932) 130 S. 190—192. 'Verf. hat seinen Gegenstand vollkommen untersucht und seine Beweismittel sorgfältig geprüft.' *W. Emery Barnes.*

Speiser, Ephraim A., Mesopotamian Origins: The Basic Population of the Near East. Philadelphia 30: *Am. Journ. of Arch.* 35 (1931) 4 S. 482 f. 'Scharfsinniges und anspornendes Buch.' *William K. Prentice.*

Sukenik, E. L., and **Mayer, L. A.,** The Third Wall of Jerusalem. Jerusalem 30: *Am. Journ. of Arch.* 35 (1931) 4 S. 486 f. 'Die Funde sind sorgfältig und glaubwürdig veröffentlicht.' *Carl H. Kraeling.*

Theiler, Willy, Die Vorbereitung des Neuplatonismus. Berlin 30: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 3 Sp. 64. 'Die Darstellungen enthalten naturgemäß viel Mutmaßliches und Fragliches, verraten aber große Belesenheit und gediegene Schulung.' *Hugo Koch.*

Thomsen, Peter, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. 3. Aufl. Leipzig 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 2 Sp. 29. 'Wem es um einen Überblick zu tun ist oder wer eine erste Einführung wünscht, um dann weiterzugehen, kann sich keine bessere Führung wünschen.' *W. Bauer.*

Tramontane, R., La lettera di Aristea a Filocrate. Napoli 31: *Rech. de Théol. anc. et méd.* 4 (1932) 1 S. 88. 'Ein Werk von dauerndem wissenschaftlichen Wert.' *B. Botte.* — *Rev. Bibl.* 41 (1932) 1 S. 104—112. 'Das Werk darf anscheinend als endgültig betrachtet werden.' *A. Barrois.*

Valmin, Mattias Natan, Études Topographiques sur la Messénie Ancienne. Lund 30: *Am. Journ. of Arch.* 35 (1931) 4 S. 484—86. 'Jeder, der sich veranlaßt fühlt, die endlose topographische Literatur über klassische Länder zu vermehren, wird gut tun, das Beispiel des Verfassers zu beachten.' *W. A. Oldfather.*

Van Buren, E. Douglas, Foundation Figurines and Offerings. Berlin 31: *Am. Journ. of Arch.* 35 (1931) 4 S. 487. 'Die erste zusammenfassende Untersuchung.' *Stephen Blaecker Luce.*

Van Hook, La Rue, Greek Life and Thought. New York 31: *Am. Journ. of Arch.* 35 (1931) 4 S. 494 f. 'Das Buch hat sich selbst dadurch erwiesen, daß es in dritter Auflage erscheint.' *Grace H. Macurdy.*

Vorträge der Bibliothek Warburg VIII, hrsg. von Fritz Saxl. Über die Vorstellungen von der Himmelsreise der Seele. Leipzig 30: *Orient. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 2 Sp. 97—100. 'Anregende und lehrreiche Vortragssammlung.' *A. Wiedemann.*

Warmington, E. H., The Commerce between the Roman Empire and India. Cambridge 28: *Orient. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 1 Sp. 23 f. 'Die Vollständigkeit und Genauigkeit in den klassischen Stellen ist besonders hervorzuheben.' *O. Stein.*

Mitteilungen.

Zu Herodot und Platon.

Herodot. A. v. Blumenthal liest H 63 (1928) 393 den vs. bei Herodot I 67 so:

και τυπος αντιτυπω και πημ' επι πηματι κειται.

p. 409 faßt er zusammen: „Damit ist nun auch der Sinn des Orakels klar, von dem wir oben ausgegangen sind: τυπος αντιτυπω και πημ' επι πηματι κειται heißt ganz offenbar „wo Form auf Abbild liegt und Leid auf Leid". Mit seiner Textänderung geht Blumenthal in die Irre. αντιτυπος bei Herodot ist heil. Dafür spricht folgendes: Die Überlieferung des Wortes in den Herodothandschriften ist einheitlich. Sodann wiederholen sich I 68 τυπον und αντιτυπον im gleichen Fall, während es auch hier wieder πημα επι πηματι heißt; es sind jedesmal stereotype Formeln. Weiter ist τυπος αντιτυπος ein Satz mit Ellipse des εστιν, dagegen ist πημ' επι πηματι ein neuer Satz und Gedanke mit dem Prädikat κειται. Hinter αντιτυπος könnte man noch τε dem Sinne nach ergänzen (vgl. I 68), um die beiden Subjekte τυπος und αντιτυπος schärfer voneinander abzuheben. In dem einen Vers sind zweierlei Konstruktionen, zunächst ein Asyndeton τ. α., dann ein normaler Satz, der sich nur durch πημ' επι πηματι ausdrücken und keine Form mit αντι- verwenden ließ. Der Sinn endlich von τυπος αντιτυπος ist ausschließlich der, wie er I 68 erklärt wird: τυπος = ακμων (Amboß), αντιτυπος = σφυρα (Hammer); ein Amboß wird nicht auf einen Hammer geschlagen. Blumenthals weiter wortgeschichtlicher Umweg war somit umsonst.

Platon. Nachtrag zu Fr. Walsdorff, „Die antiken Urteile über Platons Stil" (Leipzig 1927) 127: Gregor von Nazianz 36, 201 C της Πλατωνος ευγλωττιας τα γοητευματα.

Saarbrücken. Emil Orth.

Messapus.

Franz Altheim handelt im Archiv f. Religionswiss. XXIX 22—32 sehr anregend über M., geht aber dabei auf die frühere Ansicht (Roschers Myth. Lex. II 2844; RE XV 1208) nicht ein, die die antike Überlieferung über M. auf zwei verschiedene M. bezog; vielmehr schließt er sich Servius und Gruppe an, die nur an einen M. dachten. Ohne strikt behaupten zu wollen, das sei falsch, möchte ich doch darauf hinweisen, daß es nicht so sicher ist, wie A. es hinstellt.

Die antiken Nachrichten über M. zerfallen in drei Gruppen:

1. Der unteritalische M. Photios s. Μεσάπιον (Naber Μεσσ.) und Steph. Byz. s. Μεσσάπιον kennen einen M., der von Euboia nach Italien auswanderte. In welchen Teil Italiens, wird nicht gesagt. Daß man aber an Süditalien dachte, ist an sich wahrscheinlich, weil dort die Messapier wohnten. Ferner bestätigt es Serv. Aen. VII 691; denn wenn er berichtet, Ennius habe seine Herkunft von M. hergeleitet, so meinte er natürlich einen bei Rudiae ansässigen M. Ausdrücklich 'Ιαπυγία als Ziel der Fahrt wird bei Strab. IX 405 genannt; Messapia ist = Apulia Fest. 112 Linds.

2. Der mittelitalische M. Vergil kennt einen M., der nach Aen. VII 695ff. in der Gegend von Falerii zu Haus war. Daß er dahin aus Süditalien eingewandert sei, wird nie gesagt; auch werden spezielle Züge, die Vergil von ihm kennt (Sohn des Neptunus; *equum*

Digitized by Google

domitor; Unverwundbarkeit durch Feuer und Eisen) von dem anderen M. (über den wir freilich nur dürftige Überlieferung haben) nie erwähnt.

3. Servius verquickte diese beiden M. Denn an der Stelle, an der er M. als Ahn des Ennius erwähnt, meint er den bei Vergil genannten. Erst aus dieser Verquickung stammt der beiden M. (bei Servius; nicht bei Vergil! S. Merguet, Lexikon zu Verg. sub M.) gemeinsame Zug, daß sie über das Meer nach Italien kamen.

Es ist zu fragen, ob diese Verquickung richtig ist. Der Zusatz im Paris. D zu Serv. Aen. VIII 9 *alii aliter sentiunt* . . . könnte auf Ablehnung der Ansicht schon durch antike Gelehrte deuten (er stammt aus derselben Quelle wie die Notizen bei Phot. und Steph. Byz.). Gruppe hat sie als richtig nicht erwiesen, RE XV 1209, 52ff. Wahrscheinlich ist sie deswegen nicht, weil meines Wissens Beziehungen zwischen Südetrurien und Apulien insonderheit durch archäologische Funde nicht nachgewiesen sind[1]). So bleibt immer noch die Möglichkeit, daß die eigentliche Sage nur einen M. kannte, den boiotisch-unteritalischen, und daß Vergil einen anderen M. frei erfand, den er mit besonderen Zügen ausstattete, der aber mit dem ersten M. nichts gemein hat als den Namen. Dann dürften wir, was Vergil von ihm erzählt und was also reine Erfindung von ihm wäre, nicht zur Erhellung des boiotischen M. benutzen. Damit würden viele Schlußfolgerungen Altheims fallen.

Leipzig. Hans Lamer.

[1]) Mit den Rutulern in Latium verbindet Max. Mayer RE XV 1206, 53 Rutilianum in Apulien nur zweifelnd.

Eingegangene Schriften.

Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Hrsg. v. Hanns Bächtold-Stäubli. Band IV. Lief. 3 [Sp. 289—432]. 4 [Sp. 433—576]. 5 [Sp. 577—720]. Berlin und Leipzig 31, Walter de Gruyter u. Co. 8. Je 4 M.

Diller Hans, Die Überlieferung der Hippokratischen Schrift περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων. [Philologus. Suppl. Bd. XXIII, H. III.] Leipzig 32, Dieterich. VI, 190 S. 8. 12 M., geb. 14 M.

ANZEIGEN.

BILLIGE MITTELMEERREISEN
MIT M.-S. „MONTE ROSA" UND „MONTE PASCOAL"
FAHRPREIS von RM. 200.- an einschl. voller Verpflegung
PALÄSTINA UND ÄGYPTEN
2. Mai ab Venedig — 24. Mai in Genua
über Korfu, Rhodos, Beirut (Syrien), Haifa (Palästina), Port Said (Ägypten), Messina (Taormina), Neapel (Rom).
SÜD-ITALIEN · SÜD-SPANIEN · MAROKKO
26. Mai ab Genua — 13. Juni in Hamburg
über Neapel (Rom), Palermo, Palma de Mallorca, Málaga (Granada), Ceúta (Tetuán), Cádiz (Sevilla), Lissabon.
MADEIRA · MAROKKO · SPANIEN
15. Juli ab Hamburg — 4. August an Hamburg
über Hoek van Holland, Madeira, Tenerife, Málaga (Granada), Ceúta (Tetuán), Cádiz (Sevilla), Villagarcia, Ijmuiden.
KOSTENLOSE AUSKUNFT UND DRUCKSACHEN
HAMBURG-SÜDAMERIKANISCHE DAMPFSCHIFFFAHRTS-GESELLSCHAFT

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

MAY 6 - 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 16. April. 1932. No. 16.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
Platon, Protagoras v. W. Nestle (Pavlu)	433
Cicero, Speeches by N. H. Watts (Klotz)	436
Scholia in Iuvenalem rec. P. Weßner (Hosius)	437
W. L. M. Laistner, Thought and letters in Western Europe A. D. 500 to 900 (Manitius)	441
E. Drerup, Perioden der klassieke Philologie (Kraemer)	442
Auszüge aus Zeitschriften:	
American Journal of Archaeology. XXXV (1931) 4	454
The American Journal of Philology. LII, 2 (1931)	455
The Classical Journal. XXVI 5 (1931)	455
Hermes. 66, 4 (1931)	456
Le Muséon. XLIV (1931) 1—4	458
The Quarterly of the Department of Antiquities in Palestine. I (1931) 3	459
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	459
Mitteilungen:	
P. E. Sonnenburg, Plautinum an non Plautinum?	463
Eingegangene Schriften	464

Rezensionen und Anzeigen.

Platon, Ausgewählte Schriften. IV. Protagoras. Siebente, gänzlich neu bearbeitete Auflage von Dr. **Wilhelm Nestle.** Griechische und lateinische Schriftsteller. Ausgaben mit Anmerkungen. Leipzig und Berlin 1931, B. G. Teubner. 178 S. Geh. 4 M. 20, geb. 5 M.

Da das Buch nunmehr in völlig veränderter Aufmachung erscheint, ist es nur recht und billig, seine wissenschaftliche Einstellung im Gewirr der Meinungsverschiedenheiten über die Sophistik, Sokrates und Platon ausführlicher darzulegen. Aus der einstigen „Schulausgabe" ist nun ein für die Hand des Lehrers und des angehenden Philologen bestimmtes wissenschaftliches Hilfsmittel geworden, das alles für die Erklärung und das Verständnis des Dialogs Notwendige enthält. Die 70 Seiten umfassende Einleitung belehrt uns zunächst über die Sophistik im allgemeinen und zieht nach Gegenstand, Methode und Zweck einen scharfen Trennungsstrich zwischen ihr und der Philosophie. Demnach sind die Sophisten Kulturtheoretiker und Lebenskünstler — der letztere Ausdruck scheint mir nicht ganz entsprechend —, die durch bezahlten Jugendunterricht und populärwissenschaftliche Vorträge Verbreiter und Träger allgemeiner Bildung und wissenschaftlicher Aufklärung wurden. Anschließend werden wir mit dem Leben und der Bedeutung des Protagoras bekannt gemacht; es wird zu diesem Zweck alles zusammengestellt, was wir über seine Werke wissen oder mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten können. Dieser Teil scheint mir das Beste und Ausführlichste, was wir über den bedeutenden Mann gegenwärtig besitzen. An Protagoras reihen sich nun die übrigen Sophisten Prodikos, Hippias, Gorgias und deren minder bedeutende Schüler. Dieser von politischen und wissenschaftlichen Stürmen durchtobten Zeit gehört Sokrates an, der nicht mehr als Überwinder des Subjektivismus und Relativismus der Sophisten dargestellt wird, was die Arbeiten von Heinr. Maier, Christoph Schrempf und J. Stenzel von verschiedenen Seiten aus gezeigt hatten. Soviel Sokrates auch mit den Sophisten gemein haben mag, die trennenden Unterschiede sind doch größer: es fehlt seinem Unterricht jede Systematik, jeder positive Wissensstoff; er bleibt Suchender, ohne je Wissender zu werden. Das Streben, die eigene Seele und die anderer gut zu machen, die Frage, wie man leben müsse, zu beantworten, das Leben seiner Volksgenossen auf eine sittliche Grundlage zu stellen, bildet den Inhalt seiner Wirksamkeit. Von den Sophisten will Sokrates sich scharf geschieden wissen, und wenn Platon ihn mit Vorliebe mit den Sophisten zusammenbringt, so will er dabei eben nur die Überlegenheit der sokratischen Weltauffassung über die sophistische darlegen und jener zum Durchbruch verhelfen. — Den Dialog Protagoras selbst setzt N. ebenso wie alle anderen Schriften Platons erst nach dem Tode des Sokrates an, ja, er meint sogar, daß er die sogenannten

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 17/18 am 30. April.

Digitized by Google

„Sokratischen" Dialoge beschließe; das nächste Werk sei der durch die sizilische Reise von ihm getrennte Gorgias. Gehalten gedacht sei das Gespräch trotz der Anachronismen in den letzten Jahren vor dem Peloponnesischen Krieg. Zur Bekräftigung konnte hier auf den Aufsatz Praschnikers, Zur Datierung des Pheidiasprozesses, Epithymbion Heinr. Swoboda dargebracht, Reichenberg 1927, S. 210f. hingewiesen werden: nach Protag. p. 311C ist nämlich der im Jahre 432 verurteilte Pheidias noch angesehener Bildhauer. Den Zweck der Schrift, die in ihrer Rahmenerzählung mit der nachdrücklichen Betonung der Authentizität der folgenden Mitteilungen den geschichtlichen Charakter des Gespräches hervorheben will, sieht N. im Erziehungsproblem mit absichtlicher Beiseiterückung der Erkenntnistheorie: es soll die Unfähigkeit der in allen Abschattierungen vorgeführten Sophistik zur Lösung des damals viel erörterten Erziehungsproblems erwiesen und ihr die dialektische Methode des Sokrates, die das Wesen des Sittlichen zu erfassen trachtet, gegenübergestellt werden. An diese Einleitung schließen sich Beilagen zur Erläuterung des Protagoreischen Mythos, Bruchstücke aus Pherekrates' Agrioi und Beiträge zum Gedicht des Simonides sowie ein ausführliches Literaturverzeichnis. Hierauf folgt der Text mit dem Kommentar, der eine doppelte Absicht verfolgt und meines Erachtens auch voll und ganz erreicht: „einmal, aus den übrigen Schriften Platons alles herauszuziehen, was geeignet ist, dem Inhalt dieses Dialogs innerhalb des gesamten platonischen Schrifttums und in der philosophischen Entwicklung des Verfassers seine richtige Stelle anzuweisen und sein richtiges Verständnis zu fördern; zweitens, sowohl für Platon als für Protagoras die Beziehungen zur zeitgenössischen Literatur aufzudecken, soweit es unsere Überlieferung erlaubt. Von dem Umfang dieser literarischen Beziehungen geben die Indizes ein Bild, die auch die Benutzung des Kommentars für die philologische Forschung erleichtern". — Wenn ein kleiner Wunsch übrigbliebe, wäre es der, daß die noch jetzt öfter im Text der Einleitung stehenden Belegstellen gleichmäßig durchwegs unter den Strich verwiesen würden. Auf S. 24 soll es in der zitierten Protagorasstelle statt 320C und 320D beide Male richtig 321 heißen. — Alles in allem: ein ausgezeichnetes Buch, das jedem Lehrer, der über Sokrates und Platon und ihre Zeit vorträgt und den Dialog Protagoras liest, nicht warm genug empfohlen werden kann.

Wien. Jos. Pavlu.

Cicero. The speeches with an english traduction. Pro T. Annio Milone, in L. Calpurnium Pisonem, pro M. Aemilio Scauro, pro M. Fonteio, pro C. Rabirio Postumo, pro M. Marcello, pro Q. Ligario, pro rege Deiotaro by N. H. Watts. London, W. Heinemann Ltd., New York, G. P. Putnam's sons, 1931. VIII, 541 S.

Den in bunter Reihenfolge in diesem Band der Loeb Classical Library dargebotenen Reden ist der Text von Baiter-Kayser (1862) zugrunde gelegt, nur für die Rede pro Fonteio der von C. F. W. Mueller (1892). Hier und da sind einige englische Sonderausgaben herangezogen. Daraus ergibt sich, daß der Text der Ausgabe wissenschaftlich ohne Bedeutung ist. Angaben über die Überlieferung sind — entsprechend dem Zwecke dieser Ausgaben — nur hier und da beigegeben, aber auch dann nicht durchweg ohne Fehler. Auch ist der Bestand der Reden unzulänglich, weil die Fragmenta Cusana fehlen, die erst nach der Baiter-Kayserschen Ausgabe bekannt geworden sind; ebenso ist natürlich Grillius dem Herausgeber noch nicht bekannt. Da er auf die Textgestaltung keinen Wert legt, wäre es unbillig, mit ihm über einzelne Stellen zu rechten. An selbständigen Beiträgen wüßte ich höchstens Rab. Post. 40 die Lesart *una non potuit parva* zu erwähnen, die in dieser Verbindung, soviel ich weiß, noch nicht empfohlen ist, aber schwerlich der Stelle aufhilft. Sonst möchte ich nur auf eine Stelle der Rede in Pisonem aufmerksam machen, wo mir leider eine alte, ganz sichere Verbesserung entgangen ist und der Herausgeber, ebenso wie ich, sich bei einer sicher falschen Vermutung von Turnebus beruhigt hat. Pis. 85 ist Iovis Zvelsurdi zu lesen statt das üblichen Iovis Urii. Diese Verbesserung, die J. H. Mordtmann bereits 1878 gefunden hatte, hat K. F. Lehmann-Haupt (Klio XVII 1921, S. 283) mit Recht wieder ans Licht gezogen[1]). Sie muß unbedingt in den Text gesetzt werden.

Die Übersetzung ist nicht ohne Fehler, wie größere Stichproben gelehrt haben. Sie gibt auch nicht immer den vom Herausgeber gewählten Text wieder. Die gelegentlichen Erklärungen sind manchmal unrichtig.

Erlangen. Alfred Klotz.

---

[1]) Auch der Bearbeiter des Artikels Belsurdus in der RE, Jessen, hat die Ciceroemendation übersehen.

Digitized by Google

Scholia in Iuvenalem vetustiora collegit recensuit illustravit Paulus Weßner. Leipzig 1931, Teubner. XLVI, 339 S. 18 M., geb. 19 M. 20.

Diese Scholienausgabe des alten Satirikers, lange hinausgeschoben, nur mühsam durch die Notgemeinschaft und andere Helfer zum Leben gefördert, befriedigt einen lange gehegten Wunsch der Philologenwelt. Die alte Ausgabe von O. Jahn (1851), von Buecheler und Leo nur zum Teil wiederholt, hat 80 Jahre ausreichen müssen; und wenn auch die besten Zeugen, der Pithoeanus und der Sangallensis, zugrunde gelegt waren, so hatten doch die Arbeiten von Stephan und andern gezeigt, daß auch in den Kommentaren der Karolingerzeit noch vieles von dem alten Bestand steckte, und nicht selten in besserer und vollständigerer Gestalt als dort. Das deutlichste Beispiel ist das Scholion zu VI 7 S. 76, wo PS mit ihrer Erklärung *matrona quaedam passerem plangens caeca facta est* von völliger Ahnungslosigkeit zeugen, die aus dem Text herausholt, was nicht drin steckt, während die jüngere Überlieferung, die besonders im Leidensis 82 und Londiniensis Add. 15600 vorliegt, mit ihrem *amicam Catulli dicit, cuius passerem extinctum Catullus quodam opusculo deflet* eine etwas verschwommene, aber für das Mittelalter bemerkenswerte Kenntnis verrät, in weiteren Zusätzen sogar den *passer deliciae mei Catulli* unter dem Mantel des Martial hereinflattern läßt. Aber daß der alte Kommentator doch auch etwas von dem Liebessänger gewußt hatte, zeigt Vallas *Lesbia Catulli amica*, die doch wohl mit dessen sogenanntem Probus und damit weiter mit alter Exegese zusammenhängt. Jene Verwechslung eines bald verschollenen Epigrammatikers mit dem nie ganz zurückgetretenen Martial zeigt wiederum IX 133 S. 161 das ebenfalls in dieser gemischten Überlieferung auftauchende Spottepigramm des Calvus, das sonst nur in vereinzelten Zeugen der Lucanerklärung VII 726, nicht bei Usener und nicht bei Endt, laut wird und uns hier vollständiger entgegentönt als beim Seneca rhetor (s. S. 275). Weßner ist nun auch dieser versteckten Überlieferung nachgegangen, die in verschiedenen, bald säuberlich getrennten, noch öfters wieder vereinten Brechungen φ und χ auftritt. Er vermag uns so aus mehr als 20 Handschriften ein Bild der Überlieferungsgeschichte, zunächst bis etwa zum 11. Jahrh., zu zeichnen: Als Juvenal im 4. Jahrhundert nach langer Vernachlässigung ein Lieblingsautor der römischen Welt wurde und auch in die Schulen Eingang fand, hat nach 353, wie die Erwähnung der Präfekten Cerealis (X 24) zeigt, zu einer Zeit, als man noch an Floralien und Megalensien wie an Gladiatorenkämpfen Gefallen fand, ein Gelehrter aus Historikern, darunter vielleicht sogar Tacitus, aus Grammatikern und Scholiasten anderer Autoren, einen Kommentar zusammengebraut. An ihn hat dann in den nächsten Jahrhunderten und erst recht in der Karolingerzeit besonders durch Heiric von Auxerre und seine Schule neue Interpretentätigkeit sich angesetzt, die von dem alten Gut manches übernahm, aber es auch mannigfach ausgestaltete. Wie es bei Scholien die Regel ist, hat Abschreiben und Umschreiben, Auslassen und Zusetzen, Übernahme der Randscholien in einen selbständigen Kommentar und umgekehrt Auflösung eines geschlossenen Kommentars in einzelne Marginal- und Interlinearerklärungen immer neue Bilder geschaffen, und im Laufe der Zeit, vor allem nach dem 12. Jahrh., das Ganze immer mehr verpfuscht. Es war eine schwere, fast unlösbare Arbeit, zu entscheiden, was ist da ursprünglich, was neue Weisheit, die dabei noch nicht schlecht zu sein braucht. Wenn III 178 PS Orchestra erklären als *spatium, in quo saltat pantomimus*, dagegen der Leidensis: *orchestram pro nobilibus posuit, nam orchestra dicebatur locus separatus in scena, in quo erant senatores et principes* (s. meinen App. crit. 96), so ist diese letzte Erklärung hier vernünftiger als die erste; aber die Frage erhebt sich doch, ob wir nicht hier nur Karolingerverständnis vor uns haben. Oder IV 123 führt die Erklärung *musca, quam rustici asilum vel tabanum vocant*, von dem Juvenalischen *fanaticus oestro* weit genug ab, aber an sich deckt sie sich mit Verg. G. III 147 und seinem Interpreten zu V. 146 und 148. Eine Zurückführung auf den alten Kommentar sollte durch Übereinstimmung mit PS oder dem Probus Vallae unterstützt sein; aber das ist nicht stets eine zuverlässige und oft genug eine versagende Probe, zumal wenn in P zuweilen ganze Reihen wie nach VI 1 VII 128 fehlen; und manche Erklärung wird man vielleicht vermissen. So hätte ich I 20 die Identifizierung des *Auruncae alumnus* gern ausführlicher gesehen, da so sich, wie ich glaube, ein literarisches Rätsel löst. Während PS auffallenderweise gar keine Erklärung geben, erkannte Valla, vielleicht aus seinem Wissen heraus, richtig den Lucilius, läßt dagegen 'Probus' die Wahl zwischen *Turnus vel Lenaeus vel Silius et ipse sui temporis satyricus*. Dieser letzte aber ist uns ganz unbekannt, wenn auch Schanz, Röm. Lit.-Gesch. II^{b} 234^{3}, ihn gern in dem poetischen Freund des j. Plinius wiederfinden möchte.

Digitized by Google

Der Leidensis geht, was Weßner in dem allgemeinen φ versteckt, Valla gut voran mit *per alumnum aurunce lucilius significatur, qui fuit italicus et satiram scripsit. nam aurunci dicti sunt populi antiquissimi italie.* Da liegt die Vermutung doch nahe, daß diese Herkunftsbezeichnung *italicus*, die andrerseits beim Verf. der Punica Silius als Cognomen bekannt war, bei Probus Vallae zu eines Dichters Nomen sich umgewandelt hat, so daß aus einem italischen Satiriker ein Satiriker Italicus und dann Silius erwuchs. Weßner hat hier den alten Bestand, wie mir scheint, nicht ganz herausgehoben. Was er sonst aber gibt, ist, wenn auch nicht stets genau in der alten Formulierung, echtes Gut aus dem 4./5. Jahrh., bezeugt durch P, S, die Aarauer Fragmente, den Probus Vallae, vereint mit den Zusätzen aus φ und χ, die eben durch ihre Übereinstimmung mit jenen sich als Ableger derselben Quelle ergeben. Das ermöglichte gegenseitige Ergänzung und Kontrolle, und der aus PS zunächst zugrunde gelegte Text konnte vielfach aus den andern Zeugen korrigiert werden. Die Herstellung bot gleichwohl noch Schwierigkeiten genug. Manches Treffliche hatten die Vorgänger, besonders Buecheler, geleistet. Aber auch Weßner hat kräftig die Axt geschwungen, um in dem Gestrüpp Bahn zu brechen, und hat den Text oft erst lesbar gemacht. Aus Probus Vallae holte er so II 142 S. 27, 13 die hübsche Änderung *ut conciperent statim* für *cunei per civitatem*; φ gab ihm VIII 190 S. 147, 19 den Zusatz *nobilium* zu *iocos*, und so ward ihm Hilfe an zahlreichen Stellen. Manches Mal geht er mir zu eilig vor. Durfte er V 27 S. 69, 7 aus Juvenal die Form *deterges* auch dem Scholiasten zuweisen, wo *detergis* doch gerade durch die nicht seltene Ablehnung seiner dritten Konjugation bei den Grammatikern und oft genug in der Überlieferung seine Existenz beweist und *tergit* VIII 167 S. 145, 23 unverändert bleibt? X 153 S. 171, 16 ist für *per Alpem viam fecisse* der gebräuchlichere Plural *per Alpes* eingesetzt; aber hier hat doch auch Juvenal den Singular, und Sidonius, zeitlich von dem Scholiasten nicht so weit abstehend, sagt c. II 510 genau so *currebant per Alpem*. VIII 253, 1 S. 151, 14 *secundo per Marium familia nova, nam primo per Ciceronem nobilitati* setzt Weßner das letzte Wort mit nötiger Änderung *nobilitata* hinter *nova*; aber setzt man den Satz *nam pr. p. C.* in Parenthese, mag es stehen bleiben, obwohl sachlich noch nicht alles stimmt. Überhaupt stellt Weßner gern logisch um, bei diesen Kindern anderer Schulung fraglich, ob immer mit Recht. X 274 S. 177, 26 hat *Cyrus captum victor vivum* doch rhetorischem Klingklang zuliebe auch eine Verschiebung der zusammengehörigen Worte eintreten lassen; und VIII 261 S. 152, 17 *ipsius Bruti filii, qui a patre securi percussi sunt, portas aperiebant* ist die Reihenfolge der Ereignisse sachlich anfechtbar gegenüber 266 Z. 30 *servus indicavit filios Bruti Tarquinio portas velle reserare, quos pater securi feriit.* III 60 schreibt Weßner *pro 'o Quirites'* gut nach *o Romani* in φ; notieren will ich doch, daß das in besserer Überlieferung stehende *porro Quirites* im Laberiusvers 125 R. bei Macrobius II 7, 4 vorkommt. Heikel war immer die Frage nach der Orthographie, nach Formen und Syntax. Was hier erst mittelalterliche Umformung ist, ist schwer zu entscheiden. 'Cavendum putavi, ne, quod librarii barbari peccaverunt, pro altiore sapientia venditarem', sagt W. p. XLIV im Gefühl seiner Verantwortung; aber andererseits konnte der gründliche Glossenkenner noch manches als echt erkennen, was andern fremd erschienen wäre. Er hat da sein großes Verdienst noch gesteigert, indem er zu dem alten Kommentar noch einen eigenen hinzugefügt hat und hier über den sachlichen Inhalt der Scholien, ihre Quellen, ihren Wert ebenso handelt wie über ihre Sprache. So hat er seine Aufgabe von den verschiedensten Seiten angefaßt und aufs beste, man kann sagen abschließend gelöst. Denn daß nun ein anderer noch die jüngeren Scholien, die zum Teil den Namen Cornutus tragen, behandelt und ediert, ist kaum zu erwarten, mögen auch schon Veröffentlichungen vorliegen, so besonders von W. Höhler. Aber wer diese Arbeit unternimmt, muß einmal Weßners Spürarbeit zum Teil wiederholen, da die Handschriften ja oft genug einen Mischbestand bergen, und weiter verspricht die Anstrengung einen Ertrag wohl für Kenntnis mittelalterlicher Gelehrtenarbeit, aber kaum für das Altertum, weder für Text und Erklärung der Satiren noch für die Art der Exegese in der früheren Zeit. Mag das Scholion zu III 14 über die Juden und ihre Kochkiste Gutes bergen und so den Beifall Friedländers gefunden haben, es ist doch sehr zweifelhaft, ob das mehr als mittelalterliche Kunde aus dem Ghetto ist. Die vielfach gut bewanderten Gelehrten der Karolingerzeit mögen manches richtiger erkannt haben als die Scholiasten des absterbenden Heidentums, Neues aus uns verborgenen Quellen geben sie wohl nirgends, was jene doch hier und da tun. So scheiden wir von der Ausgabe Weßners mit doppeltem Gefühl des Dankes, daß er uns einen alten Kommentar auf bester handschriftlicher Grundlage geschenkt und zugleich seinen Inhalt

Digitized by Google

und Wert durch kundige Führung, die sich zum Schluß auch noch in weitläufigen Indizes ausspricht, erschlossen hat.

Würzburg. Carl Hosius.

W. L. M. Laistner, Thought and letters in Western Europe A. D. 500 to 900. London, Methuen & Co. VIII, 354 S. 8. Geb. 15 M.

Die zahlreichen Monographien über die literarischen Erzeugnisse der merovingischen und karolingischen Periode sowie die vielfältigen neuen Ausgaben der Geistesprodukte dieser Zeiten haben nicht wenig umwälzend bezüglich der Auffassung dieser Literatur gewirkt. Gerade die angelsächsische Welt ist hier vielfach bahnbrechend vorgegangen, und es ist daher nicht zu verwundern, daß einer der kenntnisreichsten und tüchtigsten amerikanischen Gelehrten eine zusammenfassende geistes- und literargeschichtliche Darstellung des ganzen Gebietes vorlegt. Dabei wird der genetische Grundsatz festgehalten, indem der geistigen Entwicklung in Schule und Kloster die literarische Produktion folgt. Der Verf. ist seit langer Zeit durch seine zahlreichen Beiträge zur mittellateinischen Literatur- und Handschriftenkunde bekannt, und es ist sehr zu begrüßen, daß er bei seiner großen Vertrautheit mit dem Stoffe, bei seiner ausgebreiteten Literaturkenntnis und bei seiner Sorgfalt in der Behandlung wissenschaftlicher Probleme es unternommen hat, ein solches Werk zu schreiben, dessen Inhalt hier kurz angegeben sei.

Der erste Teil als Einführung behandelt das weströmische Reich im 4. und 5. Jahrh., stellt zuerst das Reich und die Kirche dar, spricht in einem weiteren, sehr gehaltvollen Kapitel von der heidnischen Bildung und von der dazu eingenommenen Haltung des Christentums und endlich von der christlichen Literatur während dieses Zeitraums. Im zweiten Teil, der vom Beginn des 6. bis zur Mitte des 8. Jahrh. reicht, wird im Abschnitt von „Boethius bis Isidor" Italiens, Nordafrikas, Spaniens und Galliens Literatur behandelt, sodann werden die irischen und angelsächsischen Gelehrten und Missionare bis zum Tode Bedas vorgeführt. (Zu Aldhelm vgl. Forschungen und Fortschritte VII N. 24 S. 324. 1931.) Daran schließt sich die literarisch ärmste Zeit des Kontinents von Europa bis 751, die durch die Epoche des Bonifatius abgelöst wurde. Der dritte und Hauptteil umschließt die karolingische Periode. Hier wird zuerst vom Aufleben der Schule und Wissenschaft unter Karl dem Großen berichtet und dann die Bedeutung der sieben Artes liberales für Schule und Bildung klargelegt, wo der Verfasser auch auf die für jene Zeit so wichtigen Glossensammlungen Bezug nimmt. Es folgt der lichtvoll und mit großer Sachkenntnis geschriebene Abschnitt über Bibliotheken und Schriftzentren, und dann führt der Verfasser die in karolingischer Zeit verbreitete Kenntnis des Griechischen auf ihr rechtes Maß zurück (Remigius?).

Ausführlicher gehalten ist der Abriß über die Literatur in karolingischer Zeit. Zuerst werden hier die Schriften behandelt, die der Beschäftigung mit dem Altertum entstammen. Von da geht der Verfasser zur Geschichtschreibung und Biographie über, an die sich die Hagiographie und die Geographie anschließen. Die reiche theologische Literatur teilt der Verfasser einerseits in Polemik und Dogmatik, andrerseits in Exegese, Pastoraltheologie und Liturgik ein. Ein sehr wichtiges Kapitel ist dann die Darlegung der karolingischen Dichtung, die ja ungemein vielseitig und reichhaltig ist; hier finden sich öfters für recht bezeichnende oder besonders gelungene Gedichte Proben eingelegt, und zwar nicht wie bei der Prosa, in englischer Übertragung, sondern in der ursprünglichen Form[1]).

Als Anhang hat der Verf. einen kürzeren Abriß über die Literatur jener Zeit in den Volkssprachen beigegeben, und zwar bezüglich Poesie und Prosa; sie erstreckt sich bekanntlich nur auf Deutsch und Angelsächsisch. Mit einem kurzen Ausblick auf die Literatur des 10. Jahrh. schließt das vortreffliche Werk, dessen zweckentsprechende Disposition hier noch rühmend hervorgehoben sein mag.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

[1]) Ihre Übersetzung ins Englische steht im Appendix of Translations p. 327 ff.

Engebert Drerup, Perioden der klassieke Philologie. Grondslagen eener Geschiedenis van het humanisme. Rectorale Rede. Nijmegen-Utrecht 1930. 48 S. 8.

Obwohl uns vorzügliche Bücher über die Geschichte der klassischen Philologie und des gelehrten Unterrichts in einzelnen Ländern zur Verfügung stehen (Lucian Müller, Conrad Bursian, Karl Borinski, Friedrich Paulsen) und auch umfassende Werke über die gesamte Geschichte der Philologie (John Edwin Sandys, Alfred Gudeman, Ulrich v. Wilamowitz-Moellendorff), so wird man doch dem Verfasser der vorliegenden Rektoratsrede, E. Drerup, Prof. f. griech. Lit. u. Gesch.

Digitized by Google

sowie griech. Altertümer an der Universität Nymwegen (vgl. Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw. LXVII, 1931) recht geben müssen, wenn er behauptet, eine wirkliche Geschichte der Philologie sei immer noch ein frommer Wunsch, da die einschlägigen Darstellungen, soweit die Geschichte der Philologie in Frage kommt, über eine schematische Behandlung der einzelnen Zeitalter und über die Entwicklung in den einzelnen Ländern nicht hinausgekommen sind, wobei das Biographische im Vordergrund steht (S. 46; Literaturverzeichnis S. 46—48). Im voraus sei noch bemerkt, daß Dr. wiederholt auf eine frühere Schrift von ihm selbst Bezug nehmen kann, die zunächst nach dem Titel die Schulaussprache des Griechischen zum Gegenstand hat, der aber zugleich auch eine hervorragende Bedeutung für die griechische Sprachwissenschaft überhaupt zukommt: „Die Schulaussprache des Griechischen von der Renaissance bis zur Gegenwart im Rahmen einer allgemeinen Geschichte des griechischen Unterrichts. I. Teil: vom 15. bis zum Ende des 17. Jahrh.", Paderborn 1930 (Studien zur Geschichte und Kultur des Altertums. Im Auftrag der Görres-Gesellschaft herausg. v. E. Drerup, H. Grimme, J. P. Kirsch, Ergänzungsband 6); besprochen von Alb. Debrunner, Deutsche Literaturzeitung 1931, Heft 14, S. 635—639.

In der Einleitung (S. 1—2) der vorliegenden Schrift geht Dr. von zwei weltgeschichtlichen Ereignissen aus: der ersten griechischen Ausgabe des neuen Testamentes i. J. 1516 durch Erasmus, der damals nördlich der Alpen als der ungekrönte König im Reiche des Humanismus galt, und der Editio princeps der Rhetores Graeci sowie der Poetik des Aristoteles durch einen unbekannten Griechen i. J. 1508. Er hebt dann hervor, daß der mittelalterlichen Auffassung, nach der die Poesie in den artes liberales nicht inbegriffen war, bereits Petrarca ein Ende bereitete mit der Erklärung, daß die Dichtkunst über den anderen Künsten stehe und sie alle insgesamt umfasse. Der Parnaß mit Apollon und den neun Musen war hinfort das Symbol einer überwiegend ästhetischen Kultur, wie sie in der italienischen Renaissance vorherrscht, während der kühlere, mehr kritische Norden aus den eben entdeckten Schätzen der Antike an erster Stelle nicht eine Bereicherung an ästhetischen, sondern mehr an ethischen und religiösen Lebenswerten zu gewinnen suchte (S. 2).

Nach dieser allgemeinen Einleitung wird die Entwicklung der klassischen Philologie nach Anfang, Blüte und Verfall in zwei Hauptzeitabschnitten abgehandelt, von denen jeder wieder drei Perioden umfaßt (vgl. S. 45).

Im ersten Abschnitt (S. 2—25: Der Humanismus bis zum Ende des 17. Jahrh.) wird in § 1 (S. 2—5) das Aufkommen des Humanismus in Italien geschildert (14. und 15. Jahrh.); in § 2 (S. 6—16) die Blüte außerhalb Italiens in den nördlichen Ländern (16. Jahrh.; die Wissenschaft international um die Wende des 15. und 16. Jahrh.) und in § 3 der Verfall (17. Jahrh.). —

Der zweite Abschnitt (S. 25—45: Der Humanismus vom 18. Jahrh. bis zur Gegenwart) umfaßt folgende drei Perioden: § 1 (S. 25—32) die holländisch-deutsche Periode, eine Übergangsperiode, kritisch-historisch eingestellt (18. Jahrh.); § 2 (S. 32—38) die spezifisch deutsche Periode des Rationalismus im 19. Jahrh.; § 3 die dritte Periode mit Großbetrieb der Wissenschaft, die international geworden ist; nicht mehr spezifisch nationalistisch und deutsch; aber auch kein anderes Volk nimmt eine ausgesprochene führende Stellung ein.

Zu beachten ist die Internationalität der Philologie im ersten Hauptzeitabschnitt in der Mitte und im zweiten Abschnitt am Ende. Führende Völker erscheinen im ersten Abschnitt in der Mitte und am Ende, im zweiten dagegen bei Beginn und in der Mitte.

I. § 1 (Humanismus in Italien) S. 2—5. Die in der Einleitung gewonnene Erkenntnis weist uns auch den Weg, den wir gehen müssen, um die neuen Prinzipien, auf denen damals die Wissenschaft des klassischen Altertums aufgebaut wurde, in ihrem Wesen zu begreifen. Es wird darauf hingewiesen, daß der erste Italiener, der in seiner Muttersprache dichtete, Dante Alighieri (gestorben 1321), noch das römische Altertum in sich leben fühlte, und daß er deshalb, nicht aus rein ästhetischen Gründen, den Römer Vergil, der während des ganzen Mittelalters eine populäre Figur war, zum Führer durch Hölle und Fegefeuer genommen hat, bereits bei Petrarca (1304—1374), der in seiner Klause die alten Schriftsteller gelesen und exzerpiert hat, ist in diesem Zusammenhang deutlich eine Kluft wahrzunehmen, die überbrückt werden muß; ihn führen vor allem Vergil und Ciceros rhetorische Schriften zu einer neuen, und zwar ästhetischen Auffassung des Altertums, worin vorläufig noch die lateinische Literatur den Ehrenplatz einnahm, und zwar als Stilmuster wegen der Vollkommenheit ihrer Form, während der Inhalt der Literatur anfangs noch wenig geschätzt wurde. Von dieser Zeit an wurde das Latein die allgemeine, klassische Sprache und

Digitized by Google

schuf so die Möglichkeit, auch in Formschönheit mit den Alten selbst zu wetteifern. Petrarca und seine ersten Nachfolger, Boccaccio (1313—1375), Coluccio Salutati (1330—1406), Niccolò de' Niccoli (1363—1437), Poggio (1380—1459), gehen vor allem darauf aus, die verlorenen Schätze der klassischen Literatur in Italien selbst und außerhalb wiederaufzuspüren, um so stets vollkommenere Kenntnis nicht in erster Linie des Altertums selber, sondern seiner Wort- und Stilkunst zu erwerben; historisch-philologisches Interesse ist beim Aufspüren und Verbreiten der alten Literatur nicht im Spiel gewesen" (Wilamowitz, Gesch. d. Phil. in: Gercke und Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft, 1921, S. 10). Und dies gilt von all den größeren Humanistenkreisen, die sich namentlich an den großen Fürstenhöfen in Italien bildeten. Die Überzeugung von der Überlegenheit der altrömischen Literatur wurde zwar früh allgemein, aber bereits Petrarca trug ein heftiges Heimweh nach den literarischen Wundergärten der Griechen in sich. Hatten ja doch die Römer selbst gern die griechische Literatur als ihr Vorbild und zu befolgendes Muster angesehen (S. 3). Den Stolz seiner Bibliothek bildeten denn auch Homer- und Platohandschriften, obwohl er sie selbst bei seiner geringen Kenntnis der griechi-Sprache nicht lesen konnte. Anders stand es damit bereits bei seinem jüngeren Zeitgenossen Boccaccio. Während Petrarca bei dem Calabrischen Mönch Barlaam (um 1340) nur die ersten Anfänge des Griechischen gelernt hatte, erhielt Boccaccio auf Anregung Petrarcas als bereits erwachsener Mann in Florenz täglich Unterricht in dieser Sprache von Leonzio Pilato (gest. 1367), einem Schüler des Barlaam. Zudem strömten griechische Gelehrte nach Italien, von denen die Kenntnis der griechischen Sprache und Literatur in weite Kreise getragen wurde. Dieser Einfluß erreichte seine größte Stärke seit der Eroberung Konstantinopels durch die Türken (1453). In der Zeit des Übergangs vom 15. zum 16. Jahrh. war es der Stolz der italienischen Humanisten, mit diesen griechischen Trägern einer neuen Kultur auch griechisch sprechen zu können (S. 4). Gründung einer griechischen Akademie durch Aldus Manutius (1449 bis 1515); Drerup, Schulausspr. S. 48ff.

Aber auch durch diese griechische Invasion hat der ältere italienische Humanismus keine wesentlichen Veränderungen erfahren. Es folgen weitere griechische Studien, Übersetzung einzelner Klassiker ins Lateinische (Lorenzo Valla, 1407—1457), Gründung einer Platonischen Akademie durch Cosimo de' Medici (1438). Dieser Platonismus erreicht aber schließlich doch nichts weiter, als das bereits erschütterte Ansehen des Aristoteles, des Fürsten der Scholastik, noch mehr zu untergraben. Der Geistesrichtung dagegen, die in der Wiederbelebung eines antiken Schönheitsideals in Literatur und Kunst ihr letztes Ziel sah, eine andere Richtung zu geben, war dies alles nicht imstande, ebensowenig wie die Bereicherung der aus griechischen Schriftstellen geschöpften materiellen Kenntnisse auf dem Gebiete der Geschichte und Geographie, Botanik und Zoologie, Mathematik und Mechanik. Man nahm das zwar dankbar hin, verharrte aber dabei, den Wert der klassischen Literatur nach der Form, nicht nach dem Inhalt zu messen. Ja, die in der Hauptsache ästhetische Schätzung des Erbes der Klassiker wurde auch durch das Ringen um die Freiheit der individuellen menschlichen Persönlichkeit, in das die Wiederbelebung des Altertums zum Schlusse auslief, nicht entscheidend beeinflußt (S. 5).

Der italienische Humanismus hat seinen Höhepunkt überschritten. Der Zustrom griechischer Gelehrter aus dem Osten ist zum Stillstand gekommen, und damit hat auch die unmittelbare Berührung mit einer griechischen Welt, die noch die letzten Reste einer alten, großen Überlieferung bewahrt hat, ihre lebenweckende Kraft verloren. Die literarischen Schätze sowohl des griechischen als des lateinischen Altertums, wenigstens soweit sie das Mittelalter überliefert hatte, sind beinahe alle wiedergefunden und werden durch die Buchdruckerkunst weiteren Kreisen zugänglich gemacht. Bereits kurz nach 1500 sind die lateinischen editiones principes fast sämtlich erschienen.

§ 2 (Humanismus außerhalb Italiens: im Norden), S. 6—17. Inzwischen hat sich der Schwerpunkt der humanistischen Bewegung nach dem Norden verschoben, wo diese Bewegung zugleich in einer zweiten Periode ihrer Entwicklung von einem neuen Geist belebt wird. Ausgehend von dem Humanismus in Spanien (Antonio van Lebrixa) und Frankreich, behandelt Dr. dann die Verhältnisse in Deutschland.

Zu Deutschland müssen in jener Zeit politisch und kulturell auch die Niederlande gerechnet werden. Hier ist zu scheiden zwischen einem niederdeutsch-rheinischen Humanismus, der seinen Ausgangspunkt in den heutigen Niederlanden hat und seinen Einfluß bis an den Oberrhein erstreckt, und einem weniger konzentrierten oberdeutschen Humanismus, der bald seine Einwirkung auch auf Mitteldeutschland geltend macht. Besonders wichtig ist die Schlußfolgerung S. 12: Man kann nicht, wie es gegenwärtig allgemein üblich ist, behaupten,

Digitized by Google

daß im 16. Jahrh. Frankreich der Mittelpunkt der philologischen Wissenschaft gewesen ist, und auf die italienische Periode des Humanismus im 15. Jahrh. eine französische im 16. Jahrh. folgen lassen, wobei dann die Entwicklung in den anderen Ländern als nebenhergehend angesehen werden kann. Es ist vielmehr offenbar, daß in Wirklichkeit nach dem auf ein einzelnes Land beschränkten Humanismus des 14. und 15. Jahrh. diese Entwicklung vom Ende des 15. Jahrh. an und durch das ganze 16. Jahrh. eine Erscheinung im Geistesleben ist, die eine Einheit bildet und daher auch gemeinsame Merkmale aufweist. Zunächst äußerlich betrachtet: Dieser Humanismus ist international geworden. Aber auch seinem Wesen nach ist dieser internationale Humanismus verändert (S. 12). Denn die ästhetische Auffassung, welcher der italienische Frühhumanismus huldigte, und die es auch gestattete, die überlieferten Texte mit souveräner Willkür zu behandeln, mußte im kühleren Norden einer mehr kritischen Betrachtungsweise Platz machen. Wenn man sich auch im Norden dem ästhetischen Einfluß der alten Literatur und Kunst nicht entzog, so erstrebte man hier doch in erster Linie genaues sprachliches und sachliches Verständnis der klassischen Schriftsteller, und wo die Überlieferung verdorben schien, objektive Verbesserung durch gründliches Studium des betreffenden Schriftstellers. So hat man denn hier nicht bloß mit bewunderungswürdiger Belesenheit, die an die besten Zeiten der Philologie im Altertum selbst erinnert (Eratosthenes, Aristarch), die Klassiker emendiert und kommentiert, sondern sich auch bemüht, mit kritisch geschultem Urteil „echt" und „unecht" zu scheiden, verlorene Geschichtsquellen zu rekonstruieren usw., und so eine wissenschaftliche Grundlage für eine tiefere Kenntnis des Altertums gelegt. Kurz: der ästhetische Humanismus des 15. Jahrh. ist jetzt ein wissenschaftlicher Humanismus, ist Philologie geworden, und dabei gilt die Behandlung des Griechischen als der eigentliche Wertmesser (S. 13).

Für den gesamten Humanismus des 16. Jahrh. kommt nun aber noch ein dritter, nicht minder wichtiger Faktor in Betracht: man wird sich der Kraft der humanistischen Studien für die Bildung des Geistes, ja des ganzen Menschen immer mehr bewußt. Die klassischen Überlieferungen, insonderheit des Quintilian, werden für die Erziehung fruchtbar gemacht. Klassische Meister dieses pädagogischen Humanismus: Erasmus und Vives. Johannes Sturm, Ratio studiorum der Jesuiten, 1599 (S. 14).

Wenn der Humanismus auch in den verschiedenen Formen auftritt, so werden doch dadurch die großen Linien des Ganzen nicht verrückt. Einfluß der entstehenden Handbücher der Poesie auf die Poesie selbst; vgl. Tasso im Gegensatz zu Ariost: auch in Italien hat der wissenschaftliche Humanismus seinen Einzug gehalten: die Philologie.

Klassische Formulierung des ästhetischen Humanismus in Frankreich durch die Poetik des Julius Cäsar Scaliger (1561). Verschiedene Stellung zu Homer und Vergil, dem großen Vorbild aller Renaissancedichter (S. 15). Im deutschen Humanismus dieser Zeit hat es an poetischen Neigungen nicht gefehlt: Konrad Celtis der „poeta laureatus", später Nicodemus Frischlin (1547—1590), der bekannteste Komödiendichter aus einem Kreise, für den Poesie nur in lateinischer Sprache denkbar war. Pflege des lateinischen Schuldramas durch die Jesuiten noch im 17. Jahrh. Der deutsche Humanismus ist mehr noch als der Humanismus in andern Ländern auf die Pädagogik gerichtet und macht sich verdient um die Herstellung wissenschaftlich hochstehender Schulbücher. Besonders interessant ist es zu sehen, wie lange die in Ingolstadt erschienenen „Institutiones linguae Graecae" des Jesuiten Jakob Gretzer (1562—1625) verwendet worden sind (S. 17).

§ 3 (Periode des Verfalls: 17. Jahrh.), S. 17—25. Um so befremdender ist es, daß mit dem 17. Jahrh. überall, in Deutschland und Frankreich sowohl wie in Italien und Spanien, ein schier katastrophaler Rückgang der klassischen Studien wahrzunehmen ist, so daß wir nach einer Periode des Emporkommens im 14. und 15. Jahrh. und nach einer Periode der Blüte im 16. Jahrh. nunmehr mit dem Beginn des 17. Jahrh. eine neue, dritte Periode zu konstatieren haben, und zwar eine Periode des Verfalls. Dieser Verfall ist fast allgemein trotz einiger Nachzügler der wissenschaftlichen Philologie in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts (S. 17) und trotz eines Lichtpunktes in dieser Finsternis allgemeinen Niedergangs in den nun auf politischem Gebiet selbständig gewordenen nördlichen Niederlanden (S. 21ff.). Die Ursachen des auffallenden Rückgangs sind zunächst in einem allgemeinen Umschwung im Geistesleben dieser Zeit zu suchen, wodurch die Naturwissenschaften wieder mehr in den Vordergrund traten und das Interesse der großen Massen auf eine mehr praktische Bildung gerichtet, überhaupt eine materialistische Lebensanschauung gefördert wurde. Diese wiederum war nicht in letzter Linie die Folge einer schweren wirtschaftlichen Krise von ge-

Digitized by Google

waltigem Umfang, die durch die verheerenden Kriege, in Deutschland namentlich durch den 30jährigen Krieg, im Gefolge der religiösen Kämpfe und Spaltungen veranlaßt wurde (S. 20). Selbst bei den holländischen Gelehrten treten die Zeichen des Verfalls stark in die Erscheinung (S. 24): das Streben nach encyklopädischer Vielwisserei, die zu den großen Sammelwerken der Thesauri und den umfangreichen Ausgaben „cum notis variorum" führte; die Abnahme des feinen Stilgefühls und des scharfen kritischen Geistes und im Zusammenhang damit ein stets deutlicher werdender Gegensatz zwischen extremer „Wortphilologie", die vor allem Textkritik treibt und sich um den Inhalt der Werke kaum kümmert, und andererseits „Sachphilologie", die mit dem Kompilieren der Antiquitäten aus den antiken Texten ihre Aufgabe als erfüllt ansieht (vgl. Wilamowitz-Moellendorff, Geschichte der Philologie, in: Gercke und Norden, Einleitung in die Altertumswissenschaft I 1, 1921, S. 34).

II. § 1 (18. Jahrh.: holländisch-deutsche Periode). So war denn gegen Ende des 17. Jahrh. die Wissenschaft vom klassischen Altertum, im weitesten Sinn verstanden, und ebenso der klassische Unterricht in den Gymnasien bis zu einem solchen Tiefstande gesunken, daß nun die Entscheidung fallen mußte, ob die Philologie als Wissenschaft ganz in den Orkus der Vergessenheit versinken oder in neuer Form sich wieder zu neuer Lebenskraft und Blüte erheben sollte. Damit ist auch die Grenzlinie scharf gezogen, die unsere Wissenschaft — nach Aufkommen, Blüte und Verfall — am Ende ihrer ersten Periode der Neuzeit erreichte.

Bereits machen sich Zeichen neuen Lebens bemerkbar und verkündigen den Anbruch eines neuen Zeitabschnittes. Seit Wolf, Hermann und Lachmann ist man gewohnt, die Wirksamkeit von Richard Bentley (1662—1742) in Cambridge als Ausgangspunkt für dieses neue Aufleben anzusehen. Aber vor diesem Bahnbrecher müssen hier noch zwei bescheidene französische Benediktiner genannt werden: Jean Mabillon (1632—1707) und Bernard de Montfaucon (1655—1741; Antiquité expliquée 1719). Auch Jakob Perizonius (1651 bis 1715) darf nicht vergessen werden, der bereits in seinen „Animadversiones historicae" (1685) ein Meisterstück kritischer Betrachtung der älteren römischen Geschichte lieferte und so ein Vorläufer von Niebuhr und Mommsen wurde (S. 26).

Der allgemeine Charakter der mit diesen Männern einsetzenden neuen Richtung ist eine nicht mehr auf Intuition, sondern in höherem Maße auf einer bestimmten Methode beruhende und daher lehrbare historische Kritik, die sich in der Paläographie auch auf die Überlieferung der antiken Literatur erstreckt und dadurch erst die Möglichkeit schafft, durch genaues Verständnis der Textüberlieferung zu einem kritisch sicheren Text zu gelangen. Zwar war es vorerst nur ein Anfang, und es bedurfte noch der Arbeit mehrerer Generationen, um die neuentdeckte Methode zum Gemeingut einer ganzen Periode der Philologie zu machen, die kritisch-historisch zu Werke ging; immerhin waren die Grundlagen doch bereits beim Übergang vom 17. zum 18. Jahrh. gelegt. Damals wurden auch die noch jetzt sichtbaren Wegweiser der neuen Richtung gesetzt: 1700 „Berliner Akademie der Wissenschaften" mit Leibniz als erstem Präsidenten; 1701 Pariser „Académie des inscriptions", unter deren Gründern sich der erwähnte Mabillon befand.

Während man sich von den ästhetischen Werten der antiken Literatur abwendet, die ja schon für die Fachgelehrten des 17. Jahrh. von geringer Bedeutung gewesen waren, ist die Aufmerksamkeit hauptsächlich auf philologisch-historische Fragen gerichtet. Die ästhetische Betrachtung des Altertums wird dann durch Deutschland, aber wiederum nicht in den Kreisen der Fachgelehrten, von England übernommen und vor allem durch Herder auf eine neue Höhe gebracht. Auch eine starke pädagogische Strömung entsteht, die wieder nach dem klassischen Altertum hintreibt, so daß der deutsche Humanismus des 18. Jahrh. wie eine auf neuer Grundlage sich aufbauende Wiederbelebung des pädagogisch-ästhetischen Bildungsideals des 16. Jahrh. erscheint, worin auch der spezifisch philologische Einschlag nicht fehlt. Ein Hauptzentrum wissenschaftlicher Arbeit liegt auch in dieser Zeit wieder in Holland, so daß man die ganze Periode als eine holländisch-deutsche bezeichnen kann. Bei aller Verschiedenheit des Humanismus des 18. Jahrh. tritt doch ein Hauptzug stark hervor: die besten Köpfe wenden sich von der Vielwisserei der vorigen Periode ab; damit Hand in Hand geht eine Verschärfung des kritischen Sinnes und die Entwicklung einer festeren philologischen Methode. Die Griechen haben ihren Platz, aus dem sie verdrängt waren, wieder erobert. Charakteristisch ist, daß wir auf keinem Gebiet Vollendung finden, sondern überall nur einen neuen Anfang, so daß das 18. Jahrh. wie eine Übergangsperiode erscheint, in der die ältere Wissenschaft abstirbt und eine neue Blüteperiode der philologischen Wissenschaft vorbereitet wird, die nun das ganze 19. Jahrh. umfaßt, eine spezifisch

Digitized by Google

deutsche Periode, als deren Anfang man das Jahr 1795 bezeichnen kann.

§ 2 (das 19. Jahrh.: deutsche Periode, Zeit des Rationalismus). Wenn es auch in andern Ländern an hervorragenden Gelehrten nicht ganz gefehlt hat, so hatte Deutschland doch unbestritten die Führung, abgesehen von einigen Randgebieten wie Numismatik und christliche Archäologie. Aber selbst für die Numismatik hatte bereits am Ende der vorigen Periode ein Deutscher, Joseph Eckhel (1737—1798) in Wien, das erste klassische Werk geschrieben, das ein Standardwerk geblieben ist. Diese Entwicklung, die in gerader Linie von Bentley über Hemsterhuis und Ruhnken auf Friedrich August Wolf (1759—1824; Prolegomena ad Homerum 1795) läuft, hat mancherlei besondere Ursachen; zu guter Letzt aber entstammt sie derselben Gedankenwelt, die 1781 Immanuel Kants „Kritik der reinen Vernunft" hervorgebracht hat. Gottfried Hermann (1772—1848) stellte sich schon in seinem Jugendwerk „De emendanda ratione Graecae grammaticae" (1801) unter bewußtem Einfluß von Kants Logik zum Ziel, die rein empirische Behandlung der griechischen Grammatik durch eine logisch-rationelle zu ersetzen.

Damit hat der Rationalismus, selbst ein Produkt der „Aufklärung" des 18. Jahrh., auch in der klassischen Philologie die Hauptbedingungen aller wissenschaftlichen Arbeit festgelegt. — Wilhelm v. Humboldt, Friedrich Thiersch. — Verständnis für den Zusammenhang und die Geschichte der Textüberlieferung der Klassiker (S. 24): Lachmann S. 35. In der Geschichte: Sammlung der Quellen auf kritisch zuverlässiger Grundlage. — Niebuhr, Th. Mommsen, Joh. Gust. Droysen; August Boeckh S. 35. Pflege der verwandten Gebiete: Literaturgeschichte, Mythologie, Kunstarchäologie usw., Karl Otfried Müller u. a., S. 36—37. Das Endziel, nach dem alle Vertreter der Wissenschaft strebten, war darauf gerichtet, unserer Kenntnis des Altertums auf allen Gebieten durch kritische Methode mehr Sicherheit zu geben und sie auf historische Grundlage zu stellen, wobei sich eine immer weitere und reichere Aussicht auf die antike Kultur eröffnete. Die klassische Archäologie wird im 19. Jahrh. mehr und mehr selbständig und entwickelt sich zu einer eigentlichen Kunstwissenschaft. Diese Entwicklung war nur möglich durch die gewaltige Hilfe, die ihr durch die „Wissenschaft des Spatens", d. h. die systematische Ausgrabung alter Kulturgebiete, geleistet wurde. (Adolf Michaelis, Ein Jahrhundert kunstarchäologischer Entdeckungen. Leipzig 1908².) Entdeckung der „mykenischen" Kultur durch Heinrich Schliemann (1822—1890), S. 38.

§ 3 (20. Jahrh.: klassische Philologie international, ohne daß ein bestimmtes Volk eine leitende Stellung einnimmt). Die spezifisch deutsche Periode endigt mit dem Übergang vom 19. zum 20. Jahrh. Der Weltkrieg ist nicht die Ursache davon, daß Deutschland die Führung verloren hat; er hat nur eine Entwicklung beschleunigt, die lange zuvor begonnen hatte. Für die Wissenschaft vom klassischen Altertum liegt der Anfang dieser Periode bereits um 1890. Einfluß der Papyrusfunde und der systematischen Grabungen nach Papyri, die zunächst den Engländern in den Schoß fielen, so daß bei ihnen die Papyruskunde als ein neuer Zweig auf den alten Baum der Wissenschaft gepfropft wurde (S. 39). Italiener entschleiern die Geheimnisse der Minoischen Kultur auf Kreta. Philologen und Archäologen der Vereinigten Staaten gehen zu wissenschaftlicher Aktivität über. Die Wissenschaft entwickelt sich zum Großbetrieb (S. 40); und wenn Deutschland auch in vieler Beziehung noch richtunggebend blieb, so war es doch, was die Kenntnis des Altertums angeht, zum primus inter pares geworden; die philologische Wissenschaft war wieder international geworden, wie einst nach dem ersten Aufblühen zur Zeit der Wende des 15. und 16. Jahrh.

Hinzu kommt, daß auch der Geist, der in dieser Wissenschaft lebte, ein anderer geworden ist. Die archäologischen, epigraphischen und literarischen Entdeckungen bewirken, daß Griechenland und Rom aus ihrer Isolierung heraustreten. Neuentdeckte Völker (Hettiter) geben neue Einsichten in den Zusammenhang der alten Kulturen, besonders der ältesten Zeiten. Auch die Pforten der Prähistorie öffnen sich. Die Wissenschaft des klassischen Altertums erscheint nur noch als ein Teil einer allgemeinen Wissenschaft des Altertums (S. 42). Aber ihren Vorrang werden die beiden „klassischen" Völker, welche die mittelalterliche und auch unsere neuzeitliche Kultur in so hervorragendem Maße beeinflußt haben, noch in Zukunft behalten, weil sie allein im Dienste der Erziehung und Bildung des Menschen der Gegenwart verwertet werden können. Dazu ist aber eine innere Wiederbelebung der klassischen Philologie nötig, die nur dann ihren Einfluß auf die moderne Zeit erhalten kann, wenn sie sich den allgemein herrschenden Anschauungen des 20. Jahrh. anpaßt. Der moderne Mensch ist des nüchternen Rationalismus überdrüssig geworden. Rationalismus und Poesie sind inkommensurable

Digitized by Google

Größen. Die Persönlichkeit darf nicht ausgeschaltet werden. Die materialistische Geschichtsauffassung ist überwunden. Die ästhetischen Werte der klassischen Kultur, die im 16. und 19. Jahrh. zu wenig beachtet wurden, müssen wieder stärker in den Vordergrund treten. Wir müssen wieder lernen, den Dichter als Dichter zu verstehen, eine Fähigkeit, die Scaliger, Fr. Aug. Wolf, Gottfried Hermann, Aug. Boeckh, Lachmann und ihren Schülern fehlte. Ihnen ging das eigentliche Gefühl für Poesie leider völlig ab. Die philologische Wissenschaft des 19. Jahrh. gab den Schulen Steine statt Brot. Der Humanismus des 20. Jahrh. muß wieder ästhetisch-pädagogisch sein. Zurück — nicht zu Lachmann, sondern zu Herder! Für die Kreise um Hoffmannsthal und Stephan George ist die klassische Poesie bereits wieder Vorbild geworden, aber der Geist des Rationalismus und der alten Methode rein rationalistischer Kritik scheint noch nicht völlig überwunden. Eine der hervorragendsten Aufgaben der Philologie des 20. Jahrh. wird es sein, auf den Gebieten, auf denen die schaffende Persönlichkeit ausschlaggebend ist, der ästhetischen Behandlung zum Siege zu verhelfen und auch den nicht rein verstandesmäßigen Kräften, die in künstlerischem Schaffen wie in der Geschichte eine Rolle spielen, ihr Recht zu geben. — Wie sich die Zukunft gestaltet? Wir wissen es nicht. Manche Zeichen weisen darauf hin, daß unsere Kraft im Abnehmen ist, wie ja auch die fortwährend zunehmende Materialisierung und Mechanisierung des Lebens jede höhere Kultur bedroht. Möge in diesem Kampfe, von dem die europäische Bildung abhängt, die klassische Kultur auch künftig dazu beitragen, die Menschheit zu einem edleren, reicheren und schöneren Leben zu führen! (S. 45.)

Die umfangreiche und inhaltreiche Dissertation, die einen so gewaltigen Stoff zu bewältigen hatte und mancherlei neue Gesichtspunkte bringt, zeigt, wie schwer es ist, den Charakter einer langen Periode, namentlich wenn sie ein Jahrhundert umfaßt, in dem vielerlei verschiedenartige, weit verzweigte Bestrebungen auftreten, auf eine umfassende kurze Formel zu bringen.

Bei einer Neuauflage, die wir der wertvollen Arbeit recht bald wünschen, dürfte es sich empfehlen, sie mit einem Inhaltsverzeichnis sowie mit einem Personen- und Sachregister zu versehen.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

Auszüge aus Zeitschriften.

American Journal of Archaeology. XXXV (1931) 4 [Concord].

(373—393) **Caroline M. Galt,** Veiled Ladies. Sucht aus den Denkmälern zu erweisen, daß (gemäß Plutarch, Moralia 232 C) die verheirateten Frauen auf der Straße verhüllt gingen, was vielleicht aus dem Osten übernommen wurde. — (394—423) **Ferdinand Joseph de Waele,** The Greek Stoa north of the Temple of Corinth. Nach den Ergebnissen der Ausgrabungen 1930 war der Nordabhang des Tempelhügels in alter vorgeschichtlicher Zeit schon besiedelt. Nach langer Unterbrechung wurde das Gebiet wieder besetzt; aber erst im 5. Jahrh. entstand ein größeres Gebäude (Stoa). In der 2. Hälfte dieses Jahrh. trat an seine Stelle ein Neubau, zu dem ein Wasserbehälter und ein Kanal gehören, im beginnenden 4. Jahrh. eine neue, viel gewaltigere Stoa, die in ihrem Erdgeschosse Geschäftsräume hatte. Aus dieser Zeit stammen ein goldenes Halsband und ein Hort von 51 Goldmünzen Philipps II. und Alexanders d. Gr. (sämtlich wundervoll erhalten, als wären sie eben geprägt worden; abgebildet auf Taf. VI). Bei der Zerstörung Korinths durch Mummius ging diese Anlage zugrunde. In römischer, byzantinischer und arabischer Zeit hat hier nichts Bedeutendes gelegen. — (424—441) **Theodore Leslie Shear,** The Excavation of Roman Chamber Tombs at Corinth in 1931. Außer älteren Bestattungen mit einzelnen Kleinfunden (archaische Terrakottastatuette eines Kentauren, protogeometrischer Krug, römischer calathus) konnten mehrere Felskammergräber am Nordhange des Hügels Cheliotomylos aufgedeckt werden. Leider waren in einer größeren Anlage die auf den Stuck gemalten Bilder nur schwer beschädigt erhalten (Tritonen mit Vase und Delphinen, Krieger, Pfauen), aber aus den lateinischen Inschriften ergab sich, daß hier eine angesehene Familie vom 2. bis 4. Jahrh. ihre Ruhestätte hatte, da auf einer Tafel Clodius Granianus genannt wird, der 118 n. Chr. Proconsul von Achaia war. Ein griechischer Grabstein aus den Jahren 380—395 n. Chr. nennt Maria, die Gattin des Euplous ἡνίοχος, der das Grab für $1^1/_2$ χρύσινοι gekauft hatte. — (442—447) Ess **Askew,** A Portrait of Caracalla in Corinth. Marmorkopf etwa aus dem Jahre 206 n. Chr., gefunden bei den oben (S. 394 ff.) besprochenen Ausgrabungen. — (448—477) **Edward H. Heffner,** Archaeological Discussions. — (477—479) **E. P. B.,** News items from Athens. Kurze Berichte über Grabungen auf Ithaka (helladische Vasen, mykenische und submykenische Tonware, Reste einer griechischen Stadt des 4. Jahrh. v. Chr.), in Sparta (Grabanlage mit Wandbildern des 1. Jahrh. n. Chr., Apollo mit den neun Musen darstellend), Olynthus (zwei Horte von Silbermünzen, zwölf Mosaiken mit mythologischen Szenen, so z. B. Bellerophon auf Pegasus, die Chimaira angreifend, Inschriften, 200 Gräber), Eleusis (römische Thermen), Hagios Kosmas an der Küste bei Phaleron (Siedlung der

Digitized by Google

3. Helladischen Zeit). — (480—496) Book Reviews. [*P. Th.*]

The American Journal of Philology, LII, 2 (1931).

(105) **F. A. Wood**, Prothetic Vowels in Sanscrit, Greek, Latin and Germanic. Es wird eine große Anzahl Worte behandelt, deren Stämme einen prothetischen Vokal a, o, i, u, e zeigen. Diese Worte und diese Prothesisvokale werden zusammen mit den zugehörigen Worten im Sanskrit, Griechischen, Latein und Germanischen untersucht. — (145) **J. Scott Ryberg**, Was the Capoline Triad Etruscan or Italic? Die kapitolinische Trias war eine etruskische Erfindung. Früher war in der römischen Religion, wie Spuren zeigen, Juppiter, Mars und Quirinus verbunden. — (157) **R. B. Steele**, The Date of Manilius. Verf. setzt die Astronomica des Manilius nach Stellen aus seinem Werke in die letzten Jahre des Augustus. — (168) **M. T. Herrick**, A Supplement to Cooper and Gudeman's Bibliography of the Poetics of Aristotle. Es werden zu der im Jahre 1928 herausgegebenen Bibliographie Beiträge, Zusätze und Verbesserungen zusammengestellt. I. Editions, Reprints, Translations of the Poetics. II. Commentaries and Articles. III. Books and Articles concerned with the Poetics. IV. Corrections of the Cooper-Gudeman Bibliography. — (175) **E. B. Lease**, The Ablative Absolute Limited by Conjunctions. (Addenda to A. J. P., XLIX, p. 348 ff.) Es sind Beispiele zusammengestellt zu quamquam, quamvis, quamlibet, nisi, priusquam, quasi, tamquam, velut, sicuti, forsitan. Angeschlossen sind zwei Ergänzungen (zu S. 353 und 349). — (176) **J. W. Bennett**, Spenser's Hesiod. Spenser benutzte für seine Schilderung der Nereiden eine lateinische Versübersetzung von Hesiods Theogonie (von Boninus Mombitius, 1474). Eingehendere Behandlung der Benutzung wird angefügt. — (182) Reports. — (194) Reviews. — (201) Books Received.

The Classical Journal. XXVI 5 (1931).

(337) Editorials: **R. C. F.**, Who were the Roman Consuls for the Year Zero? Im Hinblick auf die Vergilfeiern wird die Frage nach der Möglichkeit eines Jahres 0 zwischen 1. v. Chr. Geb. und 1 nach Chr. Geb. erörtert. — (339) **R. C. F.**, The King is dead. Long Live the King! Es wird auf 1935 als Zweitausendjahrfeier für Horaz hingewiesen. — (340) **R. C. F.**, Index Contract Signed. Ankündigung einer Ausgabe eines Gesamtregisters zu Bd. I—XXV zum Classical Journal. — (341) **M. D. Lenk**, A Mining Town Monochrome. — (349) **M. E. Hutchinson**, Objective Measurements in Latin-Their Value and Purpose. — (361) **G. C. Stewart jr.**, The National Convention of Eta Sigma Phi. — (364) **C. A. Guyles**, The Contract Method in Junior High School Latin. — Notes: (377) **E. M. Sanford**, The Rhetoricians and the Poets. Hingewiesen wird auf die größere Bedeutung, die die Rhetoren den Dichtern und ihrer Behandlung zubilligten für die Ausbildung von Rednern in der nachaugusteischen Zeit. — (378) **J. A. Scott**, The Last Words in the Introduction of the Odyssey. Über εἶπε καὶ ἡμῖν. Verf. will übersetzen: „tell even to us", aber die Bedeutung umschreibt er so: However lovely I may be in comparison with thy highners, stoop down even to me. (Vgl. den Sinn von καί in α 58). — (379) **H. E. Mierow**, A Roman Cloudcuckooland. M. will die Anregung zu Senecas Apocolocyntosis den Verf. in des Aristophanes Vögeln finden lassen. — (381) Book Reviews. — (397) Hints for Teachers. — (405) Current Events. — (413) Recent Books.

Hermes. 66, 4 (1931).

Nachruf für Ulrich von Wilamowitz-Moellendorf († 25. September 1931). — (369) **A. Mentz**, Die Entstehungsgeschichte der römischen Stenographie. Zunächst die Quellen: Isidorus, origines I 22; Hieronymus, z. J. 2013 (Schoene 2, S. 145); Plutarch, Cato minor, 23, 3; Cassius Dio, hist. Rom., 55, 7; Ps. Manilius, Astron., IV 197/99; die Notenverzeichnisse (commentarii notarum Tironianarum. W. Schmitz, Leipzig, 1893). Verf. verneint, daß Ennius irgendeine Beziehung zur römischen Stenographie hat. Tiro, Ciceros Freigelassener, ist erst ihr Erfinder (63 v. Chr. Geb.): unter praepositiones versteht M. einen stenographischen Fachausdruck: es ist eine Note, die ohne die nachfolgende declinatio geschrieben wurde (die nota principalis). Darauf erfindet Vipsanius Philargyrus die declinationes. Mit diesen Erfindungen ist zunächst die römische Schrift so gekürzt, daß man einer Rede folgen kann. Die Griechen übernehmen den Gedanken von den Römern, bilden ihn aber originell weiter; sie bezeichnen die veränderlichen Wörter durch Haupt- und Nebenzeichen. In selbständiger Arbeit überträgt diese Zusammenfügung von praepositio und declinatio zu einem Bilde auf die römische Sprache Aquila, der Freigelassene des Mäcenas. Seneca, der Philosoph und praktische Staatsmann, sammelt die Arbeiten von Tiro, Philargyrus und Aquila, gibt Eigenes dazu und schafft den Grundstock der CNT. — (387) **E. Neustadt**, Der Zeushymnos des Kleanthes. Eingehende Interpretation des Hymnos. Abhängig ist Kleanthes im Gesamtgehalt der Gedanken und in Einzelheiten von Herakleitos. Aus der Grundhaltung des Betenden, der sich für den Κοινὸς νόμος seiner Polis verantwortlich fühlt, der in den vom λόγος Abtrünnigen, den μαχομένως ζῶντες (Zenon), einen endemischen Schaden sieht, gegen den es den Gott Zeus anzurufen gilt, wird der Aufbau des Gedichts verständlich. Nach dem Prooimion bespricht Verf. den Mittelteil, Pindar und Lucrez heranziehend. Ferner behandelt Verf. die Bedeutung des Blitzes im Hymnos. Die Abfolge der Gedanken wird dann von N. zusammengefaßt: Allmächtiger Zeus, wie alle Menschen es müßten, will ich dich preisen. Alles gehorcht Dir, außer dem vernunftlosen Treiben der Frevler. Die Weltordnung nicht, wohl aber sie selbst haben den Schaden davon. Zeus, erleuchte sie mit Erkenntnis. Dann wollen wir alle die Weltvernunft preisen! Im einzelnen stellt dann Verf. die Abhängigkeiten von Herakleitos fest. Doch auch des Trennenden dieser zwei Welten ist viel, worüber sich Verf. eingehend ausspricht. Das Wesentlichste ist die Stellung, die Kleanthes dem Zeus gibt:

Digitized by Google

er wird λόγος, als solcher aber tiefster Grund echter Religiosität und beseligenden Friedens. — (402) **A. E. Housman,** Praefanda. Behandelt werden: Catull., 56, 5/7 (protelo); Priap. 21; Priap. 37, 3/12: l. verpae consimilisque concolorque (statt parve et); Priap. 52 (9: l. pratum für partum); Priap. 69; Priap. 80 (v. 4: ea für eo); Sen., nat. quaest, I 16, 7; Pers., IV 33—36 (l.: marcentis pandere valvas): CIL, IV 2360 (carm. epigr. Buech. 45; Diehl., Pomp. Wandiss., 582), Mart., II 83, Mart., IV 17; Mart., VI 36; Mart., VII 35, 1/6; Mart., XI 58, 11; Suet., Tib., 44, 1, Suet., Dom., 22; Suet., de gramm., 23 (Reifferscheid, p. 118, 2/5 über festinantem); Appul., Asclep., 21: l. rapiat <venerem> coll. Verg., Georg., III 135ff. — (413) **K. Kerenyi,** Zum Verständnis von Vergilius. Aeneis Buch VI. (Randbemerkungen zu Nordens Kommentar.) 1. Scheinbare Widersprüche im Vorspiel zur Hadesfahrt. 2. Der goldene Zweig. 3. Die Mistel. 4. Eindringen und Rückkehr. 5. Die kosmischen Punkte der Hadesfahrt. — (442) **A. Körte,** Der Demeter-Hymnos des Philikos. Vgl. M. Norsa, Stud. Ital. di Filol. Class., N. S., V (1927), S. 87 ff.; Powell, New Chap. in the Hist. of Greek Lit. II 61 f.; P. Maas, Gnomon, III (1927), 439 f.; A. Körte, Arch. f. Pap., VIII, S. 255, N. 680. Dazu neue Bruchstücke: Gallavotti, Stud. Ital. di Filol. Class. IX (1931), S. 37 ff. K. stellt zuerst einmal V. 1 und 2 fest (Hephaistion, IX 4): καινογράφου συνθέσεως τῆς Φιλίκου, γραμματικοί, δῶρα φέρω πρὸς ὑμᾶς τῇ χθονίᾳ (sic) μυστικὰ Δήμητρί τε καὶ Φερσεφόνῃ καὶ Κλυμένῳ τὰ δῶρα: „Ihr Gelehrten, eines von Philikos neugeschaffenen Gebildes Gaben bringe ich vor euch; mystisch, für die chthonische Demeter, Persephone und Klymenos sind die Gaben." So wendet sich Philikos, wie Kallimachos, an den erlesenen Kreis gelehrter literarischer Feinschmecker. Dem Dichter ist es um das metrische Kunststück zu tun, die langen choriambischen Hexameter stichisch zu verwenden. K. druckt das ganze Gedicht nochmals mit allen Ergänzungsversuchen ab. V. 51/62 spricht nach einer Ehrung der Demeter durch das Volk mit einer Phyllobolie Jambe. Die ersten 21 Verse schildern das verzweifelte Umherirren der suchenden Mutter. Von V. 22/50 dauert eine lange Rede, und zwar die der Peitho. Religiöses Gefühl steckt in dem Hymnos nicht, wohl aber Gelehrsamkeit und ein gewisser Humor. — (455) **H. Drexler,** Nachträge zur Kyrenesage. — **Miszellen.** (465) **C. Wendel,** Δημαρέτης. Demaretes ist der Name des Schriftstellers, dem bei Jacoby, Fragm. der griech. Hist., Nr. 42, nur Frgm. 1 und 2 gehören. — (467) **R. Laqueur,** Was heißt Θεμιστεία? Vgl. Strabo, XVII 1, 43, p. 814 aus Kallisthenes (Jacoby 14). Verf. deutet das Wort so: Θεμιστεία eine auf altüberkommene Satzung beruhende kultliche Einrichtung, im besonderen belegt für den Prozessionsgesang; θεμιστεύειν eine entsprechende Handlung begehen. — (469) **W. Kroll,** Der Tod des Naevius. Bestätigt durch Plautus, Miles 211, wird die Verhaftung des Naevius; seine Befreiung durch das Einschreiten der Volkstribunen klingt ebenfalls glaubwürdig. Dieser Vorfall spielte sich wohl 206 ab (im Konsulat des Q. Caecilius Metellus). K. möchte den Tod des Naevius ins Jahr 201 v. Chr. Geb. setzen; besonders sicher scheint ihm die Nachricht des Hieronymus, aus Sueton, daß Naevius in Utica in Afrika gestorben sei. Warum er dorthin ging, läßt sich aus einigen Versen des Naevius denken (com. 108 ff.). Scipio hatte den Naevius als Herold seiner Taten mitgenommen. — (473) **O. Kern,** Orphicorum Fragmentum 56. Aus Apion bei Clemens Romanus, VI 5—12 (frg. 56 p. 134): l. statt κραναίου vielmehr κραδιαίου. Erklärung dieses Bruchstückes. — (474) **W. Peek,** Drei griechische Epigramme. 1. Unpublizierte Epigramme vom Dipylon. 2. Epigramme aus Daphni. 3. Fouilles de Delphes, III, (Epigraphic) 1, S. 343. N. 523. — (477) **E. Köstermann,** Incipiens princeps (zu Tac., Ann., I 19). Tiberius hat die Herrschaft „eben erst übernommen".

Le Muséon. Revue d'Études Orientales. XLIV (1931) 1—4 [Louvain].

(II—VIII) **L. Th. Lefort,** Nachruf für Ch. de Harlez, den Begründer der Zeitschrift, dessen Andenken der Jahresband gewidmet ist. — (1—36) **W. Bang,** Manichäische Erzähler. Text und Übersetzung einiger Erzählungen aus den Turfan-Funden, die von Manichäern als exempla nach dem Westen gebracht worden sein mögen. — (37—68) **J. Muyldermans,** Evagriana. Griechische Exzerpte aus Werken des Euagrios Pontikos, erhalten in cod. Barberin. gr. 515; lateinische Übersetzung eines verwandten Textes durch J. M. Suarez, erhalten in cod. Barb. lat. 3024, und ein armenisches Stück. — (69—114) **J. Lebon,** Fragments arméniens du Commentaire sur l'épître aux Hébreux de Saint Cyrille d'Alexandrie. Text, lateinische Übersetzung und Erklärung. — (115—135) **L. Th. Lefort,** Littérature bohairique. Untersucht den Sprachgebrauch im cod. Vatic. copt. 69, der aus dem Makariuskloster der Nitrischen Wüste stammt. Dort sind in der ersten Hälfte des 9. Jahrh. viele Texte aus dem Sahidischen in das Bohairische umgeschrieben worden. — (137—151) **Jean Simon,** Répertoire des bibliothèques publiques et privées contenant des manuscrits coptes. — (153—168) **Ad. Hebbelynck,** Un fragment de psalmodie du manuscrit Vatican copte 23, en dialecte bohairique. Text und Übersetzung. — (169—176) **A. Van Hoonacker,** L'Historiographie du livre de Daniel. Sieht in den vier Reichen die des Nebukadnezar, Belsazar, Darius und Alexander. — (177—198) **J. Coppens,** Notes philologiques sur le texte hébreu de l'Ancien Testament. — (199—233) **G. Ryckmans,** Le panthéon sud-sémitique. Alphabetisches Verzeichnis der in Texten und Inschriften genannten Gottheiten. — (235—254) **Arn. Van Lantschoot,** Fragments coptes d'un panégyrique de S. Jean-Baptiste. Text und Übersetzung aus cod. Neapolit., bibl. nat., copt. I B 16, verwandt mit den von A. Mingana (Woodbroke Studies I [1927] S. 138 ff., 234 ff.) veröffentlichten Stücken. — (255—317) **R. Draguet,** Pièces de polémique antijulianiste. Syrische Texte aus cod. Lond., bibl. mus. Brit., Add. 12 155 und cod. Vatic. syr. 135 mit lateinischer Übersetzung. —

Digitized by Google

(319—334) **A. Carnoy,** Les mythes indiens de Mātariçvan-Agni et ceux d'Ulysse en Grèce. Vergleicht die Bhrgavas mit den Phaiaken, Mātariçvan mit Odysseus. — (335—342) **Louis de la Vallée Poussin,** Le Bouddha et les Abhijñās. — (343—357) **G. Cotton,** La Kena Upaniṣad. Text, Übersetzung, Anmerkungen. — (359—367) **R. Belpaire,** Remarques sur la peinture monochrome chinoise. — (369—383) **J. Muyldermans,** Note additionnelle à: Evagriana. Texte aus codd. Paris., bibl. nat., gr. 913 und 3098. [*P. Th.*]

The Quarterly of the Department of Antiquities in Palestine. I (1931), 3 [London].

(101) **D. C. B.,** A Tomb Chamber in the Syrian Orphanage, Jerusalem. Auf dem Gebiete des Syrischen Waisenhauses wurde eine unterirdische Grabanlage entdeckt und untersucht. Sie enthielt in jedem der beiden Räume drei Senkgräber, in diesen Gebeinreste und zwei goldene Ohrringe mit Perlen (etwa 2. Jahrh. n. Chr.). — (103 f.) **R. W. H.,** Byzantine Church at Mukhmās. In muchmās, nordöstlich von Jerusalem, haben sich bescheidene Reste einer dreischiffigen Basilika des 6. Jahrh. erhalten, nämlich Säulenstücke, zwei eigenartige Kapitäle, Teile der Chorschranken und Mosaiken, deren eines die folgende Inschrift bildete: κύρι, μνήσθητι τὸν / δοῦλόν σου Οὐαλεντῖ/νον ἅμα συνβίῳ καὶ τέκν/οις τῷ [sic!] σπουδάσαντι γε/νεσδε καὶ ψηφωθῆνε τὴ/ν ὁσιωτάτην ἐκλησίαν. — (105—110) **R. W. H.,** Street Levels in the Tyropoeon Valley. Weitere Untersuchungen an dem nach Süden laufenden Abzugskanale in Jerusalem haben ergeben, daß im ganzen drei Kanäle und zwei gepflasterte Straßen übereinander liegen. Aus der Bauart und den Einzelfunden (Scherben, zwei Münzen) kann man schließen, daß die untere Straße der herodianischen, die obere der frühbyzantinischen Zeit angehört. Die letztere scheint von Säulenhallen eingefaßt gewesen zu sein, wäre also die auf der Mosaikkarte von mādebâ gezeichnete Säulenstraße. — (111—129) **C. N. J.,** Excavations at Pilgrim's Castle ('Atlit). Bericht über die Arbeiten an der wichtigen Kreuzfahrerfestung. — (130—138) **C. L.,** Coins in the Palestine Museum. II. Eigenartige Prägungen von Askalon, Eleutheropolis, Gaza, Raphia, Caesarea, Diospolis-Lydda, Ptolemais-Ace, Nysa-Scythopolis, Sebaste, Dora, Bostra, Damascus, Gadara, Philadelphia (durch prachtvolle Tafeln veranschaulicht). — (139—149) **L. A. Mayer,** Concise Bibliography of Excavations in Palestine. [*P. Th.*]

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Athenaeus, The Deipnosophists, edited by Ch. B. Gulick, with an English Translation, vol. IV (Loeb Class. Library). New York 30: *Class. Journ.* XXVII 1 (1931) S. 50 f. 'Enthält Buch VIII/X.' Kritische Bemerkungen fügt an *H. M. Hubbell.*

Bonner, R. J., and **Smith, G.,** The Administration of Justice from Homer to Aristotle. Vol. I: Chicago 30: *Class. Journ.* XXVII 2, (1931) S. 139 ff. Kritische Ausstellungen macht *A. R. Bellinger.*

Bowra, C. M., Tradition and Design in the Iliad. Oxford 30: *Class. Weekly,* XXV 2 (1931) S. 13 ff. Von unitarischem Standpunkte. Enthält die Kapitel: Tradition and Design; the Origins of the Epic; the Hexameter; some primitive Elements; Repetition and Contradictions; the Similes; the Language; the historical Background; the Charakters; Homeric theology; Homer and the Heroic Age; Homer's Time and Place.' Mit einigen kritischen Bemerkungen zustimmend im allgemeinen angezeigt von *S. E. Bassett.*

Brecht, Franz Josef, Motiv- und Typengeschichte des griechischen Spottepigramms. Leipzig 30: *Mondo class.* II (1932) 2 S. 100 f. 'Gibt mehr, als man erwartet.' Baldiges Erscheinen des 2. Teils der Arbeit wünscht *Francesco Guglielmino.*

Butler, A. J., Sport in Classic Times. London, New York 30: *Class. Weekly,* XXV 6 (1931) S. 44 f. 'Sehr auf dem geschilderten Gebiete erfahrener Fachmann. Enthält die Kapitel: Forms of Sport, On Hunting and its Advantages; the Hunter and His Equipment; Horse and Hound; At Work in the Field; Larger Game; Fishing; Fishing: Arts and Engines; some large Fish; Fly-fishing; Fowling. 32 Tafeln voll Bilder.' Anerkannt von *A. D. Fraser.*

Cahen, Emile, Callimaque et son œuvre poétique. Paris 29: *Mondo class.* II (1932) 2 S. 95—98. 'Dicker Band mit bescheidenen Ansprüchen, die aber nicht erfüllt sind.' *M. Lenchantin.*

The Cambridge Ancient History by S. A. Cook and others. Vol. VIII: Rome and the Mediterranean 218/133 B. C. Cambridge 30: *Class. Journ.* XXVII 1 (1931) S. 52 ff. 'Dankbar begrüßt' von *L. E. Lord.*

Cicero, The Letters to His Friends, edited by W. Gl. Williams, with an English Translation. Vols. I—III. (Loeb Classical Library). New York 27, 28, 29: *Class. Journ.* XXVII 2 (1931) S. 134 ff. Mit manchen kritischen Bemerkungen angekündigt von *S. E. Stout.*

Dal Zotto, Attilio, *Vicus Andicus.* Storia critica e dilimitazione del luogo natale di Virgilio. Mantua 30: *Mondo class.* II (1932) 2 S. 101—104. 'Soweit nicht neue Funde zutage kommen, ist die Frage endgültig gelöst.' *Lorenzo Dalmasso.*

Drerup, E., Die Schulaussprache des Griechischen von der Renaissance bis zur Gegenwart. Paderborn 30: *Mondo class.* II (1932) 2 S. 98—100. Des Verf.s 'reiche Gelehrsamkeit, Sorgfalt und Meisterschaft' rühmt *P. T. Berger o. p.*

Duckett, E. Sh., Latin Writers of the Fifth Century. New York 30: *Class. Journ.* XXVII 3 (1931) S. 209 f. Anerkannt von *B. C. Clough.*

Edelstein, L., Περὶ ἀέρων und die Sammlung der hippokratischen Schriften („Problemata" Heft 4). Berlin 31: *Mondo class.* II (1932) 2 S. 92—94. 'Immer interessante und anregende, aber hypothetische Schlußfolgerungen.' *Vittorio de Falco.*

Hamilton, E., The Greek Way, New York 30: *Class. Journ.* XXVII 3 (1931) S. 216 ff. 'Wertvoll.' Die einzelnen Kapitel werden besprochen. *Ch. N. Smiley.*

Digitized by Google

Heath, Sir Th. L., A Manuel of Greek Mathematics. Oxford 31: *Class. Journ.* XXVII 1 (1931) S. 55 ff. Eingehend besprochen und anerkannt von *Fr. E. Robbins.*

Hughes, J. V., The Second Punic War. London 28: *Class. Journ.* XXVII 2 (1931) S. 143 ff. 'Für Studierende.' *H. R. Clifford.*

Immisch, Otto, Kolbe, Walter, Schadewaldt, Wolfgang, Heiß, Hanns, Aus Roms Zeitwende. Leipzig 31: *Mondo class.* II (1932) 2 S. 104 f. 'Vervollständigt und erläutert einzelne Teile von R. Heinze, Die Augusteische Kultur.' Inhaltsangabe von *N. Terzaghi.*

Jacks, L. V., Xenophon, Soldier of Fortune. New York 30: *Class. Journ.* XXVII 3 (1931) S. 220 ff. Abgelehnt von *J. W. Hewitt.*

Judeich, Walter, Topographie von Athen. 2. Aufl. München 31: *Mondo class.* II (1932) 2 S. 106—110. Die zahlreichen Verbesserungen der neuen Auflage des 'wichtigen Werks' bespricht rühmend *Goffredo Bendinelli.*

Kuhnmuench, O. J., Early Christian Latin Poets. Chicago 29: *Class. Journal* XXVII 1 (1931) S. 47 ff. 'Es handelt sich um eine Auswahl.' Das Fehlen eines Index wird beklagt. Kritische Bemerkungen steuert bei *F. H. Potter.*

Kunze, E., Orchomenos II: die neolithische Keramik (26 Tafeln, 39 Textbilder). München 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 293 f. 'In der genauen Beobachtung des Materials liegt das Hauptverdienst des Buches. Es werden interessante Feststellungen gemacht. Die Ausgrabungen fanden 1903 und 1905 statt.' *W. A. H.*

Lupus of Ferrières as Scribe and Text Critic, A Study of His Autograph Copy of Cicero's De Oratore. By Ch. H. Beeson. With a Facsimile of the Manuscript. 218 Tafeln. Cambridge, Mass. 30: *Amer. Journ. of Philol.* LII 3 (1931) S. 290. 'Außerordentlich förderlich für Erkenntnis der Arbeitsweise des Gelehrten des 9. Jahrh.' *T. Frank.* — *Class. Weekly,* XXV 7 (1931) S. 53 f. 'Außerordentlich nützlich.' *J. Hammer.*

Myres, J. L., Who Were the Greeks? Berkeley 30: *Class. Journ.* XXVII 3 (1931) S. 214 ff. Kurze Inhaltsangabe des umfänglichen, äußerst interessanten Buches 'gibt' *A. T. Olmstead.*

Nardi, B., The Youth of Virgil. Translated by B. P. Rand. With a Preface by E. K. Rand. Cambridge 30: *Class. Weekly,* XXV 8 (1931) S. 60 ff. 'Aus dem Italienischen übersetzt. Enthält die Kapitel: Mantua me genuit; Carmina pastorum (Gedichte der Appendix Vergiliana und Ekl. 2, 3, 5, 7); Paulo Maiora (Ekl. 4, 6, 8, 1, 9); Ite, capellae (Ekl. 10). Appendix I: Virgil's Birthplace (Andes = Pietole), der wichtigste Teil des Buches. Appendix II: The Confiscation of Lands.' Eine Anzahl Irrtümer werden berichtigt. Im ganzen sehr anerkannt von *A. F. Pauli.*

Oratorum Romanorum Fragmenta, collegit, recensuit, prolegomenis illustravit H. Malcovati. Turin 30: *Amer. Journ. of Philol.* LII 3 (1931) S. 290 f. 'Kommt den wissenschaftlichen Bedürfnissen vorzüglich entgegen.' Einige kritische Wünsche äußert noch *T. Frank.*

Oribasii Collectionum Medicarum Reliquiae. Vol. III. Libri XXIV/XXV, XLIII/XLVIII, edidit Ioannes Raeder. Corpus Medicorum Graecorum VI 2, 1. Lipsiae et Berolini 31: *Amer. Journ. of Philol.* LII 3 (1931) S. 291 f. Als 'hervorragend' anerkannt von *W. A. Heidel.*

Papyri in the Princeton University Collections. Edited with Notes by A. Ch. Johnson and H. B. Van Hoesen. The Johns Hopkins University Studies in Archaeology, Nr. 10. Baltimore 31: *Amer. Journ. of Philol.* LII 3 (1931) S. 288 f. '14 Urkunden, zwischen 20 und 40 n. Chr. Geb., aus Philadelphia.' Begrüßt von *Cl. W. Keyes.*

Rand, E. K., In Quest of Virgil's Birthplace. Cambridge 30 (mit 125 Bildern und 3 Karten): *Class. Journ.,* XXVII 3 (1931) S. 213 f. Angezeigt von *N. W. De Witt.* — *Class. Weekly* XXV 7 (1931) S. 54 f. Zustimmend angezeigt von *J. W. Spaeth jr.*

Rose, H. J., Modern Methods in Classical Mythology. St. Andrews 30: *Class. Journ.,* XXVII 3 (1931) S. 218 ff. 'Mythology and Religion; Mythology, History and Folklore; Hyginus, the Mythographer.' *J. M. Linforth.* — *Class. Weekly* XXV 5 (1931) S. 39 f. Manche kritische Ausstellung macht *E. Riess.*

Schaal, Hans, Vom Tauschhandel zum Welthandel. Leipzig 30: *Mondo class.* II (1932) 2 S. 110—112. 'Diese Skizzen über einzelne Perioden der Entwicklung des Handels bieten zwar dem Fachmann nichts Neues und behandeln das Thema auch nicht vollständig; aber bei sicherer Beherrschung des Stoffs ist das für die einzelnen Perioden Charakteristischste geschickt ausgewählt.' *Enrico de Michelis.*

Schuster, M., Tibull-Studien. Beiträge zur Erklärung und Kritik Tibulls und des Corpus Tibullianum. Wien 30: *Class. Weekly,* XXV 3 (1931) S. 21 ff. 'Reifes Ergebnis langjähriger Tibullstudien. Enthält die Kapitel: Zur Frage der Kompositionstechnik; Tibulls poetische Motive und deren innere Verknüpfung; Beiträge zur Textkritik des Corpus Tibullianum; Zum Nachleben der Tibullischen Dichtung. Sehr nützlich und ergebnisreich.' *J. Hammer.*

Smith, F. S., The Classics in Translation, an Annotated Guide to the Best Translations of the Greek and Latin Classics into English, with a Preface by H. B. Van Hoesen. New York 30: *Class. Journ.* XXVII 3 (1931) S. 211 ff. 'Sehr nützlich.' *M. E. Hutchinson.*

Smock, J. C., The Greek Element in English Words, with Introduction by the Editor, P. W. Long. New York 31: *Class. Journ.* XXVII 1 (1931) S. 58 ff. Anerkannt von *A. W. Smalley.*

Solovine, Maurice, Héraclite d'Ephèse. Doctrines philosophiques traduites intégralement et précédées d'une introduction. Paris 30: *Mondo class.* II (1932) 2 S. 88—92. Die Einleitung und die Übersetzung 'enttäuschen die Erwartungen' von *Sigfrido Troile.*

Digitized by Google

Stawell, F. M., A Clue to the Cretan Script. London 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 293. 'Soll erfunden sein von einem hellenischen Volke und im Gebrauch, um griechische Worte zu schreiben.' Abgelehnt.

Vellei Paterculi *Ad M. Vinicium libri duo*, rec. Aetius Bolaffi. Turin: *Mondo class.* II (1932) 2 S. 94 f. 'Textgestaltung sehr, oft wohl zu sehr konservativ.' *M. Lenchantin.*

Virgilio. A Cura di Vincenzo Ussani e Luigi Suttina. Natale e Capodanno della Illustrazione Italiana 1930/31. Milano: *Class. Weekly* XXV 6 (1931) S. 46. 'Eine Fülle höchst lehrreicher Artikel über Vergil; außerdem 200 Illustrationen. Sehr wertvolles Werk.' *M. Johnston.*

Walde, A., und **Hofmann, J. B.,** Lat. etymol. Wörterbuch. 3. Aufl. Heidelberg 30/31: *Mondo class.* II (1932) 2 S. 81—87. 'Die 2.—4. Lief. entspricht den hochgespannten Erwartungen, die man nach der ersten hegen konnte.' Nachträge und Verbesserungen zu *avillus, aula, auscultare, baca, bargena, blatta, braca, bucina, calamitas, capo, cauda, ceterus, cicada, clemens, corgo, cunctus, cunnus, cuppa* gibt *Gino Bottiglioni.*

Weigall, A., Nero, the Singing Emperor of Nero. New York 30: *Class. Journ.* XXVII 1 (1931) S. 51 f. 'Nero wird einseitig zu günstig gesehen.' *R. M. Geer.*

Zammit, Sir Th., Prehistoric Malta: The Tarxien Temples. (34 fig., 33 pls. 1 fowing plate). Oxford 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 292 f. 'Es handelt sich um die interessanteste Stelle Maltas und ihre Ausgrabung (seit 1915).' Etwas eingehendere Behandlung wird gewünscht von *W. L.*

Zenon Papyri in the University of Michigan Collection. Edited by C. C. Edgar. Michigan 31: *Amer. Journ. of Philol.* LII 3 (1931) S. 285 ff. '120 Papyri, zum großen Teil sehr gut erhalten. Fragmentierte Reste werden mit solchen an andern Aufbewahrungsorten zusammengestellt. In Nr. 60 kommt das Wort μονοπωλία als ältester Beleg vor.' Einige kritische Ergänzungen gibt *A. Ch. Johnson.*

Mitteilungen.

Plautinum an non Plautinum?

Apud Ammianum Marcellinum quod est XV 13. 3: *hunc Prosper adaequabat pro magistro equitum agente etiam tum in Galliis militem regens abiecte ignavus et (ut ait comicus) arte despecta furtorum rapiens propalam*, palliatae versum continere videtur a Seyfferto sic restitutum: *arte despecta furum rapiens propalam*, non sane elegantissimum, quod et de producta *e* vocabuli *arte*, etsi *artium* et *artis* (Acc. Pl.) Plautina sunt, dubitationes oriuntur et versus exordium a vocabulis spondiaco et molossico captum Marxio displicebit (Abh. d. sächs. Ges. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. Bd. 37. 1). Accedit quod si re vera de furibus, non de furtis comicus scripserat, Ammianus vix habebat, cur immutaret, siquidem de uno certoque homine, non de scelere commisso scribebat: at artem ut praeponeret, facile induci poterat, ut qui propalam i. e. arte contempta illas rapinas factas esse praedicaret. Itaque probabilius versum constituere mihi videor hunc: *despecta furtorum arte rapiens propalam.* Quem frustra cur in fragmentis Plauti aut comicorum quaesiveris, Ribbeckius docet (CRF³ praef. coroll. p. XLV): Nec magis Ottoni Seyffert credo, qui in Philol. XXIX 409 ex Amm. Marc. XV 13 novum produxit senarium probavitque CFW Muellero (add. ad pros. 4). at enim Ammiano videtur, id quod iam Valesius statuit, ex Plauti Epidico locus menti obversatus fuisse, ubi inter servos duos hic sermo habetur (I 1. 10 = v. 12): *Minus iam furtificus sum quam antehac. — Quid ita? — Rapio propalam.* Quem locum Ammiani menti obversatum esse propterea minus credibile est, quia hic potissimum spectat comici vocabula *arte despecta furtorum*, quae a Plauto prorsus aliena sunt, cetera illa non addit nisi ut sententiam absolvat, id quod cum artificioso eius dicendi genere optime convenit: quare praesertim cum Plauti ipsius eum notitiam habuisse haud perquam credibile sit, versum illum alicunde novisse aut apud scriptorem qui eo usus erat legisse conicio. Ac quoniam similem sententiam vel apud Aristophanem Plut. 372 inveniri Leo ostendit (cf. Goetz² append.), in altera fabula pronuntiatum esse veri haud dissimile est.[1]) Quidni ipse Plautus sui imitator (Kellermann, Comm. Jenens. VII 1. 3) in altera fabula scripsit? Namque Ammianus, ut consentaneum videtur, alioquin comici vocabulo Terentium significat XIV 6. 16, quem eum bene novisse praeterea loco XXVIII 4. 27 (Ribbeck³ com. inc. IX) cognoscitur; ac septenarium comici incerti XVI 5. 10, quod vetus proverbium appellat, e Cicerone (ad Att. V 15, cf. Ribbeck³ com. inc. 66/7) non minus novit quam Lucilium XXVI 9. 11 (fr. 1300 M.). Qui prorsus eodem modo quo supra suspicati sumus in Vergilio adferendo egit, cum XV 9. 1 scriberet: maius opus maiorque mihi rerum nascitur ordo (Aen. VII 44 sq.).

Monasterii Westfalorum. P. E. Sonnenburg.

[1]) Quam similiter quidem comici Graeci eosque secuti Romani soliti sint fingere et res et personas et verba, nuper Betheum testem citans egregie monuit Warnecke (Rh. Mus. 79 [1930] 411).

Eingegangene Schriften.

Carlo Del Grande, Espressione musicale dei poeti greci: Napoli 32, Riccardo Ricciardi. XII, 276 S. 8. 25 L.

Joseph Vogt, Römische Geschichte. Erste Hälfte. Die römische Republik. Mit 9 Tafeln. [Geschichte der führenden Völker. 6. Bd.] Freiburg i. Br. 32, Herder u. Co. G. m. b. H. X, 350 S. 8. 9 M., in Leinw. 11 M.; in Halbfr. 13 M. 50. [10% Ermäßigung bei Subskr. a. d. ganze Sammelwerk.]

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

MAY 12 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 30. April. 1932. №. 17/18.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
L. Edelstein, Περὶ ἀέρων und die Sammlung der hippokratischen Schriften (Fuchs) . . .	465
C. Sallusti Crispi epistulae ad Caesarem senem de re publica it. ed. **A. Kurfeß** (Klotz) . .	475
St. Gaselee, The transition from the late Latin lyric to the mediaeval Love poem (Manitius)	476
Tituli Asiae minoris. II, II (Hiller v. Gaertringen)	477
P. Graindor, La Guerre d'Alexandrie (Lenschau)	479
A. Klotz, Die geographischen commentarii des Agrippa und ihre Überreste. — **K. Miller,** Die ältesten Separatkarten der drei Erdteile. — Alte Karten. — **H. Philipp,** Entwicklung des Erdbildes in 19 Karten (Philipp)	482
Mélanges Paul Thomas (Klotz)	487
Auszüge aus Zeitschriften:	
The American Journal of Philology. LII 3 (1931)	495
Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXVII (1931) 5	496
Biblica. XIII (1932) 1	496
Bulletin van de vereenigung tot bevordering der kennis van de antieke beschaving. VI, II	497
The Classical Journal. XXVI, 6 (1931). . .	498
The Classical Weekly. XXV, 1/8 (1931) . .	499
Il Mondo classico. II (1932) 2.	500
Recherches de Théologie ancienne et médiévale. IV (1932) 1	501
Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 80 (1931) 4	501
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften . .	502
Mitteilungen:	
L. Weber, Zu Euripides Alkestis v. 435ff. .	508
W. Weinberger, Nochmals zu Ovid Fast. IV 618	512
Eingegangene Schriften	512

Rezensionen und Anzeigen.

Ludwig Edelstein, Περὶ ἀέρων und die Sammlung der hippokratischen Schriften. Berlin 1931, Weidmannsche Buchhandlung. VI, 188 S. Gr.-8. 12 M. (Problemata. Forschungen zur klassischen Philologie. Herausgeber: Paul Friedländer, Günther Jachmann, Felix Jacoby. Heft 4.)

Edelsteins Buch will die Schrift über Luft, Wasser und Örtlichkeit in den Zusammenhang des Corpus Hippocraticum einordnen. Zu diesem Zwecke untersucht er Aufbau und Absicht der Schrift (Kap. 1). Da er findet, daß sie zu den prognostischen Büchern gehöre, erklärt er sie durch die Wesensbestimmung der hippokratischen Prognose (Kap. 2). Weil die Prognose ein unlösbarer Bestandteil der ärztlichen Tätigkeit ist, macht er sie durch die Feststellung des Wesens des hippokratischen Arztes verständlich (Kap. 3). Um die Stellung der Schrift zu den übrigen Schriften bestimmen zu können, sucht er die hippokratische Frage, also im wesentlichen die der Echtheit, auf neue Weise zu lösen (Kap. 4). Zugrunde liegt dabei Edelsteins Heidelberger philosophische Doktordissertation vom Juli 1929, die nur das Kap. 1 umfaßte.

E. geht aus von den Urteilen seiner letzten Vorgänger: es sind zwei Schriften (Kap. 1—11 und 12—24), aber von demselben Verfasser (Fredrich, v. Wilamowitz-Moellendorff, aber zu dem ursprünglichen Schlußkapitel 23 hat derselbe Verfasser noch ein jetzt unvollständiges 24. Kapitel hinzugefügt); es sind zwei Schriften, aber von dem Verfasser selbst zur Einheit zusammengefaßt und fortlaufend interpoliert (Jacoby); es sind zwei Schriften desselben Verfassers, der mit äußerlichem Übergange an die erste Abhandlung die zweite angeschlossen hat (Heiberg); es ist eine Schrift, aber von einem Unbekannten aus verschiedenen Quellen zusammengeschrieben (Merz); es ist eine Schrift von einheitlicher archaischer Komposition (Aly).

Hierauf gibt der Verfasser den Inhalt der Schrift in ausführlicher eigener Darstellung zutreffend wieder. — 56, 21—24 bleibe ich bei κοινῶν, wofür E. mit BA und Gad. κοιλιῶν setzen möchte, deute es aber nicht bloß als allgemeine Krankheiten, sondern als allgemeine Beschaffenheit aller die Gesundheit beeinflussenden Verhältnisse. — 56, 26 liest er nicht etwas gegen die Herausgeber, sondern nur gegen einige; schon

Digitized by Google

Gundermann hat 1911 ebenso gelesen und auch ich 1895 (I 377). — Zu Anfang von Kap. 7 steht περὶ τῶν λοιπῶν ὑδάτων. Heiberg streicht λοιπῶν, weil vom Wasser noch nicht die Rede gewesen sei. E. streicht es zwar nicht, betrachtet es aber als Beweis für eine Einschwärzung. Bisher war die Rede von dem Geschmacke und der Schwere und von der verschiedenen Wirkung der einzelnen Wässer, von sumpfigem, weichem oder hartem Wasser, von Regenwasser und Gebirgswasser, von salzigem und nicht zu erweichendem Wasser, von spärlichem und reichlichem Wasser (Kap. 1), von reichlichem und ein wenig salzigem und von im Sommer warmem und im Winter kaltem Wasser (Kap. 3), von hartem und kaltem Wasser, von trockenem und kaltem Wasser, von hartem, unerweichlichem und kaltem Wasser (Kap. 4), von klarem, wohlriechendem und angenehm schmeckendem Wasser (Kap. 5), von nicht klarem und mit Nebel vermischtem Wasser (Kap. 6). Daher kann von Kap. 7 an sehr wohl von den übrigen Wässern gehandelt werden. Wer das nicht zugeben will, der nehme λοιπῶν prädikativ: „das Wasser im übrigen", wobei er daran denken mag, daß auch ἄλλος sehr oft so gebraucht wird (und auf der anderen Seite, und außerdem), daß du reste, neugriech. λοιπὸν und im übrigen, übrigens eine außerordentlich abgeblaßte Bedeutung hat und sogar bei neudeutschem letzten Endes und Auswirkung so gut wie immer ein Stadium vor dem Ende und vor der äußersten Wirkung vorschwebt. Schließlich denke er daran, daß wir am Beginne der Schriftstellerei stehen und ein so strenges und pedantisches Pressen eines einzelnen Wortes nicht am Platze ist. — Die Gründe dafür, daß Kap. 3—6 und 7—9 miteinander nichts zu tun haben sollen (S. 14ff.), kann ich sämtlich nicht anerkennen, ich finde alles in Ordnung, genau so bei Kap. 10 und 11. E. meint, Kap. 1—6 sei theoretisch erkennend und lehre den eine fremde Stadt besuchenden Arzt alles Nötige kennen, Kap. 7—9 (bei mir 7—13) sei praktisch belehrend, Kap. 10 wiederum theoretisch erkennend, also sei Kap. 7—9 eingeschoben. Ich sehe nicht ein, was uns das Recht gibt, heute zu bestimmen, daß ein ärztlicher Schriftsteller aus der Zeit der beginnenden Prosa theoretische Ausführungen und praktische Belehrungen nicht habe nebeneinander bieten können; mir scheint die überlieferte und von niemand beanstandete Form vielmehr uns zu belehren, was der Schriftsteller damals schreiben durfte. Ich kann mir den sonderbaren Kauz nicht vorstellen, der in eine straffe und zusammenhängende Darstellung plötzlich drei Kapitel einschiebt, und zwar so geschickt, daß kein Mensch an Inhalt und Form bisher Anstoß genommen hat. — In Kap. 4 und 5 sind kurze Bemerkungen über Gesittung und Gemüt eingestreut. E. führt Gründe an, die sie verdächtigen und sich hören lassen, aber andererseits ist der Vorgang: Durchlesen des Buches, Randbemerkung des kundigen Lesers unter Verwendung einer späteren Stelle, Einfügung durch den unkundigen Abschreiber an so passender Stelle recht gekünstelt, ein geradezu lammfrommes Beispiel für die Entstehung von Einschüben. Denn so gut der fleißige Benutzer beim Lesen von dem οὐδὲ ἀγριοῦσθαι der Wunden dieses Wortes wegen die ἀγριώτερα ἤθεα an den Rand geschrieben haben könnte, könnte auch der Verfasser an das ἀγριοῦσθαι das dem Wortstamme nach gleiche ἀγριώτερα angeschlossen haben; bei solchem Gleichklange aber ist der Mensch weitherzig und unterläßt langwierige logische und namentlich pedantische Erwägungen. Die Wucht des Beweises fehlt. Einen Verfasser oder einen Bearbeiter verschiedener Quellen (Merz) nehmen alle neueren Gelehrten an, die Alten übrigens auch. Jeder von beiden könnte die Bemerkung über die Gesinnungsart, die E. selbst an der späteren Stelle nur wegen der früheren beanstandet und sonst erträglich findet, vorausgreifend und im Hinblick auf den zweiten Teil der Schrift hier niedergeschrieben haben, um später daran anzuknüpfen. Alle Anknüpfungen sind genau so äußerlich und gewissermaßen schülerhaft, nicht nur der Übergang zum zweiten Teile der Schrift. Alle Meinungen hierüber sind gefühlsmäßig, niemand kann die seinige zum Siege führen und die übrigen niederschlagen; auch von mir kann man nicht mehr verlangen. Ich entscheide mich für Alys Auffassung, nur mit dem auch ihm bewußt gewordenen Zusatze: aber es sind zwei Teile einer einheitlichen Schrift. Mithin streiche ich in Kap. 4 und 5 nichts. Von einem Einschube in Kap. 11 (S. 23f.) hat mich E. ebensowenig überzeugt wie bei Kap. 2 Schluß (S. 24f.). — Dagegen sind die Ausführungen über περὶ ὑγρῶν χρήσιος auf S. 29f. beweiskräftig.

Im zweiten Teile der Schrift (Kap. 12ff., bei mir 18ff.) wird die Lücke zu Anfang von Kap. 15 (bei mir 20) gegen v. Wilamowitz mit Recht verteidigt (S. 34) und der Schluß des Kap. 16 (bei mir 23) richtiger beurteilt, als das derselbe Vorgänger getan hatte (S. 34—43). Zu den folgenden Ausführungen kann ich mich, wenn ich nicht ein neues Buch schreiben will, auf die Erklärung beschränken, daß ich die Überlieferung als einwandfrei ansehe, und zwar einschließlich des Schlußkapitels (bis S. 57). Die Ansicht, daß nicht eine

Digitized by Google

einheitliche Schrift aus sehr alter Zeit, sondern ein Iatrosophion aus jüngerer anzunehmen sei, in dem ein Unbekannter zwei Bruchstücke vereinigt habe, die ihn zufällig gefesselt hätten (S. 57—59), habe ich schon oben abgelehnt; ich gebe aber zu, daß E. seine gefühlsmäßig andere Auffassung nicht schlecht begründet.

Im 2. Kapitel (S. 60ff.) beschäftigt sich E. mit der hippokratischen Prognose, weil er den medizinischen Teil I mit den übrigen Schriften der hippokratischen Sammlung in Verbindung bringen möchte; den geographischen Teil, II, läßt er außer Betracht. Für mich und die Interpreten ist der geographische Teil genau so medizinisch wie der andere; ich begreife nicht, wie man ihn geographisch nennen kann, ist doch die geographische Ortsbestimmung nur eine zweckmäßige Äußerlichkeit. Nicht einmal eine Anthropologie oder eine Ethnographie würde ich das Buch über die Luft usw. nennen. Kühleweins Interpunktion (78, 18) ist ungeschickt, denn er setzt zwischen Nebensatz und Hauptsatz einen Doppelpunkt anstatt des gewohnten Kommas, aber das, was er damit ausdrücken wollte, ist ein tadelloser Gedanke. Dagegen ist die wörtliche Übersetzung der Stelle nach Kühlewein auch ungeschickt, unter ganz zweckloser Veränderung der einzelnen Ausdrücke, aber auch des ganzen Gefüges. ἕκαστον darf man nicht so pressen, daß es alle Krankheiten auf Erden bedeuten müßte, es heißt einfach „die Krankheiten im einzelnen Falle", ist also individualisierend, selbst wenn gelegentlich einmal ein Fall mit unterläuft, der nicht eingeschlossen sein soll. Auch der deutsche Ausdruck „Er hat alle möglichen Krankheiten" bedeutet doch nicht, daß einer alle Krankheiten auf Gottes Erdboden zugleich hat, selbst solche, die sich gegenseitig ausschließen. Daran, daß die Menschen (also alle) vor oder bald nach der Herbeirufung des Arztes sterben, nimmt E. doch auch nicht Anstoß, obwohl viele Menschen erst sehr viel später und ohne Zusammenhang mit der betreffenden akuten Krankheit sterben. Kann übrigens das den Hauptsatz einleitende οὖν anstatt an zweiter Stelle an zwölfter Stelle stehen? Die Prognose erstreckt sich zwar vorwiegend auf akute Krankheiten, aber doch nicht so ausschließlich, wie es S. 63 und später öfter ausgesagt wird, z. B. nicht Kap. 14, 15 Schluß, 17 (ἐγχρονίζει), 20 Schluß. Der Schlußsatz von Kap. 24 lautet zwar: „Dieses habe ich über die akuten Krankheiten zu sagen", fügt aber hinzu: „und die aus ihnen entstehenden Zustände", er bezieht also die chronischen Nachkrankheiten mit ein. Die weitere Darstellung der Prognosenlehre ist anschaulich und eine wesentliche Förderung unseres Wissens, weil sie ganz zerstreute Bemerkungen zusammenfaßt. Prorrhetikon II enthält auch Prognosen für zahlreiche chronische Krankheiten. Im übrigen ist bis S. 88 nichts zu bemerken.

Kap. 2 behandelt den hippokratischen Arzt (S. 89ff.). Diese Schilderung ist anziehend und reizvoll.

Nun folgt Kap. 4: Die hippokratische Frage (S. 116ff.). Die Erwähnung des Hippokrates in Platons Protagoras (S. 311b) wird besser als bei Nelson ausgelegt, treffend aber auch Phaidros p. 270c. Die Summe lautet: Hippokrates ist für Platon ein sehr berühmter Arzt, aber Platon erkennt auch andere Ärzte und andere Lehren an (S. 121f. A. 2). Ich vermisse Aristoteles, polit. VII 4 S. 1326 a 15. Dem Scholion zu Hom., Il. 11, 515 lege ich nicht die folgenschwere Bedeutung einer vollkommenen Umkremplung des Werturteils über Hippokrates bei wie E., denn die συντέλεσις der Diätetik durch Hippokrates, nachher freilich auch durch Praxagoras und Chrysippos, ist eine außergewöhnliche Leistung, und da er sie am frühesten von den dreien vollbracht hat, kann darin auch eine Heraushebung vor seinen beiden Nachfolgern liegen. Es ist ungefähr dieselbe Bewertung wie bei Platon. Celsus steigert dieses Lob nicht ins Heroische, indem er dem Hippokrates Kenntnis der ganzen Medizin zuspricht, die Spätere in besondere Zweige aufgelöst hätten, denn dem Hippokrates wird auch vorher kein Zweig der Medizin abgesprochen. Daß Hippokrates nur Diätetiker gewesen wäre, steht im Homerscholion nicht (S. 127), vielmehr wird hier nur die Diätetik erwähnt, und die zugleich genannten Ärzte Praxagoras und Chrysippos haben doch auch nicht Knochenbrüche nur diätetisch behandelt. Hierzu paßt Cicero (de or. 3, 33) ausgezeichnet. Die Stelle als Archeget der Medizin erlangt Hippokrates dadurch von selbst, daß die im Phaidros neben den großen Tragikern Sophokles und Euripides genannten, aber keineswegs etwa diesen oder dem Hippokrates gleichgestellten Ärzte Eryximachos und Akumenos längst für immer vergessen waren.

Vorzüglich ist das, was E. über die Schwierigkeit sagt, daß nach Menon Hippokrates die Krankheiten aus der Luft (φῦσαι) erklärt habe. Diese Winde, die auch πνεῦμα später genannt worden sind, sind nicht die Grundursache, sondern eine Folgeerscheinung und darum nur letzter Anlaß. Menon führt vielmehr zwei Klassen von Krankheitsursachen an, περισσώματα = Überschüsse und στοιχεῖα = Elemente. Zu den Vertretern der Ätiologie nach Klasse 1 gehört Hippokrates als

Digitized by Google

letzter der mit Euryphon und Herodikos beginnenden Kette. Die Speisen bilden die Überschüsse und diese die Winde. Also ist Hippokrates Diätetiker, wie auch das Homerscholion besagte. Es ist richtig, daß Menon = Aristoteles den Hippokrates nicht über die anderen Ärzte hinaushebt. Dieser pneumatische Endgrund der Krankheiten ist bei den Stoikern und bei Celsus das Wesen hippokratischer Ätiologie und Ausgangspunkt für die ärztliche Behandlung, aber bei diesem wenigstens ist Hippokrates aus einem bloß guten Arzte Vater der Heilkunde geworden. Die verdienstliche Feststellung des wahren Sinnes der hippokratischen Lehre nach Menon kommt der Ablehnung der minderwertigen sophistischen Schrift de flatibus zustatten, sie ist so und so unecht. Unter den Schriften des Corpus Hippocraticum gibt es keine, die die hippokratische Lehre nach Menons Erklärung enthält, nur eine Spur davon hat de locis in homine (S. 142 A. 2).

Bis S. 154 stimme ich E. und seiner überzeugenden Begründung, weshalb es kein hippokratisches Corpus und keine allgemein als echt bezeichneten Werke des Hippokrates gegeben haben kann, zu. Aber an dem koischen Ursprung von de diaeta in acutis und an der Unechtheit des Anhangs dazu halte ich fest. Die Ablehnung der knidischen Lehrmeinungen weist auf eine der Knidischen Schule feindliche Schule hin, und diese kann, auch wenn sie nicht ausdrücklich als koische bezeichnet wird, nur die koische sein, welche sonst? Daß eine einzige Ansicht einiger Knidier gutgeheißen wird, ändert daran nichts, nur Falsches lehrt doch überhaupt keine Ärzteschule. Daraus kann man unmöglich die Zugehörigkeit des Tadelnden zur gleichen Schule folgern. Alle Merkmale knidischer Anschauung und knidischer Ausdrucksweise fehlen bei de diaeta in acutis. Wenn der Verfasser die bekämpften Vorgänger ἀρχαῖοι nennt, so folgt daraus noch keineswegs, daß er sich ihnen zurechnet. Nur die Zählung der Krankheiten als Merkmal für den knidischen Ursprung einer Schrift anzunehmen, ist eine starke Übertreibung (S. 159 A. 1 Schluß). Es gibt noch viele andere Merkmale, die sich förmlich aufdrängen (s. Handbuch der Geschichte der Medizin I S. 209f.). Ilberg hat hier trotz des ihm erteilten Tadels richtig gesehen bei de morb. I—IV, de affect. und de hebd.

Nicht mehr einverstanden bin ich mit dem über die chirurgischen Schriften Gesagten (S. 168ff.). Galenos behauptet mit Recht die Zusammengehörigkeit von de art. und de fract. Zwar steht zu Anfang von de fract. nicht, daß der Verfasser auch die Ausrenkungen behandeln wolle, wohl aber verweist de art. c. 72 auf de fract. c. 13 (Bank des Hippokrates) und de art. c. 67 auf de fract. c. 31 (bei mir 32). Daß das gerade Hinhalten des verletzten Gliedes die These sei und das ganze Buch nichts als ein Beweis dieser These sein soll, geht zu weit. Das Beachten der richtigen Haltung ist die Voraussetzung für die erfolgreiche Behandlung, aber das Thema des Buches sind die Knochenbrüche, von Kap. 37 (bei mir 38) an auch die Verrenkungen von Knie und Ellenbogen. Die Wiederholung des Rates, das verletzte Glied in der natürlichen Haltung dem Arzte hinzuhalten, ist unvernünftigen Ärzten gegenüber wohlverständlich, aber diese Wiederholung ist doch nicht das Einhämmern des Themas ähnlich wie des Leitmotivs in der Oper. Die Überschneidung des Themas ist unbedenklich, denn de fract. spricht schon im ersten Satze von „Verrenkungen und Knochenbrüchen", und in de art., das im wesentlichen von den Verrenkungen redet, werden auch die sogenannten Komplikationen durch Bruch mit einbegriffen. Die Tatsache der Vermengung von Luxation und Fraktur zeigt nur, daß die Alten beides nicht scharf voneinander trennten. Noch heute werden Frakturen und Luxationen gern in einem Buche dargestellt, wenn auch jedes für sich. Das Altertum hingegen ging von dem leidenden Gliede aus und konnte so die verschiedenen Leidenszustände zusammennehmen. Zwei Schriften können sich auch dann ergänzen, wenn eine besondere und zu eigener Bearbeitung herausfordernde Gruppe, die der Schädelverletzungen, nicht mit aufgenommen wird; das kann z. B. geschehen, wenn diese Gruppe schon behandelt worden war oder ihrer Eigenart wegen später behandelt werden sollte. Bei allen Verrenkungen und Brüchen kommt die natürliche Haltung (pose académique) in Betracht, nur nicht bei den Schädelverletzungen: man vergleiche zu diesem wichtigen und nur in den beiden genannten Schriften vom Altertum bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts hinein verwerteten Merkmal die ausgezeichneten Ausführungen Pétrequins (II 104; 225), ohne die die gegebenen Vorschriften überhaupt nicht verstanden werden können. Daß aber ein Lehrbuch ein Lehrbuch sein soll, braucht nicht gesagt zu werden, wenn an so vielen Stellen von der Einleitung an die Absicht des Belehrens ausgesprochen ist. Eine klare Einteilung, wie wir sie heute verlangen, hat im Anfange der wissenschaftlichen Schriftstellerei, wo man das Begriffswort noch nicht durch das Fürwort zu ersetzen verstand, nicht bestanden: das lehrt uns der tatsächliche Zustand der Schrif-

Digitized by Google

ten, den wir tadeln, aber nicht aus der Welt schaffen können. Das ξύλον wird deshalb an der späteren Stelle genauer beschrieben als an der früheren, weil hier die sehr knappe Schilderung ausreicht und dort die eingehendere Beschreibung erwünscht ist, wenigstens hat das der Verfasser als natürlich, aber nicht als ungeschickt angesehen. Das Hinzufügen des Abschnitts zu einem Zitat wie πρόσθεν ἤδη ist zu viel verlangt. Die alten Ärzte und Interpreten zitieren oft so ungenau. Die Einwendungen gegen die Gleichsetzung der Hebel bei Schoene (S. 174f.) verstehe ich nicht, für mich ist die Gleichsetzung klar. Sprachlich besteht die größte Ähnlichkeit zwischen beiden Büchern; übrigens ist noch nie untersucht worden, wie verschieden sich ein und derselbe Mensch zu verschiedenen Zeiten seines Lebens ausdrücken kann.

Auch de cap. vuln. ist eine Schrift, die wie die beiden soeben besprochenen ihrer Zeit um weit über zwei Jahrtausende voraus ist. Erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts kam ein einzelner, wiederum Pétrequin, zu dieser seitdem Gemeingut gewordenen Erkenntnis, die seine Vorgänger abgestritten hatten. Die geringen sprachlichen Verschiedenheiten sind nicht zu leugnen, aber sie gehen nach meinen Beobachtungen über Stilwandel bei ein und derselben Person, nämlich bei den Abgeordneten der verschiedensten Parlamente Deutschlands vom ersten politischen Auftreten bis zum Abschlusse der öffentlichen Wirksamkeit, nicht über das von E. wahrscheinlich gar nicht untersuchte übliche Maß hinaus. Ich gebe zu, daß das zum Teil Sache des persönlichen Urteils und des Gefühls ist, aber was ein Mensch erlebt hat, kann ein anderer, der darauf noch nicht geachtet hat, weil ihm die Gelegenheit zu Beobachtungen gefehlt hat, doch nicht widerlegen, Erlebnisse entziehen sich der Widerlegbarkeit in jedem Falle vollkommen.

Ist es Absicht, daß Edelstein S. 170 A. 1 sagt: „Ich übergehe bei meiner Inhaltsangabe die Kapitel 17—29 und 82—87 der Schrift π. ἄρθρων, die aus dem μοχλικόν stammen", S. 176 A. 1 aber: „Das μοχλικόν ist ein Exzerpt?"

Besteht wirklich zwischen Philosophie und Heilkunde der Unterschied, daß ein Philosoph zwar über alle Dinge schreiben kann, auch wenn sie von Haus aus nicht philosophisch sind, sondern nur einer philosophischen Betrachtung unterworfen werden, ein Arzt aber nicht über alle Gebiete der Heilkunde? Waren nicht schon in der ärztlichen Hilfeleistung der Frau in der Familie und der Priester die verschiedensten Zweige der Behandlung vertreten, ehe eine wissenschaftliche Medizin bestanden hat?

Trotz vieler Einwendungen, die ich bisher gemacht habe, z. B. gegen die ganz andere Auffassung des Hippokrates bei Platon und Aristoteles und dann in der Alexandrinerzeit, komme ich im reifen Alter, aber doch auch schon seit zwei Jahrzehnten, zu derselben Hypothese wie E. und vor ihm Ilberg. Die medizinischen Schriften kamen ohne Verfassernamen bei der Gründung der Bibliothek nach Alexandreia. Bei der großen Bedeutung der Koischen Schule waren koische Schriften unter den fachwissenschaftlichen Handschriften stark vertreten. Von einer späteren Knidischen Schule haben wir keine Kunde, aber wir haben koische Schriften gegen die knidischen Lehren. Zweifellos befanden sich also auf Kos auch knidische Werke. Man hatte die Erinnerung an einen alle überragenden, aber auch schöpferischen Vater der Heilkunde, der in seinem Fache eine ähnliche Stellung eingenommen habe wie Homer unter den Epikern. Was vor ihm verschollene Ärzte geleistet hatten, wurde auf ihn, den dem Namen nach Bekannten, übertragen. Grammatiker und Ärzte suchten den hervorragendsten Werken einen Namen zu geben, sie konnten nur den Namen Hippokrates nehmen. Sie mußten dabei auseinandergehen, und so entstanden die verschiedenen κανόνες. Wir können nach über 2000 Jahren Entwicklung der Heilwissenschaft erkennen, was vorauseilende Großtaten gewesen sind, auf die die Ärzte aller Völker erst am Schlusse der Entwicklungsreihe gekommen sind. Es widerstrebt uns, diese unvergänglichen Urkunden dem großen Unbekannten beizulegen, wir möchten sie dem bekannten und vielgerühmten Arzte geben. Vereinzelt finden sich Sonderlinge, die es umgekehrt machen. Das Verlangen der überwältigenden Mehrheit ist begreiflich, es ist löblich und menschlich rührend, aber ein wissenschaftlicher Beweis wird ihm leider immer versagt sein. Wir fühlen den hippokratischen Geist uns umwehen, aber wenn wir ihn umfassen wollen, entschwindet er uns wie ein Schemen.

Ich habe das Buch von E. mit Fleiß, Nutzen und Freude gelesen. Auch wo ich ihm nicht beigestimmt habe, veranlaßt es zum Durchdenken neuer Fragen. Es wäre ungerecht, wenn ich das ganz überginge, was mir nicht gefallen hat. Die paar Druckfehler (S. 19 atr für art, S. 118 Ἱπποκράτη und Akumenes für Akumenos) sind nicht der Rede wert. Störender sind gesuchte Fremdwörter, wo der deutsche Ausdruck besser und klarer ist: S. 5 reüssieren (*reexire, aus dem

Digitized by Google

Italienischen ins Französische und von dort ins Deutsche herübergewandert) = Erfolg haben; S. 15, 68 u. ö. relativiert = verschieden; S. 15 u. ö. antithetische Qualitäten = entgegengesetzte Eigenschaften; S. 77 Motivationen, wohl für Begründung (französisch nur exposé des motifs, aber nicht etwa motivation); S. 144 u. ö. tradiert = überliefert. Am meisten haben mich aber die Absätze geärgert, die anstatt am Zeilenanfange am Zeilenende angebracht sind und so stets undeutlich sind, aber manchmal vollkommen verschwinden.

Dresden. Robert Fuchs.

C. Sallusti Crispi epistulae ad Caesarem senem de re publica iterum edidit **Alphonsus Kurfeß.** Leipzig 1930, B. G. Teubner. VI, 29 S. Geh. 1 M., geb. 1 M. 60.

Zehn Jahre nach der ersten Ausgabe erscheint eine Neuauflage der beiden Sallustbriefe, die in den letzten Jahren von so vielen Seiten behandelt sind. Zu weitgehenden Änderungen hatte der Herausg. keine Veranlassung. Die neue Ausgabe ist durch Ergänzung des Literaturverzeichnisses[1]) und durch Vermehrung der Congruentiae Sallustianae auf dem laufenden gehalten. Zur Literatur sind in der letzten Zeit schon wieder einige Nachträge gekommen: E. Skard, Sallust als Politiker (Symb. Osl. IX 1930, 69—95); B. Edmar, Studien zu den Epistulae ad Caesarem senem de re publica, Lund 1931; K. Sprey, Mnem. N. S. LIX 1931 p. 103—131; O. Gebhardt, Phil. Woch. 1931 p. 1038. Im Texte ist an drei Stellen eine Änderung vorgenommen: II 5, 3 ist Poehlmanns Vermutung *agris* in den Text gesetzt, sicher mit Recht. II 4, 2 zieht der Herausg. jetzt mit Kroll die Mommsensche Konjektur *a M. Catone* (—*m catonem V*) der von Orelli *M. Catoni* vor; für diese tritt O. Gebhardt l. l. wieder ein, indem er Tac. Ann. II 13 *perfidos et ruptores pacis ultioni et gloriae mactandos* vergleicht; dies ist nicht ganz gleich, da es sich hier um Abstrakta handelt. Aber da der Dativ nicht überliefert ist, bleibt ohnehin die Entscheidung unsicher[2]). Ebenfalls mit Kroll fügt der Herausg. II 5, 5 zur Beseitigung des Asyndetons *ac* ein: *qui dominus erat <ac> cunctis gentibus imperitabat*, was vielleicht überflüssig ist. Irrtümer der alten Ausgabe sind beibehalten: p. 1 in dem Testimonium des Seneca l. *admoneri*. 5, 24 ist im Apparat die Bemerkung: '*supervade* coni Popma' zu 5, 29 zu beziehen. p. 14 l. Cic. Phil. II 19, 47. p. 10, 12 und p. 17, 17 ist die Perfektendung *-ere* fälschlich beibehalten. Die Überlieferung bietet beide Male *er* (allerdings ist an der ersten Stelle der Querstrich, der in der ersten Ausgabe nur schwach war, jetzt ganz weggefallen), d. h. *-erunt*. Das ist für den Stil nicht ohne Bedeutung, obgleich sich auch sonst in den Briefen *-ere* am Satzschluß findet. Unklar ist der kritische Apparat zu p. 3, 21. II 1, 6 p. 8, 20 ließe sich die Präposition vielleicht in ἀπὸ κοινοῦ-Stellung beim zweiten Glied beibehalten. Erfreulich ist, daß jetzt wieder ordentliches Papier verwendet ist.

Erlangen. Alfred Klotz.

[1]) Hier ist der Name Gudeman fälschlich mit doppeltem n geschrieben.

[2]) Auch Spreys Konjektur *at hercule incassum L. Domitio . . . mactati sunt* überzeugt mich nicht.

Stephen Gaselee, The transition from the late Latin lyric to the mediaeval Love poem. (Being the substance of three lectures delivered in the university of Cambridge on the J. H. Gray foundation in the Michaelmas term, 1930.) Cambridge 1931, Bowes and Bowes. 34 S. 8. 2 sh. 6 d.

Um den allmählichen Übergang der spätlateinischen Lyrik zum mittelalterlichen Liebesgedicht aufzuzeigen, geht Gaselee von Rutil. Namat. 1, 47ff. und Sidon. C. XXIII, 145—161 aus und zu den Dichtern der Anthologie über, aus denen er Anth. lat. 359 (Luxorius) als reizvoll und volkstümlich herausgreift. Dann wendet er sich zu den Hisperica famina (477—482 Jenkinson), deren Struktur und Metrik er kurz berührt; er vergleicht diese wunderbaren Gedichte mit dem Hymnus „Altus prosator" und weist auf Verwandtschaft mit heidnischen Anschauungen hin (Tithis, Tithicus). Aber das eigentlich christliche Element beginnt mit den Hymnen des Hilarius und Ambrosius und der reichhaltigen lyrischen Metrik des Prudentius, aus der mehrfache Beispiele gegeben werden. Dann betrachtet der Verfasser den Fortunat und dessen zwei Kreuzlieder, von denen er „Pange lingua" für einen der großartigsten Hymnen überhaupt hält. Unregelmäßig gebaut und mehrsilbig gereimt sind die Hymnen der Iren (Altus prosator). Zum Teil an den Hymnus und zum Teil an Volkspoesie erinnert das berühmte Gedicht „O Roma nobilis", das in I. A. Symonds' Übertragung gegeben wird, während sein Genosse „O admirabile Veneris idolum" (in Übersetzung von H. M. Jones) ein deutliches Liebeslied darstellt. Ganz eindeutig ist das Liebeslied „Lydia bella puella candida", das, wie Verf. sehr richtig bemerkt, erst dem 12. Jahrh. angehört, denn 13 labra corallina, 18 papillae gemipomae[1])

[1]) Ob gleich gemmipomae oder geminipomae?

Digitized by Google

und das Wort 14 columbatim gehören dem Mittelalter an. Als letzte Gedichte dieser Gattung gibt Verf. „Crebro da mihi basia" (Analecta hymnica ed. Dreves 20, 190)[2]) aus einer Hs von St. Emmeram[3]) (Monac. 14781) und „Levis exsurgit zephyrus" aus den Carmina Cantabrigensia, das allerdings wohl bedeutend älter als „Lydia" und „Crebro" ist. Auf solche Weise ist der Übergang zum mittelalterlichen Liebeslied gewahrt.

Niederlößnitz. Max Manitius.

[2]) Nicht Drèves!
[3]) Nicht Emmerach!

Tituli Asiae minoris collecti et editi auspiciis academiae litterarum Vindobonensis. Volumen II tituli Lycii linguis graeca et latina conscripti. fasciculus II regio quae ad Xanthum flumen pertinet praeter Xanthum oppidum enarravit **Ernestus Kalinka.** Vindobonae 1930 in aedibus Hoelderi Pichleri Tempskii. S. 141—264, Nr. 396—717.

Es ist die Fortsetzung eines Werkes, über dessen ersten Band wir in dieser Wochenschrift vor dreißig Jahren (1901, 812ff.) berichten konnten; den ersten Teil des zweiten haben wir ebenda (1922, 751ff.) besprochen. Die Zeiten sind nicht leichter geworden, aber wir begrüßen den bewährten Steuermann, der das Schiff zum dritten Male durch die Brandung geleitet hat, und hoffentlich noch manche Fahrt siegreich durchführen wird. Wir freuen uns, daß der Geist derselbe geblieben ist, daß auch auf den Schmuck durch Stadtpläne und bedeutsame Ansichten und Zeichnungen der Inschriften nicht verzichtet ist, die heute jeder Einsichtige als das würdigt, was sie nur sein können, als Frucht gewissenhafter Arbeit, aber auch als Menschenwerk, das dem Irrtum unterworfen ist, zumal da, wo der Kalkfels gar zu lange der Verwitterung preisgegeben war. Wer nur nach Inedita verlangt, mag enttäuscht sein; manches ist altbekannt, anderes durch die in Wien herrschende vornehme Gastlichkeit anderen bereitwillig zur ersten Veröffentlichung überlassen; solche Vorarbeit erhöht allemal die Sicherheit eines abschließenden Corpus. Es handelt sich diesmal um das Flußtal; nur die Stadt Xanthos war vorweggenommen. Die Orakelstadt Patara, östlich der Mündung, macht den Anfang, dazugestellt wird das etwas landeinwärts auf der Westseite des Xanthos gelegene Letoïon; dann Pinara, in einem westlichen Seitentale, und Tlos, etwas nördlicher auf der Ostseite; Kadyanda noch nördlicher, wieder auf den westlichen Bergen, und Araxa nahe der an hohen Bergen entspringenden Xanthosquelle; endlich zwei von Heberdey 1898 entdeckte Kastelle im Gebiet des Gerisburnu-tschai, der nördlich von Tlos von Osten her in den Xanthos einmündet. So ist freilich nur ein kleiner, aber doch der wichtigste Teil der ganzen Landschaft erledigt.

Wir heben hier einige Stücke hervor, die erhöhte Aufmerksamkeit verdienen, ohne Rücksicht darauf, wie weit sie schon bekannt waren. Nr. 408 Brief des Antoninus Pius an die Stadt Patara, wichtig für die Teile des Theaters, προσκήνιον, λογεῖον, διάζωμα, βῆλα (vela) τοῦ θεάτρου. 417 ehrendes Denkmal für den toten Architekten Dionysios, der das Dach des Odeion gebaut hat. 418 warum ist τελέταισιν betont? Zahlreiche Ehreninschriften für Kaiser, Priester und Beamte; wortreiche Grabschriften von Patara. 548ff. die ansehnliche Stadt Tlos, in der Kaiserzeit μητρόπολις τοῦ Λυκίων ἔθνους, was vorher (n. 555) nur Xanthos war, hat denselben Namen wie der rhodische Demos der Peraia mit dem Vorort Phoinix (RE² Suppl. V 753), lykisch Tlawa; die Verbindung mit dem Troernamen weist Verf. wohl mit Recht zurück. 580 ist der Schluß des Hexameters in dem Distichon:

σύνχαιρ', ὦ Λυκία· γαθεῖ πα[τρὶς ἕρματι πάτρας?]
Ἱππολόχῳ στέψασ' ἀθα[νάτῳ στεφάνῳ]

nicht gerade schön; vielleicht eher πα[τρὶς ἀνδρὶ δικαίῳ], entsprechend dem δικαιοσύ[ης der prosaischen Ehreninschrift. 587 Soll man nicht Ἀλεῖα statt Ἄλεια betonen, da doch Ἀλίεια zugrunde liegt? 697 wegen des Dialektes, der von der üblichen Koine abweicht (Γλύκιννα, γυνὰ δὲ Ῥοδογένευς) von Benndorf mit Recht als der Form nach rhodisch bezeichnet. 701ff. Zu den Urkunden von Araxa tritt als wichtigstes Stück der Beschluß der Stadt, der in der Stadt Rhodos gefunden und von Maiuri im Annuario della scuola di Atene VIII/IX, 1929, 313ff. herausgegeben ist, zu Ehren von Αἰσχίνας Φιλίνου κατὰ δὲ ὑοθεσίαν Ἀλκίφρονος Ῥόδιος, dem für nicht näher bezeichnete Verdienste das Bürgerrecht verliehen wird. Er war also kein rhodischer Beamter oder Offizier, sondern hatte sich der Araxier, die nach Rhodos kamen, angenommen. Somit sind wir nicht auf die Jahre der rhodischen Herrschaft über Lykien beschränkt. Die Sprache ist Koine; Datierung nach dem achten Jahre im Monat Gorpiaios. Es wird immer noch am sichersten sein, an die Ptolemäerherrschaft des 3. Jahrh. v. Chr. zu denken, wenn auch die gute Schrift mehr nach dem 2. aussieht; erheblich jünger als die nach dem achten und elften Jahre des Ptolemaios Philadelphos datierten Urkunden von Lissa TAM II 158/59; am ehesten wohl von

Digitized by Google

Philopator 215/14 v. Chr.; vgl. Beloch, Gr. Gessh. IV 2, 167.

Die epigraphische Arbeit erfordert in Kleinasien oft mehr Entsagung als in anderen Landschaften, zumal wenn sie tiefer ins Innere dringt. Aber auch das sprödeste Material läßt sich meistern, wie Heberdey in Pisidien gezeigt hat. Möchte es ihm und Kalinka, den beiden alten Waffengenossen im südlichen Kleinasien, vergönnt sein, die Herausgabe der Inschriften ihrer beiden Provinzen zu Ende zu führen. Auch für Kilikien[1]) hat Österreich so viel getan, daß man dort an einen Abschluß denken könnte, ebenso für das karische und lydische Hinterland, von dem man die alten Griechenstädte natürlicherweise abtrennen wird, da Ephesos und Milet, Pergamon, Magnesia und Priene doch nun einmal mit besonderen Maßstäben zu messen sind! Gewiß können wir in diesen Zeiten nicht alles auf einmal erwarten; um so mehr wird jeder Fortschritt auf einem dieser Gebiete den Dank aller Einsichtigen erwerben.

Berlin-Charlottenburg. F. Hiller v. Gaertringen.

[1]) Dieser Wunsch ist mittlerweile durch J. Keil und A. Wilhelm in erfreulichster Weise überholt, worüber demnächst zu berichten sein wird. — Januar 1932.

Paul Graindor, La Guerre d'Alexandrie. Recueil de travaux publiés par la faculté de lettres de l'Université Égyptienne. Fasc. 7. Le Caire 1931, Imprimerie Misr. 174 S. Lex.-8.

Der Verf. beginnt mit einer Untersuchung über die Quellen des Krieges, die nicht viel Neues bringen will, sondern nur zur Orientierung des Lesers dienen soll. Zwei Berichte von Augenzeugen liegen vor, der Cäsars im Bellum civile, der mit der Hinrichtung des Potheinos abschließt, und die Fortsetzung im Bellum Alexandrinum, von einem Manne aus Cäsars Umgebung verfaßt (c. 3, 1 19, 6 nobis, beidemal von Nipperdey in nostris geändert, und 74 audiebamus), der aber gerade deswegen nicht Hirtius sein kann, da dieser den Krieg nicht mitgemacht hat (Bell. Gall. VIII praef. 8). Die übrigen Berichte gehen, abgesehen von Plutarch und Appian, die aus anderer Quelle geflossen sind, im wesentlichen auf die Darstellung des Livius zurück, von der uns nur die periocha des 102. B. erhalten ist: Hauptvertreter ist neben Lukanus Dio Cassius. Die beiden Hauptquellen, Bell. Alex. und Dio,' zeichnen sich nun durch eine merkwürdige Ungleichheit der Behandlung aus. Das ist richtig, aber dabei scheint dem Verf. eins entgangen zu sein. Alle die Dinge, die das B. A. ausführlich behandelt, die Abschneidung des Trinkwassers, die Ankunft der 37. Legion, der Kampf auf dem Heptastadion, die letzte Schlacht, werden bei Dion kurz abgemacht oder gar nicht erwähnt. Dafür erzählt er eine Menge Dinge, die sich im B. A. nicht finden: die Schließung des Eunostos sowie die Eröffnung nach dem Überfall im Haupthafen, der Erfolg der Unternehmung des Nero, endlich die Expedition des Dioskorides gegen Mithridates. Alles das läßt sich doch nur so erklären, daß Dion oder sein Gewährsmann das B. A. vor Augen hatte und das dort Fehlende nachträglich ergänzte. Auf das, was sich daraus für die Darstellung des Gesamtverlaufs ergibt, komme ich noch zurück.

Alsdann geht der Verf. dazu über, die Dauer des Krieges zu bestimmen. Wenn man die Notiz in Liv. perioch. 112 Caesar post diem tertium insecutus nicht so verstehen will, daß Cäsar erst drei Tage nach Pharsalus die Verfolgung aufnahm, wozu die Schilderung der Vorgänge im Bell. civ. keine Veranlassung gibt, so kann man sie nur auf Cäsars Ankunft in Ägypten beziehen, die also drei Tage nach Pompejus Ermordung stattfand. Diese erfolgte an seinem Geburtstag, 28. Sept. 48; also langte sein Gegner am 2. Okt. (= 27. 7. jul.) in Alexandria an: Beendet ward der Krieg durch die Übergabe der Stadt, nach den fasti Maffeiani am 27. März 47 (= 15. 1. jul.). Doch blieb Cäsar noch in Ägypten, das er erst kurz vor der Geburt Cäsarions verließ, die auf den 29. (nicht 5., wie S. 21, 14 verdruckt ist, sondern) August, d. h. auf den 17. Mai jul. fiel. Also wird man Cäsars Abreise etwa auf Mitte April ansetzen müssen mit Rücksicht darauf, daß die Schlacht bei Zela schon am 2. August, d. h. 21. Mai jul. erfolgte. Dazu stimmt, daß Cicero (ad Att. XI 25, 2) bereits am 5. Juli (= 24. 4. jul.) in Brundisium von seiner Abreise wußte. Die neun Monate, die Appian als Gesamtdauer des Krieges angibt, stimmen also so ziemlich (27. 7. 48 bis Mitte April 47), obwohl sie wohl aus dem Geburtsdatum Cäsarions erschlossen sind.

Den Anfang des Krieges erzählt der Verf. nach Cäsars bellum civile, wobei er sich darüber zu wundern scheint, daß C. nichts von der Überbringung des Kopfes und nichts von Kleopatra sagt, was aber bei seiner schriftstellerischen Art, Persönliches zu übergehen, doch eigentlich selbstverständlich ist. Dann folgt S. 47—67 eine lange Auseinandersetzung über die Topographie, die sehr darunter leidet, daß keine Karte beigegeben ist. Darauf beginnt die Darstellung der

Digitized by Google

eigentlichen Kriegsvorgänge. Nach dem oben Gesagten sind sie durch Ineinanderarbeiten der beiden Hauptquellen, B. A. und Dion, zu gewinnen, und es ergibt sich danach folgende Reihenfolge: Cäsar beruft als Konsul den König und seine Schwester vor Gericht B. C. 107. Nach ihrem Erscheinen Volksversammlung, in der Cäsar als Diktator die Sache beilegt (c. 108. 109, 3 Liv. perioch. 112. Dion 35, 4—6). Ankunft des Achillas, Ermordung der Gesandten (c. 109 Dion 36—37). Angriff des Achillas, Cäsar verschanzt sich, verbrennt die Flotte c. 111, auch die Werften, Speicher und die Bibliothek Dion. 38, 2 und erobert den Pharos, Tod d. Potheinos c. 112. Weitere Verteidigungsmaßnahmen B. A. 1—5, Abschneidung des Trinkwassers B. A. c. 6—9 (Dion ganz kurz 38, 4). Ankunft der 37. Legion, Seesieg Cäsars B. A. 9—11. Furchtbare Erregung der Alexandriner, c. 12; sie verengern die Einfahrt des Eunostos Dion c. 38, 3, Cäsar schließt sie ganz Dion 38, 4, Beseitigung des Achillas c. 40, 1. Neuschöpfung der Flotte durch Ganymedes, der sie aus der Mareotis durch den Kanal εἰς τὴν θάλασσαν d. h. in den Eunostos bringt; von dort aus überfällt er durch die Kanäle des Heptastadions Cäsars Flotte und steckt sie in Brand. In der Verwirrung gelingt es ihm, die Blockade des Eunostos zu durchbrechen Dion 40, 1—2. Seeschlacht im Eunostos, die geschlagenen Ägypter finden am Lande Hilfe B. A. 12—16. Um das in Zukunft zu hindern, greift Cäsar die Pharosinsel an und besetzt das Nordende des Heptastadions B. A. 17. 18. Am folgenden Tage Kampf auf dem Heptastadion, Niederlage Cäsars 19—21. Die drei letzten Ereignisse hat Dion kurz zu einer einzigen Schlacht zusammengezogen 40, 3—5. Die Vorgänge fügen sich zwanglos aneinander, allerdings mit einer Ausnahme. B. A. 4 erwähnt das Ende des Achillas vor der Abschneidung des Trinkwassers, während Dion es erst nach der Schließung des Eunostos erzählt c. 40, 1. Doch kann die Entscheidung nicht zweifelhaft sein. Der Verf. des B. A. hat an die Erwähnung des Zerwürfnisses zwischen Achillas und Arsinoe gleich das Ergebnis angeschlossen, das aber erst später eintrat, προιόντος χρόνου Dion c. 40, 1. Arsinoe konnte natürlich nicht sofort losschlagen, sondern mußte die günstige Gelegenheit abwarten. Diese bot sich, als durch Achillas Schuld der Eunostos blockiert war. Die Abschneidung des Trinkwassers hat wohl wirklich Ganymedes, damals noch im Auftrag des Achillas, besorgt.

So die relative Chronologie der Ereignisse; der Verf. versucht sie in eine absolute umzusetzen, freilich nicht mit durchgehendem Erfolg, da die meisten Angaben zu viel Spielraum lassen. Brauchbar sind nur die beiden folgenden. Lukan sagt, beim Brand der Flotte habe Südwind geweht, was darauf hindeutet, daß die Etesien vorbei waren; diese hören am 6. Nov. (= 31. 8. jul) auf. Also ist der Brand der Flotte in der ersten Septemberhälfte anzusetzen. Die zweite Angabe findet sich bei Cicero: er sagt, daß seit dem 13. Dezember kein Brief von Cäsar mehr angekommen sei; da die Briefe nach Rom etwa 14 Tage liefen, so muß etwa am 1. Dez. (= 24. 9. jul) die Verbindung unterbrochen gewesen sein. Das geschah damals, als Ganymedes den Eunostos wieder frei machte und von der Hafenmündung aus die Verbindungen Cäsars belästigte. Also fallen die Hauptkämpfe etwa Anfang Oktober. Für den Anfang wäre es sehr wichtig, wenn wir genau wüßten, wann Cäsars Diktatur begonnen hätte. Nach unsern Quellen müßte das etwa Mitte August gewesen sein.

So weit der Verf., ich glaube aus seiner sehr ausführlichen und sorgfältigen Arbeit das Wichtigste herausgezogen zu haben.

Berlin. Thomas Lenschau.

Alfred Klotz, Die geographischen commentarii des Agrippa und ihre Überreste. Sonderdruck aus Klio, Bd. 24. Leipzig 1931, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. 106 S. Geh. 6 M.

Konrad Miller, Die ältesten Separatkarten der drei Erdteile. Separatdruck. Stuttgart 1931. (Adresse des Verfassers: Stuttgart).

Alte Karten, ein Leitfaden für Sammler und Liebhaber. Wertheim: Das Biblographikon. Berlin 1931. (A. Wertheim, Berlin, Leipziger Str.).

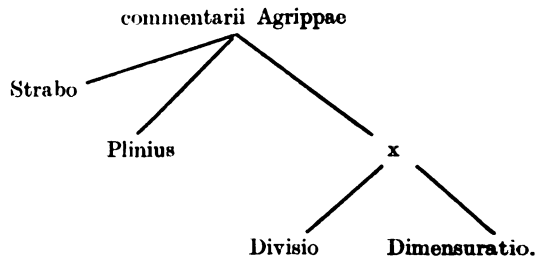
Hans Philipp, Entwicklung des Erdbildes in 19 Karten. Separatdruck aus Brockhaus Lexikon 1931, Band VII.

Die Untersuchung von A. Klotz beschäftigt sich mit den Fragen: Wie sah die Agrippakarte aus, wo ist sie benutzt, und welche Bruchstücke der commentarii haben wir?

Zunächst wird richtiggestellt, daß Agrippa weder die Halle, wo die Karte ausgestellt werden sollte, hat bauen noch das Kartenbild hat vollenden können, das im übrigen dem Augustus zu verdanken ist. Agrippas Werk sind die commentarii, auf deren Grundlage die Karte von Augustus hergestellt wurde. Es ist also zu scheiden zwischen dem Kartenmaterial, den commentarii Agrippas, und der chorographia, der Karte des Augustus. Das hat K. klar herausgehoben, bloße Vermutung bleibt, daß die Varro rust. 1, 21 erwähnte Italien-

Digitized by Google

karte Belehrungszwecken der Beschauer gedient habe. Auf Grund von Strab. II 120 ergibt sich, daß die Augustuskarte Meerbusen, Meere, Sunde, Halbinseln, Vorgebirge, Flüsse, Gebirge, Länder, Völker, Städte und sonstige ποικίλματα, d. h. Dinge, die das Kartenbild beleben, enthielt. K. hat sicher recht, wenn er sagt, die durch die Agrippafragmente uns geläufigen Entfernungsangaben traten auf der Karte nicht so entgegen wie etwa auf der Peutingerkarte, bildeten aber natürlich die Grundlage der Zeichnung, die also nicht die der Eratostheneskarte war. Die Aufstellungsverhältnisse führen dazu, an eine Größe von etwa 6 × 10 m zu denken, und zwar Höhe : Breite, da die οἰκουμένη in ihrer OW-Ausdehnung weit mehr bekannt war als in der NS-Ausdehnung, wo Geronnenes Meer und Verbrannte Zone ein Weiterforschen versagten. Daraus ergibt es sich auch schon, daß eine Kreisform der οἰκουμένη unwahrscheinlich ist; aus der Tatsache, daß sie den orbis terrarum darstelle, folge noch nichts für die Form der Kartenbilder. Eine eigene Stellung nimmt K. dann zu der These Detlefsens ein, daß unsere Kenntnisse der Geographie Agrippas immer nur aus der Augustuskarte abzuleiten sind. „Die Zitate aus Agrippa bei Plinius . . . enthalten fast nur Maßangaben und Völkernamen, die sehr wohl auf der Karte selbst beigeschrieben sein konnten." Anknüpfend an Riese, der aus Plin. n. h. VI 207 schließt, daß hier ein Abschreiberversehen gemeint sei, nicht ein Irrtum Agrippas selbst, stützt dies K. besonders auf Plin. n. h. V 67, wo unter der Breite anders als sonst die Strecke Seleucia Pieria—Zeugena verstanden ist, d. h. die OW-Richtung, die überwiegend als „Länge" bezeichnet wird. Also kann nicht nur aus der Karte abgelesen, sondern es muß auch aus dem Schriftmaterial geschöpft sein! „Es wird sich zeigen, daß Agrippa (in den commentarii) diejenige Richtung als Länge bezeichnet hat, die dem Fortgang seiner Beschreibung entspricht, als Breite die, die dazu ungefähr senkrecht steht. Ein solches Verfahren ist aber nur in einem Buche, nicht auf einer Karte möglich. Wir werden die Angabe von Länge und Breite als ein wertvolles Hilfsmittel verwerten können, um die Reihenfolge zu bestimmen, in der Agrippa die Länder und Ländergruppen in seinen commentarii behandelt hat, und diese wird auch für die Anordnung ihrer Bruchstücke maßgebend sein müssen." Ich glaube den Satz bestätigen zu müssen, denn nur bei Annahme einer Benutzung von Karte (chorographia) und Schriftmaterial (commentarii) neben- und durcheinander erklären sich die Differenzen, die zu beobachten sind, sobald man die Frage aufwirft, welche Himmelsrichtung für die Augustuskarte als am Kopfe stehend anzunehmen ist. K. gibt also in der Anordnung der Bruchstücke der commentarii nicht die von Riese, der einfach die Bruchstücke so anordnet, wie sie Plinius zitiert, auch nicht die von Detlefsen, sondern geht eigene, bessere Wege. Die Quellenverhältnisse veranschaulicht K. durch folgendes Schema:



Unter diesen Benutzern der commentarii spielen Divisio und Dimensuratio eine besondere Rolle für K., da es ihm gelingt, Einblick in die Anordnungsgrundsätze zu bekommen. Das Ergebnis für die commentarii ist die Anordnung: Europa — Asia — Afrika. Aber K. selbst betont, daß seine Anordnung nicht unbedingt die Agrippas ist, und daß die Bruchstücke, die uns nicht durch die Divisio und Dimensuratio zufließen, sich nicht in diese Ordnung einfügen lassen, sondern lose angefügt werden müssen. Es folgen nun die nach diesen Grundsätzen gefundenen und geordneten Bruchstücke der commentarii, die K. auch zu philologischen Konjekturen Anlaß geben. Endlich wird noch die Frage nach den Vorlagen für die commentarii Agrippas angeschnitten, die für das Imperium andere sind als für die Teile außerhalb des Imperiums. Fraglos bildete Eratosthenes mit seiner Einteilung der οἰκουμένη in σφραγῖδες auch für Agrippas Kartenentwurf die Grundlage, wofür K. auf Plin. n. h. VI 57 + Div. 24 + Dim. 1 verweist. Die Beziehung zur σφραγίς India des Eratosthenes ist nicht zu verkennen, „aber selbst hier stimmt Agrippa nur in dem allgemeinen Bilde Indiens (Hauptausdehnung ostwestlich) mit Eratosthenes überein". Aber diese Anlehnung an Eratosthenes ist nicht mehr als eine Anlehnung, keine Benutzung. Auch Maße des Eratosthenes finden sich bei Agrippa und die Verwertung der Himmelsrichtungen. Aber die Hauptquelle des Agrippa sind nicht Sternbeobachtungen, aus denen Eratosthenes die Lage des Ortes berechnete, sondern Itinerare, Land- und Seemaße; die Angaben erfolgten meist in m. p., aber auch griechische Ent-

Digitized by Google

fernungszahlen werden verwertet und gelegentlich wiedergegeben.

Von dem unermüdlich weiterarbeitenden Konrad Miller, dessen Verdienste um die Herausgabe der mittelalterlichen und arabischen Karten noch die Späteren in ruhigeren Zeiten richtiger würdigen werden, liegt mir ein Separatdruck einer Abhandlung vor, die in der „Sammlung mittelalterlicher Karten", herausgegeben von Dr. F. C. Wieder, Noordwijk, Holland und Mr. Andrews, Belfast, erscheint. Anknüpfend an die Feststellungen des P. Josef Fischer (in Feldkirch, Stella Matutina), die in den Verhandlungen des 13. Deutschen Geographentages in Innsbruck (1912, 224ff.) gedruckt sind, geht M. von der A. und B.-Redaktion der Ptolemaeushandschriften aus, von denen die A.-codices 27, die B.-codices 68 Karten zu enthalten pflegen. Die 27 Karten bringen 26 Länderkarten und eine Weltkarte; die 68 Karten bringen die 26 Länder in 63 Bezirkskarten, die den Kapiteln des Ptolemaeustextes entsprechen und dem Text beigefügt sind. Dann folgen als Nr. 64 die Weltkarte mit geradlinigen Meridianen und Tierkreisbildern, während Nr. 65—68 nach M. nicht ptolemäisch sind. Um diese Karten 64 bis 68 handelt es sich in dieser Arbeit, wobei M. als Beispiel der B.-Redaktion auf den Mailänder cod. Ambros. 997 (jetzt gr. D. 527) zurückgreift, der photographisch vorliegt. Diese 5 Karten, d. h. die Weltkarte und die 4 Erdteilkarten werden von M. in Tafel 1—5 abgebildet. Diese „Weltkarte" mit ihren geradlinigen Meridianen ist wohl zu unterscheiden von der „Ptolemaeus-Weltkarte", die uns mit ihren gerundeten Meridianen besonders seit Mercator allgemein bekannt ist. Nach M. ist diese „Ptolemaeus-Weltkarte" nicht alt, findet sich auch in keinem alten Kodex, während die „Weltkarte" bereits zum Urbinas 8a und Vatopedi, d. h. bis ins 11. Jahrh. herabreicht. M. vermag es wahrscheinlich zu machen, daß diese wirklich alte „Weltkarte" die Grundlage für „die drei Erdteilkarten" abgegeben hat, die auf den vier Doppelblättern 65—68 im Mailänder cod. zum Abdruck kommen. Es handelt sich also bei den Nrn. 65—68 um 4 Doppelblätter, auf denen zum erstenmal unsere drei alten Erdteile als Karten erscheinen. M. prüft nun das Alter dieser Karten, kommt auf das 14. Jahrh. und auf den Osten, vielleicht Konstantinopel, als Entstehungsort. Er ist deshalb geneigt, den führenden Geographen dieser Zeit und dieser Stadt, Nikephoros Gregoras[1]) (1295—1359), als den Mann anzunehmen, der die drei Erdteilkarten konstruiert hat. Ein unbedingter Beweis ist noch nicht erbracht, zumal, wie auch Miller bemerkt, der Ptolemaeuskommentar des Gregoras, der über die Kartenkonstruktion, eine Art Mercatorprojektion, Auskunft geben könnte, noch nicht ediert ist. Auch sonst schneidet M. noch manch andere Frage an, so daß seine Arbeit dazu geeignet ist, weitere Forschungen anzuknüpfen, z. B. über das Verhältnis der Portulankarten zu diesen Ptolemaeus-Kartenkonstruktionen.

[1]) Über diesen Geographen: O. Cuntz, Die Geographie des Ptolemaeus, 1923, S. 21.

Wie die Beschäftigung mit alten Karten nicht nur interessant und fördernd, sondern auch künstlerisch befriedigend sein kann, das zeigt die Kartenausstellung des Hauses A. Wertheim in ihrer Abteilung „Alte Graphik". Es ist sehr zu begrüßen, daß die Werbeschrift „Alte Karten" im Verein mit der Verkaufsabteilung das Interesse für mittelalterliche Karten in weiten Kreisen zu erwecken versucht, anscheinend mit Erfolg. Die Schrift gibt eine für den Zweck geeignete, freilich nicht immer ganz richtige (vgl. z. B. die Anzahl der Ptolemaeuskarten oben) Einführung in die Geschichte der Kartographie und behandelt eingehender die Karten des Verlages Blaeu und der Werkstätten Mercators und Ortelius', enthält eine Reihe von Abbildungen solcher Karten und die Verzeichnisse der erschienenen Karten. Endlich sind die für den Verkauf vorhandenen Karten dieser Autoren aufgezählt. Die Preise belaufen sich auf je etwa 14 Mk. für diese Originale mit zeitgenössischem Kolorit. Freilich enthält die Sammlung A. Wertheim weit mehr Karten als dieser Katalog, der eben nur Ortelius, de Jode, Mercator, Blaeu und Jansson sowie de Wit Visscher u. a. berücksichtigt. Ich könnte mir denken, daß hier noch eine gute Gelegenheit ist, vortreffliche Karten zu einem Preise zu erstehen, der, erwacht erst einmal das Interesse in der Öffentlichkeit, sehr viel höher liegen muß. Die Bestände an solchen Karten sind zu zählen.

Endlich habe ich von mir selbst 19 Kartenbilder anzuzeigen, die ich zum neuen Brockhaus-Lexikon und zum Artikel Geschichte der Geographie (Band VII) geliefert habe. Die Karten illustrieren die Entwicklung des Erdbildes und bringen: 1. Neubabylonische Weltkarte (etwa 9. Jahrh. v. Chr.). — 2. Babylonisches Weltbild. — 3. Das babylonische Weltbild und die davon abhängige Erdkarte Homers. — 4. Homers Erdkenntnis zur Zeit der Entstehung seiner Gedichte (kleiner Kreis: Mittelpunkt Delos) und nach der griechischen Besiedlung des Westens (750 v. Chr.: großer Kreis: Mittelpunkt Delphi). — 5. Welt-

Digitized by Google

karte nach Hesiod (700 v. Chr.). — 6. Weltkarte nach Anaximander (550 v. Chr.). — 7. Weltkarte nach Hekataeus (517 v. Chr.). — 8. Weltkarte nach Herodot (440 v. Chr.). — 9. Weltkarte nach Eratosthenes (200 v. Chr.). — 10. Erdglobus nach Krates v. Mallos (150 v. Chr.). — 11. Erdkarte nach Mela (42 n. Chr.). — 12. Erdkarte nach Ptolemaeus (um 150 n. Chr.). — 13—14. Arabische Weltkarten: Istachri (950 n. Chr.). — Idrisi (1154 n. Chr.). — 15. Weltkarte von Saint Sever (11. Jahrh.). — 16. Weltkarte von Fra Mauro (1459 n. Chr.). — 17. Martin-Behaim-Globus. (1492 n. Chr.). — 18. Johannes Schöners Globus (1515 n. Chr.). — 19. Weltkarte von de l'Isle (1700).

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

Mélanges Paul Thomas, Recueil de mémoires concernant la philologie classique dédié à Paul Thomas. Brügge 1930. LXVII, 761 S.

Die reichhaltige und umfangreiche Festschrift, die dem Genter Professor Paul Thomas gewidmet ist, bietet zunächst einen Überblick über die wissenschaftlichen Arbeiten des Gefeierten, die sich über die Jahre 1871—1928 erstrecken und, allerdings unter Einrechnung der Bücheranzeigen, die stattliche Zahl von 423 Nummern erreichen. Die Aufsätze stammen zum größten Teil von belgischen und französischen Gelehrten; von sonstigen Ausländern sind 7 Italiener, 3 Amerikaner und 1 Grieche beteiligt. Entsprechend dem Hauptarbeitsgebiet von P. Thomas selbst, betrifft fast die Hälfte der Aufsätze die römische Literatur. Sonst wird die lateinische Sprache und die griechische Literatur, die Geschichte des Altertums und Mittelalters sowie des Humanismus behandelt. Einige Aufsätze schlagen ins Gebiet der Papyrusforschung, der lateinischen Epigraphik und der Archäologie ein.

Ausführlich über den reichen Inhalt dieser Festschrift zu berichten, ist unmöglich. Ich beschränke mich daher auf eine Wiedergabe des Inhalts der einzelnen Aufsätze und gehe nur auf einige näher ein, die besondere Aufmerksamkeit erfordern, betone aber, daß unter der großen Zahl der Beiträge kaum eine Niete zu verzeichnen ist.

Die Aufsätze sind alphabetisch nach den Verfassernamen geordnet. Ich ziehe bei meinem Bericht eine sachliche Anordnung vor, bei der deutlicher erkennbar ist, wo der Schwerpunkt der gesamten, hier geleisteten wissenschaftlichen Arbeit liegt. Das Vorwiegen der Aufsätze über die römische Literatur läßt es als berechtigt erscheinen, daß ich mit dieser beginne.

Einen Überblick über die Entwicklung der römischen Dichtung bis zur augusteischen Zeit gibt P. van de Woestyne (p. 705—712), anregend, aber ohne neue Ergebnisse.

N. Terzaghi sucht (p. 650—660) zu erweisen, daß Plautus die erste Szene des Miles aus Menanders Κόλαξ übernommen habe. Er beruft sich auf die Ähnlichkeit der Szene mit Ter. Eun. III 1 und auf das Verschwinden des Parasiten, der im Verlauf des Stückes durch Palaestrio ersetzt werde. In dieser Form ist m. E. die Ansicht nicht haltbar. Aber man könnte sich wohl vorstellen, daß in der griechischen Vorlage des Plautus die menandrische Szene vergröbert bearbeitet sei. Daß der Parasit als πρόσωπον προτατικόν später nicht mehr erscheint, würde dafür sprechen. Einige Stellen der Andria des Terenz behandelt Ch. Knapp (S. 487—492). Zumeist richten sich seine Bemerkungen gegen die Erklärungen der Ausgabe von Sturtevant und verdienen in der Hauptsache Beifall. Zwei Aufsätze beschäftigen sich mit Lucrez: E. Goethals spricht über die Art seines Naturgefühls (p. 359—363), das sich von dem der Alexandriner unterscheidet; G. Ramain (p. 577—582) stellt mit Lachmann den Vers IV 195 nach 205.

H. Bornecque (p. 66—68) stellt zusammen, wie Cicero den t. t. περίοδος übersetzt, während E. Remy (p. 583—593) Cic. de off. I 53 auslegt, wo die Einteilung der Völker in Staaten besprochen ist.

Auch über Caesar handeln zwei Aufsätze: R. Durand (p. 214—228) beweist erneut, daß Caes. Gall. VII 68, 2 *altero die* nicht, wie Napoleon III. meinte, 'am übernächsten Tage' heißt, sondern 'am nächsten'. Die Deutung ist für die Bestimmung der Örtlichkeit des Reitergefechts vor der Einschließung von Alesia wichtig. L. Halkin (p. 407—416) glaubt, daß das Bell. Gall. in drei Teilen, in den Jahren 57 (I. II.), 55 (III. IV.), 52 (V—VII) veröffentlicht sei, weil auf Grund der Berichte dieser Jahre in Rom *supplicationes* gefeiert sind. Aber es ist doch ganz klar, daß Caesars Berichte Jahr für Jahr eingegangen sind. Der Verf. kümmert sich nicht um alles, was für die ungeteilte Veröffentlichung der *commentarii* spricht. Er nimmt an, daß die Bemerkungen über die *supplicationes* von Hirtius zugefügt seien, und entzieht so seiner Hypothese selbst den Boden.

R. Scalais (p. 618—626) weist nach, daß das Lob Italiens bei Varro (rust. I 2, 3—8) durchaus den Zuständen seiner Zeit entspricht. Über einige poetische Plurale bei Vergil handelt R. Sabbadini (p. 615—617). Aen. X 838 vermutet er

Digitized by Google

propexam in pectora barbam (*pectore MR* Serv., m. E. richtig). Über das bei Vergil in der Aeneis künstlich erneuerte *ilicet* (im Sinne von *ilico*) spricht A. Ernout (p. 229—237). Einen interessanten Ableger der Vergilbiographie (Bienenlegende in Phoc. vit. Verg. 52) weist P. P. Peeters (p. 546—554) in der georgisch erhaltenen Passio S. Pansophii nach. Er erwähnt auch einen arabischen Palimpsest, der als ersten Text eine griechische Vergilübersetzung von Aen. I 588—748 enthält[1]). R. Waltz (p. 738—746) versucht wieder einmal Asinius Gallus als den *puer* der 4. Ekloge zu erweisen. F. Peeters (p. 538—545) behandelt die Stellung molossischer Wörter im vergilischen Hexameter; das Ergebnis ist selbstverständlich, daß sie mit der Betonung – ⏑ – nur im 4. Fuße erscheinen können.

M. Delcourt (p. 187—200) bestreitet das Zeugnis des Porphyrio über Benutzung des Neoptolemos in der *Ars* des Horaz. Sie glaubt eine unmittelbare Benutzung des Platon und Aristoteles nachweisen zu können; Porphyrio habe wohl ein besonderes Interesse an Neoptolemos gehabt. Das ist nicht glaubhaft. Die Arbeitsweise des Horaz ist mit Hilfe von Jensens Untersuchung klar zu erkennen. Beziehungen Malherbes zu Horaz erörtert A. Counson (p. 148—151).

F. Plessis (p. 561—564) liest bei Properz IV 1, 73 *aversis lacrimas* (2. pers. ind. pr.) *cartis, aversus Apollo* (nicht überzeugend) und stützt IV 11, 102 die Konjektur von Heinsius *honoratis . . . avis* durch Cons. Liv. 330.

Den Aufbau von Tibulls Messalinuselegie behandelt M. Ponchont (p. 565—572). An der Einheit des Gedichts zweifelt wohl heute niemand mehr.

L. A. Constans (p. 139—147) vermutet bei Liv. XXV 24, 1 *iam mille armatorum* ‹*eam*› *ceperant partem*, [*cum ceterae admotae*] *pluribus* [*que*] *scalis in murum evadebant* (paläographisch unwahrscheinlich) und 28, 9 *si simul liberatas ab impotentibus tyrannis* ‹*Syracusas ultro bellum gessisse cum Romanis*› *apparuisset* (glaubhaft).

Besonders zahlreich sind die Beiträge zu Seneca: Ch. Favez (p. 262—270) behandelt die gefühlsmäßige Anteilnahme des Schriftstellers bei seinen Trostschriften. Einige Stellen der Briefe (4, 3. 42, 4) behandelt F. Préchac (p. 574—576) kritisch. P. Faider (p. 238—261) weist Lektüre Senecas in der Abtei Bonne Espérance im Hennegau im 13. Jahrh. nach; die Abhandlung ist auch für die Überlieferungsgeschichte besonders der Briefe bedeutsam. Wichtig ist der Aufsatz von P. Vallette (p. 687—700), der den Nachweis führt, daß von Senecas Schrift *de clementia* nur B. I ausgeführt ist; B. II ist eine Skizze. Der Verfasser gab die Arbeit auf, als er Neros wahres Wesen erkannte. Das Werk ist also nicht verstümmelt, sondern unvollendet.

F. Villeneuve (p. 720—727) gibt Erklärungen zu einigen Persiusstellen.

Mit der Bukolik der neronischen Zeit beschäftigen sich die Aufsätze von L. Herrmann (p. 432—439) und J. Hubaux (p. 451—473). Jener schreibt die *Bucolica Einsidlensia* wieder dem Lucan zu; das erste Stück seien die in dem Schriftenverzeichnis aufgeführten *Laudes Neronis*. Als 'Beweis' führt er einige Anklänge an Lucan (bes. I—III) auf. Er setzt sie nach Calpurnius, ohne Entscheidendes vorzubringen. In den Personen der beiden Gedichte sieht er Masken der damaligen vornehmen Gesellschaft. Vielleicht lassen sich diejenigen überzeugen, die durch die Deutungen des Verfassers in Vergils Bucolica gewonnen sind. Hubaux sucht folgende Thesen zu erweisen: 1. Calp. 1, 1—3 seien abzutrennen; sie seien der Schluß eines andern, am Anfang verlorenen Gedichtes; denn die bukolischen Gedichte hätten stets einen Namen im ersten Verse. Das stimmt nicht; vgl. Verg. ecl. 6. Calp. 1 spielt also an einem heißen Herbsttag. 2. Calp. 1 beziehe sich auf den Kometen des Jahres 60, nicht, wie man sonst annimmt, auf den bei Claudius' Tode sichtbaren des Herbstes 54; aber eine Prophezeiung nach fünfjähriger glücklicher Herrschaft erscheint unpassend. v. 42 deutet auf den Anfang der Regierung. Der Komet vom Jahre 60 ist 6 Monate sichtbar; wie stimmt dazu *vicesima nox* v. 77? 3. v. 45 beziehe sich nicht auf die Rede Neros für die Ilienser, sondern auf die *quinquennalia*, was mir unmöglich scheint. 4. Seneca sei in Iollas verkörpert, was ebenfalls nicht glaublich ist.

Zwei Irrtümer des älteren Plinius weist A. Severyns (p. 627—632) nach. Nat. XII 11 *Iovem sub ea cum Europa concubuisse* entspricht nicht der Quelle (Theophr. hist. pl. I 9, 5), wo es ἐπὶ ταύτῃ heißt. Dies wird bestätigt durch Münzbilder von Gortyn. Die Angabe XXXV 108 *Ulixi primus addidit pilleum* (sc. Nicomachus) steht im Widerspruch mit Schol. Hom. K 265, wonach dies der ältere Maler Apollodor getan habe. Plinius hat hier den Irrtum aus Antigonos von Karystos übernommen.

Eine Reihe von Stellen des Valerius Flaccus behandelt C. Brakman (p. 69—81), besonders solche, an denen die Hs lückenhaft ist. Manche

[1]) Über ihn Galbiati, Aevum I 1927, 49—70.

Digitized by Google

der Vorschläge erscheinen möglich, zwingend ist keiner. H. Frère (p. 300—311) schlägt *Stat.* Silv. IV praef. 5 *nullum opusculum me[um] coepisse*, was mir zutreffend erscheint. Die Worte *invocato numine maximi imperatoris* bezieht er mit Recht nicht auf die Widmung eines Buches, sondern auf die dichterische Tätigkeit des Dichters.

Beiträge zur Kritik des Tacitus bietet Lenchantin de Gubernatis (p. 498—505), der einige Stellen von Hist. III kritisch behandelt. Nur wenig scheint mir überzeugend.

Zwei Beiträge sind Apuleius gewidmet: G. Mathieu (p. 517—523) erklärt Apol. 54 die Beziehungen des Taschentuches zur Zauberei durch den Hinweis auf einige gallorömische Statuen, die ein Linnentuch in der Hand halten. Treffliche Beiträge zur Kritik der Metamorphosen (B. I—III) gibt L. Castiglioni (p. 99—115). Erläuternde und kritische Beiträge zum Pervigilium Veneris enthält der Aufsatz von V. Ussani (p. 665—686); sie sind durchweg fördernd. E. Galletier (p. 327—334) bespricht das Lob Spaniens im Panegyricus des Pacatus (c. 4). Neben der Schultradition, die die Grundlage bildet, nimmt er Einwirkungen Vergils an, was glaubhaft erscheint.

F. de Visscher (p. 208—213) führt Aug. conf. VI 9, 14 als ein Beispiel für die ältere Auffassung des *furtum manifestum* an, nach der der Dieb mit dem gestohlenen Gegenstand ertappt wird. P. Monceaux (p. 529—537) zieht aus der Verwendung der Grußformeln *qui mecum sunt fratres* und *qui tecum sunt fratribus* in Augustins Briefen Schlüsse über die Ausbreitung des Klosterwesens durch Augustin. Sprichwörter und sprichwörtliche Redensarten bei Salvian hat L. Rochus (p. 594—604) gesammelt. Sie sind teilweise aus der Literatur übernommen und erweisen für den Verfasser unter anderem Kenntnis des Terenz, Publilius und Cicero (besonders Phil. II).

Konjekturen zu zwei Digestenstellen trägt P. Collinet (p. 132—138) vor: XII 1, 3 (wo das Nebeneinanderstehen des gen. und abl. qual. mit Unrecht beanstandet wird) und XVI 3, 17 (auch nicht einleuchtend).

Ich reihe gleich einige Aufsätze zur lateinischen Sprache an: R. Fohalle (p. 271—299) gibt eine anregende Untersuchung über die Seemannssprache. A. Grégoire (p. 369—377) bespricht den Ersatz des intervokalischen *g* durch *c* im Vulgärlateinischen, worin er den Versuch, eine Affricata auszudrücken, sieht. A.-M. Guillemin (p. 394—406) verfolgt die bildliche Ausdrucksweise, die mit dem Wind zusammenhängt (ἀνεμώλιος, ventosus u. ä.) in der Dichtung und in der politischen Sprache. M.-A. Kugener (p. 493—497) handelt über die Bedeutung von *bidens* (zweizahnig): das Schaf ist als Opfertier im zweiten Jahre beliebt, wo es zwei besonders entwickelte neue Schneidezähne hat. J. Marouzeau (p. 512—516) erklärt richtig die Wortstellung *sacra via*, die die normale ist, da das adi. betont ist. Bei Hor. sat. I 9, 1 wird die Betonung durch Stellung am Kolonschluß ausgedrückt.

Weit weniger zahlreich sind die Aufsätze zur griechischen Literatur. R. van Pottelbergh (p. 713—719) widerlegt die Umstellung von Eur. Herc. 87 nach 89, die v. Wilamowitz vorgenommen hat. A. Delatte (p. 160—171) erläutert und verbessert glänzend ein schwieriges Kapitel der hippokratischen Schrift περὶ διαίτης, indem er pythagoreische Vorstellungen heranzieht. P. Shorey (p. 633—649) weist nach, wie Aristoteles von einer anfänglichen Opposition gegen Platons Ideenlehre ausgehend sich später dem Meister wieder nähert. Über literarische Einwirkungen in den ψηφίσματα παραμυθητικά handelt M. Galdi (p. 312—326). J. Bidez (p. 54—65) verbessert einige Julianstellen: epist. 29 (403 B) 10 (380 B), orat. 7 (206 B). F. Cumont (p. 152—189) zeigt an einem Beispiel die Bedeutung des Anastasios Sinaites für den lückenhaften Text von Lydus' De mensibus. II 2 (p. 18, 11 W.) werden Lücken ausgefüllt, in denen u. a. ein Zeugnis des Labeo und Capito (κάτωνος cod.) steht. In ihnen sieht der Verf. die Juristen Antistius Labeo und Ateius Capito. C. O. Zuretti (p. 747—751) gibt Lesungen und Deutungen zu einem Stück der griechischen Alchimisten von Berthelot (Bd. II).

Die alte Geschichte betreffen mehrere Abhandlungen. A. Andreades (p. 6—15) untersucht die Finanzwirtschaft des Lysimachos, die sich als besonders gut erweist. Wenn Lysimachos in der Überlieferung als geizig erscheint, so ist zu bedenken, daß sie wesentlich durch Hieronymos von Kardia bestimmt ist, der ein Anhänger der Antigoniden war. L. de la Vallée Poussin (p. 172—173) bespricht die Übertragung oder Übersetzung einiger indischer Namen ins Griechische. Zwei Fragen der römischen republikanischen Geschichte behandelt E. Cavaignac (p. 116—131). 1. Inhalt der zeitlich nicht festgelegten lex Atinia, nach der die Zensoren die Volkstribunen in den Senat aufnehmen mußten, wenn nicht beide Zensoren sie ausdrücklich als unwürdig ablehnten. 2. Folge der Ereignisse während des Aufenthalts des Fulvius Nobilior in Griechenland (189 v. Chr.), namentlich die Einordnung der viermonatigen

Digitized by Google

Belagerung von Same. Die Eroberung fand nach einer delphischen Inschrift nach der Wahl der Konsuln für 188 statt; Livius erzählt diese nachher, was mit der Stoffordnung seiner annalistischen Quellen zusammenhängt. Nobilior reiste während der Belagerung zu den Wahlen nach Rom. Same fiel erst nach dem Amtsantritt der neuen Konsuln. Nach Beendigung seines Amtsjahres leitet Nobilior die Versammlung der griechischen Staaten in Elis [2]).

P. Graindor (p. 364—368) sucht den Tag der Schlacht am Nil zu bestimmen, in der der letzte König Ptolemaeus umkam. In den Fasti Caeretani zum 27. März liest er *C. Caes(ar) vicit Alexand-(rinos)* (nicht *-dreae*, wie man gewöhnlich ergänzt). Eine genauere Behandlung der Frage soll ein Buch über den alexandrinischen Krieg bringen. V. Tourneur (p. 661—664) bringt den Namen der Eburonen mit dem Namen der Eibe zusammen (ir. *hibar*, kelt. **eburo*) und sieht in der späteren Bezeichnung der Gegend *Toxandria, Texandria* (h. Tessenderloo) eine Latinisierung (*taxus*). H. Delehaye (p. 201—207) bezieht die Angabe der Depositio martyrum zum 29. Juni: *III Kal. Jul. Petri in Catacumbas et Pauli Ostense Tusco et Basso cons.* (258 n. Chr.), die verstümmelt und nach dem Martyr. Hieron. umzugestalten ist: *Petri in Vaticano Pauli via Ostensi utriusque in Catacumbas*, auf eine Umbettung der Gebeine während der valerianischen Verfolgung. E. Albertini (p. 1—5) erschließt aus Augustins Schrift *de ordine* (386/7), daß, im Gegensatz zu Afrika, in Italien die Beleuchtung kaum bei den Reichen möglich war, weil Afrika viel Öl erzeugte (vgl. Expos. tot. mundi 61), während Italien auf Einfuhr angewiesen war (Symm. rel. 55).

A. Grenier (p. 378—393) zieht aus dem Bestand der Notitia dignitatum per occidentem Schlüsse über die Ost- und Nordgrenze des Reiches in Gallien zu Beginn des 5. Jahrh.

A. Audollent (p. 16—28) ergänzt eine im Louvre befindliche Defixionstafel nach Analogie anderer Bleitafeln. M. Hombert (p. 440—450) veröffentlicht einen Teil eines Brüsseler Papyrus, der eine Hausliste (ἀπογραφαὶ κατ' οἰκίαν) enthält. In dem Hause wohnen zahlreiche Glieder einer Familie. So bietet dies Stück einen schönen Einblick ins Familienleben. P. Jouguet (p. 474—480) veröffentlicht einen wahrscheinlich aus Tebtunis stammenden Text, den er als ein Begleitschreiben zu einer amtlichen Eingabe deutet.

Zwei Aufsätze betreffen lateinische Inschriften. R. Cagnat (p. 82—86) bespricht eine afrikanische Inschrift des 6. Jahrh., in der ein Martialdistichon (I 40) als Schutzmittel gegen bösen Blick verwendet ist (CLE. 2064). Die Behandlung der Inschrift durch W. Heraeus (Herm. XLVIII 1913 S. 450) scheint ihm unbekannt geblieben zu sein. J. Carcopino (p. 87—98) handelt über ein von J. Maspéro gefundenes Diplom aus Ägypten. Es stammt aus dem Jahre 166 n. Chr. und ist für das Eherecht der Soldaten wichtig.

Mit der im Jahre 1920 dem königlichen Museum von Brüssel geschenkten schönen Büste eines Freigelassenen aus früher Kaiserzeit, deren Bild F. Mayence (p. 524—528) veröffentlicht, ist auch die verschollene Inschrift CIL. VI 13411 wiedergefunden. H. van de Weerd (p. 701—704) macht eine römische Statue aus der Gegend von Tongern bekannt, die eine weibliche sitzende Gottheit, vielleicht eine Juno, darstellt.

P. Bergmans (p. 29—38) veröffentlicht einige Gedichte der flandrischen Humanisten Franz und Raphael Thorius, die aus dem Französischen (z. T. nach Ronsard) übersetzt sind. J. Geßler (p. 345—348) weist nach, daß die Maria Stuart des Genter Dichters Zevekote nicht gedruckt worden und bereits vor seinem Übertritt zur reformierten Kirche (1623) in einer Umarbeitung als Maria Graeca erschienen ist. A. Roersch (p. 605—614) gibt Ergänzungen zu seiner Arbeit L'Humanisme belge 1910, die den flämischen Humanisten Hilarius Berthulfus betreffen, der mit Erasmus, Vives und Rabelais befreundet war.

In dieser Wochenschrift kann ich mich ganz kurz fassen über diejenigen Beiträge, die die mittelalterliche Geschichte betreffen. Ich beschränke mich deshalb darauf, der Vollständigkeit halber von ihnen Verfasser und Titel zu nennen: M. Berlière, La règle des SS. Étienne et Paul (p. 39—53). M. Delbouille, Trois poésies latines inédites tirées du manuscrit Flor. Bibl. aedil. eccl. 197 (p. 174—186). F. Faral, Saint Amphibalus (p. 248—261). F. Ganshof, Note critique sur la biographie de Nithard (p. 335—344). Ch. Haskins, The Differentiae dictionum latinarum of William of Corbeil (p. 417—421). M. Hélin, Note sur deux manuscrits du De tonsura de Gobert de Laon (p. 422—431). J. Mansion, Louis et Geneviève, note onomastique (p. 506—511). H. Pirenne, Le char à bœufs des derniers Mérovingiens, note sur un passage d'Éginhard (p. 555—560). A. Vincent, Le suffixe -icinus

[2]) Über dieselbe Frage vgl. jetzt auch M. Holleaux, Bull. de corr. hell. LIV 1930, 1—41, der zu ähnlichen Ergebnissen kommt.

Digitized by Google

dans la toponomastique de la Gaule (p. 728—737)[3]).

Erlangen. Alfred Klotz.

[3]) In der Liste der Träger des Namens Lupicinus (p. 734) fehlt Flavius Licinius Firminus Lupicinus (subscr. Caes. Gall. II); bei Ursicinus fehlt der bei Ammian erwähnte General.

Auszüge aus Zeitschriften.

The American Journal of Philology. LII 3 (1931). (205) **A. Fossum,** Hapax Legomena in Plato. Verf. hat die Hapax Legomena bei Plato gesammelt, und zwar die, die nur etwa einmal bei Plato auftauchen, und die, die bei Plato zuerst vorkommen und dann von späteren Schriftstellern aufgenommen werden. Er hat 26 Dialoge betrachtet. Tafel I führt 510 Hapax Legomena auf, die nur bei Plato begegnen, sonst bei keinem andern Schriftsteller gefunden werden. Tafel II zeigt 753 Worte auf, die in späteren Schriftstellern wiederkehren. Tafel III zeigt 217 Hapax Legomena, die poetische Worte sind. Tafel IV gibt eine Gesamtübersicht, die auch über die Beschaffenheit der Hapax Legomena Auskunft gibt. Verf. untersucht nun, wie die Dialoge zusammenzugehören scheinen und wie der Stil und der Wortschatz von Dialog zu Dialog sich ändert. Tafel V bietet die Prepositional Hapax Legomena (1333). Verf. betrachtet dann, inwieweit seiner Liste der Dialoge, die er gemäß dem graduellen Anteil an Hapax Legomena gewinnt, etwa eine zeitliche Abfolge der Dialoge entsprechen könne. Auf S. 220 gibt Verf. eine Anzahl Zeitansätze für die Dialoge (Phaedrus nach 380, Symposion nach 385). Ferner bespricht Verf. eingehend Parmenides und Philebos. Verf. schließt we have seen, that the growth of the vocabulary determines the order of the dialogues. — (232) **A. Cameron,** Latin Words in the Greek Inscriptions of Asia Minor. Eine Liste von Wörtern, die gedacht ist als Ergänzung zu Meinersmann, Die lateinischen Wörter und Namen in den griechischen Papyri, Leipzig 1927. Die Wortliste findet sich von Seite 237 bis Seite 262 (accensus bis urbanus). — (263) **Cl. W. Keyes,** Syntaximon and Laographia in the Arsinoite Nome. Verf. geht aus von der Betrachtung der Kopfsteuer (λαογραφία) in Ägypten und geht dann über zu der Frage, was denn für eine Steuer die mit der Bezeichnung συντάξιμον sei: er stellt die Vorkommen dieser Steuer in der Überlieferung zusammen: sie reichen vom Jahre 6/7 n. Chr. Geb. bis zum Jahre 203/5 n. Chr. Geb. (34 Belegstellen). Verf. Meinung ist: the syntaximon is identical with the laographia paid, in the Fayum, by native Egyptians at the rate of 40 drachmas plus supplementary fees. In view of this evidence we may now speak of syntaximon-laographia, the poll-tax of fixed amount collected during the early Empire from native Egyptian males of the Arsinoite Nome. — (270) **H. N. Couch,** Three Puns on the Root of πέρθω in the Persae of Aeschylus. Verf. denkt, Aeschylus habe an drei Stellen seiner Πέρσαι ein Wortspiel zwischen πέρθω, bzw. πορθέω und dem Substantiv Πέρσαι wissentlich gemacht; und zwar in V. 178 (vgl. Aristot., Rhet., 1412 I 3), 65 und 714. — (274) **H. V. M. Dennis,** Hipponensis or Hipponiensis. Verf. tritt nach Prüfung der Quellen dafür ein, daß beide Formen überliefert, also zulässig sind. Jedenfalls darf keine von beiden Formen verworfen werden. — (278) **T. Frank,** Pliny, H. N., XIV 95, quadrantal. L. (in Vgl. mit Diodor., 37, 3, 3/5) bei Plinius, l. l., singu los quartarios (statt singula quadrantalia). Ebenso Cato, Agric., 44, ist statt quadrantal vielmehr zu lesen: quartarius. — (279) Reports. — (283) Reviews. — (292) Books Received.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXVII (1931) 5.

I. Abhandlungen. (257—265) **Baron Cay v. Brockdorff,** Die geschichtlichen und geographischen Bedingungen der Aufklärung. — (266—271) **Max Offner,** Lessing als Verkünder der religiösen Duldsamkeit. — II. Beiträge. (272—279) **Karl Jax,** Kunstmittel zur Darstellung weiblicher Schönheit in der griechischen Dichtung. Alkmans Partheneion, die Anwendung von Umschreibungen und Bildern mannigfacher Art, Vergleiche (Gottheiten, Geschlechtsgenossinnen, Tier, Pflanze, selten Mineralreich, Gestirne) werden besprochen. Das Höchste hat die homerische Teichoskopie erreicht. — (279—281) **Steph. Brassloff,** Zu Stowassers lateinisch-deutschem Schul- und Handwörterbuch. Die Übersetzung rechtssprachlicher Ausdrücke wird verbessert. — (281—285) **Max Offner,** Wilhelm von Christ. Zu seinem hundertsten Geburtstag. — (285—291) Zeitschriftenschau. — (291—320) Bücherschau.

Biblica. XIII (1932) 1 [Roma].

(1—5) **Augustinus Bea,** Sanctus Robertus Card. Bellarminus, Universalis Ecclesiae Doctor. Ausführungen zu den Litterae Apostolicae vom 17. Sept. 1931. — (6—27) **Robert Koeppel,** Uferstudien am Toten Meer. Weist auf Grund seiner Untersuchungen sechs verschiedene Uferlinien nach und bestimmt deren (geologische) Zeit. Es ergibt sich daraus, daß die Pentapolis (Sodom) nicht im Süden des Toten Meeres gelegen haben kann. — (28—48) **H. Lusseau,** A propos d'un „Essai sur la nature de l'Inspiration Scripturaire". — (49—60) **Andrès Fernandez,** El limite septentrional de Benjamin. Ortsbestimmungen zu Jos. 18, 12 f.; 16, 1 f. — (61—72) **Artur Landgraf,** Familienbildung bei Pauluskommentaren des 12. Jahrhunderts. — (73—76) **A. Vaccari,** Il testo 1. Cor. 15, 51. — (77—86) **Bern. Alfrink,** Die Bedeutung des Wortes רֶגֶב in Job 21, 33 und 38, 38. Bedeutet nicht „Erdscholle", sondern wie die alten Übersetzungen (Theodotion: χάλικες, Aquila: χερμάδες, Hieronymus: lapilli) zeigen, vielmehr „Steine", wofür auch die palästinische Bestattungssitte seit ältester Zeit spricht. — (87—90) **Paul Joüon,** Notes philologiques sur le texte hébreu de 1 et 2 Chroniques. — (90—92) **A. Pohl,** Das verschlossene Tor Ez. 44, 1—3. Erläuterung des Ausdrucks durch babylonische

Digitized by Google

Parallelen. — (93—103) **U. Holzmeister,** Neuere Arbeiten über das Datum der Kreuzigung Christi. Kritische Würdigung der Untersuchungen von Gustav Baron Bedeus von Scharberg, O. Gebhardt, I. M. Van der Ven, J. Sickenberger. — (104—117) Recensiones. — (118—120) **A. Merk,** Novi codices S. Scripturae. Angaben über die neuerdings in Ägypten entdeckten Papyrushandschriften des A. u. N. Testaments (2.—4. Jahrh.). — (121—124) Die Wiederauffindung des Johannesgrabes in Ephesus. Nach Mitteilungen von Regierungsbaurat Dr. Hans Hörmann, der an den Ausgrabungen des Österreichischen Archäologischen Instituts teilnahm. — (124 f.) Nuntia de Pontificio Instituto Biblico. — (125 f.) Nuntia personarum. — (1*—16*) **E. Power,** Elenchus bibliographicus 1932.

[*P. Th.*]

Bulletin van de vereeniging tot bevordering der kennis van de antieke beschaving te 's-Gravenhage. Jahrgang VI, Nr. II. Dezember 1931.

(1—10) Prof. Dr. **D. Cohen,** Die ägyptische und vorderasiatische Ausstellung in Amsterdam, 3. Okt. bis 16. Nov. 1931. Eine Anzahl interessanter Gegenstände wird besprochen: Fig. 1. Gruppe eines stehenden Ehepaares aus polychromiertem Kalkstein mit aufgefrischter Bemalung. Fig. 2. Frauenfigur aus Serpentin, nach der Inschrift mit dem Namen Isis, vermutlich eine Tochter Amenhoteps III., nebst dem Fuß einer nebenstehenden Figur. Fig. 3. Gottheit mit Löwenkopf, Bronzestatue; ursprünglich für eine Figur der Göttin Sechmat erklärt und in die Saitische Zeit datiert; vermutlich der löwenköpfige Gott von Leontopolis (ptolemäisch). Fig. 5. Männliche Statuette, wohl 18./19. Dynastie. Fig. 6. Holzfigur, 19. Dyn., mit langer Perücke und feingefalteter Schürze, trägt einen mit Sperberkopf bekrönten Stab; Priester oder Beamter, der mit der Aufsicht der Gräber beauftragt ist. Fig. 7. Statuette eines kauernden Mannes aus schwarzem Basalt, aus Karnak stammend. 22./25. Dyn. Fig. 8. Großer Basaltkopf Ramses II.; hat Ähnlichkeit mit der sitzenden Ramsesfigur in Turin. Fig. 9 a (Königskopf) und 9 b (Kopf eines Mannes): Köpfchen aus braunem Stein, schwer datierbar; der Königskopf vermutlich äthiopisch. Fig. 10. Bronzegruppe eines Anubis mit einem Tier, vielleicht einem Ichneumon. Fig. 11. Bronzestatuette der Neith mit goldinkrustiertem Halskragen auf der Rückseite.

(10—14) Prof. D. **Fr. W. Freiherr v. Bissing,** Kalksteinfigur einer Getreide knetenden Frau, soll aus Gize stammen; jetzt auch abgebildet bei Cohen-Abrahamson, Egypte en Voorazië 1931, Taf. 4, IV. oder V. Dyn. Diese Müllerin verdient einen Ehrenplatz unter ihresgleichen, das Werk eines eigenartigen Künstlers, der ein vorzüglicher Naturbeobachter war.

(14—24) **D. C. W. Lunsingh-Scheurleer,** Griechische Terracottas. IX. Für die hellenistische Terrakotta von hervorragender Bedeutung waren Unterägypten (mit Alexandrien und Memphis) und die Westküste von Kleinasien. Fig. 1 u. 2. Mädchenfiguren, Fig. 2. Ähnlichkeit mit sikyonischer Bronzekunst. Fig. 3 und 4. Tierfiguren, Kuh und Pferd, die vielleicht vergoldet waren. (Fig. 1—4 böotisierende Richtung). Fig. 5. Frau mit Kind (realistische Richtung). Fig. 6. Negerfigur. Fig. 7. Zwerg, in denen sich der alexandrinische Sinn für das Häßliche äußert. Fig. 8. Schauspieler. Fig. 9. Besfigur aus Memphis, Vase.

(24—33) D. **C. C. van Essen,** Etruskischer Spiegel im Museum Scheurleer, gräko-italisch, 280/70 v. Chr. Ausführliche Beschreibung und Erklärung.

(33—34) Vorlesungen und Vorträge: Prof. **Carcopino,** Les fouilles de la basilique chrétienne de St. Sébastien à Rome (im Museum Scheurleer); schließt sich gegen Renan an Duchesne an, wie Lietzmann in Berlin.

The Classical Journal. XXVI 6 (1931).

(417) Editorial: Program of the Twenty-Seventh Annual Meeting. — (421) **E. W. Clement,** Vergil's Appeal to the Japanese. Stellt zusammen, worin die Aeneis Vergils den Japanern besonders viel zu sagen haben würde. — (431) **N. Moseley,** The College Latin Course. — (439) **H. V. Canter,** Venusia and the Native Country of Horace. Verf. gibt eine Reise nach Venusia wieder. Er sammelt die geschichtlichen Nachrichten und kulturellen Überlieferungsreste. Die in Horazens Gedichten vorkommenden Orte bei Venusia werden zusammengestellt und lokalisiert. Die Bedeutung Venusias in militärischer Beziehung und für den Handel wird gut hervorgehoben. — (457) **A. P. Dorjahn,** Philodemus on Homer. Über die Bedeutung der Redeweise ὁ ποιητής bei griechischen Schriftstellern. — (458) **S. E. Bassett,** Dismissing the Assembly in Homer. The truth is that the phrase „he (they) dismissed the assembly" is used (by the poet) graphically, not technically: it does not record the formal adjournment, but pictures the end of the meeting. The one who „dismisses" is either 1. the last speaker, or 2. the last person (or persons) mentioned. It follows that . . the persons who „dismiss" the assembly are chosen according to the principle which normally governs the connection of thought in Homeric narrative. (Vgl. Schol. BT on IX 183 τὸ παρὸν εἰς μνήμην.) Verf. macht dies homerische Prinzip klar an folgenden Beispielen: 1. Die letzte Person, die sich zur Nacht zurückzieht, ist die erste, deren Aufstehen erwähnt wird: z. B. α 443 f., β 1. 2. Die Gottheit, die den günstigen Wind sendet, ist die, die gerade in des Dichters und seiner Hörer Gedanken ist: z. B. Apoll A 479; Athena β 420 und o 292; Calypso, Circe. 3. Dies Prinzip des Zusammenhangs der Gedankenführung führt sogar zu Unklarheiten: z. B. o 182. (Peisistratos, nicht Telemach ist trotzdem der Lenker!) Zusammenhang der Gedanken war dem Dichter wichtiger als Genauigkeit in einer unwichtigen Einzelheit. — (460) **O. F. Long,** Pharmaceutical Latin Again. — (461) **G. Martin,** Another Theory. — (463) Book Reviews. — (479) Hints for Teachers. Random Notes on Words. Über den Gebrauch von autem. — (491) Current Events. — (496) Recent Books.

Digitized by Google

The Classical Weekly. XXV 1/8 (1931).

(1) **B. W. Bradley,** The Effect of Foreign Language Study upon Habits of Thinking. I. The Process of Mental Development. II. The Use and Misuse of Symbols. III. The Elements of Language as Tools of Thought. IV. How can one Educate? V. Summary. — (7) **A. F. Pauli,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals. I.

(9) **E. A. Hahn,** Pietas versus Violentia in The Aeneid. Die Ausdrücke pietas und violentia charakterisieren alle die Mächte, die für oder gegen Aeneas auftreten. Dies wird eingehend, mit Angabe der Belegstellen, ausgeführt. (To be concluded.) — (15) **A. F. Pauli,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals. II.

(17) **E. A. Hahn,** Pietas versus Violentia in the Aeneid. Die eingehenden Darlegungen gipfeln in folgenden Feststellungen: A new race is produced that is not only to bring the whole world under the sway of its laws (IV 231; VI 851), but is to rule with peace (VI 852) and with humanity (VI 853), that is to surpass the gods themselves in pietas (XII 839), that is to confine in chains impius Furor (I 294), and by so doing complete the conquest of violentia by pietas. — (23) **J. W. Spaeth jr.,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals. III.

(25) **M. Hatas,** Gadarenes in Pagan Literature. Verf. bespricht die Hellenisierung von Syrien, die Entstehung des Stoizismus in Tarsos. H. hat die Absicht, drei Schriftsteller aus einer Stadt, nahe beim See Tiberias, in ihrer Bedeutung zu besprechen: aus Gadara, das jetzige Unun Keis (Baedeker's Palestine and Syria^5, 161 [1912]). Behandelt werden Menippus (Anfang des 3. Jahrh. v. Chr. Geb.) und sein Einfluß auf Varro und Seneca, sowie Juvenal und Lucian, dann Meleager mit seinem neuen Motiv romantischer Liebesleidenschaft, endlich Philodemus, der „domestic philosopher and dependent of L. Calpurnius Piso, the consul of 58 B. C." — (30) **E. S. McCartney,** Cyrus the Great and Abraham Lincoln on changing Horses. Zu Xenoph., Cyropaed., 6, 3, 21. — (30) **E. S. McCartney,** The Course of the Sun as a Measurement of Empires. Zu Herodot, 7, 8, 3. — (30) **E. S. McCartney,** On Foregoing Salt in Food. Zu Homers Odyssee, XI 119/123. Für die Entbehrung des Salzes zur Nahrung werden als Beispiele angeführt: die Tlascalaner in Mexico (vgl. W. H. Prescott, History of the Conquest of Mexico, I 418 = Buch III, Kap. 2 (New York 1853) und die Salassi (Appian, Rom. Hist., 10, 4, 17). — (31) **E. S. McCartney,** A Possible Literary Echo of Homer in Ovid. In Beziehung gesetzt werden Homers Ilias, XXII, 304/5 mit Ovid, Metam., II 327/8. — (31) **M. Johnston,** Vergil's Eighth Eclogue: A New England Parallel. — (31) **M. Johnston,** Vitamines. Zu Plinius, 19, 127/8; Columella, 10, 179/80; Catull, 44, 13/5. — (32) **J. W. Spaeth jr.,** Cannae and Tannenberg. Gegen diese verbreitete Parallele wird angeführt die Behandlung der Tatsachen von B. H. Liddell Hart, The Real War, 1914/18, Boston 30: er sucht da S. 103 eine andere Darstellung zu geben. The similarity to Cannae was incidental rather than premeditated. — (32) **R. Guernsey,** American Academy in Rome Fellowships.

(33) **B. W. Mitchell,** Merlin and Macaroni.

(41) **E. A. Schnabel,** Little Latin and Less Greek. A Retrospect and a Prospect. — (47) **E. S. McCartney,** Forest Succession and Folklore. Zu Homilia V in Hexameron, Section 2 von St. Basil. (Migne, Patrologia Graeca, 29, col. 109). — (48) **M. Johnston,** Widows in the First and the Seventeenth Centuries.

(49) **T. W. Valentine,** Caesar, De bello Gallico, I 10. The Effects of Climate on Roman History. Ausgehend von den Worten Caesars locis patentibus behandelt Verf. die Einwirkungen klimatischer Art auf die römische Geschichte. — (51) **M. L. Heß,** The High School Course in Latin. — (55) **E. S. McCartney,** Pliny the Elder and B. Franklin on the art of not contradicting. Zu Plin., Nat. Hist., 3, 2. — (55) **H. Ringrose,** American School of Classical Studies at Athens. Fellowships. — (56) **Ch. Knapp,** Pliny, Epistulae, 6, 20, 8/9. Eine moderne Parallele wird herangezogen (W. H. Miller, The Blue Book, S. 21, über Seebeben). — (56) **J. W. Spaeth jr.,** An American Illustration of Juvenal, III 274/7. Aus M. Gold, Jews Without Money, 1930, S. 56 f.

(57) **Sister, M. A. Blakely,** The Younger Pliny Discloses the Social Life of His Day. Eingehende Abhandlung. — (62) **J. W. Spaeth jr.,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals. IV. — (64) **M. Johnston,** The Fragrant Breezes of the Happy Lands. Zu Herodot, III 113; Lukian, True History, II; Vergil, Ekl., III 89; IV 25. Einige moderne Parallelen werden aufgezeigt.

Il Mondo classico. II (1932) 2.

(81—112) Rezensionen. — (113—118) Bibliographische Winke, Notizen, z. B. Hinweis auf Bibliotheca philologica classica 1929 (Leipzig 1931), ed. Rudolf Kaiser; Otto Gradenwitz, Heidelberger Konträrindex, Berlin 1931. — (119—123) Bericht über archäologische Funde (kleinerer Art). — (124—126) Auszüge aus Zeitschriften: The Classical Review XLIV (1930) 1—6. Philologische Wochenschrift L (1930) 41—52. — (127—128) Schulbücher. — (129—144) Aufsätze. (129—132) **Mario Segre,** Note epigrafiche I. Mitridate e Chio. Über die auf Chios gefundene, von D. Evangelidis veröffentlichte Inschrift, die von sportlichen Siegen Mithradates' d. Gr. Eupator meldet. Das Fest, an dem sie gewonnen wurden, wird 88 v. Chr. bei M. Triumphreise durch Ionien und die Inseln gefeiert worden sein. — (133—140) **P. Anthos Ardizzoni,** La „fame di Erisittone" nell' inno VI di Callimaco. Der Aufsatz bespricht die Art und Einzelheiten der Kallimachischen Darstellung mit dem Ziele, den künstlerischen Wert des Hymnos aufzuzeigen und Kallimachos als Schöpfer der poetischen Darstellung der Erysichthonsage zu erweisen. (141—144) **Sabino Castellano,** Gli scavi di Canne. Nachrichten in Tageszeitungen über Funde zahlreicher Gräber an den Ufern des Ofanto erweckten die Hoffnung, man könne danach die Frage entscheiden, ob die Schlacht von Cannae auf dem rechten oder linken Ufer des Flusses stattfand

Digitized by Google

Kleine Ausgrabungen an drei Stellen haben jedoch hierfür nichts ergeben. Zu großer Überraschung fand man aber am linken Ufer etwa zweihundert Reste einer paläolithischen Siedelung. Deswegen regt der Verf. Fortsetzung der Grabungen an, für die bisher nur geringe Mittel verfügbar waren. — (145—158) Humanistische Abteilung. (145—156) **J. S. Machar,** Aliquot carmina ad antiquitatem spectantia, aus dem Tschechischen von dem Mähren **Fr. Palata** ins Lateinische übersetzt. (157—158) **Annibale Izzo,** Amor omnibus idem, Übersetzung von Verg. Georg. III 215—265 ins Italienische. — (159—160) Neue Bücher.

Recherches de Théologie ancienne et médiévale. IV (1932) 1 [Louvain].

(5—33) **P. Glorieux,** Les Questions Disputées de S. Thomas et leur suite chronologique. — (34—58) **E. Hocedez,** La condamnation de Gilles à Rome. — (59—72) **M. Schmaus,** Die Texte der Trinitätslehre in den Sententiae des Simon von Tournai. — (73—82) **D. O. Lottin,** Notes sur les premiers ouvrages théologiques d'Albert le Grand. — (83—103) Comptes rendus. — (103—108) Notes bibliographiques. — (457*—496*) Bulletin de Théologie ancienne et médiévale. [*P. Th.*]

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 80 (1931) 4.

(321—341) **Konrad Lehmann,** Von Polybios' Schreibtisch. Nachprüfung seiner Arbeitsweise an seinem Cannae-Bericht. Als Ort der Schlacht ist die kleine Ebene bei Ciminaredda auf dem rechten (südlichen) Ufer des Ofanto, etwa 5 km sw. von Monte da Canne anzusehen (Klio XXIV 1). Nach Stundenabschnitten wird der Verlauf der Schlacht angegeben. Heeresstärke, Sonnenstand, Hasdrubals Angriff, Tätigkeit des Aemilius Paullus, Verurteilung des Terentius Varro, Berücksichtigung der taktischen Gedanken bei Polybios werden kritisiert. — (342—356) **Alfred Klotz,** Zu Catull. I 1 hat C. vom allgemeinen Sprachgebrauch abweichend *pumex* als Femininum gebraucht, unter Beeinflussung des Geschlechts durch das entsprechende griechische Wort, wie das auch sonst bei Dichtern der ciceronischen Zeit vorkommt. 45, 8 (17) ist *sinistra ut ante* zu verbinden. 58 b ist nicht ein bloßer Entwurf, der an Stelle der Verse 55, 3—12 treten sollte, sondern es ist zu ergänzen v. 3 *non Ladas ego (sim) pinnipesve Perseus,* v. 4 *non (sint mihi) Rhesi niveae citaeque bigae.* 63 Attis ist nicht eine Nachahmung des Kallimachos, wie die Betrachtung seines Inhalts ergibt, wohl aber einer griechischen Vorlage aus der Zeit des beginnenden Kampfes des Atticismus gegen den Asianismus. 67, 32 ist vielleicht *supposit u m* bei *Brixia* zu halten, indem man *oppidum* (od. *municipium*) zudächte. — (357—367) **M. Boas,** Zur indirekten Caesarüberlieferung. Livius hat XXXI 11, 13 ff. eine Stelle des Bell. Gall. nach dem β-Texte ziemlich mechanisch reproduziert, was die Priorität dieses Textes sicherstellt. — (368—392) **Friedrich Marx,** Mosella. Wie Ausonius den Kaisersohn Gratianus 368/69 ins Feld begleitete, so weilte er mit ihm in der Feste Neumagen. Die Reise dorthin sollte den Eindruck einer gefahrlosen Tagesfahrt machen, obwohl sie unter starkem militärischen Schutz erfolgte. So ist die Mosella eine hochpolitische Auslassung aus der nächsten Nähe des Kaisers selbst. Vers 23 beginnt der 2. Teil, in dem der Fluß gefeiert wird mit seiner Schönheit (von V. 45 an); Vers 77 den 3. Teil, der den Fluß als *pisculentus* bezeichnet; V. 150 den 4. Teil, die Schilderung des Weinbaues. Wie Ausonius bisher bei Statius seine Vorlagen gefunden hat, so ahmt er bei der Schilderung des Abends den Septimius Serenus nach. Dieselben Vorbilder hat er im 5. Abschnitt (Ruderwettkämpfe von „übermütigen Epheben") und im 6. Abschnitt (Fischen mit Netz und Angel). Die folgenden drei Abschnitte sind unvermittelt aneinandergereiht: 7. *villae* oder *praetoria.* 8. Nebenflüsse der Mosel. 9. Preis der Männer des Landes. 10. Mosel und Rhein (Donau). 11. folgt Namen mit Heimat des Dichters, das Versprechen einer vergrößerten Ausgabe. 12. Epilogus. Dem Gedicht fehlt die letzte Feile. Der keltische Volksglaube kämpft beim Dichter mit der römischen Mythologie und der lateinischen Grammatik. Die Mosella ist den Hymnen einzureihen. Sie sollte das Vertrauen zu dem durch die Einfälle der Barbaren grausig verwüsteten Grenzland herstellen, insbesondere das Vertrauen auf die durch gewaltige Festungen und Sperrbollwerke gesicherte Grenze. — (393—407) **M. Manitius,** Aus mittelalterlichen Bibliothekskatalogen. Es werden von Autoren aufgeführt: Plautus, Varro, Cato, Cornelius Nepos, Lucretius, Catullus, Tibullus, Propertius, Epicedion de morte Drusi, Valerius Flaccus, Silius Italicus, Sulpicia, Asconius Pedianus, Stati Silvae, Manilius, Pompeius Festus, Rutilius Lupus, Palaemo, Celsus, Apicius, Pomponius Mela, Caesius Bassus, Tacitus, Velius Longus, Caesellius Vindex, Cornelius Fronto, Terentianus Maurus, Censorinus, Aquila Romanus, Panegyrici, Cominianus, Firmicus Maternus, Fortunatianus, Metrorius-Maximus. Victorinus, Charisius, Lucifer Calaritanus, Dositheus, Vindicianus, Ammianus Marcellinus, Mallius Theodorus, Vibius Sequester, Sulpicius Severus, Papirianus, Adamantius, Cornuti. — Miszelle. (408—412) **Ernestus Bickel,** In Manilii prooemia librorum II et III. L. *vestros extendere fines / conor et ignotos in carmina ducere cantus.* 147 *blandis adversa sonis* = „was schmeichlerischen Klängen sich zuwendet". 148 l. *in modico noscenda ad fata labore.* — (413—416) Register.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Saint **Basil,** The Letters, with an English Translation, by R. J. Deferrari. Vol. III (Loeb Classical Library): New York 30: *Class. Journ.* XXVII 4 (1932) S. 303 f. Gelobt von *St. Tracy.*

Bellinger, A. R., Catalogue of the Coins found at Corinth, 1925. Mit 2 Tafeln. New Haven and London 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 304. Anerkannt.

Bellinger, Alfr. R., Two Roman hoards from Dura-

Digitized by Google

Europos. (Num. Not. a. Monogr. 49) New York 31: *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 317/319 S. 2599. Inhaltsangabe. Ausstellungen macht *Cl. Bosch.*

Bérard, V., Did Homer Live? Translated by B. Rhys. New York 31: *Amer. Journ. of Philol.* LII 4 (1931) S. 388 ff. 'Besser wäre der Titel des Originalwerks Au temps des héros. B. sieht überall semitischen Untergrund. Homer ist für ihn ein Ionischer Sänger um 850 v. Chr. Geb.' *A. D. Fraser.*

Bossert, Th., Geschichte des Kunstgewerbes aller Zeiten und Völker. Bd. IV: *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 317/319 S. 2595f. 'Das griechische (Ippel) und das römische (Matz) Kunstgewerbe. Sehr viel gründlicher werden die römischen Münzen von M. behandelt.' *Cl. Bosch.*

Breccia, Ev., Monuments de l'Égypte Gréco-Romaine. Tome 2, Fasc. 1: Terrecotte figurate greche e grecoegizie del Museo di Alessandria. 18 bunte und 57 andere Tafeln. Bergamo 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 302 f. 'Sehr wertvolle Studie in erschöpfender Form.' *H. B. W.*

Bulas, K., Les Illustrations antiques de l'Iliade. Mit 34 Tafeln. Lwow, Paris 29: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 301 f. 'Sehr praktisches und nützliches Buch. Das Wort Illustrationen ist in weitem Sinne verstanden.' Eine reiche Zahl von Zusätzen gibt *J. D. B.*

The Cambridge Ancient History. Volume VIII. Rome and the Mediterranean, 218/133 B. C. Edited by S. A. Cook, F. E. Adcock, M. P. Charlesworth. Cambridge 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 305 f. Zustimmende knappe Inhaltsangabe mit einigen kurzen kritischen Bemerkungen von *H. M.* — *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 3 S. 132. 'Die C. A. H. wird trotz der Mängel, die ihr als Sammelwerk anhaften, für lange Jahre das wertvollste Hilfsmittel für das Studium der alten Geschichte bilden.' *F. Geyer.*

The Cambridge Ancient History. Volume of Plates III. Prepared by C. T. Seltmann. 99 Tafeln. Cambridge 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 306. 'Der beste Band von allen dreien. Enthält Abteilungen aus dem Gebiet der Numismatik, aus Spanien, Thrazien, dem Gebiet der Kelten, der Skythen, sowie hellenistische Skulpturen.' *S. C.*

Caskey, L. D., with the co-operation of J. D. Beazley. Part I. Text mit 39 Abbildungen, 4 Tafeln. Portfolio of 30 plates. Published for the Museum of Fine Arts, Boston, by the Oxford University Press. London, Oxford, Boston 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 298. '65 rotfigurige oder weißgrundige Vasen sind für diesen 1. Band ausgewählt; sie stammen aus dem Museum für Schöne Künste in Boston. Bewundernswert vollendete Abbildungen. Der Kommentar ist mustergültig.' *H. R. W. S.*

Corpus Vasorum Antiquorum: Danemark 4 = Copenhague, Musée National 4. By Chr. Blinkenberg and K. Friis Johansen. Paris 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 299 f. 'Mit sehr vielen Zuteilungen an verschiedene Maler' angezeigt von *J. D. B.*

Corpus Vasorum Antiquorum: Italy 7 = Museo Civico di Bologna 2. By L. Laurinsich. Mailand und Rom 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 300. 'Text und Bilder sind gut. Weiterführende Bemerkungen steuert bei' *J. D. B.*

Cumont, Franz, Die orientalischen Religionen im römischen Heidentum. Nach d. 4. franz. Aufl. u. Zugrundelegung d. Übers. Gehrichs bearb. v. A. Burckhardt-Brandenberg. 3. A. Leipzig 31: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 3 S. 133 f. 'Alles in allem eine außerordentlich wertvolle Gabe, jedem Gebildeten verständlich und doch auch dem Historiker unentbehrlich.' *F. Geyer.*

Dopsch, Alfons, Naturalwirtschaft und Geldwirtschaft in der Weltgeschichte. Wien 30: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 3 S. 126 ff. 'D. ist für weite Zeiträume auf ein Schöpfen aus zweiter Hand gezwungen; dies gilt namentlich für die Antike.' *F. Geyer.*

Dugas, Ch., Aison et la peinture céramique à Athènes à l'époque de Périclès. Mit 25 Abbildungen. Paris 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 298. 'Behandelt die Zeit vom Achilles-Maler bis Meidias, im späten 5. Jahrh. v. Chr. Geb. Guter Führer; brauchbare Abbildungen.'

Earp, F. R., The Way of the Greeks. Oxford 29: *Class. Journ.* XXVII, 4 (1932) S. 297 ff. Anerkannt von *Cl. Murley.*

Gallatin, A., Syracusan Decadrachms of the Euainetos Type. Mit 12 Tafeln. Cambridge, Mass., and London 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 303. 'Parallelwerk zu Regling, über Kimon, Amtliche Berichte aus den Königlichen Kunstsamml., 1914.' Anerkannt.

Gardiner, N., Athletics of the Ancient World. Mit 214 Illustrationen. Oxford 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 305. 'Sehr begrüßt.'

Greifenhagen, A., Eine attische schwarzfigurige Vasengattung und die Darstellung des Komos im VI. Jahrhundert. Mit 5 Tafeln. Königsberg 29: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 296 f. 'Diese Vasen mit tanzenden Personen stammen aus Athen. Die mit Komasten geschmückten 26 Vasen sind in einem Katalog zusammengefaßt. Das Buch ist ein wertvoller Beitrag zum Studium des schwarzfigurigen Stils. Die Zeit dieser attischen Vasen, zu denen der Rezensent noch andere unveröffentlichte Beispiele kennt, stammen aus der Zeit von kurz vor 570 bis kurz vor 550 v. Chr. Geb.' Einige weiterführende, kritische Bemerkungen steuert bei *H. G. G. P(ayne).*

Herrlinger, G., Totenklage um Tiere in der antiken Dichtung. Stuttgart 30: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 4 S. 192. 'Kulturgeschichtlich wertvoll.' *Geyer.*

Hill, G. F., Notes on the ancient coinage of Hispania Citerior (Numism. not. a. monogr. 50). New York 31: *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 317/319 S. 2599 f. 'Mancherlei Neues wird geboten, die neueste Literatur herangezogen und kritisch verwertet.' Wünsche geäußert.

Digitized by Google

Hofer, M. R., Festival and Civic Plays from Greek and Roman Tales.[2] Chicago 31: *Class. Journ.* XXVII 4 (1932) S. 300 f. 'Eine Materialsammlung für Lehrer.' *L. B. Lawler.*

Judeich, Walther, Topographie von Athen. 2., vollst. neubearb. A. München 31: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 3 S. 134 f. 'In jeder Hinsicht wertvolles Werk.' *F. Geyer.*

Kaerst, Julius, Universalgeschichte. Abhandlungen mit Gedächtnisrede und Schriftenverzeichnis, hrsg. v. Jos. Vogt. Stuttgart 30: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 3 S. 129 f. Inhaltsangabe v. *F. Geyer.*

Köhler, Liselotte, Die Briefe des Sokrates und der Sokratiker. Leipzig 28: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 4 S. 193. 'Das Verdienst, einen philosophisch einwandfreien Text hergestellt und ihm eine Übersetzung und einen guten Kommentar beigegeben zu haben,' rühmt *F. Geyer.*

Laqueur, Richard, Koch, Herbert, Weber, Wilhelm, Probleme der Spätantike. Vorträge auf dem 17. Deutschen Historikertag. Stuttgart 30: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 4 S. 194. Inhaltsangabe v. *F. Geyer.*

v. Lücken, G., Die Entwicklung der Parthenonskulpturen. Mit 37 Tafeln. Augsburg 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 294 f. 'Fries, Metopen und Giebel werden eingehend in ihren Eigenarten besprochen. Gute Abbildungen.'

Lugli, G., Horace's Sabine Farm. Translated by G. Bagnani. Mit 16 Tafeln und 2 Karten. Rom 30: *Class. Weekly* XXV 9 (1931) S. 71. Enthält: 1. The Position of the Farm. 2. The Horatian Landscape. 3. The Monuments in the Valley of the Licenza. 4. The Villa and the Estate. 5. The Excavation. 6. The Museum at Licenza.' Sehr gelobt von *J. W. Spaeth jr.*

Marsh, F. B., The Reign of Tiberius. New York 31: *Class. Journ.* XXVII 4 (1932) S. 291 ff. 'Ein sehr solides Hilfsmittel und sehr anerkannt von' *E. T. Sage.*

Meyer, Eduard, Geschichte des Altertums. 2. Bd. 2. völlig neubearb. A. 2. Abt.: Der Orient vom 12. bis zur Mitte des 8. Jahrhunderts. Aus dem Nachlaß hrsg. v. Hans E. Stier. Stuttgart 31: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 3 S. 130 ff. 'Den aufrichtigen Dank für diese letzte Gabe des großen Forschers sowie zugleich der tiefen Trauer, daß seine Geschichte des Altertums, die in der geschichtlichen Literatur aller Völker nicht ihresgleichen hat, unvollendet bleiben mußte,' gibt Ausdruck *F. Geyer.*

Milne, J. G., Greek Coinage. Mit 12 Tafeln. Oxford 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 303. 'Eine Skizze in großen Umrissen.' Einige kritische Bemerkungen macht *G. M.* — *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 317/319 S. 2596 f. Inhaltsangabe des „nützlichen Buches".

Mingazzini, P., Vasi della Collezione Castellani: Catalogo. 2 Bde. 100 Tafeln. Rom 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 298 f. 'Enthält 633 Gefäße.' Anerkannt und mit einigen weiterführenden Bemerkungen besprochen von *J. D. B.*

Morgan, J. S., McKenzie, K., Osgood, Ch. G., The Tradition of Vergil. Three Papers on the History and Influence of the poet. Princeton 30: *Class. Weekly* XXV 10 (1932) S. 78 f. '1. Über die Tradition des Virgiltextes. 2. Virgil and Dante. 3. Virgil and the English Mind.' Begrüßt von *J. W. Spaeth jr.*

Myres, J. L., Who were the Greeks? Sather Classical Lectures, Vol. VI. University of California Press, Berkeley 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI II (1931) S. 291 f. Außer der Bewunderung für dies zusammenfassende Buch steuert einige berichtigende kritische Bemerkungen zu *W. L.*

Papyri in the Princeton University Collection. Edited, with Notes, by A. Ch. Johnson and H. B. van Hoesen. The Johns Hopkins University Studies in Archaeology, Nr. 10. Baltimore 31: *Class. Weekly* XXV 9 (1931) S. 68 ff. '14 griechische Urkunden, alle aus dem 1. Jahrh. n. Chr. Geb. Besonders über die Syntaximon-Steuer und Papyrus Nr. 9 spricht sich der Rezensent eingehend aus. 'The laographia is more probably to be regarded as a part of the syntaximon (S. 70).' Kritische Bemerkungen schließt an *W. L. Westermann.*

Payne, H., Necrocorinthia. A Study of Corinthian Art in the Archaic Period. 199 Textabbildungen, 53 Tafeln. Oxford 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 295 f. 'Der Protokorinthische Stil gehört ebenfalls nach Korinth, dann kommt ein Übergangsstil von Gefäßen, der gegen 625 v. Chr. Geb. endigt. Dann kommt der Korinthische Stil des ausgehenden 7. und des 6. Jahrh. v. Chr. Geb. Die Ausführungen des Verfassers über die Art des Korinthischen Stiles ist außerordentlich aufschlußreich. Besonders interessant sind die Beziehungen, die Verf. zu den Skulpturen dieser Zeit vom frühen Korinthischen Vasenstil aus findet (Apoll. von Tenea). Ein hervorragendes Werk.' *E. J. F.*

Picard, Ch., La vie privée dans la Grèce Antique. Mit 60 Tafeln. Paris 30. — **Marjorie and C. H. B. Quennell.** Everyday Things in Archaic Greece. Mit 85 Abbildungen. London 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 304. Nr. 1 wird anerkannt, auch in den Bildern. Nr. 2: trocken und künstlich im Stil. Abgelehnt.

Picard, Ch., and de la Coste-Messelière, P., La Sculpture Grècque à Delphes. 48 Tafeln. Paris 29: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 294. 'Knapper Text; gute photographische Reproduktionen.'

Pick, Behrendt, Aufsätze zur Numismatik und Archäologie. Jena 31: *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 317/319 S. 2595. Inhalt der Festschrift.

Pick, Behrendt, Die „Promachos" des Phidias und die Kerameikoslampen. Berlin 31: *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 317/319 S. 2597 f. 'Vor allem auch methodisch lehrreiche Studie.' *W. Schwabacher.*

Rand, E. K., The Magical Art of Virgil. Cambridge,

Digitized by Google

Mass. 31: *Class. Journ.* XXVII 4 (1932) S. 293 ff. 'Kritische Anzeige von' *H. W. Prescott.*

Randall-MacIver, D., Greek Cities in Italy and Sicily. Oxford 31: *Class. Weekly* XXVII (1932) S. 86 ff. 'Enthält Cumae, Paestum, Velia, Hipponion and Medma, Locri and Caulonia. Croton. Ciro, Sybaris, Metapontum, Tarentum. From Paola to Syracuse. History of Syracuse. Topographical Description of Syracuse. Chronology of the Buildings in Syracuse. Gela. Kamarina, Akragas. Selinus. Segesta. Enna.' Sehr gelobt von *C. Saunders.*

Robinson, D. M., Excavations at Olynthus: Part III. The Coins found at Olynthus in 1928. 28 Tafeln. Baltimore and London 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 303 f. 'Zwei interessante Großfunde: einer um 500, einer um 380 v. Chr. Geb. vergraben. Bemerkenswert gute Münzbeschreibung; nicht so die Abbildungen.'

Robinson, D. M., Excavations at Olynthus Part IV: The Terracottas of Olynthus, found in 1928 mit 62 Tafeln. Baltimore 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 302. 'Über 400 Gegenstände, fast alle abgebildet. Anerkannt von' *H. B. W.*

Robinson, D. M., and the late **Harcum, C. G.;** edited with additions, and an appendix of recently acquired vases, by J. H. Iliffe. 2 Bde. Toronto 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 300. 'Sehr begrüßt. Einige moderne Gefäße scheidet aus' *J. D. B.*

Rostowzew, Michael, Skythien und der Bosporus. Bd. 1: Kritische Übersicht der schriftlichen und archäologischen Quellen. Allein berechtigte Übersetzung aus dem Russischen, neu bearb. f. Deutschland und mit neuem Kartenmaterial versehen. Berlin 31: *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 317/319 S. 2600. 'Mit diesem Bande beginnt der bedeutende russisch-amerikanische Althistoriker ein epochemachendes Werk.' *Cl. Bosch.*

Schmid, Wilhelm, Untersuchungen zum Gefesselten Prometheus. Stuttgart 29: *Mitt. a. d. hist. Lit.* 59 (1931) 4 S. 191. 'Eine rein philologische Schrift, deren Ergebnis freilich auch den Historiker interessieren dürfte.' *F. Geyer.*

Solders, S., Die außerstädtischen Kulte und die Einigung Attikas. Lund 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 306. 'Sehr nützlicher Überblick der Lokalkulte Attikas. Attika muß in der Vorzeit sehr stark in selbständige Gemeinwesen getrennt gewesen sein. Nach dem Synoikismos waren alle Kulte verbunden irgendwie mit der Hauptstadt.'

Strabo, The Geography of, with an English Translation, by H. L. Jones, vol. VII (Loeb Classical Library): New York 30: *Class. Journ.* XXVII 4 (1932) S. 304 f. 'Enthält Buch XV und XVI. Ein durchgesehener griechischer Text und eine ausgezeichnete Übertragung.' *D. M. Robinson.*

Sylloge Nummorum Graecorum: Vol. I, Part I: The Collection of Capt. E. G. Spencer-Churchill, M. C. The Salting Collection in the Victoria and Albert Museum, London. Mit 8 Tafeln. London 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 303. 'Neues Unternehmen der British Academy, ähnlich dem Corpus Vasorum. Die Abbildungen sind gut. Ganz knapper, vorzüglicher Text von *E. S. G. Robinson.*'

Thakeray, H. St. J., Josephus, Jewish Antiquities, Books I—IV, with an English Translation, Vol. IV (Loeb Classical Library): New York 30: *The Class. Journ.* XXVII 4 (1932) S. 301 ff. Angezeigt von *M. Radin.*

Van Hook, La Rue, Greek Life and Thought, a Portrayal of Greek Civilization[2]. New York 30: *Class. Journ.* XXVII 4 (1932) S. 296 f. 'Eine Anzahl kleiner kritischer Bemerkungen macht' *Cl. Murley.*

Walde, A., Lateinisches Etymologisches Wörterbuch. Dritte neubearbeitete Auflage, von J. B. Hofmann. 3. und 4. Lieferung. Heidelberg 31: *Amer. Journ. of Philol.* LII 4 (1931) S. 386 ff. Außerordentlich anerkannt von *R. G. Kent.*

Zorell, F., Lexicon Graecum Novi Testamenti. Editio altera novis curis retractata. Paris 31: *Amer. Journ. of Philol.* LII 4 (1931) S. 383 ff. Mit einigen kritischen Bemerkungen als nützlich angezeigt von *J. G. Maclan.*

Mitteilungen.

Zu Euripides Alkestis v. 435 ff.

Durch die eingehende Interpretation, die ich den für das Verständnis des Dramas und der ihm zugrunde liegenden Sage wichtigen Versen in der Einleitung m. Ausg. S. 8 ff. (weiteres im Kommentar) hatte zuteil werden lassen, glaubte ich sie vor abweichender Deutung genügend gesichert zu haben. Die Ausführungen von M. Pohlenz (Griech. Trag. II 66 f.), die sich gegen mich wenden, haben mich eines anderen belehrt. Darum will ich hier noch einmal auf meine Auslegung zurückkommen.

Es trifft nicht zu, daß Admetos nur sekundär ἐπίκλησις des Unterweltgottes ist; vielmehr kann der Beweis dafür erbracht werden, daß A. als solcher thessalischer Gott in seiner ursprünglichen Gestalt erscheint, der mit dem reichen Kulte von Pherai fest verbunden ist. Doch würde das im Augenblicke mich zu weit führen: darum mag es anderer Stelle vorbehalten bleiben. Ich möchte mich hier auf Alkestis allein beschränken.

Wenn ihr Preis auch in Athen, „aber nur so nebenher", erklingen soll, so müsse man — sagt Pohlenz — mit der Möglichkeit rechnen, daß Euripides sein eigenes Drama meine. Daß Sparta und Athen im θρῆνος in einem Atemzuge nebeneinander genannt werden, ist keineswegs so ohne Belang, wenn in beiden, wie der Wortlaut ganz unzweideutig sagt, Alkestis einen Kult besitzt. Der Dichter, so meint P., wäre mithin einer der μουσοπόλοι, die bei der kultischen Feier zu Ehren der Alkestis ihr Lob künftig anstimmen werden: ich muß gestehen, daß in solchem Zusammenhang ausgesprochene Hoffnung „non omnis moriar" die letzte Deutung wäre, die mir in den Sinn käme.

Digitized by Google

Außerdem enthält die Auffassung von P. insofern etwas Unsicheres, als er zugeben muß, daß die Deutung auf Alkestis als alte chthonische Gottheit vordorischer Zeit in Sparta nicht ausgeschlossen ist. Aber daß das Karneenfest ursprünglich ihr gehört habe, habe ich nicht behauptet, sondern nur, daß auch sie an dem Fest in Sparta gefeiert worden ist: dort steht sie im Mittelpunkt eines im Wechsel des Jahres (ihr zu Ehren) regelmäßig stattfindenden Kultes (Einl. S. 16). Das Fest gehört vielmehr ursprünglich dem an, nach dem es seinen Namen hat.

Vor allem aber spricht der Vergleich mit den troizenischen Liedern auf Hippolytos (v. 1423ff.) für meine Deutung der Alkestisverse. Dem sterbenden Hippolytos verheißt seine Göttin als Entgelt für seinen frühen schuldlosen Tod die Ehrungen durch Opfer und Lieder, die vor ihrer Verheiratung die Mädchen von Troizen[1]) ihm darbringen werden. So wird er als Heros im Gedächtnisse der Stadt weiterleben. Aber ist denn nicht Hippolytos ursprünglich ein in Troizen verehrter Gott, dem der Hauptkult daselbst eignete, wie Pausanias aus guter einheimischer Überlieferung berichtet (II 32, 1)? Wie hier die Abfolge der dramatischen Handlung das der kultischen Entwicklung entgegengesetzte Bild hervorbringt, so ist es auch in der „Alkestis" nicht anders der Fall. Die Heldin, deren Opfertod der Chor preist, als die Leiche in den Palast zurückgetragen wird, kann natürlich nur die Heroine sein; aber auch das ist, wo die durch die Handlung gegebene Voraussetzung die gleiche ist, nur dichterische Freiheit (vgl. Einleit. S. 19). Die eigentümliche Doppelart[2]) der Lieder, die in Sparta an den Karneen erklingen, führt unwiderleglich über die heroische Sphäre hinaus auf eine ehemals rein göttliche zurück: aus ihnen steigt, vom Dichter der Vergessenheit entrissen, die ursprüngliche Gestalt der chthonischen Göttin wieder empor. Für das Verständnis seiner Dichtung ist das ebensowenig ohne Belang wie für die Art seines Schaffens überhaupt: dies Schöpfen aus von ihm erst erschlossenen, in ihrer Eigenart erkannten Quellen bestätigt nur, was Leop. Ziegler sagt (Gestaltwandel der Götter I³ 101), daß man in den euripideischen Chören mehr und mehr die Überbleibsel liturgischer Gesänge zu ahnen beginne. In Troizen galten Opfer und Lieder der Mädchen ursprünglich Hippolytos allein, die Lieder aber auf Phaidra und ihre Liebe zu ihm stellen eine merkliche Erweiterung und Änderung des alten Kultes dar. Ob das gleiche auch mit den spartanischen rituellen Liedern auf Alkestis geschehen ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Unmöglich wäre es ja nicht, z. B. daß in ihnen Apollon in engere Verbindung mit ihr gerückt wurde; aber wie die Interpretation des Chorliedes ergibt, ist die ursprünglich göttliche Eigenschaft der Heldin auch durch solche Erweiterungen nicht verwischt worden.

Bei der Rückführung der spartanischen Lieder auf alten Kult und seiner Verbindung mit dem von Pherai (Einleit. S. 20) erfreue ich mich, wie ich leider erst nachträglich bemerkt habe, weitgehender Übereinstimmung mit Rud. Borchardt (Prosa I 55f.): an Apollon angelehnt, finden wir in Sparta die göttliche Frau Alkestis, dort wohl sicher eines Heiligtums, wahrscheinlich des Opfers teilhaft, in alten anbetend verkündenden Gesängen als die Königsfrau gepriesen, die das Leben für den Gatten hingab. Das bedarf allerdings noch der Einschränkung (vgl. u.), auch daß Alkestis statt des Gatten für die Gemeinschaft gestorben sei, wie Borchardt annimmt, ist nirgends bezeugt. Aber nur zu gern greife ich das von ihm gebrauchte Bild auf, daß wir, um den ursprünglichen Gehalt der Sage zu erfassen, uns „an den Trümmern alter Heerstraßen" forthelfen müssen, die „hie und da aus der Ruine einer unvergleichlichen Geschichte zufällig auftauchen". Denn diese alte Heerstraße führt für Borchardt von Sparta nach Thessalien. Dort, in ihrer Heimat, wurde die mythische Geschichte von Alkestis und Admetos „zwischen den heiligen Urwaldbergen des Pindus und den achäischen Brüdern an der Argonautenbucht aus dem äolischen Heldenliede empfangen" und auf südwärts gerichteter Wanderung „schwankend wie eine Blume mitgeführt, von der bald hie, bald da haften gebliebener Same nach verrauschtem Getümmel keimt und auf fremdem Boden [auch in Athen] zu ernster und verhärmter Blüte kommt". So gehören beide Gestalten „der verschollensten Schicht jenes verschollenen äolischen Urhellas an, über dessen Gräber und Städte und Burgen und Siegfriedsgeschick die Geschichte den Pflug schon führte, als Homer im ionischen Kleinasien die Hälfte achäischen Gesangs . . . zur Ilias erhob" (S. 57). Nur in einem folgen seine feinsinnigen Ausführungen einer falschen Spur: nicht Dorer waren es, die auf ihren südwärts gerichteten Zügen diese Mär mitnahmen, um sie dann in fremden Boden zu verpflanzen, sondern aus ihrer Heimat vertrieben, führten sie als treu bewahrtes Sagenkleinod die Thessaler mit. In ihrem „altväterischen Preisgeschmeide, aus dem Schutte der Ahnenkunde aufgelesen", hat die Sage vor Euripides geglänzt. In ihrem Tun von der Stätte ihres Grabes aus offenbart sich Alkestis nach Borchardt so „riesenhaft", daß die

[1]) Daß Trozen die echte Namensform sei, wie ich mich durch Wilamowitz bestimmen ließ, läßt sich nicht aufrechterhalten. Vgl. Τροιζηνία Αἴθρα Bakchyl. 16, 58 (wo Blaß in Τροζ. ändert: vgl. Kühner-Blaß I³ 137); Τροιζῆνα Hesiod. fr. 96, 6; bei Herodot wie im Hippolytos ist einheitlich nur die Form mit οι überliefert. Wenn die Inschriften zwischen οι und ο schwanken, so rechtfertigt das angesichts der älteren literarischen Überlieferung die Änderung des Namens nicht. — Τροιζήνιος als Eigenname in Jasos (Bechtel, Jon. Inschr. no. 104, 29: vor 353 v. Chr.). [Troizen jetzt auch Wilam. selbst, Gl. d. Hell. I passim.]

[2]) Zu den Einleit. S. 12f. angeführten Beispielen der ἕλυροι ὕμνοι gehört gleichfalls Aesch. Eum. 329 ff. ἐπὶ δὲ τῶι τεθυμένωι τόδε μέλος, παρακοπά, παραφορὰ φρενοδαλής, ὕμνος ἐξ Ἐρινύων, δέσμιος φρενῶν, ἀφόρμικτος, αὐονὰ βροτοῖς; die düstere Weise des παιάν schildert Ders. Sept. 867: τὸν δυσκέλαδόν θ' ὕμνον Ἐρινύος ἀχεῖν Ἅιδα τ' ἐχθρὸν παιᾶν' ἐπιμέλπειν.

Digitized by Google

Gestalt des Admetos hinter ihr bedeutungslos zurücktritt.

Wie das letzte Chorlied unseres Dramas die Heldin als die edelste aller Gattinnen preist (v. 994ff.), so das frühere sie als die Retterin des Gatten (v. 442f., 460ff.); darum werden die Sänger nicht müde werden, von Alkestis zu singen. Das ist gewiß der gegebene Zusammenhang. Aber warum werden sie es in Sparta und Athen tun? Warum nennt Euripides sie beide, wo der durch die Handlung gegebene Schauplatz doch weit näher lag, von dem er im ersten Chorliede ganz schweigt, und zu dem er erst im zweiten zurückkehrt, als die hoffenden Segenswünsche des Chores um die Grabstätte sich bewegen? Es ist das starke kultgeschichtliche Interesse des Dichters, die Freude an alter, volkstümlicher Überlieferung, die Neigung, unbekannte, verschüttete Quellen in seiner Dichtung neu aufsprudeln zu lassen. Auf vordorische Zeit führen die spartanischen Lieder zurück, jeder andere Schluß entbehrt der Wahrscheinlichkeit, ihr Doppelcharakter auf den Mythos als Ausgangspunkt, nicht aber auf die Welt des Märchens, an das dann die Sage von einem ganz anderen Admetos sich anknüpfte, den „unbezwinglichen" Herrscher des Totenreiches, bei dem Apollon auf Zeus' Geheiß fronen muß, wie Pohlenz (a. gl. O. I 243) einem Kompromisse zustrebend deutet.

Damit ist zugleich ein schwieriges allgemeines Problem berührt, das für unser Drama zu erwägen ist, das Problem von Sage und Märchen und ihrem Verhältnisse zueinander. Das soll indessen hier mit ein paar Worten nur angedeutet werden. Gegen Lesky, der in seiner Schrift (Wien. S.-B. 1925) das Märchen als das primäre, die Geschichte bildende Element betrachtet, die später mit Alkestis als ihrer Trägerin fest verknüpft wurde, und gegen Pohlenz, der jenem darin folgt, ist eines vor allem hervorzuheben. Die Urform des Mythos, wie sie aus dem Chorliede noch zurückgewonnen werden kann, und wie ich sie kurz skizziert habe (Einleit. S. 12, 16f.), schließt das Motiv des Liebesopfertodes völlig aus. Kann denn eine Göttin für ihren männlichen, im Kulte mit ihr verbundenen Partner überhaupt sterben? Stirbt denn etwa auch Persephone? Aber im übrigen sei vor der Weiterführung dieses Beispieles gewarnt: denn bei Alkestis und Admetos liegt tatsächlich, wie Pohlenz mit vollem Rechte fordert, ein anders gearteter, in Thessalien bodenständiger Mythos vor, den es nur erst aus späteren Ansätzen und Varianten herauszuschälen gilt. Hier liegt auch der Irrtum Borchardts (s. o.). Das macht allerdings einen gesonderten, eingehenden Beweis nötig, für den hier kein Platz ist. — Aber von der Zeit an, da das alte thessalische Götterpaar (wie auch Asklepios) vermenschlicht zu Heroen herabsinkt, Alkestis für den Gatten „stirbt", ist die Anknüpfung an das Märchenmotiv vom Liebesopfertode gegeben. Aber auch dann noch bleibt Pherai der feste, weil bereits gegebene Schauplatz der Sage. Dem wäre, könnte nicht so sein, wenn nicht dieser Mythos, der landschaftliche Verhältnisse von ausgesprochener Eigenart und Bedingtheit voraussetzt, im thessalischen Boden durch sein ehrwürdiges Alter fest verwurzelt wäre.

Daß das Drama des Euripides nur ein Bündel mehr oder minder lose aneinander gereihter Szenen sei, wird hoffentlich in Zukunft niemand mehr behaupten. Wenn Lesky dagegen unter dem Einflusse von Tycho von Wilamowitz, auf den als maßgebende Autorität er sich ausdrücklich beruft, auf das „merkwürdige Auseinanderfallen" des Dramas hinwies, dann ist auch zu verstehen, daß er, zugleich unter dem Einflusse seiner Märchenhypothese stehend, in dem nach seiner Meinung noch primitiven Aufbau des Dramas die Spur des Märchens als des die Alkestisgeschichte ursprünglich formenden Elementes zu erkennen glaubte. Indessen das Drama steht weit höher, als der Ruf von ihm gemeiniglich zu urteilen pflegte. Und so sei zum Schlusse noch gesagt, was paradox klingen mag, aber doch zutrifft: für das Verständnis des euripideischen Dramas hat das Märchenmotiv keine sonderliche Bedeutung.

Düsseldorf. Leo Weber.

Nochmals zu Ovid Fast. IV 618.

Daß in einer oder der anderen (nicht gerade guten) Hs (s. Lenz 1931, 1617) aus congestas (opes) durch die Aussprache coniestas und dann durch Schlimmbesserung coniectas wurde, ist durchaus wahrscheinlich, daß Ovid vix congestas . . opes im Sinne von „kaum erwartete Schätze" gebraucht hätte, halte ich für unwahrscheinlich.

Brünn. Wilh. Weinberger.

Eingegangene Schriften.

Hans Schaefer, Staatsform und Politik, Untersuchungen zur griechischen Geschichte des 6. und 5. Jahrhunderts. Leipzig 32, Dieterich. VIII, 283 S. 8. 11 M., geb. 13 M.

Tadeusz Sinko, Literatura Grecka. Tom I Część 1: Literatura Archaiczna W. IX—VI. W Krakowie 31, Naktadem Polskiej Akademji Umiejętności. V, 412 S. 8.

Dictionnaire illustré de la Mythologie et des Antiquités grecques et romaines par Pierre Lavedan. Avec 1015 illustrations. Paris o. J., Librairie Hachette. 1037 S. gr. 8.

Hegesippi qui dicitur historiae libri V rec. Vincentius Ussani. Pars prior textum criticum continens. [Corp. script. eccles. lat. LXVI.] Vindobonnae-Lipsiae 32, Hoelder—Pichler—Tempsky A. G. — Akadem. Verlagsgesellsch. M. B. H. 423 S. 8.

Archaeologische Karte der Rheinprovinz. I. 1. Halbblatt. Textband. Ortskunde Trier—Mettendorf v. Dr. Josef Steinhausen. Mit 32 Tafeln u. 33 Textabb. Bonn 32, Peter Hanstein. XX, 383 S. 8. Dazu Blatt I 1 a—3 u. Sammelkarte.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

MAY 21 193

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 7. Mai. 1932. No. 19.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
W. Kolbe, Thukydides im Lichte der Urkunden (Keil)	513
P. Huber, Die Glaubwürdigkeit Caesars in seinem Bericht über den Gallischen Krieg. 2. A. (Klotz)	519
W. R. Agard, The Greek Tradition in Sculpture (Bieber)	526
Aus Roms Zeitwende (R. Wagner)	527
F. Boll, Sternglaube und Sterndeutung. 4. A. (Br. A. Müller)	530
Auszüge aus Zeitschriften:	**Spalte**
Bulletin de correspondance hellénique. 54 (1930) II	532
The Classical Journal. XXVI 7. 8 (1931)	534
The Classical Quarterly. XXVI 1 (1932)	536
Gnomon. 8 (1932) 2. 3	537
Neue Jahrbücher für Wissenschaft u. Jugendbildung. 7 (1931) 8	537
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	538
Mitteilungen:	
H. Watenphul, Zum Archipoeta	542
Eingegangene Schriften	543

Rezensionen und Anzeigen.

Walther Kolbe, Thukydides im Lichte der Urkunden. Stuttgart 1930. 7 M. 50.

Kolbe vereinigt unter dieser Überschrift vier Aufsätze, von denen die beiden mittleren gleichsam eine Einheit bilden. Nur die erste Abhandlung, die fast die Hälfte des Sammelwerkes einnimmt, erscheint neu; die drei anderen sind bereits früher, 2 und 3 in den Sitz.-Ber. d. Berl. Akad. 1927 und 1929, der 4., der nur 10 Seiten umfaßt, 1930 in der Class. Phil. veröffentlicht; ich kann mich daher auf die Besprechung der ersten Arbeit beschränken. Die Überschrift lautet: „ein Beitrag zur Erklärung des 1. Buches"; sie gipfelt in dem Schlußsatz (S. 41), daß „es überflüssig ist, einen Herausgeber zu bemühen, um den Zustand des ersten Buches zu erklären".

Schon Schadewaldt[1]) hatte sich bei der Einordnung von VI 45—59 gegen den Vorwurf, wieder unitarischer Richtung zu huldigen, gewehrt; jetzt scheint nun K. gar die direkte Erbschaft Classens antreten und erneut zum orthodoxen Klassizismus zurückleiten zu wollen. Aber parturiunt montes — K. beschäftigt sich nur mit den sogenannten Poteideatika (I 56—66; dazu II 2, 1), und da ist das Fundament doch zu klein, um diese generelle Behauptung zu stützen. Was K. in Wirklichkeit auch mit diesem ersten der vier Aufsätze will, lehrt dagegen die Überschrift des ganzen Werkes; es handelt sich um die Verteidigung des Wertes epigraphischer Forschung für die Erklärung unserer Autoren. F. Jacoby hatte nämlich im Jahre 1929[2]) die Ergebnisse, die K. selber im Jahre 1899[3]) aus der ergänzten Urkunde IG I[1] suppl. 179 (jetzt IG I[2] 296) gewonnen hatte und die viel Zustimmung gefunden hatten (RE VI 1057 s. v. Eukrates; Schwartz, Das Geschichtswerk d. Thuk. 96), scharf verurteilt. Mit dieser Bemerkung ist aber schon der Rahmen für die hier zur Besprechung stehende Arbeit gezogen. Es handelt sich um die Gewinnung eines absoluten Datums für die Schlacht von Poteidaia; nur dieses enge Problem, eine chronologische Detailfrage (Kolbe 2), steht zur Debatte. Das Dilemma ist altbekannt. Der terminus a quo für das zu bestimmende Ereignis ist die Seeschlacht bei Sybota (ἐν Κερκύρᾳ) vom September 433[4]), der terminus ante quem der Überfall von Plataeae vom März 431[5]). Es wird nun so argumentiert: nach Thuk. I 57, 1 (dazu I 56, 1)

[1]) Das Geschichtswerk d. Thuk. 84.

[2]) GGN 1929, 1 ff.

[3]) Hermes 34 (1899), 380—394.

[4]) Durch JG I[1] 179 = JG I[2] 295 = Syll.[3] 72 (oft abgedruckt, z. B. Nachmanson, hist. a. J. 12) gesichert.

[5]) Dazu Busolt III, 2, 907 Anm.; Beloch II, 1, 304; Schwartz a. O., 93 Anm.

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 20/21 am 21. Mai.

Digitized by Google

müssen die Unternehmungen gegen Poteidaia im Herbst 433 (εὐθύς μετὰ τὴν ἐν Κερκύρᾳ μάχην) begonnen haben; nach II 2, 1 (μετὰ τὴν ἐν Ποτειδαίᾳ μάχην μηνὶ ἕκτῳ) kann jedoch die Schlacht vor Poteidaia erst im September 432 geschlagen sein. Entweder ist also das zweimalige εὐθύς in I 56, 57 richtig; dann ist das μηνὶ ἕκτῳ in II 2 falsch und muß durch Antithese oder Konjektur (dazu Steup, Komm. II[5] 284) beseitigt werden. Oder das μηνὶ ἕκτῳ ist richtig; dann muß, wenn man nicht annehmen will, ut aut Thucydides gravissimae neglegentiae (Jac. a. O. 21 übersetzt: blanken Unsinn) damnandus sit aut id quod legitur quale legitur ab eo perfectum non sit (v. Wilamowitz, cur. Thuc. [1888] 4) das „emphatisch wiederholte" εὐθύς „mit Aufbietung aller kritischen und exegetischen Künste" gerechtfertigt werden (Schwartz a. O. 95f.). Tertium non datur. Jac. geht nun den ersten Weg; er übernimmt die Ergänzung von Lipsius und liest μηνὶ ἕκτῳ [καὶ δεκάτῳ] καὶ ἅμα ἦρι; damit kommt er vom März 432 rückwärts gerechnet in der Tat in den September 433; das εὐθύς ist an beiden Stellen in Ordnung und bedarf keines weiteren Wortes. K. wagt sich jetzt an dasselbe Problem von der anderen Seite heran; er will durch Auswertung von zwei Inschriftenstellen zu dem Geständnis zwingen, daß die communis opinio, der Ansatz vom September 432, die einzig mögliche Lösung darstellt, daß daher der überlieferte Text in μηνὶ ἕκτῳ nicht geändert werden darf. Er sieht dann die Erwähnung des Jahreswechsels 433/32 in ἐκ πολλοῦ πράσσοντες: 58, 1 (37), während Jacoby weiter nach unten gehen mußte und für denselben Zweck die Worte χρόνῳ ὕστερον: 64, 2 (32) usurpierte. Aber damit ist die Aufgabe, die K. zu bewältigen hat, erst in das kritische Stadium eingetreten; K. muß Herr der Schwierigkeiten und Widersprüche mit und in I 56, 57 werden: dicit et hic quidem multa multis locis, sed aqua haeret (um mit Cicero zu reden): leider[6]). Doch treten wir nichtsdestoweniger an die Erörterung des von K. herangezogenen inschriftlichen Materials heran! Der rocher de bronce ist für K. die Urkunde IG I[1] 244 = IG I[2] 212— und wir wollen ihm folgen unter der Voraussetzung, daß die Ergänzungen, die Hiller v. Gaertringen von D. Fimmen[7]) übernimmt, jetzt als die einzig möglichen unantastbar sind. Erhalten ist nämlich von der Tributliste, deren στοιχηδόν - geschriebene Zeilen je 14 Buchstaben umfassen, in Z. 1 ἐπι[, in Z. 2 κοστ[. Kirchhoff hatte 1873 ἐπὶ τῆς μιᾶς δεούσης εἰ/κοστῆς ἀρχῆς ergänzt — was allerdings, wie er selbst voraussah, falsch war; denn seine erste Zeile enthält zuviel Buchstaben — und hatte die Urkunde damit in Ol. 86, 1 = 436/35 datiert. Hiller geht jetzt in Ol. 86, 4 = 433/32 herunter; er billigt es also hier, „die seltenere Form der Ordinalzahl ἐπὶ [τῆς δυοκαιει]κοστῆς zu lesen, die allein die richtige Buchstabenzahl enthält, und die allein auch die Liste der Schmalseite in das einzige noch offenbleibende Jahr 433/32 weist" (Fimmen a. O.)[8]). Triumphierend meint K. (25): „wäre diese Tatsache vor einem halben Jahrhundert bereits bekannt gewesen, so hätte Lipsius seine Konjektur niemals gemacht". In dieser Tributliste, die also in 433/32 gehört, — und damit kommen wir zum Ausgangspunkt zurück — wird nämlich Z. 65 b an sechsletzter Stelle in dem Θράικος φόρος „Ποτειδεᾶ[ται (mit 15 Talenten) aufgeführt; daraus sei zu folgern, daß die Stadt noch im Frühjahr 432 loyal ihren Tribut bezahlt hat (25, 37). So gewinnt K. mit Hilfe der Epigraphik auch für den Untersatz des Syllogismus (im Obersatz steht Sybota) ein absolutes Datum; der Schlußsatz muß lauten: Die Schlacht, die erst auf den Abfall folgt, kann noch nicht im Jahre 433 geschlagen sein. Die Chronologie von Jacoby ist also falsch: q. e. d. Ich erspare mir hier zunächst jede Kritik und wende mich gleich zu der zweiten, von K. herangezogenen Urkunde IG I[2] 296, die, wie oben gesagt, er selbst 1899 besprochen hatte. Und hier liegt ein wunder Punkt. K. muß jetzt 1930 genau den umgedrehten Weg gehen wie 1899; er gibt das

[6]) K. nennt sich selber Historiker (S. 2). Was er philologisch interpretierend vorbringt, ist leider teils recht ergänzungsbedürftig (hier hatte vor allem Jac. wesentlich schärfer gesehen), teils (wo selbständig) unhaltbar (zugegeben, daß in dem ὁμήρους λαβεῖν in 57. 6 eine Steigerung zu dem ὁμήρους δοῦναι in 56. 2 gesehen werden kann: falsch ist m. E. die Annahme, daß das ταῦτα in 57. 1 „auf das vorhergehende" (29) zurückverweist; denn das γάρ in 57. 2 hat dann keine Beziehung mehr), teils höchst konstruktiv (vgl. S. 12 ff. zu 57. 6 ff.) oder geradezu phantastisch (z. B. in II 2 habe Thuk. „die in I. 125 enthaltene Ironie noch unterstreichen" [28] wollen).

[7]) Athen. Mitt. 38 (1913) 235.

[8]) Auch die Amerikaner Meritt und West (dazu K. 25) setzen bei ihrer Revision der Tributlisten in den Harvard Studies 28 (1927) 21 ff. JG I[2] 212 — gutes Facsimile Plate IV (vor S. 27), Rekonstruktion in großer Aufmachung Plate XII (nach S. 40) — in 433/2 (S. 46) und übernehmen die Ergänzung von Fimmen; sie berechnen die Texthöhe auf 1,659 m, und da je zehn Zeilen im Durchschnitt 0,1675 m umfassen, haben die 99 Zeilen below the prescript (von 0,195 m) genügend Raum (S. 28 f.).

Digitized by Google

selber zu (32f.). Damals war für seine Beweisführung die Ausfahrt des Kallias (61, 1) — jener Eukrates (Z. 5) sei ja ein Kollege des Kallias gewesen (s. o. Sp. 514) —, die er daher auf August 432 ansetzte, der Angelpunkt; von hier aus bestimmte er die Zeit des Abfalles von Poteidaia auf die ersten Juliwochen. Jetzt baut er gestützt auf IG I² 212 von 433/32 ganz neu wieder auf, und das Datum, das er einst als gesicherte Voraussetzung nahm, sieht er sich jetzt genötigt zu beweisen; daher könne der Abfall vor dem März/April 432 nicht stattgefunden haben (32); von hier aus errechnet er dann die Ausfahrt des Kallias auf Juni/Juli 432 (34). Mit dieser neuen Chronologie ist aber seine ganze Eukrates-Hypothese in ein Nichts zusammengebrochen: K. hat sie dann auch fallen gelassen. Da muß ich allerdings — um das Fazit zu ziehen — leider zugeben, daß auch ich aus rein prinzipiellen Gründen schwere Bedenken trage, einer solchen Arbeitsmethode (dazu Kolbe 32) zu folgen und erachte es für gerechtfertigt, dem jetzt von K. auf Grund von IG I² 212 vorgetragenen Ergebnis ebenfalls etwas Skepsis entgegenzubringen. Es bleibt endlich das Letzte, die Besprechung der dritten These; K. will für die Abfahrt des Phormio von Athen ein absolutes Datum gewinnen. Thuk. erzählt uns nämlich (64, 1), daß die Athener εὐθύς, sc. μετὰ τὴν μάχην die Zernierung von Poteidaia begonnen hätten, daß aber nicht genügend Streitkräfte vorhanden gewesen seien, und daß daher χρόνῳ ὕστερον Phormio von Athen den Belagerern zur Unterstützung geschickt worden sei. Getreu der Sammelüberschrift ruft K. auch hier die Epigraphik zuhilfe; er trägt erneut seine Ergänzung der Urkunde IG I² 296 vor, indem er das l. 13 erhaltene ταῦτα εἶλε τῇ ἐς] mit dem χρόνῳ ὕστερον des Thuk. identifiziert und weiterliest]Μακεδονίαν καὶ Ποτείδαιαν (dazu Kolbe 19, Anm. 2) στρατιᾷ στρατηγὸς ἐς τὰ ἐπὶ Θρᾴκες Φορμίων Παιανιεύς: schon Busolt hat wohl das richtige Urteil gefällt, daß diese Ergänzungsversuche „milde ausgedrückt, ganz unsicher" (802) sind. Noch bedenklicher ist jedoch, daß K. jetzt in einen neuen Widerspruch zu seiner Ansicht von 1899 gerät. Ist nämlich die Ergänzung in l. 13 τετάρτης πρυτανευούσης richtig, so ist daraus zu folgern, daß Phormio Anfang November vor Poteidaia eingetroffen ist; dann müßte das χρόνῳ ὕστερον des Thuk. einen Zeitraum von etwa zwei Monaten umfassen; die Entsendung des Phormio könne demnach erst nach dem Kriegsbeschluß der Spartaner erfolgt sein, und dieser dürfe, da auf Grund der Forderung der Korinther κατὰ τάχος in Attika einzufallen, „noch militärische Operationen" (39) möglich waren, „höchstens in den Oktober gesetzt werden". Im Jahre 1899 (a. O. 391) hatte er aber genau das Gegenteil angenommen; da heißt es: „Phormio, der nach Thukydides' Angaben im Herbst 432, und zwar vor der spartanischen Gemeindeversammlung von Athen" gesandt wurde. Man sieht leider immer wieder, auf wie schwachen Füßen die Lösung solcher chronologischer Detailfragen ruht.

Ich bin am Ende der Einzelbesprechung.

K. fügt als Schluß (Beilage 1) — dazu die synchronistische Aufstellung (S. 34) — eine tabellarische Übersicht an, um so als Ergebnis seiner Untersuchung zu zeigen, daß der Schriftsteller „sich dauernd in vollkommener Übereinstimmung mit den Urkunden" (41) befindet. In der Tat greifen hier die im Anschluß an die Interpretation des Textes aus der Erklärung der Inschriften gewonnenen Daten wunderbar ineinander ein. Aber wir haben bereits die Schwächen dieses Gebäudes kennengelernt. Wer K. seine Ergänzungen glauben will, wird ihm freudig folgen; wer ihm aber hier Fehler in der Methode vorwirft, von augenfälliger Vergewaltigung der Urkunde redet (dazu Kolbe 32, auch 19), wird nie von der Richtigkeit der Chronologie — mit anderen Worten nie von der Unantastbarkeit von II 2, 1 — überzeugt werden. Es ist begreiflich, daß die epigraphische Forschung nach ihrem großartigen Triumph, Thuk. I 45, 2 (Schlacht bei Sybota) auf den September 433 (dazu Kolbe 31) festgelegt zu haben, auch nach anderen Lorbeeren sucht; aber unser inschriftliches Material ist eben doch bisher zu spärlich, bzw. das Erhaltene zu lückenhaft, um mit ihm weiter Zeitangaben, die gegen jeden Zweifel gesichert sind, der Schriftstellerinterpretation zu schenken. Das Beste, was K. vorzutragen weiß, ist das Ergebnis, das er aus der neuen Datierung von IG I² 212 gewonnen hat; gehört diese Urkunde wirklich in 433/32 und nicht 436/35, dann scheint in der Tat die Hinaufrückung der Schlacht von Poteidaia in das Jahr 433 unmöglich, und der Versuch von Jacoby, die von dem consensus omnium getragene Ansetzung in das Jahr 432 zu erschüttern, muß trotz alles aufgebotenen philologischen Scharfsinnes aus historischen Gründen als erledigt gelten — und nur das wollte K. beweisen (S. 2). Alle weiteren Folgerungen wären besser unterblieben.

Chemnitz. Werner Keil.

Digitized by Google

P. Huber, Die Glaubwürdigkeit Caesars in seinem Bericht über den Gallischen Krieg. 2., überarbeitete und vermehrte Auflage. Bamberg 1931, C. C. Buchners Verlag. 124 S. 5 M.

Daß Caesars commentarii nicht eine objektive Darstellung seiner Taten sind, sondern ein politisches Kampfmittel, kann kaum bestritten werden. Das ergibt sich schon aus der Zeit der Veröffentlichung: sie sind erschienen nach Abschluß des großen gallischen Aufstands im Jahre 52 und sind rasch abgeschlossen. Sie sind also an die Öffentlichkeit getreten in einem Zeitpunkt, als die Verhältnisse in Rom zum Bürgerkrieg drängten, als aber noch die Möglichkeit zu bestehen schien, die Verbindung Caesars mit Pompeius zu erhalten. Wir wissen durch Hirtius' ausdrückliches Zeugnis, daß das Werk schnell für die Veröffentlichung zurechtgemacht ist. Selbstverständlich hat Caesar als Statthalter in jedem Jahre seinen Bericht (*litterae*) an den Senat geschickt. Diese Berichte werden in den Jahren erwähnt, in denen der Senat ein Dankfest zu Ehren Caesars beschlossen hat: im Jahre 57 (II 35, 4), im Jahre 55 (IV 38, 5) und im Jahre 52 (VII 90, 8)[1]). Aber auch in den andern Jahren sind selbstverständlich Berichte erstattet worden. Die Schnelligkeit des Abschlusses der commentarii erklärt sich z. T. daraus, daß Caesar den Stoff für sein Werk in den *litterae* bereits gesammelt hatte. Nicht wenige Unebenheiten in dem uns vorliegenden Werk sind aus der nichteinheitlichen Entstehung zu verstehen.

Da Caesar in dem, was er berichtet, meist selbsthandelnd auftritt und, wenn er nicht selbst handelt, für die Taten seiner Untergebenen verantwortlich ist, erscheint es ohne weiteres glaublich, daß er die Ereignisse so schildert, wie er sie sieht oder gesehen wissen will. Wäre also in einem solchen Falle eine objektive Berichterstattung möglich, so liegt es auf der Hand, daß Caesar sie nicht geboten hat. Es kann sich nur um den Grad handeln, in dem seine Darstellung von dem tatsächlichen Hergang abweicht.

Durch den Titel *commentarii* hat Caesar angedeutet, daß er eine schlichte Stoffsammlung bieten wolle, mit deren Hilfe die Geschichtschreiber seine Kriege darstellen sollten. Schon dabei konnte er durch die Auswahl der erzählten Ereignisse bestimmend eingreifen, und wieviel er weggelassen haben mag, lehrt der Umstand, daß er den Mordanschlag auf Commius nicht berichtet hat. Wir erfahren von ihm nur zufällig durch Hirtius (VIII 23, 2), weil für seine Erzählung diese Tatsache wichtig wird. An dem Plane, den der Titel kennzeichnet, hat Caesar nicht festgehalten, sondern ist im Laufe seiner Erzählung immer mehr zum darstellenden Künstler geworden. Durch diesen Zwiespalt erklären sich manche Erscheinungen in den commentarii, und es fragt sich nicht, ob, sondern nur wieweit er auch in der Form von dem einfachen Dienstbericht abgewichen ist[2]). Bei der Umgestaltung der Dienstberichte zu einem literarischen Werk haben sich natürlich manche Änderungen ergeben. Zu ihnen gehören die geographischen Exkurse, deren Echtheit F. Beckmann, Geographie und Ethnographie in Caesars Bellum Gallicum 1930 nachgewiesen hat (vgl. Jahrg. 1931 p. 373—376). Sie sind nicht selten ungeschickt eingefügt oder mit der Handlung schlecht verbunden. Mit Napoleons Erinnerungen aus St. Helena darf man Caesars Werk nur bedingt vergleichen. Denn dieser versucht, nachträglich seine Taten der Nachwelt zu zeigen und deren Urteil zu beeinflussen. Caesars Werk wendet sich an die Mitwelt und bestimmt tatsächlich die Überlieferung.

Die Versuche, dem Schriftsteller Vertuschungen und Entstellungen der Wahrheit nachzuweisen, sind alt. Aber immer wieder ist man zu der Erkenntnis gekommen, daß es für den klugen Politiker Grenzen gibt, in denen er sich von der Wahrheit entfernen kann. Die Briefe des Q. Cicero sind doch nicht die einzigen Berichte, die neben den amtlichen Mitteilungen Caesars nach Rom gelangten. Und wenn Caesar sich zu weit von der Wahrheit entfernte, lief er Gefahr, daß er nur Mißtrauen säte und so den Zweck seines Werkes in Rom vollkommen verfehlte. Jedenfalls wird man stets jede Äußerung ganz genau auslegen müssen, damit man nicht etwas bekämpft, was er gar nicht sagt, sondern was man ihm unterlegt. Dabei ist eine besondere Gefahr, daß der Erklärer, der einmal angefangen hat, an Caesars Worten zu deuteln, immer weiter vom richtigen Wege abirrt, weil er in eine falsche Richtung geraten ist. So können seine weiteren Schlußfolgerungen sämtlich logisch gut begründet erscheinen, und trotzdem zeigen sie nur, daß eine falsche Interpretation vorliegt.

[1]) Durch nichts wird die Annahme empfohlen, daß diese Supplicationes am Ende der Abschnitte erwähnt seien, in denen die commentarii veröffentlicht seien (so L. Halkin in: Mélanges P. Thomas, 1930, S. 407—416).

[2]) Diesen Tatbestand beachtet nicht Th. Feller, Caesars Commentarien über den Gallischen Krieg und die kunstmäßige Geschichtschreibung, 1929. (Vgl. oben Jahrg. 1930, 628—633.)

Digitized by Google

Als die erste Auflage des vorliegenden Buches erschienen war (1914), habe ich den Versuch gemacht, Caesars Bericht über den Helvetierzug zu glauben, und es ergab sich, daß alles verständlich ist, wenn man voraussetzt, daß die Helvetier auswandern (Neue Jahrb. XXXV 1915, 609—632). Ich habe den Verf. nicht überzeugen können. Aber nur wenn sie ein wanderndes Volk sind, ist ihr Verhalten zu begreifen. Kein Wunder, daß diejenigen, die wie Delbrück und der Verf. die Auswanderung bestreiten, immer weiter getrieben werden und Caesars Worte überhaupt nicht mehr verstehen können. In diesem Zusammenhang muß ich auch an der Zuverlässigkeit der Zahlen der Auswanderer (368000)[3]) und der Heimgekehrten (110000) festhalten; vgl. über die caesarischen Zahlen überhaupt Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1913, 865—882[4]). Ich kann nicht finden, daß der Verf. in seiner neuen Bearbeitung die von mir vertretene Auffassung des Helvetierzuges irgendwie widerlegt hat.

Ich hatte seinerzeit die Methode des Verfassers an dem Beispiel des Helvetierzuges nachgeprüft. Aber jeder Abschnitt seiner Ausführungen bietet dazu die gleiche Möglichkeit. Ich wähle den Anfang des zweiten Buches.

Durch einen Bericht des T. Labienus, der in den Winterquartieren im Sequanerlande als Caesars Stellvertreter den Oberbefehl innehatte, erfährt Caesar folgendes: II 1, 1 *omnes Belgas ... contra populum Romanum coniurare*, d. h. sie bilden eine Eidgenossenschaft gegen die ihnen nach der Vertreibung Ariovists von den Römern drohende Gefahr, um ihre Freiheit zu verteidigen und die Römer aus dem freien Gallien zu verdrängen. Alles dies steht ausdrücklich bei Caesar. Daß er außerdem mit dem letzten Satz von § 3 *partim qui nobilitate et levitate animi imperiis studebant* den Gegnern auch weniger edle Beweggründe unterschiebt, entspricht durchaus einem Verfahren, das nicht nur in Rom beliebt war. Konnte man ihm zumuten, abzuwarten, bis die Belger in Mittelgallien einfielen und die Eroberungen des Jahres 58 gefährdeten? Es ist nicht eine Finte, daß er einem drohenden Angriff zuvorgekommen ist. Über die Zahlenangaben vgl. Ztschr. f. österr. Gymn. 1913, 866. Caesar schiebt die Verantwortung den Remern zu, aber auf seine Leser sollen die Zahlen wirken. Auf den kleinen Unterschied *de numero eorum omnia se habere explorata Remi dicebant* (II 4, 4) und *Condrusos Eburones Caerosos Paemanos ... arbitrari ad XL milia* möchte ich nicht so viel Wert legen wie der Verf. S. 50. Gewiß hätten die Remer II 4, 4 sagen müssen, wenn sie eine juristische Aussage machten, daß sie über die entfernt wohnenden vier Stämme nicht ganz genau Angaben machen könnten. Aber wer drückt sich im täglichen Leben so peinlich genau aus? Ich möchte auf keinen Fall daraus schließen, daß die Vertreter der vier Stämme auf der Tagung der Belger gefehlt hätten. Wozu hätte Caesar sie sonst erwähnt? Weiter schließt der Verf., es sei unwahrscheinlich, daß die entferntesten Stämme ihre Kontingente geschickt hätten, weil von den Nerviern gesagt sei *qui ... longissime absint*. Die Lage des Nerviergebietes als 'sehr weit entfernt' wird angegeben, weil sie später eine wichtige Rolle spielen. Caesar läßt ja die Remer auch nichts weiter sagen, als daß die einzelnen Stämme die angegebenen Kontingente versprochen hätten[5]). Wieviel tatsächlich bis zu Caesars Ankunft an der Aisne eingetroffen waren, ist damit keineswegs festgestellt. So mag man wirklich aus IV 22, 1 schließen können, daß die Moriner und auch die Menapier ihre Truppen nicht geschickt hatten. Daraus folgt nicht, daß sie nicht an der belgischen Tagung teilgenommen hätten.

Wie groß das tatsächliche Aufgebot der Belger nördlich der Aisne gewesen ist, läßt sich also nicht sagen. Denn es ist nicht nötig, aus II 5, 4 *postquam omnes Belgarum copias in unum locum coactas ad se venire neque iam longe abesse ab iis quos miserat exploratoribus et ab Remis cognovit* zu schließen, daß alle versprochenen Kontingente in der angegebenen Höhe eingetroffen seien. Aber daß das Heer beträchtlich gewesen ist, folgt aus II 7, 4; ihr Lager dehnte sich über 12 km in der Breite aus. Dabei ist zu beachten, daß die Belger nicht so wohlgeordnet lagerten wie ein römisches Heer. Raum ist in der Ebene westlich von Bibrax ausgiebig vorhanden. Auch aus der Angabe über den Abmarsch (II 11, 1) läßt sich kein Verdachts-

[3]) Als caesarische Zutat lasse ich die Zahl der Waffenfähigen gelten, die ein Viertel der Gesamtsumme bezeichnet, also errechnet ist. Caesar mag sie beigefügt haben, um seinen Lesern einen Begriff von der militärischen Bedeutung des Gegners zu geben. Über die 8000 Helvetier ebenso wie der Verf. S. 18 bereits Caesarstudien 1910, 97.

[4]) S. 880 habe ich den Ausdruck *molita cibaria* durch Vergleich mit Plaut. Men. 979 zu erklären gesucht. Der Verf. behauptet S. 14 Anm. 2: *molita cibaria* bedeutet „Mehl". Hat er sich klargemacht, daß man Mehl kaum drei Monate lang auf Wagen befördern kann, ohne daß es verdirbt?

[5]) Das betont auch der Verf. S. 51 Anm. 4, zieht aber daraus keine Folgerungen.

Digitized by Google

moment erschließen. Der Verf. meint, wenn das belgische Heer in 7 Stunden (*secunda vigilia* (II 11, 1) *prima luce* auf einer Straße abzieht, könne es nicht so groß gewesen sein. Ich weiß nicht, weshalb der Verf. das Heer auf einer Straße abziehen läßt. Bei Caesar steht nichts davon, und das Gelände ist so beschaffen, daß zu dieser Beschränkung keine Veranlassung vorlag. Auch in den einzelnen Zahlen findet der Verf. vieles zu beanstanden. Wenn die Bellovaci behaupten, 100000 Mann stellen zu können, so darf man nicht nur an ihr eigenes Gebiet (Département Oise, so J. Beloch, Klio III 1903, 1079) denken, sondern auch an das ihrer Klienten. Sie haben früher in einem Klientelverhältnis zu den Haeduern gestanden (II 14, 2), aber dieses Verhältnis gelöst. Natürlich haben sie mit kleineren Nachbarstämmen engere Beziehungen gehabt.

Das große belgische Heer belagert die Stadt Bibrax (wahrsch. = Camp des Romains südöstlich von Laon). Es gelingt Caesar, eine Abteilung Leichtbewaffnete in die Stadt zu werfen. Diese Hilfeleistung stärkt den Mut der Belagerten und veranlaßt die Belagerer zur Aufgabe ihres Unternehmens. Nach Aufhebung der Belagerung stößt die Abteilung wieder zu Caesar; denn sie nimmt an den weiteren Gefechtshandlungen teil (II 10, 1). Das klingt alles ganz glaubhaft, ist aber nach der Ansicht des Verfassers alles zweifelhaft. 'Wie kommen die römischen Hilfstruppen in die Stadt? Diese ist doch völlig eingeschlossen.' Ich erinnere nur an ein Beispiel, wo Ähnliches geglückt ist, obgleich der Belagerer römisch disziplinierte Truppen hatte: Nach Bell. Hisp. 3 kann Caesar eine Abteilung in das von Gn. Pompeius belagerte Ulia werfen. Bei Truppen, die weniger gut diszipliniert waren als die römischen, konnte es unter einem geschickten Führer wohl gelingen, sich in die belagerte Stadt zu schleichen. Das Gelände, das nach Westen zu in Hügelland übergeht, bietet dazu günstige Gelegenheit. Ortskundige Führer leiten die Truppe bei Nacht. Da sind im Kriege schon ganz andere Dinge mit Erfolg unternommen worden. Daß das Eintreffen einer römischen Abteilung den Mut der Belagerten stärkte und die Belagerer mutlos machte, ist begreiflich; denn es lehrte, daß das römische Heer in der Nähe war. Die Belagerung unter diesen Umständen aufrechtzuerhalten, war für die Belger unmöglich. Es fehlt also auch hier an der lebendigen Erfassung dessen, was Caesar berichtet. Wer das Gelände kennt, und sei es auch nur nach der Karte, und mit militärischen Dingen etwas vertraut ist, kann sehr wohl die von Caesar geschilderten Vorgänge verstehen. Jeder Soldat weiß, daß ein gut ausgebildetes, straff diszipliniertes Heer, das fest in der Hand seines Führers ist wie das römische, auch gegenüber einem tapferen Gegner nicht zu verzagen brauchte, der bei aller persönlichen Tapferkeit des einzelnen seine Kräfte nicht durch eine einheitliche Leitung zusammenfassen konnte.

Ich will nicht in der Beurteilung der Einzelheiten fortfahren, will auch nicht bestreiten, daß die zersetzende Kritik den Erklärer oft zu genauerer Deutung nötigt, daß aber der Verf. mit seinem Mißtrauen gegen Caesar mir viel zu weit zu gehen scheint. Wichtiger scheint es mir, einiges hervorzuheben, wodurch der Verf. die Erklärung positiv gefördert hat. Daß Caesar III 9, 3. 16, 4 den Leser hinters Licht führt, wenn er die Führer der Verpflegskommandos als *legati* in völkerrechtlichem Sinne bezeichnet, ist richtig, aber nicht neu (vgl. Caesarstudien 1910, 91[1]). Man muß solche Fälle, die nicht vereinzelt sind, genau behandeln, um zu erkennen, wie Caesar den Leser täuschen will. Dahin gehört es auch, wenn er die Verantwortung für die großen Zahlen beim Gegner fast durchweg irgendeinem Berichterstatter zuweist. Da ist seine Absicht klar erkennbar, durch die großen Zahlen zu wirken, ohne selbst geradezu die Unwahrheit zu sagen. Daneben finden sich auch kleine Nachlässigkeiten, wie z. B., daß Labienus nach V 24, 2 im Remergebiet an der Grenze des Trevererlandes Winterquartiere bezieht, während er nach VI 5, 6. 7, 1 in diesem Gebiet lagert. Manche Unklarheit wird durch die Mehrdeutigkeit des Begriffes Gallia hervorgerufen, das entweder Mittelgallien oder das ganze transalpinische Gallien außerhalb der Provinz bezeichnet. Wie weit hier bewußte Unklarheit vorliegt, darüber kann man zweifeln.

Als eine glückliche Lösung einer bisher ungeklärten Frage möchte ich es bezeichnen, wenn der Verf. S. 66 die 12 Kohorten des Crassus (III 11, 3) und die 15 Kohorten des Sabinus und Cotta mit der Unternehmung Galbas in Verbindung setzt. Er nimmt an, daß die zwei Kohorten, die dem Crassus zu seiner Legion beigegeben werden[6]), diejenigen sind, die von Galba ins Gebiet

[6]) III 11, 3. Dazu hat er starke Reiterei und verstärkt sich außerdem durch *auxilia*. Wenn er eine Lagerbesatzung zurückläßt (III 26, 2), so streitet diese militärische Selbstverständlichkeit nicht mit III 24, 2 *productis omnibus copiis*, das sind natürlich alle Truppen, über die er verfügen kann. Auch bei diesen Kämpfen muß beachtet werden, daß die römische Disziplin und Führung ein Heer auch in den Stand setzt, mit einem an Zahl weit überlegenen Gegner fertig zu werden. Daß bei dessen Schätzung

Digitized by Google

der Nantuates, also an der Mündung der Rhône in den Genfer See, geschickt und deshalb vor der Katastrophe bewahrt geblieben waren. Die rätselhaften fünf überschießenden Kohorten des Sabinus wären so zu erklären, daß aus den übrigen acht Kohorten der zwölften Legion drei gebildet seien, die mit den zweien des Crassus zusammen jene fünf Kohorten ergeben. Diese Lösung befriedigt mehr als die übrigen Versuche, den auffallenden Tatbestand zu deuten. Meusel zu V 24, 4 führt die Ansichten einiger Forscher an, ohne zu einem Ergebnis zu kommen. R. Holmes (zu ders. Stelle) gibt eine gute Übersicht über den Bestand des caesarischen Heeres:

58: vier alte Legionen und zwei neue.

57: sechs alte Legionen und zwei neue.

54: sieben alte Legionen, eine neue und fünf Kohorten; Abgang eine Legion und fünf Kohorten.

53: Durch Aushebung drei neuer Legionen wird das Heer auf zehn Legionen gebracht und der Verlust des Jahres 54 (15 Kohorten = $1^1/_2$ Legion) doppelt ausgeglichen. Holmes schließt sich der Auffassung des Generals von Göler an, daß die fünf Kohorten der Rest einer alten, durch starken Abgang geschwächten Legion seien; aber erst der Verf. bietet die wirkliche sachliche Erklärung.

Am Schluß stellt der Verf. einige Eigentümlichkeiten der Darstellung Caesars zusammen (S. 111): 1. Verschweigen der politischen Maßnahmen. Er konnte das, weil diese vom Senat angeordnet wurden. 2. Verwischung zeitlicher Unterschiede (Übergleitung der *interim*, *eodem tempore*). Dazu wurde er genötigt, wenn die Ereignisse sich auf verschiedenen Schauplätzen abspielten. 3. Irreführender Wechsel im Ausdrucke für denselben Vorgang. Das Beispiel, was der Verf. wählt, ist nicht geeignet. Er verkennt, daß Caesar zunächst die mildere Bezeichnung *invitare* für die erste Aufforderung an Ariovist wählt, erst später bei der erneuten Aufforderung von *postulare* spricht. I 42, 2 bezieht sich auf die erste Aufforderung. Ich sehe hier feine Unterschiede, nicht irreführende Ausdrucksweise. 4. Die Verantwortung für manche Angaben, besonders Heereszahlen, wälzt Caesar fast immer auf andere ab. Das ist richtig; es kennzeichnet Caesars Streben, eine offenkundige Lüge zu vermeiden. 5. In schwierigen Situationen werden Heldentaten einzelner erzählt. 6. Exkurse dienen dazu, die Ergebnislosigkeit mancher Unternehmungen zu verschleiern.

Ich finde, diese Bemerkungen, die ja nicht neu sind, dienen mehr dem Verständnis Caesars als die übrigen Ausführungen des Verfassers.

Fünf Anhänge, die der 2. Auflage neu beigegeben sind, bieten z. T. nützliche Ergänzungen.

Erlangen. Alfred Klotz.

der Mund voll genommen wird, ist eine alltägliche Erscheinung, die psychologisch begreiflich ist. Das feindliche Lager ist weniger kunstreich als das römische. Daher ist es durchaus nicht unmöglich, daß die Rückseite unbewacht blieb. Mit dem Einbruch der zwei Kohorten und der Reiter an dieser sind die Feinde tatsächlich *undique circumventi*. Denn die Reiter schwärmen natürlich auch um das Lager herum. Da sehe ich nichts Unmögliches.

Walter Raymond Agard, The Greek Tradition in Sculpture. The Johns Hopkins University Studies in Archaeology Nr. 7. Baltimore 1930, The Johns Hopkins Press. 59 S., Titelbild 34 Abb. 3 $.

Der Verf., Professor für Griechisch an der Universität Wisconsin, versucht unter dem Motto des Ausspruches von Rodin: „Wir werden zu jener gesunden griechischen Kunst zurückkehren, sie wird die Kunst der Zukunft sein" eine kurze Übersicht über Entwicklung und Werden der griechischen und römischen Plastik und ihrer Wirkung auf die Kunst bis in die neueste Zeit herein zu geben. Mit warmer Liebe zu seinem Gegenstand und mit feinem Verständnis schildert er die griechische Kunst als eine Gemeinschaftskunst, deren Phasen mit den Phasen der sozialen Entwicklung des griechischen Volkes als dessen klarster und reinster Ausdruck übereinstimmen. Die Entwicklung der Technik hält mit den gesteigerten und erweiterten Aufgaben genau Schritt. Der eigentliche Wert aber besteht in ästhetischen Eigenschaften, die die griechische Plastik sowohl im Material, wie in den Linien, wie in der Verteilung der Massen, wie in der Haltung und Bewegung, wie in der Gesamtkomposition über alle Kunstschöpfungen anderer Völker erhebt und Sinn und Geist die höchste Befriedigung gewährt. Die römische Kunst ist die erste, die willig sich dieser Überlegenheit beugt und sich bewußt von ihr für die Idealplastik abhängig macht. In der Kaiserzeit aber, von Augustus an, werden im Porträt und im historischen Relief neue Gegenstände, Aussehen und Taten der Römer von den Künstlern verlangt, und an ihnen bilden sich neue Techniken und neue Stile aus. Mit Unrecht sieht A. in der Kunst der konstantinischen Zeit, für die beides noch in hohem Maße gilt, bereits einen Verfall. Gerade hier beginnt der spätantike Stil, der bis weit in das Mittelalter herein byzantinische, christliche, mittelasiatische, romanische Kunst beherrscht hat. Die romanische Kunst ist besonders in Frankreich und Italien, wie A. richtig sieht

Digitized by Google

(S. 26f.), von der römischen Kunst beeinflußt. Die Wiederaufnahme des antiken Humanismus und damit auch eine Wiederaufnahme antiker Kunstformen auf breiter Basis blieb aber erst der Renaissance vorbehalten (A. S. 30ff.). Hier gibt A. einen guten Überblick über die wichtigsten Künstler, die wie Nicolo Pisano, Donatello, Michelangelo ihre entscheidende Anregung von der Antike erhielten, ganz in antikem Sinn nicht zur sklavischen Nachahmung, sondern als Anregung zu selbständigen eigenen Schöpfungen.

Kapitel V über Klassizismus und Neoklassizismus, in dem (S. 36—40) die Barockkunst des 17. Jahrh., das ganze 18. Jahrh. und die erste Hälfte des 19. Jahrh. mit ihren wichtigen archäologischen Entdeckungen, mit Canova und Thorvaldsen behandelt werden, sowie das letzte Kapitel über das, was die moderne Kunst seit der Mitte des 19. Jahrh. der griechischen Plastik verdankt, leiden ganz besonders unter dem zu engen Rahmen, den sich A. für das weite und umfassende Thema gesteckt hat. So kommt das sehr verschiedene Verhältnis, das Künstler wie Rodin und Meunier, Hildebrand und Bourdelle zur Antike hatten, nicht zu einer genügend klaren Darstellung. Es wäre z. B. interessant und wichtig, einmal festzustellen, welche Perioden der antiken Kunst die verschiedenen neueren Perioden sich als Vorbild gewählt haben. Es würde sich dabei wahrscheinlich ergeben, daß man von der Nachahmung oder Bewunderung der römischen und spätgriechischen allmählich zu der spröderen klassischen und archaischen griechischen Kunst emporgestiegen ist.

Die Darstellung von A. ist weit davon entfernt, an derartige oder andere Probleme zu rühren, da sie offenbar eine geschickte Zusammenfassung aus den größeren und selbständigeren Werken ist, die in der kurzen Bibliographie am Schluß genannt sind. Die Abbildungen sind ein Symbol dieses Tatbestandes: sie sind gut ausgewählt, nach vorzüglichen Vorlagen, z. B. Photographien von Clarence Kennedy, aber die Wiedergabe in Autotypien mit grobem Raster und zum Teil korrigierten Umrissen ist unzureichend. Es wäre zu wünschen, daß der Verf. das Thema auf breiterer Basis wieder aufnehmen würde.

Gießen. Margarete Bieber.

Aus Roms Zeitwende. Beiträge von **Otto Immisch, Walther Kolbe, Wolfgang Schadewaldt, Hannes Heiß.** Leipzig 1931, Verlag von Dieterich. 117 S. Geh. 4 M. 70, geb. 5 M. 80.

In der vielseitigen Schriftenreihe, die, von Otto Immisch betreut, seit nunmehr 20 Jahren „Das Erbe der Alten" für die Gegenwart ausmünzt und fruchtbar macht, fehlte die Augusteische Zeit, die doch einen unermeßlichen Einfluß auf das abendländische Geistesleben ausgeübt hat, noch fast ganz, und man durfte erwarten, daß diese Versäumnis im annus Vergilianus nachgeholt werden würde. Jetzt erscheint als ein Nachklang zu ihm das vorliegende Heft, um „Von Wesen und Wirken des Augusteischen Geistes" zu zeugen. Es sind vier badische Vorträge, die, obwohl bei verschiedenen Veranlassungen gehalten, sich doch gut zusammenschließen. Die beiden letzten sind Vergil selbst gewidmet, in den beiden ersten wird Augustus, der ja auch dem Vergil als Genius zur Seite stand, in den Zusammenhang zweier jetzt vielerörterter Fragen hineingestellt, zu deren Lösung seine richtig verstandene Handlungsweise und Gesinnung einen beachtenswerten Beitrag liefert.

Zuerst „Zum antiken Herrscherkultus" in seinem von Immisch wirkungsvoll herausgearbeiteten Gegensatz Oktavians zu Antonius. Immisch geht davon aus, daß der Herrscherkult keineswegs im allgemeinen von der Einwirkung des Orients auf die griechisch-römische Welt ausgegangen sei, sondern aus dem uns befremdenden religiösen Gefühl der Griechen, das keine festen Grenzen zwischen Gott und Mensch zog. Erst als er, sich weiter ausbreitend, immer mehr zum Symbol wurde, nahm er die überschwenglichen Formen an, die wir bei den Ptolemäern und bei Demetrios Poliorketes beobachten. Diesem wesensverwandt, hat Antonius ostentativ die Rolle des νέος Διόνυσος aufgenommen und durchgeführt, und zwar schon ehe Kleopatra in Ephesus ihn umstrickte. Zu diesem Gotte zog ihn nicht bloß sein dionysischer Lebensstil, sondern es war zugleich eine sakralpolitische Propaganda: der hellenistische Dionysos mit Zügen des Welteroberers Alexander erschien wie ein Symbol des Weltreiches, das Antonius im Osten zu gründen willens war. Wenn dagegen Octavian den Apollo sich schon vor Actium zum Schutzpatron erkor, so war dies zwar zunächst, als ein Sinnbild seiner eigenen Sophrosyne, direkt gegen den neuen Dionysos gerichtet, mehr noch aber wurde es auch ihm ein Mittel, politische Imponderabilien durch die religiöse Symbolik wirksam zu machen. Denn Apollo war der rechte Gott für die disciplina Romana. Augustus hat ihm einen prächtigen Tempel erbaut; aber jeder Gedanke an Selbstvergötterung hat ihm, abgesehen von einer einzigen jugendlichen Verirrung, gänzlich fern gelegen.

Auch Kolbe geht auf dem Wege „Von der

Digitized by Google

Republik zur Monarchie" von dem Gegensatz zwischen Octavian und Antonius aus. Entscheidend für die Auffassung von der Entstehung des Prinzipats ist die Frage, ob nach der Niederlegung der außerordentlichen Gewalt die Verfassungsreform vom Jahre 27 bereits monarchistischen Charakter trug. K. verneint diese Frage auf Grund einer vornehmlich auf die staatsrechtliche Seite beschränkten Untersuchung. Nicht nach konsularischem (Kromayer), sondern nach prokonsularischem Imperium (Mommsen) wurde damals dem Augustus die Verwaltung der Provinzen übertragen. Er hatte daher weder den Oberbefehl über alle Heere, noch ein finanzielles Kontrollrecht, noch die Entscheidung über Krieg und Frieden, noch die Gesetzgebung (gegen Mommsen). Erst die Reform vom Jahre 23 gab ihm die Handhabe zur vorsichtigen Einführung der Monarchie, jedoch ohne jede absolutistische Tendenz, vielmehr im Dienste der Allgemeinheit, wie sie Plato und Cicero vom Monarchen gefordert hatten. —

Von vielen ist im letzten Jahre die Aufgabe, die Schadewaldt tief erfaßt hat, in Angriff genommen worden, „Sinn und Werden der Vergilischen Dichtung" deutschen Lesern nahezubringen und Verständnis und Liebe zu dem romanischen Dichter, der für unsere Gebildeten immer noch zu sehr im Schatten Homers steht, zu erwecken. Eindringlich schildert Sch. seine unter dem Einfluß der Zeit fortschreitende geistige Läuterung und Selbstgestaltung: vom spielenden neoterischen Poeten zum Nachfolger Theokrits, der in einer friedlosen Zeit das Wunschbild einer schöneren Zukunft aufsteigen sieht, weiter in hesiodischem Ethos zum Lehrer seines Volkes und Erzieher zu aufbauender Arbeit, und endlich als Homeride zum priesterlichen Seher des wiedergeborenen Römertums. In der Aeneis ist die Einheit eines überpersönlichen Menschentums erreicht, indem die politische Gesinnung und die religiöse Glaubenskraft in einheitlichem Ethos verschmolzen sind. Der eigentümliche Reiz der Stimmung und die Poesie des Seelischen formen dem homerischen Epos eine neue Wirklichkeit. Aus der schicksalsbestimmten und -verwirklichten Romidee erklärt sich die uns erkünstelt erscheinende Handlung des Epos und die Gestalt des Aeneas, der mehr ein Heiliger ist als ein Heros. Durch sie ist Vergil zu einer Geistesmacht Europas geworden, und als die erste klassische Schöpfung der abendländischen Seele wird seine Dichtung auch uns Deutschen unverloren bleiben.

Die unermeßliche Nachwirkung dieser Geistesmacht tritt uns lebendig entgegen in dem Vortrag von Heiß „Über Virgils Fortleben in den romanischen Literaturen". Erwünscht wäre es in diesem Zusammenhang gewesen, wenn auch die weniger dankbare, aber doch ertragreiche Aufgabe, die Einflüsse Virgils auf die deutsche Literatur durch die Jahrhunderte zu verfolgen, einen Interpreten gefunden hätte. Der Romania war Virgil zu allen Zeiten kein toter Klassiker, sondern als Verkörperung des alle verbindenden Lateinertums allgemeiner Besitz der Gebildeten. Das wird an drei hervorragenden Beispielen aufgezeigt. Zuerst natürlich an Dante: dem Patrioten wurde der verchristlichte Virgil zum Künder auch des neuen Roms, das der Mittelpunkt der Christenheit sein sollte, und der Dichter entzündet sich an dem Zauber der Virgilischen Poesie, die den Sinn für ernste Kunst in ihm erst erweckt hat. Sodann finden wir in den Lusiaden des Camões den Geist des Virgilischen Epos selbständig erneuert. Wie Aeneas wird ihm Vasco da Gama zum Träger einer welthistorischen Mission und Lisboa ingente zur Kapitale eines neuen, weltumspannenden Imperiums. Auch die Lusiaden kamen einer allgemeinen Erwartung der Zeit entgegen und wurden so ein nationales Erbauungsbuch gleich der Aeneis. Endlich hat selbst in den Zeiten der Romantik ein Victor Hugo, der später oft genug absprechend über Virgil urteilte, sich nie ganz dem Banne des Dichters entziehen können, den er als Knabe mit Begeisterung gelesen und sogar übersetzt hatte.

Dresden. Richard Wagner.

Franz Boll, Sternglaube und Sterndeutung. Die Geschichte und das Wesen der Astrologie. Unter Mitwirkung von **Carl Bezold** dargestellt. Vierte Auflage, nach des Verfassers Tod herausgeg. von **W. Gundel.** Leipzig u. Berlin 1931, B. G. Teubner. XIV, 230 S., 7 Abb. im Text, 24 Taf., 1 Sternkarte.

Es ist ein erfreuliches Zeichen für den Wert dieses Buches und das gegenwärtige Interesse an einer wissenschaftlich begründeten guten Darstellung über das Thema dieses Werkes, daß fünf Jahre nach der dritten Auflage eine vierte nötig und möglich wurde. Die neue Ausgabe wahrt in allem den Charakter der von 1926. Auf ihrem Widmungsblatt erscheint der Name „A. Warburg" und darunter wie über dem Eingang zur Bibliothek Warburg; „ΜΝΗΜΟΣΥΝΗ"; jetzt, nach dem Hingang des Forschers von größter Wirkung in Anregung und Erfüllung, ist gerade dieses Wort an dieser Stelle für sein Andenken die vornehmste Huldigung.

Der Textkörper der dritten Auflage ist von

Digitized by Google

S. 1—205 vollständig erhalten geblieben. Natürlich wurden kleine Mängel wie ein ärgerlicher, aber selbstverständlich durchaus verzeihlicher Druckfehler auf S. 159 verbessert, ein sachlicher Irrtum zur Maniliusüberlieferung auf S. 193 der dritten Auflage gemäß einem Hinweis in dieser Wochenschrift Jahrg. 47, 1927, Sp. 593, 3 berichtigt und zwar in äußerst geschickter Weise, so daß man die „Interpolation" gegenüber dem Urtext nicht merkt. Neu und ungemein wichtig sind die sehr reichen „Hinweise und Mitteilungen vornehmlich aus der Literatur von 1926 bis 1930". Man möchte wünschen, daß bei einer neuen Ausgabe diese Notate, soweit sie sich auf die moderne Astrologie, ihre Gegner und ihre Anhänger beziehen, in größerer Reichhaltigkeit geboten würden; das buchmäßige Material dieser Art ist oft durch die landläufigen Bibliographien nicht zu erfassen, weil die Verleger und Herausgeber dieser Dinge häufig nicht daran denken, ihre Veröffentlichungen nach Leipzig zur Aufnahme in die Deutsche Nationalbibliographie einzusenden; man kann diese Bücher eigentlich nur dadurch kennen lernen, daß man die Auslagen von Buchhandlungen mit einem Käuferpublikum für solche Sachen regelmäßig beobachtet. In diesem Zusammenhang darf wohl noch darauf hingewiesen werden, daß man in astrologiegläubigen Kreisen um 1924/25 den allerdings viel zu weit gespannten Plan einer Übersetzung nicht nur antiker astrologischer Autoren aufgestellt hatte; ich weiß nicht, was aus dem Projekt geworden oder wie weit es gediehen ist. Nicht kenne ich bisher aus eigener Einsichtnahme eine deutsche Übersetzung von Julius Firmicus Maternus' Matheseos libri VIII, durch Hagall Thorsonn, von der in Königsberg in Preußen 1927 acht Lieferungen erschienen waren; in den Bücherlexika und den üblichen Quellen wird sie nicht erwähnt, sondern nur in den Berliner Titeldrucken von 1929 unter Nr. 29. 1534. 10 angeführt. Ob sie mit der großen geplanten Sammlung zusammenhängt, vermag ich nicht in Erfahrung zu bringen. Herausgehoben sei ferner aus den Nachrichten auf S. 213 der Satz: „Einen ausgezeichneten instruktiven Überblick über die Doktrinen der Astrologie in geistes- und entwicklungsgeschichtlichem Sinne gibt die monumentale, bis jetzt einzig dastehende Darstellung, welche A. Warburg und F. Saxl im Hamburger Planetarium geschaffen haben." Die Denkmäler und Bilder, welche, mit den erforderlichen sehr sachkundigen Erläuterungen versehen, dort vereinigt sind, bilden ein Museum der Astrologie. Eine vollständige Erneuerung haben dann die Indices erfahren: an Stelle des einen fünfseitigen Registers der dritten Auflage sind hier ein Personen- und Sachregister, ein Stellenregister und ein Autorenregister getreten: auf diesem Wege wird der reiche und vielseitige Inhalt des Buches geradezu vollständig erschlossen. Ferner wurde gegenüber der früheren Auflage hier der Bilderschatz des Bandes mit jetzt 49 Abbildungen, unter denen auch das Relief aus dem Trierer Altbachtal mit einer Mithrasdarstellung auftritt, in einem übersichtlich angeordneten Tafelteil ausgebaut.

Auch für diese Ausgabe wird der Spruch gelten dürfen: „Liber it per orbem."

Hamburg. Bruno Albin Müller.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bulletin de correspondance hellénique. 54 (1930) II. (245—262) **Maurice Holleaux,** Nouvelles remarques sur l'„édit d'Ériza". Die Revision des hergestellten Textes ergibt die vollständige Lesung des Datums am Ende des Anaximbrotosbriefes. — (262—267) **Louis Robert,** Ergänzung dazu über den vergoldeten Kranz der Großpriesterinnen von Laodike. — (268—282) **P. Roussel,** Un nouveau document relatif à la guerre Démétriaque. Ein langer Beschluß der Rhamnusier zeigt die Wirkungen dieses Krieges auf Attika. — (283—295) **P. de La Coste-Messelière** et **R. Flacelière,** Une statue de la Terre à Delphes. Statuen der Ge und der Themis standen wahrscheinlich in der Nähe des kastalischen Quells. — (296—321) **Jean Audiat,** La dedicace du Trésor des Athéniens à Delphes. Sie lautet Ἀθε-ναῖοι τ[ο]ῖ Ἀπόλλον[ι ἀπὸ Μέδον ἀκ[ροθ]ίνια τᾶ̣ς Μαραθ[ῶ]νι μ[άχες]. — (322—351) **Louis Robert,** Notes d'épigraphie hellénistique. XXXVI. Über die Soteria von Delphi. XXXVII. Über die Nikephoria von Pergamon. XXXVIII. Eine Athenapriesterin von Pergamon. XXXIX. Königsbrief an die Stadt Ilion. — (352—366) **J. Charbonneaux,** Les salles hypostyles des palais crétois. Der eine Typus ist das kretische Megaron, dessen Prototyp der hypostyle Saal von Mallia ist. — (367—375) **Y. Béquignon,** Études Thessaliennes. IV. Eine angebliche Überschwemmung des Enipeus. Es handelt sich um eine schlechte Interpretation des Caesartextes. — (376—391) **Paul Collart,** Inscription de Sélian-Mésoréma. Die Inschrift zeigt die Mischung des griechischen, italischen und thrakischen Elements seit 30 v. Chr. — (392—403) **R. Flacelière,** Inscriptions de Delphes. Meist Ehrendekrete und eine tachygraphische Tafel. — (404—421) **Pierre Demargne,** Bijoux Minoens de Mallia. — (422—451) **C. H. Emilie Haspels,** Deux fragments d'une coupe d'Euphronios. E. war der Schöpfer einer großen rotfigurigen Schale. — **Y. Béquignon,** Chronique des fouilles et découvertes archéologiques dans l'orient hellénique (1930). — (452—467) Attika, Megaris. Athen. Nationalmuseum: Bronzen, Plastik, Vasen und Verschiedenes. Epigraphisches

Digitized by Google

M., numismatisches M., byzantinisches M. Archäologische Gesellschaft. Deutsches arch. Inst. Besserung archäologischer Stätten. Archäologische Funde: Grab auf dem Wege zum Piräus mit Astrolabos (?). Akropolis. Parthenon. Friedhof (Grabstele). Akademie (Gräber der athenischen Strategen). Kerameikos (Keramik des 4. Jahrh. Grab der lakedaimonischen Polemarchen Chairon und Thibrakos). Piräus (Reliefs). Hagios Kosmas = Kap. Kolias (prähistorische Siedlungen). Glyphada (altchristliche Basilika). Eleusis: Peribolosmauer; breite Straße mit römischer Stoa und Thermen außerhalb derselben; hellenistische und römische Häuser östlich vom Triumphbogen; Stoa des Philon; Ansiedlung aus dem 2. Jahrtausend sö. der Akropolis von Eleusis. Spata (marmorne Löwenstatue). — (468—484) Peloponnes. Pera-Khora. Ausgrabung des Heiligtums der Hera Akraia auf einem Vorgebirge beim Isthmus (großes Depot von Weihgeschenken mit Inschriften). Korinth: 235 neue Gräber im Zentrum und 113 im Süden, neolithische und helladische Funde. Terrasse des Apollontempels mit drei Stoen (Goldfunde). Peribolos des Apollon in der Gegend der Peirene (Altar, Apollonstatue, Werkstatt). Vasenfabrik am „Kerameikos" (Formen von Terrakotten, bemalter Pinax). Römischer Peribolos nördlich des Theaters (Zeuskopf) u. a. Chyliomodion: Pansgrotte. Argos: Teil der mykenischen Umfassungsmauer; das 10. mykenische Grab; Theater (89 Stufen = 20000 Zuschauer); Mosaiken wohl vom Atrium einer christlichen Basilika. Monemvasie u. a. (venetianische Frankenzeit). Arkadien: Stymphalos (römische Konstruktionen). Achaia (Gräber). (484—496) Nordgriechenland. Böotien: Theben (alte durch Feuer zerstörte Wohnstätte). Phokis: Delphi (Rekonstruktion des Schatzhauses der Knidier). Kephalonia (Lage von Krane, Poseidonheiligtum, Polyandrion). Ithaka (althelladischer Bau, Gräber von Pelikata, Grottenheiligtum von Polis mit Inschriften, Quelle). Zwischen 1100 und 400 war die Insel vielleicht unbewohnt. Korfu. Gegenüber der Insel Karavi gab es eine Seestation eines alten Volkes (Phaiaken?). Dodona (Bleiplättchen, archaische Hoplitenstatuette). Paramythia (frühchristliche Basilika). Nikopolis (Fund vielleicht der christlichen Metropole). Thessalien: Volo (Museum). Halmyros (Museum). Gegend von Karditsa (Ruinen eines Tempels des 6.—5. Jahrh., Reste einer alten Stadt). Nea-Anchialos (frühchristliche Basilika). — (496—511) Makedonien, Thrakien, thrakischer Archipel. Saloniki (Museum, Apostelkirche). Mikro Karabournou (interessante Vasen, 17 Gräber). Verria (dorischer Tempel). Naoussa (Villa vom Ende der Römerzeit). Dion (großes Grab in Form eines kleinen dorischen Tempels, das wohl bis gegen 300 v. Chr. zurückgeht; christliche Basilika). Florina (alte unbekannte Stadt, in römischer Zeit zerstört). Eratyra (alte gegen das 1. Jahrh. v. Chr. durch Feuer zerstörte Ansiedlung). Sevaia (drei Perioden der Besiedlung nach den keramischen Funden), Stobi (große christliche Basilika). Berg Athos (französische archäologische Kommission). Philippi (Agora, vor allem ein römischer Tempel). Pangaiongebirge (Grotte mit prähistorischen und römischen Resten). Thasos: zahlreiche Gebäude an einer römischen Straße (Odeion, Dionysion u. a.). Lemnos: Hephaistia (Heiligtum vom 8. bis vielleicht Anfang des 5. Jahrh.), Kaminia (Stele griechischer Zeit). Parachiri (monumentales Grab vom Ende des 5. Jahrh.), Poliochni (prähistorischer Ort). Südrußland. Westliche Krim (Gruppe von Konstruktionen wohl aus dem 5. Jahrh.). (511—524) Kykladen und Kreta. Keos (Marmorstatue vom Typ der „Kuroi"). Delos. Häuser im oberen Inopostal, darunter ein reiches mit Mosaiken (Masken, Dionysos mit Panther) und Skulpturen. Kreta. Kandia (Funde aus dem 1. Jahrh. v. Chr., besonders ein Kollier mit Agraffe und Ohrgehängen). Knosos: altes Viertel der Akropolis (ca. 2100 v. Chr.). Grotte der Eileithyia (ähnlich der von Kamares). Sklavokampos: Villa, die wohl die Residenz eines mächtigen Vasallen des Königs von Knosos war, vor 1450 erbaut, durch Feuer zerstört. Mallia: Haupthof (Bothros, „Wasserschloß", Nekropole). Kato-Chryssolakko (Fürstengrabanlage von M. M.). — (524—528) Inseln Kleinasiens, Kleinasien. Lesbos: Thermi (Gebäude, Kleinfunde). Samos (Gebäude, Massen von Dekorationsstuck, archaische Keramik). Pergamon (Konstruktionen aus der 2. Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr.). Ephesos (Gymnasion, Domitiantempel). — (529) Addenda, Corrigenda. — (530) Table alphabétique par noms d'auteurs. — (531—533) Table des illustrations. — (534—544) Index analytique.

The Classical Journal. XXVI 7. 8 (1931).

(497) Editorials: **R. C. F.,** A Problem of Adaptation. — Rates for the Bloomington Meeting. — (500) **J. W. Spaeth jr.,** Cicero the Poet. Verf. betrachtet zuerst die Beurteilung der poetischen Werke Ciceros, dann geht er zur Behandlung von Ciceros eigenen Schriften in poetischer Form über. Im ganzen lautet des Verfassers Urteil nicht ungünstig. — (513) **C. C. Coulter,** Caesar's Clemency. Eingehende Abhandlung. Das Ergebnis ist zusammengefaßt dies: The picture that emerges from this record of more than a dozen years is a consistent one — of a man who, when it became necessary to take the field, would fight to the death, and who was merciless in his punishment of treachery and revolt; but who, when it was possible to do so, preferred to gain his ends without bloodshed, and who could be generous to a conquered fol. Vgl. Cicero an Caecina, Ad fam., VI 6, 8: In Caesare haec sunt: mitis clemensque natura. — (525) **R. E. K. Pemberton,** Literary Criticism in Ovid. Die Werke Ovids enthalten zahlreiche Stellen, die Zeugnis ablegen von des Dichters kritischer Stellung zu gewissen Problemen der Poesie. Verf. handelt über die Quelle der Poesie im menschlichen Leben (ingenium, imitatio, librorum copia, auditor) und über die Frage nach ihrem Zweck. — Notes (535) **S. E. Bassett,** ΗΜΙΘΕΩΝ ΓΕΝΟΣ ΑΝΔΡΩΝ in M 23 and the Catalogues in B: Über den Begriff „homerisch": Nach A. Platt, Journ. of Philol., XXIV, 1896, S. 28 ff.

Digitized by Google

spricht Homer in den Gleichnissen in eigner Person, d. h. hier sind Dinge zu erwarten, aus seiner eignen Zeit, Dinge, die seine Zuhörerschaft aus eigner Erfahrung kennt (vgl. O 680, Σ 219). So heißt „homerisch": entweder aus der Zeit, die die homerischen Gedichte beschreiben, oder aus der Zeit, die Homer selbst durchlebt. Homers Gedichte haben fünf Exkurse (the poets' explanatory remarks): o 225/56, τ 393/466, η 103/32; B 484/779 und 811/77, M 8/35. Im Katalog spricht der Dichter selbst (B 493) zu seiner Zuhörerschaft: daraus erklären sich Formen und Inhalt dieses Katalogs. Auch M 8/35 ist eine Digression, die in selber Weise den Fortschritt der Handlung unterbricht: τότε δὲ ist immer im Gebrauch, wenn der Dichter zurückkehrt zur Geschichte nach einer Digression. In M 8/35 spricht der Dichter in eigner Person, er benutzt Gedanken und Worte, die zu seiner eignen Zeit gehören. Das Wort ἡμίθεος paßt ebensogut zu Hesiod, Werke und Tage, 160, wie zu Homers eigner Zeit. Beide Dichter gehören in dieselbe Kulturperiode. In der erzählten Geschichte gelten diese „Halbgötter" wie alle anderen Menschen, in der Zeit der Dichter wurden sie als wahre Halbgötter betrachtet. So erklärt sich die Schwierigkeit von ἡμίθεος aus der verschiedenen Bedeutung der Bezeichnung „homerisch". — (538) **A. St. Pease,** A Note on Vergil, Eclogues I and IX. Verneint die Möglichkeit, aus diesen Eklogen etwas für Vergils eigne Verhältnisse zu entnehmen. — (541) Book Reviews. — (557) Hints for Teachers. (559) Word Ancestry: über redundare. — (560) Random Notes on Words: Civis, Civitas, Civilis, Civilitas. — (564) Magma. — (569) Current Events. — (572) Recent Books.

(577) **R. C. F.,** Editorial: Concerning Research Work in Classics. — (580) **W. A. Oldfather,** The Character of the Training and of the Thesis for the Degree of Doctor of Philosophy in the Classics. — (589) **A. L. Wolfe,** Vergil as Dante Know Him. — (598) **J. W. Spaeth jr.,** Caesar's Poetic Interests. — (605) **H. R. Clifford,** Dramatic Technique and the Originality of Terence. I. In the passages, which Terence himself composed, the localization of the off-stage activities is obscure: behandelt werden die Charaktere Charinus und Byrria in der Andria, sowie Thraso und Gnatho im Ennuchus. II. In portions which bridge over a contact of the original play with a contaminated scene, Terence has not visualized his characters to the extent of adapting their activities from the lines which he is translating to the general new concept which he is developing: he has sometimes failed to provide for continuity of movement: behandelt werden Andria und Adelphoe. III. Where the movements of characters in the Greek original were affected by a pause (χοροῦ), Terence has not allways changed their activities to meet the different requirements of continuous presentation upon the Roman stage: behandelt werden Heautontimorumenos und Andria. — Notes: (619) **D. B. Kaufmann,** Horseshoe in Antiquity. — (620) **R. S. Conway,** Two Difficulties in the Aeneid. 1. The Chronology of Books III/V. 2. The Entrance of the Horse into Troy. — (625) Book Reviews. — (641) Hints for Teachers. (644) S. E. Stout, Random Notes on Words (Continued). Compounds of Se —. (649) Magma. — (652) Current Events. — (655) Recent Books.

The Classical Quarterly. XXVI 1 (1932).

(1) **E. K. Rand,** Virgil's Birthplace Revisited. Der Verf. von In Quest of Virgil's Birthplace, Harvard University Press, 1930, betrachtet von neuem die Momente, die für Pietole als Geburtsstätte Vergils sprechen, und zwar gegen Conway (Where was Vergil's Farm? Chap. II of Harvard Lectures on the Vergilian Age, Harvard University Press, 1928; Further Considerations on the Site of Vergil's Farm, in Classical Quarterly, XXV, 1931, S. 65 ff.). Behandelt werden insonderheit die Hss.: daß Probus festgestellt habe, Andes läge 30 milia von Mantua, wird mit starkem Bedenken behandelt, das sich noch verstärkt, wenn Verf. die Quellen des „Probus"-Textes genauer nachprüft. Es werden behandelt M (von Petrus Crinitus, 1496), P und V, sowie der Text von Egnatius' Ausgabe, Venedig, 1507. (Vgl. auch Attilio dal Zotto, Vicus Andicus, Pubbl. della Reale Accad. Virgiliana di Mantova, VIII 1930). Die hauptsächlichsten Punkte sind: die Ableitung der 3 Hss (V, P, M) und der beiden Editionen (R(omana): 1471 und Egnatii: 1507) von derselben Quelle (B = cod. Bobbiens. Georgii Merulae); ferner die Zuteilung von VPMR zu einem unabhängigen Zweig der Überlieferung, und E zu einem zweiten. Daraus folgt die besondere Bedeutung von E, als Vertreter eines besonderen Zweigs der Überlieferung. Dies wird durch mehrere Beweise dargetan, auch werden die kritischen Grundsätze der Ausgabe des Egnatius durchgeprüft. Schließlich wird der Textvariante von E (tria statt triginta) aus paläographischen und textkritischen Gründen der Vorzug gegeben. Der Irrtum erfolgte um 1460. So stimmt die Angabe des Kommentators mit dem non procul der Vita des Sueton-Donat überein. Das weist dann wieder auf Pietole hin. (To be concluded.) — (14) **F. E. Adcock,** The Legal Term of Caesar's Governorship in Gaul. The Ides of November 50 was in fact the day on which Caesar's command as defined in the Lex Pompeia Licinia ended. — (27) **H. C. Baldry,** Embryological Analogies in Pre-Socratic Cosmogony. Some, at least, of the earliest philosophers founded their doctrines of the beginning of the universe on a deliberate rationalization of earlier and contemporary mythical ideas. They looked at the world through the same spectacles as their predecessors, but after wiping from them the rose tint of mythological fancy. Verf. betrachtet folgende Textstellen: περὶ φύσιος παιδίου, Kap. 12; (Plut.) Strom. 2; Aristot., Physik, 4, 6 (213 B 22 ff.); Met. 3, 1091 A 13 ff.; Aristot., de caelo, B 13 (293 A 27 ff.) und Aetius, 2, 7, 7 und Philolau Βόσχαι ap. Stob., Ecl. I 15, 7 und Stob., Ecl., I 21, 6; Pap. Anon. Londin., 18, 8 p. 31; Damasc., de princ., 124 b. — (35) **H. D. Broadhead,** Prose-Rhythm and Prose-Metre. Befaßt sich eingehend mit den

Digitized by Google

Arbeiten von Shewring (Cl. Quart., XXIV, S. 164 ff.; XXV, S. 12 ff.). — (45) **A. Y. Campbell,** Aeschylus, Agamemnon, 1227/30. C. liest, wie folgt: νεῶν δ' ἔπαρχος Ἰλίου τ' ἀναστάτης / οὐκ οἶδεν οἷα γλῶσσα μισήτης κυνὸς / λείξασα καὶ σήνασα φαίδρ', οἷον δάκος / Ἄτης λαθραίου δήξεται κακῇ τέχνῃ. Eingehende Begründung der Änderungen. Verf. überträgt: And the admiral of the fleet and conqueror of Ilion — he knows not yet, what sort of tongue of lecherous hound has licked its lord and fawned in welcome, and what a bite of lurking Retribution it shall yet inflict with heinous artifice. — (52) **F. M. Cornford,** Aristotle, Physics, 250 A 9/19 and 266 A 12/24, Verf. liest mit EK: καὶ εἰ τὸ E τὸ Z κινεῖ ἐν τῷ Δ τὴν Γ, ἀναγκαῖον (statt οὐκ ἀνάγκη) ἐν τῷ ... τὸ διπλάσιον τοῦ Z κινεῖν τὴν ἡμίσειαν τῆς Γ. εἰ δὴ τὸ A τὴν τὸ B ... (250 A 9). Ferner behandelt er erklärend 266 A 12 ff. (besonders die Worte ἐν πλείονι γὰρ τὸ μεῖζον). — (55) **A. Y. Campbell,** Some Simple Facts apropos Theocritus, I 51. Antwortet auf den Artikel von A. D. Knox (Class. Quart., XXV, 1931, S. 207. — (58) **H. J. Rose,** Two Titles of Goddesses in Hesychios. 1. Ἐγχώ· ἡ Σεμέλη οὕτως ἐκαλεῖτο. Stammt wohl daher, daß ein Komödiendichter voll Humor Dionysos den Sohn der Ἐγχώ nannte (vgl. Aristoph., Frösche, 22). 2. Ἄγγελον· Συρακούσιοι οὕτω τὴν Ἄρτεμιν λέγουσιν. Geht wohl auf Sophron zurück, der Hekate Ἄγγελος nannte. Der Name Angelos hat also mit Artemis nichts zu tun. — (60) Summaries of Periodicals. Litterature and General. — (64) Language.

Gnomon. 8 (1932) 2. 3.

(65—105) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (112) Conrad Cichorius-Bonn †. Hugo Rabe-Hannover †. C. O. Zuretti-Mailand †. — (*1—6*) Bibliographische Beilage Nr. 1.

(113—162) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (176) Produktionsprogramm 1932 des deutschen altertumswissenschaftlichen Verlagbuchhandels. Nachtrag.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 7 (1931) 8.

(673—682) **Helmut Berve,** Sulla. Ungewöhnlich erscheint Sulla schon äußerlich. Während er an dem ausschweifendem Genußleben seiner adligen Altersgenossen mit fast entartet zügelloser Sinnlichkeit teilnahm, drängte es ihn nach Handeln in der Jugend so wenig wie später. Der ungewöhnliche Erfolg der Gefangennahme Iugurthas weckte in ihm zum ersten Male das Bewußtsein eines über ihm stehenden, ihn vor anderen begünstigenden Glückes. Die große, den Kosmos durchwaltende Naturgottheit, die Sullas Glücksherrin war, ist die Venus, die ihm mit der kappadokischen Ma-Bellona zusammenfiel. Sulla war von naturhafter Religiosität. Auch Handlungen oder Entschlüsse, auf die er hätte stolz sein können, schrieb er der Glücksgöttin zu. An Sulla tritt die teils stärkende, teils schwächende Wirkung des Fatalismus hervor. Gleichgültig gegen Gefahren errang er seine kriegerischen Erfolge, seine gläubige Sicherheit führte ihn zu Lässigkeit und Leichtfertigkeit, zu einem Gehenlassen der Dinge (Pompeius' Triumph, Wüten verbrecherischer Schergen). Sentimentaler Weichheit war er nur in schwachen Augenblicken fähig. Ob mehr das Glücksbewußtsein oder aristokratische Verachtung der Umwelt an seinem hochfahrenden Wesen, an der Überzeugung teilhatte, ihm sei alles, auch das gemeinhin Verbotene und Strafbare erlaubt, ist nicht zu entscheiden. Er ist der letzte große Repräsentant der entfesselten aber wurzelechten Römer mit ihrer realistischen Sinnlichkeit, Gefühllosigkeit und Härte, ungebrochenen Religiosität, die sich in dem gleichsam privaten Verhältnis zu einer besonderen Gottheit erkennen läßt. Dazu kommt die selbstverständliche Hingabe an res publica als der naturgegebenen, in ihren Fundamenten kritiklos hingenommenen Lebenssphäre. Von Sulla waren keine persönlichen Ideen zu erwarten, weil ihn noch die Natur des römischen Staates lebendig umfing. Individuelle Ideen pflegen im Rom des II. und I. Jahrh. allein von Männern auszugehen, die der griechische Geist ergriffen hatte; zu ihnen gehörte Sulla nicht, der höchstens im letzten Jahre seines Lebens in der Umgebung von Neapel für Literatur und griechische Bildung ernsthaftes Interesse bezeigte. Seine gesamten innerpolitischen Maßnahmen von der Zeit des Konsulates an (88) dienen nur der Bewahrung des überkommenen Staates, der Wiederherstellung seiner Ordnung, ihrer Anpassung an die Forderungen der Praxis. Bei der Ordnung des Tribunats, des Senats, der Provinzverwaltung, des Rechtswesens, der Kolonisation, der Verteilung des Bürgerrechts an die Italiker erscheint Sulla nur als der Werkmeister an dem sich ausweitenden Staatsgebäude. Darum überlebten seine Ordnungen Caesar und sein geniales Schaffen, bildeten starke, tragende Pfeiler noch im Gebäude des Prinzipats. — (683—699) **Martin Dibelius,** Glaube und Mystik bei Paulus. — (709—718) **Otto Wecker,** Zur Methodik des altsprachlichen Unterrichts.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Andrae, Walter, Das Gotteshaus und die Urformen des Bauens im Alten Orient. Berlin 30: *Gnomon* 8 (1932) 3 S. 171 f. 'Wird das Verdienst behalten, auf dem Weg dieses Zweiges der Bauforschung einen guten Schritt vorwärts geführt zu haben.' *Th. Dombart.*

Arendt, Hannah, Der Liebesbegriff bei Augustin. Versuch einer philosophischen Interpretation. Berlin 29: *Gnomon* 8 (1932) 2 S. 101 ff. 'Lehrreiche und eindringliche Arbeit.' Bedenken äußert *M. Zepf.*

Aron, Erich, Die deutsche Erweckung des Griechentums durch Winckelmann und Herder. Heidelberg 29: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 4 (1932) S. 100 f. 'Läßt sich auch nicht alles in dieser Schrift Vorgebrachte als neu oder abschließend bezeichnen, so verdient sie doch vermöge der umsichtigen Durchforschung eines kulturell wichtigen Problems volle Beachtung.' *M. Schuster.*

Digitized by Google

Beazley, J. D., Der Berliner Maler. Berlin 30: *Gnomon* 8 (1932) 2 S. 84 ff. 'Der weiteren Forschung wird diese Arbeit als unverrückbarer Baustein dienen, aber auch als eine Darstellung, die in sich selbst gerundet lesbar bleibt und immer wieder fruchtbar sein wird.' *W. Kraiker.*

Beyer, Hermann Wolfgang, u. Lietzmann, Hans, Die jüdische Katakombe der Villa Torlonia in Rom. Berlin 30: *Gnomon* 8 (1932) 2 S. 110 f. 'Musterhaft.' *A. Kalsbach.*

Bickel, Ernst, Homerischer Seelenglaube. Geschichtliche Grundzüge menschlicher Seelenvorstellungen. Berlin: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 4 (1932) S. 99 f. 'B. geht daran, den für die homerische Zeit und deren Kulturzustand geltenden Tatbestand als einen spezifisch griechischen nachzuweisen, ohne dabei die allgemeinen ethnologischen und völkerpsychologischen Entwicklungen außeracht zu lassen.' *M. Schuster.*

Bilderhefte zur Kunst- u. Kulturgeschichte des Altertums. Hrsg. v. Hans Schaal. H. 1: A. Ippel, Römische Porträts. H. 2: K. A. Neugebauer, Bronzegerät des Altertums. H. 3: H. Schaal, Griechische Vasen. T. I: Schwarzfigurig. H. 4: Val. Müller, Archaische Plastik. H. 5: H. Schaal, Griechische Vasen. T. 2: Rotfigurig. Bielefeld 27. 27. 30. 27. 28: *Gnomon* 8 (1932) 3 S. 124 ff. 'Die gut durchdachte Auswahl' und die 'Form, die allen berechtigten Ansprüchen genügt', rühmt *F. Schober.*

v. Blumenthal, Albrecht, Hesychstudien. Untersuchungen zur Vorgeschichte der griechischen Sprache nebst lexikographischen Beiträgen. Stuttgart 30: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 4 (1932) S. 100. 'Der V. gewinnt dem Stoff durch zahlreiche Einfälle neue Gesichtspunkte ab, daß viel hypothetisch bleibt, liegt in der Natur des Gegenstandes.' *A. Lesky.*

Boak, Arth. E. R., and Peterson, Enoch E., Karanis. Topographical and architectural report of excavations during the seasons 1924/28. Ann Arbor 31: *Gnomon* 8 (1932) 2 S. 107 ff. 'Die Photographien, die die sechs großen detaillierten Pläne unterstützen, sind eben so klar und gut wie alle Einzelbeobachtungen des Buches, die sie illustrieren.' *D. Zuntz.*

Brune, P. Godehard, Vollständiges Homerisches Vokabular. 2 Teile. Würzburg 30: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 4 (1932) S. 102. 'Trotz aller Anerkennungen, deren jede uneingeschränkt ist,' hat das 'Bedenken gegen das Buch, daß dem Schüler zuviel zugemutet wird', *H. Lamer.*

Collomp, P., La critique des textes. Paris 31: *Gnomon* 8 (1932) 3 S. 127 ff. 'Dank der Durchsichtigkeit der Disposition, der Klarheit des Ausdrucks eignet sich dieses Büchlein vorzüglich zur Einführung eines Anfängers in diese Disziplin.' Ausstellungen macht *G. Pasquali.*

Couch, Herbert Newell, The treasuries of the Greeks and Romans. Menasha 29: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 4 (1932) S. 101. 'Die einschlägige (auch deutsche) Fachliteratur wurde gewissenhaft herangezogen und so das vielseitige Thema in dankenswerter Weise mit mancherlei Ansätzen zu selbständiger Beurteilung zum ersten Male zusammenfassend behandelt.' *K. Jax.*

Drews, Arthur, Der Ideengehalt von Richard Wagners dramatischen Dichtungen im Zusammenhang mit seinem Leben und seiner Weltanschauung. Nebst einem Anhang: Nietzsche und Wagner. Leipzig 31: *Gnomon* 8 (1932) 3 S. 174 ff. 'Nur ein kurzes Kapitel dieses Buches gehört in die Altertumswissenschaft („Wagner und Aeschylos"). Der Gegenstand aber ist fesselnd genug.' *P. Maas.*

Engelhardt, Viktor, Weltbild und Weltanschauung vom Altertum bis zur Gegenwart. Eine kulturphilosophische Skizze. Leipzig o. J.: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 4 (1932) S. 102. Inhaltsangabe.

Epicuri et Epicureorum scripta in Herculanensibus papyris servata ed., adnot. et indic. instr., tab. exorn. Achilles Vogliano. Berlin 28: *Gnomon* 8 (1932) 2 S. 65 ff. 'Wunderwerk der Unermüdlichkeit und der philologischen Akribie.' *K. v. Fritz.*

Festschrift Richard Reitzenstein zum 2. April 1931 dargebracht von Ed. Fraenkel, H. Fraenkel, M. Pohlenz, E. Reitzenstein, R. Reitzenstein, Ed. Schwartz, J. Stroux. Leipzig 31: *Gnomon* 8 (1932) 2 S. 109 f. Inhaltsangabe v. *H. Dahlmann.*

Greifenhagen, Adolf, Eine attische schwarzfigurige Vasengattung und die Darstellung des Komos im 6. Jahrhundert. Königsberg i. Pr. 29: *Gnomon* 8 (1932) 3 S. 120 ff. 'Verdienstlich.' Ausstellungen macht *E. Kunze.*

Kübler-Petri, Griechisches Vokabularium. 22. veränd. A. Berlin 31: *Gnomon* 8 (1932) 2 S. 111 f. 'Von Schönheitsfehlern abgesehen ist das Buch vor allem wegen seiner Reichhaltigkeit zu empfehlen.' *H. Zimmermann.*

Leisegang, Hans, Griechische Philosophie von Thales bis Platon. Breslau: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 4 (1932) S. 101 f. Hinweis auf die Absicht des V.

Matzulewitsch, Leonid, Byzantinische Antike. Studien auf Grund der Silbergefäße der Ermitage. Berlin 29: *Gnomon* 8 (1932) 3 S. 113 ff. 'Die Lösung der großen kunstgeschichtlichen Probleme konnte nicht gelingen, weil der Überblick über das Gesamtgebiet nicht umfassend genug ist, und weil die stilistische Untersuchung nicht in die Tiefe geht.' 'Für das wichtige Material und die sicheren Grundlagen für seine Datierung' ist dankbar *H. Koch.*

Misch, Georg, Geschichte der Autobiographie. 1. Das Altertum. 2. durchges. A. Leipzig 31: *Gnomon* 8 (1932) 3 S. 162 ff. 'Hat es nicht nötig gelobt zu werden, weil es bis heute die wissenschaftlichen Wandlungen dieses Vierteljahrhunderts überdauert hat.' *R. Harder.*

Newald, Richard, Literaturbericht zum Nachleben der Antike für die Jahre 1920—1929. Leipzig 31: *Wien.*

Digitized by Google

Bl. f. d. Freunde d. Antike VIII 4 (1932) S. 103. Inhaltsübersicht.

Paoli, Ugo Enrico, Studi di Diritto Attico. Firenze 30: *Gnomon* 8 (1932) 3 S. 166 f. 'Ein reiches, vielfach Neues bringendes Buch, nicht leicht zu lesen, namentlich in den ganz juristischen Partien, aber reich an Anregungen und neuen Fragestellungen.' *E. Ziebarth.*

Peek, Werner, Der Isishymnus von Andros und verwandte Texte. Berlin 30: *Gnomon* 8 (1932) 2 S. 88 ff. Im allgemeinen zustimmend besprochen v. *I. Lévy.*

Pfister, Friedrich, Die Religion der Griechen und Römer. Mit einer Einführung in die vergleichende Religionswissenschaft. Darstellung und Literaturbericht (1918—1929/30). Leipzig 30: *Gnomon* 8 (1932) 3 S. 142 ff. 'Wertvolles Buch, das mannigfache Anregung für neue Untersuchungen bietet.' *A. Lesky.*

Philo. Die Werke Philos von Alexandria. Hrsg. v. I. Heinemann. 5. T. Breslau 29: *Gnomon* 8 (1932) 3 S. 155. 'Unentbehrliches Hilfsmittel der Interpretation.' *H. Drexler.*

Pohlenz, Max, Die griechische Tragödie. I. II. Leipzig u. Berlin 30: *Gnomon* 8 (1932) 3 S. 134 ff. 'Die Zusammenfassung wird nicht nur unter einem klar erkannten, in das Innerste der Tragödie leitenden Gesichtspunkt durchgeführt, von dem aus eine Reihe wichtiger Einzelfragen diskutiert werden, sondern bringt auch neue wertvolle Erkenntnisse, so für die Beurteilung der Tragödie des späten Euripides.' *Walter Nestle.*

Prein, Otto, Aliso bei Oberaden und die Varusschlacht. Römer- und Nibelungenspuren im Lippe- und Ruhrland, nachgewiesen in Geschichte, Bodenforschung, Heldensage. Münster i. W. 30: *Gnomon* 8 (1932) 2 S. 96 ff. 'Für die Forschung ist es jedenfalls ein Gewinn, daß uns neben dem berühmten Aliso bereits das dritte Lippekastell wiedergeschenkt ist.' *W. Kolbe.*

v. Schelilha, Renata, Die Wassergrenze im Altertum. Breslau 31: *Gnomon* 8 (1932) 3 S. 165 f. Abgelehnt v. *U. Kahrstedt.*

Sellheim, Rudolf, De Parthenii et Antonini fontium indiculorum auctoribus. Halle 30: *Gnomon* 8 (1932) 3 S. 148 ff. Wenn auch die Hauptergebnisse abgelehnt werden, wird doch die 'allseitige Durchforschung des ganzen Fragenkomplexes und die Klarheit der Darstellung' gerühmt v. *C. Wendel.*

Shear, Theodore Leslie, The Roman Villa. Cambridge, Mass. 30: *Gnomon* 8 (1932) 3 S. 168 ff. Handelt es sich auch nicht um hellenistische Mosaiks, wie V. meint, so dankt doch 'für die Sorgfalt, die V. den gefundenen Böden hat angedeihen lassen', *A. Ippel.*

Stegmann von Pritzwald, Kurt, Zur Geschichte der Herrscherbezeichnungen von Homer bis Plato. Leipzig 30: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 4 (1932) S. 101. 'Eine Reihe hübscher Beobachtungen' erkennt an, Ausstellungen macht *A. Lesky.*

Tacitus Germania. Ein Ausschnitt aus der Entdeckungsgeschichte der Germanenländer durch Griechen und Römer, bearb. v. Hans Philipp. Leipzig: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 4 (1932) S. 102. Inhaltsangabe.

Till, Walter, Osterbrief und Predigt in achmimischem Dialekt. Mit Übersetzung und Wörterverzeichnis. Leipzig 31: *Gnomon* 8 (1932) 3 S. 173 f. 'V. hat sich seiner Aufgabe, ein neues Sprachdenkmal zu erschließen, so entledigt, wie man es von ihm erwarten durfte.' *H. J. Polotsky.*

Van Buren, E. Douglas, Foundation Figurines and Offerings. Berlin 31: *Gnomon* 8 (1932) 3 S. 170 f. 'Man kann und muß von dem Buch sagen, daß es seinen Zweck ausgezeichnet erfüllt.' *V. Müller.*

Vergil. The Aeneid. Edit. with introd. a. comm. by J. W. Mackail. Oxford 30: *Gnomon* 8 (1932) 2 S. 93 ff. 'Wie in der Textkritik macht sich auch in der eigentlichen Erklärung Unsicherheit des Urteils und mangelnder Sinn für das Wesentliche fühlbar.' *E. Fraenkel.*

Waterman, Leroy, Report on the Excavations at Tell Umar, Iraq, conducted by the Univers. of Michigan and The Toledo Museum of Ant. Ann Arbor 31: *Gnomon* 8 (1932) 2 S. 105 ff. Bericht v. *W. Andrae.*

Weicker, Georg, Antike Gymnastik. 2. A. Wien 28: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 4 (1932). 'Die unter Benutzung der einschlägigen Literatur erfolgte Darstellung ist sachlich einwandfrei, einige geringfügige Druckversehen können kaum stören.' *K. Jax.*

Mitteilungen.

Zum Archipoeta.

In dem Hymnus, den der Archipoeta dem Kaiser Friedrich I. in Novara zum Willkomm singt, heißt es Strophe 9, 1 u. 2:

Scimus per desidiam regum Romanorum
Ortas in imperio spinas impiorum.

In seiner Ausgabe der Gedichte des Archipoeta (2. Aufl., Münchener Texte VI, Nr. 7) bezieht Manitius regum Romanorum mit Recht auf die Vorgänger des Kaisers; dann meint er: „Der Ausdruck ist ungewöhnlich und auf die Rechnung des Dichters zu setzen; denn die Verbindung in imperio .. Romanorum würde dem Charakter dieser Rhythmen widersprechen". Das soll doch wohl heißen: Statt regum hätte imperatorum gesagt werden müssen, regum Romanorum ist staatsrechtlich falsch.

Der Archipoeta zeigt eine Vertrautheit mit der Auffassung der staufischen Regierung vom Imperium und mit ihren politischen Zielen, die er nur in engster Verbindung mit der Stelle erhalten haben kann, wo die kaiserliche Politik gemacht wurde: der kaiserlichen Kanzlei, dem auswärtigen Amt, wie wir sagen. Man darf noch weitergehen: hier hat er den Auftrag zur Abfassung dieses Gedichtes erhalten, und Rainald von Dassel hat ihm selbst die Richtlinien gegeben, damit diese Huldigung zu einem Manifest der von ihm, dem Kanzler, geleiteten Politik werde. Ist es da denk-

Digitized by Google

bar, daß ein solches Manifest nicht vorher die Billigung der für die kaiserliche Politik verantwortlichen Stelle gefunden und daß Rainald einer rhythmischen Schwierigkeit zuliebe einen Verstoß gegen die staatsrechtliche Terminologie zumal in einem für den Kaiser bestimmten Vortrag zugelassen hätte?

Erweckt schon diese Erwägung Zweifel an Manitius' Auffassung, so zeigt schließlich ein Blick in die Sammlungen von Urkunden und Siegeln der deutschen Herrscher, daß der Ausdruck regum Romanorum staatsrechtlich durchaus richtig ist. Der nachkarolingische Herrscher des deutschen Reiches hieß bis zu seiner Kaiserkrönung zunächst nur rex, ohne Zusatz. Nachdem Otto III. den von seinem Großvater ererbten Titel imperator augustus durch das Wort Romanorum erweitert hatte, wurde seit Heinrich III. dieser Zusatz, um den Anspruch auf Rom anzudeuten, auch im Königstitel geführt, m. W. erstmalig 1040. Somit sprach man fortan auch vom rex Romanorum (Romanorum rex). Dementsprechend heißt es in der Urkunde Konrads IV. vom 5. Juli 1240 für Kaufbeuren, der ältesten Königsurkunde in deutscher Sprache: „Wir Cuonrat in Romschen kunc erwelt". Unter den Staufern drang der Zusatz augustus aus dem Kaisertitel in den Königstitel ein und erweiterte sich durch die Worte et semper, von denen, als unter Heinrich VI. und Friedrich II. neue Kronen hinzukamen, wegen des nachfolgenden et das et vor semper auch fortgelassen wurde.

Hattingen a. d. Ruhr. H. Watenphul.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Les Satires de Juvénal. Étude et analyse par Pierre de Labriolle. [Les chefs-d'œuvre de la litt. expliqués.] Paris o. J., Mellottée. 367 S. 8.

James J. Rorimer, Ultra-Violet Rays and their use in the examination of works of art. [The Metrop. Mus. of Art.] New York 31. XII, 61 S. 47 Abb. 8. 2 sh., i. Lwb. 2.50.

Grèce. Cette édition a été refondue et revisée par Yves Béquignon. [Les guides bleus.] Paris 32, Librairie Hachette. XCII, 659 S. 8.

Antiphons erste Tetralogie mit Unterstützung d. Legatum Jacobi Henrici Hoeufft hrsg. v. J. H. Thiel. Groningen—Den Haag—Batavia 32, J. B. Wolters. 142 S. 8. 3 f. 90.

Mitteilungen des Vereines klassischer Philologen in Wien. VIII. Jahrgang. Wien 31, in Kommiss. Oskar Höfels. VI, 104 S. 8.

Harald Sjövall, Zeus im altgriechischen Hauskult. Lund 31, Håkan Ohlssons Buchdruckerei. 146 S. 8. 3 k. 50.

John Newbold Hough, The composition of the *Pseudolus* of Plautus. Dissert. (Princeton Univ.) 31. VII, 109 S. 8.

Heinrich Barth, Eidos und Psyche in der Lebensphilosophie Platons. [Philos. u. Gesch. 36.] Tübingen 32, J. C. B. Mohr [Paul Siebeck]. 47 S. 8. 1 M. 50, i. d. Subskr. 1 M. 20.

Rudolf Pfeiffer, Die griechische Dichtung und die griechische Kultur. München 32, Max Hueber. 27 S. 8. 75 Pf.

A. G. Amatucci, „Pollio et ipse facit nova carmina". Nuove osservazioni sulle correnti letterarie romane ai tempi di Augusto. [Estr. d. Atti del 2. Congr. Naz. di Studi Romani 1.] Roma 31, Paolo Cremonese. 11 S. 8.

Johannes Stroux, Vergil. München 32, Max Hueber. 24 S. 8. 65 Pf.

Herbert C. Nutting, Comments on Lucan. Third Series. [Univ. of Calif. Public. in Class. Philol. 11 Nr. 5 p. 129—141.] Berkeley, Calif. 31, Univ. of Calif. Press.

Mitteilungen aus der Papyrussammlung der Giessener Universitätsbibliothek. III. Griech. Privatbriefe (P. bibl. univ. Giess. 18—23) bearbeitet von Heinrich Büttner. Mit vier Abb. Gießen, 31, Alfred Töpelmann. 40 S. 4 Abb. 8.

The Eclogues of Henrique Cayado. Ed. with introd. a. notes by Wilfred P. Mustard. Baltimore—London—Oxford 31, The Johns Hopkins Press—Humphrey Milford—Univ. Press. 98 S. 8. 1 sh. 50.

Ezechielis Iudaei poetae Alexandrini fabulae quae inscribitur ΕΞΑΓΩΓΗ fragmenta recensuit atque enarravit Joseph Wienecke. Monasterii Westfalorum 31, ex officina Aschendorffiana. XII, 135 S. 8. 5 M. 50.

Hildebrecht Hommel, METOIKOI. Terminologie, Geschichte und System des athenischen Beisassenrechts. Habilitationsschrift (Würzburg). [Sonderdruck a. Pauly-Wissowa, R.-E. d. cl. Altert. Bd. XV, Sp. 1413—1458.] Stuttgart 31, I. B. Metzler.

Lateinisches etymologisches Wörterbuch von Alois Walde. Dritte, neu bearb. Aufl. v. J. B. Hofmann. 5. Lief. (Bogen 21—25). Heidelberg 32, Carl Winter. 8.

The Platonis Epistles. Translated with Introduction and Notes by J. Harward. Cambridge 32, Univ. Press. XII, 244 S. 8. 15 sh.

Virgilius' Herderszangen. Naast den oorspronkelijken Latijnschen tekst. Metrisch vertaald door Mr. P. W. De Koning. Met een Inleiding over Virgilius en zijn Herderszangen door Dr. J. De Decker. Amsterdam 32, N. V. Swets e Zeitlinger. 115 S. 8.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8,** Angelikastraße 7, oder an **O. R. Reisland in Leipzig C 1,** Karlstraße 20, gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

JUN 7 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 21. Mai. 1932. №. 20/21.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
H. Stürenburg, Relative Ortsbezeichnung (Lamer)	545
J. J. Chapman, Lucian, Plato and Greek Morals (Helm)	550
R. Sellheim, De Parthenii et Antonini fontium indiculorum auctoribus (Zimmermann).	552
Roy C. Flickinger, Terence and Menander (Klotz)	555
V. d'Agostino, Seneca filosofo studiato in Italia dal 1920 al 1930 (Hosius)	557
W. Reusch, Der historische Wert der Caracallavita in den Scriptores historiae Augustae (Hohl)	558
Bankakten aus dem Fayûm, hrsg. v. Hj. Frisk (K. Fr. W. Schmidt)	562
G. Radet, Alexandre le Grand (Lenschau)	566
E. Magaldi, Le iscrizioni parietali Pompeiane (Kubitschek)	569
E. Stein, Judentum u. Hellenismus (Wessely †)	570
A. Kropp, Ausgewählte koptische Zaubertexte (Preisendanz)	571
Der Weg voran! (F. Zimmermann)	572
Auszüge aus Zeitschriften:	
The Classical Journal. XXVI 9 (1931)	574
The Classical Weekly. XXV, 9/18 (1931/32).	574
The Journal of Hellenic Studies. LI, II, 1931.	576
Palestine Exploration Fund. 63 (1931) 3	579
Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins. 52 (1929). 53 (1930) 1—4. 54 (1931).	581
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	583
Mitteilungen:	
W. Janell, Eine Tetralogie des Sophokles	587
O. Westerwick, Zu Tacitus' Dialogus De Oratoribus. I	589
Mitteilung	591
Eingegangene Schriften	592
Anzeigen	591/592

Rezensionen und Anzeigen.

Heinrich Stürenburg, Relative Ortsbezeichnung. Zum geographischen Sprachgebrauch der Griechen und Römer. Leipzig 1932, Teubner. IV, 44 S.

Die Lektüre dieser kleinen Schrift ist dringend zu empfehlen, obwohl sie sehr zeitraubend ist. Stürenburg verfügt über eine Belesenheit, wie sie nur in einem sehr langen Leben, aber auch nur bei dessen fleißigster Ausnutzung, erworben werden kann. Auf Grund seiner reichen Kenntnisse überschüttet er den Leser förmlich mit Material und führt zwar allemal die einzelnen Stellen, die eine relative Ortsbezeichnung enthalten, kurz im Wortlaut an. Aber das genügt zur Beurteilung seiner Ansichten nicht; man muß die Stellen in den Autoren selbst nachlesen, und zwar in ihrem Zusammenhang. Dieser ist aber nicht immer leicht zu erfassen; z. B. muß man für die auf S. 5 behandelte Stelle Herod. II 11 wissen, daß Ἐρυθρὴ θάλασσα auch den Persischen Golf, ja das Meer bis Ceylon mit einschließt, was Stein im Kommentar nicht sagt und was man erst bei Wiedemann, Herodots II. Buch, 71, findet. So braucht man zur Bewältigung einer Seite bei St. manchmal Stunden. Dadurch soll man sich aber von der Lektüre keinesfalls abschrecken lassen; sie lohnt sich sehr. Nur wer das große Zeitopfer nicht bringen kann, soll einfach lesen, was ihm St. bietet. Er verzichtet dann freilich auf kritische Stellungnahme, wird sich aber ebenfalls belohnt sehen. Denn man kann sich auf das, was St. vorträgt, verlassen (nur wenige kleine Versehen: S. 5 über Herod. II 11 lies Arabischer Golf statt Aeolischer G.; S. 8 Z. 13 lies occasus illinc statt oceanus illinc; S. 16 unten Herod. VII 58 statt VII 8; die auf S. 28 besprochenen Karten Libyens, Geogr. Gr. Min. II 247, würde ich, nach unserem Sprachgebrauch, als von S nach N orientiert ansehen; ebenda schreibe II 459, Blemydes).

Mit „relativer Ortsbezeichnung" meint St. Angaben wie die, daß ein Deutscher nach Sizilien „hinunter"-, nach Skandinavien „hinauf"- fährt, d. h. Ortsbezeichnungen vom Standpunkt des Sprechers aus (über den Grund, warum uns Sizilien „unten" zu liegen scheint, s. u.). Solche Ortsbezeichnungen sind undeutlich; das westliche Kleinasien, das für Herodot ἡ Ἀσία ἡ ἐντὸς

Digitized by Google

Ἅλυος ποταμοῦ war, wäre für einen Perser ἡ Ἀ. ἡ ἐκτὸς Ἀ. π.; sie sind dann für uns ganz unklar, wenn wir den Standort des Sprechers oder den von ihm gemeinten nicht kennen.

Die Ausführungen Stürenburgs sind doppelt wertvoll. Einmal weisen sie im allgemeinen sehr lehrreich auf eine sprachliche Eigentümlichkeit des Griechischen und Lateinischen hin; daß die dabei vorkommenden Willkürlichkeiten und Unklarheiten nicht etwa auf einer Rückständigkeit der alten Sprachen beruhen, erläutert St. sehr hübsch mit Parallelen aus dem modernen Deutsch (die er ausführlicher an andrer Stelle zu behandeln gedenkt); wir können z. B. sagen, ein Lauscher stehe vor oder hinter der Tür.

Speziell dem Altphilologen vermittelt die Schrift einmal für Stellen, die man an sich zwar richtig verstand, doch ein vertieftes, besseres Verständnis; weiter aber für bisher mißverstandene erst das richtige. Hier können nur ganz wenige der behandelten Belege erwähnt werden. Bei Curtius IV 54 (IV 14, 15) erweist St. in der Rede des Dareios vor der Schlacht bei Arbela in den Worten hinc Euphrates, illinc Tigris prohibet inclusos (scil. Macedones) die Wörter hinc, illinc als vertauscht nach; denn IV 53 (IV 14, 9) bedeutet hinc das näher, illinc das ferner Liegende; dem Heere bei Arbela lag aber der Tigris näher. — Wie Herod. VIII 53 die Nordseite der Akropolis in Athen als ἔμπροσθε τῆς ἀκροπόλιος bezeichnen kann, wird mir auch mit Stürenburgs Erklärung „die A. hat bei Her. ihre Front nach N" nicht klar, ebensowenig mit Lange-Güthlings „im Angesicht der Burg". — Warum dagegen Herod. VII 126 den Teil Europas östlich vom Flusse Nestos bei Abdera „Vordereuropa", ἡ ἔμπροσθεν Εὐρώπη nennt, erklärt St. S. 11 überzeugend. — Wichtige Feststellung S. 12, daß die frons eines Landes seine Seeseite ist; S. 13, daß das rechte Rheinufer den Römern als das jenseitige galt; danach kamen also viel mehr Römer aus Gallien nach Germanien als über den Brenner! — Geogr. Gr. Min. I 230, Anon. orbis descr. 826 hatten Letronne und K. Müller aus ἐντὸς Κυανέων einen Schluß gezogen, an dem niemand zweifeln würde; St. erweist ihn als nicht zwingend.

Als das Glanzstück der Schrift erscheint der Abschnitt „Oben" und „Unten" S. 22—31. Wir erwähnten oben, daß ein Deutscher nach Skandinavien hinauf-, nach Sizilien hinunterfährt. Natürlich ist dabei nicht an einen Höhenunterschied zu denken; sondern der Sprachgebrauch erklärt sich aus unseren Kartenbildern, an die wir seit der Jugend gewöhnt sind. Im Schulunterricht habe ich denn auch bei Xen. Anab. I 1, 9 τοῖς Θρᾳξὶ τοῖς ὑπὲρ Ἑλλήσποντον οἰκοῦσι die Schüler jahrelang darauf gebracht, aus ὑπέρ zu folgern, daß Xenophon an eine nach N orientierte Karte dachte. St. hält das nicht für falsch, weist aber darauf hin, daß ähnliche Angaben schon in einer Zeit vorliegen, als an Karten (wenigstens nach unserer Kenntnis; s. u.) überhaupt noch nicht zu denken war, nämlich bei Homer. Von diesen Stellen möchte ich Od. III 170 καθύπερθε Χίοιο, 172 ὑπένερθε Χίοιο zwar für von St. richtig (nördlich, südlich von Chios) erklärt, aber nicht für völlig beweisend halten; denn die Erklärung von Ameis-Hentze (westlich, östlich) ist nach der Lage von Psyra und des Mimas wenigstens nicht undenkbar. Als durchaus beweisend erscheinen mir aber ἄνω, καθύπερθε Il. XXIV 544f. so, wie St. diese Wörter erklärt. Können sich nun diese Angaben nicht auf ein Kartenbild gründen, so gilt es, für die Gleichung „oben [eig. ‚höher'] = nördlich" einen anderen Grund zu suchen. Gegenüber früheren Vermutungen, die St. mit guten Argumenten abweist, findet er ihn darin, daß in den Meeren, die die Griechen zuerst befuhren, die N-Küsten hoch sind, nämlich die des Ägäischen Meeres (auch des Meeres nördlich von Kypros), die S-Küsten aber, vom Nildelta an bis zu den Syrten, flach (auch das Hochland von Barka, das St. S. 29 erwähnt, erscheint, wie ich aus eigner Reiseerinnerung sagen kann, nicht als sehr hoch; zwischen dem Meere und Kyrene liegt ein sanft ansteigender, breiter Streifen). Das „hoch" = „oben" = „nördlich" übertrug man dann, vielleicht unbewußt, auf den oberen Rand des Kartenbilds. Diese Lösung der Frage, warum wir die Karten nach N orientieren (wir tun es natürlich nach antikem Vorbild, namentlich nach Ptolemaios; St. S. 28), erscheint mir einleuchtend. Ich gehe derartigen Fragen (nach dem Grund anscheinender Selbstverständlichkeiten) besonders gern nach, habe aber für die N-Orientierung der Karten seit Jahrzehnten keinen Grund gefunden; hier ist er!

Zu kritischen Ausstellungen ist kaum Anlaß. S. 5f. handelt St. über mare mediterraneum wohl allzu scharfsinnig und mehr verblüffend als (nach näherer Überlegung) überzeugend; m. m. bedeutet genau so wie med. bei Caesar b. G. V 12, 4 „binnenländisch", „mitten im Landkomplex Europa—Asien—Afrika gelegen", im Gegensatz zum Atlantischen Ozean; dem Isidor von Sevilla, der ein besseres Weltbild hatte als die Autoren der klassischen Zeit, erschien das Mittelmeer mit Recht als (nur) „mediterran". — S. 8, Z. 9 sind die Worte „ein im Westen nur angenommenes" (Vorgebirge

Digitized by Google

der Pyrenäen) irrig; ich entnehme den Pliniusübersetzungen von Külb (1840) und von Wittstein (1881) und der Karte bei Andree, daß die Pyrenäen auch im W in ein kleines Vorgebirge auslaufen, das Cabo de la Higuera.

Zum Danke für viel Belehrung und Anregung möchte ich versuchen, noch einige Kleinigkeiten beizusteuern, und glaube, sogar in einem wichtigen Punkte über St. hinauskommen zu können. 1. Es ist wohl eine Art relative Ortsbezeichnung, wenn wir im Deutschen immer vom Euphrat und Tigris, nicht vom T. und Eu. reden; ähnlich „das vordere Kleinasien", „der vordere Orient". 2. Das Wort Hypotenuse beweist wohl, daß die Lehrer, die den pythagoreischen Lehrsatz demonstrierten, das rechtwinklige Dreieck schon vor Jahrtausenden so zeichneten, wie sie es noch heute tun, mit der Hypotenuse unten. 3. Wenn wir aus einem ὑπέρ bei Xenophon (s. o.) unbedenklich auf nach N orientierte Karten zu dessen Zeit schlossen, wenn aber ähnliche Angaben schon bei Homer vorliegen, so kann man wenigstens erwägen, ob der gleiche Schluß nicht auch für Homers Zeit zu ziehen ist. Denn a) wir wissen nur, daß die Karte des Anaximandros, um 560 v. Chr., die älteste war, die die Griechen kannten, aber nicht, ob es überhaupt die älteste war. b) Der Palast in Knossos ist schwerlich nur nach mündlichen Anweisungen des Baumeisters errichtet worden; „man glaubt noch zu erkennen, wie der Architekt mit ausgiebiger Benutzung von Lineal und rechtem Winkel den Gesamtgrundriß entworfen hat", sagte sehr richtig schon 1903 Noack, Homerische Paläste 6. c) Kannte man aber einen Bauplan, so lag es ungemein nahe, auch eine Karte von Kreta und den vorgelagerten Inseln zu entwerfen. Die Gestalt Kretas ließ sich bei Ritten z. B. von Knossos nach Phaistos, nach Gurnia und bei Umseglungen von der Nordküste nach Ägypten hin leicht feststellen. d) Die Bedingungen, aus denen St. auf eine Orientierung der Karten nach N schloß, lagen schon für die Kreter vor; im N kamen sie doch wohl sicher bis in die Troas und wohl auch an den Balkan, im S sicher nach Ägypten. e) Wer die Annahme kretischer Landkarten für zu kühn hält, muß an die entwickelte Zahlenschreibung nach einem Dezimalsystem (jetzt Chapouthier, Mallia 1930, 53) denken; desgleichen hätte man um 1900 für völlig unmöglich gehalten. Vor allem aber ist babylonischer Einfluß auf die kretische Kultur sicher, so bei der Steatitsphinx im Museum in Herakleion (Bossert, Altkreta[2] 125). In Mesopotamien aber gab es Hausgrundrisse, Stadt-, Land-, Erdkarten (Meissner, Babylonien und Assyrien I Tafelabb. 154; II 378 Abb. 41; Tafelabb. 54), eine Landkarte schon aus der Zeit um 2400 (Eckhard Unger im Reallexikon der Vorgeschichte unter Tabula). Dann kann man fast mit Sicherheit annehmen, daß die Kreter Landkarten kannten, daß sie aber die von Unger (Forsch. u. Fortschr. IV 1928 Nr. 33) nachgewiesene NW-, NO-, SO-, SW-Orientierung ihrer Vorbilder aus dem von St. gefundenen Grunde in eine NS-Orientierung abänderten. f) Auf solchen kretischen, nach N orientierten Karten beruht also vielleicht der homerische Sprachgebrauch.

Leipzig. Hans Lamer.

John Jay Chapman, Lucian, Plato and Greek Morals. Oxford 1931. 181 S. 8. 6 Sh.

Ein geistreiches Buch, lebendig geschrieben, aber kein philologisches Buch, was der Verf. nicht als Vorwurf betrachten wird; denn er will auch kein philologisches Buch schreiben und sieht mit einer gewissen ironischen Geringschätzung auf die Fachgelehrsamkeit herab. Es ist auch kein ganz einheitliches Buch; es hat etwas Essayartiges, das schließlich gipfelt in der Umwertung der beiden im Titel genannten schriftstellerischen Persönlichkeiten. Charakteristisch ist gleich der temperamentvolle Erguß über oder gegen die Gelehrsamkeit, die das Verständnis oder den Genuß der Literatur nur erschwert. Bis jemand sich hindurcharbeitet — es ist, als läse man Lukian selbst —, ist er alt; gelehrte Arbeit ist nur der Epilog der Literatur. Und muß der Neuling wirklich diese vierzig Seiten von Wilamouwitz-Mollendorff (so geschrieben!) lesen, welche jeden platonischen Dialog einhüllen wie das Fett eine Straßburger Gänseleberpastete? Das Büchlein nimmt denn auch Abstand von jedem gelehrten Beiwerk und will nur die Freude an Lukian wecken. Und so weit wäre es unbedenklich. Eine kurze und fesselnde Darstellung von Leben und Art des Schriftstellers, der mehr unterhalten als bessern will, zu dessen Vergleich Horaz und Heine, Offenbach und Anatole France herangezogen werden, soll einführen. Gelehrte Forschung wird dabei nicht beigebracht; nur der Inhalt der Lukianischen Schriften hat auf den Verf. gewirkt und soll auf die Leser wirken, denen er ein Interesse für den Satiriker einflößen möchte, weil er sich in England keiner besonderen Wertschätzung erfreue, sondern im Gegenteil in Sandys' History of Classical Scholarship unter Mißachtung zu leiden habe. Kleinere oder größere Abschnitte aus Lukians Werken in der Übersetzung von Harmon aus der Loeb Edition und von Fowler ziehen an uns vorüber,

Digitized by Google

begleitet von ästhetischen und literarischen Bemerkungen und unter Hervorhebung von Berührungen mit der Weltliteratur. Dann gleiten wir über zu Platon und dem Vergleich mit seinem Nachahmer. Dabei bildet den Ausgangspunkt Lukians Stellung zur Päderastie und Platons Symposion, von dessen Behandlung an englischen Hochschulen der Verf. sehr gering denkt, ebenso wie von den erklärenden Ausgaben englischer Gelehrter, so daß er behauptet, er würde die alten Athener zum Lachen gebracht haben, wenn er ihnen Abschnitte aus Lambs oder Jowetts Einleitung hätte vorlesen können. Die Besprechung des Symposions führt dann zu einer Erörterung von Platons Kunst und Absicht in den Dialogen überhaupt unter besonderer Betonung der griechischen Ironie. Manch geistreiche Beobachtung fließt dabei ein, wie die von der Zwiespältigkeit des Sokrates in den als Poesie zu fassenden Dialogen, der während des Gespräches selbst nur einen der Sprecher auf der Bühne darstellt, am Ende aber den Schriftsteller oder Dichter selber zu vertreten hat, der also zwei Seelen in seiner Brust trägt, während der Debatte eine sophistische, zum Schluß eine romantische. Xenophons Charakteristik des Sokrates stellt der Verf. Platon gegenüber, um zu der Erkenntnis zu gelangen: Wir sind zu dem Schluß gezwungen, wenn eine von Xenophons 50 Anekdoten wahr ist, so war Sokrates unfähig, das geringste Interesse an irgendeiner von Platons Spekulationen zu nehmen. Von der modernen Art der Behandlung der Fragen durch den Verf. mag dabei einen Beweis geben die Vergleichung des Prozesses des Sokrates und der gegen ihn gerichteten Feindseligkeit mit dem Schicksal des Begründers der Bodenreform Henry George, dessen umstürzlerische Ideen die sonst gegenüberstehenden Parteien der Republikaner und der Demokraten zusammenführten, um seine Wahl zum Bürgermeister von New York unmöglich zu machen. Wahr ist das Bild des Sokrates in der Apologie, in allen anderen Dingen ist Sokrates nur das Mundstück Platons, und Platons Dialoge gelten der Unterhaltung wie die Lukians. Nach Ansicht des Verfassers sind beide seltsamerweise jahrhundertelang mißverstanden worden: Platon, der Dichter zauberischer Erzählungen, der durch intellektuelle Taschenspielerkunststücke täuscht, ist als der größte Philosoph aller Zeiten angesehen worden, Lukian, der ernste Denker, ist als Schwätzer betrachtet worden. Und so endet das Büchlein mit einem Hymnus auf Lukian, der mehr ein Charakter als ein Schriftsteller ist, ein fröhlicher, mutiger und humaner Charakter, dessen glänzender Verstand ein helles Licht wirft auf eine verwickelte und dunkle Periode der Geschichte, der typische honnête homme aller Zeiten und in seinen Dialogen eines der größten Genies der europäischen Literatur." Daß diese schwärmerische Begeisterung sich von einer gerechten Würdigung meilenweit entfernt, bedarf keines Wortes; und wenn eines sicher ist, so dies, daß Lukian kein Charakter war. (Vgl. Lucian und Menipp S. 7.)

Rostock i. Mecklbg. Rudolf Helm.

Rudolfus Sellheim, De Parthenii et Antonini fontium indiculorum auctoribus. Diss. Halle 1930. 64 S. 8.

Als Parthenios wohl wenig nach der Mitte des ersten vorchristlichen Jahrh. für seinen Schüler und Freund Cornelius Gallus, die ἐρωτικὰ παθήματα zusammenstellte, ahnte er nicht, daß dieses seiner ganzen Anlage nach äußerst bescheidene Heft noch nach etwa 2000 Jahren der philologischen Kritik mehrfachen Anlaß zu ernster Diskussion geben sollte. Parthenios mag ein Fünfziger gewesen sein und auf der Höhe seines dichterischen Schaffens gestanden haben, als er dem wesentlich jüngeren römischen Dichter aus der Fülle seiner Vorräte eine rasch zusammengestellte Auswahl von Motiven über der Liebe Leid mit dem uns noch erhaltenen Begleitschreiben zusandte. Der römische Freund kannte die Belesenheit des Griechen, er wußte, daß Parthenios Stoffe zur Verfügung hatte, die nicht alltäglicher Natur waren (vgl. Artemidor. Oneirocrit. IV 63, S. 241, 15 Herch.). Daher die Bitte, ihm einiges von seinen Zusammenstellungen zu überlassen. In der Tat zeigt die Sammlung, daß der Interessent darin rare Fassungen von Liebesabenteuern findet. Gelegentlich ist eine Quelle genannt, nur einmal — und auch dies ist charakteristisch — zitiert der Verf. sich selbst, für uns doppelt wertvoll, da dieses Zitat das umfangreichste Bruchstück von Parthenios' Dichtung darstellt, das überhaupt erhalten ist. Selbstverständlich hat der Grieche nie an eine Veröffentlichung dieser privaten Aufzeichnungen gedacht. Wie weit Gallus diese Anregungen fruchtbar gemacht hat, entzieht sich unserer Kenntnis, da uns die Überlieferung nicht ein Gedicht des römischen aemulus aufbewahrt hat. Aber Interesse hat auch das philologische Altertum an jener Stoffsammlung gezeigt, wie uns die Quellennotizen der Pfälzer Hs, der einzigen in der für uns so wertvollen ἐρωτικὰ παθήματα nebst des Parthenios' Brief erhalten sind, verdeutlichen. Nur diesem Umstand verdanken wir es, daß das Büchlein überhaupt erhalten blieb. Ein eifriger Forscher

Digitized by Google

hat, soweit es die ihm zur Verfügung stehenden Mittel gestatteten, die Autoren beigeschrieben, manchmal auch einen anderen als den von Parthenios selbst genannten[1]). Wo er nichts fand, vermerkte er auch dies am Rande (ψ), so daß diese Feststellungen als äußerst gewissenhaft und zuverlässig für die literaturgeschichtliche Forschung ein Dokument von Rang bilden[2]).

Anders Sellheim. Ihm gelten die Scholien des Palatinus als parthenisches Gut. Der Wortlaut des Palatinus stellte — so führt S. des weiteren aus — eine verkürzte Überlieferung dar. Gallus habe bei einem Besuch des Freundes dessen Collectanea gesehen. Auf seinen Wunsch habe Parthenios ihm eine Zusammenstellung gesandt, in die er (Parthenios) die Quellenangaben nachträglich aus dem Gedächtnis eingetragen habe. Nur die erstere Fassung (ohne Quellenangaben) sei vorhanden, während die Quellennotizen im Palatinus aus einem vollständigen Exemplar in den letzteren eingetragen seien.

Aus einer unmöglichen Deutung des Geleitschreibens ergeben sich für S. Differenzen zwischen dem Inhalt dieses und den ἐρωτικὰ παθήματα in ihrer überlieferten Form. Es ist im Rahmen dieser Anzeige unmöglich, auf alles Diesbezügliche einzugehen, ich müßte denn eine Interpretation des gesamten Briefwortlautes vorlegen, die ich mir für eine andere Gelegenheit vorbehalte. Erlaubt sei, ein paar Einzelheiten herauszugreifen, die mir besonders wichtig erscheinen.

Es ist methodisch durchaus richtig, daß S. den Brief zum Ausgangspunkt seiner Untersuchung macht, aber zu bedauern ist, daß er dem sprachlich schwierigen Text mit ungenügenden Mitteln beizukommen sucht, wie dies besonders aus dem in den Anmerkungen zu S. 10 und 11 angezogenem Material deutlich zu ersehen ist. Da der Verf. bemüht ist, Spuren einer früheren Fassung nachzuweisen, glaubt er einen für ihn besonders wichtigen Anhaltepunkt in der Lesart der Hs ἐνενοήθης gefunden zu haben. Die übergroße Konservativität wird hier zum Verhängnis. Der sich mit γὰρ anschließende Satz zeigt, daß die Überlieferung unmöglich richtig ist[3]). Aber schon die Annahme, daß Parthenios in diesem Geleitschreiben den wesentlich jüngeren Freund — Gallus ist erst um 69 geboren! — an ein absprechendes Urteil aus früheren Tagen erinnert, läßt den Zusammenhang in einem anderen als sinnvollen Licht erscheinen. Hier durfte man von Lehrs ἐννοηθῆς nicht abgehen[4]).

Die Worte der Überlieferung τούτων μὴ αὐτοτελῶς λελεγμένων werden von S. gehalten, nur hat sie Verf. völlig mißverstanden; ich begnüge mich mit einem Hinweis auf Wilhelm Schubarts: Einführung in die Papyruskunde, Berlin 1918, S. 203, und es ist kein Zufall, daß Schubart diese „oft mißbrauchten absoluten Genetive" im Zusammenhang mit dem Stil der sog. ὑπομνηματισμοί erwähnt. In jenen Worten einen partitiven Genetiv zu erblicken — wie S. will — ist eine glatte Unmöglichkeit.

Das adverbial gebrauchte τὰ πλεῖστα wird von S. als Objektsakkusativ verstanden und auf Autoren bezogen, deren Namen Verf. in des Parthenios' Sammlung vermißt. Ob Gallus mit einer Sammlung ohne Nennung sämtlicher Autoren etwas anfangen konnte (vgl. Sellh. S. 20f.), ist eine prinzipielle Frage, die hier nicht erörtert zu werden braucht, da sie von Hartmann a. a. O. S. 184 (Anm.) bereits im positiven Sinn entschieden worden ist[5]). Etwas eigenes Arbeiten muß man dem Gallus schon zutrauen, und der Hinweis auf die Existenz der betreffenden Fassung mit ihrer klaren Sachlichkeit war ihm Anregung genug. Auch ist nicht abzusehen, warum sich Parthenios für seine Zwecke eine Sammlung ohne Autoren zusammengestellt haben sollte.

Was über den Begriff des περιττόν (S. 15) vorgeführt wird, genügt in keiner Weise, und die Schlüsse des Verf. aus dieser engen Auffassung sind geradezu gewagt. Hier mußte eine Definition im Sinne der rhetorischen Terminologie versucht werden.

Aber S. bewertet den Stil im allgemeinen nicht richtig. Aus Meyer-G'Schreys Arbeit, die nun reichlich 30 Jahre zurückliegt, konnte er ersehen, daß die Sprache des Briefes mit der Diktion der ἐρ. παθ. im Einklang steht. Auch M.-G'Schr. beurteilt vieles einseitig. Wir können heute feststellen, daß aus den paar Seiten des Parthenios, die wir besitzen, dieselbe Sprache zu uns redet, die

[1]) Darüber s. Hercher, Hermes XII (1877), 311 ff.

[2]) Vgl. Hartmann, Untersuchungen über die Sagen vom Tode des Odysseus, München 1917, dessen überzeugende Darlegungen S. 182 ff., das Problem sehr gefördert haben (s. bes. S. 189 f.).

[3]) Auch Jacobs in seiner Übersetzung, Stuttgart 1837, S. 22, hat hier geirrt.

[4]) Über die Art der fehlenden Negation kann man freilich anderer Meinung sein, doch das ist nebensächlich.

[5]) Bezüglich der Quellennotizen im Palatinus hebt übrigens Hartmann a. a. O. S. 183 auch hervor, daß Herchers Einwände gegen die Autorschaft des Parthenios in „auch heute noch gültiger Weise schlagend dargelegt" worden sind.

Digitized by Google

wir aus zeitgenössischen Autoren und der Papyrus-Überlieferung kennen. Da hat man nicht das Recht, von einem besonders saloppen Stil zu reden. Es ist die Durchschnittssprache der Zeit, echte lebendige Prosa ohne die Verbildung einer Rhetorik. Was darüber auf S. 18—19 gesagt wird, ist im Kern verfehlt.

Was vollends im II. Kapitel, das mit den unrichtigen Ergebnissen des ersten arbeitet, vorgetragen wird, um die Eintragung der Quellenangaben durch des Parthenios Hand aus späterer Zeit zu begründen, ist mehr als gekünstelt. Parthenios soll seine Quellen alle im Kopf gehabt haben, aber für den Freund hätte er sie später aus dem Gedächtnis beigeschrieben. Gerade Stück 11 sollte doch zeigen, daß die erhaltene Sammlung die originale, d. h. diejenige ist, die Parthenios für Gallus angefertigt hat, sonst hätte er sich nicht selbst zitiert. S. folgert hingegen aus diesem Selbstzitat, daß der Dichter Parthenios seiner eigenen Verse überdrüssig geworden sei und sie dem Freund sozusagen 'zu eigen' überlassen habe. Parthenios wollte vielmehr lediglich ein Beispiel dafür anführen, wie er solch einen Stoff behandelt. Ob Gallus sich an seine oder des Nikainetos' Darstellung anschlösse, war ihm völlig gleichgütig.

Doch ich breche ab. Nur erwähne ich noch, daß die Deutung des ϒ als οὕ<τως> ebenfalls nicht in Betracht kommt.

In Kapitel III urteilt Verf. erfreulicherweise glücklicher, in dem er die Quellennotizen zu Antoninos für unecht erklärt und richtig auf den Unterschied der Sammlung des letzteren von derjenigen des Parthenios hinweist.

Die fleißige aber zu breit angelegte Diss. ist in glattem Latein geschrieben. Auf S. 44, Z. 15 v. o. muß es narrationi 25 statt 32 heißen.

Dresden. Franz Zimmermann.

Roy C. Flickinger, Terence and Menander. SA. The Classical Journal vol. XXXVI 1931. Nr. 9. S. 676—694.

Während G. Norwood in seinem Buche: The art of Terence 1923 in starker Übertreibung Terenz als schöpferischen Dichter preist, hat L. A. Post sowohl in seinem Buche: Menander, Three Plays 1929 wie in einem Aufsatz in der 'Classical Weekly' XXIII 1930, 120—128[1]) an dem Künstler Terenz kaum ein gutes Haar gelassen. Er erkennt bei ihm nur an: 'reines Latein, edles Gefühl, Eleganz und Humanität'. Gegen diese Behandlung des Dichters wendet sich der Aufsatz des Verf., indem er Posts Beurteilung im einzelnen nachprüft und widerlegt.

Post hat hauptsächlich, ohne die Absicht zu haben, *to do justice to Terence*, wie er ausdrücklich sagt, vier Punkte hervorgehoben, die zuungunsten des Terenz sprechen: 1. das Urteil des Volcacius, der in seinem Komikerkatalog ihn an sechster Stelle nennt; 2. die gleichmäßige Behandlung der Personen in einer einheitlichen Stimmung; 3. ungeschickte Behandlung der Stoffe, so daß das Ergebnis theatralisch und gekünstelt sei; 4. ihm fehle der 'genius' (so deutet Post das Wort *vis* bei Caesar).

Gegen den ersten Punkt macht der Verf. geltend, daß Afranius den Terenz als den besten Komödiendichter bezeichne. Das trifft nicht den Kern der Sache. Es liegt auf der Hand, daß Volcacius und Afranius nach verschiedenem Maßstab messen. Was bei jenem das Entscheidende war, ergibt sich aus der Tatsache, daß er Caecilius, Plautus und Naevius über Terenz stellt[2]). Er bewertet also die Komödie als solche und stellt sie über das bürgerliche Schauspiel Menanders, das Terenz wiedergibt. Zum zweiten Punkt bemerkt der Verf. richtig: Soweit das stimmt, teilt Terenz diese Eigenschaft mit andern Dramatikern. Ich möchte den Nebensatz noch stärker hervorheben, denn er stimmt eben nicht. Nur ein Beispiel: Der adulescens rusticus Chremes im Eunuchus ist doch ganz anders gezeichnet als die beiden Liebhaber Phaedria und Chaerea, und wie fein sind diese unterschieden. Den dritten Punkt zu widerlegen, ist überflüssig, da Post offenbar selbst keine wirklichen Beweise dafür vorbringt. Was der Verf. von ihm anführt, kann nicht dafür gelten.

Das caesarische *vis* deutete Post als *genius*, was eine willkürliche Auslegung ist. Wenn aber der Verf. mit Don. Phorm.5 *hoc deterior a Menandro Terentius iudicabatur quod minus sublimi oratione uteretur* den Mangel, den Caesar rügt, in der mangelnden *sublimitas* des Stils sieht, so kann ich dies nicht für richtig halten. Nach dem Zusammenhang in dem caesarischen Gedicht kann *vis* sich nicht auf das genus dicendi im engeren Sinne beziehen. Die Beurteilung des Volcacius macht bei der Palliata die echtitalische *virtus comica* zum Maßstab, und deshalb begreift man, daß für ihn

[1]) Diese beiden Arbeiten selbst sind mir nicht zugänglich.

[2]) Von Licinius, den der Verf. irrtümlich mit Porcius Licinius (so!) gleichsetzt (p. 680), und Atilius sehe ich ab, da wir von deren Eigenart keine Vorstellung haben.

Digitized by Google

Terenz hinter Caecilius, Plautus und Naevius, von denen wir uns einigermaßen ein Bild machen können, zurücktreten mußte. Schwierig ist die Deutung des caesarischen *dimidiate Menander*. Der Verf. versteht es so: Durch die lateinische Bearbeitung ist Menander verdoppelt worden, und von dieser Verdoppelung ist Terenz die eine Hälfte. Er vergleicht Horazens *animae dimidium meae*. Ich glaube nicht, daß diese Deutung zutreffend ist. Heaut. 6 *fabula duplex* darf in diesem Zusammenhang nicht verwendet werden, und was *dimidiare* heißt, lehrt Gell. III 14.

Dreierlei gesteht selbst Post dem Terenz zu: 1. reines Latein, was er nicht sehr hoch bewertet. Das zeigt, daß er den Dichter nicht in die Kulturentwicklung einzureihen weiß; 2. edle Gefühle; das ist natürlich nicht sein Werk, da er im Stoff sich an Menander bindet; 3. Eleganz und Humanität. Worin hier der Unterschied zwischen Terenz und Menander liegt, ist hierbei nicht zu erkennen. Mit solchen allgemeinen Sätzen ist also gar nichts gewonnen.

Wenn man Terenzens Verhältnis zu Menander wirklich verstehen will, so müssen zwei Fragen sorglich beantwortet werden: 1. Inwieweit gestaltet Terenz den Stoff selbständig? Hierbei darf man sich nicht mit allgemeinen Erwägungen zufrieden geben, sondern muß mit der Analyse, der terenzischen Stücke Ernst machen. 2. Warum bindet er sich überhaupt an das griechische Vorbild? Es muß doch auffallen, daß die freie Schöpfung, zu der Naevius und Plautus drängen, eingeschränkt ist. Ich habe diese Frage in meiner Geschichte der Römischen Literatur 1930 S. 7 zu beantworten gesucht. Die erste Frage will der Verf. bei anderer Gelegenheit ausführlich behandeln. Es gibt dafür viele Vorarbeiten, aber eine zusammenfassende Betrachtung würde nicht ergebnislos sein. Möge uns der Verf. das in Aussicht gestellte Werk bald vorlegen!

Erlangen. Alfred Klotz.

V. d'Agostino, Seneca filosofo studiato in Italia dal 1920 al 1930. Nota bibliografica. S.-A. aus Convivium 3 (1931), S. 395—402.

In Italien ist seit 1923 Seneca als Lektüre in die Mittelschulen aufgenommen oder zugelassen. Infolgedessen ist eine Reihe von Ausgaben erschienen, teils ganze Dialoge des Philosophen, teils einzelne Bücher der Briefe, teils auch ausgewählte Kapitel unter einem gemeinsamen Titel, wie La dottrina morale, Pagine di vita e di cultura Romana, teils auch Verbindungen beider, etwa La Consolazione ad Elvia e passi scelti. Daneben fehlt es natürlich auch nicht an einzelnen Arbeiten, seien es selbständige Schriften oder Zeitschriftenaufsätze u. ä. Agostino, der sich selbst mehrfach auf diesem Gebiete betätigt hat, gibt hier aus praktischem Bedürfnis heraus eine bibliographische Übersicht über die in Italien über Seneca erschienenen Arbeiten des letzten Jahrzehntes. Den kritischen Textausgaben folgen die kommentierten Texte der erwähnten mannigfachen Art, weiter die kritischen und exegetischen Arbeiten, unter denen Castiglioni einen Ehrenplatz hat; es fehlen nicht die Rezensionen der italienischen Revuen, und den Schluß bilden Werke, in denen Seneca zwar nicht den Hauptinhalt bildet, aber doch ein wichtiges Kapitel ausfüllt, wie die Literaturgeschichten von Marchesi und Moricca, die Scritti varii von C. Pascal; selbst Aufsätze wie G. de Giuli's Appunti critici sulla morale Cartesiana erscheinen hier. Die Zusammenstellung ist, soweit ich kontrollieren kann, im wesentlichen erschöpfend. Vermißt habe ich: P. Rotta, La lettera CXXI di Seneca e la teoria dell' istinto nello Stoicismo aus der Raccolta Ramorino (1927) 130 um so mehr, als der Aufsatz von Beltrami, Seneca e Frontone daraus (508) angegeben ist.

Würzburg. Carl Hosius.

Wilhelm Reusch, Der historische Wert der Caracallavita in den **Scriptores historiae Augustae.** Klio, 24. Beiheft. Leipzig 1931, Dieterich. 68 S.

Der Verfasser dieses nützlichen Sachkommentars zur vita Caracalli, ein Schüler J. Hasebroeks, wäre gut beraten gewesen, wenn er die „Das Problem" betitelte „Einleitung" unterdrückt hätte; denn die völlig verzeichnete Skizze, die R. hier auf ganzen acht Seiten entwirft, verrät mit aller Deutlichkeit eine ebenso oberflächliche wie einseitige Kenntnis des nicht nur für Anfänger schwierigen Problems der Historia Augusta und seiner Geschichte. R. scheint nicht einmal das Programm zu kennen, das auf den bahnbrechenden Vorstoß Dessaus hin der Altmeister Mommsen im Jahre 1890 aufgestellt hat, als er einen „Commentar" zur Historia Augusta forderte, „welcher für jede einzelne Notiz die in der Sammlung selbst so wie außerhalb derselben auftretenden Parallelstellen vor die Augen führt oder auch deren Mangel constatirt" (Ges. Schr., Bd. VII, S. 351 f.). Was sind denn die inzwischen erschienenen Untersuchungen einzelner Viten, diese neueste „Analyse" inbegriffen, anderes als mehr oder weniger brauchbare Vorarbeiten zu einem umfassenden Sachkommentar, der zur Kontrolle der Angaben der Historia Augusta alles er-

Digitized by Google

reichbare Material heranzuziehen hat, also außer den literarischen Zeugnissen die nicht minder wichtigen epigraphischen, numismatischen, papyrologischen und archäologischen Belege? Reuschs Einleitung gipfelt in einer Huldigung an den Lehrer seines Lehrers, A. von Domaszewski, der „im Verein mit J. Hasebroek" „seit 1916 die Scriptoresforschung auf eine ganz neue Basis gestellt" habe. Es ist richtig, daß uns das Jahr 1916 Hasebroeks förderliche Erstlingsarbeit über sog. „Nebenviten" und aus Domaszewskis Feder das erste Stück einer Serie von Abhandlungen der Heidelberger Akademie über die Historia Augusta beschert hat; ob aber diese beiden Ereignisse ausreichen, um das genannte Jahr zum Epochenjahr der Historia-Augusta-Forschung zu machen, ist mir doch nicht ganz sicher. Wie es mit den Theorien Domaszewskis, den 'curious vagaries', wie Norman H. Baynes[1]), den „recht phantastischen Vermutungen", wie M. Rostovtzeff[2]) sich ausdrückt, bestellt ist, habe ich in meinem zweiten kritischen Sammelreferat über die Literatur zu den Scriptores historiae Augustae in Bursians Jahresbericht, Bd. 200, 1924, S. 168/198, eingehend dargelegt. Leider ist gerade dieses Referat dem Verf., der nur meinen ersten Bericht im 171. Bd., 1915, S. 95ff., zitiert, entgangen; er würde es sich sonst vermutlich noch einmal überlegt haben, ehe er dem Andenken des verstorbenen Gelehrten, als dessen Enkelschüler er sich fühlt, den schlechten Dienst erwies, das über dessen Hypothesen gewachsene Gras abzumähen und als erster nach langen Jahren den Bann betretenen Schweigens zu brechen, den die eigenen Jünger über die Lehren des einflußreichen Heidelberger Schulhaupts zu verhängen für gut fanden.

Seine eigentliche Aufgabe, die kurze vita Caracalli Satz für Satz auf die historische Brauchbarkeit ihres Inhalts zu prüfen, hat R. im allgemeinen befriedigend gelöst. Der Text der Vita wird durchgehends in der Gestalt wiedergegeben, die er im 1. Bande meiner 1927 veröffentlichten Ausgabe erhalten hat; doch findet sich nirgends ein Hinweis auf meine Ausgabe, in der doch zum erstenmal die berüchtigte nachantike Interpolation in cap. 8, die als crux interpretum alle früheren Ausgaben entstellte, ausgemerzt ist (s. meinen Apparat zu vol. I, p. 189, 12). Ohne Quellenangabe wird zu vita 1, 1 (S. 9) mein Name zusammen mit demjenigen Jordans genannt und uns beiden die „unzulässige" „Streichung" der Worte „Getam et Bassianum" vorgeworfen. Ich habe die betreffenden Worte in meiner Ausgabe nicht gestrichen, d. h. aus dem Text entfernt, sondern innerhalb des Textes in eckige Klammern gesetzt, getreu meinem Grundsatz (praefatio p. VI), „nil legentibus insciis inculcare." R. will die beiden Namen halten im Hinblick auf Eutrop, der hier ausgeschrieben sei. Die Frage, ob die Historia Augusta bereits aus Eutrop geschöpft hat, was Dessau behauptet hatte, ist strittig. Sie hat neuerdings durch das ausgezeichnete Buch von Norman H. Baynes, The Historia Augusta, its date and purpose, Oxford 1926, das R. unbegreiflicherweise nicht kennt, obwohl es in den vier letzten Bänden der Bibliotheca philologica classica unter dem Stichwort Scriptores historiae Augustae nebst zahlreichen Rezensionen verzeichnet steht, aktuelle Bedeutung gewonnen. Baynes hat mit triftigen Gründen die Historia Augusta in die Zeit Kaiser Julians datiert; ließe sich erweisen, daß Eutrop benutzt ist, dann müßte dieser neue, an sich so einleuchtende Ansatz preisgegeben werden. M. E. hat die Historia Augusta zwar aus Aurelius Victor, jedoch nicht aus Eutrop geschöpft; die Anklänge an Eutrop erklären sich aus der gemeinsamen Benutzung der sog. „Enmannschen Kaisergeschichte"; in den Spuren Hasebroeks verwirft R. diese Kaisergeschichte kurzerhand als „imaginär" (S. 4). Er kann das nur tun, weil er meine Behandlung dieser mit aller wünschenswerten Sicherheit erschlossenen Quelle in Klio XI, 1911, S. 187f., S. 192ff. ignoriert. S. 15, Anm. 2 wird unter irreführendem Hinweis auf Mommsen, Staatsrecht II³, S. 864 die erstaunliche Behauptung aufgestellt, die Wache im Kaiserpalast sei „unbewaffnet" gewesen; Mommsen hat sich a. a. O. auf die richtige Bemerkung beschränkt, daß die Wachmannschaften „die Toga trugen", und sich gewiß nicht träumen lassen, daß jemand daraus die Waffenlosigkeit erschließen werde. Denn wo in aller Welt ist jemals eine militärische Wache ohne Waffen aufgezogen! Die cohors togata (Tac. hist. I 38), die in Rom den Wachdienst beim Kaiser versah, entbehrte zwar der feldmäßigen Ausrüstung, aber natürlich nicht der Waffen. Deshalb sagt Herodian 4, 5, 1 von Caracalla: ἐς τὴν σύγκλητον κατῆλθε μετὰ παντὸς τοῦ στρατοῦ, ὡπλισμένου μᾶλλον ἢ ἔθος ἐστὶ βασιλέως προπομπεύειν. Unverständlich ist mir die Domaszewski nachgesprochene Behauptung (S. 17), der Biograph lasse den Leichnam des ermordeten Geta „sofort verbrannt werden, um die Pietät (!) zu kennzeichnen", und die ebenso seltsame, gleichfalls von Domaszewski übernommene Bemerkung: „An dem

[1]) Journal of Roman Studies, 1928, S. 124.

[2]) Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich, Bd. II, S. 352.

Digitized by Google

Mordabend konnte die Verbrennung nicht vollzogen werden." Demgegenüber sei auf den Bericht des Tacitus (ann. XIII 17) über die vor und nach der Ermordung des Britannicus getroffenen Maßnahmen aufmerksam gemacht. Die schleunige Beseitigung der Leiche Getas ist jedenfalls das Gegenteil von Pietät, und die Entschuldigung mit dem „acerbum funus", die Nero im Fall des unmündigen Britannicus geltend machen konnte, kam für die Exsequien des Samtherrschers Geta nicht in Betracht. S. 18 ist der Satz: „In der Kurie Waffen zu tragen, war in der Kaiserzeit erlaubt", in dieser allgemeinen Fassung höchst mißverständlich. Mommsen, den R. zitiert, redet im Staatsrecht, Bd. III [nicht II!], S. 909 klipp und klar von dem Recht des Kaisers, „Personen seiner Leibwache in die Kurie mitzunehmen". R. verwirft S. 33 die Angabe über Verurteilung der Träger von Amuletten unter Caracalla (vita 5, 7) und erinnert daran, daß erst Kaiser Constantius das Tragen von Amuletten verboten habe; also paßt diese Erfindung der Vita ausgezeichnet zu der von Baynes vorgeschlagenen Datierung der Historia Augusta in die Zeit von Constantius' Nachfolger Julian. Zu dem Blutbad in Alexandrien (S. 44ff.) hätte sich R. einen Hinweis auf Rostovtzeff, The social and economic history of the Roman Empire, S. 368f. (jetzt in der deutschen Ausgabe, Bd. II, S. 129) nicht entgehen lassen sollen.

Zum Schluß versucht R. eine „Rekonstruktion der echten Überlieferung der Caracallavita" (S. 63ff.), indem er den lateinischen Text ohne die verdächtigen Zutaten, die sog. „Fälschungen", zum Abdruck bringt. Die so gewonnene „echte Überlieferung" soll „mit außerordentlich großer Wahrscheinlichkeit" „nur ein übersetzter Dio" sein (S. 8). Für diese von Domaszewski hingeworfene Vermutung ist bis jetzt auch nicht der Schatten eines Beweises erbracht. Auch Hasebroek, auf dessen Vorgang sich R. (S. 8, Anm. 4) beruft, hat in seinen vortrefflichen „Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Septimius Severus" die Abhängigkeit der Severusvita von Cassius Dio nicht zu erweisen vermocht (vgl. meine Bemerkungen in Bursians Jahresbericht, Bd. 200, S. 204f.). Immerhin war R. vorsichtig genug, auf das letzte Wort in der Quellenfrage zu verzichten, und so darf ich mich darauf beschränken, den Einfall, daß Dio zugrunde liege als nach wie vor unwahrscheinlich abzulehnen und im übrigen anzuerkennen, daß die begrenzte Aufgabe, einen reinen Sachkommentar zur vita Caracalli herzustellen, von R. in zufriedenstellender Weise gelöst wurde. Damit hat R. nicht mehr und nicht weniger als eine nützliche Vorarbeit geleistet; an die selbständige Inangriffnahme des Kernproblems (Chronologie der Sammlung; Primärquellen der guten Überlieferung) hat er sich wohlweislich nicht herangewagt (vgl. S. 8 den Schluß der Einleitung).

Rostock i. M. Ernst Hohl.

Bankakten aus dem Fayûm nebst anderen Berliner Papyri herausgegeben von Hjalmar Frisk. (Göteborgs Kungl. Vetenskaps- och Vitterhets-Samhälles Handlingar, femte följden. Ser. A. Bd. 2. Nr. 2.) Göteborg 1931. 120 S., 1 Tafel. 8.

Das schmucke Heft trägt seinen Namen nach dem Berliner Papyrus Inv.-Nr. 11652, hier unter Nr. 1 abgedruckt, der Bankakten aus dem Fayûm vom Februar 155 n. Chr. enthält. Es ist ein συγκολλήσιμον von 3,40 m Länge, 39 Kolumnen, 20—24 cm hoch, im allgemeinen gut erhalten, die erste Kolumne links, die letzte rechts abgebrochen, von mehreren Schreibern geschrieben. Die Akten folgen in zeitlicher Ordnung vom 10. bis 18. Mecheir des 18. Jahres des Antoninus Pius. Adresse die δημόσιοι τραπεζῖται, offenbar der Staatsbank von Arsinoe. Genannt werden als solche, einzeln oder zusammen, mit oder ohne ihre μέτοχοι, die sonst m. W. nicht sicher nachzuweisenden Trapeziten Δεῖος Δείου und Σαβεῖνος. Quittiert wird über Zahlungen an κτηνοτρόφοι, die meist als δημόσιοι, seltener als ἰδιωτικοί bezeichnet werden; hier und da fehlt eine genauere Bezeichnung. Daneben erscheinen einmal ein καμηλοτρόφος, ein andermal vier σιτομετροσακκοφόροι, zweimal μαγδωλοφύλακες, einmal ὑδροφύλακες. Die Formulare, die Zahlungen, die mitwirkenden Beamten, die Arbeitsleistung der quittierenden Männer werden sachkundig behandelt. Eine gute Tabelle auf S. 35f. gibt eine bequeme Übersicht. Zum Einzelnen einige Bemerkungen[1]). Kol. 1, 13 muß]καταιτ( ) verlesen sein; Καλάϊτ(ος) oder Κατοίτ(ου)? Kol. 1, 16: <'A>ράχ<θης>[2]) Σώ(υ). Der letzte Name in den Papyri hier anscheinend zum ersten Male. Kol. 6, 2: 'Αμμώ[νιος] <Κ>αλᾶ. Kol. 14, 9: Μύσθης 'Ηρακλείδου ~ Bour. 42 [167 n. Chr.], 510: 'Ηρακλείδης Μυσθ(αρίωνος); Z. 11: Λούκιος 'Ανθέστιος 'Απολιν[αρίου] ~ Bour. 42, 452: Λούκιος 'Ανθέστιος Πασίωνο(ς); Z. 14, 24f., 28: Βοκκᾶς Δαμᾶ = Bour. 42, 572: Βοκκᾶς Δαμα(ρίωνος); Z. 16: 'Ισχυρίων 'Αφροδισίου = Bour. 42, 540. 585:

[1]) Ich setze eigene Ergänzungen in < >, fremde in [ ]; wo nichts bemerkt, stammen diese von F = Frisk; P = Papyrus.

[2])] ιαχ ... F.

Digitized by Google

Ἰσχυρίων Ἀφροδ(ισίου); Z. 17: Διόσκορος Ἡρᾶ ~ Bour. 42, 554: Ἡρᾶς Θέωνο(ς) ὑο(ῦ) Διοσκ(όρου); Z. 19: Πετεσοῦχος Θέωνος = Bour. 42, 430: Πετεσούχου τοῦ Θέωνος = eb. 552. 591: Πετεσούχου ὑο(ῦ) Θέωνος; Z. 20: Πάτρων Δ[ι]δᾶ = Bour. 42, 672: Πάτρω(ν) Διδᾶ. Kol. 16, 3f.: κώ[μη]ς ‹Σιναρ›υ. Kol. 17, 18: Κάσ[τω]ρ Κάστορος = Bour. 42, 405. 639. Kol. 22, 2: Ἰσχυρίων Ἰσχυρίωνος = Bour. 42, 495. Kol. 22, 8 erscheint wieder der bisher unerklärte Ausdruck χιριστικοῦ πυροῦ[3]). Kol. 22, 8ff.: ἀναβολῶ(ν) / ἀπὸ δ[ι]εραμάτων εἰς τοὺς ἐν Πτολεμαΐδι θησαυρούς / καὶ ἐμβολ(ῶν) ἀπὸ θησαυρῶν εἰς πλοῖα ἐν Πτολ(εμαΐδι) καταγόμενα. Die σιτομετροσακκοφόροι ἀναβάλλουσι τὰ σῖτα ἀπὸ διεραμάτων εἰς τοὺς θησαυρούς καὶ ἐμβάλλουσι εἰς πλοῖα. Das ist alles klar; sie tragen das Getreide in Säcken vom Schiff in den Speicher, vom Speicher ins Schiff. Unerklärt bleibt ἀπὸ διεραμάτων[4]). Es entspricht dem εἰς πλοῖα, muß also einen verwandten Sinn haben. Dazu paßt Ox. IX 1197 [211 n. Chr.], wo ein Schiffer, der sich Z. 4f. als δι̣ε/ραματείτης seines Heimatdorfes bezeichnet, sich eidlich verpflichtet, παρασ/τήσειν τὸ ὑπάρχον μοι πλοῖ/ον κύδαρον ἀγωγῆς / (ἀρταβῶν) ρν πρὸς τὴν διαί-ρασιν / τοῦ δημοσίου πυροῦ, / ὁπόταν τὰ ἐξ ἀποστόλων / πλοῖα παραγένηται. Das κύδαρον ist ein πλοιάριον geringer Tragfähigkeit gegenüber den eigentlichen πλοῖα. Es kann sich demnach nur um „Umladung aus einem großen Lastschiffe in Leichter" handeln. ἐρᾶν heißt „schütten", διερᾶν also „durchschütten, sieben, seihen" oder „auseinander schütten, etwas Geschüttetes verteilen". Im ersteren Sinne steht διερᾶν und διέραμα bei Plutarch, Mor. 1088c; ebenso in dem Winzervertrage Ox. XIV 1631 [280 n. Chr.], 17: ἐπαλείψομεν (die gefüllten Weinkufen) καὶ κεινήσομεν καὶ μεταδιαιράσομεν. Von „Umladung" spricht Soc. 332, 9 (3. Jahrh. v. Chr.): τοῖς μετεξεράσασιν τὰ σκόρδα ἐκ τοῦ προτέρου ἀγγαρευθέντος πλοίου εἰς τὴν θαλαμηγὸν ἐργάταις. Hier wird offenbar die Gesamtladung an σκόρδα „umgeladen". Handelte es sich um Verteilung auf Leichter, so würde διεράσασιν stehen. Der Gegensatz von διερᾶν ist συνερᾶν „zusammenschütten, zusammenladen", wobei ebenfalls an Massengut, nicht Stückgut zu denken ist. Dem διέραμα entspricht als sein Gegensatz συνέραμα. Es erscheint Wessely, Stud. XXII 168, 1 [2. Jahrh. n. Chr.] und 182, 1 [2./3. Jahrh. n. Chr.][5]). Beidemal handelt es sich um Verschiffung von Getreide aus Σοκνοπαίου Νῆσος. Die zu verschiedenen Zeiten verladenen Massen schwanken zwischen weniger als 10 und bis zu 250 Artaben. Gemeinsam ist, daß alle Einzelladungen nicht für sich verschifft werden, sondern κατὰ συνέραμα (Stud. XXII 168, 1); λόγος συνεράματ(ος) (Stud. XXII 182, 1) ist die Abrechnung solch einer Gesamtladung. Die Einzelposten werden also zu einem συνέραμα zusammengeladen und gemeinsam verschifft. συνέραμα ist demnach zunächst die Gesamtladung des πλοῖον, wird dann aber auch geradezu Bezeichnung dieses Schiffes selbst. Ebenso ist διέραμα zunächst die aus dem συνέραμα auf Leichter umgeladene Teilladung, wird aber dann Bezeichnung des Leichters selbst. Daraus erklärt sich die Bezeichnung διεραματείτης und der Ausdruck Kol. 22, 8f.: ἀναβολῶ(ν) / ἀπὸ δ[ι]εραμάτων εἰς τοὺς . . . θησαυρούς[6]). Kol. 24, 3: κώμης ‹Κερκεσούχ›ων wie Kol. 19, 4; 20, 4: 21, 4; 25, 4f.; 27, 4 (?); 30, 3f.; 34, 4; 38, 2f. Kol. 26, 20: Πεθεῦς statt Πεσεύς. Kol. 28, 25: Πουήρεως statt Ποτήρεως. Kol. 28, 27: Ταςύτης statt Ταςύπις. — Nr. 2 = Berl. Pap. Inv. Nr. 8409 [um 140—150 n. Chr.]: Akten zum Drusilla-Prozeß. Das Rekto scheint einen Bericht über den bisherigen Verlauf des Prozesses zu geben; der Schiedsrichter Δομίτιος wird Z. 11 bereits genannt; das Einzelne bleibt unklar. Das Verso ist ein Gegenstück zu Lond. II 196, Kol. II = Mitteis, Chrest. 87 Kol. II: Abschrift des beim Gerichte eingereichten Verzeichnisses der Darlehen des Agrippianos an Apollinarios, dessen Witwe Drusilla klagt. Mitteis' Vermutung, daß im Londoner Papyrus Z. 33 hinter Φαμενώθ zu ergänzen sei (δραχμὰς) Δ, wird jetzt bestätigt. — Nr. 3 = Berl. Pap. Inv. Nr. 8999 [211/12 n. Chr.?]: Eingabe an den Statthalter Aurelius Baebius Juncinus. Klage eines δημόσιος γεωργός. Die erhaltenen 11 Zeilen geben nur die Einleitung und zeigen, mit welchen Hoffnungen der neue Statthalter erwartet worden ist. Z. 7: οἱ πάλαι[7]) πεπονθότες, vgl. Z. 9: [ὑπὸ τῶ]ν νῦ[ν ἀ]ρχόντων. F benutzt den Anlaß, auf S. 81—91 in einem Exkurse „die einleitenden Sentenzen in den Eingaben" zu besprechen und damit die Entstehung des „byzantinischen" Stils an einem

[3]) Es scheint die Abgabe χειριστικόν zu sein, die in Transportabrechnungen von Oxyrhynchos erscheint: Ox. XIV 1650 [1./2. Jahrh. n. Chr.], 8. 24; 1650 a, 4.

[4]) F bespricht das Wort m. E. ohne rechten Erfolg S. 28 ff.

[5]) Wessely liest an der ersten Stelle συνέρημα, an der zweiten συνερωμα^{r} ( ).

[6]) Damit fällt die von Preisigke, Wtb. I Sp. 376, unter διέραμα und διέρασις gegebene Deutung.

[7]) πᾶν οἱ F; „auch πονοι möglich".

Digitized by Google

wichtigen Stücke aufzuklären. — Nr. 4 = Berl. Pap. Inv. Nr. 13401 Verso: Konzept einer Eingabe an den Statthalter (?). Klage wegen Überfalls. Z. 9f.: ὃν (den Übeltäter) καὶ ἀναστα-λῆ/ναι καὶ δίκην δοῦναι ἀξιῶν μαρτύρομαι. Hier bedeutet ἀναστα̣λῆναι nicht „arrestiert werden", sondern coerceri, „in seine Schranken gewiesen werden". Z. 12f.: (man muß die Zeit des kaiserlichen Dienstes durchhalten) φθόνου / τοῦ βεβαρη-μένου μὴ ἰσχύοντος πρὸς τοσοῦτον νεῦμα θεῖον. F. übersetzt unrichtig: „der schwer lastende Neid vermag nichts gegen einen so mächtigen göttlichen Wunsch"; es muß heißen: „denn wenn auch der davon Belastete scheel dazu sieht, kann er doch nichts gegen solchen kaiserlichen Befehl." Z. 14: εἰ καὶ τοσοῦτον χρημάτων πλοῦτον περι-βέβληται meint den Angeklagten, vgl. Z. 20f.: μὴ χρυσῷ πάλιν τοὺς τῶν τοιούτων ἐγκλημάτων ἐλέγχους διαφθείρας / ἑαυτὸν ἐλευθερώσῃ. Das εἰ καί setzt in der vorausgehenden Lücke den Gedanken voraus: „es wird ihm diesmal vor Gericht schlimm ergehen" oder ähnlich. Z. 15: ἐπ κουρίας τε[8]) καὶ ἐπιτιμήσεως, das erste dem Kläger und allen ordentlichen Bürgern, das zweite dem Angeklagten und allen Übeltätern. Subjekt von ἐν-δείξασθαι Z. 16 der angerufene Richter. Von Z. 23 ab wird die Lesung unsicher. Z. 24f.: οἷα νόμοις ἐπικούρους <δεῖ> ἐξελθεῖν <πάντας>[9]) κατὰ τῶν / ἀτόλμητα τολμώντων ὑπὲρ πόλεως καὶ χώρας ἀγωνιζομένους[10]). — Nr. 5 = Berl. Pap. Inv. Nr. 13921 [510 n. Chr.]: Pachtvertrag über Ackerland. Ist Z. 3f. ἀπὸ κώμης Ψελα-μύνθεως richtig gelesen? Vgl. den Dorfnamen Ψεναμ( ) Stud. XX 41, 5 [2. Jahrh. n. Chr.], ebenfalls im Hermopolites. Schade, daß das Koptische des Verso nicht mit abgedruckt ist. — Nr. 6 = Berl. Pap. Nr. 13997 [710 n. Chr.]: Brief des Korrā an Basileios, beide aus Lond. IV bekannt. Verbot des Verkaufs von Palmenholz ohne ausdrückliche Genehmigung. Z. 18 ἀπολύσαντά σε nicht „daß du gesandt hast", sondern „daß du freigegeben hast". Der Brief ist sprachlich besonders interessant. Hübsch der Schluß Z. 22f.: παραλείψας τι τῆς ἡμετέρας κελεύ-σεως ἐν τούτοις / μέλλεις ἀπολαβεῖν ἐν σώματι καὶ βαλαντίῳ[11]).

Greifswald. Karl Fr. W. Schmidt.

[8]) π[α] F.

[9]) οιανομοις ἐπικουρους . . . εξελθεῖν . . . . . F.

[10]) ἀγωνιζομ . . . F; es muß ein Schreibfehler in P vorliegen, da mit Abkürzungen nicht zu rechnen ist. ἀγωνιζομους?

[11]) βαλαντίον auch Ostr. Tait I S. 57, Nr. 348, r 10 [1. Jahrh. v. Chr.].

Georges Radet, Alexandre le Grand. Paris 1931, L'Artisan du Livre. 447 S. 8.

Bei jeder modernen Alexanderdarstellung ist die Frage von ausschlaggebender Bedeutung, welche Stellung der Verf. der Überlieferung gegenüber einnimmt. Bekanntlich sind in ihr zwei Klassen zu unterscheiden. Die eine vertritt Arrian, der im wesentlichen auf den Berichten zweier Augenzeugen, Ptolemaios' und Aristobuls, beruht und daneben Stücke anderer Autoren bringt, die andere ist die sogenannte Alexandervulgata, die ursprünglich wohl auf Kleitarch zurückgehend im Laufe der Zeit immer neue Legenden angesetzt hat und den Berichten bei Diodor, Justin, Curtius und Plutarch zugrunde liegt. Zweifellos hat auch diese zweite Klasse wertvolle Nachrichten erhalten, aber um sie aus dem Wust späterer Zutaten und Erfindungen herauszuschälen, bedarf es einer sehr sorgfältigen Kritik, und diese vermißt man in dem vorliegenden Werk fast vollständig.

Ich will versuchen, das an einigen Beispielen zu zeigen und wähle dazu zunächst die Verhandlungen zwischen Dareios und Alexander. Arrian berichtet von einem zweimaligen Schreiben des Dareios; das erste traf kurz nach Issos in Marathos ein und enthielt im wesentlichen nur ein Bündnisangebot; die näheren Bedingungen sollten mit den Bevollmächtigten Alexanders vereinbart werden. Alexander lehnte schroff ab. Darauf erfolgte das zweite Schreiben während der Belagerung von Tyros, das bereits genauere Vorschläge enthielt, Abtretung Asiens bis zum Euphrat, Auslösung der Gefangenen, Bündnis und Heirat einer Königstochter, ein Angebot, das der damaligen Kriegslage durchaus entsprach und beiden Kontrahenten gewisse Vorteile sicherte. Es wurde deshalb auch dem Kriegsrat vorgelegt, aber trotz Parmenions Befürwortung abermals abgelehnt. Woher Arrian seine Nachrichten hat, sagt er nicht ausdrücklich; doch stammt der Bericht über die zweite Verhandlung wohl von Ptolemaios, der ja beim Kriegsrat zugegen war, und auch die unzweifelhaft echten Aktenstücke der ersten Verhandlung können auf ihn zurückgehen, falls die Annahme gestattet ist, daß sie in den Ephemeriden standen, die Ptolemaios bekanntlich benutzt hat. Wie diese in sich zusammenhängende Darstellung nun allmählich stufenweise verändert ist, läßt sich an der Hand der Vulgata noch verfolgen. Die erste Verschiebung findet sich bei Plutarch, der überhaupt nur die zweite Verhandlung erwähnt; diese aber setzt er in Verbindung mit dem Tod der Königin und der Erzählung des Obereunuchen (c. 29). Nun starb die Königin, wie die Worte ἐν ὠδῖσιν zeigen, spätestens

Digitized by Google

im Juni 332; ihr Tod fiel also in die Belagerung von Tyrus und mit der zweiten Botschaft des Dareios ungefähr zusammen. Plutarch rückt aber das Ganze in den zweiten Aufenthalt Alexanders in Phönizien Sommer 331, wobei aus Versehen das ἐν ὠδῖσιν stehen blieb, was in diesem Zeitpunkt sinnlos war. Bedeutend weiter ist dann die Entstellung bei dem Gewährsmann gediehen, der der Erzählung Diodors zugrunde lag; hier ist das zweite Schreiben, das die Euphratgrenze bot, kurz vor die Schlacht von Gaugamela, also etwa September 331 gerückt. (Diod. 17, 54, 1.) Dadurch war der Verhandlung in Tyros Sommer 332 die Grundlage entzogen, und um diese zu beschaffen, war man genötigt, ein früheres Angebot des Dareios zu erfinden. Das geschah einfach dadurch, daß man das spätere entsprechend reduzierte: statt der Euphratgrenze ward die Halysgrenze gesetzt und das gebotene Lösegeld entsprechend verringert. Um die Fälschung zu verdecken, ward dann noch behauptet (Diod. 17, 39, 1), Alexander habe das Angebot des Persers gar nicht mitgeteilt, sondern dem Kriegsrat ein untergeschobenes Schreiben vorgewiesen. Die Quelle Diodors hatte nun also glücklich drei Verhandlungen, die erste in Marathus, die zweite in Tyros mit der Halysgrenze, die dritte kurz vor Gaugamela, die bereits mit dem Tod der Königin (Diod. 17, 54, 7) und auch wohl mit der Erzählung des Eunuchen verbunden war. Dabei war nun allerdings die Albernheit herausgekommen, daß Dareios beidemal Alexander Gebiete anbot, die er schon längst erobert hatte; aber das kümmerte den Berichterstatter nicht. Die letzte Stufe ist dann bei Trogus oder dessen Quelle erreicht, indem hier die Erzählung des Eunuchen als Motiv für das dritte und letzte Schreiben des Darius angegeben wird. In diesem Zustand hat Curtius die Erzählung übernommen und sie mit seiner glitzernden Rhetorik übergossen, aber er hat allerdings das Versehen mit der Königin bemerkt und das ἐν ὠδῖσιν durch itineris continui labore animique aegritudine fatigata ersetzt (IV 10, 19). So kann man freilich dem Verf. beistimmen, wenn er in den notes critiques sur l'histoire d'A., die die Grundlage seines Buches bilden, S. 50 sagt, l'auteur, qui, dans l'épisode des négociations menées entre Issus et Arbèles, répond le mieux aux exigences de l'esprit est Quinte Curce. Aber wird man ihm auch folgen, wenn er fortfährt Le „romancier", en cette circonstance, fait bonne figure d'historien?

Ganz ähnlich liegt die Sache beim Ammonszug in die Oase Siwa. In zwei Aufsätzen (Berl. S.-Ber. 1828, 576ff. und 1930, 159ff.) hat Wilcken nachgewiesen, daß in der ältesten Alexandergeschichte, der des Kallisthenes, die unter Alexanders Augen entstand, nicht die Rede davon ist, daß Alexander den Zug unternommen habe, um sich seiner Gottessohnschaft zu vergewissern, daß vielmehr das Motiv erst der Vulgata seine Entstehung verdankt. Weiter hat er gezeigt, daß der Oberpriester den König im Tempelhof als Sohn des Gottes öffentlich begrüßte, daß dagegen die eigentliche Befragung durch Alexander allein im Allerheiligsten stattfand und daß Alexander über die Antworten geschwiegen oder sich nur in sehr allgemeinen Ausdrücken geäußert hat. Also können alle die Berichte der Vulgata, die ganz genau Alexanders Fragen und die Antworten des Gottes anzugeben wissen, nur auf Erfindung beruhen. Trotzdem folgt der Verf. auch hier wieder der Vulgata bis in alle Einzelheiten und kommt dadurch zu einer ganz abwegigen Auffassung: nach ihm haben alle diese Gedanken der Gottessohnschaft, der Eroberung des Achämenidenreichs und darüber hinaus auch der Welteroberung schon in Alexander gelebt, als er im Frühling 334 den Fuß auf den Boden Kleinasiens setzte. Für eine Entwicklung Alexanders, der doch auch mit seinen größeren Zwecken gewachsen ist, bleibt hier kein Raum. Und doch tritt in der Überlieferung Arrians der Gedanke der Eroberung des Gesamtreichs erst nach Issos, die Idee der Gottessohnschaft erst nach dem Ammonszug und der Welteroberungsplan erst in seinen allerletzten Jahren zutage.

Dazu kommt noch eins. Sicher hat Alexander in seinen beiden Ahnen, Herakles und Achill, seine Vorbilder gesehen; sein Verhalten in Ilion beweist das und vielleicht auch seine Forderung an die Tyrier. Das haben die Vertreter der Alexandervulgata aufgegriffen und ihn als νέος Ἀχιλλεύς, νέος Ἡρακλῆς, νέος Διόνυσος in einer Reihe von Erzählungen gefeiert, die wie die grausame Behandlung des Verteidigers von Gaza und das Bakchanal in Karamanien den Stempel der Erfindung an der Stirn tragen. All diese Tendenzen hat der Verf. übernommen und mit feiner Psychologie weiter ausgestaltet, ja er hat sie noch überboten durch die Einführung der Nemesis, die Alexander verfolgt, weil er die Vaterstadt des Dionysos Theben zerstört hat, und die ihn im Brand von Persepolis, in der Ermordung des Kleitos und schließlich bei seinem Ende in Babylon ereilt. Künstlerisch mag das sehr wirkungsvoll sein, wie denn Radets Buch eine sehr interessante Lektüre bietet, aber Geschichte ist es nicht mehr, und so erscheint der Verf. nicht als moderner Historiker, sondern als der letzte und glänzendste

Digitized by Google

Vertreter der Alexandervulgata. Wenn der Verleger in seinem Begleitschreiben von dem Verf. behauptet: cet ouvrage le classe définitivement non seulement parmi les plus grands historiens de ce temps, mais encore parmi les maîtres de la prose française contemporaine, so will ich den letzten Teil dieser Bemerkung gern zugeben, aber den ersten bedaure ich nicht unterschreiben zu können.

Berlin. Thomas Lenschau.

E. Magaldi, Le iscrizioni parietali Pompeiane, con particolare riguardo al costume. (= Atti R. Accad. Archeol. Lettere e Belle Arti di Napoli, N. S. XI 1928, parte 2, p. 15—160.) 1931.

Verf., Assistent an der Lehrkanzel für Pompeis Altertümer an der Universität Neapel und Autor eines (mir nicht zu Gesicht gekommenen) Essays: Pompei ed il suo dolore, in Buchform erschienen Neapel 1930, hat in dieser (preisgekrönten) Studie über die Bedeutung der pompeianischen Wandaufschriften, für die Kenntnis des Lokallebens, hauptsächlich der *dipinti*, eine amüsante Plauderei hauptsächlich nach folgenden Gesichtspunkten der überaus großen Literatur über die vom Vesuv begrabenen Orte entworfen: I. Was die Wandaufschriften aussagen wollen; II. öffentliche Bekanntmachungen, Verlustanzeigen, Verbote von Verunreinigungen, Marktwesen und Gasthausleben, Theater, Volksspiele und Variétés; III. Schule und Literatur.

Sie ist anscheinend (s. p. 157) auf Fortsetzung berechnet und aufgebaut auf der zugehörigen Literatur, besonders auf den Berliner Publikationen CIL IV (Zangemeister 1871) und Suppl. (Mau 1908) und was seither an neu gefundenem Material veröffentlicht worden ist. Anzuerkennen ist der gute Wille; neue Erklärungsversuche sind mitunter allzu waghalsig vorgetragen, kein Sach- oder Inhaltsverzeichnis wird geboten. Auf ein neues Supplement des CIL IV wird hingewiesen, dessen Ausführung von der Unione Accademica Nazionale dem bekannten und bewährten Direktor der Grabungen in Pompei, M. Della Corte, anvertraut worden ist; unsere besten Wünsche für das Gedeihen und einen baldigen Abschluß diese wichtigen Unternehmens!

* * *

Zwei Tage nach Druckdurchsicht der obigen Anzeige erhielt ich dank der Güte des Prof. **Della Corte** dessen Aufsatz über die pompeianischen Wahlprogramme (Breve sintesi delle epigrafi Pompeiane, in derselben R. Accad. di arch. lett. e belle arti di Napoli, 5. Jan. 1932, p. 171—181, 3 Abb.), der wichtige Punkte in lichtvoller Sachlichkeit behandelt. Ich fühle mich verpflichtet, die Redaktion um die Erlaubnis zu bitten, daß ich gleich jetzt den Worten über die Vorbereitung eines Supplementum zu CIL IV (nach Zangemeister und Mau) durch Della Corte den erfreulichen Hinweis auf die entsprechende Betätigung des eminenten praktischen Gelehrten in dieser Abhandlung anfüge und seine Mitteilung hier wiederhole, daß Prof. Vincenzo Federici gleichzeitig im Zusammenwirken mit ihm ein Sonderheft des Archivio Paleografico 1932 mit dem Titel Epigrafi Pompeiane als Tafelwerk herausgibt (oder bereits herausgegeben hat; aber ich habe es in Wien noch nicht erreicht).

Also eine weitere Steigerung der Verdienste um dieses sehnlichst erwartete Supplement zu CIL IV in Aussicht! Die Tafeln können (und werden) zu neuen Vermutungen führen. So hat D. C. p. 181, 1 eine Ritzinschrift aus den Notizie degli scavi 1912, 69, 14: *Priscus caclator Campano gemmario fel(iciter)* verwendet, die in einer Larenkapelle der Via dell' Abbondanza bloßgelegt worden war. Die Lesung *caelator* sieht im Typendruck der Not. scavi ganz unbedenklich aus. Sie wird aber durch die Abb. bei D. C. Tav. VII 1 in Zweifel gestellt, da dort deutlich *caclator* steht, also ohne den Mittelstrich in dem angeblichen E. Noch zwei weitere E finden sich in derselben Inschrift, aber nach Ausweis der Tav. von anderer (nicht lunarer) Form als im angeblichen *caelator*.

Caclator (nicht im Thes. l. Lat.!) gehört jedenfalls zu den beiden Inschriften aus Capua (oder Cales) CILX 3910 *quaglator(i) et patro(no) colleg(ii) cento(nariorum)* und XIV 25 aus der Umgebung Ostias *quaglator et curator*. Zur Interpretation, die durch die pompeianische Inschrift neu belebt wird, vgl. Waltzing Corporations I (1895) 424 und Mommsens Anm. zum Text von Ostia; sowie den Artikel coag(u)lator im Thes. l. Lat. mit weiterem Material.

Wien. Wilh. Kubitschek.

Edmund Stein, Judentum und Hellenismus. Zu „Hellenismus und Judentum" von Prof. Taddaeus Zieliński. Krakau-Warschau 1929, Verlag der B'nei B'rith in der polnischen Republik. 55 S. 8. (In polnischer Sprache.)

Stein wirft Zielinski vor, daß seine Kenntnisse der hebräischen Philologie nicht jenen der griechischen adaequat sind; er kennt nicht Graetz, Lazarus, Geiger, Schwarz, er kann nicht mit hebräischen Originalen arbeiten; so entgeht ihm, was dann von der Sabbatruhe (S. 38), den Reinigungsgesetzen (S. 39), der Eschatologie (S. 40), der Nächstenliebe (S. 47), dem sittlichen Ernst und der Heiligkeit der Familie (S. 39), der Synagoge (S. 40) etc. durch Stein von der anderen Seite herübertönt (S. 14—51, der Hauptteil). Anhangsweise betreffen die Seiten 51—55 Altchristliches und die Erlösungsidee. — Als auf ein charakte-

Digitized by Google

ristisches Wort weise ich auf des gräzisierenden Pseudo-Phokylides Sätzchen hin: καλὸν δ' ἐπὶ μετρον ἁπάντων: „bei dem Messen, in jedem Fall, ist eine Daraufgabe etwas Hübsches"; das Gesetz Moses kennt nur ein strenges: Du sollst, du mußt!

Wien. Carl Wessely[1]).

[1]) Auch die Philologische Wochenschrift beklagt den am 21. November 1931 erfolgten Tod des ausgezeichneten Gelehrten, dem sie manchen wertvollen Beitrag verdankt. [*F. P.*]

Angelicus Kropp O. P., Ausgewählte koptische Zaubertexte. Gedruckt mit Unterstützung des Byzantine Institute of America und Yassa Bey Andraos Bichara. I. Textpublikation. 7 Schriftproben, 4 Tafeln. XX, 123 S. II. Übersetzungen und Anmerkungen. XVI, 286 S. III. Einleitung in koptische Zaubertexte. 15 Abb. 8 Taf. XVI, 216 S. Brüssel 1930/31.

Dieses Korpus koptischer Zaubertexte auf Papyrus, Pergament und anderen Schreibstoffen soll hier nur kurze Anzeige finden, da seine Überlieferungssprache und -schrift nicht im Kreis des Lateinischen und Griechischen liegen. Aber sein Inhalt bewegt sich unaufhörlich so sehr im Grenzgebiet des Griechisch-Ägyptischen, daß ein völliges Übergehen Unterlassungssünde wäre. Wer sich irgend mit dem Zauberwesen der Spätantike, mit den Überlieferungen der griechischen Zaubertexte befaßt, tut gut, künftig auch die von P. Ang. Kropp (Kloster Walberberg, Rheinl.) übersetzten und kommentierten Urkunden koptischer Magie zu Rate zu ziehen. Denn sie bieten eine Fülle überraschender Parallelen und Analogien zu den griechischen Texten[1]) und enthalten eine Menge griechischer Worte und technischer Termini. Nur ein Koptolog, der auch Gräzist ist, kann sich hier mit Erfolg zurechtfinden. Oft ergänzen sich die Überlieferungen so ausgezeichnet, daß sich ihr Verständnis erst aus geeigneter Vergleichung ergibt. Kropps Sammlung bedeutet den ersten Versuch, eine größere Zahl dieser schwierigen Texte zusammenzufassen und fortlaufend mit dauerndem Hinweis auf die verwandten Traditionen der griechischen Zauberpapyri zu erklären. Der Versuch ist voll geglückt, Kropp, ein Schüler Karl Schmidts (Berlin), hat in den Kommentaren zu Band II und in der Einleitung zur koptischen Magie in Band III eine Masse wertvollsten Materials zusammengetragen, das der weiteren Auswertung der gesamten spätantiken und frühchristlichen Zauberliteratur außerordentliche Dienste leisten wird. Eine Reihe unbekannter Texte wird hier durch Ausgabe und deutsche wörtliche Übersetzung erstmals zugänglich; an schwierigen Stellen, und sie fehlen in koptischen Zauberdokumenten noch weniger als in griechischen, konnte der Rat von W. E. Crum, dem Herausgeber der Coptic Ostraca, und von C. Schmidt, dem Bearbeiter der Pistis Sophia, nicht selten aushelfen. Jean Capart, Ägyptolog von Brüssel, hat das Manuskript A. Kropps der Fondation Égyptologique Reine Élisabeth zur Aufnahme in ihre Publikationen empfohlen und hat Yassa Bey Andraos Bichara (Luxor) und das Byzantine Institute von Amerika zur Unterstützung des Drucks gewonnen. J. Capart und W. E. Crum haben dem ersten Band ihr Begleitwort mitgegeben, ihnen und C. Schmidt ist je ein Teil des Ganzen gewidmet, das so ein internationales Gesicht erhalten hat.

Die Ausstattung des Werkes ist nach Material und Druck für unsere Begriffe hochsplendid geraten. Es dürfte im heutigen Deutschland schwer halten, ein koptisches Buch auch nur annähernd kostbar aufgemacht herauszubringen. Eine unschätzbare Beigabe bilden die ohne jede ängstliche Sparsamkeit reproduzierten Proben aus magischen archäologischen Denkmälern und aus den edierten Papyri und Hss — sie machen ein Corpusculum für sich aus und bringen lebendige Anschaulichkeit in die Texte. Die Religionswissenschaft wird aus diesem wichtigen Bildmaterial reichen Nutzen ziehen, wie sie aus dem Inhalt der vorgelegten Texte manche neue Erkenntnisse für die Übergänge spätantik-heidnischer Elemente ins Frühchristliche gewinnen muß.

Karlsruhe. Karl Preisendanz.

[1]) In meiner Ausgabe „Papyri graecae magicae" (PGM) I, II Leipzig 1928, 1931.

Der Weg voran! Eine Bildschau deutscher Höchstleistungen. Mit einem Geleitwort von Dr. Hugo Eckener. Leipzig (1931), Breitkopf u. Härtel. XXIV u. 150 S. mit 318 Abb., Kartenskizzen und Diagrammen. Gr.-8. [In gemeinsamer Arbeit mit zahlreichen Gelehrten herausgegeben von Dr. Hans Praesent.] Kart. 6 M., geb. 7 M. 50.

Es dürfte für die Leser dieser Zeitschrift willkommen sein, wenn sie auf einige Philologenbilder sowie Abbildungen, die dem Interessenkreis der klassischen Philologie angehören, aufmerksam gemacht werden, da die Fundstelle wohl nur den wenigsten bekannt werden dürfte. In dem soeben erschienenen Buch „Der Weg voran!" nimmt das Kapitel: „Deutsche Geisteswissenschaften und Kunst" etwa ein Fünftel ein, dessen Beschluß die Abteilung: „Archäologie und Geschichte" (S. 99

Digitized by Google

bis 104) bildet. Herausgeber und Verlag haben mit feinstem Verständnis die berufensten Mitarbeiter herangezogen, die leider zu den einzelnen Abteilungen nicht namentlich aufgeführt werden — nur auf der Rückseite des Titelblattes findet man sie verzeichnet — doch ist mir bekannt geworden, daß den hier in Frage kommenden Abschnitt Dr. phil. Hans Ruppert, Bibliothekar an der Deutschen Bücherei zu Leipzig, verfaßt hat.

Eröffnet wird die Reihe mit einem ganz ausgezeichneten Bilde des unlängst verstorbenen Nestors der klassischen Altertumswissenschaft, Ulrichs von Wilamowitz - Moellendorff. Der Goethesche Blick des greisen Gelehrten, der als der größte Philologe aller Zeiten bezeichnet wird, zwingt den Betrachter in seinen Bann. Sein um 40 Jahre jüngerer Nachfolger, Werner Jaeger, ist ihm angeschlossen. Es folgen Eduard Norden, Eduard Meyer, Ulrich Wilcken, Carl Schuchhardt — dieser als mitten in der Arbeit befindlich dargestellt, wie er sich innerhalb eben freigelegter Ausgrabungen stehend Aufzeichnungen macht, so daß freilich die Gesichtszüge nicht recht herauskommen — und schließlich Wilhelm Dörpfeld. Des weiteren sind eine sehr aufschlußreiche Innenaufnahme vom Archäologischen Institut des Deutschen Reiches in Rom, ein Plan von Ephesus (nach Jos. Keil), ein Fliegerbild von Numantia (nach A. Schulten), eine Frontalansicht des im Berliner Pergamonmuseum aufgestellten Altars von Pergamon, eine gleiche von dem ebenfalls dort befindlichen Ischtar-Tor aus Babylon und — last not least — eine Abbildung der im Jahre 1924 durch große Opfer für die Staatlichen Museen in Berlin erworbenen sog. Altattischen stehenden Göttin wiedergegeben.

Das Werk ist in der Absicht herausgebracht worden, „dem deutschen Volk in größter Notzeit einen Spiegel seiner eigenen Leistungsfähigkeit in einem Bildwerke vor Augen zu führen" (vgl. Vorwort S. V). Das Wenige, was in einem solchen Buch, dessen Inhalt im wesentlichen Technisches und Praktisches bestimmen mußten, von unserem Wissensbereich gebracht werden konnte, redet eine deutliche Sprache. Es erfüllt uns mit Stolz schon insofern, als es in diesem Zusammenhang überhaupt gebracht worden ist. Doch dies verpflichtet auch. Was Eckener in seinem beherzigenswerten Vorwort für die Technik in Anspruch nimmt, gilt in gleichem Maße für die Altertumswissenschaft im weitesten Sinn . „Unsere Wissenschaft und Forschung muß weiterhin die Grundlage hierfür bilden, wie sie es in den verflossenen zwei Menschenaltern war." (Vgl. Vorwort S. XXIV.)

Dieses echt deutsche Buch sollte von recht vielen Deutschen und ebenfalls recht zahlreichen Ausländern wieder und wieder durchblättert werden!

Dresden. Franz Zimmermann.

Auszüge aus Zeitschriften.

The Classical Journal. XXVI 9 (1931).

(657) **R. C. F.,** Editorials: The Index to Volumes I—XXV appears. — Index to Volume XXVI. — The Bloomington Meeting. — (660) **Ch. N. Smiley,** Vergil — His Philosophic Background and His Relation to Christianity. Verf. behandelt erst kurz die Bedeutung der 4. Ekloge. Dann wird ein Überblick gegeben über Vergils philosophische Ansichten über das Universum und über das Leben, mit dem Hinblick darauf, wie diese Ansichten übereinstimmen mit den Prinzipien des Neuen Testaments. — (676) **R. C. Flickinger,** Terence and Menander. Die Urteile über Terenz stehen sich scharf gegenüber: Norwood, The Art of Terence, Oxford, 1923, preist ihn über die Maßen, L. A. Post, The Art of Terence, Class. Wk., XXIII 1930, 121 ff., macht sehr schwerwiegende Einwände. Mit letzterer Auffassung beschäftigt sich hauptsächlich Verf., und zwar in sieben Punkten. Dann beschäftigt sich Verf. mit denjenigen Punkten, die Post lobend an Terenz erwähnt. F. sucht zu einer klaren Einschätzung der Bedeutung des Terenz zu gelangen. — Notes. (695) **J. A. Scott,** Homer's Attitude towards Water. Wasser als Wasser ist nirgendwo bei Homer gefeiert. Ferner behandelt Sc. die Art des Trinkens bei Homer: Er stellt fest, daß nach Homer die Helden Wasser tranken, Wein tranken und ein Gemisch aus Wein und Wasser getrunken haben. In all that concerns eating and drinking Homer keeps the same epic aloofness and reserve which he maintains when he passes in silence all of the humble, but necessary functions of the human body. The whole subject of food and drink is one of aesthetics and of epic dignity. — (698) **W. P. Clark,** Ancient Reading. Zu dem Problem, ob die Alten auch für sich leise lasen, benutzt Verf. noch Plinius, Epist., V 5, 5 und Cicero, Tusc. disp., V 116, sowie Augustin, Confess., VI 3, 5: sic eum legentem vidimus tacite et aliter numquam. — (701) Book Reviews. — (716) Hints for Teachers. Ex Luce Lucellum. — (719) Random Notes on Words, continued. Some Words for Space Relations. — (725) Magma. — (729) Current Events. — (733) Recent Books. — (735) Index to Volume XXVI, prepared by F. H. Potter.

The Classical Weekly, XXV 9/18 (1931/32).

(65) **T. W. Valentine,** The Medieval Church and Vergil. Die Aeneis führte vielfach von selbst zu einer christlichen Auslegung ihres Inhalts und war deshalb dem mittelalterlichen Christen in vielem sehr vertraut. Verf. führt dies aus. — (67) **J. B. Stearns,** Lucretius

Digitized by Google

and Memmius. Verf. versucht, die merkwürdige Tatsache, daß Lucrez den Memmius im 3., 4. und 6. Buch überhaupt nicht erwähnt, dadurch zu erklären, daß die Freundschaft mit Memmius inzwischen zerbrochen war. Grund, vielleicht, daß Memmius sein Versprechen wegen der Wiederherstellung des Gebäudes der epikureischen Schule nicht gehalten hat. (Zerwürfnis mit Patro?)

(73) **E. G. Wilkins,** A Classification of the Similes of Ovid. Nach kurzer Einleitung beginnt Verf. mit ihrer Zusammenstellung des Materials: I. Similes drawn from Natural Phenomena. A. From the Phenomena of the Heavens and of Light. B. From Atmospheric Phenomena. C. From Fire Phenomena. D. From Water Phenomena. E. From Terrestrial Phenomena. II. Similes drawn from the Vegetable World. (To be concluded.) — (79) **H. L. Ebeling,** The Value of a Musically Trained Ear in Modern and Ancient Warfare. Zu Vitruv, I 1, 8. — (79) **M. Johnston,** Sienkiewicz and Petronius. Über Stellen aus der Cena Trimalchionis. — (80) **E. S. McCartney,** Signa quadrata. Zu Plinius, Nat. Histor., 34, 56; 65.

(81) **E. G. Wilkins,** A Classification of the Similes of Ovid. (Concluded.) III. Similes drawn from the Animal World. IV. Similes drawn from Human Beeings, Their Relations, Activities, and Experiences. V. Similes drawn from the Objects and Materials of Civilized Life. A. Of Military Life. B. Of Civil Life. VII. Similes drawn from Mythical or Legendary Characters and Stories. A. From Greek Tales and Heroes. B. From Mythical Places and Animals. C. From Roman Tales. VIII. Similes drawn from Historical or Literary Characters and Situations.

(89) **N. W. De Witt,** Vergil and Epicureanism. Eingehende Abhandlung. — (96) **H. C. Nutting,** Martial, 11, 18. Es wird außer einem Epigramm der Anthol. (Jacobs, Anthol. Graeca², 11, 249) zu Martials Epigramm verglichen Cicero bei Quintilian, 8, 6, 73.

(103) **H. C. Nutting,** Vergil, Aeneid, 12, 384/86. Zu alternos-gressus werden verglichen Val. Flaccus, 2, 93 und Plautus, Asin. 917/18. — (103) **H. C. Nutting,** Propertius, 1, 16, 41/42. Über oscula-nixa. Dies nixa wohl für subnixa: „impassioned". Vgl. H. C. Nutting, A Study of Nitor and its Compounds, in University of California Publications in Classical Philology, 10, 169/191. „I gave impassioned kisses to the steps on which I knelt." — (104) **R. H. Crum,** Slaves and Freedmen as Teachers in Rome. Eine Parallele aus dem 18. Jahrh.

(105) **L. A. Post,** Ancient Memory Systems. Eingehende Abhandlung. — (109) **C. K.,** Illustration of the Foregoing. — Praktische Winke von L. A. Post folgen. — (111) **H. C. Nutting,** Ovid, Tristia, II 511/14. Zu totus quibus utitur orbis: Epist. ex Ponto, I 7, 43: qui pervidet omnia. Daran anschließend wird eine Anzahl Stellen betrachtet, zuletzt besonders Lucr., 4, 766 ff.

S. L. Mohler, Feminism in the Corpus Inscriptionum Latinarum. Umfassender Aufsatz mit Sammlung der Quellenstellen aus den Lateinischen Inschriften. — (119) **M. Johnston,** Vitamines Again. Über das Essen junger Brennesseln. — (119) **M. Johnston,** Lucretius 2, 342/370. — (120) The Latin Contrary-To-Fact Conditional Sentence in Indirect discourse: A Quotation. Anführungen aus J. Schorer, 75 Jahre Stella Matutina, Feldkirch, Österreich, 1931, S. 463 ff.

(121) **F. A. Spencer,** The Literary Lineage of Cupid. Verf. verfolgt mit einer Unmenge Quellenzitaten den Kult des Eros im griechischen Altertum und betrachtet dann die Darstellung des Eros in der griechischen Literatur. (To be continued.) — (127) **J. W. Spaeth jr.,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals.

(129) **F. A. Spencer,** The Literary Lineage of Cupid. (Continued). Die Abhandlung wird weitergeführt. (To be concluded.) — (136) **J. W. Spaeth jr.,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals.

(137) **Ch. Knapp,** Professor Mackail's Edition of the Aeneid. M. hat nicht die erwartete ideale Vergilausgabe geleistet. — (139) **F. A. Spencer,** The Literary Lineage of Cupid. Schluß der umfassenden Abhandlung über Eros.

The Journal of Hellenic Studies. LI, II, 1931.

(139) **A. M. Woodward,** Studies in Attic Treasure-Records. I. The Hekatompedon List of the Year 398/7. Es handelt sich um die Liste der Ταμίαι τῶν ἱερῶν χρημάτων τῆς Ἀθηναίας καὶ τῶν ἄλλων θεῶν (Brit. Mus., Gr. Inscr., I, XXIX; IG II, 652; IG II², 1388). W. fügt ein bis jetzt unveröffentlichtes Stück hinzu, sowie ein weiteres Stück, das schon veröffentlicht ist, das den Fuß der Stele bildete. W. bildet die Stücke ab und nimmt die nötigen Wiederherstellungen vor. Zu den einzelnen Zeilen macht W. eingehende Bemerkungen. Abgebildet werden 1. das unveröffentlichte Fragment von IG II², 1388. 2. IG II², 1408. 3. IG II², 1408: Reste der Inschrift auf der Rückseite, die das Ende von 1388 A bildet. 4. Vermutete Wiederherstellung der Stele (aus IG II², 1388, mit dem neuen Fragment und 1408). Verf. schließt mit einer Umschrift der Inhalte von 1448, sowie einer Übertragung des ersten Teils von 1408, l. 1 (= 1388 B, l. 64 oder 65). — (164) **J. H. Iliffe,** Some Recent Acquisitions at Toronto. (Mit Tafel VI.) Von den Griechischen Vasen des Royal Ontario Museum, Toronto, ist neuerdings ein Katalog erschienen. Einige Neuerscheinungen, die nicht mehr hatten aufgenommen werden können, werden hier zusammengestellt. A. A Geometric Tomb Group from Athens (Tafel VI Fig. 1—4). Inhalt eines einzelnen Grabes, aus der Nähe von Athen. Die Fundobjekte werden eingehend beschrieben. Es sind 15 Stück (darunter eine große Bronzefibula mit Hakenkreuz). Die geometrische Kunstübung wird als frühzeitig im 9. Jahrh. v. Chr. Geb. festgelegt, weil noch figürliche Szenen fehlen. B. A Triple Prochous illustrating a Passage in Sophocles' Antigone. Das Tripelgefäß dient zur Illustrierung von Soph., Antig., 430 f. Vgl. Textbild 5 und 6. Es gehört in die 1. Hälfte des 6. Jahrh. v. Chr. Geb. C. Two Sub-Mycenaean Hydriai. 2 seltene Vasenformen in ihrer Dekoration zwischen dem mykenischen und geometrischen Stil. Vgl. Text-

Digitized by Google

bilder 7 und 8. Sie stammen aus dem 11./10. Jahrh. v. Chr. Geb. Fundort in Attika. — (174) **W. F. J. Knight,** The defence of the Acropolis and the Panic before Salamis. Über Herodot, VIII 51 und Plutarch, Themistokles, X. — (179) **T. B. L. Webster,** The Temple of Aphaia at Aegina. (Mit 7 Textabbildungen.) Der Westgiebel des Aphaiatempels von Ägina wird kritisch behandelt; Verf. neigt Wolters zu (Äginetische Beiträge, S. 49). Dann wendet sich Verf. der Komposition des Ostgiebels zu (vgl. A. Thiersch, Gött. gel. Nachr., 1928, S. 167). Die Gruppen um Athena im Westgiebel haben ihre Parallelen in Vasen aus der Zeit des Euphronios (Pfuhl, Malerei und Zeichnung, Fig. 391), die entsprechenden Gruppen des Ostgiebels in Vasen des Berlin-Malers und des Tyszkiewicz-Malers (Furtwängler, S. 344, fg. 274/6), also etwa 15 Jahre später. Im Ostgiebel ist gegenüber der getrennten Gruppenkomposition des Westgiebels die ganze Komposition eine Einheit. Diese Kompositionsart kommt der des Westgiebels von Olympia nahe. Unmöglich wiederholt der erhaltene Ostgiebel von Aegina den alten Ostgiebel. Verf. behandelt ferner die Ausführung einer Anzahl Köpfe: er unterscheidet drei Bildhauer. — (184) **H. G. G. Payne,** Archaeology in Greece, 1930/31. Vgl. Karo, Arch. Anzeiger, 1931; Oikonomos, Ἔκθεσις τῶν πεπραγμένων τῆς Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας; Bóquignon, B. C. H., 1930, 4520 ff. Athens and Attica. (Mit 5 Textabbildungen.) Die amerikanischen Ausgrabungen auf der Athenischen Agora. Entdeckung eines kleinen Heiligtums des Eros und der Aphrodite an der Akropolis. Ausgrabungen bei der Akademie und auf der Pnyx, deren drei Bauperioden bestimmt werden. Die Südecke des Ostgiebels des Parthenons. Die Entdeckung der fehlenden Figur aus dem Westgiebel des Parthenons. Fund einer lebensgroßen sitzenden Dionysos-Statue von etwa 520 v. Chr. Geb. (Ausgrabungen in der Hermes-Straße). Die Marmorreliefs aus dem Piräus-Hafen. Die Ausgrabungen der prähistorischen Siedlung H. Kosmas, bei Glyphada. Wichtige Feststellungen in Eleusis. Boeotia: Ausgrabungen in Theben, Haliartos. The Peloponnese: Mit Textabbildungen 6 bis 10. Ausgrabungen in den Friedhöfen von Korinth, vom Kerameikos in Korinth. Wichtige Funde vom Tempel der Hera Akraia, Perachora, wo die Britische Schule ihr Ausgrabungswerk weiterführte. Sehr bemerkenswerte Bronzefunde. Ein Stier trägt die Weihinschrift: Ναυμαχος με ανεθεκε ται Ηραι ται Λιμενιαι, aus dem 6. Jahrh. v. Chr. Geb. Bemerkenswert auch die Menge des Ägyptischen Imports: am wichtigsten ein großer Bronzespiegel mit einer sitzenden Gestalt eines Königs. Ausgrabungen im Tempel bei dem Hafen. Versuchsgrabungen bei Heraea in Arkadien. North-West Greece: Dodona (Auffindung von Spuren einer vorhistorischen Siedlung mit Early Helladic-Gefäßen). Paramythia (frühchristliche Kirche). Nikopolis in Epirus. Im Herbst 1930 fand die 1. Ausgrabungskampagne auf Ithaka statt: an den Hügeln von Pelikáta, in der Bai von Polis, an der sogenannten „School of Homer" und bei der modernen Siedlung Stavrós. Interessante Ergebnisse, hinauf bis in die Zeiten des Early Helladic. Thessaly: Christliche Gebäude aus Νέα Ἀγχίαλος (Mosaikfußböden). Macedonia: Mit Textfigur 11: Mosaik von Olynthus. Early Macedonian Bronze Age mit seinen zwei Kulturabschnitten wurde in Armenochori, östlich von Florina, ausgegraben (2500 bis 2000 v. Chr. Geb.). Ausgrabungen bei Florina und bei Selitsa-Eratyra. Hellenistisches Grab bei Dion (Ende des 4. Jahrh. v. Chr. Geb.). Philippi: von der Agora Funde. Olynthus: neben andern Funden namentlich einige Steinmosaiks mit mythologischen Szenen; sie müssen vor 348 v. Chr. Geb. geschaffen sein: das abgebildete Mosaik: Bellerophon auf dem Pegasus, einen Speer gegen die Chimaera schleudernd, ist das früheste griechische Mosaik mit einer solchen mythologischen Szene. The Islands: Textbild 12: Houses of the Prehistoric Town of Thermi. Textbild 13: 6 Clay Figurines from Thermi. Aegina: vom Hügel des Aphroditetempels. Ein hellenistisches Grab nach 210 v. Chr. Geb. Eine Nekropole im Westen der Insel (vielleicht mit dem Kenotaph der Aegineten, die bei Salamis fielen). Samos: Ausgrabungen am Kastro bei Tigani: vorgeschichtliche und mykenische Funde. Reste von bemaltem Stuck. Interessante Funde aus der prähistorischen Siedlung Thermi bei Mytilene, Versuchsgrabung bei Antissa (the Acropolis; the rocky headland or Castro; the low neck of land joining the two). Französische Ausgrabungen auf Thasos und Delos (insula von 4 Häusern). Crete: Knossos: Mit Textabbildungen 15—18: Plan and Section of the Temple Tomb at Knossos. The Temple Tomb. Upper Floor of the Temple Tomb. Private Chapel in High Priest's Residence, Knossos. The East Front of the Little Palace, Knossos. Eingehende Schilderung des „Tempelgrabs" durch Evans. Funde im Palast von Mallia. Das Haus bei Kato-Chrysolakko. Ausgrabungen des Hauses bei Slavokampos, der Höhle der Eileithyia, im Minoischen Hafen von Hagios Theodoros. Bemerkenswert die großen Funde geometrischer und frühorientalisierender kretischer Gefäße von Arkadas (Messara) durch Levi (J. H. St., 1924, S. 278 ff.; Annuario della R. Scuola Italiana, vols. X—XII). — (211) **M. N. Tod,** The Progress of Greek Epigraphy, 1929/1930. I. General: Zusammenstellung der Literatur über Epigraphisches und der hauptsächlich auf Iss.-Funden basierenden Arbeiten. Arbeiten über vorhellenische Schriften (Diskus von Phaistos). Bearbeitung der Sinaitischen Schrift. II. Attica: (IG I²) Down to 403 B. C. Besonders bemerkenswert: die Marmorbasis von Palaiochori mit Siegen zweier Choregen (mit Angabe der Stücke): Πολέμων, I 161 ff.; Riv. Fil., LVIII, S. 202 ff.; Hermes, LXV, S. 243 ff.; Polemon, I, S. 181 ff. Es wurden aus IG I² behandelt: 4. 63/4. 76. 91/2. 94. 96. 114. 191 ff. 232/4, 252, 263, 273. 295/8. 301 b. 302. 304. 310. 324. 328, 337. 537. 805. 926 d. 981. IG II: From 403 to 31 B. C. IG III. The Roman Imperial Period. III. The Peloponnese: IG IV. Iss. aus Korinth, Sikyon, Argos, Nauplia, Epidaurus. IG V: Wichtige Iss.-Funde aus Laconia, aus Messenien und Arkadien.

Digitized by Google

IG VI: ein beschrifteter Bronzehelm aus dem Bett des Kladeos bei Olympia stammt vom Jahre 447 B. C. IV. Central and Northern Greece: IG VII: Iss. aus Megara, Athen, Theben, Thessalien. IG VIII. Delphi: sehr reiche Arbeiten in ihren Ergebnissen für die Iss. IG IX: Iss. aus Phokis, Lokris und Thessalien. V. Macedonia, Thrace and Scythia: Iss.-Funde aus Ambrakia und Buthrotum in Epirus. Iss. aus Macedonien, Thrazien und Skythien. VI. Islands of the Aegean. J. G. XI: Iss. von Delos. J. G. XII: Iss. von Rhodos, Lesbos, Thera, Ios und andern aegaeischen Inseln. IG XIII: Iss. von Kreta. VII. Western Europe: IG XIV: Aufmerksam wird gemacht auf das Supplementum Epigraphicum Graecum, Bd. III und IV. Iss. von Italien, Sicilien, Spanien. VIII: Asia Minor: Iss. aus den Städten von Karien, Ionien, Lydien, Bithynien usw. IX. Syria and Palestine. X. Africa. Iss. besonders von Kyrene. — (256) **J. D. Beazley,** Amasea. Mit 31 Textabbildungen und Tafeln VII bis XIII. Der reichbebilderte Aufsatz handelt von den Werken des Malers Amasis: I. New Vases by the Amasis Painter. Vgl. A. B. S., S. 17 ff. II. The Heidelberg Group: Diese Gruppe bildet eine fest zusammengehörige stilistische Einheit; sie ist dem Werke des Malers Amasis sehr nahe verwandt (vielleicht aus seiner Frühzeit?). Es werden zwei Unterklassen festgelegt. III. The Painter of London B 148. Es werden fünf Werke dieses Künstlers zusammengestellt. IV. Some Neck-Amphorae. — (286) Notes: (286) **A. H. Sayce,** The Home of the Keftiu. Nachträge zum Artikel über die Keftiu von Wainwright. — (287) **R. P. Austin,** A Note on Temple Equipment. Über das Wort ἴκρια, „scaffolding" oder „scaffold-platforms". Verf. behandelt die Iss. IG IV 39 (= C. I. G. 2139); I G I² 94 l. 26; IG. I² 371. — (289) **A. Roes,** The Orient and Greece. Ein weiterer Beweis zu der Verf. Buch De Oorsprong der geometrischen Kunst, Haarlem, 1931. Die griechischen geometrischen Ornamente sollen auf elamitische Kunst zurückgehen. — (290) **C. H. Smith,** The Congress at Athens (October 1931) on the Preservation of Monuments. — (291) Notices of Books. — (325) Index to Volume LI. — Angeschlossen: Rules of the Society for the Promotion of Hellenic Studies. List of Members. Proceedings. Catalogue of the joint Library. Accessions to the Catalogue of Slides.

Palestine Exploration Fund. Quarterly Statements. 63 (1931) 3 [London].

(113—120) Notes and News. — (121—138) Sixty-sixth Annual General Meeting. Dabei behandelte A. C. Headlam die Beziehungen der archäologischen Forschung zur Bibel und zur theologischen Wissenschaft. Eine Prüfung der bisherigen Ergebnisse zeigt deutlich, daß noch immer sehr viele Fragen der Geschichte Palästinas nicht endgültig beantwortet sind, daß man auch nicht ohne weiteres aus Funden an einer Stelle für das ganze Land gültige Schlüsse ziehen darf. — (139—142) **J. W. Crowfoot,** Work of the Joint Expedition to Samaria-Sebustiya, April and May, 1931. Der englische Palästina-Verein, das Britische Archäologische Institut in Jerusalem, die Hebräische Universität und die Britische Akademie haben sich zusammengetan, um die 1910 abgebrochene Ausgrabung der Harvard Universität an der Stätte des alten Samaria-Sebaste wieder aufzunehmen. Mit 250 Arbeitern wurde an fünf verschiedenen Stellen die Arbeit begonnen, und überall fand man Reste aus israelitischer, hellenistischer, römischer und christlicher Zeit, aber nichts älteres. Dem israelitischen Zeitraume gehören an ein weiteres Stück der Stadtmauer mit Turm und Toranlage, in der von der früheren Grabung her bekannten Art aus schön bossierten Steinen gebaut, Tonware, ein Gewicht und ein aramäisch beschriebenes Ostrakon, dem hellenistischen zahlreiche Kleinfunde (Münzen, Gefäße, rhodische Krughenkel, Lampen), dem römischen Mauerzüge, Inschriften, Graffiti, Mosaiken. Eine Kirche vom sogen. Vierpfeilertyp hatte wohl ursprünglich eine Holzdecke, getragen von vier Säulen, gehabt, später eine steinerne Decke auf vier Pfeilern. An den noch etwa 4,50 m hoch stehenden Mauern entdeckte man Reste von Gemälden, die Vorgänge aus dem Leben Johannes des Täufers darstellen. Ein nahe gelegenes Kloster hatte schöne Mosaiken. — (143—154) **J. W. Crowfoot,** Recent Work Round the Fountain Court at Jerash. Die große Treppe, die von dem Porticus an der Hauptstraße nach dem Quellhofe hinaufführt, erwies sich als eine christliche Anlage, die einen älteren Treppenbau verdeckte. Dann muß der Porticus zwischen 150 und 190 n. Chr. gebaut worden sein, und die ältere Treppe ist wahrscheinlich von einem Erdbeben im 4. Jahrh. zerstört worden. Unter der Kathedrale fand man Reste eines kleinen Tempels (25 × 10 m), auf den die Treppe zugeführt haben muß. Nordöstlich von dem Quellhofe lagen in dem Glashofe (so genannt, weil man dort mehr als 120 Pfund Glas sammeln konnte) zwei Mosaikböden übereinander, der obere, arg beschädigt, war etwa um 500 n. Chr. entstanden, der untere nach 350 n. Chr. Überall läßt sich noch eine ältere Schicht erkennen. Vielleicht darf man aus Inschriften schließen, daß der heilige Bezirk mit Tempel, über dessen Resten jetzt der Quellhof liegt, dem arabischen Gotte Dusares-Dionysos geweiht war. Dann würden die Tempel der Artemis und des Dionysos in Gerasa genau den beiden Tempeln in Heliopolis (ba'albekk) entsprechen. — (155—166) **F. Turville Petre,** Dolmen Necropolis near Kerazeh, Galilee. Die Untersuchung von 24 Dolmen an der Nordwestecke des Sees Genezareth brachte leider wenig befriedigende Ergebnisse. Alle waren entweder ausgeraubt oder später zu anderen Zwecken benutzt worden, so daß Reste der ursprünglichen Bestattung nirgends gefunden werden konnten. Nur so viel läßt sich sagen, daß diese Bauten wohl erst in der Bronzezeit entstanden sind. Auch die sonderbaren Steinkreise in der Nähe enthielten nichts, was auf ihre Entstehung und Bestimmung Licht werfen könnte. Bemerkenswert waren nur zwei Bronzedolche, von denen einer schlicht verziert war. — (167—170) **Elihu Grant,** Ain Shems, 1931. Die Fortsetzung der Grabung

Digitized by Google

bestätigte die bisher beobachtete Schichtenfolge. Unter den Einzelfunden sind zu erwähnen eine schöne Granitschale mit zwei zylindrischen Hohlgriffen, eine Bronzeplatte mit Löwe und Löwin, die wohl auf einen Stab gesteckt werden konnte, Skarabäen, ein großer Krug mit neun Henkeln, sogen. Philisterware u. a. m. — (171—172) **B. Maisler,** A Hebrew Ossuary Inscription. Ein steinernes Gebeinkästchen, das vor dem Kriege am Skopus gefunden wurde und jetzt in der Sammlung der Kunstschule „Bezalel" aufbewahrt wird, trägt in hebräischer Schrift die Angabe „Schalamzi (vgl. Σαλαμψιώ Joseph., antt. XVIII 5, 4), Tochter des Schammaj". — (173—178) **S. A. Cook,** Notices of Journals, etc.

Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins. 52 (1929). 53 (1930) 1—4. 54 (1931) [Leipzig].

(3—23) **A. Alt,** Stand und Aufgaben der Palästinaforschung. — (24—90) **L. Picard,** Zur Geologie der Bēsān-Ebene. Behandelt am Schlusse die vorgeschichtlichen Funde. — (99—115) **A. Alt,** Barsama. Vervollständigt und erläutert die Mosaikinschrift aus eschschelläle vom Jahre 561/2 n. Chr. Der in ihr genannte Bischof hatte wohl den saltus Gerariticus als Domäne und in Barsama (= Βερζαμα Ptolem. V 15, 7), das auf tell el-fāre' (oder in esch-schelläle selbst) anzusetzen wäre, seinen Sitz. — (115—124) **G. Dalman,** Studien zur Grabeskirche in Jerusalem. Das Niveau des Felsens (neue Messungen), die Nordgrenze und die Richtlinien des Konstantinbaues. — (124—141) **M. Noth,** La'asch und Hazrak. Diese in der Inschrift des Königs ZKR vorkommenden Namen lassen sich wenigstens einigermaßen bestimmen. Hazrak muß in der Nähe von āfiṣ (vgl. 'ps der Inschrift, i'pḏ bei Ramses III.), La'asch also südwestlich von Aleppo gelegen haben. — (141—148) **E. Sellin,** Drei umstrittene Stellen des Amosbuches. — (149—174) **Peter Thomsen,** Das Stadtbild Jerusalems auf der Mosaikkarte von Madeba. Verzeichnet die bisherigen Wiedergaben des Stadtbildes und erörtert die Bedeutung des Bildes in der Geschichte der Kartographie und der bildenden Kunst. Der Künstler war vielleicht der in einem anderen Mosaik von mādebā genannte Σαλαμάνιος. — (185—191) **P. Range,** Bericht über eine Reise nach Palästina im Frühjahr 1928. — (192—219) **Peter Thomsen,** Das Stadtbild Jerusalems auf der Mosaikkarte von Madeba. Zählt die Hilfsmittel zum Verständnis des Bildes auf und deutet die Einzelheiten. — (220—242) **A. Alt,** Das System der assyrischen Provinzen auf dem Boden des Reiches Israel. Zeigt in einer Auseinandersetzung mit Forrer und Jirku, daß sich aus den erhaltenen Nachrichten ein System erkennen läßt, das sich in die vorhergehenden und nachfolgenden politischen und administrativen Gestaltungen gut einfügt. — (242—250) **Kurt Galling,** Archäologischer Jahresbericht. Kritische Besprechung der Grabung von Sir Flinders Petrie auf tell dschemme (= Gerar?). — (257—286) **Kurt Möhlenbrink,** Der Leuchter im fünften Nachtgesicht des Propheten Sacharja. Veranschaulicht die Beschreibung an den archäologischen Funden. — (286—290) **C. Küthmann,** Zum Meerbusen von Sues. Setzt gegen H. Guthe (ZDPV 1927 S. 67 ff.) Klysma und Arsinoe mit der Tabula Peutingeriana an das Nordende des Roten Meeres. — (291—310) **Peter Thomsen,** Zeitschriftenschau.

53 (1930) 1—4.

(1—47, 89—135) **Valentin Schwöbel,** Das westpalästinische Mittelland. Geographische Untersuchung, aus dem Nachlasse hrsg. von C. Steuernagel. — (63—75) **Alfred Kaiser,** Neue naturwissenschaftliche Forschungen auf der Sinaihalbinsel. Behandelt vor allem das Manna. — (136—166) **A. Jirku,** Durch Palästina und Syrien. Bericht über eine Forschungsreise im Frühjahr 1929. Archäologische Beurteilung vieler wichtiger Stätten. — (166—183, 312—327) **Peter Thomsen,** Zeitschriftenschau. — (185—199) **Max Pieper,** Die Bedeutung der Skarabäen für die palästinensische Altertumskunde. Bespricht Stücke der Berliner Museen, die sämtlich der Hyksos-Zeit (1700—1500 v. Chr.) angehören. — (199—211) **G. Beyer,** Eusebius über Gibeon und Beeroth. Kommt bei Erläuterung der schwer verständlichen Angaben im Onomastikon zu dem Ergebnis, daß Gibeon von Eusebius weder in ed-dschīb noch in nebi samwīl, sondern unmittelbar an der nordsüdlichen Hauptstraße (tell en-naṣbe?), Beeroth hingegen in ed-dschīb gesucht worden ist. — (212—222) **A. E. Mader,** Byzantinische Basilikareste auf dem Tempelplatz in Jerusalem. Griechische Inschrift aus der el-akṣa-Moschee (Κ[ύρι]ε βοήθ[ει] Ἰουστινιαν[ῷ αὐτ]ο / κράτορι. τοῦτο τὸ ἔ[ργον] γέ/γονεν ἐν μηνὶ αὐγ. ἰνδ. γ' [ἀμή]ν), Chorschrankenplatten, Chorschrankenpfeiler von der Basilika, die auf der Mosaikkarte von mādebā an Stelle der akṣa-Moschee gezeichnet ist. — (229—232) **Friedrich Stummer,** Eine Nekropole bei Bethlehem in Galiläa. Sarkophag und Felsgräber. — (233—236) **Joh. Hempel,** 'Aṭrot-'Addar. Gibt die Gleichung mit chirbet 'aṭṭāra auf; aber was lag dann auf dem tell en-naṣbe? — (265—309) **Karl Elliger,** Die Grenze zwischen Ephraim und Manasse. In Jos. 16 f. liegen Reste vollständiger Grenzbeschreibungen vor.

54 (1931) 1—4.

(1 f.) **H. Guthe,** Max Blanckenhorn zum siebzigsten Geburtstage. — (3—50) **Max Blanckenhorn,** Geologie Palästinas nach heutiger Auffassung. Übersicht auf Grund einer Reise im Frühjahre 1930. — (50—59) **A. M. Schneider,** Das byzantinische Gilgal. Baustücke und Grundmauern beweisen, daß in chirbet mefdschir im 6. Jahrh. die Kirche von Gilgal (= τὸ δωδεκάλιθον der Mosaikkarte) erbaut wurde. Dazu stimmen die Angaben der Pilgerschriften. — (59—67) **H. Lamer,** Der Kalypso-Graffito in Marissa (Palästina). Erläutert die an dem Grabe des Apollophanes angebrachten Kritzeleien als Erzeugnisse des privaten Lebens. — (80—100) **Kurt Galling,** Archäologischer Jahresbericht. Kritische Ausführungen über die neuesten Grabungen in Jerusalem (3. Mauer, Tyropoeontal), sēlûn (Silo), tell el-fāra' (Hyksos- und Philistergräber). — (113—170) **G. Beyer,** Beiträge zur Territorialgeschichte von Südwestpalästina im Altertum. Bespricht mit neuen

Digitized by Google

Deutungen das Festungssystem des Rehabeam, die Philisterstadt Gath (= 'arāk el-menschīje), Lachis (nicht tell el-ḥesī, sondern tell 'eṭûn bei bēt 'auwa), Libna (= tell eṣ-ṣāfi), Ekron (= 'ākir). — (171—182) **A. Alt,** Diocletianopolis und Sariphaea. Der von Hierocles und Georgius Cyprius in Palästina genannte Ort Διοκλητιανούπολις ist wohl derselbe, der in den kirchlichen Listen als Bistum Σαριφαία (Sarafia) erscheint. — (182—203) **Peter Thomsen,** Zeitschriftenschau. — (209—271) **G. Beyer,** Das Stadtgebiet von Eleutheropolis im 4. Jahrhundert n. Chr. und seine Grenznachbarn. Auf Grund der Angaben im Onomastikon des Eusebius und in sonstiger Literatur wird der Umfang des Gebietes für die 200 n. Chr. mit städtischen Rechten ausgestattete Ortschaft Baitogabri bestimmt. Dabei ergeben sich verschiedene neue Deutungen für die in diesem Gebiete liegenden Orte. Der Bezirk um die Terebinthe von Mamre war (mit Hebron) selbständig. — (271—278) **Otto Eißfeldt,** יחד Jos. 19, 45 und ἡ Ἰουδαία 1. Makk. 4, 15 = el-jehūdīje. — (279—289) **Joachim Jeremias,** Der Taraxippos im Hippodrom von Caesarea Palaestinae. Der von Pausanias für Olympia, Nemea und den Isthmos bezeugte Taraxippos ist als ein roter Felsblock in dem 9 v. Chr. errichteten Hippodrom von ḳēṣārie erhalten. — (289—293) **Ludwig Köhler,** Gebratener Fisch und Honigseim. Die Luc. 24, 42 erwähnte Zugabe von Bienenhonig zu Fisch wird durch eine Abhandlung des persischen Arztes Abu Bekr Muḥammad ar-Rāzi auf Galen zurückgeführt und von Plinius (n. h. XIX 97) bestätigt. [*P. Th.*]

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Aischylos' Eumeniden, erkl. v. E. Neustadt. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 3 S. 109 f. 'Guter Führer zum wünschenswerten Ziele.' *F. Eckstein.*

Burriss, E. E., Taboo, Magic, Spirits. A Study of Primitive Elements in Roman Religion. New York 31: *Class. Journ.* XXVII 6 (1932) S. 454 ff. Eingehend besprochen und anerkannt von *E. S. McCartney.*

Classical Studies in Honor of John C. Rolfe. Edited by G. D. Hadzsits. Philadelphia 31: *Class. Weekly* XXV 15 (1932) S. 118 f. Die einzelnen Beiträge werden sehr verschieden kritisiert. 'Besonders ragt hervor A. Gudeman, The Sources of Aristotle's Poetics.' *M. Hadas.*

Conway, R. S., Makers of Europe. Cambridge 30: *Class. Journ.* XXVII 6 (1932) S. 453 f. 'Enthält: Caesar, The Destroyer; The Originality of Cicero; Horace's Farm and its Political Fruit; Poetry and Government, a Study of the Power of Vergil. Meisterliche Studien.' *W. Miller.*

Delage, E., La Géographie dans les Argonautiques d'Apollonius de Rhodes. — Biographie d'Apollonius de Rhodes. Bordeaux et Paris 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 311 f. 'Sehr interessant und aufschlußreich ist das Werk über die Geographie bei Apollonius Rhodius.'

50 Δημῴδη Ἄσματα Πελοποννήσου καὶ Κρήτης. Athen 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 309 f. Angezeigt von *H. J. W. T.*

Dumézil, G., Le Problème des Centaures. Étude de mythologie comparée indo-européenne. Paris 29: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 318. 'Ist Nr. 41 der Bibliothèque d'études, die vom Museum Guimet veröffentlicht werden. Das Problem heißt: Sind die Gandharwas und die Kentauren dieselben oder nicht?" Bedenken kritischer Art äußert *H. J. R.*

Euripides' Hippolytos, erkl. v. Leo Weber. — Alkestis, erkl. v. Leo Weber. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 3 S. 110. 'Für die Zuverlässigkeit bürgt der V.' *F. Eckstein.*

Frazer, Sir J. G., The Growth of Plato's Ideal Theory. London 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 311. Einige Aussetzungen kritischer Art macht *D. T.*

Frutiger, P., Les Mythes de Platon. Paris 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 311. 'Wertvolles Buch, das den Gegenstand völlig umfaßt.' *D. T.*

Ghinopoulo, S., Pädiatrie in Hellas und Rom. Jena 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 310. 'Sehr interessante Ausführungen.'

Graf, Franz, Zeitenweiser zur Erlernung der Consecutio temporum. Bamberg: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 3 S. 112. 'Kleines Hilfsmittel für die Hand des Schülers, aber sehr praktisch.' *Grunsky.*

Granier, Fr., Die Makedonische Heeresversammlung: ein Beitrag zum antiken Staatsrecht. München 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 307. 'Es ist dies Buch Vol. 13 der Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte. Sehr wertvoll als vollständige Materialsammlung. Die Mazedonische Staatsverfassung war keine Schöpfung der Könige.' *W. W. T.*

Hadas, M., Sextus Pompey. New York 30: *Class. Weekly* XXV (14 (1932) S. 110 f. Mit kritischen Bemerkungen angezeigt von *M. L. W. Laistner.*

Heidelberger Konträrindex der griechischen Papyrusurkunden. By F. Bilabel, E. Pfeiffer, A. Lauer under the direction of O. Gradenwitz. Berlin 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 308. 'Sehr nützlich.'

Holmes, T. R., The Architect of the Roman Empire, 27 B. C.— 14 A. C. Oxford 31: *Class. Journ.* XXVII 5 (1932) S. 374 f. 'In einfacher Erzählung reiht Verf. Tatsachen an Tatsachen, der chronologischen Abfolge gemäß.' *N. W. De Witt.*

Humbert, J., La Disparation du Datif en Grec (du Ier au Xe siècle). Paris 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 319 f. Angezeigt von *R. M. D.*

Kurfeß und **Schaal,** Sammlung lat. u. griech. Schulausgaben. Bielefeld u. Leipzig: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 3 S. 110 f. 'Otto Schroeder, Horaz-Kommentar; Ernst Hoffmann, Platon, Apologie u. Kriton; H. Beckby, Entwicklung der lat. Sprache; Neustadt, Aischylos, Agamemnon; Janell, Troerinnen des Euripides;

Digitized by Google

Erwin Scharr, Römisches Recht. Die ganze Sammlung macht einen sehr erfreulichen Eindruck — wenn sie nur nicht in einem gar so wenig anziehenden Gewand geboten würde.' *H. O.*

Mainzer, Ferdinand, Siciliana. Aus griechisch-römischer Zeit. Berlin 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 3 S. 111 f. 'Höchst anmutiges Büchlein ohne wissenschaftliche Aspirationen.' *H. O.*

Moore, C. H., Ancient Reliefs in the Immortality of the Soul (our Debt to Greece and Rome): New York 31: *Class. Journ.* XXVII 6 (1932) S. 457 ff. 'Ein außerordentlich gutes Buch.' *Ch. N. Smiley.*

Nestle, W., Griechische Religiosität von Homer bis Pindar und Aischylos. Berlin und Leipzig (Sammlung Göschen) 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 316. 'Verdient größtes Interesse.'

Papyri Osloenses: Fasc. II. By S. Eitrem and L. Amundsen. Two parts. Text, plates, 9 collotype facsimiles. Oslo 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 308. '8 literarische Reste, 1 Zauberostrakon und von Nr. 16—64 Urkunden.'

Papyri in the Princeton University Collections. Edited with Notes by A. C. Johnson and H. B. von Hoesen. (The Johns Hopkins University Studies in Archaeology, Nr. 10). Baltimore 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 307 f. '14 Urkunden. Enthalten neues Material über die συντάξιμον-Steuer. Einige von den Lesungen lösen Bedenken aus'.

Pike, J. B., Classical Studies and Sketches. Minneapolis 31: *Class. Journ.* XXVII 5 (1931) S. 379 ff. 'Enthält: Verona and Catullus; Giacomo Boni; Pliny and Roman Society of the First Century; Seneca; Roman. Epistolography from the Earliest Times to the Age of Sidonius; Classical Predecessors of the Short Story; a Greek Conception of the Constitution of Matter; Can Latin Be Revived as the International Language of Science? Inhaltlich gut, leider mit viel errata behaftet.' *A. H. Weston.*

Plotinus, On the One and Good, being the Treatises of the Sixth Ennead, translated from the Greek by St. MacKenna and B. S. Page. Vol. V. London 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 312 ff. 'Der abschließende Band' wird in eingehender Besprechung 'sehr begrüßt' von *J. H. S.*

Pohlenz, M., Die griechische Tragödie. 2 Bände. Leipzig 30. — **Howald, E.,** Die griechische Tragödie. München 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 310 f. 'Beide Werke stehen in scharfem Gegensatze.' Außerordentlich wird das Werk von Pohlenz anerkannt; das von Howald dagegen sehr abgelehnt von *R. M. R.*

Προπύλαια, Griech. Lese- u. Übungsbuch. Neubearb. v. Kuno Fecht u. Adolf Clausing. Freiburg i. Br. 31. 30.: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 3. 'Vortrefflich.' *N. Träger.*

Quasten, J., Musik und Gesang in den Kulten der heidnischen Antike und christlichen Frühzeit. Veröffentlichungen des Vereins zur Pflege der Liturgiewissenschaft. Münster 30: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 308 f. 'Sehr nützlich.' Anerkannt von *H. J. W. T.*

Rebert, H. F., Virgil and Those Others. Amherst, Massachusetts 30: *Class. Weekly* XXV 13 (1932) S. 101 f. 'Enthält: The Felicity of Infelix in Virgil's Aeneid; Virgil in the Forum; Catull, Gedicht 45 und Gedicht 8; Catullus and the Moderns; über Horaz: Barine's Portrait (Carm., 2, 8) und Curiosa felicitas; The Literary Influence of Cicero on Juvenal (X. Satire). Anerkannt von *A. P. Ball.*

Rey, L., Guide de l'Albanie. Paris 30: *The Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 322. Angezeigt von *S. C.*

Rohden, P. R., and **Ostrogorsky, G.,** Menschen, die Geschichte machten. 3 Bände, 79 Tafeln. Wien 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 307. Angezeigt.

Schroeder, Otto, Grundriß der griechischen Versgeschichte. Heidelberg 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 3 S. 111. 'Eine Fundgrube der Belehrung und Anregung.' *H. O.*

Schroeder, Otto, Nomenclator metricus. Heidelberg 29: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 3 S. 111. Anerkannt v. *H. O.*

Schuster, Mauriz, Tibull-Studien. Beiträge zur Erklärung und Kritik Tibulls und des Corpus Tibullianum. Wien 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 3 S. 109. 'Sorgsame und feine Arbeit.' *H. O.*

Senecas Briefe in Ausw. hrsg. v. O. Häger. 2. Reihe. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 3 S. 110. Inhaltsangabe. Bedenken äußert *F. Eckstein.*

Sprengling, M., The Alphabet, Its Rise and Development from the Sinai Inscriptions. Oriental Institute Communications, Nr. 12. University of Chicago Press 31: *Class. Weekly* XXV 14 (1932) S. 111 'Neulesung und Interpretation der 1904 entdeckten Sinai-Inschriften.' *M. Hadas.*

Stenzel, J., Metaphysik des Altertums. München 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 3 S. 106. 'Unter den fruchtbarsten Gesichtspunkten gesehene, durchaus neuartige Geschichte der antiken Metaphysik.' *F. J. Brecht.*

Suetonius' Lives of the Twelve Caesars, Newly Translated with an Introduction by H. M. Bird. Illustrated by F. C. Papé. Chicago 30: *Class. Journ.* XXVII 5 (1932) S. 378 f. Abgelehnt, außer den Illustrationen. *R. M. Geer.*

Suetonius' Lives of Galba, Otho, Vitellius, Vespasian, Titus, Domitian, with Introduction, Translation and Commentary, by G. W. Mooney. Dublin University Press Series. New York 30: *Class. Journ.* XXVII 5 (1932) S. 373 f. 'Wertvoll in seiner Knappheit und guten Behandlung des Materials.' *L. W. Garlow.*

Tacitus Germania. Hrsg. u. erläut. v. Wilhelm Reeb. Leipzig u. Berlin 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 3 S. 109. 'Man muß das Ganze als eine hocherfreuliche, ja unentbehrliche Gabe für jeden Lateinlehrer bezeichnen.' *H. O.*

Tarn, W. W., Hellenistic Military and Naval Developments. Cambridge 30: *Class. Journ.* XXVII 5 (1932) S. 375 ff. 'Enthält General Outline and

Digitized by Google

Infantry; Cavalry and Elephants; Siege Warfare and Naval Warfare. Besonders die Heraushebung der Hellenistischen Zeit ist verdienstlich.' *E. S. McCartney.*

Vergils Aeneis in Auswahl v. F. Eggerding. Kommentar. 2. Heft. Buch 6—12. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 3 S. 109. Anerkannt v. *F. Eckstein.*

Vergil. The Aeneid, Edited, with Introduction and Commentary. By J. W. Mackail. Oxford 30: *Class. Weekly* XXV 13 (1932) S. 99 ff. Eingehende kritische Würdigung, nicht ohne Verbesserungswünsche von *M. B. Ogle.*

Walde, A., Lateinisches Etymologisches Wörterbuch. 3., neubearbeitete Auflage von J. B. Hofmann. Lieferungen 1—4. Heidelberg 30/31: *Class. Weekly* XXV 17 (1932) S. 135 f. 'Ganz wieder auf die Höhe der Zeit gebracht. Freilich ist das Buch schwer zu lesen.' *E. H. Sturtevant.*

Wells, J., and **Barrow, R. H.,** A Short History of the Roman Empire. New York 31: *Class. Journ.* XXVII 6 (1932) S. 450 f. Gut beurteilt von *E. T. Sage.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Der Glaube der Hellenen. I. Band. Berlin 31: *Journ. of Hell. Stud.* LI, II (1931) S. 316 ff. Eine längere Anzeige des 'ausgezeichneten Werkes' von *H. J. R.*

Wright, F. W., Cicero and the Theater. Smith College Classical Studies, Nr. 11. Northampton 31: *Class. Journ.* XXVII 6 (1932) S. 464 ff. 'Durch Verarbeitung von viel Material nützlich.' *J. W. Spaeth jr.*

Wright, F. A., and Sinclair, T. A., A History of Later Latin Literature from the Middle of the Fourth to the End of the Seventeenth Centuries. New York 31: *Class. Journ.* XXVII 6 (1932) S. 460 ff. Anerkannt von *M. Rogers.*

Xenophons Verteidigung des Sokrates, hrsg. v. R. Sellheim. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 3 S. 110. 'Gut und reichlich kommentierte Auswahl.' *F. Eckstein.*

Mitteilungen.

Eine Tetralogie des Sophokles.

Eine neugefundene Inschrift aus Attika scheint von allergrößter Bedeutung für unsere Kenntnis von der Geschichte der tragischen Tetralogie zu sein. Sie ist in dieser Zeitschrift bereits zweimal (1930 Nr. 41/42 u. 1931 Nr. 19) kurz erwähnt worden, nachdem sie im ΠΟΛΕΜΩΝ I 3, 161 ff. zuerst veröffentlicht worden war. Sie lautet:

Ἐ[πιχάρης χορηγῶν ἐνίκα κ]ωμῳδοῖς.
Ἐχφαντίδης[1]) ἐδίδασκε — Πείρας.
Θρασύβολος χορηγῶν ἐνίκα κωμῳδοῖς.
Κρατῖνος ἐδίδασκε Βουκόλος.
Θρασύβολος χορη[γ]ῶν ἐνίκα τραγῳδοῖς.
Τιμόθεος ἐδίδασαε Ἀλκμέωνα (Α)λφεσίβο[ιαν . . .
Ἐπιχάρης χορηγῶν ἐνίκα τραγῳδοῖ[ις.
Σοφοκλῆς ἐδίδασκε Τηλέφειαν.

Fundort der Inschrift ist der attische Demos Aixone; sie steht auf einer zylindrischen Marmorbasis, στοιχηδόν geschrieben, dem Schriftcharakter nach kurz vor 420 v. Chr. anzusetzen (vgl. Rivista di filologia e di istruzione classica. N. S. VIII 1930, p. 206 f.).

Neben den wertvollen neuen Kenntnissen, die wir für den komischen Dichter Ekphantides und die Aufführungszeit des Βουκόλος des Kratinos wie hinsichtlich einer Tetralogie des Euripidesschützlings Timotheos gewinnen, ist von besonderer Bedeutung der urkundliche Beweis, daß Sophokles eine Tetralogie gedichtet hat, die wie die meisten des Aischylos vierinhaltlich zusammenhängende Stücke umfaßte. Als diese Stücke sind wohl anzusehen: Ἀλεάδαι (Nauck[2] Fr. 74—88), Μυσοί (Fr. 375—385), Τήλεφος (Fr. 522)[2]), Τήλεφος σατυρικός (Nauck[2], Addenda p. XXIV). Damit liegt eine Tetralogie vor, deren drei erste Stücke Leben und Leiden des Telephos in chronologischer Folge schildern, während das vierte wie etwa der Proteus der Orestie irgendein Ereignis aus dem Leben des Heros „zu freundlicher Entlassung heiter, munter und verwegen" darstellte.

Diese Tetralogie ist für die Geschichte der Tragödie von besonderem Interesse, was doch bisher auf Grund einer vielberufenen Suidasstelle [καὶ αὐτὸς (Sophokles ἤρξε τοῦ δρᾶμα πρὸς δρᾶμα ἀγωνίζεσθαι, ἀλλὰ μὴ τετραλογεῖσθαι (Konj. statt τετραλογίαν)] jeder tetralogische Zusammenhang Sophokleischer Stücke von den meisten Gelehrten bestritten worden. Der neue Fund erfüllt mich mit besonderer Genugtuung, als ich längst die Überzeugung gewonnen und vertreten hatte[3]), daß das, was für Aischylos allgemein anerkannt und für Euripides mehr und mehr zugegeben wird, nämlich der innere Zusammenhang, die gedankliche Einheit der drei oder vier Stücke, auch für Sophokles, im Falle der Τηλέφεια sogar die Einheit des Mythos, zutreffe, was nun jedenfalls nicht mehr völlig geleugnet werden kann. Wenn die Suidasstelle richtig überliefert bzw. konjiziert ist, dann würde das dort behauptete Verfahren des Sophokles nur mit Einschränkung gelten, und sie könnte besagen, daß der Dichter in einer bestimmten Periode seines Schaffens Dramen gedichtet habe, die nicht durch mythische Einheit verbunden waren, wie bei Euripides die Stücke der Alkestis- (438) und der Medeatetralogie (431), während vielleicht von dem Jahrzehnt 430—420 ab außer dem thematischen Zusammenhang auch der des Mythos von beiden gepflegt wurde: für Sophokles beweist es die Τηλέφεια, für Euripides die Trilogie Alexandros-Palamedes-Troades und Stücke wie Herakliden, Kresphontes, Temenos und Ion, Erechtheus,

[1]) Lies Ἐχφαντίδης.

[2]) Daß der von Hesych s. v. ἀείφρουρος zitierte Telephos ein Satyrdrama gewesen sei, beruht nur auf einer Annahme G. Kaibels.

[3]) Vgl. meinen Beitrag in der „Festschrift zur Fünfzigjahrfeier des König-Wilhelm-Gymnasiums zu Stettin" (Stettin 1930) S. 85 ff.

Digitized by Google

Hiketiden[4]), deren trilogische Zusammengehörigkeit zum mindesten sehr wahrscheinlich ist.

Die weitere Forschung auf diesem Gebiete, die zu zeigen hat, daß ohne Kenntnis des tetralogischen oder wenigstens trilogischen Zusammenhangs unser Verständnis des Einzeldramas unvollkommen und lückenhaft geblieben ist und bleiben muß, hat damit einen starken Antrieb erfahren. Darin also liegt der besondere Wert der neuen Inschrift, und wir wollen daher hoffen, daß dem Boden Attikas noch mehr solcher entsteigen und daß der Boden Ägyptens uns neue Stücke oder wenigstens Bruchstücke der drei großen Tragiker schenkt, die uns das blut- und lebensvoll vor Augen stellen, was die choregischen Angaben nüchtern aufzählen.

Stettin. Walther Janell†[5]).

[4]) Für die erstgenannte Gruppe hat das Wilamowitz sehr plausibel gemacht; bei der zweiten Gruppe hat man Erechtheus und Hiketiden ebenfalls schon längst als zusammengehörig erkannt, daß der Ion dazu gehört und nicht der Phrixos, hoffe ich wahrscheinlich machen zu können.

[5]) Auch die Philologische Wochenschrift beklagt den am 15. Februar erfolgten Tod eines treuen Mitarbeiters. [*F. P.*]

Zu Tacitus' Dialogus De Oratoribus. I.

Auch der Dialogustext kann m. E. durch Ergänzungen und Wortumstellungen der ursprünglichen Form näher gebracht werden.

cap. 1, 16—18. . . cum singuli diversas causas adferrent vel easdem ‹adferrent›, sed probabiles, dum formam sui quisque et animi et ingenii redderent ‹dictis›, isdem nunc numeris e. q. s. probabiles geht jetzt auf die Sprecher. Sie befriedigten, obschon sie dieselben Gründe vorbrachten, weil jeder der Darstellung ein eigenes Gepräge gab.

cap. 5, 11—13. ego enim non patiar Maternum societate plurium defendi, sed, quatenus arbitrum litis huius inveniri ‹ipse cupit›, ipsum apud *reos* arguam e. q. s. Zu apud reos vgl. cap. 42 . . .'ego', inquit, 'te poetis, Messalla autem antiquariis criminabimur'. 'at ego vos rhetoribus et scholasticis', inquit.

cap. 6, 12. Statt veteres et senes möchte ich lesen veteres, *etsi* senes e. q. s.

v. 26—28. nam in ingenio quoque, sicut in agro, quamquam alia serantur atque diu elaborentur gratiora, ‹laetiora› tamen quae sua sponte nascuntur. Vgl. 40, 24 sicut indomitus ager habet quasdam herbas laetiores.

cap. 7, 10—15. Durch Umstellung von non in alio oritur: . . videor, tum habere quod, si nec codicillis datur nec cum gratia venit, in alio non oritur. Aper spricht von dem Stolzgefühl, das, wenn es nicht durch ein kaiserliches Handschreiben erweckt wird oder mit der Volksgunst sich einstellt, in keinem andern (außer dem erfolgreichen Redner) entsteht.

Der nächstfolgende Satz scheint mir verständlich, wenn ich sint vor in urbe einfüge. qui non illustres ‹sint› in urbe, wie sollten sie nicht berühmt sein . . ?

cap. 10, 18. Stellt man ceteris vor anteponendam, dann empfiehlt Aper den übrigen Dichtern, die Dichtkunst anderen Künsten vorzuziehen, aber Maternus ist ausgenommen.

v. 28/29. . . tamquam offendere minus sit poetarum quam oratorum studium obnoxium. studium obnoxium, das straffällige Bestreben.

v. 33/34. meditatus videris aut ‹diceris› elegisse personam notabilem enthielte eine verstärkte Warnung. Es scheint oder (wenn es auch nicht so scheint) es wird behauptet, daß in der Wahl der bemerkenswerten Person eine Absicht liege.

v. 39—41. . . in quibus ‹vocibus› expressis si quando necesse sit . . offendere e. q. s.

cap. 11, 9/10. in Nerone wäre vielleicht, in interiore verändert, als Frage zum Ausdruck der Bescheidenheit parenthetisch hinter ingredi famam auspicatus sum zu stellen.

cap. 12, 7/8. commoda *immortalibus* würde sic oracula loquebantur vorbereiten.

cap. 13, 14/16. quod, cum cotidie aliquid rogentur, ‹cotidie aliquid› ii quibus praestant indignantur? quod *adlegati* cum adulatione nec imperantibus unquam satis servi videntur nec nobis satis liberi? Sie würden durch adlegati c. adul. als mit ihrer Kriecherei abgesandte Vermittler bezeichnet.

cap. 14, 2. Vielleicht cubiculum *eis* ingressus est.

v. 14/15. 'me vero', inquit, 'et sermo ipse infinita voluptate adfecisset; *atqui* id ipsum delectat, quod vos e. q. s. das Gespräch selbst hätte ihm hohen Genuß bereitet; gleichwohl erfreut ihn schon die Tatsache, daß sie dergleichen Gesprächsstoffe behandeln.

cap. 15, 4/5. . . cum . . neminem hoc tempore oratorem ‹non minorem› esse contenderes antiquis e. q. s.

cap. 16, 32—35. . . incipit Demosthenes vester ‹esse et› videtur, quem vos veterem et antiquum fingitis, non solum eodem anno, quo nos, sed *Famae* eodem mense extitisse. Man betone incipit.

cap. 17, 14—16. . . ac *secutam* iam felicis huius principatus stationem, quo Vespasianus rempublicam fovet. principatus stationem wie terrae statio.

v. 28—31. Ein vor adgnoscere eingesetztes akkusativisches ut nos würde den Schlußsatz ohne weiteres verständlich machen. Aus nos ließe sich leicht nobis zu velut coniungere hinzudenken.

cap. 19, 1—6. Durch Umstellung von cuiusque (für qui usque) ad Cassium: nam quatenus antiquorum cuiusque ad Cassium admiratores hunc velut terminum antiquitatis constituere solent, quem reum faciunt . . non infirmitate ingenii nec inscitia litterarum transtulisse se ad aliud dicendi genus contendo, sed indicio et intellectu.

cap. 20, 8. dicentem aversatur hätte man kaum beanstandet.

cap. 21, 3—5. nec unum de populo san‹itate› uti, ‹uti› aut‹em stilo› Atti‹co dico; hoc dico› de Furnio et Turanio quique *alius* in eodem valetudinario haec ossa ‹exhibet›. Et hanc maciem probant!

cap. 21, 13/14. . . nec voluntatem ei, sed ingenium, quo sublimius et cultius diceret, ac vires defuisse.

Digitized by Google

v. 17/18. sordes autem verborum (<verba> *res* gulae!) . . redolent antiquitatem.

v. 27. Hinter libros legit scheint quos nemo legit ausgefallen zu sein.

v. 38—cap. 22, 2. Ich möchte mit Umstellung von ad Ciceronem venio lesen: nolo Corvinum insequi, quia nec per ipsum stetit, quominus laetitiam nitoremque nostrorum temporum exprimeret et viderimus, in quam <eloquentiam> iudicio eius vis aut animi aut ingenii suffecerit, cui eadem pugna cum aequalibus suis fuit quae mihi vobiscum est: ad Ciceronem venio.

cap. 25, 8—17. ne *alii* quidem parti sermonis eius repugno sic *minus:* fatetur . . sed . .

v. 28. et *invidere* et livere . .

Münster i. W. Oscar Westerwick.

Mitteilung.

Dänische Ausländerferienkurse in Kopenhagen (Dänemark) vom 1.—30. August 1932. Die alljährlich von „Komiteen til Udbredelse af Kendskabet til Danmark i Udlandet" (Komitee zur Förderung der Kenntnis Dänemarks im Auslande) veranstalteten „Ferienkurse in dänischer Sprache und Kultur für Ausländer (Anfänger und Fortgeschrittene)" finden 1932 (5. Jahrgang) vom 1.—30. August in den Räumen der Handelshochschule in Kopenhagen statt. Durch die Kurse wird den Ausländern Gelegenheit gegeben, auf billige und angenehme Weise Dänemark, die dänische Kultur und Sprache kennenzulernen. Die Ferienkurse umfassen: 1. Sprachunterricht (a. Anfängerkursus [einschl. Gruppe für Deutschsprechende], b. Mittelkursus, c. Oberkursus); 2. Vorträge von Fachgelehrten über die verschiedenen Seiten des dänischen Geistes- und Wirtschaftslebens; 3. Gesellige Veranstaltungen, Besichtigungen, Gelegenheit zum Sport. — In Verbindung mit den Kursen werden zwei billige Ausflüge veranstaltet. — Die Kurse sind in gleicher Weise Akademikern wie Nichtakademikern zugänglich. An den Kopenhagener Ausländerferienkursen im August 1931 nahmen Vertreter von zehn Nationen teil. — Gebühr: 50 dänische Kronen. Für Kost und Wohnung ist mit einem Mindestsatz von 100 Kr. zu rechnen. — Nähere Auskunft und Anmeldungen bei: **„Ferienkursus", 26 Frederiksholms Kanal, Kopenhagen K., Dänemark.**

Eingegangene Schriften.

Ausgewählte Komödien des T. Maccius Plautus. Erklärt von Brix-Niemeyer. Erstes Bändchen: Trinummus. Sechste Auflage neubearb. v. Fritz Conrad. Leipzig u. Berlin 31, B. G. Teubner. 168 S. 4 M. 80, geb. 5 M. 60.

Eduard Hermann, Lautgesetze und Analogie. [Abhandl. d. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Philol.-hist. Kl. N. F. Bd. XXIII, 3.] Berlin 31, Weidmann. VII, 204 S. 8. 14 M.

ANZEIGEN.

Wichtige klassisch-philologische Abhandlungen in schwedischer Sprache

Svenskt arkiv för humanistiska avhandlingar

I. **Kring Platons Phaidros.** Av *Gunnar Rudberg.* 1924. 6 Kronor.

II. **Undersökningar i Roms topografi.** Av *Vilh. Lundström.* 1929. 6 Kronor.

III. **Pastoralbrevens äkthet.** Av *Gösta Thörnell.* 1931. 8 Kronor.

IV. **Textkritiska studier till Arnobius.** Av *Gerhard Wiman.* 1931. 4 Kronor.

Tacitus' poetiska källor. Av *Vilh. Lundström.* 1923. 1 Krona.

Textkritiska studier till Columellas femte bok. Av *Ragnar Ponoell.* 1931. 3 Kronor.

Doktorsavhandlingar i latinsk filologi vid Göteborgs Högskola

Variatio sermonis hos Columella. Av *Gustav Nyström.* 1926. 3 Kronor.

Studier till Petrus de Crescentiis och hans antika källor. Av *Anna Röding.* 1927. 3 Kronor.

Textkritiska studier till Apuleius. Av *Gerhard Wiman.* 1927. 3 Kronor.

Declamatio in L. Sergium Catilinam, text och tradition. Av *Hans Kristoferson.* 1928. 4 Kronor.

Tempora och modi hos Columella. Av *Nils Dahllöf.* 1931. 4 Kronor.

Textkritiska studier till Celsus' Medicina. Av *Helge Lyngby.* 1931. 3 Kronor.

ERANOS' FÖRLAG / GÖTEBORG

☛ Behelfsmäßige Kenntnisse der schwedischen Sprache werden für jeden Philologen immer notwendiger. Wer eine andere germanische Sprache beherrscht, kann ohne große Mühe so viel Schwedisch lernen, daß er eine in schwedischer Sprache geschriebene Abhandlung verstehen kann. Folgende Universitäten innerhalb des deutschen Sprachgebietes haben Lektorate für schwedische Sprache: Berlin, Greifswald, Hamburg, Jena, Kiel, Leipzig, Marburg, Rostock, Tübingen und Wien.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

JUN 7 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 28. Mai. 1932. No. 22.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
Xenophon, Anabasis II ed. **P. Masqueray** (Gemoll)	593
E. Drerup, Die Schulaussprache des Griechischen von der Renaissance bis zur Gegenwart (Gudeman)	596
L. A. Seneca, Hercules. Deutsch v. **M. Schmitt-Hartlieb** (Hosius)	602
Tacitus, the Histories IV—V by **Cl. H. Moore**. — **Tacitus**, the Annals I—III by **J. Jackson** (Gudeman)	603
B. E. Perry, The story of Thelyphron (Helm)	606
Mittellateinisches Glossar, hrsg. v. **E. Habel** (Sander)	607
O. Guéraud, ΕΝΤΕΥΞΕΙΣ (Preisendanz)	609
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bollettino di filologia classica. N. S. II 6 (1931). 7 (1932)	613
The Classical Review. XLV (1931) 3	614
Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν. Ἔτος Η'	614
Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Röm. Abt. 46 (1931) 1—2	615
Neue Jahrbücher für Wissenschaft u. Jugendbildung. 8 (1932) 1	616
Palestine Exploration Fund. LXIV (1932) 1.	617
Rivista di filologia e di istruzione classica. N. S. IX (1931) 2	618
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	619
Mitteilungen:	
W. Weinberger, Zur platonischen Ideenlehre	621
J. E. Powell, Ein altes Sprichwort bei Dio Cassius	623
A. B. Poynton, ὑπήνη	624
Anzeigen	603/604

Rezensionen und Anzeigen.

Xenophon Anabasis Tome II Livres IV—VII ed. **Paul Masqueray**. Paris 1931. 205 S.

Zwei bisher unbenutzte Xenophonhandschriften (F = Vaticanus 1335 S. X—XI und M = Marcianus 590, bisher 511 S. XII—XIII) konnte Masqueray zur Textgestaltung der Anabasis heranziehen. Da dürfen wir fragen: Welchen Wert haben diese beiden Hss? und wie hat M. sie benutzt?

1. Zwischen der Urschrift X.s und den beiden Hss liegen etwa $1^1/_2$ Jahrtausende. In dieser langen Zeit haben die Vorlagen der beiden Hss mancherlei Schicksale erlebt. Das bezeugen ihre Lücken und unheilbaren Stellen, z. B. VII 4, 18: Ἱερώνυμόν τε + καὶ Εὐοδέα + λοχαγόν, wo sich M. verständigerweise einen Heilungsversuch erspart hat.

Auch durch viele Menschenhände (der Schreiber, Leser) gingen die Vorlagen der beiden Hss in der Zwischenzeit. Den Niederschlag ihrer Tätigkeit haben wir in den vielfachen Einschiebseln, früheren Randbemerkungen. Zum Teil sind sie leicht erkennbar, wie VII 6, 10: ὅ γε πρῶτος λέγων mitten in der Rede eines andern, zum Teil schwerer, wie VI 3, 22 καὶ ταῦτα ἀπαγγέλλουσι πρὸς τὸν Ξενοφῶντα καὶ τὸ στράτευμα, Worte, die M. mit Recht einklammert (Hude nicht): sie stehen mitten in einem Satz mit nur einem Prädikat ὁρῶσιν, vor und hinter dem davon abhängige Objekte stehen.

Nun kamen aber auch die Attizisten, deren stilistisches Vorbild ja X. war. Sie erlaubten sich, den Text Xenophons unter Umständen zu korrigieren. Ich gebe hier eine kleine Sammlung ihrer Korrekturen:

I, 4, 4 ἦσαν δὲ ταῦτα δύο τείχη f (= „Faliique"). Der Plural eines Neutrums mit einem Verbum im Plural findet sich besonders im N. T. und bei Philo.

II 6, 11 τὸ στυγνὸν τό τε φαιδρὸν αὐτοῦ ἐν τοῖς προσώποις ἔφασαν φαίνεσθαι f. Hier liegt eine durchaus verständliche Erscheinung vor: es handelt sich um Klearch, der ist φιλοπόλεμος und φιλοκίνδυνος (II 6, 7); im Augenblick der Gefahr verwandelt sich das Abstoßende in seinem Gesicht in Fröhlichkeit; begreiflich, wie bei jedem, der mit Leib und Seele Soldat ist. Der Gebrauch des Plurals bei Körperteilen einzelner Personen ist bei den Attizisten Brauch. Schmid, Attizismus IV 315. 317. 615 führt als Beispiele an τὰ νῶτα, μετάφρενα, πρόσωπα bei Alkiphron und Achill. Tatius. Ich füge hinzu Herodian II 9, 6 ἀράμενον

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 23/24 am 11. Juni.

Digitized by Google

ἐπὶ τοῖς νώτοις und Heliodor Aethiop. III 4 ὤμοις τε καὶ νώτοις ἐπεκύμαινε.

V 4, 29 τῶν ἀνοκαίων /. „Das ursprüngliche ἀνώγεων ist in der Koine durch ἀνώγαιον ersetzt." (Schmid III 25. IV 582). N. T. hat ἀνώγεω(ο)ν und ἀνώγαιον. Auch in anderen Kompositis von γαῖα schwindet die attische Deklination: X. selbst hat An. IV 5, 25 κατάγεως f (-γαιος mel), attische Inschriften des 3. Jahrh. v. Chr. Μεσόγειοι und Μεσόγεοι (Meisterhans 128, 18.

V 8, 24 δεσμεύουσι f, διδέασι rel. Von δίδημι gibt es in der ganzen griechischen Literatur nur noch zwei Homerformen: pt. διδέντων Od. 12, 54 und impf. δίδη. Il. 11, 105. Dagegen ist δεσμεύω poet. und hellenistisch.

VI 1, 9 ὥστε ὄψιν ἔχων καλὴν φαίνεσθαι. Das pt. ἔχων zu irgendeinem Verbum finitum zu setzen, galt als Attizismus nach Moeris p. 355 φλυαρεῖς ἔχων· ἡ προσθήκη τοῦ ἔχων Ἀττικῶς.

VII 4, 12 ἔλεγε .. ὅτι ἐν πονηροῖς τόποις σκηνῶεν f. In den Hss ist ja die Verwechslung von σκηνέω und σκηνόω (selbst σκηνάω) groß, aber die alte Regel, daß die Verba auf όω etwas Faktitives bezeichnen, beobachtet offenbar Xenophon selbst cf. V 5, 11 ἀκούομεν ὑμᾶς . . ἐνίους σκηνοῦν ἐν ταῖς οἰκίαις, IV 5, 23 ἔδοξε κατὰ τὰς κώμας .. τὰς τάξεις σκηνοῦν.

VII 5, 5 καὶ ἀποδόμενος τὰ ἑαυτοῦ ἱμάτια f, σαυτοῦ ἱ = mel. Die Verwendung von ἑαυτοῦ für erste und zweite Person ist bei den Attizisten ganz gewöhnlich. Hier handelt es sich um die zweite. Seltener schon ist die erste Person Plural so vertreten cf. Heliodor II 19 ἐλευσόμεθα . . . εἰς πτωχοὺς . . ἑαυτοὺς μεταπλάσαντες.

Diese kleine Auslese mag genügen, um zu zeigen, daß wir F und M, so hoch wir sie auch schätzen mögen, doch nicht ohne Kritik hinnehmen dürfen.

2. Das tut aber M. manchmal. Das auffallendste Beispiel solcher Kritiklosigkeit leistet er sich V 2, 4 ἐγένοντο οἱ διαβάντες πλείους ἢ εἰς δισχιλίους ἀνθρώπους. So hat allerdings F, aber M, die andere neue Hs, hat εἰς χιλίους. Auch liegt hier ein doppelter Fehler vor, erstlich ein logischer, insofern eine ungefähre Schätzung (mehr als . ., gegen . .) zwiefach angegeben wird, so dann ein sprachlicher, insofern εἰς bei den Klassikern eine Höchstgrenze bezeichnet, erst bei späten Attizisten eine ungefähre Grenze cf. Schmid l. l. IV 455, „neu ist ἐς zur Bezeichnung einer ungefähren (Alters-) Angabe".

II 6, 11 vereinigt er die Lesart der beiden Handschriftenklassen, indem er ἄλλοις aus c (= mel.) aufnimmt. Das ergibt eine an sich nicht üble Auffassung, nämlich daß sich in gefährlichen Lagen die Gesichter der Soldaten aufhellten, wie sie ihren Führer Klearch so unerschrocken sahen. Nur schade, daß diese Wirkung bei Kunaxa ausblieb, als das Heer sie am dringendsten brauchte. Amüsiert sich doch offenbar X. selber bei der Schilderung von der Angst der Soldaten trotz Klearchs Anwesenheit (I 8, 18). Die Zusätze beider Handschriftenklassen sowohl ἄλλοις als ἐν τ. προσ., sind zu streichen, ersteres ist nicht glaublich, letzteres nicht xenophontisch.

Im übrigen will ich gern anerkennen, daß M. im allgemeinen die beiden neuen Hss maßvoll und verständig bei der Textgestaltung verwendet hat.

Nur noch ein Wörtchen über seine Notes complémentaires. Wieder spricht er (S. 199) bei Erwähnung des VII 8, 8 geschilderten Streifzugs gegen Asidates von Xs. rapines und meurtres und fragt: „quelle raison avait-il de piller les biens du riche Asidatès, qu'il ne connaissait pas?" M. muß mal die Geschichte seines Landes studieren, dann wird er nicht mehr solche Fragen stellen. à la guerre comme à la guerre, und Xenophon war noch im Krieg.

Liegnitz. Wilh. Gemoll.

E. Drerup, Die Schulaussprache des Griechischen von der Renaissance bis zur Gegenwart. Im Rahmen einer Allgemeinen Geschichte des griechischen Unterrichts. 1. Teil: Vom XV. bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts. Paderborn 1930, F. Schöningh. 488 S.

Wenn die Anzeige dieses ebenso lehrreichen wie interessanten Werkes, das den bekannten Gelehrten auf einem ganz neuen Gebiete seiner wissenschaftlichen Tätigkeit zeigt, etwas verspätet erscheint, so liegt der Hauptgrund darin, daß Ref. den baldigst in Aussicht gestellten Schlußband abwarten zu sollen glaubte, um ein übersichtliches und einheitliches Urteil der Gesamtleistung zu erleichtern, um nicht zu sagen, erst zu ermöglichen. Da aber die Drucklegung dieses Bandes sich länger als erwartet hinzog, darf Ref. nicht länger zögern, auf das bisher Erschienene nachdrücklichst aufmerksam zu machen.

Wie schon der Untertitel erkennen läßt, zog die Untersuchung, gewiß zur eigenen Überraschung des Verfassers, immer weitere Kreise, denn das durch einen geradezu „chalkenterischen" — sit venia verbo — Fleiß aus dem Staube zahlreicher Bibliotheken des In- und Auslandes erschlossene Material wuchs lawinenartig an, so daß ein anscheinend begrenztes Stoffgebiet sich allmählich zu einem breiten Querschnitt aus der Geschichte unserer Wissenschaft innerhalb eines halben Jahrtausends erweiterte.

Digitized by Google

Wie Drerup im Vorwort des näheren mitteilt, entsprang die erste Anregung, der Frage der Schulaussprache des Griechischen nachzugehen, der ihn überraschenden Beobachtung, daß in holländischen Schulen weder die bekannte itazistisch-akzentuierende (reuchlinische) noch die etazistisch-akzentuierende (erasmische) Aussprache, sondern eine etazistisch-quantitierende im Gebrauch ist. In dieser wird nämlich das Griechische nach der lateinischen Akzentuationsregel, also nach der Quantität der vorletzten Silbe betont, so z. B. αὗτος, ἀνθρώπος, ἰάτρος, ἔγω, λαμβάνω. Diese paradoxe Theorie, die wohl letzten Endes auf Anschauungen des Isaak Vossius zurückgeht, ist nach einer Entdeckung Drerups von H. C. Henninius in Holland im Jahre 1684 in die Praxis eingeführt worden und daselbst bis auf den heutigen Tag fest verankert geblieben. Die besagte Neuerung gehört zwar schon einer späteren Zeit an, sie führte aber Dr. fast zwangsläufig zur Erforschung der Anfänge der ganzen Kontroverse, die in Wahrheit erst mit Erasmus gleichsam aus einer lokalen zu einer europäischen wurde und seitdem nie wieder ganz zur Ruhe gekommen ist. Es dürfte nämlich kaum einen Graezisten von Ruf der hier zunächst in Betracht kommenden Jahrhunderte gegeben haben, von den zahlreichen dii minorum gentium zu schweigen, der nicht zu diesem Problem mehr oder minder tatkräftig in Wort und Schrift Stellung genommen hätte. Dennoch ist es m. E. sehr zweifelhaft, ob eine Fehde, die sich doch nur um eine von Haus aus praktische Frage des Schulunterrichts drehte, derartige Dimensionen angenommen hätte und mit solcher Heftigkeit geführt worden wäre, wenn nicht hier in überraschender Weise ein anderes, von sachlichen Erwägungen ganz unabhängiges Moment mitbestimmend eingegriffen hätte. Es erhielt nämlich der Konflikt einen stark religiösen Einschlag und damit einen kulturgeschichtlich bedeutsamen Charakter dadurch, daß sich die Gegner der lutherischen Reformation vielfach um die Fahne des Erasmus scharten. Diese Feststellung, um dies gleich hier hervorzuheben, scheint mir das historisch wichtigste Ergebnis der Drerupschen Untersuchung zu sein, das schon seiner Neuheit wegen eine über das rein fachmännische Interesse hinausgehende Beachtung verdient.

Es war nun die gewaltige Aufgabe des Verfassers, die zahllosen Steine und Steinchen zu einem wohlgeordneten und farbenreichen Mosaikbilde zusammenzustellen, was ihm auch glänzend gelungen ist. Es ist Dr. der m. E. ungerechte Vorwurf gemacht worden, mit seinen peinlich genauen und angehäuften Quellennachweisen, die auch sämtliche Neuauflagen an sich unbedeutender Schriften umfaßt und oft längere Auszüge aus praefationes und dem Inhalte anführt, vielleicht des Guten zuviel getan zu haben. Gewiß hätte der Umfang des Werkes durch eine strenge Sichtung und Auslese erheblich verringert werden können. Wo aber, wie hier, die einschlägige, weit zerstreute Literatur und das gesamte Material den meisten Lesern unbekannt und unzugänglich sein dürfte, wird man auch eine nicht unbedingt erforderliche Vollständigkeit, die von dem bequemen 'minima non curat praetor' keinen Gebrauch macht, gern mit in Kauf nehmen, besitzt doch eine erschöpfende Bibliographie, wie die von Dr. gebotene, auch als Selbstzweck einen unabhängigen Wert.

Der vorliegende erste Teil ist in folgende Kapitel gegliedert: I. Zur Einführung: das Problem (S. 1—16). II. Von den Anfängen bis auf Erasmus (S. 17—92) und zwar a) Die Vorläufer des Erasmus (S. 17—46); b) Desiderius Erasmus (S. 46—75); c) Nächstfolgende Didaktiker (S. 75—92). III. Der Schulstreit in Cambridge (S. 93—139). IV. Die Ausbreitung der erasmischen Aussprache in der Westschweiz, Frankreich und den Niederlanden (S. 140—279). V. Der Widerstand der „vulgaris pronuntiatio" (reuchlinischen Aussprache), vor allem in Italien, Spanien und Deutschland (S. 278—408). VI. Die etazistisch-quantitierende Aussprache des Henninius (S. 409—488).

Diese knappe Übersicht kann natürlich nur einen ganz schwachen Begriff von dem reichen Inhalt des Buches geben, ein eingehenderes Referat würde aber den mir zugemessenen Raum weit überschreiten und so muß ich mich bescheiden, einige wenige, aber besonders interessante Punkte herauszugreifen.

Bis zum Erscheinen des erasmischen Dialogus de recta Latini Graecique sermonis pronuntiatione im Jahre 1528, also ein Alterswerk des weltberühmten Humanisten, hat es in Wahrheit ein Problem der Aussprache des Griechischen gar nicht gegeben, da man nur die byzantinisch-itazistische kannte und lehrte. Ja, Erasmus selbst bediente sich bis an sein Lebensende keiner anderen, eine Tatsache, die man doch nicht so ohne weiteres, wie auch noch Dr., mit dem konservativen Charakter des Alters wird erklären können. Wenige Jahre vor Erasmus, worauf zuerst Byuater aufmerksam machte, hatten einige Gelehrte wie Aldus Manutius (1508), Hieronymus Aleander (1513) und der spanische Humanist Antonio von Lebrixa (1522) für eine angeblich ursprüngliche etazistische Aus-

Digitized by Google

sprache eine Lanze gebrochen, wobei auch bereits die phonetische Wiedergabe des Blökens der Schafe (βήˌ, βήˌ) in einem Fragment des Kratinos ein Hauptargument bildete. Diese revolutionär anmutende Kritik an einer bisher unangefochtenen Tradition blieb aber zunächst eine nur wenigen bekannte Theorie oder Marotte, die in einer weiteren Öffentlichkeit jedenfalls kein Echo fand. Ein Umschwung trat, wie gesagt, erst mit jenem Dialog ein, dem Dr. daher auch eine besonders gründliche Behandlung zuteil werden läßt, indem er alle Fragen, die sich an ihn geknüpft haben, ausführlich erörtert. Sehr energisch wendet sich Dr. gegen die vielfach auch heute noch vertretene Ansicht, daß es dem Erasmus mit der „Erasmischen" Aussprache eigentlich gar nicht so ernst gemeint war. Ich fürchte, daß seine Gegengründe (S. 67) doch nicht ganz stichhaltig sein dürften. Das Gegenteil, meint Dr., ergäbe sich schon aus der Widmung des Dialogus an Maximilian von Burgund, der es, „wenn es ihm gefällt, seinen Studiengenossen mitteilen soll, ihm also größere Verbreitung und praktische Wirkung geben." Der Adressat, dem diese Reformvorschläge für die griechische Aussprache unterbreitet werden, war damals — ein vierzehnjähriger Knabe! Mit einer derartigen elementaren Unterweisung, die der jugendliche Empfänger sogar propagandistisch ausnutzen sollte, läßt sich auch ein zweites Argument, das Dr. als eine „beachtenswerte Bemerkung" des Dänen Henrichsen (1836) zitiert, nicht in Einklang bringen. Darnach war „Furcht, als ein literarischer (?) Ketzer verschrien zu werden, Schuld daran, daß er seine Meinung über die Aussprache in einer Form darstellte, welche ihm einen sicheren Rückzug erlaubte". Kam ein solcher für die Erörterungen im Dialogus über die Aussprache des Lateinischen von vornherein nicht in Frage, so war er auch für die parallelen Darlegungen über die griechische Aussprache nicht zu gewärtigen und zwar allein schon deshalb nicht, weil Erasmus ja selbst seine Reformvorschläge niemals, wie erwähnt, in praxi befolgt hat. Mag auch die unmittelbare Veranlassung, diesen Dialog zu schreiben, allzu romanhaft ausgeschmückt worden sein — er soll das Opfer einer plumpen Mystifikation geworden sein — so wird man dennoch in diesem Teil der Schrift, wenn auch nicht ein jeu d'esprit, so doch weit wahrscheinlicher einen Versuch τὸν ἥττω λόγον κρείττω ποιεῖν — man denke etwa an sein Encomium moriae — zu erblicken haben als eine auf einer wissenschaftlichen Überzeugung fußenden und erst in seinem Alter erworbenen, neuen Erkenntnis. Die Erörterungen über die griechische Aussprache bilden übrigens nur einen kleinen Teil des buntscheckigen Inhalts des Dialogus. Er bietet neben satirisch-humoristischen Partien in nuce eine Art institutio didactica vom Kindesalter bis zum 18. Lebensjahre, behandelt also vielfach Dinge, die weit über den Horizont eines vierzehnjährigen Schulknaben gingen. Desto mächtiger war aber seine Wirkung. Er rief vor allem die Gegner der Reform in die Kampfarena. Die Geschichte dieses Streites in den Kulturländern Europas wird nun mit staunenswerter Gründlichkeit geschildert. Er endete nach wechselvollen Erfolgen und Rückschlägen um die Wende des 17. Jahrhunderts mit einem Siege des Erasmus.

Die folgende Friedenspause war zum Teil bedingt durch den auffälligen Niedergang der griechischen Studien bis zum Beginn des folgenden Jahrhunderts und durch den Wandel in den Zielen der klassischen Altertumswissenschaft überhaupt. Das unter der Asche glühende Feuer der alten Streitfrage wurde zwar wieder angefacht durch den Heninismus, der aber seine Zugkraft , von Holland abgesehen, bald wieder einbüßte. Drerups Schilderung dieser pseudowissenschaftlichen Doktrin gehört mit zu den wertvollsten Teilen des Buches, da der Verfasser hier fast durchweg als ein Entdecker von Neuland auftritt. In diesem von Dr. erschöpfend behandelten Streit der Erasmianer und Reuchlininer fallen besonders zwei Tatsachen auf. Erstens, daß man in beiden Lagern dieselben, antiken Quellen entnommenen Zeugnisse, wie gewisse, fast zu τόποι gewordene Scheinargumente immer und immer wieder als Kronzeugen ins Feld geführt werden. Zweitens, daß die Verwendung dieser Beweismittel, was nicht eben zu verwundern, noch jeder sprachwissenschaftlichen Grundlage entbehrt und eine voraussetzungslose kritische Sichtung vermissen läßt. Dies mag zum Teil daher rühren, daß in dem Kampfruf: „Hie Etazismus!" „Hie Itazismus" die Weltanschauung der Streiter eine oft bestimmende Rolle spielte (s. o.). Unter diesen Umständen ist es begreiflich, daß der ganze Fragenkomplex der Aussprache, der Quantität und des Akzents erst in unseren Tagen auf eine solide Basis gestellt werden konnte, wenngleich auch hier zuweilen, wie bei den Neugriechen, nationalistische Beweggründe die Stellungnahme beeinflußten. Über diese neue Etappe wird zweifellos Dr. im Schlußbande eine ebenso erschöpfende und allseitig belehrende Darstellung liefern, wie die im vorliegenden gebotene. Auch soll ein ausführlicher Index beigegeben werden, der zwar nicht die Lektüre des ganzen Werkes entbehrlich machen kann noch soll, aber einen

Digitized by Google

unmittelbaren Überblick über den staunenswerten Detailreichtum dieses Werkes überhaupt erst ermöglichen wird.

Etwas näher sei nur noch auf eine Aporie eingegangen, deren Lösung ich noch in dem sonst so allseitig aufschlußreichen Werke vergeblich gesucht habe. Daß sich der Name des Erasmus an seine etazistischen Reformvorschläge, die ja keineswegs neu waren, bis heute knüpft, ist durchaus begreiflich, obwohl der εὑρετής der Bezeichnung „Erasmiani" bzw. „Erasmianismus" noch nicht ermittelt zu sein scheint. Als sicher wird man aber wohl annehmen dürfen, daß diese Ausdrücke zeitlich früher geprägt wurden als „Reuchlinianer", „Reuchlinianismus" oder „reuchlinisch". Ganz unerklärlich ist es mir jedoch, warum diese Gegenpartei des Etazismus nach Reuchlin benannt wurde, starb doch dieser bereits 1522, also sechs Jahre vor dem Erscheinen des erasmischen Dialogus. Da wäre m. E. Melanchthon, der praeceptor Germaniae, der Zeit seines Lebens am Itazismus festhielt, ein geeigneterer Champion gewesen, zumal kein geringerer als Erasmus selbst Reuchlin einen panegyrischen Nachruf gewidmet hatte, der gewiß von allen Zeitgenossen gelesen wurde. Dr. vermutet (S. 299), daß Reuchlin als erster Lehrer des Griechischen in Deutschland und „infolge seines literarischen Streites mit der theologischen Fakultät in Köln (seit 1509) von der übergroßen Mehrheit der deutschen Humanisten als Führer anerkannt war". Diese Tatsache soll nicht bestritten werden, aber der kausale Zusammenhang leuchtet mir nicht ein. In den Epistulae virorum obscurorum (1515—1517) ist natürlich ebensowenig, wie in den Schriften Reuchlins von einer etazistischen Aussprache des Griechischen die Rede. Dr. ist ferner der Meinung, daß die Gegenüberstellung einer „Pronuntiatio Graeca Reuchliniana sive vetus" und einer „Erasmica sive nova" erst zu Beginn des 18. Jahrhunderts in einem versteckten Addendum J. M. Langs (1707) zu Wetzsteins Pro Graeca et genuina linguae Graecae Pronuntiatione (1686) und in der berühmten „Hallischen Grammatik" von J. Junker (1705) uns begegnet. Es ist aber wenig wahrscheinlich, daß man erst rund zwei Jahrhunderte später sich veranlaßt gefühlt haben sollte, gerade Reuchlin zum Hauptgegner des Erasmus zu stempeln, zumal er selbst, wie erwähnt, den Ausbruch der Fehde nicht mehr erlebt hatte.

Der wegen seiner zahllosen Zitate und Ziffern ungemein schwierige Druck ist trotzdem von einer ganz seltenen Sauberkeit. Die wenigen und belanglosen Versehen wird aber jeder Leser leicht selbst verbessern, falls er sie — überhaupt entdecken sollte[1]).

München. Alfred Gudeman.

[1]) Das S. 255 aus Wilamowitz, Gesch. der klass. Philologie S. 26 zitierte Urteil über Justus Lipsius „der das Griechische durchaus soweit beherrschte, wie er es brauchte", stammt nicht von W., sondern von Scaliger: 'Lipsius n'est grec que pour sa provision'.

Lucius Annaeus Seneca, Hercules. Deutsch von Max Schmitt-Hartlieb. Mit 10 Scherenschnitten von Ernst Heinemann. Saarbrücken 1931, Hofer. 58 S. u. 10 Bilder. 1 M. 75.

Seiner im Jahre 1929 erschienenen Übersetzung der Medea Senecas läßt Schmitt-Hartlieb hier die des Hercules (furens) folgen. Mit gutem Geschick hat der Übersetzer es verstanden die gewitterschwangere Stimmung des Originals mit der immer sich steigernden Fülle des Leidens wiederzugeben und auch die Chorlieder in gleichem Rhythmus mitschwingen zu lassen. Daß es dabei ohne Freiheit im Ausdruck und in der Satzbildung nicht abging, ist leicht verständlich. Der Ausruf 'Du glüher Titan' (1060) wird im Zeitalter Wagners nicht befremden; kühner vielleicht ist 896 'stirnlings' (*adverso ore*); der Plural 'Zorne' (1220) findet im lateinischen *iras* seine Rechtfertigung. Näher an die Grenze des Erlaubten streift 714 'der Acheron, wildgebäumt', 824 'Er (Cerberus) kniff die Augen, auszutun verhaßt Gestirn', wie der Verf. überhaupt die Flexionslosigkeit des Adjektivs liebt, 989 'fahre sehnenab der Pfeile Leichte'. An der Stärke der Vorlage '*inferna tetigit, posset ut supera assequi*' mindert 423 die Übersetzung: 'er fuhr zur Tiefe nieder, daß er steig' empor'; prosaisch ist 449 'Im Falle manches Gottes', ein nicht glücklicher Zusatz 495 'blut'ger Herd des Labdakus'. Schwer verständlich ist zunächst 52 'in straffer Ketten Schnitt gezwängt', 132 'der Titan von Fluten geblaut', wo die schlechtere Lesart *aquis* zugrunde gelegt ist, oder 1054 'du Schöpfer-Regent, du Äther-Revier'; so wird auch 1122 'Die nicht am Erfolg des Vaters gesonnt Den wilden Tyrann ihr strafen gekonnt, Nicht — (schmiegen gelehrt und biegen) — gekämpft Im Argivergefild, in der Fäuste Gemeng usw. erst ein Blick in das Original den Sinn, und nicht den ganz gleichen, erfassen lehren, während 1246 'Bei unserm Ahnenglauben' eine neue und ungewollte religiöse Anschauung aufzutauchen scheint. Doch derartige Ausstellungen im Einzelnen wird man immer machen können. Im Ganzen aber hat das Ringen um einen gleich pathetischen Ausdruck zum Siege geführt und

Digitized by Google

läßt von den Schauern des alten Sturm-und-Drang-Dramas etwas auf den Leser überkommen. Auch die beigegebenen Scherenschnitte, eine Auswahl aus der Sammlung des Studienrats Heinemann, die, abgesehen von großer Geschicklichkeit der Hand, poetisches Empfinden und die Fähigkeit zum Einleben in fremde Gedanken zeigen, wie die ganze Ausstattung vermögen diesen Eindruck nur zu steigern.

Würzburg. Carl Hosius.

Tacitus, the Histories. B. IV—V by **Clifford H. Moore.** — **Tacitus**, the Annals. B. I—III by **John Jackson.** (Loeb Classical Library). London 1931, W. Heinemann. 643 S.

Moore, langjähriger Professor der lateinischen Sprache und Literatur an der Harvard Universität ist ganz kurz nach dem Erscheinen dieses Schlusses seiner Übersetzung gestorben. Ich habe den ersten Teil in dieser Zeitschrift XLVI (1926) 1334—1337 eingehender besprochen Nun da der Verfasser nicht mehr unter den Lebenden weilt, widerstrebt es mir, an dieser Arbeit, der er seine letzte Kraft gewidmet hat, weitere Kritik im einzelnen zu üben. Es genüge daher, auf die Vollendung seiner schwierigen Aufgabe und auf meine Bemerkungen a. a. O. mit einem Worte hinzuweisen.

Was ebenda über Übersetzungen des Tacitus im allgemeinen und über englische im Speziellen ausgeführt wurde, gilt in noch höherem Grade von der nun begonnenen, der Annalen. Sie ist in einem glänzenden, an Macaulay erinnernden Stil verfaßt und wird einem des Lateinischen Unkundigen zweifellos eine genußreiche Lektüre bereiten. Auch die wenigen, aber sachkundigen Erläuterungen des Inhalts dürften im allgemeinen genügen [1]). Dagegen ist Jacksons Übertragung weit freier als die Mooresche und weicht durch ihren periodisierenden Charakter ebenso stark von der brevitas Tacitea ab, wie sie auf die wirkungsvolle Wortstellung und rhetorische Meisterschaft des Geschichtschreibers überhaupt auf Kosten des einzigartigen Künstlers keinerlei Rücksicht nimmt.

Obwohl bereits Moore eine kurze Einleitung über Leben und Schriften des Tacitus vorausgeschickt hatte, wird auch hier wieder eine ähnliche ohne ersichtlichen Grund beigegeben, die übrigens in manchen Einzelheiten nicht ganz einwandfrei ist. So hätte das mehr als „curious statement" des Guglielmo de Pastrengo, Tacitus sei von Titus zu seinem Oberbibliothekar ernannt worden und habe die gesta des Augustus und Domitian beschrieben, der verdienten Vergessenheit nicht wieder entrissen werden sollen. Die auch hier befolgte communis opinio, Tacitus habe die Publikation der Annalen im Jahre 116 sehr wahrscheinlich nicht lange überlebt, unterliegt starken Bedenken, wie ich in meiner Ausgabe des Agricola und der Germania (1928) gezeigt habe. Die Abhandlung von A. G. Lange über die angebliche Anspielung des jüngeren Plinius auf eine Stelle des Dialogus erschien nicht 1811, sondern 1814. Mein Nachweis, daß durch diese „Entdeckung" die taciteische Verfasserschaft keineswegs entschieden wurde, ist bisher zwar öfter bestritten, bzw. ignoriert, aber niemals mit Gründen widerlegt worden. Daß der handschriftliche Titel ab excessu divi Augusti von Tacitus selbst herrührt und daß Annales 'no authority' habe, ist angesichts der bekannten Stellen ann. 3, 65 und besonders 4, 32 *nemo annales nostros cum scriptura eorum contenderet* doch wohl nicht so ganz sicher.

Die Texte in der Loeb Classical Library machen bekanntlich keinen Anspruch auf wissenschaftliche Unabhängigkeit. Dies trifft auch auf die vorliegende Ausgabe der Annalen zu. Unter diesen Umständen hat die adnotatio critica eigentlich keine Existenzberechtigung. Sie ist nicht nur eine verkürzte Wiedergabe der Teubneriana von Halm-Andresen für B. 1 und für die folgenden noch erheblich weiter 'in order to economize space' zusammengeschrumpft, sondern weicht von dieser Standard-Ausgabe im 1. B., das ich allein genauer verglichen habe, an nur fünf Stellen ab, an vier von diesen zugunsten des Mediceus I, auf dem unsere Überlieferung von ann. I—VI bekanntlich beruht. Es kommt hinzu, daß die Registrierung von oft ganz winzigen Versehen, die meist schon in der editio princeps der taciteischen Opera omnia von Beroaldus verbessert worden sind, für den Text dieser Ausgaben eine ganz zwecklose Raumverschwendung sind. So z. B. *variae* statt *varie*, *ut* statt *et*, *m.* statt *m'*, *his* statt *iis*, *delapsis* statt *dilapsis* und unzählige andere, ebenso selbstverständliche „Emendationen" älterer Kritiker. Es hätte vollauf genügt, wenn Jackson seine Vorlage einfach genannt und nur jene Abweichungen von dieser vermerkt hätte. Eine einzige Konjektur hat J. selbst beigesteuert. In II 23 *placidum aequor mille navium velis strepere aut remis impelli* läßt er *velis* und *remis* ihre Plätze tauschen, da er vermutlich, wie schon andere vor ihm, sich an dem zweifellos sehr kühnen Ausdruck *velis strepere* stieß, denn dies könnte nur mittelbar verstanden werden, mit

[1]) Eine Ausnahme macht die Anmerkung zu I 56 Arminius: a latinized form of Hermann. Diese alte Anschauung ist heute nicht mehr aufrecht zu halten.

Digitized by Google

welcher Erklärung man sich auch faute de mieux meist zufrieden gab. Gegen die Richtigkeit jenes Vorschlags spricht aber so ziemlich alles. Zunächst wäre diese doch schwerlich zufällige Vertauschung ganz unmotiviert, da *remis impellere* zu ändern keinem Schreiber oder Leser in den Sinn kommen konnte. Sodann haben wir es hier, was sehr bedeutsam, mit einer locutio des Vergil zu tun, dessen ἐκλογὴ τῶν ὀνομάτων bekanntlich auf Tacitus einen starken Einfluß ausgeübt hat. Vgl. zu unserer Stelle Georg. 1, 254 *remis impellere marmor* (= aequor). Drittens würde *mille navium remis* entgegen dem offenbaren Sinn der Stelle nur eine relativ kleine Flotte bezeichnen, während *velis impelli* auch hier aus demselben Grunde auffällig wäre, wie *velis strepere*. Das richtige hat m. E. Goodhart (Class. Rev. 2, 227) gesehen, der *mille navium* verbindet als Subjekt zu den beiden Infinitiven. Wenn man dagegen eingewandt hat, daß Tacitus niemals den Sing. von mille als Substantiv mit einem Genetiv gebraucht habe, so wird diese Behauptung glatt durch ann. 13, 38 *mille equitum praesidium . . . affore sibi dicebat* widerlegt.

Über die Übersetzung im einzelnen kann ich mich, zumal in einer deutschen Zeitschrift, kurz fassen und greife nur einiges heraus, was in einer eventuellen Neuauflage m. E. nicht stehen bleiben dürfte.

I 1: In dem berühmten Bekenntnis *sine ira et studio, quorum causas procul habeo* ist 'from the motives of which I stand *sufficiently* removed' eine arge Verwässerung.

I 3: *ut Agrippa vita concessit* 'when Agrippa gave up the ghost' hat im heutigen Englisch einen etwas vulgären Anstrich, ist also hier stilwidrig.

I 5: *dubium an quaesita morte* (vom Tode des Fabius Maximus) gibt '*possibly by his own hands*' den Sinn nicht genau wieder.

I 7: *per uxorium ambitum et senili adoptione* 'with the help of *connubial* intrigues and a senile act of adoption'. Hier kann man 'senile' allenfalls noch gelten lassen, da das Wort auch im Englischen zweideutig ist. Dagegen ist 'connubial' für *uxorium* direkt falsch, denn es bezeichnet niemals nur *einen* der Ehegatten.

I 25: *tribunal . . . circumveniunt. Stabat Drusus silentium manu poscens.* 'Drusus stood, beckoning' usw. wirkt fast erheiternd, als ob darauf aufmerksam gemacht werden sollte, daß er sich nicht hingesetzt habe. Es muß etwa heißen: 'There Drusus took his stand'. Im Deutschen läßt sich die emphatische Wortstellung von *stabat* noch genauer wiedergeben „Da stand nun Drusus".

I 52: (Tiberius) *gaudebat oppressam seditionem . . bellica quoque Germanici gloria augebatur.* 'He was thankful that the rising had been crushed usw., to say nothing of his laurels in the field—*there was the rub*!' springt mit dem Original etwas willkürlich um.

II 6: Von der Flotte des Germanicus heißt es *velis habiles . . . augebantur . . in speciem ac terrorem* (The whole armada) equipped at once for sailing usw. War dieser, obendrein anachronistische Zusatz wirklich nötig?

II 43: *Pisonem . . . obsequii ignarum* 'A man of constitutional insubordinacy'. Zu frei und schwerfällig. Besser: 'a man to whom subordination (obedience) was unknown' (was a stranger).

III 7: *reditum ad munia:* Letzteres Wort ist mit 'avocations' nicht richtig wiedergegeben. Es muß heißen 'occupations' oder 'pursuits'.

Trotz dieser Ausstellungen wünsche ich dieser Übersetzung eine recht baldige Vollendung. Vielleicht entschließt sich der Verfasser obigen Forderungen nach Möglichkeit Rechnung zu tragen. Es würde meiner Überzeugung nach den Wert seiner Leistung nicht unwesentlich erhöhen.

München. Alfred Gudeman.

B. E. Perry, The story of Thelyphron. Class. Phil. XXIV, 231 ff. On Apul. metamorph. I 14—17 ebend. 394 ff. S.-A.

Perry, der seine Studien schon wiederholt dem Eselroman in seiner griechischen und lateinischen Fassung gewidmet hat, beschäftigt sich hier mit der Analyse einzelner Teile der Erzählung des Apulejus. In dem ersten Aufsatz mustert er die Thelyphronepisode des zweiten Buches nach ihren Motiven, in dem zweiten prüft er die Widersprüche in der Erzählung von Sokrates und Aristomenes und von dem Hexenbesuch Buch I, auf die zum Teil schon im Apparat meiner Ausgabe hingewiesen ist. Er sucht in plausibler Weise die Störungen im logischen Verlauf der Darstellung durch Einschübe zu erklären, die Apulejus selbst vorgenommen hat in die ihm schriftlich fixierte, nicht etwa nur mündlich überlieferte Vorlage. Die eigene Tätigkeit des Apulejus bei der Komposition seines Werkes erscheint uns danach in einem etwas anderen Licht, da wir ihn nicht nur als Übersetzer und Einordner griechischer Novellen, sondern als freien Bearbeiter kennenlernen.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

Digitized by Google

Mittellateinisches Glossar. Unter Mitwirkung von Studienrat F. Gröbel in Berlin herausgegeben von Professor E. Habel, Studienrat in Berlin. Paderborn 1931, Ferdinand Schöningh. VIII, 432 Spalten. 6 M., geb. 7 M.

Jeder, der ein mittellateinisches Werk lesen wollte, empfand es unangenehm, daß ein entsprechendes Lexikon fehlte. Dem Werke Du Cange's, Glossarium mediae et infimae latinitatis, Paris 1883—1887, hatten wir in Deutschland nichts Gleichwertiges entgegenzustellen; auch die Werke von L. Diefenbach, Glossarium Latino-Germanicum, Frankfurt 1857, und Novum Glossarium 1867, konnten diesem Mangel nicht abhelfen. Diese Lücke wurde immer stärker empfunden, je mehr sich auch Schüler und Studenten mit den lateinischen Werken des Mittelalters beschäftigten. Man suchte sie auszufüllen dadurch, daß die gebräuchlichsten lateinischen Lexika auch Teile des Mittellateins brachten. Das konnte aber immer nur ein Notbehelf sein. Ja diese Werke konnten sogar zu bedauerlichen Irrtümern Veranlassung geben, weil sie den Trennungsstrich zwischen klassischem und mittelalterlichem Latein nicht scharf genug zogen und ihrer Anlage nach auch nicht ziehen konnten. Jetzt endlich erscheint ein selbständiges mittellateinisches Glossar. Auf 432 Spalten finden sich fast 14000 Stichwörter. Man kann daran die Größe der Arbeit ermessen, die die Verf. geleistet haben. Daß nun die gesamte mittellateinische Literatur in ihren vielseitigen Verzweigungen erschöpft sei, wird keiner erwarten und keiner verlangen; das geht über die Kräfte eines Menschen, um so mehr, als brauchbare Ausgaben vom heutigen Stande der Wissenschaft selten sind; ganz abgesehen von all dem Guten, das noch als Handschriften in den Bibliotheken schlummert. Trotz dieser Schwierigkeiten ist es den Verf. gelungen, ein außerordentlich wertvolles Hilfsmittel zu schaffen, das, wenn auch nicht in allen, so doch in sehr vielen Fragen Auskunft geben wird, so daß es nicht nur Anfängern, Schülern und Studenten, sondern auch Tieferschürfenden willkommen sein wird. Und der Kreis der Benutzer wird um so größer sein, da auch der Preis so niedrig gehalten ist, daß jedem Interessenten die Anschaffung ermöglicht wird. Auch das muß in der heutigen Zeit lobend anerkannt werden.

Wenn ich zum Schluß noch einige Wünsche ausspreche, so soll das kein kleinliches Mäkeln sein, weil ich zufällig das eine oder das andere vermißt habe, sondern sie werden von dem Bestreben diktiert, auch meinerseits beim Weiterbau des schwierigen Werkes zu helfen.

Das Mittellateinische ist einmal eine Weiterbildung des Klassischen, und wir sind daher gewohnt, in den meisten Fällen die klassische Bedeutung des Wortes ohne weiteres als gegeben vorauszusetzen. Das ist aber nur sehr bedingt richtig; denn das Mittellateinische ist auch eine selbständige, lebendige Sprache. Hermann Schreibmüller hat in seinem Aufsatz: die Klippen des mittelalterlichen Lateins [Pfälzisches Museum, 1930, Heft 9—10, S. 187 ff. — dort auch weitere Literatur] darauf hingewiesen, daß die Wörter der klassischen Sprache „einen wesentlichen Bedeutungswandel erlebt" haben. „Angesichts dieser Entwicklung heißt es also gründlich umdenken, sich entwicklungsgeschichtlich umstellen und sich völlig freimachen von allen antiken Erinnerungen." Ich möchte diesen Satz noch erweitern in dem Sinne, daß bei einer ganzen Menge Wörter die klassische Bedeutung restlos verloren gegangen ist. Ein Beispiel möge dies erläutern. Jeder weiß, was hastati, principes, triarii bedeutet; aber in den deutschen Ausgaben des Vegetius wird stets übersetzt principes = Fürsten. Der Schluß, daß principes überhaupt nur diese Bedeutung hat, ist wohl zulässig. Dasselbe gilt von castrum = Wagenburg und eques = Ritter. Hierher gehört auch: legati imperatoris = Sendboten des Hauptmannes, — praefectus legionis = Vogt der Legion —, magister militum = Rittmeister. Man erkennt diese Erscheinung am deutlichsten, wenn man die zeitgenössischen Übersetzungen klassischer Werke heranzieht. Ebenso sind hierfür die illustrierten Ausgaben — vor allem der Historiker — eine reiche Fundgrube. Vielleicht lassen sich bei einer Neuauflage die verlorenen Bedeutungen als solche besonders kennzeichnen; das scheint mir notwendig, weil doch auch in Zukunft der Ausgangspunkt für das mittelalterliche Latein stets das klassische bleiben muß.

Das mittelalterliche Latein ist, wie schon gesagt, eine lebendige Sprache. Es „hat daher auch vollen Anspruch darauf, entwicklungsgeschichtlich verwertet und nicht als „Verfallserscheinung verdammt zu werden" [Schreibmüller a. a. O.]. Dieser Forderung kann das Glossar gerecht werden, wenn in Zukunft die Neuschöpfungen als solche hervorgehoben werden. Ich denke vornehmlich an die Unzahl neuer Substantiva, die so recht ein Kennzeichen des mittelalterlichen Lateins sind. Einer meiner Lehrer hat uns Studenten empfohlen: L e s e n Sie im Lexikon. Ich möchte diesen Rat weitergeben: die Kenntnis der Entwicklung der

Digitized by Google

Sprache wird wesentlich gefördert, um so mehr, wenn der oben ausgesprochene Wunsch erfüllt sein wird.

Nun noch einige Nachträge: Ich fand die Formen: taretrus, fundibula, dolatoria [Mon. Germ. Pertz L. L. I, 188 Z. 39. 40] — dolat u r i a [Mon. Germ. L. L. I 145 Z. 37]. — Die Übersetzung petrarium = S t e i nwurfmaschine dünkt mich insofern irreführend, als sie den Anschein erweckt, als ob noch Wurfmaschinen anderer Art existierten; was nicht der Fall ist. [Vgl. dazu Rudolf Schneider, Die Artillerie des Mittelalters, Berlin 1910.]

Zum Schluß darf ich mit einem Wort Paul Lehmanns [Mittelalter und Küchenlatein, Hist. Zeitschr. 137 (1928) S. 198] der Hoffnung Ausdruck geben, daß dieses neue Werk dazu beitragen wird, die Gefahren, die durch Übertragungen und Auszüge dem mittelalterlichen Latein erwachsen, zu bekämpfen und „die wünschenswerte ernsthafte Beschäftigung mit den Originaltexten und den Problemen, die sie stellen", zu fördern.

Berlin-Wilmersdorf. Erich Sander.

Octave Guéraud, ΕΝΤΕΥΞΕΙΣ. Requêtes et plaintes adressées au roi d'Égypte au IIIe siècle avant J.-C. (Publications de la Société roy. Égyptienne de Papyrologie. Textes et Documents I). Imprimerie de l'Institut français d'Archéologie orientale. Le Caire. 1931.

Die Ägyptische Gesellschaft für Papyruskunde, eine Neugründung des Königs Fuad I. unter P. Jouguets Vorsitz, macht Ernst mit ihrem wissenschaftlich-literarischen Programm[1]): das erste Heft ihrer papyrologischen Zeitschrift (Études de Papyrologie) ist in der Presse, der erste Band ihrer Publikationen großen Formats (Textes et Documents) liegt mit O. Guérauds Ausgabe der Papyrusfunde von Ghorân und Médinet-en-Nahas bereits vor, und der zugehörige zweite Band mit Rest der Texte und Indices wird bald erscheinen. Geldfrage scheint bei der Aufmachung des Werkes keine Rolle gespielt zu haben: nichts verrät irgendwelchen Mangel, Druck und Papier sind erstklassig, ein Dutzend ausgezeichneter Tafeln mit Photographien (Atelier Catala) wichtiger Papyri-Vorzüge eines spezialwissenschaftlichen Buches, die für uns heute und weithinaus unerschwinglich geworden sind.

So bietet sich der Band, dem königlichen Protektor gewidmet, schon buchmäßig höchst repräsentativ. Für die Qualität des Inhalts mag der Name des Bearbeiters, O. Guérauds, bürgen. Er[2]) kommt aus der papyrologischen Schule P. Jouguets und beschäftigt sich seit zehn Jahren intensiv mit dem Studium der Papyri — die Ausgabe der 'Εντεύξεις ist in Ägypten selbst entstanden, durch Jouguets, Edgars und Collarts (Paris) tätiges Interesse glücklich gefördert.

Die hier in langer, höchst mühseliger Arbeit entzifferten, erklärten und übersetzten Papyri kommen aus Mumienkartonnage. Man hat Papyrusmakulatur aus der Ptolemäerzeit in Stücke, Streifen zerschnitten, um sie an geeignete Stellen von Mumienhüllen zu kleben — die Photographien der Fragmente zeigen diese Behandlung anschaulichst. Ghorân und Médinet-en-Nahas, das alte Magdôla, sind die Fundorte, G. Lefebvre und P. Jouguet die Finder. Jean Lesquier hat einen großen Teil der Dokumente dieser Magdôlagruppe herausgegeben in einer 'Édition magistrale'[3]), doch kommt G. in neuen Entzifferungen weit über die bisherigen Lesungen hinaus, so daß man da und dort an zwei verschiedene Vorlagen glauben könnte[4])! Doch weiter: zu einer ganzen Anzahl lückenhafter Stücke fand G. die zugehörigen Fragmente, die den Texten ein wesentlich besseres Aussehen geben; und schließlich konnte G. eine Menge ganz neuer, von Lesquier nicht gelesener Fragmente aus der gleichen Provenienz beibringen: auf die 113 Nummern der Gesamtausgabe fallen nicht weniger als 73 Inedita, gewiß eine schöne Nachlese für ein so diffiziles Material: *'il nous a fallu des semaines et des mois pour déchiffrer mot par mot certains textes particulièrement effacés'*.

Mit einem Wort: eine von Grund aus neue Ausgabe der Magdôlapapyri, die auch in neuer Reihenfolge geordnet sind. Ihre Vollständigkeit erlaubte sinngemäßere Gruppierung nach dem Thema der Klagen und Eingaben an den Basileus.

Die ausführliche Einleitung bedeutet eine grundlegende Studie über alles, was zum Verständnis dieser 'Εντεύξεις gehört. Schon die Resultate über das rein Schreibtechnische bringen interessante Einzelheiten zum Format der ans „Amt" gerichteten Einklagen und Beschwerden:

[1]) Statuts de la Société Roy. Égyptienne de Papyrologie (Le Caire 1930).

[2]) Seine bisherigen Studien stellt P. Jouguet zusammen, Chron. d'Égypte 12, 1931, 401[1].

[3]) Papyrus de Magdôla (Pap. Grecs de Lille 2), Par. 1912. — Vorher: Jouguet-Lefebvre, Bull. Corr. hell. 26 (1902), 95—128; 27 (1903), 174—205, wo 39 Texte erstmals ediert sind.

[4]) Vgl. etwa den Bescheid von Nr. 49 nach Guéraud: συναπεστάλη Δημήτριος Νικαγόρου, wo bisher stand: συναπόστειλ(ον) [Δη]μοῦν τῆς Νικαγόρας!

Digitized by Google

32—33 cm Breite, Länge nach Bedürfnis; es nähert die ἐντεύξεις schon damit äußerlich dem Brief. Aber ihre Grußformeln sind respektvoller gehalten: τῷ δεῖνα χαίρειν ὁ δεῖνα (statt ὁ δεῖνα χ. τῷ δ.) und am Schluß steht εὐτύχει für ἔρρωσο.

Deutlich heben sich in Guérauds Darstellung die drei Teile einer Enteuxis ab: kurze Notierung des Tatbestandes, Stellung des klägerischen Antrags, Appellation an die Teilnahme des Königs. Die verschiedenen Phasen des Gangs einer Enteuxis werden genau verfolgt, und damit schon erhebt sich eine Menge juristisch formaler Probleme für die Aufnahme der Klage und ihre gerichtliche Erledigung, die etliche Möglichkeiten in sich schließt. Für sie alle hat G. eine sehr nützliche, klare Typologie herausgearbeitet — das ihm aus Magdôla zugekommene Material eignet sich vorzüglich für diesen Zweck. Mit allen Fragen hat sich G. in langer Spezialarbeit so vertraut gemacht, daß seine Einleitung zur Ausgabe auf viele Jahre hin die Führung auf dem Gebiet der Enteuxis ptolemäischer Zeit behalten wird.

Hand in Hand mit der Lösung des juristischen Problems geht die Entzifferung der sehr schwer lesbaren Dokumente, die sich oft nur dem fügen, der die Materie genau kennt, und aller rein technischen, noch so routinierten Fertigkeit spotten, mit der man etwa ohne die intimste Vertrautheit an solche paläographischen ἀδύνατα herankommen wollte. Nur wer selbst erprobt hat, ähnliche Fragmente prima vista zu lesen, kann die Schwierigkeit der Aufgabe entfernt abschätzen, vor die diese wirklich gelungene Erstausgabe den Bearbeiter G. in tausend Fällen gestellt hat. Die schon früher behandelten Magdôlapapyri führe ich hier nicht an — wie bei den Volumina Herculanensia hat man es bisher mit den relativ besterhaltenen Stücken zuerst versucht, die peinlichsten Nummern blieben liegen — es mag genügen, kurz den Inhalt der neuen Urkunden zu umschreiben:

Gleich Nr. 1 bietet der Entzifferung immense Schwierigkeiten; die Abbildung (T. 1) läßt wenig Hoffnung, den Text je restlos zu eruieren. Ganz vorschriftswidrig durchkorrigiert, könnte er für einen ersten Entwurf angesprochen werden; doch handelt es sich tatsächlich um eine fertige Eingabe, den ältesten dieser Papyri (Philadelphos' 27. Jahr). Klage eines Stoffabrikanten gegen seinen Auftraggeber, der den Eingang einer Lieferung bestreitet und eine zweite fordert. — 2. Klage gegen Unredlichkeit eines jüdischen Verkäufers von Schafswolle. Ein Teil der Kaufsumme wurde gleich bezahlt, der Rest — τὸ λοιπὸ[ν χρέος] — war erst nach der Schur zu begleichen. Aber der Jude Seôs ging hin ἐπὶ τὴν π[οί]μναν — wenn die Form hier angängig ist — und schor sie selbst, nachdem er sie doch wohl vorher auf den Tieren gereinigt hatte (πέπ[λ]υκε) . . . Auch Nr. 3 ist eine Klage in Schafwollesachen; 4 richtet sich gegen eine unredliche Wollarbeiterin. Nr. 6 bringt eine bisher fehlende Ergänzung zu Magdôla 9: betrifft Einreißen und Wiederaufbau eines ruinösen Isieions, wie Nr. 7, ähnlichen Inhalts, interessant für baurechtliche Beobachtungen in Ägypten (Euergetes I, Philopator). — 9. Klage eines Leptines gegen seine Tante in Haus- und Wohnangelegenheit. — 11. Beschwerde eines Hausbesitzers gegen einen kgl. Söldner, der mit Gewalt sein Haus beschlagnahmt hat. Umgekehrt Nr. 12 mit Klage eines Kleruchen gegen den ursprünglichen Hausbesitzer. 14. Einquartierung eines Kleruchen in ein Haus, das hypothekarisch belastet ist, dessen Eigentümer den Soldaten mit Pferd an die freie Luft gesetzt hat, ὥστε — nach Guérauds Ergänzung — [ὕπα]υθρον [εἶ]ναί μου τὸν [ἵ]ππ[ο]ν. — 16. Sehr zertrümmerte Eingabe in Testamentssache. — 17. Erbschaftserklärung mit Personalbeschreibung. — 18. Vorrecht in Erbsachen. Klage eines Mannes gegen seine beiden Oheime. — 19. Fragment einer erbrechtlichen Beschwerde. — 20. Klage gegen einen Thiasos, 21. gegen einen Frauenthiasos. — 23. Frau klagt gegen ihren Mann, den Juden Jonathan, wegen ihrer Mitgift. — 24. Klage einer Frau gegen ihren Mann, einen Schäfer. — 25./26. Beschwerden zweier Alten und Augenkranken gegen ihre Kinder, die sie im Elend sitzen lassen. In 25. klagt der Alte gegen den undankbaren Sohn, der ihm seine Erziehung mit Mißachtung lohnt. Der Bescheid steht auf dem Verso, von G. teilweise unerklärt gelassen, weil der Sinn zu fehlen scheint. Klar ist wohl soviel: der Epistates hat im Auftrag des Strategen beide vorgeladen. Es gelang ihm, dem Sohn die Erklärung abzunötigen, er werde monatlich eine kleine Rente an den Alten zahlen. „Anwesend ist auch Pappos (der Vater) und erklärt sich damit einverstanden und (erklärt sich bereit), wenn er (der Sohn) mir (dem Epistates) ein Jahr lang pariert habe, nicht beim Heiligtum gegen ihn den Antrag zu stellen auf Verlust seines ihm einst zukommenden Erbteils (ἐπὶ τοῦ αὐτοῦ μέρους)."

Daß derartige Anklagen mit dem Ortsheiligtum zusammenhängen konnten, scheint auch Nr. 26 zu zeigen: Klage des Vaters gegen die undankbare Tochter und ihren Verführer, einen Tänzer. Sie hat im Tempel der Arsinoë Aktia einen „Königs"eid geleistet, dem Vater eine Monatsrente zu geben. Sie schwor, in diesen freien, heiligen (αφη-

Digitized by Google

τωι Pap. ἀφετῷ?) Eid verhaftet zu sein, wenn sie einen Punkt des Handschreibens, das ich — so sagt der Vater — aufbewahre ([ἀ]π[όθετό]ν μοι?), übertrete. — 31. Sehr lädierte Anzeige wegen Diebstahls gegen eine Frauensperson, die der Bestohlene in seinem Haus eingeführt hatte. Wie meist, soll auch hier erst eine gütliche Einigung versucht werden, bevor man zum Prozeß schreitet. — 33. In der Mitte stark verletzte Klage einer Frau, Demetria, die sich von einem Agenor (ὑπὸ 'A. το[ῦ ἀ]στοῦ?) geschädigt sieht, weil er ihr die Pfänder auf ein Darlehen, mit denen er einverstanden war (ἐνέχυρα [ὁμολ]ογήσασθαι, Z. 5), nicht mehr anerkennen will ([ἐξαρνηθῆναι], Z. 6). Vermutlich sucht er beides, Pfand und Leihgabe, sich zu verschaffen. — 37. Gleichfalls sehr fragmentierte Beschwerde eines makedonischen Kleruchen gegen einen andern, der ihm Bäume abgehauen hat. Er beantragt, den Mann zu stellen und ihm alles, was er weggeschafft hat, wieder zu entziehen: καὶ ὅ[σ]α ἀπενήνεκται, αὐτὰ μὴ . . . — 40. Klage gegen einen Heliodor, der ein Himation wohl geliehen, doch dem Besitzer, Sohn oder Sklaven (τῷ παιδ[ί]?) des Klägers, nicht mehr zurückgegeben hat und es auch nicht bezahlen will, trotz mehrfacher Mahnung. — 42. Klage wegen ausstehender Rückgabe von geliehenem Geräte und Geld. — 45/46. Zwei Klagen wegen schuldiger Leihgaben (Geld, Gerste), die kurzerhand geleistet wurden, ohne Schuldscheine. Antrag auf eidliche Versicherung. — 48. Der Bursche eines thrakischen Soldaten, ein Perser mit sprechendem Namen Pistos, klagt auf den Rest seines Lohnes. — 51. Keine Beschwerde, sondern Antrag auf Sicherung einer Abmachung nach dem Tod des einen Kontrahenten.

Alle diese Urkunden, teils in großen Zusammenhängen, teils nur fragmentarisch überliefert, gewinnen für unsere Kenntnis der ptolemäischen Rechtsverhältnisse immer höhere Bedeutung, je länger man sich mit ihrer Rekonstruktion und Interpretation intensiv beschäftigt. Ihr Bearbeiter, O. Guéraud, hat mit Nutzen die gesamte rechtsgeschichtliche Literatur für diese Epoche beigezogen zur Erklärung aller Einzelheiten und Aufhellung der Situationen — beide Aufgaben scheinen hier so ausgezeichnet gelöst wie die Probleme der diffizilen Entzifferung aller alten wie neugewonnenen Dokumente.

Karlsruhe. K. Preisendanz.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bollettino di filologia classica. N. S. II 6 (1931). 7 (1932).

(121—144) Bibliografia. — (145—147) Rassegna delle riviste. — (148—152) Annunzi bibliografici e notizie. — (151—152) La Fondation Egyptologique Reine Elisabeth sammelt die Notizen über Papyrusliteratur und gibt sie an die Teilnehmer weiter (für Deutschland F. Bilabel). — (152) Ferruccio Calonghi hält die Gedächtnisrede auf Carlo Landi in der Universität von Palermo. — Die Association Guillaume Budé hält Ostern einen allgemeinen Kongreß in Nimes ab.

(153—175) Bibliografia. — (176—177) Rassegna delle riviste. — (178—184) Annunzi bibliografici e notizie. (181—184) Programm des Kongresses der Association Guillaume Budé.

The Classical Review. XLV (1931) 3.

(97) Version. — (97—106) **S. G. Owen,** Ovid's use of the simile. Die Betrachtung ergibt: Ovid ist witzig, sprühend, kraftvoll, metrisch fehlerlos, geschickt und lebendig in der Schilderung, phantasievoll, und oft entfaltet er natürliches Pathos und Leidenschaft. Was ihm fehlt, ist ernster klassischer Rückhalt. — (107—110) **J. D. Craig,** The general reflection in Caesar's Commentaries. — (110—111) **S. M. Adams,** The burial of Polyneices. Durch den Sturm befördern die Götter die Absicht der Antigone, den P. zu bestatten. Sie wollen nicht nur Antigones Entscheidung herbeiführen, sondern auch die des Kreon; sie wollen den König seinem Schicksal gegenüberstellen, das über alle Menschen kommt, die ὕβρις zeigen. Kreon wählt verkehrt. — (111—112) Books received.

Ἐπετηρὶς Ἑταιρείας Βυζαντινῶν Σπουδῶν. Ἔτος Η' Athen 1931. 445 S. 80 fr.

Phaid. Kukules, Αἱ παρὰ τῷ Θεσσαλονίκης Εὐσταθίῳ δημώδεις παροιμίαι καὶ παροιμιώδεις φράσεις (S. 3—29). — **K. J. Dyowuniotis,** Ἀνθίμου Ἀθηνῶν λόγος ἀνέκδοτος περὶ τῶν τοῦ Ἁγ. Πνεύματος πρόδων (30—41). — **Sophronios Eustratiades,** Περὶ κομμώσεως τῶν Βυζαντινῶν (42—46). — **Derselbe,** Συμεὼν Λογοθέτης ὁ Μεταφραστής (47—65). — **Eulogios Kurilas,** Ὁ κατάλογος τῶν ἐπισήμων Ἀθωνικῶν ἐγγράφων τοῦ Uspenski. Forts. zu Bd. VII, 222 (66—109). — **N. J. Jannopulos,** Τὸ φρούριον τοῦ Βόλου (110—133). — **Athenagoras,** Νικηφόρος Μελισσηνὸς-Κομνηνός (134—147). — **Ph. Kukules,** Τὸ κιόνιον τοῦ Νεοφύτου. (148—156). — **D. M. Sarros,** Κατάλογος τῶν χειρογράφων τοῦ Φιλ. Συλλόγου Κ/πόλεως (157—199). — **Spyr. Theotokis,** Πρεσβεία Ῥογήρου de Lluria πρὸς τὴν Βενετικὴν Γερουσίαν. 25. Juli 1365 (200—205). — **Derselbe,** Ἡ δῃθεν ἀφορμὴ τῆς ἀποστασίας τῆς Κρήτης κατὰ τὸ 1363. (206—213). — **Bas. K. Stephanides,** Ὁ Μέγας Κωνσταντῖνος καὶ ἡ λατρεία τῶν αὐτοκρατόρων (214—226). — **Chariton Charitonides,** Σύμμεικτα κριτικά: Zu byz. Autoren (227—243). — **Konst. Konstantopulos,** Ἐπιγραφὴ ἐκ τοῦ ναοῦ τοῦ ἁγίου Ἰωάννου Μαγκούτη. Reste einer Kirche des 9.—12. Jahrh. im NO der Akropolis, jetzt im byz. Museum zu Athen (244—255). — **Dem. I. Pallas,** Ἐγχάρακτος εἰκονογραφικὴ πλάξ τοῦ Βυζ. Μουσείου Ἀθηνῶν. Bruchstück aus Ephesos (256—263). — **Emilia K. Saru,** Χιακά.

Digitized by Google

Notizen zur Geschichte der Insel Chios unter der Frankenherrschaft und im 16. und 17. Jahrh. (264—300). — **B. A. Mystakides,** Θηραϊκῶν ἐκ πατριαρχικῶν κωδίκων κατάλοιπα Notizen über die Insel Santorin aus Hss des Konstantinopler Patriarchats (301—311). — **Ar. P. Kuzis,** Δύο θεραπευτικαὶ ὁδηγίαι τοῦ Μαγιστριανοῦ „περὶ θεραπείας λεπρῶν". Nach cod. Vindob. med. gr. 45 (312—315). — **Ant. Ch. Chatzis,** Κριτικαὶ παρατηρήσεις. Zu „Neos Hellenomnemon" XVI (1922), 39—59 (316f.). — **A. K. Orlandos,** Δύο ἀνέκδοτοι ναοὶ τῶν Ἀθηναίων Μπενιζέλων (318—328). — **Theod. Makrides,** Ἀνέκδοτα Βυζαντινὰ ἀνάγλυφα τοῦ Μουσείου Κ/πόλεως. — Maria betend; Paläologenmonogramme. (329—337). — **Simos Menardos,** Περὶ τῶν συνθέτων ἀπὸ τοῦ ἔσω καὶ ἔξω τοπωνυμιῶν (338—341).

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung. Bd. 46 (1931) 1—2.

(1—8) **Friedrich Krauß,** Die Giebelfront des sog. Cerestempels in Paestum. Die einzigartige Kassettenplatte, die entweder ursprünglich oder Umbau ist, wird im Verhältnis zum Aufbau betrachtet. — (9—26) **Harald Koethe,** Zum Mausoleum der weströmischen Dynastie bei Alt-Sankt-Peter. Geschichte. Der Bau. Quellenanhang. — (27—43) **Adolf Greifenhagen,** Kindheitsmythos des Dionysos. Auf Sarkophagdeckeln, eingemauert in eine verlassene Kapelle abseits der Via Praenestina findet sich in einer Aufeinanderfolge einzelner Bilder die Geburts- und Kindheitsgeschichte des Dionysos, in denen wir wohl die Wiedergabe eines alexandrinischen Originals besitzen. Die Darstellungen in der „Hypnerotomachia Poliphili" des Francesco Colonna (1499) wurden wahrscheinlich nach Apollodor III 26—29 von ihm entworfen. — (44—80) **Franz Messerschmidt,** Disciecta membra. Die zahlreichen Masken- und Schauspielerterrakotten in Gräbern von Vulci und Tarquinii werden betrachtet. Es zeigt sich für die geistige Struktur Mittelitaliens ein Zurücktreten der einheimischen Formensprache und ein Erstarken des griechischen Elements. Die treibende Kraft ist Unteritalien. Als Zentrum bildete sich immer mehr Rom heraus. In der Hand der Kaiser entsteht die allerdings erst spät entwickelte Reichskunst, die die Bedeutung Roms für die gesamte alte Welt endgültig begründete. — (81—89) **Werner Technau,** Zwei Fragmente von den Parthenonskulpturen im Vatikan. Der Kopf ist der des Erichthonios aus der Südmetope 16. Der Jünglingskopf vom Fries gehört zu der Nordfriesfigur 15 nach Carrey. — (90—118) **Margarete Gütschow,** Sarkophag-Studien I. A. Eine Gruppe von Sarkophagen in Albano. 1. Die Gemeinsamkeit der inneren Zurichtung. 2. Die Unterschiede der äußeren Gestaltung. Zusammenfassung. B. Zur Entstehung der Riefel-Sarkophage. 1. Ein Sarkophag mit dem Schmuck eines Grabaltars. 2. Riefeln. Aus der im Hellenismus wurzelnden und in Rom selbständig weitergebildeten Ornamentik haben Urnen wie Sarkophage ihren Schmuck genommen, die Sarkophage beeinflußt durch die schon eher feststehenden Motive der Urnen. — (119—129) **Karl Schefold,** Attische Silberschale. Die Schale Stephani Compte Rendu 1881 S. 42 ff. wird nach den Mitfunden auf 420 v. Chr. datiert. Beschreibung. Man könnte an die Entsendung des Tereus durch Prokne nach Athen oder das Opfer der Tochter des Erechtheus für Athen denken. Die reiche Ausdrucksmöglichkeit dieser Gravierkunst läßt an Schulung durch Edelsteinarbeiten denken. Kunstgeschichtliche Stellung. — (130—149) **Gerhard Krahmer,** Eine Jünglingsfigur mittelhellenistischer Zeit. Brit. Mus. Bronzes 1195 ist „lysippisch", aber ganz verschieden vom Stil des Apoxyomenos und stammt aus der Zeit des großen Pergamonfrieses. Es handelt sich mindestens um eine ganz hervorragende Kopie. — (150—152) **Paolino Mingazzini,** Un nuovo nome antico per designare una forma di vasi. Im Museo Campano findet sich ein Gefäß mit der Inschrift μιλησιουργῆ τρία καὶ δέκα.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 8 (1932) 1.

(1—16) **Hans Leisegang,** Goethes Denken. — (16—33) **Aloys Fischer,** Bildungspolitische Ideen und Mächte der Gegenwart. — (34—40) **Friedrich Seifert,** Die Situation der gegenwärtigen Psychologie. — (40—50) **Julius Stenzel,** Hegels Auffassung der griechischen Philosophie. Hegel kann die Einheit des europäischen Geistes darstellen helfen, nicht zum wenigsten, weil er den Weg zu den Müttern, zu den Quellen abendländischen Denkens rüstig selber gegangen ist. — (89—94) **Richard Hennig,** Neue Erkenntnisse über den vor- und frühgeschichtlichen Handel. Fälschlich hielt man die Phönizier für die ältesten Seefahrer und Seehändler. Seit etwa 2500 v. Chr. wanderte nordischer Bernstein regelmäßig ans Mittelmeer hinunter. Wenn überhaupt Händler des Südens bis ins Gebiet der Elbemündung vorgedrungen sein sollten, so können es in älterer Zeit nur allenfalls etruskische, aber niemals phönizische gewesen sein. Die reichen Salzlager im Salzkammergut, denen sich später das wichtige Kupfervorkommen am Mitterberg ebendaselbst hinzugesellte, haben offenbar den Anlaß gegeben zur Einleitung eines Tauschhandels nach Nord und Süd (Bernstein gegen Schneckengehäuse der Columbella rustica, später Metalle und Kunsterzeugnisse der etruskischen Industrie). Die Mittelpunkte waren Hallstatt und Hallein. Um 2500 v. Chr. beginnt diese Entwicklung und erreicht zwischen 1500 und 500 v. Chr. ihren glanzvollen Höhepunkt in der eigentlichen „Hallstatt-Kultur". Erst der Galliereinbruch (6. und 5. Jahrh. v. Chr.) schließt die großartige Hallstatt-Epoche ab. Auch die schweizerischen und süddeutschen Pfahlbauer wie Tartessos beteiligten sich an dem Austausch von Nord und Süd. Andere Kulturmittelpunkte nach Art des Hallstätter sind auf russischem Boden festgestellt worden (Kubangebiet besonders mit Kupfer, Fatjanowo-Kultur Nordrußlands vor 4000 Jahren). Ungefähr gleichzeitig mit der homerischen und Hallstatt-Kultur strahlt die „ostrussische Bronzezeit" um 1000 v. Chr. Handelsfäden aus, wenige Jahrhunderte

Digitized by Google

später laufen skythisch-griechische Handelsbeziehungen (China). Neuere Werke (Schaal, Sprockhoff, Hennig) handeln über den vorgeschichtlichen Handel innerhalb Europas. In der Epoche der homerischen Dichtungen etwa war die griechische Schiffahrt noch nicht bedeutend, wie Hasebrock darlegt. Andreades bietet eine Monographie altgriechischer Finanzwirtschaft. — (94—112) Wissenschaftliche Fachberichte.

Palestine Exploration Fund. Quarterly Statements. LXIV (1932) 1 [London].

(1—7) Notes and News. — (8—34) **J. W. Crowfoot,** Excavations at Samaria, 1931. Nach Abschluß der 1908—1910 in sebastie ausgeführten Grabungen war der größte Teil wieder zugeschüttet worden. Offen gelassen hatte man nur das herodianische Augusteum auf dem Gipfel, die Basilika nahe der Dreschtenne und die westliche Toranlage, die sämtlich in den folgenden Jahren vor allem durch Steinräuber schwer beschädigt worden sind. Vom 28. März bis 10. Juli 1931 haben neue Grabungen, die von dem Verf. geleitet und von der Harvard Universität, dem Palestine Exploration Fund, der hebräischen Universität und dem Britischen archäologischen Institut in Jerusalem ermöglicht wurden, an fünf Stellen begonnen, von denen drei früher nicht berührt worden waren. Die Ergebnisse vervollständigen zunächst das Bild, das von dem königlichen Palaste Omris und Ahabs gezeichnet werden konnte. Die ganze Anlage ist einzigartig für Palästina und sicher nach dem Vorbilde der großen assyrischen Königspaläste geschaffen (der Hof war von Nord nach Süd mehr als 125 m lang, von Ost nach West noch länger). Nach Süden zu waren Terrassen von abnehmender Höhe vorgelagert. Mindestens fünf Zisternen von recht beträchtlichem Ausmaße hatten für Trinkwasser gesorgt. Außer der gewöhnlichen Tonware der israelitischen Zeit fand man eine bisher unbekannte Form, nämlich ein ovales Gefäß mit vier Leistenhenkeln und einem Fußbänkchen im Innern (noch heute ähnlich in sindschil hergestellt), offenbar für kultische Waschungen bestimmt, sowie runde Schalen aus feinem Ton, außen mit konzentrischen Kreisen bemalt. Auch in der hellenistischen Zeit (722—300) blieb Samaria eine wichtige Stadt. Dafür sprechen die aufgedeckten Reste der Befestigungsmauer, eine Inschrift mit Widmung an Sarapis und Isis (3. Jahrh. v. Chr.), ein Ptolemäischer Skarabäus, Münzen und Rhodische Krughenkel. Noch prächtiger scheint das römische Sebaste gewesen zu sein. Für das Augusteum wurde durch Anlage von gemauerten Gängen, über deren Decke Erde geschüttet wurde, die Plattform gewaltig vergrößert. Mehrfach kamen Mosaikfußböden zum Vorschein. Nördlich von der Burg war im 1. Jahrh. ein ansehnlicher Tempel der Kore (Persephone) errichtet worden, der im 3. Jahrh. erneuert wurde. Im Nordosten hatte man bisher eine Vertiefung für die Stätte des Hippodroms gehalten. Die Grabung ergab jedoch, daß hier eine Palaistra gelegen hat. Einen Altar für die Κυρία Κόρη hatte ein Priester Καλπουρνιᾶνος Γαιανοῦ errichtet, und auf dem bemalten Stuck einer Wand fanden sich Graffiti, Inschriften (Ῥοῦφος, Πρεῖμος, Γλάφυρος, Ναρκίσσος, Πομπώνιος Ῥοῦφος ἱεροκτίστης) und Zeichnungen von Athleten, Gladiatoren und Tieren. Überhaupt fanden sich viele Reste bemalter Wandverkleidung. Nach alledem scheint der römische Einfluß stärker als der griechische gewesen zu sein. Im 5. Jahrh. wurde südlich von der Königsburg eine Basilika zu Ehren des Täufers Johannes erbaut. Ihre im 12. Jahrh. erneuerte Gestalt beschreibt u. a. der Pilger Johannes Phokas. — (35—45) British School of Archaeology in Jerusalem. Bericht über die Jahresversammlung am 2. Okt. 1931 in London mit Ansprache von Sir John Chancellor über den Stand der archäologischen Forschung in Palästina und Bericht des Vorstands über die Tätigkeit des Instituts. — (45) Death of Mr. C. E. Mott. — (46—51) **Dorothy Garrod,** Excavations in the Wady el-Mughara, 1931. Auf der Terrasse vor der mughâret el-wâd konnten zwei Schichten der Ablagerung unterschieden werden, eine, die von der Bronzezeit bis zur Neuzeit reicht, und die tiefere (Natufianstufe), die zwei verschiedene Formen von Steinwerkzeugen enthielt. Außerdem wurden 17 Bestattungen aufgedeckt, abgesehen von zahlreichen durcheinander geworfenen Resten. Drei der Bestatteten trugen Schmuck, ein Kind eine Art Haube von Perlen aus Gazellen- oder Ziegenknochen, zwei Erwachsene ähnliches aus den Gehäusen einer Schnecke (Dentalium elephantinum). In der benachbarten mughâret et-tabūn fand man Mousteriengeräte und Reste einer reichen Tierwelt, in der mughâret eschschūl ebenfalls Mousterienwerkzeuge und Knochen eines Kindes vom Neandertaltypus. — (51) A forthcoming Prehistoric Congress. 1.—6. August 1932 in London. — (52—56) **A. Mallon,** The five Cities of the Plain (Genesis XIV). Hält an der Nordlage von Sodom, Gomorrha usw. fest. [*P. Th.*]

Rivista di filologia e di istruzione classica. N. S. IX (1931) 2.

(145—184) **Augusto Rostagni,** I primordii dell' evoluzione poetica e spirituale di Virgilio. IV. Il Culex. La concezione ideologica e mitica. Nach den historischen Beweisen und inneren Elementen ergibt sich der virgilische Ursprung. — (185—206) † **Romualdo Giani, Carlo Del Grande,** Relazione melodica di strofe e antistrofe nel coro greco. — (207—221) **Matteo Bartoli,** La conferma di due leggi fonetiche. Akzent der Adjektiva auf *-os* und der Substantive auf *-ā* und indogerm. *b´* und *´b* unter dem Einfluß des Akzentes. — Revisioni. (222—229) VII. **G. De Sanctis,** La battaglia di Notion. Die Berichte von Ed. Meyer, Busolt, Beloch, Ferrabino werden verglichen mit den Quellen. Der Bericht Diodors ist an die Stelle des xenophontischen zu setzen. — (230—242) **Arnaldo Momigliano,** Studi sulla storiografia greca del IV secolo a. C. I. Teopompo. Die politische Geschichtschreibung war von Thukydides entdeckt worden. Auch die Geschichtschreibung des 4. Jahrh. blieb politisch. — Miscellanea. (243—245) **Margherita Guarducci,**

Digitized by Google

Ancora sull' iscrizione coregica di Aixone. Anders als Wilamowitz annahm, werden die dort erwähnten Dramen aus den letzten Dezennien des 5. Jahrh. in Aixone aufgeführt sein. Der Titel Πεῖραι ist festzuhalten, Timotheos war wohl der berühmte Milesier. — (245—246) II. **Arnaldo Momigliano,** Peucesta. Rev. d. ét. anc. XXXIII (1931) 5 ff. ist an den persischen Satrapen Peukestes zu denken (vgl. Diod. XIX 48. 5). — (247—262) Recensioni. — (262—271) Note bibliografiche. — (272—281) Cronache e commenti. (280—281) **L. S.,** Adolf v. Harnack. — (282—288) Pubblicazioni ricevute dalla direzione.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Altitalische Sprachdenkmäler: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 58 (236) S. 51 ff. Bericht über ihre Erforschung für die Jahre 1925—1930 v. *Michael Bacherler.*

Aristotle's Psychology of conduct. By A. K. Griffin. London: *Oxford Magazine* 1932 S. 342 f. 'Nützlicher Beitrag für das Studium der aristotelischen Philosophie.' Das Fehlen eines Index wird bedauert.'

Augustin. S. Aurelio Agostino, Le confessioni, tradotte da Onorato Tescari. 2ª ediz. riv. e annot. Torino [30]: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 3 S. 417 ff. Die neue Ausgabe 'will ein geistliches Brevier sein, und verdient es zu sein.' *E. Bignone.*

Carpenter, Rhys, The Sculpture of the Nike Temple parapet. Cambridge, Massachusetts 29: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 3 S. 422 ff. 'Durch den Rückblick auf den ganzen Stoff hat der V. vor allem einen wichtigen Dienst erwiesen.' *G. Bendinelli.*

Catalogue des Manuscrits Alchimiques Grecs. VII. Anonyme de Arte Metallica seu de Metallorum Conversione in Aurum et Argentum ed. C. O. Zuretti. Bruxelles 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 3 S. 414 ff. 'Macht der italienischen Philologie Ehre. Das Werk ist in seiner Art von höchster Wichtigkeit.' *V. De Falco.*

Classical Studies in Honour of John C. Rolfe. Edit. by George Depue Hadzsits. Oxford: *Oxford Magazine* 1932 S. 343 f. 'Viel Interessantes und Nützliches ist fast in allen Beiträgen zu finden.'

Conway, R. S., Makers of Europe: being the James Henry Morgan Lectures in Dickinson College for 1930: Oxford: *Oxford Magazine* 1932, 375. 'Beschäftigen sich mit Caesar, Cicero, Horaz und Vergil in fesselnder Weise.' *S. G. O.*

Cydonès, Démétrius, Correspondance. Texte inéd., ét. et trad. p. G. Cammelli. Paris 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 3 S. 416 f. 'Sorgfalt und Genauigkeit' rühmt *V. De Falco.*

Espérandieu, Emile, Recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Germanie Romaine. Complément du recueil général des bas-reliefs, statues et bustes de la Gaule Romaine. Paris u. Brüssel 31: *Germania* 16 (1932) 2 S. 163 ff. 'Aufrichtigen Dank für die große, sicher oft entsagungsvolle Arbeit' spricht aus *H. Dragendorff.*

Ilberg, Johannes: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 58 (237 B) S. 7 ff. Nekrolog von *F. Ernst Kind.*

Kauer, Robert: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 58 (237 B) S. 38 ff. Nekrolog von *Mauriz Schuster.*

Kossinna, Gustaf, Germanische Kultur im 1. Jahrtausend n. Chr. Bd. 1. Leipzig 32: *Germania* 16 (1932) 2 S. 166 f. 'Man legt das Buch mit dem schmerzlichen Bedauern aus der Hand, daß große Arbeitskraft und Begeisterung in diesem Falle der Forschung keinen besseren Nutzen gebracht haben.' *H. Zeiß.*

Lenard, Philipp, Große Naturforscher. Eine Geschichte der Naturforschung in Lebensbeschreibungen. 2. A. München 30: *Aus Unterr. u. Forsch.* 4 (1932) 1 S. 37 f. 'Abgesehen von notwendigen Aussetzungen ist das Buch wertvoll durch die ungeheure Arbeit, die dahinter steckt und durch die Aufdeckung von Zusammenhängen zwischen den Leistungen der einzelnen Forscher.' *F. Breusch.*

Liddell, H. G. and Scott, R., A Greek English Lexicon. I—V. Oxford 25—30: *Oxford Magazine* 1932 S. 317 f. Trotz Ausstellungen als „glänzendes *instrument de travail*" bezeichnet v. *W. L. L[orimer].*

Messerschmidt, Franz, u. v. Gerkan, Armin, Nekropolen von Vulci. Berlin 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 3 S. 409 ff. 'Hochverdienstlich und passend.' *D. Levi.*

Nachklassisches Griechisch: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 58 (236) S. 115 ff. Bericht über die Literatur aus den Jahren 1907—1929. I. Teil von *Albert Debrunner.*

Nestle, Wilhelm, Griechische Religiosität von Homer bis Pindar und Aischylos. Berlin 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 3 S. 412. 'Ist einfach eine klare, feste Darlegung und auch nützlich für eine erste Einführung in diese Studien.' *C. Gallavotti.*

Oecumenius, The complete Commentary on the Apocalypse now printed for the first time from manuscripts at Messina, Rome, Salonika and Athos, edit. with not. by H. C. Hoskier. Ann Arbor 28: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 3 S. 419 f. 'Für eine kritische Ausgabe vorbereitende Arbeit. Die Arbeit hat ihren Wert.' *P. Ubaldi.*

Omodeo, A., La mistica giovannea. Saggio critico con nuova traduzione dei testi. Bari 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 3 S. 399 ff. 'Glücklich gelungene Eigenheit des Buches ist es, das übliche Schema der neutestamentlichen Einleitungen umgekehrt und mit der eingehenden Charakteristik des 4. Evangeliums begonnen zu haben.' *L. Salvatorelli.*

Pagliaro, A., Sommario di linguistica arioeuropea. Parte I, fasc. I. Cenni storici e questioni teoriche. Roma 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 3 S. 404 ff. 'Sicher ist, daß die zwei folgenden den Tatsachen gewidmeten Bände uneingeschränktes Lob verdienen werden.' *Giac. Devoto.*

Paläographie und **Handschriftenkunde:** *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 58 (236) S. 85 ff. Bericht über die Jahre 1926—1930 von *Wilhelm Weinberger.*

Digitized by Google

Privataltertümer, römische: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 58 (236) S. 1 ff. Bericht über die Literatur in den Jahren 1926—1930. I. Teil von *Carl Blümlein.*

Przychocki, G., Eine Charakteristik der römischen Tragödie im Zeitalter der Republik (poln.): *Bull. de l'Acad. Pol.* 1930 S. 196 ff. Inhaltsangabe. (Die römische Tragödie ist eine Umschmelzung der griechischen. Römisches in d. r. Tr. wird hauptsächlich auf Grund von Zusammenstellungen der Fragm. mit den gr. Originalen gewonnen. Die r. Tr. der Kaiserzeit (samt Seneca) ist nicht ein abgesondertes Phänomen).

Ritter, Constantin, Die Kerngedanken der platonischen Philosophie. München 31: *Aus Unterr. u. Forsch.* 4 (1932) 1 S. 39 ff. 'Jedenfalls wird niemand das Buch ohne Nutzen lesen, auch die Abschnitte nicht, die zum Widerspruch reizen und gegenüber einem so hervorragenden Kenner Veranlassung zu gründlicher Revision der eigenen Anschauung geben.' *W. Nestle.*

Ruesch, Arnold: *Jahresber. d. kl. Alt.-Wiss.* 58 (237 B) S. 1 ff. Nekrolog von *Otto Waser.*

Robinson, David M., Harcum, Cornelia, G., Iliffe, J. H., A Catalogue of the greek Vases in the Royal Ontario Museum of Archaeology Toronto. I. II. Toronto 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 3 S. 421 f. 'Klarheit, Genauigkeit und vollständige Unterrichtung über verschiedene keramische Probleme und die Bibliographie' rühmt *P. Ducati.*

Stümpel, Gustav, Name und Nationalität der Germanen. Eine neue Untersuchung zu Poseidonios, Caesar und Tacitus. Leipzig 32: *Germania* 16 (1932) 2 S. 165 f. Abgelehnt v. *M. Gelzer.*

Tacitus, Germania mit Beiträgen von A. Dopsch, H. Reis, K. Schumacher, unter Mitarbeit v. H. Klenk, hrsg. u. erläut. v. Wilhelm Reeb. Leipzig u. Berlin 30: *Riv. di filol.* IX (1931) 3 S. 397 ff. 'Nimmt einen ehrenvollen Platz ein unter den vielen, alten und neuen Ausgaben.' *L. Dalmasso.*

Tucker, T. G., Notes on indo-european etymologies. Halle [30]: *Riv. di fil.* IX (1931) 3 S. 420 f. Abgelehnt v. *Giac. Devoto.*

Vergil. The Aeneid. Edit. with Introd. a. Comm. by J. W. Mackail. London: *Oxford Magazine* 1932 S. 362 ff. 'Daß M. nicht die ideale Ausgabe von Virgil, auf die wir lange gewartet haben, gegeben hat,' bedauert *C. J. F[ordyce].*

Vergil. L'Eneide in versi italiani di Francesco Vivona. Roma 31: *Riv. di filol.* IX (1931) 3 S. 414. 'Das schöne Bändchen wird sicher Glück haben.' *O. Pescari.*

Mitteilungen.

Zur platonischen Ideenlehre.

Zeller bebeuptet an einer Stelle, die mir nicht gegenwärtig war, als ich (Phil. Woch. 1921, 71, vgl. auch Arch. syst. Philos. 1923, 177) die Kapitel 18—20 des platonischen Phaidon besprach: „Die Ideen, aus den sokratischen Begriffen entsprungen, sind in Wahrheit wie diese aus der Erfahrung abstrahiert" (II 1^4 669) und spricht in A. 2 ganz allgemein von den „Gründen, die bewirkten, daß der Vorgang, den wir als Abstraktion aus dem Gegebenen betrachten, sich Platon als Wiedererinnerung darstellte". Stenzel erklärt RE XIII 1005, 37 (mit starkem Anklang an Natorp): „Die Idee, weit entfernt davon, hypostasierter Begriff zu sein, ist im Gegenteil ein archaischer Denktypus von ganz besonderer, mit unseren modernen Denkmitteln — am wenigsten mit der vagen modernen Intuition — nicht ohne weiteres zu fassenden und zu begreifenden logischen Funktion."

Dem halte ich den platonischen Gedankengang entgegen. Ξύλα ἢ λίθους (auch ξύλα ἴσα ἢ λίθους ἴσους) erkennen wir ἰδόντες. Etwas anderes ist aber αὐτὸ τὸ ἴσον ἢ ἡ ἰσότης (74 b c). ἀλλὰ μὴν καὶ τόδ' ὁμολογοῦμεν μὴ ἀλλόθεν αὐτὸ ἐννενοηκέναι μηδὲ δυνατὸν εἶναι ἐννοῆσαι ἀλλ' ἢ ἐκ τοῦ ἰδεῖν ἢ ἅψασθαι ἢ ἔκ τινος ἄλλης τῶν αἰσθήσεων· ταὐτὸν δὲ πάντα ταῦτα λέγω (75a). οὐκοῦν εἰ μὲν λαβόντες <τὴν τοῦ ἴσου ἐπιστήμην> πρὸ τοῦ γενέσθαι ἔχοντες ἐγενόμεθα, ἠπιστάμεθα καὶ πρὶν γενέσθαι καὶ εὐθὺς γενόμενοι οὐ μόνον τὸ ἴσον καὶ τὸ μεῖζον καὶ τὸ ἔλαττον, ἀλλὰ καὶ ξύμπαντα τὸ τοιαῦτα; οὐ γὰρ περὶ τοῦ ἴσου νῦν ὁ λόγος ἡμῖν μᾶλλόν τι ἢ καὶ περὶ αὐτοῦ τοῦ καλοῦ καὶ αὐτοῦ τοῦ ἀγαθοῦ καὶ δικαίου καὶ ὁσίου (75c).

Der Verfasser dieser Kapitel wußte also, obwohl die formale Logik erst von Aristoteles geschaffen wurde, daß Wesensbegriffe aus Wahrnehmungen entstehen, glaubte aber, daß auch Eigenschafts- und Verhältnisbegriffe unmittelbar auf Wahrnehmungen beruhen, mußte also diese Wahrnehmung in die Präexistenz der Seele verlegen. Er wußte eben nicht, daß Eigenschafts- und Verhältnisbegriffe durch Abstraktion[1]) aus Wesensbegriffen hervorgehen, daß also ihre Kenntnis weder Wiedererinnerung noch Präexistenz der Seele voraussetzt.

Das sind wohl die Gründe, an die Zeller dachte, und auch seine eingangs angeführten Worte bestehen zu Recht. Dagegen kann ich im Phaidon, nach Lutowslawski der ersten methodischen Darlegung der Ideenlehre, nicht den geringsten Anhaltspunkt für Stenzels mehr geheimnis- als sinnvolle Worte finden. Auf Stellen späterer Dialoge könnte ich erst eingehen, wenn über den Phaidon Klarheit und Einverständnis erzielt ist.

Brünn. Wilh. Weinberger.

---

[1]) Es ist unrichtig, wenn P. Gohlke, Die Lehre von der Abstraktion bei Platon und Aristoteles, Abhandl. zur Philos. u. ihrer Gesch. 44, Halle 1914, 23 ff. (für Aristoteles vgl. Hans Meyer, Philos. Handbibl. 10, 1925, 238) διάνοια (Phaidon 65e) mit Abstraktion übersetzt. Nach Wilamowitz, Platon I 347 wäre es freilich für Platon das Gegenteil von Abstraktion, wenn er mit seinem Denken dasjenige erfaßt, was allem einzelnen Gerechten gemeinsam ist, Menschen und Handlungen.

Digitized by Google

Ein altes Sprichwort bei Dio Cassius.

Zum Sprichwort Theognis 24ff.:

ἀστοῖσιν δ' οὔπω πᾶσιν ἀδεῖν δύναμαι·
οὐδὲν θαυμαστόν, Πολυπαΐδη, οὐδὲ γὰρ ὁ Ζεύς
οὔθ' ὧν πάντεσσ' ἀνδάνει οὔτ' ἀνέχων,

welches auch in etwas anderer Gestalt 801ff. zurückkehrt:

οὐδεὶς ἀνθρώπων οὔτ' ἔσσεται οὔτε πέφυκεν,
ὅστις πᾶσιν ἀδὼν δύσεται εἰς 'Αΐδεω·
οὐδὲ γὰρ ὃς θνητοῖσι καὶ ἀθανάτοισιν ἀνάσσει,
Ζεὺς Κρονίδης, θνητοῖς πᾶσιν ἀδεῖν δύναται,

führt Diehl nur Libanius 3, 27 an. Ich möchte auf eine frühere Anspielung verweisen, die sich in dem Epitaphios über Kaiser Augustus findet, den Dio Cassius dem Tiberius in den Mund legt (LVI 40, 7 Melber): θαυμαστὸν μὲν γὰρ οὐδὲν εἰ καὶ ἐπεβουλεύθη ποτέ· οὐδὲ γὰρ οὐδ' οἱ θεοὶ πᾶσιν ὁμοίως ἀρέσκουσιν.

Hier scheinen die Worte θαυμαστὸν οὐδέν eher auf die erstere, daß nichts dagegen vom Regen gesagt wird, auf die letztere Theognisstelle zu deuten; es werden ja wohl beide dem Verf. vorgeschwebt haben.

Cambridge. J. Enoch Powell.

(Korrekturzusatz: Auch in einer anderen Rede bei Dio steckt wahrscheinlich eine Reminiszenz von Theognis. Vgl. μήτ' ἄν τι θρυλῶσι φρόντιζε, ἀλλὰ τό τε ἡδὺ καὶ τὸ ἀσφαλὲς τὸ σεαυτοῦ ὡς καὶ δικαιότατον προσκόπει (LIX 16, 6) aus einer vor dem Senat gehaltenen Rede Caligulas mit folgendem:

ἀλλὰ δίκαιος ἐών
τὴν σαυτοῦ φρένα τέρπε· δυσηλεγέων δὲ πολιτῶν
ἄλλος τοί σε κακῶς, ἄλλος ἄμεινον ἐρεῖ.

Theognis 794—6.)

ὑπήνη.

Inter locos sescentos, quos ad illustrandam Hermogenis de formis doctrinam ex Gregorii Nazianzeni orationibus adfert Ioannes Siculus, locus est ille quem desiderat (1931 Sp. 1004) Hans Lamer: sc. or. XVIII § 23. Horum omnium locorum indicem iam paene confeci, cuius apographum libenter lectoribus vestris transcribendum permittam: e. g. Ioan. Sic. p. 58, 4 ἀγχεμάχοις ῥείθροις καὶ τοῖς ἐκ μέλανος cf. Greg. N. or. XLIII § 43.

Oxford. Arturus B. Poynton.

ANZEIGEN.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

JUN 23 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 11. Juni. 1932. Nr. 23/24.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
J. Schlereth, De Plutarchi quae feruntur parallelis minoribus (W. Schmid)	625
A. Rohde, De Ovidi arte epica capita duo (Lenz)	634
R. Pomoell, Textkritiska studier till Columellas femte bok (Becher)	641
L. Castiglioni, Apuleiana. I. II (Helm)	642
G. M. A. Richter, The sculpture and sculptors of the Greeks (Lippold)	643
F. Börtzler, Janus und seine Deuter (Marbach)	649
E. H. Sturtevant, Reduced vowels and syllabic liquids and nasals in hittite. — Ders., Hittite Etymologies. — Ders., Relatives in Indo-European and Hittite (Gustavs)	656
Serta Rudbergiana (Tolkiehn)	656

Auszüge aus Zeitschriften:	Spalte
The American Journal of Philology. LII 4, 1931	658
Athenaeum. N. S. IX (1931) III	659
Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXVII (1931) 6	660
The Classical Journal. XXVII 1/4 (1931/32)	660
The Classical Review. XLV (1931) 4	662
Gnomon. 8 (1932) 4	663
Das humanistische Gymnasium. 43 (1932) 3.	663
Philologus. LXXXVII 1 (N. F. XLI, 1)	664
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	665
Mitteilungen:	
J. Kalitsunakis, Zur Frage der Klepsydra	669
I. Hopfner, Biturges oder Bitur ges?	671
Eingegangene Schriften	672

Rezensionen und Anzeigen.

J. Schlereth, De **Plutarchi** quae feruntur parallelis minoribus. Freiburg i. B. 1931.

Die Schrift, die sich schon durch ihr sauberes und klares Latein und fast fehlerlosen Druck empfiehlt, nimmt Fragen wieder auf, die seit R. Herchers Ausgabe von Pseudoplutarch de fluviis (1851) den meisten für gelöst galten. Sie stellt sich die Aufgabe, die beiden Thesen Herchers zu widerlegen: 1. daß der uns vorliegende Text der „Συναγωγὴ ἱστοριῶν παραλλήλων Ἑλληνικῶν καὶ Ῥωμαίων" (Lampriaskatalog Nr. 128 Διηγήσεις παράλληλοι Ἑλληνικαὶ καὶ Ῥωμαικαί) ein knapper Auszug aus der Originalschrift sei, aus der uns einige Kapitel in ursprünglicher Fassung bei Stobaios und Ioannes Lydos vorliegen sollen, 2. daß die in den pseudoplutarchischen Parallelen zitierten Gewährsmänner ebenso wie die in der Schrift περὶ ποταμῶν genannten überwiegend erdichtet oder, soweit es sich um zweifellos geschichtliche Persönlichkeiten handelt, mit erdichteten Werken ausgestattet worden seien.

Die Einleitung (S. 1—8) dient der literaturgeschichtlichen Erläuterung des Satzes, den der Verf. der Parallela seiner Sammlung vorangestellt hat. Übrigens hätte es hier der Belege für die Wahrheit, daß sich alles in der Geschichte wiederholt (vgl. auch Hdt. I 207; Thuc. I 22, 4), nicht bedurft, da Ps.-Plutarch nicht davon handeln, sondern die Glaubwürdigkeit von merkwürdigen Begebenheiten aus alter Zeit und aus griechischer Sphäre durch Gegenüberstellung ganz gleichartiger Fälle aus der späteren Zeit und der römischen bzw. italischen Sphäre beweisen will. Eher zur Sache gehört das Verzeichnis der Schriften über ὁμοιότητες, das Schl. S. 5f. gibt.

Den größten Teil der Schrift (S. 9—86) bildet eine sehr sorgfältige, nur etwas mechanisch auf das Quantitative (Identisches, Plus, Minus) gerichtete Vergleichung zwischen den parallelen Versionen, die uns bei Stobaios, Lydos, Clemens Alexandrinus und Tzetzes zu einzelnen Kapiteln der griechischen[1]) Beispiele des Pseudopl. erhalten sind. Die Parallelberichte bei Stobaios und Lydos übertreffen fast immer[2]) die pseudoplutarchischen Fassungen an Ausführlichkeit; sie stilisieren nicht nur

[1]) Nur Clem. Al. protr. 3, 42 u. Lyd. de mens. IV § 147. 150 erwähnen auch ein römisches Exempel des ps.-plutarchischen Textes.

[2]) Ausnahmen sind Stob. flor. IV 20b 71, wo wohl aus Prüderie einiges aus Ps.-Plut. 22a weggelassen ist, u. Lyd. de mens. IV § 147. 150 (vgl. Ps.-Plut. 20b 36b).

Digitized by Google

breiter, malen mehr aus, sondern sie bringen hier und da auch sachlich Neues oder von Ps.-Plut. mehr oder weniger Abweichendes. Schl., der mir die Bedeutung der Abweichungen im Rahmen solcher Anekdotenliteratur zu überschätzen scheint, zieht aus seinen Beobachtungen den Schluß, daß sich Ps.-Plut. zu Stobaios-Lydos nicht verhalte wie Auszug zur Urfassung, sondern daß aus der Urschrift verschiedene sachlich und stilistisch einander nicht ganz deckende Rezensionen gemacht worden seien, auf deren eine jeder der drei Berichtenden zurückgehe.

Man wird sich zur Annahme dieses Ergebnisses nur verstehen, wenn man die Bedeutung der Abweichungen für so belangreich hält, daß eine andere Auffassung, die sich aus sonstigen Gründen empfiehlt, ihnen gegenüber zurückstehen muß. Nun kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die pseudoplutarchische Schrift, deren Sprache und Stil Schl. S. 89ff. hübsch charakterisiert, stilistisch weit hinter den Fassungen des Stobaios und Lydos zurückbleibt. In manchen Fällen ist die Kürzung bei Ps.-Plut. so roh, daß sie fast zur Unverständlichkeit führt; so wird z. B. die ps.-plut. Darstellung Parall. 5 p. 306f. eigentlich erst klar durch die Fassung des Stob. flor. III 7, 66 [vgl. noch Schl. S. 27. 37. 51. 95f.[3])]. Dabei hat aber Stobaios weithin Redewendungen und Sätze, die bei Ps.-Plut. stehen, ganz wörtlich übernommen, und es ist merkwürdig, daß er, der ja nur griechische Exempla gibt, in diesen manche Ausdrücke gebraucht, die sich bei Ps.-Plut. in der entsprechenden römischen Parallele finden (Schl. 25. 27. 32. 34. 46. 51. 54 [85]; ähnlich für Lydos Schl. 74), woraus Schl. mit Recht schließt, daß Stob. auch die römischen Parallelen gekannt haben muß. Den Zweck dieser Übernahme von Ausdrücken aus dem lateinischen Exempel bei Ps.-Plut. in das griechische bei Stob. hat Schl. (S. 25. 34) richtig erkannt: das schon in dem pseudoplutarchischen Text deutlich hervortretende Streben, die Kongruenz zwischen dem griechischen und dem römischen Exempel bis in die kleinen Züge hinein möglichst vollständig erscheinen zu lassen, wird in der Stobaiosversion über das schon bei Ps.-Plut. Erreichte hinaus fortgeführt. Aber noch mehr: schon Ps.-Plut. meidet den Hiatus, aber doch hat er eine Anzahl stärkerer Hiate passieren lassen, und diese werden nun regelmäßig von Stobaios vermieden[4]). Endlich bemerkt man, daß im Text des Stobaios eine Anzahl signifikanter Ausdrücke auftreten, die sich im Plutarchtext irgendwo, aber nicht gerade in dem inhaltlich koordinierten Kapitel finden. So περιπλοκὰς διδόναι Stob. III, 39, 32 (III 7, 66) nicht aus Plut. par. 16, sondern aus 5 p. 306f.; Stob. III 7, 65 u. 66 μεθ' ὁρμῆς weder aus Plut. 4a noch aus 5, sondern aus der römischen Parallele Plut. 4b und Plut. 32 p. 313 c[5]); Stob. IV 20, 74 (75) ταῖς ἀληθείαις[6]) nicht aus Plut. 29, sondern aus 34 p. 314a; Stob. ebenda νυκτὸς βαθείας[7]) nicht aus Plut. 29, sondern aus 3 p. 306c (röm. Exempel); Stob. III 10, 70 und IV 20, 71. 75 εἰς ἐπιθυμίαν ἐμπεσοῦσα[8]) nicht aus Plut. 15 bzw. 22, sondern aus 34 p. 314a; Stob. IV 20, 75, προσευκαιρεῖν nicht aus Pl. 34, sondern 41 p. 316a (u. Ps.-Plut. de fluv. 2, 1; 25, 1; 4, 3).

Betrachtet man diese sprachlich-stilistischen Erscheinungen zunächst für sich allein, so bieten sich zu ihrer Erklärung zwei Möglichkeiten:

1. Der Plutarchtext ist ein roh sachlicher Auszug aus der stilistisch verfeinerten bei Stobaios vorliegenden Fassung. Dagegen spricht das einem solchen Exzerptor nicht zuzutrauende sachliche Plus dem Stob. gegenüber bei Plut. 3 (Schl. 19). 22 (Schl. 42). 34 (Schl. 50); auch würde ein solcher Exzerptor die Eigennamen seiner Vorlage nicht so geändert haben, wie Plut. 8. 10. 15. 29 tut.

πάντες ἐσμὲν Ἀθηναῖοι; Pl. 3 ἐκ τοῦ ἰδίου αἵματος Stob. III 7, 68 τῷ τῶν τραυμάτων αἵματι; Pl. 5 Τιμοθέᾳ ἔφιππος St. III 7, 66 T. μεθ' ὁρμῆς ἔφ.; Pl. 10 λιμῷ ἀπέκτεινε Stob. III 39, 31 λ. τὸν προδότην ἀνεῖλε; Pl. 15 ἐὰν τὰ ψέλια . . . δῷ αὐτῇ Stob. III 10, 70 ἐὰν μισθὸν λάβῃ τὰ ψ.; Pl. 16 κατὰ ἕνα St. III 39, 32 καθ' ἕνα; Pl. 18 ὑπὸ θατέρου ἀνῃρέθη Stob. III 7, 67 οἱ δὲ λοιποὶ . . . μὴ γινώσκοντες ἀπέκτειναν τὸν Κόδρον; Pl. 21 ἡ δὲ νεόνυμφος αὐτοῦ ὑπολαβοῦσα Stob. IV 20, 70 ἡ δὲ ν. ὑπολαμβάνουσα; Pl. 22 ἡ δὲ δόλῳ ὑπῆγε τὸν δεσπότην Stob. IV 20, 71 ἡ δὲ δόλῳ τ. δ. ἐνήδρευσεν; Pl. 28 ἔρωτι ἔφθειρε μίαν Stob. IV 20, 72 ἐρασθεὶς ἐβιάσατο τὴν προειρημένην; Pl. ib. κρίνασα ἑαυτήν fehlt St. ib.; Pl. 29 Δημοστράτου υἱός Stob. IV 20, 74 υἱός Δ.; Pl. 39 ἐδόκει μυκηθμὸν ἀναδιδόναι ἡ δάμαλις Stob. IV 8, 33 μυκ. δ' ἡ δαμ. ἀνεδίδου.

[3]) Daß es auch bei Stob. nicht ganz an Unklarheiten fehlt, zeigt Schl. S. 96f.

[4]) Pl. 2 τοιοῦτοι Ἀθηναῖοι Stob. III 7, 64 τοιοῦτοι

[5]) Bei Lyd. de mens. IV § 167 (~ Ps.-Plut. 4) ist der seltsame Ausdruck, der sich auch bei Ps.-Plut. de fluv. 3, 1. 13, 1. 18, 1 findet, durch μετ' ὀργῆς ersetzt.

[6]) Der Ausdruck ist von Isokrates zur Vermeidung des Hiatus geprägt worden or. 15, 283, dann aber auch vereinzelt in die Κοινή eingedrungen (Polyb. X 40, 5; Philemo com. fr. 130 K; Nicias mythogr. fr. 2 Jacoby Bd. 1 p. 298; Schol. AB Hom. Il. Y 307; Schol. Soph. OC. 698; Schol. Eur. Hipp. 214; Ps.-Soph. fr. 1126 Pearson).

[7]) Vgl. Ps.-Plut. de fluv. 3, 2. 7, 1. 12, 4. 25, 4.

[8]) Vgl. Ps.-Plut. de fluv. 1, 1; 2, 2; 3, 1.

Digitized by Google

2. Die Stobaiosversion ist eine stilistisch bessernde μεταποίησις des Plutarchtextes, die natürlich nicht erst Stob. gemacht, sondern die er vorgefunden und benutzt hat. In den stilistischen Verschiedenheiten zwischen Plut. und Stob. ist nichts, was dieser Annahme widerspräche. Bleiben die Fälle, in denen Stob. sachlich anderes oder mehr bietet als Stob. Hier ist zunächst zu bedenken, daß uns die pseudoplutarchische Schrift (ebenso wie de fluviis) in sehr mangelhaftem Zustand überliefert ist: verschiedene größere Lücken (und schwerlich alle) haben schon die Herausgeber gekennzeichnet: Plut. 26 ist das ganze griechische Exempel ausgefallen; 9 liegt in schwerer Verwerfung vor; in 14 ist wider die Regel (p. 354, 6 Bernard.) das römische Exempel vor das griechische gestellt und das griechische auf ein Sätzchen zusammengeschrumpft. Die in der Überlieferung begründete Verstümmelung[9]) hat sich auch auf die Namen der in jeder Geschichte angeführten Gewährsmänner und die Titel ihrer Werke erstreckt. Gleich im ersten Kapitel wird die Versprechung der Vorrede „ἀναγράψας καὶ τοὺς ἱστορήσαντας ἄνδρας" scheinbar nicht gehalten; den hier fehlenden Gewährsmann Plutarchos lernen wir aus Stob. III 7, 63 kennen, der (bzw. dessen unmittelbare Quelle) ein vollständigeres Exemplar vor sich hatte; der Gewährsmann nebst dem Titel des Werkes ist weiter ausgefallen Plut. 9a, 27b, 34a; nur der Name des Gewährsmanns 7 a. 39 a; nur der Titel 4b. 7a. 13a. 21a. 24a. 38a.

Auch die Vergleichung zwischen den Versionen des Ps.-Plut., Stobaios und Clemens, die Schl. S. 74ff. vorgenommen hat, führt auf eine Textverstümmelung bei Ps.-Plut., der nichts weiß von der bei Stob. wie bei Clemens vorliegenden Scheidung der griechischen Persephone und der römischen θεοὶ ἀποτρόπαιοι, die auch bei Ps.-Plut. de fluviis 16, 1. 23, 1. 3 vorkommen. Endlich ist bemerkenswert, daß der Gebrauch des aus Polybios und dem Aristeasbrief bekannten nach der Kanzlei schmeckenden προειρημένος (s. W. Schmid, Attiz. 3, 149f.) sich in unserem Parallelentext auf 2ab und 8b beschränkt, während Stobaios es, offenbar aus einem vollständigeren Exemplar, auch an Stellen erhalten hat, wo es bei Ps.-Plut. fehlt (Stob. III 39, 31 vgl. Parall. 10a; Stob. III 39, 32 vgl. Par. 16a; Stob. IV 20, 70 vgl. Par. 21a; Stob. IV 20, 72 vgl. Par. 28); wie sich zu diesem Ausdruck der ursprüngliche, mit dem Verf. von de fluviis identische Auctor der Parallela verhält, zeigt sich in der Schrift de fluv., in welcher προειρημένος 23mal (1, 1. 2, 2; 3, 3. 4; 4, 3; 5, 3; 7, 5; 9, 1; 12, 1; 13, 3; 14, 4; 16, 1; 17, 1; 18, 5; 19, 1; 21, 1. 4; 23, 2; 24, 1) erscheint; offenbar haben die Abschreiber der Parallela das überflüssige Wort bald satt bekommen und weggelassen.

Demnach ist man berechtigt, auch die wenigen Fälle, in denen Stob. dem Plut.-Text gegenüber sachlich mehr bietet (Schlereth S. 26. 34. 44)[10]), auf dieselbe Art zu erklären und das Fehlende nicht dem Verf., sondern dem Abschreiber des Plut.-Textes anzurechnen. Hierher werden auch die Fälle zu ziehen sein, in denen Stob. einen anderen Gewährsmann nennt als Ps.-Plutarchos. Schl. hat für diese Fälle vermutet (S. 41. 54. 66ff. 78), in der Originalschrift seien zwei Gewährsmänner angegeben gewesen[11]), von denen u. U. die verschiedenen Rezensionen nur je einen übernommen hätten. Ich finde das nicht sehr wahrscheinlich. Eher dürften auch hier Abschreiber unseres Plut.-Textes sich, wo zwei Autoren zitiert waren, den einen von den beiden in der Vorlage genannten (in der Regel stand wohl auch in der Vorlage nur einer) geschenkt haben; meistens stimmt Stobaios in den Namen mit Ps.-Plut. überein (kleine Schwankungen in Namensformen dürfen nicht zu ernst genommen werden); wo er einen ganz anderen Namen als Plut. nennt, muß man annehmen, er habe ein vollständiges Exemplar der Plutarchschrift gehabt und sei mit diesem in seiner Art ebenso verfahren wie jene Abschreiber, indem er, wo im Original zwei Autoren genannt waren, nur einen behielt. Römische Autoren für die römischen Exempel nennt weder Pseudoplutarch noch Stobaios; nur Lydos nennt IV § 147 den Varro (Schl. 83), der neben einem Griechen oft als Gewährsmann für die römischen Geschichten gedient haben und im vollständigen Plut.-Text,

[9]) Schl. nimmt (S. 120f. 124) wohl richtig an, Clem. Al. habe ein noch mehr Exempla als unser Plut.-Text enthaltendes Exemplar gekannt.

[10]) Das Plus bei Stob. III 7, 67 (γενόμενος κατὰ γέφυραν, εἰς τὸν ποταμὸν ἑαυτὸν ἔρριψε) gegenüber von Plut. 8a stammt aus Plut. 8b; die 32 Städte des chalkidischen Bundes kannte jeder aus der Grammatiker- und Rhetorenschule (Demosth. or. 9, 26). Wie allerdings Stob. IV 20, 75 dazukommt, den Theseus aus Theben nach Trozen kommen zu lassen, ist nicht klar (Preller-Robert, Griech. Myth.[4] 2, 746f. 5).

[11]) Zwei Namen sind noch erhalten Ps.-Plut. 1b. 40b, nie bei Stobaios. Die Stobaiosversion scheint, wo im Original ein älterer neben einem jüngeren Gewährsmann genannt war, immer nur den jüngeren behalten zu haben (vgl. Ps.-Plut. 20a mit Stob. III 39, 33; Ps.-Plut. 21a mit Stob. IV 20, 70). Die Schrift de fluviis nennt öfter zwei (6, 3; 9, 1. 3. 5; 11, 4; 14, 3; 22, 4), je 3 (17, 4; 18, 3) Gewährsmänner.

Digitized by Google

vielleicht neben anderen Römern, auch öfter genannt worden sein mag. In den wenigen Fällen (Schlereth S. 127), in denen in den Zitaten des Stob. andere Buchzahlen genannt werden als bei Ps.-Plut., wird man in Anbetracht der Überlieferungsverhältnisse einen Irrtum eher bei Plut. als bei Stob. vermuten dürfen.

Daß der Text bei Lydos auf die Stobaiosversion zurückgeht, was Schlereth S. 81 ohne genügenden Grund bezweifelt, ergibt sich aus Stellen, in denen Lydos nicht den Ausdruck des Plutarch-, sondern des Stobaiostextes gebraucht (de mens. IV 147 ὁ τῆς Ἀττικῆς προϊστάμενος wie Stob. III 39, 33; de mens. IV 167, ἀνατεμών wie Stob. III 7, 65, während Ps.-Plut. τεμών hat). Auch Clemens Alex. muß entweder die Stobaiosversion oder den vollständigeren Text des Ps.-Plutarch benutzt haben; denn protr. 3, 42 zitiert er wie Stob. III 39, 33 die Tragodumena des Demaratos, während Ps.-Plut. 20a Euripides' Erechtheus zitiert.

Sind diese Beobachtungen richtig, so hätte man sich die Geschichte des Parallelenbüchleins etwa folgendermaßen zu denken. In der Zeit zwischen Plutarchos[12]) (Stob. III 7, 63, dazu Schl. 87) und Clemens Alex. ist die Parallelensammlung entstanden, von der uns ein vielfach verstümmelter Text in den Parallela minora erhalten ist. Ihr Verfasser ist uns unbekannt; weder Clemens noch Stobaios noch Lydos nennen ihn Plutarchos. Man darf ihn kaum über das erste Drittel des 2. Jahrh. n. Chr. herabrücken; denn seine Sprache (Schl. S. 89ff.) zeigt keine attizistischen Ansprüche. Seine Absicht war, Römern den Glauben an die Wahrheit gewisser Erzählungen aus der griechischen Vorzeit, vielleicht auch Griechen Achtung vor den ebenbürtigen Leistungen der Römer beizubringen, die freilich durch die Phantasie und die Verschönerungskünste griechischer Fabulisten stark zurechtgestutzt waren. Der Verf. wollte ein knappes, rein sachlich gerichtetes[13]) Schulbuch schreiben, bei dessen Stilisierung er es nur darauf anlegte, die Übereinstimmung zwischen dem griechischen und dem römischen Beispiel auch durch den Ausdruck einprägsam zu unterstreichen. Es war eine Schrift, die den seit Traianus besonders betonten Bestrebungen nach griechisch-römischer Kulturverständigung[14]) dienen konnte und wollte. Dem klassizistischen Geschmack, der vom zweiten Drittel des 2. Jahrh. an unaufhaltsam vordrang, konnte dieses trockene, aber immerhin sachlich den Bedürfnissen der Schule entsprechende Büchlein nicht mehr genügen. So entstand vermutlich schon im 2. Jahrh. (denn Clemens Al. scheint schon die verbesserte Auflage benutzt zu haben) eine stilistisch gehobene Neubearbeitung, die Version, die jedenfalls dem Stobaios und Lydos vorlag. Sie erstrebt größere Klarheit und Glätte des Ausdrucks wesentlich durch wenig besagende Auspolsterung; besondere attizistische Mätzchen weist sie nicht auf (als sprachliche Korrektur kann es gelten, wenn Stob. IV 20, 72 das ionisch-vulgäre ἴσος im Sinne von „gleich viel" des Ps.-Plut. 28 p. 312cd durch τὸν αὐτὸν ἀριθμόν und IV 8, 33 das ὡς ἄν des Plut. 39 durch ἵνα ersetzt), ja, sie ist in der Wortwahl öfter vulgär auch mit Ausdrücken, die nicht aus den Parallela übernommen sind[15]), also vor die Hochblüte des Attizismus zu setzen. Die attische Form Φερέφαττα, die Clemens protr. 3, 42 an Stelle von Περσεφόνη bei Stob. III 39, 33 setzt, ist von Schlereth S. 83 nicht richtig beurteilt: sie kommt lediglich auf persönliche Rechnung von Clemens' attizistischer Affektation.

Im Schlußkapitel (S. 97—127) behandelt Schl. in alphabetischer Reihenfolge alle in den Parallela und den entsprechenden Kapiteln bei Clemens, Stobaios, Lydos genannten Gewährsmänner. Daß es sich hier nicht schlechthin um lauter Schwindelzitate handeln kann, ist längst erkannt. Bei den meisten Zitaten haben wir keine Möglichkeit, die genannten Autoren und Werke anderweitig nachzuweisen. Man wird aber Schl. gern recht geben, wenn er betont, daß dem, was wir nicht kennen, nicht ohne weiteres die Existenzberechtigung abzusprechen sei. Es ist ja in der hellenistischen

[12]) Genauer: nicht lange nach dem Erscheinen einer plutarchischen Sammlung von Erzählungen (man kann an die Μύθων βιβλία δ' des Lampriaskatalogs nr. 46 oder an die 4 Bb. περὶ παρειμένης ἱστορίας ib. nr. 54 denken; s. aber Wyttenbach, Animadv. in Plut. 7, 78f.).

[13]) Die dürftige Sachlichkeit der Parallela wird scharf beleuchtet durch eine Vergleichung zwischen Parall. 21 und der Vorlage Parthen narr. 10.

[14]) Christ-Schmid, Gr. Lit. 2[6], 525.

[15]) αἱμορραγεῖν (medizin. t. t. seit Hippokr.) Stob. III 7, 65; IV 20, 72; ἀποτάττεσθαι = sich verabschieden III 7, 66 (seit N T.; s. Lobeck zu Phryn. 23f.); διαφέρω τινί = gehöre jemanden III 7, 68 (in der Literatur zuerst Phil. Alex., oft nachchristl. Papyri u. Inschr.; P. Wendland, BphWoch. 1904, 135); μεσολαβεῖν III 39, 31 (Pol. Diod. u. a.; Ps.-Plut. de fluv. 21, 3); προθεσμία = Zeit III 10, 70 (Papyri, Luc.). Koινή-Formen: κατακρυβεῖσα IV 20, 70; συνελεύσεσθαι III 7, 66. Ἅπαξ λεγόμενα sind προεξιλεοῦσθαι IV 20, 72; στιβευτής IV 20, 70; das Medium ἐαρίζεσθαι = den Frühling zubringen nur IV 20, 75 (Activum Xen. an. III 5, 15). Affektiert τοῖς ἰδίοις ὑποτάξας σκήπτροις III 7, 67 (Ps.-Plut. de fluv. 16, 3) u. τὸν βίον περιγράφειν IV 20, 72. 75 (aus Ps.-Plut. de fluv. 7, 5; 9, 4; 17, 3).

Digitized by Google

Zeit unendlich viel geschrieben worden, und wir kennen davon sicher nur einen kleinen Teil; haben wir doch z. B. erst aus den Genfer Iliasscholien eine Reihe von Namen alexandrinischer Homererklärer, aus der lindischen Tempelchronik Namen von Historikern kennengelernt. Es ist kein Grund, anzunehmen, daß es auch der fragwürdigen „Historiker", aus denen der Verf. der Parallela seine Weisheit schöpft, eine erkleckliche Zahl gegeben habe. Wenn man freilich dem Verf. der Parallela echte Gewährsmänner und Zitate zubilligt, so wird man sie auch dem nach Herchers Nachweis (De fluv. praef. p. 5ff.)[16]) mit ihm identischen Verfasser der Schrift de fluviis zugestehen müssen. Bei diesem begegnen unter den 43 Schriftstellern, die er anführt, und unter denen jedenfalls Cornelius Alexander Polyhistor (10, 11) und Ktesias von Knidos (21, 5) historisch sind, 16[17]), die auch der Verf. der Parallela (aber, abgesehen von Chrysermos' Πελοποννησιακά Parall. 3a = de fluv. 18, 7, immer mit anderen als den in de fluv. genannten Schriften) zitiert. Noch immer wird einem vor dieser enormen Bereicherung der griechischen Literaturgeschichte etwas bange, und man glaubt auch nicht gern daran, daß nicht weniger als 20 Verfasser meist von 'Ιταλικά die albernen Römergeschichten sei es erfunden oder weitergegeben haben sollen, die, auf griechische Geschichtchen abgepaßt, kaum irgendwo sonst (s. Schl. 130) begegnen[18]); unter ihnen sind nur zwei, die in den römischen Parallela mehr als einmal zitiert werden und vielleicht eben damit doch mehr Anspruch auf Wirklichkeit gewinnen als die anderen: Aristeides von Miletos (19mal zitiert, meist mit 'Ιταλικά) und Dositheos ('Ιταλικά viermal).

Schlereths Arbeit verdient unter allen Umständen Dank. Denn wenn man auch seine literarhistorischen Endergebnisse nicht billigen wird, so hat er doch die verwickelten Verhältnisse durch gewissenhafte Zerlegung des Stoffs und nüchterne Krisis und Synkrisis zu weiterer Aufklärung gut zubereitet.

Tübingen. Wilhelm Schmid.

---

[16]) In die von Hercher konstatierte völlige Identität des sprachlichen Ausdrucks zwischen den beiden Schriften wird übrigens eine kleine Bresche gelegt durch eine m. W. überhaupt ganz auf de fluv. beschränkte Struktur: ἅμα mit Infinitiv ohne Artikel (de fluv. 1, 5. 7, 4; 16, 2. 17,2. 23, 2).

[17]) Agatharchides von Samos, Cornelius Alexander, Agathon v. Samos, Aretades, Aristobulos, Chrysermos, Demaratos, Derkyllos, Dorotheos, Kallisthenes, Kleitonymos, Kleitophon, Ktesiphon, Nikias von Mallos, Sostratos, Theophilos.

[18]) Vgl. Herchers Einwand gegen die Autoren der Schrift de fluviis (praef. p. 20).

Alfred Rohde, De Ovidi arte epica capita duo. Diss. Berlin 1929, Emil Ebering. 64 S.

In einem kurzen Vorwort steckt der Verfasser die Grenzen ab, innerhalb deren er das umfassende Thema behandeln will. Er nimmt sich Heinzes bekannte Untersuchung über Ovids elegische Erzählung zum Muster und will in entsprechender Weise mit Hilfe zweier Einzelbeispiele die eigentümlichen Elemente von Ovids epischer Erzählung darstellen. Zu diesem Zwecke wählt er die Phaethongeschichte (I 750ff.) und den zweiten Teil des siebenten Buches, insbesondere die Erzählung von Kephalos und Prokris. Gegen das Gesetz epischer Dichtung, die Hauptperson(en) sogleich mit Namen und Angabe ihrer Herkunft einzuführen, verhält Ovid sich gleichgültig, wenn es sich um bekannte Geschichten handelt, bei unbekannteren folgt er ihm und ebenso dann, wenn er durch Angaben dieser Art eine bessere Übergangsmöglichkeit zu anderen Geschichten gewinnt (XI 754ff.). Ovid erzählt eben, wie im Anschluß an diese Beobachtung Rohdes festzustellen ist, nicht als Historiker, und eines der für die Met. geltenden Hauptgesetze ist, daß die historische Einheit sich nicht mit der künstlerischen deckt. Die von R. an dem Einzelfall der Nichterwähnung der Namen und Abstammung der bekannten Hauptgestalten beobachtete Gleichgültigkeit des Dichters gegen Äußerlichkeiten geht noch viel weiter. Denn er fragt auch nicht danach, ob sich das von ihm entworfene Bild mit tatsächlich möglichen Verhältnissen deckt oder auch nur decken kann. Musterbeispiel dafür bei landschaftlichen Angaben ist der Vers VII 6 contigerant rapidas limosi Phasidos undas. Daß der Fluß das eine oder das andere sein muß, ist dem Dichter völlig gleichgültig. Diese Beobachtung scheint mir geeignet, die von R. gemachte Feststellung zu erweitern und zu ergänzen. Daß Ovid bei der Erzählung eines Vorganges äußere und innere Unmöglichkeiten und sogar Widersprüche ruhig zuläßt, wenn er eine bestimmte Wirkung erreichen will, hat auch R. an einer anderen Stelle seiner Arbeit bemerkt. An die Stelle der äußeren Angaben setzt Ovid lieber eine Charakteristik der Person, gern in der Form der Selbstcharakteristik durch ihre eigenen Worte. Den ersten Teil der Erzählung, der die sogenannte Exposition enthalten muß, gibt er häufig nur andeutend und eilt über die vorbereitenden Ereignisse und Anfangsstadien hinweg den entschei-

Digitized by Google

denden Vorgängen zu. Gleichmäßige Breite oder genaue Entsprechung der einzelnen Teile liegt ihm fern. Er erzählt weniger als Epiker denn als Dramatiker. Das Proömium der Phaethongeschichte zeigt diese Kürze in ganz auffallender Weise, die Grenze zwischen ihm und der zweigeteilten (19—149; 150—328) Haupterzählung wird durch eine Ekphrasis scharf markiert. Während aber andere Ekphraseis von Ovid mit dem Thema der zu erzählenden Geschichte in Verbindung gebracht werden (XIII 680ff., die gleiche Beobachtung bei P. Friedländer, Johannes von Gaza und Paulus Silentiarius 21), ist die Beschreibung der Burg Sols nur „lumen quoddam orationis epicae" und nimmt zusammen mit der Beschreibung der Wohnstätte des Somnus (XI 592—615) eine Sonderstellung ein: Ovid ist hier von Homer beeinflußt (vgl. auch Friedländer a. a. O.), ebenso ist die Beschreibung des Sonnenwagens zu beurteilen (vgl. E 722ff.), so abweichend die Technik der Beschreibung bei beiden Dichtern auch ist. Daß er bei der Ekphrasis Einzelzüge zusammenstellt, die nicht ganz zueinander passen, ist belanglos, da es ihm auf das Schaffen eines Gesamtbildes ankommt und er bei dem Leser einen Gesamteindruck hervorrufen will. Es steht damit ähnlich wie in dem oben aus dem Anfange des siebenten Buches angeführten Falle. Wichtig ist, daß die Beschreibung durch vier Verse (19—22) unterbrochen wird, die die Handlung weiterführen, und daß so der Leser das Übrige (23—30) gleichsam mit Phaethons Augen sieht. Die entscheidende Begegnung zwischen Vater und Sohn wird mit großer Kürze erzählt, der verhängnisvolle Wunsch nur berichtet (47f.), nicht in direkter Rede gegeben. Er spielt bei Ovid eine ganz andere Rolle als bei Euripides, und hier hat Ovid die Sage entscheidend umgestaltet, da die unbedingte Anerkennung des Sohnes durch den Vater (34) den Wunsch im Grunde doch überflüssig macht und in dem Aussprechen der Bitte durch den Sohn ein Mißtrauen gegen den Vater liegt, dessen göttliche Majestät hierdurch nicht in hellem Lichte erscheint, ohne daß Ovid sich dieser Folge bewußt geworden zu sein braucht. Vergil hätte einen Gott so nicht gestaltet, genau wie er Formulierungen wie II 303 VIII 819 XI 621 bei einer Gottheit nie zugelassen hätte. Die Chrakterisierung des Menschen Phaethon und der Eindruck, den dieser Mensch auf den Leser macht, ist dem Dichter offenbar wichtig gewesen, zumal sonst im ersten Teile (19—149) Sol dominiert, und deswegen tritt die sonst von ihm erstrebte Würde in der Darstellung des Gottes hier zurück.

R. führt die Analyse natürlich unter ständiger Berücksichtigung dessen durch, was wir vom Phaethon des Euripides wissen, den Ovid nach seiner von der Knaacks abweichenden Meinung nicht oder nur ganz oberflächlich gekannt hat, und von dem alexandrinischen Gedicht, das wie bei Ovid auch bei Nonnos 38, 105ff. zugrunde liegt. Den Vergleich in allen Einzelheiten durchzuführen, liegt nicht in seiner Absicht, da es ihm ja nur darauf ankommt, die künstlerischen Mittel des Dichters Ovid herauszuarbeiten. Die Kürze des Gespräches zwischen Vater und Sohn kontrastiert absichtlich mit der langen Rede Sols, die R. diesmal mehr im einzelnen mit der entsprechenden Partie bei Nonnos vergleicht, um die Abweichungen Ovids — charakteristisch die ἠθοποιία 90—94! — und seine Stellung zu der alexandrinischen Vorlage, die in einer Brechung auch bei Lukian Göttergespr. 25 vorliegt, festzustellen.

Im zweiten Teile der Haupterzählung steht Phaethon im Mittelpunkt, und zwar kommt es dem Dichter darauf an, die allmähliche Verdrängung seiner Keckheit und Kühnheit durch immer gesteigerte Furcht darzustellen. Bezeichnend eine kleine Verschiedenheit gegenüber Nonnos. Bei Ovid werden die Pferde sogleich wild, sobald sie den fremden, unerfahrenen Lenker spüren, und versetzen ihn in Furcht, bei Nonnos geschieht das erst, als sie seine Peitsche zu fühlen bekommen. Die Stilisierung dieses Abschnittes erstrebt sichtlich episches Kolorit, meidet aber das Spielerische nicht ganz. Auf dem Höhepunkt wird eine lange Beschreibung des Weltbrandes eingelegt (210—269), ohne daß er aber — anders als Nonnos — den Helden der Erzählung aus den Augen verliert. Dadurch, daß er immer wieder zu ihm zurückkehrt, vermeidet er die Eintönigkeit zu langer Beschreibung ohne Unterbrechung. 272 tritt eine neue Person hinzu, Tellus, deren Rede im wesentlichen Ovids Eigentum zu sein scheint (gegen Knaack) und die anders als Phosphoros bei Nonnos die Handlung entscheidend beeinflußt, die dann ganz rasch zu Ende erzählt wird.

Warum hat Ovid die Versetzung Phaethons und des Cygnus als Sterne an den Himmel ausgelassen? Nicht, um die Gleichförmigkeit mit der folgenden Kallistogeschichte zu vermeiden (so Knaack und ihm folgend Ehwald) oder weil er eine andere Vorlage benutzt hat als Nonnos, der den Katasterismos hat (Vollgraff), die Entscheidung hängt vielmehr mit der Frage zusammen, wie Ovid die Katasterismen überhaupt in den Met. behandelt. Auffallend ist das Fehlen der Katasterismen auch II 649ff. (vgl. fast. V 413) und

Digitized by Google

XIII 685ff. (vgl. Anton. Liber. 25). Sie sind an den drei Stellen offenbar darum nicht erzählt, weil der Dichter sie nicht als Verwandlung des Menschen, sondern nur als Versetzung an einen anderen Ort aufgefaßt hat. VIII 178ff. wird bei dem Katasterismos ausdrücklich die Metamorphose betont: gemmae — also keine Menschen — nitidos vertuntur in ignes, II 506f. ist der Vorgang mit ganz wenigen inhaltsleeren Worten abgemacht, und XV 850 (Caesar) ist deutlich eine Metamorphose dargestellt.

Nach der Verwandlung der Heliaden hätte Ovid schließen können, aber er reiht noch 367—380 die Cygnusgeschichte an und verhütet die so entstehende Gefahr der Uneinheitlichkeit dadurch, daß er noch einmal zu Sol zurückkehrt und erst mit dem Gespräch zwischen ihm und Jupiter das Ganze ausklingen läßt. Die Phaethongeschichte hat den Umfang eines kleinen Epos, aber enthält keine Metamorphose des Helden, sondern nur unwichtiger Nebenpersonen. Ganz ebenso ist die Geschichte von der kalydonischen Jagd und dem Tode Meleagers gestaltet (VIII 260—525), an die erst dann eine Metamorphose von Nebenpersonen geknüpft wird. Die Geschichte wollte der Dichter um ihrer selbst willen erzählen, weil er glaubte, dem alten Stoff neue Seiten abgewinnen zu können, aber ohne eine künstlich angefügte Verwandlung konnte er sie nicht in seinem Werke unterbringen. Typisch für ihn ist die Mischung episch-tragischer Stilisierung mit leichter und spielerischer Grazie.

Das zweite Kapitel, das ich nicht mit gleicher Ausführlichkeit besprechen möchte, behandelt VII 404ff. und beschäftigt sich vor allem mit der Geschichte von Kephalos und Prokris, die VI 681f. zum ersten Male erwähnt, aber erst VII 694ff. ausführlich erzählt wird. In VI wollte Ovid sie nicht mehr unterbringen, weil er den langen, dort aneinandergereihten Erzählungen nicht gegen Ende des Buches noch eine umfangreiche anfügen mochte. Das hätte dem Anordnungsprinzip widersprochen, das er sich zu eigen gemacht hatte. Die erste Hälfte des siebenten Buches wird von der Medeagestalt beherrscht, die zweite von den Geschichten ausgefüllt, die sich um Theseus, Minos und Aiakos gruppieren lassen. In entsprechender Weise wird Ino zuerst III 313 erwähnt, ihre Geschichte aber erst IV 416ff. erzählt und damit aus dem natürlichen Zusammenhange herausgenommen. Jetzt steht sie hinter Pentheus, während der gegebene Platz hinter Semele und vor Pentheus gewesen wäre. Aber in III stellt er Geschichten zusammen, denen die Bestrafung von Frevlern gegen Bakchos gemeinsam ist. In diesem Zusammenhange wollte er auf die Bestrafung der Minyastöchter nicht verzichten und konnte diese daher nur hinter der Geschichte des Pentheus anreihen. Daraus ergab sich aber die Notwendigkeit, die Verwandlung des Kadmos, die aus Schmerz über die unseligen Schicksale seiner Kinder und Enkel erfolgt, ebenfalls von ihrem Platze zu entfernen und erst hinter einer Geschichte zu bringen, die sich mit den Geschicken eines seiner Kinder beschäftigte. Dazu bot sich, wie die Stoffverteilung jetzt vorgenommen war, nur die Inogeschichte, die also von ihrer Stelle hierher gerückt werden mußte und dann einen bequemen Übergang zu Kadmos und Harmonia gestattete. Daß durch diese Umgruppierung die Wirkung auf den Leser gesteigert wird — eine entscheidende Rolle spielt dabei die Gestalt Junos III 262ff. und IV 420ff. —, dürfte für den Dichter ausschlaggebend gewesen sein.

Im Laufe der Analyse des siebenten Buches, die ich hier, wie gesagt, nicht so ausführlich bespreche, bietet sich die Gelegenheit, das Verhältnis Ovids zu Vergil zu prüfen, mit dem er bei der Schilderung der Seuche 523ff. ebenso konkurriert wie mit Lukrez. Dabei beschränkt R. sich, um den Rahmen seiner Arbeit nicht zu sprengen, auf die Hauptsachen. Es lassen sich zwei Gruppen scheiden, eine, die durch die Worte Senecas (suas. 3, 7 non subrupiendi causa, sed palam mutuandi, hoc animo, ut vellet agnosci) charakterisiert wird, und eine zweite, in die die Fälle einzureihen sind, in denen er bei gleichem Stoff bewußt anders gestaltet, also konkurriert. In die erste Gruppe gehört XIII 623 bis XIV 573, wo das vergilische Ethos nirgends zu finden ist. In offensichtlicher Konkurrenz eingefügt wird die Erzählung des Achämenides und die Verwandlung der Schiffe. Die künstlerische Verschiedenheit der dichterischen Darstellung (vgl. auch Norden zu Aen. VI 83ff. und 125ff.) im einzelnen ließe sich nur durch einen eingehenden Vergleich zeigen. Ebenso grundverschieden ist das Ethos der Erzählung von Orpheus und Eurydike (X Anf. ~ georg. IV 457ff.), in der sich das „ludicrum et leve" der ovidischen Erzählungskunst in hellstem Lichte zeigt. Vergil erzählt elegisch unter Vernachlässigung der einzelnen Stadien der Handlung, Ovid episch mit wenn auch knappem Verweilen bei ihren einzelnen Stufen.

Daß der Verf. seine guten und nützlichen Beobachtungen immer wieder in die Erzählungen von Phaethon und Kephalos einschiebt und sich selbst dann mit Worten wie „verum haec quidem hactenus" oder „sed revertamur ad ..." u. dgl.

Digitized by Google

zurückruft, macht die Lektüre des Ganzen nicht gerade einfach. Er hätte sich doch überlegen sollen, ob sich nicht eine andere Möglichkeit der Stoffgruppierung bot.

Beachtenswert und von R. genau herausgearbeitet ist die Sorgfalt, mit der sich der Dichter zu der Erzählung des Kephalos den Weg bahnt, während er sich an vielen Stellen die Sache durch größere Gewaltsamkeit leichter gemacht hat, wie schon Quint. inst. or. IV 1, 77 beobachtet hat, wenn er auch geneigt ist, Ovids Verfahren bis zu einem gewissen Grade zu entschuldigen. Und ebenso bedeutsam ist, daß Ovid den Kephalos seine Geschichte selbst erzählen läßt, denn so kann er mit geschickter Motivierung stillschweigend — so viel läßt sich aus dem korrupten Verse 687 erkennen — über die anstößige Art hinweggehen, auf die er seinen Speer bekommen hat (Hyg. 189 Ant. Lib. 41), wie er ja auch die von Pherekydes F. Gr. Hist. 3 F 34 und Hygin 189 erzählte geschlechtliche Vereinigung der Prokris mit dem vermeintlich fremden Versucher beseitigt hat. Die Laszivität dieser Züge war dem das ὑψηλόν suchenden Stile der Met. nicht gemäß. Bemerkenswert ist aber, daß er auch so deutlich darauf hinweist, daß er hier etwas verschweigt. Das ist sonst nicht seine Art. Die Erzählung selbst ist zweigeteilt. Eingeschoben ist 759ff. die Erzählung von dem Fuchse, die unter Übergehung aller, sogar der notwendigen Einzelheiten sich auf die Hauptsachen beschränkt und der Metamorphose zueilt. Besonders der erste Teil ist dank der Möglichkeit, dauernd Hygin zum Vergleich heranzuziehen, sehr lehrreich zur Erkenntnis der von Ovid angestrebten psychologischen Verfeinerung. Der zweite Teil, der den Tod der Prokris behandelt, ist von Ovid schon einmal in der Ars (III 687ff.) erzählt worden, in den Grundzügen übereinstimmend, im einzelnen infolge der Verschiedenheiten des elegischen und epischen Genos abweichend, auch sprachlich verschieden, insofern als der Darstellung in den Met. die kultiviertere Ausdrucksweise eignet. Dort das ἐλεεινόν, hier das δεινόν.

Der Arbeit sind zwei Anhänge beigegeben. Der erste (S. 52—54) beschäftigt sich kurz mit den Gleichnissen bei Ovid; für sie gab es bisher nur die Wiener Diss. von Washietl (1883), der über eine Materialsammlung nicht hinausgekommen ist. Für R. kommen nur die episch stilisierten Gleichnisse in Betracht, die entweder hypotaktisch (ut) angefügt oder parenthetisch eingeschoben werden; XII 278 ist die bei Ovid singuläre Fortführung mit at — bei Vergil ganz gewöhnlich — nur durch das homerische Vorbild zu erklären. Der Umfang der einzelnen Gleichnisse ist in den Met. auffallend viel länger als in den übrigen Gedichten, und eine Ausnahme wie fast. II 219ff. 231ff. bestätigt die Regel, da es sich hier um eine episch stilisierte Stelle handelt (Heinze, Ovids eleg. Erz. 44f.). Aber auch in den Met. sind die Gleichnisse im allgemeinen nicht länger als vier Verse, und bezeichnend für dieses Streben nach Kürze sind die Fälle, in denen sich Ovid mit Vergil vergleichen läßt (A. XII 715ff. ~ met. IX 46ff.: 8 ~ 4; A. XII 856ff. ~ met. VII 176f.: 4 ~ 2). Dafür reiht Ovid gern mehrere Gleichnisse aneinander. Hierher gehört auch die in bestimmter Absicht vorgenommene beträchtliche Erweiterung des von Polyphem bei Theokr. 11, 19ff. gesungenen Liedes met. XIII 789ff., deren Zweck Owen (s. u.) S. 105f. genauer besprochen hat. Über die Bedeutung der Gleichnisse bei Ovid macht R. nur ein paar Andeutungen. Der Dichter verwendet sie besonders an bedeutungsvollen Stellen wie dem Auftreten eines Gottes oder bei der Beschreibung eines Kampfes. Zu den Bemerkungen, die über Andeutungen nicht hinausgehen, muß man jetzt eine Arbeit S. G. Owens hinzunehmen, die dasselbe Gebiet etwas ausführlicher behandelt: Ovid's use of the simile, The Class. Rev. XLV, 1931, 97ff. Hier sind bei z. T. gleichen Beobachtungen mehrere Gleichnisse ausführlicher analysiert, aber sie einzeln durchzusprechen, würde die Grenzen dieser Besprechung überschreiten.

In dem zweiten Anhang wird der Charakter der nach epischer Sitte in die Met. eingelegten Reden kurz besprochen. Hierbei sieht er von den großen pathetischen Reden und den Monologen, über die Heinze 110ff. einiges gesagt hat, ab und beschäftigt sich mit den vielen kurzen innerhalb einer Erzählung stehenden, die dazu dienen, den dargestellten Vorgang oder den Charakter und seelischen Zustand eines Menschen klarer zu machen und lebendiger erscheinen zu lassen. Dadurch steigert sich, und das dürfte für den Dichter die Hauptsache gewesen sein, die Wirkung auf den Leser. Weniger Wichtiges wird in der Regel indirekt gegeben oder nur berichtet. Dieser Wechsel vollzieht sich auch innerhalb der Worte derselben Person. Auch die Technik der Gesprächsführung weicht von der epischen im allgemeinen stark ab (gutes Beispiel II 692—696, dagegen ist die fast. IV 1—16 zu beobachtende Technik des vielfachen Hin und Her den Gesprächen der Met. fremd). Der Dialog zeigt häufig dieselben Eigentümlichkeiten, wie sie bei der Einzelrede hervorgehoben worden sind. Trotz Heinze 66 läßt sich in dieser Beziehung

Digitized by Google

kein genereller Unterschied gegenüber der Technik in den Fasten feststellen. Die Art der Gesprächsführung bei Homer, Apollonios und Vergil findet sich bei Ovid, der auch hierin nach größerer Lebensnähe strebt, selten.

So zeigt sich auch hier, wie Ovid, der Sohn einer neuen Zeit, das Alte und Überkommene in eine neue Form hineinprägt, auch hierin nicht mehr so sehr der augusteischen Zeit zugewandt, sondern in die Zukunft vorausweisend.

Minden i. W. Friedrich Lenz.

Ragnar Pomoell, Textkritiska studier till **Columellas** femte bok. Göteborg 1931, Eranos förlag. V, 111 S. 8. 3 Kr.

Die Arbeit gehört zu den Columella-Veröffentlichungen, die unter Lundströms Leitung bei der Universität Upsala herausgegeben werden als Vor- und Nebenarbeiten zu Lundströms 1897 begonnener Columella-Ausgabe, von welcher der liber de arboribus und rei rusticae I—II, X, XI vorliegen. Nach guter Übung der schwedischen Schule ist die Arbeit vorwiegend auf deutscher und schwedischer Forschung aufgebaut. Eine Erweiterung des Studienfeldes ist in einer russischen Leningrader Abhandlung von Trotskij 1928 zu sehen. Gestützt auf Lundströms Handschriftenmaterial, mustert P. das 5. Buch. Er fußt darauf, daß der Archetypus sehr stark durch Wurmfraß beschädigt war und so den Abschreibern ein Feld für Lückenausfüllungsarbeit bot. Wieweit diese Annahme für die einzelnen Stellen richtig ist, und welche weiteren Schlüsse auf die Anlage des Archetypus sich ziehen lassen, bleibt unerörtert. Für die Abschreiber des Mittelalters bot der Text landwirtschaftlicher Schriftsteller durch seinen Fachinhalt und die Fachsprache besondere Schwierigkeiten. So mußten sie sich oft damit begnügen, die Schriftzüge möglichst getreu nachzuahmen, ohne den Text zu verstehen. Daraus ergibt sich viel Mißverständnis und Textentstellung. Die Herausgeber der ältesten Drucke waren den alten Schreibern an Sprachkenntnis und zum Teil an Sachkenntnis überlegen, haben aber den Text auch nicht immer mit Glück behandelt. P. setzt sich mit der Textfassung der Schneiderschen Ausgabe von 1794 auseinander und gründet seine Feststellungen auf die besten Handschriften S = Sangermanensis und A = Ambrosianus, während er die übrigen Handschriften benutzt, um aus der Textgeschichte den ersten Wortlaut zu gewinnen. Bei vielen Entscheidungen gibt P. den Ausschlag die aus eigener Arbeit und den Untersuchungen der Lundströmschen Schule gewonnene Einsicht, daß Columella in seinem Stile zeitlich bedingt ist und einerseits als Fachschriftsteller Fachwortschatz hat, andererseits aus Schulung zur Variatio neigt. Es wird hinzuzunehmen sein, daß Columella aus Spanien zugewandert ist, also erst in die urbane Latinität hineinwuchs. Mit Erfolg greift P. für die Bereinigung des 5. Buches auf den liber de arboribus zurück. Bei der Auseinandersetzung greift er oft weit aus. Mehrfach holt er die Beweismittel von außerhalb des Bereiches der Landwirtschaftsschriftstellerei. Soweit ich sehe, wird man nirgends Anlaß haben, einen der Vorschläge P.s ganz abzulehnen. Wir dürfen für diese Arbeit dankbar sein und dabei wieder die Hoffnung aussprechen, daß die Columella-Ausgabe Lundströms ihre Fortsetzung und Vollendung findet. Wir warten auf sie als die Grundlage der Weiterarbeit.

Dresden-Neustadt. Wilhelm Becher.

Luigi Castiglioni, Apuleiana I. II. S.-A. aus Mélanges Paul Thomas und Reale Istituto Lombardo di scienze e lett. LXIV fasc. VI—X.

Der italienische Gelehrte hat Giarratano ein gut Teil Bemerkungen zu seiner Ausgabe beigesteuert, und wenn auch natürlich manches nicht standhält, so hat er doch im allgemeinen das Verständnis des Schriftstellers und die Kenntnis seiner Sprache gefördert, selbst da, wo man seine Vermutungen ablehnen wird. Da er sich im Apparat jener Ausgabe mit kurzer Notiz begnügen mußte, so hat er jetzt in zwei besonderen Aufsätzen seine Konjekturen zu begründen gesucht. Und bezeichnend für die wechselnde Stellung, die man dieser oft gezwungenen Sprache gegenüber einnimmt, für das Suchen und Tasten, bezeichnend aber auch für die starke Selbstkritik des Gelehrten ist, daß er hier und da schon jetzt seine früher geäußerte Vermutung zurücknimmt oder zum wenigsten selbst durch Gegenargumente schwächt. Es ist hier unmöglich, die einzelnen Stellen wieder zu besprechen; eine Neuauflage der Metamorphosen wird sich mit C.s Vorschlägen auseinanderzusetzen haben und zeigen, worin der Verfasser überzeugt hat. Um aber doch einiges zu nennen, zu billigen ist jedenfalls die Ergänzung S. 5, 2 meiner Ausgabe, die Beseitigung des von Kaibel überflüssig eingeschobenen Namens 12, 6, die Verteidigung der Überlieferung 73, 5; von anderem wird man nur sagen können, daß es nicht schlechter und nicht besser ist als die sonst gemachten Vorschläge, wo es sich darum handelt, den sicher verderbten Text lesbar zu machen.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

Digitized by Google

Gisela M. A. Richter, The sculpture and sculptors of the Greeks. New Haven 1929. Yale University Press (London, Humphrey Milford), XXIX, 242 S. 4 mit 767 Abb. £ 7—17—6.

Die Anzeige dieses Buches hat sich etwas verzögert. Inzwischen ist schon eine zweite Auflage erschienen, die sich aber von der ersten dem Inhalt nach kaum unterscheidet. Nur das äußere Gewand ist — vorteilhaft — verändert. Das Format ist handlicher geworden, der Einband geschmackvoller, die Abbildungstafeln sind am Schluß vereinigt statt wie vorher im Text verteilt. Weggefallen sind die Farbtafeln — was schließlich auch kein großer Verlust ist.

Wie die meisten Veröffentlichungen der Verf., ist auch diese aus der Arbeit für die ihr anvertraute Antikensammlung des Neuyorker Museums erwachsen, aus Vorlesungen über griechische Skulptur, die das Museum zusammen mit der Columbia-Universität und der Universität Neuyork veranstaltet hatte. Aber so nützlich das Studium des Buches gewiß für die Besucher des Museums ist, sein Zweck reicht weit darüber hinaus, es soll eine Einführung in die antike Plastik für den Liebhaber wie für den Studenten geben: die ausführlichen Nachweise und Literaturangaben zeigen, daß der wissenschaftlich interessierte Leser in erster Linie ins Auge gefaßt ist.

Gegenüber den sonstigen Behandlungen des Gegenstandes, an denen heute kein Mangel ist, versucht die Verf. schon durch die Gruppierung des Stoffes etwas Neues zu bieten: der Titel weist auf die beiden Hauptteile hin: einmal die griechische Skulptur, sozusagen systematisch betrachtet. Behandelt werden: der historische Hintergrund in den einzelnen Perioden, der allgemeine Charakter der griechischen Skulptur, die Chronologie der erhaltenen Werke, die Behandlung der einzelnen Gegenstände — die menschliche Gestalt in Ruhe und Bewegung, Kopf und Ausdruck, Gewandung, Tierbilder — hier tritt das Buch der Verf. „Animals in Greek Sculpture" (vgl. diese Woch. 1931, 718) ergänzend ein — dann Material, Technik, Farbe usw., Reliefbehandlung, endlich Originale, Kopien und Fälschungen.

Der zweite Teil sucht dann Bilder von den wichtigsten Meistern der griechischen Plastik von der archaischen Zeit bis zum 1. Jahrh. v. Chr. zu entwerfen — das, was als gesichert betrachtet werden kann.

Dieses Bestreben, dem Leser möglichst viel Positives, möglichst wenig Hypothesen zu geben, durchzieht das ganze Buch. Und trotzdem kann es — so ist nun einmal die Lage in unserer glücklicherweise noch nicht mit strikt wissenschaftlichen Beweisen zu meisternden Disziplin — trotzdem kann es nicht ausbleiben, daß dem einen vieles noch viel zu wenig gesichert erscheint, der andere die Verf. oft viel zu zaghaft und vorsichtig schelten wird. Von dem Referenten wird man nicht verlangen, daß er zu jeder Stellungnahme der Verf. zu viel diskutierten Fragen nun seinerseits Stellung nimmt, andererseits wird vielleicht mancher Leser dankbar sein für Hinweise auf Lösungen, die von denen des Buches abweichen.

Die „versuchsweise" Chronologie der erhaltenen griechischen Skulpturen S. 27 ff. gibt natürlich die meiste Gelegenheit zu Meinungsverschiedenheiten. So ist bei den Metopen des Tempels C von Selinunt die Langlotzsche Späterdatierung immer noch nicht angenommen, obwohl sie unwiderleglich ist. Der altertümliche Eindruck der Metopen ist übrigens zum Teil dadurch hervorgerufen, daß absichtlich möglichst viele Köpfe von vorn dargestellt sind — sie sollten bei den an der Außenwand angebrachten Bildwerken apotropäisch wirken. Von den Reliefs des 5. Jahrh. scheinen die „Throne Ludovisi-Boston (480—470)" und der Fries vom Tempel am Ilissos („450") zu hoch datiert; auch das große eleusinische Relief kann unmöglich vor die Parthenon-Metopen gesetzt werden. Umgekehrt können wenigstens die Metopen des „Theseions" nicht nach den Parthenongiebeln ausgeführt sein. Wenn die Architektur des Theseions gegenüber der des Parthenon fortgeschrittener erscheint, muß der Bau nicht absolut jünger sein. Das Nereidenmonument hat man zeitweise vielleicht zu hoch angesetzt. „Um 400" ist aber jedenfalls zu spät. Viel zu tief (nach 350) ist auch das ältere Euripidesporträt datiert, aber das hängt damit zusammen, daß sich die Verf., wie merkwürdigerweise so viele Fachgenossen, im wesentlichen an die ganz verfehlten Konstruktionen von Pfuhl über die Geschichte des griechischen Porträts angeschlossen hat. Auch für die Datierung der Nike von Samothrake vor 300 kann sich die Verf. auf eine Reihe von Autoritäten stützen; sie ist dennoch ganz unmöglich, entbehrt auch des tatsächlichen Fundamentes, da, wie Verf. selbst zugibt, die Nike der Münzen des Poliorketes abweicht — die Nike ist eine späthellenistische Umbildung eines Werkes des 4. Jahrh., von dem noch eine getreuere Kopie erhalten ist.

In der Wertung der Kopien nimmt die Verf. den richtigen Standpunkt ein, daß sie einerseits die Wichtigkeit, die Unentbehrlichkeit der Kopien für die Kunstgeschichte anerkennt, andererseits den Abstand zwischen originaler und kopierender

Digitized by Google

Arbeit hervorhebt und an Beispielen zu illustrieren sucht. Diese sind nicht immer glücklich gewählt — wir sind ja in einer schwierigen Lage, da wir nur ganz selten Original und Kopie direkt vergleichen können. Der Diadumenos von Delos ist nicht gerade ein Musterstück für genaue Kopie, er trifft den Stil recht unvollkommen. Der Gegensatz der Frauen von Olympia und der Hestia Giustiniani ist nicht nur der zwischen Original und Kopie, sondern auch der zwischen jonischer und dorischer Kunst. Unbillig ist der Vergleich zwischen dem Mantel des Lapithen aus einer Parthenonmetope und der Rückseite der Münchener Eirene — da hätte wohl auch das Original nicht besonders gut abgeschnitten. Auffallend ist, daß die „Schutzflehende" Barberini ohne weiteres als Kopistenarbeit den „Tauschwestern" gegenübergestellt wird: sie kann sehr wohl ein Original sein, dabei doch gegen die Parthenonskulpturen zurückstehen. Richtig wird die Niobide Chiaramonti als Kopie gewertet — ich weiß nicht, ob das heute noch ernstlich bestritten wird.

Im Abschnitt „Fälschungen" wird mit Recht die Verdächtigung des Bostoner „Throns" nur kurz zurückgewiesen. Die abgebildeten Stücke wird wohl niemand verteidigen wollen außer Fig. 556, dem Grabrelief des Poseidippos im Museo Barracco, das doch wohl ein zwar geringes, aber antikes Stück ist. Erwartet hätte man eigentlich eine Erwähnung der augenblicklich aktuellsten Frage auf diesem Gebiete, des „Falls Dossena", der schon bei Abfassung des Buches diskutiert worden ist.

Das Verdienst des zweiten Teils besteht in erster Linie darin, daß er überhaupt so vorhanden ist: Kunstgeschichte nicht als Ablauf eines Naturvorgangs, die Kunstwerke nicht wie die Lilien auf dem Felde, sondern wirklich Werke, Dinge, die von persönlichen Händen gearbeitet, von persönlichen Künstlerseelen geschaffen sind. Mit Recht wird auch bei dem Volk der frei wandernden Künstler die Überschätzung der lokalen Zunft abgelehnt. Ein großer Teil der modernen Archäologen wäre gewiß auch zu einer derartigen Auffassung, zu einer Kunstgeschichte nach Künstlern bereit, gerade so wie mit Begeisterung die Persönlichkeiten der dunkelsten schwarzfigurigen Vasenmaler aufgesucht und analysiert werden — wenn nicht unsere Grundlagen dafür zu schwach, das Unternehmen nicht zu dilettantisch, unwissenschaftlich erschiene. Und in der Tat, man muß entweder nur das „Beweisbare" gelten lassen und dann auf die individuelle Kunstgeschichte verzichten, oder man muß der Intuition Raum geben, auch dünnere Fäden spinnen, auf die Gefahr, daß ein paar reißen, in der Hoffnung, daß schließlich doch ein haltbares Gewebe zu stande kommt. — Die Verf. will beides vereinen, nur das Sichere geben und doch die Künstler lebendig werden lassen. Das kann natürlich nur zu sehr unvollkommenen, blassen Bildern führen.

Schon bei Antenor hätte die Zuweisung der Skulpturen des Alkmaeonidentempels von Delphi (der S. 92 richtig um 510 datiert ist, während S. 153 die Arbeit des Praxias daran auf 458—456 gesetzt ist) erwähnt werden sollen. Bei Kritios und Nesiotes wird der fälschlich von Schröder als Replik des Aristogeiton erklärte Londoner Kopf weiter angeführt, die Zuweisung des Knaben der Akropolis dagegen bezweifelt. Für die Eigenart des Pythagoras kann man schon aus der Philoktet-Gemme und der Apollonmünze von Kroton, die genannt sind (während Waldsteins Gleichsetzung des Omphalos-Apoll mit dem Euthymos keine Erwähnung verdient hätte) eine Vorstellung gewinnen — aber es läßt sich noch mehr anschließen, so daß wir imstande sind, den Gegensatz zu Myron einigermaßen zu empfinden. Bei diesem hätte der Torso von Daphni nicht als Replik des Diskobol angeführt werden dürfen. Daß die Athena der Marsyas-Gruppe kleiner ist als der Silen, ist kein Anstoß, sondern doch selbstverständlich, Helm und Busch stellen dann die Isokephalie her. Gar nicht erwähnt ist der von Amelung rekonstruierte Anadumenos, mit dem wieder der Perseus, von dem wir uns nach Vasen und Bronzen eine Vorstellung machen können, verwandt ist. Auch der Heros Riccardi hätte eher erwähnt werden können als der Kasseler Apoll. Dieser fehlt dementsprechend bei Phidias, trotzdem seine Zuweisung durch Arndt und Curtius das wichtigste ist, was hierin seit Furtwängler geleistet worden ist. Was sonst noch als „attributions" angeführt und als unsicher bezeichnet wird, ist allerdings außer wohl der Kore Albani, nicht von Phidias, dafür hätte aber manches andere genannt werden können. Bei der Behandlung der „sicheren" Werke fällt auf, daß die großen Kopien der Parthenos, die doch stilistisch viel wichtiger sind als die Statuetten, gar nicht genannt sind. Nicht ganz klar wird die Stellung der Verf. zu Furtwänglers Lemnia (die ein Werk des Phidias bliebe, auch wenn sie nicht, wie doch wahrscheinlich, die Lemnia wäre) und zur Athena Medici, deren Zurückführung auf die „Promachos" (deren Münzbilder sind keineswegs archaischen Charakters) mir immer noch am wahrscheinlichsten bleibt. Dagegen ist besonders anzuerkennen, wie entschieden für Phidias als den eigentlichen Urheber der Parthenonskulpturen eingetreten wird. Diese

Digitized by Google

hätten dann aber auch mehr für Zuweisungen ausgenutzt werden können, wie es für die Matteische Amazone geschieht. Leider wird dann die Amazone des Sosikles, die so klar den polykletischen Rhythmus zeigt, noch Kresilas gegeben.

Bei Alkamenes wird die Prokne-Gruppe abgelehnt (mit der Begründung, der Name des Stifters Alkamenes sei in Athen gewöhnlich — in Wirklichkeit ist er ganz selten —) und damit die ganze eng zusammengehörige Gruppe der verwandten Werke außer acht gelassen. Richtig ist dagegen die Ablehnung der „Genetrix". Recht mager ist der Abschnitt über Polyklet ausgefallen, wo wir doch seit Furtwängler eine stattliche Anzahl von sicher zugeschriebenen Werken kennen, eine deutliche Entwicklung aufzeigen können.

Von den Meistern des 4. Jahrh. wird Kephisodot auf die Eirene beschränkt, an die sich doch, namentlich auf Grund der Skenenreliefs des Dionysostheaters, noch mehr Werke anschließen lassen. Bei Praxiteles gehört die Verf. zu den eifrigsten Verteidigern des Hermes (vgl. zuletzt AJA. 35, 277) — hoffentlich wird er wieder allgemein als Original anerkannt, ohne daß sämtliche Archäologen sich gedrungen fühlen, Artikel pro oder contra zu verfassen. Im übrigen fehlt es auch an klarer Stellungnahme, so beim „Periboetos", beim „Eubuleus", bei der Venus von Arles.

Besonders hinderlich ist der Verf. ihre Übervorsicht bei Behandlung der Mausoleumskünstler. Ich will auf die Kontroverse über τύπος und Timotheos hier nicht eingehen, ich halte daran fest, daß die τύποι Modelle sind. Aber wir brauchen die Stütze der Bauinschrift von Epidauros gar nicht mehr: wir sehen, daß die Akroterien des Westgiebels den gleichen Stil haben wie die Giebelskulpturen, nur feiner ausgeführt sind. Wir finden denselben Stil bei einer Reihe von Platten des Mausoleums, bei einer Reihe von Originalen (Hygieia von Epidauros, Mädchen von Hermione, Jüngling Alba, Grabmal des Aristonautes) und Kopien (Leda, Nereide Venedig, Mädchen Burlington, Goethetänzerin usw.). Wir lernen in diesen Werken eine festumrissene, eigenartige Künstlerpersönlichkeit kennen, einen ganz großen Meister, der namentlich in der Eroberung der Tiefendimension seiner Zeit weit vorauseilt (weshalb am Mausoleum seine Figuren sich so schlecht in die Raumschicht des Friesbandes einfügen). Dieser Meister kann nur Timotheos sein, da nur er in Epidauros und am Mausoleum gearbeitet hat.

Auch bei Skopas sind wir in der glücklichen Lage, Original- oder wenigstens Werkstattarbeiten von zwei Bauten zu besitzen, vom Mausoleum und vom Tempel von Tegea. Verf. läßt mit Recht die drei Ostplatten vom Mausoleum dem Skopas. Für die Zuweisung dagegen der besterhaltenen Säulentrommel des Artemisions an ihn (dessen Mitarbeit bei Plin. 36 — nicht 34 —, 95 in dem Bericht über den archaischen Tempel steht) fehlen doch ganz schlagende stilistische Parallelen. Sicher ist — was Verf. eigentlich auch zugibt — der Genfer Kitharode Fig. 706 ganz ungeeignet, uns eine Vorstellung vom Palatinus zu geben, den wir durch die Sorrentiner Basis und die statuarischen Wiederholungen einigermaßen kennen. Im übrigen aber gibt es, außer den von der Verf. genannten Werken — Dresdener Maenade, Herakles Lansdowne (neben denen zweifelhaftes wie der Meleager und andersartiges, wie der Ares Ludovisi aufgezählt werden) — noch mehr Dinge, die stilistisch wirklich skopasischen Charakter haben — das Relief vom Ilissos, der Pothos, der Satyr mit der Querflöte, die Gruppe von Asklepios und Hygieia, die Hygieia Hope, ja auch der „Atalante"kopf von Tegea.

Bei Bryaxis fällt auf, daß der Sarapis gar nicht erwähnt wird. „Mausolos" und Artemisia",, werden zwar genannt, aber nicht in Verbindung mit dem Künstler, für den dann nur die athenische Basis und die — richtig zugewiesenen — Platten des Amazonenfrieses bleiben.

Auch bei Leochares versperrt sich die Verf. den Weg, indem sie den vatikanischen Tischfuß als Kopie des Ganymed anzweifelt; so elend seine Arbeit ist, lehrt er uns doch die Kompositionsweise des Meisters, die Torsion, die seinen Gestalten den Elan gibt, kennen. Der Apoll vom Belvedere hat nicht nur eine gewisse Ähnlichkeit, sondern ist wirklich stilverwandt. Und dann wäre die ganze Reihe der Werke zu nennen gewesen, die seit Winter und Amelung als hierhergehörig erkannt worden sind, der Sophokles, das Athener Grabrelief, die Dresdener Kämpfer usw.

Endlich zu Lysipp! Apoxyomenos, Epitrapezios, Hermes-Bronze Neapel, Bogenspanner, Sandalenbinder (der leider wieder Athlet statt Hermes heißt) werden genannt (daneben der Agias, der sehr problematischen Wert hat, und der betende Knabe, der von Boidas ist). Aber vom Kairos sollen wir keine brauchbaren Nachbildungen besitzen? Wenn wir auch nur Reliefkopien haben (das Original war selbstredend kein Relief, wie jetzt wieder behauptet wird), so geben diese doch sehr Wertvolles, vgl. Bogenspanner und Neapler Ringer. Wo ist ein Hauptwerk, der Herakles Farnese? Er wird als späthellenistische Schöpfung bezeichnet. Der Satyr mit dem Dionysoskind, der „Alkaios"

Digitized by Google

Borghese, der Berliner Athlet usw.? Von den Alexanderbildnissen, die genannt werden, hat keines lysippischen Charakter.

Doch genug solcher Ausstellungen, die ja von einem Standpunkt gemacht sind, auf den viele sich nicht stellen werden. Wer weiterarbeiten will, wird mit Hilfe der Literaturangaben meist finden, was er braucht. Der nur Lernende erhält reiche Anschauung in den Abbildungen, die manches seltenere bringen und fast alle schön und geschmackvoll sind — nur Fig. 374 ist unsagbar scheußlich.

Das solide, praktische Buch wird es gewiß zu weiteren Auflagen bringen, auch unsern Studenten nützlich sein können.

Erlangen. Georg Lippold.

Friedrich Börtzler, Janus und seine Deuter. (Abhandlungen und Vorträge, herausgegeben von der Bremer Wissenschaftlichen Gesellschaft. Jahrgang IV, Heft 3/4, p. 103—196). Bremen 1930, Carl Schünemann. 93 S.

In einer sehr lebhaft und persönlich geschriebenen Untersuchung schenkt uns der Verf. ein fesselndes Bild von den Janusvorstellungen, wie sie uns in der philosophischen und religionsgeschichtlichen Literatur vom ersten vorchristlichen Jahrhundert bis weit in die spätantike und frühchristliche Zeit begegnen, und zwar so, daß nicht nur diejenigen Zeugnisse angeführt und besprochen werden, die den Namen des Gottes selbst aufweisen, sondern auch alles das mit in den Kreis der Betrachtung gezogen wird, was sich nach des Verfassers Meinung sonst noch auf ihn bezieht oder von seinem Wesen beeinflußt ist. Hierdurch wird für die gesamte Darlegung und Beweisführung ein quantitativ und deutungsmöglich weiterer Rahmen gezogen, das Ganze um mancherlei interessante und reizvolle Abschnitte sowie fruchtbare Ausblicke bereichert, zugleich aber werden wir allzu stark — und stärker, als es der Verf. jedenfalls wahr haben will — in den Bereich des — wenn auch stets wissenschaftlich fundierten und die historischen Zusammenhänge wahrenden — Hypothetischen geführt, so daß wir nicht nur bei jenen späteren Zeugnissen, wo der Janusbegriff oft erst kombinatorisch hineingebracht wird, sondern auch bei Deutungen früherer Autorenstellen (unsere unmittelbaren Quellen sind in der Hauptsache Macrobius I 9 und Lydus IV), bei denen B. oft schon die Folgezeit mit berücksichtigt, nicht immer ein Gefühl der Unsicherheit los werden. Der Verf. geht bei seiner Betrachtung, die alles auf den altrömischen Janus Bezügliche fortläßt, im allgemeinen chronologisch vor und stellt eine wohl im einzelnen auf den Zeugnissen basierende und auch der historischen Fortbildung und Abfolge religionsphilosophischer Ideen gerecht werdende, in ihrer Geschlossenheit aber doch stark konstruierte Entwicklungslinie auf. Ihm kommt es darauf an zu zeigen, daß der Gott, wie überhaupt seine später so geheimnisvoll große Bedeutung auf bescheidene Anfänge zurückgehe (Börtzler möchte an dem Türgott etwa im Wissowaschen Sinne festhalten) und eine Deutung als ursprüngliche Naturmacht abgelehnt werden müsse, daß dieser Gott also auch da, wo sich die religionsphilosophische Spekulation seiner bemächtigte (die Beziehung auf die Stoiker hätte schon am Anfang noch stärker und bestimmter herausgearbeitet werden müssen) noch nicht sogleich die letzten und höchsten Prinzipien verkörpere, weder — und hier polemisiert der Verf. vor allem gegen die von Reitzenstein in seinen für alle diese Fragen so überaus wichtigen Büchern „Poimandres" und „Das iranische Erlösungsmysterium" aufgestellten Behauptungen — mit dem Aion identisch sei noch den Mittlergedanken im Sinne einer späteren Theologie ausdrücke.

Ausgehend von dem im ersten vorchristlichen Jahrhundert schreibenden Lutatius (Catulus oder seinem Freigelassenen Daphnis), dem Vertreter einer, wenn auch nur äußerlichen, Sonnentheorie, führt B. über Nigidius Figulus, der Janus mit Apollo identifiziert und wohl als himmlischen Türhüter auffaßt, nach des Verf. Meinung aber auch in ihm das kosmische Weltgesetz von der Dualität alles Kommens und Gehens vertreten sehe — B. schätzt diesen Pythagoreer der cäsarischen Zeit höher, als es die bisherige Forschung im allgemeinen getan hat, ein[1]), möchte ihn u. a. für die sogenannte zweite Janusdeutung im 1. Buch von Ovids Fasten (vv. 115—144) sowie für die Pythagoraspredigt im 15. Buch der Metamorphosen in Anspruch nehmen — zu der schwierigen Deutung des Augurs Valerius Messalla, Konsuls 55 v. Chr., in der Janus als Anfangsgott in der Weltschöpfung charakterisiert werde. Als letzter in diese Epoche hineingehörender Autor wird Varro genannt, bei dem Janus ebenfalls deus initialis ist, in diesem Sinne aber parallel mit Jupiter auch dem Himmel oder der Welt gleichgesetzt werde[2]). Dann aber sollen

[1]) Daß Klingner diesen Denker in seinem Aufsatz in der „Antike" III in den Bereich einer großzügigen geistesgeschichtlichen Spekulation gezogen habe, ist doch ein Irrtum des Verfassers.

[2]) S. 142 Z. 4 u. ist die Ausdrucksweise mißverständ-

Digitized by Google

wir Janus bei Gavius Bassus, der von B. auf Grund seiner Lehre frühestens in das zweite nachchristliche Jahrhundert gesetzt wird, eingefügt sehen in die religiöse Sphäre des Mithrasglaubens: als zweiköpfiger Gott ist er Übermittler der menschlichen Gebete an die Götter, als vierköpfiges Wesen der die Himmelsrichtungen und Elemente umfassende und beherrschende Allgott. In die Zeit des Ausgangs der Antike kommen wir, wenn wir Janus — weit ab von seinem Ursprung — bei Praetextatus und Proklos als Seelenführer und Erlöser gepriesen finden und ihn Fonteius — diesen, über dessen chronologische Ansetzung wir ganz im Dunkeln tappen, glaubt B. innerhalb seines hier allerdings kaum befriedigenden Entwicklungsschemas sehr spät ansetzen zu müssen — als Zeit- und Jahresgott definiert, wobei für den Verf. der Chronosgedanke mit hineinspielt. Die folgenden Zeugnisse, die der Verf. in seinem letzten, überaus vielseitigen und vielsagenden Kapitel „Auswirkungen im Synkretismus der Kaiserzeit" bringt, haben für den Gott selbst eine zunächst nur problematische Bedeutung, da es sich bei Prudentius, dem Kaiser Julian, bei Claudian, Synesios, dem Rhetor Menander, in der Bildbeschreibung des Johannes Gaza, in frühchristlicher Religionsphilosophie, mithreistischer Spekulation, jüdischer Theosophie sowie der Zauberliteratur und bei den löwenköpfigen, mit Stab und Schlüsseln versehenen Götterdenkmälern keineswegs um Janus direkt, sondern um vom Verf. mit diesem in einem besonderen Sinn gleichgesetzte Wesen wie Christus, Mithras, Aion, Michael[3]) handelt.

Aus dieser eine anscheinend erschöpfende Entwicklung der späteren Janusvorstellungen gewährenden Darlegung des Verf., in der dieser sich keineswegs auf die Zusammenstellung, richtige Einreihung und Interpretation der Zeugnisse (nur die wichtigsten sind oben genannt) beschränkt, sondern überall den Willen zu eigener Deutung und neuer religionsgeschichtlicher Bewertung zeigt, sollen einige Probleme, teils schon öfter behandelte, teils solche, auf die man im einzelnen bisher weniger geachtet, herausgegriffen werden; es handelt sich hier um Fragen, die B. in besonders eigenartige Beleuchtung rückt und zu denen die Forschung ernsthaft wird Stellung nehmen müssen. Da ist zunächst einmal das Verhältnis des Janus zu Aion. B. leugnet, daß schon in vorchristlicher Zeit Janus als zeitlicher Ewigkeitsgott gegolten habe — wo er als eine Art Allgott aufzutreten scheine, habe er eher die Beziehung zum Kosmischen — und dem sicherlich damals in der griechischen Welt, vor allem im hellenistischen Alexandria schon populären Aion in Rom selbst gleichgesetzt worden sei. In seiner Polemik gegen Reitzenstein, der mehrfach, besonders in den oben genannten Büchern römische Janusvorstellungen in diesem Sinne deutet, und Norden, der in seinem Werk „Die Geburt des Kindes" ein römisches Aionsfest mit in den Mittelpunkt seiner Deutung der vierten Vergilschen Ekloge stellt, beschäftigt er sich besonders mit dem von beiden Gelehrten herangezogenen Messallazitat bei Lydus IV p. 64: „ὅθεν ὁ Μεσσαλᾶς τοῦτον εἶναι τὸν αἰῶνα νομίζει", dem er trotz logisch und philologisch scharfer Interpretation doch seine Beweiskraft für jene bedeutsame Gleichsetzung von J. und Aion nicht nehmen kann, wie sie besonders auch durch den folgenden Satz vom Aionsfest am 5. Tag des nach Janus benannten Monats nahegelegt wird; dabei bleibt des Verf. im einzelnen schon früher (vgl. Philologus N. F. XXXI) dargelegte Meinung von der ungeordneten Beschaffenheit des Lydustextes, mögen dessen Mängel nun auf die ungenügende Arbeit des Schriftstellers selbst oder die handschriftliche Überlieferung zurückgehen, bestehen. Diese Einsicht läßt Börtzlers Kritik an der innerhalb des Lydusabschnittes unmittelbar vorangehend überlieferten Erklärung des Monats Januar durch den Sophisten Longinus, für die Reitzenstein eine ganz unmögliche Interpretation gegeben hat, als berechtigt erscheinen, ohne daß die vom Verf. selbst, allerdings nur als möglich, vorgeschlagene Konjektur auf mehr als auf die Anerkennung sprachlicher und logischer Einwandfreiheit rechnen könnte[4]); der im Lydustext vorliegende Zusammenhang wird hierdurch allerdings noch mehr gesprengt.

Mit diesen Erwägungen steht in einer gewissen Verbindung die Deutung der bei Macrob. I 9, 14 erhaltenen Janusdefinition desselben Augurs Messalla. Zepf hatte in einem Aufsatz im Arch. f.

---

lich; für Varro ist die Gleichsetzung von J. und Himmel doppelt bezeugt, nicht, wie man aus der scheinbaren Anknüpfung an den über die Definitionen des Diogenes Laertios handelnden Satz herauslesen müßte, die Identifizierung von Kosmos und Himmel.

[3]) Was es mit der vom Verf. sehr wichtig genommenen Darstellung des mittels eines Stabes Wasser aus einem Felsen herauslockenden J. in der aus dem Mittelalter stammenden Schrift des Alberich auf sich hat, vermag ich nicht zu beurteilen.

[4]) Auf die Worte 'ἀπὸ τῆς ἴας ἀντὶ τοῦ τῆς μιᾶς κατὰ τοὺς Πυθαγορείους' wird man allerdings gerade, wenn die Bezeichnung 'Ιανουάριος eingefügt wird, für den Text nicht verzichten können.

Digitized by Google

Religionsw. 1927 den letzten Teil des Satzes, wo von einer das All zusammenhaltenden Formkraft die Rede ist, auf Janus als den Weltäther bezogen und diese Auffassung in den Kreis von Aionsvorstellungen bezogen. B. sieht auch in dieser Deutung wieder eine unrichtige Vorwegnahme späterer Anschauungen, findet vielmehr in der Messallastelle die Lehre von einem Weltprozeß, in der J. Weltstoff im Chaos wie im Kosmos, Symbol der Weltmetamorphose und des kosmischen Weltanfangs sei. Ohne die Möglichkeit des Nachwirkens einer stoischen Chaoskosmogonie in Abrede zu stellen, die der Verf. zugleich mit Heranziehung der ersten in Ovids Fasten (I 103/114) vorgetragenen Janusdeutung und der Lehre des Verrius Flaccus (Fest. p. 52) hier postuliert und wofür er in einem besonderen, diese römischen Zeugnisse als für uns sichtbaren Abschluß einer langen, vielfach variierten philosophischen Entwicklung hinstellenden Aufsatz (Arch. f. Religionswiss. 1930, 253ff. bes. 267f.) eintritt[5]), muß doch gesagt werden, daß man zu den stärksten interpretatorischen Verstiegenheiten und Gewagtheiten kommt, wenn man in einem Satz wie dem Messallazitat, ohne durch den Wortlaut dazu berechtigt zu werden, dem Janusbegriff alles gleichsam gegenständlich Feststehende nimmt und ihn auf etwas rein dynamisch Veränderliches bezieht. Es liegt hier in der Methode des Verf. eine Besonderheit vor, der wir auch bei Erörterung der von Nigidius Figulus vorgebrachten Gleichsetzung von Janus und Apollo begegnen, wo von Janus als einem Weltgesetz und kosmischen Gedanken (das Gehen und Kommen in der Welt, die Dualität alles Wandelns) die Rede ist; hier scheint es sich allerdings mehr um eine die Bedeutung der Auffassung verstärkende — und übertreibende — Formulierung zu handeln, denn auch nach B. faßt Nigidius den Janus zunächst gleichsam gegenständlich, d. h. allgemein als Pförtner des Weltenhaushaltes, als ianitor im gewöhnlichen Sinne wie als Regulierer der Bewegung von Sonne und Mond (vgl. Ovids „caelestis ianitor aulae" fast. I 139). Treffend widerlegt der Verf. die Mißverständnisse, die sich für einige aus der von Nigidius behaupteten, doch falsch verstandenen sprachlichen Beziehung zwischen Apollo und Janus sowie Diana und Jana ergaben und sie zu einer unrichtigen Auffassung vom ursprünglichen Wesen des Gottes selbst (Janus = ursprünglich Dianus als Himmelsgott) führten (richtig schon W. F. Otto R. E. Suppl. III 1187f.), hat auch sonst in der Beurteilung etymologischer Fragen eine glückliche Hand.

Viel zu weit scheint mir der Verf. in der Annahme von Beziehungen zwischen Janus und Mithras, die ihn vielfach zu einer teilweisen Gleichsetzung beider Gottheiten führt, zu gehen, wenngleich eine mithreistische Beeinflussung der Janusvorstellung, etwa des Gavius Bassus, wo der zweiköpfige J. Luftgeist und Gebetsvermittler ist, nicht geleugnet werden soll. Doch brauchen, um nur einen Punkt herauszugreifen, die Bezeichnungen μεσίτης und medius, was ja auch der Verf. nicht bestreiten dürfte, selbst in diesen späten Kulten keineswegs immer jene prägnant religiöse Bedeutung des Mittlers zu haben, sondern können auch allein eine topographische oder eine allgemeine Qualitätsbestimmung einer Gottheit sein, wodurch eben die Beziehungsmöglichkeiten geringer werden (so in der vom Verf. sehr in den Vordergrund gerückten Bemerkung Plutarchs über Mithras i. d. Schrift d. Is. et Osir. 46[6]) und in dem von A. Dieterich im „Abraxas" S. 193 Z. 5ff. veröffentlichten Zauberpapyrus). Bei allen diesen Spekulationen über den All- oder Mittlergott, mag derselbe nun Mithras, Helios, Apollo, Michael oder auch Christus heißen, handelt es sich mehr um einen allgemeinen zum Monotheismus hinlenkenden Synkretismus von in den Einzelzügen nicht mehr erkennbarem Ursprung, als dass aus jener Fülle von Zeugnissen, in denen immer wieder ein anderer Gott apostrophiert und andere Kardinaleigenschaften in den Vordergrund gerückt werden (wichtig besonders das Licht im Gegensatz zum Dunkel), gerade etwas für Janus gewonnen wird. Der Verf. will allerdings — und das ist gleichsam die andere Seite seiner These von der großen Bedeutung des Janus im Wechselspiel dieses Synkretismus — hier überall Janusvorstellungen wiederfinden, die, zumeist vermittelt und umgeprägt durch die Mithraslehre, in jene Kulte eingedrungen und bisher der Forschung unbemerkt geblieben seien. Jedenfalls erscheinen Sätze wie „Es läßt sich nachweisen, daß die mithrischen Theologen auch ihrerseits und sogar sehr stark an die römische Janusspekulation anknüpften und daß über das mithrische Dogma und die mithrische Liturgie römische Janusvorstellungen in den allgemeinen religiösen Synkretismus der Kaiserzeit hinein-

[5]) B. scheint mir hier die empedokleische und stoische Lehre von der Kosmogonie nicht genügend zu scheiden, obwohl er einmal S. 266 richtig auf das Besondere der empedokleischen Auffassung hinweist.

[6]) Vgl. hierzu die diese Frage unbestimmt lassenden Erläuterungen Cumonts (Roschers Lex. II 3055 f.), auf den sich B. öfters beruft.

Digitized by Google

flossen" (S. 171) und „Im fünften nachchristlichen Jahrhundert sind in gewissen Kreisen Janus und der heilige Michael Vorstellungen, die man fast miteinander vertauschen könnte. Und ähnlich beruht auch die Christusvorstellung des Prudentius auf einer eigenartigen Kombination des jüdisch-hellenistischen Logos mit dem mithrischen Janus" (S. 178) als übertrieben.

Dagegen scheint alles das, was den Aion als Zeit- und Ewigkeitsgott betrifft, tatsächlich zu Janus in Beziehung zu stehen (auch die löwenköpfigen sog. mithrischen Äonen, deren Schlüsselsymbol ja eine eindeutige Sprache spricht), der ja von Fonteius und schon Plinius in seiner Beschreibung der angeblich aus König Numas Zeit stammenden Statue mit der die Zahl 355 kennzeichnenden Fingerhaltung (nat. hist. XXXIV/33) deutlich als Zeitgott definiert wird[7]). Man möchte überhaupt überall da die größte Sicherheit als vorhanden ansehen, wo die Zeitvorstellung eine Rolle spielt, wie auch die hierauf bezüglichen Anschauungen des Verf., die sich, z. T. in Anlehnung und Weiterführung der überaus wertvollen Darlegungen Nilssons i. Arch. f. Religionsw. XIX, auf die Zeit vom zweiten vorchristlichen Jahrhundert bis zu dem merkwürdigen Bericht der Acta Dasii über das Neujahrsfest im mösischen Durostorum erstrecken (nach Cumont 7. Jahrh. n. Chr.), am meisten überzeugend wirken, mit dem — mir allerdings wesentlich erscheinenden — Vorbehalt, daß, obwohl der Verf. die Bedeutung der Frage an und für sich richtig beurteilt und sich einige treffende Bemerkungen hierüber finden, nicht systematisch genug zwischen dem Anfangs- und Kalendergott (dies ist Janus schon in älterer Zeit) und dem Jahres- und Zeitewigkeitsgott (dies gilt erst für spätere Jahrhunderte) geschieden wird[8]).

Ref. ist sich bewußt, im Rahmen einer dieser Zeitschrift angepaßten Rezension kein vollständiges Bild von der Fülle und Bedeutung der in dem vorliegenden Buch vorgebrachten Tatsachen und Kombinationen geben zu können. Wenn hier vor allem das dem Ref. noch problematisch Erscheinende in den Vordergrund gerückt worden ist, so soll nochmals betont werden, daß wir es mit einem überaus anregenden, wertvollen und die Wissenschaft bereichernden Werk zu tun haben und daß eine rege Auseinandersetzung der engeren Fachgelehrten mit dem von B. hier und — dies sei sogleich hinzugefügt — in seinem oben genannten Aufsatz Vorgetragenen zu wünschen und zu erhoffen ist.

Frankfurt a. M. Ernst Marbach.

[7]) Diese Übereinstimmung zwischen den beiden Autoren könnte doch wohl auch für die zeitliche Ansetzung des ersteren von Wichtigkeit sein.

[8]) Dass übrigens noch heute die Janusvorstellung geheimnisvoll gedeutet und zwar in das Urprinzip des ‚Zweigeschlechtlichen' (Janus—Jana) eingefügt wird, sehen wir aus einem Aufsatz von Otfried Eberz in der Zeitschrift ‚Hochland' 1930/31 S. 406.

Edgar H. Sturtevant, Reduced vowels and syllabic liquids and nasals in hittite (Revue hittite et asianique. Organe de la société des études hittites et asianiques. 1re année. fascicule 3). Paris 1931. 13 S. gr.-8.

Derselbe, Hittite Etymologies. S.-A. aus Language VII, Nr. 1, März 1931. 13 S. gr.-8.

Derselbe, Relatives in Indo-European and Hittite. S.-A. aus Language Monographs Nr. VII, Dezember 1930. S. 141—149. gr.-8.

Sturtevant hat von Anfang an die hethitischen Texte in der Hauptsache vom Standpunkt des Linguisten angesehen, der Beziehungen zu anderen verwandten Sprachen sucht und auf diese Weise sich bemüht, Grammatik und Lexikon einer Sprache aufzuhellen. Allmählich sind ja die auf kombinatorischem Wege gewonnenen Einblicke in Wort- und Formenschatz des Hethitischen sicher genug, daß man hoffen darf, auch mit der von St. vertretenen etymologischen Methode tragfähige Resultate zu gewinnen. Alle drei obengenannten Arbeiten von St. sind ein Zeichen seiner ausgebreiteten Kenntnisse auf dem Gebiete der indoeuropäischen Sprachen, und manche feine und einleuchtende Bemerkungen finden sich in seinen Darlegungen. Vielleicht dürfen wir von ihm einmal eine zusammenfassende Behandlung des Hethitischen vom Standpunkte des Indogermanisten erwarten.

Insel Hiddensee. Arnold Gustavs.

Serta Rudbergiana. Ediderunt **H. Holst** et **H. Morland.** Osloae 1931, A. W. Broger. 8. 87 S.

Die Sammlung, die dem namentlich durch Arbeiten über die Naturgeschichte des Aristoteles bekannten norwegischen Gelehrten dargebracht wird, umfaßt dreizehn Aufsätze verschiedenen Inhalts. Die Widmung lautet: Gennaro Rudberg, praesidi societatis Graeco-Latinae Osloensis postridie Non. April. decennalia celebrantis amici. collegae, discipuli.

Der erste Aufsatz von Lyder Brun: Der Besuch Jesu in Nazareth nach Lukas (S. 7—17) streift das theologische Gebiet. Der Verf. kommt zu folgendem Ergebnis: Die Darstellung des Lukas wird als weitere Ausgestaltung der bis Markus vor-

Digitized by Google

liegenden Überlieferung zu werten sein. . . Der Anteil des Lukas an dieser Ausgestaltung läßt sich kaum feststellen. . . Wahrscheinlich fußt er auf einer besonderen Quelle, die er der Markusdarstellung vorgezogen hat. Wohl aber kann er zu der jetzt vorliegenden Gestalt des Berichtes das Seinige beigetragen haben."

S. Eitrem gibt S. 16—23 eine Fortsetzung seiner Varia aus den Symbolae Osloenses V (1925) S. 85ff. unter demselben Titel.

Mit Stücken des N. T. beschäftigt sich wieder Anton Fridrichsen, „Exegetisches zu den Paulusbriefen" (S. 24—29), und zwar mit Röm. 3, 8 1. Kor. 3, 9, Kol. 3, 14 und 1. Tim. 2, 1f.

Hans Holst berichtet über einen im 18. Jahrh. in Norwegen gefundenen Denarius subaeratus des Kaisers Augustus (S. 30—35).

H. P. L'Orange, „Zum römischen Porträt frühkonstantinischer Zeit" (S. 36—42) vergleicht eine seit dem Jahre 1930 in Oslo befindliche Darstellung eines Knabenkopfes mit einigen anderen, eine ähnliche Stilisierung zeigenden Köpfen und setzt jene danach in das 4. Jahrh.

Einar Molland bringt S. 43—52 syntaktische Betrachtungen über die „unlogische" Verwendung von διό in der Gräzität im Anschluß an Paulus, Röm. 2, 1.

Henning Mørland macht S. 53—56 Bemerkungen zu einigen Stellen der Synopsis des Arztes Oribasius, wo er von der Textgestaltung Raeders (Corp. Med. Grec. VI 3) abweichen zu müssen glaubt.

Eiliv Skard weist S. 57—59 auf zwei Äußerungen des Demosthenes in seiner rhodischen Rede hin, die ihm wertvolle Aufschlüsse über die Absicht, die der Redner verfolgte, und den Grund für die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen zu geben scheinen.

Der nächste Beitrag bringt S. 60—68 „Some observations on the Phonology of the Ancient Greek Dialects" von Emil Schmith.

S. Pantzerhielm, Thomas „Ad Liv. XXI 18, 13" schlägt S. 69—71 vor, an der betreffenden Stelle für 'sinu e toga facto' zu lesen 'sinu tacto'. Ich sehe aber keinen zwingenden Grund, von der handschriftlichen Überlieferung abzugehen; einem 'sinu tacto' würde auch das folgende 'sinu effuso' nicht entsprechen.

Ragnar Ullmann untersucht S. 72—79 die Klauseln in den von Tacitus eingeflochtenen Reden und kommt zu dem Ergebnis, daß bei dem Historiker die beiden Arten der Satzschlüsse, die von Cicero bevorzugte kretisch-trochäische und die bei Sallust und Livius beliebte spondeisch-daktylische Klausel sich zahlenmäßig das Gewicht halten und die Prosa des Tacitus durchaus unrhythmisch ist.

P. Østbye, Drei Textstellen (S. 80—84) sieht in dem zweimaligen πρέπων der Scholien zu der verderbten Stelle Soph. Oed. Col. 1452f.: ὁρᾶ ὁρᾶ, ταῦτ' ἀεὶ χρόνος, ἐπεὶ μὲν ἕτερα, τάδε πήματ' αὖθις αὔξων ἄνω, das ursprüngliche τρέπων, das anstatt ἐπεί einzusetzen sei. Wenn aber Ø. für den Gedanken auf die δρεπάνη des Kronos verweist, den Sophokles unzweifelhaft als Vertreter der Zeit aufgefaßt haben will, so widerspricht dem Trach. 117 f. ὁ πάντα κραίνων βασιλεὺς . . . Κρονίδας mit der Anspielung auf sprachliche Verwandtschaft von Κρόνος mit κραίνω. — Ferner erklärt er Demosth. Phil. III 18 die drei Infinitive ἀλλοτριωθῆναι, γενέσθαι, φρονῆσαι als Infinitive des ingressiven Aorists. — Endlich schreibt er Quintil. X 1, 6: *„Sed res propriae sunt cuiusque causae aut paucis communes verba in universas paranda: quae si in rebus singulis essent singula, minorem curam postularent; nam cuncta sese cum ipsis protinus rebus offerent. Sed cum sint aliis alia, aut magis propria aut magis ornata* usw. statt *aliis alia alias alia.* Von der Notwendigkeit einer solchen Änderung vermag ich mich nicht zu überzeugen.

Die Serta Rudbergiana liefern den Beweis, daß in Oslo die klassische Philologie nach guter, alter Methode betrieben wird. Was die äußere Form der einzelnen Beiträge betrifft, so ist die Mehrzahl deutsch abgefaßt, zwei treten uns in lateinischem und ebensoviele in englischem Gewand entgegen, einer ist in französischer Sprache gehalten. Über den Stil der letzteren drei vermag ich mir kein Urteil zu erlauben; im deutschen Ausdruck läßt mancherlei viel zu wünschen übrig. Jedenfalls wäre es mir persönlich sympathischer gewesen, wenn alle Verfasser wie Eitrem und Thomas, sich der alten lateinischen Gelehrtensprache bedient hätten.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

The American Journal of Philology. LII 4, 1931.

(295) **D. L. Drew,** Euripides' Alkestis. Verf. behandelt eingehend das Stück „Alkestis von Euripides" und behauptet, daß Admet nie die Alkestis als Lebende von Herakles zurückerhielt; nur so passe das Stück an Stelle eines der üblichen Satyrdramen. Um seine These von dem unglücklichen Ausgang des Stückes zu erweisen, betrachtet D. den Gang der Handlung: 1132 hat Admet nach des Verf. Meinung alles, was er sich gewünscht hatte; vgl. 365/8; 1090. Um seine schwer

Digitized by Google

glaubhafte Theorie weiter zu stützen, fügt D. noch an: 1. Bemerkung über die Gestalt der Alkestis in der Schlußszene des Stückes. 2. Bemerkung über Herakles' Rolle in dem Stück, die dem Charakter des Herakles keineswegs gerecht wird. 3. Bemerkung über des Admet Charakter in dem euripideischen Stücke. 4. Bemerkung über den Charakter der Alkestis. 5. Bemerkung über die „Happy-Ending"-Theorie der Alkestis. — (320) **G. E. Duckworth,** ΠΡΟΑΝΑΦΩΝΗΣΙΣ in the Scholia to Homer. Homer benutzt oft Hinweise auf den späteren Gang seiner Handlung oder sagt bestimmt, was für Ereignisse eintreten werden. Dazu haben auch die Scholien zu Homer Bemerkungen uns hinterlassen. Verf. teilt diese Sammlungen über die poetische Technik des Dichters ein in solche Stellen, wo sie nur des Dichters Wunsch, die Zukunft im voraus anzudeuten, feststellen; in solche, die die Wirkung solcher Voransage auf die Charaktere festlegen; in solche, die aufmerksam machen auf die Wirkung auf die Zuhörerschaft des Dichters. Verf. behandelt eingehend diese drei Arten von Bemerkungen der Scholien unter Anführung der Belegstellen. Homer wollte seine Zuhörerschaft nicht in Unklarheit und Furcht über den Ausgang der Handlung lassen. — (339) **H. E. Mierow,** Euripides' Artistic Development. Teil I: Euripides a Student of Aeschylus. Nach des Verf. Auffassung bestehen zwischen Aeschylus und Euripides viele Ähnlichkeiten, welche den Schluß bestätigen, daß Euripides viel von Aeschylus angenommen hat. Teil II: A Refutation of Wilamowitz-Moellendorff. Die Ansicht von der künstlerischen Entwicklung des Euripides, wie sie Wilamowitz in den Analecta Euripidea mit 4 Perioden gezeichnet hat, wird vom Verf. verworfen. Teil III: Euripides' natürliche Begabung. Euripides war ein Realist mit einer romantischen Ader. Er war von Natur ein Widerspruch. — (351) **H. V. Canter,** Digressio in the Orations of Cicero. Verf. untersucht in Ciceros 57 Reden die vorhandenen Digressionen, um ihre Art und die Weise ihrer Anwendung zu untersuchen. Zuerst wird das Material zusammengebracht. (55 Beispiele.) Dann untersucht Verf. I. Extent of Digression. II. Place of Digression. III. Digression in different types of oratory. IV. Content of Digression. V. Purpose of Digression. VI. Insertion of Digression-technique. — (362) **H. Comfort,** Problems in Aristophanes' Vespae 818/823. Eingehende Interpretation der Stelle. Es handelt sich um kein πινάκιον, sondern um eine Herme. — (370) Reports. — (383) Reviews. — (391) Books Received. — (394) Index to Volume LII.

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia dell' Antiquità. N. S. IX (1931) III.

Note archeologico-letterarie. (353—369) IX. **G. Patroni,** Questioni di topografia troiano-omerica. In der neuen Polemik über die Lage des achäischen Lagers in der Troas haben in der Hauptsache Dörpfeld und Brückner recht; aber in der Tat ist entscheidend eine von ihnen nicht geltend gemachte homerische Stelle, die, richtig erklärt, allein beweist, daß das Lager der Achäer in der Besikabucht war. — (370—409) **Gennaro Perrotta,** Il carme 64 di Catullo e i suoi pretesi originali ellenistici (continuaz. e fine). 2. Arianna. 3. Catull und Apollonius Rhodius. 4. Catull Verfasser von carm. 64. 5. Originalität Catulls. P. legt dar, daß C., als er sein carmen 64 schrieb, weder ein noch zwei hellenistische Originale hatte, sondern von sich das Epyllion verfaßte, indem er sich frei anlehnte an größere alexandrinische Dichter, deren Technik er nachahmte. Die Untersuchung führt dazu, die Originalität und den sehr hohen Wert des catullischen Gedichtchens wieder zu erweisen. — (410—419) **Italus Bartoli,** De Rutilii Namatiani carmine quaestiunculae quaedam. A. Bisweilen sind von verschiedenen Gelehrten verschiedene falsche Lesungen vorgeschlagen worden. I 37 f. l. *Electum pelagus, quoniam tyrrhena viarum | plana madent fluviis.* 166 l. *Dicere non possunt lumina sicca vale* (mit den Hss). 364 l. *raro vivendi prima reperta via est.* B. An wenigen Stellen erscheint die Sache so zweifelhaft, daß man mit Recht schwankt, ob die Herausgeber einen an einer Lücke oder Interpolation oder sonst leidenden Vers richtig wiederhergestellt haben. 227 l. *Stringimus ‹adversis› et fluctu et tempore Castrum.* 421 l. *Cognomen versu veteris.* 517 l. *‹Advectus› scopulos.* 436 l. *Armentale pecus quippe natasse ferunt.* — (420—425) **Arturo Solari,** Brixellum. Die historischen Verhältnisse und die Topographie von B. wird behandelt. — (426—449) Recensioni. — (450—476) Notizie di pubblicazioni.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXVII (1931) 6.

I. Abhandlungen. (321—325) **Stocker,** Klassikertod auch in Bayern? Statistik über die deutsche Lektüre. — (325—332) **Ulmer,** Erwägungen zur Neugestaltung griechischer Übungsbücher. — (332—336) **Eduard Hermann,** Sind sprachwissenschaftliche Kenntnisse förderlich beim Erlernen einer Sprache? Auch der Schüler wird von der Sprachwissenschaft allerlei Vorteile für das Lernen einer Fremdsprache haben können, aber Sprachgeschichte darf nie um ihrer selbst willen getrieben werden. — II. Beiträge. (337—339) **Rudolf Blümel,** Zur ursprünglichen Bedeutung von Teukros, Aias und Paris. Weitere Begründung der Deutungen im 43. Bande d. indogerm. Forsch. — (340—341) **H. Lamer,** Die Indiktionenzählung („der Römer Zinszahl"). Weist auf die Schwierigkeiten in den Darstellungen der I. hin und wirft die Frage nach dem Grunde des sieghaften Weiterlebens der ganz unpraktischen I.-Z. auf. — (342—354) **A. Mehler,** Bemerkungen zur „Lateinischen Wortkunde". Ausführungen zu dem Buche: „Lat. W. auf etymologischer Grundlage" v. A. Mehler u. L. Richter, Teil I. — (355—359) III. Zeitschriftenschau. — IV. (359—384) Bücherschau.

The Classical Journal. XXVII 1/4 (1931/32).

(1) **R. C. F.,** Editorials. Concerning the Journal's Date of Publication. A Repeated Announcement. —

Digitized by Google

(3) **E. Tappan,** Julius Caesar's Luck. Vgl. W. W. Fowler, Class. Rev., XVII (1903), S. 153ff. Die Bedeutung, die Fortuna in Caesars und seiner Zeitgenossen Schriften in bezug auf sein Leben und Wirken hat, wird eingehend behandelt. — (15) **J. A. Scott,** Ludwig and Schliemann. Das Buch von Emil Ludwig, Schliemann, The story of a Gold-Seeker, translated by D. F. Tait, Boston 31, wird in eingehender Behandlung abgelehnt. — (23) **R. C. Flickinger,** Sayce and Schliemann. Über zwei Angelegenheiten Schliemanns wird das größere Publikum aufgeklärt, die sonst vielleicht auf Schliemann ein minder günstiges Licht werfen könnten. — (26) **O. L. Wilner,** Roman Beauty Culture. Behandelt wird die künstliche Verschönerung von Körper, Gesicht und Haar bei den Römerinnen und Römern. (Vgl. v. Müller, Handbuch, IV 2, II, 267/77; 435/39.) — Notes: (39) **W. P. Clark,** Did Vergil shrink from the Horrible? Verf. behandelt die gräßliche Stelle Aeneis, VIII 642/45; sowie X 517/20; II 567/87. — (42) **A. H. Forster,** Personal Reminiscences of J. P. Mahaffy. — (45) Book Reviews. — (61) Hints for Teachers. — (68) Magma. — (73) Current Events. — (79) Recent Books.

(81) **R. C. F.,** Editorials: ... And One for Yale. — What use the General Index? — (83) **Ch. B. Gulick,** Adventures in Philology. — (100) **J. F. Gummere,** Learning Italian from Latin. — (104) **St. Beames,** The Practical Importance of Greek Art to a Modern Sculptor. — (126) **C. B. Hershey,** Rome — A Symbol. — Notes: (131) **R. V. Cram,** Dido, queen of hearts. Über einen Roman mit diesem Titel von Atherton. — (133) Book Reviews. — (149) Hints for Teachers. — (157) Current Events. — (159) Recent Books.

(192) **W. F. J. Knight,** Texture in Vergil's Rhythms. Vgl. Classical Quarterly, XXV (1931), S. 184ff. Über homodyne und heterodyne im Versbau bei Vergil. Mit einigen Beispielen aus dem Texte Vergils: Aeneis X 132/8; VI 587/94; VI 841/74; IV 630/58; II 199/233; Georg. II 161/76. — Notes: (203) **I. A. Scott,** Homeric Words Used in a Single Book. Wie Shakespeare, benutzt Homer oft ein Wort mehrfach hintereinander, um es dann nicht wieder zu brauchen. Daraus ist also kein Beweis für verschiedene Verfasserschaft zu entnehmen, ebensowenig wie bei Shakespeare. — (204) **F. H. Potter,** Dormientes. CIL, IV 575. Verf. vergleicht das Wort dormientes in der Wandinschrift von Pompeii mit dem Wort ἡμερόκοιτος bei Hesiod, Werke u. Tage, 605. Es bedeutet „Dieb". — (205) **W. D. Lowrance,** Hannibal's Office. Die Lesung in Nepos, Hannibal VII 4: praetor factus est, postquam rex fuerat, anno secundo et vicesimo wird verteidigt durch gute sachliche Erklärung, so daß Nipperdeys Änderung des Textes nicht mehr nötig erscheint. — (207) Book Reviews. — (223) Hints for Teachers. Word Ancestry (W. A. Ellis): über persona. — (231) Magma. — (235) Current Events. — (238) Recent Books.

(241) Editorial: **F. J. Miller,** Translation à la mode. — (244) **J. W. Spaeth jr.,** Martial and the Roman Crowd. Verf. gibt einen Überblick, was wir über die tieferen sozialen Schichten aus Martials Epigrammen lernen. — (255) **E. J. Urch,** Early Roman Understanding of Christianity. Über Tacitus, Plinius, Suetonius (Nero XVI), Minucius. — (263) **D. M. Roehm,** The General Speaks — A Comparison of Greek and Roman Methods of Leadership. — (270) **H. V. Canter,** Conflagrations in Ancient Rome. (Mit einer sehr interessanten Zusammenstellung der Sekundärquellen.) — Notes: (289) **A. D. Fraser,** The Roman Horseshoe. Weist auf zwei mit Nägeln zu befestigende Hufeisen im Museum zu Pompeii hin (Nr. 625, 626). Die moderne Form des Hufeisens kommt in England mit römischen Resten zutage: also lernten sie die Römer von den Kelten, vom 1. Jahrh. der Kaiserzeit an. — (291) Book Reviews. — (307) Hints for Teachers. — (315) Current Events. — (319) Recent Books.

The Classical Review. XLV (1931) 4.

(113—114) Notes and News. Brief von C. H. Garland über Lucretius. — Bericht über den Fortschritt des Medieval Latin Dictionnary. — Kauer hat Kollationen zu Terenz hinterlassen, die käuflich zu haben sind. — (114—115) **E. C. Yorke,** Ad Joannem Diaconum vindicandum. Solons Bemerkung über die Tragödie könnte gelautet haben: τίς πρῶτός σ' ἐξηῦρε, τραγωδίη; οὔ τις 'Αρίων, | Μηθυμναῖος ἀνήρ, δρᾶμά ποτ' εἰσαγαγών; — (115—117) **A. Y. Campbell,** More about Aeschylus Septem 10—20. S. XLV 5f. V. 20 l. πίστωμ' ὅπως γένοισθε πρὸς χρέος τόδε. — (117—118) **A. Y. Campbell,** Herodotus I. 47 and Theocritus Id. XVI. 60 (s. XLV. 10—12). Vgl. das Sprichwort Plato Theaet. 173 D. Der Sinn ist „die Wogen zählen". — (118—119) **L. I. C. Pearson,** The ingots of Croesus (Hdt. I. 50). Die Berechnung zeigt, daß H. entweder schlecht unterrichtet war oder ein Versehen in der Wiedergabe seiner Belehrung beging. — (119—121) **A. E. Taylor,** Two notes on Plato. I. Plato Tim. 52 a 8—b 2. Die Worte sollten verstanden werden als eine entfernte Anspielung auf die Revision der Zahlentheorie, die sicher eine Hauptbeschäftigung Platos in seinem späteren Leben war. Plato Ep. VI 322 d 4. Die Worte καίπερ γέρων ὤν enthalten eine Anspielung auf Soph. frgm. 238 (Post). Plato will an den zweiten Teil des Distichons erinnern καὶ τὸ βουλεύειν ἃ δεῖ. — (121—126) **R. L. Dunbabin,** Notes on Livy. II (Forts. v. p. 57). 21, 35, 4 und 38, 1: Die Gesamtsumme der Tage vom Beginn des Aufstiegs bis zur Ankunft in der Ebene waren 21. 21, 35, 6: *occidente iam sidere Vergiliarum.* Das Datum ist zu setzen zwei oder drei Wochen vor 9. November. 21, 39, 3/4: Scipios Bewegungen lassen sich ohne Schwierigkeit gleichzeitig mit denen Hannibals ansetzen. 21, 51, 5—7: Im ganzen ist Livius' Bericht wahrscheinlicher. 22, 3, 6: L. *et laeva relicto hoste Cortonam petens.* P. S. Gegen Friedländer zu Plut. Caes. 17 wird die Entfernung für Sempronius auf dem Seewege rund um Sizilien nach einem Fachmann auf 900 Seemeilen angegeben. — (226) **J. U. Powell,** An epigram from Eutresis. Amer. Journ. Arch. 1928, 179 l. V. 3 καταβὰς δεῦρ' ἀντιλογείτω. —

Digitized by Google

(126—127) **George Engleheart,** *Tu Marcellus eris. si . . . runpas* hängt von der ganzen Stelle 860—886 ab. Dazu **J. K. Vince.** — (127) **H. J. Rose,** Juvenal XIV. 103—104. J. hat einige Kenntnis des A. T. — (127—128) **H. Hill,** Two notes on Livy. XXXIV. 6. 10 l. *Nam si ista lex [aut] ideo lata esset,* etc. XLIV. 16. 8 l. *censores censum . . . habuerunt* (Grynaeus). — (128—156) Reviews. — (156—157) Cambridge Philological Society. — (157—159) Summaries of Periodicals. — (159—160) Books received.

Gnomon. 8 (1932) 4.

(177—214) Besprechungen. (215—224) Nachrichten und Vorlagen. — (224) Fachtagung 1932. Die 5. F. findet in der Pfingstwoche d. J. in Naumburg a. d. S. statt (W. F. Otto. L. Malten. R. Harder). — Gustaf Kossinna-Berlin †. — (*7—12*) Bibliographische Beilage Nr. 2.

Das humanistische Gymnasium. 43 (1932) 3.

(65—83) **Emil Kroymann,** Das Gymnasium im Krisenjahr 1931. — (83—91) **Erich Bethe,** Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. — (92—93) **Karl Hensold,** 400 Jahre humanistisches Gymnasium und 350 Jahre Kollegium bei St. Auma. Jubelfeier 13. bis 15. Juli 1931 in Augsburg. — (93—94) **Barge,** Aufführung der Perser des Aischylos durch das Königin-Carola-Gymnasium in Leipzig. — (94—96) **Werner Schultz,** Antigoneaufführung und Einweihung des neuen Gymgasiums in Schneidemühl. — (97) **Malsacher,** Antinoneaufführung des Lörracher Gymnasiums. — Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (97—99) **Frisch,** Jahresversammlung der Vereinig. d. Fr. d. h. G. für Berlin und die Mark Brandenburg. Darin Bericht über den Vortrag von Ernst Cassirer-Hamburg über „die Bedeutung der Antike für die Entstehung des modernen naturwissenschaftlichen Weltbildes". — (100) **Rudolf Schäffer,** Bericht aus Breslau. Darin Ber. ü. d. Vorträge von Seiffert (Die Bedeutung des Pergamon-Museums in Berlin) und Kurfeß (Die „Bekenntnisse" des Augustin und die Antike). — (100—101) **Schulze,** Bericht aus Dessau. Darin B. ü. d. V. von Heine (Fausts Vermählung mit Helena) und Woltersdorf-Erfurt (Eleusis und die eleusinischen Mysterien). — (101—102) **W. Classen,** Bericht aus Hamburg. Darin B. ü. d. V. v. Struck (Reklame im Altertum). — (102—103) **Reich,** Bericht aus Ostpreußen. Darin B. ü. d. V. v. Popitz (Der Dienst am Staate und das Bildungsproblem), Litten-Königsberg (Die alten Sprachen und der Rechtsunterricht), Seraphim (Wilhelm von Humboldt in Königsberg), von Glasenapp-Königsberg (Indien und die griechische Welt). — (203) **Fauner,** Bericht aus Traunstein. Darin Bericht ü. d. V. v. H. Pauer (Die Kenntnis der Arzneipflanzen im klassischen Altertum) und Fauner (Kaiser Diokletian und sein Palast in Spalato). — (103—105) **Frankfurter,** Bericht aus Wien. 1. Jubiläumsfeier. Ber. ü. d. V. v. Wilhelm Weber-Halle (Harmonia, eine Norm des Lebens im klassischen Altertum. 2. Trauerfeier für H. v. Arnim, Gedenkrede von Radermacher. 3. Gedenkfeier für Wilamowitz und Hegel. B. ü. d. V. v. Richard Meister (Hegel und das humanistische Gymnasium). — (105) **Kleefeld,** Bericht aus Worms. Darin B. ü. d. V. v. Kalbfleisch-Gießen (Papyrusfunde in Ägypten) und Jakobsthal-Marburg (Die Beziehungen Germaniens und Galliens zum klassischen Süden vor der Römerzeit). — (106—112) Bücherbesprechungen. — (112) **H. O.,** Otto Schroeders 80. Geburtstag.

Philologus. LXXXVII 1 (N. F. XLI, 1).

(1—17) **Friedrich Solmsen,** Zur Gestaltung des Intriguenmotivs in den Tragödien des Sophokles und Euripides. Nach einer Übersicht über die euripideischen μηχανήματα werden diese mit den sophokleischen verglichen. Die euripideische Tragödie hat das egoistische μ. als neue und selbständige Form eines Handlungsverlaufs ausgebildet. In den Trachinierinnen und im Philoktetes wertet Sophokles, während Euripides bei der Tatsache der μ. stehenblieb. Auch hier speist sich des S. Künstlertum aus seinem Wissen um die bewahrungswürdigen Grundformen menschlichen Wesens und um die geistig-ethische Substanz der attischen πόλις. — (18—39) **A. D. Knox,** The Early Jambus. § 1. Allgemeines. § 2. Erste Tatsache. § 3. Zweite Tatsache. § 4. Allgemeines Gesetz. § 5. Dritte und vierte Tatsache. § 6. Offenbare Halbausnahmen zur ersten Tatsache. § 7. Rechtfertigung des allgemeinen Gesetzes. § 8. Ausgänge auf fünf Silben. § 9. Wortabbrechen: kein Ausgang auf zwei zweisilbige Worte: syllaba anceps. § 10. Beleuchtung durch Nachahmer. § 11. Nachahmer, die nicht nachahmen. § 12. Interpunktion. § 13. Die Tragödiendichter. § 14. Der trochäische Ausgang bei den Tragödiendichtern. § 15. Der trochäische Ausgang bei Euripides. § 16. Allgemeine Schlüsse. — (40—62) **Kurt v. Fritz,** Platon, Theaetet und die antike Mathematik. Anders als von Solmsen soll eine positive Grundlage für die erneute Behandlung der tiefgreifenden Umgestaltung der antiken Mathematik durch Eudoxos von Knidos gegeben werden (Forts. f.). — (63—79) **Karl Barwick,** Zur Kompositionstechnik und Erklärung Martials. Betrachtet werden die Paare nebeneinanderstehender Stücke, die eng zusammengehören, wo das zweite durch das erste veranlaßt oder sonst irgendwie bedingt ist, und wo die Gefahr nahelag, daß ihre Grenzen in der Überlieferung verwischt wurden. — (80—113) **Jos. Schnetz,** Erklärung und Kritik des Textes der Ravennatischen Kosmographie. Die Welttafel des Ravennaten betreffende Fragen. Das „Stehen" der Sonne über den einzelnen Ozeanländern des Südens. Der fernste Osten. Gedankengang in den Kapiteln 6—8. Kritische Bemerkungen in bezug auf die Lautlehre: *ị. b, ụ.* Zur Wiedergabe des germanischen (deutschen) *w.* — Der Baskenname. Media statt Tenuis. *qu.* Die Laute *x, s (ss), sc. z, s. zi-* beim Ravennaten für deutsch gesprochenes *z.* Einige Auslautänderungen. Eigen-

Digitized by Google

artige Ausdrucksweisen zur Bezeichnung großer Zwischenräume. — Miszellen. (114—117) **Bernhard Bischoff,** Zu Plautus und Festus. Ein Brief des X. oder XI. Jahrhunderts im Bamberger Chalcidius-Codex, der auch Unbekanntes aus Plautus beibringt, schöpft wohl aus einem vollständigeren Festus. — (117—120) **Eduard Fraenkel,** Das Original der Cistellaria des Plautus. Durch das mittelalterliche Briefzitat werden in Verbindung mit anderen Stellen die Συναριστῶσαι des Menander als Vorlage der plautinischen Cistellaria gesichert.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Aeschylus' Persae met inleiding, critische noten en commentar uitgegeven door dr. P. Groeneboom. Groningen 30: *Boll. di filol. class.* N. S. II 7 (1932) S. 153 ff. 'Frucht überlegter Fürsorge, zeigt nicht oberflächliche Kenntnis des äschyleischen Theaters. Der Text ist vielleicht der weniger wichtige Teil des Bandes.' Die Abfassung in vielen unzugänglicher Sprache bedauert *V. De Falco.*

Anagnostopulos, G. P., Zakonische Grammatik. Mit einem Geleitwort von E. Schwyzer. Berlin-Athen 26: *Gnomon* 8 (1932) 4 S. 216 ff. 'Man vermißt oft ein gründlicheres Eingehen auf die phonetischen Verhältnisse bei der Artikulation der oft sehr eigenartigen zakonischen Laute.' *G. Rohlfs.*

Anthologia Patristica Graeca lyceorum alumnis ed. Francesco Benedetto Berro. 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 7 (1932) S. 178. Anerkannt von [*A. G. A.*].

Anthologie aus griechischen Prosaikern von K. Kraut u. W. Rösch, neu bearb. v. Dr. Anton Gruber und Dr. Ernst Wüst. 1. Heft. Stuttgart 30: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVII (1931) 6 S. 365 f. 'Zur Empfehlung braucht es wenig Worte.' *E. v. Welz.*

Bibliotheca philologica classica. 56 (1929). Bearb. v. Rudolf Kaiser. Leipzig 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVII (1931) 6 S. 365. 'Das dem vorigen Jahrgang gezollte Lob kann diesmal nur wiederholt werden.' *F. Bock.*

Billen, Aloys, Beiträge zur Methodik des altsprachlichen Unterrichts. Frankfurt a. M. 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVII (1931) 6 S. 378. 'Mannigfache Anregungen' hebt hervor, 'Schwierigkeiten' betont *P. H.*

Brecht, Franz Josef, Motiv- und Typengeschichte des griechischen Spottepigramms. Leipzig 30: *Gnomon* 8 (1932) 4 S. 218 f. 'Wird allen, die sich mit den komischen und satirischen Literaturgenren der Griechen beschäftigen, gute Dienste leisten.' *A. Wifstrand.*

Caesar De bello Gallico. Hrsg. v. Fluck. Paderborn: *Boll. di filol. class.* N. S. II 6 (1931) S. 150. 'Ausserordentlich schulmäßig.' Ausstellungen macht [*A. Cinquini*].

Cantarella, R., Elementi primitivi nella poesia esiodea. 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 6 (1931) S. 148 f. Inhaltsangabe.

Cesareo, Emanuele, Il canto di Damone nell' VIII bucolica. Mantova: *Boll. di filol. class.* N. S. II 6 (1931) S. 150 f. 'Enthält Gutes.' Ausstellungen macht [*A. G. A.*].

Conferenze Virgiliane tenute alla Univ. Cattol. del Sacro Cuore in commemoraz. del Bimillenario Virgiliano. Milano 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 7 (1932) S. 159 ff. Besprochen von *M. Galdi.*

Cook, A. B., The Rise and Progress of Classical Archaeology with special reference to the University of Cambridge. Cambridge 31: *Gnomon* 8 (1932) 4 S. 219 f. 'C.s geistvoll aufgebaute Rede gibt einen lehrreichen Ausschnitt von Wissenschaftsgeschichte.' *H. Bulle.*

Cuny, A., La catégorie du duel dans les langues indo-européennes et chamitosémitiques. Bruxelles 30: *Boll. di filol. class.* N. S. II 6 (1931) S. 128 f. Besprochen v. *Giac. Devoto.*

Dal Zotto, Att., Vicus Andicus. Storia critica e delimitazione del luogo natale di Virgilio. Mantova 30: *Boll. di filol. class.* N. S. II 7 (1932) S. 163 ff. 'Zeigt in allen ihren Teilen langes Studium und große Liebe für die betreffenden Fragen.' *P. Fabbri.*

Drerup, E., Die Schulaussprache des Griechischen von der Renaissance bis zur Gegenwart. Im Rahmen einer Allgemeinen Geschichte des griechischen Unterrichts. Erster Teil: Vom XV. bis zum Ende des XVII. Jahrhunderts. Paderborn 30: *Boll. di filol. class.* N. S. II 6 (1931) S. 137 ff. Trotz Ausstellungen als eine 'Sammlung von Untersuchungen und Stoff für die Geschichte der Aussprache des Griechischen, wenn nicht diese Geschichte selbst' bezeichnet v. *Marcella Ravà.*

Field, G. C., Plato and his Contemporaries. A Study in fourth-century Life and Thought. London 30: *Gnomon* 8 (1932) 4 S. 215 f. 'Hoffentlich werden diese Gedanken, die F. mehrfach auch geschickt durch Einzelargumentation begründet, in England ihre Wirkung nicht verfehlen.' *M. Pohlenz.*

Homer. Iliade V da Camillo Cessi. 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 7 (1932) S. 178. 'Schöner und nützlicher Kommentar.'

Hoogterp, P. W., Étude sur le latin du codex Bobiensis (k) des Évangiles. Wageningen 30: *Boll. di filol. class.* N. S. II 6 (1931) S. 140 ff. 'Große Sorgfalt' rühmt *P. Vannutelli.*

Huber, Peter, Die Glaubwürdigkeit Cäsars in seinem Bericht über den Gallischen Krieg. 2., überarb. u. verm. Aufl. Bamberg 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVII (1931) 6 S. 366. 'H.s gründliche Untersuchung faßt nicht nur die vielerorts zerstreute Kritik über die vorliegende Frage zusammen, sondern kommt darüber hinaus zu selbständigen Forschungsergebnissen.' *H. Scharold.*

Judeich, Walther, Topographie von Athen. 2., vollst. neu bearb. Aufl. München 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVII (1931) 6 S. 363 f. 'Trotz der

Digitized by Google

Änderungen ein Werk aus einem Guß.' *C. Fensterbusch.*

Kornemann, Ernst, Neue Dokumente zum lakonischen Kaiserkult. Breslau 29: *Gnomon* 8 (1932) 4 S. 195 ff. 'Verdienstvolle' Bearbeitung. *K. Stade.*

Kübler, O., Griechisches Vokabularium, neubearb. v. F. Petri. 22., veränd. Aufl. Berlin 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVII (1931) 6 S. 377 f. 'Bedeutet gegenüber der vorhergehenden Auflage in der Tat eine wesentliche Verbesserung.' *M. Ba.*

Lactantius. Luca De Regibus, coment. per *De mortibus persecutorum.* 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 7 (1932) S. 179 f. Ausstellungen macht [*A. G. A.*].

Manfren-Bartolani, Giacomina, La disfatta di C. Centenio nel 217 av. Cr. Pinerolo 32: *Boll. di filol. class.* N. S. II 7 (1932) S. 180. 'Verdient Lob.' [*A. G. A.*]

Martin, Josef, Symposion. Die Geschichte einer literarischen Form. Paderborn 31: *Gnomon* 8 (1932) 4 S. 190 ff. Selbständige und gründliche Durcharbeitung rühmt *W. Schmid.*

Mehler, Adolf, Lateinische Wortkunde auf etymologischer Grundlage. Erster Teil: Wörterverzeichnis. Bamberg 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVII (1931) 6 S. 367 f. 'Macht einen guten Eindruck.' *Ed. Hermann.*

Mocchino, Alberto, Virgilio. Alpes 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 6 (1931) S. 121 ff. 'Zweifellos eine klare Zusammenfassung über die virgilische Dichtung, erfüllt von einem feinen und rechten Verständnis.' *E. Turolla.*

Mylonas, George E., Excavations at Olynthus. Part I. The Neolithic Settlement. Baltimore: *Boll. di filol. class.* N. S. II 6 (1931) S. 142 ff. Anerkannt v. *G. Bendinelli.*

Nicolini, Fausto, La giovinezza di Giambattista Vico. Bari: *Boll. di filol. class.* N. S. II 7 (1932) S. 181. 'Cap. VII besonders interessant für unsere Studien.'

Oratorum Romanorum Fragmenta coll., rec., prolegomenis illustr. H. Malcovati. Torino 30: *Boll. di filol. class.* N. S. II 7 (1932) S. 166 ff. 'Füllt eine wirkliche Lücke der philologischen Literatur aus.' *M. Lenchantin.*

Pagel, Karl-August, Die Bedeutung des aitiologischen Momentes für Herodots Geschichtsschreibung. Borna—Leipzig 27: *Gnomon* 8 (1932) 4 S. 177 ff. 'Als Bereicherung der zur Zeit regen Herodotforschung verdient diese Arbeit Beachtung und Dank.' *F. Focke.*

Pallotino, Massimo, Uno specchio di Tuscania e la leggenda Etrusca di Tarchon. Roma: *Gnomon* 8 (1932) 4 S. 220 f. 'Sorgfältige, nur zu wortreiche Untersuchung.' *S. P. Cortsen.*

Paroll, Aldo, Il dramma di Didone nell' Eneide: *Boll. di filol. class.* N. S. II 6 (1931) S. 151. Abgelehnt v. [*A. G. A.*].

Plauto, Menaechmi, con introduz. e commento da Giunio Garavani. Milano 32: *Boll. di filol. class.* N. S. II 6 (1931) S. 149. Ausstellungen macht [*A. G. A.*].

Plotins Schriften übersetzt v. Richard Harder. Bd. I: Die Schriften 1—21 der chronologischen Reihenfolge. Leipzig 30: *Gnomon* 8 (1932) 4 S. 206 ff. 'Höchst befriedigend.' *Guido Calogero.*

Przybyllok, Erich, Unser Kalender in Vergangenheit und Zukunft. Leipzig 30: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVII (1931) 6 S. 369. 'Will durchaus populär sein, aber das im Text Gesagte ist ausgesprochen zuverlässig.' *H. Wieleitner.*

Robinson, David M., Excavations at Olynthus. Part 2: Architecture and sculpture: houses and other buildings. Baltimore—London—Oxford 30: *Gnomon* 8 (1932) 4 S. 210 ff. 'Der reiche Inhalt des Buches erweckt Bewunderung. Dagegen kann man gewisse Äußerlichkeiten des prachtvoll ausgestatteten Werkes nicht ungerügt lassen.' *F. Stählin.*

Rohlfs, Gerhard, Etymologisches Wörterbuch der unteritalienischen Gräzität. Halle 30: *Boll. di filol. class.* N. S. II 6 (1931) S. 129 ff. 'Die Sorgfalt und Einsicht' rühmt *B. A. Terracini.*

Schuster, Mauriz, Lateinisches christliches Schrifttum in Auswahl. Wien u. Leipzig 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVII (1931) 6 S. 378. 'Die Richtlinien der Auswahl verdienen volle Billigung.' 'Der sehr reichhaltige Kommentar' wird gerühmt v. *M. Ba.*

Sprater, Friedrich, Die Urgeschichte der Pfalz. 2., verm. Aufl. Speier a. Rh. 28: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVII (1931) 6 S. 369 f. Anerkannt v. *F. Littig.*

Studi virgiliani, Mantova 30: *Boll. di filol. class.* N. S. II 6 (1931) 125 ff. 'Zum größten Teil gute Auswahl der Arbeiten.' *E. Cesareo.*

Suhr, Elmer G., Sculptured portraits of Greek Statesmen. (With a special study of Alexander the Great). Baltimore 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 7 (1932) S. 170 ff. 'Im übrigen gut und nützlich', hat das Buch nicht den Beifall v. *G. Patroni.*

Tacitus Germania mit Beiträgen von A. Dopsch, H. Reis, K. Schumacher, hrsg. u. erläut. v. Wilhelm Reeb. Leipzig 30: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVII (1931) 6 S. 366 f. 'Das ganz ausgezeichnete Buch ist jedem Lehrer, der Tacitus' Germania erklärt, unentbehrlich.' *P. Huber.*

Terenzio, Adelphoe con introduz. e comm. da Sisto Colombo. 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 7 (1932) S. 179. 'Eine Arbeit, die wahrhaftig unseren Schulen nützlich sein kann.' [*A. G. A.*]

Unger, Eckhard, Babylon, Die heilige Stadt nach der Beschreibung der Babylonier. Berlin 31: *Gnomon* 8 (1932) 4 S. 221 ff. 'In diesem bemerkenswert reich und gut ausgestatteten Buch unternimmt der V. in Wirklichkeit wesentlich mehr, als der Untertitel eigentlich verlangen würde.' 'Hat Anspruch auf Beachtung.' Ausstellungen macht *Th. Dombart.*

Uxkull-Gyllenband, Woldemar Graf, Ein neues Bruchstück aus den sogenannten heidnischen Märtyrerakten. Berlin 30: *Gnomon* 8 (1932) 4 S. 201 ff. 'Der allzu künstliche Aufbau U.s läßt sich nicht aufrechterhalten.' *A. v. Premerstein.*

Vergil. Georgiche I da Teresa Cupaiuolo

Digitized by Google

Milano 1932: *Boll. di filol. class.* N. S. II 6 (1931) S. 150. Anerkannt v. [*A. G. A.*].

Vergils Georgika. Übersetzung v. Wilhelm Seither. Speyer a. Rh. 30: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVII (1931) 6 S. 377. 'Sehr gewandte und gut lesbare Übertragung.' *M. B.*

Weerts, Emil, Plato und der Heraklitismus. Ein Beitrag zum Problem der Historie im platonischen Dialog. Leipzig 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 7 (1932) S. 156 ff. 'Genau, interessant, in einigen Punkten überzeugend.' *C. Mazzantini.*

Weizsäcker, Adolf, Untersuchungen über Plutarchs biographische Technik. Berlin 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVII (1931) 6 S. 365. 'Wir werden über das von Fr. Leo Erarbeitete noch ein gutes Stück hinausgeführt.' *F. Bock.*

v. **Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich,** Der Glaube der Hellenen. I. Berlin 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVII (1931) 6 S. 363. 'Wird auf lange Zeit hinaus die Einzelforschung befruchten.' *V. Gebhard.*

Zimmermann, Rudolf, Der Sallusttext im Altertum. München 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVII (1931) 6 S. 377. 'Der Wert der Arbeit beruht hauptsächlich auf dem ersten Teil, der mit imposantem Fleiß das Material so ziemlich lückenlos zusammenträgt und durch kritisches Abwägen der Lesungen auch für künftige Sallustherausgeber von Bedeutung sein wird.' *H. Ru.*

Mitteilungen.

Zur Frage der Klepsydra.

Bezüglich der vielbesprochenen Frage der gerichtlichen Klepsydra in Athen bittet mich Herr Professor Konstantin Maltezos-Athen folgende Veröffentlichung in der Phil. Woch. zu veranlassen: In den „Sitzungsberichten der Athener Akademie" (1931, S. 237 ff.) wurde von Herrn Maltezos eine Arbeit veröffentlicht über die Zeit der Einführung des gerichtlichen Gebrauches der Klepsydra in Athen und über ihren vermutlichen Erfinder („Du temps de l'introduction de la clepsydre des tribunaux à Athènes et de son inventeur éventuel"). Herr M. hat als erster in der Athener Ἀρχαιολογικὴ Ἐφημερίς 1902 gezeigt, daß einige der entdeckten Gefäße, deren Funktion auf dem atmosphärischen Druck beruht, und welche entweder Kinderspielzeuge waren oder als Wein- bzw. Ölstecher dienten, die alten Klepsydrai des 6. und 5. Jahrh. waren. Diese Klepsydrai sind bereits nach Arist. de respirat. 473, C von Empedokles geschildert worden; aber ihre Funktion ist von Anaxagoras und Aristoteles erläutert. In demselben Aufsatz hat Maltezos als erster die Frage des Gebrauches der Klepsydra in den Gerichten untersucht und den Schluß gezogen, daß sie lange Zeit nach ihrer Einführung bei den athenischen Gerichten gleichfalls durch den atmosphärischen Druck funktionierte. Weiter hat er gezeigt, daß diese Art der Klepsydra eine Modifikation der alten als Weinstecher gebrauchten Klepsydra ist, und hat alle Möglichkeiten ihrer etwaigen Verwendung besprochen. Er sagt weiter, daß die am Ende des 4. Jahrh. bei den Gerichten angewendete Klepsydra ein einfaches rundes metallenes Gefäß war, welches unten ein Ausflußröhrchen mit Verschluß trug und oben Griffe (Henkel) oder ringsherum einen überstehenden Rand hatte, so daß es auf einem Dreifuß aufgehängt werden konnte, und zwar damit das Gericht das Ausfließen des Wassers sehen könne. Zwei Jahre später hat Photiadis eine Arbeit in der griech. Zeitschrift Ἀθηνᾶ 1904 unter dem Titel „περὶ τῆς διαμεμετρημένης ἡμέρας καὶ τῆς δικαστικῆς κλεψύδρας" veröffentlicht. Darin erwähnt er die Ansichten von Maltezos, die er zum großen Teil annimmt, meint aber, daß die gerichtliche Klepsydra eine ganz andere Form hatte. Sie war ein ἀμφορεύς, welcher innerlich einen umgekehrten Siphon trug, ähnlich der sogenannten Mariotteschen Ausflußflasche, damit das Wasser gleichmäßig ausflösse. Dies wird aber von unseren philologisch-archäologischen Quellen keineswegs bestätigt, wie es schon J. Sandys (The mechanism of the κλεψύδρα and the restoration and explanation of Ἀθηναίων Πολιτεία, Cambridge 1912) bemerkt hat. Über die gerichtliche Κλεψύδρα hat später Maltezos neue Untersuchungen veröffentlicht („Ἡ δικαστικὴ κλεψύδρα καὶ ἡ διαμεμετρημένη ἡμέρα" Ἐφημ. Ἀρχ. 1920, und „La Tholos d'Athènes et les Clepsydres", BCH. 1925), in welchen er beweist, daß die gerichtliche Klepsydra in den Geschworenengerichten (ἡλιαία) erst zwischen 461—457 v. Chr. eingeführt worden ist. Aus Athen haben sie dann auch andere griech. Städte übernommen. Als denjenigen, der die nach der Klepsydra bemessene Redezeit vor Gerichten einführte und die dazu nötigen Klepsydren anschaffte, betrachtet Maltezos Ephialtes oder selbst Perikles. Was die Person anbelangt, welche im Auftrage der Stadt die Umänderung der gewöhnlichen Klepsydra (Wein- oder Ölstecher) in eine gerichtliche ausgeführt hat, so hält Maltezos für möglich, daß Antiphon und die Philosophen Anaxagoras, Empedokles, Demokritos und der Astronom und Hydrauliker Meton in Betracht kommen. Nach Maltezos spricht jede Wahrscheinlichkeit für Anaxagoras. Maltezos behauptet in den genannten Aufsätzen weiter, daß einige Zeit nach Einführung der gerichtlichen Klepsydra dieselbe mit Wasser gefüllt wurde, das von außerhalb der Burg geholt wurde. Später wurde dazu das Wasser benutzt, welches man aus dem NW-Abhang des Akropolisfelsens aus der Quelle Klepsydra (welche in der älteren Zeit Empedo hieß) schöpfte oder gewann, und zwar wurde diese Leitung von Meton angelegt. Die Umnennung dieser Quelle fand also zu der Zeit Metons statt, wie dies J. Svoronos (La Tholos d'Athènes, Num. Zeit. 1922) glänzend nachgewiesen hat. Der Abschnitt über die Klepsydra bei H. Diels, Die antike Technik, 2. bzw. 3. Aufl., S. 192ff., (S. 192 Anm. 1 und S. 193 Anm. 2: So Maltezos zuerst richtig.) muß nach diesen Ausführungen ergänzt bzw. berichtigt werden.

Berlin. J. Kalitsunakis.

Digitized by Google

Bituriges oder Biturīges?

Dies Wort spielt in der gelehrten Welt bei der Frage über die Betonung des Gallischen eine übergroße Rolle. Anders als Meyer-Lübke („Betonung des Gallischen" in den Sitzungsberichten d. philos.-histor. Klasse . . . Wien 1901, S. 1—71) äußert sich R. Haberl (Zeitschr. f. kelt. Philologie X, S. 99) in Übereinstimmung mit den Keltologen Thurneysen und Zimmer mit aller Bestimmtheit also: „Im Gallischen herrschte auch in den Zusammensetzungen Anfangsbetonung wie im Germanischen". Von den Franzosen überkommen, hat sich nun auch in Deutschland die Meinung verbreitet: Bituriges sei eine Zusammensetzung, bestehend aus bitu 'Welt' und rīges (von rīx) 'Könige' und bedeute 'Welt- oder Immerkönige' (vgl. neben Holder auch: Pedersen, Vergl. Grammatik d. kelt. Sprachen I 41). Der Ton des Wortes — das geben alle zu — ruht auf -u-.

Mit den keltischen Ortsnamen seit Jahrzehnten beschäftigt, habe ich, soweit es wenigstens die Alpenwelt angeht, gefunden, daß Haberls Anschauung die einzig richtige ist. Sálo + dùron hat wie Solothurn ganz gleiche Betonung: Hauptton auf dem Bestimmungs-, Nebenton auf dem Grundwort. 'Weltkönige' würde also auf gallisch heißen: Bítu+rīges, mit dem Ton auf der ersten Silbe. Hat also Bitúriges, wie zugestanden wird, den Ton auf der 2. Silbe, kann es nicht 'Weltkönige' bedeuten. Übrigens wäre es auch befremdend, daß selbst ein großsprecherisches Volk, wie die Gallier waren, sich „Weltkönige" nennte.

Ferner ist durch keine einzige Stelle der alten Literatur erwiesen, daß das zweite i (-rīges) ein langes sei. Freilich, unsere Lateinlexika haben bis auf den alten Georges (Bitūrīgēs) durch die Bank vor -g- ein langes -i- verzeichnet. Und sie konnten das auch tun, gestützt auf die besten Keltologen, wie Thurneysen und Pedersen.

Da nun Bitúriges keine eigentliche Zusammensetzung sein kann, so muß das anlautende bi ein enklitisches, den Ton auf der Stammsilbe nicht behinderndes Präfix sein. Es wird wohl das bi sein, das aus urkeltischem mbi, Walde[2] S. 32, entstanden, in betonter Form als ambi erscheint wie in Ambidravi, Ambilici, d. h. Anwohner des Dravos und Licos und das unserm *bi* entspricht. Dieses *bi*, weil tonlos, verschmilzt natürlich mit dem folgenden Selbstlaut, wie z. B. in *Bera* aus *bi-ara 'Bei- oder Nebenaar (vgl. Förstem.-Jellinghaus I 405; in Berna an der Aare in der Schweiz; in Breno Nebenfl. des Renos). Am sichtbarsten dürfte dies *bi* erscheinen in den Gaunamen auf -ācum wie Adriacum (von Adria) — Bedriacum (i + a = e), Blanziacum — Lanciacum, Brenacum — Renacum (Rheingau), Bulliacum — Ulliacum; Urnacum — Burnacum usw., in denen man mit den bi-Namen nichts Rechtes anzufangen weiß. —

Das Stammwort in Bituriges mag im Namen Turones, heute Tours an der Loire, liegen. Die Nachbarschaft der beiden Völker wird uns von Sulpic. Sev. Dial. 1 ausdrücklich bestätigt: in confinio Biturigum atque Turonum. Statt des Suffixes -ōnes (in Turones) wäre hier ein anderes eingetreten -īkes (Turikes), die ältere Form für das spätere -ici, mit der man Völkernamen bildete, wie z. B. Isar(i)ci von Isara. So mag es einen Flußnamen *Tura* gegeben haben, dessen Anwohner entweder Tur-ōnes oder Tur-ici hießen; dies letzte aber nur bezeugt in *Bi-turices, mit Lenition Bituriges: die Nachbarn der Turones.

Es sei nur noch auf die Form Biturica (mit *c* statt *g*) hingewiesen, die in Merowingischen Handschriften, wohl hundertmal auftaucht. Es bezeichnet bald Bourges und ist dann ein offenkundiger Zeuge für ein ursprüngliches Suffix -ico in Bituriges, bald aber die Landschaft Berry, die nach Gröhler S. 78 auf ein Biturīcus, also wahrscheinlich auf ursprüngliches *Biturigicus, zusammengezogen Biturīcus, zurückgeht.

Auf Biturix (Einzahl), das mehrfach erscheint, dürfen sich die rīx-Anhänger nicht berufen; denn das ist unmittelbar von Bituriges gebildet, wie z. B. Allobrox von Allobroges, wo -brox oder rox keinen weiteren Sinn hat. Die Anhänger unserer Anschauung hingegen können sich auf Formen wie Bitoria und Bituris (Holder) berufen, wo allem Anscheine nach die beiden Bestandteile *bi-* und tur- sichtbar werden.

Isidor Hopfner.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Helmut Huchzermeyer, Aulos und Kithara in der griechischen Musik bis zum Ausgang der klassischen Zeit (nach den literarischen Quellen). (Diss. Münster.) Emsdetten (Westf.) 31, Heinr. u. J. Lechte. 76 S. 8.

Arnaldo Momigliano, L'Opera dell' imperatore Claudio. [Collana storica XLI.] Firenze s. a., Vallecchi. 143 S. 8. 10 L.

Jules Africain, Fragments des Cestes provenant de la collection des Tacticiens Grecs. Edités avec une introduction et des notes critiques par J.-R. Vieillefond. Paris 32, „Les belles lettres". LVIII, 96 S. 8. 60 fr.

Constantin Ritter, Platonische Liebe. Dargestellt durch Übersetzung und Erläuterung des Symposions, Tübingen 31. 92 S. 8. 2 M. 60.

Constantin Ritter, Sokrates. Tübingen 31 in Kommiss. b. H. Laupp jr. 87 S. 8. 2 M. 60 Pf.

Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, Bestellungen auf Nummern und Sonderabzüge stets rechtzeitig nur an den Verlag O. R. Reisland, Leipzig C 1, Karlstraße 20, zu richten.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierersehen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

JUN 27 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 18. Juni. 1932. No. 25.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
H. Mossbacher, Präpositionen und Präpositionsadverbien bei **Clemens v. Alexandrien** (W. Schmid)	673
L. Riccomagno, Studio sulle Satire Menippee di **M. Terenzio Varrone Reatino** (Helm)	679
H. Lyngby, Textkritiska studier till **Celsus'** Medicina (Kind)	684
G. Stümpel, Name und Nationalität der Germanen. Eine neue Untersuchung zu **Poseidonios, Cäsar** und **Tacitus** (L. Schmidt)	686
E. Meyer, Die ältere Chronologie Babyloniens, Assyriens und Ägyptens (v. Bissing)	689
M. M. Gettig, The life of the North Africans as revealed in the sermons of St. Augustine (Blümlein)	690
F. Behn, Numantia und seine Funde (Grosse)	691
Paulys Real-Encyclopädie. Supplementband V (Tolkiehn)	692
Auszüge aus Zeitschriften:	
Gnomon. 8 (1932) 5	694
The Journal of Roman Studies. XXI (1931) 2	695
Palestine Exploration Fund. LXIV (1932) 2.	695
Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VIII 4 (1932)	696
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	697
Mitteilungen:	
R. Wiggers, Zum großen Alcibiades, p. 132d—133c	700
A. Libbertz, Der Brief 'ad fam. XVI 23'	703
P. E. Sonnenburg, Zu Plaut. Bacch. 205	704
Druckfehlerberichtigung	704
Eingegangene Schriften	704

Rezensionen und Anzeigen.

Hans Mossbacher, Präpositionen und Präpositionsadverbien unter besonderer Berücksichtigung der Infinitivkonstruktionen bei **Clemens von Alexandrien.** Ein Beitrag zur Geschichte des Attizismus. Dissertation Erlangen 1931.

Christliche Schriftsteller griechischer Zunge, die, sei es als Apologeten ihres Glaubens oder als Bekämpfer des Heidentums, auf gebildete Heiden wirken wollten, mußten sich, um von diesen gelesen zu werden, seit dem 2. Jahrh. n. Chr. der durch Grammatiker und Sophisten konstruierten und in den Schulen gelehrten attizistischen Kunstsprache bedienen. Je weniger von der Sprache des Neuen Testaments in ihren Schriften zum Vorschein kam, desto eher konnten sie auf Beachtung in jenen Kreisen und auf Überwindung des Vorurteils von der tiefen Unwissenheit und Unbildung der Christen rechnen. Andererseits mußten sie selbst die dem Wesen ihrer Religion gemäße Geringschätzung zierlicher Form und gelehrten Apparats, die sie übrigens mit manchen philosophisch gebildeten Heiden wie Epiktetos, Plutarchos teilten, überwinden, um sich in den archaïsierenden Faltenwurf der attizistischen Sprache zu kleiden. Keiner von den christlichen Prosaikern der ersten drei Jahrhunderte ist der profanen Zeitmode so bis ins Kleine entgegengekommen wie Clemens von Alexandreia. An zwei besonders in die Augen springenden Besonderheiten seiner Sprache, dem Gebrauch des Optativs und des Duals, hat das Jakob Scham 1913 in einer ausgezeichneten Arbeit auf der sicheren Grundlage von Otto Stählins Text gezeigt. Der Beweis kann aber auf alle Gebiete der clementinischen Laut- und Formenlehre, der Syntax, der Wortwahl, der Phraseologie immer mit demselben Ergebnis ausgedehnt werden.

Der Verf. hat sich für diesen Zweck den Gebrauch der Präpositionen und Präpositionsadverbien gewählt, für den jetzt eine genügende Menge tüchtiger Einzeluntersuchungen[1]) vorliegt, um die Phänomene in die allgemeine Entwicklungsgeschichte einordnen, κοινή und Attizistisches sicher unterscheiden zu können.

[1]) In der Liste, die Mossbacher S. VII f. gibt, fehlen die Arbeit von J. Scheftlein über die Präpositionen bei Prokopios von Kaisareia (1893), der an Affektation den Clemens noch stark überbietet, und K. Wolfs beide Programme über die Sprache des Malalas (1911/12). Weiteres Wichtige wird der nächstens erscheinende Schlußband von E. Maysers Papyrusgrammatik bringen, die bereits im 2. Band, 1. Teil, S. 320 ff. für die Verbindung der Präpositionen mit substantivierten Infinitiven das (vom Verf. nicht beachtete) Material darbietet.

Digitized by Google

Was von einer solchen Arbeit in erster Linie verlangt werden muß, eine Vorlegung des vollständigen und geordneten Materials, gibt der Verf. nicht, wie man erwarten sollte, im ersten, sondern im dritten Kapitel, und zwar in alphabetischer Folge, der wir eine Teilung nach ein-, zwei- und dreifälligen Präpositionen vorgezogen haben würden. Daß er nicht alle Stellen anführt, beeinträchtigt die Brauchbarkeit der Schrift, neben der man künftig den Wortindex von O. Stählin immer noch wird heranziehen müssen. Das vordringliche Bestreben, nachzuweisen, daß Clemens auch im Gebrauch der Präpositionen Attizist sei, hat den Verf. veranlaßt, zwei Kapitel voranzustellen; im ersten gibt er eine vergleichende Statistik der Frequenz der Präpositionen und Präpositionsadverbien überhaupt, im zweiten handelt er von der Verbindung der Präpositionen mit Adverbien; dabei wird insbesondere einer abgekürzten Ersatzform für konjunktionale Nebensätze, der Präpositionen mit artikuliertem Infinitiv (S. 18f., 34ff., 77ff.), und der Frage gedacht, ob und wieweit in der Gestaltung der Präpositionalstrukturen der Hiatus eine Rolle spiele (S. 45ff., 81). Zu diesen Kapiteln möchte ich einige methodologischen Bemerkungen machen. Der Verf. ist, wie er S. 37 ausspricht, von der Wichtigkeit zahlen- und kurvenmäßiger Feststellungen und Veranschaulichungen durchdrungen (die druckerische Ausführung der Kurve S. 36 ist freilich keineswegs anschaulich). Aber die einfache Addierung sämtlicher Stellen, an denen eine Präposition vorkommt, gibt doch nicht ohne weiteres ein wahrheitsgetreues Bild ihrer sprachgeschichtlichen oder stilistischen Bedeutung; denn für diese kommen die Fälle, in denen die Präposition phraseologisch fest gebunden ist, wenn sie auch bei mechanischem Zusammenzählen die Frequenz noch so sehr erhöhen mögen (vgl. z. B. F. Krebs, Die Präposition bei Polybius 33f., 1), kaum in Betracht; so findet sich z. B. ἀνά in den ptolemäischen Papyri öfter, aber ausschließlich in der Formel ἀνὰ μέσον, d. h. ἀνά lebt tatsächlich in dieser Sprache gar nicht mehr und wird auch in der Verbindung ἀνὰ μέσον nicht mehr als lebende Präposition empfunden; gerade diese Verbindung aber, die auch im Aristeasbrief oft begegnet, ist von den Attizisten verschmäht (s. m. Atticism. 4, 626), während sie Clemens (Mossbacher S. 53) doch einigemal zuläßt. Ähnlich lebt ἕως in der Κοινή fast nur noch in Verbindung mit οὗ, die häufig ist. Jede Präpositionenstatistik müßte also darüber Aufschluß geben, wie weit der Gebrauch einer Präposition phraseologisch gebunden ist, wie weit er sich frei ergeht und damit beweist, daß der Verf. den Sinn der Präposition, sei es auf Grund der lebenden Sprache seiner Zeit oder auf Grund seiner besonderen Studien in älterer Literatur noch voll empfunden und verstanden hat. So gibt es auch von dem Verhältnis eines Autors zu einem anderen Phänomen der Spätentwicklung griechischer Sprache, dem Dativschwund, kein richtiges Bild, wenn man in seine Dativkonstruktionen ohne weiteres alle Fälle des Gebrauchs, von ἐν und ἅμα einrahmt, die beide z. B. bei Polybios ungemein häufig sind, weil er den vulgären Ersatz von ἐν durch εἰς nicht zuläßt und auch die an sich möglichen Ersatzausdrücke für den Begriff von ἅμα bei ihm wenig Leben haben (σύν ist bei ihm im Absterben, μετά c. gen. weithin phraseologisch gebunden, ὁμοῦ schwach entwickelt, wie es denn in keinem der ersten fünf Bücher mehr als zweimal vorkommt); so haben hier tatsächlich Präpositionen, die nicht leicht ersetzbar waren, vermöge ihrer überlieferungsmäßig festgelegten Konstruktionen geholfen, einem lebensschwach werdenden Kasus sein Dasein in einem beschränkten Kreis zu fristen. — Und noch eins: wer eine brauchbare Hiatusstatistik liefern will, sollte doch nicht vergessen (was M. Provot in seiner Diss. De Hermogenis Tars. dic. genere 62ff. näher ausführt), daß die Fälle, in denen ein kurzer elidierbarer Vokal vor Vokal im Anlaut des nächsten Wortes steht, nur etwa für die Orthographie des Verf. oder unserer Hss, nicht für die Hiatusfrage von Interesse sind, weil in der Aussprache hier immer elidiert worden ist. Diese und andere Vorbehalte sind gegenüber den scheinbar so bombensicheren Zahlen von Mossbachers Statistik zu machen: Sprachstatistik ist eine gute Sache, aber nur, wenn sie mit einem möglichst hohen Grad geschulten Sprach- und Differenzierungsgefühls getrieben wird.

Immerhin wird man von den Feststellungen in den beiden ersten Kapiteln einige als gesichert der Geschichte der griechischen Literatursprache einverleiben dürfen: für die Geschichte des Dativs, daß seine verhältnismäßig große Häufigkeit bei Clemens wesentlich veranlaßt ist durch ἐν, die dritthäufigste Präposition in den clementinischen Schriften, und das viel Wichtigere, daß der Dativgebrauch bei dreifälligen Präpositionen überwiegend durch die Dative nach ἐπί und παρά bestritten wird, daß die Frequenz des Dativs bei Cl. im Verhältnis zum Genitiv und Akkusativ ähnlich liegt wie bei Xenophon, dagegen im Vergleich mit Platon, Polybios, den ptolemäischen Papyri, Plotinos sich bei ihm stark zugunsten des Dativs verschiebt und demnach attizistische Tendenzen des

Digitized by Google

Cl. verrät. Weiter ist bemerkenswert, daß Clemens, im Anschluß an die ἀφέλεια der Neusophistik, sich nicht sonderlich bemüht, den Hiatus zu vermeiden (deshalb ist bei ihm unter den Präpositionsadverbien regelmäßiger Ausdruck für „ohne" das hiatusgefährliche ἄνευ und nicht, wie bei Polybios, χωρίς).

Wenn M. (S. 20 ff.) feststellt, daß der Gebrauch von Präpositionen mit substantiviertem Infinitiv zum Ersatz für konjunktionale Nebensätze, der bei Polybios seinen Höhepunkt erreicht, um dann bei Dionysios von Halikarnassos, Plutarchos, Arrianos, Dio Cassius stark, bei Appianus beinahe auf den Nullpunkt zu sinken, von Clemens, Herodianos und Zosimos erheblich gesteigert ist, so muß man fragen, ob mit der Vorliebe für diese Ausdrucksform Clemens eine Konzession an die Vulgärsprache gemacht hat. Die Bejahung dieser Frage liegt nahe, wenn man bedenkt, daß nicht nur bei Polybios, sondern auch im N. T. und auf den Ptolemäerpapyri diese Ersatzform beliebt ist, von den Attizisten dagegen vermieden wird, und daß διὰ τό c. inf. bei Polybios und auf den Ptolemäerpapyri ebenso wie bei Clemens die weitaus häufigste unter den Formeln von Präposition mit substantiviertem Infinitiv ist. Es ist aber auch denkbar, daß mit Zunahme des Infinitivschwundes (von dem wir in der ptolemäischen Zeit noch kaum eine Spur haben) vom Ende des 2. Jahrh. n. Chr. an diese infinitivische Ausdrucksform, die auch Thukydides und Platon sehr bevorzugten, bei gewählteren Schriftstellern im Kurs wieder gestiegen ist.

Als reiner Attizismus kann die Wiedereinführung des Präpositionsadverbs ὡς c. acc. (am wahrscheinlichsten haplologische Kurzform für ὡς ἐς) gelten, das auch Clemens an vier Stellen verwendet, nachdem es schon von Polybios, Dionysios Hal., Strabon, Plutarchos, noch mehr von einem Teil der Attizisten seit dem 2. Jahrh. n. Chr. (s. m. Atticism. 4, 631; Schwidop, Observat. in Lucian. IV 16; oft bei Libanios) wieder in Gebrauch genommen war; in altionischer Sprache gibt es dafür kein gesichertes Zeugnis (Hom. ρ 218 ist nach L. Malten, Herm. 53, 155 ἐς zu lesen, und auch die einzige Stelle des Herodot II 121 ε, an der es die Herausgeber in den Text gesetzt haben, ist seit Bredow angefochten und handschriftlich nicht voll gesichert). Aischylos hat den Gebrauch noch nicht, Sophokles nur an drei Stellen (O. R. 1481; Trach. 366. 533), Euripides Hec. 993 gewagt; bei Thukydides und den attischen Rednern ist er häufig; er zeigt sich aber auch in der Vulgärsprache hier und da (Schol. Hom. λ 326; Schol. Eur. Hipp. 35 p. 10, 12 Schw.; Vit. Hippocr. p. 450, 31 West.; Aesop. fab. 88 Halm; Iambl. vit. Pyth. 252); vielleicht eben dadurch ist dieser Attizismus, der in den Ptolemäerpapyri fehlt, anspruchsvollsten Vertretern der attizistischen ἀφέλεια wie den Philostraten verdächtig und von ihnen gemieden worden.

Eine besonders deutliche Marke des Attizismus ist die Anastrophe zweisilbiger Präpositionen (s. m. Atticism. 4, 624). Clemens scheint sie nur bei πέρι[2]) und in der Phrase ἄπο τρόπου[3]) angewendet zu haben (M. S. 44).

Ohne Beantwortung bleibt bei M. eine wichtige Frage (Attic. 4, 613, 624), die das Verhältnis des präpositionalen, in der Κοινή wuchernden Ausdrucks zu dem rein kasuellen Ausdruck der klassischen Sprache[4]) betrifft; wer den Atticismus des Clemens erweisen will, darf sie nicht umgehen. Auch das Fortbestehen bzw. die Erneuerung des alten adverbialen Gebrauchs echter Präpositionen dürfte S. 40 zu flüchtig berührt sein: kommt bei Clemens wirklich nur das bei Polybios als fast einziger Rest des alten Gebrauchs übriggebliebene πρὸς δέ (Attic. 4, 629) vor?

Die neutestamentliche Verwendung der Präpositionen scheint nach Mossbachers Darstellung auf Clemens nicht eingewirkt zu haben; höchstens könnte man κατὰ εἷς (S. 65) anführen; für das spätgriechische (nicht ntl.) πρὸς κακοῦ ἐστι (M. S. 72) vgl. Brinkmann, Rh. Mus. 51, 452.

Zum Schluß noch zwei pia desideria an künftige Verfasser von Arbeiten über Präpositionen: 1. wenn sie das Abnehmen oder Verschwinden einer Präposition oder einer besonderen präpositionalen Struktur feststellen, so mögen sie auch den Ersatzausdruck oder die Ersatzausdrücke für das Untergehende womöglich mitteilen und belegen; 2. zur Darstellung der Präpositionen gehört auch ihre Komposition mit Nomina und Verba[5]);

[2]) Auf πέρι beschränken Dion von Prusa (or. 7, 80. 88. 103 Emp.), Aristides (Attic. 2, 64), Aelianus (Attic. 3, 90), Philostratos (ib. 4, 96), Prokopios von Gaza (Kallenberg, Rh. Mus. 74, 155 ff.) und mit einer Ausnahme auch Lucianus (Att. 1, 248; 2, 64) die Anastrophierung zweisilbiger nachgestellter Präpositionen; ὅπο wagt einmal Lucian. und Zacharias von Mytilene (Brinkmann, Rh. Mus. 60, 630).

[3]) Atticism. 1, 107. 248; 2, 64; 3, 90; Dio Chr. or. 36, 33 Emp. 57.

[4]) Didymos redet in den Klassikerkommentaren öfter von „Ellipse" der Präpositionen (Richter, Wiener Stud. 33, 47); vgl. Attic. 4, 97 f.

[5]) Polyb. hat an einer Stelle adverbiales μετά (Attic. 4, 628; der Ausdruck ist altionisch Hdt. I 22. 26. 30. 65 u. s.; Hippocr. epid. VII 25 p. 660 Erm. 51,

Digitized by Google

von besonderem Interesse ist hier z. B. die Rollenverteilung zwischen εἰς und ἐν, zwischen μετά und σύν, die sich im Lauf der Spätentwicklung der griechischen Sprache ergeben hat: εἰς und μετά leben fast nur als freie Präpositionen weiter, während ἐν und σύν sich auf die Zusammensetzung mit Verba beschränken[6]).

Es wäre sehr erfreulich, wenn das durch neu herandrängende Stoffmassen, aber auch durch allerlei Modeströmungen eingeschläferte Interesse für die Erforschung der inneren Geschichte der griechischen Sprache, die ganz eigentlich Sache des klassischen Philologen ist und ihm von niemanden abgenommen werden kann und will, wieder erwachte. Es ist auf diesem Gebiet noch sehr viel durch sichere Ergebnisse lohnende Arbeit zu leisten. Martin Schanz hat hier vor fünfzig Jahren einen ausgezeichneten Anfang gemacht. Mögen die Fortsetzer seines Werks immer den geschichtlichen Weitblick, die Klarheit und die vor keiner Mühe zurückschreckende Pünktlichkeit bewähren, mit der er seine Schüler zu inspirieren wußte!

Tübingen. Wilhelm Schmid.

begegnet auch auf einer altattischen Vase bei W. Schulze, G. G. Anz. 1896, 252, fehlt aber bei Dionys. Hal. u. Strabon; καὶ μετά Hippocr. epid. VII 84 p. 694 Erm.); adverbiales πρὸς δέ Dio Chr. or. 10, 16 Emp. 40, 35. 39; Philo de opif. mundi § 156; Diog. Oenoand. p. 6 col. V, 4 Will.; καὶ πρός auf Papyri: L. Radermacher Rh. Mus. 57, 107; μικρόν τι πρός Phoebamm. bei Syrian. p. 102, 13 Rabe); auch adverbiales ἐπί δέ weist im Spätgriech. Radermacher a. a. O. 150 nach.

[6]) S. m. Atticism. 4, 705; D. H. Holmes, Die mit Präposit. zusammenges. Verben bei Thukydides, Berlin 1895; E. Mayser, Papyrusgramm. 1, 475 ff., 486 ff.

Leone Riccomagno, Studio sulle Satire Menippee di **M. Terenzio Varrone Reatino.** Alba Tipogr. D. Sacerdote 1931. VIII, 184 S. 8.

Ein derartig umfangreiches Buch über Varros menippische Satiren weckt die größten Hoffnungen, es möchte dem Verf. vielleicht gelungen sein, noch etwas mehr, als bisher geschehen, in die künstlerische Gestaltung, die Szenenbildung und die Gedankenführung dieser eigenartigen Dichtung einzudringen, die uns nur noch in armseligen Fragmenten vorliegt, so wie es F. Marx vermocht hat, die Reste des Lucilius doch noch vernehmlicher zu uns sprechen zu lassen. Diese Hoffnung, um es gleich zu sagen, wird leider enttäuscht, was ich nicht dem italienischen Gelehrten zum Vorwurf machen will, sondern vielleicht ist aus dem Stoffe wirklich nicht mehr zu gewinnen. Der Verf. erkennt selbst in der Vorrede an, daß eine Anzahl sehr beachtlicher Beiträge zur Aufhellung der Bruchstücke der Varronischen Satiren vorliegt — er nennt in etwas seltsamer Reihenfolge Vahlen, Ritschl, Norden, Mras, Ribbeck —, aber ihm scheint es zu fehlen an einer Arbeit, welche dem gesammelten Stoff erst Form gibt und so die Werke des Reatiners in ihrer Gesamtheit ins Leben zurückruft. Auf eine Zusammenfassung bekannten Materials nach übergeordneten Gesichtspunkten und eine, im übrigen wahrscheinlich nicht unberechtigte, aber stark enkomiastische Beurteilung des Schriftstellers läuft das Ganze hinaus.

Eine Besprechung von Varros Ruhm, Leben und Werken bildet die Einleitung. Dabei wird das Epigramm Anth. Lat. 414 Riese auf ein Grabmal des Licinus zwar nicht mit der Überlieferung P. Terentius Varro, aber unserm Marcus vermutungsweise zugeschrieben, ohne daß der dadurch entstehenden chronologischen Schwierigkeiten gedacht würde; da Licinus erst unter Tiberius starb (Stein P.-W. R.-E. XIII 501/02), so kann weder Publius noch Marcus Terentius als Dichter der Verse in Frage kommen. Vor diesem Versehen hätte auch die Neubearbeitung der Schanzschen Literaturgeschichte durch Hosius (I 313) bewahren können, die dem Verf. auch sonst offenbar nicht zur Verfügung gestanden hat. Eine zweite Einleitung beschäftigt sich mit der Geschichte der römischen Satire und dem Verhältnis der menippischen zu der andern Form; die antiken Zeugnisse werden erörtert und ausführlich Quintilians Worte (X 1, 95) besprochen: alterum illud etiam prius saturae genus, sed non sola carminum varietate mixtum condidit Terentius Varro, die auch bei Kroll P.-W. R.-E. II[A] 195 nicht glücklich behandelt sind, da er darin eine Beziehung auf die überhaupt nicht als Satiriker genannten Ennius und Pacuvius sieht, auf die Quintilian unmöglich mit illud etiam prius genus zurückgreifen kann. Auch daß eine Beziehung auf Menipp in diesen Worten ausgeschlossen ist, wird man dem Verf. ohne weiteres zugeben nach dem voraufgehenden: satira tota nostra est und dem Fehlen jeglicher Erwähnung des griechischen Satirikers. Er erklärt das prius so, daß er den Gegensatz zu den eben genannten Zeitgenossen (sunt clari hodieque et qui olim nominabuntur) darin sieht: quell' altro genere di satira, anche prima, l'ha fondato Terenzio Varrone. Sehr schön, nur verstehe ich nicht, was quell' altro soll, da doch vorher von keiner anderen Gattung die Rede ist, auf welche das quello (illud) zurückwiese. Es ist eine durch Quintilians Worte nicht gerechtfertigte Willkür, darunter des Lucilius

Digitized by Google

Satire im Gegensatz zu der seiner Nachfolger zu verstehen, die Quintilian im Gegenteil als gleichgeartet anreiht, und es läßt sich auf keine Weise aus der Quintilianstelle herauslesen, daß von Lucilius zwei verschiedene Richtungen ausgingen; das würde voraussetzen, daß dem alterum vorher ein anderes alterum entspräche. Und wie vereinigt sich damit das condidit, das der Verf. trotz seiner Erklärung in unnötiger und unverständlicher Weise mit fondato wiedergibt? Sollte man vielleicht verstehen: „Eine zweite Art, auch diese schon älter, hat Varro gepflegt"? ille nur zur Aufnahme gebraucht, wie etwa Liv. XXII 59, 7: patres vestros, asperrimos illos ad condiciones pacis, legatos tamen . . . misisse. Dann könnte condidit sogar in dem Sinne des fondato verstanden werden, braucht es aber nicht, da es einfach „verfassen" bedeuten kann, wie es Quintilian III 1, 19, XI 3, 22 selber verwendet (Th. l. L. IV 153, 74), und es für den Sinn gleich bleibt, wenn wir lesen: alterum, illud etiam prius, saturae genus condidit Terentius Varro. Wenn im übrigen bei diesem Überblick Nävius' Angriffe gegen Scipio erwähnt werden, so hat Leo, Römische Literaturgeschichte I 78 mit Recht gesagt: „Hier ist freilich der Spott in Ehre gekleidet", und wahrscheinlich standen die Worte in einer Komödie. Bei Lucilius ist die politische Satire ganz übergangen, die doch im Anfang der Sammlung so deutlich ist und zur menippischen Satire Verbindungsfäden aufweist, die auch Varros Satiren nahe steht, insofern sie uns doch etwas von der Situation der Szene erkennen läßt.

Es folgt eine Besprechung der charakteristischen Formen der Varronischen Satire, wobei die Frage der Rhythmen, der Mischung von Vers und Prosa behandelt wird, im allgemeinen in referierender Art. Auch das ausführliche Kapitel über das griechische Vorbild, d. h. Menipp, konnte nichts Neues bringen. Neu ist höchstens die Interpretation der Worte aus dem Bericht des Diogenes Laertius VI 8: ἐπιστολαὶ κεκομψευμέναι ἀπὸ τοῦ τῶν θεῶν προσώπου, πρὸς τοὺς φυσικοὺς καὶ μαθηματικοὺς καὶ γραμματικοὺς καὶ γονὰς Ἐπικούρου καὶ τὰς θρησκευομένας ὑπ' αὐτῶν εἰκάδας καὶ ἄλλα, wo alle nach πρὸς folgenden Stoffe den Inhalt der Götterbriefe gebildet haben sollen, also das Komma vor πρὸς gestrichen werden soll. Ich glaube nicht, daß diese Deutung Anklang finden wird, die in dem einen Fall eine geradezu unglaubliche Ausführlichkeit der Inhaltsangabe voraussetzt, während Diogenes sich sonst mit dem Titel begnügt hat: νέκυια, διαθῆκαι, ohne ein Wort über den Inhalt hinzuzufügen.

Das 5. Kapitel erörtert die Chronologie und die Nachwirkung der Satiren Varros. Leider sind dem Verf. hier die Römischen Studien von Cichorius (S. 207 ff.) entgangen, die ihn vielleicht doch in seinen Schlußfolgerungen beeinflußt haben würden. Er hat zwar recht, daß die Satiren nach 80 entstanden sind (aufs Jahr 80 bezieht Cichorius fr. 225 die Kämpfe in Afrika), er hat auch recht, wenn er fr. 405 die Beziehung auf den Tod des jüngeren Cato bei Utika in Zweifel zieht, aber er setzt doch den Abschluß der Satiren zu spät an, weil er der völlig unbegründeten, herkömmlichen Ansicht folgt, welche den Τρικάρανος unter die Satiren setzt. Wir haben nur die eine Erwähnung bei Appian und die Kenntnis, daß Anaximenes ein Pamphlet gleichen Namens verfaßte, das er Theopomp unterschob (P.-W. R.-E. I 2096, 42). So wenig dies eine Menippische Satire war, trotz aller Geistesverwandtschaft, so wenig sind wir berechtigt, den Trikaranos des Varro dafür zu halten. Appians Ausdruck αὐτῶν τήνδε τὴν συμφροσύνην συγγραφεὺς Οὐάρρων ἐνὶ βιβλίῳ περιλαβών im Verein mit dem voraufgehenden προσεταρίζεται und διήλλασσε spricht nicht einmal für feindseligen Charakter der Schrift, und kann man sich bei dem Parteigänger des Pompejus überhaupt Feindseligkeit gegen diesen vorstellen? Aber so sehr uns die Schrift auch vor Rätsel stellt, darin urteilte schon Hirzel richtig, daß dies „Pamphlet" nicht zu den menippischen Satiren gehört. Daß auch aus dem Sexagesis nicht etwa folgt, daß diese Satire vom Sechzigjährigen geschrieben ist, hat Cichorius betont, da Varro sich unmöglich als den hinstellen konnte, der 50 Jahre seines Lebens verschlafen hätte, er, der rege an den Ereignissen teilgenommen hatte. Als das letzte datierbare Ereignis erkennt Cichorius die Plünderung des Apollotempels (Inc. 579) an, die er mit der Plünderung von Delos im Jahre 69 identifiziert; da Varro selber als Legat des Pompejus im Seeräuberkrieg auf Delos war, so konnte er nach eigenem Augenschein urteilen. Vorausgesetzt ist dabei freilich, daß Arnobius' Darlegung VI 23 ganz auf Varro zurückgeht und nicht nur der Ausdruck hospes hirundo, der sich in dem namenlos bei Augustin überlieferten, keinesfalls sehr gut in den bei Arnobius gegebenen Zusammenhang fügenden Verse findet: ver blandum viget arvis, et adest hospes hirundo. Es ergäbe sich danach das Jahr 68 als Abschluß der Satiren, und das würde sich jedenfalls vereinen lassen mit den Worten, die Cicero dem Varro im Jahre 45 in den Mund legt über seine menippischen Satiren: et tamen in illis veteribus nostris, quae Menippum imitati non interpretati quadam hilaritate conspersimus. Das konnte er natürlich unmöglich, wenn Varro noch den Tod Catos in den Satiren

Digitized by Google

behandelt hätte, aber auch kaum, wenn diese nur ein Jahrzehnt vorauflagen. Natürlich ist der Tithonus auch nicht eine Anspielung auf Ciceros Cato maior, und die Worte fr. 223: fera militia munera belli ut praestarem zeigen nicht eine Benutzung von Lukrezens fera moenera militiai (I 29), sondern wahrscheinlich Anlehnung an ein gemeinsames älteres Vorbild, d. h. Ennius.

Den Kern des Buches bilden eigentlich Kap. 6 und 7, das Verhältnis Varros zur Philosophie oder, richtiger gesagt, die gegen die Philosophen gerichtete Satire, und die moralische Satire. Das erste führt der Reihe nach vor, wie die einzelnen philosophischen Sekten behandelt werden; der Verf. glaubt dabei einen Unterschied zu erkennen zwischen Menipps und Varros Art, insofern dieser nur Philosophisches einmischt, jener aber sich als Philosoph enthüllt. Ich bezweifle das, und gerade die Berufung auf Lukian scheint mir nicht sehr beweiskräftig zu sein, da auch er nicht wirkliche Philosophie in den menippischen Satiren bringt, sondern, ganz auf der Oberfläche schwimmend, nur das herausnimmt, was den Anlaß zum Spotten gibt. Die Behauptung gar, die Cato neben Cicero stellt, Cato habe die Hauptlehren der Philosophenschulen darlegen wollen für seine römischen Leser: questo era lo scopo dell' autore e la sua satira quindi in fondo non era che un mezzo, un artificio, ist trotz des mildernden in fondo völlig verfehlt. Ich halte es auch für unbeweisbar, wenn der Verf. einen Unterschied zwischen Varro und seinem griechischen Vorgänger darin erblickt, daß Varro die Gegenüberstellung der Reichen und Armen nicht habe und der Preis der Armut bei ihm fehle. Ein Gedanke wie fr. 36: non fit thesauris, non auro pectus solutum oder 409: Diogenem postea pallium solum habuisse et habere Ulixem meram tunicam oder 234: non hos Pactolus aureas undas agens eripiet umquam e miseriis schließt durchaus das Lob der paupertas ein wie bei Hor. c. II 18 III 1 u. s. Zum einzelnen noch: Das fr. 25 anima ut conclusa in vesica . . . si pertuderis, aera reddet hat an sich mit Philosophie und mit der anima im Körper nichts zu tun, sondern bietet einen Vergleich, wie er bei Lukrez VI 130 wiederkehrt (Th. l. L. II 70, 39) zur naturwissenschaftlichen Erklärung des Gewitters. Des Ennius Heduphagetica kann man nicht als Parallele zu Varros Satiren heranziehen, da es sicherlich keine Satire war, sondern ein Lehrgedicht alexandrinischer Art, wie die erhaltenen Verse und das Vorbild des Archestratos zeigen.

Bei dem Kapitel über die Beziehungen der Satiren zur Moral müht sich der Verf. nachzuweisen, daß Varro durchaus kein Pedant und nicht engherzig gewesen sei. Es ist nur das Mißliche, daß wir bei diesen ja doch szenisch gestalteten Stücken nicht wissen, wer in der Fiktion der Szene die Worte gesagt hat, die zufällig erhalten sind. Wenn wir fr. 87 lesen: properate vivere puerae, qua sinit aetatula ludere esse amare et veneris tenere bigas, wer bürgt uns dafür, daß Varro zu dieser schrankenlosen Betätigung der Lebenslust auffordert, und daß nicht gerade diese von irgendeinem Lebemann vorgetragenen Maximen zurückgewiesen wurden. Mit demselben Recht könnten wir fr. 376 Varros eigene Ansicht wiederfinden, wo der Wert der Anerkennung und des Ruhmes in Frage gestellt wird, weil er dem größten Schuft ebenso wie P. Africanus zuteil werden kann.

Das Schlußkapitel gibt eine Besprechung der Kunst des Dichters und zeigt sie an Beispielen, wie an den auch von Mommsen in seiner Römischen Geschichte hervorgehobenen Versen 269ff., um zu dem zweifellos richtigen Gedanken zu gelangen, daß diese Satiren ein besseres Los verdient hätten als so verloren zu gehen. Für uns würden sie sicherlich einen unschätzbaren Gewinn bedeuten sowohl für die Literaturgeschichte wie für die Kulturgeschichte. Um so mehr muß man bedauern, daß es auch diesem begeisterten Verehrer der Varronischen Muse nicht geglückt ist, mehr aus den erhaltenen Fragmenten herauszulocken.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

Helge Lyngby, Textkritiska studier till Celsus' Medicina. Akademisk avhandling. Göteborg 1931, Eranos' förlag. Doktorsavhandlingar i latinsk filologi vid Göteborgs högskola. Serie Fr. O. M. 1926. VII. 8. VIII, 88 S.

Die letzte, von Fr. Marx im CML besorgte Ausgabe des Celsus (1915) ist von der Kritik als erste wirkliche Celsus-Edition anerkannt worden; gleichzeitig aber wurden begründete Bedenken gegen die Textgestaltung vorgebracht. Naturgemäß mußten die Besprechungen sich auf einzelne, besonders schlagende Beispiele beschränken. Jetzt geht Lyngby in seiner von Vilh. Lundström angeregten und geförderten Dissertation näher auf die Marxsche Behandlung des Textes ein. An etwa anderthalbhundert Textstellen legt er Zeugnis davon ab, daß er sich fleißig in Celsus' Sprachgebrauch und die Eigenheiten der Handschriften vertieft hat. Er bietet nicht nur rein textkritische Beiträge, sondern auch grammatische und stilistische Beobachtungen, z. B. über die Stellung von *quoque* vor dem betonten Wort und seine Verwendung zur Verstärkung des Komparativs, über

Digitized by Google

idem „vorher erwähnt", über den Gebrauch der Modi, über Modusvariation in indirekten Fragesätzen, über Kürze des Ausdrucks und Gräzismen.

An vielen Stellen wird man dem Verf. beipflichten, aber bei vielen wird es bei einem *non liquet* bleiben, an andern muß man Einspruch erheben. Vorsichtige Prüfung ist bei allen Vorschlägen unerläßlich. Wir greifen ein paar Beispiele heraus.

I proh. 4 ist die Lücke *inter* nulla auxilia* mit Recht abgelehnt; ebenso richtig ist I proh. 12 *tribus* auf die in § 9 genannten drei Unterabteilungen der Therapeutik bezogen und *ea ‹pars›, quae morbis medetur* als Diätetik aufgefaßt, die besonders die inneren Krankheiten behandelt. „Weder Targa noch Marx haben bemerkt, daß *morbus* überhaupt nur von inneren und durch Diät behandelten Krankheiten gebraucht wird, so in Buch III und IV, während in Buch V—VIII dagegen *morbus* als Bezeichnung für die dort behandelten Leiden gar nicht vorkommt, sondern dafür *vitium, malum* oder recht und schlecht das Neutrum eines Pronomens oder Adjektivs gesetzt wird" (S. 2). „Ehe Marx Celsus so etwas aufbürdete, hätte er erst von seiner Terminologie genaue Kenntnis nehmen müssen" (S. 3). Bei diesem Tatbestand wird mit Ausrufezeichen festgestellt, daß Marx VI 7, 1 A: *hactenus in oculis ea reperiuntur, in quibus medicamenta plurima possint* hinter *ea* einfügen möchte *morborum genera*. Wir geben zu, daß Celsus im allgemeinen *morbus* in dem genannten Sinne gebraucht, so daß er es proh. I 12 (s. o.) prägnant setzt; aber er sagt doch auch von der Tollwut V (!) 27, 2 C: *aquae timor . . . miserrimum genus morbi* (vgl. ebd. Z. 21), und Marxens Ergänzung VI 7, 1 A stützt sich einfach auf VI (!) 6, 16 A: *Hactenus oculorum morbi lenibus medicamentis nutriuntur*, eine Stelle, die Lyngby S. 7 selbst ausschreibt. — Daß sich I proh. 41 *haec* auf die äußeren Körperteile und nicht auf die Eigenschaften dieser Teile (*colorem, levorem, mollitiem* etc.) beziehen soll, trotz des vorgeschlagenen Ablativus absolutus *corporibus inviolatis* und wiederum *interiora* die Eigenschaften der inneren Körperteile bezeichnen soll und nicht die inneren Teile samt ihrer *mollities*, kann ich nimmermehr glauben. — Erwägenswert ist der Vorschlag zu I 1, 3: *sed ut huius generis exercitationes cibique necessariae sunt, si‹c› athletici supervacui*. Hier erklärt L. *athletici* als Genetiv im Gegensatz zu *huius generis* und will infolgedessen *supervacuae* schreiben. — Zustimmen wird man, wenn VI 6, 31 B die Lesart *et sic appellatur* gehalten wird. Ebenso wird VIII 4, 22 die Überlieferung *vitentur solvendus frequens balineum* nicht in der von Marx akzeptierten Lesung van der Lindens *sol, ventus, fr. b.* gedeutet, sondern mit Targa richtig geschrieben *sol, venus, fr. b.* Die Verderbnis von *sol venus* in *solvendus* ist ebenso natürlich wie VIII 3, 7 und 5, 2 von *habena* in *habenda*. — Ausgezeichnet ist II 4, 7 aus der Überlieferung *vomitus etiam periculosus est, sisincereci* (V, *sisincere* F) *pituita vel bilis est mixta* von Anna Eriksson herausgelesen worden: *si sincere ei p. v. b. e. m.;* wir stützen diese Lesung durch Galens Autorität, der im Kommentar zum Prognostikon (CMG V 9, 2 S. 291) schreibt: βούλεται τοίνυν ὁ Ἱπποκράτης μηδέτερον τῶν χυμῶν ἄκρατον εἶναι, μεμῖχθαι δ'ἀλλήλοις πως αὐτούς. — Dagegen widerspreche ich der Auffassung, als ob V 18, 23: *faecis combustae quam maxima portione, dum id siccius non faciat quam esse malagma oportet* im *dum*-Satze der Zubereiter Subjekt wäre; dieses ist vielmehr *id*, „daß nur das Hinzufügen einer möglichst großen Portion gebrannter Weinhefe das Mittel nicht zu trocken macht."

Wir brechen ab. Die Arbeit ist ausgezeichnet gesetzt; nur S. 73 ist bei VII 7, 13 B für *quidam quiddam* zu lesen. Außerdem muß man beachten, daß einige nicht ausgefüllte Verweisungen innerhalb der Arbeit hinter S. 88 nachgetragen sind. Das Verzeichnis der behandelten Stellen am Ende ist bei weitem nicht vollständig; es fehlen z. B. III 9, 2 (S. 73), V 18, 23 (S. 78), VI 6, 18 (S. 18), VI 7, 1 A (S. 2).

Leipzig-Gohlis. F. E. Kind.

Gustav Stümpel, Name und Nationalität der Germanen. Eine neue Untersuchung zu **Poseidonios, Cäsar** und **Tacitus.** (Klio. Beiträge zur alten Geschichte, herausg. von C. F. Lehmann-Haupt u. Fr. Schachermeyr. 25. Beiheft [N. F. 12. Beih.].) 75 S. Leipzig, Dieterich. 4 M 50.

Die Ausführungen des Verf. gipfeln in der These, daß im Laufe der Zeit ein Wandel in der Bedeutung des Namens Germanen eingetreten sei. „Was vor Cäsar und anfänglich auch noch bei diesem, der zunächst noch unter dem Einfluß des Poseidonios stand, Germanen hieß, waren Kelten; erst später, in Buch VI, wird diese Auffassung dahin berichtigt, daß die Bewohner der damals fast keltenfrei gewordenen rechtsrheinischen Lande als Nichtkelten, Deutsch-Germanen aufzufassen seien. Die communis opinio Romana aber, von Cäsars Exc. VI angebahnt, erweitert während der germanischen Feldzüge der Kaiserzeit das von Cäsar mit neuem Volk unter altem Namen besiedelte, aber von ihm auf die Rheinlande beschränkte Ger-

Digitized by Google

manien nach Norden und Osten und damit zugleich die nationale Bedeutung des Namens, was Plinius IV 99f. gleichsam konstatiert. Das Gebilde der opinio Romana sucht dann Tacitus, mit Benutzung des einseitig nach rückwärts ausgedehnten Exc. VI und des nicht immer genau orientierten Plinius systematisierend, in seiner Germania literarisch festzuhalten. Die Germanenstämme sind Teile eines blut- und rassereinen Volksganzen, das in dem Germ. 1, 1 ff. umgrenzten Lande autochthon und dessen Name uralt ist ... Indem er aber Caes. Exc. VI nach rückwärts projiziert, setzt er auch Poseidonios-Strabon endgültig außer literarischen Kurs und kompliziert unser Problem erheblich dadurch, daß er Keltengermanen (Ariovist, Usipeter) mit den neuen Deutschgermanen zusammenwirft." Die Grundlage dieser Theorie bildet das bei den keltischen Stämmen so häufige Auftreten von Doppelnamen. Solche finden sich wieder bei der Völkergruppe der Germani cisrhenani, sodann bei den Usipetern und Tenkterern. Daraus wird geschlossen, daß diese Völker Kelten gewesen seien[1]). Diese Beweisführung erleidet einen Stoß dadurch, daß die Usipeter und Tenkterer sicher als Deutsche anzusprechen sind. Das ergibt sich schon daraus, daß sie auf dem rechten Rheinufer verblieben. Daß sie treffliche Reiter waren, beweist nichts für ihre keltische Nationalität; gilt dasselbe doch auch für die Bataver, die S. 52 als Deutsche anerkannt werden. Durchaus deutsch ist das Hervorheben des Rechtes der Versammlungsfreiheit Tac. hist. IV 64. Deutsch ist ferner sehr wahrscheinlich der Name der Tenkterer, während bei dem der Usipeter nur die Endung keltisch sein wird. Dazu kommt, daß die unzweifelhaft deutschen Tubanten stets in so enger Verbindung mit jenen beiden Völkern auftreten, daß der Schluß naheliegt, sie als eine Abzweigung eines derselben aufzufassen[2]). Scheinbar ganz keltisch sind die Namen der Einzelvölker der Germani cisrhenani; aber sie sind doch erst entstanden nach der Niederlassung auf belgischem Boden. Und es bleibt immer die Möglichkeit, daß es sich um deutsche Worte in keltischem Gewande handelt. Ein Beweis, daß der Name Germanen[3]) keltisch sein müsse, ist nicht erbracht. Das ihm unbequeme Vorkommen von Doppelnamen bei deutschen Stämmen sucht der Verf. aus der Welt zu schaffen, indem er jene für Nach- und Mißbildungen erklärt. Daß das nicht so ohne weiteres angeht, zeigen einige von ihm nicht erwähnte Beispiele. Auf eine Stelle des Cornelius Nepos, wo Triboci Suebi genannt werden, komme ich nachher zu sprechen. Hist. Aug. vita Marci 22, 1 werden Marcomanni, Varistae, Hermunduri et Quadi Suevi genannt, wo Suevi Gesamtbezeichnung der vier Völker oder Apposition zu Quadi ist[4]). Hierher gehören auch die Lugioi Omanoi und Lugioi Buroi des Ptolemäus, während desselben Sueboi Semnones u. a. allerdings wohl auf Tacitus zurückgehen. Doppelnamen bei den swebischen Einzelvölkern kann man schon daraus erschließen, daß diese in den antiken Quellen vielfach nur als Sweben erscheinen, und so erklärt es sich auch, daß der Swebenname später bei den Semnonen-Alamannen und bei den Quaden zur alleinigen Geltung gelangte. Das Verfahren, ihm nicht passende Zeugnisse beiseite zu schieben, wendet Verf. dann auch bei der Besprechung der Ariovistvölker an. So werden die Caes. I 51 als Germani, also angeblich als Kelten bezeichneten Marcomanni und Suebi einfach gestrichen mit der Behauptung, Cäsar habe diese beiden Namen erst später in seine Buchausgabe eingeschoben[5]). Die Triboker, Nemeter, Wangionen werden ebenso wie ihr Führer Ariovist zu Kelten gestempelt. Daß die Namen der Triboker und Nemeter keltisches Gepräge tragen, ist unbestritten; dasselbe gilt von dem Ariovists. Dagegen ist der der Wangionen sehr gut aus dem Deutschen zu erklären. Und so ist es wahrscheinlich, daß es sich auch bei den anderen beiden Namen um deutsches Sprachgut in fremdem Gewande handelt[6]). Daß die Triboker zu den Sweben gehörten, Ariovist ihr König war, dafür ist wichtig das schon erwähnte Zeugnis des Cornel. Nepos, erhalten bei Plinius II, 170 und Mela III, 45, wo es heißt, daß ein rex Sueborum (Plin.) oder rex Botorum (Mela) einige „Inder" dem Prokonsul von Gallien, Metellus, im Jahre 62 v. Chr. zum Geschenk gemacht habe. Jener nicht mit Namen ge-

[1]) Vgl. dazu im allgemeinen meine Besprechung der Schrift von S. Feist in dieser Zeitschr. 1928 Sp. 174 ff.

[2]) Vgl. meine Geschichte der deutschen Stämme II (1918) S. 405.

[3]) S. 8 lesen wir, daß der Name zuerst bei Aristoteles vorkomme (!), eine ganz neue Entdeckung.

[4]) Geschichte d. deutsch. Stämme II, 177.

[5]) S. 62 lesen wir, Cass. Dio habe nicht das uns vorliegende Cäsarbuch benutzt, sondern Cäsars Berichte an den Senat, die den Exc. VI nicht enthielten, also nur die ältere Anschauung von dem Begriff Germanen wiedergeben. Mit dieser unbeweisbaren, unwahrscheinlichen Behauptung wird der Verf. wohl wenig Glauben finden.

[6]) Vgl. E. Norden, Urgeschichte S. 381: Der Sprachtypus von Namen, seien es Völker oder Personennamen, ist für ethnische Zugehörigkeit ihrer Träger nicht unbedingt entscheidend.

Digitized by Google

nannte König kann nach allgemeiner Annahme nur Ariovist sein; St. brauchte sich also nicht zu wundern, daß dessen Name im Index des Plin. nicht vorkommt. Ich habe im Hermes 42 (190) S. 509f. ausgeführt, daß bei Mela Botorum für Tribocorum zu schreiben ist, und daß bei Nepos wahrscheinlich stand rex Tribocorum Sueborum[7]); das Zeugnis Cäsars, daß für Ariovist das Gallische eine Fremdsprache war, sucht St. mit fadenscheinigen Gründen seiner Theorie dienstbar zu machen; auch die Bastarnen müssen es sich wieder gefallen lassen, zu Kelten gemacht zu werden. Die Doppelnamentheorie (Plin.: Peucini Bastarnae), die Reitertaktik u. a. müssen als Beweis herhalten. Von den Ergebnissen der archäologischen Forschung[8]), die mit guten Gründen die Bastarnen von den sog. Frühgermanen herleitet, die, von Pommern und Westpreußen ausgehend, sich allmählich nach Süden und Südosten ausgebreitet haben, hat St. keine Ahnung. Mit philologischer Interpretationskunst allein kann man diesen Problemen nicht beikommen. — Kelten sollen auch die Osi gewesen sein, die aber, wie allgemein mit Recht angenommen wird, illyrischen Stammes waren, Reste jenes großen Volkes, das einst ganz Ostdeutschland beherrschte.

Mit Recht betont der Verf., wie das aber schon E. Norden getan, daß der berühmte Namensatz nur die Anschauung der „quidam", der Gewährsmänner des Tacitus, wiedergibt. Daß aber Tacitus ihr ablehnend gegenüberstehe, kann ich nicht finden; wenn nach seiner Ansicht die Germanen Autochthonen waren, so brauchte deswegen doch nicht auch ihr Name uralt zu sein. S. 59 gibt Verf. eine neue Übersetzung jenes Satzes, die aber ebenfalls die bestehenden Schwierigkeiten nicht aus dem Wege schafft. Ist es überhaupt bedenklich, Änderungen am überlieferten Texte vorzunehmen, so ist die Lesung a victis statt a victore ganz unzulässig.

Dresden. Ludwig Schmidt.

[7]) Vgl. Norden S. 200, 2, der ebenfalls meinen Aufsatz nicht kennt.

[8]) Vgl. Tackenberg in: Volk und Rasse 1929 und Mannus 22 (1930) S. 268 ff.

E. Meyer, Die ältere Chronologie Babyloniens, Assyriens und Ägyptens. Nachtrag zu Band I der Gesch. d. Altertums. 2., erweiterte Auflage, bearbeitet von H. E. Stier. 1931. Cotta.

Dr. Stier hat sich der Aufgabe unterzogen, ohne stärkere Eingriffe in den Text des inzwischen verstorbenen Verfassers die nötig gewordene zweite Auflage auf den heutigen Stand zu bringen. Soweit ich sehe, ist ihm das in seinen Nachträgen aufs beste gelungen. Auch wer die einschneidende Kritik Meißners in der WZFKDM 1925 S. 294—304 ganz oder doch in den wesentlichsten Punkten als berechtigt anerkennt, wird dankbar sein, E. Meyers Büchlein wieder zugänglich zu haben, denn er findet da die Grundlage für das von Meyer angenommene chronologische System und für die ägyptische Chronologie der älteren Zeit das entscheidende Material insgesamt. So schmerzlich es gerade mir war, die Borchardtschen Behauptungen über ein um fast 1000 Jahre höheres Alter der ersten ägyptischen Dynastien zusammenbrechen zu sehen, M. hat den Beweis, z. T. auf Grund neuer Kollationen des Turiner Königspapyros durch Schäfer und Sethe, restlos erbracht, daß Borchardts mit viel Aufwand errichtetes chronologisches Gebäude wie ein Kartenhaus einfällt, sobald man nüchtern sich an die Tatsachen hält. So wird man, unter Berücksichtigung des Stierschen Beitrags und der darin erwähnten Literatur, deren Ergebnisse ich gern in einem revidierten Königsverzeichnis der Babylonier niedergelegt gesehen hätte, da nicht jeder an sie selbständig heran kann, immer von Meyers Darlegungen auszugehen und alle neuen Forschungsergebnisse mit ihnen in Zusammenhang zu setzen haben. Die neue Auflage entspricht im Text Zeile für Zeile der ersten, nur ist der „Nachtrag" S. 69f. als überholt weggefallen und dafür S. 70—74, Stiers Anteil, beigefügt worden.

Oberaudorf a. Inn. Fr. W. Frhr. v. Bissing.

Sister **Marie Madeleine Gettig,** M. A., The life of the North Africans as revealed in the sermons of Saint Augustine. A dissertation. Washington, D.C. 1931. 159 S. 8.

Augustin ist begreiflicherweise bislang in erster Linie von den Theologen ausgebeutet worden; in neuerer Zeit haben sich auch die Sprachforscher mit Erfolg mit ihm beschäftigt. Die Realien dagegen sind bisher zu kurz gekommen, insofern eine systematische Durchmusterung sämtlicher Schriften Augustins in bezug auf diese noch aussteht, denn die Arbeiten von Vérin und Degert sind nicht ausreichend. So durfte man mit Interesse die vorliegende umfangreiche Dissertation in die Hand nehmen, obgleich man sich, da nur die sermones behandelt werden, von vornherein sagen mußte, daß auch hier keine Vollständigkeit, sondern nur ein Teilausschnitt geboten werde. Aber auch hier erhalten wir meist keine konkreten Angaben, sondern nur solche allgemeiner Art; so wird an zahlreichen Stellen vom Überseehandel und der Schiffahrt gesprochen, aber nur, um die Habgier und die Ge-

Digitized by Google

fahren zu betonen; nur einmal wird Indien oder Arabien (tus) genannt. Die Bergwerke und Steinbrüche Nordafrikas, die nach Rom und den Provinzen Baumaterial in Menge lieferten, werden wohl erwähnt, aber alle speziellen Angaben wie Produktion und Produktionsstätten, Arbeiter, Kunstwerke, Künstler u. ä. sucht man umsonst.

Oder um ein anderes Beispiel zu wählen, wird beim Ackerbau oft das Getreide erwähnt, aber nur, um zu sagen: wie der Bauer trotz Wind, Regen und Kälte seinen Samen streut, so sollen die Christen gute Werke säen. Überall Anspielungen, Vergleiche u. ä., aber kein Eingehen auf Einzelheiten. So bekommen wir nur vage Umrißzeichnungen, keine lebhaften Farben und Details. Etwas ergiebiger ist der 2. Teil der Abhandlung, der sich mit der christlichen Gesellschaft beschäftigt, obgleich hier dem Gesamtbild, wie wir es aus Augustins Schriften schon kennen, kaum neue Züge hinzugefügt werden.

So ist das Gesamtergebnis nicht sehr groß. Doch soll der Fleiß der Verfasserin, die alle Notizen zusammengetragen und wohlgeordnet und jedes Kapitel mit einer zusammenfassenden Betrachtung begleitet hat, nicht in Abrede gestellt werden. Eine Bibliographie ist beigefügt, aber nur selten ist auf ein Spezialwerk verwiesen, meist nur auf Daremberg-Saglio, Pauly-Wissowa und Cabrol. Und doch hätten wichtige Arbeiten nicht übersehen werden dürfen, wie z. B. E. Cavaignac, Population et capital dans le monde méditerranéen, Fr. Ciarlantini, Africa romana, G. Acerbo, Le basi dell'economia agraria nell'Africa romana.

Bad Homburg v. d. H. C. Blümlein.

Friedrich Behn, Numantia und seine Funde. Mainz 1931, Selbstverlag des Röm.-Germ. Zentral-Museums. 48 S.

Verf. handelt in fünf Kapiteln über die Eroberung Spaniens durch die Römer, die Stadt Numantia, die Belagerung der Stadt und den Einschließungsring des scipionischen Heeres, die Lager von Renieblas und die Funde. In der Hauptsache gibt er einen Auszug aus Adolf Schultens Numantiawerk, sehr zuverlässig und präzis, dabei mit selbständigem Urteil. 33 gutgewählte Abbildungen bilden eine vorzügliche Erläuterung. Die kleine Schrift sei nicht nur dem Laien, sondern auch dem Historiker, der keine Zeit hat, Schultens Riesenwerk durchzuarbeiten, warm empfohlen. Der märchenhaft billige Preis von 0,50 RM macht sie auch geeignet für Schülerübungen an gymnasialen Lehranstalten.

Altona a. d. E. Robert Grosse.

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen von Georg Wissowa, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von **Wilhelm Kroll.** Supplementband V. Agamemnon—Statilius. Stuttgart 1931, Metzler. 1 Bl., 1006 Sp. 8. Geh. 28 M. Hbfrz.

Dieser Band bringt, wie schon Titel und Ausdehnung erraten lassen, reichhaltige Ergänzungen zu den bisher erschienenen Teilen des gewaltigen Unternehmens, das, von der Kritik des In- und Auslandes freudig begrüßt und anerkannt, auf klassisch-philologischem Gebiete einzig in seiner Art dasteht.

Die Beiträge erstrecken sich auf Band I—XIV und die drei ersten Bände der zweiten Reihe. Wie es in der Natur der Sache liegt, sind die einzelnen Bände in sehr verschiedenem Umfange an den Supplementa beteiligt: Die meisten Ergänzungen sind auf die beiden ersten Bände der zweiten Reihe (115 und 125 Sp.) gefallen. Ihnen stehen wenig nach Bd. IV mit 93, VIII mit 82, X mit 95 und XIV mit 100 Sp. Bd. XI finden wir zunächst mit 69 Sp. vertreten, am Ende des Ganzen folgt hierzu ein Nachtrag von 11 Sp. Mittleren Umfang zeigt die Gesamtheit der Artikel zu Bd. I (44 Sp.), IV (11 Sp.), VI (87 Sp.), IX (46 Sp.), XII (60 Sp.), XIII (49 Sp.), endlich Bd. III der zweiten Reihe (23 Sp.). Unansehnlich erscheinen demgegenüber Bd. II (11 Sp.), III (etwa 4 Sp.) und der dritte Band der zweiten Reihe (23 Sp.).

Um nur einen Fall besonders hervorzuheben, so werden die vier Nummern „Maximinus" XIV 2538 hier um nicht weniger als 30 Nummern vermehrt, die 45 Nummern „Maximus" XIV 2576 sogar um 88 Nummern; eigentlich um 94, wenn man die sieben gleichnamigen Bischöfe zur Zeit der Verfolgung des Vandalenkönigs Hunerich in Afrika von N. 129 einzeln rechnen will. Als Verfasser aller dieser Artikel ist Enßlin angegeben.

Die Prosopographie ist ferner vertreten u. a. durch „S. Junius Brutus" (13 Sp.) von Schur und D. Junius Brutus Albinus (16 Sp.) von Münzer.

Der ausgedehnteste ist der auch inhaltlich hochbedeutende Artikel „Rhodos" von Hiller v. Gaertringen (110 Sp.).

Unter den kulturhistorischen Abschnitten nehmen vor allem die Behandlung des Antisemitismus (40 Sp.) und die der Humanitas (über 72 Sp.) durch J. Heinemann die Aufmerksamkeit des Lesers in Anspruch. Der erstere hat mich offen gestanden sehr enttäuscht, da wir vom eigentlichen Antisemitismus nicht viel zu hören bekommen. Mein hochgeschätzter Lehrer, der aus-

Digitized by Google

gezeichnete Kenner des römischen Altertums Ludwig Friedlaender, äußerte in seinen Vorlesungen die Meinung, daß im alten Rom eher die Ägypter einer derartigen Antipathie ausgesetzt gewesen seien wie in der Neuzeit die Juden.

Sehr interessant ist, was Mehl über das Schwimmen ausgeführt hat (17 Sp.). Darin ist überaus beachtenswert der Satz: „Wenn wir die Alten ebenso wie vielleicht in den übrigen Leibesübungen an Einzelleistungen und an kunstmäßigem Ausbau einzelner Zweige zum Wettkampfsport hinter uns lassen, so stehen wir ihnen sicher an allgemeiner Verbreitung des Schwimmens, die für die große Masse des Volkes als Erziehungsmittel wichtiger ist als einzelne Spitzenleistungen, noch weit nach."

Über die Geschichte, Strategie und Taktik des Seekrieges und über das Seewesen orientiert F. Miltner (41 und 51 Sp.).

Die Entwicklung des Kultbildes für Ägypten, Palästina, Syrien, Phönizien, Mesopotamien, Persien, Kleinasien, der Gegenden des westlichen Mittelmeeres, Italien und speziell für Rom verfolgt Valentin Müller auf 38 Sp.

Eine Fortsetzung der Arbeiten von H. Pomptow IV 2517ff. und Suppl. IV 1189ff. z. T. auf Grund von Aufzeichnungen des verstorbenen Gelehrten, z. T. von eigenen Untersuchungen an Ort und Stelle bringt P. Schober (92 Sp.).

Auf dem Gebiete der griechischen Götterverehrung bewegt sich Wehrli mit „Leto" (27½ Sp.), auf dem der römischen Kruse mit „Hostia" (47 Sp.). Außerhalb des klassischen Rahmens stehen „Mazdaismus" (24½ Sp.) von Clemen und „Lairbenos" von Oppermann, jenes der übliche Name für die von Zarathuschtro (so!) begründete und im Avesta enthaltene altpersische Religion, dieser der Beiname, den Apollo in einem phrygischen Heiligtum führt.

Aus der griechischen Literaturgeschichte behandelt Sykutris das Thema Epistolagraphie (35 Sp.). Der Feder desselben Gelehrten entstammt die Behandlung der Sokratikerbriefe (5½ Sp.). „Kallimachos" von Herter (66 Sp.) läßt an Ausführlichkeit nichts zu wünschen übrig. Der römischen Literatur gehören an „Livius Andronicus" (8 Sp.) von Eduard Fraenkel und viele kleinere und ganz kleine Abschnitte von Kroll und Hosius.

Mit dem Stoiker Athenodoros und dem Epikureer Diogenes von Oinoanda beschäftigt sich Philippson (8½ und 23 Sp.), mit ersterem in Ergänzung des von v. Arnim II 2035 Gebotenen. Die Lehren der Megariker faßt K. v. Fritz zusammen (18 Sp.).

Da der in den ersten Kriegsmonaten des Jahres 1914 unter schwierigen Umständen entworfene Artikel „Index" von Steinwenter nicht mehr in allen Teilen dem Stande der Quellen und der Forschung entspricht, hat der Gelehrte hier auf mehr als 6 Sp. den seitdem festgestellten Ergebnissen Rechnung getragen. Auf römische Altertümer beziehen sich ferner: „Ludi publici" (22 Sp.) von Habel und „Magister equitum" (15½ Sp.) von Westermayer.

Die letzten Seiten werden ausgefüllt von einem Artikel, den Nock über Kornutos verfaßt hat (10 Sp.), und einer Kleinigkeit von Hug, κράββατος betreffend. Endlich darf nicht unerwähnt bleiben, daß auch der rührige Herausgeber u. a. eine eingehende Studie dem Kuß gewidmet hat (10 Sp.).

Alles in allem trägt auch dieser Supplementband dazu bei, das ganze Werk zu vervollkommnen und seine Brauchbarkeit wesentlich zu erhöhen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Gnomon. 8 (1932) 5.

(225—282) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (283) **W. Schubart,** Ein Testament Euergetes' II. Der Text der in Kyrene gefundenen schönen vollkommen erhaltenen Stele vom Jahre 155 v. Chr. wird gegeben mit einem Testament des Energetes II., worin dieser sein Königreich Kyrene, falls er keine Leibeserben haben werde, den Römern vermacht und ihnen sofort den Schutz des Gebietes anvertraut. Es zielt darauf, den älteren Bruder von Kyrene auszuschließen. — (283—285) **Rudolf Horn,** Die neuesten Grabungen zur Freilegung der Kaiserfora und der Curia Julia. Mit der Freilegung des südlichen Teiles der Basilica Ulpia und der Bibliothek wurde begonnen, dabei in der Basilika Fries und Gesims aus trajanischer Zeit gefunden (stieropfernde Nike) und an der westlichen Wand der südlichen Bibliothek die Büchernischen. Das Argiletum liegt zum Teil frei mit seinen tiefen Wagenspuren. Vom Minervatempel sind Teile der Marmorverkleidung des Podiums am Argiletum gefunden. Reste frühkaiserlicher Wohnhäuser fanden sich hier und ein kolossaler Entlastungsbogen für die Überbrückung der Cloaca Maxima. Vor dem Tempel der Venus Genetrix war ein großer Unterbau, über dem Tuffbogen der sw. Ecke eine halbkreisförmige Exedra des 2. Jahrhunderts (Bassin eines Nymphäums?). Auf dem Forum Romanum wurde in der Kirche S. Adriano der südliche Teil des großen Sitzungssaales (17 m breit) mit den Stellen für die Sitze der Senatoren freigelegt (bunte Marmorplatten des Fußbodens und Marmorverkleidung der Wände).

Digitized by Google

The Journal of Roman Studies. XXI (1931) 2.

(173—199) **W. W. Tarn,** The battle of Actium. I. Die gleichzeitigen Zeugnisse: Horaz ep. 2, 17—20, Augustus' Memoiren, p. 15 (Peter), Octavians 2 *denarii* (Nachahmungen, Nachklänge), Horaz Od. I 37, des Überläufers Erzählung, Plinius n. h. XXXII 3. II. Die Schlacht. III. Kleopatras Verrat. Appendix: Geschwaderstärke. — (200—214) **Herbert Box,** Roman citizenship in Laconia. Einleitung. Gruppe A. Gruppe B. — (215—250) **R. G. Collingwood** and **M. V. Taylor,** Roman Britain in 1930. I. Erforschte Gegenden. Wales: Montgomeryshire (Mathrafal). Monmouthshire (Caerleon. Caerwent). Schottland: Cadder. Burnswark. Channelkirk. England: Nordgrafschaften: Hadrian's Wall (Chesters. Newbrough. Housesteads. Chesterholm. Birdoswald. Bowness-on-Solway). Cumberland (Bewcastle. Barrock Fell. Malton. Langton. Throlam. Lounds Lane. Hampole. Lindrick). Cheshire (Warrington. Chester). Lincolnshire (Scunthorpe. Wisbech. Hardwick Hill. Mittelland-Grafschaften: Northamptonshire und Hurtingdonshire (Chesterton). Leicestershire (Hinckley. High Cross). Staffordshire. Shropshire (Stanton-upon-Hine-Heath). Worcestershire. Bucks. Herts (Baldock. Old Welwyn. Rickmansworth. Verulamium: Schutzvorrichtungen, Gebäude in der römischen Stadt, Gräben). Östliche Grafschaften und London (Caister by Norwich). Essex (Camulodunum). London. Middlesex. Westliche Grafschaften: Gloucestershire (Chedworth). Somerset (Lansdown. Ham Hill). Dorset. Südliche Grafschaften: Hampshire (Lee-on-the-Solent. Winchester. Fullerton. North Warnborough. Sussex (Pulborough). Kent (Gravesend. Otford. Richborough). II. Inschriften. — (251—255) **Felix Oswald,** Bowls of Acaunissa from the North of England. — (256—264) **G. Clement Whittick,** Notes on some romano-british pigs of lead. Eph. Epigr. III 121, a (Charterhouse-on-Mendip), Eph. Epigr. III, 121 d (Charterhouse-on-Mendip), the Shropshire pigs (CIL VII 1209, a, c and e). — (265—275) **A. H. M. Jones,** The urbanization of the Ituraean principality. Im allgemeinen war die Politik der römischen Regierung in Batanaea, Trachonitis und Auranitis völlig verschieden von der Politik in Galilaea, Samaria und Judäa. — (276—282) **G. H. Hallam,** Notes on the cult of Hercules Victor in Tibur and its neighbourhood. In memoriam (für Thomas Ashby). I. Hypogaeum bei Sette Camini. II. Hypogaeum des Hercules Victor bei Gabii. — (283—310) Reviews and notices of recent publications. — (311—318) General Index of names and subjects. — (319—320) Special indexes. — (XI—XXXVI) Society for the promotion of Roman Studies.

Palestine Exploration Fund. Quarterly Statements LXIV (1932) 2 [London].

(57—62) Notes and News. — (63—70) **J. W. Crowfoot,** The Expedition to Samaria—Sebustiya. The Forum Treshing Floor Area. Trotz mannigfacher Schwierigkeiten konnte das Gebiet zwischen der sogen. Basilika und dem Dorfe untersucht werden. Es wird jetzt als Dreschtenne benutzt, war in hellenistischer und römischer Zeit das von Säulengängen umschlossene Forum (128 × 72,5 m), gehörte aber schon zu dem von Mauern umgebenen Bezirke der israelitischen Stadt. Denn an der südwestlichen Ecke legte man die Grundmauern eines starken Turmes frei, der ein Tor geschützt haben kann. Unter der westlichen Hälfte der südlichen Säulenhalle entdeckte man einen geradezu bewunderungswürdig gebauten unterirdischen Kanal mit Einsteiglöchern, dessen Lauf auf mehr als 100 m Länge verfolgt werden konnte. Es steht jedoch noch nicht fest, von welcher Quelle er der Stadt das Wasser zuführte. — (71—77) **J. Garrow Duncan,** Père Mallon's Excavation of Teleilat Ghassul. Kritischer Bericht über die Arbeiten auf den Hügeln nordöstlich von der Jordanmündung. Da die Geräte aus Stein und Knochen sowie die Tongefäße in allen vier Schichten ziemlich gleichmäßige Formen zeigen, ist die Stätte wohl in der frühen Bronzezeit bewohnt gewesen (etwa 2500—2100 v. Chr.) und dann endgültig aufgegeben worden. Über die mit Schrift (?)-Zeichen versehenen Gegenstände läßt sich vorläufig nichts Bestimmtes sagen. — (78—82) **H. C. Luke,** The „Great Burnings" of Meiron. — (83f.) **E. L. Sukenik,** Gleanings from the Judaeo-Greek Cemetery, Jaffa. Zwei Grabsteine aus der Sammlung der Russisch-Kirchlichen Mission in Jerusalem. — (85—87) **S. A. Cook,** A Nazareth Inscription on the violation of Tombs. Faßt die Ergebnisse der bisher veröffentlichten Studien über die griechische Inschrift aus Nazareth (oder Sepphoris?) zusammen. — (88—96) **S. A. Cook,** „The Foundations of Bible History". Kritische Bemerkungen zu dem so benannten Buche von J. Garstang (1931). — (97—101) Reviews and Notices. — (102f.) **N. S. Doniach,** The Moabite Stone, lines 28—31. Ergänzungsversuch. — (103f.) **Theodore H. Gaster,** The deity Yaz. Der Name Isebel läßt sich nicht zur Erklärung des Namens auf dem Skarabäus vom tell el-'aǧǧûl heranziehen. — (104) **Theodore H. Gaster,** The legend M-z-h. Deutung der Buchstaben auf dem Krughenkel von tell en-naṣbe. — (104—106) **A. Reubeni,** Tid'al (Gen. XIV. 1), Trg-tts and Trg-nns. Gegen Wreszinski ist die Gleichung Tid'al = Tudḫalija richtig, in den beiden anderen Namen steckt die nordmesopotamische und kleinasiatische Gottheit Tarqu (vgl. Tarquinius u. a.). — (106f.) **E. L. Sukenik,** The Funerary Tablet of Uzziah. Verteidigt seine bisherige Lesung. [*P. Th.*]

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VIII 4 (1932).

(82—84) **Paul Wolters,** Kirke (Aus Forsch. u. Fortschr. 7 S. 429 f.). — (89) **Hans Lucas,** Zur Fabel vom Tod und dem Greis (s. VIII 3, 67 f.). Die Fabel, die sich Fab. Aesop. Halm nr. 90 und 90 b findet, stand vielleicht auch in der Sammlung des Babrius. Eine lateinische Fassung ist unbekannt. Im Mittelalter und in den folgenden Zeiten war die Fabel in Deutschland und Westeuropa geläufig (Waldis, Lafontaine).

Digitized by Google

Vielleicht kam sie durch den arabischen Fabeldichter Lokman (14. Fabel) nach Afrika. Euripides Alk. 669 ff. zeigt wahrscheinlich Bekanntschaft mit dem Fabelstoff. — (90—91) **Klemens Matzura,** Der Zug der Athener nach Sizilien (Dichtung). — (92—97) Umschau/Auszüge: Hermann Barge, Der Horn- und Krokodilsohluß (Arch. f. Kulturgesch. 18, 1ff.). — Max Meyerhof, Zur Geschichte der ärztlichen Fachausdrücke (Forsch. u. Fortschr. 5, 398 f.). — Kleine Nachrichten. (97) Georg Götz-Jena †. Conrad Cichorius-Bonn †. — (98) Schulten in Spanien: iberische Stadt im Tale des Jalon (40 Hektar umspannen 4 m dicke Quadermauern), Topographie von Bilbilis. — In Anzio wurde eine überlebensgroße Reitergruppe gefunden, auf Prinkipo (Prinzeninsel) ein Goldschatz von 207 Stateren in 63 verschiedenen Typen. — **Emil Keseling** (s. VIII, 8 ff.). Im 1. Klemensbriefe (34, 1) werden um 96 n. Chr. Arbeiter und Arbeitgeber in ihrem gegenseitigen Verhältnis gezeichnet. — Das Wörterbuch der griechischen Papyrusurkunden ist vollendet. — (99—103) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

The Classical Review. XLVI (1932) 2.

Baynes, Norman H., A List of Books in the English Language on Ancient History for the Use of Teachers in Schools. London 31: S. 84. 'Sehr nützlich.' *D. H. Gray.*

Beazley, J. D., Bilder griechischer Vasen: Der Berliner Maler. Berlin 30: S. 87 f. 'Außerordentlich fesselnd.' *W. Lamb.*

M. Tulli **Ciceronis** ad Atticum Epistularum libri sedecim. Recens. H. Sjögren. Fasc. sec. l. V—VIII continens. Göteborg 29: S. 71 f. 'Unabhängigkeit des Urteils, Beherrschung des kritischen Problems und feines sprachliches Gefühl' rühmt *W. T. Vesey.*

Cicero, Select Letters. By H. M. Poteat. London 31: S. 83. 'Gute Auswahl.' *D. H. Gray.*

Clendon, Arthur, The Clarendon Latin Course. Oxford 31: S. 83. Ausstellungen macht *D. H. Gray.*

Conway, R. S., Makers of Europe. London 31: S. 70 f. Besprochen v. *K. R. Potter.*

Derenne, E., Les Procès d'Impiété intentés aux Philosophes à Athènes au Vme et au IVme Siècles av. J.-C. Liége-Paris 30: S. 65 f. 'Vollständiger Bericht.' Ausstellungen macht *A. W. Gomme.*

Field, G. C., Plato and his Contemporaries. London 30: S. 68 f. 'Flüssiger, klarer Stil und überzeugende gemeinverständliche Methode der Begründung des 'unentbehrlichen' Buches rühmt *K. W. Luckhurst.*

Giesecke, Walther, Das Ptolemäergeld. Eine Entwicklungsgeschichte des ägyptischen Münzwesens unter Berücksichtigung der Verhältnisse von Kyrene. Leipzig u. Berlin 30: S. 87. Ausstellungen macht *E. S. G. Robinson.*

Havers, W., Handbuch der erklärenden Syntax, ein Versuch zur Erforschung der Bedingungen und Triebkräfte in Syntax und Stilistik. Heidelberg 31: S. 80 f. Trotz Ausstellungen bezeichnet das Buch als 'lesenswert und interessant, besonders wegen der häufigen Vergleichung alter und moderner Sprachen', *W. E. P. Pantin.*

Hippocrates, vol. IV, and **Heracleitus,** „On the Universe". With an English transl. by W. H. S. Jones. London 31: S. 85. Besprochen v. *A. L. Peck.*

Hope, Richard, The Book of Diogenes Laertius: Its Spirit and Its Method. New York—London 30: S. 88. 'Sorgfältige, bisweilen mechanische Untersuchung.' *W. L. Lorimer.*

Humbert, Jean, Polycratès, l'Accusation de Socrate et de Gorgias. Paris 30: S. 67. 'Interessant geschrieben.' *A. W. Gomme.*

Johnson, Franklin, P., Corinth: Results of Excavations conducted by the American School of Classical Studies at Athens. Vol. IX. Sculptur. 1896—1923. Cambridge 31: S. 64 f. Anerkennende Inhaltsangabe v. *A. J. B. Wace.*

D. Junii **Juvenalis** Saturae. Editorum in usum edidit A. E. Housman. Cantabrigiae 31: S. 90 f. 'Zum großen Teil Wiederabdruck der früheren Ausgabe', vermehrt durch eine 'Vorrede voll wertvoller Bemerkungen.' *A. Souter.*

Kean, M., Memoranda Latina. London 31: S. 84. Ausstellungen macht *D. H. Gray.*

Kennedy, B. H., The Revised Latin Primer. Revised by J. F. Mountford. London 31: S. 83. Besprochen v. *D. H. Gray.*

Laistner, M. L. W., Thought and Letters in Western Europe, 500 to 900 A. D. London 31: S. 78. 'Vollständigkeit und Zuverlässigkeit' gerühmt von *F. J. E. Raby.*

Lewis, L. W. P., and Goddard, E. H., Foundations for Latin Prose Composition. London 31: S. 83. Trotz Bedenken 'verdient das Buch erprobt zu werden'. *D. H. Gray.*

Mattingly, H., Coins of the Roman Empire in the British Museum. Vol. II: Vespasian to Domitian. London 30: S. 75 f. 'Monumentalwerk.' *D. Atkinson.*

Meritt, B. D., Corinth. Vol. VIII, Part I: Greek Inscriptions. 1896—1927. Cambridge, Massachusetts 31: S. 63 f. 'M. hat seine Arbeit in solcher Weise getan, daß er seinen großen weitverbreiteten Ruf noch steigerte.' *M. N. Tod.*

Milne, J. G., Greek Coinage. Oxford 31: S. 88 f. Abgesehen von Ausstellungen, 'füllt das Buch eine Lücke aus, ist gut geschrieben und interessant und hat ausgezeichnete Tafeln.' *W. L. Cuttle.*

Neue Wege zur Antike VIII. Leipzig und Berlin 29: S. 92. 'Drei ausgezeichnete Vorlesungen mit Berichten über die folgende Diskussion.' *S. K. Johnson.*

O'Neill, J. G., Ancient Corinth. With a topographical sketch of the Corinthia. Part I. Baltimore—London 30: S. 62 f. 'Kritische Bemerkungen verringern nicht den Wert des Buches.' *C. R. Wason.*

Papyri graecae magicae. Die griechischen Zauberpapyri II. Von Karl Preisendanz, unter Mitarbeit v. Erich Diehl, Sam Eitrem,

Digitized by Google

Adolf Jacoby. Leipzig u. Berlin 31: S. 84 f. 'Völlig brauchbar für jeden Leser von einigem Verständnis.' *H. J. Rose.*

Pomoell, Ragnar, Textkritiska Studier till Columellas Femte Bok. Göteborg 31: S. 91. 'Vielleicht in den meisten Fällen werden die begründeten Ementationen Annahme von seiten der Gelehrten finden.' *A. Souter.*

Reusch, Wilhelm, Der historische Wert der Caracallavita. Leipzig 31: S. 77 f. 'Kurzes aber verständiges und nützliches Buch.' *M. Platnauer.*

Rhetores Graeci. Vol. XIV. Prolegomenon Sylloge. Edid. H. Rabe. Leipzig 31. S. 86. 'Die Gründlichkeit, die man vom V. erwarten muß', lobt *J. D. Denniston.*

Robertson, J. J., Lower Latin Sentences. London 33: S. 84. 'Nützlich.' *D. H. Gray.*

Robinson, David M., Excavations at Olynthus. Part III: The Coins found at Olynthus 1928. London 31: S. 86. 'Sehr sorgfältige und eingehende Veröffentlichung.' *E. S. G. Robinson.*

Sallust. La Guerra Giugurtina. By E. Cesareo. Firenze 31: S. 89. 'Obwohl das Buch dem Grammatiker oder Historiker nur geringen Nutzen bietet, ist es ein eigenartiger und erfrischender Beitrag zum Studium literarischen Handwerks.' *M. v. Cary.*

Sandfeld, Kr., Linguistique balkanique, problèmes et résultats. Paris 30: S. 81 ff. 'Ein wertvolles Buch, das eine Kenntnis von im ganzen nur sehr wenigen Gelehrten erreichbaren Sprachen vermittelt.' *R. M. Dawkins.*

Schaal, Hans, Vom Tauschhandel zum Welthandel. Bilder vom Handel und Verkehr der Vorgeschichte und des Altertums. Berlin 31: S. 61 f. 'Eine Sammlung fesselnder Tatsachen.' Ausstellungen macht *J. L. Myres.*

Scholia in Juuenalem Vetustiora. Coll. rec. illustr. P. Wessner. Leipzig 31: S. 91. 'Wird sich für Generationen behaupten, hat ungeheure Arbeit gekostet und ist ganz unentbehrlich.' *A. Souter.*

Sedgwick, W. B., Johannis Historia, ad tironum delectationem conscripta. London 31: S. 84. Abgelehnt v. *D. H. Gray.*

Showerman, Grant, Rome and the Romans. New York 31: S. 69 f. 'Eine große Unternehmung und nicht leicht zu beurteilen in ihrer Ausführung.' Ausstellungen macht *W. E. Heitland.*

Sparrow, John, Half-Lines and Repetitions in Virgil. Oxford 31: S. 73 f. 'Der zweite Teil des Buches ist viel wichtiger. Die Analyse hat auch Wichtigkeit für die Textkritik.' *F. H. Sandbach.*

Staehle, Karl, Die Zahlenmystik bei Philon von Alexandreia. Leipzig—Berlin 31: S. 85. Ausstellungen macht *H. J. Rose.*

Quinti Septimi Florentis **Tertulliani** De Baptismo. Edid. J. G. P. Borleffs. Leyden 31: S. 91 f. 'Bezeichnet einen gewaltigen Fortschritt gegenüber allen früheren Ausgaben.' *A. Souter.*

Thackeray, Henry St. John, A Lexicon to Josephus. Paris 30: S. 76 f. 'Denkmal des Fleißes, Wissens und Scharfsinnes.' *R. McKenzie.*

Van der Mijnsbrugge, Maurice, The Cretan Koinon. New York 31: S. 86 f. 'Sammelt das wenige, was über die kretische Vereinigung bekannt ist.' *W. W. Tarn.*

Vellei Paterculi ad M. Vinicium Libri Duo. By A. Bolaffi. Turin 30: S. 89 f. 'Lobenswürdiges Buch.' *E. J. Wood.*

Waddell, Helen, A Book of Medieval Latin for Schools. London 31: S. 79. Trotz des 'Lobes des kleinen Buches' wünscht Verbesserungen *S. Gaselee.*

Wells, J., and Barrow, R. H., A Short History of the Roman Empire to the Death of Marcus Aurelius. London 31: S. 74. 'Ausgezeichnete Einführung.' *E. H. Stevenson.*

Wingate, S. D., The Mediaeval Latin Versions of the Aristotelian Scientific Corpus, with Special Reference to the Biological Works. London 31: S. 85 f. 'Ein Werk gründlichen Wissens.' *W. D. Ross.*

Wright, F. Warren, Cicero and the Theater. Northampton, Massachusetts 31: S. 89. Anerkennende Inhaltsangabe v. *Arnold W. Duff.*

Mitteilungen.

Zum großen Alcibiades, p. 132d—133c.

Die in den Platonhandschriften bekanntlich nicht überlieferte, von Eusebius (und Stobaeus s. u.)[1]) indessen bewahrte und von Burnet in seiner Ausgabe in < > gesetzte Stelle Alcibiades I p. 133c ist neuerdings für eine Interpolation erklärt worden. Durch diese Erklärung sucht P. Friedländer in seinem Buch Platon II Die platonischen Schriften, Berlin und Leipzig 1930, 243 einer These W. Jaegers, die dieser Aristoteles, Berlin 1923, 169 Anm. 1 zur Bekräftigung des unplatonischen Ursprungs der Schrift vorträgt, zu begegnen. Die Behauptung der Interpolation dürfte jedoch nicht aufrechtzuerhalten sein, Eusebius bietet Echtes.

Denn sehen wir hin. Ἆρ' οὖν, δθ' ὥσπερ κάτοπτρά ἐστι σαφέστερα τοῦ ἐν τῷ ὀφθαλμῷ ἐνόπτρου καὶ καθαρώτερα καὶ λαμπρότερα, οὕτω καὶ ὁ θεὸς τοῦ ἐν τῇ ἡμετέρᾳ ψυχῇ βελτίστου καθαρώτερόν τε καὶ λαμπρότερον τυγχάνει ὄν; (133c). Das Wort λαμπρός, das also in seinem höchsten Grade für Gott gilt, und das uns durch zweimaligen Gebrauch so eingeprägt ist, daß wir an diese Eigenschaft Gottes auch in dem unmittelbar Folgenden denken εἰς τὸν θεὸν ἆρα βλέποντες ἐκείνῳ καλλίστῳ ἐνόπτρῳ χρώμεθ' ἄν κτλ., dieses Wort kehrt 134d wieder: καὶ ὅπερ γε ἐν τοῖς πρόσθεν

[1]) Julian, den Burnet auch als Gewährsmann für die Stelle angibt, bietet den Wortlaut nicht. Auch Theodoretus, den Burnet in der zweiten Auflage des zweiten Bandes seiner Ausgabe mit Recht nicht mehr nennt, kommt nicht in Frage; er bricht unmittelbar vor den entscheidenden Worten ab (Graec. aff. cur. p. 134 R.).

Digitized by Google

ἐλέγομεν, εἰς τὸ θεῖον καὶ λαμπρὸν ὁρῶντες πράξετε. Eine andere Beziehung als auf 133c ist unmöglich, und wenn auch der Begriff des θεῖον noch unmittelbar vor der angeblichen Interpolation begegnet, so doch der des λαμπρόν nur innerhalb dieser.

Eine Vermutung über den Grund, der verursacht hat, daß unsere Stelle nicht bis in den Archetypus unserer Platonhandschriften gelangt ist, kann uns der bei Stobaeus (III 576 H.) überlieferte Text vermitteln. Stobaeus überschlägt zunächst unsere Stelle und fährt wie die Handschriften fort mit τὸ δὲ γιγνώσκειν ἑαυτὸν ὡμολογοῦμεν σωφροσύνην εἶναι; — πάνυ γε. Es folgt dann, in geringer Veränderung, der Text des Eusebius, und daran schließen sich wiederum die Worte τὸ δὲ γιγνώσκειν bis πάνυ γε, die natürlich erst jetzt am Platze sind. So ist etwas zunächst Übersehenes nachgetragen worden, wobei nur vergessen worden ist, die erste der doppelten Stellen zu streichen. Will man nicht annehmen, daß Stobaeus selbst diesen Fehler begangen hat, was nicht eben wahrscheinlich ist, so hat sich zwischen Eusebius und Stobaeus dieses verhängnisvolle Versehen in eine Platonhandschrift eingeschlichen, ein Versehen, das dann natürlich leicht den Ausfall der ganzen, ja nur wenige Zeilen umfassenden Stelle zur Folge haben konnte.

Hat sich uns nun die Echtheit unserer Partie aus der Tatsache eines Rückverweises auf dieselbe an einer zweifellos ursprünglichen Stelle ergeben, so muß naturgemäß auch der Nachweis ihres organischen Zusammenhanges mit dem vorstehenden Abschnitt, dem berühmten Vergleich der Spiegelung von Auge in Auge und Seele in Seele, gelingen. Das Kernstück, womit der Aufstieg zur Selbsterkenntnis im Anblick Gottes vorbereitet wird, bilden die Worte 133b: wenn Seele sich selbst erkennen will, muß sie in Seele schauen καὶ μάλιστ' εἰς τοῦτον αὐτῆς τὸν τόπον ἐν ᾧ ἐγγίγνεται ἡ ψυχῆς ἀρετή, σοφία, καὶ εἰς ἄλλο ᾧ τοῦτο τυγχάνει ὂμοιον ὄν. Sieht man dies nicht in Beziehung auf die letzte Steigerung in 133c, so sind die hier gesperrt wiedergegebenen Worte schlechterdings unverständlich. Und wenn Friedländer ihnen doch nur im Hinblick auf das unmittelbar Folgende einen Sinn abzugewinnen gesucht hat, so ist ihm das mißlungen. Seinen ersten Erklärungsversuch Der große Alcibiades, Zweiter Teil, Kritische Erörterung, Bonn 1923, 15f., in dem er σοφία (mit Heusde) streicht, „da sonst das Folgende schon vorweggenommen wäre" (15 Anm. 3), d. h. „die φρόνησις als das Göttliche in der Seele" (16), hat er Platon II 244f. zurückgezogen. Hier übersetzt er die Worte καὶ εἰς ἄλλο κτλ. „und in anderes, dem dieses (das Hineinblickende) artgleich ist", und erklärt dazu: „Der Zusatz ist nicht dazu da, damit man wirklich etwas anderes suche, was neben der ψυχῆς ἀρετή in Frage käme, sondern verdeutlicht, inwiefern es diese ἀρετή ist, in die die Seele blicken muß (also etwa = καὶ εἴ τι ἄλλο). Dann ist vielleicht auch σοφία in B 10 nicht zu streichen." Man sieht: Friedländer will den Autor nicht den Schritt über den Bezirk des in der Seele immanenten Göttlichen tun lassen. Zu diesem Zweck greift er das eine Mal zu einer Streichung, das andere Mal zu einer gekünstelten Erklärung, der man eine gewisse Unsicherheit anmerkt. Unmöglich kann τοῦτο an unserer Stelle „das Hineinblickende" bedeuten, wie Friedländer auch 133a 10 versteht. τοῦτο ist alles, was, wie die σοφία, in den Bereich der ψυχῆς ἀρετή fällt, so wie es oben an der entsprechenden Stelle auf 133a 6 weist (ὅπερ βέλτιστον αὐτοῦ καὶ ᾧ ὁρᾷ). ἄλλο ist tatsächlich ein anderes als dieses. Freilich die folgende Frage des Sokrates ermittelt nur das Göttliche in der Seele, um aber dann dieses zunächst mit Gott zu vergleichen und schließlich Gott als reinsten Spiegel des Göttlichen in der Seele aufleuchten zu lassen. So wird eigentlich in diesen, die Suche nach dem γνῶναι ἑαυτόν (130e) abschließenden Worten die Erfüllung dessen gegeben, was Friedländer schon Der große Alcibiades II 16 als letzten Sinn des von ihm für echt Gehaltenen faßt: „Die φρόνησις als das Göttliche in der Seele, der Gottheit verwandt und darum, wenn es erblickt wird, den Blick auf die Gottheit weitend — so etwa wird man diese Sätze verstehen dürfen." Nur läßt der Autor eben wirklich selbst die Seele in den Spiegel der Gottheit tauchen, damit wirkungsvoll das 132e aufgenommene Bild zum Abschluß bringend[2]).

Der „Autor": Jaeger zieht a. a. O. 169 Anm. 1 den Schluß, daß es Platon nicht sein könne. „Der Dialog gipfelt in der umständlich und ziemlich schulmäßig entwickelten These, daß die delphische Forderung des Γνῶθι σαυτόν nur durch die Selbstanschauung des νοῦς im Spiegel der Gotteserkenntnis zu verwirklichen sei. ... Dieselbe Zurückführung aller ethischen Fragen ... auf die Gotteserkenntnis vertritt auch die Epinomis. Der Alcibiades ist offenbar ein ... gleichzeitiger Versuch eines Platonschülers, die Theologie auf die Probleme der platonischen Frühzeit anzuwenden und sie in einem dogmatisch festen Prinzip zu verankern: in der Mystik der spätplatonischen Nus-Lehre." Wenn Friedländer nun diese Einwände Platon II 243 durch Annahme einer Interpolation zu entkräften sucht, so wird dieser Schutz platonischer Urheberschaft in Wegfall kommen müssen. Hingegen müssen wir doch, gerade von Friedländer, Der große Alcibiades, Bonn 1921, über das starke innere Leben des Dialoges belehrt, bekennen, daß er in nichts die Spuren einer von Jaeger postulierten dogmatischen Programmschrift trägt. Gewiß sind hier frühplatonische Probleme eigentümlich und einmalig mit der Schau des Absoluten verbunden. Deswegen aber unseren Dialog irgendwie zu der Epinomis, in der eine astronomische Gotteslehre farblosen Gesprächspartnern akademisch vorgetragen wird, in Beziehung zu setzen, verbietet der warme menschliche Ton, von dem unser Gespräch getragen ist. Hier handelt es sich um den

[2]) Auf frühere Deutungen braucht hier nicht eingegangen zu werden, sie sind von Friedländer a. a. O. 14 und Platon II 244 behandelt. Doch möchte ich die Worte θεόν τε καὶ φρόνησιν 133c 5 mit vielen anderen trotz der Bemerkung von Friedländer, Der große Alcibiades II 15 für unecht halten.

Digitized by Google

Menschen Alcibiades, der mit Dogmatik nicht einzufangen ist.

Immerhin dürfte die Frage der Echtheit, die mir in allen anderen Punkten von Friedländer in seinen genannten Schriften zugunsten der platonischen Urheberschaft gelöst zu sein scheint, neu aufgeworfen sein. Ist Platon ein „Gottesspiegel" zuzutrauen? Ohne hier eine Entscheidung treffen zu wollen, möchte ich nur auf die Verwandtschaft in der Prägung von Euthyphron 6e mit Alcibiades 133c hinweisen. Dort sucht Sokrates nach einer Idee, damit er εἰς ἐκείνην ἀποβλέπων καὶ χρώμενος αὐτῇ παραδείγματι eine feste Norm für die Erkenntnis des Frommen und Nichtfrommen habe. Hier ist Gott die Norm für das Göttliche in der Seele, indem es heißt εἰς τὸν θεὸν ἄρα βλέποντες ἐκείνῳ καλλίστῳ ἐνόπτρῳ χρώμεθ' ἄν κτλ. Freilich dort bleibt es bei der Aporie, hier wird eine Lösung gefunden. Könnte Platon, ehe vor seinem Auge die Idee des Guten aufgegangen und ehe die Seele als ideenartig erkannt ist, in seinem Drang zum ewigen Sein hier im Bilde etwas vorweggenommen haben, was seine Erfüllung und Begründung erst nach dem langen und mühsamen Weg findet, den er die διαλεκτικὴ πορεία nennt?

Rostock. R. Wiggers.

Der Brief 'ad fam. XVI 23'.

Der Brief 'ad fam. XVI 23' wird im allgemeinen auf das Jahr 44 v. Chr., nach Caesars Tod, angesetzt. Edmund Ruete („Die Correspondenz Ciceros in den Jahren 44 und 43", Diss. Straßburg 1883, S. 9/25) datiert ihn auf 'c. 21.' Juni, Otto Eduard Schmidt („Zur chronologie der correspondenz Ciceros seit Caesars tode", Jahrb. f. class. Phil. 1884 S. 337 f.) auf den '28 mai' und endlich H. Sjögren (M. Tulli Ciceronis scripta, Leipzig 1925, Vol. IX, S. 556) auf 'ex. m. Iun.'. Ruete stellt an den Anfang seiner Anmerkung die Behauptung, 'daß unser Brief in die Zeit nach Caesars Tod gehöre, folge aus der Art, wie darin des Antonius gedacht würde', ohne jedoch diese Behauptung zu beweisen. Demgegenüber scheint mir gerade der Satz des § 2: 'ego tamen Antoni inveteratam sine ulla offensione amicitiam retinere sane volo . . .' ein sicheres Anzeichen dafür zu sein, daß unser Brief — vorausgesetzt, daß hier Marcus Antonius, der spätere Triumvir, gemeint ist — nicht aus der Zeit nach Caesars Ermordung stammen kann! Daß nach der I. Philippica von einer 'inveterata sine ulla offensione amicitia' nicht mehr die Rede sein kann, brauche ich nicht näher auszuführen — erinnere nur an Äußerungen Ciceros über Antonius wie ad. fam. XII 2, 1: '. . homo amens et perditus multoque nequior quam . . .', und ad fam. XII 22, 1: '. . homine gladiatore omnium nequissimo . . .' Aber auch in der Zeit zwischen Caesars Tod und der I. Philippica bestand keine Freundschaft zwischen Cicero und Antonius. So hatte Cicero bekanntlich auf der Versammlung der Konservativen auf dem Kapitol nach Caesars Ermordung vorgeschlagen, auch Antonius zu beseitigen. Dann schrieb er, nachdem ihn Antonius wegen der Wiederherstellung des Sextus Clodius angegangen hatte (ad Att. XIV 13 a), an Atticus: 'M. Antonius ad me scripsit de restitutione Sex. Clodi; quam honorifice, quod ad me attinet, ex ipsius litteris cognosces (misi enim tibi exemplum), quam dissolute quam turpiter quamque ita perniciose, ut . . .' ad Att. XIV 13, 6). Auch verdächtigte er den Antonius der Unaufrichtigkeit und nannte ihn einen wilden Spieler (ad Att. XIV 5, 1: 'ab aleatore').

Sehr zweifelhaft erscheint mir auch, daß Cicero — wie Ruete interpretiert — auf die Besorgnis des Atticus, es könne ihm (Cicero) von den Soldaten, die die via Appia bevölkerten, Gefahr drohen, oder — wie Schmidt interpretiert — Antonius könne ihm einen Strich durch die Rechnung machen, wenn er sich wegen der legatio nur an Dolabella wenden würde, geantwortet haben soll (§ 2): 'etsi Atticus noster, . . . , idem semper putet nec videt, quibus praesidiis philosophiae saeptus sim.' Vielmehr scheint mir dieser Satz darauf hinzudeuten, daß Atticus durch irgendein politisches Ereignis, die allgemeine Lage, Knechtung der Republik in Unruhe und Bestürzung geraten ist, und von Cicero nun das gleiche annimmt. Der jedoch weist demgegenüber darauf hin, daß er stets an der Philosophie, in der er Trost und Stärke suchte und fand, einen Halt hat.

Berlin. Ascan Libbertz.

Zu Plaut. Bacch. 205 (s. o. Nr. 3 Sp. 91 ff.).

Die Stelle ist in weiterem Zusammenhang von Heckmann IF XVIII (1905) 312 ff. behandelt, der ebenso die Einschiebung von *hic* erwähnt, aber eher einen von *proxime* abhängigen Genetiv wie in *huc viciniae* in Erwägung zieht und auch den Locativ *viciniae* für möglich erachtet.

Münster (Westf.). P. E. Sonnenburg.

Druckfehlerberichtigung.

Spalte 590 Zeile 15 ist nicht interiore, sondern inierone zu lesen. O. Westerwick.

Eingegangene Schriften.

Jean Coman, L'idée de la Némésis chez Eschyle. [Ét. d'hist. et de philos. religieuses publ. p. la fac. de théol. protest. de l'Univ. de Strasbourg. Nr. 26.] Paris 31, Félix Alcan. 251 S. 8. 35 fr.

Percy Gothein, Francesco Barbaro. Früh-Humanismus und Staatskunst in Venedig. Berlin 32, Verlag Die Runde. 419 S. 8. In Leinen 15 M.

Leontios Makhairas, Recital concerning the Sweet Land of Cyprus entitled „Chronicle". Edit. with a transl. a. notes by R. M. Dawkins. I. II. Oxford 32, Clarendon Press. XVI, 685, 1 Karte. 333 S. 1 Stammbaum. 50 sh.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

805

JUL

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 25. Juni. 1932. No. 26.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Demosthenis orationes rec. **W. Rennie** III (C. Rüger)	705
F. Graf, Untersuchungen über die Komposition der Annalen des Tacitus (A. Gudemann)	713
D. Junii Juvenalis ed. **A. E. Housman.** — **P. Ercole. Stazio e Giovenale** (C. Hosius)	717
A. Marbach, Wortbildung, Wortwahl u. Wortbedeutung als Mittel der Charakterzeichnung bei **Petron** (R. Helm)	718
S. Margadant, Lexilogus (A. Kraemer)	719
C. Praschniker, Parthenonstudien (G. Lippold)	721
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bayer.' Blätter für das Gymnasial-Schulwesen LXVIII (1932). 1	726
Biblica XIII 2	726
The Journal of Theological Studies XXXIII (1932) 131	727
Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας τοῦ ἔτους 1930	727
Rivista di filologia e di instruzione classica. N. S. IX (1931) 3	729
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	730
Mitteilungen:	
O. Westerwick, Zu Tacitus' Dialogus De Oratoribus. II	732
Eingegangene Schriften	734
Anzeigen	735/736

Rezensionen und Anzeigen.

Demosthenis orationes recognovit brevique adnotatione critica instruxit **W. Rennie.** Tomus III. Oxonii 1931, e typographeo Clarendoniano.

Mit dem vorliegenden III. Bande bringt W. Rennie die von seinem Lehrer S. H. Butcher begonnene und in Band II Abt. 2 fortgeführte Oxforder Ausgabe der demosthenischen Reden zum Abschluß. Enthalten sind in Bd. III orr. 41—59, der Epitaphios, der Erotikos, die Proömien und die demosthenischen Briefe. In der Einleitung gibt der Herausgeber mit Verwendung der Vorrede von Bd. II, 2 nochmals Aufschluß über die von ihm für die Textgestaltung benutzten Hss, hauptsächlich auf Grund der eingehenden und verdienstvollen Untersuchungen von Drerup über die Handschriftenfrage bei Demosthenes (vgl. Philologus, Suppl. VII, 531 f. und Sitzungsber. der Münchn. Akad. der Wiss. 1902, S. 287 f.). Hiernach lassen sich die demosthenischen Hss in vier Familien einteilen. Alleiniger Vertreter der ersten Familie ist Parisinus S 2934, seit langem als die beste aller Hss anerkannt, von Rennie in einer photographischen Nachbildung neu verglichen. Wenn cod. S auch nicht, wie Cobet meinte, allein maßgebend sein darf, so ist doch beim Versagen der übrigen Überlieferung immer auf ihn zurückzugreifen. Die führende Hs einer zweiten Gruppe ist Augustanus A (jetzt Monacensis 485), von Rennie im Original benutzt. Durch häufigen Gebrauch in Schulen ist A zwar vielfach interpoliert, bietet aber doch zahlreiche gute Lesarten. Für Rede 51 liegt von ihm eine doppelte Rezension A^a und A^b vor. Für die letzten Reden Nr. 59—61 und ganz besonders für die Proömien, die in A nicht enthalten sind, ist daneben Parisinus r 2936 und der nach Rennie ihm nahestehende Parisinus Y 2935 heranzuziehen. Von r hat ihm die Kollation von May (Progr. Durlach 1905) vorgelegen. Mitunter berührt sich r auch mit dem Ambrosianus C und dem Vindobonensis 4, und unverkennbar ist das Bestreben seines Abschreibers zur Klarstellung des Sinnes eigenmächtig den ursprünglichen Text abzuändern, z. B. prooe. 26, 3, wo von ihm die ursprüngliche Lesart ἀκοῦσαι durch die Zusätze συνειπεῖν ἀντειπεῖν erweitert worden ist. Eine dritte Familie bilden die beiden Marciani F 416 Q 418 und der Ambrosianus D 112; jene, unter sich fast ganz übereinstimmend, ohne jedoch, wie Drerup überzeugend nachgewiesen hat, von einander abgeleitet zu sein, berühren sich namentlich in den Privatreden ganz mit S, während sie in den öffentlichen Reden teils mit dem Augustanus, teils mit der Vulgata Verwandtschaft aufweisen. Ambrosianus D, dessen bisher nur wenig bekannte Lesarten May veröffentlicht hat (Neue philol. Rundschau 1899—1902), stimmt am meisten überein mit den Marciani F Q, in den letzten Reden (59—61, Proömien) aber auch mit S Y r. Zu einer vierten

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 27/28 am 9. Juli.

Digitized by Google

Familie endlich gehören Parisinus Y und Laurentianus P; jener scheint aus der gleichen Quelle zu stammen wie F, berührt sich aber an einigen Stellen auch ganz nahe mit S. Vom Laurentianus P, der von ursprünglich 16 Reden nur noch 7 enthält, ist Rennie erst nach Beendigung des Druckes eine photographische Nachbildung zugegangen, aus der er die Lesarten zum Epitaphios mitteilt (praefatio, p. XI). Zur vierten Familie können noch gerechnet werden Vindobonensis 4, von Swoboda für die Proömien verglichen (de Demosthenis q. f. prooemiis 1887) und der von May verglichene, fast ganz wertlose Ambrosianus C.

Papyrusfunde sind für den vorliegenden III. Bd. nur an wenigen Stellen heranzuziehen. Rede 51 § 7—10 ist enthalten in den Papiri Greci e Latini (Pubblicazioni della Società Italiana) VI 721; 2. Jahrh. n. Chr., prooem. 26—29 in den Oxyrh. Pap. I, 26; 1. oder 2. Jahrh. n. Chr. Ein längeres Fragment von Brief III § 1—38, ungefähr drei Viertel des ganzen Briefes, bieten die Classical Texts from Papyri in the British Museum, 1. Jahrh. v. Chr. Die beiden ersten Fragmente enthalten nur 4, das größere dritte dagegen 120 von der handschriftlichen Überlieferung abweichende Lesarten. Im übrigen ist in jener frühen Zeit, aus der die Papyri stammen, der Text nicht viel besser gewesen als unser handschriftlicher. Auch in ihnen finden sich schon neben manchem Guten nicht wenige schwere Corruptelen, Verschreibungen, Ausfall von Worten, falsche Wortstellung u. ä., so daß jedenfalls neben jenen alten Zeugen unsere handschriftliche Überlieferung ihren Wert behauptet.

Was die Echtheitsfrage anlangt, so hält der Herausgeber mit Blass in Band III nur fünf Reden für demosthenisch (Nr. 41, 45, 54, 55, 57), die übrigen verwirft er, mit Einschluß des Epitaphios und des Erotikos. In den Proömien sieht er unfertige Entwürfe, die im Nachlaß des Demosthenes gefunden und nach seinem Tode wahllos veröffentlicht worden sind, wobei in die Sammlung manche Fälschungen mit eingedrungen sein mögen, so prooem. 54 und 55, letzteres von Wilamowitz (Aristoteles und Athen II, 400) verworfen. Die Briefe hat Rennie dem Demosthenes belassen, wenn auch mit Bedenken, da ihre Echtheit ebenfalls sehr umstritten ist.

Der dem griechischen Text beigegebene kritische Kommentar ist fast durchgehends reichhaltiger als der von Dindorf und Blaß und zeugt wie schon derjenige von Band II, 2 von besonnenem Urteil, großer Belesenheit und Vertrautheit mit dem Sprachgebrauch des Demosthenes und der übrigen attischen Redner, so daß die vorliegende kritische Ausgabe der demosthenischen Privatreden wohl als die beste der zurzeit vorhandenen bezeichnet werden kann. Die einschlägige Literatur ist in weitem Umfang herangezogen und Vermutungen früherer Gelehrter sind teils in den Text aufgenommen, teils in den Anmerkungen verzeichnet, teils aber auch durch Hinweis auf Parallelstellen beanstandet worden. Öfters hat R. auch eigene Textverbesserungen vorgenommen oder zur Annahme empfohlen. Von Lesarten, die S allein bietet oder die von R. berichtigt sind, seien die folgenden angeführt: (42), 12 ἂς fehlt nicht in S, vielmehr ist die Endsilbe von ὁμολογίας abgekürzt. — (42), 25 ἐθελοντὰς für ἐθέλοντας vulg.; ἐθελοντὰς auch in D; vgl. Demosth. 18, 99; Lys. 29, 4. — (42), 28 ἓν ὀφείλειν S mit F γρ. Q γρ., ὀφείλειν vulgo. — (43), 56 τὸν Ἀγνίου für τοῦ Ἀγνίου vulg.; jenes ebenfalls in D. — (44), 32 τῷ τε für τῷ. — 45, 63 ἂν nach δοὺς in S allein, nach Blass in der Vulgata. — 45, 64 τοὺς Καλχηδονίους für Καλχηδονίους vulg. — 45, 74 συνοικεῖν S corr. Das von Blass aus S^1 aufgenommene συνοικεῖ paßt nicht, weil Archippe schon längst tot war. — (47), 18 καὶ vor τὴν δίκην S allein. — (47), 27 μοι vor μεμαρτυρήκασιν S allein. — (47), 34 ἡ vor οὐσία S allein. — (47), 39 ἑτέρας δίκης S und D^1 für ἑτέρας δίκας vulg. — (47), 39 τὰ vor ψευδῆ S allein. — (47), 41 δ' vor ἡ βουλὴ S allein. — (47), 45 τῆς vor αἰκείας S allein. — (47), 63 τοῦ vor χρόνον S allein. — (47), 67 ταῦτα vor λέγω S allein. — (47), 71 ποιεῖν ταὐτὰ für ταῦτα vulg. — (48), 15 καὶ δὴ S u. D für καὶ δὴ καὶ vulg. — (48), 40 γὰρ nach ἀκριβῶς fehlt in S allein. — (48), 49 τούτων ὑμῖν μαρτυρίαν S und F Q D, τοῦτον, μαρτυρίαν ὑμῖν A. — (49), 5 ᾖ nach ἵνα wie in der Vulgata, εἴη in A. — (49), 24 ὁ vor Αἰσχρίων S allein. — (49), 62 μὲν nach ἠτήσατο S allein. — (50), 18 τε vor παραμείνασι S allein. — (52), 10 Στραμμένῳ S u. D. allein. — (53), 11 ἀπόληται S mit F Q D: ἀπόλωνται A. — (53), 25 ἢ nach ἄρχοντες S allein. — 54, 10 εἴς τε τὸ für εἰς τὸ vulg. — 54, 15 ὑβρίσθαι für ὑβρισθῆναι vulg. — 55, 29 καὶ μετεωροτέρας fehlt nicht in S. — (58), 7 ἐξομνύεσθαι S F, ἐξόμνυσθαι A F corr. — (58), 62 ἐστιν nach γάρ u. γάρ nach τότε S u. D allein. — (59), 94 ὑφ' vor ἑαυτῷ auch in S, ἐφ' in F. — (61), 16 ἄδηλα S mit Y r D für ἄδηλον vulg. — (61), 42 τοῖς . . . ταῖς S mit D für τοῖς . . . τοῖς vulg. — (61), 47 ἀποβέβληκεν S mit den meisten Hss für ἀποβέβηκεν in D. — Brief 5, 4 νόμιζέ με für νόμιζε vulg.

Auch in einigen anderen Hss hat R. eine Anzahl Lesarten als alleinige bezeichnet bzw. berichtigt,

Digitized by Google

so (43), 46 ὁ hinter πατὴρ fehlt nicht in A. — (49), 5 ἀναλωθέντα A, ληφθέντα S D. — (49), 68 ὑμᾶς nach ἀδικοῦσιν fehlt in A. — 54, 2 ἔλαττον A mit S rec. — (58), 40 ἐοράκατε F^1, ἑωράκατε F corr. vulg. — (58), 70 ωδ (= ὦ δικασταὶ) καὶ nach ὑμῶν fehlt in F sowie S D. — (59), 43 ἠδίκηκεν auch in F. — (61), 28 τῆς . . . ὁρμῆς r, konjiziert von Reiske. — Prooem. 3 γενέσθαι F mit r für γίγνεσθαι vulg. — Prooem. 5, 3 ἀντιλέγειν F (Schaefer) für ἄν τι λέγειν vulg. — Prooem. 37, 1 πολλὰ nach οὕτω . . . ἐρῶ in r allein. Die Stelle ist korrupt. — Brief 1, 8 τῷ μὲν F mit S für τῶν μέν. — Brief 3, 1 ᾑρούμην F corr. (Schaefer) für ἡγούμην, δεῖν ἡγούμην Wolf. — Brief 2, 22 ἡμῶν F mit S für ὑμῶν.

Mitunter bietet Blass in seiner Ausgabe einiges, was R. nicht erwähnt hat, so 41, 26 μάρτυρες in S statt μαρτυρία, ebenso § 24. — (43), 24 τῆς ἀδελφῆς, in S^1 ausgelassen, ist am Rande hinzugefügt. — (43), 53 für αὐτὸν vor νόμον hat A αὐτοῖς. — (44), 55 für ποτε vor Λεώστρατος hat S^1 τότε. — (44), 63 statt ἐκκλείεται in S^1 ἐν κλείεται bzw. ἐγκλείεται. — (44), 67 κατὰ τὸν νόμον in A für κατὰ νόμον, ebenso § 64. — (47), 82 μὲν nach λόγῳ fehlt in B. — (48) arg. § 2 statt ἥστην in S ἤσθην. — (48), 22 auch hier ἠμφεσβήτει in S für ἠμφισβήτει vulg. wie in § 29.

An einer ganzen Anzahl Stellen hat der Herausgeber auch eigene Verbesserungen teils in den Text aufgenommen, teils im kritischen Kommentar zur Annahme vorgeschlagen, so (42), 11 πρόσθε τῶν δικαστηρίων für das überlieferte ἐπὶ (ἐν A) τῷ δικαστηρίῳ bzw. πρὸ (so Blass) τοῦ δικαστηρίου. Im Archetypus stand vielleicht ἔμπροσθε wie Dein. II, 13 ἔμπροσθε τῶν δικαστηρίων. Bei Demosthenes findet sich πρόσθε(ν), örtlich gebraucht, nur dreimal in der Wendung πρόσθε τῶν ἐπωνύμων 20, 94; 24, 18. 25. — (43), 9 πρὸς vor πολλοστὸν eingefügt mit Cobet. — (43), 31 das Zeugnis ist vielleicht als unecht einzuklammern, weil die Zeitverhältnisse nicht stimmen. — (43), 64 προσήκουσα . . . αὕτη, ἀλλ' für das überlieferte προσήκουσιν . . . αὗται, ἀλλ' ἦσαν. — (44), 2 γόνῳ für das handschriftliche γένει, nach § 34. — (44), 32 καὶ ὅτι μὲν für καὶ τὸ μὲν der Hss. Bei Beibehaltung von τὸ ist mit Blass κωλύειν für ἐκώλυσεν zu schreiben. Vor ἔχει fügt R. mit Wolf ἴσως ein. — (44), 50 ἐν τεκμηρίῳ mit S A Q γρ für ἐν τεκμηρίου μέρει vulg. Von den Stellen, auf die R. verweist, paßt Dem. 2, 14 mehr auf die Lesart der Vulgata und Andok. 1, 4 ist ἐν δωρεᾷ Konjektur von Köpke; überliefert ist δωρεᾶ. — 45, 30. Für ἐπὶ τῆς τραπέζης möchte R. schreiben ἐπὶ τῇ τραπέζῃ unter Hinweis auf einige Stellen; doch findet sich auch jenes, z. B. Plato apol. 17 c ἐπὶ τῶν τραπεζῶν. — 45, 60 schlägt R. für das sinnlose κακῶν vor κάπὶ (vel κἀκ) τῶν nach Isokr. 18, 56, wo aber ἐπὶ mit Dativ steht. Der Überlieferung näher kommt der Vorschlag von Sandys u. Gebauer ἐκών. — (46), 11 προστάντας für προστάντας der codd. nach (47), 12 u. Aisch. 1, 117. — (47), 20 σᾶ für σῷα der codd. — (47), 44 μάρτυρες mit D für μαρτυρίαι vulg. — (48) arg. § 3 πλείονος κατέχειν nach 37 arg. § 3. Da indes κατέχειν gewöhnlich den Akkusativ, nur selten den Genitiv bei sich hat, könnte man auch mit geringer Änderung πλεῖον κατέχειν (ἔχειν Wolf) schreiben. — (48) arg. § 5 νικᾷ τοῦ κλήρου nach (43), 34 für τὸν κλῆρον der codd. — (49), 14 πρότερον nach διαπελθόντων ausgelassen mit D. — (49), 39 λέγειν fügt R. nicht vor τολμήσει (so Reiske, εἰπεῖν Hirschig, Blass), sondern nach τολμήσει ein. — (50), 21 διὰ τοῦτο für διὰ ταῦτα der Hss. — (50), 26 ἢ vor πείσων gestrichen, wofür kein rechter Grund einzusehen ist. — 51, 10 δοκεῖτ' mit A^a für δοκοῖτ' der übrigen codd. — (53), 20 ἠργάσατο für εἰργάσατο der Hss. — 54, 10 Χολλήδην für das überlieferte Χολλείδην nach Meisterhans; schon von Blass empfohlen. — 54, 22 ταῦθ' für ταῦθ' der codd. (ταυθ' S). — 54, 40 ἐκών (ῥᾳδίως Blass) nach εὔορκον eingefügt. Das Folgende ist jedenfalls korrupt. — 55, 7 εἰ . . . . ἐπεμαρτύρασθε, νῦν mit S A gestrichen, von Blass beibehalten. — 55, 10 τούτου τὸ (τοῦτο τὸ Blass) für τοῦτο der Hss. — 55, 19 λαβὼν . . . προσοφλὼν für λαβεῖν . . . προσοφλεῖν der codd. Der gleiche Fehler Isokr. 18, 50. — (56), 1 ὦ vor ἄνδρες gestrichen mit S F. — (56), 7 ἠργάσατο für εἰργάσατο vulg. wie (53), 20. — (56), 16 τούτων vor κυρίαν hinzugefügt mit A nach § 37 und (34), 5. — (56), 42 μᾶλλον für ἄλλον der Hss, gestrichen von Blass. — (56), 48 ὦ vor ἄνδρες ausgelassen mit S F Q, vgl. § 1. — 57, 8 οὑτοσὶ für οὗτος der codd. — 57, 20 ἀδελφὴν . . . ὁμομητρίαν nach τήθης als Parenthese eingefügt statt nach πατρὸς τοῦ ἐμοῦ in den Hss. — 57, 54 ἦγον mit Schaefer gestrichen. — (58), 18 Λεωντίδαι für das überlieferte 'Αθηναῖοι Λεωντίδας. Die Anrede ist sehr auffallend. Blass billigt den Vorschlag von A. Schaefer Λεωντίδαι ἡμᾶς τοὺς . . . ἐπαινέσειαν μᾶλλον mit Streichung von ἡμᾶς. Vgl. auch Thalheim, Progr. Schneidemühl 1889, S. 13. — (58), 24 δεῖ nach ἄρα möchte R. streichen mit Hinweis auf 21, 138. — (58), 40 συνδεκαδίζοντας nach C. I. A. IV 2, 1139 für συνενδεκατίζοντας in A, ἐνδικάζοντας in S vulg. ἐνδεκάζοντας Harpocr. In der Lesart von R. muß wohl statt des zweiten δ ein τ stehen, so schon von Schneider (Schaefer, Blass) vorgeschlagen. — (59), 22 εὐωνοτέρα möchte R. schreiben für νεωτέρα der codd. nach § 41; ἀφανεστέρα Her-

Digitized by Google

werden, ἀωροτέρα Thalheim. Vielleicht ist nach οὖσα ein Begriff wie λάθρᾳ ausgefallen, vgl. § 26 ἐπιφανῶς ἐργαζομένης. — (59), 48 μάρτυρες mit S D für das überlieferte μαρτυρία. — (59), 55 πονήρως mit S D für πονηρῶς vulg. — (59), 78 τὰς vor ἐν eingeschoben. — (59), 85 τὸν vor ἐπὶ τούτοις hinzugefügt. — (59), 99 αὐτῶν vor τὴν πόλιν gestrichen nach Thuk. II, 3, 1. — (60), 6 ἐπιγένηται nach (61), 27 für ἐγγένηται der codd. — (60), 12 κἀκείνοις vor καὶ μάλιστα getilgt, jedenfalls entstanden aus dem mißverstandenen καί. Blass streicht auch noch dieses. — (60), 15 μοι vor τὴν getilgt mit S; so schon Dindorf. — (61), 45 γὰρ vor Περικλέα hinzugefügt. — (61), 54 ἀφεῖναι für εἶναι der codd. — Prooem. 25, 2 πρὸς ὑποσχεῖν (getrennt) für προσυποσχεῖν. — Prooem. 30, 3 ὦ ἄνδρες Ἀθηναῖοι gestrichen nach 9, 5. In Q γρ steht die Anrede nach ὅτι, was kaum denkbar ist, in r nach οὐδὲν wie 4, 2. — Prooem. 33, 2 ὄντα vor εἰπεῖν eingeschoben nach Lys. 12, 95. — Prooem. 36, 2 nach ἔσται ὁ λόγος hinzugefügt in r, χρόνος in S vulg. R. tilgt beides. — Prooem. 37, 1 οὕτω δὲ für οὐδὲ der codd. — Prooem. 43, 1 ἄν τις für ἄν τις ἂν in S^1, ἄ τις ἂν S corr. vulg., ἃ τις D C. — Prooem. 55, 3 ὥσπερεὶ ζυγῷ nach Lys. X, 18. Überliefert ist ὥσπερ εἰ ζυγὸν S vulg., ὥσπερ εἰς ζυγὸν D (Blass). — Brief 2, 1 ἂν vor μέτρια gestrichen; καὶ μέτρι' ἄν codd., κἂν μέτρι' Blass. — Brief 2, 2 τὰ nach ἀπόρρητα hinzugefügt. — Brief 3, 9 ἔργον nach ἀνθρώπων getilgt mit dem Papyrus. — Brief 6, 1 αὐτοῖς für αὐτῶν der Hss.

Von Vorschlägen, die R. in den Fußnoten anführt, die er aber nicht in den Text aufgenommen hat, seien noch die folgenden erwähnt: (43), 66 Ἀμφιόνεσσι möchte R. auf Amphion und Zethos beziehen nach Paus. IX 17, 4. Ist nicht aber doch besser mit Felicianus Ἀμφικτυόνεσσι zu schreiben? De Boors Konjektur ἀμφὶ ὀνήσει ist wenig befriedigend. — (44), 17 nach ὑπὲρ οὗ ist vielleicht τοῦ κλήρου einzufügen. — (44), 62 nach οἱ δ' ist vielleicht οἰκειότατοι einzusetzen, vgl. (43), 25. — 45, 88 τούτους τῆς D, τούτους τὰς S F Q, von R. dafür vorgeschlagen τούτοις τάς. — (47), 20 τοπεῖα vorgeschlagen nach I. G. II 790 für das überlieferte στυππεῖον bzw. στύππια. — (47), 39 οἱ μάρτυρες nach οὗτοι zu schreiben wie in § 35, οὗτοι οἱ vulg., οἱ S (zweifelhaft). — (52), 33 vor κατὰ τοὺς νόμους besser τὰ einzufügen. — 54, 25 ἐξέβαλεν S A; das in der Vulgata hinzugefügte αὐτὸν glaubt R. halten zu können, doch ist dies nach dem vorangehenden τὸν . . . πατέρ' . . . ἀψάμενον kaum angängig. — (56), 7 für συνεργοὶ πάντες schlägt R. vor πάντων nach 32, 16 ἁπάντων συνεργός. — (56), 28 vor οὓς παρασυγγεγράφηκας ist vielleicht εἰς einzusetzen. — (58), 6 für κατὰ ταύτην τὴν ἔνδειξιν schlägt R. vor κατὰ ταυτὶ τῇ ἐνδείξει. Bei ἔνοχος steht gewöhnlich der Dativ. — (58), 41 für ὅπως ἔτυχεν besser ὅπως ἔτυχον wegen des Plurals τῶν λεγόντων, ähnlich 20, 190; 24, 157. — (59), 42 für ὁπότε δέοι der codd. schlägt R. vor ὅπου γ' ἔδει, ὁπότ' ἔδει Lortzing. — (59), 102 δὲ nach ἀφίστασθαι möchte R. lieber streichen. Mir scheint richtiger die Streichung des δὲ vor χώραν. — (60), 15 für προϊστάμενα in S Y empfiehlt R. παριστάμενα wegen des vorangehenden προσέστη. — (61), 43 hinter εὐτυχίαν ist R. für Einfügung der Worte περὶ τὴν ἐμπειρίαν τῶν mit Bezug auf das vorangehende τὴν μὲν ἐκ τῶν πράξεων ἐμπειρίαν. — Prooem. 7, 1 empfiehlt R. εἰπεῖν vor ἐγχειροῦντες einzuschieben nach 14, 1, wo in dem gleichartigen Prooem. ἐγχειροῦντες λέγειν überliefert ist. Blass hat or. 14, 1 λέγειν gestrichen mit Bezug auf Prooem. 7, 1, hier aber λέγειν eingefügt mit Verweisung auf or. 14, 1. — Prooem. 7, 2 möchte R. für οἱ λέγοντες der codd. ändern in οἱ λέγειν μέλλοντες nach or. 14, 2. Der Fall liegt ähnlich wie im Prooem. 7, 1. — Prooem. 12, 2 für οὐδείς, οὐδ' ἅμα schlägt R. vor ‹οὔθ' εἷς› οὐδεὶς οὔθ' ἅμα. οὐδεὶς ist aber dann doch überflüssig. — Prooem. 34, 1 für οὗτοι λαβόντες der Hss würde R. vorziehen ἀναλαβόντες. Besser entspricht dem Sinne die Änderung von Richards ἀναβαλόντες. — Brief 1, 3 ἐμμεῖναι συμβουλῇ hält R. für verderbt und schlägt sehr ansprechend für ἐμμεῖναι vor ἐπαμῦναι nach der sehr ähnlichen Stelle Isokr. epist. 1, 3 und nach dem, was unmittelbar folgt (βοήθεια). ἐμμεῖναι könnte aus dem folgenden περιμεῖναι entstanden sein. Doch läßt sich meiner Ansicht nach auch jenes halten im Sinne von „bestehen auf einem Rate, ihn durchführen." — Brief 2, 14 für τῶν τε γραφέντων περὶ Ἀρπάλου schlägt R. vor πραχθέντων περὶ Ἄρπαλον, was aber ziemlich weit abweicht von der Überlieferung. Γραφέντων bezieht sich wohl auf die Beschlüsse über Harpalos. — Brief 2, 19 für χάριτας würde R. vorziehen τὰς χάριτας.

Die äußere Ausstattung des Buches entspricht der in der Oxforder Sammlung antiker Autoren üblichen. Der Druck ist im ganzen korrekt bis auf einige kleinere Versehen, besonders falsche oder fehlende Akzente, Fehler, die aber zum Teil aus den Hss übernommen sind. Erwähnt seien für eine 2. Auflage folgende Stellen: 41, 11 σκεύην (Anm. Z. 18) statt σκευήν. — 41, 16 χιλιῶν, desgl. 26, 27, dagegen 19 χιλίων. — (42), 7 κωλύσαι (Anm. Z. 18) statt κωλῦσαι (Hss?). — (42), 12 κεφαλην (ohne Akzent). — (42), 23 πατρος (ohne Akzent). — (43), 72 ἐξερημώθῃ (Anm. 2, 2) statt ἐξερημωθῇ (Hs!).

Digitized by Google

— (44) Titulus: Λεωχάρη S (Hs?). — 45, 84, δοῦλῳ statt δούλῳ. — (46), 4 μαρτύριαν statt μαρτυρίαν. — (48), 7 τι statt τί. — (52), 27 (Anm. Z. 25) <ἀν> statt ἂν. — 54, 27 (Anm. Z. 10) οἶομαι statt οἴομαι (Hss?). — 54, 35 (Anm. Z. 18) προτέρον statt πρότερον (Hss?). — 55, 9 (Anm. Z. 19) ᾔδειτ' für ᾔδειτ'. — 57, 9 (Anm. Z. 29) ἐξηκοστόν für ἑξηκοστόν. — 57, 57 (Anm. Z. 10) ἀφηρεῖσθε statt ἀφῃρεῖσθε. — Prooem. 3, 1 (Anm. Z. 14) ἀν statt ἂν (Hss?). Einige andere Fehler hat R. selbst verbessert (praefatio, p. XV).

Dresden. Conrad Rüger.

F. Graf, Untersuchungen über die Komposition der Annalen des Tacitus. Berner Diss. 1931. 105 S.

Der größte römische Dichter Lucrez und der größte römische Historiker Tacitus sind in ihrem tiefen, pessimistischen Ernst und ihren von Zweifeln angekränkelten Weltanschauungen wie nicht minder in der Erregung, die ihre Werke fühlbar durchzittert, sehr wesensverwandte Naturen. Und wie bei jenem im Konfliktsfalle die Muse stets den Philosophen zurückdrängt, so hat man bei Tacitus schon längst und wiederholt — zuerst wohl du Brumoy und Brotier, nicht Süvern oder gar Leo — die Beobachtung gemacht, daß ein genialer Künstler dem geschichtlichen Stoff eine dramatische Gestalt und Kraft verliehen habe, die bisher noch jeden Leser unwiderstehlich in ihren Bannkreis gezogen hat. Insbesondere hat man die meisterhafte Schilderung des Tiberius von seinen vielversprechenden Anfängen an bis zur tragischen Peripetie εἰς δυστυχίαν geradezu mit einer ἔλεος und φόβος erregenden Tragödie verglichen. Diese Erkenntnis des Künstlers im Historiker Tacitus ist heute zum philologischen Gemeingut geworden, aber der Nachweis der Mittel und Wege, mit denen seine magnetische Wirkung erreicht wird, so oft diese unerläßliche Forderung auch gestellt worden ist, war, von einigen Untersuchungen gerade der letzten Jahre (Everts, John) abgesehen, doch noch nicht in tiefschürfender Weise für eine umfangreiche Partie erbracht worden. Dieser große Wurf ist nun dem Verfasser dieser durch Schultheiß angeregten Dissertation, die das Durchschnittsniveau einer Erstlingsarbeit weit überragt, glänzend gelungen. Wer sich fortan mit Tacitus beschäftigt, wird daher dieser grundlegenden, durch ungewöhnlichen analytischen Scharfsinn und stilistische Formgewandtheit sich auszeichnenden Leistung nicht entraten können. Lobend anzuerkennen ist es auch, daß Verfasser auf Grund einer Art philologischer σωφροσύνη, der bei solchen subtilen Untersuchungen stets drohenden Gefahr, zu viel beweisen zu wollen, bzw. das Gras wachsen zu hören, in allen wesentlichen Punkten entgangen ist. Ja es gelingt ihm in überraschender Weise oft Stellen, die sich in seine Analyse auf den ersten Blick nicht recht zu fügen scheinen, als einem kompositionstechnischen Zweck dienlich, wahrscheinlich zu machen. Wenn das Exempel nicht durchgängig ohne jeden Rest aufgeht und manches problematisch bleibt, so liegt dies nicht an einem mangelhaften Spürsinn des Verfassers, auch verstecktere Motive aufzudecken, sondern an dem ἀδύνατον überhaupt die psychologische Werkstatt eines genialen Künstlers vollständig zu überblicken und zu erhellen.

Als Unterlage für seine Analyse schickt Graf eine Betrachtung der genetischen Entwicklung und eine Charakteristik der römischen Historiographie mit ausführlichen Literaturangaben voraus (S. 1—13), da zahlreiche Kompositionsmethoden auch bei Tacitus einen tiefverwurzelten traditionellen Einschlag haben. So blieb er dem annalistischen Einteilungsprinzip im Gegensatz zur pragmatischen Geschichtsschreibung treu, obwohl er es, wie aus eigenen Zeugnissen erhellt, gar oft als lästige Fessel empfand. Der individualistische Standpunkt und die daraus sich unmittelbar ergebende psychologische Charakterzeichnung war für einen Historiker der Kaiserzeit ebenso selbstverständlich wie ein in allen Farben schillernder rhetorischer Stil unerläßlich. Auch die uralte Anschauung, daß ein Geschichtswerk sowohl dem 'prodesse' wie dem 'delectare' zu dienen habe, fand in der ethisierenden und pathetischen Richtung des Tacitus einen überzeugten Vertreter. Diese konstitutiven Elemente taciteischer Geschichtsschreibung muß man daher stets im Auge behalten, um seine Leistung als solche würdigen und die Mittel, seine Ziele zu erreichen, ergründen zu können.

Nach einer kurzen, aber feinsinnigen Erörterung über die gelegentliche Durchbrechung des annalistisch-chronologischen Systems, deren Zweck und Motivierung (S. 15—24), wendet sich Verfasser seiner eigentlichen Aufgabe zu, dem Aufbau und der Gruppierung des 4. B. der Annalen (S. 26—77). Es folgen sodann eine ähnliche Analyse des bekanntlich fragmentarischen 6. Buches (S. 78—93) und zum Schluß einige Betrachtungen zum sog. 2. Teil, B. XI—XVI umfassend (S. 94—105). Wie man sieht, konzentriert sich G. in der Hauptsache auf das 4. Buch. Diese Beschränkung wird plausibel damit motiviert, daß es an den Anfang eines „neuen Darstellungskomplexes" gestellt ist

Digitized by Google

und „die Leitidee besonders deutlich durchschimmern läßt", was für eine Analyse eine besonders günstige Voraussetzung und Grundlage schafft.

Wie nun Gr. diese für die Jahre 23 (c. 1—16, S. 26—42), 24 (c. 17—33. S. 42—52), 25 (c.34—45. S. 52—58), 26 (c. 46—61. S. 59—65), 27 (c. 62—67. S. 65—68), 28 (c. 68—75. S. 68—73) und B. V und VI bis zum Tode des Tiberius im einzelnen durchführt, kann leider in einem Referat nicht wiedergegeben werden, ohne größere Partien in extenso auszuschreiben. Am Ende eines jeden Abschnitts werden die Teilergebnisse in einem Resumé zusammengefaßt und am Schluß das Gesamtergebnis dem Leser in lichtvoller Weise vorgeführt (S. 73—77), was zur Übersichtlichkeit der zahllosen Einzelheiten nicht wenig beiträgt. Die klare Beweisführung ist überhaupt eine der vielen Vorzüge der Abhandlung. Im allgemeinen sei noch bemerkt, daß G. in dieser vita Tiberii folgende Entwicklungsetappen in der Charakterzeichnung des Kaisers feststellt: 1. Entscheidende Wendung im Kaiserhause. 2. Die erste Stufe des in deterius gewandten Prinzipats. 3. Tiberius nach dem Umschwung zum Schlimmen. 4. Rom ohne Tiberius. Der weitere Verlauf der Tragödie wird sodann auf Grund der bereits gewonnenen Darstellungsmethoden kurz analysiert. Ganz besonders hervorgehoben sei noch der glänzend geführte Nachweis der Kunst des Tacitus in der Zeichnung des Sejanus von seiner ersten Erscheinung an bis kurz vor seinem jähen Sturz, dessen gewiß sehr effektvolle Schilderung uns bekanntlich verloren gegangen ist. Er ist gleichsam ein verkappter δευτεραγωνιστής des Dramas, der böse Dämon des Kaisers, der trotz seiner allmählich erlangten Machtfülle unter dem großen Schatten seines Herren wandelte und handelte.

In dem Schlußkapitel der wohl aus Raummangel etwas summarisch behandelten B. XI—XVI finden sich sehr feine Bemerkungen, die Verfasser hoffentlich einmal zu einer ausführlicheren Analyse erweitert. Ich hebe aus ihnen nur die Feststellung hervor, daß in diesen Büchern ein viel häufigeres und stärkeres Durchbrechen des annalistischen Prinzips deutlich zutage tritt und daß die „ganze Darstellung in der Gruppierung der Ereignisse neuen Bedingungen angepaßt wird" — eine meines Wissens bisher ganz neue Beobachtung, die zu sehr interessanten und bedeutsamen Ergebnissen führen dürfte.

Mit dem Nachweis der kompositionstechnischen Genialität des Tacitus ist aber dessen schriftstellerische Kunst bei weitem nicht erschöpft. Es erübrigt noch, seine bis zur denkbar höchsten Vollendung gebrachte stilistisch-rhetorische Virtuosität allseitig darzulegen. So zahlreiche und richtunggebende Arbeiten auf diesem Gebiet auch vorliegen, ist doch dessen allseitige Erforschung immer noch ein unerfülltes Desideratum unserer Wissenschaft. Und zwar handelt es sich hierbei nicht allein um die verhältnismäßig leichte, weil mehr mechanische Herbeischaffung des offen daliegenden Tatsachenmaterials, sondern vor allem auch um den Nachweis der Kunst des Historikers diese sprachlichen Mittel einer gegebenen Situation, der Schilderung eines bestimmten Stoffes oder den Äußerungen und Handlungsmotiven einer Persönlichkeit psychologisch anzupassen und damit ihre Wirkung zu erhöhen. Daß Gr. auch hierfür ein offenes Auge hat, obwohl die formale Kunstfertigkeit des T. außerhalb seiner Aufgabe lag, zeigen einige kurze Bemerkungen auf S. 59 und 80.

Referent ist sich bewußt, im obigen nur ein unzureichendes Bild entworfen zu haben von der musterhaften Beweisführung dieser an sicheren Ergebnissen reichen Untersuchung, mit der sich der junge Gelehrte in vielversprechender Weise in die Wissenschaft eingeführt und im besonderen sich um Tacitus ein hohes Verdienst erworben hat. So sei denn der Leser am Schluß nochmals nachdrücklich auf die Lektüre dieser Abhandlung hingewiesen und der Hoffnung Ausdruck gegeben, der begabte Verfasser möge uns noch oft auf demselben Forschungsgebiete begegnen[1]).

München. Alfred Gudeman.

[1]) Nur auf zwei Bemerkungen Grafs, die aber den Gang der Untersuchung nicht berühren, gehe ich ihrer prinzipiellen Bedeutung wegen ein, um sie richtigzustellen. In einem Exkurs (ann. 4, 11), wendet sich Tacitus scharf gegen die Unglaubhaftigkeit der wilden Gerüchte, die Tiberius an der Vergiftung des Drusus Schuld gaben und die auch keiner seiner Vorgänger gehässig genug war, sich anzueignen; sodann fährt er fort: *mihi tradendi arguendique rumoris causa fuit, ut claro sub exemplo falsas auditiones depellerem peteremque ab iis, quorum in manus cura nostra venerit, ne divulgata atque incredibilia avide accepta veris neque in miracula corruptis antehabeant.* Gr. (S. 37) sieht in der Anführung abweichender Überlieferung (sie liegt gerade hier gar nicht vor!) und der Einlage kritischer Betrachtungen über den Quellenwert nicht sowohl ein Zeichen von historisch-wissenschaftlichem Streben nach Wahrheit als eine typische Eigenart der rhetorischen Geschichtschreibung". Es wird hier das Kind mit dem Bade ausgeschüttet. Denn es ist doch etwas wesentlich anderes, wenn Pseudohistoriker wie die scriptores historiae Augustae, in derartigen Beteuerungen sich nicht genug tun können,

Digitized by Google

um ihre notorischen Schwindelein zu beglaubigen oder schmackhaft zu machen, als wenn ein Tacitus, wie nicht minder ein Thukydides und Polybius, versichert, nur „darzustellen, wie es eigentlich gewesen" — der berühmte Ausspruch Rankes mutet übrigens wie eine wörtliche Übersetzung von Luc. Quom. hist. conscr. 39 an: τοῦ δὴ συγγραφέως ἔργον ἕν, ὡς ἐπράχθη εἰπεῖν. Wir haben es hier, wie gesagt, gar nicht damit zu tun eine schriftliche Überlieferung als wahr hinzustellen, sondern um zeitgenössische, innerlich unglaubwürdige Gerüchte als unbegründet abzuweisen, ein Verfahren, für das es in der uns zugänglichen rhetorischen Geschichtschreibung kein analoges, geschweige denn typisches Beispiel gibt.

S. 60: In 4, 53 sagt Tacitus, nach der von ihm geschilderten Begegnung des Tiberius mit Agrippina, die einen recht stürmischen Verlauf nahm, *id ego a scriptoribus annalium non traditum repperi in commentariis Agrippinae filiae quae . . . casus suorum posteris memoravit.* Dazu bemerkt G., daß wir durch diese Stelle einen Einblick in die Kompilationsarbeit des Tacitus erhalten und auch erkennen, nach welchen Gesichtspunkten er kompiliert hat, indem er das „ökonomisch Wirkungsvolle" einer Situation aus einer anderen Vorlage in seine Erzählung einschaltet. So mitbestimmend derartige Beweggründe zweifellos auch gewesen sind, kommt ein solcher hier nicht oder wenigstens nicht in erster Linie in Betracht. Denn die ausdrückliche Nennung seiner Quelle, noch dazu einer von keinem Vorgänger herangezogenen, war schlechthin notwendig, weil kein dritter Augenzeuge bei jener Szene zugegen war, deren Kenntnis also allein nur durch einen der daran Beteiligten direkt oder indirekt überliefert werden konnte und somit einen autoritativen Charakter erhielt.

D. Junii Juvenalis saturae editorum in usum edidit A. E. Housman. Cambridge 1931, University Press. LVII u. 146 S. 8. 10 sh. 6.

Pietro Ercole, Stazio e Giovenale. S.-A. aus Rivista indo-greco-it. XV (1931) 43—58.

Die Neuausgabe der Satiren Juvenals von Housman ist im wesentlichen eine Wiederholung der Ausgabe vom Jahre 1905. Der wichtigste Nachtrag sind die etwa zwanzig Seiten der neuen Vorrede mit knappen, oft nur in Angaben von Lesarten aus irgendeinem Kodex oder vereinzelten Parallelstellen bestehenden Anmerkungen. Daß es gleichwohl nicht an Anfällen behaglicher Selbstzufriedenheit und an erheiternden Ausfällen gegen die Vorgänger fehlt, nimmt kein Wunder: *non aliter poterit dormire; quibusdam somnum rixa facit.*

Ercole sieht in der vierten Satire Juvenals eine Parodie auf das epische Gedicht des Statius über den Germanenkrieg Domitians und besonders auf den Staatsrat des Kaisers, von dem uns Probus Vallae ein Bruchstück, das einzige des Epos, erhalten hat. Dem Dichterideal des Satirikers entspricht der Lobredner Domitians nicht sehr, und auch die Schilderung der siebenten Satire (82ff.) verrät ein gewisses Mißbehagen auch in den anscheinend lobenden Ausdrücken.

Würzburg. Carl Hosius.

Alfred Marbach, Wortbildung, Wortwahl und Wortbedeutung als Mittel der Charakterzeichnung bei **Petron.** Gießen 1931. 183 S. 8.

Die Sprache Petrons hat in letzter Zeit mehrfach den Gegenstand von Untersuchungen gebildet. Ein so feines Gefühl Bücheler auch für die Vulgärsprache hatte und so sehr er verstand, auch in die tiefsten Niederungen plebejischer Ausdrucksweise vorzudringen, so hat sich doch deutlich gezeigt, daß auch er noch in seiner Ausgabe öfter der Absicht des Satirikers Gewalt angetan hat. Auch die allgemeinen Bemühungen, das Vulgärlatein anderer Schriftsteller zu erfassen, sind dem Verständnis Petrons zugute gekommen, und die Forschungen des schwedischen Gelehrten Löfstedt und seiner Schule haben dahin gewirkt, vielfach planvolle Charakteristik der Sprache zu erkennen, wo man vordem Verderbnis annahm; kam doch diese Erkenntnis der Tendenz der neueren philologischen Richtung entgegen, entsprechend der jahrzehntelang von Joh. Vahlen vertretenen Lehre, die handschriftliche Grundlage höher zu achten als die eigene Lust, in Konjekturen seinen Scharfsinn zu beweisen, und Gurlitt war jedenfalls ein Nachzügler längst vergangener Zeiten, wenn er noch 1923 in seiner Petronübersetzung den Grundsatz aufstellen wollte, „daß wir immer erst eine Textverderbnis anzunehmen haben, ehe wir uns dazu entschließen, Worte aufzunehmen, für die uns sonst alle Belege fehlen". Bei diesem Wandel der Auffassung war es eine berechtigte und verdienstvolle Aufgabe, auf Grund der Arbeiten von Heraeus, Salonius, Thomas, Süß und eigenen Eindringens eine Zusammenfassung zu geben, wie sie in dieser von R. Herzog geförderten Dissertation vorliegt, die mir auf ihrem Gebiet durch die Sorgfalt und Sauberkeit der Arbeit mustergültig erscheint.

Der Verf. beschränkt sich auf Form, Auswahl und Bedeutung der bei Petron vorkommenden Wörter. Auch ohne Berücksichtigung des im Titel angedeuteten Blickpunktes hat diese Behandlung ihren Wert. Die einzelnen Wörter sind nach Klassen geordnet; ein vollständiges Verzeichnis am Schluß erleichtert das Auffinden, und besondere Zeichen lassen sofort erkennen, ob das Wort nur bei Petron belegt ist, ob es auch dort nur einmal vorkommt

Digitized by Google

usw. Hin und wieder sind auch Synonyma zusammengestellt, und in Tabellen wird ihr Vorkommen zahlenmäßig zur Anschauung gebracht. Wie sehr durch diese Beobachtungen die Textgestaltung gewinnt, läßt sich hier nicht im einzelnen ausführen. Ich verweise nur auf Beispiele wie 11, 3 vesticontubernium, 17, 3 detonuit, 26, 5 haeserant, 30, 9 prooecario, 32, 1 minutissima, 38, 10 oecum, 74, 13 <non>conspuit. Die Abweichungen vom Büchelerschen Text sind S. 172f. zusammengestellt. Eine Schlußbetrachtung sucht die Einzelbeobachtungen dem höheren Ziele dienstbar zu machen, d. h. der Erkenntnis, inwiefern der Schriftsteller die sprachlichen Erscheinungen benutzt hat, um eine Charakteristik der Redenden durch verschiedene Abtönung ihrer Redeweise zu erreichen. Es sondern sich da deutlich die Gebildeten, welche eine richtigere, wenn natürlich auch mit den Ausdrücken und Gewohnheiten der Umgangssprache durchsetzte Sprache zeigen und die Ungebildeten oder mit Scheinbildung Protzenden mit ihrem Hauptvertreter Trimalchio, deren Reden von Barbarismen und Solözismen, von vulgären und mehr oder minder entstellten griechischen Wörtern wimmeln und Einfluß von Provinzialismen verraten. Eine Tabelle der in dem Roman auftretenden Personen und der Stellen, an denen sie redend eingeführt werden, ermöglicht eine bequeme Vergleichung, wie überhaupt schon die Sorgfalt der Indices der ganzen Arbeit das Gepräge gibt.

Rostock i. Mecklbg. Rudolf Helm.

S. W. F. Margadant, Lexilogus. Latijnsche en Grieksche Werkwoorden met Composita en andere Afleidingen en aanteekeningen omtrent beteekens en etymologie. — Aanvulling of Grammatica en Woordenboek voor Gymnasiasten en heu die vor het staatsexamen studeeren. 's-Gravenhage 1931. 96 S. 8°.

Dem Ganzen vorausgeschickt sind die beachtenswerten Worte, die allgemein bekannt zu werden verdienen, von Rudolph Kuster in Saucius' Minerva (1795 S. 941): Fateor quidem rem difficillimam esse, cum principem et propriam vocis cuiusque notionem semper eruere, tum reliquas significationes inde, velut a capite suo, deductas, rite distinguere, ordinare, et inter se conectere. Sed et hoc affirmare non dubito nulla alia via ad intimam linguae alicuius cognitionem perveniri posse. Multae enim sunt locutiones et phrases, quarum vim recte intellegere nequeas, nisi universum vocis alicuius systema, rite constructum et dispositum, ob oculos habeas.

Das Büchlein, das aus der Praxis hervorgegangen ist, will ein praktisches Hilfsmittel für das Erlernen der alten Sprachen sein, eine Ergänzung der Grammatik und des Wörterbuches, und ist bestimmt, den Gymnasiasten von der untersten bis zur obersten Klasse zu begleiten, zugleich aber Studierenden bei der Vorbereitung auf die Staatsprüfung zu dienen.

In erster Linie will der Verf. zuverlässige Listen der unregelmäßigen Verben geben; an zweiter Stelle wird klare Auskunft über die Bedeutungen gegeben und, soweit möglich, auf den Zusammenhang mit anderen Wörtern hingewiesen, und so werden Wortgruppen zusammengestellt. Um das Interesse an dem Lesestoff zu wecken, ist besonders auch auf das Fortleben der antiken Wörter im Holländischen Rücksicht genommen.

Auf dem Gebiet der Etymologie, für das dem Verf. das Wort Meillets: „Une étymologie qui n'est pas évidente n'a aucune valeur" zur Richtschnur dient, hat er sich an die gangbaren Auffassungen gehalten, während er auf dem vielfach brachliegenden Gebiet der Bedeutungslehre (vgl. J. Gondas Diss. über δείκνυμι) manche Aufklärung bringt. Dies wird S. 6 erläutert an φέρτερος, φορά, ferre, τρέχειν, womit niederländisch „dragen" zusammenhängt, differre, διαφέρειν, ferri, φέρεσθαι. Nach M. hat man bei Worterklärungen einen Hauptfehler vielfach dadurch begangen, daß man einen abstrakten Begriff als Grundbedeutung genommen hat, während er selbst möglichst einfache und materielle Bedeutungen zur Grundlage nimmt. Komposita und verwandte Worte sind weggelassen, wenn sich ihr Sinn unmittelbar aus der Grundbedeutung ergibt. Der Verf. sucht mit seinem Buche zugleich den Wünschen Rechnung zu tragen, die von anderen Forschern längst ausgesprochen, aber noch nicht erfüllt sind: 1. Stürmer, Die Etymologie im Sprachunterricht (vgl. Glotta 1914 und 1924); 2. Fr. Hartmann, Die Behandlung der lateinischen Wortformen im Unterricht (Glotta 1912) und 3. Fr. Hoffmann, Der lateinische Unterricht auf sprachwissenschaftlicher Grundlage (S. 7).

Auf das Vorwort folgt S. 8 eine allgemeine Bemerkung über die transitive und intransitive Verwendung der Verba. Sämtliche Verben, erklärt M., seien ursprünglich aller Wahrscheinlichkeit nach intransitiv gebraucht worden. Dies wird an agere, petere (πέτεσθαι, πίπτειν), solvere, detrectare und cadere überzeugend erläutert.

Die Schrift selbst zerfällt in zwei Abteilungen, von denen die erste (S. 9—48) die lateinischen Verben umfaßt, denen ein Abschnitt über die Präpositionen vorausgeschickt ist (S. 11—13), in dem darauf hingewiesen wird, daß diese ursprünglich

Digitized by Google

Adverbien gewesen sind. Die zweite Abteilung (S. 48—87) behandelt die griechischen Verben. Diesen geht gleichfalls wieder eine Übersicht über die Präpositionen voraus (S. 51—53). Alle griechischen Wörter sind ohne Akzente gedruckt.

Zum Schlusse gibt Verf. in einem Anhang phonetische Erläuterungen (S. 89 und 90) sowie lehrreiche Bemerkungen über die Bedeutungen einiger Wortgruppen (S. 91—96), wobei er an den Ausspruch Bréals (Essai de Sémantique S. 36) anknüpft: Nous savons peu de chose sur la création du langage: mais l'esprit de répartition en est le véritable organisateur et démiurge.

Alles in allem: für die angegebenen Zwecke ein brauchbares Hilfsmittel, das sich würdig der Schrift desselben Verfassers zur Seite stellt: De Psychologie van het Grieksche Werkwoord. Beschouwingen over oorsprong en beteekenis der vervoeging 1929.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

Camillo Praschniker, Parthenonstudien. Augsburg—Wien 1928, Benno Filser. XVI, 254 S. 8 mit 28 Taf. und 136 Abb. im Text. 40 M.

Die Besprechung dieses wichtigen Buches erscheint mit beträchtlicher Verspätung. Dennoch ist es, so eifrig auch augenblicklich an den Parthenonproblemen gearbeitet wird, in seinen Resultaten keineswegs überholt. Es handelt sich hier nicht um eines der jetzt beliebten, an sich sehr zu begrüßenden Bücher, die schöne Abbildungen von schönen Skulpturen mit mehr oder minder schönen Worten begleiten, auch nicht um eine der stilkritischen Untersuchungen, die in letzter Zeit die verschiedenen am Parthenon tätigen Meister oder Steinmetzen — je nach der Einstellung — zu scheiden versuchen und auch teilweise geschieden haben, hier haben wir sozusagen neues Material, das nicht jeder am Schreibtisch oder im Museum zusammensuchen kann, sondern das in mühsamer, halsbrecherischer Arbeit am Parthenon oben selbst gewonnen ist: die Feststellung dessen, was von den Metopen am Bau tatsächlich noch vorhanden ist. Diese Untersuchungen liegen z. T. ziemlich weit zurück und sind doch nicht ganz abgeschlossen: So konnten die Westmetopen gar nicht, die übrigen nicht alle so eingehend untersucht werden, wie es der Verf. gewünscht hätte. Daß er sich dennoch entschlossen hat, das bisher Gewonnene vorzulegen, ist sehr zu begrüßen; was er uns gibt, ist auf jeden Fall eine Bereicherung unseres Wissens, und ein irgendwie abgerundetes Bild können auch weitere Untersuchungen, die wir erhoffen, können auch die schönsten Zufallsfunde, die wir uns wünschen können, nicht bringen: die Parthenonmetopen gehören ja — mit Ausnahme der Südseite — zu den traurigsten und hoffnungslosesten Ruinen der antiken Kunst; denn das haben Praschnikers Untersuchungen endgültig festgestellt: außer Nord XXXII sind alle Metopen der Ost-, West- und Nordseite von christlichen Barbarenhänden systematisch zerstört worden. Wir haben also im wesentlichen nur Umrisse, ein paar Erhebungen, an versteckter Stelle vielleicht einen Rest originaler Oberfläche. Diesen Resten kann auch die beste Photographie nicht allein beikommen. Die Zeichnung — die ja auch an andern Stellen heutzutage viel zu oft vermißt wird — und die tastende Hand müssen nachhelfen. Was uns Pr. hier gibt, müssen wir als Tatsachen hinnehmen, die sich zunächst der Nachprüfung entziehen; wünschenswert, aber kaum erreichbar wären natürlich Abgüsse aller Metopen. Pr. hat aber weiter recht, daß er auch durchgeführte Rekonstruktionen aller gezeichneten Metopen gibt, die natürlich mehr der Kritik ausgesetzt sind — nicht der ästhetischen, denn sie wollen rein wissenschaftliche Hilfsmittel sein, und niemand wird wollen, daß sie in populäre Bücher übergehen oder auf Schulwandtafeln erscheinen; auch sachlich-antiquarische Anstöße sind unwichtig. Dagegen kann die in der Rekonstruktion liegende Deutung des Tatbestandes hier und da bezweifelt oder berichtigt werden, und die bisherigen Besprechungen des Buches haben das auch in einzelnen Fällen getan. Da aber in dieser Hinsicht das, was zu kritisieren wäre, meist von andern schon gesagt ist, auch über Anlage und Ausstattung, so mag hier von zwei Hauptfragen noch die Rede sein, die zwar auch von den Rezensenten behandelt worden sind, wo ich aber meine Zustimmung zu Praschnikers Ansichten ausdrücklich betonen möchte. Einmal: Sind die Metopen der Nordseite innerlich zusammengehörig, stellen sie eine einzige Geschichte, die Iliupersis dar? Hier hat Studniczka in seiner Besprechung NJb. 3, 1929, 637ff. besonders energisch widersprochen; er bleibt bei seiner alten These, daß auf den beiden Langseiten die mittleren acht Metopen lokale attische Sagen dargestellt hätten. Studniczka wirft Pr. vor, daß er nicht, wie methodisch richtig, von der besser erhaltenen Südseite ausgegangen sei. Pr. hatte ja diese zunächst nicht zu behandeln. Und wenn auf dieser Rückseite wirklich der Kentaurenkampf durch etwas ganz Heterogenes unterbrochen war, bewiese das wenig für die Nordseite. Nun sind die mittleren Südmetopen bekanntlich nur durch die Zeichnungen von Carrey (den Namen möchte Pr.

Digitized by Google

festhalten) überliefert. Ein gewisser Spielraum der Ausdeutung bleibt. Die zwölf Metopen links und die elf rechts am Ende stellen unzweifelhaft Kentaurenkämpfe dar, und auch für XXI, die Frauen am Götterbild, gibt Studniczka die Zugehörigkeit zu dieser Geschichte zu. Dann soll XX zu einer andern Darstellung gehören, obwohl die Frau rechts sich zu XXI hinwendet? Auf XX links ist eine Kline (gleichgültig, was die Frau dabei tut), das Brautbett wie auf der Wiener Vase. Von XX ist XIX nicht zu trennen, wieder wegen der Hinwendung der Frau auf XX; dann XVIII, wo das Mädchen auf XIX zuläuft; XVII, die Frau zur Rechten wieder nach außen gewendet. XIII—XVI erst bilden eine Gruppe für sich. Ein göttliches Gespann wie auf XV haben wir in Phigalia bei der Kentauromachie. Auch in Olympia greift Apoll in den Kentaurenkampf ein. Da muß sich XVI, der zu Boden sinkende und der aufrechte bewegte Mann, irgendwie einfügen; mit unsern bisherigen Mitteln können wir das Problem nicht lösen, aber darum soll uns nicht zugemutet werden, Phidias oder wer sonst den Metopenschmuck angeordnet hat, habe ohne deutliche Caesur mitten in eine Geschichte eine ganz andere hineingeschoben. Aber abgesehen davon, liegen ebenso starke oder stärkere Gründe vor, eine Zerreißung der Nordreihe anzunehmen? Hier hat, was auch Studniczka zugibt, Pr. für eine Reihe von Metopen die Zugehörigkeit zur Iliupersis bestätigt (XXIV, XXV, Menelaos und Helena), zuerst erwiesen (XXVIII Aeneas) oder wahrscheinlich gemacht. Auch das wird zugegeben, daß in den drei Metopen am Westende Götter dargestellt sind, die zur Iliupersis gehören, anerkannt, daß Pr. auf XXIX die Selene gesichert hat. Die Götter, im Gemälde über der Szene, sind hier jenseits der Grenze irdischen Geschehens, die durch die Mondgöttin gegeben wird. Aber die andere Grenze, der aufgehende Tag, der das nachts hereingebrochene Unheil beleuchtet? Am linken Ende fährt tatsächlich eine Gottheit herauf, das soll nicht die des Tages sein? Ist sie nicht, was doch möglich, männlich, also Helios, dann mag es Eos sein, die ja nicht geflügelt sein muß, aber doch beileibe nicht noch einmal Selene oder Nyx. Aber die Metopen der Ostecke sollen nicht zur Iliupersis, sondern zu Vorgeschichten, Philoktet usw. gehören. Wo doch auch das Schiff auf II so gut zu dem paßt, was wir von der Iliupersis in der Kunst wissen — die Anstöße, die Studniczka hier nimmt, wiegen nicht schwer bei dem Grad der Verstümmelung. Sein Einwand ist auch ein anderer: die ganze Metopenreihe sei zu lang für die Iliupersis. Mit den damals herkömmlichen Szenen ließen sich wohl gerade die zwölf (oder, nach Abzug von XXIX—XXXII, 8) Metopen des Westendes füllen. Und wenn nun Phidias den Auftrag hatte, 28 Metopen zu füllen, wer glaubt, daß ihm da keine Ereignisse, keine Bilder, keine Variationen eingefallen wären? Er brauchte nur an alle Helden zu denken, die in der Iliupersis des Polygnot vorkommen, und die in Bewegung zu setzen — wenn nicht auch er einige in Ruhe dargestellt hat, Situationsbilder, zu denen der Pferdebändiger (Metope A, Pr. 77ff.) gehörte. Positiven Anhalt für eine besonders abgetrennte Mittelgruppe hat Studniczka hier natürlich nicht, wo alles zerstört ist, keine Zeichnungen wie von der Südseite vorhanden sind.

Die zweite Frage, zu der Pr. Stellung nimmt, ist: Phidias und der Parthenon. Pr. hebt stilistische Unterschiede unter den einzelnen Metopen hervor, entscheidet sich aber für die Annahme eines leitenden Meisters und sieht in diesem Phidias, dem er auch Fries und Giebel zuschreibt. Also der „Riese" oder das „Monstrum". Pr. beruft sich darauf, daß die Zahl derjenigen, die diese Ansicht teilen, wächst; sie mag schon die Mehrzahl für sich haben. Aber was besagt in der Wissenschaft die Zahl, wenn auf der Gegenseite Namen stehen wie Curtius, Schrader? Letzterer hat sich kürzlich (BerlAkSb. 1931, X 10) ausgesprochen, „höchstens einige der Parthenonmetopen zeigen den persönlichen Stil des Phidias, alles andere weist auf jüngere Hände" — angesichts der neuattischen Nachbildungen von Gruppen des Parthenosschildes.

Aber Pr. will auch nicht Zahl und Autorität der Forscher entscheiden lassen, auch nicht allgemeine Erwägungen, den Eindruck der ganz großen Persönlichkeit, den er aus den Parthenonskulpturen empfangen hat — davon spricht er, aber beweisen soll ihm die Analyse der Denkmäler, der Vergleich mit bezeugten Werken des Phidias. Die Metopen, auf die es Pr. in erster Linie ankommt, läßt auch Schrader teilweise gelten. Es ist ja besonders verhängnisvoll, daß gerade die der Hauptseiten so schlecht erhalten sind, die Südseite, auf die wir hauptsächlich angewiesen sind, ist ja auch am Fries ausgesprochen als Rückseite behandelt. Hier bringen uns nun tatsächlich die Untersuchungen Praschnikers über die Ostmetopen, Schraders Entdeckung der Schildreliefkopien, weiter: namentlich die überspreizten Bewegungen der Kämpfenden am Schild finden sich in den Metopen (I, VI, IX, XI) wieder; instruktiv ist auch der Vergleich der Metope I mit der im Schema so ähnlichen Gruppe der Amphora von Melos, wo

Digitized by Google

die Bewegung gemäßigter, „schöner" geworden ist. Die Gigantomachie des Parthenosschildes dürfen wir uns überhaupt nicht zu sehr in der Art der Gigantenvasen vorstellen, wenn auch einzelne Typen übereinstimmen mögen: das Vorbild, von dem die Vasen und spätere Denkmäler wie der pergamenische Fries abhängen, ist doch vielleicht nicht mit dem Schildrelief (oder -gemälde) identisch. Wie der Stil des Schildes in der Vasenmalerei wiedergegeben wird, zeigt der Neapler Amazonen-Aryballos, wo auch die „überspreizten" Bewegungen wiederkehren. Die Ostmetopen stehen in der bildlichen Tradition, darum ist ihnen manches mit früheren oder späteren Gigantomachien gemein; aber der Künstler übernimmt nur, was ihm paßt, und Gestalten wie Apoll sind trotz aller Parallelen ganz selbständig; wir sind ja genötigt, die Ergänzungen den Parallelbildern möglichst ähnlich zu machen, um einen Halt zu haben.

Mit den Ostmetopen hängen die andern unlöslich zusammen. Die Plastik selbst, die Reliefschichtung ist die gleiche. Die übrigen Skulpturen aber sind von den Metopen nicht zu trennen. Von einzelnem ist nur an die Pferde zu erinnern: in Ost VII steht das Parthenonpferd vor uns. Und allein das Pferd bei allen Variationen am Frios und in den Giebeln eben doch „das" Pferd, das gleiche, unvergleichliche, genügte allein schon, um auch Fries und Giebel dem einen Meister zu geben — zu lassen. Es gibt mehr: Gewänder, Köpfe, Körperbildung usw., was sich an allen Teilen des Parthenon, in verschiedenen Verzweigungen, aber immer gleichen Stammes, wiederfindet, was anderen gleichzeitigen attischen Werken, den Theseionskulpturen, dem Fries vom Ilissostempel usw., fehlt. Wenn aber die Metopen mit der Parthenos zusammenhängen, dann der ganze Parthenon, und alle die Werke, die man an Fries und Giebel anschließen kann. Dann wird eben doch das „Monstrum" zur leibhaftigen Erscheinung — daß sie mir in all ihrer Riesenhaftigheit glaubhafter und begreiflicher ist als der Verein von Banausen nach Art der biederen Erechtheion-Handwerker, der sich zusammentut und nolens volens das Wunder vollbringt, das der größte Künstler ihrer Zeit nicht fertig gebracht hätte — das möge man mir verzeihen.

Zu den beiden eben berührten Fragen, Einheitlichkeit der Komposition, Einheit der schöpferischen Kraft, mögen sich andere stellen. Die eigentlichen Ergebnisse der Arbeit Praschnikers bleiben: die abschließende oder fördernde Einzelbehandlung aller der kostbaren Reste der Metopen (hinzuweisen besonders auf die Besprechung der losgelösten Bruchstücke auch der Südreihe [51ff.]). Manches wird noch gefunden und geklärt werden können; vor allem hat uns Pr. selbst noch weitere Untersuchungen versprochen, auf die wir hoffentlich nicht zu lange warten, wenn sie vielleicht auch, der Not der Zeit gemäß, in anspruchsloserem Gewande vorgelegt werden müssen.

Erlangen. Georg Lippold.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasialschulwesen. LXVIII (1932) 1.

I. Abhandlungen. (1—9) **K. Reich,** Zum lateinischen Grammatikunterricht. — II. Beiträge. (9—13) **Karl Weyman,** Bemerkungen zu Hor. carm. I 4 und 5. Parallelen zu I 4, 1 f. 4. 5. 9. 13. 13 f. 15. 17. I 5, 3. 4 f. 5 ff. 6 f. 10 f. 11 f. 14 ff. — (13—15) **Otto Stählin,** Die Indiktionenzählung („der Römer Zinszahl"). 1. Die Zyklen wurden nie gezählt. 2. Die Angaben der Indiktion bestimmten innerhalb einer beschränkten Anzahl von Jahren für die Mitlebenden unzweideutig das genannte Jahr. Der Genauigkeit und Zuverlässigkeit der Jahresangabe wegen wurde die Indiktionenzählung auch beibehalten, nachdem man schon längst keine 15 jährigen Steuerperioden mehr hatte. 3. Das Indiktionsjahr, ebenso wie das byzantinische Jahr seit der Weltschöpfung beginnt am 1. Sept. eines Jahres der christlichen Ära und schließt am 31. August des nächsten Jahres. Im Abendland hat man seit dem 13. Jahrh. den Beginn des Indiktionsjahres auf den 1. Januar (313) festgesetzt. — (15—16) **Alexander Schäfer,** Die Erklärung des terminus technicus „testudo" = „aries". Bei der Mauerbrechermaschine bedeutet testudo mehr als bloß das Gehäuse. Die Stoßkämpfe der männlichen Schildkröte bei der Paarung haben der Maschine den Namen gegeben. So bedeutet testudo 1. Schildkröten-, Mauerbrecher-Maschine. 2. Schutzdach. — (28—33) III. Zeitschriftenschau. — (33—64) Bücherschau.

Biblica. XIII (1932) 2 [Roma].

(129—168) **J. B. Frey,** La vie de l'au-delà dans les conceptions juives au temps de Jésus-Christ. — (169—193) **Artur Landgraf,** Familienbildung bei Paulinenkommentaren des 12. Jahrhunderts. — (194—201) **Alexis Mallon,** Les places fortes du Sud-Est de la vallée du Jourdain au temps d'Abraham. Der archäologische Befund auf tell 'adême, tell iqtanû, tell hammâm, tell mustâh ergibt, daß diese Stätten schon in der frühen Bronzezeit besiedelt waren, also zu den ältesten Niederlassungen dieser Gegend gehören. — (202—208) **A. M. Vitti,** Ultimi giudizi sulle Pastorali. — (209—227) **E. Suys,** Les chants d'amour du Papyrus Chester Beatty I. Die Gedichte in dem von Ch. Beatty dem Britischen Museum überlassenen Papyrus (aus der Zeit Ramses V.) zeigen eine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem Hohenliede. — (228—232)

Digitized by Google

U. Hohmeister, Wann war Pilatus Prokurator von Judaea? In dem Berichte des Josephus (antt. XVIII 4, 2) liegt ein Versehen vor, indem das erste Fest als Passah statt Laubhütten bezeichnet wird. Dann beheben sich alle Schwierigkeiten. Pilatus war von 26—36 n. Chr. im Amte. — (233—250) Recensiones. — (251—254) Nuntia rerum et personarum. Darin **A. Bea,** Effossiones in Palaestina. — (17*—40*) **E. Power,** Elenchus bibliographicus. [P. Th.]

The Journal of Theological Studies. XXXIII (1932) 131 [London].

(225—236) **Stanley A. Cook,** Robert Hatch Kennett. Würdigung des Lebenswerkes. — (237—253) **R. H. Connolly,** The Didache in Relation to the Epistle of Barnabas. Untersucht im Anschlusse an die Arbeiten von Armitage Robinson (1920) und James Muilenburg (1926) das Verhältnis der beiden Schriften und kommt zu dem Ergebnisse, daß der Verfasser der Didache den Text des Barnabasbriefes benutzt und umgestaltet hat. — (253—255) **F. C. Burkitt,** 'As we have forgiven' (Matt. VI 12). Wahrscheinlich hat Hieronymus hier 'dimisimus' geschrieben (codd. 'dimittimus'). — (255—262) **F. C. Burkitt,** Dr. I. Hall's 'Philoxenian' Codex. Erweist aus einzelnen Lesarten den Wert der jetzt dem Union Theological Seminary, New York, gehörenden Hs für die Ausgabe des Thomas von Harqel. — (262—265) **M. R. James,** A Manual of Mythology in the Clementines. Ein solches (alphabetisch geordnetes) Handbuch liegt den Stellen Hom. V 13 und Recogn. X 21, 22 zugrunde. — (265—279) **E. C. E. Owen,** Δόξα and Cognate Words. Fortsetzung der Liste aus dem vorhergehenden Hefte. — (279 f.) **Winton Thomas,** A Note on מחלצות in Zechariah III 4. — (281—334) Reviews. — (335 f.) Recent Periodicals relating to Theological Studies. [*P. Th.*]

Πρακτικὰ τῆς ἐν Ἀθήναις Ἀρχαιολογικῆς Ἑταιρείας, τοῦ ἔτους 1930. — Ἐν Ἀθήναις 1932.

(30—35) Γ. Α. Σωτηρίου, Ἀνασκαφαὶ Νέας Ἀγχιάλου. Große Bauanlage frühchristlicher Zeit, vielleicht Umgestaltung eines römischen Bauwerkes, über deren Ausdehnung und Bestimmung sich noch nichts Sicheres sagen läßt. Die Fußböden der Säle haben Mosaikbelag, geometrische Muster mit eingestreuten figürlichen Motiven: Vogelbilder und das christliche Kreuzeszeichen. — (36—51) Γ. Σωτηριάδης, Ἀνασκαφαὶ Δίου Μακεδονίας. In einen Hügel eingebetteter Grabbau, mit giebelgekrönter offener Vorhalle, dahinter die überwölbte Grabkammer, mit marmorner Totenkline für die Beisetzung. An dieser wichtige Reste figürlicher Malereien, auf einem Verbindungssteg zwischen den beiden Bettpfosten angebracht. Erhalten aus einer längeren Friesкomposition drei Reiter in lebhafter Bewegung, zwei davon in orientalischem Kostüm mit Anaxyriden, der dritte in hellenischer Tracht. (Die ursprüngliche Zahl kann nach der Ausdehnung des Streifens auf vierzig geschätzt werden.) Auch von dem malerischen Schmuck der Wände sind geringe Reste erhalten, wieder ein Friesband, mit der Gestalt eines schreitenden Löwen. Entstehungszeit nach Ausweis der Architekturformen und eines am Boden im Schutt gefundenen Gefäßes frühhellenistisch, um 300 v. Chr. oder noch etwas früher. Der Fund sehr wichtig als weiterer und besterhaltener, auch sicher datierbarer Vertreter eines auch sonst schon in Makedonien vereinzelt nachgewiesenen monumentalen Gräbertypus. — (52—68) Δ. Εὐαγγελίδης, Ἀνασκαφαὶ Δωδώνης καὶ Παραμυθιᾶς. Bei der Untersuchung einer frühchristlichen Basilika, die im Mittelpunkte der Unternehmung stand, wurden in deren Umgebung einige ältere griechische Bauanlagen freigelegt: langgestrecktes Gebäude unbekannter Bestimmung, mit einer Ecke von der südwestlichen Längsmauer der Basilika überbaut; Bau von annähernd quadratischem Grundriß, mit dessen Freilegung schon Karapanos begonnen, auch er in seiner Bedeutung noch nicht erklärt, nach Resten aufgefundener tönerner Verkleidungsstücke mit aufgemalten Schmuckbändern und deren Stil in das 5.—4. Jahrh. v. Chr. zu setzen; aus gleicher Zeit ein dicht angrenzender kleiner Bau im Schema eines templum in antis. Unter den Einzelfunden hervorragend die 0,135 m hohe Bronzestatuette eines vollgerüsteten Kriegers früharchaischen Stiles und die Wangenklappe eines Helmes mit getriebenem Relief: Apollon und Herakles im Streit um den delphischen Dreifuß, in einem eigentümlich frischen archaistischen Stil. Bleiplättchen mit aufgeschriebenen Fragen und Antworten sind für den Orakelbetrieb, Scherben vorhistorischer, handgemachter Gefäße für die Geschichte des Heiligtums wichtig. — In Paramythia Aufdeckung einer frühchristlichen Basilika von gleichem Typus wie in Dodona. — (69—74) Α. Κεραμόπουλλος, Ἀνασκαφαὶ ἐν Θήβαις. Ausgrabung eines Privathauses, durch Feuer zerstört, wahrscheinlich bei der Einnahme der Stadt durch Mummius 146/45. — (74—78) Α. Κεραμόπουλλος, Ἀνασκαφαὶ παρὰ τὴν Φλώριναν τῆς Ἄνω Μακεδονίας. Untersuchung der Trümmerstätte einer bei der heutigen Stadt Phlorina gelegenen antiken Ansiedlung, deren Name noch nicht festgestellt ist. Der Mauerring in seinem Verlaufe erkennbar. Zahlreich aufgefundene Gefäße oder Scherben solcher reichen vom 5. Jahrh. v. Chr. bis in späte hellenistische Zeit. Die Zerstörung durch eine Feuersbrunst erfolgte wohl im Kriege zwischen Cäsar und Pompeius. — (78) Α. Κεραμόπουλλος, Ἐράτυρα (Σχελίτσα). Bei dem Marktflecken Schelitsa, jetzt in Eratyra umgenannt, etwa vier Kilometer östlich des Haliakmon am Fuße eines Magoula genannten Hügels wurden die Trümmer einer antiken Niederlassung durchforscht, auch sie durch Feuer vernichtet, vermutlich ebenfalls im 1. Bürgerkriege; ein aufgefundener Denar des L. Val. Flaccus bestimmt einen ungefähren Zeitansatz. — (79—80) Γ. Α. Σωτηρίου, Α. Ὀρλάνδος, Ἀνασκαφαὶ Νικοπόλεως. Fortsetzung der Arbeiten in der frühchristlichen Basilika, die vornehmlich die Kenntnis der Innengestaltung förderten. — (81—88) Ν. Κυπαρίσσης, Ἀνασκαφαὶ Μυκηναϊκῶν Νεκροταφείων Ἀχαΐας. Ein Felsengrab und ein Kuppelgrab in der

Digitized by Google

Gegend von Chalandritsa und verschiedene andere Gräber wurden ausgeräumt und daraus spätmykenische Tonwaren untermischt mit geometrischen zutage gefördert. — (88—91) 'A. 'Ορλάνδος, 'Ανασκαφαὶ ἐν Στυμφάλῳ. In Fortführung früherer Unternehmungen wurden ein weiteres Stadttor, eine halbrunde Exedra sorgfältiger Bauart und ein Teil eines römischen Hauses freigelegt. — (91—99) Σπ. Μαρινᾶτος, 'Ανασκαφαὶ ἐν Κρήτῃ. Die im vorigen Jahre (1929) begonnene Untersuchung der Höhle der Eileithyia wurde bis zur vollständigen Räumung durchgeführt. Ihre Länge beträgt etwa 60 m, die Breite schwankt zwischen 9—12 m, die größte Höhe erreicht 4 m. In der Mitte der Höhle ragen zwei Stalagmitenpfeiler auf, von einer künstlichen Einfriedigung umgeben und dadurch wohl kultlichen Zwecken geweiht. Der Boden war bedeckt mit zahllosen Topfscherben, von neolithischer Zeit beginnend und bis zur Römerzeit reichend; infolge mehrfach vorgenommener Reinigung und Einebnung des Höhlenbodens sind die Schichten durcheinandergemengt. Außen vor der Höhle geebneter Platz, wohl zur Vornahme von Kulthandlungen bestimmt. Der großen Höhle gegenüber liegt eine kleinere, die nicht kultlichen, sondern Bestattungszwecken gedient zu haben scheint; die Einzelfunde weisen in frühmykenische Zeit.

Rivista di filologia e di istruzione classica. N. S. IX (1931) 3.

(289—329) **Augusto Rostagni,** I primordi dell' evoluzione poetica e spirituale di Virgilio (Continuaz.) V. Virgilio e Lucrezio. — (330—334) **G. De Sanctis,** Una lettera a Demetrio Poliorcete. Oxyrh. Pap. I 13 handelt es sich um einen authentischen Brief eines authentischen athenischen Politikers, gegründet auf die Geschichtschreibung des 4. Jahrh. — (335—354) **Arnaldo Momigliano,** Studi su la storiografia greca del IV secolo A. C. (continuaz.) I. Teopompo. Verschieden von der Art des Thukydides, war seine Darstellung ein Werk der Überredung, der Gewinnung für das panhellenische Ideal. Der wirkliche Verfall begann erst, als man Theopomp nachahmte ohne diese politische und menschliche Leidenschaft, die ihn beseelte. — (355—376) **Piero Treves,** Dopo Ipso (Continuaz.). Die Weltpolitik des Poliorketes zeigt ihn als Politiker. Anhang: Das Bündnis zwischen Böotern, Aetolern und Phokern τοῖς μετ' Αἰτωλῶν — (377—381) **Carlo Gallavotti,** Frammenti di un ditirambo di Pindaro in una poesia Bizantina. Cod. Laur. Acqu. e doni 341, fol. 91^{v} enthält 98 Verse auf die Hochzeit eines Komnenen. Die aus dem XII. Jahrh. stammende Dichtung bezieht sich auf Pindars Dithyramben. Die Ausdrucksweise v. 23 ff. ist ganz klassisch. Danach kannte dieser Dichter einen Dithyrambus Pindars, von dem wir sonst nichts wissen. — (382—390) **Quintino Cataudella,** Sopra alcuni concetti della poetica antica. I. 'Απάτη II. Φιλανθρωπία im Drama. — (391—412) Recensioni. — (412—424) Note bibliografiche. — (425—432) Pubblicazioni ricevute dalla direzione.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Becker, C. H., Das Erbe der Antike in Orient und Occident. Leipzig 31: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 1 S. 99. 'Die Sachkunde des Orientalisten und zugleich des um den humanistischen Gedanken ringenden Bildungspolitikers' rühmt *H. Weinstock.*

Beckmann, Franz, Geographie und Ethnographie in Caesars Bellum Gallicum. Dortmund 30: *Gnomon* 8 (1932) 5 S. 241 ff. 'Obwohl dem Ergebnis der Arbeit bereits von verschiedenen Seiten zugestimmt worden ist, bleiben Zweifel.' *H. Fuchs.*

Berve, H., Griechische Geschichte. I. Von den Anfängen bis Perikles. Freiburg 31: *Neue Jahrb.* 7 (1931) 8 S. 753. 'Setzt Leser voraus, die aus reicher Kenntnis der griechischen Kultur zu den beigegebenen Richttafeln Ergänzungen beisteuern und damit die oft knappen Andeutungen beleben können.' *H. Volkmann.*

Billen, Aloys, Beiträge zur Methodik des altsprachlichen Unterrichts. Frankfurt 31: *Neue Jahrb.* 7 (1931) 8 S. 711 f. 'Ein guter Wegweiser zu den verschiedenen Aufgaben des altsprachlichen Unterrichts.' *O. Wecker.*

Boll-Bezold, Sternglauben und Sterndeutung. 4., v. W. Gundel erweiterte Aufl. Leipzig 31: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 1 S. 99 f. 'Klassische Leistung.' *H. Weinstock.*

Bruhn, Ewald, Altsprachlicher Unterricht. Leipzig 30: *Gnomon* 8 (1932) 5 S. 275 ff. 'Testament eines Meisters der Praxis.' *Th. Nissen.* — *Neue Jahrb.* 7 (1931) 8 S. 710 f. 'Außerordentlich reich und feinsinnig.' *O. Wecker.*

Caspar, Erich, Geschichte des Papsttums (von den Anfängen bis zur Höhe der Weltherrschaft). Erster Band. (Römische Kirche und Imperium Romanum.) Tübingen 30: *Annali d. R. Sc. norm. super. di Pisa* II (1932) I S. 85 ff. 'Gutes Buch derart, das Nachdenken fordert.' *F. Arnaldi.*

Deichgräber, Karl, Die griechische Empirikerschule. Sammlung der Fragmente und Darstellung der Lehre. Berlin 30: *Gnomon* 8 (1932) 5 S. 270 ff. 'Bedeutet einen entschiedenen Fortschritt unserer Kenntnis einer der führenden Ärzteschulen der späteren Zeit.' *E. Nachmanson.*

Gildersleeve, Basil Lanneau, Selections from the Brief Mention, edited with a biographical sketch and an index by C. W. E. Miller. Baltimore 30: *Gnomon* 8 (1932) 5 S. 288. 'Entbehrt nicht eines gewissen Reizes.' *F. Dornseiff.*

Glossaria Latina iussu academiae Britannicae edita vol. IV (Placidus. Festus). Placidi Glossae edid. J. W. Pirie, W. M. Lindsay. Festus ed. W. M. Lindsay. Paris 30: *Gnomon* 8 (1932) 5 S. 258 ff. Anerkennend besprochen von *G. Goetz* †.

Huber, Peter, Die Glaubwürdigkeit Caesars in seinem Bericht über den Gallischen Krieg. 2., überarb. u. vermehrte A. Bamberg 31: *Gnomon* 8 (1932) 5 S. 287 f. 'Nützliche Vorarbeit.' 'Wissenschaftliche Interpretation wird nicht gegeben.' *M. Gelzer.*

Digitized by Google

Jacoby, F., Die Fragmente der Griech. Historiker II. Teil. (Kommentar). Berlin 30: *Neue Jahrb.* 7 (1931) 8 S. 753. 'Gipfelleistung gesunder Quellenkritik.' *H. Volkmann.*

Judeich, Walther, Topographie von Athen. 2. A. München 31: *Neue Jahrb.* 7 (1931) 8 S. 751 f. 'Die 2. A. wird sich als Standardwerk bewähren, wie es die erste getan hat.' *A. Rumpf.*

Kolbe, W., Thukydides im Lichte der Urkunden. Stuttgart 30: *Neue Jahrb.* 7 (1931) 8 S. 753. 'Erhärtet die Zuverlässigkeit thukydideischer Angaben.' *H. Volkmann.*

Kornemann, E., Doppelprinzipat und Reichsteilung im Imp. Roman. Leipzig 30: *Neue Jahrb.* 7 (1931) 8 S. 754. Bedenken gegen das Ergebnis erhebt *H. Volkmann.*

Krüger, Max, Methodik des altsprachlichen Unterrichts. Frankfurt a. M. 30: *Gnomon* 8 (1932) 5 S. 277ff. 'Die Abschnitte, die sich nur bei Kr. (nicht bei Bruhn) finden, geben nur selten zu Ausstellungen und Widerspruch Anlaß.' *Th. Nissen.* — *Neue Jahrb.* 7 (1931) 8 S. 711. 'Die letzten Zielfragen in der Methodik spielen eine große Rolle.' *O. Wecker.*

Leifer, F., Studien zum antiken Ämterwesen. Leipzig 31: *Neue Jahrb.* 7 (1931) 8 S. 754. 'Die prinzipiellen Ausführungen über modernen und antiken Amtsbegriff warnen vor allzu starken Konstruktionen Mommsens.' *H. Volkmann.*

Lorenz, K., Untersuchungen zum Geschichtswerk des Polybios. Stuttgart 31: *Neue Jahrb.* 7 (1931) 8 S. 753. 'Man fühlt festen Boden.' *H. Volkmann.*

Marsh, F. B., The reign of Tiberius. Oxford 31: *Neue Jahrb.* 7 (1931) 8 S. 754. 'Noch einmal wird alles sorgsam zusammengebracht, was Tacitus' grandios verzerrtes Tiberiusbild berichtigt.' Eine Ausstellung macht *H. Volkmann.*

Meister, R., Humanismus und Kanonproblem. Wien 31: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 1 S. 98. 'Steht bei aller Aufgeschlossenheit für die Forderungen der gegenwärtigen Schule vor allem unter der Verantwortung zur Tradition.' *H. Weinstock.*

Nestle, W., Die Humanitätsidee und die Gegenwart. Stuttgart 31: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 1 S. 98. 'Schöne Festrede.' *H. Weinstock.*

Norden, E., Die Geburt des Kindes. 2. unveränd. Abdruck. Leipzig 31: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 1 S. 99 f. 'Meisteruntersuchung der Geschichte einer religiösen Idee.' *H. Weinstock.*

Payne, Humfry, Neocorinthia. Oxford 31: *Neue Jahrb.* 7 (1931) 8 S. 750. 'Meisterliches Buch.' *A. Rumpf.*

Pfeiffer, R., Humanitas Erasmiana. Leipzig 31: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 1 S. 99. 'Der besondere Wert liegt in der Ausschöpfung der Antibarbari.' *H. Weinstock.*

Platner, Samuel Ball, A Topographical Dictionary of Ancient Rome. Completed and revised by Thomas Ashby. London 29: *Gnomon* 8 (1932) 5 S. 225 ff. 'Hochbedeutende Leistung.' *A. Boëthius.*

Propyläen-Weltgeschichte II (Hellas und Rom. Entstehung des Christentums). Berlin 31: *Neue Jahrb.* 7 (1931) 8 S. 753. 'Vermittelt selbst dem Laien ein lebenatmendes Bild.' *H. Volkmann.*

Putzgers historischer Schulatlas, neu bearb. v. M. Pehle u. H. Silberborth. Mit Erläuterungsheft. 30: *Neue Jahrb.* 7 (1931) 8 S. 752. 'Wissenschaftlich wertvolle Neubearbeitung.' *H. Volkmann.*

Radet, G., Alexandre le Grand. Paris: *Neue Jahrb.* 7 (1932) 8 S. 754. 'Fühlt die seelischen Erlebnisse Alexanders nach.' *H. Volkmann.*

Rehm, A., Humanismus einst und jetzt. München 31: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 1 S. 98. 'Überzeugtes Bekenntnis zum erneuerten Humanismus unserer Tage.' *H. Weinstock.*

Reinecke, Walter, Einführung in die griechische Plastik an Hand von Meisterwerken im alten Museum. Berlin 31: *Neue Jahrb.* 7 (1931) 8 S. 752. 'Für Schüler der Mittelstufe geeignet.' *A. Rumpf.*

Schrader, Hans, Zu den neuen Antikenfunden im Hafen des Piräus. Berlin 31: *Neue Jahrb.* 7 (1931) 8 S. 751. 'Durch glänzende Kombination gefundenes sicheres Resultat.' *A. Rumpf.*

Tramontano, Raffaele, La Lettera di Aristea a Filocrate. Introduz., teste, versione e commento Prefaz. del R. P. Alberto Vaccari. Neapel 31: *Gnomon* 8 (1932) 5 S. 285 ff. 'Verdienstvoll.' Ausstellungen macht *E. Bickermann.*

VonderMühll, Peter, Der große Aias. Basel 30: *Gnomon* 8 (1932) 5 S. 265 ff. 'Umsicht und Eindringlichkeit der Untersuchung' rühmt *A. Lesky.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Der Glaube der Hellenen. I. Berlin 31: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 1 S. 100. Hinweis v. *H. Weinstock.*

Wilcken, U., Alexander der Große. Leipzig 31: *Neue Jahrb.* 7 (1931) 8 S. 754. 'Geht dem Werden des Helden bis in die feinsten Wurzeln nach.' *H. Volkmann.*

Mitteilungen.

Zu Tacitus' Dialogus De Oratoribus. II.

cap. 26, 12—14. unde oritur illa foeda et praepostera, sed tamen frequens exclamatio, sic ut his clam 'ut oratores nostri tenere dicere, histriones diserte saltare dicantur?' Das Beziehungswort *his* läßt sich aus *frequens exclamatio* leicht ableiten.

v. 24. multum *se cretos* superat würde Cassius Severus als Stammvater der modernen Redner bezeichnen.

cap. 27, 1. 'a, paratê,' inquit Maternus, (*est* potius!) exsolve promissum. e. q. s.

v. 4—6. . . paulo ante plane mitior et eloquentiae temporum nostrorum <mira> miratus, iratus antequam te Aper offenderet maiores tuos lacessendo. Messalla hatte sich über die Gleichzeitigkeit des Verfalls der Beredsamkeit bei Griechen und Römern gewundert.

cap. 28, 13—25. Die um des Gedankenganges willen hier vorgeschlagenen Umstellungen oder Wortänderungen befriedigen nicht völlig. Ich glaube, man braucht nur v. 24 profuisse statt praefuisse zu lesen,

Digitized by Google

Dann würde mitgeteilt, daß auch die drei genannten Mütter die Erziehung ihrer Kinder auf die angegebene Weise, d. h. durch Anstellung einer älteren Verwandten, gefördert hätten.

cap. 29, 1—5. unus aut alter ex omnibus servis klingt, als ob es besser gewesen wäre, wenn dem Kinde mehr Sklaven beigegeben worden wären. Der Anstoß ist beseitigt, wenn man liest cui adiungitur ‹servus› unus aut alter, ex omnibus servis plerumque vilissimus e. q. s. v. 4 vielleicht fabulis et *terroribus*.

cap. 31, 31—37. neque enim sapientem informamus neque Stoicorum ‹eum in› civitatem, sed eum qui quasdam artes *audere hominis* liberaliter debet würde besagen, daß es sich nicht darum handelt, einen Weisen zu bilden, für einen Stoikerstaat, sondern einen Redner, der gewisse bei den Menschen übliche Mittel Eindruck zu machen mit Anstand anzuwenden wagen muß.

Der nächstfolgende Satz scheint durch Verkennung einer Parenthese zerrüttet zu sein. Ich möchte lesen: incidunt enim causae, (plurimae quidem ac paene omnes ‹sunt› quibus iuris notitia requiritur) in quibus haec quoque scientia ‹requiritur›, plerumque autem desideratur.

cap. 32, 28—30. Der a. c. i. gewänne ein richtiges Abhängigkeitsverhältnis, wenn man läse: et Cicero refert, quidquid in eloquentia effecerit, id se non rhetorum ‹officinis› (‹utitur› his ut opinor verbis), sed Academiae spatiis consecutum.

cap. 33, 10—12. nequedum enim arte et scientia, sed longe magis facultate et eloquentiam contineri e. q. s. Denn noch nicht Theorie und Wissen, sondern weit mehr die Befähigung ergibt auch die Beredsamkeit (wie die anderen Künste).

cap. 34, 7/8. . . ita ut altercationss quoque excipere ‹coeptaret› et iurgiis interesse utque sic dixerim, pugnare in proelio disceret.

cap. 35, 18/19. Vielleicht sequitur autem, ut materiae abhorrenti a veritate declamatio‹a›quoque adhibeatur sic: fit ut e. q. s. Zwar lernt man große Worte gebrauchen für ausgedachte Greueltaten, aber in den wirklichen Gerichtsverhandlungen . .

cap. 36, 19/20. . . tanto plus . . notitiae ac nominis apud plebem *prodibat*.

v. 25. ‹neque eis rhetores›, quin immo sibi ipsi persuaserant e. q. s.

v. 34—37. Mit Umstellung von commoda: ita ad summa et commoda eloquentiae praemia magna etiam necessitas accedebat ‹et› disertum haberi ‹videbatur› pulchrum et gloriosum, sed contra mutum et elinguem videri deforme habebatur.

cap. 37, 35—40. Subjekt des Satzes war anscheinend orator, worauf auch das Masculinum nobilitatus hinweist. Ich würde lesen: nam quo saepius steterit ‹orator› tamquam in acie quoque plures et intulerit ictus et exceperit quoque maior adversarius ‹est› et acrior, tanto altior et excelsior et illis nobilitatus discriminibus, qui pugnas sibi ipsas desumpserit, in ore hominum agit, quorum ea natura est, ut secura velint. Das umgestellte qui — desumpserit tritt in Gegensatz zu dem so für sich verständlichen ut secura velint.

cap. 38, 2. quae nunc est, etsi aptior *dicta* erit e. q. s.

cap. 39, 12/13. frequenter probationibus et testibus silentium, *patrono* onus, indicit.

cap. 40, 4—6. . . et ad incessendos principes viros, ut est natura invidiae, ‹avide› populi quoque et histriones ‹ritu› auribus uterentur e. q. s. quoque gehörte zu ritu.

cap. 41, 1—3. sic quoque quod superest ‹ab› antiquis oratoribus forum non emendatae . . civitatis argumentum est.

v. 9—11. Mit Umstellung von inde: ‹sic› quomodo minimum usus minimumque inde profectus ars medentis habet in iis gentibus, quae firmissima valetudine ac saluberrimis corporibus utuntur, sic minor oratorum obscuriorque gloria est e. q. s.

horum (Orelli honor) würde ich hinter sententiis v. 14 stellen, wo es in Gegensatz treten würde zu optimi.

v. 23. Vielleicht versa tempora.

Münster i. W. Oscar Westerwick.

Eingegangene Schriften.

Columbia Papyri. Greek Series. II. Tax Lists and Transportation Receipts from Theadelphia. Edit. with Introd. a. Notes by William Linn Westermann a. Clinton Walker Keyes. New York 32, Columbia Univ. Press. XI, 219 S. 8. 6 D.

Otto Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur. Fünfter Band: Die letzte Periode der altkirchlichen Literatur mit Einschluß des ältesten armenischen Schrifttums. Freiburg im Breisgau 32, Herder & Co. G. m. b. H. XI, 423 S. 8. 9 M., in Leinw. 11 M.

Boethius Trost der Philosophie. Übertragen von Eberhard Gothein. Mit gegenübergestelltem lateinischen Text. Berlin 32, Verlag Die Runde. 215 S. 8. 6 M.

Louis Hjelmslev, Etudes Baltiques. Copenhague 32, Levin u. Munksgaard. XI, 272. 8.

Heinrich Stürenburg, Relative Ortsbezeichnung. Zum geographischen Sprachgebrauch der Griechen und Römer. Leipzig u. Berlin 32, B. G. Teubner. IV, 44 S. 8.

Hermann Throm, Die Thesis. Ein Beitrag zu ihrer Entstehung und Geschichte. [Rhetor. Stud. 17. H.] Paderborn 32, Ferdinand Schöningh. 198 S. 8. 11 M.

Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Hrsg. v. Hanns Bächtold-Stäubli. Band IV. 6. Lief. [Sp. 721—864.] 7. Lief. [Sp. 865—1008.] Berlin u. Leipzig 32, Walter de Gruyter & Co. 8. Je 4 M.

Symbolae Osloenses. Auspiciis societatis graeco-latinae. Edit. S. Eitrem et Gunnar Rudberg. Fasc. X. Osloae 32, A. W. Brøgger. 179 S. 8.

Basile N. Tatakis, Panétius de Rhodes, le fondateur du moyen stoicisme. Sa vie et son œuvre. Paris 31, Libr. Philosoph. J. Vrin. II, 234 S. 8. 30 fr.

The Excavations at Dura Europos. Conducted by Yale University and the French Academy of Inscriptions and Letters. Preliminary Report of Third Season of Work November 1929—March 1930. Edited by P. V. C. Baur, M. I. Rostovtzeff and Alfred R.

Digitized by Google

Bellinger. New Haven, Yale Univ. Press—London, Humphrey Milford, Oxford Univ. Press 32. XII, 168 S. XX Taf. 4. 11 sh. 6.

Alfred R. Bellinger, Two Roman Hoards from Dura-Europos. [Numism. notes and monographs. Nr. 49.] New York 31, The Amer. Num. Society. 66 S. XVII Taf. 8.

Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Hrsg. v. Hanns Bächtold-Stäubli. Bd. IV, 8. Lief. [Sp. 1009—1152.] Berlin u. Leipzig 32, Walter de Gruyter & Co. 4 M. 8.

Otto Prinz, De o et u vocalibus inter se permutatis in lingua latina quaestiones epigraphicae. Diss. Halis Saxonum 32, Eduardus Klinz. V, 143 S. 8.

I frammenti degli Stoici Antichi ordinati tradotti e annotati da Nicola Festa. Vol. I. Zenone. Bari 32, Gius. Laterza e figli. VIII, 129 S. 8. 15 L.

Marcus N. Tod, Sidelights on Greek History. Three Lectures on the Light thrown by Greek Inscriptions on the Life and Thought of the Ancient World. Oxford 32, Basil Blackwell. 96 S. 8. 2 sh. 6.

Mélanges d'Histoire du Christianisme. Cinquième Partie. Anti-Eisler. Un peu de polémique par Augustin Goethals. Bruxelles—Paris 32, H. Lamertin-Fischbacher. 123 S. 8. 21 fr. belg.; 15 fr. franç.

Reinhard Sauer, Untersuchungen zu Euripides. Diss. Leipzig. Würzburg 31, Konrad Triltsch. 50 S. 8.

Friedrich Cornelius, Cannae, das militärische und das literarische Problem. [Klio. Beiheft XXVI. N. F. Heft XIII.] Leipzig 32, Dieterich. IV, 86 S. 8. 5 M., geb. 6 M. 80.

Lycurgue contre Léocrate. Fragments. Texte ét. et trad. p. Félix Durrbach. [Coll. d. Univ. de France.] Paris 32, „Les belles lettres". LVII, 98 Doppelseiten. 8. 25 fr.

The Agamemnon of Aeschylus. A revised text with Introd. Verse transl. a. critical notes. By J. C. Lawson. Cambridge 32, Univ. Press. XLVII, 168 S. 8. 15 sh.

Günter Rohr, Platons Stellung zur Geschichte. Eine methodologische Interpretationsstudie. [Episteme 1. Heft.] Berlin 32, Junker & Dünnhaupt. 128 S. 8. 5 M.

Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament. Hrsg. v. Gerhard Kittel. Stuttgart 32, W. Kohlhammer. Lief. 1 (Bogen 1—4) ΑΩ—ἄγγελος. Subskript.-Pr. 2 M. 90.

Reallexikon der Vorgeschichte. Hrsg. v. Max Ebert. Fünfzehnter Band. Register. Mit einem Nachruf auf Max Ebert und mit seinem Bildnis. Berlin 32, Walter de Gruyter & Co. VIII, 515 S. 8. 38 M., lt. Notver. 34 M. 20.

Grace Harriet Macurdy, Hellenistic queens. A study of womanpower in Macedonia, Seleucid Syria, and Ptolemaic Egypt. Baltimore—London—Oxford 32, The Johns Hopkins Press—Humphrey Milford—Oxford Univ. Press. XV, 250 S. 8. 4 sh.

Erich Swoboda, Octavian und Illyricum. [Parerga. Heft 1.] Wien 32, Oskar Höfels. 96 S. 8. 4 M. 50.

ANZEIGEN.

NEUERSCHEINUNG:

Wissenschaft und Christentum

in der Einheit des abendländischen Kulturbewußtseins

Soziologie und Christentum

Grundlegung zur Kritik des Christentums

Von **Konrad Wilutzky**

Dr. der Rechtswissenschaft und der Philosophie

Broschiert M. 3.80

Ist das Christentum nur eine Religion wie jede andere Religion auch? **Nein!** Sondern das Christentum ist die erste und einzige Religion, die mit der Wissenschaft in demselben (abendländischen) Kulturraum verbunden ist. Wie aber muß diejenige Religion beschaffen sein, die vor der Wissenschaft bestehen will, und was bedeutet diese Verbundenheit von Wissenschaft und Christentum für die Geschichte, Gesellschaft und Kultur des Abendlandes?

O. R. REISLAND · VERLAG · LEIPZIG

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8, Angelikastraße 7, oder an O. R. Reisland in Leipzig C 1, Karlstraße 20,** gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

JUL 18 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 9. Juli. 1932. No. 27/28.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Héraclite d'Éphèse p. **M. Solovine** (E. Loew)	737
Cicéron, Tusculanes p. **G. Fohlen** et **J. Humbert** (R. Philippson)	742
N. Π. Ἐλευθεριάδου Ἱλαστικὴ Ἑλλάς· οἱ Προέλληνες (H. Blaufuß)	743
F. Granier, Die makedonische Heeresversammlung (F. Geyer)	755
A. Piganiol, La conquête Romaine (Th. Lenschau)	760
E. G. Suhr, Sculptured portraits of Greek statesmen (F. Koepp)	760
Auszüge aus Zeitschriften:	
Aethnaeum N. S. IX (1931) IV	772
Aus Unterricht und Forschung 4 (1932) 1. 2	772
The Classical Review XLV (1931) 5	772
Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Athen. Abt. LV 1930. 3. 4	772
Neue Jahrbücher f. Wissenschaft u. Jugendbildung. 8 (1932) 2	774
Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VIII 5 (1932)	775
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	776
Mitteilungen:	
O. Westerwiek, Zu Tacitus' Germania	780
R. Kuthan, Zu Martialis Epigramm IV 79	782
M. Mayer, Pseudo-Praxitelisches	783
Eingegangene Schriften	784

Rezensionen und Anzeigen.

Héraclite d'Éphèse, doctrines philosophiques traduites intégralement et précédées d'une introduction par **Maurice Solovine.** Paris 1931, librairie Félix Alcan.

Das Buch besteht aus zwei Teilen. Der erste Teil enthält eine Vorrede (S. V—XV) und eine Einleitung (S. XVII—XL), der zweite Teil bringt eine Biographie Heraklits (S. 1—18), die Berichte der Doxographen über die Lehre Heraklits (S. 19—41), die Übersetzung der Fragmente (S. 42—82) und Anmerkungen (S. 83—99). Am Schluß ist eine Tabelle, in welcher die Anordnung der Fragmente, wie sie der Verf. vornimmt, und die Anordnung, welche Hermann Diels vorgenommen hat, nebeneinander gestellt sind.

In der Vorrede wendet sich der Verf. gegen die Annahme, daß das Buch Heraklits, wie Diogenes Laert. meldet, in drei Teilen vom Weltall, von Politik und von den Göttern handelte. Sprach Heraklit im ersten Teile über das Weltall, so konnte er, meint der Verf., im dritten Teile nicht über die Götter im besonderen sprechen, weil die Götter Heraklits ebenso Feuer seien wie seine Welt. Für politische und soziale Fragen aber hatte Heraklit nach der Ansicht des Verf. kein Interesse, denn er trat die Würde eines Königs an seinen jüngeren Bruder ab, um sich ganz der Betrachtung des Weltalls zuwenden zu können. Diese Einwände beruhen auf einem Mißverständnis. Heraklit gab der griechischen Philosophie eine neue Wendung, und diese besteht, wie die Fragmente zeigen, darin, daß er weder wie Homer und Hesiod die Welt der Götter darstellte, noch sich wie die früheren Philosophen mit der Frage beschäftigte, woraus die Welt bestehe, in der die Menschen leben, sondern Heraklit rückte in den Mittelpunkt seines philosophischen Interesses die Menschen selbst, und zwar deswegen, weil er annahm, daß die Menschen die natürlichen Träger der von ihm verkündeten Lehre von der allgemeinen und ausschließlichen Bewegung und von der Relativität aller Naturerscheinungen seien (Fr. 88). Er klärt die Menschen darüber auf, daß sie von der Natur nicht geschaffen seien, mit der reinen Vernunft zu urteilen (Fr. 1), sondern daß die Natur allen Menschen die Fähigkeit verliehen habe, beobachtend zu denken (Fr. 113); sie dürfen daher nicht in geistiger Lethargie verharren (Fr. 1), sondern sie müssen den Zusammenhang verstehen, in welchem sie mit der erfahrbar wirklichen Welt leben (Fr. 89), und sie dürfen nicht zu den Göttern beten, als ob sie mit Häusern Zwiesprache hielten, sondern sie müssen erkennen, was die Götter in Wirklichkeit sind (Fr. 5). Das ist der leitende Grundgedanke, der sich durch alle Fragmente hindurchzieht.

Das melden zwar nicht die Doxographen, deren

Digitized by Google

Berichte der Verf. sorgfältig verzeichnet, aber es wird von Parmenides, dem unmittelbaren Nachfolger Heraklits, bestätigt, welchen der Verf. ganz unberücksichtigt läßt. In der Doxa läßt sich Parmenides von seiner Göttin über die Meinungen der Menschen belehren. Die Menschen, sagt die Göttin, glauben, daß die Welt, mit welcher sie im Zusammenhang zu leben meinen, und die Götter, zu welchen sie im engsten Verhältnis zu stehen meinen (Fr. 8, 53 bis Fr. 13), relativ wirklich und erfahrbar seien; das komme daher, weil die Menschen, alle und jeder einzelne, beobachtend denken, statt mit der reinen Vernunft zu urteilen (Fr. 16). Der angegebene Grundgedanke zog sich demnach tatsächlich durch das ganze Buch Heraklits hindurch, und dieser Grundgedanke veranlaßte allem Anschein nach den Diogenes Laert. oder seinen Gewährsmann die erwähnte Dreiteilung vorzunehmen, welche Bywater befolgte, während sie der Verf. für nachheraklitisch hält (S. VII). Wie immer dem sei, sicher ist, daß Parmenides in Fr. 16 den erkenntnistheoretischen Glaubenssatz Heraklits bekämpft.

Heraklit erklärte in seinem Proömium:

τοῦ λόγου τοῦ ἐόντος ἀεὶ ἀξύνετοι γίνονται ἄνθρωποι. ξυνόν ἐστι πᾶσι τὸ φρονέειν.

„Für das starre Vernunfturteil gewinnen Menschen von Natur aus kein Verständnis. Gemeinsam ist allen das beobachtende Denken."

Parmenides antwortet in der Doxa:

φρονέει μελέων φύσις ἀνθρώποισιν καὶ πᾶσιν καὶ παντί·
τὸ γὰρ πλέον ἐστὶ νόημα.

„Die Natur der Sinnesorgane ist es, welche bei den Menschen beobachtend denkt, bei allen und bei jedem einzelnen. Denn was mehr wiegt, ist das Vernunfturteil."

Der Verkünder der allgemeinen und ausschließlichen Bewegung lehnt den starren λόγος ab und bekennt sich zum beweglichen φρονεῖν; der Vertreter der Stillstandslehre lehnt das bewegliche φρονεῖν ab und nimmt den starren λόγος in Schutz. Parmenides gibt in der Doxa den besten Kommentar zu den zwei wichtigsten Sätzen des heraklitischen Proömiums.

Der Verf. übersetzt zuerst das Fr. 1 (S. 42), dann das Fr. 2 (S. 43). Diese zwei Fragmente bilden zusammen das heraklitische Proömium. Das Fr. 2 blieb uns durch Sextus Empirikus erhalten, es begann mit den Worten: ξυνόν ἐστι πᾶσι τὸ φρονέειν (Fr. 113). Das sind die einzigen Worte im ganzen Proömium, welche streng bejahend sind; alle anderen Sätze sind entweder der Form nach oder doch dem Sinne nach verneinend; man vergleiche: ἀξύνετοι γίνονται, ἀπείροισιν ἐοίκασι, λανθάνει, ἐπιλανθάνονται, ὡς ἰδίαν ἔχοντες φρόνησιν. Überall lehnt hier Heraklit eine fremde Auffassung ab; er begründet, warum er sie ablehnt, und er tadelt „die anderen Menschen", welche ihr vertrauen; mit den Worten des Fr. 113 aber verkündet er seine eigene Auffassung, die er für die allein richtige hält, indem er klipp und klar sagt: „Gemeinsam ist allen das beobachtende Denken." Diese Worte sind also die wichtigsten des ganzen Proömiums, und gerade diese Worte strich Sextus Empirikus, ein Beweis, daß sie ihm bei seinem Versuche, die Philosophie Heraklits der Philosophie der Skeptiker „verwandtzumachen", hinderlich waren; sie mußten beseitigt werden. Waren diese unbequemen Worte einmal beseitigt, dann brauchte Sextus nur in dem Satze, mit welchem der erste Teil des Proömiums begann, das zweite τοῦ in τοῦδε zu verwandeln; denn unter τοῦ λόγου τοῦδε ἐόντος ἀεί konnte nur Heraklits eigener Logos verstanden werden, und diesen Logos konnte man nicht im erkenntnistheoretischen Sinne, man mußte ihn im kosmologischen Sinne fassen.

Der Verf. fragt weder, welche Worte Sextus am Anfang des zweiten Teiles des Proömiums strich, noch, warum er sie strich, er übersetzt diese Worte auf S. 75: La pensée est commune à tous. Und den Satz, mit welchem der erste Teil des Proömiums begann, übersetzt er auf S. 42: Quoique cette Raison existe éternellement, les hommes sont incapables de la comprendre.

Daß Heraklit in diesen zwei Sätzen sein erkenntnistheoretisches Programm verkündet und daß Parmenides dieses Programm mit der größten Entschiedenheit ablehnt, weiß der Verf. nicht, und wie Heraklit, der das ruhende und starre Sein leugnet, und der erklärt, daß Ruhe Wechsel ist (Fr. 84), gleich in den ersten Worten, welche er niederschrieb, einen ewig seienden Logos verkünden konnte, vermag der Verf. ebensowenig zu erklären wie irgendein anderer der neuzeitlichen Forscher. Mit seinen ersten Worten tadelt Heraklit eben nicht die Menschen, weil sie seinen eigenen kosmologischen Logos nicht verstehen, sondern er lehnt den starren erkenntnistheoretischen Logos ab, weil Menschen für diesen Logos von Natur aus kein Verständnis haben, d. h. weil die Menschen in ihrer großen Masse von Natur aus alogisch denken, und die alogisch denkenden Menschen sind nach Heraklits Meinung die heraklitisierenden Menschen. Ihnen stellt er am Schlusse des Fr. 1 „die anderen Menschen" gegenüber, von welchen er sagt:

τοὺς δὲ ἄλλους ἀνθρώπους λανθάνει ὁκόσα ἐγερ-

Digitized by Google

θέντες ποιοῦσιν, ὅκωσπερ ὁκόσα εὕδοντες, ἐπιλανθάνονται.

Diesen Satz übersetzt der Verf. folgendermaßen: Mais les autres hommes ne savent pas ce qu'ils font quand ils sont éveillés, comme ils oublient ce qu'ils font dans leur sommeil. Auch diese Übersetzung ist nicht sinngetreu. ἐγερθέντες heißt nicht éveillés, wach, sondern réveillés, aus dem Schlaf geweckt. Jedes Wort in diesem Satz ist ein scharfer Tadel gegen „die anderen Menschen", auch ἐγερθέντες. Daß die Menschen wach sind, ist aber kein Tadel, im Gegenteil, der Unterschied zwischen den heraklitisierenden Menschen und „den anderen Menschen" besteht nach Heraklit gerade darin, daß die ersteren ihre Sinne wach erhalten, um die Entwicklung aller Naturerscheinungen zu beobachten und so Erfahrung zu gewinnen, während „die anderen Menschen" niemals wach sind, sondern aus dem Schlaf geweckt werden oder schlafen und deshalb an Amnesie leiden und im Zustand geistiger Lethargie verharren. In Übereinstimmung damit stehen die weiteren Vorwürfe, welche Heraklit „den anderen Menschen" macht, wie Weltfremdheit (Fr. 21), Weltabgewandtheit (Fr. 89), Naturfremdheit (Fr. 72), Barbarenseelen (Fr. 107), Abwesenheitszustände (Fr. 34), epileptische Anfälle (Fr. 46), Aphasie (Fr. 19), Pseudomanie (Fr. 28).

Heraklit vergleicht seine Sprache mit der Sprache Apolls, welcher „nichts logisch zusammenstellt und nichts birgt, sondern (durch sinnlich wahrnehmbare Zeichen) offenbart" (Fr. 93), und mit der Sprache der Sibylle, welche, „vom Geiste ihres Gottes getrieben, mit rasendem Munde Unbelachtes und Ungeschminktes und Ungesalbtes verkündet" (Fr. 92). Er spricht, wie Hermann Diels treffend sagt, im „scheltenden Prophetenton" und diesen Ton schlägt der Prophet Apolls gleich in seinem Proömium an. Den heraklitisierenden Menschen, sagt er, ist das φρονεῖν gemeinsam, denn sie sind wach; die anderen Menschen aber glauben, daß die φρόνησις Privatgut einzelner sei, denn sie werden aus dem Schlaf geweckt, oder sie schlafen (Fr. 1 + 113 + 2). Auch der κόσμος ist nur den Wachen gemeinsam, von den Schlafenden aber wendet sich jeder einzelne einem privaten Kosmos zu (Fr. 89), denn der Kosmos Heraklits „war immer, ist und wird sein ewiglebendes Feuer" (Fr. 30), „aber der schönste Kosmos (den sich einer der schlafenden Weltbaumeister in seinen Gedanken zusammenstellt) ist wie ein aufs Geratewohl hingeschütteter Misthaufen" (Fr. 124). Den heraklitisierenden Menschen ist drittens auch der πόλεμος gemeinsam (Fr. 80); allerdings sind „auch die Schlafenden Werkleute und Mitwirker an den Geschehnissen im Kosmos" (Fr. 75), denn auch die Schlafenden leben, und alle Lebeweisen unterliegen dem Gesetze der Relativität.

Heraklit unterscheidet demnach zwei Klassen von Menschen und zwei Arten des Denkens: den heraklitisierenden Menschen schreibt er das φρονεῖν zu (Fr. 112 und 113), den anderen Menschen wirft er vor, daß sie „fast beständig mit dem λόγος verkehren" (Fr. 72). An dieser Unterscheidung hält Heraklit in seinem ganzen Buche fest. Diese Tatsache, welche für das Verständnis der Philosophie Heraklits von grundlegender Bedeutung ist, hat der Verf. übersehen. Die Berichterstatter des früheren Altertums melden übereinstimmend immer wieder und mit der größten Bestimmtheit, daß bei den Vorsokratikern φρονεῖν dasselbe oder etwas Ähnliches sei wie αἰσθάνεσθαι, und sie belegen diesen Sprachgebrauch mit Stellen aus den Schriften jener Denker. Diesen Sprachgebrauch hat Heraklit eingeführt und seine Nachfolger als gegeben angenommen. Der Verf. aber folgt den spätantiken Erklärern, welche φρόνησις mit λόγος gleichgesetzt und, ohne die Berechtigung hierzu nachzuweisen, den Sprachgebrauch der Vorsokratiker willkürlich, ja oft erwiesenermaßen gegen ihr besseres Wissen falsch ausgelegt haben. Die erste Voraussetzung für das Verständnis der Philosophie Heraklits ist die Feststellung des Tatsachenmaterials, und dieses Material festzustellen, ist ausschließlich die Aufgabe der Philologie.

Maurice Solovine hat dadurch, daß er in seinem Heraklitbuche die derzeit herrschende Auffassung vertritt, die Anregung gegeben, diese Auffassung zu überprüfen. In der Pariser Wochenschrift Candide stand neulich ein Satz, der sich wohl endlich einmal auch bei der Heraklitforschung bewähren wird: La vérité peut être obscurci, mais elle ne laisse pas s'enterrer.

Wien. Emanuel Loew.

Cicéron, Tusculanes (t. 1 und 2). Texte établi par **Georges Fohlen** et traduit par **Jules Humbert.** (Collection de l'université de France.) Paris 1931.

Diese Ausgabe eingehender zu besprechen, liegt kein Anlaß vor. Sie zeichnet sich wie alle derselben Sammlung durch eine ansprechende Übersetzung aus. Wissenschaftlich ist sie ohne Wert. Der Text bietet so gut wie nichts Neues von Belang. Meine Ansicht über die zweifelhaften Stellen habe ich in meiner Besprechung der meisterhaften Teubner-Ausgabe von M. Pohlenz i. d. Wschr. 1919 Nr. 36 Sp. 841—849 dargelegt, einer Besprechung, die

Digitized by Google

auch von Fohlen berücksichtigt ist. Die Einleitung ist verständig, aber will und kann zur Lösung der einschlägigen Fragen nichts beitragen. Daß der kritische Apparat (sowie die Erörterung der Handschriften in der Einleitung) zum großen Teil von dem Pohlenz' abgeschrieben ist, und zwar mit Übernahme seiner Verschreibungen und mit eigenen Mißverständnissen, die auf die philologischen Kenntnisse der Verf. gerade kein günstiges Licht werfen, hat Pohlenz in seiner Besprechung (Gnomon 1931, 12 S. 625 ff.) gezeigt, auch daß Ähnliches von dem Namenverzeichnis gilt. Die vorschriftsmäßig wenigen und kurzen Anmerkungen geben meist Bekanntes und genügen für philologische und philosophiegeschichtliche Vertiefung in keiner Weise. So ist die Ausgabe für den Wissenschaftler unnötig und unzuverlässig. Sie enthält für ihn zu wenig, für den Laien zu viel. Die Budésammlung täte besser, sich nach dem Muster der englischen Löbausgaben allein auf diesen einzustellen und besonders nur für die zweifelhaften Stellen die handschriftlichen Lesarten zu geben.

Magdeburg. Robert Philippson.

N. Π. Ἐλευθεριάδου Πελασγικὴ Ἑλλάς· οἱ Προέλληνες. Athen 1931. 349 S. — Zu beziehen vom Verfasser, Athen, Konst. Palaiologosstr. 25 und durch die Buchhandlungen. Preis: 100 Drachmen (= 5 M.).

Das vorliegende Werk bietet kein abgeschlossenes Ganze. Es soll nach den Worten des Verfassers nur eine Generalübersicht und zugleich die Einleitung zu umfassenden wissenschaftlichen Darlegungen sein, die, weitere 10 Bände umfassend, bereits geschrieben sind und für die der Titel vorgesehen: „Die Pelasgische Welt".

Nun wäre es gewiß verkehrt, wenn jemand über einen Kunstbau ein abschließendes Urteil fällen wollte, solange er davon nicht mehr als die Vorhalle gesehen. So dürfen auch wir es ablehnen, auf Grund dieser einleitenden Ausführungen des Verf. allein schon etwas zu verwerfen und mit unbesonnener Kritik bloßzustellen. Wir sind auch nach unserer augenblicklichen seelischen Verfassung dazu kaum in der Lage. Wir befinden uns nach der Durchlesung dieses einleitenden Teiles in einem dauernden Zustande des θαυμάζειν, von dem wir als Lernende die schüchterne Hoffnung hegen, daß sich daraus auch für uns eine Philosophie entwickeln werde.

Wir geben so im nachfolgenden nur eine allgemeine Übersicht über dies einführende Werk und überlassen es jedem einzelnen, wie weit er das Risiko eines vorläufigen oder abschließenden Urteils übernehmen will.

I. Teil: Die Barbaren. Kap. 1: Arische und semitische Völker. Weder die Ergebnisse der Sprachvergleichung noch die Überlieferungen griechischer Geschichtschreibung sind genügend, die Entstehung des griechischen Volkes und seiner Sprache zu erklären. Nach dem Platonischen Timaios (warum nicht Kritias?) kennen ägyptische Priester eine ruhmvolle Geschichte Athens, die um Jahrtausende über den Zeitraum hinaus- und weiter zurückführt, den die griechische Geschichtschreibung umspannt. Das gleiche wird in Ägypten dem Diodorus Siculus versichert: S. 1, 23—30. Auch die Phönizier nahmen in Anspruch, bessere Kenner der griechischen Geschichte zu sein als die Griechen selbst. Paus. 7, 22. So mag es sich empfehlen, bei Betrachtung der hellenischen Entwicklung einmal seinen Standpunkt im Orient zu nehmen.

Die Sprachvergleichung zeigt uns die arischen Hellenen in einer Reihe mit höchst unzivilisierten skythischen Völkern, die, nachdem sie lange Zeit an den Grenzen der Kulturländer als Nomaden umhergeschweift, zuletzt Indien, Persien, Kleinasien, Griechenland, Italien, Iberien, Gebiete höchster Zivilisation, überfielen und unterwarfen. Sie haben sich der höheren Kultur der Besiegten gebeugt, mit ihrer Kultur aber zugleich auch ihre Sprache und ihren Gottesdienst angenommen. Für die menschliche Zivilisation bedeutet diese Invasion zwar eine Störung, doch keine Unterbrechung ihrer Entwicklung, und vom Höhepunkt griechischer Kultur und Sprache führt eine gerade Linie zu den Schöpfern und Vorbereitern dieser Entwicklung und das sind: Semiten, Semiten und wieder Semiten.

Kap. 2: Die Libyer. Nach A. Evans sind die Kreter des Minoischen Zeitalters Libyer gewesen. Nach dem Zeugnis der Alten sind sie die ersten Ansiedler von Sardinien und Sizilien, Paus. 10, 17. 4, 25. Wenn Thucydides 6, 2, 2 und Ephorus bei Strabo 276 dafür Iberer nennen, so sind beide für den Verf. identisch. Indem er hierbei von der semitischen Wurzel ʿ·b·r ausgeht, werden ihm die Iberer zu denjenigen Libyern, die die Straße von Gibraltar „überschritten". Der Ebro nur ein Monument der späteren libyschen Eroberung, die weiter bis in den Norden von Gallien vorrückt, wo der Name der Eburonen und der der Sequana in seiner Ähnlichkeit mit Sicania den Weg dieser Eroberung weiter beschreiben. Poseidon ist der Gott der seefahrenden Libyer, Herod. 2, 50. (Warum hier Athene weggelassen?). Der Name

Digitized by Google

leitet sich ab von der semitischen Wurzel f·s·d, das nach dem Verf. „zerstören" bedeutet. Die Libyer besetzten auch Italien, und „was hätte sie hindern sollen, Kreta und die übrigen griechischen Inseln, den Peloponnes, das griechische Festland und dazu die Küstengebiete von Kleinasien in Beschlag zu nehmen? Zu ihnen gehören die Leleger, die sich von Lelex ableiten, denn dieser ist nach Paus. 1, 44, 5 ein Sohn des Poseidon und der Libye; vgl. ebenda 1, 39, 6. Die Danaer werden gewöhnlich auf Danaos zurückgeführt; der aber wiederum Nachkomme des Poseidon und der Libye. Bei so gegebenen Verhältnissen ist es nicht wunderbar, daß sich libysche Gottheiten selbst noch in klassischer Zeit großer Verehrung erfreuen. Paus. 4, 15, 11. (Es konnten noch viele andere Stellen aufgeführt werden.)

Der Verf. geht dann über zu den Ergebnissen der kraneologischen Forschung. Der Libyer in seiner Verbreitung über Nordafrika und Südeuropa wird ihm zum homo Mediterraneus dieser Wissenschaft. Von dorther kommt dann auch die nähere Beschreibung: Dolichokephal mit ovalem Gesicht, dunkle Hautfarbe und schwarzes wolliges Haupthaar. Sie bilden in solcher Gestaltung 60% der damaligen Menschheit, soweit diese rings um das Mittelmeer ihre Siedlungen aufgeschlagen.

Kap. 3. Die Äthiopier. Die Libyer sind jedoch nicht die ersten Besiedler des späteren Hellas. Ihnen sind im Besitz die Äthiopier vorausgegangen in Griechenland sowohl wie nach kraneologischen Ergebnissen auch im übrigen Europa. Die Bedeutung des Wortes identisch mit der von Ham, auch der von hemet, dem alten Namen Ägyptens. Auch das lateinische homo bedeutet ursprünglich den Äthiopier. Ihre ursprüngliche Heimat das glückliche Arabien, die Götterheimat, wohin noch in den Zeiten Homers die Götter Griechenlands prozessionsweise wallfahrten. Andere Äthiopier kamen in minoischer Zeit nach Griechenland als Söldner oder Sklaven. Mit der größeren Menge libyscher Urbevölkerung bildeten sie eine Mischrasse. Die beiderseits semitischen Idiome wuchsen zu einer neuen Mischsprache zusammen, aus der sich dann gewisse Bestandteile dem späteren Griechisch vererbten. Auf diese Zeiten gehen zurück πελαργός, Κεκροπία, der alte Name für Attika, Μελαινῆς, der frühere Name für Eretria und alle sonstigen Eigennamen, die mit μέλας zusammengesetzt sind, ferner κάλι, κελαινός, κλίβανος, μέγας (!), μεγαλύνω, μέλι, Ἑλένη, Ὠρωπός, Εὐρώπη (= „Westland"; warum nicht Nordland?), ἀείδω, Εὔρωπος, Εὔριπος, Εὔβοια, Ἀρρύβας, Ἀρίσβη, Χαλκίς, χαλκός, χάλικες.

Kap. 4: Die Barbaren. Hier werden zunächst die Zeugnisse der Alten dafür aufgeführt, daß das spätere Hellas ehemals von Barbaren bewohnt war: Paus. 1, 41, 8. Herod. 1, 173. Thuc. 1, 8. Diod. Sic. 4, 81. Strabo 447. 321. 401. 322. Wer aber sind die Barbaren? Der Verf. greift auf die Wurzel barbara zurück, was „unverständlich reden" bedeuten soll, und erkennt so in den Barbaren Leute, die unverständlich reden, insonderheit solche, die die b-Leute vertauschen und vom Rhotazismus einen übermäßigen Gebrauch machen. Eine ähnlich reduplizierte Wurzel wie barbara ist lag̲lag̲a, wovon der Name der Leleger abgeleitet. Diese Wurzel bedeutet: in der Aussprache wie Störche klappern, etwa allgemein wieder „unverständlich reden". Möglich wäre auch die Ableitung von leglege, und in dieser Ableitung könnte sich neben der des „unverständlich Redens" auch die von kühnen Seefahrern ergeben. Das Arabische kennt eine Menge solch reduplizierter Wurzeln, mit denen immer ein Mangel in der Aussprache hervorgehoben wird. t̲an̲tana und dondona bezeichnen beide eine unverständliche, weil metallisch klingende Aussprache. Danach benannt die Atintanen und Dodonäer. Kar ist abzuleiten von k·ʿ·r, was als Substantiv „das Meer" bezeichnet, als Zeitwort aber „in Gurgellauten" oder allgemein gleichfalls „unverständlich reden" bedeutet. Es scheinen in diesem Begriff die des Seefahrers und des Fremdsprachigen zusammenzufallen. Wenn Homer die Karer βαρβαροφώνους nennt, so geschieht dies deshalb, weil der hellenische Homer — der Verf. kennt auch einen pelasgischen Homer — neben dem Namen zugleich auch dessen Sinnbedeutung angeben will (auf S. 82 wird dann allerdings wieder dies βαρβαροφώνους als gleichbedeutend mit Leleger angenommen, so daß also an der bekannten homerischen Stelle nicht die Karer allein, sondern neben ihnen noch die Leleger genannt wären).

Aus all dem wird zuletzt geschlossen, daß es innerhalb der vorhellenischen Volksgemeinschaft verschiedene Stämme mit eigentümlichen dialektischen Sprachweisen, darunter aber einen Hauptstamm gab, der für sich die allein richtige Aussprache in Anspruch nahm und von diesem Standpunkte aus Nachlässigkeiten und Sprachwidrigkeiten verwandter Stämme anmerken und dem Spotte preisgeben konnte. Dieser führende Stamm sind für den Verf. die Pelasger — Semiten, Araber.

Kap. 5: Andere Völker. Θεσπρωτοί, Δυέσται, Ὀρέσται, Χάονες, Ἀθαμᾶνες, Αἴθικες, Ταυλάντιοι, Ἐγχέλιοι, Ἤδωνες, Δρύοπες, Παρωραῖοι, Μολοσσοί, Ἄδμητοι, Τυμφαῖοι, Κασωπαῖοι, Δόλοπες,

Digitized by Google

Τηλεβόαι, Εὐρυτᾶνες, Ὠρητανοί. Καύκωνες, Τέμικες, Ὄγγες, Ἄονες, Φλεγύαι, Σπαρτοί, Σπάρτη, Πάμφυλοι, Ἄβαντες, Εὔβοια, Βοιωτία: alles dies semitische Namen, deren Erklärung im einzelnen beigefügt wird.

Kap. 6: Griechische Sprachforschung und Sanskrit. Arische und semitische Sprache. Die Tatsache, daß vor den Griechen andere nichtgriechische Stämme das Land bewohnten, ist jetzt im allgemeinen anerkannt. Doch leugnet man, daß zwischen der griechischen und der vorhellenischen Sprache irgendwelche Beziehungen stattgefunden hätten. Die Hellenen haben die Vorhellenen einfach unterworfen und ihnen ihre Sprache aufgedrängt. Dagegen beruft sich der Verf. auf das Zeugnis Herodots 1, 57, 58, wonach die Hellenen erst durch den Anschluß pelasgischer und anderer Völkerschaften groß geworden seien. Dieser Vermischungsprozeß habe sich notwendig auch einen sprachlichen Ausdruck verschaffen müssen, und was hier geschah, sei nichts anderes als eine Vorgestaltung jenes anderen Vorganges, durch den aus Germanen und Lateinern Italiener, Franzosen, Spanier usw. entstanden sind. Nur so läßt sich erklären, daß sich ein großer Teil der Griechen nur immer als Autochthonen fühlten. Sie denken dabei im Sinne der angenommenen Kultur und Sprache, die beide, was die Frage nach ihrem Ursprung anlangt, in unvordenkliche Zeiten zurückwiesen. Die Hellenen haben bei diesem Vermischungsprozeß auch in sprachlicher Hinsicht mehr angenommen als gegeben.

Gewiß hat das Griechische eine Reihe von Wurzeln mit den anderen indogermanischen Sprachen gemein. Sind diese im Verhältnis auch nur recht wenige, so sind sie jedoch für den Verf. genügend, den indoeuropäischen Charakter des Griechischen festzuhalten. Aber, setzt er hinzu: Alle indoeuropäischen = japhetitischen Sprachen sind von Anfang an schon mit dem Semitischen in Verwandtschaft. Denn Japhet sei eben der Bruder Sems und wird wohl keine andere Sprache als sein älterer Bruder gesprochen haben. Es läßt sich eine Ursprache denken, aus der sowohl die semitischen als auch die indoeuropäischen Sprachen sich abgeleitet haben. Der Verf. macht den Versuch, auch zu dieser Ursprache vorzudringen, und zeigt, wie die bisher als unverfälscht arisch angenommenen Wurzeln von πατήρ, μήτηρ, θυγάτηρ, weiter die von υἱός, γάμος, γίνομαι, γένεσις, γυνή, ὠκέανος, ὠγήν, ὁράω, ἐρέφω, rex, regere, βοῦς, Ἄπις, Ἔπαφος, Λιβύη, Λίβυες, ἀπία, aqua, aleph, Ἀλφειός, Βουπράσιον, Αὐγέας, ἵππος, μόσχος, ἀρόω, ἄροτρον, ζεύγνυμι, ζυγός, Λυκία, Λυκάων, λύχνος, λευκός, lux, luceo, θεός, θεῖος, δῖος, εὐδία, δαίω, καίω, δαυλός usw. gleichfalls auf semitischen Ursprung zurückgeführt werden können.

II. Teil. Die Pelasger. Kap. 1: Die Pelasgische Welt. Die vorhellenischen Völker führten je nach den Gegenden, die sie bewohnten, verschiedene Namen. Der gemeinsame Name aber, der alle in sich zusammenschließt, ist der der Pelasger. Diese sind aber nicht nur in Griechenland, das von ihnen den Namen Πελασγία erhielt — Herod. 2, 51 —, sondern ebenso in Kleinasien, Italien, Spanien, Gallien, Britannien wie an der ganzen Nordküste von Afrika zu Hause. Nach Strabo 221 wohnten Pelasger in ganz Griechenland, besonders aber in Thessalien, Epirus. Ephorus nennt Lesbos Πελασγία. Nach Antikleides sind Lemnos und Imbros pelasgische Siedlungen. Sie sind auch die Bewohner von Böotien, von wo sie jedoch vertrieben hernachmals am Fuße des Hymettos sich niederließen; Strabo 401. Nach demselben 225 wohnen sie in Italien in Regis villa. Nach Herod. 5, 26. 6, 138—140 sind sie die Bewohner von Lemnos und Imbros noch unter Dareios. Nach Herod. 2, 51 auch die von Samothrake; nach Thuc. 4, 110 auch die der Halbinsel Chalcidice. Dionysius von Halicarnass 1, 11—26 zeigt die Übersiedlung der Pelasger nach Italien, bringt aber die Verhältnisse durcheinander, wenn er die Pelasger einen hellenischen Volksstamm nennt, der ursprünglich im Achäischen Argos autochthon gewesen. Von da ausgewandert, fährt er fort, hätten sie Haimonia, d. i. das spätere Thessalien besetzt, von hier aus hätte ein Teil Kreta und die Kykladen, andere die Gegenden am Olymp und Ossa, wieder andere Böotien, Phokis und Euboia besiedelt. Sie überschritten ferner den Hellespont und ließen sich hier auf kleinasiatischem Boden und namentlich in Lesbos nieder. Der größte Teil aber wandte sich nach Westen; eine Zeitlang wohnten sie um Dodona. Hernachmals wanderten sie nach Italien, und vom Po aus nach dem Süden vordringend, haben sie zuletzt Sizilien in Besitz genommen. Auch die Tyrrhener sind Pelasger nach dem Zeugnis des Sophocles und Thucydides.

Die Alten, meint der Verf., hätten es nicht fassen können, daß die Pelasger in ihrer großen Masse die ganze damals bekannte Welt erfüllten. So entstand der Mythos, als ob sie anfänglich nur in geringer Anzahl im Peloponnes wohnten und von da aus die verschiedensten Sitze einnehmen, von denen sie immer wieder vertrieben wurden. Wahr war an diesem Mythos nur das eine, daß der Peloponnes die Brücke bildete und zugleich die erste Station ihrer weiteren Ausbreitung durch ganz Europa.

Digitized by Google

Der Beweis, daß Spanien, Gallien und Britannien von Pelasgern dermaleinst besetzt waren, wird aus Strabo 149 geführt (wenig beweiskräftig, denn hier ist ausgesprochen nur von Phöniziern die Rede) und aus verschiedenen Etymologien: Γηρυόνης, Γαρούνας, Ῥοδανός u. a.

Daß Pelasger in Kleinasien wohnten, wird erwiesen durch Hom. Il. B 840—843 und Strabo 620f. Nach Herod. 1, 146 sind sie der Grundstock der Bevölkerung an der kleinasiatischen Küste. Mit zugewanderten arischen Hellenen sich vermischend, bilden sie die Ionier, wie an der anderen Seite des Ägäischen Meeres durch eine ähnliche Vermischung die Äolier und Dorier entstanden.

Aber wer sind nun die Pelasger? Der Verf. identifiziert sie kurzerhand mit den Libyern, von denen im zweiten Kapitel des ersten Buches die Rede, auf alle Fälle sind sie Semiten mit arabischer Grundsprache. Nachdem sie ihre Sitze im nördlichen Afrika verlassen, wurden sie von den Zurückgebliebenen Iberer = „Überseeische" oder „Pelasger = „Zerstreute", „Libyer in der Diaspora" genannt.

Ihr mythischer Stammvater ist Peleg, der Sohn Ebers, zu dessen Zeiten nach Gen. 10, 25 die Welt zerteilt worden. Dieser wäre also der Πελασγός der Griechen. Der s-Laut, der bei diesem Namen eingeschoben, ist nur epenthetisch wie in vielen anderen griechischen Wörtern und ohne ernstliche Bedeutung. Von der ursprünglichen Namensform Peleg sind abgeleitet die Φλεγύαι, die Paphlagonier (mit Reduplikation), die Pelagonier und die Peligner in Italien.

Kap. 2: Die pelasgische Sprache. Nach Herod. 1, 51f. waren die Hellenen bei ihrem ersten Auftreten nicht sehr zahlreich. Sie sind zur Masse herangewachsen, indem die Pelasger sich mit ihnen vereinigten. Nur die Dorier haben allezeit die echt hellenische Sprache gebraucht. Die Attiker dagegen waren von Anfang an Pelasger und sind erst durch den Wechsel der Sprache zu Hellenen geworden. Leider verschweigt Herodot die besondere Art, wie sich diese Hellenisierung im einzelnen vollzog. Sein Bericht ist jedoch nicht unschwer zu ergänzen.

Nicht allzu lange nach dem Trojanischen Kriege kamen arische Hellenen in mehreren Stämmen aus dem Norden, besetzten Thessalien und Böotien, während die Dorier den Peloponnes und sodann Megara eroberten. Siegreich führten sie ihr Heer gegen Athen. Der König von Athen mit dem Schicksalsnamen (Kodrus = qadar Schicksal) fiel im Kampfe. Die Dorier hielten Attika besetzt. In dieser Zeit hat seine Hellenisierung ihren Anfang genommen, und ein Prozeß wurde eingeleitet, der bis in die Perserkriege noch fortdauerte. Pelasgische Kultur und Sprache hielten darüber hinaus noch fest die Lemnier, die Ätolier, die Akarnanen, die Epiroten, die Mazedonier. Thuc. 3, 94. Liv. 31, 20. Strabo 327, 463. Hier werden auch die Thraker als Pelasger bezeichnet.

Der Name Dorier hat nichts mit der Landschaft Doris zu tun. Er ist pelasgisch und bezeichnet die Träger dieses Namens als Leute mit eisernen Panzern. Das gleiche bedeutet Tyrrhener, während die Thraker die Leichtbewaffneten sind.

Nach der Überlieferung haben Herakliden die Dorier in den Peloponnes geführt. Der Verf. sieht in ihnen pelasgische Überläufer.

Kap. 3: Die Minyer. Ihre Heimat auf griechischem Boden ist die Rhede von Pagasae, wo der nahe Pelion treffliches Schiffsbauholz lieferte. Mit ihrem Auftreten wird die überseeische Bewegung der pelasgischen Stämme in der Überlieferung erkennbar. Doch sind die Minyer nicht bloß an den Küsten, sondern auch auf dem Festland als Kolonisten aufgetreten. Ihre wichtigste Gründung Orchomenos am Kopais-See. Seine Regulierung ist ihr auch jetzt noch bewundertes Werk und das hervorragendste Zeugnis pelasgischer Technik, für sie selbst die Grundlage eines Reichtums, von dem Homer uns Kunde gibt. Il. I, 381f. Nach Herodot 4, 148 erstreckte sich ihre Herrschaft auch auf den Peloponnes. Sie gründeten die Städte in Triphylien; sie sind in Lemnos zu Hause wie auch in Lazedämon, Strabo 347. Herod. 4, 145, und haben Siedlungen am Schwarzen Meere, Strab. 416.

Der Name der Minyer wird abgeleitet von m·n·ʿ = „sieghaft sein", „eines Annäherung fernhalten", und bedeutet hiernach „die Befestigten", „die Gesicherten". Von ihnen sind die mancherlei Häfen mit dem Namen Minoa benannt. Ihr Name kann auch mit einer Stadt des glücklichen Arabiens in Verbindung gebracht werden, die Minaia hieß. Pagasae von der Wurzel b·g·s, die „das Eindringen des Meeres in das Land" bezeichnet, ist im Grunde nichts anderes als „Bucht". Orchomenos = „orchoum-ána" soll bewässertes und fruchtbares Land bedeuten. Bei Orchomenos fließt der Kephisos. Die Wurzel q·f·š „fließen". Jolkos von der Wurzel a·l·q bezeichnet „den kostbaren Schatz", „die kostbare Kleidung". Der Name scheint zu dem Mythos vom Argonautenzug die erste Veranlassung gegeben zu haben. In dem Worte Argonauten steckt die Wurzel ʿ·r·q, die sowohl „verreisen" als „vom Adel sein" bedeutet. Das Wort Argo wird abgeleitet von h·r·k „sich bewegen" und bezeichnet so das schnellfahrende

Digitized by Google

Schiff, abgeleitet von ʿ·r·k bezeichnet es den gemeinsam unternommenen Auszug zur See, abgeleitet von der Wurzel r·g·u = raga bedeutet es zugleich den mancherlei Gewinn, den einer von der Seefahrt zurückbringt. (Die Ableitung eines Wortes von mehreren Wurzeln ist beim Verf. nichts Seltenes.)

Homer hat die Gewohnheit, wo er ein für seine Zeitgenossen unverständliches Wort gebraucht, eine Übersetzung beizufügen (vgl. oben das Beispiel: Κᾶρας βαρβαροφώνους). Dies auch der Fall in Il. B 502.

Κώπας Εὐτρησίν τε πολυτρήρωνά τε Θίσβην. Κῶπαι, abzuleiten von der Wurzel q·b oder q·u·b. Die erste bedeutet: „abtropfen lassen", „das nasse Land austrocknen", die andere Wurzel „ein Loch in den Boden machen", „eine gewölbte Höhlung schaffen". Als Substantiv bezeichnet ferner dieser Name die berühmten Austrocknungsanlagen der Minyer. Εὔτρησις ist davon, nur die griechische Übersetzung. Ebenso das folgende: Θίσβη von der Wurzel β . b „aushöhlen" deutet auf die Ableitungskanäle des Kopaissees und πολυτρήρων von der Wurzel τρα oder τρε, wovon τιτραίνω, ist auch hier nichts anderes als eine Übersetzung von Θίσβη.

Die staunenswerten technischen Leistungen der pelasgischen Minyer führen den Verf. darauf von der pelasgischen Technik im allgemeinen zu reden. Die Griechen haben auch hier ein großes Erbe angetreten. Die Tatsache, daß die meisten termini der griechischen Technik aus pelasgischen Wurzeln abzuleiten sind, stellt dies unter sicheren Beweis.

Kap. 4: „Leben, Handel, Seefahrt der Pelasger"; dazu Kap. 5: „Ortsnamen" bringen eine Fortsetzung des am Schlusse des dritten Kapitels angeschlagenen Themas.

III. Teil. Die Hellenen. Kap. 1: Der Name der Hellenen. Nach der gewöhnlichen Darstellung hat sich die dorische Wanderung in der Weise vollzogen, daß zuerst die Thessaler aus Epirus nach Thessalien vordrangen, dem sie dann ihren Namen gaben, hier die Böotier verdrängten, die dann ihrerseits den Kadmeern die nachmals nach ihnen benannte Landschaft Böotien abnahmen. Diese Darstellung kann nicht die richtige sein, denn ihrem Sinne nach sind Thessalien und Böotien Namen, die in erster Linie nur auf Landschaften angewendet werden können und erst in Ableitung davon auf deren Bewohner. Thessalien, von der Wurzel tassála oder θassála bezeichnet, „das reiche Land", oder „von tousál oder θousál abgeleitet, das von vielen Flüssen durchzogene Land", während Böotien in Ableitung von béoda das unzugängliche Land bedeutet. Nach den Böotiern und Thessaliern traten die Dorier auf, die wiederum nicht aus den Bergen des Pindos herabgestiegen, sondern aus den Nordgegenden, mitten heraus aus Skythien in das später als Hellas bezeichnete Gebiet eintreten. Ihr Name bedeutet in Ableitung von der Wurzel ʿ·l·j = ʿla „die Hohen" und dies entweder von ihrer Gestalt oder von ihrem Wohnsitz auf hohen Bergen oder im hohen Norden zu verstehen. Von da schweift der Verf. ab und ergeht sich wieder in griechisch-pelasgischen Etymologien.

Kap. 2: Herkunft der Hellenen. Der Verf. unterscheidet pelasgische Hellenen, so die Hellenen des Achilles, ein pelasgischer bzw. semitischer Volksstamm, und die arischen Hellenen, von denen hier allein die Rede. Mit ihnen zusammengefaßt werden die Äolier, was der Etymologie nach „entweder „die weiter nach Norden Wohnenden" oder „die Älteren", „die Früheren" bedeutet.

Diese Hellenen haben die pelasgische Welt zerschlagen. Mit ihrem Auftreten verbindet sich das Aufkommen des geometrischen Stils, der Gebrauch des Eisens und die Totenverbrennung. Als ihr früherer Wohnsitz kann weder Epirus noch Illyrien noch Mazedonien angesehen werden. Denn dort kannte man kein Eisen, auch nicht die Verbrennung der Toten. Wenn Homer diese letztere kennt, so hat er eben die Gebräuche seiner Zeit in die frühere hineingedichtet. Nach dem Zeugnis der Archäologie taucht die Totenverbrennung erst auf am Ende der mykenäischen Epoche, und zwar zuerst in Kleinasien. Aber auch da ist sie nicht einheimisch, sondern ist hier eingeführt, augenscheinlich von ganz neuen Völkern entweder nach oder vielleicht auch kurz vor dem Trojanischen Kriege.

Die Heimat der Totenverbrennung ist nach den Ausgrabungen für Zentraleuropa Mittelrußland, für Kleinasien nach dem Verf. der Kaukasus. Die Eisenbereitung ist ursprünglich rings um das Schwarze Meer zu Hause. Begleiter der Totenverbrennung ist der geometrische Stil.

Aus dem Kaukasus losbrechend, haben die arischen Hellenen das Eisen in Kleinasien kennengelernt und hier, lange Zeit unter semitischen Völkern lebend, einen großen Teil der semitischen Kultur und Sprache in sich aufgenommen. Ihre allmähliche Zivilisierung vollzog sich dann weiter in Europa unter dem Einfluß der gleichfalls semitischen Thraker.

Die Behauptung, daß diese arischen Hellenen bei ihrem Auftreten in Griechenland ihre eigene Sprache und ihre eigenen Götter mitgebracht

Digitized by Google

hätten, ist ungenau. Die Ähnlichkeiten, die hier beobachtet werden, haben ihren Grund nicht überall in der Einheit und Gleichartigkeit der arischen Völker, sondern ebenso in der Einheit und Gleichartigkeit der von ihnen angenommenen semitischen Kultur.

Kap. 3: Das neue Volk. Hier ist zuerst vom Trojanischen Kriege die Rede. Die Danaer oder Achäer wie die Trojaner sind beiderseits Pelasger. Auch die homerischen Gedichte sind ursprünglich in pelasgischer Sprache gedichtet und haben ihre Umgestaltung in ihre gegenwärtige ionische Form in langsamem Entwicklungsgang mit der zunehmenden Hellenisierung über das Äolische hinweg genommen. Was von den homerischen Gedichten gilt, gilt ebenso von der gesamten mythischen und genealogischen Überlieferung: ursprünglich pelasgisch, wurde sie erst später in das Hellenische übertragen. Die mancherlei pelasgischen Stämme, wie sie Homer und die sonstige Überlieferung aus der Heroenzeit kennt, hören mit der dorischen Wanderung auf. Es gibt nur noch Dorier, Äolier und Ionier.

Die Dorier sind etymologisch „die mit eisernen Panzern". Zuerst sind sie bei ihrem Einmarsch in Griechenland auf die Äolier gestoßen. Daher ihr Name, abgeleitet entweder von ewel „erster" oder von der Wurzel ʿ·l·j = ʿala „die Nördlicheren". Die Ionier sind die „Hilfstruppen" oder nach einer anderen Etymologie „die Gestadebewohner". Ihre nördliche Grenze ist Phokäa, das wie Phokis mit dem arabischen fanq „oben" in Zusammenhang zu bringen.

An der Grenze zwischen Ionien und Äolien liegt Lesbos. Hier erhielten die homerischen Gedichte schon in pelasgischer Zeit ihre erste Gestalt. Die Insel, die durch den Trojanischen Krieg selbst soviel zu leiden hatte, ward die Heimat jener Sänger, die den Ruhm des letzten tragischen Bruderkampfes pelasgischer Völker in der ganzen pelasgischen Welt verkündeten, jenes Kampfes, dessen unglücklicher Ausgang die Bahn frei machte für die räuberischen Horden des Nordens und damit den Anstoß gab zum Untergang der ganzen pelasgischen Welt.

Die Dorier traten innerhalb des pelasgischen Griechenlands als Eroberer auf und als Zerstörer einer Kultur, die in mehreren Tausenden von Jahren sich entwickelt hatte. Sie machten die Erfahrung, die allezeit barbarische Eroberer der höheren Kultur einer unterworfenen Bevölkerung gegenüber gemacht haben. Sie wurden Diener der älteren Zivilisation. So haben die Hellenen zwar neues Blut in die pelasgische Welt gebracht, aber die pelasgische Kultur blieb, um unter dem hellenischen Namen ihre letzte Verklärung zu finden.

Soweit der Verfasser. Sein Werk wäre grundstürzend, wenn seine Voraussetzungen sich überall kritisch erweisen ließen, grundstürzend nicht allein für die Frage des gesamten Vorhellenismus, sondern ganz besonders auch für die Homerforschung. Die Hauptbeweise haben wir noch zu erwarten. Wir halten vorsichtigerweise mit einem Endurteil zurück.

Nur so viel dürfen wir jetzt schon sagen: Die Transkription, die der Verf. von den meist arabischen Wurzeln gibt, ist mangelhaft und oft irreführend. Er verspricht uns für solche Fälle in seinen weiteren Arbeiten arabische Lettern. Warum benutzt er nicht die Art der Transkription, wie sie sich in den letzten Jahrzehnten im Abendland mehr und mehr eingebürgert hat? Ferner: Es geht nicht an, ein griechisches Wort auf zwei oder mehr arabische Wurzeln zurückzuführen, um dann als Grundbedeutung einen aus beiden Wurzeln gemischten oder auch wechselnden Sinn zu konstruieren. Die Karer sind „die unverständlichen" oder „die kühnen Seefahrer", aber nicht bald dieses, bald jenes. Für bedenklich halte ich auch die Herleitung eines Mythos aus bloßer Etymologie. Manchmal kommt es auch vor, daß der Verf. sich selbst widerspricht. Nach S. 45 sind die dolichokephalen 60% der Gattung homo Mediterraneus die Libyer. S. 283 erscheinen an dieser Dolichokephalie auch die Äthiopier beteiligt. S. 138 sind es die Dorier, die allezeit die echt hellenische Sprache geredet haben. S. 312 haben die arischen Hellenen zuerst in Kleinasien und dann von den Thrakern und Mazedoniern semitische Kultur und Sprache angenommen. Doch wollen wir wegen solcher — sagen wir — Kleinigkeiten mit dem Verf. nicht rechten. Die Hauptsache ist doch etwas anderes. Er vertritt seine Überzeugung von dem semitischen Charakter der vorhellenischen Welt und tut dies mit größerer Energie, als es bisher geschehen. Er vertritt auch eine leicht beweisbare Wahrheit, wenn er das Arabische zu einem wesentlichen Bestandteil der vorhellenischen Sprache macht. Doch ist er nach beiden Seiten hin nicht so ursprünglich, als er selbst anzunehmen scheint. Nicht einmal sein „pelasgischer Homer" ist ein völliges πρωτότυπον. Die Gedanken, die er hier zum Ausdruck bringt, sind in gleicher Weise in Springers Handbuch der Kunstgeschichte Leipzig 1901 S. 84 vorgetragen: „Die Heldentaten jener Vorzeit aber lebten in Liedern fort, die sich im Munde ionischer Sänger zu den homerischen Gedichten gestalteten."

Digitized by Google

Die Sammlung der Zeugnisse des Altertums über die vorhellenische Zeit, die der Verf. in verdienstlicher Weise zusammengetragen, wird die künftige Forschung gern gebrauchen. Auch manche Etymologien des Verf. wird sie sich aneignen können, im allgemeinen aber doch etwas strengere Grundsätze auf diesem Gebiete anwenden müssen. Sicher wird sie auch den Weg finden, der hier allein uns vorwärts bringen kann, das ist die Erforschung der Überreste jener Sprachen, die in pelasgischer Zeit auf griechischem Boden gesprochen worden sind; ich denke hierbei an die lykischen, karischen, lydischen und item auch die tyrrhenischen Inschriften. Ohne diese Vorarbeit werden wir in allen vorhellenischen Fragen über ein bloßes Meinen und Glauben nicht weit hinauskommen.

Nürnberg. Hans Blaufuß.

Friedrich Granier, Die makedonische Heeresversammlung. Ein Beitrag zum antiken Staatsrecht. (Münchener Beiträge zur Papyrusforschung und antiken Rechtsgeschichte, herausgeg. von L. Wenger und W. Otto, 13. Heft.) München 1931, C. H. Beck. XIV, 206 S. 9 M. 50.

Wir sind zwar aus dem Stadium der „griechischen Staatsaltertümer", die ohne den Versuch, die Ergebnisse der modernen Staatsrechtslehre auf die antiken Verhältnisse anzuwenden, lediglich die überlieferten Zeugnisse nebeneinander stellten, glücklich hinaus, aber trotzdem von einem griechischen Staatsrecht noch weit entfernt. Gewiß stellten schon Swobodas Bearbeitung des dritten Bandes von Hermanns Staatsaltertümern und Busolt-Swobodas Staatskunde einen bedeutenden Fortschritt dar, und Kahrstedt hat es dann zum erstenmal gewagt, seinem Werke den Titel „Griechisches Staatsrecht" (I. Band, Göttingen 1922) zu geben. Doch hält auch er noch an der getrennten Behandlung der Einzelstaaten fest, und vielleicht ist die Zeit noch nicht gekommen, ein gesamtgriechisches Staatsrecht aufzubauen (vgl. meinen Aufsatz in den „Mitteilungen aus der histor. Liter." LV [1927] S. 65ff.). Um so mehr ist jeder Versuch zu begrüßen, das Fundament für diesen Bau tragfähig zu machen.

Der vorliegende „Beitrag zum antiken Staatsrecht" ist nun unzweifelhaft ein wertvoller Baustein. Granier hat das sehr umfangreiche und weit zerstreute Material mit großem Fleiße zusammengetragen und nimmt mit selbständigem Urteil zu den Ergebnissen der neueren Forschung Stellung. Darüber hinaus ist seiner Arbeit die Fähigkeit zuzuerkennen, durch scharfsinnige Quelleninterpretation die ursprünglichen Befugnisse der Heeresversammlung zu erschließen, wenn er auch vielfach über das Ziel hinausschießt und auf ihre Wirksamkeit schließen zu können glaubt, wo unbefangene Prüfung wenigstens zu einem non liquet kommen wird. Gr. neigt im allgemeinen dazu, die tatsächliche Bedeutung der Heeresversammlung zu überschätzen.

Der erste Abschnitt „Makedonien und sein Heer" wird durch eine allzu kurze und von Irrtümern nicht freie Übersicht über Makedoniens Entstehung eingeleitet. So ist von Wirren nach dem Tode Alexanders I. nichts bekannt, und weder damals noch nach dem Tode des Archelaos ist es den Fürsten der Lynkesten gelungen, das Königtum über ganz Makedonien zu erringen. Bei Strabon VII p. 326, den Gr. zitiert, steht davon nichts, und die Hypothese Abels, die Gr. sich zu eigen macht (s. auch S. 25f.), findet in der Überlieferung keine Stütze. (Siehe mein „Makedonien bis zur Thronbesteigung Philipps II." S. 107 und 111.) Weiter möchte ich hier eine persönliche Bemerkung einflechten: Ich schließe mich (S. 89 Anm. 4) in bezug auf die Bezeichnung ἑταῖροι entgegen der Behauptung Graniers ausdrücklich an Ed. Meyer, GdA II 67 an, halte also diese Bezeichnung für seit alters einheimisch. Unklar sind die Ausführungen über das Fußheer (S. 7ff.). Wenn ich Gr. richtig verstehe, sieht er in den πεζέταιροι eine Art Landsturm, der nur für Kriege in der Heimat in Betracht komme. Dem möchte ich widersprechen, denn einen solchen Landsturm hat es natürlich auch in Makedonien stets gegeben. Die Reform, die wohl Archelaos zuzuschreiben ist, bestand eben darin, daß ein wirkliches Hoplitenheer geschaffen wurde; dieses stand natürlich auch für Angriffskriege zur Verfügung. Tatsächlich spricht Gr. weiterhin auch von „schwerbewaffneten Hopliten". Für die Einteilung des Fußheeres stützt sich Gr. mit Recht vor allem auf Diodor XVII 57 und zieht daraus den richtigen Schluß, der nach den Quellen, besonders Arrian, auch für die Reiterei gilt, daß das Heer landsmannschaftlich gegliedert war. Dagegen ist sein Zweifel, ob es in Makedonien noch mehr als die von Diodor angeführten sechs Aushebungsbezirke gegeben habe, unberechtigt, denn Alexander ließ ja dem Antipater die Hälfte des regulären Heeres zurück, und wenn im Heere Alexanders die τάξεις (Regimenter der Phalanx) aus den Gebirgskantonen (Lynkestis, Orestis, Tymphaia, Elimiotis) und die Reitergeschwader aus dem Küstenlande (Apollonias, Anthemus, Amphipolis, Bottiaia) stammten, so liegt die Vermutung nahe, daß es im Heere Antipaters umgekehrt war (vgl. Pauly-Wissowa, Realenz. XIV

Digitized by Google

733). Das makedonische Fußvolk zerfiel also sicher in zwölf Regimenter, denen ebensoviel Aushebungsbezirke entsprachen. Die Trierarchenliste bei Arrian Ind. 18 beweist nicht die Ersetzung der Stammnamen durch „geographische Bezeichnungen", wie Gr. will, sondern zeigt, daß jedenfalls schon Archelaos die Niederlande in städtische Bezirke aufgeteilt hat (vgl. mein „Makedonien" S. 101ff.; daran halte ich trotz Ehrenbergs Einspruch Gnomon VII 582f. fest).

Zu der Darstellung des Königstums und der Heeresversammlung der Urzeit (S. 13ff.) möchte ich nur bemerken, daß vieles doch zu sicher vorgetragen wird, daß vielmehr weder die freie Königswahl als ein Recht der Heeresversammlung bezeichnet werden kann noch bei der Thronbesteigung eine Beschwörung der gegenseitigen Rechte und Pflichten auch nur wahrscheinlich ist. Dagegen hat Gr. mit Recht die Demokratisierung und Kräftigung des Staatslebens durch die Schaffung der Pezhetairen betont; zugleich hat sie aber auch die Macht des Königtums dem Adel gegenüber gestärkt.

Im zweiten Kapitel wird die Wirksamkeit der Heeresversammlung von Amyntas III bis auf Alexander d. Gr. behandelt und auch hier wieder bisweilen zuviel aus den Quellen herausgelesen. M. E. berechtigt uns nichts, von einer Anerkennung Alexanders durch das Heer zu sprechen; im Gegenteil zwang die Ermordung seines Vaters den jungen König, so schnell zu handeln, daß für eine Heeresversammlung gar keine Zeit war. Andererseits ist die Begrüßung des neuen Herrschers bei seinem ersten Erscheinen im Heere etwas so Selbstverständliches, daß man in diesem Vorgang nicht eine staatsrechtliche Handlung sehen darf. Wenn Gr. in der „Zusammenfassung" (S. 50ff.) meint, man könne das plötzliche Aufleben der Heeresversammlung der Freien durch die Heeresreform nur verstehen, wenn diese Willensäußerung des ganzen Volkes nie ganz verschwunden war, so möchte ich demgegenüber in diesem „Aufleben" die bewußte Tat des Königs sehen: er schuf sich so ein Gegengewicht gegen die Macht des Adels. Die Behauptung, daß der Thronwechsel sich selten ohne eine Periode der Anarchie vollzog, da fast jeder makedonische König einen gewaltsamen Tod fand, ist in dieser Verallgemeinerung anfechtbar. Alexander I, Perdikkas II, Amyntas III sind eines natürlichen Todes gestorben, nur in den Zeiten nach der Ermordung des Archelaos sind die Könige meistens beseitigt worden. Auch die Bestellung des Vormunds (ἐπίτροπος) scheint doch ein Vorrecht des Königs gewesen zu sein, wie die Beispiele des Archelaos und Antigonos Doson nahelegen. Jedenfalls kann eine Mitwirkung der Heeresversammlung in diesem Falle höchstens als möglich bezeichnet werden, wie auch für die Bestätigung des Königs durch das Heer in normalen Zeiten alle sicheren Zeugnisse fehlen. Ob man in der Übertragung der Königswürde an Philipp II und Antigonos Doson ein Wiederaufleben des ursprünglichen Wahlkönigtums sehen darf, ist ebenfalls fraglich; näher liegt jedenfalls bei diesen überragenden Herrschern die Annahme, daß sie den im Interesse des Königtums aus eigener Machtvollkommenheit unternommenen Schritt lediglich vom Heere gutheißen ließen.

Im dritten Abschnitt, in dem Gr. für die Zeit bis 306 v. Chr. mit Recht eine starkes Hervortreten der Heeresversammlung feststellt, wird auch die Frage der Gewaltenteilung nach Alexanders Tode behandelt (S. 61ff.). Dabei hat Gr. den m. E. die richtige Lösung bringenden Aufsatz Laqueurs im Hermes L IV S. 295ff. übersehen (vgl. Realencykl. Suppl. IV S. 1043f.), betont aber mit Recht die übergeordnete Stellung des Krateros. Ob man die Tatsache, daß Eumenes mehrmals die letzte Entscheidung dem Heere überläßt (S. 75ff.), als Bestätigung für die übergeordnete Stellung der Heeresversammlung verwenden darf, erscheint doch zweifelhaft. Eumenes war eben bei seiner schwierigen Stellung als Grieche gezwungen, stets auf die Stimmung des Heeres Rücksicht zu nehmen. Überhaupt spielte die Heeresversammlung in dieser Zeit der Wirren und Kämpfe eine so große Rolle, weil jeder Machthaber vor allem seines Heeres sicher sein mußte. Damals lebte das alte Recht der Gemeinfreien, bei wichtigen Entscheidungen gehört zu werden, wieder auf, aber zwingend beweisen läßt sich nicht, daß Feldherren und Soldaten dieses alten Rechtes sich bewußt waren. Anders steht es mit der Tätigkeit der Heeresversammlung als höchsten Gerichts in Fällen des Hochverrates, da auch Alexander dieses Recht anerkannte.

Das vierte, umfangreichste Kapitel behandelt die Heeresversammlung in den Einzelstaaten Makedonien, Ägypten, Syrien. Wenn Gr. feststellen muß (S. 130), daß man in diesen absoluten Monarchien nichts mehr von einer Mitwirkung der Heeresversammlung bei politischen Entscheidungen hört, so gibt er damit selbst zu, daß die Zeit der Diadochenkämpfe eine Ausnahmezeit war, in der die Macht der Verhältnisse dem Heere eine ausschlaggebende Stellung zuwies. In den hellenistischen Staaten war dafür kein Raum; es erhielt sich nur als reine Formalität die Huldigung vor

Digitized by Google

dem neuen König. Und auch diesen Akt möchte ich nicht mit Gr. als unerläßlich bezeichnen. Denn überliefert wird er uns nur, wenn irgendein besonderer Umstand den Thronwechsel als ungewöhnlich kennzeichnet.

Auf weitere Einzelheiten kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden. Hervorgehoben sei noch einmal, daß die Betrachtung der Überlieferung unter diesem Gesichtspunkte sehr aufschlußreich ist und manches bisher übersehene Zeugnis in helles Licht rückt. Darin liegt ein Hauptverdienst der Untersuchung; sie zeigt, daß von den Rechten der Versammlung der Gemeinfreien bei den Makedonen das eine und andere unter der Gunst der Umstände wieder auflebte. Nicht beweisen läßt sich dagegen, daß diese Rechte stets geübt wurden oder auch nur ständig im Bewußtsein von Herrscher und Volk lebten, wenn auch manches dafür zu sprechen scheint. Bei den Makedonen hatte sich eben länger als bei den anderen griechischen Stämmen ein patriarchalisches Königtum und damit im Zusammenhang auch ein wehrhaftes Volkstum erhalten. Noch unter Alexander dem Großen und seinen Nachfolgern standen die Makedonen zu ihren Königen in einem kameradschaftlichen Verhältnis, und so kann es nicht wundernehmen, daß sie bei einem Thronwechsel den neuen König begrüßten und ab und zu auch berufen wurden, um ihren Führern im Kampfe den Rücken zu stärken oder den politischen Maßnahmen derselben einen Schein von Legitimität zu geben. Dadurch mußte in diesem kernhaften, auf seine Freiheit stolzen Volke das Selbstbewußtsein erhalten, die Erinnerung an die frühere Selbständigkeit dem Fürsten gegenüber immer wieder geweckt werden, zumal diese bei den Nachbarn, den Molossern, und wohl auch bei illyrischen und thrakischen Stämmen noch vorhanden war und vor allem die Heeresgemeinde ihre Befugnisse als Volksgericht gewahrt hatte. Es handelt sich also weniger darum, aus den Quellen für die Ausübung bestimmter, gewissermaßen durch die Verfassung festgelegter Rechte den Beweis zu erbringen, als aus den Spuren eines alten Gewohnheitsrechtes Schlüsse auf die Stellung des makedonischen Volkskönigtums den Gemeinfreien gegenüber zu ziehen und damit zugleich zur Aufhellung auch der griechischen Staatsform vor der Ausbildung der Polis beizutragen. Und diese Aufgabe hat der Verf. durch seine wertvolle und gründliche Untersuchung in vollem Maße erfüllt.

Berlin. Fritz Geyer.

Peuples et civilisations. Histoire Générale sous la direction de Halphen et Sagnac. vol. III:

A. Piganiol, La conquête Romaine. 2. éd. Paris 1930, F. Alcan. 526 S. gr. 8. 50 frs.

Die erste Auflage dieses Buches ist von mir in diesen Blättern vor noch nicht anderthalb Jahren besprochen worden (1930 Nr. 49 S. 1490ff.). Inzwischen ist das Werk in zweiter Auflage herausgekommen, drei Jahre nach seinem ersten Erscheinen; ein Beweis für die günstige Aufnahme, die es in seinem Heimatlande gefunden hat. Der Text ist, soweit ich mich überzeugen konnte, unverändert geblieben, dagegen sind die Literaturangaben in einem besonderen Anhang (S. 469ff.) bis zum Jahre 1930 ergänzt. Wie schon seinerzeit hervorgehoben, ist das Werk eine durchaus auf wissenschaftlicher Höhe stehende Leistung.

Berlin. Thomas Lenschau.

Elmer G. Suhr, Sculptured portraits of Greek statesmen. With a special study of Alexander the Great. The Johns Hopkins University studies in archaeology Nr. 13. Edited by David M. Robinson. Baltimore 1931. XXI u. 189 S. 8°. Mit 23 Abbildungen auf Tafeln. 4,50 Doll.

Eine Anzeige des hier genannten Buches zu schreiben, würde mich schwerlich gelüstet haben, wenn ich gewußt hätte, daß die zusatzweise genannte „*special study of Alexander the Great*" fast die Hälfte des ganzen Buches ausmacht; denn sehr gering ist meine Neigung, vierzig Jahre nach meinem Winckelmanns-Programm über das Bildnis Alexanders des Großen[1]), achtundzwanzig Jahre nach meiner Besprechung von Theodor Schreibers „Studien"[2]) mich noch einmal auf das schlüpfrige Gebiet der Ikonographie Alexanders zu begeben.

Aber es sei drum; und nicht nur damit der mir unwillkommenste Teil meiner Aufgabe möglichst bald erledigt sei, sondern auch um des Gewichtes willen, das diesem Mittelstück des Buches sein Umfang gibt (S. 46—133), möge es gestattet sein, seine Betrachtung vorwegzunehmen. Ein solches Verfahren könnte als Unrecht erscheinen bei einem Buch, das sozusagen eine organische Entwicklung zur Darstellung brächte. Die wird man nun freilich auch der griechischen Bildniskunst nicht absprechen wollen, wenn sie auch vielleicht unter dem Einfluß besonderer Bedingungen schwerer nachweisbar ist als bei der Bildkunst überhaupt; aber der Mittel zu ihrer

[1]) Berlin, Georg Reimer 1892.

[2]) Neue Jahrbücher f. d. klass. Altertum usw. 1904 I S. 162—70.

Digitized by Google

Nachweisung beraubt man sich zum Teil durch eine Beschränkung auf die „Staatsmänner". Jedenfalls ist der Abschnitt über die Bildnisse Alexanders mit dem vorhergehenden nur durch recht lockere Fäden verbunden, mit dem folgenden durch sehr viel stärkere; aber die Bildniskunde der hellenistischen Fürsten hat doch in den sicher bezeugten Bildnissen der gleichzeitigen Münzen eine so völlig veränderte Grundlage, daß auch von ihr die Ikonographie Alexanders durch eine tiefe Kluft getrennt scheint.

Wenn man also kaum sagen kann, daß die neue Behandlung der Alexanderbildnisse ihre Existenzberechtigung durch die beiden anderen Abschnitte erhält, zwischen die sie gestellt ist, so drängt sich die Frage auf, ob sie solche an sich besitzt, ob sie einem Bedürfnis der Wissenschaft entspricht[3]).

Nach meinem erwähnten Programm, das nur die Grundlage der Bildniskunde Alexanders klarzustellen beabsichtigte, sind nicht weniger als drei — oder, wenn man von Ujfalvys nicht allen Ansprüchen der Wissenschaft genügendem Werk[4]) absehen will, doch zwei umfassende Darstellungen der Ikonographie des großen Königs erschienen, die den gesamten Stoff vor dem Leser ausbreiten: Theodor Schreibers bereits genannte „Studien über das Bildnis Alexanders des Großen" (Abhandlungen d. philol. hist. Klasse der K. sächs. Gesellsch. d. Wissenschaften XXI, III. Leipzig, Teubner. 1903) und J. J. Bernoullis Buch „Die erhaltenen Darstellungen Alexanders des Großen" (München, Bruckmann. 1905). Aber wenn ich in meiner Anzeige des Schreiberschen Buches sagen konnte, daß in den seit der Abfassung meines Programms verflossenen zwölf Jahren ungefähr ebensoviele Alexanderbildnisse, wirkliche oder angebliche, bekanntgeworden wären, als ich damals hätte zusammenstellen können, wenn ich überhaupt auf Vollständigkeit ausgegangen wäre, so würde man sich nicht wundern, in der doppelt so langen Zeit, die seit dem Erscheinen von Bernoullis Buch vergangen ist, die Zahl der einschlägigen Denkmäler wiederum so gewachsen zu finden, daß eine neue Zusammenstellung gerechtfertigt, ja erwünscht sein könnte. Da nun aber doch dem etwaigen neuen Zuwachs, als dem Leser noch weniger bekannt, gewiß zu allermeist eine Abbildung zuzubilligen wäre, so bereitet uns gleich ein Blick auf die dem Buch beigegebenen Tafeln — recht wenige nur, wovon aber doch immerhin zehn den „Alexanderbildnissen" gewidmet sind von dreiundzwanzig Bildern im ganzen — eine starke Enttäuschung; denn wir sehen kein einziges Bild, das uns nicht in Bernoullis Buch und meist auch schon vorher an vielen Stellen begegnet wäre.

Die Enttäuschung wächst, wenn wir dann auch im Text nur einige wenige Bildwerke finden, die nicht schon von Bernoulli, Schreiber und sonst bis zum Überdruß besprochen wären.

Daß uns die allbekannten Bildnisse noch einmal in Abbildungen (recht guten übrigens) vorgeführt werden, soll gewiß nicht getadelt werden; aber der Verf. hätte sich nicht auf sie beschränken sollen. Man kann nun seinen Darlegungen gar nicht recht folgen, ohne die Bücher seiner Vorgänger stets zur Hand zu haben; und wenn man dann genötigt wird, wegen der dort fehlenden Denkmäler auch noch das *Journal of Hellenic studies*, die *Revue archéologique*, Poulsens *Greek and Roman portraits in English country houses* u. a. herbeizuschaffen, so wird damit dem geneigten Leser etwas viel zugemutet. Wir sind heutzutage nur zu sehr gewöhnt, das gesprochene und geschriebene Wort neben der Überfülle der Bilder ein kümmerliches Dasein fristen zu sehen; hier aber ist ein Buch, in dem auch berechtigten Forderungen nach Anschauung nicht Genüge getan wird. Und doch bedarf das Wort kaum irgendwo so sehr der Unterstützung oder auch der Möglichkeit der Nachprüfung durch Anschauung wie bei ikonographischen Untersuchungen, und nun gar bei solchen über das Bildnis Alexanders, die so schwer unter Idealtypen und „alexandroiden" Bildnissen der auf Alexander folgenden Zeit die wirklichen oder doch wahrscheinlichen Alexanderbildnisse ausfindig zu machen vermögen.

Mehr aber als die Beschränkung der Abbildungen wird vielleicht manchem die Beschränkung auf die Werke der Plastik der Lösung der Aufgabe hinderlich zu sein scheinen, da wir uns gewöhnt haben, neben der Herme Azara und den Lysimachosmünzen das pompejanische Mosaikbild als eine maßgebliche Grundlage unserer Vorstellung vom Aussehen Alexanders anzusehen. Nichts ist ja sicherer, als daß hier Alexander wirklich dargestellt sein soll, und die sichtliche Vermeidung jeder Idealisierung und eine so auffällige Besonderheit wie der Backenbart haben in den Augen vieler gerade dieser Darstellung ein besonderes Gewicht geliehen. Der Verfasser unseres Buches ist indessen anderer Ansicht, und es fällt

[3]) Der Verfasser selbst beschränkt sich allerdings auf die bescheidenere Hoffnung „*that the exhaustive treatment of Alexander will be useful to English readers*" (S. VII).

[4]) Ch. de Ujfalvy, *Le type physique d' Alexandre le Grand*. Paris, Fontemoing 1902.

Digitized by Google

ihm deshalb nicht schwer, auf diese Quelle unserer Kenntnis zu verzichten. In der Geringschätzung des ikonographischen Wertes der Mosaikdarstellung ist ihm Bernoulli und noch entschiedener ein Rezensent von Bernoullis Buch[5]) vorangegangen, und ich will auch nicht leugnen, daß es für den anatomisch recht bedenklichen Kopf — A. Körte spricht von dem „Mikrokephalen mit dem abschreckend großen Glotzauge — eine wohlwollende Interpretation war, wenn ich vor vierzig Jahren meinte, „daß der Künstler im Streben nach möglichst augenfälliger Ähnlichkeit" die wesentlichen Züge („die mächtige Stirn und Nase, das gewaltige Auge, den kräftigen Mund") „verstärkt und gleichsam zusammengedrängt" habe, wie das auf Münzen oft der Fall wäre, wobei der Kopf an Tiefe zu sehr verloren hätte. Aber ich vermag doch auch heute noch nicht in den auffälligen Zügen nur „Abweichungen und Vergröberungen, wie sie die Mosaiktechnik häufig mit sich bringt", zu sehen und auch nicht „eine freie typisch sorglose Behandlung des Bildnisses", die auch dem Originalgemälde eigen gewesen sein könnte. Am wenigsten fügt sich der Backenbart in eine solche die Ähnlichkeit verflüchtigende Vorstellung. Von „voller Lebenstreue" will ich nicht sprechen; aber noch weniger berechtigt scheint es mir, „der dekorativen Gestalt alle Bildnistreue abzusprechen", wie es nach Körtes durch den Ausdruck das Urteil, allerdings, wie mir scheint, erheblich verschärfender Umschreibung, Bernoulli getan haben soll. Wird durch diese, meines Erachtens unberechtigte Geringschätzung des Mosaikbildes die Basis verschmälert, von der aus mir seinerzeit die ohne irgendwelches Zeugnis überlieferten Bildnisse zu beurteilen schienen, so wäre diese Basis auf der anderen Seite erfreulich erweitert, wenn wir mit Suhr (S. 88) in dem Alexander des Sarkophags von Sidon ein maßgebliches Bildnis sehen dürften — neben der Azara-Herme und den Lysimachosmünzen „*our most reliable standard of comparison*". Ich hatte vor Jahrzehnten, auf Grund freilich damals noch ungenügender Kenntnis des eben erst entdeckten Sarkophags, dem Reiter mit der Löwenexuvie als Helm, zwar nicht die Deutung als Alexander, wohl aber die Bedeutung als zuverlässiges Bildnis abgesprochen; heute möchte ich ihm einen ähnlichen Zeugniswert, wie ihn die Lysimachosmünzen besitzen, nicht bestreiten, dennoch vor beiden Quellen, wegen geringeren Verdachts der Idealisierung, trotz minder einfacher Überlieferung, dem Alexander des Mosaikbildes den Vorzug geben.

Wenn also selbst über die Bildnisse, die unser Anhalt sein sollen, die Meinungen auseinandergehen können, so wird man sich nicht wundern, wenn man in betreff der abgeleiteten Bildnisse auch heute noch das einst von Paul Herrmann in bezug auf Bernoullis Buch gesprochene Urteil berechtigt finden wird, daß „jeder neue Schüttelversuch die Steine etwas anders fallen läßt, ohne daß sie sich zu klaren Richtungslinien zusammenordnen".

Daß diese Bestimmungen in alle Ewigkeit schwanken werden, daß dem einen Forscher ein Kopf als mehr oder weniger idealisierter Alexander gelten wird, für den ein anderer einen Namen unter den Göttern sucht, daß dem einen als leibhaftiger Alexander erscheint, was der andere als das Bildnis eines späteren „anderen Alexander" ansieht, das liegt in der Eigenart des Problems, und dem Verf. kann kein Vorwurf daraus gemacht werden, daß er so wenig wie seine Vorgänger zu unanfechtbaren Ergebnissen kommt.

Soll man den Kopf von Chatsworth mit Bernoulli aus der Liste streichen? Soll man ihn mit Suhr für einen Alexander „*strongly idealized*" halten? Soll man den Kopf der Sammlung Barracco, den Kopf vom Kapitol, den Torso aus Priene gelten lassen? Was ist von dem „Alexander" Rondanini, was von dem „Dresselschen Kopf" zu halten? Warum soll, was dem einen Kopf an Freiheit gegenüber der „Norm" recht ist, nicht auch dem anderen billig sein?

Betrüblicher aber ist, daß die kunstgeschichtliche Bestimmung, nicht unabhängig freilich von der Benennung, aber auch umgekehrt nicht ohne Einfluß auf sie, nicht weniger schwankend zu sein scheint.

Es handelt sich dabei vornehmlich um unsere Vorstellung von Lysipp und Leochares, den beiden Künstlern, von denen uns Alexanderbildnisse ausdrücklich bezeugt sind.

Eine Spur von der Art des Lysipp, wie wir sie durch den „Apoxyomenos" zu kennen meinen, hatte ich an der Herme Azara, trotz ihrer geringen Arbeit und schlechten Erhaltung noch nachzuweisen versucht, und Winter hatte dann mehr von Lysippischer Kunst in einer schönen Bronzestatuette des Louvre gefunden, deren Kopf dem der Pariser Herme zu entsprechen schien. Er hatte in der Statuette eine Nachbildung des „Alexander mit der Lanze" vermutet, der Statue des Lysipp, die man für die einflußreichste Darstellung des Königs und die auch für die literarische

[5]) A. Körte, Wochenschrift f. klass. Philologie 1905 Sp. 707.

Digitized by Google

Überlieferung über sein Aussehen maßgebende zu halten pflegt. Mit gutem Grund hatte ich ferner den „Alexander Rondanini" von Lysipp abgerückt und mit vorsichtiger Zurückhaltung einen Zusammenhang dieser Statue mit Leochares vermutet. Jede Zuweisung an Leochares muß sich mit dem Ganymed, seit Winters wohl allgemein angenommener Hypothese auch mit dem Apoll von Belvedere, endlich mit den für Leochares in Anspruch genommenen Platten vom Mausoleum auseinandersetzen; mir schien danach die Urheberschaft dieses Künstlers bei der Münchener Statue nicht ausgeschlossen, gegründet aber war die Vermutung doch mehr auf Erwägungen äußerlicher Art, die die Deutung als Alexander zur Voraussetzung hatten, die sich weniger auf eine nachweisbare Übereinstimmung der Gesichtszüge mit der Azara-Herme als auf die zuversichtliche Annahme eines Bildnisses gründete, für das dann Alexander zuerst in Frage kommen mußte.

Nicht die Annahme eines Bildnisses, wohl aber die Benennung Alexander ist bestritten worden, womit dann die Hauptstütze der Zuweisung an Leochares wegfallen würde.

Wo immer man einen Kopf als Alexanderbildnis wahrscheinlich gemacht oder, wenn man mutiger ist, erwiesen zu haben meint, da wird auch die Frage aufgeworfen: Lysipp oder Leochares? Und man braucht sich die Entscheidung für den einen der beiden nicht, wie Suhr angesichts des Kopfs in Chatsworth house (S. 92) tut, dadurch zu erschweren, daß man auf die bezeugte Arbeitsgemeinschaft beider Künstler bei dem delphischen Weihgeschenk des Krateros den Zweifel gründet, ob Leochares „*should have created a type so entirely different from that of his superior associate*". In einem anderen Fall scheint mir Suhr allzu zuversichtlich, wenn er von dem Kopf der Sammlung Barracco, den ich als Bildnis anzweifelte, den dann Bernoulli ausschloß, den Furtwängler nicht nur für ein Alexanderbildnis, sondern auch für den „Alexander mit der Lanze" erklärte, die Übereinstimmung mit dem kapitolinischen Kopf betonend, die von Helbig vorgeschlagene Zuweisung an Leochares, freilich wahrscheinlicher als die an Lysipp, über allen Zweifel erhaben nennt: „*The Barracco example, even though it is a portrait where certain variations must be allowed leaves no room for any doubt that it issued from the workshop of Leochares in its original condition* (S. 94).

Wiederum traut sich Suhr zu viel zu, wenn er von dem Torso aus Priene, den Kekule auf Lysipp zurückführen wollte, sagt (S. 98): „*At any rate the face was influenced by the school of Lysippus — while the muscles are copied* (!) *after the Hermes of Praxiteles.*"

Wo mehr als der Kopf erhalten ist, entgeht man kaum jemals der Vermutung, daß es sich um eine Nachbildung des „Alexander mit der Lanze" handele, wobei es dann mit der Nachweisung lysippischen Charakters zuweilen nicht sehr genau genommen wird, und auch die Annahme — freilich nur Annahme, daß die literarische Schilderung Alexanders, bei der doch die ἀναστολὴ τῆς κόμης eine Hauptrolle spielt, gerade auf diese Statue zurückgehe und diese deshalb den König nur unbedeckten Hauptes dargestellt haben könne, nicht immer ein Hindernis gebildet hat.

Am besten begründet scheint mir immer noch Winters an eine Bronzefigur des Louvre geknüpfte Vermutung (Suhr S. 116), weniger wahrscheinlich die Bestimmung der Nelidowschen Bronze durch Wulff (Suhr S. 131), und wenn Suhr von dem Torso Campana im Louvre (Reinach, Repert. II 568, 1) sagt (S. 107f.): „*If the arms and feet still survived, we might be sure that this statue, if any of Alexander in marble, has the pose of the ‚Alexander with the lance'*", so ist damit doch wirklich nicht viel gesagt, und unter den Marmorstatuen den größten Anspruch zu haben, wäre nichts wert, wenn eine im Typus verschiedene Erzstatuette einen größeren hätte. Der Anspruch des „Alexander von Gabii" aber (Suhr Abb. 18, S. 108), den Bernoulli angemeldet hatte, scheint freilich schlechter, aus dem schon angedeuteten Grund, weil dieser „Alexander" — nach Suhr *a youthful Alexander in the guise of Ares* — einen Helm trägt[6]).

Doch ich darf nicht vergessen, daß ich hier nicht nur über Alexanderbildnisse zu berichten habe, und will nur noch zum Schluß die wenigen von Suhr besprochenen Werke zusammenstellen, die der Leser bei Bernoulli und Schreiber noch nicht findet. Es sind die folgenden:

1. Die in den Thermen von Kyrene gefundene Kolossalstatue *J. H. St.* XLI 1921 T. XVII (Suhr S. 114), von dem Herausgeber als *extraordinary fine*

[6]) Gerüstet, aber unbedeckten Hauptes denkt sich H. Thiersch (Jahrbuch XXIII 1908 S. 162 f.) den „Alexander mit der Lanze", angeregt durch die Darstellung auf dem einen Goldmedaillon von Abukir, und H. Fuhrmann hat diese Annahme ausführlicher zu begründen gesucht (Philoxenos von Eretria S. 312 f.). — Suhr hat die Besprechung der Medaillons von Abukir in einen Anhang verwiesen (S. 184—86), weil er die Zweifel an ihrer Echtheit noch nicht ganz beseitigt glaubte.

Digitized by Google

portrait of the monarch bezeichnet, aber als Alexander in der „Verkleidung" als einer der Dioskuren gedeutet, wegen der zu den Füßen des Königs angebrachten Pferdeprotome, irrig, wie mir scheint, der Ptolemäerzeit zugewiesen, richtiger von anderen der Kaiserzeit, in der man vielleicht in der Pferdeprotome auch eine Andeutung des Bukephalos sehen könnte, wie neben Göttern ihre Lieblingstiere zu stehen pflegen.

2. Die schöne Bronze der Sammlung Rothschild *Revue arch.* 1905 V (nicht VI! T. I S. 32 f. (Reinach; Suhr S. 117).

3. Statue in Wilton house bei Poulsen, *Greek and Roman portraits in English country houses* T. IX S.37 (Suhr S. 123). Nur an der ἀναστολὴ τῆς κόμης erkannt, da die wesentlichen Teile des Gesichts ergänzt werden mußten, l. Fuß aufgestützt, im l. Arm ein Füllhorn: *extraordinary important for the iconography as it is the only large-sized Alexander with the head preserved, apart from the Alexander Rondanini* — aber Kopie (und vielleicht auch Motiv ?) der Kaiserzeit.

4. Ein allerdings schon längst bekannter Kopf in Bologna *Gazette arch.* X 1885 T. XV S. 102 (Suhr S. 123). Ganz barbarisch und vermutlich früher richtiger als Gallier gedeutet.

5. u. 6. Kleine Bronze eines reitenden A. mit Elephantenexuvie (Pferd nicht erhalten) und Marmorkopf mit Helm und Ammonshörnern in der Sammlung Dattari in Kairo *Revue arch.* 1906 VIII T. IV; Reinach S. 1f. (Suhr S. 123). Der Kopf von Reinach als Bildnis stark überschätzt. Vgl. O. Rubensohn, Arch. Anzeiger 1905 S. 67 f.

7. „*The so-called Rossie Priory-Alexander*", Poulsen a. a. O. T. 10, S. 38 (Suhr S. 123). Deutung mir sehr zweifelhaft. Nach Poulsen: „*Alexander in the character of Apollo.*

8. Kopf der Sammlung Fouquet in Alexandrien *Revue arch.* 1911 XVIII S. 290 f. (Suhr S. 130: „*surely the best representation of the deified Alexander*"). In der Tat wahrscheinlich Alexander mit Uräusschlange und Strahlenkrone. Aber auch abgesehen von der Deifizierung kann der ikonographische Wert des kleinen Büstchens („*qui a peut — être servi d'applique à une couronne sacerdotale*") nicht groß sein.

Mit dem elften Kapitel (S. 134) zu den „*Hellenistic statesmen*" übergehend, hätte der Verfasser sich ein wirklich großes Verdienst erwerben können, wenn er uns eine ausgiebig mit Abbildungen versehene Zusammenstellung der nachgewiesenen oder vermuteten hellenistischen Fürstenbildnisse hätte bieten wollen. Denn eine solche läßt uns die Lücke in Bernoullis ikonographischem Lebenswerk schmerzlich vermissen, und Imhoof-Blumers vortreffliche Sammlung der „Porträtköpfe auf antiken Münzen hellenischer und hellenisierter Völker" (Leipzig 1885) ist dafür wohl eine Grundlage[7]), aber kein Ersatz. Nun gibt uns der Verfasser wohl nach einer kurzen geschichtlichen Einleitung (S. 134—139) in vier Kapiteln einen Überblick über die den Ptolemäern (S. 140—155), Seleukiden (S. 156—169), Attaliden (S. 170—172) und Antigoniden (S. 173—183) gewidmeten ikonographischen Untersuchungen, aber er begnügt sich mit ganzen vier Tafeln, wovon auch noch zwei denselben Kopf bringen, so daß wir im ganzen nur drei Bildnisse zu sehen bekommen, im übrigen auf Arndts keineswegs überall leicht zugängliches und nirgends leicht handhabbares Werk und zahlreiche Aufsätze in den verschiedensten archäologischen Zeitschriften angewiesen bleiben und die Urteile Suhrs nur mit beträchtlicher Mühe nachprüfen können. Aber den Wert seiner Ausführungen beeinträchtigt noch ein anderes. Der Verfasser hatte das Mißgeschick, zwei höchst wichtige einschlägige Arbeiten Pfuhls nicht vor dem Abschluß seines Buches kennenzulernen, auf das beide — die eine beim ersten, die andere beim dritten Teil — gewiß nicht ohne Einfluß geblieben wären. Daß ihm die wertvollen „Ikonographischen Beiträge zur Geschichte der hellenistischen Kunst" nicht mehr rechtzeitig zugänglich geworden sind, ist begreiflich, da sie ja erst im vorigen Jahrgang des „Jahrbuchs" (XLV 1930 S. 1—61) erschienen sind. Verwunderlicher ist, daß ihm auch die Schrift „Die Anfänge der griechischen Bildniskunst" entgangen war, die schon 1927 gedruckt und bald danach an mehreren weithin sichtbaren Stellen besprochen worden ist. Aber auch aus diesem Übersehen wird niemand dem Verfasser einen Vorwurf machen — höchstens ihm das Recht bestreiten, „nach anderen mit Steinen zu werfen", wenn er Pfuhl den Vorwurf ungenügender Berücksichtigung der angelsächsischen Literatur macht (S. 166), als Beispiel freilich nur das Übergehen eines Aufsatzes anführt, den man nach der später (S. 178) gegebenen Probe des Inhalts füglich mit dem Mantel christlicher Liebe zudecken darf.

Ob indessen Professor Robinson dem Verfasser einen Dienst getan hat, indem er nachträglich reichliche Verweise auf Pfuhls Arbeiten einfügte, ist mir sehr zweifelhaft. Denn der Leser, der solche Verweise, als nachträgliche Zusätze nicht kenntlich gemacht, nicht nur in den Anmerkungen, sondern auch im Text findet, muß, wenn er zu den vielen gehört, die Vorreden nicht

[7]) Womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß man sich nach fast fünfzig Jahren auf diese Grundlage beschränken dürfte.

Digitized by Google

lesen, den Eindruck gewinnen, daß Suhr für das Wesentliche an Pfuhls Arbeit — ich spreche hier nur von den „Ikonographischen Beiträgen" — gar kein Verständnis habe.

Aber die nachträgliche Einfügung scheint mir an einigen Stellen auch geradezu Verwirrung gestiftet oder schon bestehende vermehrt zu haben, wobei dann der Mangel der Abbildungen die Entwirrung erschwert.

Der Marmorkopf des Louvre, in dem Wolters Ptolemaios Soter erkannt hat, wird (S. 141 und S. 146) für Philadelphos erklärt, ohne daß der begründeten Zustimmung Pfuhls zu der Woltersschen Benennung gedacht wird. Diesem Kopf wird dann einer der Bronzeköpfe aus Herculanum angeschlossen, indem die von anderen betonten Unterschiede von dem Münzbild des Philadelphos als nicht gewichtig hingestellt und Ähnlichkeit mit dem Pariser Kopf wider den Augenschein behauptet wird (S. 147f.). Dann aber heißt es weiter: *Pfuhl (l. c. pp. 30—32) accepts the Naples bust of which he gives an illustration*, wobei doch jedermann, schon weil das sonst einen neu eingeführten Kopf kenntlich machende Zitat fehlt, denken muß, daß der besprochene Bronzekopf gemeint sei, während es sich vielmehr um den Marmorkopf Arndt 97f. handelt, der von Roßbach für Antiochos IV Epiphanes erklärt und als solcher auch von Suhr (S. 165) anerkannt ist („*at present the only authentic representation of this king*"), ohne daß dabei der abweichenden Ansicht Pfuhls gedacht würde. Von jenem Bronzekopf spricht Pfuhl, ohne ihn abzubilden, S. 47 und vermutet in ihm, freilich mit aller berechtigten Zurückhaltung, ein Bildnis des Antigonos Gonatas, bei dessen Erwähnung (S. 177) wiederum Suhr dieser Vermutung sich nicht erinnert.

Auf S. 150 wird derselbe Bronzekopf (Arndt 91f.) für Ptolemaios Euergetes erklärt, der auf S. 163 ohne Verweisung auf die andere Deutung als vermutlicher Antiochos II, wie ihn auch Pfuhl benennt, besprochen wird — „*but the band around the crown could as well belong to an athlete as to a monarch*" (!).

Etwas verworren scheint mir auch die Behandlung der großen Bronzestatue des Thermenmuseums. Auf S. 166 wird sie erst als „*still enveloped in mystery*" bezeichnet; aber wenige Zeilen später, nach der Zurückweisung der Roßbachschen Deutung auf Alexander Balas, heißt es: „*That statue may, however, be a portrait of Demetrius I, as Pfuhl so well demonstrates in his good article . . .*" Aber auf S. 178 wird das Verdienst dieser Deutung Lawrence zugeschrieben, ohne daß Pfuhl auch nur erwähnt würde. Ob die Statue mit dieser Deutung richtig datiert ist, wird, wie ich höre, neuerdings bezweifelt.

Den Mangel eigener Kenntnis des Pfuhlschen Aufsatzes scheint auch die sonderbare Behandlung des schönen pergamenischen Kopfes, der für Attalos I. gehalten wird, zu verraten. Diesem Kopf hat man bekanntlich nachträglich eine Lockenperücke aufgesetzt, da man sein schlichtes Haar nicht würdig genug fand und dem Dargestellten vielleicht ein alexanderähnliches Aussehen geben wollte. Diesen Kopf bildet Suhr in Vorder- und Seitenansicht trefflich ab, beide Male mit der Lockenperücke. Auf S. 171 aber lesen wir: „*In the illustrations of Delbrück, Pfuhl and others we find an added coiffure or wig which does not belong to the original but rather to the type of Seleucus Nicator*" (auf den Delbrück den Kopf deuten wollte!). Nun bildet aber gerade Pfuhl, im Gegensatz zu Delbrück und Suhr selbst, den Kopf ohne die Perücke ab (S. 47), während Suhr (S. 171, 1) ausdrücklich sagt: „*where p. 47 Fig. 28 the Berlin head is reproduced with the false wig*"; und wenn er dann noch hinzufügt: „*For better illustrations cf. our figs. 22—23*", so wird man gewiß nicht erwarten, ihn da „*with the false wig*" abgebildet zu finden, da der Verfasser doch mit Recht der Ansicht zu sein scheint, daß die Deutung von dem ursprünglichen Aussehen des Kopfes ausgehen muß und tadelnd bemerkt daß Delbrücks Deutung auf Seleukos „*more or less by the copy of the added coiffure*" beeinflußt sei, wobei ich freilich „*by the copy*" nicht verstehe.

Über den ersten Abschnitt des Buches (S. 1—45) brauche ich nur wenig zu sagen, nachdem sein wesentlichster Mangel die Unkenntnis von Pfuhls Schrift über „die Anfänge der griechischen Bildniskunst" bereits hervorgehoben worden ist. Das Problem, mit dem sich diese Schrift befaßt, war ja freilich, wie es scheint, in den Gesichtskreis des Verfassers gerückt, da er einschlägige Arbeiten Löwys S. 39, 78 anführt — wenn nicht etwa auch diese Zitate nachträglich eingefügt sind? Hätte er aber die Bedeutung des Problems wirklich erkannt, so hätte er es meines Erachtens in den Mittelpunkt seiner ganzen Betrachtung rücken müssen, würde vielleicht den Versuch gemacht haben, die Bildnisse auszuscheiden, für die eine tatsächliche Grundlage gar nicht in Frage kommen kann, würde vermutlich auch das Problem berührt haben, wo er den lateranischen Sophokles, dessen Beurteilung durch Löwy ja den Ausgangspunkt für Pfuhls Schrift geboten hat, aus der Reihe seiner „Staatsmänner" ausweist, in die er

Digitized by Google

durch Reinachs Deutung auf Solon eindringen zu wollen schien, würde sich vielleicht auch zum Bewußtsein gebracht haben, wie sehr der Lösung dieses Hauptproblems die Beschränkung auf die „Staatsmänner" im Weg steht.

In zwei Kapiteln werden die Bildnisse der Zeit vor Alexander, im ersten die „bis zum peloponnesischen Krieg" (S. 1—25), im zweiten die des vierten Jahrhunderts (S. 26—45), an uns vorübergeführt. Aber wir begegnen nur ganz wenigen, die nicht schon bei Bernoulli besprochen wären[8]), und für die „Strategenköpfe", die im ersten Kapitel die größte Zahl ausmachen und auch im zweiten noch vertreten sind, werden wir uns lieber an Kekules akademische Abhandlung[9]) und Sauers nachfolgenden Aufsatz[10]) halten, für das Perikles-bildnis dann auch an Kekules Winckelmannsprogramm[11]). Auch hier finden wir wieder den Text durch nur fünf Abbildungen ungenügend unterstützt, so daß wir schon deshalb einfach genötigt sind, zu jenen anderen Schriften zu greifen, auch gern für einige Abbildungen mehr die unnötig breiten Ausführungen über die figurenreichen Weihgeschenke in Delphi, von denen uns nur Miltiades und Lysander hier angehen, geopfert hätten.

Göttingen. Friedrich Koepp.

[8]) Die neuhinzugekommenen Stücke sind die folgenden: S. 20 f. Archaischer Kopf im Helm und Torso eines vorgebeugten Kriegers, gefunden auf der Akropolis von Sparta: *Annual of the British School at Athens* XXVI 1924 f. pl. XVIII f. (S. 253 f.), bei dem aber m. E. von einem Bildnis („Leonidas"!) keine Rede sein kann. — S. 23: ein wohlerhaltener kleiner (h. o. 102) bärtiger Bronzekopf aus Kyrene: Africa Italiana II (VII) 1929 S. 65 f. u. *Revue des études grecques* XLIII 1930 S. 97 Fig. 3 („Arkesilaos IV"?). — S. 33 f.: ein Strategenkopf aus Marmor aus der zweiten Hälfte des vierten Jahrhunderts, durch das Metropolitan Museum neuerdings erworben: *Bulletin* XXV 1930 S. 167 Fig. 1 (mir augenblicklich nicht zugänglich). S. 40 Kleine Bronze des mit verschlungenen Händen stehenden Demosthenes: *Bull. de corr. hell.* XLVIII 1924 S. 504, Fig. 19. Echtheit bezweifelt. Angeblich aus der Gegend von Angora.

[9]) Abhandlungen der Königl. Preuß. Akademie der Wissenschaften vom Jahre 1910. Mit 3 Tafeln und 30 Abbildungen im Text.

[10]) „Antike Feldherrenbildnisse": Neue Jahrbücher 1918 I S. 369—88. Mit 2 Tafeln.

[11]) „Über ein Bildnis des Perikles in den Königlichen Museen": 61. Berliner Winckelmannsprogramm 1901. Mit 3 Tafeln und 9 Abbildungen im Text.

Auszüge aus Zeitschriften.

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia dell'Antiquità. N. S. IX (1931) IV.

(477—496) **Arnaldo Momigliano,** La εἰσφορά e la sostanza di Demostene. Das Problem der Beschaffenheit des athenischen τίμημα in Beziehung zu den Bemerkungen, die Demosthenes davon gibt, wird untersucht und als wahrscheinlich erklärt, daß D. mit der Doppelbedeutung von τίμημα spielt. Angefügt sind Beobachtungen über die Schicksale der demosthenischen Schwertfabrik. — (497—541) **Raffaello Del Re,** Gli epigrammi di Platone. Unter den 32 dem Platon zugeschriebenen Epigrammen sind sicher oder wahrscheinlich 9 von ihm. — (542—562) **A. Passerini,** Studi di storia ellenistico-romana (Continuaz.). II. Die Absichten Roms im zweiten makedonischen Krieg. § 1. Die römische Politik nach den alten und modernen Schriftstellern (Forts. f.). — (563—584) Recensioni. — (585—604) Notizie di pubblicazioni. — (605—608) Indice.

Aus Unterricht und Forschung. 4 (1932) 1. 2.

(20—28) I. Württembergische Dienstprüfung für das höhere Lehramt alt- und neusprachlicher Richtung im Frühjahr 1931. — (29—48) Bücherbesprechungen.

(74—83) **Reinhold Rau,** Begriff und Wesen der Kontamination. In den Terenzstellen ist eine von der üblichen nicht abweichende Bedeutung festzustellen. — (88—96) Bücherbesprechungen.

The Classical Review. XLV (1931) 5.

(161—162) **G. M.,** Wilamowitz. — (162) The association for the reform of Latin teaching. Bericht. — (162—172) **Ernest Barker,** The Life of Aristotle and the composition and structure of the Politics. Es gibt drei Massen der Politik und drei Abschnitte in der Laufbahn und Tätigkeit des Aristoteles als Lehrer und Vortragender auf dem Gebiete der Politik, deren Inhalt dargelegt wird. Die Ansichten von Jaeger, Arnim und Barker werden dargelegt. Für die Erklärung müssen die verschiedenen Stücke in die richtige chronologische Ordnung gebracht werden. — (172) **A. E. Taylor,** Aeschylus Agam. 562. ἔνθηρος ist mit θήρα, nicht mit θήρ zusammenzubringen. Der sonstige Gebrauch wird untersucht. — (172—173) **A. S. F. Gow,** METPA ΘΑΛΑΣΣΗΣ (s. C. R. XLV 10). Stellen des Vorkommens. — (173) **E. T. Salmon,** A note of subordinate clauses in oratio obliqua. Die Verben in abhängigen Sätzen der oratio obliqua stehen im Konjunktiv bei der 3. Person des regierenden Verbums, sonst meist im Indikativ. — **M. L. Jacks,** Virgil, Georgics I, 266. *rubea virga* bezieht sich vielleicht auf das Korbflechten im Winter zum Zeitvertreib. — (174—207) Reviews. — (207—208) Summaries of Periodicals. — (208) Books received.

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. — Athenische Abteilung. LV. 1930. 3. 4.

(101—106) **Leonhard Franz,** Eine vorgeschichtliche

Digitized by Google

Kopfstütze aus Griechenland. Die Nackenstütze von Drachmani in Phokis aus neolithischer Zeit ist ein einzigartiger Fund, nicht nur für Griechenland, sondern für Europa überhaupt. — (107—118) **Bernhard Schweitzer,** Hunde auf dem Dach. Ein mykenisches Holzkästchen aus dem fünften Schachtgrabe von Mykenai. Der Rasse nach Wächterhunde, verraten sie die Hand eines kretischen Künstlers. Die Aufbauten des Reliefs sind abgekürzte Darstellungen von flachen Hausdächern, auf denen die Hunde liegen. Die Bildidee ist ägyptisch. — (119—140) **Georg Karo,** Schatz von Tiryns. Der Schatz ist noch vor dem Untergang der mykenischen Kultur vergraben worden. I. Goldsachen und Schmuckstücke aus Stein oder Glas. II. Bronzen. — (141—162) **Emil Kunze,** Zu den Anfängen der griechischen Plastik. Daß es eine „vordaidalische" Kultplastik gegeben hat, steht fest, seit in Sparta und Samos so alte Tempel bekannt sind. Es wird eine Zahl von hervorragenden Werken der geometrischen Zeit aneinandergereiht. — (163—166) **Ernst Buschor,** Eine Hand vom Dipylon. Zu dem herrlichen Dipylonkopf (52, 209) hat sich eine Hand gefunden. Danach war die stehende Statue eine neue „Apollofigur". Diese Weihgaben hatten einen allgemeineren Sinn; es waren Bilder des jungen Mannes in seiner göttlichen Schönheit, Kraft und Jugend; man steigerte dieses allgemeine Bild manchmal ins Riesenhafte. Der Kuros vom Dipylon wird die Grabstatue eines verstorbenen Atheners darstellen. — (167—180) **Wilhelm Kraiker,** Pheidippos. Von den Schalen, die innerhalb eines Zeitraums von 20 Jahren gemalt sind, werden erhaltene besprochen. In der letzten Schale des Künstlers ist sein Versagen offenbar. — (181—190) **Heinrich Bulle,** Zwei griechische Bronzen. I. Bogenspanner. Der Bogenspanner in Würzburg gehört der seelischen und künstlerischen Wende gegen 700 v. Chr. an. II. Krieger von Aphiona. Die Bronzestatuette im Museum zu Korfu wird man etwa gegen 450 v. Chr. ansetzen. Auch die etwa um 470 zu setzende Bronzestatuette eines Faustkämpfers in London gehört in diesen Kunstkreis. Er bietet einen Rhythmus, wie er für „Pythagoras" charakteristisch ist. — (191—200) **Walther Wrede,** Ein ionisches Kapitell in Athen. Es liegt vor der westlichen Säulenfassade der Hadrianstoa. In den Hauptverhältnissen ist es klassisch, in den Einzelformen hat es altertümliche Züge. Es wird etwa in die fünfziger Jahre des Jahrhunderts zu datieren sein. — (201—206) **Karl Kübler,** Eine attische Löwenstele des 5. Jahrhunderts. Sie ist durch ihre Herkunft aus der Zeit des Wiederbeginnes der attischen Reliefstele und die Art ihres Reliefschmuckes gleich ausgezeichnet. Der Meister wollte den Löwen als Todesdämon oder Wächter aufs Grab setzen. — (207—208) **Otto Kern,** Zum Hermes Propylaios in Athen. In dem delphischen Orakel AM 18, 193 ist παρὰ [τὸν Προπύλαιον] zu ergänzen. — (209—236) **Paul Wolters,** Kirke. Der kugelförmige Skyphos Ἀφχ. Δελτ. IV παρ. II 3 ist Ende des 5. Jahrh. wohl in einer thebanischen Töpferei entstanden. Der Skyphos Glymenopulos gehört zu den kleinen Exemplaren der im Kabirion üblichen Form. Dargestellt ist das Kirkeabenteuer in einer von Homer sehr gründlich abweichenden Fassung (beim Trinken und Jubilieren finden sich die Genossen). Auch der Sarkophag von Torre San Severo und andere etruskische Bilder bieten die Sage, und es scheint der italische Zweig der Überlieferung von der Zauberin Kirbe besondere Lebenskraft besessen zu haben. — (237—272) **Gerhard Krahmer,** Die Artemis vom Lateran und Verwandtes. Die Doris im Großen Fries des pergamnischen Altars ist stilistisch verschieden von der Artemis des Lateran. Die pergamenische Gestalt und eine Statuette im athenischen Nationalmuseum aus Ζαβέρδα (Beil. LXIX u. Abb. 1) müssen von demselben Vorbild beeinflußt sein. Dazu kommt eine Artemis im Louvre. Dieser „Typus Athen" findet sich auch in einer Terrakottastatuette aus Egnazia. (Alda Levi, Le terr. fig. d. Mus. Naz. di Napoli 399, 77). Die Artemis von Megalopolis (Abb. 4 u. 5) vermittelt zwischen der Statue im Lateran und dem „Typus Athen". Die Figur von St. Louis (Reinach Rép. V 139, 3) steht dem lateranischen Werk noch näher. Die Artemis vom Lateran ist wahrscheinlich eine hellenistische Schöpfung, keine Kopie. Die A. von St. Louis ist eine matte und schwächliche „Umbildung" und sicher eine Schöpfung römischer Zeit (vgl. die Schalen bei Viviani). Die A. vom Lateran steht der Nike von Samothrake nahe. Eine größere Anzahl Werke des behandelten Kreises werden noch kurz besprochen. — (273—277) **Hans Möbius,** Pergamenisches in Rom. In der Galleria delle statue und im Gabinetto delle maschere des Vatikans sind Stücke eines kleinen Frieses, dessen mythologische Szenen auf pergamenische Vorbilder zurückzuführen sind.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 8 (1932) 2.

(128—141) **Hugo Freitag,** Vom Bildungs- und Erziehungsgedanken der Oberrealschule. — (141—151) **Franz Altheim,** Almus Sol. In der augusteischen Säkularfeier des Jahres 17 v. Chr. tritt die Bedeutung der kaiserlichen Hausgötter in dem Carmen des Horaz hervor. Es galt in erster Linie Apollo und Diana. Wie in seinem zweiten Teile Juppiter, Juno sowie das Paar Apollo und Diana angerufen werden, denen an drei aufeinanderfolgenden Tagen geopfert wurde, so umfaßt auch die erste Hälfte einen in sich geschlossenen Kreis, sie nennt die nährenden und segenspendenden Gottheiten, die in den drei voraufgegangenen Nächten verehrt wurden. In Tellus erscheint die „Mutter Erde", in den Parcae die Moerae der Säkularakten und Ilithyia ist, als solche von Horaz genannt. Weit über die dabei stattfindenden Umgestaltungen geht der Inhalt der dritten Strophe hinaus, für die keine Entsprechung in dem Ritus der Feier aufgezeigt werden. Was dieses Gebet an die Sonne zu bedeuten habe und wie es in diesen Zusammenhang gelangt ist, wird untersucht. Auch für Horazens Zeit dürfen wir keine einheitliche Lösung über die Frage der Annäherung zwischen Apollo und Sol erwarten. Apollo erscheint als Gebieter

Digitized by Google

der Sonne und damit als Leiter der Weltgeschicke überhaupt. Apollo und Diana sind in eine kosmische Verbindung hineingestellt. Die beherrschende Stellung von Apollo und Diana sollte im Gedichte überall zum Ausdruck kommen; das konnte nur auf Kosten des kapitolinischen Juppiter und der Juno geschehen. Das Neue der augusteischen Säkularfeier war, daß nicht die alte Zeit mit ihrer Schuld und ihrem Unsegen zu Grabe getragen wurde, sondern daß sie den Beginn einer glückverheißenden Epoche bedeutete (vgl. Vergil ecl. 4). Jede Gottheit erhält ihren bestimmten Ort zugewiesen, und von unten, dem Naturhaften, beginnend und zu dem Höheren, Geistigen aufsteigend, fügen sie sich zu einem System göttlicher Wesenheiten. Die Widmung des gesamten Liedes an Apollo und Diana hatte im Aufbau des Gedichtes seinen Ausdruck in ihrer singulären Stellung gefunden, die sie nicht nur in den Kreis der Himmlischen einordnet, sondern sie auch zu den Mächten der Natur in Beziehung treten ließ. Horaz hat die Gedanken, auf denen die Säkularfeier beruhte, bis zu ihren äußersten Konsequenzen weitergeführt. In der Feier des Jahres 17 v. Chr. hat ein echt religiöses Empfinden seinen kultischen Ausdruck gefunden. Die Intensität und Tiefe, mit der ein Horaz ihren Sinn ergriffen und in seinem Festliede gestaltet hat, legt dafür ein Zeugnis ab. — (152—167) **Rudolf Ehrenberg,** Das Lebensproblem und die Probleme des Lebens. — (168—180) **Alfred B. Badger,** Modern secondary education in England und Wales. — (180—190) **Gerhard Fricke,** Der Kampf des deutschen Idealismus und sein Ende. — (191—199) **Reinhold Lorenz,** Das Mittelalter. — (200—208) Wissenschaftliche Fachberichte.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike. VIII 5 (1932).

(106—110) **Eduard Saenger,** Empedokles. Es werden Proben gegeben über das Werden und die Elemente, das Weltwerden und Stücke von seiner Ethik (Sühne, Entsühnung, Gottheit). — (111—113) **Victor Ehrenberg,** Alexandria (Stück aus: Alexander und Ägypten). — (114—115) **Klaudius Chitil,** Die ewig Heutigen. Beispiele zur Typik des Altertums. — (116—117) **Alexander Gaheis,** Verschiebung von Verwandtschaftsbezeichnungen (Großmutter, Großvater). — (117) Der lustige Lateiner (Aus F. W. Juxicus — W. Becher). — (118—122) Umschau/Auszüge: Erich Brandenburg, Der subjektive Faktor in der historischen Forschung (Forsch. u. Fortschr. 7 [1931] 28, 372), Theodor Meyer-Steineg, Arzt und Staat im Altertum (Festschr. Walther Judeich 142 ff.). — Kleine Nachrichten. (122) Eduard Sievers-Leipzig †. Carl Weyman-München †. — (122—123) Numantia. Vier verschiedene Kulturschichten sind zu scheiden. Die iberische Stadt wird geschildert. — (123) Im Alluvialgebiet der Tibermündung wurde auf der Isola Sacra die Nekropole des von Trajan angelegten römischen Hafens gefunden. — M. Grabman fand eine wortgetreue Übersetzung der „Rhetorik an Alexander". — **Fritz Conrad,** Für einen Kuß. Als rein erotisches Motiv tritt der Kuß erst mit der Komödie in die Literatur (Kroll R. E.). — **Wilhelm Fieber,** Die Bearbeitung äsopischer Fabeln durch Luther ist ein wichtiges Glied in der Kette des Fortlebens des alten griechischen Fabeldichters. — 3. internat. arch. Kongreß in Ravenna v. 25.—30. Sept. — (124—127) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Ancient Corinth, with a Topographical Sketch of the Corinthia, Part I: From the Earliest Times to 404 B. C. By J. G. O'Neill. The Johns Hopkins University Studies in Archaeology. Edited by D. M. Robinson, Nr. 8. Baltimore 30: *Class. Weekly* XXV 19 S. 150 f. 'Enthält Topography; The City and Its Citadel; Prehistoric Corinth; Early Accounts, Cults and Myths; The Tyranny and the Constitution; The Colonial System; the Persian War; the Peloponnesian War. Dazu 2 Appendices: Die Münzen von Corinth; Der lelantische Krieg und die Inschrift von Naupactos. Manche Fragen lassen sich nach Abschluß der Ausgrabungsberichte wohl anders lösen! Im allgemeinen aber empfohlen von' *A. B. West.*

Andocide, Discours, ed. Georges Dalmeyda. Paris 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1095 f. 'Die in jeder Hinsicht nützliche Ausgabe ist eine wertvolle Hilfe ebenso für den Historiker wie den Philologen.' *Madeleine Level.*

Arbousse-Bastide, Paul, Pour un Humanisme nouveau. Paris: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1122 ff. 'Die Befragung durch die Revue „Foi et Vie" vereinigt interessante und wertvolle Urkunden.' *J. Hombert.*

Ars Graeca, Griechisches Unterrichtswerk. Paderborn 29: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 5 (1932). S. 125. 'Der Lehrgang macht sich die Errungenschaften moderner Methodik zu eigen und verwendet als Lern- und Gedächtnisstützen vielfach Erkenntnisse der Sprachwissenschaft und Parallelen mit dem Lateinischen.' *K. Jax.*

Bibliographie des travaux de droit Romain en langue française, publ. s. l. direct. de Paul Collinet. Paris 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) I S. 93 ff. 'Kleines, aber wertvolles Heft.' *P. Ciapessoni.*

Bibliotheca philologica classica. Bd. 57, 1930, bearb. v. Wilh. Rechnitz. Leipzig 32: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) I S. 100 ff. 'Alle werden mit großem Nutzen das wertvolle bibliographische Repertorium benutzen', unter Hoffnung auf soweit mögliche Vervollkommnung. *P. Ciapessoni.*

Bignami, Ernesto, La Poetica di Aristotele e il concetto dell' arte presso gli antichi. Firenze 32: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) I S. 65 ff. Ausführliche Besprechung. Daß 'die Gedanken des Aristoteles über die Kunst

Digitized by Google

nicht ganz die Bedeutung haben, die man ihnen hat zuteilen wollen', meint *G. Patroni.*

Cambridge ancient history. VIII (Rome and the Mediterranean 218—133 B. C.) ed. by Cook, Adcock, Charlesworth. — Third volume of plates (prepared by Seltman. Cambridge 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1138 ff. Besprochen von *Fr. Cumont.*

Catalogue des Manuscripts de la Bibliothèque Publique de la Ville de Mons. Précédé d'une Introduction et suivi de Tables Méthodiques. By P. Faider and Mme. Faider-Feytmans. Ghent, Paris 31: *Class. Weekly* XXV 19 S. 151 f. 'Das vorzügliche Werk, das die Bibliothek erst erschließt, wird gelobt von' *J. Hammer.*

Comeau, Marie, La rhétorique de Saint Augustin d'après les tractatus in Ioannem. Paris 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1104. Inhaltsangabe von *P. Debouxhtay.*

Cottas, Vénétia, Le théatre à Byzance. Paris 31: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) I S. 96 ff. 'Sehr nützliche Arbeit.' *Q. Cataudella.*

Curtius-Hartel-Weigel, Griechische Schulgrammatik, neu bearb. v. Emil Sofer. 31. Aufl. Wien 30: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 5 (1932) S. 126: 'Die Anlage der gesamten Grammatik ist durchsichtig, praktisch und zweckentsprechend.' *W. Baege.*

Delage, Émile, Biographie d'Apollonios de Rhodes. Bordeaux: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1097 ff. 'Gewissenhafte und gelehrte Studie.' Ausstellungen macht *P. Graindor.*

Dictionary of Latin, A Concise Etymological. By T. G. Tucker. Halle 31: *Class. Weekly* XXV 2 S. 176. 'Vor dem mit neuen etymologischen Versuchen überlasteten Buche warnt' *E. H. Sturtevant.*

Dumézil, Georges, Le problème des Centaures. Étude de mythologie comparée indo-européenne. Paris 29: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) I S. 61 ff. 'Der V. konnte vielleicht zu nützlicheren Ergebnissen kommen, wenn er die Untersuchung allein auf das religiös-folkloristische Gebiet beschränkt hätte, losgelöst vom Sprachproblem.' *L. Suali.*

Epicuri et Epicureorum scripta in Herculanensibus papyris servata ed. adnot. et indic. instr. tab. exorn. Achilles Vogliano. Berlin: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VIII 5 (1932) S. 124. 'Es kann nur der Wunsch ausgesprochen werden, daß sich die Fortsetzung des Werkes ebenso glücklich und ergebnisreich gestalte.' *M. Schustee.*

Fraenkel, Eduard, Gedanken zu einer deutschen Vergilfeier. Berlin 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1100. 'Schöne Bekundung geistiger Tüchtigkeit.' *P. Van de Woestijne.*

Frank, T., Life and Literature in the Roman Republic. Sather Classical Lectures. Vol. VII. Berkeley 30: *Class. Weekly* XXV 20 S. 159 f. 'Verteidigt mit Recht die Originalität der lateinischen Literatur. Das Buch handelt über die frühe Tragödie, das Epos, die griechische Komödie auf römischer Bühne, Terenz, die Prosa römischer Staatsmänner, Livius, Cicero, Lucretius. Nicht alle Behauptungen werden anerkannt werden können.' *J. Hammer.*

Gaar-Kalinka, Einführung in die griechische Sprache für Hochschul- und Fortbildungskurse, Aufbauschulen und zum Selbstunterricht. Wien 30: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VIII 5 (1932) S. 126. 'Völlig neu gestaltet.' Anerkannt von *W. Baege.*

Gardiner, E. N., Athletics in the Ancient World. Oxford 30. — **Forbes, C. A.,** Greek Physical Education. New York and London 29: *Class. Weekly* XXV 22 S. 175 f. 'Das Buch von Gardiner ergänzt sein berühmtes Werk „Greek Athletic Sports and Festivals, 1910" sehr glücklich. Der Titel des zweiten Buches ist nicht glücklich, doch hat es einen sehr reichen Inhalt.' *A. D. Fraser.*

Graindor, Paul, Delphes et son oracle. Le Caire 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1133 ff. Besprochen von *Violette Verhoogen.*

Grenier, Albert, Archéologie gallo-romaine. Préface de Camille Jullian. Prem. part.: Généralités-Travaux militaires [Déchelette, Joseph, Manuel d'archéol. préhist. celt. et gallo-rom. V.] Paris 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1186 ff. 'Wird eine Quelle ersten Ranges bieten.' *J. Vannerus.*

Hellas-Jahrbuch 1930. Hrsg. v. Erich Ziebarth. Hamburg 30: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VIII 5 (1932) S. 127. 'Zahlreiche interessante Beiträge.' *K. Jax.*

Herzog-Hauser, Gertrud, Soter. Die Vorstellung des Retters im altgriechischen Epos. Wien 31: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VIII 5 (1932) S. 124 f. 'Nicht nur ein wertvoller Beitrag zur Mythologie und Religionsgeschichte, sondern auch hervorragend geeignet, das Eindringen in das Verständnis der homerischen Welt zu fördern.' *F. Wotke.*

Jachmann, Gunther, Plautinisches und Attisches. Berlin 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1102. 'Sehr nützlich.' *L. Herrmann.*

de Jerphanion, G., La voix des monuments. Notes et études d'archéologie chrétienne. Paris et Bruxelles 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1191 f. 'Die Meisterschaft' des V. rühmt *F. Cumont.*

Johnston, H. Wh., The Private Life of the Romans. Revised by M. Johnston. With 326 figures. Chicago 32: *Class. Weekly* XXV 24 S. 199 f. 'Neuauflage des Werkes von 1903 durch die Tochter des Verfassers'. Sehr anerkannt von *A. D. Fraser.*

Kammerer, A., Pétra et la Nabatène. L'Arabie Petrée et les Arabes du Nord dans leurs rapports avec la Syrie et la Palestine jusqu'à l'Islam. Paris 27: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1132 f. 'Füllt eine Lücke aus.' *P. Graindor.*

Lamb, W., Greek and Roman Bronzes. 96 Tafeln und 37 Textabbildungen. London und New York 29: *Class. Weekly* XXV 26 S. 223. 'Füllt eine Lücke

Digitized by Google

in der Literatur über antike Kunst aus'. Einige kritische Bemerkungen macht *A. D. Fraser.*

Landi, Carlo, Demogòrgone. Con saggio di nuova edizione delle Genologie deorum gentilium del Boccaccio e silloge dei frammenti di Teodonzio. Palermo 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) I S. 90 ff. 'Beachtenswerter Beitrag.' *M. Lenchantin.*

Lepetit, V., L'Art de la Version latine: théorie et pratique. Toulouse 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1104 ff. 'L. zeigt sich als erprobter Meister und erfahrener Pädagog.' *G. Hombert.*

Magaldi, Emilio, Le iscrizioni parietali pompeiane, con particolare riguardo al costume. Napoli 31: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) I S. 83 ff. Ausführliche Inhaltsangabe von *G. Patroni.*

Meister, Karl, Die Tugenden der Römer. Heidelberg 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1141 ff. 'Geistreiche und zielbewußte Synthese.' *F. Peeters.*

Memoirs of the American Academy in Rome, IX, 1931. Bergamo: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) I S. 100. Inhaltsangabe.

Messerschmidt, Franz, v. Gerkan, Armin, Necropolen von Vulci, mit einem Beitrag von K. Ronczewski. Berlin 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) I S. 78 ff. 'Von großem Nutzen.' *C. Albizzati.*

Mitteilungen des Vereins klassischer Philologen in Wien. VII. Jahrg. Wien 30: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 5 (1932) S. 127. Inhaltsangabe.

Paulys Real-Encyclopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen von G. Wissowa. Herausgegeben von W. Kroll. 28. 29. Halbband, Zweite Reihe: 6., 7. Halbband; Supplementband V. Stuttgart 29/31: *Class. Weekly* XXV 21 S. 165 f. Angabe der wichtigsten Artikel in dem hervorragend wichtigen Werke von *Ch. Knapp.*

Perry, B. E., Chariton and His Romance from a Literary-Historical Point of View. Baltimore 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor.* N. S. X (1932) I S. 89 f. 'Genaue Beobachtungen.' *L. Castiglioni.*

Pietzsch, Gerhard, Die Klassifikation der Musik von Boetius bis Ugolino von Orvieto. Halle (Saale) 29: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1193 ff. 'P. hat den Studien der Musikwissenschaft einen großen Dienst erwiesen.' *P. Bergmans.*

Radet, Georges, Alexandre le Grand. Paris: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1135. 'Wird nicht nur die fesseln, die sich für die großen Probleme der Geschichte interessieren.' *F. Cumont.*

Richmond, Jan A., The city wall of imperial Rome. Oxford 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1136 ff. 'Dieses Buch, die Frucht scharfsinniger Arbeit, wird einen Markstein in der Geschichte der Studien über die Mauern Roms darstellen.' *F. Cumont.*

Sausy, Lucien, Anthologie des poètes latins. Paris 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1106 f. Trotz Ausstellungen als 'die bei weitem beste französische Anthologie der lateinischen Poesie' bezeichnet von *F. Peeters.*

Schola Graeca. Griechisches Unterrichtswerk auf sprachwissenschaftlicher sowie deutsch- und kulturkundlicher Grundlage. 3./4. A. Münster i. W. u. Breslau 31: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Antike* VIII 5 (1932) S. 126. Inhaltsangabe.

Schramm, Percy Ernst, Kaiser, Rom und Renovatio. Leipzig 29: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1146 ff. 'Enthält neue Tatsachen und überzeugende persönliche Gesichtspunkte.' *F.-L. Ganshof.*

Showerman, G., Rome and the Romans: A Survey and Interpretation. With 200 Illustrations. New York 31: *Class. Weekly* XXV 24 S. 197 ff. 'Das Buch ist in den einzelnen Kapiteln von ungleichem Werte; dem Verf. steht die Tatsache zur Seite, daß er lange Zeit in Italien selbst mit den Problemen vertraut geworden ist'. Eine Anzahl Ausstellungen in einzelnen Punkten macht *A. D. Fraser.*

Sophokles, Die Elektra mit deutscher Übersetzung von Alfred Klotz. Erlangen: *Wien. Bl. f. d. Freunde d. Ant.* VIII 5 (1932) S. 125 'Kann allen empfohlen werden, die sich einer verläßlichen Übersetzungshilfe bedienen wollen'.

Tertulliani, Quinti Septimi Florentis, De Baptismo ed. Borleffs. Leyden 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1102 ff. 'Bedeutet einen Markstein, einen sehr wertvollen Beitrag zur lateinischen Lexikographie, abgesehen von der Herausgabe.' *P. Faider.*

Terzaghi, Nicola, Prolegomeni a Terenzio. Turin [31]: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1099. Anerkannt von *P. Faider.*

Timmer, B. C. J., Megasthenes en de Indische maatschappij. Amsterdam 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1096 f. 'Ausgezeichnete Doktordissertation.' *G. Cotton.*

Vannutelli, P., Gli Evangeli in sinossi. Nuovo studio del problema sinottico. Torino-Roma 31: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) I S. 99 f. Anerkannt v. *R. N.*

Zimmermann, Rudolf, Der Sallusttext im Altertum. München 29: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) I S. 89. 'Hat als geduldige Sammlung des Materials seinen Wert.' *L. Castiglioni.*

Mitteilungen.

Zu Tacitus' Germania.

Der Text der drei kleineren taciteischen Schriften ist, wie ich glaube, stärker, als man bisher annahm, durch Lücken und Wortversetzungen entstellt. Die folgenden Verbesserungsvorschläge bestehen zumeist in

Digitized by Google

Ergänzungen und Umstellungen, durch die manche bisher anerkannten Änderungen des überlieferten Wortlautes hinfällig würden.

cap. 1. Der „Namenssatz" bedarf keiner langen Erklärung, wenn man bei Verdoppelung des vocati liest ceterum Germaniae vocabulum recens et nuper additum, quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint, ac nunc Tungri, tunc Germani ‹vocati›, vocati sint ita: nationis nomen, non gentis evaluisse e.q.s. nunc Tungri, tunc Germani vocati ginge auf den Einbruch der Tungrer, der während Augustus' Regierung erfolgt sein wird. Der erste deutsche Stamm, der vor alters über den Rhein kam, hätte nach der Meinung gewisser Historiker „Germanen" geheißen, von ihnen wären alle Bewohner des rechten Ufers ob metum als Germanen bezeichnet worden, und die Tungrer, ein Beispiel aus neuerer Zeit, hätten den vorgefundenen Namen angenommen. ut, wie.

cap. 7, 11/12. unde feminarum ululatus audiri, unde vagitus infantium ‹rarum› würde zu der folgenden Schilderung stimmen.

cap. 15, 1/2. Wer an non multum venatibus nicht glaubt, billigt vielleicht quotiens bella non ineunt (‹quotiens› non?) multum venatibus, plus per otium transigunt e.q.s.

v. 10/11. magna könnte in der vorigen Zeile vor non modo a singulis, sed et publice mittuntur gestanden haben.

cap. 17, 15/16. Glatt läse sich qui non libidine ‹ambiunt›, sed ob nobilitatem plurimis nuptiis am biuntur.

cap. 18, 12. Vielleicht sic vivendum, sic ‹ex›periendum.

cap. 19, 7/8. non forma, non aetate, non opibus maritum ‹iterum› invenerit.

cap. 21, 13—15. Eine Deutungsmöglichkeit ergibt sich, wenn man victus als zu data und acceptis gehörigen Genetiv und comis als acc. plur. auffaßt. Der Satz besagte dann: sie freuen sich über die Gastgeschenke, aber die gewährte Verpflegung rechnen sie nicht an, noch fühlen sie sich durch deren Empfang verpflichtet inmitten der freundlichen Wirte.

cap. 26, 1/2. ideoque magis ‹vetitum› servatur quam si vetitum esset hieße: und deshalb verbietet es sich auf die Dauer mehr als wenn es verboten wäre.

Mit diesem Satze würde das Folgende in besserem Zusammenhange stehen, wenn man läse: agri pro numero culti orum; ab universis in vicos occupantur; e. q. s. in vicos, für die Dörfer, die nach der Besitznahme des Landes angelegt werden. Es wird nur so viel Land bestellt, als der Zahl der hungrigen Mäuler entspricht. Durch Verkauf von Frucht wird ebensowenig Gewinn erstrebt wie durch Ausleihen von Geld.

cap. 30, 1—5. Den anscheinend durch Wortverschiebung verunstalteten Satz versuche ich so wiederherzustellen: ultra hos Chatti, non ita effusis ac palustribus locis ut ceterae civitates in quas Germania patescit: initium sedis ab Hercynio saltu incohant et Chattos suos saltus Hercynius, durant siquidem colles, paulatim rarescunt, prosequitur simul atque deponit.

cap. 33, 9/10. Hinter urguentibus könnte nobis ausgefallen sein. Sie drängen vorwärts nach der Bestimmung des Reiches.

cap. 38, 8—10. Ich glaube nicht, daß die Darstellung zu lebendig würde, wenn man läse, ohne Änderung des überlieferten Wortlautes: in aliis gentibus . . rarum et intra iuventae spatium, apud Suebos usque ad canitiem 'horrentem capillum retro!' — sequuntur ac saepe ipso solo in vertice religant. ipso solo, hart am Haarboden.

Weiter unten würde neque enim ut ament amenturve, in altitudinem quandam et terrorem adituri bella compti, ut hostium oculis ‹suis› armantur an die von Cäsar B. G. I, 39 geschilderte, von den Augen der Sueben ausgehende Wirkung erinnern. Sie wirken schreckhaft durch ihre Haartracht, sowie sie in ihren bekannten Feindesaugen eine Waffe haben.

cap. 40, 14. Dem Charakter der Germanen entspräche pax et quies tunc tantum ‹non› nŏta, tunc tantum amata.

cap. 45, 5/6. In deorum steckt vielleicht dei equorum. Den folgenden Satz möchte ich so lesen: illuc usque et Fama vera: tantum natura, bis dahin (bis zum Lande der Suionen) ist auch Fama wahr, denn soweit reicht die Wirklichkeit (und jede Behauptung läßt sich nachprüfen).

cap. 45, 21/22. interiacent ist vielleicht aus in materia iacent entstanden. mox durescente gehörte dann zu humore. v. 25 würde ich hinter expressa atque liquentia ein Komma setzen.

Münster i. W. Oscar Westerwick.

Zu Martialis Epigramm IV 79.

„Hospes eras nostri . . . Tiburtini". — Martialis besaß — soweit bekannt — keine anderen Liegenschaften als ein Landhaus im sabinischen Nomentum und ein kleines Anwesen in Rom. Schwerlich kann zugelassen werden, daß ein armer Klient auch noch ein Landgut in Tibur besessen hätte, einer luxuriösen Villenstadt der erhabensten Kreise (vgl. Kroll, Catullus, Anmerkung zu Gedicht 44, V. 1 und 2). Die Kommentare zu diesem Epigramm schweigen hierüber. Ich bin der Ansicht, daß Martialis an der zitierten Stelle bloß mit scherzhafter Ironie „ein tiburtinisches Landgut" sein armseliges Gehöft im sabinischen Nomentum nennt; die Entfernung selbst zwischen Nomentum und Tibur — kaum 15 km — läßt dies ganz gut zu. Zu diesem Einfall konnte ihn — wie so oft bei anderer Gelegenheit — sein Hauptvorbild — Catullus gebracht haben. Auch dieser tut in seiner scherzhaften Einleitung zu Gedicht 44 Erwähnung hiervon, daß sein unbedeutendes Anwesen (irgendwo an den Grenzen des Sabinerlandes in der Richtung gegen Tibur) seine Bekannten „aus gesellschaftlicher Artigkeit" — ein „tiburtinisches" — weniger Rücksichtvolle dagegen bloß ein „sabinisches" Landgut nennen (das Sabinerland erfreute sich bei weitem keines so löblichen Rufes—

Digitized by Google

Kroll, ibid.); er selbst deutete im Folgenden (Vers 5) an, daß er es lieber auf die erstgenannte Art benenne. Meine Vermutung ist auch von dem Umstand unterstützt, daß Martialis von seiner bescheidenen sabinischen Liegenschaft auch an zahlreichen anderen Stellen mit ähnlicher Ironie spricht.

Prag. Rudolf Kuthan.

Pseudo-Praxitelisches.

Wäre es Amelung vergönnt gewesen, die während des Krieges aus den Vatikanischen Magazinen hervorgezogenen Antikenschätze zu bearbeiten, so würde er bei einem solchen Werk gewiß auch hier und da Anlaß gefunden haben, Berichtigungen zu früheren Arbeiten zu geben. Einen handgreiflichen — uralten römischen Antikenbestand betreffenden — Fehler hervorzuheben, veranlaßt mich das neue II. Supplementheft der Römischen Mitteilungen, eine ganz vortreffliche Erstlingsarbeit aus der Schule von L. Curtius und Schweitzer, und zwar wegen einer Anmerkung (15, 3), von wo weitere Verbreitung des Irrtums droht. Amelung hatte in der „Basis von Mantinea" 1895 in der Tiburtinischen Musenreihe (Rom) ein Jugendwerk des Praxiteles zu erkennen gemeint, diese Hypothese aber in der Neuausgabe von Helbigs Führer[3] 1912 I p. 172 zurückgezogen. Leider verquickte er damit die Überlieferung von den Praxitelischen Thespiaden (Myth. Lex. V 765) und beging dann im „Führer" den zweiten Fehler, jene literarische Überlieferung, deren Kritik in ein ganz anderes Ressort gehört, zugleich mit seiner eigenen Hypothese über Bord zu werfen. Lippold (Kopien u. Umbildungen 1923) hätte also nicht für die Marmorgruppe den grundfalschen Titel Thespiaden, obschon gegen seine Meinung, wieder aufnehmen sollen, 149, 169 f. u. ö. Da der Verf. der neuen, sonst, wie gesagt, aller Anerkennung würdigen Publikation auf diesen Tragelaphus nicht aufmerksam geworden und den Titel Thespiaden mit oder ohne Gänsefüßchen passieren läßt, so ist es wohl an der Zeit, vor dieser durch mindestens zwei gute Namen seit Jahrzehnten empfohlenen Leimrute zu warnen, damit nicht das Thespiaden-Thema weiterhin zum Prügelknaben diene für eine überwundene, haltlose Hypothese.

Leipzig, 1. Juni 1932. Maximilian Mayer.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Magical texts from a bilingual Papyrus in the British Museum. Edit. with translations, commentary and facsimiles by H. I. Bell, A. D. Nock, Herbert Thompson. London o. J., Humphrey Milford Amen House, E. C. 55 S. 3 Taf. 8. 7 sh. 6.

Joseph Pelz, Der prosodische Hiat. Diss. Breslau. Borna—Leipzig 30, Robert Noske. VI, 80 S. 8.

Leonhard Illig, Zur Form der Pindarischen Erzählung. Interpretationen und Untersuchungen. Berlin 32, Junker & Dünnhaupt. V, 108 S. 8. 4 M. 50.

William Scott Ferguson, The Treasurer of Athena. Cambridge, Mass. 32, Harvard Univ. Press. XI, 198 S. 8. 4 D.

Emanuele Cesareo, La poesia di Calpurnio Siculo. Palermo 31, („Boccone del Povero") presso l'Autore. Via Catania 18. IV, 222 S. 8. 35 L., i. Ausl. 50 L.

Paul Junghanns, Die Erzählungstechnik von Apuleius' Metamorphosen und ihrer Vorlage. [Philologus, Suppl.-Bd. XXIV, Heft 1.] Leipzig 32, Dieterich. IV, 184 S. 8. 11 M. 50, geb. 13 M. 50.

Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Hrsg. von Hanns Bächtold-Stäubli. Bd. IV. 9. Lief. [Sp. 1153—1296.] Berlin u. Leipzig 32, Walter de Gruyter & Co. 8. 4 M.

Hellfried Dahlmann, Varro und die hellenistische Sprachtheorie. [Problemata. Heft 5.] Berlin 32, Weidmann. 89 S. 8. 6 M.

Wolf Aly, Neue Beiträge zur Strabon-Überlieferung. [Heidelberger Akad. d. Wiss. Philos.-histor. Kl. Jahrg. 1931/32. 1. Abh.] Heidelberg 31, Carl Winter. 32 S. 8. 1 M. 60.

Ezechielis Judaei poetae Alexandrini fabulae quae inscribitur ΕΞΑΓΩΓΗ fragmenta recens. atque enarr. Joseph Wieneke. Monasterii Westfalorum, Aschendorff. XII, 135 S. 8. 5 M. 50.

Franz Xaver Bill, Beiträge zur Lex Porsoniana Emsdetten (Westf.) 32, Heinr. u. J. Lechte. 104 S. 8.

ΠΕΡΓΑΜΟΣ (1300 n. X P. — 1922). Με εἰκόνας. Μυτιλήνη 29. „Κοινότητος Περγάμου". 352 S. 1 Karte. 8.

Ζαφειρίου Δ. Γαβάλα, Ἡ νῆσος Σίκινος. Μετὰ εἰκόνων καὶ γεωγραφικοῦ πίνακος. Ἐν Ἀθήναις 31, „Σύνδεσμος τῶν ἐν Ἀθήναις καὶ Πειραιεῖ Σικινίων". 96 S. 1 Karte.

Josef Dobiáš, Études sur le livre Illyrien d'Appien (tschech.). Prague 30, Franc. Řivnáč. 303 S. 8.

Josef Dobiáš, Les premiers rapports des Romains avec les Parthes et l'occupation de la Syria. [Archiv Orientální. III, 2 S. 215—256.] Praha, Orientální Ústav.

Henning Mørland, Die lateinischen Oribasiusübersetzungen. [Symbolae Osloenses fasc. supplet. V.] Osloae 32, A. W. Brøgger. 202 S. 8.

Fritz Taeger, Ein Beitrag zur Geschichte der Pentekontaetie. Stuttgart 32, W. Kohlhammer. 24 S. 8. 1 M. 20.

Bernhard Rehm, Das geographische Bild des alten Italien in Vergils Aeneis. [Philologus. Suppl.-Bd. XXIV, Heft II.] Leipzig 32, Dieterich. IV, 112 S. 8. 7 M., geb. 8 M. 50.

Gertrud Herzog-Hauser, Soter, Die Vorstellung des Retters im altgriechischen Epos. Wien 31, Meyer & Comp. VIII, 190 S. 8.

Artur v. Fragstein, Isidor von Sevilla und die sogenannten Germanicusscholien. Diss. Breslau. Ohlau i. Schl. 31, Dr. Hermann Eschenhagen K.-G. 85 S. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

JUL 29 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 16. Juli. 1932. No. 29.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
Κυριακοῦ Κόσμα Δημοσθένους οἱ τρεῖς Ὀλυνθιακοί. Ἔκδοσις ἑβδόμη (C. Rüger)	785
J. Ilberg, Rufus von Ephesos, ein griechischer Arzt in trajanischer Zeit (R. Fuchs)	787
V. Stegemann, Astrologie u. Universalgeschichte (O. Schissel)	788
Ovid's Fasti by Sir J. G. Frazer (F. Lenz)	789
La 'comédie' latine en France au XIIe siècle I—II (M. Manitius)	793
M. San Nicolò, Beiträge zur Rechtsgeschichte im Bereiche der keilschriftlichen Rechtsquellen (J. G. Lautner)	798
Les Jésuites en Syrie 1831—1931 (P. Thomsen)	807
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bulletin de correspondance hellénique. 55 (1931) 1	808
The Classical Review XLV (1931) 6	809
The Classical Weekly. XXV 19/27 (1932)	810
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	812
Mitteilungen:	
R. Zimmermann, Zu Horaz	814
Berichtigung	816
Eingegangene Schriften	816

Rezensionen und Anzeigen.

Κυριακοῦ Κόσμα Δημοσθένους οἱ τρεῖς Ὀλυνθιακοί. Ἔκδοσις ἑβδόμη. Ἐν Ἀθήναις Ἐκδοταὶ Ἰωάννης Δ. Κόλλαρος καὶ Σια. Βιβλιοπωλεῖον τῆς „Ἑστίας" 1931.

Vorliegende Ausgabe der drei Olynthischen Reden des Demosthenes ist hauptsächlich für den Gebrauch in den sechsklassigen Gymnasien des heutigen Griechenlands bestimmt. Bearbeitet nach den Vorschriften der obersten Unterrichtsbehörde gliedert sich der Inhalt in drei Teile. Der erste Teil enthält einen kurzen Abriß über des Demosthenes Leben und Werke, einen Überblick über die Geschichte Olynths bis zu seiner Zerstörung im Herbst 348 vor Chr. und den Text der drei Olynthischen Reden, von denen jede mit einer kurzen geschichtlichen Einführung versehen ist. Der zweite Teil, eine Art Schülerpräparation, enthält die wichtigsten der in den drei Reden vorkommenden Wörter und Redensarten mit Hinzufügung ihrer Bedeutung im heutigen Griechisch. Mitunter werden auch zur Erleichterung des Verständnisses schwierigere Konstruktionen erklärt und längere Perioden in ihre einzelnen Teile aufgelöst. Der dritte Teil endlich besteht aus der Disposition der drei Olynthischen Reden und aus einem rhetorisch-ästhetischen Kommentar, worin die Beredsamkeit des Demosthenes gewürdigt, die von ihm verwendeten rhetorischen Figuren und sonstigen Kunstmittel angegeben und die gewaltige Wirkung seiner Reden auf die Zuhörer erklärt wird. Hier und da sind auch Fragen eingestreut, die die Schüler beantworten sollen oder es wird auf Parallelstellen aus anderen antiken Autoren, wie Thukydides, Euripides, Sallust, Cicero hingewiesen, bei denen sich ähnliche Aussprüche und Sentenzen finden wie in den vorliegenden Reden des Demosthenes.

In dem Verzeichnis der benutzten Literatur auf S. 2 vermißt man das grundlegende Werk über Demosthenes von Arnold Schäfer, sowie das im Krieg erschienene Buch von Drerup, Aus einer alten Advokatenrepublik, Paderborn 1916. Höhere wissenschaftliche Ansprüche erhebt der Herausgeber nicht. Die beiden ersten Olynthischen Reden verlegt er ohne nähere Begründung kurz nacheinander in den Sommer, und die dritte Rede in den Herbst des Jahres 349 v. Chr., obwohl bekanntlich sowohl die Zeit wie die Reihenfolge der drei Reden sehr umstritten ist. In dem Wörterverzeichnis des zweiten Teiles ist auffallend die Erklärung vieler sehr bekannter Wörter, wie γίγνομαι, γιγνώσκω, δεινός, διαλέγομαι, δίκη, δόξα, ἐκβάλλω, ἔξεστι, ἔχω, ἤδη, ἥκω, ἴσος, ἴστε von οἶδα, κρίνω, λαμβάνω, λαμπρός, πλέω, πολεμῶ, στρατηγῶ, τελευτή, φεύγω, ὑμέτερος, χάρις, χρόνος, ὥρα u. a., deren Kenntnis man doch bei Schülern, mit denen man Demosthenes liest, voraussetzen sollte. Mitunter scheint auch die gegebene Erklärung der Wörter nicht ganz treffend oder zu eng begrenzt, z. B. ἀλλὰ μὴν = πρὸς τούτοις δέ, ἀπογιγνώσκω

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 30/31 am 30. Juli.

Digitized by Google

τινὸς = παραιτοῦμαι, αὖθις = μετὰ ταῦτα, εἶτα = καὶ οὕτω, μὲν = τοὐλάχιστον, πώποτε = μέχρι τοῦδε. Geschmückt ist das Buch mit drei Abbildungen, einer Büste des Demosthenes, wohl nach der bekannten Vatikanischen Statue, einer Darstellung desselben als Redner vor dem Volke und einer Karte von Griechenland zur Zeit des Demosthenes, doch sind alle drei Abbildungen in der Ausführung ziemlich mangelhaft; auch das Papier läßt zu wünschen übrig.

Dresden. Conrad Rüger.

Johannes Ilberg, Rufus von Ephesos, ein griechischer Arzt in trajanischer Zeit. Abh. d. Sächs. Ak. d. Wiss. Philol.-Hist. Kl., Bd. XLI, Nr. I. Leipzig 1930, Hirzel. 53 S. 3 M. 30.

Dieser letzte Gruß des vorzeitig verstorbenen Ilberg ist, wie er sagt, ein bescheidenes Zeichen des Dankes für die ihm ehrenhalber verliehene Doktorwürde der Medizinischen Fakultät der Universität Leipzig. Es ist ein vornehmer und würdiger Dank.

Die Schrift beginnt mit einer Schilderung der Persönlichkeit des Rufus (S. 1f.): auffällig frisch, selbständig, sachlich, „der Große" (Oreibasios), für viele Vorlage. Aus seinem Leben wird folgendes mitgeteilt (S. 2f.): der Traum des ephesischen Ringkämpfers Myron, Krankenbeispiele aus Samos, Miletos und Magnesia; ärztliche Kuren in Karien und auf Kos; Studium und wohl auch Praxis in Alexandreia (Beispiele aus Oreibasios); der Ort der späteren Praxis ist unbekannt, Rom ist nicht ganz ausgeschlossen. Ilberg rechnet Rufus zur dogmatischen Schule, räumt aber seinen Eklektizismus ein (S. 3f.). Es ist kein großer Unterschied, wenn man ihn einen Eklektiker mit dogmatischem Einschlage nennt. Das einleitende Kapitel behandelt sodann in scharfsinniger Weise die Ausgaben und die Übersetzungen (S. 4f.) und die Hss (S. 6).

Die Arbeit zerfällt in drei Teile. Der erste Teil betrifft die unmittelbar erhaltenen Schriften des Rufus (S. 7—24), und zwar fünf echte und eine unechte, die Pulslehre. Der Inhalt der Schriften wird kurz angegeben und gewürdigt. Die Übersetzung des μυουρίζων mit „spitz ablaufend" erweckt keine Vorstellung von der Art des Pulses; eine Übersetzung wird es nicht geben, es ist besser, den fremden Kunstausdruck ohne Erklärung stehen zu lassen. Ich glaube auch nicht, daß der δορκαδίζων den rehartigen Puls bezeichnen soll, es dürfte der Gazellenpuls sein, denn Gazella dorcas Licht. war schon bei den alten Ägyptern Haustier und sicher besser bekannt als das Reh, das nur in Europa und Asien vorkommt. — Der zweite Teil (S. 25—36) führt die mittelbar erhaltenen Schriften auf, zuerst die von Oreibasios abgeschriebenen und ausgezogenen. Warum beruft sich Ilberg zur Erklärung der Tertiana, Quartana und Cottidiana mit Malaria auf einen Philologen, während so viele ärztliche Gewährsmänner ersten Ranges zur Verfügung standen (S. 32 A. 1)? An zweiter Stelle wird Aëtios zur Ermittlung von geistigem Gute des Rufus ausgeschöpft, hierauf Rhazes (Continens) und Galenos. — Der dritte Teil sammelt die sonstigen Titel und Bruchstücke (S. 37—51): Suidas, Rhazes, Galenos, Ibn abī Uṣaibi'a (nach der Übersetzung von Max Meyerhof in Kairo). Ilberg ergänzt hierzu die griechischen und lateinischen Titel, soweit wir sie kennen. Dieser Teil der Arbeit ist der Höhepunkt; es sind nicht weniger als 58 Titel. Als Ergebnis aller vorausgegangenen Untersuchungen stellt Ilberg nun S. 47ff. die Schriften des Rufus zusammen. Weil er versäumt hat, Zahlen davorzusetzen, muß ich sie zusammenzählen. Es sind an Schriften oder Schriftteilen vorhanden für I. Diätetik und Hygiene 29, für II. Anatomie und Physiologie 1, für III. Pathologie und Therapie 46, für IV. Pharmakologie 13, für V. Hippokratesкommentare und Verwandtes 7 und für VI. Pseudepigrapha 3, zusammen 96 oder 99. Für Epinyktis ist Nachtblattern eine gute und gebräuchliche Übersetzung. Der Schlußabsatz mit der Darstellung des Rufus als hervorragenden und gelehrten Arztes ist das Beste, was über ihn geschrieben worden ist. — Äußere Kleinigkeiten erwähne ich nicht außer zweien, nämlich S. 4 „Kodex (Monacensis 469)" und S. 34 „in Raeders dritten Bande".

Dresden. Robert Fuchs.

Viktor Stegemann, Astrologie und Universalgeschichte. Studien und Interpretationen zu den Dionysiaka des **Nonnos von Panopolis.** Leipzig u. Berlin 1930. VIII, 257 S. 1 Tafel. 8. = Στοιχεῖα. Studien zur Geschichte des antiken Weltbildes und der griechischen Wissenschaft. Begründet von Franz Boll †. Heft IX.

Das vorliegende Buch versucht auf Grund eingehender philologischer Interpretation der astrologischen Stellen in den Dionysiaka des Nonnos darzulegen, daß die Absicht des Dichters darin bestand, in seinem Werke die Weltlage zu seiner Zeit und ihre Entwicklung in der Geschichte astrologisch zu erklären. Eine große astrologische Allegorese wären also die Dionysiaka, ja mehr noch als dies: ein Evangelium, das auch Trost für die Zukunft bringt. Die Einkleidung dieser Allegorese erfolgt in der Form der Kaiserrede (βασιλικὸς λόγος), für die wir ja noch die Theorie des Menandros von Laodikeia erhalten haben. Die Schlüsse, die Stegemann aus der episodischen Verwendung

Digitized by Google

der Astrologie in den Dionysiaka und aus gelegentlicher Verbindung von Astrologie und Geschichte bei Nonnos zieht, erscheinen stark übertrieben, und seine These von dem astrologisch-geschichtlichen Evangelium, das Nonnos in den Dionysiaka verkünden wollte, ist abzulehnen. Zuzugeben sind jedoch astronomische und astrologische Kenntnisse für Nonnos. Er verdankte sie nach St. hauptsächlich dem Dorotheos von Sidon, für dessen Wiedergewinnung St. S. 11—17 Wertvolles leistete. Dennoch reichten die Kenntnisse des Nonnos nicht aus, um ein solches Unternehmen, wie es ihm St. zuschreibt, durchzuführen, wenn er es schon gewollt hätte. Es kommt denn auch St. auf Grund seiner sorgsamen Erklärung der die Sternbilder angehenden Stellen in den Dionysiaka nur zu sehr spärlichen Ergebnissen, wenn er zugeben muß, daß Nonnos nicht einem wissenschaftlichen Himmelsglobus seine Kenntnisse verdankt haben kann, sondern einem vulgären „astrologischen", also einer Tradition, die man damals ägyptisch genannt habe. Daneben verwendete er noch astronomische und astrologische Dichter, so — wie gesagt — Dorotheos von Sidon, dann Maximos und Arat, außer diesen Lehrdichtern aber nur gewöhnliche Kalender.

Nichtsdestoweniger förderte das wertvolle Buch von St. das Verständnis des Nonnos bedeutend, sowohl in zahllosen Einzelheiten, die sich bei der Auslegung der astrologischen Stellen aufhellen ließen, als insbesondere dadurch, daß St. den Beweis lieferte, daß auch die Dionysiaka, wie alles seit dem erwachenden Attizismus in den klassischen Literaturen Geschriebene, rhetorisch gedacht und ausgeführt sein mußten. In dieser grundsätzlichen Erkenntnis (vgl. vorzüglich S. 209ff.; 102ff.) liegt m. E. das Schwergewicht des Buches.

Bemerkt sei noch, daß St. zur Bestimmung der Lebenszeit des Nonnos (S. 205—209) einen Gedanken verwendete, den gleichzeitig Golega (siehe Woch. 51 Sp. 1481) mit Erfolg benutzte. Golegas Datierung scheint mir indessen den Vorzug vor der von St. zu verdienen. Schließlich verweise ich auf die ausgezeichneten Register, durch die St. sein Buch nach allen Richtungen hin zugänglich machte.

Graz. Otmar Schissel.

Ovid's Fasti with an English translation by Sir James George Frazer. Loeb Classical Library. Nr. 253. London—New York 1931, W. Heinemann—G. P. Putnam's Sons. XXXII und 461 S. 10 s.

Über den nicht unbeträchtlichen Zuwachs an handschriftlichem Material in den Jahren zwischen 1923 und 1928 ist in Bursians Jahresbericht 226 (1930. II), 114f. einiges gesagt worden, was ich an dieser Stelle nicht zu wiederholen brauche. Was seitdem dazugekommen ist — es wird in erster Linie den Bemühungen E. H. Altons verdankt —, wird von mir an anderer Stelle ausführlicher besprochen werden. Eine erneute Durcharbeitung der Überlieferung hat mir den Vorgang der Tradierung der Fasti in anderes Licht gerückt als bei der Ausarbeitung der Teubnerausgabe von 1924. Auch darüber werde ich an anderer Stelle genauer zu sprechen haben und begnüge mich daher im Augenblick damit, die Überlieferungsgeschichte in Form von Leitsätzen darzustellen, deren eingehendere Begründung ebenfalls dort zu geben sein wird:

1. Die Hss der Fasten gehen auf einen Archetypus zurück.
2. Der Archetypus ist etwa um 300 (vor Lactanz) anzusetzen.
3. Er war in Unzialen geschrieben und hatte Varianten. Die Varianten sind schon bei Lactanz benutzt.
4. Lactanz, GI (das Ilfelder Fragment) M usw. weisen (auf dem Wege über eine Vorlage?) auf ihn ebenso zurück wie AUD.
5. Die Spuren von scriptura continua (falsche Wortabteilung in A, falsche Deutung von Wortkomplexen oder Buchstabenfolgen) und die Verwechslung einzelner Buchstaben wie T und F weisen auf Majuskelschrift zurück.
6. Keine der erhaltenen Hss, auch A nicht, ist ein reiner Vertreter ihrer Gruppe, in jeder ist ein Mischtext zu konstatieren, G geht bald mit A, bald mit U, ebenso D.
7. Folglich haben zwischen den einzelnen Gruppen Kreuzungen stattgefunden, die eine ist auf Grund der anderen durchkorrigiert worden — sehr stark in G und D zu beobachten —, d. h. zwischen den Hss und dem Archetypus sind wechselseitig durchkorrigierte Zwischenstufen anzunehmen.
8. U stammt aus Süditalien (Monte Casino); die Heimat der U-Klasse ist also hier zu suchen; sie hat dann im 12. Jahrh. nach Norditalien hinübergewirkt (Y).
9. In Norditalien bis in die Gegend von Florenz herrscht zunächst die A-Klasse, ebenso in Frankreich; Ausnahme der von der G-Klasse beeinflußte Ambr. N 265 sup.
10. Die D-Klasse ist deutschen Ursprungs — in D die ahd. Glosse wilthabero —. Sie steht zwischen der A- und U-Klasse. D und U stammen schwerlich aus der gleichen Vor-

Digitized by Google

lage: VI 271—276, die ich übrigens nicht wie Frazer für unecht halte.

11. D ist aus einer Vorlage abgeschrieben, die Varianten hatte; Beweis 5, 64 erat l'habet von der gleichen Hand nebeneinander geschrieben.
12. Von den jüngeren Hss — d. h. hier etwa Ende des 12. Jahrh. abwärts — lassen sich zwar einzelne Gruppen zusammenfassen, wie schon Merkels Apparat zeigt, aber da dauernde Beziehungen von einer zur anderen spielen, scheint, selbst bei eingehendster Vergleichung der jüngeren (vor der Renaissance entstandenen), der Versuch einer reinlichen Scheidung oder gar Klassifizierung aussichtslos.

Einzelne Feststellungen, die in These 8 und 9 stehen, gehen auf Altons Arbeiten zurück. Außer dem Bursian a. a. O. besprochenen Aufsatz kommt noch eine Arbeit in Betracht, die im XLV. Hefte der Hermathena steht und sich unter dem Titel „The wanderings of a manuscript of Ovid's Fasti" mit dem Verhältnis des Berol. Lat. oct. 134 (Y) zu dem berühmten U(rsinianus) beschäftigt.

Der Herausgeber der vorliegenden Ausgabe hat sich mit überlieferungsgeschichtlichen Fragen dieser Art kaum beschäftigt, sondern sich begnügt, im vierten Paragraphen seiner Einführung eine Übersicht der wichtigsten Hss zu geben. Auf Anführung von Lesarten unter dem Texte hat er so gut wie ganz verzichtet. Ich komme am Schluß der Besprechung darauf noch einmal zurück. Sein Text beruht im wesentlichen auf 6 Hss, von denen 4, nämlich A, U, D und G, in den 12 Leitsätzen erwähnt sind. In U sind, wie ich ergänzend zu Frazers Bemerkung auf S. XXVIII bemerke, die letzten 12 Verse des zweiten Buches übrigens nicht ganz ohne Bezeichnung der Lücke ausgelassen, denn eine jüngere Hand hat an den Rand geschrieben „Desunt XII uersus". Was Frazer sagt, gilt nur für den Schreiber von U. Alle vier Hss habe ich ebenfalls neu verglichen, A, U, G nach Photographien, D im Original. Die fünfte von F. herangezogene Hs ist der Parisinus 7992, den er mit Merkel Proleg. der Reimerausgabe von 1841 CCLXXXI mit dem Gallicus Mazarinianus Heinsii gleichsetzt und höher zu schätzen geneigt ist, als es gewöhnlich geschieht, während Alton, Hermath. XLIV, 1926, 104, 5 die Identifizierung mit dem Bodl. Auct. F. 4. 24 vorgenommen hat. Die sechste Hs ist der Mazarinianus, jetzt Oxon. Bodl. Auct. F. 4. 25, den Alton wiedergefunden und besprochen hat (vgl. Burs. a. a. O.).

Dazu kommen noch ein paar andere schon von Merkel herangezogene Hss, deren Aufzählung nicht nötig ist. Zu bemerken ist nur das eine, daß der schon von Merkel C genannte Vossianus nicht mehr verloren und nur durch eine Leidener Kollation bekannt ist, wie F. noch angibt, sondern in Oxford als Bodl. Auct. F. 4. 29 von Alton identifiziert worden ist.

Der Hauptnachdruck ist von F. auf die Sacherklärung gelegt worden. Dazu war er als religionsgeschichtlich interessierter Forscher und als Herausgeber der großen fünfbändigen Fastenausgabe (London 1929) wohlbefähigt, und so wird nicht nur der ganze Text von erklärenden Anmerkungen begleitet, sondern auch in einem über 60 Seiten starken Anhang ein umfangreiches Material zusammengestellt, das sich auf römische Zeitrechnung, Gottheiten und einzelne Feste bezieht. Beide Gruppen von Erklärungen sind von Frazers Freund W. H. D. Rouse durch Verkürzung und Zusammenziehung des in der großen Ausgabe vorgelegten Materials verfaßt. Zu bedauern ist nur, daß fast gar keine Hinweise auf Untersuchungen gegeben werden, die im einzelnen weiterführen. Wer sie sucht, muß entweder doch zu Frazers großer Ausgabe oder zu Wissowa und neueren Darstellungen der römischen Religionsgeschichte greifen. Dieser Mangel erklärt sich daraus, daß F. offenbar ein größerer Kreis von Lesern vorgeschwebt hat, die den Einzelfragen nicht nachgehen wollen.

Auf sie sind offenbar auch die Abschnitte der Einleitung berechnet, die bisher noch nicht besprochen sind. Hierher gehört der § 3, der eine knappe Übersicht der bisher erschienenen Ausgaben enthält. Das Einzelne wird richtig aufgezählt, aber die wenigen anerkennenden Worte, die z. B. Merkels großer Ausgabe zuteil werden, reichen doch nicht aus, um dem, der sie nicht kennt, eine annähernde Vorstellung von seiner spezifischen Leistung zu vermitteln.

Etwas eingehender wird im § 2 (The Fasti, S. XVII—XXIV) das Gedicht als Ganzes besprochen. F. nimmt mit Recht an, daß Ovids Angabe, er habe 12 Fastenbücher geschrieben (tr. II 549, vgl. Teubnerausgabe von 1924 S. IIIff.), nicht angezweifelt werden darf, daß aber von den Büchern VII—XII nur so unvollkommene Bruchstücke vorlagen, daß der Herausgeber des Werkes es für richtiger hielt, sie nicht zu veröffentlichen. Denn die Möglichkeit, daß sie auf dem Transport von Tomi nach Rom verloren gegangen seien, lehnt er mit Recht ab. Dann streift er die Tatsache der verschiedenen Widmungen an Augustus und Germanicus und die begonnene, aber nicht zu Ende geführte Umarbeitung. Ihr möchte er auch

Digitized by Google

die Verse IV 81ff. und VI 666 zuweisen. Bei der Inhaltsangabe des Gedichtes, in dem sich ein historischer, astronomischer und religionsgeschichtlicher Strom miteinander vereinigt haben, geht er auf die Quellenfrage kaum ein, nur zu III 793ff. wird bemerkt, daß Ovid die falsche Angabe einem unorientierten Gewährsmanne zu verdanken scheint, der in einem griechischen Kalender eine Notiz über die Wiederkehr des Falken im Frühling gefunden, aber fälschlich auf den Aufgang eines Sternbildes bezogen habe. Sonst nennt er als sichere oder vermutlich in Betracht kommende Quellen Ennius, Fabius Pictor, die Annales Maximi (?) und Livius, streift Kallimachos' Aitia und Properz IV, vermeidet es aber, bei Erwähnung der Frage nach dem Verhältnis Ovids zu Varro und Verrius und den Kalendern entschieden Stellung zu nehmen. Vielmehr begnügt er sich mit allgemeinen Hinweisen auf CIL I² und Fowler, Roman Festivals of the Period of the Republic.

Eröffnet wird die Ausgabe mit einer kurzen Biographie Ovids, die die bekannten Tatsachen zusammenstellt, aber in warmem Tone geschrieben ist. Über Ovids „culpa" und „error, non scelus" enthält F. sich jeder Vermutung und betont nur scharf, daß die Ars allein der Grund der Verbannung nicht gewesen sein kann. Worauf Ovids Andeutung „cur aliquid vidi, cur noxia lumina feci?" zielt, soll man lieber nicht fragen wollen.

Auf einzelne Stellen will ich nicht eingehen, da der Text der Ausgabe nur den der großen von 1929 wiederholt und diese hier nicht zur Besprechung steht. Es genüge zu bemerken, daß meiner Meinung nach an den wenigen Stellen, an denen F. etwas über Lesarten mitteilt — es sind nicht mehr als 5 —, die herangezogenen Hss nicht genug ausgeschöpft sind. Die Neuvergleichungen von D und G haben mir gezeigt, daß aus beiden wesentlich mehr zu gewinnen ist; z. B. ist die Angabe V 131 über D falsch, V 21 und 131 über G ungenau. Mein Urteil über den Bruxellensis werde ich an anderer Stelle genauer zu begründen haben.

Minden i. W. Friedrich Lenz.

La 'comédie' latine en France au XIIe siècle. Textes publiés sous la direction et avec une introduction de **Gustave Cohen.** Tome I—II. Paris 1931, Société d'édition „Les belles lettres". 60 fr.

Das seit Jahren angekündigte Werk ist nun endlich erschienen, doch so, daß ich es für meinen 3. Band nicht benutzen konnte, während dieser bei Cohen nur ganz sporadisch zu Rate gezogen ist. Daß das Werk erschienen ist, ist sehr erfreulich, nur hätte die Ausgabe auf die wenigen weiteren Stücke ausgedehnt werden können: Die Beschränkung auf Frankreich entbehrt für die Wissenschaft des tieferen Grundes und es ist sogar bei einigen herausgegebenen Stücken der französische Ursprung erst sicher nachzuweisen.

Wir erfahren aus der an die Spitze des ersten Bandes gestellten Einleitung von C., daß die Ausgabe durch Chr. Lazard ermöglicht wurde und den Anfang der neuen mittelalterlichen Sammlung bildet, die die Gesellschaft Les belles Lettres unter den Auspizien der Association Guillaume Budé herausgibt. Nämlich das Ganze beruht auf Arbeitsteilung: C. hat einen allgemein orientierenden Aufsatz als Einleitung über die Komödie vorangestellt und diesem folgen die Ausgaben von fünfzehn Stücken, die von dreizehn Schülern Cohens bearbeitet sind.

C. beginnt seine zusammenfassende Einleitung mit kurzem Hinweis auf die neu benutzten Hss sowie auf die kritische Arbeit und zählt die wichtigsten Emendationen der Texte gegenüber früheren Ausgaben auf. Dann spricht er über die literarische Bedeutung der mittelalterlichen Komödie, der er übrigens die Aufführbarkeit nicht abspricht, indem er hier auf die Möglichkeit der öffentlichen Rezitation sowie der Darstellung durch Schüler, unter Direktion des Lehrers, aufmerksam macht. Für das ganze Genre sei es aber nicht gleichgültig, daß die drei bedeutendsten Dichter, nämlich Vitalis, Wilhelm und Matthäus im 12. Jahrhundert an den Ufern der Loire lebten. Ihre Persönlichkeiten werden kurz festgestellt und die Wahrscheinlichkeit französischen Ursprungs auch für die übrigen Komödien ausgesprochen. Von da wendet sich C. zum Stil, der große Ähnlichkeiten aufweist und eine gewisse Gemeinsamkeit der äußeren Form besitzt, die sich durch zeitlich und örtlich gemeinsamen Ursprung erklärt. Ref. möchte hierzu noch bemerken, daß wir die ältesten Stücke wohl überhaupt nicht besitzen, da schon die Komödien des Vitalis auf frühere Übung auf diesem Gebiet hinweisen. Endlich spricht C. über den Geist, der sich in den Stücken äußert, und geht hierbei besonders auf die Rollen in ihrem Verhältnis zum antiken Theater ein.

Die Arbeitsteilung bei den Ausgaben hat es nun mit sich gebracht, daß die Mitarbeiter bei der jedesmal vorangestellten Besprechung der Stücke nach einem gemeinsamen Schema arbeiten: Verfasser und Zeit des Stückes, sein Inhalt und seine Quellen, Sprache, Stil und Verskunst, literarische Eigenart. Daran schließen sich Bemerkungen über den Text, Aufzählung und Anordnung der Hss, Einrichtung des Textes und frühere Ausgaben.

Digitized by Google

Diese Vorbemerkungen sind natürlich sehr verschieden ausgefallen, je nach dem behandelten Stück. Auffällig aber ist jedenfalls, daß auf die Aufschriften in alten Bibliothekskatalogen nur ganz vereinzelt hingewiesen wird, wie auch die Testimonien der Autoren unter dem Texte fehlen, so daß von der Überlieferungsgeschichte manches vermißt wird. Dagegen ist die Benutzung von bisher noch unbekannten Hss den Texten vielfach sehr nützlich gewesen. Ein jedes Stück hat neben dem lateinischen Text eine französische wörtliche Prosaübersetzung erhalten. — Zu den einzelnen Stücken seien folgende Notizen gemacht.

Geta, hrsg. von Ét. Guilhou. Die einleitenden Bemerkungen sind sehr ausführlich, allerdings tritt Sprache, Stil und Verskunst zurück. Zugrunde gelegt ist Bern. 702 und man erhält hier die erste kritische Ausgabe des Gedichts (45 Hss), und zwar mit einigen Erklärungen, aber ohne die Stellen aus alten Dichtern (z. B. 165 [458] Hor. Ep. 1, 14, 21), ohne die zahlreichen Testimonien und ohne die Aufschriften in alten Katalogen; erfreulich ist die allerdings nicht vollständige Biographie. Daß es neben der alten französischen Übersetzung von Eust. Deschamps (um 1400) auch eine italienische gibt (beide sind gedruckt), wird der Hrsg. inzwischen wohl aus meinem Buch erfahren haben.

Aulularia, hrsg. von M. Girard. Die einleitenden Bemerkungen sind sehr kurz gehalten, und die Ausgabe behandelt den Text sehr konservativ; hinter den Text sind einige Erklärungen gestellt. Zu 113 lies finem, 255 fehlt ein Wort, zu 262 vgl. Hor. Ep. 1, 2, 56, zu 399 vgl. Verg. Aen. 4, 12, 457 Gnatonis virtus ist falsch (Gnatonia?), 465 vgl. Hor. C, 1, 3, 36, 726 lies lucra, 790 digna. Vs. 463 konnte auf den starken Reim und 635—638 auf die Epanalepsis aufmerksam gemacht werden.

Alda, hrsg. von M. Wintzweiller, der in der Einführung manche Einzelheiten aus dem Leben Wilhelms von Blois hervorhebt und sich mit den Quellen des Stücks beschäftigt; auch wird hier etwas mehr auf das formale Element Rücksicht genommen; das Stück selbst wird als Erzählung und nicht als Komödie gefaßt. Der Text wird nach sechs Hss gegeben, von denen Laurent. 33, 31 s. XIV gegen Lohmeyer neu ist. Zum Text 151 vgl. Verg. Aen. 7, 53, 243 Hor. Ep. 1, 6, 37, 291 f. Juv. Sat. 4, 66, 369f. Hor. Sat. 2, 3, 321. Das Stück ist reich an seltenen Wörtern, vgl. Vs. 28, 164, 175, 187, 402.

Milo, hrsg. von M. Abraham. Nach kurzem Bericht über das Leben des Matthäus von Vendôme und über die weiteren Momente charakterisiert der Hrsg. das Gedicht als zur Aufführung geschrieben und legt Vindob. 303 seiner Ausgabe zugrunde. Zum Text Vs. 135 vielleicht sed causa zu lesen, 213 Ne lateat.

Miles gloriosus, hrsg. von R. Baschet. Schon Cloetta p. 79ff. sah, daß das Stück nicht von Matthäus ist; es entspricht dem mittelalterlichen Begriff der Komödie. Als Grundlage für die Ausgabe nimmt der Hrsg. die Übereinstimmung von R mit V oder W. Zum Text 85 vgl. Hor. 1, 18, 102; 159 ob iuvit? 271 Verg. Ecl. 2, 18. 307 preferret (?). 362 fehlt ein Wort (pulchra iuventa?).

Lidia, hrsg. von E. Lackenbacher. Der Hrsg. erteilt das Stück wohl nicht mit Recht dem Dichter des Milo und läßt es um 1175 verfaßt sein; er hält es nicht als zum Vortragen geeignet, sondern es ist eine Erzählung. Zu Vindob. 312 ist hier Laurent. XXXIII, 31 gekommen, der vielleicht von der Hand Boccaccios stammt. Zum Text sind manche Erklärungen gesetzt, aber mehrfach ist doch das Vorbild antiker Dichter zu erkennen, wie 17 Hor. Ep. 1, 3, 19. 43 Juv. Sat. 6, 238. 218 Maximian El. 5, 54. 447 Verg. Aen. 1, 639. 501 Aen. 2, 725. Vs. 194 lies Insidians demit, 232 ist das Semikolon durch Kolon zu ersetzen; Vs. 162 beachte den Reim.

Babio, hrsg. von H. Laye. Zuerst wird der französische Ursprung glaubhaft gemacht. Über die Sprache wird ausführlich gehandelt und zur Art des Gedichts urteilt der Hrsg., daß sich der Unterschied von der komischen Erzählung und der wirklichen Komödie hier deutlich erkennen lasse. Zu den drei bekannten Hss sind zwei neue getreten, Lincoln. 105 (mit zwei Kopien) und Berol. Phillipp. 1827; die erste Kopie des Lincoln. setzt die Rollen an den Rand. Zum Texte 23 „Hanc dabo" si. 34 Anthol. lat. 257, 2. 35 oculi. 364 Ter. And. 941.

Baucis et Traso, hrsg. von J. Mouton. Vielleicht ist das Stück französisch, wie der Vergleich mit dem altfranzösischen Gedicht Richeut und der lateinische Stil ergeben könnten. Eine weitere Hs als Bern. 568 hat sich noch nicht gefunden. Zum Text 9 Verg. Aen. 6, 122. 301 Hor. Sat. 1, 4, 8. Verhältnismäßig viel monosyllabische Ausgänge 115, 129, 191, 259.

Pamphilus Gliscerium et Birria, hrsg. von A. Cordier. Dieser kennt keine Ausgabe des Stückes, doch wird Bd. 1, XLVI und 2, 92 aus meinem 3. Band nachgeholt, daß eine solche von Lohmeyer existiert. Trotzdem finden sich einige wirkliche Verbesserungen im Text. Das Gedicht enthält viel Schulmäßiges. Einzelnes aus der Grammatik wird hervorgehoben und mit Recht auf die christlichen Momente aufmerksam gemacht.

Digitized by Google

De nuntio sagaci, hrsg. von A. Dain. Das Stück wird zwischen 1150 und 1180 angesetzt und stammt wohl von einem französischen Kleriker. Der Hrsg. nennt das Gedicht einen dramatischen Monolog mit einem Mittelstück von dialogisiertem Monolog. Es existieren zehn Hss und drei Inkunabeln, am Ende mehr oder weniger unvollständig, und das Gedicht besitzt keinen wirklichen Schluß, der aber vielleicht in der auch hier unbenutzt gebliebenen Hs Klagenfurt bisch. Bibl. XXX. c. 29f. 269—278 vorhanden ist. Die vier von Dain aufgestellten Gruppen der Hss geben das Gedicht in verschiedener Ausdehnung, erst die Entdeckung zweier römischer Hss durch P. Lehmann hat eine bedeutende Erweiterung gebracht. Die Ausgabe selbst ist sorgfältig; zu antiken Dichtern s. meinen Bd. 3, 1032.

Pamphilus, hrsg von E. Évesque. Das Stück ist wohl von einem französischen Kleriker in den letzten Jahren des 12. Jahrhunderts verfaßt. Der Hrsg. spricht ziemlich eingehend über Ovid als Quelle (vgl. meinen Bd. 3, 1034 n. 2) und über Stil und Sprache des Gedichts, wozu manches Nützliche beigebracht wird. 24 Hss sind bekannt[1]), von denen zehn zur Ausgabe benutzt werden, außerdem 17 Hss mit Flores aus dem Gedicht; aus den vierzehn von mir genannten Aufschriften in alten Bibliothekskatalogen wird nur eine erwähnt. Zur Ausgabe werden besonders Paris. 8430 und Leid. Lips. 51 benutzt, deren Lesarten anscheinend vollständig beigebracht werden. Die Testimonien sind auch hier weggeblieben und ich bringe als Ergänzung zu den S. 1034 genannten die von Albertus Stadensis im Troilus eingestellten Verse: P. 16 = Tr. 5, 864. 79f. = 6, 229f. 84 = 4, 398. 335 = 1, 333. 352 = 2, 38. 441 = 6, 219. 474 = 5, 832. 500 = 1, 474. 540 = 1,396. 555 = 3, 731. 641 = 1, 602. Sonst zum Texte 29 Non sis dura mihi, precibus. 23 „Annuo" dic. 202 Quid nocet. 513 palletque. 529 Est scelus. 621 nocte dieque. Zu 367 vgl. Hor. Ep. 1, 637, 528 Ovid. Trist. 3, 9, 5. Zu 597f. vgl. die Epanalepsis.

De tribus puellis, hrsg. von P. Maury. Die Ausgabe benutzt zuerst das Fragment im Havn. Thot 400, steht aber nicht ganz auf der Höhe des Drucks von Jahnke. Über Ovid wird nur ganz im allgemeinen kurz gesprochen, während doch das Liebesgemälde fast ganz auf ihm beruht. Der Hrsg. nennt das Stück einen dramatischen Monolog mit mehr lyrischem als dramatischem Ton. Zum Text 129 est te. 140 Quique Helenam. 196 calescebant . . . gravi. Zur Benutzung Ovids und anderer vgl. meinen Bd. 3, 1030.

De clericis et rustico, hrsg. von M. Janets. Der Schwank steht nur im Vat. reg. 344 und hat dort die schwer zu deutende Unterschrift Expl. versus de Hugone Racellario; Faral gibt das Gedicht dem Galfred von Vinsauf. Also eine Erzählung von unbekanntem Verfasser. Vs. 62 lies fuit.

De tribus sociis, hrsg. von P. Maury, und zwar in der von Galfred von Vinsauf eingelegten Fassung. Vs. 15 lies Inquio. 16 capit urnam.

De mercatore, hrsg. von A. Dain. Eine Schulübung von 100 Versen von unbekanntem Autor, beruhend auf dem Modus Liebinc, der zuletzt von Strecker, Carm. Cantabrigiensia S. 41—43 (Berlin 1926) herausgegeben ist. Angehängt sind der Ridmus de mercatore und sonstige hierher gehörige Kleinigkeiten.

Besonders anerkennen möchte Verf. die korrekte Wiedergabe deutscher Namen und Büchertitel, die wir sonst von drüben wenig gewöhnt sind.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

[1]) N. 3 (Bordesholm) ist verloren, zählt also nicht mit. Die Hs war übrigens aus Merzdorf, Bibl. Unterhaltungen, Bd. 2, anzuführen, wo der alte Katalog von Bordesholm gedruckt ist.

Marian San Nicolò, Beiträge zur Rechtsgeschichte im Bereiche der keilschriftlichen Rechtsquellen. Instituttet for sammenlignende Kulturforskning, Serie A: Forelesninger, XIII. Oslo 1931, H. Aschehoug & Co. XIV u. 272. 9 Tafeln, 1 Tabelle. Kl.-8. 9 M., geb. 11 M.

Die vorliegende Publikation, veranlaßt durch Vorträge San Nicolòs an dem im Titel genannten Institut, verpflichtet als durchaus gelungener „erster Versuch" einer zusammenfassenden Darstellung der Quellenkunde und einzelner anderer Fragen aus der Rechtsgeschichte im Bereiche der keilschriftlichen Rechtsdenkmäler (IX) den an Problemen der antiken Rechtsgeschichte interessierten Juristen, und zwar in Anbetracht der auf breiter Basis durchgeführten Rechtsvergleichung nicht nur den engeren Fachmann, sondern auch den Papyrologen und den „eigentlichen" Romanisten zu besonderem Dank an den Verfasser. Zugleich darf in dem Werke, das tiefen Einblick in den heutigen Stand des Quellenmaterials und seiner juristischen Bearbeitung ermöglicht, die Gegengabe des Rechtshistorikers an den Philologen für die bisher freundlich gewährte und auch in Zukunft unentbehrliche Mitarbeit erblickt werden. Mit der Anerkennung der Verdienste der Assyriologen um die Veröffentlichung der juri-

Digitized by Google

stischen Texte wird allerdings die ernste Vorstellung verbunden, in der SN. mit Koschaker und allen Rechtshistorikern, die sich der Erforschung der keilschriftlichen Quellen gewidmet haben, einig geht: der weitaus überwiegende Teil der Quellenpublikationen ist unzulänglich, weil er sich darauf beschränkt, die Urkunden zu kopieren und zu autographieren, und selbst auf die Beigabe von Wortindizes verzichtet. Für jeden juristischen Bearbeiter ergeben sich hieraus nicht allein zeitraubende Vorarbeiten, es ist vielmehr die Lage selbst des sprachkundigen Rechtshistorikers dabei prekär, wenn ihm die Gelegenheit ständiger Beratung von philologischer Seite fehlt. Mit Recht weist SN. demgegenüber auf die vorzüglichen Papyruspublikationen hin. Mit besonderem Nachdrucke darf auf diesen Mangel der bisherigen Editionstechnik, der „die Zukunft der keilschriftlichen rechtsgeschichtlichen Forschung ernstlich in Frage" stellt (6) und schon aus technischen Gründen (SN. schätzt die Zahl der bis heute publizierten Rechts- und Wirtschaftstexte an die 20000) nicht mehr behoben werden kann, hingewiesen und die Forderung, „die Texte nach den allgemein geltenden Grundsätzen einer Urkundenedition der rechtsgeschichtlichen Forschung wirklich zugänglich" zu machen (7), vertreten werden, da sich die juristische Keilschriftforschung ihrerseits soeben anschickt, übersichtliche Darstellungen ihrer Arbeiten in der Form von „Berichten über keilschriftliche Quellen und Literatur" nach der Art der Papyrusberichte zu bieten, die, von SN. verfaßt, in der Ztschr. d. Savigny-Stiftung f. RGesch., Rom. Abt., erscheinen werden (30 Anm. 2; SZ. 51, 602), so daß auch dem Philologen ein bequemer Überblick über das juristische Schrifttum an einer leicht zugänglichen Stelle geboten wird.

Im ersten Kapitel des angezeigten Buches erörtert SN. Umfang und Entwicklung der „Rechtsgeschichte im Bereiche der keilschriftlichen Rechtsquellen" (1—31). Diese präzise, wenn auch etwas schleppende Bezeichnung für den jungen Forschungszweig hat zuerst Koschaker (SZ. 49, 198) vorgeschlagen; denn nachdem einerseits das räumliche Forschungsgebiet durch die neuesten Quellenfunde eine solche Erweiterung erfahren hat, daß der Begriff einer babylonisch-assyrischen Rechtsgeschichte, selbst territorial verstanden, zu eng geworden ist, und andererseits die Fortschritte der Forschung zur Erkenntnis einer „weitgehenden Differenzierung der Rechtskreise des vorderasiatischen Altertums" geführt haben, verbleibt einstweilen nur die Möglichkeit einer Abstellung auf das die Kulturgemeinschaft bezeichnende Merkmal der Schrift, um alle diese unter höherem Gesichtspunkte zusammengehörigen Forschungen als solche zu kennzeichnen (Einiges über Schrift und Sprache: 21ff.). Nach Erörterung des örtlichen und zeitlichen Untersuchungsfeldes der Forschung bespricht SN. 13ff. die verschiedenen Arten der Rechtsquellen (Satzungen, Rechtsurkunden [dazu Tafel 3—6; 8; 9], Briefe [dazu Tafel 7], Königsinschriften, Wirtschaftstexte) und beschließt den Abschnitt mit einem kurzen Überblick über die Geschichte der Keilschriftforschung (24ff.). Er gedenkt hierbei der philologischen und der juristischen Bahnbrecher; mit Koschaker, dem ersten philologisch geschulten Rechtshistoriker, beginnt die Epoche der modernen juristischen Keilschriftforschung.

Im folgenden Kapitel („Die Stellung der keilschriftlichen Rechtsdenkmäler innerhalb der vorderasiatisch-ägyptischen Rechtsentwicklung"; 32 bis 62) macht SN. den Leser mit dem der Rechtsgeschichte zur Verfügung stehenden, der Zeitfolge nach geordneten Quellenmaterial bekannt. Er vermag hier aufzuzeigen, um wieviel weiter die Rechtsquellenüberlieferung in Mesopotamien, die sogar die historische Überlieferung überragt, in die Frühzeit hinaufreicht als in Ägypten. Während uns dort schon aus den älteren Epochen der altbabylonischen Periode (vorsargonische Tontafeln; Urkunden aus der Sargonidenzeit [Dynastie von Akkad, 2652—2456]; die Fragmente der sumerischen Stadtrechtsbücher aus der Zeit der 3. Dyn. v. Ur, 2298—2180) Quellen zur Verfügung stehen, uns reicher Urkundenschatz, das berühmte Gesetzbuch und die umfangreichen Fragmente der (bisher für älter gehaltenen) Formulariensammlung der Serie ana ittišu (Eilers, Gesellschaftsformen i. altbab. R., 4, Anm. 5) aus der Hammurabizeit erhalten sind und nach den Rückschlägen der Kassitenzeit mit Begründung des neubabylonischen Reiches eine Urkundenfülle einsetzt, die im Altertum nichts ihresgleichen hat — „wir müssen schon zu den besten Stadtarchiven des späten Mittelalters greifen, um etwas zu finden, was sich damit vergleichen läßt" (51) —, während die assyrische Quellenüberlieferung mit den kappadokischen Tafeln schon spätestens um 1980 (vgl. Eisser-Lewy, MVAeG. 33, Vorwort, V) beginnt und über die mittelassyrischen Urkunden und das Rechtsbuch von Aššur zur ansehnlichen Gruppe der neuassyrischen Urkunden führt, läßt die privatrechtliche Urkundenüberlieferung in Ägypten „eigentlich erst mit der Perserzeit" (35) eingehendere Erkenntnis zu (dazu aber Wenger, Arch. f. Papyr.Forsch. 10, 105).

Digitized by Google

Zu Ende des Zeitraums verschiebt sich allerdings das Bild: denn schon um 400 wird das Quellenmaterial in Vorderasien zeitweise spärlicher, und im 2./1. Jahrh. versiegt die Überlieferung gänzlich (vgl. auch 83; 255); in Ägypten dagegen strömen die Quellen von der Ptolemäerzeit an in reichhaltigster Fülle (vgl. auch die Tabelle: Synchronismen der keilschriftlichen Rechtsquellen). SN. versäumt bei der Darstellung, die im wesentlichen den SZ. 48, 21ff. publizierten Ausführungen seines Heidelberger Vortrags (1927) entspricht, nicht, auf die außerhalb des babylonisch-assyrischen Bereichs gelegenen vorderasiatischen Rechtskreise (Elam [37f.; 42; 49; 79]; Hethiterstaat [48]; subaräisches Mitannireich [47]) eingehend hinzuweisen und der griechischen Urkunden aus Europos und Avroman Erwähnung zu tun (56), wie ihr denn überhaupt die ständigen Verweise auf die Ausstrahlungen der vorderasiatischen Rechtskultur und ihre Beeinflussung der westlichen Rechtsentwicklung (Vermittlung durch Hethiter [48; 103f.]; durch Perser [52; 59ff.]; über Kleinasien, Syrien und Palästina [128; 255]) ganz besonderen Wert verleihen. Die Erörterungen gipfeln in dieser Hinsicht schließlich in dem Versuche, die vorderasiatisch-orientalische Beeinflussung des byzantinisch-römischen Rechts darzulegen (60ff. und die großen Gesichtspunkte des Schlußworts, 253ff.). Auf diese Weise strebt SN. nach Erfüllung des Postulats einer antiken Rechtsgeschichte, wie es Wenger in zusammenfassender Darstellung zuletzt in Studi in onore di P. Bonfante, 2. 463ff. (SZ. 49, 688ff.) vertreten hat. SN. selbst legt das Programm für Forschungen auf dem Gebiete der Rechtsgeschichte im Bereiche der keilschriftlichen Rechtsquellen 10ff. fest: die rechtsgeschichtliche assyriologische Forschung wird zwar als selbständiger Zweig der Rechts- und Wirtschaftsgeschichte des Altertums anerkannt; allein sie ist nicht Selbstzweck, sie soll vielmehr „ihre folgerichtige und funktionell notwendige Einfügung in das Gesamtbild einer Geschichte der Rechtsentwicklung des Altertums" dadurch finden, daß sie das Ihrige zur Erkenntnis der Wechselbeziehungen und gegenseitigen Beeinflussungen zwischen Osten und Westen beitrage. „Letzten Endes soll diese Aufgabe zur Feststellung führen, inwieweit die Ausstrahlungen der Rechtsordnungen des Zweistromlandes auch bei der Entwicklung des komplexen Rechtssystems, das wir byzantinisches Recht nennen, ihre Auswirkung gefunden haben." (Vgl. auch „Forschungen und Fortschritte", 1931, 140f.).

Es fehlt hier der Raum zu einer eingehenden Stellungnahme[1]), und es muß die Andeutung genügen, daß das Programm, selbst wenn man nicht alle Vermutungen San Nicolòs schlechthin unterschreiben und den Einfluß des vorderasiatisch-orientalischen Rechts auf die Privatrechtsentwicklung des Westens, insbesondere auch auf das „lebende Recht" der justinianischen Zeit für weniger intensiv als SN. erachten (vgl. dazu Wenger, a. a. O. 105f.), man den Begriff einer vorderasiatisch-ägyptischen Rechtsentwicklung (Kapitelüberschrift; 32 Anm. 2) für allzu gewagt ansehen (vgl. Eilers, OLZ. 1931, 923f.) und die Betitelung in SZ. 48, 21 vorziehen mag, wenn man mit Koschaker über die Möglichkeit eines exakten Nachweises von Rechtsrezeptionen skeptischer denkt als SN. (12 Anm. 2), immerhin schlechterdings möglich bleibt (anders Eilers, a. a. O. 936), wenn man nur die Tatsache orientalischer Beeinflussung nicht uneingeschränkt bestreitet[2]). Freilich muß man sich vor Augen halten, daß uns in den keilschriftlichen Rechtsquellen insofern eine fremde Welt gegenübertritt (so mit Eilers, a. a. O.), als einerseits auf breiter Fläche lediglich mit Rechtsparallelismus (mit dem germanischen, griechischen und hellenistischen Recht; Koschaker, a. a. O. 192) gerechnet werden kann und man andererseits die Überzeugung San Nicolòs teilt, daß die entscheidenden Teile des Corpus iuris, auf das sich die Rezeption stützte, „grösstenteils nach Westrom zurückblicken" (60f.; 61 Anm. 2), und daß wir die Existenzberechtigung der rechtsgeschichtlichen assyriologischen Forschung nicht allein daraus ableiten dürfen, mit ihrer Hilfe Beeinflussungen westlicher Rechtsentwicklung nachweisen zu können (Koschaker, a. a. O. 196).

Mit der Erörterung der bedeutendsten Rechtsdenkmäler, den „Gesetzen und Rechtssammlungen" beschäftigt sich Kap. 3 (63—113). Nach einer kurzen Charakterisierung der Natur des Gesetzes (63f.; abweichend Eilers, a. a. O. 926f. mit wohl zu weit gehender Schlußfolgerung, 927) bietet SN. einen sorgfältigen chronologischen Überblick über die Gesetze und „Rechtsbücher" des babylonischen (65—86), des assyrischen (86—96) und des hethitischen Rechtskreises (96—104). Es wird hierbei auch der minder wichtigen bzw. uns minder gut überlieferten Gesetzgebungen Erwähnung getan (vorhammurabische Gesetzgebungen:

[1]) Vgl. des näheren meinen demnächst in Ztschr. vgl. RWiss. erscheinenden Aufsatz über Methoden einer antik-rechtsgeschichtlichen Forschung.

[2]) Korr.Z.: Gegen die Negierung des Programms einer „Antiken Rechtsgeschichte" durch Eilers, a.a.O. hat neuerdings San Nicolò, SavZtschr. 52, 328 ff. Stellung genommen.

Digitized by Google

65ff.; „Seisachthie" (Schorr) der Kassiten(?)zeit: 82f.), vor allem aber den großen Werken eingehende Betrachtung gewidmet. Von ihnen ist der Kodex Hammurabi offizielles Gesetz, die „altassyrischen Gesetze" (87; dazu Tafel 1) und die hethitische Gesetzsammlung (dazu Tafel 2) sind dagegen Rechtsbücher (87f.; 96). Die anschaulichen und wohlabgerundeten, die wesentlichen Fragen erörternden Ausführungen zu jeder dieser Quellen (69ff.; 87ff.; 96ff.) gewinnen durch verbindende Vergleichung (vgl. z. B. zum Eherecht: 76; 91f.; 99); freilich ist andererseits SN. voll zuzustimmen, wenn er Vergleiche zwischen dem Gesetzbuch Hammurabis und den Zwölf Tafeln (78), aber auch dem israelitischen Bundesbuch (77) für wenig zweckmäßig hält. Die Grenzen einer vergleichenden Rechtsgeschichte und einer wertenden Beurteilung des Rechts ergeben sich im allgemeinen aus der Kulturverbundenheit des Rechts, im besonderen Falle aber schon daraus, daß jedes der beiden Rechte, mit denen das Gesetzbuch verglichen werden soll, einzig in seiner Art ist. Den Abschluß des Kapitels bilden Ausführungen zum Problem des Geltungsgebiets des Gesetzes, die den Aufstieg vom Stadtrecht zum Landrecht und zum einheitlichen Reichsgesetz darlegen (105f.) und die Herrschaft des Territorialitätsprinzips nachweisen (107ff.), sowie Untersuchungen, die sich mit der Frage beschäftigen, inwieweit berufsmäßige Rechtskenntnis anzunehmen ist; sie führen zu dem Ergebnisse, daß zwar juristische Betätigung im Sinne einer Kautelarjurisprudenz (Erstellung des Urkundenformulars; Formulariensammlungen), von Glossierung und Paraphrasierung, ja sogar einer Herausarbeitung von Rechtsregeln (assyr. Rechtsbuch), nicht aber eine Dogmatik des Rechts feststellbar ist (110ff.).

Die uns neben Gesetz und Rechtsbuch in so reicher Zahl zur Verfügung stehenden Privaturkunden, an Hand deren wir die Anwendung der Rechtsnorm zu kontrollieren und das lebendige Recht zu erkennen vermögen, sind der Gegenstand der Ausführungen des folgenden Kapitels (114—174). Dem schon sumerischen Grundsatz der Schriftlichkeit zusammen mit der Wahl eines besonders widerstandsfähigen Beschreibstoffs verdanken wir dieses Quellenmaterial; denn während der kostbare Stein Bildwerken und Königsinschriften sowie den mittelbabylonischen Grenzsteinen (kudurru; zugleich Publizitätsmittel: 119ff.) vorbehalten blieb, wurde für die Privaturkunde immerhin (nach erfolgter Beschriftung) luftgetrockneter oder gebrannter Ton verwendet. Dieses Material zwingt aber zugleich schon aus technischen Gründen (bequeme Handhabung bei Beschriftung; Raumersparnis bei der Verwahrung — wurden doch in Privat- und Tempelarchiven die Urkunden überaus lange Zeit hindurch aufbewahrt: 145f.), die Urkunden möglichst klein zu gestalten (über deren Größe: 124), und schon aus diesem äußerlichen Umstand allein ist die knappe und formelhaft-straffe Stilisierung der Geschäftsurkunden, soweit sich eine solche eben praktisch erreichen läßt (abweichend daher Prozeßurkunden, Listen und die großen Abrechnungen im Palast- und Tempelbetrieb), zu erklären, die dem Forschungswerte des Materials einen gewissen Abbruch tut. In anschaulicher Weise wird 114f. der Siegeszug der keilschriftlichen Tontafel, 130ff. ihr aussichtsloser Kampf gegen die Buchstabenschrift und die neuen Beschreibstoffe (Pergament; Papyrus) geschildert. Eingehend und den Geboten wissenschaftlicher Vorsicht entsprechend, erörtert SN. die Hypothese der Wanderung der Doppelurkunde (babyl. Hüllentafel; case-tablet) nach dem Westen (127ff.), nachdem vorher deren äußere Gestalt und juristischer Charakter dargelegt wurde (124ff.). Die im allgemeinen (trotz Eilers, a. a. O. 933) zutreffende Kennzeichnung der privatrechtlichen Keilschrifturkunde als berichtendes Zeugenprotokoll in objektiver Stilisierung (133; Ausnahmen bei den kappadokischen Urkunden: 261; über die bes. Formen der Sprech- und der Zwiegesprächsurkunde 151f) führt SN. zur Erörterung der mit der Zeugenschaft im Zusammenhang stehenden Fragen (juristische Funktion des Zeugen; Zeugenzahl; Zeugnisfähigkeit: 133ff.). Besondere juristische Bedeutung kommt der Siegelung (135ff.) zu, die allerdings kein „allgemeines gesetzliches Formalerfordernis" darstellt; soweit wir aus dem alten und dem neueren Material Schlüsse ziehen können, scheint doch (a. M. Eilers, a. a. O. 929) der Gedanke der Untersiegelung (Verpflichtungsfunktion des Parteisiegels; Bestärkung der Urkundenechtheit durch Zeugensiegel) im Vordergrund gestanden zu haben (Siegelung der Innenschrift bei Hüllentafeln; Eindruck des Fingernagels als Siegelsurrogat), zumal auch dann, wenn man dem „Ersatzsiegel" des Abstreifens des Gewandsaums am Urkundenrand besonderen Haftungseffekt zusprechen will (Eilers, a. a. O. 933f.). Mag man auch im allgemeinen die Verschlußfunktion der Besiegelung als die primitivere ansprechen können (vgl. Wenger, Pauly-Wissowa, RE., „signum", SA. 17), so ist doch für unseren Kulturkreis zu bedenken, daß der Sicherungseffekt schon in frühesten Perioden der Überlieferung durch die Urkundenform der Hüllentafel angestrebt wurde

Digitized by Google

(126; 261). 141ff. bringen eingehende Untersuchungen zum Schreiber- und Archivwesen. Die Besprechung des Urkundenformulars führt zur Darlegung des schon von den Sumerern geschaffenen (157) Grundschemas der durch besondere Beständigkeit des Stils ausgezeichneten babylonischen Urkunde (153f.); erst die neubabylonischen Urkunden schaffen einen neuen Grundtypus, die Zwiegesprächsurkunde gibt die einseitige Redaktion vom Standpunkt des Erwerbers (altes Schema) bzw. des Veräußerers (neues Schema) auf und betont zugleich das Konsenselement des Vertragsabschlusses (159f.; vgl. aber für das altbabylonische Reich z. B. EG. 3 (U VI. 1674); ina ṭêm ramânišu statt des üblichen itti ramânišu; dazu 243 Anm. 1). Erörterungen zur öffentlichen Urkunde (161f.), zur Dispositivurkunde (162ff.) und zur Exekutivurkunde (169ff.) beschließen das Kapitel. Wenn SN. auch in ihm immer wieder auf die Zusammenhänge zwischen der babylonisch-assyrischen Tontafel und den griechisch-hellenistischen Urkunden hinweist, warnt er doch mit Recht davor, schon heute die Darstellung einer allgemeinen Entwicklungsgeschichte des antiken Urkundenwesens versuchen zu wollen (172f.).

Das letzte Kapitel (Streiflichter aufs Schuldrecht des Zweistromlandes, 175—259) ist grundlegenden Fragen des allgemeinen „Schuldrechts" (179) und der Erörterung einzelner besonders wichtiger Vertragstypen gewidmet. Babyloniens blühender Handel und Verkehr (dazu auch 254) hatten schon frühzeitig zu einem ausgebildeten Vertragssystem auf dem Gebiete des SchuldR. geführt, dessen Struktur sich bis zum Ausklingen der keilschriftlichen Überlieferung nicht wesentlich geändert hat (176f.; 253ff.). Dieses Rechtsgebiet ist denn auch in den Urkunden am stärksten vertreten. Trotzdem das Schuldrecht im allgemeinen am ehesten zu freier Gestaltung und Beweglichkeit tendiert, sind im babylonischen Recht auch die Verkehrsgeschäfte strengem Formalismus unterworfen, der gekennzeichnet ist durch das starre Festhalten an dem ursprünglichen, allerdings sehr anpassungsfähigen (254) Schema und durch das Streben nach möglichster Einfachheit der Stilisierung. Die vielseitige Verwendung des farblosen Ausdrucks nadânu (tradere, geben) zur Formulierung der Parteierklärung (178f.) ist auch philologisch von erheblichem Interesse. Das Beispiel, das sich leicht vermehren ließe (vgl. auch 203), lehrt den Übersetzer juristischer Keilschrifttexte, sich stets vor Augen zu halten, daß die Benützung allgemeingebräuchlicher Ausdrücke in der juristischen Terminologie unseres Rechtskreises nicht auf eine mangelhafte Durchbildung des Rechts, sondern auf die Ökonomie des Urkundenstils zurückzuführen ist; es können sich dergestalt hinter solchen Ausdrücken sehr wohl exakte term. techn. des Rechts verbergen. Die eingehenden Ausführungen über die Berücksichtigung des Willenselements im babyl. PrivatR. (181f.), über Erfolgs- und Verschuldenshaftung (183ff.) sind wertvolle Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Rechts. Die Darstellung der Bindungs- und Sicherungsmittel des Vertrags, die mangels Empfangshaftung oder leiblicher Haftung des Schuldners zur Verhütung von Anfechtung, Rücktritt oder Leistungsverzugs verwendet werden (Eid, Fluchklauseln, Geldbußen, Garantieversprechen [251], Körperstrafe), schließen die Erörterungen zum allgemeinen Teil des Schuldrechts ab. Die ausführliche Schilderung des Kaufrechts (193—230) führt SN., der auch in diesem Abschnitte seine Untersuchungen auf breite rechtsvergleichende Basis stellt, in manchem über die bisherigen Forschungsergebnisse hinaus. Der Kauf ist grundsätzlich Barkauf; nur für ihn ist das Urkundenschema (dazu 204ff.) verwendbar. Kreditkauf und Pränumerationskauf müssen sich selbständiger Kreditgeschäfte bedienen, die von der im Sinne eines Barkaufs stilisierten Kaufurkunde getrennt beurkundet werden (als Darlehen, Depositum oder durch Verpflichtungsschein: 197f.). Der Eigentumsübergang vollzieht sich nach dem Preiszahlungs- und Surrogationsprinzip (200f.); Sachübergabe spielt hierbei keine Rolle. Die Gewährleistungspflicht des Verkäufers bezieht sich auf Rechtsmängel (206ff.) und bei Sklaven- (evtl. Haustier-) Kauf auf bestimmte Sachmängel, für deren Fehlen ausdrücklich Garantie geleistet wird (210ff.). Von besonderem Interesse sind die Ausführungen San Nicolòs zum Gattungskauf (215ff.), die in überzeugender Weise dessen für das babylonische Recht bisher noch nicht nachgewiesene Wesensverschiedenheit gegenüber dem Stückkauf darlegen, und denen weitgehende Bedeutung über das Recht des Zweistromlandes hinaus zukommt (227ff.). Der Barkauf wird in diesem Falle nicht beurkundet; Kredit- und Pränumerationskauf verbergen sich hinter die Form des Darlehens oder des Verpflichtungsscheins, so daß hier der tatsächliche Rechtsgrund nur dann erschlossen werden kann, wenn ihn die Urkunde hervorhebt (ana šîmi), d. h. sie (Verpflichtungsschein) nicht abstrakt formuliert ist. Die andern von SN. besprochenen Vertragsarten entstammen dem Typenkreise der locatio-conductio des röm. R.: Miete, Pacht, Dienstvertrag (Personenmiete), Werkvertrag. SN. weist auf ihre verschiedene Gruppierung in alter

Digitized by Google

und neuer Zeit hin (230f.; 242; 249f.). Der rechtliche Inhalt der verschiedenen Typen, die sich aus den Verträgen ergebenden Pflichten der Parteien werden kurz erörtert und auf Fälle von Vertragsverbindungen und von gemischten Verträgen hingewiesen. Die Parteibindung ergibt sich aus Empfangshaftung auf Grund des Realvertrags, aus der leiblichen Haftung des Verpflichtungsscheins (s. o.) oder aus besonderer Rechtsnorm (çimdat šarrim bei Personenmiete; Koschaker, U VI S. 100; auch ohne Empfangshaftung; vgl. z. B. M 57, Schorr UAR. 157); doch scheinen diese Gründe nicht hinzureichen, um die Verbindlichkeit der in Rede stehenden Vertragstypen generell zu erklären; begegnen doch Fälle, in denen bei Vertragsabschluß von keiner der Parteien Leistung erfolgt (weder Hingabe des Mietgegenstandes noch (Teil-) Zahlung des Entgelts); vgl. dazu Boyer, Contribution à l'hist. jurid., 22 unter Hinweis auf Hausmiete Waterman 9 (U VI 1669). Interessant in diesem Zusammenhange auch z. B. R. 51 (UAR. 144) mit der von Walther, ZDMG. 69. 422 bemerkten Vordatierung der Urkunde (zur Erzielung der Empfangshaftung?). San Nicolòs Ausführungen sind auf diesen Gebieten, die von der modernen Forschung noch nicht eingehender untersucht wurden, grundlegend und in Problemstellung und feiner Erfassung der juristischen Denkformen immer anregend.

Möge es dem schönen Buche San Nicolòs vergönnt sein, Rechtsgeschichte im Bereiche der keilschriftlichen Rechtsquellen neue Jünger zuzuführen. Der lebendige Stil und die plastische Darstellung, die auch bei Erörterung von Details die großen Fragen der Rechtsentwicklung und die Zusammenhänge im Rechtsleben der Antike stets hervortreten läßt, geben ihm hierzu vollste Eignung.

Zürich. Julius G. Lautner.

Les Jésuites en Syrie 1831—1931. Université Saint-Joseph. IX: L'Œuvre scientifique, Orientalisme, Archéologie. Paris (1931), Les Éditions Dillen. 47 S., 12 Taf.

Nur ganz kurz sei hier auf das sehr schön ausgestattete und inhaltreiche Heft einer größeren Reihe hingewiesen, die anläßlich der Hundertjahrfeier der Jesuitenmission in Syrien veröffentlicht wurde. Es enthält eine knappe Geschichte der orientalischen Bibliothek der Universität in Beirut, die von P. Louis Cheikho mit bewunderungswürdigem Eifer und Erfolg ausgebaut wurde, eine nur zu bescheidene Übersicht der Tätigkeit der orientalischen Fakultät, die ihren Niederschlag in zahlreichen wertvollen Abhandlungen der „Mélanges" fand, und schließlich einige Bemerkungen über die archäologischen Forschungen des P. A. Poidebard mit Hilfe des Flugzeuges und über die geologischen Untersuchungen des P. G. Zumoffen. Eine besonders willkommene Beigabe sind die kleinen, aber vorzüglichen Abbildungen von Ruinen und Denkmälern. So erhält der Leser einen nachhaltigen Eindruck von der bedeutsamen Tätigkeit, die in aller Ruhe und Bescheidenheit von den gelehrten Vätern in Beirut ausgeübt wird, und dankbar wünscht man ihnen weiteren glücklichen Erfolg ihrer Arbeit.

Dresden. Peter Thomsen.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bulletin de correspondance hellénique. 55 (1931) 1. (1—10) **Maurice Holleaux,** Le consul M. Fulvius et le siège de Same (Note complémentaire). 1. Anfang der Belagerung von Same. Ende September 189 war der Beginn. 2. Achäerversammlung von Argos. Die Versammlung war eine außerordentliche (σύγκλητος). Die Belagerung endete gegen Ende Januar 188. 3. Einzelheiten von Cavaignac (Mélanges Thomas) werden zurückgewiesen. — (11—42) **Ch. Picard,** Trois bas-reliefs „Éleusiniens". Drei Reliefs, die nicht sicher vom attischen Heiligtum stammen, sind: ein delisches mit 2 Szenen (Vereinigung der Göttinnen nach dem Raub), das Relief von Mondragone (mystische Erziehung des Triptolemos und Hermes berichtet Zeus über die Zurückführung der Kore), davon verschieden das Relief des Lakrateides, das an erster Stelle Demeter und Kore huldigt, dann erst „Gott", „Göttin" und Eubuleus. Ein Relief im Louvre stellt die Geburt des Plutos in Eleusis dar. Eine Vulgata des Kults läßt sich verfolgen in Kunst und Poesie. — (43—57) **A. Salač,** Un décret inédit de la ville d'Odessos. Geehrt wird ein στρατηγὸς ἐπὶ τῆς προσχώρου, ein Grenzkommandant. Der genannte König der Thraker Sadalas ist wohl der zweite von vier bekannten; danach fällt die Inschrift zwischen 48—42 v. Chr. Die Geschichte von Odessos und den griechischen Kolonien der Gegend läßt sich damit vereinigen, auch die Eigenheiten der Sprache. — (58—69) **Paul Collart,** Παραχαύσουσίν μοι ῥόδοις. Wahrscheinlich vereinigte sich mit der Feier der römischen *rosalia* ein Grabbrauch Kleinasiens, der ἀποκαυσμός. — (70—116) **P. Roussel,** Le miracle de Zeus Panamaros. Trotz ihrer Verstümmelung verkündet die Inschrift von Panamara die schützende Macht des karischen Zeus und liefert ein Beispiel der Legendenliteratur, die sich um die hellenischen Heiligtümer bildete. Die Inschrift stammt ungefähr aus der Mitte des 1. Jahrh. v. Chr. — (117—163) **R. Demangel,** Fenestrarum imagines. Vitruv IV 2, 4 wendet sich gegen die, die sagen, die Triglyphen stellten Fenster dar. Die die ὀπή betreffende Argumentation und ihre Beziehungen zu dem Triglyphon werden in 10 Punkten festgestellt. —

Digitized by Google

(164—170) **A. Oguse,** Notes d'épigraphie (II). 1. Delphinion, 33 c. Z. 6 ff. 2. πρότασις. Während die Hydrophoren gewöhnlich beauftragt wurden, haben sich Milet VII, 67 II, 16 Milesierinnen selbst angeboten (ἑαυτῶν προτάσει). — (171—206) **P. Collart** et **P. Devambez,** Voyage dans la région du Strymon. 1. Gegend von Amphipolis. 1. Palékomi (Provista): Grabrelief. 2. Jénikeui: Grabrelief (Soldat mit *lacerna*, Schild und *vexillum*, vielleicht aus dem 3. Jahrh. n. Chr.). 3. Daselbst (Grabrelief). 4. Nekropole von Amphipolis. Grabrelief mit dem Namen Λύκα aus dem 2. oder 3. Jahrh. n. Chr. 5. Jénikeui: Grabrelief (?) zweier Personen. 6. Daselbst: Grabbankett von 2 Personen. 7. Néaphili (Provista): Relief; oben: Reiter mit Hund, Altar und Baum mit Schlange; unten: Grabbankett von 3 Personen. 8. Jénikeui: Relief, das ursprünglich das geweihte Bronzeobjekt enthielt, das die Inschrift andeutet: M. Καικέλιος | Σώτας ὁ χαλκεὺς | ἀπὸ τῆς τέχνης | Θεοῖς Μεγάλοις | τοῖς ἐν Σαμοθράκῃι, mit dem Stab des Hermes Kadmilos. 9. Daselbst: Νέ[α] Ἥρα (Gemahlin des Hadrian). 10. Akropolis von Amphipolis: Rest einer Reiterstatue. 11. Daselbst: Inschrift mit Erwähnung thrakischer Fürsten. § 2. Rechtes Ufer des Strymon. In der Ebene von Marmara Reste eines Gebäudes und eines Löwen. Die Gegend von Kerdylion wurde festgelegt. 12. Ano-Krousova: Inschrift (Namen von 3 Personen mit Patronymikon). Festlegung der Gegend von Argilos. § 3. Küstengegend östlich des Strymon. 13. Kariani: Grabinschrift. Akropole von Galepsos wurde festgestellt, dessen geschichtliche Bedeutung hervorgehoben wird. § 4. Philippi und Cavalla. 14 bis 17 Grabinschriften. Ein plumpes Relief einer Gestalt mit erhobenen Händen, wie diese sonst nachgewiesen werden. — (207—228) **O. Merlier,** Le remplacement du datif par le génitif en grec moderne. — (229—239) **W. Deonna,** A propos d'une pendeloque archaique de Tégée. Das Motiv von Tegea wie spartanische Reste zeigen die schematische Darstellung eines Zweigespanns von vorn, das von einem Wagenlenker bestiegen ist, einem Sterblichen oder einem Gotte (vielleicht dem „Herrn der Rosse").

The Classical Review. XLV (1931) 6.

(209) Notes and News. Über Greece and Rome und The Year's Work in Classical Studies 1931. — (210) **A. C. Pearson,** Pindar, Ol. 6. 82. Die γλῶσσα wurde zusammengebracht und bisweilen identifiziert mit einem scharfen Schneideinstrument, wie durch Beispiele erläutert wird. — (211—212) **H. L. Lorimer,** Two notes on the Agamemnon. 255 l. πέλοιτο δ' οὖν τἀπὶ τούτοισιν εὐ πρᾶξις (πέλομαι ist hier, wie selten, mit Adverb verbunden). 1277—8 l. ἐπίξηνον μένει θερμῷ κοπείσῃς φοίνιον προσφάγματι (Blutspende, dem Toten gebracht, als die Bestattung einleitender Brauch in heroischer Zeit). — (212) **A. W. Gomme,** ΕΔΟΣ. ἕδος ist der einer Gottheit bestimmte Sitz mit seiner Statue. — (213) **W. L. Lorimer,** Plato, Republic I 344 E. L. ἢ σμικρὸν οἷει ἐπιχειρεῖν πρᾶγμα, διορίζεθαι ὅλου βίου διαγωγήν κτλ. (διορίζεθαι ist Apposition zu πρᾶγμα). — (213—214) **R. A. Browne,** A sentiment from Sophocles' Teukros. Pacuvius, Terenz, Vergil, Ovid, Seneca gehen, wenigstens indirekt, zurück auf einen griechischen Schriftsteller, am wahrscheinlichsten auf Sophokles. — (215—216) **J. D. Craig,** A palimpsest fragment of Terence. St. Gall. Codex Nr. 912 aus dem 4. Jahrh. gibt Terenz Haut. 857—863 und 875—878. Danach läßt sich aber nicht erweisen, daß der „Calliopian"-Text im 4. Jahrh. bestand. — (216—218) **F. A. Todd,** Virgils invocation of Erato. Aeneid. VII, 37ff. Für Turnus war der Krieg ein Kampf um die Liebe. — (218) **W. L. Lorimer,** An overlooked Hesiodic testimonium. Zu Hesiod W. u. T. 361f. ist zu vergleichen Basil. De Leg. Lib. Gent. p. 184 Ben (c. 588 B. Migne). — **H. Hill,** Cicero, De domo sua XXXIII. 87. L. *te vivo, fratre tuo praetore* (oder *praetore fratre tuo*), *altero consule reducente, altero patiente.* — (219—244) Reviews. — (245) Summaries of Periodicals. — (245—246) Books received. — (247—252) Index.

The Classical Weekly. XXV 19/27 (1932).

(145) **D. E. Kaufman,** Roman Barbers. Verf. stellt zuerst seine Stellen der Quellenschriftsteller zusammen. Dann werden Wort und Beruf eingehend an Hand der jedesmal ausgeschriebenen Quellenstellen behandelt. — (148) **Th. B. De Graff,** Antigone and Dido. Die Arbeit schließt mit der Erklärung, daß Vergil nicht von Sophokles abhängig ist. — (152) **C. J. Fordyce,** The Empire on which the Sun never sets. Führt noch an Rutilius Namatianus, De reditu suo, I 55/8; Claudianus, De Consulatu Stilichonis, III 138/40. — (152) **R. H. Powley,** A Chinese, Parallel to Livy 21, 37, 2/3. Über Felssprengungen durch Essig.

(153) **Earl Le V. Crum,** Diet in Ancient Medical Practice as Shown by Celsus in his De Medicina. Nach einer Einleitung über Essen und Trinken der Menschen vom medizinischen Standpunkt aus wendet sich Verf. zu Celsus (Ausgabe von Friedrich Marx, Leipzig 1915), dessen Lehre über die menschlichen Nahrungsmittel er wiedergibt, unter Berücksichtigung der Ausführungen des älteren Plinius in der Naturgeschichte. (To be continued.)

(161) **Earl Le V. Crum,** Diet in Ancient Medical Practice as Shown by Celsus in his De Medicina. (Continued from page 159.) Fortsetzung der Ausführungen des Celsus über die menschlichen Nahrungsmittel. Dann behandelt Verf. die Lehre vom Fieber und andern körperlichen Verstimmungen. (To be concluded.) — (166) **A. F. Pauly,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals. VII.

(169) **Earl Le V. Crum,** Diet in Ancient Medical Practice as Shown by Celsus in his de Medicina. Verf. betrachtet die Vorschriften für Ernährung bei verschiedenen Krankheitszuständen (Epilepsie, Elephantiasis usw.). — (173) **H. C. Nutting,** Pharsalia Nostra. Zu Lucan, Bellum Civile, IX 980/6: Erklärung zu den Versen. — (176) **J. W. Spaeth jr.,** Classical Articles in Non-classical Periodicals. VIII.

Digitized by Google

(177) **O. R. Kuehne,** Possible Latin Sources for an Episode in Charles Reade, The Cloister and the Hearth. Hingewiesen wird auf die Acta Sanctorum, von A. J. Bollandus, Venedig, 1735, Vol. 2, Martius 9—18, Capita IV/V (= § 25—42). Reade hat seine Quellen sehr frei und mit Auswahl benutzt. — (181) **A. D. Fraser,** A Scottish Version of the Odysseus — Polyphemus Myth. Eine schottische Variante der Sage wird zur Übersetzung des Apollodorus (Loeb Classical Library, London, New York 1921) nachgetragen (vgl. Appendix, XIII = 2, 404/5). — (182) **D. B. Kaufman,** Roman Tailors and Clothiers. Verf. sammelt die Belegstellen, auch aus den Iss., behandelt die Namen und spricht über Tätigkeit und Bedeutung dieser Gewerbe im Altertum. — (183) **M. Johnston,** The Werewolf in Calabria. Der Glaube an Lupomanaro besteht heute noch in Kalabrien: vgl. N. Douglas, Old Calabria, S. 176, aus dem Sommer 1911. — (183) **M. Johnston,** Auribus Lupum: Terence, Phormio, 508. A Proverb and a Parallel. Es liegt ein griechisches Sprichwort vor. Vgl. auch Sueton., Tib., 25. Moderne Parallele aus Ägypten bei W. Plunt, My Diaries, 2, 4, New York 1923, aus dem Jahre 1901. — (183) **E. S. McCartney,** Classical Weather Lore of Thunder and Lightning. In umfänglicher Sammlung werden die aus Donner und Blitz entnommenen Wetterregeln im Altertum dargestellt und behandelt. Die einzelnen Kapitelüberschriften lauten: Weather Signs Derived from Thunder and Lightning. Prediction of Thunder and Lightning. Stars and Planets. Astro-Meteorology. Astrological Thunder Calendars. Bolts from the Blue. Frequency of Thunderbolts in Various Countries and Seasons. The Thunderbolt and High Places. A Modern Thunder Calendar for Seasons and Months. Thunder and Animal Life. (To be continued.)

(193) **J. L. Heller,** Burial Customs of the Romans. Eingehende Behandlung auf Grund der Stellen bei Schriftstellern und in den Iss. Die einzelnen Akte des Begräbnisses werden besonders betrachtet. — (200) **E. S. McCartney,** Classical Weather Lore of Thunder and Lightning. (Continued from page 192.) Es werden weiter behandelt: Thunder and Vegetation. Thunderstones. Lapis Manalis. Death and Storms. Spirits and Demons as Causes of Bad Weather. Storm-Making Objects. Ways of Averting Thunder and Lightning and their Ill Effects. (To be continued.)

(209) **R. T. Ohl,** Symphosius and the Latin Riddle. Vgl. Anthologia Palatina, Buch 14.; Athenaeus, 10, 69/88 (448 b—459 c) für die griechische Literatur. Für die Römer kommt Gellius, 18, 2 und 18, 13 in Frage, sowie aus Ausonius, Buch 16 die Prosaeinleitung zum Griphus Ternarii Numeri. Ferner zieht Verf. die Sammlung des Symphosius heran, für die A. Riese, Anthologia Latina, I. Nr. 286, Leipzig 1899 einen besseren Text gibt als A. Baehrens, Poetae Latini Minores, 4. Nr. 440 (Leipzig 1882). Verf. hat ebenfalls eine Ausgabe des Symphosius mit einer Übersetzung herausgegeben. Verf. beschreibt hier die Sammlung des Symphosius und gibt Beispiele mit ihren Lösungen. — (212) **E. S. McCartney,** Classical Weather Lore of Thunder and Lightning. (Concluded from page 208.) Es folgen die Abteilungen: Eliciting the Thunderbolt. Wielders of the Bolt. Thunder and Lightning in Religious Services. Christian and Pagan Control of the Bolt Compared. Ancient Recognition of the Unscientific Character of Popular Weather Lore. Modern References. Wesentlich sind die vielen Zitate von Textstellen und gelehrten Abhandlungen zum Thema.

(217) **J. P. Pritchard,** The Autocrat and Horace. Behandelt wird Oliver Wendell Holmes in seinem Verhältnis zu Horaz. Vgl. The Complete Poetical Works of Holmes, Cambridge 1895. — (223) **J. W. Spaeth jr.,** Classical Articles in Non-Classical Periodicals. — (224) **M. Johnston,** Generals and Spanish Poets. Zu Cic., pro Archia, § 20 ff. — (224) **L. A. Post,** Lame Smiths and Blind Poets. Herangezogen wird ein Brief aus China: The Atlantic Monthly, 149, 393 (April 1932). — (224) **R. M. Geer,** A Correction. Zu Class. Weekly, 25, 153 col. 2.

(227) Index to the Classical Weekly, Vol. XXV.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Arangio-Ruiz, Vincenzo, L'epigrafia cirenaica e il diritto pubblico dell' antichità. Firenze 31: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 551f. Inhaltsangabe von [*G. D. S.*]

Balmus, C. J., Étude sur le style de saint Augustin. Paris 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 530ff. 'Will eine Lücke ausfüllen.' *O. Tescari.*

Bidez, La vie de l'empereur Julien. Paris 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 553. 'Meisterhafte Studien.' [*A. R.*]

Bielmeier, Amandus, Die neuplatonische Phaidros interpretation. Ihr Werdegang und ihre Eigenart. Paderborn 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 542f. 'Interessante Arbeit.' *C. Gallavotti.*

Brendel, Otto, Ikonographie des Kaisers Augustus. Nürnberg 31: *Numism. Lit.-Bl.* 49 (1932) 320/321 S. 2617ff. 'Dank für die endlich erreichte gewissenhafte Verwertung selbst der neuesten numismatischen Forschungsresultate' spricht aus *W. Schwabacher.*

Dinsmoor, William Bell, The archons of Athens in the hellenistic age. Cambridge 31: *Riv. di filol.* N. S IX (1931) 4 S. 552. 'Sehr sorgfältige Arbeit.' [*G. D. S.*]

Ellmann, Rich., Labyrinthos. Ein Beitrag zur Geschichte einer Vorstellung und eines Ornamentes. Halle 31: *Numism. Lit.-Bl.* 49 (1932) 320/321 S. 2616f. Klare und scharfsinnige Untersuchung.' *H. Lorenz.*

Heidenreich, Nochmals der Bronzeknabe von Marathon. Leipzig 31: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 3 S. 284. 'Mißglückter Wiederherstellungsversuch.' *A. Rumpf.*

Herzfeld, Ernst, Sakastan, Geschichtliche Untersuchungen zu den Ausgrabungen am Kūh i Khwādja. Berlin 1931/32: *Numism. Lit.-Bl.* 49 (1932) 320/321 S. 2619. 'Mit umfassender Sprachen-, Literaturquellen-, Landes- und Denkmälerkenntnis durchgeführt.' *Ph. Lederer.*

Digitized by Google

Horn, Stehende weibliche Gewandstatuen in der Hellenistischen Plastik. München 31: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 3 S. 284. 'Bietet eine Fülle von wohlgeordnetem Material mit guten Bildern.' *A. Rumpf.*

Humbert, J., La Disparition du datif en grec. Paris 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 529f. 'Die methodischen Gesichtspunkte sind ausgezeichnet.' Ausstellung macht *G. D.*

Goethert, Zur Kunst der römischen Republik. Köln 31: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 3 S. 284. 'Resultate auf außerhalb der subjektiven Stilkritik liegenden Feststellungen fußend.' *A. Rumpf.*

Josèphe, Flavius, Contre Apion, texte ét. et annoté p. Th. Reinach et trad. p. L. Blum. Paris 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 485ff. 'Die Kenntnis der schon aufgestellten Probleme ist vollständig, ungleich dagegen die Neuheit in ihrer Wiederaufnahme.' Weiterführende Besprechung v. *Arnaldo Momigliano.*

Kleine-Piening, F., Quo tempore Isocratis orationes quae περὶ εἰρήνης et Ἀρειοπαγιτικός inscribuntur compositae sint. Paderborn 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 539ff. 'Sorgfältige Kenntnis und liebevolles Studium' rühmt, Ausstellungen macht *P. Treves.*

Kunze, Kretische Bronzereliefs. Stuttgart 31: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 3 S. 283. 'Bahnbrechender Aufsatz.' *A. Rumpf.*

Lactantius, De Mortibus Persecutorum, comm. di Luca de Regibus. Torino 31: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 555. 'Der Kommentar ist sorgfältig und wird gut der Schule dienen, für die er besonders bestimmt ist.' [*A. Momigliano.*]

Lagerborg, Rolf, Die platonische Liebe. Leipzig 26: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 536ff. 'Schönes Buch.' *U. Galli.*

Lullies, Die Typen der griechischen Herme. Königsberg 31: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 3 S. 283. 'Im Resultat verfehlt, weil auf qualitätlose, stillose Terrakotten gegründet.' *A. Rumpf.*

Maas, Paul, Frühbyzantinische Kirchenpoesie. 2. A. Berlin 31: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 552. 'Wertvoll.' [*A. R.*]

Perrotta, Gennaro, Il papiro fiorentino di Filisto. Torino 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 555f. 'Scharfsinn und Lebhaftigkeit' rühmt [*A. Momigliano*].

Plotins Schriften übers. v. Richard Harder. Band I: Die Schriften 1—21 der chronologischen Reihenfolge. Leipzig 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 547ff. 'Wird ohne Zweifel einen sehr wichtigen Beitrag bringen zur Festsetzung des Textes wie zum Verständnis der Gedanken Plotins.' *A. Levi.*

Regling, K., Der Schatz der römischen Goldmünzen von Diarbekir (Mardin). Halle a. d. S. 32: *Numism. Lit.-Bl.* 49 (1932) 320/21 S. 2619. 'Eine sehr dankenswerte Arbeit.'

Salluste le Philosophe, Des dieux et du monde p. Mario Meunier. Paris 31: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 553. 'Glatte und lebendige Übersetzung, reich und nützlich der Kommentar, aber nicht erschöpfend.' [*A. R.*]

Sandfeld, K., Linguistique balkanique, problèmes et résultats. Paris 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 530. Bedenken äußert *G. D.*

Scholia in Iuvenalem vetustiora. Ed. P. Wessner. Leipzig 31: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 553. 'Wichtig.' [*A. R.*]

Schroeder, Otto, Grundriß der griechischen Versgeschichte. Heidelberg 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 515ff. Auf die Schwierigkeit der neuen Termini weist in der ausführlichen Besprechung *M. Lenchantin.*

Schröter, F., De regum hellenisticorum epistulis in lapidibus servatis quaestiones stilisticae. Leipzig 32: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 551. 'Sehr nützliche Dissertation.' [*G. D. S.*]

Smith, H. R. W., The Origin of Chalcidian Ware. Berkeley 32: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 3 S. 284. Ausstellungen macht *A. Rumpf.*

Studi e Materiali di Storia delle Religioni. Roma: *Riv. di filol.* IX (1931) N. S. 4 S. 556f. Besprochen von [*A. Momigliano*].

Theiler, Willy, Die Vorbereitung des Neuplatonismus. Berlin 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 541ff. 'Bearbeitung vom rein philosophischen Standpunkte.' *C. Gallavotti.*

Ullmann, Ragnar, Étude sur le Style des Discours de Tite Live. Oslo 29: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 543ff. 'Sorgfältig.' *L. Castiglioni.*

Vellei Paterculi ad M. Vinicium libri duo. Rec. Aetius Bolaffi. Torino 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 545ff. 'Gelehrte, sorgfältige und umsichtige Arbeit.' *O. Tescari.*

Walde, A., Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 3., neu bearb. A. v. J. B. Hofmann. Lief. 1—3. Heidelberg 30: *Riv. di filol.* N. S. IX (1931) 4 S. 526ff. 'Die Fortschritte' gegenüber der 2. A. hebt hervor *G. Devoto.*

Mitteilungen.

Zu Horaz.

Carm. II 13, 14 f. lassen die kritischen Ausgaben die Überlieferung: navita Bosphorum Poenus perhorrescit, unangetastet, während bei Kießling-Heinze auch in der neuesten 7. Auflage (1930) wie in den vorhergehenden statt Poenus nach Lachmann Thynus geschrieben ist, mit der Begründung, daß man, wie schon Porphyrio fühlte, einen Schiffer genannt zu sehen erwarte, dem die Gefahren des B. so nahe liegen wie dem römischen Soldaten der Tod von Partherhand. Auch Hofman Peerlkamp bemerkte: cur nautae Poeni, non intelligo, und schlug vor zu lesen: Bospori aestus (Moser Bospori portas; Roscher — poenas). Aber wie Vers 16 Lachmanns zweite Konjektur timetve schon seit der 6. Auflage des Kießling-Heinzeschen Kommentars mit Recht aufgegeben wurde, so sollte auch Thynus wieder dem überlieferten Poenus Platz machen

Digitized by Google

nach dem Grundsatz, daß, wo die Interpretation ihre Entscheidung mit guten Gründen geltend zu machen imstande ist, die Konjekturalkritik ihr weichend verstummen muß.

Mit der Erklärung bei Nauck-Hoppe[19] (1926), daß mit dem Poenus der Seemann, mit dem Bosporus das Meer überhaupt bezeichnet sei, ist es freilich nicht getan; die richtige Auslegung der fraglichen Stelle kommt nicht darum herum, daß Horaz ein bestimmtes Meer und einen bestimmten Schiffer nennt. Auch mit Lübkers Ansicht (Kommentar zu Hor. Od. Buch I—III, 1841), daß dem Bosporus ein bestimmter Schiffer gegenüberstehen müsse, weil mancher Gefahren kennt, die einem anderen fremd sind, ist nichts anzufangen. Um zu einer richtigen Auffassung des ersten Gliedes zu gelangen, muß man vorher das zweite ins Auge fassen, wo der römische Soldat und der Parther gegenübergestellt sind. Letzterer bezeichnet keineswegs eine Gefahr, die dem römischen Krieger zunächst droht, sondern nur in dem bestimmten Falle, daß er in dieser Gegend gerade Krieg führt. Die einschränkende Parenthese bei Kießling-Heinze — „natürlich im Partherkrieg" — läßt sich ebensogut und mit gleichem Rechte mutatis mutandis beim ersten Gliede machen: auch der Bosporus ist für den Poenus natürlich nur in dem Falle eine Gefahr, daß letzteren seine Geschäfte dorthin führen. Die Argumentation, daß man einen Meeresteil genannt erwarte, der dem Schiffer nahe liegt, erweist sich damit als verfehlt; sie läßt unberücksichtigt, daß auch die Parther nicht neben Rom wohnen. Unter navita Poenus ist, wie schon der jetzt vergessene C. F. Preiß (Hor. Werke metrisch übers. u. ausführlich erkl., 1805 ff.) richtig bemerkt, der phönikische Kaufmann, nicht der karthagische, weil Karthago damals schon zerstört war[1]). An den anderen Horazstellen, wo Poenus vorkommt (carm. I 12, 38; II 2, 11; 12, 3), bedeutet es Karthager.

Frägt man weiter, warum Horaz gerade den Parther hier nennt, so geschieht es zweifellos deshalb, weil der römische Legionär sich am meisten vor den durch ihre bekannte Taktik äußerst gefährlichen Parthern fürchtete. Dementsprechend muß im ersten Glied ein Meer genannt sein, das besondersgefährlich erscheint, nicht eins, das dem Schiffer gerade nahe liegt und etwa nur bei Wind und Wetter Gefahr bringt. Kein anderer Schiffer ist aber geeigneter hier genannt zu werden als der navita Poenus, indem der thrakische Bosporus wegen der Brandungen und Stürme, die an den cyaneischen Klippen einen Schiffbruch verursachen konnten, selbst den kundigsten Seefahrern, den Phönikern, gefährlicher war als die weite offene See.

Verschreibung von ursprünglichem Thynus in Poenus liegt nicht nahe, weshalb wohl auch Linker Thoenus konjizierte; absichtliche Änderung ist nicht wahrscheinlicher, weil es carm. III 7, 3 Thyna merce heißt. Carm. I 35, 7 und ep. I 6, 33 hat Horaz das Adjektiv Bithynus aus metrischen Gründen, nicht wegen des bei Plin. n. h. V 43, 4 angegebenen Unterschiedes (vgl. Claudian in Eutrop. II 247).

München. Rudolf Zimmermann.

[1]) Vgl. Plessis, Odes d'Horace, Paris 1924: Poenus peut aussi figurer le navigateur Phénicien, ancêtre du Carthaginois.

Berichtigung.

Spalte 704, 12 ist nicht (ad Att. XIV 5, 1: 'ab aleatore'), sondern (ad Att. XIV 5, 1: 'ab aleatore φυρμὸς πολὺς') zu lesen.

Berlin. Ascan Libbertz.

Eingegangene Schriften.

Stephanus Srebrny, De psaltria Eupolidis Baptarum personae. [Seors. impr. ex comm. phil. Eos. XXXIII S. 503—517.] Leopoli 31, soc.-philol. Polon.

C. Brakman Jz., Opstellen over onderwerpen uit de latijnsche letterkunde en de geschiedenis van Rome. Derde bundel. Leiden 32, E. P. Brill. 271 S. 8.

Heinrich Cassirer, Aristoteles' Schrift „Von der Seele" und ihre Stellung innerhalb der aristotelischen Philosophie. [Heidelberger Abh. z. Philos. u. ihrer Gesch. 24.] Tübingen 32, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). IV, 198 S. 8. 10 M. 20, i. d. Subskr. 9 M. 20.

Udalricus Schöbe, Quaestiones Eudemeae de primo physicorum libro. Diss. Halis Saxonum 31, Karras, Kröber & Nietschmann. VII, 94 S. 8.

H. R. W. Smith, The Origin of Chalcidian Ware. [Univ. of Calif. Public. in Class. Arch. I, 3 p. 85—145, plates 9, 24, 10 fig. in text.] Berkeley, California 32, Univ. of Calif. Press.

Adolf Wendel, Das freie Laiengebet im vorexilischen Israel. Leipzig 32, Eduard Pfeiffer. 288 S. 8. 15 M.

Erwin Lehmann, Antike Martialausgaben. Diss. Jena. Berlin SW 68, Hermann Schütz. 63 S. 8.

Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff, Der Glaube der Hellenen. II. Band. Berlin 32, Weidmann. XII, 620 S. 8. 36 M., geb. 40 M.

Josef Kroll, Gott und Hölle. Der Mythos vom Descensuskampfe. [Stud. d. Bibl. Warburg hrsg. v. Fritz Saxl.] Leipzig—Berlin 32, B. G. Teubner. VIII, 569 S. 8. 25 M.

Catalogus codicum astrologorum graecorum. Codices Hispanienses. Descripsit Carolus Orestes Zuretti. Pars prior. Codices Scorialenses. Tomi XI Pars I. Bruxelles 32, Mauritius Lambertin. VII, 288 S. 8. 12 Belgas.

Gösta Säflund, Le Mura di Roma repubblicana. Saggio in archeologia romana. Con 28 tavole e 72 figure nel testo. [Skrifter utgivna av Svenska Institutet i Rom I.] Lund—London—Oxford—Paris—Leipzig 32, C. W. K. Gleerup—Humphrey Milford—Univ. Press—E. Droz—O. Harrassowitz. XVI, 278. 4 Taf.4.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

ERIODICAL ROOM
ENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

AUG

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 30. Juli. 1932. No. 30/31.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
E. Willinger, Sprachliche Untersuchungen zu den Komposita der griechischen Dichter des 5. Jahrhunderts (A. Kraemer)	817
Aristote, Rhétoric (livre I) par M. Dufour (P. Gohlke)	825
Plutarchs Moralia by F. C. Babbitt. III (F. Lenz)	826
Athenaeus by Ch. B. Gulick. IV (F. Lenz)	828
T. Kuiper, Philodemus over den dood (A. Kraemer)	830
W. D. Simpson, Julian the Apostate (E. Richtsteig)	832
O. Weinreich, Fabel, Aretalogie, Novelle, Beitr. zu Phädr., Petron, Martial u. Apul (R. Helm)	835
E. Diehl, Inscriptiones latinae christianae veteres. I. II. III (P. Thomsen)	837
Bilder griech. Vasen. Hrsg. von J. D. Beazley und P. Jacobsthal. 1—4 (H. Diepolder)	839
R. Düll, Der Gütegedanke im röm. Zivilprozeßrecht (E. Grupe)	843
J. Steinhausen, Archäologische Karte der Rheinprovinz I 1 (F. Gündel)	845
Auszüge aus Zeitschriften:	
Athenaeum. N. S. X (1932) I	849
Klio. 25 (N. F. VII). 1/2	850
Revue Belge de philologie et d'histoire. X (1931) 4	853
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	854
Mitteilungen:	
O. Schroeder, Aesch. Pers. 572 as = 580 as	859
A. Schramm, Die Vorreden in Vitruvs Architectura	860

Rezensionen und Anzeigen.

Eduard Williger, Sprachliche Untersuchungen zu den Komposita der griechischen Dichter des 5. Jahrhunderts. (Forschungen z. griechischen und lateinischen Grammatik hsrg. von Kretschmer und Kroll, 8. Heft.) Göttingen 1928. 60 S. 8.

Williger geht davon aus, daß man in den neueren Darstellungen der griechischen Nominalkomposition mit Unrecht die Bildungen der Chorlyrik und der Tragödie zu sehr vernachlässigt habe. Zwar sind die πεποιημένα der Dichter des 5. Jahrh. weit kühner und stehen den Komposita der gesprochenen Sprache und der Prosa ferner als die homerischen, aber deshalb brauchen sie nicht sprachwidrig zu sein. Zugleich aber zeigen sie das griechische Kompositum in seiner reichsten und freiesten Entfaltung und lassen die Wesensart einzelner Bildungen deutlicher erkennen.

Man ist wohl berechtigt, die Sprache der Dichter des 5. Jahrh. als einheitliche Größe zu behandeln, da sich — unbeschadet aller individuellen Unterschiede — doch die Tradition der Gattung und der Wahl der sprachlichen Ausdrucksmittel deutlich äußert (S. 1).

Der allgemeine Charakter der den Dichtern des 5. Jahrh. eigentümlichen Verwendung der Nominalkomposition läßt sich an dem Gegensatz, in dem diese zum epischen Gebrauch steht, näher kennzeichnen. Daß tatsächlich ein Unterschied zwischen der stilistischen Verwendung der Nominalkomposition bei Homer und den Späteren besteht, wird richtig betont gegenüber Gustav Meyer, die stilistische Verwendung der Nominalkomposition im Griechischen, Leipzig 1923 (Philol. Suppl. 16, 3); vgl. auch v. d. Brélie, Dictione trimembri quomodo poetae Graeci, imprimis tragici, usi sint, 1911. Und zwar besteht der angedeutete Gegensatz zunächst in stilistischer Hinsicht.

Für das Epos hat die Wortzusammensetzung vor allem Bedeutung als ein Mittel zur Bildung der für den epischen Stil charakteristischen Beiwörter, die ein bloß äußerer Schmuck der Rede sind. Wo sich in Chorlyrik und Tragödie schmückende Beiwörter finden, handelt es sich fast stets um Entlehnungen aus dem Epos, und auch diese sind verhältnismäßig selten (Literatur S. 3 Anm. 1). Im allgemeinen aber sind die Komposita der Dichter des 5. Jahrh. nicht mehr ein bloß äußerer Schmuck der Rede, sondern stehen zu ihr in einer inneren Beziehung und sind dem unmittelbaren Ausdruck des Gedankens dienstbar gemacht. Dies tritt schon äußerlich dadurch in die Erscheinung,

Digitized by Google

daß uns jetzt oft — und namentlich bei Aeschylus — ἅπαξ λεγόμενα begegnen: Bildungen, die für die betreffende Stelle eigens geschaffen sind. Zugleich hängt damit eng der Umstand zusammen, daß dem Kompositum jetzt oft die Bedeutung eines syntaktischen Mittels zukommt: es ermöglicht einerseits die Vermeidung von schleppenden Partizipialkonstruktionen und Nebensätzen und andererseits die äußerste Konzentration des Ausdrucks und Bildung inhaltsschwerer Sätze (S. 4).

Vor allem ist der Wortcharakter der Bildungen nun ein wesentlich anderer. Die homerischen Komposita — wie das Kompositum seiner Wesensart nach überhaupt — sind feste Prägungen und dazu bestimmt, die Bestandteile, die verbunden werden, zu einem neuen Wort verschmelzen zu lassen. Dagegen ist bei den Bildungen, die ganze Satzteile und an deren Stelle stehende Nebensätze vertreten, die Festigkeit der Fügung gelockert und die eigentliche Worteinheit aufgegeben. Das veranschaulicht W. an Bildungen vom Typus der Hypostasierung präpositionaler Ausdrücke durch die Komposition. Die homerischen Komposita καταθύμιος, ἐναίσιμος usw. sind fertige Vokabeln. [καταθύμιος = im Sinne, in Gedanken, auf dem Herzen liegend = 1. animo obversans, 2. gratus: μηδέ τι τοι θάνατος καταθύμιος ἔστω, der Tod komme dir nicht in den Sinn, denke nicht an den Tod, Il. 10, 383; 17, 201; ἔπος, τό μοι καταθύμιόν ἐστιν, das mir am Herzen liegt, Od. 22, 392. — ἐναίσιμος 1. vom Schicksal kommend, schicksalbedeutend, vorbedeutend, verhängnisvoll, fatalis, ominosus; 2. ordnungsgemäß, schicklich, gerecht, aequus. Diese Erläuterung habe ich zum leichteren Verständnis zugesetzt.]. Als solche stellen sich auch die selten gebrauchten Bildungen ἀγχίαλος und ἀμφίβροτος dar [ἀγχίαλος, Il. 2, 640, 697, maritimus Beiwort von Küstenstädten, nah am Meer, am Gestade gelegen; später auch von Inseln: meerumspült. — ἀμφίβροτος den Menschen umgebend, den Mann (rings) deckend, beschützend virum protegens in der Verbindung ἀμφιβρότη ἀσπίς Il. 2, 389; 11, 32; 12, 402; 20, 281; Reichel, Hom. Waffen² 18]. Dagegen finden wir nun bei Aeschylus: τὸν ἀμφιτειχῆ λεών das Volk, das (jetzt) die Mauern der Stadt umgibt, Sept. 290; πρόπυργοι θυσίαι sacra pro moenibus oblata, Opfer, die für die (Erhaltung der) Mauern stattfanden Ag. 1168; ἀντήνορος σποδοῦ Ag. 442: Ares füllt die Urnen „mit Asche, die (nun) die Stelle des Mannes vertritt" — qui pro homine est, alle drei Beispiele ἅπαξ λεγόμενα. Die zuletzt erwähnte Bildung deckt sich mit einem Eigennamen der Ilias. Auch sonst stimmen merkwürdigerweise manche dichterische Komposita des 5. Jahrh. mit homerischen Eigennamen zusammen; vgl. G. Dottin, De eis in Iliade inclusis hominum nominibus, quae non unice nomina propria sunt 1896. Man wird W. durchaus beistimmen können, wenn er es für wahrscheinlich hält, daß den homerischen Eigennamenbildungen in diesen Fällen die Rolle des unmittelbaren Vorbildes zukommt (S. 5 A. 1).

Besonders charakteristisch sind nun ferner die Fälle, in denen das Kompositum zu der im 1. Gliede bereits erhaltenen Bestimmung des 2. Gliedes eine weitere hinzunimmt: Prom. 399 δακρυσίστακτον ἀπ' ὄσσων παρειάν; Ag. 1190 δύσπεμπτος ἔξω usw. Auch das äschyleische Kompositum χρεισσότεκνος (τῶν χρεισσοτέκνων ὀμμάτων ἐπλάγχθη Sept. 784) ist eine regelrechte Bildung des Typus ἀξιόλος, der bei Aeschylus z. B. mit ἰσόθεος und ἰσοδαίμων vertreten ist; vgl. Debrunner, Griechische Wortbildungslehre S. 80 („kühne Bildungen der Dichter"). Beachtenswert ist, daß das Epos unursprüngliche Kompositionsbildungen aufweist, die im 5. Jahrh. peinlich gemieden werden (S. 7). Die exozentrischen Nominalkomposita sind von Natur suffixlose Bildungen. Zu diesen gehören die Bahuvrîhi (vgl. G. Paul, Deutsche Grammatik, Bd. V, Teil IV: Wortbildungslehre, § 25, Halle 1920; Nyberg, Zur Entstehung der Bahuvrîhikomposita) im engeren Sinn, wie λευκώλενος, sowie die gleichgearteten Komposita mit nominalem 1. Glied, wie χαλκοπάρῃος, und mit präpositionalem 1. Glied, der ἔνθεος-Typ; vgl. Brugmann, Indog. Forschungen 18, 59ff. Als suffixlose Bildungen werden sie ohne Ausnahme bei Aeschylus gebraucht. Das Epos dagegen verwendet κυανοπρώρειος neben κυανόπρωρος, βαθυδινήεις neben βαθυδίνης usw. K. Meister, Die homerische Kunstsprache S. 13f., hat diese homerischen Komposita als unter dem Verszwang entstandene Verbildungen angesprochen. Man wird jedoch Williger beipflichten dürfen, wenn er meint, daß die Erscheinung bei Homer auch durch sprachliche Gründe veranlaßt sei und daß sich hier einmal die Tendenz zur suffixalen Erweiterung der Bahuvrîhi, welche die andern idg. Sprachen zeigen, auch im Griechischen ausgewirkt habe, eine Annahme, die der stereotype Charakter der homerischen Komposita nahelegt (S. 8). Die ältere Lyrik setzt den homerischen Gebrauch fort. Die Dichter des 5. Jahrh. dagegen lehnen diese Bildungsweise durchaus ab, worin sich ein lebendiges Sprachgefühl auszusprechen scheint (S. 9). W. betont, daß bei den Kompositionsbildungen, deren Erklärung seine Darlegungen gewidmet sind, dem Verständnis der Umstand hinderlich gewesen ist,

Digitized by Google

daß man ihre Eigenart nicht in Betracht gezogen und sie nach den Normaltypen der Grammatik verstanden hat, was zu großen Mißverständnissen in der Beurteilung des Ausdrucks führen mußte. W. gruppiert seine Untersuchungen um zwei stilistische Erscheinungen. Il analyse un certain nombre de formules et montre chaque fois la liberté de l'expression qui ne peut jamais entrer dans des catégories grammaticales rigides. L'étude des composés relève moins de la grammaire que de la stylistique; vgl. Revue de philol. 1929, année et tome III, S. 309 (55e de la Collection).

Der ersten der zu behandelnden stilistischen Eigentümlichkeiten, der Enallage, sind S. 9—26 gewidmet. Erläuterung des Begriffs Enallage und Gebrauch bei den alten und neuen Grammatikern S. 9ff. Die Enallage, deren Anwendung auch der griechischen Prosa keineswegs fremd ist, d. h. eine Attraktion oder besser Assimilation des zu einem Genetiv gehörigen Adjektivs an das übergeordnete Substantiv, ist bei Pindar und in der Tragödie häufig. Beispiel: πεδία τἀμὰ γῆς Eur. Herc. 468 = die Fluren meines Landes; κέδρου παλαιὰν κλίμακα Phoen. 100 = Treppe aus altem Zedernholz. Es handelt sich um eine natürliche sprachliche Erscheinung, eine von unserem sprachlichen Empfinden abweichende Besonderheit der griechischen Sprache. Daß dem so ist, versteht man, wenn man sich erinnert, welche Rolle die Assimilation der Wortformen in der griechischen Sprache überhaupt spielt (vgl. Wackernagel, Vorles. üb. Synt. I 49ff.); im Falle der Enallage ist sie meist durch die enge Geschlossenheit des Ausdrucks erleichtert, wie denn auch Wilamowitz-Moellendorff (Eur. Herc. 450) bemerkt, man müsse sich die Substantiva zu einem Kompositum verwachsen denken. Von einer „Vertauschung" kann ganz und gar nicht die Rede sein. Für das Lateinische wird an Beispiele erinnert wie: Cic. de div. 2, 31: Pherecydeum illud . . . . . qui dixit, oder Liv. II, 53, 1: Veiens bellum exortum, quibus Sabini arma coniunxerunt, vgl. Weißenborn-Müller zur Stelle.

Eine besondere Behandlung wird (S. 12ff.) den griechischen Worten zuteil, die sowohl adjektivisch wie substantivisch gebraucht werden, ohne daß die adjektivischen Formen durch ein Suffix unterschieden werden, namentlich Völker- und Ortsnamen, wie Ἕλλην = der Hellene und hellenisch. Während in Beispielen wie ἀνὴρ Πέρσης ein Beziehungsverhältnis zugrunde liegt, das man sich unschwer durch appositionelle Wortverbindung wiedergegeben denken kann (ein Mann, der ein Perser ist; ein Mann, nämlich ein Perser), muß man bei einer zweiten Gruppe ähnlicher Verbindungen, wie Σκύθης οἶμος, νεανίαι λόγοι (Eur. Alc. 679), umschreiben: Land der Skythen; Worte, wie sie Jünglingen eigen sind. W. meint, es sei hier einfach die Tatsache festzustellen, daß auch Beziehungsverhältnisse dieser Art im Griechischen durch die Apposition ausgedrückt werden konnten, die sich so gewissermaßen als ein der Nominalkomposition gleichwertiges Ausdrucksmittel darstelle. Er weist dabei auf Fälle hin, in denen allerdings eine solche freiere Verwendung der Apposition noch deutlich vorzuliegen scheint, wie λοχαγοὶ πελτασταί Lochagen der Peltasten; λόγος ἔπαινος Lobende; δάφνᾳ στεφάνῳ Lorbeerkranz (Delph. Inschr. Collitz-Bechtel 2662, 12; 2. Jahrh. v. Chr.; macht den Eindruck hoher Altertümlichkeit; „spezialisierende Apposition": Fränkel, Nom. ag. I 205, 2). Für das Lat. sind Fälle zu vergleichen, wie nemo civis; vir vetus ein Mann von Jahren (vetus zu vgl. mit Fέτος Jahr, Fränkel in K. Z. 42, 241; über vetus außerdem: Delbrück, Vgl. Synt. I 418; Skutsch, Kl. Schr. 310ff.) Ausführlich erläutert wird die große Mannigfaltigkeit der Beziehungen, die durch Bahuvrîhkomposita zum Ausdruck gebracht werden kann, S. 16ff. Manche Beispiele, die von andern Forschern als Enallage erklärt werden, zählt W. nicht zu dieser Erscheinung (S. 22) und gibt für sehr beachtenswerte Fälle eine andere Deutung als Kühner-Gerth und Wilamowitz-Moellendorff, S. 19ff. In vielen Fällen wird es naturgemäß schwer sein, zu einer absolut sicheren Entscheidung zu kommen, vgl. auch Glotta 1925 S. 200 und 1931 S. 205.

Der zweite Abschnitt des Heftes (S. 26—56) behandelt die Verbalkomposita und weist im Eingang auf eigentümliche Schwierigkeiten hin, vor die wir durch eine Verwendungsweise verbaler Komposita gestellt werden, wie sie z. B. in dem Ausdruck θυσίαι βροτοκτόνοι (Eur. Iph. I. 384) vorliegt, womit der Dichter wohl θυσίαι βροτοὺς κτείνουσαι gemeint hat, wenn freilich auch βροτοκτόνος an und für sich doppeldeutig ist, da es sowohl aktiv „menschentötend" (homicida) als passivisch „von Menschen getötet" bedeuten kann. Übersichtliche Zusammenstellung von einschlägigen Beispielen (im Anschluß an Lobeck z. Soph. Ai. 324) auf S. 27 u. 28.

Unter Hinweis darauf, daß Partizipien manchmal in einer abgeleiteten Bedeutung adjektivisch gebraucht werden (κλέπτων stehlend = diebisch; γεγηθὸς δάκρυον freudige Träne), daß sich die gleiche Bedeutungsverschiebung bei den aktiven Verbalkomposita beobachten läßt (τοὔργον

Digitized by Google

γυναῖον καὶ φιλόδημον volksfreundlich, φιλάνθρωποι τρόποι menschenfreundlicher Charakter) und daß neben den Hauptformklassen der Verbaladjektiva gleichgebildete Verbalabstrakta stehen (neben — πομπός: πομπή, neben ἀνδροφόνος: φόνος), gewinnt W. eine Deutungsmöglichkeit für die Verbalkomposita: diese brauchen nicht stets als verbale Rektionskomposita aufgefaßt zu werden; prinzipiell muß vielmehr überall damit gerechnet werden, daß sich in dem verbalen Glied ein Verbalabstraktum verbirgt und wir in Wirklichkeit Bahuvrîhi vor uns haben (S. 32). Aesch. Suppl. 414 macht die Bildung τὸν πανώλεθρον θεόν völlig den Eindruck eines aktiven Verbalkompositums; genauer haben wir aber zu verstehen: den Gott, der das Verderben aller ist (πανώλεθρος 1. allen Verderben bringend; 2. ganz dem Verderben unterworfen); ἀνδρογόνος ἡμέρα Tag der Geburt eines Knaben; συμφορὴ παιδοφόνος Mißgeschick, bestehend in der Ermordung des Sohnes. Auch für diejenigen Komposita, deren verbales Glied nicht selbständig als Verbalabstraktum vorkommt, wird wohl mit der Möglichkeit gerechnet werden dürfen, daß hier unter dem Einfluß von Analogien dem verbalen Bestandteil gelegentlich der Bedeutungsinhalt eines Nomen actionis beigelegt werden konnte, wie beispielsweise für -κτονος die Möglichkeit besteht, daß es von -φονος aus beeinflußt worden ist. Hier ist naturgemäß manches hypothetisch.

Eine gesonderte Behandlung erfahren die auf -τος ausgehenden Komposita. Mit Recht betont W., daß man hier Bedenken tragen wird, die bisher geübte Erklärungsweise, nach der die verbalen Glieder Nomina actionis darstellen können, ohne weiteres zur Anwendung zu bringen, da die Bildungen durch das Suffix deutlich als Verbaladjektiv charakterisiert zu sein scheinen. Mit Berücksichtigung des Umstandes, daß oft auch Nomina actionis als Werkzeugsbezeichnungen dienen (τυρόκνηστις Käseschaber; οἰνήρυσις Weinschöpfer) könnte man das von den Dichtern vermutlich der sakralen Sprache entlehnte Wort βούθυτος in ähnlicher Weise deuten; βούθυτος ἑσχάρα: der Altar ist das Gerät, das zum Opfern dient. Aber auch wenn man das Suffix -τος, das ein Formans von ganz farbloser Bedeutung ist, lediglich als ein Verbaladjektiva bildendes Suffix nimmt, bietet sich eine Erklärungsmöglichkeit, die vielleicht als die einfachere und natürlichere den Vorzug verdient (S. 39): βούθυτοι ἑορταί, βούθυτα ἤματα Feste, Tage, mit denen das Opfern von Rindern verbunden ist; βούθυτος ἑστία Altar, dem Opfer zukommen. S. 42ff. wird noch eine ganze Reihe Stellen mit dichterischer kühner oder gar gewaltsamer Ausdrucksweise befriedigend erklärt. Mit der Feststellung, daß die Dichter -τής für -τήριος verwenden können, ist für die Ausdrücke λευστὴρ μόρος und καρανιστῆρες δίκαι eine bequeme Erklärungsmöglichkeit gewonnen. Die Suffixe -τηρ, -τωρ, -της sind in ihrer Funktion nicht engbegrenzt und werden nicht ausschließlich als Verbalsuffixe gebraucht; namentlich -της ist ein vielgebrauchtes Nominalsuffix und kann als solches die verschiedenartigsten Bedeutungen haben (S. 48). Das ältere -τηρ (-τωρ) kommt bei den Tragikern öfter als Nominalsuffix vor. Das ist eine Neuerung, aber bei der nahen Verwandtschaft von -τηρ mit -της keine allzu gewaltsame (S. 49). Bei den Bildungen auf -της mit passiver Bedeutung, die P. Menge (De poet. scaen. Graec. sermone observationes sel. 91f.) nachzuweisen versucht hat, besteht oft der Verdacht, daß es sich in Wahrheit um denominative Bildungen handelt (S. 51).

Besonders interessant war mir, was S. 53 und 54 über die aeschyleischen Ersatzbildungen für ἱκέτης, nämlich ἀφίκτωρ und προσίκτωρ, gegenüber Fränkel, der diese für alte, nicht erst von Aeschylus geschaffene Bildungen hält (Nom. ag. II 6), vorgetragen wird. Scharfsinnig zeigt W., daß diese beiden Worte jeweils für das Stück, in dem sie vorkommen, von Aeschylus, dem einzigen Schriftsteller, bei dem sie sich überhaupt finden, gebildet worden sind. Es sind echt aeschyleische Prägungen: dem Dichter, der nach eindringlicher Wucht und Feierlichkeit des Ausdrucks strebt, kam es darauf an, den eigentlichen Sinn des Wortes ἱκέτης, der bei diesem Wort schwerlich noch stark empfunden wurde, wieder fühlbar zu machen; an Stelle des gebräuchlichen Suffixes -της ließ er das archaische -τωρ treten. Es beruht auch wohl nicht auf Zufall, daß sich die beiden Dramen in der Wahl der Präpositionen unterscheiden: in den Hiketiden ἀφίκτωρ 1 und 241, ἀφικνεῖσθαι 21, ἄφιξις 483: ἱκνεῖσθαι, ἀφικνεῖσθαι bedeuten weiter nichts als das Ankommen in fremdem Lande; in den Eumeniden προσ'ικτωρ 441, προσίκτορες 119, Choeph. 1035 προσικνεῖσθαι): mit προσικνεῖσθαι, als ἱκέτης nahen, scheint das „Aufsuchen" der Götter gemeint zu sein. Danach stellen ἀφίκτωρ und προσίκτωρ zwei ganz verschiedene Ausdeutungen des Wortsinns von ἱκέτης dar (54 Anm. 2).

Ein Wort- und ein Sachregister, beide alphabetisch geordnet, beschließen das Ganze (S. 57 bis 59). Ungern vermißt man eine übersichtliche Disposition der behandelten Fragen und Ergebnisse.

Es ist in dieser bedeutenden Arbeit und in der großen Zahl von Anmerkungen, die manchmal die

Digitized by Google

übersichtliche Herausarbeitung der Hauptgedanken erschweren, eine solche Fülle von Material und eine so erdrückende Menge von Einzelheiten behandelt, wobei überall versucht wird, mit anerkennenswerter Gründlichkeit in das Wesen der Sache einzudringen, daß es nicht leicht ist, im Rahmen einer kurzen Anzeige auf alles Interessante und Lehrreiche aufmerksam zu machen und das Neue eingehend zu prüfen. Hier müssen Spezialforscher auf dem einschlägigen Gebiet sich mit W. auseinandersetzen. Auch wer nicht mit allem, was W. vorbringt, einverstanden ist, wird nicht ohne Dank für reiche Förderung von dieser ergebnisreichen Habilitationsschrift scheiden, die von staunenswerter Beherrschung des behandelten Materials Zeugnis ablegt.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

Aristote, Rhétoric (livre I) par Médéric Dufour. Paris 1932 (Société d'édition „Les belles lettres").

Es handelt sich um den ersten Band einer Rhetorikausgabe, die bald vollständig sein soll. Im Hauptstück enthält sie den griechischen Text (mit knappem kritischen Apparat), dem eine französische Übersetzung gegenübergestellt ist. In der Einleitung gibt der Herausgeber einige Hilfen zum philologischen Verständnis. Die Rhetorik wird zunächst historisch gewürdigt in ihrer Abhängigkeit von Platon und in ihrer eigenen Entwicklung (S. 5—14). Dann wird versucht, die Zeit der Abfassung zu bestimmen (S. 14—16), weiter werden die „esoterischen" Schriften im allgemeinen charakterisiert (S. 16—19), es werden die zugrunde gelegten Hss. und die Überlieferungsgeschichte besprochen (S. 19—23), endlich werden einige moderne philologische Werke über die Rhetorik genannt, französische, englische und deutsche (Gomperz, Jaeger, Solmsen). Dann folgt (S. 29 bis 63) eine ausführliche Inhaltsangabe der einzelnen Kapitel), die vor allem den Gedankenfortschritt herauszuarbeiten versucht, mit Hinweisen auf platonische Stellen und Parallelen aus anderen aristotelischen Werken. Schließlich wird ganz kurz auf sechs Seiten noch einmal der Inhalt in Stichworten zusammengefaßt.

In der Auffassung der Überlieferungsgeschichte und der Verwertung der Hss. ist Dufour völlig abhängig von Roemers Teubner-Text, was er auch zum Ausdruck bringt. (Manchmal formuliert er geschickter, als Roemer, z. B. 60 a 29 Roemer: post διατιθέναι τὴν ῥῖνα addunt Q Y ..., Dufour: post διατιθέναι addunt τὴν ῥῖνα Q Y). Die recensio bringt also nichts Neues. Die Übersetzung, die übrigens auch einige erklärende Anmerkungen als Fußnoten bringt, wird man zu Rate ziehen, um an kritischen Stellen die Meinung des Herausgebers zu erfahren. Ich gebe eine Probe, nämlich 1358 b 2: „Or, il faut nécessairement, que l'auditeur soit ou spectateur ou juge, et que le juge prononce ou sur le passé ou sur l'avenir; celui qui prononce sur l'avenir, c'est, par exemple, le membre de l'assemblée; celui qui prononce sur le passé, le juge; celui qui prononce sur le talent de l'orateur, le spectateur." (Muß es hier den französischen Leser nicht sehr irre führen, daß das griechische κριτής und δικαστής beides mit „juge" wiedergegeben wird? Wird man nicht durch die letzten Worte allzu elegant über einen schweren Anstoß des Textes hinweggeführt?)

Die Einleitung wendet sich wohl nicht an eigentliche Philologen. Für ein tieferes Eindringen in die verschiedenen Probleme ist sie zu oberflächlich. So hat es nach den modernen Ansichten über die Entstehung der aristotelischen Schriften keinen Sinn mehr, einfach vom „Date approximative de l'art rhétorique" zu reden, und merkwürdigerweise entscheidet sich D. für 329—323, obwohl seine Begründung erwarten ließ, daß er einen früheren Zeitraum vertreten werde. Daß Aristoteles schon zu Platons Zeiten Lehrer der Rhetorik war, wird zwar erwähnt (S. 19!), aber bei der Entwicklungsgeschichte nicht berücksichtigt: von der Theodektischen Rhetorik ist nicht die Rede. Was die Rhetorik an Alexander betrifft, so lehnt er die Ansicht des Engländers M. Case, der sie für echt hält, ohne Angabe des Grundes ab. Auch die in Deutschland herrschende Ansicht, daß Anaximenes v. Lampsakos der Verfasser des Hauptteils sei, lehnt er ab. Das Buch von Wendland, das erst die eigentliche Begründung zusammenfaßt, scheint er nicht zu kennen, er zitiert (S. 5 Anm.) nur Arbeiten bis 1896. Bevor man ein endgültiges Urteil abgibt, wird man jedoch die Fortsetzung der Ausgabe abwarten müssen, für die eine weitere Erörterung der mit der Ordnung des Stoffes zusammenhängenden Fragen in Aussicht gestellt wird.

Berlin-Lankwitz. Paul Gohlke.

Plutarchs Moralia. With an English translation by Frank Cole Babbitt. In 14 Volumes. III: 172 A—263C. The Loeb Classical Library Nr. 245. London-New York 1931, Heinemann-Putnam's Sons. 10 s.

Der dritte Band dieser Ausgabe (vgl. Wochenschr. 1927, 1475f. und 1930, 1105ff.) ist, um es paradox auszudrücken, zu früh erschienen. Denn in der Teubneriana, die das unentbehrliche kritische Material bringen wird, liegen die in Betracht kommenden Schriften noch nicht vor, und so

Digitized by Google

konnte nichts anderes herauskommen als eine Zwischenlösung. Dieses Übelstandes ist sich der Herausgeber, so wenig freundlich er der Teubneriana gegenübersteht — vgl. Wochenschr. 1930, 1105f. —, deutlich bewußt gewesen, denn er gibt selbst zu, kaum etwas anderes bieten zu können als einen im wesentlichen von Wyttenbach und Bernardakis abhängigen Druck, in dem nur die offenkundigsten Versehen des zweiten verbessert werden konnten. Aber etwas hat er doch zugelernt. Durch Mittel, die the American Council of Learned Societies zur Verfügung gestellt hat, ist er in die Lage versetzt worden, „a few of the MSS. in the Bibliothèque Nationale at Paris" — warum diese so allgemeine und unbestimmte Bezeichnung, mit der keinem gedient ist? — nach Photographien zu vergleichen. Diese Prüfung hat ihm gezeigt, daß Bernardakis mehr als liederlich gearbeitet hat, und so ist denn wenigstens schon etwas herausgekommen, was gegenüber den Bemerkungen in dem Vorworte des zweiten Bandes wie ein Fortschritt aussieht.

Bei der Schreibung der Eigennamen läßt sich eine gewisse Großzügigkeit beobachten, die leicht zu einer Fehlerquelle werden kann. So liest man hintereinander im Texte 193 F Ἀντιγενίδας (st. εἰ) 255 A Φόβος st. Φόξος — nur im Apparat richtig aus Polyän 8, 37 angeführt — und 255 E Αἰγλάτορος st. Αἰγλάνορος. Das Richtige war bei Crönert, Herm. 37, 1902, 225f. zu finden, dessen Bemerkungen dem Herausgeber unbekannt geblieben zu sein scheinen. Nebenbei: Crönert hat die Abkürzung bei Bernardakis „Pol. 8, 37" falsch als Polybios statt Polyän gedeutet.

In den Einführungen, die den einzelnen Werken vorangeschickt werden, geht B. über viele Schwierigkeiten zu sehr hinweg, offenbar mit Absicht, nicht aus Unkenntnis der Probleme. Denn gelegentliche Andeutungen beweisen, daß er die Schwierigkeiten kennt. Ein Musterbeispiel ist die $21^1/_2$ Zeilen lange Einleitung zu den Inst. Lacon. Wenn er schon nicht die ausführliche Behandlung durch Weber, Quaest. Lacon. nennen wollte, so hätte er wenigstens einen Hinweis auf Wilamowitz, Timotheos 72 mit Anm. geben sollen, wo die Problemlage zwar auch nur gestreift, aber doch so skizziert wird, daß der Leser sofort die Fragen erkennt, die der Forschung gestellt werden. Aber es scheint überhaupt, daß B. dem Anführen neuerer Literatur gern aus dem Wege geht. Dahin gehört, um irgendein Beispiel herauszugreifen, die Bemerkung Wilamowitz' zu c. 17 (238 C) derselben Schrift Timotheos 72^1 mit der wichtigen Ergänzung Platon II^1 451^2. Hinweise dieser Art erscheinen mir auch in einer nicht rein wissenschaftlichen, sondern für weitere Kreise berechneten Ausgabe ebensowenig oder, wenn man will, ebenso überflüssig wie eine Anführung von Heads Historia Nummorum (zu 232 D). Zu 241 B wird der Parallelbericht bei Teles S. 58, 9 Hense² angeführt, vollkommen richtig, aber ein Hinweis auf P. Wendlands sehr instruktiven Aufsatz über „Symbolische Handlungen", Neue Jahrb. 1916, 240 unterbleibt. Und doch wäre gerade die Kenntnis dieses Aufsatzes besonders geeignet, um dem Leser die Bedeutung dieser und anderer Stellen derselben Schrift (223 D 225 F 232 D: Wendl. S. 237. 238^1. 237) erst eigentlich zu erschließen. Diese Fälle lassen sich beliebig vermehren.

Auf Fragen der Textgestaltung in diesem Bande einzugehen oder gar ein Werturteil darüber abzugeben, hat aus dem im Eingang angegebenen Grunde keinen Zweck, und B. selbst tut auch nichts dazu, dem Leser die Übersicht zu erleichtern: z. B. Apophth. Lacon. 225 B „a lacuna in one MS.: nothing in the rest". Man muß erst Bernardakis einsehen, um wenigstens mehr zu finden, und hier liest man, daß die Lücke im Venetus 250 neun Buchstaben umfaßt. Ich weiß nicht, ob darauf Verlaß ist, aber wie kann B. da ‹προῖμεν› einfügen? Eigene Vermutungen hat B. in beträchtlicher Anzahl beigesteuert und in den Text gesetzt, aber, wie gesagt: ich möchte diesmal darauf nicht näher eingehen.

Minden i. W. Friedrich Lenz.

Athenaeus, The Deipnosophists. With an English translation by **Charles Burton Gulick.** Vol. IV (Buch VIII—X). London-New York 1930, Heinemann-G. P. Putnam's Sons. Loeb Classical Library Nr. 235. 10 s.

In dem neuen Bande der von Bock, Woch. 1929, 504f. und von mir 1930, 963ff. besprochenen Ausgabe ist meine a. a. O. erhobene Forderung nach Berücksichtigung des von C. Aldick veröffentlichten Materials erfüllt. Die kritischen Bemerkungen sind allerdings ganz ungleichmäßig verteilt, ein systematischer Apparat ist nicht erstrebt, wie das ja auch sonst in den Bänden dieser Sammlung nicht zu geschehen pflegt. Im übrigen ist zu dem Bande nichts Grundsätzliches zu bemerken. Ich gebe zu den kritischen und erklärenden Anmerkungen Gulicks wieder ein paar Ergänzungen, die ich mir bei Gelegenheit gesammelt habe: 332f zu dem Fragment des Nikolaos von Damaskos 2 F 74 Jacoby — warum zitiert der Herausgeber immer noch nach Müller? — περὶ κόσμου 396 a 6 und Norden, German. Urgesch. in Tac. Germ. 146f.³ 335c zu Aischrion von Samos.

Digitized by Google

Wilamowitz, Platon II 104 und vor allem S.Ber. Berl. 1918, 1161f. 344 f ist in dem Epigramm des Hedylos Wil. Hellenist. Dicht. I 145[1] auch für den Text nicht herangezogen worden. 347d hätte auf den eben zitierten Sitzungsbericht über Kerkidas verwiesen werden sollen, wo S. 1152[3] auch die Erklärung des Wortes λεβητοχάρων zu finden ist. Gulick übersetzt demgegenüber „cauldron-devotee". Bei dem Schwalbenlied 360c/d ist durchgehend zum Vergleich und zur Ergänzung außer Diehl, auf dessen Anthol. Lyr. hingewiesen wird, Wilamowitz in Lietzmanns Kleinen Texten 137, 57f. heranzuziehen. Die Angaben stimmen nämlich nicht überall zu Kaibel, Wil. und Diehl, soweit es sich um die Hs. C = Paris. suppl. gr. 841 handelt, für den G. eine eigne Kollation benutzt hat. Ihm folgt er auch, und zwar mit Recht, 360d bei der Schreibung des Schriftstellernamens Ἐργίας, während Kaibel eine Korruptel angenommen und Wil. Ἑρμείας vermutet hatte. Durch die lindische Tempelchronik C 90 Blinkenberg sind diese beiden Annahmen erledigt. Auf Blinkenbergs Bemerkung zu C 1ff. hätte 360b hingewiesen werden sollen. 364b streicht G. mit Dindorf und Kaibel hinter ἐκ τῶν εἰς Ἡσίοδον ἀναφερομένων μεγάλων Ἠοίων die Worte καὶ μεγάλων Ἔργων. Dagegen hat sich mit Recht bereits P. Friedländer, Herm. 48, 1913, 571 ausgesprochen. 401e schreibt G. in dem Epigramm auf Philitas mit Kaibel λόγων ὁ ψευδόμενός με ὤλεσε καἰνυκτῶν (st. καὶ νυκτῶν) φροντίδες ἐσπέριοι. Mindestens so gut, wenn nicht gar vorzuziehen, ist die von Pohlenz, Χάριτες f. Leo 108[2] gefundene Verbesserung κἀφύκτων, die Nowacki, Philitae Coi fragmenta poetica, Münster 1927, 14 in den Text gesetzt hat.

Schließlich noch ein paar kürzere Hinweise. Wilamowitz' verschiedene Beiträge zum Text und zur Erklärung, insbesondere die vielen in Sappho und Sim. gegebenen Hinweise, die hier alle aufzuzählen zwecklos ist, sind nicht genügend ausgenutzt. 346f Ephippos: Herm. 44 (Lesefrüchte), 352b Herm. 37, 1902, 313. Den Anfang von 352b erklärt G. zwar sachlich übereinstimmend, aber im einzelnen genauer als Wil., Timotheos 80[1], wo die Personen durcheinandergebracht sind. Zu 400b (Amykos des Sophokles) ist zu den von G. gegebenen Hinweisen Robert, Archäol. Hermen. 115 hinzuzufügen.

Ich würde wünschen, daß in den noch fehlenden Bänden die weit verstreute und nur schwer zu übersehende Literatur über die einzelnen Stellen ausgiebiger herangezogen werden würde. Die Ausgabe würde dadurch zweifellos gewinnen.

Minden i. W. Friedrich Lenz.

Taco Kuiper, Philodemus over den dood. Proefschrift ter verkrijging van den graad van doctor in de letteren en wijsbegeerte aan de universiteit van Amsterdam. Amsterdam 1925. 138 S. 8.

In kurzen Vorbemerkungen zu der vorliegenden Doktordissertation „Philodemus over den dood" spricht Kuiper allen, die auf seine geistige Ausbildung Einfluß gehabt haben, seinen Dank aus (Παρὰ τῶν θεῶν τὸ ἀγαθοὺς γονέας, ἀγαθοὺς διδασκάλους, ἀγαθοὺς φίλους σχεδὸν ἅπαντας ἔχειν). Dann behandelt er im eigentlichen Vorwort (S. XV—XVI) die Fragen, die er sich beim Lesen des Papyrus gestellt hat: 1. Kann man in dem fragmentarisch überlieferten Text der Schrift περὶ θανάτου, die nach dem 1. August 43 und vor dem 1. Januar 42 v. Chr. abgefaßt ist (S. 96), einen klaren Sinn und eine verständliche Reihenfolge erkennen? 2. Wie groß ist der Abstand, der den Philodemos von seinem Lehrer Epikur scheidet? Die Antwort auf Frage 1 lautet bejahend. Das Buch scheint mit Sorgfalt zusammengestellt; davon kann die Einteilung in Kapitel, die zum Teil schon von Buresch gefunden ist, eine Vorstellung geben. Nicht so leicht läßt sich der 2. Punkt beantworten: er betrifft den Grad der Evolution in der epikureischen Schule. Der hier besprochene Papyrus läßt in den Lehrsätzen keine einzige, in der Methode der Behandlung dagegen eine sehr große Veränderung wahrnehmen. Mit Recht betont der Verf., daß eine Studie wie die vorliegende infolge des fragmentarischen Charakters der Überlieferung naturgemäß in hohem Grade hypothetisch bleibt, sowohl was Philodem als was Epikur betrifft; nur von mehr oder weniger annehmbaren Vermutungen, nicht von festen Resultaten kann hier gesprochen werden. Mit den Nummern der Kolumnen steigt die Sicherheit des Textes und damit zugleich die Sicherheit von K.'s Voraussetzungen. Die Anmerkungen umfassen alles, was außer der Behandlung der genannten Fragen erwähnenswert schien, wobei Vollständigkeit nirgends erstrebt ist (S. XV.).

Den Papyrus und die verschiedenen Hss hat der Verf. durch J. Kampstra vergleichen lassen. Dieser ist in fast allen Punkten zu demselben Ergebnis wie Bassi gekommen; vgl. Herculanensium Voluminum quae supersunt Collectio III, Tom. I (Φιλοδήμου περὶ θανάτου Δ- pap. 1050—). ed. Dom. Bassi, Mailand 1914.

K. hat den Text von Bassi noch einmal abgedruckt, nur mit kleinen Abänderungen und Ergänzungen, die in den Anmerkungen verzeichnet sind.

Es folgt nun S. 1—20 eine ausführliche Einleitung über Epikur und die Epikureer. Was des

Digitized by Google

Meisters Nachfolger an dessen Lehrsätzen geändert haben, ist im Vergleich mit anderen Philosophieschulen höchst unbedeutend; vgl. Zeller; Hirzel, Differenzen in der epikureischen Schule (Unters. z. Cic. I S. 98ff. und über diese Darstellung Koerte, Jhrbb. Cl. Phil. Suppl. XVII, S. 537: Puto libri ceteroquin egregii totum caput, quod de discrepantiis Epicureorum agit, infirmissimis fundamentis niti. So findet sich dann in Philodems Schrift über den Tod keine einzige Auffassung, die von der gangbaren Lehre der Schule abweicht. Aber doch können sich die Schüler Epikurs dem allgemeinen Geist ihrer Zeit nicht entziehen, und wenn sie auch keine fremden Lehrsätze aufnehmen, so befolgen sie doch die neue populäre Methode, die sog. διατριβή (holländisch nur durch preek wiederzugeben). Die Diatribe hat zum Zweck, die durch die Philosophie gefundenen Wahrheiten den Menschen direkt zu vermitteln, ohne vorausgehende wissenschaftliche Schulung (S. 9); vgl. Wendland, Die Hell. u. Röm. Kultur S. 75ff. Die Schrift περὶ θανάτου wird in die Trostliteratur eingereiht; vgl. Buresch, Consolationum a Graecis Romanisque scriptarum Historia Critica in den Leipziger Studien IX 1886; vgl. J. L. Stocks, The Class. Review XLI, 1927, S. 40. Sie ist nicht wie die übrigen Trostschriften an eine einzelne Person gerichtet, sondern allgemein gehalten (S. 12); auch sonst unterscheidet sie sich von der gewöhnlichen Art der Consolatio (S. 18ff.).

Im folgenden (S. 21—113) werden in 13 Kapiteln (ausführliches Inhaltsverzeichnis S. IX—XII) die einzelnen Abschnitte der Schrift eingehend behandelt, indem immer einzelne Kolumnen zu einer sachlichen Einheit zusammengefaßt werden. Der Inhalt des betreffenden Abschnitts wird kurz angegeben. Darauf folgt eine genaue holländische Übersetzung und ein sehr ausführlicher, zuverlässiger Kommentar, Den Schluß (S. 114—138) der verdienstlichen Arbeit bilden sehr beachtenswerte Anmerkungen.

Von den Thesen, die der Abhandlung beigegeben sind, seien folgende erwähnt: I. Plutarch, Consol. ad uxor. 611D: ὡς οὐδὲν οὐδαμῇ τῷ δικλυθέντι κακὸν οὐδὲ λυπηρόν ἐστιν ist statt κακόν mit Gercke zu lesen καλόν; vgl. S. 13 der Diss.; II. Alciphro, Epist. 4, 18, 17 ist mit den Hss. zu lesen: Φιλήμων δὲ εὐτυχείτω καὶ τἀμὰ ἀγαθά γενόμενος ἐν Αἰγύπτῳ ohne Schepers Einfügung ἐχέτω vor ἀγαθά; III. Die Äußerungen bei Diog. Laert. 10, 8 stammen nicht von Epikur selbst; IV. der pseudoplatonische Axiochus ist ein zusammenhängendes Ganze und stammt aus dem 1. Jahrh. v. Chr.; V. die verschiedenen Personen bei Pausanias 10, 31, 11 sind damit beschäftigt, ein Faß zu leeren; auf die Danaiden kann die Stelle keinen Bezug haben (Dieterich, Nekyia S. 70); VI. Seneca, Epist. 26, 8: statt transire ad deos (Hense, O. Roßbach) wird vorgeschlagen: transire ad atomos; VIII. die Worte Ciceros über Camillus (Tusc. 1, 90) sind ganz in Übereinstimmung mit der Datierung von dessen Verbannung nach dem gallischen Einfall (Diodor 14, 117); anders Münzer, Pauly-Wissowa, Re. VII 339; IX. Tacitus (ann. 1, 11) hat den Rat des Augustus, die Staatssorgen auf mehrere zu verteilen, absichtlich aus der Denkschrift (libellus) weggelassen; X. den Zug des Agricola verlegt K. gegen Hübner in Pauly-Wissowa VII, 1848 und Gudeman (Ausg. d. Agr. 1902, z. Kap. 29) ins Jahr 83 (Menge und Lübker 84); XII. Gegen die Geschichtlichkeit Christi ist kein Beweis geliefert.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

W. Douglas Simpson, Julian the Apostate. Aberdeen 1930. 126 S.

Der Verf., Bibliothekar an der Universitätsbücherei in Aberdeen und Schüler G. Middletons, erweist sich als kenntnisreicher Historiker, der mit eigenem Urteile sein Julianbild gestaltet. Die Darstellung fügt sich in den Rahmen der für einen größeren Kreis von gebildeten Laien bestimmten Lebensbeschreibungen Julians ein; vgl. diese Ztschr. 1931, 625. Die Vorrede weist darauf hin, daß seit Alice Gardner, Julian, philosopher and emperor, 1895 und der Übersetzung von Negri (1905) kein zusammenfassendes Werk über J. in englischer Sprache erschienen sei. Verf., der den Text leider nur nach der Übersetzung von Wright zitiert, stellt als seine Aufgabe hin zu zeigen: „that Julian's outlock . . . was in itself a reasonable and . . . inevitable one for a man of his upbringing, prepossessions and sympathies".

Als breite Unterlage für das Folgende schildert Kap. 1 (S. 1—16) die Konstantinische Zeit und die Stellung des Christentums in ihr. Kap. 2 (S. 17—33) hat Julians Leben bis 355 zum Gegenstande. Etwas forsch, aber vielleicht mit Recht — vgl. diese Ztschr. 1931, 428ff. — setzt Verf. Julians Geburtstag auf den 6. Nov. 331. Für Constantius bricht er (S. 18, 56 Anm. 2) eine Lanze. Der Liban. or. 18, 11 neben Mardonios erwähnte παιδαγωγὸς ἕτερος wird namenlos bleiben. Mit Recht nennt Verf. 345 als das Jahr, in dem J. von Nikomedien nach Macellum gebracht wird. Zum Amt des Lektors in der christlichen Kirche des 4. Jahrh.s gibt Verf. S. 20 Anm. 5 eine erläuternde Bemerkung. Die Bedeutung des Aufenthalts in Macellum für Julians inneres Erleben wird S. 22 gut ge-

Digitized by Google

zeichnet. März 351 bringt die Befreiung. Während Gallos unmittelbar ins Amt des Caesar eintritt, kommt J. nach kürzerem Aufenthalt in Konstantinopel nach Nikomedien. Für die nach Verf. jetzt erfolgende Begegnung mit Libanios ergeben sich die schon in den genannten Aufsätzen behandelten Schwierigkeiten. Kap. 3 (S. 34—56) schildert mit warmer Anteilnahme Julians Tätigkeit in Gallien, „the grandest and most inspiring period of Julian's unhappy life" (38). Seine Feldherrntüchtigkeit findet das verdiente Lob; S. 37 Anm. 1 lehnt Verf. mit Recht die Beurteilung Julians durch P. C. Baur, Joh. Chrysost. I 41 ab. „In the select list of stalwart Constables of France which culminates in Foch, Julian's must be enrolled as the first and not the least glorious name" (38). Die Verwicklungen mit Constantius stellt S. 44ff. dar; in der Schilderung bei Ammian erkennt er geradezu „a Teutonic Schilderhebung", die beweise, in welchem Maße das römische Heer bereits germanisiert gewesen sei (47). Sein Zug gegen Constantius erfolgt mit „a Hindenburgische Plötzlichkeit"!

Den wertvollsten Teil des Werkes bilden die langen Kap. 4 und 5, die die Regierungsjahre des Kaisers behandeln. Kap. 4 (S. 57—98) beginnt mit den ersten Maßnahmen des jungen Herrschers. In der Auswahl der Richter zum Ausnahmegericht von Chalkedon war J. nicht glücklich und trägt damit eine gewisse Mitschlud an dem Urteile gegen Ursulus; vgl. S. 58 Anm. 1. An erster Stelle erörtert Verf. die Reformen am Hofe, in Verwaltung, Gesetzgebung, Postwesen und Erziehung, jedoch, da sie schon oft behandelt seien, ziemlich kurz. Ihr Gesamteindruck ist der „of a consistently high-minded, well thought out (if at times pedantic), and always vigorous attempt to grapple basically with the complicated social and economic evils under which the Empire was sinking" (62). Sehr ausführlich stellt Verf. (63ff.) sodann Julians großzügigen Versuch einer Wiederbelebung des Heidentums dar. Dieser Abschnitt enthält wertvolle Gedanken und Anregungen. In dem vorangeschickten Abriß des religiösen Systems des Neuplatonismus bzw. Julians fehlt ein Hinweis auf Sallustios' περὶ θεῶν καὶ κόσμου. Auch die Bedeutung des Jamblich hätte Verf. noch stärker herausheben können. Danach bespricht er (71ff.) die einzelnen Maßnahmen Julians von dem Erlaß über die Öffnung der Tempel an. Mit seinem Traum von einer Wiedergeburt eines philosophisch unterbauten Heidentums war J. nicht ein Reaktionär, sondern „a revivalist whose enthousiasm was guided by a statesman's love of discipline and method" (73). Mit Stein, Gesch. d. spätröm. Reiches I 136 betont Verf. gewisse Berührungen in dem Verhalten Julians mit der Religionspolitik des Maximinus Daia. Bei aller Bekämpfung des Christentums ist J., der Schüler Platons, wie Verf. mehrfach betont, doch nie zum Verfolger der Christen geworden — außer im Falle des Athanasios. Er begünstigte den Streit im Lager der Gegner, indem er Häretiker, wie Donatisten und Novatianer, gegen die orthodoxen Verfolger schützte (74). Zur Rechtfertigung des Rhetorenediktes vom 17. Juni 362 weist Verf. 81ff. auf den inneren Widerspruch hin, der darin lag, daß Vertreter des neuen Glaubens der Jugend den Geist der klassischen Schriftsteller lebendig machen sollten: „we should not to-day relish the spectacle of a Moslem or a Buddhist teaching the New Testament in a Sunday school" (82). Eben weil J. allein mit geistigen Waffen das Christentum bekämpfte, war er der größte Feind, den es je gehabt hat. „Julian, endowed with a noble nature, exceptional gifts, and indomitable force of will, devoted every ounce of his abounding energy, and all the eagerness of a great and passionate and upright soul, in a vehement campaign against the religion" (88). Freilich, er überschätzte die Kräfte, die noch im Hellenismus lebendig waren, sowie seine eigenen, und darin liegt seine tragische Schuld. Einesteils war er der klarblickende Feldherr und Staatsmann, andernteils der unpraktische Träumer, dessen Religionspolitik zeigt, wie wenig er den Zug seiner Zeit verstand. Verf. findet die Einheit in der scheinbaren Doppelnatur des Kaisers darin, daß er all sein Tun auffaßte als „battle for civilisation" (93). Was J. als Staatsmann und Feldherr geleistet hat, haben Valentinian und Theodosios weitergeführt. Gerade der Vergleich mit dem zuletzt Genannten zeigt, wie Theodosios in seiner Religionspolitik der weiter blickende, also der bessere Staatsmann war. Während J. im Christentum nur „a root-cause of the decadence of Rome" sah, erkannte Theodosios, ähnlich wie vor ihm Konstantin, die im Christentum schlummernden staatserhaltenden Kräfte. Zusammenfassend sagt Verf.: „Julian was . . . the most brilliant and most high-minded among the later Roman Emperors; all his versatile gifts and the ample measure of his strong, athletic soul . . . should have been so pitifully squandered in a wild-goose chase must be regarded as one of the most mysterious and poignants tragedies that history can show" (97).

Das 5. Kap. (S. 99—126) würdigt in seinem ersten Teile die schriftstellerische Tätigkeit

Digitized by Google

Julians, den Umfang seines Briefwechsels, seine Persönlichkeit, seine Beobachtungs- und Darstellungsgabe, seine dichterische Ader. Symp. 336 A f. wird besprochen: In der Einführung der Asotia vermutet S. — wohl kaum mit Recht — eine Verhöhnung des Dogmas von der Jungfrauengeburt. Den Misopogon streift Verf. 108 leider nur. Mit S. 104 wendet sich die Darstellung dem dritten großen Gebiet der Tätigkeit Julians zu, seinem Perserfeldzuge. S. 106 Anm. 4 nebenbei eine Notiz über die Größe von Antiocheia. Auf die deutschen Ausgrabungen in Ktesiphon (Oscar Reuther, The German excavations at C., Antiquity 1929, 434) weist Verf. 115 hin. Mit liebevoller Sorgfalt zeichnet er (118ff.) Julians tragisches Ende.

An einzelnen Stellen vermissen wir wohl die Verwertung neuerer Forschungen über J. und könnten mancherlei ergänzend nachtragen. Anderseits entreißt Verf. gute ältere Untersuchungen über J. durch seine Hinweise der Vergessenheit. Mit Bidez' umfassender Lebensbeschreibung Julians kann und will gewiß auch das Werk des Verf.s nicht in Wettbewerb treten. Was er für seinen Leserkreis gewollt hat, hat er gewiß erreicht, und auch uns gibt er manche Anregung, wofür wir ihm danken.

Brieg. Eberhard Richtsteig.

Otto Weinreich, Fabel, Aretalogie, Novelle, Beitr. zu **Phädr., Petron, Martial** u. **Apul.** Sitz.-Ber. d. Heidelbg. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Kl. 1930/31. 7. Abhdlg. 75 S. 8. 4 M.

Die Arbeit, welche wieder die bekannte Eigenart des Verf., große Belesenheit und starke Kombinationsgabe, aufweist, ist um eine Anzahl von Phädrusfabeln gruppiert, die in Beziehung gesetzt werden zu andern literarischen Erzeugnissen, z. T. im Anschluß an Thieles Vorarbeiten in seinen Phädrus-Studien Herm. XLI und XLIII, in denen schon auf die Zusammenhänge zwischen dem Fabeldichter und der antiken Novellistik hingewiesen war. Den Anfang bildet die Erzählung von dem armen und dem reichen Liebhaber App. 14, in welcher ein Esel als Vermittler des Glücks die Hauptrolle spielt. Dies und die Konkurrenz zweier Liebenden bietet eine gewisse Ähnlichkeit mit den Charitenovellen bei Apulejus, die Thiele entgangen war. Es ist zweifellos richtig, daß Apulejus im 4. und 6. Buch einerseits, im 8. andrerseits verschiedene Geschichten zusammengearbeitet hat. Die erste Erzählung spricht ohne Namensnennung nur von dem Mädchen, das, von Räubern entführt, auf dem Esel einen vergeblichen Fluchtversuch macht und das dann ihr Bräutigam, selbst als Räuber verkleidet, glücklich aus den Händen ihrer Entführer rettet. Ob schon hier Verschmelzung zweier ausgeprägter Erzählungstypen vorliegt, einer Novelle, bei welcher der Esel wirklich der Retter war wie in der Phädrusfabel, und einer andern, bei welcher der Jüngling die Braut dann auf einem Esel heimführt, muß zweifelhaft bleiben. Gerade wer überzeugt ist von der Fülle antiker, uns verlorener Erzählungsliteratur und von der Richtigkeit der Skepsis gegenüber denen, welche den biologischen Entwicklungsgedanken auf die Geistesgeschichte übertragen und alles auf einen gemeinsamen Ursprung zurückführen wollen, wird sich hüten, sich die Entwicklung gar zu geradlinig vorzustellen und die frei schaffende Phantasie gar zu sehr in Abrede zu stellen. Sicher ist aber, daß die Darstellung des 8. Buches der Metamorphosen eine neue Novelle mit dem Schicksal des geretteten Mädchens verknüpft, da Lukian einen einfacheren Abschluß der Episode bietet und da erst jetzt plötzlich das Mädchen einen Namen erhält. In diesem Abschnitt tritt neben den Bräutigam der zurückgewiesene Liebhaber, der diesen hinterlistig tötet und dann selber Strafe erleidet. Inhaltliche Berührungen zwischen der Phädruserzählung und der Apulejusnovelle wird man ruhig zugeben dürfen. Einzelheiten in den Folgerungen scheinen mir zweifelhaft, und eine symbolhafte Stufenreihe: „Photis, Charite, Isis" vermag ich nicht anzuerkennen. Warum fehlt da die würdige Liebhaberin des Esels X 19ff. in dieser Aufzählung symbolhafter Frauengestalten? Auch in der Interpretation der Phädrusfabel selber, bei der schon Thiele gar zu großer Scharfsinn irregeleitet hatte, scheint mir der Verf. mehr zu sehen, als schlichte Auffassung der Worte dort findet. Im Gegensatz zu beiden Gelehrten sehe ich das Widerspruchsvolle darin nicht. Der Esel, durch dessen Vermieten der Arme seinen Unterhalt fand (qui solebat pauperi quaestum referre), hatte seinen ganz natürlichen Standplatz am Stadttor (Friedländer, Sittengesch. I 73, Friedländer-Wissowa II 330, portae in limine wie bei Verg. Aen. II 242) und stand nicht etwa vor dem Landhaus des Armen, das ganz in der Nähe des Besitztums des reichen Nebenbuhlers lag. Zufällig (casu) mietet man gerade diesen Esel, um die Braut auf das Landgut des Reichen zu führen (nicht erst für den Rest des Weges). Warum man nicht eine Sänfte nimmt oder warum nicht einen Esel aus dem Stall des Reichen, heißt zu viel fragen; dann wäre die Geschichte eben nicht möglich. Unterwegs bricht das Unwetter aus, und

Digitized by Google

der Esel sucht die nächste ihm bekannte Zuflucht, indem er zu dem ihm vertrauten Landhaus seines Herrn eilt (notum proxime tectum petit, das notum hat seinen beabsichtigten Sinn und bedeutet nicht suum); so führt er die Braut ihrem Liebhaber zu, der, seinen Liebesschmerz zu betäuben, sich aus der Stadt zurückgezogen hat und auf dem kleinen Besitz draußen, mit wenigen getreuen Freunden vereint, beim Becher sich zu trösten sucht. Ich finde die Kürze des Phädrus bewundernswert, die alles Nötige in die knappste Form zusammendrängt, wie das von seinem Literatur-γένος erfordert wird.

Der zweite Teil der Arbeit sucht eine Reihe von Phädrusfabeln in einen größeren Zusammenhang zu rücken; so wird IV 25 mit Mart. I 12. 82, die wunderbare Rettung des Simonides mit der des Regulus, IV 1 mit Mart. III 91 zusammengestellt, wo die Beziehung freilich nur darauf beruht, daß in beiden Gedichten die Galloi eine Rolle spielen. Für IV 14. 15 wird aus folkloristischer Literatur die Sexualätiologie durch Parallelen erleuchtet, schließlich für die delphischen Sprüche App. 6 griechisches Material verglichen. In diesem Teil wie vorher bei der Eselsgeschichte stellt der Verf. besonders das Wunder, das Eingreifen der Gottheit, die „Aretalogie", in den Vordergrund und bricht auch im Vorübergehen eine Lanze für seinen Schüler Kerényi, der ja den Eselroman nicht nur als „aretalogisch", sondern als Quelle der gesamten Romanliteratur zu erweisen bemüht gewesen ist (s. d. Zeitschr. 1928, Sp. 1475ff.).

Den Schluß bildet eine Besprechung der Novelle von der treulosen Witwe von Ephesus. Hatte Thiele nur die Darstellung des Phädrus und die beiden Romulusrezensionen nebeneinander abgedruckt, weil er die Petronerzählung als bekannt voraussetzte, so stellt der Verf. auch noch diesen daneben zu deutlicherer Veranschaulichung, um die Übereinstimmung aufzuzeigen und ein gemeinsames Vorbild zu erweisen, das er in einer milesischen Novelle des Aristides sieht. Darin mag er durchaus recht haben, und es ist auch nicht unwahrscheinlich, daß Sisenna mit seiner Übersetzung für Petron der Vermittler gewesen ist.

Rostock i. Mecklbg. Rudolf Helm.

Ernestus Diehl, Inscriptiones latinae christianae veteres. Berolini, Weidmann. Vol. I: 1925. XIII, 468 S.; Vol. II: 1927. X, 516 S.; Vol. III: 1931. VI, 618 S.

Nach jahrzehntelanger, unverdrossener und aufopferndster Arbeit liegt jetzt die großartige Sammlung der alten lateinischen christlichen Inschriften, von der Hand des besten und zuverlässigsten Kenners gefertigt, vor. Schon bei Erscheinen der 1. Lieferung habe ich in dieser Wochenschrift (44 [1924] Sp. 1063f.) auf die Bedeutung dieser Sammlung hingewiesen. Aus dem abgeschlossenen Werke läßt sie sich noch viel deutlicher erkennen. Die beiden ersten Bände enthalten 5000 Inschriften, von denen die letzten 150 Nummern von Juden oder für solche geschrieben sind. Die christlichen Inschriften sind sehr geschickt in einer Reihe von Kapiteln geordnet. Zuerst kommen die tituli der Kaiser (beginnend mit der Konstitution des Maximinus, Constantinus und Licinius aus Arycanda v. J. 311), der Könige und Fürsten, der Behörden und Vornehmen, der Soldaten und Beamten, dann diejenigen, in denen kirchliche Würden, Ehren, Einrichtungen (Sakramente, Dogmen), Gebäude (Klöster, Kirchen, Kapellen), Märtyrer, acclamationes und Stellen aus der Bibel erscheinen, schließlich solche, die christliche Wörter und Ausdrücke von besonderer Bedeutung (z. B. pax) über den Tod, die Bestattung, das Grab und seine Einrichtung, das ewige Leben oder nur Namen mit Verwandtschaftsbezeichnungen enthalten. Geschöpft ist dieser Reichtum nicht nur aus den Bänden des CIL, sondern auch aus den unzähligen Einzelveröffentlichungen bis zur neuesten Zeit. Was nach irgendeiner Seite hin Aufmerksamkeit verdient, das ist hier aufgenommen. Die Gattin des Verf., seine treue Helferin, hatte höchst sorgsam alle Inschriften aufgezeichnet, worauf durch immer wieder erneute Nachprüfung, zuletzt bei der Korrektur, eine unbedingt zuverlässige Wiedergabe des Textes gesichert wurde. Damit hat sich aber der Verf. nicht begnügt. Für jede Inschrift gibt er außer der Veröffentlichung auch den Fund- und den jetzigen Aufbewahrungsort an, ferner die Entstehungszeit, soweit sie überhaupt festzustellen ist, und ganz kurze, aber sehr wertvolle Erläuterungen zu den oft recht dunklen Worten der Steine, hier und da auch Textbesserungen, wie sie nur dem möglich sind, der das ganze Gebiet beherrscht. Die überwältigende Fülle aller dieser Angaben erschließt der 3. Band mit seinem wundervollen Register, das mit peinlichster Genauigkeit alle Namen von Personen und Orten (selbst die nur teilweise erhaltenen), alle Bezeichnungen für Sachen und Vorstellungen wie auch alle Zeitangaben bucht. Die Konsulate reichen von 201 (Inschrift Nr. 413 = CIL VI 32877) bis 689 n. Chr., die Indiktionen von 389 bis 783 n. Chr. Man sieht, wie weit der Rahmen der Sammlung gespannt ist. Das gleiche gilt räumlich; denn alle Länder

Digitized by Google

der Alten Welt sind berücksichtigt. Im Vorworte zu diesem 3. Bande bedauert der Verf., daß er sein Versprechen, auch alle onomatologischen und grammatischen Fragen im Index zu berücksichtigen, nicht habe erfüllen können. Aber schon der Index XII: „voces, dictiones, scribendi rationes notabiles" S. 478—615 gibt auch über solche Dinge wertvollste Auskunft. Das Allererfreulichste an dem Register ist die Tatsache, daß nicht etwa nur das Stichwort und die Nummer der Inschrift gebucht sind, sondern ganz kurze Bemerkungen, die das Stichwort nach Herkunft und Bedeutung erläutern, beigefügt sind.

Gewiß ist die kirchengeschichtliche Forschung der letzten Jahrzehnte an diesen Zeugen der ersten Jahrhunderte nicht teilnahmslos vorübergegangen. Aber welcher Gelehrte wäre imstande gewesen, die in weit zerstreuten Veröffentlichungen enthaltenen Einzelheiten sich herauszusuchen und dann mit einiger Sicherheit sagen zu können, der Sprachgebrauch der Inschriften laute so oder so? Wer wußte, daß viele aus der Literatur bekannte Personen, Einrichtungen, Bezeichnungen in dieser oder jener Inschrift auftreten und gerade da durch den Zusammenhang eine ganz bestimmte Bedeutung erhalten? Jetzt mit dieser Sammlung hat die gesamte geschichtliche Arbeit eine neue Grundlage von höchstem Werte bekommen, aus der gewiß bald sehr fruchtbare Einzeluntersuchungen erwachsen werden. Ich denke z. B. an die Begriffe martyr, martyrium; an die Frage, welche Märtyrer so im Volksbewußtsein lebten, daß ihre Namen im Stein verewigt wurden; an die Feststellung, was fidelis = πιστός bedeutet; wie so manche Bezeichnung (z. B. sacerdos) ihren Sinn gewandelt hat; welche Sinnbilder den Wortlaut der Inschriften begleiten (das ist allerdings aus dem Register nicht zu ersehen). Gewiß wird jeder, der aus der Fülle dieser Sammlung schöpfen und gestalten darf, in Dankbarkeit und Verehrung des Mannes gedenken, der trotz aller unüberwindlich erscheinenden Hindernisse mit zähem Willen, mit größter Gewissenhaftigkeit, mit bewunderungswertem Reichtum des Wissens und des Scharfsinnes dieses Werk geschaffen hat.

Dresden. Peter Thomsen.

Bilder griechischer Vasen. Herausgegeben von **J. D. Beazley** und **P. Jacobsthal.** Heft 1: **W. Hahland,** Vasen um Meidias. 24 S. u. 24 Lichtdrucktafeln. 4. Kart. 22 M. 50. — Heft 2: **J. D. Beazley,** Der Berliner Maler. 24 S. u. 32 Lichtdrucktafeln. 4. Kart. 28 M. 50. — Heft 3: **K. Schefold,** Kertscher Vasen. 24 S. u. 24 Lichtdrucktafeln. 4. Kart. 22 M. 50. — Heft 4: **J. D. Beazley,** Der Pan-Maler. 28 S. u. 32 Lichtdrucktafeln. 4. Kart. 28 M. 50. Berlin-Wilmersdorf, Heinrich Keller.

Die vier hier angezeigten Hefte eröffnen eine Reihe: „Bilder griechischer Vasen", die sich zum Ziele setzt, „die Schönheit griechischer Vasenmalerei dem kunstverständigen Laien zu erschließen, aber auch dem Forscher neues Material bereit zu stellen". Der Gedanke einer solchen Vasenpublikation in Einzeldarstellungen ist glücklich, denn sie gewährt die Möglichkeit, den zu behandelnden Gegenstand in höherem Maße als einen in sich geschlossenen, in seinem eigenen Wert begründeten zu erfassen, als dies im Fluß historischer Darstellung möglich wäre, die mit dem Bleibenden zugleich das Bedingte zu werten hat. Sie kommt zugleich einem Bedürfnis heutiger Vasenforschung entgegen, indem sie die Persönlichkeit griechischer Vasenmaler, die Beazleys rastlose Forschung zu neuem Leben erweckt hat, in Bild und Wort, sei es in den Grenzen ihres eigenen Schaffens, sei es im Umkreis ihrer Zeit, greifbar vor Augen zu stellen sucht.

Beazley selbst beschenkt uns mit der Darstellung zweier Hauptmeister, in denen sich der Übergang vom archaischen zum strengen Stil verkörpert: des „Berliner Malers" und des „Pan-Malers".

Mit Recht hat Beazley beim „Berliner Maler" das Schwergewicht auf dessen Frühwerke gelegt. Denn in ihnen erfüllt sich das Wesen seiner Kunst in dem vollendeten Ausgleich zwischen Figur und Gefäßkörper. In den besten Schöpfungen sind beide zu harmonischer Einheit verwachsen, die Figur ihr Leben im Organismus des Gefäßkörpers entfaltend, und der Gefäßkörper selbst durch die Figur von neuem Adel erfüllt. Beide zusammen spiegeln so das Ethos einer neuen Zeit. Es ist charakteristisch für die Werke des „Berliner Malers", daß er keine dreifigurigen gerahmten Bilder mehr gibt, daß er in seinen Darstellungen kaum mehr erzählt, sondern das Gefäß auf jeder Seite mit Vorliebe nur mit einer einzigen Figur schmückt, als Ausdruck einer neuen Autonomie des Menschlichen. Sie hat ihre Entsprechung in jenen neuen, geschlosseneren, körperhafteren Gefäßformen, deren er sich bedient, der panathenäischen und nolanischen Amphora, des Glockenkraters, der Kalpis.

B. betont in seiner Darstellung gebührend den innigen Zusammenhang, der zwischen Darstellung und Form des Gefäßes besteht. Wenn das in der Bildauswahl nicht in der gleichen Weise zum Ausdruck kommt, so wird die Schwierigkeit dafür

Digitized by Google

maßgebend sein, Aufnahmen zu beschaffen, welche die Form des Gefäßes und die Vollendung der Zeichnung in gleicher Weise zur Geltung bringen. Jedoch sind gute Beispiele dafür das Hauptwerk des Malers, die Amphora in Berlin und der prachtvolle Volutenkrater in London, die beide hier zum erstenmal würdig veröffentlicht werden. Wie sehr die Zeichnung der Figuren auf die Kurven des Gefäßkörpers berechnet ist, wird sofort deutlich, wenn man sie in die Ebene projiziert betrachtet. Hier wirkt ihr Kontur manieriert, die Extremitäten erscheinen oft sinnlos verzerrt (vgl. Taf. 1 mit 2). Dafür kommen in diesen Einzelbildern die Gestalten des Malers selbst gut zur Geltung, die leuchtenden Götterwesen, die von Waldesstimmung und Musik umwobenen Satyrn, Mensch und Tier, alle in gleicher Weise erfüllt von dem Anhauch eines neuen Menschentums. Und für sie alle hat B. das ihr Wesen liebend kennzeichnende Wort.

In einem zweiten Hefte legt B. das Werk des „Pan-Malers" vor. Er ist ein jüngerer Zeitgenosse des „Berliner Malers", der mit den Mitteln spätarchaischer, auf ihre letzten Möglichkeiten hin ausgewerteter Formensprache Gestalten und Bilder schafft von einem neuen, dem Geiste der Tragödie verbundenen Gehalt. Schon in einem Frühwerk, dem Münchener Marpessa-Psykter, ist dieser Geist darin fühlbar, wie sich Figur gegen Figur in drängender Anteilnahme ausspricht, er stellt sich ganz rein dar in Bildern, die den Meister auf der Höhe zeigen, im Tod des Aktaion auf dem Bostoner Glockenkrater, im Busirisabenteuer des Herakles auf der Athener Pelike, im Londoner Krater mit dem Tod des Kaineus, in Spannung und Zusammenbruch körperlicher und seelischer Existenz. Die Voraussetzung für solches Tun und Leiden ist jeder einzelnen seiner Gestalten eingesenkt. Seine Götter, Jäger und Hirten, die er so gern malt, sie alle besitzen ihre eigene Seele, etwas zu tiefst Persönliches, auf das ihre Erscheinung und ihr Gehaben sich gründet, und dem der Begriff des besonderen Schicksals notwendig zugehört.

Die Persönlichkeit des „Pan-Malers" ist uns, wie die des „Berliner Malers", durch die früheren Forschungen Beazleys schon greifbar geworden. Aber ganz lebendig wird der Umfang seines Schaffens in seinem Reiz und seiner Eigenart erst hier in Bildern, die seine Hauptwerke in schönen neuen Gesamt- und Einzelaufnahmen bringen, vereint mit einer Reihe anderer Stücke, die, wie die Hauptwerke selbst, noch nicht oder unzureichend veröffentlicht waren. An Güte der Abbildung und des Druckes sind diese Tafeln denen des „Berliner Malers" noch überlegen. Beazleys Text, aus dem Ganzen kommend und zum Ganzen führend, ist ein Meisterwerk. Seine Wirkung wird nur dadurch etwas beeinträchtigt, daß er in Übersetzung geboten wird. Trotzdem bleibt der Eindruck bestehen, daß mit diesem zuletzt erschienenen Heft die Serie auf eine Höhe gebracht ist, die für das Kommende verbindlich sein darf.

Neben diesen beiden Künstlermonographien Beazleys stehen zwei weitere Hefte, die ganzen Vasengruppen gewidmet sind.

W. Hahland behandelt unter dem Titel „Vasen um Meidias" die Vasenmalerei des reichen Stils der nachparthenonischen Zeit, dessen Wirkungsdauer er durch äußere Indizien auf die Jahrzehnte von rund 420—370 festlegt. Sie ist gekennzeichnet durch eine tiefe Zwiespältigkeit, deren Ursachen letzten Endes in einer neuen Stellung des Menschen zu den Dingen der Umwelt überhaupt liegen. Die Lösung des Individuums aus den normhaften Bindungen von Staat und Religion, die Zersetzung des Mythos durch die Philosophie mußte auch die alten Bildformen sprengen und zerstören, soweit sie nicht mehr als Träger neuer Gehalte dienen konnten. In der Vasenmalerei offenbart sich das in dem Mißverhältnis zwischen der räumlich gesehenen Figur und dem plastisch geschlossenen Gefäßkörper, in dem H. mit Recht einen typischen Wesenszug dieser Zeit sieht. Aber auch das ist nur ein äußeres Symptom für den Wandel des geistigen Gehaltes, den die Darstellungen selbst widerspiegeln. Sie geben Kunde von einem Aufbruch seelischer Energien, deren Träger die überkommenen Bildformen nurmehr in beschränktem Maße sein konnten. Es bauen sich Bilder auf, die das Leben in eine ideale Traum- und Märchenwelt entrücken, als Flucht aus der bitteren Realität der Zeit des Peloponnesischen Krieges, es offenbart sich Hingabe an Stimmung und Musik, gesteigert bis zu rauschendem Pathos. Hier scheiden sich, wie H. darlegt, zwei Richtungen, die des Meidias-Malers und seines Kreises, deren Bilder von einer zarten, oft tändelnden Lyrik, von einem Spiel mit Form und Gehalt, verbunden mit einem stark dekorativen Zug, gekennzeichnet sind, auf der anderen Seite die des Berliner Dinos-Malers und seines Gefolges, mit Figuren größeren Formats, erfüllt von dionysischem Taumel und heroischem Pathos. Die Darstellung des Verf. leidet darin an einer gewissen Einseitigkeit, daß er gegenüber dieser Richtung zu sehr die negative Seite der anderen betont, wobei er verkennt, daß sich hier und dort die gleiche Grundstimmung einer romantischen Gefühlssteigerung nur nach verschiedenen Seiten äußert. Der Meidias-Maler kommt bei ihm — obwohl er im

Digitized by Google

Titel des Heftes als Eponym der Zeit genannt ist — zu kurz. So werden dessen reiche Darstellungen auf den Hydrien in Florenz, London und Karlsruhe nicht weiter erwähnt, und doch sind Dinge wie der Hesperidengarten, die allegorischen Gestalten, die Phaon und Adonis als Inbegriff aller Schönheit und Seligkeit umgeben, so aufschlußreich für die Gesinnung dieser Zeit.

In der Bilderauswahl hätte, so will es scheinen, unter dem Gesichtspunkt einer repräsentativen Vorführung manches Minderwertige und nur in begrenztem Maße Wichtige durch Wirksameres ersetzt werden können. Aber das wird dadurch wieder aufgewogen, daß der Verf. dazu wertvolle neue Denkmäler zur Kenntnis bringt, vor allem das prachtvolle Fragment des Dinos-Malers in Palermo und die schönen Jenaer Schalenfragmente.

K. Schefolds Heft über die „Kertscher-Vasen" umfaßt die dem reichen Stil folgende letzte Phase der attischen Vasenmalerei. Der Verf. stellt eine ausführliche Behandlung aller mit diesen Vasengattungen verknüpften Probleme in Aussicht und behandelt deshalb nur kurz die zu ihrem Verständnis wichtigen Fragen der Eigenart und zeitlichen Abgrenzung ihres Stils sowie ihrer Hauptmeister, während er das Hauptgewicht auf die Beschreibung der geschickt ausgewählten und gut wiedergegebenen Bilder legt. Hierbei hebt er allerdings das jeweils Wesentliche klar hervor und gibt überall die entscheidenden Hinweise, so daß mittels ihrer die Betrachtung der Bilder das Phänomen dieser Kunstgattung lebendig werden läßt. Es ist dabei ein besonderes Verdienst des Verf., daß er stets bedacht ist, darauf hinzuführen, wo diese Darstellungen noch Schönheit wahren, und so zur Teilnahme zwingt an einer Produktion, die nur in wenigen virtuosen Leistungen über Öde und Verfall hinwegtäuscht.

München. H. Diepolder.

Rudolf Düll, Der Gütegedanke im römischen Zivilprozeßrecht. München 1931, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. IV, 230 S. 9 M. 50.

Die Leser dieser Zeitschrift erlaube ich mir, ehe ich auf das vorliegende, sehr interessante und sicherlich manchen Widerspruch unter den juristischen Fachgenossen hervorrufende Buch näher eingehe, daran zu erinnern, daß die deutsche Zivilprozeßordnung (vom 30. Jan. 1877 in der vom 1. Jan. 1924 ab geltenden Fassung) auch das „Güteverfahren" kennt. In dem Abschnitt „Verfahren vor den Amtsgerichten" besagt § 495a: „Der Erhebung der Klage muß ein Güteverfahren vorangehen" (Ausnahmen sub 1—6); § 499c lautet: „In der Güteverhandlung erörtert das Gericht das gesamte Streitverhältnis in freier Würdigung aller Umstände mit den Parteien und sucht einen gütlichen Ausgleich herbeizuführen."

Das Buch Dülls geht aus von der Person des arbiter, den der Verf. als den „staatlich autorisierten Privatrichter", also als eine Spielart des iudex, charakterisiert. Er tritt in Aktion, wenn ein Rechtsverhältnis vorliegt, hinsichtlich dessen beide Teile zu einer Klärung gelangen wollen. Der Arbiter ist somit Vertrauensmann; er hat zu klären und zu schlichten, nicht zu kondemnieren, während es dem iudex obliegt, in einer ernstlich streitigen Sache (iudicium) eine Zwangsentscheidung zu treffen (iudicare).

Der ursprüngliche Prozeß auf Grund von Gewohnheitsrecht und XII Tafel-Gesetz, den vom Jahre 366 v. Chr. an der Prätor als Gerichtsmagistrat instruiert, bewegte sich in der Form der Legisaktionen (Darlegung der Ansprüche vor dem Magistrat in den Gesetzesworten angepaßten Wechselreden). Der entscheidende Einzelrichter wurde bei den friedlichen Auseinandersetzungen eines arbitrarium (= incertum) arbiter, sonst iudex genannt. Im späteren Formularverfahren entwickelte sich das arbiträre Element weiter. Der Formularrichter übernahm ganz allgemein das rein arbiträre Element als arbiter, er entschied ex bono et aequo ohne engbegrenzte Weisung, er wurde zum Vollstrecker der aequitas.

In der Tatsache, daß die actio arbitraria zur satisfactio des Klägers, nicht zur condemnatio des Beklagten führen soll, liegt das Wesentliche der actiones arbitrariae. Das arbiträre Ermessen des iudex ist Mittel zum Zweck, den Streit transaktiv (transigere!) abzuschließen, mit anderen Worten: die direkte Schadloshaltung des Klägers nahezulegen.

Gelingt es dem Richter nicht, seinen Anordnungen Gehorsam zu verschaffen, so erfolgt die condemnatio. Zur absolutio aber kommt es, wenn dem Kläger die satisfactio geleistet wird.

Im zweiten Teile des Buches wird zunächst, auf Grund einer reichhaltigen Quellensammlung, in den nichtrömischen Rechten der antiken Welt die Güteidee erörtert, speziell werden die Hauptgrundsätze des griechischen Zivilprozeßrechts behandelt und dann die Güteidee im römischen Zivilstreitverfahren (klassisches Verfahren, nachklassisches [speziell justinianisches] Verfahren) ausführlich dargetan. Der dritte Teil behandelt die exceptio als „amtlichen Schutzbescheid", indem der Prätor als Gütebeamter in iure die meisten

Digitized by Google

Fälle, wo er dem Beklagten entgegenkommen will, zum Abschluß bringt (vgl. den eingangs angeführten § 499c der deutschen Zivilprozeßordnung).

Heidelberg. Eduard Grupe.

Josef Steinhausen, Archäologische Karte der Rheinprovinz. Herausgegeben von der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde im Verein mit den Provinzialmuseen in Bonn und Trier und der Römisch-Germanischen Kommission des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches. I. 1. Trier-Mettendorf. — Dazu Textband: Ortskunde Trier-Mettendorf. Mit 32 Tafeln und 38 Textabbildungen. Bonn 1932, Peter Hanstein. 383 S. 8. Geh. 20 M., geb. 22 M.

Von der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, der schon sehr stattliche Reihen von wissenschaftlich hochbedeutsamen Publikationen über alle Seiten des geschichtlichen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens in den Rheinlanden verdankt werden, ist als Publikation XII ein geschichtlicher Atlas der Rheinprovinz geplant, dessen dritte Abteilung eine archäologische Karte der Rheinprovinz bilden soll. — Schon diese kurze Übersicht zeigt, daß es sich hier um ein Werk größten Formats handelt. In dem zur Besprechung vorliegenden Werke Steinhausens ist das erste Halbblatt dieser archäologischen Karte, die Sektion Trier-Mettendorf, in mustergültiger und umfassender Behandlung bearbeitet worden. Wenn man erwägt, daß bereits dieser verhältnismäßig kleine Ausschnitt einen solchen Umfang angenommen hat, so staunt man über die Entschlußfreudigkeit und den Wagemut der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde, die sich auch in dieser schweren Zeit nicht hat abschrecken lassen, ein so riesiges und schier unbezwingbar erscheinendes Werk zu beginnen. — Es wird ja freilich noch manche Welle den Rhein hinunterfließen, bis dieses neu entstehende Ehrendenkmal deutschen Fleißes und deutscher Wissenschaft vollendet sein wird — wir Älteren werden es kaum erleben —, allein der Anfang ist gemacht! Und damit ist viel gewonnen, denn der an geduldiges Zuwarten und mühsame Arbeit gewöhnte deutsche Archäologe ist zähe und läßt ein begonnenes Werk — zumal solch ein „plenum opus aleae" — nicht liegen, sondern führt es schließlich doch noch herrlich hinaus.

Bereits in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts war von der Gesellschaft für nützliche Forschungen zu Trier der Plan ins Auge gefaßt worden, eine archäologische Karte des Trierer Bezirkes zusammenzustellen, bei der die Römerstraßen im Vordergrunde stehen sollten. Das 1877 gegründete Provinzialmuseum nahm diesen Gedanken auf, doch wesentliche Förderung erfuhren diese Arbeiten erst durch die Rheinische Gesellschaft für wissenschaftliche Forschung, insbesondere durch die tatkräftige Initiative von Georg Loeschcke. An den Arbeiten beteiligte sich vor allem Fr. Oelmann, der die örtliche Prüfung des Materials anregte und zumeist selbst übernahm, und Fr. Drexel, der bereits einen beträchtlichen Teil des reichhaltigen Materials druckfertig niedergelegt hat. Der Krieg brachte die Arbeit lange zum Stocken. Da wurde 1919 dem Studienrat Dr. Josef Steinhausen die Weiterführung übertragen, und als 1922 die Mittel der Rheinischen Gesellschaft für wissenschaftliche Forschung erschöpft waren, traten die beiden Provinzialmuseen von Bonn und Trier in engere Arbeitsgemeinschaft, die später durch die Römisch-Germanische Kommisson des Archäologischen Instituts erweitert wurde. Auf Betreiben von H. Aubin, Bonn, nahm im Jahre 1925 die Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde die Archäologische Karte der Rheinprovinz in den Kreis ihrer Unternehmungen auf, und so war es möglich, das erste Halbblatt fertigzustellen. Man wählte das Blatt Trier (523) der Reichskarte im Maßstab 1 : 100000, dem das westlich angrenzende Restblatt Mettendorf (522) angegliedert wurde. Dieses liegt in der hier zur Besprechung stehenden Publikation in geradezu vorbildlicher Ausführung und glänzender Ausstattung vor. Mit besonderem Nachdruck ist in der Einleitung des Textbandes betont worden, daß überall das Fundmaterial an Ort und Stelle nachgeprüft worden ist, vielfach durch Befragen älterer Ortseinwohner, durch Mitteilungen von Pfarrern, Lehrern, Förstern usw., daß siedlungsgeschichtliche Fragen, chronologische Bestimmungen, Literaturnachweise usw. eingehend behandelt und umfassend zusammengestellt worden sind. Die Ortsnamenforschung, die Flurnamen, die älteren kirchlichen Verhältnisse, kurz alles, was wissenschaftlich verwertbar sein könnte, ist mit großer Umsicht herangezogen worden, so daß für den kleinen Kartenausschnitt, der behandelt worden ist, wirklich abschließende Arbeit geleistet ist. Hoffen wir, daß dieses großzügige Werk, das so schön begonnen worden ist, glücklich weitergeführt und — allerdings volventibus annis — zum stolzen Ende gebracht werden möge!

Um eine Karte handelt es sich. So soll auch das kartographische Material hier an erster Stelle behandelt werden. Es sind, wie schon bemerkt,

Digitized by Google

die Blätter 522/523 der Reichskarte im Maßstab 1 : 100000, die zu einem Kartenblatt zusammengearbeitet worden sind. Das Blatt umfaßt ein Gebiet, das sich von Trier (am Südrande der Karte) 28 km nach Norden (etwa bis Bitburg) und 50 km ostwestlich (von Hetzerath bis Hiekirch) erstreckt. Das Blatt ist in sechsfacher Ausfertigung gegeben, deren jede nur eine Periode in Signaturen zur Darstellung bringt, und zwar: a) die Steinzeit (grün); b) die vorrömische Metallzeit (violett), Bronzezeit, Hallstattzeit, Latènezeit und Eisenzeit sind durch entsprechende Beischriften, die Funde durch verschiedene Signaturen geschieden; c) die römische Zeit (rot); d) die fränkische Zeit (blau); e) alte Straßen und Wege (rot); f) Sammelkarte, in der alle Perioden in ihren Farben eingetragen sind. Die bei den einzelnen Fundgattungen angewendeten Signaturen und die Farbenskala entsprechen nicht völlig den auf der Freiburger Tagung des südwestdeutschen Verbandes der Altertumsvereine vom Jahre 1901 gefaßten Beschlüssen, nach denen sich Georg Wolff in der ersten archäologischen Karte dieser Art gerichtet hat, und die seitdem üblich geworden sind (Wolff, Die südliche Wetterau in vor- und frühgeschichtlicher Zeit mit einer archäologischen Fundkarte, Frankfurt a. M. 1913, S. 2f.); doch das ist nicht wesentlich.

Der Umstand, daß die einzelnen vorgeschichtlichen und geschichtlichen Perioden auf je einem besonderen Kartenblatt dargestellt sind, bietet dem Forscher, der über die Verbreitung einer Kultur über das Gebiet Aufschluß wünscht, die Möglichkeit, sich rasch einen Überblick zu verschaffen. Sehr richtig aber ist es, daß auf der Sammelkarte alle Perioden in ihren Farben eingetragen sind, da hierdurch auch die Kontinuität der Besiedlung übersehen werden kann. Mit Recht sind die „alten Straßen" auf einem besonderen Blatt behandelt worden, da bei diesen nicht immer bestimmt werden kann, in welcher Periode sie bereits oder erst bestanden haben. Dies ist nur bei den von den Römern um Trier erbauten Straßen möglich, sie sind daher auch in das römische Kartenblatt eingetragen. Damit nun aber der Forscher auch in der Lage ist, zu übersehen, welche der „alten Straßen" vielleicht in der oder jener Periode bestanden haben könnten, sind dieselben auf ein durchsichtiges Blatt übertragen, das man auf die einzelnen Kartenblätter decken kann. Jedes Blatt ist durch feine Vertikal- und Horizontallinien in kleine Rechtecke zerlegt, und durch einen sehr sinnreich konstruierten Planzeiger (Verlag Gebr. Wichmann, Berlin) kann man jede Fundstelle mit Leichtigkeit auf der Karte finden. Dies Verfahren hat außerdem den Vorteil, daß im Textband die Fundangaben, die in anderen Werken dieser Art umständlich und oft unklar bezeichnet werden, durch eine ganz kurze Signatur, z. B. Ka 21 r. 15h., eindeutig angegeben werden können. Man ersieht aus dem allen, wie praktisch und umsichtig das Kartenwerk angelegt worden ist. Der Planzeiger besonders verdient Beachtung und Nachahmung bei allen archäologischen Atlanten.

Die Ortskunde tritt als gleichwertiger und unentbehrlicher Teil neben die Kartenblätter. Die Gemarkungen sind alphabetisch geordnet; innerhalb derselben sind die Fundstellen in zeitlicher Folge angegeben, wobei die einzelnen Perioden durch Beischriften bezeichnet sind, z. B. St. Steinzeit, B. Bronzezeit usw. Die Siedlungsgeschichte und die zeitliche Bestimmung stehen dabei im Vordergrund. Hier ist alles beigebracht, was überhaupt in Betracht kommen kann. Dagegen ist auf jede Einzelbeschreibung der Funde, deren Typologie usw. mit Recht verzichtet worden. Auch fehlen alle Abbildungen von Fundstücken, denn das Buch will kein Museumsinventar sein. Daß die Literatur eingehend herangezogen und verzeichnet worden ist, bedarf bei einem solchen Werke keines Hinweises. Bei der Textfassung ist darauf Bedacht genommen worden, daß die Ortskunde nicht nur für Archäologen bestimmt ist, sondern auch für Heimatforscher, Volkskundler usw. Auch der Lehrer auf dem Dorfe soll nach Einsichtnahme in die Karten aus dem Texte sich Belehrung holen können. So wurde bei allem Streben nach gedrängter Kürze auf eine allgemein verständliche, lesbare Form besonderer Wert gelegt. Natürlich ist es nicht ein Buch, das man in behaglicher Beschaulichkeit durchlesen kann, sondern ein wissenschaftliches Sammel- und Nachschlagewerk, das studiert werden muß. Als solches aber ist es ganz ausgezeichnet, es wird in den Kreisen der Heimatforschung Freunde finden, zumal auch, wo es erwünscht ist, kleine Einzelpläne und Kartenskizzen beigefügt sind. In den am Schlusse gegebenen 32 Tafeln sind in sehr guten Photographien besonders bemerkenswerte Örtlichkeiten und Fundstätten abgebildet.

Leider konnten nicht alle Hoffnungen, die man bei der Abfassung und Herausgabe des Werkes gehegt hatte, erfüllt werden. Es war beabsichtigt, dem trockenen Tatsachenmaterial eine Reihe von mehr zusammenhängenden Aufsätzen, die übrigens im Manuskript zumeist schon vorliegen, beizugeben, z. B. eine Darstellung der Geschichte der archäologischen Landesaufnahme des Trierer Bezirkes, eine Aufstellung der geo-

Digitized by Google

graphischen Grundlagen, ein besonderes Kapitel über die „Alten Straßen und Wege", ein Überblick über das Siedlungsbild und vor allem ein Wort- (Flurnamen-) und Sachregister. Leider mußte darauf verzichtet werden, doch sollen die oben genannten Abhandlungen in einer vom Provinzialmuseum Trier herauszugebenden Publikation veröffentlicht werden mit dem Titel: „Archäologische Siedlungskunde des Trierer Landes", gesammelte Beiträge als Ergänzungsband zur Ortskunde Trier-Mettendorf." Am Schlusse der Einleitung ist der erfreuliche Satz zu lesen, es bestehe begründete Aussicht, daß „dieser Ergänzungsband zu dem vorliegenden Urkunden- oder Quellenband in nächster Zukunft erscheinen kann." Also hoffen wir das Beste, damit dieser schöne Anfang gedeihlich weitergeführt und zum guten Ende geführt werde!

Frankfurt a. M. Friedrich Gündel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia dell'Artichità. N. S. X (1932) I.

(3—21) **Mario Attilio Levi,** La Battaglia d'Azio. Von einer Prüfung der Quellen der Geschichte der Schlacht von Aktium ausgehend, kommt V. zu einer Revision der Flottenstärken des Antonius und Octavianus, anfangs, während und nach der Schlacht und zu einigen Deutungen der Überlieferung über die Entwicklung dieser Schlacht. — (22—36) **Aldo Neppi Modona,** Studii Diadochei. I. Wer war der erste wirkliche „Regent" nach dem Tode Alexanders des Großen. Der V. behauptet, daß nach dem Tode Alexanders des Großen die „Regierung" oder besser die „Verwaltung des Königtums" Krateros anvertraut war, der sie tatsächlich in Anspruch nahm; aber später wurde sie usurpiert von dem Chilarchen und „ersten Minister" Perdikkas. Darüber gibt es keine Meinungsverschiedenheit in der geschichtlichen Überlieferung; nur vermutet der V. die Einschiebung einer Wendung im Dexippos. — (37—46) **Arturo Solari,** Ad responsum Alfeni de alluvione. Die geschichtliche einheitliche Überlieferung ist sich einig, seit die Provinz Gallien an Rom angeschlossen und von Augustus festgesetzt war, die Aemilia zu finden in der achten Region. Wie die Gegend früher von Galliern besetzt war, Gallia genannt, wurde sie weiter unterschieden nach den verschiedenen Tribus, die sie besetzt hatten, von denen die Boische, länger als die anderen, nach Nordosten gedrängt, die volkstümliche, der nördlichen Flaminia, der heutigen Romagna, vorbehaltene Färbung behielt. — (47—53) **Arnaldo Momigliano,** Taga e Tetrarchia in Tessaglia (Discussioni). Einige neue Theorien über den Charakter der thessalischen Bundesbeamten, die Tagia und die Tetrarchia. — (54—60) **G. Patroni,** Discussioni e polemiche. Contorcimenti fluviali e ermeneutici (a poposito di un tuogo omerico: M, 17—33). — (61—104) Recensioni e notizie di pubblicazioni.

Klio, Beiträge zur alten Geschichte. 25 (N. F. VII). 1/2.

(III—IV) Zum Geleit. — (1—21) **R. Hennig,** Die westlichen und nördlichen Kultureinflüsse auf die antike Mittelmeerwelt. Die bequeme ältere Annahme, daß die Phönizier zur See den Weg nach dem Bernsteinland gefunden hätten, muß in ganzem Umfange aufgegeben werden. Die Anfänge phönizischer Fernschiffahrt können erst auf die Zeit zwischen 1350 und 1150 v. Chr. angenommen werden. In den homerischen Gesängen verbirgt sich eine wesentlich bessere Kenntnis des atlantischen Westens, als es die meisten Homerinterpreten wahr haben wollen, wie im einzelnen erörtert wird. Der griechischen Okeanosidee liegen phönizische Berichte zugrunde. Die Kreter müssen schon um 2500 v. Chr. oder jedenfalls nicht viel später über die Gibraltarstraße vorgedrungen sein. Im südwestlichen Spanien lag das wichtigste Metall-Land der alten Welt. Die um 2500 v. Chr. in Spanien hergestellte Bronze wurde durch kretische Vermittlung dem übrigen Mittelmeer zugeführt. Die Kenntnis vom Zinnland Britannien spiegelt sich in der Erzählung von den Kimmeriern und den Hyperboräern wider. Zwischen 500 und 55 v. Chr. haben nur die Massalioten Anlaß genommen, von der griechisch-römischen Welt her die Beziehungen zum Zinnlande Britannien aufrecht zu erhalten. Pytheas' großartige Forschungsfahrt in der 2. Hälfte des 4. Jahrh. v. Chr. wird skizziert. Auch der Handel in der Nord-Südrichtung (Pelze) ist nachweisbar. — (22—31) **Stefan Przeworski,** Vorderasien und Osteuropa in ihren vorgeschichtlichen Handelsbeziehungen. Von den zwei Hauptrichtungen der kommerziellen und kulturellen Expansion Vorderasiens gegen Osteuropa läuft die eine von Vorderasien, insbesondere vom Iran, über Armenien und Transkaukasien und dem Kubangebiet und dann Wolga-aufwärts bis nach Ost- und Zentralrußland hinauf, die zweite über Kleinasien, das Schwarze Meer, dann Dnjepr-aufwärts vermutlich nach Ostpolen bis zur Ostseeküste wird näher erörtert. — (32—33) **A. v. Blumenthal,** Υττηνία; Das Wort läßt sich aus ὑτ (vier) und τηη (Stadt) — ία erklären. — (34—49) **C. W. M. Cox** and **A. Cameron,** A native inscription from the Myso-Phrygian Borderland. Wenn der Text mysisch ist, stellt er eine einzige Erscheinung dieser Sprache dar, deren Eigenheit besprochen wird. — (50—71) **Fridrich von Suhtscheck,** Wolframs von Eschenbach Reimbearbeitung des Pârsiwalnâmâ. Gegen die Kirchen kämpfte als gewaltige subversive Gegengröße die manichäische Sektenwelt. Die „magische" Seele ist zu suchen. Die „höf." Stoffwelt vom 12. bis ins 20. Jahrh. geht nicht auf die Kelten zurück. In Wolframs gereimter Behandlung seines ursprünglich neupersischen Textes aus dem Anfang des 12. Jahrh. ist uns das bis heute einzige größere Textwerk manichäischer Herkunft erhalten. Das Parziwalnamä ist

Digitized by Google

die großartigste Leistung iranisch-manichäischen Geistes. Aus den heiligen Gestalten werden ritterliche. Besprochen werden Gahmuret, der erste „fahrende Ritter". Der Name Parsiwal ist eine Erfindung des Urverfassers. Die älteste lit. Vorlage ist das „Lied von der Perle", vielleicht von Mâni verfaßt. Etwa 20 Sachkomplexe werden in diesem Liede wie bei Wolfram nachgewiesen. Wolfram bewahrt auch die Zahl der Tage für die Vollendung der Lebensaufgabe der vier Hauptheiden (5, 13, 13, 13). In diesen vier Reise-„Diarien" liegt vielleicht die älteste Überlieferung verborgen (3000 Jahre). Auch geschichtlich-geographische Umstände hat der Urverfasser bei der Verritterlichung der alten Legenden eingemengt. Das Manichäertum sah das Mitleid als die führende Tugend an und symbolisierte es durch die Perle, die Träger alles Übrigen ist (Gral). Taubenadoration, Anfortas, Muntsal-vatsche, Artus (nicht Artur!), die Tafelrunde u. a. gehen auf die persische Überlieferung zurück. Europa erhielt so seine weltlich-literarische Bildung durch die Kreuzzüge über das asiatische und europäische Frankreich aus Iran. — (72—85) **Alexander Pridik,** Weiteres zum Mitregenten des Ptolmaios II. Philadelphos. Der Statthalter von Telmessos Πτολεμαῖος ὁ Λυσιμάχου war der Neffe des Euergetes, Sohn seines jüngeren Bruders Lysimachos. — (86—113) **Wilhelm Capelle,** Griechische Ethik und römischer Imperialismus. Die Anschauungen des Karneades werden dargelegt. Gegenüber dem Grundproblem der Gerechtigkeit scheiden sich die griechischen Philosophen seit dem 5. Jahrh. in zwei Gruppen: die alten Sophisten — Epikur — Karneades und Sokrates — Platon — Aristoteles — die gesamte Stoa. Panaitios (Cicero Rep. III 33) spricht klar den Gedanken des absoluten Rechts aus, das für alle Zeiten und Völker unveränderlich gilt. Mit dem Imperialismus der Römer aber findet sich Panaitios so ab, daß er die Herrschaft von Menschen über Menschen auf dem Recht des Besseren beruhen läßt, ein Gedanke, dessen Nachwirkung bei Livius XXIII 13, 11 und Tacitus Ann. XIII 56 ich nachweisen läßt. Auch Poseidonios spricht von der Herrschaft der Besten, der „Weisen", nach dem Vorgange von Platons Staat. Infolge der Schwäche ihres Denkvermögens begeben sich manche Menschen freiwillig in die Herrschaft und unter den Schutz der ihnen geistig und sittlich Überlegenen. Daß Poseidonios gerade an den römischen Imperialismus dabei dachte, beweisen drei Strabostellen. Durch Polybios und vor allem Panaitios ist die sittliche Rechtfertigung des Imperium Romanum in den Kreis des jüngeren Scipio getragen worden. Die Gedanken, die Aristoteles zur Rechtfertigung der Sklaverei bietet, verwendet Panaitios zur Rechtfertigung des römischen Imperialismus. Nach der mittleren Stoa ist der Urgrund des Imperialismus ein Weltgesetz: das der Herrschaft des Besseren über das Schlechtere, und der zweite bedeutende Gedanke dieser hellenistischen Theorie der einer großen sittlichen Aufgabe des Imperium Romanum. — (114—117) **T. Ashby †,** Das römische Straßennetz in Südetrurien in seiner Beziehung zu dem der etruskischen Periode. — (118—123) **August Wagner,** Die Herkunft der Chattuarier. Die Chattuarier sind für die ausgewanderten Rheinchatten des Dio Cassius zu halten. — (124—131) **Fritz Heichelheim,** Zu Pap. Bad. 37, ein Beitrag zur römischen Geldgeschichte unter Trajan. Unter Trajan sank der Feingoldpreis und stieg der Wert des Reichsdenars, da Trajan in Dakien gewaltige Goldmengen erbeutete. Diese Maßregel erweist sich als ungefährliche Stabilisierungsaktion des bisherigen Denars gegenüber dem Aureus. — (132—140) **E. Honigmann,** Neue Forschungen über den Syrischen Limes. Zu Musils Reise 1908—1915. — (141—168) **Walther Kolbe,** Forschungen über die Varusschlacht. Als Leitsatz muß aufgestellt werden: eine Lösung des topographischen Problems, die darauf verzichtet, im Gebiet der Varuskatastrophe eine große Fluchtburg nachzuweisen, richtet sich selbst. I. Die Frage des historischen Verlaufs. Ist Varus im Lager vernichtet worden (Florus) oder erfolgte der Überfall während des Marsches (Dio)? A. Florus oder Dio? Strabo entscheidet schon die Frage zugunsten von Dio. Was Frontinus lehrt, findet durch den richtig verstandenen Florus seine Bestätigung. B. Die Einordnung des Dionischen Berichts. 1. Der Tag des Überfalles. Der Überfall ist gleich im Laufe des ersten Marschtages erfolgt. 2. Die Dauer der Kämpfe. Die Verflechtung der Berichte des Tacitus und Dio schafft Klarheit über die Kämpfe, die im einzelnen geschildert werden. II. Das topographische Problem. 5 Gruppen lassen sich scheiden. 1. Die Frage des Rückzuges. Varus ist im Sommer überfallen worden. Wir haben es mit einer Strafexpedition zu tun. 2. Varus' Marschrichtung. Der Zug des Varus ist nicht von Osten nach Westen gegangen. Einzig die Vertreter der Lippeschen Wald-Theorie können den Anspruch erheben, auf dem rechten Wege zu sein. Die Untersuchung führt zu einer völligen Rehabilitierung des Dionischen Berichtes. Nur durch Verrat ist es gelungen, die Römer zu vernichten. War die Niederlage auch nur eine Schlappe, so leitet sie doch eine neue Phase in der Geschichte der Germanenkriege ein. Der Wille zum Widerstand war in den Germanen erwacht. — (169—196) **C. F. Lehmann-Haupt,** Das Tempelgrab des Priesterkönigs zu Knossos. Arthur J. Evans' neueste Entdeckung. Entsprechend der Schilderung Diod. IV 76 ff. vom Grabe des Minos in Sizilien entdeckte Evans bei Knossos ein unterirdisches Grab mit einem Tempel über der Erde, der als der Aphrodite geweiht gilt (der kretischen Haupt- und Muttergöttin). Evans' Vermutung, es handle sich um das Grab des letzten Sprossen des Hauses der Minos, hat sehr viel für sich. Ein neu gefundener Gebäudekomplex ist mit dem Tempelgrabe in enger Verbindung zu denken. Es handelt sich um die Wohnstätte eines priesterlichen Aufsehers. Der Kultraum der priesterlichen Behausung liefert die ausgiebigste Kunde des minoischen Rituals, sie ist wohl nicht nur als „Privatkapelle" des Priesterkönigs zu bezeichnen. Die Nachrichten bei Diodor gehen vielleicht auf Epimenides zurück (Evans). Die Beziehungen zwischen Kreta und Sizilien sind möglicherweise auch auf dem Gebiete der

Digitized by Google

Felsarchitektur erkennbar. — (197—225) **A. von Premerstein,** Gliederung und Aufstellung der Res gestae divi Augusti in Rom und im pisidischen Antiochia. Der dem Ancyr. und dem Ant. zugrunde liegende Archetypus umfaßte in nicht ganz acht Kolumnen den augusteischen Text, während der Rest der VIII. und eine nur teilweise beschriebene IX. Kolumne zur Aufnahme der Appendix dienten. Der Forderung leichter Lesbarkeit konnte nur durch Verteilung des langen Textes auf mehrere *tabulae aheneae* genügt werden, die an mehreren Seiten der zwei vor dem Mausoleum errichteten freistehenden Pfeiler angebracht waren. Das Antiochenum war wohl an dem sog. augusteischen Prunktor angebracht. — (226—244) **Arthur Stein,** Hermann Dessau. — Mitteilungen und Nachrichten. (245—247) **F. Schachermeyr,** Dekorationsstil, Kulturkreis und Rasse. Die räumliche Ausdehnung eines Dekorationsstiles fällt in vielen Fällen mit der eines bestimmten Kulturkreises zusammen. Es ist verfehlt, überall dort, wo wir eine kontinuierliche Ausbreitung eines Dekorationsstiles feststellen können, gleich auf Wanderungen zu schließen. Die Indogermanen manifestieren sich auf ethischem Gebiete weiter, nicht aber auf dem eines spezifischen Dekorationsstiles. — (255—256) **Alfred Neumann,** Zur Schlacht bei Ilippa. Einige Details des Aufmarsches werden anders gegeben als von Taeger (XXIV 339). — (256—263) **F. Schachermeyr,** Archäologische Funde und Forschungen im Mittelmeergebiet. Apulien. Zyguries. La Grèce préclassique. Prähistorie des Orients. — (263—285) Eingegangene Schriften. (286—288) Personalien. — (287) **C. F. L.-H.,** Thomas Ashby †. — (287—288) **F. Sch.,** Joseph Bayer †. Rudolf Meringer †. Ferdinand Noack †. Richard Reitzenstein †. — (288) **C. F. L.-H.,** Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff †.

Revue Belge de philologie et d'histoire. X (1931) 4. (909—929) **Paul van de Woestijne,** Varron de Réate et Virgile. Der Einfluß Varros ist vor allem fühlbar im 3. Buch der Georgica; aber die Verschiedenheit im Ton und in der Wiedergabe ist groß. Verglichen werden Varro II 7 und Verg. III 51—59. Bei Vergil mischen sich die Episoden harmonisch mit den mehr technischen Partien. Er versucht Handlung zu bieten und seine Schilderungen lebendig zu machen. Er gibt seinem Vers Farbe durch Einfügen seltener Ausdrücke. Es wird der Eingang von Georg. IV. analysiert und gezeigt, was Vergil von den Vorschriften Varros nehmen konnte. — (931—963) **André Boutemy,** Une vie inédite de Paul de Thèbes par Nigellus de Longchamps. — (997—1011) **Gaston Gérard Dept,** Notes sur la Tabula Peutingeriana. I. La forme de la Tabula. II. Les noms de lieu de la T. P. III. Les vignettes de la Tabula. IV. A propos d'une nouvelle édition de la T. P. — Mélanges. (1070—1076) **Paul Faider,** Manuscrits signés ou datés, du XIIe au XVIe siècle à la Bibliothèque de Mons. — (1095—1202) Comptes rendus. — Chronique. (1203—1205) Société pour le Progrès des études philologiques et historiques. L. Herrmann: Aen. VI 743 l. quisque suos potimur Manes exinde per amplum und stelle 743 f. zwischen 672 und 673. E. Boisacque über *aiolos* etc. Kugener: Constantin war etwa 67 Jahre, als er starb. Boisacq: „sur les langues retrouvées de l'Asie centrale et occidentale" notamment sur le *tokharien.* — (1205—1209) Société Belge d'Études Orientales. Comptes rendus des séances. J. Pirenne: l'Evolution juristique du Delta avant Ménès. J. Capart über neue ägyptische Publikationen. G. Dossin sur le nom de la Mer Erythrée. Die babylonische Bezeichnung „*Nâr Marratum*" = „mer du feu destructeur" nach den Feuern an den Mündungen des Tigris und Euphrats im Sommer, dann nach der roten Farbe des Feuers von den Griechen ἐρυθρός genannt. B. van de Waele über Ausgrabungen. A. Abel über archäologische Tatsachen in einer Erzählung von Tausend und einer Nacht. — (1209—1210) **Frans van Kalken:** VIIe Congrès international des sciences historiques. Varsovia 133. — (1210—1217) **François L. Ganshof,** Comité international des sciences historiques. Session de Budapest. — (1217) Comité international d'histoire des sciences. — (1218—1222) **B. v. d. W.,** Le XVIIIe Congrès International des Orientalistes Leyde. 7.—12. septembre 1931. — (1222—1225) Travaux de la Section de papyrologie réunie sous les auspices du XVIIIe Congrès International des Orientalistes (Leyde. 7—12 septembre 1931). — (1225) Congrès international de géographie historique. — (1238—1240) Essai d'unification des méthodes employées dans les éditions de papyrus. — (1283—1284) **F. L. Ganshof,** Seconde campagne de recherches archéologiques à Tongres. — Bibliographie. (1289—1305) **Felix Peeters,** La question des origines de la minuscule caroline. A propos d'un livre recent (T. Venturini, Ricerche paleografiche intorno al Arcidiacono Pacifico di Verona. Verona 1929). — (1326—1343) **P. Kauch,** Liste des ouvrages belges nouveaux. — (1344—1380) Périodiques. — (1386—1402) Table des matières.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Altheim, Franz, Römische Religionsgeschichte. I: Die älteste Schicht. Berlin-Leipzig 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 114. 'Beachtenswert, naturgemäß hypothesenreich.' *V. Gebhard.*

Amann, Julius, Die Zeusrede des Ailios Aristeides. Tübingen 25, erweit. Stuttgart 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 110 f. 'Wertvolle und anregende Abhandlung.' *V. Gebhard.*

Aristophanis Cantica, digessit stroph. popular. appendiculam adiec. Otto Schroeder. Editio altera correctior. Lipsiae 30: *Gnomon* 8 (1932) 6 S. 330 f. 'Ein paar Bemerkungen über manche Stellen, die eine bessere Analyse zulassen', fügt hinzu *J. Th. Kakridis.*

Digitized by Google

Atkinson, B. F. C., The Greek Language. London: *Boll. di filol. class.* N. S. II 9 (1932) S. 205 ff. 'V. hat versucht, seiner Arbeit einen eigenen Charakter zu geben.' *E. Bignone.*

Beckby, H., Entwicklung der lateinischen Sprache. Bielefeld u. Leipzig 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) S. 143. 'Die Einführung unterrichtet in großen Zügen über die äußere und innere Entwicklung des Lateins in einem Zeitraum von über 1000 Jahren; die ausgewählten Texte sind wohl geeignet, ein Bild von der Entwicklung der Sprachen zu geben.' Ausstellungen macht *H. Rubenbauer.*

Benselers Griechisch-Deutsches Schulwörterbuch, bearb. v. Adolf Kaegi, 15., neubearb. Aufl., von A. Clausing, F. Eckstein, H. Haas, H. Schroff, L. Wohleb, mit einem alphabet. Verz. zur Bestimmung seltener und unregelmäßiger Verbformen. Leipzig u. Berlin 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 111 f. 'Möge dieses durchaus verlässige und in jeder Hinsicht gediegene Wörterbuch recht viele Benutzer finden!' *M. Bacherler.* — *Boll. d. filol. class.* N. S. II 9 (1932) S. 207 ff. 'In jeder Hinsicht ein Muster seiner Art.' *A. G. Amatucci.*

ΒΙΒΛΙΟΝ ΕΛΛΗΝΙΚΟΝ B, Liber Graecus II, Griechisches Lesebuch mit Übungsstoff für die 5.—8. Klasse österr. Gymn., hrsg. v. Dr. Emil Gaar. Wien 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 112 f. 'Das planvolle und in allen Teilen sorgfältig gearbeitete Buch bietet eine gediegene und fesselnde Einführungslektüre und vermittelt in knappen und trefflichen Übungsstücken die für die Lektüre notwendigen Kenntnisse der Formen- und Satzlehre.' *M. Bacherler.*

Cicero, Cato maior, Originalfragmente, und Cicero de senectute in Auswahl von A. Lübeck: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 137. 'Es ist wohl ein bißchen viel, was da an die Lektüre des Dialogs noch alles angeschlossen werden soll.' *ew.*

Crusius, Friedrich, Die Responsion in den plautinischen Cantica. Leipzig 29: *Gnomon* 8 (1932) 6 S. 315 ff. 'Cr. hat mit vergleichsweise größerer Bedachtheit als Sudhaus eine Mittellinie in den periodischen Fragen eingehalten.' *E. Bickel.*

Demosthenes, Ausgewählte Reden mit ergänzenden Abschnitten aus Xenophon, Aischines und Isokrates sowie einer Auswahl griechischer Inschriften von Fr. Hornstein. Wien und Leipzig: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 136. 'Der Kommentar dürfte wohl das richtige Maß für die in Betracht kommenden Benutzer getroffen haben.' *ew.*

De Waele, F. J., Noviomagus Batavorum. Nijmegen-Utrecht 31: *Gnomon* 8 (1932) 6 S. 326 f. Die „Akribie", mit der höchst anschaulich auch weiteren Kreisen ein Stück „Limes-Kultur" geschildert wird, rühmt *R. Egger.*

Eisler, R., Ἰησοῦς βασιλεὺς οὐ βασιλεύσας. Die messianische Unabhängigkeitsbewegung vom Auftreten Johannes des Täufers bis zum Untergang Jakobs des Gerechten nach der neuerschlossenen Eroberung von Jerusalem des Flavius Josephus und den christlichen Quellen dargestellt. Heidelberg 1928/30: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 102 f. 'Es wäre sehr zu wünschen, wenn die von E. eröffnete Diskussion mit gleicher Sachkenntnis, aber größerer Zurückhaltung im Urteil fortgesetzt und zu einem fruchtbaren Endergebnis geführt würde.' *K. Rupprecht.*

Goetz, Wolfgang, Eine Deutsche Geschichte. Berlin (31): *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 121 f. 'Wer einen wirklichen Genuß haben will, muß bereits die Tatsachenkenntnis mitbringen, von deren Erwerb der V. nicht gerade viel hält: nur dann kann ihm das Buch zu einem rechten Erlebnis werden.' *K. Raab.*

Haecker, Theodor, Vergil. Leipzig 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 113 f. 'Trotz aller Einseitigkeit bleibt das B. ein schönes Denkmal deutscher Vergilverehrung.' *W. Hörmann.*

Heimeran, E., und Hofmann, M., Antike Weisheit für moderne Menschen. München 32: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 136. 'Sehr empfehlenswertes Büchlein.' *J. Bo.*

Hrotsvit von Gandersheim, Ausgew. Dichtungen, hrsg. von Hans Walther. Bielefeld und Leipzig [31]: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 143 f. 'Die vorliegende Ausgabe könnte für kursorische Lektüre jedenfalls gut empfohlen werden.' *H. Rubenbauer.*

Inscriptiones Graecae. Vol. II et III editio minor. Pars altera fasc. posterior : Catalogi nominum, instrumenta iuris privati, ed. Johannes Kirchner. Berlin 31: *Gnomon* 8 (1932) 6 S. 295 ff. 'Unvergleichliches Hilfsmittel.' *A. Körte.*

Jungwirth, Heinrich, Römer und Germanen. Wien-Leipzig 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 142 f. Anerkannt von *H. Rubenbauer.*

Kappelmacher, Die Literatur der Römer. Fasc. 9: *Boll. di filol. class. N.* S. II 9 (1932) S. 227. 'Genauigkeit Anmut, Lebhaftigkeit', auch die Abbildungen rühmt *[A. G. A.].*

Kohl, J., Binger Heimatgeschichte in lateinischem Gewand. Für den Schulgebr. zusammengest. und erläut. Bingen a. Rhein 31: *Gnomon* 8 (1932) 6 S. 333 f. 'Sehr beachtens- und nachahmenswerter Versuch.' *G. Behrens.*

Lamer, H., u. a., Schätze unterm Schutt. Stuttgart 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 119 f. 'Trotz mancher Anstände und Unebenheiten' gibt zu, 'daß die einzelnen Kapitel von guten Kennern bearbeitet sind, und daß der Text gut lesbar ist', *W. Wunderer.*

Lammert, Friedrich, Die römische Taktik zu Beginn der Kaiserzeit und die Geschichtschreibung. Leipzig 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 115. 'Das von hervorragender Sachkenntnis zeugende Werk bietet eine Fülle von Anregungen.' *V. Gebhard.*

Digitized by Google

Laum, B., Allgemeine Geschichte der Wirtschaft, Gestaltwandel der Wirtschaft in der Geschichte der Menschheit. Berlin-Wien 32: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 140 f. 'Einige geringe Ungenauigkeiten tun der trefflichen Arbeit keinen Abbruch.' *G. Müller.*

Ludus Latinus. Teil V: Hilfsbuch zur Stilistik, verfaßt von G. Salomon und G. Boesch. Leipzig u. Berlin 30: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 118 f. 'Wirklich anregendes Hilfsbuch für den stilistischen Unterricht.' *M. Bacherler.*

Madden, Mary Daniel, The Pagan Divinities and their Worship as Depicted in the Works of Saint Augustine exclusive the City of God. Washington: *Boll. di filol. class.* N. S. II 9 (1932) S. 229 f. 'Richtige und passende Beobachtungen' und 'zuverlässige, wenn auch nicht tiefgreifende Schlüsse' rühmt, Ausstellungen macht *[A. G. Amatucci].*

Martin, Marie Antoinette, The use of indirect discourse in the works of St. Ambrose. Washington: *Boll. di filol. class.* N. S. II 9 (1932) S. 228 f. 'Reich an statistischen Angaben.' *[A. G. Amatucci.]*

Matthię, Jacobi Arhusiensis (Jacob Madsen Aarhus), De litteris libri duo, hrsg. und erläut. v. Christen Møller und Peter Skautrup mit einer dänischen Übersetzung nebst einer Abhandlung über Text und Quellen von Franz Blatt. Aarhus 30/31: *Gnomon* 8 (1932) 6 S. 333. 'Wird auch in der vorliegenden Gestalt allen Sprachforschern willkommen sein.' *M. Lehnerdt.*

Morland, Henning, Die lateinischen Oribasiusübersetzungen. Osloae: *Boll. di filol. class.* N. S. II 9 (1932) S. 226 f. 'Erschöpfend.'

O'Brien, Mary Bridget, Titles of address in Christian Latin Epistolography to 543 A. d. Washington: *Boll. di filol. class.* N. S. II 9 (1932) S. 229. 'Reiches Material' rühmt *[A. G. Amatucci].*

v. Oppenheim, Max Freiherr, Der Tell Halaf. Eine neue Kultur im ältesten Mesopotamien. Leipzig 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 109 f. 'Nach Inhalt und Ergebnis ebenbürtig dem Werke von C. L. Wooley.' *Melber.*

Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearb. Zweite Reihe (R—Z). Siebter Hlbbd.: Stoa-Symposion. Stuttgart 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 108 f. 'Monumentales Werk.' *Melber.*

Pindari carmina cum fragmentis selectis tertium ed. O. Schroeder. Leipzig-Berlin 30: *Gnomon* 8 (1932) 6 S. 329 f. 'Einer der ganz wenigen wirklich guten Texte, die wir von klassischen griechischen Autoren besitzen.' *B. Snell.*

Platone, Le opere, tradotte e dichiarate ad uso di ogni persona colta da G. Modugno. Perugia-Firenze: *Boll. di filol. class.* N. S. II 9 (1932) S. 209 ff. 'Wie die Übersetzung ein würdiges, sehr nützliches Werk der Popularisierung ist, so auch die Einleitungen.' *U. Galli.*

Plauto, La commedia dello spettro, tradotta da P. A. Brasile. Torino etc. *Boll. di philol. class.* N. T. II 9 (1932) S. 227. 'Abgesehen von Vorbehalten, ist die Übersetzung im allgemeinen nicht ohne Verdienste.' *[E. Cesareo].*

Ravà, Marcella, Intorno ai tributi degli alleati di Atene. Firenze 30: *Boll. di filol. class.* N. S. II 9 (1932) S. 214 ff. 'Es fehlen nicht gute Beobachtungen und auch wahrscheinliche Hypothesen.' Ausstellungen macht *Gius. Corradi.*

Richter, Gisela M. A., Handbook of the classical collection. New and enlarged edition. New York 30: *Gnomon* 8 (1932) 6 S. 306 ff. 'Wie das Aussehen, hat auch der Text keine wesentliche Veränderung erfahren.' 'Dankbar' legt das Buch aus der Hand *O. Brendel.*

Rostovtzeff, Michael, Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich. Übersetzt von Lothar Wickert. Leipzig 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 115 ff. 'Die gewaltige Leistung von R. besteht darin, daß hier zum erstenmal die Ergebnisse der Arbeit an einer Unmasse von Material zu einem Gesamtbild der großen Entwicklungslinien vereinigt ist.' *A. Rupprecht.*

Schaal, Hans, Vom Tauschhandel zum Welthandel. Bilder vom Handel und Verkehr der Vorgeschichte und des Altertums. Leipzig 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 120. 'Der Hauptwert des Buches liegt in der Aufzeigung der großen Linien der Entwicklung und der Zusammenhänge.' *P. Huber.*

Seel, Otto, Sallust. Von den Briefen ad Caesarem zur Coniuratio Catilinae. Leipzig 30: *Gnomon* 8 (1932) 6 S. 320 ff. 'Bemüht sich, den ganzen Menschen Sallust zu erfassen, und geht diesem Problem frisch und nicht ohne Erfolg zuleibe. Die Aufgabe war für einen Anfänger ein wenig zu schwer.' *W. Kroll.*

Sicca, Umberto, Grammatica delle iscrizioni doriche della Sicilia. Arpino 24: *Gnomon* 8 (1932) 6 S. 327 f. 'Neue Erkenntnisse hat diese Bearbeitung kaum gebracht.' Ausstellungen macht *F. Specht.*

Sittig, Ernst, Das Alter der Anordnung unserer Kasus und der Ursprung ihrer Bezeichnung als „Fälle". Stuttgart 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 111. 'Ebenso fesselnde wie ergebnisreiche Untersuchung.' *M. Bacherler.*

Staehle, Karl, Die Zahlenmystik bei Philon von Aexandreia. Tübingen 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 111. 'Das Unternehmen, ein möglichst genaues Bild der Schrift περὶ ἀριθμῶν zu rekonstruieren, ist als hypothetisch anzusprechen.' *V. Gebhard.*

Strack, Paul L., Unternehmungen zur römischen Reichsprägung des zweiten Jahrh. Teil I: Die Reichsprägung zur Zeit des Traian. Stuttgart 31: *Gnomon* 8 (1932) 6 S. 311 ff. 'Die Einwände werden nur Einzelheiten des Buches betreffen, das Ganze wird als hervorragende Leistung bestehen.' *J. Vogt.*

Tacitus, Germania und die wichtigsten antiken Stellen über Deutschland. Übers. u. bearb. von Dr. Herbert Ronge. München 32: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-*

Digitized by Google

Schulw. LXVIII (1932) 2 S. 136. 'Man möchte dem Bändchen viele Leser wünschen.' *J. Bo.*

Theophrastus Metaphysics. With translat., comment. a. introd. by W. D. Ross and F. H. Fobes. Oxford 29: *Gnomon* 8 (1932) 6 S. 289 ff. 'Die Herausgeber dürfen des allgemeinen Dankes für ihre Leistung versichert sein.' *W. Jaeger.*

Wehrli, Fritz, Λάθε βιώσας. Studien zur ältesten Ethik bei den Griechen. Leipzig 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 9 (1932) S. 220 ff. 'Eingehende Sammlung und Erläuterung der Stellen der ältesten griechischen Literatur.' *G. Calogero.*

Weinberger, Wilhelm, Wegweiser durch die Sammlungen altphilologischer Handschriften. Wien-Leipzig 30: *Gnomon* 8 (1932) 6 S. 331 f. 'Für jeden Philologen ein unentbehrliches Vademekum, eine Quelle reicher Belehrung auf dem Gebiete der Handschriftenkunde und des bibliothekarischen Wissens.' *A. Turyn.*

Witte, Johannes, Das Jenseits im Glauben der Völker. Leipzig: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 2 S. 101. 'Willkommene Materialsammlung für den Unterricht.' *Bock.*

Mitteilungen.

Aesch. Pers. 572 ss = 580 ss.

βαρὺ δ' ἀμβόασον
573 οὐράνι' ἄχη, ὀᾶ <ὀᾶ>· *ia ia*
τεῖνε δὲ δυσβάυκτον *Aristoph*
βοᾶτιν τάλαιναν αὐδάν. ⏑–*tro tro*
τοκέες δ' ἄπαιδες
581 δαιμόνι' ἄχη, ὀᾶ <ὀᾶ>[1],
δυρόμενοι γέροντες·
τὸ πᾶν δὴ κλύουσιν ἄλγος.

Wie gleichgültig es oft ist, ob in den Hss eine Interjektion ἰώ, αἰαῖ usf., ein- oder zweimal geschrieben steht, bedarf keines Wortes. Lehrreich ist schon hier 573—575 und 581—583 der sprachliche Ausdruck, nicht minder 122 τοῦτ' ἔπος — ἀπύων. Vielfach hat auch sonst, ohne ganz durchzudringen, Dindorf die Verdoppelung gefordert. Für die zunehmende Freiheit in der metrischen Behandlung der Interjektionen ist der leidenschaftlich bewegte Wechselgesang Eur. Bacch. 576 (Eur. Cantica[2] 151—194) bezeichnend. Kräftig hebt, wie τοῦτ' ἔπος 122, hier die δυσβάυκτος αὐδά sich ab von den ganz unartikulierten Zwischenrufen, φεῦ, ἔ ἔ und ὀᾶ, am Schlusse der drei Dimetra in der πρότασις 568—575. In der ἀπόδοσις befreit uns jetzt das volle Dimetron der ersten Zeile von der Nötigung, zur Abrundung der Periode auf 6 Metra, die Eur. Hiket. 804 = 18 so wirksame Zusammenziehung der Vorelemente, ἐν ἀγκωῶσι τέκνα θῶμαι = προσαυδῶ σε τὸν θανόντα, schon dem Aischylos zuzutrauen, unter Verzicht auf die gute, alte in den Anfangselementen leicht umgebogene Trochäenklausel. Auch bei βίαν δ' οὔτιν' ἐξοπλίζει Aesch. Hiket. 98 liegt zu solchem Verzicht keine Nötigung mehr vor, wenn man die erste Periode (II III II) nicht so ungeschickt interpretiert, wie unnötig im Grundr. gr. Versgesch. § 29 vorausgesetzt wird: in dem Trimetron *ia cr cr* wird man gut tun, das überschießende zweite Kretikon als Klauselvorklang abzusondern. Das ergibt denn eine dreigliedrige Strophe aus lauter Dimetren, im Prodikon die Klausel zierlich angekündigt, II II [+I] II; II II : II + II.

Berlin-Charlottenburg. Otto Schroeder.

[1]) Die hier nach Dindorf eingeführte Lesung ὀᾶ <ὀᾶ> war bereits geschrieben, als ein übereilter Reindruck Aristoph Cant[2] S. 103 das inzwischen verworfene einmalige ὀᾶ wieder abdruckte. Die Gelegenheit sei benutzt, die ältere attische Chorlyrik zu befreien von einer erst bei Euripides (s. o.) auftauchenden Erscheinung.

s

Die Vorreden in Vitruvs Architectura.

L. Sontheimer spricht am Schluß seiner Tübinger Dissertation (Leipzig 1907/08) „Vitruv und seine Zeit" die Ansicht aus, daß die Vorrede zum ersten Buche nach dem Abschluß des gesamten Werkes niedergeschrieben worden sei, welcher Ansicht unwiderleglich beigestimmt werden darf, weil es aus dem Schlußsatze der Vorrede deutlich hervorgeht, worin Vitruv die Zeitformen „conscripsi" und „aperui", also Perfecta, verwendet hat. Für meine weitere Ansicht, daß Vitruv sämtliche Vorreden erst nach der Fertigstellung des gesamten Werkes wie in einem Gusse geschrieben und hierauf auf die einzelnen Bücher verteilt hat, dürfte der folgende Umstand sprechen: Im Schlußabsatz einer jeden Vorrede zu den Büchern 2—10 gibt Vitruv eine kurze Übersicht über den Inhalt des vorhergehenden Buches oder mehrerer vorhergehenden Bücher und stellt in Aussicht, was er im neuen Bande, dem er die Vorrede vorangesetzt hat, zu beschreiben gewillt ist, obgleich er das gleiche in ähnlicher Weise am Schluß eines jeden Buches bereits getan hatte. Diese Wiederholung ist für meine Ansicht maßgebend gewesen, denn sie ist zweifellos auffällig genug. Sie läßt sich wohl kaum anders erklären als durch die Annahme, daß die einzelnen Bücher, jedes in sich selber, abgeschlossen gewesen waren, als die Vorreden hinzugekommen sind, und zwar als „intercapedines", worüber ich bei der Vorrede zum fünften Buche weiteres erwähnen werde. Die Inhaltsangaben am Schluß der Vorreden sind somit als Übergangsworte von ihrem Inhalte zum Inhalt des sich anschließenden Buches anzusehen, wobei sich Vitruv unmittelbar an den Kaiser wendet und jedes Buch nochmals im einzelnen ihm widmet, als ob es für den Kaiser allein bestimmt wäre. Daher hat auch der Inhalt jeder Vorrede, was immer schon als Merkwürdigkeit gegolten hat, gar keinen Zusammenhang mit dem folgenden Buchinhalte. Deshalb durfte A. Terquem in seiner Abhandlung: „La science romaine à l'époque d'Auguste, étude historique d'après Vitruve" in den Mémoires de la société des sciences de l'agriculture et des arts de Lille, 4. série, tome XIV aus dem Jahre 1885 die Meinung aussprechen, daß Vitruv die Vorreden dem Inhalte

Digitized by Google

der einzelnen Bücher vorangesetzt habe, um die Trockenheit des Stoffes herabzumindern und das Lesen des Werkes unterhaltend zu machen, welcher Meinung auch Sontheimer mit ähnlichen Worten Ausdruck verliehen hat.

Die mit einer solchen Meinung dem Vitruv zugeschriebene Absicht, seinem Werke eine gefällige Form zu geben, widerspricht zwar nicht der Schreibweise Vitruvs, da er ja überall gern kurzweilige Geschichtchen und Erzählungen eingeflochten hat, aber diese Umbrämung ist sicherlich nicht der Hauptzweck für die Einschaltung der Vorreden gewesen, sondern als jenen erkenne ich einen ganz anderen an. Denn wir werden sehen, daß sämtliche Vorreden, auch die zum achten Buche über das Wasser, die anscheinend eine Abschweifung bildet, aber doch ihre Berechtigung hat, inhaltlich zusammenhängen und von Vitruv in der Absicht niedergeschrieben worden sind, den hohen Nutzen nachzuweisen, den sein Werk: „X libri de architectura" für den Kaiser, für den römischen Staat, für die ganze lebende Menschheit, ja sogar für die Nachwelt haben werde. Diese Absicht Vitruvs stelle ich als den L e i t g e d a n k e n in seinen Vorreden auf. Die mit den vorangehenden Worten ausgesprochene Ansicht glaube ich nicht besser veranschaulichen zu können als dadurch, daß ich den Inhalt der Vorreden kurz wiedergebe und auf die Beweisstellen für meine Ansicht hinweise.

I. Die Vorrede zum ersten Buche enthält selbstverständlich zunächst die Widmung des Werkes an den Kaiser Augustus. Daß diese Widmung im Geschmack der damaligen Zeit abgefaßt ist und an die Horazische Epistel „ad Augustum" (ep. II, 1) erinnert, wird kaum jemandem wunderlich erscheinen. Vitruv stattet außer dieser üblichen Widmung noch seinen Dank für die Gnadenbeweise ab, deren er vom Kaiser gewürdigt worden ist, ohne daß sich Vitruv selber jemals zu den Stellen gedrängt hat, die ihm ausnahmslos auf Empfehlung, nicht auf eigene Bewerbung hin vom Kaiser übertragen worden waren. Denn Vitruv ist kaiserlicher Beamter im Geschützpark und später wahrscheinlich Aufsichtsbeamter bei der Wasserleitung in Rom gewesen, welche Stelle ihm als Erstling des neugeschaffenen Amtes überwiesen worden sein dürfte, denn nach der noch unveröffentlichten neuesten Lesart F. Krohns lauten die Worte jetzt am Schluß der ersten und zum Beginn der zweiten Seite: „cum primo mihi (= mir als Erstling) tribuisti <*aquae ductuum*> recognitionem per sororis commendationem". Die Hinzufügung der Worte „aquae ductuum" dürfte nach Vitruvs eignem Bekenntnis im achten Buche, 6, 2 berechtigt sein. Auch die allerdings nicht mit Bestimmtheit ausgesprochene Mitteilung des Frontinus in seinem Werkchen: „de aquaeductu urbis Romae" auf Seite 14 der Krohnschen Ausgabe läßt die Vermutung zu, daß Vitruv Wasserbauingenieur gewesen ist. Nach dieser Mitteilung hätte offenbar Vitruv mit den bleiernen Leitungsröhren unter Agrippa zu schaffen gehabt. So wird es auch in Teuffels „Römischer Literatur", Band II, Seite 153, 6. Auflage von 1910, als wahrscheinlich hingestellt, daß Vitruv an Agrippas Maßregeln für die Wasserversorgung Roms beteiligt gewesen ist. Nun war die Schwester Octavia des Kaisers Augustus die Schwiegermutter des Agrippa, unter dessen Leitung die Wasserversorgung der Stadt Rom stand. Daher wäre es gar nicht verwunderlich, wenn auf Octavias Empfehlung hin Vitruv zu seiner Stellung als Wasserbauingenieur gelangt wäre. Wenn man diesen Zusammenhang in Erwägung zieht, dann scheint er mir dafür zu sprechen, daß man die Krohnsche Einschaltung der Worte „aquae ductuum" vor recognitionem für berechtigt ansehen darf. Auch das Wort „recognitionem" ohne jedwede nähere Angabe hat ja schon zu den verschiedensten Deutungen geführt, die nunmehr als widerlegt gelten können. Ich glaube also, daß durch die Krohnsche Einschaltung eine glückliche, ja sogar die allein richtige Lösung gefunden worden ist.

Aus den Worten I, 3: „cum ergo eo beneficio essem obligatus . . . . haec tibi scribere coepi" ist wohl kaum die Annahme von der Hand zu weisen, daß Vitruv erst nach der Zuerteilung seiner Stellung bei der Wasserversorgung der Stadt Rom, welche Stellung ein Ruheposten gewesen sein mag, mit der Niederschrift seines Werkes begonnen hat, mindestens also nach seinem 60. Lebensjahre, wie es ja auch Sontheimer annimmt, und wie es aus Vitruvs Bekenntnis in der Vorrede zum zweiten Buche, Absatz 4, zu entnehmen ist.

II. In der Vorrede zum zweiten Buche zeigt nun Vitruv als Gegenbeispiel zu dem Verhältnis, in dem er selbst zum Kaiser steht, an Alexander dem Großen und dem makedonischen Baumeister Deinokrates, wie es Baumeister gegeben hat, die um die Gunst ihres Herrschers mit allen Mitteln geworben haben, mehr vertrauend auf ihre eindrucksvolle Gestalt als auf den brauchbaren Zustand ihrer Pläne: also ganz und gar im Gegensatze zu Vitruv, dessen Gestalt nach seiner eigenen Aussage (II, 4) durchaus nicht stattlich gewesen ist, dessen Pläne zur Basilika (V, 1, 6) aber wohldurchdacht und sachgemäß ausführbar gewesen waren.

III. Als Fortsetzung zu den beiden ersten Vorreden begründet Vitruv seinen Leitgedanken für den Inhalt der Vorreden damit, daß der Wert und das Ansehen eines Baumeisters oder überhaupt eines Künstlers nicht von seinem Äußeren und von seinem Reichtum, sondern von seinen Kenntnissen und Leistungen abhängen müsse.

IV. Daher hat sich Vitruv zur Abfassung seines Werkes entschlossen, um darin das weitläufige Gebiet des Bauwesens zu zeigen und auf diese Weise vor Augen zu führen, daß nur wahrhaft vortrefflich in diesem Fache Ausgebildete für ein Bauwerk die sichere Gewähr leisten können, daß es allen Ansprüchen genügt.

V. Da es sich nun Vitruv vorgenommen hat, über das g e s a m t e Bauwesen ein zusammenfassendes, wohlgeordnetes Werk zu schreiben, so legt er in der Vorrede zum fünften Buche dar, wieso es gar nicht leicht sei, den umfangreichen lehrhaften Gegenstand klarverständlich und nicht weitschweifig, aber doch auch

Digitized by Google

nicht trocken vorzutragen. Darum weist Vitruv auf die Vorschriften über die Schriftstellerei hin, denen er zu folgen sich genötigt gesehen hat, um dem leichteren Verständnis der Leser entgegenzukommen, wobei auch „intercapedines", also „Einlagen", erforderlich sind, damit ein Schriftwerk angenehm lesbar und nicht ermüdend werde. Aus diesem Grunde dürfte Vitruv auf den Ausweg verfallen sein, unterhaltende Geschichtchen als solche Einlagen hier und da an passender Stelle einzuschalten und außerdem noch die Vorreden zu dem gleichen Zwecke hinzuzufügen. Dennoch bittet Vitruv um Nachsicht, weil er sich zum Sprachmeister als zu wenig geübt betrachtet, was ganz und gar seiner bescheidenen Denkart entspricht.

VI. In dieser Vorrede weist Vitruv nach, daß allein vielseitige wissenschaftliche Ausbildung das Wertvollste im Leben ist, ganz besonders aber in dem Berufe, dem man sich gewidmet hat. Jene von ihm vielgepriesene wissenschaftliche Ausbildung hat Vitruv durch die Einsicht seiner Eltern von frühester Jugend an genossen, wofür er seinen rührenden Dank abstattet, der für die hohe Meinung über seinen Beruf, für das rechtschaffene Wesen, das er in ihm stets bewahrt, für seine Tüchtigkeit, für seine Uneigennützigkeit eine beredte Sprache führt, die den Leser unbedingt für Vitruv einnehmen muß.

VII. In der siebenten Vorrede spricht Vitruv lobend aus, daß schon im Altertum gelehrte Männer ihre Kenntnisse niedergeschrieben haben, woran sich die Nachwelt bilden und auf dieser Grundlage weiterbauen kann. Leider gibt es aber betrügerische Leute, die überlieferte Kenntnisse für eigne ausgeben, und gerade diese Leute sind dem Vitruv ganz und gar verhaßt. Er in seiner Rechtschaffenheit und Geradheit ist bestrebt, den alten Schriftstellern volle Anerkennung zuteil werden zu lassen und sich nicht mit fremden Federn zu schmücken. Wegen seiner Bescheidenheit, die aller Prahlerei abhold war, erfahren wir ja auch nur wenig aus seinem Leben von ihm selbst. Nur an drei Stellen erzählt er davon: 1. daß er im Geschützparke des Kaisers tätig gewesen und ihm danach die Beaufsichtigung der Wasserleitung in Rom vom Kaiser übertragen worden ist (insofern gegen diese ihm zugeschriebene Betätigung kein Widerspruch erhoben wird); daß ihm die Einkünfte weitergewährt wurden, die er als Artillerieingenieur bezogen hatte (I, 2); 2. daß er die Basilika in der Colonia Iuliae Fanestris nach eigenen Plänen erbaut hat (V, 1, 6); 3. daß er bei der Wasserleitung Roms ein neues Röhrenmaß eingeführt hat (VIII, 6, 2).

VIII. Weil Vitruv nach Krohns und meiner Annahme bei der Wasserleitung in Rom Aufsichtsbeamter gewesen ist, und weil diese Stellung mit dem Ingenieurwesen zusammenhing, deshalb hat er sicherlich im achten Buche alles Wissenswerte über das Wasser zu erörtern versucht, nachdem die Baukunst im engeren Sinne abgehandelt war. In der Vorrede zu diesem Buche preist Vitruv nach einer geschichtlichen Übersicht über die Erkenntnis der hohen Bedeutung und des unermeßlichen Wertes des Wassers dieses als eine der höchsten Segnungen für die Menschheit. Obgleich es den Anschein hat, als ob hierin eine Abschweifung zu dem Leitgedanken seiner Vorreden vorläge, so zeigt diese Vorrede dennoch den Stolz, die hohe Befriedigung, die Vitruv empfunden hat, nachdem ihm ein Teil der Sorge um diese köstliche Himmelsgabe vom Kaiser in die Hand gelegt worden war. Die Vorrede betont dadurch wiederum, worauf Vitruv immer von neuem selbstbewußt hinweist, wie weitläufig das Fach des Baumeisters ist und welche mannigfachen Kenntnisse ein solcher besitzen muß.

IX. In der Vorrede zum neunten Buche setzt Vitruv seine hohe Anschauung über die Schriftstellerei fort, indem er bedauert, daß den Wettkämpfern oft genug höhere Ehrenbezeigungen zuteil geworden sind als den Gelehrten und Schriftstellern, die der Menschheit unermeßlich große Dienste zu allen Zeiten erwiesen haben. Vitruv weist nach, wie die Weltweisen zum Wohle des Staates, zum Wohle eines jeden Menschen durch ihre Schriften beigetragen haben, so daß diesen Männern allein Siegeskranz und Palmenzweig gebühre, nicht aber berühmt gewordenen Wettkämpfern, wie z. B. einem Milon. An Platon und an Pythagoras zeigt Vitruv, was im menschlichen Leben die feldmesserische Rechenkunst leistet, die bedeutende Anwendung im Bauwesen findet. Noch andere Naturerkenntnisse, wie die des Archimedes über das spezifische Gewicht, sind von größtem Werte für das Ingenieurwesen. Vitruv legt daher dem Kaiser eindringlich ans Herz, er möge schriftliche Abhandlungen über gelehrte Fächer so hoch wie möglich einschätzen, denn Vitruv erhofft ja auch für sein Werk über das gesamte Bauwesen, das auch das Ingenieurfach umschloß, gebührende Anerkennung.

X. In der Vorrede zum letzten Buche begehrt Vitruv, daß der Baumeister seinen Verpflichtungen gewissenhaft nachkommt, und daß er die Herstellungskosten eines Baues angemessen berechnet, um seinen Ruf nicht zu schädigen. In diesem Begehren erkennt man wiederum die rechtschaffene Gesinnung Vitruvs und seine Hochschätzung für den Beruf, den er selbst kenntnisreich, liebevoll, redlich, bescheiden und gewissenhaft jederzeit ausgeübt hat. Sein Schriftwerk enthält die Früchte seines Schaffens, das Erbgut, das er der Nachwelt hinterlassen hat, und das uns Menschen im 20. Jahrhundert immer noch fesselt und belehrt.

Da Vitruv selber von dem hohen Werte seines Werkes, des Geisteserzeugnisses seines Alters, durchdrungen war, so wollen wir ihm gern den Ehrgeiz gönnen und verzeihen, der aus seinen Vorreden spricht. Sie enthalten eine geistreiche, zielbewußte, aber durchaus nicht verwerfliche „captatio benevolentiae", die uns Vitruv nur liebenswert erscheinen läßt.

Abbach a. d. Donau. Arthur Schramm.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 6. August. 1932. Nº. 32.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
J. Humbert, Polycratès l'accusation de Socrate et le **Gorgias** (W. Nestle)	865
L. Annaei Senecae ad Lucilium epistulae morales. **A. Beltrami** rscensuit (C. Hosius)	867
P. Collomp, La critique des textes (A. Gudeman)	869
A. Scharf, Der Ausgang des Tarentinischen Krieges (F. Taeger)	871
R. Pfeiffer, Humanitas **Erasmiana** (B. A. Müller)	878
Paulys Real-Enzyklopädie. 2. Reihe. 7. Hlbbd. Stoa-Symposion (J. Tolkiehn)	882
Auszüge aus Zeitschriften:	
Il Mondo classico II (1932) 3/4	885
Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 8 (1932) 3	886
Philological Quarterly XI (1932) 1	887
Wiener Blätter für die Freunde der Antike VIII, 6 (1932)	888
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	889
Mitteilungen:	
C. Fries, Antigones Bestrafung	892
F. Walter, Zu Ammianus Marcellinus, Justinus, Julius Valerius	893
R. Rau, Ein Jugendwerk Ovids	895
Eingegangene Schriften	896

Rezensionen und Anzeigen.

Jean Humbert, Polycratès l'accusation de Socrate et le **Gorgias.** Paris 1930, Librairie C. Klincksieck. 62 S.

In der Einleitung zu seiner Gorgiasausgabe (1897) hatte Alfred Gercke nachzuweisen versucht, daß der platonische Dialog die Antwort oder Verteidigung des Sokrates auf die κατηγορία des Sophisten Polykrates sei, die dieser frühestens 393/92 nach dem Wiederaufbau der langen Mauern durch Konon veröffentlicht habe, und zu der auch Xenophon (Mem. I 2) und Lysias in seiner Apologie Stellung nahm, welch letzteren Libanios wieder in der seinigen benützte. Wilamowitz (Platon II 95ff.) hatte dann zu zeigen versucht, daß umgekehrt Polykrates den Gorgias schon vor Augen gehabt haben müsse, weil er das Pindarzitat (484 B) mit der gleichen Unrichtigkeit wiedergegeben habe, die unsere Platonhandschriften bezeugen: βιαίων τὸ δικαιότατον (bezeugt bei Libanios Ap. Socr. 87: βιάζεται τὸ δίκαιον) anstatt des Pindarschen δικαιῶν τὸ βιαιότατον, eine Abweichung, die Wilamowitz auf einen Gedächtnisfehler Platons zurückführte. Humbert nimmt nun die These Gerckes wieder auf und sucht diese neu und fester zu begründen. Was zunächst das Pindarzitat anlangt, so hält H. die Lesung βιαίων τὸ δικαιότατον für Platon fest, sieht aber keinen Gedächtnisfehler Platons darin, was durch die richtige Zitierung (Ges. IV 715 A δικαιῶν τὸ βιαιότατον) widerlegt werde, sondern Absicht. Platon läßt den Kallikles die Pindarstrophe falsch zitieren, weil sie Polykrates in dieser veränderten Form (Lib. 87 μεταγράψαι, μεταθεῖναι) dem Ankläger Anytos in den Mund gelegt hatte. Er will also damit andeuten, daß er mit dem Hauptgegner des Sokrates in dem Dialog, Kallikles, den Polykrates meine. H. will das nicht im Sinn einer Identifizierung der vielumstrittenen Figur mit Polykrates verstanden wissen, aber doch so, daß manche Züge des Kallikles auf Polykrates weisen. Außer dem verfälschten Pindarzitat gehöre dahin die Feindschaft gegen die Philosophie, die Verwerfung des Gleichheitsprinzips (Lib. 38: θρασεῖς ἡμῖν καὶ τυραννικοὺς καὶ ἀφορήτους καὶ τὸ ἴσον ὑπερορῶντας ὁ σοφιστὴς ἀνθρώπους δημιουργεῖ). Auch der Vorwurf der ἀργία war bei Polykrates erhoben, den Platon damit zurückweist, daß gerade demokratische Staatsmänner wie Perikles die Athener träge (ἀργούς 515 E) gemacht hätten. Endlich antwortet Platon auf die dem Sokrates zugeschriebene Erklärung von B 183ff. (Lib. 93. Xen. Mem. I 2, 58ff.) in dem Schlußmythus des Gorgias damit, daß er hier gerade nicht schlichte Bürger (δημόται) wie Thersites, sondern Fürsten wie Sisyphos und Tantalos im Hades bestraft werden läßt. Bis hierher sind die Ausführungen des Verf. einleuchtend und bilden einen sehr beachtenswerten Beitrag zur Lösung des Kalliklesproblems. Auch darin wird man ihm noch zustimmen können, daß die Veröffentlichung der κατηγορία des Polykrates Platon veran-

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 33/34 am 20. August.

Digitized by Google

laßte, den schon geschriebenen „Thrasymachos" (Staat I) zugunsten des nun verfaßten Gorgias zurückzustellen, dessen Kallikles als ein verfeinerter Thrasymachos erscheint. Weniger überzeugend ist die Erklärung für die auffallende Tatsache, daß weder Platon noch Xenophon den Namen des Polykrates nennen. Dies soll darin seinen Grund haben, daß die Sokratiker unter sich verabredeten, den Polykrates totzuschweigen („conspiration de silence"). Dann hätten sie aber doch wohl sein ganzes Pamphlet und nicht nur seinen Namen ignorieren müssen. Daß der Gorgias erst nach der ersten sizilischen Reise, also etwa 388 abgefaßt ist, ist längst meine Überzegung wegen der starken Spuren, die der Platon hier jedenfalls erst näher bekannt gewordene Pythagoreismus in dem Dialog (493 A), besonders in dem Schlußmythus (523 A ff.) hinterlassen hat.

Im einzelnen sei nur noch bemerkt, daß bei der Erörterung des νόμος βασιλεύς (S. 34) auch der Anonymus Jamblichi 6 hätte angeführt werden sollen. Im Protagoras 337 C D ist τύραννος nicht „souverain absolu", sondern „usurpateur" im Gegensatz zum legitimen König, der auch ein absoluter Herrscher sein kann. Ges. 890 A bedeutet ἰδιῶται nicht „amateurs", sondern „Prosaiker" im Gegensatz zu ποιηταί.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

L. Annaei Senecae ad Lucilium epistulae morales. Achilles Beltrami recensuit. I. II. Rom 1931, Officina polygraphica. XLIV, 424 u. 313 S. 8. 100 Lire.

Im Jahre 1914 edierte O. Hense zum zweitenmal Senecas Briefe und glaubte in dem kritischen Apparat die handschriftliche Grundlage aufs beste gegeben zu haben. Aber schon hatte die kurze Zeit vorher durch Beltrami erfolgte Entdeckung des Quirinianus in Brescia, eines Kodex, der allein unter den älteren Hss den ganzen Seneca, nur mit dem Verlust von vier Briefen am Schluß, enthält, dieses Fundament erschüttert, so daß, als der Italiener 1916 die ersten 13 Bücher des Philosophen „ad codicem praecipue Quirinianum" herausgab, Hense, um den Vorsprung einzuholen, 1921 seiner Ausgabe ein Supplementum Quirinianum mit den neuen Lesarten und auch eigenen Bemerkungen zum Text nachsandte. Den zweiten Band ließ Beltrami dann 1927 folgen. Jetzt erscheint das Werk als Glied der „Scriptores graeci et latini iussu Beniti Mussolini consilio r. academiae lynceorum editi" wieder in zwei Bänden und fordert in seinem leuchtenden Gewande, dem schönen Druck auf starkem Papier mit breitem Rand, dem Goldschnitt und Goldtitel sofort Bewunderung heraus. Aber auch inhaltlich haben sich Wandlungen vollzogen, wenn auch der Unterschied gegen früher kein so wesentlicher ist. Die Einleitung mit ihrer Geschichte der Überlieferung in Handschriften und Ausgaben gibt zum Teil nur einen Auszug aus der letzten Ausgabe, macht aber immerhin u. a. auf einen Kodex im Besitz von H. da Como in Brescia aufmerksam, der die Briefe in 22 Büchern überliefert. Der Text gibt jetzt den Ursprung der Zitate nach Autoren und Sammlungen an, was früher dem Index überlassen war, und verweist hier und da auf Bücher, die über einzelne Briefe handeln, so am gegebenen Ort auf die Posidoniuswerke von Reinhardt und Heinemann, auf Al. Rustöw, Der Lügner (zu 45, 10). Im kritischen Apparat fällt auf, daß jetzt die handschriftlichen Lesarten kursiv, die Bemerkungen des Herausgebers in gerader Schrift gedruckt sind, eine Umsetzung, die von der üblichen, auch von Beltrami früher angewandten abweicht und zunächst verwirrt. Der Text und die Lesarten sind im wesentlichen aus der ersten Ausgabe übernommen; sie vernachlässigen mit Fug und Recht etwas mehr die Orthographica, bieten aber dann auch die Mehrzahl der seit ihrem Erscheinen veröffentlichten Konjekturen, so besonders die von O. Hense, Castiglioni, Walter, Busche, Georgii u. a. (s. praef. XXXVIII). Auch Beltrami selbst hat nicht geruht, sondern wieder mit heißem Bemühen verderbte Stellen zu heilen gesucht. So stehen nicht wenige Neuerungen jetzt im Text, einige weitere im Apparat, wie in Bd. I ep. 8, 1 p. 21, 4 *Quid? ego tibi videor inertiam suadere?* 12, 6 p. 39, 1 *annos adulescentiae secludit*; 15, 4 p. 55, 24 *quaslibet ex his elige in usum rudi facilem*; 22, 17 p. 87, 13 *vitae laboramus amissae. Non*; 24, 26 p. 99, 3 *esuriam* ‹*farciar*› (paläographisch leichter wäre der Ausfall eines *exsaturabor* zu erklären); 33, 5 p. 127, 12 ‹*re*› *res geritur*; 48, 8 p. 168, 2 *quicquid laqueat timoris, pendentium poenis*; 64, 3 p. 229, 13 *nomen, in cetera exsanguia sunt*; 65, 15 p. 235, 19 *ego quidem propiora illa ago*; 70, 5 p. 268, 11 *numquid illic desinendum sit* (dies *illic*, auch schon in der ersten Ausgabe, hat nochmals A. J. Kronenberg, Class. Quart. 17 [1923] 42, vorgeschlagen, dann aber *illo* ‹*loco*› vorgezogen; s. Mnemos 57 [1929] 173); 74, 33 p. 305, 8 *in corporibus inrigui languoris* (nach Pers. 5, 56); 82, 15 p. 361, 15 *sui amor aestuat et*; 85, 22 p. 385, 20 *idem illi, quod habet eximium.* In Bd. II ep. 95, 19 p. 85, 7 *in eandem compulsa* ‹*alvum*›; 104, 15 p. 155, 19 *fluminis subdet observationi naturam*; 114, 15 p. 218, 9 *placidius defluxit*; 123, 10 p. 283, 11 *quid iuvat sapere*

Digitized by Google

et aetati ... ingerere frugalitatem? eo mortem praecurre et quidquid illa ablatura est, iam sine interire u. a. An anderen Stellen entdeckt er, zumeist auf den Einspruch Castiglionis und Albinis hin, die Unversehrtheit der Überlieferung, die er dann gern, wie auch seine Verbesserungen, durch knappe Anführung von Gründen und Beibringung von Stellen stützt, während die langen Auseinandersetzungen besonders der Ausgabe von 1927 über einzelne Stellen hier keinen Platz und keine Nachfolge gefunden haben. So birgt das schmucke Äußere keinen unwürdigen Inhalt.

Würzburg. Carl Hosius.

P. Collomp, La critique des textes. Publications de la Faculté des Lettres de l'Université de Strassbourg, 1931, 138 S. (Société d'Édition les Belles Lettres, Paris 95 Boulevard Raspail). 12 fr.

Laut 'Préface' soll dies Buch ein Wegweiser für den Anfänger sein. Die Prinzipien, die einer methodischen Handhabung der Textkritik zugrunde liegen, seien zwar schon oft behandelt worden, Verfasser macht daher auch ausdrücklich auf Neuheit keinen Anspruch, dennoch glaubt er eine Lücke auszufüllen, denn „les auteurs de ces exposés ont en général été si brefs, peut-être parsque la technique qu'ils ensaignaient leur état trop familière et leur parissait 'aller de soi', qu'il est un peu difficile aux commençants de les comprendre et de bien saisir la justification de leur règles".

Wie die bibliographischen Angaben (S. 4. 72 f. 83) und die zahlreichen, auch entlegenen Quellennachweise in den Anmerkungen erkennen lassen, ist C. mit der umfangreichen einschlägigen Literatur innig vertraut. Nachzutragen wären etwa Bast, Commentatio Palaeographica in Schäfers Gregorius Corinthus, eine immer noch unentbehrliche Fundgrube und J. H. C. Schubart, Bruchstücke zu einer Methodologie der diplomatischen Kritik; von neueren Schriften R. Jebb, Textual Criticism in Companion to Greek Studies, J. H. C. Postgate, Textual Criticism in Companion to Latin Studies und in Encyclopedia Britannica s. n., Traubes Nomina Sacra, Pasqualis ausführliche Besprechung (im Gnomon V) von P. Maaß' Textkritik (seine 'Überlieferungsgeschichte und Textkritik' soll noch heuer als Heft 5 der 'Problemata' erscheinen) und, last but not least, F. W. Hall, Companion to Classical Texts.

Das Werk zerfällt in folgende Hauptabschnitte, von denen wenigstens *einer* exempli gratia mitsamt seinen Unterabteilungen aus der ausführlichen 'Table des Matières' hier ausgeschrieben werden mag. I. Place de la critique textuelle dans la philologie (S. 1—6). II. Necessité de la critique textuelle (S. 7—12). III. Possibilité et moyens de la critique textuelle (S. 13—23). 1. Le Problème. 2. Données du probleme. Ce qu'on cherche. 3. Le Matériel: Tradition directe et Tradition indirecte. 4. Si la Conjecture est un 'jeu sans règle'. 5. Cas de la pluralité des Leçons. 6. Critique de Texte et Histoire du Texte. 7. Recension et Emendation. 8. Techniques exigées par la Critique Textuelle. A. Ce qui est possible dans l'original. B. Evolution paléographique du texte. C. Histoire bibliologique du texte. D. Personnalité des copistes. IV. La Recension. Tradition indirecte et directe. Utilisation des manuscrits (S. 24—38). V. Moyens et Méthodes de construction du stemma (S. 39—81). VI. Les Papyrus et la Critique textuelle (S. 82—104) VII. L'hypothèse de la contamination et la critique objective (S. 105—120).

Schon aus dieser knappen Inhaltsangabe ersieht man, daß die Disposition des Stoffes an folgerichtiger Straffheit manches zu wünschen übrig läßt und daß die Darlegung vor allem in den ersten vier Kapiteln der an den meisten Vorgängern gerügten Kürze um nichts nachsteht. Hauptgrundlagen und Prinzipien der Textkritik werden zwar, wenn auch in aphoristischer Gedrängtheit, dem Leser vorgeführt, verfehlen aber gerade den Zweck, den C. nach den oben zitierten Worten im Auge hatte, denn in dem ganzen Buche, von 25 weit verstreuten Ausnahmen abgesehen, unterläßt es Verfasser unbegreiflicherweise, die Einzelbemerkungen mit entsprechenden Beispielen zu belegen. Mit einer solchen 'arena sine calce' wird ein Anfänger schwerlich etwas anfangen können. Noch schlimmer gestaltet sich diese Unterlassungssünde in den folgenden Kapiteln, die sich mit der Herstellung eines Stemma als der condicio sine qua non einer editionstechnischen Tätigkeit befassen und schon durch ihren Umfang den eigentlichen Kern des Buches bilden. An der Hand sehr zahlreicher, auf Grund erhaltener Hss einzelner Schriften aufgestellter Genealogien, die oft nachweisbar einen sehr hohen Grad von Wahrscheinlichkeit besitzen, hätte C. den modus operandi, sowie die Schwierigkeiten und Fallen, die dem Herausgeber allenthalben entgegentreten, in instruktiver Weise ad oculos demonstrieren können, ja müssen. Statt dessen werden, mit ausführlichen Erläuterungen versehen, nicht weniger als 33 rein hypothetische Stemmadiagramme, oft sehr komplizierter Art, aneinander gereiht, von denen zwei allein je eine ganze Seite füllen. Da die abstrakten Möglichkeiten der Filiation, Durchkreuzung, Kon-

Digitized by Google

tamination oder Provenienz bei einer größeren Anzahl von rein postulierten Hss ad libitum ausgeklügelt werden können, sind derartige paradigmatische Phantasiegebilde wissenschaftlich von sehr zweifelhaftem Wert, für propädeutische Zwecke jedenfalls nicht wohl brauchbar. Daran ändert auch nichts die Kritik Collomps an den von Lachmann, Bédier, Quentin und Clark angewandten Methoden, die hier in dankenswerter Weise, m. W. zum erstenmal zusammengestellt werden.

Je zutreffender nämlich Collomps Einwände gegen die ausschließliche oder eklektische Befolgung jener Systeme sind, desto nutzloser erweisen sich diese erfundenen Stemmamonstra, bei denen wir überhaupt keinen Boden unter den Füßen haben. Die bekannte, fast sensationell wirkende Beobachtung, daß die neuzeitlichen Papyrusfunde, die fast sämtlich unseren Hss der betreffenden Autoren um Jahrhunderte vorangehen, dennoch keinen durchgängig besseren Text aufweisen, hat sodann C. zu einem weiteren Hypothesenbau verleitet, der in einer Kontaminationstheorie gipfelt, mangels jeglicher fester philologischer Grundlagen aber nur auf Treibsand errichtet ist und sein konnte.

Auf eine Anzahl Addenda und Corrigenda, die ich mir notiert habe, verzichtend — sie stehen dem Verfasser eventuell zur Verfügung — fasse ich mein Gesamturteil wie folgt zusammen. C. ist seiner Aufgabe zweifellos vollkommen gewachsen und hat, auf zahlreiche Vorgänger sich stützend, manches Wissenswerte auf engem Raume zusammengestellt, ohne sich bei schwierigen und kontroversen Fragen einer unabhängigen und objektiven Kritik zu begeben. Der fast gänzliche Mangel an den schlechthin unerläßlichen Belegstellen und die Fülle analytisch ersonnener Konstruktionen geben aber dem Werke einen so stark theoretischen Einschlag und rein hypothetischen Charakter, daß dadurch das vom Verfasser erstrebte Ziel eines praktischen Leitfadens für Anfänger nicht erreicht werden konnte.

München. Alfred Gudeman.

Alfred Scharf, Der Ausgang des Tarentinischen Krieges als Wendepunkt in der Stellung Roms zu Karthago. Beiträge zur Geschichte der Seegewalt auf dem westlichen Mittelmeerbecken im Altertum. Diss. Rostock 1929.

Den Hauptteil dieser von Hohl angeregten Arbeit bildet eine Analyse der beiden ersten römisch-karthagischen Verträge, die Polybios III, 22 und 24 überliefert. Eine solche Analyse könnte fruchtbar sein, da trotz der eingehenden und tiefdringenden Behandlung vor allem durch Meltzer und Täubler ungelöste Probleme geblieben sind. Mit beiden Forschern setzt sich denn auch Scharf besonders auseinander. Seine methodischen Grundsätze entwickelt er fast epigrammatisch 70/71. „Um zum wahren Tatbestand zu gelangen, dürfen wir uns nicht sklavisch an den vor uns liegenden Wortlaut halten. Die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse jener Zeiten, in denen die einzelnen Abschnitte des Vertragswerks entstanden, müssen herangezogen werden. Nicht das Sich-Festklammern an Polybios kann zum Ziele führen, sondern vereint mit dem Verstehen der Abschluß-Epoche allein das Erkennen des Sinnes, der den einzelnen Paragraphen zugrunde liegt."

Niemand wird bestreiten, daß jede ernsthafte historische Kritik die hier feierlich verkündeten Regeln beobachten wird, um so mehr, als Polybios selbst die Interpretationsschwierigkeiten betont und zur Vorsicht mahnt. Alle älteren Forscher haben das getan, auch Täubler, dem Scharf freilich vorwirft, daß er dem Polybios wörtlich folgt. „So kommt es, daß er diesen Sinn an manchen Stellen nicht voll erfaßt und daß er darum einzelne Bestimmungen falsch eingliedert. Aus einer Gefahrenquelle entstand dadurch für den von ihm aufgestellten Aufbau ein Fehlerkomplex." Ein ähnlicher Tadel wird auch auf Seite 83 gegen Hasebroeks besonnene, freilich einseitige Interpretation von III 24, 4 ausgesprochen, weil er die terminologisch eindeutigen Begriffe μή λήζεσθαι und μηδὲ πόλιν κτίζειν als einzeln spezifizierte Verbote gefaßt und nicht erkannt hat, daß sie nur das Verbot jeder latinischen Schiffahrt, also die klare Fixierung des absoluten Sperrgebietes aussprechen. Aber niemand wird auch bestreiten, daß eine umfassende, an der Überlieferung selbst erarbeitete Beherrschung der Gesamtperiode die unentbehrliche Voraussetzung für eine solche Kritik bildet. Man könnte über eine Schrift, die auf Schritt und Tritt beweist, daß sie fast ausschließlich auf modernen Arbeiten ganz verschiedenen Ranges, aus denen gern Zitat an Zitat aufgereiht wird, aufbaut, zur Tagesordnung übergehen, wenn sie nicht in gewisser Weise als Musterbeispiel einer konstruktiven Rationalistik symptomatisch wäre, welche die Überlieferung mit souveräner Willkür vergewaltigt, mit einem ungewöhnlich geringen Substanzgehalt arbeitet und ihre Unwissenschaftlichkeit hinter einem pseudowissenschaftlichen Mäntelchen verbirgt. Darüber verlieren auch gut gesehene, wenn auch nicht immer ganz neue Gedanken enthaltende Partien an Wert, zumal auch sie durch

Digitized by Google

die Fehlinterpretationen der grundlegenden Abschnitte vorbelastet sind.

Die Einleitung versucht auf fünf Seiten „Wesen, Mittel und Zweck der Politik" zu entwickeln und darüber hinaus „die Bedeutung der ersten Periode des Zusammentreffens mit Karthago für die Geschichte Roms" richtungweisend herauszustellen. Wo straffste Zusammenfassung am Platz gewesen wäre, werden unorganisch Zitate aus Mahan, Clausewitz, v. Seeckt und v. Maltzahn aneinander gefügt, die dadurch verzweifelte Ähnlichkeit mit Schlagworten erhalten, über deren Wert man v. Seeckts Gedanken eines Soldaten nachlese.

Auf 92 Seiten werden dann die beiden ersten Verträge interpretiert. Nach seinen eigenen Worten (79/80) folgt Scharf dabei nicht der Reihenfolge des ersten Vertrags, sondern der Gliederung des zweiten. Dagegen wäre nichts einzuwenden, wenn dabei nicht der Inhalt des ersten Vertrags vollkommen auseinandergerissen würde. Das ergibt sich schon bei dem zweiten Unterabschnitt, der absolute Sperrgebiete, in denen es zu keinerlei Berührung kommen konnte, behandelt. Begriffen wird darunter die Bestimmung III 24, 4. Praktisch kommt sie, die verbietet, in dem Gebiete zwischen dem Schönen Vorgebirge und Mastia Seeraub und Handel zu betreiben und Städte anzulegen, auf eine Inhibierung der Schiffahrt in diesem Raum hinaus. Aber es ist unzulässig, diese Termini einfach als bedeutungslose Umschreibung zu betrachten. Man vergleiche jetzt zu dem Gesamtproblem Schachermeyrs methodisch sehr vorsichtigen Aufsatz im Rhein. Mus. 79. 1930, 350ff., dessen Auffassung ich, von Kleinigkeiten abgesehen, teile. Nur bin ich der Ansicht, daß auch schon das im ersten Vertrag angewandte Schema griechischen Gemeinden gegenüber angewandt ist und möchte in den von Täubler und Schachermeyr nachgewiesenen griechischen Elementen des zweiten Vertrags ein Symptom der intensiveren Hellenisierung Karthagos erblicken, die wir ja auch in der punischen Kunst- und Religionsgeschichte des 4. Jahrhunderts vielfach nachweisen können. Den Griechen auf Sikilien, in Großgriechenland und Südgallien gegenüber hat jeder einzelne Punkt einen guten Sinn. Auf Rom sind die ihnen gegenüber eingeführten Beschränkungen in noch fließender Form im ersten und sehr scharf präzisiert im zweiten Vertrag einfach übertragen, obwohl eine Betätigung Roms in Seeraub, Handel und Kolonisation hier kaum oder überhaupt nicht in Frage kam. Offenbar lag es den Karthagern daran, auch dieser Stadt gegenüber keinerlei Konzessionen zu machen, die See- und Handelsmächten gegenüber einen Präzedenzfall gebildet hätten. Unglücklich aber erscheint es mir, wenn Sch. III 24, 4 von der etwas kürzeren Bestimmung in 22, 2 trennt. Er selbst muß eingestehen, daß Polybios' Bericht eine Lücke enthält, da die Angabe über die Stellung der latinischen Küstengemeinden in 24, 16, wie Schachermeyr übersehen hat, ihre Erwähnung in der Urkunde selbst voraussetzt. Nichts aber liegt näher, als daß mit diesem Paragraphen auch eine Bestimmung über Fälle höherer Gewalt in diesem Sperrgebiet von Polybios ausgelassen ist, zumal eine analoge Festsetzung an anderer Stelle in der gleichen Urkunde wiederkehrte. Die in diesem Zusammenhang aufgeworfene Frage nach der Freiheit der Meere im Altertum verstehe ich nicht; offenbar ist es dem Verf. unbekannt, daß dieses Problem in den griechischen Verträgen des 4. und 5. Jahrhunderts eine große Rolle gespielt hat.

Dann sollen nach Sch. Normen über den Verkehr zwischen Karthago und Rom, sofern ein Zusammentreffen in irgendeiner Form möglich ist, festgesetzt sein. Als erstes behandelt er Garantien für Sicherheit und Schutz des Privateigentums. Darunter versteht er die Bestimmung III 22, 11 des ersten Vertrags, nach der sich Karthago verpflichtet, vier namentlich genannten latinischen Küstengemeinden und den von Rom abhängigen Latinern — die von Polybios hier und sonst gebrauchten Worte ὑπήκοος und ὑποτάττεσθαι geben den Sinn, aber nicht den römischen Terminus technicus richtig wieder — kein Unrecht zuzufügen. Er hat selbstverständlich erkannt, daß eine ähnliche Bestimmung im zweiten Vertrag wiederkehrt. Aber seine Interpretation ist viel zu eng, wenn er diesen Passus im ersten Vertrag nur auf Übergriffe karthagischer Kaperschiffe bezieht. Es ist vielmehr eine eminent politische Bestimmung, welche die Integrität der latinischen Bundesgenossen Roms garantiert. Ostia durfte dabei nicht genannt werden, weil es zum Bürgergebiet gehörte. Dieser Paragraph ist aber auch nicht so überflüssig, wie Sch. glaubt, da, wie die Geschichte der griechischen Bündnissysteme lehrt, ein zwischen zwei Hegemonialmächten für sie und ihre Bundesgenossen getroffenes Abkommen keineswegs auch automatisch den absoluten Schutz der Bündner sicherstellt. Völlig mißverstanden hat Sch. aber die folgenden Klauseln. Er sucht den Beweis zu erbringen, daß III 22, 12 nicht mit 24, 5 gleichgesetzt werden darf. Über die Interpretation von 24, 5 können keinerlei Zweifel bestehen; hier hat er das Richtige gesehen. Aber es ist unhaltbar, wenn er λάβωσι in III 22, 12 auf Seeraub bezieht und interpretiert, daß Karthago sich verpflichtet,

Digitized by Google

dem Bürger einer nicht abhängigen Latinergemeinde geraubtes Gut unversehrt zurückzuerstatten. Seine Erklärung scheitert schon an dem λάβωσι, das hier nicht anders als in 24, 5 übersetzt werden darf. So muß es hier bei der älteren Interpretation, für die sich auch Schachermeyr ausspricht, bleiben, nach der Karthago ganz Latium als römisches Interessengebiet anerkennt und in beiden Verträgen Rom das Zugeständnis macht, auf eine Festsetzung in diesem Gebiet zu verzichten. Die Rechte, die es sich dabei für seine Korsarenflotten wahrt, bleiben auch so noch groß genug. Von diesem Paragraphen trennt Scharf die Schlußbestimmung vollständig. Von der richtigen Bemerkung ausgehend, daß dieses Abkommen eine Spitze gegen die italisch-sikilischen Griechen enthält, erklärt er die Wendung ὡς πολέμιοι als „im Kriege befindlich" und denkt daran, daß Rom sich nur Sicherungen bei einem Bundeskrieg verschaffen wollte. Sprachlich ist die Erklärung unmöglich und verrät ein ähnlich geringes Sprachgefühl wie die dauernde Fehlübersetzung von ἐάν und ὅσος ἄν und die seltsame Interpretation von ἀφιέσθω Seite 41" . . . „dann soll er weggehen", also frei sein." Und sachlich ist sie ebenso unmöglich, da bei unbefangener Prüfung der Sinn auf der Hand liegt. Rom will noch über die schon getroffenen Sicherheitsbestimmungen hinaus in seinem latinischen Interessengebiet die Anlage von punischen Kastellen und langwierige Feldzüge verhindern. 22, 11—13 bilden also eine Einheit, die nicht Hypothesen und Konstruktionen zuliebe bestritten werden darf.

Ebensowenig überzeugt mich die Interpretation von 24, 6—10, die als Erweiterung der Sicherheitsklausel auf besondere Fälle angesehen werden. Richtig ist, daß sich Parallelbestimmungen zu diesem Abschnitt im ersten Vertrag nicht finden. Den Grund hatte schon Täubler erkannt. Es hängt mit den verstärkten griechischen Einflüssen und dem Bestreben zusammen, Einzelfälle, die im ersten Abkommen gar nicht oder nur allgemein berührt sind, genauer zu regeln. 6—10 zerfallen in zwei deutlich geschiedene Unterabteilungen. Die erste gibt beiden Mächten das Recht, den von dem anderen Vertragspartner gefangenen Angehörigen einer durch Frieden, aber nicht durch Abhängigkeitsverhältnisse verbundenen Gemeinde unter bestimmten Bedingungen die Freiheit zurückzugeben[1]). Die zweite bestimmt ausdrücklich, daß keine der beiden Mächte sich im Gebiet der anderen mit Wasser und Proviant versehen darf, um ihr befreundete Staaten oder deren Bürger zu schädigen. In diesem weiteren Sinne wird man m. E. trotz der Schlußbestimmung diesen Passus verstehen müssen. Ganz klar ist § 10 freilich nicht; mir scheint aber als Sinn doch festzustehen, daß die private Ahndung eines Verstoßes gegen die in 8 und 9 ausgesprochenen Bestimmungen untersagt und nur die diplomatische Regelung zugelassen wird.

Aus diesen Ausführungen ergibt sich schon, daß ich Sch. nicht folgen kann, wenn er eine Trennung zwischen absoluten und relativen Sperrgebieten macht. Quellenmäßig ist die Scheidung nicht genügend begründet, und rein sachlich ist es eine bloße Ideologie, anzunehmen, daß durch die Sperrgrenzen eine Durchbrechung des karthagischen Mare clausum aus rein nautischen Gründen ausgeschlossen sei. Hier widerlegt sich Sch. mit dem eigenen Material aus dem Mittelmeer-Handbuch. 22, 5—7 parallelisiere ich mit dem m. E. unvollständigen 24, 4, in dem nur noch die spanische Südostküste neu aufgenommen ist. III 24, 11 muß also mit 22, 8 in Verbindung gebracht werden. Und zwar sind hier die alten Bestimmungen völlig geändert. Nach dem älteren Vertrag konnte in Libyen und Sardinien ein rechtsgültiger Handelsverkehr nur unter Heranziehung von κήρυξ und γραμματεύς stattfinden. Wenn Sch. bei seiner Interpretation δημοσίᾳ von πίστει trennt und umschreibt, „was aber in deren Gegenwart auf Kosten des Staates verkauft worden wäre — sic! —, das soll dem Verkäufer auf Treu und Glauben schuldig stehen bleiben", so ist das sprachlich wiederum völlig unmöglich. Auch finde ich nirgends eine Spur von einem karthagischen Schutzzoll, den Sch. feststellt. Nur soviel scheint mir sicher zu sein, daß Karthago sich die wirksame Kontrolle des gesamten auswärtigen Fernhandels in diesen beiden Gebieten vorbehalten und eine staatliche Garantie für alle Handelsgeschäfte dieser Art, die unter seiner Aufsicht vollzogen werden mußten, übernommen hat, weil es so am besten die eigenen Handelsinteressen, die auf den Vertrieb auch fremder Gewerbeprodukte angewiesen waren, zu fördern glaubte. Karthago selbst wird in dem ersten Abkommen nicht genannt. Fällt es nicht gegen die heute herrschende Meinung mit unter den Libyen-Sardinien-Paragraphen?

In dem zweiten Vertrag ist dort wie auf Sikilien nach § 12 unbeschränkter Handelsverkehr gestattet, den der erste Vertrag nach § 10 nur auf Sikilien duldete, während auf Sardinien und in Libyen die strengen Einschränkungen erstreckt werden, die nach dem ersten Abkommen nur für

[1]) Vgl. Schachermeyr a. a. O. 374 ff.

Digitized by Google

die nordafrikanische Küste westlich des Schönen Vorgebirges galten.

Aus diesen Erwägungen heraus kann ich Sch. aber auch nicht zustimmen, wenn er den Diktatgedanken, älteren Forschern folgend und ihre Gedanken übersteigernd, in den Vordergrund stellt. Nur soviel geht m. E. aus den beiden Verträgen hervor, daß Karthago Rom machtpolitisch unendlich überlegen war. Die Verhandlungen selbst aber dürften von Karthago ausgegangen sein, das ein Interesse daran hatte, einen mittelitalischen Block gegen das Westgriechentum zustande zu bringen. Es verzichtete dabei, wenigstens Rom gegenüber, auf ein Defensiv- oder gar ein Offensivbündnis und begnügte sich mit einem bloßen Freundschaftsvertrag, der ihm die wohlwollende Neutralität sicherte. Als Zugeständnis erkannte es Roms latinisches und wohl auch mittelitalisches Interessengebiet an und machte ihm handelspolitisch die gleichen Zugeständnisse, die es den befreundeten griechischen und etruskischen Mächten gegenüber gemacht haben wird, und die ihm gestatteten, den Fernhandel zu zentralisieren und zu kontrollieren. Wenn man aber deswegen früher von Handelsverträgen sprach, so war das eine unzulässige Modernisierung, und zwar auch dem zweiten Abkommen gegenüber, in dem ebenfalls die rein politischen Bestimmungen entscheidend sind. Rücksichtslos schützte es das eigene Reichs- und Interessengebiet, besonders in dem zweiten Vertrag, der eine deutliche Steigerung der karthagischen Ansprüche erkennen läßt. Die machtpolitischen Verhältnisse im westlichen Mittelmeerbecken sind dafür ausschlaggebend gewesen. Scharf, der die seestrategischen Bedingungen gut, wenn auch quälend umständlich entwickelt, übersieht sie völlig, weil er die Geschichte der sikilischen Griechen viel zu wenig berücksichtigt und die machtpolitische Stellung von Syrakus, das soeben noch unter Timoleon und Agathokles eine der ersten Mittelmeermächte überhaupt gewesen war, gründlich unterschätzt. In ein Kampfbündnis sind die Verträge erst durch das dritte Abkommen verwandelt worden. Freilich ist es wiederum falsch, wenn Sch. meint, es sei auf die Niederwerfung der um ihre Selbständigkeit ringenden Griechen in Süditalien und auf Sikilien gerichtet gewesen. Dieses Ziel ist nicht offen ausgesprochen und lag nicht einmal im Sinne der römischen und karthagischen Politik dieser Periode. Es war, wie in 25, 3 mit dürren Worten ausgesprochen wird, gegen Pyrrhos allein gewandt, dessen Übermacht beide Staaten bedrohte.

Daß durch den Ausgang des Tarentinischen Krieges die Lage von Grund aus gewandelt und daß damals der Keim zu den späteren Verwicklungen gelegt wurde, ist richtig. Aber unhistorisch ist es wiederum aus spezifisch modernen rückschauenden strategisch-politischen Erwägungen heraus Kritik an der Überlieferung zu üben. Hier kann Klarheit allein durch eine ganz vorsichtige Untersuchung der politischen Haltung des Senates und der leitenden Adelskoterien geschaffen werden, für die Münzer und Gelzer, deren Arbeiten nicht benutzt sind, die Wege gebahnt haben. Ich persönlich neige einer konservativeren Auffassung zu. Die von Sch. erneut aufgeworfene Frage nach der Datierung, die er in Nieses Sinne beantwortet, möchte ich nicht berühren, da sie ja durch Schachermeyr eine sehr umsichtige Behandlung erfahren hat, die das Gesamtmaterial ausbreitet, während Sch. mit rein subjektiven Momenten arbeitet und so grundlegende Fragen wie die Geschichte der römisch-latinischen Beziehungen kaum streift.

Gießen. Fritz Taeger.

Rudolf Pfeiffer, Humanitas **Erasmiana.** Leipzig und Berlin 1931, B. G. Teubner. VIII, 24 S. (Studien der Bibliothek Warburg, hrsg. von F. Saxl. XXII.)

In dieser Schrift, die einen reichen Bestand von Tatsachen, neuen Erkenntnissen und Funden auf wenige Seiten zusammendrängt, stellt R. Pfeiffer eine Grundmacht im Leben des Erasmus dar und behandelt als force maîtresse seiner Persönlichkeit in ihrer menschlichen und wissenschaftlichen Entfaltung die humanitas, deren Wesen und historische Funktion durch eine in großen Zügen gegebene Geschichte dieses Wortes seit der Antike bis zum 15. Jahrh. in entwickelnder Darlegung erläutert wird. Aus der Geschichte dieses Begriffs und aus den Einsichten, die dem Verfasser ein liebevolles Studium der Schriften, insbesondere der Briefe des Erasmus finden half, ergibt sich der singuläre Charakter der humanitas Erasmiana, die vom Geist römischer Vergangenheit zwar durchleuchtet, aber nicht durch diese Tradition streng gebunden ist wie noch die humanitas des italienischen Cinquecento. „ Sie ist weit, ja universal, sie ist innerlich und ewig, sie ist rein geistig . . . Der Christ, der kein scholastischer Barbar bleiben durfte, sollte nicht in seinem Christentum gefährdet und zum Heiden gemacht werden durch die antike humanitas, sondern zum wahren, freien christlichen Menschen", d. h. für Erasmus im Sinne der europäischen katholischen Christenheit seiner Heimat. Die Ziele und Ideale dieser aber wurden in den Niederlanden durch die tiefgehende

Digitized by Google

religiöse Ergriffenheit bestimmt, welche dort von etwa 1460 bis 1470 zur Herrschaft oder doch wenigstens zu maßgebendem Einfluß im Leben von Kirche und Schule gelangte; andererseits findet sich in ihnen nirgendwo eine Vorahnung von den Gedanken und Bestrebungen der Gegenreformation, als deren erster literarischer Vertreter Erasmus wegen seiner Stellungnahme gegen Luther manchmal aufgefaßt wird.

Erasmus ist sich, sobald er herangewachsen war, in jeder Phase seines Lebensganges als der „humanistische Publizist" über diese Dinge klar gewesen; Pf. hat hierfür in vortrefflicher Weise in eingehenden Ausführungen auf Erasmus' Antibarbari[1]), die in ihrem ersten Entwurf bis auf die achtziger Jahre des 15. Jahrh. zurückgehen, hingewiesen und überrascht uns in seinem Vorwort durch die Mitteilung, daß sich nach einer Nachricht von P. S. Allen, dem sospitator Erasmi, in Oxford eine Handschrift der früheren, bisher unbekannten Fassung der Antibarbari gefunden habe und in England eine Ausgabe in Aussicht genommen sei. Wenn man auch noch nicht imstande ist, Genaueres über diesen Fund zu sagen oder auch nur zu vermuten, so ist es doch wohl schon möglich auszusprechen, daß diese neue Entdeckung für die Forschung über Erasmus und die Renaissance die gleichen Überraschungen und Bereicherungen bringen kann, die für die tiefere Erkenntnis Goethes das Jahr 1910 bescherte, als Gustav Billeter in Zürich in einer Handschrift, die ihm im Auftrag seines Vaters einer seiner Schüler im Dezember 1909 zur Prüfung übergeben hatte, „Wilhelm Meisters theatralische Sendung" las und als solche zuerst erkannte. Wie R. Pf. in eindringlicher Weise klarlegt, hat Erasmus beim Aufstieg und auf der Höhe seiner Laufbahn diesen Gedanken über die humanitas stets in beredter Weise Ausdruck verliehen. Erasmus blieb diesen Anschauungen treu, auch als er den Abend seines Lebens herannahen fühlte: 1524 schrieb er für Conrad Goclenius ein totius vitae meae compendium . . . hoc est Ἰλιάδα κακῶν: Quum autem subinde pericliter de vita, superest, ut tibi, amicorum sincerissimo, commendem id, quod habeo charissimum, memoriam mei, quam suspicor multis calumniis fore obnoxiam[2]). Er schilderte hier seine freudlose Kindheit und Jugend, die wie das Geschick seiner Eltern durch Neid, Eifersucht und Geldgier seiner Verwandten gefährdet war, die vorwärtsstrebende geistige Art seines Vaters, des neunten unter zehn Brüdern, der durch seine Angehörigen um sein Lebensglück gebracht wurde, und stattet ihm seinen Dank in dem Satz ab: „Puerum . . . curavit liberaliter educandum." Der junge Erasmus wußte sich dann zu behaupten und wehrte sich in vorsichtiger, stets abwartender Zähigkeit gegen alle die Hindernisse, welche ihm in den Weg gelegt wurden: die erste große und dauernde Freude seines Lebens erlebte er in Deventer, wohin ihn, im Alter von noch nicht neun Jahren, der Vater schickte: „mater sequuta est, custos et curatrix tenerae aetatis". Er sah dort Rodolphus Agricola und erfuhr den unmittelbaren Einfluß von Alexander Hegius und Zinthius, „qui coeperant aliquid melioris litteraturae invehere. Ex pueris collusoribus, qui grandiores natu audiebant Zinthium, primum cepit odorem melioris doctrinae; post aliquoties audivit Hegium, sed non nisi diebus festis, quibus legebat omnibus." So wuchs er im Zeichen des neuen Humanismus zu der ihm eigenen humanitas heran. Umfang und Inhalt des geistigen Gutes, das ihm die Schulung zu Deventer vermittelte, lassen seine frühesten Briefe nach der formalen und auch der sachlichen Seite hin fast vollständig erschließen. Auch sein Latein wird — wenigstens in seiner Frühzeit — durch die in diesem Kreise erfahrene Unterweisung bestimmt; wir können ihren Charakter vor allem unter anderem auch in sprachlicher Hinsicht aus den Drucken und vor allem den Schulbüchern in engerem und weiterem Sinn erkennen, die von Deventer ausgegangen sind[3]).

---

[1]) Vgl. das bibliographische Material: Bibliotheca Belgica. Bibliographie générale des Pays-Bas, fondée par Ferd. van der Haeghen et publiée sous sa direction. Sér. 2. T. 7 (Erasmus). Gand-La Haye 1891—1923. E 285/295.

[2]) Opus epistolarum Des. Erasmi Roterodami denuo recognitum et auctum per P. S. Allen et H. M. Allen. T. 5. Oxford 1924. p. 431/38. Vgl. die Ausgabe des Compendium vitae ebd. T. 1. 1906. p. 46/52 und dazu die Ausführungen von P. S. Allen T. 1. p. 574/84. Die editio princeps dieses Dokuments durch Paullus Merula, Leiden 1607, ist mit all ihren Beigaben jetzt noch dadurch nicht nur interessant, sondern auch wichtig, weil sie zeigt, wie Erasmus und sein Werk im Leiden Scaligers und im befreiten, aber noch nicht freien Holland, das spanische Bedrückung sieghaft zurückwies, empfunden wurde.

[3]) Vgl. eine früher über einen solchen Druck von mir gemachte Andeutung: Zeitschrift f. Geschichte der Erziehung und des Unterrichts. Jahrg. 5. 1915. S. 278, sowie überhaupt nach seiner materiellen Zusammensetzung das gesamte frühe Drucktum von Deventer, von dem man das Meiste und Wichtigste bequem schon bei R. Proctor, An index to the early printed books in the British Museum, London 1898, S. 659 ff., über-

Digitized by Google

Von hohem Reiz ist es ferner, in diesem Zusammenhang erneut auf Erasmus' Brief an Servatius Rogerus vom 8. Juli 1514 aufmerksam zu machen. Indem er es ablehnt, wieder seinen Aufenthalt im Kloster zu nehmen, gibt er ein Programm seines Lebens und einen Überblick über sein bisheriges Werk. Wir lernen seine humanitas nach allen Seiten hin kennen, wenn er von sich, „qui nec archiepiscopis nec regibus unquam servire volui", z. B. sagt: „Emolumentum nihil moror; neque enim studeo ditescere, modo tantum sit fortunae, ut valetudini et ocio litterarum suppetat et vivam nulli gravis." Seine wissenschaftlichen Pläne, die ihm wiederum von seiner humanitas zudiktiert werden, nennt er in folgenden Worten: „Mihi decretum est in sacris immori litteris. In hisce rebus colloco ocium meum et negocium[4])." In dankenswerter Weise hat der Verfasser dieser Studie gerade auf dieses Hauptelement der erasmianischen Lebensarbeit eindringlich hingewiesen und seine persönliche Fundierung und wissenschaftsgeschichtliche Bedingtheit aufgezeigt; er gelangt so zur Einsicht in die Einheit im Wirken und Denken des Erasmus. So ist seine Arbeit in ihrer Eigenart etwas Neues im Bereich deutscher Erasmusforschung, indem sie neue Richtwege für die künftige gelehrte Arbeit bahnt.

Durch seine wissenschaftliche Tätigkeit hat Erasmus sofort tiefe Einwirkungen bei den Mitlebenden und den nächsten Generationen in einem Zeitalter erzielt, wo jeder Privatmann und jeder Gelehrte zuerst und oft nur ausschließlich nach seiner religiösen Haltung eingeschätzt wurde, und wo das Urteil über die Persönlichkeit des Erasmus bei Lutheranern, Katholiken und Reformierten oft durch diese Konstellation — bisweilen sogar bis auf den heutigen Tag — beeinträchtigt wurde. Der erste, der ihn mit seiner weitherzigen Einsicht und der gebotenen menschlichen Unbefangenheit in religiöser Neutralität beurteilte, war Joseph Justus Scaliger, der entschiedene Calvinist: Jean und Nicolas de Vassan, zwischen 1603 und 1606 seine Hörer in Leiden, buchten in ihren Aufzeichnungen über die Gespräche mit ihrem wissenschaftlichen Gastgeber folgende Äußerungen voll unmittelbarer Frische über Erasmus: „Jamais Papiste, Lutherien ny Calviniste, n'a fait un meilleur livre ny plus élegant qu'est sa paraphrase sur le Nouveau Testament. Encore que mon Père ait écrit contre Erasme, si fais-je grand cas d'Erasme, c'étoit un grand homme. O la belle Epître qui est écrite au commencement de ses Epîtres! Erasmus magnus vir, divinam edidit paraphrasim. Erasmi praefatio in Senecam est praestantissima: optime de eo iudicavit, melius adhuc quam Lipsius. Erasmus mortuus anno 36. quatuor annis ante me natum; c'étoit un grand homme; poenituit patrem adversus illum scripsisse . . . Erasmi annotationes in N. Test. multa habent doctissima, et ipsius paraphrasis est instar optimi commentarii, quamvis in quibusdam erret . . . Marinus Episcopus Reatinus qui Hieronymum edidit, dicit Erasmum fuisse Hellenismi ignarum, cum tamen nihil fuerit Erasmo doctius. Quid praeclarius epistolis ejus et paraphrasi?[5])" Dem Gelehrten und großen Schriftsteller wurde Scaliger durch diese Worte zuerst gerecht. Auch er dürfte die tiefere Wahrheit von Erasmus' Worten in seinem Bekenntnisbrief an Servatius Rogerus vom 8. Juli 1514 empfunden haben: „Licuit consuetudinem habere cum viris vere Christum sapientibus, quorum colloquio factus sum melior. Nihil enim iacto de libris meis, quos fortasse vos contemnitis. At multi fatentur se redditos eorum lectione non solum eruditiores, verumetiam meliores."

Hamburg. Bruno Albin Müller.

blicken kann. Nicht weniges, was erst später gedruckt wurde, war aus dem geistigen und unterrichtlichen Leben Deventers hervorgegangen, war schon früher in seine Praxis eingedrungen und hatte sich dabei bewährt.

[4]) Vgl. den Text des Briefes bei Allen T. 1. Nr. 296. p. 564/573.

[5]) Vgl. Scaligerana. Editio altera, ad verum exemplar restituta, et innumeris iisque foedissimis mendis, quibus prior illa passim scatebat, diligentissime purgata. Coloniae Agrippinae, Apud Gerbrandum Scagen. 1667. p. 72/74 u. d. Stichwort Erasme. — Zur Textgeschichte und zum wissenschaftsgeschichtlichen Wert der Scaligerana secunda von 1667 vgl. Jacob Bernays, Joseph Justus Scaliger. 1855. S. 231/37, sowie Ausführungen von mir in dieser Wochenschr. Jahrg. 37. 1917. Sp. 1377/84. 1408/1416.

Paulys Real-Enzyklopädie der klassischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen von Georg Wissowa, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von Wilhelm Kroll und Karl Mittelhaus. 2. Reihe (R—Z). 7. Hlbbd. Stoa-Symposion. Stuttgart 1931, Metzler. 1271 Sp. 8.

Auch dieser Halbband bietet reiche Belehrung und ist im höchsten Grade dazu angetan, den wissenschaftlichen Forscher nach den verschiedensten Seiten hin zu unterstützen.

Am ausführlichsten von allen Mitarbeitern ver-

Digitized by Google

breitet sich diesmal Schwahn über seinen Gegenstand auf 95 Sp., nämlich über Συμπολιτεία. Derselbe hat 32 Sp. über Συμμαχία geliefert. Für die Darstellung des Begriffes Συμβίωσις (7 Sp.) war der bekannte Verfasser der „Geschichte des griechischen Vereinswesens" der gegebene Mann; in das nämliche Gebiet schlagen ferner auch der sachkundige Artikel von Poland, Σύλλογος (3 Sp.) und Συμμορία (6 Sp.). Dahin gehören ebenfalls die von diesem Gelehrten herstammenden Kleinigkeiten Σύμπολποι, Συμμορῖται, Σύμμορροι, Συποσίαρχος, Συμμύσται, Συμφοιτητής, Συμποσιασταί.

Kriegsaltertümer sind verarbeitet von Lammers, „Streitwagen" (4 Sp.) und Στρατηγήματα (7 Sp.), wobei Frontinus gegen die absprechende Beurteilung von Köchly und Kromayer in Schutz genommen wird.

Der Rechtsaltertümer haben sich angenommen Kübler mit „subscriptio", d. h. der Unterschrift im Anklageprotokoll und bei Urkunden (11 Sp.), „sumptus" (7 Sp.) und mit „superficies", soweit es ein Rechtsverhältnis bezeichnet. Dieser betrachtet auch die Strafgelder bei Griechen und Römern unter dem Gesichtspunkt als Einnahmequelle für die Kassen des Staates und anderer Gemeinwesen, der Städte und Vereine (7 Sp.). Endlich gehört hierher Manigk mit „Sui heredes" (12½ Sp.).

Zu den Sakralaltertümern hat Wissowa, „Supplicationes" (9 Sp.) beigetragen.

Sehr dankenswert sind die Auseinandersetzungen von Ehrenberg über die obersten Beamten von Karthago, die Suffeten (8 Sp.). Die in den einzelnen griechischen Staaten sehr verschiedene Entwicklung des Amtes des Strategos in Ägypten verfolgt seit Alexanders d. Gr. Zeit höchst eingehend und sorgfältig Bilabel (78 Sp.). Das Erscheinen der weiteren Teile dieses Artikels wird von der Redaktion für später in Aussicht gestellt. Die Tätigkeit des susceptor bei den Römern beleuchtet Lammers auf 14 Sp.

In zwei verschiedene Teile gliedert sich die Behandlung von Stoa durch Hobein (41 Sp.). Der eine ist von architektonischem Gesichtspunkte aus geschrieben, während der andere es mit der übertragenen Bedeutung des Wortes zu tun hat.

Hinsichtlich der griechischen Literatur ist besonders erwähnenswert Strabon von Honigmann (79 Sp.), der alle sich an den bekannten Geographen knüpfenden Fragen gewissenhaft erörtert. Das über den Aristophaneskommentator Symmachus überlieferte Material hat Gudemann auf 5 Sp. mit gewohnter Akribie durchforscht. In das Leben, die Schriften und die Lehre des Physikers Straton von Lampsakos führt uns Capelle ein (37½ Sp.). Mit der Abfassung des Artikels Suidas ist Ada Adler, die Herausgeberin des Lexikographen, betraut gewesen, von deren Arbeit der erste Teil Leipzig 1928 erschienen ist — vgl. diese Woch. 1929 S. 86ff. —, während der zweite, der hier als unter der Presse befindlich bezeichnet wird, nunmehr auch schon zur Besprechung vorliegt. Es war zu erwarten, daß die Verfasserin bei ihren eingehenden Studien auf diesem Gebiet sich der Aufgabe aufs beste erledigen würde, und in der Tat findet man auf den 41 Sp. des Artikels über alle einschlägigen Fragen erwünschte Auskunft.

In bezug auf römische Schriftsteller haben sich betätigt Funaioli mit Suetonius (49 Sp.) und Seeck mit dem Redner und Epistolographen Symmachus (12 Sp.). Mit literarischen Dingen haben sich auch einige von den 121 der gens Sulpicia auf über 153 Sp. aufgeführten Mitgliedern befaßt. Die Behandlung der Sulpicii, um das gleich hier abzumachen, wird zum überwiegenden Teil Münzer verdankt, dann ferner Fluss, Seeck, Miltner, Kind, Stein, Groag, Kappelmacher. Was sich über die schriftstellerische Tätigkeit des Ser. Sulpicius Rufus herausbringen läßt, hat Kübler an Münzers Artikel über diesen Mann angefügt. Dem Grammatiker Sulpicius Apollinaris hat Wessner 6½ Sp., dem christlichen Schriftsteller Sulpicius Serenus Kappelmacher 8½ Sp., dem Sulpicius Victor, den Verfasser von Institutiones oratoriae, Schissel 5½ Sp. und endlich dem Gedicht der Sulpicia, Kroll 2½ Sp. gewidmet.

Der Artikel Συμπόσιον von v. Hug (3 Sp.) geht ein auf unsere Tradition über das Trinkgelage bei den Griechen, die Veranlassung zu derartigen Gastereien und die Teilnehmer daran, über Beginn und Verlauf der dabei gepflogenen Unterhaltungen. Noch nicht bekannt war dem Verf. das im vorigen Jahre erschienene umfangreiche Buch von Josef Martin, dem es vor allem auf die Geschichte der literarischen Form ankommt, der sich aber auch besonders in den Anfangskapiteln mit dem von Hug bearbeiteten Stoffe berührt. Für das römische Convivium hatte einst August Mau Bd. IV S. 1201ff. sich in den Dienst der Sache gestellt.

Größere geographische Beiträge haben beigesteuert Saria mit Stobi in Päonien (8 Sp.), Bölte mit Stymphalos (16 Sp.) und Stya (6 Sp.), Keune mit Sumolecenna (keltischer Ortschaft) (9 Sp.), Ernst Meyer mit Sunion (9 Sp.), Honig-

Digitized by Google

mann mit Sura (Grenzfestung am Euphrat) (9 Sp.), Philipp mit Sybaris (6 Sp.), Kees mit Syene (6 Sp.).

Über die verschiedenen unter dem Namen Suebi gehenden Völkerschaften berichtet Schönfeld auf 16 Sp.

Die Naturwissenschaften sind dieses Mal verhältnismäßig wenig vertreten. Zu nennen wäre Steier mit Storch (6 Sp.) und Strauß ($8^1/_2$ Sp.). Die Rolle, die den Strigae im Volksglauben zugefallen ist, entwickelt Böhm auf 8 Sp. Über den unter dem keltischen Namen Sucellus in Gallien verbreiteten Gott orientiert Keune den Leser auf $24^1/_2$ Sp., über den ägyptischen Gott Sychos Kees auf 18 Sp.

Endlich sei bemerkt, daß man den Artikel „Syllogistik" von Kapp ($21^1/_2$ Sp.) eher in einer philosophischen Enzyklopädie zu finden erwarten würde.

Sp. 1269—1272 bringen Nachträge und Berichtigungen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Auszüge aus Zeitschriften.

Il Mondo classico II (1932) 3/4.

(161—236) Rezensionen. — (237—262) Bibliographische Hinweise, Verschiedenes. Notizen z. B. über latein. Lehrbücher einer bestimmten Art wie Arturo Aurelio, Lo studio del latino reso facile e dilettevole, Capellanus-Lamer, Sprechen Sie Lateinisch?, Juxicus-Becher, Der lustige Lateiner. Giambattista Bellissima, Saggi critici su Marziale [Luxusausgabe, nur in 125 Exemplaren]. Bibliotheca Philologica classica LVII 1932. Scharfe Absage an eine Methode, die im griech. und latein. Anfangsunterricht Xenophon und Nepos zugrunde legen will, von Casimiro Adami; u. a. — (263—264) Notiziario di Archeologia Cristiana (Nelle Catacombe Romane). — (265—277) Auszüge aus Zeitschriften: Wiener Studien 47. 48 (1929/30). Philologus 85 (1930) 2/4. Philologische Wochenschrift 51 (1931) 15/40. Hermes 64 (1929) 2/4. 65 (1930) 1/4. 66 (1931) 1/2. — (278—287) Schulbücher. — (288—334) Abhandlungen. (288—293) **Mario Segre,** Note Epigrafiche. II. ΔΙΟΝΥΣΙΑ ΚΑΙ ΔΗΜΗΤΡΙΕΙΑ. — (294—297) **Raffaele Baldi,** Carducci e Properzio. — (298—301) **Mario Untersteiner,** Interpretazioni Sofoclee. Il matrimonio nell' „Elettra" di Sofocle. — (302—305) **Quirino Ficari,** Rilievi dalla Morale di Seneca (I. Dio. II. Umanità. III. La morte e l'immortalità dell' anima). — (306—308) **Francesco Galli,** Ad Eutropii Breviarium V 1, 2. — (309—312) **Gaetano Munno,** Difetti [Mängel] e τέχνη nel Περὶ ὕψους d'autore ignoto (im Anschluß an Philippson, Rhein. Mus. LXXIV 267—279). — (313—320) **Antonio Giusti,** Homerica. I. Il νηπενθές di Elena, Od. IV 219—230. II. Il μῶλυ di Ulisse, Od. X 302—306. Übersicht über die Versuche, die man seit Jahrhunderten gemacht hat, diese Pflanzen mit bekannten zu identifizieren. Nepenthes ist wahrscheinlich Opium, das die Griechen von den Arabern kennengelernt hatten; doch erheben sich auch dagegen gewisse Bedenken[1]). Um Moly wiederzufinden, genügen die Angaben der Odyssee nicht. — (321—330) **Aldo Neppi Modona,** La personalità dell' imperatore Claudio. Ehrenrettung des Claudius. Die Beschäftigung mit Cl. liefert ein Schulbeispiel dafür, daß dem Althistoriker Epigraphik und Archäologie als Ergänzung der literarischen Überlieferung unentbehrlich sind; sie befreien von der Hyperkritik, die man früher übte, als nur die literarische Überlieferung vorlag. — (331—332) **Quirinus Ficari,** De Catulli carmine XLII. Knüpft an Gennaro Perrotta, „Atene e Roma" XI (1931) Nr. 1 an und opponiert gegen Deuter, qui videntur nodum in scirpo quaerere. — (333—334) **Giuseppe Piccoli,** La legge Grimm. Übersicht über die Lautverschiebung im Sanskrit, Griechischen, Lateinischen, Gotischen, Englischen und Neuhochdeutschen. — (335—353) Humanistische Abteilung. (335—340) **G. Salatiello,** Vergilii ortus. Epyllion in certamine poetico Locris in Bruttiis [im heutigen Gerace] laude ornatum. — (341—345) **Quirinus Ficari,** Reditus Tibulli. Carmen in Locrensi certamine anno MCMXXVIII laude ornatum. — (346—348) **Vincentius Polydori,** Redeuntes ex urbe coloni. — (349—351) **Aloisius Illuminati,** Fides; ein lat. Hochzeitsgedicht; Gedicht zur Ehrung von Alafridus Schiaffini. — (352) Proben aus **Giuseppe Longo,** Kallirhoe (Epigramme in italienischer und griechischer Sprache). — (353) **Giuseppe Sola,** Aes campanum refectum ducis laudes canit. — (354—360) Eingegangene Bücher.

[1]) Allerdings! Von einer einschläfernden Wirkung des Nepenthes steht bei Homer kein Wort. N. und Moly sind lediglich Phantasiepflanzen so wie der homerische Lotos [nicht Jujuba!]; RE XIII 1510—1513 [Anm. des Berichterstatters].

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung 8 (1932) 3.

(218—233) **Eduard Fraenkel,** Tacitus. In den Worten dieses Mannes erklingt zum letzten Male die Stimme des wahrhaft antiken Rom, wie Trajan noch einmal, gleichfalls als Letzter, den klassischen Typus des römischen Feldherrn und Staatsmannes repräsentiert. Nach einer Darstellung seines Lebens und Hinweis auf seinen Charakter als Gegenbild zu dem des jüngeren Plinius, da er als das mächtigste Symbol einer urrömischen Haltung, der *tristis severitas*, durch die Jahrhunderte schreitet, wird er als einer der führenden Redner, Redetheoretiker und Redelehrer der Zeit gewürdigt. Der Dialogus de oratoribus (die geistigste und selbständigste Weiterführung der Formen wie des Bildungsgedankens Ciceros), dessen Genialität aufgezeigt wird, hilft besser als irgend etwas sonst das Verhältnis dieses großen Menschen zur Geschichte zu verstehen. Den Agricola macht zu einem für T. überhaupt

Digitized by Google

repräsentativen Denkmal die Tatsache, daß in der Gestalt des Agricola gerade diejenigen *virtutes* verkörpert sind, die in der taciteischen Wertskala obenan stehen. Fast erschreckend aber wirkt es, daß T. sein späteres Lieblingswerkzeug verleumderischer Insinuation schon hier zu vollendeter Eleganz ausgebildet hat. Die ungeheuerliche Verzerrung vom Bilde des Tiberius rührt in allen wesentlichen Zügen nicht von T. her, aber er hat die seiner Sehweise so willkommenen Linien mit mächtigem Stift verschärft. Obwohl es ihm ernst gewesen ist, mit der Darstellung *sine ira et studio*, so opfert er doch um seiner eigentümlichen Wirkungen willen auf Schritt und Tritt die Wahrhaftigkeit und Folgerichtigkeit seiner Darstellung auf. Die weitgehende Antinomie zwischen den künstlerischen Mitteln und der eigentümlichen Aufgabe der Geschichtschreibung wird aufgezeigt. So wird die eigentliche historische Substanz immer stärker zerstört, in den Annalen stärker als in den Historien und in den späteren Büchern der Annalen stärker als in den früheren. T. muß das Überkommene gestalten als eifervoller Anwalt römischer Manneswürde, als Künstler des Darstellens und als glühender Ausdeuter seelischer Untergründe. Allen Äußerungen des T. geben Adel und Größe ihr Gepräge und machen seine Gestalt zu einer der repräsentativsten des Römertums. Die reifste Kunst des T. gipfelt in szenenhaftem Aufbau. Er packt nur das Wesentliche an Dingen und Menschen; er legt die seelische Muskulatur seiner Figuren bloß. Auch die Sprachform der taciteischen Geschichtsbücher ist Erbin von mehr als einer Tradition, aber die Gedrungenheit dieser späten Kunstsprache erscheint dem Sprachwillen der archaischen Annalisten und Redner eigentümlich wahlverwandt. Der Gegenstand seiner großen Darstellung ist der größte, der Staat. Er wünscht leidenschaftslos und unparteiisch zu schreiben, aber immer wieder reißen ihn nicht allein Empörung und tiefe Hoffnungslosigkeit auf ihre Bahn, sondern mächtiger noch das dämonische Bildnertum, dem sich Gestalt um Gestalt, Szene um Szene unterwerfen und zu kühnstem Aufbau fügen muß. — (234—244) **Otto Friedrich Bollnow,** Diltheys Lehre von den Typen der Weltanschauung. — (245—256) **Gerhard Fricke,** Der Kampf um den deutschen Idealismus und sein Ende. III. — (283—288) Wissenschaftliche Fachberichte.

Philological Quarterly XI (1932) 1.

(57—64) **Alfred P. Dorjahn,** The Athenian senate and the oligarchy of 404/3 B. C. Führende Historiker identifizieren die Interessen, Bestrebungen und Neigungen des athenischen Rates vor den Dreißig mit denen des neuen Senats, gestützt auf Lysias. Die Ansicht Frohbergers, daß die Bestrebungen dieses Rates mehr auf die Aufrechterhaltung des Friedens als auf die Einrichtung der Oligarchie gingen, wird begründet und erörtert, daß die Dreißig und ihr Rat nicht so schlimm waren, wie die demokratischen Redner darstellten. — (94—96) Book reviews.

Wiener Blätter für die Freunde der Antike VIII, 6(1932).

(130—132) **Wilhelm Kroll,** Die historischen Grundlagen der Astrologie (= Forsch. u. Fortschr. 6, 4, 52 ff.). — (132—137) **Georg Weicker,** Steuerpolitik im Altertum. Die von der modernen Auffassung abweichende Einstellung des Bürgers zu seinem Staat ist für das Attische Reich zu berücksichtigen und der Umstand, daß das klassische Altertum eine ausgesprochene Abneigung gegen direkte Besteuerung hat. Es fehlen auch gewaltige Posten auf der Ausgabenseite. Die Ausgaben für die Heeresmacht schwollen erst mit der Verwendung von Söldnerheeren an. Eine überaus starke Belastung bilden die Taggelder für die 5000 Schöffen, die Entschädigung für den Besuch der Volksversammlung und die Eintrittsgelder für das Theater. Staatsbergwerke und -steinbrüche, die Kopfsteuer der landfremden Griechen, mäßige Ein- und Ausfuhrzölle und die Marktsteuer deckten ungefähr den Bedarf an Taggeldern. Für die anderen Aufgaben griff Athen und manche andere Stadt zu den Leiturgien in ihrer verschiedenen Gestalt (Trierarchie, Choregie, Architheorie, Gymnasiarchie, Proeisphora). Steuerzweckverbände (Symmorien) und Ausgleich bei Vergebung der Leiturgien (Antidosis) machten sich notwendig. Das Aufgehen im Römischen Reiche brachte dem griechischen Osten Erleichterung. Bald verursachte die räuberische Art der Steuererhebung schwerste Not. Erst mit Beginn der Kaiserzeit war die Bildung großer Vermögen möglich. Für die Kommunalverwaltung bleibt es bei den Leiturgien. Die Sonderstellung Ägyptens in der Ptolemäerzeit als reines Bauernland, mit dem Pachtzins für die Staatsländereien in Korn und zahllosen Sondersteuern in Geld, den Staatsmonopolen und anderen Einrichtungen, was schließlich zur völligen Aufhebung privaten Wettbewerbes und freier Unternehmungslust und mit dem Sinken der Königsgewalt zu steigender Korruption führt, wie die Gestaltung zu Zeiten der römischen Kaiser, die schließlich im 3. Jahrh. die reichste Provinz des Römerreiches wirtschaftlich erledigt, wird geschildert. — (137—141) **Alexander Gaheis,** Technik und Erfindung im Altertum. Ein vernünftiges Zwiegespräch (vgl. VIII 3, 57 ff.). Besprechung von Erfindungen: Sprache, Schrift, Ziffern, Maschinen, Beschäftigung der Sklaven, Theatermaschinen, Geschütze (Philon), Riesenschiff des Archimedes für Hiero (Wasserschraube). — (145—146) **Edwin Müller-Graupa,** Stamm- und Sinnreihen. — (146—147) Societas Latina. Bericht über die am 4. Mai in München erfolgte Gründung. — Umschau / Auszüge: (147—149) Franz Joseph Dölger, Die Münze im Taufbecken und die Münzenfunde in Heilquellen der Antike (Ant. u. Christ. III 1 ff.). — (149—150) Raoul Biberhofer, Beethovens erster Opernplan (Die Musik 22 (1930) 6, 409 ff.). — Kleine Nachrichten. (151) In Mesembria am Schwarzen Meer (Bulgarien) wurden zahlreiche Grabstätten mit wertvollen Beigaben aufgedeckt, darunter eine Marmorplatte mit griechischer Inschrift (4. Jahrh. v. Chr.). — Nachweis des Vorkommens des Hufeisens aus

Digitized by Google

dem Altertum. — **Alexander Gaheis** bringt *insula* (vgl. VIII 1, 16) mit consul, exsul, praesul zusammen. — Hinweis auf die Stellung des Sächs. Minist. f. Volksbildung in seiner Denkschrift zum altsprachlichen Unterricht, auf die 5. Fachtagung der klass. Altertumswiss. — Paul Nagel empfiehlt vereinfachte Chinesenschrift als Weltschrift in Verbindung mit vereinfachtem Latein als Weltsprache (Ostasiat. Rundschau, 12. Jahrg. 14, 457 ff.). — (152—155) Bücher und Zeitschriften.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Altheim, F., Römische Religionsgeschichte II. Berlin 32: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 4 S. 373 f. 'Abriß im besten Sinne, da hier weithin die Ergebnisse eigener Forschungsarbeit zusammengefaßt sind.' *H. Weinstock.*

Apers, René, De mogelikheid van een Centraal Cataloog in België. Antwerpen 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1235. 'Nützliche Darlegungen.' *G.*

v. Arnim, H., Die Entstehung der Gotteslehre des Aristoteles. Wien 31: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 213/14. Inhaltsangabe von *P. T. Berger O. P.*

La Bibliotheca Belgica. 202. Lief.: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1235 f. 'Inhalt mannigfaltig und besonders interessant.' *M. H.*

Burnet, John, Platonism. Berkeley 28: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 215/17. 'Wer, wie der Rezensent, im Platonismus eine gefährliche Einseitigkeit und in Aristoteles den ausgeglichneren und eben deswegen größeren Philosophen sieht, kann das Buch nur loben.' *Carlo Mazzantini.*

Cesareo, Emanuele, Il canto di Damone nell' VIII Bucolica. Palermo 30. Ders., Ottaviano nel Proemio della Georgiche, „Athenaeum", IX Nr. 1 und 2: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 186/87. 'Überzeugend.' *Lorenzo Dalmasso.*

Conferenze Virgiliane, tenute alla Università Cattolica del S. Cuore [in Mailand]. Mailand 31: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 166/67. In diesen 6 Vorträgen italienischer und fremder Gelehrter 'hat die europäische Wissenschaft Vergil ein würdiges Denkmal errichtet.' *N. Terzaghi.*

Cornelio, Le Vite. Traduzione di Michele Caroli. Napoli 31: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 229 f. Gelobt von *Ettore Guerriero.*

Cornelius, F., Die Tyrannis in Athen. München 29: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 210. Auf die 'im allgemeinen nicht sehr günstige Aufnahme' des Buches durch die Kritik weist hin *Antonio Giusti.*

Dinsmoor, W. Bell, The Archons of Athens in the hellenistic Age. Cambridge Mass. 31: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 206/07. 'Als Hauptwerk begrüßt' von *G. Costa.*

Edmar, Birger, Studien zu den Epistulae ad Caesarem senem de republica. Lund 31: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 187/89. 'Gelehrt und fleißig; macht auch Löfstedt, der das Thema gestellt hat, Ehre.' In manchen Fragen weicht ab *Lorenzo Dalmasso.*

Eutropio, Compendio di Storia Romana. Traduzione di Michele Caroli. Napoli 29: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 229 f. Gelobt von *Ettore Guerriero.*

Gli **Evangeli** in sinossi [Synopse], . . . per cura di Primo Vanutelli. Turin-Rom 31: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 224/27. 'Wertvoller Beitrag zur Kenntnis der synoptischen Evangelien; wird von allen mit Gewinn und Genuß gelesen werden, die vom hl. Augustinus mehr als eine vage Idee haben.' *Luca de Regibus.*

Fiedler, Wilhelm, Antiker Wetterzauber. Stuttgart 31: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 210/12. Inhaltsangabe des 'gut geschriebenen und klar disponierten' Werks von *Antonio Giusti.*

Friedländer, Paul, Die Platonischen Schriften. Berlin-Leipzig 30: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 217/21. 'Abgesehen von einzelnen Mängeln und Übertreibungen ein Meisterwerk.' *Carlo Mazzantini.*

Frutiger, Percival, Les mythes de Platon. Paris 30: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 221/23. 'Wissenschaftlich gut fundiert, angenehm zu lesen; schöner Beitrag zur Kenntnis und Bewertung der platonischen Mythen.' *Carlo Mazzantini.*

Getty, Sister Marie Madeleine, The life of the North-Africans as revealed in the Sermons of saint Augustine. Washington 31: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 168/69. 'In vieler Hinsicht lobenswert; eines der besten Werke der Sammlung *Studi patristici* der Katholischen Universität in Amerika.' *Onorato Tescari.*

Guillemin, A. M., L'originalité de Virgile. Paris 31: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 161/65. 'In vieler Hinsicht ansprechend; wird aber lebhafte Diskussionen hervorrufen, da das schwierige Thema stark umkämpft ist.' *Lorenzo Dalmasso.*

Haecker, Th., Vergil, Vater des Abendlandes. Leipzig 31: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 4 S. 373. 'Die ganze Schau ist verzerrt, trotzdem lohnt sich die Lektüre schon um der guten Einzelprägungen willen.' *H. Weinstock.*

Heinze, Richard, Die Augusteische Kultur. Leipzig-Berlin 30: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 165/66. 'Die gut abgewogenen Urteile und die Wärme der Darstellung' rühmt, in einigen Punkten weicht von H. Ansichten ab *N. Terzaghi.*

Herzog, R., Die Wunderheilungen von Epidauros. Leipzig 31: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 204/06. 'Wird Grundlage jeder weiteren Untersuchung über den Asklepioskult und die Kuren in den Asklepieia bleiben.' *Mario Segre.* — *Neue Jahrb.* 8 (1932) 4 S. 374. 'Ausgezeichnete religionswissenschaftliche Monographie.' *H. Weinstock.*

Digitized by Google

Heussi, K., Vom Sinn der Geschichte, Augustinus und die Moderne. Jena 30: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 4 S. 371 f. 'Knappe Klarheit' rühmt *H. Weinstock.*

Immisch, O., Kolbe, W., Schadewaldt, W., Heiß, H., Aus Roms Zeitwende. Vom Wesen und Wirken des Augusteischen Geistes. Leipzig 31: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 4 S. 373. 'Eine Art Nachklang des annus Vergilianus.' *H. Weinstock.*

Jachmann, G., Plautinisches und Attisches. Berlin 31: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 182/86. 'Schönes Buch, das einen wirklichen Fortschritt bedeutet.' *N. Terzaghi.*

Kowalski, Georges, Chrestomathie latine. Lwow 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1241. 'Interessant.' *P. F.*

Kroymann, E., Das Gymnasium im Krisenjahr 1931: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 4 S. 373. 'Klar und erschöpfend.' *H. Weinstock.*

Manitius, M., Geschichte der latein. Literatur des Mittelalters. III. München 31: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 174/82. 'Auch für diesen Band müssen wir dem verehrten Meister dankbar sein.' *P. T. Berger, o. p.*

Martin, Joseph, Symposion. Geschichte einer literarischen Form. Paderborn 31: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 212/13. 'Man darf in dem Buche nicht suchen, was es nicht enthalten will'; das Gebotene findet 'ausgezeichnet und sehr nützlich' *Quintino Cataudella.*

Mélanges Charles Diehl. Paris 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1232. 'Zwei prächtige Bände.' Inhaltsangabe von *G.*

Myres, John Linton, Who were the Greeks? Berkeley 30: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 189/204. Man liest das umfangreiche Werk nicht ohne Gewinn, aber mit Ermüdung. Ausführliche kritische Besprechung der 'auf so schwierigem Gebiete nicht immer überzeugenden Schlußfolgerungen' von *G. Corradi.*

Ovidio, I Fasti, illustrati da Riccardo Cornali. Turin 26, 27, 31: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 172/74. 'Macht einen sehr günstigen Eindruck.' I 391—440; II 303—358; IV 221—246 fehlen 'aus leicht begreiflichen Gründen' [also offenbar Schulausgabe]. *Gianni Gervasoni.*

Phaedrus. Fedro, Le Favole. Traduz. di Michele Caroli. Napoli 29: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 229 f. Gelobt von *Ettore Guerriero.*

Réau, Louis, Dictionnaire d'art et d'archéologie. Paris 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1282. 'Wird die praktischsten Dienste allen leisten, die, ohne Archäologen zu sein, oft eine archäologische Belehrung zu suchen haben.' *G.*

Robinson, David M., Excavations at Olynthus. III. The Coins found at O. in 1928. Baltimore 31: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 207/09. 'Sorgsam, knapp, mit gewohnter Meisterschaft und Eleganz.' *G. Corradi.*

Rohn, G., Platons Stellung zur Geschichte. Berlin 32: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 4 S. 372. Bedenken äußert *H. Weinstock.*

Scelfo, Carmelo, I Carmi di Catullo (traduzione in versi). Bronte o. J.: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 228. Im ganzen gelobt von *Enrico Longi.*

Stenzel, J., Studien zur Entwicklung der platonischen Dialektik von Sokrates zu Aristoteles. 2. A. Leipzig 31: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 4 S. 373. 'Um einige wichtige Stücke vermehrt.' *H. Weinstock.*

Theiler, Willy, Die Vorbereitung des Neuplatonismus. Berlin 30: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 214/15. 'Den Versuch der Aufhellung eines bisher dunklen Gebiets' lobt, die Methode des Verf. beanstandet *A. Levi.*

Turolla, Enrico, Saggio su la poesia di Omero. Bari 30: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 169/72. Sehr gelobt von *Mario Untersteiner.*

Vidari, G., Le civiltà d'Italia nel loro sviluppo storico. I. Le civiltà organizzatrici. Turin 32: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 234/36. 'Über dieses Werk kann man erst nach Erscheinen des 2. Bandes urteilen.' *Giovanni Costa.*

Weerts, E., Plato und der Heraklitismus. Leipzig 31: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 4 S. 372. 'Die Untersuchung leistet an ihrem begrenzten Thema, was sie verspricht: einen Beitrag zum Problem des historischen Denkens im platonischen Dialog.' *H. Weinstock.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Kaiser Marcus. Berlin 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* X (1931) 4 S. 1254. Inhaltsangabe von *M. H.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Der Glaube der Hellenen. II. Berlin 32: *Neue Jahrb.* 8 (1932) 4 S. 374. 'Die Forschung wird sich mit dem hier ausgebreiteten Riesenmaterial auseinanderzusetzen haben.' *H. Weinstock.*

Zappata, A. Comaclensis Carmina. Fabriano 30: *Mondo class.* II (1932) 3/4 S. 230/34. 'Die Herausgabe des Buches ist eine verdiente Ehrung eines verdienten Verfassers von Gedichten in latein. Sprache.' *Quirino Ficari.*

Mitteilungen.

Antigones Bestrafung.

Antigones Bestrafung steht in keinem Verhältnis zu ihrer Schuld. Kreons Strenge ist psychologisch nicht begründet. Die Feinde sind besiegt, er erfreut sich in Theben der unbestrittenen Macht, also sein wütender Haß gegen den toten Feind entbehrt der Begründung, noch mehr seine rasende Wut gegen Antigone, die nur aus Liebe handelte, nicht aus Trotz gegen ihn, und die er lebendig einmauern läßt. Der Mythos, den Sophokles benutzt, weist bereits diese Härte auf. Ganz hypothetisch sei zur Diskussion

Digitized by Google

gestellt, ob hier der Brauch eines fremden Landes den Mythos beeinflußt hat. Bei den Persern wurden die Toten nicht verbrannt und nicht bestattet, sondern den Tieren zum Fraß überlassen. Wer zuwiderhandelte, wurde bestraft. Im Vendidad (Fargard II, cf. 8, 18, 19) heißt es: „Darauf schuf Ahriman ein Verbrechen, das nicht über die Brücke läßt (d. h. das keine Verzeihung findet), nämlich das Bedecken der Toten mit Erde". Also zu den unverzeihlichen Verbrechen gehörte die Erdbestattung von Toten bei den Persern. Ob Das auf die boiotische Sage irgendwie eingewirkt habe, ist natürlich fraglich; es sei hier nur als Vermutung ausgesprochen.

Berlin-Grunewald. Carl Fries.

Zu Ammianus Marcellinus, Justinus, Julius Valerius.

(Meine Vorschläge sind kursiv gedruckt.)

Amm. XVI 5, 5 entspricht der Lücke, dem Rhythmus und dem Bilde reipublicae *m<embra>* curabat (membra steht mit den Genetiven XV 7, 5 u. XVI 10, 14 urbis, XX 6, 7 oppidi, XXVII 3, 7 civitatis, XX 7, 9 moenium m. invalida, XVI 5, 6 philosophiae; vgl. noch XXI 16, 15 ulcera reipublicae, Tac. Hist. I 16, 1 imperii corpus). — XX 4, 9 id optimum factu existimavit: *<in>vita<tu>* sollemni cunctos . . . maturare disposuit (Cic. Fam. VII 5, 2 in vitatu tuo); Clarks Gestaltung dieser Stelle zeigt, wie bedenklich es ist, von der Überlieferung abzugehen, die auch zu wahren ist XXI 16, 6 inpendio castus, ut nec *<a>mar<ior>e* ministro posset redargui (Justin. XVI 1, 14); amaro mit Änderung Haupt; doch liebt Amm. Komparative, z. B. XXVI 7, 15 secundioris fortunae, so daß auch XXX 7, 3 *validi<u>s* corporis robur zu schreiben sein wird. — XXVI 7, 17 *<ru>pto* (überlief. ist pro) terrifico fremitu . . . nuncupatum imperatorem . . . reduxerunt, weil rumpere „hervorbrechen lassen" auch XXX 4, 20 rupta maledicendi ferocia multos offendunt steht; ferner Tac. Ann. VI 20, 4 rupta voce; die Dichterstellen s. Müller, Akk., S. 49. — XXVI 9, 6 ad castra imperatoris, *<per>* opportunitatem intervalli proximi captivi colore transivit (die letzten sieben Worte ohne rhythmische Gliederung wie z. B. im vorhergehenden Kap. § 14 sogar zwölf, XIV 11, 33 quam multi splendido loco *nati dura* eadem rerum domina conivente zehn Worte). — XXVII 3, 13 superaverat Damasus, parte quae *<rebus>* eius favebat, instante (Caes. B. C. II 18, 6 Caesaris rebus favere; Liv. I 49, 2 Servi rebus favisse; Thes. L. L. VI 375, 26; Dictys III 16 Priami rebus auxilio venerat). — XXVII 10, 11 periculum, cui *<erat>* adeo proximus. — XXVII 12, 15 Persae . . . ad imperatorem misere legatos, petentes nationem (die Armenier), ut sibi, *<immo>* Joviano placuerat, non defendi (durch das berichtigende immo I. betonen die Parther, daß der Römer J. selbst durch ein ignobile decretum (XXV 7, 13) Armenien preisgegeben hatte. — XXVIII 1, 54 festinavit . . . Romam et inter *<mor>andi* initia magna quaeritabat industria e.q.s. (morari „sich aufhalten" öfter bei Amm.; zur Wendung vgl. XXI 3, 3 inter dimicandi exordia; XXVII 7, 4 i. imperitandi exordia). — XXX 4, 9 inter discordantes amicos aut *propinqu<os iurg>antes* vel adfines . . . odia struentes infesta (XXVIII 5, 11 finium causa iurgabant; XIV 1, 10; XXVII 3, 14; Cic. de Rep. IV 8 iurgare lex putat inter se vicinos, non litigare). — XXXI 4, 11 . . . mancipiis, inter quae *<quidam>* ducti sunt optimatum wie XXX 5, 6 optimatum quosdam; XXVIII 2, 6 quidam optimates.

Jul. Val. hat die z. T. in Küblers Index angegebenen Adj. coniugalis, genitalis, imperialis, iugalis, proelialis, regalis, supplicialis und wird auch p. 5, 3 *nuptia<l>e* secretum geschrieben haben, da nuptia m. W. nirgends vorkommt. — Nach cod. P ist p. 17, 24 zu lesen Zeuxidos, *<non> quondam* celebris illius ad pingendum, sed adseculae regalis litterae (Cic. Arch. 3, 4 celebri quondam urbe). — Eine Art Dittographie steht p. 31, 9 transmittit ad Siciliam atque ibi, si qua forte [*ab*] obsequio refragarentur oppida, recepit, eine Tilgung, welche die störende Häufung kurzer Wörter (p. 5, 20 z. B. sed cum te lectulo conlocaris fehlt deshalb in) vermindert; refragari mit Dat. p. 2, 22; 48, 9 praeceptis. — p. 35, 18 antea, quam fundamenta urbi iacerentur, subductiones aquae purgamentisque *deliquia* (überlief. ist reliquias; wohl Hörfehler) procurare (deliquium „Abfluß" wie eliquium „Ausfluß" Solin 18, 1). — Das wie is stehende iste (z. B. p. 6, 31; 7, 3; 44, 13) ist herzustellen p. 58, 27 multi litterati studio *<i>s<t>ius* (Alexanders) erga amicos religioneve tracti iter eius prosequerentur u. p. 159, 7 in parte corporis <ista> (von Brakman vor in eingefügt). — p. 90, 8 tria milia camelorum apud Syriam *cogi* (statt agi) mandaverunt wie 91, 4 pecua . . . coacta comprehendi . . . iubet. — p. 129, 22 ist wieder cod. P zu ergänzen: trecentorum hominum *manu<um>* nisu extractus de flumine; vgl. 44, 26 humanarum manuum violentia. — p. 82, 15 . . . neque sese nescire (gemeint ist Darius) anceps et sibi (so stellt cod. A richtig) viribus hostium et imperii *maiestati* (statt maiestate) fieri certamen (das kausale viribus h. tritt zwischen die koordinierten Dative sibi-maiestati; vgl. 100, 2 mihi ac meae possessioni). — p. 153, 2 nuptias cum maribus derelinquimus (näml. die Amazonen) pactis *<scilic>et* legibus („natürlich mit der Abrede"), ut quaeque ad sexum hunc editae fuant, eaedem post septennium in exercitum dimittantur (scilicet oft bei Jul. Val.; z. B. 51, 2 accepi habenae sc. potestatem, ut habeam, qua in subiectos uti scientius possim; 33, 12 Gracco scilic. verbo; 29, 5 usw.). — p. 158, 28 factis Neptuno sacris immolatisque equis *<veteri>* ritu praesenti die, secuta alio itinere repedamus (Ablat. veteri 33, 19 u. 109, 9; Ammian. XXVIII 5, 14 ritu veteri; den Gegensatz praesenti — secuta erkannte Kroll). —

Justin. I 9, 12 tributa et militiam *vacatione*[m] in triennium remittunt. — V 9, 14 auxilia a Lacedaemoniis petivere, quibus *ascitis* (statt accitis)

Digitized by Google

iterato proeliantur (Tac. Ann. I 60, 9 Chauci cum auxilia pollicerentur, in commilitium adsciti sunt; Amm. XXI 13, 13 adscitis in societatem auxiliaribus; XXVII 1, 2). — IX 8, 10 *eloquentiae*[t] insignis oratio ist genet. qualit. wie XLI 5, 10 insignis virtutis vir (Tac. Ann. III 24, 15 insignis eloquentia). — XXXI 2, 4 (Hannibal) habebat navem . . . absconditam; erat et grandis pecunia praeparata, ut, cum res exegisset, nec *fac<iendi diffic>ultas* fugam nec inopia moraretur; faciendi „der Ausführung" läßt sich absolut nehmen wie Lamprid. Commod. 4, 3 faciendi potestatem habere oder es ist fugam zu ergänzen wie picturam zu Cic. Opt. Gen. 4, 11 inscii faciendi. — XXXVI 3, 5 . . . ibi tepidi aëris <*flatu*> naturalis quaedam opacitas inest wie XLIV 1, 10 marinae aurae adsidui flatus, quibus . . . sanitas redditur; Sen. ad Marc. 11, 4 corpus non omne caelum ferens flatuque non familiaris aurae . . . morbidum. — XXXVIII 3, 9 multum ibi auri argentique studio veterum regum <*congestum*> magnumque belli apparatum invenit (Cic. Phil. V 4, 12 innummerabilis pecunia congesta; Ammian. XVIII 10, 2 quicquid ibi congestum erat, eruitur).

München. Fritz Walter.

Ein Jugendwerk Ovids.

In seiner Übersicht über die verlorenen Gedichte Ovids nennt Schanz § 309 „eine Parodie auf die schlechten Dichter, die nach den Tetrasticha Macers gefertigt waren" (nach dem Zusammenhang offenbar ein Druckfehler für „war"). Die Angabe ist zum Teil unrichtig aus Quintilian 6, 3, 96 herausgelesen: *adiuvant urbanitatem versus commode positi seu toti ut sunt (quod adeo facile est ut Ovidius ex tetrastichon Macri carmine librum in malos poetas composuerit) . . . . seu verbis ex parte mutatis . . . . seu ficti notis versibus similes, quae παρῳδία dicitur.* Daraus ergibt sich für das verlorene Werk Ovids, daß es eben keine Parodie war, sondern Macers Verse unabgeändert aufnahm; weiter steht auch der Schluß nicht fest, daß die verlorene Schrift ein Gedicht war, das sich nur aus zitierten Versen centoartig zusammensetzte, vielmehr bildeten die Zitate nur eine Beigabe zum sonstigen Text, von dem sich wiederum nicht behaupten läßt, daß er in Versen abgefaßt war; ob die Schrift dem Quintilian noch vorgelegen hat, ist nach seinen Worten nicht zu entscheiden. Merkwürdig ist, daß noch niemand Anstoß an dem Titel des Werkes genommen zu haben scheint, aus dem Ovid seine Zitate entnommen hat. Ich weiß nicht, wie sich andere mit einem Gedicht zurechtgefunden haben, das Tetrasticha heißt. Entweder ist es ein Gedicht, dann muß es ein Vierzeiler sein, oder es sind *tetrasticha*, dann kann nur von *carmina* die Rede sein. Auch das ist seltsam, daß Quintilian, der den Aemilius Macer wiederholt (10, 1, 87. 12, 11, 27) nennt, auch in diesem Zusammenhang nur von Macer spricht, obwohl es sich nach der herrschenden Ansicht um eine ganz verschiedene Persönlichkeit handelt. Alle diese Schwierigkeiten verschwinden, wenn man statt *tetrastichon* liest: *theriacon*, das vielleicht einmal zu *tetraichon* verderbt worden war. Niemand wird bestreiten, daß ein Gedicht, in dem von Giftschlangen die Rede war, dem Ovid brauchbare Verse liefern konnte.

Stuttgart. Reinhold Rau.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Hans Herter, De Priapo. Mit drei Tafeln. [Religionsgesch. Vers. u. Vorarb. XXIII.] Gießen 32, Alfred Töpelmann. 334 S. 8. 17 M. 50.

Virgilio. Il libro di Didone. Testo con traduzione a fronte seguito da ampio commento interpretativo ed estetico a cura di Corso Buscaroli. Milano—Genova—Roma—Napoli 32, Soc. anon. editr. Dante Alighieri. XVI, 521 S. 8. 18 L.

M. Cary, A History of the Greek World from 323 to 146 B. C. With 3 maps. London o. J., Methuen & Co. XVI, 448 S. 8. 15 sh.

A. Delatte, La catoptromancie grecque et ses dérivés. [Bibl. de la fac. de philosophie et lettres de l'Univ. de Liége. Fasc. XLVIII.] Liége—Paris 32, H. Vaillant—Carmanne—E. Droz. 221 S., XIII Taf. 8.

Eilid Skard, Zwei religiös-politische Begriffe Euergetes-Concordia. [Avhandl. u. av Det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. II. Hist.-Filos. Klasse 1931. Nr. 2.] Oslo 32, i komm. h. Jacob Dybwad. 106 S. 8. 5 kr.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8, Angelikastraße 7**, oder an **O. R. Reisland in Leipzig C 1, Karlstraße 20**, gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

SEP 8 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 20. August. 1932. No. 33/34.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
Th. Zielinski, Iresione. I. (W. Morel)	897
Th. Birt, Die Schaubauten der Griechen und die attische Tragödie (A. Kraemer)	902
W. Aly, Neue Beiträge zur **Strabon**-Überlieferung (H. Philipp)	909
P. Ammann, Der künstlerische Aufbau von **Tacitus** Historien. I 12—II 51 (A. Gudemann)	910
J. F. d'Alton, Roman literary theory and criticism. (C. Hosius)	913
Papyri Graecae magicae. Herausgegeben von **K. Preisendanz.** II (Fr. Pfister)	916
Palästinajahrbuch, 27. Jahrg. (P. Thomsen)	926
F. Schmidt, Die Theorie der Geisteswissenschaften vom Altertum bis zur Gegenw. (J. Schönemann)	927
Auszüge aus Zeitschriften:	
Aus Unterricht und Forschung. 4 (1932) 3	930
Bollettino di filologia classica. N. S. II 8. 9. (1932)	930
Gnomon. 8 (1932) 6	931
The Journal of Roman Studies XXII (1932) 1	931
Mitteilungen des Deutschen Archaeologischen Instituts. Röm. Abt. 46 (1931) 3—4	932
Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 81 (1932) 1	933
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	936
Mitteilungen:	
M. Schuster, Zu Horaz' Satiren	941
Eingegangene Schriften	944

Thaddaeus Zielinski, Iresione. Tomus I Dissertationes ad **comoediam** et **tragoediam** spectantes continens (Eus Supplementa Vol. 2). Leopoli 1931. VII, 468 S.

Polen ist mit Recht auf seinen führenden Altphilologen stolz, und das Ministerium für den öffentlichen Unterricht hat in den Staatssäckel gegriffen, um das Erscheinen seiner Opuscula zu ermöglichen. Außer dem vorliegenden sind noch zwei weitere Bände geplant, von denen der eine Arbeiten zur antiken Religion, der andere Miscellanea enthalten soll. Bd. III soll auch eine Vorrede und einen reichhaltigen Index bringen, eine Bibliographie soll gesondert vorgelegt werden. Das Schaffen des hochgeschätzten Gelehrten ist so ergiebig gewesen, daß man davon abgesehen hat, seine sämtlichen in Zeitschriften erschienenen Aufsätze zu vereinigen; z. B. ist von den neun neueren die Tragiker betreffenden Arbeiten, die Z. selbst in seinen Tragodumenon libri tres (Cracoviae 1925) p. 320 aufführt, nur eine einzige in den Dramenband der Iresione aufgenommen worden, eine zweite wird in Bd. II wieder abgedruckt werden. Über die bei der Auswahl bestimmenden Gesichtspunkte wird wohl die Praefatio Aufschluß gewähren.

Ir.[1]) I enthält elf Arbeiten in vier Sprachen, von denen keine die Muttersprache des Autors ist. In den meisten und umfangreichsten Aufsätzen bedient er sich des Deutschen, und auf diesen 300 Seiten steht kein Satz, dem man den Ausländer ansehen könnte. Ref. möchte nicht glauben, daß dieses glückliche Resultat der stilistischen Ausfeilung durch einen der deutschen Freunde des Verfassers, etwa Otto Crusius, zu verdankenist[2]), sondern lieber ein Zusammenwirken ethnischer und individueller Sprachbegabung annehmen, das aus Z. einen solchen Polyglotten gemacht hat. Von seinem Latein werde ich gleich eine kurze Probe geben, sein Französisch und Englisch sind durch je eine Abhandlung vertreten. Auch hier hat ein Mann von Zielinskis Sprachbeherrschung es nicht nötig, sich sein Manuskript von einem Einheimischen durchsehen zu lassen, wie mir, wenigstens fürs Englische, ein kleiner, mehrfach wiederkehrender Verstoß, der falsche bestimmte Artikel in Ausdrücken wie the classical philology, wahrscheinlich macht. Bd. II wird auch eine italienische Arbeit bringen, während das Polnische und Russische nicht vertreten sein werden.

[1]) Den von Z. gewählten Titel illustriert ein Bildchen auf dem Umschlag: ein nach rechts schreitender Ephebe trägt die Eiresione, einen bindenumwundenen Baumast, vor sich her, künstlerisch nicht gerade überzeugend. Figuram frontispicii Nathalia Enman Petropolitana invenit heißt es auf der Rückseite des Titelblattes, aber signiert ist die kleine Darstellung A K.

[2]) [Z. hat in Leipzig studiert. *F. P.*

Digitized by Google

Was das jetzige Verhältnis des Verf. zum Text seiner z. T. weit zurückliegenden Arbeiten betrifft, so unterrichtet darüber eine neu hinzugekommene Fußnote zu Nr. II Quaestiones Comicae. In dieser zuerst 1886 im Journal des russischen Ministeriums für Volksaufklärung erschienenen Schrift handelt Teil I De Comoediae palaeatticae reliquiis und § 3 vom verlorenen Dionysalexandros des Kratinos. Dazu jetzt Zielinski S. 81, 2: Haec omnia cum egregie refutata sint Dionysalexandri hypothesi in Aegypto reperta (gemeint ist P. Oxy. 663), tamen tollere nolui, ne alius Alexandri — Lucianei scilicet pseudoprophetae — exemplum sequi viderer, qui quae eventu non comprobata erant vaticinia in editione plenaria tollere solebat, simulque ut audaciae iuvenilis merito castigatae exemplum iunioribus relinquerem. Ego enim hoc Orcino iudicio damnatus et erubui et talibus hariolationibus in omne aevum mihi abstinendum esse duxi; quod propositum a me religiose servatum esse nunc post quadraginta (?) annos meo iure affirmare possum. Es nimmt diesem entzückenden Bekenntnis nichts von seinem Wert, wenn man dazu bemerkt, daß „tales hariolationes" sich doch auch in den neueren Werken des Verf. in nicht geringer Zahl finden; auf einen flagranten Fall dieser Art werde ich demnächst in einem Bericht über Zielinskis Aufsatz De Auge Euripidea (Eos 30) hinzuweisen haben. — Nur in der umfänglichsten Abhandlung des Bandes, den Exkursen zu den Trachinierinnen, ist an einer Stelle eine Kleinigkeit unterdrückt worden, wovon die Anmerkung S. 385, 2 Rechenschaft ablegt.

Es liegt kein Anlaß vor, zu den gelehrten Untersuchungen aus den achtziger und neunziger Jahren, die den größten Teil des Bandes ausmachen, jetzt nach so langer Zeit noch kritisch Stellung zu nehmen. Ich begleite ihre Aufzählung nur mit ein paar Bemerkungen. An der Spitze der natürlich chronologisch geordneten Reihe steht der kurze Aufsatz über den Tod des Kratinos (Rhein. Mus. 1884), eine Interpretation von Aristoph. Eirene 701f. und Rekonstruktion der Pytine. Er wird noch heute öfters beifällig zitiert, so von Körte, Kratinos (RE XI 1647), und Geißler, Chronologie der altattischen Komödie (Philol. Unters. XXX) 69. Gleich das folgende Jahr brachte als wissenschaftliche Beilage zum Programm eines deutschen Gymnasiums in St. Petersburg — also an recht entlegener Stelle erschienen — die Schrift über die Märchenkomödie in Athen, hier Nr. II S. 8—75. Z. war in der glücklichen Lage, slavisches Märchengut in weitem Umfang zur Aufhellung antiker Märchenmotive heranziehen zu können. Von III Quaestiones Comicae S. 76—189 ist Teil I schon erwähnt worden; die anderen drei Abschnitte, die Ref. ungelesen gelassen hat, handeln De comoediae Doricae personis, de Menaechmorum paramythio und de Acca Larentia. Unter paramythium versteht Z., der sich seine lateinische und deutsche Terminologie z. T. erst hat schaffen müssen und gelegentlich über die „Terminophobie" der Fachgenossen klagt, das Märchen. Eine vierte die Komödie betreffende Arbeit ist die Rezension von Kaibels Prolegomena περὶ κωμῳδίας aus der Wochenschr. f. kl. Phil. 1898, hier Nr. VI p. 392—407. Die Verteidigung des sog. Iota subscriptum gegen die „Adskriptisten" in Deutschland, die seinerzeit den Schluß dieser Besprechung bildete, ist jetzt durch eine Bemerkung gegen Wilamowitz (Erinnerungen S. 258) erweitert, die dessen Ausfall gegen die — wenn ich so sagen darf — Subskribenten mit Eleganz pariert.

Die Aufsätze zur Tragödie eröffnet das ausgezeichnete Lebensbild August Naucks (Bursian 1894), dem man wünschen möchte, daß es durch den Neudruck noch recht lange vor dem Vergessenwerden geschützt werde. Besonders die grundsätzlichen Ausführungen zur Textkritik, die sich bei der Darstellung der Lebensarbeit des Petersburger Akademikers ergeben, sind wertvoller als das meiste, was seitdem darüber geschrieben worden ist. Leider sind diese und die folgenden Arbeiten durch viele Druckfehler entstellt. Dem, der allzu fest an die Autorität von Codices glaubt, kann der Fall zu denken geben. Für den Setzer, der sich ja prinzipiell als Reproduzent einer schriftlichen Vorlage vom antiken oder mittelalterlichen Schreiber in nichts unterscheidet, lagen die Verhältnisse besonders günstig: er hatte einen zwar fremdsprachlichen, aber vorzüglich lesbaren Text vor sich, und dennoch sind ihm Fehler aller Klassen, Auslassungen, Dittographien und anderes, untergelaufen, ganz wie in unseren Handschriften. — An die Spitze der ausgedehnten „Exkurse zu den Trachinierinnen" (Philol. 1896, hier Nr. V S. 260—391) stellt Z. jetzt ein Vorwort, S. 260—269, das mit dem Inhalt der Arbeit nur indirekt zu tun hat. Er spricht hier über die bei der Tragikererklärung zu befolgende Methode und setzt sich für das ein, was er die „lebendige Interpretation" genannt hat. Entscheidend für das Verständnis der Hörer, unter denen Z. für eine sophokleische Tragödie lieber an Euripides als an „Gevatter Stilbonides" denkt, war das Spiel der Agonisten, zu dem der Dichter selbst als

Digitized by Google

Didaskalos die Anweisungen gegeben hatte. Geistreich vergleicht unser Autor die uns verlorenen Bühnenanweisungen mit der Bemalung der antiken Marmorwerke und bezeichnet als Zweck seiner Exkurse, die „Polychromie" der Trachinierinnen wiederherzustellen. Den Text von vor 35 Jahren ergänzen einige Einschübe und Fußnoten.

Einer Tragödie des Sophokles ist auch Nr. VII gewidmet, Der Gedankenfortschritt in den Chorliedern der Antigone (Festschrift Gomperz 1902), S. 407—416. Der hohe Gegenstand hat dem Verf. eine begeisterte und auf empfängliche Leser gewiß begeisternd wirkende Sprache eingegeben; in der Kunst der Interpretation hat der ins reife Mannesalter eingetretene Gelehrte eine stolze Höhe erreicht. Nr. VIII Quaestiuncula Euripidea, aus einem Gedenkbuch für einen gelehrten Landsmann (1902) stammend, behandelt mit vielem Scharfsinn den ersten Aufzug der Bakchen. Die letzten drei Nummern der reichen Sammlung sind aus der Nachkriegszeit. IX The Reconstruction of the lost Greek Tragedies suchte zuerst als Vortrag einem weiteren (Oxforder) Kreise die Theorie der „rudimentären Motive" zu entwickeln, der ein Teil der Tragodumena gegolten hatte. Z. schließt aus gewissen, nach seiner Ansicht unangebrachten Motiven in den erhaltenen Stücken auf ältere Dramen, in welchen sie ihren guten Sinn hatten. Einleitend werden Fälle aus Shakespeare und den Evangelien analysiert, im Hauptteil solche aus Euripides. In der Medea schickt bekanntlich die Kolcherin ihrer Nebenbuhlerin zwei verderbenbringende Geschenke, ein Gewand und einen Kopfschmuck. Nach Z. ist das Gewandmotiv eine Schöpfung des Euripides, das Stephanosmotiv hingegen hätte er aus einer vorangegangenen Bearbeitung des Mythos als ein bloßes Rudiment übernommen. Jenes ältere Stück soll in der Fabel 26 des Hygin eine weitere Spur hinterlassen haben. Nach Z. hätten wir die Rhizotomoi des Sophokles als das Vorbild für Euripides anzusehen. Andere Beispiele findet er in der Elektra und der Andromache. So freudig auch jeder Versuch, unsere Vorstellung von den verlorenen Meisterwerken der attischen Bühne zu schärfen, begrüßt werden soll, muß man sich doch über das Unsichere dieser Methode klar sein. Z. hat in seinem wissenschaftlichen Wirken bewußt der Phantasie einen breiten Raum gewährt, wie er denn einmal bekennt: Nun weiß ich wohl, Phantasien verträgt die Wissenschaft nicht; aber die Kunst verträgt sie, und die Philologie ist beides zugleich. — Auch Nr. X (IX im Titel ist ein Versehen, wie auch in der Überschrift der letzten Nummer XI st. X zu lesen ist) gibt eine Ansprache wieder: Reflets de l'histoire politique dans la tragédie Grecque. Das vielverhandelte Thema wird begreiflicherweise nicht erschöpft; besonders auf die Dramen des Euripides aus den zwanziger Jahren geht Verf. nicht ein. — Die letzte der hier aufzuzählenden Arbeiten betitelt sich „Zur Gliederung der altattischen Komödie" (1885), Retraktationen und zerfällt in ein Vorwort S. 456—461 und einige Seiten kurze Nachträge zu allen Teilen jenes Frühwerks. Die Vorbemerkung gibt kurz die Entstehungsgeschichte des Buches und verfolgt dann sein Schicksal in der Fachwelt. Eine Neubearbeitung war um 1905 geplant, wird aber jetzt nicht mehr erscheinen. Für ihren negativen Teil treten die Retraktationen ein, die hoffentlich von denen, die es angeht, nicht übersehen werden. Ohne auf Einzelheiten einzugehen, bemerke ich nur, daß mir die ablehnenden Worte über O. Schroeders kommentierte Ausgabe der Vögel 461f. aus dem Herzen gesprochen sind. — Mögen viele sich an den reifen Früchten und guten Bissen dieser εἰρεσιώνη laben!

Frankfurt a. M. Willy Morel.

Theodor Birt, Die Schaubauten der Griechen und die attische Tragödie. Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte, Bd. 42, Berlin 1931. VIII und 298 S. 8.

Seit Dörpfelds Ausgrabungen im Dionysostheater zu Athen ist die Theaterfrage nicht zur Ruhe gekommen und bedeutet noch immer ein heißumstrittenes Problem (vgl. E. Bethe, Prolegomena zur Geschichte des Theaters im Altertum, Leipzig 1896, Einl. S. 1). Mit besonderer Freude begrüßen wir daher jeden Versuch, es zu lösen oder der Lösung näher zu bringen.

Der große Neuschöpfer des klassischen Altertums hat bereits, als ich vor fast einem halben Jahrhundert das Glück hatte, zu den Füßen des Meisters zu sitzen, über griechische und römische Dramatiker gelesen (Aristophanes, Plautus u. a.), später auch häufig seinen Studenten über Theateraltertümer vorgetragen. Durch eine Reise nach Griechenland 1901, die ihn mit Dörpfeld zusammenführte, wurde das Interesse des „Dichters" Birt, der ja auch für die Bühne nicht Weniges geschaffen hat, für die einschlägigen Theaterfragen von neuem angeregt. Manche von des Verfassers Ansichten waren uns bereits bekannt aus seinen Büchern „Von Homer bis Sokrates" 1925[3] (S. 446), „Griechische Erinnerungen. Ein Reisebuch", Marburg 1922 (das erste steinerne Theater in Athen, S. 109 u. 235; Orchestra S. 300), sowie aus den auf seine

Digitized by Google

Anregung hin entstandenen Dissertationen: F. Harzmann, Quaestiones scaenicae, und O. Scherling, De vocis σκηνή, quantum ad theatrum Graecum pertinet, significatione et usu (Marb. Catt. 1906), von dessen Aufstellungen übrigens Birt jetzt in manchen Punkten abweicht (S. 39).

Der Verf. des vorliegenden Buches trat nun mit Recht bald in Gegensatz zu W. Dörpfeld und Emil Reisch, Das griechische Theater. Beiträge zur Geschichte des Dionysos-Theaters in Athen und anderer griechischer Theater, Athen 1896, wonach die Schauspieler mit dem Chor nicht auf einer Bühne (σκηνή), auch nicht getrennt auf Bühne und Orchester, sondern zusammen in der Orchestra, dem kreisrunden Tanzplatz oder der Tanzdiele (Birt S. 2), gespielt haben sollten, während die Existenz einer Bühne überhaupt geleugnet und damit die Vorstellung von einem Bühnenspiel beseitigt wird. In mancher Hinsicht kam Birt den Anschauungen Bethes nahe, die dieser a. a. O. ausgesprochen hatte. Vgl. außerdem E. Bethe, die Ichneuten des Sophokles, Leipzig 1919.

Mittlerweile sind über die Theaterfrage wertvolle Arbeiten erschienen: A. E. Haigh, the Attic Theatre, London 1907[3]; R. H. Flickinger, The Greek Theatre and its Drama, London 1926[3] (Phil. Woch. 1922, 658ff.; 1927, 1480ff.); C. Fensterbusch, Die Bühne des Aristophanes, Bonn-Leipzig 1902; derselbe: Bericht über die Literatur zur Geschichte des Theaters der Griechen und Römer in: Jahresber. üb. d. Fortschritte der klass. Altertumswiss. 56 (1930); A. Frickenhaus, Die altgriechische Bühne, Straßburg 1917; R. G. Flickinger, The Theatre of Aeschylos. Extracted from the transactions of the American Philol. Ass. 1930, bespr. v. Dörpfeld: Phil. Woch. 1932 Nr. 10.

Aber vieles bedarf noch der endgültigen Klärung. Deshalb sind wir dem Verf. des hier anzuzeigenden Buches besonders erkenntlich dafür, daß er seine bereits 1930 abgeschlossenen Studien zum Theaterwesen nunmehr veröffentlicht hat, und zwar in den „Schriften der Gesellschaft für Theatergeschichte", Berlin 1931. Um so dankbarer sind wir dem Verf., als gerade in unserer Zeit die griechische Tragödie wieder erneutem Interesse begegnet: Max Pohlenz, Die griechische Tragödie, Leipzig und Berlin 1930 (S. V), und Ernst Howald, Die griechische Tragödie, München und Leipzig 1930, angezeigt von K. A. Eichenberg, Phil. Woch. 1931, Nr. 38; vgl. Weinstock, Neue Jahrb. 1931.

Die Untersuchung Birts, die im wesentlichen die Benutzung eines Hochstandes oder einer Bühne für die tragischen Aufführungen zu erweisen sucht, wird — und das ist ein glücklicher Gedanke — rückwärtsschreitend geführt (vgl. die in ähnlicher Weise vom Späteren zum Früheren, vom Licht ins Dunkel schreitende Untersuchung seines Schülers Scherling, a. a. O. S. 5). Sie beginnt bei den Römern und endet bei den Anfängen der äschyleischen Kunst und dem, was man von Thespis weiß (S. 8). Es wird sichergestellt, daß das ganze Altertum das tragische Spiel nur als Bühnenspiel kennt und daß die Anhänger der Dörpfeldschen Hypothese gewisse Zeugnisse der sonst eindeutigen Überlieferung vergebens wegzudeuten versucht haben (S. 6, 11).

In der Einleitung zeigt der Verf. zunächst, daß der Begriff des griechischen θέατρον viel umfassender war als der des Wortes Theater in den modernen Sprachen: θέατρον bedeutete den Aufbau für Zuschauer, die Zuschauersitze, und in weiterem Sinne den Schauraum. Was in diesem θέατρον zu schauen (θεᾶσθαι) war (vgl. S. 3 u. 4), ist durch das Wort selbst gar nicht angezeigt. Die θέατρα (d. s. also die Schaugebäude oder Schaubauten) der Griechen dienten für vielerlei, was es zu schauen gab (S. 98) und waren also keineswegs für die tragischen Agone oder dramatischen Aufführungen erfunden oder auch nur für sie abgezweckt (S. 5, 104, 283). In vieler Hinsicht kann man sie mit einem Zirkus vergleichen (S. 17, 23). Ein Zusatz, etwa „Schauraum für Drama" (δραμάτων oder δραστήριον oder δραματικὸν θέατρον) ist nie gemacht worden (S. 2, 16, 17, 23, 49, 54, 91, 283). Diese grundlegende Feststellung ist für die weiteren Erörterungen von besonderer Wichtigkeit. Von hervorragender Bedeutung für die ganze Untersuchung der Art der dramatischen Vorführungen, das betont der Verf. mit Recht wiederholt (s. S. 284), ist es auch, die alte Komödie gründlich von der Tragödie zu sondern. Dies ist meist versäumt worden, und diese Unterlassungssünde ist die Quelle vieler Unklarheiten geworden.

Was auf die Einleitung folgt, zerfällt in zwei Hauptteile: A. Das Bühnenspiel Roms und der hellenistischen Techniten; B. Das tragische Bühnenspiel des 5. Jahrh. v. Chr. (S. 77—282). Daran schließt sich eine übersichtliche Rückschau (S. 283—292), ferner Zusätze, ausführliches Sachregister, Autoren- und Werkregister (bis S. 298).

Die erste dionysische Schauanlage hat in Athen nur dem Bacchuskult und damit den kyklischen Dithyramben dienen sollen, auf die allein die Kreisform der Orchestra berechnet war (S. 3, 91, 92, 100—104, 283), so daß für das Hinzukommen des tragischen Spiels besondere Einrichtungen getroffen werden mußten.

Digitized by Google

Mit der Orchestra, die ursprünglich für die Reigentänze des Dithyrambus hergestellt wurde (S. 3, 16, 17; andere Zwecke, dem sie diente, s. S. 14, 17, 28, 128, 296 s. v. orchestra), hatte die Tragödie so gut wie nichts zu tun. Ein literarisches Zeugnis dafür, daß für die Tragödie die rundliche Fläche der Orchestra benutzt worden ist, gibt es überhaupt nicht (S. 169f., 283), und die erhaltenen widerstreiten dem nicht, wie in einem besonderen Abschnitt ausführlich dargelegt wird (Was die Reste der Theaterbauten uns lehren, S. 41—59, 283); sie beweisen keineswegs, daß die Tragödien nicht auf dem Proszenium gespielt worden sein können. In diesem Zusammenhang bespricht Verf. noch einmal ausführlich die viel erörterten Ausdrücke ἀπὸ σκηνῆς und ἐπὶ σκηνῆς (vgl. Scherling a. a. O. S. 21ff.) und entscheidet sich ohne Zweifel mit Recht für die Erklärung ἀπὸ σκηνῆς „von der Bühne herab" und ἐπὶ σκηνῆς „auf der Bühne", wie sie früher allgemein aufgefaßt wurden und wie sie jeder Unbefangene zunächst übersetzen wird, während Reisch im Interesse der Dörpfeldschen Hypothese erklärte: ἀπὸ σκηνῆς „von der Gegend der Skene her" und ἐπὶ σκηνῆς bei der Skene; vgl. den Abschnitt: Das Proskenium und das Spiel ἐπὶ σκηνῆς („auf oder bei der Skene") S. 32—41; 286. Genaueres über σκηνή (scaena), ἐπισκήνιον, προσκήνιον (proscaenium) s. S. 3, 13, 14 (Zusammenspiel von Chor und Solisten auf der Bühne bei Griechen und Römern), 17, 24, 28, 32—41; 82, 84, 87, 88, 97, 100—105; 107, 110, 116, 118, 125, 127, 131, 171—172, 175, 179, 193, 195, 285, 294.

Der Anschauung, daß das tragische Spiel reines Bühnenspiel gewesen ist, widersprechen auch die Angaben des Pollux nicht. Hier verdient die Quellenfrage des Pollux besondere Beachtung (S. 77ff.: Das tragische Bühnenspiel des 5. Jahrh. I. Die Zeugnisse der Grammatiker S. 77—83). Die Hauptquelle des Pollux war das umfangreiche Werk des Königs Juba II. von Mauretanien, eines Zeitgenossen des Augustus und Horaz; zweifelhaft bleibt freilich, ob Pollux Jubas Werk selbst noch vor sich gehabt oder durch Vermittelung eines Zwischengliedes benutzt hat. Auf alle Fälle aber ist es als eine gute Quelle des älteren Bühnenwesens anzusehen. Man wird deshalb Birt unbedingt beipflichten müssen, wenn er behauptet, nicht sachgemäß erscheine die Willkür, mit der einst Reisch im Sinne Dörpfelds das, was Pollux überliefert, bald verwendet, bald verwirft nach einem subjektiven, von einer vorgefaßten Idee beeinflußten Maßstabe (S. 81, vgl. 77f.; 286). Im Grunde, so bemerkt B. mit vollem Recht, schien von den Nachrichten bei Pollux oder bei den Lexikographen nur alles das verdächtig, was sich auf ein Spiel auf der Bühne bezieht oder ein solches Spiel voraussetzt (S. 82). Besonders zu beachten ist, und darauf weist B. nachdrücklich hin, daß bei Benutzung des Pollux und der anderen Zeugen die mitgeteilten Tatsachen wohl zu unterscheiden sind von den Erklärungsversuchen, die sie diesen Tatsachen geben und die gewiß auch fehlgehen konnten; s. S. 83 in dem Abschnitt über die Bühne des Aristophanes S. 83—90; daselbst die Verben ἀναβαίνειν und καταβαίνειν, die das „Besteigen" einer Bühne schon für das 5. Jahrh. voraussetzen oder vorauszusetzen scheinen.

Im folgenden haben mich besonders die überzeugenden Ausführungen über den Zweck des Dionysostheaters im 5. Jahrh. (S. 90—99) interessiert, ebenso die Fragen nach der Thymele (S. 110, 122, 128, 144, 167, 179, 191, 194, 196, 202, 213 — Ichneuten des Sophokles — 215 — Kyklops — 235, 243, 248, 286 u. a.) und nach dem Lokal des Proagons (S. 96) sowie die ausführliche anziehende Behandlung einzelner Dramen mit Berücksichtigung der Art, wie diese aufgeführt und inszeniert wurden, woran sich dann wieder viele Fragen im einzelnen knüpfen, auf die wir originelle, die Sache fördernde Antworten erhalten. Mit Recht hebt Birt wiederholt hervor, besonders gegenüber P. R. Löhrer (Mienenspiel und Maske, Paderborn 1927), der dies offenbar übersehen hat, daß die Tragödien der Griechen nicht nur für die Aufführung, sondern auch für Lesezwecke gedichtet wurden. Sie waren zugleich als Literatur gedacht und wurden in sorglichen Ausgaben festgelegt. Daher finden sich oft Bemerkungen im Text, die offenbar für die Orientierung der Leser bestimmt sind (S. 76, 198; vgl. dazu 129).

Äußerst lehrreich sind Birts Rekonstruktionsversuche mehrerer Dramen: der Phönissen des Phrynichus S. 104—106; der Plyntriai (Wäscherinnen) des Sophokles mit dem Nebentitel Nausikaa S. 227—231, woran Bemerkungen über die Titel der Dramen geknüpft werden (vgl. G. Bender, De Graecae comoediae titulis duplicibus, Marburg 1904); ferner die Kritik des Rhesos S. 271—278: Schlußteil des Dramas von Vers 882 an unecht, Schauspielerinterpolation.

Bei der Behandlung des Oedipus Rex (vgl. dazu Heinrich Weinstock, Sophokles, Leipzig und Berlin 1931, S. 149ff.) wird noch einmal nachdrücklich hervorgehoben, daß dieser Oedipus nach Aristoteles' Poetik Kap. 13 eine Tragödie der persönlichen Schuld, der ἁμαρτία, ist; vgl.

Digitized by Google

Birt, Kritik und Hermeneutik 3. Aufl. S. 190—194; gegen Birt: Gerrit Jacob de Vries, Bijdrage tot de psychologie von Tertullianus. Academisch Proefschrift, Utrecht o. J., Anhang: Thesen; Phil. Woch. 1930 Nr. 22/23 Sp. 673.

Von Einzelheiten besonders bemerkenswert ist die Erklärung der Verse Aesch. Agam. 1376ff., wo ἕστηκα präterital, aoristisch gefaßt wird, S. 156.

Nicht mit Unrecht wird viel Raum Aeschylos' Prometheus gewidmet wegen der vielen Probleme die uns dieses Drama stellt. Die Echtheit des Προμηθεὺς δεσμώτης, der die Trilogie eröffnet, wird gestützt (S. 129—130; 134ff.). Δεσμώτης und Λυόμενος gingen als Dialogie um, die sich gesondert lesen ließ.

Der Πυρφόρος ist das Schlußstück. In diesem dritten Teil der Trilogie wird zwar Prometheus die Fackel tragend aufgetreten sein, indem er den Fackellauf schließlich anordnete oder anführte; er wird aber zugleich als der Feuerspender gefeiert worden sein. Πυρφόρος heißt beides: Feuerbringer und Feuerträger (Fackelträger) S. 136. Der Titel der Tragödie Προμηθεὺς πυρφόρος verrät schon den Inhalt des Stückes: Prometheus Pyrphoros war ja der Kultname des Titanen in Athen (S. 137), ganz so wie Eumeniden in Athen der Kultname der Erinyen war. Damit deutet Birt an: so wie die „Eumeniden" des Äschylos als Schlußstück die Einführung des Eumenidenkultus in Athen zum Thema haben, so der „Prometheus Pyrphoros" desselben Dichters als Schlußstück die Einführung des Prometheuskultes in Athen. In beiden Fällen wird das sakrale Thema durch den Titel angezeigt. Als Äschylos seine Prometheustrilogie schrieb, konnte er sein Satyrspiel Προμηθεὺς Πυρκαεύς (= Feueranzünder, Feuerentzünder, nicht Feuerdieb) als allbekannt voraussetzen und verzichtete darum mit Recht darauf, in ihr den Feuerdiebstahl noch einmal vorzuführen (S. 138).

Ich bedauere außerordentlich, daß es der zur Verfügung stehende Raum nicht zuläßt, noch vieles Einzelne zu besprechen, worüber wir von B. in diesem gelehrten Buche unterrichtet werden, das für den Fachmann eine wahre Fundgrube ist für die Beantwortung aller wissenschaftlichen Fragen, die sich auf die Schaubauten der Griechen und das antike Drama beziehen, und das den alten Ruhm der Birtschen Bücher teilt, daß es trotz gründlichster Gelehrsamkeit und hervorragender Sachkenntnis, die in einen so gewaltigen Stoff Licht und Klarheit gebracht hat, doch infolge der Liebe und Wärme, mit der es sichtlich geschrieben wurde, doch ein flott lesbares Buch ist, das man ohne Ermüdung, ja mit der Spannung von Anfang bis zu Ende liest, mit der wir der Handlung einer griechischen Tragödie folgen.

Selbst wenn einzelnes, was Birt vorträgt, zum Widerspruch reizen sollte und, trotzdem er bis in die entlegensten Winkel der literarischen und monumentalen Überlieferung hineinleuchtet, das Fragen von neuem beginnt (s. Vorwort; vgl. Dr. Lawin, das Wunder der Weltschöpfung in: Welt und Haus, Jahrgang 31, Heft 3, 1931, 26. Dez.), so ist, wie es Bethe einst ausgedrückt hat, keine Arbeit verloren, soweit sie ehrliche Arbeit ist, und schön ist ein wissenschaftlicher Streit, wenn die Kämpfer rein und selbstlos nach der Wahrheit streben. So scharf sie sich auch gegenüberstehen, geeint sind sie doch durch den Eros (Proleg. S. VII). Unzweifelhaft scheint mir, daß Birt in der Verfechtung der Hauptthese, daß das tragische Spiel ein Bühnenspiel (ἐπὶ σκηνῆς) gewesen ist, im Kampfe gegen Dörpfeld Sieger bleibt, welcher der Überzeugung lebt, daß im griechischen Theater von der Zeit des Äschylus an alle Dramen stets in der Orchestra gespielt worden sind (Phil. Woch. 1932, Nr. 10, Sp. 287).

Birt wendet sich — darauf sei zum Schlusse noch einmal hingewiesen — nicht nur an den engen Kreis der Fachgenossen. Sein Buch ist infolge des bedeutsamen Gegenstandes, den es behandelt, berufen, auch das Interesse weiterer Kreise auf sich zu lenken (s. Vorwort). Man wird gut tun, sich bei seiner Lektüre daran zu erinnern, daß die Tragödie, die vollkommenste Gestalt, die sich die griechische Dionysosreligion geschaffen hatte, einst am geistigen Aufstieg Athens stärksten Anteil hatte. Die tragischen Dichter wurden nicht müde, mit der Stimme der Propheten als Künder der σωφροσύνη dem einzelnen wie der Nation den Wert der edelsten Tugenden, Treue den Göttern und Treue dem Vaterlande, ans Herz zu legen und die geistigen Güter zu preisen, die dem Leben Kraft und Stärke, Freude und Würde zugleich verleihen.

Als Nietzsche 1871 sein Buch über die Geburt der Tragödie schrieb, stand für ihn fest, daß es sich um ein „ernsthaft deutsches Problem" handele. Auch heute tut es not, daß weite Kreise sich der Kräfte bewußt bleiben, die aus der griechischen Tragödie in unser gesamtes Geistesleben überströmen können (Pohlenz, Die griechische Tragödie S. V; 9, 43, 51, 225). Solche Macht und Wirkung — das ist mein Wunsch und meine Hoffnung — möge von Birts neuestem Buche ausgehen! Allen Lesern aber wünsche ich, daß sie angeregt werden, sich wieder eingehend mit den griechischen Tra-

Digitized by Google

gikern zu befassen und ihre poetische Schwungkraft auf sich wirken zu lassen. Da werden sie in den Tagen der Not und Trübsal neuen Mut zur Lebensbejahung schöpfen. Man lese die eindrucksvollen Stellen, die Pohlenz mit deutscher Übersetzung in sein Werk aufgenommen hat!

Πολλαὶ μορφαὶ τῶν δαιμονίων,
πολλὰ δ' ἀέλπτως κραίνουσι θεοί·
καὶ τὰ δοκηθέντ' οὐκ ἐτελέσθη,
τῶν δ' ἀδοκήτων πόρον ηὗρε θεός.
Gott offenbart sich in vielen Gestalten.
Vieles vollendet er wider Erwarten;
manches zerschlug sich, was wir erhofften;
wo wir verzweifelten, fand er den Ausweg.
(Eurip. Alk. 1159ff.; Pohlenz a. a. O. S. 255).

Frankfurt a. M. August Kraemer.

Wolf Aly, Neue Beiträge zur **Strabon**-Überlieferung. Heidelberg 1931, Carl Winters Univ.-Buchhandl. = Sitzungsber. d. Heidelberger Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Klasse 1931/32, Nr. 1. 32 S. Geh. 1 M. 60.

Ob wir noch einmal zu einer würdigen und zeitgemäßen Strabo-Ausgabe kommen, die handschriftlich gesichert ist und nach dem Vorbild von Mommsens Solin-Ausgabe die Quellen Strabos aufweist? Dr. K. Reinhardt in Bonn, der K. Müllers Straboapparat hat, kommt leider nicht weiter, eine Anfrage bei ihm blieb unbeantwortet. Da ist es um so erfreulicher, daß Wolf Aly mit bekannter Energie sich der Sache anzunehmen scheint und in achtwöchiger Arbeit die inzwischen lesbarer gemachten Blätter des Vat. Gr. 2306 einer eingehenden Nachprüfung unterzogen hat. Diese von Prof. Regenbogen der Heidelberger Akad. d. W. vorgelegte Arbeit ergänzt also den ersten kurzen Bericht Alys über den Strabonpalimpsest Vat. Gr. 2061 A[1]) und die Lesungen Cozza-Luzis der Blätter des Vat. Gr. 2306, die nicht weniger als dreimal überschrieben sind. A. bringt in diesem Bericht Angaben über einige wichtigere neue Zusätze: f. 209[1] = 53 v III 8, 375; f. 216 = 63.66. 8. 7. 5, p. 388, wo eine Lücke nie vermutet war; dann ein Hesiodzitat (p. 385), ferner zu p. 387; p. 403; p. 429 f. usw. Den Schluß bildet ein Bericht über die Überlieferung der letzten 8 Bücher. Hoffen wir, daß die Ausbeute bald in einer neuen Ausgabe zur Verwertung kommt. Jedenfalls ist das Ergebnis das, daß der Palimpsest unzweifelhaft herangezogen werden muß, wenn man sich mit Strabo zu befassen hat. Auch im Namen- und Entfernungszahlenmaterial bietet er manche Ergänzung und Berichtigung, erlaubt auch Schlüsse auf die Quellenbenutzung durch Strabo, z. B. Artemidors.

Berlin-Friedenau. Hans Philipp.

[1]) Sitzb. der Heidelberger Ak. d. W., phil.-hist. Klasse 1928/29, No. 1.

P. Ammann, Der künstlerische Aufbau von **Tacitus** Historien. I 12—II 51 (Kaiser Otho). Berner Diss. 1931. 105 S.

Auch diese dem Künstler Tacitus gewidmete Abhandlung ist wie die von mir vor kurzem besprochene (s. diese Zeitschr. 1932 Nr. 26) von F. Graf, Untersuchungen über die Komposition der Annalen des Tacitus 1931 unter den Auspizien von O. Schultheiß entstanden und ausgeführt. Beide Arbeiten verfolgen dasselbe Ziel unter ganz ähnlichen Gesichtspunkten und unter Anwendung fast identischer Untersuchungsmethoden. Wenn nun auch die gewonnenen Ergebnisse trotz der immerhin recht ungleichartigen sachlichen Unterlagen gleichsam in einem Brennpunkt zusammentreffen, so dürfte diese Übereinstimmung eine gegenseitige Bestätigung ihrer Richtigkeit ergeben. Die Aufgabe, die sich A. stellte, war durch mehrere Umstände wesentlich erleichtert, was natürlich den inneren Wert seiner Arbeit an sich nicht schmälert. So konnte er einige einschlägige Vorarbeiten wie insbesondere von Süvern, Wölfflin, Mommsen, Eisenhardt, Fabia, Courband und R. Ullmann benutzen. Vor allem aber standen ihm für das eng umgrenzte Gebiet die plutarchischen Vitae des Galba und Otho zum Vergleich zur Verfügung — Sueton kommt hier weniger in Betracht —, da diese der taciteischen oft auf weite Strecken parallel laufen und daher, wie längst erkannt, auf eine gemeinsame Quelle zurückgehen müssen. So ergeben sich aus der verschiedenartigen Tektonik des Aufbaus der Begebnisse sehr wichtige Kriterien für das dem Tacitus eigentümliche.

Das rein sachlich historische hatten zwar schon zum Teil Mommsen, Fabia und vor allem Borenius nebeneinander gestellt, aber nicht auch unter dem Gesichtspunkt einer künstlerischen Kompositionstechnik, worauf A. sein Hauptaugenmerk richtet. Und so ist es ihm denn auch vortrefflich gelungen, die künstlerische Überlegenheit des Römers, was man bisher allgemein empfunden hatte, in concreto zu beweisen. So dankenswert dieses Ergebnis ist, liegt doch das Hauptverdienst der Ammanschen Untersuchung auf einem weit wichtigeren Gebiete. Es ist die Aufdeckung der dramatischen Gestaltungskraft des Tacitus auch in den Historien. Sie zeigt sich, wie in noch erhöhtem Maße in den Annalen in der

Digitized by Google

virtuosen Tatsachengruppierung mit ihren Retardierungen, den an geeigneter Stelle eingeschaltenen Exkursen und Reden, ja Monologen, mit ihren Selbstcharakteristiken und kontrastierenden Überblicken zeitgenössischer und vergangener Zustände, alles Mittel, um die Spannung aufs höchste zu steigern und die historische Szenenfolge dramatisch zu versinnlichen. Dieses Verfahren ist so konsequent angewandt, es ist so sehr die Quintessenz taciteischer Geschichtsschreibung, von der ebenso meisterhaften stilistisch-rhetorischen Einkleidung hier abgesehen, bei aller traditionellen Bindung so originell, daß die modern angehauchten Ausführungen Reitzensteins jenen Tatsachen gegenüber gegenstandslos sind. Wie so oft hält seine geistreichelnde Originalitätshascherei, wenn man sie ihres Wortschwalls entkleidet, einer unbefangenen Prüfung nicht stand. So weist er z. B. dem Historiker die Aufgabe zu, nachzuforschen, was Tacitus nicht biete, dem Philologen, was er nicht bieten konnte oder wollte. Als ob die erste Forderung nicht schlechthin von dem Nachweis der beiden folgenden Fragen abhängt, von denen wiederum die zweite für uns eine quaestio indissolubilis ist. Doch dies nur nebenbei, um meine Befriedigung darüber auszudrücken, daß A. derartigen Belehrungen in rebus Taciteis, obwohl er sie lobend erwähnt, nicht zum Opfer gefallen ist.

Da ich den Gang der Beweisführung Ammanns im einzelnen unmöglich vorführen kann, so sei wenigstens dem Leser zur Orientierung eine Übersicht des Inhalts gegeben, wozu ich nur bemerke, daß in den „Überblicken" die einzelnen Fakta tabellarisch mit Hinweis auf die parallelen Stellen des Plutarch bequem zusammengestellt sind.

Einleitung: Grundlage und Abgrenzung der behandelten Partien.

I. Othos Aufstieg (I, 12—50): (1) Überblick S. 15—17. Schematischer Aufbau. Adoption Pisos (A) S. 20—34. Vorbereitungen Othos zur Entfesselung des Aufstandes (B) S. 34—41. Ausgang des Aufstandes (C). Rückblick. Übergang c. 50.

II. Ereignisse in Germanien (I 51—70) S. 47—60. Überblick, Schematischer Aufbau. Proklamierung des Vitellius zum Kaiser (A) S. 52—57. Rückblick. Marsch gegen Italien (B). Rückblick.

III. Othos Regierung (I 71—90) S. 61—76. Überblick. Schematischer Aufbau. Otho als Regent (A). Ereignisse (B). Othos Aufbruch zum Kriege (C). Rückblick.

IV. Der Krieg zwischen Otho und Vitellius (II 11—51) S. 77—101: Überblick. Schematischer Aufbau. Otho ist erfolgreich (A). Otho unterliegt (B).

V. Zusammenfassende Schlußfolgerungen (S. 102—105). Zur ganzen Abhandlung, die ein sehr willkommenes Pendant zu der Grafschen bildet, mögen hier einige epikritischen Bemerkungen noch hinzugefügt werden.

S. 9. Einen Grund für die zum Teil verschiedene Darstellung bei Plutarch und Tacitus sieht A. zweifellos mit Recht in der abweichenden Tendenz der beiden Schriftsteller, nicht einverstanden bin ich aber mit dem folgenden. „Tacitus wollte allgemeine Geschichte in pragmatischem Sinne bieten, Plutarch dagegen beschränkte sich auf die Geschichte der Kaiser", als ob eine vita Caesaris nicht ebenso gut innerhalb der Darstellung pragmatisch wie annalistisch behandelt werden konnte. Jedenfalls ist Tacitus ausgesprochener Annalist, mag er dieses Prinzip auch gelegentlich, wie namentlich im 2. Teil der Annales, durchbrechen. S. dazu jetzt Graf, op. cit. Wenn A. sich auf hist. I 4 beruft: *ceterum antequam destinata componam repetendum videtur, qualis status* usw., so hat er offenbar die gesperrten Worte nicht richtig aufgefaßt. Wie sollte auch jenes *unus et longus annus* (Tac. Dial. 17), das ja die von A. behandelten Partien der Historiae einschließt, ein Einteilungsprinzip überhaupt erkennen lassen? Der kardinale Unterschied zwischen Plutarch und Tacitus beruht vielmehr auf dem des literarischen Genres, wie ihn besonders Polyb X 21 zwischen seinem βίος des Philopoimen und der Darstellung von dessen Taten in seinem Geschichtswerk auseinandersetzt.

Wenn Leo, Die griech.-röm. Biogr. S. 156, den A. ebenfalls zitiert, behauptet, Plutarch habe im Galba gar keinen βίος verfaßt, sondern einen „Abschnitt einer aus der römischen Geschichte exzerpierten Kaisergeschichte" gegeben, so hätte man gern erfahren, welche „Kaisergeschichte" zur Zeit der Abfassung des Galba exzerpiert werden konnte, denn selbst die historiae des Cluvius Rufus können bekanntlich nicht mit irgend welcher Sicherheit als die Quelle des Plutarch angenommen werden.

S. 31. Daß die antiken Historiker auch wirklich gehaltene Reden in ihren Stil umgossen — invertere nennt dies Tac. ann. 15, 63 — oder glatt erfanden, ist ebenso bekannt, wie daß sie inhaltlich nicht immer ganz zum Sprecher passen — man vergleiche nur als extremes Beispiel die Rede des Calgacus in Tac. Agr. Der weitere Einwand Ammanns, daß Galba in der gegebenen Situation überhaupt eine so lange Rede kaum gehalten haben

Digitized by Google

würde, scheint mir nicht stichhaltig, denn eine Rede bei derselben Gelegenheit wird auch von Plutarch erwähnt, und Tacitus rühmt an Galba seine *imperatoria brevitas* (I 18), er selbst kann daher die mitgeteilte oratio, ob inventa oder inversa, doch wohl nicht als eine lange oder gar zu lange betrachtet haben.

S. 53. A. weist hier und öfter darauf hin, daß in den Vitellius betreffenden Partien die Darstellung des Tacitus ausführlicher als die des Plutarch sei, ohne die Tatsache aber zu erklären. Sollte sie nicht vielleicht darin ihren Grund haben, daß Plutarch diese Begebnisse wohl eingehender in der verlorenen vita Vitellii geschildert hatte, um für diese etwas mehr Material zur Verfügung zu haben?

München. Alfred Gudeman.

J. F. d'Alton, Roman literary theory and criticism. A study in tendencies. London-New York 1931, Longmans, Green & Co. VIII. 608 S. 8. 21 sh.

Das inhaltreiche, flüssig geschriebene Buch gibt eine Geschichte der literarischen Kritik und der Stiltheorie bei den Römern mit steten Ausblicken auf ihre griechischen Lehrer. Diese Geschichte beginnt mit Ennius, der mit der Fähigkeit der Vergleichung auch das nötige Selbstbewußtsein besaß, sein Ich zu betonen. In eine ganze Sphäre literarischer Tendenzen kommen wir dann bei Terenz, der, über das augenblickliche Bedürfnis des Publikums hinausgehend, im Streit mit Luscius Lanuvinus über sein Verhältnis zu den griechischen Vorlagen und zu römischen Vorgängern, über Contamination und Plagiat sich ergeht. Bei diesem Erwachen des literarischen Gefühls helfen Scipio und Laelius mit, und in dem Kreise von Historikern, Philosophen, Rednern und Dichtern, der sich um sie gruppiert, entsteht die Freude an der Untersuchung der heimischen Sprache und damit die Liebe zum reinen Latein, nicht ganz zum Segen der Sprachentwicklung, beginnt die Analogie ihre grammatische Wirkung auszuüben. Besonders stark tritt Lucilius hervor, der, von meist stoischen Meistern und Mustern geleitet, ein lebhaftes Interesse für Spracherscheinungen gewann, ein Gefühl hatte für die wechselnde Ausdrucksweise verschiedener Literaturgattungen und besonders sein eigenes Gebiet, die Satire, zu erfassen und zu verteidigen suchte. Ihm gegenüber stand Accius, der als erster Rom Werke literarischer Kritik schenkte, und als ähnliche Interessenten befleißigten sich Porcius Licinus und Volcacius Sedigitus, von alexandrinischer und pergamenischer Manier beeinflußt, ästhetischer Urteile.

Mit dem Kapitel II erhalten wir, meist auf griechischem Boden uns bewegend, eine Entwicklung der Stiltheorie, wie sie von den Alten in bestimmten Klassifikationen und einem zum Teil gezwungenen System niedergelegt war: die Aufstellung der Stilarten, bei den Römern mannigfach variiert, bei den Engländern durch „plain, middle and grand style" wiedergegeben, die ἀρεταί (virtutes) des Theophrast mit den Erweiterungen der Späteren, die Regeln über Wortbildung und Wortgebrauch, Archaismen und Neuschöpfungen, Fremdworte, klangvolle und kakophone Bildungen, Metaphern, weiter über Komposition und Struktur der Rede, Rhythmus, die Figuren werden vorgeführt, ebenso wie Umgebung und Publikum, Zeit und Ort, Person und Alter des Redners als Ursachen verschiedener Stilisierung betont werden. Die Normen, zuerst auf die Redekunst berechnet, finden auch auf Geschichtschreibung und Poesie Anwendung.

Mit Kapitel III gehen wir wieder auf den römischen Boden zurück und erhalten unter der Überschrift „Cicero as critic" eine Charakterisierung des Redners, der, auch mit den poetischen Erzeugnissen von Hellas wie seiner Heimat vertraut und ihres Wertes für die Redekunst wohl bewußt, sie doch mehr von der stilistischen oder auch von der ethischen Seite betrachtet, als daß er ihren inneren Wert und die eigentliche Schönheit erfaßt hätte, der auch in seinem Urteil schwankt. Doch in der Redekunst erweitert er in de oratore die Grundlagen des guten Redners, befreit ihn von der Enge der früheren Ausbildung und legt ihm die Aufgabe auf, sich mit allen artes liberales, auch mit Philosophie und Rechtskenntnis zu befassen. Im Brutus beschränkt er sich wieder auf seine eigene Kunst, und der übernommenen Schablone nicht ganz entrückt, im persönlichen Ton öfters etwas farblos bleibend, hat er das Verdienst, daß er das historische Prinzip im Gegensatz zur dogmatischen Kritik einführt und das Entwicklungsprinzip in den Dienst der Erkenntnis seiner Kunst stellt. Zugleich bereichert er das kritische Vokabular des Lateins mit neuer Terminologie der Wissenschaftsausdrücke.

Ein besonderes Kapitel (IV) ist dem Gegensatz zu den Attizisten gewidmet, dessen Darstellung zugleich auch Gelegenheit nimmt, des Asianismus und seiner Fehler zu gedenken. Jener Streit, für den vielleicht schon die Schrift de oratore ein Vorhutgefecht ist, gilt besonders dem hitzigsten Vertreter Calvus. Als Muster der beiden Stile, „the plain style and the grand style", erscheinen Lysias und Demosthenes. Indirekt und direkt wird

Digitized by Google

der Kampf geführt, auch mit Entschuldigung der eigenen Jugendsünden, da Cicero noch in Hortensius' Schule ging, mit scharfer Hervorkehrung der beiderseitigen Richtungen in Betrachtung der Eigenart in Wortwahl, Figuren, Satzgefüge usw. Die Zahl der Attizisten wird dabei stark eingeschränkt, Cato Uticensis, Caelius Rufus, Caesar ihnen nur bedingungsweise eingereiht.

Dem Kampfe Ciceros um die eigene Stellung folgt der Streit zwischen den Vertretern der Antike und der Moderne in der Kaiserzeit (K. V). Die so gern auftretende Sucht, die Vergangenheit zu idealisieren und der Gegenwart als Besseres gegenüberzustellen, durch die stete Pflege der Tradition genährt, durch die antiquarischen Untersuchungen von Gelehrten wie Varro stark gefördert, findet in dessen Altersgenossen lebhafte Anhänger. Ihnen entgegen erhob sich eine starke Kampfesschar für die neue Zeit und ihre Errungenschaften. Cicero mit seiner Liebe zu Ennius geriet so in Widerspruch mit den Dichtern seiner Periode; Vergil verband beide Richtungen, indem er die Nachahmung des Ennius und die Darstellung ältester römischer Zeit doch mit den Forderungen der Zeitströmung, denen er sich selbst in seiner ersten Jugendzeit hingegeben hatte, in Technik und Tiefe zusammenzuschließen, ja diese zu steigern wußte; noch energischer forderte Horaz, auch wenn er den Alten stellenweise historisch gerecht wurde, ein Abgehen von ihnen und errang durch Hinweis auf die exemplaria Graeca Korrektheit, Geschmack und Eleganz für sich und lehrte sie den andern. Bald wurden sie selbst, die als Klassiker in die Schule kamen, umbrandet von den Wogen des Streits. Vergil fand Bewunderer und fand Tadler; bei Persius in der ersten Satire hören wir den doppelten Klang, und bei Tacitus finden wir die Leute, die Lucilius über Horaz, Lucrez über Vergil stellen. Nach der Vermittlung Quintilians kommt die archaisierende Periode, die zwar Vergil noch gelten läßt, aber Horaz kaum kennt, Lucan verdammt, um so mehr an Ennius, Plautus, Lucilius, Laevius ihre Freude hat. Ähnlich ist es in der Prosa, wo der Philosoph Seneca zwar als Sohn seines Vaters für Cicero eine gewisse Verehrung zeigt, aber in seinem Stil von ihm sich aufs stärkste abkehrt. Das ruft wieder Quintilian, dem Cicero Muster ist, auf den Plan, wie auch Tacitus im Dialogus die beiden Richtungen durch Aper und Messalla vertreten läßt.

Ein langes, reich gefülltes Kapitel („Horace and the classical creed") stellt nochmals Horaz dar als energischen Kämpen, in der ersten Zeit gegen Lucilius, wo er den Charakter und die Eigenschaften der eigenen Satire sich und anderen klarmacht, seine Ansicht des Lächerlichen, vielleicht mehr auf Cicero als auf den Griechen fußend, herausstellt und seiner Forderung nach steter starker Feile, nach Vermeidung der Dunkelheit, nach sprachlicher und rhythmischer Reinheit und Feinheit starken Ausdruck leiht. Und wie er hier die eigene Schöpfung verteidigt, so beleuchtet er in seinen letzten Schriften auch die Poesie, deren er nur als genießender Beobachter gegenüberstand, Tragödie, Satyrdrama, Epos, und ergeht sich auch allgemein über die Grundlagen freier Erfindung und Nachahmung.

Das letzte darstellende Kapitel VII zeigt, daß die römische literarische Beurteilung auch bei Poesie und Geschichte deren feinere Eigenschaften verkannte, sondern sie in erster Linie vom Standpunkt des Rhetors aus betrachtete und auch im Gedicht die eloquentia suchte. Die Grenzscheiden zwischen Poesie und Prosa werden dünner. Das Lesen der Dichtungen wird seit Theophrast für den Redner als nützlich empfohlen und die Poesie in die Sphäre und damit in die Regeln der Rhetorik gezogen. Diese Auffassung von der Poesie als einer formalen Kunst förderte einen ausgebreiteten poetischen Dilettantismus mit starkem Einschlag von Rhetorik, den die Sitte der Rezitationen nur noch mehrte. Der Kritiker sucht beim Dichter die Befolgung der rhetorischen Forderungen auf, und Homer und Vergil werden Musterrhetoren. Auch Horaz in der ars poetica zahlt dieser Richtung seinen Zoll. Erst recht dringt die Rhetorik in die Geschichte ein, und Cicero, theoretisch stellenweise vernünftig urteilend, schwimmt in dieser Strömung, zumal wenn es die Geschichte seines eigenen Lebens angeht.

Das Schlußkapitel gibt, manches vertiefend und beleuchtend, Nutzen und Schaden gerecht abwägend, eine klare Zusammenfassung des Behandelten. Eine ausführliche Bibliographie, bei der nur die Italiener schlecht wegkommen, und ein sachgemäßer Index schließen das aufschlußreiche Werk.

Würzburg. C. Hosius.

Papyri Graecae magicae. Die griechischen Zauberpapyri. Herausgegeben und übersetzt von **Karl Preisendanz.** Bd. II unter Mitarbeit von Erich Diehl, Sam Eitrem, Adolf Jacoby. Leipzig 1931, Teubner. XV, 216 S. Mit 3 Lichtdrucktafeln. 18 M., geb. 20 M.

Das Corpus der griechischen Zauberpapyri, dessen ersten Band ich in dieser Wochenschrift 1928, 1395f. anzeigte, enthält jetzt alles, was bis jetzt bekannt und zur Aufnahme in das Corpus

Digitized by Google

bestimmt war: und schon tritt neues Material hinzu, das nun im dritten Band aufgenommen werden muß. So hat Gerstinger (Griech. literar. Papyri I, 1932, 159ff.) drei Fragmente aus Wien, ferner Bell, Nock und Thompson (Magical Texts, Proc. of the Brit. Acad. XVII) den mit demotischen und griechischen Zaubertexten beschriebenen Papyrus 10588 des Brit. Mus. jüngst ediert. Auf diese Stücke, deren Veröffentlichung erst nach dem Erscheinen des zweiten Bandes der GZP erfolgte, konnte Preisendanz aber bereits II 188 hinweisen, ebenda auch auf anderes, was noch nicht genauer bekannt ist oder von der Aufnahme in die GZP ausgeschlossen blieb. Denn es war nicht ganz einfach, feste Grenzen für die GZP zu ziehen, und auf jeden Fall ist es besser, daß man, wie es jetzt hier geschehen ist, manches aufnimmt, was wohl nicht jeder hier erwartet, als daß man durch Unterlassen den Benützer enttäuscht. So findet man jetzt auch antike und christliche Orakelfragen (II S. 155ff.; 189; 196), die auf Papyri geschrieben sind, ferner das sog. rhodische Schifferlied (S. 155) und eine Auswahl von Ostraka und Holztäfelchen und manches Christliche. Im ganzen sind 128 Nummern in beiden Bänden vereinigt: 88 heidnische, 31 christliche Stücke auf Papyrus, 5 Ostraka und 4 Holztäfelchen. Durch neu Aufgenommenes ist die Übersicht über den ganzen Bestand in Bd. I S. IXf., die nur 76 Stücke nennt, veraltet; sie wird durch die Verzeichnisse in Bd. II S. VII—X ersetzt. So ist auch der im alten Verzeichnis als Nr. XL gezählte Pap. Leid. J 398 ausgeschieden worden, da er sich als nicht zu den GZP gehörig erwiesen hat; vgl. Bd. II S. 177 Anm. Aus demselben Grund mußten auch die mit dem Pap. Leid. verwandten Buchstabenpermutationen des Heidelberger Pap. 64 (ed. Bilabel, Griech. Papyri 1924, 55ff.) fortbleiben. Im übrigen ist die Anlage des zweiten Bandes ungefähr die gleiche wie die des ersten, nur ist jetzt der Apparat sehr viel sparsamer gehalten; doch ist eine Übersetzung jeweils beigefügt.

Mit der langen Geschichte unseres Corpus hängt es zusammen, daß die durch lateinische Numerierung gegebene Reihenfolge der Papyri durchaus unsystematisch und willkürlich ist. Denn bereits Wünsch hatte die ihm bekannten Papyri in nicht ganz klarer Reihenfolge geordnet, und von Jahr zu Jahr strömte neues Material hinzu, das ebenfalls seine Nummern bekam, die in den seit langem angelegten Indizes festgehalten wurden und nicht mehr geändert werden konnten. Zur besseren Übersicht über den heutigen Bestand gebe ich hier versuchsweise eine systematische Zusammenstellung:

I. Zaubervorschriften:
   1. Große, ganz oder zum großen Teil erhaltene Zauberbücher, Sammlungen von Zaubervorschriften, Rezepten, Formularen, Heilmitteln: I—VII. XII. XIII. XXXVI.
   2. Reste solcher Sammlungen und Einzelvorschriften: VIII—XI. XIXb. XX. XXII—XXIV. XXXVIII. XLVI. L. LII. LVII. LVIII.

II. Dokumente, die praktisch dem angewandten Zauber dienten:
   1. Liebeszauber: XV. XVI. XVIIa. XIXa. XXXII. XXXIIa. XXXIX.
   2. Verwünschungen: XL. XLI.
   3. Schutzzauber für Lebende (XXXV) und Tote (LIX).
   4. Amulette: XVIIc. XVIII. XXVc. XXVII. XXVIII. XXXIII. XLI—XLV. XLVII—XLIX. LX.
   5. Zahlenorakel: XXVI.
   6. Orakelbitten: XXX. XXXI.

III. Sonstiges:
   1. Gebete und Hymnen: XIV. XVIIb. XXI.
   2. Sog. Rhodischer Windzauber: XXIX.
   3. Aus einem Roman stammend: XXXIV.
   4. Unbestimmbares: XXXVII. LIII—LVI.

Anhang: Christliches. Ostraka. Holztäfelchen.

Wenn das Christliche in einem Anhang zusammensteht, so ist zu bemerken, daß auch in den andern Papyri doch zweifellos manches Christliche steckt, wie sich ja überhaupt Einflüsse aus der ganzen antiken Kulturwelt hier zusammengefunden haben. Der christliche Pap. 7 (S. 195f.) scheint mir noch nicht richtig erklärt zu sein. Es ist Ox.-Pap. 1384, von dem Pr. Z. 15—29 abdruckt. Es handelt sich um ein Brauchbüchlein, das volksmedizinische Rezepte, Sprüche u. dgl. enthält, darin auch die zwei christlichen Stücke, die Pr. übernahm, die aber keineswegs Auszüge aus apokryphen Jesuslegenden darstellen. Das erste Stück hat bereits Ohrt, Hdwbch. d. d. Ab. II 427 richtig eingereiht: Es ist ein „Begegnungszauberspruch" (vgl. auch DLZ 1932, 56 ff.), nahe verwandt etwa dem Dreibrüdersegen, den Ohrt a. a. O. bespricht. Er kann hergesagt werden oder aufgeschrieben als Amulett dienen. Der Anfang wird wohl gelautet haben: Ἀπήντησαν [Ἰ]η[σοῦ τρεῖς ἄνδ]ρες ἐν τῇ ἐρήμῳ καὶ εἶπαν τῷ κυρίῳ· Ἰησοῦ, τίς ἔνι θεραπεία ἀρρώστοις; καὶ λέγει αὐτοῖς κτλ. Das zweite ist ein Augensegen, in dem eine „Historiola" erzählt wird von Engeln, die krank an den Augen zu Christus kamen. Im christlichen Pap. 4 p. 191 haben wir ebenso eine Historiola, die dem Matthäusevangelium (4, 23f.) entnommen, zu Heilzwecken dient;

Digitized by Google

vgl. auch den Analogiewortzauber in Pap. XX. Solche Bibelamulette (vgl. Hdwbch. d. d. Ab. s. v.) sind ja bekannt; insbesondere der 90. Psalm wurde hierfür verwandt, dessen Anfang wir auch im christlichen Amulett Pap. 19 p. 207 finden; s. auch Ox.-Pap. 1928; Peterson, ΕΙΣ ΘΕΟΣ 1926, 91f.

Von den antiken Stücken stammt wohl Nr. XXXIV aus einem Roman; die hier gegebene Aufzählung von Zauberhandlungen erinnert an Apul. Met. I 3, I 8, III 15. Streng genommen gehören auch die Orakelfragen (Nr. XXX und XXXI, sowie die christlichen S. 189 und 196) nicht hierher. Preisendanz Praef. p. V verweist auf inschriftliche Parallelen hierzu. In dieser Woch. 1929, 981f. sind sie in den Zusammenhang der Briefe, die von Menschen an Götter geschrieben werden, eingereiht worden. Zu dem dort gegebenen Material vgl. Lukian, Alex. 19 und die Epistolae Saturnales des Lukian, ferner den Fluchbrief der Artemisia (Pap. mag. XL), weiterhin Briefe an Heilige (Andree, Ztschr. f. Volksk. 22, 1912, 1ff.) und den Brief an den Teufel in der Proteriuslegende (ed. Radermacher, Griech. Quellen zur Faustsage 1927, 124ff.) und zu den orientalischen Briefen des Königs an einen Gott Laqueur, N. Jbb. VII (1931) 493f.

Die in unserm Corpus enthaltenen Stücke stammen ja alle aus später Zeit; nur der Artemisia-Papyrus gehört noch dem 4. Jahrh. v. Chr. an. Und die große Masse trägt den Stempel des „Synkretismus". Aber viele der Vorstellungen, die uns in den Papyri entgegentreten, sind bedeutend älter und reichen in altgriechische Zeit hinauf; kennt doch bereits das homerische Epos Zaubersprüche gegen Verwundungen, und im 5. Jahrh. waren solche im Heil-, Liebes- und Wetterzauber sicher im Gebrauch; vgl. R.-E.² Suppl. IV 325f. Vieles für altgriechische Zauberpraxis läßt sich auch aus den Mythen erschließen, wie für eine bestimmte Erscheinung W. Fiedler, Antiker Wetterzauber (Würzburger Studien I 1931) gezeigt hat. Denn wie sich für fast alle neutestamentlichen Wundergeschichten entsprechende Zaubervorschriften in den Zauberpapyri finden, so begegnen uns auch in der griechischen Mythologie Wundererzählungen, die in diesen späten Zeugnissen ihre Parallelen finden. Aber auch die Wunderberichte die sich an historische Personen anschließen, sind hierbei zu beachten. Wer z. B. die Feuerbeschwörung des Pap. mag. XIII 298ff. (S. 102f.) behandeln wollte, würde nicht nur moderne Feuersegen (vgl. Ebermann, Hess. Bl. f. Volksk. 25, 117ff.; Freudenthal und Ohrt, Hdwbch. d. d. Ab. II 1415ff.) beiziehen müssen, sondern auch das Scheiterhaufenwunder, das von Kroisos erzählt wird. Nach Xanthos von Lydien (FHG I 41 εὔξασθαι τῷ 'Απόλλωνι) und Herodot (I 87 ἐπιβώσασθαι τὸν 'Απόλλωνα ἐπικαλεόμενον) war es das Gebet an Apollon, das den das Feuer löschenden Regen herbeilockte, nach Eustath. zu Od. p. 1864 (vgl. Etym. M. 402, 23) waren es ἐπῳδαί τινες, ἃς καὶ Κροῖσος ἐπὶ τῆς πυρᾶς εἰπὼν ὠφελήθη. Ähnliche Errettungen vom Scheiterhaufen werden des öftern erzählt; s. etwa die Geschichte vom Wahrsager des Domitian (Cass. Dio 67, 16; Catal. cod. astrol. VIII 4, 101), die Episode im Roman des Heliodor (VIII 9 p. 363 Hirschig) und die Theklageschichte in den apokryphen Apostelakten, die Rosa Söder, Die apokryphen Apostelgeschichten (Würzburger Studien 3 S. 82ff.) bespricht; hier noch mehr Parallelen hierzu. Vgl. auch C. Kuhl, Die drei Männer im Feuer (Zeitschr. f. alttest. Wiss. Beih. 55, 1930). Auch bei Vergil, Aen. V 685ff., steht ein solches erfolgreiches Gebet um Regen, der ein Feuer löschen soll, und bei Nonnos VI 224ff. betet Okeanos beim Weltbrand zu Zeus um Regen, den Zeus dann auch sendet. — Oder die Vorschriften, die dazu dienen, sich unsichtbar zu machen: etwa Pap. I 102; 222ff.; 247ff.; V 488; VII 621; XIII 235ff.; 267ff. Hierbei wird das Märchenmotiv der Tarnkappe, das wir aus dem homerischen Epos und aus der Perseussage kennen, zusammen mit vergleichendem Märchenmaterial besprochen werden müssen (vgl. m. Rel. der Griechen u. Römer 175), aber auch Aretalogien, wie wir sie etwa in den apokryphen Apostelgeschichten finden (Söder a. a. O. 66); s. auch Abt, Apuleius 51; 53.

Damit sind wir bereits bei den Aufgaben angelangt, die uns die Neuausgabe der Zauberpapyri stellt. Zunächst ist in der Textinterpretation noch vieles zu leisten. Wenn auch Pr. und seine Mitarbeiter durch Übersetzung und einige Anmerkungen sowie auch frühere Bearbeiter bereits eine feste Grundlage geschaffen haben, so werden doch noch manche Schwierigkeiten der Erklärung zu beheben sein. Insbesondere betrifft dies auch die Erklärung der magischen Termini. Hier wird der hoffentlich bald folgende Wortindex behilflich sein. So wird z. B. häufig eine Zaubervorschrift mit der Überschrift θυμοκάτοχον gegeben. Pr. übersetzt: Mittel, um Groll oder Zorn zu bannen. In dieser Woch. 1926, 403 und 405 spricht er sich dafür aus, daß das Mittel auch bezwecken kann, die Neigung festzuhalten und übersetzt die Überschrift von Pap. XXXVI 160 θυμοκάτοχον καὶ νικητικόν mit „Mittel, Neigung und Sieg zu gewinnen", jetzt aber in der Ausgabe II p. 168

Digitized by Google

„Zorn niederzuhalten und Sieg zu gewinnen". Auf jeden Fall bedeutet das auch allein für sich in den ZP vorkommende Wort κάτοχος und κατέχειν das Festhalten und Bannen; s. etwa Pap. IV 973: κάτοχος τοῦ φωτός. Ein solcher κάτοχος wird Pap. VII 417 und κατόχων ἐπαναγκαστικοί ebda. 396 gegeben; in ersterem werden die Θεοὶ κραταιοί aufgefordert: κατέχετε (natürlich den Gegner). Das Aufhören des Bannes, d. h. das Gegenteil von κατέχειν wird durch ἀπολύειν, ἀπόλυσις wiedergegeben, wie etwa im κάτοχος Pap. VII 429ff. oder Pap. IV 1056f.; 1065. Ein θυμοκάτοχον ist also ein Mittel, wodurch der θυμός (eines Gegners) gebannt oder festgehalten werden soll, wie die θυμοφθόρα φάρμακα (Od. II 329; Ap. Rhod. III 807) den θυμός vernichten sollen, und wie die Κῆρες bei Ap. Rhod. IV 1666 θυμοβόροι genannt werden. So kann also θυμός in θυμοκάτοχον nur die Kraft, Lebenskraft (Orenda) bedeuten, gegen die sich der Zauber richtet; vgl. m. Rel. d. Gr. u. R. 140f. So wird das θ. in Pap. VII 940 auch ὑποτακτικόν genannt, und die Zauberworte werden hier im „Schwindeschema" aufgeschrieben: so soll auch die Kraft des Gegners schwinden und er gebunden und unterworfen werden. Das θ. in Pap. X 24ff. wirkt gegen alles, was Kraft besitzt, gegen ἐχθροί, κατήγοροι (vgl. das θ. in Pap. XXXVI 35ff., das zugleich νικητικὸν δικαστηρίων ist), λῃσταί, φόβοι, φαντασμοί. Das θ. καὶ νικητικόν in Pap. XXXVI 161ff. soll schützen ἀπὸ παντὸς πράγματος ἐπερχομένου μου. S. auch Pap. XIII 251 πρὸς βασιλέα ἢ μεγιστᾶνα; Pap. XXXVI 211ff.; ebenso deutlich auf dem Ostrakon 1 p. 209, wo Kronos, ὁ κατέχων τὸν θυμὸν ὅλων τῶν ἀνθρώπων, beschworen wird, daß er die Kraft des Gegners binden soll (κάτεχε τὸν θυμόν), so daß er mit einem andern nicht mehr reden kann. Daß der Gegner, dessen θυμός gebunden werden soll, gelegentlich auch von Zorn und Groll gegen den Bannenden erfüllt ist, ist ja wahrscheinlich; aber hierfür (καταπαῦσαι ὀργιζόμενον, κατέχειν ὀργήν) gibt es besondere Mittel, wie etwa Pap. XII 179ff.; s. auch XII 278. Auch in der Zaubervorschrift Pap. IX, wo ebenfalls ein θυμοκάτοχον gegeben wird, wird ὀργή neben θυμός besonders genannt. Die Erklärung dieses schwierigen Textes, die Pr. gibt, scheint mir besser als die von E. Diehl (in der Anm. S. 51) zu sein. Der Prologos ist zweimal (Z. 1—7 und Z. 12—14) aufgeschrieben. Danach ist die Zauberhandlung mit einem Trimeter einzuleiten, in dem der Gegner (nicht der Dämon) angeredet wird, gegen dessen θυμός und χολή sich der Zauber richtet. Dann wird der Dämon angerufen und ihm der Auftrag erteilt. Sodann soll man den Z. 8—11 stehenden Bindezauber auf die Rückseite eines Täfelchens schreiben, den Namen des Gegners auf seine Vorderseite und darüber dann die Z. 14 aufgezeichneten Zauberworte sprechen. — Wie also in dieser Gruppe von Zaubervorschriften der Zauber sich gegen den θυμός richtet, so wird ähnlich in manchen Verfluchungen auch die δύναμις genannt, die gebunden werden soll; Woch. 1920, 647; 1925, 381.

Ein solches θυμοκάτοχον wird auch gelegentlich als φιμωτικόν bezeichnet (Pap. VII 396; XLVI), und φιμοῦν kehrt in diesen Texten häufig wieder, so Pap. VII 966, wo dem beschworenen Dämon befohlen wird: φίμωσον, ὑπόταξον, καταδούλωσον τὸν δεῖνα. Ähnlich IX 4; 9; oder XXXVI 164; φιμώσατε τὰ στόματα τὰ κατ' ἐμοῦ. Pr. übersetzt φιμοῦν richtig mit „knebeln"; φιμοῦν ist also synonym mit καταδεῖν, und ein φιμωτικόν ist ein κατάδεσμος. Diesen technischen Ausdruck der Verfluchung und Beschwörung gebraucht aber auch Christus nach Mark. 1, 26 bei der Dämonenaustreibung: ἐπετίμησεν αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς· φιμώθητι καὶ ἔξελθε ἐξ αὐτοῦ, vgl. Luk. 4, 35. Merkwürdigerweise wird hier allgemein in Übersetzungen und Kommentaren φιμώθητι mit „Verstumme" wiedergegeben, obwohl der Geist daraufhin mit lautem Geschrei ausfährt: Christus wolle nicht, so erklärt man, daß der Geist sein Messiasgeheimnis verrate. Aber an dieser Stelle ist sicher der bei Beschwörungen übliche Ausdruck in seinem gewöhnlichen Sinn gebraucht. Ebenso Mark. 4, 39 bei der Sturmbeschwörung: ἐπετίμησεν τῷ ἀνέμῳ καὶ εἶπεν τῇ θαλάσσῃ· σιώπα, πεφίμωσο. An andern Stellen freilich gebietet Christus den Dämonen ausdrücklich zu schweigen, und sein Geheimnis nicht zu verraten; so Mark. 1, 34: δαιμόνια πολλὰ ἐξέβαλεν καὶ οὐκ ἤφιεν λαλεῖν τὰ δαιμόνια, ὅτι ἤδεισαν αὐτόν, vgl. 3, 12; Luk. 4, 41.

In Pap. XII 15—95 werden deutlich drei Handlungen unter verschiedenen Bezeichnungen voneinander geschieden, die sonst gelegentlich in den ZP nicht auseinandergehalten werden. Es handelt sich in diesem Stück um die Schaffung eines πάρεδρος, d. h. eines dem Zauberer dienstbaren Geistes, und zwar hier des Eros, ganz ähnlich wie bei Lukian, Philops. 14, wo auch ein Eros aus Lehm als Diener geformt wird. Zunächst (17—20) wird die κατασκευή beschrieben, d. h. die rein mechanische Zubereitung des Bildes aus Wachs. Dann folgt (20—36) die ἀφιέρωσις, die Heiligung des Bildes, die drei Tage in Anspruch nimmt. Hierdurch erhält das an sich leb- und kraftlose Bild erst seine Kraft, insbesondere dadurch, daß das πνεῦμα der vor dem Bild erwürgten Tiere in das

Digitized by Google

Bild eindringt; vgl. dazu Pap. XIII 371; 377. Auch die θυσία hat diesen Zweck der Stärkung; für den zweiten Tag ist ausdrücklich das ὁλοκαυστεῖν vorgeschrieben, d. h. ein vollständiges Verbrennen (nicht bloß Rösten, wie Pr. übersetzt). An jedem dieser drei Tage findet eine θυσία statt, und für jede θυσία ist ein besonderer λόγος vorgeschrieben, der für jeden Tag in Z. 39—76 wiedergegeben wird. Da es sich also an jedem Tag um eine θυσία handelt, ist das μή θύε in Z. 32 nicht durch „opfere nicht", sondern durch „schlachte nicht blutig" wiederzugeben: die Tiere sollen erwürgt werden. Nun ist das Bild geheiligt, d. h. mit Kraft erfüllt, und kann jetzt vom Zauberer benutzt werden. Es kann also nun die dritte Handlung erfolgen, die τελετή, von der kurz Z. 36—38 die Rede ist: dabei muß der Zauberer eines der jungen Tiere selbst verzehren. Hier ist mit τελετή offenbar die Zauberhandlung gemeint, bei der das nun geheiligte Bild in Aktion tritt. Sie wird ausführlich Z. 77—95 beschrieben. Durch die ἱερὰ λῆψις τοῦ παρέδρου (Pap. I 96) ist der Zauberer ein μακάριος μύστης τῆς ἱερᾶς μαγείας (a. a. O. 127) geworden, und er hat dieses μυστήριον keinem anderen zu übergeben (131). Ähnlich auch in unserem Pap. XII 93f.; 321f.

Einen ähnlichen Zauber finden wir in Pap. VII 862—918. Hier wird zunächst das Bild der Selene gefertigt (κατασκευή Z. 865—871), dann folgt seine Weihe, hier mit den Worten ausgedrückt: τελέσας αὐτὴν τῇ κατὰ πάντων τελετῇ, καὶ ἔσται προτετελεσμένη. Dann wird die Zauberhandlung, die man mit dem Bild vornehmen kann, beschrieben. Dieser ganze Zauber geht unter dem Titel Κλαυδιανοῦ Σεληνιακόν, d. h. nicht „Mondräucherwerk des Klaudianos", sondern Σεληνιακόν ist der Name eines Zaubers wie etwa μαντεῖον Σαραπιακόν (Pap. V 1 p. 180), μαντία Κρονική (Pap. IV 3086), Μωϋσέως ἀπόκρυφος Σεληνιακή (Pap. XIII 1059). Claudianus ist auch aus Catal. des mss. alch. V 157 und 162 bekannt. Hier fehlt der Ausdruck ἀφιέρωσις, und die Heiligung des Bildes findet durch die τελετή statt, die vor die Vornahme der eigentlichen Zauberhandlung, einen Liebeszauber, fällt; daher προτετελεσμένη.

In Pap. XII 271—350 handelt es sich um die Anfertigung und praktische Verwendung eines Zauberrings (s. Woch. 1929, 7f.; s. auch Pap. V 213ff.), und zwar wird Z. 273—277 die κατασκευή beschrieben; dann folgt Z. 277—281 wie auch in der kurzen Einleitung eine Empfehlung des Rings. Die folgenden Worte (πρωΐας δὲ σταθεὶς κτλ.) gehören nicht zur Dämonenbeschwörung, sondern mit ihnen beginnt die Heiligung oder Weihung (τελετή) des Rings, die den Zweck natürlich hat, den Ring kräftig und wirksam zu machen: er erhält dadurch θείαν καὶ μεγίστην δύναμιν. Dieser Teil reicht bis Z. 315. Sodann folgt die Vorschrift für die Anwendung des Rings, wofür zum Schluß noch das Gebet und die Anrufung des Uphor gegeben wird; ἀρχή (Z. 323) bedeutet also wohl nicht „Weihe", sondern „Anfang". Über einen solchen Zauberring unterrichtet auch Pap. XII 202—270. Hier umfaßt die Weihung den ganzen Text von Z. 211 an; vorausgeht eine kurze Empfehlung, die äußere Herrichtung des Rings und eine Anweisung über die Behandlung nach der Weihung. Zu Z. 211 vgl. noch Lukian, Philops. 14: βόθρον τε ὀρυξάμενος ἐν αἰθρίῳ τινὶ τῆς οἰκίας. So hat also hier die τελετή immer den Zweck, einem Gegenstand Kraft zuzuführen; ebenso auch etwa Pap. VII 433 (einer Bleiplatte), 590 (einem Amulett), XIII 113 (ebenso). Das an letzterer Stelle genannte Amulett soll der Zauberer zusammen mit Zimmet um den Hals tragen. Denn auch letzterer enthält Zauberkraft, wie vorher gesagt wird in Worten, die Pr. mir nicht richtig übersetzt zu haben scheint. Es heißt hier: Am Zimmet findet die Gottheit Wohlgefallen, und sie hat ihm Zauberkraft verliehen. Deutlich wird dies auch Pap. XIII 358 gesagt: κιννάμωμον· αὐτῷ γὰρ ὁ θεὸς τὴν δύναμιν περιέθηκε. Wenn der Zauberer das geweihte Amulett um den Hals trägt, ist er natürlich selbst auch geweiht (vgl. Hdwbch. d. d. Ab. I 375f.) und kann die Verbindung (σύστασις) mit der göttlichen Kraft aufnehmen. Wenn er neben der allgemeinen Verbindung mit dem hauptsächlich in Betracht kommenden Gott (καθολικὴ σύστασις, Pap. XIII 38) noch mit anderen Gottheiten in Verbindung tritt, muß er sich noch besonders für diese weihen, wie Pap. XIII 29ff. geschildert wird. Denn jemand, der ἀμυστηρίαστος ist (Z. 56), wird von der Gottheit nicht angenommen, d. h. eine σύστασις ist dann ausgeschlossen. So kann der Zauberer den Gott rufen: ἦκε, κύριε, ἀμώμητος καὶ ἀπήμαντος . . ., ὅτι τετέλεσμαί σου τὸ ὄνομα (Z. 90). Eine ausführliche τελετή haben wir auch in Pap. IV 1996ff., wo für den Stein oder das Amulett τιμή, χάρις, δύναμις, ἰσχύς (lauter Synonyma!) erbeten wird: Durch das Brauchen des Amuletts ist der Zauberer wiederum imstande, πάντα τελέσαι. Ein solches Orendisieren (Heiligen, Weihen) eines Steines wird auch in Pap. IV 2878ff. beschrieben; s. auch im allgemeinen hierüber Hopfner, R.-E.² XIII 759ff. Und über das Orendisieren von Pflanzen (vgl. R.-E.² Suppl. IV 338) die Vorschrift im Pap. IV 2967ff., die dazu dient, die Pflanze ἐνεργεστέρα zum Brau-

Digitized by Google

chen (πρὸς χρείαν) zu machen. Dabei ist ein Spruch herzusagen, der im wesentlichen aus einer langen Aufzählung von τιμαί besteht, die alle durch σὺ εἶ aneinandergereiht werden. Durch diese Häufung wird die τιμή, d. h. die Kraft (vgl. Keyßner, Gottesvorstellung und Lebensauffassung im griech. Hymnus, Würzb. Stud. 2, 1932, 55ff.) der Pflanze selbst gestärkt; vgl. m. Rel. d. Gr. u. R. 200. Ist die Pflanze aber durch das Gebet geweiht (συναγνισθεῖσα ἐπευχῇ), so kann man zu ihr selbst wiederum sagen: δὸς ἡμῖν δύναμιν. Über die Weihung des Zauberers selbst s. noch Pap. IV 26ff.

So wäre also der Gebrauch von τελετή in den ZP noch genauer zu untersuchen (vgl. auch Bolkestein, Theophrastos' Charakter der Deisidaimonia, RGVV XXI 2, 52ff., wo aber die ZP nicht beigezogen sind), aber überhaupt auch die Vorstellung von der magischen Kraft, die wir in den ZP finden.

Für die vorhin genannte σύστασις, die Verbindung oder den Verkehr mit der Gottheit, muß der Zauberer also vorbereitet, etwa durch ein geweihtes Amulett mit höherer Kraft versehen sein. Preisendanz (vgl. auch W. St. 40, 1918, 2ff.) gibt σύστασις gewöhnlich mit „Empfehlung" wieder; wohl nicht richtig. Die σ. mit einem Gott macht den Zauberer selbst zu einem göttlichen Wesen, erfüllt ihn mit besonderer Kraft, ja nach seinem Tode wird er zu einem ἀέριον πνεῦμα und braucht nicht in den Hades einzugehen (Pap. I 179f.). Als συνεστάμενος betet der Zauberer zur Gottheit: σθένος μοι ὀπάζοις (Pap. IV 948); durch die σ. erhält er eine μαγικὴ ψυχή und ἰσόθεος φύσις, er hat Kraft gewonnen (ἐδυναμώθη, Pap. IV 208ff.). Um die σ. zu erlangen, betet er u. a.: δυνάμωσον (vgl. R.-E.^{2} XI 2116; Poimandr 27; 32), δός τε μοι ταύτην τὴν χάριν, d. h. die Kraft, daß, wenn er einen von den Göttern beschwört, dieser sofort kommen muß (Pap. IV 196f.). Die σύστασις ἰδίου δαίμονος ist eine ἱερουργία, von der Iamblich, de myst. 9, 9 S. 283f. spricht: ὁ θεός, ὃς ἐξ ἀρχῆς τε ἀφώρισε τοὺς ἰδίους δαίμονας (vgl. Hopfner, Offenbarungszauber I 27ff.) ἑκάστοις, καὶ δὴ καὶ ἐν ταῖς ἱερουργίαις ἀναφαίνει κατὰ τὴν ἰδίαν βούλησιν τοὺς ἰδίους ἑκάστοις. So ist σύστασις also die Verbindung des Menschen mit einer Gottheit, zu deren glücklichem Zustandekommen der Mensch durch eine besondere Kraft, etwa ein Amulett, sich stärken muß, die aber selbst wieder ihrerseits dem Menschen Kraft verleiht, genau so wie die τελετή.

So ist also noch eine Reihe von Ausdrücken der ZP genauer zu untersuchen; über einiges wie δύναμις, ἐξορκίζειν, χάρις, ὅρκος, χρησμός u. a. m. vgl. m. Rel. d. Gr. u. R. (Index). Aber überhaupt die Einzelinterpretation hat jetzt erneut einzusetzen, auch z. B. die einzelnen Tier-, Pflanzen- und Steinnamen sind zu untersuchen, und ich zweifle nicht daran, daß hierdurch der Text und ganz besonders auch die hier vorliegende Übersetzung sich in manchem ändern wird. Das ist selbstverständlich und schmälert das Verdienst der Herausgeber durchaus nicht, die als Bahnbrecher hier gearbeitet haben. Auch die einzelnen Arten des Zaubers sind nun genauer zu erforschen, ferner der Einfluß, den die „Religion der Höhe" auf diese Vorstellungen, die im tiefen Untergrunde weiterlebten, aber auch zu einer Pseudowissenschaft ausgebaut wurden, gehabt hat. Die ungelösten Aufgaben liegen hier in Masse am Wege. Man kann kaum eine Seite des Textes lesen, ohne Fragen auftauchen zu sehen: eine Folge des Umstandes, daß diese Texte, teilweise seit hundert Jahren bekannt, kaum beachtet worden sind, bis Dieterich und Wünsch, Parthey und Wessely, Deißmann und Reitzenstein sich ihrer annahmen und Schüler und Nachfolger fanden. Jetzt ist durch Preisendanz und seine Mitarbeiter, insbesondere Eitrem, das Material bereitgestellt und findet hoffentlich dankbare und eifrige Benützer: Die GZP gehören zu den wichtigsten Textpublikationen, die die Altertumswissenschaft seit dem Weltkrieg erhalten hat.

Würzburg. Friedrich Pfister.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Im Auftrage des Stiftungsvorstandes hrsg. von Albrecht Alt. 27. Jahrg. (1931). Berlin 1931, E. S. Mittler & Sohn. 122 S., 4 Taf., K., Abb. 4 M., geb. 5 M. 25.

Da im vorhergehenden Bande der Bericht über die Tätigkeit des Instituts ausgefallen war, erstattet ihn der Herausgeber nun (S. 5—50) für die beiden Jahre 1929 und 1930. Das von ihm selbst ausgesprochene Urteil (S. 8), daß diese beiden Jahre „wie ein Zwischenstadium in der Geschichte des Instituts erscheinen, das nicht alles hielt, was es versprach", ist jedoch nicht berechtigt. Denn gerade dieser Bericht läßt erkennen, mit welchem Eifer und mit welch erfreulichen Ergebnissen das Institut unter der Führung von A. Alt sich um die Erforschung des römisch-byzantinischen Palästina bemüht hat, das leider bisher vielfach recht vernachlässigt worden ist. Ich nenne hier nur die wichtige Feststellung des Laufes der Straße Jerusalem—er—râme (ich bin auch der Meinung, daß sie Hebron nicht berührte)

Digitized by Google

—dûra—chirbet chorsa—bēt ʿauwa—Eleutheropolis (S. 13 ff.), wodurch eine von Jerusalem ausgehende, die Südgrenze aus militärischen Gründen in weitem Bogen entlang ziehende und nach Jerusalem zurückkehrende Straße aus der Zeit Hadrians erschlossen wurde, die also dem limes im Süden dienen sollte. Dabei ergab sich zugleich die Wahrscheinlichkeit, daß die Festung Lachis in bēt ʿauwa anzusetzen ist. Ferner gelang es, zwei neue Meilensteine der Straße Jerusalem—Neapolis aufzufinden. Wie fruchtbar diese an Ort und Stelle geführten Untersuchungen sind, beweisen die von Beyer in der Ztschr. d. Dt. Pal.-Vereins neuerdings veröffentlichten Arbeiten. K. Galling bestimmt (S. 51—57) die Lage der von Jeremia 36, 12 erwähnten Halle des Schreibers an der südöstlichen Seite des Tempelbezirks. O. Eißfeldt und A. Alt besprechen (S. 58—74) übersehene Angaben der Bibel zur Geschichte des Landes Juda unter den Assyrern, Babyloniern und Persern, nämlich Ez. 16, 26f. (Sanheribs Eingriff) und Neh. 4, 1f. (die Nachbarn Judas). Als Abschluß seiner groß angelegten Untersuchung über den südlichen limes Palaestinae im vorigen Bande bringt A. Alt (S. 75—84) Einzelbeobachtungen über die Stätten, an denen er die von der Notitia dignitatum genannten Kastelle ansetzen möchte. Sie bestätigen seine früheren Annahmen, abgesehen von Birsama, das er jetzt auf chirbet el-fār findet. Sehr ansprechend schildert Ewald Burger (S. 84—111) die Anfänge des Pilgerwesens in Palästina, seine Voraussetzungen im N. T., Judenchristentum und Heidenchristentum, womit er die Darstellung von H. Windisch (Ztschr. d. Dt. Pal.-Vereins 48 [1925] S. 145ff.) etwas weiter führt. Schließlich gibt L. Rost (S. 111—122) mit mehreren Tafelabbildungen eine Beschreibung der heute im judäischen Gebiete vorhandenen Waldgebiete und -reste, die für eine spätere Untersuchung über die Bewaldung in alter Zeit wertvoll sein wird. Nach alledem darf man sagen, daß auch in den beiden Berichtsjahren das Institut unter der bewährten Führung von A. Alt Vortreffliches für die Erforschung des ihm anvertrauten Gebietes geleistet hat.

Dresden. Peter Thomsen.

Franz Schmidt, Die Theorie der Geisteswissenschaften vom Altertum bis zur Gegenwart. Im Abriß. München 1931, Ernst Reinhardt. 150 S. Brosch. 5 M. 50, Leinen 7 M. 50.

Der Verfasser beweist gute Schulung und gesundes Urteil in philosophischen und universalhistorischen Gedankengängen. Er selbst nennt sein Buch (S. 8) eine „als historische Einleitung in die Logik der Geisteswissenschaften angelegte Skizze". Man könnte es auch als eine knappe Übersicht über erkenntnistheoretische (auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften) und geschichtsphilosophische Versuche von der jonischen Wissenschaft an bis in die Gegenwart bezeichnen; denn aus diesem gewaltigen Zeitraum ruft er eine lange Reihe von Historikern, Philosophen, Philologen, Theologen und Kunstwissenschaftlern auf den Plan, um in konzisen Sätzen über ihre Stellung zu erkenntnistheoretischen Problemen ihrer Spezialwissenschaft und über geschichtsphilosophische Zusammenhänge auszusagen. — Altertum und Mittelalter sind etwas stiefmütterlich behandelt und figurieren nur als Einleitung zu dem Hauptthema, und die Auswahl ist nicht gerade immer gerecht. Theopomp und Ephoros sind nur eben genannt, Eratosthenes, Poseidonios und Dikäarch erscheinen gar nicht; sogar Plato und Polybios werden im Vergleich mit Lukian kurz abgemacht. Dafür enthalten die Abschnitte über die Neuzeit und die Gegenwart manche gut und liebevoll gesehenen Bilder, z. B. Giambattista Vico, Nikolaus von Cues, Montesquieu und besonders Hegel, der mit seinen Vorlesungen „über die Philosophie der Weltgeschichte" äußerlich und innerlich im Zentrum steht.

Staats- und Literaturwissenschaften haben systematisch nicht mehr berücksichtigt werden können; aber auch sonst zwang der enge Raum zur Auslese und Beschränkung. Manche Zusammenhänge sind nur eben angedeutet. Trotzdem ist das Buch zur ersten Einführung und Orientierung zu empfehlen. Der Verf. hat schon 1925 in seiner Leipziger Dissertation: „Sein und Sinn der Erkenntnis" (vgl. S. 118) zu Heinr. Rickerts erkenntnistheoretischen Sätzen, speziell seinen Auslassungen über den „Wertcharakter alles Urteilens überhaupt", polemisch Stellung genommen. Diese Dissertation ist bisher (wie so viele) ungedruckt, und bei der äußerst bedrängten Lage unseres Wirtschaftslebens, die im Buch- und Zeitschriftenwesen sich in der allertraurigsten Weise geltend macht, wird sie wohl der Öffentlichkeit noch lange vorenthalten bleiben; das ist für das Verständnis der Einwände Schmidts gegen Rickert, die auf S. 117ff. nur ganz summarisch abgetan werden, zu bedauern, zumal es sich hier um eine besonders wichtige erkenntnistheoretische Frage handelt.

Auf dem langen Wege von Hekataios und Herodot bis zur Gegenwart, wo wir nicht einmal die Hauptstationen des Verf. andeuten können, begegnen uns erfreulicherweise auch einige Erschei-

Digitized by Google

nungen, die wir als neuentdeckt oder wiederentdeckt begrüßen, z. B. die philologische Kritik und Hermeneutik des Schelling-Schülers Friedr. Ast. — Was hier über diesen alten Philologen S. 60ff. und dann wieder S. 116 und 130ff. mit besonderer Liebe vorgetragen wird, beweist, daß Ast, dieser gründliche Kenner und Bearbeiter Platos, in seinen „Grundlinien der Grammatik, Hermeneutik und Kritik", Landshut 1808, sich auch — trotz mancher Wunderlichkeiten, die wir heute belächeln — mit Erfolg bemüht hat, über die erkenntnistheoretischen Voraussetzungen der Philologie ins klare zu kommen. Einen analogen Fall in Preußen bietet für archäologische Krit. und Hermen. der Berliner Levezow. An ihm sei rühmend hervorgehoben, was heute in Gefahr ist vergessen zu werden, daß er auch für Archäologen eine gründliche literarische und sprachliche Schulung durch Philologie forderte. Noch Reinh. Kekule dachte so.

Bei dem Verhalten des Verfs. zu H. Rickerts Erkenntnistheorie und „Kulturwissenschaften" wurde schon angedeutet, daß er nicht bloß aufzählt und referiert, sondern auch selbständig und kritisch Stellung nimmt. Auch betrachtet er die Aufhellung der ideengeschichtlichen Zusammenhänge als vornehmste Aufgabe und sucht eine Antwort auf die Frage, worin kulturgeschichtliche Wandlungen und Übergänge ihre letzterreichbaren Ursachen haben, und wodurch andererseits der Geist eines bestimmten Zeitalters in verschiedenen Zweigen kultureller Betätigung sich gleichartig ausdrückt. Als Beispiel des ersteren erscheint S. 134 der Übergang der Renaissance in den Barockgeschmack, und das andere wird S. 137 an dem Nebeneinander der romantischen Dichter und Schriftsteller (z. B. Tieck, Brentano, Novalis, Fr. Schlegel, E. T. A. Hoffmann) und der etwa gleichzeitigen Maler (C. D. Friedrich, Runge, Constable, Turner) illustriert.

Die Kürze und daher Übersichtlichkeit hat den Vorteil, daß analoge Erscheinungen verschiedenster Zeiten nahe aneinander rücken und manches Gemeinsame sich dem Leser unmittelbar aufdrängt. Interessant sind in der Hinsicht die Beziehungen etwa von Gia. Vico und Hermann Paul, S. 33f. und 144f., Herder und Ast (S. 61), Ast, Droysen und Dilthey (S. 60ff. 81, 116), H. Paul, Voßler und W. v. Humboldt (S. 143). — Daß die Frage der Theodicee in jede geschichtswissenschaftliche Theorie hinüberwirken muß, wird an dem Beispiel von Tröltsch (S. 120 u. 123) deutlich; ebenso ist natürlich da, wo Theodiceeprobleme angerührt werden, Metaphysik vorhanden. Es ist deshalb wohl nicht ganz richtig, dem ganzen Altertum in Bausch und Bogen die Metaphysik der Geschichte geradezu abzusprechen. Der alternde Plato z. B. hat sich doch auch um solche Probleme ernstlich bemüht.

Die verhältnismäßig starke Berücksichtigung von Schelling, Ast, Paul, Voßler u. a. für Bayern irgendwie besonders bedeutender Persönlichkeiten hängt wohl mit dem Heimatgefühl oder Wohnsitz des Verf. zusammen, soll aber deshalb nicht etwa getadelt werden. — Man möchte wünschen, daß durch die Behandlung der Staats- und Literaturwissenschaften das Buch vervollständigt und dann auch die Ergebnisse der obengenannten Dissertation über Rickerts „Kulturwissenschaften" hineingearbeitet werden könnten.— Deshalb heben wir auch einige Errata des Druckes hervor: Die letzten zwei Zeilen von S. 38, wo eine sinnstörende Zeilenverschiebung stattgefunden hat, gehören zwischen die drittletzte und vorletzte Zeile von 39. Dem Weserstädtchen Korvey wird S. 20 sein historisches „y" entzogen und in „i" verwandelt, während es doch schon durch das „K" statt „C" genug modernisiert ist. Die Post will noch immer „Corvey". — Weshalb fehlt (S. 18, 13) in „Perdikkas" das zweite k? S. 33 Z. 16 v. u. hat der Verf. wohl „Pöbels" (statt „Pöpels") schreiben wollen. S. 34 Z. 4 sehen wir lieber „Menschheit" (st. Menschenheit), S. 114 (Mitte) „subsumieren" (st. des auf falsche Etymologie führenden „subsummieren"). Der bekannte Wiener Kunstgelehrte „Strzygowski" darf nicht, wie es mehrfach geschieht (auch in dem übrigens unvollständigen „Namenregister"), ohne z geschrieben werden.

Bad Homburg v. d. H. Julius Schönemann.

Auszüge aus Zeitschriften.

Aus Unterricht und Forschung. 4 (1932) 3.

(97—110) **Fritz Rahn,** Zur Frage des dichterischen Wertes von Übertragungen. Aus einem Vortrag über die griechische Tragödie und Eduard Reinachers Philoktetübertragung. Vier Möglichkeiten des Übertragens sieht R.: sog. Interlinearversion, getreue Übersetzungen in die gehobene Sprachform unseres klassizistischen Jambendramas, wissenschaftlich unanfechtbare und zugleich verständliche Übertragung, dichterische Nachgestaltung. Das unwiederbringlich verlorene Ethos einer allverbindlichen, hohen Sprachform wird ersetzt durch das neue Ethos einer persönlich gefundenen Eigensprache. Reinacher macht den Philoktet aus einer literarischen zu einer dichterischen Angelegenheit. — (134—144) Bücherbesprechungen.

Bollettino di filologia classica. N. S. II 8. 9 (1932).

(185—195) Bibliografia. — (196—197) Rassegna delle riviste. — (198—204) Annunzi bibliografici e notizie (204) Im Petrarca-

Digitized by Google

Haus spricht G. Jachmann über Größe und Verfall des alten Rom. (205—222) Bibliografia. — (223—225) Rassegna delle riviste. — (226—232) Annunzi bibliografici e notizie. (230) Ein ältester Teil der Ummauerung der Arx Capitolina ist gefunden. Eine kurze Notiz über die archäologische Mission in Creta (1931) findet sich Boll. d'arte IX. — Philologische, historische, juristische und philosophische Professoren der katholischen Universität von Mailand planen eine Sammlung von mittelalterlichen Texten unter dem Titel *Orbis Romanus*.

Gnomon. 8 (1932) 6.

(289—324) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (324—326) **Rudolf Horn,** Die neuen Grabungen auf dem Cäsarforum (Nachtrag zu 283 ff.). Die cäsarischen Tabernen liegen nun frei und lassen sich in ihrer Anlage erkennen. Die Ziegelbauten über den Tabernen sind wohl in der Hauptsache Wohnräume. Die über sechs cäsarische Tabernen sich lagernde Exedra ist als Nymphäum zu deuten. In einer zweiten Periode wurde hier eine scheinbare „Hypokaustenanlage" wohl zur Entlastung der darunterliegenden Gewölbe gewählt. Der Unterbau des Tempels der Venus Genetrix ist noch nicht aufgedeckt, doch sind zahlreiche ausgezeichnet erhaltene Gebälkstücke und Säulenteile zutage gekommen. Das Gebälk wird einer Wiederherstellung flavischer Zeit angehören. Eine Tuffpfeileranlage an der Schmalseite des Tempels wird noch cäsarischer oder augustischer Zeit entstammen. — (334—335) **W. Technau,** Die Società Magna Grecia in Rom. Ein Überblick über die zehn Jahre des Bestehens der 1921 unter dem Vorsitz von Paolo Orsi gegründeten Gesellschaft, die sich die archäologische und historische Erforschung Großgriechenlands zur Aufgabe setzt, wird gegeben, besonders über die prähistorischen Grabungen am Monte Gargano und die Funde in Sizilien (Tempel in Himera). 19 Ausgrabungen an 13 verschiedenen Orten fanden statt, vier Bände Berichte sind erschienen. — (335—336) —**rh,** Die fünfte Fachtagung. Darin Hinweis auf die Vorträge von Walter F. Otto (Das Wesen des Gottes Dionysos), Ludolf Malten (Die Entstehung der Heldensage), Richard Harder (Theog. 1—35; die Musen als religiöse Schöpfung Hesiods). — *(13—20)* Bibliographische Beilage. Nr. 3.

The Journal of Roman Studies. XXII (1932) 1. (Papers dedicated to Sir George Macdonald K. C. B.)

Dedication. — (1—2) Prefatory note. — (3—8) A bibliography of Sir George Macdonald's published writings. — (9—23) **Andreas Alföldi,** The helmet of Constantine with the Christian Monogram. Der Helmtypus wird verfolgt in den Münzbildern bis zum Verschwinden nach 324. — (24—32) **J. G. C. Anderson,** The genesis of Diocletian's provincial re-organization. Eine englische und zwei kleinasiatische Inschriften sind wichtig für die Fragen der Trennung der Zivil- und Militärgewalt und die Teilung der alten Provinzen in kleinere Verwaltungsbezirke mit *praesides* von Ritterrang. — (33—46) **Donald Atkinson,** Three Caistor pottery klins. Drei Brennöfen mit Gefäßresten wurden in Caistor-next-Norwich gefunden. — (47—54) **Baldwin Brown,** Roman engineering works and their aesthetic character. The Pont du Gard. Der Bau kann als das ansehnlichste erhaltene Beispiel einer überlegten Sorge für ästhetische Erwägungen von seiten römischer Ingenieure angesehen werden. — (55—59) **Eric Birley,** Roman garrisons in the north of Britain. Die Garnisonen wechselten im Laufe des zweiten Jahrhunderts. Der „Wall" und seine Nachbarschaft wird daraufhin betrachtet. — (60—72) **J. P. Bushe-Fox,** Some notes on Roman coast defences. 1. Die Verwendung von Bauholz in der Konstruktion von Befestigungswällen der Saxon-Shore Forts. 2. Münznachweise für die Zeitbestimmung der S.-Sh.-Forts. 3. Nord-Devons Signalstationen. — (73—77) **James Curle,** Roman drift in Caledonia. — (78—87) **Ernst Fabricius,** Some notes on Polybius's description of Roman camps. Polyb. VI 32, 8, verschieden bisher erklärt, ist Interpolation. — (88—95) **H. Mattingly,** Hoards of Roman coins found in Britain and a coin survey of the Roman province. — (96—106) **I. A. Richmond,** The Irish analogies for the Romano-British barn dwelling. — (107—116) **M. I. Rostovtzeff,** The caravan-gods of Palmyra. Es handelt sich um die Verehrung von 'Arsu und 'Azizu, göttliche Führer der Karawanen, wie die sterblichen Synodiarchen auf einem Kamel bzw. Rosse reitend. — (117—134) **R. E. M. Wheeler,** Notes on building-construction in Roman Britain. 1. Holzbauten. 2. Mauerbauten: Material und seine Verwendung. 3. Die äußere Dekoration von Gebäuden. 4. Die innere Einrichtung und Dekoration von Gebäuden. 5. Gewölbe. 6. Stützbogen. 7. Torwege und Fenster. 8. Chronologische Verhältnisse.

Mitteilungen des Deutschen Archaeologischen Instituts. Römische Abteilung. Bd. 46 (1931) 3—4.

(VII—XI) **L. Curtius,** Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff. Nachruf, gesprochen in der Winckelmannsfeier des Römischen Instituts 1931. — In Memoriam. (XII—XIII) **L. C.,** Thomas Ashby. — (XIV—XV) **L. C.,** Ferdinand Noack. — (XV—XVI) **L. C.,** Gerhard Krahmer. — (XVI—XVIII) **Christian Huelsen,** Carl Niels Daniel Bildt. — (153—188) **Armin von Gerkan,** Der Lauf der römischen Stadtmauer vom Kapitol zum Aventin. Die Ansicht von der Nachbarschaft der Mauer zum Tiber ist schon früher erschüttert worden. Die Gründe für und gegen eine Flußmauer werden gegenübergestellt und abgewogen. Am Flachufer des Forum Boarium hat nach der Überlieferung eine Mauer nicht stehen können. Die vom V. festgestellte neue Mauerlinie bietet nicht nur genügend Platz für mehr Tore, sondern erfordert sogar einige Tore oder Poternen. An der Ara Maxima, die jetzt in besserer Übereinstimmung mit dem Tacituszitat lokalisiert werden muß, würde die Überschreitung der heiligen Grenze im Triumphzuge stattgefunden haben. Velabrum wurde offenbar im engeren und weiteren Sinne gebracht. Die Grenzen des Forum Boarium waren flüssig. — (189—197) **W. Technau,** Eine Schale des Onesimos im Berliner Museum. Ein bogenspannender

Digitized by Google

nackter Jüngling wird in eigenartigem Bewegungsmotiv dargestellt. Den Onesimos interessiert wie den Panaitiosmaler vor allem das Problem von Ruhe und Bewegung. In seinen frühen Werken ist es noch ausschließlich die Darstellung der Schönheit, die im Mittelpunkt steht. Die neue Berliner Schale muß ein frühes Werk sein. Onesimos wird in dem Jahrzehnt zwischen 490 und 480 gezeichnet haben, also in der Zeit zwischen der Schlacht bei Marathon und Salamis. So mag der Bogenschütze als unmittelbare und lebendige Verewigung eines Perserkriegers gelten. — (198—304) **Albert Ippel,** Pertica Pompeiorum. Die Beobachtungen über ältere Straßensysteme werden weiter verfolgt und in möglichst großem Umfange die Wände und Häuser auf ältere und jüngere Bestandteile hin untersucht. Auf die Straßenverhältnisse im heutigen Tarent wird zum Vergleich hingewiesen. Die Schlüsse, die sich aus den eingehenden Beobachtungen für die Baugeschichte Pompejis ergeben, werden zusammengestellt. Um die älteste Stadt, das Gebiet, das sich in der S-Ecke der Stadt durch starke Richtungsabweichungen heraushebt, wurde ein großer Mauerring gelegt. Gleichzeitig wurde der dorische Tempel auf dem Foro triangolare gebaut. Gleichzeitig mit der Mauer muß auch die älteste Limitierung der Regio VI sein. Da die älteste Stadtmauer ausschließlich aus Kalkquadern besteht, gehören der ältesten Periode Pompejis wohl nur diejenigen Häuser an, die in der gleichen Weise gebaut sind. Diese Häuser standen frei auf allen vier Seiten. Die Strada Stabiana bestand schon im System I in ihrem jetzigen Lauf, vielleicht auch die Strada di Nola. Die letztere hat wohl als Landweg schon vor der Gründung von Regio VI betsanden. Daß das System II (Regio VIII 2 u. 3) gleichzeitig mit I war, ist das Nächstliegende. System III schloß sich eng an die Grundlinien des Systems I (Regio VI) an. Die Stabianer Thermen gliedern sich in das System III ein. Bei diesen, dann bei der Basilika, wie bei allen tuffzeitlichen Bauten sieht man, daß diese es sind, die die alte Inselaufteilung durchbrechen. Als einige der reichen Handelsherrn aus den oskischen Städten Nola, Nuceria, Acerrae ihren Wohnsitz nach P. verlegten, wurde ein neues Bauprogramm durchgeführt und die Bauart loco communi eingeführt. Dieser Vorgang des Überbauens der Straßen hat sich bis in die letzte Zeit Pompejis hingezogen und ist auch da nicht zum Abschluß gelangt. Eine dritte Epoche bringt die römische Kolonisation. Die Neuerungen waren nicht so tief eingreifender Art. Sie bestanden in fortschreitender Vergrößerung der schon bestehenden Häuser und Anlagen, daneben auch in einigen großen Neubauten und dann vor allem in technischen Neuerungen. Dieser Zeit sind die großen Häuser wie die Casa d. Fauno und d. Pansa zuzuschreiben. Als Besitzer der Casa d. Fauno ist Sullas Neffe, der Gründer der Kolonie, zu vermuten. Ein Hinweis auf die künftig zu leistenden Untersuchungen beschließt den umfänglichen Artikel.— (305) Sitzungen des Instituts. (306—313) Register. — (314) Stellenregister.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 81 (1932) 1.

(1—19) **Leo Weber,** Orpheus. Die enge Verbindung zwischen Orpheus und Apollon gehört der thessalischen Sage an. Von Dionysischem findet sich in der „Alkestis" keine Spur. Orpheus war ursprünglich thrakischer Gott. Der ursprünglich wohl chthonische Gott ist der Ausgangspunkt der Vorstellungen, die an der Person des Orpheus sich anknüpfen und wachsend, immer weiter greifend ihn zum Stifter einer neuen Religion machen. Der Zug der Myser und Teukrer (Herodot VII 20) veranlaßte die Wanderung der Thraker, die schließlich die Orpheusverehrung besonders auch nach Athen brachte. Im Laufe einer langen Entwicklung erhält die orphische Religion veränderte Züge. Das Sektenmäßige scheint schon früh hervorgetreten zu sein, besonders das Herumziehen ihrer Anhänger von Ort zu Ort. Die Bewegung findet einen gewissen Abschluß, als sie in die Hände orphischer Theologen gerät. Vor allem Sizilien ist hierbei in hohem Maße beteiligt. Erst Jahrhunderte später reißt der die hellenische Welt überflutende dionysische Kult die Bekenner der orphischen Religion mit sich fort. Das Bild aber vom „guten Hirten" stammt, mögen wir an Orpheus oder Apollon denken, aus der orphischen Erlösungslehre. Exkurs I. Auseinandersetzung mit Neckel, der Balder mit Orpheus zusammenbringt. Exkurs II. Für Nysa kommt die Gegend des Pangaion in Frage. — (20—24) **R. Hennig,** Der kulturhistorische Hintergrund der Geschichte vom Kampf zwischen Pygmäen und Kranichen. Die Nilsümpfe, wo in der Tat Kämpfe zwischen Pygmäen (den zwerghaften Akka) und Kranichen beobachtet worden sein können, waren den Ägyptern unter Ramses dem Großen, die schon im 3. Jahrtausend Negerzwerge aus dem Süden erhielten, bekannt. Die homerischen Dichter aber wußten gerade in Ägypten leidlich gut Bescheid. — (25—29) **Carl Fries,** Homerische Beiträge. Nekyia und Phäakenabenteuer, innig miteinander verbunden, gehören einem älteren Epos an, von einem andern Dichter stammt der zweite Teil, die „hesiodische Odyssee", der soziale, politische, realistische Kampf ums Dasein. Ein Nachzügler ist der Telemachiedichter. — (30—38) **Robert Philippson,** Sokrates' Dialektik in Aristophanes' Wolken. Aristophanes war nicht nur mit dem äußeren Wesen des Sokrates, sondern auch mit seinem Denken und seinen Lehren überraschend gut bekannt. Auch Xenophon und Aristoteles bieten richtige Auffassung. Schon in den frühesten Schriften Platons aber muß man Platonisches und Sokratisches scheiden. — (39—44) **W. Schwahn,** Schiffspapiere. Schiffspapiere, namentlich in der Form des Versicherungsvertrags, lassen sich nachweisen aus den Vorgängen Thuk. VII 25, 2; Demosth. Lept. 29 ff. (Handelsvertrag Athens mit Leukon I) und den Verhältnissen bei der eleusinischen Tempelbehörde im Jahre 329/8. — (45—50) **B. Warnecke,** Zur Geschichte der Bühnenkunst. Besprochen werden die Gruppierung der Massenszenen, die Überschätzung des Tanzes durch Bulle, die Umwandlung des Dramas in reines Sprechstück in hellenistischer Zeit. — (51—87) **Konrat Ziegler,** Plutarchstudien. VII. Zu Phokion—Cato.

Digitized by Google

Phok. 2, 6 (p. 3, 3) l. ὑγρὰν καὶ εὐκαμπῆ καὶ παρελιττομένην ἕλικα. C. 5, 3 (p. 6, 3) ist der Text zu halten. C. 7, 6 (p. 9, 13): Plutarch brauchte offenbar im Archilochoszitat irrtümlich die falsche Form ἐρατᾶν, die beizubehalten ist. C. 8, 3 u. 4 (p. 10, 4ff.) l. ἢ μάλιστα ταῖς βουλήσεσιν αὐτοῦ κτλ. Die Geschichte, die sich auch Mor. 187f. findet, hat in der Fassung der Vita an Straffheit und Anschaulichkeit bedeutend gewonnen; es ist also keine Lücke hier anzunehmen. C. 9, 2 (p. 10, 19) ist wohl § 2 mit der Rabenfabel hinter § 3 zu stellen. C. 17, 1 (p. 19, 24) ist διὰ τοῦτο zu halten (nicht διὰ τούτους zu schreiben). C. 20, 1 (p. 23, 15) l. ‹δια›γωνίσασθαι. C. 22, 6 (p. 26, 20) ist μᾶλλον δὲ μετ' ἀσφαλείας zu streichen. C. 23, 6 (p. 27, 21) ist umzustellen ἑορτάζειν συνεχῶς καὶ εὐαγγέλια θύειν τοῖς θεοῖς. C. 25, 1 (p. 29, 5) ist der bloße Dativ der militärischen Begleitung zu halten. C. 26, 1 (p. 30, 4) ist die Überlieferung (zwei Attribute) zu halten. C. 27, 5 (p. 32, 2) l. χρήματα τοῦ πολέμου [καὶ] ζημίαν. C. 28, 3 (p. 33, 4) l. μεγίστοις ἀτυχήμασι, und ἐπισκοπεῖν (terminus technicus der liturgischen Sprache) ist zu halten. Cato minor. C. 6, 2 (p. 53, 1) streiche ἐπὶ τὸ δεῖπνον. C. 8, 2 (p. 54, 22) streiche ἀναγκαίαν. C. 9, 5 (p. 56, 4) βασιλικόν hat als Glosse das ursprüngliche ἀρχικόν usw. verdrängt. C. 11, 3 (p. 58, 2) gehört πραγματείαις mit δαπάνῃ περὶ τὴν ταφὴν eng zusammen. C. 11, 4 (p. 58, 6) l. ταῦτα γὰρ [Αἴνιοι] ἐσυκοφάντουν. C. 11, 7 (p. 58, 16) l. etwa καὶ παρ' ‹ὅλον τὸν βίον› und τὸ ἀνυπεύθυνον; das richtige Verbum bleibt noch zu finden. C. 12, 3 (p. 59, 12/15) l. οὕτω [δὴ] πρὸς τοὺς ἄρχοντας τραπόμενοι. C. 16, 4 (p. 63, 14) l. οὐκ ὄνομα‹μόνον] (Coraes). C. 16, 5 (p. 63, 19) l. τὸν μὲν πρῶτον αὐτὸς . . . ἀπήλασε. C. 16, 9 (p. 64, 12ff.) l. [εἰς] oder εἰς τῶν συναρχόντων und μετακομισθεὶς εἰς τὴν δίκην. C. 17, 6 (p. 65, 15) l. ‹ὡς› ἔχοντα δημόσιον ἀργύριον ἀδίκως. C. 19, 4 (p. 67, 19) streiche πράξεις. C. 16, 9 (p. 68, 16) l. ‹Ψ'ευδο›κάτωνας (s. über diesen Ausdruck). C. 23, 4 (p. 73, 6) οὔπω γὰρ ἤσκουν κτλ. ist vielleicht Randbemerkung eines spätantiken oder byzantinischen Lesers. C. 25, 5 (p. 75, 2) l. ἐν ὥρᾳ καὶ ἀκμῇ ‹γεγονυῖαν› γυναῖκα und ‹οἶκον› ἐνοχλεῖν und κοινουμένας. C. 29, 7. 8 (p. 81, 7 ff.) l. ἔχων ‹αὐτὴν› ἔρυμα. C. 30, 1 (p. 81, 14) l. οὐδεν‹ὸς› ἂν δεηθεὶς. 16 tilge ἂν. C. 30, 4 (p. 82, 8) l. vielleicht ‹καίπερ› πλησγεὶς. C. 33, 7 (p. 87, 5) l. vielleicht Γαβίνιον τῶν Πομπηΐου κολάκων φαυλότατον. C. 46, 1 (p. 102, 3) stelle ὥσπερ οἶνον ἄκρατον. 2 (p. 102, 6) l. προσέσχεν ἐνίαις δέλτοις. C. 52, 1 (p. 108, 19) l. πρὸς ἐκεῖνον. C. 53, 5 (p. 110, 23) l. ἐν [ἀγῶνι] χερσὶ. C. 54, 7 (p. 112, 8) streiche πρὸ τοῦ Δυρραχίου. C. 55, 6 (p. 113, 24) l. ὡς τόν τε Κικέρωνα κτλ. C. 56, 7 (p. 114, 24) l. πεζὸς (statt oder neben ?) πρῶτος ἠγήσατο. C. 58, 1 (p. 116, 7) l. ‹τῷ› Ἰόβᾳ. C. 59, 10 (p. 119, 17) ist einer jener dem Griechischen eigentümlichen Vergleichssätze (s. die Beispiele aus Plut. Vit.). C. 65, 11 (p. 126, 20) l. entweder καταφανῶς oder μισοκαῖσαρ ‹ὤν›. C. 69, 5 (p. 130, 16) l. τῶν λόγων οἷς καὶ ὑμεῖς φιλεῖτε χρῆσθαι. C. 72, 3 und 73, 1 (p. 133, 11) l. εἰκάζεται δὲ τὰ χρηστότερα περὶ Καίσαρος u. 14 παρὰ Κ. μὲν οὐδὲν ἠδικήθη. C. 73, 5 (p. 134, 6ff.) l. πατρόθεν ἑαυτὸν ἐμφανίζων u. interpungiere stark hinter ἀπολειφθεῖσα u. l. αὐτή τε τῆς συνωμοσίας μετέσχε. VIII Zu Dion. Brutus. Dion c. 5, 1 (p. 139, 2) l. περὶ [ἀνδρὸς] ἀρετῆς. C. 5, 5 (p. 139, 14) l. τοῦτ' ‹οὕτω› τέλος ὥοντο . . . σπεύδοντες (Lindskog) συνεξέπεμπον. C. 6, 1 (p. 140, 16) die Akzente von 'Αρετή und Σωφροσύνη sind hier nicht zu ändern. C. 9, 3 (p. 143, 26) l. τὰς τρίχας ἀφελεῖν ‹ἐᾶν› u. τῶν πελατῶν (Solinus) τις κτλ. C. 11, 3 (p. 146, 2) l. ἐν λόγοις εἶναί ‹τις›. C. 16, 2 (p. 150, 13) stelle τήν τε ὁμιλίαν u. l. ψαῦσιν (Reiske). C. 30, 5 (p. 167, 15) ist περιτείχισμα u. ἀφῆκε zu halten. C. 42, 8 (p. 180, 4) l. ‹ἐκεῖνοι› οἱ κακῶς πεπονθότες. C. 45, 6 (p. 183, 3) l. εὐθὺς εἰσελθὼν ἀφῆκε. C. 46, 1 (p. 183, 12) l. ‹πατέρα›, σωτῆρα. C. 49, 5 (p. 187, 15) l. πλανώμενος [ἐν] ταῖς πράξεσιν κτλ. C. 52, 4 (p. 190, 7) l. τῆς οἰκουμένης τόπον (die platonischen Worte in der Form καὶ ἐν τούτῳ μάλιστα πρὸς ἐκεῖνον sind wohl ausgefallen). C. 53, 6 (p. 191, 23) l. ὡς οὐ δυνατὸν [ἦν]. C. 57, 5 (p. 195, 17) stelle ὅπερ θρέψαι καὶ μᾶλλον παρεβάλοντο. Brutus. C. 1, 6 (p. 198f, 9) l. οἰκονόμώνυμον (Madvig) ὄντα Βρούτοις (Wurms). C. 5, 1 (p. 201, 15) l. Λέγεται δὲ καὶ Καίσαρ' οὐκ ἀμελεῖν. C. 13, 9. 10 (p. 211, 15. 20) l. ἀήττητον οὖσαν. C. 18, 10 (p. 217, 19) Parallelen zu ἐπαγωγὰ ‹πολλὰ›. C. 20, 4 (p. 219, 20): εἰς οἶκτον gehört zu μετέβαλε. C. 43, 2 (p. 247, 13) l. [καὶ] τῶν ἱππέων . . . περιελαμβάνετο (mit ὁρῶν δὲ beginnt ein neuer Satz). C. 43, 7 (p. 248, 13) l. ὑπεχώρησεν εἰς τινα σκηνὴν ἔρημον. C. 49, 9 (p. 256, 1ff.): Besserungen aus Zonaras. C. 52, 3 (p. 259, 8) l. mit Zonaras ἀλλὰ διὰ τῶν χειρῶν, οὐ διὰ τῶν ποδῶν. C. 56 (3), 6 (p. 263, 19) l. ἀντιστρέφεις πρῶτον. C. 57 (4), 2 (p. 264, 13) l. ὅστις κατεφρόνησε. IX. Der Tod des Dichters Cinna. Plut. Brut. c. 20, 8 (p. 220, 9) l. ἦν δέ τις Κίννας, [ποιητικὸς] ἀνὴρ οὐδὲν τῆς αἰτίας μετέχων. Jedenfalls war der gelynchte Volkstribun Cinna mit dem Dichter nicht identisch, wie ausgeführt wird. — (88—96) Fridericus Marx, De Antigonae exordio Sophocleae. 2f. l. ἄρ' οἶσθ' ὅτι Konjunkt.) Ζεὺς τῶν ἀπ' Οἰδίπου κακῶν / τὸ ποῖον οὐχὶ νῷν ἔτι ζώσαιν τελεῖ (Fut.); 53 l. ἔπειτα μήτηρ καὶ γυνὴ διπλοῦν ὅπως / κτλ. Interpoliert sind 10, 14, 46, 69, 84—87. 24 l. χωσθεῖσα γαῖα καὶ Νόμῳ κατὰ χθονός.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Aristote, Physique. Tome second (V—VIII), texte ét. et trad. par Henri Carteron. Paris 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 138. Collationen vermißt, die Übersetzung findet 'genau und lesbar' *E. S. Forster.*

Aristotle on the Art of Poetry. An Analytic Commentary and Notes. By A. S. Owen. Oxford 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 123. 'Gibt Hilfe in Kürze und Genauigkeit an den nötigen Stellen.' *C. Keith.*

Baker, G. P., Constantine the Great and the Christian Revolution. London 31: *Class. Rev.* (XLVI 1932) 3 S. 137. 'Die Betrachtung der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklungen ist der schwächste Teil des Buches.' 'Die populäre Biographie' im allgemeinen **anerkannt v. *G. W. Richardson.***

Digitized by Google

Baynes, Norman H., Constantine the Great and the Christian Church. London 29: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 136. Inhaltsangabe. 'Der Kommentar wird von großem Nutzen für die Erforschung der Zeit sein.' *G. W. Richardson.*

Beiträge zur Methodik des altsprachlichen Unterrichts. Hrsg. v. A. Billen. Frankfurt a. M. 31: *Aus Unterr. u. Forsch.* 4 (1932) 2 S. 95 f. 'Aus all den Lehrproben spricht der aufrichtige Wille zur Vertiefung und Belebung des altsprachlichen Unterrichts.' *Fr. Eckstein.*

Bignami, Ernesto, La Poetica di Aristotele e il Concetto dell' Arte presso gli Antichi. Firenze 32: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 122 f. 'Während großes Wissen gezeigt wird und viel Klarheit bei der Darstellung von Einzelheiten in neuer Beleuchtung, müssen zwei Mängel übersehen werden.' *C. Keith.*

Bruhn, Ewald, Altsprachlicher Unterricht. Leipzig 30: *Aus Unterr. u. Forsch.* 4 (1932) 2 S. 94. 'Hinter jeder Zeile eigenes Erleben, Prüfen, Abwägen.' *Fr. Eckstein.*

Buckland, W. W., The Main Institutions of Roman Private Law. Cambridge 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 139. 'Kein Rechtskundiger kann so gelehrt sein, daß er nicht vom Inhalt angeregt und interessiert ist.' *J. W. C. Turner.*

Burnell, F. S., Wanderings in Greece. London 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 116 f. 'Befriedigt ein wirkliches Bedürfnis des gebildeten Reisenden in Griechenland.' *A. M. Woodward.*

Carcopino, J., Sylla, ou la Monarchie manquée. Paris 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 128. 'Beachtliches Werk.' Bedenken äußert *M. Cary.*

Cicero, Pro Milone, In Pisonem, Pro Scauro, Pro Fonteio, Pro Rabirio Postumo, Pro Marcello, Pro Ligario, Pro Deiotaro. With an Engl. transl. by N. H. Watts. London 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 129 f. Ausstellungen gegen Text und Anmerkungen macht, die Übersetzung findet im allgemeinen 'angenehm lesbar' *G. B. A. Fletcher.*

Collomp, P., La Critique des Textes. Paris 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 141 f. 'Die kleine Abhandlung ist in einem lebendigen und fesselnden Stil geschrieben, aber kaum so viel Förderung, als er erwartete, hat gefunden' *F. W. Hall.*

Cooke, H. P., Osiris. A Study in Myths, Mysteries, and Religion. London 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 139. Abgelehnt von *H. J. Rose.*

D'Alton, J. F., Roman Literary Theorie and Criticism. London 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 130 f. Trotz Bedenken erkennt die 'Fülle gesunder Anschauung' und die 'Klarheit des Ausdrucks' an *J. Wight Duff.*

Dicker, Agnes, Karakter en Cultuur der Romeinen in Sint Augustinus' De Civitate Dei I—V. Nijmegen a. Utrecht 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 140. 'Frucht eines sorgfältigen Studiums des Originaltextes.' Ausstellungen macht *A. Souter.*

Dinsmoor, W. B., The Archons of Athens in the Hellenistic Age. Harvard University Press, Cambridge, Mass. 31: *Amer. Journ. of Philol.* LIII 1 (1932) S. 88 ff. 'Die Liste der athenischen Archonten der drei letzten Jahrhunderte v. Chr. Geb. ist durch dies hervorragende Werk neu geordnet. Manches ist natürlich auf Erschließung aufgebaut.' Einige kritische Bemerkungen macht *B. D. Meritt.* — *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 123 f. Trotz des Hinweises auf 'einige historische Schwierigkeiten' nennt das Buch 'eine glänzende Arbeit und einen großen Fortschritt'. *W. W. Tarn.*

Ἐλευθεριάδης, N. Π., Πελασγικὴ Ἑλλάς, οἱ Πανέλληνες. Ἐν Ἀθήναις 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 137. 'Den ganz unbefriedigenden Charakter der Theorie' des Buches hebt hervor *R. McKenzie.*

Ernout, A. et Meillet, A., Dictionnaire Étymologique de la Langue Latine. Paris 32: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 133 f. 'Wird ein Geschenk für Spezialisten und Nichtspezialisten sein.' *P. S. Noble.*

Evans, Sir Arthur, The Earlier Religion of Greece in the Light of Cretan Discoveries. London 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 114 ff. Besprochen von *R. W. Dawkins.*

Festschrift Richard Reitzenstein zum 2. April 1931 dargebracht. Leipzig u. Berlin 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 126 f. Inhaltsangabe der F., 'die sich auf ein weites Gebiet erstreckt', von *E. A. Barber.*

Fünfzig Jahre Karlsgymnasium Stuttgart. Stuttgart 31: *Aus Unterr. u. Forsch.* 4 (1932) 3 S. 135. 'Alles in allem ein Buch, mit dem die Schule und das Schwabenland in Ehren bestehen kann.' *Weizsäcker.*

Gaselee, Stephan, The Transition from the Late Latin Lyric to the Medieval Love Poem. Cambridge 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 142 f. 'G. schreibt mit seiner gewohnten Anmut und der üblichen Knappheit, die uns mehr wünschen läßt.' *F. J. E. Raby.*

Glotz, Gustave, avec la collabor. de Robert Cohen, Histoire Ancienne, Deuxième Partie. Histoire Grecque, Tome II. La Grèce au Ve siècle. Paris 29—31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 118. 'Die V. haben vielleicht ein größeres Interesse und folglich ein größeres Glück bei der Behandlung auswärtiger Politik als bei der Kriegsgeschichte.' Im ganzen anerkannt von *W. R. Halliday.*

Griffin, A. K., Aristotle's Psychology of Conduct. London 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 121 f. 'So nützlich die Parallelverweise und Beziehungen sein können, der Forscher wird von diesem Buch nicht ein allgemein einführendes Bild des Gegenstandes erhalten.' *G. R. G. Mure.*

Grunsky, Ferd. u. Steinhauser, Aug., Griechisches Übungsbuch. I. T. für Kl. IV (Untertertia). 7. Aufl. Neubearb. Stuttgart 31: *Aus Unterr. u. Forsch.* 3 (1932) 2 S. 89 f. 'Gründlich und nicht langweilig.' *R. Griesinger.*

Herzog-Plancks Lat. Übungsb. . . . neu hrsg. v. Karl Friz. I.—V. T. 6.—11. A. Bamberg u. Stuttgart 27—32: *Aus Unterr. u. Forsch.* 3 (1932) 2 S. 90 ff. 'Eine Folge von „modernen" und zugleich „konservativen" Lehrbüchern, um den Lateinunterricht

Digitized by Google

im Schwabenlande auf seiner althergebrachten Höhe zu erhalten.' *H. H. Fischer.*

Hörle, J., Catos Hausbücher, Paderborn 29. — **Curcio, G.,** La Primitiva Civiltà Latina Agricola. Florenz 29: *Amer. Journ. of Philol.* LIII 1 (1932) S. 91 f. 'Gegen Curcios Übertragung und Behandlung von Catos Landwirtschaftsbuch werden starke kritische Bedenken geäußert. Die Hauptthese von Hörle, Catos Werk in mehrere Kompositionsperioden zu zerlegen, wird abgelehnt. Auch manche andere Aufstellungen des Verf. bedürfen der Korrektur, wie an Beispielen gezeigt wird.' *T. Frank.*

Jachmann, G., Plautinisches und Attisches. Problemata: Forschungen zur klassischen Philologie, Heft 3. Berlin 31: *Amer. Journ. of Philol.* LIII 1 (1932) S. 81 f. 'Versuche, die plautinischen Eigenheiten von den griechischen Elementen zu scheiden. Der Standpunkt des Verf. wird stark kritisch betrachtet, z. B. in bezug auf die Stücke Rudens und Miles. Bedenklich scheinen die Prämissen der ganzen Arbeit.' *T. Frank.*

Judeich, Walther, Topographie von Athen. 2. A., völlig erneuert. München 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 137 f. 'Bewunderungswürdiges, geradezu unentbehrliches Werk.' *A. M. Woodward.*

Juvénal, Les Satires. Étude et analyse par Pierre de Labriolle. Paris: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 131 f. Abgelehnt von *A. E. Housman.*

Laing, G. J., Survivals of Roman Religion, New York 31: *Amer. Journ. of Philol.* LIII 1 (1931) S. 86 ff. 'Das Werk wird anerkannt und mit einigen kritischen Beiträgen angezeigt von' *W. M. Green.*

Licht, Hans, Sexual Life in Ancient Greece. Translated by J. H. Freese. Edited by L. H. Dawson. London 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 142. 'Der Wert des Buches liegt mehr in der Sammlung des Materials, obwohl es nicht immer Vollständigkeit erstrebt, als in neuen Schlußfolgerungen.' Ausstellungen macht *R. W. Moore.*

Lyngby, Helge, Textkritiska Studier till Celsus' Medicina. Göteborg 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 139. 'Sorgfältig, aber die Leser werden schwerlich von seinem Erfolg überzeugt sein.' *A. Souter.*

Macdonald, Sir George, Roman Britain. London 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 132 f. 'Wer den Fortschritt der Kenntnis von Britannien unter den Römern kennen lernen will, wird den ganzen Bericht mit Freude und Dank lesen.' *J. G. C. Anderson.*

Misch, G., Geschichte der Autobiographie. I. Bd.: Das Altertum. 2. A. Leipzig u. Berlin 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 127 f. 'Obwohl nicht leicht zu lesen, kann das Buch als gründliches Originalwerk und Ergebnis reicher Forschertätigkeit empfohlen werden.' *M. Cary.*

Nestle, Wilhelm, Die Humanitätsidee und die Gegenwart. Stuttgart: *Aus Unterr. u. Forsch.* 4 (1932) 3 S. 135 f. Inhaltsangabe von *Weizsäcker.*

Norwood, Gilbert, Greek Comedy. London 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 118 ff. 'Welche Leser auch der V. im Auge gehabt haben mag, es ist doch ein gut Teil brauchbarer Stoff in diesem Buch.' *A. W. Pickard-Cambridge.*

Oribasii Collectionum Medicarum reliquiae. Ed. J. Raeder. Vol. III. Libri XXIV—XXV, XLIII—XLVIII. Leipzig u. Berlin 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 141. 'Wenn die Collationen frei von Irrtum sind, hat R. zweifellos die endgültige Ausgabe von O. geschaffen.' *W. H. S. Jones.*

Pember, Francis, Musa Feriata. Oxford 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 124 f. 'Viele der lateinischen und griechischen Nachdichtungen scheinen so gut, wie ein moderner Gelehrter sie zu verfassen hoffen kann.' *G. H. Davies.*

C. **Plinio** Cecilio Secundo, Epistole scelte. Ed. V. D'Agostino. Turin 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 139. Trotz Ausstellungen als 'ein sehr vernünftiger und brauchbarer kleiner Band' bezeichnet von *R. W. Moore.*

Ridgeway, Sir William, The Early Age of Greece. Vol. II. Edit. by A. S. F. Gow and D. S. Robertson. Cambridge 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 114 ff. Besprochen von *R. M. Dawkins.*

Schroeter, F., De regum hellenisticorum epistulis in lapidibus servatis quaestiones stilisticae. Leipzig 32: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 138 f. 'Gutes und nützliches Buch.' *W. W. Tarn.*

Schiaparelli, L., Note Paleografiche. Estratto dall' „Archivio Storico Italiano, Serie VII, vol. VII 2 1929. Florence 30: *Amer. Journ. of Philol.* LIII 1, 1932 S. 91. 'Über die Entstehung der westgotischen Schreibschrift.' *Ch. U. Clark.*

Springer, M. Therese of the Cross, Nature—Imagery in the Works of Saint Ambrose. Washington 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 140. 'Das Buch, das mit entsprechender Zusammenfassung seiner Schlüsse versehen ist, kann allen Naturfreunden empfohlen werden, mögen sie sich für St. A. interessieren oder nicht.' *A. Souter.*

Steinhauser, August, Das Gymnasium in Rottweil a. N. 1630—1930: *Aus Unterr. u. Forsch.* 4 (1932) 2 S. 88 f. 'Eine überaus gediegene, wertvolle Arbeit.' *Th. Knapp.*

Taylor, L. R., The Divinity of the Roman Emperor. Philological Monographs published by The American Philological Association, Nr. I 1931: *Amer. Journ. of Philol.* LIII 1, 1932 S. 82 ff. 'Dieser außerordentlich wichtige und vorzüglich gelungene Beitrag zu unserer Kenntnis auf diesem Gebiete enthält: I. The Divinity of Kings in the Hellenistic East. II. The Divinity of Man and King in Republic Rome. III. J. Caesar's Attempt to Found a Divine Monarchy. IV. Divus Julius enshrined in State Cult. V. The Strife to Secure Caesar's Power. VI. Augustus, Son of the Deified Julius. VII. The Formation of a State Cult. VIII. The Institution of the State Cult in Provinces and Municipalities. IX. The Deification of Augustus. X. The Development of Augustus' Divinity. Dazu 3 Anhänge: I. The Worship of the Persian King. II. Alexander and the Proskynesis. III. Inscriptions recording Divine Honors. Mit 47 Textabbildungen.' *K. Scott.*

Digitized by Google

Tucker, T. G., A Concise Etymological Dictionary of Latin. Halle 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 134 ff. 'T.s Studien sind sehr semasiologisch gewesen, und auf diesem Gebiet liegt vor allem das Neue seiner Theorien.' Ausstellungen macht *P. S. Noble.*

Walde, Alois, Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 3. A. von J. B. Hofmann. IV. Lief. Heidelberg 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 141. 'Ein ganz neues Werk.' Inhaltsangabe von *P. S. Noble.*

West, Louis C., Roman Britain. The Objects of Trade. Oxford 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 140 f. 'Nützliches Buch.' *M. P. Charlesworth.*

Whibley, Leonard, A Companion to Greek Studies. 4. ed. Cambridge 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 125 f. 'Die Mängel sind gering in einem Werk, das, wertvoll in seiner ersten Ausgabe, außerordentlich vervollkommnet worden ist in der vierten.' *A. S. Owen.*

Wiman, G., Textkritiska Studier till Arnobius. Göteborg 31: *Class. Rev.* XLVI (1932) 3 S. 140. 'Die Verbesserungen sind wohl begründet.' *A. Souter.*

Wolfson, Harry Austryn, Cresca's Critique of Aristotle. Problems of Aristotle's Physics in Jewish and Arabish Philolosophy. Cambridge 29: *Philosoph. Rev.* XLI (1932) 4 S. 415 f. 'Muster historischer Forschung, und der V. ist zu beglückwünschen für seine große Arbeit.' *I. Husik.*

Mitteilungen.

Zu Horaz' Satiren.

In seinen anregenden Studien zu Horazens Dichtungen (II. Teil, Phil. Woch. XLIX 1929, 1307 ff.) behandelt O. Westerwick auch einige Stellen der vierten Satire des ersten Buches. Es ist (v. 6 sqq.) von Lucilius die Rede, der wohl Geist und Witz, aber leider nicht auch die Fähigkeit, gute, glatte Verse zu schreiben, besessen habe. Dann wird seine Poesie mit einem schlammführenden Strome verglichen und da heißt es (v. 11 sqq.):

11 *Cum flueret lutulentus, erat quod tollere velles;*
garrulus atque piger scribendi ferre laborem,
scribendi recte: nam ut multum, nil moror.

Nun empfindet W. die Anfügung der Worte *garrulus atque piger* eqs. (v. 12 sq.) als eine unerträgliche Härte und meint: „Vielleicht ist *ferre . . nil moror* wie *nequeo, ignoro, salutor* (A. p. 87) Selbstkritik eines anderen." Er denkt sich die Sache so: Ein Poet, dem Lucilius' Schwächen eigen sind, lege sich das Selbstgeständnis ab: „Schwatzhaft und träg, will ich die Mühe des Dichtens, des kunstgerechten Dichtens (wie sollte ich denn dies bei der Größe der Arbeit zu leisten vermögen!) nicht auf mich nehmen"; zu *nam ut multum* / ist nach Westerwicks Meinung *laborem feram* hinzuzudenken. — Ich fürchte, dieser neue Interpretationsversuch operiert mit allzu kühnen Annahmen und Ergänzungen; er trägt mehr Schwierigkeiten in den Text und dessen Auslegung hinein, als tatsächlich vorhanden sind. Die maßgebende Literatur zitiert W. nicht, die frühere läßt er beiseite. Sicher ist mir, daß Lucian Müller (Komm. 1891, S. 53) mit der Angabe zu *garrulus atque piger* „Bei Charakteristiken wird *esse* oft ausgelassen "(ohne einen Beleg zu bieten) daneben gegriffen, hingegen bereits G. Krüger (Komm.[10] S. 38) auf der Spur zur richtigen Deutung war, als er zu v. 12 erklärte: „Die Schilderung wird fortgesetzt, ohne daß sich dieser Nominativ (*garrulus*) an den zunächst vorhergehenden Satz anschließt." Gewiß: schon die Worte *nam ut multum* lehren, daß noch weiter von dem vielschreibenden Lucilius die Rede ist. Die Adjektiva *garrulus atque piger* (von *piger* hängt dann *scribendi ferre laborem, s. r.* ab) bilden grammatisch eine Apposition zu dem als Subjekt vorschwebenden Eigennamen Lucilius (vgl. Heinze, Komm.[5] S. 71 f.) und diese Apposition stützt sich hier auf die Worte *versus dictabat stans pede in uno* (v. 10), stellt mithin eine besonders freie Art einer Satzapposition dar, wie sie in einfacherer Form auch bei anderen Dichtern der Augusteischen Zeit vorkommt: vgl. Verg. Aen. VI 223, Ovid. Met. VIII 772, Prop. II 27, 3 (s. Rothstein I.[2] S. 384), ferner Kieckers, Gl. XI 79 ff.; Philol. LXXVIII 397 ff. und J. B. Hofmann, Lat. Synt. 630 f. Es handelt sich dabei offenbar um eine Weiterentwicklung des ursprünglich freistehenden Nominalsatzes: die hier (v. 12 sq.) gegebene Charakterisierung des Lucilius ist stark affektbetont, hat also — wie die (späteren) Nominalsätze — etwas Volkstümlich-Primitives an sich; gleichsam ausrufartig faßt Horaz sein knappes, abschließendes Urteil in diesen zwei Versen zusammen (12 sq.). Der affektbetonte Höhepunkt der Charakteristik zeigt den gleichen Rückfall in die primitivere Sprache wie wir ihm bekanntlich beim sogenannten historischen Infinitiv (ähnlich auch beim historischen Präsens) begegnen.

Sat. I 7. Diese Satire erzählt bekanntlich das Geschichtchen vom Rechtsstreit des römischen Ritters P. Rupilius Rex und des Persius, eines auf seinen Reichtum stolzen und rechthaberischen Kaufmanns zu Klazomenä; in den Eingangsversen wird uns das Kämpferpaar vorgestellt:

1 *Proscripti Regis Rupili pus atque venenum*
ibrida quo pacto sit Persius ultus, opinor eqs.

Th. Birt erklärt in seinen „Horazlesungen" (Philol. LXXVI p. 130), die Analogie und Zweckmäßigkeit zwinge hier, in *ibrida* das Kognomen des Persius zu erblicken und darum dieses Wort mit großem Anfangsbuchstaben (*Ibrida* oder *Hibrida*) zu schreiben: denn es sei stillos, daß von dem einen der Streitenden Nomen und Kognomen, von dem anderen lediglich das Nomen angeführt werde; hingegen sei es hier vollkommen gleichgültig, daß Persius ein Mischling (*ibrida*) war; im übrigen erinnert Birt an die bei Horaz wiederholt begegnende Gepflogenheit, das Kognomen vor das Nomen zu stellen (z. B. Epist. I 2, 1).

Die zuletzt angeführte Tatsache soll nicht bestritten werden (vgl. z. B. noch Carm. II 2, 3 *Crispe Sallusti;* Carm. II 11, 2 *Hirpine Quincti* u. a.); dennoch scheint mir Birts Vorschlag nicht annehmbar zu sein. Zunächst besteht zwischen den beiden geringschätzigen

Digitized by Google

Ausdrücken *proscripti* und *ibrida* eine deutliche Parallelbeziehung: beide hat Horaz in Tonstellung (Versbeginn) gesetzt, sie entsprechen einander; diese künstlerische (für die satirische Dichtung hier bedeutsame) Korrespondenz der beiden Ausdrücke ist ungleich wesentlicher als die Anführung beider Zunamen. Daß Rupilius' Kognomen (v. 1: *Regis*) genannt und überdies vorangestellt ist, hat seinen guten Grund: beruht ja doch die Pointe des ganzen Gedichts auf diesem Zunamen! Dagegen konnte das Kognomen des Persius, da es für diese Satire und ihre Wirkung völlig bedeutungslos ist, ohne weiteres weggelassen werden. Aus dem Namen Persius war seine Bastardnatur nicht zu ersehen; daher erwähnt dies Horaz gleich hier; dieser Kampfhahn war offenbar der Sohn einer asiatischen Griechin (vgl. v. 32; übrigens verstanden schon die alten Erklärer die Stelle in diesem Sinne: *Persius hibrida semiromanus*). Was schließlich Birts Argument betrifft, das Gedicht weise bei einer Erklärung von *ibrida* = „Blendling" eine arge Stillosigkeit auf, so möchte ich dagegen halten, daß diese ganze kleine Dichtung gerade durch eine durchaus saloppe Erzählungsweise gekennzeichnet ist: es sei auf den überlangen Schaltsatz (v. 10—18), auf die gewundene und wenig deutliche Darstellung in den Versen 7 sq., 10 sq., 28 sqq. und auf den oberflächlichen, dürftigen Scherz in v. 6 hingewiesen, Erscheinungen, welche die früher beliebte Annahme, unsere Satire sei eines der ältesten Gedichte des Horaz (anders Heinze, Komm.[5] 129) beinahe verständlich erscheinen lassen könnten. Also auch dieser Beweisgrund Birts erweist sich bei näherem Zusehen als hinfällig.

Sat. II 6, 16 sqq. In den erwähnten Bemerkungen zu Horaz (Phil. Woch. XLIX 1929, Sp. 1307 ff.) kommt Westerwick auch auf die bezeichneten Verse zu sprechen. Bisher las man:

16 *Ergo ubi me in montis et in arcem ex urbe removi,*
quid prius inlustrem saturis musaque pedestri?
nec mala me ambitio perdit nec plumbeus auster
autumnusque gravis, Libitinae quaestus acerbae.

Westerwick empfiehlt nun, nach *quid* (v. 17) und nach *acerbae* (v. 19) ein Fragezeichen zu setzen, hingegen nach *pedestri* (v. 17) die Interpunktion zu tilgen. Seine Interpretation ist diese: Horaz vermag es kaum zu fassen, in welchen Glückszustand ihn der Landaufenthalt versetze, und fragt nun voll Staunen: „Wenn ich mich in die Berge, in meine Burg, aus der Stadt zurückgezogen habe, wie? verstört mich, den früher durch die Prosadichtung der Satiren Berühmten, weder die üble Besuchspflicht noch der bleierne Süd noch der gefährliche Herbst?" Es ist mir nicht möglich, mich mit dieser Deutung der Verse zu befreunden. Zunächst ist nicht zu verstehen, was mit dem „früher durch die Satirendichtung Berühmten" gemeint sein soll: verliert Horaz etwa seinen Dichterruhm durch sein Verweilen auf dem Sabinergute? Wenn er in Rom auch der stadtbekannte Poet ist, so bleibt er der berühmte Dichter natürlich auch hier: und hier, auf dem Lande, ist die Stätte, wo er die Werke seines Ruhms schafft. Denn die Zeit, die er im hadernden Getriebe der Großstadt verbringt, ist für ihn verloren (*perditur haec inter misero lux:* v. 59). Und darum fragt der Dichter: „Nachdem ich mich also aus Rom in die Berge und in meine Burg zurückgezogen habe, was soll ich da in der prosaischen Poesie meiner Satiren eher behandeln (nämlich als dieses mein Glück)?" Sein Glück besteht in dem Fernsein von dem schalen, zermürbenden Stadtleben und besonders in den Annehmlichkeiten des stillen, erquickenden und geistig anregenden Lebens auf seinem Landgütchen. Und die Schilderung dieses Glückes, der Herrlichkeit des Verweilens auf dem Sabinum (nicht bloß die Tatsache des *se removisse in montis*, wie Heinze p. 301 meint), ist in der Tat der Gegenstand, den Horaz im weiteren Verlauf unserer Satire behandelt (s. v. 60—117). W. ist scheinbar durch seine Fehldeutung von *prius* in die Irre geführt worden: *prius* steht hier im Sinne von *potius;* es lassen sich etwa folgende Stellen zum Vergleich heranziehen: Hor. c. I 12, 13 und c. I 18, 1. — Endlich wäre ein für sich stehendes rhetorisches *quid* nach vorhergehendem temporalen Nebensatze kein gutes, zumindest kein Horazisches Latein; Fälle wie Sat. II 3, 272 sqq. (und 303), II 6, 55, ferner Carm. III 9, 17, Epod. I 5, 9, Sat. I 3, 19, Epist. I 6, 5 ließen sich zur Stützung der uns verfehlt erscheinenden Deutung ebensowenig verwenden wie etwa Carm. II 16, 17, Epod. 16, 24 oder Sat. I 1, 69.

Wien. Mauriz Schuster.

Eingegangene Schriften.

Platon, Œuvres complètes. VI. La république. Livres I—III. Texte ét. et trad. p. Emile Chambry. Avec introd. d'Auguste Diès. Paris 32, „Les belles lettres". CLIV S. und 140 Doppelseiten. 30 fr.

Tadeusz Sinko, Literatura Grecka. Tom I cz. 2. Literatura klasycyna (w. V—IV pr. Chr.). W Krakowie 32, Nakładem Polskiej Akademije umiejętności. V, 837 S. 8.

Dr. Annie N. Zadoks—Josephus Jitta, Ancestral portraiture in Rome and the art of the last century of the republic. [Allard Pierson Stichting Universiteit van Amsterdam. Archaeol.-Histor. Bijdragen. I.] Amsterdam 32, N. V. Noord—Hollandsche Uitgeversmij. XI, 119 S. XXII Taf. 8.

Acta secundi congressus philologorum classicorum Slavorum Pragae 1931. 475 S. 8.

Corinth. Results of excavations conducted by the American School of Classical Studies at Athens. Vol. X. The Odeum. By Oscar Broneer. Cambridge, Massachusetts 32, Harvard University Press. XIV 154, XVI Taf. 8.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

Philol. Wochens

SEP 13 1932

FESTSCHRIFT

ZU

FRANZ POLANDS

FÜNFUNDSIEBZIGSTEM GEBURTSTAG

Digitized by Google

Digitized by Google

FRANZ POLAND

ZUM FÜNFUNDSIEBZIGSTEN GEBURTSTAG

IM AUFTRAG DES VERLAGES DER PHILOLOGISCHEN WOCHENSCHRIFT

HERAUSGEGEBEN VON FRANZ ZIMMERMANN

Digitized by Google

Digitized by Google

FRANCISCO · POLAND

A · D · VIII · KAL · SEPT · ANNI · HUIUS · SAECULI · XXXII

QUINDECIM · VITAE · LUSTRIS · FELICITER · PERACTIS

PIO · GRATULANTUR · ANIMO

COMMENTARIORUM · EIUS · AUCTORES

AMICI · FAUTORES

COLLEGAE · DISCIPULI · EDITOR

QUORUM · OMNIUM · SYMBOLIS · CRITICIS · STIPIBUSVE

FIERI · POTEST · UT · HIC · FASCICULUS

NATALI · DIE · IPSO

IN · PUBLICUM · EMITTATUR

Digitized by Google

Digitized by Google

TABULA GRATULATORIA

ATHANASIUS CH. ALEXANDRIDES DRESDEN
WOLF ALY FREIBURG BREISGAU
HERMANN AMMANN INNSBRUCK
THRASYBULE ANASTASSIADI DRESDEN
OTTO APELT DRESDEN
HANS ARNSPERGER DRESDEN
WILHELM BECHER DRESDEN
MALVIN BECHERT LEIPZIG
JOHANN BECKMANN DRESDEN
FELIX BEHREND BERLIN
HELMUT BERVE LEIPZIG
HANS BESCHORNER DRESDEN
REINHOLD BESSER DRESDEN
ERICH BETHE LEIPZIG
ERNST BICKEL BONN
MARGARETE BIEBER GIESSEN
THEODOR BIRT MARBURG
FRIEDRICH WILHELM FREIHERR VON BISSING OBERAUDORF
HANS BLAUFUSS NÜRNBERG
CARL BLÜMLEIN HOMBURG V. D. H.
THEODOR BÖGEL BRESLAU
ERNST BOEHM LEIPZIG
ALFRED BÖSENBERG DRESDEN
MARTIN BOETTCHER DRESDEN
WILHELM BOLLE BERLIN
MARTIN BOLLERT DRESDEN-OBER-LÖSSNITZ
J. W. PH. BORLEFFS DEN HAAG
STEPHAN BRASSLOFF WIEN
FRITZ BUCHERER HEIDELBERG
ERICH BURCK MÜNSTER
ERNST BUX LEIPZIG
MAX CARSTENN GÖTTINGEN
LUIGI CASTIGLIONI MAILAND
LUDWIG CURTIUS ROM
ALBERT DEBRUNNER JENA
ADOLF DEISSMANN BERLIN
LUDWIG DEUBNER BERLIN
FRANZ DILGER DRESDEN
WILHELM DÖRPFELD BERLIN
FRANZ DORNSEIFF GREIFSWALD
ENGELBERT DRERUP NYMWEGEN
MARTIN DÜLFER DRESDEN
REINHOLD DUNGER DRESDEN
VICTOR EHRENBERG PRAG
KARL AUGUST EICHENBERG LIEGNITZ
SAM EITREM OSLO
WILHELM ENSSLIN GRAZ
EUGEN FEHRLE HEIDELBERG
OTTO FIEBIGER DRESDEN
RICHARD FLACHS DRESDEN
ALFRED FRANKE LEIPZIG
FRITZ FREMERSDORF KÖLN
CARL FRIES BERLIN
FRIEDRICH FROHBERG DRESDEN
ROBERT FUCHS DRESDEN
THEODOR FUCHS DRESDEN
EMIL GAAR WIEN
OTTO GEBHARDT OSTERBURG
JOHANNES GEFFCKEN ROSTOCK
PAUL GEIGENMÜLLER SCHNEEBERG
PAUL GEIPEL DRESDEN
MATTHIAS GELZER FRANKFURT A. M.
WILHELM GEMOLL LIEGNITZ
ARMIN VON GERKAN ROM
FRITZ GEYER BERLIN
ALFRED GIESECKE LEIPZIG
STEPHAN GLÖCKNER BUNZLAU
PAUL GOHLKE BERLIN
HEINRICH GOMPERZ WIEN
ALFRED GUDEMAN MÜNCHEN
FRIEDRICH GÜNDEL FRANKFURT A. M.
ERICH GÜNTHER DRESDEN
WILHELM GUNDEL GIESSEN
FRITZ HACHE KREUZBURG
RUDOLF HAHN DRESDEN
BRUNO HARTMANN KAMMERGUT SEDLITZ, PIRNA
WILHELM HARTNACKE DRESDEN
EDMUND HAULER WIEN
AUGUST HAUSRATH HEIDELBERG
JOHANNES HAUSSLEITER HALLE
THEODOR HEERKLOTZ DRESDEN
FRITZ HEICHELHEIM GIESSEN
ALFRED HEIDUSCHKA DRESDEN
ANTON HEKLER BUDAPEST
HANS HELCK DRESDEN
RUDOLF HELM ROSTOCK
WILHELM HERAEUS OFFENBACH
EMIL HERKENRATH ESSEN
EDUARD HERMANN GÖTTINGEN
KURT HERRMANN DRESDEN

Digitized by Google

PAUL HERRMANN DRESDEN
RUDOLF HERZOG GIESSEN
PETER HESELER KÖLN
HEINRICH HEYDEN DRESDEN
RICHARD HILLER DRESDEN
FRIEDRICH FREIHERR HILLER VON GAERTRINGEN BERLIN
BERNHARD HIRSCHEL DRESDEN
HERMANN HIRT GIESSEN
HANS HOFMANN DRESDEN
JOHANN BAPTIST HOFMANN MÜNCHEN
ERNST HOHL ROSTOCK
KARL HOLZINGER PRAG
HILDEBRECHT HOMMEL WÜRZBURG
ISIDOR HOPFNER FELDKIRCH
JOHANNES HORNOFF DRESDEN
CARL HOSIUS WÜRZBURG
GÜNTHER JACHMANN KÖLN
FRITZ JAECKEL LEIPZIG
WERNER JAEGER BERLIN
OTTO IMMISCH FREIBURG BREISG.
FRANZ JOHN LEIPZIG
GERHARD JOHN DRESDEN
JULIUS JÜTHNER INNSBRUCK
KARL KALBFLEISCH GIESSEN
ERNST KALINKA INNSBRUCK
JOHANNES KALITSUNAKIS BERLIN
ALFRED KAPPELMACHER WIEN
MARTIN KAUBISCH DRESDEN
JOSEF KEIL GREIFSWALD
WERNER KEIL CHEMNITZ
FRANZ KEMMERLING LEIPZIG
OTTO KERN HALLE
PAUL KESELING LINGEN
JOHANN BAPTIST KEUNE TRIER
ERNST KIND LEIPZIG
GÜNTHER KLAFFENBACH BERLIN
HANS KLEINSTÜCK DRESDEN
FRIEDRICH KLINGNER LEIPZIG
ALFRED KLOTZ ERLANGEN
GUSTAV KLUGE DRESDEN
HERBERT KOCH HALLE
OSKAR KÖHLER DRESDEN
FRIEDRICH KOEPP GÖTTINGEN
ALFRED KÖRTE LEIPZIG
WALTHER KOLBE FREIBURG BREISG.
ERNST KORNEMANN BRESLAU
ELEONORE KORZENSZKY BUDAPEST
AUGUST KRAEMER FRANKFURT A. M.
WALTHER KRANZ SCHULPFORTE
ARNO KRETSCHMAR DRESDEN
FRITZ KROHN MÜNSTER
WILHELM KROLL BRESLAU
EMIL KROYMANN BERLIN
WILHELM KUBITSCHEK WIEN
GUSTAV KÜHNEL ZWICKAU
WILHELM KÜLZ DRESDEN
ERNST KULKA DRESDEN
ALFRED KUPSCH DRESDEN
HANS LAMER LEIPZIG
JOSEF LAMMERS EMSDETTEN
FRIEDRICH LAMMERT KIEL
BRUNO LAVAGNINI PALERMO
CARL LEHMANN-HAUPT INNSBRUCK
GEORG LEHNERT GIESSEN
HANS LEISEGANG JENA
RUDOLF LENZ ZWICKAU
ALFRED LEUSCHKE DRESDEN
OSCAR LEUZE KÖNIGSBERG
WALTER LIEBMANN DRESDEN
ERNST LINCKE DRESDEN
WOLDEMAR LIPPERT DRESDEN
GEORG LIPPOLD ERLANGEN
EDUARD LISCO GÖTTINGEN
SIEGFRIED LOESCHCKE TRIER
ARNO LOEWE DRESDEN
JOSEF R. LUKEŠ PRESSBURG
RUDOLF MAASS CHEMNITZ
MAX MANITIUS DRESDEN-NIEDER-LÖSSNITZ
EDGAR MARTINI PRAG
WILHELM VON MASSOW BERLIN
PAUL MATTHES DRESDEN
ARNO MAUERSBERGER LEIPZIG
MAXIMILIAN MAYER LEIPZIG
KARL MEISTER HEIDELBERG
RICHARD MEISTER WIEN
OTTO MELTZER JÜCHSEN
PAUL MELTZER CHEMNITZ
EMIL MENKE-GLÜCKERT DRESDEN
ERICH MERBITZ DRESDEN
JOSEF MESK GRAZ
GUSTAV MEYER HANNOVER-LINDEN
KURT MEYER DRESDEN
JOHANNES MEWALDT WIEN
PAUL MITSCHKE DRESDEN-KÖTZSCHENBRODA
RICHARD MOHR DRESDEN
KARL MRAS WIEN
GEORG MÜHLMANN DRESDEN
BRUNO ALBIN MÜLLER HAMBURG
KURT MÜLLER GÖTTINGEN
EDWIN MÜLLER-GRAUPA DRESDEN
KARL MÜNSCHER MÜNSTER
ERNST NACHMANSON GÖTEBORG
WILHELM NESTLE STUTTGART
OSCAR NEUMANN DRESDEN
RICHARD NEWALD FREIBURG SCHWEIZ
MAX NIEDERMANN NEUCHÂTEL
EDUARD NORDEN BERLIN
FRIEDRICH OERTEL BONN
EMIL ORTH SAARBRÜCKEN
HERMANN OSTERN DURLACH
OTTO PABST DRESDEN

Digitized by Google

CHARLES PALMIÉ DRESDEN
JOSEF PAVLU WIEN
RUDOLF PFEIFFER MÜNCHEN
THEODOR PFEIL RADEBERG
FRIEDRICH PFISTER WÜRZBURG
PAUL PFITZNER DRESDEN
KARL PFLUGBEIL DRESDEN
ALBERT OTTO VON PFLUGK DRESDEN
HANS PHILIPP BERLIN
ROBERT PHILIPPSON MAGDEBURG
FRANZ POLAND DRESDEN
ARTUR B. POYNTON OXFORD
JOHN ENOCH POWELL CAMBRIDGE
KARL PRAECHTER HALLE
KARL PREISENDANZ KARLSRUHE
ANTON VON PREMERSTEIN MARBURG
ERICH PREUNER BERLIN
GUSTAW PRZYCHOCKI WARSCHAU
LUDWIG RADERMACHER WIEN
HANS RANFT DRESDEN
REINHOLD RAU STUTTGART
WILHELM RECHNITZ LEIPZIG
WILLI REDDER DRESDEN
OTTO REGENBOGEN HEIDELBERG
KURT REGLING BERLIN
ALBERT REHM MÜNCHEN
JOHANNES REICHARDT DRESDEN
PAUL REISLAND LEIPZIG
SIEGFRIED REITER PRAG
ARNO RENSCH DRESDEN
OSKAR REUTHER DRESDEN
LEOPOLD RICHTER DRESDEN
MAX RICHTER DRESDEN
FRITZ RISSE DRESDEN
GERHART RODENWALDT BERLIN
ANTON G. ROOS GRONINGEN
GUSTAV ROSENHAGEN DRESDEN-KÖTZSCHENBRODA
KARL RUDERT DRESDEN
CONRAD RÜGER DRESDEN
ANDREAS RUMPF KÖLN
MORITZ RUNES WIEN
HANS RUPPERT LEIPZIG
ALOIS RZACH PRAG
ARNOLD VON SALIS HEIDELBERG
ERICH SANDER BERLIN
PAUL SAUER DRESDEN
REINHARD SAUER DRESDEN
ALFRED SCHATZ DRESDEN
MARTIN SCHEDE ISTANBUL
EMIL SCHELLE DRESDEN
KARL SCHERLING LEIPZIG
KURT SCHILDE DRESDEN
BERNHARD SCHILLING CHEMNITZ
HORST SCHINDLER DRESDEN
OTMAR SCHISSEL GRAZ
PAUL SCHLOSSAREK BRESLAU
WILHELM SCHMID TÜBINGEN
KARL FR. W. SCHMIDT GREIFSWALD
LUDWIG SCHMIDT DRESDEN
MAGDALENA SCHMIDT DRESDEN
MAX SCHMIDT DRESDEN
GEORG SCHMORL DRESDEN
GUSTAV SCHNEIDER DRESDEN
RUDOLF SCHNEIDER DRESDEN
KARL SCHÖNBERGER DILLINGEN
JULIUS SCHÖNEMANN HOMBURG V. D. H.
ARTHUR SCHRAMM ABBACH
ERWIN SCHRAMM DRESDEN
FRIEDRICH SCHREITER LEIPZIG
BRUNO SCHRÖDER DRESDEN
OTTO SCHROEDER BERLIN
WILHELM SCHUBART BERLIN
ADOLF SCHULTEN ERLANGEN
WILHELM SCHULZE BERLIN
ERNST SCHUPPE LEIPZIG
GERHARD SCHUSTER DRESDEN
MAURIZ SCHUSTER WIEN
WILLY SCHWABACHER FRANKFURT A.M.
ROBERT SCHWARZE WURZEN
WALTER KARL SCHWINKOWSKI DRESDEN
EDUARD SCHWYZER BONN
OTTO SEEL ANNWEILER
ANATOL SEMENOW ROSTOW A. DON
EMIL SOFER WIEN
PETER SONNENBURG MÜNSTER
EDUARD SPRANGER BERLIN
OTTO STÄHLIN ERLANGEN
WILLY STEGEMANN ZWICKAU
ARTHUR STEIN PRAG
GEORG STEINDORFF LEIPZIG
ALBERT STOCK DRESDEN
HEINRICH STÜRENBURG DRESDEN
FRANZ STÜRMER BRESLAU
WILHELM SÜSS DORPAT
HEINRICH SULZE DRESDEN
ANGELO TACCONE TURIN
FRITZ TAEGER GIESSEN
ARNO TAUBERT DRESDEN
PAUL THIELSCHER BERLIN
PETER THOMSEN DRESDEN
KONRAD THUM DRESDEN
KARL TITTEL LEIPZIG
JOHANNES TOLKIEHN KÖNIGSBERG
ALEKSANDER TURYN WARSCHAU
IWAN TURZEWITSCH NESHIN UKRAINE
FRIEDRICH GRAF VITZTHUM VON ECKSTÄDT DRESDEN
FRIEDRICH VOGEL MEISSEN
ACHILLE VOGLIANO BERLIN
WALTER VOIGT NESHIN UKRAINE
WALTHER VOIGT DRESDEN
RICHARD WAGNER DRESDEN

Digitized by Google

FRITZ WALTER MÜNCHEN
KURT WARMUTH DRESDEN
GOTTHOLD WEICKER DRESDEN
OTTO WEINREICH TÜBINGEN
CARL WENDEL HALLE
PAUL WESSNER OLDENBURG
OSCAR WESTERWICK MÜNSTER
THEODOR WIEGAND BERLIN
RUDOLF WIGGERS ROSTOCK
ULRICH WILCKEN BERLIN
WALTER WINDFUHR HAMBURG
ERNST WÜST MÜNCHEN
ERICH ZIEBARTH, HAMBURG
THADDÄUS ZIELIŃSKI WARSCHAU
FRANZ ZIMMERMANN DRESDEN
FRIEDRICH ZIMMERMANN BERLIN
RUDOLF ZIMMERMANN MÜNCHEN
KARL ZIPFEL DRESDEN
ARTHUR ZWINTSCHER DRESDEN

SCHRIFTLEITUNG DER WIENER BLÄTTER

SÄCHSISCHE LANDESBIBLIOTHEK DRESDEN
WALLRAF-RICHARTZ-MUSEUM KÖLN

REICHSBUND DER HÖHEREN BEAMTEN BERLIN
DEUTSCHER PHILOLOGENVERBAND BERLIN
LANDESVERBAND DER HÖHEREN BEAMTEN SACHSENS DRESDEN
SÄCHSISCHER PHILOLOGENVEREIN DRESDEN
BEZIRKSVEREIN DRESDEN DES SÄCHSISCHEN PHILOLOGENVEREINS
GRUPPE DER OBERSTUDIENDIREKTOREN DES SÄCHSISCHEN PHILOLOGEN-VEREINS DRESDEN
DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND BERLIN
DEUTSCHER ALTPHILOLOGENVERBAND, LANDESVERBAND SACHSEN DRESDEN
ARBEITSGEMEINSCHAFT DER ALTPHILOLOGEN ÖSTERREICHS
DEUTSCHER GYMNASIALVEREIN HEIDELBERG
DEUTSCHER GYMNASIALVEREIN ORTSGRUPPE DRESDEN UND GESELLSCHAFT FÜR ALTERTUMSWISSENSCHAFT
LEIPZIGER VEREINIGUNG DER FREUNDE HUMANISTISCHER BILDUNG
DEUTSCH-GRIECHISCHE GESELLSCHAFT HAMBURG
DEUTSCH-GRIECHISCHE GESELLSCHAFT ORTSGRUPPE DRESDEN
DIE LEHRERSCHAFT DER KREUZSCHULE DRESDEN
DIE LEHRERSCHAFT DES WETTINER GYMNASIUMS DRESDEN
LANDESVERBAND VON VEREINIGUNGEN EHEMALIGER SCHÜLER SÄCHSISCHER GYMNASIEN DRESDEN
VEREINIGUNG EHEMALIGER CRUCIANER DRESDEN
VEREINIGUNG EHEMALIGER SCHÜLER DES GYMNASIUMS ZU DRESDEN-NEUSTADT
VEREINIGUNG EHEMALIGER SCHÜLER DES VITZTHUMSCHEN GYMNASIUMS DRESDEN
VEREINIGUNG EHEMALIGER SCHÜLER DES WETTINER GYMNASIUMS DRESDEN

DIETERICH'SCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG LEIPZIG
WALTER DE GRUYTER & CO. BERLIN
O. R. REISLAND LEIPZIG
B. G. TEUBNER LEIPZIG

PIERERSCHE HOFBUCHDRUCKEREI STEPHAN GEIBEL & CO. ALTENBURG

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

52. Jahrgang | Leipzig, 25. August | 1932 No. 35/38

Inhalt.

Spalte

Allgemeines.

Wilhelm Hartnacke: Humanisten und Realisten 3

Schriftsteller.

Wolf Aly: Die Samniterschlacht bei Livius 8, 38 f. 7
Wilhelm Becher: Zu den Personennamen in den Satiren des Horaz 11
Erich Bethe: Platons Kriton 13
Ernst Bickel: Kritisches zu Tertullian und Cicero 17
Hans Helck: Incondita iactare. Ein Beitrag zur Erklärung der 2. Ekloge Vergils 19
Rudolf Helm: Das Datum der Reise des Rutilius Namatianus 27
Richard Hiller: Rhetorische Stilgrundsätze bei Curtius Rufus 33
Ernst Kalinka: Zur Ilias Latina 37
Wilhelm Kroll: Navigius. Zu Firmicus Maternus Math II pr. 4 41
Bruno Albin Müller: Zum Realienbuch des Lucius Ampelius 43
Reinhard Sauer: Zu Euripides' Phoinissai . . 51
Wilhelm Schmid: Zu Herodotos 1, 1 55
Magdalena Schmidt: Das Epodenbuch des Horaz 59
Heinrich Stürenburg: Poseidons Meerfahrt nach Troja. Zu N 10 ff. 65
Fritz Walter: Zu lateinischen Historikern . . 67

Inschriften.

Rudolf Herzog: Zwei griechische Steinepigramme 67
Friedrich Hiller von Gaertringen: Inschriften von Sikinos 77
Alfred Körte: Eine Verlustliste aus der Schlacht bei den Arginusen? 83
Karl Münscher: Zu den neuen Hymnen aus Epidauros 87
Karl Preisendanz: Amuletum ineditum . . . 101

Papyri und Handschriften.

Georg Lehnert: Der Rehdigeranus der sog. größeren Quintilianischen Deklamationen 107
Peter Thomsen: Verlorene Handschriften von Justins Werken und Marc Aurels Selbstbetrachtungen 111
Achille Vogliano: Vox Philodemi 113

Sprachwissenschaft.

Eduard Hermann: Phonologische Mehrgültigkeit eines Lautes 115
Johann Baptist Hofmann: Zum Verhältnis von Bei- und Unterordnung in der lateinischen Volks- und Umgangssprache 119
Hans Lamer: Grundbedeutung und Herkunft des Wortes γέφυρα 123
Edwin Müller-Graupa: Cartibulum 129
Wilhelm Schubart: Παρακατατίθεσθαι in der hellenistischen Amtssprache 133
Willy Stegemann: Ciceros Ausdrücke für περίοδος und ihre griechischen Äquivalente . 139

Spalte

Literaturgeschichte.

Johannes Geffcken: Ein unbekannter spätgriechischer Epigrammatiker 145
Carl Hosius: Zum Nachleben des Properz . . 149
Max Manitius: Bemerkungen zur römischen Literaturgeschichte 155
Edgar Martini: Zu Ovids und Kallimachos' Ibis 157
Josef Mesk: Libanios und der Timon Lukians 163
Friedrich Pfister: Das Gesetz der Symmetrie und das Geschichtswerk des Herodot 165
Otmar Schissel: Synesios von Kyrene ergänzt den Ailios Theon 173
Franz Zimmermann: Virgil und Catull . . . 175

Geschichte.

Matthias Gelzer: Hat Sertorius in seinem Vertrag mit Mithradates die Provinz Asia abgetreten? 185
Ernst Hohl: Die Ermordung des Commodus. Ein Beitrag zur Beurteilung Herodians 191
Alfred Klotz: Der Untergang des Varus . . . 199
Walther Kolbe: Fragen der athenischen Finanzpolitik 207
Ludwig Schmidt: Das Ende des römischen Galliens 211

Kulturgeschichte.

Carl Blümlein: Eine Wanderung am Taunuslimes aus dem Jahre 1807 215
Engelbert Drerup: Das Generationsproblem in der griechischen Kultur 221
Ernst Kornemann: Die 'Amtsgenossen' des Augustus 227
Wilhelm Kubitschek: Follis 233

Philosophie und Naturwissenschaften.

Hans Kleinstück: Antike Beobachtungen zur meteorologischen Optik 237
Hans Leisegang: Griechische Philosophie als Mysterion 245
Wilhelm Nestle: Die Lebenskunst der Sophisten 251

Kunstgeschichte.

Margarete Bieber: Eine boeotische spätschwarzfigurige Schüssel in Gießen (mit einer Tafel) 255
Theodor Birt: Der Thron des Satans. Ein Beitrag zur Erklärung des Altars von Pergamon 259
Friedrich Wilhelm von Bissing: Gott mit Blitz und Doppelaxt auf einem alexandrinischen Relief 265
Armin von Gerkan: Bossierte Köpfe auf Reliefsarkophagen 269
Paul Herrmann: Zum Komödienmosaik des Dioskurides 273
Georg Lippold: Staphylos Proxenos 277
Andreas Rumpf: Neues zu 'Bild und Lied' . 279
Bruno Schröder: Eine griechische Frauenfigur in Dresden (mit einer Tafel) 283

Stellenverzeichnis 291
Nachwort des Herausgebers 297

Digitized by Google

ALLGEMEINES.

Humanisten und Realisten.

Ein Wort zu Kullnicks Statistik über Staatsexamenzensuren.

Kullnicks Statistik über die Staatsexamensnoten hat für Preußen gezeigt, daß die ehemaligen Humanisten den Realisten im späteren Staatsexamen nicht überlegen sind. Es lag sogar bei den Realisten eine geringfügige Überlegenheit vor. Das gab großes Behagen bei den Feinden des Gymnasiums und neue Angriffe auf die humanistischen Schulen.

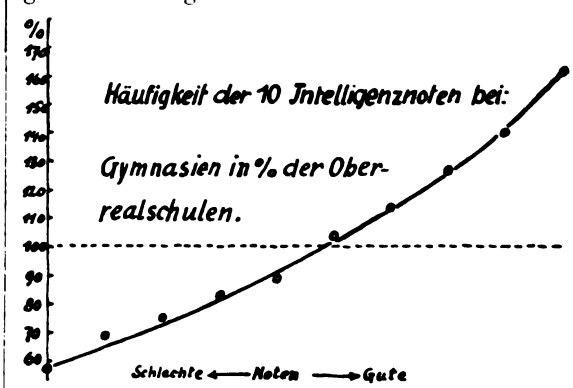
Im Philologenblatt vom 18. November 1931 habe ich darauf hingewiesen, daß in den Staatsexamensnoten ja doch nicht die Gesamtheit der Gymnasialabiturienten mit der jeweiligen Gesamtheit der Abiturienten anderer Schulgattungen verglichen wird. Eine irgendwie bestimmte Auslese hat eben keinen Stichprobencharakter und läßt darum keinen Schluß zu auf die Durchschnittsbeschaffenheit der Ganzheiten.

Wenn von den Humanisten im Verhältnis mehr Abiturienten zum Studium kommen, als von den Realisten und wenn dann die Studenten dieser verschiedenen Auslesebreiten verglichen werden, dann ist das nicht dasselbe, als wenn die Gesamtdurchschnitte der Humanisten einerseits und der Realisten andererseits verglichen werden. Der geringfügige Rückstand der Humanisten im preußischen Staatsexamen ist also kein Minus der Humanisten schlechthin.

Übrigens hat die Erhebung Lotzes für Württemberg das Gegenteil ergeben. In Württemberg haben beim Staatsexamen gerade in Mathematik und neueren Sprachen die Humanisten einen deutlichen Vorsprung (Württembergische Jb. f. Statistik u. Landesk.). Selbstredend beweist die Württembergische Statistik ebensowenig für die Humanisten, wie die preußische von Kullnick gegen sie.

Es scheint, als wenn der doch wirklich nicht so schwierige Satz: „Die Beschaffenheit einer Auslese besagt nichts für die Beschaffenheit der Kollektive", für manche nicht ganz leicht faßlich ist. Daher möchte ich ihn denen, die die humanistischen Schulen mit den Kullnickschen Zahlen angreifen, durch bildmäßige Einkleidung verständlicher machen.

Nehmen wir an: Zwei Obstverkäufer bieten je einen Waggon Mischobst an; A. einen mit guter Durchschnittsqualität, B. einen von nur leidlicher Beschaffenheit. Der abwesende Käufer soll sich ein Urteil bilden, welcher Waggon besser ist. A. sammelt in einem größeren Korbe, was er nur an guten Äpfeln in der Eile erraffen kann. B. sammelt nur ein kleineres Körbchen voll und beschränkt sich dabei auf die besten Früchte. Vergleicht nun der Käufer den Inhalt des kleinen Probekorbes, den B. aus dem nur leidlich guten Waggon als Probe herausgeholt hat, mit dem Inhalte des größeren Korbes aus dem Waggon des A., so wird der kleine Probekorb mit der engeren Auslese, trotzdem er aus dem minderguten Waggon stammt, einen besseren Eindruck machen, als der größere Korb mit der breiteren Auslese aus dem besseren Waggon. Wer aber aus der unterschiedlichen Beschaffenheit dieser Proben auf die Durchschnittsbeschaffenheit der ganzen Waggons schlösse, würde einen erheblichen Fehlschluß tun. Eben diesen Fehlschluß ziehen die, die aus der Kullnickschen Statistik einen Qualitätsvorsprung der Realisten vor den Humanisten überhaupt erschließen. Ein Vergleich der humanistischen Primaner mit den Oberrealschülern mit dem Mittel von Intelligenzprüfungen auf gewisser Kenntnisgrundlage hat für Dresden folgendes Bild ergeben:



Nach Dr. Wohlfahrts Ermittlung über den Intelligenzstand der Dresdner Primaner.

Beachte: Intelligenznote x = kommt bei Gymnasien y% so oft vor wie bei den Oberrealschulen.

Die Darstellung ergibt, daß die besten Intelligenznoten an den Gymnasien Dresdens etwa 65 %

Digitized by Google

häufiger waren, als bei den Oberrealschulen; die schlechtesten Noten waren bei den Oberrealschulen rund 62 % häufiger.

Die unterschiedliche Qualität der Primaner wird sofort erklärlich, wenn man sich vor Augen hält, wie unterschiedlich an Qualität der Sextanerzugang ist. Ich habe darüber in meinem Buche 'Naturgrenzen geistiger Bildung' Seite 32 berichtet (Quelle & Meyer, Leipzig 1930). Ostern 1932 war es wieder so, daß die von der Grundschule 'besonders Empfohlenen', die gleichzeitig bei der einheitlichen Prüfung zur besten Punktgruppe (100—81 Punkte von 100 erreichbaren) gehörten, bei den humanistischen Gymnasien . . . 24,29 %
„ „ Realgymnasien und Reformgymnasien . . . . . 9,18 %
„ „ Oberrealschulen . . . . . 3,33 %
der Geprüften ausmachten.
Wo überhaupt solche Vergleiche auf einheitlicher Grundlage angestellt sind, haben sie ähnliche Unterschiede ergeben.

Vom Gymnasium kommen verhältnismäßig mehr zum Studium; es werden infolgedessen etwas mehr Mindergute mit erfaßt, während von der Oberrealschule weniger studieren und in erster Linie die Besseren und Besten. Mit Kullnicks Statistik ist also nichts bewiesen und nichts widerlegt über eine größere oder geringere Studieneignung humanistisch oder realistisch Vorgebildeter Es ist nur bewiesen, was man längst gewußt hat: Begabte haben Studienerfolg, ob sie vom Gymnasium kommen oder von realistischen Schulen. Es ist nicht widerlegt worden, daß der Zugang zum Abitur gerade auch infolge einer gewissen 'Leistungserweichung' viel breiter geworden ist und daß mit der Aufhebung des Gymnasialmonopols Wege zum Abitur gebahnt worden sind, deren sich gerade Schwächere in größerer Zahl bedienen. Es darf bei diesen Erörterungen auch nicht übersehen werden, daß nach den Jahrgängen, die durch die Staatsexamensstatistik erfaßt worden sind, die Abiturientenjahrgänge sich an Stärke wiederum verdoppelt haben. Wie sich diese Jahrgänge, an denen Schwächere steigenden Anteil haben, in Staatsprüfungen machen werden, darüber ist noch nichts zu sagen.

Man hat mir vorgeworfen, ich hätte zu Unrecht die Hochschulüberflutung mit der Gleichstellung der realistischen Schulen in Verbindung gebracht. Dazu zunächst eine sachliche Feststellung.

„Die ersten Reformversuche wurden in Preußen damit begründet, daß nur 20,5 % aller Schüler die Reife erlangten. Dieses Fünftel war für die Gestaltung der Lehrpläne maßgebend. Die höheren Schulen waren ausschließlich auf die Bedürfnisse der künftigen Studenten zugeschnitten." (So Dost in dem gegen mich gerichteten Hefte des „Organs des deutschen Realschulmännervereins", 7. Jhrg., Heft 2, Juni 1932.)

In demselben Hefte tadelt Willmanns meine Bemerkung in meinem Kölner Ärztetag-Vortrag, daß die Gleichsetzung der Schularten erfolgt sei, „um auch solchen den Studienweg zu eröffnen, die auf dem Wege über den Humanismus versagten." Ich stellte fest, daß, wenn Willmanns das beanstandet, er von Dost, also der Freund vom Freunde, widerlegt wird, so daß mir als Gegner und von beiden Angegriffenem zu tun fast nichts mehr übrig bleibt. Es ist schon so: Früher war das Gymnasialabitur das einzige Ausfallstor ins Studienland. Man beklagte, daß 80 % auf dem Wege zum Tor liegen blieben. Eben darum wurde ein neues Ausfallstor ins Studienland geöffnet. Das ist eine schulgeschichtliche Tatsache. Es liegt auf der Hand, daß die Öffnung des zweiten Tores Veranlassung gegeben hat, es auch ausgiebig zu benutzen. Es wurden der Studienanwärter viel mehr, als beim Gymnasialmonopol. Ohne die Öffnung des zweiten Tores wäre das Ausfallsheer nicht so groß geworden, und mancher ist durchs Tor gekommen, der nicht einmal bis ans humanistische Ausfallstor herangekommen wäre, geschweige denn hindurch.

Ob man daraus die Folgerung ableiten soll, das zweite Tor wieder zuzumauern, ist eine andere Frage. Ich würde diesen Versuch für aussichtslos halten.

Aber über eins kommen wir doch nicht hinweg, daß wir heute das Vielfache an Akademikerproduktion haben von dem, was wir aus volkswirtschaftlichen, volksbiologischen und standesethischen Gründen verwerten können[1]). Wir produzieren um ein Vielfaches mehr fertige Berufsanwärter, als wir auch nur annähernd verwenden können. Da hilft nur Abdrosselung, Ausmerze, und zwar in frühem Alter einsetzend und vom geringeren Leistungspol her anschneidend. Wenn das zweite Tor geöffnet wurde und nachher noch das Oberschultor und das Aufbauschultor, so hätte die Gesamtmenge der durch die sämtlichen Tore hindurchzulassenden Scharen verringert werden müssen, und zwar durch Ausmerze nach gleichen Maßstäben. Das ist unterlassen worden. Man wird

[1]) Vgl. meine in diesen Tagen bei J. F. Lehmann München, erscheinende Schrift 'Bildungswahn-Volkstod.'

Digitized by Google

sich trotz allen Sträubens dazu verstehen müssen, künftig schärfste Ausmerze zu treiben und dabei gleiches Maß anzuwenden.

Während ich dies niederschrieb, kam mir zu Ohren, daß ein maßgeblicher beratender Ausschuß sich für ein verbindliches Werkjahr vor dem Studium ausgesprochen habe. Wenn man geglaubt haben sollte, damit der unangenehmen Aufgabe schärferer geistiger Auslese oder besser Ausmerze, zu entgehen, so irrt man sich gründlich. Ein Werkjahr als Staubecken wird nicht genügen. Es werden binnen kurzem zwei, drei und unaufhörlich mehr 'Staujahre' nötig werden, wenn man sich nicht zu einer Abiturreform mit dem Ziel verschärfter Ausmerze verstehen will, die gleichmäßig alle wird treffen müssen, die studienreif befunden werden wollen (vgl. meine Vorschläge in der Zeitschrift 'Arzt, Hochschule, Krankenhaus' 1932, 2. Heft). Es ist eine bedenkliche Täuschung, wenn man glaubt, man könne mit einem Werkdienstjahr der ins Studium Tretenden die Flut aufstauen und den Abfluß ins Berufsfeld hindern, so wie man mit einer Talsperre die Fluten zurückhält. Das geht nicht länger, als bis zum Überlaufen. Es handelt sich nicht um die Notwendigkeit, aufzustauen, sondern abzuleiten in ein anderes Tal. Und das muß früh geschehen; allerspätestens beim Abitur.

Uns kann auch kein Bildungsmonopol retten. So unumstößlich wahr es ist, daß ohne den Schritt von 1900, d. h. die Öffnung der Hochschule für die realistischen Abiturienten, die Hochflut der Studienanwärter nicht so hoch hätte aufbranden können: Es gibt keinen Weg zurück zum Gymnasialmonopol (vielleicht einen zum grundständigen Latein für alle); es darf aber erst recht keinen geben zum Monopol des Realismus oder gar der realistischen Schule in Aufbauform. Humanisten und Realisten werden auch künftig sich bewußt zu halten haben, daß beide Seiten ihr Daseinsrecht und ihre wohlgegründete Aufgabe haben, beide Seiten haben aber das dringende gemeinsame Interesse, daß, was auch immer zum Studium zugelassen wird, hohen geistigen Ansprüchen zu genügen, imstande sein muß.

Nachdem mehrere Tore zur Studienberechtigung geöffnet sind, muß an allen Toren um so schärfer Obacht gegeben werden, daß aus den vielen Berufenen die Rechten auserwählt werden.

Dresden. Wilhelm Hartnacke.

SCHRIFTSTELLER.

Die Samniterschlacht bei Livius 8, 38f.

Ein besonderes Prachtstück Livianischer Erzählungskunst ist die große Samniterschlacht, die der Niederlage von Caudium unmittelbar vorhergeht. Es konnte nicht ausbleiben, daß sie als reine Erfindung hart beurteilt wurde, und das mit vollem Recht. Wenn man in Rom nicht einmal genau sagen konnte, wer auf römischer Seite geführt habe, so wird man Einzelheiten erst recht nicht gewußt haben. Was Livius dennoch veranlaßt, eine bestimmte Fassung der Tradition — die bekanntlich den Triumphalakten widerspricht — nicht bloß aufzunehmen, sondern besonders liebevoll auszugestalten, versteht nur derjenige, der die Vorrede des 1. Buches aufmerksam gelesen hat; da steht es im wesentlichen. Aber die von Livius befolgte Methode widerstreitet unserer Auffassung von den Pflichten eines Historikers so sehr, daß wir trotzdem versucht sind, sie mit einem bloßen Achselzucken abzutun, ohne dem, was Livius beabsichtigt hat, gerecht zu werden.

Wenn man die Samniterkriege überblickt, so fällt auf, daß die Akzente sehr überlegt verteilt sind. An sich hätte die Buchrolle, deren Länge damals eine traditionelle war, auch noch einige Kapitel des folgenden Buches mitumfassen können, aber was hätte es bedeutet, wenn die Niederlage von Caudium ein Buch beschlossen hätte! Das wäre für einen Schriftsteller von so überlegter Tektonik undenkbar, und so müssen wir die den Abschluß des 8. Buches bildende Schlacht schon wegen ihrer Schlußstellung mit besonderer Aufmerksamkeit betrachten.

Ihre Schönheiten sind augenfällig, fast aufdringlich: *iam viris, vires, iam ferro sua acies, iam consilia ducibus deerant . . quod ubi dictatori trepidus nuntius attulit: 'Sine modo, inquit, sese praeda praepediant' . . haerent inpediti inpedimentis nostris* . . Daß eine Beziehung zwischen der Livianischen Tradition und dem 5. Buche der Annalen des Ennius bestehe, hat Vahlen längst festgestellt. Hier glauben wir sie mit Händen zu greifen, wie allein schon der hexametrische Rhythmus dieser Wendungen zeigt. Das sind disiecta membra poetae, um mit Horaz zu sprechen. Die Assonanz ist dem Altlatein geläufig und durch Vergils Nachahmung als poetisches Mittel des

Digitized by Google

römischen Epos erwiesen. Die direkte Rede in dieser unmittelbaren dramatisch wirkenden Form, fast frei von rhetorischem Pathos, wird jeder, der seinen Homer kennt, für Ennius postulieren. Man wende nicht ein, daß *inpedire* kein Wort für den Hexameter sei bei Ennius, der sich mit *induperator* geholfen hat; die Worte *haerent indupediti indupedimentis* nostris könnten einfach so stehen bleiben, wer kühn genug wäre, daraus ein neues Enniusfragment zu fabrizieren. Aber auch das Motiv: die Reiterei unter den Gepäckballen, die Pferde stürzend, alles verwickelt, darunter die Menschen gibt als Ekphrasis gedeutet ein hellenistischer Kunst würdiges Sujet, dessen sich ein Apollonios nicht zu schämen brauchte.

Aber die Schlachtschilderung ist uneinheitlich. Ein zweites Motiv geht voraus, daß der römische Diktator den Feind durch Wachtfeuer zu täuschen sucht, während er heimlich abzieht, ein sehr weit verbreitetes Strategem. Nicht dieses Strategem ist hier das Beachtenswerte, sondern die Tatsache, daß die zur Schilderung verwendete Sprache sich mit keinem Mittel mit irgend etwas Ennianischem verbinden läßt. Und wenn wir schon argwöhnisch geworden sind, so ist es mindestens merkwürdig, daß das Motiv eingeführt wird, weder um zu glücken — die Feinde merken den Abzug dennoch — noch um zu mißglücken — die Reiterei der Feinde greift nicht an. Daß hier eine Kontamination vorliegt, zeigt nicht bloß der Wechsel der Ausdrucksweise, sondern mehr noch die Einführung eines sich totlaufenden und dadurch unnötigen Motivs.

Daß die Tradition zwiespältig war, sagt Livius selbst im letzten Kapitel, einer jener Randbemerkungen, deren Sinn jedenfalls nicht sein kann, die Wirkung des monumentalen Schlußsatzes *Dictator ex senatus consulto triumphavit* abzuschwächen. Die Spaltung der Tradition spiegelt sich in den Parallelberichten, indem Cassius Dio mit der Livianischen Erzählung zusammengeht, die Triumphalfasten jedoch der Livianischen Variante entsprechen und Appian mit dieser zwar nicht mit Sicherheit verbunden werden kann, aber sicher selbständig neben der Livianischen Haupterzählung steht. Wenn wir danach angesichts der zahlreichen Schriftsteller, die Roms Geschichte erzählt haben, die Möglichkeiten erwägen, wie die Erzählung zusammengewachsen sein kann, so kommen wir fast ins Uferlose. Zum mindesten ist auf diesem Wege eine Entscheidung nicht zu erzwingen; sie wird mit Sicherheit überhaupt nicht zu gewinnen sein. Nur eines möchte man wissen, wer die Ennianische Version in die Überlieferung eingearbeitet hat. Nun hat Livius seinen Ennius vermutlich gekannt. Damit ist aber nicht gesagt, daß er eine solche Schilderung nur bei Ennius gefunden hat. Im Gegenteil, seine Ablehnung des Poetischen in der Vorrede macht es sehr unwahrscheinlich, daß er in Ennius eine brauchbare historische Quelle zu sehen glaubte. War aber die Ennianische Erzählung von irgend jemand bereits nacherzählt, so war es für Livius natürlich eine Bestätigung, wenn unter den verschiedenen Gewährsmännern, die er vor Augen hat, einer durch eine so alte Quelle wie die Annalen des Ennius bestätigt wurde. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß er sich nun nicht gescheut hat, in der Formulierung einiges unmittelbar aus Ennius zu nehmen, wie es hier der Fall gewesen zu sein scheint.

Damit ist jedoch die Frage für uns nicht erledigt. Wenn ein tektonisches Bedürfnis vorlag, gerade diese Schlacht besonders eindrucksvoll auszugestalten, dann ist für die Art und Weise dieser Ausgestaltung nicht eigentlich ein wissenschaftlich gemeintes Wahrheitsuchen ausschlaggebend gewesen. Das zeigen die Schlußworte. Der Hinweis auf die *vitiata memoria*, auf das Fehlen eines *satis certus auctor* verrät eine gewisse Unsicherheit, die zu der einleuchtenden Plastik des Kampfbildes in einem recht sonderbaren Gegensatz steht. War es also vielleicht nur so, daß er die schönste und breiteste Schilderung nahm, um das Buch würdig abzuschließen? Diese rein ästhetisierende Auffassung entspricht nicht der Versicherung der Vorrede, daß er ein *flectere a vero* nicht anerkennen könne. Wahr will Livius sein. Und er ist es hier, wenn wir unter Wahrheit das verstehen, was für ihn Wahrheit war. Um das zu erkennen, müssen wir mit wenig Worten auf die Vorrede zurückgreifen. Prüft man deren sorgsam gefügte Sätze, in denen jedes Wort überlegt ist, wie sie einander folgend die Idee des Livianischen Werkes aufbauen[1]), früh geschrieben als Programm eines frisch in Angriff genommenen Lebenswerkes, eine Weisung für den Leser, wie dieses Werk gelesen sein will, so baut sich folgender Gedankengang auf: Mit einer für antike Anschauung beachtenswerten Zurückschiebung des subjektiven Geltungsbedürfnisses des Verf. macht er die *memoria rerum gestarum* des römischen Volkes über mehr als 700 Jahre zu seinem Gegen-

[1]) Taine Tite Live 35ff., Klingner Antike 1, 1925, 98ff. und Modica Tito Livio 1928, 55ff. suchen sie wiederzugeben, aber jede Übersetzung verdunkelt das Römische seines Denkens.

Digitized by Google

stand. Indem er das *spatium mythicum* abgrenzt, das er anderen überläßt, teilt er den Gang dieses gewaltigen Geschehens disponierend in ein Anwachsen und Absinken, und dieses Absinken in drei Akte, die für ihn nicht den abstrakten Begriff einer sich immer stärker neigenden Kurve bedeuten, sondern drei deutlich abzugrenzende Zeitabschnitte, die wir vielleicht mit 201—133, 133—60 und 60—28 annähernd wiedergeben können. Möglich auch, daß er wie Polybios das Jahr 169 oder 146 für den Wendepunkt Roms gehalten hat. Wir wissen nicht, wie sich im Jahre 28/27 das noch unvollendete Bild in seinem Kopfe malte. Nun kommt das Wichtigste: Worauf soll der Leser achten? '*Quae vita, qui mores fuerint, per quos viros quibusque artibus et partum et auctum imperium sit.*' Dem wird man nicht gerecht, wenn man allgemein von einer ethisierenden Geschichtsbetrachtung spricht; ein augusteischer Historiker, mag er auch selbst dem Geschäftsleben und der Ämterlaufbahn noch so fern gestanden haben, ist als Glied einer geistig sich neu orientierenden Zeit hineingewachsen in den augusteischen Staatsgedanken, dessen metaphysische Grundlage bei Vergil und Horaz, bei Livius und schließlich auch dem Kaiser selbst dieselbe ist. Das ist ein Grundfehler jener Betrachtung, daß man die einen als Höflinge versucht hat abzutun mit jenem Männerstolz vor Königsthronen, der doch eigentlich nur destruktiv ist, während man bei dem anderen einen nicht vorhandenen Gegensatz zur Monarchie herausgelesen hat, der nur eine Ausgeburt des übertriebenen Individualismus des Lesenden selbst ist. Indem Livius eine vita anerkennt, die als roter Faden die ganzen 700 Jahre römischer Geschichte durchzieht, macht er wohl eine petitio principii. Er fingiert einen Römer, den es so nie gegeben hat, aber er glaubt selbst an ihn. Für ihn ist das Exemplifikatorische der Römischen Geschichte nicht in diese heineingetragen, sondern aus ihr herausgelesen mit Augen, die nicht anders sehen konnten, und für die der *vir vere Romanus* volle Wahrheit war. Livius hat nicht anders gelesen sein wollen, als unter dieser Bedingung.

Daraus ergibt sich für die einzelne Stelle, von der wir ausgingen, eine Folgerung. Ob die Wahrheit im objektiven Sinne, sozusagen naturwissenschaftlich, überhaupt festzustellen sei, daran konnte selbst Livius zweifeln. Und er hat seine Zweifel hier nicht unterdrückt. Was ihm Wahrheit war, war die Dokumentation des Römers in seinem Sinne, nicht eine abstrakte Verallgemeinerung induktiver Erfahrung, sondern ein Glaubenssatz des augusteischen Menschen, so daß es dem Historiker genügen konnte, diejenige Tradition zu erhalten, die dieses Bildes würdig war. Dann konnte er sich sagen, daß das einzelne vielleicht korrigiert werden könne, daß aber in den leuchtenden Bildern seiner Kunst jene *vita prisca Romanorum* wahrer zum Ausdruck komme, als es auf irgendeine andere Weise damals möglich war. Danach scheint es fast, als habe Livius die oben erschlossene Kontamination selbst vorgenommen, indem er aus der vorhandenen Tradition diejenigen Züge herausnahm, die ihm des römischen Namens würdig zu sein schienen. Sicher ist es nicht; auch bedeutet eine solche Einzelfeststellung verhältnismäßig wenig gegenüber der Erkenntnis, daß wir verpflichtet sind, jede Livianische Erzählung im Sinne seines Programms zu deuten, eine Aufgabe, die an jeder beliebigen Stelle des Riesenwerkes angegriffen werden kann. Nur darf man sich nicht durch Worte täuschen lassen, indem man sich vor Augen hält, daß sich hinter den Worten ein Sinn verbirgt, der nur vom Ganzen aus erfaßt werden kann.

Das ist die Kunst des Livius[2]), die viel zu lange hinter einer nur zu berechtigten Sachkritik hat zurückstehen müssen, und deren Betrachtung uns erst wieder in den Stand setzen wird, das Klassische eines solchen Werkes in seiner Fremdartigkeit mit Ehrfurcht und Bewunderung statt mit vorwitzigem Besserwissen zu lesen und zu interpretieren.

Freiburg (Breisgau). Wolf Aly.

[2]) Die von Witte RhM. 65, 1910, 270ff., 359ff. angebahnte Behandlung dieses Problems ist in den Anfängen steckengeblieben, da er eine Tektonik größeren Stils in Abrede stellt. Nach den Bemerkungen von Kroll hat Klingner a. O. wieder das Negative allzu stark betont. Die von Heinze beeinflußte Dissertation von Eichler bringt einige gute Bemerkungen zum 5. Buche. Ich hoffe in anderem Zusammenhang auf die angeschnittene Frage zurückzukommen.

Zu den Personennamen in den Satiren des Horaz.

Horaz nennt in seinen Satiren eine große Menge von Leuten. Wenige davon sind sicher bestimmbare Männer, Zeitgenossen von Bedeutung, den Lesern der Satiren bekannt, sowohl der engeren Gemeinschaft der Freunde als dem weiteren Kreise derer, zu denen die veröffentlichte Aus-

Digitized by Google

wahl der Gedichte drang. Über die meisten wissen wir wenig oder nichts Sicheres. Was die Scholiasten oder ihnen nachschreibende oder in Abhängigkeit von ihnen denkende neuere Erklärer bieten, ist nicht viel mehr als ein Gespinst von Vermutungen, gewonnen aus den Horazstellen und aus dem Auftreten der gleichen Namen bei anderen Schriftstellern. Zu manchen der Namen bringt Horaz Angaben, die vermuten lassen, daß sie nicht auf einen Träger zu vereinigen sind. Wollen wir in der Deutung weiterkommen, so müssen wir zunächst einmal uns von den Fesseln der herkömmlichen Erklärung losmachen und aus dem Leben des Dichters und den Umständen seines Schaffens Aufschluß zu gewinnen suchen. Horaz dichtete die Satiren, nachdem er aus Griechenland nach Italien zurückgekehrt war, als er sein tägliches Brot aus der Tätigkeit als scriba quaestorius und seine geistige Nahrung im Kreise des Vergil und des Varius fand, in den ihn wohl seine Studienfreunde und Mitkämpfer eingeführt hatten. Er pflegte diese Art Dichtung weiter, als das Haus des Mäcenas sich ihm geöffnet hatte. Den Brauch, Namen zu nennen, ihren Trägern zur Ehre oder zum Spott, übernahm Horaz von Lucilius. Er nannte Leute, die man im Dichterkränzchen kannte, an die sich die Vorstellung von bestimmten Taten und Eigenschaften knüpfte. Er ehrte wohl auch Mitglieder der musischen Gemeinschaft durch Anrede oder Erwähnung, neckte wohl auch so den einen oder den anderen. Die Nennung traf wohl auch solche, die man aus dem Hause des Mäcenas kannte. Man stand ja unter ähnlichen Alters- und Denkbedingungen wie die Bremer Beiträger, die Jünglinge vom Göttinger Hain oder Mitglieder einer neueren Jugendgruppe. Auch die Mitarbeiter aus der Kanzlei und dann die Nachbarn des neugebackenen Gutsherrn mögen in das Gewebe hineingezogen worden sein. Als dann die Satiren aus dem vertrauten Kreise hinausgeschickt wurden in die große Öffentlichkeit, blieben die Namen stehen oder wurden mit durchsichtigen Decknamen vertauscht, die das gleiche Versmaß und verwandten Klang oder ähnliche Bedeutung hatten. Auch Spitznamen konnten dabei sein, den Freunden verständlich, genügende Hülle gegenüber den Außenseitern. Aber wie weit ab von diesen Getäuschten stehen wir! Ob nun wohl Horaz der einzige Luciliusjünger war? Werden närrische Käuze nicht auch auf der Bühne gezeigt worden sein? Es gab ja lebenskräftige alte Stücke und Schöpfungen des Tages. Wir wissen aus den Nachrichten über die römische Bühnenkunst, daß der Humor an einzelne Orte und ihre Bewohner anknüpfte. Wenn wir nun die Namen Bolanus, Coranus, Nomentanus finden und Bola, Cora und Nomentum als Orte Latiums antreffen, so liegt die Vermutung nahe, daß wir hier, wenn auch nicht an jeder Stelle, so doch bei der einen oder der anderen Erwähnung, nicht den Träger des ererbten und nicht kennzeichnenden Familien- oder Beinamens, sondern den Vertreter einer Gemeinschaft mit gewissen Eigenschaften vor uns haben, wie etwa bei uns den Berliner, den Schildbürger, den alten Zwückauör.

Ich will mit diesen Zeilen nur die Aufmerksamkeit darauf lenken, daß vielleicht fortgeschleppte Irrtümer und Abhängigkeit von überschätztem Scholiastenwissen uns den Blick bei der Schriftstellererklärung hier und da versperren. Mustern wir noch zum Schluß die drei genannten Beispiele!

Bolanus 1, 9, 11, der *homo cerebri felix*, der nicht an hintergeschlucktem Ärger stirbt, kann wohl ein ehrlicher, derber Kleinstädter sein. Bei Coranus 2, 5, 57 und 64 spricht nichts für und nichts gegen die Beziehung auf die Leute von Cora. Nomentanus kann wohl an mehreren Stellen, wie Porphyrio will, der Schlemmer sein, dem der Geschichtschreiber Sallust den Koch ausmietete, wohl aber auch der Mann aus der fetten Pflege Nomentum.

Dresden. Wilhelm Becher.

Platons Kriton.

Der Dialog Kriton wird in der überreichen Platonliteratur, wenn überhaupt, nur flüchtig und sozusagen mit Nachsicht erwähnt. Er hat ja zu geringen oder eigentlich keinen philosophischen Gehalt; das verlangt man von Platon. Aber man betrachte einmal die kleine Schrift ohne diese unberechtigte Forderung als Dichtung, wie sie sich doch gibt. Da erscheint sie als dramatisches Meisterwerk feiner Charakteristik, gesättigt von wehmütig-ernster Stimmung, erfüllt von Liebe, Güte, Demut. Ein Denkmal treuer Dankbarkeit für Kriton.

Kriton, ein wohlhabender Bürger, das Seine rechtschaffen zu wahren und zu mehren wohlerfahren, stellt sich hier wie in andern Dialogen als ein einfacher Mann mit gutem und weichem Herzen dar, ohne wissenschaftlichen Trieb, ohne Drang nach letzten Erkenntnissen, aber aus inner-

Digitized by Google

stem Bedürfnis und wohl auch durch schweres Erleben seelisch erschüttert, voll Verlangen nach sittlichem Halt und Wegweisung auf ein Lebensziel. Beides hat ihm Sokrates gegeben. Nicht durch feine Spekulation und scharfe Vernunftgründe, sondern der Mensch Sokrates ist durch sein Vorbild ihm Retter und Wegweiser geworden, der gottesfürchtige, gesetzestreue, unbedingt ehrliche und selbstlose Mann mit seinem unerschütterlich festen Glauben an das Gute und Gerechte. An dieser selbstsicheren, kerngesunden Persönlichkeit hängt seine ganze Seele mit der Dankbarkeit eines Geretteten.

Sokrates zu befreien, ihn sich und den Freunden zu erhalten, ist Kritons Sinnen seit dem Todesurteil. Er kann seiner nicht entraten, er braucht ihn als Halt seines Lebens wie das tägliche Brot. Das ist es, was ihn antreibt, alles aufzubieten, ihm die Flucht zu ermöglichen und, was er als das Schwerere empfindet, ihn zur Flucht zu bestimmen. Daß es ihm gelingen werde, hofft er noch leise, doch glaubt er es selbst kaum, da er ihn kennt; aber so zweifelhaft es ihm ist, versuchen will er's. Ihn zu retten, fühlt er wie eine Pflicht mehr gegen die Menschheit als gegen den, der ihn gerettet hat. Mögen bei dem schlichten Mann auch andere Bedenken sich geltend machen, wie Furcht vor dem bösen Leumund des Geizes und der Sykophantenangst. Aber das alles steht doch zurück gegen den leidenschaftlichen Wunsch, sich den Mann zu erhalten, ohne den er sein Leben nicht mehr denken kann.

Mit jener überlegenen Kunst, die sich so selbstverständlich gibt, daß wir erst nachrechnen müssen, um sie als Kunst zu würdigen, führt Platon mit wenigen knappsten Worten uns Ort, Zeit und die Personen anschaulich vor Augen und zugleich weiß er den Leser in die Stimmung hineinzuzwingen, die den Kriton bei tiefer Dämmerung in die Gefängniszelle zum schlummernden Sokrates geführt hat, und aus der heraus er nun tief bedrückt und voll inniger Bewunderung zu dem geliebten Führer seiner Seele spricht. Wer diese ersten kurzen Sätze des Gesprächs vorlesend zur rechten Wirkung bringen will — das sollte jeder; aber liest man nicht achtlos über sie weg? — der muß aus ihnen die ganze Vorgeschichte herausziehen — er wird erstaunt sein, wieviel Worte er dazu braucht — und wie ein guter Schauspieler mitfühlend in Kritons Wesen eintauchen. Längst hat er alles zur Flucht vorbereitet, nun muß sie ausgeführt werden, da die heilige Triere gesichtet ist; den Gefängniswärter hat er durch Geld und gute Worte gefügig gemacht; der hat ihn gegen die Ordnung eingelassen, ehe der Morgen graut; nun sitzt er da und staunt, wie sanft Sokrates schlummert, und vor Staunen und Traurigkeit versagt ihm die Stimme, vergißt er fast, daß die Zeit drängt.

Ein Drama ist diese Dichtung. Ich würde meine Primaner, nachdem ich sie diese Vorgeschichte aus den ersten Sätzen hätte herausholen lassen, die Szene inszenieren lassen, wie ein moderner Regisseur es tun würde: Gefängniszelle; auf der Pritsche schläft Sokrates in Fesseln; Dunkel; Kriton schleicht herein, setzt sich zu Füßen des Sokrates. Sie würden rasch darauf verfallen, daß das Stück mit tiefem Schweigen beginnen muß, bis Sokrates die Gegenwart eines Menschen fühlt, langsam erwacht und allmählich zum Bewußtsein kommt; und sie würden das rechte Verständnis für die Kürze von Kritons Antworten finden, auch wohl den rechten Ton für sie und dann für den Ausdruck seiner Bewunderung. Aus den toten Buchstaben wird ein lebendiges Bild. Sie würden nun auch verstehen, daß Kriton in seinem Verlangen, Sokrates zu überreden, dann immer länger spricht und immer eindringlicher. Sie würden auch, glaube ich, dahinter kommen, daß der gute Kriton sich seine Gründe vorher genau überlegt und in die rechte Reihenfolge gebracht hat, würden erkennen, daß er Sokrates nicht etwa bittet, an sich selber zu denken, sondern listig darauf spekuliert, daß Sokrates an seiner Güte und Rücksicht auf ihn und die andern Freunde und auch schließlich auf seine Familie vielleicht zu fassen sei.

Sokrates aber kennt seinen Kriton noch besser als der ihn. Er kommt ihm nicht mit tiefgründigen Deduktionen, er wendet sich an den rechtschaffenen Bürger, der so wenig wie er Unrecht tun mag. Bald aber wendet er sich an sein Herz mehr als an seine Vernunft. Statt kalter blutloser Begriffe läßt er die Gesetze als freundlich-ernste Eltern mit warmen Worten und liebevollem Herzen zu ihrem Kinde sprechen, zu sich selber, Sokrates. Das versteht Kriton, das greift ihm ans Herz, das läßt die heimlichsten Töne seiner Seele erklingen: Eltern, Kindheit, Treue, Heimat. Ganz stille hört er zu, tief ergriffen. Was er fühlt, läßt sich nicht aussprechen. Aber wer recht zu lesen weiß, der wird in Kritons letztem schlichten Wort: „Ich habe nichts zu sagen" den rechten Klang hören.

Leipzig. Erich Bethe.

Digitized by Google

Kritisches zu Tertullian und Cicero.

I.

Inpiscatae palmae.

Tertull. Anim. 1 S. 299, 14 Vind. *quo nihil mirandum, si et in carcere inviscatas Anyti et Meliti palmas gestiens infringere ipsa morte coram immortalitatem vindicans animae necessaria praesumptione ad iniuriae frustrationem.*

Da der Anfang der Schrift *de anima* im Codex Agobardinus fehlt, wird die Überlieferung der Stelle nur von zwei Ausgaben, der des Martin Mesnart (1545, vulgo 'Gangneiana') und der des Sigismund Gelenius (1550), dargeboten. Von diesen beiden Zeugen ist Mesnart für die Übermittelung der Tradition weit zuverlässiger als Gelenius, obschon auch der Text von Mesnart an individuellen Unrichtigkeiten leidet. Die Übereinstimmung von Mesnart und Gelenius ist im allgemeinen als Tradition hinzunehmen. So brauchte das vor *inviscatas* allein bei Mesnart sich findende *in te* nicht Hartel Anlaß zur Vermutung *inte⟨r vincula⟩* zu geben. Auch das gleichfalls allein von Mesnart gebrachte unverständliche *gestio* durfte nicht von Reifferscheid-Wissowa zu *gestit* geändert werden; hier ist Ellipse von *est* bei dem Partizipium *gestiens* bzw. *vindicans* anzuerkennen. Der Schlüssel zum Verständnis der Stelle liegt in der Deutung des von Mesnart wie von Gelenius bezeugten *inviscatas.*

Tertullian ist hier bestrebt, das Ansehen und die Bedeutung des Sokrates für den Unsterblichkeitsglauben zu schmälern. Nach ihm ist jeder Philosoph voll Eitelkeit *gloriae animal;* so hat auch Sokrates nicht aus echter Überzeugung, sondern nur aus dem Bestreben heraus, Anytos und Melitos ihren Sieg angesichts des Todes zu entreißen, die Unsterblichkeit der Seele gelehrt. Dabei fragt es sich, was das sonst nicht überlieferte Wort *inviscatus* in der Phrase *inviscatas palmas* zu bedeuten hat.

Die Erinnerung an Cic. Rosc. 100 *multas esse infames eius palmas, hanc primam esse tamen lemniscatam quae Roma ei deferatur* hatte Latinius zur Vermutung *lemniscatas palmas* geführt. Aber der mit Bändern geschmückte Palmzweig, die ehrenvollste Belohnung für einen Sieger, paßt nicht für die Charakterisierung des Anytos und Melitos. Den Sieg dieser beiden wird Tertullian im Gegenteil als einen erschlichenen und unrechtmäßig erlangten hinstellen müssen. Denn dem abschätzigen Bilde seines Sokrates gibt er nur dann den rechten Hintergrund, wenn dieser lediglich aus Erbitterung über den von jenen beiden listig erstrittenen Sieg das für die Christen köstliche Dogma der Unsterblichkeit verteidigt. Dieser Absicht Tertullians hat besser als Latinius Öhler Rechnung getragen (Ausg. Bd. II 557). Dieser dachte an *viscum* 'Vogelleim', *viscare* 'mit Vogelleim bestreichen'. „inviscatae igitur palmae erunt palmae technis et dolosis artificiis partae, ut visco utuntur in aucupio." Indes leuchtet die innerliche Unwahrscheinlichkeit und Gezwungenheit des Bildes ein, das Palmen einführt, die mit Vogelleim bestrichen sind oder so sich ankleben.

Infolgedessen gilt heute zumeist die Erklärung, die Hartel SB.Wien 121, 1890, XIV, 48 der Stelle gab, indem er *palmae* als 'Hände' faßte: „*inviscatae* werden aber passend *Anyti et Meliti palmae* genannt, an denen sich Sokrates gefangen hatte." Lucilius Fr. 796 Marx *omnia viscatis manibus leget* sind schmutzige und geizige Hände gemeint. Unmöglich aber ist auch dieser Erklärungsversuch; die 'Hände' können nicht als Objekt zu *infringere* treten. *palmae* muß hier 'Sieg' bedeuten.

So liegt es nahe, *inviscatas* als *inbiscatas,* d. h. *inpiscatas* zu deuten. Im ekklesiastischen Latein wird *piscari* 'etwas angeln, fischen' übertragen transitiv gebraucht: Vulg. Ier. 16, 16 *piscabuntur eos.* Empfohlen wird die Deutung *inpiscatae palmae* durch den passiven Gebrauch des Partizipiums und durch die im Spätlatein beliebte Neubildung mit *in-* (*indulcare* usw.). Der Sinn des „technis et dolosis artificiis" erlangten Sieges tritt so klar heraus.

II.

Vacua prudentia.

Eine der umstrittensten Stellen in Ciceros rhetorischen Schriften ist der Satz Orat. 44: *qua tamen in causa est vacua prudentia?* An dem anscheinend beziehungslos gesetzten Adjektiv *vacua* wird Anstoß genommen. Orelli schlug vor: *⟨quae⟩ (eloquentia) qua tamen in causa est vacua prudentia?* Ein Cicerokenner wie F. Heerdegen hat in seiner Ausgabe des Orator (1884) mit Lambinus den ganzen Satz getilgt. Sonstige Irrgänge der Kritik erfährt man zur Genüge aus der Ausgabe von O. Jahn-W. Kroll (1913). Die Ausflucht, *vacuus* in der Bedeutung 'überflüssig' zu nehmen, wie dies aus Petron und Gellius belegt ist, wurde von denen, die sie vorbrachten, selber preisgegeben. Kroll gab schließlich nach Sandys und Stangl unter harten Änderungen der Überlieferung den Text: *quae tamen causa est vacua prudentia?*

Digitized by Google

Was sonst das formal Sprachliche und den Rhythmus angeht, so ist die Überlieferung ohne Anstoß. Die Klausel ∪ – ∪ ∪ – ∪ –, akatalektische kretische Dipodie ist in Ordnung. Ciceronische Beispiele für Ersatz der Länge durch zwei Kürzen in der Hebung und für die Syllaba anceps am Schluß der Klausel finden sich reichlich bei Norden Ant. Kunstprosa 932ff.

Über den gesamten Sinn und Zusammenhang der Stelle besteht ebensowenig Zweifel. Nach Cicero soll der vollkommene Redner (Orat. 47 *sed doctissimum et perfectissimum quaerimus*) vor allen Dingen finden und beurteilen, was zu sagen ist: *nam et invenire et iudicare quid dicas, magna illa quidem sunt et tamquam animi instar in corpore.* Dies ist freilich, so fährt Cicero fort, mehr Sache der Klugheit als der Beredsamkeit: *sed propria magis prudentiae quam eloquentiae.* Die *prudentia* aber, auf die es hier ankommt, ist nicht bloßer genialischer Witz, wie ihn etwa Hortensius besaß, sondern solides Studium der τόποι und Wissen um diese, wie es unbeschadet seiner formalen Klugheit und Schlagfertigkeit Cicero selber unter Mühen und Arbeit sich angeeignet hatte. In keiner *causa* besteht nach Cicero eine inhaltlich beziehungslose Klugheit, der leere Witz des Verstandes zu Recht.

Gerade dies aber heißt auf lateinisch: *qua tamen in causa est vacua prudentia?* Hier ist der absolute und proleptische Gebrauch von *vacuus* anzuerkennen, der nicht nur an dieser Cicerostelle zu Schwierigkeiten Anlaß gegeben hat, und der doch wohl verdient, aufmerksamer als bisher verfolgt zu werden. Die Beziehung für *vacua* ergibt sich also aus den sofort folgenden Worten: *noverit igitur hic quidem orator, quem summum esse volumus, argumentorum et rationum locos.* Die *eruditio* und *doctrina*, die Unterrichtung in Stasislehre und Topik nimmt der *prudentia* den Makel des Leeren.

In Ciceros Rednerideal soll sich Talent und Fleiß verbinden, *eruditio* zur *prudentia* hinzukommen: De orat. 3, 95 *patitur enim et lingua nostra et natura rerum veterem illam excellentemque prudentiam Graecorum ad nostrum usum moremque transferri; sed hominibus opus est eruditis.* Der beste Redner ist die allseitig unterrichtete und tief gebildete Persönlichkeit, so daß ein solcher Redner geradezu den Ehrennamen des Philosophen verdient: De orat. 3, 142 *hunc oratorem, quem ego dico sapientiam iunctam habere eloquentiae, philosophum appellare malet.*

Jener absolute und proleptische Gebrauch von *vacuus*, ein echter Latinismus, hat A. E. Housman, der seine Ausgaben 'editorum in usum' zu drucken pflegt, bei Manilius 1, 399 *nunc vacuum solis fulgentem deserit orbem* in Ratlosigkeit versetzt; vgl. RhM. 75, 1926, 338. Bei Properz 1, 9, 27 *ubi non liceat vacuos seducere ocellos* liegt derselbe Gebrauch vor, den Rothstein angemerkt hat. Auch W. Heraeus hat ihn zu Tacitus Hist. 2, 14 festgestellt.

Cicero sagt De orat. 3, 143 *docto oratori palma dandast.* Nach der Meinung Ciceros kann unter dem *doctus orator* ebenso der Redner wie der Philosoph oder Gelehrte verstanden werden. Die *palmae*, die bei der jetzigen Feier Franz Poland zukommen, sind keine *inpiscatae palmae*, weil das Wesen seiner Gelehrtentätigkeit niemals *vacua prudentia* gewesen ist, sondern eine *prudentia*, die in *eruditio* und *doctrina* hervorragend sich begründet zeigte, — die der 'leeren' Gelehrsamkeit ebenso wie der 'leeren' Klugheit abhold, auf der kundigen Beurteilung dessen, was andere leisteten, die eigene Arbeit aufzubauen wünschte.

Bonn. Ernst Bickel.

Incondita iactare.

Ein Beitrag zur Erklärung der 2. Ekloge Vergils.

Aufgefordert, mich an der Ehrengabe für den Jubilar zu beteiligen, wähle ich aus einer umfangreicheren Arbeit über Komposition und Wesen von Vergils Ekloge 2 den Teil aus, der besonders einer Anregung sein Entstehen verdankt, welche aus den Verhandlungen des vom Jubilar in Dresden geleiteten 'thiasos philologorum' sich ergab.

Als Vergil sich im Jahre 42 vor Chr. Geb. der bukolischen Dichtungsgattung nach Theokrits Vorbild zuwandte im Alter von 28 Jahren[1]), war er sich gewiß im allgemeinen bewußt, da ihm die heroische Dichtungsgattung, der 'grandiloquus character' noch verschlossen war *(reges et proelia,* Ekl. 6, 3)[2]), sich einer andersartigen, intimeren, anderen Gesetzen folgenden Dichtungsart zuzuwenden, als sie bisher ihn beschäftigt hatte und in Rom geübt wurde. Im 2. Gedichte, das ja an der Spitze seines größeren Schaffens steht (5, 85), bezeichnet er den Corydon als 'pastor', der freilich ein reicher Besitzer einer Herde scheint (20—22): noch weidet

[1]) Vgl. Probus 73, 12 Brummer; Donatus 5, 65f. Br.; Serv. comment. in Verg. bucol. 3, 26 Thilo.

[2]) Vgl. Donat. 5, 65f. Br.; Serv. comment. in Verg. bucol. 3, 65, 7ff., 18ff. Thilo.

Digitized by Google

seine Herde in Sizilien, bald wird der Ort der Handlung in den Eklogen Italien selbst sein; Gesang (23), Musik (31) ist des Corydon Beschäftigung, Landaufenthalt, Hirschjagd und Herdetreiben seine Lust (29—30). Auch der ersehnte schöne Alexis hat einen Herrn, dürfte also wohl vorerst einmal am natürlichsten auch als auf dem Lande befindlich anzusprechen sein (2; 57)[3]. Bukolisch ist auch der Ort der Begebenheit (Bergwälder, das Land), ländlich sind die Situationen (8. 10. 12. 40); auch die Beschäftigungen mit Blumen, Früchten und Zweigen (45ff.) führen aufs Land, ebenso wie die Hirtenwettstreite 35—39. Mehr Beschäftigungen des Bauern verraten die Verse 58—59, 66—67, 70—72, wobei besonders das Wort *usus* (= 'die tägliche Übung': vgl. Lucr. 5, 1452) bemerkenswert ist. Während bei diesem ersten neuartigen Versuche des Dichters das Ländliche des Liedes sich vorzüglich aus dem Inhalte ergibt (vgl. jedoch unten die Untersuchung über *incondita*), findet sich im nächsten Gedicht (3, 84) bereits der präzise Ausdruck *rustica musa*, die Pollio gern hat, obwohl sie eben ländlich ist. Eine gewisse Bescheidenheit in der Einschätzung dieser Dichtungsart wird sich trotz aller Erkenntnis von dem Glauben des jungen Dichters an seine Mission, die er übernommen hat, nicht leugnen lassen. Dieser Dichtungsart kommt die *fistula* zu (Lucr. 4, 589): so hat denn die zerbrechliche Rohrpfeife aus Schierling (Ecl. 5, 85ff.)[4] die Hirtengedichte 2 und 3 dem Dichter gesungen. Die 3 Gedichte freilich müssen doch bereits den jungen Dichter weithin bekanntgemacht haben und seine Bedeutung und hohe Eigenart, seine neue Dichtweise fest und sicher haben erkennen lassen: denn sonst entbehrte der stolze Schlußvers 70 vom 7. Gedichte gar zu sehr der doch nötigen inneren Begründung: *ex illo Corydon Corydon est tempore nobis.* Der Sieg auch des Dichters Vergil muß mit diesen Gedichten, in seinem Kreise zum mindesten, entschieden gewesen sein! Das 4. Gedicht läßt die Sizilischen Musen zu Größerem vordringen (1); doch das 6. Gedicht bringt V. 8 wieder die echte bukolische Bezeichnung *agrestis musa* (vgl. Lucr. 5, 1398) und ordnet mit *deductum carmen* (5) und mit *tenui harundine* (8) die Dichtungsart wieder bescheidener in die Literatur ein. Ebenso bescheiden klingt es aus der wohl als nächstem Gedichte[5] einzureihenden 1. Ekloge: *silvestris musa*, die auf dünnem Halme erklingt (*tenui avena*: V.2). Übrigens weist auch diese Bezeichnung auf Lukrez' Einfluß auf Vergil hin: 4, 586ff. dichtet Lukrez: *Pan . . . calamos percurrit hiantis, fistula silvestrem ne cesset fundere musam.* Auf dieses Verbum *fundere* in diesem Sinneszusammenhang wird weiter unten nochmals zurückzukommen sein. Schließlich hat Vergil selbst noch bei Abschluß seiner Georgika viele Jahre später das Dichten seiner Eklogen als kühnes Wagnis seiner Jugend empfunden 4, 565: *carmina qui lusi pastorum audaxque iuventa.* Noch beim Dichten der Aeneis gedachte er, wenn wir der Donatvita (10, 165f. Br.) glauben dürfen, im später weggelassenen Anfangsverse seiner einstigen, einfacheren, ländlichen Dichtung: *ille ego qui quondam gracili modulatus avena carmina* (vgl. auch Servius, 70, 34f. Br.). So war er also in der Tat sein ganzes Leben lang der Bedeutung dieses seines dichterischen Vorgehens bewußt geblieben: war er der vollen Bedeutung sich selbst auch gleichermaßen bei Beginn seiner neuartigen Bemühungen bewußt? Folgte er nur den Anregungen andrer (*accipe iussis carmina coepta tuis* 8, 11f.; vgl. Servius, 70, 1 Br. *tunc ei proposuit Pollio, ut carmen bucolicum scriberet*) oder hatte er eine klare Vorstellung des von ihm geplanten neuartigen Werkes? War er sich klar über seinen Weg und gab er sich Rechenschaft, wohin er führte?

Um diese Frage zu lösen, müssen wir in dem 1. Gedichte der neuen Weise Umschau halten. Kann bei dieser Sachlage demnach für die Dichtungsweise des Vergil und für seine eigene Anschauung davon etwas aus dem Wort *incondita* entnommen werden (Ekl. 2, 4)? Dies Wort ist doch entschieden bezeichnend; trotzdem findet es sich nicht in dem als allgemeinem Vorbild angesehenen V. 18 der 11. Theokritischen Idylle (vgl. Rohde De Verg. eclog. forma et indole 1925, 32f.). Auch sonst kommt *inconditum* in den Eklogen nicht wieder vor: ihm muß also an dieser hervorragenden Stelle am Anfang der größeren Dichtungen Vergils doch etwas Besonderes und inhaltlich Wichtiges, das Neue Bezeichnendes innewohnen! Stellen wir kurz die Ergebnisse unserer Beobachtungen nun zusammen: während *conditus* (von condere) in der Bedeutung 'geschaffen, gestaltet, eingerichtet'

[3]) Inwieweit freilich aus den Versen 16. 28. 34. 56. 60. 61f. etwa zwischen Corydon und Alexis der Gegensatz Landbewohner—Städter zu erschließen sein könnte, muß einer Untersuchung an anderer Stelle vorbehalten bleiben. (Vgl. Burck DLZ. 52, 1931, 2374f.)

[4]) Das Beiwort *fragilis* fehlt charakteristischerweise bei Theokrit 6, 42 und ist demnach aus Vergils eigener Meinung hinzugefügt. Bei Lukrez ist in gleicher Verwendung zu vergleichen *cavas cicutas* 5, 1383.

[5]) Vgl. jetzt auch H. Bennett Vergil and Pollio, AJPh. 51, 1930, 325ff.

Digitized by Google

bereits von Plautus an auftritt[6]), findet sich der Begriff *inconditus* zuerst bei Cicero. Mit welchem Inhalte? Eine besondere, technisch umrissene Bedeutung bietet De oratore aus dem Jahre 55 (3, 44, 173 und 175[7]): Cicero handelt darüber, was zur stilistischen Formschönheit gehört, und zwar über den Rhythmus (numerus) der Rede: die *incondita antiquorum dicendi consuetudo* ist von Isokrates an 'numeri' gebunden worden; kurz danach fährt Cicero fort: *neque est ex multis res una, quae magis oratorem ab imperito dicendi ignaroque distinguat, quam quod ille rudis incondite fudit, quantum potest, et id, quod dicit, spiritu* (Atem), *non arte* (τέχνῃ) *determinat, orator autem sic illigat sententiam verbis, ut eam numero quodam complectatur . .*: also 'der naturhafte Redner schleudert heraus, soviel er kann, solange der Atem reicht, der technisch durchgebildete Redner benutzt die Kunstregeln der Numeri'. Auf dieselbe rhetorisch-technische Sache kommt Cicero im Jahre 46 zurück im Orator 51 (173): von 168 an führt er da einen Angriff gegen die Gegner des Rhythmus in der Rede; er beruft sich als Lehrer dieser Technik auf Aristoteles, Isokrates, Theodektes und Theophrast: *quis ergo istos ferat, qui hos auctores non probent*? Es gibt dafür nur eine Erklärung: Diese Gegner des Rhythmus kennen diese von diesen Männern gegebenen technischen Regeln nicht. Werden sie aber nicht durch ihr eigenes Gefühl dazu geführt? *nihilne eis inane videtur, nihil inconditum, nihil curtum, nihil claudicans, nihil redundans?* 'Kommt ihnen nichts leer vor, ohne Anwendung der Regeln des Rhythmus, nichts verstümmelt, hinkend, überladen?' Interessant ist nun damit im Vergleich die Stelle bei Cicero, im Orator, kurz vorher 51 (171 f.), wo er die Attizisten wegen des Fehlens des Numerus in ihren Reden scharf tadelt und fortfährt: *quodsi aures tam inhumanas tamque agrestes habent, ne doctissimorum quidem virorum eos movebit auctoritas?* 'Wenn sie aber so ungebildete und der Technik verschlossene Ohren haben, wird auf sie nicht einmal das Ansehen der gelehrtesten Männer wirken?' Hier wird also das Entbehren der Regeln der Numeri, also das *inconditum*, deutlich als *agreste* bezeichnet: entbehrend der technischen Regeln der Rede, wie sie in den Vorschriften des Rhythmus vorliegen. Dieselbe technische Bedeutung liegt einer weiteren Stelle des Orator noch zugrunde: 70 (233): 'man kann einen von einem des Rhythmus unkundigen Redner *(inconditi alicuius)* nachlässig hingeworfenen Satz abrunden und geeignet *(aptum)* machen durch Änderung der Wortstellung, so daß, was vorher nachlässig *(diffusum)* und lose *(solutum)* war, technisch einwandfrei wird (*aut si alicuius inconditi arripias dissipatam sententiam eamque in quadrum . . . redigas, efficiatur aptum . .*)'. 'Inconditus' bedeutet hier also einen, der die Kunstregeln des Rhythmus, der Numeri, nicht beachtet. Ebenso bedeutet das Wort 'der Kunstregeln entbehrend' an einer anderen Stelle des Orator 44 (150): es handelt sich um euphonische Vorschriften, um das Zusammenstoßen von End- und Anfangssilben aufeinanderfolgender Wörter[8]): 'die anmutigsten und tiefsten Gedanken beleidigen die Ohren, wenn sie durch Worte ausgedrückt werden, die die Beachtung kunsttechnischer Regeln des Wohlklangs vermissen lassen: *quamvis enim suaves gravesve sententiae tamen, si inconditis verbis efferuntur, offendent aures*'. Aus demselben Jahre dürfte eine Stelle aus Ciceros De clar. orat., 69, 242, stammen: . . *C. L. Caeparii fratres fuerunt, qui multa opera* (= industrii: Pro Cluentio 20, 57), *ignoti homines et repentini, ... oppidano quodam et incondito genere dicendi:* also 'mit kleinstädtischem (im Gegensatz zu urbano) Gehabe zu reden, ohne Gebrauch der Regeln oratorischer Kunsttechnik': die Begriffsverbindung (nicht gemäß der Redeweise der Großstadt und untechnisch) ist bemerkenswert. In Ciceros Werk De officiis 3, 82, aus dem Jahre 44, begegnet das Wort wieder: dort werden zwei griechische Verse aus des Euripides Phoenissen in lateinischen Versen dem Sinne nach, ohne genaue Beachtung aller Worte und der Technik genauen Übersetzens wiedergegeben (*versus, quos dicam, ut potero, in-*

[6]) Vgl. auch *carmen condere* bei Lucr. 5, 1f.; Cicero Tusc. 4, 41 = De re publ. 4, 10, 12 aus den XII Tafel-Gesetzen; Ad Att. 1, 16, 15 *(Graecum poema condere)*. Dazu vgl. unten Vergil Ekl. 10, 50f.

[7]) Auch der Stelle über das Römische Recht (De or. 1, 44, 197): *omne ius civile praeter hoc nostrum inconditum* wohnt ein gewisser technischer Inhalt inne: es fehlt den Griechen die rechte höhere Prudentia: regelhafte Rechtsgelehrsamkeit, Rechtstechnik. — 'Verstoßend gegen die Regeln menschlicher Vernunft' bedeutet *inconditus* bei Cicero De re publ. 3, 2, 3: *eademque* (ratio) *cum accepisset homines inconditis vocibus inchoatum quiddam et confusum sonantes, incidit has et distinxit in partis*, und 2, 10, 19: *antiquitas enim recepit fabulas* (Sagen, Märchen) *fictas etiam nonnumquam incondite, haec aetas autem iam exculta, praesertim eludens omne, quod fieri non potest, respuit*. Diese Stellen stammen aus den Jahren 54ff. v. Chr. Geb.

[8]) *animus in dicendo prospiciet, quid sequatur, ne extremorum verborum cum insequentibus primis concursus aut hiulcas voces efficiat aut asperas.*

Digitized by Google

condite fortasse, sed tamen, ut res posset intellegi). Noch jünger ist die Stelle aus dem Buche De divin. 2, 71: 'Können die Träume beobachtet werden? Wie? Ihre Mannigfaltigkeit ist endlos. Nichts kann so verkehrt, so regellos (*tam incondite*), so ungeheuerlich erdacht werden, was wir nicht träumen könnten: *nihil tam praepostere, tam incondite, tam monstruose cogitari potest, quod non possimus somniare.*' Kurz darauf wird von der Ordnung in den Träumen gesprochen[9]): also auch hier liegt mit dem Worte *inconditus* die Bezeichnung eines Abweichens von der Regelhaftigkeit des Geschehens vor. — Zeitlich ganz nahe der letztgenannten Stellen liegt nun Vergils *haec incondita iactabat* aus dem Jahre 42 etwa: es fällt sofort das ciceronianische *incondite fundere* als ähnlich auf! Als Bedeutung muß für Vergil nach allen angeführten Beispielen angekommen werden 'abweichend von den Regeln der Kunsttheorie, gestaltet nicht nach den Vorschriften der vollendeten Technik'. Welcher? Diese Frage löst Vergil selbst: Ekl. 10, 50f.: Gallus will sich aus Liebesgram in der Dichttechnik wandeln: *Chalcidico quae sunt mihi condita versu, carmina pastoris Siculi modulabar avena:* an Stelle der nachgeahmten epischen und elegischen Dichtweise des Euphorion, des chalkidischen Dichtergelehrten in Athen und Antiochia, will er gestalten in der Technik Theokrits: wenn jene *carmina condita* waren, so sind dagegen diese bukolischen Klänge *incondita verba*: sie stehen der strengen epischen oder elegischen Technik gegenüber als etwas technisch nicht so Gebundenes, Freieres. Demnach bedeutet in der 2. Ekloge *incondita*: 'losgelöst von der Kunsttechnik, d. h. bukolisch *(agrestia)*'. Damit hat Vergil in der Tat an diesem wichtigen Punkt seiner Dichterentwicklung den Beginn eines Neuen angezeigt. Alle Auffassungen des Wortes *incondita* als 'ungefüge, ungeordnet, unkünstlerisch, heftig', wie sie Altertum und Neuzeit bieten, sind also abzulehnen oder zu ungenau: daß diese Ekloge nicht 'ungeordnet' oder 'unkünstlerisch' ist, will ich noch durch eine eingehende Gedankenteilung und schärfere Charakteristik, als sie bis jetzt gegeben ist, nächstens dartun. Wir haben aber auch noch die Möglichkeit, unsere Auffassung der Bezeichnung *haec incondita* durch eine Stelle bei Seneca zu beweisen: De benef. 4, 6, 5 (etwa 55 n. Chr. Geb.): Seneca führt dort aus Vergil die Verse der Ekloge 1, 6ff. an und knüpft daran die Bemerkung: *deus, qui non calamo tantum cantare et agreste atque inconditum carmen ad aliquam tamen observationem modulari docuit, sed tot artes, tot vocum varietates, tot sonos . . . commentus est.* Hier ist das *carmen agreste*, das bukolische Lied, direkt als *inconditum* bezeichnet: in der Tat meint also in Vergils 2. Ekloge *incondita* die neue Dichtungsart, das Bukolische, das losgelöst ist von der strengen epischen oder elegischen Dichtungstechnik. Das Persönliche, Menschliche wird bei diesen bukolischen Gedichten Vergils also mehr in den Vordergrund treten. So ist *inconditus* ein technischer Begriff; wie nahe das nicht durch Regeln Gefestigte dem Begriff des Neuen liegt, zeigt Liv. 24, 24: *nunc illud esse tempus occupandi res* (Staatsleitung), *dum turbata omnia nova atque incondita libertate essent* (vgl. noch Liv. 26, 40: die Verhältnisse in Syrakus sind durch den neuen Friedenszustand noch ohne Regelung[10]). Die Erklärungen des sog. Servius zur Stelle (3, 18f. Th.) heißen: *incomposita, subito dicta, agrestia vel insanientis dicta verba; vel inconscripta* (mit Anführung einer Stelle aus dem 5. Buch der Historien des Sallust: *incondita temnere*[11]). So würde also *haec incondita iactabat* etwa im Inhalte wiederzugeben sein durch: 'solches verströmte er im (neuen) Tone eines technisch freieren, eines ländlichen Liedes'. An Stelle des technischen Ausdruckes der Prosa *incondite fundere* oder *inconditis verbis fundere aliquid* hat Vergil *incondita iactare* in seiner Dichtung eingesetzt[12]). Das Verbum *fundere* findet sich immer wieder seit Lukrez von

[9]) *At tandem somnia observari possunt? Quonam modo? sunt enim innumerabiles varietates. nihil . . somniare* (s. o.). *Quomodo igitur haec infinita et semper nova aut memoria complecti aut observando notare possumus? . . . cedo tandem, qui sit ordo . . . somniorum?*

[10]) Für die Bezeichnung des alten Saturnierverses, der also auch der feineren Regelung des epischen Hexameters entbehrt, steht *inconditus* bei Liv. 4, 20; dabei wird auch das Untechnische, Freiere, Naturhafte besonders betont bei Liv. 6, 2, 5: *inconditis inter se iocularia fundentes versibus;* Hor. Epist. 2, 1, 145: *opprobria rustica fundere;* Verg. Georg. 2, 385f.: *coloni versibus incomptis ludunt.*

[11]) Die Erklärung *agrestia*, die Servius gibt, geht zweifellos auf die richtigen Erkenntnisse zurück, die Erklärung *insanientis dicta verba* aber auf Stellen, wie die oben in Anm. 7 aus Cic. De re publ. zitierten (3, 2, 3. 2, 10, 19). — Interessant ist die Bemerkung im Comment. Einsidlense, Gr. Latin. Suppl. 266, 16: *incondita res dicitur informata, quae nullam formam nullamque conditionem habet;* vgl. dazu Glossa cod. Bern. f. 17 b marg. sin.: *incondita quae non est bene formata.*

[12]) Serv. zu 2, 4: 3, 19, 3 Th.: *fundebat incassum.*

Digitized by Google

den naturhafteren Lauten der Dichtung und des Redens gebraucht. Entgegengesetzt ist, was durch fortgeschrittenere Technik gebändigt ist.

Wir sehen also im Anfang seiner Eklogendichtung Vergil sich der besonderen Technik, die ihn dem Menschlichen, Psychologischen näherführt, besonders klar bewußt sein. Mit einem, aber dem bezeichnenden Worte hat er sich den Weg in die Zukunft gewiesen.

Dresden. Hans Helck.

Das Datum der Reise des Rutilius Namatianus.

Rutilius Namatianus hat die Reise, die er von Rom nach Gallien unternahm, um sich persönlich seiner dort gelegenen und durch die Germanenscharen hart mitgenommenen Güter anzunehmen, und die er in packenden elegischen Versen geschildert, selber durch eine genaue Jahresangabe datiert, wenn er 1, 135 in dem ergreifenden Hymnus auf Rom, die ewige Stadt, sagt: *quamuis sedecies denis et mille peractis annus praetera iam tibi nonus eat.* 1168 Jahre waren, nach der gewöhnlichen (varronischen) Ära berechnet, seit 753 mit dem Ende 415 oder, will man genau den Gründungstag Roms in Betracht ziehen, im April 416 verflossen. Da die Fahrt im Herbst vorgenommen ist, so würde die Zahl 1169 also auf die letzten Monate des Jahres 416 weisen. Und an diese Berechnung hat man sich in neuerer Zeit gehalten, bis P. Dimoff (Rev Phil. 30, 65) und in Verbindung mit ihm der Herausgeber Vessereau, der in seiner Ausgabe (S. 256) noch für 416 eintrat, auf Grund eines neuen Arguments sich für das schon von älteren Gelehrten vermutete Jahr 417 eingesetzt haben.

An verwertbaren historischen Angaben findet sich in dem Gedicht nur eine, die Berufung des Rufius Volusianus zur Stadtpräfektur, die Rutilius unterwegs erfährt und mit den Worten begrüßt (1, 417): *hic praefecturam sacrae cognouismus urbis delatam meritis, dulcis amice, tuis.* Wir wissen, daß am 12. Dez. 416 Probianus Stadtpräfekt war (libr. Theodos. 14, 2, 4). In Einklang kann man beides nur bringen, wenn man delatam nicht als unmittelbare Übertragung, sondern als Designierung mit späterem Amtsantritt deutet, obwohl der Grund dazu fehlt, oder wenn man Volusianus eine Amtsdauer von nur wenigen Wochen zuschreibt (vgl. Mommsen Röm. Staatsrecht II 1062); die Liste der Stadtpräfekten in Mommsens Prolegomena zur Ausgabe der libri Theodosiani (I 182f.) zeigt ja auch in den Jahren 377—387 einen raschen Wechsel (im ganzen 12). Etwas Gezwungenes bleibt immerhin an dieser Erklärung.

Nun liefert Rutilius aber noch ein paar Hinweise auf bestimmte Tage innerhalb des Jahres, und diese haben die französischen Gelehrten zur Fixierung des Jahres selber besser benutzt, als das bisher geschehen. Der Dichter hat anfangs genau und tageweise den Fortschritt seiner Reise bezeichnet. Nach dem Abschied von Rom sitzt er 15 Tage in Ostia, um günstigeres Wetter mit dem Eintreten des Neumondes abzuwarten (1, 205: *ter quinque diebus*), dann lichtet er bei Morgengrauen die Anker (1, 217), gelangt bis Centumcellae und besichtigt die Aquae Tauri; abermals in aller Frühe — daß es unmittelbar am Tage darauf geschehen, sagt er freilich nicht — fährt er weiter (277) und erreicht Herculis portus (293). Am dritten geschilderten Tage (313) geht die Fahrt bis etwas hinter die Umbromündung (337), am vierten (349) nach Populonia (401), und am fünften kommt Korsika in Sicht (429), und man segelt bis Vada Volaterrana (433). Dann schiebt sich eine Einkehr in der Villa des Albinus ein, deren Dauer nicht angegeben, so daß die sichere Zählung von hier ab versagt, zumal auch ein längerer Aufenthalt in und bei Pisa, der nicht zahlenmäßig umgrenzt ist, die weitere Rechnung verhindert. Möglich, daß sie auch zu Beginn schon zweifelhaft ist, weil das *roscida puniceo fulsere crepuscula caelo* (277) nicht unbedingt verpflichtet, diesen Sonnenaufgang auf den unmittelbar folgenden Tag zu beziehen, und der Besuch im Bade Aquae Tauri weder am ersten Tage der Reise bis Centumcellae erfolgt sein muß noch in seiner Dauer durch die Worte *nosse iuuat tauri dictas de nomine thermas* (1, 249) beschränkt ist; eine genauere Zeitangabe findet sich ja hier so wenig wie bei jenem Besuch im Landhaus des Albinus (466) oder beim Ausflug nach Pisa und Umgegend (560), und das *puppibus ergo meis fida in statione locatis* hier (559) weist eine gewisse Ähnlichkeit auf mit V. 238: *tranquilla puppes in statione sedent.* Immerhin wird es sich bei dieser Besichtigung des Bades kaum um ein längeres Verweilen handeln, weil keine Schilderung eingeflochten ist, so daß also die Berechnung dadurch nicht wesentlich beeinträchtigt ist.

Hier setzt nun ein chronologisches Argument ein, dessen Bedeutung erkannt zu haben das Verdienst der französischen Gelehrten ist. Der Reisende gerät nämlich am vierten geschilderten Tage zu Faleria in den Jubel des Isisfestes hinein 1, 375 *illo quippe die tandem reuocatus Osiris;*

Digitized by Google

damit ist der Höhepunkt der Feiertage bezeichnet, die Auffindung des Osiris, mit welcher die Trauer ihr Ende findet und die Zeit der Freude beginnt (RE. IX 2129, 36). Leider ist aber das Datum dieses Tages umstritten; während die 'menologia rustica' zum 14.—30. Nov. notieren: Heuresis, d. i. die Auffindung und Wiederbelebung des Osiris (CILI² 281), ist im Kalender des Philokalus (CILI² 276) der 1. Nov. als der letzte Tag der Isia bezeichnet, an den sich dann ein dies Aegyptiacus am 2. und Hilaria am 3. Nov. anschließen. Es fragt sich also, wie diese Daten sich mit der Reise des Dichters und mit den astronomischen Angaben, die wir bei ihm finden, vereinigen lassen.

Wir hören von ihm, daß er Rom nach der Tag- und Nachtgleiche, dem 23. Sept., verlassen hat (1, 183): *et iam nocturnis spatium laxauerat horis Phoebus Chelarum pallidiore polo;* eine genaue Bestimmung ist das nicht, da auch Seneca apocol. 2 mit den Worten: *iam Phoebus breuiore uia contraxerat ortum lucis, et obscuri crescebant tempora somni* nicht den Herbstanfang unmittelbar, sondern den Todestag des Kaisers Claudius, d. i. den 13. Okt., gemeint hat. Auch hier führt etwa in die gleiche Zeit der Zusatz, daß Phöbus ins Zeichen der Wage getreten sei, was am 12. Okt. der Fall war; denn chelae wird allgemein poetisch für das Sternbild der Wage gebraucht, weil die Scheren des Skorpions in dieses hineinreichen (ThLL III 1003). Nachdem er aus Rom geschieden, bleibt Rutilius 15 Tage in Ostia, in der Hoffnung, daß der Neumond ihm besseres Wetter bringen wird. In der in Frage kommenden Zeit des Jahres 416 trat nach Ausweis des Planetariums in Jena[1]) am 7. Okt. und am 6. Nov. Neumond ein. Der erste Termin fällt fort nicht nur wegen der angegebenen Stellung der Sonne, die vielleicht rein poetische Ausschmückung sein könnte, sondern weil, wie wir sehen werden, die Zeitspanne zwischen Neumond und Eintreffen in Faleria zu groß wäre. Wir hätten also die Abfahrt von Ostia nach dem 6. Nov. anzusetzen; wie lange nachher, ist nicht gesagt, und ein paar Tage würde man ohne Anstoß hinnehmen. Fand sie am 11. Nov. früh statt, fünf Tage nach Neumond, so konnten die Reisenden am 14. Nov. in Faleria das Isisfest erleben. Dann muß der Abschied von Rom am 26. Okt. stattgefunden haben. Ein Widerspruch zu der Zeitangabe 1, 183/84 läge nicht vor, da die Sonne bis zum 2. Nov. 416 im Sternbild der Wage sich aufhielt; und man könnte glauben, daß nur ungefähr die Jahreszeit, vielleicht auch die für eine Seereise ungewöhnliche Jahreszeit durch Betonung der voraufgegangenen Tag- und Nachtgleiche bezeichnet werden sollte. Setzte man den Fall, daß der Besuch in Aquae Tauri nicht sofort am ersten Tage der Fahrt stattgefunden, so könnte man ohnehin mit dem Weggang aus Rom noch mindestens um einen Tag zurückgehen. Die üblichen Verhältnisse der Seefahrt, die im allgemeinen vom 11. Nov. bis 5. März ruhte (Veget. 4, 39 [5, 9]), können in dieser Frage nicht entscheidend sein; denn Rutilius fährt nicht ganz freiwillig, sondern weil die Lage daheim sein Erscheinen dringend nötig macht, und so gut Plinius (N. h. 2, 122) schon für den 8. Februar die Schiffahrt bezeugt, ist sie natürlich auch für November nicht ausgeschlossen; Cicero fuhr (Ad fam. 16, 9) zwischen 9. und 25. Nov. 50 von Aktium nach Brundisium, und Ovid mußte die Reise in die Verbannung über das Adriatische Meer sogar im Dezember zurücklegen (trist. 1, 11, 3); es gab also Schiffe, die auch im Winter beförderten (Friedländer S.-G.⁸ II 27), und daß Rutilius sich des Außergewöhnlichen seiner Fahrt bewußt ist, beweist ja die Nennung der Plejaden, deren Untergang die der Schiffahrt ungünstige Zeit beginnt und im allgemeinen das Ende derselben bedeutet (Kroll RE. II A 409, 41; Gundel RGVV. III 190f.). Eine andere Bestimmung in dem Gedichte kann uns leider wenig nützen. Der aus Rom Geschiedene hört in Ostia — oder glaubt zu hören — das Beifallsgeschrei der Menge, die den Zirkusspielen zujubelt; aber Spiele verzeichnen die Kalender in solcher Menge, daß daraus kein Anhalt zu gewinnen ist; und wenn für den 29. Okt. C(ircenses) M(issus), für den 30. und 31. Okt., auch für den 9. Nov. Ludi angegeben sind (C. I. L. I² 274/76), so besagt das nur, daß diese Angabe dem behandelten Ansatz der Reise nicht widersprechen würde. Allenfalls würden sich also die Annahme des Isisfestes am 14. Nov. und das Reisejahr 416 miteinander vertragen.

Dagegen müßte der 1. Nov. in diesem Falle ausscheiden, wenn der Dichter zur Zeitbestimmung seines Fortgangs von Rom richtig den Eintritt der Sonne ins Sternbild der Wage (12. Okt.) an-

[1]) Ich schulde alle hier gebotenen astronomischen Angaben der bereitwillig gewährten Hilfe des Carl-Zeiß-Instituts in Jena, das durch Rücklauf des aufs Jahr 1932 eingestellten Planetariums im Schnellgang von 6 Sekunden das Jahr die Verhältnisse der Jahre 416 und 417 festgestellt und mir die gewünschten Daten geliefert hat. Ich benutze die Gelegenheit, um zugleich mit der Bewunderung für die Technik und eine mir fremde Wissenschaft meinen aufrichtigsten Dank auszusprechen. Die kleinen Differenzen gegenüber den Angaben der französischen Gelehrten sind für uns bedeutungslos.

Digitized by Google

gegeben hat, weil zwischen 12. Okt. und 1. Nov. im Jahre 416 kein Neumond war. Wollte man aber darin nur eine poetische Ausschmückung und deshalb ungenaue Bezeichnung sehen, so paßt der dann in Frage kommende Neumond vom 7. Okt. doch nicht, wir müßten denn die Fahrt von Ostia bis Faleria in unglaublicher Weise auseinanderzerren; denn wenn wir auch die 15 Tage Aufenthalt in Ostia vom 23. Sept. bis kurz nach dem 7. Okt. erhalten können, so wäre es doch ganz unwahrscheinlich, die geschilderte viertägige Fahrt vom 7. bis ans Monatsende zu strecken, wollte man aber die Abfahrt von Ostia so spät ansetzen, daß wir mit viertägiger Fahrt den 1. Nov. erreichen, so läßt sich der Aufenthalt in Ostia nicht mit dem erwarteten Neumond vereinigen, da dann der 7. Okt. diesem unmittelbar vorhergehen oder in seinen Anfang fallen würde. Für das Jahr 416 kann demnach unter allen Umständen nur die Mitte November als Termin des Isisfestes in Frage kommen.

Will man also sich an den 1. Nov., das Datum im Kalender des Philokalus, halten, so muß man ins Jahr 417 gehen; denn für dieses kommt nur dieser Termin in Betracht, weil damals der Neumond auf den 26. Sept. und 26. Okt. fiel. Das erste Datum bleibt außer Erwägung. Aber wenn Rutilius am vierten Tage, nachdem er von Ostia abgesegelt, Faleria erreichte, um dort am 1. Nov. das Isisfest zu schauen, so könnte er am 29. Okt., also drei Tage nach Neumond, abgefahren und am 13. Okt. von Rom aufgebrochen sein. Selbst wenn man in den Worten, mit denen er des Festestrubels gedenkt (1, 373: *et tum forte hilares per compita rustica pagi*), eine bewußte Anspielung auf die das Fest am 3. Nov. krönenden Hilaria (CILI² 276. 334 Mommsen) sehen wollte, die auch Lydus unter dem gleichen Datum anzudeuten scheint (de mens. 4, 148: τῇ πρὸ τεσσάρων καὶ τριῶν νωνῶν Νοεμβρίων ἐν τῷ ναῷ τῆς Ἴσιδος συμπέρασμα τῶν ἑορτῶν), so würde sich doch die Berechnung nur um zwei Tage verschieben, der Abschied von Rom auf den 15., die Abfahrt von Ostia auf den 31. Okt. Spiele aber, deren Lärm Rutilius in Ostia hätte hören können, gab es auch in dieser Zeit des Oktobers nach Ausweis des Kalenders (C ILI² 274) genug. Man wird ohne weiteres geneigt sein, den Plan einer Seefahrt und ihre Ausführung lieber früher als später im Herbst anzusetzen, und es ist begreiflicher, daß derDichter am 13. (15.) Okt. als am 26. auf den Gedanken kam, sich für die Heimkehr nach Gallien dem Meere anzuvertrauen und dies dem Landweg vorzuziehen. Dadurch zeichnet sich diese Kombination vor der andern aus. Sie würde auch die Frage betreffs der Berufung des Rufius Volusianus zum Stadtpräfekten bequemer lösen und uns nicht erst zu zweifelhaften Vermittlungsversuchen nötigen; denn nach des Probianus Amtsführung, die für den 12. Dez. 416 bezeugt ist, kennen wir keine andere bis zu der des Symmachus im Jahre 418/19 (29. Dez. 418 zum ersten Male bezeugt Coll. Avellan. 59 ep. 14 Günther), so daß wir Rufius leicht in die Zahl der Stadtpräfekten von Anfang Nov. 417 bis Herbst 418 einreihen könnten.

Die *occidua Plias* (1, 187) fördert uns ebensowenig wie die Angabe nach der Weiterreise von Pisa 1, 633: *iam matutinis Hyades occasibus udae; iam latet hiberno conditus imbre Lepus*, da sich die Untergangszeiten in den Jahren 416 und 417 nur um $^1/_2$ Stunde verschieben und auch innerhalb desselben Jahres ein Unterschied von 14 Tagen sich nicht so wesentlich auswirkt, daß daraus ein Schluß möglich wäre. Es hängt also die Entscheidung, da beide Jahre, wenn auch mit mehr oder minder Wahrscheinlichkeit möglich sind, schließlich allein vom Tage des Isisfestes ab, und es fragt sich, welche der beiden Angaben für sich das größere Recht in Anspruch nehmen darf. Das menolog. rust. führt man bis aufs erste christliche Jahrhundert zurück, den Kalender des Philokalus auf die Mitte des 4. Jahrh. (Mommsen CILI² 254), also in eine Zeit, welche dem Dichter nahe steht. "Die Verschiedenheit der Ansetzung hat Mommsen (CILI² 333f.) in ebenso scharfsinniger wie überzeugender Weise damit erklärt, daß man den im ägyptischen Kalender auf den 19. Athyr fallenden Festtag der Auffindung des Osiris (Plut. de Isid. 39) bald als Datum des ägyptischen Wandeljahres, bald als solches des festen alexandrinischen Gemeinjahres auffaßte und demgemäß in das julianische Jahr übertrug: im letzteren Falle entspricht der 19. Athyr dem 15. Nov., also dem Datum der Bauernkalender; im ersteren muß angenommen werden, daß man dasjenige Datum des julianischen Jahres, mit dem zufällig im Jahre der Rezeption des Festes der 19. Athyr des ägyptischen Wandeljahres zusammenfiel, für alle Zeiten festhielt" Wissowa Rel. d. Röm.² 353). Wenn freilich Mommsen meint, daß im öffentlichen Kalender entsprechend dem in religiösen Dingen konservativen Sinn des römischen Volkes der 1. Nov. festgehalten, dagegen die Feier des Isisfestes Mitte Nov. mehr im Brauche gewesen sei, so scheint mir das ein innerer Widerspruch zu sein, und daß der Monat November auch bei Philokalus mit dem auf Isis bezüglichen Bilde geschmückt ist (Strzygowsky JdI. Ergänzgsh. 1,

Digitized by Google

Berlin 1888 Tafel 30), beweist nicht, daß in Wahrheit das ganze Isisfest in den November gefallen, sondern steht durchaus im Einklang mit der Ansetzung der εὕρεσις und Wiedererstehung des Osiris auf den 1. Nov.; auch in der katholischen Kirche ist Ostern ein größerer Feiertag als Karfreitag. Daß die Griechen in gleicher Weise die Isia festgelegt hatten im Gegensatz zu den Ägyptern, bezeugt Geminus (Kap. 8 Manitius: τὸ περιφερόμενον ἁμάρτημα παρὰ τοῖς Ἕλλησιν ἐκ πολλῶν χρόνων παραδοχῆς μέχρι τῶν καθ'ἡμᾶς χρόνων πεπίστευται). Man wird danach annehmen müssen, daß nach der von Mommsen für die Regierungszeit des Tiberius-Caligula erschlossenen Einführung des Isisdienstes das Fest in Italien Ende Okt. und Anfang Nov. begangen ist, und daß Philokalus den Termin bezeichnet, der auch für des Dichters Zeit galt.

Danach ist die Frage der Reise des Rutilius tatsächlich im Sinne der französischen Gelehrten und zugunsten des Jahres 417 entschieden. Die Jahresbestimmung des Dichters aber weicht von der erwarteten jedenfalls nicht so weit ab wie die des Ausonius, die ihm vielleicht als Vorbild vorgeschwebt hat; bezeichnet dieser doch zweimal sein Konsulat vom Jahre 379 mit der seltsamen Berechnung 22, 2 Schenkl: *annis undecies centum coniunge quaternos, undenos unamque super trieterida necte, haec erit aeternae series ab origine Romae* und 22, 4: *mille annos centumque et bis fluxisse nouenos consulis Ausonii nomen adusque leges*, was auf ein Gründungsjahr 739 hinweist, das Unger Fleckeisens Jb. 135, 1887, 419 als das Catos in Anspruch nahm. Vielleicht ist aber zu beachten, daß der Kaiser Philippus 248 n. Chr. (Niese-Hohl Grundr. d. Röm. Gesch. 372; Oros. 7, 20, 2: *post tertiuu imperii eius annum*) das Tausendjahrfest der Stadt Rom gefeiert hatte und seitdem 168 Jahre bis zum Jahre 416 verflossen waren, so daß 417 dann das 1169. wäre. Damit hätte sich Rutilius der Zählung der kapitolinischen Fasten angeschlossen.

Rostock. Rudolf Helm.

Rhetorische Stilgrundsätze bei Curtius Rufus.

Dion. Hal., der seine Darstellung so gern mit Katheder weisheiten würzt, stellt in seiner Archäologie 5, 56, 1 mit den Worten 'ἐνθυμούμενος ὅτι τοῖς ἀναγινώσκουσι τὰς ἱστορίας οὐχ ἱκανόν ἐστιν εἰς ὠφέλειαν τὸ τέλος αὐτὸ τῶν πραχθέντων ἀκοῦσαι, ἀπαιτεῖ δ'ἕκαστος καὶ τὰς αἰτίας ἱστορῆσαι τῶν γινομένων καὶ τοὺς τρόπους τῶν πράξεων καὶ τὰς διανοίας τῶν πραξάντων', die Forderung auf, dem Leser auch Blicke in das Empfindungsleben der handelnden Personen zu gestatten. Diese Mahnung bedeutet nur eine Verallgemeinerung des Lobes, das Sen. rhet. Suas. 2, 12 dem Severus Cornelius zollt: *elegantissime quidem adfectum animorum incerta torte pendentium expressit.* Je wogender das Toben der Leidenschaften ist, je stärker das Sorgen und Wühlen in der eigenen Brust, je größer der Kreis derer, in deren Herzen sich die Seelenkämpfe widerspiegeln, um so nachhaltiger muß die Wirkung sein, die sich der Historiker verspricht, der mit dem schultheoretischen Rüstzeug gewappnet an seine Aufgabe herangeht. Greifen wir aus diesen affectus animorum das Harren und Bangen, die μελλησμοί und die διαπορήσεις, heraus. Die Lehre der Schule hierüber bringt Apsines τέχν. ῥητ. Rhet. Gr. I² 258, 9ff. Sp.-H.: χρήσιμοι γὰρ ἐν αὐταῖς (d. i. ταῖς παθητικαῖς διηγήσεσιν) καὶ αἱ διαπορήσεις· 'τί χρὴ σιγᾶν ἢ λέγειν;' καὶ οἱ μελλησμοί . . . . . 328, 16 πότερον μεθεῖναι ἀμνημόνευτα; ἀλλ' ἀλυσιτελές γε τοῦτο· ἀλλὰ διεξελθεῖν δεῖ. Die praktische Auswertung bringt Curtius in reicher Auswahl in jedem Buche. Er kann ja die Schule nicht verleugnen, wenn er z. B. 3, 8, 20f. am Vorabend der Schlacht bei Issos von Alexander berichtet *ceterum, ut solet fieri, cum ultimi discriminis tempus adventat, in sollicitudinem versa fiducia est . . . verebatur . . . reputabat . . . rursus occurrebat . . .* oder 3, 6, 5f. anläßlich der Philipposepisode *secreta aestimatione pensabat . . . diu animo in diversa versata* mit eingestreuten kurzen Fragen und Antworten *bibere perseverem? . . . damnem medici fidem? . . . at satius est . . .* Denn der Schüler wußte, daß ἐν τοῖς πάθεσιν . . . . κομματικὰ τὰ πλείω enthalten sein müssen, vgl. Aps. a. O. 328, 24ff. Das war doch recht wirksam, und es machte stärkeren Eindruck, wenn das Pathetische „der Sprecher nicht selber absichtlich zu suchen, sondern der Augenblick zu gebären scheint; die von ihm an sich selbst gerichtete Frage und Antwort aber ahmt das Plötzliche der Leidenschaft nach"[1]).

Bei der Schilderung der Belagerung von Tyros bemüht sich Curt., die Schwierigkeiten, ja die Unmöglichkeit des Unternehmens in grellen Farben

[1]) H. F. Müller Die Schrift über das Erhabene 33 zu Kap. 18, 2.

Digitized by Google

aufzutragen. Nüchtern berichtet Diod. 17, 42, 6: ὁ δ' Ἀλέξανδρος εἰς ἀμηχανίαν ἐμπίπτων. Nach Curt. 4, 2, 16 sind die Soldaten der Verzweiflung nahe bei dem Blick auf das tiefe Meer, bei dem Gedanken, welche Massen von Steinen und Bäumen nötig sind, den Damm zu bauen. Alexander *haudquaquam rudis pertractandi militaires animos* 4, 2, 17 bekämpft die Gedanken, daß es unmöglich sei, Tyros einzunehmen. Dieser τόπος κατὰ τὸ ἀδύνατον ist das Schulbeispiel, das uns auch bei dem Scholiasten Markellinos (Rhet. Gr. IV 161,16 Walz) entgegentritt: Ἀλέξανδρος βουλεύεται μεταθεῖναι τὰς νήσους εἰς ἤπειρον. φασὶ δέ τινες ὅτι οὐ τάξει λέγει τὰ ἀσύστατα, ἔδει γὰρ ὕστερον ταχθῆναι τὸ ἀπίθανον τοῦ ἀδυνάτου. Nach diesem ἀπίθανον τοῦ ἀδυνάτου ist nun von Curt. die Geschichte der Belagerung aufgebaut worden. Dem stolzen Worte Alexanders 4, 2, 5 *brevi ostendam vos* (= Tyrios) *in continenti esse* wird mehrfach in Form von desperationes und μελλησμοί das ἀδύνατον betont vgl. 4, 2, 16; 3, 7; 3, 11; 4, 1.

Ungemein wirksam treten die διαπορήσεις in Erscheinung, wenn sie hervorgerufen werden durch unbestimmte Gerüchte, die Dion. Hal. 10, 10, 1 als 'φῆμαι μετέωροι' bezeichnet, vgl. 11, 50, 2: ὑπόληψις . . . . φήμαις τ' ἀδεσπότοις καὶ εἰκασμοῖς αὐξηθεῖσα οὐκ ὀλίγοις, oder durch Nachrichten, die sich wie ein Lauffeuer ausbreiten. Es ist das Verdienst von Ed. Norden, auf diesen Kunstgriff hingewiesen zu haben[2]). Hören wir zum Verständnis des Curt. Schulbeispiele bei Dion. Hal. 5, 16, 2: . . ἀθυμία . . . . καὶ λογισμὸς εἰςῆει πολλοῖς . . . . τοιαῦτα δ' αὐτῶν διανοουμένων καὶ διαλεγομένων πρὸς ἀλλήλους und 11, 35, 3: εἰςῆει τ' αὐτοὺς λογισμός . . . ταῦτά τε δὴ καὶ πολλὰ τούτοις ὅμοια ἐπιλογιζόμενοι καὶ πρὸς ἀλλήλους διαλαλοῦντες. In der Jugendgeschichte des Kaisers Augustus, die der redselige Nicolaos von Damascus verfaßt hat, spielen solche Stimmungsbilder eine nicht unwesentliche Rolle, z. B. Βίος Καίσ. 19 (F Gr Hist. II 402, 22), 29 (a. O. 415, 3), 20 (a. O. 404, 15ff.): παντοδαπαὶ δὲ καὶ ἐν τῷ ὁμίλῳ λογοποιίαι διεφέροντο, ἄλλων ἄλλα διεξόντων, 21 (a. O. 405, 7), 27 (a. O. 411, 28). Als lehrreicher Vergleich einer noch weiter ausgebauten aufgeregten Zwiespältigkeit ist heranzuziehen Liv. 42, 30, 1—7, wo in die diversa studia sich teilen *pars . . . pauci . . . plures . . . pars altera . . . quosdam . . . quosdam . . . tertia pars.* Curt. 3, 5, 4—8 berichtet, wie die Kunde von der schweren Erkrankung des Königs in Tarsus sich ausbreitet *Ingens sollicitudo et paene iam luctus in castris erat: flentes querebantur . . . sibi casdem terras . . . repetendas . . . rursus in ipsum regem misericordia versa . . . querebantur* und weiterhin bei der Nachricht vom Hinscheiden des Makedonenkönigs 10, 5, 7—15 *torpebant ad cogitationes . . . nullis questibus omisses quos in tali casu dolor suggerit . . . indignantium voces exaudiebantur . . . occurrebant oculis . . . . confitebantur . . . in ipsos versa miseratio est . . . . cernebant . . . . mentibus augurabantur . . . has cogitationes volventibus nox supervenit.* Unser Autor hat auch hier nicht vermocht, das Schulmäßige abzustreifen. Die Worte, daß die Soldaten keine Klagen unterlassen hätten, die der Schmerz in solchem Herzeleid eingibt, beweisen, daß er hier wie so unendlich oft der durch die Schule bedingten Tradition, und zwar in recht plumper Weise, erlag. Jammern und Klagen mit der Nacht bzw. dem Spätnachmittag in Verbindung zu bringen, ist guter Schulbrauch: Liv. 9, 3, 1; Nic. Damasc. 27 (F Gr Hist. II 411, 28). Doch nicht nur der Aufbau, sondern auch der λόγος μονῳδικὸς der Soldaten in diesem Stimmungsbilde atmet die Vorschriften des Unterrichts. Menand. ἐπιδεικτ. III 435, 16ff. Sp. sagt zur μονῳδία: διαιρήσεις δὲ τὴν μονῳδίαν εἰς χρόνους τρεῖς, τὸν παρόντα εὐθὺς καὶ πρῶτον . . . (24) εἶτα ἀπὸ τοῦ παρεληλυθότος χρόνου . . . (28) ἀπὸ τοῦ μέλλοντος. Oder vergleichen wir Hermogen. περὶ ἠθοπ. II 16, 4 Sp.: ἄρξῃ γε ἀπὸ τῶν παρόντων ὅτι χαλεπά = Curt. Ruf. 10, 5, 9, ἀναδραμεῖ πρὸς τὰ πρότερα, ὅτι πολλῆς εὐδαιμονίας μετέχοντα = Curt. 10, 5, 10f. εἶτα ἐπὶ τὰ μέλλοντα μετάβηθι ὅτι πολλῷ δεινότερα τὰ καταληψόμενα = Curt. 10, 5, 13. Wenn Men. III 435, 9 Sp. fordert: χρὴ τοίνυν ἐν τούτοις τοῖς λόγοις εὐθὺς μὲν σχετλιάζειν . . . πρὸς δαίμονας καὶ πρὸς μοῖραν ἄδικον, so decken sich diese Worte mit den Klagen in § 10: tam viridem . . . invidia deum ereptum esse. Men. a. O. 434, 26: καὶ τὴν ἐρημίαν ὀδύρεται τὴν ἑαυτοῦ αὐτὸς . . . ὁ λέγων und 434, 30: ἢ οὕτω, τίς ἐπιμελήσεται, τίς διασώσει, καθάπερ ἐκεῖνος; ist mit dieser Theorie für Curt. insofern das Vorbild, als er § 12 die Soldaten klagen läßt *in mediis hostibus . . . . destitutos se esse cernebant: sine certo regis herede, sine herede regni publicas vires ad se quemque tracturum,* während § 10 die ἐρημία deutlich gemacht wird dadurch, daß die Persönlichkeit des toten Führers, wie er einstens in den Kampf führte, die Städte belagerte, die Mauern erstieg, die Helden in der Heeresversammlung beschenkte, vor Augen tritt. Lehrreich ist, daß der sonst so nüchterne und sachliche Arrian, sobald er aus Liebe zu seinem Helden dem rein Stimmungsmäßigen sich hingibt, brav das schreibt, was der Theoretiker ausgeführt

[2]) Ant. K-Pr. I 304 Anm. 2.

Digitized by Google

hat. Als Alexander in Vorderindien im tollkühnen Kampfe gegen die Maller schwere Wunden davongetragen hat, sind die Soldaten nach Arr. 6, 12, 1 f.: (Roos) ἄθυμοί τε καὶ ἄποροι, ὅστις μὲν ἐξηγούμενος ἔσται τῆς στρατιᾶς, . . . ὅπως δὲ ἀποσωθήσονται . . . πάντα σφίσιν ἄπορα καὶ ἀμήχανα ἐρήμοις Ἀλεξάνδρου ἐφαίνετο.

Alexander hat sein Feldlager am Tanais aufgeschlagen, an dessen jenseitigem Ufer sich die Reiterschwärme der Skythen tummeln. Curt. 7, 8, 2 (vom hochgelegenen Zelte aus): *sine arbitris singula animi consulta pensado noctem vigiliis extraxit saepe pellibus tabernaculi adlevatis, ut conspiceret hostium ignes.* Daß die Verbindung contemplari-pensare beliebt ist, beweist der Gebrauch bei Liv. 30, 32, 5 vor der Schlacht bei Zama. Im Zusammenhange mit dem kriegsmäßig geschauten Bilde (Nacht, Feldherrnzelt, Fluß, Steppe, Lagerfeuer der Feinde) gewinnt, sofern man sich auf den schultheoretischen Standpunkt stellt, die Schilderung an Bedeutung, wenn man Maxim. Planud. V 345, 21 Walz heranzieht: βουλεύεται Ἀλέξανδρος διαβῆναι τὸν Γάγγην, vgl. auch Adnot. 95 zur Stelle: βουλεύεται Ἀλέξανδρος διαβῆναι τὸν Τίγρην. Fügt man hinzu Curt. 9, 2, 8—11: *Deliberat Alexander an ad Oceanum progrediatur*, so weiß man, daß hier Gelegenheit ist, alle Feinheiten der διατύπωσις und ἔκφρασις sowie der Verinnerlichung der Handlung dem Leser vorzusetzen.

Ein weiteres Schulthema bringt Maximus Tyr. philosoph. 32, 9b (377, 4f. Hob.): ὀδύρεται Ξέρξης ἡττώμενος, στένει Καμβύσης τιτρωσκόμενος . . . λυπεῖται Ἀλέξανδρος μὴ μαχόμενος. Beginnend mit 3, 5, 10 läßt sich mühelos dieses Thema vielerorts bei Curt. Ruf. belegen, für den der Satz, *vinetum ergo se tradi et tantam victoriam eripi sibi ex manibus obscuraque et ignobili morte in tabernaculo extingui se querebatur Alexander* Stoff genug bot, ihn in wechselnder Gestaltung in den einzelnen Büchern zu bringen.

Den Einfluß der Theorie der Schule läßt die Entwicklung der Alexandergeschichte deutlich erkennen. Die Methode der indirekten Charakteristik des Helden, die Auswertung psychologischer Motive, die Problematik stilgeschichtlicher Fragen umzieht den historischen Kern allmählich mit einem schillernden Rankenwerke. Wie hoch gerade das seelische Moment vom Theoretiker eingeschätzt wird, sofern man den Begriff 'λόγος' weiter faßt als lediglich im Sinne von 'gesprochenem Wort und gehaltener Rede', das bezeugt wiederum Dion. Hal. 11, 1, 3, wenn er sagt: ἥδεται . . . ἡ διάνοια παντὸς ἀνθρώπου χειραγωγουμένη διὰ τῶν λόγων ἐπὶ τὰ ἔργα.

Dresden. Richard Hiller.

Zur Ilias Latina.

Die zwei Akrosticha der Ilias Latina, das eine am Anfang, das andere am Schluß, haben mehrfache Behandlung über sich ergehen lassen müssen, weil die überlieferten Anfangsbuchstaben nicht durchweg zu den zwei Wörtern stimmen, die sie ergeben sollen. Soviel steht jetzt nach manchen Irrgängen der Forschung fest, daß sich jedes auf acht Verse erstreckte, die ein abgeschlossenes Ganzes bilden, und daß gemeint ist: *Italicus scripsit.* Überliefert aber ist fast einhellig: *Italicps scqipsit.* Man hat dafür den Schreiber des Archetypus oder einen seiner Vorgänger verantwortlich gemacht, und in der Tat war es nicht schwer, im V. 1065 das erforderliche r statt q zu gewinnen, indem man das letzte Wort des Verses und Satzes *remis* an die erste Stelle rückte und das Relativum *quem* ihm folgen ließ. Schlimmer steht es mit V. 7, der nach wie vor allen Bemühungen trotzt. Die meisten haben sich damit abgefunden, daß das überlieferte *pro(per)tulerant* das ursprüngliche, mit u anlautende Verb verdrängt habe. Doch man darf sich nicht verhehlen, daß Einschwärzung eines Erklärungswortes statt des ursprünglichen ebensowenig zu den leichten Heilmitteln gehört wie Umstellung von zwei nicht benachbarten Worten; überdies ist es kaum glaublich, daß *pro(per)tulerant*, das im Zusammenhang des Satzes das Verständnis keineswegs erleichtert, zur Erklärung übergeschrieben worden sein soll. Zu beiden Änderungen hat man sich denn auch nur unter dem Druck der Überzeugung, daß der Dichter tadellose Akrosticha liefern wollte, entschlossen und hat sich zu leicht darüber hinweggesetzt, daß die Ilias Latina nicht schlecht überliefert ist. Es kommt mir daher viel wahrscheinlicher vor, daß der Dichter selbst mit seinen zwei Akrosticha ein Vexierspiel getrieben und, um die lieben Leser zu narren, in jedem der beiden einen Buchstaben mit einem falschen vertauscht habe. Ein Dichter, der an solch übermütigem Scherz Gefallen fand, muß ein ganz junger Mensch gewesen sein; und das war er auch, wie sich nachweisen läßt.

Seinen Namen hat eine Wiener Handschrift des 15. Jahrh. erhalten, er hieß Baebius Italicus. Es war ein müßiges Spiel, unter den vielen Baebii (19 in der Prosopographia imperii Romani; 47 in

Digitized by Google

der RE., dazu 4 in den Supplementa) den richtigen erraten zu wollen, ehe eine Inschrift (Tituli Asiae minoris II 563) einen Baebius mit dem Beinamen Italicus offenbarte, dem die lykische Stadt Tlos im Jahre 85 ein Ehrendenkmal errichtete, da er damals nach Bekleidung anderer hoher Ämter 'legatus Augusti pro praetore' von Lykien und Pamphylien war. Obgleich diese Inschrift schon 1892 entdeckt und bald danach in mehreren Veröffentlichungen allgemein zugänglich wurde, glaubte H. Schenkl noch 1914 (RhM. 69, 1914, 575f.) und ihm folgend Cichorius noch 1922 (Röm. Studien 388) in einem ganz andern Baebius aus dem Gefolge des Germanicus den Dichter zu erkennen. Die Gleichsetzung des Dichters mit dem gleichnamigen Statthalter Lykiens und Pamphyliens, die ich 1914 (Zeitschr. österr. Gymn. 65, 902) vorgenommen habe, unterliegt nicht den geringsten Bedenken. Dieser Baebius Italicus also, der in Anbetracht seiner Laufbahn gewiß schon vor der Mitte des 1. Jahrh. geboren war, hat die Ilias als junger Mann verfaßt, jedenfalls vor 68, da bekanntlich einige Verse beweisen, daß die Dichtung noch zur Zeit des julisch-klaudischen Herrscherhauses entstanden ist.

Das Gedicht ist in mehr als 60 Handschriften überliefert, um deren Erforschung sich Vollmer besondere Verdienste erworben hat; er hat in den SBMünch. 1913 über die Hss eingehend berichtet und in demselben Jahre in den PLM II² 3 eine kritische Ausgabe erscheinen lassen, die zum erstenmal auch die zwei ältesten Hss W und P (X/XI) verwertet. Das war ein entscheidender Fortschritt über die Ausgabe von Baehrens hinaus; aber als abschließend kann auch die Ausgabe Vollmers nicht betrachtet werden: er hat zu oft ohne Not die einstimmige Überlieferung preisgegeben und hat, was sich allerdings weniger auswirkt, die zwei ältesten Hss W und P für gleichwertig gehalten, ja P grundsätzlich vor W genannt, während tatsächlich W den Vorzug verdient. Gewiß ist auch W nichts weniger als fehlerfrei: es teilt nicht wenige Fehler mit anderen Hss, namentlich in der Schreibung der Eigennamen, und weist außerdem einige eigene auf; doch ist die Zahl dieser verhältnismäßig gering (ich habe kaum mehr als 10 solche offenkundige Fehler gezählt), weit geringer als die Zahl der eigenen Fehler in P. Den Ausschlag aber gibt, daß fast überall, wo W und P sich auf verschiedene Handschriftengruppen verteilen, die Gruppe mit W überlegen ist. Diesem Eindruck konnte sich auch Vollmer nicht entziehen; nur hätte er daraus den Schluß ziehen sollen, daß in zweifelhaften Fällen die Lesart der mit W einigen Gruppe vorzuziehen ist. Nur ein paar Beispiele will ich anführen, wo dieser Grundsatz, wie ich glaube, auch noch hätte befolgt werden können.

V. 70 *Atridi* (WCFGM) ist nach Neue-Wagner I³ 514 zulässig und, wenn auch erst in jüngerer Zeit, belegt; V. 387 wird die Stellung *uirtus modo* (W mit 6 anderen Hss) gegenüber *modo uirtus* (PMN) durch den Sinn empfohlen, indem *uirtus* noch zum ersten Gliede zu ziehen ist; V. 429 wird *hic* (WBLV, in den übrigen Hss *hinc*) durch V. 476 bestätigt; V. 461 ist *mouebant* viel kräftiger und anschaulicher als *mouerent*, das nur in P und in alten Ausgaben steht; V. 748 ist *fundit* mitten unter lauter Praesentia sicher richtig, obwohl nur in W und E erhalten; V. 1062 *dux ipse* (so nur W und P²) wegen des Gegensatzes zu Andromache zweifellos besser als das matte *dux ille*.

Vollends wo W und P übereinstimmen, ist es bedenklich, ohne triftigste Gründe von der Lesart dieser zwei ältesten Hss abzuweichen, wie das Vollmer öfter getan hat. Ich greife wieder nur wenige Beispiele heraus: V. 17 WPB *leuauit*, wo das *leuabat* aller andern Hss auf Angleichung an das folgende *lenibant* beruht; V. 33 WP mit vielen andern Hss *castam uitam multes . . . annos* gegen *c. multos uitam . . . annos*, womit B und E (nur diese!) die übliche Wortstellung (*multos* vor der Cäsur, *annos* am Versschluß) einführten, obgleich der Dichter oft genug Attribut mit Substantiv vor die Cäsur setzt (so ist auch V. 109 *dapibus largis* mit WP, die allein diese Stellung erhalten haben, zu schreiben, nicht mit allen andern Hss *dapibus . . . largis*); V. 50 tum WP mit vielen andern Hss, während Vollmer aus CF das *cum inversum* herübergenommen hat (ebenso V. 113, wo nur die 3. Hand in B es eingeschwärzt hat, die meisten Hss *tum*, WPBL *tunc*); V. 53 *causas* WPBGV, die andern *causam*, obwohl 2 Verse vorher in bezug auf dieselbe Sache *causas* einhellig überliefert ist; V. 223 WPE misit in einem Satz mit cum inversum, wo die Mehrzahl der Hss der consecutio temporum zuliebe (es folgt *quae doceat*) das Präsens eingesetzt hat; V. 254 wieder nach cum inversum die Mehrzahl der Hss *cernit*, WPB *vidit*, das durch das unmittelbar folgende *seque . . . recepit* gestützt wird; V. 327 Vollmer *quis te . . . contendere suasit*, WPBC *quis te . . . c. iussit* zweifellos richtig, DLE *quis tibi . . . c. suasit* (E: *suasit c.*), FMNV *quis tibi . . . c. iussit*! V. 329 WP mit vier andern am Versschluß *iniquae* (zu *dextrae* am Schluß von V. 330), andere *inique* weniger passend, schon weil *dextrae*, für sich allein nichtssagend, ein Attribut

Digitized by Google

geradezu fordert; V. 466 *non tulit . . . animo* WPM (dazu BNV *animos*), Vollmer mit CEFL *animis* nur aus Rücksicht auf Aeneis 8, 256 (*non tulit . . . animis*). Besonders die Entscheidung zwischen *tum* und *tunc*, worin die Hss oft auseinander gehen, wird hierdurch erleichtert, und Vollmer hätte im Anschluß an WP auch in den Versen 620, 640, 754, 777, 1000 *tunc* schreiben sollen.

Es bedarf einer umfassenden Untersuchung, zu der hier der Raum fehlt, um nach den angegebenen Grundsätzen die Lesarten namentlich von W genauestens auf ihre Zulässigkeit zu prüfen und auf Grund dieser Prüfung den ursprünglichen Wortlaut wiederherzustellen. Das wird fast ausnahmslos gelingen, und es wird sich damit herausstellen, daß die Überlieferung der Ilias Latina weit besser ist als ihr Ruf.

Innsbruck. Ernst Kalinka.

Navigius.

Zu Firmicus Maternus Math. II pr. 4.

Bei Firm. Mat. math. II pr. 4 steht in unserer Ausgabe I 41, 11 (und entsprechend auch im Register II 362) der Name Navigius mit einem Kreuz versehen. Zu dieser Anzweiflung sind wir wohl durch Fabricius veranlaßt worden, der in seiner Bibl. Lat. III 119 die Verbesserung in Nigidius vorgeschlagen hatte[1]). Aber es besteht gar kein Zweifel, daß der Name richtig überliefert ist; das lehrt ein Blick in De Vits Onomasticon IV 633, der aus der Literatur wie aus Inschriften mehrere Männer dieses Namens und auch eine Navigia aufzählt. Soweit es sich um Inschriften handelt, finden sich die Träger fast alle in Diehls Inscr. Lat. Christ.; sie sind im Index III 115 genannt[2]).

Aber der Name ist doch nicht spezifisch christlich. Wir haben die Inschrift eines vielnamigen C. Caelius Bassaeus, der in Benevent Praetor Cerialis iure dicundo quinquennalis war; sie trägt als Überschrift nach einer verbreiteten Gewohnheit das Signum des Mannes: Navigi (CIL IX 1641 = Dessau 6495). Man neigt dazu, diese Inschrift in die Zeit um 200 n. Chr. zu setzen; eine ähnliche (NSc. 1913, 311) gehört in das Jahr 231. Jedenfalls haben wir es hier mit einem Heiden zu tun. Nichts aussagen läßt sich über den Glauben eines Navigius, der nur durch einen Stempel bekannt ist (CIL XI 6712, 290). Auch der Töpfer des Kopfgefäßes mit der Inschrift *Nabigius pingit* braucht nicht Christ gewesen zu sein (Ant. u. Christent. II Tf. 14). Gern wüßte man nun etwas über den Ursprung des Namens; da liegt es nahe, an das Navigium Isidis zu denken und den Namen davon herzuleiten, daß der Träger an diesem Tage geboren war, ihn also mit Namen wie Paschalis, Natalis zu vergleichen[3]).

Der Name erscheint im Zusammenhang einer geschwätzigen und selbstgefälligen Polemik gegen einen *Fronto noster*, der Hipparchs Lehre von den *antiscia* angenommen habe, *quae nullam vim habent nullamque substantiam: antiscia enim illa vera sunt, sicut et Navigius noster probat, quae et Ptolomaeus vera inquisitionis definitione monstravit.* Auf die Lehre selbst kommt Firmicus II 29 zu sprechen und sagt hier arg übertreibend, daß *Ptolomaeus nullam aliam rationem sequitur nisi antisciorum*[4]); er zitiert dann Antiochus und schließlich Dorotheus Sidonius mit genauer Angabe des Buches, so daß man wohl annehmen darf, er trage die Lehre nach diesem vor[5]). Also hat weder die Nennung des Fronto noch die des Navigius irgendwelche sachliche Bedeutung; man möchte daher *noster* in beiden Fällen auf persönliche Beziehungen deuten. Bei Navigius hätte das keine Bedenken; bei Fronto könnte man die Polemik dagegen geltend machen. Doch erteilt er ihm auch geflissentlich Lob: *sunt quidem in Frontone pronuntiationis et apotelesmatum verae*

[1]) Zu seiner Entschuldigung ist zu sagen, daß er im Text hinter Ptolomaeus *posterior* las, also in N. einen älteren Autor sah. Dieses unmögliche Wort ist von Skutsch als ein Eindringling aus der folgenden Zeile erkannt, wo *posterioribus* steht. — In der Literatur über Nigidius hat die (übrigens schon von Scaliger vorgebrachte) Vermutung anscheinend allgemeinen Beifall gefunden. Auch A. Röhrig in seiner tüchtigen Arbeit De. P. Nigidio Figulo (Diss. Leipzig 1887) 56 pflichtet ihr bei. Ablehnend Honigmann Die sieben Klimata, Heidelberg 1929, 50.

[2]) Über das Vorkommen in den Bänden des CIL, zu denen gedruckte Register nicht vorliegen, haben mir die Herren M. Bang und L. Wickert liebenswürdig Auskunft erteilt. In CIL VI kommt der Name nicht vor.

[3]) Über Signa glücklicher Vorbedeutung s. ARW. 8 Beih. 48. — Den Schiffer würde man doch wohl Nauta oder Navicularius oder Navigiarius genannt haben, und die ersten beiden Worte kommen als Bestandteile von Namen vor.

[4]) S. meine Anm. zu S. 77, 24. Petavius Variae dissert. 87.

[5]) Über die Lehre handelt mit gewohnter Umsicht und Klarheit Bouché-Leclercq L'astrologie grecque 161 ff. Über Antiochos s. RE. Suppl. V 2, über Dorotheos ebd. III 412.

Digitized by Google

sententiae und weiter unten: *apotelesmata Fronto verissime scripsit*, was doppelt verständlich wäre, wenn der Mann ihm nahe stände. Es muß aber zugegeben werden, daß *noster* auch den Römer bezeichnen kann im Gegensatz zu den von Firmicus zitierten Griechen.

Phantastisches hat Thielscher vorgebracht, der womöglich das Lehrgedicht des Manilius einem Navigius Fronto zuschreiben möchte[6]). Das ist schon deshalb völlig ausgeschlossen, weil schon ein flüchtiger Blick auf den Firmicustext zeigt, daß Navigius und Fronto verschiedene Personen sein müssen.

Breslau. Wilhelm Kroll.

[6]) Philologus 82, 1927, 180.

Zum Realienbuch des Lucius Ampelius.

Der elegante Elzevierband mit dem Florus von 1638[1]) brachte der gelehrten Welt des Abendlandes in einem Zeitalter, wo man gern noch von Entdeckungen unbekannter antiker Autoren träumte, aber sie nicht mehr mit dem zielsicheren Enthusiasmus der Humanisten des 15. und 16. Jahrh. erwarten konnte, eine ungewöhnlich interessante Überraschung. Auf die Anfrage des Verlegers an Claudius Salmasius: an aliquid haberem ad manum, quo auctior et ornatior fieret haec . . . Editio Flori, hatte sich dieser schließlich dafür entschieden: commode Lucio Floro Lucium Ampelium posse adiungi, quem ante viginti annos, et quod excurrit, descripseram ex codice antiquissimo Francisci Iureti[2]). Die Hs aus dem Besitz dieses Gelehrten (1553—1626) ist heute nicht nur nicht verschollen, sondern wohl bei Iuretus' Tod für immer untergegangen; sie stammte aus der Bibliotheca S. Benigni zu Dijon[3]), wie P. Pithou (1539—1596) bezeugt[4]) und Salmasius („qui sciam multos ex ea Bibliotheca libros aliquando utendos accepisse eundem clarissimum virum Iuretum") für wahrscheinlich erklärt[5]).

Es war damit ein Werk aus dem 2. Jahrh. n. Chr. mit interessanten Nachrichten, u. a. der singulären 'Schriftquelle' über den pergamenischen Altar (Kap. 8, 14), wiedergewonnen[6]). Von besonderer Bedeutung war aber dieser liber memorialis ad Macrinum als das einzige erhaltene römische Realienbuch, nach seiner geistigen Haltung, seinem listenartigen Aufbau[7]) mit z. T. katechismusartigen Überschriften in Frageform[8]) und seiner ganz einfachen Sprache für einen jungen Menschen bestimmt, der die elementare Unterweisung durch den γραμματιστής oder litterator überstanden hatte und sich in der Schulung des Grammatikers befand. Der Empfänger dieser kleinen Enzyklopädie[9]) in 50 Kapiteln, deren Inhalt im Positiven und im Negativen von symptomatischer Bedeutung für die Bildung ihrer Entstehungszeit ist,

[1]) Vgl. Alph. Willems Les Elzevier. Bruxelles 1880, 116. Nr. 467. Der Band wurde wohl schon im Mai 1638 oder wenig früher herausgegeben (s. auch den Hinweis auf einen Brief von J. F. Gronovius vom 29. Juni 1638 bei Ed. Wölfflin De Lucii Ampelii libro memoriali quaest. crit. et hist. Diss. Göttingen 1854, 9 Anm.). Mit der gleichen Jahreszahl auf dem Titelblatt erschien auch ein Neudruck, der viel häufiger als die erste Ausgabe ist, also wohl in einer höheren Auflage hergestellt wurde.

[2]) S. 293 der Ausgabe von 1638 in der Vorrede zu dem Teil des Bandes: Lucius Ampelius ex Bibliotheca Cl. Salmasii.

[3]) Vgl. über diese Bibliothek H. Omont Catalogue général des manuscrits des Bibliothèques publiques de France. Départements. T. 5. Paris 1889. S. IV/VI. XI; C. Oursel Mémoires de la Commission des Antiquités de la Côte d'Or. Nouv. Sér. T. 1. Dijon 1924, 113—142.

[4]) Sidonii opera. Ed. I. Sirmond. Paris 1614. Notae 236 zu Sidon. carm. 9, 305: L. Ampelii ad Marinum fragmenta quaedam prolixioris operis extare Divione in Bibliotheca S. Benigni docuit nos olim P. Pithoeus, et praefationem ostendit (wiederh.: I Sirmondi opera. 1 Venet. 1728, 746 zu V. 301) sowie Sidonii opera. Rec. Io. Savaro. Paris 1599, 131 zu carm. 9, 301: Ampelii opera ms. extant in Bibliotheca S. Benigni Divionensis (wiederh. in Savaros 2. Ausgabe, Paris 1609, 130).

[5]) Vgl. praefatio ad lectorem von 1638, 295.

[6]) Vgl. F. Préchac RA. Sér. 5 T. 11, 1920, 241, der Ampelius — allerdings mit völlig unzureichenden Gründen — in Theodosius' Zeit versetzt.

[7]) Vgl. z. B., um hier von längst bekanntem Material abzusehen, die Laterculi Alexandrini (ca. 100 v. Chr.), hrsg. von H. Diels, AbhBerl. Philos.-hist. Kl. 1904 Nr. 2, sowie Oxyrh. Pap. X Nr. 1241 (2. Jahrh. n. Chr.).

[8]) Vgl. z. B. eine Aufzeichnung von Fragen mit Antworten über die Persönlichkeiten der Ilias in den Pap. Soc. Ital. 1, Firenze 1912 Nr. 19 (5. Jahrh. n. Chr.) aus dem Bereich der antiken Schule.

[9]) Vgl. Ps.-Plut. π. παίδων ἀγωγῆς 10: Δεῖ . . . τὸν παῖδα τὸν ἐλεύθερον μηδενὸς μηδὲ τῶν ἄλλων τῶν καλουμένων ἐγκυκλίων παιδευμάτων μητ' ἀνήκοον μητ' ἀθέατον ἐᾶν εἶναι, ἀλλὰ ταῦτα μὲν ἐκ παραδρομῆς μαθεῖν, ὥσπερεὶ γεύματος ἕνεκεν . . Zur Frühgeschichte des enzyklopädischen Bildungsideals vgl. E. Hoffmann NJb. 6, 1930, 58/68.

Digitized by Google

wie im einzelnen für Inhalt und Quellen nur durch einen ausführlichen Kommentar gezeigt werden kann, mag ein Knabe von etwa 12—15 Jahren gewesen sein, der noch nicht in die Rhetorenschule ging, aber aus dem Büchlein manches nicht nur zum Verständnis der Schriftsteller, sondern auch für den rhetorischen Betrieb lernen konnte[10]). Die Vorrede gibt ein Bild des Inhaltes: *Volenti tibi omnia nosse scripsi hunc librum memorialem, ut noris, quid sit mundus, quid elementa, quid orbis terrarum ferat, vel quid genus humanum peregerit.* Auf eine Behandlung der Kosmographie folgt eine sehr populäre Astronomie, eine geographische Zusammenstellung in Listenform[11]) mit einem Kapitel paradoxographischen Inhalts: Miracula mundi, und eine Götterlehre, geschrieben vom Standpunkt der Differenzierungstheologie. Am umfangreichsten sind die geschichtlichen Abschnitte, die durch eine knappe Übersicht über die sieben Weltreiche eingeleitet werden und sich zum größten Teil mit den Römern beschäftigen. Bemerkenswert sind vier staatsrechtliche Kapitel römischen Inhalts, die über ihren Gegenstand allerdings nur eben das Notwendigste bringen und nach Inhalt und Quellen im allgemeinen den staatsrechtlichen Exkursen in Tacitus' Annalen sehr nahe stehen[12]). Liest man das Büchlein, so denkt man gern an ein Wort aus Quintilian: *Mihi inter virtutes grammatici habebitur aliqua nescire*[13]).

Erhalten ist heute noch Salmasius' Abschrift von Ampelius' cod. Divionensis, nach Ausweis der Schriftzüge etwa um 1614/15 wohl in Dijon angefertigt, als cod. Monac. Lat. 10383[14]). In sie trug der Gelehrte in fast allen Fällen kurz vor der Drucklegung, wie seine später veränderte Hs und die Tinte der Korrekturen bezeugen, die Vermutungen ein, die er im Lauf der Jahre gefunden und für den von ihm geplanten, aber nie erschienenen Kommentar[15]) aufgesammelt haben mochte; dann fügte er die Interpunktionen und die orthographischen Abänderungen ein, wie sie der damalige Gebrauch erforderte, und brachte das Schriftbild in Übereinstimmung mit dem Gebrauch seines Zeitalters. Ferner liegen hier noch Vermerke einer dritten unbekannten Hand, wohl der des Korrektors oder wissenschaftlichen Mitarbeiters der Elzevier, vor. Salmasius' gewissenhafte und ausgezeichnet lesbare Abschrift wurde also zum Druckmanuskript für die editio princeps umgestaltet. Überlieferung ist nur, was als Abschrift aus der Vorlage selbst erkennbar ist, nicht die späteren Notate. Die Hs in ihrem gegenwärtigen Zustand und ihre photographische Aufnahme gestatten diese verschiedenen Bestandteile überall zu unterscheiden und die primäre Überlieferung zurückzugewinnen. Der Text darf also, wie schon Wölfflin 1854 ausgesprochen und oft auch in seiner Ausgabe durchgeführt hat, nur auf dem Wortlaut der Abschrift selbst aufgebaut werden.

Bei zahlreichen Stellen kann der primäre Text durch eine weit konservativere Behandlung der meist aufs äußerste beeinträchtigten Überlieferung, als sie bisher geübt wurde, wiedergewonnen werden. Es sei mir gestattet, heute nur einige Fälle auszuwählen, bei deren Behandlung auf Quellenuntersuchungen und sachliche und andere Nachweise von einem gewissen Umfang fast vollständig verzichtet werden kann. Auch bei einem solchen Verfahren treten die Probleme des liber memorialis klar hervor, werden z. T. sogar erst lösbar, und es ergibt sich zugleich hier ein schärferes Bild der Sprache des Autors, die allein schon ihn ins 2. Jahrhundert verweist.

2, 1 Signa sunt in caelo duodecim. Aries beneficio Liberi (lib- *cod.*), quod is cum exercitum (exc- *cod.*) in Indiam (indiam *cod.*) per Libyam duceret (libiam *cod.*) per loca sicca et arenosa,

[10]) Die Brauchbarkeit von Listen wie in c. 47 für den Unterricht beim Rhetor zeigt z. B. Sen. contr. 7, 2, 6/7; vgl. auch ebd. 1, 6, 4.

[11]) Vgl. Oxyrh. Pap. VI 1908 Nr. 870 (7. Jahrh.) mit einer Liste von Völkernamen. Nach Inhalt und äußerer Form liegt in diesem Text, dessen Zwecksetzung noch nicht erkannt ist, der Rest eines Schulbuches oder vielleicht einer Aufzeichnung für unterrichtliche Zwecke vor. Die Antike, nach dem Stand ihrer Reproduktionstechnik nicht fähig, Karten in größerer Zahl mechanisch für die Schule zu reproduzieren, war — wie noch vor zwei oder drei Menschenaltern der einfachere geographische Unterricht bei uns vor der Entstehung und Verbreitung von gewissen Typen von Schulatlanten — auf solche Listen zur Erzielung eines gewissen Normalbestandes von Kenntnissen bei den Lernenden angewiesen.

[12]) Vgl. F. Leo, NGG. Philol.-hist. Kl. 1896, 191/208.

[13]) Inst. 1, 8, 21.

[14]) Vgl. C. Halm, G. Thomas, Wilh. Meyer Catalogus codicum Latinorum Bibliothecae regiae Monacensis I_3 Monachii 1873, 138 Nr. 10383. Irrig ist hier die auch früher von Wölfflin 1854 vertretene Annahme, Salmasius habe bei der Druckkorrektur einige Irrtümer nicht verbessert, zutreffend vielmehr, daß er als Autor, wie es bei den damaligen Verkehrsverhältnissen meist üblich war, an der Durchsicht der Druckbogen vor Abschluß der Ausgabe überhaupt nicht beteiligt war.

[15]) Vgl. Cl. Salmasii epistolarum lib. I. Acc. de laudibus et vita eiusdem prolegomena. Accurante Ant. Clementio. Lugd. Bat. 1656 S. LXVIII.

Digitized by Google

qua (*cod.*; cum *Salmasius et edd.*) aquae inopia esset, et exercitus eius siti adfligeretur, aries eis aquam demonstravit. . .

5, 2 Hi (*scil. venti*) sunt quattuor generales; ceteri speciales exscribuntur (*cod.*; adscr- *Salm. et edd.*), ut iapyx (iapix *cod.*) zephyro (zephiro *cod.*). . .

5, 2 etesiae (aet- *cod.*), qui a statis diebus (qui astatis d- *cod.*; qui statis d- *Salm. et edd.*) flant per aestatem.

6, 6 Parnes (parnes *cod.*; Parnassus *Salm. et edd.*).

7 inscr.: De maris (marias *cod.*; marium *Salm. et edd.*) ambitu. Den Beweis für diese Behandlung des Textes liefern die auf die Überschrift folgenden Worte: 7, 1 Mare, quo cingimur, universum vocatur Oceanum; hoc quattuor regionibus inrumpit in terras . . . Vgl. auch 1, 2 aqua, ex qua mare Oceanum.

c. 9 inscr.: Quot fuere vel esse iovis vel ubi in loco deos deasque (*cod.*). In dem Kapitel wird die Herkunft und die Heimat der homonymen Götter auf Grund von Lehrmeinungen vorgeführt, die gewöhnlich, aber unzutreffend als euhemeristisch gelten[16]). Zuerst werden die drei Erscheinungsformen Juppiters und das Herkunftsland einer jeden von diesen genannt, darauf diese Tatsachen auch für die anderen Götter und Göttinnen, für Mars, Sol, Volcanus, Mercurius, Apollo, Diana, Aesculapius, Venus, Minerva, Liber, Hercules, behandelt. Diesem Sachverhalt muß die Überschrift als Inhaltsangabe des Textes gerecht werden; die editio princeps schrieb: Quot fuere Ioves vel alii in loco Dii deaeque; Wölfflin strich hier noch „in loco". Von seiner irrigen Lesung der Hs „fuere vel isse" ging L. Urlichs[17]) aus und schlug vor: Quot fuere vel ipsi Ioves vel alii in coelo dii deaeque. Dem überlieferten Wortlaut und zugleich dem Inhalt des ganzen Kapitels kommt man durch eine weit leichtere Verbesserung näher: Quot fuere vel ipsi Ioves vel ubi. In loco deos deasque (*add.*: scribo, scribimus, nomino, affero *vel talequid*). Das ipsi der ersten Niederschrift wurde zu issi, wie es in der volkstümlichen Sprache verwendet wird[18]), dieses selbst dann zu esse, wie oft gerade in der Überlieferung dieses Schriftstellers weniger geläufige Wörter durch häufig vorkommende ersetzt wurden. In loco ist so viel wie ἐν χαιρῷ, suo loco; man vergleiche: Ter. Ad. 216 pecuniam in loco neglegere maxumum interdumst lucrum; Hor. carm. 2, 12, 28 dulce est desipere in loco, und außer Apul. Plat. 1, 13 namentlich Tac. ann. 2, 4 quod ludibrium ut effugere agitaverit Vonones, in loco reddemus, womit auf die Schilderung bei Tac. ann. 2, 68 hingewiesen wird[19]). Mit vielleicht größerem Recht, als man hinter „in loco deos deasque" ein Wort wie dico einfügt, kann man hier auch die Wendung für abgeschlossen halten und eine elliptische Ausdrucksform annehmen: einige Parallelen ergibt das Verzeichnis der Kapitel vor Catos Schrift De agri cultura, wobei von Fall zu Fall die entsprechenden Lemmata im Kontext selbst zu vergleichen sind, und zwar an folgenden Stellen:

Kap. 10. Ficos quo loco seras. 11. Salicta locis aquosis. 48. Insitio vitis et aliarum rerum. 49. Ficos et oleas alio modo. 50. Sulcos quo modo facias. 52. Vitibus sulcos propaginesque.

Sollte schließlich die Anwendung von vel—vel eines erklärenden Hinweises bedürfen, so sei auf die Ausführungen von E. Löfstedt in seinem Philologischen Kommentar zur Peregrinatio Aetheriae[20]) aufmerksam gemacht, die ihr Verf. mit vorzüglich ausgewählten Zeugnissen ausgestattet hat.

15, 2 Erichthonius (erictonius *cod.*) rex, qui mysteria (mi-*cod.*) Eleusinae (Eleusine *Wlfl.*) constituit Celeo (celeu *cod.*; *em. Wlfl.*) hospite, Eumolpo (cum olco *cod.*; *em. Dukerus*) sacerdote (sacerdotem *cod.*; *em. Salm.*), filiabus virginibus ministris, Tlepolemo frugum (trepolem ob frugum *cod.*) praefecto, qui fame laborantem Graeciam (graeciam *cod.*) circumlato frumento restituit. Zu der späteren latinisierten Nebenform Eleusina (wohl zuerst bei Fronto 122, 6 N.) vgl. K. E. Georges a. O. 240; s. auch CIL. VI 1780 (4. Jahrh. n. Chr.) apud Eleusinam. Als hospes wird Keleus deshalb bezeichnet, weil er mit seiner Gemahlin Metaneira die in der Welt umherirrende Demeter gastlich aufnahm.

18, 12 Claudius (Quintus *cod.*) Nero, qui Annnibale[m] in Apulia relicto venientem ab <Hi>spania Hasdrubalem (Annibalem *cod.*) excepit copiasque

[16]) Vgl. R. Hirzel, Ber. Verh. Sächs. Ges. d. W. Philol.-hist. Kl. 48, 1896, 277/337, sowie W. Bobeth De indicibus deorum. Diss. Leipzig 1904, zu der S. 79 die glänzende Emendation von M. Zink, Eos 2, Würzburg 1866, 322, zu Ampel. 9, 2: ut Euhemerus ait (ut eum homerus ait *cod.*), nachgetragen sei.

[17]) RhM. 17, 1862, 635.

[18]) Vgl. das Material bei K. E. Georges Lexikon der lat. Wortformen, Leipzig 1890, 363 unter 'ipse', sowie M. Leumann bei Stolz-Schmalz Lat. Gramm. 1928[5], 164, und F. Bücheler Kleine Schriften III, Leipzig 1930, 311.

[19]) Vgl. auch die Lexica unter 'locus' und die Erklärer zu diesen Stellen.

[20]) Uppsala-Leipzig 1909, 197/201.

Digitized by Google

eius uno die apud Metaurum flumen devicit; qui si (se *cod.*) se cum Annibale iunxisset, dubitari non potest paria ‹cum *an inserendum?*› eis populum Romanum (p̄ *cod.*; *em. Freinsheim*) facturum (*cod.*; praestaturum *Salm.*, parem . . . futurum *Frsh. et edd.*) non fuisse. Zur Wendung paria facere cum aliquo, mit jemand abrechnen, vgl. Sen. benef. 2, 30, 2 eodem. . . momento quo obligatus es, si vis, cum quolibet paria fecisti, quoniam, qui libenter beneficium accipit, reddidit; Scaev. dig. 40, 7, 40, 8; Call. dig. 50, 6, 6, 10 paria fisco fecisse, sowie die Lexika unter 'par'.

18, 17 Sertorius, qui proscriptus a Sulla cum in exilium profugisset, quam brevissime (*cod.*; quam brevissimo tempore *edd.*) prope totam Hispaniam redegit in suam potestatem et ubique adversante fortuna insuperabilis fuit. Vgl. das Parallelmaterial bei K. Münscher, Thes. l. L. 2, 1900/06, 2184, 79 bis 2185, 11.

40, 3 Caesar negavit se missurum exercitum, nisi consularibus comitiis ratio absentis sui posita (*cod.*; habita *Wlffl.*) fuisset. Vgl. Varro rust. 1, 4, 3 ubi ratio cum porco habetur, sowie Colum. 1, 3, 2 ubi sit cum orco ratio ponenda, und Scaevdig. 46, 3, 89 pr. ratione posita eius pecuniae, quam . . ., ferner Ulp. dig. 47, 4, 1, 7; 50, 8, 2, 2.

46, 6 Postea vero quattuor duces Punici belli gloriam sibi vindicant: Fabius [sibi (*cod.*; *vocabulum ex dittographia ortum h. l. delendum;* sive *Salm. et edd.*)] Cunctator . . . Marcellus . . . Claudius Nero . . . der Name des P. Cornelius Scipio und der Satz über seine Leistung sind hier ausgefallen; vgl. zu seinem Inhalt 18, 11.

47 inscr.: Usque imperium Traiani qui victi sunt et per quos, CC . IIII (*cod.*; cives *J. Kapp*; duces *vel: An* CON = consules *Wlffl.*). Das Kapitel bringt eine Liste der Feinde, die das römische Volk bezwungen hat, und nennt zugleich stets ihre Besieger. Nachdem Kap. 46 De tribus Punicis bellis gehandelt ist, heißt es dann nach getreuer Wiedergabe des Textes auf Grund der Hs : per Flaminium consulem Macedonas vicit sub rege perse bellantes. per Scipiones africanos Carthaginienses. per paulum consulem per se in siria vicit regem Antiocum. per scipionem emilianum celtiberos et numantiam. per eumdem scipionem lusitaniam et ducem viriatum . . . Man wird diese Überlieferung zunächst etwa so umgestalten dürfen, ohne sich wohl allzu weit von dem Wortlaut der ersten Vorlage zu entfernen: ‹Populus Romanus *add. Wlffl.*› per Flamini‹n›um consulem Macedonas vicit, per Paulum consulem sub rege Perse bellantes, per Scipionem ‹Asiaticum› in Syria regem Antiochum, per Scipiones Africanos Carthaginienses, per Scipionem Aemilianum Celtiberos et Numantiam, per eundem Scipionem Lusitaniam et ducem Viriatum. Über Einzelheiten, die auch andere Lösungen zulassen, soll hier nicht gesprochen, sondern nur betont werden, daß auch bei einer anderen Behandlung T. Quinctius Flamininus stets an erster Stelle erscheinen würde. Am Schluß des Kapitels wird darauf die Aufzählung der Gegner beendet: 47, 7 *populus Romanus vicit* per Caesarem (cesarem *cod.*) Augustum Dalmat[i]as, Pannonios, Illyricos, Aegyptios, Germanos, Cantabros (pannonios, illiricos, egyptios, germanos, cantabros *cod.*) totumque orbem perpacavit exceptis Indis, Parthis, Sarmatis, Scythis, Dacis (indiis, parthis, sarmatis, scitis, dacis *cod.*), quod eos fortuna Traiani (tra- *cod.*) principis triumphis reservavit. Zwischen dem Ereignis am Beginn des Abschnittes, dem Sieg von Kynoskephalai von 197 v. Chr., und dem Ausgang Traians am 10. August 117, des Caesar Dacicus (c. 23), dem man nach seinen großen militärischen Erfolgen zuletzt über die Parther auch Kriegspläne gegen Indien zuschrieb[21]), liegen 314 Jahre; man darf also wohl in schärferem Anschluß an die Überlieferung ergänzen: Usque imperium Traiani qui victi sunt et per quos CC‹CX›IIII ‹annis›. Auf diese Bestimmung in der Überschrift folgen dann die Einzelausführungen. Ähnlich abgrenzende chronologische Angaben finden sich z. B. auch in Florus' annähernd gleichzeitigem Geschichtswerk praef. 5/8: Populi Romani prima aetas sub regibus fuit prope per annos quadringentos . . . . Sequens a Bruto Collatinoque consulibus in Appium Claudium Quintum Fulvium consules centum quinquaginta annos patet . . . . A Caesare Augusto in saeculum nostrum haut multo minus anni ducenti[22]). Es sei auch auf Ampelius selbst in seinem Kapitel über die duces et reges Lacedaemoniorum verwiesen (14, 3): Theopompus et Polydorus reges, qui Messenium bellum viginti annis gesserunt.

[21]) Vgl. die Zeugnisse bei H. Schiller Gesch. der röm. Kaiserzeit II_2, Gotha 1883, 560, Anm. 1, zu den indischen Beziehungen Roms unter dem Kaiser R. Paribeni Optimus princeps. Saggio sulla storia e sui tempi dell' Imperatore Traiano, I Messina 1926, 311. II 1927, 21/22, 280, zu Trajans postumem triumphus Parthicus und seiner Konsekration, noch im Oktober 117, Wilh. Weber Untersuchungen zur Geschichte des Kaisers Hadrianus Leipzig 1907, 62/66.

[22]) Die Zahlenangaben sind hier der Überlieferung gemäß gegeben; vgl. zur Gestaltung des Textes O. Hirschfeld Kleine Schriften, Berlin 1913, 868ff.

Digitized by Google

Auch wer den Zeitraum, auf den in der Überschrift von c. 47 Bezug genommen wird, anders abgrenzt, ihn etwa mit dem Triumph von T. Quinctius Flamininus im Jahre 194 v. Chr. beginnen und noch zu Lebzeiten Trajans enden läßt, wird in den Buchstaben CC.IIII der Hs nur eine Zahl als Grundlage für die Lösung der hier vorliegenden Schwierigkeit erkennen und bloß eine andere Festsetzung seiner Dauer geben können, um die es sich hier allein handelt. Die Überschriften von entsprechendem Inhalt sind bei den verschiedenen Abschnitten dieses Realienbuches in Parallelfällen in der gleichen Weise — ohne Zufügung eines Wortes wie duces — gebildet: 20. Qui pro<populi Romani *add. Dukerus*> salute se optulerunt; 21. Qui spolia opima rettulerunt; 22. Qui provocati ab hostibus manu contenderunt; 23. Qui pro Romanis gentes superaverunt; 24 Quot illustres Scipiones, qui magnis rebus gestis cognominati sunt; 27. Qui adversus patriam nefaria ini<e>re consilia; 39. Qui adversus pop<ulum> R<omanum> arma sum<p>serunt. Die jüngste chronologisch ausdeutbare Angabe des Büchleins bezieht sich ferner auf Verhältnisse, die erst unter Hadrian entstanden: Kap. 8 über die miracula mundi bringt den Schlußsatz (§ 25): Athenis signum Iovis Olympii, Alexandria<e> flumen Nilum maxime colunt. Für das Olympieion in Athen, das in seiner Gegenwart Herbst 131 oder Anfang 132 eingeweiht wurde, stiftete Hadrian das wertvolle Kultbild des Olympiers[23]); in Ägypten hatte der Nilgott in hadrianischer Zeit besondere Bedeutung, wie wiederum Wilh. Weber besonders hervorhebt[24]). In diesem Zusammenhang gewinnt dann Ampelius' Zeugnis über die Einrichtung der eleusinischen Mysterien durch Erichthonios (c. 15, 2), eine Nachricht von selbständigem Wert, eine eigentümliche Bedeutung, da Hadrian während seines Aufenthalts im attischen Land 124 in den Kult aufgenommen und bei seinem zweiten Besuch im Herbst 128 in den höheren Grad der Mysterien eingeweiht wurde[25]).

47, 6 *Populus Romanus vicit* per Gaium C<a>esarem·a ..... Germanias. brittaniam sub hoc duce non tantum vidit, sed etiam navigavit oceanum (per Gaium Caesarem Gallias, Germanias et Brittanniam; sub hoc duce non tantum vidit,sed etiam navigavit Oceanum *Wlffl.*). Die handschriftliche Vorlage ist zwar heute durch Papierverlust am Anfang des Satzstückes beschädigt; ihr Zustand gestattet es, aber noch jetzt als gesicherte Überlieferung zu bezeichnen, was 1638 Salmasius in den Text seiner Ausgabe aufnahm: Gallias et Germanias. Der darauf in der Hs folgende Punkt stammt nach der Farbe der Tinte aus der Zeit der Abschrift, wurde nicht erst kurz vor dem Druck eingefügt; c. 16, 20 heißt es: Gaius Caesar, qui Gallias Germaniasque subegit et primus Romanorum navigavit (necavit *cod.*) Oceanum, in quo Brittaniam (brittanniam *cod.*) invenit et vicit. Dem Verf. des liber memorialis lag für dieses und andere Kapitel, die Romana behandeln, Florus' Quelle, nicht dessen Geschichtswerk selbst vor. Bei Flor. epit. 3, 10, 16/9 und in seiner anakephalaeosis 3, 12, 4 wird von einer Besiegung Britanniens gesprochen, nicht nur davon, daß man das Inselreich sah. Vielleicht darf also hier allein bei dieser Stelle die Überlieferung abgeändert und gelesen werden: Brittaniam sub hoc duce non tantum vicit, sed etiam navigavit Oceanum.

Hamburg. Bruno Albin Müller.

[23]) Vgl. W. Weber a. O. 269 sowie zum Thema: Hadrian und das Olympieion, ein weiteres Zeugnis bei Stephanus Byzantius: 'Ολυμπιεῖον, τόπος ἐν Δήλῳ, ὃν κτίσαντες 'Αθηναῖοι χρήμασιν 'Αδριανοῦ νέας 'Αθήνας 'Αδριανὰς ἐκάλεσαν, ὡς Φλέγων ἐν 'Ολυμπιάδων ιέ (Fr. 19 J.). Der Fehler ist längst, noch jüngst von F. Jacoby, notiert worden, aber noch nicht beseitigt. Es ist zu lesen: 'Ολυμπιεῖον, τόπος ἔνδηλος, ὃν κτίσαντες . . . Die Annahme Webers S. 146, 532, Stephanus' Zeugnis müssen aus zwei Notizen über Delos und Athen zusammengezogen sein, „vielleicht bestand auch in Delos ein 'Ολυμπιεῖον," ist wohl jetzt nicht mehr erforderlich.

[24]) A. O. 259; vgl. auch Joseph Vogt Die alexandrinischen Münzen I, Stuttgart 1924, 103/04, 106 II 40ff., der ausdrücklich bemerkt, wie bedeutsam die Prägung der Nilmünzen im 16. Jahr Hadrians, also 131/32, ist.

[25]) Vgl. wiederum W. Weber a. O. 168ff., 206ff.

Zu Euripides' Phoinissai.

Die scheinbar eigentümliche Tatsache, daß sich in den Phoinissai zwei Beschreibungen der Argivischen Heerführer (V. 106—192, 1104—1140) neben dem eigentlichen Botenbericht über die Schlacht (V. 1141—1199) finden, hat in alter und neuer Zeit dazu geführt, beide in ihrer Echtheit und Ursprünglichkeit anzuzweifeln. Für die Teichoskopie tat dies bereits der Verf. der Hypothesis (ἡ τε ἀπὸ τῶν τειχέων 'Αντιγόνη θεωροῦσα μέρος οὐκ ἔστι δράματος), auch v. Wilamowitz[1])

[1]) SBBerl. 1903, 588.

Digitized by Google

erblickte in ihr ein störendes Element, für V. 1104 bis 1140 Wecklein[2]) und zuletzt Balsamo[3]). So scheint eine ausdrückliche Zurückweisung nicht unangebracht, zumal man neben sachlichen Gründen, die dagegen sprechen, auch einige Bemerkungen vortragen kann, welche die kunstvolle Anlage dieser Komposition verdeutlichen.

Die Teichoskopie hat zunächst den Zweck, die Zuschauer über das äußere Aussehen und den Standort sowie die aus dem Verhalten zu erschließenden Charaktereigenschaften zu orientieren. Dabei wird mit kleinen Abweichungen das Schema eingehalten, daß Antigone nach einem durch ein besonderes Äußere auffallenden Helden fragt, der Pädagoge dessen Namen und Geschlecht angibt, und schließlich Antigone den Feind in einer längeren oder kürzeren Partie charakterisiert und verwünscht. Weiterhin ist die Teichoskopie für die Charakteristik der jungen Prinzessin selbst unentbehrlich[4]). Wie mögen außerdem die seltsamen und künstlichen Versmaße[5]) gewirkt haben, und wie ist überhaupt der Gedanke zu bewundern, ein lyrisches Gegenstück zu Γ 121ff. zu schaffen! Nie möchte man dies Kabinettstück Euripideischer Dramaturgie vermissen.

Wenden wir uns nun zu dem Botenbericht. V. 1104ff. rückt das Argivische Heer heran. Jeder Führer hat ein besonderes Schildzeichen und stürmt gegen ein besonderes Tor, dessen Name angegeben wird, los. V. 1141ff. werden die Argivischen Führer im Nahkampf nacheinander erschlagen. Das ist in ein paar Worten der wesentlichste Inhalt[6]). Den wichtigsten Teil des Botenberichts stellen unzweifelhaft die Verse 1141ff. dar. Sie würden aber höchst unanschaulich sein, wenn nicht V. 1104ff. die Tore und ihre Angreifer namentlich genannt worden wären. So sieht sich der Dichter des Zwanges enthoben, die Tore nochmals mit Namen aufzuführen (V. 1154 πύλαισιν, 1163 τάσδ' . . . πύλας, 1170 ἐς δ'ἄλλας πύλας . . .) und kann die lebhafte Erzählung ohne topographische Einzelheiten wirkungsvoller durchführen. Der Teichoskopie gegenüber haben V. 1104ff. den Vorzug größerer Genauigkeit (Schildzeichen), andererseits ist in der Teichoskopie die Wirkung der Angreifer auf die Angegriffenen, zumal auf die unkriegerische Jungfrau, unmittelbarer, ja packender.

Fassen wir zusammen: Dem Dichter lag eine dreifache Aufgabe ob. Er mußte den Charakter, er mußte den Standort und die Bewaffnung, er mußte den Untergang der Sieben schildern. Besonders das erstere war in der gegnerischen Stadt schwierig, da niemand die Helden so genau kennen mochte. In den Hiketides wurde diese Aufgabe Euripides durch den überlebenden Adrastos wesentlich erleichtert. So war es ein glücklicher Gedanke, in unserem Stück das junge Mädchen für diesen Zweck heranzuziehen. Sie war aus der Enge des παρθενών wohl selten herausgekommen (vgl. V. 89ff.); aber gerade dadurch konnte der Eindruck, den die geharnischten Männer auf sie machten, unbeeinflußt und recht eigentlich treffsicher wiedergegeben werden.

Die Bewaffnung war schon durch die Schildzeichen einer besonderen Schilderung wert. Wichtiger aber war für Euripides jedenfalls, daß so die Abweichungen von Aischylos' Erwähnung der Schildzeichen (Ἑπτά V. 387ff., 432ff., 465ff., 493ff., 539ff., 591ff., 642ff.)[7]) sich an einer wirkungsvollen Stelle befanden. Damit ist die ausdrückliche Hervorhebung der Schildzeichen V. 1104ff. gerechtfertigt. Die Charakteristik der Führer konnte natürlich ergänzt werden, soweit sie mit den Schildzeichen zusammenhing, wie das bei Amphiaraos (V. 1111f.) und Kapaneus (V. 1130) der Fall war. Das Heer ist nunmehr auch formiert, dagegen bereitete es sich während des Waffenstillstandes auf die Schlacht vor, und die Führer eilten auf der Ebene umher, wobei sie von der Stadt aus gut zu sehen waren.

Es scheint mir also durch nichts begründet, die Teichoskopie oder V. 1104—1140 zu streichen, denn beide Partien passen nicht nur vorzüglich zusammen, sondern ergänzen sich in wünschenswerter Weise und bilden das Fundament, auf welches sich V. 1141 gründen. Dazu kommt noch, daß die einer Schilderung meist anhaftende Gefahr der punktuellen Darstellung eines linear verlaufenden Ereignisses auf die glücklichste Art vermieden wird, insofern als durch die gesonderte Mitteilung der einzelnen Phasen die Entwicklung des Angriffs aufs deutlichste zum Ausdruck kommt. Das Auseinanderziehen des Berichts in einen charakterisierenden, einen lokal-orientierenden und einen eigentlich erzählenden Teil hat seine Wirkung auf die derzeitigen Zuhörer sicher nicht verfehlt.

Dresden. Reinhard Sauer.

[2]) Ausgew. Tragg. V, 1894, Einl. S. 18.

[3]) StudIt. 9, 1901, 241ff.

[4]) Analysen von Robert Oidipus 427ff. und Pohlenz Gr. Trag. I 404f.

[5]) Vgl. Schroeder De tichoscopia Eur. Phoen. inserta, Progr. Berlin 1906.

[6]) Eingehendere Besprechung gibt v. Wilamowitz, Hermes 26, 1891, 230ff.

[7]) Robert a. O. 431.

Digitized by Google

Zu Herodotos 1,1.

Der Satz, mit dem Herodotos sein Werk eröffnet, scheint mir auch nach den zahlreichen Erörterungen, die ihm neuerdings gewidmet worden sind[1]), einer genaueren Betrachtung noch immer zu bedürfen. Ich lege eine solche vor unter Verzicht auf Auseinandersetzung mit fremden Meinungen, die durch die Schranken des hier verfügbaren Raums ausgeschlossen ist.

Für den Beginn eines geschichtlichen Werkes mit einer grundsätzlichen Äußerung hatte Herodotos ein Vorbild in Hekataios. Während aber dieser seine Periegese mit einem Wort voll gesteigerten Selbstgefühls und scharfer Kritik in orientalischem Stil[2]) einleitet, stellt Herodotos, doch wohl in bewußtem Gegensatz zu dem Ton seines Vorgängers, ein schlicht-sachliches Programm voran. Er will darlegen, was er von anderen erfragt, erkundet hat (ἱστορίη), was diese ihm gesagt haben (das sind die λόγοι). Von eigenem Wissen oder Reflektieren oder von der Autopsie, die er 2, 119 von der ἱστορίη unterscheidet, spricht er hier nicht, stellt sich vielmehr bescheidentlich als Vermittler der Berichte hin, die er empfangen hat, betont also hier wie im weiteren Fortgang des Satzes das im engeren Sinn Historische, nicht das selbsterlebte Geographisch-Ethnographische. Was er mit dieser Vermittlung von λόγοι erreichen will, ist wiederum bescheiden negativ ausgedrückt in deutlich sondernder Alternative: er will verhindern fürs erste, daß Vorgänge, die von Menschen veranlaßt sind, im Laufe der Zeit in Vergessenheit geraten[3]). Die Götter, die doch in seiner Darstellung so gewaltig einwirken, nennt er nicht, weil die Initiative bei ihm stets von den Menschen ausgeht[4]), deren Tun durch die Götter lediglich reguliert wird. Diese erste Aufgabe, die er sich stellt, ist die einfache des Chronisten, der aus rein sachlichem Grund aufzeichnet, was er der künftigen Menschheit zu Nutz und Frommen erhalten wissen will, ohne an die aufgezeichneten Tatsachen ästhetische oder sittliche Maßstäbe anzulegen. Höher erhebt sich Herodotos mit der zweiten Aufgabe: zu verhindern, daß große und bewundernswerte Leistungen (ἔργα)[5]), teils von Griechen, teils von Barbaren vollbracht, des gebührenden Ruhms verlustig gehen. Damit tritt er an die Seite der Dichter, im besonderen der Epiker, die dadurch Erzieher der Menschheit werden, daß sie die κλέα ἀνδρῶν verkünden und dem καλὸν ἔργον durch ihre auslegende, wertende, verherrlichende Darstellung Dauer verleihen[6]). Die zweite Aufgabe enthält zugleich eine Einschränkung der ersten: der Chronist zeichnet wahllos auf, was passiert ist, der Historiker und Epiker wählt aus der unendlichen Menge der γενόμενα die μεγάλα und θωμαστά aus und stellt sie auf den Leuchter, zur Erbauung und Nacheiferung für die Nachwelt, zugleich zum gerechten Lohn für die Urheber solcher ἔργα. Auch das zweite Glied der Alternative erstreckt sich auf die gesamte Menschheit, und der Schriftsteller könnte den Allgemeinbegriff ἄνθρωποι aus dem ersten Glied auch hier noch weiter wirken lassen. Wenn er ihn durch den polaren Ausdruck Ἕλληνες-βάρβαροι ersetzt (aus diesen beiden Teilen besteht für ihn die Menschheit), so tut er das einmal, um zu betonen, daß er in betreff des καλὸν ἔργον zwischen Griechen und Barbaren keinen Unterschied mache, dann aber auch, weil er diesen Gegensatz braucht für das sehr lose angeschlungene Glied τά τε ἄλλα καὶ δι' ἣν αἰτίην ἐπολέμησαν ἀλλήλοισι[7]) (d. h. Ἕλληνες καὶ βάρβαροι, nicht ἄνθρωποι).

In diesem Anhängsel spricht sich, so wichtig für den Pragmatismus des herodotischen Werkes die Begriffe αἴτιον, ἀρχή, πίσις sind, doch keinerlei

[1]) F. Jacoby RE. Suppl. 2, 333, 25ff.; G. de Sanctis Riv Fil. N. S. 50, 1926, 307f.; F. Focke Herodot als Historiker (Tüb. Beitr. 1, 1927) 1ff.; K. F. Pagel Die Bedeutung des aitiolog. Momentes für H's Geschichtschreibung, Berliner Diss. 1927, 1ff. mit der sehr beachtenswerten Kritik von Focke, Gnomon 8, 1932, 176ff. [und unten Pfister Sp. 168 Z.].

[2]) Hecat. Fr. 1 Jac. entspricht dem ὧδε λέγει, μυθέεται, τάδε λέγει im Eingang orientalischer Briefe und Botschaften (H. Stein zu Hdt. 3, 40, 5; τάδε λέγει im Anfang demotischer Vertragsurkunden E. Mayser Gramm. d. ptol. Pap. 2, 1, 107).

[3]) ἐξίτηλα γενέσθαι τῷ χρόνῳ ist ähnlich dem ἀμαυροῦσθαι χρόνῳ Simonid. Fr. 5, 5 D.; Soph. Fr. 954 P.; Callim. Fr. 9, 429 Pf. und dem ἀμυδρός Thuc. 6, 54, 7.

[4]) So ist es ja eigentlich auch in der Ilias; aber doch wird A 8f. dem Apollon die Initiative zuerkannt; ähnlich Pind. P. 4, 70ff., und in den Kyprien ist Zeus' Ratschluß Ausgangspunkt alles Geschehens. Hier scheidet sich der Dichter vom Historiker.

[5]) Daß ἔργα nicht auf den Sinn von 'Bauten' eingeschränkt werden kann, hat Pagel 3f. bewiesen; das Wort betont die Aktivität und die qualitative Differenziertheit, während γενόμενα passiv-indifferent ist. Selbstverständlich sind aber die Bauten, als 'Leistungen' der δαπάνη und τέχνη, aus dem Begriff ἔργα nicht ausgeschlossen.

[6]) W. Schmid Gr. Lit. 1, 590, 5. 6.

[7]) Καὶ δι' ἣν αἰτίην Attraktion = καὶ ἡ αἰτίη, δι' ἣν. ἄλλα kann syntaktisch mit γενόμενα und mit ἔργα zusammengenommen werden, so daß αἰτίη entweder unter diesen oder unter jenen Begriff eingeschlossen ist.

Digitized by Google

Grundsatz aus. Das zeigt schon der Singular αἰτίη, der sich nur auf die eine, am Anfang sämtlicher griechisch-barbarischen Zusammenstöße stehende erste Konfliktsursache beziehen läßt, von der und ihren Auswirkungen 1, 6—1, 5 gehandelt wird. Die grundsätzliche Äußerung schließt mit den Worten ἀκλεᾶ γένηται. Was folgt, ist bloße Übergangsformel zur Begründung des angeschlossenen Exkurses über die mythologischen ἀρχαί des Krieges zwischen Ost und West. Unter den zahlreichen Beispielen der Sorglosigkeit, ja Leichtfertigkeit, mit der Herodotos seine Exkurse motiviert[8]), ist dieses das erste und vielleicht stärkste. Schon sprachlich ist es schwer zu ertragen, daß man τὰ ἄλλα dem Sinn nach nicht auf das nächststehende Substantiv ἔργα beziehen kann — denn unter die qualifizierten ἔργα kann die αἰτίη nicht subsumiert werden —, sondern nur auf das fernerstehende γενόμενα mit dem Prädikat ἐξίτηλα γένηται, wobei die Verwirrung dadurch noch schlimmer wird, daß der Relativsatz δι' ἣν κτλ. sein Subjekt (Ἕλληνες καὶ βάρβαροι) doch aus dem zweiten Gliede zieht. Es ist auch nicht möglich, dem Glied mit ἄλλα eine besondere Betonung beizulegen[9]); denn aus der Art, wie Herodotos 1, 5 über die Erörterung der mythischen αἰτίη und ihrer weiteren Auswirkungen kurz zur Tagesordnung, vom Ungewissen zum Wißbaren übergeht (ἐγὼ δὲ περὶ μὲν τούτων οὐκ ἔρχομαι ἐρέων ὡς οὕτω ἢ ἄλλως κως ταῦτα ἐγένετο, τὸν δὲ οἶδα αὐτὸς πρῶτον ὑπάρξαντα ἀδίκων ἔργων ἐς τοὺς Ἕλληνας, τοῦτον σημήνας προβήσομαι ἐς τὸ πρόσω τοῦ λόγου), ist ganz klar, daß ihm diese vorgeschichtlichen Dinge (αἰτίη) gar nicht besonders wichtig sind. Wenn er sich dennoch veranlaßt fühlte, auf sie einzugehen, so muß ihm dazu eine ältere literarische Behandlung der αἰτίη-Frage den Anstoß gegeben haben — ob Hekataios, Dionysios von Miletos, Charon? wir wissen es nicht. Eine gewisse Entschuldigung des zerfahrenen Ausdrucks τά τε ἄλλα καὶ liegt darin, daß vom rein chronologischen Standpunkt aus allerdings diese αἰτίη-Frage gleich zu Anfang, vor den im strengeren Sinn geschichtlichen Dingen behandelt werden mußte. Herodotos hätte sich freilich sorgsamer und klarer ausdrücken können — aber so ist sein Stil, und die Nachlässigkeit der Fassung gibt kein Recht, die Kapitel 1, 1, 6—5 als nachträgliche Einschaltung in einen fertigen Zusammenhang zu betrachten; die ersten fünf Kapitel können vielmehr in einem Zug geschrieben sein.

In ihnen stellt sich, wie bemerkt, Herodotos nicht als Geograph oder Ethnograph, sondern als Historiker vor, mit der Bescheidung, die seinem Ethos zukommt und durch die er sich geflissentlich von dem übermütig-subjektiven Ton des Hekataios abhebt. Als er diese Worte schrieb, war er über die Aufgabe der Darstellung von Länder- und Völkerkunde der Barbaren schon hinausgewachsen und hatte sich das Ziel einer Weltgeschichte im Rahmen der Erzählung der Zusammenstöße zwischen Hellenen und Barbaren, Ost und West gesteckt. Seine grundsätzlichen Bemerkungen beschränkt er auf einen Satz; sie beziehen sich auf Auswahl und Wertung des Stoffs[10]), nicht auf Methoden der Betrachtung und Behandlung — wieviel er auch darüber hätte sagen können, lehrt uns das ausgeführte Werk, das bei aller Läßlichkeit des äußeren Aufbaues von innerer Form im höchsten Maß beherrscht ist. Aber bei allgemeinen Erörterungen ist ihm nicht wohl, und so geht er mit einem Salto mortale (τά τε ἄλλα κτλ.)[11]) zur 'Sache', d. h. zur Erzählung der ost-westlichen Konflikte über, die er wohl am liebsten mit der Kroisosgeschichte begonnen hätte, wenn ihn nicht frühere Darstellungen zu einer Äußerung über die sagengeschichtlichen Antezedenzien genötigt hätten, die zwar chronologisch am richtigen Ort erscheint, von dem Historiker aber doch als nebensächlich empfunden wird. So beginnt, bezeichnend genug, seine Erzählung gleich mit einem Exkurs.

Die ganze Einleitung von 1, 1, 6 an ist auf den Gegensatz λόγος — οἶδα αὐτός, Sage — Geschichte, Ungewisses — Sicheres eingestellt, setzt also die Heraushebung des lydischen λόγος, der den frühesten eigentlich geschichtlichen Krieg zwischen Ost und West enthält, aus den Περσικά und dessen Voranstellung voraus. Kapitel 1, 6 setzt ganz unvermittelt ein[12]), ist also, um an die Spitze (nach der Einleitung) gestellt werden zu können, in eine Form gebracht, die es innerhalb der Περσικά nicht haben konnte. Die von G. de Sanctis er-

[8]) F. Jacoby, RE. Suppl. 2, 387, 64 ff.

[9]) Wo H. das ἄλλα-Glied besonders betonen will, braucht er καὶ δή καί (1, 1 Z. 12. 18 Stein; bloßes καί 5, 62, 18 St.).

[10]) In diesem Sinn bildet I 5 Z. 14—19 Stein eine Ergänzung zu I 1, ein weiteres Anzeichen für die Geschlossenheit der Kapitel 1—5.

[11]) Man fühlt sich an Hes. Theog. 35; Pind. P. 10, 4 erinnert.

[12]) ἀπόστασις nennen das die Alten; vgl. außer den von mir diese Zeitschr. 19, 1899, 237 angeführten Stellen Thuc. 1, 24, 1 (126, 3); Hdt. 3, 117; Ps.-Aesch. Prom. 846 Wil.; Soph. Trach. 555; Ter. Ad. prol. 6; Lucret. 1, 62.

Digitized by Google

wiesene Umarbeitung des ersten Buches geht demnach der Abfassung von 1, 1—5 voran oder mit ihr Hand in Hand. Der Verf. dieser Kapitel wollte nicht mehr bloß eine Geschichte der Perserkönige, sondern eine Geschichte der Zusammenstöße zwischen Hellenen und Barbaren (d. h. Lydern und Persern) schreiben.

Ich schließe mit einer freien Übersetzung des einleitenden Satzes: „Herodotos von Halikarnassos legt hiermit die Ausbeute seiner Erkundung vor; er tut das, um zu verhüten, daß von Menschen Gewirktes mit der Zeit in Vergessenheit gerate, und daß großen und bewunderungswürdigen Leistungen, teils von Griechen, teils von Fremden vollbracht, (der gebührende) Ruhm versagt werde; hierher gehört auch die Ursache ihres kriegerischen Zusammenstoßes."

Tübingen. Wilhelm Schmid.

Das Epodenbuch des Horaz.

W. Port hat in seiner Dissertation 'Die Anordnung von Gedichtbüchern in augusteischer Zeit', Philologus 81, 1926, 291ff. den Versuch gemacht, innerhalb der Epoden 1—10 auf Grund einer sachlichen Gruppierung Einheiten von 1, 2, 3, 4 Gedichten festzustellen. Diese Einteilung kann m. E. nicht zu Recht bestehen[1]). Schon rein äußerlich gesehen, verdienen die durch den Namen Maecenas hervortretenden Gedichte für die Anordnung des Buches besondere Beachtung. Heinze erkennt (erkl. Ausg.[6] 499) eine ordnende Funktion der 9. Epode an, ohne freilich **3** und **14** einzubeziehen. Und doch zerstören diese Maecenasgedichte gerade den Parallelismus der zwei gleichlangen Reihen, die H. annimmt — es sei denn, man erklärt, Horaz hätte in jeder 'Hälfte' außer am Anfang noch je eine Maecenasgedicht anbringen und die Plätze dafür möglichst zwanglos wählen wollen. Zweifellos überragt **9** in inhaltlicher Beziehung **3** und **14**, aber gerade auch die sachlichen Unterschiede dieser scheinbar nebensächlichen Gedichte sind zu beachten. Stellt doch die Folge von 10 und 6 Gedichten keineswegs einen schiefen Aufbau dar, der sich aus dem vorhandenen Bestand der Gedichte ergeben hätte, und dem der Dichter irgendwie Zweiteiligkeit und Ebenmaß hätte aufzwingen müssen, sondern diese Zahlen stehen im Verhältnis des Goldenen Schnittes. Daß das 17. Gedicht mit seinem eigenen, stark abstehenden Metrum in dieser Vereinzelung als burleske Klausel wirkt, ist von Heinze a. O. treffend gesagt worden. Ist also das Epodenbuch schon durch die Metra bewußt eindrucksvoll gegliedert, so dürfte auch die Anordnung der sachlich recht verschiedenen Stücke einem strengeren Prinzip folgen, als man bisher meinte.

Naturgemäß fühlte sich Horaz verpflichtet, im Eingangsgedicht Persönliches von sich und Maecenas zu sagen. So läßt er uns in **1** einen Blick in die Freundschaft tun, die trotz scheinbar trennender Umstände zwischen ihm und Maecenas besteht und die die Voraussetzung für das dichterische Wagnis des Horaz ist. Die Verhöhnung des Wucherers Alfius, der in **2** auftritt und noch dazu mit großem Geschick erst am Schluß der Betrachtung genannt wird, zeigt, daß der Epodendichter keineswegs nur Angelegenheiten seines engsten persönlichen Daseins vorbringen will, sondern — was Heinze 498 als typisch erkennt — daß er im vollen Menschenleben steht, daß jeder Mitmensch ihn interessiert und er allen ins Gewissen reden möchte. Keine andere Epode behandelt ein so weites, fast alle Lebenslagen umfassendes Gebiet. Dieser Reichtum des Inhalts und die meisterhafte Zeichnung der Einzelbilder, diese individuelle Plastik im Dienste strengster Objektivierung macht die 2. Epode zu dem hervorragendsten Stück ihrer Art. Horaz konnte zur Empfehlung seiner *iambi* nichts Besseres tun, als dieses Meisterwerk und Muster seiner Eigenart an den Anfang zu stellen[2]). Wenn der Dichter nun in **3** eine Magenverstimmung und den dabei erfahrenen Spott des Maecenas beklagt, so ist der Gesichtskreis plötzlich, mit fast komischer Wirkung, wieder aufs engste zusammengezogen. Das Interesse ist wieder auf den viel umworbenen Gönner gerichtet, der sowohl Vertrauter Octavians in den schwierigsten Unternehmungen als auch eines dichtenden libertino patre nati lustiger Gesell ist. Da nun **4** wieder allgemeinen Charakter trägt — der hier verspottete Emporkömmling hat nicht einmal einen Namen, denn Horaz meint den Typus —, so haben wir in den Epoden **1** bis **4** zwei Paare von Gedichten vor uns, bei denen jedesmal das erste auf einem persönlichen, einmaligen Erlebnis beruht, das zweite dagegen allgemein gehalten ist.

[1]) R. Helm ist in der Besprechung der Portschen Arbeit, diese Zeitschr. 47, 1927, 489ff., auf diesen Fragenkomplex leider nicht eingegangen.

[2]) Den kunstvollen Bau dieses Gedichts zeigt Nonn, diese Zeitschr. 40, 1920, 1124.

Digitized by Google

Gedicht 5 (Verfluchung der Canidia durch einen Knaben, den sie grausam opfert) und 6 (Bedrohung eines namenlosen Feiglings) bilden ebenfalls ein nach diesem Grundsatz gültiges Paar. Denn das Canidiagedicht steht durch Form und Inhalt (vgl. Heinze a. O. 518) nicht in derselben Reihe wie die Angriffe auf typische Vertreter eines Lasters. Es dient dem Dichter als Waffe im Kampfe gegen die gefährlichste Hexe seiner Zeit, deren Zauberei zum Verbrechen wurde in einem wohl eben aufgedeckten Kindermord. Andere Zauberinnen, die, der landläufigen Auffassung entsprechend, harmlos waren, greift der Jambendichter nicht an. Das Leiden des unschuldigen Knaben, das Horaz aufrichtig nachempfand, wirkt so stark, daß wir seinem Erleben hier weit näher sind als in 4 und 6, obwohl er in diesen Gedichten sogar selbst spricht. Aber dieses Auftreten der ersten Person trägt formalen Charakter und ist im Wesen solcher Angriffsgedichte begründet, bei denen das ganze Interesse den angegriffenen Personen gehört. Es sei in dieser Untersuchung erlaubt, die Ausdrücke subjektiv und objektiv für die beiden Gedichttypen zu gebrauchen, die Horaz hier abwechseln läßt: subjektiv mögen die Stücke heißen, in denen ein nimmt; objektiv die, in denen der Angreifer Teilnahme der Leser für sich in Anspruch Leidender (als vox media zu verstehen) die möglichst zurücktritt, so daß die Schilderung und Bekämpfung eines Lasters das Wesentliche ist.

In Epode 7 kommt ein großes vaterländisches Erlebnis des jungen Dichters zum Ausdruck: seine Verzweiflung an der Lage Roms im Jahre 39 treibt ihn zu ernster Mahnung an die Mitbürger. Epode 8 ist wieder gegen eine namenlose Person gerichtet. Die Situation ist alles andere als bestimmt. Die Lage des Dichters, die die Voraussetzung für dieses Gedicht ist, kann nur die gewesen sein, daß das berüchtigte Weib, das alle belästigte, auch ihn mit frechster Rede zu erreichen versucht hatte. Es wird nicht klar, ob die beleidigende Frage der Alten, mit der sie sich jedenfalls immer für Abweisung rächte, direkt an den Dichter gerichtet oder ihm zugetragen wurde. Um der Verfolgung eines die gesamte Gesellschaft schändenden Lasters die erforderliche Plastik und den rechten Nachdruck zu geben, hat Horaz sich selbst als betroffen eingeführt[3]); so ist es auch in Gedicht 4 und 6, die wir als objektiv bezeichneten, weil die Laster und ihre Vertreter den Hauptinhalt bilden. Horaz hat sich in 8 persönlich nicht mehr exponiert und sich nicht weniger Geltung verschafft als in 4 und 6, deren Reihe die αἰσχρολογία fortsetzt. Sie ist das 3. Glied einer wohl berechneten Steigerung in bezug auf den Angriffspunkt und damit auch auf die Plastik des Angriffs: der Emporkömmling in 4 hat sich dem Dichter gegenüber nichts Besonderes zuschulden kommen lassen, denn Horaz konstatiert nur *'tecum mihi discordia est'*; der Feigling in 6 greift aus sicherem Versteck harmlose Leute an und hat es auch mit Horaz getan; in 8 hat den Mann die gröbste Beleidigung getroffen. Über 2 ist bei 10 und überhaupt am Schluß der Reihe zu sprechen.

Das Paarungsprinzip forderte an 9. Stelle wieder ein rückhaltlos persönliches Gedicht, und das liegt in 9 vor. Der Anlaß für Horaz, seine Gefühle über Actium dem Maecenas vorzutragen, dürfte wohl der Wunsch des Gönners gewesen sein, den Erfolg des denkwürdigen Tages dichterisch festgehalten zu sehen. Zweifellos waren im Freundeskreis, und besonders zwischen Horaz und Maecenas, schon öfter Gedanken über die dichterische Verherrlichung des in absehbarer Zeit zu erwartenden Sieges über Octavians letzte Gegner ausgetauscht worden, aber der Erfolg kam schneller, als man dachte, und Horaz war nicht gerüstet[4]). Es ist anzunehmen, daß Maecenas den Dichter nach dem geplanten Siegeslied fragte, oder daß Horaz auf die Siegesbotschaft hin sich selbst diese Frage stellte. Die Antwort lautete in jedem Falle: der endgültige Sieg ist abzuwarten; erst nach dem Einzug in Rom beim Festmahl im Palast des Maecenas soll das Siegeslied ertönen. Eine bestimmte Kunstform kann Horaz noch nicht ankündigen. Nur zu gern schiebt er die Lösung der Aufgabe hinaus; d. h. er ist im Grunde mit sich in dieser Situation gar nicht zufrieden. Daher ergibt sich noch einmal Jambenstimmung, und schließlich konnte diese dem Dichter, der die Epodensammlung längst hätte vollenden sollen, ganz willkommen sein. So war es ihm möglich, ehe der endgültige Sieg die Freude ganz an Stelle der Sorge setzte, noch einmal sich in Maß und Ton der Epode zu äußern und diesem Gedichtbuch ein bedeutsames Stück persönlichen Inhalts — vielleicht das letzte dieser Art, das noch fehlte — hinzuzufügen. Wenn ein gewisser Mangel an Ursprünglichkeit und der Pessimismus am Abend

[3]) Der Auffassung Heinzes 'schnöder Abbruch eines Verhältnisses, das dem Dichter leid geworden ist', vermag ich nicht zuzustimmen.

[4]) Vgl. Heinze a. O. 535f.

Digitized by Google

des siegreichen Tages der Annahme einer unmittelbaren Entstehung widersprechen könnte, so ist doch ein nachträgliches Dichten noch weniger denkbar, und eben die Tatsache, daß Horaz den Tag, der noch keinen vollen Sieg gebracht hatte, feiern mußte, macht die angedeutete Schwäche verständlich, um nicht zu sagen entschuldbar.

Das 2. Glied des 5. Paares, Gedicht **10**, trägt wieder allgemeinen Charakter. Das *olere* steht auf gleicher Stufe mit dem Rüge heischenden Verhalten des unzufriedenen und immer auf Gewinn bedachten Menschen (2), mit dem widerlichen und verächtlichen Gebahren des Emporkömmlings (4), des feigen Hundes (6), der alten Kokette (8). Wie der erste dieser Typen, Alfius, so trägt auch der 5. und letzte den Namen seines bestgekannten Vertreters der damaligen Zeit, Mevius. Beide Gedichte lassen den Sprecher Horaz möglichst zurücktreten, während er in **4**, **6**, **8** als mehr und mehr betroffen auftritt. Horaz hatte wahrscheinlich auch seine Freude daran, daß dem Anfangsgedicht, dessen Anlaß des Freundes bedeutsame Reise war, am Schluß der Dekade das ironische Propemptikon entsprach, das eine Abreise durchaus anderer Art voraussetzte. Das Ethos des 1. Distichons von **10** steht zu dem der Anfangsverse von **1** in schroffem, ja komischem Gegensatz. Es ist sehr wahrscheinlich, daß diese Gedichte einander beeinflußt haben, doch Handhaben zur Feststellung der Priorität des einen oder anderen fehlen.

Epode **10** ist in sich nicht als Abschlußgedicht gekennzeichnet. Das neue Metrum von **11** macht den Einschnitt deutlich genug, dazu der Inhalt: Horaz konstatiert eine Pause im Dichten. Über ein Stocken seiner Arbeit spricht er auch in **14**, und zwar zu Maecenas. Vielleicht ist es Neckerei, daß Horaz den Gönner den zweiten Teil des Buches nicht eröffnen läßt, sondern ihm erst den Mittelplatz in der Gruppe **11** bis **17** einräumt. Wichtiger aber ist das Maecenasgedicht für die Bezeichnung der Triadenbildung, die Horaz in diesem Teil an Stelle des Paarungsprinzips setzt[5]). Entsprechend dem Sinne der Entschuldigungsgedichte, in denen Dichter erklären, daß sie das Gewünschte nicht leisten können, es dann aber doch mit frischer Kraft unternehmen, folgt sowohl auf **11** als auch auf **14** ein ganz echter, herzhafter Jambus. Und doch zeigt sich, daß die Zeit der Invektiven vorbei ist: **12** ist eine Variante des Themas von **8** und ein Nachklang der objektiven Epoden; **15** vertritt die subjektive Form, indem Horaz hier auf greifbarem Hintergrunde ein unerfreuliches Liebeserlebnis zeichnet und seine eigene Verliebtheit fühlen läßt. Das letzte Stück der ersten Trias, Epode **13**, feiert den Wein als Sorgenbrecher; damit steht Horaz schon ganz auf dem Boden der 'carmina'. Wenn wir nun als Schlußgedicht der zweiten Gruppe und der eigentlichen Epoden '*Altera iam teritur bellis civilibus aetas*' lesen, so ruft uns der Dichter den Anfang der Epodendichtung ins Gedächtnis zurück. Dieser von vaterländischem Eifer durchglühte Jambus soll den Eindruck auslöschen, daß Horaz sich nur noch schwer zu dieser Dichtungsart verstehe.

Die 'burleske Klausel' verstärkt des Dichters Bejahung. Es hätte, von **16** aus gesehen, dieses giftigen Schlußgedichts kaum bedurft, aber ein korrekt harmonischer Aufbau der Sammlung nach dem 'Goldenen Schnitt' dürfte zum Ethos eines Jambenbuches so wenig passen, daß eine übermütige Verzerrung am Schluß dem Ganzen erst sein wahres Gesicht gibt. Das Wesen dieser Dichtungsart muß es wohl auch rechtfertigen, daß Horaz innerhalb der beiden metrisch geschiedenen Hauptteile mit zwei völlig anders gearteten Anordnungsprinzipien arbeitet. Vorbild für die fünf Paare, die auf einem formal künstlerischen Prinzip beruhen, war Vergils Eklogenbuch[6]), das in Gedicht **7** einen Sonderling aufweist, der aber im Grunde ebensowenig aus dem Rahmen fällt wie Epode 5. Bei der Gruppierung der metrisch verschiedenen Epoden in 2×3 griff Horaz auf die Triadenbildung nach sachlichen Gesichtspunkten zurück, wie er sie, mit Hervorhebung seiner Person, im ersten Satirenbuch geübt hatte, und die ihm offenbar auch dort etwas schwer geworden war. Demnach vermutete schon F. Boll, Hermes 48, 1913, 143ff. mit Recht, daß Horaz die Entstehung seiner zweiten Folge von Satiren nicht so dem Zufall überlassen habe, wie er das sicher im Anfang seines Schaffens tat; die 2×4 Gedichte des zweiten Satirenbuches sind im Hinblick auf eine wohlgefügte Sammlung verfaßt. Die inhaltliche Entsprechung von je zwei Gedichten dürfte in Anlehnung an die bei Vergils Eklogen und die bei den Epoden durch ein Kunstgesetz gegebene Paarungsmöglichkeit erdacht worden sein.

Dresden. Magdalena Schmidt

[5]) Port hält a. O. diese Gruppierung nur für möglich; fest stand sie schon für H. Belling Studien über die Liederbücher des Horaz, Berl. 1903, 137ff.

[6]) Vgl. A. Klotz RhM. 64, 1909, 325ff.

Digitized by Google

Poseidons Meerfahrt nach Troja.

Zu N 10ff.

Von den Götterfahrten zur Erde bei Homer heben sich zwei vor den meisten anderen ab, indem sie näher an menschliche Art der Wanderung heranrücken, nur ins Riesenhafte gesteigert. Es sind die beiden, die sich auch Goethe besonders eingeprägt haben, wenn er die Götter im Gesang der Parzen vom Berge zu Bergen hinüberschreiten läßt. Sonst kommen die Götter zur Erde oder verschwinden von ihr meist in rein wunderbarer Weise, verglichen etwa mit dem Wehen des Windes oder dem Fluge der Vögel oder gar mit dem menschlichen Gedanken, wie O 80 in einem der bemerkenswertesten aller Vergleiche. Hera aber geht Ξ 225, als sie zu ihrem Gemahl auf den Ida will, zunächst nach Pierien hinab, von da nach dem lieblichen Emathia, über thrakische Schneehäupter nach dem Athos und von dessen überragender Höhe hinüber nach Lemnos zum Schlafgott. Sie braucht die Bergspitzen nicht mit den Füßen zu berühren, heißt es ausdrücklich, sie dienen ihr aber als Richtpunkte der Luftfahrt, und diese Punkte verraten gute Kenntnis des Geländes.

Ähnlich läßt sich nun in benachbarter Gegend die Schilderung des Marsches des Poseidon an, als er des Zeus Aufmerksamkeit vom Kampf vor Ilios abgewendet sieht und deshalb in diesen eingreifen will. In vier Götterschritten eilt er vom Gipfel der hohen Samothrake hinab zur Küste, findet hier sein Gespann und fährt in diesem in stolzer Fahrt über die Wogen nach einer Meeresgrotte zwischen Imbros und Tenedos, d. h. genau dem Eingang zum Hellespont gegenüber, um dort einzustellen und zum nahen Kampfplatz zu schreiten. Das ist, in göttliche Leistungskraft übertragen, eine der Landschaft ebenso angepaßte Handlung, wie jener Gipfelgang der Hera. Wenn nur nicht der Meerespalast mit dem Marstall des Gottes mit dem Namen Aigai belastet wäre und man sich deshalb zunächst verpflichtet sähe, in einem der sechs diesen oder verwandte Namen tragenden Orte den hier gemeinten zu entdecken! Aber sie stellen alle eine unerträgliche Zumutung an die Auffassung des Vorganges. Aigai in Mazedonien und, südlich von Myrine, im äolischen Küstenland, liegen nicht einmal am Meere; an das weitab in Kilikien gelegene Αἰγαῖαι (Αἰγέαι) wird niemand denken, auch kaum an Aige an der Ostküste der Pallene. Auch das Felseneiland Aex zwischen Tenedos und Chios, von dem Plinius 4, 51 den Namen des Ägäischen Meeres ableitet und das Faesi zur Erklärung unserer Stelle heranziehen zu können glaubt, hat keinen größeren Anspruch. So bliebe nur die Wahl zwischen Aigai an der Nordküste von Achaia und dem an der Westküste von Euböa, dem Strabo C 386 bei Erklärung unserer homerischen Stelle den Vorzug gibt wegen seines Poseidonkultes. Aber auch das achäische stand dem Poseidon nahe, denn Hera erinnert diesen Θ 203 an viele und willkommene Geschenke, die ihm die Danaer nach Helike und Aigai dargebracht hätten. Vom Standpunkt der Beziehung zu Poseidon besteht also kein Zwang, die drei Homerstellen, die ein Aigai kennen — es kommt noch das gewiß unter dem Eindruck der Schilderung von N 20 stehende der Odyssee ε 381 hinzu —, verschiedenen Orten zuzuteilen, und da das achäische durch die Zusammenstellung mit dem benachbarten Helike festgelegt erscheint, würde das euböische zu seinen Gunsten ausscheiden. Der Weg Poseidons wäre bei dieser Annahme allerdings geradezu grotesk. Er hat das Schlachtfeld am Hellespont fast greifbar vor Augen, aber er schreitet erst weit weg zum korinthischen Golf und fährt von da um den ganzen Peloponnes herum und durch das ganze Ägäische Meer an den ihm von Samothrake aus fast greifbar nahen Hellespont! Aber es stünde auch mit Aigai an der Westküste von Euböa im Grunde nicht viel anders. Man sehe auf eine Karte des Ägäischen Meeres. Schon einer von den vier Schritten, die er nach dem Euripus braucht, führt vor den Hellespont. Man wendet mir ein: Wir befinden uns im Bereich der Dichtkunst und im Wunderland der Götter. Ich sage dagegen: In keinem Gebiet weiß die homerische Dichtung so gut Bescheid, wie in diesem Nordostteil des Ägäischen Meers, wie das schon Strabo C 28 a. E. bemerkt: εὐεπιφόρως δὲ ἔχει πρὸς τὴν ἐγγυτάτην καὶ γνωριμωτάτην ἑαυτῷ θάλασσαν. Gerade in diesem ihm so vertrauten Gebiet konnte auch die Dichtung auch einem Gotte nicht eine Handlung zulegen, die bei jedem Zuhörer Kopfschütteln oder Spott wegen ihrer Befremdlichkeit auslösen mußte. Wer je dieses Meer befahren und die Stätte Trojas besucht hat, kann es bezeugen, wie Samothrake mit rund 1700 m Gipfelhöhe alles andere überragt und von Hissarlik aus hoch hinter Imbros sichtbar ist. So wird auch jeder Zuhörer den geraden Weg vom Gipfel zur Küste und von da zum Ziele auch für einen Gott als den gegebenen angesehen und sich Aigai am Fuß der Berginsel vorgestellt

Digitized by Google

haben. Möglich ist immerhin, daß man dieser Stelle diesen Namen gab, um an bekannte Kultstätten des Poseidon anzuklingen.

Dazu kommt aber noch ein weiteres: daß unter den Schritten des Gottes Berge und Wald erzittern. Das ist nur bei Schritten über Land verständlich, nicht, wenn Poseidon gleich mit dem ersten Schritt weit durch die Luft und über das Meer ausgreift. Es gehören ja auch schon Götterkräfte dazu, um etwa aus der Höhe des Rigi in vier Schritten zum Bergfuß zu kommen: Und wenn er dort sein Gespann im Meere stehen hatte, gestaltet sich auch das ἔνθ' ἄρ' ὅ γ' ἐξ ἁλὸς ἵζετ' ἰών einfacher; denn er wendet sich vom Berggipfel dorthin, von wo er ausgegangen ist.

* * *

Diese Auffassung hatte ich seit Jahrzehnten bei der Homererklärung vertreten und hatte sie für den vorliegenden Zweck niedergeschrieben, als ich auf die folgende Stelle in Georg Finslers Homer II² 126 aufmerksam gemacht wurde: „Es ist mir vollkommen unfaßbar, daß fast sämtliche Erklärer an Aigai an der Küste von Achaia denken können. Ganz zu schweigen von dem sonderbaren Umweg über den Peloponnes, den man dem Gott zumutet, sieht man doch so deutlich als möglich, daß unser Aigai am Fuß von Samothrake im Meere liegt." Ich bin weit entfernt, auszurufen: Pereant, qui ante nos nostra dixerunt! sondern bin hocherfreut, daß doch schon ein Homerforscher und ein so umsichtiger wie Finsler dem gesunden Menschenverstand in Erklärung unserer Stelle so entschieden das Wort geredet hat. Ich glaube aber, daß meine eingehendere Begründung etwaige Zweifel noch eher zerstreuen kann.

Dresden. Heinrich Stürenburg.

Zu lateinischen Historikern.

Meine Vorschläge sind *kursiv* gedruckt.

Liv. 22, 9, 2 Hannibal . . . coniectans ex unius coloniae (Spoletos) ‹*minutae*› haud [minue] prospere temptatae viribus, quanta moles Romanae urbis esset, . . . avertit iter. Minutus im Gegensatz auch Varro Menipp. 289 Buech. piscis minutos magnus comest und sonst nicht selten (Cic.Cluent. 180 res minutae); zur Umstellung: P hat Kap. 35, 7 iam non statt non iam, 56, 7 adversum st. versum ad. — Liv. 28, 25, 10 . . . convenirent Carthaginem seu *carpti in* (st. carptim) partes seu universi mallent; ähnlich 26, 38, 2 in multas partis carpere exercitum (der Vorschlag carptim ‹per› p. mißfällt durch Häufung harter Konsonanten).

Florus 1, 45, 14 tantum pavoris incussit intra ripam ‹*visa*› subito Romana vis, vgl. Liv. 10, 45, 3 Romana vis aversa in Samnites. — Nicht erkannt ist Flor. 2, 17, 10 der histor. Infinitiv . . . *stare* [t] tamen pro partibus invicta fortuna, vgl. ebd. 21, 9 instare vestigiis Caesar und 15, 2 lacerare — insectari usw.

Justinus 44, 4, 7 inter *furentis* (st. furentes) aestus reciprocantes undas usw., vgl. Sen. Thyest. 477 Siculi rapax aestus unda; Verg. Aen. 1, 107 furit aestus arenis.

Ammian. Marc. 14, 1, 10 ad vertenda *sibi opposita* (st. supposita) . . . ferebatur wie 26, 8, 5 Hyperechium sibi oppositum vidit cum copiis; Epit. de Caesar. 10, 4. — Amm. 25, 3, 21 (Julianus) amici casum ingemuit, qui el‹at›e ‹*ins*›*tantem* contempserat suum (im gleichen Buche Kap. 5, 3 instantes aerumnae; 31, 5, 2 instantia mala; 30, 10, 1). — Amm. 27, 6, 12 (oratio contionaria Valentians) adsuesce (, fili,) sanguinem spiritumque pro his inpendere quos regis, nihil alienum putare, quod ad Romani imperii pertinet ✠ latus. Der gehobenen Rede entspricht *laudes*, das zu laus (wie 31, 10, 19 leones zu leos) gekürzt wurde; hieraus entstand latus. Paläographisch und rhythmisch befriedigt weniger der Vorschlag decus.

München. Fritz Walter.

INSCHRIFTEN.

Zwei griechische Steinepigramme.

Die Ergänzung verstümmelter Steinepigramme aus guter Zeit ist ein reizvoller und nicht wertloser *lusus ingenii* besonders, wenn sie aus der trivialen Masse der Weih- und Grabepigramme herausfallen. Während aber solche Massenware durch die traditionellen Formeln die Ergänzung erleichtert, bieten die Sonderfälle Schwierigkeiten, weil sie zunächst ein Erraten des Inhalts fordern. Um so größere Freude bereitet die in glücklicher Stunde sich einstellende Lösung des Sinns, der dann die Worte leicht folgen. Wer sich in solchen Versuchen übt, bleibt sich bewußt, daß er, auch wenn er den

Digitized by Google

Inhalt erkannt hat, in Worten nur nachdichtet und selbst mehrere Fassungen zur Wahl stellen kann. Ich möchte dies an zwei Beispielen erläutern[1]).

I.

Im Jahre 1900 fand ich auf einem türkischen Friedhof der Stadt Kos eine runde Basis von weißem Marmor, Höhe etwa 70, Durchmesser etwa 35 cm, oben und unten stark zerschlagen, die Einarbeitung für das Weihgeschenk nicht erhalten. Auch ein Teil der Inschriftfläche ist abgesplittert. Die Buchstabenformen weisen in die Zeit um 200 v. Chr. Auf drei Zeilen der prosaischen Weihung in Buchstaben von 1,5 cm Höhe folgt das Epigramm in zehn Zeilen in Buchstaben von 1 cm.

ΑΙΣΧΡΟΝΑ .....ΗΡ
ΝΙΚΟΜΑΧΟ .....Ρ̣Ι
ΣΩΤΕΙΡΑΙ̣ .....Δ̣Α̣Ι̣

ΑΝΙΚΑΓΑΜΜΕΡΟΙ̣ ..... Α̣Ι̣Ν̣Α̣Ι
ΓΑΙΣΚΡΟΝΟΥΕΝΔΕ
ΕΝΤΕΛΕΤΑΙΣΔΑΜΑ̣ ..... Δ̣ΡΑΙ
ΤΡΙΣΣΑΚΙΣΕΙΣΑΙΣΧ
ΑΙΤΕΙΝΕΙΣΣΩΤΕΙ
ΔΑΜΑΤΡΟΣΣΕΜΝ
ΩΝΚΑΙΑΡΞΑΜ̣
ΚΑΙΚΟΥΡΑΝΝΥΧ
ΛΗΞΕΔΑΡΑΣΜΥΙ̣
ΧΘΩΝ....Α̣Ε̣Υ̣

Die Buchstabenreste am Ende der Zeilen sind nur im oberen Teil und auch da schwer lesbar. Sie konnten erst sicher gedeutet werden, nachdem der Sinn des Ganzen gefunden war. In der zweitletzten Zeile zeigt der letzte Buchstabe in der Mitte einen Ansatz, ist also zu P oder K zu ergänzen. Von den drei letzten Buchstaben der letzten Zeile sind nur die Oberteile erhalten. Unter der letzten Zeile stand nichts mehr.

Aus den Resten ergab sich zunächst, daß das Weihgeschenk der Demeter mit der Epiklesis Σώτειρα (Z. 3, V. 5) in einem Mysterienkult (3. 6. 8) galt. Die Weihende, Αἴσχρον, schien auch in V. 4 genannt zu sein. In V. 2 konnte παῖς Κρόνου die Demeter selbst bezeichnen, die nach koischer Sage (Schol. Theokrit 7, 5) auf der Suche nach der Tochter (8) auch nach Kos kam; darauf konnte V. 1 ἀνίκα γᾶμ Μερόπ[ων gehen. Aber was bedeutete V. 4, wenn man es ergänzte τρισσάκις εἰς Αἴσχ[ρον? Etwa, daß das Priesterinnenamt oder eine andere Funktion im Kult dreimal an Aischron kam und sie zu der Weihung veranlaßte? Dabei blieb die Lösung stecken, bis ich mir die Inschrift wieder einmal vornahm und plötzlich auf den Gedanken kam, daß neben der Endung -άκις gleichwertig -άκι vorkommt (Kühner-Blass I 298d). Also versuchte ich es mit der Worttrennung τρισσάκι σεῖσ' Αἴσχ[ρον — —. Ein Überblick ergab trotz der Elision und vor der Pentameterfuge den Schnitt zwischen Neben- und Hauptsatz nach σεῖσε, dessen Subjekt παῖς Κρόνου, also Poseidon wurde, während Αἴσχρον den Hauptsatz regierte. Das weitere fiel mir schnell zu, so daß ich zu folgender Ergänzung gelangte.

Αἴσχρον A[(Vatername) θυγάτ]ηρ
Νικομάχο[υ δὲ γυνὰ Δάματ]ρι
Σωτείραι [Κόραι Ποτει]δᾶι

Ἀνίκα γᾶμ Μερόπ[ων χαλκογλώχινι τρι]αίναι
παῖς Κρόνου ἔνδε[κάται νυκτὶ Βοαδρομίου]
ἐν τελεταῖς Δάμα[τρος ἀπορρήτοι τε συνέ]δραι
τρισσάκι σεῖσ', Αἴσχ[ρον κέκλετ' ἀπημοσύναν]
αἰτεῖν εἰς Σώτει[ραν ἀνισχούσας χέρας ἁγνάς]
Δάματρος σεμν[ᾶς μύστιδας εὐσεβέας,]
ὧν καὶ ἀπαρξαμ[ένα Δάματρα θεὰν Σώτειραν]
καὶ Κούραν νυχ[ίαις ἱλάσατ' ἐν τελεταῖς.]
λῆξε δ'ἄπας μυκ[ηθμὸς ἐκοιμίσθη τε θάλασσα,]
χθὼν [δὲ σα]λευ[ομένα παύσατ' ἐπευξαμένας.]

Die Formel der prosaischen Weihung ist im ganzen durch die Sache gegeben, der Wortlaut im einzelnen nicht gesichert, aber Kore und Poseidon dürfen wohl nicht fehlen. Der Name der Weihenden Αἴσχρον[2]) kommt auf Kos im 3. und 2. Jahrh. v. Chr. bei Frauen guter Familien nicht selten vor, ich habe fünf Belege aus Inschriften dieser Zeit, kann aber den Vaternamen daraus nicht sicher feststellen.

Das Epigramm erweist sich als kühn und flott gebaut. Eine flüssige Periode wird in freier Wortstellung ohne jede Bindung an die Versgrenzen durch vier Distichen geführt, noch aufgelockerter als etwa Kallimachos epigr. 5 Wil. Schon deshalb war die Ergänzung nur durch den Schlüssel σεῖσε zu finden, der mit der Sache auch den Aufbau erschloß.

[1]) Zur Methode der Ergänzung habe ich in meiner Rektoratsrede 'Die Stellung der Philologie in der Universität' Gießen 1929 einiges Grundsätzliche gesagt (9f. 24f.).

[2]) Die Deutung solcher unschön klingenden Namen auch in vornehmen Kreisen habe ich diese Zeitschr. 20, 1900, 816ff. in weiterem Zusammenhang versucht. Ich habe den Namen auch in dem Epigramm Anth. Pal. 5, 180, 9 bei Herondas S. 140 Crus[5] aus der Überlieferung hergestellt.

Digitized by Google

V. 1 γᾶ Μερόπων ist die gebräuchliche dichterische Umschreibung von Kos, sie steht auch in dem langen koischen Epigramm, das ich in den 'Koischen Forschungen und Funden' S. 111ff. Nr. 169 veröffentlicht und in verbesserter Lesung bei W. Peek, Zu griech. Epigr., Philologus 87, 1932, 235ff. gegeben habe, V. 8 γᾶ Μερόπων ἱμερόεσσα. In dem Epigramm Inschr. von Olympia 170, 4 steht dafür Μέροπος νᾶσον. — χαλκογλώχινι ergänzt nach X 225 ἐπὶ μελίης χαλκογλώχινος ἐρεισθείς und Oppian Hal. 5, 439 ἐυγλώχινι τριαίνῃ, beide an derselben Versstelle wie hier.

V. 2 παῖς Κρόνου heißt Poseidon auch bei Aristoph. Equit. 561 und Soph. Oed. Col. 712. — ἐνδε[κάται als dat. temp. ist besser als ἐν δεκ. wegen des folgenden ἐν τελεταῖς. Von den koischen Monatsnamen (s. meine 'Heiligen Gesetze von Kos' Abh. Berl. Ak. 1928, 49f.) schickt sich nur der Βαδρόμιος in unkontrahierter Form in den Vers.

V. 3 ἐν τελεταῖς Δάματρος, vgl. Heil. Ges. 41f. Nr. 17. Der Frauenkult ist etwa wie die Thesmophorien in Athen zu denken, darnach ἀπορρήτωι τε συνέ]δραι ergänzt, vgl. den Heroldsruf Arist. Thesm. 295ff. Dort heißt es V. 300 ἐκκλησίαν τήνδε καὶ σύνοδον τὴν νῦν. In dem folgenden Gebet 322ff. wird auch Poseidon zur Epiphanie gerufen und 363f. wird verboten, τἀπόρρητα zu verraten (wie auch Eccl. 442). Farbloser wäre etwa ὁμαγερέων oder ἀγιζομένων τε συνέδραι. Dieses Wort, dessen Schluß sicher dasteht, kommt vor in einer korkyraeischen Urkunde SGDI 3206, 94 ἐν ταῖ πράται συνέδραι und ist überliefert Xenophon Memor. 4, 2, 3 ἀποχωροῦντα τῆς συνέδρας, wo die Ausgaben συνεδρίας haben. Auch Hesych kennt das Wort, aber in anderer Bedeutung.

V. 4. Statt ἀπημοσύναν könnte auch ἀποτροπίαν ergänzt werden nach Apoll. Rhod. Arg. 4, 1502 οὐ γάρ τις ἀποτροπίη θανάτοιο. Ein Stossgebet gegen Erdbeben Krinagoras A P 9, 560.

V. 5. vgl. Archilochos Fr. 110D. Δήμητρι τε χεῖρας ἀνέξων. Auch ἀνασχομένας wäre möglich.

V. 6. μύστις εὐσεβής ist z. B. in Samothrake offizielle Bezeichnung, IG XII 8, 178. 218. 220.

V. 7 ἀπαρξαμένα als Vorbeterin.

V. 8. Zu νυχ[ίαις kann wohl nur ἐν τελεταῖς ergänzt werden. So schließt in schöner und bedeutungsvoller Symmetrie das zweitletzte Distichon mit denselben Worten, mit denen das zweite begonnen hatte. Sie umhegen die Geheimfeier.

V. 9. Nachdem das Erdbeben erkannt war, ergab sich die Ergänzung μυχ[ηθμός von selbst. Es ist das typische Wort für das unterirdische dumpfe Rollen, Brüllen des Erdbebens, wie z. B. Lucian. De morte Peregr. 39 σεισμοῦ πρότερον μεγάλου γενομένου σὺν μυκηθμῷ τῆς γῆς. Aristot. Meteor. 2, 8, 368a 25 sagt von dieser Erscheinung ὅπερ λέγουσιν οἱ τερατολογοῦντες μυκᾶσθαι. Auch die Lateiner haben dafür *mugitus* und *mugire* (z. B. Cic. De div. 1, 35. Verg. Aen. 4, 490. 6. 256). — Den Schluß des Verses habe ich ergänzt nach dem Epigramm des Philippos AP 9, 290, 8 θάλασσαν ἀγρίαν ἐκοίμισαν.

V. 10. Am Schluß könnte auch ἐπευξαμένων ergänzt werden, aber es soll ja das Verdienst der Aischron hervorgehoben werden.

Was Aischron als Anlaß für ihre Weihung berichtet, ist ein Wunder, und wir dürfen ihr glauben, ein wirklich so erlebtes, freilich nur ein fünfzigprozentiges, kein ἀδύνατον[3]). Es ist etwa so, wie Sant' Agatas Schleier in Catania die Lavaströme des Ätna zum Stillstand bringt, oder wie die Prozession der Bruderschaft zu Zeus Hyetios auf Kos (Sylloge[3] 1107, Poland Gesch. d. griech. Vereinsw. 165) oder der italischen Frauen beim *aquaelicium* zu Juppiter oder der Bauern zu ihrem Heiligen den ersehnten Regen bringt: Der Glaube sucht das Wunder, der Erfolg schafft es, der Mißerfolg wird nicht verzeichnet.

So ist es ein schönes Bild antiken religiösen Lebens, das wir miterleben: die Matronen der Stadt sind zur nächtlichen Geheimfeier der Demeter und Kore in ihrem Heiligtum versammelt. Da begibt sich ein τέρας wie in Euripides' Bakchen (585ff.), ein dumpfes Rollen ertönt, der Boden schwankt, die Kultbilder erzittern, das Meer schlägt wild an den Strand. Noch zweimal wiederholt sich der Erdstoß, da ergreift die fromme Aischron, vielleicht die Priesterin, der Glaubensmut. Sie wirkt der ins Freie strebenden Panik entgegen, ruft die Genossinnen zum Gebet, alle heben die Hände zur Göttin, und sie betet ihnen das Abwehrgebet vor. Die Wut des Bebens ist gebrochen, die Natur beruhigt sich, und die Frauen können voll Stolz erzählen, wie sie Stadt und Insel vor der Vernichtung bewahrt haben. Aber es war wohl gar kein so katastrophales Erdbeben, wie etwa das von 227/26, das den Koloß von Rhodos umwarf, oder das von 199/98[4]), sondern

[3]) Vgl. meine 'Wunderheilungen von Epidauros' 1931, 51.

[4]) Hiller v. Gärtringen RE. Suppl. V 785. 789. Das schwerste Erdbeben auf Kos war wohl das von 554 n. Chr., das Ende der antiken Geschichte der Insel. Aus dem Bericht des Agathias, der Augenzeuge der Zerstörung war (bei Paton-Hicks Inscr. of Cos S. XLI [4]) gebe ich nur zwei Sätze: ἥ τε γὰρ θάλασσα ἐπὶ πλεῖστον ἀρθεῖσα κατέκλυσεν τὰ παράκτια τῶν οἰκημάτων καὶ διέρθειρεν αὐτοῖς χρήμασι καὶ ἀνθρώ-

Digitized by Google

nur eines von denen, die man jährlich auf Kos erleben kann. Der Eindruck ist gerade auf die Eingeborenen immer wieder so nervenerschütternd, wie ihn Seneca Quaest. nat. 6, 1 schildert; man weiß auch nie, wieviel und wie starke Stöße nachkommen[5]). Lassen wir also der braven Frau ihren Ruhm und der Demeter ihren Kultbeinamen Σώτειρα[6]), den sie wohl diesem Augenblick verdankt für ihre Fürbitte beim Bruder 'Ενοσίχθων.

II.

W. Peek, der sich um die Ergänzung von Steinepigrammen sehr verdient macht, hat in den AM. 56, 1931, 129, Nr. 13 ein Steinepigramm aus dem Ottomanischen Museum in Konstantinopel mit seiner Ergänzung herausgegeben.

„Rechteckiger Block aus blauem Marmor, vorn abgebrochen.

[Λεύσσεις κυ]βιστῆρα, τὸν ἐξ ἁλὸς οὐκέτι Νηρεύς
[ἐκκομίσει·] χέρσονδ' ὧδε μετωκισάμην·
[ἥλλαγμ]αι νύμφας Νηρηΐσι καὶ πεπέδημαι
[ὕδατος ἀ]λλοτρίου τερπνοτέραις σταγόσιν.
[οὐ φέρον εἰ]ς κόλποιο μυχοὺς ἐμὲ ἰχθύες ἄγραι,
[κρυφθέντε]ς χέρσωι πόντον ἀναινόμεθα.

V. 3f. 'Ich habe die Nereiden mit den Nymphen vertauscht und das Wasser des Meeres mit einem lieblicheren Naß.' D. h. Der Tote liegt in der Nähe einer Quelle begraben."

Auf die weitere Erklärung Peeks brauche ich nicht einzugehen, da ich zeigen will, daß das Denkmal nicht der Leiche eines im Meer umgekommenen Menschen, sondern einem Naturwunder aus der Tierwelt gilt, freilich auch nicht einem hundertprozentigen, sondern nur einem im Altertum wie in unserer Zeit sehr häufig mit sentimentalem Interesse beobachteten und ausgeschmückten παράδοξον.

Peek hat übersehen, daß die Inschrift schon im 'Ελλ. Φιλολ. Σύλλ. 17 παράρτ. 1886, S. 188f. von Albert L. Long veröffentlicht war, ohne Umschrift und Ergänzung, aber mit einigen Varianten, V. 1 ΗΙΣΤΗΤΗΡΑ, d. h. κυ]βιστητῆρα, wodurch der metrische Fehler bei Peek korrigiert wird, v. 5 ΕΥΙΧΘΥΕΣ[7]). Zugleich erfahren wir von Long den Fundort: Balta-Liman am Westufer des Bosporus, das antike Γυναικῶν Λιμήν an der Mündung eines Flüßchens[8]). Der Name wurde nach Dionysios von Byzanz Ἀνάπλους Βοσπόρου, den wir jetzt in der schönen Ausgabe von Güngerich (Weidmann 1927) lesen (S. 25, 6 K. 60), davon abgeleitet, *quod absentibus viris magnam multitudinem piscium hunc portum ingressam mulieres ceperunt.* Das ganze Schriftchen zeigt die jedem Kenner des Bosporus bekannte große Rolle des Fischfangs und der Delphine, die sich am Fang beteiligen[9]). Einem Delphin gilt das Denkmal, seiner Vertrautheit mit dem Land und den Menschen. Das soll meine Ergänzung zeigen:

[Τόν με κυ]βιστητῆρα τὸν ἐξ ἁλὸς οὐκέτι Νηρεύς
[ποιμαίνει·] χέρσονδ' ὧδε μετωκισάμην.
[ἥλλαγμαι] Νύμφας Νηρηΐσι καὶ πεπέδημαι
[νάματος ἀ]λλοτρίου τερπνοτέραις σταγόσιν.
[χαίροιτ' εἰ]ς κόλποιο μυχοὺς εὐίχθυες ἄγραι·
[στέρξαντε]ς χέρσωι πόντον ἀναινόμεθα.

V. 1. Τόν με ist ein beliebter Anfang deiktischer Epigramme: Adesp. Anth. Plan. 279 Τόν με λίθον μέμνησο τὸν ἠχήεντα παρέρπων, Meleager AP 12, 101 Τόν με πόθοις ἄτρωτον, Simias AP 7, 21 Τόν σε χοροῖς μέλψαντα Σοφοκλέα. — κυβιστητῆρι ἐοικώς heißt der Delphin Oppian. Hal. 2, 586, ein Vergleich, der sich jedem beim Anblick ihres lustigen Spiels aufdrängt.

V. 2. ποιμαίνει oder fut. ποιμανέει paßt auf den Ἅλιος γέρων (Dionys. Byz. Kap. 49), er ist der Hirt der Delphine wie Proteus der Robbenherden. — χέρσονδε: Antike und moderne Beobachtungen in Masse belehren uns[10]), daß die Delphine in ihrer

ποις. — ἀπολώλασι δὲ χύδην σχεδόν τι ἅπαντες οἱ ἀστοὶ εἴτε ἐν ἱεροῖς ἐτύγχανον πεφευγότες εἴτε καὶ οἶκοι διατώμενοι εἴτε καὶ ἄλλοσέ ποι ξυνειλημμένοι.

[5]) Vgl. Capelle 'Erdbebenforschung' RE. Suppl. IV 344f., bes. 359f.

[6]) Ich finde ihn sonst nicht bei Demeter. Er ist wie Σωτήρ wohl meist ein Augenblicksbeiname auf Grund eines Wunders. Über Kultverbindungen zwischen Demeter und Poseidon s. Kern RE. IV 2732f. 2754.

[7]) Vom Deutschen Archäologischen Institut in Istanbul erhielt ich auf die Bitte um Nachprüfung der Lesungen einen Abklatsch der Inschrift, durch den die Lesungen von Long bestätigt werden. Es steht klar da ΒΙΣΤΗΤΗΡΑ und ΕΥΙΧΘΥΕΣ. Am Schluß von V. 2 und 5 steht ein Punkt in der Mitte der Zeile. Herr Dr. Wegner teilt mir dazu noch mit: „Einarbeitung für ein Denkmal auf der Oberseite, die uneben ist, habe ich nicht festgestellt." Dem Arch. Institut bin ich für die freundliche Hilfe, der Direktion des Ottom. Museums für die Genehmigung des Abklatsches zu großem Dank verpflichtet.

[8]) Vgl. Oberhummer 'Bosporos' RE. III 748 Nr. 60.

[9]) Dion. Byz. Kap. 16. 17. 18. 21. 23. 28. 30. 36. 42. 49. 50. 56. 59. 68. 71. 97. 98. 102.

[10]) Vgl. Wellmann 'Delphin' RE. IV 2504, 30ff. O. Keller Tiere des klass. Altert. 211—235. 416—430. Brehm[4] XII 454ff.

Digitized by Google

Jagdgier in die Flußmündungen kommen, die 'süßen Wasser', wie man am Bosporus sagt (V. 3 Νύμφας, 4 νάματος ἀλλοτρίου τερνοτέραις σταγόσιν), oft auch aufs Land selbst, daß sie mit Menschen vertrauten Verkehr pflegen, der von der ganzen Bevölkerung mit liebevollem Anteil verfolgt wird. Genau die Stimmung unseres Epigramms zeigt die Geschichte von der Insel Pordoselene Pausan. 3, 25, 5. Aelian. Nat. an. 2, 6 = Oppian. Halieut. 5, 453—518, besonders 455—462 σὺν δ'ἤθυρε παρ' ἠόσι — λιλαίετο πώεσιν αὐτοῖς μίσγεσθαι πόντον τε λιπεῖν — νήσῳ δ' ἐναίεσκεν — ἀστὸς ὅπως, ἕταρον δὲ λιπεῖν ἠναίνετο θυμῷ. Am Bosporus selbst (aber näher bei Byzanz als unsere Stelle) spielt die rührende Geschichte bei Dionys. Byz. Kap. 42 Δελφὶν καὶ Καράνδας (δελφὶν ἐκ τοῦ πελάγους κάτεισι — ἕξαλος καὶ τὴν ὄψιν μετέωρος). Eine solche Begebenheit muß auch den Anlaß zu unserem Denkmal gegeben haben. Der Delphin wird sich in der Flußmündung bei den Menschen des Dorfes heimisch gefühlt haben und auch gelegentlich ans Land gekommen sein. Ein Aufenthalt auf dem Land, der auf die Dauer unmöglich ist, braucht aus dem Worte χέρσος nicht herausgelesen zu werden, da der Gegensatz V. 1 ἐξ ἁλός und 6 πόντον ist.

V. 5. χαίροιτε 'Lebt wohl!' Kühn, aber nicht unelegant ist die Verbindung von ἄγραι mit εἰς. — εὐιχθυς kommt sonst vor als Epitheton des Meeres oder einer Insel; Krinagoras AP 9, 955, 6 nennt eine kleine Insel bei Korkyra πολλοῖς εὔαγρον ὑπ' ἰχθύσι. Wie die Delphine als Jagdgenossen der Fischer die Fische aus dem Meer ποτὶ χέρσον treiben, beschreibt Oppian. Hal. 5, 425—441; dabei heißt es V. 426 ἄγρην εὐθήρητον ἐπ' ἰχθύσιν ὡπλίσσαντο.

V. 6. στέρξαντες m. Dat. scheint mir zu passen für den erwarteten Sinn 'zufrieden sein, sich wohl fühlen, lieb gewinnen'.

Der Aufbau des Epigramms ist ein Gegenbeispiel zu Nr. I: Dort eine lange, freie Periode, hier kurze Sätze asyndetisch aneinandergereiht.

Fragen wir, aus welchen Kreisen wohl der Dichter unseres pointierten Epigramms die Anregung zur Verewigung eines solchen Paradoxons bekommen hat, so bietet sich der Spezialist für Fischfang Leonidas von Byzanz um 100 v. Chr., den Wellmann Hermes 30, 1895, 161ff. als Quelle für Oppian und Aelian erwiesen hat.

Von da wird man noch einen Schritt weiter gehen dürfen, um den Dichter selbst zu bestimmen. Ich glaube, es ist Antiphilos von Byzanz, der AP 7, 379 und 9, 178 wohl eher unter Augustus als unter Caligula und Nero gedichtet hat, jedenfalls in der Zeit, in die auch die Buchstabenformen unsres Steines führen. Von seinen 50 Epigrammen sind gut die Hälfte epideiktisch. Er besingt die Umgegend von Byzanz (9, 413. 551) und Interessantes aus der Tierwelt (9, 14. 404). Ein Gegenstück zu unserem ist sein Epigramm 9, 222 auf einen Delphin, der die Leiche eines Schiffbrüchigen ans Land bringt und am Land zugrunde geht. Darin hetzt er die Antithesen ebenso zu Tode wie hier. V. 1 χερσαῖον ὁ πόντιος. 3 ἐξ ἁλὸς εἰς γῆν. 6 χθὼν ἐμέ, τὸν δ' ἀπὸ γῆς ἔκτανε τοὐμὸν ὕδωρ (der Delphin spricht wie hier). Dieselben Antithesen bringt er 9, 14, 12 ἄγρης χερσαίης — καὶ εἰναλίης. 9, 29, 5 εἴ γ'ἀπὸ χέρσου τηλόθεν ὡς Ἀίδης πόντος ἀπεβλέπετο. 9, 34 θαλάσσης — χέρσῳ — θάλασσα — ἐπὶ γαίης — πόντον — χέρσῳ — πελάγευς. 9, 35, 2 πόντος κήν χέρσῳ εἰς ἐμὲ μηνάμενος. An V. 3 unseres Epigramms erinnert er 9, 277, 3 ὄμβροισι καὶ οὐ Νύμφαισι διαυγὲς νᾶμα φέρεις (von einem Wildbach). 9, 404, 7 beginnt das Schlußdistichon wie hier χαίροιτ' εὐαγέες καὶ ἐν ἄνθεσι ποιμαίνεσθε Optativ statt des Imperativs zur Vermeidung des Hiatus.

Diese schlagenden Parallelen geben uns die seltene Möglichkeit, ein Steinepigramm einem bestimmten Dichter zuzuweisen und damit zugleich einen Fall, wo wir ein epideiktisches Epigramm, das ganz wie ein Buchepigramm aussieht, als Steinepigramm an einem wirklichen Denkmal angebracht finden.

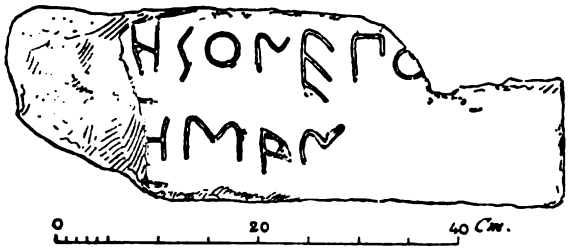
Das Aussehen des Denkmals kann vielleicht aus V. 4 erschlossen werden: Ein Delphin von Bronze als Springbrunnen bei dem süßen Wasser, in dem er sich aufgehalten hatte. Das Wasser hätte er, wie es der Delphin im Leben tut, senkrecht aus dem Spritzloch zwischen den Augen emporgespritzt. Es wäre also hier das Motiv selbständig verwertet gewesen, das nach Pausan. 2, 2, 8 an einer κρήνη im Heiligtum der Tyche in Korinth eine untergeordnete Rolle spielte: καὶ Ποσειδῶν ἐπ' αὐτῇ χαλκοῦς ἐστι καὶ δελφὶς ὑπὸ τοῖς ποσίν ἐστι τοῦ Ποσειδῶνος ἀφιεὶς ὕδωρ.

Gießen. Rudolf Herzog.

Digitized by Google

Inschriften von Sikinos.

In der neuesten Monographie von Sikinos, die wiederum Z. Gabalas verdankt wird[1]), verdienen die Inschriften besondere Beachtung. Unter den von Roß gefundenen ist ein gutes Proxeniedekret für einen Parier, in der ionischen Gemeinsprache um 300 v. Chr., aus dem Heiligtum des Apollon Pythios (IG XII 5, 24). Diesen Tempel darf man aber nicht mit dem ziemlich späten tempelartigen Bau der Episkope gleichsetzen, der, wie Alfred Schiff gezeigt hat, leider ohne es zu veröffentlichen[2]), mit der daran angebrachten poetischen Grabschrift des 2. oder eher 3. Jahrh. n. Chr. Nr. 29 zusammengehört. Aber ein archaisches Stück, Nr. 25, gab zu denken. σ, wenn es das ist, dreistrichig, ε mit schrägen Strichen, η oben und unten offen, ν mit kurzer rechter Hasta, die Ecken abgerundet.



Inschrift von Sikinos aus Inscr. graec. XII 5, 25.

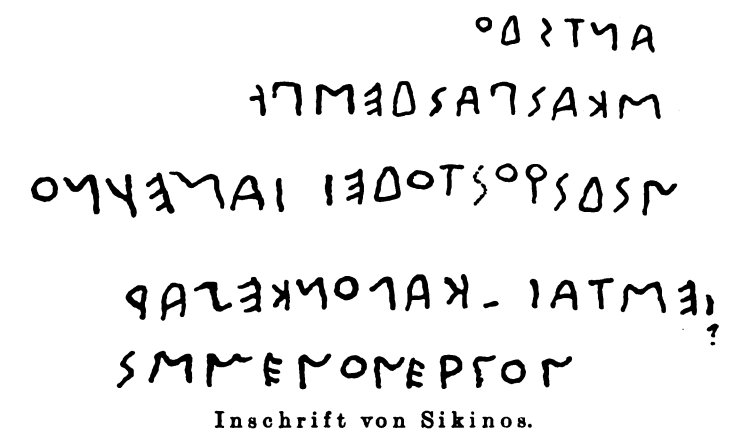
Adolph Kirchhoff schlug als Möglichkeiten vor:

1. [Ἰ]ήσον ἐπο[ίησεν] oder 2. [Τλ]ήσον ἐπό[ε]
[ho Σ]ημάν- [Ἀπ]ημάν-
[τορος] [το]

oder ähnlich. Die zweite mehr den Verhältnissen — rechts Rand! — entsprechend. Ich wagte einen anderen Versuch, das M als σ, das dreistrichige σ als gebrochenes ι zu fassen; also:

- - ήϊον ἐπο[ι?]-
ηραν

wozu man dann [τοὶ τοῦ δεῖνος παῖδες τὸ σαμ]ήιον ergänzen konnte. Aber das ergab eine dorische Inschrift, nach der Schriftweise von Thera und Melos, für eine Insel, die doch schon ein so gutes ionisches Schriftdenkmal frühhellenistischer Zeit



Inschrift von Sikinos.
Aus Keramopullos Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν 1932, 84.

besaß! Da kommen uns die neuen Texte von Gabalas, 15 Stück zu den vorhandenen 13, zu Hilfe. Sie bedürfen freilich alle einer Revision, aber einiges läßt sich doch schon jetzt sagen. Nr. 2 von einem guten hellenistischen Proxeniedekret in Koine für einen Ἀθη]ναῖον. In 1 kann Ὀκτάβ[ιον nicht richtig sein; man wird αὐτ]οκράτ[ορα Καίσαρα] θεὸν Σεβα[στόν erkennen müssen; 3 ein nettes Gedicht, etwa 1. Jahrh. v. Chr. (?),

ὀγδυ(?)κονταέτης[3]) πρό/πολος Δημήτερος / ἀγνῆς
εὐσεβέων / χώρων Ζωσίμη ἀν/τέχομαι.

4 wagt man ohne Revision nicht ernstlich anzufassen; [– ∪∪ – ά]ρετὰ λάμπει ἐν ἀμερίοις, – ∪∪ – ∪∪ – ∪∪ – ∪∪ οὐδ' ὁ δολόφρων könnte etwa auf den Momos bezogen werden. Dann macht uns der Hexameterschluß -δὲ Θόαντος neugierig, zumal -ρνου θυ...[6]... πατρός folgt; denn Apollonios Rhod. 1, 620 erzählt von der Lemnischen Mordtat:

Ὅζη δ' ἐκ πασέων γεραροῦ περιφείσατο πατρὸς
Ὑψιπύλεια Θόαντος, ὃ δὴ κατὰ δῆμον ἄνασσεν·
λάρνακι δ' ἐν κοίλῃ μιν ὕπερθ' ἁλὸς ἧκε φέρεσθαι,
αἴ κε φύγῃ. καὶ τὸν μὲν ἐς Οἰνοίην ἐρύσαντο
πρόσθεν, ἀτὰρ Σίκινόν γε μεθύστερον αὐδηθεῖσαν
νῆσον, ἐπακτῆρες, Σικίνου ἄπο, τόν ῥα Θόαντι
νηΐὰς Οἰνοίη νύμφη τέκεν εὐνηθεῖσα

wozu die trefflichen Scholien das Nötige über die Quellen berichten (vgl. v. Wilamowitz Hell. Dicht. II 189 A. 1; Immisch bei Roscher ML. V 807).

[1]) Ζαφείριος Δ. Γαβαλᾶς δ(ιδάκτωρ) Φ(ιλοσοφίας), Ἡ νῆσος Σίκινος μετὰ εἰκόνων καὶ γεωγραφικοῦ πίνακος. Ἔκδοσις τοῦ Συνδέσμου τῶν ἐν Ἀθήναις καὶ Πειραιεῖ Σικινίων' ἐν Ἀθήναις 1931. 96 S. Derselbe hatte schon zuvor als Student ein Büchlein Περὶ τῆς νήσου Σικίνου πραγματεία ὑπὸ ἀρχαιολογικὴν καὶ στατιστικὴν ἔποψιν, Athen 1885, verfaßt.

[2]) Ich habe mit Schiff die Insel 1895 besucht. Vgl. AM. 21, 1896, 264.

[3]) Wenn richtig gelesen, vgl. Kühner-Blass I 136. Feststellung wäre nach einer Bemerkung von W. Schulze nicht unwichtig.

Digitized by Google

Hier könnte jeder besser gelesene Buchstabe weiterhelfen. Nach Gab. trägt der Thoas des Gedichts den Namen des mythischen Königs; aber die Beziehung könnte noch weitergehen. Dorismus in der Poesie besagt in dieser Zeit (nicht vor 2. Jahrh. v. Chr.) nichts für die Nationalität der Sikineten. Freilich hat auch Nr. 7 μνᾶμα und ματρός, stammt also auch von einem dorischen Gedicht; nach der Schrift (α mit gebogenem Querstrich) etwa aus der Zeit des vorigen (5.), so daß die angegebene Konsonantenverbindung κσ unmöglich ist.

Aber merkwürdiger als die anderen ist Nr. 15. Hier haben wir eine archaische Inschrift, linksläufig bis auf die letzte Zeile, für die das Bustrophedon gilt. Nur ist dem Abschreiber ein Versehen passiert, das A. Keramopullos aufgehellt hat (Πρακτικὰ τῆς Ἀκαδημίας Ἀθηνῶν 1931, 457/60; 1932, 84/85). Es sind drei Bruchstücke einer auf vier Seiten beschriebenen Basis, deren Länge 0,76, Breite 0,70 beträgt. Die Schriftformen stimmen zu unserem obigen Fragment und lassen keinen Zweifel an der Deutung, insbesondere für ι und σ. Die Ecken sind noch stärker abgerundet, zumal beim μ, das hier fünfstrichig ist wie in Kreta und Melos, aber wunderbarerweise nicht in dem sonst so altertümlichen Thera, wo nur die vierstrichige Form auftritt. Man hat den Eindruck einer weichen Pinselführung, die die scharfen Ecken scheut, als wären die Buchstaben aufgemalt und dann so eingehauen. Auch beim α, π, σ. So erklärt sich auch das X, das wie ein nach links halbumgekipptes Zeta aussieht; man hat, um den Buchstaben in einem Zuge zu schreiben, den von rechts oben beginnenden Strich auf die beiden Enden des anderen Striches verteilt. Es gibt zahlreiche Beispiele für den Einfluß des calamus oder gar Pinsels in der archaischen Epigraphik, z. B. der korinthischen, arkadischen, auch der kretischen; aber dieser Fall scheint mir einzig dazustehen. Dialektisch ist das Fehlen des Vau in ἔργον wichtig, übereinstimmend mit den Inschriften von Thera, abweichend von Kreta und Lakonien. Für die Ergänzung hat Keramopullos neben fünf anderen als letzte und, wie mir scheint, im wesentlichen wahrscheinlichste, folgende vorgeschlagen:

Seite Δ linksläufig: Seite A

Ἀντίδο[τος μὲν τύμβον ἔχωσ' αὐτὸ]ς καὶ παῖδες

Seite B Seite Γ, Zl 1

Πα/σιδίκοι· τὸ δὲ σᾶμ' Εὔνο[ς] /ἔστασ[ε] καλὸν κεχαρ/-

Z. 2 rechtsläufig: ισμένον ἔργον.

Metrisch vergleicht er das System des zweiten Verses mit Sophokles, Oed. Col. 229. Ich denke mit einem Paroimiakos auszukommen (vgl. v. Wilamowitz Gr. Verskunst 384) und statt Εὔνος d. i. Εὔνους lieber Εὔνοος zu setzen.

Ἀντίδο[τος μὲν τύμβον / ἔχευ' αὐτὸ]ς καὶ παῖδες
Πα/σιδίκοι· τὸ δὲ σᾶμ' Εὔνο[ος] / ἔστασε
καλὸν κεχαρισμένον ἔργον.

Der Paroimiakos kann auch dem Beschauer als bewundernder Ausruf in den Mund gelegt werden. Der Künstlername ist aus dem Hieron von Epidauros um 200 v. Chr. IG IV 1² 665 Εὔνους Εὐνόμου, und sonst bekannt; hier wird man schon des Wohlklangs wegen, wenn Platz ist, die offene Form bevorzugen. — Ob derselbe Künstler auch in der oben angeführten Inschrift in dieser Form:

[Εὔνοος καὶ παῖδες]
[τὸ σαμ]ήιον ἐπό-
ησαν

hergestellt werden sollte, lassen wir dahingestellt: die bei beiden gekennzeichnete, etwas saloppe Manier spricht dafür.

Somit haben wir in Sikinos zwei archaische Künstlerinschriften in dorisch-kretischer Schrift und jedenfalls die eine sicher im dorischen Dialekt — zu σαμήιον vgl. theräisch πρὸ τῶ σαμήῖο IG XII 3, 452, wo ein Kultmal zu verstehen ist. Diese Urkunde ist, da es sich um ein kultliches δεῖπνον handelt, mehrfach erörtert. Da wir 1895 an derselben Stelle im Pflaster der Episkope das Stück eines zum Sprunge gebückten archaischen Löwen in flachem Relief gefunden haben (Schiff hat es photographiert und die Platte dem Institut übergeben), könnte man auf den Gedanken kommen, in diesem Löwen das σαμήιον zu sehen. Das gäbe dann eine Parallele, die so schlagend wäre, daß man ängstlich werden könnte, zu dem Löwenrelief des Artemidoros von Perge in Thera, dem die Weihung beigeschrieben ist (IG XII 3 Suppl. 1346 um 250 v. Chr.):

[τ]εῦξ[ε] λέοντα θεοῖς κεχαρισμένον Ἀρτεμί-
δωρος
ἐν σεμνῶι τεμένει μνημόσυνον πόλεως

Gewidmet ist dieser Löwe dem Apollon: Ἀπόλλωνι Στεφανηφόρωι. Sein Vorbild war der archaische Löwe, eine Rundplastik, in derselben ruhenden Lage, auf der Agora von Thera gefunden, von dessen altertümlicher Weihinschrift nur ποέσας zu erkennen ist (IG XII 3 Suppl. 1370, vgl. das Museumsbild: Thera III 28). Auch für Sikinos käme Apollon, da wie in Thera als Πύθιος verehrt (der Καρνεῖος-Δελφίνιος-Tempel liegt fern vom Markt und der eigentlichen Stadt) zumeist in

Digitized by Google

Frage. Zur Kyrene erfaßte ihn die Liebe, als er sie mit dem Löwen ringen sah.

Der Künstler konnte freilich aus dorischen Landen auf eine ionische Insel kommen. Aber hätte dort jemand seine dorische Schrift lesen können? Archermos von Chios schrieb in Delos und Paros nicht chiisch-milesisch, sondern parisch. Die hellenistischen Gedichte in dorischem Dialekt können diesen dem Stil verdanken. Immerhin stehen zwei dorische Erscheinungen nebeneinander. Es wird einem noch leicht, die Folgerung zu ziehen, daß die Insel in älterer Zeit, nachdem sie von der kretischen Herrschaft losgekommen war, zunächst, wie Pholegandros, das in hellenistischer Zeit noch dorisch schrieb[4]), dorische Herren und Sprache erhielt. Dann bekäme Solons Salamisgedicht

εἴην δὴ τότ' ἐγὼ Φολεγάνδριος ἢ Σικινήτης
ἀντί γ' Ἀθηναίου πατρίδ' ἀμειψάμενος·
αἶψα γὰρ ἂν φάτις ἥδε μετ' ἀνθρώποισι γένοιτο·
„Ἀττικὸς οὗτος ἀνὴρ τῶν Σαλαμιναφετῶν."

eine schärfere Note. „Der Athenername ist ein Schimpf geworden, da sie sich Salamis von den Megaren haben rauben lassen; da möchte ich lieber Bewohner zweier ärmlicher dorischer Inselchen werden!" Wenn aber in hellenistischer Zeit die dorische Sprache auf Sikinos noch im Volke lebte, dann käme man gar darauf, zwei Städte anzunehmen, eine bei der Ἁγία Μαρίνα und eine wenig östlicher, auf der Stelle der jetzigen Χώρα. Gewiß können wir uns helfen, nur den älteren Dorismus annehmen, den jüngeren verwerfen und nur dem poetischen Stil lassen! Aber wir dürfen auch an Analogien denken. Mykonos hatte zwei Städte, die vor 200 v. Chr. συνωικίσθησαν (Syll.[3] 1024 A. 1), Karpathos vier, wo der Synoikismos als Gegenstück zum rhodischen nicht durchgedrungen ist, da der rhodische Gesamtstaat daraus fünf gleichberechtigte δᾶμοι machte; Amorgos drei, die sich noch dazu selbst in der Kaiserzeit einer dreifachen Herkunft rühmten: Samos (Minoa), Naxos (Arkesine), Milet (Aigiale). Seit dem Mittelalter sitzen auf dem spitzen Berge von Hermupolis auf Syros die römischen Katholiken, dicht daneben auf dem runden die Orthodoxen. Diese freilich meist erst seit der Palingenesia. Schon im Altertum besaß Syros zwei Städte, die westliche mit dem vorgriechischen Namen Galessos — ἔνθα δύω πόλιες, δίχα δὲ σφίσι πάντα δέδασται (o412). Noch 1890 hatten die kleinen Küstenorte von Karpathos jeder seine besondere Medschidrechnung, teils nach dem Vorbild von Rhodos, teils von Smyrna, teils, wenn ich mich recht erinnere, von Syme. Außer den Hirten reiste jeder von Ort zu Ort mit dem Kaïk, hier wie im alten Amorgos. Gegen diese Kleinheit haben Rhodos mit 3 und Kreta, freilich mit 100 oder 90 Städten (die keiner nachgezählt hat), andere Verhältnisse; aber ἄλλη δ' ἄλλων γλῶσσα μεμειγμένη (τ 175: Achäer, Eteokreter, Kydonen, Dorier, Pelasger) konnte auch anderswo gelten, vgl. Κάρπαθος — Ἐτεοκαρπάθιοι im J. 394. Das sind Argumente, aber noch keine Beweise. Beweise schaffen nicht mehr oder weniger kluge Schlüsse, sondern nur Tatsachen. Aus Sikinos haben wir solche, sehr merkwürdige und überraschende. Aber wir brauchen noch mehr! Wird sie der steinige Boden des armen Eilandes liefern? Alles ist zu hoffen, wenn die Sikineten selbst ihre Pflicht tun, ihrem Mitbürger folgend.

Vielleicht ist es erlaubt, noch eine Folgerung hinzuzufügen. War Sikinos bis zum 6. Jahrh. dorisch und blieb es ein Teil noch bis in die hellenistische Zeit, so haben wir ein westliches Analogon zu dem östlichen Halikarnassos, das noch in Naukratis von Herodot als dorisch aufgeführt wird (2, 178) und im 5. Jahrh., wohl schon am Ende des 6., ionisiert, aber keine ionische Bundesstadt geworden war, und ein starkes karisches Element bewahrt hatte. Die Schrift hatte Sikinos vom großen Kreta, das sie von den Phönikern übernommen und für die hellenischen Bedürfnisse mit Vokalzeichen versehen hatte; auch andere Städte entlehnten sie sich, aber entweder haben wir nicht mehr die älteste Form, oder es wurde bald überall mehr oder weniger geändert. Thera fügte Hauch- und Aspirationsbezeichnung bei den Tenues (h, π h, κ h, ϙ h) hinzu, ebenso Melos; Naxos schuf eigene Zeichen für φ und χ, die es dann an die anderen Ionier und auch Dorier wie Thera, Melos, Sikinos, West-Argolis, das φ auch an die übrigen Griechen weitergab; aus dem χ (X) machten Boioter und Nachbarn vereinzelt X σ, und durch Weglassung X = ξ. Damit ist die Stellung von Sikinos in der allgemeinen Schriftgeschichte gekennzeichnet. Es ist ebenso notwendig, die Schriftentwicklung der einzelnen griechischen Städte wie die der hellenischen Gesamtheit zu verfolgen; die Skizzen in Gercke-Nordens Einleitung, I_9[3] und im Artikel 'Schrift' des Ebertschen Reallexikons der Vorgeschichte bedürfen der näheren und der weiteren Ausgestaltung, um allgemein verständlich zu werden; und jeder neue Fund bringt weitere Farben und Schattierungen in das bunte Bild.

Westend. F. Hiller v. Gaertringen.

[4]) Vgl. IG XII 3, 1062; Nr. 1004, metrisch, hat gemischten Dialekt (von mir nicht wiedergefunden!).

Digitized by Google

Eine Verlustliste aus der Schlacht bei den Arginusen?

Im neuesten Band der IG ed. min. $II^2_{2,2}$ hat Kirchner mit gewohnter Umsicht und Sorgfalt unter Nr. 1951 sehr bedeutende Reste umfangreicher Listen von der Bemannung attischer Trieren behandelt. Vier Fragmente dieser Urkunde waren längst bekannt, aber seit Koehlers Corpus (IG II 959) haben Sundwall (A A. 1915, 124) und Meritt (AIA. 31, 1927, 462) fünf große Bruchstücke hinzugefügt, so daß sich die Zeilenzahl jetzt auf 452 beläuft. Die Urkunde ist durchaus einzig in ihrer Art. Von mindestens fünf Trieren, deren Namen nicht genannt werden, ist die vollständige Besatzung in folgender Ordnung verzeichnet: Voran stehen die beiden Trierarchen, es folgen 10 ἐπιβάται (Seesoldaten), dann kommen die zur ὑπηρεσία gehörigen Deckoffiziere, ziemlich genau in der von [Xen.] πολ. 'Aθ. 1, 2 gegebenen Reihenfolge[1]) κυβερνήτης, κελευστής, πεντηκόνταρχος, αὐλητής, ναυπηγός, πρωράτης und als Schluß dieser Abteilung zwei oder drei τοξόται. Nun schließen sich die eigentlichen ναῦται an. Sie sind eingeteilt in Bürger (ναῦται ἀστοί Z. 46, 110, 188, 341), Metöken und Fremde[2]) und zuletzt Sklaven (θεράποντες Z. 117), denen meist, aber nicht immer, der Name ihres Herrn im Genitiv beigegeben ist.

Über Zweck und Zeit der merkwürdigen Urkunde ist man noch zu keinem festen Urteil gelangt. Sie ist in jonischem Alphabet geschrieben, Kirchner setzt sie in den Anfang des 4. Jahrh., aber Koehler AM. 8, 1883, 179 sagt ausdrücklich: „Die Schrift ist die jonische, die Form der Buchstaben aber so beschaffen, daß sie eher dem 5. als dem 4. Jahrh. anzugehören scheint, in keinem Falle darf das Denkmal weit unter den Anfang des 4. Jahrh. herabgesetzt werden." Koehler hat auch bereits wegen der Sklaven unter den ναῦται daran gedacht, die Inschrift mit der Schlacht bei den Arginusen in Verbindung zu bringen, fand aber keine Erklärung für die Aufzeichnung der gesamten Schiffsmannschaft. Der Zusammenhang mit der Arginusenschlacht ist dann immer wieder mehr oder weniger ernst erwogen worden, von Eduard Meyer (Gesch. d. Alt. IV 643), Sundwall (a. O. 137), Meritt (a. O. 469) und Adolf Wilhelm (bei Busolt-Swoboda Griech. Staatsk. 1207 Anm. 2), aber eine einleuchtende Erklärung des ganzen Denkmals ist bisher m. W. nicht gegeben. Mir scheint, daß Koehlers Vermutung jetzt, wo wir so viel mehr von der Urkunde besitzen, sehr viel nachdrücklicher verteidigt werden kann, und daß sich gerade aus der Beziehung auf die Arginusenschlacht auch ein glaublicher Anlaß zur Errichtung des Denkmals herleiten läßt.

Unter den ναῦται zähle ich[3]) 73 Bürger (ἀστοί), 63 ξένοι καὶ μέτοικοι und 181 θεράποντες; 136 freien Ruderern stehen also 181 Sklaven gegenüber. Gerade weil sich unsere Listen auf mindestens 5 Schiffe verteilen, wird man sagen dürfen, in der Flotte, zu der diese Trieren gehören, überwogen in der Rudermannschaft die Sklaven. Wann ist nun ein solches Verhältnis bei einer athenischen Flotte denkbar? Ganz allgemein sagt der Verfasser der 'Aθ. πολ. 1, 2 ὁ δῆμός ἐστιν ὁ ἐλαύνων τὰς ναῦς[4]). In seiner großen Rede vor Beginn des peloponnesischen Krieges läßt Thukydides den Perikles die Verwendung von Sklaven auf der Flotte überhaupt noch nicht in Betracht ziehen. Er sagt 1, 143, 1 Εἴ τε καὶ κινήσαντες τῶν 'Ολυμπίασιν ἢ Δελφοῖς χρημάτων[5]) μισθῷ μείζονι πειρῷντο ἡμῶν ὑπολαβεῖν τοὺς ξένους τῶν ναυτῶν, μὴ ὄντων μὲν ἡμῶν ἀντιπάλων ἐσβάντων αὐτῶν τε καὶ τῶν μετοίκων δεινὸν ἂν ἦν. . . . καὶ ἐπὶ τῷ κινδύνῳ οὐδεὶς ἂν δέξαιτο τῶν ξένων τήν τε αὑτοῦ φεύγειν καὶ μετὰ τῆς ἥσσονος ἅμα ἐλπίδος ὀλίγων ἡμερῶν ἕνεκα μεγάλου μισθοῦ δόσεως ἐκείνοις ξυναγωνίζεσθαι. Damals bilden also die Theten den Kern der Rudermannschaft, daneben hat man freilich ξένοι, aber im Notfall reichen auch die Bürger und Metöken zur Bemannung aus; von Heranziehung der Sklaven ist keine Rede. Auch bei den besonders großen Anstrengungen der Athener nach dem Abfall von Mytilene hören wir nichts von Sklaven: 3, 16, 1 ἐπλήρωσαν ναῦς ἑκατὸν

[1]) Der Verfasser der πολιτεία läßt nur den αὐλητής fort und stellt den πρωράτης vor den ναυπηγός; auch in der Inschrift schwankt die Reihenfolge etwas.

[2]) Eine Überschrift dieser Gruppe ist zufällig nicht erhalten, und es ist wohl möglich, daß ξένοι und μέτοικοι auch wieder durch Überschrift geschieden waren, denn eine Vermischung von Fremden und Metöken findet sich nicht. In diesem Fall standen die ξένοι voran, denn vor der Abteilung θεράποντες (Z. 117) haben wir eine Anzahl Metöken.

[3]) Meine Zahlen sind nicht ganz genau, da man über einige Zeilen verschieden urteilen kann, aber diese Unsicherheit macht für das Gesamtergebnis nichts aus.

[4]) Delbrücks Behauptung (Gesch. d. Kriegskunst I 110), die Athener hätten für den Ruderdienst auf den Kriegsschiffen die Sklaven dauernd in ausgedehntem Maße benutzt, hat Niese Hist. Ztschr. 98, 1907, 495ff. aufs bündigste widerlegt. Seltsamerweise erwähnt Niese unsere Inschrift nicht.

[5]) Vgl. 1, 121, 3 die Rede der Korinther.

Digitized by Google

ἐσβάντες αὐτοί τε πλὴν ἱππέων καὶ πεντακοσιομεδίμνων καὶ οἱ μέτοικοι. Noch immer genügen also außer den Theten die Zeugiten und Metöken, um die Rudermannschaft aufzufüllen.

Während der sizilischen Expedition hat sich freilich das Bild geändert: In Nikias' großer Ermutigungsrede 7, 61ff. wird unzweifelhaft vorausgesetzt, daß die überwiegende Mehrzahl der ναῦται aus Fremden besteht[6]), und in einem früheren Kapitel desselben Buchs, im Briefe des Nikias an das athenische Volk (13, 2) wird berichtet, daß die zur Flotte gepreßten ξένοι bei guter Gelegenheit davonlaufen, εἰσὶ δ' οἱ καὶ αὐτοῦ ἐμπορευόμενοι ἀνδράποδα Ὑκκαρικὰ ἀντεμβιβάσαι ὑπὲρ σφῶν πείσαντες τοὺς τριηράρχους τὴν ἀκρίβειαν τοῦ ναυτικοῦ ἀφῄρηνται. Da ist das Einschmuggeln gekaufter Sklaven durch die kriegsunlustigen ξένοι ein starkes Zeugnis für die gesunkene Disziplin und Kriegstüchtigkeit der Flotte.

Erst im Sommer 406[7]), als Konon von Kallikratidas im Hafen von Mytilene eingeschlossen war und die letzte Flotte Athens verloren schien, hat man auch die Sklaven in großem Umfang zur Bemannung der mit äußerster Anstrengung ausgerüsteten Ersatzflotte herangezogen, wie am deutlichsten Xenophon schildert Hell. 1, 6, 24 Οἱ δὲ Ἀθηναῖοι τὰ γεγενημένα καὶ τὴν πολιορκίαν ἐπεὶ ἤκουσαν, ἐψηφίσαντο βοηθεῖν ναυσὶν ἑκατὸν καὶ δέκα εἰσβιβάζοντες τοὺς ἐν ἡλικίᾳ ὄντας ἅπαντας καὶ δούλους καὶ ἐλευθέρους· καὶ πληρώσαντες τὰς δέκα καὶ ἑκατὸν ἐν τριάκοντα ἡμέραις ἀπῆραν. εἰσέβησαν δὲ καὶ τῶν ἱππέων πολλοί. Wie starken Eindruck diese Einreihung der Sklaven in die Flotte und besonders der ihnen nach der Arginusenschlacht bewilligte Lohn, Freilassung und Gleichstellung mit den Platäern, dem attischen Volk gemacht haben, zeigen sehr deutlich die an den folgenden Lenäen aufgeführten Frösche des Aristophanes. Dreimal, V. 33, 191 und 694, berührt der Dichter diese Tatsache und spricht an der letzten Stelle ausdrücklich sein volles Einverständnis mit der Belohnung aus[8]).

Die Masse der Sklaven unter den ναῦται unserer Listen entspricht also genau den Verhältnissen auf der Arginusenflotte. Aber noch ein anderer, bisher nicht beobachteter Umstand paßt gerade für diese Flotte: Die ἐπιβάται auf den Kriegsschiffen werden normalerweise im 5. Jahrh. nicht aus den Hopliten des Heerbannes, sondern aus den Theten genommen, Thukydides sagt 6, 43 bei der Aufzählung der von Kerkyra nach Sizilien übersetzenden attischen Streitkräfte ausdrücklich ἐπεραιοῦντο . . . ὁπλίτας τε τοῖς ξύμπασιν ἑκατὸν καὶ πεντακισχιλίοις, καὶ τούτων Ἀθηναίων μὲν αὐτῶν ἦσαν πεντακόσιοι μὲν καὶ χίλιοι ἐκ καταλόγου, ἑπτακόσιοι δὲ θῆτες ἐπιβάται τῶν νεῶν, ξύμμαχοι δὲ οἱ ἄλλοι ξυνεστράτευον. Es ist eine große Ausnahme und wird deshalb besonders hervorgehoben, wenn 412 in den Kämpfen um Chios wirkliche Hopliten als Epibaten verwendet werden Thuk. 8, 24, 2 Λέων καὶ Διομέδων . . . τὸν πρὸς τοὺς Χίους πόλεμον ἀπὸ τῶν νεῶν ἐποιοῦντο εἶχον δ' ἐπιβάτας τῶν ὁπλιτῶν ἐκ καταλόγου ἀναγκαστούς. Unter den Epibaten unserer Liste findet sich aber Z. 320 ein Ἱππ]οδάμας Ἀγρυ(λῆθεν), dessen gleichnamiger Großvater, wie Kirchner mit Recht bemerkt[9]), der Stratege der Erechtheis in der Gefallenenliste des Jahrs 459/58 ist (IG I ² 929 Z. 63). Hippodamas ist also kein Thete, sondern ein Sohn aus vornehmer Familie und bestätigt die Worte des Xenophon εἰσέβησαν δὲ καὶ τῶν ἱππέων πολλοί.

Während sich also die Mannschaftslisten ganz ausgezeichnet in das Bild der Arginusenflotte einfügen, die auch den Kern der Flotte von Aigospotamoi bildete, erscheinen sie mir völlig undenkbar für eine attische Flotte im Anfang des 4. Jahrhunderts. Im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts hören wir ja von einer Tätigkeit attischer Flotten überhaupt nichts, Konon siegt 394 bei Knidos mit der persischen Flotte, auf der sich freilich sehr viele flüchtige Athener befanden[10]). Wie das attische Volk in den nächsten Jahren zur Flottenpolitik stand, lehrt vorzüglich eine Stelle in Aristophanes' 391 aufgeführten Ekklesiazusen 197f. ναῦς δεῖ καθέλκειν· τῷ πένητι μὲν δοκεῖ, τοῖς πλουσίοις δὲ καὶ γεωργοῖς οὐ δοκεῖ. Damals sind die Theten für eine aktive Politik zur See, weil das verarmte Volk den Rudererlohn zur Verbesserung seiner Lage ersehnt, die Landleute und Wohlhabenden scheuen dagegen die Gefahren neuer Seekriege. Wie sollten nun aber in einer Zeit, da die Theten sich geradezu

[6]) S. besonders 63, 3 οἱ τέως Ἀθηναῖοι νομιζόμενοι καὶ μὴ ὄντες κτέ.

[7]) Für die Datierung und die Einzelheiten vgl. Eduard Meyer Gesch. d. Alt. IV 642f.

[8]) Mit Recht schließt Jacoby FGrHist. I 472 (zu Hellanikos F 171) aus Aristophanes' Worten, daß die Ehrung erst nach dem Siege erfolgt ist, obwohl Hellanikos (schol. Ar. Frö. 694) sie schon unter dem Archon Antigenes 407/06 erzählt zu haben scheint.

[9]) Bei der großen Seltenheit des Namens Hippodamas darf die Verbindung als sicher gelten. Der Stratege des Jahrs 459/58 wird in seiner Jugend von den Vasenmalern Duris und Hieron gefeiert, vgl. Studniczka, JdI. 2, 1888, 164 und Leonard, RE. 8, 1723f.

[10]) Vgl. Eduard Meyer a. O. V 240ff.

Digitized by Google

nach dem Flottendienst sehnten, die Schiffe überwiegend mit unfreien Ruderern bemannt worden sein? Was in aller Welt hätte damals so viele wohlhabendere Athener bewegen können, zwei, ja drei (Z. 15ff., 73ff., 428ff.) ihrer Sklaven dem Staat als Ruderer zur Verfügung zu stellen? Die hungernden Theten hätten sich diese Konkurrenz der Sklaven sicherlich sehr energisch verbeten. Nach allem Gesagten erscheint mir die Beziehung der Bemannungslisten auf die Flotte des Sommers 406, die bei den Arginusen siegt und ein Jahr später bei Aigospotamoi zugrunde geht, so gut wie sicher.

Weswegen hat man nun aber diese umfangreichen Listen in Stein gehauen und auf der Burg aufgestellt? Nicht der Sklaven wegen, das ist sicher. Hätte man diese ehren wollen, dann wären eben ihre Namen allein in Stein gehauen worden, nicht die der ganzen Besatzung — die Namenlisten des Dekrets für die Phyle-Kämpfer (IG II_1^2, 10[11]) bieten ja ein vortreffliches Analogon fast derselben Zeit —, vor allem hätte man sie aber nicht ausdrücklich als Sklaven (θεράποντες) bezeichnen können. Ich sehe nur einen Weg zur Erklärung des einzig dastehenden Denkmals, auf den mich mein Schüler Dr. Friedrich Schröter gebracht hat: Der große Pinax auf der Burg enthielt die Besatzung der bei den Arginusen untergegangenen Schiffe. Xenophon sagt Hell. 1, 6, 34 ἀπώλοντο δὲ τῶν μὲν Ἀθηναίων νῆες πέντε καὶ εἴκοσιν αὐτοῖς ἀνδράσιν ἐκτὸς ὀλίγων τῶν πρὸς τὴν γῆν προσενεχθόντων. Die Tatsache, daß ein Sturm es den Feldherren unmöglich machte, die Besatzung dieser 25 Schiffe lebendig oder tot zu bergen, hat bekanntlich die Athener auf das heftigste erregt und sie schließlich zur Hinrichtung von sechs siegreichen, schuldlosen Feldherren verführt. In dieser bis zur Siedehitze erregten Leidenschaft kann man sehr wohl auch eine ganz ungewöhnliche Ehrung der Opfer der Schlacht erstrebt und ihre Aufzeichnung auf einem gemeinsamen Pinax beschlossen haben. Da die Schiffe mit Mann und Maus zugrunde gegangen waren, entsprach die Gefallenenliste der Bemannungsliste, und so wurde einfach die Mannschaftsliste in Stein gehauen und auf der Burg aufgestellt. Daß so auch die Sklaven auf den Schiffen verewigt wurden, ist eine nachträgliche Ehrung, die der Stimmung der Zeit sehr wohl entspricht.

Ist diese Vermutung richtig, so war das Denkmal mit den Listen der Bemannung von 25 Trieren außerordentlich umfangreich, denn es mußte rund 5000 Namen enthalten. Möglich war ein Pinax von dieser Größe aber zweifellos, enthält doch das Denkmal der im Weltkrieg gefallenen Angehörigen der Leipziger Universität 1396 Namen ohne übermäßig groß zu sein.

Zum Schluß muß ich noch einem Einwand begegnen, der gegen meine Deutung der Urkunde erhoben werden kann. Gehören die Listen zu den bei den Arginusen versunkenen Trieren, so darf kein auf ihnen verzeichneter Mensch später in Urkunden oder bei Schriftstellern als lebend erwähnt werden. Die ungewöhnliche Vertrautheit Kirchners mit der Prosopographie Athens hat eine ganze Reihe von Vorfahren oder Nachkommen der in den Listen genannten Männer festgestellt[12]), aber schon Meritt (a. O. 469) hat auf ein Denkmal hingewiesen, das in der Tat von einem in ihnen Vorkommenden herrühren wird: Z. 408 erscheint ein Trierarch M]όρυχος Θριάσιος, und auf der Burg ist das Fragment einer runden Basis M]όρυχος [Λ]αχεμοίρο Θριάσιος ἀνέθηκεν (IG II Add. S. 351, 1512 B) gefunden worden. Eine genauere zeitliche Fixierung der Basis scheint nicht möglich, aber an der Identität der beiden Μόρυχοι aus Thria ist gewiß nicht zu zweifeln. Meritt hat bereits angenommen, daß auch diese Weihung mit der Trierarchie zusammenhängt. Denkbar wäre, daß Morychos zu den wenigen ans Ufer Geretteten gehörte, in Athen für tot galt und nach seiner späten Rückkehr das Weihgeschenk stiftete, möglich wäre auch eine Stiftung vor der Ausfahrt. Jedenfalls scheint mir diese Weihung kein zwingender Gegengrund gegen meine Auffassung der Urkunde zu sein, für die sonst alles spricht.

Leipzig. Alfred Körte.

[11]) Jetzt nur in Kolbes ausgezeichneter Neubearbeitung, Klio 17, 1921, 242ff., zu benutzen.

[12]) Der Ἐπικράτης Λαμπτρεύς, der nach der Mitte des 4. Jahrh. mit andern Demoten ein Weihgeschenk an Apollon stiftet (IG II_1 5, 1220 Kol. I 9) wird ein Sohn des Z. 25 genannten Ep baten Ἐπικράτης Λαμπτρεύς sein, wie auch Kirchner für möglich hält.

Zu den neuen Hymnen aus Epidauros.

Im Jahre 1929 ist die Neubearbeitung der epidaurischen Inschriften erschienen (JG. IV ed. min. Inscriptiones Argolidis. Fasc. 1 Inscriptiones Epidauri ed. Fridericus Hiller de Gaertringen. Berolini, De Gruyter). Mit einer Gruppe äußerst interessanter neuer Inschriften dieses Bandes — sie enthalten Stücke hymnischer Poesie — hat sich die philologische Welt bisher

Digitized by Google

in der Öffentlichkeit kaum beschäftigt, wohl deshalb, weil der Herausgeber auf eine in Aussicht stehende Sonderbearbeitung dieser Stücke von Paul Maas verweist, die meines Wissens bisher nicht erschienen ist. Auch K. Latte ist deshalb in seiner ausführlichen Würdigung der Leistung Hillers (Gnomon 7, 1931, 113ff.) auf die Hymnen nicht näher eingegangen (S. 133). Es sei mir bei dieser festlichen Gelegenheit gestattet, einige Gedanken über diese Neufunde auszusprechen.

Der Abschnitt Hymni (S. 81ff. Hiller) wird mit den fast schon seit einem halben Jahrhundert bekannten 'Isylli carmina' eröffnet. Es folgen drei weitere Inschriften, aufgezeichnet in der Zeit, da auch die Heilstätte Epidauros noch einmal eine Nachblüte erlebte, die mit der Regierung Hadrians einsetzte. Damals sind diese Steine beschriftet worden aus dem Kultgebrauch heraus und für den Kultgebrauch, sowohl mit neuzeitlichen Hymnentexten wie mit alten, die vor Jahrhunderten gedichtet, aber noch in der Kaiserzeit im Gebrauch waren.

Zwei der neuen Steine bieten allerdings nur dürftige Trümmer. Der eine, nur aus einer von Kavvadias gefertigten Photographie bekannt, enthielt in zwei Kolumnen nebeneinander drei Hymnen (Nr. 132—34 bei Hiller, dazu Tafel X), aber die Erhaltung ist so fragmentarisch, daß von Kol. I nur Zeilenschlüsse, von Kol. II nur Zeilenanfänge übrig sind. Der erste Hymnos (Nr. 132), am Schluß als der Ὑγείᾳ gesungen bezeichnet, ist aus den nur wenige Buchstaben bietenden Zeilenenden von P. Maas als der bekannte Asklepios-Paian des Ariphron des 4. Jhdts v. Chr. erkannt worden[1]). Der zweite Hymnos (Nr. 133), von dem auf beiden Kolumnen nur einzelne Worte erhalten sind, ohne daß der Zusammenhang zu fassen wäre[2]) galt <'Ασκλ>απιῷ (Kol. I 11). Die Verwendung der Wortform ἀντολίη (statt der homerisch-tragischen ἀντολή — II 4 ἀντολίαις ὑπὸ τέρμασι τε-; etwa zu lesen ἀντολίας ὑ.τ.?), die erst bei nachchristlichen Epikern auftaucht[3]), läßt erkennen, daß unser Hymnos selbst erst ein Erzeugnis der Kaiserzeit war. Am Schluß steht eine prosaische Anrufung (II 8—9): κύριε χαῖρε Γ(τρίς, also Anweisung für die kultische Handlung) μέγας σωτήρ.., οἰκουμένης σωτὴρ Γ. Zu dritt folgte ein Hymnos auf Pallas, die lanzenschwingende Schützerin: auf dem Burgberg von Epidauros stand (Paus. 2, 29, 1), der Tempel mit ξόανον θέας ἄξιον der 'Αθηνᾶ Κισσαία. In trochäischen Rhythmen (Tetrametern?) begann der Hymnos[4]). Z. 11 χαῖρε ἄνασσα Πάλλας ἀγ<νά> . . . Z. 12 κυδάεσσα παρθένε[5]). Dies Adjektiv, sonst erst in der Form κυδήεις in daktylischer Poesie der Spätzeit vorkommend[6]), läßt wohl auch den Schluß zu, daß dieser Hymnos gleichfalls der Kaiserzeit entstammt. — Für den Kultgebrauch bemerkenswert ist die vor dem Pallashymnos stehende Bestimmung: ὥρᾳ τρίτῃ. „Es waren also die gottesdienstlichen Handlungen für die einzelnen Stunden des Tages genau bestimmt" (Latte), und man wird vor den beiden voranstehenden Hymnen wohl ὥρᾳ πρώτῃ und ὥρᾳ δευτέρᾳ zu ergänzen berechtigt sein.

Der zweite Stein (Nr. 135) bietet Reste zweier Hymnen nebeneinander; beiden gemeinsam gilt die prosaische Unterschrift (sie entspricht der unter Nr. 133), die nur zum Teil erhalten ist: <'Ασκληπιῷ καὶ 'Απόλ>λωνι Γ οἰκουμένης . . . <σωτῆρσι μεγίσ>τοις. Kol. I gibt Stückchen des Asklepiosliedes; im Erhaltenen wird eine Aufzählung der weiblichen Helferinnen des Gottes erkennbar[7]). Die beiden Schlußzeilen fordern

[1]) Nunmehr in vierfacher Überlieferung vorliegend: zweimal inschriftlich: außer dem neuen Steine aus Epidauros auf dem Kasseler Hymnenstein (2.-3. Jhdt), bei Kaibel Epigr. gr. 1027, zweimal handschriftlich: am Schluß des Athenaeus 15, 702 und im Cod. Ottobonianus (Vat.) vereint mit den Mesomedeshymnen (die Lesungen dieser Hs. im Ar.-Hymnos zusammengestellt bei Konst. Horna Die Hymnen des Mesomedes, SB Wien, Philos.-hist. Kl. 207, 1928, S. 7).

[2]) An Metren erkennbar Glykoneen (II 3—φορβον σεῖο κεχρημένοις u. II 5), Daktylen (II 4), Jamben (II 7) χοραγέτας ἐφιμέρου καλλ-, womit Apollo, der Musenführer, bezeichnet ist; vorher II 6 Μοιράων σθένος genannt, beide Gruppen, Musen und Moiren, vereint im Dienste des Asklepios.

[3]) Crinag. Anth. Append. Plan. 4, 61, 1 ἀντολίαι, δύσιες. Andromachos bei Galen XIV 37. Oppian Cyneg. 1, 43 ἀντολίηθεν. 2, 123 ἀντολίηθε. Maneth 2, 11. 3, 49. Nonnos Dionys. 25, 98 ἐν ἀντολίῃ (adi.) μὲν ἀρούρῃ.

[4]) In Z. 13—16 wird jambischer Rhythmus erkennbar.

[5]) Vgl. Homer. Hymn. 28, 1 Παλλάδ' 'Αθηναίην κυδρὴν θεὸν ἄρχομ' ἀείδειν.

[6]) Maneth. 2, 231 ὧν ἄπο κυδήεντες ἰδ' ὄλβιοι ἐξεγένοντο. 3, 183 ὄλβον κυδήεντα. Anth. Pal. 9, 697 (byzantinisch), 3 δῶρά τε κυδήεντα.

[7]) Z. 3 ἠδ' 'Ιασὼ 'Ακεσώ τε, beide gleichfalls im Hexameterschluß in einem Paian 4. Jhdts v. Chr. (bei Powell Collectanea Alexandrina, Oxford 1925, S. 137, darauf verweist schon Hiller), Jaso allein schon bei Aristoph. Plut. 701. Z. 4 αὖθις δ'αὖθ' Ὑγείαν ἐυστ<έφανον>, in Z. 2 eine andere Helferin <κα>λὴν ἠύκομ<όν τε>, Wilamowitz hat den Versschluß — der ganze Hymnos war anscheinend in dakt. Hexametern gehalten — ergänzt ⏑_⏑⏑_ Πανάκειαν, die Allheilerin, auch bei Aristoph. Plut. 702 und 730 mit Namen ge-

Digitized by Google

den Gott selbst auf, sich am Liede seiner Verehrer zu ergötzen[8]). — Daneben trug der Stein einen Hymnos auf Asklepios' Vater Apollo. Die Buchstaben Kol. II 2 M>αλεά<τ . . geben seinen Beinamen: auf dem Κυνόρτιον, südlich des heiligen Bezirkes, stand (Paus. 2, 27, 7) das Heiligtum Μαλεάτου Ἀπόλλωνος. In den Schlußzeilen II 5/6 . . . εὐχῆς Ἴλαρο . . ., . . . ς Εὐμένους lesen wir, wie es scheint, die Namen von Priestern, die durch Dedikationsinschriften, im Bezirk des Apollo Maleates selbst aufgefunden (Nr. 393 und 400) mit Angaben der hadrianischen Ära auf die Jahre 183 und 206 datiert sind: sie werden wohl die Verfasser des Hymnos sein, an dessen Schluß (in Prosa oder in poetischer Form) mit eigener Namensnennung sie den Segen der Gottheit erflehen, wie in dem ersten kaiserzeitlichen Hymnos auf dem Kasseler Steine (Kaibel 1027a 3/4) des Asklepios Verehrer bitten εὐχῶν ἐπάκουε σῶν μερόπων. Damit wäre die Entstehung dieses Apollohymnos um die Wende 2.—3. Jhdts gesichert; für den Pallashymnos ist, wie wir sahen, auch Entstehung in der Kaiserzeit anzunehmen; zu Zeile 5/6 des Asklepioshymnos 135 bemerkt Hiller: „poetam sapiunt eundem qui n. 133 (gleichfalls auf Asklepios) fecit", und eben diesen Hymnos 133 muß man nach dem über ἀντολίη Gesagten auch als kaiserzeitlich ansehen: es waren also auf beiden Steinen nur poetische Leistungen der Kaiserzeit zusammengestellt, außer dem einen alten Paian des Ariphron, der seit Jahrhunderten im Kultgebrauch sich erhalten hatte.

Nun zu dem dritten Steine, der uns nicht bloß klägliche Trümmer bewahrt hat. Zwei vollständige Hymnen bietet er dar, Kol. II <Ματρὶ θεῶν>, Kol. I untere Hälfte Πανί, und auf der oberen Hälfte einen dritten, dessen Anfang fehlt, πᾶσι θεοῖς geltend, drei Stücke heiliger Poesie gleich merkwürdig und beachtenswert nach Form und Inhalt (Nr. 129—131, dazu Taf. IX).

Der erste, am Anfang fragmentierte Hymnos zählte eine Fülle von Gottheiten hintereinander auf: zunächst die großen Götter[9]), es folgten die Dioskuren[10]), dann die Vereine der Chariten, Musen und Moiren[11]). Abschließend aus der Schildbeschreibung der Ilias (Σ 485) wörtlich entnommen Ἥλιόν τ' ἀκάμαντα Σελήνην τε πλήθουσαν, und unbekümmert um den fehlenden Bezug läßt der Verf. den nächsten Vers (Σ 485) folgen ἔν δὲ τὰ τείρεα πάντα, τά τ' οὐρανὸς ἐστεφάνωται. Anruf und Gebet zu den Göttern allen macht den Beschluß[12]). — Der Dichterling, der sich's mit der Aufnahme zweier Homerverse recht bequem machte, ist gewiß ein Spätling, und als solchen erweist ihn auch an sich schon sein Poem auf die Götter alle. Die Geschichte ihres Kults überschauen wir jetzt bequem in der Hallenser Dissertation von Friedr. Jacobi Πάντες θεοί, 1930: in Kleinasien und Ägypten ist kultische Verehrung aller Götter erst nach Alexanders d. Gr. Zeit üblich geworden, in Griechenland selbst wie in Rom setzt dieser Kult erst mit Beginn der Kaiserzeit ein. Kaiser Hadrian baut in Athen sein Pantheion wie er in Rom das des Agrippa *instauravit* (Spart. Hadr. 19, 10). Aus seiner Zeit frühstens mag dieser Hymnos stammen, wie wir kaiserzeitliche Altarweihungen für alle Götter auch sonst aus Epidauros kennen[13]).

Im Gegensatz zu diesem ersten Hymnos in mannigfachen Maßen weist der zweite, vollständig erhaltene Πανί (Nr. 130) ein einheitliches, seltenes Maß auf. Es ist trochäisch, aber nicht der seit Archilochos auch für Hymnen gebräuchliche troch.-katalektische Tetrameter[14]), sondern ein akatalektischer, der in alter Lyrik äußerst selten

---

nannt, schon im Eingang des hippokratischen Ärzteeides neben Apollo, Asklepios, Hygeia und allen Göttern und Göttinnen unter den ἵστορες angerufen (Hippocr. ed. Heiberg I 1, 1927, S. 4).

[8]) 5 6 ἀλλὰ σὺ μὲν τούτοις φρένα <τέρπεο, ὦ μέγα δαῖμον> ἠμετέρῃ δὴ μ<οίσ>ᾳ, ἐ<πεὶ> χα <ρίεσσατέτυκται>.

[9]) Z. 1 πυρὶ weist deutlich auf Hephaistos, 2 <Ἀπόλλω>νι Διὸς μεγίστου (chor. dim. + katal. iambikon), 4 Βρόμιόν τε χορεύταν (Hexameterschluß), den Anführer des Nymphenchors (vgl. Homer. Hymn. 26, 9—10 αἱ δ' ἅμ' ἕποντο νύμφαι, ὁ δ' ἐξηγεῖτο); die Reihe abschließend 5 ἠδ' Ἀσκλαπιὸν ὑψιβίαν ἄνακτα (3 dakt. + troch.), als der hochgewaltige bezeichnet, wie Korinna boiotische Helden (Fr. 19 Diehl) genannt hat.

[10]) 6 διοσσούς τε καλεῖτε Διοσκούρους, 2 anap.

[11]) 6—8 σεμνάς τε <Χάρ>ιτας εὐκλεεῖς τε Μοίσας (katal. iamb. trim.) εὐμενεῖς τε Μοίρας (ithyph.; man beachte Assonanz und Reim); die beiden letzten Gruppen, Musen u. Moiren, auch in Hymn. 133 vereint.

[12]) 10—14: zunächst auch zwei dakt. Hexameter: χαίρετε ἀθάνατοι πάντες θεοὶ αἰὲν ἐόντες | ἀθάνατάί τε θεαί, καὶ σώζετε τόνδ' Ἐπιδαύρου, dann andere Maße ναὸν ἐν εὐνομίᾳ πολυάνορι (2 da; vgl. Isylls Wünsche B 14, 5 εὐνομίαν τε καὶ εἰράναν καὶ πλοῦτον ἀμεμφῆ. — πολυάνωρ trag. Wort) Ἑλλάνων | ἱεροκαλλίνεικα (neues Wort, vgl. καλλίνικε im Herakleshymn. bei Archil. Fr. 120) εὐμενεῖ σὺν ὄλβῳ (3 troch. ___ ⏑⏑–⏑ – – + ithyph.).

[13]) Nr. 390 v. J. 166 πᾶσι καὶ πάσαις. 424 v. J. 297 Ζηνὶ καὶ Ἡλίῳ καὶ πᾶσιν ἀειγενέεσσιν. Desgl. 425.

[14]) Archil. Fr. 75 κλῦθ' ἄναξ Ἥφαιστε καί μοι σύμμαχος γουνουμένῳ ἵλεως γενοῦ, χαρίζου δ' οἷάπερ χαρίζεαι. Isyll. Abschn. A. Vgl. den Anfang des Pallashymn. Nr. 134.

Digitized by Google

begegnet[16]), den man aber hier richtiger in seine zwei Dimeter zerlegen wird. Zweimal (im ersten Dimetron des ersten und fünften Tetrameters, Z. 15 Πᾶνα τὸν νυμφαγέταν u. Z. 19) wird der akatalektische Dimeter durch seine katalektische Verkürzung, das Lekythion, ersetzt[16]). Das Maß, so möchte man meinen, weise auf Entstehung des Hymnos in älterer Zeit, aber es ist auch möglich, daß es in der Kaiserzeit wieder aufgegriffen wurde, wie es der poeta novellus hadrianischer Zeit Septimius Serenus in seinen 'opuscula ruralia' tatsächlich verwendet hat, akatal. und katal.-troch. Dimeter im Wechsel (Fr. 6 Morel).

Nun der Inhalt: Zunächst wird der Gott genannt, den der Hymnos besingen soll und mit vier Epitheta geschmückt: Z. 15/16 Πᾶνα τὸν νυμφαγέταν | Ναΐδων μέλημ' ἀείδω | χρυσέων χορῶν ἄγαλμα | κωτίλας ἄνακτα μοίσας[17]). Dann Feststellung seines Ruhmes als Spieler der Hirtenflöte: 17 εὐθρόου σύριγγος εὖχος | ἔνθεον σειρῆνα χεύῃ[18]). Aufforderung zu Spiel und Tanz: 18—20 ἐς μέλος δὲ κοῦφα βαίνων | εὐσκίων πήδα κατ' ἄντρων, | παμφυὲς νωμῶν δέμας | εὐχόρευτος εὐπρόσωπος, | ἐνπρέπων ξανθῷ γενείῳ[19]). Bis zum Himmel dringt seines Liedes Wiederhall 20—22: ἐς δ'Ὄλυμπον ἀστερωτὸν | ἔρχεται πανῳδὸς ἀχώ | θεῶν 'Ολυμπίων ὅμιλον | ἀμβρότᾳ ῥαίνοισα[ι] μοίσᾳ[20]), wie Erde und Meer davon bewegt werden: 22/23 χθὼν δὲ πᾶσα καὶ θάλασσα | κίρναται τεὰν χάριν[21]), denn du bist des Alls Stütze: 23/24 σὺ | γὰρ πέλεις ἔρεισμα πάντων[22]). Schlußruf: 24 ὦ ἰὴ Πὰν Πάν.

Eins ist deutlich: die Sprache dieses Hymnos enthält nichts für die Kaiserzeit Charakteristisches, zeigt vielmehr nicht wenig Berührung mit der Sprache der Tragiker und der alten Lyrik, dazu stimmt die Mischung der Dialektformen, teils dorische (νυμφαγέτας, ἀχώ), teils äolisch-homerische (Μοῖσα, ῥαίνοισα). Eine Anzahl neue Wortbildungen finden wir: εὐχόρευτος, πανῳδός, παμφυής, das etymologische Spiel mit πᾶς tritt auch sonst hervor, wie es auch schon im homerischen Panshymnos erscheint: 19, 47 Πᾶνα δέ μιν καλέεσκον (die Olympier), ὅτι φρένα πᾶσιν ἔτερψε. Wie dieser schöne homerische preist auch der epidaurische Hymnos Pan im wesentlichen nur als den Geist der arkadischen Berge, wie auch

[15]) Alcman Fr. 77. Bei Anacr. 88 wechselnd mit katal. Tetr.

[16]) Vgl. das Phallophorenlied, worin dem zweimal gesetzten akatal. troch. Dim. das Lekythion und dann dessen katal. Verkürzung, das Ithyphallikon, folgt. Münscher, Hermes 54, 1919, 43. Anders Wilamowitz Gr. Verskunst 266, 5 und danach Diehl Anth. lyr. II 206.

[17]) νυμφαγέτας belegt bei Cornutus Theol. gr. comp. 22 S. 44 Lang (aus Apollodoros π. θεῶν): Poseidon παρά τισι καὶ νυμφαγέτας und in der Form νυμφηγέτης auf thasischer Inschr. 5. Jhdts. v. Chr. als Epitheton des Apollo JG XII 8, 358. — Ναΐδων μέλημ': vgl. Pindar Fr. 95 Pan σεμνὰν χαρίτων μέλημα τερπνόν. — ἄγαλμα ein Glanzstück, wie Homer γ 438 ein Opfertier nennt. — κωτίλος seit Anakr. u. Theogn.; vgl. Hesiod. Erga 374 αἰμύλα κωτίλλουσα (γυνή). — μοῖσα (aiol.) = Gesang, schon Homer ω 62.

[18]) Die σῦριγξ zweimal bei Homer genannt (Σ 526 von Hirten geblasen auf dem Hephaistosschilde und bei der Troern K 13 neben den αὐλοί, vgl. H. Huchzermeyer Aulos und Kithara in der griechischen Musik, Diss. Münster 1931, 11). Später die von Pan geliebte Nymphe, Ov. Met. 1, 689ff. — Das Beiwort der Syr. εὔθροος, erst bei Archias Anth. Pal. 6, 39, 6 und Oppian Cyneg. 3, 285 belegt, offenbar aus älterer ep. Poesie stammend, πολύθροος bei Trg., εὖχος 'Ruhm' homerisch. — ἔνθεον (trg.) σειρῆνα = χάριν: vgl. ἡ τῶν λόγων σειρὴν καὶ χάρις Plut. Mar. 44. διὰ τὰς σειρῆνας τὰς ἐπὶ τῆς ἁρμονίας (des Redners) Dionys. Hal. Dem. 35. Auf Dichter selbst übertragen: Anth. Pal. 9, 184 λάλε Σειρήν (Bakchyl.), Menanderepigr. Kaibel 1085 (2. Jhdt. n. Chr.) Σ. θεάτρων. Das legendäre Dionysos-Wort zum Spartanerführer über den toten Sophokles: τὴν Σειρῆνα τὴν νέαν τιμᾶν (Paus. 1, 21, 1). Diog. L. 7, 160 'Αρίστων ὁ Χῖος ἐπικαλούμενος Σειρήν.

[19]) κοῦφα βαίνων Homer N 158 κοῦφα ποσὶ προβιβάς. — εὔσκιος Pindar Pyth. 11, 21 ἀκτά. πήδα (imp.), ποσσὶν Φ 269. — νωμῶν: K 358 γούνατα. δέμας: A 115 οὐ δέμας οὐδὲ φυήν, darum hier παμφυὲς (= ganz ansehnlich) δ. wohl nicht = παντοφυές alles erzeugend im Orpheush. auf Pan 11, 10. — εὐχόρευτος Neubildung, vgl. Pind. Fr. 99 Pan χορευτὴν τελεώτατον. εὐπρόσωπος Trg.; beabsichtigte Klangwirkung! — ἐνπρέπων (Trg.) ξανθῷ (Hom.) γενείῳ, bei Hom. = Kinn, Verbum γενειάω σ 176, γενειάς Kinnbart π 176. Der gelbe Kinnbart Pans ist Übertragung von den Satyrn, vgl. Soph. Ichn. 358 πώγωνι θάλλων ὡς τράγος κνηκῷ χλιδᾷς; der Bocksbart der Satyrn deutlich auch im bekannten Fr. des Prom. πυρκαεύς des Aischylos 207. Pan wird dem bakchischen Thiasos eingegliedert und angeglichen.

[20]) ἀστερωπός, m. Sternenblick, Trg. — πανῳδός neues Wort. ἀχώ: vgl. Homer. Pansh. 19, 21 κορυφὴν δὲ περιστένει οὔρεος ἠχώ, noch nicht Pans personifizierte Geliebte. — ὅμιλος die zu Schmaus und Spiel versammelte Schar, Hom. α 225 Σ 603 u. a. ἀμβρ. ῥαίνοισα (äol.) μ.: homerisch.

[21]) κίρναται, seit der Odyssee = κεράννυμι. τεὰν (= σὰν Hom.) χάριν (Ο 744 χάριν "Εκτορος), ἐμὴν, σὴν χ. Trg.

[22]) ἔρεισμα: nicht = Δ 38 μέγ' ἔρισμα 'Zankapfel', sondern = Pindar (u. Trg.) 'Stütze': Ol. 2, 12 Theron ἐρ. 'Ακράγαντος. Dith. Fr. 76 'Ελλάδος ἔρεισμα κλειναὶ 'Αθῆναι.

Digitized by Google

Pindar den Berggott Pan in einem Partheneion (Fr. 95—104) besungen hat. Nichts hier vom Allgott Pan, wie ihn der orphische Kulthymnos 11 schildert, noch nichts vom Echoliebhaber, nichts vom Erreger des panischen Schreckens[23]). Es sind fast durchweg die gleichen Vorstellungen wie im homerischen Hymnos, abweichend nur, daß Pans Bereich neben der χθών auch das Meer ist (Z. 22), eine Vorstellung, die aber den attischen Tragikern schon vertraut ist[24]); unhomerisch auch die Gleichsetzung mit den Satyrn (Z. 20); die Umbildung zum Allgott nur leise eben angedeutet im schließenden ἔρεισμα πάντων. Das scheint mir alles sehr wohl noch im 5. Jahrh. möglich, und auch die Sprache und die metrische Form dürften Entstehung des Hymnos in so alter Zeit keineswegs ausschließen.

Endlich der dritte und letzte Hymnos dieses Steines, der eigenartigste von allen, Ματρὶ θεῶν, wie die Überschrift richtig ergänzt ist, schon beachtlich wegen seines seltenen Versmaßes. Er beginnt: <Ὦ Μναμοσύνας κ>όραι δεῦρ' ἔλθετ' ἀπ' ὠρανῶ καὶ μοι συναείσατε τὰν ματέρα τῶν θεῶν[25]). Das ist das volkstümliche Maß, das die Metriker nach der alten archaischen Dichterin Telesilla benennen und mit dem einzig erhaltenen Fragment ihrer Poesie belegen (Diehl II 61 ἄδ' Ἄρτεμις, ὦ κόραι, φεύγοισα τὸν Ἀλφεόν)[26]). Aufgezeichnet ist der Hymnos mit den andern in der Kaiserzeit, aber offenbar ist er von einem alten, schwer lesbaren. hier und da zerstörten Stein abgeschrieben worden; darum ist Sinnloses vom Steinmetz nachgebildet. manches von ihm ergänzt, vielleicht sind deshalb Lücken im Text, eine Zeile offenbar falsch wiederholt.

Der Aufforderung an die Musen, die Göttermutter mit zu besingen, folgt die Angabe, was das Lied enthalten soll: Z. 3—6 ὡς ἦλθε πλανωμένη, | κατ' ὤρεα καὶ νάπας, | σύρουσ' ἀβρόταν κόμαν, | κατωρημένα φρένας[27]). Für das offenbar nach unleserlicher Vorlage eingemeißelte κατωρημένα vermutet Hiller βαρυνομένα, ein homerisches Wort, wenn auch nicht in Verbindung mit φρένας belegt. Voraussetzung ist die Annahme, sämtliche Verse des Hymnos müßten Telesilleia sein, eine durchaus nicht zwingende Vermutung[28]). Die überlieferten Buchstaben lassen ein mit κατ- beginnendes Part. Perf. Pass. erwarten: da bietet sich als dem Sinn entsprechend das Verbum πλήττεσθαι mit seinen Komposita dar[29]), also καταπεπληγμένα φρένας, ein jamb. Dimetron (⏑⏑–⏑–⏑–) oder auch das Doppelkompositum (das sonst erst im byzantinischen Versroman des Niketas Eugenianos belegt zu sein scheint[30]) κατεκπεπληγμένα. Erzählend

[23]) Das alles ist Pan im orphischen Hymnos 11: κόσμοιο τὸ σύμπαν, Himmel, Wasser, Erde, Feuer seine Glieder, παντοφυές ist er, der κοσμοκράτωρ, der ἀληθὴς Ζεὺς ὁ κεράστης, Ἠχοῦς φίλε, Πανικὸν ἐκπέμπων οἶστρον ἐπὶ τέρματα γαίης. Wegen des Glaubens an den Panschrecken in der Marathonschlacht weihten die Athener dem Pan die Grotte an der Akropolis (Hdt. 6, 105). Über die Frage der Entstehungszeit der orphischen Hymnen (wahrscheinlich 1.—2. Jahrh. n. Chr.) vgl. R. Keydell, Burs. Jb. 230, 1931, 88ff.

[24]) Soph. Ai. 695 ὦ Πὰν Πὰν ἁλίπλαγκτε. . . . φάνηθι. Eur. Iph. T. 1125 συρίζων θ' ὁ κηροδέτας κάλαμος οὐρείου Πανὸς κώπαις ἐπιθωύξει.

[25]) Vgl. Hesiod. Theog. 53ff. Μοῦσαι Ὀλυμπιάδες κοῦραι Διὸς αἰγιόχοιο, τὰς ἐν Πιερίῃ Κρονίδῃ τέκε πατρὶ μιγεῖσα Μνημοσύνη, statt dessen hier Μναμ. κόραι. — Hiller vergleicht Hor. Carm. 3, 4, 1 *descende caelo Calliope.* Vgl. aus alter Lyrik: Sappho 56 Eros ἔλθοντ' ἐξ ὀράνω. 154 δεῦρο δῆτε Μοῖσαι χρύσιον λίποισαι. Anacr. 2, 6f. σὺ (Eros) δ' εὐμενὴς ἔλθ' ἡμίν. — Vgl. Theocr. 10, 24 Μῶσαι Πιερίδες συναείσατε τὰν ῥαδινάν μοι παῖδα. συνάδω Soph. Aristoph.

[26]) Von Hephaistion S. 14 als hyperkatal. (δισυλλάβῳ) anap., S. 35 als ion. a mai. erklärt; es ist die katal. Verkürzung des alten volkstümlichen Enhoplios in der achtsilbigen Form Ἐρασμονίδῃ Βάθιππε vgl. Münscher, Hermes 56, 1921, 92ff. Einzeln ist das Telesilleion in Lyrik und Tragödie zu finden, ein ganzes Lied daraus gebildet bei Aristoph. Eccles. 290—310, aber in der Weise, daß hinter die einzelnen Gruppen der Telesilleia als Abschluß seine katal. Verkürzung, das Chorikon (diese Bezeichnung für den sog. versus Reizianus bei Serv. cent. metr. IV 462; vgl. Münscher, Hermes 62, 1927, 174) gestellt wird, so daß der Gesamtaufbau des strophisch respondierenden Liedes sich so darstellt: 2 × 4 + 5 + 3 + 4 + 4 Verse.

[27]) ὤρεα st. homer. οὔρεα (A 157), νάπας auch schon bei Homer (Θ 558, Π 300). Früher als das Verbum simplex σύρω (adv. σύρδην Aeschyl. Pers. 54. συρμαία Hdt. 2, 125) sind Zusammensetzungen belegt: συρφετός Hes. Erga 606. κολοσυρτός M 147 N 472 (zum ersten Bestandteil des Worts Buttmann Lexilogus I[4] 151). Vgl. den thebanischen Ort σῦρμα Ἀντιγόνης (Paus. 9, 25, 2). ἁ(μ)βροτος homerisch.

[28]) Vgl. das oben angeführte Lied aus Aristoph. Ekkles., worin Chorika unter die Telesilleia gemischt sind, oder man denke an das rhodische Schwalbenlied (Diehl II 201), worin die Reihe der Chorika (ἦλθ' ἦλθε χελιδών) dreimal (V. 3 καὶ καλοὺς ἐναυτούς; desgl. V. 5 u. 10) von Pherekrateen unterbrochen wird.

[29]) Homer Γ 31 κατεπλήγη φίλον ἦτορ. N 394 ἐκ δέ οἱ ἡνίοχος πλήγη φρένας. Π 403.

[30]) 7, 34 ὃν καὶ κατεξέπληξεν αὐτῷ τῷ λόγῳ. ὑπερεκπλήττειν schon bei Xen. u. Demosth., προεκπλήττειν bei Plut. Lukian u. Onesandros 29, 2, wo zugleich ἀντικαταπλήττειν. ἔβαλλε impf., wie ω 539 Κρονίδης ἀφίει ψολόεντα κεραυνόν (gegen Athene).

Digitized by Google

fährt der Hymnos fort: Z. 7—10 ὁ Ζεὺς δ' ἐσιδὼν ἄναξ | τὰν Ματέρα τῶν θεῶν | κεραυνὸν ἔβαλλε καὶ | τὰ τύμπαν' ἐλάμβανε | πέτρας διέρρησσε καὶ | τὰ τύμπαν' ἐλάμβανε[31]). Zweifellos ein harter Subjektswechsel: κεραυνὸν ἔβαλλε Zeus, τὰ τύμπαν' ἐλάμβανε die Göttermutter; ihn zu erleichtern, hat Wilamowitz trefflich vorgeschlagen, statt καὶ zu lesen καὶ ἁ (χᾶ). Im nächsten Sätzchen meint Hiller διέρ[ρ]ησσε schreiben zu müssen, wieder um ein Telesilleion zu gewinnen; man wird umgekehrt sagen dürfen, wäre auf dem Stein das Verbum mit einfachem ρ geschrieben, so müßten wir das Doppel-ρ hineinkorrigieren: es ist wieder ein jamb. Dim. ⏑–⏑–⏑–. Und welches ist das Subjekt zu διέρρησσε? Wieder Zeus, also erneuter Subjektswechsel? Die Form kommt nicht von der erst hellenistischen Neubildung ῥήσσω (= ῥήγνυμι)[32]), sondern vom alten ῥήσσω = τύπτω, stampfen[33]). Dies Verbum wird aber speziell auch vom Schlagen des τύμπανον, des Instruments der μεγάλη μήτηρ, gebraucht[34]). Damit ist gesichert, daß in dem asyndetisch angeschlossenen Sätzchen πέτρας διέρρησσε die Göttermutter Subjekt bleibt. Ein drittes Prädikat folgte, mit καὶ angeschlossen — aber kann das Erhaltene καὶ τὰ τύμπαν' ἐλάμβανε richtig sein? Es ist doch wohl falsche Wiederholung des gleichen Sätzchens aus der vorhergehenden Zeile: das ursprüngliche Prädikat ist dadurch verdrängt. — Zeus' Blitz ist vom Lärm der τύμπανα übertönt, da legt sich der Sohn aufs Bitten, aber „captione dolosa utitur" (Hiller): ganz abrupt setzt seine Rede ein — ist die Einführung des Sprechers durch eine Lücke in der Vorlage des Steinmetzen verloren gegangen? Zeus' Mahnung lautet: Z. 10—13 Μάτηρ, ἄπιθ' εἰς θεούς, | καὶ μὴ κατ' ὄρη πλανῶ, | μή σε χαροποὶ λέον|τες ἢ πολιοὶ λύκοι[35]): mitten im Satz bricht's ab; wieder eine Lücke im Text oder mit Hiller eine Aposiopese anzunehmen? R. Herzog hat den Satz hübsch ergänzt: ἴδωσι πλανωμέναν. Das überlieferte μή σε wird man jedenfalls nicht, wie P. Maas will, in μή σ' οἱ umwandeln, wieder nur um ein Telesilleion zu erhalten statt des überlieferten jamb. Dimetrons –⏑⏑– | –⏑–. Der Göttin Antwort folgt wieder abrupt — der Dichter hat wohl doch die Reden so Schlag auf Schlag ohne einführende Worte folgen lassen: Z. 15 καὶ οὐκ ἄπειμι εἰς θεούς bietet der Stein als erstes Glied der Antwort; wieder ergibt Herzogs Herstellung κοὐκ εἴσομαι εἰς θεούς ein Telesilleion, aber der Aufforderung ἄπιθ' εἰς θεούς entspricht noch besser die Weigerung κοὐκ ἄπειμ' εἰς θεούς, wieder ein jamb. Dimetron (mit unterdrückten ersten Senkungen[36]), das man doch wohl nicht vertreiben darf. Und nun stellt die Göttin ihre Bedingungen, Anteil am Weltregiment verlangt sie: 14—16 ἂν μὴ τὰ μέρη λάβω,|τὸ μὲν ἥμισυ οὐρανῶ,|τὸ δὲ ἥμισυ γαῖας, | πόντω τὸ τρίτον μέρος[37]). Wenn das gewährt ist: 16/17 χοὕτως ἀπελεύσομαι. Ein Schlußruf folgt: 17/18 χαῖρ' ὦ μεγάλα (anap.) ἄνασσα Μᾶτερ 'Ολύμπω (ein enhoplischer Vierheber (⏑–⏑–⏑⏑–⏑–)[38]).

Höchst merkwürdig ist das zwischen Zeus und seiner Mutter im Hymnos vorausgesetzte Verhältnis: in schwerem Groll hat die Μάτηρ den Olymp verlassen, vergeblich sucht Zeus die auf den Bergen Schweifende mit drohendem Blitz, vergeblich mit lügnerisch-schmeichelndem Worte zur Rückkehr zu bewegen — nur bei Teilung des Weltregiments, die Zeus ihr also offenbar verweigert hat, will sie zurückkehren, und, so dürfen wir schließen, ist sie, nach Erfüllung ihrer Bitte, zurückgekehrt. Wo sonst vom Konflikt der Göttermutter mit der Götterwelt die Rede ist, wie in dem seltsamen Liede in Euripides' Helena 1301 ff., das manche Ähnlichkeit mit unserem Hymnos aufweist, da ist die ὀρεία μάτηρ gleichgesetzt der Demeter, die um ihre geraubte Tochter klagend die Welt durchstürmt: davon ist hier keine Spur. Altertümlich mutet das Erzählte an, altertümlich erscheint auch die Art der Erzählung mit direkten Reden der Gottheiten, die wohl wirklich ganz ohne

[31]) ἐσιδών = erblickend wie E 212 α 118 u. a. ἄναξ: „ξ postea supra versum additum (vom Steinmetzen)".

[32]) Als Variante überl. Matth. 9, 17. Luc. 5, 6. — Homer M 308 διά τε ῥήξασθαι ἐπάλξεις.

[33]) Σ 571 τοὶ δὲ ῥήσσοντες ... ἔποντο. Apollohymn. 516. Attisch ῥάττω. Demosth. 54, 8 ῥάξαντες εἰς τὸν βόρβορον.

[34]) Dioskurides Anth. Pal. 7, 485, 1—2 τὰ συνήθη τύμπανα ... ῥήσσετε. Alexander 709, 3 ῥήσσων (ein Kybelediener) καλὰ τύμπανα. — Vgl. Homer. Hymn. 14 (εἰς μητ. θ.) 3/4 ἢ κροτάλων τυπάνων τ' ἰαχὴ σύν τε βρόμος αὐλῶν εὔαδεν. Orpheushymn. 14 (Rhea), 3 τυμπανόδουπε.

[35]) Μάτηρ redet Zeus die Göttermutter an; nach Homer O 187 hat Rhea drei Söhne: Ζεὺς καὶ ἐγὼ (Poseidon) τρίτατος δ' Ἀΐδης. — ἄπιθ' = kehre zurück, auch bei Hdt. und Xen. ohne ὀπίσω oder πάλιν. — Homer λ 611 χαροποί τε λέοντες. Hermesh. 569. πολιοῖο λύκοιο K 334. Hymn. 14 (μ. θ.), 4 ἠδὲ λύκων κλαγγὴ χαροπῶν τε λεόντων.

[36]) Im ganzen also 4 jamb. Dimetra verschiedener Formung unter den Telesilleia.

[37]) Hiller verweist schon auf das Vorbild, Zeus' Gaben für Hekate Hesiod. Theog. 412 ff. μοῖραν ἔχειν γαίης τε καὶ ἀτρυγέτοιο θαλάσσης ἣ δὲ καὶ ἀστερόεντος ἀπ' οὐρανοῦ ἔμμορε τιμῆς, wie auf Orpheush. 14 (Rhea), 10 ff.

[38]) P. Maas' Vorschlag umzustellen: μεγάλα Μᾶτερ, ἄνασσα 'Ολύμπω erscheint unnötig.

Digitized by Google

Einführungsworte gegeben waren, erinnernd etwa an Korinnas Art in ihren καλὰ γέροια, den Wettstreit der Musenberge, das Gespräch zwischen dem Flußgott Asopos und dem μάντις περαγεὶς Ἀχρηφείν in direkten Reden vorzuführen. Altertümlich wirkt die Schilderung der Göttermutter selbst als der ὀρεία μάτηρ, wie sie im Bergland des Peloponnes verehrt wurde[39]). Es ist nicht die asiatische Kybele (die Kybebe in Lydien), wenn auch Wölfe und Löwen der Göttin Begleiter sind; gab es doch (nach Hdt. 7, 125) noch zur Zeit des Xerxeszuges Löwen im nördlichen Griechenland. Und zum altertümlichen Inhalt, zur altertümlichen Erzählungsart stimmt auch die Sprache: kein Wort späterer Zeit findet sich, der Dialekt ist dorisch (οὐρανῶ Z. 15 junge Änderung für ὠρανῶ, wie in Z. 3), mit etwas homerisch-äolischem Einschlag (κατ' ὄρη Z. 11 neben κατ' ὤρεα 5), so wie es im Alkman ist, dem συνεχῶς αἰολίζων[40]), so wie es im Telesillafragment ist (ἄδε neben φεύγοισα). Inhalt, Versmaß, Sprache, alles weist auf alte Zeit: der Hymnos kann sehr wohl im Anfang des 5. Jhdts. entstanden sein[41]).

Damit erhebt sich denn doch die Frage: ist es etwa gar ein Werk jener Dichterin, deren Lieblingsmaß er zeigt, deren Sprache er redet, der Argiverin Telesilla? Man mag dafür den vielleicht nicht zufälligen Anklang in der ersten Zeile des Hymnos an das einzige Telesillafragment (ἄδ' Ἄρτεμις ὦ κόραι = ὦ Μναμοσύνας κόραι) anführen, beweisend für gleiche Verfasserschaft ist er gewiß nicht. Gewichtiger ist immerhin, was wir ziemlich sicher annehmen dürfen, daß Telesilla selbst in Epidauros gewesen, für Epidauros auch dichterich tätig gewesen ist. Aus Argos stammte sie, wo, nach Herodots Zeugnis[42]), schon im 6. Jahrh. ein reges geistiges Leben herrschte. Von ihrer Berufung zur Dichtkunst erzählt Plutarch Mul. virt. 5 S. 245ff.[43]): εἰς θεοῦ (des Apollo Maleatas oder des Asklepios in Epidauros?) πέμψας περὶ ὑγιείας erhielt sie die Anweisung Μούσας θεραπεύειν: sie befolgte den Spruch, genas und ward bewundert διὰ ποιητικὴν ὑπὸ τῶν γυναικῶν. Ihre Dichtung galt vorwiegend den Letoiden, Apollo und Artemis. Pausanias (2, 21, 8ff.) erzählt die Gründungslegende des Letoheiligtums in Argos, hinzuzunehmen ist Apollodors Bibl. 3, 5, 6 ff.: da werden die geretteten Niobekinder mit Namen genannt κατὰ Τελέσιλλαν. Paus. 2, 24, 1 und 35, 2 erzählt, wie Apolls Sohn Pythaeus aus Delphi nach Argos kam und dort am Burgaufgang ναὸν Ἀπόλλωνος Πυθαέως gründete; Beweis: Τελέσιλλά φησι. Nach Paus. 2, 28, 2 stand beim epidaurischen Asklepieion ἐπὶ τῇ ἄκρᾳ τοῦ ὄρους, das Κόρυφος heißt, Κορυφαίας ἱερὸν Ἀρτέμιδος, οὗ καὶ Τελέσιλλα ἐποιήσατο ἐν ᾄσματι μνήμην. Und jenes einzig erhaltene Fragment, sei es Anfang eines erzählenden Liedes oder aus der Mitte eines solchen entnommen[44]), gehört in jene Geschichte hinein, die sich nach Pausanias 6, 22, 9 am Heiligtum Ἀλφείας Ἀρτέμιδος in Λετρινοί abspielt: der Flußgott Alpheios, in Artemis verliebt, führt Übles im Sinn ὡς βιασόμενος τὴν θεόν. Trotzdem kommt Artemis zur παννυχίς nach Λετρινοί, aber zur Vorsicht ἀλείψασθαι τὸ πρόσωπον πηλῷ καὶ αὐτὴν καὶ ὅσαι τῶν νυμφῶν παρῆσαν, und Alpheios' Anschlag ist vereitelt. All ihre Poesie bot also schlichte Erzählung peloponnesischer argivischer epidaurischer Lokalsagen: da würde sich der Hymnos mit seiner naiven Erzählung vom Streite des Zeus mit der auf den Bergen umherschweifenden Μάτηρ θεῶν aufs beste einreihen. Es wäre eine schöne Bereicherung unseres Wissens um die Dichterin Telesilla, wenn sich die Vermutung, daß der Hymnos ihr Werk, zur Gewißheit erheben ließe — aber dafür sehe ich keine Möglichkeit.

Ein letztes Wort: in der Kaiserzeit sind die

[39]) Im lakonischen Ἀκριαί stand ihr ältestes Heiligtum (Paus. 3, 22, 4), θέας δὲ αὐτόθι ἄξια Μητρὸς θεῶν ναὸς καὶ ἄγαλμα λίθου.

[40]) Vgl. Thumb-Kieckers Handbuch d. gr. Dialekte, Heidelberg[2] 1932, 78ff.

[41]) Lattes Anschauung, daß der Hymnos „in seiner Kunstform lebhaft an die lateinischen Archaisten hadrianischer Zeit" erinnere, kann ich nicht teilen.

[42]) 3, 131 Ἀργεῖοι ἤκουον μουσικὴν εἶναι Ἑλλήνων πρῶτοι.

[43]) Anschließend berichtet Plut. von Telesillas großer Heldentat, die ihr weit größeren Ruhm eingetragen hat, als ihre Dichtkunst, von der Rettung ihrer Heimat vor der Vernichtung nach der Niederlage der Argiver gegen König Kleomenes und die Spartaner (zwischen 510—492 fallend) durch Aufruf der Frauen zum Widerstand. Diese Tradition (außer Plutarch Hdt. 6, 19 u. 77. Paus. 2, 20) ist behandelt von Wilamowitz Textgesch. d. gr. Lyriker Abh. Gött. Ges. d. W., N. F. IV 3 1900, 76ff., Exkurs 4. Dazu R. Herzog Auf den Spuren der Telesilla, Philol. 71, 1912, 1ff.

[44]) An sich ist wahrscheinlicher, daß Hephaistion einen Gedichtanfang zitiert hat; deshalb ist wohl bei ἄδ' Ἄ. zu bleiben (so Wilamowitz Textgesch. d. gr. Lyr. 9, 2, während Herzog a. O. 15 ἀ δ' Ἄ. schreiben wollte). Daß das Gedicht die Feier der Epiphanie der Göttin besungen habe, wie Wil. meinte, ist wenig wahrscheinlich, Telesilla hat gewiß, so meint Herzog m. R., jene Geschichte, die Pausanias wiedergibt, den Mädchen, die vor dem Artemisbilde standen, erzählt, auf dieses mit dem Eingang ἄδ' Ἄρτεμις unmittelbar hinweisend.

Digitized by Google

drei Hymnen auf einem Stein eingemeißelt worden. Pan und die μάτηρ θεῶν waren von jeher verbunden: schon Pindar sang im Partheneionfragment 95 ὦ Πὰν Ἀρκαδίας μεδέων . . . Ματρὸς μεγάλας ὀπαδέ und Fr. 96 ὦ μάκαρ, ὅν τε μεγάλας θεοῦ κύνα παντοδαπὸν καλέουσιν Ὀλύμπιοι. Mit zwei alten Hymnen auf die altverbundene Zweiheit, die Göttermutter und ihren Begleiter Pan, vereinten die Asklepiaden von Epidauros einen jungen Hymnos zum Preise aller Götter: damit schlossen sie die Μάτηρ θεῶν nebst ihrem Gefolgsmann Pan mit all ihren Kindern, den πάντες θεοί, zu kultischer Einheit zusammen.

Münster (Westf.). Karl Münscher.

Amuletum ineditum.

Die Kleinkunst des antiken Aberglaubens und der alten Magie, die der geschnittenen Steine und beschrifteten Metalltäfelchen mit übernatürlichen Kräften, hat schon früh gelehrte Beachtung gefunden. Immer wieder haben sich religionsgeschichtliche Liebhaber und Wissenschaftler mit ihnen gern befaßt; doch trotz ernsthaften Anläufen zu einer Sammlung der magischen Gemmen, wie sie etwa Ulrich Fr. Kopp in seiner Palaeographia critica (Mannh. 1829) nahm, ist das von Gerhard Kropatscheck[1]) geplante Corpus Amuletorum noch immer nicht geliefert.

Und vielleicht wäre es auch heute verfrüht, an eine Gesamtaufnahme der überallhin zerstreuten Phylakterien zu denken[2]). Wie nötig auf ihrem Gebiet auch weiterhin vorbereitende Arbeiten und Einzelpublikationen sind, haben die neueren Studien von Gelehrten des In- und Auslandes durch ihre oft überraschenden religionsgeschichtlichen Ergebnisse bewiesen — es braucht nur an die von Richard Wünsch[3]), Armand Delatte[4]), Campbell Bonner[5]) und Adolf Jacoby[6]) erinnert zu werden. Sie haben praktisch gezeigt, wie fast unmöglich es war und ist, die Inschriften, Zeichen und Bilder dieser 'gnostischen' Gemmen und Metallblättchen zu verstehen ohne intensive Benützung der spätantiken synkretistischen Zauberliteratur, die in den magischen Papyri aus Ägypten verankert liegt.

Nicht nur, weil hier oft unmittelbar aufs unentbehrliche Requisit der verschiedenartigsten Amulette mit Vorschriften zum Präparieren und Weihen Bezug genommen wird. Weit öfter noch können die an sich meist unverständlichen Dämonennamen und magisch-mystischen Worte wie die Symbole nur aus Parallelen der Zauberpapyri[7]) Erklärung und Deutung finden.

Freilich versagt nicht selten, und dann gerade in schwierigen Momenten, auch diese willkommene Hilfe. So weit die Vielseitigkeit der Zauberpapyri gehen mag, ihre Überlieferung, immer aufs neue durch Funde bereichert, erfaßt doch nicht jeden Einzelfall. Und so vermag sie auch ein reizvolles Amulett aus Blutstein, das mir C. Schmidt-Berlin vor einigen Jahren zur Publikation in Gipsabdrücken überließ, nur teilweise zu erhellen. Anderes bleibt, mir wenigstens, leider dunkel oder zweifelhaft.

Der Hämatit selbst, dreieckig, hat gleichlange (2,5 cm), etwas nach außen geschweifte und an den Kanten so abgeschrägte Seiten, daß die Fläche des Recto um ein weniges kleiner ist als das Verso. Vermutlich sollte Herzform erzielt werden, wie sie P IV 2631 und 3141 vorschreibt für die Bildung von Amuletten aus Magnetstein. Allerdings ist dann Oben und Unten bei dieser καρδία vertauscht: eine Breitseite bildet die Basis, die Spitze über ihr trägt das Bohrloch zum Durchziehen von Schnur oder Riemen in den Kanten, und die abgeschrägte Basiskante klärt mit der Inschrift στῆσον τὸ αἷμα über den Zweck des Steins ohne Umschweife auf.

Dieses στῆσον gehört zu den Termini technici des Magiers, der sich mit zauberischem Machtwort plötzlich zu bannen erkühnt, was bisher in Be-

[1]) De amuletorum apud antiquos usu capita duo (Diss. Greifsw. 1907).

[2]) Höchst notwendig und ausführbar wäre dagegen als Vorarbeit eines Corpus der antiken Amulette ihre Bibliographie, aus der sich eine Übersicht des vorhandenen publizierten Materials und auch seine Aufbewahrungsorte ergäben. Vgl. Cabrol Dict. d'arch. chrét. 'Abraxas' (I 1, 127—155), 'Amulettes' (I 2, 1784—1860), 'Anges' (I 2, 2131—61).

[3]) Deisidaimoniaka ARW. 12, 1909, 1—45. Sopra un scarabeo Bull. Comm. arch. com. di Roma 27, 1899, 294—299.

[4]) Amulettes Mithriaques MusBelge 46, 1914, 5—96. — Ἀκέφαλος Θεός BCH. 38, 1914, 189—249.

[5]) The numerical value of a magical formula, TEA. 16, 1930, 6—9.

[6]) Ein Berliner Chnubisamulett, ARW. 28, 269—285.

[7]) Papyri graecae magicae. Die griechischen Zauberpapyri, hrsg. und übers. von K. Preisendanz (Leipz.) I 1928, II 1931. [PGM.] Im folgenden werden die Papyri zitiert mit 'P' und entsprechender römischer Zählung.

Digitized by Google

wegung war. Er bringt Meer, Fluten, Ströme zum Stehen (P IV 191), wie auch der Demiurg der Leidener Kosmogonie von sich sagt: ἐγὼ πάντα ἔστησα (P XIII 544). Und ebenso bannt der kundige Adept den Groll eines Gegners (θυμοὺς στῆσον, P IX 13) und eine Schlange am Weg (XIII 249), die er gar tötet mit dem Anruf: στῆθι, ὅτι σὺ εἶ Ἄφυφις. Oder die ungebärdige μήτρα wird beschworen mit dem Imperativ: στάθητι (P VII 268), wonach A. Delatte (a. O. 76, 80. 82) auf Gemmen ähnlichen Inhalts die schlechte Überlieferung σταληι richtigzustellen vermochte.

Nicht geht aus den Inschriften des Steines hervor, in welchen Fällen er zum Blutstillen verwendet wurde. Aber man darf wohl nach Analogie der Gemmen für Leiden der μήτρα (vgl. Delatte a. O. 75—88) annehmen, daß der Lapillus Schmidtianus der Heilung von Störungen des weiblichen Organismus durch αἱμορραγία galt.

Schon die Farbe des Blutsteines[8]), die ihm den Namen gab, ließ den Glauben an solche Kräfte aufkommen — similia similibus. Wenn er auch durchaus nicht nur ad hoc gebraucht wurde. Die Kyraniden, die alten Steinbücher, empfehlen ihn vor allem für kranke, blutunterlaufene Augen, und im Zusammenhang damit half er gegen bösen Blick. Doch auch zu ganz andern Zwecken dient der Hämatit: er verhilft zum Sieg in Prozessen, als Gegengift gegen alle Gifte, er macht den Träger überall beliebt, angesehen und erfolgreich[9]).

Aber nur die Eigenschaft, die Plinius (H. n. 36, 37) ihm nachrühmt, war für den Berliner Stein aktuell: er stille den Blutfluß der Frau, und vor allem seien es die Punier, die ihn „*cum succo*" zu diesem Zweck einnähmen. Um so stärker mußte der Hämatit wirken, wurde er mit richtiger magischer Gravierung, mit heiligender Weihe versehen am Körper getragen. Von solchen Prozeduren sprechen übrigens die Kyraniden, sonst sehr vom Zauber beeinflußt, nichts; doch der Besteller oder Hersteller des Berliner Hämatits hielt sie für wichtig. Um das Blut zu stillen, zu bannen, schnitt er nicht nur den Befehl στῆσον τὸ αἷμα auf den Stein, er gab dem Wort magischen Rückhalt durch eine Formel, die rings um den Rand der oberen Dreiecksfläche läuft: μορμορονταχουμβαι.

Wir kennen sie bereits aus zwei Stellen der PGM. Dort begegnet sie einmal, P IV 2755f., unmittelbar nach den 7 ersten Worten des bekannten Maskelli-Maskellô-Logos, einer der stärksten Zwangsformeln. Das sonst übliche Ende dieses 'Logos' wird hier ersetzt durch ein μορμορονταχουμβαι, genau wie es der Hämatit überliefert. Dann aber steht das Wortkomposit auch in P IX. ebenfalls zusammen mit der Maskelli-Formel, die jedoch vollständig aufs Verso eines Bleitafelzwangs zu schreiben ist, während ein Ἰαω μορμοροτοκονβαι dem Recto zugewiesen wird. Hier handelt es sich ums Stillen von Groll und Zorn, den der Betroffene durch eine Bannungspraktik von sich ablenken will. Jedenfalls kann der bannende Zwangscharakter der Formel nicht angezweifelt werden: er kommt auch zur praktischen Verwendung auf einem schwarzen Jaspis, den A. Delatte (Mus Belge 46, 87) als letztes Beispiel seiner Amulette „Clefs de la Matrice" bespricht, und der die Inschrift trägt: μαρμαροτοκομραι. Man braucht dem Wort keinen „solaren" Wert beizumessen, weil in P IX in seiner Nähe auch der Dämon Bainchôch genannt wird. Und diese Annahme Delattes darf auch nicht dazu verleiten, in der schlechten Schreibung des Jaspis (vgl. -PAI statt -BAI) einen Zusammenhang der Formel mit einem Μαρμαραώθ[10]) u. ä. zu suchen. Will man schon den Versuch einer Wortdeutung wagen, würde ich lieber gerade in dieser Umgebung eines Zwangszaubers an μόρμορος denken, das Hesych mit φόβος erklärt. Denn gewiß ist die richtige Orthographie μορμοροτοκουμβαι in der Form des Jaspis nur verschüttet, wie ähnliche Abänderungen oft in Zauberworten auffallen; vgl. μοριρωχ P IV 652f., μοροιρωχ II 179 gegen μαριρωχ XXII b 9. Nicht immer liegen aber in solchen Fällen Mißschreibungen vor; öfters scheint es sich um die Folgen verschiedener Aussprache und Transkription besonders orientalischer Voces zu handeln, wie sie A. Jacoby a. O. erst kürzlich an schlagenden Beispielen nachgewiesen hat.

Gerade auch für den folgenden Fall. Die Bannworte umgeben die Zeichnung eines Ankers, der hier weder als Symbol der Rettung noch der Hoffnung[11]) zu deuten sein wird. Er spielt wohl gewiß nur auf die eigentliche Arbeit des Instruments an, das Festhalten, den Zwang zur Ruhe: er soll ebenfalls bannend auf das Blut wirken. Zu beiden Seiten seiner Stange stehen zweimal die parallelen Worte

[8]) Vgl. 'Haimatites' RE. VII 2, 2215—17; 'Blutstein' Handw.Buch d. deutsch. Abergl. I 1456f.

[9]) Cod. Vat. gr. 578: Les Lapidaires grecs ed. F. de Mély-Ch. Ém. Ruelle II 171, 19—25; Ps.-Hippocrates, ebda. 185, 12—15. Vgl. auch Plin. N. h. 37, 169.

[10]) RE. XIV 2, 1881.

[11]) RE. I 2219f.; Cabrols Dict. d'arch. chrét. I 2. 1999—2031. Nirgends ergibt sich ein Hinweis auf magische Verwendung des Ankers.

Digitized by Google

Ευλαμω. Eine Vox sacra des Zaubers, die ebenfalls in P IX verwendet wird, wo sie den Anfang der Beschwörung bildet, die mit dem Maskelli-Logos schließt. Nach vielen früheren Vermutungen zur Deutung hat Eulamô seine wohl richtige Erklärung erhalten durch R. Ganschinietz[12]): 'ewig', und auch A. Jacoby (a. O. 284) hat ihr neuerdings zugestimmt, nur mit der Einschränkung, daß hier kein assyrisches Sprachgut vorliegen müsse. Er hat in dem Wort eine näherliegende, westlich-semitische Form erkannt, einen „Gottesnamen, der dem Αιλαμ der Papyri entspricht und nur andere Bildung und Transkription zeigt".

Vielleicht ergibt sich aus dem Verso, wen der Ersinner der Phylakterions mit Eulamô meint: im oberen Winkel dieser Seite stehen, am Rande geschrieben, die Worte Ιαω Ευλαμω. Damit kann ein Hinweis auf den Gott gegeben sein. Wie sonst unzählige Male der universale Zaubergott Iaô dadurch als ewig und unendlich bezeichnet wird, daß man ihn in den Raum einer schwanzbeißenden Schlange, ja auch nur in den Kreis und die Ovale eines Schildes, einer Gemme schreibt oder zeichnet, so sagt hier der Zusatz „eulamô" das gleiche.

Der Name des Iaô wirkt in der magischen Praxis übel- und dämonenabwehrend: es ist nicht unmöglich, daß schon der Anklang von 'Ιαω an ἰᾶσθαι in der volkstümlichen, magischer „Sprachwissenschaft" wohlvertrauten Etymologie zur Festigung dieses Abwehr- und Heilglaubens beitrug[13]). Wenn nun unter den Namen Iaô-eulamô wie in einem Giebel eine männliche geflügelte Gestalt mit einer Waage steht, die Gleichgewicht hält, so bedarf es vielleicht gar keines langen Suchens nach einer Gottheit, der dieses Symbol typisch zukommt. Man könnte an Zeus, Hermes, Osiris erinnern, die mit der Waage Seelen abwägen. Doch, glaube ich, es genügt, in der Gestalt den Iaô der Magie zu erkennen, wie er mit der Waage das ersehnte Gleichmaß des Blutlaufes herstellt oder andeutet. Er ist es auch, der durch das Zauberwort IAΩ Gleichmaß und Ruhe des Weltenchaos bewirkte: πάντα ἐστάθη heißt es in der Leidener Kosmogonie, P XIII 539.

So könnte man wohl als vorläufiges Inschriftenergebnis zusammenfassen: 'Ιαω εὐλαμω, εὐλαμω, εὐλαμω· στῆσον τὸ αἷμα, μορμοροντοκουμβαι.

Noch bleiben drei Bildgruppen auf der Basis des Verso: drei göttliche oder dämonische Wesen, die auf Sphinxen stehen. Die Sphinxe, ungeflügelt, auf dem Kopf wie Isis oder Serapis mit einer Art Kalathos[14]) oder Krone versehen, sind unsymmetrisch angeordnet. Der erste, linke, liegt und schaut nach rechts, die zwei andern liegen und blicken nach links. Die beiden äußeren Gestalten aber wenden in symmetrischem Entsprechen den Kopf der mittleren zu, die geradeaus sieht. Auch den Sphinx der Mitte en face zu schneiden, lag dem Künstler wohl nicht.

Man kann über die Bedeutung der Sphinxe im Zweifel sein. Ihrem Wesen haftet dem Namen nach das σφίγγειν an: schnüren, zusammenbinden, festbinden — das entspräche dem bannenden Charakter des Amuletts. Allerdings läßt sich diese 'zwingende' Eigenschaft des Sphinx im Zauber wohl nur aus einer unsicheren Stelle des P IV 2328 nachweisen, wo der Ausdruck σφιγγὸς ἀνάγκη erst aus dem überlieferten σπινγι αναγκη zu erschließen wäre[15]).

Doch scheint mir das untere Verso-Feld viel eher apotropäischen als bannenden Charakter zu haben: in dieser Bedeutung begegnen ja auch sonst die Sphinxe, durch gestaltlichen Synkretismus wie mythische Herkunft von Typhon-Echidna als Schreck-Unwesen zu dämonischer Abwehr geradezu prädestiniert[16]). Wie sonst in apotropäischen Bildszenen ein Dämon oder Gott, besonders oft Horos, auf dem Krokodil oder dem Uroboros steht, so dienen hier die Sphinxe als Basis der Göttertrias.

Ich kann sie nicht bestimmt deuten, und der Gipsabdruck läßt Einzelheiten schwer erkennen. Doch trägt offenbar, nach C. Schmidts Angabe, der mittlere ein Löwenhaupt (oder einen menschlichen Kopf mit Löwenmähne), der linke einen Schlangen- und der rechte einen Schakalkopf. So ließe sich für die Mitte Osiris, für rechts Anubis und für den Gott links etwa Horos[17]) bestimmen — wenn nicht Thoth, falls sich der Schlangenkopf als Ibiskopf herausstellen sollte. Ein schlangengesichtiger Gott erscheint in einem Offenbarungs-

[12]) ARW. 17, 1914, 343f. Dazu K. Preisendanz Akephalos (Beih. z. AO 8, 1926), 35—37.

[13]) Vgl. R. Ganschinietz RE. IX 1, 711.

[14]) So die geflügelte weibl. Sphinx der Gemme bei J. Matter Hist. crit. du gnosticisme Taf. VII 8: 'le sphinx-sérapis' (Matt. S. 88).

[15]) So nach Wesselys Vorgang Campbell Bonner ClPhil. 25, 1930, 180. Für die Zulässigkeit der Form σπινγι müßte man etwa CIL III Suppl. 1 Nr. 10914: *spingibus* zu Hilfe nehmen. Aber auch zur Bildung σπινγος aus σπινγι bedarf es einschneidender Änderung. Nicht, daß ich von meiner Schreibung der Stelle in PGML befriedigt wäre!

[16]) Abb. etwa bei B. de Montfaucon L'Antiquité expliquée II, 1719, T. 130, 134, 157.

[17]) Vgl. Th. Hopfner, Denkschr. Wien. Ak. 57, 2, 1913, 140.

Digitized by Google

zauber P XII 159, doch läßt sich sein Name nicht angeben, wie ich auch beim Suchen nach einer zusammengehörigen Göttertrinität nicht zum Ziel gekommen bin[18]).

Steht endlich eine Reihe trennungslos geschriebener Buchstaben unter diesen Gestalten, so mag man nicht leicht entscheiden, ob sie als ein zusammenhängender 'Logos magicus' oder als drei selbständige 'Voces' zu gelten haben, die der Bezeichnung je eines der drei apotropäischen Wesen dienen. Nach C. Schmidts Ergänzung lautet die am Ende vom Tragen abgewetzte Inschrift: αχαρχαωριωριχαρχ[αωρ]. Mich selbst läßt der Gipsabguss am Ausgang nur XAI . . . erkennen; für vier Buchstaben ist die leere Stelle zu eng. Dann aber scheint mir doch auch ωρι ωρι zusammenzugehören, wie αχαρχα und das beschädigte Endstück.

Ob in ωρι der Name des Horos gesucht werden darf, weiß ich nicht. Man kann hier wohl ebensogut das Mittelglied des Zauberwortes ορωριουθ sehen, das auf Amuletten gegen μήτρα-Leiden beliebt ist[19]). Für Αχαρχα wüßte ich keine genaue Parallele, vielleicht aber kann das unvollständige Endstück ergänzt werden zu Χαρχαρ; und das mit Hilfe von P IV 2772: hier steht die Verbindung χαρχαρ Ἀδωναί, die im ersten Namen so sehr an den katzengesichtigen Archon der gnostischen Pistis Sophia Χαραχαρ erinnert (Pist. Sophia 207, 21 Schm.).

Vielleicht sind die drei Gestalten mit ihren Zaubernamen auch nur verschiedene Erscheinungsformen des gleichen Gottes. Es gibt in P IV ein ausführliches Formular zu einer Weihung, Teletê oder Aphierôsis, von Phylakterien und magisch wirksamen Steinen: in ihm (Z. 1595—1715) werden die Gestalten und Namen des Sonnengottes für alle Stunden aufgezählt. Dabei erscheint er in der zweiten als Hund, in der dritten als Schlange, in der sechsten als Löwe, also in den Gestalten des Lapillus Schmidtianus. Aber die magischen Namen des Gottes für diese Stunden lauten anders . . .

Der Abwehr aber sollten die drei Gruppen der Rückseite wohl dienen. Apotropäisch sollten sie wirken gegen den Dämon des fließenden Blutes; und hemmend, stillend übte das Recto durch Formel und Symbol des Zwangs seine magischen Kräfte, indessen Iaô, der dreimal ewige, das rechte Maß des Blutlaufs wiederherstellte. Doch der etwaige Erfolg kam dem Amulett von festem Glauben, Autosuggestion und glückhaftem Zufall.

Karlsruhe. Karl Preisendanz.

[18]) Schlangenköpfiger Daemon bei A. Audollent, CRAc.Inscr. 1930, 30 3—9.

[19]) A. Delatte, MusBelge 46, 1914, 79f.

PAPYRI UND HANDSCHRIFTEN.

Der Rehdigeranus der sogenannten größeren quintilianischen Deklamationen.

Der Pergamentkodex Rehdigeranus 113 der Breslauer Stadtbibliothek, geschrieben um 1500 von der Hand eines Kalligraphen, enthält auf 142 Blättern die sogenannten 19 größeren quintilianischen Deklamationen. Die später zugefügte Deklamation 3b, der tribunus Marianus, fehlt, wie in den meisten Handschriften. Von einer zweiten Hand sind sie nicht durchkorrigiert. Auch die erste hat von den zahlreichen Fehlern nur recht wenige, und nur dann, wenn die Korrektur kaum bemerkt wurde, verbessert. Für die Initialen der Argumente und Deklamationen ist überall Platz gelassen, ausgeführt ist nur die zur ersten Deklamation (grünes S auf blauem Grund von rot und goldenen Arabesken umrankt). Außerdem ist beim Argument zur 13. Deklamation AMNI mit Auslassung der Initiale D rot geschrieben. Randbemerkungen einer zweiten Hand (rote Tinte) finden sich nur zum Argument der 3. Deklamation: *Lusius tribunus Miles aruncus* und zu dem der 4. ἑαυτὸν προσαγγέλει (sic!). Die Beschreibung des auf der Vorderseite des ersten Blattes am unteren Rande gemalten Wappens gibt der Katalog[1]). Angaben über Herkunft und Besitzer außer dem Rehdigerschen Wappen auf der Vorder- und Rückseite des Deckels mit der Umschrift: „Thomas Rediger avec le temps" finden sich nicht. Das Argument von Deklamation 1 fehlt, die zu 15 und 19 sind nicht wiederholt, da sie mit denen zu Deklamation 14 bzw. 18 übereinstimmen. Infolge Überschlagens eines Blattes beim Abschreiben ist 345, 26[2]) *adfectibus* bis 349, 6 *nunc* ausgefallen. Einzelne Worte oder kleine Wortgruppen sind öfters übersprungen. Einige Male sind für Worte, die der Schreiber in der Vorlage nicht entziffern konnte, Lücken gelassen (71, 3 *pro*, 109, 18 *liber-*

[1]) Catalogus codicum latinorum classicorum qui in bibliotheca urbica Wratislaviensi adservantur ... compositus a Konrato Ziegler, Breslau 1915, 80.

[2]) Angeführt sind Seite und Zeile meiner Ausgabe bei Teubner 1905.

Digitized by Google

abunt, 122, 15 *rurs* von *rursus*, 249, 23 *scabrae*, 295, 21 *videlicet*). Romanische Herkunft des Schreibers verraten Schreibungen wie *omo* für *homo*, *ortus* für *hortus*, *hinveniebam* für *inveniebam*, *deisce* für *dehisce*, *sensus* für *census*, *ebescentibus* für *hebescentibus*. Die Worttrennung ist nicht immer richtig vorgenommen. Orthographische Eigenheiten, wie *pyrata*, *nephas*, *hanelitus*, *existimare — extimare — aestimare*, *penna = poena*, sowie Beseitigung der Accusative pluralis der 3. Deklination auf -is, einer Reihe von Genitiven pluralis der 3. Deklination auf -ium, wie *calamitatium*, *virtutium*, der 3. Person perfecti pluralis auf -ere und ähnliches brauchen bei einer so späten Handschrift nicht besprochen zu werden. Daß der Schreiber mit dem Latein gerade nicht sehr vertraut war, verrät eine Unmenge von Verschreibungen, die zum großen Teil grammatisch Unmögliches ergeben, nicht selten auch den Text bis zu vollkommener Sinnlosigkeit entstellen. Von letzterem nur einige Proben: 42, 1 *externa* für *aeterna*, 54, 19 *monstrorum* für *nostrum*, 82, 5 *totis* für *notis*, 102, 20 *esse* für *omne*, 127, 12 *epistulas* für *epulas*, 227, 12 *venere* für *ventre*, 233, 13 *ostendit* in Ligatur für *os tendit*, 306, 18 *excellentis* für *expellentis*, 308, 6 *meum* für *reum*. Auch Glossen der Vorlage scheinen in den Text gekommen zu sein, so z. B.: 92, 18 *dolori* für *languori*, 82, 18 *discursionibus* für *discursibus*, 145, 19 das getilgte *tormenta* für *flagella*, 221, 7 das getilgte *loci* für *soli*, 272, 7 *amorem* für *ardorem*, 312, 8 *statum* für *cursum*. Recht häufig finden sich endlich Umstellungen einzelner Worte oder kleiner Wortgruppen, durch die nicht selten der Sinn ebenfalls arg entstellt wird.

Daß unsere Handschrift keiner der beiden für die Textrezension allein maßgebenden Klassen A oder B[3]) angehört, ergibt sich schon daraus, daß zu allen Deklamationen Titel und Subskriptionen fehlen. Und daß wir es mit einem von gelehrter Hand redigierten Texte der Humanistenzeit, was schon das Alter der Handschrift befürchten ließ, zu tun haben, beweist die mit der unserer Ausgaben übereinstimmende Reihenfolge der Deklamationen. So ist sie der von Dessauer a. O. 56 besprochenen Gruppe von Handschriften anzureihen. Daß sie, wie diese — durch wieviel Zwischenglieder, ist nicht mehr festzustellen und auch belanglos — auf eine Handschrift der Klasse D[4]), wobei die Unterabteilung D 3 den Vermittler gespielt haben wird, zurückgeht, erhellt aus den vielen mit dieser Klasse übereinstimmenden Lesungen. Dafür nur einige Belege: 25, 8 *cucurrit*, 31, 10 *venenum non diceres*, 34, 24 *confundantur*, 41, 5 *miles Marianus*, 74, 12 das in A B falsch überlieferte *nemo* ausgelassen, 86, 21 *istud*, 96, 26 *ultione*, 104, 17 *egerit* (auf *egerat* in D zurückzuführen), 162, 9 *idem*, 163, 1 *convaluit*, 165, 24 *impotentissima*, 179, 9 *effert*, 197, 13 *iniquaeque*, 221, 26 *frumentum* ausgelassen, 224, 8 *deserit*, 235, 25 *quod* bis *discrimen* ausgelassen, 243, 14 *discute*, 271, 23 *amator et pauper*, 284, 15 *non nisi* ausgelassen, 287, 13 *te* ausgelassen, 301, 8 *lassatus*. Ob man daraus, daß der Rehdigeranus mehrfach, wie 88, 15 *poscit*, 202, 12 *lugentium*, 259, 15 *siccabis*, 274, 23 *dolor*, 350, 9 *monstruose*, nur mit dem Vossianus 77 zusammengeht, schon schließen darf, daß er letzten Endes aus diesem zu den führenden Handschriften der Klasse D gehörenden Kodex abzuleiten ist, möchte ich dahingestellt sein lassen. Daß die von Dessauer a. O. 36 als Kennzeichen der Klasse D angeführten Auslassungen ausgefüllt sind, tut nichts zur Sache. Stellt doch unsere Handschrift oder wohl richtiger deren Vorlage, eine auf Grund von Vergleichung mehrerer Textquellen gewonnene Textrezension dar, bei der eben diese Lücken aus Vertretern der anderen Klassen ausgefüllt worden sind. Daher erklären sich auch mehrfache Übereinstimmungen mit der Klasse B, gelegentlich auch solche mit der Klasse C, zu denen auch das 58, 6 an *utaris* angefügte *feliciter* gehört, der einzige Rest einer subscriptio in unserer Handschrift. Weiter finden wir zahlreiche Lesarten der Vulgata wieder, wie sie sich in der Humanistenzeit ausgebildet hatte, und auch die 1481 bei Lucas in Venedig erschienene editio princeps ist mit einer reichlichen Anzahl übernommener Lesarten vertreten[5]). Aber andere als uns bereits bekannte Quellen der Überlieferung sind nirgends beigezogen. So läßt uns auch unser Rehdigeranus, wie so manche andere Humanistenhandschrift, wohl einen Blick in die Technik der Handschriftenherstellung jener Zeiten tun, aber für die Textherstellung der Deklamationen selbst ist sie ohne jeden Wert, zumal da der Redaktor offenbar kein kritisches Genie war. Somit ist es nicht zu beklagen, daß sie Dessauer und mir 1905 bei der Ausarbeitung meiner Ausgabe unbekannt geblieben war.

Gießen. Georg Lehnert.

[3]) Vgl. Hugo Dessauer Die handschriftliche Grundlage der neunzehn größeren pseudo-quintilianischen Declamationen. Leipzig 1898, 10, 20, 68 und meine Ausgabe XIV.

[4]) Vgl. Dessauer a. O. 36; meine Ausgabe XXII.

[5]) 62 habe ich mir notiert, womit aber noch nicht alle erfaßt sind.

Digitized by Google

Verlorene Handschriften von Justins Werken und Marc Aurels Selbstbetrachtungen.

Bereits zweimal ist auf einen merkwürdigen Bericht über den Fund griechischer Handschriften in Konstantinopel hingewiesen worden. G. Golubovich hat im 5. Band seiner Biblioteca Bio-Bibliografica della Terra Santa e dell' Oriente Francescano 1927, S. 290 ff., aus dem nicht seltenen[1]) Frühdruck 'Tractatus de martyrio sanctorum' (Hain 10864 = Proctor 7641) die Erzählung des ungenannten Verfassers, der sich als 'primae tonsurae saecularis clericus' bezeichnet, abgedruckt, wonach dieser seit zwei Jahren in Konstantinopel griechische Studien betrieben und nach Büchern geforscht hat[2]). In einer 'taberna' hat er in einem Haufen Papier, das zum Einpacken gesalzener Fische bestimmt war, 'insigne volumen Athenagori, Atheniensis philosophi christiani, πρεσβεία περὶ τῶν Χριστιανῶν' entdeckt, für wenig Geld erworben und mit den Werken Justins des Märtyrers und den Reden des M. Antoninus (die offenbar auch von ihm gefunden worden waren) dem Kardinal Johannes de Ragusio abgetreten. B. Altaner hat deshalb (HJb. 47, 1927, 730ff.) mit Recht angenommen, daß diese Handschriften in der berühmten Bibliothek des Kardinals vorhanden gewesen sein müßten, wenn sie auch jetzt nicht mehr in Basel zu finden seien.

Der Weg, den diese Kostbarkeiten gegangen sind, läßt sich wenigstens für zwei von ihnen einwandfrei nachweisen. Werke Justins und die Apologie des Athenagoras enthielt der am 24. August 1870 verbrannte codex Argentoratensis gr. IX, der im Vorderdeckel den handschriftlichen Vermerk 'liber Graecus Ioannis Reuchlin Phorcensis, emptus a praedicatoribus ex consensu Carthusiensium ibidem' trug[3]). Reuchlin hatte also diese Handschrift von den Dominikanern in Basel, den Erben des Kardinals, mit denen er in regem Verkehr stand, käuflich erworben und dazu der Erlaubnis der dortigen Karthäuser bedurft, da der Kardinal in seinem Testament[4]) bestimmt hatte, daß aus seinem Nachlaß nichts verschenkt oder verkauft werden dürfe; sonst falle er in ganzem Umfang an den 'conventus monasterii Cartusiensis in parva Basilea'. Damit ist also erwiesen, daß die leider unwiederbringlich verlorene Straßburger Handschrift, die in einer Sammlung höchst merkwürdiger Stücke auch den nur hier überlieferten Diognetbrief enthielt, schon um 1435 in Konstantinopel in so schlechtem Zustand war, daß man sie wegwarf. Wie ich an anderer Stelle ausführen werde, ist sie wenigstens in den Hauptteilen im 13. Jahrh. geschrieben, und erst damals scheint der fälschlich den Namen Justins tragende Brief an Diognet entstanden und eingefügt worden zu sein; denn weder Arethas, dessen Sammlung im cod. Paris. gr. 451 vom Jahre 914 vorliegt, noch der Schreiber des 1364 hergestellten cod. Paris. gr. 450[5]) haben diese Schrift aufgenommen; beide haben sie also wohl überhaupt nicht gekannt.

Auch die Handschrift der Selbstbetrachtungen Marc Aurels — denn nur diese können mit den 'orationes' gemeint sein — war von Basel in den Besitz Reuchlins gekommen. Nicht nur Melanchthon hat sie dort bei ihm als 'ineditum' bewundert, sondern auch der im cod. Palat. lat. 1925 erhaltene Katalog der Bibliothek Reuchlins nennt sie ausdrücklich[6]). Noch in Pforzheim hat sie Michael Toxites (Schütz) abgeschrieben. Seine Abschrift (oder nahm er das Original mit?) gelangte über Conrad Gesner an Wilhelm Xylander (Holtzman), der sie seiner Erstausgabe zugrunde legte[7]). Wo sich die Handschrift jetzt befindet, läßt sich nicht sagen[8]). Das Werk selbst hat der Sammelfleiß des oben erwähnten Arethas von Kaisareia gerettet, auf dessen Text die gesamte uns erhaltene Überlieferung zurückgeht[9]).

Dresden. Peter Thomsen.

[1]) Nach gütiger Mitteilung der Kommission für den Gesamtkatalog der Wiegendrucke ist das Buch in 40 Bibliotheken vorhanden und um 1492 in Basel gedruckt worden.

[2]) Nicht einmal der umfassenden Gelehrsamkeit eines Golubovich war es möglich, festzustellen, wer das wohlgewesen sein mag.

[3]) Vgl. K. Christ Die Bibliothek Reuchlins in Pforzheim. Zbl. Bibliotheksw. Beih. 52, 1924, 12 ff., 63 ff.

[4]) R. Beer in Serta Harteliana 1896, 270 ff.; C. Escher, Basler Zeitschr. 16, 1917, 208 ff.

[5]) Vgl. A. v. Harnack Texte u. Unters. I 1, 1882. 79 ff.

[6]) K. Christ a. O. 8, 75 ff.

[7]) X. studierte seit Juli 1557 in Basel. Da er erst 1558 nach Heidelberg kam, ist es an und für sich unwahrscheinlich, daß er die Handschrift aus der Bibliothek des Pfalzgrafen erhalten haben sollte. Vgl. auch H. Schenkls Ed. mai. 1913, VI ff.

[8]) Basler Handschriften, z. T. aus dem Besitze des Kardinals, von dessen Bibliothek noch 1612 Reste in Basel vorhanden waren, sind weit zerstreut; R. Lehmann Basler Ztschr. 20, 1922, 176 ff.

[9]) Vgl. A. Sonny, Philologus 54, 1895, 181 ff.

Digitized by Google

Vox Philodemi.

Vollkommen unbeachtet ist die 13. Kolumne des herkulanischen Papyrus 1005 (Φιλοδήμου, πρὸς τοὺς .....), der übrigens nicht viele Verehrer gefunden hat[1]), geblieben. Der Papyrus ist unten abgebrochen, so daß die sämtlichen unteren Teile der Kolumnen fehlen, was das Verständnis für den Zusammenhang der Philodemischen Behandlung besonders erschwert. Mein Text, den ich auf Grund des Originals in Neapel und der Hayterschen Copie in Oxford sorgfältig nachgeprüft habe, lautet folgendermaßen:

Col. 13 N(eapel) = 466 O(xford)
νασ[.....] τοῖς [βυ]βλίοι[ς
παρακολουθεῖν, οἱ καὶ
τετευ[χ]ότες ἀγωγῆς Ἕλλη-
σι καὶ [βαρβάροις] πρεπού-
σης καὶ παι[δευθέ]ντες
ἐν (ν)οήμασι δ[ιδ]άσκου-
σι καὶ [τ]ὰ τῶν ἐπιτετη-
δευκότων ἀσάφε[ι]αν ἐξ-
ευρίσκειν, καὶ ὁμοειδῆ
γ'—εἰ μηδὲν ἕτερον—ἐκ παι-
δίου μέχρι γήρως φ[ι]λο-
σοφήσαντες, καὶ τοσαῦ-
τα καὶ τοιαῦτα ταῖς ἀκρι-
βείαις συντεθεικότες·
ο[ἱ] δὲ δουλεύσαντες ἐρ-
γατικῶς ἢ ἀνάγ[ωγ]οι καὶ
γράμματα μὴ μ[α]θόντες
. . . . . .

(α) Buchstabe im Oxforder Apographon erhalten· α̲ unvollständiger Buchstabe, aber sicher zu deuten.

[„Ich gehöre zu denen,] — — — die auch eine Erziehung, wie sie sich für alle Welt schickt, erhalten haben, die ferner in einer Gedankenwelt erzogen sind, die sie befähigt, selbst das herauszu finden, was solche schreiben, die es auf Dunkelheit des Ausdrucks abgesehen haben, und die wenigstens zeitlebens eine konsequente Philosophie betrieben haben. . .“

Z. 6 könnte man freilich an [π]οήμασιν statt [ν]οήμασιν denken. Ein Beweis dafür, daß Philodem ein Studium der Poesie an Dichtern wie Lykophron und Nikander, die ἀσαφεῖς sein wollen, getrieben habe, aus denen man den Sinn herauskriegt, wäre sehr willkommen. Aber wir müssen diese Vermutung leider preisgeben. Wie der Papyrus heute aussieht, könnte man beliebig [π]οήμ. oder [ν]οήμ. einsetzen. Die Orthographie hilft in diesem Falle nicht; in unserem Pap. 1005 finden wir die Assimilation der Dentalis an die Labialis sehr selten durchgeführt, wenn ich mich nicht irre nur zweimal. Aber zur Zeit Hayters, der die erste Abschrift vom Papyrus 1005 machen ließ, war dieser noch besser erhalten. Wie ich in seinem Apographon in der Bodleiana feststellen konnte, vermochte der neapolitanische Zeichner damals noch in Z. 6 hinter dem ϵN den vorderen Teil eines N zu erkennen. Damit fällt die Entscheidung. Die richtige Ergänzung ist νοήμασιν.

Tatsächlich spüren wir hier Philodemische Lehre. In seiner Rhetorik hat er ausführlich das Thema von der ἀσάφεια, mochte sie absichtlich (ἐπιτηδευματικῶς) oder unabsichtlich (ἄνευ ἐπιτηδεύσεως) betrieben sein, behandelt. Ich brauche nur auf seine Erörterung im 4. Buche der Rhetorik Kolumne 13—16 (= I 156—159 Sudh.) zu verweisen. Die ἀσάφεια — meint Philodem — ist eine allgemeine Eigentümlichkeit derer, die nicht gut hellenisch gebildet sind (παρὰ τὸ μὴ καλῶς ἑλληνίζειν ἐπίστασθαι S. 159). Nicht umsonst rühmt sich Philodem in unserer Kolumne seiner hellenischen Bildung. Die Ergänzung βαρβάροις (4) entspricht der allgemein-hellenischen Anschauung (Ἕλληνες im Gegensatz zu βάρβαροι). Bedenkt man aber im vorliegenden Fall die Art der Gegner, wie sie in den Schlußzeilen unserer Kolumne angedeutet sind, so könnte man von der ἀγωγή Philodems im Gegensatz zu derjenigen seiner Gegner sagen, daß sie Ἕλλησι καὶ ἐλευθέροις πρέπουσα sei (Wilcken[2]) denkt dagegen sehr geistreich an Ἕλλησι καὶ Ῥωμαίοις).

Z. 9 ist ὁμοειδῆ wohl Plural, vgl. Z. 12f. καὶ τοσαῦτα καὶ τοιαῦτα . . . συντεθεικότες.

Jeder wird über die Art, mit welcher Philodem sich über seine philosophische Haltung äußert, erstaunen; wenn auch nicht epikureische Philosophie, so wird doch wenigstens ein ὁμοειδῆ φιλοσοφεῖν gefordert. Bescheidener konnte sich ein Epikureer wahrhaftig nicht ausdrüken.

London. Achille Vogliano.

[1]) Einige Kolumnen hat Crönert, andere habe ich behandelt (in RivFil. N. S. 4, 1926, wo die ganze Literatur angegeben ist). Der Versuch von F. Castaldi Nuova Cultura [Neapel] 9, 1929, 67ff. verdient kaum Beachtung. Es ist eine Verschmelzung von dem, was Crönert und ich über den Papyrus geschrieben haben. Die 13. Kolumne haben wir beide nicht behandelt, weswegen auch Castaldi darüber schweigt.

[2]) Laut mündlicher Auskunft.

Digitized by Google

Phonologische Mehrgültigkeit eines Lautes.

1. Seit langem hat sich die Sprachwissenschaft mit den Einzellauten befaßt: in den phonetischen Untersuchungen hat sie genaue Beobachtungen über die feinsten Unterschiede und in der historischen Lautlehre solche über die Veränderungen der Laute gemacht. Daneben hat sich in den letzten Jahren eine neue Betrachtungsweise entwickelt: die Erforschung der Lautabsichten, die Phonologie. Diese von dem Polen Baudouin de Courtenay begründete Auffassung ist in kurzer Zeit besonders von slavischen Sprachforschern zu einer bedeutungsvollen Lehre ausgebaut worden.

Deuxième congrès international de linguistes Genève 25—29 août 1931, Propositions, S. 53 gibt Fürst N. Trubetzkoy folgende Erklärung: „Die Phonologie befaßt sich nicht mit den Sprachlauten als physikalischen, physiologischen oder psycho-physiologischen Erscheinungen, sondern mit den Phonemen, d. i. mit den sich in den Sprachlauten realisierenden, im Sprachbewußtsein lebenden Lautabsichten. Nur solche Lautunterschiede, die in einer gegebenen Sprache zur Bedeutungsdifferenzierung verwendet werden können, haben phonologische Gültigkeit, denn nur solche sind vom Standpunkt des betreffenden Sprachsystems absichtlich."

2. Schon hieraus ergibt sich, daß ein Phonem oder, wie ich lieber sage, eine Lautgeltung[1]) verschiedene Laute umfassen kann. Das ist eine der grundlegenden Beobachtungen, auf denen sich die Phonologie aufbaut. Aber ebenso wichtig ist die umgekehrte Erscheinung, daß ein und derselbe Laut zu mehreren Lautgeltungen gehören kann. Diese Umkehrung ist zum Nachteil der Erkenntnis bisher vernachlässigt worden. Vergebens sieht man sich danach in den allgemeinorientierenden Aufsätzen um, etwa bei Trubetzkoy a. O. 53f. oder TCLP (Travaux du cercle linguistique de Prague) I 39f., IV 96f., bei Bühler ebenda IV 22f., bei Čyževškyj ebenda 19 oder bei Jakobson ebenda 247 f. u. a.

In der deutschen Hochsprache wird *reisen* mit einem stimmhaften, dagegen *reißen* mit einem stimmlosen *s* gesprochen. Die beiden *s*-Laute stellen zwei verschiedene Lautgeltungen dar. In großen Teilen Deutschlands kennt man diesen Unterschied nicht: da spricht man die beiden Wörter gleichmäßig mit einem stimmlosen *s* aus, so z. B. in meiner Heimat Coburg. Daselbst kann man aber ein Wort wie *die Hülsen* bald mit stimmlosem, bald mit stimmhaftem *s* hören. Der Coburger hat also nur die Lautgeltung des stimmlosen *s*; aber diese wirkt sich neben der sonstigen stimmlosen Aussprache in gewissen Lautverbindungen gelegentlich auch stimmhaft aus: phonetisch gibt es im Coburgischen zwei *s*-Laute, phonologisch nur einen. Umgekehrt ist es, wenn ein Angehöriger einer anderen Mundart, die einen Unterschied zwischen den beiden *s*-Lauten macht, *reist*[2]) ebenso ausspricht wie *reißt*. Trotz der gleichen Aussprache hat dann das stimmlose *s* von *reist* die Geltung des stimmhaften *s*-Lautes und das von *reißt* die des stimmlosen.

Daran, daß ein Laut phonologisch mehrgültig sein kann, ist ein Zweifel ausgeschlossen. Wollte man etwa in einer Mundart, die stimmhaftes und stimmloses *s* unterscheidet, das stimmlose *s* von *reist* zur stimmlosen *s*-Laut-Geltung rechnen, dann würde man übersehen, daß die Lautabsicht in diesem *reist* auf die Lautgeltung des stimmhaften *s* geht, und daß nur die phonetische Ausführung den Sprechenden zu einem stimmlosen *s* zwingt.

3. Wir Deutsche sprechen allgemein das *k* mehr hinten vor einem dunkeln Vokal: *kann* und mehr vorne vor hellem Vokal: *K'inn*. Die Lautgeltung *k* wird von uns also phonetisch verschieden ausgeführt[3]). Wir pflegen aber diesen Unterschied, der in anderen Sprachen eine große Rolle spielt, überhaupt nicht zu beachten, ja nicht einmal zu bemerken. Ebensowenig beachtet der Mittel- oder Norddeutsche den Unterschied zwischen den verschiedenen *ch*-Lauten, der sich in *Spruch* und *Sprüche* zeigt, obwohl er ihn bemerkt; denn sobald ein Alemanne *Sprüche* mit dem *ach*-Laut (*x*)[4]) spricht, fällt ihm das, weil er gewohnt ist, hier den *ich*-Laut (*χ*) zu sprechen, sofort als etwas Fremdartiges auf. In der deutschen Hochsprache verteilen wir *x* und *χ* sehr genau: wir sprechen *x* hinter den dunkeln Vokalen, also in *sprach*, *gesprochen*, dagegen das *χ* hinter den hellen Vokalen und den Konsonanten, also in *spräche*, *sprechen*, *spricht* usw. Die beiden Laute *x* und *χ*, die wir genau und regelmäßig verteilen, stellen zusammen nur eine Lautgeltung dar.

---

[1]) 'Lautgeltung' hat vor dem inhaltloseren, daher allerdings auch weniger belasteten Fremdwort den Vorzug, seine Bedeutung an der Stirn zu tragen.

[2]) In noch anderer Aussprache kann das *s* in *reist* stimmhaft einsetzen und stimmlos schließen.

[3]) Ich schlage vor, ausführen statt realisieren zu sagen, weil der Ausdruck realisieren zu den Begriffen real und Realität gehört, die eine andere Bedeutung haben.

[4]) In diesem Aufsatz bezeichne ich mit *x* stets den *ach*-Laut, nicht *k* + *s*.

Digitized by Google

Der Laut χ kann aber in der Hochsprache[5]) noch einer anderen Lautgeltung angehören. Wenn jemand außer Zusammenhang den Satz hört: *vor mir stand ein k'ūχn*, so versteht er unmittelbar, daß nicht von dem Backwerk die Rede ist, sondern daß von einer kleinen Kuh gesprochen wird; das Backwerk hätte ja *k'ūxn* gesprochen werden müssen. Zwischen *k'ūχn* und *k'ūxn* ist ein Bedeutungsunterschied; wir haben demnach zwei Lautgeltungen. Das *ch* der Nachsilbe *-chen* hat stets ein χ, gleichgültig, ob es hinter einem hellen Vokal oder hinter einem dunkeln steht: *Papachen, Mamachen, Ottochen, Schuhchen, Frauchen* haben ein χ, kein *x*. Sprachgeschichtlich ist das auch ganz leicht begreiflich: *-chen* ist aus dem längeren *-ichen* entstanden und sollte daher immer Umlaut erzeugen. In *-chen* steckt demnach eine *ch*-Laut-Geltung, die stets durch χ ausgeführt wird; wir werden sie am besten die χ-Laut-Geltung nennen. Viel häufiger ist das χ, das mit *x* je nach den vorausgehenden Lauten wechselt; dieses wird füglich den Namen χ-*x*(*ich-ach*)-Laut-Geltung führen müssen.

4. Der Fall, daß ein Laut mehrgültig ist, kommt keineswegs selten vor. Er spielt eine Rolle z. B. in der Regel, die vom Urindogermanischen her bis in die Einzelsprachen hinein lebendig geblieben ist, daß in der Folge von zwei Verschlußlauten oder Spiranten die Stimmbeteiligung von dem zweiten Laut abhängt, wie in lat. *āctus* von *ago*. In *āctus* gehört das *c* zu der Lautgeltung *g*, während es in *factus* zu der Lautgeltung *k* gehört.

5. Nicht selten liegen die Verhältnisse so, daß ein phonetisch genau feststellbarer Laut phonologisch überhaupt nicht einzureihen ist. Das stimmlose *s* in *kosten* (*constare*) oder das in *kosten* (*gustare*) läßt sich phonologisch weder für die stimmhafte noch für die stimmlose *s*-Laut-Geltung in Anspruch nehmen, während das stimmlose *s* in *sie kōsten* in den Mundarten mit den zwei *s*-Laut-Geltungen zu der stimmhaften zu ziehen ist.

6. Die verschiedenen Ausführungsmöglichkeiten einer Lautgeltung sind nicht überall gleich lebendig wie bei uns der Wechsel von *x* und χ bei der χ-*x*-Laut-Geltung. Im späteren Griechisch sind die Tenues hinter Nasal stimmhaft geworden. Diese Lautregel ist noch heutzutage so lebendig, daß hinter dem auf Nasal ausgehenden Artikel im Singular des Maskulinums und Femininums die anlautende Tenuis stimmhaft gesprochen wird: *tom bopo* (τὸν πόθον), *ton dopo* (τὸν τόπον), *torə gipo* (τὸν κῆπον). Die alte Media aber ist in den meisten Stellungen zum stimmhaften Spiranten geworden; nur hinter Nasal ist sie stimmhafter Verschlußlaut geblieben. Man hat daher von dem alten βαίνω nebeneinander: ἀνεβαίνω, d. i. *aneveno* aus ἀναβαίνω, σεβαίνω, d. i. *seveno* aus εἰςβαίνω neben μπαίνω, d. i. *mbeno* aus ἐμβαίνω; neben δέκα, d. i. *ðeka* steht ἔντεκα, d. i. *endeka*. Dieser Wechsel ist aber nicht mehr so lebendig wie bei der Tenuis; denn in Verbindung mit dem Artikel tritt die Regel nicht mehr zutage: hier spricht man vielmehr den stimmhaften Spiranten und läßt den auslautenden Nasal des Artikels weg wie vor einem mit stimmlosem Spiranten beginnenden Wort: *to vasil'á* (τὸν βασιλιά), *to ðulo* (τὸν δοῦλον), *to ʒambro* (τὸν γαμπρόν). Der Wechsel ist hier schon so sehr aus dem Sprachbewußtstein geschwunden, daß man auch die alte Media hinter Nasal mit der Tenuis schreibt. Trotzdem wird man sagen müssen, daß in Fällen wie *mbeno, endeka* die Lautabsicht der stimmhaften Spiranten hinter Nasal zum Teil durch stimmhafte Verschlußlaute ausgeführt wird. In derselben Weise werden auch die Tenues im Neugriechischen hinter Nasal ausgeführt; denn diese anderen Lautgeltungen muß man als Tenues bezeichnen[6]).

Göttingen. Eduard Hermann.

[5]) In den Mundarten wird er auch für *g* oder *j* gesprochen.

[6]) Das muß man auch, wenn man die Ausführung der stimmhaften Spiranten als stimmhafte Verschlußlaute außer acht läßt. Trubetzkoy hat das TCLP IV 106 nicht richtig gesehen. Unter gar keiner Bedingung kann davon die Rede sein, daß die neugriechischen π, τ, κ hinsichtlich der Stimmbeteiligung neutral seien. Gerade von der ganzheitlichen Betrachtungsweise aus, welche die Phonologie gegenüber der atomistischen Behandlung in der Phonetik für sich in Anspruch nimmt, stehen die neugriechischen π, τ, κ klipp und klar als stimmlose Verschlußlaute da. Worin im Neugriechischen die Stimmlosigkeit besteht, sieht man an dem Gegensatz zwischen den stimmlosen und den stimmhaften Spiranten. Außerhalb der oben erwähnten, aus dem Urindogermanischen stammenden Verteilung der Stimme in der Folge von zwei Verschlußlauten oder Spiranten bleibt der stimmlose Spirant stimmlos auch in der Umgebung von stimmhaften Lauten; der stimmhafte dagegen ist nicht nur in stimmhafter Umgebung stimmhaft, sondern auch im Wortanlaut. Über die anderen Unrichtigkeiten, die Trubetzkoy an dieser Stelle in Verkennung der phonologischen Mehrgültigkeit eines Lautes begeht, werde ich mich später auslassen.

Digitized by Google

Zum Verhältnis von Bei- und Unterordnung in der lateinischen Volks- und Umgangssprache.

Die Beiordnung ist in allen Sprachen das Ursprüngliche; wie es in manchen Eingeborenensprachen Afrikas nur neben-, nicht untergeordnete Sätze gibt, so kennt auch das älteste Indogermanisch keine 'Nebensätze'. Die Volks- und Umgangssprache bleibt in weitgehendem Maße auf diesem älteren Stadium stehen; ihre Abneigung gegen Nebensätze entspringt teils einer für den Alltagssprecher typischen Denkbequemlichkeit und Streben nach Energieersparung (man bedenke, wie die kunstvolle Periodenbildung des Lateinischen ganz auf die Hoch- und Schriftsprache beschränkt ist, und wie rasch selbst in der Literatursprache der nachklassischen Zeit bei vielen Schriftstellern die Fähigkeit, breite Perioden zu bauen, wieder verloren geht), teils dem subjektiv-affektischen Grundzug der Alltagssprache, die abgehackte, kurze Sätze, entsprechend der stoßweise sich entladenden Erregung, aneinanderreiht, den Bedürfnissen des Dialogs entsprechend den logisch geschlossenen Satz durch Lockerung der Glieder und Pausenbildung in kleine embryonale Fragen und Kurzsätze zerlegt und auch da, wo Zusammenhängendes berichtet oder Geschehnisse erörtert werden, nicht nur die Beiordnung der Unterordnung vorzieht, sondern auch gegenüber der schriftsprachlichen Verknüpfung der Sätze durch Konjunktionen in der Regel entweder der Kennzeichnung durch außersprachliche Faktoren wie Betonung, Pause, Mienenspiel und Gebärden, Erläuterung durch die Situation den Vorrang läßt (Anreihung durch Asyndeton oder Chiasmus), oder doch durch anaphorische Wiederholung sowie durch Pronomina und Pronominaladverbia wie *is, idem, nunc*, die der Identifizierung der Handlung oder ihrer Träger bzw. deren Gegenüberstellung dienen, der demonstrativen Grundlage ständig nahe bleibt, auf der im Ineinandergreifen von Rede und Gegenrede sich aufbauend und an die gemeinsame äußere und Seelensituation anknüpfend sich alles umgangssprachliche Sprechen vollzieht[1]).

Diesen Zwecken dienen im Einzelsatz die embryonalen Teilfragen mit aufeinanderfolgenden Ergänzungen wie z. B. Varro Rust. 1, 69, 2 *quid? in funus? quod funus? quid est factum?*[2]) (speziell der Typus *quid pater? vivitne?*, Umgangsspr. 102 ff.), die Voranstellung des „isoliert-emphatischen" Nominativs mit Wiederaufnahme in anderem Kasus (Havers IF. 43, 1925, 210 ff., z. B. Cato Or. Fr. 18, 1 *servi ancillae, si quis eorum sub centone crepuit . . ., nullum mihi vitium facit*)[3]), speziell die Wiederaufnahme des nachdrücklich betonten Nominativs durch *is* im gleichen Kasus, z. B. Plaut. Trin. 889 *pax, id est nomen mihi*[4]). Für die partikellose Aneinanderreihung von Sätzen in der erzählenden Umgangssprache verweise ich z. B. auf Quadrig. Fr. 76 P. (Gell. 13, 29, 1) *in Capitolium venit cum mortalibus multis; inde domum proficiscitur, tota civitas eum reduxit.* Diesen nachlässigen Ton der Erzählung, der Unterordnung durch Relativsätze vermeidet und nur mit *is* (*ibi* usw.) lose anknüpft, hält auch Cicero in den Erstlingsreden fest, vgl. z. B. Verr. II 4, 53 *invenit Archagathus paucos qui vellent accipere. iis dedit. eos nummos tamen iste Archagatho non reddidit.* Ein spezieller Fall ist die Konjunktparataxe in Fällen wie Vitae patr. 3, 14 *erat quidam monachus et habitabat in eremo* (statt *qui in e. h.*)[5]).

[1]) S. Umgangssprache 107 ff., Schmalz[5] 653 ff. 687 ff., Havers Handb. der erklär. Synt. 67 f. 160. 169.

[2]) Bei Cicero in Erstlingsreden, z. B. Verr. II 4, 19 *homo amentissime, quid putasti? impetraturum te?*, II 5, 70 *quo igitur? quo putatis?*

[3]) Entsprechendes auch in nichtidg. Sprachen wie dem Arabischen, Altägypt., Kopt., Berberischen, vgl. Pokorny ZceltPhil. 16, 1927, 385 f. Häufig auch im Franz., z. B. *moi, il ne me plaît pas* (Molière), und im Spätgriech., z. B. Pap. Oxyrh. 1862, 43 καὶ τὸ ἀνάλομα τὸ ἔπεμψες ὧδε, τὸ ἥμισυ αὐτοῦ ἔλαβα εἰς τὴν ἀλλαγήν.

[4]) Schmalz[5] 478 f. 620. Spätlateinisch auch *hic*, z. B. Vitae patr. 3, 38 *hi qui lignum portant hi sunt qui habent iugum sanctum monachorum.* Ein leichter Fall ist die Wiederaufnahme des vorangestellten gemeinsamen Subjekts beim Vergleich; dies findet sich auch bei Cic., z. B. Tusc. 4, 32 *inter acutos . . . et inter hebetes interest, quod ingeniosi, ut aes Corinthium in aeruginem, sic illi in morbum et incidunt tardius et recreantur ocius.* In der heutigen frz. Umgangssprache ist der Typus *mon père, il ne sort plus guère* bereits mechanisiert, so daß für nachdrückliche Hervorhebung *lui* eintreten muß: *mon père, lui, il ne s. p. g.* In der Gegenüberstellung hat dieses *lui* adversative Funktion, z. B. *le Français boit du vin, l'Anglais, lui boit du thé* (Vendryes Rev. Celt. 42, 1925, 396 f., Meillet BSL. 27, 1926, 95 f.). Vgl. Plaut. Cas. 55 *filius, is autem*, 767 *vilicus, is autem.*

[5]) Schmalz[5] 661, Kauer zu Ter. Ad. 917, Stangl Diese Zeitschr. 34, 1914, 827 f. Vgl. d. *es war dies ein Junge von etwa 14 Jahren und hieß Max* (Behaghel Deutsche Synt. III 316). Ein leichter Fall bei Cic. Orat. 223 *sequitur non longa . . . comprehensio et in spondios cadit*, wo Kroll unnötig *quae in sp. c.*

Digitized by Google

Für die teils asyndetische, teils durch die Wortstellung (Anapher, Chiasmus) hergestellte Verbindung zweier Sätze sind Umgangsspr. 110ff. genügende Belege gegeben. Treten Partikeln hinzu, so sind es, wie oben angedeutet, in der Regel solche, die ihrer deiktischen Grundlage nahe geblieben sind, wie *ita, sic, adeo, nam* (altlat. wie *enim* noch affirmativ), auch *tantus, tam* (z. B. Mart. 4, 64, 26 *tuam putabis* [d. i. *domum*], *tam non invida tamque liberalis, tam comi patet hospitalitate*), usw. Ein Beispiel für die Wiederholung des Objekts zum Ausdruck des adversativ-restriktiven Verhältnisses ist Cato Or. Fr .32, 1 *tum magnam pecuniam recipit, quam in viri potestatem non committit, eam pecuniam viro mutuam dat* (statt *sed eam p. v. m. d.*). Wie der isoliert-emphatische Nominativ als der wichtigste Begriff unkonstruiert vorantritt, so stellt die Umgangssprache auch gern einen Infinitiv im Vergleich (unter Ersparung von *quam*) voraus, z. B. Petron 72, 4 *de una die duas facere: nihil malo*[6]).

Von den Arten, wie die Umgangssprache durch asyndetische Parataxe der Unterordnung aus dem Wege geht, sind die wichtigsten und zu allen Zeiten in der Alltagssprache festsitzenden der Ersatz eines Bedingungsgefüges durch imperativischen oder fragenden parataktischen Vordersatz (Typen *serva me, servabo te; legisti: salvus sis*, s. Umgangsspr. 109f., Schmalz[5] 688), des AcI. bei Verben des Sagens und Meinens (Typen *credo intellegis; recte dicit, censeo;* ferner *dic mihi, quid hic est locutus tecum* als Vorstufe der indirekten Fragesätze), weiterhin der Kausal-, Temporal- und Konsekutivsätze, z. B. Mart. 1, 109, 14 *castae tantus inest pudor catellae, ignorat Venerem*[7]).

schreibt. Parallelen aus dem Neugriech. bei Jensen IF.47, 1929, 296, aus dem Inselkeltischen, wo Einfluß des Substrats mitzuspielen scheint, bei Pokorny ZceltPhil. 16, 1926, 139f. Hierher gehört auch die sog. enumerative Redeweise des Typus Ad. 917 *tu illas abi et traduce* (Schmalz[5] 824). Vgl. mit folgendem Hortativ Vitae patr. 5, 14, 1 *tunc veni et gustemus*, wo das Griechische ἐλθὲ γεῦσαι hat. Hierher auch Fälle des Asyndetons wie Cic. Div. in Caec. 11 *adsunt queruntur Siculi universi* (statt *querentes*). Statt eines Infin.: Vitae patr. 5, 7, 25 *quomodo contentus es hic, abba, et sustines laborem hunc* (gr. πῶς καρτερεῖς ὧδε, ἀββᾶ, ὑπομένων τὸν κόπον τοῦτον). D. '*sei so gut und tu das*' (Paul D. Gramm. IV 181 f., Behaghel a. O. 317).

[6]) Vgl. z. B. B. Frank Der Baron Trenck (Berl. Ill. Zt. 1926, 361) *5 Schuh Erde über sich, anderes sei für sie nicht zu wünschen.*

[7]) Auch im abhängigen Infin.: Quadrig. Ann. Fr. 10[b] P. (Gell. 913, 13) *id subito perdolitum est... Manlio...,*

Daß der sog. 'proleptische' Akkusativ seiner Entstehung nach nichts anderes ist als ein aus zwei parataktischen Sätzen zusammengerückter und dann mit Schwund der Pause und des Ausrufs- bzw. Fragetons mechanisierter Typus, ist Umgangsspr. 113f. ausgeführt; ähnlich ist die Entwicklung der indirekten Fragesätze und der Prohibitivsätze (*timeo ne veniat*) zu erklären (Schmalz[5] 690. 693). Auch der sog. Konjunktiv ohne *ut* ist seinem Ursprung nach ein unabhängiger Konjunktiv des Wollens oder Wünschens, der sich in der Umgangssprache stets gehalten hat[8]).

Aber auch da, wo die Volkssprache unterordnende Sätze verwendet, springt sie sehr oft, um mit Behaghel (IF. 14, 1903, 188, 438) zu reden, in die syntaktische Ruhelage um, d. h. sie setzt das hypotaktisch angefangene Gebilde parataktisch fort. Der Grund ist auch hier in erster Linie ein Streben nach Bequemlichkeit und Kraftersparnis sowie Mangel an Konzentration. So ist z. B. der Übergang in die direkte Rede aus der indirekten in allen Umgangssprachen beliebt (Havers Handb. 67f.). Ich möchte im folgenden auf einige andere, bisher in diesem Zusammenhang nicht voll gewürdigte Erscheinungen der lateinischen Volkssprache hinweisen.

Nicht selten ist Fortsetzung in Hauptsatzgestaltung bei adversativen Satzgefügen; vgl. Catull 12, 12 *quod me non movet aestimatione, verumst mnemosynum mei sodalis* (statt *eo quod est m.*), Sall. Ad Caes. de rep. 2, 2, 2 *neque eo quae visa sunt de re publica tibi scripsi, quia mihi consilium atque ingenium meum amplius aequo probaretur, sed ... statui admonendum te de negotiis urbanis*, Vitae patr. 3, 17 *decrevi, ut non revertar ..., sed hic ... permaneo*, 3, 10 *in tantum imposuit ... impugnationem ..., ut non praevaleret sedere in cellula sua, sed abiit ad ... Isidorum.* Ein weiterer Fall ist die Fortsetzung der Relativverbindung durch die demonstrative, namentlich bei kopulativer Verknüpfung; dies läßt selbst Cicero vereinzelt zu, z. B. Brut. 258 *omnes tum fere, qui nec extra urbem hanc vixerant nec eos aliqua barbaria domestica infuscaverat, recte loquebantur*[9]). So wird

tantum flagitium civitati adcidere, e tanto exercitu neminem prodire (statt *ut* oder *quod prodeat*).

[8]) Speziell familiär ist z. B. *fac*, das vielfach unter Verflüchtigung der Eigenbedeutung zu einer Art Imperativpartikel herabgesunken ist, z. B. Ov. Am. 1, 4, 56 *in medium turbae fac memor agmen eas* (vgl. d. 'mach daß du kommst').

[9]) Kühner-Stegmann II 324 f. Häufig im Deutschen, z. B. Goethe *des Bettlers, dem man wohl ein Almosen versagen, ihn aber nicht beleidigen dürfe*

Digitized by Google

es wahrscheinlich, daß auch der Typus der pleonastischen Verstärkung des Relativs durch das unmittelbar oder in der Nähe folgende Demonstrativ (Plaut. Trin. 1023 *quorum eorum unus surripuit currenti cursori solum*) eine mechanische Ausbreitung dieser ursprünglich in mehrgliedrigen, durch *et* (*que*, *nec* usw.) koordinierten Relativsätzen eingenisteten demonstrativen Verbindung ist[10]). In anderen Fällen ist die Aufgabe der Nebensatzmerkmale durch Anakoluth bedingt, d. h. durch Vergessen des Satzbeginns bei Subjekten von längerem Umfang oder bei größeren Einschüben (von Partizipialkonstruktionen usw.). Namentlich viele Indikative in *ut*-Sätzen erklären sich auf diese Weise; vgl. z. B. Vitae patr. 3, 6 *iterum . . . loquentes . . . et exponentes, factum est ut . . . salutantes se invicem, ita reversus est qui venerat senex*[11]).

(Behaghel III 557 ff.); Weimer Zur Psychol. d. Fehler aus 20 Schülerheften *Perikles, den die Athener für den ersten Mann der Stadt hielten und ihm die Regierung des Staates überließen.*

[10]) Auch der Parallelismus mit der umgangssprachlichen Lockerung der Satzglieder im Hauptsatz mag dabei von Einfluß gewesen sein; vgl. z. B. CIL IX 10 (a. 341) *M. Sal. Balerio viro splendido, cui iam dudum . . . onorem patronatus ei oblatum est,* danach *cum devotus populus M. Sal. Valerio publice onorem patronatus ei optulerit.* Die Fälle in der Bibel sind durchs Griechische vermittelte Hebraismen (Schmalz[5] 707, Blass-Debrunner[5] §297); daher begegnen sie vor allem in der Itala, seltener in der Vulg., sie gehen daher nach Umfang und Typen über die in der damaligen lat. Volkssprache selbständig entwickelten Erscheinungen dieser Art hinaus (vgl. z. B. Itala III reg. 13, 9 [Lucif. non conv. 3 S. 7, 13] *non reverteris in via, qua iveris in ea* = ἐν τῇ ὁδῷ ᾗ ἐπορεύθης ἐν αὐτῇ).

[11]) Auch die Nomin. absoluti bezeugen die anakoluthische Ausdrucksweise, vgl. IF. 43, 1925, 94. Die Erscheinung ist zwar erst spätlateinisch häufig (Schmalz[5] 760), doch ist schon Vell. 2, 80, 2 ein Vorläufer, ja in einer durch mehrere lange Nebensätze gestörten Periode hat diese umgangssprachliche Lässigkeit schon Cic. Verr. II 4, 33 *at ita studiosus est huius praeclarae existimationis, ut putetur in hisce rebus intellegens esse, ut nuper . . . . . , cum iam pro damnato . . . esset . . . , cum essent . . . , cum . . . esset . . . , accessit ad argentum* (häufiger in den philos. Schriften, doch kommt hier das Bestreben hinzu, durch Übergang in die Parataxe den Hauptgedanken schärfer herauszustellen, vgl. Schmalz[5] 806).

Die vorstehenden Ausführungen wollen lediglich als bescheidenes Scherflein für die Ehrengabe an den verdienten Herrn Jubilar einige Richtlinien geben, wie manche anscheinend grundverschiedenen Erscheinungen der lateinischen Volkssprache aus dem durchgehenden Zug nach Verselbständigung und Loslösung der Sätze und Lockerung der Satzglieder gegenseitig Licht empfangen. Es ist dabei mehrfach zum Ausdruck gekommen, daß nicht nur selbständige einheimische Entwicklung und fremde Einflüsse sich mitunter kreuzen, sondern auch, daß streng zu scheiden ist zwischen den Wurzeln und Anfängen einer Erscheinung und ihrer künstlichen Ausbreitung und Mechanisierung, ferner zwischen den verschiedenen Stilgattungen. In der Kunstsprache, Dichtung wie Prosa, werden solche sprachlichen Erscheinungen nicht um ihrer selbst willen aufgenommen, sondern teils aus Archaismus, teils um besondere stilistische Wirkungen zu erzielen. Wer freilich z. B. meint, in Fällen wie Catull 12, 2 *manu sinistra non belle uteris in ioco atque vino: tollis lintea neglegentiorum* (vgl. CIL IV 1951) die Erscheinung erklärt zu haben, wenn er sie mit der stilistischen Etikette 'Asyndeton explicativum' versieht, hat damit in Wirklichkeit nichts erklärt; Dichter wie Catull, Properz, auch Hor., Mart. u. a. halten in solchen Fällen den lässigen umgangssprachlichen Ton ziemlich rein und mehr um seiner selbst willen fest. Anders steht es um Schriftsteller wie Livius, bei dem das Streben nach Abwechslung das Primäre ist in Fällen harten Umspringens in die Parataxe wie 43, 19, 3 *oppidum . . . et alioqui opportune situm et transitus ea est in Labeates* (vgl. Weißenborn z. St.).

München. J. B. Hofmann.

Grundbedeutung und Herkunft des Wortes γέφυρα.

I. Im klassischen und im späteren Altgriechisch und noch im Neugriechischen hieß und heißt γέφυρα immer 'Brücke'. Für Homer geben aber die Lexika als Grundbedeutung 'Damm' an, und man findet das durch ἀπογεφυρόω 'ich dämme ab' bei Herod. und durch Pindar (s. u.) bestätigt. Hier soll der Nachweis versucht werden, γ. heiße auch bei Homer 'Br.', und einzig bei Herodot liege eine auffällige, aber schließlich mit der Bedeutung 'Br.' noch zu vereinbarende Verwendung des Wortes vor. — Wann die mir falsch erscheinende Übersetzung 'Damm' aufgekommen ist, konnte ich nicht ermitteln. Bei antiken und den auf ihnen beruhenden byzantinischen Erklärern steht sie

Digitized by Google

nicht, sondern, soviel ich weiß, zuerst (1828, vgl. u., und) 1833 im ThGrL.

Schon eine allgemeine Erwägung ergibt, daß der Bedeutungswandel von 'D.' zu 'Br.' sehr sonderbar wäre, weil ja beides ganz verschiedene Dinge sind; ein Damm läuft längs des Flusses und hindert ihn am Übertreten, während eine Brücke quer über den Fluß führt und ihm das Weiterfließen gestattet. An einen ins Meer hinausgebauten Damm, eine Mole, ist auch nicht zu denken. Denn mit Ausnahme der Hellespontbrücken des Dareios und des Xerxes führt eine γ. immer über einen Fluß; auch in der dichterischen Verwendung bei Pindar ist γ. eine Brücke, nicht eine Mole im Meer; vgl. u.

E 88 ff. wird Diomedes mit einem geschwollenen Flusse verglichen, ὅςτ' ὦκα ῥέων ἐκέδασσε γεφύρας. Hier wollte man 'Dämme' übersetzen, weil 89/90, die 88 erläutern, so lauten: τὸν δ' οὔτ' ἄρ τε γέφυραι ἐερμέναι ἰσχανόωσιν οὔτ' ἄρα ἕρκεα ἴσχει ἀλωάων ἐριθηλέων, 'den halten weder gereihte, d. h. sich ununterbrochen am Ufer hinziehende (Ameis-Hentze; vgl. auch Hentzes Anhang) Dämme auf noch die Zäune blühender Gärten'; 'gereihte Brücken' wären natürlich nicht denkbar. Aber auch 'gereihte Dämme' sind es nicht. Kein Mensch wird einen Damm, der sich an einem Flußufer lang hinzieht, deswegen als 'gereiht' bezeichnen. εἴρειν, *serere* heißt 'aufreihen' in dem Sinne, daß jeweils zwischen den aufgereihten Blumen eines Kranzes, Perlen eines Halsbands, Worten der λέξις εἰρομένη eine Lücke (Pause) ist, was dem Wesen eines Dammes widerspricht. Oder die Häuser in einer Straße sind 'aufgereiht', stehen in einer Reihe; aber ein langer Damm kann es nicht sein; in der Reihe der Straße stehen verschiedene Häuser, während ein Damm kontinuierlich verläuft. Also kann der oben wiedergegebene Iliastext nicht richtig sein; und er beruht in der Tat nur auf Konjektur, wenngleich von Aristarchos; aber eben doch nur einer solchen. Richtiger geben sämtliche Hss ἐεργμέναι, zu *Ἔργνυμι, ἔργω, εἴργω, 'einschließen', '(schützend) umgeben', 'schirmen', 'festigen'. Also 'festgezimmerte Brücken' (Passow unter εἴργω); Voß:

„der voll herbstlicher Flut sich ergeußt und die Brücken zerscheitert;
nicht ihn zu hemmen vermag der Brücken gewaltiges Bollwerk."

Statt hölzerner, gezimmerter Br. könnte man auch an solche mit festen Steinpfeilern oder, wie an den unten zu besprechenden Br. in der Argolis, mit festen steinernen Wölbungen denken. Jedenfalls dämmen aber hier Brückenpfeiler oder -wände die Wut des Stromes nicht, sondern werden von ihm mit fortgerissen.

In allen anderen Stellen der Ilias liegt 'Br.' näher, und man hat 'D.' nur auf Grund von E 88 übersetzt.

Δ 371; Θ 378; 553; Λ 160; Υ 427 bedeutet π(τ)ολέμοιο γέφυραι den Raum zwischen zwei Heeren, die sich vor der Schlacht feindlich gegenüberstehen. Irrig Ameis-Hentze: 'Dammwege' (auf denen man an den Feind gelange); aber solche laufen längs des Flusses, während man den genannten Raum überqueren muß wie den Fluß auf einer Br.

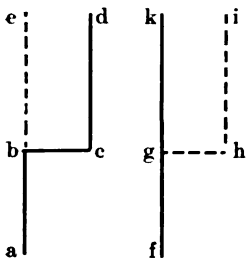
Ο 357 bahnt Apollon den Troern den Weg in das Schiffslager der Griechen, das durch einen Graben geschützt ist. Er tritt mit den Füßen dessen Rand ein, wirft die herabstürzende Erde in die Mitte des Grabens und dadurch γεφύρωσεν δὲ κέλευθον. Ameis-Hentze, Autenrieth-Kaegi: 'auf-, überdämmen'. Aber das Wichtige ist doch, daß Apollon den Troern eine Brücke über den Graben schafft, und unwichtig, daß diese hier, im Kampfgetümmel, nicht aus Holz oder Stein, sondern wie ein Damm aus Erde besteht. Richtig Voß: „und brückte den Pfad hinüber".

Ganz klar ist Φ 245, worauf wir deswegen nicht näher eingehen. Wieder irrig Ameis-H.; richtig Voß; eine Ulme ist quer über den Skamandros gestürzt „und überbrückte die Fluten".

Die ägyptischen Priester erzählten Herodot (2, 99), Μῖνα τοῦτο μὲν ἀπογεφυρῶσαι τὴν Μέμφιν (so der Text in der Ausg. von Dietsch-Kallenberg² 1887), Menes habe Memphis durch einen Damm vor der Nilschwelle geschützt und den Nillauf reguliert, τὸν πρὸς μεσαμβρίης ἀγκῶνα προσχώσαντα τὸ μὲν ἀρχαῖον ῥέεθρον ἀποξηρῆναι, τὸν δὲ ποταμὸν ὀχετεῦσαι τὸ μέσον τῶν ὀρέων ῥέειν; „er schüttete die [vorhandene] Biegung zu" (Lange-Güthling). Aber der Text ist nicht richtig, und die Übersetzung kann es, obwohl sie zunächst klar erscheint, auch nicht sein. D.-K. haben ein καὶ unterdrückt: ἀπογεφυρῶσαι καὶ τὴν Μέμφιν, das in der Tat dem Zusammenhang nach sinnlos ist. Aber es steht nun einmal da, und außerdem berichtet Herodot nach τοῦτο μὲν — τοῦτο δὲ von zwei Handlungen des Menes. Deswegen schrieb Stein (⁶1901) richtiger τοῦτο μὲν ἀπογεφυρῶσαι καὶ . . . τὴν M., etwa ἀπογ. τὸν ποταμὸν καὶ κτίσαι τὴν M. Ferner kann die Regulierung nicht darin bestanden haben, daß Menes durch einen Damm links in dem Knie bc den Lauf abcd in abe abänderte. Denn nach Herodots ausdrücklicher Angabe floß der Nil vor der Regulierung gradlinig.

Digitized by Google

nach Norden, parallel dem westlichen Randgebirge (τὸν γὰρ ποταμὸν πάντα ῥέειν παρὰ τὸ ὄρος τὸ ψάμμινον πρὸς Λιβύης), und erst Menes zwang ihn durch einen Damm bei g im alten Bett fgk, das Knie gh zu bilden und weiter östlich (τὸ μέσον τῶν ὀρέων, in der Mitte zwischen westl. und östl. Randgebirge) zu fließen. Sonderbar genug hat das freilich Herodot ausgedrückt: aber sicher richtig übersetzte Stein: „indem er die südlich (von Memphis) befindliche Biegung (des Nils) durch Gegenschüttung von Dämmen herstellte (προσχώσαντα)". — Nach Wilkinson (bei Stein zitiert) ist die bedeutende Biegung noch vorhanden, der Damm nicht mehr. Nach Wiedemann Herodots 2. Buch, 395 schützt er noch heute ganz Gizeh vor dem steigenden Nil. Beides stimmt nicht zu der Nilkarte bei Baedeker. Laut freundlicher Auskunft im Ägyptologischen Institut der Universität Leipzig, für die ich Herrn Privatdoz. Dr. Wolf auch hier danke, gibt es keine neuere Literatur über diese Frage. — Nach Richtigstellung des Textes und der Übersetzung beschäftigt uns nun ἀπογεφυρῶσαι, wobei ja freilich immer noch γ. = 'Damm' vorliegt. Aber es kann nun nicht, wie Schweighäuser im ThGrL 1828 und auch Liddel-Scott Gr.-engl. Lex. noch ² 1925 angaben, bedeuten: „er habe den Fluß [rechts und links] mit Dämmen versehen". Denn hinter Μέμφιν folgt mit τὸν γὰρ ποταμὸν die Schilderung der Flußregulierung: „er habe den Fluß mit Dämmen versehen; denn der Nil floß früher geradlinig nach N, Menes lenkte ihn aber ab" würde jedoch gar keinen Sinn ergeben. Vielmehr muß ἀπογεφυρῶσαι (τὸν ποταμόν) heißen: „er habe den Nil 'abgebrückt'", d. h. abgeriegelt, und zwar durch einen Damm, der wie eine Brücke von einem Ufer zum andern ging. Allerdings ist auch das wieder sonderbar ausgedrückt, denn eine Brücke, γέφυρα, dämmt einen Fluß nicht ab, sondern läßt ihn durch; ἀποχῶσαι hätte nähergelegen. Herodot muß haben betonen wollen: durch einen Querdamm, der wie eine Brücke von einem Ufer zum andern lief (und den man vielleicht als solche benutzte, um vom Westen her in den Raum ghik zu kommen).



Wenn Pindar Nem. 6, 67 (44); Isthm. 3, 38 (4, 35) den Isthmos von Korinth πόντου γέφυραν, γέφυραν ποντιάδα πρὸ Κορίνθου τειχέων nennt, was Passow und Pape gleichfalls als Beleg für 'Damm' anführen, so ist doch klärlich der Isthmos als Brücke zwischen Mittelgriechenland und der Peloponnes bezeichnet, wie in der jetzigen Fachsprache der Geographen ('Landbrücke'); also braucht auch O 357 und bei Herodot kein Damm vorzuliegen, und eine γ. muß nicht aus Holz oder Stein, sondern sie kann aus Erde bestehen.

II. Auch durch die früheren Etymologien des Wortes γ. kann man die Übersetzung 'D.' nicht stützen; denn sie sind ersichtlich falsch. Man fand in γ. das Wort γῆ, γέα: γῇ ἐφ' ὑγρᾷ oder ὑγρᾶς, γῇ + φύρω (Herodian bei Eustath. 1235, 23. Etymol. Magn.).

Eine sichere Erklärung von γ. gibt es nicht. Boisacq Dict. ét.: *étymologie inconnue*. Zimmern Akkadische Fremdwörter 44 [aber ganz zweifelnd] zu akkad. *gišru*, aram. *gišrā*, arab. *ǧisr*. Slotty Einführ. in d. Gr. III 19: zu *bebʰerja*, Wz. *bher*. Ich selbst versuchte IF. 48, 1930, 230 Anm. 4 das Wort dem Kretischen zuzuweisen, weil es aus dem Griechischen nicht etymologisierbar, also wohl vorgriechisch ist und weil sich in der (kretisch-)mykenischen Kultur die ältesten erhaltenen und uns bekannten Brücken der Welt finden.

Auf eine andre Spur führt vielleicht eine Angabe Herodots, auf die mich in anderem Zusammenhang Dörpfeld freundlichst hinwies. Nach Her. 5, 55; 57 waren Harmodios und Aristogeiton Semiten. Man hat das früher nicht beachtet (so Bürchner, RE. unter 'Gephyraioi' der auf ihre semitische Abkunft nicht hinweist), weil man die Angaben der Griechen über ihre Frühgeschichte für Fabeleien hielt. Heute wissen wir, daß darin unendlich viel mehr Historisches steckt als man früher ahnte. Anders freilich Schachermeyr Verh. 57. Phil.-Vers. Salzburg 1929, 53; aber z. B. Axel W. Persson Schrift und Sprache in Altkreta 28 nahm an, auf Vasen im Museum in Theben stehe *kutemese vana teivoe* = Κάδμος ἄναξ Θηβῶν. Mag das, wie es anderen und mir scheint, nicht richtig sein, so ist uns hier doch wichtig, daß eine solche Lesung von einem Gelehrten vom Range Perssons überhaupt vorgeschlagen werden konnte; danach hält er also Kadmos für eine historische Person. So hat man also auch keinen Grund, Herodots Angabe zu bezweifeln, Harmodios und Aristogeiton seien γένος τὰ ἀνέκαθεν Γεφυραῖοι, die Γεφυραῖοι aber Φοίνικες τῶν σὺν Κάδμῳ ἀπικομένων Φοινίκων. Die Fremdstämmigkeit dieser Leute war in Athen bekannt; sie unterstanden besonderen Gesetzen, die Bauweise ihrer Tempel war anders als die der griechischen: Her. 5, 57; 61; Suid. Γεφυρίς. Waren also die Gephyraier = 'Brückner' Semiten, so

Digitized by Google

ist vielleicht auch γέφυρα semitisch. Den Brückenbau können sie aus dem Orient mitgebracht haben, was freilich nach dem archäologischen Befund in Syrien und Palästina meines Wissens unwahrscheinlich ist: oder sie haben ihn in Griechenland erfunden. γ. wäre dann eine Bezeichnung etwa wie 'Landauer', 'Frankfurter': 'das von den Gephyraiern Aufgebrachte'.

Oder vielleicht sind beide Herleitungen richtig, und γ. wäre zugleich kretisch und semitisch, wenn nämlich Dörpfelds Ansicht richtig ist, die kretische Kultur sei aus Arabien abzuleiten[1]).

Leipzig. Hans Lamer.

[1]) Vielleicht hilft in der Frage der Erfindung des Brückenbaues auch Hesychios' καλυδίλα · γέφυρα weiter, seitdem Grumach OLZ. 34, 1931, 1013 κ. als 'Wasserweg' anerkannt hat. Aus welcher Sprache könnte κάλυ 'Wasser' stammen? Es muß eine sein, die das Griechische stark beeinflußt hat (Καλύκαδνος, Καλυδών, Καλυφώ u. v. a.).

Cartibulum.

In vielen Atrien der pompejanischen Häuser lenken den Blick des Besuchers unmittelbar neben dem Impluvium prachtvolle Tische mit Marmorplatten auf sich, deren Träger oft die reizvollste Gestaltung (Löwenpranken, Greifen, Sphinxe) zeigen; die Alten nannten sie cartibula. Das Wort wird in der römischen Literatur nur an einer einzigen Stelle erwähnt, bei Varro LL 5, 125: *altera vasaria mensa erat lapidea, quadrata, oblonga, unā columellā; vocabatur cartibulum. Haec in aedibus ad compluvium apud multos me puero ponebatur, et in ea et circum eam* (corr. Christ, *cum ea* codd.) *aenea vasa.* Dazu gesellen sich die beiden Glossen: *c. mensa quadrata, quae in atriis ponebatur* (C. Gl. 6, 185) und: *cartibulum mensa qu.* (Löwe Prodr. 46). Zur Etymologie des Wortes bemerkt Walde-J. B. Hofmann[3] 174: „unerklärt"; ebenso Thurneysen im ThLL: „orig. inc." W(alde)-H(ofmann) lehnt a. O. mit Recht alle bisherigen Deutungen als „nicht überzeugend" ab. So die von Perrsson (IF. 24, 1909, 270ff.) „als steinerner Tisch" (zu ir. cert Stein, ahd. hard Bergwald). Auch die gewöhnlichen mensae sowie die abaci waren ja häufig von Stein! Noch weniger befriedigt die Deutung von Bersu Die Gutturale usw. 1885, 171, der es zu got. hardus 'hart' u. a. stellt. Die Erklärung von Stolz-Leumann[5] 218 („Tafel zum Zerschneiden", v. St. (s)qert schneiden) findet in der Varrostelle nicht den geringsten Anhalt. Endlich faßt F. Muller c. als 'Feuerstelle' und stellt es zu unserem 'Herd', lat. carbo (Mnemosyne 43, 1915, 321 ff.; Altit. Wört. 74). Diese Erklärung würde gestützt durch die Annahme von Nissen[1]), Mau[2]), Blümner[3]) u. a., das viereckige c. sei an die Stelle des alten Herdes getreten, als im Atrium für ihn kein Platz mehr war und er in eine besondere culina verwiesen wurde. Nun hat aber Puchstein (bei Thurneysen im ThLL unter atrium) geltend gemacht, daß die Funde in Pompeji diese Ansicht nicht bestätigten (atrium non duci posse ab ater, quod nullo tempore culina in atrio fuerit, me docet Puchstein.) Mithin sei — so folgert W.-H. 76 — die Behauptung des Servius zu Aen. 1, 726: ibi (d. i. in atrio) et culina erat irrtümlich, also a. etruskischen Ursprungs.

Zu dieser Anschauung Puchsteins möchte ich mir freilich ein bescheidenes Fragezeichen erlauben. Die ältesten Häuser in Pompeji, die Kalksteinatrien, datiert man in das 5. Jahrh. (Pernice bei Gercke-Norden II[3] 24; Pompeji 1926, 16). Dieser älteste Haustypus aber, bei dem sich also schon Schlafzimmer und Herdraum um das Atrium gruppierten, „steht schon am Ende einer langen Entwicklungsreihe" (Maiuri Pomp. 1930, 55). Sie führt nach dem heutigen Stand der Forschung (vgl. die Lit. bei Pernice a. O.[1]; dazu Oelmann, Haustypen in Bibracte, Germania 1920, 53ff. und Studniczka Das Wesen des tuskan. Tempelbaus Antike 4, 1928, 220 ff.) „von der runden einzelligen Hütte" mit der Feuerstelle als Mittelpunkt zum rechteckigen Haus nach etruskischem Vorbilde[4]), zunächst mit undurchbrochenem Dach, dann mit weiter Lichtöffnung des Daches. Wie sich dieser Wandel im einzelnen vollzogen hat, bedarf noch der Klärung; jedenfalls aber war urspr. das Atrium zugleich Wohn- und Herdraum[5]). Im Stadthaus trat bei zunehmender Ausdehnung der Räume schließlich die Scheidung von atrium und culina ein; aber auf dem Land erhielt sich der alte Zustand noch lange. Denn die culina der villa

[1]) Pomp. Studien 1877, 641.

[2]) Pomp. in Leben u. K.[2] 1908, 260.

[3]) Röm. Privataltert. 34.

[4]) Zu Fiechters Ansicht (Festg. f. Blümner 210 ff.), das a. sei mittelitalischer Typus, das tablinum aber etruskischen Ursprungs, vgl. Pernice a. O. 25.

[5]) Mau erklärt, obwohl sich nach ihm in keinem pomp. Hause mehr ein Herd befindet, doch ausdrücklich: „In ältester Zeit stand hier [im A.] der Herd." (P. i. L. u. K. 258). Ebenso Fiechter 219: „Das Atrium blieb der Herdplatz."

Digitized by Google

rustica „blieb das Atrium des altitalischen Hauses", d. h. der gemeinsame Wohn- und Speiseraum der Hausgenossen [6]). Heute noch gibt uns die villa rustica in Boscoreale dafür den augenfälligen Beweis (Mau P. in L. u. K. 382). Daß im altrömischen Haus der Herd urspr. im Atrium gestanden habe, bezeugt außer Servius a. O. auch Varro (bei Non. 117, 16 L.): *ad focum hieme et frigoribus cenitabant* und Ovid (Fast. 6, 301): *qui* [d. i. focus] *tamen in primis aedibus ante fuit.* Spricht doch auch die größte Wahrscheinlichkeit dafür, daß dieser in unmittelbarster Nähe des cavaedium gestanden haben muß, wenn es zugleich Lichtquelle und Rauchabzug war. Endlich aber — und das ist ausschlaggebend — stehen den Feststellungen Puchsteins so gewichtige Stimmen von Kennern Pompejis wie Nissen und v. Duhn entgegen! Jener bemerkt (a. O. 628. 648ff.), daß sich in einigen Kalksteinatrien, die er S. 420. 431. 437. 448. 664 ausführlich beschreibt, noch — „ein sehr bedeutsames Ereignis"! — der alte Herd befinde. Zwar bestreitet dies Mau (Pomp. Beitr. 1879, 89f.; P. 259. 260); aber v. Duhn erklärt wieder dagegen: „Im Atrium stand in alter Zeit, steht noch in einzelnen alten Häusern der Herd!" (P.[2] 1918, 62). Auch der neueste Führer durch Pompeji (Mau-Ippel[6] 1928) erwähnt zweimal (S. 66. 79) einen Herd im Atrium; und Tiefengrabungen in P. würden sicher weiteres Material zutage fördern.

Wenn sich nun von archäologischer Seite vielleicht auch keine Bedenken mehr gegen Mullers Deutung von cartibulum („Feuerstätte") erheben sollten, bleibt sie immerhin noch „ebenso lautlich wie sachlich wenig überzeugend" (F. Hartmann, Glotta 10, 1919, 265). Lautlich macht vor allem der Übergang der urspr. stimmhaften Aspirata in carbo (aus *cardho) zur Tenuis Schwierigkeit. Und sachlich muß man einwenden: warum begegnet das Wort, wenn es mit focus, diesem uralten, bedeutsamen Begriff, synonym war, nirgends in dieser Bedeutung bei Cato, Varro und den anderen script. rustici? Warum lesen wir es trotz seiner bequemen metrischen Verwendbarkeit für alle Versmaße niemals bei Plautus oder Lucilius? Und wie soll man sich (trotz Nissen 641) den Übergang vom ummauerten Herd zum einfüßigen Tisch vorstellen?

Daher wage ich einen neuen Deutungsversuch, der vielleicht lautlich wie sachlich mehr befriedigen wird. Natürlich gehe ich von der Varrostelle aus, wobei ich auf die unterscheidenden Merkmale ihrer Begriffsbestimmung die 'Differentialdiagnose' anwende. 'Quadrata, lapidea, oblonga' passen auf jede gewöhnliche mensa, jeden abacus. Ebensowenig hervorstechend ist das Attribut 'una columella', das auch den anderen Tischarten eignet (vgl. Blümner 124ff.). Denn abacus (das W.-H. übergangen hat) ist ja urspr. nur die viereckige Platte (vgl. Blümner 126 Anm. 4; Boisacq unter ἄβαξ); ebenso wie mensa (d. h. esca, caro) urspr. die auf einem Teller 'zugemessene' Speise war (vgl. unser 'Tisch' v. discus Teller, Platte). So bleibt einzig und allein die Zweckbestimmung der Varrostelle für unser Wort wesenhaft (*mensa vasaria*), die am Schluß noch einmal ausdrücklich hervorgehoben wird: *et in ea et circum eam aenea vasa*! Das ist aber bekanntlich der Fachausdruck für 'Küchengeschirr' (vasa coquinaria, cocula): daher erklären die Glossen cocula als 'vasa aerea' (CGl. 6, 226). Ich erblicke daher mit Nissen (S. 641), Mau (S. 260), Blümner (S. 34), Ippel (Pompeji 1925, 153) in c. den einstigen Küchentisch im Atrium, als dieses noch den Herd enthielt; auf ihm reinigte und spülte man das Geschirr. Wozu sonst der tradionelle Platz des c. neben dem impluvium?! Ja, Mau (a. O.) möchte sogar aus der häufig zwischen dem c. und impluvium stehenden Brunnenfigur, die einen Wasserstrahl in ein Marmorbecken sandte, schließen, das c. habe noch in späteren Zeiten diesem praktischen Bedürfnis gedient (vgl. auch Nissen a. O.). Indes ist dies kaum glaubhaft. Denn in der Küche stand ja neben dem Herd ein besonderer Tisch für das Geschirr, das dort gereinigt wurde. Varro berichtet wieder von ihm unmittelbar nach unserer Stelle (c. 126): *praeterea erat tertium genus mensae et quadratae vasorum; vocabatur urnarium, quod urnas cum aqua positas ibi potissimum habebant in culina.* (Overbeck-Mau Pompeji[4] erwähnt ummauerte Küchentische S. 278. 295). Das c. ist vielmehr nur die Erinnerung an den einstigen Küchentisch im Atrium und diente lediglich, jetzt in künstlerischer Ausführung, Repräsentationszwecken, als „ein Zeichen des Wohlstandes" (Ippel a. O.).

Dieser Sinndeutung unseres Wortes fügt sich ungezwungen auch die etymologische Deutung. Ich führe es haplologisch auf ein älteres *cartitibulum (*carto-tabulom) zurück, das ich als 'Tafel für Gefäße, Geschirr' deute. Den ersten Bestandteil des Wortes stelle ich zu dem wurzel- und sinnverwandten cort-ina, das 'rundes Gefäß, Kessel', dann 'Dreifuß' (eig. das auf ihm ruhende Becken) bedeutete. W.-H. 279 faßte es als „Gekrümmtes, Gedrehtes", von einem Partizip *qr-to

[6]) Nissen 640; Mau 258; Blümner 70 u. Anm. 5.

Digitized by Google

v. St. (s)qer drehen, biegen mit dem Suffix -ĭna, das „geradezu zur Bildung von Gefäßbezeichnungen diente" (Marstrander, Z. celt. Phil. 7, 1910, 381 Anm.). Zur Wz. (s)qer biegen vgl. noch curvus, κυρτός, κορώνη (vgl. W.-H. unter curvus). Die von ihm auch erwogene Verbindung von cortina mit dem erweiterten St. (s)qert 'flechten' möchte ich sogar für *carti-ti-bulum vorziehen, unter Berufung auf Meringer (WuS 7, 17ff.), nach dem alle Gefäße des Primitiven — wie seine Behausung und Kleidung — urspr. aus Flechtwerk bestanden, das man mit Lehm verdichtete; er verweist auf testa (v. texere), Flasche (v. flechten), πίθος, fidelia Faß, fiscus Korb (v. St. bhidh 'binden')[7]). So nehme ich auch ein *cartis 'Flechtwerk, geflochtenes Geschirr' vom St. (s)qert 'flechten' an; vgl. crātis Flechtwerk, Hürde, κύρτος Binsengeflecht, Fischerreuse (ἀγγεῖον σχοινῶδες Hes.; τῷ τοῦ κύρτου πλέγματι Plat. Tim. 79D), κυρτία Flechtwerk, unser 'Hürde'; weiteres vgl. W.-H. unter crassus. Der a-Vokalismus (aus *qₒrt-? vgl. Reichelt, KZ 46, 1914, 342) begegnet auch in cartĭlāgo Knorpel, das W.-H. auf ein *cartis Verflechtung zurückführt. Dazu vergl. κροτώνη (*κρατώνη J. Schmidt KZ 32, 1893, 370ff.), das 'Verdickung, Knorz am Ölbaum' (Theophr.) bedeutet, sowie unser 'Knorpel', das ja zu 'Knorren, Knorz' gehört. Für cartis 'Flechtwerk, geflochtenes Gefäß' verweise ich vor allem auf κάρταλ(λος) geflochtener Korb, zu dem Hesych die Nebenform κάρταλον überliefert: 'τὸ πλεκτὸν ἀγγεῖον, ἐν τοῖς ὀψαρτυτικοῖς'. Schlagende Parallelen bieten semasiologisch dazu sportella (Demin. von sporta geflochtener Korb), das bei dem 'Küchenschriftsteller' Apicius dreimal (6, 9, 10; 8, 6, 6; 8, 7, 4,) als 'Küchengeschirr' erwähnt wird, und sartāgo ein Küchengeschirr (Tiegel, Pfanne), das Walde² 679 und W.-Pokorny II 502 zu sarcire 'flicken' stellen (Grundbedeutung 'flechten'; vgl. ἕρκος Hürde, Netz, Käfig). Dann entspricht unser cartibulum als 'Gefäßtisch' genau dem bei Columella (1, 6, 19) überlieferten cortinale 'Platz für Kochgeschirr'.

Bei dieser Deutung wird nun auch verständlich, warum unser Wort nur zufällig bei Varro erhalten ist; es diente ja „als kalte Pracht" bloß der Repräsentation. Mit Recht sagt Mau (P. 526): „Hier haben wir gerade das Gewöhnliche, Alltägliche vor uns, was in der Literatur nicht erwähnt wird, weil es für die Zeitgenossen selbstverständlich war." Was wüßten wir ohne Varro und Vitruv von so mancher 'Selbstverständlichkeit' des römischen Hauses? Ich erinnere nur an die alae (Va.), das compluvium (Va., Vi., einmal bei Suet.) epitonium 'Hahn der Wasserleitung' (Va., Vi., einmal bei Sen.), foricula 'Fensterladen' (Va.), trua 'Gosse' (Va.), suggrunda 'Dachstuhl' (Va.), fundula 'Sackgasse' (Va.) u. a.!

Zum Schluß noch ein Wort zum Attribut 'una columella'! Alle Spielarten des Tisches (mensa, abacus, delphica, trapezophorium) haben den Wandel vom monopodium zum quadrupes durchgemacht (vgl. Blümner 124ff.). So finden wir ein einfüßiges cartibulum abgeb. bei DA 3, 1720 (mit Geschirr!), Maiuri a. O. 77, das bekannte zweifüßige mit den prachtvollen Stützen, die Löwengreifen darstellen, im Atrium des Corn. Rufus bei Blümner 38 = Maiuri 61, ein gleiches mit columella bei Maiuri 96/97, ein vierfüßiges Maiuri 63.

Dresden. Edwin Müller-Graupa.

[7]) Vgl. Bachofen Griech. Reise (herausg. von Schmidt 1927) 47: „An der Wand stand ein Korb, ganz in Form eines aufgerichteten Fasses, aus Weiden geflochten und mit einer dünnen Lehmkruste überzogen, wie sich solche in jeder griechischen Hütte finden und zur Versorgung von Speisevorräten dienen."

Παραχατατίθεσθαι in der hellenistischen Amtssprache.

Vor kurzem hat Oliverio[1]) eine Inschrift aus Kyrene herausgegeben, die nach Inhalt und Form besonders merkwürdig ist. Auf einer bis zum letzten Buchstaben wohlerhaltenen Stele liest man ein Testament des Königs Ptolemaios Euergetes, den unter dem Namen Physkon jeder kennt: als König von Kyrene hat er im Jahre 155 v. Chr. den Römern sein Reich vermacht für den Fall, daß er sterbe, bevor er einen Thronfolger hinterlasse. Zum erheblichen Teile scheint ihn die Absicht bestimmt zu haben, seinen älteren Bruder Ptolemaios Philometor, den König Ägyptens, von der Nachfolge in Kyrene auszuschließen. Nach der Ansicht des Herausgebers, der im wesentlichen auch De Sanctis[2]) folgt, vertraut außerdem Euergetes sofort, bei seinen eigenen Lebzeiten, sein Reich dem Schutz und damit der Leitung Roms an. Dieser

[1]) G. Oliverio La stele di Tolemeo Neoteros re di Cirene (Documenti Antichi dell' Africa Italiana. Vol. 1 Cirenaica, fasc. 1). Bergamo 1932. Vgl. Gnomon 8, 1932, 283.

[2]) RivFil. N. S. 10, 1932, fasc. 1, 59ff.

Digitized by Google

Auffassung widerspricht soeben Wilcken[3]) aus folgenden Gründen: erstens könne ein Testament seinem Wesen nach nur Bestimmungen enthalten, die nach dem Tode seines Verfassers in Kraft treten sollten, und zweitens weise der Ausdruck παρακατατίθεμαι auf eine Verfügung ähnlich dem römischen Fideicommissum, das nur nach dem Tode wirksam werden könne. Wilcken beruft sich dafür auf Wengers Zustimmung.

Damit der Leser selbst urteilen könne, drucke ich die Sätze ab, auf die es ankommt: καταλείπω Ῥωμαίοις τὴν καθήκουσάν μοι βασιλείαν, οἷς ἀπ' ἀρχῆς τήν τε φιλίαν καὶ τὴν συμμαχίαν γνησίως συντετήρηκα· τοῖς δ' αὐτοῖς παρακατατίθεμαι τὰ πράγματα συντηρεῖν, ἐνευχόμενος κατά τε τῶν θεῶν πάντων καὶ τῆς ἑαυτῶν εὐδοξίας, ἐάν τινες ἐπίωσιν ἢ ταῖς πόλεσιν ἢ τῇ χώρᾳ, βοηθεῖν κατὰ τὴν φιλίαν καὶ συμμαχίαν τὴν πρὸς ἀλλήλους ἡμῖν γενομένην καὶ τὸ δίκαιον παντὶ σθένει.

Der erste Satz ist klar: der König setzt die Römer zu Erben seines Reiches ein; der Sinn des zweiten Satzes hängt davon ab, was παρακατατίθεσθαι bedeutet. Um den Begriff zu klären, ziehe ich das Substantivum παρακαταθήκη mit heran. Der Sinn beider Worte wird sich aus einigen Beispielen herausstellen. Thuk. 2, 72 macht Archidamos den Platäern folgenden Vorschlag: ὑμεῖς δὲ πόλιν μὲν καὶ οἰκίας ἡμῖν παράδοτε τοῖς Λακεδαιμονίοις καὶ γῆς ὅρους ἀποδείξατε καὶ δένδρα ἀριθμῷ τὰ ὑμέτερα καὶ ἄλλο εἴ τι δυνατὸν ἐς ἀριθμὸν ἐλθεῖν, αὐτοὶ δὲ μεταχωρήσατε ὅποι βούλεσθε, ἕως ἂν ὁ πόλεμος ᾖ· ἐπειδὰν δὲ παρέλθῃ, ἀποδώσομεν ὑμῖν ἃ ἂν παραλάβωμεν· μέχρι δὲ τοῦδε ἕξομεν παρακαταθήκην ἐργαζόμενοι καὶ φορὰν φέροντες ἣ ἂν ὑμῖν μέλλῃ ἱκανὴ ἔσεσθαι.

Die Spartaner wollen Stadt und Land von Plataiai als anvertrautes Gut behandeln und nach dem Kriege zurückgeben; das Anerbieten, aus dem Ertrage einen Zins zu zahlen, ist für den Begriff παρακαταθήκη nicht wesentlich. Bei Lysias 32, 5 übergibt Diodotos seinem Bruder und Schwiegervater sein Testament und sein Geld: διαθήκην αὐτῷ δίδωσι καὶ πέντε τάλαντα ἀργυρίου παρακαταθήκην; weiter bestimmt er, was mit dem Gelde geschehen solle, d. h. er vertraut ihm Testament und Geld und die Ausführung der Testamentsbestimmungen an. Damit vergleiche man Platon, Politeia 4, 442 E εἰ δοκεῖ ἂν παρακαταθήκην χρυσίου ἢ ἀργυρίου δεξάμενος ὁ τοιοῦτος ἀποστερῆσαι. Sehr schöne Belege bringt der Brief des Speusippos an Philippos (Bickermann-Sykutris, SBLeipz. 1928 phil.-hist. Kl. 80, 3 S. 6: nachdem Herakles den Neleus und andere bestraft hat δοθῆναι παρακαταθήκην φυλάττειν Νέστορι μὲν τῷ Νηλέως Μεσσήνην κτλ.: ebenda 7 wird παρακατατίθεσθαι erklärt mit τηρεῖν προστάττειν, und gleich darauf folgt ἀξιῶν ἀποδοῦναι τὰς παρακαταθήκας τοῖς ἀπ' αὐτοῦ γιγνομένοις.

Demnach ist παρακαταθήκη anvertrautes Gut, das der Hüter entweder zurückgeben oder gemäß dem Willen des Anvertrauenden weitergeben soll. Das Testament des Epikuros (Diog. Laert. 10, 17 = Usener Epic. S. 165) will den Garten der Schule auf ewige Zeiten erhalten; die Erben Amynomachos und Timokrates sollen ihn der Schule zur Verfügung halten ἐνδιατρίβειν κατὰ φιλοσοφίαν, καὶ ἀεὶ δὲ τοῖς φιλοσοφοῦσιν ἀπὸ ἡμῶν, ὅπως ἂν συνδιασώσωσιν Ἀμυνομάχῳ καὶ Τιμοκράτει κατὰ τὸ δυνατὸν τὴν ἐν τῷ κήπῳ διατριβὴν παρακατατίθεμαι τοῖς τ' αὐτῶν κληρονόμοις, ἐν ᾧ ἄν ποτε τρόπῳ ἀσφαλέστατον ᾖ, ὅπως ἂν κἀκεῖνοι διατηρῶσιν τὸν κῆπον κτλ.

Man sieht: dem Anvertrauen auf der einen Seite entspricht auf der anderen Seite das Bewahren, sei es für die Rückgabe, sei es zur Weitergabe. Es ist kaum noch nötig, Stellen aus hellenistischer Zeit anzuführen; wie weit der Begriff sich spannt, lehrt der Gebrauch im 2. Makkabäerbuche, wo einmal das anvertraute Gut geradezu als Depositum im Rechtssinne behandelt wird: der Hohepriester nennt den Tempelschatz 3, 10 παρακαταθήκας εἶναι χηρῶν τε καὶ ὀρφανῶν, und als Heliodor ihn einziehen will, rufen die Priester den Himmel an ἐπεκαλοῦντο εἰς οὐρανὸν τὸν περὶ παρακαταθήκης νομοθετήσαντα τοῖς παρακαταθεμένοις ταῦτα σῷα διαφυλάξαι; dem steht gegenüber 9, 25 der Brief des Antiochos an die Juden in bezug auf seinen Sohn, ὃν πολλάκις ἀνατρέχων εἰς τὰς ἐπάνω σατραπείας τοῖς πλείστοις ὑμῶν παρακατεθέμην καὶ συνίστων, denn hier besagt es kaum mehr als 'empfehlen'. Die Papyri bestätigen für παρακαταθήκη und παρακατατίθεσθαι durchaus den Sprachgebrauch der Literatur, nur daß sie meistens geradezu 'hinterlegen, sicherstellen' meinen; mit einer scheinbaren Ausnahme, die ich noch besprechen werde. Es hat keinen Sinn, Stellen zu häufen, die man bei Preisigke-Kießling im Papruswörterbuch findet, ebensowenig alle Belege aus den Griechischen Lexika hierher zu schreiben; ich mache noch aufmerksam auf Herod. 3, 59. Xenoph. Hell. 6, 1, 2. Isokr. Dem. 22. Demosth. 25, 11; aus LXX: Exod. 22, 8. Tobit 10, 12. Jerem. 47, 7. 48, 10. Kurz, παρακατατίθεσθαι heißt 'eine Sache oder eine Person anvertrauen', und damit ist der Begriff 'erhalten, behüten' (συντηρεῖν, φυλάσσειν)

[3]) Das Testament des Ptolemaios von Kyrene, SBBerl. 1932 phil.-hist. Kl. XIV, 317ff.

Digitized by Google

verbunden. Oft, aber nicht immer, ist das bestimmte Rechtsgeschäft gemeint, das dem lateinischen *Depositum* entspricht. Anvertrauen zum Behüten, sei es zur Rückgabe, sei es zur Weitergabe, diesen Begriff müssen wir im Auge behalten, indem wir zur Inschrift von Kyrene zurückkehren.

Wenn Oliverio das griechische παρακατατίθεσθαι mit dem lateinischen *fidei committere* übersetzt, so hat er recht[4]); wenn aber Wilcken und Wenger von hier aus das römische Fideikommiß heranziehen, so irren sie. Wie bekannt, ist aus älterer formloser Gewohnheit erst durch Augustus das Fideicommissum klagbar geworden[5]); 155 v. Chr. dürfte man es selbst in Rom nicht voraussetzen, geschweige denn in Kyrene auf dem Boden griechischen Rechts. Sodann aber gehören zum Fideikommiß stets drei Personen: der Erblasser, der Belastete, sei er Erbe oder nicht, und der Bedachte. Im Testament von Kyrene sind Erblasser und Belasteter, hier zugleich Erbe, vorhanden, aber der Bedachte fehlt; will man ihn suchen, so wird sich eben der Belastete, der Erbe selbst, herausstellen. Der König vertraut den Römern das Reich zur Bewahrung für die Römer an, dasselbe Reich, das er ihnen soeben vermacht hat. Damit hebt sich diese Deutung selbst auf.

Noch bleibt Wilckens Bedenken, in einem Testament könne keine Bestimmung enthalten sein, die sich nicht auf den Todesfall beziehe; daher müsse der König auch die zweite Verfügung für diese spätere Zeit treffen. Der Versuch, „die Sorge des Königs um den friedlichen Weiterbestand der Ordnung in seinem Reiche" geschichtlich glaubhaft zu machen, dürfte wohl keinem Leser gelungen erscheinen, und Wilcken selbst hat offenbar gefühlt, daß der König diese Sorge den Römern überlassen mußte. Wir brauchen aber einen solchen Ausweg nicht zu suchen, denn die Beziehung der Worte τοῖς δ' αὐτοῖς παρακατατίθεμαι τὰ πράγματα συντηρεῖν auf die Gegenwart ist nach Form wie Inhalt ohne Anstoß. Allerdings führt sich die Urkunde als Testament ein mit den Worten τάδε διέθετο und fährt ganz richtig mit καταλείπω fort. Allein wir haben ein Beispiel dafür, daß in ein Testament Bestimmungen unter Lebenden einbezogen werden; ich meine das Testament mit Erbvertrag von Elefantine vom Jahre 285/4 v. Chr.[6]). Denn hier steht unter den letztwilligen Verfügungen die Auflage, daß die Söhne die noch lebenden Eltern erhalten sollen, augenscheinlich auf Grund einer Vereinbarung beider Teile; in Wirklichkeit ist die erfüllte Unterhaltspflicht die Voraussetzung für die Erbnahme, obwohl der Wortlaut es nicht verrät. Wenn schon ein Privattestament griechischen Rechts so etwas zuläßt, wieviel mehr ein Königstestament, das in jedem Falle eine Staatshandlung ist! Was jenes Ehepaar aus Elefantine und seine Söhne tun durften, stand dem Könige von Kyrene gewiß frei, nämlich in sein Testament einen Satz aufzunehmen, der nicht auf den Todesfall, sondern auf die Gegenwart zielte.

Und nun παρακατατίθεμαι; 'anvertrauen zur Weitergabe' scheidet aus, weil der Dritte fehlt, an den der Gegenstand weiterzugeben wäre; es ist derselbe Einwand wie gegen den Begriff des römischen Fideicommissum. So bleibt nur 'anvertrauen zur Rückgabe' selbstverständlich an den, der anvertraut hat. Der Gegenstand aber, der zur Hut, συντηρεῖν, anvertraut wird, ist τὰ πράγματα, die Geschäfte des Königs; mit diesem Ausdruck bezeichnet die hellenistische Amtsprache geradezu den Staat. Aber auch die engste Deutung, Geschäfte des Königs, gibt in der Inschrift von Kyrene vortrefflichen Sinn: „denselben vertraue ich die Geschäfte zur Hut an"; wie diese Hut gemeint ist, wird sofort in Form der Bitte ausgeführt. Mit vollem Rechte haben Oliverio und De Sanctis diesen Worten entnommen, daß der König den Schutz seines Reiches den Römern anvertraut, weil er nach Rom gehen und Kypros gewinnen will. Es kann nicht nur so sein, da auch die Form des Testaments einen solchen fremden Bestandteil erlaubt, sondern es muß so sein, weil der griechische Wortlaut keine andere Deutung zuläßt.

Was wir hier in der Gestalt eines Testaments lesen, müssen wir als das Ergebnis nicht nur der Überlegung, sondern auch der Verhandlung zu verstehen suchen. Ein kleiner Fürst setzt eine Großmacht nicht zum Erben ein ohne deren Wissen und Willen, am allerletzten eine Großmacht wie Rom. Der regulus aber bedarf der Großmacht und ihrer Hilfe für seine weiteren

[4]) παρακατατίθεσθαι im Sinne des römischen Fideicommissum scheint im Testament des C. Longinus Castor BGU I 326 = Bruns Fontes (7) 119 zu begegnen. Aber obwohl es in der griechischen Übersetzung eines römischen Testamentes der Kaiserzeit möglich wäre, ist es doch nur Schein, denn hier liegt kein Fideikommiß vor, sondern ein einfaches Testament mit Damnationslegaten. Die Worte τῇ τε πίστι [α]ὐτῆς παρακατατίθομαι (sic.) sind eine rechtlich belanglose Bekräftigung.

[5]) Inst. 2, 23, 1. 12. Vgl. P. Jörs Römisches Recht 250 (Enzykl. d. Rechts- und Staatswiss. Abt. Rechtswiss. her. von Kohlrausch-Kaskel II. III Berlin 1927.)

[6]) Mitteis Chrestomathie Nr. 311 = P. M. Meyer Jurist. Papyri 23.

Digitized by Google

Pläne und für die augenblickliche Sicherung seines Gebietes.

Um Roms Schutz gegen Angriffe auf Kyrene zu erlangen — hat er doch vor allem seinen Bruder zu fürchten —, muß er viel bieten, nämlich die Anwartschaft auf das Reich; das ist der Preis, den der Senat fordert, wenn er jetzt, während der Abwesenheit des Königs, die Städte und das Land, πόλεις und χώρα, schützen und nachher zurückgeben soll. Der Großmacht gegenüber darf es nicht aussehen, als stelle der König eine Bedingung, sondern die Bedingung muß zu einem Beweise des Vertrauens und zu einer Bitte umstilisiert werden, auch von Rückgabe darf nicht die Rede sein, und aus dem vereinbarten Lohn für die erfüllte Bedingung muß eine unbedingte Erbeinsetzung werden. Das verlangte der Stolz und die Stellung des Römischen Volkes; damit schien aber auch der König frei zu handeln, wo er nicht anders konnte. Es ist mir nicht zweifelhaft, daß dies Testament aus diplomatischen Verhandlungen hervorgegangen und seinem Inhalte nach weit mehr ein Staatsvertrag als ein Testament ist.

Wieviel eine genaue Untersuchung des Wortlauts noch von der Entstehung verraten würde, soll hier unerörtert bleiben, denn ich wollte nur zeigen, daß aus dem Worte παρακατατίθεσθαι selbst die richtige Deutung folgt.

Berlin. Wilhelm Schubart.

Ciceros Ausdrücke für περίοδος und ihre griechischen Äquivalente.

Henri Bornecque hat kürzlich[1]) nach dem Vorgang von Causeret[2]) und Kroll[3]) eine Zusammenstellung der Ausdrücke vorgenommen, mit denen C. das gr. Wort περίοδος wiedergibt. Aber er bleibt m. E. auf halbem Wege stehen, da er, wie auch der ThLL, darauf verzichtet, zu untersuchen, welche Anhaltspunkte C. bzw. der Auctor ad Herennium, für ihre Übersetzungsversuche bei den gr. Technographen vorfanden.

Die betreffenden Worte sind in drei Gruppen zu scheiden, wobei ich die für meinen Zweck belanglose Hinzufügung von Genetiven wie *orationis* und *verborum* unberücksichtigt lasse:

a) Der gr. Terminus wird einfach als Lehnwort übernommen: perihodus.

b) C. übersetzt wörtlich περίοδος mit *ambitus* und *circuitus* (letzteres kann aber auch einem περιφορά entsprechen: s. u. conversio), κύκλος mit orbis.

c) Die letzte Gruppe, um die es sich für mich hier nur handelt, umfaßt solche Ausdrücke, mit denen C. Worte wiedergibt, die von den Griechen zur Definition oder Erklärung der Periode verwendet wurden. Es sind folgende elf:

1. **circumscriptio** = περιγραφή. Περιγράφειν heißt 'mit dem Zirkel einen Kreis schlagen', und περιγραφή ist die Peripherie dieses Kreises. Der Ausdruck hat also dem Sinne nach Verwandtschaft mit κύκλος und bezeichnet das geschlossene Zusammenfassen des Gedankens innerhalb der Periode. Nach Ioann. Sic. VI 172, 14 ff. W. haben die Rhetoren überallher das Nützliche übernommen, z. B. aus der Geometrie κύκλους καὶ διαστήματα καὶ τὰς περιγραφὰς ἐν τοῖς κώλοις καὶ κόμμασι τῶν νοημάτων. Aber auch die Metrik verwandte den Ausdruck περιόδου περιγραφή[4]). Luc. Demosth. encom. 32 spricht von ταῖς τῶν διανοιῶν περιγραφαῖς καὶ συνεχείαις ἀποδείξεων καὶ τῷ συναπτικῷ καὶ κρουστικῷ, Hermog. De id. 230, 16. 231, 10 Rabe mit Beziehung auf den πλαγιασμός von περιγραφὴ τῆς ἐννοίας. Anon. Seg. I 458, 35 Sp. definiert das κῶλον als νοήματός τινος περιγραφή. Hierher gehört auch das Adjektivum εὐπερίγραφος: Herodian. π. σχημ. III 93, 7 Sp. (= Caecil. Cal. fr. 53 Of.) definiert die Periode als λόγος ἐν εὐπεριγράφῳ συνθέσει κώλων αὐτοτελῆ διάνοιαν ἀποτελῶν, und ähnlich ist nach Radermacher[5]) auch bei Alexandr. π. σχημ. III 27, 17 Sp. zu lesen. Das Verbum begegnet Dion. Hal. De imit. 433 S. 212 (von Isokrates) περιγράφων δὲ τὴν ἀπαγγελίαν ταῖς περιόδοις[6]). Bei Cic. De or. 3, 207 bezeichnet übrigens *circumscriptio* noch eine Figur; die eine der von Quint. 9, 3, 91 dafür gegebenen Erklärungen *comprehensa breviter sententia* hat eine gewisse Verwandtschaft mit der Periode, die ja nach Alexandr. a. O. zu den πρῶτα καὶ ἀνωτάτω σχήματα τῆς λέξεως gerechnet wird.

2. **conversio** entspricht, wie man schon längst gesehen hat, dem gr. συστροφή[7]) (vgl. auch καμπή),

[1]) Mélanges Paul Thomas, Bruges 1930, 66—68.

[2]) La langue rhétorique de Cicéron, Paris 1886, 135 ff.

[3]) Zu Cic. Or. 204.

[4]) Max. Consbruch De veterum Περὶ ποιήματος doctrina, Bresl. philol. Abh. V 1890, XXIV 3 f.

[5]) Demetrii Phalerii qui dicitur de elocutione libellus, Leipzig 1901, 65.

[6]) Vgl. auch Causeret a. O. 143. P. Geigenmüller Quaest. Dionysianae de vocabulis art. crit., Diss. Lips. 1908, 97 über εὔγραμμος, circumscriptus, ἀπερίγραφος.

[7]) Vgl. Rhys Roberts Ausg. des Demetr. On style 1902, 304. La Rue van Hook Metaphorical

Digitized by Google

die *conversa* (auch *contorta*) oratio der λέξις κατ- oder συνεστραμμένη. Außer συστροφή kommt als gr. Analogon aber auch περιφορά in Frage[8]), da C. nach Fries[9]) dieses Wort mit *conversio* oder *circuitus* übersetzt und das περιφερές (bei Quint. = *circumlatum* oder *circumiectum*) oder στρογγύλον (rotundum) in der Formung der Periode auch eine große Rolle spielt[10]).

3. **cursus** würde einem δρόμος entsprechen, das sich aber als Terminus für die Periode nicht findet, sondern nur allgemein vom Redefluß gebraucht wird, z. B. Max. Tyr. Decl. 25, 3 (300, 11 Hob.) ὀνομάτων δρόμος. Roberts[11]) übersetzt es mit φορά, und in der Tat hat Fries a. O. 591 festgestellt, daß C. φορά u. a. auch mit *cursus* und *orbis* wiedergibt. Jedenfalls wird aber auch φορά nicht völlig gleichbedeutend mit περίοδος gebraucht, doch es ist klar, daß das schnelle Ablaufen der Rede eng mit der *conversio* und der *rotunditas* zusammenhängt. Schol. zu Aristid. III 305, 1ff. Dind. erklärt δρόμος mit τὸ εὔτροχον καὶ στρογγύλον und läßt ihn dem πανηγυρικόν eigentümlich sein, das ja tatsächlich die Periode bevorzugt. Aus Cic. Or. 207 *ut tamquam in orbo inclusa currat oratio* geht hervor, daß es sich um das Bild eines Läufers im Stadion handelt. Der *cursus* der Periode, die einen bestimmten Anfang und ein bestimmtes Ende hat, wird gleichgesetzt der Bahn des Läufers, der gleich am Anfang schon das Ende der Bahn ins Auge faßt, dasselbe Bild also, wie es Aristot. Rhet. 3, 9 und, durch Weglassung des Hinweises auf das μέγεθος εὐσύνοπτον weniger passend[12]), Demetr. De eloc. 11 bringen, letzterer zur Erklärung des Namens περίοδος.

In diesen Zusammenhang gehört auch der erst bei Quintilian auftretende Ausdruck *circumductio*, der dem gr., besonders bei Demetr. De eloc. vorkommenden, περιαγωγή[13]) entspricht.

4. **comprehensio:** Ein entsprechendes gr. Substantiv ist hier nicht nachzuweisen, da σύλληψις und περίληψις nur zur Benennung von Figuren dienen. Man könnte höchstens auf die musikalische Theorie zurückgreifen, die ja die Lehre vom rhetorischen Rhythmus stark beeinflußt hat[14]), und speziell für die τετράκωλος περίοδος, die bekanntlich den alten Rhetoren als die beste galt[15]), an die συλλαβά des Philolaos erinnern = ἡ ἁρμονία ἡ διὰ τεσσάρων[16]). C. wird durch das Verbum περιλαμβάνειν zu diesem Ausdruck angeregt worden sein: Dion. Hal. Isocr. 57, 12 Us.-R. περιόδῳ τε καὶ κύκλῳ περιλαμβάνειν τὰ νοήματα ῥυθμοειδεῖ; ebd. 58, 7, 16 τὸ τοῖς αὐτοῖς τύποις τῶν σχημάτων τὰς περιόδους περιλαμβάνειν; ders. Dem. 227, 3ff. οἱ περιλαμβάνοντες αὐτάς (τὰς περιόδους) τε καὶ τὰ κῶλα ῥυθμοί; ebd. 182, 12 δυσὶ περιλαμβανομένη κώλοις σύμμετρός ἐστι (ἡ περίοδος); 208, 15 αὐτὰ τὰ ὀνόματα εὐκόσμῳ συνθέσει περιλαβεῖν; Demetr. De eloc. 2 (3, 11 Rad.) συνείληπται γὰρ διάνοια τῷ κώλῳ ὅλῳ ὅλη. Longin art. rhet. I² Sp.-H. 194, 4 verwendet περιλαμβάνειν τὸν κύκλον in der Erklärung des Namens Periode[17]).

5. **conclusio** bedeutet sehr häufig Klausel (ἐπῳδός, ἐπίλογος), also nur den Abschluß der Periode. Da dieser aber besonders wichtig ist, konnte C. diesen Ausdruck auch für die ganze Periode verwenden. Anderseits ist auch wieder an den Gebrauch von περιλαμβάνειν zu erinnern (s. o. comprehensio), da C. dieses Wort außer mit *comprehendere* auch mit *concludere* übersetzt[18]). Περι- bzw. συγκλείειν gebraucht speziell von dem σχῆμα κατὰ συστροφήν Ioann. Sic. VI 312, 22 W.: κατὰ συστροφὴν δὲ λέγεται τὸ σχῆμα, ὅτι συστρέφει τὰ νοήματα καὶ περικλείει ὡς περιδίνησιν αὐτοῖς καὶ μετάστασιν ἀπεργαζόμενον καθάπερ ἐπ' ἀνέμων, vgl. ebd. 30 συγκλείσας. In diesem συστρέφειν, von

terminology rhetoric and lit. criticism Chikago 1905, 36. Usener Der heil. Tychon, Leipzig 1907, 57f. R. Jeuckens Plutarch v. Chär. u. d. Rhet. Diss. philol. Argentorat. sel. 12, 1907, 77. Geigenmüller a. O. 92. Max Wiegandt De metaphorarum usu quodam Ciceroniano Diss. Rostock 1910, 34. Isid. Alber De vocabulorum artis crit. vi atque usu apud auct. de sublimitate, Demetrium, Philostratum Diss. Tübingen 1924, 118f.

[8]) Ernesti Lex. techn. Gr. rhet. 262.

[9]) RhM. 54, 1899, 589.

[10]) Greilich Dion. Hal. quibus potissimum vocabulis ex art. metaphorice ductis in scriptis rhet. usus sit. Suidn. 1886, 7f. Roberts Ausg. des Dion. Hal. De comp. 316. 323. Hook a. O. 37. Geigenmüller a. O. 91, 95.

[11]) Ausg. des Dion. Hal. De comp. 332.

[12]) Radermacher a. O. S. 70f.

[13]) Vgl. F. Beheim-Schwarzbach Libellus π. ἑρμ. Diss. Kiel 1890, 36 Anm. 2. Roberts' Ausg. des Demetr. On style 298. Alber a. O. 117.

[14]) Rossbach-Westphal Metrik I 32. Ders. Mus. Künste III 1, 187. Norden Kunstprosa I 42, 2. Kroll RhM. 62, 1907, 98.

[15]) Joh. Dav. Meerwaldt Studia ad gen. dic. historiam pertinentia Pars I: De Dionysiana virtutum et gen. dic. doctrina, Diss. Amsterdam 1920, 88 Anm. 1.

[16]) Mus. script. Gr. 252, 6 Jan: πρώτη γὰρ σύλληψις φθόγγων συμφώνων.

[17]) Vgl. auch Pselli de Gregorii Theol. char. iudicium ed. Paul Levy, Diss. Straßburg 1912, 54, 17 ῥυθμῷ πάντα περιλαμβάνει.

[18]) Fries a. O. 589. Atzert De Cicerone interprete Graecorum, Diss. Gött. 1908, 13.

Digitized by Google

dem oben bei der conversio die Rede war, beruht auch die Ähnlichkeit der rhythmischen mit der logischen conclusio = συλλογισμός[19]), welche die von Demetr. De eloc. S. 11, 4 Rad. bekämpfte Quelle[20]) des Longin. art. rhet. I² 193, 26 Sp.-H. sogar veranlaßte, die Periode als eine Art Enthymem zu definieren. Der Ausdruck hatte also den Vorteil, daß er neben dem rhythmischen Zusammenschluß auch das ἐνθυμηματικόν (Geigenmüller a. O. 93) mit traf. Darum gestattet auch Philostratos I 258, 14 Kays. die Anwendung der Periode (κύκλον ἀποτορνεύειν) bei längeren Briefen nicht, πλὴν εἰ μή που ἐπὶ τελευτῆς τῶν ἐπεσταλμένων ἢ ξυλλαβεῖν δέοι τὰ προειρημένα ἢ ξυγκλεῖσαι τὸ ἐπὶ πᾶσι νόημα (ebd. 19ff.).

6. **complexio:** Die πλοκή oder συμπλοκή spielte auch in der Musik eine Rolle in weiterer und engerer Bedeutung[21]). Der Terminus bezeichnet dort z. B. ein Verbinden von Tönen miteinander wie von Gliedern einer Kette, was ungefähr dem Verbinden von Kola zu einer Periode entspricht. Platon verwendet Theaet. 202 B συμπλοκὴ ὀνομάτων und Soph. 262 D συμπλέκειν allgemein vom Satzgefüge, Aristot. De anim. 3, 8 συμπλοκὴ νοημάτων von der Verbindung des Prädikats mit dem Subjekt. Theophrast (bei Ammon. Comm. in Aristot. IV 5 S. 66) weist der Synthesis im allgemeinen die Aufgabe zu ταῦτα (τὰ ὀνόματα) ἐναρμονίως συμπλέκειν ἀλλήλοις. Wenn Aphthon. Prog. 35, 12 Rabe für die Ethopoiie einen χαρακτὴρ ἀπόλυτος, ἀπηλλαγμένος πάσης πλοκῆς τε καὶ σχήματος verlangt, so ist damit, wie der entsprechende Abschnitt bei Nicol. Prog. 66, 9 Felten zeigt (ἀπαγγελία μὴ περιοδικῶς συμπληρουμένη), vor allem an den Verzicht auf die Periode gedacht, wenn auch Sardian 208, 22 Rabe πλοκῆς mit τροπικῆς λέξεως erklärt und erst bei σχήματος an Perioden denkt (209, 3). Alexandr. π. σχημ. III 27,14 Sp. nennt als oberste σχήματα λέξεως Periode, Kolon und Komma: διὰ τούτων γὰρ πᾶσα λέξις πλέκεται καὶ συντίθεται und erklärt ebd. 21 den Namen der Periode ἀπὸ τοῦ περιοδευομένως οἷον κύκλῳ τὴν διάνοιαν ἐκπλέκειν. Vgl. auch Dion. Hal. De comp. 19 ὅταν . . . . ἥδε μὲν ἡ περίοδος ἐκ πλειόνων πλέκηται κώλων, ἥδε δ' ἐξ ἐλαττόνων. Nach Philodem setzte die Stoa σχῆμα = τὸ περιόδοις καὶ κώλοις καὶ κόμμασιν καὶ τοῖς τούτων πλοκαῖς καὶ ποιότησι διαλαμβανόμενον[22]). Man könnte bei *complexio* auch an συνάφεια denken[23]), wofür Quintilian *complexus* (1, 5, 3) oder *contextus* (9, 4, 129 mit *orbis* von der historischen Periode) gebraucht. Letzteres entspricht dann wieder dem gr. συνυφαίνειν (Dion. Hal. Dem. 40 218, 8 Us.-R. πολλὴ πραγματεία περὶ τὸ συσπασθῆναί τε καὶ συνυφάνθαι πάντα τὰ μόρια τῆς περιόδου).

7. **continuatio** scheint dem gr. συνειρμός oder εἱρμός[24]) zu entsprechen, da Cic. De nat. deor. 1, 20, 55 εἱρμὸς αἰτιῶν mit *continuatio causarum* übersetzt[25]), oder συνέχεια[26]). Nach ThLL 854, 78 geben auch die Glossare *continuatio* mit συνάφεια, συνέχεια, συνθεσία wieder. Cic. De or. 3, 171 verwendet continuatio noch in weiterem Sinne = *collocatio* + *modus formaque;* wenn C. später *continuatio* für die Periode verwendet, hat er den Oberbegriff auf seinen zweiten Unterteil, *modus formaque*, beschränkt nach dem Vorgang des Auct. ad Her. 4, 19, 27. Daß *continuatio* zur Bezeichnung der Periode wenig glücklich gewählt ist, hat schon Causeret a. O. 135f. gezeigt.

8. **perpetuitas.** De or. 3, 190 mit *conversio* verbunden, ist ein anderer Übersetzungsversuch von συνέχεια.

9. **conglutinatio** ist nach Kroll zu Or. 204 auch ein Ausdruck für περίοδος. Aber an der Stelle Or. 78, auf die er sich beruft, entspricht nur das voranstehende *circuitus* der Periode, und Kroll selbst erklärt *conglutinatio* hier mit συναλοιφή (συγκόλλησις). Bei dieser Gelegenheit weise ich für den sonstigen rhet. Gebrauch von κόλλησις u. verw. hin auf Hook a. O. 39 und folgende Stellen: Plut. Mor. 350 D (von Isokrates) πάρισα καὶ ὁμοιόπτωτα κολλῶν καὶ συντιθείς; Psell. De operatione Daemon. 134 Boissonade συνεχῶς δὲ καὶ προσεχῶς συγκεκολλήσθω τοῖς μέρεσι (ὁ λόγος), καὶ μεταβαίνειν δέον, μὴ οἷον ἅλμα ποιείτω, ἀλλὰ πορείαν τῶν φθασάντων ἐχομένων ἰχνῶν; Ioann. Sic. VI 235, 27 W. τὴν δ' ὑποστροφὴν πραγμάτων εἶναι διῃρημένων καὶ ἐννοίας ἀνακόλλησιν καὶ συνάφειαν.

10. **constructio** rechnet Bornecque auch unter die zur Bezeichnung der Periode dienenden Ausdrücke mit Berufung auf Brut. 272; aber dort ist, wie die Beiordnung von delectus (ἐκλογή) zeigt.

---

[19]) Aristot. Rhet. III 18. 1419ª 19 τὰ ἐνθυμήματα συστρέφειν δεῖ.

[20]) Radermacher zur Stelle S. 74f.

[21]) Mus. script. Gr. 289, 6. 314, 1. 18 Jan.

[22]) Reitzenstein, Festschr. zur 46. Philol.-Vers. Straßburg 1901, 149.

[23]) Ernesti Lex. 328. Demetr. De eloc. 182 (S. 40. 13 Rad.). Plutarch Mor. 1011A, wo von σύνδεσμοι die Rede ist, verbindet ἀξιωμάτων συναφαὶ καὶ συμπλοκαί.

[24]) Ernesti a. O. 330. Demetr. De eloc. 182 vgl. 15.

[25]) B. Linderbauer De verborum mutuatorum et peregrinorum apud Cic. usu et compensatione, Progr. Metten 1892, II 42.

[26]) Kroll zu Cic. Brut. 320. Roberts Ausg. des Demetr. On style 1902, 304. Ders. Ausg. des Dion. Hal. De comp. 326.

Digitized by Google

constructio allgemein gleich σύνθεσις, ἁρμογή, und erst das hinzugefügte *rotunda* deutet auf den Periodenbau. Ungeeignet wäre das Wort nicht gewesen, zur Bezeichnung der Periode zu dienen, da die Griechen σύνθεσις[27]), σύνταξις[28]), σύστημα[29]) in der Definition der Periode verwenden.

[27]) Demetr. De eloc. 30; vom Kolon Aristid. Rh. Gr. V 63, 12 (Schmid).

[28]) Aristid. a. O. 63,10f.

[29]) Demetr. De eloc. 10.

11. **perfectio** soll nach Bornecque bei Cic. Or. 228 gleich περίοδος sein; aber es wird (vgl. Kroll zur Stelle) allgemeiner als *concinnitas* oder *forma verborum* zu fassen sein, wobei nicht geleugnet werden soll, daß das perfectum = τέλειον, πεπερασμένον, ἀπηρτισμένον, der rhythmische Abschluß eines Satzes, seine besondere Bedeutung für die Periodenlehre hat[30]).

Zwickau, Sa. Willy Stegemann.

[30]) Vgl. Kroll zu Or. 20, 178, 182.

LITERATURGESCHICHTE.

Ein unbekannter spätgriechischer Epigrammatiker.

R. Helm und ich sind in gemeinsamer Arbeit zu dem Ergebnis gekommen, daß Lukianos von Samosata keine Epigramme hinterlassen hat, vielmehr alle derartigen Gedichte, die sich in der Anthologia Palatina und Planudea finden — nur dort sind solche erhalten — entweder dem Lukillios zuzuschreiben sind, oder einem biederen Moralisten Lukianos angehören, den Agathias in seinen Kranz aufgenommen hat (s. RE. XIII 1739f.; 1778ff.). Daß aber der Zusatz des Korrektors der A. P. und des Planudes zu Λουκιανοῦ: Σαμοσατέως (**9**, 120. 367) dabei nicht irgendwie ins Gewicht fallen kann, brauche ich kaum zu bemerken. Da ich jedoch sehe, daß noch immer, sogar auch bei Fr. Jos. Brecht Motiv- und Typengeschichte des griechischen Spottepigramms (Philol. Suppl. 22 H. II 22. 87) von solchen Spielereien des syrischen Sophisten die Rede ist, möchte ich hier auf die Frage zurückkommen, indem ich diesen durchaus nicht mit dem Spötter von Samosata noch mit dem Skoptiker Lukillios zu vergleichenden Poetaster Lukianos näher zu kennzeichnen suche. Die kurze Betrachtung wird uns ja in gewissem Sinn den Niedergang des griechischen Epigramms der Spätzeit wieder an einem neuen Beispiel zeigen, aber das vorhandene Material genügt m. E. auch zum Gewinn neuer, wichtigerer Ergebnisse.

Zunächst also gibt es keine Epigramme des Samosatensers im 10. Buche der A.P. Sie gehören alle unserem neuen Lukian. Er ist reiner Moralist oder vielmehr Gnomenschmied resp. -benutzer. Das zeigt gleich **10**, 26:

Ὡς τεθνηξόμενος τῶν σῶν ἀγαθῶν ἀπόλαυε,
ὡς δὲ βιωσόμενος φείδεο σῶν κτεάνων.
Ἔστι δ' ἀνὴρ σοφὸς οὗτος, ὃς ἄμφω ταῦτα νοήσας
φειδοῖ καὶ δαπάνῃ μέτρον ἐφηρμόσατο.

Das ist ein Stück alter Lebensweisheit, m. W. zuerst in einer langen, aus sophistischem Wesen stammenden Elegie der Theognissammlung (903—930) ausgeführt; dann kehrt dasselbe in der Moralistik immer wieder ([Isokrates]: Ad Dem. 9; Aristoteles' Wort: Diog. L. 5, 1, 20; vgl. auch Kaibel Epigr. gr. ex lap. conl. 303), so zwar, daß es sogar bei Lukillios, dem sonst niemals ganz Ernsten, sich einstellen kann (**11**, 389). Es folgen dann gleich unoriginelle Epigramme, aus denen man aber trotz ihrer Banalität (27: Den Göttern bleibt böses Tun nicht verborgen; 28: Dem Glücklichen dünkt das Leben kurz, dem Unseligen erscheint eine Nacht als unendlich; 29: Nicht Eros schädigt die Menschen; das ist nur ein Vorwand der Zügellosigkeit) die Stimme einer inneren Überzeugung vernimmt. In diesem zwar keineswegs packenden, aber doch ernst zu nehmenden Ton geht es weiter. Epigr. 31 schildert das sterbliche Dasein: alles zieht an uns vorüber, oder wenigstens: wir ziehen an allem vorbei — ein Gedankensplitter, den wir auch bei Gregor. Naz. carm. mor. 754. 13 finden; 35 enthält wieder eine bekannte Gnome, es ist das donec eris felix; 36 warnt vor betrügerischen Freunden, höchster Wahrscheinlichkeit nach unter Benutzung eines älteren Epigramms **10**, 121, dessen verderbtes Lemma Ραρου man seit längerer Zeit durch Νικάρχου zu verbessern gesucht hat. Ebenso trivial klingt der kurze Spruch 37 auf schnellen, von Reue gefolgten Entschluß; gleich moralselig lautet 41, das wir nun um eines besonderen Charakteristikums willen hier ausschreiben müssen:

Πλοῦτος ὁ τῆς ψυχῆς πλοῦτος μόνος ἐστὶν ἀληθής·
τἄλλα δ' ἔχει λύπην πλείονα τῶν κτεάνων.
τὸν δὲ πολυκτέανον καὶ πλούσιον ἔστι δίκαιον
κλήιζειν, ὃς χρῆσθαι τοῖς ἀγαθοῖς δύναται.
εἰ δέ τις ἐν ψήφοις κατατήκεται, ἄλλον ἐπ' ἄλλοι
σωρεύειν αἰεὶ πλοῦτον ἐπειγόμενος,
οὗτος ὁποῖα μέλισσα πολυτρήτοις ἐνὶ σίμβλοις
μοχθήσει ἑτέρων δρεπτομένων τὸ μέλι.

Digitized by Google

Hier hat Brunck im 2. Verse λύπην aus dem überlieferten αὐτὴν hergestellt, aber auch so erscheint eine Interpretation noch geboten. Jacobs setzte das τἄλλα gleich: „τὰ τῆς τύχης, quae non exanimo divite succrescunt: in his sunt quidem opes, sed mali plus quam opum". Man muß den Vers so verstehen; immerhin zeigt der Gedanke: Die Übel sind zahlreicher als die Besitztümer, mit denen sie verbunden sind, eine etwas ungehörige Kürze des Ausdrucks.

In einem Bruchstückchen des Agathias-Stephanos findet sich dann (7, 308) auch ein Epitymbion, das, seit längerer Zeit dem Samosatenser Lukian abgesprochen, nicht gerade auf Julians Namen gesetzt zu werden brauchte. Es ist trotz der Einfachheit seines Stils nicht irgendwie persönlich empfunden. 'Der Knabe Kallimachos, mit fünf Jahren gestorben, braucht nicht beklagt zu werden, denn sein kurzes Leben brachte ihm ja auch wenig Übles' — das ist Stil der Trostschriften in solchem Falle, also hier bei Lukian wieder Moralistik.

Das 9. Buch ferner bringt ähnliche Ergebnisse. Epigr. 120 warnt davor, einem schlechten Menschen Freundlichkeiten zu erweisen; das gleiche einem durchlöcherten Fasse. Weit wichtiger ist dagegen wieder Epigr. 367, auch dieses aus einer Agathias-Reihe:

Τὸν πατρικὸν πλοῦτον νέος ὢν Θήρων ὁ Μενίππου
αἰσχρῶς εἰς ἀκρατεῖς ἐξέχεεν δαπάνας·
ἀλλά μιν Εὐκτήμων, πατρικὶς φίλος, ὡς ἐνόησεν
ἤδη καρφαλέῃ τειρόμενον πενίῃ,
καί μιν δακρυχέων ἀνελάμβανε καὶ πόσιν αὐτόν
θῆκε θυγατρὸς ἑῆς πόλλ' ἐπὶ μείλια δούς.
αὐτὰρ ἐπεὶ Θήρωνα περὶ φρένας ἦλυθε πλοῦτος,
αὐτίκα ταῖς αὐταῖς ἐτρέφετ' ἐν δαπάναις,
γαστρὶ χαριζόμενος πᾶσαν χάριν οὐ κατὰ κόσμον,
τῇι θ' ὑπὸ τὴν μιαρὰν γαστέρα μαργοσύνηι.
Οὕτως μὲν Θήρωνα τὸ δεύτερον ἀμφεκάλυψεν
οὐλομένης πενίης κῦμα παλιρρόθιον.
Εὐκτήμων δ' ἐδάκρυσε τὸ δεύτερον, οὐκέτι κεῖνον,
ἀλλὰ θυγατρὸς ἑῆς προῖκά τε καὶ θάλαμον.
Ἔγνω δ' ὡς οὐκ ἔστι κακῶς κεχρημένον ἄνδρα
τοῖς ἰδίοις εἶναι πιστὸν ἐν ἀλλοτρίοις.

13 ἐδάκρυε cod.

Das Gedicht entspricht unserem bisherigen Eindruck von diesem Epigrammatiker, lehrt aber noch weit mehr. Welch lahmer Erzählungsstil, welch kümmerlicher Ausdruck! Die Tatsache, daß einem Verschwender nicht zu helfen ist, hätte ein älterer oder auch jüngerer Hellenist, ein Versifex des 2. Jahrh. n. Chr., in höchstens drei Distichen erledigt. Hier nun diese breite und langweilige Ausführung, wie der gute Euktemon zweimal, aus verschiedenen Gründen, weinen mußte! Ferner: Es ist von Therons μαργοσύνη die Rede. Gerade dieses Laster rügt der schon genannte Gregor von Nazianz mehrfach in seinen moralischen Gedichten S. 617, 94; 761, 72; 1006, 481 M.; vgl. die μαχλοσύνη: 585, 88; 772, 87; 890, 77f.), und wenn wir bei ihm (Orat. XVI 250 A), ferner auch bei Philon (De prof. S. 551; De vit. Mos. II S. 106 M), wie die Herausgeber bemerkt haben, von den Körperteilen resp. den Lüsten 'ὑπὸ (μετὰ) γαστέρα' lesen, so sehen wir, wie abhängig dieser Lukian auch von der Formalistik der Moralschriftstellerei ist, ganz abgesehen davon, daß man auch zu der Schlußsentenz eine Parallele bei dem Komiker Euphron (Fr. 4), d. h. hier ein Analogon aus einem Gnomologion περὶ ἀσωτίας, gefunden hat. Dieser moralistische Ernst, der ihn durchaus von seinem Namensgenossen aus Samosata trennt, rückt ihn in die Nähe des Nazianzeners Gregor, mit dem er ja auch durch die Verbindung von kurzen Sprüchen und Langatmigkeit eine äußerliche Ähnlichkeit besitzt. Aber es kommt noch eine notwendige Beobachtung hinzu, die uns Lukian eben dieser Zeit zuzuschreiben veranlaßt. Wir kennen Gregors und Palladas' Abweichen von der alten metrischen Tradition der griechischen Dichtungsform. Diesem Neuwerden auf dem Gebiet der poetischen Form scheint auch die Nachlässigkeit der Diktion wenigstens bei Lukian zu entsprechen. Der völlig entgleisende Satz V. 3—5: ὡς ἐνόησεν . . . καὶ . . . ἀνελάμβανε findet zwar Analogien bei Homer (ε 111), Herodot und in der älteren attischen Prosa (Kühner-Gerth II 100, 4). Aber es ist eben Nachlässigkeit, und die von straffer Rhetorik regierte Kunstsprache der späteren Zeit kennt das nicht. Eben darum aber ist es interessant, daß eine solche Redeweise wieder auftauchen kann. Und sie gewinnt ja auch sofort einen Rückhalt in der ebenfalls inkorrekten Wiederholung des μιν von V. 3.

Die übrigen 'lukianischen' Epigramme des 11. Buches der A. P. glaube ich a. O. auf ihren eigentlichen Verfasser Lukillios zurückgeführt zu haben. Rasch können wir nun auch mit den Lemmata der Anth. Plan. fertig werden. Epigr. 154 ist bukolisch, entspricht also dem bisher beobachteten Wesen Lukians gar nicht und wird dazu ja auch noch Archias zugeschrieben; 163 und 164 können Lukillios gehören, sicher nicht unserem Moralisten; 238 zeigt ganz die Art des Skoptikers.

Eine Gesamtbeurteilung des an sich ganz unbedeutenden Dichterlings führt zu einem m. E.

Digitized by Google

nicht völlig unwichtigen Ergebnis. Wir haben es mit einem späten Epigrammatiker etwa aus Gregors Zeit zu tun. Ja, er gehört, wie wir bereits angedeutet haben, trotz seiner Dürftigkeit an die Seite des glänzenden Nazianzeners. Dessen gewaltige poetische Fruchtbarkeit soll selbstverständlich die 'weltliche' Dichtung, z. B. auch die mancher in der A. P. verewigten epideiktischen Epigrammatiker, verdrängen; besteht doch das 8. Buch jener Sammlung aus Gregors Gedichten. Nicht anders dachten die 'Hellenen' jener Zeit; ja, sie waren zuweilen noch strenger in ihrer Zensur der alten Literatur als die Christen. Zu diesen Hellenen gehört auch unser Lukian. Gegenüber den begabteren anderen Epigrammatikern hat er sein Talentchen in den Dienst einer höheren Sache, der Moral, stellen wollen.

Rostock. J. Geffcken.

Zum Nachleben des Properz.

Die vier römischen Elegiker, wie sie Quintilian 10, 1, 93 nennt, bilden eine zeitlich und innerlich eng geschlossene Gruppe, von Gallus über Tibull und Properz zu Ovid, von denen der erste im Geburtstag keine drei Jahrzehnte dem jüngsten vorangeht. Von Gallus als Dichter wissen wir wenig, aber Tibull und Properz stehen auf seinen Schultern, beide wieder so verbunden, daß wir bei den älteren Gedichten zum Teil nicht wissen, wer vorangegangen ist; beide wirken auf den jüngeren Zeitgenossen Ovid persönlich und durch ihre Schöpfungen in stärkster Weise ein, auf ihn, der so gern nach dem Ausspruch des Vaters Seneca nicht entnahm, aber borgte. Nach Ovid nennt Quintilian keinen Elegiker mehr, und auch für uns bleiben fast nur Schatten, obwohl noch mancher, auch nach Quintilian, in ähnlichen Bahnen wandelte und ihre metrische Form für alles mögliche zur Verwendung kam. Die Sänger der Delia und Cynthia und Corinna behielten ihr Übergewicht und wurden in Anleihe gesetzt auch bei Dichtern anderer Gattungen.

Ich habe in meiner eben erscheinenden Neuausgabe des Properz S. XXIII das spätere Nachleben dieses Elegikers zu verfolgen gesucht, in der Beschränkung des zugewiesenen Raumes mit den nackten Ziffernstellen mich begnügend und der Unsicherheit meiner Aufstellungen mir nur zu sehr bewußt. Denn der Untersuchung stellte sich mehr als eine Schwierigkeit entgegen. Daß manche Übereinstimmung, aus gleichem Motiv und gleicher Situation geboren und durch den Zwang des Versmaßes zu gleichen Worten und gleicher Stellung im Verse genötigt, nichts bewies, war nicht das schwerste Bedenken. Bei mancher Ähnlichkeit, die zu dürftig erschien, um überzeugen zu können, mußte das subjektive Empfinden zurücktreten, das oft Richtiges ahnt, oft auch irreführt. Zuweilen doch dürfen wir zuversichtlicher sein, als auf den ersten Blick berechtigt erscheinen mag. Wenn immer wieder an Verse des gleichen Gedichtes sich wenn auch leise Anklänge bei einem Spätern vernehmen lassen, sehen wir doch das Vorbild klarer hervortreten. So gibt allem Anschein nach Properz aus dem einen Gedichte 2, 13 (9; 14; 42) dem Martial 1, 39, 5. 9, 17, 6; 20, 2 sein *mirator honesti*, *iudice tuta fuit* und *conscia terra*; sein *causa levis*, *pavonis cauda superba*, *quaeque nitent* (2, 24, 10; 11; 14) wirken bei den Versen jenes 2, 65, 2. 14, 67, 2. 10, 51, 14 mit; 2, 32, 5 und 26 sein *Herculeum Tibur* und *fabula poena fuit* bei 4, 62, 1 Spect. 7, 12; 3, 9, 13; 15; 42 *argumenta Mentoris*, *Phidiacus Juppiter*, *Palladiae artis equus* bei 3, 40 (41). 7, 56, 3. 6, 13, 2; 4, 1, 7 und 9 *Tarpeius pater* und *domus Remi* bei 9, 101, 24; 12, 3, 6, in der Vereinzelung alles kaum beweisend, in der Zusammenstellung doch ein Tau, das bindet. 3, 1, 26 *comminus isse viro*, 27 *Idaeum Simoenta*, 29 *Polydamanta et in armis*, 32 *Troia bis Oetaei numine capta dei*, 35 *seros . . nepotes* spiegeln sich wieder bei Sil. 5, 560. 13, 72. 12, 212. 1, 43. 4, 399; ebenso 4, 4, 20 *picta arma*, 27 *nubila fumo*, 61 *fera murmura*, 85 *omnia praebebant somnos* bei dem gleichen 8, 466. 4, 307. 3, 305. 4, 723. 3, 7, 1 *sollicitae vitae*, 8 *longinquis piscibus*, 26 *vilis harena* kehren wieder bei Claud. Rapt. Pros. 3, 23, In Eutr. 2, 334, Rufin. 1, 371. Da 3, 12, 2 in der Eleg. ad Maec. 1, 40 *miles et Augusti fortiter* zu mehr als der Hälfte entnommen ist, wird auch hier 1, 58 *potasti galea* aus dem wenig späteren Vers 8 *potabis galea* dort kommen. Umgekehrt weist manches Gedicht der Nachzeit gehäufte Anklänge auf, die zusammen dann ein gemeinsames Ursprungsattest abgeben. In der Laus Serenae (Carm. min. 30) 42 nimmt Claudian Bezug auf die Corneliaelegie (4, 11, 29ff.). Daher (V. 51) mag er auch die Anregung zur *Claudia ducens Cybelen* in V. 18 erhalten haben, zumal die Stationen der Irrfahrten des Odysseus, die dann V. 20ff. folgen, wieder Prop. 3, 12, 25ff. aufnehmen, wo besonders V. 34 mit Claud. 22 stimmt, sein *remige surdo* freilich auch an Juvenal 9, 150 weitergegeben ist. Und dann mag auch die Penelope (V. 31) aus 2, 9, 3 stammen, obwohl die wörtlichen Übereinstimmungen karg sind und vielleicht mehr nach Ov. Am. 3, 9, 30 weisen. Ähnlich steht es

Digitized by Google

mit dem Gedicht De raptu Proserpinae, wo die ganze Partie 2, 330ff. wieder ein Abglanz der Corneliaelegie 4, 11, 23ff. ist, wo 2, 108 *quercus amica Jovi* (2 praef. 22 *pinus amica*) an Prop. 1, 18, 20, 3, 191 *haccine vestra fides?* an 4, 3, 11 erinnert und 1, 119 *quae tale sequatur coniugium* deutlich 3, 13, 19 übernimmt, so daß auch *oblatas messes* (Prop. 2, 16, 7; Claud. De rapt. 1, 200), *roranti equo* (3, 2, 6. 2, 122; vgl. auch Stat. Ach. 1, 243), *placidos choros* (4, 6, 70. 2 praef. 52), der Versschluß *paelice Juno* (3, 22, 35. 3, 327) ihr Gewicht erhalten, während die zunächst durch den gleichen Beginn *qualis Amazonidum* bestechende Stelle (3, 14, 13. 2, 62) wieder durch Verg. A. 1, 490. 11, 659 (Sil. 2, 80. 8, 429) bedenklich wird.

Denn gerade das Dazwischentreten eines Mittelgliedes macht so oft einen anscheinenden Fund hinfällig, mag dieses Mittelglied eine gemeinsame ältere Quelle, mag es ein auf Properz folgender Entlehner sein, der einen passenden Gedanken oder eine Wortfolge sowohl sein Eigen machte als weitergab an einen Späteren, ohne daß dieser den ersten Schöpfer gekannt zu haben braucht. *Felix qui potuit* nahm Lucan 4, 393 nicht aus Properz 1, 12, 15, sondern auch er kannte Vergil G. 2, 490 ebenso wie später Prud. Ham. 329, Boeth. Cons. phil. 3, 12 metr. 1; 3. Der deus des Paulinus Nolanus Carm. 15, 333, der *addidit alas*, nicht der Amor des Properz 2, 12, 5, sondern bei aller Verschiedenheit wohl sicher die Gottheit des Verg. A. 12, 848, die auch dem Liebesgott seine *ventosas addidit alas*. Von Späteren hebt besonders oft Ovid den Glauben an Entlehnung aus Properz auf. Man ist zunächst versucht, Martial 11, 47, 3 *cur nec Pompeia lentus spatiatur in umbra* abzuleiten aus Properz 4, 8, 75 *tu neque Pompeia spatiabere cultus in umbra*; aber das Vorbild des Epigrammatikers ist in Wahrheit, wie das Adjektiv zeigt, Ov. Ars 1, 67 *tu modo Pompeia lentus spatiare sub umbra*; s. a. 3, 387. *Non (vix) inpune feres* tönt ähnlich die Drohung bei Prop. 1, 4, 17 und bei Lucan 1, 289, doch viel häufiger in den Metamorphosen des Ovid (2, 474. 8, 279) 11, 207. 12, 265. 14, 383, dem auch Catull 77, 9 vorangegangen war. So schiebt sich Ov. Tr. 3, 11, 25 *non sum, qui fueram* zwischen Properz 1, 12, 11 *non sum ego, qui fueram* und Maximian 1, 5 *non sum, qui fueram*, Ov. Met. 10, 314 (Ibis 238 Tr. 2, 246) zwischen Prop. 2, 13, 44 und Mart. 9, 76, 6 *de tribus una soror*, Ov. F. 2, 439 zwischen Prop. 3, 5, 33 und Sil. 3, 436 *tremuere cacumina*, Ov. Met. 9, 789 (4, 261 Hor. Carm. 1, 12, 41) zwischen Prop. 3, 6, 9 und Mart. 1, 24, 1 *incomptis .. capillis*, Ov. Am. 1, 1, 27 zwischen Prop. 4, 1, 67 *tibi surgit opus* und Manil. 1, 113 *mihi surgit opus*. Silius 2, 5 *abstulit una dies* stammt nicht aus Prop. 2, 20, 18, 3, 11, 70, sondern aus Ovid Ex P. 1, 2, 4 (Verg. A. 6, 429. 11, 28) und Octav. 396 *tenente regna Saturno* nicht aus Prop. 2, 32, 52, sondern aus dem so oft von dem Verfasser der Praetexta ausgenutzten Ovid Her. 4, 132.

Hinter Ovid stehen andere zurück. Claud. Pan. Prob. et Ol. 198 *nec Latiae cecinere tubae* mag trotz besseren Gleichklangs erst über Lucan 6, 130 *tot cecinere tubae* zu Prop. 4, 11, 9 *sic maestae cecinere tubae* Beziehung haben. Stat. Silv. 5, 1, 112 *ante pedes .. domini .. volveris* eher zu Lucan 7, 379 *volverer ante pedes* als zu Prop. 3, 8, 12 gehören. So habe ich in der Ausgabe oft durch Zufügung derartiger Stellen, auch wo sie nicht zur engeren Folge des Dichters gehören, und durch warnenden Einschluß in Klammern meinem Unglauben oder doch Zweifel Ausdruck gegeben, um zugleich anderen voreiligen Irrtum zu ersparen. Daß derartige Beziehungen sehr unsicher und verwickelt sein können, zeigen z. B. Prop. 2, 30, 36 *rupibus accubuit*, Ovid Her. 13, 15 *incubuit Boreas*, Lucan 1, 389 *boreas .. rupibus incubuit*, wo wir beim letzten eine Art Contamination wittern. Prop. 2, 26, 6 kommt durch *tergore (vexit ovis)* Manilius 4, 517 nahe, der sonst auch mit Ovid (Am. 2, 11, 4) Her. 18, 144, 6, 104 zusammenhängt. 2, 31, 12 *Libyci nobile dentis opus* geht mit Vertauschung eines Buchstabens *(onus)* zu Martial 14, 3, 2, wird ebenda 9, 93, 6 zu *sacrae nobile gentis opus*, aber nur mit dem Umweg über Ov. Tr. 1, 10, 30, und bleibt zum Teil fester in Ov. Ex P. 4, 9, 28 *(Numidae sculptile) dentis opus*.

Wenn wir nach solcher Durchsiebung, die unser Material teils sichert, mehr aber mindert, die Geschichte des Nachlebens des Elegikers überschauen, wobei ich mich hier auf die wichtigsten Dichter und stets nur wenige Stellen beschränke, so erkennen wir die besten Zeugen in den Wandschriften aus Pompeji, die nicht selten den Wert von direkten Zitaten haben (s. Ausg. S. XXX). Zeitlich wohl noch näher stehen die Consolatio ad Liviam, deren Übereinstimmung Hübner etwas zu weitherzig auf hundert Stellen veranschlagt hat, und vermutlich auch die aus der gleichen Feder geflossenen Elegiae ad Maecenatem, vgl. PLM I 123 (Baehrens). Ihnen möchte man gern das herkulanensische Epos von den Kämpfen am Nil (Anthol. lat. 482 = 1^2 R., ed. J. Ferrara 1908) anreihen. Wenigstens verrät das *moenia ferro subruere* (dort 14 R. = 17 F.; Prop. 3, 9, 55), beidemal von Pelusium gesagt, eine bemerkenswerte Übereinstimmung. Aber was wir sonst buchen, 20 = 25

Digitized by Google

pars etiam imperii, Prop. 1, 6, 34 *pars eris imperii*, wird entkräftet durch Ov. Tr. 2, 232 *pars nulla est . . imperii*, wie das an sich schon wirkungslosere *aptior armis* (62 = 67, vgl. Prop. 3, 22, 19) erst recht durch Ov. Am. 1, 10, 19. Bei Germanicus Phaen. 157 *est etiam aurigae facies* = Prop. 4, 2, 35 *(species)* kann man an Zufall der Gleichheit schlecht glauben, ebensowenig, wenn man nicht Einfluß von Ovid. Met. 8, 99 oder Germanicus Phaen. 34 (*incunabula magni Iovis* von Creta) annehmen will, bei Manil. 2, 15 *Iovis et cunabula magni* und dem freilich umstrittenen Prop. 3, 1, 27 *Iovis cunabula parvi*, während 1, 790 *invictusque mora Fabius* und 2, 277 *in tria partitus* zu 3, 3, 9 und 4, 9, 10 in lockerer Beziehung stehen. *Properanti falce* wird der Stamm bei Prop. 4, 2, 59 bearbeitet und schlechter die Buche bei Calpurn. 1, 21. Bei Valerius mag man notieren, daß sein *poscit pabula (serpens)* und *torsit sibila* (8, 63. 7, 525) in zwei aufeinanderfolgenden Versen bei Properz 4, 8, 7f. wiederkehren, das letzte auch Silius 7, 424 (9, 443). Lucan hat außer Einzelheiten eine Reihe Halbverse mehr oder minder mit Properz gemeinsam, so 7, 379 *volverer ante pedes*, vgl. 3, 8, 12. 7, 613 *et securus eo*, vgl. 3, 12, 19. 5, 443 *stagna tacentis aquae*, vgl. 3, 18, 2. 5, 143 *crinesque in terga solutos*, vgl. 4, 6, 31, und ähnliche Versschlüsse mehrfach 6, 736. 2, 10, 9 *procedere vultu*, (3, 193. 2, 26, 39 *cum rudis Argo,*) 2, 428. 2, 30, 3 *in aera dorso*, 1, 238. 3, 3, 41 *cum rauco classica cornu*, 3, 302. 3, 20, 15 *signataque iura* (vgl. Claud. In Eutr. 1, 380), 1, 473. 4, 1, 123 *Mevania campis*, 9, 357. 4, 8, 3 *tutela draconis*, und auch der Onkel schätzte, wenn ihm die Gedichte der Anthologie gehören, den Liebessänger (Anth. 407, 10 = 2, 25, 28; 424, 1 = 3, 4, 11; 427, 2 = 1, 1, 34; 462, 6 = 3, 2, 22; doch vgl. hier Ov. Tr. 2, 86). Silius (bes. 3, 246. 14, 94. 15, 291 zu 4, 11, 40) ist oftmaliger Kunde bei dem Elegiker, ebenso Statius und noch mehr Martial, dem oder dessen Überlieferung Properz auch 4, 6, 22 den Vers Spect. 6 b, 4 *haec iam feminea dicimus acta manu* ausfüllte, während Juvenal sich zurückhält, immerhin 2, 149 fast einen Widerspruch gegen Prop. 4, 7, 1 *sunt aliquid manes* zu erheben scheint. In der Öde des 3. Jahrh. überrascht Nemesians Ecl. 4, 29 *suos habet arbor amores* = Prop. 1, 18, 19, weniger sein *purpureo . . musto* 3, 45 = 3, 17, 17, während bei 2, 60 *munera namque dedi* vielleicht eher Ov. Her. 2, 110 *m. multa dedi* als Prop. 2, 8, 11 *m. quanta d.* Pate stehen mag. Im regeren 4. Jahrh. übernimmt Auson Halbverse (Parent. 21, 6 *maesti carminis obsequio* = 1, 8, 40. 2, 4 *fama pudicitiae* = 1, 15, 22. 11, 14 *meum petiit tegula missa caput*, vgl. 4, 7, 26; ecl. 7, 2, 21 p. 88 P. *Caucasea sub rupe Prometheus* = 2, 1, 69 [Mart. Spect. 7, 1]); er hat allein mit Prop. 3, 17, 34 (vgl. Anth. lat. 682, 1) die *Capripedes Panes* Mos. 172 und im gleichen Gedicht einzelne Verbindungen wie *navita labens* (166 = 2, 26, 8), *concessit alumnis* (385 = 4, 2, 9). Claudian hat viel Gefallen an dem Cynthiasänger, und ganz lebt in seiner Luft Maximian, obwohl er von wörtlichen Entlehnungen größerer Art sich frei hält: 1, 242 *frigus et aura nocet*, s. 2, 4, 22. 2, 42 *vincit femina victa virum* vgl. 3, 11, 16. 3, 34 *saevit amore dolor* = 2, 8, 36, vgl. Verg. A. 4, 532. 7, 461.

Unter den Christen ist die Verwandtschaft von Commodian Carm. apol. 30 *ut legant assidue* mit Prop. 1, 7, 13 *me legat assidue* nur fadenscheinig; vgl. Amm. 16, 5, 3. Daß *fastu contemnere* außer bei Prop. 1, 7, 25 nur bei Juvenc. 3, 407 sich findet, glauben wir kaum dem Thesaurus. Orientius 1, 589 *hoc quo quisque potes* ist die Hälfte des sprichwörtlichen Gedankens Prop. 2, 1, 46. Bei Dracontius Romul. 7, 73 Laud. dei 3, 58 zitiert Vollmer Prop. 2, 25, 5. 4, 4, 58, die noch eine Unterstützung erhalten durch den Anklang von Orestis trag. 229 *per rustica colla pependit* an 4, 5, 51 *per barbara colla pependit*. Venantius hat 4, 26, 10 *vincula rupit amor* wie Prop. 1, 15, 16. 7, 12, 71 *an quantum ex oculo, tantum tibi corde recedo et tam longe animo quam sumus ambo loco?* sieht wie ein erweitertes und umgebogenes Properzzitat 3, 21, 10 *quantum oculis, animo tam procul ibit amor* aus, zumal vier Verse weiter (3, 21, 14) *aura secundat iter* 10, 9, 14 *unda secundat iter* beeinflußt haben kann. Bei Venantius 7, 7, 70; 11, 10 *lumina lumen habent* denkt man an 2, 32, 2 *lumina crimen habent*. Doch beim vorletzten stellt sich Ov. Her. 13, 136 *aura secundet aquas*, beim letzten Ov. Met. 1, 720 *lumina lumen habebas*, Her. 18, 74 *Cynthia lumen habes*, auch Am. 2, 5, 6 Ars 2, 272 *munera crimen habent* u. ä. in den Weg, wie auch beim ersten das nicht ungewöhnliche *vincula rumpere* (z.B. Verg. A. 12, 30 Ov. Rem. 294) eine unbewußte Verbindung zwischen dem Bischof des Frankenreiches und dem alten Triumvirn der Liebe geschaffen haben mag. Ob dann in dem dem Properz abholden Mittelalter der literaturkundige Abt von Stade Albertus ihn gekannt hat, das zu entscheiden überlasse ich dem Urteil des Lesers über die in der Ausgabe S. XVIII angeführten Parallelen.

Würzburg. Carl Hosius.

Digitized by Google

Bemerkungen zur römischen Literaturgeschichte.

Meine vielfache Beschäftigung mit der lateinischen Literatur des Mittelalters hat mancherlei Beobachtungen und Bemerkungen zur römischen Literatur ergeben, namentlich soweit deren Überlieferungsgeschichte in Betracht kommt. Das Wichtigere daraus möchte ich hier veröffentlichen, und zwar nach der Reihenfolge bei Teuffel[6] wozu es als Addenda dienen mag.

Nicanor. Im Katalog von Wessobrunn 1227 (Serapeum 2, 258) findet sich die Notiz 'Epistola Nicanori'. Hat diese Angabe irgend etwas mit dem alten Satiriker zu tun?

Opilius. In der Ars anonyma im Bernensis 123 (aus Fleury) bei Hagen Anecdota Helvetica 75, 33ff. führt der Verfasser eine Stelle über das Partizip an 'ut Opilius ostendit'.

Cicero. Im Paris. nouv. acq. 340 (X. Jhdt.) hat sich der Prolog einer Schrift zu De aruspicum responsis erhalten. Diese Schrift scheint alt zu sein, da Platos Gorgias darin zitiert wird, vgl. Hauréau Notices et extraits de quelques mscr. 6, 261. — Erklärungen zu den Paradoxa hatte man in der Sorbonne 1338, vgl. Delisle Le cabinet des manuscrits 3, 87 N. ABh glosule de paradoxis. Im Berol. Phillipp. 1832 (IX—X. Jhdt.) steht f. 83 b am Rande Tuscul. disput. 5, 3 (8) - 4 (10) (Nec vero — amplificator fuit) mit den Lesarten 8 philuntem. philiasiorum. 9 quaestum, mercatos. perfectos. exspectare. adquirentem. cogitationemque praestare.

Sextius. Durch die Kirchenväter werden zuweilen Sextiussprüche überliefert, wie sich bei Jonas von Orleans De institutione laicali 2, 7 (Migne 106, 83) findet Et est cuiusdam sapientis sententia a beato Hieronymo approbata hunc habens modum: Adulter est, inquit, suam uxorem amator ardentior.

Aratea. Von Ciceros Phaenomena hat Micon von St. Riquier (825) in seinem Lehrgedicht De primis syllabis einige Verse verwendet, nämlich V. 5 als V. 123, 92 als 118 (haud), 145 als 183 (heridanum), 317 als 412. Desgleichen von Germanici Aratea V. 239 als 124 und 332 als 303.

Sueton. Die Viri illustres befanden sich bei Beginn der Humanistenzeit in Rom nach dem Katalog von 1339 (Archiv für Literatur- u. Kirchengesch. des Mittelalters 1, 1885, 337) N. 37 Librum vite primi sive cathalogo illustrium virorum Tranquilli cum post. et corio albo.

Hyginus. Das Werk des Grammatikers Hyginus wird in alten Katalogen zweimal in seinen ersten beiden Teilen genannt. In Corbie im XI. Jhdt. (Becker Catal. bibl. antiqui 55, 15) heißt es Chigenus Augustus de limitibus statuendis und im Louvre im XIV—XV. Jhdt. (Delisle a. O. 3, 153 N. 853) Condiciones agrorum per totam Italiam et y a pluseurs figures escript de très ancienne lettre par diptongues.

Liber physiognomoniae. Diese Schrift erscheint nur ganz selten in alten Bibliotheken, und zwar zuerst bei Eberhard von Friaul 837 (Becker a. O. 12, 38) physiognomiam Lopi medici, dann in Lobbes 1049 (Revue des bibl. 1, 1891, 13) 140 Physiogno-monia Loxi lib. I, in Cluni im XII. Jhdt. (Delisle a. O. 2, 476 N. 451) liber qui vocatur phisiognomon, Glastonbury 1247 (Adami de Domersham Hist. de rebus gestis Glaston. ed. Hearne 2, 318) Fisionomiam. Sorbonne 1338 (Delisle a. O. 3, 67) 20 phisonomia Leschis.

Gargilius Martialis. Auszüge aus seinem Werke finden sich im Autograph Hugos von Flavigny, nämlich im Berol. Meerm. 142 (XII. Jhdt.) und zwar gleicht die Überlieferung der des Sangall. 752 und des Leid. oct. 92 (X. Jhdt.).

Serenus Sammonicus. Der Liber medicinalis wird von Micon De primis syllabis und vom Verfasser der Exempla diversorum auctorum angeführt. Lib. med. 54 = Micon. 357; 87 Micon 167. 89 Micon 155. 117 Micon 324. 383 Micon 289 (Vulturis atque. aperte). 617 Micon 144 (Diptamnum). 834 Micon 99 (Manavit). 989 Micon 235 (gustus sapor) und Exempla 36 (gustu sapor). 1088 Micon 232 (lapati cumulatior). 1101 Micon 106 (conchili).

Marius Plotius Sacerdos. In der Ars anon. Bernensis 123 wird der Autor fünfmal als Claudius angeführt, vgl. Hagen Anecdota Helvetica 107, 24. 26. 120, 3. 130, 24. 133, 5. 134, 29.

Chalcidius. Eine Hs des IX. Jhdts. ist Valentian. 293, die den Normannen abgekauft wurde, vgl. Mangeart Catal. des mscr. de Valenciennes 297 'Emptus Plato fuit maior vendente pyrata'; sie war ein Geschenk Hucbalds ans Kloster.

Albinus. Das geometrische Werk des Ceionius Albinus, das Radolf von Lüttich in Chartres benutzte, wollte dieser später von Ragimbold von Köln entlehnen, der eine Abschrift des Buches besessen zu haben scheint, vgl. Radolfi ep. (ed. P. Tannery, Notices et extraits 36, 2, 1901, 531) N. 7 eadem quippe Carnoti positus Albino quodam auctore didici et alia perutilia id genus, quem librum occasione questionis conabar mutuari a vobis.

Digitized by Google

Flaccus Rebius. Reiner von St. Lorenz in Lüttich zitiert in der Vita Evracli c. 2 ein Stück aus der Vita Donati des Flaccus, das sich in der Ausgabe Hagens (Anecdota Helvetica CCLXff.) nicht findet. Vgl. MG. SS. 20, 562, 22 Flaccus Rebius Minutio Rutilio conscolastico suo Donato describens grammaticam: Super quavis ratione, inquit, consultus dicebat breviter omnia et furibunda, ita ut nec a discipulis auderet interrogari. Quocirca furore dum sepius perstreperet obscenisque esset tam membris quam moribus ordine senatorum et curia pulsus est, dum senatoris antea meruisset pilleum propter grammaticae artis magisterium. Rebium ergo dixisse existimes: Sic Donatum decuit scientia quemadmodum si auribus suis coaptetur inauris aurea.

Optatus Milevitanus. Die Schrift des Optatus befand sich im XI. Jhdt. in Corbie, vgl. Becker a. O. 55, 55 S. 140 Optati Milibitani episcopi libri septem ad Parmenianum scismaticum.

Symmachus. Die Relatio 5 wird fast ganz angeführt von Reiner von St. Lorenz in der Vita Wolbodonis (MG. SS. 20, 565, 45ff.).

Postumianus. Der Verfasser der Quaestiones grammaticae im Cod. Bern. 83 ed. Hagen Anecdota Helvetica 188, 1 zitiert eine Stelle aus einem Postumian 'ut illud Postumiani de leaena: subinde restans, subinde respectans'.

Donats Vergilkommentar. Ein Stück des Werkes besaß man im XII. Jhdt. in Cluni, vgl. Delisle a. O. 2, 478 N. 506 Donatus in VII ultimos libros Eneidos. Auszüge hatte man daselbst (Delisle a. O. 2, 478 N. 500): excerptiuncule quarumdam sententiarum de Virgilio confecte ex commento Donati.

Fulgentius. Die Virgiliana continentia und die Mitologiae werden stark benutzt im Aeneiskommentar des Bernhardus Silvestris, vgl. die Ausgabe von Guil. Riedel, Gryphisw. 1924.

Luxorius. Die von Thurot, CRAc. Inscr. Nouv. sér. [II] 6, 1871, 248 (aus Turon. 416) und Notices et extr. 22, 2, 1868, 435 (aus Paris. 11277) aus Aimericus' Ars lectoria gebrachten Auszüge aus Luxorius (Lisorius) sind folgende Verse:

Turon. 416 s. XIIf. 41b. Lisorius in Cornicio:
Candacis Ethiope ditant aeraria parvos.
Lisorius: nec fastus Arsacis horret.
Idem: Conspicue, mathesi, reserasti plurima ludens.
f. 51b. Herba pascibili locus is vestitur et omnium
Est oculo gratus.
Paris. 11277 s. XIVf. 53b. Non peritum si vis tendis audire peritum.
f. 54. Veste decora me decora decoraberis ipse.
Non tribules damnans externos sive tribules.
Si corvis amicis delirus nonne videris.
Estibus his algens Garamantide nudus Arabas.
f. 54b. Ab ambitibus pernitur ut unda remanet.
Ipse releget nos ad prata virentia pastum.
f. 55. In Cornicio: Dirutus heu strupis Helene fit Pergamus omnis.
In Cornu: Expeditque vafer minuens sua probra noverce.
f. 55b. In Cornicio: Puelle ristricis osorem me profiteor.
f. 56. Coniux est generum nomen commune duorum.
Stulte ministerio semper dederis iniquo.

Vgl. außerdem den von Thurot a. O. 435 aus einem tractatus metricus[1]) gebrachten Vers: Ipsa specular habens confert cristallina secum. Zwei der oben genannten Verse finden sich nach Ellis (Journ. of philol. 8, 20) auch in dem Traktat des Cheltenham. 4626 (XII. Jhdt.).

Juristen. In Cluni hatte man im XII. Jhdt. (Delisle 2, 476 N. 450) Pauli sententia ad finem (mit den Institutionen des Gaius). In Glastonbury war 1247 (Johannes Glastoniensis ed. Hearne 2, 430) vorhanden Item Ulpianus de edendo (wohl edicto zu lesen). In Chartres besaß man 1367 (Catal. général des mscr. des départ. [8°] 11, XXVIIff.) Omiliarius vetus et pars legum Ulpiani et Pauli et aliorum.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

[1]) Im Paris. 14744 f. 258 (XIII. Jhdt.).

Zu Ovids und Kallimachos' Ibis.

Über beide Gedichte ist im letzten Vierteljahrhundert ziemlich viel geschrieben worden[1]). Weitaus am förderlichsten war die ebenso eindringende wie umsichtige Dissertation von Karl Zipfel Quatenus Ovidius in Ibide Callimachum aliosque fontes imprimis defixiones secutus sit, Leipzig 1910. Z. hat nicht nur den wichtigen Nachweis geliefert, daß Ovid im ersten Hauptteil seines Gedichts sich eng an die volkstümlichen Verfluchungen anlehnt, sondern auch die Beziehungen des Gedichts zur griechischen wie römischen Literatur sorgfältig und ertragreich untersucht. Was nach seinen grundlegenden Ausführungen über die beiden Gedichte

[1]) Die einschlägige Literatur findet sich zusammengestellt in meiner 'Einleitung zu Ovid' 57f.

Digitized by Google

veröffentlicht worden ist, führt die Forschung nicht erheblich weiter. Dies gilt auch von dem glänzend geschriebenen, an Gelehrsamkeit und Scharfsinn reichen Buch Augusto Rostagnis (Ibis, Florenz 1920), das zwar im einzelnen manches Beachtenswerte bietet, in den Hauptresultaten aber durchaus verfehlt ist.

Unter den Problemen, welche die ovidische Ibis stellt, steht an vorderster Stelle die Frage nach ihrem Verhältnis zu dem gleichbetitelten Gedicht des Kallimachos. Man wird bei der Beantwortung dieser Frage zunächst versuchen, ein sicheres Urteil über die Form und die Anlage der griechischen Ibis zu gewinnen. Was Z. und die meisten seiner Vorgänger und Nachfolger über die Form feststellen, trifft sicher nicht das Richtige; was er über die Anlage ausführt, ist zwar zutreffend, läßt sich aber noch besser begründen. So wird es nicht überflüssig sein, beide Punkte noch einmal etwas schärfer ins Auge zu fassen.

Wir beginnen mit der Anlage. Da drängt sich sofort die Frage auf: war die Kallimachische Ibis in derselben Weise angelegt wie das Ovidische Gedicht, das aus zwei Hauptteilen besteht, von denen der erste (V. 107—248) feierliche Verwünschungen des Gegners, der zweite (V. 249—636) eine schier endlose Reihe unheilvoller Schicksale, die der Verfluchte allesamt erdulden soll, enthält? Z. bejaht die Frage auf Grund folgender Argumentation (S. 26f.). Da Euphorion in seinen beiden Verwünschungsgedichten (Χιλιάδες und Ἀραὶ ἢ ποτηριοκλέπτης), wie sich mit voller Sicherheit erweisen läßt, dem Schema a) *devotiones*, b) *historiae* folgte, er selbst aber als begeisterter Verehrer und eifriger Nachahmer des Kallimachos bekannt ist, liege der Schluß nahe, daß er den Baugedanken seiner beiden Dichtungen dem Kallimachischen Verwünschungsgedicht entlehnt habe, dieses also nach dem gleichen Schema komponiert gewesen sei, wie die Ibis des Ovid. Bestätigt werde diese Schlußfolgerung durch Suidas (u. Καλλίμαχος), der die Ibis des alexandrinischen Meisters als ποίημα ἐπιτετηδευμένον εἰς ἀσάφειαν καὶ λοιδορίαν εἴς τινα Ἶβιν γενόμενον ἐχθρὸν τοῦ Καλλιμάχου charakterisiert und mit den Ausdrücken ἀσάφεια und λοιδορία deutlich auf dunkle Geschichten und Verwünschungen als Inhalt des Gedichts hinweise. Natürlich müßten die letzteren den ersteren vorangegangen sein, wie das bei Euphorion der Fall ist. Diese Beweisführung wäre zwingend, wenn die von Z. gegebene Auslegung der Suidasstelle absolut sicher wäre. Das ist sie aber nicht, so überaus wahrscheinlich sie an sich erscheint. Der von Z. eingeschlagene Weg führt sonach nur zu einer sehr wahrscheinlichen, aber nicht völlig sicheren Lösung des Problems. Zum Glück läßt sich dies Ziel auf einem anderen Weg erreichen. Wir besitzen nämlich ein unanfechtbares Zeugnis, in dem sich der von Z. angenommene Sachverhalt klipp und klar angegeben findet. Es handelt sich um die Stelle Ibis 55—57, die freilich, um richtig erfaßt und ausgewertet zu werden, scharf interpretiert werden muß.

Zu diesem Zwecke müssen wir zuvörderst einen Blick auf den unmittelbar vorhergehenden Passus werfen. V. 45f. kündigt der Dichter seinem Gegner in aller Form den Kampf an. Als Vehikel für seinen ersten Angriff werde er das elegische Maß wählen, den Kampf selbst aber wolle er nicht sofort mit der äußersten Schärfe, sondern zunächst mit einer gewissen Mäßigung führen. Dementsprechend werde er vorerst den Namen und die Taten des Widersachers verschweigen (51/52). Sollte der Dunkelmann aber sein schändliches Treiben fortsetzen, so werde er sich gegen ihn des rücksichtslosen (*liber*) Iambus bedienen und ihn mit *tincta Lycambeo sanguine tela* — d. h. in der schonungslosen, die Person des Gegners ohne Erbarmen bloßstellenden Art des Archilochos — angreifen (53/54). Nachdem Ovid sich so über die metrische Gestalt und den allgemeinen Charakter der von ihm zunächst geplanten Invektive ausgesprochen hat, kennzeichnet er im folgenden seine Angriffsweise noch genauer mit den Worten

Nunc, quo Battiades inimicum devovit Ibin, [55]
Hoc ego devoveo teque tuosque modo
Utque ille, historiis involvam carmina caecis.

In dem ersten Distichon wird das Wort *modo* von Z. u. a. in der Bedeutung 'Versmaß' (die es an sich ja haben kann) genommen und demgemäß statuiert, daß die Ibis des Kallimachos im elegischen Metrum abgefaßt war. Dieser Annahme widersprechen indes 45/46:

Prima quidem coepto committam proelia versu (d. i. *elegiaco*),
Non soleant quamvis hoc pede bella geri.

Denn, wie Perrotta, StudIt. N.S. 4, 1927, 147 treffend bemerkt, bezeichnet Ovid mit dieser Äußerung seine Verwendung der elegischen Form für Angriffszwecke als eine Neuerung, was er füglich nicht tun konnte, wenn ihm Kallimachos darin vorangegangen war. Die Ibis des alexandrinischen Poeten kann somit nicht in elegischen Distichen geschrieben gewesen sein[2]) und muß das Wort

[2]) Unter den obwaltenden Umständen liegt die Vermutung am nächsten, daß sie, wie die Verwünschungsgedichte des Euphorion, in Hexameter eingeschlossen war. Mehr läßt sich über die metrische Form nicht sagen.

Digitized by Google

modus an unserer Stelle eine andere als die von Z. angenommene Bedeutung haben. Es steht einfach im Sinne von 'Art und Weise, Manier'. Der Dichter erklärt also im ersten Distichon: er wolle seinen Gegner auf dieselbe Weise verfluchen, wie Kallimachos es mit seinem Feinde getan habe.

Das Verständnis von V. 57 hängt wesentlich von der richtigen Auffassung des Ausdrucks *carmina* ab. Falsch ist die landläufige Ansicht, die ihn im Sinne von *carmen* (Gedicht) nimmt. Ovid gebraucht den Plural von *carmen* noch an zwei anderen Stellen seines Gedichts (85 und 249), und zwar an beiden in der Bedeutung 'Verwünschungen'; für den Begriff 'Gedicht' verwendet er stets den Singular (2; 305; 521). Infolgedessen muß *carmina* in unserem Vers 'Verwünschungen' bedeuten, und ist der ganze Satz zu übersetzen: „und wie jener, will ich in dunkle Geschichten Verwünschungen einhüllen": ein Vorhaben, das der Dichter später in der Weise zur Ausführung bringt, daß er in dunkler Kürze unheilvolle Schicksale erzählt, die sämtlich dem Widersacher angewünscht werden.

Es erhebt sich nun die wichtige Frage: wie verhalten sich die beiden Aussagen, die den Inhalt der drei eben besprochenen Verse ausmachen, zu einander? Haben sie selbständigen Charakter oder dient die zweite nur zur genaueren Bestimmung der ersten? Im letzteren Falle würde Ovid ankündigen: er wolle jetzt (d. h. in der Ibis) seinen Gegner auf die Art des Kallimachos in dunkelgehaltenen Geschichten verwünschen. Daß er sich aber nicht in dieser Weise geäußert haben kann, lehrt ein Blick auf sein Gedicht, von dem bloß der zweite Hauptteil *historiae caecae* enthält, während der erste mit Verfluchungen vom volkstümlichen Typus angefüllt ist. Ovid beschränkt sich also keineswegs auf solche Verwünschungen, die in dunkle Erzählungen eingebaut sind, sondern läßt zunächst einen gewaltigen Hagel unverhüllter Verwünschungen auf das Haupt des Verhaßten niedersausen. Aus diesem Tatbestand erhellt, daß die programmatischen Verse 55/57 mehr als einen bloßen Hinweis auf die *historiae caecae* enthalten müssen. In ihnen muß überdies auf den wichtigen ersten Hauptteil, die volkstümlichen Verwünschungen, hingedeutet sein. Die beiden Aussagen gehen daher auf Verschiedenes; die erste (55/56) bezieht sich auf die unverhüllten *exsecrationes*, die zweite (57) auf die *historiae caecae*. Der Sinn unserer Stelle ist also der: 'In dieser meiner ersten Invektive werde ich dich, wie Kallimachos den Ibis-Apollonios, zuerst kunstgerecht verfluchen und dann, wie er, auf die unverhüllten Verwünschungen solche, die in dunkle Geschichten eingekleidet sind, folgen lassen.' So steht die Ankündigung des Planes mit der Durchführung im Gedichte in vollem Einklang. Für Kallimachos aber ergibt sich aus unserer Stelle, daß die Anlage der Ovidischen Ibis von ihm übernommen ist, wie dies bereits Z. sehr wahrscheinlich gemacht hatte.

Diesen Ausführungen möchte ich noch zwei kurze Bemerkungen anschließen, die vorwiegend die Ovidische Ibis betreffen. In den Untersuchungen über die Quellen des Gedichts spielen eine große Rolle 447/8:

Et quibus exiguo est volucris devota libello,
Corpora proiecta quae sua purgat aqua.

Zu diesen Worten ist aus 446 zu ergänzen *eveniant capiti vota sinistra tuo.* Der Dichter wünscht mithin, daß sich an seinem Gegner die *vota sinistra* erfüllen mögen, die in dem Gedichte des Kallimachos gegen den Ibis-Apollonios gerichtet waren. Man hat aus dieser Stelle folgern zu müssen geglaubt, daß Ovid die griechische Ibis nicht als Stoffquelle benutzt habe: „denn sonst hätte er seinen Verwünschungen nicht summarisch diejenigen hinzufügen können, welche Kallimachos' Ibis enthielt." Das trifft zu, wenn man unter den *vota sinistra* sämtliche Verwünschungen versteht, die das Kallimachische Gedicht füllten (die einfachen und die in dunkle Geschichten gehüllten). Allein nichts hindert, den Ausdruck auf die einfachen *devotiones* zu beziehen, die, wie wir gesehen haben, den ersten Hauptteil der Ἶβις bildeten[3]). Dann steht der Annahme nichts im Wege, daß Ovid die *historiae caecae* des Kallimachos für seine Zwecke ausgebeutet hat. Und das ist doch an sich ganz außerordentlich wahrscheinlich. Denn warum sollte er auf diese wertvolle Stoffsammlung verzichtet haben? Über die Gesichtspunkte für die richtige Behandlung des ganzen Quellenproblems vgl. meine 'Einleitung zu Ovid' 57, Z. 10 v. u. Übrigens macht man sich heutzutage vielfach eine übertriebene Vorstellung von dem geringen Umfang der griechischen Ibis auf Grund des Ausdrucks *exiguus libellus* in 446. Der knappe Umfang wird lediglich durch das Adjektiv *exiguus* angedeutet; aus dem Diminutiv *libellus* folgt nichts, da Ovid dieses aus metrischen Gründen für *liber* zu verwenden pflegt (vgl. z. B. 5, wo er seine vor der Ibis veröffentlichten Dichtungen als *libelli* bezeichnet!). Eine besonders starke Betonung des Begriffs 'klein' liegt also an unserer Stelle nicht vor. Nichts

[3]) Vota zur Bezeichnung einfacher Verwünschungen auch 94 und 97.

Digitized by Google

nötigt daher zu der Annahme, daß das Kallimachische Gedicht kleiner oder gar bedeutend kleiner als das ovidische war; denn 'kleines Buch' konnte es füglich auch genannt werden, wenn es den Umfang des Ovidischen Werkchens hatte.

Mit letzterem hängt eine Aufsehen erregende Entdeckung zusammen, die der belgische Gelehrte Jean Hubaux, der als scharfsinniger Forscher berechtigtes Ansehen genießt, vor kurzem gemacht hat (vgl. Serta Leodiensia, Lüttich 1930, 187 f.). Wie oben erwähnt, richtet Ovid an seinen Gegner die Drohung, daß er ihn, falls er seine Niederträchtigkeiten nicht einstelle, in archilochischen Iamben unter Bekanntgabe seines Namens an den Pranger stellen werde (53/4 u. 641/2). Daß Ovid seine Drohung wahrgemacht, war bisher nicht bekannt. Die überraschende Entdeckung H.'s bestand nun darin, daß Ovid doch mit den Angriffswaffen des streitbaren Pariers gegen seinen Widersacher vorgegangen; denn von ihm stamme das 13. Gedicht des Catalepton, ein Epodus, der mit ätzender Schärfe ein verkommenes Subjekt, namens Luccius, auseinandernimmt. H. hat diese Hypothese mit großer Gelehrsamkeit verfochten; allein bei etwas schärferem Zugreifen zerplatzt sie wie eine Seifenblase. In seiner kurzen, aber überaus gehaltreichen Besprechung der H.'schen Abhandlung in dieser Zeitschrift (52, 1932, 411 f.) hat Alfred Klotz zahlreiche Momente hervorgehoben, die die Haltlosigkeit der H.'schen Vermutung dartun. Merkwürdigerweise hat er das Hauptargument gegen die Zuweisung des Epodus an den in Tomis schmachtenden Dichter übergangen: das Gedicht ist in Rom entstanden, wie aus 19—28 mit voller Klarheit hervorgeht[4]). Der Versuch, die widerliche Pièce, die m. E. mit Vergil ebensowenig etwas zu tun hat wie Catal. 9, auf das Konto Ovids zu setzen, ist also nicht minder mißglückt, wie der frühere, von Némethy unternommene Versuch, sie für Horaz in Anspruch zu nehmen.

Prag. Edgar Martini.

[4]) Vgl. hierüber die vortrefflichen Darlegungen von Birt Jugendverse u. Heimatpoesie Vergils, Leipzig 1910, 147 u. 150.

Libanios und der Timon Lukians.

Den typischen Misanthropen Timon, dem sich das literarische Interesse des Altertums und der neueren Zeit fast gleich stark zuwandte, machte im 4. Jahrh. n. Chr. der Sophist Libanios aus Antiocheia zum Helden einer echt rhetorischen Deklamation (Dekl. 12, Bd. V 534—564 Förster): Der Menschenhasser wird sich selbst untreu, er verliebt sich in den schönen Alkibiades und beantragt daher beim Rate von Athen gegen sich die Todesstrafe. Die Zuneigung zu Alkibiades kennt schon Plutarch, Anton. 70, begründet sie aber anders. Über die Quellen des Libanios zuletzt R. Förster, Ausg. Bd. V 529 und K. Münscher, RE. XII, 2511 (Libanios), ders. auch Burs. Jb. 102, 1910, 76 ff. Der Sophist benutzte wahrscheinlich ein größeres biographisches Werk wie das des Neanthes von Kyzikos περὶ ἐνδόξων ἀνδρῶν, ferner die attische Komödie und schöpfte auch aus der Tradition der Rhetorenschule. Lukians Timon zog er nur wenig heran, denn die Deklamation enthält an Stoff weit mehr, als ihm die Schrift des Samosatensers bot; zu Unrecht sah vor Jahren E. Piccolomini (Studi di filol. gr. I fasc. 3, Torino 1884, 18. 33) in Lukian die Hauptquelle des Libanios. Immerhin enthält aber seine Deklamation einiges, was sich vor Lukian in der Timonlegende nicht nachweisen läßt (F. Bertram Die Timonlegende, Heidelberg 1906, 61 ff.), also wohl aus ihm stammt. Allerdings verwertete auch Lukian, wie ich glaube (RhM. 70, 1915' 144), eine Timonbiographie, theoretisch wäre daher die Benützung derselben Quelle durch beide Schriftsteller denkbar, dann müßte diese aber an den Parallelstellen beiderseits gleichermaßen mehrfach geradezu wörtlich erfolgt sein, was ein seltsamer Zufall wäre. Dazu kannte Libanios seinen Lukian sehr gut, vgl. Förster, RhM. 32, 1877, 88 Anm. 3 und die Stellennachweise in seiner Ausgabe. Daß Libanios auch den 'Timon' gründlich gelesen hatte, läßt sich an noch anderen Deklamationen zeigen; nimmt man die Belege dafür zusammen, so ergibt sich ein deutliches Bild von Umfang und Art seiner Verwertung in den ethologischen Deklamationen, auf die ich mich hier beschränke. Das Material liegt bei Förster vor, nach dessen Ausgabe ich zitiere, es konnte aber von mir noch vermehrt werden.

Ich beginne mit Dekl. 12, sie liefert die sichersten Beispiele. Die Parallelstellen schreibe ich hier wegen ihrer Länge nicht aus, im folgenden hebe ich nur das Wichtigste heraus. Timon haust als Menschenfeind fern von Athen auf einem einsamen Grundstück 535, 12 ff. (ebenso 540, 15 f.) ~ Luk. Tim. 6; sein Haß erstreckt sich auch auf die Götter 541, 20 f. ~ ebd. 34; er wünscht einen neuen Weltenbrand und eine neue Sintflut herbei 542, 9 f. ~ ebd. 4; er droht, mit Erdschollen um sich zu

Digitized by Google

werfen 545, 13f. ~ ebd. 34; das Bild vom Erhängen 553, 12 ~ ebd. 45; das Alleinsein 554, 15 ~ ebd. 12; Verfluchung des ganzen Menschengeschlechtes 563, 1f. ~ ebd. 37.

Bis auf den letzten Fall haben wir es durchweg mit wörtlichen Übereinstimmungen zu tun; zwar handelt es sich inhaltlich meist um typische Züge im Lebensbilde des Misanthropen (Bertram a. O.), doch verbürgt die Enge der Berührung mit dem Lukiantexte die Entlehnung.

Neben Typischem begegnet auch Besonderes in den nun zu besprechenden Stücken, die im wesentlichen „auf dem Studium der Literatur der χαρακτηρισμοί und der attischen Komödie" beruhen (Münscher a. O. 2514); der 'Timon' konnte hier gelegentlich verwertet werden.

Dekl. 26 (VI 511—544): glänzende Zeichnung eines Hypochonders, den die Geschwätzigkeit seines Weibes in den Tod treibt. Ihre Rede gleicht einem Platzregen (ὕει ῥαγδαίως) 526, 5 ~ Tim. 3 (ὑετοί τε ῥαγδαῖοι), dort übertragen, hier wörtlich zu verstehen, aber wohl Entlehnung; Förster notiert die Parallele.

decl. 27 (VI 550—563): ein Griesgram enterbt seinen Sohn, weil dieser über ihn lachte, als er ausglitt und niederfiel. Der Sprecher erzählt, wie er von seinem entlegenen Landgut in die ihm verhaßte Stadt ging, um dort seine Hacke wieder instandsetzen zu lassen, die er bei der Arbeit auf dem Felsboden seines Grundes verdorben hatte. Lage und Beschaffenheit des Grundstückes, die Abneigung gegen das städtische Leben, das Werkzeug (δίκελλα) (551, 18ff.), all das erinnert auch im Wortlaut sehr an Tim. 6. 31. 42 (Bearbeitung des steinigen Bodens, vgl. auch 7. 11) und 37 (τὰ ἐν ἄστει κακά). Die Beschreibung des Ackers wiederholt sich 559, 12ff. und hier ist die Ähnlichkeit mit Tim. 31 noch größer. Wörtlich stimmt die Drohung, mit Erdschollen zu werfen (ταῖς βώλοις βαλεῖν), 559, 4f. zu Tim. 34. Wenn der grämliche Mann schließlich die Einsamkeit (ἐρημία) über Kinder, Freunde, Verwandte, kurz über alles stellt 563, 18f., so ist er der reine Timon (s. z. B. 6). Auch hier ist wieder manches typisch, die Anlehnung an Lukian aber nicht zu verkennen.

Schwanken kann man bei Dekl. 30 (VI 617—658): ein Armer verlangt den Schierlingsbecher aus Neid gegen seinen reich gewordenen Nachbarn. Denn 630, 8f. und 638, 3 berühren sich mit dem Bilde von der Goldquelle sehr entfernt mit Tim. 5. 19, und wenn es 630, 4 heißt, daß Schmeichler den Reichtum riechen, so deckt sich das zwar wörtlich mit Tim. 45, Wort (ὀσφραίνεσθαι) und Bild kehren aber pisc. 48 wieder, so daß der 'Timon' hier die Vorlage gewesen sein kann, aber nicht muß.

Wohl aber ist er es wieder für zwei Stellen von Dekl. 31 (VII 7—37) gewesen: ein Geiziger findet 500 Drachmen und soll nun dem Staate die gesetzliche Fundgebühr von 1000 zahlen, er will aber lieber sterben. 15, 4f. wird die rasche Vergeudung schwer erworbenen Geldes (ἐν ἀκαρεῖ χρόνῳ διαρριπτοῦσι) fast mit denselben Worten gerügt wie Tim. 23 (ἐν ἀκαρεῖ τοῦ χρόνου ... ἐκχέῃ), ferner wird 20, 7 neben Zeus der Ἑρμῆς Κερδῷος genannt wie Tim. 41, wenn auch in anderem Zusammenhang.

Sehr wahrscheinlich geht auch einiges auf den 'Timon' in Dekl. 32 (VII 42—72) zurück: ein Geizhals will eher sterben, als sich die Liebe zu einer Hetäre Geld kosten lassen, er verlangt den Schierlingsbecher. Hier entspricht χρυσίον ἐκχεῖν 44, 12 dem ἐκχεῖν τὸν πλοῦτον Tim. 5 (vgl. 19), und ἀγρυπνεῖν 69, 1 von der Schlaflosigkeit des Geizigen stimmt zu ἐπαγρυπνεῖν (τοῖς τόκοις) Tim. 14. Fast sicher ist dann 72, 9ff. die Charakteristik des Geizkragens, der auf seinem Golde sitzt und niemand davon gibt, auf Tim. 39—43 zurückzuführen trotz der Typik der Schilderung.

Das Ergebnis dieser Zusammenstellung ist folgendes. Nimmt man Sicheres und Wahrscheinliches zusammen, so hat Libanios den Timon Lukians in seinen ethologischen Deklamationen mehrfach benutzt, und zwar vornehmlich Stellen aus dem Bereiche der §§ 1—6 und 41—45, d. h. der beiden Monologe des Misanthropen, die dessen Wesen klar zutage treten lassen; aus diesen charakterisierenden Abschnitten schöpfte er bei der Zeichnung von Typen (Hypochonder, Neider, Geizhals), die in besonderen Situationen die Verwertung einzelner Züge im Bilde des Menschenfeindes nahelegten.

Graz. J. Mesk.

Das Gesetz der Symmetrie und das Geschichtswerk des Herodot.

Es herrscht allgemein die Ansicht, daß man es im Altertum nicht verstanden habe, umfangreichere Prosawerke gut zu komponieren; vgl. etwa Diels, G. G. A. 1894, 306f.; Norden K.-Pr. I 112; 113; Kalinka Ps.-Xen. Ἀθ. πολ. 28f. Anders steht es mit Werken der Dichtkunst, bei denen man vielfach bereits kunstvolle harmonische Gliederung nachgewiesen hat; vgl. insbesondere die zu wenig beachteten Arbeiten von Kurt Witte, ferner etwa Magd. Schmidt Die Komposition von Vergils Ge-

Digitized by Google

orgica, Paderborn 1930, und die Analyse des sog. Hesiodeischen Hekate-Hymnos im Philologus 84, 1928, 1ff. Aber auch der Prosa gegenüber scheint es mir an der Zeit, jenes Urteil zu revidieren. So habe ich (diese Ztschr. 42, 1922, 1195ff.) versucht, ein neues Kompositionsgesetz an einigen griechischen und römischen Prosawerken nachzuweisen, das ich das Gesetz der Symmetrie oder der harmonischen Gliederung nenne, insbesondere auch am Platonischen Phaidros, den man stets als besonders schlecht komponiert ansah. Da ich dort auf die antike Theorie nur flüchtig hingewiesen habe, sei diese zunächst in einigen älteren Hauptzeugnissen vorgeführt.

Das Gesetz, wonach ein literarisches Kunstwerk sorgfältig gegliedert sein muß, wobei die einzelnen Teile in einem harmonischen Größenverhältnis zueinander stehen müssen, entspricht der Definition des Schönen, wie sie z. B. von Polyklet in seinem 'Kanon' gegeben wurde. In den wenigen Fragmenten dieses Werkes (vgl. Diels' Vors.) lesen wir gerade, daß die Schönheit bestehe ἐν τῇ τῶν μορίων συμμετρίᾳ. Den gleichen Gedanken finden wir dann bei Demokrit, der z. B. sagt (Fr. 102): καλὸν ἐν παντὶ τὸ ἴσον· ὑπερβολὴ δὲ καὶ ἔλλειψις οὔ μοι δοκέει. Vgl. dazu Frank Plato u. d. sog. Pythagoreer 95f. Ferner bei Plato, wo es etwa Phileb. 64e heißt: μετριότης γὰρ καὶ συμμετρία κάλλος δήπου καὶ ἀρετὴ πανταχοῦ συμβαίνει γίγνεσθαι. Vgl. Tim. 87c: τὸ δὲ καλὸν οὐκ ἄμετρον· καὶ ζῷον οὖν τὸ τοιοῦτον ἐσόμενον σύμμετρον θετέον und Sophist. 228a. Vgl. dazu die a. O. besprochenen Darlegungen des Phaidros. Ferner Aristoxenos' Ausführungen in seinen Πυθαγορικαὶ ἀποφάσεις (Diels 45, D 4): ἡ μὲν τάξις καὶ συμμετρία καλὴ καὶ σύμφορος, ἡ δ' ἀταξία καὶ ἀσυμμετρία αἰσχρά τε καὶ ἀσύμφορος. Vgl. ebd. 8. Auch in der späteren Literatur hat diese Definition des Schönen nachgewirkt bis zur Renaissance.

Ziemlich gleichzeitig mit Polyklet hat auch Gorgias in seiner Techne seine Lehre über den Kairos dargelegt, wie wir aus Dion. Hal. De comp. verb. 84 wissen, Gorgias, der selbst seine Helena und den Palamedes harmonisch komponiert hat, und ebenso befaßte sich auch Protagoras mit dem 'rechten Maß'[1]). Ferner achtete natürlich Isokrates darauf. Lehrreich ist insbesondere der Vergleich von Panath. 33f. mit Hel. 29f., wo καιρός und συμμετρία synonym gebraucht wird; vgl. auch Panath. 84ff. und ganz ähnlich sogar noch Vell. Pat. 2, 66, 3; 96, 3 u. ö. Eine genaue Untersuchung über καιρός ist noch anzustellen, und vielleicht fällt dabei auch Licht auf den immer noch rätselhaften Kairos des Lysippos: Sollte er ein Gegenstück zum Kanon des Polyklet sein, ein neues Proportionsmaß verkündend?

Dies von mir nachgewiesene Symmetriegesetz der antiken Kunstprosa hat nun Drerup (diese Ztschr. 51, 1931, 1467ff.) auch im Geschichtswerk des Herodot aufzuzeigen versucht, ohne freilich meine Untersuchung zu erwähnen. Da mir seine auf Herodot bezüglichen Ausführungen nicht richtig erscheinen, behandle ich das Problem der Komposition des Herodoteischen Geschichtswerks ganz in Kürze von neuem, wobei auch der Grundplan des Werkes deutlich hervortreten wird.

In den ersten vier Zeilen seines Geschichtswerks will Herodot zwar nicht das Thema seines Werkes darlegen, sondern nur über den Zweck desselben sich aussprechen; aber gleichwohl enthalten sie auch Angaben über die Themastellung. Dagegen die folgende Zeile soll ausdrücklich etwas über den Inhalt aussagen. Ohne auf die verschiedenen Erklärungen, die das Vorwort gefunden hat[2]), einzugehen (vgl. insbesondere Jacoby, RE. Suppl. II 333ff.; Focke Herodot als Historiker 1927, 1ff.), entnehme ich ihm für die Themastellung folgendes: τὰ γενόμενα ἐξ ἀνθρώπων bedeutet alles, was von Menschen stammt, d. h. die menschlichen Geschlechter selbst, die er als ἀνθρωπηίη λεγομένη γενεή (3, 122), als nachheroische Generationen den mythischen gegenüberstellt, und auch alles, was sie getan und geleistet haben; und aus dieser Masse werden noch besonders hervorgehoben ἔργα μεγάλα τε καὶ θωμαστά, d. h. Taten und Werke der Kunst und Technik (vgl. diese Ztschr. 46, 1926, 288; meine 'Religion der Gr. u. Römer', Burs. Jb. 229, 149). H. will also die menschlichen Begebenheiten und Leistungen beschreiben, politische und Kulturgeschichte geben, und zwar als Universalgeschichte, nicht mit Beschränkung auf ein einzelnes Volk, wie er zweimal im Vorwort sagt: ἐξ ἀνθρώπων und durch die polare Ausdrucksweise τὰ μὲν Ἕλλησι τὰ δὲ βαρβάροισι. Diese Geschichte der ἀνθρωπηίη γενεή überblickend, erkennt H. die von den Völkern gegeneinander geführten Kriege als besonders in die Augen fallend, und so will er besonders auch den Ursachen dieser Kriege nachgehen. Und in der Tat sind diese Zerwürfnisse, chronologisch geordnet, der Leitfaden, der das ganze Werk durchzieht, und der die vielen Einzelheiten zusammenhält.

Aber der Plan einer universalen Kulturgeschichte erfährt eine Beschränkung in doppelter

[1]) Dazu vgl. Nestle unten Sp. 253f. Z.

[2]) Vgl. dazu die oben Sp. 55ff. vorgetragene Interpretation von W. Schmid. Z.

Digitized by Google

Beziehung, zeitlich und räumlich. Zeitlich: H. beschränkt sich auf die ἀνθρωπηίη γενεή, die für ihn etwa im 7. Jahrh. beginnt (vgl. meine 'Religion' a. O. 178); deutlich sagt er dies an den Stellen, wo von ihm jeweils die πρῶτοι τῶν ἡμεῖς ἴδμεν bezeichnet werden: so Kroisos (1, 6), Gyges (1, 14), Arion (1, 23), die Lyder als Erfinder der Münzen (1, 94), Polykrates (3, 122) u. a. m., die alle der Zeit vom 7. bis zur Mitte des 6. Jahrh. angehören. Herodot scheidet also die Heroenzeit aus, der allein das Werk des Hekataios gewidmet war, ebenso die überlieferungslose Zeit, in der die epische Tradition sich konsolidierte, und auf der anderen Seite natürlich auch seine eigene Zeit. So geht H. kurz über die mythischen διαφοραί hinweg, um sich gleich der ersten historischen Person zuzuwenden, die mit den ἄδικα ἔργα ἐς τοὺς Ἕλληνας begann, Kroisos. Und von hier aus will er chronologisch weitergehen, zugleich aber auch periegetisch-chorographisch verfahren (1, 5).

Und die räumliche Beschränkung: H. schildert nur diejenigen Völker, die mit den Griechen oder den Persern in irgendwelche Beziehungen getreten waren, mit ihnen in einem historischen Zusammenhang standen, also nur die Völker, die zur Kulturwelt in jener 'historischen Zeit' Beziehungen hatten. Er beschränkt sich also auf die in sich zusammenhängende Kulturwelt mit ihren direkten Anhängseln. Maßgebend für die Berücksichtigung eines Volkes war für H. also der „unter den Völkern bestehende Zusammenhang", den auch Dietrich Schäfer Weltgeschichte der Neuzeit I, 4 als erstes Erfordernis für eine Weltgeschichte im modernen Sinn voraussetzt. In einem solchen Zusammenhang standen nach H. die Völker von Indien bis nach Griechenland und von Skythien bis nach Äthiopien und Arabien. Es fehlt also vor allem der ganze Westen, dem kein einziger Logos gewidmet ist, wenn auch gelegentlich einiges, so etwa über Sizilien, gesagt wird. Und dabei war doch der Westen bekannt genug; war er doch von Hekataios und andern geschildert worden. Aber er spielte in der Universalgeschichte, wie sie H. auffaßte, keine Rolle. Die übrigen Völker aber beschreibt er nach seinem Wissen, geht auch auf ihre Geschichte ein, auch soweit sie nicht mit dem Hauptverlauf der Universalgeschichte in Zusammenhang steht.

Betrachten wir nun, wie H. diesen auch in seiner Beschränkung noch unermeßlichen Stoff gegliedert hat. Dabei kann freilich hier nur das Wesentliche erwähnt werden.

H. beginnt, da ja die Schilderung der διαφορά der Völker für ihn der Leitfaden ist, mit dem Lyderkönig Kroisos, der als πρῶτος τῶν ἡμεῖς ἴδμεν feindlich und freundlich mit den Hellenen zusammenkam. Dies ergibt den lydischen Logos (1, 6—94), in dem u. a. Exkurse zur griechischen Urgeschichte, zur attischen und spartanischen Geschichte eingeschoben sind: um so zugleich die Gegner der Barbaren in historischer Beleuchtung vorzuführen. Da die Lyder durch die Perser besiegt wurden, folgt der Logos über die Perser und die mit ihnen zusammenhängenden Meder (1, 95—140), sodann die Geschichte des Kyros (1, 141—216), des Besiegers des Kroisos. Da Kyros das vordere Kleinasien und Babylonien unterwirft und gegen die Massageten zieht, werden exkursorisch die Griechen Kleinasiens (1, 142—151), die Karer (1, 171), die Kaunier (1, 172), Lykier (1, 173), Babylonier (1, 178—187; 192—200) und Massageten (1, 201—204; 215—216) geschildert. Nach des Kyros Tod kam sein Sohn Kambyses auf den persischen Thron. Es folgt also die Geschichte dieses Königs (2, 1—3, 38), und da dieser gegen Ägypten zu Felde zog, werden hier die Aigyptiaka (2, 2—182) in der Weise eingeschoben, daß, wenn man sie herausnimmt, die beiden Stücke 2, 1 und 3, 1 sich decken und aneinander schließen.

Mit 3, 38 schließt der erste Hauptteil, den man betiteln könnte: Aufstieg des Orients, insbesondere der Persermacht. Er umfaßt drei Teile: 1, 1—140 Geschichte der Lyder, Meder und Perser bis zur Thronbesteigung des Kyros, des Gründers des persischen Reiches; 1, 141—216 Regierung des Kyros; 2, 1—3, 38 Regierung des Kambyses. Der leitende Faden ist also die chronologische Folge der Ereignisse, und an ihn schließen sich exkursartig die beschreibenden (ethnographisch-geographischen und die 'sekundären' historischen) Teile an, die jeweils da ihren Platz haben, wo ein neues Volk in den Gesichtskreis tritt.

Es folgt nun ein Übergang (3, 39—117), der drei Teile enthält: 3, 39—60 Krieg zwischen Sparta und Samos, als gleichzeitiges Ereignis hier eingefügt; 3, 61—88 Thronbesteigung des Dareios, chronologisch an 3, 38 anknüpfend und den Hauptfaden weiterspinnend; 3, 89—117 Satrapieneinteilung und Völker der ἐσχατιαί. Damit wird vor Augen geführt, daß die Perser jetzt auf dem Höhepunkt ihrer Macht stehen: ἀνθεύσης τῆς Ἀσίης (4, 1).

Daran schließt sich der zweite Hauptteil (3, 118—7, 4): Höhepunkt der Persermacht, die Regierung des Dareios. Auch hier haben wir wieder drei Unterabteilungen: 3, 118—4, 205 in drei Abschnitten (3, 118—160 die erste Zeit der Regierung des Dareios; 4, 1—144 Skythenzug des Dareios

Digitized by Google

mit eingeschobener Schilderung der Skythen; 4, 145—205 Kämpfe der Perser in Libyen ebenso mit Beschreibung Libyens); 5, 1—6, 32 Unterwerfung Thrakiens mit Periegese des Landes und der ionische Aufstand; 6, 33—7, 4 die weiteren Unternehmungen des Dareios gegen das griechische Mutterland bis zum Tode des Dareios.

Damit stehen die Perser in Thrakien unmittelbar vor den Toren von Hellas; zwei Vorstöße sind am Athos und bei Marathon gescheitert. Der Orient ist jetzt auf dem Höhepunkt seiner Macht. Im dritten Hauptteil wird der Niedergang der Persermacht und der Aufstieg der Griechen geschildert (7, 5—9, 122): Der Zug des Xerxes. Auch hier haben wir wieder drei Teile: 7, 5—178 Entschluß zum Krieg und beiderseitige Vorbereitungen; 7, 179—8, 129 die Ereignisse des ersten Kriegsjahres; 8, 130—9, 122 die Ereignisse des zweiten Kriegsjahres.

Wir haben also trotz der verwirrenden Fülle von Tatsachen der verschiedensten Art, die H. vorträgt, eine einheitliche Komposition und eine klare Linienführung. Wir haben drei Hauptteile mit je drei Unterabteilungen (auch im einzelnen ist oft nach der Dreizahl geteilt): Aufstieg, Höhepunkt, Niedergang des Orients, insbesondere der Persermacht. Der leitende Faden ist hierbei die chronologische Folge: Lyder, Kyros, Kambyses, Dareios, Xerxes. Dabei wird das (meist kriegerische) Verhältnis der Barbaren untereinander und zwischen Griechen und Barbaren als Hauptthema dargestellt, mit der räumlichen und zeitlichen Beschränkung, die wir kennengelernt haben. Und zwar handelt es sich im ersten Hauptteil hauptsächlich um Kämpfe zwischen Barbaren, nur um wenige Kämpfe zwischen Griechen und Barbaren; im zweiten Teil sind die Kämpfe zwischen Barbaren und zwischen Griechen und Barbaren ziemlich gleichmäßig verteilt; im dritten Teil überwiegen die letzteren.

An diesen gerade sich durchziehenden Faden hat nun H. unendlich viel angeknüpft, was in seiner Gesamtheit zusammen mit dem Hauptthema die universale Kulturgeschichte ausmacht, die H. hat schreiben wollen. Die Hauptmasse des Angeknüpften machen die geographisch-ethnographischen Stücke und historischen Exkurse aus, die H. jeweils da einrückt, wo ein Volk zum erstenmal in seinen Gesichtskreis bei seiner Darstellung tritt.

Ob H. von Anfang an diesen wohlüberlegten Plan gehabt hat, wissen wir nicht, und so gehen ja überhaupt die Ansichten der modernen Gelehrten über die geistige Entwicklung Herodots und über die Entstehung seines Geschichtswerkes seit Ad. Bauer (1878) weit auseinander. Das aber scheint mir jetzt jedenfalls sicher zu sein, daß H. weder lediglich der 'Historiker der Perserkriege' ist und hat sein wollen, noch daß er jemals im Sinne gehabt hat, ein geographisch-ethnographisches Werk zu schreiben. Zu letzterem reichten seine Reisen weder räumlich noch ihrer Intensität nach aus; sie genügten aber zu dem Zweck, den der Plan seines Werkes verfolgte, vollständig. Auch brauchte er gewiß nicht erst nach Athen zu kommen, um Verständnis für die Größe der Perserkriege zu gewinnen; dies größte Ereignis der Vergangenheit hat er früh bereits als solches erfaßt, da er in Kleinasien auf Schritt und Tritt daran erinnert wurde. Gewiß hätte er den Stoff, den er in seinem Werk gibt, auch in der Form einer Periegese darbieten können oder auch in Einzelschriften in der Art des Hellanikos. Er wählte aber die kunstvolle einheitliche, geradezu bewunderungswürdige Komposition, die wir kennengelernt haben. Aber nicht nur seine Disposition zeugt von erstaunlicher Kunst, er hat auch eine Symmetrie und Harmonie der einzelnen Teile in den Größenverhältnissen angestrebt. Jeder der drei Hauptteile hat die gleiche Größe, nämlich (nach der Teubnerausgabe von Dietsch-Kallenberg gerechnet) je 250, 256, 250 Seiten. Das ist gewiß kein Zufall! Aber auch in den Unterabteilungen herrscht Ebenmaß insofern, als der Modulus von etwa 40—45 Seiten überall ein-, zwei- oder dreifach wiederkehrt. So die drei Teile des ersten Hauptteils: 80, 42 und 127 Seiten; die des zweiten: 120, 80 und 57 Seiten (der letzte Teil ist etwas zu groß geraten); die des dritten: 86, 88 und 74 Seiten; der Übergang zwischen dem ersten und zweiten Teil: 43 Seiten. Also jeder der drei Hauptteile hat den Umfang von 6 Moduli. Das ist gewiß eine harmonische Gliederung, die wir bei dem ältesten uns erhaltenen griechischen Prosawerk antreffen. Sie findet sich auch bereits in der Ps.-Xenophontischen Ἀθηναίων πολιτεία und in der Schrift περὶ ἀέρων, wenn man sie als ein Ganzes nimmt und nicht zerstückelt, wie man dies getan hat.

Würzburg. Friedrich Pfister.

Digitized by Google

Synesios von Kyrene ergänzt den Ailios Theon.

Am Schlusse seines Δίων rechtfertigt sich Synesios gegen den Vorwurf, einen unverbesserten Diontext zu benützen[1]), nach der ἀντίστασις (Hermogen. 38, 21 R.): Er gibt zwar denVorwurf zu, legt aber dar, daß ein unverbesserter Text in den Händen eines verständigen Lesers dieselben Vorteile bringe, wie die rhetorische Vorübung der ἀνάγνωσις, durch die er selbst außerordentlich in seinem Darstellungsvermögen gefördert wurde (1161 AB), wie er amplifizierend ausführt. Wir erhalten dadurch Nachrichten über die ἀνάγνωσις, die um so wertvoller erscheinen, als sie uns wenigstens gedanklich eine Lücke in den Προγυμνάσματα des Aelius Theon, wie sie uns heute vorliegen, ausfüllen. Die Lektüre, oder ἀνάγνωσις, ist nämlich eine der fünf Vorübungen, zu denen nach der landläufigen Meinung[2]) die Anweisung Theons verlorenging und sie gehört nach Reichels ansprechender Vermutung[3]) zu den Vorübungen, die Theon neu einführte.

Ich versuche nun in Schlagworten den Lehrgehalt der Synesioskapitel 15—16 zu überschauen. Die ἀνάγνωσις ist der Gattung nach ein προγύμνασμα (vgl. 1161 A ἅμα δὲ καὶ προγύμνασμα αὐτὸ ἡγουμένη, 1161 B τῇ συγγραφῇ προσγυμνάζομαι, 1161 C τῷ τοῖς ἀδιορθώτοις τῶν βιβλίων ἐγγεγυμνάσθαι, 1160 D μελέτην ποιεῖται usw.).

Art: Elementare Übung, nach Pythagoras für ganz zarte Kinder bestimmt als Intelligenzprüfung und als Vorübung, die noch einfacher sei, als die Planimetrie (1160 D).

Alter: Schon in der Schule des Pythagoras angeblich verwendet (ebenda).

Methode: 1. Die Grundform der Übung besteht in der Unterbrechung der Lektüre und in freier Ergänzung α′) eines Buchstabens, β′) einer Silbe, γ′) eines Wortes, δ′) eines Satzes und danach in Vergleichung des Ergänzten mit dem Texte, dessen Lektüre eben unterbrochen wurde (1161 A und B). 2. Vollendeter erscheint die Übung bei konkurrierender Neuschöpfung ganzer Werke oder einzelner Abschnitte aus ihnen (1161 D καὶ ὅλα συγγράμματα πρὸς ὅλα ποιῶν, καὶ τεμαχίοις παραβαλλόμενος), oder bei extemporierten Zusätzen zu einem Werke, wobei ebenfalls eigene Gedanken stilisiert wurden (1161 C προσεξεῦρον ἄν τι καὶ προσηρμήνευσα). Auch hier kommt es stets darauf an, ob die Neuschöpfungen bei einem Vergleich mit der Vorlage als Werke des nachgeahmten Verfassers gelten könnten.

Lehrziele: α′) wörtliche Gleichheit der Ergänzung mit dem gelesenen Texte, β′) Gleichheit des Gedankens, γ′) Übereinstimmung mit der Art des ergänzten Autors (1161 B). Für die vollendete Art der Übung durch konkurrierende Neuschöpfung kommt nur γ′ in Betracht (1161 BC).

Zweck: μίμησις aller Dichtungsgattungen, aller Autoren und aller Stilarten (τῶν λεκτικῶν χαρακτήρων 1161 CD, 1164 A, 1160 D).

In unserem Theontexte wird die ἀνάγνωσις nur an zwei Stellen der Einleitung erwähnt: 1, 24 (Finckh) heißt es, daß man sich ihrer von Anfang an im Unterricht zu bedienen habe. Das stimmt zur Kennzeichnung als elementarer Übung bei Synesios (1160 D). An der anderen Stelle (1, 12) soll der Nutzen der ἀνάγνωσις durch das Zeugnis einer alten Autorität, und zwar eines Apollonios von Rhodos erhärtet werden, in dem Reichel (S. 21) den Apollonios Molon sieht. Apollonios nannte danach die Lektüre Nahrung des Stiles. Denn wird unsere Seele durch gute Muster gebildet, so ahmen wir auch ausgezeichnet nach. Auch dieser Gedanke läßt sich bei Synesios belegen, nach dem die ἀνάγνωσις eine Übung in der μίμησις, vorzüglich des Stiles ist (1164 A).

Nichts mit der Vorübung des Theon und Synesios haben aber die Vorschriften zu tun, die Cicero De orat. 1, 158 und ausführlicher Quintilianus Inst. orat. 2, 5, 1—26 für die lectio erteilen und die Reichel (S. 18, 111, 125) hierherziehen will. Cicero wie Quintilian wollen nämlich nur die Lektüre als solche in einer für die rednerische Sonderausbildung des Schülers nutzbringenden Art regeln, sie nicht zum Ausgangspunkt eigener Schöpfungen des Schülers machen, die er im Dienste eines bestimmten Punktes seiner rednerischen Schulung, nämlich im Dienste der μίμησις, leistet. Auf diesen Gedanken scheint wirklich Theon — angeregt durch den philosophischen Unterricht — als erster verfallen zu sein.

Das richtige Vorlesen und das grammatische Verständnis des Gelesenen zu überwachen, gehört nach Quintilian nicht zu den Obliegenheiten der rednerischen lectio (2, 5, 4). Diese soll rhetorische Interpretation von Musterreden sein, Erklärung nach allen Aufgaben des Redners von der Meditation bis zum Stil und Vortrag herab (2, 5, 5—9), aber auch Kritik fehlerhafter Reden, in denen schlechter Geschmack Musterstücke erblickte (2, 5, 10—12). Vorlesen sollen der Reihe nach die

[1]) Patr. gr. 66, 1157 C ff. Migne (Kap. 14 ff.)

[2]) Georgius Reichel Quaestiones progymnasmaticae, Diss. Leipzig 1909, 111.

[3]) A. O. 37.

Digitized by Google

Schüler, damit sie sich im Vortrag üben (2, 5,6); Auslegung und Kritik soll der Lehrer nicht nur vortragen, sondern oft auch durch Fragen mit den Schülern erarbeiten, um so ihr Urteilsvermögen zu prüfen und sie zugleich zu den verschiedenen Aufgaben des Redners (ἔργα τοῦ ῥήτορος) geschickt zu machen (2, 5, 13). Auch diese Anweisungen gibt Quintilian (2, 5, 3) in Übereinstimmung mit den Griechen. Sie sind aber, wie man schon aus dieser Skizze sieht, allgemeine methodische Anweisungen, etwa in der Art der bei Theon 2, 20 ff. vorfindlichen, und haben nichts zu tun mit der Didaktik des Aufsatzunterrichts, was ja die Lehre von den προγυμνάσματα ist.

Graz. Otmar Schissel.

Virgil und Catull.

Unter den Jugendgedichten Virgils fällt das zehnte Stück des Catalepton durch seine deutlichen Beziehungen zu Catulls 'Phasellus ille' auf. Man hat sich bisher i. a. mit dieser Feststellung

Catull: Gedicht 4.		*Virgil: Catalepton* 10.	
A Phasellus ille, quem videtis, hospites,		Sabinus ille, quem videtis, hospites,	A
ait fuisse navium celerrimus,		ait fuisse mulio celerrimus,	
neque ullius natantis impetum trabis		neque ullius volantis impetum cisi	
nequisse praeterire, sive palmulis		nequisse praeterire, sive Mantuam	
opus foret volare sive linteo.	5	5 opus foret volare sive Brixiam.	
Et hoc negat minacis Adriatici		Et hoc negat Tryphonis aemuli domum	
negare litus insulasve Cycladas		negare nobilem insulamve Ceruli,	
Rhodumque nobilem horridamque Thraciam,			
Propontida trucemve Ponticum sinum,			
ubi iste post phasellus antea fuit	10	ubi iste post Sabinus ante Quintio	
		bidente dicit attodisse forcipe	
comata silva: nam Cytorio in iugo		10 comata colla, ne Cytorio iugo	
loquente saepe sibilum edit coma.		premente dura volnus ederet iuba.	
B Amastri Pontica et Cytore buxifer.		Cremona frigida et lutosa Gallia,	B
tibi haec fuisse et esse cognitissima		tibi haec fuisse et esse cognitissima	
ait phasellus: ultima ex origine	15	ait Sabinus: ultima ex origine	
tuo stetisse dicit in cacumine,		15 tua stetisse <dicit> in voragine,	
tuo imbuisse palmulas in aequore		tua in palude deposisse sarcinas	
et inde tot per impotentia freta		et inde tot per orbitosa milia	
erum tulisse, laeva sive dextera		iugum tulisse, laeva sive dextera	
vocaret aura, sive utrumque Iuppiter	20	strigare mula sive utrumque coeperat.	
simul secundus incidisset in pedem.			
Neque ulla vota litoralibus deis		20 Neque ulla vota semitalibus deis	
sibi esse facta, cum veniret a marei		sibi esse facta praeter hoc novissimum:	
novissimo hunc ad usque limpidum lacum.		paterna lora proximumque pectinem.	
C Sed haec prius fuere: nunc recondita	25	Sed haec prius fuere: nunc eburnea	C
senet quiete seque dedicat tibi,		sedetque sede seque dedicat tibi,	
gemelle Castor et gemelle Castoris.		25 gemelle Castor et gemelle Castoris.	

Signaturen nach Ellis: 2 s. Birt Jugendverse 120, der passim auf die textkritischen Wechselbeziehungen der beiden Überlieferungen aufmerksam macht. Ich greife nur weniges heraus. — 23 *amaret* Codd. *a marei* Lachm. — 24 *novissime* Codd. außer a: *novissimo*.

Signaturen nach Birt: 7 *c(a)eruli* Codd. *Ceruli* Birt. — 9 *atondisse* MH *attodisse* B, Scaliger, Buecheler RhM. 37, 1882, 528. — 15 *<dicit>* Aldina nach Catull. — 16 *deposuisse* Codd. *deposisse* Scaliger. — 19 *mulas* Codd. *mula* ed. Zar.

Digitized by Google

begnügt[1]), ohne zu beachten, daß eine vertiefte Gegenüberstellung beiden Kompositionen förderlich ist. Die folgenden Zeilen wollen einen Versuch in diesem Sinne darstellen. Um das Verhältnis der beiden Gedichte zueinander zu veranschaulichen, hebe ich in meinem Parallelabdruck der Texte Übereinstimmung und Abweichung durch Absetzen und Unterstreichen hervor.

Zunächst Catull. Der Dichter preist ein Schiff[2]), das seine Fahrten über das Meer vom Pontus bis hinein in die Adria immer glänzend bestanden hat[3]), so glänzend, daß es der Hilfe der ἀκταῖοι θεοί nie bedurfte[4]). Erst als das Fahrzeug außer Kraft gesetzt werden muß, hat man es am Ufer des Gardasees[5]) aufgestellt[6]), um es zum Dank für seine großartigen Leistungen dem Dioskurenpaar Kastor und Pollux zu weihen[7]).

Wie es bei einem griechischen Weihepigramm besonders der hellenistischen Zeit üblich war[8]), legt Catull den Bericht dem Schiff selbst in den Mund, doch „wird seine Mitteilung durch eine bestimmte Person, den Dichter selbst[9]), weitergegeben".

Aber auch sonst verspürt man die griechische Vorlage auf Schritt und Tritt, wie es bei dem Neoteriker Catull nicht anders sein kann[10]). So

---

[1]) Auch W. Wili Virgil, München [1930], 16ff. stellt die beiden Stücke nur äußerlich nebeneinander. Eine Ausnahme bilden die ausgezeichneten Bemerkungen Schadewaldts Sinn und Werden der Vergilischen Dichtung, Aus Roms Zeitwende, Leipzig 1931 (Erbe der Alten II 20), 74f.

[2]) Was philologische Kritik an Bedenken über die Verwendung eines 'phasellus' auf dem offenen Meer geäußert hat, ist nicht nur weltfremd, sondern widerspricht, wie bereits v. Wilamowitz Hellenist. Dichtung in der Zeit des Kallimachos II 297 ausführt, den eindeutigen Worten des Dichters.

[3]) Das lehren 23f. *cum veniret a marei/novissimo hunc ad usque limpidum lacum.* Birt hat in seinem sehr anregenden Aufsatz Philologus 63, 1904, 457 *cum* einleuchtend als 'bis' gedeutet; aber auf *novissime* (Codd.) durfte er nicht zukommen. Das haben schon die Itali unstreitig richtig in das Adjektiv geändert, vgl. B. Schmidts Ed. maior CX oben und Krolls Kommentar 11. Auch Ed. Fraenkel druckt in seinem 'Iktus u. Akzent' Berlin 1928, 323 *novissimo.*

[4]) Der Römer gibt dies durch *dei litorales* wieder; zur Sache vgl. Rieses Kommentar 11; Kroll a. O. 10; v. Wilamowitz a. O. 296 Anm. 1.

[5]) So alle früheren. Man vgl. auch Friedrichs Kommentar zu Catull 97 und bes. v. Wilamowitz a. O. 297f. An den für den italischen Leser viel zu unbekannten Apollonia-See, der durch den Rhyndakos mit der Propontis verbunden ist, hat man trotz Cichorius Festschr. Otto Hirschfeld 1903, 467—483 nicht zu denken. Die in der unter völlig anderen Gesichtspunkten geschaffenen Nachahmung dieses Gedichtes durch Ovid Trist. 1, 10, 35 erwähnte *urbs Apollinis* (Apollonia) bietet dafür keinerlei Stütze, wie andererseits die Lesart *novissimo* mit Cichorius' Ansicht unvereinbar ist.

[6]) Daß der Transport eines solchen Seglers nach dem Gardasee in jener Zeit durchaus möglich war, zeigt Friedrich a. O. 100. Damit erübrigt sich die Annahme Rieses a. O. 9 von der Dedikation eines Schiffsmodells, doch widerspricht sie vor allem dem ganzen Ethos unseres Gedichtes. Für Virgil ergibt sich freilich eine völlig andere Situation. Den richtigen Rückschluß auf Catull hat bereits Birt a. O. 458 gezogen.

[7]) Daß es sich hier um eine rein griechische Anschauung handelt, hat Sonnenburg 'De Catulli phaselo' RhM. 73, 1920/24, 129ff. gezeigt. Der Hauptthese dieser gelehrten Arbeit vermag ich freilich nicht beizustimmen.

[8]) Darüber vgl. neben C. Fries RhM. 59, 1904, 217 Birt a. O. bes. 454f. u. 456, womit Krolls a. O. 7 geäußerte Bedenken behoben sein dürften.

[9]) L. Deubner, dem Antike 2, 1926, 232ff. eine feinsinnige Würdigung dieses Gedichtes verdankt wird, hat auch hierin treffsicher geurteilt. Vor v. Wilamowitz, der a. O. 295 „in der vorgeschobenen Person ... eine ganz gleichgültige Person" erblickt, hatte Sonnenburg a. O. 134 zu begründen versucht, daß der Berichterstatter nicht der Dichter, sondern ein μυσταγωγός sei. Von der Eitelkeit, die einen solchen Sprecher charakterisiere, kann ich in unserem Gedicht nichts verspüren.

[10]) So erklärt sich auch der Graecismus 2 *ait fuisse ... celerrimus* (vgl. I. B. Hofmann in Schmalz[5] 588; auch Birt a. O. 435). Wenn er an dieser Stelle für uns in der lat. Literatur zum ersten Male begegnet, so ist das reiner Zufall. Der Umstand, daß sich Virg., Hor. u. Ov. ihn ebenfalls angeeignet haben (vgl. Riese a. O. 9), beweist genug. Ja Wackernagel bezeichnet 'Vorlesungen über Syntax' I 1920, 11 diese 'syntaktische Entlehnung' die der Umgangssprache völlig fernsteht, als dichterische 'Schönheit.' — Zu *post ph.* (10) hat Birt Der Hiat bei Plautus, Marburg 1901, 356 (zur Casina) lehrreiche Beispiele angeführt; man darf nicht nur betonen, daß das Lustspiel vulgär sei, es steht ja auch der Graeca nahe. Übrigens bietet der sprachliche Ausdruck manches, über das wir noch nicht abschließend urteilen können. *Limpidus* (24) — schon nach Friedrich a. O. 103 vulgärer als *liquidus* — ist, wie mir I. B. Hofmann freundlichst mitteilt, nach dem Thesaurusmaterial bei keinem Dichter anzutreffen, so daß „an dem vulgären Charakter des Wortes nicht zu zweifeln ist".

Digitized by Google

trägt die dreigeteilte Gliederung des Ganzen[11]) in zwei Stollen zu je zwölf und einen Abgesang zu drei Versen und mehr noch die innere Responsion, wie Deubner überzeugend gezeigt hat, durchaus hellenistisches Gepräge. Darin, daß der Dichter, welcher hinter seiner Komposition so gut wie ganz zurücktritt, Wahrheit und Dichtung verwebt[12]), liegt es ja begründet, daß er uns eigentlich Konkretes weder bieten kann noch will, so daß es müßig ist, etwaigen Einzelheiten auf ihre rein sachliche Richtigkeit hin nachzuspüren. Um so mehr künstlerisches Bemühen offenbart sich in der wohlabgewogenen formalen Struktur des Ganzen. Die Überlegenheit des Schiffleins über seine Konkurrenten ist das Thema, dem Strophe und Gegenstrophe gewidmet sind. Während jedoch die Strophe mehr die objektiven Zeugen für die Leistungsfähigkeit des Ruderers bzw. Seglers unter geographischen Gesichtspunkten aufführt[13]), um uns bis zu seiner *origo*, dem Cytorus am Pontus zu geleiten, hebt die Gegenstrophe die mehr persönlich subjektive Leistung hervor. Sie geht von der am Ende der Strophe genannten geographischen Angabe Pontus-Cytorus aus, auf dessen waldbedecktem Gipfel die Planken unseres Fahrzeuges einst als rauschende Baumriesen standen, und betont die Leistung des Ruderers bzw. Seglers, wobei wir inne werden, daß das brave Schifflein seinen vorgeschriebenen Kurs allen Winden zum Trotz glatt und rasch eingehalten hat, bis es schließlich an seiner letzten zu dauernder Ruhe bestimmten Station anlangt. Der dreizeilige Abgesang, der uns von dem Altern des 'phasellus'[14]) in stiller Zurückgezogenheit und seiner Weihung an die Dioskuren kündet, kontrastiert mit voller Schärfe, deren bewußten Akzent das wuchtige *sed* zum Ausdruck bringt, zu dem beiden Strophen gemeinsamen Thema[15]) und damit zum Beginn des Gedichtes überhaupt, an dem die Energie und Seetüchtigkeit des Schiffes besonders gepriesen wird. Es bildet aber vor allem auch mit seiner kargen Kürze zu der behaglichen Breite der beiden Strophen, die das gleiche Thema im Rhythmus des Auf und Ab, also in zweifacher Weise behandeln, einen ausgeprägten Gegensatz. Diese subtile Technik einer barock anmutenden Rhetorik[16]) lehrt uns, wo wir des Dichters wahrstes Ziel zu suchen haben: Es ist die Form, die den Inhalt beherrscht. Darüber vermag weder der lyrische Ton, der über dem Ganzen lagert, noch die geradezu sentimentale Stimmung, die den Ausklang beherrscht[17]), zu täuschen, indem der Dichter das Schicksal seines Lieblings[18]) zu einer wehmütigen Betrachtung vom ewigen Auf und Nieder irdischen Geschehens gestaltet[19]).

Und nun Virgil. Von einem Maultiertreiber handelt das Gedicht, der in der Gallia cisalpina seine unübertreffbare Tätigkeit als Rollkutscher entfaltet hat. Allen Widerständen zum Trotz hat er sein Transportgut stets pünktlich befördert, so daß er den *'dei semitales'* nie Opfer darzubringen brauchte. Erst am Schluß seiner erfolgreichen Tätigkeit weiht er den vom Vater ererbten Zügel und den zuletzt benutzten Roßkamm. Da es dem braven Spediteur des weiteren geglückt ist, ein Magistratsamt zu erreichen, weiht er schließlich noch sein Sitzbild dem Kastor und Pollux.

Wir bewegen uns in einer realen Welt[20]).

[11]) Die Dreiteilung hebt bereits Birt a. O. 457 hervor. Zu der Apostrophe, die 13 den zweiten Stollen deutlich markiert, vgl. Kroll zur Stelle.

[12]) So schon richtig Riese a. O. 9 „der Dichter vereinigt Reales . . . mit Phantasie."

[13]) Unter den 6 geographischen Angaben (Adria, Kykladen, Rhodos, Thrakien, Propontis, Pontos) umrahmen die erste (d. i. die letzte Station des noch tätigen ph.) und letzte (d. i. der erste Ausgangspunkt, die *origo*) als Gegenpole die übrigen 4, was natürlich beabsichtigt ist.

[14]) Zur Schreibung *phasellus* vgl. man Birt a. O. 458 u. RhM. 51, 1896, 258 sowie Schulze Zur Gesch. lat. Eigennamen, Abh. Ges. d. W. Gött. 1904, 445 bes. Anm. 6.

[15]) Auf die scharfe Antithese *prius — nunc* macht bereits Fraenkel a. O. 323 Anm. 5 aufmerksam.

[16]) Nur einiges sei hervorgehoben: Steigerung der Litotes 3f. neque . . . nequisse zu 4f. negat . . .negare; Lautmalerei s + i-Laut als Ausdruck des sanften Säuselns, vgl. auch 6ff. Anaphora von *tuo* 16f.

[17]) *senet* als „Wort des erhabenen Stils" schon von Riese a. O. 11 hervorgehoben, „nur Accius Trag. 612 u. Pacuv. Trag. 275. 304 (R.), dann Catull, dann erst wieder Gramm. u. Dist. Cat. 4, 18" (I. B. Hofmann). Zum Iktus *senét* vgl. Fraenkel a. O. 323 Anm. 6.

[18]) Daß dieser in einer untergebenen Stellung gedacht wird, zeigt die Anwendung des Wortes *erus*, aber er ist doch eben der treue Diener seines Herrn, daher die Dankbarkeit dieses gegen jenen.

[19]) Neben der ausgezeichneten Übertragung von Deubner will mir die geschmackvolle Nachdichtung von Paul Mahn, Berlin 1925, 60 recht gelungen erscheinen. — Ich hoffe, durch meine Darlegungen gezeigt zu haben, daß von 'komischen Momenten' in unserem Gedicht — vgl. z. B. Magdalena Schmidt Die Komposition von Vergils Georgica, Paderborn 1930, 191 f., — nicht die Rede sein kann.

[20]) Grundlegend — wie für das Catalepton überhaupt — Birt Jugendverse und Heimatpoesie Vergils, Leipzig 1910, 114ff. Die neueste kommentierte Ausgabe von E. Galletier (P. Vergili Maronis) Epigrammata

Digitized by Google

Sabinus, der früher den Namen Quintio geführt hat, steht im Mittelpunkt des Gedichtes. Deutlicher kann sich ein Dichter seinen Zeitgenossen gegenüber nicht ausdrücken, und wenn wir heute von diesem Sabinus nichts Näheres wissen, so liegt das an dem trümmerhaften Zustand unserer Überlieferung, zumal es sich um einen Namen handelt, der damals in den Provinzen gang und gäbe war[21]). In diese Sphäre weisen ja deutlich die Städte Mantua, Brixia, Cremona, und wie echt ist das provinziale Kolorit getroffen[22])! Auch Virgil gliedert sein Gedicht in Strophe, Gegenstrophe und Abgesang. Auch bei ihm behandeln die beiden Strophen die Überlegenheit des Helden über seine Konkurrenten, aber die innere Struktur dieser beiden Strophen ist eine völlig andere. Zwar greift auch Virgil in der Gegenstrophe auf die gegen Ende der Strophe erwähnte *origo* seines Helden — nur in einem gänzlich anderen Sinn — zurück, aber auf die Symmetrie des Auf und Ab, die bei Catull so mathematisch durchgeführt ist (energische Betätigung — *origo*, *origo* — energische Betätigung) hat Virgil verzichtet. Er nennt uns in der Strophe zwei allgemeinere Zeugen für die Leistungsfähigkeit: Mantua, Brixia, und zwei speziellere: die Transportfirmen griechischen Namens, des Τρύφων und Κήρυλος[23]), um dann die *origo* des Quintio-Sabinus dahingehend zu kennzeichnen, daß er uns seine Tätigkeit als — sagen wir — die eines Angestellten vorführt[24]), wobei besonders die Liebe zu den Tieren charakterisiert wird. Die Gegenstrophe knüpft nicht so augenfälllig wie bei Catull *(trucemve Ponticum sinum ~ Amastri Pontica)* an die in der Strophe genannte *origo* an, sondern ergänzt zunächst das V. 4f. genannte Betätigungsfeld (Mantua, Brixia als objektive Zeugen) zu Cremona und erweitert, ja steigert es zu der ganz allgemeinen *lutosa Gallia*[25]), um nun wieder auf die speziellere, typisch individuelle Tätigkeit des *mulio*, aber als eines nunmehr offenbar selbständigen Geschäftsinhabers einer eigenen Transportfirma, zuzukommen, dessen Betätigungsart uns in aller Drastik seines Übereifers veranschaulicht wird. Vollends der Schluß der Gegenstrophe bildet einen Kontrast zu Catull. Der Sabinus tätigt, als er mit seinem Beruf aufhört, (weil er aufhören kann), eine Weihung! Dabei benutzt der Dichter die Gelegenheit, uns wiederum charakteristische Wesenszüge seines Helden zu enthüllen. Und diese Votierung soll sich lohnen: Als wohlbestallter Privatmann findet er Anklang und wird Magistratsperson. Das kündet uns der Abgesang, den Virgil seinem Catullischen Vorbild entsprechend zwar ebenfalls mit dem pointierten *sed* beginnen läßt, und der sich auch für unseren Dichter als schärfster Kontrast zu dem Inhalt von Strophe und Gegenstrophe, besonders dem Beginn des Gedichts überhaupt, darstellt (in welchem Gegensatz steht die würdevolle Ruhe des Sitzenden zum *mulio celerrimus* oder die *eburnea sedes* zur *lutosa Gallia*, in der er einst sein täglich Brot erwerben mußte!); aber durch seine zweite Votierung bringt er doch eine betonte Absage an Catulls Vorbild zum Ausdruck. So finden wir bei Virgil eine kontinuierliche Steigerung: *mulio* als Knecht, *mulio* als selbständiger Geschäftsinhaber, Nicht-mehr-*mulio*, sondern Beamter.

Wollten wir uns den Gehalt der beiden Kompositionen mit einer Formel veranschaulichen, so kommen wir für Catull auf ein ab | ba, während sich für Virgil etwa ein ab | bc | cd ergibt, oder anders ausgedrückt: Catull begnügt sich mit einem

et Priapea, Paris 1920, 91f., 121f., 191ff. bietet sachlich meist nichts Neues.

[21]) Zu diesem Schluß berechtigt uns ein Blick in die ProsopogrIR. III 153—155. Die Problematik einer Identifikation zeigt schon Birt a. O. 116f. auf. Die Notiz bei Cicero Ad fam. 15, 20, 1 zeigt ja deutlich, daß eine Namensänderung — mochte sie auch nur vorübergehend und unter bewußter Tendenz vorgenommen worden sein — nichts auf sich hatte, wie des weiteren dieselbe Cicerostelle erweist, daß auf diesem Namen mit seinem Anklang an Nationalität ein ganz besonderes Vertrauen ruhte. Schließlich lehrt Gellius 15, 4, daß der Aufstieg eines Mannes von bescheidener Herkunft selbst zu hohen Staatsämtern damals mehrfach vorgekommen ist. Zu näheren Schlüssen auf die Personalien unseres Sabinus ist man damit jedoch nicht berechtigt. Galletier 192f. urteilt hierüber im wesentlichen richtig, freilich hätte es der Umständlichkeit seiner Darlegungen nicht bedurft. Merkwürdig, daß Wili wieder auf den ganz unmöglichen Ventidius Bassus zukommt. Was neuerdings Stein, RE. 2. R. I 1920, 1593ff. darüber sagt, scheint mir verfehlt; übrigens hält er das Gedicht für nicht-virgilisch.

[22]) Man vgl. z. B. die — allerdings durch Konjektur gewonnenen, aber absolut gesicherten — Formen *attodisse* 9 (vgl. Birt a. O. 119) u. *deposisse* 16.

[23]) Auch darüber hat Birt a. O. 118f. das Nötige gesagt. Mit Recht fordert er in Anlehnung an Mart. 1, 69 (dazu vgl. Friedländer I 208) u. Suet. Vesp. 23

die Schreibung *Cerulus*. Galletier ignoriert sie im Text, bringt aber im commentaire die richtige Namensform; auch bei Morel, der die Vollmersche Ausgabe erneuert hat, steht wieder das Falsche.

[24]) Die Beziehung von *ubi* 8 ist nicht ganz eindeutig, worauf Galletier 198 richtig aufmerksam macht. Doch möchte ich mit Birt annehmen, daß es nur auf die zuletzt genannte *insula Ceruli* verweist.

[25]) Auf die von Catull befolgte geographische Gruppierung (s. o. Anm. 13) hat Virgil bewußt verzichtet.

Digitized by Google

schematisch streng gebauten Auf und Nieder, dessen Ruhepunkt der abgetakelte, endgültig ausrangierte 'phasellus' darstellt, während Virgil unter bewußtem Verzicht auf die subtile Struktur im einzelnen eine geradlinige Aufwärtsbewegung (κλῖμαξ) aufweist, die ihren grotesken Kulminationspunkt im Abgesang (der einstige *mulio* als Magistratsperson) findet.

Unschwer wird man erkennen, bei Virgil dominiert der Inhalt. Nichts von sentimentaler Lyrik, alles ist Wirklichkeit, alles Erlebnis! Eine Charakteristik des *mulio*, die ihresgleichen sucht. Feinste Beobachtungsgabe des jungen Virgil haben wir vor uns. Wir erleben es mit, wie dieser eifrige Rollkutscher keine Mühe scheut, vorwärtszukommen, wie Tryphon und Cerulus seine Leistungsfähigkeit rückhaltlos anerkennen, wie der letztere sein Ausscheiden aus seinem Geschäft besonders bedauert, da er des Sabinus weitere, selbständige Tätigkeit als schwere Konkurrenz empfindet. Deutlich steht er, der von Kindesbeinen an den Dreck Oberitaliens gewöhnt ist, vor uns, wenn er in entscheidenden Fällen, d. h. falls die Tiere einmal nicht weiter konnten (*lutosa Gallia*) oder wollten[26]), selbst zupackt, um aller Gefahren Herr zu werden, und sein Transportgut kurzerhand im Schmutz der Straßen absetzt, um es in höchst eigener Person seinen Kunden schweißtriefend zu überbringen[27]), zu einem Opfer an die Wegegötter nie Zeit findend[28]). Wie oft mag er denselben Weg zurückgelegt haben! Er schont seine Tiere und schlägt nicht blindlings auf sie ein, kein Rohling, im Gegenteil! Den beredtesten Ausdruck findet sein Verhältnis zu den treuen Tieren in der Charakteristik am Ende der Strophe und der Weihe des *proximus pecten*[29]) am Ende der Gegenstrophe. Auch als guter Sohn tritt er uns entgegen, wie die Dedikation der *paterna lora* zeigt. Mit gewisser Anteilnahme hat Virgil diese Seiten seines Landsmannes gezeichnet. Und doch verbirgt sich in der Gesamtdarstellung geißelnde Kritik. Dem Neureichen, der einer gewissen Gruppe seiner Mitbürger derart imponiert hat, daß man ihn sogar zu einem höheren Beamten der Stadt machte, steigt seine neue Position etwas zu Kopf, er ändert seinen Namen, und es verlangt den unverkennbaren Parvenü, seinen Aufstieg aller Welt kund zu tun: Jeder Tempelbesucher konnte, ja mußte sein Sitzbild bestaunen: θαῦμα ἰδέσθαι!

Stellen wir die beiden Gedichte einander gegenüber, so springt die Anlehnung im einzelnen wie auch im strophischen Aufbau in die Augen, nur daß Virgil in seinen Stollen um je einen Vers hinter seinem Vorbild zurückbleibt. Dreiteilung hier wie dort. Und doch überwiegt das Gegensätzliche. Nicht nur, daß Virgil einen völlig anderen Stoff wählt[30]), daß er im einzelnen denselben Worten seines Vorgängers unter dem Gesichtspunkt giftigster Parodie oft einen gänzlich anders gearteten Sinn gibt[31]), oder daß er etwa seinen als Duovir vor aller Welt protzenden Emporkömmling im Gegensatz zu der bescheidenen Ruhe des Catullischen 'phasellus' an den Pranger stellt — was hätte übrigens diese unverkennbare Ironie für einen Sinn, hätte Catull seinen 'Phasellus' als „Renommage eines Fremdenführers" geschrieben[32])! —

In zwei getrennte Welten blicken wir. Mochte den Römer Virgil der Adel seiner Gesinnung zu dieser Satire veranlaßt haben, so war es für

[26]) Vgl. 18f. *laeva sive dextera* | *strigare mula sive utrumque coeperat. Strigare* nach Birts a. O. 122 einleuchtender Erklärung. Der Dichter sagt: Mag das linke oder rechte Tier aussetzen (streiken) *sive utrumque*. An letzterem nahm man Anstoß. Aber Haussleiter hat bereits in Wölfflins ALL. 5, 1888, 565f. den adverbialen Gebrauch von *utrumque* im Sinne von *utrimque* u. a. aus Lucrez nachgewiesen. Beachten wir den intrans. Charakter von *strigare*, so sehen wir sofort, daß ein Vergleich mit Catull 19—21 irreführt und nichts zur Annahme eines Versausfalles hinter 19 berechtigt (Ellis, Vollmer, Morel, Birt, Galletier).

[27]) *iugum tulisse* von Birt a. O. 122 als „Laststange auf die Schulter nehmen" durchaus richtig gedeutet. Der *mulio* schleppt also, wenn die Tiere versagen, sein Speditionsgut selbst zur betreffenden Adresse. Nur wegen des äußeren Anschlusses an Catull an den Ausfall eines Verses hinter 17 zu denken, wie ebenfalls Birt will (121), ist man durch nichts gezwungen. Galletiers (199) Auffassung *iugum* = Gespann und *tulisse* = *pertulisse*, d. i. 'zum Ziel führen' (nach Catulls Vorbild), ist abwegig.

[28]) Auch Lares viales (ἐνόδιοι θεοί) genannt.

[29]) *proximus* hat man bislang nicht verstanden. Auch Birt a. O. 123 irrt. Es heißt 'der letzte d. i. zuletzt benutzte p.'. Schon Cic. *proximus ante me consul*. Damit scheidet auch die von W. Schmid, Philologus 72, 1913, 151 vorgeschlagene Änderung *pyxinumque p.* aus. Roßkämme verfertigte man gern aus Buchsholz. Die Anspielung Virgils auf den buchsbewaldeten Cytorus in diesem Sinne ist eine besondere Gehässigkeit.

[30]) Ein paar feine Bemerkungen darüber bei Birt Aus dem Leben der Antike 1919², 210f., wo auch eine Übersetzung steht. Derselbe hat auch 'Jugendv.' passim auf Abweichendes aufmerksam gemacht.

[31]) Man kann dies unschwer aus dem konfrontierten Text ablesen; ich erinnere an *insulam* (7), *comata* (10), *Cytorio iugo* (10), *origine* (14). Auch Kontraste im Lautlichen sind dabei zu beachten.

[32]) So v. Wilamowitz a. O. 296. Vgl. auch oben Anm. 9 und 19.

Digitized by Google

den Dichter das Sichstemmen gegen den damaligen Formalismus der Schule überhaupt, das ihm den Griffel in die Hand drückte. Die catullisch-hellenistische Form wirkt wie ein bitterer Spott, der sich entlädt, und jenes Drängen nach innerer Selbstklärung, das Schadewaldt so feinsinnig vom philosophisch-religiösen Standpunkt aus gedeutet hat, erschließt uns erst das rechte Verständnis für den werdenden Virgil. So greift denn dieses Meisterstück weit über das Parodische hinaus: es wird zum Selbstbekenntnis.

Dresden. Franz Zimmermann.

GESCHICHTE.

Hat Sertorius in seinem Vertrag mit Mithradates die Provinz Asia abgetreten?

Es ist das Verdienst Helmut Berves, in seinem scharfsinnigen Aufsatz Hermes 64, 1929, 199ff. die genannte Frage aufgeworfen zu haben. Die beiden einzigen dazu vorhandenen antiken Quellenstellen Appian Mithr. 68 und Plutarch Sert. 23 widersprechen sich. Appian bejaht sie unbedingt, während Plutarch ein so weitgehendes Zugeständnis aufs entschiedenste bestreitet. Wie Berve 203 ausführt, hat die moderne Forschung sich einstimmig für Plutarch entschieden. Er selbst glaubt sich nun aber Appian anschließen zu müssen. Weil in Appians Bericht Abneigung gegen Sertorius zutage tritt, bei Plutarch dagegen umgekehrt eine starke Vorliebe das Wort führt, versucht er die Entscheidung über den Wert der beiden Aussagen von der Seite der Quellenkritik her zu gewinnen. Im Gegensatz zur üblichen Auffassung (z. B. bei Schulten Sertorius 5ff.), daß Plutarchs Biographie letztlich nur auf Sallusts Historien beruhe, will er S. 205 Sallust als Quelle auf die Kapitel 7—21 beschränken. Die Kapitel 22—24, worin die Beziehungen des Sertorius zu Mithradates behandelt werden, empfindet er als vom sallustischen Material zu sonderndes „apologetisches Enkomion" (210. 212. 213), das erst in der Kaiserzeit entstanden sein kann, und dessen „geschichtlicher Quellenwert damit bis zur Bedeutungslosigkeit sinkt" (209).

Ich glaube nicht, daß das Plutarchische Zeugnis mit dieser Begründung beseitigt werden kann. Die drei Kapitel lassen sich nicht aus der Gesamtkomposition herauslösen. In Kap. 21 schildert Plutarch den Sertorius auf dem Höhepunkt seiner Macht im Jahre 75 v. Chr. (man vergleiche damit Sall. Hist. 2, 47, 6 von den Imperatoren in Spanien: *quoniam defectione sociorum et Sertorii per montis fuga neque manu certare possunt neque utilia parare*): Pompeius ist ratlos und schickt seinen Hilferuf nach Rom (vgl. Sall. Hist. 2, 98). Metellus beweist seinen Respekt durch die großen Belohnungen, die er für den Kopf des Sertorius aussetzt, und andrerseits durch die überschwenglichen Siegesfeiern (vgl. Sall. Hist. 2, 70). Sertorius selbst zeigt eine stolze Zuversicht, indem er aus proskribierten Senatoren und andern bei ihm befindlichen Römern einen Senat bildet und Quästoren und Prätoren ernennt. Plutarch sieht darin ein wichtiges Bekenntnis römisch-patriotischer Gesinnung (22). Ein weiteres Zeichen dieses Hochgefühls ist sein Verhalten gegenüber den Gesandten des Mithradates, denen er — im Gegensatz zu seinem Senat — die Abtretung der Provinz Asia verweigert (23). Dementsprechend handelt dann auch der στρατηγός (praetor) M. Marius (Münzer RE. 14, 1818 Nr. 23), den er nach Asia sendet (24). Während so die großen Taten des Sertorius schon den gequälten Untertanen im fernen Asia Hoffnung auf einen Wechsel im Regiment erwecken, führen sie in Spanien seinen Sturz herbei. Denn, sobald seine Standesgenossen sich durch seine Siege für gesichert halten, erfaßt sie Neid und Eifersucht auf seine Macht. Perperna hetzt gegen ihn als einen Tyrannen. Sie machen ihm die Spanier abspenstig und treiben ihn, den Milden, zu Gewalttaten (25). Schließlich fällt er der von Perperna angezettelten Verschwörung zum Opfer (26).

Ebenso wie hier verfährt Plutarch auch in den frühern Kapiteln. Die Berufung des Sertorius durch die Lusitaner gibt ihm Gelegenheit, sich über seinen Charakter zu verbreiten (10). Dann erzählt er, wie Sertorius mit der zahmen Hindin Gewalt gewinnt über die Gemüter der abergläubischen Barbaren (11). Nach einem kurzen Bericht über die ersten Kriegsjahre bringen die Kapitel 14 und 15 Ausführungen über die Beliebtheit des Sertorius bei Spaniern und Römern. Auch sonst überwiegt das Anekdotische (16. 17), so daß ich der Betonung der „streng annalistischen Anordnung" der Kapitel 7—21 durch Berve (199. 204) nicht zustimmen kann. Wir müssen uns damit abfinden, daß Plutarch gerade im Sertorius das Biographisch-Ethische gegenüber der Vollständigkeit im Tatsächlichen so stark herausarbeitet, wie er das Alex. 1 als seine Absicht auseinandersetzt.

Berve legt weiter (209) entscheidendes Gewicht

Digitized by Google

auf die Feststellung, daß Kap. 24 in dem Ausspruch des Mithradates 'Rom' durch 'Palatium' ausgedrückt wird. Das könne erst in der Kaiserzeit geschehen sein. Ich sehe nicht ein, warum Mithradates, der bekanntermaßen sich eingehend mit der römischen Geschichte befaßt hatte (Trogus Pompeius bei Justin. 38, 4, 5ff.), nicht hätte wissen sollen, daß das Palatium als Kern der Stadt Rom galt (Liv. 1, 7). Selbstverständlich läßt sich gegen die von Berve 209, 2 erörterte Möglichkeit, Plutarch habe für den Sertorius nur aus einem Werk der Kaiserzeit geschöpft und nirgends unmittelbar aus Sallust, nichts einwenden. Aber das Fragment Hist. 1, 88 beweist, daß Sallust seinen sabinischen Landsmann gegen die bisher geübte *'invidia scriptorum'* in Schutz nahm, und da liegt gewiß näher, die apologetische Tendenz der Plutarchbiographie schon auf Sallust als erst auf einen vermuteten Autor der Kaiserzeit zurückzuführen. Für die Einheitlichkeit dieser Tendenz ist aucb Kap. 6 belehrend, das genau wie Kap. 22 den Vorwurf zurückweist, Sertorius habe es an genügender Wahrnehmung des römischen Interesses fehlen lassen.

Besonders viel liegt Plutarch an der angeborenen Humanität des Sertorius (10. 22. 25). Nur die Intrigen Perpernas bringen es dahin, daß er sich zu dem Unrecht hinreißen läßt, die Geiseln in Oska zu töten oder zu versklaven (25). Ganz anders bei Appian: Da wird B. c. 1, 511 schon aus dem Jahre 76 erzählt, daß er wegen Schändung einer spanischen Frau eine ganze römische Kohorte habe hinrichten lassen. Angesichts einer solchen Bemerkung versteht man das apologetische Bemühen Plutarchs (6 und 22), klarzumachen, daß Sertorius mit der guten Behandlung der Spanier nur römischen Zielen diente, und daß die festgegründete spanische Machtstellung die Befreiung Roms bewirken sollte. Die nächsten Ausbrüche 'wilder Barbarei' bei Sertorius meldet Appian B. c. 1, 520 im Jahre 74. Sertorius kämpft gegen das um sich greifende Desertieren. Daß mit den zu Metellus Übertretenden vor allem die Römer gemeint sind, ergibt sich daraus, daß Sertorius sich eine ausschließlich aus Spaniern bestehende Leibgarde bildet. Diese Maßnahme verschlechtert aber sein Verhältnis zu den noch bei ihm ausharrenden Römern. Sie, die um des Sertorius willen gegen das Vaterland kämpfen, werden von ihm als unzuverlässig behandelt und von den Spaniern verhöhnt. Trotzdem dulden sie ihn vorderhand wegen seiner erstaunlichen Erfolge, die ihm bei den Keltiberern den Beinamen Hannibal verschafften. Aber (1, 527) im Jahre 72 ist es damit aus. Sertorius verliert seine Spannkraft, verfällt Ausschweifungen (so auch Livius Perioch. 96) und wird immerzu geschlagen. Dabei steigern sich Jähzorn und Argwohn, so daß Perperna um sein Leben fürchten muß und zu seiner Verteidigung das Attentat ins Werk setzt. Nach der Ermordung des Sertorius hat jedoch Perperna große Schwierigkeiten, sich als der Nachfolger durchzusetzen. Auch er muß zu brutalsten Mitteln der Einschüchterung greifen, läßt drei vornehme Römer und seinen eigenen Neffen töten (533). Den Unwillen der Truppen beschwichtigt er vorübergehend, indem er Leute, die Sertorius in Haft gesetzt hatte, freiläßt, den Spaniern die Geiseln zurückgibt (532). Aber er kann nicht auf sie zählen, und schon nach neun Tagen bereitet ihm Pompeius ein klägliches Ende. Man sieht, die Version Appians läßt die Ermordung des Sertorius als berechtigte Notwehr gelten, urteilt aber über den Untergang Perpernas ebenso ungünstig wie Plutarch 27. Beide Quellen billigen, daß Pompeius ihn hinrichten ließ, ohne von seinem Angebot, den Schriftwechsel des Sertorius mit römischen Politikern auszuliefern, Gebrauch zu machen (App. 537). Es gab jedoch auch Stimmen, die Pompeius wegen der Tötung Perpernas tadelten (Plut. Pomp. 20, 6. Val. Max. 6, 2, 8). Von anderer Seite hinwiederum wird gelobt, daß er beim Triumph des Jahres 71 den Namen des Sertorius verschwieg (Plin. N. h. 7, 96).

Aus allen diesen Beobachtungen schließe ich, daß die verschiedenen Auffassungen des Sertorius sich schon während des Krieges und unmittelbar nachher gebildet haben. Eine besondere Rolle spielt dabei zweifellos der von Anfang an vorhandene Gegensatz zu Perperna (Plut. 15), mit dem weithin gleichlief die Spannung zwischen Römern und Spaniern. In diesen Zusammenhang gehören dann aber auch die sich widersprechenden Berichte über den Vertrag mit Mithradates. Bei Appian (Mithr. 68) ist es Sertorius, der dem König außer Bithynien, Paphlagonien, Kappadokien und Galatien auch die römische Provinz ausliefert; bei Plutarch (23) fordert Mithradates ganz Asien, soweit er es vor dem Frieden von Dardanos in Jahre 85 besessen hatte. Sertorius legt die Frage seinem Senat vor. Dieser will alles billigen, Sertorius dagegen weist die Abtretung der rechtmäßig erworbenen römischen Provinz entrüstet ab.

Gegen die Glaubhaftigkeit der Appianischen Behauptung spricht schon der Umstand, daß ein solches in der römischen Geschichte einzig dastehendes Beispiel von Hochverrat in der sonstigen Literatur — mit Ausnahme Plutarchs — keine Spur hinterlassen hat, z. B. auch nicht bei Cicero Verr. II 1, 87. Aber eine sichere Entscheidung ge-

Digitized by Google

winnen wir erst aus der Beantwortung der Frage, ob Sertorius als spanischer Insurgentenführer oder als römischer Politiker anzusehen ist. Wenn nämlich Sertorius von Spanien aus Italien zurückerobern wollte, konnte er m. E. nicht vorher durch einen Vertrag die reichste Provinz des römischen Volkes abtreten, zu deren Rückgewinnung doch die Populärenregierung im Jahre 86 nach dem Tode des alten Marius ihren Konsul Valerius Flaccus gesandt hatte. Als Mithradates mit Sulla verhandelte, behauptete er, Fimbria würde ihm bessere Bedingungen stellen, und versuchte mit diesem Hinweis Paphlagonien zu behalten (App. Mithr. 56. Plut. Sull. 23, 7). Asia kam natürlich auch für Fimbria nicht in Betracht. Wir lesen wohl bei Cassius Dio 43, 4, 6, daß Metellus Scipio in der Bedrängnis des Jahres 46 dem König Iuba von Numidien versprach, ihm alles, 'was die Römer in Afrika besäßen', zu schenken. Aber, ob diese Zusage im Falle des Sieges gehalten worden wäre, dürfte fraglich sein. Eine Abtretung hätte doch wohl auch den Verlust Kilikiens nach sich gezogen, und es muß Anstoß erregen, daß bei Appian dieser Punkt außer acht gelassen wird.

Daß Sertorius sich als römischer Imperator fühlte, kann natürlich nicht nur mit den apologetischen Plutarchstellen bewiesen werden. Jedoch auch das zum 91. Buch gehörige Fragment 22 des Livius (Weißenborn-Müller) zeigt ihn so. Nach der Appianischen Überlieferung (B. c. 1, 508. Ib. 101) erwartet der römische Senat schon im Jahre 77 Sertorius' Einmarsch in Italien und sendet zu dessen Abwehr eine weitere Armee unter Pompeius nach Spanien. Dementsprechend schließt der Brief des Pompeius an den Senat vom Jahre 75 mit der Drohung, daß Sertorius nach Italien kommen werde (Sall. Hist. 2, 98, 10. Plut. Sert. 21, 8. Pomp. 20, 1). Vor allem spricht dafür die dauernde Verbindung, die Sertorius mit führenden Politikern in Rom hielt, und deren schwer kompromittierende Belege Perperna ausliefern wollte (Plut. Pomp. 20, 7. Sert. 27. App. B. c. 1, 537). Berve berührt diese Dinge S. 222, sucht aber Sertorius' Zusammenhang mit dem Sullanischen Bürgerkrieg möglichst abzuschwächen. Aber die Römer selbst dachten darüber anders: Plinius sagt N. h. 7, 96 vom Triumph des Pompeius am letzten Dezember 71: *belloque civili, quod omnia externa conciebat, extincto iterum triumphales currus eques R. in duxit.* Florus 3, 22, 9 zu den Triumphen des Metellus und Pompeius: *victores duces externum id magis quam civile bellum videri voluerunt, ut triumpharent.* Bei Livius Fr. 22 belehrt Sertorius die Vertreter der spanischen civitates darüber, *quantum Hispaniae provinciae interesset suas partes superiores esse.*

Wird dieses anerkannt, so besteht auch — entgegen Berves Ansicht S. 211 — Plutarchs Erzählung zu Recht, wonach M. Marius in Asia als magistratischer Bevollmächtigter des Sertorius (quaestor oder legatus pro praetore) auftrat (Sert. 24). Wie die Vertreter der populären Überlieferungen jetzt ebensowenig wie 85 daran dachten, Mithradates Asia zu überlassen, sehen wir daraus, daß damals Caesar an der Spitze von Freischaren einen königlichen Offizier aus der Provinz verjagte (Suet. Caes. 4, 2). Nach Rom zurückgekehrt, setzte er sich um 72 dafür ein, daß die zu Sertorius geflüchteten Bürger in ihren Rechten wiederhergestellt wurden (Suet. 5. Cass. Dio 44, 47, 4).

Bei Berve 210ff. scheint auch eine zu große Meinung von Mithradates mitzusprechen. Der verschlagene Despot, der sich für einen Nachkommen des großen Alexander ausgab (Trog. Pomp. bei Iustin. 38, 7, 1), hielt bis zuletzt an seinen ausschweifenden Hoffnungen fest (Plut. Pomp. 41, 2. Appian. Mithr. 109). Aber, nachdem seine Herrlichkeit unter den Schlägen des geächteten Sulla so jämmerlich zusammengebrochen war, konnten römische Politiker seine maßlosen Ansprüche schwerlich noch ernst nehmen (Plut. Pomp. 20, 2). Auch waren die Erfahrungen, die man in Asia mit diesem Befreier gemacht hatte, nicht danach, es zum zweitenmal mit ihm zu wagen (Appian. Mithr. 46ff.). Wenn Sertorius der Provinz die Lasten der Kontribution und Einquartierung abnahm (Plut. Sert. 24), so war das zweifellos vorzuziehen. Die Quellen stimmen darin überein, daß Mithradates die Verbindung mit Sertorius suchte. Durch Cicero (De imp. Cn. Pom. 46) haben wir die wertvolle Nachricht, daß im Jahre 75 einer seiner Gesandten auch mit Pompeius verhandelte. Berve will das 202 nur als „Erkundung der Kriegslage" gelten lassen. Doch Cicero versichert, daß Pompeius jenen Sendling nicht als Spion betrachtete. Dann muß es doch eine Sondierung gewesen sein, was Pompeius und die hinter ihm stehende kriegführende Partei gegebenenfalls dem König zu bieten geneigt war.

Das Verhältnis zwischen Mithradates und populus Romanus war ja seit 85 ungeklärt. Sulla war zunächst als Geächteter nicht in der Lage, einen rechtsgültigen Vertrag zu schließen. Das nutzte noch 83 Murena aus (App. Mithr. 64. Vgl. Täubler Imp. Rom. I 327), und als 78 Sulla starb, war der Friede noch immer nicht durch Senat oder Komitien bestätigt (App. Mithr. 67). Seitdem ein bedeutender Teil der römischen Kriegsmacht in

Digitized by Google

Spanien gebunden war, wirkte dieser vertraglose Zustand anders als 83 zugunsten Mithradats. In der Schilderung der Nöte, die Sallust Hist. 2, 47, 7 dem Konsul von 75, C. Aurelius Cotta, in den Mund legt, heißt es darum: *exercitus in Asia Ciliciaque ob nimias opes Mithridatis aluntur.* Es war die richtige Politik des Königs, in dieser Lage von den Römern ein möglichst günstiges foedus zu erpressen. Die Verhandlungen in Spanien führten dann dahin, daß seine Vertreter mit Sertorius abschlossen. Die Überlieferung bei Liv. Perioch. 93 und Appian. Mithr. 68 legt allen Nachdruck darauf, daß Mithradates den dritten Krieg erst eröffnete, nachdem er das foedus mit Sertorius abgeschlossen hatte. Dieses foedus war ein Vertrag mit dem Haupt einer künftigen römischen Regierung, nicht ein Abkommen mit einem spanischen Räuberhauptmann. Appian und Plutarch sind sich darüber einig, daß Sertorius diese Angelegenheit vor seinen Senat brachte. Nach dem vorhin Gesagten haben wir anzunehmen, daß auch er im Namen des populus Romanus zu verfügen glaubte. Seine Legitimation war formal nicht schlechter als die Sullas im Jahre 85. Seine Bereitschaft freilich, Bithynien, Galatien, Paphlagonien und Kappadokien dem Mithradates zu überlassen, war eine ungeheuerliche Preisgabe der bisherigen römischen Politik von Jahrzehnten (Plut. Sull. 22, 6. 23, 7) und ein entsprechender Gewinn für Mithradates. Da dieser aber — wie zuerst 86 auch von Sulla (Plut. Sull. 22, 5) — dazu noch Asia gefordert hatte, ist begreiflich, daß eine feindselige Überlieferung Sertorius gleich die gänzliche Kapitulation vor den Forderungen des Königs nachsagte. Weiter mag in Betracht kommen, daß der Vertrag von Sertorius gar nicht endgültig formuliert wurde. Denn Orosius schreibt 6, 2, 12: *Sertorius ad eum* (d. i. Mithridatem) *M. Marium firmandi foederis causa misit.* Das scheint auf Fortsetzung der Verhandlungen zu deuten. Erst, als Marius sich gegenüber dem legitimen Prokonsul Lucullus in Asia nicht mehr halten konnte, wird er in den Dienst des Königs getreten sein. Es ist auch Tendenz, wenn er nach Appian gleich mit dieser Bestimmung geschickt sein soll. Auch da weicht Orosius ab: *quem rex apud se retentum brevi ducem fecit in locum Archelai.*

So runden sich mir die Erwägungen zur Quellenkritik und über die tatsächlichen politischen Verhältnisse zum Ergebnis, die oben gestellte Frage zu verneinen. Ich habe dabei den Charakter des Sertorius aus dem Spiel gelassen, weil dieser wegen der sich widersprechenden Tendenzen der Quellen ein besonders unsicherer Faktor ist. Wenn ich Berves Ausführungen in dem einen, freilich sehr wichtigen Punkt nicht zustimmen konnte, so möchte ich doch ausdrücklich bemerken, daß ich im ganzen den von ihm gegen das moderne Sertoriusbild eröffneten Angriff für durchaus berechtigt halte.

Frankfurt a. M. Matthias Gelzer.

Die Ermordung des Commodus.

Ein Beitrag zur Beurteilung Herodians.

So ausführlich der griechische Schriftsteller Herodian am Schluß des ersten Buches (1, 16f.) von der Ermordung des Kaisers Commodus in der letzten Nacht des Jahres 192 n. Chr. erzählt, so wenig vermag er mit seiner romanhaften Darstellung den Anforderungen der historischen Kritik zu genügen. Es fehlt der entscheidend wichtige Umstand, daß Commodus am 1. Januar 193 überraschend das Konsulat antreten und zu dem Behuf die beiden consules designati (Q.) Sosius Falco und (C. Iulius) Erucius Clarus ermorden lassen wollte (Cassius Dio 72, 22, 2). Nur ganz allgemein erwähnt Hdn. in seiner Schilderung der römischen Neujahrsbräuche auch die ἀρχαὶ ἐπώνυμοι (1, 16, 3), also die regelmäßig am Neujahrstag ihr Amt antretenden Konsuln, und streift hernach die θυσίαι τῆς ἱερομηνίας des Commodus (1, 16, 5), offenbar ohne den Sinn dieses nicht vom Kaiser als solchem, sondern von dem neuen Konsul auf dem Kapitol dem Juppiter darzubringenden Opfers[1]) zu erfassen. Die Lücken seines staatsrechtlichen Wissens sucht der oberflächliche Antiochener zu verdecken, indem er einige Angaben über die Κρόνια macht, wobei er den Unterschied zwischen den eigentlichen Κρόνια, den Saturnalien, und dem Neujahrsfest (Kalendae Ianuariae) verwischt. Was ihm so ungeheuerlich erscheint, ist allein die eines römischen Kaisers in der Tat unwürdige Absicht des Commodus, sich an dem Festtag nicht im Purpur und vom Palast aus, sondern in Waffen[2]) von der Gladiatorenkaserne aus und geleitet von deren verachteten Insassen unter den Augen des römischen Volkes zum feierlichen Opfer zu begeben. Herodian hat

[1]) Mommsen Röm. Staatsrecht I³ 616.

[2]) Hdn. 1, 16, 3 ὅπλα . . . φέρων; 1, 16, 5 ἔνοπλος; daß Commodus geradezu in Gladiatorenrüstung (als *primus palus secutorum*) auftreten will, hat Hdn. übersehen.

Digitized by Google

gar nicht erkannt, daß der von Commodus geplante Aufzug einen processus consularis darstellen und zugleich aufs frechste travestieren soll, sich also aus dem plötzlichen Wunsch des Kaisers, auf dem Kapitol das Konsulat anzutreten, erklärt. Vermutlich gedachte Commodus nach dem Festakt auf dem Kapitol zur Gladiatorenkaserne, zum ludus magnus beim Colosseum[3]) zurückzukehren, um hier öffentlich die herkömmlichen Neujahrsgeschenke[4]) entgegenzunehmen und auszuteilen, wohl auf dem großen Kasernenhof[5]). Aus dem Palast auf dem Palatin war Commodus seit längerem in die domus Vectiliana[6]) auf dem Caelius übergesiedelt. Es ist bezeichnend, wie Hdn. auch die topographischen Dinge vernachlässigt; er erzählt 1, 11, 5, Commodus habe sich nach jenem Kybelefest, das Maternus zu einem Anschlag auf ihn ausersehen hatte, τὰ πλεῖστα ἐν προαστείοις καὶ τοῖς ἀπωτέρω τῆς πόλεως βασιλικοῖς κτήμασι aufgehalten, also seit Ende März 188[7]). Die προάστεια (lateinisch *suburbana*) sind Villen im Weichbild Roms. So befindet sich Commodus im Jahre 189[8]) während des Brotkrawalls, der zum Sturz des Prätorianerpräfekten M. Aurelius Cleander führte, nach Hdn. 1, 12, 5 ἐν προαστείῳ, genauer — nach Dio 72, 13, 4 — in der Villa der Quintilier (ἐν τῷ Κυιντιλίῳ προαστείῳ)[9]). Wenn Herodian nach der Beseitigung des Cleander den Commodus ἐς τὸ ἄστυ und ἐς τὴν βασίλειον αὐλήν (1, 13, 7) zurückkehren läßt, so denkt man ohne weiteres an den Palatin[10]). Es steht jedoch fest, daß Commodus zuletzt die domus Vectiliana bewohnte, wo er auch ermordet wurde[11]). In der Gladiatorenkaserne hatte der kaiserliche Preisfechter, der *primus palus secutorum*, laut Dio 72, 22, 2 bereits sein eigenes Gemach inne. Demnach hätte Commodus mit der nach Hdn. 1, 15, 8 beabsichtigten Übersiedlung in das Fechterheim nur die letzte Folgerung aus seiner zur Monomanie gesteigerten Leidenschaft für das Fechterwesen gezogen. Indes ist bei Hdn. die Tatsache, daß Commodus die Residenz auf dem Palatin aufgab und die domus Vectiliana bezog, zu dem Plan des Kaisers, vom Palatin (βασίλειος ἑστία) aus nun gar gleich in die Gladiatorenkaserne zu ziehen, entstellt. Daß er dort τὸν οἶκον τὸν πρῶτον (Dio) — gemeint ist das Gemach des palus primus secutorum — jederzeit zur Verfügung hatte, konnte auch einem Commodus genügen. Bei Herodian eröffnet Commodus am Vormittag des 31. Dezember 192, wie sich aus dem Zusammenhang ergibt, zunächst unter vier Augen seiner Favoritin Marcia, dann dem Prätorianerpräfekten (Q. Aemilius) Laetus und dem *a cubiculo Eclectus* gemeinsam den bestürzenden Entschluß, die nächste Nacht, die letzte des scheidenden Jahres, in der Gladiatorenkaserne zu verbringen, um von dort aus am Neujahrsmorgen den Festzug im Geleite der Gladiatoren anzutreten. Die fußfälligen Bitten und die Tränen der Geliebten rühren den Kaiser ebensowenig, wie ihn die Gegenvorstellungen der beiden Männer umzustimmen vermögen. Ungnädig zieht sich Commodus zur mittäglichen Siesta in sein Schlafgemach zurück, wo er auf einem γραμματεῖον . . . ἐκ φιλύρας, einer Schreibtafel aus Lindenholz[12]), die Namen der Unglücklichen verzeichnet,

[3]) Jordan-Hülsen Topographie der Stadt Rom I 3 Berlin 1907, 298f. und 299 Anm. 37.

[4]) Vgl. Friedländer-Wissowa Darstellungen aus der Sittengeschichte Roms I[10], Leipzig 1922, 91.

[5]) Von Caligula berichtet Sueton Calig. 42: *stetit in vestibulo aedium Kal. Ian. ad captandas stipes, quas plenis ante eum manibus ac sinu omnis generis turba fundebat.*

[6]) Jordan-Hülsen a. O. 252. Die Gleichsetzung der domus Vectiliana mit der Gladiatorenkaserne (P. v. Rohden RE. II 2478) ist unmöglich, taucht aber neuerdings bei A. Schenk Graf von Stauffenberg Die römische Kaisergeschichte bei Malalas, Stuttgart 1931, 329f. wieder auf. Stauffenberg hat 330 Anm. 6 zwar die Anm. 37 bei Jordan-Hülsen I 3, 299 zitiert, aber nicht beherzigt.

[7]) A. Stein RE. XIV 2193 im Anschluß an J. M. Heer Der historische Wert der vita Commodi, Philologus Suppl. 9, 1901, 184 Anm. 414.

[8]) Oder im Jahr 190 (so Heer a. O. 76f.).

[9]) Nicht „in der quinctilischen Vorstadt", wie P. v. Rohden a. O. 2464 übersetzt. Commodus hatte diese Villa der von ihm ermordeten Gebrüder Quintilii an sich gebracht; sie lag an der via Appia; s. O. Hirschfeld Kleine Schriften, Berlin 1913, 544.

[10]) Vgl. Hdn. 1, 15, 8 τὴν βασίλειον . . . ἑστίαν; 1 16, 3 ἐκ τῆς βασιλείου . . . οἰκίας.

[11]) Heer a. O. 185; Jordan-Hülsen a. O. I 3, 252 Anm. 85.

[12]) Th. Birt Kritik und Hermeneutik usw. (Handb. der klass. Altertumsw. I 3, München 1913) behauptet 253 unter Hinweis auf diese Stelle, Hdn. 1, 17, 1: „Kaiser Commodus schreibt tatsächlich auf Bast." Er zieht auch Cassius Dio 67, 15, 3 (s. Anm. 14 und 15) heran (wirklich „Baumbast"), sagt aber dann 257, das bei Dio a. O. erwähnte σανίδιον φιλύρινον δίθυρον gehöre „vielleicht" zu den Zeugnissen des Schreibens auf „Holzplatten". Indes sowohl bei Hdn. 1, 17, 1 wie bei der Parallele Dio 67, 15, 3 kann nur eine Schreibtafel aus Lindenholz, nicht Lindenbast, gemeint sein. Überdies erwähnt Dio 72, 8, 4 ein Dutzend γραμματεῖα οἷά γε ἐκ φιλύρας ποιεῖται im ständigen Gebrauch eines Zeitgenossen des Commodus. Auch hier sind Täfelchen aus Lindenholz zu verstehen, und zwar,

Digitized by Google

die er in kommender Nacht ermorden lassen will. Die lange Liste, die mit den Namen der Marcia, des Laetus und des Eclectus, also seiner nächsten Umgebung, beginnt, läßt der Kaiser auf dem Ruhebett liegen; hier findet nach dem Weggang des Commodus ein kleiner Knabe, sein 'Spielkind'[13]), die Tafel und verschleppt sie als Spielzeug. Zufällig läuft der Knabe Marcia in den Weg; sie herzt ihn, der auch ihr Liebling ist, nimmt ihm die Tafel ab und beschließt nach Entzifferung der Liste im Einvernehmen mit Eclectus und Laetus, den Untergang, der ihnen selbst und vielen anderen droht, durch schleunige Vergiftung des Commodus abzuwenden. Man hat längst beobachtet, daß Cassius Dio (im Exzerpt des Xiphilinos) die nämliche Anekdote nicht von dieser, sondern von einer früheren Palastverschwörung, der gegen Domitian im Jahre 96 n. Chr. gerichteten, erzählt[14]). Sogar das Material der Tafel ist dasselbe: σανίδιον φιλύρινον δίθυρον, also eine (Wachs-)Tafel aus Lindenholz in Diptychonform[15]). Die Rolle der Marcia spielt bei Dio die Kaiserin Domitia. Leider ist Dios wertvoller Bericht über Commodus nur im Auszug erhalten; das hat zu der Behauptung verleitet, im Original habe Dio genau wie Hdn. jene Anekdote beim Tode des Commodus vorgebracht, und erst Xiphil. habe sie zu Domitians Ermordung gestellt[16]). Da Xiphil. bekanntlich einen fortlaufenden Auszug aus Dio bietet, ist diese Ansicht höchst unwahrscheinlich, man müßte denn dem Byzantiner nicht ein harmloses Versehen, sondern eine bewußte Fälschung — auch die Namen Commodus und Marcia hätte er in Domitian und Domitia abändern müssen — zutrauen. Dagegen glaube ich allerdings mit Reimarus, Boissevain u. a.[17]), daß erst Xiphil. die Christenfreundlichkeit der Marcia seinem Exzerpt aus Dio eingefügt hat. Wer mit Heer annimmt, daß Xiphilinos die Anekdote von jener Liste bei Commodus getilgt habe, um sie auf Domitian zu übertragen, mutet dem christlichen Exzerptor die Torheit zu, einen die Gönnerin der Christen entlastenden Zug zu streichen. Denn die Anekdote stempelt ja den Anschlag zu einer Notwehrhandlung der Marcia. Bei Dio dagegen sind es die beiden mächtigsten Männer am Hofe, der Präfekt Laetus und der Oberstkämmerer Eclectus, die den Beschluß fassen, den Commodus unschädlich zu machen und dann die Mätresse Marcia in ihr Vorhaben einweihen.

Es muß demnach sein Bewenden dabei haben, daß Dio, der Zeitgenosse des Commodus, jene Anekdote von der Schreibtafel und dem Spielkind nicht beim Ende des Commodus, sondern bei demjenigen Domitians[18]) erzählt[19]). Da auch die vita Commodi der Script. hist. Aug. 9, 3 (I 106, 5ff. meiner Ausg.) einen *parvolus, qui tabulam e cubiculo eiecit, in quo occidendorum erant nomina scripta* — wohlgemerkt ohne Verbindung mit dem Attentat — erwähnt, so mag Hdn. eine Überlieferung, die wenigstens die Geschichte von Schreibtafel und Spielkind von Domitian auf Commodus übertrug, schon vorgefunden haben, wobei man an den vielberufenen Kaiserbiographen Marius Maxi-

---

wie die dauernde Verwendung derselben Exemplare zeigt, die uns auch aus Funden wohlbekannten *cerae, tabulae ceratae*, deren „Empfänger das Wachs glätten und in dieselbe Tafel sofort die Antwort schreiben" konnte (W. Schubart Das Buch bei den Griechen und Römern, Berlin 1921², 26). Auch das Zeugnis des Symmachus Epist. 4, 34, 3 (nicht 31, wie Birt 248 angibt) hat der um das antike Buchwesen so verdiente Gelehrte a. O. 253 mißverstanden; denn die von Symmachus erwähnten *tiliae pugillares* sind aus Lindenholz gefertigt, während Birt sie als Erzeugnisse aus Bast in „Tafelform" (!) auffaßt. Auch die CIL II 4125 angeführte *tilia*, die den Text eines decretum enthält, läßt Birt aus Bast bestehen, „wennschon es auch möglich wäre, daß hier an eine Wachstafel gedacht ist"; das ist nicht nur „möglich", sondern es ist sicher, daß es sich um eine tabella aus Lindenholz handelt, die wahrscheinlich mit einer Wachsschicht versehen war. Vgl. Mommsen Röm. Strafrecht 447f. Anm. 5. Den von Schubart Einführung in die Papyruskunde, Berlin 1918, 46 zusammengestellten lateinischen Bezeichnungen dieser Tafeln ist 'tilia' beizufügen.

[13]) Vgl. die Plauderei von Th. Birt Aus dem Leben der Antike, Leipzig 1919², 134ff., bes. 143.

[14]) Cass. Dio 67, 15, 3f.; vgl. Anm. 12.

[15]) Daß Hdn. den Dio nicht benutzt hat, geht schon aus der Umständlichkeit hervor, mit der er 1, 17, 1 den Begriff des Diptychons umschreibt: γραμματεῖον τούτων δὴ τῶν ἐκ φιλύρας ἐς λεπτότητα ἠσκημένων ἐπαλλήλῳ τε ἀνακλάσει ἀμφοτέρωθεν ἐπτυγμένων. — Übrigens versteckt Domitian bei Dio die Klapptafel unter dem Kopfkissen, ist also vorsichtiger als der Commodus Hdns.

[16]) Heer a. O. 113f. Das hat H. Baaz De Herodiani fontibus et auctoritate, Diss. Berlin 1909, 59 nachgesprochen.

[17]) Vgl. A. Stein RE. XIV 1605 und Boissevain zu Bd. III 285, 16ff. seiner Ausg. des Cassius Dio.

[18]) Ein 'Spielkind' Domitians erwähnt Suet. Domit. 4, 2.

[19]) Dio 67, 15, 3 führt die Anekdote ein mit ἤκουσα δὲ ἔγωγε καὶ ἐκεῖνο. Daraus hat schon L. von Ranke Weltgeschichte III 2³ Analekten, Leipzig 1883, 352f. herausgehört, daß Dio auf das „Histörchen" kein Gewicht legt. Als Gegenbeispiel diene das nachdrückliche ὡς ἐγὼ σαφῶς ἤκουσα bei Dio 71, 33, 4 (über den Tod des Kaisers Marcus Aurelius).

Digitized by Google

mus denken, jedoch keine Entscheidung wagen wird.[20]). Dagegen scheint erst Hdn. die Anekdote ausgestaltet zu haben, indem er die Szene der Marcia mit dem Putto entsprechend dem Vorgang im Palast Domitians hinzudichtete und den Zwischenfall zur Ursache[21]) der Ermordung des Commodus machte[22]).

Wir haben bereits gesehen, daß Hdn. den eigentlichen Zweck des von Commodus für den Neujahrstag geplanten Gladiatorenaufzugs verkannt hat; der knappe Satz des Dio-Xiphil. (72, 22, 2): ὁ γὰρ Κόμμοδος ἀμφοτέρους ἀνελεῖν ἐβούλετο τοὺς ὑπάτους, Ἐρύκιόν τε Κλᾶρον καὶ Σόσσιον Φάλκωνα, καὶ ὕπατός τε ἅμα καὶ σεκούτωρ ἐν τῇ νουμηνίᾳ ἐκ τοῦ χωρίου ἐν ᾧ οἱ μονομάχοι τρέφονται προελθεῖν kennzeichnet die geschichtliche Lage weit klarer als das breite, aber verlogene Melodrama Hdns. Jenes Vorhaben des Kaisers, nach Ermordung der consules designati selbst als Konsul, und zwar allem nach als *consul sine collega*[23]) und Gladiator (σεκούτωρ) in einer Person das Neujahrsfest zu begehen und es dadurch zu entweihen, lief auf eine so wahnwitzige Herausforderung des römischen Empfindens hinaus, daß es zu dem Entschluß des Laetus und des Eclectus, ein beispielloses Ärgernis auf die damals einzig mögliche Weise, nämlich durch Ermordung dieses gemeingefährlichen Narren zu verhüten, keines weiteren Anstoßes bedurfte. Daß die beiden sich verantwortlich fühlenden Männer einfach aus staatspolitischen Erwägungen heraus gehandelt haben, läßt sich nicht bezweifeln. Diesen eindeutigen Pragmatismus hat die Effekthascherei Herodians völlig zerstört. Bei ihm will Commodus den Festzug von der Gladiatorenkaserne aus antreten. Daß dieser Gedanke bei seiner Umgebung keinen Beifall findet, macht den Kaiser, obwohl es zu keiner Gehorsamsverweigerung gekommen war[24]), so wütend, daß er ein großes Blutbad anzurichten beschließt: außer Marcia, Laetus und Eclectus soll ein πολὺ πλῆθος τῶν τῆς συγκλήτου πρωτευόντων in der nächsten Nacht sterben! Der geschichtliche Kern dieser Übertreibung ist die beabsichtigte Ermordung der beiden *consules designati*, die doch in Wirklichkeit bereits die Voraussetzung des kaiserlichen processus consularis bildet. Stellen wir uns für einen Augenblick auf den Boden der 'historischen Belletristik' Hdns: am Morgen des 31. Dezember 192 teilt Commodus den Plan des Gladiatorenaufzugs seiner Umgebung mit; am Mittag setzt er die Liste der Opfer auf, die in der kommenden Nacht fallen sollen. Dann begibt sich Commodus seelenruhig ἐπὶ τὰ συνήθη λουτρά τε καὶ κραιπάλας[25]). Schon Ranke[26]) hat bemerkt: „Kaum glaublich ist es doch, daß Commodus diese Liste angefertigt und in seinem Schlafgemach vergessen haben soll, das wenigstens für Eclectus jeden Augenblick offen stand." Dem ist hinzuzufügen, daß es mit der Aufstellung jener Liste nicht getan war; es mußten erst noch die — nach Hdns Vorstellung sehr zahlreichen — Todesurteile einzeln ausgefertigt werden. Und wer sollte die Vollstreckung in die Wege leiten?[27]) Denn der zuständige Prätorianerpräfekt zählte ja selbst zu den Todeskandidaten. Obwohl dem Commodus im alten Jahr nur noch wenige Stunden zur Verfügung stehen, trifft er bei Hdn. keine weiteren Maßnahmen; er sieht sich nicht einmal nach einem neuen Präfekten um. Ist das schriftstellerische Absicht oder bloße Gedankenlosigkeit? Im ersteren Falle müßte man annehmen, Hdn. habe den Commodus durch diese unbegreif-

[20]) Die Form der Notiz deutet auf biographische Überlieferung. Die Kombinationen Heers, der a. O. 113ff. jene Notiz in den „chronologischen Bestand", also in das Werk des „unbekannten Annalisten" (S. 202) einreihen und sie mit der Ermordung des Commodus pragmatisierend verknüpfen will, überzeugen mich heute nicht mehr.

[21]) Durch die Entdeckung der Liste Domitians wird nur die Ausführung der ohnehin beschlossenen Tat beschleunigt. Vgl. Anm. 27.

[22]) Vgl. jedoch Ranke a. O. 353: „Die Erzählung ist vielleicht nicht von Herodian erfunden, derselbe mochte an sie glauben; sie war im Munde der Menschen wohl von selbst entstanden." Über Dubletten in der Kaisergeschichte s. meine Bemerkungen Klio 11, 1911, 218ff.

[23]) Beide *consules designati* sollen ja ermordet werden, und von einem Kollegen des Kaisers ist nichts gesagt. Von römischen Kaisern ist sowohl Caligula als auch Nero 'consul sine collega' gewesen; vgl. Mommsen Röm. Staatsr. II³ 81 Anm. 3.

[24]) Nach Hdn. 1, 17, 7 besprechen sich am Nachmittag des 31. Dezember Marcia, Laetus und Eclectus προσποιησάμενοι . . . περὶ τῶν ἐκείνῳ (dem Commodus) διαφερόντων σκέπτεσθαι.

[25]) Nach Herodian 1, 17, 8 füllen πολλὰ λουτρὰ καὶ γυμνάσια τὰ πρὸς θηρία die Nachmittagsstunden des Commodus am 31. Dezember aus.

[26]) A. O. 352.

[27]) Ganz anders ist die Situation Domitians: er konnte sich mit der Vollstreckung der in Aussicht genommenen Todesurteile Zeit lassen. Das Auffinden der Liste hat, wie schon oben, Anm. 21, bemerkt, nach Dio den Anschlag gegen ihn nur beschleunigt, nicht aber den Mordplan überhaupt erst gezeitigt, wie nach Herodian im Fall des Commodus. Ich erinnere daran, daß bei Sueton Calig. 49, 3 die beiden *libelli* mit der Überschrift *gladius* bzw. *pugio* erst nach der Ermordung Caligulas *'in secretis'* aufgefunden wurden.

Digitized by Google

liche Indolenz charakterisieren wollen; doch für diese Auffassung, die der plumpen Mache Hdn.s zu viel Ehre antut, fehlt jeder Anhalt. Vielmehr hat Hdn. in dem Bestreben, die Motive dramatisch zu häufen, den Überblick über den Gang der Handlung verloren. Wir erfahren von Dio 72, 13, 5 die geschichtliche Tatsache, daß schon beim Krawall gegen Cleander die energische Marcia eingegriffen hat, damals als Warnerin ihres Geliebten, des Commodus. Dagegen hat Hdn. 1, 13, 1ff. diese Rolle der Fadilla, der Schwester des Commodus, zugewiesen, während er die Mätresse Marcia erst bei dem Schlußakt der Regierung des Commodus, dem sie seit einem Jahrzehnt[28]) nahestand, auftreten läßt, dann allerdings als die Hauptfigur. Wenn Zosimos 1, 7, 1 (Mendelss.) von dem φρόνημα ἀνδρεῖον der Marcia spricht, so wird damit der Eindruck, den Hdn.s Darstellung macht, nicht unzutreffend wiedergegeben: sie ist die Seele des Attentats. Natürlich bringt Hdn. auch das Motiv an, daß Marcia selbst dem an solche Aufmerksamkeit gewöhnten Commodus den Becher kredenzt, diesmal mit vergiftetem Wein. Diese Szene zwischen dem tödliche Ränke spinnenden Paar ist ein dramatischer Höhepunkt, demgegenüber der ungekünstelte Bericht Dios, dem Kaiser sei vergiftetes Rindfleisch vorgesetzt worden, unbedingt den Vorzug verdient. Es ist zu beachten, daß weder Aurelius Victor noch Eutrop die Marcia erwähnen. Bei Aurelius Victor Caes. 17, 8 ist ein Arzt 'princeps factionis'. Dagegen schiebt die Epitome 17, 5 die Mätresse in den Vordergrund und greift auch das effektvolle Motiv des von ihr kredenzten Giftbechers wieder auf.

Es dürfte sich ergeben haben, daß uns Hdn. über das Ende des Commodus einen für den Historiker ungenießbaren Geschichtsroman auftischt. Während es dem subalternen Antiochener nur auf die Spannung und Unterhaltung seiner Leser ankommt, bietet uns Dio in dem memoirenhaften Schlußabschnitt seines großen Geschichtswerks, beginnend mit Commodus, den „Primärbericht des Augenzeugen und Zeitgenossen“[29]). Augenzeuge ist Dio bei der Tragödie, die sich in der domus Vectiliana abspielte, zwar nicht gewesen; aber zuverlässige Kunde vermochte er sich von den Vorgängen nicht weniger leicht zu verschaffen als ein Marius Maximus, dessen Spuren gerade in der Commodusvita der Script. hist. Aug. sich zeigen. Wo die Nachrichten Hdns. oder der Historia Augusta zu Dio stimmen, da darf man nicht irgend ein Abhängigkeitsverhältnis vermuten, obwohl das wieder einmal Mode ist, sondern hat einfach das Substrat des tatsächlichen Hergangs zu erkennen, das immer wieder zum Vorschein kommt und kommen muß. Hdn. und die Hist. Aug. haben sich um Dio nicht gekümmert[30]).

Es ist der Zweck dieser Zeilen, an einem deutlichen Beispiel zu zeigen, wie gering die Glaubwürdigkeit des seichten und rhetorisierenden Belletristen Hdn. in diesem eine Kontrolle ermöglichenden Falle zu bewerten ist. Wenn sogar ein so bewundernswertes Werk wie Rostovtzeffs[31]) 'Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich' dem Hdn. Vertrauen schenkt, dann ist es an der Zeit, zu größerer Vorsicht zu mahnen und an das Wort zu erinnern, das vor fast 50 Jahren der große Ranke[32]) in seiner gerecht abwägenden, im ganzen eher noch zu milden als zu schroffen Beurteilung Hdn.s gesprochen hat: Dio „war ein Senator und Staatsmann, Herodian nur eben ein Literat“.

Rostock i. M. Ernst Hohl.

[28]) Etwa seit 182 n. Chr. Daß Hdn. weiß, daß Marcia seit langem die Gunst des Commodus genoß, geht aus 1, 17, 5 (ἐτῶν τοσούτων) hervor.

[29]) Ed. Schwartz RE. II 1687.

[30]) Ed. Schwartz a. O. 1720.

[31]) Vgl. meine Besprechungen DLZ. 48, 1927, 1211 und 53, 1932, 180.

[32]) A. O. 349.

Der Untergang des Varus.

Die Frage, wie und wo der Untergang des Varus und seiner drei Legionen vor sich gegangen ist, ist viel behandelt worden und hat eine unübersehbare Literatur hervorgerufen. In allerjüngster Zeit hat sich W. Kolbe (Klio 25, 1932. 141—168) mit ihr beschäftigt und ist dabei zu Ergebnissen gekommen, die wesentlich von denen seiner Vorgänger, namentlich auch von denen seines unmittelbaren Vorgängers W. Judeich (Rh M. 80, 1931, 299—309), abweichen. Bei der besonderen Bedeutung, die dieser Vorgang für unsere vaterländische Geschichte hat, ist eine Nachprüfung der Kolbeschen Untersuchung schon deswegen geboten, weil sie sich auf der offenkundig verfehlten Behandlung einer Stelle Dios aufbaut. Ich stimme Kolbe vollkommen darin bei, daß die Entscheidung der Frage durch Bodenfunde nicht zu erwarten ist. Sollte ein günstiges Geschick uns Spuren römischer Lager finden lassen, die zu den Berichten der Geschichtsschreiber passen, so wäre

Digitized by Google

dies eine willkommenere Bestätigung der aus diesen gewonnenen Auffassung, aber auch dies nur unter der Voraussetzung, daß eindeutige Funde die Zeit der Lager bestimmten. Der Münzfund bei Barenau, auf den Mommsen früher soviel Wert gelegt hatte, kommt gar nicht in Betracht, da er auch Münzen aus der Zeit des Tiberius enthielt. Die schönsten Lagerreste würden allein uns nichts nützen, da es in dem Teile Germaniens zwischen Rhein und Weser viele römische Lager gegeben hat, wie Kolbe richtig hervorhebt.

Auch in der Beurteilung der schriftstellerischen Quellen pflichte ich ihm durchaus bei. Er ist mit Judeich darin einig, daß der klare, ausführliche Bericht Dios (56, 19—22) am ehesten ein Bild der Ereignisse gibt, daß er also die Grundlage der Betrachtung zu bieten hat und daß die bei andern Schriftstellern überlieferten Züge ihm einzuordnen sind. Im Widerspruch zu Dios Bericht steht eigentlich nur die Angabe des Florus (2, 30, 34), daß Varus die Führer der Germanen vor seinen Richterstuhl geladen habe, während sie schon ihn von allen Seiten angriffen. Man hat daraus geschlossen, daß nach Florus Varus in seinem Sommerstandlager überfallen sei. Wir werden sehen, ob diese Auffassung richtig ist. Daß alle andern Züge sich ohne Mühe in den Dionischen Bericht eingliedern lassen, darüber sind die neueren Forscher einig. Daß er in letzter Linie auf einen Augenzeugen zurückgeht, ist eine Annahme, die sich kaum umgehen läßt. Man darf ruhig damit rechnen, daß es vereinzelten Leuten gelungen ist, sich aus der Katastrophe zu retten, zumal da sie sich in einem sehr unübersichtlichen Gelände abgespielt hat. Wir haben es also nicht nötig, die eingehende Schilderung Dios als das Erzeugnis seiner Phantasie oder der eines Vorgängers anzusehen. Selbstverständlich wird, wer die antike Geschichtsschreibung kennt, nicht behaupten, daß jede Einzelheit unbedingt Überlieferungswert haben müßte. Aber wenn sich ein anschauliches und verständliches Bild ergibt, werden wir uns an diese Darstellung zu halten haben.

Als völlig unvereinbar mit Dios Erzählung gelten die Angaben bei Florus. Es ist geradezu als eine grundsätzliche Frage hingestellt worden, ob man die Dionische Darstellung oder die des Florus als die echte betrachten wolle.

Nächst der Darstellung, auf die in letzter Linie Dios Bericht zurückgeht, ist zu beachten, was Tacitus berichtet (Ann. 1, 61), als er die Feldzüge des Germanicus behandelt. Germanicus hat den Platz, auf dem sich die entscheidenden Ereignisse abgespielt haben, sechs Jahre später besucht. Was er gesehen hat, ist in die geschichtliche Literatur aufgenommen und wohl durch Plinius' Bellorum Germaniae libri dem Tacitus vermittelt worden. Er muß als unbedingt zuverlässig gelten, soweit es sich um Tatsachen handelt. Aber wir können nicht voraussetzen, daß Germanicus dem Marsch des Varus von Anfang bis zu Ende gefolgt ist. Er hat nur den Schauplatz des Untergangs und der kurz vorhergehenden Ereignisse besucht. Wir dürfen also nicht annehmen, daß das, was er nicht gesehen hat, nicht vorhanden gewesen sei. Sonst sind nur versprengte Einzelzüge aus geschichtlichen Darstellungen erhalten.

Wie die neueren Forscher sehe ich also in Dios Bericht ein Mittel, um ein Bild von den geschichtlichen Vorgängen zu gewinnen, und wenn Kolbe auch grundsätzlich dieselbe Stellung einnimmt, so scheint er mir doch infolge der falschen Deutung einer Stelle Dios sich ein falsches Bild gemacht zu haben. Kritische Schwierigkeiten bietet nur diese eine Stelle, und an dieser ist Kolbe gescheitert. 21, 3 gibt er als Text: τότε γὰρ ἡμέρα πορευομένοις σφισὶν ἐγένετο, was er übersetzt (S. 154): „erst da brach für die marschierende Truppe der Tag an". Nach Boissevains Anmerkung ist es möglich, daß der Corrector des Marcianus diesen Text geben wollte. Aber selbst wenn er überliefert wäre, könnte er niemals das bedeuten, was Kolbe herausliest. Es müßte zum mindesten nicht τότε γὰρ, sondern ἤδη oder τότε δὴ o. ä. heißen.

Aber auch aus sachlichen Gründen scheint Kolbes Auffassung unmöglich. Bestände sie zu Recht, so müßte alles, was sich nach der Lagerschlagung am Ende des ersten Marschtages (21, 1) ereignet hat, während eines Nachtmarsches angesetzt werden. Das erscheint auf Grund militärischer Erwägungen undenkbar. Das Heer ist am ersten Tage mit großem Troß nicht unbelästigt durch den Feind, aber doch im allgemeinen ohne Kampf marschiert. Da Varus die Belästigungen durch den Feind für Übergriffe einzelner hielt, verbot er die planmäßige Abwehr (20, 4): ἔπασχον μὲν πολλά, ἀντέδρων δὲ οὐδέν[1]). Wesentliche Verluste hatten die Truppen jedenfalls noch nicht erlitten; sonst wäre die Planmäßigkeit der Angriffe erkannt worden. Immerhin war am Abend des ersten Tages kein Zweifel, daß man versuchen müsse, möglichst bald aus dem ungünstigen Gelände hinauszukommen. Deshalb wurde der besonders große Troß

[1]) Hierauf bezieht sich die Angabe des Velleius 2, 119, 2 *castigatis etiam quibusdam gravi poena, quia Romanis et armis et animis usi fuissent* (Judeich 303).

Digitized by Google

verringert, indem man die Wagen teils verbrannte, teils stehen ließ und damit natürlich auch die Lasten der Wagen verringerte. So konnte am andern Tage der Marsch in wesentlich kriegsmäßiger Form fortgesetzt werden. Wenn es heißt: συντεταγμένοι μέν πη μᾶλλον τῇ ὑστεραίᾳ ἐπορεύθησαν, so kann darunter nur der normale Abmarsch am Morgen verstanden werden. Hätte es sich um einen Nachtmarsch gehandelt, so müßte dies angedeutet sein, und es ist nicht anzunehmen, daß Dio, der doch sonst ein klares Bild der Ereignisse bietet, diese entscheidende Bestimmung weggelassen hätte. Denn die Angabe wäre doch mehr als eine bloße Zeitbestimmung: ein Nachtmarsch ist immer für die Truppe eine starke Belastung, und jeder Führer wird es sich, namentlich im unbekannten Gelände, reiflich überlegen, bevor er eine solche Leistung fordert, besonders wenn ein anstrengender Marschtag vorausgeht. Da man bisher vom Feinde keine klare Vorstellung hatte, wäre ein Nachtmarsch wohl das Verfehlteste gewesen, was ein Feldherr unternehmen konnte. Aber was sollte sich außerdem alles noch bis zum Tagesanbruch zugetragen haben! Das Heer kommt in offenes Gelände, wenn auch unter Verlusten[2]). Hier wird Halt gemacht; das folgt aus den folgenden Worten: ἐντεῦθεν δὲ ἄραντες. Aber warum Halt gemacht wird, wird nicht gesagt. Auch hier müßte also Dio wieder den entscheidenden Begriff weggelassen haben. Indes die Nacht ist noch nicht zu Ende: die Truppe betritt wieder waldiges Gelände. Jetzt verteidigen die Soldaten sich gegen die angreifenden Feinde, geraten aber dadurch in eine üble Lage (οὐκ ἐλάχιστα δὲ δὴ κατ' αὐτὸ τοῦτο ἔπταιον). Denn infolge der engen Schluchten kommen die Verbände durcheinander, Reiter und Fußsoldaten stürzen sich gleichzeitig auf den Feind, behindern sich gegenseitig und werden durch die Bäume gehemmt. Nun endlich wird es Tag. Wahrlich eine lange und schlimme Nacht. Es müßten mehrere Stunden vergangen sein, seitdem der Weitermarsch angetreten war, und alles das in einer kurzeu Sommernacht!

Indes dieser ganze Bau stürzt zusammen, weil er auf Sand gebaut ist. Denn 21, 3 ist nicht überliefert τότε γὰρ ἡμέρα π. σ. ἐ., sondern die erste Hand des Marcianus hat: τότε γὰρ τῇ τε ἡμέρᾳ πορευομένοις σφισὶν ἐγένετο. Daß der Sinn hier eine Zahlbezeichnung erfordert, hat bereits Reiske erkannt, der τρίτη τε ἡμέρα κτλ. schrieb. Aber die überlieferten Buchstaben führen vielmehr auf τετάρτη τε ἡμέρα, was Dindorf verbessert hat. Außer der Beseitigung der aus dem Schluß des vorhergehenden ἐσφάλλοντο wiederholten Silbe το, durch die nach falscher Worttrennung das τε am Anfang verständlich gemacht werden sollte, ist nichts geändert; nur die überlieferten Buchstaben sind gedeutet.

Wie steht es aber mit der inneren Begründung dieser Lesart? Sprachlich ist sie einwandfrei: 'es kam der vierte Tag, daß sie auf dem Marsche waren'. Dann wären also seit dem Abmarsch aus dem Sommerstandlager an der Weser[3]) drei Tage vergangen. Stimmt dazu Dios Erzählung? Die Schilderung des ersten Marschtages wird beendet 21, 1: αὐτοῦ τε οὖν ἐστρατοπεδεύσαντο, χωρίου τινὸς ἐπιτηδείου, ὡς γε ἐν ὄρει ὑλώδει ἐνεδέχετο, λαβόμενοι[4]). Das zweite Lager wird aufgeschlagen, nachdem das Heer in offenes Gelände gekommen ist. Hier wird also die zweite Nacht zugebracht. Nun haben auch die Worte ἐντεῦθεν δὲ ἄραντες erst Sinn, wenn sie sich auf den Aufbruch am dritten Marschtage beziehen[5]). Da führt der Marsch wieder in waldiges Gelände, wo die Römer vergeblich sich der Feinde zu erwehren suchen. Wenn dann der Schriftsteller fortfährt: τετάρτη τε ἡμέρα πορευομένοις σφισὶν ἐγένετο, so fügt sich alles aufs beste zusammen. Dio hat die Einschnitte der Tage deutlich gekennzeichnet, und zwar in abwechselnder Form: erst durch das Lagerschlagen, dann durch den Aufbruch, zuletzt durch die Tageszählung. Daß es sich um mehrere Kampftage handelt, lehren auch die Worte (21, 4): πολλοὶ ἐν ταῖς πρὶν μάχαις ἀπολώλεσαν.

Zu Dindorfs Deutung der Überlieferung stimmt also alles, und mit Recht ist Boissevain ihm gefolgt. Es fragt sich nun: wie lassen sich die übrigen Nachrichten über die Katastrophe mit Dio vereinigen. Germanicus hat sechs Jahre darnach den Schauplatz besucht, und was er gesehen hat, berichtet Tacitus (Ann. 1, 61). Da Germanicus beim Kampf gegen die Bructerer zwischen Ems und Lippe in die Nähe des Kampfplatzes kommt, beschließt er, ihn zu besuchen. Er läßt durch Caecina die Örtlichkeit erkunden und rückt dann mit dem Heere an die Unglücksstätte. Er findet zwei Lager vor. Das erste ist ein regelrechtes Dreilegionslager *lato am-*

[2]) Das bedeutet οὐ μέντοι ἀναιμωτὶ ἀπηλλάξαντο 'sie kamen nicht ohne blutige Verluste davon'.

[3]) Warum 18, 5 πρὸς τὸν Οὐίσουργιν nicht 'bis zur Weser' heißen soll, verstehe ich nicht.

[4]) Richtig betont Judeich 303 Anm. 2, daß bis hierher nur ein Marschtag geschildert ist.

[5]) Judeich ist merkwürdig unbestimmt: S. 303 Anm. 3 setzt er hier ein Lager an. Dem widerspricht die Behandlung von 21, 3 auf S. 304.

Digitized by Google

bitu et dimensis principiis. Es ist also ohne Geländeschwierigkeiten angelegt. Beim nächsten war der Wall eingestürzt; er war also nicht vorschriftsmäßig mit Pallisaden versteift, der Graben hatte nicht die ordentliche Tiefe: man konnte erkennen, daß hier eine schon stark mitgenommene, nicht mehr vollzählige Truppe gelagert hatte (*accisae iam reliquiae*). Auf freiem Felde *(medio campi)* fand man bleichendes Gebein, vereinzelt, wo die Soldaten geflohen waren, angehäuft, wo kleinere Abteilungen Widerstand geleistet hatten. Zerbrochene Waffen und Pferdegebein vervollständigten das Bild der Vernichtung. Es fragt sich nun, welche Lager Germanicus besucht hat. Daß er nicht den Weg des Varus von Anfang an verfolgt hat, ist klar. Denn er hat ja nur zwei Lager gesehen. Da dazu das letzte gehört, ist es wahrscheinlich, daß er außerdem das am Schluß des zweiten Marschtages errichtete besucht hat, das in offenem Gelände lag und deshalb leicht zu finden war. Auch mußte es nach sechs Jahren noch besser erhalten sein als die mitten im Wald gelegenen des ersten und dritten Marschtages, wo das nachwachsende Gestrüpp die Anlage bald überziehen mußte[6]).

Bei dem Kampf des vierten Tages erwähnt Dio die Beeinträchtigung der Kampffähigkeit durch Sturm und Regen, wodurch die Waffen, besonders die Schilde, soweit sie aus Leder waren, unbrauchbar wurden. Im Laufe des Tages werden die schon stark geschwächten Trümmer des Heeres eingeschlossen: ἐκείνους ἐλάττους ἤδη ὄντας . . . καὶ ἐκυκλοῦντο ῥᾷον καὶ κατεφόνευον. Es ist selbstverständlich, daß auch in dieser schlimmen Lage der Versuch gemacht wurde, ein Lager aufzuschlagen. Es ist aber nicht ordnungsgemäß zu Ende geführt: so wird man dieses als das zweite von Germanicus besuchte ansehen dürfen.

Die bei andern Schriftstellern zerstreuten Nachrichten hat Kolbe z. T. in den Dionischen Bericht eingeordnet. Die bei Vell. 2, 119, 4 erhaltene Nachricht über die beiden Lagerpräfekten hat Judeich 305 verwendet. Wenn Ceionius nach dem Verlust des größten Teiles der Truppen sich den Feinden ergibt, so kann dies erst nach dem Tode des Varus geschehen sein. Auf den letzten Kampftag wird man die Nachricht bei Front. Strat. 2, 9, 4 (über ihre Bedeutung Kolbe 143)[7]) beziehen dürfen. Auch die Angabe über die Bestattung des Varus (Vell. 2, 119, 5 *Vari corpus semiustum hosti‹tis› laceraverat feritas.* Flor. 2, 30, 38 *quod militum pietas humi abdiderat*) deutet darauf hin, daß die Truppe sich innerhalb eines Lagers befand. Denn auf dem Marsch war die Bestattung des toten Führers nicht möglich.

So bleibt eigentlich nur eine Angabe des Florus, die man nicht mit dem Bericht Dios vereinigen zu können glaubte: 2, 30, 34 *itaque improvidum et nihil tale metuentem ex inproviso adorti, cum ille — o securitas — ad tribunal citaret, undique invadunt.* Soviel ich weiß, hat man diese Worte allgemein so gedeutet, als ob Varus im Sommerlager an der Weser überfallen worden sei, und hat deshalb sie für unvereinbar mit Dios Bericht gefunden. Diese Deutung ist nicht richtig. Die Worte beziehen sich vielmehr auf die Tätigkeit des Varus im ersten Marschlager. Da kann man sich sehr wohl eine solche Lage vorstellen: die germanischen Häuptlinge sind am Morgen mit Varus aus dem Sommerlager ausgerückt. Es kommt unterwegs zu allerlei Belästigungen der Römer durch Angriffe einzelner germanischer Abteilungen. Varus verbietet die Abwehr: ist es da nicht natürlich, wenn er die Häuptlinge nach Beendigung des Marsches vorlädt? Freilich während des Marsches sind sie verschwunden und nehmen nun an den Angriffen teil. So läßt sich auch dieser Einzelzug bei Florus in den Dionischen Bericht einfügen, und damit ist die Spaltung der Urberichte beseitigt. Wir haben nur mit einem einheitlichen Augenzeugenbericht zu rechnen, der für unsere gesamte Überlieferung die Grundlage bildet. Er steht den Ereignissen ganz nahe; denn noch befinden sich die beiden Legionsadler in den Händen der Feinde (Flor. 2, 30, 38).

In welcher Richtung ist Varus von der Weser aus marschiert? Er unternahm nicht einen Kriegszug, von dem er in das Sommerlager hätte zurückgehen können. Denn unser Bericht hebt ausdrücklich die ungewöhnliche Ausdehnung des Trosses hervor; vgl. παῖδες οὐκ ὀλίγοι καὶ γυναῖκες ἥ τε ἄλλη θεραπεία συχνή. Auch die Anwesenheit der Juristen (Flor. 2, 30, 36) erklärt sich nur beim Marsch in die Winterquartiere, mit dem die Züchtigung des angeblich abgefallenen Stammes verbunden werden sollte; bei einem Kriegszuge waren die Juristen überflüssig. Zu dieser Annahme stimmt die Marschrichtung OW. Mit Recht betont Mommsen, daß Varus nicht auf der Etappenstraße von der Weser nach Aliso, dem Endpunkt der Lippestraße, marschiert. Da Germanicus vom Gelände zwischen Lippe und Ems auf das Schlacht-

[6]) Nicht abweisen möchte ich die Möglichkeit, daß Tacitus in seiner Wiedergabe sich auf die zwei Lager beschränkt hatte, die ein schönes antithetisches Bild geben. Er kürzt ja auch sonst die Erzählung: Ann. 2, 8 fehlt der Marsch von der Ems zur Weser.

[7]) Vgl. auch Bell. Hisp. 32, 2.

Digitized by Google

feld rückt (Tac. Ann. 1, 60), muß dieses nicht weit davon gelegen haben (irrig Kolbe 162).

Die geschichtliche Bedeutung der Schlacht ist neuerdings in Frage gestellt worden. Man braucht sich bloß vorzustellen, wie die Entwicklung gelaufen sein würde, wenn die Schlacht nicht stattgefunden hätte. Da wäre die Ausgestaltung der Provinzverwaltung in dem Lande zwischen Rhein und Elbe ruhig weitergeführt worden. Der Versuch, den Vercingetorix zur Befreiung Galliens machte, scheiterte; wäre er gelungen, so war die Lage Galliens ähnlich wie die Germaniens nach der Schlacht. Gewiß hat Germanicus versucht, ihre Wirkungen rückgängig zu machen. Aber Tiberius verzichtete darauf eben unter dem Eindruck, daß die Opfer zu groß seien. So kam es, *ut imperium . . . in ripa fluminis Rheni staret* (Flor. 2, 30, 39) und Tacitus hat recht, wenn er von Arminius spricht als dem *liberator haud dubie Germaniae*.

Erlangen. Alfred Klotz.

Fragen der athenischen Finanzpolitik.

Professor A. B. West, der um die attischen Inschriften sehr verdiente Historiker der Universität Cincinnati, hat in den Transact. Amer. Phil. Soc. 61, 1930, 217ff. einen Aufsatz über die Kleonschatzung und das athenische Budget veröffentlicht, in dem er meine in den SB. Berl. 1930, 333ff. dargelegte Ansicht über die Auswirkung der Kleonschatzung bekämpft. Er ist dieses Mal von dem Vorgehen, das er in dem Aufsatz „The last assessement" ebd. 57, 1926, 60ff. befolgt hatte, abgewichen, indem er die literarische Überlieferung, nach der 1200 bis 1300 Talente an Phoros eingingen, ganz beiseite gelassen hat. Daher hat er auch zu der Frage, auf welche Zeit sich die Angaben bei Andokides und Plutarch beziehen, nicht Stellung genommen. Solange aber nicht überzeugende Gründe gegen meine Interpretation dieser Nachrichten beigebracht sind, wird es erlaubt sein, diese für unerschüttert zu halten. Das besagt, daß diese Zeugnisse nach wie vor das Fundament für eine Untersuchung über das Ausmaß der Phoroserhöhung von 425/24 bilden müssen. Ihre Aussagen sind ein unüberwindliches Hindernis für die Ansicht von West, nach der die Gesamtsumme der Kleonschatzung nur [9]60 Talente betragen hat. W. macht jetzt den Versuch, seine These durch eine Untersuchung des athenischen Staatshaushalts zu stützen. Ich folge ihm gern auf diesem Weg, um so lieber, als ich a. O. 352 bereits einen Vorstoß in ähnlicher Richtung gemacht habe.

Freilich, eine Einschränkung des Themas scheint mir notwendig zu sein. Die Formulierung der Frage lautet bei ihm auf S. 218: „How much Athens needed to collect from the empire in order to balance her budget." Der Anwendung des modernen Begriffes 'Budget' auf die athenischen Verhältnisse des 5. Jahrh. stehen aber sehr erhebliche Bedenken entgegen. Die Schatzung des Phoros fand normalerweise nur jedes 5. Jahr statt. Es wäre also notwendig gewesen, den Haushaltsplan für einen längeren Zeitraum festzulegen. Daß eine Vorausberechnung des Bedarfs in den damaligen Kriegszeiten bei der Verschiedenheit der militärischen Aufgaben unmöglich war, liegt in der Natur der Sache. Zum Glück gibt uns die Logistenurkunde IG I² 324 einen Begriff von den Schwankungen des im Anleiheweg flüssig gemachten Kredits. Angesichts dieser Tatsachen müssen wir grundsätzlich darauf verzichten, rechnerisch ein Gleichgewicht zwischen Einnahme und Ausgabe nachzuweisen, unser Ziel muß niedriger gesteckt sein. Wir haben uns zu bescheiden, lediglich die Einnahmeseite dieses Budgets zu klären.

An Finanzquellen führt W. drei große Posten auf:

1. Reichseinnahmen (*Imperial Revenues*);
2. die Eisphora der Bürger und
3. Anleihen bei den Tempelschätzen.

Es ist mir zu meinem Bedauern nicht möglich, ihm hierin zuzustimmen; denn einmal müssen die Anleihen als zum Extraordinarium gehörig außer Betracht bleiben, und sodann gehört auch die Eisphora nicht zu den regelmäßig fließenden Quellen. Aus der Bestimmung des Beschlusses IG I² 92 folgt deutlich, daß sie den Charakter einer außerordentlichen Abgabe hatte. Wenn aus Thuk. 3, 19 καὶ αὐτοὶ ἐσενεγκότες τότε πρῶτον εἰσφορὰν διακόσια (τάλαντα) gefolgert wird, daß die Erhebung dieser Abgabe von 428 bis 426 jahraus jahrein erfolgte, so wird dem πρῶτον eine allzu prägnante Bedeutung gegeben. Es darf daraus nur geschlossen werden, daß die Erhebung der Vermögenssteuer im Jahre 428/27 bis zu dem Zeitpunkt, wo Thukydides schrieb, nicht die einzige geblieben ist. Eine regelmäßige Ausschreibung dieser Steuer kommt auch deshalb nicht in Frage, weil von Thuk. deutlich ausgesprochen wird, daß ihre Erhebung durch die Kosten der Belagerung von Mytilene veranlaßt wurde; da die Kapitulation der Stadt bereits im nächsten Sommer erfolgte, fiel der besondere Anlaß fort. Sind hier

Digitized by Google

zwei unregelmäßig fließende Quellen dem ordentlichen Budget zugewiesen, so fehlt andererseits ein Posten, den Xen. Anab. 7, 1, 27 als πρόσοδος ἀπὸ τῶν ἐνδήμων bezeichnet. Es sind die indirekten Abgaben, die Zölle, Hafengebühren, Gerichtssporteln und so fort, von denen Aristophanes in den „Wespen" 658f. spricht. Wir haben also nur zwei regelmäßige Einnahmequellen, dieselben, die auch Xen. a. O. angibt (binnenländische Einnahmen und Reichseinnahmen). Wenn es uns nun gelingt, die Hauptsumme aller Einnahmen festzustellen und davon den Ertrag der binnenländischen in Abzug bringen, so haben wir in dem Rest die Summe zu erkennen, die auf die Reichseinnahmen entfällt.

Für die Höhe der Gesamteinnahmen stehen uns nur die bekannten Verse in den „Wespen" 655ff. für das Jahr 422 zur Verfügung. West — ausgehend von der Grundüberzeugung (vgl. S. 218), daß der Phoros auch nach Kleon nicht mehr als [9]60 Talente einbrachte — kann diese Zahl nicht für glaubwürdig halten und sucht sie dadurch in ihrem Wert herabzudrücken, daß er die Phantasie des Dichters dafür verantwortlich macht. Allein es geht nicht an, die unbequeme Angabe auf diesem Wege aus der Welt zu schaffen. Hatte doch schon Boeckh davor gewarnt, „eine allzu große Übertreibung des Aristophanes" anzunehmen. In der Tat hätte er sich dadurch um die Wirkung seines Witzes gebracht. Es kommt ihm ja darauf an zu zeigen, daß den Massen, die im Jahre 150 Talente an Richtersold einnehmen, nicht einmal der zehnte Teil der Gesamteinnahmen zufließt (V. 664). Wenn W. auf diesen Elementen den Schluß aufbaut, die Einnahmen waren „less than 2000 and more than 1500 talents", um dann das arithmetische Mittel von 1750 Talenten als tatsächliche Einnahme zu buchen, so kann ich mir diese Rechnungsweise nicht zu eigen machen. Ich sehe keinen Grund, von Köhlers Ansicht abzugehen, der Abh. Berl. 1869, 150 an der Zahl von 2000 Talenten festhielt; doch will ich gern zugeben, daß die tatsächlichen Einnahmen diese Höhe nicht immer erreicht haben mögen (a. O. 352).

Wenn wir uns nun zu den Einzelposten wenden, so wird über den Ertrag der binnenländischen Einnahmen, die Xen. für das Jahr 431 anführt, leicht eine Einigung zu erzielen sein. Ich trage kein Bedenken, auf Grund der von Xen. a. O. und Thuk. 2, 13 angegebenen Ziffern den Ertrag der binnenländischen Abgaben mit West S. 224 auf 450 Talente zu veranschlagen.

Unter der wohl erlaubten Annahme, daß dieser Einnahmeposten im Laufe des Archidamischen Krieges sich dauernd auf ungefähr der gleichen Höhe gehalten hat, ergibt sich uns folgende Berechnung für das Jahr 422:

	nach		
	Aristophanes	West	Kolbe
Gesamteinnahme:	2000 T.	1750 T.	±2000T.
πρόσοδος ἀπὸ τῶν ἐνδήμων:	Xen./Thuk.	450 T.	450T.
es verbleiben Reichseinnahmen (ἐκ τῆς ὑπερορίας):		1300 T.	±1550T.

Wie man sieht, ergibt sich selbst bei Wests Rechnung (S. 224) ein so hoher Betrag, daß ich darin wohl eine Bestätigung meiner Ansicht von der Erhöhung des Phoros durch Kleon auf [14]60 Talente sehen darf. Aber mein verehrter Vorgänger erhebt nun den Einwand, daß in diesen Reichseinnahmen neben dem Tribut auch die 'sonstigen' pekuniären Leistungen der Bündner enthalten seien. Ihre Höhe berechnet er für das Jahr 431 durch Vergleich der bei Thuk. 2, 13 genannten 600 Talente (Einnahme aus dem Bunde) mit der aus den Quotenlisten nach seiner Rechnung nachweisbaren Phorossumme von 375 Talenten auf 225 Talente. So weit bin ich im Grundsätzlichen mit W. durchaus einverstanden, wenn ich auch glaube, daß der Phoros zu niedrig veranschlagt ist. Wenn er aber die „sonstigen" Reichseinnahmen bis 428/7 um weitere 200 Talente, und bis 426/5 — für den Fall, daß die Vermögenssteuer nicht regelmäßig erhoben wurde — um abermals 200 T., auf insgesamt 625 steigen läßt (Anm. 22), so muß das Bedenken erregen; den 625 T. sonstiger Reichseinnahmen stellt er (S. 225) für das Jahr 426/5 an Phoros 1300—625 = 675 T. gegenüber. Dabei ist zu beanstanden, daß schon für 426/5 eine Gesamteinnahme von 2000 T. vorausgesetzt wird, obwohl uns diese hohe Summe erst für die Zeit nach Kleon überliefert ist. Es kann das freilich — nach W. — unbedenklich geschehen, weil das Einkommen Athens in der Zeit von 426—422 'stationär' geblieben sei (S. 222). Sucht man nach einer Begründung für diese auffallende Erscheinung, so sieht man sich auf eine durchaus subjektive Berechnung der Ausgaben verwiesen; dieser Posten habe in dem Quadriennium keine Erhöhung erfahren. Wieder muß gesagt werden, daß wir nicht von der — immer imaginär bleibenden — Berechnung der Ausgaben auf die Höhe

Digitized by Google

der Einnahmen schließen dürfen. Vielmehr müssen wir, wenn wir den festen Boden nicht unter den Füßen verlieren wollen, die in der Überlieferung genannten Zahlen der Einnahmen zum Ausgangspunkt nehmen, also 1000 T. für das Jahr 431 (Xen.) und 2000 T. für das Jahr 422 (Aristoph.). Da in der Zwischenzeit die Kleonsschatzung eine starke Erhöhung des Phoros gebracht hat, so muß gleichzeitig eine Steigerung der Gesamteinnahmen stattgefunden haben. Das bedeutet aber, daß die Aktivseite des Staatshaushalts eben nicht stationär geblieben ist: die Einnahmen müssen vor der Kleonschatzung von 425/4 geringer gewesen sein als zu Aristophanes' Zeit. Damit ist die weitere Konsequenz gegeben, daß im J. 426/5 an Phoros und sonstigen Reichseinnahmen zusammen weniger als 1300 T.[1]) eingegangen sind. Da nun die Phorosberechnung mit etwa 675 T. das Richtige treffen wird, muß es der andere Posten, die 'sonstigen' Reichseinnahmen, sein, der niedriger anzusetzen ist, d. h. es sind weniger als 625 T. eingegangen. Auch eine andere Überlegung führt zu dem gleichen Ergebnis. Angesichts der von W. vorausgesetzten raschen Steigerung der 'sonstigen' Reichseinnahmen auf 625 T. muß man sich die Frage vorlegen, auf welchem Wege denn diese Summe aufgebracht sein soll. Ist es wirklich gerechtfertigt, die Bestrafung von Aigina, Poteidaia, Mytilene damit in Verbindung zu bringen, wie W. es tut? Die beiden erstgenannten Orte wurden Kleruchie, d. h. das Domanialland wurde in Form von Privatbesitz an athenische Bürger gegeben. Für die Staatskasse ergab sich mithin kein Plus. Bei Mytilene spricht Thuk. 3, 50 deutlich aus, daß die von den lesbischen Pächtern eingehenden Summen den Kleruchen unmittelbar zuflossen; also auch hier dasselbe Bild. Da uns von sonstigen Annexionen nichts bekannt ist, ist gar nicht abzusehen, auf welche Weise in den ersten Kriegsjahren eine Steigerung der 'sonstigen' Reichseinnahmen um 400 T. hätte zustande kommen können. Es bleibt somit bestehen, daß von den oben nachgewiesenen 1550 T. Reichseinnahmen des Jahres 422 nur 225 T. auf das Konto 'sonstige' Leistungen der Bündner entfallen, mithin gingen 1325 T. Phoros ein. Die Konsequenzen zu ziehen, darf ich dem Leser überlassen.

Für die historische Betrachtung der Finanzpolitik dieser Jahre scheint mir wesentlich zu sein, ob die Athener den Krieg gegen Sparta mit eigenen Mitteln geführt haben, oder ob sie es verstanden, die finanzielle Last auf die Bündner abzuwälzen. In den ersten Jahren haben sie offensichtlich den Weg der Anleihe beschritten und sehr hohe Summen entliehen. Aber man hat sehr früh die Gefahr einer Aufzehrung der angesammelten Reserven erkannt und infolgedessen neue Wege gesucht. Es kann nicht zweifelhaft sein, daß die Bundesgenossen dabei der leidtragende Teil gewesen sind. Ob sie, wie W. glaubt, schon vor der Kleonschatzung 675 T. in Form von Phoros und 625 T. in Form von anderen Abgaben zahlten, oder ob seit der Kleonschatzung die ganze Summe von mehr als 1300 T. als Tribut nach Athen floß, was meine Meinung ist, ist eine Differenz von untergeordneter Bedeutung.

Freiburg (Breisg.). Walther Kolbe.

[1]) Ich habe Wests Ziffer eingesetzt, vgl. Sp. 210.

Das Ende des römischen Galliens.

Von allen Provinzen des römischen Reiches war Gallien diejenige, in der römisches Wesen die tiefsten Wurzeln geschlagen hatte. Die Bevölkerung, an der Spitze der von alters her mächtige, politisch ausschlaggebende Adel, hatte sich schnell mit der Fremdherrschaft abgefunden und bekannte sich in der überwiegenden Zahl völlig als zugehörig zur römischen Nationalität. Völkische Unabhängigkeitsbestrebungen sind nach dem Jahre 70 n. Chr., nach Beendigung des Bataveraufstandes, solange der Reichsgedanke noch in voller Kraft wirksam war, nicht mehr vorgekommen. Die Absonderungsbestrebungen, die sich in dieser Zeit in Gallien bemerkbar machen, zielen nicht auf ein Ausscheiden aus dem Reichsverband; die hier aufgestellten Kaiser machen wie die in Italien erwählten Anspruch auf die Beherrschung des ganzen Imperiums. Erst als die Römerherrschaft dem völligen Zusammenbruche sich näherte, haben die Bewohner, aber auch nur der weniger von der römischen Zivilisation berührte Teil im Norden, sich auf ihre Abstammung besonnen und sich als eigene Staaten mit nationaler Verfassung aufgetan.

Gallien zerfiel nach der Einteilung Diokletians in die Dioecesis Galliarum und die Dioecesis Viennensis: die erstere in die Provinzen Lugdunensis I, II, Belgica I, II, Germania I, II, Sequania, Alpes Graiae et Poeninae, wozu Ende des 4. Jahrh. die Lugdunensis III und Lugdunensis Senonia kamen; die Dioec. Viennensis in die Provinzen Viennensis, Narbonensis I. II, Novempopulana, Aquitanica, dazu seit Ende des 4. Jahrh. Aquitanica II und Alpes maritimae. Die Bevölkerung setzte sich in ihrer überwiegenden

Digitized by Google

Zahl aus reinen Kelten zusammen. Nur im Süden lag ein starker Einschlag von Iberern, Griechen und Ligurern vor, während in Belgien die Kelten mit Germanen gemischt waren. Besonders seit dem 4. Jahrh. kamen hinzu die zahlreichen Ansiedlungen germanischer Kriegsgefangener, durch die der ethnische Charakter der Gallier so wesentlich beeinflußt wurde, daß ein damaliger römischer Geschichtschreiber den Eindruck gewann, mitten im inneren Germanien zu sein. Die Landeshauptstadt war anfänglich Lyon, das aber am Ende des 3. Jahrh. durch Trier, wo der praefectus praetorio Galliarum seinen Sitz nahm und auch die westlichen Kaiser residierten, seine Bedeutung als Mittelpunkt der Verwaltung verlor. Aber auch diese Stadt sank infolge der durch die fortdauernden Germaneneinfälle nötig gewordenen Verlegung der Präfektur nach Arles (402) von ihrer Höhe herab.

Solange der Grenzschutz seine Schuldigkeit tat, erfreuten sich Landwirtschaft, Gewerbe und Handel, Kunst und Literatur einer aufsteigenden Entwicklung. Wie aber die Bildung nicht weit ins Volk hineingedrungen war, so hatte auch an den materiellen Gütern nur eine kleine Schicht einen größeren Anteil. Während diese in Überfluß und Sittenlosigkeit dahinlebte, mußte der übrige Teil der Bevölkerung darben oder sich mit Mühe durchs Leben schlagen. Eine eindringliche Schilderung dieser sozialen Mißstände haben wir für Gallien dem Kirchenvater Salvian zu danken. Es ist verständlich, daß die niederen Klassen große Sympathien den eindringenden Barbaren entgegenbrachten, von denen sie eine Beseitigung der alle Menschenrechte unterdrückenden staatlichen Verwaltung und damit eine Besserung ihrer eigenen Lage erhoffen durften.

Die Katastrophe von Gallien beginnt mit dem denkwürdigen 31. Dezember 406, dem Rheinübergang der Vandalen, Alanen und Sweben. Während die Germanen das Land verheerend durchzogen, wurde von den Truppen Britanniens ein Soldat mit dem verheißungsvollen Namen Constantinus zum Kaiser ausgerufen (407). Dieser setzte alsbald nach dem Festlande über, wo er von der Bevölkerung, insbesondere vom gallischen Adel, zunächst anerkannt und als Retter aus der Barbarennot begrüßt wurde. Als aber sein Stern erblich (409), sagten sich ebenso wie die Britannier die keltischen Bewohner des nordwestlichen Galliens vom Reiche überhaupt los. Diese sind dann zwar nach wiederholten Kämpfen niedergeworfen worden, galten aber fortan nicht mehr als Untertanen, sondern als Föderaten und leisteten nur mehr noch Waffenhilfe. Nach dem Sturze Constantins verweigerte eine mächtige Partei des gallorömischen Adels der Regierung von Ravenna den Gehorsam und erhob den Jovinus zum Kaiser (411). Aber auch in diesem Falle lag nicht der Gedanke einer Zerstörung der Reichseinheit vor, sondern nur die Absicht, den dominierenden Einfluß Italiens auf die Reichsregierung zugunsten Galliens zurückzudrängen. Jovinus wurde aber bereits 413 auf Veranlassung des Kaisers Honorius durch den Westgotenkönig Athaulf beseitigt und die Autorität der rechtmäßigen Regierung wiederhergestellt. Ebenso hatte die Herrschaft des von Athaulf 414 eingesetzten, von einem Teile der Gallier unterstützten Gegenkaisers Attalus nur kurzen Bestand. Erst im Jahre 455 lebten die Bestrebungen des gallischen Adels, die Reichsleitung in die Hand zu bekommen, wieder auf. Im Juli d. J. wurde von diesem in Verbindung mit dem Westgotenkönig Theoderich der bisherige magister militum Galliarum Avitus zum Kaiser ausgerufen. Aber schon im Oktober 456 ward dieser durch den Heermeister Rikimer und den römischen Senat gestürzt und Maiorianus auf den Thron gesetzt. Maiorianus hat es verstanden, durch eine mit Tatkraft gepaarte Versöhnungspolitik in Gallien Freunde zu gewinnen, deren Führer der Heermeister Aegidius war. Im August 461 wurde Maiorianus durch Rikimer ermordet, der neue Kaiser Libius Severus aber von Aegidius nicht anerkannt. Dieser machte, gestützt auf ein ansehnliches Heer, das er wahrscheinlich zum großen Teile aus eigenen Mitteln unterhielt, und auf die salischen Franken, sich selbständig. Sein Hauptquartier war Soissons; sein Machtbereich erstreckte sich wahrscheinlich über den größten Teil der Provinz Belgica II. Er war also ein Rebell, nicht mehr legaler Vertreter der kaiserlichen Gewalt; sein ihm früher übertragenes Mandat war erloschen. Zu seinen Parteigängern gehörte wohl auch der Comes Paulus, der in der Armorica befehligte. Rikimer suchte durch die föderierten Westgoten und Burgunder den Aegidius niederzuhalten. Dieser siegte 463 über die Goten bei Orléans, starb aber schon 464 eines plötzlichen Todes. Die ihm persönlich eingeschworenen Truppen, die Bucellarier, erbte sein Sohn Syagrius, der von Gregor von Tours rex Romanorum genannt wird, womit seine unabhängige, der Herrschaft eines barbarischen Heerkönigs vergleichbare Stellung treffend gekennzeichnet ist; so wenig wie zuletzt sein Vater war er kaiserlicher Funktionär. Der im April 467 von Byzanz im Einvernehmen mit Rikimer und dem römischen Senat zum west-

Digitized by Google

römischen Kaiser ernannte Anthemius war bemüht, Gallien wieder auf seine Seite zu ziehen, was aber nur teilweise gelang. Die Häupter des gallischen Hochadels wurden mit Auszeichnungen überhäuft: so Ecdicius aus der Auvergne, ein Sohn des Kaisers Avitus, sodann der Dichter Sidonius Apollinaris. Zum Kaisertum hielten ferner die föderierten Burgunder und Bretonen; dagegen zerriß der tatkräftige Westgotenkönig Eurich das nominell noch bestehende foedus und schritt 469 zum Kriege. Er fand dabei Unterstützung bei hohen römischen Beamten, wie dem praefectus praetorio Galliarum Arvandus, dem 469 wegen Hochverrats der Prozeß gemacht wurde. Die schweren Kämpfe, bei denen der heldenmütige Widerstand der Auvergnaten besonders bemerkenswert ist, wurden 475 beendet durch den mit dem Kaiser Nepos (seit Juni 474) abgeschlossenen Frieden: Eurich ward als souveräner Herrscher in Gallien zwischen Loire, Rhone, Pyrenäen und den beiden Meeren anerkannt. Wenn Nepos an eine Rückeroberung Galliens gedacht hat, so mußte er sich bald von der Aussichtslosigkeit eines solchen Unternehmens überzeugen. Es waren nur noch wenige isolierte Teile Galliens, die zum Kaisertum hielten; das einzige Gebiet, das noch unter der Regierung des Kaisers Romulus Augustulus in territorialer Verbindung mit Italien stand und in dem der praef. praet. Gall. eine wirkliche Regierungsgewalt ausübte, war die Südprovence, die aber auch schon 476 von den Westgoten besetzt und 477 an diese von Odouakar abgetreten wurde. Auf die übrigen hat die Reichsregierung freiwillig verzichtet, ebenso wie schon früher Britannien aufgegeben worden ist. So ist die Angabe eines byzantinischen Chronisten von der Gesandtschaft der 'westlichen Gallier' an den oströmischen Kaiser Zeno, die die direkte Unterstellung unter den Imperator verlangten und abschlägig beschieden wurden (481), zu verstehen. Dieser Verzicht hat sich schwer gerächt. „Denn war auch Gallien allmählich eine Last für Italien geworden, so war es doch auf der anderen Seite durch seinen tatkräftigen Adel ein Gegengewicht gegen die Aspirationen der barbarischen Generale; auf sich selbst beschränkt, mußte Italien mit seinem unkriegerischen Senatorenstand und seinen barbarischen Truppen früher oder später einem ehrgeizigen Germanengeneral zum Opfer fallen" (Sundwall Weström. Stud. 1915, 18).

Dresden. Ludwig Schmidt.

KULTURGESCHICHTE.

Eine Wanderung am Taunuslimes aus dem Jahre 1807.

Um das Jahr 1800 lebte zu Idstein im Nassauischen der Kammerrat C. F. Habel. Dieser, ein für die Geschichte seines Landes begeisterter Mann, machte im Mai 1807 mit seinem Sohn und seinem Neffen von seinem Wohnort aus eine mehrtägige Wanderung den Pohl — so nannte man dort den Pfahlgraben (Limes) — entlang, die in gewisser Hinsicht bedeutungsvoll für die Erforschung des römischen Lebens auf germanischem Boden geworden ist. Denn der Sohn, den er auf dieser Wanderung für jene Zeiten und Zustände interessierte, war Friedrich Gustav Habel (1792—1867), der als erster dieser Forschung die rechten Wege wies; war er es doch, der die wichtigen Römerstätten wie Heddernheim und Saalburg zuerst systematisch ausgrub und als Vorsitzender der 'Kommission des Limes Romanus in Deutschland' (1852) wie als Gründer des Nassauischen Altertumsvereins der archäologischen Wissenschaft die wertvollsten Dienste leistete.

Dieser ältere Habel hatte allerdings schon fünf Jahre früher mit seinen Limesforschungen begonnen, als er von Idstein ausgehend bei Eschenhayn (Eschenhahn) den Pohlgraben zur Rechten und Linken der Straße erkannte. Im Orte selbst fand er keine merklichen Spuren, dagegen fängt er, so schreibt er[1]), auf dem Felde über dem Hang aufs neue sehr kennbar zu laufen an. Er ist mit Laubholz bewachsen; an einigen Orten noch 6—8 Schuh tief und an 12—15 Schuh breit. An einem Ort war er durch ein Blauschiefergebirge gebrochen. Hierauf lief er zwischen dem Eschenhainer Felde und Ermbacher Walde fort, worin ein großer weißer Quarz und ein grauer Tonstein als Grenzmäler beider Gemeinden sich finden. Über dem Felde, dicht am Walde, zur Linken des P. liegt ein einzelner Tumulus, und ganz nahe bei demselben eine ganz kleine Verschanzung, worin ein runder Kopf, dem Tumulus ähnlich, sitzt. Es ist in der Nähe von dem Mühl- und Kreuzweg. Von hier fängt der Wald an, zu beiden Seiten an dem P. hinzulaufen, und dieser macht hier nicht allein die Grenze

[1]) Diesen bisher nicht benutzten Bericht gebe ich nur auszugsweise wieder; ich fand ihn im Kais. priv. Reichsanzeiger 1802, 3634.

Digitized by Google

zwischen Ermbach und Orlen, sondern zugleich zwischen den Ämtern Idstein und Wehen. Die Anhöhe, worauf der P. herzieht, wird Zugmantel genannt. Zur Linken des P. dicht hinter ihm hart an der Hühnerstraße liegt eine kleine kesselartige Vertiefung. Einen Flintenschuß weiter nach Neuhof, wohin sich auch das Gebirge verflacht, liegt die Hohe Birg. Hier wurde der berühmte Stein gefunden, auf dem gemeldet wird, daß eine Militärabteilung Treverer ein Stück Arbeit von 96 Fuß Länge erneuert oder verfertigt habe. Infolge der Planierung des Terrains fand H. nur noch Fragmente von Ziegeln, irdenen Gefäßen, Sigillata u. a.[2]).

Über seine spätere Reise am Pfahlgraben nun hat der ältere Habel Aufzeichnungen[3]) gemacht, aus denen ich im folgenden einiges mitteile, was für die Geschichte des Limes und seiner Kastelle im Taunus noch nicht verwertet worden ist[4]).

Von Idstein aus wandten sie sich zuerst nach einem Platze, in dem Habel ein römisches Kastell vermutete, der Alteburg. Zahlreiche Bruchstücke von römischen Gefäßen bestätigten die Vermutung, und eine genauere Untersuchung stellte ein Kastell 100 Schritt lang von Osten nach Westen und 80 Schritt breit mit einer starken Gußmauer, die meistens ausgebrochen war, Wälle und Gräben waren planiert. An der Stelle eines 1178 geweihten Kirchleins *(Waltherus quidam abiecto militie secularis cingulo elegit sibi in semota silva, in loco, qui dicitur Aldenburc, solitariam ducere vitam; cepit construere ibi ecclesiam)* fand er eine Menge von Schiefer und römischen Steinen und eine sehr starke Quelle. „Von da gingen wir über das Feld, wo der Pohlgraben nicht bemerkenswert ist, über den Totenberg, wir verließen den P. nun zur Rechten, welcher dann über die Wiesen nach dem Glashütter Feld und Wald läuft." Jenseits der 'Hohen Straße' sahen sie, wie der P. zwischen dem Mainzischen und Nassauischen die Grenze bildet, wo die Grenzsteine mit den beiden Wappen noch in dem Graben standen. Die Brustwehr blieb zur Rechten. Sie gelangten dann „oben auf das Flache über die Falkensteiner Straße an den sog. Mehlbäum, der P. war zur Linken und gleich über diesem die Heidekirche, von losen Steinen und Ziegeln vermischt, worauf die Kohorten der Vindelikier standen. Gleich über diesen zur Rechten ein römisches Kastell mit tiefen Gräben und einem hohen Steinwall aus lauter losen, dahingeschütteten Grauwacken. In der Mitte derselben war ein breiter Weg zum Fahren eröffnet. Dieses Kastell (das Feldbergkastell) war nicht ganz planiert. Zur Rechten der Befestigung fanden sich Reste von zwei Gebäuden, dann verschiedene mannstiefe Gruben, wovon die eine als Keller gedient zu haben schien. Auf der linken Seite dieses Kellers ging eine Öffnung nach dem Weilbrunnen. Das Kastell ist 120 Schritte lang und 19 (wohl 91) Schritte breit." In der Nähe des Heidenbergs glaubt er, die Konstruktion des Limes gefunden zu haben: „Man hatte zuerst die Steine zusammengelegt, welche das Fundament von der Brustwehr oder dem eigentlichen Wall abgegeben hatten von 10—16 Schuh breit, immer zur Rechten oder nach dem Main zu. An den meisten Orten war auch schon ein Graben von etlichen Schuh breit gemacht, alsdann bemerkte man weiter nach der Lahn einen schmalen Graben vor dem andern herlaufen, welcher bezeigte, wie weit der Graben noch ausgehoben werden sollte. Von diesem Auswurf nun, welcher über die Steine geworfen und womit der Wall leicht erhöht werden konnte, wurde der Wall verfertigt. Gegen Obernhain fand ich auf der rechten Seite des P. die sog. Quermauer, breitgeschüttete Steine, zum Teil von ungeheuerer Größe, die in der Mitte Raum lassen zur Einfahrt. Ohnweit der Saalburg, wo der P. den Berg herunterläuft, ist er ungemein tief. An einigen Orten wohl mit drei Malen ca. 15 Schuh tief, so daß man nichts von Pferd und Mann auf der rechten Seite sehen konnte. So lief er bis an die Ecke vom Obernhainer Weg (wo aber die Saalburg einen Büchsenschuß weit mehr zur Rechten liegt), der in die Straße von Homburg nach Usingen stößt. Der Schultheiß von Obernhain zeigte uns hier die Saalburg, welche ganz verwachsen war, wo Neuhoff hatte graben lassen; da wir mancherlei Ziegelsteine römischer Art, von denen einige mit Stempeln, fanden, welcher aber nicht ganz deutlich war. Auch zeigte er uns einige Kohortensteine von verschiedener Art, welche er bei dem Abbruch der Throner Kirche erhalten hatte, welche von ihm zu 60 Gulden ersteigt war. Von dieser Kirche lagen die Quadern und anderes Gestein noch mit Ziegeln durcheinander. Ich fand bald einen Kohortenstein, nicht ganz vollständig, dann fand Gustav einen vollständigen, ich ein Stück von den Legionssteinen und nach diesen noch 15—20 Stück der vollständigsten Namen. Auf einem stand *Leg. VIII. Augusti* sodann Steine von der 3. und 4. Kohorte. Es ist also ganz klar, daß diese Steine von der Saalburg,

[2]) Über römische Niederlassungen und Funde bei Bierstadt und Kastel berichtet H. im Kais. priv. Reichs-Anzeiger 1803, 86 u. 2657. Aufzeichnungen von H. über die Alteburg sind ebenfalls in meinem Besitz.

[3]) Sie befinden sich in meinem Besitz.

[4]) Einiges daraus habe ich in 'Die Saalburg' 1905, 8/9 veröffentlicht.

Digitized by Google

welche ganz nahe liegt, dahin zum Aufbau der Kirche im 11. oder 12. Jahrhundert gebracht worden sind und daß in dieser Zeit dieses römische Gebäude noch ziemlich muß erhalten gewesen sein. An der Lochmühle kommt der Pohlgraben von der Saalburg herunter immer tief mit hohem Auswurf; an der Mühle waren noch starke Wälle vorhanden, welche von einer starken vorn an 180 Schritt langen und 100 Schritt breiten viereckigen Schanze herrührten, welche das ganze Tal fast eingenommen hatte. Auf der linken Seite des Pohlgrabens lag die Straße, so daß der Pohlgraben die oberste Seite ausmachte. Von hier ging es den Berg gerade hinauf und machte die Grenze zwischen dem Nassauischen und Hessischen. Der Wall war sehr hoch und breit, es war von der rechten Seite ebenfalls Erde genommen und erhöht worden, so daß man hier besonders als merkwürdig bemerkt, daß durch dieses ebenfalls ein Graben oder eine Vertiefung gemacht war, welche ich sonst nicht bemerkte, allein der Graben war lang, nicht so tief als auf der linken Seite."

An der Saalburg selbst nahm Habel um so größeres Interesse, als er von Neuhof Mitteilungen darüber erhalten hatte. Dieser hatte schon 1777 die Ruinenstätte als römisches Kastell angesprochen und auch die kurze Beschreibung gegeben: „(Sie) ist auf dem Gebirge, fünfviertel Stunden von Homburg und ganz nahe an den beiden Wegen, davon der zur Rechten nach Wehrheim und Usingen, der auf der Linken aber nach Obernhain geht. Sie ist ein längliches ordentliches Viereck, 280 Schritte lang, 180 Schritte breit und auf der Abendseite 250 Schritte von dem Pfahlgraben entfernt und mit einer starken Gußmauer, außer derselben aber mit doppeltem tiefen Graben umgeben. In der Burg selbst findet man nebst einem tiefen Brunnen sonst noch viele Löcher und um solche Grundmauern, daß also jene ohne Zweifel Keller, und diese die Überbleibsel der darübergestandenen Gebäuden gewesen. Eben dergleichen zum Teil beträchtliche Mauern sind auch viele außerhalb, und zwar gegen Morgen und Mittag, nahe der Burg." Neuhof[5]) veranstaltete auch Ausgrabungen auf dem Gräberfeld längs des Usinger und Obernhainer Weges.

Nach dem Bericht Neuhofs war aber das Interesse an der Saalburg keineswegs erloschen, er war auch nicht, wie Jacobi Saalburg S. 7 meint, der einzige, der selbständig und mit Verständnis über die Saalburg geschrieben hat. Denn eben jener ältere Habel war es, der Neuhofs Entdeckungen vervollständigte und seine Studien auf den ganzen Taunuslimes ausdehnte. Dies sein bisher noch nicht hervorgehobenes Verdienst wird noch erhöht durch die nachhaltigen Anregungen, die er seinem Sohne in dieser Hinsicht gab. War dieser es doch, der 1841 systematische Ausgrabungen in der Saalburg anregte, aber erst 1853 mit diesen beginnen konnte und sie neun Jahre hindurch fortführte.

Er hat, wie sein 'Grundriß' zeigt, bereits alle in und bei dem Kastell vorhandenen massiven Gebäude entdeckt und festgelegt.

Mit seinen Beobachtungen an der Saalburg und der Lochmühle schließt aber der ältere Habel seinen Bericht nicht; er setzt den Weg am Limes fort: „Gegen der Wehrheimer großen Weide über auf der rechten Seite des Pohlgrabens liegt die Gemarkung von Rodheim. Derselbe ist hier nicht mit geraden Linien abgesteckt, sondern läuft in Krümmungen fort und wendet sich in einem stumpfen Winkel von Süden nach Norden und macht immer die Grenze. Zur rechten des Pohlgrabens fand ich mehrere hohe Tumuli[6]) in der Nähe, deren Aufwurf dann zugleich für die Wachen dienen konnte, um auf die deutsche Seite zu sehen. So ging er bis an den Weg, der auf Oberrosbach führt. Hier war gerade gegenüber (?) ein Ausgang auf der rechten Seite, wo ein Aufwurf oder Erhöhung für eine Wache befindlich war. . . . Sodann war zur Rechten über dem Weg ein großer im Wald gerade hinauf laufender Aufwurf oder Wall und besser hinauf natürliche oder künstliche Gräben, wozwischen höchstwahrscheinlich ein starkes Sommerlager, welches wegen der Rosbacher starken Straße erforderlich war. Es ging auf den Pohlgraben, der hier besonders tief und mit Wasser ausgefüllt war. Von der Straße an war er auch wieder von beiden Seiten aufgeworfen. Nahe hierauf folgte die Capersburg, ein starkes Winterlager der Römer, welches aus Gußmauern bestand, (?) Schritt ober dem Pohlgraben, welcher hier aber zur rechten Seite keine Vertiefung hatte und auch nicht mehr sehr hoch war und vor welchem nach dem Pohlgraben auf der Ecke ein ansehnliches Gebäude, wahrscheinlich zum gottesdienstlichen Behuf an von Gußmauern gestanden hatte (das Badegebäude). Neben diesen war eine Wassersammlung. Auf den beiden Seiten sind noch die Fundamente von anderen Gebäuden anzutreffen.

[5]) Seine Beobachtungen veröffentlichte er in 'Nachricht von den Alterthümern in der Gegend auf dem Gebürge bei Homburg v. d. H.' Hanau 1777; Homburg 1780² mit einer Karte, auf der auch der Limes vom Kl. Feldberg bis zur Saalburg dargestellt ist.

[6]) Es sind die Turm- und sog. Begleithügel.

Digitized by Google

Die Capersburg war inwendig lang 162 Schritt und breit 141 ohne die hohen starken Wälle, welche noch über der Erde von starken Gußmauern sind, welche 15—20 Schuh breit waren. Inwendig derselben sind noch die Gußmauern von 3—4 Gebäuden zu bemerken, sodann etliche Vertiefungen wie umgewendete Zuckerhüte gestaltet. In dem Eichwald Streiker ist gleich unter dem Pohlgraben der starke Cäper- oder Capersbrunnen, welcher wahrscheinlich aus dem Lager kam und in demselben, vielleicht in der untersten Vertiefung, worin noch Wasser stand, gefaßt war. Ein Kanal soll von den Gebäuden herunterziehen. An vielen Orten, wo etwas auf der Gußmauer eingegraben war, wie auch in den Gebäuden, bemerkte ich römische Ziegelsteine und auch noch Stücke von den roten samischen Gefäßen."

In diese Gegend verlegt H. das Capellatium des Ammianus Marcellinus.

„Die Straße von Nauheim durchbricht den Pfahlgraben, und zur Seite liegt hinter demselben eine starke Schanze mit starken Wällen und tiefen Gräben, welche ungefähr 30 Schritte im Durchmesser lang und breit ist (Kastell Ockstadt). Der Usinger Weg ober Pfaffenwisbach nach Nauheim ist zur Rechten des Grabens eine Erhöhung gewesen. Zugleich bemerkte man hier eine sehr tiefe Grube. Auf der Seite zur Rechten eine Erhöhung von 8—9 Schuh und eine kleinere daneben auf der schon ohnehin höchsten Wegstelle (Kastell Kaisergrube). Ich drängte mich zu Fuß, mein Pferd führend, durch das unwegsame Gehölz und kam erst über einen Weg, dann in das Tal, wo viele Maiblumen waren, und in diesem herunter, welches nach Ziegenberg gehört. Oben im Wald ging der Pfahlgraben über das Wiesental, aber auf dessen linker Seite, er sprang aber wieder bei den Wiesen auf die andere oder rechte Seite, vom Wiesental an lief er am Hang des Berges unten auf den Wiesen her. Hier machte er, wo sich ein anderes kleines Tal in dieses versenkt, als eine Querschanze den Wiesengrund zu. Der Querwall ist noch vorhanden. Er verliert sich hier, allein die Landleute sagen, daß er auf einmal den belaubten Berg hinaufliefe und auf dem Berge fort nach Obernhain (soll wohl Langenhain heißen) liefe und weiter fortliefe und in der Hart noch beträchtlich tief sei."

Damit beschließt Habel seine Limeswanderung, auf der er alles registriert, was die spätere Forschung in dieser Gegend nur bestätigen und nur unwesentlich erweitern konnte.

Homburg v. d. H. Carl Blümlein.

Das Generationsproblem in der griechischen Kultur.

Als ich vor zwei Jahren meine Rektoratsrede „Perioden der klassischen Philologie"[1]) niederschrieb, erregte es meine Verwunderung, daß die sich scharf voneinander abhebenden Perioden der Entwicklung, scheinbar durch Zufall, fast genau sich in den Jahrhundertgrenzen halten, wobei natürlich Überschneidungen nach der einen oder anderen Seite, wenn sie die Hauptgliederung nicht verdunkeln, anerkannt werden mußten. Sicherlich ist es auch ein Zufall, daß der Umschlag jeweils etwa um die Jahrhundertwende erfolgt — wenn man nicht sogleich in Rechnung zieht, daß auch das Erscheinen des Welterlösers, das in unserer Zeitrechnung die Alte und die Neue Welt voneinander scheidet, gerade an einem solchen Wendepunkte steht. Die Periodizität der Jahrhunderte aber hat an sich nichts Auffallendes. Denn wie schon Herodot (2, 142) erkannte, umspannt ein Jahrhundert jeweils etwa den Zeitraum von drei Generationen, die einen geschlossenen Kulturkreis darstellen: der Enkel steht vielfach noch unter dem unmittelbaren Einflusse des Großvaters, von dem er noch persönlich lernen kann; der Urgroßvater ist für den Urenkel im allgemeinen nur mehr eine legendarische Persönlichkeit.

Freilich ist die Lebensdauer der Generationen nicht von vornherein festgelegt. Hekataios scheint sie in Übereinstimmung mit der biblischen Chronologie auf 40 Jahre angenommen und danach den Stammbaum der spartanischen Agiaden (Herodot 7, 204) berechnet zu haben; Hellanikos ist damit auf etwa 30 Jahre heruntergegangen; Herodot, der mit seinem Ansatze von $33^1/_3$ Jahren schon einer älteren Quelle folgte, hat in der Generationsberechnung der Urzeit die Anschauungen des Ephoros und damit die spätere geschichtliche Vulgata der Griechen bestimmt[2]).

Tatsächlich ist im Einzelfalle der Begriff der Generation sehr schwankend, generell aber abhängig von dem durchschnittlichen Heiratsalter der Jungmannschaft, das uns erst in der neuesten Zeit durch genaue Statistik faßbar geworden ist. Für das Altertum ist man hier auf allgemeine Schätzungen angewiesen, die nach allem, was wir wissen, eher in die Richtung des Herodot und Hellanikos als die des Hekataios weisen. Selbstverständlich kommt dafür nur das Heiratsalter

[1]) Vgl. diese Zeitschr. 52, 1932, 442—453.

[2]) Vgl. Ed. Meyer Forschungen I 169ff.

Digitized by Google

der jungen Männer, nicht der jungen Mädchen in Betracht. Jenes aber entspricht im wesentlichen, von Ausnahmen abgesehen, den gegenwärtigen Verhältnissen, da die Ehevorschriften der alten Theoretiker, die in verschiedenen Zeiten und Lebenslagen übereinstimmend als Heiratsnorm für den Mann das Alter von 30 Jahren aufstellen[3]), nicht aus der Luft gegriffen sein können. Mögen also auch die Grenzen etwas verschwimmen, so wird ein Zeitraum von drei Generationen doch im allgemeinen sich um die 90—100 Jahre bewegen und nur in Ausnahmefällen unter die 90 herunter- oder über die 100 hinaufgehen.

Nun hat bereits Ottokar Lorenz als erster eine Geschichtsauffassung vertreten, die jeder Generation ihre eigene Lebensform, ihr eigenes Denken und Fühlen, ihren eigenen Stil zuschreibt: unter Generation wird hier die Summe der Menschen verstanden, die im Zeitraum eines Dritteljahrhunderts gemeinsam im Abendlande gewirkt haben. Damit kommt er zur Behauptung einer 300—600-jährigen Periodizität in einem gesetzmäßig sich wiederholenden Rhythmus des geschichtlichen Lebens, das in den einzelnen Generationen wechselnde Erscheinungsformen nach einer wechselnden Gesamthaltung des Geistes aufweist. In ähnlicher Weise wird neuerdings die Nähenlage der Geburtsdaten bedeutender Denker, Schriftsteller und Künstler benutzt, um geistes- und stilgeschichtliche Tatsachen zu erklären, so von Pinder in der Kunstwissenschaft, von H. v. Müller und Petersen in der Literaturwissenschaft, von A. Lorenz in der Musikwissenschaft[4]).

Gegen solche Konstruktionen hat man nicht nur das Fließende des Generationsbegriffes eingewandt, der insbesondere durch die jüngeren Kinder einer Ehe oder durch eine zweite Ehe des Mannes weit ausgedehnt werden kann, sondern vor allem auch die Tatsache, daß die Rechnung sehr häufig nicht rein aufgeht, daß insbesondere eine gottbegnadete Persönlichkeit auch außerhalb des Generationsrhythmus wichtige Kulturfortschritte zu erzielen vermag. Offenkundig ist ja, daß mit jedem Jahr, ja mit jedem Tage eine neue Generation ersteht, daß also der Kulturwandel im Ablaufe dieser Generationen nur ganz allmählich, gewissermaßen schrittweise sich vollzieht, ohne daß man in ihrer Abfolge a priori eine einzelne Generation als normgebend herausgreifen kann; offenkundig auch, daß umstürzende äußere Ereignisse, die einer Volks- und Kulturgemeinschaft von außen her aufgezwungen werden, auch außerhalb des Generationsrhythmus einen grundlegenden Wandel der ganzen geistigen Einstellung des Volkes hervorzurufen imstande sind.

Und dennoch: man braucht nur obenhin gewisse Entwicklungsreihen der menschlichen Kultur zu betrachten, um des periodischen Wechsels inne zu werden, der sich in ihrer Abfolge mit einer großen Regelmäßigkeit, und zwar der Folge von Generationen gemäß, vollzieht. Wem ist es nicht schon aufgefallen, daß auch in der griechischen Kulturgeschichte die Geburtsdaten führender Männer an gewissen Zeitpunkten sich zusammenballen, die auch markante Abschnitte der äußeren Entwicklung darstellen, wie etwa die Zeit der Perserkriege (490/79) und der Anfang des peloponnesischen Krieges (um 430), die beide wiederum durch zwei Generationen voneinander getrennt sind? Die Marksteine der Entwicklung freilich sind nicht diese Geburtsdaten selbst, sondern das Aufflammen neuer politischer und religiöser Ideen, neuer wissenschaftlicher oder technischer Erkenntnisse, neuer schriftstellerischer oder künstlerischer Ideale, die aus einer gärenden Zeit oft scheinbar plötzlich hervorbrechen und den neuen Lebensinhalt einer ganzen Generation bestimmen. So muß unser Augenmerk darauf gerichtet sein, den periodischen Kulturwandel nicht in erster Linie aus den führenden Persönlichkeiten, sondern diese Persönlichkeiten aus dem Kulturwandel selbst zu begreifen; die Persönlichkeit aber bleibt insofern doch das tragende Element, als sie, von einer neuen Kulturströmung emporgehoben, diese wiederum in ihrer Weiterentwicklung maßgebend beeinflußt und damit die Kultur einer neuen Generation vorbereitet.

Es verlohnt sich wohl, auch die Entwicklung der für alle Folgezeit normativen griechischen Kultur unter diesem Gesichtswinkel zu betrachten. Doch muß ich mich hier mit diesen kurzen einführenden Bemerkungen begnügen, um daran eine Überschau in ganz großen Umrissen und ohne Einzelbegründung anzuschließen, denen ich bald

[3]) Hesiod Erga 695ff., Platon und Aristoteles; vgl. Hermann-Blümner Griechische Privatalterthümer[3] 36. Man denke auch daran, daß man in Griechenland die vollen politischen Rechte erst mit 30 Jahren erhielt.

[4]) Vgl. Ottokar Lorenz Die Geschichtswissenschaft in ihren Hauptrichtungen und Aufgaben kritisch erörtert 2, 1891; Pinder Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte[2] 1928; H. v. Müller Zehn Generationen deutscher Dichter und Denker 1928; Alfred Lorenz Abendländische Musikgeschichte im Rhythmus der Generation 1928; Ortega y Gasset Die Aufgabe unserer Zeit 1928; Scheidt Lebensgesetze der Kultur 1929; Julius Petersen Die literarischen Generationen 1930.

Digitized by Google

eine bereits vorliegende ausführlichere Darstellung hoffe folgen lassen zu können.

Zunächst gilt es den Ausgangspunkt zu suchen. Das älteste feste Datum, das uns die griechische Chronologie überliefert, der auf das Jahr 776 fixierte Beginn der olympischen Spiele, ist hier kaum verwertbar, auch wenn man von der Unsicherheit der Überlieferung für die ältesten Spiele absieht. Denn bei der ursprünglich lokalen Beschränktheit des Agons sind wir nicht berechtigt, in seiner Stiftung oder gar nur seiner erstmaligen Aufzeichnung den Ausdruck eines allgemeinen, erst jetzt neu hervorbrechenden Lebensgefühls zu sehen. Mit größerer Zuversicht darf hier verwiesen werden auf die Anlage der spartanischen Ephorenliste um das Jahr 757/55 (die Geschichtlichkeit der Anfänge auch hier vorausgesetzt), worin sich ein neuer, volkstümlicher Kurs des spartanischen Staatslebens zu offenbaren scheint, auf die Beschränkung der königlichen Macht in Athen durch die Einführung des sogenannten zehnjährigen Archontats um 753, auf den Übergang der königlichen Gewalt in Korinth auf die einjährigen Prytanen der Bakchiaden-Oligarchie im Jahre 747, generell auch auf die Anfänge der griechischen Kolonisation um die Mitte des 8. Jahrh.: weil hier für uns chronologisch der erste Anlauf einer demokratischen Welle greifbar wird, die früher oder später das ganze Griechentum überflutet hat. Damit tritt auch für unsere Betrachtung die politische Entwicklung Griechenlands in den Vordergrund, worin die Ereignisse der äußeren Politik nicht um ihrer selbst willen und in ihrem oft zufälligen Ausgange, sondern nur als das Ergebnis einer bestimmten Geisteshaltung der treibenden Faktoren zu würdigen sind. Die Richtung hierfür weist uns die innerpolitische Entwicklung, worin sich in der Tat, ausgehend von der Mitte des 8. Jahrh., ein fester Generationsrhythmus erkennen läßt.

Ich verfolge das hier nur in einem schematischen Durchschnitt durch die innere Geschichte Athens, die uns in ihren Wandlungen am besten bekannt ist: Von 753 an zehnjähriges Archontat in zwei, durch die Art des Regiments ungleichen Generationen (40 + 30 Jahre); 683 Sieg des demokratischen Prinzips mit der Befristung des Archontats auf ein Jahr (Archontenliste); nach zwei Generationen, worin um 650, etwa gleichzeitig mit Zaleukos oder Charondas, eine Reform des Archontats mit Einsetzung der Thesmotheten angenommen werden kann, 621/20 Beschwichtigung des aufstrebenden Demos, der eine Tyrannis des Kylon noch nicht ertrug, durch die Gesetzeskodifikation des Drakon; 594/93 oder 592/91 Aufrichtung einer gemäßigten Demokratie durch das Verfassungswerk des Solon; 561/60 Niederwerfen der aristokratischen Opposition durch den Staatsstreich des Peisistratos; 528/27 Tyrannis der Peisistratiden Hippias und Hipparch mit inneren Verwicklungen, die zur Vertreibung des Tyrannen (510) und zur Stärkung der Demokratie durch die Verfassungsreform des Kleisthenes (508/07) hinführen, abgeschlossen mit der Heeresreform (502).

Hiermit würde der Inhalt einer Generation gegeben sein, wenn nicht die schon um 500 bedrohlich sich abzeichnende Persergefahr und das zweimalige Hereinbrechen der Perser nach Griechenland (490 und 480/79), womit gleichzeitig auch die von den Peisistratiden immer noch dräuende Tyrannis abgewehrt wird, den Generationswandel von außen her unterbräche. So kann man erst mit dem Archontate des Themistokles (493/92) und der Volkserhebung von 490 die neue Generation beginnen, deren ungeheures völkisches Erleben in dem Angriffskriege gegen Persien unter der Hegemonie Athens fortgeführt wird. Das leitet konsequent in einer jungen Generation 461 zur Radikalisierung der inneren Politik durch Ephialtes und weiter durch Perikles, der demgemäß auch die imperialistische Tendenz dieses Demos zur Entfaltung bringt. Eine weitere Generation sodann treibt 431 zum Kampf um die Vorherrschaft im peloponnesischen Kriege, der eine kurze Generation währt bis zum Zusammenbruch 404, zu Oligarchie und Restauration der Demokratie 403. Wieder eine Generation weiter, nachdem Kriegspsychose und Kriegsschäden überwunden sind, neues Aufleben des imperialistischen Geistes mit der Begründung des zweiten Seebundes 378/77 und stärkerer Demokratisierung im Innern (Symmorien); und wieder nach einer Generation, mit dem Zwischenspiel des Bundesgenossenkrieges, wird um 350 die letzte Radikalisierung der Demokratie erreicht (Finanzpolitik des Eubulos mit Festgelder- und Söldnerunwesen, Demagogie des Demosthenes). Den Ausgang dieser Generation, worin Philipp und Alexander von Makedonien gegen die athenische Demagogie ankämpfen, bezeichnet 322 die Vernichtung der äußeren Selbständigkeit Athens durch Antipater.

Weitere Schnittpunkte der Generationen, die aber als Ergebnisse inneren Geisteswandels kaum noch verdeutlicht werden können, liegen im Jahre 294 mit dem Sturze der Diktatur des Lachares und der militärischen Besetzung durch Makedonien, dann im chremonideischen Kriege 266/62

Digitized by Google

mit neuer Verfassungsänderung und Besetzung, dann im Jahre 229 mit der Befreiung Athens zu bescheidener Selbständigkeit. Danach folgt generationsgemäß im Jahre 200 der Anschluß an die Römer zum Kriege gegen Philipp V., in den Jahren 171/68 die Beteiligung am dritten makedonischen Kriege gegen Perseus, im Jahre 146 die Eroberung Griechenlands durch die Römer, die vorläufig noch Athen als civitas foederata anerkennen. Im ganzen betrachtet liegen die großen Grenzmarken der Entwicklung, die jeweils drei Generationen voneinander scheiden, in den Jahren 683 : 594 '91 : 493 '90 : 404 '03 : 322 : 229, so daß jede Generation anfänglich gegen 30 Jahre (nur wenig mehr gegen Ausgang der Tyrannenzeit), in der aufgeregtesten und darum raschlebigen Zeit vom peloponnesischen Kriege bis zum Zusammenbruche von 322 dagegen nur etwa 27 Jahre umfaßt. In der hellenistischen Zeit ist die Dauer der Generationen, die sich im allgemeinen in den gleichen Grenzen halten, nur mehr äußerlich festzustellen.

Hiermit ist auch die Grundlage gewonnen, auf der nun die Entwicklung des literarisch-künstlerischen Lebens, vor allem in Athen, generationsmäßig betrachtet werden kann. In der Enge des hier verfügbaren Raumes aber muß ich mich mit dem Hinweise darauf begnügen, daß auch für Tragödie und Komödie, philosophische und historische Prosa, Redekunst und technische Rhetorik auf diese Weise wertvolle, auch für die geistesgeschichtliche Würdigung fruchtbare Ergebnisse erzielt werden können. Beispielshalber dafür hier nur noch das Generationsschema für die komische Dichtung: I. Alte Komödie in drei Generationen: 487 Chionides, Magnes, (Euphronios, Alkimenes ?); um 460 Kratinos, Krates, Pherekrates, Telekleides, Hermippos; um 430 Phrynichos, Eupolis, Aristophanes, Platon u. a. II. Mittlere Komödie in drei Generationen: nach 403 Spätzeit des Aristophanes und Platon, Strattis, Theopompos, Araros; nach 376 Antiphanes, Anaxandrides; um 350 Alexis. III. Neuere Komödie in drei Generationen: um 320 Spätzeit des Alexis, Philemon, Menandros, Diphilos; um 290 Spätzeit des Philemon (und Diphilos ?), Poseidippos, Apollodoros der Athener, Lynkeus, Baton u. a.; um 260 Machon von Korinth, der die attische Komödie nach Alexandrien verpflanzt und damit auch in die für uns unkontrollierbare Produktion der dionysischen Techniten hinüberführt.

Nymwegen. Engelbert Drerup.

Die 'Amtsgenossen' des Augustus.

Die folgende kleine Gabe greift nicht auf die privaten, spontan gebildeten Kollegien der Römerzeit zurück, sondern behandelt einen vielleicht nicht ganz uninteressanten Fall aus der Geschichte der amtlichen Kollegien und das Verhältnis der collegae zueinander [1]), nämlich die Stellung der 'Amtsgenossen' des Augustus zu dem Prinzeps.

Wir gehen von dem Schlußsatz des Kap. 34 der R(es) G(estae) Divi Augusti aus, die v. Premerstein durch die ausgezeichnete Herstellung des Antiochenum [2]) in folgende Form gebracht hat: *Post id tempus auctoritate omnibus praestiti, potestatis autem nihilo amplius habui quam ceteri, qui mihi quoque in magistratu conlegae fuerunt.* Hier werden also die Amtsgenossen (conlegae, griech. συνάρξαντες) des Prinzeps erwähnt und ihnen gleiche Kollegialität [3]) zugesprochen, diesem selbst dagegen nur die höhere auctoritas, die ihm der Augustusname verleiht, reserviert.

Wenn wir die hier gemeinten 'Collegen' ausfindig machen wollen, gehen wir zunächst von dem Dokument selber aus: Das Wort collega oder conlega (gr. συνάρχων) kommt im Tatenbericht für drei verschiedene Amtsgenossenschaften des Augustus vor: 1. im Konsulat, 2. in Priesterämtern, 3. in der tribunicia potestas.

Zu 1. In Kap. 8 wird Agrippa als conlega im 6. Konsulat des Prinzeps und seinem 2. bezeichnet; im selben Kapitel Tiberius als Mitinhaber (conlega) des consulare imperium gelegentlich des Zensus vom J. 13 n. Chr.

Zu 2. In Kap. 10 wird Lepidus in seiner Eigenschaft als pontifex maximus von dem schon in jungen Jahren durch Caesar in das Pontifikalkollegium gebrachten Augustus conlega (im Griech. nicht übersetzt) genannt [4]). In Kap. 22 erscheint Agrippa zum Jahre 17 gelegentlich der Ausrichtung der ludi saeculares durch das conlegium XV virorum [5]) als collega, d. h. Mitveranstalter

[1]) RE. IV 381 ff.; man vgl. auch Artikel Collega ebd. 378 ff. von C. J. Neumann.

[2]) Mon. Antioch. herausgeg. von W. M. Ramsay u. A. v. Premerstein, Klio, 19. Beiheft, 1927, 96 f.

[3]) Über den Begriff der gleichen und ungleichen Kollegialität vgl. Th. Mommsen Staatsr. II 2³, 1108 u. 1146.

[4]) Mommsen RG² 45.

[5]) So erwähnt an derselben Stelle.

Digitized by Google

der erwähnten Spiele an der Seite des magister conlegii (Augustus). Wir haben also hier in beiden Fällen die collega-Bezeichnung für alle Kollegiums-Mitglieder einschließlich des Kollegium-Leiters. Bei dem Pontifikat ist das natürlich. Denn der pontifex maximus war nach republikanischem Recht nicht einmal ein primus inter pares, sondern die pontifices bilden mit ihm eine Einheit, die sich selbst ergänzt, und in der der pontifex maximus nur den Vorsitz führt und die Beschlüsse verkündigt [6]). Das Fünfzehnmännerkollegium wird zur Zeit des Augustus von fünf magistri geleitet, an deren Spitze der Prinzeps steht [7]). Agrippa war nicht Mitglied des magisterium, sondern gewöhnliches Körperschaftsmitglied. Ein Beschluß des Kollegium hatte offenbar festgesetzt, daß diejenigen zwei Mitglieder, die im Besitz der tribunicia potestas waren, die Ausrichtung der Spiele übernehmen sollten. Hier steht also schon das Amt im Hintergrund, das nunmehr behandelt werden muß [8]).

Zu 3. In Kap. 6 wird von der tribunicia potestas ausgesagt: *cuius potestatis conlegam et ipse ultro quinquiens mihi a senatu depoposci et accepi* [9]). Hier wird also auch der Mitinhaber der tribunicia potestas als collega bezeichnet, und zwar war das zweimal Agrippa (18 und 13 v. Chr.) und dreimal Tiberius (6 v. Chr., 4 n. Chr. und 13 n. Chr.) [10]).

Da Augustus an der Stelle, von der wir ausgegangen sind, von seinen Kollegen in der Magistratur handelt, dürfen wir wohl die unter Nr. 2 behandelten collegae in Priestertümern zunächst außer Betracht lassen. Denn „zur Magistratur steht das Priestertum in der republikanischen Zeit nach Rechtsstellung und Organisation in ausgesprochenem Gegensatz“ [11]). Es bleiben also das Konsulat und die tribunicia potestas. Beginnen wir mit der letzteren.

Der Umfang der Rechte des Mitregenten ist nicht immer gleich gewesen, die Frage nach der Gleichheit oder Ungleichheit der Kollegialität also in den verschiedenen Zeiten verschieden zu beantworten. Bekanntlich hat Tiberius im Jahre 13 n. Chr., im Jahre vor dem Tod des Augustus, gelegentlich der Verleihung der tribunicia potestas zum dritten Male durch ein konsularisches Bestallungsgesetz [12]), eine erhöhte Position gewonnen. Seine Macht setzt sich seitdem zusammen aus: 1. der trib. potestas (Tac. Ann. 1, 10, Cassius Dio 56, 28, 1), 2. einem nunmehr über das ganze Reich, vor allem die kaiserlichen Provinzen und die dort stehenden Heere sich erstreckenden imperium proconsulare maius (Velleius 2, 121, 1; Suet. Tib. 21, 1), 3. einem imperium consulare zur Abhaltung des wieder notwendig gewordenen Zensus zusammen mit Augustus (RG 8), 4. dem Vorsitz im neugebildeten Senatsausschuß (Dio a. O.).

Dieser erhöhten Machtstellung entspricht die Form, in der die Bestallung erfolgte. Während die einfache trib.-pot.-Kollegialität seither immer durch Senatsbeschluß herbeigeführt worden war (RG 6), geschah diesmal die Bestallung durch ein Gesetz [13]). Seitdem haben wir in dieser Kategorie einen Kollegen vor uns, auf den der Schlußsatz von Kap. 34 vollinhaltlich paßt. Denn in dieser letzten Position fehlte Tiberius nur noch der Name ‘Augustus’ und die durch diesen Namen gegebene erhöhte auctoritas, wie sie dann später seit Kaiser Marcus durch Verleihung des Augustustitels an den Mitregenten gegeben wurde. Schade nur, daß im Hinblick auf diese letzte Machterhöhung des Tiberius jener Schlußsatz nicht geprägt sein kann. Denn die einzige Stelle im Tatenbericht, die auf Tiberius’ Position im Jahre 13 hinweist (in Kap. 8), gehört zu den von dem Nachfolger des Augustus eingefügten Nachträgen [14]).

Wenn wir diesen Fall aber ausschließen, bleiben nur solche Fälle von Kollegialität übrig, auf die der Satz des Augustus nur mit großer Weitherzigkeit angewendet werden kann. Die Stellung der Mitregenten vor dem Jahre 13 n. Chr., wenngleich sie auch collegae genannt werden, ist keine derartige gewesen, daß von einer vollen Gleichstellung gesprochen werden kann. Das imperium procon-

[6]) Wissowa Religion und Kultus² 509f.

[7]) Aufgezählt in den fasti Capitolini anläßlich der Veranstaltung der ludi saeculares, abgedruckt bei Mommsen RG² 92.

[8]) Die hohen Priesterämter in ihrer Gesamtheit werden in Kap. 9 erwähnt: sacerdotum quattuor amplissima collegia (Ant.: conlegia), wo der Grieche falsch übersetzt hat: dazu Mommsen a. O. 41.

[9]) So jetzt mit Hilfe der Reste des Ant.

[10]) Vgl. Tac. Ann. 1, 3 v. Tiberius: *filius, collega imperii, consors trib. protestatis adsumitur*, dazu E. Kornemann Doppelprinzipat 15, 1.

[11]) Wissowa a. O. 480 im Anschluß an Mommsen Staatsr. II³, 18ff.

[12]) Über die Zeit dieses Gesetzes vgl. die guten Ausführungen von H. Dieckmann, Klio 15, 1918, 347 ff., dazu E. Kornemann Doppelprinzipat 26 ff.

[13]) B. Pick, ZNum. 13, 1885, 219: „Der Volksbeschluß legalisierte die Abweichung von dem früheren Prinzip und die Einführung der vollen Kollegialität.“ E. Kornemann Doppelprinzipat 27.

[14]) Mommsen a. O. 193f., E. Kornemann Mausoleum 23f.: hier allein Tib. Caesar, sonst überall Ti. Nero als Name des zweiten Herrschers.

Digitized by Google

sulare dieser 'Zweiten' ist immer ein begrenztes, d. h. auf bestimmte Gebiete (den Osten) und Aufgaben festgelegtes gewesen[15]), und was die tribunizische Gewalt betrifft, so hat Mommsens Satz[16]) volle Geltung: „Es bedarf keines Beweises, daß die Kollegialität in der tribunizischen Gewalt zwischen dem Prinzeps und dem Mitregenten eine ungleiche ebenso so sehr und noch mehr gewesen sein muß als die in der prokonsularischen, wenn dies auch nirgends ausdrücklich gesagt wird." Tacitus sagt, als Tiberius seinen Sohn Drusus im Jahre 22 n. Chr. in diese Mitregentenstellung bringt, summae rei admovit, 'er hat ihn der Obergewalt näher gebracht'[17]), wodurch dieselbe doch im Grunde als eine Gehilfenstellung und nicht mehr charakterisiert wird[18]).

Mit größerem Recht kann von Kollegialität in dem ersten Falle, demjenigen des Konsulats, gesprochen werden. Allerdings haben das Hinzutreten eines großen prokonsularischen Kommandos zu der Konsulwürde, was nur in der Machtstellung des Pompeius während seiner Konsulate von 55 und 52 ein Analogon hat[19]), und die Beibehaltung von Rechten des Volkstribunats (sacrosanctitas seit 36 und ius auxilii seit 30 v. Chr.) dem seit Anfang 27 zum Augustus erhobenen Konsul in Wirklichkeit nicht nur eine erhöhte auctoritas, sondern auch größere potestas verliehen. Immerhin ist die Prägung des Gedankens für den Mann, der offiziell der restitutor rei publicae sein wollte, vom Standpunkt dieses Amtes noch am ehesten verständlich. Aber im Auge muß behalten werden, daß durch die Niederlegung des Amtes in der Mitte des Jahres 23 der Gedanke gegenstandslos geworden war, weshalb ich früher[20]) die Niederschrift des in Frage stehenden Satzes vor der Abdikation geprägt wissen wollte, eine Lösung des Problems, auf die ich hier mit Bewußtsein nicht eingehe[21]).

[15]) Otto Th. Schulz Das Wesen des röm. Kaisertums 60 mit Anm. 181, 2. Kornemann Doppelprinzipat 15.

[16]) Staatsr. II 2[3], 1161.

[17]) H. Dieckmann a. O. 347, der allerdings diese Formel fälschlich auch auf die erhöhte Position des Tiberius im Jahre 13 n. Chr. bezieht.

[18]) E. Kornemann a. O. 16; vgl. auch Mommsen Staatr. II 2[3], 1146.

[19]) Ed. Meyer Caesars Monarchie[1] 175 f.

[20]) E. Kornemann Mausoleum 40 ff.

[21]) Bemerken möchte ich, daß sich soeben Richard Laqueur Das Deutsche Reich von 1871, Tübing. Festrede in 'Recht und Staat', Heft 88, 36, zu meiner Ansicht bekannt hat, während Ulrich Wilcken Zur Genesis der Res gestae Divi Augusti (SBBerl. 1932, 11, 240 [18] ff.), sie ablehnt. Eine Stellungnahme zu Wilcken war nicht mehr möglich, da vorliegende Arbeit schon gesetzt war; vgl. dazu RE. im Artikel Mon. Anc.

Es kommt mir heute darauf an festzustellen, welche Ämter Augustus, der von *quoque in magistratu collegae* spricht, außer dem Konsulat noch im Sinne gehabt hat. Fraglos wird in dem Schlußsatz von Kap. 34 die Beweisführung für die These von der respublica restituta auf ihren Höhepunkt dadurch gebracht, daß die Erhaltung des Ecksteins des republikanischen Staatsbaues, des Kollegialitätsprinzips, behauptet wird. Nun habe ich früher[22]) schon darauf hingewiesen, daß die Gedankenreihe, welche an der eben angeführten Stelle ihren Gipfelpunkt erreicht, schon mit der Aufzählung der eigenen honores in Kap. 7 beginnt. Dieses Kapitel zählt, abgesehen vom bereits erwähnten Konsulat, im Gegensatz zu den in den beiden vorhergehenden Kapiteln behandelten Ablehnungen monarchischer Ämter alle Ehrenstellen des Prinzeps auf, in denen er in kollegial geordneten Stellungen sich befunden hat. Dies sind: 1. die Teilnahme am Triumvirat, 2. die Stellung eines princeps senatus, 3. alle die Priesterämter, in denen er gesessen hat (pontifex maximus, augur, quindecimvir sacris faciundis, septemvir epulonum, frater arvalis, sodalis Titius, fetialis).

Es ist mir immer auffällig erschienen, daß das Triumvirat, welches schon am Ende von Kap. 1 genannt war, hier zum zweitenmal erscheint. Das ist nur erklärlich aus dem Streben hier alle Kollegien, an denen der Prinzeps teilgenommen hat, aufzuzählen, die befristeten mit Angabe der Dauer[23]), die unbefristeten, d. h. auf Lebensdauer verliehenen, wie die Priesterämter, ohne eine solche. Die einzige Magistratur unter den hier aufgezählten honores ist das Triumvirat, allerdings nur eine außerordentliche; dagegen keine Magistraturen sind die Stellung als princeps senatus[24]) und die Priesterämter. Doch stellt Mommsen[25]) gelegentlich wenigstens für die Mitglieder der vier be-

[22]) Mausoleum 44 u. 62.

[23]) Die Angabe der Dauer des Triumvirats auf continuos annos decem hat U. Wilcken SBBerl. 1925 X 85 befriedigend erklärt.

[24]) Das Antiochenum hat Mommsens Ansicht, daß Augustus diesen Titel nicht geführt habe (Staatsr. III 971), definitiv aus der Welt geschafft. Merkwürdig bleibt allerdings, daß die griechische Übersetzung eine Umschreibung des Titels bietet, durch die wir alle irregeführt wurden, vgl. Ramsay-v. Premerstein 59.

[25]) Staatsr. II[3] 29, 3.

Digitized by Google

deutendsten Kollegien der Priester seit der durch das domitische Gesetz von 651/103 angeordneten Quasivolkswahl „einen gleichsam magistratischen Rang" fest, so daß sie wenigstens entgegen meinen obigen Ausführungen doch im weiteren Sinne in den Worten quoque in magistratu mit in Betracht gezogen sein könnten[26]).

Es steht also hinter dem Satz, von dem wir ausgingen, wenig Tatsachenmaterial. Die entscheidende Neuordnung des Staatswesens vom Jahre 23 läßt eigentlich keinen Raum mehr für einen zweiten Mann mit gleicher Kollegialität[27]). Das höchste Kollegialamt der Republik gab Augustus damals aus seiner Hand. Im Jahre 18 nahm er in der neuen monarchischen Stellung vom J. 23 einen Kollegen an seine Seite. Aber von ihm sagt Mommsen mit Recht[28]): „Indes durfte der Mitregent dem Prinzeps selbst nicht gleichstehen, wenn das Wesen des Prinzipats nicht aufgehoben werden sollte." Es hat zunächst nur einen Augustus gegeben, „und der ihm zugegebene Kollege erhielt eine zwar gleich dem Prinzeps selbst allen anderen Magistraturen über-, aber dem Prinzeps selbst untergeordnete Stellung". Nehmen wir dazu noch die Tatsache, daß die Mitregentschaft zeitweise wie nach dem Tode des Agrippa bis zum Jahre 6 v. Chr. und dann wieder während der Selbstverbannung des Tiberius nach Rhodos unbesetzt geblieben ist, so zeigt sich gerade von diesem Amt aus gesehen wenig Unterlage für unseren Satz, der nach der Niederlegung des Konsulats durch den Prinzeps eigentlich seinen tieferen Sinn verloren hat.

Breslau. Ernst Kornemann.

[26]) Dazu paßt die ausführliche Schilderung der Volkswahl anläßlich der Erhebung zum pontifex maximus i. J. 12 in Kap. 10 am Schluß (vgl. ad comitia mea).

[27]) Richtig urteilt darüber wieder W. Kolbe Aus Roms Zeitwende (Erbe der Alten II 20) 55.

[28]) Staatsr. II 2 [3], 1146.

Follis.

Vor nicht so langer Zeit hat Vollmer im Th LL unter follis 1017 Zeugnisse für diese Kursmünze des IV. und der nachfolgenden Jahrhunderte zusammengestellt. Die Arbeit verdient allen Dank. Aber ich glaube nicht, daß jemand aus ihr eine bestimmtere Anschauung der Entwicklung des f. oder auch nur einen Augenblickswert gewinnen kann. Es ist eben allzuviel von Grammatikern bei der Anlage ihrer Tabellen und noch mehr durch Nachträge ihrer Benützer eingeschoben worden, deren Berechtigung zu bezweifeln wir kein Recht haben. Zeiten und Umstände sind zu wenig auseinandergehalten, und die bisherigen Behandlungen waren zum Scheitern verurteilt, da die Genesis des Materials nicht klargelegt wurde. Ich meine, man soll einstweilen und prinzipiell die Frage von anderer Seite her in Angriff nehmen: nicht so sehr aus Glossaren, als vielmehr aus dem wirklichen Leben.

Wessely hat in seinen Studien 20, 1921 Nr. 218 (Hermupolis, 7. Jahrh.) einen Pachtvertrag mitgeteilt, den irgendein armer Teufel, Aurelios Abraamios ist sein Name, auf drei Jahre abgeschlossen hat. Die Ernte wird jährlich zu gleichen Teilen zwischen dem Grundherrn und seinem Pächter aufgeteilt. Obendrein will der Pächter, wie das herkömmlich sei, jährlich ein Ferkel liefern; ferner drei große Krüge (ἀγγῖα) alten Weines, eine Schüssel (δισκάριον) mit Eßwaren: 100 Käselaibchen und 100 Paar Brötchen, sowie einen Xestos (etwa ½ Liter) Rettigöl. Preis des Ferkels wird κερατίων τριῶν ἀπὸ φόλλεων τριάκοντα ἓξ angesetzt.

Ein Keration in Gold ist ein zu geringer Betrag, 0.1895 g, als daß seine Ausmünzung erwartet werden könnte. Auch 3 Keratia, erst 0.5685 g, sind für eine Goldmünze zu wenig, sondern sollen ihr Äquivalent in anderem Metall finden. Dies wird hier ausdrücklich (und wie ich betone: vereinzelt) mit der Gleichung ἀπὸ φ. τρ. ἓξ ausgesprochen. Der Zusatz einer solchen Formel kann in so ärmlichen Verhältnissen nicht gerade wunder nehmen, wenn man der vielen Beispiele gedenkt, die ich einst ZNum. 29, 1897, 166 ff. zu erklären versucht habe, und um die sich vor kurzem Bilabel Griech. Papyri, Heidelberg 1924, 237 f. auf Grund von Stoffzuwachs bemüht hat. Ich meine Fälle wie (Hermupolis, 602 n. Chr.) Grenfell und Hunt Nr. 87 χρυσοῦ νομισμάτ[ια π]έντε παρὰ κεράτια ἓξ ἕκαστον, ζυγῶ Ἑρμουπόλεως, γί(νεται) χρ(υσοῦ) ν(ομ.) ε π(αρὰ) κερ. λ; diesmal 30 zusammenfassend, weil 5×6. Also wird im Pachtvertrag Wessely a. O. 218 ein κεράτιον zu 12 Folles angesetzt, wie wenn diese als marktbeständig und für alle Zeiten unabänderlich wie unser 'Dutzend' oder unsere 'Klafter' angesehen worden wären.

Ebenso fern der Schulstube liegen unter den Anhängen der Hexabiblos des Harmenopulos die Νόμοι γεωργικοί κατ' ἐκλογὴν βιβλίων τοῦ τῆς

Digitized by Google

θείας λήξεως Ἰουστινιανοῦ βασιλέως, die Mommsen beiläufig ins 8 Jhdt. setzt[1]). Ihr zweiter Titulus (περὶ κλοπῆς) zählt Bußen auf, von denen uns eine hier interessiert (z. B. in Heimbachs Ausg. 1851, 536) §1: Wer bei der Ackerarbeit ein Gerät (Karst, Hacke, Sichel) entwendet, soll für jeden Tag κεράτιον ἓν ἤγουν φόλας δώδεκα Strafe zahlen; § 9 straft das Veruntreuen von Pflug oder Pflugschar oder Joch mit ιβ (= 12) φόλας für jeden Tag, augenscheinlich auf Grund der nämlichen Gleichung.

Ich würde die Vereinigung beider Stellen derzeit als ausreichende Normierung des follis ansehen und mit diesem Satz keine neue Lehre vorzubringen glauben; wenigstens nicht bei Wissenden und durch genügendes Material Gewitzigten, z. B. beim Herausgeber des Haushaltungsbuches London Pap. 1435. Ich würde vielmehr darin das Fortleben des Duodezimalsystems erkennen wollen, das seit jeher in den röm. und übh. in den italischen Münz- und Maßreihen fortgewirkt hat. Der Solidus hat seit der Constantinischen Reform einwandfrei 24 Siliquae; um dieselbe Sache mit griech. t. t. zu bezeichnen, hat das νομισμάτιον 24 Keratia, also wenn 1 κεράτιον = 12 Folles, 288 Folles als Unterabteilung. Das Pfund, die Einheit, der As, zu 327.45 g, zerfällt in 12 Unzen zu 27.288, in 48 Sicilici zu 6.822, in 288 Skrupel zu 1.137 g. Diese selben Zahlen kehren in allen Formeln für Längen-, Flächen- und Hohlmaße wieder, aber auch in anderen Substanzen, überhaupt für jede Einheit, daher auch bei Erbmassen und deren testamentarischen Verfügungen[2]).

Genau so zeigt sich das Bewußtsein nationaler Zusammengehörigkeit des Maßwesens bei anderen Völkern, bei den Hellenen und bei den Ägyptern. Die Ptolemäer bringen die festererbten Sätze vom Talent zu 60 Minen zu 100 Drachmen zu 6 Obolen zu 8 Chalkoi in ihre Münzen und erreichen in eleganter Handhabung der Währungspolitik Übereinstimmung auch mit den Normen der nichthellenischen und zahlenmäßig sehr bedeutenden Menge der Eingeborenen Ägyptens.

Noch in römischer Zeit wird bei Pretiosen ein Gewicht verwendet, das dem alten (übrigens wahrhaft fürstlichen) Gepräge der frühptolemäischen Gold-Oktadrachmen entsprechend, auch dann noch immer Mnaeion heißt; somit hatten 8 Drachmen Gold = 1 Mine Silber = 25 Tetradrachmen, andererseits ein solches Tetradrachmon in Silber ein Talent Kupferdrachmen dargestellt. Was an Beweismaterial für diese Gleichungen aufzubringen ist, hat Hultsch Metr. [2]646 ff. und im Anhang zu Svoronos Bd. IV angeführt.

Längst vor der römischen Okkupation Ägyptens war dieser Währungstraum an der harten Wirklichkeit zerschellt; auch die Goldprägung hatte aufgehört, und Augustus' Regierung hat den röm. Aureus (von etwa 7·8 g) 25 römischen Denaren bzw. 100 Sesterzen in fester (und nicht durch gelehrtes Kritisieren irgendwie erschütterter) Geltung geglichen, an Stelle des ptol. Mnaeionwertes gesetzt und das Tetrachmon, das ganz aus dem Silber ins Billon geflüchtet war, mit dem röm. Denar geglichen. Oder vielmehr wich der Kurs des aeg. Provinzgeldes noch weiter, so daß schon in den ersten Jahren der flavischen Regierung die Münzdrachme nicht mehr 6, sondern bereits 7 und selbst $7\frac{1}{4}$ Obolen galt. Dann war also ein röm. Aureus auf dem besten Wege, gewiß nur ruckweise und zufällig, über die Etappe von 700 bzw. 725 Obolen zu 5600 bzw. 6000 Chalkoi zu gelangen und weiterhin dem röm. Denar die Stellung als Talent (6000 Einheiten) anzubahnen. Aber solches Spielen mit ernsten Dingen erwürgt die großzügige Idee, die aus der frühesten Zeit der ptol. Prägung nicht weggeleugnet werden darf, sondern vielmehr aus ihren Resten ermittelt werden muß.

Jetzt wäre mir Pflicht, auf das viel behandelte Wort Prokops Anekd. 25, 11 ff. über die amtliche Tarifierung des Solidus durch Justinian I überzugehen und dabei vor allem zu Comparettis in deutschen Landen zu wenig benützter posthumer Ausgabe (in den ital. Fonti Bd. 61, 1928) Stellung zu nehmen; S. 283 f. Es wird dem Kaiserpaar vorgeworfen, es habe den damals eingelebten Wechselkurs des Solidus zu 210 Obolen, οὓς φόλλεις καλοῦσιν, auf 180 herabgedrückt [ἐπ' ὀλέθρῳ] πάντων ἀνθρώπων, wie Comparetti ansprechend (allerdings nicht überzeugend) ergänzt. Also hat die Regierung, um dies in das Amtsgriechisch der damaligen Kanzleien zu transponieren, den Satz des χρυσοῦ νομισμάτιον ἓν παρὰ κεράτια ϛL (288 : 210 = 24 : x; x = $17\frac{1}{2}$) irgendwann in νομ. ἓν παρὰ κεράτια θ (288 : 180 = 24 : x; x = 15) abgeändert und damit den Gewinn des Fiskus (bzw. der kais. Kasse) auf $\frac{7}{6}$ gegenüber dem früheren Zustand erhöht; νομίσματος ἑκάστου χρυσοῦ ἕκτην ἀπέτεμον μοῖραν. Zwar ist ein Sechstel zu hoch als Gewinn berechnet; denn der amtliche Abstrich traf 210, nicht

[1]) Ostrogorsky Byzantion 6, 1931, 240 genauer: Zeit des Justinian 'mit der abgeschnittenen Nase'.

[2]) Den Scholien zur Lösung der Gleichung Anth. Pal. 14, 7 und ihrer ansprechenden Behandlung durch Paul Tannery REG. 7, 1897, 207 (ein Nomisma enthalte 288 folles) gehe ich diesmal lieber aus dem Wege.

Digitized by Google

180! Aber die niedrige Absicht des von Mommsen Mzw. 847, 872 richtig eingeschätzten „Verläumders" liegt zutage, und daß Prokop der Regierung die Preisbildung auflastet, entspricht formell dem amtlichen Aktenvorgang, wie ihn der Heidelberger Papyrus Nr. 37 für eine rund weit über vier Jahrhunderte frühere Epoche festlegt, gibt aber der Autorität und Ehrlichkeit Prokops ein schlechtes Zeugnis.

Eine Fortführung dieses Aufsatzes muß nun voraussichtlich auch das Material heranziehen, das Mommsen Mzw. 807, 240 aufzählt. Vor allem aber ist zu untersuchen, was die Regierung durch die Tarifierung des Solidus mit dem Abstrich von Keratia eigentlich angestrebt und wie sie diese vermeintlichen Überschüsse zu verwenden gedacht hat.

Wien. Wilhelm Kubitschek.

PHILOSOPHIE UND NATURWISSENSCHAFTEN.

Antike Beobachtungen zur meteorologischen Optik.

Es gewährt immer einen besonderen Reiz, zwei Wissenschaften zu dienen, oder — anders ausgedrückt — diejenigen Grenzgebiete zu durchforschen, wo sich zwei Wissenschaften berühren, in unserem Falle Philologie und Naturwissenschaft. Ein von mir mit besonderer Liebe in Nebenstunden gepflegtes Gebiet ist die meteorologische Optik. So war es für den Philologen eine fesselnde Aufgabe, zu untersuchen, welche Beobachtungen dazu im Altertum gemacht worden sind. Dabei liegt der Nachdruck auf dem Wort 'Beobachtungen'; auf die antiken Theorien einzugehen, kommt hier nur gelegentlich in Frage, da diese grundsätzlich überholt sind[1]).

Was ist meteorologische Optik? Man kann sie definieren als die „Lehre von den Lichterscheinungen, welche für das beobachtende menschliche Auge auftreten infolge des Eindringens eines Lichtstromes von außen (Sonne, Mond, Sterne) in die Atmosphäre der Erde". Doch ich will mich im folgenden auf einige Gebiete beschränken, und zwar auf: Dämmerungserscheinungen, Regenbogen, Höfe (Kränze und Ringe um Sonne und Mond)[2]).

Soll das Ergebnis der Untersuchungen, die, an sich nicht erschöpfend, nur auszugsweise mitgeteilt werden können, vorausgenommen werden, so wird es gewiß manchen überraschen, daß wirklich gute oder gar feine Beobachtungen verhältnismäßig nicht häufig sind. Manche interessante Erscheinungen, die man unschwer wahrnehmen kann, sind im Altertum überhaupt nicht oder nur unvollkommen beobachtet worden; mindestens ist uns nichts davon überliefert. Gewiß ist es das „unsterbliche Verdienst des Aristoteles, die Meteorologie als Fachwissenschaft begründet zu haben" (Capelle 446), aber viele seiner Darlegungen sind Spekulation und nicht Beobachtung. Und doch ist genug Ansatz zu echter Wissenschaft darin enthalten, wie überhaupt grundsätzlich bei den griechischen Autoren; was die römischen Schriftsteller, v. a. Seneca (und Plinius), vorbringen, ist fast nur Kompilation und unklare Zusammenfassung griechischer Theorien. Dagegen ist bei den Römern ausgeprägt, daß viele solcher Erscheinungen vom Standpunkte des Aberglaubens, als prodigia, gewertet werden. Es gilt also der gleiche Unterschied zwischen Griechen und Römern, wie ihn Capelle für die Auffassung der Erdbeben schildert (NJb. 21, 1908, 603ff.). Nur eins muß man hinzufügen: Die Römer haben diese Erscheinungen zwar als prodigia notiert, sie zugleich aber mit nüchternem Sinne gut beobachtet und diese Beobachtungen treu niedergeschrieben und bewahrt.

Aber im ganzen — so wiederholen wir — fehlt es für viele Gebiete aus dem ganzen Altertum an Beobachtungen. Das gilt zunächst von den Dämmerungserscheinungen. Man muß das Negative einmal zusammenstellen (denn die sonstigen

[1]) Antike Quellen: Aristoteles Meteorologica bes. Buch III (Fobes 1919), dazu die antiken Kommentatoren Alexander Aphrodisiensis (Hayduck 1899), Olympiodor (Stüve 1900), Ioannes Philoponus (Hayduck 1901); sodann Seneca Nat., quaest. Buch I (Gercke 1907). Kurz genannt seien Plinius (Hist. nat. bes. Buch II), Theophrast De signis etc.; Lydus De ostentis; Diels, Doxographi. Von modernen Arbeiten zur antiken Meteorologie nenne ich die immer noch vorzügliche Ausgabe der Met. des Aristoteles von Ideler (1834—36) sowie Otto Gilbert Die meteorologischen Theorien des griechischen Altertums 1907. (Daß G. nicht immer kritisch und zuverlässig ist, bemerkt schon W. Capelle, Philologus 71, 1912, 425.)

[2]) Moderne Gesamtdarstellungen: Pernter-Exner Meteorologische Optik 1922² (daraus obige Definition); Siegmund Günther Handbuch der Geophysik 1897² (für uns wichtig durch geschichtliche, bis aufs Altertum zurückgehende Orientierung); aus dem Sammelwerke 'Probleme der Kosmischen Physik' hrsg. von Jensen und Schwaßmann Bd. X: Die Dämmerungserscheinungen (von Gruner und Kleinert) 1927; Bd. XII: Die Haloerscheinungen (von Rudolf Meyer) 1929.

Digitized by Google

Arbeiten bleiben fast nur in dem durch die antiken Notizen gegebenen Rahmen); nicht beobachtet ist das wunderbare Schauspiel, das sich am Westhimmel nach Sonnenuntergang zeigt: der klare Schein, das erste Purpurlicht, das zweite Purpurlicht usw.; aber ebensowenig das fesselnde Schauspiel der Gegendämmerung im Osten, v. a. die Erscheinung, die jeden frappiert, der darauf hingewiesen wird, nämlich der Erdschatten, der kurz nach Sonnenuntergang als blaugraues Segment emporsteigt (Pernter 846, Gruner-Kleinert 54ff.). Eine Erscheinung der Dämmerungsvorgänge hat für uns Philologen besonderes Interesse. „Während des ersten Purpurlichtes ist die Erscheinung der sog. Dämmerungsstrahlen zu sehen. Von dem unter dem Horizont liegenden Sonnenorte scheinen breite Strahlenbänder auszugehen, die sich über das Purpurlicht des Westhimmels fächerförmig ausbreiten. Die purpurne Himmelsfläche erscheint durch diese blaugrün oder blau gefärbten Bänder in einzelne Lamellen geteilt" (Pernter 866). Man kann diese Erscheinung bei uns nicht selten beobachten; besonders schön habe ich auf der Hellasfahrt 1932 im Mittelmeer gesehen, wie sich die roten Strahlen fächerförmig oder — wie die Finger einer Hand ausbreiten. Es scheint mir nicht zweifelhaft: das ist die ῥοδοδάκτυλος Ἠώς! (Denn in der Morgendämmerung vollzieht sich natürlich das entsprechende Schauspiel.) Hier scheint die Fruchtbarkeit einer Betrachtungsweise, wie ich sie versuche, deutlich zu sein. Viele Physiker sprechen von diesen Strahlen (vgl. noch Gruner-Kleinert 49—52), keiner denkt an den homerischen Ausdruck. Aber umgekehrt ist mir auch keine Stelle in einem philologischen Werk oder Kommentar bekannt, die mit voller Deutlichkeit auf die Dämmerungsstrahlen Bezug nimmt.

Daß die Dämmerung in den Tropen sehr kurz verläuft, war im Altertum bekannt. Ich führe nur eine Stelle aus Diodor (3, 48, 2f). an, wo er von den Sabäern im südlichen Arabien spricht: τὸν δ' ἥλιον οὐχ ὥσπερ παρ' ἡμῖν βραχὺ πρὸ τῆς ἰδίας ἀνατολῆς προαποστέλλειν τὸ φῶς, ἀλλ' ἔτι νυκτὸς οὔσης σκοταίου παραδόξως ἄφνω φανέντα ἐκλάμπειν. Die Diodorstelle wähle ich, weil sie eine Fortsetzung hat, die von ganz besonderem Interesse ist: ἐκ μέσου τοῦ πελάγους φασὶν ἀναφαινόμενον αὐτὸν ὁρᾶσθαι . . . καὶ τῷ τύπῳ μὴ δισκοειδῆ φαίνεσθαι, καθάπερ ἡμεῖς δοξάζομεν, ἀλλὰ κιόνι τὸν τύπον ἔχειν ἐμφερῆ, μικρὸν ἐμβριθεστέραν ἔχοντι τὴν ἀπὸ τῆς κεφαλῆς ἐπιφάνειαν . . . Was soll die Angabe über die Gestalt der Sonne? Sie wäre einer Säule gleich, die oben etwas verbreitert ist? Ist das eine Fabel aus fernen Ländern oder Seemannsgarn? Der Antwort überheben uns zwei Bilder, die aus Pernter (Beilage am Schluß) entnommen und naturgetreue Darstellungen von einem Sonnenaufgang über dem Meere sind (Text Pernter 155ff.). Durch Refraktionserscheinungen

besonderer Art (natürlich nicht tagtäglich) kommen also tatsächlich solche Sonnenbilder vor, und Diodors Angabe wird überraschend bestätigt.

Daß der Regenbogen, ἶρις, arcus (caelestis), von jeher die Aufmerksamkeit erregt hat, ist selbstverständlich. Wir gehen auf die Theorie nicht ein, die schon bei Anaximenes mit richtigem Grundgedanken (Reflexion) einsetzt und von Aristoteles mit scheinbarer Genauigkeit durchgeführt wird (vgl. Poske bei Gilbert 601, wie völlig verfehlt die Erklärung in Wirklichkeit ist). Wieder gehen wir nur auf wirkliche Beobachtungen ein. Der Regenbogen ist bekanntlich ein farbiger Kreisbogen von 42° Radius; der Mittelpunkt des Kreises ist der Gegenpunkt der Sonne. Es ist also völlig zutreffend beobachtet, wenn Aristoteles (377a) feststellt, daß im Sommer um die Mittagszeit ein Regenbogen überhaupt nicht entstehen kann, vor und nach dem Äquinoktium zu jeder Tageszeit, daß ferner der Regenbogen im Höchstfall ein Halbkreis ist. Noch eine Beobachtung teilt Ar. mit (371b, 26ff.), auf die m. W. noch nicht wirklich eingegangen ist; denn was Gilbert darüber 607 sagt, ist unklar und verfehlt. Der Text ist freilich schwierig und bei Fobes nicht in Ordnung. Was Ar. zweifelsohne meint, ist klar ausgedrückt vom Kommentator Alexander (139, 14ff.): ὡς εἶναι τὰ φαινόμενα τῆς ἴριδος ἡμικύκλια ἐλαττόνων κύκλων τμήματα, ὅσα δὲ ἐλάττω ἡμικυκλίων φαίνεται αὐτῆς τμήματα, ταῦτα μειζόνων κύκλων. Ar. meint also: Je größer der sichtbare Kreisbogen, desto kleiner der Radius, je kleiner der Kreisbogen, desto größer der Radius. Das ist natürlich objektiv falsch — der Radius ist immer 42° —, subjektiv aber eine gute Beobachtung, die m. W. in den modernen Handbüchern nicht zum Ausdruck kommt. Infolge sehr merkwürdiger Ursachen erscheinen uns bekanntlich Himmelskörper usw. in der Nähe des Horizontes viel größer als nahe dem Zenith. Das weiß für den Mond jedermann (auch schon Ar. 373b 12ff.), es gilt unzweifelhaft — nach der richtigen Beobachtung des Ar. — auch für den Regenbogen. Eine echte Beobachtung des Ar. ist es auch, wenn er von der seltenen Erscheinung des Mondregenbogens sagt (372a, 28f.): ἐν ἔτεσιν ὑπὲρ τὰ πεντήκοντα δὶς ἐνετύχομεν μόνον

Digitized by Google

(Seneca 1, 3, 1). Merkwürdigerweise werden aber von Ar. die sog. sekundären Bogen, d. h. die mit abgeblaßten Farben unter dem Hauptbogen erscheinenden Bogen (bis zu 6), die fast jedesmal ohne weiteres zu sehen sind, nicht erwähnt, aber auch sonst im ganzen Altertum nicht! Dagegen wird der obere sog. Nebenregenbogen (mit 50° Radius) von Ar. und allen anderen Autoren genau beschrieben und auch seine umgekehrte Farbenfolge richtig angegeben.

Wie steht es überhaupt mit den Farben des Regenbogens? Nun, für uns alle ist es eine Selbstverständlichkeit, daß er sieben Farben hat. Aber kann sie jeder sogleich aufzählen? (Rot, orange, gelb, grün, blau, indigo, violett.) Und hat sie jeder immer beobachtet? Man wird das für selbstverständlich halten. Hier zeigt sich die starke Suggestion einer geläufigen Anschauung. In Wirklichkeit nämlich hat man (Pernter 527ff.), eben unter dem Eindruck der allgemeinen Anschauung, die genaue Beobachtung des Regenbogens seit Jahrhunderten ganz vernachlässigt und erst in den letzten Jahrzehnten sorgfältiger durchgeführt. Da werden z. B. von einer holländischen Station nur folgende Farben als wirklich beobachtet notiert: einmal rot, grün, violett, dreimal rot, gelb, grün, violett usw. Und Aristoteles? Er führt — drei Farben an: rot, grün, violett! φοινικοῦν, πράσινον, ἁλουργόν; zwischen φοινικοῦν und πράσινον πολλάκις φαίνεται ξανθόν! Wieder scheint mir deutlich zu werden, daß es nicht unfruchtbar ist, einmal sozusagen nebeneinander den Aristoteles und den Pernter-Exner zu studieren. Natürlich muß man zugeben, daß mit φοινικοῦν auch rot + orange gemeint sein kann usw. Jedenfalls muß man sich hüten, von der 'Farbenblindheit' der Griechen zu sprechen. Zu verweisen ist auch auf Ammianus Marcellinus, der in einem der Exkurse, wie er sie liebt (20, 11, 26ff.), andere Farben anführt; doch kann auf diese unklare Stelle wie auf viele andere nicht eingegangen werden.

Wenn wir schließlich zu den Höfen um Sonne und Mond kommen, so kann von dem reichen Material nur wenig mitgeteilt werden. Nach der von Pernter eingeführten Benennung, die der früheren, bei Laien auch jetzt noch verbreiteten Unklarheit ein Ende macht, sind zu unterscheiden die Kränze und die Ringe (Halos). Die Kränze entstehen durch Beugung in den Wassertropfen gewöhnlicher Wolken, die Ringe (und verwandte Erscheinungen) in den Eisnadeln der hochschwebenden Cirren durch Brechung und Reflexion. Die Kränze (Pernter 446ff.) bilden sich unmittelbar um das Gestirn; innen bläulich, außen rot; es folgen oft noch weitere farbige Kreisringe, so daß die Zahl der konzentrischen roten Kreisringe bis auf vier steigen kann. Die Ringe (Pernter 244ff.; Meyer 83ff.) sind viel größer. Der sog. gewöhnliche Ring, eine häufige Erscheinung, hat einen Radius von 22°. Gewöhnlich ist er farbig, innen rot, außen blau. Der Mondring erscheint meist weißlich, selten etwas farbig. Ferner zu erwähnen: der große Ring, ziemlich selten, 46° Radius, ebenfalls farbig; der Horizontalkreis, der von der Sonne parallel zum Horizont ausgeht, stets weiß; dort, wo er den kleinen Ring schneidet (oder schneiden würde), entstehen besonders helle, meist leuchtend farbige Flecke, die sog. Nebensonnen, die sich zuweilen auch beim großen Ring bilden. Von allen Erscheinungen sind gewöhnlich nur Teile zu sehen. Durch Spiegelung an den Eiskristallen bilden sich schließlich Lichtsäulen, senkrecht über Sonne und Mond, auch darunter, auch beides zugleich. Wenn gleichzeitig mit einer Lichtsäule auch ein Stück des Horizontalkreises sichtbar wird, entsteht ein Lichtkreuz (wie es auf der Abbildung erkennbar ist, dazu Stücke vom kleinen Ring und Nebensonnen). Es gibt noch viel mehr Halophänomene; ich habe nur diejenigen angeführt, die irgendwo in Nachrichten aus dem Altertum vorkommen. Die Beobachtungen sind also recht unvollständig. Aber auch an sich sind sie unvollkommen. Fast alle leiden an der Unklarheit, ob es sich um Ringe oder Kränze handelt. Wenn Ar. davon spricht (371b, 24f.), daß ἅλω κύκλος φαίνεται um Sonne, Mond und helle Sterne, so können, da die Sterne einbezogen sind, nur Kränze gemeint sein; in der durchsichtigen Luft des Südens kann man tatsächlich z. B. um die Venus gelegentlich einen kleinen Kranz erblicken. Andere Partien sind aber deutlich auf den (kleinen) Ring eingestellt. Olympiodor gibt sogar ziemlich gut die Größe des Radius an (S. 230, 7). Merkwürdig ist, daß Ar. (wie alle Kommentatoren) den Ring als nur weiß bezeichnet. Das wird theoretisch erklärt, es fehlt also durchaus an wirklicher Beobachtung, ebenso für die Nebensonnen, deren Farbe — ebenfalls fälschlich — als nur weiß bezeichnet wird, und deren Zahl auf 2 beschränkt bleibt. Vgl. auch Plinius 2, 99: *plures quam tres soles simul visi ad hoc aevi nunquam produntur.* (Von den 'drei' Sonnen ist natürlich eine die wirkliche.) Auf die schwierige Frage der ῥάβδοι (virgae) kann ich nicht eingehen. Eine richtig beobachtete Darstellung der Kränze finden wir bei Arat (811ff. Maaß):

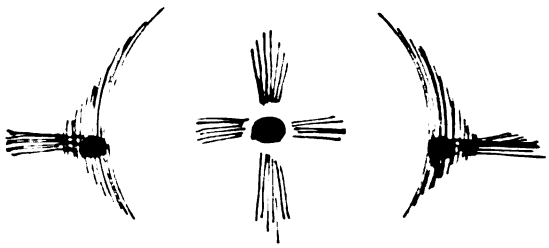
εἰ δέ κέ μιν περὶ πᾶσαν ἁλωαὶ κυκλώσωνται
ἢ τρεῖς ἠὲ δύω περικείμεναι ἠὲ μί' οἴη . . .

Digitized by Google

Im Scholion (Maaß S. 411) wird treffend bemerkt, daß bis vier Kränze entstehen, und richtig hinzugefügt (411): οὐ μόνον περὶ σελήνην ἀλλὰ καὶ ἥλιον γίνεται καὶ ἀστέρας. Bei Arat wie bei allen anderen Autoren werden alle Höfe, wie heutzutage, als Vorzeichen schlechten Wetters gedeutet. Das stimmt nicht. „Ein Versuch, die prognostische Bedeutung der Haloerscheinungen 1893—1902 zu untersuchen, führte zu einem ganz negativen Ergebnis" (Meyer 37). Eigene Beobachtungen bestätigen das. Während ich mich in diesem trüben Sommer mit der vorliegenden Arbeit beschäftigte, waren zwei schöne Sonnenringe zu sehen: beidemal setzte eine Schönwetterperiode ein!

Eine ganze Reihe brauchbarer Mitteilungen über Halophänomene verdanken wir, wie oben erwähnt, der treuen Beobachtung der römischen Annalisten. Wir finden sie unter den 'prodigia' bei Livius und Julius Obsequens. So Livius 41, 21, 12: *et arcus* (ohne Zweifel = halo) *interdiu sereno caelo super aedem Saturni in foro Romano intentus, et tres simul soles effulserunt.* Also Ring und Nebensonnen zusammen, sonst nirgends erwähnt, obwohl die Erscheinung so häufig ist! Ja, ich glaube, wir dürfen sogar eine Beobachtung des großen Ringes annehmen, der von keinem Theoretiker des Altertums erwähnt wird! Man werfe übrigens nicht ein, daß im Mittelmeergebiet die Erscheinungen vielleicht viel seltener sind als bei uns; ich habe während einer vierzehntägigen Mittelmeerfahrt in diesem Frühjahr beobachtet: dreimal den kleinen Ring, zweimal Nebensonnen, einmal den großen Ring! Livius 30, 2, 12: *Frusinone arcus solem tenui linea amplexus est, circulum deinde ipsum maior solis orbis extrinsecus inclusit.* Obsequens 20: *Lanuvii inter horam tertiam et quintam duo discolores circuli solem cinxerunt rubente alter, alter candida linea.*

Es werden öfter δοκοί, κιόνες erwähnt (z. B. von Herakleides Pontikos bei Diels Doxogr. 366). Die Deutung ist unsicher, es könnten aber damit die Lichtsäulen gemeint sein. Daß aber eine der berühmtesten Himmelserscheinungen der Weltgeschichte ein kombiniertes Halophänomen gewesen ist (Ring, Horizontalkreis + Lichtsäule = Lichtkreuz), das dürfte unzweifelhaft sein: es ist das Kreuz, das Konstantin am Himmel gesehen hat. Wir geben eine ähnliche Haloerscheinung nach Pernter 290 wieder (beobachtet von Arctowski während der antarktischen Expedition der Belgica 1898). Daß bei der Konstantinerscheinung auch ein Stück Ring dabei gewesen ist, geht aus der Form des Labarums hervor. Für die ganze Frage ist auf die zwingende Beweisführung hinzuweisen bei Kampers Vom Werdegange der abendländischen Kaisermystik 1924, 144ff.



Eine andere berühmte Haloerscheinung soll zum Schlusse methodisch untersucht werden. Als der junge Octavian nach Cäsars Tode in Rom einzog, zeigte sich ein farbiger Sonnenring, der vielfach als Vorzeichen gedeutet wurde. An folgenden Stellen ist er erwähnt: Cassius Dio 45, 4, 4; Velleius Pat. 2, 59, 6; Seneca Nat. qu. 1, 2, 1; Plinius N. h. 1, 2, 1; Sueton Aug. 95; Julius Obsequens 67; Lydus De ostentis 10b; Orosius 6, 20, 5.

Zwei Stellen seien zitiert. Seneca N. qu. 1, 2, 1: *memoriae proditum est, quo die urbem divus Augustus Apollonia reversus intravit, circa solem visum coloris varii circulum, qualis esse in arcu solet. Hunc Graeci halo vocant, nos dicere coronam aptissime possumus.* Cassius Dio 45, 4, 4: ἐς γὰρ τὴν Ῥώμην ἐξιόντος αὐτοῦ ἶρις πάντα τὸν ἥλιον πολλὴ καὶ ποικίλη περιέσχεν.

Dazu sei folgendes bemerkt: 1. Die Erscheinung war ein Sonnenring, deutlich farbig. 2. Beweisend dafür zunächst der Zusatz bei Sueton (und Obsequens) *'liquido ac puro sereno'*, Verwechslung mit Regenbogen also unmöglich. „Es scheint, daß die schönsten Halos in ganz besonders zarten, kaum sichtbaren Wolkenschleiern entstehen" (Meyer 37). 3. Die Ankunft erfolgte Ende April. „Auffallend ist die besondere Häufigkeit der Sonnenringe im Frühling (April)" (Pernter 308). 4. Die Tageszeit der Ankunft war *hora tertia* (Obsequens, Orosius). Gegen 9 Uhr steht Ende April in Rom die Sonne etwa 35° hoch, wie man leicht ausrechnen kann. Der Ring hat einen Radius von 22°; die tiefste Stelle ist 13° über dem Horizont, er ist also besonders gut zu sehen! 5. Octavian kam aus der Richtung Neapel, also auf der Via Appia, d. h. aus Südosten. Um 9 Uhr stand die Sonne aber gerade — im Südosten! *'cui adventanti Romam immanis amicorum occurrit frequentia'* (Vell. 2, 59, 6). Der Menge, die nach Südosten ausschaute, mußte also diese Himmelserscheinung ins Auge fallen, und wohl konnte manchem dieser solis orbis vorkommen *'velut coronam tanti mox viri capiti imponens'*.

Dresden. Hans Kleinstück.

Digitized by Google

Griechische Philosophie als Mysterion.

Die vorsokratischen Philosophen werden in der Überlieferung, die so unsicher, unvollständig und von so verschiedenem Wert ist, übereinstimmend als φυσικοί oder φυσικοὶ φιλόσοφοι bezeichnet. Ihr Hauptwerk ist ein φυσικὸς λόγος oder, wenn die poetische Form berücksichtigt wird, ein φυσικὸς (φυσιολογικὸς) ὕμνος und führt in der Regel den Titel Περὶ φύσεως. Der Index, den W. Kranz zu Diels Fragmenten der Vorsokratiker geliefert hat, gibt hierzu die vollständigen Belege. Diese Übereinstimmung der sonst so brüchigen Überlieferung, dieses ständige Wiederkehren desselben Titels für die verschiedenen Schriften deutet wohl darauf hin, daß es sich hier bei aller Verschiedenheit in den Einzelheiten doch im ganzen immer wieder um dasselbe gehandelt hat, und daß ein hiermit bezeichneter Zug der vorsokratischen Philosophie als der charakteristische galt, der ihr Wesen bestimmte. Man ist gewöhnt, diese Vorsokratiker als die ersten Naturphilosophen und als Vorläufer einer naturwissenschaftlich begründeten Philosophie im modernen Sinne zu betrachten, und der spätere Gebrauch der angeführten Termini bei einzelnen antiken Schriftstellern gibt hierzu auch einiges Recht. Prüft man aber die einzelnen Stellen, an denen vom φυσικὸς λόγος und von den φυσικοί die Rede ist, im Zusammenhang nach und sucht aus ihnen den Sinn zu erschließen, den diese Begriffe hatten, so wird man sich davon überzeugen müssen, daß sie neben dem üblich gewordenen noch einen andern Sinn enthielten, der sich auch in der späteren Literatur bis zum Ausgang der Antike erhalten hat.

Bei Diels (21. A 23) findet sich folgendes Fragment: φυσικοὶ (sc. ὕμνοι) δ' ὁποίους οἱ περὶ Παρμενίδην καὶ Ἐμπεδοκλέα ἐποίησαν, τίς ἡ τοῦ Ἀπόλλωνος φύσις, τίς ἡ τοῦ Διὸς παρατιθέμενοι. καὶ οἱ πολλοὶ τῶν Ὀρφέως τούτου τοῦ τρόπου. — εἰσὶν δὲ τοιοῦτοι, ὅταν Ἀπόλλωνος ὕμνον λέγοντες ἥλιον αὐτὸν εἶναι φάσκωμεν καὶ περὶ τοῦ ἡλίου τῆς φύσεως διαλεγώμεθα καὶ περὶ Ἥρας ὅτι ἀὴρ καὶ Ζεὺς τὸ θερμόν· οἱ γὰρ τοιοῦτοι ὕμνοι φυσιολογικοί. καὶ χρῶνται δὲ τῷ τοιούτῳ τρόπῳ Παρμενίδης τε καὶ Ἐμπεδοκλῆς ἀκριβῶς . . . Παρμενίδης μὲν γὰρ καὶ Ἐμπεδοκλῆς ἐξηγοῦνται, Πλάτων δὲ ἐν βραχυτάτοις ἀναμιμνήσκει.

Hiernach wäre ein φυσικὸς oder φυσιολογικὸς ὕμνος eine Verherrlichung der Natur, bei der die Götter allegorisch als Naturkräfte und Naturerscheinungen gedeutet werden, in derselben Weise, wie es Orpheus, der Begründer der Mysterien und der Mysterientheologie, getan hat. Während Empedokles, Parmenides und ihre Schüler hierüber ausführlich schrieben, hat es Platon nur in ganz kurzen Worten angedeutet. Was hier gesagt wird, stimmt für Parmenides, bei dem Dike, Themis, Aletheia, Peitho, Ananke, Moira zugleich Göttinnen und Weltkräfte darstellen, und der wie die Orphiker die Welt aus dem Eros entstehen ließ. Seine ganze Dichtung entspricht außerdem, wie Diels Parmenides 10ff. gezeigt hat, in ihrer Anlage und in vielen Einzelheiten der theogonisch-kosmogonischen Dichtung der Orphiker. Die Ausführungen unseres Textes stimmen auch für Empedokles, dessen Weltelemente ja zugleich Götter sind: „Zeus der schimmernde und Here die lebenspendende und Aidoneus und Nestis, die ihren Tränen sterblichen Lebensquell entfließen läßt" (Fr. 6), zu denen sich die beiden Weltkräfte Neikos und Philia gesellen. Diese Dichtungen enthalten Theogonie und Kosmogonie zugleich, da jeder Gott zugleich ein Element oder eine Kraft des Kosmos ist. Was dann über Platon gesagt wird, ist auch richtig. Der Dialog Timaios stellt die Lehre von der Weltschöpfung als Mythos dar. Auch Platon will hier, wie Paul Friedländer gezeigt hat (Platon I 1928, 230), Kosmogonie vortragen, „und zwar in der mythischen Form, welche göttliche Potenzen mit der Weltschöpfung betraut." Der Mythos beginnt auch hier mit der Schöpfung der Welt und endet mit der Entstehung des Menschen. Ehe er ausgesprochen wird, werden Götter und Göttinnen in feierlicher Weise um ihre Hilfe angerufen, damit die „Erörterung ganz nach ihrem Sinne ausfalle" (Tim. 27), und zum Schluß wird dieser ganze Kosmos selbst gepriesen als ein „mit den Sinnen wahrnehmbarer Gott, der mächtigste und schönste, eben dieser eine und eingeborene Kosmos". Auch bei Platon ist die Kosmogonie zugleich Theogonie geblieben, nur daß diese Seite der platonischen Naturphilosophie tatsächlich in kurzen Worten mehr angedeutet als ausgeführt wird. Wie aber auch die ganze Ideenlehre Platons nach dem Muster einer Mysterienweihe, die nach dem Durchgang der Mysten durch Nacht und Grauen mit dem Aufglänzen himmlischen Lichtes und der Erhebung zum Epopten endet, gebildet ist, hat Friedländer in dem schönen Kapitel über das Arrheton (a. O. 68ff.) gezeigt.

Wir können aber auf diesem Wege noch viel weiter gehen. Daß das erste uns wörtlich überlieferte Fragment griechischer Philosophie, der Spruch des Anaximander vom Grenzenlosen als dem Anfang aller Dinge — „woraus aber ihnen

Digitized by Google

die Geburt ist, dahin geht auch ihr Sterben nach der Notwendigkeit; denn sie zahlen einander Strafe und Buße für ihre Ruchlosigkeit nach der Ordnung der Zeit" — zur orphischen Mysterientheologie gehört, ist erwiesen, und er erhält aus der Umgebung, in die ihn Kern in seinen Orphicorum Fragmenta (1922, 94 Fr. 23) gestellt hat, seinen wahren Sinn. Dasselbe gilt auch für Heraklit, und ich habe in meinem Buche 'Denkformen' (1928, 60ff.) die ganze Philosophie Heraklits aus der orphischen Mysterientheologie erklärt, so wie das mit den neuesten Mitteln der Forschung jetzt möglich ist. Danach will Heraklit nichts anderes, als an die Stelle der unheilig begangenen Mysterien sein von ihm verkündetes heiliges Mysterion setzen, seine eigene Philosophie, in der aus Zeus der Blitzstrahl, aus dem Feuer der Logos wird, Dionysos und Hades Leben und Tod darstellen als die Urgegensätze des Werdens und alles Entstehens, die ineinander umschlagen und in ihrem tiefsten Wesen dasselbe sind. Theogonie und Kosmogonie fallen auch hier zusammen, da die Götter nichts anderes als Naturkräfte und Elemente sind. Das ganze Leben der Natur und des Kosmos ist ein Mysterion des Sterbens und der Wiedergeburt.

Daß die Pythagoreer die allegorische Mythendeutung der Orphiker weiter pflegten und das Hineindeuten der neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse ebenso wie der tiefsten ethischen Weisheit in die Mythen auf Orpheus selbst zurückführten und sich als dessen Schüler fühlten, ist bekannt und von E. Frank in seinem Buche 'Plato und die sogenannten Pythagoreer' (1923, 90ff. 298ff.) ausgeführt worden. Alkmaion soll überhaupt den ersten φυσικὸς λόγος geschrieben haben (Diels 14. A 1 und 2); das Buch aber führte den Titel Περὶ φύσεως. Auch Demokrit hat die allegorische Deutung der Götter betrieben (Frank a. O. 88), doch ohne daß er sich dabei an die Orphiker anschloß — es sind die Götter Homers, von denen er schreibt —, und ohne den Anspruch, ein Mysterion zu verkünden, was ihn und die Anhänger seiner Philosophie, besonders die Epikureer, aus der Reihe der übrigen φυσικοί heraushebt. Erst gegen Ende der Antike verfällt auch Demokrit dem Schicksal, daß auch seine Lehre mystisch gedeutet und er zum Alchimisten gemacht wird, dem nun ein Buch mit dem Titel Φυσικὰ καὶ μυστικά zugeschrieben wurde (Diels 55. B 15).

Erscheint es hiernach richtig, daß die φυσικοί Allegoriker sind, die wie die Orphiker die Göttermythen deuten, in ihnen Darstellungen des Wirkens der Naturkräfte und der Elemente der Welt, der Entstehung des Kosmos und des Menschen aus ihnen sehen und diese ihre tiefere Kenntnis des Inhalts der heiligen Schriften und der Mythen als Mythen als Mysterion verkünden, in das sie selbst durch den φυσικὸς λόγος ihre Schüler einweihen, dann trifft auch die Kennzeichnung der 'physischen' Theologie, die Varro bei Augustinus (De civ. Dei 6, 5) gibt, auf diese Physiker zu. Er unterscheidet eine mythische, eine physische und eine politische Theologie: *Mythicon appellant quo maxime utuntur poetae; physicon, quo philosophi; civile, quo populi.* Das Wesen der physischen Theologie wird dann mit folgenden Worten beschrieben: *Secundum genus est, inquit, quod demonstravi, de quo multos libros philosophi reliquerunt; in quibus est, di qui sint, ubi, quod genus, quale; a quodam tempore an a sempiterno fuerint di; ex igne sint, ut credit Heraclitus, an ex numeris, ut Pythagoras, an ex atomis, ut ait Epicurus. Sic alia, quae facilius intra parietes in schola quam extra in foro ferre possunt aures.* Hieraus dürfte wohl klar hervorgehen, daß es die Werke Περὶ φύσεως oder De rerum natura waren, die φυσικοὶ λόγοι, in denen diese physische Theologie enthalten war, und daß darin das Wesen der Götter als Feuer, als Zahlen, als Atome entwickelt wurde. Dabei wird darauf hingedeutet, daß es sich um Lehren handelte, die nur für die Ohren der Schüler bestimmt sind, nicht aber für die große Menge. Daß es sich aber in der Tat um eine allegorische Deutung von Mythen handelte und gerade diese als Mysterion gedacht und behandelt wurde, davon zeugt der Wortgebrauch bei den späteren Theologen, denen es darauf ankam, die jüdische und dann die christliche Religion dadurch auf gleiche Stufe mit den Schöpfungen griechischen Geistes zu heben, daß sie diese als Mysterienreligionen im Sinne der Griechen erwiesen. So fordert Philon bei seiner Umdeutung der Genesis in den ἱερὸς λόγος eines Mysterienkultes, dessen 'Hierophant' Moses und dessen 'Mysten' die in diese Geheimnisse eingeweihten Juden — besonders er selbst — sind, dazu auf, „den den Physikern vertrauten Weg der Allegorie einzuschlagen" (De post. Caini 7). Physiker und Allegoriker sind dasselbe. So heißt es: Ἤκουσα μέντοι καὶ φυσικῶν ἀνδρῶν οὐκ ἀπὸ σκοποῦ τὰ περὶ τὸν τύπον ἀλληγορούντων (De Abr. 99), und dann folgt eine 'symbolische' Deutung des Mannes als des Geistes (Nus) und des Weibes als der Arete. Die sieben Lichter des siebenarmigen Leuchters stellen symbolisch die sieben Planeten dar, wieder unter Berufung auf die Physiker, die solche Auslegung betreiben: σύμβολα τῶν λεγομένων παρὰ τοῖς

Digitized by Google

φυσικοῖς ἀνδράσι πλαντήτων (De vita Mos. 2, 103). An anderer Stelle (De plant. 120ff.) werden ein physischer und ein ethischer Logos über die heilige Vierzahl unterschieden; der physische handelt von den empedokleischen vier Wurzeln, d. h. vier Elementen, des Alls, der ethische von der Vier als dem Symbol der Gerechtigkeit. Das Adverb φυσικῶς bedeutet bei Philon fast immer 'im allegorischen Sinne', und zwar wird damit die Hineindeutung des Wirkens von Naturkräften in den religiösen Text, der von etwas ganz anderem handelt, gemeint. Das Wort φυσιολογία ist Synonym zu ἡ ἐν ὑπονοίαις πραγματεία im Gegensatz zur ῥητὴ ὑφήγησις, z. B. De somn. 1, 120: θαυμάσαι ἄν τις οὐ μόνον τὴν ἐν ὑπονοίαις πραγματείαν καὶ φυσιολογίαν αὐτοῦ, ἀλλὰ καὶ τὴν ῥητὴν . . . ὑφήγησιν. Die φυσιολογία aber wird als Mysterienweisheit behandelt, woraus sich der Ausdruck ὁ φυσιολογίας ἀμύητος (Leg. all. 60 und De Cherub. 121) erklärt.

Hiermit steht Philon nicht allein. Auch von Aristobul wird die allegorische Deutung der Bibel als die physische bezeichnet bei Euseb. Praep. Evang. 8, 10, 2: παρακαλέσαι δέ σε βούλομαι πρὸς τὸ φυσικῶς λαμβάνειν τὰς ἐκδοχὰς καὶ τὴν ἁρμόζουσαν ἔννοιαν περὶ θεοῦ κρατεῖν, καὶ μὴ ἐκπίπτειν εἰς τὸ μυθῶδες καὶ ἀνθρώπινον κατάστημα, πολλαχῶς γὰρ ὃ βούλεται λέγειν ὁ νομοθέτης ἡμῶν Μωυσῆς . . . φυσικὰς διαθέσεις ἀπαγγέλλει καὶ μεγάλων πραγμάτων κατασκευάς. Die Christen greifen diese Methode auf, und Eusebius erklärt selbst: ἡ παλαιὰ φυσιολογία καὶ παρ' Ἕλλησι καὶ βαρβάροις λόγος ἦν φυσικὸς ἐγκεκρυμμένος μύθοις, τὰ πολλὰ δι' αἰνιγμάτων καὶ ὑπονοιῶν ἐπίκρυφος καὶ μυστηριώδης θεολογία . . . τοῦτο δὴ τὸ συμβολικὸν εἶδος (Praep. Evang. 3, 1. 1 u. 3). So geht auch aus dieser späten Definition noch hervor, daß die altgriechische Theologie ein φυσικὸς λόγος war, der in den Mythen verborgen lag, aus ihnen durch allegorische Methode gewonnen wurde, und daß das Ganze eine Mysterientheologie darstellte.

Sehen wir die sogenannte Naturphilosophie der Vorsokratiker so an, als wäre sie — neben manchem anderen, was sie auch noch ist — eine solche Mysterientheologie, so tauchen noch weitere Züge auf, die das bisher gewonnene Bild vervollständigen. Wird der φυσικὸς λόγος als ἱερὸς λόγος eines Mysterions betrachtet, so gehört dazu, daß er nur den Eingeweihten verkündet wird. Der Verkündigung des Mysterions aber geht das Gebot des Schweigens über die Geheimnisse voraus, die dem Mysten anvertraut werden sollen. Wir finden dieses Gebot bei Pythagoras, von dem Herakleides (bei Diels 4, 19) berichtet: γεγραφέναι αὐτὸν καὶ Περὶ τοῦ ὅλου ἐν ἔπεσιν, δεύτερον τὸν ἱερὸν λόγον, οὗ ἡ ἀρχή· „ὦ νέοι, ἀλλὰ σέβεσθε μεθ' ἡσυχίας τάδε πάντα". Aus dem Gedicht Περὶ φύσεως des Empedokles sind die abgerissenen Worte überliefert: στεγάσαι φρενὸς ἔλλοπος εἴσω (Fr. 3), die Diels übersetzt: „. . . zu wahren im Innern deiner stummen Brust." Wenn wir bei Pausanias 9, 30, 4 von Orpheus lesen: πιστευόμενος εὑρηκέναι τελετὰς θεῶν καὶ ἔργων ἀνοσίωνκα θαρμοὺς νόσων τε ἰάματα καὶ τροπὰς μηνιμάτων θείων, so paßt das alles ebensogut auf Empedokles. Auch er hat in seinem Hymnus auf die Natur die Mysterien der Götter verkündet, in seinen Καθαρμοί zur Sühne unheiliger Werke aufgerufen; er ist als Arzt aufgetreten und als der, der es vermag, göttliche Schickungen abzuwenden, den Winden zu gebieten, den Regen zu bannen oder herbeizurufen, die Toten aus dem Hades zurückzuholen. Die Einweihung in das Mysterion, die τελεταί und die καθαρμοί standen in der Orphik in einem festen Zusammenhang. So heißt es von Orpheus (Kern 26 T. 90): οὗτος δὲ παραλύσεις καὶ τελετὰς καὶ καθαρμοὺς συνέθηκεν. Wenn das Buch Περὶ φύσεως des Empedokles die Einweihung in das Mysterion enthielt, die παράδοσις des ἱερὸς λόγος, so schließt sich sein 'Sühnelied', die Καθαρμοί, daran an, so wie in der Orphik beide zusammengehören, und beide Gedichte stehen nicht mehr im Gegensatz des 'Philosophischen' und des 'Religiösen', den man zwischen ihnen konstruiert hat, weil man diese Zusammenhänge nicht berücksichtigte.

Zum Mysterion gehört ferner die Überlieferung der Geheimlehre vom Alten auf den Jungen, vom Meister auf den Schüler. Eduard Norden ist in seinem Werke 'Agnostos Theos' (1913, 290ff.) dem Motiv der παράδοσις des Mysterions und der Gnosis nachgegangen von dem Logion des Matthäusevangeliums 11, 25—30: „Alles wurde mir von meinem Vater übergeben . . ." zurück bis zur παράδοσις des Mysterions von Orpheus an seinen Sohn Musaios und vorwärts bis zu den hermetischen Traktaten und den Offenbarungsschriften der Gnostiker. Er wies darauf hin, daß der Stil der ältesten hellenischen Prophetie gerade mit dem dieser jüngsten Quellen übereinstimmt, und es ist erstaunlich, wie fest solche Traditionen durch die Jahrhunderte hindurch blieben. Seiner Sammlung hinzufügen möchte ich hier nur die παράδοσις, die sich bei Empedokles findet. Sein Buch über die Natur begann mit der Anrede an den Schüler: „Du, des verständigen Anchitos Sohn, Pausanias, höre!" (Fr. 1; dies und die folgenden in der Übersetzung von Nestle Die Vorsokratiker 1922,

Digitized by Google

138ff.). Daran möchte ich zunächst das Gebet an die Götter und an die Muse anschließen (Fr. 4), das zugleich mit der Mahnung verbunden ist, der Jünger möge sich nicht bestechen lassen, mehr von dem ihm Überlieferten zu sagen, als was sein Gewissen zuläßt:

Götter, behütet vor Worten des Wahns mir immer die Zunge,
Lasset nur lautern Quell aus heiligem Munde entströmen.
Und dich bitt' ich, gepriesene Muse, weißarmige Jungfrau:
Send' aus der Frömmigkeit Land mir den lenksamen Wagen des Liedes,
Eintagsmenschen zu künden, so viel sich ziemet zu hören.
Nie werden Kränze der Ehren, von sterblichen Händen gewunden,
Mehr dich bestechen, zu sagen, als frommes Gewissen dir zuläßt,
Dreisten Mundes, um dann auf der Weisheit Gipfel zu thronen.

Nun folgte wohl die Verkündigung der heiligen Lehre, die — wie ich annehme — mit der Paradosis der magischen Dynamis endet, die dem zuteil wird, der in diese Geheimnisse eingeweiht wurde (Fr. 111):

Was an Arzeneien es gibt, um Krankheit und Alter zu wehren,
Sollst du erfahren. Für dich ja allein vollend' ich dies alles.
Bannen auch wirst du des Sturmes nie müde Gewalt, der die Erde
Fegt in wildem Gebraus und rings die Fluren verwüstet.
Und nicht minder herbei wird zwingen dein Wille die Winde.
Wandeln wirst du in trockenes Wetter, den Menschen willkommen,
Dunklen Regen und wiederum wirst du in wolkenentströmte,
Baumernährende Güsse des Sommers Dürre verkehren
Und aus dem Hades führen ans Licht entschwundenes Leben.

Das ist derselbe Typus des die Gnosis und mit ihr die Dynamis des Magiers empfangenden Propheten, wie wir ihn bei den Gnostikern, besonders bei dem Urbild aller Gnostiker, bei Simon Magus, wiederfinden (vgl. mein Buch 'Die Gnosis', 1925, 60ff.). Zwischen der Spätantike, die dieses althellenische Prophetentum wieder ans Licht hob, steht nicht nur Platon und besonders sein Nachfolger in der Leitung der Akademie, der für diese Tradition so bedeutsame Xenokrates, sondern vor allem die Stoa. Man lese bei Kern (a. O. 246 f. Fr. 233) die Stellen nach, an denen uns über die engen Beziehungen der Stoiker zur orphischen Mysterientheologie berichtet wird, besonders die am Schluß stehenden Ausführungen des Minucius Felix Octavius (19, 11): *Eadem fere Chrysippum: vim divinam rationalem, naturam et mundum, interim et fatalem necessitatem deum credit Zenonemque interpretatione physiologica in Hesiodi, Homeri Orpheique carminibus imitatur.* Bei den Stoikern fallen Physik und Theologie zusammen. Sie pflegen die Allegorie in der Form des φυσικὸς λόγος, und auch der herrliche Hymnos an Zeus des Klenthes ist ein echter ὕμνος φυσιολογικός.

Was hier in dieser kurzen Skizze geboten werden konnte, sind nur Hinweise, die dazu dienen möchten, diesen lange nicht genug beachteten Spuren einer sich als Mysterion gebenden griechischen Philosophie nachzugehen. Es handelt sich dabei nicht nur um Einkleidungen philosophischer und wissenschaftlicher Erkenntnisse in religiöse Formen, auch nicht — wie man es so oft lesen kann — um Konzessionen an den Volksglauben, die des Philosophen eigentlich unwürdig sind, sondern um einen Wesenszug griechischer Philosophie überhaupt, die ohne Berücksichtigung dieser religiösen Motive nicht verstanden werden kann.

Jena. Hans Leisegang.

Die Lebenskunst der Sophisten.

Nur von einer Seite der Sophistik soll hier die Rede sein, von derjenigen, die Cicero im Auge hat, wenn er die Sophisten '*vivendi praeceptores*' nennt (De or. 3, 15, 57). Damit ist im Gegensatz zu allem instinktiven Leben, zu dem naiven Verharren in der überkommenen Sitte, die bewußte praktische Rationalisierung des Lebens gemeint, weiterhin ein Meistern und Beherrschen des Lebens auf Grund des Begreifens der Dinge und des Ergreifens des richtigen Augenblicks. Das Leben sollte der Herrschaft des Zufalls, der τύχη, möglichst entzogen und durch bewußte τέχνη gestaltet werden. Denn, wie der Gorgiasschüler Polos sagt (Plat. Gorg. 448B): ἐμπειρία γὰρ ποιεῖ τὸν αἰῶνα ἡμῶν πορεύεσθαι κατὰ τέχνην, ἀπειρία δὲ κατὰ τύχην. Dies gilt gleichermaßen vom Völkerleben

Digitized by Google

im kulturgeschichtlichen Sinn wie vom Leben des einzelnen. Und Protagoras bestimmt das, was man bei ihm lerne, als εὐβουλία περὶ τῶν οἰκείων . . . καὶ περὶ τῶν τῆς πόλεως (Plat. Prot. 318 E). Der erste Teil dieser Bestimmung betrifft also die Einrichtung des Privatlebens, die Verwaltung des — wohl meist in Grundbesitz bestehenden — Vermögens, das Verhältnis zur Dienerschaft, das Familienleben, die geselligen Beziehungen (Freundschaft). Alles das sollte mit Umsicht und Überlegung geregelt werden. Bei dem grundsätzlichen Individualismus der Sophistik konnten die Einzelnen ihr Leben je ihren persönlichen Neigungen und Bestrebungen entsprechend gestalten, aber allen gemeinsam mußte sein das Wissen um das Ziel, das sie erreichen wollten, und die Kenntnis und Beherrschung der Mittel, durch die es erreichbar war. Machtgierige wie Kritias und Alkibiades mochten sich ganz auf den Gewinn politischen Einflusses einstellen, andere, wie Kallikles, auf ein schrankenloses Genußleben, wieder andere mochten Tätigkeit und Genuß in ein harmonisches Verhältnis zu setzen sich bestreben; aber alle mußten wissen, wie sie das anzufangen hätten: in der Überzeugung, daß alles zweckmäßige Handeln von der Erkenntnis abhängig sei, ist die Sophistik ebenso mit Homer (ἤπια, κεδνά, ἀθεμίστια εἰδέναι) wie mit Sokrates einig.

Vergegenwärtigen wir uns dies an einigen Beispielen! Gorgias wurde bekanntlich 108 Jahre alt und führte sein langes Leben auf seine σωφροσύνη, die er ganz bewußt, ja man möchte sagen, methodisch betätigte (οὐδὲν πώποτε ἡδονῆς ἕνεκεν πράξας Ath. 12, 548 C D), zurück. Eine systematische Diätetik lag ihm, dem Bruder des Arztes Herodikos, den er gelegentlich bei seinen Krankenbesuchen begleitete und unterstützte (Plat. Gorg. 448 B. 456 B) ohnedies nahe. Die Diätetik war und ist aber die Kunst, die Gesundheit zu erhalten und Krankheiten vorzubeugen, also ein Stück εὐβουλία und Lebenskunst. Wie nahe sich hier Sophistik und Heilkunde berührten, beweist auch die vermutlich auf sophistischen Ursprung zurückzuführende Schrift Περὶ τέχνης, welche die wissenschaftliche Medizin gegen Angriffe in Schutz nimmt, weil sie auf die Einsicht in Ursache und Wirkung ein vorausschauendes, zweckmäßiges Handeln begründet. Und wenn wir hören, Gorgias sei der erste gewesen, der über den καιρός[1]) geschrieben habe (Dion. Hal. De comp. verb. 14 S. 84), so kann dies kaum in einem anderen Sinne geschehen sein, als daß er die Kunst auseinandersetzte, zur rechten Zeit das rechte Wort zu sprechen (vgl. Dialex. 2, 20. Demokrit Fr. 226. 302 Gnome 177 bei Diels Vors.[4] II 133, 21f.).

Daß die εὐβουλία des Protagoras auch das Wohlbefinden (εὖ πράττειν) im Sinne der Herbeiführung von Lust (ἡδονή) und möglichster Vermeidung von Unlust (λύπη) umfaßte, zeigt die Auseinandersetzung mit Sokrates in dem nach ihm benannten Dialog (353 C ff.), bei der das Heil (σωτηρία τοῦ βίου) in einer 'Meßkunst' (μετρητικὴ τέχνη 356 D) gefunden wird, die den Menschen in den Stand setzt, die Folgen seines Handelns unter dem Gesichtspunkt von Lust und Unlust zu berechnen. Von hier aus führen Fäden zu Aristippos (Diog. L. 2, 86ff.) und zu Epikuros (Diog. L. 10, 130. Fr. 439. 442), deren auf einer sensualistischen Erkenntnistheorie aufgebaute Lebenskunst unverkennbare Verwandtschaft mit Protagoras aufweist[2]).

Auch der Heraklesmythos des Prodikos (Xen. Mem. 2, 1, 21ff.) ist im Grunde nichts anderes als eine Anweisung zur richtigen Lebensführung, die auf dem wohl abgewogenen Verhältnis von πόνος und ἡδονή beruht (besonders 28. 33). Und wie von Protagoras zu Aristippos und Epikur, so führt hier die Entwicklung weiter zur kynischen αὐτάρκεια und zur stoischen ἀπάθεια.

Der Begriff der Autarkie findet sich erstmals bei Hippias, der damit auch zu den Vorläufern des Kynismus gehört (Suidas u. d. W.). Wie er sie verstand, zeigt sein Auftreten in Olympia, wo er sich rühmte, alles, was er am Leibe trage, selbst angefertigt zu haben (Plat. Hipp. II 368 B). Diese durch die Beherrschung sämtlicher τέχναι erworbene Unabhängigkeit war seine Art von Lebenskunst.

Am greifbarsten aber tritt uns der Anspruch der Sophistik, das Leben durch die ratio meistern zu können, in der Person des Antiphon entgegen. Denn was sind die Anweisungen, die er in den neugefundenen Bruchstücken seiner Ἀλήθεια (Diels Vors.[4] II, XXXIIff.) gibt, anderes als die systematische Kunst, sich von den unnatürlichen Fesseln des νόμος zu befreien und ihnen zum Trotz nach der Anleitung der Natur sich ein möglichst großes Maß von Lust und Freude zu verschaffen, Unlust und Leid aber sich so viel als möglich fernzuhalten (besonders Kol. 4). Wir wissen nicht sicher, ob seine Τέχνη ἀλυπίας (Ps.-Plut. Vit. X or. 1, 833 C) eine besondere Schrift war. Jeden-

[1]) Für die Problematik dieses Begriffs verweise ich auf die Ausführungen Pfisters Sp. 167f. Z.

[2]) Näheres in meinem Kommentar zu Plat. Prot. 356 D und Sokratiker 35f. 163ff. Nachsokratiker I 9f., 198ff.

Digitized by Google

falls aber machte er sich anheischig, wie ein Arzt die Krankheit durch seine Mittel, so das Leid durch trostreiche Reden, mit denen er den Bekümmerten zusprach, zu bannen. Weiter konnte man die rationale Lebenskunst nicht mehr treiben. Antiphon ist damit der Begründer der παραμυθητικοὶ λόγοι geworden, die sich bis zu des Boëthius Buch de consolatione philosophiae in langer Reihe durch die griechische und lateinische Literatur hinziehen.

Diese sophistische Lebenskunst steht durchaus auf dem Boden des griechischen Intellektualismus, auf dem sich auch die Sokratik bewegt. Der Unterschied liegt nur darin, daß die Lebensgestaltung nach der sophistischen παιδεία und ἀρετή durchaus individualistisch ist, während Sokrates nach einer objektiven Erkenntnis des ἀγαθόν sucht. Unter seinen Schülern weicht nur Antisthenes etwas nach der voluntaristischen Richtung ab. Zwar hält auch er die Tugend für 'lehrbar'; aber zu ihrer Aneignung bedarf es 'sokratischer Kraft' (Diog. L. 6, 10f.). Im Gegensatz zu dieser intellektualistischen Anschauung, daß der Verstand das Handeln des Menschen bestimme, stand die populäre Anschauung von des Fleisches Schwäche, nach der die Macht der Triebe und der Leidenschaften aller Überlegung und aller Erkenntnis zum Trotz sich durchsetzt. Ihr huldigt der Dichter, der sonst so oft mit der Sophistik Hand in Hand geht, den aber Aristoteles wegen seiner ergreifenden Darstellung der Leidenschaften den τραγικώτατος nannte, Euripides. Medea weiß, wie entsetzlich das ist, was sie tun will, θυμὸς δὲ κρείσσων τῶν ἐμῶν βουλευμάτων (1078f.), und noch deutlicher sagt Phaidra (Hipp. 380f.):

τὰ χρήστ' ἐπιστάμεσθα καὶ γιγνώσκομεν,
οὐκ ἐκπονοῦμεν δ'.

Ist so bei Euripides der Mensch der Spielball der emotionalen Kräfte des Seelenlebens, gegen welche die verstandesmäßige Überlegung nicht aufkommt, so sieht Sophokles in dieser angemaßten Herrscherstellung des Verstandes die ὕβρις, die die Götter herausfordert, den Menschen zu demütigen und ihn durch Unglücksschläge ihre Macht fühlen zu lassen. Er läßt in der 'Antigone' den Rationalisten Kreon mit seiner vermeintlichen εὐβουλία (1025f. 1050. 1098) an der Macht des Irrationalen, an das er nicht glaubt, scheitern (1269). Und der verstandesstolze König Oidipus (398) muß es erfahren, daß höhere Mächte das Menschenleben lenken und daß menschliche Kurzsichtigkeit die Tiefe ihrer Macht und Weisheit nicht durchschaut. Aber diese Geisteshaltung, welche die wahre Weisheit im frommen Glauben an die überlieferte Religion der Väter erblickte, versank unwiederbringlich. Der Philosophie gehörte die Zukunft, die sich in den Kreisen der Gebildeten mehr und mehr an die Stelle der Religion schob. War aber dem Griechen σοφία immer nicht nur theoretische Erkenntnis, sondern zugleich deren praktische Verwertung gewesen, so blieb der griechische Philosoph immer in gewissem Sinn auch Lebenskünstler, indem er auf die alte sokratische Frage, πῶς βιωτέον (Gorg. 492D), zu antworten und den Weg zur εὐδαιμονία zu weisen sich anheischig machte. Nur glaubten die verschiedenen philosophischen Schulen im Gegensatz zu dem Individualismus der Sophistik dies in allgemeingültiger Weise tun zu können. Es ist ja eben das Große an der griechischen Philosophie, daß sie nicht Gelehrtensache, sondern eine Lebensmacht war: die Kunst, die Welt zu erkennen und das Menschenleben nach einem klaren Grundriß aufzubauen.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

KUNSTGESCHICHTE.

Eine boeotische spätschwarzfigurige Schüssel in Gießen.

Mit einer Tafel.

Unter dem Titel: 'Boeotian orientalizing Lekanai' hat Annie D. Ure[1]) 32 Schüsseln zusammengestellt. Sie hält sie für böotisch, einerseits nach dem Fundort einer Anzahl von ihnen, andererseits wegen der Darstellung des in Südböotien beheimateten Triton auf dem Exemplar in Berlin[2]). Sie nennt sie orientalisierend nach den Löwen, Panthern, Sirenen und anderen Tieren, die teils an der Außenseite zu Friesen zusammengestellt, teils als Medaillon im Innern als Einzelbild des ganzen Tieres oder seiner Protome gemalt sind. Da sich korinthische, attische, ostgriechische und chalkidische Elemente in typisch provinzieller Weise gemischt finden, wird die Lokalisierung richtig sein. Dagegen scheint mir die Benennung 'orientalisierend' irreführend. Zwischen dem echt orientalisierenden Stil des 8. und 7. Jahrh. und der von A. Ure behandelten Gattung liegt die ganze Entwicklung des schwarzfigurigen Stils. Wenn auch die Form der Schüssel im Vurvastil

[1]) Metropolitan Museum Studies IV I, 1932, 18ff.
[2]) Ure Fig. 1; vgl. S. 34ff.

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 1. Böotische Schüssel in Gießen

Gesamtansicht von außen

Digitized by Google

Abb. 2. Innenbild der Schüssel Abb. 1

Digitized by Google

Digitized by Google

auftritt[3]), so sind doch andere Elemente, z. B. die Form der Palmette denen auf spätattischen 'tyrrhenischen' Amphoren am ähnlichsten[4]). Die Stilisierung der Tiere[5]) mit den rankenartig gewundenen Schwänzen und den spielerisch gehobenen zierlichen Vorderbeinen ist so maniriert und affektiert, daß man das letzte, zeitlich und räumlich ferne Ausleiern alter orientalisierender Muster erkennen kann. A. Ure datiert die Gattung in das dritte Viertel des 6. Jahrh., ihre Blütezeit ca. 540—530 v. Chr. Mit manchen Stücken möchte man noch etwas weiter heruntergehen. So klingen die Schalen bei A. Ure Fig. 3 und 8 mit den Reitern und Fig. 2 und 12 mit den laufenden Silenen bereits an frühe schwarz- und rotfigurige Schalen des Epiktet an[6]). A. Ure scheidet eine ältere Gruppe von 20 von einer jüngeren Gruppe von 12 Exemplaren. Die ersten 20 haben alle gleiche Form des Standringes und der gemalten konzentrischen roten und schwarzen Ringe innerhalb dieses Fußrings und um die Außen- wie Innenbilder. Bei der zweiten Gruppe schwanken diese Einzelheiten, daher hält A. Ure sie für abhängig von der ersten, aber für etwas jünger. Es scheint mir, daß diese Äußerlichkeiten eine Werkstattgewohnheit darstellen, die sich lange Zeit halten konnte, so daß die von A. Ure richtig bestimmte Entstehungszeit vielleicht nach oben wie nach unten etwas zu erweitern wäre.

Die gleiche Werkstattgewohnheit findet sich nun an einem bisher unveröffentlichten Exemplar in der Lehrsammlung des archäologischen Instituts der Universität Gießen (Taf. I), das also als Nr. 21 der ersten Gruppe von A. Ure anzufügen wäre:

Tiefe Schüssel (λεκάνη, λεκανίς) für Fußwaschungen, für das Auftragen von festen oder halb flüssigen Speisen u. dgl.[7]). D. 0,27 m. Zwei runde schwarzgefirnißte Bandösen-Henkel, je 0,03, also im ganzen D. 0,33 m. Die Henkel sind Metallgriffen nachgeahmt. Die späte Nachbildung zeigt sich darin, daß die abstehenden Enden als besonders angesetzte Zacken von dem Mittelteil getrennt sind. Ton gelblich-lederfarben. Die Firnisfarbe ist braunschwarz, das aufgesetzte Rot ist überall violett (purpur), das aufgesetzte Weiß gelblich. Standring D. 0,093 m. Darin breiter schwarzer Kreis zwischen je einem schmalen roten Kreis. Dekoration außen (Taf. I Abb. 1) Palmetten-Lotosband: Große Knospen mit weißer Füllung, Innenblätter des Kelches schwarz, Außenblätter rot. Palmetten sehr langgestrecktes rotes Blatt mit ringsum angesetzten schwarzen Zacken. Die Knospen und die Palmetten sind jeweils unter sich durch Bogenlinien verbunden, die sich kreuzen. An den Kreuzungsstellen und am Ansatz der Stengel geritzte Doppellinien. Um den Fußring breiter roter Streifen, darum und unterhalb des scharf abgesetzten Randes umlaufende Kreise. Nächste Parallele Berlin, Antiquarium Nr. 1661[8]); doch stehen hier gegenüber jeder Palmette nochmals je eine Lotosblüte, gegenüber jeder Knospe ein Füllmuster in Form eines V, wohl ein ausgeleiertes Epheublatt oder eine ganz verkümmerte Blüte. Ähnliche Palmetten noch Ure Fig. 9, 29 und 30; ähnliche, jedoch nur aus Knospen bestehenden Ketten haben die Lekanen in Madrid[9]) und in Leningrad[10]).

Innen (Taf. I Abb. 2) Medaillon mit Protome eines Panthers. Hals mit Mähne rot, Stirn und Nase weiß. Abschnitt durch Rumpf bogenförmig. Vorderbeine affektiert gehoben. Nächste Parallele der Panther im Innern der Lekane in Leipzig, bei A. Ure Fig. 19, der sichtlich nach gleicher Vorlage gezeichnet ist. Zu vergleichen sind ferner das Medaillon mit Protome eines Pferdes in Bonn, bei Ure Fig. 24, mit einem Löwen in Reading, bei A. Ure Fig. 20 und in Rhitsona[11]), sowie die Protomen eines Löwen auf den Lekanen[12]) in Leningrad[13]) und in Madrid, Musée archéol. nat.[14]); ferner die von zwei Löwen auf der Außenseite der Lekane in Theben[15]). Um das Medaillon roter Kreis, zwei weitere in der Mitte zwischen Medaillon und Rand der Schüssel.

Das Gießener Stück ist eins der besten, großzügigsten und sorgfältigsten dieser im ganzen unselbständigen und ungeschickten provinziellen Gattung.

Gießen. Margarete Bieber.

---

[3]) Vgl. P. N. Ure Sixt and fifth Century Pottery from Rhitsona 1927, 31f.

[4]) Vgl. Thiersch Tyrrhenische Amphoren 75ff. Fig. 10; 82ff. Fig. 25 und Mingazzini Vasi Castellani 121 Taf. LIII 1.

[5]) Z. B. auf Fig. 4, 5, 7, 10 u. 12.

[6]) Vgl. z. B. Kraiker, JdI. 44, 1929, 153 Abb. 4 und 166 Abb. 10.

[7]) Vgl. Couve bei DA. III 2, 1099 unter lekané; Ure a. O. 18.

[8]) Steht als Leihgabe im Direktorzimmer des Archäologischen Instituts des Deutschen Reiches in Berlin. Ure Fig. 16 Nr. 11.

[9]) C. V. A. Espagne 1. fasc. III H d Pl. 1 Nr. 1abc. Ure Nr. 15.

[10]) AA. 26, 1911, 231ff. Fig. 38—39 Ure Nr. 14.

[11]) P. N. Ure a. O. 31 Nr. 126. 119 Taf. XII 13.

[12]) Ure Nr. 14—15.

[13]) AA. 1911, 234 Anm. 40.

[14]) Leroux Nr. 23. Melida C.V.A. Espagne fasc. 1 Madrid III H d Pl. I Nr. 1abc.

[15]) A. Ure Fig. 30.

Digitized by Google

Der Thron des Satans.

Ein Beitrag zur Erklärung des Altars von Pergamon.

Welchen sakralen Handlungen der berühmte Altar von Pergamon, den jetzt das Berliner Museum uns in verkürztem Wiederaufbau zeigt, gedient hat, scheint zweifelhaft. Man setzt an, daß dort die bei den Griechen herkömmlichen Schlachtopfer stattfanden. Eine andere Auffassung hat sich mir ergeben, die ich schon in der Deutschen Allgemeinen Zeitung, Unterhaltungsblatt vom 10. Januar 1932, kurz vorgetragen habe. Sie hat mehrfach Zustimmung gefunden, und ich werde dazu angeregt, meine Hypothese noch einmal in Ausführlichkeit darzulegen.

Daß König Eumenes II. von Pergamon den Prachtbau errichtete, steht außer Zweifel; er war also sicher vor 159 v. Chr. fertiggestellt (nach M. Fränkel Altertümer von Pergamon 8, 1, 55, schon zwischen den Jahren 183—174). Von der üblichen Form der monumentalen Altaraufbauten der Griechen weicht sein Typus indes befremdlich ab; ich erwähne den Altar Hierons II. in Syrakus (Diodor 16, 83), den von Parion bei Strabo C. 487 u. 588, den von Ephesos ebenda S. 641, den im Piraeus bei Plinius N. n. 34, 94. Diesen fehlte ohne Frage das hier Charakteristische, eine Freitreppe von auch nur annähernd entsprechender Höhe, sowie auch die Säulenhalle, die die obere Plattform, auf deren Zweck es ankommt, umrahmt. Es muß also hiermit seine besondere Bewandtnis haben. Von der Ara Pacis des Augustus ist zu wenig erhalten, um sie dem Pergamonaltar in dieser Hinsicht gleichzustellen (vgl. F. v. Duhn, AdI. 1881, 305), und der Holokaustenaltar des salomonischen Tempels, den uns Ezechiel 43, 13—17 beschreibt, kommt hier, weil es sich bei ihm eben nur um ὁλοκαυτώματα handelte, nicht in Betracht. Ebensowenig aber auch der Athenealtar in Priene, von dem A. von Gerkan, BJb. 129, 1924, 15 ff. eine Rekonstruktion gibt. Auch dort fehlt eben der Säulenumgang auf der Hochfläche des Baus; der Brandaltar stand ferner dort auch nicht auf dieser Hochfläche, sondern etwa nur in halber Höhe, und nur etwa sieben Stufen führten zum Brandaltar hinan. Für solche Trittstufen, die Euripides Phoen. 284 f. die ἀνάβασις nennt, findet man von E. Reisch RE. I 1660 f. weitere Beispiele verzeichnet.

Daß sich nun zwar auf dem Plateau des pergamenischen Altarbaus inmitten der Säulenumfassung gleichfalls ein altarähnlicher Aufbau von etwa 3 m Höhe befand, ist nachgewiesen (vgl. Altertümer 3, 67 ff.); undenkbar aber scheint, daß dort wirklich Brandopfer mit Schlachtung ausgeführt worden sind. Für jene Plattform werden als Raummaß 37,7 × 34,6 m angegeben; das ist wenig; denn der Brandaltar in der Mitte mußte beträchtlichen Raum wegnehmen, und die rings und vierseitig umlaufende Säulenstellung, die nebst friestragender Wandung wie ein hoher Zaun wirkt und den Hof zu einer rings eingeschlossenen Marmorhalle macht, verengte ihn überdies und mußte gleichfalls die Bewegungsfreiheit bei Opferhandlungen auf das unzweckmäßigste behindern. Das gewiß oft zahlreiche Personal, das solchen Brandopfern assistierte, müßte dort, um den Altar gruppiert, schon durch den Qualm und Feuerbrand übel mitgenommen worden sein (das trifft noch mehr zu für den weiterhin zu erwähnenden Altar von Magnesia). Aber nicht nur das. Man vergegenwärtige sich auch das Opfern selbst, eine Opferhandlung größeren Stils, wie sie sich bei staatlichen Darbietungen, den δημόσιαι θυσίαι, gestaltete (vgl. P. Stengel Die griech. Sakralaltertümer 76 ff.), wobei wir ansetzen, daß man dem Gott Rinder, und in solchem Fall gewiß mehr als eines, darbrachte. Diese müßten zunächst auf die hohe Plattform selbst geschafft und dort vor den Brandaltar gestellt worden sein. Zu den hinaufzuschaffenden Opfergeräten gehörte u. a. auch ein Becken voll Wasser, mit dem man sich vor der heiligen Handlung die Hände benetzte und auch den Altar selbst besprengte. Der Kopf der Tiere wird, während schon die Flamme lodert und glüht, mit Gerste bestreut, alsdann von den Opferdienern mit Keulenschlag das Vieh betäubt, ihm die Kehle durchschnitten, die Häute abgezogen, die da am Ort zunächst liegen bleiben, sämtliche Tiere geöffnet, die σπλάγχνα herausgenommen, zerlegt, z. T. verbrannt, das Unbrauchbare weggeworfen; man fragt: wohin? Auch dies mußte dort oben liegen bleiben. Die Knochen und wohl auch einige Fleischteile werden dem Gott dargebracht, d. h. gleichfalls verbrannt — der Geruch haftete im Raum —, endlich nun aber das wertvollere Fleisch von den Opfernden selbst verspeist [1]). Hier fragt

[1]) Wie schon gesagt ist, läßt sich der Holokaustenaltar des salomonischen Tempels nicht zum Vergleich heranziehen; denn da wurden die Opfertiere eben völlig verbrannt, und es fehlte die Festmahlzeit und die Verspeisung des Opferfleisches durch die Gemeinde der Opfernden.

Digitized by Google

man wiederum: Wo auf dem Pergamonaltar geschah diese festliche Mahlzeit? Auch sie dort oben?

Von dem Erwähnten scheint das meiste, die Raumverhältnisse erwogen, schlechthin nicht vorstellbar. Es wäre wohl auch eine Pein gewesen, da mitzutun, und etwas Unpraktischeres war für solche Opferhandlungen nicht denkbar als solcher Hochbau, wie ihn Eumenes errichtete, mit dem Opferhof oben statt unten (anders verhielt sich die Sache bei dem erwähnten Athenealtar von Priene). Etwas ähnliches muß auch A. Trendelenburg empfunden haben, der bei A. Baumeister (Denkmäler 1275) die säulenumstandene, mit dem Telephosfries geschmückte Plattform vielmehr „eine stillem Gottesdienste geweihte Stelle" nannte. Die Unmöglichkeit von Schlachtopfern daselbst springt in die Augen; denn man fragt nun endlich noch mit Bestürzung: Wie sollen die Opfertiere über die gegen 30 Marmorstufen der Freitreppe, jede nur 39 cm breit. zum Brandaltar hinaufgelangt sein? Ein anderer Zugang zur Höhe als dieser war nicht vorhanden. Eine Münze, die eine Abbildung des Pergamonaltars gibt, ist bekannt geworden[2]); aber auch sie dient hierfür nicht zur Erklärung, und die gestellte Frage scheint mir schließlich entscheidend.

Von Schlachtungen und Speisungen ist also, wenn man nach dem Zweck des Altarbaues fragt, abzusehen, und es wird endlich Zeit, sich der Religionsmischung jenes Zeitalters zu erinnern. Persien ist hier m. E. von Einfluß gewesen[3]), und das Feuer, das dort oben entzündet wurde, war selbst die Gottheit, die in der Höhe thronte; es war der persische Gott, der das Feuer ist[4]). Allbekannt ist, wie die Zarathustrareligion in Kleinasien in jenen Zeiten bei den Griechen Boden gewann. Die Perser aber entzündeten das heilige Feuer, das den Gott bedeutete und das jede Schlachtung ausschloß, an vielen Stellen tatsächlich auch unter freiem Himmel. Für Kappadozien bezeugt uns dies Strabo S. 733, wo ihre πυραιθεῖα erwähnt werden. In Persien selbst aber, wie in Pasargada, gab es sogar die hochstehenden Feueraltäre, die genau den Typus des Pergamonaltars aufwiesen; es waren „würfelförmige Steinbauten mit hinaufführenden Treppen" (vgl. F. Justi Gesch. des alten Persiens 75; Perrot-Chipiez Histoire de l'art 5, 644). Auf ihrer Höhe brannte das Feuer, und damit scheint schon alles erklärt, wennschon dort der Säulenschmuck fehlte.

Denn Pergamon war ja der Hochsitz der griechischen Stoa. Eumenes II. selbst begünstigte dort die stoische Philosophie und Gotteslehre; unter seiner Regierung fiel dortselbst des Krates von Mallos Wirksamkeit, des φιλόσοφος στωικός (Suidas u. d. W.). Auch nach der Stoa aber war, monotheistisch gedacht, Gott Feuer. Ja, schon Heraklit, der unter der Perserherrschaft in Ephesus lebte, hatte diese Lehre aufgegriffen und eigenartig abwandelnd zum Grundgedanken seiner Philosophie gemacht (vgl. mein 'Kulturleben' 137 f.). Seit aber Alexander der Große Persien erschloß, strömte die persische Lehre weit aus und drang in den Regionen des Griechentums immer mächtiger vor. Dies hat Ed. Meyer im zweiten Band seines Werks 'Ursprung und Anfänge des Christentums' endgültig aufgeklärt. Dabei aber wurde die reine Lehre vielerorts populär veräußerlicht, so daß sinnfällig für den mehr philosophisch gedachten Gott Ormudz Mithras als das Sonnenlicht und Anaitis als Mondlicht an die Stelle traten. Auf der Höhe des Altars von Pergamon aber sah man das reine heilige Feuer selbst, das Gott ist.

Scheint diese Annahme allzu phantastisch? Ich denke, nein. Denn so erklärt sich nun endlich auch, und nur so erklärt sich der 'Thron des Satans', von dem uns das Neue Testament im Hinblick auf Pergamon redet. In der Johannesapokalypse 2, 13 wird auf Befehl des 'Geistes' an die Gemeinde in Pergamon geschrieben: „Ich weiß, wo du wohnst, wo des Satans Thron ist", und die Gemeinde belobt, die da, „wo der Satan wohnt", doch Christus treu geblieben. Diese scheinbar so rätselhaften Worte sind wie ein Zeugnis. Stand oder saß damals etwa auf dem Altarbau Pergamons irgend ein heidnisches Götzenbild? Sicher nicht. Also hat da als Satan die Flamme selbst gegolten.

Das junge Christentum Kleinasiens bekämpfte naturgemäß die Zarathustrareligion mit ihrem Feuer- und Sonnendienst. Daher ist für die junge

[2]) Siehe K. Regling, Forsch. u. Fortschr. 8, 1932, 17 f., wo gezeigt ist, daß die Andeutung einer Rampe auf dem Münzbild fehlt. Die Unmöglichkeit, das Schlachtvieh hinaufzuschaffen, ist z. B. auch Altertümer 3, 66 anerkannt, eine Ausflucht umsonst versucht. Die Bestreuung der Treppen mit Erde (Pausanias 7, 18, 7) geschah offenbar nur für das Publikum, da die Stufen unbequem hoch zu sein pflegten.

[3]) Dies habe ich schon angedeutet 'Alexander der Große' 344[3], deutlicher ausgesprochen im 'Kulturleben der Griechen und Römer' 149.

[4]) Die erwähnte Münze ist erst unter Septimius Severus geprägt und zeigt uns nur den Zustand des Altars im 2. Jahrh. n. Chr. Der Baldachin, den man da über dem Altar sieht, ist ebenso späte, römische Zutat wie die buckligen Tiere rechts und links (Altertümer 3, 73). Damals war also dort der Feuerdienst, von dem ich rede, außer Gebrauch gekommen.

Digitized by Google

christliche Gemeinde Jesus nun selbst 'Das Licht der Welt' (Ev. Joh. 12, 35 u. 46; Paulus 2. Kor. 3, 18 u. sonst), und die persischen Magier, die Heiligen Drei Könige, müssen daher dem Christuskind huldigen. Für den Apokalyptiker aber konnte das aufschlagende Feuer auf dem hohen Altar Pergamons nicht Gott sein, wie die Heiden dachten; es war vielmehr der Dämon des Bösen, der Fürst der Hölle, der da glutend großmächtig prahlerisch thronte, der verhaßte Gegenkämpfer des Christengottes.

Dabei ist in der grotesken Phantastik der christlichen 'Offenbarung' der Altar zu einem Thron geworden, auf dem der Satan sitzt und sich selbst erhöht. Daß auch Götterthrone von den Alten als große architektonische Aufbauten mit reichem Reliefschmuck geformt wurden, ist Tatsache; ich erinnere an den großmächtigen Apollothron von Amyklai, den uns Pausanias 3, 19, 3 ausführlich beschrieben hat. In der Tat aber gleicht der Pergamonaltar, aus der Ferne gesehen, einem Riesenthron: die Plattform der Sitz, der Säulengang die Lehne, die flankierend vorspringenden Teile rechts und links die Armlehnen; der Schemel ist zum Treppenanstieg geworden. Nur durch die hier vorgetragene Auffassung des so beschaffenen Altars wird, wie mich dünkt, die interessante Stelle der Johannesoffenbarung ganz verständlich; das kurze Wort, das wir da lesen, kann für das Vorgetragene geradezu als Zeugnis gelten.

Weiterhin aber sichert das hier Gesagte auch noch der neuerdings rekonstruierte, sehr ähnliche Artemisaltar von Magnesia, über den A. v. Gerkan, Forsch. u. Fortschr. 7, 1931, 137 f. gehandelt hat. Denn der Typus dieses Altars ist mit dem von Pergamon identisch; auch er zeigt die große Freitreppe, sowie den Säulengang, der oben den Altarhof umgibt; auch hier führt ferner die Treppe zwischen zwei Flügeln nach oben, die rechts und links vom Altarhof vorspringen, und auch dieser Bau war endlich mit Reliefplatten geschmückt: ein Bau, der ohne Zweifel jünger ist und nach v. Gerkan sich als verkürzte Abwandlung jenes Idealtypus erweist, den uns Pergamon darstellt. Denn das Bauwerk Magnesias ist kleiner, vor allem das Plateau von wesentlich geringerer Tiefe: ein langer, schmaler Hof, um den die Säulenarchitektur nur noch als Halbsäulenstellung herumgeführt ist. Hier oben ließen sich nun also Schlachtopfer und festliche Speisungen noch viel weniger als in Pergamon ausführen, und zwar aus gleichen Gründen, und so dient dies zur weiteren Bestätigung des oben Gesagten.

Nun aber wurde in Magnesia die persische Artemis, das ist die Anaitis, verehrt (BCH. 11, 1887, 82), und ich denke, wir dürfen das betreffende inschriftliche Zeugnis auf das soeben besprochene Bauwerk beziehen[5]). Schon Artaxerxes II. hatte den Anaitiskult nach Lydien (Sardes) vorgeschoben. Daß aber dieser Lichtgöttin etwa Schlachtopfer dargebracht wurden, ist m. W. nicht nachweisbar[6]). Denn wenn ihr in Armenien Rinder gehalten wurden, die eine Fackel als Mal trugen (Plut. Lukull. 28), so ist das nichts anderes, als wenn man in den Heiligtümern der Artemis Wild pflegte (Xenoph. Anab. 5, 3, 9; Pausan. 10, 35, 4) oder in Argos der Hera zu Ehren heilige Pferde (Diodor 4, 151). So wird auch der Altar von Magnesia wie der pergamenische nur ein πυραθεῖον im persischen Sinne gewesen sein.

Diese Altäre sind oder waren nun beide mit Reliefs geschmückt, die uns griechische Götter zeigen, und darin offenbart sich die Religionsmischung, die für die hellenistischen Zeiten so charakteristisch ist. Insbesondere aber hat die pantheistische, stoische Theologie bekanntlich neben dem Allgott, der das Feuer ist, die herkömmlichen griechischen Götter in ihrer Weise beizubehalten gewußt; auch Dichter wie Seneca und Kleanthes zeigen uns das. So also erklärt sich, daß im pergamenischen Gigantenfries diese Götter als Vorfechter der Weltordnung die zerstörenden Elementarmächte des bloß Irdischen und Erdgeborenen bekämpfen. Hoch darüber aber sah die Menschheit die Gottheit als Flamme selbst sich erheben. Es war kein Abbild, aus totem Stein gemeißelt; es war die lebendige Gottheit selbst.

Noch sei erwähnt, daß uns für Pergamon ein angesehener Altar des Zeus Soter bezeugt ist. Daß dieser jedoch mit dem hier besprochenen identisch, scheint mir, wie auch anderen[7]), ausgeschlossen. Er war offenbar älter und auch anders beschaffen; denn nach Pausanias 5, 13, 8 war er nur ein Aschenaltar und als solcher mit dem Zeusaltar in Olympia zu vergleichen, also ohne alle sogenannte Architektur und bar aller Ornamentik, auch die Stufen der ἀνάβασις nur aus Asche. Solche Altäre entstanden durch immer fortgesetzte Aufschüttung der Opferasche, die viele Zeit erforderte, und der in Olympia erreichte dadurch die beträchtliche Höhe von 22 Fuß; er hieß

[5]) Diese Göttin war dann also mit der Leukophryene gleichgesetzt worden.

[6]) Zur Anaitis vgl. Ed. Meyer bei Roscher ML. I 330 f.; Cumont RE. I 2030; Wernicke ebenda II 1387.

[7]) Vgl. Altertümer 3, 74 und 8, 1, 55.

Digitized by Google

ὁ μέγας oder ὁ μέγιστος. Soll ein solcher nun gar sich auf der säulenumfaßten Plattform des pergamenischen Bauwerks befunden haben? Der Altar dort war anders beschaffen (vgl. oben 259). Auch entstand dieser letztere Bau ja erst etwa um das Jahr 180 v. Chr.; der Altar in Olympia dagegen war uralt; er wurde auf Herakles zurückgeführt; die Andauer der Aufschüttung der Asche wäre also bei den beiden Altären höchst ungleich und der Vergleich, den Pausanias gibt, in keinem Falle zutreffend gewesen. Und dabei war für diesen Zeugen der Aschenaltar des Zeus in Pergamon zu dem in Olympia das einzige Analogon, das er aus der weiten griechischen Welt beizubringen wußte, was eine bemerkenswerte Ähnlichkeit der beiden voraussetzt. Nichts aber kann verschiedener sein, als die Anlage des olympischen und der Typus, den uns der Thron des Satans gibt. Dieser kann somit als der Altar des Zeus Soter gewiß nicht angesprochen werden. Der Aschenaltar Pergamons war nach dem Gesagten von wesentlich höherem Alter; weil er nur aus Asche bestand, ist keine Spur von ihm erhalten. König Eumenes aber muß, als er die Galater besiegt hatte, bei einem neuen Weihungsakt desselben zum Zeusnamen, den der Altar trug, das Prädikat Soter hinzugefügt haben.

Marburg (Lahn). Theodor Birt.

Gott mit Blitz und Doppelaxt auf einem alexandrinischen Relief.

Das kleine Denkmal, das ich hier vorlege, bietet mehr Rätsel, als ich mir zu lösen getraue. Aber gerade darin liegt vielleicht ein Teil seines Reizes. Es ist vor vielen Jahren in Alexandria von mir erworben worden und dürfte auch dort gefunden sein. Heute befindet es sich im Museum an der Carnegielaan im Haag. Es ist im weichen einheimischen ägyptischen Kalkstein gearbeitet, mißt 0,16 m Höhe und 0,20 m Breite. Es trägt die Nr. S. 126. Leider fehlt der untere Teil, und es ist nicht völlig sicher, daß sich rechts nicht eine weitere Figur anschloß, während links der alte Rand erhalten ist.

Dargestellt ist ein nach rechts ausschreitender vollbärtiger Mann im Ärmelchiton und über die Brust und den Rücken geworfenen Mantel. Sein Haar ist hinten zu einem wulstigen Knoten verknüpft, auf dem Scheitel trägt er den Modius. In der vorgestreckten linken Hand hält er die Blitzblüte[1]), in der erhobenen Rechten eine Axt oder, wahrscheinlicher, ein Doppelbeil. Der Stil der Figur weist in den großen Kreis des Archaismus. Die weiche Ausführung des Haares, die anspruchslose Wiedergabe der Falten, die gewisse Freiheit und Wärme, die man in der Arbeit empfindet, läßt mich glauben, daß sie weder in die Nähe etwa des Berliner Reliefs des Jupiter Exsuperantissimus[2]), noch auch der Reliefs, die man im allgemeinen als neuattische bezeichnet[3]), gehört, diesen aber näher steht. Der zugrunde liegende Typus des Gottes ist dem Dionysos auf dem Pariser Horenrelief[4]) und seinem Kreis verwandt; ich glaube, daß es noch aus hellenistischer Zeit stammt, vermutlich aus dem ersten Jahrh. v. Chr.[5]).

Wer ist dargestellt? Nicht Dionysos, das zeigt die Haartracht, zeigen die Attribute, bis zu einem

[1]) In dem Festhalten an der Blütenform drückt sich ein bewußtes Zurückgreifen auf griechische vorhellenistische Blitzbilder aus; vgl. Jacobsthal Der Blitz in der orientalischen und griechischen Kunst 43ff.

[2]) Kekule v. Stradonitz Über das Relief mit der Inschrift CIL VI 426, SBBerl. 1901, 390.

[3]) E. Schmidt Archaistische Kunst in Griechenland und Rom. Picard La sculpture antique de Phidias à l'ère byzantine 218ff.

[4]) Schmidt a. O. Taf. 18. Lawrence Later Greek sculpture Taf. 69.

[5]) In der Arbeit verwandt ist das bei Watzinger äg. Sammlung Sieglin, I. Malerei und Plastik, von

Digitized by Google

gewissen Grade sogar die Gewandung. Aber auch nicht, wie man zuerst denken könnte, Jupiter Dolichenus. Abgesehen davon, daß wir seinen Kult, soviel ich sehe, in Ägypten bisher nicht nachweisen können, und daß sichere Zeugnisse des Dolichenuskultes überhaupt nicht über den Anfang des zweiten nachchristlichen Jahrhunderts hinausgehen[6]), pflegt Dolichenus den Panzer zu tragen und steht gewöhnlich auf dem Rücken eines Stieres[7]); die phrygische Mütze oder die kegelförmige, die wir mit der 'chetitischen' Kultur in Verbindung zu bringen pflegen, bilden seine Kopfbedeckung. Nun kennen wir auf ägyptischen Denkmälern mehrfach Männer mit Doppelbeilen: Petrie fand in Ahnas Tonfiguren mit dem Doppelbeil in der erhobenen Rechten, eine davon mit einem Rundschild (?) am linken Arm. Nur ein Exemplar hat den Kopf erhalten, und der sieht wie ein kurzlockiger Neger aus[8]). Ein vollständiges Exemplar in meiner Sammlung im Haag, eine Gefäßterrakotte, zeigt einen vorwärts eilenden Neger mit Doppelbeil und einem an die Form der Pelta erinnernden Schild, offenbar eine Persiflage der Amazonen. So werden auch die Figuren aus Ahnas vielleicht zu deuten sein[9]). Der jugendliche Krieger mit Doppelbeil und Lanze auf einer Stele meiner Sammlung hat schon eher Anspruch darauf, ein Gott zu sein, am ehesten wohl Horus[10]). Aber er kann nichts mit unserer Gottheit zu tun haben. Eher wäre das möglich bei einer Figur auf einem Flügel eines gemalten Klappaltars aus Oberägypten[11]). Schäfer setzt ihn ins 1. Jahrh. n. Chr., wohl sicher um ein Jahrhundert zu früh. Man hat, im Gegensatz zu Schäfer, der eine Versammlung von Göttern erkannte, in den 8 Dargestellten die Verehrer eines einstmals in der Mitte dargestellt gewesenen Gottes gesehen[12]). Allein, wenn auch die eine Figur — die erste der oberen Reihe auf dem linken Flügel — ein Priester zu sein scheint, so ist diese Deutung für die übrigen kaum möglich; die „führende" Frau mit dem kleinen Hund auf dem linken Flügel wird man doch am ehesten als Isis-Sothis fassen, und der Mann hinter ihr mit dem Doppelbeil in der erhobenen Rechten, einem Speer und Pfeilen mit Bogen in der gesenkten Linken kann doch kaum ein Sterblicher sein — wie käme er zu so primitiven Waffen? Seine Tracht gleicht der unseres Gottes, aber er ist sicher jugendlich. Die Identität mit unserer Gottheit ist also nicht beweisbar; überdies sind wir ebensowenig imstande, ihn zu benennen, wie unsere Gottheit. Bei dieser scheint der Modius ja auf chthonische Beziehungen, möglicherweise eine Verwandtschaft mit Sarapis, hinzuweisen. Es hilft nicht weiter, daß auf einem Heddernheimer Denkmal neben den Büsten des Helios und der Selene eine Büste mit dem Modius erscheint[13]); denn, wenn hier wirklich Sarapis zu erkennen ist, so steht er den anderen beiden Gottheiten gleich und kann nicht für eine besonders enge Beziehung des Dolichenus zu Sarapis angeführt werden. Die beste Parallele zu dem Kopf unseres Gottes gibt der den Hammer haltende 'Hephaistos' auf der Viergötterbasis in Athen[14]). Die Tracht ist aber verschieden, auch die des Haares nicht völlig gleich, der Modius fehlt und ebenso der Blitz. Man wird also keineswegs aus der Viergötterbasis das Recht herleiten, in unserem Gott Hephaistos zu erkennen. Vielleicht hilft einmal ein neuer Fund weiter. Aber es schien nützlich, das merkwürdige Stück, auch um seines Fundortes willen, bekannt zu machen in der Hoffnung, daß ein Fachgenosse vielleicht mehr darüber zu sagen weiß[15]).

Oberaudorf, Inn.

Fr. W. Freiherr von Bissing.

Watzinger S. 120, 108, besprochene Relief aus Alexandrien, das dort späthellenistisch genannt wird. Man mag noch C. C. Edgar Cat. génér. Caire Greek Sculpture Taf. 22, 27540, auch wohl Taf. 18, 27531, welch letzteres Edgar ausdrücklich der Ptolemäerzeit zuweist, anführen. Das an erster Stelle genannte Relief setzt Pfuhl AM. 1901, 302 wohl zu spät in das 3. Jahrh. n. Chr. Es ist aber sicher später als unser Relief.

[6]) RE. unter Dolichenus. Cumont Religions Orientales dans le paganisme Romain 1929, 104f., 136f.

[7]) Abb. in Haas' Bilderatlas bei Leipoldt Die Religionen in der Umwelt des Christentums Fig. 116ff.

[8]) Petrie Roman Ehnasya Taf. 45, 9; Taf. 50, 110ff. Eine Deutung gibt Petrie nicht.

[9]) Weber Die ägypt.-griech. Terrakotten, Mitt. aus d. Berl. äg. Sammlung II 175 Anm. 19, erwähnt die Figuren, ohne eine Deutung zu versuchen.

[10]) Bissing Denkm. ägypt. Skulptur Taf. 121, Textabb.

[11]) Schäfer Amtl. Ber. aus d. Kgl. Museen 29, 11. Größer AA. 1919, 11ff (Pagenstecher).

[12]) Pagenstecher a. O. und Pfuhl MuZ. II 900.

[13]) Leipoldt (s. Anm. 7) a. O. Abb. 120.

[14]) MonInst. VI Taf. 45; danach z. B. Overbeck Gesch. d. griech. Plastik I 250.

[15]) Um ihm die Aufgabe zu erleichtern, seien einige Steine, die er auf dem Wege finden könnte, weggeräumt. Die Hieroglyphe, mit der das Wort 'Gott' seit älterer Zeit geschrieben wird, ist trotz Wiedemann ARW. 19, 453f. kein Beil, sondern ein Zeugstück (Griffith Hieroglyphs 48), das gelegentlich als Fahne verwandt wird vor Heiligtümern (z. B. Maspero Gesch. d. Kunst in Ägypten Abb. 8; Schäfer-Andrae Kunst d. Orients,

Digitized by Google

200). Wiedemanns eigene Beispiele, die Darstellungen auf den Särgen des M. R. (Jéquier Frises d'objets des sarc. du Moyen Empire 36) lassen darüber keinen Zweifel, und die Axtbilder der Särge (Jéquier a. O. 208), die gesicherten Beilformen älterer Zeit (Wolf Bewaffnung d. altäg. Heeres 8f.) machen eine Deutung des Gotteszeichens auf eine Axt äußerst unwahrscheinlich. Andererseits ist das gelegentliche Vorkommen der Doppelaxt, aber in einer von der kretischen und der späteren Doppelaxt sehr verschiedenen Form, in archaischer Zeit kaum bestreitbar. Freilich gleicht die Doppelaxt der Löwenjagdpalette mehr zwei aus einem Stein gewonnenen oder aneinandergebundenen Steinkugeln (Capart Prim. Art in Egypt 231), und Newberrys Deutung AnnLiv. 1, 27f., AnnSerAntEg. 28, 1928, 138ff., eines Titels des A. R., dessen Vorkommen in saitischer Zeit höchst problematisch ist (ÄgZ. 38, 1900, 116 nach dem Anfang von Z. 2 auf S. 117), entbehrt der Überzeugungskraft, weil wir keine Möglichkeit haben, die Natur des Zeichens, das in den Graffitti Petrie Royal Tombs I Taf. 7, 12 und Quibell-Green Hierakonpolis II Taf. 67 (sic!) wiederkehrt, sicher zu bestimmen. Kein Beispiel ist bekannt, wo dieses, zwei auf einer Stange befestigten gegenständigen Dreiecken gleichende Zeichen als Waffe oder Gerät verwandt würde; die Waffe der Löwenpalette sieht völlig anders aus. Schweitzer Herakles 30 Anm. 2, konnte die Unzuverlässigkeit der Angaben bei Wiedemann und Newberry nicht durchschauen, daß aber das Determinativ für Wüste, Fremdländer, das so deutlich die Wadis der Wüste darstellt, mit den kretischen „Horns of Consecration" nichts zu tun haben kann, Newberrys ganze phantastischen Behauptungen über uralte kretisch-ägyptische Beziehungen in das Reich der Fabel zu verweisen sind, muß jedem klar werden, der die Geschichte der Hieroglyphen und ihre einfachsten Bedeutungsgesetze kennt. Wenn auf Hadrianischen Münzen des Oxyrhynchosgaus Athena das Doppelbeil führt (Brit. Mus. Coins Alexandria 360), so kann das höchstens als Zeugnis für die Beliebtheit des Symbols in dieser Zeit in Ägypten angeführt werden.

Bossierte Köpfe auf Reliefsarkophagen.

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die spätantiken Reliefsarkophage an manchen Gestalten den Kopf in roher Bossenform zeigen, und zwar handelt es sich in solchen Fällen immer um die eine oder die beiden Gestalten, welche die Verstorbenen darstellen und daher Porträtähnlichkeit aufweisen sollten. Wie diese erreicht werden kann, darüber findet man verschiedene Ansichten; in den meisten Fällen wird angenommen, die Rohform sollte später ausgeführt werden, oder man vermutet eine wieder verschwundene Modellierung in Stuck. Diese Erklärung kann aber nur in den wenigen Fällen stimmen, wo die Masse des Bossens nicht ausreicht, sie ist aber so bedenklich, daß man besser täte, an eine nachträgliche Beschädigung des Bossens zu denken. Doch besteht über das Grundsätzliche noch keine Literatur, vielmehr wird allgemein angenommen und überall beiläufig erwähnt, daß diese Sarkophage in der Werkstatt auf Vorrat gearbeitet und im Bedarfsfall von den Hinterbliebenen erworben worden seien; die letzte Ausarbeitung sei aber aus zufälligen Ursachen unterblieben. Eine solche Erklärung wäre jedoch zu primitiv, und sie versagt bei genauerer Überlegung auch in vielen Fällen, wobei beachtet werden muß, daß sie auch i. a. bedenklich erscheint. Denn selbst für den Fall, daß es sich um Lagerbestände handelte, wäre der Steinmetz ja immer zur Hand und könnte in wenigen Stunden die Köpfe der Verstorbenen vollenden, ehe das Stück die Werkstatt verläßt. Man müßte sogar annehmen, daß die Vollendung im Preise einbegriffen wäre, nicht aber einer späteren Zeit und einem neuen Auftrag vorbehalten bliebe.

Es treten aber noch andere Schwierigkeiten auf, insbesondere, wenn das Relief außer dem Porträt noch Szenen aus dem Leben des Verstorbenen hat, bei denen das Porträt durchgeführt ist. Hier würde die hergebrachte Erklärung bereits versagen und eine bloße Nachlässigkeit voraussetzen, die aber recht unbegreiflich wäre. Es genügt aber, für eine neue Erklärung zwei neue Stücke zu untersuchen, die besonders charakteristisch sind und zu allgemeingültigen Folgerungen zwingen.

Das eine ist der rasch berühmt gewordene römische Feldherrnsarkophag von der Via Tiburtina im Thermenmuseum, bekannt vorläufig nur aus Vorträgen von G. Mancini und aus der diesjährigen Mostra d'Arte Antica (Saal VII Nr. 7). Die Front zeigt einen sehr lebhaften Barbarenkampf, darin den General zu Pferde mit einem bossierten bärtigen Kopf, der Rand des Deckels drei Szenen, davon zwei häusliche und eine, die den Feldherrn mit Kriegsgefangenen darstellt. Die Porträtköpfe, auch die weiblichen, sind alle bossiert. Es liegt doch auf der Hand, daß solche Sarkophage nicht in Werkstätten vorrätig gehalten werden konnten, nicht nur, weil sie zu selten Verwendung finden würden, sondern auch, weil der Würdenträger, der sie erwarb, wie selbst in diesem Falle, unbedingt individuelle Züge wünschen mußte, und sei es auch nur in den Familienszenen.

Das andere Stück ist die sarkophagähnliche Verschlußplatte eines Loculus aus der Katakombe

Digitized by Google

des Praetextatus, veröffentlicht von Fräulein M. Gütschow in der Riv. Arch. Cristiana 1932, Nr. 1 u. 2, der Festgabe für Msgre. J. P. Kirsch. Rechts von der Inschrifttafel ist der flach bossierte Porträtkopf der Verstorbenen auf einem von Putten gehaltenen Vorhang zu sehen, wie die Verfasserin annimmt, ursprünglich in Stuck ausgeführt. Links ist eine figurenreiche, sehr ungewöhnliche und bizarre Szene erhalten, welche die körperliche Züchtigung einer jungen Frau darstellt. Da es indessen kein Martyrium ist, muß der Gedanke an eine typische Heiligendarstellung abgelehnt werden, sondern es muß sich hier, wie auch die Verfasserin meint, um eine von der Verstorbenen selbst erlittene Strafe für ihre Glaubenstreue handeln. Es ist verwunderlich, daß die Verfasserin sich trotzdem hier noch nicht von der Anschauung frei gemacht hat, daß auch dieses Stück dem Lagerbestand eines Steinmetzen entnommen worden sei, weil das Porträt bossiert ist, während doch die Gezüchtigte einen ausgearbeiteten Kopf hat; wir müssen beide für eine und dieselbe Person halten.

Es ergibt sich daraus, daß die Bestellerin, als sie die Platte erwarb, einmal ihr Porträt ausführen, das andere Mal aber den Bossen stehen ließ, und die einzige Erklärung drängt sich von selbst auf. Sie kaufte die Platte selbst für sich, konnte aber ihr Porträt nur auf der zeitlich vorausgegangenen Szene ausführen lassen, während der selbständige Porträtkopf die Züge der Zeit ihres Todes tragen sollte, daher vielleicht noch Jahrzehnte warten mußte. Bei ihrem Tode aber konnten Umstände eintreten, die die fehlende Ausführung verhinderten, sei es, daß die Hinterbliebenen nicht genügend Interesse dafür hatten, daß ein Bildhauer nicht zur Hand war, daß man die Arbeit bis nach der Bestattung aufschob und dann vergaß. Jedenfalls ist diese Unterlassung viel verständlicher, als wenn man die Platte nun erst bei dem Handwerker kaufte. Dasselbe ist für den Feldherrnsarkophag vorauszusetzen, dessen Inhaber ihn ebenfalls lange vor seinem Tode erworben und vermutlich im Familiengrab für sich und seine Gattin aufbewahrt haben wird. Man muß sich allerdings fragen, warum nicht auch hier einzelne der Szenen ausgearbeitete Porträts haben. Allein die vorläufig nicht deutbaren Familienszenen brauchen nicht zeitlich gebunden zu sein, die Huldigung der Kriegsgefangenen ist ebenfalls nur typisch, und was die Schlacht betrifft, so entbehrt sie durchaus individueller Züge: die beiden riesenhaften gespenstigen Trophäen mit Gruppen von Gefangenen an den Seiten, innig mit der Komposition des Kampfes verbunden, geben der Darstellung ebenfalls mehr den Charakter eines Symbols schlechthin, welches die schlachtenreiche Siegeslaufbahn des Generals versinnbildlichen sollte. Daher ist es ohne weiteres verständlich, wenn er auf seinem Monument sein Altersporträt haben wollte.

Die dargelegten Beobachtungen entsprechen dem, was über das Bestattungswesen im Altertum bekannt ist. Man ließ sich vom Tode nicht überraschen, man errichtete Grabmäler *sibi et suis libertis libertabusque posterisque eorum*, und Scipio Africanus bestimmte, als er Rom für immer verließ, seinen Sarkophag für die Aufnahme der Gebeine seines berühmtesten Vorfahren; vermutlich ist es der Sarkophag des Scipio Barbatus (Ephemeris Dacoromana 1923, 48). Die Sarkophage nahmen auch mehrere Personen auf und standen sicher seit der ersten Beisetzung, wahrscheinlich aber schon früher an ihrem Platz, und erst nach der letzten wurden sie, meistens in recht roher Weise, durch Verklammerung des Deckels geschlossen. Natürlich ist die Möglichkeit immer noch vorhanden, daß man Sarkophage auf Vorrat anfertigte; doch wird man solche Stücke eher unter denen vermuten müssen, welche überhaupt keine individuellen Szenen, wahrscheinlich nicht einmal Porträtdarstellungen tragen, von diesen aber höchstens gerade unter solchen, bei denen sie vollendet sind. Dann würden auch Fehlschlüsse vermieden werden, wie von J. Roosval in einem Vortrag im Deutschen Archäologischen Institut in Rom: aus der an sich vorzüglichen Beobachtung, daß die beiden Porträtköpfe des Sarkophags von der Via Salaria (G. Wilpert I Sarcofagi Cristiani I Taf. I 1) unverhältnismäßig groß und daher nachträglich aus einem Bossen gearbeitet sind, wollte er folgern, daß im 2. Jahrh. auch bereits christliche Sarkophage in Massen auf Vorrat hergestellt wurden, ein Ergebnis, das allein schon zwingen würde, diese Fragengruppe einer Nachprüfung zu unterziehen.

Rom, Deutsches Archäologisches Institut.

Armin von Gerkan.

Digitized by Google

Zum Komödienmosaik des Dioskurides.

Von den beiden in Pompeji gefundenen Mosaiken des Dioskurides von Samos ist das eine (siehe Abb.) übereinstimmend als die Wiedergabe einer Komödienszene angesehen worden.

Auch über den Sinn der Darstellung war man sich im wesentlichen einig: die beiden jüngeren Frauen sollten sich danach bei einer alten Kupplerin Rat in Liebesnöten einholen und die Alte ihnen in ihrem Becher etwa einen Zaubertrank kredenzen.

Diese Erklärung übergeht mit Nichtbeachtung eine vierte Figur des Bildes, die rechts am Bildrande, von diesem zum Teil überschnitten, erscheint: ein halbwüchsiges Kind mit kurzgeschnittenem Haupthaar, aber in langer und dichter Gewandung, so daß man zweifeln kann, ob ein Knabe oder ein Mädchen gemeint ist. Als ich das Mosaik in meinen Denkm. d. Mal. Taf. 107 veröffentlichte, habe ich im Text S. 137 diese Kindergestalt einer besonderen Beachtung empfohlen und der Meinung Ausdruck gegeben, daß wir hier nicht eine beliebige Füllfigur vor uns haben, sondern daß diese vielmehr im Mittelpunkte der vorgeführten Handlung steht: „Seine (er ist a. O. als Knabe angesehen) Haltung, wie er dicht in das Gewand gehüllt und verlegen zu Boden blickend dasteht, ist nicht die einer gleichgültigen Nebenperson, sondern hat etwas sehr Ausdrucksvolles, das einer bestimmten, für ihn nicht angenehmen Situation, in die er augenblicklich versetzt ist, entspricht.“ Ferner ist bei unvoreingenommenem Blick doch nicht zu verkennen, daß die drei um den Tisch sitzenden Frauen nicht untereinander Wechselrede führen — denn keine sieht die andere an —, sondern daß sie mit vereinten Kräften auf das Kind einreden. Auf dieses sind ganz eindeutig die Blicke und die Redegesten aller drei Frauen eingestellt, besonders aber die der Alten, die mit geradezu stechendem Ausdruck der Augen an dem Kinde hängt, dazu mit der linken Hand eine fast wie drohend aussehende Gebärde ausführend; man ist versucht zu fragen, wie denn der Künstler seine Absichten noch deutlicher hätte zum Ausdruck bringen können. Von diesen künstlerisch klar geprägten Wirkungsfaktoren ausgehend, ist eine neue Ausdeutung der bildlichen Darstellung zu suchen.

Die neusten Erklärungsversuche, so von L. Curtius Wandmal. Pompejis 341 und von Melina Pinto Colombi, RendLinc. 1931, 7, 50, tragen denn auch den von mir zuvor erhobenenen Anforderungen Rechnung, freilich nur in kurz andeutender Form. Dagegen hat Fr. Marx, RhM. 79, 1930, 197ff. auf gleicher Basis eine ausführliche Erklärung des dargestellten Vorganges aufzubauen versucht: er will darin die Eingangsszene der Cistellaria des Plautus erkennen. Je willkommener es wäre, hier ein Beispiel engster Beziehungen zwischen Dichtung und Bildkunst, etwas wie eine Illustration zu Plautus (bzw. zu dessen Vorbild Menander) zu gewinnen, desto sorgfältiger muß diese Hypothese auf ihre Tragfähigkeit geprüft werden, was im folgenden mit kurzen Worten geschehen soll.

Was geht bei Plautus vor? Selenium hat ihre Freundin Gymnasium — von der sie einen Freundschaftsdienst erbitten will — und deren Kuppelmutter zu Gaste geladen und bewirtet. Über die freundliche Art der Bewirtung sagt Gymnasium der Gastgeberin einige verbindliche Worte, denen sich auch die Kupplerin anschließt, mit einer Einschränkung: der gebotene Wein sei nicht von genügender Menge, zudem erheblich mit Wasser verpantscht gewesen. Gymnasium verweist ihr das Unpassende dieser Bemerkung, die Alte besteht noch einmal mit zwei Worten 'iusque fasquest' auf ihrem Recht, damit die Diskussion abschließend und sofort zu ganz anderen Fragen ihres eigenen Gewerbes übergehend, bis das Gespräch in seinen eigentlichen Gegenstand, den Liebeskummer der Selenium mündet. Hier in

Digitized by Google

dieser beweglichen und bewegenden Liebesklage liegt die ganze Wirkungskraft dieser köstlichen Eingangsszene, liegt auch der Knotenpunkt alles weiteren dramatischen Geschehens, und die paar unziemlichen Worte der Kupplerin über ungenügenden Weingenuß sind längst verpufft und vergessen; sie sind ja auch vom Dichter lediglich zur Herausstellung des plumpen Wesens der alten Vettel, keineswegs als dramatisch wirksames Motiv gebraucht.

Wo also wäre bei Plautus die Stelle, aus der einem bildenden Künstler die Eingebung kommen könnte, wie sie auf dem Mosaik des Dioskurides gestaltete Form geworden ist? Tatsächlich steht von dem, was wir hier sehen, bei dem Dichter kein Wort geschrieben, vor allem fehlt bei ihm — und das ist doch sehr schwerwiegend — die vierte Person in Gestalt des halbwüchsigen Kindes, die nach unserer oben entwickelten Auffassung im Mittelpunkte des im Bilde vorgetragenen dramatischen Geschehens steht. Marx muß denn auch, um das Erscheinen dieses Knaben, wie er ihn mit Entschiedenheit bezeichnet, zu motivieren, eine ergänzende Umdichtung des Plautus vornehmen, eine ganz neue Szene einführen, etwa des Sinnes: Die alte Kupplerin hat ihren Vorwurf wegen unbefriedigenden Weingenusses ausgesprochen. Selenium fängt ihre Worte auf, fühlt sich von ihnen getroffen und ruft den Weinschenksklaven herein, den nun nicht sie allein zur Rede stellt, sondern über den die drei Frauen gemeinsam mit erregten Worten des Vorwurfes herfallen, auch Gymnasium, die doch ihrer Kuppelmutter zuvor das Unziemliche ihres Benehmens vorgehalten hat. Man wird zugeben: das ist nicht mehr Plautus, das hebt den feingefügten Szenenbau seiner Dichtung vollständig aus den Angeln, indem ein von ihm ganz beiläufig verwendetes Motiv in den Vordergrund gezogen und mit einer Geltungskraft gesättigt wird, die ihm im Sinne des Dichters und in der Ökonomie seiner Schöpfung keinesfalls innewohnt. Man könnte eine Rettung auf dem Umwege über Menander suchen und müßte dann annehmen, daß in seiner Komödie eine szenische Gestaltung vorkam, wie sie unser Bild festgehalten hat; denn das griechische Vorbild des Plautus hätte es ja natürlich sein müssen, an das sich das Mosaik des Griechen Dioskurides von Samos oder eine von diesem benutzte malerische Vorlage anlehnte. Aber das wäre eine Rechnung mit ganz unbekannter Größe und ein Verlegenheitsausweg, der niemals an ein Ziel, sondern nur in neue Irrungen führen würde und deshalb besser unbeschritten bleibt.

Aber nun weiter: Wer die bildliche Darstellung unbefangen auf sich wirken läßt — würde der auf den Gedanken kommen, den rechts stehenden Burschen als Weinschenken anzusehen? Würde sich ein solcher in dem vorausgesetzten Moment, so anziehen, wie es hier zu sehen ist? Er hört den Ruf der Herrin und eilt, ohne Ahnung, daß es zum Gericht geht, dienstbeflissen herbei: Wird er sich dazu einen dicken Mantel umhängen und sogar die Arme und Hände dicht in dessen Falten verstecken, damit er nur ja recht unfähig wird zur Ausübung auch nur der geringsten seiner dienstlichen Obliegenheiten? Hätte der Künstler einen solchen Gedanken ausdrücken wollen, wie er ihm hier untergelegt wird, er hätte alles getan, um seine künstlerischen Absichten zu verhüllen. Und wenn nun dieser vermeintliche 'Weinschenk' gar kein Knabe ist, sondern ein Mädchen, wie verschiedene Interpreten meinen? Marx schließt eine solche Auffassung mit ausdrücklichen Worten aus, wohl weil sie seiner Beweisführung sich nicht fügen wollte, und eine Sicherheit darüber ist angesichts der Zwiespältigkeit in der äußeren Erscheinung der Gestalt nun einmal nicht zu erlangen. So kann das Recht, sie als weiblich einzuschätzen, niemandem bestritten werden, und wenn das richtig ist, so erwachsen gegen den 'Mundschenken' neue Bedenken.

Indessen diese müßten zum Schweigen gebracht werden, wenn es zutreffend wäre, was Marx mit Sicherheit behauptet, daß der Knabe mit einem Becher ausgerüstet ist. Ich gestehe, daß ich diese Behauptung mit nicht gelindem Staunen gelesen habe. Sollte ein so wichtiges Erkennungszeichen mir und allen anderen Beobachtern, die sich bisher mit dem Mosaik beschäftigt haben, entgangen sein? Denn nirgends geschieht seiner Erwähnung. Ich setze die entscheidenden Worte von Marx hierher, um Gelegenheit zu geben, sie mit dem Tatbestand an der Hand unserer Abbildung zu vergleichen: „Quarta persona tunica demissicia, capillo puerili, imberbis, stat a dextra cum cyatho, lenae quam proxime sese adplicans bibosae quae adsidet, eique vinum praebere parata. Cyathus autem argenteus albo lapillorum colore facile intellegitur." Man kommt beim Lesen des letzten Satzes und vergleichendem Blick auf das Bild unwillkürlich auf den Gedanken, als sei hier von dem Trinkgefäß die Rede, das die lena in ihrer Rechten hält und das im Original durch die weiße Farbe der Steinchen, die den Silberglanz vortäuschen sollen, in der Tat stark in die Augen fällt: „facile intellegitur." Allein der ganze Zusammenhang schließt eine solche Annahme vollständig aus, und zudem wird bei der späteren be-

Digitized by Google

schreibenden Einführung der Kupplerin der von dieser gehaltene 'cantharus' ausdrücklich erwähnt. Es bleibt also dabei: Marx sieht in dem Bilde zwei Becher, von denen einer von der „quarta persona a dextra" gehalten sein müßte. Aber wo ist dieser? Es ist mir unerfindlich, aus welchen auch nur andeutenden zeichnerischen Motiven Marx hier die Formen eines cyathus zusammengesehen hat. Tatsächlich ist von einem solchen, wie sich jeder aus unserer Abbildung überzeugen kann, bei dem Knaben, dessen Silhouette bis in alle Einzelheiten klar durchgezeichnet ist, nicht die leiseste Spur zu sehen. Die (linke) Hand, die ihn tragen müßte, ist unsichtbar gemacht und kann überhaupt nichts halten, weil eng in die Stoffmasse des Mantels gewickelt, der sie zudem aktionsunfähig macht und jeden Versuch zu einem „vinum praebere" im Keim ersticken müßte. Wenn aber der Becher fehlt, verliert die Erklärung der Gestalt als Mundschenk ihre festeste, ja fast einzige Stütze. Denn was man sonst aus der ganzen Erscheinung, ihrer äußeren und mehr noch innerlichen Haltung herauslesen kann und muß: diese innere Zusammengesunkenheit und Bedrücktheit, diese verstockte Passivität zielt nach allem anderen eher als nach Dienstbeflissenheit und Bereitschaft.

Und so folgt der Schluß: der Weg von Dioskurides zu Plautus-Menander führt in die Irre. Bildwerk und Dichtung stehen als gesonderte Individualitäten nebeneinander und widerstreben ihrem geistigen Gefüge nach einer Vereinigung, wie man sie hat herstellen wollen. Das einzige, was als äußerliches Vergleichsmoment übrigbleibt, ist ein geselliges Zusammensein von drei Frauen. Aber schon die Einführung einer vierten Person im Bildwerk, die in der Dichtung fehlt, drängt sich als Keil zwischen beide und weist sie auf getrennte, eigene Wege. Marx selbst erwartet einen in der Tat sehr naheliegenden Einwand: „Sed dixerit aliquis plures eiusmodi scaenas in nova comedia extitisse credibile esse, ubi lena vinosa sicuti in Cistellaria cum duabus mulierculis colloqueretur prandio perfecto." Das wird man allerdings sagen und weiter argumentieren müssen: Es wird unter den unzähligen verlorenen Stücken der nova comoedia eines gegeben haben, in dem ein erregtes colloquium dreier Frauen um ein Kind als Mittelpunkt sich drehte, an einem entscheidenden Punkte hochgesteigerter dramatischer Spannung angelangt und als Mittelpunkt eines Geschehens gesetzt, wie man es dem Mosaik des Dioskurides abliest. Dessen dichterisches Vorbild bleibt noch zu suchen und scheint unter den erhaltenen Trümmern nicht nachweisbar — die Cistellaria des Plautus-Menander mit ihrem flüchtig enteilenden, ganz episodenhaften Motiv ist es nicht.

Dresden. Paul Herrmann.

Staphylos Proxenos.

In der Glyptothek Ny Carlsberg [1]) befindet sich ein Relief aus Aphytis auf der Chalkidike mit einem bärtigen, asklepiosähnlichen Gott und Athena, darunter die Inschrift:

ΣΤΑΦΥΛΕ ΠΡΟΞΕΝΕ ΤΑΤΑ ⊢ΑΓΕΠΑ[]
⊢ΙΤΗ

Die Echtheit des Stückes ist angezweifelt worden, vor allem wegen dieser seltsamen Inschrift. Als ich bei der Veröffentlichung [2]) die Echtheit zu verteidigen hatte, habe ich die Anstöße, die sie bietet, zugeben müssen. Ich hätte aber schon damals mit der Erklärung ein Stück weiter kommen können, wenn ich eine mir bekannte Parallele in ihrer Bedeutung erkannt hätte.

Staphylos ist ja als dionysischer Dämon mehrfach nachgewiesen [3]). Eine verwandte Gestalt ist Botrys [4]). Seine Erwähnung bei Nonnos 18, 7 allein würde noch nichts für Kult beweisen. Nun kommt der Name aber auch auf einem 'Totenmahl' von Tegea vor; dieses gehört zu einer Serie hellenistischer Zeit, die Rhomaios [5]) richtig als Heroen-, nicht Grabreliefs erklärt hat. In der Tat weisen die beiden Namen, die außer Botrys in dieser Serie vorkommen, in die gleiche Richtung: der ausdrücklich als Ἥρως πατ(ρ)ωος(?) bezeichnete Derketos und Proxenos. Derketos bringt Rhomaios gewiß zutreffend mit den Heroen Deloptes und Panops zusammen, wobei dahingestellt sein mag, ob der Name wie der des Deloptes [6]) nur eine Ausdeutung eines ursprünglich nichtgriechischen ist [7]). Jedenfalls kommen wir

[1]) Katalog Nr. 233 b. Vgl. Poulsen Tillaeg 1925, wo die Echtheit auch der Inschrift anerkannt ist.

[2]) Br-Br. 680 unten.

[3]) Vgl. H. Ostern bei Roscher ML. IV 1414. Gebhard RE. III A 2145.

[4]) Kern RE. III 793.

[5]) AM. 39, 1914, 139 ff. (197, 13 Botrys; 196, 12 Derketos; 200, 14 Proxenos).

[6]) Arndt La Glyptothèque Ny Carlsberg 133.

[7]) Der Deutung auf Heroen steht nicht entgegen, daß (wie Staphylos) Botrys und Proxenos auch histo-

Digitized by Google

hier auf — vorläufig nicht weiter erklärliche — Zusammenhänge mit nordgriechisch-thrakischen Gestalten. Proxenos aber erweist sich jetzt auf dem Relief von Aphytis nicht als Bezeichnung des Gottes als 'Gastfreund' — ich glaubte ihn früher als einen Stellvertreter des menschlichen Proxenos ansehen zu sollen —, sondern als Name eines Heros [8]), der in Tegea neben dem des Traubenheros erscheint, in Aphytis mit dem Rebenheros identifiziert wird.

Das Nebeneinander von Botrys und Proxenos einerseits, von Staphylos und Proxenos andererseits ist ein neuer Beweis für die Echtheit der Inschrift des Kopenhagener Reliefs — wie auch ihre sprachliche Form zu erklären sein mag.

Auf die Ähnlichkeit der Typen des Staphylos und des Deloptes, die die Parallele Botrys-Derketos in Tegea verbindet, habe ich seinerzeit schon aufmerksam gemacht.

Erlangen. Georg Lippold.

risch als Menschennamen vorkommen, Proxenos auch in Tegea (Xen. Hell. 6, 5, Ktistes von Megalopolis [Paus. 8, 27, 2]).

[8]) Tata ist wohl als Epitheton 'Väterchen' zu erklären.

Neues zu 'Bild und Lied'.

In den letzten Jahren tauchten in der archäologischen Fachliteratur wiederholt Themen auf, die auf den ersten Blick an solche erinnern, die vor ein bis zwei Menschenaltern die Gemüter erregten; darunter auch das Verhältnis von Bild und Lied. Freilich, bei näherem Zusehen erkennt man bald, daß die Fragestellung sich verschoben hat; in erster Linie interessieren heute chronologische Gesichtspunkte. Aber auch so noch ist es erfreulich, daß, nachdem lange, vielleicht allzulange Zeit die formale Betrachtung überwog, wieder der Inhalt berücksichtigt wird. Nur eines wäre zu wünschen, daß nämlich nur der an weitere Folgerungen sich wagt, der das gesamte Material — in der Regel werden es archaische Vasen sein — einigermaßen übersieht. Doch schützt auch das nicht vor Überraschungen.

Hier soll nur auf eine, freilich sehr naheliegende Gefahr hingewiesen werden: die Schlüsse e silentio, auf die heutzutage gern kühne Hypothesen gegründet werden. Man kann nicht eindringlich genug betonen, wie lückenhaft das uns bewahrte Material — bildliches und schriftliches — nicht nur aus frühen Jahrhunderten ist. Ein einziges und vereinzeltes Denkmal vermag hier den Ausschlag zu geben. Allgemein bekannt ist, daß im Orpheusmythos das Verbot des Umblickens nach dem Schatten der Eurydike literarisch erst von Vergil überliefert ist, ja daß pedantische Interpretation folgern könnte, daß es Platon unbekannt gewesen sein müsse[1]). Das eine oft kopierte Dreifigurenrelief bezeugt dagegen bei aller edlen Zurückhaltung doch eindringlich die Existenz des Zuges für das ausgehende 5. Jahrh.

Ebenso vollkommen wie dies allen vertraute Denkmal können natürlich neue Funde scheinbar sicher fundierte Theorien erschüttern. Hier seien solche Beispiele genannt, die in allgemein verbreitete Handbücher Aufnahme fanden. Carl Robert glaubte in seiner meisterlichen 'archäologischen Hermeneutik'[2]) den Nachweis geführt zu haben, daß Pausanias am olympischen Zeustempel zu Unrecht die Zähmung eines Diomedesrosses durch Herakles erkannt habe, daß die betreffende Metope vielmehr die Bezwingung des Arion darstelle, ebenso wie alle verwandten Denkmäler, die den Heros mit nur einem Pferde zeigen. Dazu paßte, daß das Diomedesabenteuer literarisch erst 438 in der Alkestis des Euripides zu belegen ist. Selbst wer nicht völlig von Roberts Ausführungen überzeugt war, unter denen namentlich das Beiseiteschieben des einen archaischen italischen Skarabäus mißbehagte, konnte seinen schlüssigen Beweis nicht widerlegen. Widerlegt wird er soeben durch die geringen Reste einer rotfigurigen Augenschale, die 1871 mit Scherben der Campanaschen Sammlung ins Florentiner Museum kam und 1931 im Corpus Vasorum veröffentlicht wurde[3]). Sie zeigen in zwar fragmentierter, aber einwandfrei kenntlicher Zeichnung den von der Olympiametope bekannten Bildtypus; nur hängt hier aus dem Pferdemaul ein blutender Menschenarm. Solch grausiges Motiv ist sonst in griechischer Kunst — im Gegensatz etwa zur etruskischen — selten; dem Ethos des strengen Stiles um 470, der selbst dem Herakles nicht das phantastische Löwenfell läßt, muß es vollends fern liegen. Der Meister der Florentiner Schale ist schwer zu ermitteln. Epiktet scheint es nicht zu

[1]) O. Gruppe bei Roscher ML. III 1158ff. Robert Gr. Heldensage I (Preller-Robert Myth.[4] II 1) 400.

[2]) 268ff., vgl. desselben Gr. Heldensage II 458.

[3]) Fasc. 1 III, 1 Taf. 1 (It. 376) 38, von Doro Levi richtig gedeutet.

Digitized by Google

sein[4]); vielleicht ist es der Skythe, mit dem dann hier sein barbarisches Temperament durchgegangen wäre. Doch sei dem wie ihm wolle; nach Einzelheiten in Stil und Technik (rote Pferdemähne!) kann das Stück nicht nach etwa 510 entstanden sein, ist also drei Generationen älter denn die Alkestis. Roberts Konstruktion bricht so in sich zusammen, des Pausanias Hermeneutik ist gerechtfertigt.

Solche Überraschungen sind nicht nur bei selten dargestellten Mythen möglich. Bei dem Parisurteil, das doch in archaischer und klassischer Kunst eines der beliebtesten Themen ist, hatte noch Welcker den Apfel als Schönheitspreis nur in römischen Quellen nachweisen können. Gustav Körte fand als frühestes Beispiel einen etruskischen Spiegel, Robert hielt den Apfel noch 1917[5]) im 4. Jahrh. für „absolut ausgeschlossen", 1922[6]) für „der älteren Sage fremd", obwohl bereits 1907 im Orthaiaheiligtum der Elfenbeinkamm[7]) ausgegraben war, der etwa zwischen 625 und 600 entstanden neben der verstümmelten „Chigikanne" für uns die älteste Wiedergabe der Sage ist. Auf ihm bietet nun Paris der Aphrodite unzweifelhaft den Apfel.

Mit diesen Beispielen vor Augen werden wir es für ein mißliches Unterfangen halten, wenn aus dem Fehlen irgendeines Motivs oder eines Themas in dem uns geläufigen Typenschatz archaischer Bildwerke Schlüsse aufs literarische Gebiet gezogen werden. Allein schon aus diesem Grunde wäre der jüngst erschienene Versuch, aus den Bildern attischer Vasen den Zeitpunkt des Bekanntwerdens der homerischen Epen in Athen zu bestimmen, von vornherein mit Mißtrauen anzusehen[8]). Seine Schlußfolgerung ist: 566 sei von Peisistratos gleichzeitig mit der Einführung der großen Panathenaien die Rezitation der in Athen bis dahin unbekannten homerischen Epen von Staats wegen verordnet, deren Kenntnis dränge dadurch plötzlich im Kerameikos ein. Vom philologischen Standpunkt aus schiene solche mehr als kühne Behauptung keine ernsthafte Betrachtung zu erfordern. Da sie jedoch in der führenden deutschen archäologischen Zeitschrift Aufnahme fand, muß ihre archäologische Begründung kurz charakterisiert werden. Die Voraussetzung, auf der sie beruht: die Kenntnis der homerischen Gedichte habe sofort ihren Niederschlag in der Vasenmalerei finden müssen, und Schlüsse e silentio seien erlaubt, wird ohne weiteres ad absurdum geführt, wenn man sich vorstellt, etwa aus dem Typenschatz der altchristlichen Kunst solle die Bekanntschaft oder Unbekanntschaft mit den einzelnen heiligen Schriften in den betreffenden Jahrhunderten abgelesen werden oder aus den Motiven der italienischen Trecentomalerei die Kenntnis Dantes. Doch angenommen, wenn auch nicht zugegeben, die Fragestellung sei erlaubt. Dann läßt sich die Deduktion nur halten, wenn man mit ihrem Autor in das Jahrfünft zwischen 565 und 560 die disparatesten Dinge hineinpfropft, wie die Preisamphora der ehemaligen Sammlung Burgon, den Klitiaskrater[9]), den Berliner Kantharos 1737 u. a. Das müßte gegenüber den sehr beachtlichen abweichenden Meinungen bewiesen werden. Beweisbar ist es kaum, da ein festes Datum für die Kunstgeschichte aus jenen fünf Jahren fehlt. Das Gründungsdatum von Selinus[10]) (628), die Zerstörung von Alt-Smyrna[11]) (um 575), die Kroisossäulen von Ephesos[12]) (um 550) sind die drei festen Punkte, nach denen wir vorsichtig die Chronologie aufbauen können. Sie empfehlen nicht, ein stilloses Wirrwarr im attischen Kerameikos um 565 anzunehmen. Macht man die Gegenprobe: wie verteilen sich die sicher dem 7. Jahrh. angehörenden homerischen Denkmäler auf die griechischen Landschaften, so schneidet Athen nicht schlecht ab. Aus Sparta besitzen wir den genannten Kamm mit dem Parisurteil und einen zweiten mit Aias' Selbstmord[13]), aus Korinth die 'Chigikanne' (?)[14]) und — falls wirklich so früh — den Eurytioskrater[15]), aus dem ionischen Osten den Euphor-Inseln den Zweikampf zwischen Achill und Memnon auf der 'melischen' Amphora[17]), an attischen Vasen die Kanne aus Aigina[18]) und Karos Menelas-

[4]) Beazley im JHS. 51, 1931, 43 gegen seine Zuweisung in BSR. 11, 1929, 16 und Kraiker im JdI. 44, 1929, 186 Nr. 45.

[5]) GGA 1917, 372.

[6]) Heldensage III 2, 1073.

[7]) R. M. Dawkins Sanct. of Artemis Orthia Taf. 127. S. 223 (Aphrodite ist doch wohl die dritte Göttin, die die Hand nach dem Apfel ausstreckt).

[8]) Zschietzschmann im JdI. 46, 1931, 45ff.

[9]) Ihn setzt Payne Necrocorinthia 344 unmittelbar nach 575.

[10]) Payne a. O. 22. Die Funde in Mon. Linc. X 32 (Gabrici).

[11]) ÖJh. 27, Beibl. 129ff. (F. u. H. Miltner).

[12]) Langlotz Zeitbestimmung 12.

[13]) Dawkins a. O. Taf. 130, 1 und 131, 3.

[14]) Payne a. O. Nr. 39.

[15]) Payne a. O. Nr. 780.

[16]) Pfuhl MuZ. Abb. 117.

[17]) Athen Collignon-Couve Nr. 475.

[18]) Sie halte ich für frühattisch (Gnomon 1, 1925, 327) trotz Payne a. O. 5 Anm. 1; unter Doro Levis Funden von Arkades (ASAtene 10—12) findet sich wenigstens nichts Vergleichbares.

Digitized by Google

scherben[19]) gleichen Fundorts. Heimatlos ist der Aristonothoskrater im Conservatorenpalast[20]). Die breite Masse homerischer Themen setzt außerhalb Attikas wie in Athen (hier bei weitem zahlreicher als anderwärts) im frühen 6. Jahrh. ein; nicht infolge plötzlichen Bekanntwerdens mit dem Epos, sondern als Ausdruck eines Stilwandels, dessen Wurzeln tiefer liegen müssen denn in behördlich angeordneten Rhapsodenvorträgen. So war der ebenso gewagte wie von Sachkenntnis unbeschwerte Versuch einer quasiarchäologischen Homerkritik ausreichend mit dem bislang veröffentlichten Material auf seine Bedeutungslosigkeit zurückzuführen. Zu allem Überfluß trifft eben die Nachricht eines neuen Fundes ein. In Larissa wurde eine vom Vasenmaler Sophilos, den niemand nach 565 anzusetzen wagen wird[21]), signierte Scherbe gefunden, auf der inschriftlich bezeichnet die Πατρόκλου ἄθλα dargestellt sind.

Um nicht mit einem negativen Ergebnis aus neugefundenem oder neupubliziertem Material zu schließen, sei ein Hinweis, der freilich der Nachprüfung bedarf, angefügt. In Kamiros grub Jacopi eine attische Amphora („Pelike") aus[22]), deren Bild (aus dem Bodenstreif auftauchende Frau zwischen Hermes und Pan) man ohne weiteres auf die Anodos der Pherrhephatta[23]), wie sie inschriftlich auf dem Dresdener Krater bezeugt ist, deuten würde. Nur ist hier der Frau 'Aphrodite' beigeschrieben. Es kann sich um einen Schreibfehler handeln, denn solche laufen bekanntlich auch Vasenmalern[24]) unter. Aber gleichzeitig erfahren wir von den amerikanischen Ausgrabungen am Nordabhang der Burg von Athen, die dort ein Grottenheiligtum des Eros und der Aphrodite aus dem 5. Jahrh. feststellen[25]). Broneer erinnert an die bekannte und immer noch ungeklärte Pausaniasstelle über den unterirdischen Gang der Arrhephoren in ein Aphroditeheiligtum. Auch jetzt lösen sich die topographischen Fragen nicht restlos. Aber Aphrodite in einem Bezirk mit Felskluft als Nachbarin des Pan an der Akropolis und Aphrobosteller[16]), von den dite neben Pan auftauchend, beides im 5. Jahrh., das gibt zu denken. Auf alle Fälle ist auch dies isolierte Stück wie die vorher genannten geeignet, eindringlich darauf hinzuweisen, daß das 'dies diem docet' in der Archäologie besonders gilt, und daß auch der in Handbüchern niedergelegte Stand der Forschung ständig der Nachprüfung bedarf. Vor genau hundert Jahren setzte Gerhard vor seinen Rapporto Volcente den Satz: „monumentorum artis, qui unum vidit, nullum vidit, qui milia vidit, unum vidit". Er wird heute mit Vorliebe von denen zitiert, denen die wünschenswerte Denkmälerkenntnis fehlt. Wie wir sahen, gilt er auch in der Umkehrung.

Köln. Andreas Rumpf.

[19]) 26. HallWPr.

[20]) Hoppin B. F. S. 6.

[21]) Payne a. O. 344 „vor 575". Die Larissascherbe teilt mir Dr. Goethert mit.

[22]) Clara Rhodos IV Abb. 90.

[23]) Zum Bildtypus vgl. Hartwig in RM. 12, 1897, 89ff.

[24]) Vgl. Maximilian Mayer bei Roscher ML. V 1222.

[25]) AA. 1931, 212 (Karo), Hesperia 1, 1932, 31ff. (Broneer).

Digitized by Google

Abbildung 1.

Eine griechische Frauenfigur in Dresden.

Mit einer Tafel.

Es war ein guter Kauf, als es der Direktion des Albertinums zu Dresden im Jahre 1914 gelang, die damals noch sehr geringe Zahl originaler griechischer Marmorwerke um die Statuette zu vermehren, die wir nach neuen Aufnahmen hier auf Tafel II zum erstenmal abbilden[1]).

Die sehr schlanke und hochgebaute Frau steht mit r. Standbein und zurückgesetztem l. Spielbein, doch mit stark ausgebogener r. Hüfte aufrecht; der r. Arm mit vorgestrecktem Unterarm ruht an der r. Hüfte, der l. Arm ist seitlich hochgestreckt; die l. Hand hielt den Mantel. Die Frau ist gekleidet in einen gegürteten Peplos mit Überschlag, der den Bausch über dem Gürtel frei läßt. Die Steilfalten sind vorn schmäler als hinten und an der r. Seite; sie folgen mit ihren Vorderflächen nicht der Rundung des Körpers, sondern bilden fast gerade Flächen, die in scharfen Kanten zusammenstoßen. Eine anliegende Falte folgt dem l. Schienbein, drei geschwungene Falten füllen das Dreieck zwischen dem Schienbein und der ersten Steilfalte, die ein wenig nach hinten gezogen wird. In auffälligem Gegensatz zu den etwas schematischen Steilfalten ist der Peplos am l. Bein und am Oberkörper in lebendigem Faltenspiel bewegt. Ein langer, quergefalteter Schleier bedeckt in doppelter Lage den Rücken; der eine Zipfel liegt auf der r. Schulter, den anderen zieht die l. Hand hoch, so daß auch hier reizvolle, an der Natur beobachtete Falten entstehen.

Es ist nicht schwer, der Statuette ihren Platz in der Kunstgeschichte anzuweisen. Die schlanken Verhältnisse des Körpers und die Art der Faltengebung verbinden sie aufs engste mit den Frauengestalten der Götterversammlung am Ostfries des Niketempels auf der Burg von Athen (s. Abb. 1): Dieselben dicht gereihten Steilfalten, dieselbe Art, im Bogen zum Spielbein hinüberzuleiten, dieselbe Weichheit, mit der sich Bausch und Überschlag der stark ausgebogenen Hüfte und der Brust anschmiegen. Im besonderen ähneln unserer Figur die bei C. Blümel Der Fries des Tempels der Athena Nike auf Taf. I—III mit den Nummern 10, 12, 17 und 19 bezeichneten Göttinnen. Ja, durch das Motiv des seitlich hochgezogenen Mäntelchens ist die Hera (Nr. 17, Blümel Taf. VII, auf unserer Abb. 1 die erste stehende Figur links) der Dresdener Statuette so ähnlich, daß wir in Versuchung sind, auch ihr denselben Namen zu geben. Es scheint, als habe der Künstler des Frieses am Niketempel dem weißen Arme der Hera den ehemals gewiß dunkel gefärbten Mantel mit derselben Absicht als Hintergrund gegeben, wie der Meister des Parthenon-Ostfrieses, bei dessen Hera jedem Beschauer das homerische Beiwort der Göttin in den Sinn kommt. Damit geraten wir auch in den Bannkreis der Bildwerke, die C. Blümel a. O. S. 16 mit den Peplosfiguren des Frieses vergleicht, besonders der Frauenstatue aus Eleusis[2]) und einiger Fragmente von der Nemesisbasis aus Rhamnus[3]). Führt aber der Stil dieser Basis weiter zum Dresdner Zeus[4]), so gewinnt die

[1]) Zug.-Verz. 2699. Im Kunsthandel erworben. Höhe 0,26 m. Weißer, pentelischer Marmor. Der für sich gearbeitete und eingesetzte Kopf fehlt. Abgebrochen sind die beiden Unterarme samt den Händen, Teile des Gewandes, beide Füße und die Plinthe. In dem erhaltenen Teile des r. Unterarms der Rest eines Bohrlochs. P. Herrmann Verzeichnis der antiken Originalbildwerke ... zu Dresden 1925 Nr. 62. Verzeichnis der verkäuflichen Gipsabgüsse Nr. 539.

[2]) BrBr. 536 (Herrmann). A. Furtwängler Griechische Originalstatuen in Venedig zu Abb. S. 280.

[3]) BrBr. 464a. I. N. Svoronos Athener National-Museum Nr. 203—204 Taf. XLI—XLII. Ἐφημ. 1891 πιν. 8, 9. JdI 9, 1894, 1 Taf. 1—7 (Pallat).

[4]) L. Curtius in DLZ 48, 1927, 408. Zur Datierung des Nikefrieses um 429 vgl. E. Kjellberg Studien zu den attischen Reliefs des V. Jahrh. 121ff.

Digitized by Google

Statuette für unsere Sammlung doppelten Wert als ein jüngeres Werk von der Hand oder aus der Werkstatt des Meisters, der den Zeus gebildet hat.

Ohne hier die Geschichte der Peplosdarstellung aufzurollen, relative oder absolute Datierungen zu versuchen, ohne gleich einen bestimmten Künstlernamen vorzuschlagen, möchten wir doch die

Abbildung 2.

Dresdener Statuette der Beachtung empfehlen als ein Werk, das uns eine verlorene Statue von monumentaler Größe aus der Zeit des Niketempelfrieses und aus der Phidiasischen Schule ersetzen kann. Denn sie ist nicht nur eine Rundfigur, die die Lösung der statuarischen Aufgabe besser zeigt als die statuarisch nur erscheinenden Relieffiguren des Frieses, sondern sie hat auch in ihrem Stil eine Größe, die in der Abbildung geradezu über den kleinen Maßstab des Originals täuscht.

Müssen wir auch den Verlust des Kopfes, der Hände und Füße bedauern, so sind wir sonst im Genusse durch nichts gehindert. Wir brauchen nicht zu fragen, ob der Kopist sich treu an das Vorbild gehalten habe, brauchen nicht Repliken zu vergleichen, können vielmehr die frische, sichere,

Abbildung 3.

trotz der Kleinheit nicht kleinliche Arbeit bewundern. Daß der Künstler die Steilfalten der Rückseite sehr gleichmäßig gezogen hat, hält man ihm in Anbetracht des anmutig drapierten Mantels gern zugute, zumal wenn man das Original in der Hand hält und sich der Wirkung des Lichts freut, das den weißen Marmor durchleuchtet und alle Härten der Form aufhebt. Auch die übermäßige Länge der Beine und die Schmalheit der Schultern braucht nicht als ungeschickt empfunden zu

Digitized by Google

werden. Man muß die Figur etwa mit den Mädchen vom Parthenonfries vergleichen, die dagegen in ihren massigen Peplosfalten und mit ihren kurzen Körpern gedrungen erscheinen; dann wird man in diesem veränderten Größenverhältnis von Ober- und Unterkörper ein Anzeichen der Entwicklung gewahren, das dem schulmäßigen Erstarren entgegengewirkt hat. Auch wird man bald dessen inne werden, welchen Ausdruck stolzer, selbstbewußter Hoheit die Gestalt gerade durch dies übersteigerte Wachstum in die Höhe besitzt. Viel von der ursprünglichen Schönheit ist mit dem abgebrochenen Teil des Mantels verloren gegangen. Denn seine geraden Falten, die wir an der Vorderseite unter dem l. Arm ergänzen müssen, unbekümmert um den schrägen Zug des Stoffes auf der Rückseite, haben den geraden Falten am r. Standbein mit künstlerischer Absicht entsprochen und mit ihnen zusammen der ganzen Gestalt ein festes Gerüst gegeben, zwischen dem die runderen Linien des Beins und der Falten am Peplos-Überschlag um so gefälliger wirkten[5]). Auch auf der Rückseite steigern die geraden Falten des Peplos den natürlichen Fall des Mantels in seiner Wirkung. An diesem ist der dreieckige Zipfel des überfallenden Teils mit dem schürzenartigen Überschlag zu vergleichen, der in der phidiasischen Zeit an dem vorn umgelegten Teil des Himation Mode geworden ist. Wir finden ihn am Dresdner Zeus, an der Persephone des Eleusinischen Reliefs, an der Hera Barberini im Vatikan u. a. von den Künstlern sicher mit Willen verwandt, um mit schrägen Linien die gewohnten Faltenmotive zu bereichern.

Wir denken uns das verlorene Haupt der Göttin ähnlich dem einer nur halb erhaltenen Figur von der Akropolis[6]), schmal gebaut, mit gescheiteltem und zurückgestrichenem Haar, und so nach ihrer r. Seite geneigt, daß die Augen nach dem Attribut in der r. Hand, etwa einer Schale, herniederblickten. Dann gewinnen wir auch eine große, geschwungene Linie, die einmal von der Stirn der Göttin zu ihrem l. Fuß geführt und den Anschein der Starrheit und innerlichen Kälte gemildert hat. Das wäre dann die Haltung ähnlich der sog. Demeter im Kapitolinischen Museum[7]). Strenger in der Haltung ist noch die Hera Boboli mit ihren Repliken[8]), stärker bewegt die Hera Barberini im Vatikan[9]) und manche andere Frauengestalt dieser und der folgenden Zeit.

Das Problem der Peplosfigur hat sich den Künstlern in immer neuer Form dargeboten. Den ersten Lösungen steht die Dresdner Tonfigur nahe, die wir in Abb. 2 zur Vergleichung vorführen[10]); hier ist alles noch gebunden; man ahnt nicht, was aus dem schlichten Thema an motivischem Gehalt herauszuholen ist. Aber zu der Zeit, da unsere Statuette entstanden ist, war für neue Lösungen der künstlerischen Aufgabe nicht mehr viel zu erhoffen. Nur größere Stofflichkeit des Gewandes und Rückkehr zu natürlicheren Proportionen des Körpers konnten das Problem neu beleben. Beides ist in der Statuette von Thasos ÖJh. 11, 1908, 147 und dann in der Plastik des 4. Jahrh. geleistet worden[11]). In dieser jüngeren Zeit ist auch das Motiv weiter entwickelt worden, das in dem Gegensatz des bloßen Arms zu dem faltigen Mantel erst schüchtern auftritt. Nur um an schönere, verwandte Werke, wie die Leda, die man dem Timotheos zuschreibt[12]), zu erinnern, zeigen wir in Abb. 3 eine Dresdner Tonfigur, die ähnlich wie die Peplosstatuette dasteht und auch den Mantel mit der l. Hand hinter dem Rücken hervor- und hochzieht[13]). Hier ist aber fast der ganze Leib entblößt, und zu den linearen Eigenschaften der Stellung kommt stärker betont die Farbigkeit, die den Körper und das Gewand in Gegensatz zueinander bringt. Unsere kleine Hera jedoch ist gerade deshalb so wertvoll, weil der Körper zu hoher Ausdruckskraft gesteigert ist und das Gewand seinen eigenen Charakter als wollener Peplos soweit verloren hat, daß es mit dem Körper zu einheitlicher plastischer Wirkung zusammengeht. Hierin die Hand eines Meisters wittern, heißt nicht, das kleine Kunstwerk überschätzen.

Dresden. Bruno Schröder.

[5]) Vgl. das Relief mit der Bekränzung eines Mannes in der Villa Albani, Ad. I. 1870 Taf. H. EA. 3581 und die Statue der Frau mit dem Kind neben sich in Athen EA. 707.

[6]) A. Furtwängler Griechische Originalstatuen in Venedig Abb. S. 5.

[7]) BrBr. 358. H. Stuart Jones Catalogue of the Museo Capitolino Taf. 70 N. 24.

[8]) C. Blümel Römische Kopien griech. Skulpturen des 5. Jahrh. v. Chr. S. 33 K. 172.

[9]) Darüber zuletzt AA. 1929, 163 (Schuchhardt).

[10]) Zug.-Verz. 611; aus Tanagra H. 0,355 m. AA. 1889, 158 (Treu).

[11]) Furtwängler a. O. 31ff.

[12]) Jones a. O. Taf. 45 N. 2.

[13]) Zug.-Verz. 1275. H. 0,215 m. AA. 1895, 222 Nr. 9 (Herrmann).

Digitized by Google

STELLENVERZEICHNIS

von Reinhard Sauer.

Die Ziffer nach dem Komma bezeichnet die Anmerkung.

Spalte

Accius Trag. 612 (R) 180,17
Aischylos Sept. 387 ff. 54
Alexander Aphr. Komm. zu Arist. Meteor. 139, 14 (H) 240
Ammianus 14,1,10. 25,3,21. 27,6,12 68
Ampelius . . . . . 46 ff.
Anth. Pal. 9,367 . . . . . 147 f.
10,26 . . . . . 145 f.
10,41 . . . . . 146 f.
14,7 235,2
Anth. Plan. 154 ff. 148
Antiphon Ἀλήθεια (II, XXXII ff. D) 254
Appianus B. c. 1,511 187
Mithr. 68 . . . . . 185 ff. 191
Apsines Rhet. 258,9 ff. 328,16 (Sp) 33
Aratos Phain. 811 ff. . . . . 242 f.
Aristoph. Ekkl. 197 86
Frösche 33. 191. 694 85
Wesp. 655 ff. 209
Aristoteles Meteor. 3,2 (371 b 24 ff.) . . . . 240 ff.
3,5 (377 a 8 ff.) 240
Aristoxenos 45 D 4 (Diels) 167
Augustinus De civ. dei 6,5 248

[Caesar] Bell. Hisp. 33,2 205,7
Cassius Dio 18,5 204,3
21,3 . . . . . 202 f. 204,5
43,4,6 . . . . . 42,4. 189
45,4,4 244
56,19 bis 22 . . . . . 201 ff.
56,28,1 230
67,15,3 . . . . . 194,12. 195,14. 196,19
72,8,4 194,12
72,22,2 . . . . . 192. 197
Catonis Dist. 4,18 180,17
Or. Fr. 18,1. 32,1 . . . . . 120 f.
Catullus 4 . . . . . 175 ff.
12,2 124
12,12 121
Cicero Brut. 258 122
272 (*constructio*) 144
De or. 1,158 174
3,57 251
3,95. 3,142 f. 20
3,171 (*continuatio*) 144
3,173 ff. 23
3,190 (*perpetuitas*) 144
3,207 (*circumscriptio*) 140
Orator 44 18
171 ff. . . . . 23 f.
204 (*conglutinatio*) 144
207 (*cursus*) 141
223 120,5

Spalte

Cicero Orator 228 (*perfectio*) 146
Div. in Caec. 11 121,5
Rosc. 100 17
Verr. II 4,19 ff. 5,70 119,2
II 4,33 123,11
II 4,53 120
De div. 2,71 25
De nat. deor. 1,55 (*continuatio*) 144
De off. 3,82 24
De republ. 3,2,3 23,7
Tusc. 4,32 120,4
5,8 bis 10 155
Ad. fam. 15,20,1 181,21
Columella 1,6,19 134
Curtius 4,2,16 ff. 35
7,8,2 37

Demokr. Fr. 102 167
Diodoros 3,48,2 f. 239
4,151 264
16,83 259
17,42,6 35
Dion. Hal. Archäol. 5,56,1 33
De comp. verb. 14 (84) 167. 253

Empedokles Fr. 1. 3. 4. 111 . . . . . 250 ff.
Epicurea 217 (U) 136
Euripides Hippol. 380 f. . . . . 255 f.
Med. 1078 f. . . . . 255 f.
Phoen. 106 bis 192 . . . . . 53 f.
284 f. 259
1104 bis 1199 . . . . . 53 f.
Eusebios Praep. Ev. 3,1,1 ff. 8,10,2 249

Firmicus Mat. Math. II pr. 4 (I 41,11) . . . 41
Florus 1,45,14. 2,17,10 67
2,30,34 ff. . . . . 201 ff. bes. 206 ff.
3,22,9 189
Frontinus Strat. 2,9,4 205

Gellius 15,4 181,21
Geminos Zu Poseidon. Meteor. Kap. 8 (M) . 33

Hellanikos Fr. 171 (J) 85
Hermogenes Περὶ ἰδ. 36,21 (Rad) 173
Herodianos 1,16 ff. 191
Herodotos 1,1 ff. . . . . 55 ff. 168 ff.
2,99 126
2,142 221
5,55 128
7,204 222
Hesiodos Erga 695 ff. 223,3

Digitized by Google

Spalte

Homeros Γ 121 ff. 53
Δ 371 126
E 88 ff. . . . . 125 ff.
Θ 203 . . . . . 65 ff.
Θ 378. 553. Λ 160 126
N 10 ff. . . . . 63 ff.
O 357 . . . . . 126. 128
Υ 427. Φ 245 126
Horatius Epod. . . . . 59 ff.
Sat. 1,9 11. 2,5,57; 64. 14

Inschriften
IG I 92. 324. 208
I 929,63 86
II 1220 Kol. I 9 88,12
II Add. 1512 B 88
XII_3 Suppl. 1346 80
XII_5, 25 77
IG ed. min. II 1,10. 87
II 2,2, 1951 . . . . . 83 ff.
IV 1,129 bis 135 . . . . . 89 ff.
SIG^3 1024, 3 81
Aphytis (BrBr. 680) . . . . . 277 ff.
Berlin (unediert) . . . . . 101 ff.
Konstantinopel (AM. 56, 129 Nr. 13) . . 73
Kos (unediert) 69
Kyrene (DocAnt. AfrIt. 1,1) . . . . . 133 ff.
Sikinos 1 bis 4. 7. 15 (Gabalas) . . . . 78 ff.
CIL II 4125 (*tilia*) 195,12
IX 10 123,10
IX 1641. 6712,290 41
RG Augusti 6. 8. 10. 22. 34 . . . . . 227 ff.
Ilias Lat. bes. 7 . . . . . 37 ff.
Isokrates Hel. 29 f. 167
Panath. 33 f. 84 ff. 167
Itala III Reg. 13,9 123,10
Iulius Obsequ. 20 (S. 157 R) 243
Iustinus 44,4,7 68

Lampridius 9,3 196
Libanios Dekl. 12. 26 f. 30 ff. . . . . 164 ff.
Livius 8,38 f. . . . . 7 ff.
22,9,2. 28,25,10. 26,38,2 67
30,2,12. 41,21,12. 243
42,30,1 bis 7 35
43,19,3 124
91 Fr. 22 (W) 189
Perioch. 93 191
Lucretius 4,586 ff. 22
Lukianos Timon . . . . . 163 ff.
Lydos De mens. 4,148 31
Lysias 32,5 135

Martialis 1,69 181,23
1,109,14. 4,64,26 121
Maxim. Tyr. Philos. 32, 9 b 38
Minucius Felix Oct. 19,11 252

Nonnos 18,7 278

Spalte

Orosius 6,2,12 192
Orphic. Fr. 23 (S. 94 K) 247
Fr. 233 (S. 246 f.) 252
Test. 90 (S. 26) 250
Ovidius Am. 1,4,56 122,8
Ibis bes. 45 f. 55 ff. 447 f. . . . . 160 ff.
Trist. 1,10,35 177,5

Pacuvius Trag. 275. 304 (R) 180,17
Papyri BGU 1,326 137,4
Herkulan. 1005 Kol. 13 . . . . . 113 f.
Lond. 1435 235
OP 1862,43 120,3
PGM IV 2255 ff. 104
Grenfell and Hunt 87. 234
Mitteis-W. Chrest. II_2 Nr. 311 138,6
Wessely (Studien 20,218) . . . . . 233 ff.
Parmenides A. 23 (D) 245
Patrum vitae 3,6 123
3,10; 17 122
3,14 ff. 120
3,38 120,4
5,7,25; 14,1 121,5
Pausanias 3,19,3. 5,13,8 . . . . . 263 f.
8,27,2 279,7
9,30,4. 250
10,35,4 264
Petronius 72,4 121
Philon De Abr. 99 248
De vit. Mos. 2,103 249
De somn. 1,120 249
Pindaros Isthm. 3,38 127
Nem. 6,67. 127
Platon Gorg. 448 b . . . . . 252 f.
492 d 256
Hipp. II 368 b 254
Phileb. 64 e 167
Prot. 318 e. 353 c ff. . . . . 253 f.
Rep. 442 e 135
Tim. 27 a ff. 246
87 c 167
Plautus Casina 55 120,4
Cist. 1 ff. . . . . 274 ff.
Trin. 889 120
1023 123
Plinius N. h. 2,99 242
4,51 . . . . . 65 f.
7,96 189
34,94. 259
36,37. 103
Plutarchos Luk. 28 264
Sert. bes. 23 . . . . . 185 ff.
Sulla 22,5 ff. . . . . 191 f.
Prokopios Hist. Arc. (Anekd.) 25,11 ff. (H) . 236
Pythag. Fr. 19 (D) 249

Quadrigarius Fr. 10 b (P) 121,7
Fr. 76 120

Digitized by Google

	Spalte
Quintilianus Decl. mai.	107ff.
Inst. 2,5,1 bis 20	174ff.
Rutilius Namatianus 1,205ff.	28ff.
1,417	27
Sallustius Hist. 1,88	187
2,47,6	185
Ad Caes. de rep. 2,2,2	122
Seneca De benef. 4,6,5	26
Nat. qu. 1,2,1	244
Seneca Suas. 2,12	33
Servius zu Aen. 1,726	130
Sophokles Ant. 1025f. 1050. 1098. 1269.	256
Oed. R. 398	256
Speusipposbrief SBLeipz. 80,3,6f.	135f.
Stephanos Byz. 491, 10 (M) [Fr. 19 (J)]	51,23
Strabon C 28. 386.	66
C 487. 588. 641	259
Suetonius Tib. 21,1	230
Vesp. 23	181, 23
Symmachus Epist. 4,34,3	195,12
Synesios Dion 14ff.	173
Tacitus Ann. 1,3	229,10
1,10	230
1,60f.	207
1,61	201
2,8	205,6
Tertullianus De anima 1 S. 299, 14	17
Testament	
2. Makk. 2,3,10; 9,25	136
Joh.-Apokal. 2,13	262
Joh.-Evg. 12,35 u. 46	263
Matth.-Evg. 11,25 bis 30	250
Paul. 2. Kor. 3,18	263
Theon Prog. 1,12;24 (Finckh)	174
2,20ff.	176
Thukydides 1.143,1.	84
2,13	209f.
2,72	135
3,16,1	84f.
3,19	208
3,50	212
7,13,2; 61ff.	85
8,24,2	86
Varro LL. 5,125.	129
5,126	132
Menipp. 289	67
Rust. 1,69,2	119
Velleius 2,59,6	244
2,66,3	167
2,80,2	123.11
2,96,3	167
2,119,2	202.1
2,119,4; 5	205f.
2,121,1	230
Vergilius Ekl. 2	19ff.
10,50f.	25
Katal. 10	175ff.
Xenophon Anab. 5,3,9	264
7,1,27	209
Hell. 1,6,24	85
1,6,34	87
6,5	179,7
Memor. 2,1,21ff.	254
[Xenophon] Ἀθ. πολ 1,2	83
Zosimos 1, 7, 1.	199

Digitized by Google

NACHWORT.

Die Genesis der vorliegenden Geburtstagsgabe erfordert ein kurzes Wort. Nicht ohne Zagen schritt ich zur Verwirklichung meines Planes, doch wurden die Schwierigkeiten, die sich zu Anfang auftürmten, in einer Weise überwunden, die ich nicht erwartet hatte. Auf anfängliche Beschränkungen, die die Not der Zeit gebieterisch forderte, konnte im Verlauf der Entwicklung im wesentlichen verzichtet werden: Die in bescheidenstem Umfang geplante 'Festgabe' gestaltete sich zu der vorliegenden stattlichen 'Festschrift'.

Da dem Jubilar eine Überraschung in des Wortes eigenster Bedeutung bereitet werden sollte, waren dem Herausgeber deutliche Grenzen gezogen. So nehme man den Willen für die Tat! Für die Leser sei bemerkt, daß ich die äußerst praktischen Richtlinien, die das Archaeologische Jahrbuch für die drucktechnische Gestaltung herausgebracht hat, nach Möglichkeit durchzuführen bemüht war. Die Zentraldirektion des Archaeologischen Instituts des Deutschen Reichs gestattete gütigst, ein Merkblatt beizulegen.

Dresden, im August 1932. **Franz Zimmermann.**

Digitized by Google

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20.

Druck: Pierersche Hofbuchdruckerei Stephan Geibel & Co.,
Altenburg, Thür.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DICAL ROOM
RAL LIBRARY
V. OF MICH.
OCT 3 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 24. September. 1932. No. 39.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
R. Sauer, Untersuchungen zu **Euripides** (W. Morel)	1241
H. Barth, Eidos und Psyche in der Lebensphilosophie **Platons** (J. Pavlu)	1247
J. J. van Manen, Πλενία en Πλοῦτος in de periode na Alexander (A. Kraemer)	1248
Th. B. de Graff, Naevian studies (C. Hosius)	1256
J. Stroux, Vergil — **W. F. Otto,** Vergil — **E. Fraenkel,** Gedanken zu einer deutschen Vergilfeier (R. Wagner)	1258
From the collections of the Ny Carlsberg Glyptothek. I. (P. Herrmann)	1261
Auszüge aus Zeitschriften:	
Philologus. LXXXVII (N. F. XLI) 2	1265
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1267
Mitteilungen:	
A. Mentz, Die Urformen von Beta und Delta	1270
Berichtigung	1272

Rezensionen und Anzeigen.

Reinhard Sauer, Untersuchungen zu **Euripides.** Leipziger Dissertation, Würzburg 1931. 50 S.

Die hier von einem Schüler A. Körtes vorgelegten Untersuchungen bemühen sich, gewisse Unstimmigkeiten in der Komposition von drei euripideischen Tragödien auf eine ähnliche Weise zu erklären. Sowohl in den Herakliden als auch in den Hiketiden und der Andromache sollen bestimmte Szenen dem ersten Entwurf des Dramatikers noch fremd gewesen sein; erst nachträglich seien sie dann, nicht ganz organisch, eingefügt worden. So willkommen ein derartiges einheitliches Erklärungsprinzip nun auch ist, so liegt doch die Gefahr nahe, daß es bei allzu schematischer Anwendung in die Irre führt. Ich habe nicht den Eindruck, daß Sauer dieser Gefahr entgangen ist.

Den Kritikern der Herakliden, deren analytische Arbeit S. im ersten Abschnitt (S. 7—28) fortzuführen und zu vertiefen sucht, ist besonders das merkwürdige Verhältnis aufgefallen, in dem die Makariaszene zu den übrigen Teilen des Stückes steht. Makaria — so nennen wir mit dem Verfasser der Hypothesis die bei Euripides namenlose Tochter des Herakles — erklärt bekanntlich in einer schönen Szene V. 474f., freiwillig sterben zu wollen, um dadurch die Vorbedingung für einen glücklichen Ausgang des Kampfes zwischen Athen und Argos zu erfüllen. Es überrascht dann bei der weiteren Lektüre des Stückes, daß von ihr außer vielleicht in den vielbesprochenen Versen 819—822 überhaupt nicht mehr die Rede ist. Man hat zur Erklärung dieses auffallenden Umstandes den Ausfall eines ganzen Epeisodions angenommen, in welchem ähnlich wie in der Hekabe von der Opferung der Polyxene ein Bote über den Ausgang Makariens berichtet hätte. Für diese Annahme schien auch das Vorhandensein mehrerer Fragmente zu sprechen, die bei Stobaios und anderwärts aus den Herakliden zitiert werden, in dem uns vorliegenden Text aber nicht zu finden sind. Ferner berichtet die leider verstümmelte antike Inhaltsangabe von postumer Ehrung der Makaria, wovon wiederum in unserem Stück nichts steht. Der Verf. bespricht S. 10—13 die Fragmente 852—854 N² und findet, m. E. mit Recht, daß sie nicht in das Werk passen. Ähnlich hat schon vor einigen Jahren Méridier in seiner Einleitung zu dem Stück (éd. Budé I 190) die Beweiskraft dieser Fragmente in Frage gestellt. Man wird bedauern, daß S. sich nicht auch über fr. 851 äußert. Die Angabe des Scholiasten zu Aristoph. Ritter 214, dieser Vers sei aus den Herakliden des Eur. parodiert, verdient doch volles Vertrauen, zumal da noch ein anderer Vers dieses Stückes, 1006 (vgl. Aristoph. Wespen 1160) von dem Komiker verspottet worden ist. Ich möchte annehmen, daß der Vers — natürlich mit einem anderen Verbum als χόρδευε — in der Exodos stand, und daß der trotzige Eurystheus die Aufforderung, Verwirrung zu stiften und das Unterste zu oberst zu kehren, an die von unmensch-

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 40/41 am 8. Oktober.

Digitized by Google

licher Rachsucht getriebene Alkmene richtete. Jedenfalls ist das Fragment so wenig wie die drei anderen für den Verlust eines Aktes beweisend. Bei S. folgt S. 13f. eine Auseinandersetzung mit dem auf der Hypothesis beruhenden Argument. Er sucht nach Stellen im Text der Dichtung, die dem Anonymus eine Veranlassung zu seiner befremdlichen Angabe εὐγενῶς ἀποθανοῦσαν ἐτίμησαν geboten haben könnten. Von denen, die er hierfür anführt, sind aber die meisten als nicht beweiskräftig zu streichen und nur 621f., genauer 623. 4 anzuerkennen und 598. 9 hinzuzufügen. An diesen beiden Stellen ist ausdrücklich von späterer Ehrung der Makaria die Rede, 598f. durch die Herakliden, 624 πρὸς ἀνθρώπων, d. h. im Kult durch die Athener. Der Verfasser der Inhaltsangabe setzt die Verheißung 598 τιμιωτάτη . . . θανοῦσ' ἔσῃ einfach in die Vergangenheit um.

Es folgt S. 15f. eine neue Analyse der Handlung. S. lenkt unsere Aufmerksamkeit auf die Art, wie Euripides die weibliche Nachkommenschaft des Herakles erwähnt. Die Verse des Prologs 39—44, in denen zunächst von ihr die Rede ist, machen ihm den Eindruck, als seien sie nachträglich eingefügt. Makaria stirbt später nur für ihre Brüder (532), während die Erwähnung ihrer Schwestern durch Iolaos (544) bloß als retardierendes Moment eingeführt ist. Wertvoll scheint mir die Behandlung von V. 640, wo Iolaos den Boten, der die Rückkehr des Hyllos verkündet, als σωτὴρ βλάβης bezeichnet, als wenn nicht schon Makaria das Entscheidende für die Rettung der Bedrängten getan hätte. Wenn aber die Situation — der auftretende Bote fragt nach Iolaos, weil er den Zusammengesunkenen zunächst nicht erblickt — mit der in der Hekabe 658 verglichen wird, so ist diese Nebeneinanderstellung nicht so treffend, wie S. annimmt. Nach ihm wäre Hekabe, nachdem sie den Botenbericht über das Ende ihrer Tochter vernommen hat, zusammengesunken, so daß die Dienerin sie zunächst nicht erblickt. In Wirklichkeit hält sie auf jenen Bericht hin eine lange Rede und geht dann, nach 628, ins Zelt, aus dem sie 665 wieder hervortritt: περῶσα τυγχάνει δόμων ὕπερ, wie der Chor sagt. — Die Verse 819—822 hält Verf. mit Wilamowitz für eine spätere Einlage, aber von der Hand des Euripides selbst. Er bezieht die λαιμοὶ βρότειοι auf Makaria, so daß an dem Wort βροτείων nicht zu ändern ist. Der Passus wäre dann vom Dichter dazu bestimmt, die nachträglich eingearbeitete Makariaszene mit dem späteren Teil der Tragödie zu verklammern. Weiterhin versucht S., die — wenn ich so sagen darf — Urherakliden zu rekonstruieren, wobei ihm aber kein Gelingen beschert ist. Er hält es für „durchaus möglich", daß schon im ursprünglichen Plan ein Jungfrauenopfer verlangt wurde. Es habe aber aus Mangel an einer geeigneten Kandidatin nicht vollzogen werden können! Hiergegen ist einzuwenden, daß der Dichter, wenn er einmal ein so wichtiges Motiv einführte, ihm auch Folge geben mußte. Ein Sieg der Athener trotz Nichterfüllung einer von den Göttern ihnen auferlegten Vorbedingung würde allem widersprechen, was wir von griechischer Religion wissen. Sagt doch S. selbst Anm. 48, das ganze Stück sei erst durch die Eigenschaft der Athener möglich geworden, ängstlich darauf bedacht zu sein, daß religiöse Vorschriften ja nicht verletzt werden. Die Probe aufs Exempel ist also nicht geglückt. Den Werdegang des Dramas einwandfrei aufzuhellen, dürfte auch kaum möglich sein, da wir mit zu vielen Unbekannten rechnen müssen. Sicher falsch ist schließlich die Ansicht des Verf., die Herakliden seien eine vielleicht nie aufgeführte Skizze. Die beiden oben gestreiften Parodien des Aristophanes beweisen vielmehr, daß das Stück den Athenern in der zweiten Hälfte der zwanziger Jahre noch frisch in Erinnerung war.

Es schließt sich S. 29—42 eine Abhandlung über die Hiketiden an, dieses den Herakliden so nahe verwandte Drama. Auf eine kurze Übersicht über den Verlauf der Handlung bis V. 836 erhalten wir eine Interpretation von 837—842. Ich stimme mit S. in folgenden Punkten überein: mit σ' 838 ist Adrastos gemeint (Murrays Anmerkung zu dem Vers ist verfehlt); ἀφήσω 839 ist verderbt; εἰσορῶ (so L P) 840 ist unbrauchbar und durch ἱστορῶ (L^2 P^2) zu ersetzen. Dagegen hätte S. ἐξήντλεις 838 nicht antasten dürfen. Auch ist er gegenüber dem unerträglichen Akkusativ Ἄδραστον 840 zu zaghaft: der Vokativ muß unbedingt hergestellt werden, was Fritzsche durch Änderung eines einzigen Buchstabens erreicht hat (νῦν δ', Ἄδραστ', ἀνιστορῶ). In der Interpretation der Verse schafft sich S. unnötige Schwierigkeiten. Das ἐξαντλεῖν γόους bezieht sich doch gewiß auf 798f., wo Adrast den Chor auffordert, die Wehklage zu erheben, ἀντίφων' ἐμῶν στεναγμάτων κλύουσαι. Wenn S. die Frage aufwirft, wann Adrastos denn beim Heere (ἐξήντλεις στρατῷ γόους) gewesen sei, so ist darauf zu antworten: garnicht, und Euripides sagt auch nichts davon. στρατῷ ist ja dat. commodi, und S. übersetzt S. 30 Z. 8 v. u. richtig „dem Heere", falsch aber ein paar Zeilen weiter „vor dem Heere". Das Tun des Adrastos 798f. könnte nicht besser bezeichnet werden als durch die Worte: als du dem Heere die Klage anstimmtest. Man braucht nicht mit dem von S.

Digitized by Google

ablehnend zitierten Wecklein zu interpretieren, daß die Klagen den Führern des Heeres galten, sondern muß hübsch wörtlich τῶν κατὰ χθονὸς νεκρῶν als das verstehen, was es heißt: die Leichen unter der Erde. Damit ist das Heer der Sieben gemeint, das ja nach 757 in einem Massengrab am Kithairon beigesetzt worden ist. Auch das Bedenken des Autors, wo Adrast in Theseus' Gegenwart um die Sieben geklagt hätte (S. 32), ist hinfällig, denn Theseus zieht 797 mit Adrast und den Toten feierlich ein, wofür ich nur auf Wilamowitz' szenische Bemerkung in seiner Übersetzung (Griech. Trag. III 72) zu verweisen brauche. Sauers Bedenken betreffs 838f. sind also unbegründet, und damit entfällt sein Hauptargument für die Annahme einer späteren Einfügung der Leichenrede. — Es folgt — leider ohne Absatz — eine Interpretation von 841. 2, dann geht S. zur Leichenrede über. Die ehrenvolle Stellung, die innerhalb der Aufzählung dem Kapaneus zugewiesen wird, erklärt er als Vorbereitung der Euadneepisode; ähnlich Grégoire Eurip. éd. Budé III 99f. Vielleicht wäre zu der rühmenden Charakterisierung des Kapaneus 860f. noch zu sagen gewesen, daß sie ja aus dem Munde eines Kriegskameraden kommt, der ebenso natürlich die edlen Eigenschaften des Verstorbenen hervorhebt, wie der thebanische Herold 496f. seine Hybris betont hat. — Verf. geht dann zu dem überraschenden Auftreten der Euadne 984f. über, die er mit Wilamowitz als eine erst von Euripides eingeführte Gestalt betrachtet. Er stellt die wenig überzeugende These auf, daß sowohl die Euadneszene wie die sie in gewissem Sinn vorbereitende Leichenrede dem ursprünglichen Plane des Dichters fremd gewesen sei. In diesem Plan sei die Siebenzahl der Führer streng festgehalten worden. Das ist unvorstellbar, da der Dichter sich von vornherein sagen mußte, daß er die Leichen des Amphiaraos und Polyneikes nie und nimmer entgegen der Sage nach Eleusis bringen konnte. So überzeugt S. trotz mancher guten Einzelbemerkungen auch in diesem Kapitel nicht.

Der dritte Teil der Arbeit erörtert eine bekannte Aporie in der Andromache. Nach V. 1075 und 1242 hat Orestes mit eigener Hand seinen Nebenbuhler Neoptolemos erschlagen, nach 1151 hingegen ist dieser Δελφοῦ πρὸς ἀνδρός gefallen, der ihn gemeinsam mit vielen andern zur Strecke gebracht hat. Auch Orest selbst gibt sich 995f. nur als Anstifter des bevorstehenden Mordes. S. referiert über diesen Tatbestand S. 43—46 und versucht dann 47f. einen eigenen Beitrag „zur Klärung dieses merkwürdigen Phänomens" zu geben. Mit Recht wendet er sich gegen die Streichung von V. 1075, der in der Tat nicht zu entbehren ist. Wir haben also wirklich einen Orest als Urheber, einen als handhaften Täter anzuerkennen. Die erstgenannte Vorstellung ist nach S. sekundär. Ursprünglich wollte wohl Euripides den Orest gar nicht auftreten lassen, sondern nur einen Bericht über seine in Delphoi vollzogene Untat bringen. Nicht Orest hätte in dieser Fassung Hermione nach Sparta zurückgebracht, sondern ihr Vater Menelaos. Als der Dichter dann den Orestes doch — wenn auch mit mangelhafter Motivierung — auf die Bühne brachte, beseitigte er nicht alle Stellen, wo er als faktischer Mörder bezeichnet worden war. Man hat den Eindruck, daß das wirklich der Hergang gewesen sein könnte, und daß die genetische Betrachtungsweise sich hier bewährt hat.

Ein paar Kleinigkeiten seien zum Schluß berichtigt. S. 10 Eur. fr. 852, 4 ist metrisch in dieser Form nicht angängig, also fort mit dem τοῖς! S. 13 Z. 6f. τιμᾶν heißt nicht „grüßen". S. 15 Z. 4 v. u. ist „Demeter" dieselbe Ungenauigkeit, wie S. sie eine Seite vorher Anm. 29 dem Verf. der Hypothesis angekreidet hat. S. 19 Z. 1 „dauernd": dem widerspricht das S. 22 über Alkmenes Verschwinden nach V. 719 Ausgeführte. S. 27 u. ist statt der Handschriftbezeichnung G wohl L zu lesen. S. 44 εἴσεται heißt nicht „wird sie schauen".

Die Sprache der Abhandlung befriedigt nicht recht. Zwar Ausdrücke wie „diese Übersteigerung T. v. Wilamowitz' Meinung" S. 6 und „Rettung des (l. vor) Eurystheus" S. 17, ferner das Fehlen des Wörtchens „als" S. 39 Z. 3 v. u. können dem Setzer zur Last fallen. Aber es begegnen auch die weitverbreiteten Sprachfehler „zwischen . . . und . . . zwischen" S. 17 und scheinbar st. anscheinend S. 21. Die Nachstellung des durch einen Apostroph gekennzeichneten Genetivs eines Substantivs auf s scheint Mode zu werden; hier findet sie sich S. 8 in den auch sonst unglücklich gewählten Worten „aus der unklaren Handlung Iolaos' und Alkmenes" und S. 21 „von seiten Eurystheus'". S. 18 Mitte ist das Pronomen „dieser" nicht am Platze, da der damit gemeinte Iolaos in den vorhergehenden Sätzen nicht genannt wird. S. 23 wird gegen die Regel verstoßen, daß, wenn zwei Relativsätze das gleiche Verbum haben, dieses zwar im ersten, nicht aber im zweiten fortgelassen werden kann. S. 47 Z. 2 ist „hingegen" ein stilistischer Mißgriff.

Frankfurt a. M. Willy Morel.

Digitized by Google

Heinrich Barth, Eidos und Psyche in der Lebensphilosophie **Platons.** Philosophie und Geschichte. Eine Sammlung von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der Philosophie und Geschichte, Nr. 36. Tübingen 1932, J. C. B. Mohr. 47 S. 1 M. 50.

Der Verf. behandelt in dem schmalen Büchlein die Frage, wie der Philosoph das zweifellose Mißlingen seiner idealen Bestrebungen, dessen er sich bewußt ist, aufnimmt und sich damit auseinandersetzt. Ausgangspunkt ist der Begriff der Paideia, die bei Platon nicht dem Individuum, sondern dem Staate gilt. Aber die Gestaltung seines Staatsgebildes ist nie in die geschichtliche Wirklichkeit getreten: an der Geschichte ist Paideia zerbrochen, wenn auch dadurch die Größe menschlichen Gestaltungswillens nicht beeinträchtigt wird. So ist Platon der Schöpfer einer Utopie, in der das Bild wahrer Gemeinschaft der niedergehenden Wirklichkeit entgegengehalten wird. Unter diesen Umständen wird Platons Werk der Paideia nur dann sinnvoll, wenn der Ausblick auf die Seele geschehen darf, was im Gorgias klar hervortritt, wo der rednerischen Scheinkunst die Berufsarbeit des Werkmeisters gegenübersteht, der von der Natur des von ihm gefertigten Gegenstandes und der Tragweite eigenen Tuns Rechenschaft zu geben versteht; er ist die Verkörperung des Sokratischen Lebensbildes: in seiner Arbeit gewinnt das Eidos Wirklichkeit und Leben, sie ist die Verkörperung des Eidos im sichtbaren Werk, das auf das jenseits aller einzelnen Zwecke liegende Gute zielt. Hier zeigt sich der rechtliche, glücklich gepriesene Mann, der Unglück und Mißerfolg hat und sein Eidos nicht verwirklichen kann, in schroffem Gegensatz zum erfolgreichen Vollbürger. Nur in der Einkehr in sich selbst leuchtet ihm eine neue Wahrheit auf, eine neue Wertung der Dinge: in dem Vordringen zur Gemeinschaft, das der Seele Halt und Richtung gibt, und in der Rückkehr zur Seele findet der rechtliche Mann, der auch den Anschein der Ungerechtigkeit auf sich nehmen muß, den philosophischen, zur Weltflucht neigenden Lebensweg. Sein Werk, sein Eidos, mag zunichte werden, seine Psyche bleibt, für die der Sieg der guten Sache als Bestätigung entbehrlich ist. Den Ausgleich besorgt die jenseitige Gerechtigkeit. Diese Gedanken, um die sich noch eine Anzahl verwandter Fragen ranken, werden außer an Gorgias noch im Staat, Protagoras, in der Apologie und im Kriton u. a. aufgezeigt, insbesondere aber im Phaidon, wo Sokrates von der endgültigen Eudaimonie Rechenschaft gibt: im Tode hat die Seele ihr Sein für sich selbst, die Wahrheit, wiedergefunden; hier wird die Seele ihrer selbst inne, die der Ursprung des Eidos ist, das Eidos wiederum ist das Werk frei bildender Schöpfung der Psyche. — Das Büchlein füllt eine Lücke in der Betrachtung tiefster Erkenntnisse Platonischer Philosophie glücklich aus.

Wien. Jos. Pavlu.

Jan Jacob van Manen, Πενία en Πλοῦτος in de periode na Alexander. Proefschrift ter verkrijging van den graad van doctor in de letteren en wijsbegeerte aan de rijksuniversiteit te Utrecht. Zutphen 1931. 139 S. 8.

Die vorliegende Schrift bildet eine vortreffliche Ergänzung zu der Arbeit von D. J. Hemelrijk, Πενία en Πλοῦτος, Utr. Diss. 1925 (S. 1 u. 4; vgl. Phil. Woch. 1925 N 47/48), die sich auf die Zeit vor Alexander beschränkt und die Untersuchung über Gebrauch und Bedeutung von πενία und πλοῦτος, πένητες und πλούσιοι ungefähr mit dem Beginn des Hellenismus abschließt. Van Manen setzt diese Untersuchung bis etwa 200 n. Chr. fort. Die christlichen Schriftsteller werden besonders insofern berücksichtigt, als sich die klassisch-griechische Tradition bei ihnen findet. Spätere Angaben werden nur in einigen seltenen Fällen vermerkt. Alle nichtgriechischen Quellen bleiben beiseite, ebenso wie das wenige, was Inschriften und Papyri zur Sache bieten könnten.

Die Quellen, aus denen das Material für die behandelte Zeit geschöpft wird, unterscheiden sich in wesentlichen Punkten (dem Fehlen der athenischen Lokalfarbe, der gesellschaftlichen Stellung der Schriftsteller und der literarischen Gattung) erheblich von denen der voralexandrinischen Periode, in der Athen eine überragende Stellung in unserer Überlieferung einnimmt. Die späteren Angaben lassen die Färbung vermissen, die denen der früheren Periode, die fast alle aus Athen stammen, die Beziehung zum öffentlichen Leben oder die philosophische Einstellung der Zeit verleiht. Viele von den Schriftstellern, die zur Behandlung kommen, stammen aus kleinbürgerlichem Milieu, andere sind nicht rein-griechischer Abstammung. Da die älteren Schriftsteller meist aus den besser situierten Kreisen stammen, während die niederen Klassen kaum einen Dolmetsch ihrer Gesinnungen und Gefühle finden, ist dies für die Untersuchung, die hier geführt werden soll, von hoher Bedeutung. Ferner ist zu beachten, daß wir unsere Kenntnis für die in Rede stehenden Fragen nicht mehr aus verschiedenen Gattungen der Literatur in gleicher Weise schöpfen können, da der philosophische Teil der Überlieferung so sehr vorherrscht, daß Nachrichten von Historikern und anderen Autoren demgegenüber stark zurücktreten. Die Folge davon

Digitized by Google

ist eine gewisse Einförmigkeit, die zu der Mannigfaltigkeit des gesellschaftlichen Lebens in starkem Gegensatz steht.

Von den vier Kapiteln, in welche die Arbeit zerfällt, behandelt das erste (S. 4—28) den Gebrauch der Beziehungen für arm und reich in der nachalexandrinischen Zeit, und zwar:

§ 1: πένης und πλούσιος,

§ 2 πενιχρός und § 3: πτωχός.

§ 1. Aus den eingehenden Untersuchungen über πένης und πλούσιος (S. 5—17) im Anschluß an Diodor (S. 5—6), Dio Chrysostomus (S. 6—7), Plutarch (S. 7—10), Lucian (S. 10—15) und die jüdisch-hellenistischen Schriftsteller Philo und Josephus (S. 15—16) ergibt sich, daß mit πενία das Lebensmilieu der arbeitenden Klasse bezeichnet wird, die für ihre Existenz auf den Ertrag ihrer Arbeit im weitesten (auch intellektuellen) Sinne angewiesen ist. Ist Gelegenheit zu solcher Arbeit gegeben — und sie fehlt selten —, so können die Angehörigen dieser Klasse eine befriedigende Daseinsmöglichkeit finden, falls sie keine übermäßigen Wünsche und Bedürfnisse haben. Voraussetzung ist der Wille zur Arbeit. Dieser fehlt bei den πένητες in Rom, den Klienten, deren tägliches Leben von Lucian geschildert wird (S. 15, 17); das Großstadtproletariat verlangt durch mächtige Gönner unterhalten zu werden. Freilich finden sich auch schlimmere Grade von πενία — von diesen aber hören wir in der Literatur wenig, z. B. der Zustand von Leuten, die nur mit genauer Not Arbeit finden, um davon leben zu können. Diese Klasse ist im Osten mehr verbreitet als im Westen; vgl. Philo VI 146, 18: πένητές ἐσμεν καὶ μόλις τοὐφήμερον εἰς αὐτὰ τὰ ἀναγκαῖα πορίζειν δυνάμεθα.

Die πλούσιοι (S. 17) hingegen sind unabhängig von dem Ertrage, den eigene Arbeit liefert: als Großgrundbesitzer empfangen sie die Einkünfte von Pächtern und Sklaven. Vor allem ist der Großhandel ein beliebter Erwerbszweig. Die Edelsten der πλούσιοι bemühen sich auch, ihre Stadt zu unterstützen, indem sie Leistungen für die Bürgerschaft (λειτουργίαι) übernehmen, oder durch Beiträge zu den Kosten von öffentlichen Bauten usw., und zwar dies alles φιλοτιμίας ἕνεκα (S. 17).

§ 2. πενιχρός (S. 17—18) kommt schon bei Homer einmal vor: Od. 3, 348. Bei späteren Schriftstellern findet es sich dann und wann, nicht häufig. In der daktylischen Poesie begegnet es an Stellen, wo πένης unbrauchbar ist, so mehrmals in der Anthol. Palat., einmal in den neuen Fragmenten des Callimachus (7, 26 Pfeiffer), auch einmal Sotadea 9, 5 (Diehl). In Prosa treffen wir es nur an, wo von weiblichen Personen oder Sachen die Rede ist. Einige Male kommt der Komparativ und der Superlativ vor, und zwar auch in übertragenem Sinne. Nach Polyb. VI, 21, 7 gehören zu den γροσφομάχοι (velites) im römischen Heere οἱ νεώτατοι καὶ πενιχρότατοι. Bei der Belagerung von Jerusalem, wo jeder der Reihe nach zum Wachdienst verpflichtet war, wurden von angesehenen Leuten ärmere als Stellvertreter gemietet: Jos. B. Z. IV 3, 12 πενιχρότατοι. Philo gebraucht das Wort im Wechsel mit πένης, außerdem auch im übertragenen Sinn in der Verbindung ἄπορος καὶ πενιχρὰ ἀπαιδευσία III 293, 2. Auch bei Diodor (XIII 52, 4) und Dio (LXXV 6) finden wir πενιχρός. Im Sinne von ärmlich (niederl. armoedig) gebraucht es Josephus, wo er einen Tempel von Leontopolis kleiner und πενιχρότερον nennt als den zu Jerusalem: A. J. XIII 3, 3; vgl. Stob. III 467, 10: βίος, πενιχρός. Einige Male findet sich das Substantiv πενέστης (S. 18 Druckfehler πένεστης) in der Bedeutung arm. Πενέσται war auch der Name der Leibeigenen in Thessalien. Vgl. Lübker, Reallex. s. v. Helotes.

§ 3. πτωχός (S. 18—28). Im klassischen Griechisch bezeichnete πτωχός absolut oder vollkommen arm, ohne den verhältnismäßigen Wohlstand, dessen sich der πένης noch zu erfreuen hatte; vgl. Aristophanes Plut. 552: πτωχοῦ βίος ζῆν ἐστι μηδὲν ἔχοντα, τοῦ δὲ πένητος ζῆν φειδόμενον καὶ τοῖς ἔργοις προσέχοντα. Der Gebrauch entwickelt sich im abendländischen Griechisch anders als im Morgenlande. Der verschiedene Gefühlswert von πένης und πτωχός, der sich in den Angaben des 5. und 4. Jahrh. offenbart, ist auch in der hellenistisch-römischen Periode im Westen geblieben. In den meisten Fällen bedeutet πτωχός arm im absoluten Sinne. Daneben wird es bisweilen nicht wesentlich verschieden von πένης verwendet. Die Grenzlinie zwischen πενία und πτωχεία ist häufig nicht scharf gezogen.

In der hellenistischen Welt des Ostens ist die eigentümliche Nüancierung von πτωχός, die das klassische Griechisch kannte und die, wie sich aus Clemens von Alexandrien (Strom. IV, 264; Q. D. S. 11, 3) ergibt, auch später wenigstens von wissenschaftlich gebildeten Griechen gefühlt wurde, verloren gegangen. In Kreisen, die nicht in direkter Berührung mit einem in der Schule gelehrten und in literarischem Studium geübten, fest umgrenzten Sprachgebrauch standen, bekam das Wort πτωχός eine allgemeinere Bedeutung. Von nicht zu unterschätzendem Einfluß auf diese Änderung waren, abgesehen von der Septuaginta, solche Schriftsteller, für die das Griechische nicht eigentlich

Digitized by Google

Muttersprache war, wie Josephus und Tatianus. Unter den Stellingen (Thesen) im Anhang lautet Nr. 1: De betecknis — nuance tusschen πένης en πτωχός is in het Grieksche Oosten vervaagd.

Sehr interessant und belehrend sind die Ausführungen im einzelnen. S. 21—25 wird der Sprachgebrauch der Septuaginta untersucht. Von anderen Äquivalenten abgesehen wird hier πένης durch hebräisches עָנִי (ani), πτωχός durch אֶבְיוֹן (ebjon) wiedergegeben, aber auch umgekehrt; s. A. Rahlfs, Ani und Anaw in den Psalmen; E. Hatsch, Essays in biblical Greek. Da drängt sich die Frage auf, ob die alexandrinischen Übersetzer einen Unterschied in den hebräischen Worten empfanden und ob sie πένης und πτωχός mit Rücksicht auf den im älteren Griechisch fühlbaren Unterschied verwendeten. Die Bedeutung der hebräischen Ausdrücke עָנִי und אֶבְיוֹן wird S. 22 erläutert; dann folgt S. 23 eine übersichtliche Zusammenstellung der griechischen Übersetzungen dieser beiden Wörter und ihrer Synonyma עָנָו (anaw), דַּל oder דָּל (dal), רָשׁ (rasch), רוּשׁ (rusch) in der Septuaginta. Daraus ergibt sich, daß die Übersetzer nicht danach gestrebt haben, die Bedeutungsnuancen der hebräischen Worte in der griechischen Übersetzung zum Ausdruck zu bringen, und außerdem die interessante Tatsache, daß die Übersetzer griechischen Wörtern mit rein materieller Bedeutung nach Analogie von bedeutungsverwandten hebräischen Ausdrücken auch eine religiös-ethische Bedeutung beigelegt haben, die ihnen ursprünglich ganz fremd war. Hierauf hat bereits Schürer, Geschichte des Jüdischen Volkes III⁴ 427 aufmerksam gemacht. Heranzuziehen sind auch: A. Bertholet, Kulturgeschichte Israels; H. Bruppacher, Die Beurteilung der Armut im A. T.; G, König, Geschichte der alttestamentl. Religion; M. Sulzberger, The status of Labor in ancient Israel (Jewish Quarterly Review, N. S. XIII, 245—302; 397—459; 1922/23) und andere.

Im Neuen Testament kommen πενιχρός (Luk. 21, 2) und πένης (2. Kor. 9, 1) nur einmal vor, und zwar letzteres in einem Zitat aus den Psalmen. Sonst ist das gewöhnliche Wort πτωχός. Darauf ist schon früher wiederholt hingewiesen worden; s. die Lexika von Baljon, Cremer-Kögel, u. Bauer; Trench-Werner, Synonyma des N. T. 1907 S. 77; E. Lohmeyer, Soziale Fragen im Urchristentum. Weitere Lit. S. 25. Wo es sich um eigentliche Bettelei handelt, wird nicht πτωχός verwendet, sondern ἐπαιτεῖν, προσαιτεῖν und die entsprechenden Substantiva. Die πτωχοί, denen Christus das Evangelium predigt, sind die anijim und anawim der Psalmen und Propheten; sie haben Teil an der βασιλεία τῶν οὐρανῶν. Matth. 5, 3 μακάριοι οἱ πτωχοὶ τῷ πνεύματι, ὅτι αὐτῶν ἡ βασιλεία τῶν οὐρανῶν. Luk. 6, 20 μακάριοι οἱ πτωχοὶ ὅτι ὑμετέρα ἐστὶν ἡ βασιλεία τοῦ θεοῦ. Πτωχός ist ein religiöser und sozialer Begriff zugleich. Πτωχοὶ εὐαγγελίζονται, pauperes evangelizantur Matth. 11,5; Luk. 7,22; ἔχρισέν με εὐαγγελίσασθαι πτωχοῖς, unxit me, evangelizare pauperibus. Man vergleiche hierzu die Antwort Allwohns auf die Frage, was positiv in der Not unserer Zeit gegen die Gottlosenpropaganda zu tun sei: Den Armen muß das Evangelium gepredigt werden (Frankfurter Zeitung 7. Mai 1932, zweites Morgenblatt). An den eben erwähnten Bibelstellen und ebenso an vielen anderen wird in der Vulgata πτωχός durch pauper übersetzt wie οἱ πένητας pauperes 2. Kor. 9, 9; χήρη πενιχρά vidua paupercula Luk. 21, 2; jedoch Joh. 13, 29 durch egenus und Luk. 16, 20 mit Bezug auf Lazarus durch mendicus.

Insbesondere begreift dann πτωχοί diejenigen, die der liebestätigen Unterstützung bedürfen: Mt. 19, 21; 26, 9 und 11; Luk. 19, 8; Joh. 13, 29. Genauere Zusammenstellung S. 26. πτωχεία ist Armut allgemein, nicht mehr verschieden von πενία wie in früherer Zeit (vgl. Phil. 4, 15; 2. Kor. 11, 9). Man könnte wohl sagen: πτωχοί die Armen, die auf fremde Unterstützung angewiesen sind — derart, daß neben dem Hinweis auf die unerfreuliche wirtschaftliche Lage der Gedanken tritt: die in der Welt Unterdrückten und Enttäuschten haben die Hilfe Gottes besonders nötig und sollen sie in erster Linie erfahren (vgl. Rahlfs a. a. O.). In der späteren christlichen Literatur kommt πτωχός nur wenig vor. Bei Tatian findet sich im Gegensatz zu οἱ πλουτοῦντες sowohl πτωχεύοντες wie πενόμενοι und πένητες ohne Bedeutungsunterschied gebraucht.

Nach diesen Feststellungen über die Bedeutung der Wörter für reich und arm wird in den beiden folgenden Kapiteln das Urteil über πενία (Kap. II: S. 29—54) und πλοῦτος (Kap. III: S. 54—109) zum Gegenstand der Untersuchung gemacht.

In der von Hemelrijk (vgl. S. 65ff., 75, 88, 95; Kap. 3) behandelten Periode sind die Urteile über πενία im allgemeinen ungünstig. Die Schriftsteller, die selbst meist aus bemittelten Kreisen stammen, sehen sie meist als Unglück an, weil sie das Lebensniveau drückt und körperlichen und geistigen Schaden bringt, namentlich demoralisierend auf den Charakter wirkt. Wo an einigen Stellen ausnahmsweise ein günstiges Urteil ausgesprochen wird, lautet es gewöhnlich dahin, daß die πενία den Menschen zur Arbeit ansporn und

Digitized by Google

seine Fähigkeiten zur Entfaltung bringt. Erst im Kreise des Sokrates und seiner Schüler finden wir eine Bevorzugung der πενία vor dem πλοῦτος. Ein einfaches Leben als πένης ist nach ihrer Anschauung zu einem glücklichen Leben vollkommen ausreichend. Diese Beurteilung der πενία setzt sich in den folgenden Jahrhunderten durch. Eingehend behandelt werden: A. Die westgriechischen Quellen: § 1: Die Auffassungen der Philosophen (Kyniker, Stoa, Epikur, Neupythagoreer, Eklektiker); § 2: Schriftsteller unter philosophischem Einfluß (Dio Chrysostomus, Plutarch, Lukian; Stobaeus-Fragmente); § 3: Hellenistische Dichter; B. ostgriechische Quellen; § 1: Jüdisch-hellenistische Stoffe (Altes Testament; vgl. H. Bruppacher, Die Beurteilung der Armut im A. T., Gotha-Stuttgart, 1924; Philo, Josephus). § 2: Christliche Autoren (Apostolische Väter und Apologeten, Clemens Alexandrinus).

Im allgemeinen ist das seit Sokrates' Auftreten ausgesprochene Urteil, daß die πενία für ein glückliches Leben kein Hindernis ist, von den einzelnen Philosophenschulen, freilich nicht in ganz gleicher Weise übernommen worden. Am radikalsten sind die Kyniker, die für die Freiheit des Menschen die Besitzlosigkeit, die Lösung von jedem materiellen Besitz grundsätzlich für notwendig halten. Daneben steht eine gemäßigtere Auffassung. Für die Stoa ist πενία ein ἀδιάφορον. Finden wir bei einem Eklektiker wie Maximus Tyrius auch noch Nachwirkungen der älteren Beurteilung (S. 37), so erscheint doch die günstige Beurteilung der πενία als ein *locus communis* der hellenistischen Philosophie und ist auch bei den durch populärphilosophische Gedanken beeinflußten Schriftstellern durchgedrungen. Sie weckt die Energie, verwindet das Übel der Arbeitsscheu, durch die das unproduktive Proletariat ständig vermehrt wird (S. 44). Bei den Schriftstellern, die nicht zu den Kreisen der Philosophie gehören, finden wir nichts Wesentliches, was uns ihr Urteil über die πενία offenbart. Aus den Historikern ist kein Beitrag zur Sache zu holen. In dem spezifisch alexandrinischen Dichterkreis lebt das alte Gefühl, wonach πενία eine Last und eine Schande ist, noch fort; höchstens wird der Ansporn zur Arbeit lobend anerkannt. Aber solche Urteile sind bei Dichtern, die an den Höfen der Fürsten leben und den Einfluß dieses Milieus erfahren, nicht zu verwundern.

In scharfem Gegensatz zu den rein griechischen Schriftstellern, bei denen die Anschauung, daß das Leben der πένητες bei gutem Willen mit Selbstbeherrschung sehr wohl erträglich ist, regelmäßig wiederkehrt, steht das Urteil der jüdisch-hellenistischen Quellen aus dem Bereich des orientalischen Griechisch. Beeinflußt durch die Ansichten, die im A. T. zum Ausdruck kommen (S. 46—47; 50) wird hier geradezu ausgesprochen, daß πενία etwas Lästiges ist und das Leben aufs peinlichste beschwert. Deshalb wird stets die Aufforderung zur Barmherzigkeit laut. Zu beachten ist, daß in der orientalisch-griechischen Welt die Klassenunterschiede viel auffallender gewesen sind als in dem abendländischen Milieu (S. 50). In den christlichen Gemeinden ist die Fürsorge für die Armen überall organisiert (S. 53). Für wahre Gotteserkenntnis ist Armut oder Besitzlosigkeit kein Hindernis; s. Clemens Protr. 105, 2: ἐμποδὼν γὰρ ἵσταται οὐδὲν τῷ σπεύδοντι πρὸς γνῶσιν θεοῦ, οὐκ ἀπαιδευσία, οὐ πενία, οὐκ ἀδοξία, οὐκ ἀκτημοσύνη. Freilich ist nachteilig, daß dem Armen infolge seiner sonstigen Beschäftigung nicht viel freie Zeit bleibt zu religiösen Betrachtungen. Das betont Clemens (S. 54).

Ebenso ausführlich und sorgfältig wie πενία behandelt ist, werden nun im 3. Kapitel S. 54—109 nach kurzem Hinweis auf die im allgemeinen günstige Beurteilung von πλοῦτος in der voralexandrinischen Zeit, wobei die Nachteile (πλεονεξία der αἰσχροκέρδεια und ὕβρις) nicht außer acht gelassen sind (S. 55; Hemelrijk Kap. 4 πλοῦτος als Segen und als Unglück; S. 110ff.; 120ff.), nach ähnlicher Disposition wie im 2. Kap. die Urteile über πλοῦτος zusammengestellt und zuletzt im 4. Kap. das persönliche Verhalten gegenüber πενία und πλοῦτος.

Bereits seit der Zeit des Sokrates, und zwar in der Literatur zuerst bei Xenophon, werden die Beschwernisse, die der Reichtum im Gefolge hat, mehr in den Vordergrund gestellt. Die πένητες treten mit mehr Selbstbewußtsein auf (vgl. auch Wilh. Meyer, Laudes inopiae, Göttingen 1915), und die politischen Schriftsteller erkennen das Übel, das für die Staatsgemeinschaft in der Verbindung von πλοῦτος mit ὕβρις liegt.

Den radikalsten Standpunkt in der Polemik gegen die Reichen und den Reichtum nehmen die Kyniker ein (S. 56—59; 72), insbesondere lassen sie ihren Spott aus an den Geldgierigen, φιλάργυροι, die sie mit Wassersüchtigen vergleichen, deren Durst unlöschbar ist (Diogenes). Geldgier ist die Metropolis der Schlechtigkeit (Bion); die Reichen sind Sklaven ihres Besitzes (S. 56). Der kynische μισάνθρωπος (S. 57; 138) protestiert gegen die Gesinnung der großen Masse (οἱ πολλοί), die jemand um seines Besitzes willen preist.

In der älteren Stoa, die den Weisen allein für den

Digitized by Google

wahrhaft Reichen erklärte, galt die Anschauung: Ebensowenig wie Armut als Widerwärtigkeit oder Unglück bezeichnet werden kann, paßt für πλοῦτος die Qualifikation als ἀγαθόν. Er ist und bleibt vielmehr ἀδιάφορον. Ob er zum Glück oder Unglück ausschlägt, hängt vom richtigen Gebrauche ab. Echtes Glück ist auch ohne πλοῦτος, ohne materiellen Besitz recht wohl erreichbar: ἐνδέχεται (γὰρ) καὶ χωρὶς τούτων εὐδαιμονεῖν. Über Posidonius, in dessen Denken der Begriff des Gutes oder Übels aus der prädikativen Funktion in die Kausale übergeht, s. S. 62 und K. Reinhardt, Poseidonios, 336—342, 1922. Es war nur natürlich, daß die ältere Stoa durch ihre Lehre in Konflikt kommen mußte mit der Masse, die das Prädikat πλούσιος nur dem zuerkennt, der viel besitzt, dem πολυκτήμων, S. 60 u. 138. Musonius (jüngere Stoa S. 63 bis 66), übrigens ein eifriger Vertreter des asketischen Standpunktes (S. 113), protestiert gegen die traditionelle Auffassung, als sei πλοῦτος eine Stütze und ein Trost, παραμύθιον, für alte Leute. Πλοῦτος, so bemerkt er, gibt wohl Genuß von Speise und Trank und Liebesverkehr, aber nicht „Wohlgemutheit" und Freiheit von Schmerz (S. 64 u. 139). Für Mark Aurel ist πλοῦτος ἀδιάφορον. Nur an einer Stelle rechnet er den Reichtum unter die Gunstbeweise, welche die Götter den Menschen geben (S. 66).

Epikur will von einer Jagd nach Reichtum, als ob daraus alles Gute entspringe, nichts wissen. Dem Genuß, der durch materiellen Überfluß ergänzt wird, stellt er das Gut der selbstgenügsamen Zufriedenheit gegenüber (S. 67; frg. 458).

Ein Fürst wird nicht durch πλοῦτος, sondern erst durch ἀρετή vollwertig (Neupythagoreer, S. 68).

Scharfe Kritik am Reichtum übt Dio Chrysostomus; immerhin bleibt anzuerkennen, daß mäßiger Reichtum das Leben angenehmer macht. Je größer er wird, desto größer auch die Sorgen, so daß bisweilen aller Genuß vergeht (S. 74).

Auch nach Plutarch ist der Gedanke, der Reichtum sei ein sehr großes Gut, abzuweisen. Er quält uns ohne Unterlaß, raubt uns den Schlaf usw. (S. 75). Die φρόνησις muß den guten Gebrauch des Reichtums lehren.

Das Urteil der Masse bleibt immer dasselbe. Für sie ist der Reichtum ein Ideal. Gegenüber dem stark verschiedenen Urteil der Schriftsteller ist das der Masse konstant. Sie jagt mehr nach dem blinden Reichtum als nach dem, was Glück bringt, namentlich nach Gold und Silber, den erstrebenswertesten unter den Metallen, αἷς ἀκολουθοῦσιν οἱ πολλοὶ τὰ τοῦ λεγομένου τυφλοῦ πλούτου μόνα ἢ μάλιστα εὐδαιμονίας αἴτια νομίζοντες. Aller Kampf der Prediger gegen den Wahn der Menge, der einer sittlichen Grundlage entbehrt, war vergeblich, aber dennoch eine sittliche Pflicht. Denn die Menge bedarf des Stachels zur Erzielung eines schärferen kritischen Sinnes, und die menschliche Persönlichkeit kann nur dann zur vollen Entfaltung kommen, wenn sie im unaufhörlichen Bemühen danach strebt, sich von dem, was ihrer Erhebung im Wege steht, zu erlösen (S. 139).

Es wären noch viele interessante Einzelheiten zu berichten; doch aus Mangel an Raum muß ich Schluß machen.

Im ganzen müssen wir die Anerkennung, die wir Hemelrijk aussprechen konnten, auch auf van Manen übertragen. Ungern legt man das hübsche Buch aus der Hand. Besonders dankenswert sind die übersichtlichen Zusammenfassungen am Ende jedes Abschnittes. Sehr erwünscht wäre mir auch ein Inhaltsverzeichnis (Sach-, Personen- und Stellenverzeichnis) gewesen.

Frankfurt a. M.-Eschersheim.

August Kraemer.

Thelma B. de Graff, Naevian studies. Geneva, New York 1931, W. F. Humphrey. X und 95 S.

Die Dissertation beschäftigt sich mit dem Epiker Naevius und sucht mit großem Fleiß für vielbehandelte Fragen eine endgültige Lösung zu finden, muß aber fast stets zugestehen: es kann auch anders sein. Das ist eben der Fluch, der auf allen Fragmentuntersuchungen ruht. Kap. I handelt über „Aeneas the Roman", aber auch den vorrömischen Helden, und Kap. II über seine Beziehung zu Dido bei Naevius. In dem zweiten, das die Frage in sich schließt: Ist Vergil der Schöpfer der Liebesepisode in Afrika?, dreht sich alles um die Lösung des Rätsels: Wer ist in dem Fragment *blande et docte percontat Aeneas quo pacto Troiam urbem liquerit* Subjekt zu *percontat* und, was auch nicht ganz sicher, zu *liquerit*? Wenn uns die Erleuchtung nicht durch ein äußeres Zeugnis kommt, wird die Entscheidung stets in Schwebe bleiben. Verf. hat mit heißem Bemühen nach einer Lösung gesucht und sich mit den verschiedenen Möglichkeiten wacker herumgeschlagen, um schließlich Naevius lieber den Liebesroman abzusprechen und ihn als den Vertreter der afrikanischen Legendenversion, nach der Dido als *praeconium castitatis* sich dem Drängen des Jarbas durch den freiwilligen Tod entzog und dem ersten Gatten. die Treue wahrte (Timaeus, Trogus), zu erkennen.

Digitized by Google

Richtig ist die Bemerkung, daß wir nur zu geneigt sind, alles von Vergil her zu erklären, und dabei leicht auf Irrwege geführt werden, und nicht ohne Gewicht die Tatsache, daß die alten Kommentatoren und Plagiatsucher in der Vergilischen Liebesgeschichte nichts auf Naevius zurückführen, sondern nur von Apollonius Rhodius als Vorbild reden, während sie doch im ersten Buch ganze Szenen aus dem alten Römer stammen lassen. Viel schwächer ist dagegen die Behauptung, daß man zu Naevius' Zeit, der Periode heftigsten Kampfes zwischen den beiden Nebenbuhlerinnen Rom und Karthago, eine Verbindung („liaison") zwischen dem römischen Ahnherrn, der dabei eine schlechte Rolle spielt, und der tyrisch-punischen Königin schwerlich mit geneigten Augen angesehen hätte. Kap. III sucht einige Daten im Leben des Dichters genauer zu bestimmen und läßt ihn Römer, nicht Campaner sein, indem nach Sellars Vorgang die *superbia Campana*, die ihm Gellius I 24, 2 zuweist, nur als allgemein malende Charakterisierung wie bei Cicero de lege agr. I 20, II 91 und Livius IX 6, 5, wo der Ausdruck jedesmal speziell auf Capua gemünzt ist, gedeutet wird. Das beraubt allerdings die Sprache des Gellius jeder inneren Beziehung; und wenn andererseits die Verteidigung des Naevius durch die Tribunen eine Stütze für sein Römertum abgeben soll, so wissen wir ja gar nicht, welchen Anteil am Bürgerrecht auch der geborene Campaner besessen haben mag. Kap. IV sucht in den Fragmenten nach möglichst viel poetischer Schönheit. Aber wenn z. B. die Tautologie in Fragment 3 *exibant flentes abeuntes lacrimis cum multis* als „exceedingly effective" bezeichnet wird, so kann ich das nur der Vorliebe für einen Autor, mit dem man sich lange beschäftigt hat, zuschreiben; das einfache *lacrimans* in der Nachahmung des Vergil (A. III 10) ist sympathischer. Aber zugestehen will ich gern, daß man aus Bruchstücken, die hauptsächlich wegen sprachlicher Sonderheiten ausgehoben sind, schlecht auf poetisches Können oder Nichtkönnen schließen kann. Zum Schluß werden sieben Fragmente mit Kommentar gegeben. Was aus Handbüchern für Sprache und Sache sich holen ließ, ist mit löblichem Fleiße gesammelt; auf Behandlung der Metrik ist verzichtet. Auffallend ist, daß die nicht ganz vollständige Diehlsche Sammlung der Fragmente zugrunde gelegt ist. Morel, der an Stelle von Baehrens getreten ist, hätte z. B. in Fragment 6 (= 10) einen neuen Versuch gewiesen, das überlieferte *pulchraque* zu halten.

Würzburg. Carl Hosius.

J. Stroux, Vergil. München [1932], Hueber. 24 S. 65 Pf.

W. F. Otto, Vergil. (Schriften der Straßburger Wissenschaftlichen Gesellschaft an der Universität Frankfurt a. M. N. F. 13. Heft.) Berlin 1931, de Gruyter. 22 S. 2 M. 50.

E. Fraenkel, Gedanken zu einer deutschen Vergilfeier. Berlin 1930, Weidmann. 47 S. 1 M. 50.

Als Nachklang zum annus Vergilianus sind drei kleine Schriften zu besprechen, in denen bekannte Gelehrte auf verschiedenen Wegen demselben Ziele zustreben, das Eigenartige und Einzigartige an Vergil ins rechte Licht zu setzen. Und zwar für deutsche Leser, das ist die Absicht, die unausgesprochen auch der wissenschaftlichen Festrede von Otto und der an weitere Kreise sich wendenden Darstellung von Stroux zugrunde liegt, und die von Fraenkel am eindringlichsten verwirklicht worden ist. Wenn dabei das, was an Vergil auszusetzen ist und bleibt, naturgemäß mehr in den Hintergrund tritt, so ist anderseits auch von einer naheliegenden Überschätzung des Dichters nur hier und da ein wenig zu verspüren.

Stroux will nicht vergleichen und kritisieren, sondern Wesen und Gründe der antiken Autorität Vergils, die Augustin eine heilige genannt hat, begreifen lehren. Sie beruht auf den zwei Grundgehalten der Vergilischen Seele: der Liebe zum Lande, zur italischen Erde, und einem neuen, den Ereignissen vorauseilenden Glauben an die Wiederauferstehung des römischen Volkes. In beider Entwicklung zeigt sich ein inneres Wachstum von erstaunlicher Folgerichtigkeit. Ihm eignet die Kunst, durch sinnvolle Deutung tieferer Beziehungen den Stoff zu beseelen. Die Hirtengedichte erfüllt eine neue Empfindungswelt. In den Georgica wird das Tagewerk des Bauers eingegliedert in die kosmische Ordnung der Natur; der labor improbus macht den Landmann, ja den Menschen überhaupt, zum Sieger über die Natur. Das neue römische Nationalepos wollte und mußte sich zwar an Homer anschließen, aber es wird eingegliedert in die kosmische Ordnung der Geschichte: die göttliche Vorausbestimmung, welche die Schritte des Äneas leitet, wird zugleich zu einer göttlichen Lenkung auf das Ziel des Augusteischen Reiches.

Ottos Festrede, gehalten vor der Straßburger Gesellschaft der Wissenschaften, stellt sich die Aufgabe zu zeigen, wer Vergil war als Dichter, und zwar als römischer Dichter. Über die geistige Umwelt seiner Jugend, über die dichterische Atmosphäre des Catullischen Kreises erhob er sich frühzeitig im Ringen um Größe und im Bekenntnis

Digitized by Google

zum Erhabenen. In den Bucolica wird das ländliche Dasein der Hirten Theokrits in eine höhere Sphäre gerückt, in der das Ideale mit dem Realen in einem neuen Wunder zusammenschmilzt. Die Georgica sind trotz ihrer vielen lehrhaften Anweisungen weniger eine Anleitung zum Landbau als ein Hinweis auf die Natur, auf das Leben in ihr, für sie und aus ihr, und ein begeistertes und frommes Lied auf Not und Mühe des Menschen. In der Äneis ist der weite Abstand von Homer kein Unvermögen es ihm gleichzutun, sondern römische Art, ein Zeugnis des spezifisch römischen Wirklichkeitssinnes der sich schon in dem streng architektonischen Aufbau des Ganzen ebenso wie der einzelnen Bücher offenbart. Der Sinn für die Herrschaft der Zeit lehrte die Römer historisch denken. Darum betrachtet Vergil die mythische Vergangenheit im Lichte der Gegenwart, auf die alle Zeitabfolgen schließlich hinführen, und ein planvolles Fortschreiten des Geschehens geht durch sein ganzes Epos hindurch. Die befremdende, gänzlich unhomerische Abstraktheit von Göttern und Helden beruht darauf, daß auch das religiöse Denken der Römer beherrscht war von der Idee der Zeit und nicht des Seins wie bei den Griechen. Das Göttliche erscheint als Agens, das seine absolut gültigen Weisungen erteilt, und die Menschen als Träger bestimmter Funktionen. Sie werden zugleich, wie vor allem der pius Aeneas, als Ahnenvorbilder den Nachfahren zum Muster aufgestellt. Alles das ist nicht „Phantasielosigkeit", sondern Wille zu absoluter Vollendung. So hat der Dichter die spezifisch römische Aufgabe des historischen Epos, wie es kein zweites Volk besitzt, im klassischen Kunstwerk vollendet.

Während so Str. von der Seele Vergils und O. von seinem Römertum ausgeht, steuert Fraenkel direkt auf das Ziel: zu zeigen, „was Vergil uns bisher gewesen ist, was er uns in der Gegenwart bedeutet, und welches Bild seiner Gestalt wir etwa von der Zukunft erhoffen". Die Äneis, auf die es hier allein ankommt, tritt sofort in den Mittelpunkt der lateinischen Literatur als das geistigste Symbol des imperium Romanum. Sie hat für die Kontinuität der epischen Technik (Dante!) Unermeßliches geleistet und ist eine geistige Großmacht, und zwar eine europäische, geworden und geblieben. In Deutschland dagegen hat Vergil immer nur der Schule angehört und hat nie (?) im Geistesleben eine Rolle gespielt. Wenn wir modernen Deutschen auch tatsächlich dem römischen Wesen und Schrifttum im Gegensatz zum griechischen innerlich fremd gegenüberstehen, so muß doch der geschichtliche Sinn uns anleiten, Verständnis für die Geltung des Dichters bei den romanischen Völkern und dadurch einen Zugang zu ihm zu gewinnen. Wir dürfen vor allem nicht mit fertigen Maßstäben, wie dem romantischen Geniebegriff (Caroline Schlegel) oder dem des literarischen Genos, an ihn herantreten. Denn dieses hat eben im Nachschaffen der Römer eine starke Umbildung erfahren, und zwar, wie hier, nicht selten im Dienste eines höheren Planes und Zweckes. Wenn überall die mythische Vorzeit mit der geschichtlichen Gegenwart verbunden wird, so wirkt gerade das Hervorheben der Distanz als neuer starker Reiz, und das Epos erhält den Charakter einer gewissen zeitfernen Idealität. Am mächtigsten aber wirkt die das Ganze durchdringende Imperiumsidee, wenn sie von uns in ihrer Reinheit erfaßt wird. Daß Vergil die späte griechisch-römische Lebenshaltung der humanitas, das servare modum, in die Urzeit einführt, mag man künstlich nennen, aber es bringt auch ergreifende dichterische Schönheiten hervor. Vermissen wir auch die homerische Ursprünglichkeit, so ist doch nicht zu vergessen, daß Vergil als Bewahrer des Homerischen für das Abendland ebenso unersetzbar gewesen ist wie Cicero in der Philosophie. An die Äneis wird die rechte Würdigung Vergils immer gebunden bleiben; in Deutschland aber könnte ein neues Vergilverständnis von dem naiven Genießen der Georgica her (auf die Fr. nicht eingegangen ist, um sich nicht die Sache zu leicht zu machen) den Weg zur Äneis suchen. Um endlich auch in die dichterische Kunst Vergils einen Einblick zu geben, zeigt er an mehreren aus beiden Werken ausgewählten Beispielen, wie sich das Leben der Natur in seinem Dichten spiegelt. —

Das Vergiljahr 1930 ist vorüber. Voraus ging ihm Lessing, dessen doktrinäre Verurteilung unseres Dichters nicht wenig zu seinem Sturze beigetragen hat, und jetzt stehen wir im Zeichen Goethes, dem, im Gegensatz zu Schiller, Vergil so wenig zu sagen hatte, daß er ihm den Hirtenroman des Longus vorzog (Fränkel, S. 12 u. 13). Ist nun schon im allgemeinen die Frage nach dem wirklich lebendigen geistigen Ertrag solcher Wiederauferweckungen recht problematisch, so steht vollends in unserem Falle kaum zu hoffen, daß sich gerade jetzt viele unserer Gebildeten in eine Dichtung vertiefen werden, die mit höchster Begeisterung den glänzenden Aufstieg eines fremden Volkes feiert. Auf einem Gebiete aber kann und wird das heiße Bemühen der Gelehrten, einer richtigen Einschätzung des großen Mantuaners Bahn zu brechen, Früchte tragen, und zwar hoffentlich auch für die Zukunft. Das ist die

Digitized by Google

Schule. Gerade auf diesem Boden steht Vergil im scharfen Wettbewerb Homer unmittelbar gegenüber, und viele haben ihn, wie nicht zu leugnen ist, ohne rechte Lust erklärt und gelesen. Allein gerade das, was ihn weit unter Homer herabrückt, wird ihm, unter dem pädagogischen Gesichtswinkel betrachtet, zum Gewinn. Bei Homer kann man, wie ich oft empfunden habe, an vielen Stellen nur sagen: Das ist schön! Und wer das nicht selber fühlt, dem ist schwer zu helfen. Bei Vergil dagegen läßt sich überall aufzeigen, welche künstlerischen Mittel der Dichter angewendet hat, um eine bestimmte Wirkung zu erzielen. Diese braucht dadurch keineswegs beeinträchtigt zu werden. Denn für eine einleuchtende Erklärung, warum eine Sache sich so und nicht anders verhält, findet man bei der Jugend stets williges Verständnis.

Dresden. Richard Wagner.

From the collections of the Ny Carlsberg Glyptothek, 1931, I. Copenhagen, Levin & Munksgaard.

Der erste Band einer neuen Museumspublikation liegt hier vor, voll hoher Verheißungen: soll sie doch dem Zwecke dienen, die Denkmäler antiker Kunst und daneben auch solche des neueren Kunstschaffens in Bild und Wort der breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen, die in der Ny Carlsberg Glyptothek zu Kopenhagen dank Carl Jacobsens Enthusiasmus und rastloser Energie in verschwenderischer Fülle aufgehäuft sind und in fortgesetzter großzügiger Sammeltätigkeit unausgesetzt vermehrt werden. Die Forschung darf also dem neuen Unternehmen mit gespanntem Interesse entgegensehen und von ihm weitgehende Förderung erwarten. Zwar wendet sich die neue Publikation nicht einseitig an die Fachwissenschaft, sondern sieht einen weiteren künstlerisch und wissenschaftlich interessierten Leserkreis voraus; aber auch so wird der Boden bereitet, aus dem die strenge Facharbeit ihren reichen Nutzen ziehen kann. Es ist nicht beabsichtigt, alljährlich einen Band herauszubringen, also etwas wie ein „Jahrbuch" zu gestalten, sondern in freier Folge, je nachdem ein geeignetes Material zusammengestellt ist, sollen die einzelnen Bände erscheinen.

Der vorliegende erste Band erschließt einen klaren Einblick in das vorgesetzte Arbeitsprogramm. Er wird eingeleitet durch einen umfänglichen Beitrag des Leiters der Glyptothek, Frederic Poulsen: Iconographic studies in the Ny Carlsberg Glyptothek, ein Forschungsgebiet, das dem Verf. besonders vertraut und von ihm vielfach bearbeitet worden, zudem in der Sammlung in hervorragenden Beispielen ausgezeichnet vertreten ist, so daß die Wahl des Themas als ein besonders glücklicher Griff bezeichnet werden kann. In vier größeren Abschnitten werden Bildnisgattungen zusammengestellt, die sich um bezeichnende Denkmäler der Glyptothek als Ausgangs- oder Mittelpunkt der Behandlung gruppieren. Ein Einzelfall steht an der Spitze: das bekannte Standbild des leierspielenden Anakreon, ehemals in der Villa Borghese. Der communis opinio folgend identifiziert P. die Statue mit dem Denkmal auf der Athenischen Akropolis, das den Dichter mit Xanthippos, dem Vater des Perikles in einer Gruppe vereinigt zeigte. Neu ist der Versuch, auch von dem Standbild des Xanthippos eine Nachbildung nachzuweisen in der bedeutenden, leider ohne den zugehörigen Kopf erhaltenen Marmorstatue, die Jahrhunderte lang im Park der Villa Borghese aufgestellt und daher vom Wetter arg mitgenommen, neuerdings in das Museo Mussolini Aufnahme gefunden hat. Ihr Stil wirkt jedoch, gemessen am Anakreon, nicht unerheblich strenger und gebundener und läßt gegen die von P. vorgenommene Kombination Bedenken aufkommen. Es folgt eine Untersuchung über „Portraits of generals", gruppiert um zwei Bildnisse der Glyptothek, den dorthin übergegangenen sog. „Pastoretschen Kopf" und einen zweiten, der Anlaß gibt zu Gedankengängen über das Wesen der Kunst des Demetrios von Alopeke. Im dritten Abschnitt: „The portraits of the great philosophers" ist von höchstem Interesse die bildliche Wiedergabe einer Sitzstatue des Sokrates, die, auf Forschungen von Lippold fußend, wiedergewonnen wurde durch die Zusammenfügung zweier disiecta membra: eines für Ny Carlsberg neuerworbenen, aus der Villa Ludovisi stammenden und nur kopflos erhaltenen Marmorwerkes mit einem Abguß des Sokratskopfes im „lysippischen" Typus, wie er am besten in dem Exemplar des Thermenmuseums in Rom vertreten ist. Das Ergebnis ist von stärkstem Eindruck, und die Veröffentlichung kann nicht dankbar genug begrüßt werden. Einer Sitzstatue möchte P. auch den Platonkopf in Holkham Hall zuweisen, und zwar jenem Typus, wie er in einer nur im Gipsabguß bekannten, im Original verschollenen Statuettenreplik vorliegt; den älteren Platontypus (Vatikan — Berlin) will er dagegen jetzt, entgegen einer früher geäußerten Ansicht, dem Silanion zuerkennen und denkt ihn sich zugehörig zu einem Standbild in aufrechter Haltung. Den Abschluß bildet eine Untersuchung über „The

Digitized by Google

portraits of the three great tragedians", für die in Ny Carlsberg ein reiches Anschauungsmaterial vorliegt: alle die bekannten Typen von Tragikerbildnissen sind, z. T. in mehreren Exemplaren, hier vertreten, auch der neuerdings auf Aeschylus gedeutete Kopf, an dessen Benennung, die P. festhält, dem Ref. allen Wahrscheinlichkeitsgründen zum Trotz immer wieder Zweifel aufkommen. Gerade das Kopenhagener Exemplar ist geeignet, diesen neue Nahrung zu geben, mindestens soweit eine Zugehörigkeit zu der Vatikanischen Statue mit fälschlich aufgesetztem Euripideskopf in Frage kommt. Denn der Kopf in Ny Carlsberg ist zum Einsetzen in eine Statue hergerichtet, muß also ehemals auf einem bekleideten Körper gesessen haben, nicht aber auf einer nackten Brust, wie sie die Vatikanische Statue aufweist. Der Kopenhagener Kopf in seiner besonderen Zurichtung erhebt also für die Rückgewinnung des ursprünglichen statuarischen Typus die gleichen Anforderungen wie die Neapeler „Aeschylus"-Herme mit ihrem Gewandstück über Schulter und Rücken, und dieses kann danach nicht mehr als „bedeutungslose Kopistenzutat" ohne weiteres beiseite geschoben werden, erhält vielmehr in dem aufgewiesenen Zusammenhange neue und verstärkte Beweiskraft. Es kriselt eben noch von allerhand Problemen um die Tragikerbildnisse, auch bei Sophokles und Euripides, und es ist lehrreich, den Fragenkomplex einmal im Zusammenhange und übersichtlich behandelt zu sehen, wie es hier durch P. geschieht. Er legt mit sicherer Hand die große Richtlinie des Suchens und Erkennens fest und läßt die Probleme in klarer Durchleuchtung zum Erlebnis werden.

Die große Arbeit von Poulsen füllt fast die Hälfte des Bandes. Dem Streben, auch der neueren und neuesten Kunst ihren Platz in der Publikation zu sichern, ist der zweite Beitrag von Rostrup, Trois tableaux de Courbet entsprungen, über den ein Bericht im Rahmen dieser Zeitschrift sich erübrigt.

Es folgt an dritter Stelle eine Arbeit von O. Koefoed-Petersen: Deux têtes d'Amarna à la Glyptothèque Ny Carlsberg. Zwei Bildnisköpfe jugendlicher Mädchen, aus schwarzem Basalt der eine, der andere aus rotbraunem Sandstein (grès), werden in guten Abbildungen vorgeführt und mit kurzen Worten charakterisiert. Es sind typische Vertreter der Amarna-Kunst, in der Erscheinung einander sehr angeglichen, aber von unterschiedlichem künstlerischen Wert. Der Verf. vermutet hinter beiden Bildnissen eine und dieselbe Person, eine der Töchter Amenophis' IV., und glaubt diese auch benennen zu können: Ankhespa-Aton, die Gattin des Toutankhamon.

Der gleiche Verfasser äußert sich an vierter Stelle über „Die Neubabylonischen Ziegelreliefs in der Ny Carlsberg Glyptothek. Bei den von Koldewey geleiteten deutschen Ausgrabungen in Babylon wurden in Massen buntglasierte Ziegel gefunden, aus denen sich in flachem Relief ausgeführte Tierbilder zusammenfügen ließen, die einst die Wände des Ischtartores und der auf dieses zuführenden Prozessionsstraße schmückten. Was bei der Wiederaufrichtung des Bauwerks im Berliner Museum keine Verwendung fand, wurde an auswärtige Museen abgegeben, und so gelangten je ein Vertreter der drei immer wiederholten Typen: Löwe, Stier und Drache nach Kopenhagen; sie bilden den Gegenstand dieses gleich dem vorigen nur kurzen Beitrages.

In längeren Ausführungen behandelt Vagn Häger Poulsen zum Schluß Weißgrundige Lekythen der Ny Carlsberg Glyptothek. Es sind Erwerbungen neuester Zeit, die zum ersten Male diese Gefäßgattung in der an sich noch jungen Vasensammlung von Ny Carlsberg vertreten. Wir lernen zwölf solcher Lekythen neu kennen, alle bis auf eine unter Vorlage guter photographischer Abbildungen. Es sind darunter Stücke von künstlerischer Qualität des aufgesetzten Bildschmuckes, wie die Charonszene auf Nr. 7, oder von antiquarischem Interesse einzelner Bildmotive wie der hochgewölbte, bindengeschmückte Grabtymbos mit oben aufgesetzter Stele auf Nr. 3, eine seltene, bisher nur in zwei weiteren Lekythenbildern nachgewiesene Form des Grabmals, bei der sich die Frage erhebt, ob sie einem tatsächlich geübten Brauche entspricht oder einer Kombination des Vasenmalers entsprungen ist. Einer kurzen, katalogartigen Aufzählung und Beschreibung der Einzelstücke folgt ein zusammenfassender Kommentar, der auf Grund sorgfältiger stilistischer Wägungen Meisterhände scheidet und Gruppenbildungen vornimmt, das beschränkte Material der Kopenhagener Gefäße in Zusammenhänge einfügend, wie sie durch die Arbeiten von Fairbanks, Beazley und Buschor aufgewiesen wurden. Eine Nachprüfung der vorgenommenen Zuweisungen in den Einzelheiten verbietet sich an dieser Stelle.

Der Zweck des Buches: den hohen und starken Geist von Ny Carlsberg herbeizurufen und zum Sprechen zu zwingen, ist voll erreicht; mit Spannung erwartet man in weiteren Bänden neue Berührungen mit ihm.

Dresden. Paul Herrmann.

Digitized by Google

Auszüge aus Zeitschriften.

Philologus. LXXXVII (N. F. XLI) 2.

(121—135) **Karl Praechter,** Platon und Euthydemos. Die sophistischen Brüder Euthydemos und Dionysodoros sind sicher geschichtliche Personen. Besonders Aristoteles ist heranzuziehen. Euthydemos' Buch zeigte offenbar ein Mindestmaß szenischer Verarbeitung, jedenfalls ein Frage- und Antwortspiel zwischen dem Paralogisten und einem Gegenüber. Die dramatische Bearbeitung des platonischen Dialogs zeigt eine Vollendung, wie sie kaum in einem anderen Dialog wieder erreicht wird. Unübertrefflich ist die Personencharakterisierung. Gefestigt bleibt immer die geschichtliche Persönlichkeit des Euthydemos und seine Bedeutung als einer, und zwar der hauptsächlichsten Unterlage des nach ihm benannten platonischen Dialoges. — (136—178) **Kurt v. Fritz,** Platon, Theaetet und die antike Mathematik (Fortsetzung und Schluß). Der Nachweis, daß die Argumente Solmsens nicht ausreichen um Theaetet oder seinen Vorgängern konkrete Einzelleistungen abzusprechen, welche die Überlieferung ihnen zuschreibt, wird erbracht. Für eine positive Darstellung der Entwicklung der antiken Mathematik von Theodoros von Kyrene bis Euklid und der Einwirkung Platons auf diese wurden die allerersten Grundlagen gelegt. Die wichtigste zu lösende Aufgabe wird gekennzeichnet. — (179—228) **Rudolf Pfeiffer,** ΒΕΡΕΝΙΚΗΣ ΠΛΟΚΑΜΟΣ. Die eingehende Interpretation mußte vielfach auf das Verhältnis des Catull zu Kallimachos zurückgreifen. Catull zeigt sich als treuer Interpret; die Abweichungen sind nicht „gewollt". In der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts wurde von den führenden „literarischen Persönlichkeiten" die τέχνη zur Norm erhoben. Erst die griechischen Verse lehren uns diese vollendete τέχνη kennen. Catull hat ebenso eine technische Studie gemacht. Der Πλόκαμος ist nicht später als im Jahre 245, vielleicht schon Ende 246 gedichtet. Die Σωσιβίου νίκη ist um 40—50 Jahre älter in der übersteigerten Künstlichkeit. Als eifrigen Leser dieser Elegien läßt sich nur Nonnos feststellen. Das den Aitia folgende Werk, das in ihrem Schlusse angedeutet wird, sind die Iamboi. — (229—241) **Werner Peek,** Zu griechischen Epigrammen. 1. IG XII 9, 285. V. 6 l. ἡάτις ἐρεῖ παριόσι διάμερες ἄματα πάντα. 2. XII 9, 13 l. Ἀνταίπου (Berg). 3. IG VII 4247 l. [Ἰσθ]μῶ[ι κ]αὶ Νεμ[έ]αι νικῶ. 4. Kalinka, Ant. Denkm. in Bulgarien 335. V. 4ff. l. οὐ κεῖται κατὰ γῆς σῶμα μαραινόμενον . . . ψυχὴ θ'ἡρώων· πένθος ἀποστ(ρ)έφετε. 5. A.-E. Mitt. a. Öst. VI 30, 60, 6 l. χρῶ τὸν ἔρωτα φέρων πᾶσι χρόνων ἀγαθοῖς. 6. das. 51, 97. L. αἱ Μοῖραι αἱ πάντα νεοῦσαι. 7. das. XV 208, 72. L. β[ω]μοῦ Μάρκελλος. τήνδε χάριν ἐθέμην. 8. das. XIX 225, 91 l. οὐκ οἶδεν τὸ βρέφος Θεοδώρα ὅτι τέθνηκα. 9. BCH 1923, 85, 3. V. 3 l. [μήκ]ετ' ἐς Ἀσκανίην ἀπονοστεῖν [μέλλον ἀγαστήν] oder [ἔλλαχον αὖθις]. V. 5 l. μετ' ἐμ(α)υτόν ὀρ[ᾶσθαι]. V. 7 l. <ἡμ>ὲν μούσα(ι)ς ἠδὲ παλ[αίστραι]. 10. Inscr. ant. or. sept. Pon. Eux. I² 175 V. 1 l. Λητ[ώι]ε ἦιε τοξότα Φοῖβε. V. 3 δυσμενέ[ω]ν σ[κύ]λοισι. 11. IG XII 1, 75a l. [Ἀρχὸς] ἔην ὀχέων. 12. Ἀρχ. Ἐφ. 1907, 215, 10 u. 11 l. Πατρί τε Δαμοτ[ίωνι, Ἀρ]ετάγενες, ἠδὲ σοι αὐτῶι/ἔσ(σ)αο σᾶμα [τόδε γλυπ]τὸν ὕπερθεν ἀλός,/ ὑμετέρωι ἵνα [δῶμα γέ]νει ὁ δὲ κόσμος ὀπί[σσω] εἰς ὥρας αἰ[ὲν τῆιδε] μένων τελέθοι. 13. Paton-Hicks, Inscr. of Cos 137, 156. S. 3 l. θ[εόληπτος] oder θ[εότιμος] oder θ[εόφημος]. V. 5 l. ὁ [Σ]κ[—ων] (Name des Geschlechtes). 14. Herzog, Koische Forsch. u. Funde 111, 16 N 9. V. 23 l. γενέταν ἐρατόν. 15. Stud. It. N. S. II 392, 36 l. Ἔτλαν καὶ πολέμου βαρυαλκέα ἴσα ἥρωι / ἂν μίμνε [ι]ν γ'[ἐπ]έλα[χον]. V. 3 l. κλέος ἔσσχον ἀμεμφ[ές]. V. 8 l. ἀλλ' ἀρετᾷ περάτων ἀντία κῦρ' ἀνιών. 16. Am. J. Phil. VI, 207, 40 wird „exempli gratia" ergänzt: Οὔποτ' ἴσην βιότοιο [βροτοῖς θεοὶ αἴσαν ἔνειμαν],/ἀλλὰ Τύχη ποσὶν ἄλ(λ)οτε μ[ὲν κραιπνοῖσι φορεῖται], / ἄλλοτε δὲ σκάζουσα, κακ[οῖς δ' ἐπὶ μοῖραν ἀέξει]/καλοῖς τε φθονέουσ' ὀλ[έκει νεοτήσιον ἄνθος] (oder κακ[οῖς ὅτε μοῖραν ἀεξῃ] κ. τε φθ. ὀλ[έκῃ νεοτήσιον ὥραν]). / ὡς νῦν Κυρίλλης ἐρατὸ[ν σβέσεν εἶδος ἀώρου], / ἣ σοφίῃ κραδίην, κάλλει δὲ [δέμας προφέρεσκεν], / τὴν ἔτι μηνὶ κύουσαν ἐν ὀγ[δόῳ ἥρπασεν Ἄδης]. τῇ δὲ Κ(μ)ων φίλος υἱος ἐδείμ[ατο σῆμα φαεινόν]· / αἰεί μιν δόμος οὗτος ἐώνι[ος ἀμφικαλύπτοι]. 17. BCH 1923, 378, 8. V. 7 l. γ'ἄρ'. V. 13 l. Ἐκ[ουίνιον]. V. 15 l. ἢ(ν) (oder εἰ) τιν' ἔχω μερίδα. V. 16 l. ὦ δ' ἐμὲ τὸν δύστηνον. Nachtrag (N. 12). Hinweis auf die Lesung von Wilhelm AE 1924. — (242—248) **Eduard Fraenkel,** Vergil und die Aithiopis. An die Antilochosszene (vgl. Pind. Pyth. 6, 28 ff.), die fälschlich der kleinen Ilias zugeschrieben wurde (Wilamowitz), die aber in die Aithiopis gehört, schloß sich eine der schönsten Erfindungen Vergils (Aen. 20, 769 ff.) an. — (249—260) **Gustav Meyer,** Prudentiana. Der Standpunkt Bergmans, der in seiner Ausgabe den ältesten Kodex allzu sehr betont, ist übertrieben eng. Einige Fälle werden besprochen, wo die „jungen" Hss das Richtige bieten. Unter Berücksichtigung prudentianischer Metrik (es wird eine tabellarische Übersicht über die einzelnen iambischen Metra bei Pr. gegeben) ist cath. 7, 81 zu stellen *referre prisci stemma nunc ieiunii*, 12, 129 f. ist zu lesen *grex immolatorum* (*immaculatorum* AB verträgt sich auch nicht mit der theologischen Auffassung des Dichters), apoth. praef. 51 *dolosa* (BE) nicht *vitiosa* (ACD) . . . *maturitas*. — Miszellen. (261—263) **Eduard Schwartz,** Noch einmal über Assyrien und Syrien (s. XL, 373 ff.). Aus zwei Stellen altpersischer Inschriften ergibt sich, daß Aššur in der persischen Zeit keineswegs auf das eigentliche Assyrien l. vom Tigris beschränkt war. Dieses gehörte zur Zeit des Darius zu Medien. Die Trennung der nordmesopotamischen und der babylonischen Satrapie, wie sie bei Xenophon und Ktesias deutlich bezeugt vorliegt, bedeutet gegenüber dem herodoteischen Verzeichnis eine Änderung. — (263—264) **Werner Keil,** Sosylos aus Elis? Diod. exc. 26, 3 ist Σώσιλος ὁ Ἴλιος nach dem Gehör vielleicht verlesen für Σωσύλος ὁ Ἠλεῖος. Vielleicht hatte S. das lakedämonische Bürgerrecht erhalten oder Nepos Hannib. 13, 3 setzt kurzerhand Eleer = Lakedämonier. — (264) **Hans Bogner,** Zu Sophokles, König Ödipus 876 ff.

Digitized by Google

Zu verstehen ist: „Der zum steilsten Gipfel aufgestiegene Tyrann stürmt empor, stürzt sich in eine abschüssige Zwangslage", d. h. er versteigt sich, „wo er den Fuß nicht mehr gebrauchen, setzen kann".

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Baer, Julius, u. **Steeger, Theodor,** Aus dem Schatze des Altertums. Ausgew. griech. u. lat. Texte. Bamberg 32: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 3 S. 199. Besprechung von Herodot, Lukian, Livius, Curtius Rufus v. *H. Hergt.*

Blaschka, A., Das Prager Universitäts Privileg Karl IV. 23: *Boll. di filol. class.* N. S. II 8 (1932) S. 202. 'Nützliche und interessante Untersuchung.'

Blegen, Walter, Zygouries, a prehistoric settlement in the valley of Cleonae. Cambridge, Mass. 28: *Klio* N. F. VII 1/2 S. 259. 'Prägnanz und Klarheit' rühmt *F. Schachermeyr.*

Bolaffi, Ezio, Il pensiero e l'arte di Sallustio: *Boll. di filol. class.* N. S. II 8 (1932) S. 199 f. 'Im ganzen erscheint die Arbeit wohlüberlegt, und manche seiner Beobachtungen liest man mit Interesse und Gewinn.' [*G. Gigli.*]

Brockhaus, Der Große, Bd. 11: L.—Mah. Leipzig 32: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 3 S. 211 f. 'Es bleibt nur der eine Wunsch: das unentbehrliche Werk möge so regelmäßig fortschreiten wie bisher!' *J. Melber.*

Brune, Godehard, Vollständiges homerisches Vokabular. Würzburg 30: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 3 S. 199 ff. Trotz Bedenken und Wünschen als 'Lehr- und Lernmittel, das schon in seiner gegenwärtigen Gestalt wegen seiner Gediegenheit in wissenschaftlicher, didaktischer und drucktechnischer Hinsicht weitestgehende Beachtung verdient', bezeichnet von *A. Mehler.*

Cayado, Enrico, Le Ecloghe ed. W. P. Mustard. Baltimore: *Boll. di filol. class.* N. S. II 8 (1932) S. 203. 'Sehr interessant.'

Childe, Gordon, The most ancient east, the oriental prelude to european prehistory. London 28, reprint. 29: *Klio* N. F. VII 1/2 S. 260 f. 'Ein trefflicher Kenner des Materials beschreibt die prähistorischen Entwicklungsstufen der orientalischen Kulturen. Damit wird eine Lücke ausgefüllt.' *F. Schachermeyr.*

Columba, G. M., I libri III e V dell' Eneide nella compagine generale del poema. Palermo 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 8 (1932) S. 201. 'Sehr interessant.'

Dessau, Hermann, Geschichte der römischen Kaiserzeit. II. Bd. 2. Abt. Die Länder und Völker des Reichs im ersten Jahrhundert der Kaiserzeit. Berlin 30: *Klio.* N. F. VII (1932) 1/2 S. 249 ff. 'Unbestreitbar hervorragende historische Leistung.' 'Was hier etwa an Plastik der Formgebung fehlen mag, wird reichlich ersetzt durch einen ausgesprochenen Wirklichkeitssinn und durch den unbeirrbaren Drang nach Erforschung der Wahrheit.' 'Das glanzvolle Werk wird gewiß auf lange hinaus durch kein ebenbürtiges ersetzt werden.' *A. Stein.*

Di Capua, Francesco, Il ritmo prosaico e le scuole romane di retorica dal III al VI sec. d. Cristo. Roma 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 8 (1932) S. 202: 'Nicht nur interessant durch seinen Inhalt, sondern hat besondere Wichtigkeit durch die Begründungen und manigfachen Studien von andern.' [*A. G. A.*]

Fecht-Clausing, Προπύλαια. Griech. Lese- u. Übungsbuch. T. I: Für Untertertia. Neubearb. Freiburg i. Br. 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 3 S. 214 f. 'Vorzügliches Unterrichtsmittel für den griechischen Anfangsunterricht.' *M. Ba.*

Frankfort, H., Studies in early pottery of the Near East II. London 27: *Klio* N. S. VII (1932) 1/2 S. 261 f. 'Kommt dem Bedürfnis nach Zusammenfassung der Entwicklungsgeschichte aller Keramiken der östlichen Mittelmeerländer in weitem Maße entgegen.' Ausstellungen macht *F. Schachermeyr.*

Ghisalberti, Fausto, L'enigma delle Naiadi. Firenze [32]: *Boll. di filol. class.* N. S. II 8 (1932) S. 204. 'Zeigt, wie Dante von einem pseudoovidianischen Mythus angeregt wurde.'

Goldman, Hetty, Excavations at Eutresis in Boeotia. Cambridge, Mass. 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 8 (1932) S. 194 f. 'Schöner Band.' *P. Ducati.*

Heidelberger Konträrindex der griechischen Papyrusurkunden. Leitung: Otto Gradenwitz. Bearbeiter: Friedrich Bilabel, Erwin Pfeiffer, Arthur Lauer. Berlin 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 8 (1932) S. 193 f. Wenn er auch 'nicht an die Nützlichkeit ähnlicher Indices glaubt', so erkennt doch 'die Sorgfalt und Peinlichkeit' an *G. Coppola.*

Herzog, Rudolf, Die Wunderheilungen von Epidauros. Ein Beitrag zur Geschichte der Medizin und der Religion. Leipzig 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 3 S. 198 f. 'Philologen, Theologen, Religionswissenschaftler, Folkloristen und Kulturhistoriker werden aus der geistreichen Schrift reichen Gewinn ziehen.' *H. Scharold.*

Kaegi, Griechisches Unterrichtswerk, neu bearb. v. Bruhn, Denecke, Pilch, Wyß. B. Griech. Übungsbuch für Preußen unter Mitwirkung von W. Rabehl neu bearb. v. Ernst Pilch. 2. A. C. Griech. Übungsb. für alle Staaten und Länder außer Preußen unter Mitw. v. Eugen Staiger neu bearb. v. Karl Wyß. I. T. Berlin 32. 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 3 S. 201 f. Anerkannt v. *M. Bacherler.*

Mayer, Maximilian, Molfetta und Matera, zur Prähistorie Süditaliens und Siziliens. Leipzig 24: *Klio.* N. F. VII (1932) 1/2 S. 256 f. 'Das Buch gewinnt ungemein, wenn man Gelegenheit hat, sich damit eingehender zu beschäftigen, wenn man gezwungen ist, mit seiner Hilfe zu arbeiten.' *F. Schachermeyr.*

Montelius, Oskar, La Grèce préclassique, première partie. Stockholm 24: *Klio.* N. F. VII (1932) 1/2 S. 259 f. Angezeigt v. *F. Schachermeyr.*

Oelsner, Albert, Der vierjährige Lateinunterricht. Frankfurt a. M.: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 3 S. 203 f. 'Ernstliche Bemühungen

Digitized by Google

eines tüchtigen Altphilologen, den vierjährigen Lateinunterricht möglichst fruchtbar zu gestalten.' Diesen selbst lehnt grundsätzlich ab *K. Jobst.*

Papyri in the Princeton University Collections, edit. with notes by Allan Chester Johnson and by Henry Bartlett van Hoesen. Baltimore 31: *Boll. di filol. class.* N. S. II 8 (1932) S. 190 ff. 'Geduld, Selbstverleugnung, Objektivität' rühmt *Medea Norsa.*

Propyläenweltgeschichte, Bd. I. Das Erwachen der Menschheit, die Kulturen der Urzeit, Ostasiens und des vorderen Orients. Bearb. v. Hans Freyer, Friedrich Hertz, Walther Vogel, Franz Weidenreich, Friedrich Behn, F. E. A. Krause, Georg Steindorff, Rudolf Kittel. — Bd. II. Hellas und Rom, die Entstehung des Christentums. Bearb. v. Goetz, Beloch, de Sanctis, Hohl u. v. Soden. Berlin 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 3 S. 219 ff. Besprechung des 'gewaltigen Werkes' v. *H. Loewe.*

Putzger, F. W., Historischer Schulatlas. Große Ausg., bearb. u. hrsg. v. Max Pehleu. Hans Silberborth. 50. Jubiläums-Aufl. Bielefeld—Leipzig 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 3 S. 224. 'Zeigt die unermüdliche Verbesserungs- und Weiterarbeit.' *H. Loewe.*

Reich, Karl, Musterbeispiele zur Lateinischen Grammatik. München: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 3 S. 216. 'Die reichhaltige Sammlung wird sicher willkommen sein.' *M. Ba.*

Schlossarek, Max, Die richtige Aussprache des klassischen Lateins (unter Mitberücksichtigung der Aussprache des Griechischen). 2., verb. A. Breslau o. J.: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 3 S. 202 f. 'Auch längst Bekehrten werden die Ausführungen des V. nützlich und gut zu lesen sein.' Ausstellungen macht *H. Tiedt.*

Schönbauer, Ernst, Beiträge zur Geschichte des Bergbaurechts. München 29: *Klio* N. F. VII (1932) 1/2 S. 247 ff. 'Hat nicht nur für das römische Recht und die Antike Bedeutung, sondern auch für die Wirtschaftsgeschichte des Mittelalters.' *A. Dopsch.*

Schola Graeca: Untertertia v. P. Linde unter Mitwirk. v. K. Atzert u. M. Schlossarek mit griech. Wortfamilienverzeichnis v. Th. Lehmann. 3./4. A. Münster u. Breslau 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 3 S. 215. 'Gerade dank der knappen und klaren Darstellung wird die Neuauflage Schülern und Lehrern willkommen sein.' *M. Ba.*

Schola Latina: Sexta mit grammat. Anhang v. M. Schlossarek u. (neu bearb. v.) P. Linde. 5./6. Aufl. Münster u. Breslau 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 3 S. 215. 'Bei ihrer Knappheit und Einfachheit ist diese entwickelnd aufgebaute Sextaausgabe die kürzeste und leichteste in der lateinischen Schulbuchliteratur.' *M. Ba.*

Schola Latina: Lateinische Wortkunde auf etymologisch-sachlich-alphabetischer Grundlage von P. Linde und M. Schlossarek. Münster und Breslau 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 3 S. 215. 'Sehr sorgfältig.' *M. Ba.*

Stadler, August, Deutsch-lateinisches Schulwörterbuch. Bamberg 29: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 3 S. 203. Trotz Ausstellungen empfiehlt das Buch 'aus voller Überzeugung bestens' *A. Schwerd.*

Troels, Lund, Himmelsbild und Weltanschauung im Wandel der Zeiten. Autorisierte, vom V. durchgesehene Übersetzung v. Leo Bloch. 5. A. Leipzig u. Berlin 29: *Bayer, Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 3 S. 194 f. 'Die eigenartig religiös-weltanschauliche Einstellung des Buches wird den erwünschten Widerhall im Leserkreise verhindern.' *M. Schuster.*

Zimmermann, Rudolf, Der Sallusttext im Altertum. München 29: *Boll. di filol. class.* N. S. II 8 (1932) S. 185 ff. 'Sehr nützlich für jeden, der an eine neue Rezension des Sallust geht.' *C. Gigli.*

Mitteilungen.

Die Urformen von Beta u. Delta.

Es gilt gemeinhin als eine feststehende Tatsache, daß der Schöpfer der Buchstabenschrift stark vereinfachte Bilder seinem System zugrunde legte und diesen den Wert des Anfangslautes der Bedeutung eben jener Bilder gab. Gewiß ist das hin und her angezweifelt worden. So sagt noch Eduard Meyer mit der ihm eigenen apodiktischen Gewißheit [1]): Allerdings hat man oft genug versucht, in den Zeichen (des Alphabets) wenigstens zum Teil Bilder dieser Worte (nämlich der Bedeutungen) zu finden und ebenso für die unverständlichen Namen doch irgendeine sinnliche Bedeutung zu konstruieren; aber es gehört eine sich über alle Anschauung hinwegsetzende Phantasie dazu, in dem Zeichen für 'alf einen Stierkopf, in dem für bêt ein Haus, in dem für gaml ein Kamel, in dem Dreieck für delt eine Tür, in dem Zeichen für mêm eine Wasserlinie, in dem für nûn einen Fisch, in dem für roš einen Kopf, in šin einen Zahn zu erkennen." Demgegenüber setze ich nur die Worte Sethes hierher [2]): „Die Übereinstimmung zwischen Namen und Gestalt der primären Buchstaben des phönizischen Alphabets ist von einsichtigen und unvoreingenommenen Forschern nie bezweifelt worden."

So hat denn auch Kalinka in einem sehr ruhigen und sachlichen Aufsatze gezeigt, daß man so ziemlich in allen Zeichen des Alphabets noch ihre ursprüngliche Bedeutung zu erkennen vermag [3]). Das erscheint mir

[1]) Eduard Meyer, Geschichte des Altertums, 2. Bd., 2. Abt. 1931, S. 67 ff.

[2]) Sethe, Der Ursprung des Alphabets und die neu entdeckte Sinaischrift (= Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen 1916/17), Berlin 1926, S. 143.

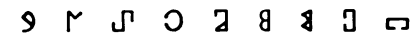
[3]) in Klio, 16. Bd. (1920) S. 302 ff.

Digitized by Google

erwiesen, auch wenn man einige Einzelheiten anders sehen mag. Eine solche Einzelheit, die für die Beurteilung nicht ohne Bedeutung ist, möchte ich hier erörtern. Es handelt sich um den zweiten und den vierten Buchstaben beta und delta. Man hat sich seit jeher um diese Zeichen gemüht. Man hat in dem Dreieck delta eine Zelttür sehen wollen, und in beta erkennt daher Kalinka folgerichtig ein Zelt. Es bleibt doch aber sehr seltsam, daß die Schrift von einem Beduinen erfunden sein soll, für den das Zelt das Haus war. Gemeinhin wird das Bedürfnis nach einer Schrift erst bei einem seßhaften Volk mit höherer Kultur entstehen. Dazu ergibt der Lautbestand der Alphabetzeichen, daß zuweilen dasselbe Zeichen für die Darstellung zweier ähnlicher Laute dienen muß. Das spricht doch dafür, daß der Erfinder in einer Gegend lebte, in der die scharfe Aussprache sich verschliffen hatte. Das geschah aber dort, wo man zu reicherer Kultur übergegangen war, nicht in der Wüste [1]). Daher meinte schon Sethe, daß die „dreieckigen Formen des beta und des daleth sehr wohl aus viereckigen Bildern hätten hervorgehen können". Doch solch eine allgemeine Vermutung führt uns nicht weiter.

Nun kommen wir aber für die Urform des beta tatsächlich zu einer anderen Gestalt, wenn wir nur alle Quellen richtig ausnützen. Bisher hat man gewöhnlich allein die semitischen Buchstabenformen für diese Frage herangezogen. Nun haben aber die Buchstaben auf dem Stein des Königs Mesa von Moab bereits eine stereotype Form. Der gewölbte Strich des beta z. B. kehrt fast genau so bei mêm, nûn, pê wieder. Hier ist also zweifelsohne bereits eine Stilisierung erfolgt. Die läßt vermuten, daß die Erfindung der Schrift doch geraume Zeit vorher anzunehmen ist, und die wenigen Reste noch älterer semitischer Inschriften bestätigen diese Vermutung [2]).

Nun haben aber die Griechen die Schrift von den Phönikern in einer Zeit entlehnt, die offenbar wesentlich vor allen bisher entdeckten Resten semitischer Buchstabenschrift liegt. So müssen zu einer Rekonstruktion der Urform der Buchstabenschrift auch die alten griechischen Inschriften herangezogen werden. Nun hat gerade der zweite Buchstabe bei den Griechen die größte Mannigfaltigkeit. Wir finden neben der altsemitischen noch sechs Gestaltungen (Nr. 2—7):



Von all diesen Zeichen könnte nur die zweite Form etwa von der ersten, dem beta des Mesasteines, abgeleitet werden, doch müßte dann der obere Teil auf die andere Seite des senkrechten Strichs gekommen sein. Alle übrigen Formen (3—7) können gar nicht oder nur in recht gekünstelter Weise von der Gestalt auf dem Mesastein abgeleitet werden. Sie führen vielmehr fast eindeutig auf die Gestalt Nr. 8 als Urform. Immer wieder haben die Griechen gesucht, diese Figur symmetrisch zu gestalten oder wenigstens sie abzurunden. Von dieser Urform kann auch die erste Figur abgeleitet werden, wenn man das achte Zeichen etwas schräg legt. Somit ist diese Figur die ursprüngliche Form des beta. Das ist aber der Grundriß des vierstöckigen Hauses. Es entspricht genau der Hieroglyphe bei den Ägyptern (Nr. 9), nur daß das Zeichen aufgestellt ist.

Zu einem entsprechenden Ergebnis kommen wir bei dem vierten Buchstaben des Alphabets, delta. Neben Δ haben die Westgriechen D, das doch eher von einem Viereck, vielleicht einem unsymmetrischen, abzuleiten ist. Es ist sehr interessant, daß der Runenmeister der Speerspitze von Kowel, bei seiner Umgestaltung der lateinischen (oder norditalischen) Buchstabenzeichen, aus dem D ein richtiges Parallelogramm macht [1]). Gewiß ist die viereckige Tür nicht so sicher zu rekonstruieren wie die Urform des beta. Aber auch die dreieckige symmetrische Form, die gerade zu der Annahme einer Zelttür als Urbild geführt hat, ist erst eine Schöpfung griechischen Kunstgefühls. Das phönikische delta ist ein unsymmetrisches Zeichen, das sehr wohl eine Vereinfachung eines Vierecks sein kann. Jedenfalls findet dieses Viereck in D eine Stütze, und es paßt zu der ermittelten Urform des beta. Das aber stimmt wieder genau zu der ägyptischen Hieroglyphe für „Tür", die nur aufgerichtet wäre — wie die Hieroglyphe für „Haus".

Selbstverständlich beweist diese Übereinstimmung zweier Zeichen noch nicht eine Entlehnung; so einfache Bilder konnten auch unabhängig voneinander geschaffen werden. Den Zusammenhang zwischen ägyptischer und phönikischer Schrift erweist vielmehr das System der Konsonantenschrift; freilich bleibt auch bei dieser Abhängigkeit die Schöpfung der Buchstabenschrift eine bedeutsame Tat. Die von uns erschlossenen Urzeichen für beta und delta beweisen aber, daß die Erfindung tatsächlich in einer Stadt gemacht wurde inmitten ansässiger Menschen.

Königsberg i. Pr. Arthur Mentz.

[1]) Vgl. E. Meyer a. a. O. S. 74.

[2]) Dussaud i. Syria Bd. V (1924) u. VI (1925), Vincent i. Revue Biblique, Bd. 35 (1923).

[1]) Vgl. z. B. v. Friesen in Hoops Realenzyklopädie u. Runen.

Berichtigung.

No. 32 Sp. 883, Z. 14f. l. Lammert statt Lammers.

Hierzu eine Beilage von Heinrich Bredt, Leipzig / Ernst Heimeran, München.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 8. Oktober. 1932. No. 40/41.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Sófocles, Tragedias I por I. Errandonea (A. Kraemer)	1273
Ezechielis Ἐξαγωγή fragmenta. Rec. **Joseph Wieneke** (W. Windfuhr)	1279
P. Vergili Maronis Ciris di **M. Lenchantin de Gubernatis** (A. Klotz)	1281
De contemptu mundi. By **Bernard of Morval** by **H. C. Hoskier** (M. Boas)	1292
E. Pfohl, Neues Wörterbuch der spanischen und deutschen Sprache (F. Th. Poland)	1298
H. Lother, Realismus und Symbolismus in der altchristlichen Kunst (H. Koch)	1299
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen LXVIII (1932) 2	1300
Gnomon 8 (1932) 7	1301
Das humanistische Gymnasium 43 (1931) 4/5	1301
Rivista di filologia. N. S. IX (1932) 4	1303
Wiener Studien XLIX (1931) 1 u. 2	1303
Nachrichten über Versammlungen:	
Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien 68, 1931	1306
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1310
Mitteilungen:	
E. Orth, Katalepton I	1314
O. Westerwick, Zu Tacitus' Agricola	1317
Anzeigen	1319/1320

Rezensionen und Anzeigen.

Sófocles, Tragedias. Tomo I: Edipo Rey, Edipo en Colono. Texto, Traducción y Notas por Ign. Errandonea, S. J. Madrid 1930. 168 S. 8.

Mit den Sammlungen „Loeb classical Library", „Les Belles Lettres" und „Fundació Bernat Metge" (Barcelona) will in Spanien der Verlag „Voluntad" durch die Herausgabe einer „Biblioteca de Clasicos Griegos y Latinos (dirigida por Luis Segalá y Estalella e Ignacio Errandonea S. J.) in Wettbewerb treten und die in Spanien und Spanisch-Amerika vorhandenen reichen Kräfte zur Mitarbeit auf den Plan rufen.

Die neue Sammlung wird mit Sophokles eröffnet, und als Band I der Tragödien des Dichters erscheint die obige Ausgabe des „Königs Ödipus" und des „Ödipus in Kolonos" (Inhaltsverzeichnis S. 169) von Ign. Errandonea. Sie ist geprüft von dem Professor für Griechisch an der Universität in Barcelona, Dr. Luis Segalà y Estalella.

Der Ödipus des Sophokles begegnet gerade in der Gegenwart erneutem Interesse; vgl. Sophocles' King Oedipus. A version for the modern stage. By W. B. Yeati, London 1928 (Class. Rev. XLIII 1929); Sophocles. Edipo Re con introduz. e. comm. di Domenico Bassi. Milano; S. Luria, Τόν σου υἱὸν φρῖξον (die Ödipussage und Verwandtes). Estratto dalla Raccolta di scritti in onore di Felice Ramorino S. 289—314. Milano o. J. Società editrice „Vita e pensiero", Phil. Woch. 1928 Nr. 27; Sofocle, Edipo a Colono. A cura di Mario Untersteiner in: Scrittori Greci commentati per le scuole 45. Torino o. J. (1929). (Phil. Woch. 1930 Nr. 36.)

Dem griechischen Texte und der spanischen Übersetzung der beiden Dramen ist in der zur Besprechung vorliegenden Ausgabe zur Erleichterung des Verständnisses eine ausführliche, flott lesbare Einleitung in spanischer Sprache vorausgeschickt (S. VII—XXIII). Diese zerfällt in drei Teile: I. S. VII—XIV (Leben und Werke des) Sophokles (Bildnis des Dichters nach S. 76); II. S. XIV—XVIII: Bau der griechischen Tragödie, der Chor; III. S. XVIII—XXIII: Ausgaben und Handschriften; zuletzt als Anhang zum ganzen Bande: 3 Seiten Textproben aus den Codices des Eskorial S, Sa und Sb.

Auf diese Einführung folgt S. 1—71 König Ödipus, wiederum mit Vorbemerkungen (S. 3—10) allgemeiner Art (S. 3—4) über den thebanischen Sagenkreis, dem König Ödipus, Ödipus auf Kolonos und Antigone angehören, sowie Genaueres: I. über Laius (S. 4—8) und über Ödipus (S. 8—10). Personenverzeichnis und Bühnenbemerkungen S. 11. Die folgenden Seiten (12—71) bringen links den

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 42/43 am 22. Oktober.

Digitized by Google

griechischen Text in gutem Druck mit Fußnoten über die Lesarten der Hss nebst den zugehörigen Konjekturen und rechts eine ansprechende, zuverlässige Prosaübersetzung in spanischer Sprache nebst beachtenswerten sprachlichen und sachlichen Anmerkungen am Fuße der einzelnen Seiten. Die Seite, auf welcher die Übersetzung steht, trägt dieselbe Ziffer wie die Seite des griechischen Textes.

In einem Anhange hinter dem Text und der Übersetzung des Ödipus Rex behandelt Verf. S. 72—76 die verschiedenen Theorien über das zweite Stasimon (V. 863—910), um das sich die ganze Erklärung der Tragödie dreht. Hier setzt er sich mit den Autoren einschlägiger Arbeiten auseinander, insbesondere mit Hermann und Schöll (vgl. J. A. Striker, De tragicorum anachronismis, 1880, S. 93), mit Octave Navarre (Les représentations dramatiques en Grèce, Paris 1929), J. T. Sheppard (The Oedipus Tyrannus of Sophocles, Cambridge, 1920), Hegel (Aesthetik II 544), Menéndez y Pelayo (Estudios de crítica literaria), P. Blanco (Literatura española en el siglo XIX) und Wilamowitz-Moellendorff (Griech. Tragöd. I 1922). Die neueren deutschen Werke, in denen Ödipus und die Schuldfrage behandelt ist, konnte der Verf. noch nicht zu Rate ziehen, also namentlich: Pohlenz, Die griechische Tragödie, 1930; Howald, Die griechische Tragödie, 1930 (Phil. Woch. 1931 Nr. 38); Weinstock, Sophokles, 1931; Birt, Die Schaubauten der Griechen und die attische Tragödie 1931 in der Sammlung: Schriften der Gesellschaft f. Theatergeschichte Bd. 42 (Phil. Woch. 1932 Nr. 33/34). Gegen die Auffassung, die u. a. von Th. Birt vertreten wird (Kritik und Hermeneutik, 3. Aufl. 190ff.), faßt Herrit Jacob de Vries den Oedipus Rex als Schicksalstragödie, Bijdrage tot de psychologie von Tertullianus, Utrecht o. J., These im Anhang, vgl. Phil. Woch. 1930 Nr. 22/23. Interessante Bemerkungen zur Sache finden sich auch in Speemanns Hauskunde Nr. 5: Goldenes Buch des Theaters, Berlin und Stuttgart 1902, 296ff.

Am Schlusse der lehrreichen Ausführungen dieser Appendix macht Errandonea unter Hinweis auf Estudios Eclesiásticos 1923 S. 419—426 darauf aufmerksam, daß in der Hl. Schrift wiederholt die Lehre und Praxis der Züchtigung der Kinder für die Sünden ihrer Väter vorkommt und daß, wie den Hebräern ebenso auch den Griechen die Wahrheit vor Augen trat, daß die „incontinencia" des Vaters und die Verletzung der geheiligten Satzungen des Herdes verhängnisvolle Folgen im Schoße der Familie des Schuldigen nach sich ziehen, eine Wahrheit, die für jene Völker mit patriarchalischem Leben viel besser verständlich war: galt ihnen doch die Familie als ein eng verbundenes, einheitliches Ganze (una entidad más íntima y más una), und der Familienvater oder Patriarch als das Haupt eines Körpers, von dem die einzelnen Glieder hinsichtlich ihres Glückes oder Unglückes abhängig waren (S. 76).

In der Abhandlung über den Bau der griechischen Tragödie und insbesondere über den Chor (S. XIV—XVIII) ist die in Deutschland erschienene wissenschaftliche Literatur sorgfältig benützt, sowohl die ältere (Lessing, Schiller, Schlegel, Bergk) wie die neuere: Robert (Ödipus, Geschichte eines poetischen Stoffs im griechischen Altertum, Berlin 1915; Polemik dagegen S. 6), Kaibel (Sophokles' Elektra 1911²), Helmreich (der Chor bei Sophokles und Euripides nach seinem ἦθος betrachtet, Erlangen 1905); v. Wilamowitz-Moellendorff (Exkurs zum Ödipus des S., Hermes 34), Rahn (Über den Zusammenhang zwischen Chorliedern und Handlung in den erhaltenen Dramen des Sophokles, Sondershausen 1907). Schade, daß die prosaische Schrift des Sophokles über den Chor nicht erhalten ist, „eine Schrift, deren Verlust nicht genug beklagt werden kann, da sie uns über hundert Zweifel hinwegheben würde" (Soph. übers. v. Gg. Thudichum, Leipzig, 3. Aufl. S. 8). Am Ende dieses interessanten Abschnitts betont der Herausgeber (S. XVIII): wenn sich die vorliegende Übersetzung und Erläuterung in etwas von den sonstigen Übertragungen und Erklärungen unterscheidet, so ist es die im Vorhergehenden gegebene Orientierung und das Streben, die richtige Erklärung des inneren Baues der Dramen des Sophokles und ihres Chores zu ermitteln und in der Lösung, die dieser Weg ernsten künstlerischen und literarischen Problemen bietet (S. XVIII); vgl. dazu „Una forma de arte olvidada, el coro en las tragedias de Sofocles" in: Razón y Fe, Madrid 1923, Mai und Juni.

Für die Textgestaltung hat sich E., abgesehen von den Hss, namentlich in den Ausgaben von Campbell, Dindorf, Jebb, Masqueray und Pearson Rat geholt. Besonders zugänglich waren ihm naturgemäß die drei spanischen Hss des Dichters, die sich im Eskorial befinden (S. XXII).

Der zweite Teil des hübschen Bandes (S. 79—169) enthält nach einer orientierenden Einleitung über Ödipus auf Kolonos (S. 79—90) die Ausgabe dieses Dramas in derselben Weise und nach denselben Grundsätzen wie im ersten Teile. Die meisten literarischen und textkritischen Beobachtungen, die in den Anmerkungen unter der spani-

Digitized by Google

schen Übersetzung stehen, sind, wie der Herausgeber S. 92 berichtet, bereits in seiner These „Sophoclis chori persona tragica" (Oxford) enthalten und später auch Mnemosyne 1922ff. veröffentlicht, besonders Bd. 50, S. 403—422.

Der erste Teil der orientierenden Vorbemerkungen gibt allgemeine Richtlinien zum Verständnis der Tragödie. Ödipus auf Kolonos, ein psychologisches Trauerspiel (S. 84), wurde als Einzeldrama aufgeführt und bildete nicht etwa mit König Ödipus und Antigone eine Trilogie, wenn freilich auch zu beachten ist, daß der Dichter diese drei Dramen nicht in der Weise voneinander getrennt und ohne gegenseitige Beziehung ansah, daß er sich gestattet hätte, in einem von ihnen Tatsachen und Situationen zu erfinden, die nicht vollkommen mit denen der beiden anderen in Einklang gewesen wären (S. 80). Auf die hervorragende Bedeutung des Chores in diesem Drama wird hingewiesen (S. 83): Ja, das Eingreifen des Chores ist so außerordentlich, daß dies allein genügen würde, um die Theorie jener Kritiker im Prinzip umzustoßen, die nicht nur die verschiedenen Entwicklungsstufen der griechischen Tragödie, sondern auch die Chronologie der Stücke desselben Autors nach der größeren oder geringeren Bedeutung, die der Chor in ihnen spielt, bestimmen zu können glauben: Der Ödipus auf Kolonos ist die jüngste der Sophokleischen Tragödien, und trotzdem gibt es kaum eine andere unter diesen — es sei denn der Aias — in welcher dem Chor eine bedeutendere Rolle zufiele (S. 85).

Im zweiten Teile hören wir (S. 86), daß nicht bloß im Stücke selbst Anzeichen vorhanden sind, aus denen geschlossen werden kann, daß es das jüngste der Sophokleischen Dramen ist, sondern daß diese Ansicht auch schon im Altertum ihre Vertreter hatte: Valerius Maximus, Apuleius, Lukian, Plutarch, Cicero, die allerdings alle durch die Vita anonyma des Dichters beeinflußt sind. Nach der Überlieferung war Sophokles bereits etwa 90 Jahre alt, als er das Stück schrieb (vgl. dazu: Albert Mayr, Über Tendenz und Abfassungszeit des Sophokleischen Ödipus auf Kolonus in: Commentationes philologicae. Conventui philologorum Monachii congregatorum obtulerunt sodales seminarii philologici Monacensis. Monachii 1891), und doch findet sich kein Zug von greisenhafter Schwäche darin. Dieser Sophokles ist der Sophokles des Phrynichos: καλῶς δ' ἐτελεύτησε οὐδὲν ὑπομείνας κακόν. An ihm hat es sich gezeigt, daß geistige Arbeit frisch und stark erhält. Er handhabt alle dramatischen Mittel mit einer Meisterschaft, wie sie nur langjährige Erfahrung zu erzeugen vermag (Preislied auf Kolonos S. 87, 89).

Das erste Stasimon hat nirgends seinesgleichen (88). Die ganze Dichtung ist psychologisch und trägt den Stempel der σωφροσύνη. Trotz seines Alters entlockt der Dichter seiner Leier die mannigfaltigsten Akkorde. Jugend und Frühlingsduft atmen seine Lieder.

Auch der Stil zeigt außerordentliche Vollkommenheit und ist vortrefflich den verschiedenen Charakteren angepaßt. In dieser Hinsicht hat der Dichter einen Grad von Natürlichkeit und Vollkommenheit erreicht, die das ausschließliche Erbteil der großen Künstler ist. (S. 90; F. Balart, Impresiones. La poética de Campoamor, S. 123, Hinweis auf die von Cic. d. senect. VII 22 berichtete Anekdote).

Zum Schluß ein paar Kleinigkeiten.

Oed. Tyr. 478 nimmt der Herausgeber die Konjektur von Martin in den Text auf. Ich glaube, Birt hat die Überlieferung πετραῖος ὁ ταῦρος, die auch Bruhn nicht ändert, richtig erklärt: der Stier ist der Verlaufene. Um zu beweisen, daß man den umherirrenden Menschen geradezu unter Ausschaltung der Vergleichungspartikel (ὡς) einen im Walde verirrten Stier nennen konnte, weist B. darauf hin, daß Sophokles dabei an die Volkssprache anknüpft und daß es schon seit Semonides von Amorgos, ja seit Homer (Il. 21, 483 λέοντα und das häufige Schimpfwort κύων, κύνες) ganz gebräuchlich war, in dieser Weise Menschentypen mit Tieren gleichzusetzen; vgl. Rhein. Mus. f. Phil. N. F. Bd. LXIX, 1914 S. 607.

Zu der Stelle Oed. Tyr. 1512ff. ist jetzt noch zu vergleichen A. C. Pearson, Class. Rev. XLI 1927 S. 175 und R. E. Moore, Class. Rev. XLI 1927 S. 57 und 58.

In dem Hymnus auf Attika, in dem der Dichter aufs schönste mit dem Abendglanze seiner Kunst Athens Vergangenheit und seinen Heimatort Kolonos verklärt (Christ), bietet der Herausgeber Oed. Col. 707ff. den überlieferten Wortlaut, an dem sonst alle Anstoß nehmen. Birt a. a. O. S. 604 streicht εἰπεῖν, dessen Tilgung sich, schon aus metrischen Gründen, von selbst ergibt, sieht in dem überlieferten εὔπωλον nicht Interpolation, sondern einfache Verschreibung und liest:

εὔιππον εἰπών νιν εὐθάλασσον.

νίν bezieht sich dann auf die μητρόπολις, d. i. die Stadt, die εὔιππος εὐθάλασσος heißt; εἰπεῖν = nennen wie Oed. Col. 43. Daß im folgenden Vers dann gleich wieder νιν vorkommt, braucht nicht zu stören, da solche Wiederholungen häufig sind.

Digitized by Google

Es sei mir gestattet hinzuzufügen, daß Debrunner bei seiner Stellungnahme zu dem schweren Problem der Erklärung des ἄρτος ἐπιούσιος auf Soph. Oed. Tyr. 781 hinweist. Er faßt ἄρτος ἐπιούσιος als Hypostasierung eines ἐπὶ τὴν οὖσαν (scil. ἡμέραν) = Brot für den gegenwärtigen Tag. Die Stelle bei Soph. lautet:

κἀγὼ βαρυνθεὶς τὴν μὲν οὖσαν ἡμέραν
μόλις κατέσχον, θἀτέρᾳ δ' ἰὼν πέλας
μητρὸς πατρὸς τ' ἤλεγχον.

Terrible fué mi enojo; pude, a duras penas, contenerme aquel día; pero al siguiente fuí y pregunté la verdad a mi padre y a mi madre.

Und ich, im Unmut, wußte kaum denselben Tag mich anzuhalten; an dem andern ging ich hin, die Eltern zu befragen (Thudichum).

Hier bezeichnet also ἡ οὖσα den laufenden Tag im Gegensatz zum folgenden; s. Anton Friedrichson, Ἄρτος ἐπιούσιος in: Symbolae Osloenses (olim Arctoae), fasc. II S. 34, Anm. 2, Christianiae 1924.

Doch genug der Einzelheiten! Die stattliche Ausgabe Errandoneas, welche die neue Sammlung der clásicos griegos y latinos einleitet, ist eine gute Einführung in Sophokles Dramen und ein brauchbares Hilfsmittel zur Förderung der klassischen Studien in Spanien.

Ἐκ μοισᾶν ἀγαθὸν κλέος ἔρχεται ἀνθρώποισι.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

Ezechielis Judaei poëtae Alexandrini fabulae quae inscribitur Ἐξαγωγή fragmenta. Recensuit atque enarravit Joseph Wieneke. Monasterii Westfalorum 1931. Ex officina Aschendorffiana. 135 S. 8. Geh. 5 M. 50.

Dem wurzelechten jüdischen Schrifttum ist das Drama völlig unbekannt. An dieser Tatsache hat auch der Versuch, das Hohelied im Sinne einer Art dramatischer Handlung zu erklären, nichts zu ändern vermocht. Anders liegt die Sache in der vom Hellenismus abhängigen griechisch-jüdischen Literatur. Wie so manches andere aus dem griechischen Kulturkreise, hat auch die scenische Kunst in sie Eingang gefunden. Aber selbst auf diesem begrenzten Gebiete bildet für uns der Dramatiker Ezechiel aus Alexandria sozusagen ein ἅπαξ λεγόμενον, von dem überdies nur Bruchstücke eines einzigen Werkes Ἐξαγωγή, den Auszug der Israeliten aus Ägypten unter Moses behandelnd, in der Praeparatio evangelica des Eusebius (ca. 300 n. Chr.) erhalten sind, der sie seinerseits wieder aus der Schrift Περὶ Ἰουδαίων des Alexander Polyhistor (ca. 60 v. Chr.) exzerpiert hat. Die so erhaltenen 269 jambischen Trimeter, die zwar schon früher, jedoch mangelhaft, herausgegeben waren, hat Wieneke von neuem einer sorgfältigen Bearbeitung unterzogen. Mit Hilfe der Photographie verglich er die einschlägigen Blätter von 10 Codices der Praeparatio, setzte die zahlreichen Varianten in einem genauen kritischen Apparat unter den Text und fügte auf der rechten Nebenseite den Text der LXX bei, soweit er als Grundlage der Dichtung in Betracht kommt. Dem so ausgestatteten Text folgt ein ausführlicher, wesentlich philologischer Kommentar, dessen Einleitung über die dichterische Kunst des Ezechiel und über den Aufbau des Dramas unterrichtet. Des weiteren ergibt sich aus ihm die große Abhängigkeit von den griechischen Tragikern, insbesondere von Euripides. Ein weiterer Abschnitt behandelt die etwas schwerfällige Metrik nach Versfüßen, Cäsur und Hiatus. Bei letzterem sind die vom Hebräischen her durchschimmernden sprachlichen Besonderheiten trefflich beobachtet. Es fällt auf, daß die Anzahl der vorkommenden Anapäste eingangs mit 30 angegeben wird, während die gleich folgende statistische Tabelle deren nur 28 verzeichnet. In der Frage, ob dieses Drama für die Bühne geschrieben wurde oder nur als Lesedrama dienen sollte, entscheidet sich Wieneke für das letztere, weil eine Aufführung wegen des häufigen Szenenwechsels den Vorhang bedingt, welcher aber erst beim römischen Theater der späteren Zeit nachweisbar ist. Demgemäß sieht er die Absicht des Dichters darin, die Erinnerung an die gottgewirkten großen Taten in der Vergangenheit des jüdischen Volkes bei diesem selbst lebendig zu erhalten, und darüber hinaus vielleicht auch in dem Wunsche, einen günstigen Eindruck auf die Heiden seiner Umwelt zu erwecken. — Die nur durch ganz wenige sichere Angaben der Quellen in etwas aufgehellten, im ganzen jedoch nicht mit unbedingter Sicherheit zu entscheidenden Fragen nach Herkunft und Lebenszeit des Ezechiel beantwortet Wieneke nach Prüfung aller bisher vorgetragenen Anschauungen dahin, daß der Dichter tatsächlich aus Alexandria war und zwischen dem Tode des Ptolemäus Euergetes und der Zeit Sullas, also etwa zwischen 222 und 80 v. Chr., gelebt hat. Ein griechisches Wortregister schließt das Buch ab. — Man darf urteilen, daß, wenigstens soweit es um das Philologische geht, über das hier Gebotene hinaus kaum noch etwas Wesentliches zur Sache sich wird sagen lassen.

Hamburg. Walter Windfuhr.

Digitized by Google

P. Vergili Maronis Ciris. Introduzione, testo e commento di **M. Lenchantin de Gubernatis.** Biblioteca di filologia classica diretta da G. de Sanctis e A. Rostagni. Turin 1930, Chiantore. LXVII + 123 S. 25 L.

Daß eine erklärende Ausgabe der Ciris einem dringenden Bedürfnis unserer Wissenschaft entspricht, braucht nicht ausdrücklich betont zu werden. Denn bei dem lebhaften Streit, der seit Skutschens keckem Buch „Aus Vergils Frühzeit" (1901) entbrannt und noch nicht erloschen ist, liegt natürlich das Schwergewicht auf der Erklärung des Textes. An der Frage der Verfasserschaft der Gedichte, die in der Appendix Vergiliana seit dem Altertum vereinigt sind, hängt ja eigentlich zum guten Teil das Verständnis der augusteischen Dichtung, und deshalb ist der Streit darum eine Grundfrage der römischen Literaturgeschichte. Daß die Erklärung besondere Schwierigkeiten bereitet, ist z. T. wenigstens durch die äußeren Schäden der Überlieferung bedingt, die in vielen Fällen mit unseren Mitteln nicht zu beseitigen sind.

Dreifach geteilt ist die Aufgabe des Verfassers: Einleitung, Text und Erklärung. Aber diese drei Aufgaben hängen aufs engste zusammen; denn die Textgestaltung wird durch die Erklärung bedingt, und erst recht hängt die Verfasserfrage mit der Erklärung zusammen.

Die Einleitung behandelt zunächst die Skyllasage und ihre Behandlung in der Dichtung. Wichtig ist, daß sie in den Μεταμορφώσεις des Parthenios erzählt war, da wir mit einem bestimmenden Einfluß dieses Dichters in der Ciris rechnen dürfen. Auch aus der dramatischen Behandlung, die Ov. Trist. II 393 bezeugt, ist mancher Zug in das Epyllion eingeführt; besonders die Stellung der Amme Carme weist in diese Richtung. Mit der Behandlung des Stoffes in Ovids Metamorphosen (VIII 11sq.) hat das Epyllion wenig gemeinsam. Das kann nicht auffallen, sondern erklärt sich zur Genüge durch die verschiedene Stilisierung im Epos und im Epyllion: dort herrscht die Erzählung vor, hier werden die Stimmungsmomente breit ausgeführt. Daß die Ciris poetisch wertvoller sei als die Erzählung Ovids, möchte ich nicht behaupten. Aber in den Metamorphosen ist die Skyllasage ein verhältnismäßig unbedeutendes Stück in einer langen Reihe. Im Epyllion hat sich der Verfasser mit Eifer und Liebe in seinen Stoff versenkt.

Das Wichtigste, was in der Einleitung zu erörtern ist, ist die Verfasserfrage. Bisher hatten sich die Verteidiger des vergilischen Ursprungs auf die Überlieferung der Handschriften und der Vitae berufen. Tatsache ist, daß die Ciris in einer Gedichtsammlung erhalten ist, die die Überlieferung dem Vergil zuweist. Freilich wird dieses Zeugnis dadurch etwas entwertet, daß auch die *Elegiae in Maecenatem* als Vergils Eigentum erscheinen, wenn auch nicht in allen Hss. In der aus Donats Kommentar ausgezogenen Berner *Vita Vergilii* werden die Gedichte der Appendix als vergilisch bezeugt; beim Gedicht *Aetna* werden Zweifel gelassen. Aus diesem Tatbestand folgt — vorausgesetzt, daß man die Angaben der Vita Bernensis und des Servius in ihrer Gesamtheit auf Sueton zurückführen darf —, daß die Gedichte der Appendix im 2. Jahrh. n. Chr. als vergilisch gelten. Für den Culex ist die Annahme der Verfasserschaft Vergils bereits im 1. Jahrh. n. Chr. bezeugt (Lucan, Statius, Martial). Die Ausdehnung dieses Zeugnisses auf die übrigen Gedichte der Appendix ist nicht ohne weiteres zulässig.

Der Verf. versucht nun noch zwei Zeugnisse für die Echtheit der Ciris zu gewinnen, die, wenn sie zuverlässig wären, allerdings die Frage in bejahendem Sinne entscheiden würden. Zunächst beruft er sich auf das Testament Vergils, auf das sich auch A. Rostagni (Riv. di filol. 1930, 4) stützt. In der Vita Bern. 149 Bru. wird, nachdem von Vergils Verlangen, die unvollendete Aeneis zu verbrennen die Rede war, hervorgehoben, daß er im Testament *nihil quidem nominatim de ea cavit.* Dann heißt es: *ceterum eidem Vario simul ac Tuccae scripta sua sub ea condicione legavit, nequid ederent quod non a se editum esset. edidit autem auctore Augusto Varius, sed summatim emendata, ut qui versus etiam imperfectos, siqui erant, reliquerit.* Der Verf. schließt aus dieser Stelle, daß außer der Aeneis noch andere unveröffentlichte Gedichte vorgelegen hätten. Im Zusammenhang wird nur von der Aeneis geredet; das ergibt sich aus dem Nebensatz über die unvollendeten Verse. Müßte man aus den Worten *nequid ederent* eqs. schließen, daß es noch andere unveröffentlichte Gedichte gegeben habe, so könnte man sie vielleicht auf die Sammlung *Epigrammata et Priapea Catalepton* beziehen, die sicher nicht lange nach Vergils Tode veröffentlicht ist. Daß deren Schlußgedicht (25) von einem Herausgeber herrührt, ist gewiß. Es fragt sich aber, ob dies Varius ist und ob es sich nur auf die Sammlung Catalepton bezieht oder etwa auf die ganze Appendix Vergiliana. Wer dies annimmt, hat einen Beweis, daß deren Herausgeber sie für vergilisch gehalten hat. Doch ist damit nichts gewonnen; denn wenn es sich auf die ganze Sammlung bezieht, kann es unmöglich von Varius herrühren; zur Zeit des Augustus

Digitized by Google

konnte die Appendix keine buchhändlerische Einheit bilden. Der Verf. ist ehrlich genug, anzuerkennen, daß der Schluß auf die Echtheit der Appendix, der sich auf das Testament stützt, nicht zwingend ist: non si tratta, bisogna riconoscerlo, di argomenti perentori (p. XLVII). Wenn er fortfährt: ma tutto conduce a credere che un 'corpus' dei carmi minori di Virgilio si sia formato subito dopo la morte per opera degli amici, anzi degli eredi, so fehlen für diese Annahme wirkliche Gründe. Deshalb schreibt er weiter: certo non si può escludere in modo assoluto che il 'corpus' sia stato raccolto più tardi. Ein Beweis, den man für beide Ansichten verwenden kann, hilft uns gar nichts.

Läßt sich also aus dem Testament nicht das herauslesen, was der Verf. gern möchte, so ist sein anderer Beweis noch weniger geeignet, eine Entscheidung herbeizuführen. Er stützt sich auf ecl. 6, 3 *cum canerem reges et proelia, Cynthius aurem vellit et admonuit: pastorem, Tityre, pinguis pascere oportet ovis, deductum dicere carmen.* Schon die alten Erklärer haben sich den Kopf zerbrochen, auf welches Gedicht diese Worte anspielten. Daß sie auch auf die Ciris geraten haben (*alii Scyllam eum scribere coepisse dicunt, in quo libro Nisi et Minois regis Cretensium bellum scribebat*), beweist in dieser Umgebung nichts. Wie tief die Kenntnis geht, lehrt die Inhaltsangabe. Ein ruhiger Forscher wird höchstens daraus schließen, daß der Verfasser der Notiz — sagen wir: Donat — wußte, daß Vergil die Skyllasage behandelt hatte. Aber so leicht wird es uns nicht gemacht. Der Verf. bezieht (p. XLVII) das Wort *reges* in ungewöhnlicher Bedeutung von ἄναξ und ἄνασσα wie Ciris 201, wo *reges* sich auf Philomele, Procne, Tereus und Itys bezieht. In der Eklogenstelle soll *reges* Nisus und Skylla bedeuten. Zum Glück legt der Verf. selbst auch auf diese Entdeckung keinen Wert; er sagt: senza insistere sulla verisimiglianza maggiore o minore dell' interpretazione proposta. Ich halte die Deutung nicht nur für unwahrscheinlich, sondern für falsch. Mit den Worten *cum canerem reges et proelia* weist der Dichter auf epische Pläne. Wie weit die Schilderung aber einen wirklichen Hintergrund gehabt hat, läßt sich nicht sagen. Er fährt dann fort (p. XLVIII) minore, sebbene non trascurabile importanza, hanno le testimonianze della tradizione manoscritta. Daß die Überlieferung die Ciris dem Vergil zuschreibt, ist ja das einzige Argument für die Echtheit. Denn auch das Zeugnis der Vitae lehrt, wie bemerkt, nichts weiter.

Mit Recht betont der Verf., daß gegenüber der Überlieferung nicht die Echtheit der einzelnen Gedichte zu erweisen sei, sondern die Unechtheit. Dies wird auch von den Bestreitern der Echtheit anerkannt. Die Widerlegung der Gründe, mit denen der nichtvergilische Ursprung des Gedichtes erwiesen worden ist, macht er sich allerdings zu leicht. Er teilt sie in drei Gruppen: 1. Formale Unterschiede gegenüber den sicher vergilischen Gedichten. Auf diese im einzelnen einzugehen, liegt keine Veranlassung vor, da die Entscheidung auf anderem Felde zu suchen ist. 2. Die Widmung an Messalla. Dessen Namen erscheint in den Vitae nicht. Das ist ebenfalls nicht durchschlagend, da diese nur von den Personen handeln, die mit den größeren Gedichten in Zusammenhang stehen. Mit Recht beruft sich der Verf. auf das Symposion des Maecenas, an dem neben Messalla Vergil und Horaz teilnehmen. Er sucht unter der Voraussetzung, daß unter Messalla der Redner zu verstehen sei, die Abfassungs- und Veröffentlichungszeit der Ciris genau zu bestimmen. Für jene beruft er sich auf die Berner Vita (p. 4, 59 Bru.): *deinde Catalecton et Priapeia et Epigrammata et Diras, item Cirim et Culicem, cum esset annorum <X>XVI.* Die Zeit der Wiederaufnahme des Planes und des Abschlusses sucht er durch die Anrede *iuvenum doctissime* zu bestimmen (v. 36): im Jahre 34 sei Messalla (geb. 64) aus der *adulescentia* in die *iuventus* übergetreten. Da sein Konsulat nicht erwähnt werde, sei die Veröffentlichung in der Zeit zwischen 34 und 31 erfolgt. Sehr scharfsinnig, aber unwahrscheinlich. War Pallas auch 30 Jahre alt, als er fiel? Und doch heißt es von ihm *primitiae iuvenis miserae* (Aen. IX 156), um nur ein Beispiel anzuführen. Und gesetzt, der Ansatz wäre richtig, wäre es dann nicht auffällig, daß Vergil nicht statt auf das geplante Lehrgedicht philosophischen Inhalts auf die Georgica verwiesen haben sollte! Ob die Zeitbestimmung des Culex, die sich auf die Anrede Octavius für den späteren Augustus stützt, auf die Ciris zu übertragen ist, ist fraglich. Aber woher sollte diese Bestimmung in die Öffentlichkeit gekommen sein?

So bleibt also für die Entscheidung nach wie vor ausschließlich maßgebend das Verhältnis zu den größeren Gedichten Vergils. Bei den Entlehnungen sind Zufälligkeiten ausgeschlossen. Also muß einer von folgenden Fällen vorliegen: 1. der Verfasser der Ciris entlehnt die Verse aus Vergil; 2. Vergil entlehnt sie aus dem Gedicht eines Freundes; 3. Vergil übernimmt die Verse aus einem eigenen Gedicht.

Am leichtesten ist die zweite Auffassung des Verhältnisses zu widerlegen. Daß die Ciris ein Werk des Gallus sei, glaubt wohl heute niemand mehr.

Digitized by Google

Mit Recht betont auch der Verf., daß Entlehnungen aus Gallus bei Macrobius nicht aufgeführt sind, daß Vergil nie fremde Versreihen übernimmt. Die erste und dritte Auffassung schließen sich aus. Da muß also die genaue Interpretation der Stellen entscheiden.

Hier macht sich der Verf. seine Aufgabe sehr leicht. Er stellt folgende Sätze auf: die Ciris hat trotz ihrer Mängel innegabili pregi letterari. Diese fehlen immer den Centonen. Also ist sie kein cento. Wer behauptet denn das? Ein cento ist doch etwas anderes. Aber warum sollen nicht auch einem ungeschickten Dichter gelegentlich ein paar Verse gelingen? Und ergeben sich nicht die Anstöße besonders auch an den Stellen, wo auffallende Beziehungen zu Vergil vorliegen, d. h. wo er sich mit fremden Federn schmückt? Gut wird die Auffassung abgefertigt, daß die Abfassung eines Epyllions nach Vergil ein Anachronismus sei: infatto non è mai da escludere il tentativo di resuscitare un genere letterario morto e sepolto. La Divina Commedia, L'Orlando Furioso, la Gerusalemme liberata ebbero tardi ed infelici imitatori. Diese allgemeine Erwägung wird durch Suet. Tiber. 70, 2 unterstützt.

Auf der Interpretation der entlehnten Stellen beruht also die Entscheidung. Diese Aufgabe hat der Verf. weder in der Einleitung noch im Kommentar ernsthaft angefaßt[1]). Das lehrt besonders deutlich die Unentschiedenheit, mit der er die Stelle behandelt, an der die Arbeitsweise des Verf. vielleicht am klarsten erkennbar ist: die Beschreibung der Inselfahrt (459 sq.). Hier berichtet der Kommentar über den entscheidenden Aufsatz von R. Reitzenstein (Rhein. Mus. LXIII 1908, 605), ohne ein Urteil abzugeben. Das ist bezeichnend. Wenn er seine Auffassung vom vergilischen Ursprung aufrechterhalten wollte, hätte er doch Reitzensteins Erklärung widerlegen müssen. Hier ist ja ganz deutlich zu sehen, wie der Cirisdichter gearbeitet hat. Bei Parthenios war die Verwandlung der Skylla an den Ausgang des saronischen Busens verlegt, dessen Name vom Schleifen der Skylla (σύρειν) abgeleitet wurde. Die Örtlichkeit war genau bestimmt: Minos' Schiff befindet sich auf der Linie zwischen Sunion und Hermione, nach rückwärts geht der Blick auf die Inseln des Busens, nach vorwärts auf die ersten Cycladen. Alle Namen, die zu dieser Ortsschilderung passen, stammen aus der Vorlage. Verquickt sind damit Namen, die dieses Bild stören. Sie finden sich in Versen, die engste Beziehungen mit Vergil aufweisen. Ich sehe nicht, wie man sich dem Schlusse entziehen kann, daß der römische Dichter das geographische Bild verwischt hat. Bevor man zu der Auffassung von Vergils Verfasserschaft zurückkehren kann, muß dieses Verhältnis erklärt werden. Das ist aber, soviel ich sehe, nicht möglich[2]).

So wie hier muß m. E. das Urteil auch über die anderen Stellen lauten: wo sich Berührungen zwischen Vergil und der Ciris finden. Wenn diese vergilisch wäre, könnte ich die Stelle ecl. 6, 74 sq. nicht verstehen. Hier verwechselt Vergil die beiden Scyllae; dasselbe tadelt der Verfasser der Ciris mit Hinweis auf diese Stelle (54 sq.) und bemerkt, daß *complures magni poetae* sich dieses Mißverständnisses schuldig gemacht haben. Neben Vergil findet sich die Verwechslung auch bei Properz und Ovid (bei diesem an mehreren Stellen bis zu den Fasti: die Stellen sind im Kommentar genannt); in den Metamorphosen unterscheidet Ovid richtig (VIII 11 sq. XIV 51 sq.). Diese Verwechslung bekämpft der Verfasser unter Berufung auf Homer, und er fährt fort *nec malus istorum dubiis erroribus auctor*. Wer ist hier gemeint? Das hängt von der grammatischen Deutung ab: ist als Prädikat *patitur credere* zu denken (aus v. 62)? Das scheint unmöglich. Also heißt der Vers: andererseits ist der Urheber für die unsicheren Irrtümer jener Dichter nicht schlecht. Daß hier irgendein unbekannter hellenistischer Dichter zu verstehen sei — der Verf. schließt mit Recht Euphorion und Parthenios aus —, ist unwahrscheinlich. Das Natürliche ist, daß Vergil gemeint ist, der für die Irrtümer des Properz und Ovid verantwortlich gemacht wird. Hätte Vergil die Ciris geschrieben, so wäre die Behauptung Ecl. 6, 77 ebenso unmöglich wie Ciris 54 sq. Ginge diese Stelle voraus, so könnte Vergil in den Eklogen nicht irren, und ist die Eklogenstelle älter, so könnte er sich nicht unter den *complures magni poetae* verstehen[3]). Ich vermisse in der Behandlung der Parallelen beim

[1]) Auch der Aufsatz von A. Oltramare, L'authenticité de la Ciris (Revue des ét. lat. VII 1929, 294—321) bringt keine Entscheidung.

[2]) Im übrigen ist die kritische Behandlung des v. 477 nicht übel. Der Verf. sieht in *que simul* den Namen einer der Cycladen und schreibt: *Aeginan Siphonque salutiferamque Seriphon*. Das ist möglich. Erwünscht wäre es *Aeginanque* beizubehalten, was etwa so möglich wäre: *Aeginanque Ceonque*. Aber das ist nur Spielerei. Wenn Reitzenstein *Aeginanque* durch *Belbinanque* ersetzt, so paßt dieser Name vorzüglich. Aber ob man Aegina beseitigen soll, kann fraglich erscheinen.

[3]) Skutschens Behandlung der Vergilstelle (Aus Vergils Frühzeit 1901, 92) scheint mir verfehlt.

Digitized by Google

Verf. eine scharfe und klare Interpretation. Durch die Ignorierung des Problems wird dieses nicht aus der Welt geschafft.

Der Verf. macht sich nirgends die Mühe, die Gründe zu entkräften, die für die Priorität Vergils geltend gemacht worden sind, treibt also eine Vogelstraußpolitik. Das ist bequem, aber nicht fördernd. Ich weise nur auf ein paar unscheinbare Beobachtungen hin. Ciris 467 erscheint wie Culex 355 die Form *cautes*. W. A. Baehrens, Sprachlicher Kommentar zur vulgärlateinischen Appendix Probi 1922 S. 111 hat darauf hingewiesen, daß *cautes* eine überfeine Form ist, die erst Vergil in der Aeneis eingeführt hat. Ciris 68 *sive est neutra parens* ist das zweisilbige *neutra* in vergilischer Dichtung auffällig. Deshalb änderte Vollmer: *sive [est] necutra p.* Der Verf. lehnt diese Vermutung ab: con arbitraria espunzione di est. Er ist sich der Bedeutung der Erscheinung überhaupt nicht bewußt (Th. Birt, Rhein. Mus. LII 1897 Suppl. p. 22: Heraeus zu Mart. V 20, 11 p. XXVIII).

Die erste Aufgabe eines Herausgebers ist die recensio. Denn wir können nicht mit einem textus receptus arbeiten. Hier fehlt die sichere Grundlage, und das macht sich bei der Behandlung vieler Stellen bemerkbar, obgleich die Verhältnisse einfach liegen. Ich will dies an einigen Beispielen beweisen. 266 setzt er aus LA^2U *quid non tibi dicere* in den Text. Als Lesart des Archetypus ergibt sich *quid tunc dicere:* so hat H^1; die gemeinsame Vorlage von *AR* hatte *quid tum non* (*tu non R*). Es fehlt also eine Silbe. Der Fehler ist behoben durch H^2, der in *tunc* eine Verschreibung von *tu nunc* (*tu* $\overline{nc}$) erkannte. Die Lesart von LA^2U ist eine willkürliche Veränderung. Ebenso baut der Verf. auf Sand, wenn er 265 *quove ipsa malum hoc exordiar ore* aus *LU* aufnimmt[4]). Wie soll aus *ipsa* in den andern Hss *agam* entstanden sein? Es erweist sich durch die Übereinstimmung von *HAR* als Lesart des Archetypus. Davon ist also auszugehen. Mir scheint Silligs Vermutung *ausa* noch am glaubhaftesten[5]). 293 ist überliefert: *nec vobis ea quae senioribus ullum Vivendi copiam;* das lehrt die Übereinstimmung von *HAR* (höchstens könnte *nobis AL* Überlieferung sein; richtig ist es jedenfalls). *L* hat das letzte Wort, weil es unmetrisch ist, weggelassen, setzt also denselben Text voraus. *ullis* H^2 ist wertlose Konjektur. So ist der Tatbestand. Vollmer hat durch mehrere Änderungen den Text einzurenken gesucht; der Verf. setzt statt *ullum: ullast* (die Bemerkung *ullast* ho proposto per *ullis* o *ullum* zeigt, wie sorglos er inbetreff der Überlieferung ist; Überlieferung ist nur *ullum*) und stellt um: *copia vivendi* was methodisch auch bedenklich ist, weil es *vivendi* von der betonten Stelle entfernt. Sicher verderbt ist *copiam; -m* ist wohl als Mißverständnis der Abkürzung von *est* (÷) zu deuten, also die Stellung beizubehalten. Vollmer schrieb *causa est* (wegen 314), was an sich möglich ist. Näher liegt *cura est*. Sonst ist alles in Ordnung, wenn man die Figur der σύγχυσις anerkennt; ich deute: *nec nobis ullum vivit genus, ea quae senioribus vivendi cura est*. Daß dies sprachlich zulässig ist, sei durch einige Beispiele erläutert (ich unterscheide die zusammengehörigen Wörter durch den Druck):

Plaut. Epid. 235 haec vocabula *auctiones* subigunt *ut faciant* viros.

Pseud. 800 quor sedebas in foro, *si eras coquos*, tu solus, *praeter alios*.

Cat. 66, 18 non *ita me divi* vera gemunt *iuerint*.

Ov. Pont. I 5, 79 quid tibi *si calida* prosit *laudere Syene*.

Met. IV 436 vulgus *io* magna voce *triumphe* canat.

Fast. V 3 incertus *qua sit sibi* nescit *eundum*.

Manil. I 58 postquam omnis caeli species *redeuntibus astris* percepta *in proprias sedes* (vgl. Housmans Bemerkung).

Stat. Theb. I 87 modo, *digna*, veni, *mea pignora nosces*.

432 ergibt die recensio, daß im Archetypus *fall*... stand, daß also die Endung unleserlich war (*falle* H^1, *fallor ARL: fallat* H^2). *fallat*, was der Verf. aufnimmt (sc. corpus), ist also nicht Überlieferung. Darum wird es bei Haupts Vorschlag *fall<as>* bleiben müssen. 436 ist überliefert *incendens; incensam* LUA^2 ist Konjektur. Wäre es überliefert, so könnte man es sich gefallen lassen. So aber liegt Leos *inpendens* näher.

Nur an einigen Beispielen konnte gezeigt werden, daß die Textbehandlung methodisch nicht auf sicherer Grundlage steht. Es sei aber nun hervorgehoben, daß der Verf. nicht selten mit Recht die von Vollmer verlassene Überlieferung wiederherstellt. Auch hier einige Beispiele!

79 *piscibus et canibusque* ist überliefert. Vollmer schrieb *heu* statt *et*. Das gibt der Verf. wieder auf. Aber die sprachliche Erklärung ist nicht be-

[4]) Seine Konjektur: *quid dicam <quid agam> quove [agam malum] hoc exordiar ore* verwirft er selbst.

[5]) F. Walter, Wien. Stud. XLV 242 vermutet: *quove acre malum* eqs. kaum besser.

Digitized by Google

friedigend: = *piscibusque canibusque*[6]). Dabei ist der Pleonasmus *et ... que* in neuerer Zeit vielfach behandelt und durch Beispiele vollkommen gesichert: *Bell. Afr. 33, 1 civitate libera et immunique* (E. Löfstedt, Spätlat. Stud. 1908, 33), Bell. Hisp. 42, 4 *gentium et civiumque*. Paneg. XII 21, 3. Hist. Aug. Al. Sev. 14, 5. Firm. math. praef. 5 al. Dazu vergleiche auch Culex 274 *nec fossasque domos ac Tartara;* vielleicht auch *Lydia* 70 (nach der Überlieferung). 110 hatte der Archetypus *forebat*. Danach gibt der Verf. mit Recht *florebat*, was in LA^2 durch Konjektur gefunden ist. 168 hält er *storace* (*styrace* vulgo; vgl. W. Kroll, Rhein. Mus. LX 1905, 314). 246 behält er richtig die von Leo und Vollmer geänderte Überlieferung: *prima deum quae dulce mihi te donat alumnam*, wobei man nur schwanken kann, ob man *dulce mihi* als Parenthese (so der Verf.) oder *dulce* als Apposition aufzufassen hat. 249 verdient die alte Konjektur *senio* den Vorzug vor Sudhausens *sanie*. 273 wird *te per* mit HL beibehalten (*per te* AR); nur kann man nicht sagen, daß *te per* 'è richiesto del senso'. Denn bei solchen Beteuerungen ist die σύγχυσις nicht selten (für *te per* spricht Verg. Aen. II 191). Mit Recht hat der Verf. m. E. die Überlieferung auch an folgenden Stellen wiederhergestellt: 332 *exitio;* 335 *tamen;* 344 *restringens;* 415 *audis;* 464 *Cypselidae magni ... regna Corinthi*. Auch in der Ablehnung der Umstellung von v. 448—453 pflichte ich ihm bei.

Mit eigenen Konjekturen ist er nicht sparsam. Das ist bei einer so stark durch Fehler verschiedener Art entstellten Überlieferung wohl begreiflich. Freilich finde ich nur sehr wenige, die ernsthafte Nachprüfung vertragen. Zu diesen rechne ich 175 *sedibus ex altis a e d i s speculatur amorem*. Viele sind höchstens als Notbehelf anzuerkennen, manche sprachlich bedenklich. So 90 *omnia sint*, was wohl heißen soll: „möge alles tatsächlich existieren", mir unverständlich. Auch hier fehlt die Grundlage der recensio. Nicht *sim* oder *sum* ist überliefert, sondern aus den Varianten der Hs *Omnia sim H*: *Omnia sunt LUA²*: *Omne suam* A^1R ergibt sich wohl *Omnis am* oder etwas ähnliches als Lesart des Archetypus. Mir scheint von allen Konjekturen, die ich kenne, die von Sillig *Nisaeam* am meisten befriedigend. 151 ist der Vorschlag des Verf. *quod ut i ne prodita ludo aurae, iam gracili solvisset corpore pallam* zwar elegant, aber doch nicht überzeugend, da *iam* nicht verständlich ist. Deshalb ziehe ich die Jacobsche Konjektur *auratam* vor. 189 hat der Verf. Bedenken, den überlieferten Ablativ *tanto scelere* in den Genetiv *tanti sceleris* zu verändern. Er meint mit *tanto sceleri* den Ablativ beibehalten zu können. Aber *sceleri* als Ablativ ist unmöglich. Der Verf. beruft sich auf Sen. Phaedr. 685, woraus Georges, Lexikon der lat. Wortformen, einen solchen Ablativ anführt. Wenn man die Stelle liest: *scelerique tanto visus ego solus tibi materia facilis?*, sieht man, daß es sich hier um einen Dativ handelt. Will man also nicht den Genetiv einsetzen, so muß man wohl mit Heinsius *tanto scelere infamare* schreiben. 361 *cum Iove communes quin ausit habere nepotes* scheint sprachlich zur Not durch Plaut. Mil. 426 *quin ego hoc rogem quod nesciam?* entschuldigt. Aber die doppelte Änderung (Zufügung von *ausit* und Änderung von *habuere* in *habere*) macht den Vorschlag unwahrscheinlich. Vollmers Vermutung, daß die fehlende Silbe durch irrige Behandlung einer Abkürzung verloren sei, scheint besser: *qui non habuere* (*quiñ*).

Eine stark verderbte Stelle ist v. 374 *Inde magno geminat iovi frigidula sacra*. Daß hier Störungen vorliegen, lehrt schon das Metrum. Daß keine der bisher vorgetragenen Vermutungen den Verf. befriedigt, kann ich verstehen. Er geht herzhaft vor und scheut vor tiefer greifenden Änderungen nicht zurück: *frigidula inde Iovi geminat magno <nova> sacra*. Diese Herstellung unterliegt aber mehrfachen Bedenken. Zunächst ist der Versschluß, der sich dabei ergibt, sonst vom Verfasser der Ciris gemieden; vor zweisilbigen Wörtern am Versschluß muß bei ihm ein einsilbiges stehen. Deshalb ist die Konjektur falsch. Überdies wird *frigidula* (sc. Carme) durch die Stellung am Anfang über Gebühr hervorgehoben. Ob es für Carme eine passende Bezeichnung ist, sei auch dahingestellt. Der Anklang an Verg. Aen. III 104 ⏑ ∪ *Iovis magni* empfiehlt für den Beginn des Verses *Inde Iovi magno geminat*, wobei auffällig bleibt, daß hier einfach mit Jupiter schlechthin Pluton gemeint ist. Das weist darauf, daß das Epitheton entlehnt ist. Für das verderbte *frigidula*, in dem ein Beiwort zu *sacra* stecken muß, hat man *furialia* oder *Stygialia* vorgeschlagen, jenes sachlich, dieses sprachlich nicht befriedigend. Vielleicht würde *feralia sacra* besser sein.

Verlockend ist die Behandlung, die der Verf. v. 384 zuteil werden läßt. Carme gesellt sich als Helferin ihrem Zögling und schickt sich an, das purpurne Haar abzuschneiden. Der Verf. liest: *non minus illa tamen Rhauci quod moenia crescant gaudeat*. Rhaucus ist der Name einer kretischen

[6]) Anders ist die Erklärung S. 127: es steht statt *et piscibus canibusque*.

Digitized by Google

Stadt. Der Sinn wäre: 'während Carme sich freut, daß die Mauern von Rhaucus wachsen'. Wie das zu verstehen ist, sagt der Verf. nicht. Er erinnert daran, daß nach der Sage die Bewohner von Rhaukos auswandern mußten, weil sie von Bienen belästigt wurden; sie gründeten eine neue Stadt gleichen Namens. Aber wie sich dieser Gedanke dem Zusammenhang einfügen soll, darauf antwortet der Kommentar nicht. Überliefert ist *Rauci* nicht. Es steht in A^1R; H^1 hat *rephehi* (d. h. wohl *refehi* mit dem Schreibfehler *f* statt *v*). *U* bietet *reuchi; L* läßt das unverständliche Wort aus. Ich glaube, daß die Überlieferung auf *revehi* führt, was in den Gedankengang gut paßt. Dann ist allerdings Schraders Konjektur *Cressa* statt *crescant* nötig: sie würde sich freuen zu den kretischen Mauern zurückzufahren, d. h. sie meint, mit Scylla könne sie wieder in ihre Heimat zurückkehren und dort wenigstens begraben werden. *et cineri patria est iucunda sepulto.* Indes gebe ich zu, daß der Satzbau auch bei diesem Texte Vollmers nicht befriedigend erklärt ist. So bleibt hier eine crux.

v. 408 würde ich der Vermutung des Verf. *vos o humana* die Konjektur von R. Hildebrandt (Rhein. Mus. LXI 1906 p. 582) *vos hominum antiqua* vorziehen, die dem Sinne nicht weniger entspricht und sich der Überlieferung enger anschließt.

v. 484 hat der Verf. mit Recht Leos Konjektur *alternat* aufgegeben. Schon Vollmer hatte dafür das Partizipium gesetzt. *B* hat *eternam;* darauf baut sich die Vermutung des Verf. *aeternum* auf, die dem Sinne schlecht entspricht; denn die Verwandlung erfolgt doch so oder so für alle Zeit. Ich sehe nicht ein, warum die Lesart der übrigen Hss *externam* nicht gehalten werden könne: da sie im Meere eine Fremde ist, will Amphitrite sie nicht in einen Fisch verwandeln.

So ließe sich noch manches zur Textgestaltung bemerken. Daß hier nichts Abschließendes geboten werden konnte, ist bei dem Zustand unserer Überlieferung wohl zu begreifen. Im Kommentar ist mancher Stoff zur Erklärung beigetragen. Aber ich vermisse auch hier die Schärfe und Klarheit. So ist z. B. die Bemerkung zu v. 50 über Baehrens Konjektur *viserit* verfehlt, weil der Verf. nicht beachtet, daß *visere* kein Perfektum hat, daß dafür *vidi* eintritt (Leo, Hermes XXXVII 1902, 315). Zu 86 *animo . . ferarum* wird als Parallele angeführt Aen. VII 351 *vipeream spirans animam*, was eine ganz andere Bedeutung hat. Zu. 96 werden richtig die vergilischen Parallelen angeführt, aber die Erklärung fehlt: es gibt keine roten Narzissen. Hier ist die Arbeitsweise des Cirisdichters erkennbar, vgl. Hermes LVII 1922, 590. Ebensowenig wird v. 115 *Gortynius heros Attica Cretaea sternebat rura sagitta* durch die bloße Anführung von Aen. IX 666 *sternitur omne solum telis* erklärt. Es heißt da in einer scharfen Kampfschilderung: der Boden wird bedeckt, gew. bepflastert mit Pfeilen. Dazu paßt *rura* (die Gefilde) weniger gut. v. 130 wird Buechelers Konjektur *Minon*, auf die die Überlieferung *si non* hinweist, abgelehnt als *crudo grecismo non attestato altrove*. Μίνων las Aristarch bei Homer, und ein solcher Graecismus wäre im Stil des Cirisdichter ebenso erträglich wie der Abl. *Gorgo* auf den die Überlieferung von H^1 v. 31 *corco* (die Angabe fehlt beim Verf.) führt, vgl. Abl. *Io* Prop. II 30, 29. Insbesondere vermisse ich eine wirkliche Interpretation der Stellen, an denen die Parallelen zu Vergil eine sichere Entscheidung des gegenseitigen Verhältnisses ermöglichen. Vielfach wäre schon durch eine Übersetzung dem Verständnis eine wertvolle Hilfe geboten.

Wenn ich auch nicht bestreite, daß der Kommentar manches gute Material zur Erklärung bietet, so fehlt doch viel daran, daß er — auch innerhalb der Grenzen des Erreichbaren — eine wirkliche Erklärung des Gedichts bedeutete.

Erlangen. Alfred Klotz.

De contemptu mundi. A bitter satirical poem of 3000 lines upon the morals of the XIIth century. By Bernard of Morval, Monk of Cluny (fl. 1150). Re-edited, with Introduction and copious variants from all the known MSS., by H. C. Hoskier. London 1929, Bernard Quaritch, Ltd.

H. C. Hoskier ist in England und Amerika mit zahlreichen Arbeiten auf dem Gebiet der neutestamentlichen Textkritik hervorgetreten, z. B. The Golden Latin Gospels of the Library of J. Pierpont Morgan 1910, 'Cod. B and its allies 1914, The complet Commentary of Oecumenius on the Apocalypse 1928 (vgl. dazu P. Heseler, Phil. Wschr. 1930, 772 ff.), Concerning the text of the Apocalypse, 2 vol. 1929. Mit der hier vorliegenden vornehmen und kostspieligen Publikation, einer Ausgabe des Gedichts de contemptu mundi von Bernardus von Cluny (oder Morvalensis, aus Morval, nicht Morlanensis, aus Morlaix, wie man nach dem Hgb. bisher unrichtig annahm) begibt sich Hoskier auf das Gebiet des Mittellatein. Zu meinem Bedauern muß ich diese Ausgabe als völlig mißlungen bezeichnen.

Wie ich Phil. Wschr. 48, 1928, 729 f. erinnert habe, kennt das MA zwei Gedichte *Bernardi de*

Digitized by Google

contemptu mundi, den contemptus maior und den contemptus minor, welche oft verwechselt werden, von Hugo von Trimberg jedoch in seinem Registrum multorum auctorum (ed. Huemer, 1888) vs. 487 ff. genau auseinander gehalten werden, nur daß er von beiden Bernhard von Clairvaux als Verfasser angibt. Der contemptus maior gehört aber dem Bernhard von Cluny, und der in unzähligen Hss und in vielen Inkunabeln vorliegende contemptus minor, nach dem Anfangsverse *Cartula nostra tibi mandat dilecte salutem* [Migne PL. 184, 1307 ff.] auch Cartula genannt, hat einen anderen Dichter zum Verfasser und wird dem Bernhard von Clairvaux bloß zugeschrieben. Hugo zitiert vs. 497 den Anfangsvers der Cartula, vs. 495, 496 die beiden Verse, womit der contemptus maior, das von Hoskier edierte Gedicht, anhebt:

Hora novissima, tempora pessima sunt, vigilemus.
ecce minaciter imminet arbiter ille supremus.

Man hätte nun erwarten dürfen, daß dem Herausgeber dieser Tatbestand nicht unbekannt wäre; er führt aber S. XIV irgendeine falsche Angabe, welche die editio princeps des von ihm edierten Gedichtes schon 1483 stellt, auf eine Verwechslung mit einem ebenfalls zur Contemptusliteratur gehörenden Gedicht des Bernhard von Clairvaux, *o miranda vanitas* [es folgt bei Migne gleich nach der Cartula S. 1314], „an effort of some 100 lines only, of a very mediocre sort", zurück. Von der Cartula hat er nicht einmal gehört.

Zu seiner Ausgabe ist der Herausgeber vor allen Dingen dadurch veranlaßt, daß er von dem von ihm so sehr bewunderten Gedicht kaum einen greifbaren Abdruck feststellen konnte. Wenn er aber im Hinblick hierauf schon zu Beginn seiner Einleitung S. VII behauptet, „in 1872 an edition appeared in England for the first time, but although issued only fifty-five years ago, it cannot be found to-day", dürfte dies doch nur rhetorisch gemeint sein. Freilich Th. Wright, the Anglo-latin Satirical Poets and Epigrammatists of the 12th Century, 2 vols, 1872 (= The Chronicles and Memorials of Great Britain and Ireland during the middle ages, vol. 59), wovon vol. II S. 1—102 den Bernardus enthält, befindet sich nicht in jeder Privatbibliothek, aber in wissenschaftlichem Sinne kann das Buch keineswegs als verschollen gelten. Hier in Holland könnte ich in den öffentlichen großen Bibliotheken ohne Mühe drei Exemplare nachweisen. In Wrights kritischer Ausgabe fehlt unglaublicherweise jedwede Angabe über die drei von ihm herangezogenen Quellen (Hss und alte Drucke) und eine Erklärung der für diese im Apparat verwendeten Sigla ABP: man versteht, daß ihm (1810—1877) in dem Dict. of Nat. Biogr. LXIII, 133, trotz seiner massenhaften Produktion, „carelessness as an editor of mediaeval literature" nachgesagt wird. Hoskier hat sich bemüht, Wrights Quellen mit seinen eigenen zu identifizieren, was ihm für A und P, aber nicht für B gelingen konnte.

Wie der Dichter in seinem prosaischen Widmungsschreiben an Peter von Cluny darlegt — *nisi* [der Herausgeber ediert: *non*] *spiritus sapientiae et intellectus mihi affuisset et affluxisset, tam difficili metro tam longum opus contexere non sustinuissem* —, hat er sein Gedicht in einem kunstvollen Metrum abgefaßt: *id enim genus metri, tum dactilum continuum exceptis finalibus trocheo vel spondeo, tum etiam sonoritatem leonicam servans ob sui* [was der Herausgeber hier herausgebracht hat, s. u.] *difficultatem iam pene ne dicam penitus obsolevit.* Die paarweise reimenden, keine Ersetzung eines Daktylus durch einen Spondeus zulassenden Hexameter, haben sogar zwei Cäsuren, nach dem 2. und nach dem 4. Fuß, während die vor diesen Füßen stehenden Wörter wieder selbständig reimen:

hora novis*sima* | tempora pes*sima* | sunt vigi-
lemus.
ecce minac*iter* | imminet arb*iter* | ille sup-
remus.

Die Künstlichkeit findet ihr Gegenstück in der Metrik des ebenfalls zur Contemptusliteratur gehörenden Gedichts Cato secundus (von mir herausgegeben im Neophilol. XV. 1930 S. 232 ff.), das aus je zwei, dieselben Reime aufweisenden, wirklich leoninischen Hexametern aufgebaut ist. Die angeführte Stelle hat Hoskier auf Grund einer sich in einer seiner neuen Hss vorfindenden — oder angeblich vorfindenden? — Lesart *obfui* statt *ob sui* folgendermaßen ediert: *id enim genus metri . . . obfui difficultatem iam pene ne dicam penitus obsolevit.* Eine derartige Textkonstitution dürfte starke Bedenken gegen das Kennen und Können eines Herausgebers hervorrufen.

Zu einer der vom Herausgeber zum erstenmal herangezogenen Hss, der Hs H, in welcher der Prologus und das 3. Buch fehlen, bemerkt er nur „a MS. cited in a current catalogue of the Leipzig dealer, K. W. Hiersemann, said to be written in S. Germany end of the XIIth century, but it cannot be quite as early". Es hätte zum mindesten hinzugefügt werden sollen, daß es dieselbe Hs ist, welche als *codex membr. byblioth. monasterii Lambacensis* n. 100, saec. XII. (aus dem Kloster Lambach) ausführlich von E. Müllenbach in seiner

Digitized by Google

Ausgabe der Aulularia des Vitalis, Bonn 1885, S. 38—48 beschrieben und für die Ausgabe verwendet wurde, ebenfalls von C. Lohmeyer, Guil. Blesensis Aldae Com. Lps. 1892 S. 44. Die Hs befindet sich zur Zeit noch im Besitz der Firma Hiersemann, wie aus dem soeben erschienenen Katalog Auctores Gr. et Lat. 618 [1932], nr. 852 hervorgeht.

In der Verwertung seiner Quellen und in der Einrichtung seines Apparates befolgt der Herausgeber ein gar primitives Verfahren. Zu den Quellen — 12 Hss, 2 alte Ausgaben, deren handschriftliche Vorlage verloren ist, die Basler Ausgabe 1557 von F(lacius Illyricus) und die unabhängig davon entstandene Br(emensis) 1597 von Chytraeus (P bei Wright) — zählt er auch W(rights) moderne Ausg., was doch nur für die nicht zu ermittelnde Vorlage B dieser Ausgabe berechtigt wäre. Sämtliche Quellen teilt er auf Grund ihrer Lesarten — an eine Filiation kommt er nicht heran — in vier Gruppen ein; in der Recensio jedoch, wo er eklektisch verfährt, und in dem kritischen Apparat, wo er sämtliche in Frage kommenden Quellen bald in alphabetischer, bald in willkürlicher Reihenfolge nach ihren Sigla aufführt, ist auf diese Gruppierung gar nicht die geringste Rücksicht genommen. Es kommt hinzu, daß der Herausgeber die von ihm in den Text aufgenommenen Lesarten nicht positiv belegt, sondern der Leser muß die Belege aus der Differenz zwischen den jeweils in Betracht kommenden und den für die nicht aufgenommenen Lesarten namhaft gemachten Quellen selbst herleiten. Für den Prologus steht die Sache um so schlimmer, als der Herausgeber nirgends — mit Ausnahme hinsichtlich B — angibt, in welchen Quellen er fehlt. Auf eigene und auf anderer Konjekturalkritik glaubt der Herausgeber durchaus verzichten zu müssen. Wenn es daher zu I 17 im Apparat heißt „*dextra* (pro *laeva*) W", so bezeichnet diese Notiz keineswegs eine von W(right) vorgebrachte Konjektur, sondern sie legt die Tatsache fest, daß Wright, im Gegensatz zu dem Herausgeber, *dextra* im Text bietet, es bleibt dem Leser überlassen, aus der angeblich verschollenen Ausgabe Wrights sich dann weiter die Belehrung zu holen, daß bei W die Lesart der Quelle P, d. h. der ed. Br(emensis) 1597, entnommen ist. Überhaupt läßt sich der Herausgeber der Feststellung der von Wright gewählten Lesarten in den Fällen, wo er selbst eine andere Wahl getroffen hat, überaus angelegen sein, sogar die von ihm selbst anerkannten Druckfehler bei Wright (z. B. II 298 mittir statt mittit) werden pflichtmäßig als variae lectiones registriert. Weil schließlich der Apparat außerdem die geringfügigsten Orthographica mit einer unverdrossenen Sorgfalt darbietet, ist es weit davon entfernt, daß der Apparat ein Bild der wirklichen Überlieferung vermittelt.

Dies alles jedoch würde man in den Kauf mitnehmen müssen, wenn der Herausgeber wirklich in Fragen der Textkritik eine begründete Entscheidung vorzunehmen imstande wäre. Am besten läßt seine Urteilsfähigkeit sich in den Fällen erproben, wo — wie oben bei *nisi* und *obfui* — lediglich grammatische, metrische oder lexikalische Momente bestimmend sind. Ein klares Beispiel für seine Textbehandlung liefert der harmlose Vers II 79, aus der Beschreibung des goldenen Zeitalters und der Lebensweise der damaligen Menschen, den er folgendermaßen ediert:

His cibus ex *ove*, somnia sub Jove, *status* in herba.

Zunächst: was für einen Sinn hat *status in herba*, das er gegen die erdrückende Mehrheit der Quellen (B F H Mb1 2 3 N3 O V1, einschließlich W), welche *stratus* bieten, aufnimmt? Weiß der Herausgeber nicht — was der Dichter selbst ganz genau wußte (vgl. II 183, 217, III 116) —, daß *status* ein kurzes a hat und metrisch hier unmöglich ist? Und entgeht es ihm, daß der Dichter, der sich oft wiederholt, nur einige Zeilen weiter II 86, demselben Gedanken Ausdruck gibt: *herba cubilia* (sc. dabat). Zweitens: es ist geradezu eine Ungeheuerlichkeit, von einem cibus ex *ove* zu reden bei Leuten, deren Lebensweise als vegetarisch hervorgehoben wird. Die richtige Lesart ist in Br F Mb3 und Mb2 O (man. 2) erhalten: cibus ex *Jove*, entweder weil zwei Zeilen vorher mit deutlicher Benutzung der ovidianischen Beschreibung der aurea aetas gesagt wird *pars quota vivere de Jovis arbore rite solebat* (~ Ov. Met. I 106 et quae deciderant patula *Jovis arbore* glandes), oder weil im goldenen Zeitalter die Menschen lebten *contenti cibis nullo cogente creatis* (Ov. Met. I 103).

Ich reihe noch einige andere Fälle ganz einfacher Art hier an. In dem Prologus S. XXXVIII ediert der Herausgeber nach einigen Quellen — welche, sagt er nicht —: *ante hos enim dies cum essetis Nogenti et aliquam opusculorum nostrorum acceptione vestra dignitatus fuissetis* usw. Auch wenn die Hs O nicht das Richtige bieten würde, würde jeder Herausgeber doch nicht anstehen, das sprachwidrige *aliquam* in *aliqua* und den psychologisch leicht zu erklärenden Schreibfehler *dignitatus* in *dignatus* abzuändern. I 1071 gehen die Hss in capescere und capessere auseinander, der Herausgeber ediert: capescere; I 175 wo nicht weniger als 6 Hss omnibus un*ica* gratia coel*ica* retribuetur tadellos bieten, wird

Digitized by Google

ohne Berücksichtigung des Binnenreims o. unica coelica gratia r. gedruckt. Auch orthographische Monstra läßt der Herausgeber sich zuschulden kommen. II 266 phlegetontem, obwohl die meisten Hss mit mittelalterlicher Orthographie flegetontem und nur die ed. F (und W) die klassische Schreibweise phlegethontem haben; I 268 Pythagoraea, obgleich ein Teil der Hss und das Reimwort des vorigen Verses platea den Weg zeigen (hingegen ist II 761 f. Pythagorea — platea richtig ediert); ebenso II 644 Cytheraea (~ 643 platea). Vollends schrecklich ist die Interpunktion, hier muß man selber auf Schritt und Tritt ändern. Schon zu Anfang I 22 ff. (es ist vom dies iudicii die Rede) mutet er dem Leser das Verständnis des folgenden Satzgefüges zu:

Perdita crimine, planget in ordine turba sinistro
Crimine perdita, crimine debita, turba gehennae
Stat modo, tunc ruet, hic stat, ibi luet acta perenne.

Wenn auch das Fehlen einer Interpunktion am Ende der ersten Zeile durch einen Druckfehler verschuldet sein sollte, die Trennung in der zweiten der zusammengehörigen Worte *debita turba gehennae* bleibt ein arger Mißgriff. Und dergleichen gibt es Dutzende.

Es fragt sich weiter, inwieweit die Kollationen des Herausgebers zuverlässig sind. Ein übles Präjudiz könnte der Umstand bilden, daß ihm auf Grund der beigegebenen Photographie einer Seite der Hs N1 (Paris. lat. 8433) ein schlimmes Versehen nachgewiesen werden kann. Das II. Buch fängt mit dem Verse an:

aurea *tempora* primaque robora praeterierunt,

in der genannten Hs soll nach dem Apparat *scientia* statt *tempora* stehen, also eine unmetrische und auch sonst völlig unerklärliche Variante, sie hat aber *secula*, wie auch das 3. Buch an derselben Stelle hat: der Herausgeber hat die übliche Abbreviatur scła falsch gelöst. Für seine Einstellung als editor ist es bezeichnend, daß er niemals im Apparat am Anfang und am Ende der einzelnen Bücher das Incipit bzw. Explicit erwähnt, auch ja keinen Aufschluß darüber erteilt, ob in den einzelnen Hss das Gedicht eine Titelaufschrift bzw. Colophon hat, und wie sie denn aussehen: ausnahmsweise vernehmen wir zum Beginn und Ende des Prologus die in D (einer Hs aus Douai 825) vorkommende Aufschrift bzw. das Incipit des I. Buches und Einl. S. XXVIII den Colophon der Hs Mus. Brit. Add. Mss. 22287 (Mb 3), welche das Gentile des Dichters in der Form *Morvalensis* im Gegensatz zu der in der Literaturgeschichte üblichen Form *Morlanensis* aufweisen.

Wir vermissen in dem Buch Indices jedweder Art; ein Wortindex würde jedenfalls nützlicher gewesen sein als die fast die Hälfte der Einleitung beanspruchenden Auseinandersetzungen mit Verfassern einiger englischen Übersetzungen. Was den Herausgeber dazu bestimmt hat, seiner Ausgabe eines Gedichtes von kaum 3000 Hexametern das unhandliche Folioformat zu verleihen, mag in seinen eigenen Worten (S. XXXIV) hier hergesetzt sein: „I hope it may not be considered malicious for me to say . . . that the present folio form of this edition of the poem may render it more difficult for pilferers to abstract copies from public (or private) libraries . . ."

Das Verdienst der Ausgabe Hoskiers erblicke ich darin, daß sie auf die Existenz des wenig zugänglichen Gedichts und auf die Quellen für eine kritische Ausgabe aufmerksam macht, sonst ist sie in jeder Hinsicht wertlos.

Amsterdam. M. Boas.

Ernst Pfohl, Neues Wörterbuch der spanischen und deutschen Sprache für den Schul- und Handgebrauch. I. Teil: Spanisch-Deutsch. II. Teil: Deutsch-Spanisch. Leipzig o. J., F. A. Brockhaus. XII, 450, 595 S. 8. Beide Teile in einem Bande 15 M.

In Pfohls Neuem Wörterbuch der spanischen und deutschen Sprache, in 27. Auflage erscheinend, wird dem Sprachforscher, der die Weiterentwicklung der lateinischen Sprache zu der spanischen verfolgt, ein vorzügliches Hilfsmittel an die Hand gegeben. Zwar ist das Lexikon besonders in Hinblick auf die lebendige Umgangssprache verfaßt und enthält die vielen Neubildungen, welche das moderne Leben als Fachausdrücke für Verkehr, Technik usw. geschaffen hat, aber es ist so übersichtlich geordnet, daß es parallel mit einem lateinischen Lexikon benutzt besonders gut die Entwicklung der lateinischen zur spanischen Sprache verfolgen läßt. So vergleiche man etwa, um nur wenige Beispiele zu bringen, ceram mit cera, pilum mit pelo, viridem mit verde, curtum mit corto. Die Akzente verbleiben auf derselben Silbe wie im Latein, wobei zu bemerken ist, daß sich die meisten spanischen Hauptworte aus der lat. Akkusativform gestaltet haben. Ferner lehrt z. B. der Vergleich von decem mit diez, venit mit viene, ventum mit viento, portam mit puerto, daß betontes lateinisches e und o zu Diphthongen ie und ue werden, während lat. betontes a vor Gaumenlauten zu e wird: lactum zu leche, caseum zu queso. Besonders interessant ist die Umwandlung

Digitized by Google

der zwischenvokalischen lat. stimmlosen Verschlußlaute zu span. stimmhaften Reibelauten; man vergleiche: aetatem mit edad, sapere mit saber und vor allem die Umbildung der anlautenden Konsonanten pl und cl in das bezeichnende span. ll: plenum wird zu lleno, plagam zu llaga, pluviam zu lluvia und clamare zu llamar. Schließlich beobachtet man im Vergleichen von factum mit dem span. hecho, noctem mit noche die tsch auszusprechende span. Doppelkonsonanz ch. Damit seien aber nur wenige Beispiele aus dem sorgfältig zusammengestellten Lexikon genannt.

Dresden. Frz. Th. Poland.

Helmut Lother, Realismus und Symbolismus in der altchristlichen Kunst. (Sammlung gemeinverständlicher Vorträge und Schriften aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 155.) Tübingen 1931, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). 46 S. 8. 1 M. 80 (in der Subskription 1 M. 50).

Lother, dessen schöne Studie über den Pfau in der altchristlichen Kunst (1929) ich in dieser Wschr. 1930, Sp. 1511 ff. besprochen habe, gibt in diesem erweiterten Vortrag einen prüfenden Bericht über die Deutung der altchristlichen Kunst in der neuesten Forschung. Im ersten Teil nimmt er die christliche, d. h. die nicht mit der antiken Kunst zusammenhängende Gruppe von Bildwerken, die Darstellungen von biblischen Geschichten, vor und berichtet über die teils symbolische, teils realistisch-historische Erklärung, die sie gefunden haben. Die rein historische Auslegung Paul Stygers (1927) lehnt er, wie mir scheint mit zutreffenden Gründen, ab, betont aber andrerseits, daß die Beziehung des ganzen Bildbestandes auf einen einzigen symbolischen Gedanken längst allgemein aufgegeben ist, und zeigt, wie mit dem Augenblick, da die christliche Kunst aus den Grüften emporstieg und in die Kirchengebäude einzog, das symbolische Gepräge zurücktrat und der geschichtlichen Darstellung Platz machte. Dann erweiterte sich auch das Einzelbild nach und nach zu einer geschichtlichen Folge, wie auch die Mitwirkung zünftiger Theologen jetzt wahrscheinlich wird. So ergaben sich zwei Linien, eine geschichtlich berichtende und eine theologisch-dogmatische, die sich aber nicht reinlich scheiden lassen, sondern nicht selten durcheinander laufen. Reichen Stoff bot nun auch die Märtyrer- und Heiligenverehrung. Der zweite Teil befaßt sich mit der, zunächst den größten Teil des Bestandes ausmachenden, sog. antiken Gruppe, deren Stücke teils nur zur Zierde dienen, teils symbolische Bedeutung haben konnten. Wie L. darlegt, ist hier erst die jüngste Forschung den religionsgeschichtlichen Zusammenhängen nachgegangen, zuerst und zugleich in erschöpfendster Weise F. J. Dölger in seinem vierbändigen Werk über den heiligen Fisch (1910/27), Fr. Sühling hinsichtlich der Taube (1930), Lother selbst bezüglich des Pfaus (1929). Auch die Bilder des guten Hirten, des Orpheus, die Oranten, Anker und Palme, der Adler, kommen hier in Betracht. L. zeigt kurz, welche Erklärungen man versucht hat, und macht auf Fragen aufmerksam, die noch in entsagungsvoller Kleinarbeit untersucht werden müssen. Wie seine erste Schrift, so zeichnet sich auch dieser gediegene und gehaltvolle Vortrag aus durch Sach- und Literaturkenntnis, vorsichtiges, wohlerwogenes Urteil und flüssige, leicht verständliche Sprache, die nicht in unnötigen Fremdwörtern schwelgt, wie dies bei Kunstforschern und Kunstkritikern leider so oft der Fall ist. Vielleicht entschließt sich der Verf., hierin noch einen Schritt weiterzugehen und z. B. statt „oppositionell" (S. 35) „gegensätzlich", statt „Oppositionssymbol" (S. 38) „Gegensatzsymbol" zu sagen. S. 19 wäre statt „je nachdem in welche Situation es fällt" wohl zu schreiben „je nach der Lage, in die es fällt". S. 23 ist in dem Satze „da ohne mißverstanden zu werden" etwas nicht in Ordnung.

München. Hugo Koch.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXVIII (1932) 2.

I. Abhandlungen. (65—71) **H. Poeschel,** Zu Goethes hundertstem Todestage. — II. Beiträge. (71—72) **Eduard Hermann,** Die griechischen Buchstabennamen in der heutigen Aussprache. Es wird vorgeschlagen Pe, Phe, Che, Pse zu sprechen. — (72—73) **Fritz Walter,** Zu Florus. Einige Schwierigkeiten des maßgebenden Bambergensis werden beseitigt. I 18, 2 l. *ignis iunctas populatus incendio silvas.* I 22, 31 l. *ut de Italia sua decidere debuisset.* Die Verbalellipse ist beizubehalten I 40, 24: *nihil enim postea.* II 13, 56 l. *Cleopatra adfusa Caesaris genibus partem regni reposcebat; aderat puellae forma, et quae duplicaretur ex illo, quod talis passa videbatur, iniuria, <i a>m odium regis, qui Pompeium <s e g>regem* („den von seinen Anhängern getrennten P.") *partium fato, non Caesari, dederat, haud dubie in ipsum ausurus* („sich an ihn selbst herangewagt hätte"), *si fuisset occasio.* Nach der Vorliebe des F. für Interjektionen l. II 20, 8 *non minor a! ex via quam ab hostibus accepta clades.* — (73—82) **O. Harlander,** Die Erziehung an den höheren Schulen Englands. I. — (82—83) **Bruno Hinst,** Über den Bildungswert des Theatermuseums in München. — (89—90) **J. Martin,** C. Weyman †. — (90—94) **Kurt Vogel,** Heinrich Wie-

Digitized by Google

leitner †. — (94—100) III. Zeitschriftenschau — (101—144) IV. Bücherschau.

Gnomon. 8 (1932) 7.

(337—388) Besprechungen. — Nachrichten und Vorlagen. (398—399) **Stephan Glöckner,** Hugo Rabe †. — (400) Wilhelm Weinberger-Brünn †. — Eduard Williger-Köln †.

Das humanistische Gymnasium. 43 (1932) 4/5.

(113) Zum siebzigsten Geburtstag unseres Ehrenvorsitzenden. — (114—124) **Richard Alewyn,** Goethe und die Antike. Die Vorstellung ist falsch, Goethes Sturm und Drang sei griechenfremd gewesen. Als Goethe der Antike nicht nur Bilder und Kräfte, sondern auch Formen und Maße entleiht, so setzt das eine Abwendung von dem Herderschen Historismus voraus. Nicht der Stoff, sondern erst die Form zeigt bei der Iphigenie völlig den Sieg der Klassik. Diese antikische Wendung begab sich auf der Italienischen Reise. Sie bedeutet das Erlebnis der Wirklichkeit des Vollkommenen. Jetzt preist er die Griechen als das „Volk, dem eine Vollkommenheit natürlich war". Das geheime Leiden der Goetheschen, der deutschen Klassik ist, daß sie die alte Überzeugung von der Vollkommenheit der Antike erhielt oder erneute und zugleich schon durch Herder von ihrer geschichtlichen Unwiederbringlichkeit durchdrungen war. Nach dem Abschied von seinem klassischen Leben beginnt Goethes klassisches Werk. Von dieser Klassik ging eine neue deutsche Bildung und eine neue Altertumskunde aus. Hinter den Grenzen des griechischen Reiches Deutscher Nation jedoch beginnt das Reich des alten Goethe. Er hat von hier auch neue Sichten des Altertums erschlossen. Erst jetzt wird im neuen Griechenland die wenn auch verderbte Tradition der alten Griechen gesucht. Goethe hat sich daran lebhaft beteiligt. Der griechische Aufstand führte noch mehr zur historischen und geographischen Verwirklichung und Entdeckung der politischen Dimension. In dem Mythologenstreit nahm Goethe eindeutig Partei gegen die romantische Richtung. Mit dem Eintritt in Weimar kommt G. mit den letzten Ausläufern der höfischen Kultur zusammen. Hier entspringen die antikisierenden Formen und Stoffe seiner Festspiele. Dieser Gattung entwachsen ist „Pandora". Im Helenaakt des Faust II, auf den die klassische Walpurgisnacht mit ihrem burlesk-graziösen Pandämonium vorbereitet, will er leibhaftige Wirklichkeit geben: nicht die Renaissance, sondern die Antike. Über die Verbindung zweier Figuren (Faust und Helena) hinaus will er die zweier historischer Welten darstellen, die große Begegnung des abendländischen und des griechischen Geistes. Damit beginnt eine neue Epoche des deutschen Humanismus. Die Antike ist nicht mehr zeitlose Norm, sondern geschichtliche Wirklichkeit. — (124—134) **Theodor Birt,** Aeschylus und sein Prometheus oder die Erziehung Gottes. Der Prometheus, der uns das Feuer bringt, ist die Dichtung des Trotzes, der Gott selbst besiegt. Die drei Weltregierungen werden geschildert. Auch Zeus ist Tyrann. Der Menschenbildner Prometheus wird zum Symbol. Aeschylus' Phantasie bewegt nur Gottes Verhältnis zur Menschheit. Er hat selbst etwas Titanisches in seinem Schaffen. Alles verrät den Weitblick des Weltmannes, dem der griechische Horizont zu eng. Ein Freigeist auch auf religiösem Gebiet. In der Orestie werden die dem Zeitgeist fremd gewordenen Götter abgestoßen. Die Trilogie des Prometheus gibt die Vorstellung, daß auch der höchste Gott nicht sich ewig gleich, vielmehr ein Werdender sein kann, bis er es wert ist, Gott zu sein. Angesichts des Ätnaausbruches dichtete Ä. seinen „Prometheus". Nur die erste Handlung liegt uns noch vor, die jedoch weniger Handlung ist als ein Situationsbild voll des Erstaunlichen. Die Handlung wird geschildert, wie das, was uns verloren ist. Wie in der Orestie spielte das Schlußstück in der Stadt Athen, um dort das Verhältnis von Gott und Mensch zu regeln. So hatte man die Erziehung des Zeus erlebt. Wir brauchen eine andere Promethie. — (135—136) **Wiesenthal,** Paul Brandt †. — (136—140) **Wilhelm Büchner,** Psychologische Ergänzungen bei Homer. Besprochen werden Il. 23, 216 f. Od. 15, 493 ff. 18, 208 ff. 20, 128 ff. 19, 1 ff. Il. 24, 634 ff. — (140—142) **Fritz Hache,** Sirmio. Die Reste sind die einer römischen Badeanlage. — (143—144) **Rudolf Wiggers,** Kulturkunde oder Werkinterpretation? Beides ist in rechter Art zu vereinen. — (144—145) **Julius Stern,** Schillers Griechentum (Übersetzung der „Nänie" ins Griechische). — (145—147) Pro Gymnasio. — (148) **Emil Zirkel,** Der Zugang zu den höheren Knabenschulen Badens. — (148—149) **Georg Lurz,** Das Weltsprachenproblem. — (149—150) **J. Schles,** Die Aufführung der „Perser" und die Feier des fünfzigjährigen Bestehens des Gymnasiums Lahr i. B. als Vollanstalt. — (150—151) Nachdichtungen. — Aus Versammlungen der Freunde des humanistischen Gymnasiums. (152-153) **Hammer,** Bericht aus Altenburg. — (153—154) **Wilhelm Büchner,** Ber. a. Darmstadt. — (154—155) **Wolterstorff,** Ber. a. Erfurt. Darin Bericht über die Vorträge von von Hagen (griechische Reiseeindrücke), Boesch (U. v. Wilamowitz-Moellendorff), Heine (Die Vermählung von Faust und Helena), Fr. Behn (Altgriechische Musik). — (155—156) **Escher,** Ber. a. Mainz. Darin Bericht über den Vortr. v. Eduard Fraenkel (Tacitus). — (157) **Westerburg,** Ber. a. Marburg (Lahn). Darin Bericht ü. d. V. v. v. Massow (Das neue Pergamonmuseum in Berlin). — (157—159) **Karl Gabler,** Ber. a. Oldenburg üb. 1930/31 u. 1931/32. Darin Ber. ü. d. Vorträge v. Bruno Schröder (Der antike Sport in der bildenden Kunst), v. Hagen (Pompeji einst und jetzt), Gabler (Platon der Führer). — (160) **Quandt,** Ber. a. Stettin. Darin Ber. ü. d. Vortr. von Theodor Wiegand (Das Stadtbild von Pergamon), Körte (Die Kunst Menanders), Neugebauer (Dodona), Rodenwaldt (Parthenonfries, Ara pacis und San Vitale), Hubert (Plutarch, ein Hellene unter Römerherrschaft). — **Rau,** Ber. a. Stuttgart. Darin Ber. ü. d. Vortr. v. Fiechter (Zur Geschichte des antiken Theatergebäudes. — (161) **Frankfurter,** Ber. a. Wien.

Digitized by Google

Darin Ber. ü. d. Vortr. v. Adolf Menzel (Goethe und die griechische Philosophie). — (161—184) Bücherbesprechungen.

Rivista di filologia e di istruzione classica. N. S. IX (1931) 4.

(433—461) **Rodolfo Mondolfo,** Intorno al contenuto dell' antica Teogonia orfica. Das Verhältnis zwischen Orphik und Philosophie wird verfolgt, der Mythos Phanes—Eros—Metis—Protogonos betrachtet. — (462—479) **Augusto Rostagni,** I primordii dell' evoluzione poetica e spirituale di Virgilio (contin.). VII. Anlaß und Authentizität der Ciris. — (480—484) **Giuseppina Lombardo,** Alessandro Filelleno. Die Notizen bei Herodot (VII, 173; VIII, 140 ff.; IX, 44) werden herangezogen. A. betrachtete mit Argwohn die Bestrebungen Athens und schloß sich besonders Sparta an. — (504—508) **Carlo Gallavotti,** Sopra un opuscolo perduto di Dione Crisostomo. Statt' Εγκώμιον Ἡρακλέους καὶ Πλάτωνος ist bei Suidas zu lesen 'Ε. 'Η. κατὰ Π., wie begründet wird. — Miscellanea. I. (509—511) **Quintino Cataudella,** Sul „Pap. Heidel." 310 κατὰ αἰσχροκερδείας. V. 16ff. l. τὸ γὰρ στόμ' ὡς ἔοικ' ἀπογεύεται μοῦνον / χρόνον τοσοῦτον ὅσσον ἄν τις ἔσθων ἢ· / ὅταν δ' ἀμείψηται τὸ στόμα καὶ τὸν λαιμόν, / εἰς κλῆν χαρύβδιος τάδ' οἴχεται πάντα. / καὶ ταῦτα τένδειν χρή σε καὶ ἑτέρων πολλὰ / ὑπὲρ δὲ τούτων πολυτελῶν τε κάμνεσθαι. — (511—514) **Margherita Guarducci,** Ancora sull' iscrizione sepolcrale di Aptera. Nach einigen Vorschlägen von Wilamowitz und Hiller von Gaertringen stellt sich die Übersetzung so heraus: „Di trent' anni io, Sympherousa, qui giaccio, straniera, libica d'origine, sempre in ogni cosa pari agli dèi per virtù e bontà d'animo, e per i (miei) costumi assai gradita alla nobile città, al popolo di Aptera; i quali anch' essi provarono dolore per la (mia) morte improvvisa, e m'inviarono subito all' Ade con la sepoltura. Salute a voi tutti quanti, o passanti, ed a voi, popolo di Aptera, i quali con zelo ed onore prestamente di deponeste in una grande tomba." — (515—549) Recensioni. — (550—558) Cronache e commenti. (554) [**A. R.**] Ulrich von Wilamowitz-Moellendorff †. C. O. Zuretti †. — (559—568) Pubblicazioni ricevute dalla direzione.

Wiener Studien. Zeitschrift für klassische Philologie. XLIX (1931). 1 u. 2.

Hans von Arnim †. — (1—12) **Josef Mesk,** Die Antigone des Euripides. Nach der Hypothesis im Laurentianus schloß das Euripideische Stück mit dem Ehebunde zwischen Haimon und Antigone. Das Schlußwort καὶ τέκνον τίκτει τὸν Αἵμονα (= Μαίονα?) ist wohl als zusätzliche Bemerkung des Gelehrten Aristophanes zu fassen. — (12—31) **Othmar Danninger,** Über das εἰκός in den Reden bei Thukydides. Gewisse εἰκότα passen nicht in den Zusammenhang, d. h. sie stehen mit der Tendenz der übrigen Rede in Widerspruch oder widerstreiten angeführten Tatsachen (I 81, 6; 121, 2. 4; II 11, 7; III 10, 6; 11, 1; 40, 5; IV 85, 7), andere lassen eine Responsion vermissen, obwohl sie nicht bloß durch die Umstände nahegelegt war, sondern tatsächlich für andere Teile der Rede sich nachweisen ließ (I 81, 6; III 40, 5); wieder andere aber wiesen überhaupt auf Auffassungen und Kenntnisse des älteren Historikers hin (I 81, 6; 141, 5; IV 60, 2). Alle diese Unstimmigkeiten finden sich nur in den ersten Büchern. Im zweiten Teile dagegen sind die εἰκότα tadellos bis auf die zwei in den Nikiasreden, die aus Motiven psychologischer Darstellungskunst zu begreifen sind. In den Büchern I—IV sind demnach die εἰκότα eingearbeitet. — (32—39) **Konstantin Horna,** Zur epikureischen Spruchsammlung. Nr. 45 l. Οὐ κομπούς. . . . φυσιολογία παρασκευάζει ἀλλὰ σοβαρούς κτλ. Nr. 56 l. mit Usener: Ἀλγεῖ μὲν ὁ σοφὸς οὐ μᾶλλον στρεβλούμενος αὐτὸς ἢ ὁρῶν στρεβλούμενον τὸν φίλον. Nr. 80 l. Νέῳ σωτηρίας μοῖρα κτλ. Die Sammlung war unvollständig schon in der Vorlage. Der Titel war ἀναφωνήσεις. Cic. Fin. I 57 Clamat E. etc. heißt so viel wie *dicit in* ἀναφωνήσεσιν (*exclamationibus*). Auf diese Spruchsammlung wird oft mit *clamare* und auch bei griechischen Schriftstellen hingewiesen. — (40—69) **E. Bürgi,** Ist die dem Hermogenes zugeschriebene Schrift Περὶ μεθόδου δεινότητος echt? Die Schrift ist, wie nachgewiesen wird, sicher unecht. Möglicherweise könnte einiges auf H. zurückgehen. Es fehlt aber jeder Beweis, daß H. sein Methodenbuch wirklich geschrieben hat. — (69—82) **Franziska Porstner-Rösel,** Die Litotes bei Plautus, Terenz und Cicero. Am häufigsten verwendet sie Plautus in den *Menaechmi* (14 mal), am wenigsten in der Casina (2 mal). Dabei verwendet er *haud* 75 mal, *non* 67 mal, *minime* 3 mal. Das Adjektivum überwiegt bei weitem (60 mal); das Verbum findet sich 36 mal, die Präposition 4 mal. Terenz hat die eigentliche Litotes am öftesten in der Andria (12 mal), am seltensten im Phormio (6 mal); *non* überwiegt (46 mal), *haud* wird nur 15 mal gebraucht. In den Wortarten stimmt Terenz mit Plautus überein. Terenz hat zwei Beispiele mit Pronomina (Hec. 727; Eun. 640/641). Bei Cicero finden sich mehr Beispiele in den Briefen als in den philosophischen Schriften. Er verwendet oft *minime*; Sallust und Tacitus in den kleineren Schriften haben es nicht. Bei Cicero werden viele mit Adjektiven, Verben, Präpositionen gebildet, bei Sallust viele mit Adjektiven und Adverbien, in den kleineren Schriften des Tacitus am häufigsten mit Verben. — (83—89) **Mauriz Schuster,** Sachliche und sprachliche Bemerkungen zu Petrons Märchen. Bemerkungen gegen E. T. Sage. — (89—102) **Alfred Kappelmacher,** Echte und unechte Predigten Augustins. Aus der Masse der pseudoaugustinischen Predigten und aus sonstiger gleichzeitiger Literatur läßt sich nicht eine Anzahl einer Person (*Quodvultdeus*) zuschreiben. Zwei oder drei Predigten gehören Augustin. Die Predigerschule des A. wird immer greifbarer. — (102—107) **Eugen Fehrle,** Zur Bedeutung der lateinischen Vorsilbe *re*. *Re* wird in dem Sinne: an der zuständigen Stelle, wo man etwas mit Recht erwartet, wo es sich gehört, besonders in religiöser Bedeutung viel gebraucht. *re* könnte allgemein eine Wen-

Digitized by Google

dung wohin bezeichnen. Daraus wären auch die Bedeutungen „zurück" und „wieder" verständlich. — (107—114) **Artur Biedl,** Nochmals zur Familiengeschichte der Memmier. B. beschäftigt sich mit Münzers R. E.-Artikel M. unter Hinzufügung einer Stammtafel. — Miszellen. (115—118) **L. Radermacher,** Lebende Flamme (Euripides Bacch. 6 f.). Eurip. Bacch. 6 f. ζῶσαν φλόγα. φλόξ gehört seiner Bildung nach zu einer Reihe von Wurzelwörtern, die Wesen unheimlicher Art bezeichnen (Νύξ, Στύξ, Σφίγξ, Φίξ oder Βίξ, Τρέξ wie einsilbige Vogelnamen). Gern ist der Blitz φλόξ. Eine verwandte Bildung bieten Kurznamen vielleicht hypokoristischer Art. — (119—128) **Ludwig Bieler,** Die Sage von Perseus und das 10. Pythische Gedicht Pindars. Die Überlieferung über Perseus wird genauer geprüft. I. Der Tod des Akrisios. II. Die Befreiung der Andromeda. III. Der Besuch bei den Hyperboreern und das Gedicht Pindars. Die Hyperboreergeschichte ist vielleicht auf eine thessalische Kultlegende zurückzuführen. Der Heros hat vermocht, was dem Menschen verwehrt ist; aber Vorbild ist er ihm doch und Gewähr weiterer Siege. — (128—133) **Michael Pokrowsky,** Zur Plautinischen Aulularia. *Piae memoriae Georgii Goetz s.* Der Grundstoff der Komödie wird behandelt. Es liegen Elemente der praktischen Philosophie in Verbindung mit der Volksweisheit im griechischen Drama vor. — (134—142) **Edmund Hauler,** Nachlese zur Überlieferung und Erklärung der Orléaner Historienbruchstücke des Sallust. II. Die photographische Wiedergabe der Hs durch Chatelain ergibt zwei Berichtigungen. VII, 17 ff. l. *plagis aut umbonibus depulsare deturbare.* VIII 18 l. *ne remissione mutarent animos.* Ergänzung zu den sprachlichen Eigentümlichkeiten (Arch. f. lat. Lexik. III 535 ff.). Ungewöhnliche metonymische Verwendung von *fuga* findet sich X 16. VII *simul utrimque* bezieht sich auf gleichzeitig von beiden Seiten angreifende Gruppen von Seeräubern. Auch für die Geschichte und Lage von *Isaura vetus* und *nova* bieten sich Beiträge. — (142—148) **Carl Weyman †,** Similia zu Vergils Hirtengedichten VIII. Ekloge X. — (148—153) **Karl Prinz,** Martials Dreikinderrecht. II 91 u. 92 bezieht sich auf Domitian, III (und IX) *uterque Caesar* auf ihn und Titus. — (153—157) **Mauriz Schuster,** Zum archaistischen Element im Stile Frontos. Die Wiederkehr frühlateinischen Sprachgutes ist ein Kriterium der ans Greisenalter herangekommenen römischen Sprache und Literatur. — (157—161) **Edmund Groag,** Prosopographische Bemerkungen. I. Venuleius Apronianus. CIL XI 1525 ist auf den Consul des Jahres 123 n. Chr. zu beziehen. II. Q. Vaternius Pollio. Bull. c. hell. L 443, 81 l. K(ότιον) Οὐατέρνιο[ν]. — (161—162) **Stephan Brassloff,** Epigraphisches. CIL III 387 l. *secu(ndus) here(s).* 2. RLOe XII p. 341 f. l. *Au*[ρ]η *Tjodotus.* 3. Müller-Bees, jüd. Katak. v. Monteverde 149 l. *Aster fili*[*o s*]*uo Nil*[*o gen*]*ito* [*aHe*]*lvio.* — (163—164) **M. Runes,** Vito. *vi-ito* hat die Grundbedeutung „weggehen, aus dem Wege gehen". — (165—167) Index.

Nachrichten über Versammlungen.

Anzeiger der Akademie der Wissenschaften in Wien. 68, 1931.

14. Jänner: Vorgelegt wird eine Abhandlung von **L. Bieler,** Silberstäbe als Weihgeschenk. Behandelt wird eine Stelle aus der Vita S. Samsonis I 3: Weihung eines Silberstabes. Verf. führt eine große Menge Literatur an, um die Bedeutung der Stelle zu erfassen. Das Stabopfer dürfte als Bindeglied zwischen Bild- und Wägeopfer zu betrachten sein: der nicht mehr als „Bild" empfundene Stab wurde als Maß oder als Gewicht aufgefaßt; die Barrenform des Geldes ließ auch seine Auffassung als Münze zu.

21. Jänner: Das w. M. **Hans von Arnim** legt eine Abhandlung vor: Die Entstehung der aristotelischen Gotteslehre. Entgegen der Ansicht W. Jaegers, ist v. Arnim der Meinung, daß Aristoteles erst sehr spät in seiner philosophischen Entwicklung zur Lehre vom ersten ewigen unbewegten Weltbeweger gekommen ist. Im Dialog des Aristoteles περὶ φιλοσοφίας (Cicero, de rerum natura) kam der Weltbeweger (gegen Jaegers Ansicht) noch nicht vor, hier wurde in platonischer Weise noch alle Bewegung aus der Seele als der sich selbst bewegenden Wesenheit (dem αὐτὸ ἑαυτὸ κινοῦν) abgeleitet. Auch in den drei kosmologischen Schriften (de Caelo, de Generatione, Meteorologica) fand sich im ersten Zustande der unbewegte Beweger noch nicht, die Weltbewegungslehre beruhte hier ursprünglich auf dem Äther: der Ätherhimmel (πρῶτος οὐρανός, die Fixsternsphäre) war ihm damals die höchste Wesenheit. Von dieser platonisierenden Anschauung kam Aristoteles ab durch das Dogma: „Kein Bewegtes ohne Beweger." Die Bücher K, Λ und N und alle andern Schriften, die den unbewegten Beweger voraussetzen (z. B. die Eudemische Ethik), können erst nach den drei kosmologischen Schriften und den beiden letzten Büchern der Physik entstanden sein. Das Buch Phys. VIII war dem Buche Met. Λ in kurzem Zeitabstand vorausgegangen: Met. Λ ist eine kurze vorläufige Skizze der aristotelischen πρώτη φιλοσοφία und θεολογία. Das Buch Met. Λ ist gegen Speusippos gerichtet und ist vor dem Tode dieses Scholarchen der Akademie geschrieben. Später hat Aristoteles den Metaphysikkurs K durch die Bücher ΒΓΕ ersetzt, die Abhandlung N durch das Buch M. Zu der ausführlichen Darstellung der in Met. Λ vorläufig skizzierten Gotteslehre ist Aristoteles nicht mehr gekommen.

Erschienen ist: Sitzungsberichte, 212. Bd., 2. Abhandlung: Über Aussprache des Lateinischen und deutsche Buchstabennamen. Von M. H. Jellinek.

22. April: Das w. M. **R. Heberdey** übersendet die Mitteilung: Zur Geschichte von Termessus maior in römischer Zeit: Die erste Berührung fand 189 v. Chr. Geb. statt. Die Gründung von Klein-Termessus setzt Verf. ins 3. Jahrh. v. Chr. Geb. Verf. verfolgt die Geschicke der Stadt durch die Jahrhunderte. Er spricht genauer über die lex Antonia vom Jahre 71 v. Chr. Geb. und ihre Beziehungen zu Termessus. Weiter wird die

Digitized by Google

Frage behandelt, wie gerade die termessische Fassung des Gesetzes in Rom auf Erz eingegraben werden konnte. Welche Stellung die Stadt in den Kämpfen der Machthaber am Ausgang der römischen Republik eingenommen hat, bleibt ungewiß. Verf. bespricht dann drei Distichen (vgl. Term. Stud., S. 133) und daraus besonders den Begriff der δίκαια (TAM, 1, 66). Verf. behandelt weiter mehrere Iss und gibt Richtigstellungen und Nachträge zu seinen Termessischen Studien. — Vorgelegt wird eine Mitteilung des Prof. **Erich Diehl** in Mitau: Ein altgriechisches Spiel im Baltikum, mit einem Nachtrag von A. Perkmann in Wien: Es handelt sich um ein „Schreibspiel" der gebildeten baltischen Jugend. Es wird festgestellt, daß durch die Vermittlung der Klosterschule des Mittelalters Überlieferungsgut der altgriechischen Schule sich bis in baltische Lande vererbt hat. Das Nachwort weist auf einige Parallelen aus germanischem und romanischem Sprachgebiet hin. — Das w. M. **Edmund Hauler** erstattet den Bericht über den Thesaurus linguae Latinae für die Zeit vom 1. April 1930 bis 31. März 1931: Vom Band V 1 wurde die Lieferung 9: dolor bis donec, ausgegeben, die Lieferung 10 (bis zum Schluß von D) ist im Druck. Band V 2 (mit dem Buchstaben E) ist neu in Angriff genommen. Von Band VI 2 ist die 9. Lieferung (germen bis gloria) ausgegeben worden. Auch von Band VII (Praeposition in) sind große Teile fertiggestellt. Die Vereinigung des Gesamtstoffes zu einem Alphabet ist bis zum Schluß von S gediehen. — Das w. M. Rudolf Much legt den von Prof. Dr. **A. Pfalz** verfaßten XVIII. Bericht der Kommission für das Bayerisch-Österreichische Wörterbuch vor: In den Hauptkatalog konnten 26 546 lexikalische Belegzettel und 5367 Hilfszettel eingereiht werden. Die Gesamtsumme der im Hauptkatalog vereinigten Zettel beträgt 308 747 zu 33 700 Hauptstichwörtern. Die dialektgeographischen Arbeiten konnten weitergefördert werden. Von Eberhard Kranzmayer erschien eine Abhandlung „Sprachschichten und Sprachbewegungen in den Ostalpen. I" (in „Arbeiten zur bayerisch-österreichischen Dialektgeographie", Heft 2).

Neu erschienen sind: Sitzungsberichte, 209. Bd., 1. Abh.: Ältere Berichte über den römischen Limes in Pannonien. 1. Heft. Von W. Kubitschek. — 212. Bd., 4. Abh.: Die Ringgaben bei der Heirat und das Zusammengeben im mittelalterlich-deutschen Recht. Von O. Zallinger. — 212. Bd., 5. Abh.: Die Entstehung der Gotteslehre des Aristoteles. Von H. v. Arnim.

20. Mai: Das w. M. **Edmund Hauler** erstattet den „Bericht über die Tätigkeit der Kirchenväterkommission vom April 1930 bis April 1931": Bd. LXVI pars prior: Hegesippus-Text mit Addenda und Corrigenda wurde ausgegeben. Indices und praefatio sollen folgen. Bd. LXVII: Boethius' de Consolatione Philosophiae von W. Weinberger wird baldigst gedruckt werden, ebenso wie der Gaudentius-Band von A. Glück. Der 2. Band der Schriften Tertullians (von E. Kroymann) ist weit fortgeschritten.

8. Juli: Das w. M. **W. Kubitschek** überreicht eine Abhandlung: „Zur Abfolge der Prägungen der Kaiser Marcus und Verus". Verf. hat gerade die acht Jahre gemeinsamer Herrschaft der divi fratres als durch die Münzen leichter verständlich angesehen. Davon gibt er in der Abhandlung Kenntnis. Dabei werden Fragen der kaiserlichen Kanzleigebarung mit behandelt. — Das w. M. **Emanuel Löwy** überreicht eine Abhandlung: „Zur Chronologie der frühgriechischen Kunst. Die Artemistempel von Ephesos". Gegenüber der herrschenden Chronologie der älteren griechischen Kleinkunst hat der Verfasser abweichende Ansichten. Von den drei zur Verfügung stehenden Ausgrabungskomplexen: Ephesos, Syrakus, Sparta, prüft er die Ergebnisse der englischen Ausgrabungen in Ephesos nach: Prüfung der Baugeschichte aus den Ruinen und den literarischen Nachrichten sowie Prüfung der Fundgegenstände selbst führten den Verf. zu dem Ergebnisse, daß die Gegenstände nicht dem 7., sondern etwa dem 2. Drittel des 6. Jahrh. angehören.

28. Oktober: Das w. M. **Adolf Wilhelm** überreicht eine Mitteilung über: „Zwei Epigramme aus Delphi". 1. Zur Basis eines Standbildes in Delphi sind Reste der Aufschrift in Prosa und in Versen herausgegeben von É. Bourguet, Fouilles de Delphes, III 1 S. 343 N. 523. Die beiden Distichen ergänzt W. wie folgt: Δέξατο μὲν Π<υθὼ Φοί>βῳ γέρας, ἄν<δρα ἀγαθὸν δέ> / στᾶσε Λίλα<ια Πάτρ>ωνα ἀντιδιδο<ῦσα χάριν>, / ὃς νιν ἀπω<θήσας> φρουρὰν καὶ δαΐα<ς ἀρχάς> / αὐτόν<ομον πάσ>θῆκε ἐν ἐλευθε<ρίᾳ>. Es handelt sich um die bei Pausan., X 33, 3 geschilderte Befreiung von Lilaia. Die in Prosa abgefaßte Weihinschrift ergänzt W. wie folgt: Λιλαιέ<ων ἁ βουλὰ καὶ ὁ δᾶμος καὶ οἱ πάροικοι> / οἱ τὰν π<όλιν οἰκοῦντες Πάτρωνα τοῦ δ. Λιλαιέα?> / Ἀπόλλωνι Πυθ<ίῳ εὐ>ν<οίας καὶ ἀνθραγαθίας>. Ferner behandelt W. einen Beschluß der Stadt Lilaia (vgl. Fouilles de Delphes, II S. 224): gegen die Lesungen von É. Bourguet und F. Courby hat W. Bedenken in den Zeilen 1—9: er stellt seine Lesung der der französischen Forscher entgegen und bespricht sie genau. Die Zeit der Befreiung Lilaias durch Patron ist nicht genau ermittelt (nach 212 oder 207 v. Chr. Geb.?). 2. Ferner behandelt W. das Epigramm, das P. de la Coste-Messelière BCH IXL 87 n. 14 herausgegeben hat. W. hat sich einen Abklatsch der Is versorgt und ergänzt danach das Epigramm wie folgt: <Ἀλκίμαχε,> υἱὲ Φιλωνίδου oder <Κρὴς Ἐρίγ>υιε Φιλωνίδου oder <Χαῖρ' Ἐρίγ>υιε Φιλωνίδου. (Der Name dieses berühmten Söldnerführers der Tarentiner aus der Mitte des 3. Jahrh. v. Chr. Geb. ist noch unbekannt.) οὓς ἐν <ἀγῶσιν ἐκόσμεις,> / <θῆκε Ταρα>ντίνων ἱππομάχων σ<ὲ πόλις> / <πλεῖστ'>αρετῆς Ἕλλησι καὶ ἀν<δράσιν ἀλλοδαποῖσιν> / <ἐν πολέ>μου συνόδοις ἔργα <ἐπιδειξάμενον>. Ferner gibt W. noch eine Möglichkeit der Ergänzung des sehr verstümmelten Epigramms aus Sparta (IG V 1, 723) an, sowie zu einem Weihgedicht aus Olbia (IPE I² 175). Nachtrag: Zu W. Peek, 3 griechische Epigramme, Hermes, LXVI (1931) 474 ff. führt W. zunächst die Ergänzungen Peeks zu dem

Digitized by Google

Ehrenepigramm für Patron an, dann liest er in dem Grabgedicht aus Athen in der 1. Zeile: Σάρκας μὲν πυρ‹ὸς› δμματ' ἀφείλετο τῆ‹ιδ›ε 'Ονησῶς. Verf. gibt dazu noch weitere ähnliche Belegstellen.

18. November: Das k. M. **Karl Holzinger** in Prag überreicht eine Abhandlung: „Erklärungen umstrittener Stellen des Aristophanes, II." Ist Fortsetzung der im 208. Bde. (1928) der Sitzungsberichte erschienenen 1. Abteilung der Arbeit. Die 2. Abteilung enthält Stellen der Vögel, Ritter, Lysistrate und der Acharner: ausgewählt sind Stellen, zu denen Papyrus- und Pergamentfunde vorliegen. Vögel, 1057—1085; 1101—1127: Die Bedeutung der Fragmente des Pergamentbuches aus Arsinoe (H. Weil, Rev. de philol., 1882) ist höchstens die einiger Handschriften des XIV. Jahrh. n. Chr. Geb.; mit dem Ravennas und dem Venetus 474 kann es keinesfalls auf gleiche Stufe gestellt werden. Ähnlich ist das Urteil über die Hermopolitanischen Papyrusfragmente (B. P. Grenfell und A. S. Hunt, Mélanges Nicole, 1905), die von den Rittern 37—46, 86—95 mit einigen Scholien und von der Lysistrate 433—447 und 469—484 enthalten. Über die Reste der Lysistrate in dem andern Genfer Papyrus ergibt sich auch kein günstigeres Urteil. In den Berliner Klassikertexten V 2 (1907) ward der Berliner Papyrus Nr. 231 (aus Hermopolis) veröffentlicht: Acharner 777, 906, 926—958: er wird eingehend vom Verf. behandelt. Die Arbeit von H. bringt neue Textverbesserungsvorschläge, Zurückweisungen falscher Konjekturen, Rettungen als unecht verdächtigter Verse, Aufklärungen über den Inhalt und den Zusammenhang der besprochenen Stellen, Notizen zur Geschichte des Aristophanestextes und viele grammatische, metrische und paläographische Bemerkungen sowie Nachweise über die Bedeutung und den Sprachgebrauch vieler Wörter. Ein Register wird beigegeben sein.

25. November: Das w. M. Prof. N. Rhodokanakis übersendet eine Abhandlung von **Maria Höfner**: „Die sabäischen Inschriften der Südarabischen Expedition im kunsthistorischen Museum in Wien". Enthält die noch unveröffentlichten sabäischen Texte: 1. Weihinschriften. 2. Bauinschriften. 3. Fragmente. 4. Ein Grabstein. Neues historisches Material wird beigebracht.

2. Dezember: Das w. M. **Eugen Oberhummer** legt die Mitteilung vor: „Eine türkische Karte zur Entdeckung Amerikas". Vorbemerkungen, die Weltkarte des Piri Reis von 1513. Zusatz (von Paul Kahle).

Neu erschienen sind: Sitzungsberichte, 213. Bd., 3. Abhandlung: Studien zur Lexikographie und Grammatik des Altsüdarabischen. III. Heft. Von N. Rhodokanakis. — Mitteilungen der Prähistorischen Kommission: II. Bd., 6. Heft: Die römische Station bei Niederleis und abschließende Untersuchungen auf dem Oberleiserberge, von E. Nischer-Falkenhof und H. Mitscha-Märheim.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Abel, Walther, Die Anredeformen bei den römischen Elegikern. Untersuchungen zur elegischen Form. Berlin 30: *Riv. di filol.* N. S. X (1932) 1 S. 117 ff. 'Übertrifft das natürliche Niveau der Dissertationen.' *L. Castiglioni.*

Altheim, Franz, Römische Religionsgeschichte. I. Die älteste Schicht. II. Von der Gründung des kapitolinischen Tempels bis zum Aufkommen der Alleinherrschaft. Berlin u. Leipzig 31. 32: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 165 f. 'Kann in Zukunft von keinem außer acht gelassen werden, der sich in irgendeiner Beziehung mit römischer Religion beschäftigt.' *H. O.*

Aristophanes Frösche. In Ausw. hrsg. v. K. A. Eichenberg. Leipzig 32: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 176. 'Für eine leistungsfähige Prima brauchbar.' *W. Horn.*

Aristophanis cantica digessit Otto Schroeder². Leipzig 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 174. 'Unentbehrlich.' *F. J. Brecht.*

Bork, Arbeitsunterricht in den alten Sprachen. Leipzig 28: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 164. Abgelehnt von *Gebhard.*

Brandenburg, Erich, Die Denkmäler der Felsarchitektur und ihre Bedeutung für die vorderasiatische Kulturgeschichte. Leipzig 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 181. Ausstellungen macht *Bilabel.*

Braun, Franz, u. Hillen-Ziegfeld, A., Weltgeschichte im Aufriß auf geopolitischer Grundlage. Hierzu Geopolitischer Geschichtsatlas. Dresden 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 182. 'Im ganzen geht jedenfalls eine starke Anregung von dem Buche aus, so daß es bestens empfohlen werden kann.' *Bilabel.*

Cato, Marcus Porcius, in Ausw. Hrsg. v. Theo Herrle. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 176. 'Begrüßenswert.' *W. Horn.*

Ciceros vierte u. fünfte Rede gegen Verres. Textausg. f. d. Schulgebr. von C. F. W. Müller und H. Nohl. 3. A. bes. v. M. Stehle. — C. R. üb. d. Oberbefehl d. Cn. Pompeius. T. f. d. Sch. v. C. F. W. Müller. 2. A. v. O. Barth. — C. R. f. den Dichter Archias. T. f. d. Sch. v. C. F. W. Müller. Leipzig 31. 30. 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 175. 'Kann bestens empfohlen werden.' *W. Horn.*

La Comédie latine en France au XIIe siècle. Textes publ. s. la direct. et avec une introd. de Gustave Cohen. Paris 31: *Riv. di filol.* N. S. X (1932) 1 S. 125 f. 'Interessant und gelehrt.' [*A. R.*]

Drerup, Engelbert, Perioden der klassieke philologie. Grondslagen eener geschiedenis van het humanisme. Niemwegen-Utrecht 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 165. 'Vermag wertvolle Kenntnisse und Erkenntnisse zu vermitteln.' *J. Borst.*

Durant, Will, Die großen Denker. Mit einem Vorwort von Hans Driesch. Zürich u. Leipzig 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 162. 'Ist besser, als man nach der aufdringlichen Reklame erwarten mochte.' Ausstellungen macht *E. Hoffmann.*

Euripides Alkestis erklärt v. Leo Weber. Leipzig 30: *Riv. di filol.* N. S. X (1932) 1 S. 92 ff. 'Für den

Digitized by Google

Text, für das Metrum, für die Einzelerklärung und für andere philologische Fragen sehr nützlich.' Ausstellungen macht *C. Gallavotti.*

Ezechiel, Ἐξαγωγή. Ed. J. Wieneke. Münster i. W. 31: *Riv. di filol.* N. S. X (1932) 1 S. 124. 'Sehr gut.' Ausstellungen macht [*A. R.*].

Festschrift Walther Judeich zum 70. Geburtstag überreicht von Jenaer Freunden. Weimar 29: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 180. 'Eine reiche und feine Gabe.' *Gebhard.*

Frankfurter, S., Mitteilungen des Vereins der Freunde des humanistischen Gymnasiums. Wien 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 179. 'Ein sehr willkommenes Heft.' *J. Borst.*

Friedländer, Paul, Platon. I. Platon, Eidos, Paideia, Dialogos. II. Die Platonischen Schriften. Berlin 28. 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 172 ff. 'Trotz mancher Einwendungen, die man erheben wird, die wichtigste Bereicherung der Plato-Literatur in den letzten Jahren.' *O. Regenbogen.*

Groag, Edmund, Hannibal als Politiker. Wien 29: *Riv. di filol.* N. S. X (1932) 1 S. 111 ff. 'Tüchtig und sorgfältig belegt.' 'Die Konstruktion leidet an einem grundsätzlichen Fehler, der allzu großen Bewunderung für H.' *A. Momigliano.*

Grunsky, F., u. Steinhauser, A., Griechisches Übungsbuch I u. II. 7. A. Stuttgart 31 u. 32: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 175. 'Wirklich eine erfolgreiche Neubearbeitung.' *J. Buck.*

Heimeran u. Hofmann-Wirnt, Antike Weisheit für moderne Menschen. 600 lat. u. griech. Sprüche im Urtext und deutsch. München 32: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 176 f. 'Wirkliche Perlen antiker Weisheit.' *H. Lamer.*

Hesiod und Homerische Hymnen in Ausw. Hrsg. v. E. Neustadt. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 176. 'Sehr begrüßt' v. *W. Horn.*

Klotz, Alfred, Nationale und internationale Strömungen in der römischen Literatur. Erlangen 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 175. 'Schlichte und allgemein verständliche Darstellung.' *H. O.*

König, Friedrich Wilhelm, Geschichte Elams. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 181 f. 'Die Fülle neuer Ergebnisse erhebt das Büchlein weit über populäre Zusammenfassungen in derselben Schriftenreihe (Der alte Orient).' *Bilabel.*

Kolbe, Walther, Thukydides im Lichte der Urkunden. Stuttgart 30: *Riv. di filol.* N. S. X (1932) 1 S. 114 ff. 'Wert, Studien von Jüngeren vorgezogen zu werden.' *Paola Zancan.*

Kristeller, Paul Oscar, Der Begriff der Seele in der Ethik des Plotin. Tübingen 29: *Riv. di filol.* N. S. X (1932) 1 S. 101 ff. 'Von grundsätzlicher Wichtigkeit durch die Zusammenfassung des ganzen philosophischen Denkens Plotins.' 'Ernster Beitrag zum Studium des Gegenstandes.' *A. Levi.*

Literarischer Wegweiser für den altsprachlichen Unterricht. Mit einem Anhang: Tätigkeitsbericht der Arbeitsgemeinschaft 1921—1931. Baden b. Wien 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 178. „Nachdrücklich sei darauf hingewiesen." *J. Schönemann.*

Livius: Hannibal, Ausw. a. d. 3. Dekade. Hrsg. v. M. Gottschald. Leipzig 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 176. 'Eindrucksvolles Bild.' *W. Horn.*

Livius: Patrizier und Plebejer. Ausw. a. d. 1. Dek. Hrsg. v. M. Gottschald. Leipzig 32: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 176. 'Geeignete Auswahl.' *W. Horn.*

Lukian ΑΛΗΘΕΙΣ ΙΣΤΟΡΙΑΙ in Ausw. f. d. Anfangslekt. Hrsg. v. W. Breywisch. Leipzig 32: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 176. 'Gut kommentiert.' *W. Horn.*

Lysias, Ausgew. R. Theophrastus, Ausgew. Charaktere. Hrsg. v. W. Schöne. 2. A. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 176. Angezeigt v. *W. Horn.*

Martin, Josef, Symposion. Die Geschichte einer literarischen Form. Paderborn 31: *Riv. di filol.* N. S. X (1932) 1 S. 98 ff. 'Mit möglichster Sorgfalt und möglichstem Fleiße gearbeitet.' *C. Gallavotti.*

Meillet, A., Aperçu d'une histoire de la langue grecque. 3. éd. Paris 30: *Riv. di filol.* N. S. X (1932) 1 S. 119 f. 'Durchgearbeitet und vermehrt, die Bibliographie ist ergänzt.' *Marcella Ravà.*

Menander, Epitrepontes. Hrsg. v. H. Wachtler. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 176. 'Man wird mit Hilfe des Heftes Primaner für den modernsten Dichter der Antike interessieren.' *W. Horn.*

M. Minucii Felicis Octavius. Rec. J. Martin. Bonnae 30: *Riv. di filol.* X (1932) N. S. 1 S. 104 ff. 'Mit entschieden konservativer Kritik durchgeführt.' *O. Tescari.*

Mitteilungen der Arbeitsgemeinschaft der Altphilologen Österreichs. 4. Jahrg. Wien 30/31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 178 f. 'Sehr empfehlenswert.' *J. Schönemann.*

Mitteilungen des Vereines Klassischer Philologen in Wien. VIII. Wien 31: *Riv. di filol.* N. S. X (1932) 1 S. 125. Inhaltsangabe v. [*A. R.*].

Natalicium. Johannes Geffcken zum 70. Geburtstag gewidmet. Beiträge zur klassischen Altertumskunde. Heidelberg 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 180 f. Inhaltsangabe der reichen Festgabe v. *Oppermann.*

Nicolai, Alfred, Lat. Leseb. f. Realgymn. Erläuterungen zum I. Bd. (Mittelstufe) v. Peter Doll u. Alfred Nicolai. Frankfurt a. M. 28: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 180. 'Vortrefflich und ausgiebig.' *Gebhard.*

v. Oppenheim, Max Freiherr, Der Tell Halaf. Eine neue Kultur im ältesten Mesopotamien. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 181. 'Hilft eine große Lücke in unserer Kenntnis altorientalischer Kultur schließen.' *A. Götze.*

P. Ovidius Naso, Fasti, Tristia, Epistulae ex Ponto in Ausw., hrsg. v. W. Schöne. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 176. 'Nützliche Auswahl.' *W. Horn.*

Digitized by Google

Palaestra Latina. Lat. Sprachlehre. 2. A. Bearb. v. Arthur Laudien u. Albert Thiesen. Frankfurt a. M. 28: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 179. 'Die Grammatik ist zu einer wirklichen geistigen Denkübung gestaltet.' *Gebhard.*

Palaestra Latina. Übungsb. f. Quarta v. Arthur Laudien u. Albert Thiesen. 2. A. Frankfurt a. M. 29: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 179 f. Besprochen v. *Gebhard.*

Petronius, Cena Trimalchionis in Ausw. Hrsg. v. W. Sieveking. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 176. 'Vermittelt einen guten Einblick.' *W. Horn.*

Plato, Protagoras u. Texte zur Sophistik. Hrsg. v. F. Walsdorff. Kommentar. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 175. Anerkannt v. *Gebhard.*

Rodenwaldt, Gerhart, Neue Deutsche Ausgrabungen. Münster i. W. 30: *Riv. di filol.* N. S. X (1932) 1 S. 120 ff. 'Durchaus gut und für ein großes Publikum geschrieben.' *G. Bendinelli.*

Rumpf-Schoenberger-Graul, Bilder zur Kunst- und Kulturgeschichte. Leipzig u. Berlin 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 183. 'Ein erfreulicher Besitz für Schüler und Lehrer.' *H. O.*

Sallustius, Epistulae ad Caesarem senem de republica. Hrsg. v. A. Kurfeß. 2. A. Leipzig 31: *Riv. di filol.* N. S. X (1932) 1 S. 126. 'Ausgezeichnet.' [*A. R.*]

Schola Latina. Hrsg. v. M. Schlossarek. Lateinbuch f. Sexta mit grammat. Anh. v. M. Schlossarek u. (neu bearb. v.) P. Linde. 4., verb. u. verkürzte A. Münster i. W. 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 179. Besprochen v. *Clausing.*

Schuster, Mauriz, Spätlatein, Mittellatein, Neulatein. I. II. Leipzig 29: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 177. Besprochen v. *H. O.*

Seneca Apocolocyntosis nebst e. Ausw. a. Suetons Claudius. Hrsg. v. W. Sieveking. Leipzig 32: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 176. 'Verdienstlich.' *W. Horn.*

Sittig, Ernst, Das Alter der Anordnung unserer Kasus und der Ursprung ihrer Bezeichnung als „Fälle". Stuttgart 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 177 f. 'Zeichnet sich weder durch Klarheit noch Straffheit aus.' Das Ergebnis abgelehnt v. *F. B.*

Stadler, A., Deutsch-lateinisches Schulwörterbuch. Bamberg 29: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 180. Anerkannt v. *A. Clausing.*

Stegemann, Viktor, Astrologie und Universalgeschichte, Studien und Interpretationen zu den Dionysiaka des Nonnos von Panopolis. Leipzig 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 174 f. Anerkannt v. *Gundel.*

Stein, Arthur, Der Römische Ritterstand. München 27: *Riv. di filol.* N. S. X (1932) 1 S. 132 f. 'Wertvoll.' [*G. D. S.*]

Stümpel, Gustav, Name und Nationalität der Germanen. Leipzig 32: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 177. Im allgemeinen abgelehnt v. *Oppermann.*

Tacitus, Germania und die wichtigsten antiken Stellen über Deutschland. Im Urtext und deutsch hrsg. v. Ronge. München 32: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 176 f. Angezeigt v. *H. Lamer.*

Tacitus, Agricola und das römische Britannien. Ausw. a. T. u. a. Hrsg. v. H. Kramer. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 176. 'Vorwiegend für Reformanstalten geeignet.' *W. Horn.*

Tzenoff, Gantscho, Die Abstammung der Bulgaren und die Urheimat der Slaven. Eine histor.-philol. Untersuchung ü. d. Gesch. d. alten Thrakoillyrier, Skythen, Goten, Hunnen, Kelten u. a. Berlin u. Leipzig 30: *Riv. di filol.* N. S. X (1932) 1 S. 108 ff. Die Hauptthese abgelehnt, 'wenn auch einige Untersuchungen und besondere Schlüsse lebhaftes Interesse erwecken können'. *M. Guidi.*

Volks-Brockhaus. Deutsches Sach- und Sprachwörterbuch für Schule und Haus. Leipzig 31: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 184. Im allgemeinen anerkannt v. *H. O.*

Xenophontis Expeditio Cyri ad optimos codices denuo ab ipso collatos rec. C. Hude. Ed. min. Lipsiae 31: *Riv. di filol.* X (1932) N. S. 1 S. 95 ff. 'Leistet gute Dienste, aber ist nicht endgültig.' *L. Castiglioni.*

Xenophon, Anabase. Texte ét. et trad. p. P. Masqueray. Paris 30. 31.: *Riv. di filol.* N. S. X (1932) 1 S. 95 ff. 'Nicht endgültig.' *L. Castiglioni.*

Xenophon. Kyropädie i. Ausw. Hrsg. v. E. Kaminski. Leipzig 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 176. 'Geschickte Auswahl.' *W. Horn.*

Zeitschrift für Volkskunde. Hrsg. v. Eugen Fehrle. 4. Jahrg. Bühl-Baden 30: *Hum. Gymn.* 43 (1932) 4/5 S. 183 f. 'Reichhaltig.' *O. Meisinger.*

Zielinski, Thadaeus, Iresione: *Riv. di filol.* N. S. X (1932) 1 S. 126. 'Wertvoll.' [*A. R.*]

Mitteilungen.

Katalepton I.

Theophrast. Zu seinen „characteres" sind auf Grund analoger Stellen folgende Ergänzungen nötig, wofür die besonders verwahrloste Überlieferung dieses Werkes zeugt. Die Ausgabe von O. Immisch (Lipsiae 1923) liegt zugrunde.

1, 1 προσποιησις <τις>; πραξεων <τε> και λογων. 3, 1 τοιουτος <τις>; ebenso 9, 1. 11, 1. 26, 1. 30, 1. 4, 1 εις <την> εκκλησιαν. 8, 2 ευθυς <τε> καταβαλων. 11, 3 zu εν θεατρω συριττειν vgl. Syrian II 95, 12 Rabe. 13, 1 δοξει<εν αν> ειναι; ebenso 21, 1. 23, 1. ferner 13, 1 μετα ευηθειας (statt ευνοιας). 14, 1 αναισθησια <μεν> ὡς. 14, 9 χειμωνος αυτος (statt οντος). 15, 9 αναμεινας. 17, 1 επιτιμησις <τις>. 19, 1 δυσχερεια<μεν> αθεραπευσια. 20, 1 αηδια<μεν> ὡς. 20, 2 <συλ>λαλη. 23, 8 μαχε<σα>σθαι. 25, 1 ὑπειξις της ψυχης. 25, 5 παν <ποιειν> μαλλον. 30, 1 εστι <μεν> επιθυμια.

Chrysipp. Fronto erwähnt in seinem Lehrbrief „de eloquentia" 146 N (= II 68 Haines. SVF II 11, 18—24 Arnim) eine kurze Zusammenfassung rhetorischer Begriffe Chrysipps; den griechischen Aus-

Digitized by Google

drücken, die ohne Zweifel chrysippisch sind, schickt Fronto die lateinischen Übersetzungen voraus. Da hier mehr lateinische als griechische Bezeichnungen dastehen, sind wahrscheinlich Wörter Chrysipps beim Abschreiben irgendwie verlorengegangen. Frontos Angaben versuchen wir ins Griechische zurück zu übersetzen. Dann hat die Stelle etwa folgende Gestalt: ταυτα δ' εστιν αυξειν, διασκευαζειν, <προϋπ>εργαζεσθαι, παλιν λεγειν, <διηγεισθαι>, επαναφερειν, <επερωταν, αναγραφειν, διαιρειν>, προσωποποιειν, <τον λογον τινι> παραπτειν.

Asklepiades von Pergamon. PhW. 1930, 1231 brachte unter „A. v. P." folgendes: „RE II 1634 nr. 46 nennt einen A. v. P., der IG I 2261 begegnet. Was dieser A. war, ist unbekannt. Wer ihn als Arzt ansehen will, tut es nur auf Grund des Namens A.; aber das ist kein Beweis." Das ist zu ändern. Nach der versteckten Abkürzung der RE ist IG I = IG XIV, wo nr. 2261 wirklich ιατρου enthält. Doch lebte dieser Arzt A. v. P. erst im 2. Jahrh. n. Chr. Er scheidet also gänzlich für die Zeit des 3. Jahrh. vor Chr. und für die Gleichsetzung mit dem Naturphilosophen A. v. P. bei Psellos aus.

Philodem. Über die Gedichte. Fünftes Buch von Chr. Jensen (Berlin 1923) 25, 16 ὁμαλιζοντα ist verfehlt. Dübner hatte beinahe richtig εκλαμποντα ergänzt. Für die Präposition εκ mangeln freilich die Voraussetzungen. εν geht vorher, also ist εκ unmöglich. Aber δια ist richtig; vgl. z. B. Isokrates or. 12, 2 των αλλων ιδεων των εν ταις ρητορειαις διαλαμπουσων. So bleibt nur διαλαμποντα übrig. A. Vogliano bestätigte mir, selbst διαλαμποντα im Papyros gelesen zu haben.

Zur Rhetorik. Die gute Ergänzung zu Philodems rhetorica IV 1 = I 152 col. VIII 1 Sudhaus [ψυχρο]τερον in HV XI 37, 1, die Sudhaus nicht einmal erwähnte und durch das leere ἑκα]τερον ersetzte, stammt von Giustino Quadrari, dem Bearbeiter von Herculanensium uoluminum tom. XI (Neapoli 1855) laut Widmungsblatt „Ferdinando II Borbonico" unten. Damit ist der anscheinend unausrottbare Irrtum Jacobys FGrHist. II B (Berlin 1927) 742 nr. 11 berichtigt, der Rhys Roberts als Urheber des ψυχροτερον hinstellen wollte. Mit der Feststellung des Namens „Giustino Quadrari" ist auch gegenüber PhW. 1929, 125 Klarheit geschafft.

Erotian. J. Hasebroek „Das Signalement in den Papyrusurkunden" (Berlin 1921) 35: „σπογγωκεφαλος ... Die Bedeutung (ὁ σπογγος der Schwamm) bleibt mir unklar. Auch das Folgende vermag ich nicht zu definieren: ὑποκιννος ..." Im „Wörterbuch" von Fr. Preisigke II (Berlin 1927) lauten die Wörter σπογγοκεφαλος und ὑποκκινος. Da ist ὑποκκινος (aus ὑποκοκκινος) = „etwas rötlich von Hautfarbe". σπογγοκεφαλος übersetzt Preisigke (Kießling) zweifelnd „gedunsenen Kopf habend (?)". Diese Erklärung ist unrichtig. Erotian 77, 4 Nachmanson bezeichnet τα εν τη κεφαλη πιτυρωδη ἑλκη als σπογγοι; demnach ist σπογγοκεφαλος = Grindkopf.

Galen. 17 B 162 K steht Στοιχικων, Beispiel eines stumpfsinnigen Abdrucks; Stoiker sind gemeint; στωϊκων ist zu schreiben; vgl. 17 B 250. Aus Galen gewinnt man noch verschiedene Nachträge zur RE. Galen 19, 530 K nennt einen Arzt und Rhetor Diokles von Karystos. RE 5, 801 nr. 52 bringt einen Deklamator D. v. K. Ich halte den galenischen D. für die gleiche Persönlichkeit wie D. 52 in der RE. Wilamowitz spricht „Antigonos von Karystos" (Berlin 1881) 138 von einem Arzte Diokles: „aus Karystos aber stammte der bedeutendste arzt des vierten jahrhunderts, Diokles, der erste name, der zeit und dem range nach, den die stadt der wissenschaft und litteratur gegeben hat." Da steht nichts von einem Rhetor. Zeugnisse für diesen Diokles liefert Wilamowitz leider gar nicht; RE s. u. Diokles 53 kennt nicht als Rhetor diesen Arzt. Die Verbindung von Arzt und Rhetor ist nichts Ungewöhnliches; vgl. Asklepiades von Prusa (Cicero de or. I 14, 62). Der Rhetor Paulos (ὁ ρητωρ) findet sich 15, 565. 567 (vgl. E. Orth, „Photiana" [Leipzig 1928] 57, 1). Es ist derselbe Paulos v. Germe, den auch Galens Zeitgenosse Artemidor v. Ephesos 249, 2 Hercher nennt.

Folgende Philosophen fehlen in RE: Arrhia 14, 218 eine Philosophin. Glaukon 8, 361. Komon 13, 56. Theagenes 10, 909.

Verse von Hermopolis. Wilamowitz druckte in der „Griechischen Verslehre" (Berlin 1921) 611 ein Gedicht in iambischen Dimetern, das Vitelli aus einem Papyros des 4. Jahrh. in den „Studi Italiani" XII (1904) 320 und besser XIV (1906) 126 veröffentlicht hatte. Wilamowitz erklärte: „Ich würde noch mehr probeweise ergänzen, wenn 12 das unmögliche υ ersetzt wäre." Für unmöglich hielt er υ, weil Vitelli der Ansicht war, in 12 scheine ξ nicht der erste Buchstabe (nämlich vor υ) sein zu können. Vitelli muß sich darin geirrt haben; denn das Wort im Anfang von 12 war nichts anderes als ξυλουμενη; es gibt kein anderes griechisches Wort, das mit Verlust des ersten Buchstabens dann noch υλουμενη lauten könnte. ξυλουμενη fordert aber auch der Sinn; das Gedicht stammt aus dem heutigen Ashmunen, dem alten Hermopolis Magna; RE VIII 902: „Die uralte Stadt war das Hauptheiligtum des ägyptischen Gottes Thoth, des Gottes der Schreibkunst und der Wissenschaft." Nach Roscher, Myth. Lexikon V 838, 47 wurden Bildwerke des Thoth aus Holz hergestellt. Etwas Ähnliches wird wohl auch hier im vs. 12 des Weihgedichtes gemeint sein. Mit Διος 14 wird vermutlich an Thoth gedacht. Wilamowitz verließ sich auf Vitelli, als er υ für unmöglich hielt. Wir hingegen folgten der „ratio" und vertreten auch die Ansicht, daß Wilamowitz das Gedicht von Ashmunen viel zu fein ergänzt hat, das eigentlich entsprechend seinem hölzernen Thoth-Bild auch etwas hölzern zusammengesetzt war.

Dionysiaca. W. Morel griff im „Archiv für Papyrusforschung" 9 (1930) 222—3 auf die „Dionysiaca" zurück, die H. J. M. Milne in derselben Zeitschrift 7 (1924) 3—10 veröffentlicht hatte. Von den 18 Fragmenten setzte Morel fr. 7 + 6 glücklich zusammen. Anstößig ist da in 13 [ου ⏑], namentlich weil in 14 gleich wieder ου erscheint. Morels ου muß

Digitized by Google

fort, weil sonst die zweimalige Negation unpoetisch wirkt, die so selbst für Kunstprosa kunstlos eng aufeinander folgt. Dafür ergänzen wir den Rest zu [εν λιβα] δεσσιν; dann ist Sinn und Stil des Verses gerettet: „Beisammen waren keulentragende Nymphen auf grasreichem, sumpfigem Gefilde, gleichend nicht ausgedörrten Hirtenmädchen, sondern glänzenden Strahlen der Sonne . . .“ λιβαδες (vgl. Galen VI 627 K) paßt wegen 17 βουσιν αποπροθεν ωκεανοιο. 16 hat γυια, wir schreiben γαια, das beständig im Papyros dieses Epos vorkommt; γαια wird danach auch 16 vom Dichter selbst geschrieben sein. Zu λιβαδες vgl. Nonnos Dion, 37, 530. 39, 250. 41, 125.

Isidor von Pelusion. 78, 832 C liest man ω φιλος. Sonst heißt es dafür bei diesem guten Briefstilisten φιλοτης. Daher schreibe man ω φιλο<τη>ς.

Anonymer Kommentar zum Johannesevangelium. K. Hansmann schreibt im „neuentdeckten Kommentar zum Johannesevangelium“ (Paderborn 1930) 136, 7 αριστοτεχναν. In der Anmerkung liefert er eine gelehrte Begründung für die dorische Form und verweist auf die zweite Stelle im gleichen Johanneskommentar 292, 33 αριστοτεχνας. Beide Formen 136, 7 und 292, 33 sind unhaltbar. 136, 7 ist es leicht, αριστοτεχνην herzustellen, da der Vokal zwischen den beiden ν in der Handschrift fehlt. 292, 33 ist ebenfalls η statt α zu setzen. Der Kommentator hatte ja gar keinen Ehrgeiz und keinen Anlaß dazu, gerade nur dies einzige Wort hier dorisch zu schreiben. An Pindars αριστοτεχνα (fr. 57 Schroeder) dachte er in dem Zusammenhang sicher nicht; er schrieb reines Attisch. Näher lag es für Hansmann doch, etwa auf Kyrill v. Al. zu verweisen, der gleichfalls einen Kommentar zum Johannesevangelium verfaßte und die natürliche Form αριστοτεχνης gebrauchte (vgl. 68, 145 D. 69, 17 A; besonders 73, 205 A. 401 C. 524 B. 74, 836 B. 75, 1149 C). Möglich ist, daß der anonyme Autor von Kyrill oder sonst einem Kirchenschriftsteller das Wort in der nichtdorischen Form αριστοτεχνης entnahm. Vgl. auch Ioh. Chrys. 49, 122. 52, 551. 53, 122. 62, 524. 64, 861 B.

Saarbrücken. Emil Orth.

Zu Tacitus' Agricola.

cap. 1. Setzt man im Schlußsatze hinter opus einen Doppelpunkt, so ergibt sich der, wie ich meine, ansprechende Gedanke: aber jetzt erwirkt mir, der ich das Leben eines Abgeschiedenen erzählen will, Nachsicht mein Tun, eine andere Nachsicht hätte ich nicht erstrebt, da ich anklagen wollte die so grausamen, den Tugenden feindlichen Zeiten. Das hieße: auf die Nachsicht des Kaisers Domitianus hätte ich nicht rechnen können.

cap. 6, 15/16. idem praeturae certi os et <praetoris> silentium besagte: gleich war die Miene des der Prätur Gewissen, wie auch das Stillsein des Prätors.

cap. 7, 13. <non strenue> sed otiose würde besser in den Zusammenhang passen. Agricola, der vir praetorius war, sollte doch wohl den legatus praetorius ablösen, der die Legion nicht bändigen konnte (v. 14/15).

cap. 9, 8—12. Anstatt Streichungen vorzunehmen, möchte ich lesen ubi officio satis factum, nulla ultra potestatis persona; tristitiam et adrogantiam et avaritiam exuerat <nullam>. Er hatte die drei erwähnten häßlichen Eigenschaften nicht abgelegt, weil er sie nicht an sich gehabt hatte.

cap. 10, 23—27. In damnari v. 24 steckt vielleicht damna videri. Daß durch das Meer verursachte damna terrae gemeint sind, wäre ohne weiteres klar. Durch dominari wird dem Schlusse inseri velut in suo die Wirkung genommen.

cap. 12, 15—17. Etwa solum . . patiens frugum, fecundum, <dum> tarde mitescunt, cito proveniunt.

cap. 15, 18/19. Konnte Tacitus die britannischen Redner die größere Angriffskraft der Römer hervorheben lassen? Vielleicht ist zu lesen plus impetus <fore>, maiorem constantiam penes miseros esse.

cap. 16, 8—12. quamquam egregius cetera kann nicht gut die Meinung der Britannier ausdrücken. Ein Römer konnte so denken. Ich glaube, die Stelle ist ärger zerrüttet, und lese mit Umstellung von agitabat und et (v. 11) . . quos conscientia defectionis agitabat, et propius <accedentibus> ex legato timor, ne quamquam egregius cetera adroganter in deditos eiusque ut suae iniuriae ultor et durius consuleret. So schließt sich auch missus igitur besser an. Dem Kaiser war aus der Umgebung des Paulinus zu Ohren gekommen, daß er zu strenge vorgehen würde; daher wurde ein Nachfolger von versöhnlicherer Denkart gesandt.

cap. 17, 8—10. Im Hinblick auf quantum licebat empfiehlt sich mir hinter obruisset die Ergänzung si licuisset.

cap. 18, 19/20. Ohne Textänderung möchte ich lesen: sed ut in dubiis consiliis (naves deerant) ratio et constantia ducis transvexit? — in dubiis consiliis, gegenüber den zweifelnden Vorschlägen seiner Berater.

cap. 19, 15/16. Vielleicht plaudere pretio.

cap. 24, 9/10. differt läßt sich halten, wenn man liest solum caelumque . . haud multum a Britannia <differunt>; differt in melius aditus . . natürlich von Britannien aus.

cap. 26, 8/9. et Romanis rediit animus pro salute ac securi de gloria certabant.

cap. 28, 6/7. Vielleicht et uno ut rem negante, suspectis duobus eoque interfectis e. q. s.

v. 8/9. Dem überlieferten Wortlaute entspräche mehr mox ad aquam atque ut illa raptis secum plerisque <cum plerisque> Britannorum sua defensantium proelio congressi e. q. s. Sie gerieten am Wasser, und zwar nachdem sie, wie jenes (das Wasser), viele Dinge mitgenommen hatten, mit vielen Britanniern, die ihr Eigentum verteidigten, in Kampf.

v. 13/14. Da intercepti etwas Einmaliges bezeichnet, würde ich so interpungieren: pro praedonibus habiti primum a Suebis, mox a Frisiis, intercepti sunt.

cap. 33, 16. Vielleicht quando dabitur hostis, quando animus <explebitur>?

v. 18—21. Vermutlich nam ut superasse tantum itineris, silvas evasisse, transisse aestuaria pulchrum ac decorum in frontem, <ita> item fugientibus peri-

Digitized by Google

culosissima quae hodie prosperrima sunt. item, auf gleich schwierigen Wegen.

v. 25/26. Ich vermisse eine entschiedene Ablehnung jedes Fluchtgedankens. Sie war vielleicht in der Parenthese enthalten (turpi vita potiar?).

cap. 35, 14. Hinter porrectior acies ist, glaube ich, <rara> futura erat zu lesen.

cap. 36, 6—8. Durch Ergänzung und Umstellung: quod <erat> et ipsis vetustate militiae exercitatum et hostibus inhabile; nam Britannorum parva scuta et enormes gladios gerentibus gladii sine mucrone complexum armorum et <nisi> in aperto pugnam non tolerabant.

v. 17—19. minimeque equestris pugna: ea enim pugnae facies erat, e gradu ut stantes <aggrederentur>, simul equorum corporibus impellerentur.

cap. 37, 15—17. Etwa postquam silvis appropinquaverunt, <equites> item, primos sequentium . . circumveniebant.

cap. 42, 21. Es genügte die Einfügung von usque zwischen quo und plerisque.

cap. 46, 5—7. Mir scheint hier nur die Einfügung von ex nötig zu sein. Man lese admiratione te potius et <ex>temporalibus laudibus et, si natura suppeditet militum, multum decoramus. Beteiligen sich die von Natur harten und wortkargen Soldaten an der Totenklage, so wird sie vielstimmig ertönen. extemporalibus wie dial. 6, 28 von dem quae sua sponte nascuntur.

Münster i. W. Oscar Westerwick.

ANZEIGEN.

Der lustige Lateiner

Von Dr. F. W. JUXICUS, besorgt v. OSR Prof. Dr. WILH. BECHER
2. Aufl. Kart. M. 2.25

Sprechen Sie Lateinisch?
Moderne Konversation in latein. Umgangssprache. Von Dr. Gg. Capelianus. 10. Aufl. (18.—20. Tsd.) M. 2.70

Scribisne litterulas latinas?
Kleine moderne Korrespondenz in lat. Sprache von K. Thieme. 4. Aufl. M. 2.25

Lateinische Sprüche
Von Dr. R. Dietrich. 3., verb. Aufl. M. 2.25

100 lustige Rätsel
für junge Lateiner. Von Prof. O. Eichhorn. 90 Pfg.

Sprechen Sie Attisch?
Mod. Konversation in altgriech. Umgangssprache. Von Dr. E. Joannides. 4. Aufl. M. 1.80

Ferd. Dümmlers Verlag · Berlin SW 68

O. R. REISLAND / VERLAG / LEIPZIG

Festschrift zu Franz Polands 75. Geburtstag

Herausgegeben von Franz Zimmermann

VIII und 298 Spalten mit Abbildungen und 2 Tafeln. 4°. Mark 3.60

Die geschmackvoll ausgestattete Festschrift, deren Erscheinen im Rahmen der »Philologischen Wochenschrift« möglich war — sie bildet Nr. 35/38 des 52. Jahrgangs —, umfaßt 58 Aufsätze aus fast allen Gebieten der klassischen Altertumswissenschaft. Zahlreiche Gelehrte, zumeist erste Autoritäten, haben wertvolle Beiträge zu Schriftstellern, Inschriften, Papyri und Handschriften, zur Sprachwissenschaft, Literaturgeschichte, Geschichte, Kulturgeschichte, Philosophie und zu den Naturwissenschaften und schließlich zur Kunstgeschichte geliefert. Der außerordentlich niedrige Preis ermöglicht es jedem, die ebenso interessante wie wertvolle Schrift zu erwerben.

Hellasfahrt 1933 vor allem für Philologen

Venedig - Spalato - Ragusa - Korfu - Olympia - Sparta - Mistra - Thera (Santorin) - Didyma - Ephesos - Pergamon - Troja - Euripos - Aigina - Athen - Delphi - Venedig.

Dauer: 18. April bis 4. Mai. Preise: 240 bis 580 RM., je nach Kabine. Auskunft durch Geheimrat **Dr. Oskar Mey**, Bäumenheim (Bayern) oder Geheimrat **D. Dr. Otto Stählin**, Erlangen.

Hierzu eine Beilage der Dieterich'schen Verlagsbuchhandlung, Leipzig.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 22. Oktober. 1932. No. 42/43.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
H. Volmer, De Euripidis Fabula quae ΦΑΕΘΩΝ inscribitur restituenda (W. Morel)	1321
Th. Ph. van Raalte, Het meisje van Andros (A. Kraemer)	1326
L. Laurand, L'iconographie de Cicéron (J. K. Schönberger)	1327
The Confessions of **St. Augustinus.** I—IX by **J. M. Campbell** and **M. R. P. McGuire** (J. Tolkiehn)	1328
Festschrift **R. Reitzenstein** (A. Klotz)	1329
J. Keil und **A. Wilhelm,** Monumenta Asiae minoris antiqua III (F. Hiller v. Gaertringen)	1333
T. R. Holmes, The architect of the Roman empire (A. von Premerstein)	1336
F. Stähelin, Die Schweiz in röm. Zeit. 2. Aufl. (Fr. Gündel †)	1338
Auszüge aus Zeitschriften:	
L'Acropole. VI (1931) 3. 4	1345
Biblica. XIII (1932) 3	1345
Byzantion. VII (1932) 1	1346
The Journal of the Palestine Oriental Society. XII (1932) 1/2—3	1348
Le Musée Belge. XXXIV 7—10 (1930—1932)	1349
Neue Jahrbücher f. Wissenschaft u. Jugendbildung. 8 (1932) 4	1350
The Quarterly of the Department of Antiquities in Palestine. I (1932) 4	1351
Recherches de Théologie ancienne et médiévale. IV (1932) 2	1351
Revue biblique. XLI (1932) 2	1351
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1352
Mitteilungen:	
W. Nestle, Neues zur Sophistik	1357
E. Cesareo, Zu Vergil	1361
K. Fr. W. Schmidt, Blattfüllsel	1362
Erwiderung	1363
Entgegnung	1364
Eingegangene Schriften	1364
Anzeigen	1367/1368

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Hermannus Volmer, De **Euripidis** Fabula quae ΦΑΕΘΩΝ inscribitur restituenda. Diss. Münster. 1930. 78 S.

Die umfangreichen Reste von Euripides' Phaethon, die wir in den bekannten Sammlungen, z. B. bei Nauck, TGF² Eur. fr. 771—786 oder bei v. Arnim, Supplementum Euripideum p. 67—80, lesen, stammen zum großen Teil aus einer Pariser Hs des 5. Jahrh., dem Claromontanus, aus dem sie erst 1820 zum ersten Male veröffentlicht wurden. Um die Entzifferung der schlecht erhaltenen Schrift haben sich im 19. Jahrh. mehrere deutsche Forscher bemüht. Leider hat der Verf. der vorliegenden Abhandlung ihre Versuche, dem Kodex das Letzte abzugewinnen, nicht fortgesetzt, sondern sich auf ihre Angaben verlassen. Gerade in unserer Zeit sind aber auf dem Gebiet der Lesung alter verblaßter oder absichtlich zerstörter Schriftzüge dank der Palimpsestphotographie noch Fortschritte zu erzielen, und es wäre für einen neuen Herausgeber das Gegebene gewesen, sich zunächst einmal eine neue Kollation der Reste zu verschaffen. Volmer hat hierauf verzichtet und so seiner Arbeit von vornherein die sichere paläographische Grundlage entzogen. Auch den Berliner Papyrus (Berl. Klass.-Texte V 2, 79f.) hat er nicht nachgeprüft, ja, er weiß nicht einmal von der ausgezeichneten Abbildung, die W. Schubart in seinem weitverbreiteten Atlas Papyri Graecae Berolinenses Tafel 4b von dem Blatt gegeben hat. Die Folge ist, daß er es noch falsch ins erste vorchristliche Jahrh. datiert, während es nach neuerer Erkenntnis schon im dritten entstanden sein muß. Es wird damit zu einer der ältesten griechischen Dichterhss, die wir überhaupt haben, und seine Lesarten sind, auch soweit sie nur orthographische Varianten darstellen, von höchstem Interesse. Die Schreibweise μέσομ πελάζει v. 90 (Verszählung nach Volmer, der im Gegensatz zu Nauck und v. Arnim die Verse durchzählt) hätte daher im kritischen Apparat unbedingt mitgeteilt werden müssen, ebenso selbstverständlich die Überschrift 'Εμ Φαέ[θοντι[1]), aus der Wilamowitz schloß, daß der Papyrus aus einem Euripides-Florilegium stammt. Liest man bei Volmer S. 9 über Wila-

[1]) A. Körte Arch. Pap. V (1913) 569 ergänzt irrtümlich Φαε[θῶντι.

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 44/45 am 5. November.

Digitized by Google

mowitz, daß er *papyrum ex Florilegio Euripideo esse contendit*, so muß man ohne Kenntnis jener Überschrift ja glauben, der Berliner Hrsg. habe da eine willkürliche Behauptung aufgestellt, der der Verf. nicht so recht traue.

S. 10—19 ist der Text mit kritischem Apparat abgedruckt. Er sieht sehr anders als bei Arnim aus, da V. darauf verzichtet hat, die kühnen Ergänzungen seines Vorgängers zu übernehmen. Den Apparat hat A. Lesky in seiner Anzeige DLZ II (1931) 2171f. zu nachsichtig beurteilt. Zwei Lücken habe ich schon erwähnt; es fehlt ferner zu 97 die Angabe, daß τ' im Clar. fehlt, und daß der Berol. τέχῃ st. τέκοι liest. Zu 184 (aus der Schrift vom Erhabenen, fr. 779 N.²) schreibt V. seinem Vorbild Arnim die falsche Adnotierung nach, daß διοίσει überliefert sei. Hätten beide Editoren die Stelle in der Jahn-Vahlenschen Ausgabe nachgeschlagen, so hätten sie gefunden, daß vielmehr δίεισι überliefert ist und Nauck im Irrtum war. Zu 56 ist die Anmerkung infolge allzu großer Kürze unverständlich geworden: Hartungs Vermutung οὐ . . . μακρῷ ist doch nur möglich, weil er vorher auch ein αὐτὸ in αὐτὸς verwandelte — aber das ist erst aus dem Kommentar ersichtlich. Auch wer hier σαφῶς ergänzt hat, wird verschwiegen. Unter den Konjekturen vermisse ich zu 87 αὐτοὺς (Körte a. a. O.) und 184 καίων st. κάτω (Richards). Dagegen würden wir auf die zu 96 mitgeteilte Konjektur M. Schmidts gern verzichten, da sie, wie der Berol. seitdem gelehrt hat, metrisch falsch ist. V. kann sich das unmöglich klargemacht haben, denn er begründet seine Ablehnung im Kommentar bloß mit einem *hoc verbum hoc loco non aptum esse mihi videtur*. Überhaupt fehlt es ihm an den nötigen metrischen Kenntnissen. Schon beim Trimeter hapert es. V. 243 konjiziert er ein θερεῖσα καί, wozu zu sagen ist, daß das Präpositivum καὶ nicht am Versende stehen kann. Die Anmerkung zu 302 zeugt von skandalöser Unwissenheit, sie wendet das Porsonsche Gesetz auf das zweite Metrum des Trimeters an. In dem Chorlied 67f. sollen die Verse Ἕω[ς ἱππεύει] κατὰ γᾶν (⏑–––⏑⏑–) und κινοῦσι ποιμνᾶν ἐλάται (––⏑––⏑⏑–) einander entsprechen. Wenn man aber Wilamowitz' Ergänzung ἱππεύει mit V. für richtig hält, so muß man 76 mit dem Clar. κινοῦσιν schreiben, wie das auch Wilamowitz in seiner Griech. Verskunst S. 222 in einem vom Verf. leider nicht herangezogenen Abdruck dieser Verse tut. Das Ny ephelkystikon ist auch sonst sorglos gehandhabt, s. den Kommentar zu 86, 91, 107. Die Versanfänge Ἕως 68 und κινοῦ- 76 respondieren in dieser Form nicht; man sollte daher die an sich im Chorlied zu erwartende dorische Form Ἀὼς einsetzen, die für Euripides durch Or. 1004 gesichert ist. V. führt diese Stelle im Kommentar an, zieht aber nicht die nötige Konsequenz. Auch V. 304 befriedigt in der vorliegenden Gestalt nicht. Der vorausgehende Vers τάλαιν' ἐγώ, τάλαινα, ποῖ ist, wie V. richtig erkannt hat, ein jambischer Dimeter. Arnim, der wie Nauck noch das nächste Wort πόδα hinzunahm, wäre wohl in einige Verlegenheit geraten, wenn man ihn um eine metrische Analyse des so entstandenen Verses ersucht hätte. Aber mit Volmers Vers πόδα πτερόεντα καταστάσω (304) steht es ähnlich. Wir lesen dazu S. 69, der Vers sei *quattuor ictibus praeditus, in quo iambum sequuntur duo anapaesti, claudit spondeus*. Das geht nicht, weil vereinzelte jambische „Füße" nicht vorkommen. Der Vers ist rein anapästisch, ich lese πόδα ‹ποῖ› πτ. κατ. Die Anapher des Fragepronomens dürfte dem Ethos der Stelle entsprechen, doch gibt es natürlich noch andere Möglichkeiten der Ergänzung.

An einigen Stellen hat der Hrsg. selbst eine Ergänzung oder Textänderung vorgeschlagen, und so kommt es, daß seine Arbeit für den Text trotz ihrer großen Mängel wenigstens in einem Falle nicht ganz umsonst gewesen ist. V. 87 ergänzte man bisher σὺν] ἀμύμονι πομπᾷ. V. schlägt anstatt σὺν ein ὑπ' vor, wobei er sich auf Il. Z. 171 ὑπ' ἀμύμονι πομπῇ berufen kann. Leider fügt er im Kommentar gleich hinzu: *An Euripides huius versus recordatus sit, diiudicari non potest*, ein unberechtigter Zweifel, denn es liegt geradezu ein Zitat aus dem Epos vor, wie es sich ja in den Anapästen besonders bequem einfinden konnte. Ein paar Verse weiter glaubt V. das überlieferte μολπαι in einen Genetiv (μολπᾶν oder -ᾶς) verwandeln zu sollen. Der Dativ μολπᾷ ist aber nicht *obscurus*, wie er meint, sondern von Wilamowitz vorzüglich erklärt worden. Über den von diesem verwendeten Ausdruck σχῆμα Ἰωνικόν hätte V. sich doch leicht unterrichten können, wenn er ihn nicht verstand. V. 177 heißt es in einem schwierigen Bruchstück aus Stobaios (fr. 776) τυφλὰς ἔχουσι (nicht ἔχουσιν, wie V. im Apparat angibt) τὰς φρένας καὶ τῆς τύχης. Hier schreibt V. ἐχούσης, völlig verfehlt, denn der Gedanke ist doch offenbar der, daß die Reichen vielleicht verblendet sind (τυφλὰς ἔχουσι τὰς φρένας), weil der ὄλβος τυφλός über ihnen waltet. Mit Recht sieht daher Arnim in den Worten καὶ τῆς τύχης den Sitz der Verderbnis, die durch Halms von V. mitgeteilte Konjektur καὶ δυστυχεῖς ansprechend geheilt wird. Schließlich denkt V. noch zu 276, wo κανκυμώσασθαι δόμους über-

Digitized by Google

liefert ist, an ein κἀνκυκλώσασθαι (l. κἀγκυκλ., das Simplex hatte schon G. Hermann erkannt) δόμοις. Hier ist die Beibehaltung von δόμοις durch das intransitive ἐγκυκλοῦσθαι teuer erkauft, besser also mit Hermann καὶ κυκλ. δόμους zu schreiben. Anstatt hier hätte V. lieber zu V. 59 dem berühmten Leipziger Textkritiker die Gefolgschaft versagen sollen. Es ist von den Mägden die Rede, αἳ πατρὸς κατασ̣θ̣μου σαίρουσι δῶμα. Arnim schrieb mit Blaß κατὰ σταθμούς, was zwar nicht unverständlich (*intellegere non possum*) ist, aber doch keinen voll befriedigenden Sinn ergibt. V. nimmt seine Zuflucht zu Hermanns κοιμωμένου, das aber keine handschriftliche Gewähr hat, da Blaß, wenn auch zweifelnd, κατασ gelesen hat. „Hermanno quidem verba Blassii ignota erant", bemerkt V. dazu — kein Wunder, da er schon ein Menschenalter tot war, als Blaß' Kieler Programm herauskam. Soweit man bei dem oben gekennzeichneten Stand der Erforschung des Clar. überhaupt konjizieren darf, hat vielleicht κατάσκιον (zu δῶμα) Anspruch auf Erwägung. Der Gedanke, daß im sonnennahen Südland der Palast des Merops erquickenden Schatten spendet, ist wohl angemessen. — Ein Wort über die Interpunktion und ähnliches Beiwerk mag die Besprechung des Textes beschließen. Es fehlt auch hier an Sorgfalt: nach 70 gehört ein Komma, nach 176 ist der Punkt verfehlt, neben 256 ist die Bezeichnung str. weggeblieben.

Der Kommentar (S. 19—74) ist elementar und naiv, schwierigen Fragen gegenüber hilflos, sprachlich unbeholfen. In den meisten Fällen müssen wir uns mit Nachweisen über das Vorkommen einzelner Vokabeln begnügen. Volmers Anschauung vom Dichten des Euripides ist heillos primitiv. Wenn der unglückliche Dramatiker ein Wort bei Aeschylus und Sophokles nicht fand, mußte er es aus Homer entnehmen, vgl. zu 251 *Adiectivum* ξεστόν *Euripides ex Homero sumpsisse videtur; neque enim*(!) *Aeschylus neque Sophocles usi sunt.* Zu 83 lesen wir Ἄκατοι *recte Matthiae . . . pro* ἄκοντοι, *quod vocabulum apud nullum poetam aut scriptorem inveni*, zu 264 *E. Schwartz pro* γενεαν *proposuit* τειμαν, *quod Wilamowitz in* τιμάν *correxit.* Offenbar hat Schwartz nach V.s Meinung seine Sache schlecht gemacht, und Wilamowitz mußte erst kommen, um das Richtige herzustellen. Die Auswahl der Belegstellen fordert auf Schritt und Tritt zum Widerspruch heraus. Ich hebe als besonders bedauerlich das Fehlen jeglicher Beispiele für βασιλεύς in seiner Anwendung auf den Königssohn (266) hervor; hier hätte ein Hinweis auf Il. Δ 96 klärend gewirkt, wo diese Herrscherbezeichnung auf Alexandros angewandt wird. Ein Wort des Protestes muß gegen die ungeheuerliche Breite der Darstellung gesagt werden. Während die gedankliche Interpretation schmerzlich zu kurz kommt, werden die Titel der von V. benutzten Bücher immer wieder in immer neuen Anmerkungen Wort für Wort zitiert, z. B. Blaß' Kieler Universitätsschrift allein zu Kap. 3 (Kommentar) neunzehnmal.

Ich erwähne noch die Titel der übrigen Kapitel: De Phaethontis fabula quid antiqui poetae tradant, Quando haec Euripidis fabula composita sit, Unde Euripides materiam sumpserit und Quid Euripidis Phaethon apud antiquos valuerit (eine halbe Seite). Wegen ihrer kompilatorischen Art laden diese Ausführungen nicht zu näherer Berichterstattung ein. Wenn V. durch seine Arbeit hat beweisen wollen, daß er gelernt hat, wissenschaftlich zu arbeiten, so ist ihm das mißglückt.

Frankfurt a. M. Willy Morel

Th. Ph. van Raalte, Het meisje van Andros. Blijspel in vijf bedrijven. Berijmde vertaling. Met een voorwoord van Dr. J. de Decker. Zutphen 1932. VIII, 104 S. 8.

Die hübsche niederländische Übersetzung von Terenz' Andria stammt von Th. Ph. van Raalte, einem Schüler von D. J. de Decker. Dieser letztere hat zu dem Ganzen ein Vorwort geschrieben mit kurzen Bemerkungen über die Andria selbst und den Dichter als Vertreter der römischen Komödie und seine Bedeutung für die Kenntnis der griechischen Komödie, insofern er seine Stücke nach griechischen Originalen geschrieben hat. Bekanntlich war bei Plautus und Terenz nicht nur die Form griechisches Lehngut, sondern auch der Inhalt, (Birt, Eine römische Literaturgeschichte, Marburg 1894, S. 43; 1909²; Woch. f. klass. Phil. 1910, 12.)

Als Geburtsjahr des Dichters wird angegeben ± 190 vor Chr., Teuffel und Lübker geben 185; Albrecht (Abriß der römischen Literaturgeschichte, S. 62): Das Jahr seiner Geburt ist nicht bekannt; er war wenige Jahre älter als der im Jahre 185 geborene jüngere Africanus und dessen etwas älterer Freund C. Lälius.

Die Andria wurde 20 Jahre vor der Zerstörung Karthagos (vgl. S. I und VIII), also 166 v. Chr. zum ersten Male aufgeführt. Sie ist eine Bearbeitung von Menanders Ἀνδρία mit Zutaten aus der Περινθία desselben Dichters; dieser letzteren ist die Nebenhandlung, die Liebesaffäre der anfangs dem Pamphilus bestimmten Tochter des Chremes, entnommen (Albrecht a. a. O. S. 63).

Wenngleich die Andria im Gegenstand sich an das griechische Muster anlehnt, ist sie doch

Digitized by Google

originell in der Kunst und Feinheit der Anlage, im Fluß des Dialogs, in der kernigen Sprache wie im Stil, in der planmäßigen, lebendigen Entwicklung der Handlung und in der glücklichen Zeichnung der Charaktere, die auf vortreffliche Weise Typen zur Darstellung bringen.

In Holland wird von den Stücken des Terenz am meisten der Phormio gelesen; indes das „modernste" Stück ist die Andria, het „Meisje van Andros" (Mädchen von Andros). Viel aus diesem Lustspiel hat der amerikanische Schriftsteller Thornton Wilder für seinen unlängst erschienenen Roman „The Woman of Andros" entlehnt.

Hierauf folgen (S. IV—V) einige Bemerkungen über die vorliegende gereimte Übersetzung, die entstanden ist, nachdem J. de Becker in den ersten Monaten des Jahres 1931 mit seinen Schülern in der 5. Klasse des Amsterdamschen Lyzeums die Andria behandelt hatte. Sie ist ganz anderer Art als die letzte gereimte Terenzübersetzung: De ses Comedien van P. Terentius in Nederduytsche rijmen gebracht door Jacob Westerbaen, in s'Gravenhage 1663. (Letzte Prosaübersetzung: Terentius. Blijspelen. In der Nederduitsch overbragt door D. J. C. van Deventer. Haarlem 1862.)

Die gebotene Übersetzung S. 1—103 ist nicht wörtlich, wie überhaupt eine Reimübersetzung das Original nicht überall wörtlich wiedergeben kann. Aber in wesentlichen Dingen weicht sie von den Gedanken des römischen Dichters nirgends ab, der Sinn ist stets möglichst genau wiedergegeben. Von allzu starkem Modernisieren hat dem Verfasser der Übertragung sein Lehrer abgeraten.

S. V—VII bringen eine Inhaltsangabe des Stückes nach der Zeitschrift „Hermeneus", 3. Jg., 1930, Lieferung 7, S. 103—104; vgl. dazu die Inhaltsangabe bei Dr. A. Albrecht a. a. O. S. 64.

Deckers Schüler haben im Lyzeum zu Amsterdam das Stück in der vorliegenden Übersetzung „aufgeführt", soweit dies dort möglich war. Auf der Bühne wird es, so hofft B. mit Recht, noch einen besseren Eindruck machen, zumal wenn man es als Operette spielt. Auch wer den Terenz nicht im Original zu lesen vermag, wird sich durch die vorliegende anziehende Übersetzung eine gute Vorstellung von der Art des römischen Dichters machen können.

Frankfurt a. M. August Kraemer.

L. Laurand, L'iconographie de **Cicéron.** S.-A. aus: Revue des Études Latines 9 (1931) 309—319.

Der Verf. hat sich mit der vorliegenden Untersuchung ein neues Verdienst um Cic. erworben. In klarer Darstellung, die auf der gesamten einschlägigen Literatur, Tafelwerken und Lichtbildern beruht, bejaht Laurand, der die wichtigsten Cic.-Porträts auch aus eigener Anschauung kennt, zuversichtlich die Frage, ob wir uns heute von den Zügen Cic.s eine hinreichende Vorstellung machen können. Die einzige Büste mit echter Inschrift (London, Wellington-Palast) ist zwar stark ergänzt, wie die beigegebene Abbildung deutlich zeigt, aber vier andere Büsten, welche mit den erhaltenen Teilen der Londoner die größte Ähnlichkeit haben, gehen offenbar auf das gleiche Original zurück: diese vier befinden sich in Rom, (Vatican, Chiaramonti 698 und Kapitolin. Museum, Philosophensaal 75), in Florenz (Uffizien 322) und Mantua. Diese fünf Büsten geben uns ein deutliches Bild Ciceros gegen Ende seines Lebens; man wird also künftig für Abbildungen in Schulbüchern usw. nur zwischen ihnen zu wählen haben. Andere Büsten und Statuen (in Madrid, Neapel und im Vatican) sind entweder Fälschungen oder stellen sicher nicht Cic. dar. — L. bespricht auch die verlorenen Statuen Cic.s (auf Samos und in Capua, für letzteres vgl. Pis. 25), ferner die Phantasiebilder des Mittelalters, der Renaissance und der Neuzeit (z. B. C. Maccaris bekanntes Freako), sowie die Miniaturen der Hss. Eine Münze aus Magnesia am Sipylos, deren Bild immer noch als Porträt des Redners ausgegeben wird, stellt den jüngeren Cic. dar, welcher im Jahre 24 v. Chr. Prokonsul von Asien war. Endlich haben Furtwängler und ihm folgend Babelon auf einer Gemme, einem von Dioskorides geschnittenen Amethyst, Cic. zu erkennen geglaubt; eine andere Gemme, einst im Besitz des Spaniers Nic. de Azara, ist heute verschollen.

Dillingen a. d. Donau. J. Karl Schönberger.

The Confessions of St. Augustinus. Books I—IX (Selections). With Introduction and Vocabulary by James Marshall Campbell and Martin R. P. McGuire. New York, Prentice-Hall, Inc. 1931. X, 267 S. 8. 2.50 Doll.

Von den auf dem Titel namhaft gemachten Libri, auf die sich die Auswahl erstrecken soll, scheidet L. VII ganz aus; bevorzugt sind L. I, V und IX, und zwar sind aus diesen die interessantesten Stücke der erzählenden Partien herausgenommen.

Was die beiden Herausgeber anbetrifft, so nennt sich der eine „Associate Professor of Greek and Latin The Catholic University of America" und der andere „Instructor in Greek and Latin" an demselben Institut. Die Introduction beschäftigt sich mit dem Leben des Kirchenvaters, mit den

Digitized by Google

Confessiones insbesondere, und bringt eine Übersicht über den Stil des Schriftstellers und eine „selected (leider nur „selected") Bibliography". Das Ganze ist bestimmt für seminaristische Übungen und gewidmet dem Begründer des patristischen Seminars an der Universität Roy Joseph Deferrari.

Durchgängig ist der Text der Ausgabe der Confessions von Pierre de Labriolle, Paris 1925, 6 zugrunde gelegt; die weit wertvollere Arbeit von Pius Knöll im Corpus Scriptorum Ecclesiasticorum Latinorum XXXIII, 1916 wäre dazu geeigneter gewesen.

Die Anmerkungen legen mehr Gewicht auf die sprachliche als auf die sachliche Erklärung.

Den Schluß bildet ein lateinisch-englisches Wörterverzeichnis.

Neues wird kaum irgendwo vorgebracht, und auf wissenschaftlichen Wert kann die Ausgabe keinen Anspruch machen.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Festschrift Richard Reitzenstein zum 2. April 1931 dargebracht von Ed. Fraenkel, H. Fränkel, M. Pohlenz, E. Reitzenstein, R. Reitzenstein, Ed. Schwartz, J. Stroux. Leipzig und Berlin 1931, B. G. Teubner. 168 S. 8 M.

Die Festschrift, die Richard Reitzenstein zu seinem 70. Geburtstag überreicht werden sollte, ist, da der zu Feiernde wenige Tage vor der Erreichung dieses Zieles gestorben ist, aus einem Genethliakon zu einem Epithymbion geworden. In ihr haben sich Gelehrte vereinigt, die dem Entschlafenen durch enge Beziehungen verbunden waren. Sie enthält sieben Aufsätze, über deren Inhalt hier kurz berichtet werden soll.

Zunächst gibt H. Fränkel (S. 1—22) eine Auslegung einiger Stellen Hesiods (Theog. 116 sq. und 211 sq. 383 sq. Erga 90 sq.), an denen er darlegt, wie der Dichter im Übergang von der primitiven Auffassung des Mythos, bei der Bild und Wirklichkeit als gleich gelten, zu der philosophischen Auffassung steht, bei der der Mythos nur eine Ausdrucksform ist.

Drei Fragen, die für die Dichtung des Kallimachos von Bedeutung sind, behandelt der eine Sohn des Gefeierten, E. Reitzenstein (S. 23—69). Er bestimmt zunächst λεπτός als den Stilbegriff, der für diesen Dichter bezeichnend ist. Es bezeichnet das, was weder an Umfang mächtig ist noch an Erhabenheit. Wenn Kallimachos seiner Muse das Beiwort λεπτάλεος gibt, so lehnt er es ab μετρεῖν σχοίνῳ Περσίδι τὴν σοφίην, und ebenso verzichtet er auf die μέγα ψοφέουσα ἀοιδή. Das Beiwort λεπτός kennzeichnet den geistigen Arbeiter im Gegensatz zu dem kräftigen körperlichen Arbeiter; lat. tener oder tenuis. Auch den Buchtitel Arats τὰ κατὰ λεπτόν zieht der Verf. in diesen Zusammmenhang: „nach der modernen feinen Weise verfaßte Gedichte". Ich gestehe, daß ich von dieser letzten Deutung nicht überzeugt bin.

Die zweite, innerlich mit der ersten eng zusammenhängende Untersuchung gilt dem epischen Vorbild der Alexandriner: Hesiod. Ihm kann man nachstreben, während Homer unerreichbares Ideal ist. Hier scheidet Kallimachos zuerst deutlich das Heldengedicht (genus grande) vom Lehrgedicht (genus medium). An dieses knüpft er an. Diese Auffassung des Heldenepos beherrscht auch zunächst die römische Dichtung. Erst Vergil löst sich in der Aeneis von ihr.

Der dritte Abschnitt betrifft die Dichterweihe am Anfang der Αἴτια, von der v. Wilamowitz (Hellenistische Dichtung II 1924, 92—96) ein lebendiges, aber, wie mir der Verf. erwiesen zu haben scheint, falsches Bild gegeben hat. Hesiod, der Anwohner des Musenberges, empfängt in der Mittagszeit von den Musen den Stab, der ihn zum Rhapsoden macht. Kallimachos muß erst dorthin gebracht werden: er wird im Traum an den Helikon versetzt und trinkt aus der Hippokrene. Er gewinnt dadurch gewissermaßen den Anschluß an Hesiod. Verschieden ist seine Stellung zu den Musen: er dankt seine Stoffe nicht ihrer Eingebung, sondern übernimmt sie von menschlichen Gewährsmännern. Mit Recht scheidet der Verf. von dem, was wir über das Kallimacheische Proömium wissen, die Vorstellungen, die die römischen Dichter, besonders Properz, mit dem Stoffe verbunden haben. Für Properz ist die Quelle des Epos, die Hippokrene, unerreichbar; er begnügt sich mit der Quelle der Elegie und läßt aus jener den Ennius trinken. Bewußt scheidet er die Elegie vom Epos; für Kallimachos fielen die Αἴτια noch unter den Begriff des Epos. Wichtig wäre noch die Frage, was Properz veranlaßt habe, von dieser Gruppierung abzuweichen. Ich glaube, daß die subjektive Teilnahme an seinen elegischen Stoffen ihn zur Trennung vom Epos nötigt.

Die beiden nächsten Aufsätze sind Cicero gewidmet. M. Pohlenz untersucht Cicero de re publica als Kunstwerk (S. 70—105). Die Betrachtung ist durch die Unvollständigkeit des Werkes erschwert. Aber es gelingt dem Verf., den künstlerischen Aufbau sowie die künstlerische Ausführung im einzelnen klarzulegen. Selbstverständlich ist Platos Staat bestimmend für Cicero, wenn

Digitized by Google

auch daneben jüngere stoische Quellen ihm Stoff geliefert haben. Aber schon durch die äußere Einkleidung hat Cicero im Gegensatz zu Plato seinen Standpunkt deutlich bestimmt. Wenn Plato das Gespräch im Hause eines Nichtbürgers am Feste einer thrakischen Göttin stattfinden und es in die Vision eines Pamphyliers ausklingen läßt, so löst er sich vom attischen Staat und gibt seinen Ausführungen übernationale, allgemein menschliche Bedeutung. Bei Cicero ist das Gespräch in römische Umgebung verlegt: römische Staatsmänner versammeln sich auf Scipios Gut an den feriae Latinae; am Alltag haben sie praktische Arbeit zu leisten und infolgedessen nicht Muße für theoretische Erörterungen. Fein beobachtet sind die gesellschaftlichen Formen. Den Ausgangspunkt bildet ein Naturereignis, eine Doppelsonne. Sie wird zunächst nicht vom wissenschaftlichen Standpunkt aus, sondern als prodigium betrachtet. Scipio selbst hat wissenschaftliche Neigungen, aber näher liegt ihm das praktische Leben, der Staat. Philosophische Betrachtung gibt ihm den Maßstab für das Irdische, Belehrung für das praktische Leben. Daher verbinden sich für ihn mit dem Naturereignis auch die politischen Sorgen. Im Scipionenkreis schildert Cicero die Aristokratie, die zur Führung des Staates berufen ist, und damit sein eigenes Staatsideal, das er selbst im Leben vertritt. Auch wo er mit der Anschauung des Polybios arbeitet, daß die ideale Mischung der drei Staatsformen im alten Rom verkörpert war, erweist sich seine Arbeit als selbständig. Mit dem Dezemvirat ist die Mischung der Formen erreicht. Bis hierher spricht der Praktiker. Mit der Erörterung, daß das innere Gleichgewicht des Staates nur durch die Gerechtigkeit gewahrt werden kann, kehrt Cicero zur platonischen Staatslehre zurück. Aber auch hier ist er nicht bloß Nachahmer, sondern ist durch das eigene Erleben bestimmt. Platos Staatslehre berücksichtigt die πόλις, Cicero steht auf dem Boden des römischen Weltstaates. Seine Machtpolitik wird im Sinne des Panaitios gerechtfertigt durch die Lehre, daß manche Rassen 'zum Dienen bestimmt seien. Wo aber die Gerechtigkeit fehlt, gibt es keinen wahren Staat.

Der optimus civis ist nicht der Träger des imperium, das doch nur vorübergehend ist, sondern der princeps civitatis, der durch seine auctoritas wirkt. Im Leben erntet der Staatsmann oft Undank — hier spricht wieder Cicero aus eigenem Erlebnis —; daher winkt ihm Lohn im Jenseits. Bei Plato steht am Schluß ein Mythos. Dieses Motiv kann Cicero nicht verwenden; er ersetzt es durch eine Traumerscheinung Scipios: der alte Africanus erscheint ihm und führt ihn nach der Milchstraße, wo die Seelen wohnen. Von dort sieht Scipio auf die kleine Erde herab und erkennt die Nichtigkeit des Irdischen.

So hat sich Cicero neben Plato gestellt, aber er ist in der Gestaltung des Stoffes durch sein eigenes Erleben bestimmt und schafft aus römischem Empfinden ein einheitliches Kunstwerk. Er will den Geist des scipionischen Kreises zu neuem Leben erwecken und verspricht sich, falls dies gelingt, für Rom ewigen Bestand.

Der Aufsatz von J. Stroux „Augustin und Ciceros Hortensius nach dem Zeugnis des Manichaeers Secundinus" (S. 106—118) gewinnt aus dem Kampf des Secundinus gegen Augustin in seinem durch Augustin erhaltenen Briefe manche neuen Gedanken für Ciceros Hortensius. Der Dialog bildete die Einleitung zur philosophischen Schriftstellerei Ciceros. Aber er ist mehr als dies. Wie der Verf. ausführt, führt sich Cicero durch ihn selber zur Philosophie, indem er es ablehnt, sein Leben auf die Redekunst zu gründen. Vielleicht kann man besser sagen, daß er nun einen neuen Lebensinhalt sucht, nachdem es ihm unmöglich geworden ist, als Redner und Staatsmann zu wirken. Jedenfalls ist die Schrift nicht nur ein protrepticus für andere, sondern ein Bekenntnis Ciceros für seine Person.

Ed. Fraenkel stellt „das Reifen der horazischen Satire" in einem skizzenhaften Überblick dar (S. 119—136). Er weist nach, wie es in den frühesten Gedichten dem Dichter nicht gelungen ist, eine geschlossene, klare Einheit der verschiedenen Gedankenkreise, die er verarbeitet, herzustellen. Er geht aus von dem frühesten Stück (I 2), in dem zwei Themata miteinander verbunden sind: περὶ ἔρωτος (so sagt man wohl besser als περὶ μοιχείας, wie der Verf. es bezeichnet) und die Vermeidung der Extreme. Die Einleitung ist von dem zweiten Thema genommen, das auch in der Behandlung des ersten Stoffes mitverwendet ist. Das Ganze ist durch römische Beispiele belebt. Aber sie erweisen sich als von außen eingeführte Zutaten, weil den lebensvollen Gestalten blasse, unbestimmte Pronomina gegenüberstehen. Durch sie gibt Horaz dem sermo Bioneus den character Lucilianus. Besonders reich belebt ist die Satire durch literarische Erinnerungen. Das hebt Horaz über Lucilius, dem er auch in Vers- und Sprachkunst überlegen ist. Von diesem Gedichte ausgehend, zeigt der Verf., wie sich allmählich in den Satiren die Kunst der Dichter zu voller Reife entwickelt, wie schließlich Überkommenes und Eigenes zu künstlerischer Einheit zusammenwächst, und wie so Horaz über

Digitized by Google

Lucilius emporsteigt. Weiter weist er darauf hin, worin das eigentümlich Horazische gegenüber dem Vorgänger besteht, und wie im 2. Buche die dialogische Form zur Belebung des nicht sehr umfangreichen Stoffes dient. Im Dialog vertritt der Dichter nicht mehr die oft triviale Diatribenweisheit. Vielleicht hätte auch noch auf die persönliche Seite gerade bei dieser Dichtungsart hingewiesen werden sollen, die Horaz selbst stark hervorhebt, wenn er von der Einwirkung seines Vaters spricht.

Über „die sog. Sammlung der Kirche von Thessalonich" handelt der letzte Aufsatz von Ed. Schwartz (137—159). Aus der Hs Vatic. 5751 hatte Lucas Holstenius eine Sammlung von kirchengeschichtlichen Urkunden veröffentlicht, die mit einer Verhandlung über den Bischof Stephanus von Larissa (Thessalien) zusammenhängen und für die Stellung der ostillyrischen Kirche zum Metropoliten von Thessalonich und zum Papste wichtig sind. Holstenius hatte die Reihenfolge der Urkunden in seiner Ausgabe zum Teil willkürlich geändert, weil er die zeitliche Folge herstellen wollte. Da er über dem Abschluß der Ausgabe gestorben ist, konnte er die Begründung dafür nicht mehr geben. Der Verf. stellt auf Grund der einzigen Hs die ursprüngliche Reihenfolge her und behandelt einzelne Stücke der Sammlung kritisch.

Den Beschluß des Ganzen bildet ein von dem zweiten Sohn des Gefeierten, R. Reitzenstein, zusammengestelltes Verzeichnis seiner Schriften.

Erlangen. Alfred Klotz.

Josef Keil und **Adolf Wilhelm**, Monumenta Asiae minoris antiqua. Vol. III: Denkmäler aus dem rauhen Kilikien. Mit Unterstützung der kleinasiatischen Kommission der Wiener Akademie der Wissenschaften und des österreichischen archäologischen Institutes und mit Beiträgen von E. Herzfeld und R. Heberdey herausgegeben = Publications of the American Society for archaeological research in Asia minor — published for the Society by the Manchester university press 1931. XIV, 238 S., 58 Tafeln, 182 meist architektonischen Textabbildungen in Strichätzung und 801 gezeichneten Inschriften. 40 Doll.

Zwei Meister topographischer und epigraphischer Forschung haben 1891/92 für die Tituli Asiae minoris Kilikien bereist, andere Forschungen, zumal von E. Herzfeld und R. Heberdey, sind hinzugekommen; an einer neuen Fahrt beteiligten sich Franz Miltner und der Architekt Josef Storozynski 1925; amerikanischer Beistand, für den namentlich John D. Rockefeller jun. und Mrs. Henry White der gebührende Dank ausgesprochen wird, ermöglichte die prächtige Ausstattung. Das Ergebnis ist eine Sammlung der Inschriften eines gebirgigen, seinem Namen Tracheia in Wahrheit entsprechenden Abschnittes von Kilikien, eingefügt in eine Schilderung des Landes, seiner antiken Niederlassungen und deren Baureste. Es waltet hier noch der gute, alte Benndorfsche Geist, wie ihn Benndorfs Nachfolger v. Schneider und Reisch zumal nach der archäologischen Seite weiter gepflegt haben, nach der inschriftlichen fortgesetzt durch Kalinkas Ausgaben der Tituli Asiae minoris, zunächst Lykiens, und die schöne Ausgrabung und Erforschung von Ephesos, bei der ja die Verdienste gerade von Heberdey und Keil allgemein anerkannt sind. Das Gebiet reicht von der Mündung des Kalykadnos bis zum Flusse Lamos, mit den Städten Seleukeia Diokaisareia und dem nahen Olba im Inneren, Koresion, Korykos, Elaiussa-Sebaste an der Küste und einigen kleineren antiken Örtlichkeiten. Südlich der Ebene von Seleukeia vorgelagert streckt sich das Vorgebirge Lisan el Kahbe, das alte Sarpedón, mit einer langen Sandbank weit ins Meer hinaus, wie das ähnliche Cap Sarpedonion in Thrakien und vergleichbar mit der Halbinsel, die das nach der Sage vor den Griechen von einem Sarpedon besiedelte Milet trug, alle nach der Sichel, der ἅρπη benannt, vgl. Realenc.^{2} XV 1586. In Seleukeia ist die befestigte Burg, der schöne korinthische Zeustempel mit 14 × 8 Säulen, von denen 16 noch stehen, und die stattliche, moderne Kalykadnosbrücke, deren antike Vorgängerin von Vespasian, Titus und (ausradiert) Domitian im Jahre 77 oder 78 aus Staatsmitteln gestiftet wurde (S. 6 Abb. 10); leider ging die Inschrift, wie so vieles, beim Brande von Smyrna in der Sammlung des Evangelismos zugrunde. Während diese Inschrift besonders abgebildet ist, sind die meisten anderen auf ganzen Seiten zusammengefaßt; die fortlaufenden Nummern verweisen auf die Umschrift und Kommentar im Text. Häufig kommt die Bezeichnung παραστατικόν vor, ursprünglich von der Parastade abgeleitet, aber hier auch auf Felsblöcken vor einer Grabkammer, oder über der Tür einer solchen, Nr. 32 mit ‘Εβρέων verbunden; Nr. 23 zeigt zwei siebenarmige Leuchter; Juden und Christen sind in der Bestattung nicht getrennt. Sarkophagdeckel tragen bisweilen die Bezeichnung χαμοσόριον. Hier und anderwärts sind die Angaben der Berufe zahlreich; ihre Mannigfaltigkeit zeigt der geschickt nach Gruppen geordnete Index S. 234f., viele auf -άριος, so αὐράριος, βεστιάριος, βρικάριος (fraglich als βρακάριος gedeutet), λενυφαντάριος (für λιν-), und sogar ein εἱερακάριος, zu Nr. 17 als Falkenzüchter oder

Digitized by Google

Falkenjäger erklärt und durch das Handbuch der Falkenzucht des Demetrios Pepagomenos aus der Zeit des Michael Palaiologos, ἱεραξοσόφιον, erläutert! Hier ist also, durch die ganze Sammlung verstreut, ein wertvolles und sprachlich-kulturgeschichtliches Material für die spätrömische und byzantinische Zeit zu holen. Auch für das Gräberwesen, so φαμηλιαρικόν, χαμοσόριον u. a.

Nr. 50 ehrt Ἰμβριωγῶν ἡ κώμη eine Frau wegen einer Stiftung, unter dem Bilde der Mondsichel; den Ort zeigt die Karte. Aus dem erst 1914 durch eine Inschrift im Stadttore festgestellten Διοκαισαρεία. — Nr. 73 mit den Namen der Kaiser Arkadius und Honorius — ist außer namhafter Architektur eine Weihung des späten Seleukiden (βασιλεύ)ς Φίλιππος [υἱὸς βα]σιλέως Φιλίπ[που] Φιλορώμαιος bemerkenswert, der, 63 v. Chr. von Pompeius abgesetzt, 56 einen mißlungenen Versuch der Wiedereinsetzung unternahm (Nr. 62), noch nicht ganz hergestellt. Nach Olba weisen Urkunden der aus Strabon XIV 672 bekannten Priesterfürsten, die sich von Aias oder Teukros herleiteten (zu Nr. 68).

Den Hauptteil bilden die Grabschriften von Korykos, denen der schon im alten Corpus (8619) mitgeteilte Kaisererlaß Nr. 197 vorangeht; von E. Stein mit Zurückhaltung dem Kaiser Anastasius zugeschrieben. Von den benachbarten Grotten hat die eine Pomponius Mela I 71ff. beschrieben: „specus est nomine Corycius singulari ingenio, ac supra quam ut describi facile possit eximius." Eine zweite Höhle in der Nähe, 1925 von Juruken entdeckt, haben Keil und Miltner mit Lebensgefahr untersucht und als die wirkliche Typhonshöhle angesprochen, „cubile Typhonis" bei Mela a. a. O. 76; vgl. Ilias B 783 εἰν Ἀρίμοις, ὅθι φασὶ Τυφωέος ἔμμεναι εὐνάς.

Nur kurz konnte Elaiussa-Sebaste erforscht werden, wo König Archelaos von Kappadokien eine kleine Insel mit dem Festlande verband und zu seiner Residenz erhob (Strab. XII 537). Als Ergänzung ist der zweite Band dieser Monumenta Asiae minoris antiqua zu betrachten, der die von Herzfeld und Guyer gelieferte Beschreibung der christlichen Bauten von Korykos und Meriamlik, diesem durch die Heilige Thekla berühmten Orte südlich von Seleukeia, enthält.

Die späten Inschriften werden nicht nach jedermanns Geschmack sein, aber die Sorgfalt ihrer Aufnahme und Wiedergabe verdient alles Lob: Bilder und Grundrisse sind geeignet, auch den Archäologen und Geographen zu erfreuen. Der wahre Forscher aber tut seine Pflicht, und in der sorgfältigen Arbeit findet er seinen Lohn . Wir aber dürfen wünschen, daß der Preis für das rauhe Kilikien in Ephesos von neuem winken möge[1]).

Charlottenburg. F. Hiller v. Gaertringen.

[1]) Zum Schlusse sei noch die Frage an die Forscher aller Kulturnationen aufgeworfen, ob wir nicht für die türkischen Ortsnamen alle dieselbe Umschrift der Laute anwenden wollen, die von der türkischen Regierung eingeführt und z. B. in dem türkisch-deutschen Wörterbuch von F. Heuser und Ilhami Şevket befolgt wird (Universum, Stambul-Galata 1931).

T. Rice Holmes, The architect of the Roman empire (27 B.C. — A.D. 14). Oxford 1931, Clarendon Press (Humphrey Milford, London). XI, 192 S. 8 mit 3 Karten. 12 sh. 6 d. netto.

Dem 1928 erschienenen ersten Teil seines Werkes über den „Baumeister des römischen Kaisertums" Augustus, welcher die Vorgeschichte des Prinzipats in den Jahren 44—27 v. Chr. behandelte (angezeigt Phil. Woch. XLIX 1929, 851ff.), läßt Holmes in verhältnismäßig kurzer Frist nunmehr den abschließenden zweiten über den Prinzipat des Augustus (27 v. Chr. bis 14 n. Chr.) folgen. Er bietet in diesen beiden Bänden seinen Landsleuten die erste die neuzeitliche Forschung in vollem Umfang überschauende und zusammenfassende Schilderung dieser Regierung. Der jedem, der auf diesem Gebiete forscht, fühlbare Mangel einer zusammenhängenden Überlieferung über diesen so bedeutsamen weltgeschichtlichen Abschnitt im Zusammenhang mit der hauptsächlich aus den literarischen Quellen schöpfenden Arbeitsweise des Verfassers, aber wohl auch die körperliche Gebrechlichkeit, die er selbst hervorhebt und die ihm offenbar einen rascheren Abschluß wünschenswert erscheinen ließ, haben es mit sich gebracht, daß der vorliegende Band, die eigentliche Darstellung der augusteischen Staatsgründung und Regierung während vier Jahrzehnte, wesentlich kleineren Umfang aufweist als sein einen viel kürzeren Zeitraum umspannender Vorgänger. So wird darin wohl absichtlich aus dem gewaltigen Material, das zusammenzufassen war, manches an wichtigen, aber in der neuen Forschung umstrittenen Einzelheiten mit Stillschweigen übergangen, was allerdings m. E. dem Wert des Buches, das sich nicht nur an die Forscher, sondern auch an weitere geschichtlich interessierte Kreise wendet, keinen merklichen Eintrag tut.

Daß mitunter aber auch Tatsachen und Zusammenhänge von größerer Bedeutung zu kurz gekommen sind, daß es schwer sein wird, sich aus dem Buch einen fortlaufenden Überblick über die bedeutenderen kriegerischen Unternehmungen des

Digitized by Google

Augustus seit 27 v. Chr., vor allem aber über das im Mittelpunkt der derzeitigen Forschung stehende staatsrechtliche und politische Problem des Prinzipats in seiner fortschreitenden Entwicklung, die Neuorganisation des Staates und über die große Kulturarbeit seines Begründers, über soziale und wirtschaftliche Vorgänge zu verschaffen, wird sich wohl kein Kundiger verhehlen können. Hier liegt der tiefere Grund in der von H. gewählten Anordnung des Stoffes. Die bisherigen Bearbeiter — mit Ausnahme vielleicht von O. Seeck und A. von Domaszewski — haben vielfach unter dem Zwang der Quellenlage das Material in der Hauptsache nach sachlichen Gesichtspunkten gruppiert, wobei selbstverständlich immer die Möglichkeit gegeben war, innerhalb dieser Abschnitte auch die zeitlichen Unterschiede nach Möglichkeit zu berücksichtigen. Der Verf. geht anders vor; er hält das im 1. Bande befolgte Grundprinzip der Anordnung auch in diesem fest und gibt die Geschichte des Augustus, im wesentlichen von Jahr zu Jahr fortschreitend, in der zeitlichen Abfolge der Ereignisse, in deren Mittelpunkt der erste Princeps steht, wodurch seine Darstellung einen stark biographischen Einschlag gewinnt und der persönliche Anteil des Augustus an allem, was damals geschah, kräftig herausgearbeitet wird. So wird das Lebens- und Regierungsbild des Herrschers als ein einheitliches, geschlossenes Ganzes dem Leser vor Augen gestellt. Darin liegt immerhin ein nicht zu unterschätzender Vorzug dieser Darstellungsweise, der den früher erwähnten Nachteilen in gewissem Sinn die Waage hält; wer sich für das Walten der bedeutenden Persönlichkeit in der Geschichte interessiert, wird mit Nutzen gerade zu diesem Buche greifen.

Allgemeinen Urteilen und Charakteristiken, einer straffen Pragmatik, dem Herausarbeiten großer Linien der Entwicklung geht H. aus dem Wege, wie auch schon der 1. Band zeigen konnte; er verzichtet bewußt auf eindringlichere Versuche psychologischer Lotung, welche das im letzten Grunde Rätselhafte und Undurchsichtige im Charakter des Augustus erforschen sollen. Vielmehr will er durch das Gewicht der Handlungen und verbürgten Aussprüche wirken und überläßt es dem Leser und Benutzer, sich daraus selbst ein Urteil zu bilden. Dabei ist es — trotz mancher Lücken, auf die ich bereits hinwies — geradezu erstaunlich, wieviel das so knapp gehaltene Werk auch dem Spezialforscher zu bieten vermag. In den Anmerkungen des ersten Teils, des eigentlichen Textes, der bloß 143 Seiten umfaßt, finden sich bei jedem wichtigen Problem die Zeugnisse der Quellen, die bedeutenderen Beiträge der neueren Literatur und die wesentlichen Gründe für die Stellungnahme des Verf. verzeichnet. In einem zweiten Teil (145—181) bringt er eine ganze Reihe wertvoller Beilagen über wichtige Einzelfragen, durch welche die zusammenhängende Darstellung entlastet werden soll. Von dem vielen, das hier geboten wird, seien hervorgehoben die ausführlichen Erörterungen über die Säkularfeier des Jahres 17 v. Chr. (153—156), über die germanischen Feldzüge des Drusus (158—160), die Lage von Aliso (164f.), die der Verf. als noch immer nicht sicher bestimmt erachtet. Besonders eingehend handelt er über Ort und Zeit der Niederlage des Varus (166—176), wobei er schließlich die u. a. von Ed. Meyer 1893 vertretene Annahme sich zu eigen macht, daß das Schlachtfeld im Osning, in der Detmolder Gegend, wahrscheinlich im sog. Lippischen Wald zu suchen sei; in dieser Darlegung — gleichviel, wie man zu dem Ergebnis steht — zeigt sich denn auch die aus seinen früheren Werken über Caesar wohlbekannte Meisterschaft in der Behandlung kriegsgeschichtlicher Probleme. Die weitverzweigte Literatur, namentlich auch die deutsche, ist mit anerkennenswerter Vollständigkeit benutzt, worin dem Verf. bei seiner schwachen Gesundheit vielfach die Hilfe treuer Freunde, die er in der Vorrede dankend erwähnt, zustatten gekommen ist. Dem deutschen Benutzer werden namentlich die Hinweise auf die einschlägigen englischen Werke und Aufsätze willkommen sein. Selbstverständlich versteht ein wissenschaftlicher Forscher vom Range Holmes' auch diesen Anmerkungen und Exkursen sein besonderes Gepräge zu verleihen und gibt so auch der Einzelforschung fördernde Antriebe.

Mit lebhaftem Bedauern und mit dem stillen Wunsche, daß ein gütiges Geschick es doch noch anders fügen möge, liest man in der Vorrede, daß das vorliegende Werk das letzte sein soll, welches wir dem um die Wissenschaft hochverdienten Verf., der seit 1927 durch körperliches Leiden schwer behindert ist, zu verdanken haben.

Marburg a. d. L. A. von Premerstein.

Felix Stähelin, Die Schweiz in römischer Zeit. Zweite, verbesserte Auflage. Herausgegeben durch die Stiftung von Schnyder v. Wartensee. Mit 180 Abbildungen im Text, einer Karte und 3 Plänen. Basel 1931, Benno Schwabe & Co. 603 S. 8. In Ganzleinen geb. 24 Fr.

Als im Herbste des Jahres 1927 der berufenste Kenner der römisch-germanischen Archäologie in der Schweiz, Felix Stähelin, uns seine zusammenfassende Darstellung der Geschichte und

Digitized by Google

Kultur der Schweiz in römischer Zeit schenkte, da staunte man allgemein darüber, daß es in diesem kleinen Staate durch die opferwillige Mitarbeit aller interessierten Kreise möglich gewesen sei, so umfangreiche archäologische Arbeiten glückhaft durchzuführen und ihre höchst bedeutsamen Ergebnisse in so prächtiger Ausstattung zu veröffentlichen. Und heute — nach nur vier Jahren — erscheint das schöne Werk bereits in zweiter Auflage! Das ist bei einem wissenschaftlichen und zum guten Teil für Forscher bestimmten Buche, dessen Preis immerhin nicht unerheblich ist, gewiß ein seltener Fall, ein Beweis, wie vortrefflich und erwünscht dieses Werk allen Beteiligten erschienen ist. Est aliquid! Und wenn man die neue Auflage durchgelesen hat, dann wird man noch freudiger rufen: Est aliquid! Glückliche Schweiz! Dieses Land ist das erste, dessen römische — und man darf ruhig hinzufügen auch prähistorische — Vergangenheit im ganzen Umfang behandelt worden ist. Wie weit sind wir in Deutschland von diesem Ziele noch entfernt! Teilgebiete sind zwar mehrfach erfolgreich und vortrefflich bearbeitet worden, wie z. B. der römische Grenzwall im Limeswerk, die Rheinlande, Württemberg, die Wetterau, die Rheinprovinz in Monographien und archäologischen Karten usw. Aber ein großzügiges, umfassendes Werk über Deutschland in prähistorischer und römischer Zeit wird noch nicht so bald geschrieben werden. Für die Schweiz ist das Problem durch Stähelins Buch in mustergültiger Weise gelöst. Allerdings liegen die Verhältnisse dort einfacher als in Deutschland. Allein — die Schweiz hat jetzt doch dieses Buch!

In der neuen Auflage sind die Forschungsergebnisse der letzten Jahre verwertet, die Abbildungen um neun Nummern vermehrt und elf derselben durch bessere ersetzt worden. Dankenswert ist es, daß dem Namensverzeichnis ein Sachregister beigefügt worden ist. Sonst ist die Anlage des Werkes dieselbe geblieben wie in der ersten Fassung. Mit Recht, denn diese war vortrefflich! Auch ist wie bisher der wissenschaftliche Apparat, der überaus reichhaltig und eingehend zusammengestellt ist, unter dem Text belassen worden. Die nach „heutzutage nur allzu verbreiteter Ästhetenmode" übliche Verweisung der Anmerkungen hinter den Text ist in einem Buche, das doch sehr wesentlich auch für wissenschaftliche Leser bestimmt ist, nicht angebracht. Für den, der den Apparat bei der Lektüre sofort benutzen will, ist es sehr lästig, wenn er durch das Herumblättern andauernd aus dem Zusammenhange gerissen wird.

Nach einer kurzen Einleitung über die Quellen und die Literatur, in der Mommsens grundlegende Abhandlung über die Schweiz in römischer Zeit sehr ehrend erwähnt wird (S. XV und XVI), wendet sich der Verf. seiner eigentlichen Aufgabe zu und bietet weit mehr, als der bescheidene Titel des Buches ahnen läßt. Das Werk zerfällt in zwei Hauptteile. Im ersten wird die Geschichte (S. 3—318), im zweiten die Kultur (S. 321—550) behandelt. Es folgt ein topographischer Anhang (S. 553—583), in dem die geschlossenen Siedlungen und Kastelle alphabetisch geordnet zusammengestellt sind, Nachträge und Berichtigungen (S. 584—585), das Namenregister (S. 586—599) und das Sachregister (S. 600—603). Vier Planbeilagen sind beigefügt: eine Gesamtkarte der Schweiz in römischer Zeit im Maßstab 1 : 100000 (Dreifarbendruck; die römischen Reste und Namen sind rot eingetragen), ein Plan der zentralen Teile von Augusta Raurica 1 : 2000 (Dreifarbendruck), ein Plan von Aventicum 1 : 6000 (Zweifarbendruck) und ein Plan von Vindonissa 1 : 2000 (Schwarzdruck).

Im ersten Teil über die Geschichte wird zunächst eine sehr ansprechende und alles Wesentliche umfassende Darstellung der prähistorischen Siedlungsverhältnisse gegeben (S. 3—56), wie sie klarer und geschlossener m. W. nirgends anderwärts zu lesen ist. Die Urbevölkerung waren Ligurer, auf die mit Recht die Ortsnamen auf -asco, -incus, Rodanus u. a. bezogen werden. In der Hallstattzeit finden wir in der Ostschweiz die Raeter, in der Westschweiz die Kelten, deren einzelne Stämme — insbesondere die Helvetier — eingehend behandelt werden. Auch hier werden die Ortsnamen vorsichtig herangezogen, so z. B. bei der Feststellung der keltischen oppida (S. 39 -dunum). Eine eingehende Behandlung des für die Westschweiz bedeutsamen Kimbernzuges (S. 45ff.) und eine sehr interessante Darstellung der von Massalia ausgehenden griechischen Einwirkungen auf die keltische Kultur (S. 52ff.) beschließt dieses sehr lesenswerte Kapitel.

Es folgt in Kapitel II die Unterwerfung unter Rom durch Cäsar und Augustus (S. 57—119). Jeder Schulmeister, der Caes. bell. Gall. I mit seinen Schülern behandelt, sollte die geradezu meisterhafte und plastische Darstellung des Putsches des Orgetorix (S. 59ff.) und des Aufstandes unter Vercingetorix (S. 82ff.) lesen. Erfreulich ist es, daß der Verf. sich überall für die Glaubwürdigkeit Cäsars einsetzt (S. 56, auch 81); es wird Zeit, daß man mit der Anschauung, dieser geniale Staatsmann und Feldherr sei nur Konjunkturpolitiker und Pressechef gewesen, endlich bricht! Die Grün-

Digitized by Google

dung der römischen Kolonie Iulia Equestris durch Cäsar und der Colonia Raurica durch L. Munatius Plancus wird eingehend behandelt. Unter Augustus wird Cäsars Werk fortgesetzt (S. 95ff.): die westlichen Alpenstämme, die Salasser, Lepontier usw., werden unterworfen, neue Kolonien (Augusta Praetoria und Augusta Vindelicorum) angelegt und die Rheingrenze militärisch gesichert. Interessant ist, daß der Verf. Augst und Basel nicht als Kastelle der Drususlinie erwiesen ansehen möchte (S. 110f. und 112), da die Ateiusware nicht ohne weiteres für militärische Besetzung auszuwerten sei. Bei der Erörterung über die Romanisierung des Wallis werden wieder die Ortsnamen (z. B. Drusomagus!) sehr geschickt herangezogen (S. 118f.). Bei vorsichtiger Handhabung sind sie ein nicht zu unterschätzendes Mittel der Forschung.

Das Kapitel III behandelt die erste Militärperiode (S. 120—230), die etwa das erste nachchristliche Jahrhundert umfaßt. Vindonissa wird als Legionslager angelegt. Ob bereits in augusteischer Zeit oder ein Menschenalter später, läßt sich nach dem heutigen Stande der Vindonissaforschung noch nicht sicher feststellen. Die erste Besatzung, die wir kennen, war die legio XIII Gemina (S. 128f.). Dann gibt der Verf. eine Übersicht über die staatlichen Einrichtungen in der ersten Kaiserzeit (S. 130—157). Er spricht über die Volksgemeinden, über die Entwicklung von Aventicum und Genava, das zwar ein vicus der römischen Kolonie Vienna blieb, aber als Handelshafen am See rasch emporblühte (S. 141f.). Die rechtliche Stellung der Kolonien Iulia Equestris und Augusta Raurica wird eingehend behandelt (S. 144ff.), desgleichen die Verhältnisse in der Provinz Raetia (S. 149); ein guter Plan des Forums von Octodurus (Martigny) auf S. 151. Es folgt sodann ein sehr anschaulich geschriebener Überblick über die geschichtlichen Wandlungen in der ersten Kaiserzeit (S. 158—189) und in der Zeit der Flavier (S. 189—230). An die Stelle der legio XIII Gemina, die 45 oder 46 n. Chr. nach Pannonien versetzt wird, tritt die legio XXI Rapax (S. 121), die aber nach der großen Insurrektion im Jahre 70 n. Chr. von Vespasian nach der Donau geschickt wird. Nach Vindonissa wird die legio XI Claudia verlegt (S. 192ff.). Einige ihrer zahlreichen Denkmäler werden in guten Abbildungen im Texte gegeben. Die Schilderung der Wirren des Dreikaiserjahres (S. 179ff.) ist außerordentlich packend. Dann folgt der Germanenkrieg des Cn. Pinarius Cornelius Clemens (S. 204ff.), der sehr eingehend und vorsichtig behandelt wird. Die Umwandlung der helvetischen Verhältnisse durch die Anlage des Limes und die Einrichtung der Provinz Germania Superior unter Domitian bildet den Abschluß des überaus inhaltreichen Kapitels.

Die in Kapitel IV. behandelte militärlose Zeit (S. 231—256), die etwa um 100 n. Chr. beginnt und mit den ersten Alamanneneinfällen des 3. Jahrhunderts endet, war für die Schweiz eine Zeit friedlicher Entwicklung und kulturellen Aufschwungs. Die legio XI Claudia zieht nach Pannonien, wo die Wetterwolken sich immer mehr zusammenballen. Das Lager von Vindonissa zerfällt, nur die von den Soldaten einst erbauten gewaltigen Thermen werden weiter betrieben (S. 230ff.). Die Helvetier treten in den Reichsdienst. Doch schon in der zweiten Hälfte des 2. Jahrh. n. Chr. beginnen die Anzeichen des Verfalls fühlbar zu werden. Die im Jahre 213 beginnenden Einbrüche der Alamannen, die um die Mitte des 3. nachchristlichen Jahrhunderts den Limes überrennen, zeigen mit erschreckender Deutlichkeit, daß man ohne militärischen Schutz nicht mehr länger werde auskommen können.

Im Kapitel V wird diese zweite Militärperiode sehr eingehend und sachkundig behandelt (S. 257—302). Die neue Reichseinteilung durch Diocletian und die Grenzbefestigung durch Maximian wird erörtert. Von den Kastellen Tasgaetium, Vitudurum, Irgenhausen usw., soweit sie ausgegraben sind, werden Pläne, sämtlich im Maßstab 1 : 2000, gegeben und ihre Datierungen durch Bauinschriften belegt (S. 262ff.). Weitere Alamanneneinfälle machen die Anlage von Kastellen an der Aare nötig, z. B. bei Solothurn, Olten, Brugg; auch bei Aventicum, Genf, Basel werden Befestigungen angelegt (S. 273ff.). Nach kurzer Ruhepause folgten neue Einbrüche der Germanen, so daß Valentinian sich dazu entschloß, das ganze Rheinufer neu zu sichern (S. 288). Von der Rheinquelle bis zur Mündung des Stromes in den Ozean erstreckte sich diese neue Grenzwehr. Auf der Strecke von Zurzach bis Basel ist sie besonders gut festgestellt (S. 291 mit Plan auf Abb. 66). Den Schluß des Abschnittes bildet die sehr sorgfältig im Apparat belegte Zusammenstellung der Truppen, die in dieser späten Zeit die Schweizer Grenze besetzt hielten (S. 299ff.).

In Kapitel VI wird das Ende der römischen Herrschaft in der Schweiz behandelt (S. 303—318). Die Burgunder besetzen den Südwesten und werden bald romanisiert, den Norden und Osten die Alamannen, die ihr Volkstum bewahrten, da sie immer frischen Zuzug erhielten (S. 306ff. und 308ff.). Eine Sonderstellung nimmt die rätoromanische Schweiz ein. Der Verf. erklärt den hartnäckigen

Digitized by Google

Widerstand gegen die Germanisierung damit, daß der Kriegsdienst im römischen Auxiliarheer, zu dem gerade die rätische Jugend so ausgiebig herangezogen wurde, die Bewohner dieser Provinz veranlaßt habe, römische Sprache und Gesittung zu übernehmen und festzuhalten, zumal in den Stürmen der Völkerwanderung auch die romanisierten Helvetier und Vindelizier in den rätischen Bergen vielfach Schutz gesucht haben werden (S. 314ff.).

Im zweiten Teile wird in sechs Kapiteln über die Kultur in der römischen Schweiz gehandelt: 1. Straßen und Pässe, 2. Siedlung und Wohnung, 3. Wirtschaft, 4. öffentliches Leben und Gesellschaft, 5. geistiges Leben, 6. Religion. — Im ersten Kapitel interessiert vor allem die Erörterung über die von den Römern begangenen Alpenpässe (S. 328ff.). Der große St. Bernhard war schon in vorrömischer Zeit erschlossen; in römischer Zeit war hier eine Kultstätte des Iuppiter Poeninus, aus der Votivgaben zutage gekommen sind (z. B. S. 329 Abb. 71). Doch auch andere Pässe wurden von den Römern benutzt, der Simplon, der Brünig, die Furka u. a., nicht aber der St. Gotthard (S. 359). Auch der Bernardino, der Septimer und Julier, vielleicht sogar der Splügen waren bekannt. — Die Siedlungen und Wohnbauten unterscheiden sich nicht wesentlich von den anderwärts nachgewiesenen (S. 368ff.). Wir begegnen Gehöften und Villen, die wie anderswo in ländliche Meiereien und Luxusvillen zerfallen. Grundrisse im Maßstab 1 : 1000 sind Abb. 77—82 beigegeben, desgl. Mosaiken und Wandmalereien Abb. 83—86. — Die Wirtschaft (S. 397—429) scheint sich, abgesehen vom Bergbau, der an einzelnen Stellen betrieben worden ist, und der Ausbeutung von Steinbrüchen, vor allem auf Ackerbau und Viehzucht erstreckt zu haben. Ob Wein und Obst angebaut worden ist, erscheint zweifelhaft; man wird Import anzunehmen haben (S. 401ff.). Man exportierte Vieh, Harz, Pech, aber auch Erzeugnisse der heimischen Industrie, wie die schönen Schwertscheiden aus der Werkstatt des Gemellianus in Baden beweisen (S. 413ff. und Abb. 98). Auch die Wasserwege wurden ausgenutzt, und das Kunsthandwerk scheint, wie die zahlreichen Bronzestatuetten von mitunter fast griechisch anmutender Schönheit beweisen (Abb. 100—106), hoch entwickelt gewesen zu sein. — Im nächsten Kapitel, das über das öffentliche Leben und die Gesellschaft handelt (S. 430—458), werden zunächst die großen Nutzanlagen und Bauten angeführt, die entweder inschriftlich bezeugt oder durch Ausgrabungen festgestellt worden sind, z. B. die Theaterbauten von Aventicum, Augusta Raurica, Vindonissa, Octodurus, die Bäder von Baden an der Limmat, von Aventicum, Eburodunum, Tasgaetium usw. Interessant ist auch die Erörterung über die „scholae", aus denen sich Schlußfolgerungen über Berufsorganisationen, Gilden usw. ziehen lassen (S. 449ff.). In Aventicum scheinen die Ärzte mit den Lehrern als „medici et professores" korporativ vereinigt gewesen zu sein (S. 454f.)! — Das geistige Leben muß also immerhin nicht ganz belanglos gewesen sein, denn die eben genannten „professores" müssen doch an irgendeinem Bildungsinstitut in Aventicum gewirkt haben. Der Verf. behandelt in diesem Kapitel vor allem durch Zusammenstellung der Eigennamen den Grad der Romanisierung (S. 462ff.) und wendet sich sodann im Schlußkapitel zu höchst interessanten Betrachtungen über die Religion (S. 466—550). Während von der alten keltischen Druidenreligion nichts mehr erhalten ist, war der Kaiserkult sehr verbreitet. Schon in der Frühzeit drängte man sich zu der Ehrenstelle eines magister sacrorum Augustalium (S. 466ff.). Auch andere römische Götter sind bezeugt, z. B. Hercules, Mars, Silvanus, Diana usw., wobei allerdings auch mit der „interpretatio Romana" zu rechnen ist. Spezifisch Schweizer Gottheiten waren die Bärengöttin Artio, die dea Aventia, die dea Genava, Cantismerta usw. (S. 476ff.). Von allgemein keltischen Gottheiten ist u. a. Sucellus und die Pferdegöttin Epona vertreten. Statuetten und Reliefs aller Götter sind mehrfach gefunden worden und in guten Abbildungen wiedergegeben (Abb. 126—146). Ein Tempel wurde auf der „Grienmatt" bei Augst festgestellt. Von orientalischen Kulten ist die frühzeitige Verehrung der Isis, der Cybele, des Attis und Sabazius zu erwähnen. Besonders sind die zahlreichen schönen Kultgefäße (Abb. 148—152) und die seltsamen Votivhände (Abb. 153—155) zu beachten. Die Planetengötter erscheinen in dem eigenartigen Mosaik von Boscéaz bei Orbe (Abb. 161). Daß der Mithraskult stark vertreten war, bedarf keines besonderen Hinweises. Er ist durch Weihinschriften mehrfach bezeugt. — Das Christentum scheint von Gallien aus bereits ziemlich früh eingedrungen zu sein (S. 542ff.). Das älteste Zeugnis besteht in einem Christusmonogramm auf der Bauinschrift eines Präfekten der graischen und poeninischen Alpenprovinz vom Jahre 377 (CIL. XII, 138). Im Jahre 381 ist für das Wallis ein Bischof bezeugt (S. 545), und zu Anfang des fünften lassen sich etwa zehn Bistümer feststellen.

Die äußere Ausstattung des Buches ist sehr geschmackvoll. Die Einbanddecke ist mit dem Bilde der Wölfin mit den Zwillingen aus Aventicum

Digitized by Google

(S. 426, Abb. 107) geschmückt, das, in Goldkonturen gezeichnet, sich wirksam von dem schwarzen Untergrunde abhebt. Die Abbildungen, Pläne und Kartenbeilagen sind vortrefflich. Alles in allem: ein Meisterwerk ersten Ranges, für das nicht nur die Schweizer, sondern alle an der römisch-germanischen Forschung interessierten Kreise dem Verf., der sein schönes Werk bescheiden nur als einen Versuch bezeichnet, zu lebhaftem Dank verpflichtet sind.

Frankfurt a. M. Friedrich Gündel.[1])

[1]) Auch die Philologische Wochenschrift trauert um den am 24. September verstorbenen treuen und erfolgreichen Mitarbeiter. [F. P.]

Auszüge aus Zeitschriften.

L'Acropole. Revue du monde hellénique. Directeur Ch. Vellay. VI (Paris 1931) 3. 4.

(161—193) **W. Deonna,** La place de la Grèce dans l'Histoire de l'art antique. Les caractères originaux de la statuaire Grecque. Fortgesetzt und beendet in fasc. 4. — (194—217) **M. Valsa,** Le Théâtre crétois au XVIIe siècle. — (218—228) La Question de Chypre, d. h. die aktuelle cyprische Frage von 1931. — (229—240) Chroniques.

(241—277) **Deonna** s. o. (278—295) **P. Waltz,** Le drame satyrique et le prologue du „Cyclope" d'Euripide. — (296—300) **Fr. Choisy,** Le maître de Saint-Saëns: Camille Stamaty — musikgeschichtlich sehr interessant. Das Paris von 1835 (Chopin, Berlioz, Liszt, Fr. Wilh. Kalkbrenner). — (301—319) Chroniques.

Biblica. XIII (1932) 3 [Roma].

(257—272) **A. Vaccari,** S. Alberto Magno e l'esegesi medievale. — (273—283) **Alexis Mallon,** Les fouilles de l'Institut Biblique Pontifical dans la vallée du Jourdain. Rapport préliminaire de la campagne de l'hiver 1931—1932. Bei genauerer Prüfung hat sich herausgestellt, daß der größte Teil der angeblichen Inschriften auf Steinen und Scherben (vgl. diese Wochenschrift 51 [1931] Sp. 1192) gefälscht sind. Auf Hügel 3 entdeckte man an mehreren Stellen Reste von Wandgemälden in schwarzer, weißer, roter und gelber Farbe, die um 2000 v. Chr. entstanden und wiederholt ausgebessert worden sind. Sie beweisen, daß die Kultur der Siedler eine ansehnliche Höhe erreicht haben muß. — (284—292) **Eckhard Unger,** Das Freskogemälde von Hügel 3 im tell ghassül. Auf dem größeren Gemälde waren, nach den erhaltenen Resten zu urteilen, links eine Gottheit, davor die Gestalt eines Negers oder eines K a (Schatten), rechts fünf stehende männliche Gestalten, auf einem kleineren ein Vogel dargestellt. Vielleicht waren dies unter ägyptischem Einflusse entstandene Wandgemälde einer Totenstadt. — (293—297) **A. E. Mader,** Die Ausgrabungen auf dem Deutschen Besitz Tabgha am See Genezareth. Aufgedeckt wurden am Westufer des Sees zwischen Tiberias und tell ḥûm die Reste einer dreischiffigen, genau geosteten Basilika mit wundervollen Mosaiken, auf denen Pflanzen, Tiere, Gebäude dargestellt sind, offenbar die bereits von der Pilgerin Aetheria (390 n. Chr.) erwähnte Kirche an der Stelle der Wunderbaren Speisung, bei chirbet minje die sehr schön gebauten Umfassungsmauern eines römischen Kastells (70 × 70 m) mit neun Rundtürmen und einem Tore in der Ostmauer, das sich auf die alte via maris öffnet, offenbar aus der Zeit Trajans oder Hadrians, das den Mittelpunkt einer größeren Siedlung mit Wasserleitung und Bad bildete, aber in arabischer Zeit prunkvoll umgestaltet wurde. Auf dem tell 'orême fand man Teile der altkanaanäischen Stadtmauer und Tonware aus römischer Zeit. — (298—308) **R. Köppel,** Der Tell 'orême und die Ebene Genesareth. Vorbereitende Untersuchungen zu einer Grabung ergaben, daß auf der Höhe eine spätbronzezeitliche Siedlung gelegen hat, und daß die Römer den Abhang für landwirtschaftliche Zwecke wundervoll terrassiert haben. Bei chirbet minje muß der Seespiegel früher erheblich tiefer gelegen haben. — (309—314) **P. Jouon,** ‚Respondit et dixit'. Das Verbum '(anâ) im biblischen Hebräisch und Aramäisch, ἀποκρίνεσθαι in den Evangelien. — (315—334) **B. Brinkmann,** Die Lehre von der Parusie beim hl. Paulus und im Henochbuch. — (335—350) Recensiones. — (351—353) Nuntia rerum et personarum. Erlaß und Empfang des Papstes, Palästinareise des Bibelinstituts. — (354—357) **L. Semkowski,** La data della distruzione di Gerico. Zu Garstangs neuen Ergebnissen. — (358—362) **R. Köppel,** Die neuentdeckten Neandertalmenschen von 'Atlît. Bei der mughâret el-wâd sind auf einem Raume von 4 qm in fester Knochenbreccie die Reste von fünf Neandertalmenschen gefunden worden, die nur in der Moustérienzeit (also nicht vor 75000 Jahren) gelebt haben können. — (363—365) **L. Semkowski,** Tell en-Naṣbe. Die neuesten Funde von Fr. Badè. — (365) Proscriptio librorum. Sämtliche Werke von Alfred Loisy sind auf den Index gesetzt worden. — (366) Nuntia personarum. — (41*—72*) **E. Power,** Elenchus bibliographicus. [P. Th.]

Byzantion. Revue Internationale des Études Byzantines. VII (1932) 1 [Bruxelles].

(5) Widmung des Bandes an Nicolas Jorga. — (7—39) **K. Wulzinger,** Die Apostelkirche und die Mehmedije zu Konstantinopel. Verf. weist nach, daß, wie alte Pläne und der Vergleich mit der Johanneskirche zu Ephesos ergeben, die Apostelkirche Justinians mit ihren Grundmauern und Gesamtanlage unter der Mehmedije erhalten sein muß, und versucht eine Rekonstruktion, die besser als alle bisherigen Versuche den Tatsachen entspricht. — (41—67) **Oscar Halecki,** La Pologne et l'Empire byzantin. Abriß der Beziehungen Polens zu Byzanz von 1018 bis 1453. — (69—74) **Arturo Solari,** La Campagna lenziese dell'

Digitized by Google

Imperatore Graziano. Ausführungen zu dem Berichte des Ammianus Marc. XXXI, 10, 4; 12, 10 über den Feldzug gegen die alemannischen Lentienser. — (75—122) **A. Vasiliev,** Pero Tafur, a Spanish Traveller of the fifteenth century, and his Visit to Constantinople, Trebizond, and Italy. Verzeichnet die Ausgaben der Reisebeschreibung des P. Tafur, die Literatur darüber und hebt aus dem Reiseberichte wichtige Angaben über das Basler Konzil sowie über Konstantinopel und Trapezunt, wo T. 1437—38 weilte, hervor. — (123—141) **H. E. Del Medico,** La Mosaïque de la Κοίμησις à Kahrie Djami. Beschreibt und erläutert (mit sehr guten Tafelabbildungen) das 1929 entdeckte über der Eingangstür angebrachte Mosaik, ein Meisterwerk der byzantinischen Renaissance. — (143—148) **Arturo Solari,** La Rivolta Procopiana. Schilderung der Ereignisse Ende Sept. 365 bis Mai 366 n. Chr. — (149—160) **Grégoire Cassimatis,** La dixième vexation de l'Empereur Nicéphore. Das Bild des Kaisers Nikephoros I. (802—811) hat sich im Laufe der Jahrhunderte verändert. Während Theophanes in seiner Chronographie ihn als Abgrund der Schlechtigkeit zeichnet, geben die Geschichtschreiber seit der Mitte des 19. Jhs. ein besseres Urteil ab. Dazu stimmt, daß auch die von Theophanes geschilderte „10. Plage" sich bei genauerem Zusehen als eine ganz vernünftige Maßnahme des Kaisers erweist, mit der er der Schiffahrt und dem Handel helfen wollte. — (161—183) **Georges Marçais,** La question des Images dans l'Art musulman. Gewiß war der Islam der Entwicklung der Plastik und der Darstellung lebender Wesen nicht günstig. Aber er ist weder im Grundsatz noch von Anfang an bilderfeindlich gewesen. Das wird an zahlreichen Beispielen (von qūṣêr 'amra angefangen) bewiesen. — (185—233) **Georg Ostrogorsky** und **Ernst Stein,** Die Krönungsurkunden des Zeremonienbuches. Chronologische und verfassungsgeschichtliche Bemerkungen. Legen die Zeit der Aufzeichnung für die Kapitel 38—43 im Zeremonienbuche Konstantins VII. fest. — (235—237) **K. Kumaniecki,** Notes critiques sur le texte de Théophane continué. Berichtigungen zum Text. — (239f.) **R. M. Dawkins,** An Inscription on the Land-Walls of Constantinople. Verbesserung zu der von H. Lietzmann, Die Landmauer von Konstantinopel, Berlin 1929, S. 25 Nr. 32 mitgeteilten Inschrift. — (241—252) **Célina Osieczkowska,** Les Peintures byzantines de Lublin. Durch Tafeln erläuterte Mitteilungen über die 1418 geschaffenen Gemälde in der katholischen Dreieinigkeitskirche des Schlosses zu Lublin (nach dem polnischen Buche von M. Walicki). — (253—264) **John L. La Monte,** To what extent was the Byzantine Empire the Suzerain of the Latin Crusading States? Die Byzantiner beanspruchten die Oberherrschaft über alle Kreuzfahrerstaaten, aber nur in Antiochia wurde sie in der Theorie anerkannt. — (265—286) **C. Zenghelis,** Le Feu Grégeois et les armes à feu des Byzantins. Der Hauptbestandteil war Salpeter. — (287—302) **Henri Grégoire,** Autour de Digénis Akritas. Les cantilènes et la date de la recension d'Andros-Trébizonde. Die bis heute in mündlicher Überlieferung erhaltenen τραγούδια gehen bis in das 10. und 9. Jh. zurück. Die in den Hss von Andros und Trapezunt erhaltene Bearbeitung muß um 1060 entstanden sein. — (303—316) **Roger Goossens,** Autour de Digénis Akritas. La ‚geste d'Omar' dans les mille et une nuits. „Die Geschichte des Königs 'Omar an-nē'mân und seiner beiden Söhne" in der Sammlung 1001 Nacht ist eine arabische Fassung der ‚Taten Omars, des Emirs der Melitene', die H. Grégoire als Grundlage des türkischen Romans von Sajjid Batthâl erkannt hatte. Damit wird aufs neue bestätigt, daß die Dichtung von Digenis Akritas ‚ein Erzeugnis der Mischbevölkerung in den Grenzbezirken des byzantinischen Reiches am Euphrat' ist. — (317—320) **H. Grégoire,** Digénis. Notes complémentaires. Nach Mitteilung von M. Canard behandelt auch der große arabische Ritterroman 'Dât al-himma wa'l battâl' die Geschichte des Emirs von Malatia. Philopappos wird der letzte König von Kommagene sein, dessen Denkmal in Athen etwa 115 n. Chr. errichtet wurde, Kinnamos der bei Josephus, ant. XX, 3, 2 genannte parthische Usurpator. Damit käme man zu der ältesten Schicht des byzantinischen Epos. — (321—331) **N. Bănescu,** Les sceaux byzantins trouvés à Silistrie. 9 Stück aus dem 8. bis 12. Jh. [P. Th.]

The Journal of the Palestine Oriental Society. XII (1932) 1/2—3 [Jerusalem].

(1—5) **F.-M. Abel,** Tell Ḥamad dans le Ḥaurân. Der Hügel, der in dem Winkel zwischen nahr el-ehrēr und wâdi ezra' liegt und Reste einer Befestigung aus hellenistischer Zeit aufweist, ist wohl die 1. Makk. 5, 10f. genannte Festung Dathema. — (6—21) **Friedrich Stummer,** „Convallis Mambre" und Verwandtes. Ein Beitrag zur Erklärung der Vulgata. Wenn Hieronymus mehrfach das hebräische Wort 'ēlôn(ēj) mit convallis übersetzt, so war er dabei von Aquila (αὐλών), der jüdischen Überlieferung und eigener Kenntnis der Örtlichkeit beeinflußt. — (22—31) **E. L. Sukenik,** Two Jewish Hypogea. Jüdische Felsgräber im wâdi en-nâr bei Jerusalem und bei 'Isâwijja mit Ossuarien, die aramäische Inschriften tragen. — (32—42) **H. W. Hertzberg,** Der heilige Fels und das Alte Testament. Während bei den Muhammedanern der hl. Fels in der qubbet eṣ-ṣachra zu Jerusalem größte Bedeutung hat, läßt sich eine solche aus dem A. T. nicht erkennen. Sicher hat er sie, als letzter sichtbarer Rest des Tempels, erst nach dem Jahre 70 n. Chr. erhalten. — (43—48) **Kurt Galling,** Das Allerheiligste in Salomos Tempel. Ein christlicher Thoraschrein. Der Debir hatte wohl Stufen, auf deren oberster die Lade stand. Der Evangelienschrank auf dem Mosaik im Mausoleum der Galla Placidia in Ravenna ist offenbar einem Thoraschreine nachgebildet. — (49f.) **J. Jeremias,** ʼΑΡ ΜΑΓΕΔΩΝ (Apk. 16, 16) und Megiddo. Bedenken gegen die Gleichsetzung. — (51—61) **Anton Jirku,** Aufstieg und Untergang der Hyksos. Die Hyksos sind um 2000 v. Chr. (Beginn der mittleren Bronzezeit) in Palästina eingewandert. Um 1600 (späte Bronzezeit) wurde ihre Herrschaft durch neue Eindringlinge er-

Digitized by Google

schüttert, worauf auch Ägypten sie vertreiben konnte.— (62—85) **St. H. Stephan,** Palestinian Nursery Rhymes and Songs. — (86—103) **W. J. Phythian-Adams,** The Volcanic Phenomena of the Exodus. — (104—119) Book Reviews. — (120) Treasurer's Report.

(121—125) **R. Neuville,** Le „Sinanthrope". Angaben über den Sinanthropus pekinensis, ein neues Mittelglied zwischen dem Neandertaler und den großen Menschenaffen. — (126—141) **A. Alt,** Beiträge zur historischen Geographie und Topographie des Negeb. Der Bischofssitz Ορδα kann nur in chirbet 'irq angesetzt werden. Für die Bestimmung des saltus Gerariticus sind die Angaben der el-'amârna-Briefe über das Land Gari wichtig. Danach könnte man annehmen, daß Gerar auf dem tell esch-scheri'a zu suchen wäre. — (142—148) **Millar Burrows,** Daroma. Die Angaben im Onomastikon des Eusebios beweisen, daß er unter Δαρωμας den ganzen Südteil Palästinas von der Küste bis zum Toten Meere versteht. — (149—151) **M. Stekelis,** Prähistorische Funde am Rās Iskander. Station des Moustérien. — (152—161) **Johannes Nagele,** Sichems Zerstörung durch Abimelech. Der tell balâṭa entspricht der Stadt Sichem, ihr Turm stand aber auf der Hochebene des Garizim. — (162—167) **Leo Picard,** Geologische Probleme am Südrand des Tiberiassees. — (168—184) Book Reviews.

[P. Th.]

Le Musée Belge. Revue de philologie classique. XXXIVe année. — Nos. 7—10 (1930—1932).

(161—168) **Felix Gaffiot,** Relatifs et indéfinis. Remarques préliminaires. — 1. Eigentliche Relative. 2. *quis, quid.* 3. *qualis.* 4. *quisquis, quidquid.* 5. *quicumque.* 6. Die Adverbien *qui, ut, utcumque* etc. — (169—181) **A. Severyns,** Qui étaient les Grecs? (Besprechung von J. L. Myres). — (183—194) **A. Tomsin,** La légende posidonienne d'Amymonè. Die Quelle Amymone. Die Sage. Popularität der Sage. Literarischer Ursprung der Sage. Die Geschichte der Amymone und die νεώτεροι. Bildung der Sage. — (195—241) **R. Scalais,** La politique agraire de Rome depuis les guerres puniques jusqu'aux Gracques. Vorwort. I. Teil. Mittel- und Unteritalien. I. Die Zerstörungen des Zweiten Punischen Krieges. II. Das Anwachsen des Staatsbesitzes. III. Der Versuch der Wiederaufrichtung Unteritaliens. IV. Der wucherische Aufkauf des ager publicus in Mittelitalien durch die senatorische Aristokratie. V. Die für das Wiederaufblühen Mittel- und Unteritaliens ungünstigen Verhältnisse. VI. Die Ergebnisse. II. Teil. Oberitalien. I. Das cisalpinische Gallien vor der römischen Eroberung. II. Die römische Besitzergreifung des cisalpinischen Galliens. Die Confiscation des Bodens. III. Die Verwertung von Oberitalien. IV. Die Ergebnisse. V. Protektionistische und produktive Politik. Abschluß. — (243—245) **Léon Herrmann,** César ou Cicéron? (Suetonii deperditorum librorum reliquiae, ed. Roth 1907, p. 294). Beide Fragmente gehören zusammen. *Item C. Caesar* ist Randbemerkung eines Lesers. Die 10 Verse über Terenz sind ein einziges Fragment aus dem *Leimon* Ciceros. — (247—260) **Albert Grisart,** Notes sur la biographie de Virgile. 1. Der Vater des Vergil und sein Herr. Sueton sprach wohl von *Magi Viatoris* (!) *cuiusdam,* und der Herr des Vergilius war ein Pächter des *ager Mantuanus. opifex figulus* ist vielleicht eine Erklärung eines Cognomens von Vergils Vater *Figulus,* auch ein *opifex figulus Magi Viatoris cuiusdam mercennarius* würde gut die doppelte Überlieferung erklären. 2 Legenden über die GeburtVergils. 3. Die Bukolika im Theater. Cytheris. — (261—284) **Paul van de Woestijne,** Mécène et Virgile (Georg. III, 41). Wie Bukolika und Aeneide sind Georgika ein Werk freier Inspiration. — (285—290) **Ch. Josserand,** Le testament de Claude. Tac. XII 69 läßt sich umschreiben: „Toutefois, on se garda bien de lire le testament, de peur que la foule, voyant que la préférence accordée au beau-fils était contraire aux prescriptions de Claude, ne trouvât cette injustice odieuse et ne se révoltât." — (291—310) **Maxime Leroy,** Fronton et la philosophie. Die ganz praktische Philosophie Frontos war *eloquentia.* —(311—324). **A. L. Corin,** Simples réflexions d'un curieux à propos des procès du „Waltharius" et du „Rudlieb". II. Der Roman des Ritters Rudlieb. — Notes philologiques. (324) **P. Debouxhtay,** Cogitanti mihi. Vgl. Zichenius, Laconica Exhortatio ad mortem. — **Pierre Debouxhtay,** Prodesse magis quam praecesse. Reg. Bened. 64 = Qu'il sache qu'il lui faut servir plutôt que régir. — (326) Table des matières.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 8 (1932) 4.

(289—306) **Ludwig Curtius,** Goethe und die Antike. Nach einem Hinweis auf die Bedeutung antiker Schriftsteller für Goethe, besonders auf Homer, Euripides, Platon, die Abkehr von den Historikern, wird das Verhältnis zur antiken bildenden Kunst betrachtet, das durchaus nicht systematisch historisch ist. Die Entwicklung Goethes vollendet sich in drei Abschnitten, deren jeder eine bestimmte Form seiner Persönlichkeit und seines Werks darstellt. Der erste verwirklicht einen neuen Begriff der Natur, der zweite, der mit der Italienischen Reise beginnt, gilt der Gestalt, der dritte, etwa mit den Wahlverwandtschaften deutlich, der Idee. — (328—339) **Karl Kriscber,** Spenglers geistige Physiognomie. — (339—354) **Kurt von Fritz,** Die neue Interpretationsmethode in der klassischen Philologie. Man wird das Werk nicht mehr „uns nahebringen" wollen, sondern es gerade in seiner ganzen Ferne und Fremdheit zeigen, weil man gerade darin das für uns Fruchtbare sieht. Betrachtet wird die Methode von T. v. Wilamowitz, Schadewaldt (Sophokles), Snell (Hermes 66), Harder (Ciceros Somnium Scipionis), Wolff (Platons Apologie), Regenbogen (Herodot und sein Werk), Reinhardt (Poseidonios) und der Sinn der verschiedenen Methoden und der Ziele, zu denen sie führen sollen, für uns. — Wissenschaftliche Fachberichte. (371—374) **Heinrich Weinstock,** Altertum und Gegenwart.

Digitized by Google

The Quarterly of the Department of Antiquities in Palestine. I (1932) 4 [London].

(151f.) **R. W. H[amilton]**, Mosaic Pavements at 'Ein el Fawwâr. Grundmauern einer Kapelle mit Mosaikbodenbelag. — (153f.) **J. H. I[liffe]**, A Portrait of Vitellius (?) in Rock Crystal. Der von einer Statuette abgebrochene Kopf (Katalognr. 31. 1) aus Caesarea stimmt mit den Münzbildern des Vitellius überein. — (155f.) **J. H. I[liffe]**, An Inscribed Epitaph from Gaza. Grabstein der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts aus Gaza (Katalognr. I 9307) mit griechischer Inschrift (8 Distichen). — (157—162) Excavations in Palestine in 1931. Kurze Angaben und bibliographische Nachweise. — (163—199) **L. A. Mayer, and M. A.-Y.**, Concise Bibliography of Excavations in Palestine. Die Arbeiten in Jerusalem und Index zum Gesamtverzeichnis.

II (1932) 1.

(1—10) **C. Lambert**, Egypto-Arabian, Phoenician, and other Coins of the fourth Century B. C. found in Palestine. Vom Museum in einzelnen Gruppen erworbene Münzen, die aber wohl zusammen einen Herd (an der Küste?) gebildet haben. — (11—14) **J. H. Iliffe**, Third-Century Portrait Busts. a) Marmor, 1922 erworben, angeblich aus Askalon, wohl Salonina, Gattin des Gallienus. b) Desgl. ebendaher, sicher Otacilia Severa, Gattin Philippus I. — (15—26) **J. H. Iliffe**, Pre-Hellenistic Greek Pottery in Palestine. Zusammenstellung aller bemalten griechischen Vasen des 7.—5. Jhs., die in Askalon, Gezer, bei 'atlīt, ṭanṭûra und auf tell dschemme gefunden worden sind und beweisen, daß ausgezeichnete griechische Ware auch früh nach Palästina kam. — (27—33) **L. A. Mayer**, Two Inscriptions of Baybars. — (34—40) **R. W. Hamilton**, Street Levels in the Tyropoeon Valley. Weitere Reste von Straßen, Abzugskanälen und Brückenbogen aus der Zeit von Herodes bis zum Beginn der arabischen Herrschaft. [P. Th.]

Recherches de Théologie ancienne et médiévale. IV (1932) 2 [Louvain].

(109—133) **Germain Morin**, Bérenger contre Bérenger. Schreiben des Berengarius, Mönches in St. Evroul, an Gregor VII. gegen Berengarius von Tours aus cod. Aberdonensis 106. — (134—159) **Franz Bliemetzrieder**, Isaac de Stella, sa spéculation théologique. — (160—186) **L. Meier**, Citations scolastiques chez Jean Bremer. — (187—198) **M. Schmaus**, Die Texte der Trinitätslehre in den Sententiae des Simon von Tournai. — (199—229) Comptes rendus. — (230—236) Notes bibliographiques. — (497*—564*) Bulletin de Théologie ancienne et médiévale. [P. Th.]

Revue biblique. XLI (1932) 2 [Paris—Rome].

(161—186) **M.-J. Lagrange**, De quelques opinions sur l'Ancien Psautier latin. Auseinandersetzung mit den neuesten Arbeiten, vor allem mit denen von D. De Bruyne. Die Auffassung, der Brief 106 an Sunnia und Fretela sei nur eine Fiktion, wird zurückgewiesen. Augustinus hat nie eine besondere Bibelrevision veröffentlicht, aber der Psalter von Verona (R) ist nach seinen Zitaten korrigiert. Das Psalterium Romanum war die Grundlage für die beiden Revisionen des Hieronymus. — (187—209) **E.-B. Allo**, Saint Paul et „la double résurrection corporelle". — (210—236) **G. Bardy**, La Littérature patristique des Quaestiones et responsiones sur l'Écriture Sainte. Verfolgt die Entwicklung dieser schriftstellerischen Form der ζητήματα καὶ λύσεις und behandelt Philon, Marcion, Apelles, Tatian, Rhodon, Origenes und Eusebius von Caesarea. — (237—257) **F.-M. Abel**, Exploration du sud-est de la vallée du Jourdain (fin). Im wâdi charrâr ist wohl die mit Erinnerungen an die Taufe Jesu und Elias verbundene Örtlichkeit ὁ Σαπσαφᾶς anzusetzen. — (257—261) **A. M. Festugière**, Foi ou formule dans le culte d'Isis? οἱ κατὰ τὸ πιστὸν ἐπικαλούμενοι im Pap. Oxyrh. 1380 (XI [1915] S. 190f.) bedeutet: die dich in rechter Art (nach deinem wahren Namen) anrufen. — (261—263) **Robert Devreesse**, Pro Theodoro (in Matth., VIII, 6 ss.). Das von E. Klostermann und E. Benz, Zur Überlieferung der Matthäuserklärung des Origenes (TU 47, 2) S. 19 aus cod. Vindob. 154 veröffentlichte Stück gehört nicht Origenes, sondern Theodor von Mopsuestia. — (264—284) **L. H. Vincent**, Céramique et chronologie. Behandelt an der Hand der Tonwarenfunde die Zeitbestimmung für die Schichten in Jericho und die Beraubung des Grabes des Aḥîrâm in Byblos, zuletzt auch das Ostrakon von Bethschemesch (hieratische Schrift?). — (285—295) Recensions. — (296—328) Bulletin. Literatur über das Neue Testament, Grabungen in Mesopotamien, alte Geschichte, altchristliche Literatur, Palästina. [P. Th.]

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Ammann, H., Lateinische Syntax (1910—1925). Leipzig 29: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 9. 'Bequemer Überblick.' *E. Gaar.*

Benseler-Kaegi, Griech.-deutsch. Schulwörterbuch. 15., neubearb. A. v. A. Clausing, F. Eckstein, H. Haas, H. Schroff, L. Wohleb. Leipzig 31: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 9 f. Gewisse Wünsche 'sollen keineswegs die volle Anerkennung des hohen Werts der geleisteten Arbeit verkleinern.' *E. Gaar.*

Berve, Helmut, Griechische Geschichte. 1. Bd.: Von den Anfängen bis Perikles. Freiburg i. B. 31: *Gnomon* 8 (1932) 7 S. 337 ff. 'Als ein Dokument heutiger geistesgeschichtlich begründeter Geschichtsauffassung kann, bei aller Bedeutung des Versuchs, diese griechische Geschichte nur mit Vorbehalten bestehen.' *J. Hasebroek.*

Bonner, Robert J., and **Smith, Gertrude**, The Administration of Justice from Homer to Aristotle. I. Chicago, Illinois 30: *Gnomon* 8 (1932) 3 S. 390 ff. 'Stellt schon gegenwärtig eine bedeutende Leistung dar.' Ausstellungen macht *E. Weiß.*

Buchheit, Gert, Rom. Im Wandel der Jahrhunderte. Nürnberg: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 12: 'Ausgezeichnetes Bilderwerk, das sich für den Ge-

Digitized by Google

schichts- und Geographieunterricht vorzüglich eignet. *Pilz.*

Burckhardt, J., Griechische Kulturgeschichte, zusammengefaßt, hrsg. v. R. Marx. 3 Bde. Leipzig 29: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 10. 'Auch die Philologen dürfen die geschmackvoll ausgestattete, preiswerte Ausgabe freudig begrüßen.' *E. Gaar.*

Burn, A. R., Minoans, Philistines and Greeks. Mit 16 Tafeln. London 30: *Journ. of Hell. Stud.* LII 1 (1932) S. 128. 'Versuch, die Ereignisse von 1400 bis 900 v. Chr. Geb. in der ägäischen Welt zusammenzufassen.' Über den ersten kritischen Teil des Buches werden Bedenken geäußert; 'die meisten Partien des zweiten erzählenden Teils (Von der Entstehung der ägäischen Kultur bis zum Zeitalter des Eisens) sind recht gut.' Einige kritische Beiträge zu dem im ganzen bewundernswerten Buche gibt *W. A. H.*

Deichgräber, K., Die griechische Empirikerschule. Berlin 30: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 10. 'Ein Werk von grundlegender Bedeutung, auf dem alle weitere Erforschung der hellenistischen Medizin aufbauen wird.' *M. Schuster.*

Eleutheriades, N. P., Πελασγικὴ Ἑλλάς, οἱ Προέλληνες Athen 31: *Gnomon* 8 (1932) 7 S. 389 f. Abgelehnt von *Sp. Marinatos.*

Études Crétoises: I. Fouilles exécutées à Mallia: Premier Rapport (1922—1924). By F. Chapouthier and J. Charbonneaux. Mit 35 Tafeln und 19 Textabbildungen. 1928. II. Les écritures minoennes au palais de Mallia. By F. Chapouthier. 8 Tafeln, 36 Abbildungen. 1930. Paris: *Journ. of Hell. Stud.* LII 1 (1932) S. 127 f. 'Beide Werke unter den Auspicien der Französischen Schule zu Athen. Beim ersten Werk muß herangezogen werden Monuments Piot, vol. 28. Die fortgesetzten Grabungen haben die Resultate gesichert. Das zweite Werk enthält die vollständige Publikation des hieroglyphischen Materials im Palast von Mallia, gefunden 1923: 36 Iss., davon nur 3 in der Linearschrift A, die andern in hieroglyphischen Zeichen. Zeit: Ende der Mittelminoischen Periode. Der Verf. behandelt eingehend dies reiche Material.'

Forsdyke, E. J., Minoan Art. Annual Lecture H. Hertz Trust of the British Academy 29. From the Proceedings of the Brit. Ac., vol. XV. London 32: *Journ. of Hell. Stud.* LII 1 (1932) S. 127. 'Ein sehr interessantes, die kretische Kunst ästhetisch betrachtendes Büchlein (mit 13 Tafeln).' *J. E.*

Fürst, C. M., Zur Anthropologie der Prähistorischen Griechen in Argolis. Lunds Univ. Årsskrift. N. F. II. XXVI. 8. Mit 40 Tafeln. Lund 30: *Journ. of Hell. Stud.* LII 1 (1932) S. 123 f. 'Einer der wichtigsten Beiträge für das Studium der frühen Bevölkerung in Griechenland. Behandelt die Funde der Schwedischen Ausgrabung in Asine, die Funde in Dendra sowie die Funde der Englischen Ausgrabung in Mykenae, sowie andere aus Mykenae, Tiryns und Nauplia; endlich auch noch die aus Zygouries. Für die Resultate wäre es gut, der Verf. könnte zusammen mit Prof. Koumaris-Athen seinen Überblick über die Reste vorgriechischer Bevölkerung vervollständigen.' *J. L. M.*

Gaebler, Hugo, Fälschungen makedonischer Münzen. Berlin 31: *Gnomon* 8 (1932) 7 S. 392 f. 'Die ungemein sorgfältige, mit allen erdenklichen Nachweisen ausgestattete und vom geschärften Blick eines Kenners getragene Arbeit hält angestellten Stichproben stand.' *C. Küthmann.*

Günther, H. F. K., Rassengeschichte des hellenischen und des römischen Volkes. Mit 83 Textabbildungen, 64 Bildern auf Tafeln. München 29: *Journ. of Hell. Stud.* LII 1 (1932) S. 124 f. 'Mit großen Bedenken und vielfacher Ablehnung der Ergebnisse angezeigt von' *J. L. M.* — *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 10. 'Bedauerliche Mängel' hebt hervor *F. Schehl.*

Hadas, Moses, Sextus Pompey. New York 30: *Gnomon* 8 (1932) 7 S. 393. 'Eine sehr breite, aber mit gewissenhaftestem Fleiß und Umsicht gearbeitete Monographie.' Ausstellungen macht *M. Gelzer.*

Heinichen, F. A., Latein.-deutsch. Schulwörterb. Ausg. m. Berücks. ausgew. mittellat. Schriftsteller. 10. A. bearb. v. H. Bauer, K. Catholy, R. Rau, H. Zimmermann, Th. Bögel, K. Broßmann, H. Walther, O. Hoffmann. Leipzig 31: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 9. 'Wird einen führenden Platz unter unseren lat. Schulwörterbüchern behaupten.' *E. Gaar.*

Hermann, E., Die Wortarten. Berlin 28: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 9. 'Neue Klassifizierung der Wortarten, die oft überraschend die schwere Problematik scheinbarer Selbstverständlichkeiten zeigt und zu scharfem Nachdenken über grammatische Grundfragen anregt.' *E. Gaar.*

Hüttl, W., Verfassungsgeschichte von Syrakus. Prag 29: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 10. Trotz Einzelheiten 'bleibt H.s Buch eine sehr wertvolle Leistung.' *F. Schehl.*

Kawerau, Georg, u. Wiegand, Theodor, Die Paläste der Hochburg. Berlin 30: *Gnomon* 8 (1932) 7 S. 349ff. 'Ein inhaltreicher und kostbarer Band.' *A. Ippel.*

Kerényi, K., Die Griech.-Oriental. Romanliteratur in religionsgeschichtlicher Beleuchtung, ein Versuch. Tübingen 27: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 10. 'Für Philologen und Theologen gleich interessantes Werk.' *E. Sofer.*

Kleckers, E., Historische Lateinische Grammatik mit Berücksichtigung des Vulgärlateins und der romanischen Sprachen. I. II. München 30. 31: *Oesterr. höh. Schule.* I (1932) S. 9. 'Darf auch den Lehrern des Lateinischen und Französischen bestens empfohlen werden.' *E. Gaar.*

Kromayer, J., Antike Schlachtfelder. IV, 3. 4. Berlin 24—31: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 10. Inhaltsangabe v. *E. Gaar.*

Lewy, Hans, Sobria ebrietas. Untersuchungen zur Geschichte der antiken Mystik. Gießen 29: *Gnomon* 8 (1932) 7 S. 377 ff. 'Fast noch mehr als im ersten Teil tritt die Behandlung einzelner Stellen hinter

Digitized by Google

einem großzügigen Charakterisierungsversuch der theologischen Entwicklung zurück.' *W. Theiler.*

Löwy, E., Zur Chronologie der frühgriechischen Kunst: die Artemistempel von Ephesos. Wien und Leipzig 32 (Ak. der Wiss. in Wien, Sitz.-Ber. 213, 4): *Journ. of Hell. Stud.* LII 1 (1932) S. 130. 'Verf. behauptet, daß keine anderen Architekturreste sich erhalten hätten als vom Kroisostempel, um 550 v. Chr. Geb.' Im allgemeinen wird die These nicht angenommen.

Müri, Walter, ΣΥΜΒΟΛΟΝ. Wort- und sachgeschichtliche Studie. Bern 31: *Gnomon* 8 (1932) 7 S. 388 f. 'Gründliche und wertvolle Untersuchung.' Einen Index vermißt *B. Snell.*

Ohly, Kurt, Stichometrische Untersuchungen. Leipzig 28: *Gnomon* 8 (1932) 7 S. 383 ff. 'Der Wert liegt weniger in neuen Ergebnissen als darin, daß durch Vermehrung bisher bekannten Materials, vollständige Vorführung von Materialgruppen und besonnene Überprüfung Hauptergebnisse früherer stichometrischer Untersuchungen endgültig gesichert werden.' *F. Zucker.*

O'Neill, J. G., Ancient Corinth. P. I: From the earliest times to 404 B. C. Baltimore 30: *Gnomon* 8 (1932) 7 S. 360 ff. 'Hat der V. nicht viel mehr gegeben als ein zwar mit großem Fleiß gesammeltes, jedoch sehr unvollständiges Kartensystem, so bleibt doch die Arbeit ein wichtiger Baustein für eine Geschichte, die einmal aus einer erheblichen Zahl von Vorarbeiten aufgebaut werden muß.' *F. J. de Waele.*

Papyri Graecae magicae. Die griechischen Zauberpapyri, herausgeg. u. übers. v. Karl Preisendanz, unter Mitarbeit v. E. Diehl, S. Eitrem, A. Jacoby. 2. Teil. Leipzig—Berlin 31: *Gnomon* 8 (1932) 7 S. 393 ff. Besprochen v. *Th. Hopfner.*

Pendlebury, J. D. S., Aegyptiaca: a Catalogue of Egyptian Objects in the Aegean Area. Mit 5 Tafeln, 3 Karten. Cambridge University Press 30: *Journ. of Hell. Stud.* LII 1 (1932) S. 126 f. 'Eine unbedingt nötige Aufgabe, die Importgegenstände ägyptischer Herkunft in der ägäischen Kulturwelt zu sammeln, ist sehr gut gelöst.' Einige berichtigende kritische Beiträge gibt *G. A. W.*

Pfister, F., Die Religion der Griechen und Römer mit einer Einleitung in die vergleichende Religionswissenschaft. Darstellung und Literaturbericht (1918 bis 1929/30). Leipzig 30: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) 10. 'Die Religionsforschung wird durch Pf's. Leistung reichste Befruchtung erfahren, da er in vieler Hinsicht mit seiner Autorität Klärung gebracht hat.' *H. Jungwirth.*

Rauschen, Gerhard, Patrologie. Die Schriften der Kirchenväter und ihr Lehrgehalt. 10. u. 11. Aufl. Neu bearb. v. Berth. Altaner. Freiburg 31: *Gnomon* 8 (1932) 7 S. 395 ff. 'Das Buch ist immer nützlicher und stets weniger lesbar geworden.' *J. Balogh.*

Ridgeway, Sir W., The Early Age of Greece, Vol. II, edited by A. S. F. Gow and D. S. Robertson. Cambridge University Press 31: *Journ. of Hell. Stud.* LII 1 (1932) S. 121 ff. 'Eine Sammlung von Bruchstücken, die der Verf. hinterlassen hat. Behandelt werden nach den Auffassungen des Verf. „Kinship and Marriage", „Murder and Homicide", „Fetish, Totem and Ancestor", endlich „Ireland in the Heroic Age". Auf die Grenzen in den Auffassungen des Verf. nach den neuesten Ergebnissen der Forschung weist hin' *H. J. R.*

Roes, A., De Oorsprong der Geometrische Kunst. Mit 2 Tafeln und 149 Bildern im Text. Haarlem 31: *Journ. of Hell. Stud.* LII 1 (1932) S. 129 f. 'Verf. will verschiedene Motive der griechischen geometrischen Kunst aus dem Osten ableiten, und zwar aus Syrien und Elam. In 3 Wellen hätte der orientalische Einfluß Griechenland erreicht: um 2000, 13/1200, 900 v. Chr. Geb.' Gewisse Bedenken äußert *R. W. H.*

Rohde, E., Psyche, Seelenkult und Unsterblichkeitsglaube der Griechen, ausgewählt u. eingeleitet v. H. Eckstein. Leipzig 29: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 10. Die Einleitung des Hrsg. beleuchtet die Entstehungsgeschichte des Werkes und seine Bedeutung für die Religionswissenschaft unter Berücksichtigung der neueren Forschungen.' *E. Gaar.*

Schanz, M., Geschichte der römischen Literatur. I. T.: Die römische Literatur in der Zeit der Republik. 4., neu bearb. Aufl. v. C. Hosius. München 27: *Oesterr. höh. Schule.* I (1932) S. 12. 'Auch in seiner neuen Gestalt wird das Werk dem Forscher, dem Lehrer und dem Studenten ein unentbehrliches Hilfsmittel sein.' *E. Gaar.*

Schmid-Stählin, Geschichte der griechischen Literatur. I. Teil: Die klassische Periode der griech. Literatur v. W. Schmid. I. Bd.: Die griech. Literatur vor der attischen Hegemonie. München 29: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 11 f. 'Dieses gewaltige Werk deutschen Gelehrtenfleißes wird nicht nur der Wissenschaft unersetzliche Dienste leisten; es wird auch dem Griechischunterricht eine reich fließende Quelle wertvollster Belehrung und Vertiefung sein.'

Schroeder, O., Grundriß der griechischen Versgeschichte. Heidelberg 30: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 10. 'Wird dem Kundigen, auch wo seine Ansichten abweichen, reichhaltige Anregung bieten.' *E. Gaar.*

Stolz-Schmalz, Lateinische Grammatik. 5. Aufl. 2. Lief.: Syntax u. Stilistik. Völlig neu bearb. v. J. B. Hofmann. München 28: *Gnomon* 8 (1932) 7 S. 369 ff. 'Stellt sich in zweifacher Form als synthetisches Handbuch und wertvoller Tatsachenbericht dar.' *G. Devoto.*

Trowbridge, Mary L., Philological Studies in ancient glass. Univers. of Illinois 28: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 10. 'Durch diese fleißige Studie, die auf gewaltiger Literatur- und Sachkenntnis beruht, erscheint eine Lücke in der Altertumswissenschaft ausgefüllt.' *H. Jungwirth.*

Wackernagel, J., Vorlesungen über Syntax mit bes. Berücks. v. Griechisch, Lateinisch und Deutsch. 2. Aufl. 1. 2. Reihe. Basel 26. 28: *Oesterr. höh*

Digitized by Google

Schule I (1932) S. 9. 'Eine wahre Fundgrube reichstre Belehrungen.' Einen dritten Band wünscht *E. Gaar.*

Walde, A., Lateinisches etymologisches Wörterbuch. 3., neu bearb. Aufl. v. J. B. Hofmann. Heidelberg 30: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 9. 'H.s Neubearbeitung wird auch für den Lehrer ein unentbehrliches Hilfsmittel sein.' *E. Gaar.*

Weisgerber, Leo, Muttersprache und Geistesbildung. Göttingen 29: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 9. 'Auch der klassische Philologe sei nachdrücklichst auf dieses für die Sprachwissenschaft, den Sprachunterricht und die Allgemeinheit grundlegende Werk hingewiesen.' *E. Gaar.*

Westermann, William L., and Kraemer, Caspar J., Greek Papyri in the Library of Cornell University. New York 26: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 10. 'Sorgfältige Veröffentlichung.' *H. Gerstinger.*

Wilamowitz - Bibliographie 1868 bis 1929. Berlin 29: *Oesterr. höh. Schule* I (1932) S. 10. 'Musterhaft redigiert.' *E. Gaar.*

Zellmer, Ernst, Die Wörter auf -ura. Ein Beitrag zur lateinischen Wortbildung und Wortgeschichte. Gotha 30: *Gnomon* 8 (1932) 7 S. 397. 'Man kann die *-ura*-Bildungen in ihrer Entwicklung bis in die romanischen Sprachen hinein verfolgen.' *F. Conrad.*

Mitteilungen.

Neues zur Sophistik.

1. Zu Gorgias.

Auf die Frage des Kyros an Kroisos, wie er denn dazu gekommen sei, ihn zu bekriegen, antwortet der Lyderkönig bei Herodot I 87, der Delphische Gott habe ihn dazu veranlaßt, und schließt mit den Worten: οὐδεὶς γὰρ οὕτω ἀνόητός ἐστι, ὅστις πόλεμον πρὸ εἰρήνης αἱρέεται· ἐν μὲν γὰρ τῇ οἱ παῖδες τοὺς πατέρας θάπτουσι, ἐν δὲ τῷ οἱ πατέρες τοὺς παῖδας. Diese zugespitzte Antithese über das Verhältnis von Krieg und Frieden hatte ich schon längst als Gorgianisch im Verdacht, ohne es jedoch beweisen zu können. Jetzt glaube ich den Beweis dafür erbringen zu können. Sie kehrt nämlich bei Polybios XII 26, 7 in folgender Form wieder: καὶ κατὰ μὲν τὴν εἰρήνην τοὺς πρεσβυτέρους ὑπὸ τῶν νέων θάπτεσθαι κατὰ φύσιν, ἐν δὲ τῷ πολέμῳ τἀναντία. Die Stelle ist aus einer Rede des Hermokrates, die Timaios diesen in Gela als Erwiderung auf eine solche des Atheners Eurymedon halten läßt, und in der der Syrakusaner den Geloern und Kamarinäern den Frieden empfiehlt. Polybios übt an dieser Rede (von Kap. 25 K an) eine äußerst scharfe Kritik, in der er sie mit ihrem Thema, ἡλίκην ὁ πόλεμος διαφορὰν ἔχει τῆς εἰρήνης, als eine Schulbubenarbeit (μειρακιώδεις καὶ διατριβικοὺς λόγους 25 K 2, παιδαριωδέστατον 9, μειράκιον ἄρτι γενόμενον περὶ διατριβάς 26, 9) hinstellt. In dieser Rede, die im 21. Buch des Geschichtswerks des Timaios stand, steckt nun ein ganzes Nest solcher Antithesen über Krieg und Frieden: 26, 1 τοὺς κοιμωμένους τὸν ὄρθρον ἐν μὲν τῷ πολέμῳ διεγείρουσιν αἱ σάλπιγγες, κατὰ δὲ τὴν εἰρήνην οἱ ὄρνιθες. 26, 6 ἔτι δὲ πρὸς τούτοις ὁμοιότατον εἶναί φησι τὸν μὲν πόλεμον τῇ νόσῳ, τὴν δὲ εἰρήνην τῇ ὑγιείᾳ· τὴν μὲν γὰρ καὶ τοὺς κάμνοντας ἀναλαμβάνειν, ἐν ᾧ δὲ καὶ τοὺς ὑγιαίνοντας ἀπόλλυσθαι. Dann folgt 26, 7 die Parallele zu Herodot, worauf fortgefahren wird 26, 8: τὸ δὲ μέγιστον ἐν μὲν τῷ πολέμῳ μηδ' ἄχρι τῶν τειχῶν εἶναι τὴν ἀσφάλειαν, κατὰ δὲ τὴν εἰρήνην μέχρι τῶν χώρας ὅρων (καὶ τούτοις ἕτερα παραπλήσια). Daß wir hier σχήματα Γοργίεια vor uns haben, wird niemand bezweifeln, der das Bruchstück des 'Επιτάφιος (Fr. 6 Diels), die Helena und den Palamedes kennt. Daß jedenfalls die Antithese, von der wir ausgingen, nicht im Kopf des Timaios gewachsen ist, beweist ihr Vorkommen bei Herodot. Wir können aber noch weitergehen. Bei Timaios steht die für die Sophistik bezeichnende Formel κατὰ φύσιν, d. h. also: Der Friede ist der natürliche, der normale Zustand, der Krieg der unnatürliche, ein Gedanke, der auch in dem Vergleich des Friedens mit der Gesundheit, des Kriegs mit der Krankheit liegt; einer Gegenüberstellung, die dem Gorgias, dessen Bruder Herodikos Arzt war (Plut. Gorg. 448 B. 556 B), besonders nahe liegen mußte. In der Häufung, wie diese Sentenzen jetzt bei Polybios stehen, der sie seinerseits wieder aus der Rede des Hermokrates bei Timaios herausgepflückt hat, wirken sie natürlich trivial und abgeschmackt. Wir werden sie uns aber bei ihrer ursprünglichen Verwendung auf einen größeren Zusammenhang angemessen verteilt denken müssen, und zwar in einer Rede, die, wie die des Hermokrates, sich die Empfehlung des Friedens zum Ziel gesetzt hatte, nur in einer weniger aktuellen und kritischen Situation als dort in Gela. Was das für eine Rede war, darauf führt noch eine andere Spur. Als Kronzeuge für die Segnungen des Friedens war in dieser Rede Herakles mit seiner Stiftung des Olympischen Gottesfriedens aufgeführt: 26, 2 μετὰ δὲ ταῦτα τὸν 'Ηρακλέα φησὶ τὸν μὲν 'Ολυμπίων ἀγῶνα θεῖναι καὶ τὴν ἐκεχειρίαν δεῖγμα ποιούμενον τῆς αὐτοῦ προαιρέσεως, ὅσοις δ' ἐπολέμησε, τούτους πάντας βεβλαφέναι κατὰ τὴν ἀνάγκην καὶ κατ' ἐπιταγήν, ἑκουσίως δὲ παραίτιον κακοῦ οὐδενὶ γεγονέναι τῶν ἀνθρώπων. Das war nun schon ein starkes sophistisches παράδοξον, den großen Kämpfer Herakles, dessen Geryonesabenteuer schon dem frommen Pindar (Fr. 169) Skrupel gemacht hatte, als Patron und Vorbild der Friedensliebe zu feiern, und als παραδόξους ἐπιχειρήσεις empfand auch Polybios solche Kunststücke des Timaios, ὅταν ἢ Θερσίτου λέγειν ἐγκώμιον ἢ Πηνελόπης προθῶνται ψόγον ἢ τινος ἑτέρου τῶν τοιούτων (26 b 5). Sie erinnerten ihn also an die παίγνια der Sophisten, und man ist versucht, seinen Beispielen hinzuzufügen: ἢ 'Ελένης ἐγκώμιον. Denn auch diese Frau wird ja von Gorgias (Hel. 6) θεῶν βουλεύμασι καὶ ἀνάγκης ψηφίσμασι entlastet. Wo aber wäre eine solche Wendung des Heraklesmythus besser angebracht und besser verständlich gewesen als in Olympia, wo während der Festfeier alle Waffen ruhten? Endlich weist noch ein anderes Merkmal auf einen sophistischen ἐπιδεικτικὸς λόγος als Quelle des Timaios: die Homerzitate (26, 3f.): ἐξῆς δὲ τούτοις παρὰ μὲν

Digitized by Google

τῷ ποιητῇ τὸν Δία παρεισάγεσθαι δυσαρεστούμενον τῷ Ἄρει καὶ λέγοντα (E 890f.):

ἔχθιστος δέ μοί ἐσσι θεῶν, οἱ Ὄλυμπον ἔχουσιν·
αἰεὶ γάρ τοι ἔρις τε φίλη πόλεμοί τε μάχαι τε.

ὁμοίως δὲ καὶ τὸν φρονιμώτατον τῶν ἡρώων λέγειν (Nestor I 63f.):

ἀφρήτωρ, ἀθέμιστος, ἀνέστιός ἐστιν ἐκεῖνος,
ὃς πολέμου ἔραται ἐπιδημίου ὀκρυόεντος.

Denn περὶ ἐπῶν δεινὸν εἶναι war ja ein Hauptstolz der Sophisten (Plat. Prot. 338 E). Alle diese Spuren konvergieren auf einen Punkt: die Quelle des Timaios war der Ὀλυμπιακός des Gorgias. Aus diesem haben wir leider nur zwei unbedeutende Bruchstücke (Fr. 7. 8 Diels), aber wir wissen aus Plutarch (Conj. praec. 43 p. 144 BC = Fr. 8a Diels) und aus Philostratos (vit. soph. Gorg. 2), daß Gorgias in dieser Rede στασιάζουσαν τὴν Ἑλλάδα ὁρῶν ὁμονοίας ξύμβουλος αὐτοῖς ἐγένετο. Es ist also sehr begreiflich, daß Gorgias bei seiner panhellenischen Gesinnung, deren Erbe sein Schüler Isokrates wurde, in der Absicht, die griechischen Staaten zur Beilegung ihrer Streitigkeiten zu bringen, ein Loblied des Friedens sang, wobei er alle seine rhetorischen Künste, besonders auch seine Antithetik, spielen ließ. So wurde die Rede trotz ihrer politischen Tendenz ein ἐπιδεικτικὸς λόγος, der im Preis des Friedens gipfelte. Diese Rede schrieb Timaios aus und legte diese Umarbeitung dem Hermokrates in den Mund. So kam es zu den von dem durch und durch politisch denkenden Polybios mit Recht gerügten und in ihrer Herkunft aus der Rednerschule erkannten Deklamationen über den Vorzug des Friedens vor dem Krieg. Wie eine politische Rede in dieser Situation etwa gehalten sein konnte, sehen wir an dem Seitenstück bei Thukydides IV 59ff., wo gerade das, was Timaios im Anschluß an Gorgias breitschlug, beiseite gelassen wird, die τόποι κοινοί „περὶ τοῦ, πολεμεῖν ὡς χαλεπόν“ (59, 2) und „τὴν ὑπὸ πάντων ὁμολογουμένην εἰρήνην ἄριστον εἶναι“ (62, 2). Daß der Sizilianer Timaios den Sizilianer Gorgias kannte, wissen wir aus Dionysios Hal. De Lys. jud. 3 (Fr. 95 Müller), und Polybios (XII 26b 4) tadelt geradezu seine Übertreibung der Bedeutung Siziliens, wonach τῶν ἀνδρῶν τῶν σοφίᾳ διενηνοχότων σοφωτάτους τοὺς ἐν Σικελίᾳ gewesen seien. Ebenso konnte aber auch sein Zeitgenosse Herodot ihn in Athen oder in Olympia, vielleicht auch in Thurioi, gehört haben.

Fassen wir zusammen: Wir dürfen die Sentenz bei Herodot I 87 und die von Polybios gerügten Antithesen über Krieg und Frieden samt den beiden Homerzitaten als Bruchstücke des Olympiakos des Gorgias eintragen. Ob auch das Euripideszitat (Kresphontes Fr. 453) schon auf die Rechnung des Gorgias zu setzen oder von Timaios hinzugefügt ist, wage ich nicht zu entscheiden. Wenn der Kresphontes zwischen 430 und 425 aufgeführt ist (v. Wilamowitz, Anal. Eur. S. 172ff.), so kann das darin eingelegte Friedenslied auch ein Reflex des von Gorgias in Athen gehaltenen und — wenn auch mit großer Vorsicht — auf einen ähnlichen Ton gestimmten Ἐπιτάφιος sein (Philostr. a. a. O.).

2. Zu Protagoras.

Im X. Buch der „Gesetze“ hält der greise Platon eine Generalabrechnung mit dem Unglauben seiner Zeit. Hier lesen wir 889 E: θεούς, ὦ μακάριε, εἶναι πρῶτόν φασιν οὗτοι τέχνῃ, οὐ φύσει, ἀλλά τισιν νόμοις, καὶ τούτους ἄλλους ἄλλῃ, ὅτῃ ἕκαστοι ἑαυτοῖσι συνωμολόγησαν νομοθετούμενοι· καὶ δὴ καὶ τὰ καλὰ φύσει μὲν ἄλλα εἶναι, νόμῳ δὲ ἕτερα, τὰ δὲ δὴ δίκαια οὐδ' εἶναι τὸ παράπαν φύσει, ἀλλ' ἀμφισβητοῦντας διατελεῖν ἀλλήλοις καὶ μετατιθεμένους ἀεὶ ταῦτα, ἃ δ' ἂν μετάθωνται καὶ ὅταν, τότε κύρια ἕκαστα εἶναι, γιγνόμενα τέχνῃ καὶ τοῖς νόμοις, ἀλλ' οὐ δή τινι φύσει. ταῦτ' ἔστιν, ὦ φίλοι, ἅπαντα ἀνδρῶν σοφῶν παρὰ νέοις ἀνθρώποις, ἰδιωτῶν τε καὶ ποιητῶν φασκόντων εἶναι τὸ δικαιότατον, ὅτι τις ἂν νικᾷ βιαζόμενος. Es ist klar, daß wir hier eine kurze Zusammenfassung der religiösen und ethischen Lehren der Sophistik haben, worauf ja schon der wiederholte Gegensatz φύσει — νόμῳ (oder τέχνῃ) hinweist, und so könnte es müßig erscheinen, hier nach einer bestimmten Quelle zu suchen. Trotzdem weisen einige formale und inhaltliche Merkmale auf eine solche hin. Wir haben drei Gedanken: 1. die Götter sind nicht φύσει, sondern τέχνῃ (oder νόμοις); 2. das Anständige (καλά) ist etwas anderes φύσει und etwas anderes νόμῳ; 3. das Gerechte gibt es φύσει überhaupt nicht, sondern es ist in einer fortgesetzten Veränderung begriffen, und was man jeweils dafür setzt, das gilt dafür. Zu diesen Lehren von Männern, die in den Augen der Jugend für σοφοί gelten, kommt dann noch 4. die aus dem Gorgias und Staat I II zur Genüge bekannte Lehre vom Recht des Stärkeren, deren weite Verbreitung hier wie dort (II 358 C D) hervorgehoben wird. — Ich beginne mit dem Formalen. Mitten in dem attischen Text begegnet die Form ἑαυτοῖσι. Nun kommt nach Gustav Meyer, Griech. Grammatik I § 377 S. 357 „auf attischen Inschriften οισι neben οις vor bis Ol. 86, 3, und zwar bis auf eine Ausnahme nur auf öffentlichen Urkunden, ist also entschieden nur im Kurialstil festgehaltene Antiquität“. Er fügt hinzu: „Auch in Platons Prosa ist οισι hier und da überliefert“, z. B. Staat II 389 B θεοῖσι (hier aber unmittelbar nach einem Homerzitat mit μακάρεσσι θεοῖσιν). v. Wilamowitz, Hom. Unt. S. 314f. meint, Platons Verwendung der längeren Form stehe unter dem Einfluß des Dramas, und möglicherweise seien die Texte vom 4. Jahrh. an modernisiert worden. In der früheren Zeit, meint er, „konnten Ionier wie Gorgias eher auf die Erhaltung der längeren Form hinwirken“. Sollte nun an unserer Stelle Platon die Form nicht, wie an der Stelle im Staat, aus einem Zitat in die Feder gekommen sein, natürlich aus einer jonisch geschriebenen Schrift, und welche läge hier näher als Protagoras Περὶ θεῶν? Daß Protagoras jonisch schrieb, ersehen wir aus dem in der Cons. ad Apoll. 33 erhaltenen Fr. 9, wo die Dative πάσῃσιν ἡμέρῃσι und πολλοῖσι stehen. Und nun zum Inhalt! 1. Daß die Götter nicht φύσει, sondern νόμῳ seien, war ohne Zweifel die Ansicht des Protagoras, der ihre Existenz für unbeweisbar und ihr Wesen für unerkennbar erklärte (Fr. 4) und in dem Kulturmythus bei Platon

Digitized by Google

(322 A) vom Menschen sagt, daß er ζῴων μόνον θεοὺς ἐνόμισεν. Seine Meinung war die, daß man aus dem allgemein verbreiteten νόμος ihrer Verehrung auf die Existenz der Götter zu schließen pflegte (vgl. Plut. Perikl. 8, 5 und dazu diese Wochenschrift 1925 S. 316ff.) καὶ τούτους ἄλλους ἄλλη. Auch das stimmt mit Fr. 4, nach dem man auch nicht wissen kann, wie sie aussehen (ὁποῖοί τινες ἰδέαν). Diese ἰδέα aber dachten sich ja die verschiedenen Völker ganz verschieden, wie schon Xenophanes (Fr. 16) erkannt hatte. Und dem entsprechend sind auch die religiösen νόμοι verschieden, wie Herodot III 38 und die Dialexeis 2, 18f. ganz im Sinn des Protagoras betonen. Nicht zur Lehre des Protagoras gehört der zweite und vierte Gedanke. Um so mehr aber fügt sich ihr der dritte ein: daß das δίκαιον nicht φύσει, sondern nur νόμῳ sei, und daß sein Begriff von den zeitlich bedingten und wechselnden Verhältnissen abhänge. Dies bezeugt der Theaitetos 167 C: οἷά γ' ἂν ἑκάστῃ πόλει δίκαια καὶ καλὰ δοκῇ, ταῦτα καὶ εἶναι αὐτῇ, ἕως ἂν αὐτὰ νομίζῃ und 172 A: περὶ πολιτικῶν καλὰ μὲν καὶ αἰσχρὰ καὶ δίκαια καὶ ἄδικα καὶ ὅσια καὶ μή, οἷα ἂν ἑκάστη πόλις οἰηθεῖσα θῆται νόμιμα αὐτῇ, ταῦτα καὶ εἶναι τῇ ἀληθείᾳ ἑκάστῃ und 172 B: ὡς οὐκ ἔστι φύσει αὐτῶν οὐδὲν οὐίαν ἐφ' αὑτοῦ ἔχον, ἀλλὰ τὸ κοινῇ δόξαν τοῦτο γίγνεται ἀληθὲς τότε ὅταν δόξῃ καὶ ὅσον ἂν δοκῇ χρόνον. Dieser λόγος Πρωταγόρου wird ja nun in der 'Αλήθεια gestanden haben, aber es liegt auf der Hand, daß der Grundsatz des πάντων χρημάτων μέτρον ἄνθρωπος in Περὶ θεῶν auf die Religion angewandt wurde, wobei ἄνθρωπος in kollektivistischem Sinn als Volk, Stamm, Staat (πόλις) verstanden wurde. In dem Ausdruck ὅπῃ ἑκαστοι ἑαυτοῖσι συνωμολόγησαν νομοθετούμενοι haben wir jedenfalls dem Sinne nach, wenn nicht dem Wortlaut nach, ein Zitat aus Protagoras Περὶ θεῶν und der Sophist hatte demnach in dieser Schrift behauptet, daß auch die Religion, mindestens die Form der Götterverehrung, in jedem Volk durch eine Art Übereinkunft zustande gekommen sei, und er hatte daraus die Verschiedenheit der Religionen zu erklären versucht.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Zu Vergil.

Per la retta lezione di Virg. Bucol. I, 59 occorre leggere:

Ante leves ergo pascentur in aequore cervi

— oppure

Ante leves ergo pascentur in aethere cervi?

Noi stiamo per la prima lezione, che il Ribbeck ebbe già a preferire ma che ora molti osteggiano. Che si vada contro l'autorità dei codd. in questo caso, non vuol dire: bisogna entrare nello spirito del passo, e persuadersi che qualche volta i codd. posson sbagliare. Quel che conta è il significato del verso, la rispondenza intima con esso di altri sia di Virgilio istesso che di Orazio. Noi siamo ben lontani dal credere che sia lecito negar fede ai codd. per partito preso: sarebbe un voler tornare ai deprecati audaci sistemi degli Umanisti. Ma quando la conoscenza del poeta, dell'opera sua, dei riflessi di essa ci autorizza a fare un' eccezione crediamo che questo sia doveroso. E nel nostro caso entrano in gioco anche ragioni importantissime di stile e di tecnica. *Aequore*, infatti, richiama senz' altro il *pocula* di *Bucol.* VIII, 28. E a codesto bisogna dare gran peso perchè le rispondenze volute, i parallelismi ricercati hanno nel Virgilio delle egloghe un' importanza che non sarà mai scrutata e messa in luce a sufficienza. Ma l'analogia fra *aequore* e *pocula*, da sola, potrebbe anche non convincere del tutto: mentre, inquadrata in una serie di corrispondenze formali e sostanziali, acquista valore irrefutabile. Ora queste corrispondenze indubbiamente ci sono: e lo proviamo subito.

Dammae di VIII, 28 corrisponde a *cervi:* l'idea di velocità si attaglia egualmente alle due categorie di animali, e la lieve variazione è solo dovuta a una ricerca di eleganza. Ma v'è di più: non la sola idea di velocità ispirano ambo le specie di animali, sì quella di timidezza. Ed ecco, se ben si osserva, corrispondere a *timidi* di VIII 28 *leves* di I 59: chi è timido, infatti, si muove leggermente e come esitando. Ancora: *pascentur* esprime l'idea di nutrimento proprio come *pocula:* mangiare e bere non sono che due lati di una stessa idea. Fra i due luoghi virgiliani dunque noi vediamo un perfetto e accorto parallelismo che *aequore* completa magnificamente, mentre *aethere* non direbbe nulla e anzi stonerebbe nel gioco delle rispondenze. E Virgilio non era capace di un simile errore d'arte e di tecnica. C'è poi il confronto con Orazio, *Carm.* II 2, 12, che, in un passo molto affine ai due di Virgilio (dove ritroviamo infatti spunti come *pavidae . . dammae, natarunt* etc.) scrive pure *aequore:*

Et superiecto pavidae natarunt
Aequore dammae.

Come si vede, tutta una serie di motivi persuade a riprendere con piena convinzione l'*aequore* del Ribbeck.

Palermo. Emanuele Cesareo.

Blattfüllsel.

In den griechischen Privatbriefen der Universitätsbibliothek Gießen, die Heinrich Büttner 1931 in den Schriften der hessischen Hochschulen Heft 3 herausgegeben hat, bittet der Schreiber von Nr. 25 (3. Jahrh. n. Chr.) Z. 10ff.: πέμψον μοι κέμια (=καίμια „Hühner"), ἐκπαστῶν („gut einsalzend") / καὶ γάρος μικκόν, ἐπιδὲ (= ἐπειδὴ) / ἀγάπην θέλω ποιῆσαι[1]). / γράψον μοι, πόσου αὐτὰ / ἠγόρασας, καὶ πέμπω σοι. Der Satz mit ἐπειδή enthält den Grund zu der Bestellung: Veranstaltung eines Liebesmahles, gehört demnach zum Vorausgehenden, nicht zum Folgenden. — In Nr. 31 gibt der Absender dem Empfänger Z. 20ff. die Weisung: μὴ οὖν ἀφῇς τοὺ[ς] καμείλους μεῖναι εἰς Μαρμειμιν (bis-

[1]) B. schreibt: ἐπὶ δὲ / ἀγάπην θέλω ποιῆσαί [σοι,]/ γράψον μοι κτἔ. „Da ich dir einen Gefallen erweisen will, schreibe mir" usw.

Digitized by Google

her unbekannt), ὅτι ἤχ[ου]/κα, ὅτι οὐ χειλοῦνται[2]). τὸν χόρτον γάρ, τὸν λαμ/βάνετε παρὰ Ἀπειτος, ψήφισον, πόσον γείνεται, / ἵνα ἐὰν ἔλθω δῶ αὐτῷ τὴν τιμήν. Wie der letzte Satz deutlich zeigt, handelt es sich um Fütterung der Kamele, nicht um „Sonnung"; die haben sie im sonnigen Ägypten mehr als genug. Aber Gras und Heu muß teuer gekauft werden, wenn das Vieh nicht „auf die Weide gehen" kann. χιλοῦν, χιλοῦσθαι scheint in den Papyri hier zum ersten Male belegt zu sein; sonst kommt außer dem Simplex noch ἐκχιλοῦν und περιχιλοῦν vor.

Greifswald. Karl Fr. W. Schmidt.

[2]) B. schreibt: ὅτι οὐχ εἰλοῦνται, „daß sie dort nicht genug gesonnt werden".

Erwiderung

auf die Besprechung meines Buches „Die Erdkarte der Urbibel, mit einem Anhang über Tartessos und die Etruskerfrage".[1])

Langsam gewinnen meine Ansichten über Triton, Atlantis und Tartessos an Boden; dies glaube ich auch aus den Besprechungen von Herrn Dr. H. Philipp (Philolog. Wochenschr., 29. August 1931, Sp. 1052; 6. Febr. 1932, Sp. 177 ff.) entnehmen zu dürfen. Nur scheint es mir, daß ich in einigen wesentlichen Punkten mißverstanden worden bin. Da, wie mein Rezensent mit Recht betont, zu viel auf dem Spiele steht, ist es um so notwendiger, solche Mißverständnisse möglichst schnell wegzuräumen. Diesem Zweck sollen die folgenden Zeilen dienen.

1. Zum Silberberg des Aristoteles, 1932, Sp. 178 f. Da der Name Tartessos aufs engste mit der Ausfuhr von Silber verbunden ist, war ich der Frage der Silberfunde nachgegangen und hatte gezeigt, daß das Silber Südspaniens erst durch die Karthager (3. Jahrh. v. Chr.) erschlossen worden sei, während schon Aristot. meteorolog. I 13, 21 einen „Silberberg" in Tunis kenne (vgl. auch P. Bolchert, Aristoteles' Erdkunde von Asien und Libyen; von mir S. 156 zitiert). Wenn Ph. erklärt, daß der Silberberg „ersichtlich im Atlasgebiet Marokkos" zu suchen sei, so ist er hier offenbar dem irreführenden Artikel C. Fischers „Chremetes" in Paulys Realencyklopädie gefolgt. Dort wird nämlich der Chremetes, der nach Aristoteles aus dem Silberberg westwärts ins Äußere Meer fließt, ohne weiteres mit dem Chretes Hannos gleichgesetzt, einem unbedeutenden Wadi (heute Sakhiet el-Hamra) an der Küste von Rio de Oro (also nicht von Marokko, wie Ph. behauptet). Das ist aber unhaltbar, weil Aristoteles sonst über Marokko hinaus keine Kunde hat, geschweige denn von dem Periplus Hannos. Sein Gewährsmann ist Promachos von Samos, den er als Quelle für die Völker des Tritonsees nennt (Aristoteles' „Äußeres Meer" beruht danach auf der gleichen Verwechslung mit dem Tritonsee wie das „Atlantische Meer"). Hiervon unabhängig kennt auch Nonnos den Fluß Chremetes nur in Verbindung mit dem Tritonsee und den Syrtengegenden (Dionysiaka XIII 349. 361. 371. 374). Genau dort bei Kelibi gibt es heute die Silbergegend (Bled Nesrif)!

2. Gegen meine Gleichung Atlantisches Meer = Atel Meer der Jubiläen (Schott el-Djerid) wendet Ph. (Sp. 179) ein, bei Horaz sei der sinus Atlanticus die Adriabucht gewesen. Dieses Zeugnis aus einer Spätzeit, in der man von den Atlanten keine klare Vorstellung mehr hatte, kann nicht die älteren Zeugnisse aufwiegen, die Atlas oder die Atlanten nur hinter der kleinen Syrte kennen (der arkadische Atlas verdankt sein Dasein einer späteren Lokaltradition). Als Schlußstück meiner Beweisführung habe ich den Periplus Euktemons von Athen behandelt, wonach die Säulen des Herakles, die Atlantische Mündung, das Atlantische Meer, Tartessos und der Silberberg (!) einzig und allein auf das Tritongebiet passen. Warum geht Ph. hierauf gar nicht ein?

3. Ph. bemerkt (Sp. 177), Schultens Tartessosgrabungen seien bisher fast ohne Erfolg geblieben; gefunden seien aus dem 6. Jahrh. ein griechischer Helm und Ring, am Tritonsee nichts. Demgegenüber stelle ich fest: trotz dreier Kampagnen hat Schulten in Südspanien nichts Tartessisches gefunden, am Tritonsee haben systematische Ausgrabungen noch gar nicht begonnen. Albert Herrmann.

[1]) Philolog. Wochenschr., 6. Febr. 1932, Sp. 177 ff.

Entgegnung.

Wesentliche Mißverständnisse meinerseits sehe ich nicht. Ich bleibe dabei, den Silberberg in Marokko anzusetzen, und identifiziere Chremetes und Chretes, meine daher, daß Aristoteles so wie die Entdeckungen des Pytheas auch die gleichzeitige Erkundung Marokkos später eingearbeitet hat. Weiß H. über „Promachos von Samos" mehr als den Namen? Den Hinweis auf den „Atlantischen Busen" gab ich als Beweis dafür, daß in der Tat der Begriff „Atlas" gewandert ist, bis er schließlich in Marokko landete. Wilamowitz hat gezeigt, daß der Atlas ehemals sogar in Arkadien haftete. Das ist nicht „späte Lokaltradition". Nach wie vor halte ich an Schultens Forschungen fest. Den Ring datiert Rehm-München ins 6. Jahrhundert. Auch der Fund des Schiffes mit den 400 Bronzesachen zeigt, daß der Handel hier eine Anziehungsstelle hatte. Tartessos ist am Guadalquivir zu suchen, wie Avien schreibt. Hans Philipp.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

André Piganiol, L'empereur Constantin. Paris 32, Les éditions Rieder. 246 S. 8. 25 fr.

Plaute. Tome I. Amphitryon—Asinaria—Aulularia. Texte ét. et trad. p. Alfred Ernout. Paris 32, „Les belles lettres". XLII S., 203 meist Doppels. 8. 30 fr.

Handbuch der griechischen Dialekte. Erster Teil von Albert Thumb. Zweite, erweiterte Aufl. v. E. Kieckers. [Indogerm. Bibl. I. Abt. 1. Reihe. 8. I.] Heidelberg 32, Carl Winter. XVI, 321 S. 8. 8 M., geb. 10 M.

Giovenale, Le Satire. A cura di Federico Ageno. Vol. I. Traduzione. Padova 32, in comm. pr. la Libreria A. Draghi di C. Randi fu G. B. XII, 232. 8. 10 L.

Plauti Mercator cum prolegomenis, notis criticis, commentario exegetico. Ed. P. J. Enk. Pars prior. Prolegomena et textum continens. Pars altera. Commentarium Continens. Lugduni Batavorum 32, A. W. Sijthoff. VI, 98. 217 S. 8. 3 holl. fl. 75. 7 holl. fl. 75.

Gaston Baissette, Leben und Lehre des Hippokrates. Aus dem Französischen von Dr. Benno Hepner. Stuttgart u. Leipzig 32, Hippokrates-Verlag G. M. B. H. 300 S. 8. 4 M. 75, Ganzl. 5 M. 75.

Digitized by Google

Apulei Platonici Madaurensis Metamorphoseon Libri XI. Tertium ed. Rudolfus Helm [Apulei opera quae supersunt. Vol. I.] Lipsiae 31, B. G. Teubner. VIII, 296 S. 8. 4 M. 32, geb. 5 M. 40.

Edward Rochie Hardy, The large estates of Byzantine Egypt. New York—Columbia—London 31, Univers. Press—P. S. King a. Son. 162 S. 8. 15 sh.

Platon, Das Gastmahl. Ins Deutsche übertragen und szenisch bearbeitet von Franz Kobler und Ernst Müller. Wien 32, Saturn-Verlag. 100 S. 8. 4 S. 25, Ganzleinen 6 S. 80.

Othmar Meisinger, Vergleichende Wortkunde. Beiträge zur Bedeutungslehre. München 32, C. H. Beck'sche Verlagsbuchh. 201 S. 8.

P. Ovidius Naso. Vol. III. Fasc. 2. Fastorum libri VI fragmenta. Post Rudolfum Ehwaldium iteratis curis ed. Fridericus Waltharius Lenz. Lipsiae 32, B. G. Teubner. XXXII, 260 S. 8. 5 M. 60, geb. 6 M. 40.

Madeleine Anne Koops, Observationes in hymnos Orphicos. Diss. Leiden 32, E. J. Brill. X, 98 S. 8.

Georg Fuchs, Geographische Bilder in griechischen Ortsnamen. Diss. Erlangen-Bruck 32, M. Krahl. VIII, 169 S. 8.

Carl Patsch, Beiträge zur Völkerkunde von Südosteuropa. V. Aus 500 Jahren vorrömischer und römischer Geschichte Südosteuropas. I. Teil: Bis zur Festsetzung der Römer in Transdanuvien. Mit einer Kartenbeilage. Wien u. Leipzig 32, Hölder—Pichler—Tempsky A.-G. 206 S. 8. 11 M. 50.

Anders Gagnér, Studien zur Bedeutung der Präposition apud. [Uppsala Universitets Årsskrift 1931. Filosofi, språkvetenskap och historiska vetenskapen. 3.] Uppsala o. J., A.—B. Lundequistska Bokhandeln. XIII, 178 S. 8. 6 kr.

Hans-Eberhard Wilhelm, De codice B Plautino. Diss. Berol. Wirceburgi 32, Conr. Triltsch. 29 S. 8.

Charles Alexander Robinson jr., The ephemerides of Alexanders expedition. Providence 32, Brown University. 81 S. 1 Taf. 1 Karte. 8.

Ernst Tabeling, Mater Larum. Zum Wesen der Larenreligion. [Frankfurter Stud. z. Rel. u. Kult. d. Antike. I.] Frankfurt a. M. 32, Vittorio Klostermann. 104 S. 8. 6 M.

Richmond Frederick Thomason, The Priapea and Ovid: a study of the language of the poems. Nashville, Tennessee 31, George Peabody College for Teachers. 100 S. 8.

Walter Popp, Die Methode des fremdsprachlichen Unterrichts. Kritik und Reformvorschläge auf sprachpsychologischer Grundlage. Leipzig u. Berlin 32, B. G. Teubner. XII, 200 S. 8. 7 M. 20, geb. 9 M. 20.

Sir Aurel Stein, The site of Alexander's passage of the Hydaspes and the battle with Poros. [Reprint. for the Geogr. Journ. LXXX, 1, 1932 S. 31—46.] 8.

Eugène Cavaignac, Subbiluliuma et son temps. [Publ. de la fac. des lettres de l'Univ. de Strasbourg. Fasc. 58.] Paris 32, „Les belles lettres". 109 S. 8. 15 fr.

Emil Eduard Werner Hoffmeister, Kritische Untersuchung der Charakterentwicklung der Athener mit besonderer Berücksichtigung des Einflusses der Landschaft Attika und Athen. Eine kulturgeographische Studie. Diss. Hamburg 32 (Gebr. Ravens in Winsen a. d. Luhe).

Testimonia Aristophanea cum scholiorum lectionibus. Collegit et commentario critico instruxit Waltharius Kraus. [Akad. d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Kl. Denkschr. 70. B. 2. Abh.] Wien und Leipzig 31, Hölder—Pichler—Tempsky. 61 S. 4. 9 M. 40.

Horazens Epistel über die Dichtkunst. Erklärt von Otto Immisch. Leipzig 32, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. VIII, 217 S. 8. 12 M. 80, geb. 14 M. 50.

Decimi Magni Ausonii Mosella. Mit einer Einführung in die Zeit und die Welt des Dichters übersetzt und erklärt von Walther John. Trier o. J., Paulinus-Druckerei G.m.b.H. 150 S. XX Taf. 2 Karten. 8. geb. 3 M. 50.

Jotham Johnson, Dura Studies. Diss. Pennsylv. Philadelphia 32. VII, 47 S. 8. 3 Taf.

Hubert Philippart, Collections de céramique grecque en Italie. [Fondation Archéol. de l'univers. de Bruxelles.] Bruxelles 32, Maurice Lamertin. 40 S. VI Taf. 8. 12 fr.

Franz Geiger, Philon von Alexandreia als sozialer Denker. [Tübinger Beitr. z. Altertumswiss. 14. Heft.] Stuttgart 32, W. Kohlhammer. XI, 118 S. 8. 8 M.

Otto Regenbogen, Lukrez. Seine Gestalt in seinem Gedicht. Interpretationen. [Neue Wege zur Antike. II. Reihe: Interpret. Heft 1.] Leipzig—Berlin 32, B. G. Teubner. 88 S. 8. 4 M. 80.

Paul Steiner, Vorzeitburgen des Hochwaldes. Mit zahlreichen Bildern und Plänen. Trier o. J., Kommissionsverlag Jacob Lintz. 100 S. 8. 2 M.

Johann Paul Becker, Über eine Trilogie des Sophokles. Zur Verteidigung des Dichters gegen falsche Überlieferung. Bonn 32, Gebr. Scheur. 175 S. 8. 7 M. 50.

Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Hrsg. . . v. Hanns Bächtold-Stäubli. Band IV. 10. Lief. [Sp. 1297—1440.] 11. Lief. [1441—1584]. Berlin u. Leipzig 32. Je 4 M. (Preisermäß. 10%).

The works of Pindar, translated, with literary and critical commentaries. By Lewis Richard Farnell. The Text. Critical commentary. London 32, Macmillan & Co. VII, 184. XXIX, 489 S. 8. 30 sh.

B. L. Ullman, Classical authors in mediaeval florilegia. [Reprint. fr. Class. Philol. XXIII 2; XXIV 2; XXV 1; XXV 2; XXVI 1; XXVII 1.]

Karl Keyßner, Gottesvorstellung und Lebensauffassung im griechischen Hymnus. [Würzb. Stud. zur Altertumsw. 2. Heft.] Stuttgart 32, W. Kohlhammer. XVI, 172 S. 8.

Rosa Söder, Die apokryphen Apostelgeschichten und die romanhafte Literatur der Antike. [Würzb. Stud. z. Altertumsw. 3. Heft.] Stuttgart 32, W. Kohlhammer. XII, 216 S. 8. 12 M.

Francesco Arnaldi, L'Eneide e la poesia di Virgilio. Napoli 32, Luigi Loffredo. 213 S. 8. 12 L.

Digitized by Google

ANZEIGEN.

LITERARHISTORISCHE BIBLIOTHEK

HERAUSGEGEBEN VON PROFESSOR DR. MARTIN SOMMERFELD, FRANKFURT AM MAIN

Die „Literarhistorische Bibliothek" will der neueren literarhistorischen Betrachtungsweise dienen, indem sie schwer zugängliches, zerstreutes oder wenig bekanntes Dichtungsgut bei sorgfältiger Textbehandlung unter stilgeschichtlichen und geistesgeschichtlichen Blickpunkten ordnet. Sie zielt indessen nicht auf starre Formeln und leere Allgemeinheiten, sondern sucht die wissenschaftliche Erkenntnis durch Veranschaulichung der Vielgestaltigkeit der geschichtlichen Formenwelt zu befruchten. Einer genau vergleichenden, inhaltlich und formal analysierenden Betrachtung soll sich, bei gleicher geistig-seelischer Grundhaltung, die individuelle abwandelnde Sonderform des einzelnen Werkes erschließen.

Es liegen vor:

BAND 1

DEUTSCHE BAROCKLYRIK

NACH MOTIVEN AUSGEWÄHLT UND GEORDNET VON PROF. DR. MARTIN SOMMERFELD

VI, 189 Seiten. Preis broschiert RM. 4.80

In Sommerfelds schmuckem, vom Verlage mit rühmlicher Sorgfalt ausgestattetem Bändchen begrüße ich ein Hilfsmittel des germanistischen und (dank seiner Anordnung nach Motiven) des allgemein-literaturwissenschaftlichen Unterrichts, wie wir es lange uns wünschten, und wie es dergleichen wenige gibt. Abgesehen von seiner praktischen Verwendbarkeit, legt es durchweg von der Sachkenntnis und von dem Feingefühl des Verfassers Zeugnis ab. Univ.-Prof. Dr. Robert Petsch, Hamburg.

Ich begrüße die sehr brauchbare Unterlage für Übungen, die die geschickte Auswahl und Zusammenstellung nach Motiven bietet besonders dankbar mit dem Vorsatz, davon bei nächster Gelegenheit Gebrauch zu machen. Univ.-Prof. Dr. Julius Petersen, Berlin.

BAND 2

HÖFISCHES LESEBUCH

NACH PROBLEMEN UND MOTIVEN AUSGEWÄHLT UND GEORDNET VON PROF. DR. HANS NAUMANN. 204 Seiten. Preis RM. 4.80

Ich halte dies Höfische Lesebuch wieder für eine bahnbrechende Leistung, wie es alle Arbeiten Naumanns bisher waren. Hier ist mit der geistesgeschichtlichen Betrachtungsweise des hohen Mittelalters zum erstenmal auch für das Bereich der Anthologien Ernst gemacht. Auch hier hat Naumann den entscheidenden Blickpunkt gefunden und den öffnenden Vorstoß gewagt.
Univ.-Prof. Dr. Günther Müller, Münster

BAND 3

DEUTSCHE LYRIK 1880—1930

NACH MOTIVEN AUSGEWÄHLT UND GEORDNET VON PROF. DR. MARTIN SOMMERFELD

VI, 217 Seiten. Preis broschiert RM. 4.30

Es ist eine sehr wertvolle Bereicherung unserer Gedichtauswahlen aus dem genannten Zeitraum, mit feinem Gefühl für das dichterisch Besondere sowohl wie für die Ansprüche an eine wissenschaftliche Betrachtung der Lyrik dieser Periode zusammengestellt.
Univ.-Prof. Dr. Emil Ermatinger, Zürich.

BAND 4

ROMANTISCHE LYRIK

NACH MOTIVEN AUSGEWÄHLT UND GEORDNET VON PROF. DR. MARTIN SOMMERFELD

185 Seiten. RM. 4.80

An fünfzehn eng umschriebenen lyrischen Motiven offenbart sich die Verschiedenartigkeit des künstlerischen Ausdruckswillens und die Fülle der romantischen Kräfte, Stimmungen und Gesichte. Die Auswahl reicht von den Vorläufern über die großen Romantiker bis zu den sentimentalen oder spielerischen Nachklängen im Biedermeier.

Die Sammlung wird fortgesetzt

JUNKER UND DÜNNHAUPT VERLAG / BERLIN

Ihre Stimme wird klar u. klingend!

Keine Magenbelästigung! durch Apotheker W. Böhmers Gurgelsalz **„Gurgal"** (nach Reichenhaller Vorschrift)

Preis RM. 2.25 portofrei! Monate reichend! **Das ideale Vorbeugungsmittel gegen Halskatarrh!**

APOTHEKER W. BÖHMER / HAMELN A. D. WESER 17

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

ODICAL ROOM
ERAL LIBRARY
IV. OF MICH.

NOV 21 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 5. November. 1932. No. 44/45.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
H. Weinstock, Sophokles (K. A. Eichenberg)	1369
J. T. Allen, Three emendations: Euripides, Aristophanes (E. Wüst)	1373
Dem. M. Sarros, Ὁ Κύκλωπας τοῦ **Εὐριπίδου** (G. Soyter)	1373
H. Knip, De Orationibus Lysiae κατὰ Θεομνήστου (C. Fries)	1374
R. Roller, Untersuchungen zum **Anonymus Jamblichi** (Wilh. Nestle)	1375
T. Sinko, Literatura grecka, I, 1 (K. H. Meyer)	1377
Virgilius' Herderszangen (A. Kraemer)	1380
J. Csengery, P. Vergilius Maro Aeneise (J. Mérei)	1382
J. Pelz, Der prosodische Hiat (A. Klotz)	1383
Schöne Handschriften aus dem Besitz d. Preuß. Staatsbibliothek (K. Preisendanz)	1391
F. Schroeter, De regum Hellenisticorum epistulis in lapidibus servatis q. s. (F. Hiller von Gaertringen)	1393
H. Schaal, Vom Tauschhandel zum Welthandel (A. Ippel)	1395
Auszüge aus Zeitschriften:	
Bollettino di fililogia classica. N. S. II 10—11. 12 (1932)	1398
Bulletin de correspondance hellénique. 55 (1931) II	1399
Gnomon 8 (1932) 8	1401
The Journal of Theological Studies XXXIII (1932) 132	1402
Le Muséon. Revue d'Études Orientales. XLV (1932) 1/2	1402
Palestine Exploration Fund. Quarterly Statements. LXIV (1932) 3	1403
Recherches de Théologie ancienne et médiévale. 4 (1932) 3	1403
Revue biblique. XLI (1932) 3	1404
Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins. 55 (1932) 1/2	1404
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1405
Mitteilungen:	
H. Gomperz. Zur Chronologie d. Xenophanes	1411
J. Morr, Zur Bedeutung der Vorsilben „sub" und „per", bzw. „prae"	1414
Eingegangene Schriften	1415
Anzeigen	1415/1416

Rezensionen und Anzeigen.

Heinrich Weinstock, Sophokles. Leipzig 1931, B. G. Teubner. 297 S. Geh. 12 M., geb. 14 M.

Mit ganz besonderer Freude zeigt Ref. dieses Werk des rühmlich bekannten Gelehrten an, das sich ebenso an den wissenschaftlichen Kenner wie an den gebildeten Freund der Griechen wendet. Das ohne jeden Literaturnachweis und ohne Anmerkungen geschriebene Buch verfolgt das Ziel, das Werk des Sophokles aus dem Werke selbst möglichst tief zu verstehen und seinen Sinn zu deuten. Durch den Verzicht auf fremdsprachliche Zitate ist es für jeden Freund der Antike lesbar und verständlich, wozu nicht zum wenigsten der klare Stil beiträgt sowie der Umstand, daß es die Kenntnis der Dramen nicht voraussetzt, sondern sie in tiefschürfenden Analysen darstellt unter Hineinarbeiten aller neueren Forschungsergebnisse. So gibt das aufschlußreiche Buch in seiner ansprechenden, sehr fesselnden Form dem Fachgelehrten ebensoviel wie dem gebildeten Laien. Paten haben gestanden Werner Jaeger, Gundolf, Stefan George und Heidegger, auf deren Darlegungen und Erkenntnisse gestützt Weinstock seinen Sophokles schrieb, für den er die Stunde gekommen sieht. Mit Recht stellt er dabei heraus, daß keine Entwicklungsgeschichte des Dichters gegeben werden kann, da von seinen erhaltenen Werken keines vor sein 50. Lebensjahr fällt. Ebenso ist die Feststellung berechtigt, daß die Übersetzungen, die zum Werke selbst hinführen könnten, versagen — das gilt bekanntlich für den gesamten Umfang der Antike bis auf etwa 4—5 Ausnahmen —, weshalb W. selbst „möglichst getreue Umschreibungen" einstreut. Auf diese Einleitung folgt der erste Hauptteil: Die Werke, und zwar mit den Titeln: Gestalt / Elektra, Maß / Aias, Bildung / Philoktet, Staat / Antigone, Anspruch / Trachinierinnen, Schuld / König Oidipus, Tod / Oidipus auf Kolonos, dem sich der zweite, Das Werk betitelte Hauptteil, mit den Kapiteln: Drama, Tragödie, Mensch, Dasein, Sein, Gott, Erbe und Anteil, Sophokles anschließt.

Durch die feinsinnige Besprechung der einzelnen Tragödien fällt auf manche Frage helles

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 46/47 am 19. November.

Digitized by Google

Licht. Es ist ein hoher Genuß, an der Hand eines solchen Führers die Dramen gedeutet zu sehen. So zeigt W. (S. 32ff.) aus dem Sagenkreis, dem Elektra angehört, wie die drei Tragiker sich geistesgeschichtlich gruppieren, Ausführungen, die er S. 283ff. erweitert. Überzeugend entwickelt er vorher, daß Sophokles in dieser Tragödie nach dem Zwange der Sage Elektra nur leiden lassen darf, daß jedoch jede Rede oder Tat auf sie hin oder von ihr her bestimmt ist, indem er in fünf Abschnitten die Personen bespricht, die der Dichter der Heldin gegenüberstellt. Hierbei ergibt sich als gültig für jedes Drama des Sophokles, daß der Chor die Stimme des „gesunden Menschenverstandes" je nach dem Augenblick vertritt. Oder ein anderes Ergebnis: In allen Dramen äußert sich Gottes Stimme, aus dem Bereiche hinter der Vordergrundhandlung kommend, als Ahnung, Drohung, Traum. Ein weiteres: Der Dichter wirkt immer durch starke Gegensätze, die er im Dialog „bis ins etikettierende Wort entlarvt": Klytaimestra wird als Triebnatur, frei von jeder Reue, gekennzeichnet, als die schamloseste Verkörperung des Bösen in Menschengestalt.

Als großer Glaube des Dichters ergibt sich, daß der Muttermord gottgewollt ist, seine Vollziehung Gottesdienst, wie sich ja Orest v. 1424 ausdrücklich auf Apollons Befehl beruft. Und zwingend ist der Beweis, daß der umstrittene Botenbericht vom Tode Orests Elektra die Vereinsamung in all ihrer Trostlosigkeit inne werden lassen soll.

Größte Anerkennung verdient die Darstellung des Kapitels Staat / Antigone, um noch eine der Tragödienbehandlungen des ersten Teiles herauszuheben. Durch die Voranstellung der tiefen, „unabsehbar" nachwirkenden Deutung Hegels sucht W. den Sinn dafür vorzuschärfen, „daß es in der Antigone um die Grundlagen des menschlichen Seins geht". Er arbeitet den echt weiblichen Charakter Ismenes heraus, der das Ungemeine in Antigone noch hervorhebend unterstreicht, die ja nur ein Entweder—Oder kennt. In eindringender Untersuchung wird der Nachweis gebracht, daß nicht Herzlosigkeit diese zum Tode verurteilte Braut für den Geliebten kein Wort finden läßt, wodurch der umstrittene Vers 572 (nicht 570) von W. wie in der Überlieferung Ismene zugeschrieben wird. Wie es dem Ref. bei wiederholtem nachprüfenden Durchdenken scheint, hält W. mit Recht an der Überlieferung fest, für die auch das Scholion spricht. Es erhellt, daß mit der Zuweisung dieses Verses an Antigone die Deutung ihres Charakters steht und fällt, eine Zuweisung, die ja schon die editio princeps bei Aldus vorgenommen hat (vgl. Brunck in seiner bekannten Ausgabe zu der Stelle, der sie auch Ismene läßt). W. weist treffend darauf hin, daß Antigones Liebe objektiv ist, daß sie die Blutsverbundenheit gegenüber allen andern Bindungen vertritt, wie Hegel richtig erkannte. Nur einer konnte diesen äußersten Beweis verlangen, der unbestattete Polyneikes, da sie bei ihm ihrer Blutsverpflichtung nachkommen muß (vgl. S. 101f.). Damit ist auch der immer wieder angezogene „dialektische Kalkül", von dem Goethe bei Eckermann am 28. März 1827 spricht, erledigt. Klug die Darlegung, was Ismene und Kreon unter dem „Leitwort Liebe" verstehen, wobei Ismene unter Antigones Standpunkt, Kreon auf der „Gegenebene" steht, ebenso entscheidend die Ausführung über die Haltung beider Parteien und die Frage: „Wer hat recht?" Kreon anerkennt die Staatsgötter, in denen er, der Vertreter des l'état c'est moi, die Hüter seiner Staatsordnung sieht, Antigone die großen, alten, also kultischen Götter. Antigone ist Kreon weit überlegen, wofür W. treffend Hegels Gleichsetzung: Frau — Familie — Blut — Unterwelt anführt. Mit aller Entschiedenheit der Beweisführung tritt W. für Antigones Schuldlosigkeit ein; es ist ein hoher Genuß, diese feinziselierten, packenden Ausführungen zu studieren. Der Chor erscheint ganz so wie bei Elektra, nur daß er am Schluß deutlich des Dichters eigenes, Kreon verdammendes Urteil ausspricht. Nur wenig von den allen Einwänden begegnenden Darlegungen konnte hier angeführt werden, immer wieder wird man veranlaßt, die Problemstellung nachzulesen. Das ist entschieden der schönste Erfolg dieser scharfsinnigen, klar gemeißelten Untersuchungen.

Der zweite Teil führt manches aus, was im ersten bei der Besprechung der einzelnen Tragödien angedeutet war. Jedes Kapitel regt stark an, legt Zeugnis ab von der souveränen Beherrschung des Stoffes und der Literatur, von der als den ersten Rang einnehmend Hegel, Hölderlin und Graf Yorck „Die Katharsis des Aristoteles und der Ödipus Coloneus des Sophokles" Berlin 1866 genannt werden. Man wird immer wieder diese Kapitel lesen; vielleicht wäre es gut gewesen, dem Buche einen Index beizugeben, um bequemer beim Nachlesen sehen zu können, was in ihnen noch weiter ausführend zu den Tragödien gegeben ist.

W. hat mit diesem Buche einen großen Wurf getan. Möge es in den weitesten Kreisen die Freude erwecken an den ewigen Werken des griechischen Geistes, der griechischen Tragödie.

Liegnitz. Karl August Eichenberg.

Digitized by Google

James T. Allen, Three emendations: Eurip. El. 657—658; Aristoph. Wasps 1115, Birds 1681. S.-A. aus University of California Publications in Classical Philology 11 (1930), 93—104.

In Eurip. El. 650ff. gibt Elektra dem Alten den Auftrag der Klytaimestra zu melden, sie (El.) liege im Wochenbett; denn Klytaimestra

656 ἥξει κλύουσα λόχιά μου νοσήματα.
ΠΡ. πόθεν; τί δ'αὐτῇ σοῦ μέλειν δοκεῖς,τέκνον;
ΗΛ. ναί· καὶ δακρύσει γ' ἀξίωμ' ἐμῶν τόκων.

Hier ist die Doppelfrage: πόθεν; τί . . . und die nachfolgende Antwort ναί anstößig. A. schlägt vor: πόθεν; τόδ' αὐτῇ σοῦ μέλειν δοκεῖς; = How? Dost think, my child, she has this care for thee? Diese Lösung ist wohl möglich. — Mehr kann auch von der folgenden Konjektur nicht gesagt werden. Aristoph. Vesp. 1114 steht:

ἀλλὰ γὰρ κηφῆνες ἡμῖν εἰσὶν ἐγκαθήμενοι
οὐκ ἔχοντες κέντρον· οἳ μένοντες ἡμῶν τοῦ φόρου
τὸν γόνον κατεσθίουσιν, οὐ ταλαιπωρούμενοι.

A. beanstandet τοῦ φόρου und liest: ἡμῶν τοῦ πόρου / τὸν γόνον κατεσθίουσιν = they devour the fruit of our providing (πόρος = τὸ πορίζεσθαι). — Endlich sucht A. noch die viel umstrittene Stelle Aristoph. Av. 1681 zu heilen:

μὰ τὸν Δί' οὐχ οὗτός γε παραδοῦναι λέγει,
εἰ μὴ βαδίζειν ὥσπερ αἱ χελιδόνες.

Er schlägt vor: μὰ τὸν Δί' οὐχ οὗτός γε. παραδοῦναι λέγει, εἰ μὴ 'βάδιζεν κτλ. = He says to give her up, if she didn't light out like the swallows. Diese Konjektur ist unannehmbar. Durch die Veränderung würde εἰ μὴ 'βάδιζεν zum Irrealis; es wäre dann im übergeordneten Satz ein παραδοῦναι ‹ἄν› wohl nicht zu entbehren.

München. Ernst Wüst.

Dem. M. Sarros, Ὁ Κύκλωπας τοῦ **Εὐριπίδου**. Athen (Hestia) 1931. 36 S.

Neugriechische Übersetzungen dieses Satyrspieles gibt es bereits mehrere. Sarros hat, wie aus der sorgfältig zusammengestellten Bibliographie S. 35f. ersichtlich ist, die neuen deutschen, englischen, französischen und italienischen Ausgaben und Übersetzungen des Kyklops zu Rate gezogen. Mit richtigem Empfinden hat Sarros seine Übertragung in das heute vom Volk gesprochene Neugriechisch gekleidet. Die Trimeter des Dialogs sind ohne Zwang wiedergegeben, wie man aus dem zweiten der beiden folgenden Verse ersehen mag:

552 Kykl. Ἔ σύ! τί κάνεις; πίνεις τὸ κρασὶ κρυφά;
Silen. Ὄχι, ἀλλ' αὐτὸ μὲ φίλησε σὰν ὅμορφον.

Bei den Chorliedern hat der Übersetzer mit Recht darauf verzichtet, das antike Versmaß nachzuahmen, und sich darauf beschränkt, den Gedankeninhalt des Originals in flüssigen neugriechischen Versen wiederzugeben. Als Probe sei die Paraphrase der Verse 656—662 angeführt.

Ἐμπρός, παλληκαρίσια σκουντᾶτε ὅλοι μαζί μὲς στοῦ θεριοῦ τὸ μάτι καμένο τὸ σουβλί, πού ἀχόρταγα τὶς σάρκες τῶν ξένων ροκανᾶ.

Τὸν προβατάρη κάψτε τῆς Αἴτνας, βρὲ παιδιά! Στρίβε γοργὰ καὶ τράβα τὸ καυτερὸ σουβλί, γιὰ τὸν πολύ του πόνο νὰ μή σ' ἐκδικηθῇ!

Jedenfalls ist es Sarros, der sämtliche Werke des Euripides zu übersetzen sich vorgenommen hat, gut gelungen, den Humor, der in dem alten Satyrspiel steckt, auch den nicht klassisch Gebildeten unter seinen Landsleuten verständlich zu machen.

Würzburg. Gustav Soyter.

Hubertus Knip, De Orationibus κατὰ Θεομνήστου, quae decima et undecima inter **Lysiacas** feruntur. Commentatio philologa. Münster, Borna-Leipzig 1931, R. Noske. 81 S. 8.

Echtheitsfragen haben mit Indizienbeweisen den Mangel an Authentie gemeinsam. Diese unter den Auspizien von Carl Münscher entstandene Inauguraldissertation sucht nachzuweisen, daß die im Palatinus X, der die Lysianischen Reden enthält, an zehnter Stelle erhaltene Rede gegen Theomnestos unecht sei. Es trifft sich merkwürdig, daß der neueste Lysiasherausgeber, der Engländer W. R. M. Lamb, gerade von dieser Rede erklärt, ihre Kraft, Unmittelbarkeit und Redetechnik stemple sie zu „a genuine and excellent work of Lysias". Gezweifelt hat aber an der Echtheit schon Harpokration bzw. sein Gewährsmann Didymos oder Aristoteles. Von Neueren treten u. a. Scheibe und Bruns für die Unechtheit, Franken, Röhl, Frohberger und zum Teil Blaß für die Echtheit ein. Daß die elfte Rede nur eine Epitome der zehnten ist, hat man längst erkannt. Der Verfasser gibt erst einen kritischen Text beider Reden. Das folgende Kapitel bespricht das Verhältnis von Or. XI zu X. Es folgt ein ausführlicher, gediegener kritischer Kommentar zur Begründung des gegebenen Textes, der eine gesunde konservative Kritik zeigt. Dann wird der Prozeßfall des Theomnestos, der in einer Schlacht im Korinthischen Krieg seinen Schild weggeworfen, nachher aber doch, trotz des Verbots für Feiglinge, öffentlich geredet, sogar einen seiner Ankläger des Vatermords bezichtigt hatte, auseinandergesetzt und die Disposition der Rede aufgezeigt. Die Rede ist nach dem Verf. wirklich vor Gericht gehalten worden, und zwar im Jahre 384, also bald nach dem Korinthischen Kriege.

Digitized by Google

In der Hauptsache, der Echtheitsfrage, entscheidet der Verf. sich aus inhaltlichen, sprachlichen und stilistischen Gründen negativ, wobei für die inhaltlichen Argumente Ivo Bruns als Kronzeuge herangezogen wird. Der Arbeit ist, was für ein solches Spezimen wissenschaftlicher Forschung Haupterfordernis ist, gewissenhafte Methodik und Selbständigkeit des Urteils sowie gute Materialbeherrschung zuzuerkennen.

Berlin-Grunewald. Carl Fries.

Richard Roller, Untersuchungen zum Anonymus Jamblichi. Tübinger Diss. Tübingen 1931. 94 S.

Diese von Prof. Dr. J. Mewaldt angeregte fleißige und tüchtige Arbeit gliedert sich in zwei Hauptteile. Im ersten gibt der Verf. in fortlaufender genauer Interpretation eine Analyse des vor 43 Jahren von Blaß entdeckten Traktats. Er gibt zunächst eine möglichst wortgetreue Übersetzung der 7 Abschnitte, von denen er den 4. und 5. als einen zusammennimmt, läßt darauf eine paraphrasierende und erklärende Darstellung des Gedankengangs jedes Kapitels folgen und schließt daran noch einen knappen, im wesentlichen auf textkritische und sprachliche Bemerkungen beschränkten Kommentar. Der zweite Teil untersucht das Verhältnis des A. zur Sophistik, wobei zwischen praktischer und theoretischer Staatsphilosophie unterschieden wird, sucht der Schrift ihre literarhistorische Stellung anzuweisen und gibt in einem Anhang noch Bemerkungen über den Stil des unbekannten Verfassers. Es war offenbar die Absicht, diese merkwürdigen Reste einer nur in wenigen Trümmern erhaltenen Literaturgattung zunächst einmal isoliert zu betrachten und aus sich selbst heraus zu erklären. Diese Aufgabe ist auch in befriedigender Weise gelöst, und R. kommt dabei zu dem Ergebnis, daß uns die Schrift vollständig und fast lückenlos erhalten sei, und daß sie ihrem ethisch-politischen Gehalt nach die Brücke von der Sophistik zu Platon bilde. Obwohl sich ihr Verfasser in manchen Punkten an die Sophistik, besonders an Protagoras, anschließt, lehnt er doch nicht nur die radikale Lehre vom Recht des Stärkeren zugunsten eines gesetzlichen Staatswesens ab, sondern er überwindet auch den sophistischen Gegensatz von φύσις und νόμος, insofern ihm das Gesetz ein notwendiges und wohltätiges Ergebnis der natürlichen vernünftigen Anlage des Menschen ist. Diese εὐνομία aber muß auf die ἀρετή der Bürger begründet sein. Man kann diese zwar nicht bei allen in gleich vollkommenem Maße erwarten, sondern die σύμπασα ἀρετή wird nur einer Auslese besonders vorzüglich gearteter Naturen durch systematische Erziehung erreichbar sein, aber an jedermann kann man die Forderung der Selbstdisziplinierung (ἐγκράτεια), besonders in wirtschaftlicher Hinsicht, stellen. Der Wertmaßstab für Personen und Einrichtungen ist der allgemeine Nutzen (ὁ πλείστοις ὠφέλιμος ὤν 3, 3).

Diesen allgemeinen Ergebnissen wird man im ganzen zustimmen können; aber im einzelnen wäre mancherlei zu berichtigen und zu ergänzen, wovon hier nur einiges besonders Wichtige angeführt werden kann. Was zunächst die Übersetzung anlangt, so vernachlässigt sie zuweilen über dem Streben nach wörtlicher Genauigkeit allzusehr die Rücksicht auf guten deutschen Ausdruck: z. B. 1, 1 und 3, 1f. ist es ein Mißgriff, die substantivierten griechischen Pronomina mit „Gebiete" wiederzugeben, während es sich um Fähigkeiten (σοφία, ἀνδρεία, εὐγλωσσία, ἰσχύς) handelt. Auch in der Inhaltsdarstellung hätte ein so unmögliches Deutsch wie „das gleichmäßige Obliegen dem betreffenden Lerngegenstand" (S. 17) vermieden werden sollen. Eine sichtlich unrichtige Interpretation ist es, wenn S. 49 zu 6, 1 (τόν τε νόμον καὶ τὸ δίκαιον ἐμβασιλεύειν τοῖς ἀνθρώποις) bemerkt wird, βασιλεύς und τύραννος sei „nahezu gleichbedeutend". Der Verf. hat hier nicht erkannt, daß der Anonymus mit seinem ἐμβασιλεύειν auf die bekannte Pindarstrophe (Fr. 169) anspielt, die sich in der Sophistik eine so verschiedenartige Auslegung gefallen lassen mußte (Gorg. 484 B. Herodot III 38. Protagoras 337CD. Ges. III 690BC. IV 714E). Hier ist es eben bezeichnend, daß der νόμος für den Anonymus βασιλεύς, d. h. legitimer Herrscher, ohne Bild κατὰ φύσιν ist (φύσει γὰρ ἰσχυρὰ ἐνδεδέσθαι ταῦτα); für Hippias dagegen ist er Gewaltherrscher, der τύραννος ὢν τῶν ἀνθρώπων πολλὰ παρὰ τὴν φύσιν βιάζεται. Es ist der Grundunterschied zwischen dem Anonymus und der Sophistik, der hier zum Ausdruck kommt, und es ist um so auffallender, daß R. das hier verkannt hat, als er S. 78 das Verhältnis beider mit Berufung auf diese Stelle ganz richtig darstellt. — Für den Kommentar sowie besonders für den zweiten Teil der Untersuchung wäre es nützlich gewesen, wenn R. mehr zeitgenössische Literatur, insbesondere Thukydides und Euripides, gelesen hätte. Und auch von der sekundären Literatur hätte ihm z. B. eine so grundlegende Schrift wie Ferd. Dümmlers Prolegomena zu Platons Staat (Baseler Un.-Progr. 1891) nicht entgehen sollen. So wäre z. B. zu 1, 2 nicht nur Protagoras fr. 3, sondern noch eine

Digitized by Google

Reihe anderer Stellen beizuziehen gewesen, in denen zu dem Problem φύσις — παιδεία Stellung genommen wird (s. meine Protagoras-Ausgabe[7] S. 27, 4). Daß der Staatsgedanke des Anonymus vom Perikleischen „fundamental verschieden" sei (S. 62), ist mindestens zu viel gesagt; denn auch der Perikleische Staat geht auf die Wohlfahrt der einzelnen Bürger aus, für die ihm freilich die Staatswohlfahrt Voraussetzung ist (Thuk. II 60, 3f. Soph. Ant. 188ff.). S. 66, 22 wäre zu τέχνη — τύχη auch Polos im Gorg. 448C anzuführen gewesen. Die Vergleichung von An. 2, 2f. mit Gorg. Pal. 31 ist ganz verfehlt. An der letzteren Stelle ist von der sittlichen Wirkung geistiger Betätigung die Rede wie Eurip. Fr. 910. In dem stilistischen Anhang S. 94 wäre zur Bedeutung von εὐλόγως, εὐλογία Thuk. II 42, 1 zu vergleichen gewesen. Wichtiger als solche Einzelheiten ist es, daß R. in dem zweiten Abschnitt seines zweiten Teils „Theoretische Staatsphilosophie" (S. 74ff.) fast nur aus Pohlenz, „Staatsgedanke und Staatslehre der Griechen" schöpft und sich nur wenig selbständig umgesehen hat. Hier, wo er den Versuch macht, der Schrift ihre Stelle in der politischen Literatur der Zeit anzuweisen, durfte das Schlagwort der πάτριος πολιτεία, die Ὁμόνοια-Literatur und die aus Euripides (Hik. 238ff. Or. 917ff. Pleisth. fr. 226), Thukydides III 82, 8 und Aristoteles, Pol. IV 11 p. 1295a ff. schon für das 5. Jahrh. zu erschließende Theorie von den drei sozialen Klassen der Bürger und dem staatserhaltenden Charakter der μέσοι πολῖται nicht unerwähnt bleiben. Wenn endlich der Verf. hinsichtlich der Gattung der Schrift sich dahin erklärt, daß sie eine ἐπίδειξις, d. h. eine wirklich gehaltene Rede sei, wofür einige stilistische Wendungen (3, 5; 4, 3) sprechen, und sie von den Staatsidealen des Hippodamos und Phaleas insofern unterschieden wissen will, als diese die Verhältnisse, der Anonymus dagegen die Einstellung der Menschen zu den Verhältnissen, die „Gesinnung" ändern wolle (S. 87), so hat er damit gewiß recht; aber auch mit diesem paränetischen Charakter rückt die Schrift an die Seite der im Kreis der Sophistik erwachsenen Ὁμόνοια-Literatur.

Stuttgart. Wilhelm Nestle.

Tadeusz Sinko, Literatura grecka (= Griechische Literatur). Bd. I, Teil 1: Literatura archaiczna (9.—6. Jahrh.). Krakau 1931, Akad. d. Wiss. VI u. 412 S.

Der vorliegende erste Teil einer neuen griechischen Literaturgeschichte behandelt die „archaische" Zeit, von Homer (S. 17—133), Hesiod (194—223), den Elegikern, Lyrikern, Pindar (336—372) bis zu Epicharm. Die Fortsetzung ist in kürzester Zeit zu erwarten.

Unter gewissenhafter Berücksichtigung der gewaltigen Forscherarbeit des letzten Jahrh. gibt der Verf. auf kulturgeschichtlicher Grundlage eine überaus fesselnde, selbständig und tief durchdachte Darstellung; er verbindet die Schau des Positivisten mit der des Idealisten, berücksichtigt Sprache, Stil, Kunstform ebenso wie Weltanschauung oder die musikalischen Elemente. Breit sind die Vergleichsgrundlagen: zum Verständnis der homerischen Dichtungen werden etwa aus eigener Kenntnis die erzählenden Volkslieder der Russen und Serben, nach guten Quellen die der Finnen und Kirgisen herangezogen. Oder um Sapphos Affektleben zu verdeutlichen, wird z. B. das Erlebnis Gretchens im Faust analysiert und die Andersartigkeit aufgewiesen. Überhaupt nimmt Goethe einen erheblichen Platz in der Betrachtung Sinkos ein.

Daß die deutsche Forschung eine überragende Rolle in Sinkos Buch spielt, ist bei der Stellung, die Deutschland in der klassischen Philologie seit einem Jahrhundert besitzt, zugleich aber auf Grund der Entwicklung des Verf. verständlich: hat doch T. Sinko nach seinen Krakauer Studien mehrere Jahre in Berlin, Bonn und München (hier zwei Jahre als Assistent am Thesaurus) verbracht, als Schüler H. Diels', und vor allem Wilamowitz-Moellendorffs, dann Useners und Büchelers, zuletzt Wölfflins und Krumbachers die klassische Schulung um die Jahrhundertwende aus erster Hand geschöpft. Die sechs Jahre seiner Lemberger Professur (bis 1913) und die weiteren Jahrzehnte in Krakau vertieften sowohl die amtlich bestimmten Studien, als auch förderten sie ständig die Lieblingsforschungen Sinkos über das Fortleben des Griechentums in Europa, einschließlich und vornehmlich in Polen.

Bekanntlich drangen die Wogen der Renaissance, sobald sie erst über Italiens Grenzen hinausschlugen, mit besonderer Kraft auch an die östliche Grenze des Abendlandes: bis an die seit nunmehr fast einem Jahrtausend gefestigte, nur vorübergehend im 18. und 19. Jahrh. (bis 1914) gelockerte Mauer zwischen Polen und Rußland. Auf dem Konstanzer Konzil ragte die polnische Gesandtschaft durch Pracht und Gelehrsamkeit hervor, und sogleich werden in dem Adelsstaate Polen, der in manchen Beziehungen seiner Struktur an das Italien der Sforza, Malateste, Este usw. erinnert, humanistische Strömungen lebendig, welche klassische Studien und Nachahmungen in lateinischer

Digitized by Google

Sprache anregen, und zugleich ein goldenes Zeitalter einer ganz vom italienischen Humanismus und von der Antike durchtränkten nationalen Literatur heraufführen.

Mit dem vollen Siege der Gegenreformation, dem Rückgang der materiellen Kultur und dem Schwinden der politischen Macht versiegen auch die humanistischen Interessen in Polen immer mehr, bis der Neuhumanismus im 19. Jahrh. auch das polnische Geistesleben vielfach anregt. Unter den Gelehrten ragen besonders hervor der Wilnaer klassische Philologe Gottfr. Ernst Groddeck († 1825), der in Göttingen bei Chr. G. Heyne studiert hatte, und dessen Historiae Graecorum litterariae elementa (Wilna 1811) die gesamte altgriechische und weltliche byzantinische Literatur bis 1500 umfaßten und zu ihrer Zeit als die beste Gesamtgeschichte der griechischen Literatur galten, und T. Zieliński, der bis zu seinem 61. Lebensjahre (1920) an der Petersburger, seitdem an seiner ersten Landesuniversität Warschau wirkt. Vor allem aber ist die polnische schöne Literatur des letzten Jahrh., die einen sehr starken, aber aus sprachlichen Gründen nur wenigen bekannten Aufschwung genommen hat, so sehr vom Geiste der Antike durchdrungen wie nur etwa die deutsche Klassik.

So dürfte das Blickfeld Sinkos wenigstens andeutungsweise erklärt sein. Schon mehrere seiner früheren Werke zeigen sein besonderes Interesse: z. B. die feinsinnigen „Klassischen Nachklänge in der polnischen Literatur" (1923), „Polnische Wanderer in Griechenland und Troja" (1925) oder die meisterhaft kommentierten Ausgaben Jan Kochanowskis, Sęp Szarzyńskis (16. Jahrh.) und des Irydion (1836) von Krasiński beleuchten „die Kräfte, die die europäische Kultur schufen".

In dem vorliegenden Teil wird insbesondere das Nachleben Homers, über den bereits seit 1504 in Krakau regelmäßige Vorlesungen gehalten wurden und der teilweise schon von J. Kochanowski († 1584) meisterhaft ins Polnische übersetzt ist, Hesiods, Tyrtaios', Sapphos, der Anakreontiker und Pindars behandelt.

So ist das wesentlich Neue und Einzigartige des vorliegenden Werkes, daß bei jeder geistigen Persönlichkeit des Griechentums, bei jeder literarischen Gattung ihr Fortwirken über Europa hin nicht nur angedeutet, sondern scharfsichtig und liebevoll dargestellt wird. Europa nicht im geographischen, sondern im kulturgeschichtlichen Sinne, d. h. unter Ausschluß der byzantinisch-orthodoxen Länder Rußland, Ukraine und des Balkans, die eben keine Renaissance erlebt haben.

Wegen dieser weiten und vielfach neuen Perspektive möchte ich auf das Werk Sinkos nachdrücklich hinweisen, ohne Kritik, die mir auch nicht zusteht. Aber meine klassisch-philologische Vergangenheit erlaubt es mir, von der beglückenden Lektüre des vorliegenden Buches Zeugnis abzulegen.

Münster i. W. Karl H. Meyer.

Virgilius' Herderszangen. Naast den oorspronkelijken Latijnischen tekst meetrisch vertaald door Mr. P. W. de Koning. Met een Inleiding over Virgilius en zijn Herderszangen door D. J. de Decker. Amsterdam 1932. 113 S. 8.

Das stattliche Bändchen bringt den lateinischen Text und gegenüberstehend eine vollständige, ansprechende, sich eng an den Wortlaut des Originals anschließende holländische Übersetzung der Bukolika des Vergil in Hexametern von P. W. de Koning (†); sie ist nicht allein dichterisch wertvoll, sondern verdient auch vom philologischen Standpunkt aus Beachtung (S. 25). Eine Übersetzung der ersten vier Eklogen hatte De Koning bereits im Maandblad voor de antieke Cultuur Hermeneus (1. u. 2. Jg.) veröffentlicht. Das vorliegende Bändchen ist als Huldigung für den großen Römer zu dessen 2000. Geburtstag gedacht.

Dem Text und der Übersetzung vorausgeschickt ist eine ausführliche Einleitung S. 5—25) über Vergil und seine Hirtengedichte, die den Freund des Übersetzers D. J. de Decker zum Verfasser hat. Sie trägt als Motto die schöne Stelle aus André Bellessort, Virgile, son œuvre et son temps (S. 41): La pastorale est un des aveux les plus mélancoliques de l'impuissance des hommes à trouver le bonheur dans les progrès et les raffinements de la civilisation.

Die Einleitung bringt allgemeine Bemerkungen über griechische und römische Hirtenpoesie, eine Charakteristik der Bukolika Vergils nebst Vergleich mit Theokrit. Hierbei wird mit Recht besonders hervorgehoben, daß Vergil unter der Hülle des Hirtenlebens auch Personen und Begebenheiten seiner eigenen Zeit darstellt und mancherlei Anspielungen auf gegenwärtige Zustände in seine idyllischen Beschreibungen geschickt verwebt, so daß die Eklogen nicht reine Hirtenpoesie sind, sondern zugleich auch persönliche Erinnerungen, Blicke in das Leben von Freunden und Gönnern, Pollio, Octavianus, Cinna, Cornelius Gallus, wobei jedoch zu bemerken ist — und darauf weist Decker S. 11 Anm. 2 mit Recht hin —, daß man in der systematischen Identifizierung der Hirten mit Persönlichkeiten aus der

Digitized by Google

Umgebung des Dichters auch zu weit gehen kann; vgl. L. Herrmann, Les Masques et les Visages dans les Bucoliques de Virgile Brüssel 1930. „Wir lauschen zwischen den Tönen der Hirtenschalmei dem Echo von des Dichters eigenen Lebenserfahrungen" (S. 11; vgl. D. M. Th. Hillen in der Einleitung zu Vergils Aeneis von J. van der Vliet, Leiden 1930). Aber die allgemeine Stimmung bleibt doch die der Hirtenpoesie. Der Sohn des Landes, der stille Bewunderer der ewigen Schönheit der Natur, will inmitten des rastlosen Lebens der Hauptstadt der untergehenden Republik und des aufkommenden Kaiserreichs, seine Hirtengedichte hören lassen als eine Erfrischung gegenüber der allgemeinen Blasiertheit und der raffinierten Überbildung. Virgile s'est contenté d'offrir aux désenchantés de son temps le spectacle d'une vie rustique, où expirent les vains bruits du monde, où la paix des bois, les mugissements des boeufs et le bêlement des chèvres peuvent distraire l'homme qui sait s'y plaire des passions et des folies d'une ville enfiévrée (Goelzer, Virgile, Bucoliques S. 7). Proben aus Theokrit werden in holländischer Übersetzung mitgeteilt (Dr. J. L. Haller von Ziegesar, Keus uit Theokritus' Idyllen, Brüssel 1894). Besonders besprochen wird Vergils Verhältnis zu Gallus (S. 12—13) und betont, daß in keiner anderen Ekloge das Verweben von Hirtenphantasie und römischer Wirklichkeit so treffend ist, wie in dem Galluslied (Ecl. X). Eine ausführlichere Behandlung wird der 4. Ekloge gewidmet, die als „ein durch und durch römisches Gedicht" bezeichnet wird S. 14; vgl. dazu: Jérôme Carcopino, Virgile et le mystère de la IVe Eglogue; Ed. Norden, Die Geburt des Kindes; M. R. J. Brinkgreve, Gaudentes Rure Camenae, Rotterdam 1915. Sodann (S. 19ff.) hören wir vom Fortleben Vergils und seinem Einfluß im Mittelalter (Comparetti, Virgilio nel medio evo), insbesondere auf Dante (Eclogae Latinae), Baptista Mantuanus (geb. 1448; Eclogae Latinae) und Jacopo Sannazaro (1458—1530; Mitglied der Akademie des Pontano, in der er den Namen Actius Sincerus annahm: Eclogae Piscatoriae). Ein kurzer Blick (S. 22—23) wird ferner auf die Hirtenpoesie in der modernen Literatur geworfen, die von Theokrit und Vergil beeinflußt ist. Richtig bemerkt Koning, daß die Verfasser von Arbeiten über den Einfluß der griechischen und lateinischen bukolischen Poesie auf die englische Literatur den Nachdruck auf die Beeinflussung durch die griechischen Bukoliker legen, während doch die Einwirkung von Vergils Hirtenpoesie durchaus nicht unterschätzt werden darf. Vgl. R. T. Kerlin, Theocritus in English Literature; J. F. C. Gutteling, Hellenic Influence on the English Poetry of the Nineteenth Century, Diss. Amsterdam, Kap. 7 (The influence of Greek bucolic poetry). Zum Schlusse erhalten wir eine Übersicht über die Übersetzungen von Vergils Bukolika. (Vgl. Pat. A. Geerebaert S. J., Lijst van de gedrukte Nederl. Vertalingen der oude Grieksche en Latijnsche schrijvers, Gent 1924).

Ich schließe meine Anzeige des interessanten Werkes mit dem Wunsche, dem de Decker am Ende seiner lesenswerten Einleitung zu dem Buche Ausdruck gegeben hat (S. 25):

Möge Konings metrische Übersetzung im Versmaß des Originals dazu beitragen, die Kenntnis von Vergils Hirtenpoesie bei allen Freunden der Literatur und Wissenschaft neu zu beleben und den alten Ruhm des großen Mantuaners zu erhöhen!

Frankfurt a. M. August Kraemer.

János Csengery, P. Vergilius Maro Aeneise. A m. tud. Akadémia támogatásával. Szeged 1931, Délmagyarország Hirlap ás Nyomdavállalat R. T. 8. 320 l. Elöfizetési ára 8 P.

Es war selbstverständlich, daß anläßlich der 2000sten Jahreswende der Geburt Vergils auch von ungarischer Seite her sich der Wunsch fühlbar gemacht hat, das Interesse an Vergil, das in Ungarn bei den Dichtern in den vergangenen Jahrhunderten immer rege war, in letzterer Zeit aber merklich abgeflaut hat, wieder in irgendeiner Weise stärker aufleben zu lassen. Der verdienstliche Übersetzer klassischer Meisterwerke, Johann Csengery unterzog sich dieser Aufgabe und beschenkte die ungarische Literatur mit seiner oben angeführten Übertragung.

Im Vorwort beruft er sich darauf, daß die bisherigen ungarischen Übersetzer weder Philologen waren, noch eine dichterische Ader gehabt haben und so will er sich glücklich preisen, daß er noch in hohem Alter eine inhaltlich getreue und formell den dichterischen Ansprüchen immerhin genügende Übersetzung sich leisten zu dürfen glaubte.

Gewiß, seine Übersetzung liest sich flott und verrät auf Schritt und Tritt den gewandten und routinierten Übersetzer. Leider aber vermißt man Kenntnis der einschlägigen Vergil-Literatur, philologische Genauigkeit und Akribie. Manches, was besonders Norden — und consortes — zum tieferen Verständnis Vergils beigebracht haben, scheint unberücksichtigt geblieben zu sein, alles, was an philologisches Wissen mahnen würde, fehlt bedauerlicherweise. Daß es eine erkleckliche Menge von Heptameters (III 692, VI 291, 447, 485,

Digitized by Google

VII 541, 618, IX 595, X 545, XI 333, 820, XII 365, 581) gibt, mag ja vielleicht der Treue der Übersetzung keinen Eintrag tun, bleibt aber ein gewaltiger Schönheitsfehler. Daß Städte, Flüsse, Inseln mit ihren modernen Namen sich in den Text eingeschlichen haben, wird jeder philologisch geschulte Leser beanstanden, geradeso wie die Substituierung von Juppiter durch Zeus (V 254, VII 219, VIII 301, 381, IX 673, XII 830), Hercules durch Herakles (VII 656, VIII 103), Trivia durch Hekate (VI 13). Manches wird unnützerweise erklärt, das Namensverzeichnis ist unvollständig, nicht in konsequenter Weise durchgeführt, auf etwas simple Art angelegt und hier und da verworren. Störende, in den Corrigendis nicht korrigierte Druckfehler hätten vermieden werden können.

Budapest. Julius Mérei.

Joseph Pelz, Der prosodische Hiat. Breslauer Inaug.-Diss. 1930. 80 S.

Die wichtigste der Fragen, die für die altrömische Verskunst noch einer endgültigen Lösung harren, ist die des Hiatus. Hier ist man zwar wohl allgemein von der Hiatusfurcht abgekommen, von der Ritschl und noch mehr C. F. W. Müller beherrscht waren. Sie erklärte sich aus dem geschichtlichen Gang der Forschung. Als Bentley zuerst in methodischer Untersuchung an die Frage herantrat, erschien das Material bei Terenz so unbedeutend, daß eine Bestreitung des Hiatus überhaupt — abgesehen natürlich von dem der Monosyllaba in der ersten Silbe einer aufgelösten Hebung — möglich war. Diese Beobachtung hat dann Ritschl auf Plautus übertragen und nach Möglichkeit durchgeführt. So wurde er zu einer grundsätzlichen Bestreitung des Hiatus veranlaßt und hat sich nur für wenige Fälle die Anerkennung abgerungen, wobei er auf eine innere Begründung verzichtete. Und doch kann erst diese den Befund wirklich erklären und sichern. Einen freieren Standpunkt hatte bereits G. Hermann eingenommen, der durch Analysierung plautinischer Cantica den methodisch richtigen Weg eingeschlagen hatte.

In den letzten Jahren hat die Anschauung, daß Ciceros Zeugnis (Orat. 152) *antiqui saepe hiabant* zu Recht besteht, entschieden an Boden gewonnen. Es ist ja eine sonderbare Vorstellung, daß er 'nur noch einen Bruchteil plautinischer und selbst terenzischer Verse richtig lesen konnte' (Skutsch, Kl. Schr. 1929, 133)[1]), da er doch die dramatischen Verse von der Bühne her bei festlichen Gelegenheiten hörte. Wenn auch die Front der Hiatusgegner stark ins Wanken gebracht worden ist, so fehlt es dennoch noch an einer klaren Begründung der Tatsachen, die sich bei eingehender Interpretation und bei feinerer Spracherkenntnis nicht mehr beseitigen lassen. Die Behandlung der Hiatusfrage ist also zeitgemäß und erforderlich. Freilich ist sie mit vielen anderen Fragen der plautinischen Sprache und Verskunst eng verflochten und läßt sich deshalb nicht aus diesem Zusammenhange herauslösen. Noch weniger erscheint es möglich, die Sondererscheinung einer Hiatusart zu behandeln, ohne daß auch die andern Möglichkeiten der Messung und Erklärung gebührend in Erwägung gezogen werden. Einmal bieten sich, wenn man in einem Verse die feste Überzeugung von der Echtheit des überlieferten Wortlautes gewonnen hat, verschiedene Möglichkeiten der Deutung, da die Stelle, an der ein Hiatus anzusetzen ist, nicht immer ohne weiteres sicher zu bestimmen ist. Außerdem ist, auch wenn die Hiatusstelle bestimmt ist, noch die zweite Frage zu beantworten, welcher Art der Hiatus ist. Denn es scheint mir zu den vollkommen gesicherten Ergebnissen der Forschung zu gehören, daß der Hiatus verschieden bedingt sein kann, daß also die Unterscheidung der verschiedenen Hiatusarten, wie sie zuerst A. Spengel (T. Maccius Plautus 1865) und dann in systematischerer Weise mein Vater (Grundzüge altrömischer Metrik, 1890, 103ff.) vorgenommen haben, für die Lösung der schwierigen Frage von entscheidender Bedeutung ist, obgleich die Verquickung der Frage mit griechischen Erscheinungen nicht förderlich war. Zwar kann man im einzelnen über die Grenzen der Arten schwanken: an der grundsätzlichen Scheidung wird dadurch nichts geändert. Ich betrachte es also als ein gesichertes Ergebnis, daß der Hiatus bedingt ist entweder durch die Versstelle (metrischer Hiatus) oder durch die Sprachform (prosodischer Hiatus) oder durch logische Rücksichten wie z. B. den Personenwechsel (logischer Hiatus)[2]). Daß die

[1]) Vgl. auch W. M. Lindsay, Early latinverse 1922, 221.

[2]) Ich habe mich früher nicht entschließen können, den Hiatus bei Personenwechsel anzuerkennen, weil die meisten Fälle sich unter dem Begriff des metrischen Hiatus einordnen ließen und ich eine geschichtliche Begründung nicht zu geben vermochte. Aber der Tatbestand nötigt doch zur Anerkennung dieser Art des Hiatus. Lindsay l. l. S. 225 sucht den logischen Hiatus durch das Beispiel Men. Peric. 405 αὔριον ἀφήσω, Δωρί ἀλλ' ὃ δε[ῖ λέγειν] zu erklären. Wenn dies nur nicht der einzige Beleg aus dem griechischen Drama für den Hiatus in pausa wäre! Deshalb wird man den

Digitized by Google

zweite Art sprachlich bedingt ist, also aus der lateinischen Sprache erklärt werden muß, liegt auf der Hand. Fraglich bleibt der Ursprung zunächst bei der ersten Art. Hier ist die Verbindung mit dem Saturnier, die mein Vater (l. l. S. 142) vorgenommen hat, sehr fruchtbar gewesen. Sie führt auf den italischen Ursprung dieser Hiatusgattung und ermöglicht so das geschichtliche Verständnis sowohl der Jacobsohnschen Hiate wie anderer an die Versstelle gebundener (vgl. einstweilen P. Friedländer, Rhein. Mus. LXII 1907, 73—85).

Der Verf. sondert aus dem gesamten Fragenbündel die Frage des prosodischen Hiatus aus und beschränkt sich, was der Titel nicht andeutet, auf Plautus. Diese Beschränkung ist sachlich zu rechtfertigen, da die Zahl der Fälle bei Terenz sehr knapp ist (vgl. Hermes LX 1925, 317) und die Entscheidung der Frage an Plautus hängt. Der Verf. gibt sich Mühe, die benachbarten Erscheinungen in den Gesichtskreis seiner Betrachtung einzubeziehen, obgleich er hier natürlich nur mit Möglichkeiten rechnen kann. So ist es ihm nicht völlig gelungen, die Sondererscheinung rein herauszuarbeiten.

Kein Wort ist zu verlieren über den Hiatus der Monosyllaba in der ersten Kürze einer aufgelösten Hebung. Diese Erscheinung ist seit Bentley allgemein anerkannt. Auch in der ersten Kürze einer zweimorigen Senkung in den Versen des γένος ἴσον ist von G. Hermann dieser Hiatus erwiesen. Weiter läßt der Verf. mit Recht die Frage beiseite, wie weit in Fällen wie *tu illum* ⏑ ⏑ – oder ⏑ – (mit Synalöphe) zu messen ist, da hier eine feste Entscheidung nicht möglich ist.

Eine Ausdehnung des Bentleyschen Gesetzes ist möglich 1. in bezug auf die Stelle des Hiatus im Versfuß, d. h.: ist der Hiatus auch in der Senkung oder in der zweiten Silbe einer aufgelösten Hebung oder anapästischen Senkung möglich?; 2. in bezug auf den Wortumfang, d. h.: kann auch bei mehrsilbigen Wörtern prosodischer Hiatus stattfinden? Beide Fragen sind umstritten. Die Grenzen des Bentleyschen Gesetzes sind also noch nicht fest abgesteckt. Sie zu bestimmen, hat sich der Verf. als Aufgabe gestellt. Die erste Frage ist in den beiden ersten Abschnitten der Arbeit, die zweite im dritten behandelt. Ein vierter ist der Erscheinung des prosodischen Hiatus in den Cantica gewidmet, deren gesonderte Behandlung ja durchaus gerechtfertigt ist. In den einzelnen Abschnitten bemüht sich der Verf. zunächst, die Fälle auszusondern, wo man an sich an einen prosodischen Hiatus denken könnte, oder wo man tatsächlich an ihn gedacht hat, sodann die, bei denen der Hiatus durch Ersatzformen wie *med* oder die Anfügung von *-ce* bei Pronomina beseitigt werden kann. Hier möchte ich die allergrößte Vorsicht empfehlen, da die beliebige Einsetzung der verstärkten Formen des Personalpronomens oder die Anfügung der deiktischen Endung ohne Rücksicht auf den Sinn mir unzulässig erscheint[3]). Auszuscheiden haben natürlich auch diejenigen Fälle, in denen sich ein prosodischer Hiatus an den sog. Jacobsohnschen Stellen findet, weil hier die Erklärung durch die Versstelle gegeben ist. Aus dem Rest der Fälle, der nach diesen Absonderungen bleibt, sucht der Verf. sichere und wahrscheinliche Fälle zu gewinnen, um so die Erscheinung fest zu umgrenzen.

Es ist kein Zweifel, daß der Weg, den der Verf. eingeschlagen hat, methodisch richtig ist. Wenn ich trotzdem Bedenken trage, seinen Ergebnissen im ganzen beizustimmen, so erklärt sich das daraus, daß er die Aussonderungen trotz aller Bemühung nicht immer mit der erforderlichen Umsicht vorgenommen hat[4]). Auch unter seinen sichern und mehr noch unter den möglichen Fällen gibt es manche Stelle, an der die Annahme eines prosodischen Hiatus nicht geboten erscheint. Auf diese Weise verringert sich das Material, aber es wird dadurch auch möglich, die Erscheinung zusammenfassend zu begründen, was dem Verf. nicht gelungen ist. Das ist durchaus entschuldbar. Denn bei der engen Verflechtung der Hiatusfrage mit

Hiatus bei Personenwechsel doch wohl aus dem Italischen herleiten müssen. Das würde allerdings voraussetzen, daß es bereits vor Livius italische dramatische Aufführungen in Versen gegeben habe. Ich sehe aber nichts, was dieser Annahme im Wege stünde.

[3]) So halte ich Stich. 159 *nam illa me in alvo menses gestavit decem* weder *med* (mit der Messung *ill' med*) noch gar *illaec* für zulässig. Will man die Unterdrückung der Schlußsilbe beim Femininum nicht anerkennen, so bleibt die Möglichkeit unter Zulassung des prosodischen Hiatus in der ersten Senkung, die mir gesichert scheint, zu messen: *nǎm ĭllă*, da bei *illa* und *iste* eine Schwächung der Stammsilbe möglich ist; vgl. F. Marx, Molossische und bakcheische Wortformen 1922, 178. E. Fraenkel, Iktus und Akzent 1928, 116 Anm. 3.

[4]) Aul. 251 (p. 11) ist Jacobsohnscher Hiatus nach *impero* anzunehmen, ebenso auch Men. 828 (p. 35), Curc. 284 *nec quisquam est* (wiewohl die Hinzufügung von <*homo*> bestechend ist), Mil. 1356 (p. 41), Truc. 874 (ib.), Rud. 719 (p. 21), wo die Zerstörung des Wortlauts die Herstellung unmöglich macht. Mil. 45 (p. 79) Hiatus in der Hauptzäsur und so öfters.

Digitized by Google

anderen Fragen der plautinischen Sprache und Metrik, besonders auch bei der Mannigfaltigkeit der möglichen Messungen, wenn der Wortlaut gesichert ist, und schließlich bei der Schwierigkeit der Entscheidung, ob eine Stelle als heil oder als verderbt anzusehen ist, erfordert die Aufgabe wohl mehr, als man bei einem Anfänger verlangen darf. Wir müssen dem Verf. deshalb schon dankbar sein, daß er den Stoff möglichst sauber und geordnet vorgelegt hat. Ich hebe ausdrücklich hervor, daß er vieles mit Recht beiseite geschoben, hat, was von andern Gelehrten in diesem Zusammenhang einbezogen war, und betone, daß er da meist richtig entschieden hat. Doch glaube ich, daß selbst nach seiner Aussonderung noch einige Spreu vorhanden ist, und versuche nach Ausscheidung dessen, was anders zu erklären ist, das festzustellen, was mir als gesichert erscheint.

In dem ersten Abschnitt bleiben schließlich nur drei anapästische Verse übrig, in denen der Verf. einen prosodischen Hiatus findet[5]).

Mil. 1067 *sed amabo, mittĕ mĕ āctutum: quin tu huic respondes aliquid.*

Hier scheint die Prosodie *hūĭc* möglich, durch die der prosodische Hiat mit der Messung *mitt(e)* wegfällt.

Persa 848 *licet: iam diu saep(e) sunt expunctae:: loquerĕ tŭ etiam, fructum pueri.*

Setzt man hier *loqueris* ein, so verschwindet der Hiatus. Ebenso ist Merc. 581 das gewöhnliche *loquere* geschrieben und das seltenere *loqueris* gemeint: *nunc tu sapienter lŏqŭĕrĭs ātque ămātorie.*

Truc. 617 *mihi dona accepta et grata habeo, tuaque ingrată, | quae abs te accepi*

wird man nicht *-tă quăe* messen, sondern unter Anerkennung eines Jakobsohnschen Hiatus mit syllaba anceps vor dem letzten Metron: *ingrată, quae ābs te āccēpī.*

Ist also hier der Tatbestand der Erweiterung des Bentleyschen Gesetzes ungünstig, so darf diese unter gewissen sprachlichen Voraussetzungen in den Senkungen der iambischen und trochäischen Verse erfolgen. Mit Recht erkennt der Verf. die wohl von den meisten Forschern gebilligten Hiate zwischen Praeposition und Nomen an beliebiger Versstelle an, von denen es eine ganze Reihe von Beispielen gibt. Hier nähert sich die Wortgruppe fast einem Kompositum. Deshalb ist sowohl die Messung mit Synalöphe wie mit Hiatus möglich, wie *praeŏpto* neben *praeŏpto* steht. Eine ähnlich enge Verbindung liegt in Fällen wie *mĭ ănĭme* u. ä. vor. Hier ist wohl auch Mil. 452 *neque moror neque vos qui homines sitis, novi neque scio* einzuordnen. Außerdem ist die Zulassung des prosodischen Hiats in der ersten Senkung iambischer Verse durch zahlreiche Beispiele gesichert. Mit Recht, wie ich glaube, nimmt der Verf. (S. 47) denselben Vorgang auch nach der Diärese an:

Amph. 985 *nec quisquam tam audax fuat homo | quĭ obviam obsistat mihi.*

As. 698 *ne istuc nequiquam dixeris | tăm indignum dictum in me.*

Hier ist die Akzentverschiebung *indignum* durch Emphasis erklärt.

Mil. 1259 *naso pol iam haec quidem plus videt | quăm ŏcŭlis :: caeca amore est.*

Vielleicht läßt sich in diesem Zusammenhang auch der prosodische Hiatus in der zweiten Hebung trochäischer Septenare verstehen, da das Stück $-\breve{\cup}-|$, wie die Jacobsohnschen Hiate lehren, durch eine Fuge vom Verse abgetrennt ist. So könnte man ohne Änderung folgende Stellen erklären:

Asin. 869 *tace modo | nĕ illum ecastor misera habebo :: ego istuc scio.*

Stich. 606 *non tu scis | quăm ĕfflictentur homines noctu hic in via?*

Men. 453 *non ad eam | rĕm ōtiosos homines decuit deligi*[6]).

Merc. 436 *hercle illunc | dĭ infelicent, quisquis est :: ibidem mihi.*

Epid. 596 *quid si ob eam | rĕm hánc emisti, quia tuam gnatam es ratus.*

Drei Stellen sind vorhanden, an denen die Überlieferung in der ersten Senkung des trochäischen Septenars einen prosodischen Hiatus bietet und sprachliche Bedenken nicht bestehen:

Cas. 963 *ubi tŭ es qui colere mores Massilienses postulas.*

Men. 379 *ubi tŭ hunc hominem novisti :: ibidem ubi hic me iam diu.*

Cist. 33 *eas sĭ adeas, abitum quam aditum malis, ita nostro ordini.*

Natürlich läßt sich hier der Hiatus durch Konjektur beseitigen. Aber vielleicht ist die Erscheinung hier wie im ersten Fuß iambischer Verse wo sie gesichert ist, anzuerkennen.

Bei den mehrsilbigen Wörtern, die in prosodi-

[5]) S. 15 spricht er nur von zwei Fällen, rechnet also wohl Mil. 1067 nicht mit, wo er zwar mit Recht die Lesart von C *mittite* ablehnt, aber doch durch die Messung *mitt(e) me<d>* den prosodischen Hiatus vermeiden möchte.

[6]) Men. 440 *plus triginta | annis natus* hat Guyet wohl durch Umstellung *natus annis* geheilt; auch *plus annis triginta natus* wäre möglich, vgl. Bacch. 818.

Digitized by Google

schem Hiatus stehen, sondern sich die iambischen Wörter leicht heraus. Selbst Ritschl hat sich durch den dreimal im Mercator erscheinenden Septenareingang *tŭăm amicam* bestimmen lassen, diese drei Fälle, aber sonderbarerweise nur diese, anzuerkennen, weil er die Unmöglichkeit der Hiatusbeseitigung erkannte. Fälle dieser Art sind sehr zahlreich und bedürfen keiner Verteidigung. An den Jacobsohnschen Stellen (nach dem ersten Creticus und vor dem letzten Metron) bedarf der Hiatus keiner Erklärung: er ist hier als metrischer Hiatus gesichert. Zu betrachten sind also nur die Fälle, wo man an prosodischen Hiatus an anderen Stellen denken kann. Von verderbten Stellen, die der Verf. zumeist richtig behandelt, kann abgesehen werden. Besondere Behandlung erfordern zwei ähnliche Fälle:

Merc. 586 *metuo ego uxorem, cras si rure redierit.*

Cas. 564 *hominem amatorem ullum ad forum procedere.*

An der ersten Stelle wäre Hiatus bei dem ursprünglich iambischen *ĕgŏ* zu erwägen. Aber aus Lindsays Zusammenstellungen (l. l. p. 20) ergibt sich, daß zwar die Betonung tribrachischer Wörter auf den beiden letzten Kürzen (⏑ • •) nicht zugelassen ist; ein *agĕrĕ* ist bis auf Avien unmöglich. Aber *metu(o)* und *homĭn(em)* sind kein Tribrachys mehr. So wie *ităprŏperavit* als Senareingang möglich ist, ist auch *metŭ(o) ĕgo uxorem* und *homĭn(em) ămatórem* nicht zu beanstanden. Der Verf. nimmt S. 52 also fälschlich prosodischen Hiatus an.

Jedem Besserungsversuch entzieht sich Rud. 49 *ei erat hospes par sui Siculus senex.* Was erklärt hier den Hiatus? Ich glaube, der enklitische Charakter von *erat*. Und deshalb wird man auch Epid. 282 *iăm ĭgitŭr amóta eĭ ĕrit omnis consultatio* vielleicht ebenso erklären können. Sonst kommt von den im 3. Abschnitt behandelten Stellen nur noch Bacch. 558 *dic quis est; nequăm hŏminis ego parvi pendo gratiam* ernstlich in Betracht. Dann müßte man *nequam homo* als eine eng verbundene Wortgruppe auffassen. Jedenfalls kommt Leos im Apparat vorgetragene Konjektur *ego hominis nequam* wegen der Wortstellung nicht in Frage, und etwa *equidem* statt *ego* einzusetzen, wird man bei der Bezeugung des überlieferten Textes durch *A P* Bedenken tragen müssen.

Der Verf. hat die Cantica dem Schlußabschnitt vorbehalten. Er scheidet mit gutem Grund die Hauptarten der Verse. Das Ergebnis ist einleuchtend: in den kretischen Versen gibt es keinen prosodischen Hiat. Most. 338 empfiehlt der Sinn die Umstellung: *est id 'iam' mihi.* In Baccheen finden wir *quăm ōbrēm* (Amph. 552) und mehrmals prosodischen Hiatus in der ersten Senkung. Dasselbe findet sich im Komma Reizianum. Das stimmt zu der Feststellung des prosodischen Hiats im Anfang iambischer Verse. Bei mehrsilbigen Wörtern gibt es nur wenige Fälle. Sehen wir von verderbten oder durch andere Messung zu erledigenden Stellen ab, so bleiben folgende Stellen zu berücksichtigen:

Bacch. 1194 *non tibi venit in mentĕm ămabo* (anap.).

Mil. 1040 *sed erăm meam, quaé te démoritur:: multae ălĭae idem istuc cŭpĭunt* (anap.).

Dazu kommt eine Reihe von Versen, bei denen iambische Wörter die Senkung des Anapästs füllen (Verf. p. 77 sq.). Diese wird man entsprechend der Behandlung iambischer Wörter in der Hebung anzuerkennen haben. Ebenso scheint mir auch die Messung von *idem* Mil. 1040 zulässig. Bacch. 1194 bleibt also ein ganz vereinzeltes, nicht zu erklärendes Beispiel. Hier tritt also die Konjektur in ihr Recht ein. Bei kretischen Wörtern scheinen folgende Stellen prosodischen Hiatus zuzulassen (so auch der Verf.):

Pseud. 1121 *neque quisquamst mĕlĭus quam ŭt hŏc pultém | atque ălĭquem evŏcĕm hinc íntus.*

Persa 754 *bello éxtinctó, re bĕnĕ gestá | intĕgrŏ exércitu ĕt praésidiís.*

Cist. 671 *nisi quíd mi opis dí dant, dísperii | neque unde aúxilium éxpĕtăm hăbĕo.*

Fassen wir zusammen, was sich aus den Untersuchungen des Verf. ergeben hat, so läßt sich m. E. folgendes als gesichert betrachten: In der Senkung kann ein einsilbiges Wort in prosodischem Hiatus stehen: 1. bei enger Verbindung mit dem folgenden Wort, wie sie die Präposition mit dem Nomen eingeht, sowie in einigen sonstigen Fällen; 2. im ersten Fuß iambischer und ihnen ähnlicher Verse (Baccheen, Komma Reizianum). Iambische Wörter können in der Hebung überall im Hiatus stehen, in der Senkung natürlich nur in Anapästen. Hier sind auch kretische Wörter mit Hiatus zugelassen. Bei sonstigen mehrsilbigen Wörtern ist Voraussetzung enge Verbindung mit dem folgenden Wort. Die Zahl der Fälle ist allerdings sehr spärlich. Doch scheint der prosodische Hiatus bei Enklisis der Formen von *esse* (*erat, erit*) gesichert.

Ich habe versucht, zusammenzufassen, was sich aus den gewissenhaften Untersuchungen des Verf. ergeben hat, wenn man das beseitigt, worin er m. E. nicht richtig geurteilt hat. Es muß aber zum Schluß noch ausdrücklich hervorgehoben werden,

Digitized by Google

daß er den Rohstoff, obgleich nicht mit unbedingter Vollständigkeit, für die Untersuchung übersichtlich geordnet dargeboten hat.

Erlangen. Alfred Klotz.

[7]) So ist wohl auch Stich. 255 *immo ŭt<ĭ> a vobis mutuom nobis dares* aufs einfachste zu helfen. *immŏ ŭt* ist ebensowenig glaubhaft wie Aul. 307 *immŏ ĕquidem* (zu messen mit Hiatus in der Zäsur).

Schöne Handschriften aus dem Besitz der Preußischen Staatsbibliothek. Berlin 1931, Druck und Verlag der Reichsdruckerei. 135 S. 6 Taf.

Zwar verdankt das Buch seine so erfreulich unzeitgemäß ästhetisch vollendete Erscheinung einem rein bibliophilen Anlaß. Dennoch verlangt ein nicht unwesentlicher Teil seines Inhalts wenigstens kurzen Bericht in unserer Zeitschrift. Wie alle Beschreibungen, die Albert Böckler und Hans Wegener dem künstlerischen Schmuck der hier ausgewählten abendländischen und byzantinischen illuminierten Handschriften widmen, werden auch die der, sagen wir allgemein, „philologischen" ihren Wert über die ephemere Dauer einer Ausstellung hinaus bewahren.

Wer sich nicht ausschließlich für die textkritischen Werte einer antiken Überlieferung interessiert, sondern auch weiter für ihre buchkünstlerische, schrift- und bildmäßige Ausstattung Sinn und Auge hat, findet in diesem kunstgeschichtlichen Führer durch 77 Hss, die für die Tagung der Bibliophilen Gesellschaft in der Berliner Staatsbibliothek (Nov. 1931) ausgestellt waren, eine ganze Anzahl wirklich anziehender und anregender Nummern meist italienischer und französischer Herkunft verzeichnet. Daß gerade aus ihrem Bereich keine Bildproben auf die sechs wundervollen Reproduktionen des Buches entfielen, wird man bedauern. Um nun eine Übersicht der hier sub specie artis illuminatoriae beschriebenen Kodices antiken Gehalts zu geben, stelle ich sie kurzerhand zusammen — das Verzeichnis der 77 Hss im Buch nach Signaturen allein vermag höchstens dem engsten Spezialisten für Berliner Manuskripte eine Vorstellung ihres Inhalts zu geben, nicht dem Fernerstehenden, der die Standortsbezeichnungen nicht kennt. Dem Alter nach folgen sich:

Nr. 4. Vergilius Augusteus, die Schedae Vergilianae Berolinenses, drei Bruchstücke aus Vergils Georgica (I 81—120. 201—240. III 181—220) in Uncialis quadrata, die Pertz in Augusteische Ära, Chatelain ins 2. oder 3. Jahrh. setzten. Heute nimmt man wohl allgemein das ausgehende 4. Jahrh. als Zeit der Niederschrift an und sieht in den Fragmenten, zu denen noch zugehörige vier Blätter in der Vaticana kommen, die älteste uns erhaltene Vergil-Hs. Die Schedae Berolinenses sind völlig rein von mittelalterlichen Korrekturen und lehrreich durch das Ursystem ihres Initialschmucks: er bezeichnet nicht etwa einen neuen Abschnitt des Zusammenhangs, sondern steht mechanisch zu Anfang jeder neuen Seite. Die Blätter kamen erst 1862 nach Berlin, von Pertz im Haag bei einer Auktion gekauft. Im Mittelalter gehörten sie mit den römischen Fragmenten dem Kloster Saint-Denis. Abgebildet z. B. bei Fr. Steffens, Lat. Paläogr. 1909, T. 12 (Bl. aus der Vaticana), Ausschnitt im Handb. f. Bibl. Wissenschaft, hrsg. von Fr. Milkau, I 1931, 118 (Abb. 23).

Nr. 1. Hippiatricorum Collectio (950—1000), griechisch; äußerst fesselnde byzantinische Arbeit. Text im Corp. hippiatr. graec. der Bibl. Teubn. Bd. I 1924, hrsg. von Oder-Hoppe. Die Vermutung bei J. Kirchner, Miniaturen-Hss der Preuß. Staatsbibl. Berl. I (Philipps-Hss) 1926, 16, der Kodex stamme aus Besitz des Kaisers Konstantinos Porphyrogennetos, scheint jetzt aufgegeben. Sehr schöne farbige Abbildung mit Text und Verzierung bei J. Kirchner, Taf. III, dazu eine Vignette.

Nr. 64. Valerius Maximus, Facta dictaque memorabilia. Französische Schule, um 1400. Das erste Blatt gibt eine Zierseite mit dem schreibenden Valerius. Die andern Bücher tragen zu Beginn Initialen mit Dornblattrankenwerk. Geschmackvolle frühfranzösische Buchkunst. Der Rechtswissenschaftler Jacques Cujas (Cuiacius) (1522—95) schenkte die Hs dem Baron de Cusy; später tauchte sie in Zürich auf und kam 1879 aus Privatbesitz nach Berlin. Nicht bei M. Schanz, Röm. Litt. II 2 (1913), 272.

Nr. 52. Livius, Gesta Romanorum. Datierte Hs. (1416) aus Florentiner Schule. Künstlerisch ausgestattete Buchanfänge mit farbigen Akanthusranken. Stilverwandtschaft mit Lorenzo Monaco besteht offenbar.

Nr. 58. Livius, De bello Macedonico. Aus neapolitanischer Schule, 1450—1500. Zierseite am Eingang, figürlicher Schmuck, Rankenwerk, Randleisten mit Tieren und Putten zu Anfang neuer Bücher. Seit 1852 in Berlin.

Nr. 53. Onosandros, De perfecto imperatore. Aelianus, De instruendis aciebus. Florentiner Schule, 1450—1500. Mit Wappen des Adolf v. Cleve-Mark, für den die militärtechnische Hs wohl bestimmt war. Abbildungen aus dem sauber gearbeiteten Werk bei J. Kirchner, Miniatur-Hss

Digitized by Google

S. 89 Nr. 95. Der Kodex kam 1887 mit der Sammlung Philipps-Meerman nach Berlin; s. Val. Rose, Die lat. Meerman-Hss 1892, 455.

Nr. 57. Cicero, Epistolae ad familiares. Nordital. Schule, datiert 1472; mit reicher Zierseite des ersten Blattes. Interessantes Gegenstück zu einer Wiener Vergil-Hs bei H. J. Hermann, Beschreibendes Verzeichnis der illum. Hss in Österreich VI, 1 (1930) S. 44—46, mit ganzseitiger Abbildung eines Zierrahmens. Ausgeführt für Galeazzo Maria Sforza († 1476), Besitz des Francesco Bernardino Visconti († 1504). Für Berlin mit der Bibliothek des Herzogs Hamilton erworben.

Nr. 59. Suetonius, De XII Caesaribus. De grammaticis et rhetoribus. Neapol. Schule, datiert 1477. Ein Florentiner, Antonio Sinibaldo, schrieb den Kodex in Neapel für seinen Freund, den jung verstorbenen Joh. v. Aragonien. Mit Wappen des Arag. Neapol. Königshauses. Kostbar und prunkvoll mit Goldschmuck verziertes Stück. Medaillen der zwölf behandelten Kaiser zu Anfang der verschiedenen Bücher. Die Hs wurde an den Großen Kurfürsten verschenkt, als sie aus dem Süden nach Deutschland gekommen war.

Das Wertvolle und Bleibende der eingehenden Beschreibungen A. Böcklers und H. Wegeners liegt so sehr in der genauen Aufnahme des buchkünstlerischen Bestandes wie im erfolgreichen Versuch, die einzelnen Hss genetisch in ihre kunstgeschichtlichen Zusammenhänge und in die großen Gruppen verwandter Arbeiten einzureihen. Für die oben angeführten Hss erscheint diese Absicht als durchweg geglückt, für Herkunfts- und Entstehungsfragen bleiben wesentliche Zweifel kaum mehr übrig. Dem kunsthistorisch interessierten Philologen wird das Verweilen in dem eleganten Buch ästhetischen und bibliophilen Genuß einbringen.

Karlsruhe. Karl Preisendanz.

Fridericus Schroeter, De regum Hellenisticorum epistulis in lapidibus servatis quaestiones stilisticae. Lipsiae 1932, Teubner. IV, 113 S. 5 M.

Es liegt eine Leipziger Dissertation vom Jahre 1931 zugrunde; die Widmung zeigt den Namen Alfred Koertes, bei dem die Verbindung literarisch-philologischer und epigraphischer Forschung immer selbstverständlich gewesen ist. Der Verf. betont seinen Anschluß an Wilhelm Schuberts Untersuchungen über Form und Stil der hellenistischen Königsbriefe. Wo er es konnte, hat er die Originale in Berlin gesehen, unter Führung von W. v. Massow, dessen Verdienste um die Epigraphik das Pergamonmuseum alsbald noch deutlicher zeigen wird. „Non ut historicus, sed ut philologus" will Schr. gelten, aber auch nicht auf den Unterschied der hellenistischen von den attischen Worten und Formen den Nachdruck legen. Seine Ausführungen im ersten Teile beziehen sich auf die mit der Epangelie von neuen Festen, Angelegenheiten der Asylie betrauten Gesandtschaften, die Briefe ihrer Souveräne überreichten; es folgen Antwortbriefe an die Gesandten fremder Städte, dann Antwortbriefe auf die Zuschriften von Behörden, auf Bittbriefe und Briefe, die die Verfolgung feindlicher Personen anordnen (wie die des Mithradates an seinen Satrapen über Chairemon von Nysa). Ferner Empfehlungsbriefe, die von den Gesandten der Könige überbracht wurden; sonstige Mitteilungen und Befehle. Ein Schlußwort kommt zu dem Ergebnis, daß die Briefe zuallermeist mehr oder weniger gewandten Schreibern verdankt werden. Eine Ausnahme wird bei den sehr persönlichen Briefen des Philippos (V) an die Larisäer, mit den Betrachtungen über das von Rom in seinen zahlreichen Kolonien gegebene Beispiel, gegenüber dem αἰσχρῶς χερσεύεσθαι der thessalischen Stadt wegen allzu geringer Zahl der Bürger, und den Briefen der Attaliden an den Attispriester von Pessinus angenommen; auch den Ausdruck der Römerfeindschaft in den Briefen aus Nysa führt man gern auf den gewaltigen König von Pontos zurück, dem Mommsen die respektable Gabe zu hassen nachrühmt. Aber im ganzen gilt, nicht nur von der Wortwahl: „scribae diversorum regum inter se non multum differunt." Persönlich charakterisiert die Dynastien etwa die Vorliebe oder Abneigung gegenüber dem Pluralis maiestatis. Ein nützliches Verzeichnis gibt (S. 44f.) eine Anzahl von etwa 27 Ausdrücken, die diesem Kanzleistile geläufig sind.

Angesichts des ungewöhnlichen Umfangs dieser Schrift wollen wir nicht an ihr aussetzen, daß der von Eugen Pridik (1893) ausgiebig behandelte Alexander d. Gr. nicht berücksichtigt ist. Kleinigkeiten zu den Texten könnte man hier und da anmerken. Fragment 19 beginnt [β]α[σ]ιλε[ὺ]ς [Ἄ]τταλ]ος Ἰλιέ[ων] τῇ βουλ[ῆι καὶ] τῶι δήμ[ωι] χα[ί]ρ[ε]ιν. Ἥν ἔχων δια[τελῶ αἱ[ρεσ]ιν ἐν παντὶ καιρῶι usw.; vgl. L. Robert Bull. Hell. LIV 1930, 388. Es würde sich also um den zweiten oder dritten Attalos handeln. — Von Kleinigkeiten sei bemerkt, daß Nr. 3, 4 ὠιόμεθα neben sonstigem οἰόμεθα besser unangefochten bleibt; man soll eben in der Epigraphik nicht ohne Not uniformieren, zumal wo die Lesung sicher ist; gerade das Schwankende ist hier oft Gesetz. — 40 καλοκ[ἀγαθίαν ist durch καλοκ[αγ. zu ersetzen; dem richtigen καλὸς κἀγαθός

Digitized by Google

folgt noch nicht das unmögliche καλοκἀγαθία. Das ist jetzt auch meist anerkannt. — Zum Ptolemaiosbrief von 163 mag auf die abschließende Behandlung der Zeitfrage, übrigens ganz im Sinne wie hier, bei Wilcken UPZ I 496ff. und 657 hingewiesen werden. — Fr. 20 Manches spricht für die alte Ansicht von Wilamowitz bei Sonne de arbitris, zu den Inschr. von Priene nur erwähnt, daß es doch der Brief eines römischen Prokonsuls (z. B. Manius Volso) sei; doch ist Sicherheit schwer zu erlangen.

Wenn man von dieser, ziemlich einheitlichen Masse zu den Briefen der römischen Kaiser kommt, spürt man den ungeheueren Unterschied; Augustus, Tiberius, Claudius, Nero, Hadrian, die Antonine, jeder schreibt in seinem Stil und dem so ungemein wechselnden seiner Zeit. Wenigstens für einen Teil dieser Masse hoffen wir auf ein erneutes Eintreten dessen, der uns den Sermo Graecus beschert hat. Aber die Frage geht auch hinauf über Alexander, bis zu jenem Briefe des Darius Hystaspis an Gadatas aus Magnesia a. M., aufgeschrieben im 2. Jahrh. n. Chr., nach Dittenbergers gewichtigem Urteil echt, nach Beloch eine Fälschung, deren ja freilich Magnesia mehr aufzuweisen hat. War es eine Fälschung, so ist sie stilistisch ein Meisterwerk. Zur Geschichte des staatlichen Briefstils gehört noch viel, müssen auch die privaten und die literarischen Briefe hinzugenommen werden. Aber es ist gerade ein Verdienst des Verf., den besonderen Stil dieser Gruppe richtig herausgehoben zu haben.

Charlottenburg. F. Hiller v. Gaertringen.

Hans Schaal, Vom Tauschhandel zum Welthandel. Mit 89 Abbildungen auf 36 Tafeln und 5 Karten. Leipzig 1931, Teubner. 8. Geh. 8 M., geb. 10 M.

Wunderbar lebendige Bilder sind es, die H. Schaal von Tausch und Handel alter und ältester Zeiten entworfen hat. Unerschöpflich reichen Stoff geschickt sichtend, hat er das Wagnis unternommen, Wesen und Wege des Handels in der Vorgeschichte, im Orient, bei den Griechen und im römischen Reich zu schildern. Es sollte kein Handbuch werden, keine systematische, erschöpfende Handelsgeschichte, vielmehr war das Ziel, wichtige Entwicklungszustände in klar anschaulichen Einzelschilderungen vor dem Leser erstehen zu lassen, die aber so aufeinander abgestimmt sind und so ineinandergreifen, daß sich doch aus ihnen ein großes Gesamtbild aufbaut. Es ist gewissermaßen ein Trickverfahren. Man sieht gleichsam auf der Karte hier und da die Einzelwege aufleuchten, auf denen frühester Handel sich von Volk zu Volk Bahn bricht, sieht sie sich ausdehnen, verlängern und verbreitern, sich mit anderen kreuzen und treffen, sich zu immer längeren, die Kontinente und Meere durchziehenden Linien zusammenschließen, bis jenes riesige Netz von China bis Spanien, England und Skandinavien gespannter Straßen zusammenwächst, durch die das Leben nach allen Richtungen pulst.

Die innige Verflechtung alles Geschehens, die unaufhaltsame Durchdringung der Kulturen, die elementare Stärke, mit der so weiteste Entfernungen durchstoßen werden, treten auf diese Weise eindrucksvoll in Erscheinung. Die Schilderung beginnt mit der Steinzeit Europas. Geheimnisvoll fast muten die ersten sicheren Zeichen ferngespannter Verbindungen an, wie das Auftreten der mittelmeerischen Muscheln in der kleinen und großen Ofnet bei Nördlingen; aber auch die Einfuhr von rügenschem Feuerstein oder von französischen Jadeitbeilen in den Pfahlbauten erweist, daß bereits in jener frühen Zeit wirklich gelegentliche Verbindungen schon durch den ganzen Kontinent bestanden, die in Tätigkeit traten, sowie das Verlangen nach irgendwelchen wertvollen Stoffen geweckt wurde. Mit der gleichen Selbstverständlichkeit, mit der sich in modernen Zeiten technische Erfindungen die Welt erobern, dringen auch in den frühesten Zeiten die jeweilig neuesten Erfindungen von Land zu Land. Kupfer, Zinn und Bronze dringen ein, und wie sich das Blut seinen Weg im Körper sucht, so strömen diese so hervorragend brauchbaren Metalle von den Stellen ihrer Gewinnung und ersten Bereitung über die ganze Erde hin, auf zahlreichen Wegen, die z. T. die alten Wege der Eiszeit sind.

Die Beschreibung und Untersuchung dieser Wege wird niemals trocken. Schilderungen der Feuerstein- und Kupferwerkstätten, der Wanderung bestimmter Formen, die Weckung einheimischer Industrien durch die eingeführten Fertigwaren und der dadurch hervorgerufene erneute Handel mit Rohmaterial, die Art des Handels und Händlers — all dies wird durch geschickt ausgewählte Beispiele anschaulich und anregend vorgeführt. Ein köstliches Stück sei hier besonders genannt, jener „Musterkoffer eines Reisenden in Bronzegerät" (Taf. 5), ein aufgespaltener, beidseitig ausgehöhlter Eichenklotz mit verschiedenen Gegenständen in je einem Stück. Bernsteinhandel und irisches Gold fehlen nicht, der Fund des bekannten nordischen Schwertes im Nildelta, der aus mitteleuropäischen Hölzern gefertigte ägyptische Wagen in Florenz zeigen die dauernde Infiltration auch entferntester Erdteile, nicht minder

Digitized by Google

wie etwa die hettitische Bronze aus Schernen in Pommern, das sogenannte Sichelschwert aus Ostgotland oder die Kaurimuscheln an der Ostsee.

Die Hallstattzeit führt zur Betrachtung der italischen Industrien; Spina und Adria, die keltische Kultur werden in ihrer Bedeutung gewürdigt und die Verbindung mit den Joniern und Attika erläutert.

Der Stoff drängt sich auf den folgenden Seiten fast noch mehr, aber ohne zu verwirren oder zu ermüden. Gelegentliche Wiederholungen sind absichtlich nicht vermieden, um das Ineinandergreifen der Beziehungen immer aufs neue vor Augen zu führen.

Sehr schön ist beim Orient herausgearbeitet, auf wie ganz anderen sozialen Verhältnissen der Handel im Zweistromland aufbaut, wie sich hier der Typus des vom Kontor im Palast oder Tempel aus leitenden Kaufmanns entwickelt, wie anders die Verhältnisse in Ägypten liegen, wie innig aber dessen Verflechtung mit Vorderasien ist. Die kappadokischen Tafeln, die Amarna-Briefe, aber auch andere schriftliche Zeugen werden in bezeichnender Auswahl mitgeteilt. Die Beziehungen zu Palästina treten nach den neuesten Ausgrabungen ja in noch klareres Licht; eine zweite Auflage des Buches wird hier wie an anderen Stellen abermals reiches neues Material zu berücksichtigen haben. Zu bewundern ist aber, wie es dem Verf. möglich gewesen ist, so fern von einer großen Bibliothek doch alles Wichtige aus der so unendlich zerstreuten Literatur zusammenzutragen.

Für die hellenistische und römische Zeit sind Papyri und Ostraka reichlich hinzugezogen, und überall kommt auch, wie bei Besprechung der Zenonpapyri, das Menschlich-Allzumenschliche zu seinem Recht. Von der Verbindung dann nach dem fernen Osten, von Elefantenstationen, vom Seiden-, Aromata- und Edelsteinhandel auf den zahlreichen Karawanenstraßen in Arabien und Asien und zu Schiff bis in den Hafen von Tonking wird da jeder mit besonderer Spannung lesen und verfolgen, wie diese fernöstlichen Wege den Anschluß an den westlichen Handel in Germanien und Gallien finden, wie hier Handel und Erzeugung von Wein, Geschirr, Bronzewaren und Tuch fortschreiten und bis nach Finnland die Auswirkung des römischen Handels erweisbar ist.

In diesem großen Rahmen konnten Handel und Kolonisation der Griechen nur einen beschränkten Raum zugewiesen erhalten. Aber auch so ist es gelungen, etwa von der gewaltigen Wirksamkeit Milets eine lebendige Vorstellung zu vermitteln, zu zeigen, wie es über das Schwarze Meer hin den Anschluß an die uralten Handelsstraßen nach dem Osten und Norden findet und wie die geographischen Kenntnisse durch diese Aufsegelung sich weiten. Auch Naukratis findet natürlich eine eingehende Würdigung mit gebührender Betonung der Wichtigkeit jener Fabrik ägyptischen Porzellans. Daß auch von solchen Werken der Kleinkunst wichtige Anregungen für die griechische Kunst ausgingen, ist sehr wahrscheinlich; vgl. z. B. das „Apollo"figürchen aus Melos, Mon. Piot 25, 1921/22, Taf. 27, 1. Vielleicht hätte sich auch gerade bei Naukratis Gelegenheit gefunden, sich mit Hasebroeks neuen Anschauungen über den griechischen Handel überhaupt auseinanderzusetzen, doch mußte eine eigentliche wissenschaftliche Diskussion diesem Buch ja fern bleiben. Aber eine Stellungnahme zu jenen von Hasebroek aufgeworfenen Grundfragen über das Wesen des griechischen Handels wird sich in einer neuen Auflage doch empfehlen; enthalten Hasebroeks Gedanken doch zu viel des Richtigen, wenn er auch mitunter das Kind mit dem Bade ausschüttet.

Das einzige, was man in dem Buch wirklich vermißt, sind ein Register und vollständigere Stellennachweise, die nur für die wichtigsten Schriftquellen gegeben worden sind. Doch fällt das nicht dem Verf. zur Last, der sich vielmehr nur widerwillig dem vom Verleger zugestandenen Raum fügte. Möge die hoffentlich bald nötig werdende zweite Auflage diesen Mangel beseitigen. Das Buch füllt eine oft schmerzlich empfundene Lücke unserer Literatur. Es führt zugleich so lebendig in die weite Welt hinein, in der Griechentum und Römertum wirken, läßt so stark überall auch das Menschliche und Persönliche, auch in den fernsten Ländern und Zeiten empfinden, daß man das Buch jedem, nicht nur dem Freund des Altertums aufs wärmste empfehlen kann und es vor allem auch gerne in der Hand der Schüler sähe.

Berlin-Lichterfelde. Albert Ippel.

Auszüge aus Zeitschriften.

Bollettino di filologia classica. N. S. II 10—11. 12 (1932).

(233—260) Bibliografia. — (261—263) Rassegna delle riviste. — (264—268) Annunzi bibliografici e notizie. (268) Übersicht über die geplante Fortsetzung des Catalogo dei manoscritti alchimistici.

(269—285) Bibliografia. — (286—289) Rassegna delle riviste. — (289—292) Annunzi bibliografici e notizie. (292) Bericht über die Arbeit am Dizionario latino dell' alto Mediaevo.

Digitized by Google

Bulletin de correspondance hellénique. 55 (1931) II. (241—364) **R. Vallois,** Les strophes mutilées du Péan de Philodamos. I. Teil. Str. 1: Anrufung. Geburt des Dionysos in Theben, gefeiert durch die Götter und die Sterblichen. Str. II. Der dionysische Kult in Böotien, auf Euboia, in Delphi. Str. III. Dionysos in Eleusis. Str. IV. Gegend des malischen Golfes, Lokris . . . Str. V. D. in Thessalien und Pierien: seine Apotheose. II. Teil. Str. VI. Das dionysische Winterfest durch Helios bestimmt. Datum und Ursprung der dionysischen Trieteris. Die Nyktophylaxia von Delos und die kynthische Höhle. Interkalare und gewöhnliche Jahre des delischen Kalenders (Periode der Unabhängigkeit). Beobachtungen über die delische Chronologie zur Zeit der Unabhängigkeit. Str. VII. Das Orakel des thrakischen D. Str. VIII. Die Befragung Alexanders. Str. IX. Des Bakchos Gebote. Str. X. Digression (zugefügt der Komposition von 334): die erhoffte Wiederherstellung des Tempels; der Giebel des D. Str. XI. Fortsetzung von Str. IX: die Gründungen Alexanders. Str. XII. Ermahnung: Anrufung und Schlußwunsch. Publikation der 156 Verse. Das Kabirion des Kynthos. — (365—407) **Pierre Demargne,** Recherches sur le site de l'Anavlochos (Provinz Mirabello, Kreta). Es finden sich Mauern primitiver Art und Gräber mit Keramik und verschiedenen Gegenständen (Pithoi mit Relief). Die Terrakotten bestehen aus handgefertigten Figürchen (kleine geometrische Gestalten, anthropomorphe Gefäße, verschiedene Typen, Tiere), in Formen gebildeten (bekleidete Göttin mit Polos, Doppelgöttin, nackte Göttin, nackter Mann, Verschiedenes) und fortgeschrittnere Typen. — (408—412) **P. D.,** Plaquettes votives de la Crète archaïque (Note additionelle). — (413—422) **P. Devambez,** La stèle de Philis et les tendances archaïsantes à Thasos. Sie ist nicht das letzte der wirklich thasischen Werke.— (423—429) **Paul Collart,** Brutus et Cassius en Thrace. Gegen Kromayer (Atlas, Röm. Abt. 23) hält C. an seinen topographischen Identifikationen fest (LIII 351 ff.). — (430—437) **E. Pottier,** Coupe attique d'Éléonte au Musée du Louvre. Die Schale trägt die Inschrift χαῖρε καὶ πρίω με, die sich in anderer Orthographie auch Corp. Vas. Ant. Copenh. 3. fasc. pl. 117, no. 5 a,b findet. — (438—449) **Pierre Roussel,** La population de Délos à la fin du IIe siècle avant J.-C. Eine vollständige Ephebenliste vom Jahre 119/18, die 41 Epheben und 28 παρεύταχτοι bietet, läßt den kosmopolitischen Charakter der Ephebie erkennen, bei der die Athener in der Minderheit erscheinen. — **Y. Béquignon,** Chronique des fouilles et decouvertes archéologiques dans l'Orient hellénique (1931 (450—456) I. Allgemeines. Athen. Konferenz von Sachverständigen betr. den Schutz und die Erhaltung der Denkmäler der Kunst und Geschichte. Gesetz über die Altertümer. Athen. Nationalmuseum: Bronzen, Marmorwerke (darunter behelmter Athenakopf), Vasen und Verschiedenes. Numismatisches Museum. II. Ausgrabungen, Entdeckungen und Arbeiten. (456—469) Attika, Megaris. Attika. Athen. Akropolis. Parthenon: Bericht von Balanos über die „Anastylose", die Wiederaufrichtung der hauptsächlichsten Monumente der Akropolis. Vom Westgiebel ist die Statue U wiedererkannt worden. Vom Odeion des Perikles ist die Nordmauer gut erhalten, unter Funden befindet sich eine Siegerinschrift vom Jahre 175/74 v. Chr. Auf der Nordseite der Akropolis fanden sich zwei Felsinschriften: Weihungen an Eros und an Aphrodite, und Spuren griechischer und römischer Mauern. Auf das Heiligtum bezieht sich Pausan. I 27. Auf der Pnyx wurde die Tribüne des 5. Jahrh. festgestellt und die späteren Verhältnisse. Das Heiligtum des Zeus Hypsistos wurde gegen Ende des 1. Jahrh. n. Chr. südlich der Pnyx angelegt. Die Basis der Sonnensäule des Meton scheint festgestellt zu sein. Bei den Grabungen auf der Agora hat man Reste der Βασίλειος στοά und der Stoa des Zeus Eleutherios festgestellt. Skulpturen und Vasen gehören verschiedenen Perioden an, darunter eine römische Marmorstele mit Anschluß an Kephisodots Gruppe der Eirene. Bei der Akademie wurde u. a. ein Sarkophag aus dem 4. Jahrh., auch eine Marmorlutrophoros, vielleicht von der Dexileosstele beeinflußt, gefunden. Funde im Piräus, bei Haghios Kosmas und Marathon. In Eleusis sind Bäder aufgedeckt worden, und die historische Entwicklung des Telesterions läßt sich jetzt verfolgen. In Ägina sind zahlreiche Gräber gefunden, die hellenistischen mit Datierung der Bestattung, wohl auch die Krepis des Kenotaphs der bei Salamis gefallenen Ägineten. — (470—478) Peloponnes. Im Heiligtum der Hera Akraia in Pera-chora wurden namentlich wertvolle Bronzen von Tieren und einer Sphinx gefunden. Korinth: Funde auf dem Nordfriedhof, Stadtmauer und alte Straße in der Gegend von Cheliotomylos, Ostgegend, Museumgegend, julische Basilika, Heiligtum des Asklepios und der Hygieia. Lakonien: Sparta (Mittelalter). Achaia: Pellene: römische Gebäude, Exedra, Krepidoma, Euthynteria (vielleicht vom Tempel der Athena), Patras (Sarkophag, Heraklesstatue aus dem 4. Jahrh.), Leontion (mykenische Nekropole von Gräbern mit langen Dromoi). — (478—486) Westgriechenland und Albanien. Ionische Inseln, Lokris, Epirus, Aetolien, Illyrien. Kephalonia: reiche mykenische Gräber (K. war politischer Mittelpunkt und Sitz einer Dynastie in mykenischer Zeit). Ithaka: Βόρειοι und Νότιοι streiten sich über die Lage des Odysseuspalastes. Identifikationen homerischer Orte und Widerspruch. Prähistorische Funde in Pelikata und der Polisgrotte. Lokris: Reste eines Asklepiostempels (?). Dodona: Bleiinschriften, Bauten. Thermos: Tempelkeramik, Stoen und Gegend der Agora, Versammlungsbau der Ätoler, Stadtmauer. Illyrien. Apollonia: Gebäude wohl aus der Kaiserzeit, Theater (?). — (486—487) Mittelgriechenland. Phokis: Delphi (Zerstörungen bei der kastalischen Quelle). — (487—494) Nordgriechenland. Thessalien: Volo (Museum, antike Funde). Goritsa: Gebäude und Gräber (silberne Vasen, Bronzegeräte). Nea-Anchialos (christ-

Digitized by Google

liche Stadt). Halmyros (Museum). Pharsalos: Keramik der Bronzezeit, große Vase mit schwarzen Figuren von Sophilos mit der Darstellung der Leichenspiele für Patroklos (vielleicht lag dort Palaiopharsalos mit dem Kult des Achilleus). Kturie: eine Art phrurion (Funde). Larissa (Museum). Sporaden: Skyros: Obelisk (?) mit Skulpturen. — (494—506) Makedonien, Thrakien, Thrakischer Archipel. Saloniki: christliche Gräber (Wandmalereien), Museum. Dion: Gräber der alten Stadt (Bronzestatuette des Hermes Κερδῷος), Agora oder Gymnasion der Stadt, Stoa, Privathäuser. In der Nähe wurde eine alte Stadt festgestellt, *tumuli*. Chalkidike: Olynthos. Interessant sind besonders die Mosaiken (Bellerophon), interessantes Haus mit Stuckwänden und zahlreichen Einzelfunden, besonders Statuetten und Münzen, zwei Nekropolen, die verschiedenartige Bestattung zeigen. Florina: Hydrien, Skyphoi, Pithoi u. a. Armenokhori: Ansiedlungen von 2500—2000 v. Chr. Vasen, Küchenkeramik. Philippi: Architektur (römischer Tempel korinthischer Ordnung aus dem Ende des 2. Jahrh. n. Chr.), Skulpturen (Athena, Niken, weibliche Kolossalstatue), Epigraphik (römische Zeit). Thasos (Gebäude am Markte). Thrakischer Archipel. Lemnos: prähistorischer Ort Poliochni, der drei Siedlungen übereinander bietet (aus dem Ende des 3. Jahrtausends). — (506—518) Kykladen und Kreta. Thera (archaischer Kuros u. 2 Koren). Kreta. Knossos: Entdeckung des Tempelgrabes. Mallia: Gräber mit Vasen, Häuserquartiere, Bad, Magazine im Palast. Funde in Sitia, Arkhalokhorion, Arkhanes, Vrachrassi, Phaistos, Monophatsi, Rethymno (interessante Siedlungen aus M. A.). (518—522) Inseln Kleinasiens, Kleinasien. Chios (Grab mit Goldschmuckfunden). Kleinasien. Konstantinopel (Museum). Troia (literarischer Streit). Südrußland. Westliche Krim. Halbinsel von Herakleia. Reste des 4.—2. Jahrh. v. Chr. Pergamon: heilige Quelle, Theater für 6000 Zuschauer, Propylon des Claudius Charax (gegen Mitte des 2. Jahrh.), Kaisersaal mit Statue des θεὸς Ἀδριανός. Smyrna: alter Wall (Stadt bestand vom 10. Jahrh. v. Chr. bis gegen 6. Jahrh. n. Chr.). Ephesos: Auditorium im Gymnasium, Thermae Constantinae, „Hieron" von Belevi (= kolossales Mausoleum aus dem 2.—1. Jahrh. v. Chr.). Boghaz-keui: Akropole von Buyukkale. — (523) Table alphabétique par noms d'auteurs. — (524—527) Table des illustrations. — (528—540) Index analytique.

Gnomon 8 (1932) 8.

(401—441) Besprechungen. — (441—448) Nachrichten und Vorlagen. (441—443) **Richard Walzer,** Galens Schrift Περὶ τῆς ἰατρικῆς ἐμπειρίας. Die Kenntnis Galens ist durch bisher unveröffentlichte Versionen erweitert worden. Jetzt ist die Schrift Περὶ τῆς ἰατρικῆς ἐμπειρίας erschlossen worden, die zu den eisagogischen gehört. Die dem 9. nachchristlichen Jahrhundert entstammende Übersetzung wie die arabische Handschrift sind vorzüglich. Die Schrift hat die Form des wissenschaftlichen Diskussionsdialoges. Galen erweist sich auch in dieser Schrift als Tradent hellenistischer Lehren, die ohne ihn unwiderbringlich verloren wären. Die Schrift enthält einige neue Nachrichten zur Philosophie. — (447) R. E. Witt-Cambridge (England) bereitet eine kritische Ausgabe des Didaskalikos des Albinus vor. — (*21—29*) Bibliographische Beilage Nr. 4.

The Journal of Theological Studies. XXXIII (1932) 132 [London].

(337—340) **W. H. Frere,** Frank Edward Brightman. Würdigung des Liturgieforschers. — (341—354) **Israel W. Sloski,** The Song of Deborah. — (354—359) **W. Emery Barnes,** A Taunt-Song in Gen. XLIX 20, 21. — (359—365) **S. Harrison Thomson,** John Wycliff's 'lost' De Fide Sacramentorum. — (365—371) **R. E. Balfour,** Note on the History of the Breviary in France. Kurzer Überblick der Entwicklung. — (371—373) **F. C. Burkitt,** Justin Martyr and Jeremiah XI 19. Entnimmt aus Justin., dial. c. Tryph. 72 den Anlaß zur Änderung des hebräischen Textes. — (374—382) **W. Emery Barnes,** Hebrew Metre and the Text of the Psalms. — (382f.) **J. H. Rose,** Pseudo-Clement and Ovid. Schließt aus Metam. VI, 103 ff. und der Beobachtung von M. R. James (JThSt 33 [1932] S. 262ff.) zu den Pseudoclementinischen Recognitionen, daß es eine mit Zeus, Poseidon, Hades beginnende alphabetische Götterliste gegeben haben muß, in der bei jedem Gotte seine Geliebten vermerkt waren. — (384) **A. Lukyn Williams,** Antijudaica—three questions. Fragen zu Βιζῆς bei Anastasius (Migne PG 89, 1248B), officina in Dialogus de altercatione Ecclesiae et Synagogae (Migne PL 42, 1134), Ussum Hamizri bei Amulo, contra Judaeos c. 39 (Migne PL 116, 168). — (385—446) Reviews. — (447f.) Recent Periodicals relating to Theological Studies. [P. Th.]

Le Muséon. Revue d'Études Orientales. XLV (1932) 1/2 [Louvain].

(1—17) † **François Nau,** La politique matrimoniale de Cyrus (le Mocaucas). Cyrus, melkitischer Patriarch von Alexandrien (628—643), und seine Politik gegenüber den Arabern, insbesondere 'Amr und Muhammed, die er durch Frauen für das Christentum gewinnen wollte. — (18—20) **H. J. Polotsky,** Koptische Zitate aus den Acta Archelai. Der von L. Th. Lefort im Anhang zum 2. Stück der Türkischen Turfan-Texte von W. Bang und A. v. Gabain veröffentlichte Text enthält Zitate aus den Acta Archelai, wie ein Vergleich mit Epiphanios, Panarion 66, 25ff. zeigt. — (21—70) **O. H. E. Burmester,** The homilies or exhortations of the holy week lectionary. Koptischer Text aus codd. Cahir., mus. copt. 408, 1180; Paris., bibl. nat., copt. 7, 70; Paris., bibl. instit. cathol. copt. 6—7; Rom., bibl. Vatic., copt. 90, 98 und Übersetzung. — (71—84) **O. H. E. Burmester,** The canons of Christodulos, patriarch

Digitized by Google

of Alexandria (A. D. 1047—1077). Arabischer Text aus codd. Paris., bibl. nat., arab. 251; Rom., bibl. Vatic., arab. 150. — (85—90) **Karl Menges,** Jägerglaube und -gebräuche bei altajischen Türken. — (91—116) **Hubert Grimme,** Aus unedierten südarabischen Inschriften des Berliner Staatsmuseums. Erweist u. a. die bisher angezweifelte Existenz eines Gottes Naśr. — (117—156) **A. Vaschalde,** Ce qui a été publié des versions coptes de la Bible. Liste der bohairischen Texte zum N. T. — (157—180) Comptes-rendus. [P. Th.]

Palestine Exploration Fund. Quarterly Statements. LXIV (1932) 3 [London].

(109—118) Notes and News. — (119—131) The 67th Annual General Meeting. London, 16. Juni 1932, wobei eine Erörterung über die Arbeiten in Jericho stattfand und M. Linton Smith, Bischof von Rochester, im Anschlusse an die Bücher von J. Garstang, Joshua and Judges, und Olmstead, History of Syria and Palestine, über die Bedeutung der Ausgrabungen für die Geschichte des Landes sprach. — (132f.) **J. W. Crowfoot,** Recent Discoveries of the Joint Expedition to Samaria. Etwa 100 m nördlich von der Stelle, an der die frühere Harvard-Expedition die Osorkon-Vase ausgegraben hat, fanden sich zahlreiche Bruchstücke von Elfenbeinarbeiten (Löwen in Rundplastik, Reliefs mit ägyptischen Göttern, Tieren, Keruben, Pflanzen), die den Einlagen von dem Bette des Königs Hazael von Damaskus aus Aralan Tasch ähneln und darum wohl in die Zeit Ahabs zu setzen sind (vgl. Amos 3, 15). — (134—137) **J. W. Crowfoot,** The Joint Samaria Expedition. Proposals for 1933. Zusammenfassung der bisher geleisteten und Richtlinien für die neue Arbeit. — (138—148) **G. M. FitzGerald,** Excavations at Beth-Shan in 1931. Untersucht wurden auf dem Gipfel im Nordwesten Teile der 5. Schicht (frühe Eisenzeit) mit Resten eines Torturmes, worunter ein mächtiger Bau der 6. Schicht (aus der Zeit Setis I., 1300 v. Chr.) lag, im Südosten ein Bezirk der 10. Schicht (18. Dynastie und Mittlere Bronzezeit), schließlich römische Loculusgräber, durch die Gräber der Frühen Bronzezeit z. T. zerstört worden waren. Besonders bedeutsam waren Mauerwerk, das dem israelitischen in Samaria und Megiddo glich, eine Gemme (Athene Parthenos, Nike auf der Hand tragend), ein Türpfosten mit Hieroglyphen, Skarabäen, eine Mosaikinschrift des 4. Jahrhunderts. — (149—153) **John Garstang,** A Third Season at Jericho. City and Necropolis. Kurze Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse. — (154—163) **J. P. Naish,** The Rās esh-Shamrā Tablets. Geschichte der Grabung und der Entzifferung. — (164—170) Reviews and Notices. [P. Th.]

Recherches de Théologie ancienne et médiévale. 4 (1932) 3 [Louvain].

(237—269) **H. Weisweiler,** L'École d'Anselme de Laon et de Guillaume de Champeaux. Nouveaux Documents. — (270—293) **D. O. Lottin,** Les Débuts du traité de la prudence au moyen âge. — (294—307) **M. Schmaus,** Die Texte der Trinitätslehre in den Sententiae des Simon von Tournai. — (308—316) **Jean Rivière,** La ‚justice' envers le démon avant saint Augustin. Behandelt Irenaeus, Marius Victorinus, Pacianus, Hilarius, den Ambrosiaster. — (317—353) Comptes Rendus. — (354—360) Notes bibliographiques. — (565*—608*) Bulletin de Théologie ancienne et médiévale. [P. Th.]

Revue biblique. XLI (1932) 3 [Paris-Rome].

(329—340) **Denis Buzy,** Le portrait de la vieillesse (Ecclésiaste, XII, 1—7). — (341—369) **G. Bardy,** La Littérature patristique des Quaestiones et responsiones sur l'Écriture sainte (suite). Behandelt Akakios von Caesarea, Eusebios von Emesa, Ambrosiaster, Hieronymus. — (370—392) **C. Bourdon,** La route de l'exode, de la terre de Gessé à Mara. Versucht, Ausgangspunkt und Stationen des Auszugs neu zu bestimmen. — (393—397) **G. Ryckmans,** Deux inscriptions expiatoires sabéennes. — (397—416) **M. Dunand,** Nouvelles inscriptions du Djebel Druze et du Hauran. Griechische Inschriften aus schuhba (Philippopolis), schaqqa (Maximianopolis), hit (Eitha), hŭkof, tell aṣfar, el-bŭtēne, dschunēne, el-ḥarise, el-qanawât. — (417—444) **G. Horsfield** et **L. H. Vincent,** Une stèle égypto-moabite au bālû'a. In den Ruinen einer alten moabitischen Festung zu el-bālû'a fand sich eine Basaltstele mit Darstellung eines Königs vor zwei ägyptisierenden Gottheiten und einer leider fast ganz zerstörten vierzeiligen Inschrift darüber. Die Stele und das ganz in der Nähe am rŭdschm el-'abed gefundene Relief eines bewaffneten Gottes (jetzt im Louvre) sind die einzigen bisher bekannten Denkmäler des moabitischen Volkes. — (445—452) Recensions. — (453—486) Bulletin. Literatur zum N. u. A. T., über Assyriologie, orientalische Sprachen und Völker, Palästina. — (487f.) École biblique et archéologique française. Vorlesungsplan für 1932/33. [P. Th.]

Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins. 55 (1932) 1/2 [Leipzig].

(1—25) **A. Alt,** Zur Topographie der Schlacht bei Kades. Berichtigt auf Grund genauer Untersuchungen die Darstellung von J. H. Breasted (The Battle of Kadesh 1903) in wesentlichen Punkten. — (26—42) **Robert Köppel,** Die neuen Ausgrabungen am tell ghassūl im Jordantal. Anschaulicher Bericht über die Methode und die Ergebnisse (frühbronzezeitliche Siedlung mit ansehnlicher Kulturhöhe) der Grabungen seit 1929. — (42—74) **Paul Range,** Wissenschaftliche Ergebnisse einer geologischen Forschungsreise nach Palästina im Frühjahr 1928. — (75f.) **E. L. Sukenik,** Die jüdisch-aramäische Inschrift der Synagoge von Kapernaum. — (76—80) **Joachim Jeremias,** Eine neu gefundene Inschrift in Gadara (mkēs). NERVAE TRA(iano) auf einem Steine an der die Stadt durchschneidenden Römerstraße. Sicher eine Militärinschrift, nur läßt sich der Truppenkörper auch mit Hilfe der

Digitized by Google

übrigen hier gefundenen Inschriften nicht bestimmen.— (80f.) **G. Dalman,** Nochmals gebratener Fisch und Honigseim. — (81f.) **O. Glaser,** Zur Erzählung von Ehud und Eglon. Zu Richt. 3, 14—26. — (83f.) **Joh. Hempel,** Zur Beurteilung eisenzeitlicher Keramik. Ordnet die bisher gefundenen Vogelvasen so: Gezer II 389 (Taubenfigur mit rot-schwarzer Bemalung, 13.—12. Jh.) — 'ain schems Grab I (taubenförmiges Gefäß, schwarz-rot bemalt) — tell en-naṣbe Grab V (Schwan, rot-braun bemalt) — tell el-mutesellim Schicht III Fisher und Schumacher Schicht V. — (85—92) Bücherbesprechungen. — (92—96) Vereinsnachrichten. [P. Th.]

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Acta conciliorum oecumenicorum ed. Ed. Schwartz II: Concilium universale Chalcedonense. Vol. IV: Leonis papae epistularum collectiones. Berlin 32: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 17 Sp. 394—6. 'Das Ganze wieder ein Werk, das den Meister lobt und die Wissenschaft zu bleibendem Dank verpflichtet.' *Hugo Koch.*

Albright, William Foxwell, The Archaeology of Palestine and the Bible. New York 32: *Journ. of the Palestine Oriental Soc.* 12 (1932) 3 S. 170—2. 'Verf. spricht zu uns mit besonderer Autorität, und es ist kein Wunder, daß er den besten kurzen Bericht über die neuen Forschungen zustande gebracht hat.' *J. W. Crowfoot.*

Benz, Ernst, Das Todesproblem in der stoischen Philosophie. Stuttgart 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 17 Sp. 387 f. 'Die Arbeit ist in ihrer übersichtlichen Gliederung und mit ihrem reichhaltigen Material ein nützlicher Beitrag zur spätantiken Geistesgeschichte.' *R. Bultmann.*

Beyer, Hermann Wolfgang, u. **Lietzmann, Hans,** Jüdische Denkmale. I: Die jüdische Katakombe der Villa Torlonia in Rom. Berlin 30: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 10 Sp. 457—60. 'Ausgezeichnete Publikation.' *K. Galling.* — *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 7 Sp. 457—460. 'Die Abhandlungen geben zusammen mit den vorzüglichen Tafeln ein ausgezeichnetes Gesamtbild.' *G. Kittel.*

Böhl, Franz M. Th., Palestina in het licht der jongste opgravingen en onderzoekingen. Amsterdam 31: *Ztschr. d. Dt. Palästina-Vereins* 55 (1932) 1/2 S. 89 f. 'Die Anlage des Buches macht häufige Wiederholungen unvermeidlich.' *M. Noth.* — *Journ. of the Palestine Oriental Soc.* 12 (1932) 1/2 S. 119. 'Enthält eine Sammlung sehr netter Photographien, die die Kürze der Darstellung ergänzt.' *F.-M. Abel.*

Boll, Franz, Sternglaube und Sterndeutung. 4. Aufl.. hrsg. von W. Gundel. Leipzig 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 14 Sp. 313 f. 'Ich habe das Buch mit großem Gewinn und aufrichtigem Genuß gelesen.' *W. Bauer,*

The Cambridge Ancient History. Vol. VIII. Cambridge 30: *Rev. biblique* 41 (1932) 2 S. 314 f. 'Die Zusammenarbeit derartiger Meister hat ein harmonisches Gemälde geschaffen.' *L.-N. Vincent.*

Chapoutier, F., Les écritures minoennes au palais de Mallia. Paris 30: *Rev. biblique* 41 (1932) 2 S. 313 f. 'Verf. hat seine Meinung in sehr anziehender Form, aber mit zu viel Zurückhaltung vorgetragen.' *L.-H. Vincent.*

Contenau, Georges, Les Antiquités orientales. (II). Paris 31: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 4 Sp. 244. 'Die Nützlichkeit des Werkes für jede Bibliothek' betont *V. Müller.*

Cook, Stanley A., The Religion of ancient Palestine in the Light of Archaeology. London 30: *Journ. of the Palestine Oriental Soc.* 12 (1932) 1/2 S. 106 f. 'Verf. hat eine glückliche Synthese zustande gebracht.' *Alexis Mallon.* — *Ztschr. d. Dt. Palästina-Vereins* 54 (1931) 3 S. 203 f. 'Die Ausführung in dem vorliegenden Buche verdient alle Beachtung und besitzt große Vorzüge.' *M. Noth.*

Dressaire, Léopold, Jérusalem à travers les siècles. Histoire, archéologie, sanctuaires. Paris 32: *Rev. biblique* 41 (1932) 2 S. 323. 'Verf. hat diese Studie mit viel Gelehrsamkeit, Kritik und schriftstellerischer Gewandtheit geschrieben.' *L.-H. Vincent.*

Dussaud, René, La Lydie et ses voisins aux hautes époques. Paris 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 7 Sp. 466—8. 'Die Arbeit bietet, das erkenne ich dankbar an, eine Fülle anregender Gedanken. Ihre Hauptthese muß ich ablehnen, weil mir die Grundlagen der Beweisführung nicht tragfähig genug erscheinen.' *Albrecht Götze.* — *Rev. biblique* 41 (1932) 2 S. 306—8. Mit zahlreichen Bedenken besprochen von *L.-H. Vincent.*

Eitrem, S., and Amundsen, Leiv, Papyri Osloenses. Fasc. II. Oslo 31: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 8/9 Sp. 554 f. 'Was die Ausgabe bietet, Texte und nach Bedürfnis knapp oder ausgedehnter gehaltene Erklärungen, beweist, wie intensiv sich die Bearbeiter mit der fast unübersehbaren papyrologischen Fachliteratur vertraut gemacht haben.' *Karl Preisendanz.*

FitzGerald, Gerald M., Beth-Shan Excavations 1921—1923. The Arab and Byzantine Levels. Philadelphia 31: *Journ. of the Palestine Oriental Soc.* 12 (1932) 1/2 S. 112 f. 'Die Sorgfalt, mit der die Bauten und Gegenstände beschrieben sind, wird nicht nur dem Archäologen, sondern auch dem Geschichtschreiber nützlich sein.' *F.-M. Abel.*

Foligno, Cesare, Latin thought during the Middle Ages. Oxford 29: *Journ. of Theol. Studies* 33 (1932) 131 S. 329. 'Liest sich wie ein Aufsatz in einer angesehenen Zeitschrift, eine Erholung für Gelehrte.' *A. Nairne.*

Friedländer, Paul, Platon II. Berlin 30: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 12 Sp. 265—269. 'An dieser Stelle darf es bei dem Dank dafür sein Bewenden haben, daß eine volle Ernte in die Scheuern gebracht ist.' *H. Knittermeyer.*

Frisk, Hjalmar, Bankakten aus dem Faijûm nebst anderen Berliner Papyri. Göteborg 31: *Oriental.*

Digitized by Google

Lit.-Ztg. 35 (1932) 7 Sp. 464—6. 'Wir müssen die Veröffentlichung mit besonderer Dankbarkeit begrüßen.' *M. San Nicolò.*

Garstang, John, The Foundations of Bible History: Joshua-Judges. London 31: *Journ. of the Palestine Oriental Soc.* 12 (1932) 3 S. 172—180. 'Daß Garstang von der Seite der Archäologie an die historischen Probleme herantritt, macht seine Fehlgriffe in der Behandlung ihm wissenschaftlich weniger vertrauter literarischer Überlieferung begreiflich.' *A. Alt.*

Gradenwitz, Otto, Heidelberger Konträrindex der griechischen Papyrusurkunden. Berlin 31: *Biblica* XIII (1932) 1 S. 116 f. 'Das Buch nur anzeigen heißt schon: es empfehlen.' *Franz Zorell.*

Hall, H. R., La sculpture babylonienne et assyrienne au British Museum. Paris 28: *Ztschr. d. Dt. Palästina-Vereins* 54 (1931) 1/2 S. 106 f. 'Die getroffene Auswahl kann im allgemeinen als recht glücklich angesprochen werden.' *Kurt Galling.*

v. Harnack, Adolf, Studien zur Geschichte des Neuen Testaments und der alten Kirche. I: Zur neutestamentlichen Textkritik. Berlin 31: *Journ. of Theol. Studies* 33 (1932) 131 S. 305—7. 'Das Werk kann nicht hoch genug empfohlen werden.' *A. Souter.* — *Rev. biblique* 41 (1932) 2 S. 292 f. 'Es war ein sehr glücklicher Gedanke, die oft außerordentlich bedeutsamen Abhandlungen zusammenzustellen.' *M.-J. Lagrange.*

Hunt, Arthur S., and **Johnson, John,** Two Theocritus Papyri ed. London 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 4 Sp. 252 f. 'Mit gewohnter Sorgfalt und Umsicht herausgegeben, ausführlich kommentiert und mit Indices versehen.' *Albrecht von Blumenthal.*

Jirku, Anton, Geschichte des Volkes Israel. Leipzig 31: *Biblica* XIII (1932) 1 S. 113—15. 'Als Handbuch für Studierende scheint es zu einseitig zu sein.' *A. Pohl.*

Kammerer, A., Pétra et la Nabatène. Paris 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 8/9 Sp. 585—7. 'Das Werk erhebt den Anspruch auf sorgsame Beachtung wegen des umfassenden Materials, das bei dieser Arbeit herangezogen wurde.' *G. Dalman.*

Klostermann, E., und **Benz, E.,** Zur Überlieferung der Matthäuserklärung des Origenes. Leipzig 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 14 Sp. 323—328. 'Ausgezeichnete und ergebnisreiche Vorarbeit.' *Paul Koetschau.*

Leipoldt, Johannes, Dionysos. Leipzig 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 14 Sp. 319 f. 'Die Schrift ist, wie alle Arbeiten L.s, sorgfältig und stoffreich.' *W. Bauer.*

Lösch, Stephan, Epistula Claudiana. Rottenburg 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 5 Sp. 310 f. 'Der positive Ertrag, welcher aus Einzelheiten des Briefes für das Neue Testament zu ziehen ist, ist größer, als bisher erkannt wurde.' *G. Hoennicke.*

Manitius, Max, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. 3. Teil. München 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 13 Sp. 299 f. 'Die Methode der Darstellung und ihre Durchführung ist nach Vorzügen und Schwächen die gleiche geblieben. Gesamturteil: unentbehrlich.' *G. Krüger.*

Meyerhof, Max, Über das Leidener arabische Fragment von Galens Schrift „Über die medizinischen Namen". Berlin 28 und **Meyerhoff, Max,** und **Schacht, Joseph,** Galen. Über die medizinischen Namen, arabisch und deutsch hrsg. Berlin 31: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 5 Sp. 331—38. 'Der Text ist in allem Wesentlichen von den Herausgebern vollkommen richtig erfaßt worden.' *G. Bergsträsser.*

Misch, Georg, Geschichte der Autobiographie. I: Das Altertum. 2. Aufl. Leipzig 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 14 Sp. 313. 'Hat sich im Laufe der Jahre seinen festen Platz errungen.' *Friedrich Pfister.*

Morey, C. R., Rand, Edward Kennard, Kraeling, Carl H., The Gospel Book of Landevennec (The Harkness Gospels) in the New York Public Library. Cambridge (Mass.) 31: *Journ. of Theol. Studies* 33 (1932) 131 S. 315 f. 'Trefflich ausgearbeitete Veröffentlichung.' *F. C. Burkitt.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 11 Sp. 249 f. 'Bietet eine eingehende Beschreibung und eine höchst sorgfältige Untersuchung der Hs (ehemals Philipps 4558).' *H. v. Soden.*

de Morgan, Jacques, La préhistoire orientale. Paris 25—27: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 6 Sp. 384 f. 'Die darin vertretenen Anschauungen und Grundsätze sind vielfach durch die moderne Forschung überholt, verdienen aber für die Geschichte unserer Wissenschaft beachtet zu werden.' *Hubert Schmidt.*

Moulton, James Hope, and **Howard, Wilbert Francis,** A Grammar of New Testament Greek II 3. Edinburgh 29: *Journ. of Theol. Studies* 33 (1932) 131 S. 296 f. 'Der Herausgeber beansprucht für sich nur den Fleiß des Schreibers, aber seine Arbeit in diesem Teile zeigt, daß er schnell die Sicherheit des Meisters gewinnt.' *A. E. Brooke.*

Müller, Valentin, Frühe Plastik in Griechenland und Vorderasien. Augsburg 29: *Ztschr. d. Dt. Palästina-Vereins* 54 (1931) 1/2 S. 105 f. 'Im großen ganzen scheint mir die These des Buches zwingend.' *Kurt Galling.*

Natalicium. Johannes Geffcken zum 70. Geburtstag 2. Mai 1931 gewidmet. Heidelberg 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 11 Sp. 243 f. 'Zehn Aufsätze als schöne Gabe dargebracht.' *Friedrich Pfister.*

Olmstead, A. T., History of Palestine and Syria to the Macedonian conquest. New York 31: *Ztschr. d. Dt. Palästina-Vereins* 54 (1931) 4 S. 312 f. 'Es ist sehr zu bedauern, daß das Buch, hinter dem eine große Sammelarbeit steckt, in seiner Methode und in seinen Ergebnissen so wenig befriedigt.' *M. Noth.*

Origenes Werke IX. Band: Die Homilien zu Lukas in der Übersetzung des Hieronymus und die griechischen Reste der Homilien und des Lukas-Kommentars. Herausgeg. v. Max Rauer. Leipzig 30: *Biblica* XIII (1932) 1 S. 107—113. 'Kann unter die besten Bände der Sammlung gerechnet werden.' *A. Vaccari.*

Digitized by Google

Pachomiana, Latina. Règle et épitres de S. Pachôme, Épitre de S. Théodore et ‚Liber' de S. Orsiesius. Texte latin de S. Jérôme édité par Dom Amand Boon. Louvain 32: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 17 Sp. 391—394. 'Der junge gelehrte Benediktiner hat durch diese schöne Ausgabe die Anerkennung und den Dank der Wissenschaft verdient.' *Hugo Koch.*

Preisendanz, Karl, Papyri Graecae magicae. Die griechischen Zauberpapyri II. Leipzig 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 8 Sp. 169 f. 'Wir sind dankbar für das, was wir bekommen haben, und bedauern nur, daß die Not der Zeit die Erfüllung des Verlangens nach einem kurzen sachlichen Kommentar unmöglich gemacht hat.' *W. Bauer.*

Rappaport, Salomo, Agada und Exegese bei Flavius Josephus. Wien 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 4 Sp. 265. 'Die Arbeit stellt ohne Zweifel eine Förderung der Josephusforschung dar.' *W. Windfuhr.*

Reallexikon der Vorgeschichte, hrsg. von Max Ebert. Band XV: Register. Berlin 32: *Ztschr. d. Dt. Palästina-Vereins* 55 (1932) 1/2 S. 86 f. 'Erschließt den überaus reichen Inhalt des Lexikons erst recht'. *C. Steuernagel.*

Ring, Oskar, Drei Homilien aus der Frühzeit **Basilius'** des Großen. Paderborn 30: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 6 Sp. 133—135. 'Die eigentümliche Mischung von Pedanterie und Phantastik, die dem Buche eignet, läßt die große Sorgfalt, mit der der Verf. arbeitet (nur der Übersetzung ist sie nicht überall zugute gekommen!), sich ins Unwegsame verlieren.' *H. Dörries.*

Rohden, Peter Richard, und **Ostrogorsky, Georg,** Menschen, die Geschichte machten. Viertausend Jahre Weltgeschichte in Zeit- und Lebensbildern. Wien 31: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 7 Sp. 456 f. 'Ich bekenne, darin eine reiche Quelle der Belehrung gefunden zu haben, die ich nicht mehr entbehren möchte.' *W. Schubart.*

Rostovtzeff, M., A History of the Ancient World. Vol. I: The Orient and Greece. Transl. from the Russian by J. D. Duff. 2nd ed. Oxford 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 5 Sp. 310. 'Die kurz gefaßte Darstellung der Geschichte der antiken Welt ist einem Bedürfnis entgegengekommen und hat es befriedigt.' *Helmut Berve.*

Rowe, Alan, The Topography and History of Beth-Shan; und **FitzGerald, G. M.,** The four Canaanite. Temples of Beth-Shan. Philadelphia 30: Biblica XIII (1932) 1 S. 105 f. 'Ausgezeichnet.' *Alexis Mallon.*

Sarasin, Alfred, Der Handel zwischen Indien und Rom zur Zeit der römischen Kaiser. Basel 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 6 Sp. 388—390. 'Verf. verbindet in glücklicher Weise die praktische Welterfahrenheit des Kaufmannes und Kenners moderner indischer Handelsbeziehungen mit einem warmen Interesse für die historischen Grundlagen ihrer Genesis.' *H. Schaefer.*

Schäfer, Karl Theodor, Untersuchungen zur Geschichte der lateinischen Übersetzung des Hebräerbriefs. Freiburg i. Br. 29: *Biblica* 13 (1932) 2 S. 247—50. 'Gelehrte Dissertation.' *A. Vaccari.*

Schmid, Wilhelm, und **Stählin, Otto,** Geschichte der griechischen Literatur. I, 1. München 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 13 Sp. 291. 'Ein unentbehrliches Handbuch.' *R. Bultmann.*

Schmidt, Wilhelm, Handbuch der vergleichenden Religionsgeschichte. Münster 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 6 Sp. 385—388. 'Man wird anerkennen müssen, daß die von Sch. geübte Kritik sachlich, fruchtbar und förderlich ist und die von ihm vertretene Auffassung einerseits dem überlieferten Quellenmaterial gerecht wird und andererseits eine gut begründete Arbeitshypothese darstellt.' *A. Allgeier.*

Semper, Max, Rassen und Religionen im alten Vorderasien. Heidelberg 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 8/9 Sp. 539—543. 'Oberflächlichkeit und Unfähigkeit zu objektiver Darstellung und Wertung in Verbindung mit unklaren Vorstellungen über die Aufgaben der Kulturgeschichte so gut wie der Ethnologie haben somit ein fast durchweg mißlungenes, übrigens auch stilistisch ungewöhnlich schlechtes Buch entstehen lassen, das am besten ungedruckt geblieben wäre.' *Julius Lewy.*

Septuaginta. Soc. Scient. Gotting. auctoritate ed. A. Rahlfs. X: Psalmi cum Odis. 2. Hälfte. Göttingen 31: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 8 Sp. 341—44. 'So eklektisch verfahren, daß man nun weder den „Vulgärtext" noch die älteste LXX in historischer Gestalt vor sich hat.' *A. Allgeier.* — *Rev. bibl.* 41 (1932) 2 S. 289—292. 'Hat für die Arbeit einen unschätzbaren Dienst geleistet.' *M. J. Lagrange.* — *Biblica* 13 (1932) 3 S. 335—341. 'Wir besitzen in dem vorliegenden Bande, einem wahren Vorbilde seiner Art, eine breite und zuverlässige Grundlage für das Studium und den kritischen Gebrauch eines so wichtigen Textes.' *A. Vaccari.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1032) 7 Sp. 153—5. 'Text und Apparat sind mit größter Sorgfalt und Peinlichkeit gestaltet.' *Otto Eißfeldt.*

Sukenik, E., and **Mayer, L. A.,** The Third Wall of Jerusalem. Jerusalem 30: *Biblica* XIII (1932) 1 S. 104 f. 'Die Verfasser kann man nur zur Sorgfalt der Ausgabe wie der Vollkommenheit im einzelnen und ganzen beglückwünschen.' *Alexis Mallon.* — *Palestine Explor. Fund, Quarterly Stat.* 64 (1932) 3 S. 166 f. 'Der Band ist so ausgezeichnet mit Photographien und Plänen erläutert, daß der Leser in der Lage ist, selbst alle Wahrscheinlichkeit zu erwägen.' *E. W. G. Masterman.*

Thomsen, Peter, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. 3. Aufl. Leipzig 31: *Biblica* 13 (1932) 3 S. 348—350. 'Kann mit großem Nutzen gelesen werden.' *L. Semkowski.* — *Ztschr. d. Dt. Palästina-Vereins* 54 (1931) 4 S. 311 f. 'Im ganzen bietet das Buch auf knappem Raum ein außerordentlich reiches, in allem Wesentlichen zuverlässi-

Digitized by Google

ges, anschauliches Bild der Entwicklung der palästinensischen Kultur.' *C. Steuernagel.*

Turner, Cuthbert Hamilton, The Oldest Manuscript of the Vulgata Gospels. Oxford 31: *Rev. biblique* 41 (1932) 2 S. 296 f. 'Außerordentlich bedeutsame Veröffentlichung.' *M.-J. Lagrange.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 15/16 Sp. 349. 'Die saubere Ausgabe bleibt ein Verdienst.' *W. Bauer.*

Weinberger, Wilhelm, Wegweiser durch die Sammlungen altphilologischer Handschriften. Wien 30: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 17 Sp. 782—85. 'Ohne Zweifel ein wertvolles Arbeitsinstrument.' Eine Anzahl Nachträge. *C. Weyman.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 9 Sp. 193. 'Ein außerordentlich wertvolles und dankenswertes Hilfsmittel.' *Hermann Fränkel.*

Wellmann, Max, Der Physiologos. Leipzig 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 5 Sp. 311 f. 'Die streng methodische Beweisführung' und 'den Gewinn durch die Fülle der Beobachtungen' rühmt *F. Dölger.*

Wieneke, Joseph, Ezechielis judaei poetae Alexandrini fabulae quae inscribitur ΕΞΑΓΩΓΗ fragmenta recensuit atque enarravit. Monasterii Westfal. 31: *Biblica* 13 (1932) 2 S. 243—46. 'Das Werk ist sorgfältig mit erfreulicher Frische gearbeitet.' *I. I. O'Rourke.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 15/16 Sp. 346 f. 'Die ganze Arbeit zeugt von viel Fleiß und Verständnis.' *Bruno Violet.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Der Glaube der Hellenen. I. Berlin 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 7 Sp. 148—153. 'So anregend zu Zustimmung oder zu Widerspruch wie die Einleitung ist das ganze Buch geschrieben.' *Friedrich Pfister.*

Zorell, Franciscus, Lexicon Graecum Novi Testamenti. Paris 31: *Journ. of Theol. Studies* 33 (1932) 131 S. 297 f. 'Die Artikel sind kurz und klar geschrieben und erläutern den neutestamentlichen Sprachgebrauch aus den klassischen Schriftstellern, den Papyri und der Septuaginta.' *J. M. Creed.*

Zur Chronologie des Xenophanes.

Unsere Vorstellungen von den Lebenszeiten der ältesten griechischen Philosophen beruhen fast ausschließlich auf Berechnungen und Schätzungen Apollodors. Eine einzige, uns unmittelbar zugängliche Tatsache scheint in ihrer Mitte und von ihnen gänzlich unabhängig aufzuragen: das Selbstzeugnis des Xenophanes (Frg. 8 Diels):

ἤδη δ' ἑπτά τ' ἔασι καὶ ἑξήκοντ' ἐνιαυτοὶ
βλητρίζοντες ἐμὴν φροντίδ' ἀν' Ἑλλάδα γῆν·
ἐκ γενετῆς δὲ τότ' ἦσαν ἐείκοσι πέντε δὲ πρὸς τοῖς,
εἴπερ ἐγὼ περὶ τῶνδ' οἶδα λέγειν ἐτύμως.

Diese Verse verstand man schon im Altertum dahin, daß Xenophanes im Alter von 25 Jahren ein Wanderleben begonnen und dieses 67 Jahre lang fortgeführt, daß er also zur Zeit, da er diese Verse dichtete, 92Jahre gezählt habe; denn Diogenes Laertios leitet ja ihre Anführung mit den Worten ein: μακροβιώτατός τε γέγονεν, ὡς που καὶ αὐτός φησιν. Mit dieser Auffassung hängt ja wohl auch die Notiz bei [Lukian], Μακρόβιοι 20 (Xenoph. A 6 Diels): .... ἐβίωσεν ἔτη ἓν καὶ ἐνενήκοντα irgendwie zusammen. Indem man nun neuerdings noch die sehr scheinbare Annahme machte, Xenophanes habe seine Heimat nach ihrer Eroberung durch die Perser verlassen, und überdies jenen Vers aus seinen „Parodien" herbeizog, wo am winterlichen Feuer einer den andern fragt (Frg. 22, 5 Diels): πηλίκος ἦσθ', ὅτ' ὁ Μῆδος ἀφίκετο; glaubte man von der relativen zu einer absoluten Zeitangabe übergehen zu dürfen, und so merkt etwa Diels zu den erstangeführten Versen an: „τότ' nach B 22 Ioniens Unterwerfung durch Harpagos (540) .... Also danach Xen. geboren 565, Zeit der Elegie 473." Und mit diesem Ansatz stimmt es ja sehr gut, daß nach dem Historiker Timaios wie nach Plutarch (Xenoph. A 8 u. 11) Xenophanes und Epicharm zur Zeit Hierons (also doch wohl während der Zeit seiner Herrschaft in Syrakus), demnach noch nach 478, gelebt haben sollen.

Allein wenn ich nun Parodie und Elegie nebeneinanderstelle, so werde ich an der alten, von Diels festgehaltenen Deutung der letzteren doch irre:

Parodie (Xenoph. Frg. 22 D.)

πὰρ πυρὶ χρὴ τοιαῦτα λέγειν χειμῶνος ἐν ὥρῃ
ἐν κλίνῃ μαλακῇ κατακείμενον, ἐμπλεον ὄντα,
πίνοντα γλυκὺν οἶνον, ὑποτρώγοντ' ἐρεβίνθους·
'τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν, πόσα τοι ἔτε' ἐστί, φέριστε;
πηλίκος ἦσθ', ὅθ' ὁ Μῆδος ἀφίκετο;

Elegie (Xenoph. Frg. 8 D.)

ἤδη δ' ἑπτά τ' ἔασι καὶ ἑξήκοντ' ἐνιαυτοὶ
βλητρίζοντες ἐμὴν φροντίδ' ἀν' Ἑλλάδα γῆν·
ἐκ γενετῆς δὲ τότ' ἦσαν ἐείκοσι πέντε δὲ πρὸς τοῖς,
εἴπερ ἐγὼ περὶ τῶνδ' οἶδα λέγειν ἐτύμως.

Wenn auch, des anderen Versmaßes wegen, Elegie und Parodie nicht wie Antwort und Frage zusammengehören können, so scheint doch zwischen ihnen die genaueste Entsprechung obzuwalten; es macht durchaus den Eindruck, als sollten in der Elegie eben die in der Parodie gestellten Fragen beantwortet werden. Und auch Diels nimmt ja an, die dritte Zeile des Elegienbruchstücks enthalte die Antwort auf die letzte des Parodienfragments: „Wie alt warst du, als der Meder kam?" „Damals waren seit meiner Geburt 25 Jahre verflossen." Sollten also nicht auch die Verse 1—2 des Elegienfragments die Antwort auf den vorletzten Vers des Parodienbruchstücks enthalten? „Wie viele Jahre zählst du, mein Bester?" „Schon sind es 67 Jahre, die meine Sorge umtreiben auf hellenischem Boden." Oder durfte ein 67jähriger, der die letzten 42 Jahre unter Fremden, wenn auch unter Griechen, weilen mußte, nicht sagen, 67 Jahre treibe ihn das Schicksal auf hellenischem Boden um? Mit anderen Worten, können diese Worte nicht bloß eine dichterische Umschreibung der dürren Altersangabe sein? Es scheint mir, daß, wer es dem Dichter verwehren wollte, ein Leben, dessen letzte zwei Dritteile von unstetem Wandern erfüllt waren, auch als Ganzes eine Irrfahrt zu nennen, ihn damit zum elenden Pedanten stempeln würde. Und auch das darf man nicht einwenden, wozu

Digitized by Google

denn der Redende, nachdem er einmal sein Alter angegeben hat, noch hinzuzufügen brauche, wie alt er zur Zeit der persischen Eroberung gewesen sei, da sich dies der Zuhörer ja ausrechnen könnte. Denn wir sehen ja, daß in den Parodien tatsächlich die beiden Fragen nebeneinander stehen. Somit ist es schon nach dem Gesagten zum mindesten nicht unwahrscheinlicher, daß die Elegie 498, als daß sie 473 verfaßt ist. Nun kommt aber noch ein Doppeltes hinzu. Die Elegie, in der die erhaltenen vier Zeilen vermutlich nahe dem Anfang standen, wird ja wohl nicht allzu geringen Umfangs gewesen sein. Ein solches Gedicht aber wird man von vornherein doch eher einem 67- als einem 92jährigen zutrauen. Sodann aber: die zeitliche Orientierung an einem vergangenen Ereignis wird doch um so unwahrscheinlicher, je längere Zeit seither verstrichen ist. Daß 498, zur Zeit des jonischen Aufstands, die Frage nach den Schicksalen eines Joniers noch die Frage nach seinem Alter zur Zeit der Begründung der Perserherrschaft einschließen mochte, läßt sich begreifen; daß dagegen 473, nach Marathon, nach Salamis, als erste noch die Frage nahegelegen hätte: Wie alt warst du anno 540?, scheint recht wenig glaublich: neun unter zehn auch alten Leuten hätten ja auf sie erwidern müssen: Ich war damals noch ein Kind! Unter der Voraussetzung also, daß Xenophanes in der Elegie von sich selbst spricht, und daß unter dem „Damals" die Eroberung Joniens durch Harpagos zu verstehen ist, darf es immerhin als sehr wahrscheinlich gelten, daß sie von Xenophanes 498, in seinem 68. Lebensjahre, gedichtet wurde, — was aber natürlich auf keine Weise ausschließt, daß er auch noch viel älter geworden sein, daß er (im Alter von 87 Jahren) die syrakusanische Tyrannis des Hieron erlebt, ja daß er ein Alter von 91 Jahren erreicht haben mag.

Jene Voraussetzung steht freilich vielleicht nicht gerade unerschütterlich fest. Es steht ihr der eine, leidige, jedoch nicht wegzuleugnende Umstand entgegen, daß Apollodor, wenn er die Elegie gekannt hat (und warum sollte er sie nicht gekannt haben?), aus ihr nicht den Schluß gezogen hat, der uns so naheliegend erscheint: er setzte Xenophanes' Geburt nicht in das Jahr 565! Vielmehr ließ er, wie Clemens (Xenoph. A 8 Diels) ausdrücklich mitteilt, ihn in der 40. Olympiade (620—617) geboren sein und sein Leben sich „bis zu den Regierungszeiten des Dareios und des Kyros hinziehen" ('Απολλόδωρος δὲ κατὰ τὴν τεσσαρακοστὴν 'Ολυμπιάδα γενόμενον παρατεταχέναι ἄχρι Δαρείου τε καὶ Κύρου χρόνων). Diese Angabe weicht von allen sonstigen Nachrichten weit ab; sie befremdet durch die verkehrte Reihenfolge der Königsnamen; und sie erscheint noch sonderbarer angesichts der Tatsache, daß Diogenes Laertios (IX 20) die „Blüte" des Xenophanes in die 60. Olympiade (540—537) setzt; denn solche Angaben über das ἀκμάζειν führt man doch ganz allgemein auf Apollodor zurück, dieser aber konnte die „Blüte" des Xenophanes gewiß nicht in dessen 78.—81. Jahr setzen! Gründe genug, das Zeugnis des Clemens anzuzweifeln. Die Reihenfolge Δαρείου τε καὶ Κύρου erklären Jacoby und Diels durch „Versnot"; statt τεσσαρακοστήν wollten H. Ritter und Jacoby πεντηκοστήν lesen, wonach Apollodor Xenophanes' Geburt — zu der Angabe über die „Blüte" völlig stimmend — 580—577 angesetzt hätte. Diese Änderung dürfte freilich entweder zu weit oder zu wenig weit gehen. Denn daß ein um 580 Geborener in die Regierungszeit des Dareios (521—485) hineingelebt hätte, wäre nicht bemerkenswert und besonderer Hervorhebung nicht würdig gewesen. Schrieb vielmehr Apollodor wirklich πεντηκοστήν, so schrieb er wohl auch ἄχρι Δαρείου τε καὶ Ξέρξου χρόνων, d. h. er ließ Xenophanes von etwa 580 vermutlich bis zur Zeit Hierons, also etwa bis 475 leben, — eine Annahme, von der auch die Angabe des Censorinus (Xenoph. A 7 Diels) abzuleiten sein könnte: „Xenophanes Colophonius maior annorum centum fuit.' Doch sei dem wie immer: ein Zeugnis für das Geburtsjahr 565 sah Apollodor in der Elegie jedenfalls nicht, und so muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß sie, im Zusammenhange gelesen, ein solches auch nicht enthielt.

Ich will der freundlichen Ansicht nicht entgegentreten, daß die Wissenschaft als Ganzes im Verlaufe ihrer Entwicklung sich der Wahrheit asymptotisch nähere; der einzelne Forscher aber sieht, je älter, bedächtiger und gewissenhafter er wird, oft desto deutlicher auch die scheinbar festesten Stützen des überlieferten Geschichtsbildes zerbröckeln, umrankt und aufgerieben von Fragen, auf die er keine Antwort weiß.

Wien. H. Gomperz.

Zur Bedeutung der Vorsilben „sub" und „per", bzw. „prae".

Wenn Arthur Schramm in Folge 7 vom 13. Februar 1932 Sp. 223/4 zum Ergebnis kommt: „sub" bedeutet bei Farbenbezeichnungen eine Trübung, dagegen „per" und „prae" eine Aufhellung, eine Verstärkung des Farbentones, so ist das beidemal nur der Sonderfall. Denn „sub" bedeutet wie sein griechisches Gegenstück „ὑπό" in Zusammensetzungen „etwas, ein wenig" (Georges, 8. Aufl., Sp. 2840), bzw. „die Annäherung an den Begriff des Simplex, etwas, ziemlich, allmählich, unvermerkt, nach und nach, wie das lat. sub" (so schon im alten „Pape" von 1871) und „per" bedeutet wie griech. „διά" und das (Hirt, Formenlehre, 1902, S. 36) im Aeolischen dafür entstandene „ζα-" Verstärkung des Simplex (Pape).

Scheidet man auch aus der großen Zahl der Beispiele die mit lokaler Bedeutung aus, so bleiben in allen Gruppen doch derart viele Belege, daß sich deren Anführung hierorts aus Raummangel verbietet. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß an sich schon die in Zusammensetzungen mit „sub" liegende Bedeutung des Kleinen vermuten läßt, es seien solche Zusammensetzungen vor allem in der Umgangssprache üblich gewesen. Und in der Tat finden sich unter diesen Wörtern viele, die wegen ihres dem Alltagsleben angehörenden Begriffes aller Wahrscheinlichkeit nach der Umgangssprache zuzurechnen sind: -acer, -acidus,

Digitized by Google

-agrestis, -rusticus, -amarus, -salsus, -rancidus, -assare, -coquere, -linere, -sipere, -balbus, -ringi, -palpari, -pedere, -obscenus, -titubare, -merus, -sericus, -stillus, dann die Ausdrücke für Affekte: -diffidere, -dolens, -dubitare, -invidere, -irasci, -lacrimare, -lugere, -maestus, -morosus, -ridere, -ridicule, -risio, -stomachari, -vereri, -perturbari, -paenitet und -pudet, endlich verweise ich auf die Doppeldeminutiva: -albulus, -argutulus, -crassulus, -turpiculus, -cinctulus, -paetulus, so daß meine Vermutung, obwohl ich mich auf diese kurze Auswahl beschränken muß, genügend gesichert sein dürfte. J. B. Hofmanns Lateinische Umgangssprache bringt über diese Deminutiva nichts. Eine genauere Untersuchung würden sie wohl verdienen.

Troppau, Schlesien. Josef Morr.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Nicola Terzaghi, Per la storia della satira. Torino s. a., Edizioni de l'Erma. 168 S. 8. 15 L.

Geoffrey Neale Crost, Epirus. A study in Greek Constitutional Development. Cambridge 32, Univers. Press. IX, 137 S., 1 Karte, 1 Stammbaum. 8. 6 sh.

Werner Lück, Die Quellenfrage im 5. und 6. Buch des Lukrez. Diss. Breslau. Ohlau i. Schl. 32, Dr. Hermann Eschenhagen KG. 182 S. 8.

Leslie Webber Jones, The Script of Cologne from Hildebald to Hermann. With One Hundred Plates, Cambridge, Mass. 32, The Mediaeval Academy of America. 80 S. Fol. 20 Doll. (für Mitglieder der Akademie 16 Doll.).

Gaetano Mario Columba, Il travaglio nazionale del poema di Virgilio. [Estr. d. Atti e Memorie N. S. Vol. XXII.] Mantova 31. 27 S. 8.

G. M. Columba, Virgilio e la Sicilia. [Estr. d. Atti d. R. Acc. di Sc., Lett. e B. Arti di Palermo. XVII, I.] Palermo 31, „Boccone del Povero". 43 S. 4.

G. M. Columba, Virgilio e la Sicilia [Estr. etc. II 131—138. 221—250. 3 Taf.] Palermo 32, „Boccone del Povero".

Knud Fabricius, Das antike Syrakus. Eine historisch-archäologische Untersuchung. Mit 37 Abb. u. 21 Taf. u. einem Plan. [Klio. N. F., 15. Beiheft.] Leipzig 32, Dieterich. 30 S. 8. 4 M. 20, geb. 5 M. 60.

Tenney Frank, Storia di Roma. Traduzione di M. Fazio. Appendice bibliografica di G. Sanna, 11 Carte geografiche. Biblioteca di cultura 2, 1. 2.] Firenze s. a., „La Nuova Italia". I. II. 412. 567 S. 8.

In 5 Minuten
Nichtraucher
Das größte Wunder! Erfolg garantiert. Auskunft kostenlos.
A. Müller & Comp.
Fichtenau. V 2250 (Niederbarnim)

ANZEIGEN.

Hellasfahrt 1933
vor allem für Philologen
Venedig - Spalato - Ragusa - Korfu - Olympia - Sparta - Mistra - Thera (Santorin) - Didyma - Ephesos - Pergamon - Troja - Euripos - Aigina - Athen - Delphi - Venedig.
Dauer: 18. April bis 4. Mai. Preise: 240 bis 580 RM., je nach Kabine. Auskunft durch Geheimrat Dr. Oskar Mey, Bäumenheim (Bayern) oder Geheimrat D. Dr. Otto Stählin, Erlangen.

Ihre Stimme wird klar u. klingend!
Keine Magenbelästigung! durch Apotheker W. Böhmers Gurgelsalz **„Gurgal"** (nach Reichenhaller Vorschrift)
Preis RM. 2.25 portofrei!
Monate reichend! **Das ideale Vorbeugungsmittel gegen Halskatarrh!**
APOTHEKER W. BÖHMER / HAMELN A. D. WESER 17

Hierzu eine Beilage von Junker und Dünnhaupt, Verlag, Berlin.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. **F. Poland, Dresden-N. 8, Angelikastraße 7, oder an O. R. Reisland in Leipzig C 1,** Karlstraße 20, gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 19. November. 1932. No. 46/47.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
R. Pfeiffer, Die griechische Dichtung und die griechische Kultur (R. Wagner)	1417
Suidae Lexicon, Edidit A. Adler II (J. Tolkiehn)	1419
C. Plinio Cecilio Secondo, di V. d'Agostino (M. Schuster)	1420
C. H. Turner, The Oldest Manuscript of the Vulgate Gospels (P. Thomsen)	1422
Hegesippus. Rec. V. Ussani. I (M. Manitius).	1423
D. W. Singer, Catalogue of latin and vernacular alchemical manuscrits. III (F. Pfister)	1425
K. Schmidt, Die Namen der attischen Kriegsschiffe (A. Köster)	1431
A. Stein, Römische Inschriften in der antiken Literatur. II (W. Kubitschek)	1438
F. Leifer, Studien zum antiken Ämterwesen. I (A. Stein)	1439
N. H. Baynes, Constantine the Great and the Christian Church (Th. Lenschau)	1443
M. Freiherr von Oppenheim, Der Tell Halaf (A. Gustavs)	1446
Münchener Museum für Philologie des Mittelalters und der Renaissance. V 3 (M. Manitius)	1447
Auszüge aus Zeitschriften:	
Annali della R. Scuola normale superiore di Pisa. II 1 (1932) I	1448
Bayer. Blätter für das Gymn.-Schulwesen. LXVIII (1932) 3	1449
Gnomon. 8 (1932) 9	1449
Neue Jahrbücher für Wissenschaft u. Jugendbildung. 8 (1932) 5	1450
Revue Belge de philologie et d'histoire. XI (1932) 1—2	1450
Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 81 (1932) 2	1451
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1452
Mitteilungen:	
R. Philippson, Epikurs Buch 28 Περὶ φύσεως	1458
P. Keseling, Tacitus und Seneca	1461
E. Kalinka, Goldarbeiter im Altertum	1463
Anzeigen	1463/1464

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Rudolf Pfeiffer, Die griechische Dichtung und die griechische Kultur. München 1932, Max Hüber. 27 S. 75 Pf.

Aus dem weiten Bereich der cultura animi, der geistigen Formung des Menschenbildes, die sich in Hellas hauptsächlich vom 8.—5. Jahrh. vollzog, hat Pfeiffer für seinen anregenden Vortrag das vielleicht bedeutungsvollste Gebiet ausgewählt: das Verhältnis des griechischen ἄνθρωπος zur Norm des Göttlichen. Dieses verfolgt er an der Hand der Dichtung als der allgemein anerkannten Bildnerin des Geistes.

Bei Homer geht alle Kraft von der Gottheit aus; als Beispiel hierfür wird geschildert, wie Athene den jungen Telemachos zum ionischen Aristokraten und zur Tat erzieht. Bei Hesiod bricht der Glaube an eine allgemeine Rechtsordnung hervor, die Zeus hütet. In der unruheerfüllten lyrischen Epoche lockert sich die innige Verbundenheit von Mensch und Gott. Das Gefühl der Hinfälligkeit und Nichtigkeit, dem jedoch wirklicher Pessimismus fernliegt, läßt schwierige Probleme, wie Zweifel an der Gerechtigkeit der Götter, auftauchen, aber noch fehlt die Kraft sie zu lösen. Erst die weithin kulturbestimmende Tragödie zeigt ein neues Bild vom Menschen, weil auch von Gott. Die Danaostöchter des Äschylus sind zum selbstgewählten Tode entschlossen, wenn ihr Ahnherr Zeus sie in der Not verläßt. In bewußter Freiheit nimmt Eteokles das Todeslos auf sich, um den Staat zu retten. In den Eumeniden vollzieht Athene selbst eine Neufestsetzung der Werte, die auf der πόλις begründet ist. So erzieht der Dichter zu tapferer Selbstbehauptung und religiösem Staatsbewußtsein. Die Führerrolle des Dichters tritt dann noch einmal gewaltig hervor in dem Sängerkrieg der Aristophanischen Frösche: der entgötterten Mitzeit, die Euripides verkörpert, wird in Äschylus das ewige Urbild wahrer Poesie gegenübergestellt. Der fromme Sophokles aber und sein Einfluß wird von Pf. — wie auch von Aristophanes — kaum flüchtig erwähnt.

Die spätere Komödie verzichtete völlig auf die

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 48/49 am 3. Dezember.

Digitized by Google

of Alexandria (A. D. 1047—1077). Arabischer Text aus codd. Paris., bibl. nat., arab. 251; Rom., bibl. Vatic., arab. 150. — (85—90) **Karl Menges,** Jägerglaube und -gebräuche bei altajischen Türken. — (91—116) **Hubert Grimme,** Aus unedierten südarabischen Inschriften des Berliner Staatsmuseums. Erweist u. a. die bisher angezweifelte Existenz eines Gottes Naśr. — (117—156) **A. Vaschalde,** Ce qui a été publié des versions coptes de la Bible. Liste der bohairischen Texte zum N. T. — (157—180) Comptes-rendus. [P. Th.]

Palestine Exploration Fund. Quarterly Statements. LXIV (1932) 3 [London].

(109—118) Notes and News. — (119—131) The 67th Annual General Meeting. London, 16. Juni 1932, wobei eine Erörterung über die Arbeiten in Jericho stattfand und M. Linton Smith, Bischof von Rochester, im Anschlusse an die Bücher von J. Garstang, Joshua and Judges, und Olmstead, History of Syria and Palestine, über die Bedeutung der Ausgrabungen für die Geschichte des Landes sprach. — (132f.) **J. W. Crowfoot,** Recent Discoveries of the Joint Expedition to Samaria. Etwa 100 m nördlich von der Stelle, an der die frühere Harvard-Expedition die Osorkon-Vase ausgegraben hat, fanden sich zahlreiche Bruchstücke von Elfenbeinarbeiten (Löwen in Rundplastik, Reliefs mit ägyptischen Göttern, Tieren, Keruben, Pflanzen), die den Einlagen von dem Bette des Königs Hazael von Damaskus aus Arslan Tasch ähneln und darum wohl in die Zeit Ahabs zu setzen sind (vgl. Amos 3, 15). — (134—137) **J. W. Crowfoot,** The Joint Samaria Expedition. Proposals for 1933. Zusammenfassung der bisher geleisteten und Richtlinien für die neue Arbeit. — (138—148) **G. M. FitzGerald,** Excavations at Beth-Shan in 1931. Untersucht wurden auf dem Gipfel im Nordwesten Teile der 5. Schicht (frühe Eisenzeit) mit Resten eines Torturmes, worunter ein mächtiger Bau der 6. Schicht (aus der Zeit Setis I., 1300 v. Chr.) lag, im Südosten ein Bezirk der 10. Schicht (18. Dynastie und Mittlere Bronzezeit), schließlich römische Loculusgräber, durch die Gräber der Frühen Bronzezeit z. T. zerstört worden waren. Besonders bedeutsam waren Mauerwerk, das dem israelitischen in Samaria und Megiddo glich, eine Gemme (Athene Parthenos, Nike auf der Hand tragend), ein Türpfosten mit Hieroglyphen, Skarabäen, eine Mosaikinschrift des 4. Jahrhunderts. — (149—153) **John Garstang,** A Third Season at Jericho. City and Necropolis. Kurze Zusammenfassung der bisherigen Ergebnisse. — (154—163) **J. P. Naish,** The Rās esh-Shamrā Tablets. Geschichte der Grabung und der Entzifferung. — (164—170) Reviews and Notices. [P. Th.]

Recherches de Théologie ancienne et médiévale. 4 (1932) 3 [Louvain].

(237—269) **H. Weisweiler,** L'École d'Anselme de Laon et de Guillaume de Champeaux. Nouveaux Documents. — (270—293) **D. O. Lottin,** Les Débuts du traité de la prudence au moyen âge. — (294—307) **M. Schmaus,** Die Texte der Trinitätslehre in den Sententiae des Simon von Tournai. — (308—316) **Jean Rivière,** La ‚justice' envers le démon avant saint Augustin. Behandelt Irenaeus, Marius Victorinus, Pacianus, Hilarius, den Ambrosiaster. — (317—353) Comptes Rendus. — (354—360) Notes bibliographiques. — (565*—608*) Bulletin de Théologie ancienne et médiévale. [P. Th.]

Revue biblique. XLI (1932) 3 [Paris-Rome].

(329—340) **Denis Buzy,** Le portrait de la vieillesse (Ecclésiaste, XII, 1—7). — (341—369) **G. Bardy,** La Littérature patristique des Quaestiones et responsiones sur l'Écriture sainte (suite). Behandelt Akakios von Caesarea, Eusebios von Emesa, Ambrosiaster, Hieronymus. — (370—392) **C. Bourdon,** La route de l'exode, de la terre de Gessé à Mara. Versucht, Ausgangspunkt und Stationen des Auszugs neu zu bestimmen. — (393—397) **G. Ryckmans,** Deux inscriptions expiatoires sabéennes. — (397—416) **M. Dunand,** Nouvelles inscriptions du Djebel Druze et du Hauran. Griechische Inschriften aus schuhba (Philippopolis), schaqqa (Maximianopolis), hīt (Eitha), hūkof, tell aṣfar, el-bṭēne, dschunēne, el-ḥarîse, el-qanawât. — (417—444) **G. Horsfield** et **L. H. Vincent,** Une stèle égyptomoabite au bālû'a. In den Ruinen einer alten moabitischen Festung zu el-bālû'a fand sich eine Basaltstele mit Darstellung eines Königs vor zwei ägyptisierenden Gottheiten und einer leider fast ganz zerstörten vierzeiligen Inschrift darüber. Die Stele und das ganz in der Nähe am rūdschm el-'abed gefundene Relief eines bewaffneten Gottes (jetzt im Louvre) sind die einzigen bisher bekannten Denkmäler des moabitischen Volkes. — (445—452) Recensions. — (453—486) Bulletin. Literatur zum N. u. A. T., über Assyriologie, orientalische Sprachen und Völker, Palästina. — (487f.) École biblique et archéologique française. Vorlesungsplan für 1932/33. [P. Th.]

Zeitschrift des Deutschen Palästina-Vereins. 55 (1932) 1/2 [Leipzig].

(1—25) **A. Alt,** Zur Topographie der Schlacht bei Kades. Berichtigt auf Grund genauer Untersuchungen die Darstellung von J. H. Breasted (The Battle of Kadesh 1903) in wesentlichen Punkten. — (26—42) **Robert Köppel,** Die neuen Ausgrabungen am tell ghassūl im Jordantal. Anschaulicher Bericht über die Methode und die Ergebnisse (frühbronzezeitliche Siedlung mit ansehnlicher Kulturhöhe) der Grabungen seit 1929. — (42—74) **Paul Range,** Wissenschaftliche Ergebnisse einer geologischen Forschungsreise nach Palästina im Frühjahr 1928. — (75f.) **E. L. Sukenik,** Die jüdisch-aramäische Inschrift der Synagoge von Kapernaum. — (76—80) **Joachim Jeremias,** Eine neu gefundene Inschrift in Gadara (mkēs). NERVAE TRA(iano) auf einem Steine an der die Stadt durchschneidenden Römerstraße. Sicher eine Militärinschrift, nur läßt sich der Truppenkörper auch mit Hilfe der

Digitized by Google

übrigen hier gefundenen Inschriften nicht bestimmen.— (80f.) **G. Dalman,** Nochmals gebratener Fisch und Honigseim. — (81f.) **O. Glaser,** Zur Erzählung von Ehud und Eglon. Zu Richt. 3, 14—26. — (83f.) **Joh. Hempel,** Zur Beurteilung eisenzeitlicher Keramik. Ordnet die bisher gefundenen Vogelvasen so: Gezer II 389 (Taubenfigur mit rot-schwarzer Bemalung, 13.—12. Jh.) — 'ain schems Grab I (taubenförmiges Gefäß, schwarz-rot bemalt) — tell en-naṣbe Grab V (Schwan, rot-braun bemalt) — tell el-mutesellim Schicht III Fisher und Schumacher Schicht V. — (85—92) Bücherbesprechungen. — (92—96) Vereinsnachrichten. [P. Th.]

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Acta conciliorum oecumenicorum ed. E d. S c h w a r t z II: Concilium universale Chalcedonense. Vol. IV: Leonis papae epistularum collectiones. Berlin 32: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 17 Sp. 394—6. 'Das Ganze wieder ein Werk, das den Meister lobt und die Wissenschaft zu bleibendem Dank verpflichtet.' *Hugo Koch.*

Albright, William Foxwell, The Archaeology of Palestine and the B i b l e. New York 32: *Journ. of the Palestine Oriental Soc.* 12 (1932) 3 S. 170—2. 'Verf. spricht zu uns mit besonderer Autorität, und es ist kein Wunder, daß er den besten kurzen Bericht über die neuen Forschungen zustande gebracht hat.' *J. W. Crowfoot.*

Benz, Ernst, Das Todesproblem in der s t o i s c h e n Philosophie. Stuttgart 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 17 Sp. 387 f. 'Die Arbeit ist in ihrer übersichtlichen Gliederung und mit ihrem reichhaltigen Material ein nützlicher Beitrag zur spätantiken Geistesgeschichte.' *R. Bultmann.*

Beyer, Hermann Wolfgang, u. Lietzmann, Hans, Jüdische Denkmale. I: Die jüdische Katakombe der Villa Torlonia in Rom. Berlin 30: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 10 Sp. 457—60. 'Ausgezeichnete Publikation.' *K. Galling.* — *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 7 Sp. 457—460. 'Die Abhandlungen geben zusammen mit den vorzüglichen Tafeln ein ausgezeichnetes Gesamtbild.' *G. Kittel.*

Böhl, Franz M. Th., Palestina in het licht der jongste opgravingen en onderzoekingen. Amsterdam 31: *Ztschr. d. Dt. Palästina-Vereins* 55 (1932) 1/2 S. 89 f. 'Die Anlage des Buches macht häufige Wiederholungen unvermeidlich.' *M. Noth.* — *Journ. of the Palestine Oriental Soc.* 12 (1932) 1/2 S. 119. 'Enthält eine Sammlung sehr netter Photographien, die die Kürze der Darstellung ergänzt.' *F.-M. Abel.*

Boll, Franz, Sternglaube und Sterndeutung. 4. Aufl., hrsg. von W. Gundel. Leipzig 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 14 Sp. 313 f. 'Ich habe das Buch mit großem Gewinn und aufrichtigem Genuß gelesen.' *W. Bauer,*

The Cambridge Ancient History. Vol. VIII. Cambridge 30: *Rev. biblique* 41 (1932) 2 S. 314 f. 'Die Zusammenarbeit derartiger Meister hat ein harmonisches Gemälde geschaffen.' *L.-N. Vincent.*

Chapoutier, F., Les écritures minoennes au palais de Mallia. Paris 30: *Rev. biblique* 41 (1932) 2 S. 313 f. 'Verf. hat seine Meinung in sehr anziehender Form, aber mit zu viel Zurückhaltung vorgetragen.' *L.-H. Vincent.*

Contenau, Georges, Les Antiquités orientales. (II). Paris 31: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 4 Sp. 244. 'Die Nützlichkeit des Werkes für jede Bibliothek' betont *V. Müller.*

Cook, Stanley A., The Religion of ancient Palestine in the Light of Archaeology. London 30: *Journ. of the Palestine Oriental Soc.* 12 (1932) 1/2 S. 106 f. 'Verf. hat eine glückliche Synthese zustande gebracht.' *Alexis Mallon.* — *Ztschr. d. Dt. Palästina-Vereins* 54 (1931) 3 S. 203 f. 'Die Ausführung in dem vorliegenden Buche verdient alle Beachtung und besitzt große Vorzüge.' *M. Noth.*

Dressaire, Léopold, Jérusalem à travers les siècles. Histoire, archéologie, sanctuaires. Paris 32: *Rev. biblique* 41 (1932) 2 S. 323. 'Verf. hat diese Studie mit viel Gelehrsamkeit, Kritik und schriftstellerischer Gewandtheit geschrieben.' *L.-H. Vincent.*

Dussaud, René, La Lydie et ses voisins aux hautes époques. Paris 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 7 Sp. 466—8. 'Die Arbeit bietet, das erkenne ich dankbar an, eine Fülle anregender Gedanken. Ihre Hauptthese muß ich ablehnen, weil mir die Grundlagen der Beweisführung nicht tragfähig genug erscheinen.' *Albrecht Götze.* — *Rev. biblique* 41 (1932) 2 S. 306—8. Mit zahlreichen Bedenken besprochen von *L.-H. Vincent.*

Eitrem, S., and Amundsen, Leiv, P a p y r i Osloenses. Fasc. II. Oslo 31: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 8/9 Sp. 554 f. 'Was die Ausgabe bietet, Texte und nach Bedürfnis knapp oder ausgedehnter gehaltene Erklärungen, beweist, wie intensiv sich die Bearbeiter mit der fast unübersehbaren papyrologischen Fachliteratur vertraut gemacht haben.' *Karl Preisendanz.*

FitzGerald, Gerald M., Beth-Shan Excavations 1921—1923. The Arab and Byzantine Levels. Philadelphia 31: *Journ. of the Palestine Oriental Soc.* 12 (1932) 1/2 S. 112 f. 'Die Sorgfalt, mit der die Bauten und Gegenstände beschrieben sind, wird nicht nur dem Archäologen, sondern auch dem Geschichtschreiber nützlich sein.' *F.-M. Abel.*

Foligno, Cesare, Latin thought during the Middle Ages. Oxford 29: *Journ. of Theol. Studies* 33 (1932) 131 S. 329. 'Liest sich wie ein Aufsatz in einer angesehenen Zeitschrift, eine Erholung für Gelehrte.' *A. Nairne.*

Friedländer, Paul, P l a t o n II. Berlin 30: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 12 Sp. 265—269. 'An dieser Stelle darf es bei dem Dank dafür sein Bewenden haben, daß eine volle Ernte in die Scheuern gebracht ist.' *H. Knittermeyer.*

Frisk, Hjalmar, Bankakten aus dem Faijûm nebst anderen Berliner P a p y r i. Göteborg 31: *Oriental.*

Digitized by Google

Lit.-Ztg. 35 (1932) 7 Sp. 464—6. 'Wir müssen die Veröffentlichung mit besonderer Dankbarkeit begrüßen.' *M. San Nicolò.*

Garstang, John, The Foundations of Bible History: Joshua-Judges. London 31: *Journ. of the Palestine Oriental Soc.* 12 (1932) 3 S. 172—180. 'Daß Garstang von der Seite der Archäologie an die historischen Probleme herantritt, macht seine Fehlgriffe in der Behandlung ihm wissenschaftlich weniger vertrauter literarischer Überlieferung begreiflich.' *A. Alt.*

Gradenwitz, Otto, Heidelberger Konträrindex der griechischen Papyrusurkunden. Berlin 31: *Biblica* XIII (1932) 1 S. 116 f. 'Das Buch nur anzeigen heißt schon: es empfehlen.' *Franz Zorell.*

Hall, H. R., La sculpture babylonienne et assyrienne au British Museum. Paris 28: *Ztschr. d. Dt. Palästina-Vereins* 54 (1931) 1/2 S. 106 f. 'Die getroffene Auswahl kann im allgemeinen als recht glücklich angesprochen werden.' *Kurt Galling.*

v. Harnack, Adolf, Studien zur Geschichte des Neuen Testaments und der alten Kirche. I: Zur neutestamentlichen Textkritik. Berlin 31: *Journ. of Theol. Studies* 33 (1932) 131 S. 305—7. 'Das Werk kann nicht hoch genug empfohlen werden.' *A. Souter.* — *Rev. biblique* 41 (1932) 2 S. 292 f. 'Es war ein sehr glücklicher Gedanke, die oft außerordentlich bedeutsamen Abhandlungen zusammenzustellen.' *M.-J. Lagrange.*

Hunt, Arthur S., and Johnson, John, Two Theocritus Papyri ed. London 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 4 Sp. 252 f. 'Mit gewohnter Sorgfalt und Umsicht herausgegeben, ausführlich kommentiert und mit Indices versehen.' *Albrecht von Blumenthal.*

Jirku, Anton, Geschichte des Volkes Israel. Leipzig 31: *Biblica* XIII (1932) 1 S. 113—15. 'Als Handbuch für Studierende scheint es zu einseitig zu sein.' *A. Pohl.*

Kammerer, A., Pétra et la Nabatène. Paris 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 8/9 Sp. 585—7. 'Das Werk erhebt den Anspruch auf sorgsame Beachtung wegen des umfassenden Materials, das bei dieser Arbeit herangezogen wurde.' *G. Dalman.*

Klostermann, E., und Benz, E., Zur Überlieferung der Matthäuserklärung des Origenes. Leipzig 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 14 Sp. 323—328. 'Ausgezeichnete und ergebnisreiche Vorarbeit.' *Paul Koetschau.*

Leipoldt, Johannes, Dionysos. Leipzig 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 14 Sp. 319 f. 'Die Schrift ist, wie alle Arbeiten L.s, sorgfältig und stoffreich.' *W. Bauer.*

Lösch, Stephan, Epistula Claudiana. Rottenburg 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 5 Sp. 310 f. 'Der positive Ertrag, welcher aus Einzelheiten des Briefes für das Neue Testament zu ziehen ist, ist größer, als bisher erkannt wurde.' *G. Hoennicke.*

Manitius, Max, Geschichte der lateinischen Literatur des Mittelalters. 3. Teil. München 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 13 Sp. 299 f. 'Die Methode der Darstellung und ihre Durchführung ist nach Vorzügen und Schwächen die gleiche geblieben. Gesamturteil: unentbehrlich.' *G. Krüger.*

Meyerhof, Max, Über das Leidener arabische Fragment von Galens Schrift „Über die medizinischen Namen". Berlin 28 und **Meyerhoff, Max, und Schacht, Joseph,** Galen. Über die medizinischen Namen, arabisch und deutsch hrsg. Berlin 31: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 5 Sp. 331—38. 'Der Text ist in allem Wesentlichen von den Herausgebern vollkommen richtig erfaßt worden.' *G. Bergsträsser.*

Misch, Georg, Geschichte der Autobiographie. I: Das Altertum. 2. Aufl. Leipzig 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 14 Sp. 313. 'Hat sich im Laufe der Jahre seinen festen Platz errungen.' *Friedrich Pfister.*

Morey, C. R., Rand, Edward Kennard, Kraeling, Carl H., The Gospel Book of Landevennec (The Harkness Gospels) in the New York Public Library. Cambridge (Mass.) 31: *Journ. of Theol. Studies* 33 (1932) 131 S. 315 f. 'Trefflich ausgearbeitete Veröffentlichung.' *F. C. Burkitt.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 11 Sp. 249 f. 'Bietet eine eingehende Beschreibung und eine höchst sorgfältige Untersuchung der Hs (ehemals Philipps 4558).' *H. v. Soden.*

de Morgan, Jacques, La préhistoire orientale. Paris 25—27: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 6 Sp. 384 f. 'Die darin vertretenen Anschauungen und Grundsätze sind vielfach durch die moderne Forschung überholt, verdienen aber für die Geschichte unserer Wissenschaft beachtet zu werden.' *Hubert Schmidt.*

Moulton, James Hope, and Howard, Wilbert Francis, A Grammar of New Testament Greek II 3. Edinburgh 29: *Journ. of Theol. Studies* 33 (1932) 131 S. 296 f. 'Der Herausgeber beansprucht für sich nur den Fleiß des Schreibers, aber seine Arbeit in diesem Teile zeigt, daß er schnell die Sicherheit des Meisters gewinnt.' *A. E. Brooke.*

Müller, Valentin, Frühe Plastik in Griechenland und Vorderasien. Augsburg 29: *Ztschr. d. Dt. Palästina-Vereins* 54 (1931) 1/2 S. 105 f. 'Im großen ganzen scheint mir die These des Buches zwingend.' *Kurt Galling.*

Natalicium. Johannes Geffcken zum 70. Geburtstag 2. Mai 1931 gewidmet. Heidelberg 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 11 Sp. 243 f. 'Zehn Aufsätze als schöne Gabe dargebracht.' *Friedrich Pfister.*

Olmstead, A. T., History of Palestine and Syria to the Macedonian conquest. New York 31: *Ztschr. d. Dt. Palästina-Vereins* 54 (1931) 4 S. 312 f. 'Es ist sehr zu bedauern, daß das Buch, hinter dem eine große Sammelarbeit steckt, in seiner Methode und in seinen Ergebnissen so wenig befriedigt.' *M. Noth.*

Origenes Werke IX. Band: Die Homilien zu Lukas in der Übersetzung des Hieronymus und die griechischen Reste der Homilien und des Lukas-Kommentars. Herausgeg. v. Max Rauer. Leipzig 30: *Biblica* XIII (1932) 1 S. 107—113. 'Kann unter die besten Bände der Sammlung gerechnet werden.' *A. Vaccari.*

Digitized by Google

Pachomiana, Latina. Règle et épitres de S. Pachôme, Épitre de S. Théodore et ‚Liber' de S. Orsiesius. Texte latin de S. Jérôme édité par Dom Amand Boon. Louvain 32: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 17 Sp. 391—394. 'Der junge gelehrte Benediktiner hat durch diese schöne Ausgabe die Anerkennung und den Dank der Wissenschaft verdient.' *Hugo Koch.*

Preisendanz, Karl, Papyri Graecae magicae. Die griechischen Zauberpapyri II. Leipzig 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 8 Sp. 169 f. 'Wir sind dankbar für das, was wir bekommen haben, und bedauern nur, daß die Not der Zeit die Erfüllung des Verlangens nach einem kurzen sachlichen Kommentar unmöglich gemacht hat.' *W. Bauer.*

Rappaport, Salomo, Agada und Exegese bei Flavius Josephus. Wien 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 4 Sp. 265. 'Die Arbeit stellt ohne Zweifel eine Förderung der Josephusforschung dar.' *W. Windfuhr.*

Reallexikon der Vorgeschichte, hrsg. von Max Ebert. Band XV: Register. Berlin 32: *Ztschr. d. Dt. Palästina-Vereins* 55 (1932) 1/2 S. 86 f. 'Erschließt den überaus reichen Inhalt des Lexikons erst recht'. *C. Steuernagel.*

Ring, Oskar, Drei Homilien aus der Frühzeit **Basilius'** des Großen. Paderborn 30: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 6 Sp. 133—135. 'Die eigentümliche Mischung von Pedanterie und Phantastik, die dem Buche eignet, läßt die große Sorgfalt, mit der der Verf. arbeitet (nur der Übersetzung ist sie nicht überall zugute gekommen!), sich ins Unwegsame verlieren.' *H. Dörries.*

Rohden, Peter Richard, und **Ostrogorsky, Georg,** Menschen, die Geschichte machten. Viertausend Jahre Weltgeschichte in Zeit- und Lebensbildern. Wien 31: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 7 Sp. 456 f. 'Ich bekenne, darin eine reiche Quelle der Belehrung gefunden zu haben, die ich nicht mehr entbehren möchte.' *W. Schubart.*

Rostovtzeff, M., A History of the Ancient World. Vol. I: The Orient and Greece. Transl. from the Russian by J. D. Duff. 2nd ed. Oxford 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 5 Sp. 310. 'Die kurz gefaßte Darstellung der Geschichte der antiken Welt ist einem Bedürfnis entgegengekommen und hat es befriedigt.' *Helmut Berve.*

Rowe, Alan, The Topography and History of Beth-Shan; und **FitzGerald, G. M.,** The four Canaanite. Temples of Beth-Shan. Philadelphia 30: Biblica XIII (1932) 1 S. 105 f. 'Ausgezeichnet.' *Alexis Mallon.*

Sarasin, Alfred, Der Handel zwischen Indien und Rom zur Zeit der römischen Kaiser. Basel 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 6 Sp. 388—390. 'Verf. verbindet in glücklicher Weise die praktische Welterfahrenheit des Kaufmannes und Kenners moderner indischer Handelsbeziehungen mit einem warmen Interesse für die historischen Grundlagen ihrer Genesis.' *H. Schaefer.*

Schäfer, Karl Theodor, Untersuchungen zur Geschichte der lateinischen Übersetzung des Hebräerbriefs. Freiburg i. Br. 29: *Biblica* 13 (1932) 2 S. 247—50. 'Gelehrte Dissertation.' *A. Vaccari.*

Schmid, Wilhelm, und **Stählin, Otto,** Geschichte der griechischen Literatur. I, 1. München 29: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 13 Sp. 291. 'Ein unentbehrliches Handbuch.' *R. Bultmann.*

Schmidt, Wilhelm, Handbuch der vergleichenden Religionsgeschichte. Münster 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 6 Sp. 385—388. 'Man wird anerkennen müssen, daß die von Sch. geübte Kritik sachlich, fruchtbar und förderlich ist und die von ihm vertretene Auffassung einerseits dem überlieferten Quellenmaterial gerecht wird und andererseits eine gut begründete Arbeitshypothese darstellt.' *A. Allgeier.*

Semper, Max, Rassen und Religionen im alten Vorderasien. Heidelberg 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 8/9 Sp. 539—543. 'Oberflächlichkeit und Unfähigkeit zu objektiver Darstellung und Wertung in Verbindung mit unklaren Vorstellungen über die Aufgaben der Kulturgeschichte so gut wie der Ethnologie haben somit ein fast durchweg mißlungenes, übrigens auch stilistisch ungewöhnlich schlechtes Buch entstehen lassen, das am besten ungedruckt geblieben wäre.' *Julius Lewy.*

Septuaginta. Soc. Scient. Gotting. auctoritate ed. A. Rahlfs. X: Psalmi cum Odis. 2. Hälfte. Göttingen 31: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 8 Sp. 341—44. 'So eklektisch verfahren, daß man nun weder den „Vulgärtext" noch die älteste LXX in historischer Gestalt vor sich hat.' *A. Allgeier.* — *Rev. bibl.* 41 (1932) 2 S. 289—292. 'Hat für die Arbeit einen unschätzbaren Dienst geleistet.' *M. J. Lagrange.* — *Biblica* 13 (1932) 3 S. 335—341. 'Wir besitzen in dem vorliegenden Bande, einem wahren Vorbilde seiner Art, eine breite und zuverlässige Grundlage für das Studium und den kritischen Gebrauch eines so wichtigen Textes.' *A. Vaccari.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1032) 7 Sp. 153—5. 'Text und Apparat sind mit größter Sorgfalt und Peinlichkeit gestaltet.' *Otto Eißfeldt.*

Sukenik, E., and **Mayer, L. A.,** The Third Wall of Jerusalem. Jerusalem 30: *Biblica* XIII (1932) 1 S. 104 f. 'Die Verfasser kann man nur zur Sorgfalt der Ausgabe wie der Vollkommenheit im einzelnen und ganzen beglückwünschen.' *Alexis Mallon.* — *Palestine Explor. Fund, Quarterly Stat.* 64 (1932) 3 S. 166 f. 'Der Band ist so ausgezeichnet mit Photographien und Plänen erläutert, daß der Leser in der Lage ist, selbst alle Wahrscheinlichkeit zu erwägen.' *E. W. G. Masterman.*

Thomsen, Peter, Palästina und seine Kultur in fünf Jahrtausenden. 3. Aufl. Leipzig 31: *Biblica* 13 (1932) 3 S. 348—350. 'Kann mit großem Nutzen gelesen werden.' *L. Semkowski.* — *Ztschr. d. Dt. Palästina-Vereins* 54 (1931) 4 S. 311 f. 'Im ganzen bietet das Buch auf knappem Raum ein außerordentlich reiches, in allem Wesentlichen zuverlässi-

Digitized by Google

ges, anschauliches Bild der Entwicklung der palästinensischen Kultur.' *C. Steuernagel.*

Turner, Cuthbert Hamilton, The Oldest Manuscript of the Vulgata Gospels. Oxford 31: *Rev. biblique* 41 (1932) 2 S. 296 f. 'Außerordentlich bedeutsame Veröffentlichung.' *M.-J. Lagrange.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 15/16 Sp. 349. 'Die saubere Ausgabe bleibt ein Verdienst.' *W. Bauer.*

Weinberger, Wilhelm, Wegweiser durch die Sammlungen altphilologischer Handschriften. Wien 30: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 17 Sp. 782—85. 'Ohne Zweifel ein wertvolles Arbeitsinstrument.' Eine Anzahl Nachträge. *C. Weyman.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 9 Sp. 193. 'Ein außerordentlich wertvolles und dankenswertes Hilfsmittel.' *Hermann Fränkel.*

Wellmann, Max, Der Physiologos. Leipzig 30: *Oriental. Lit.-Ztg.* 35 (1932) 5 Sp. 311 f. 'Die streng methodische Beweisführung' und 'den Gewinn durch die Fülle der Beobachtungen' rühmt *F. Dölger.*

Wieneke, Joseph, Ezechielis judaei poetae Alexandrini fabulae quae inscribitur ΕΞΑΓΩΓΗ fragmenta recensuit atque enarravit. Monasterii Westfal. 31: *Biblica* 13 (1932) 2 S. 243—46. 'Das Werk ist sorgfältig mit erfreulicher Frische gearbeitet.' *I. I. O'Rourke.* — *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 15/16 Sp. 346 f. 'Die ganze Arbeit zeugt von viel Fleiß und Verständnis.' *Bruno Violet.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, Ulrich, Der Glaube der Hellenen. I. Berlin 31: *Theol. Lit.-Ztg.* 57 (1932) 7 Sp. 148—153. 'So anregend zu Zustimmung oder zu Widerspruch wie die Einleitung ist das ganze Buch geschrieben.' *Friedrich Pfister.*

Zorell, Franciscus, Lexicon Graecum Novi Testamenti. Paris 31: *Journ. of Theol. Studies* 33 (1932) 131 S. 297 f. 'Die Artikel sind kurz und klar geschrieben und erläutern den neutestamentlichen Sprachgebrauch aus den klassischen Schriftstellern, den Papyri und der Septuaginta.' *J. M. Creed.*

Zur Chronologie des Xenophanes.

Unsere Vorstellungen von den Lebenszeiten der ältesten griechischen Philosophen beruhen fast ausschließlich auf Berechnungen und Schätzungen Apollodors. Eine einzige, uns unmittelbar zugängliche Tatsache scheint in ihrer Mitte und von ihnen gänzlich unabhängig aufzuragen: das Selbstzeugnis des Xenophanes (Frg. 8 Diels):

ἤδη δ' ἑπτά τ' ἔασι καὶ ἑξήκοντ' ἐνιαυτοὶ
βλησταίζοντες ἐμὴν φροντίδ' ἀν' Ἑλλάδα γῆν·
ἐκ γενετῆς δὲ τότ' ἦσαν εἴκοσι πέντε δὲ πρὸς τοῖς,
εἴπερ ἐγὼ περὶ τῶνδ' οἶδα λέγειν ἐτύμως.

Diese Verse verstand man schon im Altertum dahin, daß Xenophanes im Alter von 25 Jahren ein Wanderleben begonnen und dieses 67 Jahre lang fortgeführt, daß er also zur Zeit, da er diese Verse dichtete, 92 Jahre gezählt habe; denn Diogenes Laertios leitet ja ihre Anführung mit den Worten ein: μακροβιώτατός τε γέγονεν, ὥς που καὶ αὐτός φησιν. Mit dieser Auffassung hängt ja wohl auch die Notiz bei [Lukian], Μακρόβιοι 20 (Xenoph. A 6 Diels): .... ἐβίωσεν ἔτη ἓν καὶ ἐνενήκοντα irgendwie zusammen. Indem man nun neuerdings noch die sehr scheinbare Annahme machte, Xenophanes habe seine Heimat nach ihrer Eroberung durch die Perser verlassen, und überdies jenen Vers aus seinen „Parodien" herbeizog, wo am winterlichen Feuer einer den andern fragt (Frg. 22, 5 Diels): πηλίκος ἦσθ', ὅτ' ὁ Μῆδος ἀφίκετο; glaubte man von der relativen zu einer absoluten Zeitangabe übergehen zu dürfen, und so merkt etwa Diels zu den erstangeführten Versen an: „τότ' nach B 22 Ioniens Unterwerfung durch Harpagos (540) .... Also danach Xen. geboren 565, Zeit der Elegie 473." Und mit diesem Ansatz stimmt es ja sehr gut, daß nach dem Historiker Timaios wie nach Plutarch (Xenoph. A 8 u. 11) Xenophanes und Epicharm zur Zeit Hierons (also doch wohl während der Zeit seiner Herrschaft in Syrakus), demnach noch nach 478, gelebt haben sollen.

Allein wenn ich nun Parodie und Elegie nebeneinanderstelle, so werde ich an der alten, von Diels festgehaltenen Deutung der letzteren doch irre:

Parodie (Xenoph. Frg. 22 D.)

πὰρ πυρὶ χρὴ τοιαῦτα λέγειν χειμῶνος ἐν ὥρηι
ἐν κλίνηι μαλακῆι κατακείμενον, ἔμπλεον ὄντα,
πίνοντα γλυκὺν οἶνον, ὑποτρώγοντ' ἐρεβίνθους·
'τίς πόθεν εἶς ἀνδρῶν, πόσα τοι ἔτε' ἐστί, φέριστε;
πηλίκος ἦσθ', ὅθ' ὁ Μῆδος ἀφίκετο;

Elegie (Xenoph. Frg. 8 D.)

ἤδη δ' ἑπτά τ' ἔασι καὶ ἑξήκοντ' ἐνιαυτοὶ
βλησταίζοντες ἐμὴν φροντίδ' ἀν' Ἑλλάδα γῆν·
ἐκ γενετῆς δὲ τότ' ἦσαν εἴκοσι πέντε δὲ πρὸς τοῖς,
εἴπερ ἐγὼ περὶ τῶνδ' οἶδα λέγειν ἐτύμως.

Wenn auch, des anderen Versmaßes wegen, Elegie und Parodie nicht wie Antwort und Frage zusammengehören können, so scheint doch zwischen ihnen die genaueste Entsprechung obzuwalten; es macht durchaus den Eindruck, als sollten in der Elegie eben die in der Parodie gestellten Fragen beantwortet werden. Und auch Diels nimmt ja an, die dritte Zeile des Elegienbruchstücks enthalte die Antwort auf die letzte des Parodienfragments: „Wie alt warst du, als der Meder kam?" „Damals waren seit meiner Geburt 25 Jahre verflossen." Sollten also nicht auch die Verse 1—2 des Elegienfragments die Antwort auf den vorletzten Vers des Parodienbruchstücks enthalten? „Wie viele Jahre zählst du, mein Bester?" „Schon sind es 67 Jahre, die meine Sorge umtreiben auf hellenischem Boden." Oder durfte ein 67jähriger, der die letzten 42 Jahre unter Fremden, wenn auch unter Griechen, weilen mußte, nicht sagen, 67 Jahre treibe ihn das Schicksal auf hellenischem Boden um? Mit anderen Worten, können diese Worte nicht bloß eine dichterische Umschreibung der dürren Altersangabe sein? Es scheint mir, daß, wer es dem Dichter verwehren wollte, ein Leben, dessen letzte zwei Dritteile von unstetem Wandern erfüllt waren, auch als Ganzes eine Irrfahrt zu nennen, ihn damit zum elenden Pedanten stempeln würde. Und auch das darf man nicht einwenden, wozu

Digitized by Google

denn der Redende, nachdem er einmal sein Alter angegeben hat, noch hinzuzufügen brauche, wie alt er zur Zeit der persischen Eroberung gewesen sei, da sich dies der Zuhörer ja ausrechnen könnte. Denn wir sehen ja, daß in den Parodien tatsächlich die beiden Fragen nebeneinander stehen. Somit ist es schon nach dem Gesagten zum mindesten nicht unwahrscheinlicher, daß die Elegie 498, als daß sie 473 verfaßt ist. Nun kommt aber noch ein Doppeltes hinzu. Die Elegie, in der die erhaltenen vier Zeilen vermutlich nahe dem Anfang standen, wird ja wohl nicht allzu geringen Umfangs gewesen sein. Ein solches Gedicht aber wird man von vornherein doch eher einem 67- als einem 92jährigen zutrauen. Sodann aber: die zeitliche Orientierung an einem vergangenen Ereignis wird doch um so unwahrscheinlicher, je längere Zeit seither verstrichen ist. Daß 498, zur Zeit des jonischen Aufstands, die Frage nach den Schicksalen eines Joniers noch die Frage nach seinem Alter zur Zeit der Begründung der Perserherrschaft einschließen mochte, läßt sich begreifen; daß dagegen 473, nach Marathon, nach Salamis, als erste noch die Frage nahegelegen hätte: Wie alt warst du anno 540?, scheint recht wenig glaublich: neun unter zehn auch alten Leuten hätten ja auf sie erwidern müssen: Ich war damals noch ein Kind! Unter der Voraussetzung also, daß Xenophanes in der Elegie von sich selbst spricht, und daß unter dem „Damals" die Eroberung Joniens durch Harpagos zu verstehen ist, darf es immerhin als sehr wahrscheinlich gelten, daß sie von Xenophanes 498, in seinem 68. Lebensjahre, gedichtet wurde, — was aber natürlich auf keine Weise ausschließt, daß er auch noch viel älter geworden sein, daß er (im Alter von 87 Jahren) die syrakusanische Tyrannis des Hieron erlebt, ja daß er ein Alter von 91 Jahren erreicht haben mag.

Jene Voraussetzung steht freilich vielleicht nicht gerade unerschütterlich fest. Es steht ihr der eine, leidige, jedoch nicht wegzuleugnende Umstand entgegen, daß Apollodor, wenn er die Elegie gekannt hat (und warum sollte er sie nicht gekannt haben?), aus ihr nicht den Schluß gezogen hat, der uns so naheliegend erscheint: er setzte Xenophanes' Geburt nicht in das Jahr 565! Vielmehr ließ er, wie Clemens (Xenoph. A 8 Diels) ausdrücklich mitteilt, ihn in der 40. Olympiade (620—617) geboren sein und sein Leben sich „bis zu den Regierungszeiten des Dareios und des Kyros hinziehen" ('Απολλόδωρος δὲ κατὰ τὴν τεσσαρακοστὴν 'Ολυμπιάδα γενόμενον παρατετακέναι ἄχρι Δαρείου τε καὶ Κύρου χρόνων). Diese Angabe weicht von allen sonstigen Nachrichten weit ab; sie befremdet durch die verkehrte Reihenfolge der Königsnamen; und sie erscheint noch sonderbarer angesichts der Tatsache, daß Diogenes Laertios (IX 20) die „Blüte" des Xenophanes in die 60. Olympiade (540—537) setzt; denn solche Angaben über das ἀκμάζειν führt man doch ganz allgemein auf Apollodor zurück, dieser aber konnte die „Blüte" des Xenophanes gewiß nicht in dessen 78.—81. Jahr setzen! Gründe genug, das Zeugnis des Clemens anzuzweifeln. Die Reihenfolge Δαρείου τε καὶ Κύρου erklären Jacoby und Diels durch „Versnot"; statt τεσσαρακοστήν wollten H. Ritter und Jacoby πεντηκοστήν lesen, wonach Apollodor Xenophanes' Geburt — zu der Angabe über die „Blüte" völlig stimmend — 580—577 angesetzt hätte. Diese Änderung dürfte freilich entweder zu weit oder zu wenig weit gehen. Denn daß ein um 580 Geborener in die Regierungszeit des Dareios (521—485) hineingelebt hätte, wäre nicht bemerkenswert und besonderer Hervorhebung nicht würdig gewesen. Schrieb vielmehr Apollodor wirklich πεντηκοστήν, so schrieb er wohl auch ἄχρι Δαρείου τε καὶ Ξέρξου χρόνων, d. h. er ließ Xenophanes von etwa 580 vermutlich bis zur Zeit Hierons, also etwa bis 475 leben, — eine Annahme, von der auch die Angabe des Censorinus (Xenoph. A 7 Diels) abzuleiten sein könnte: „Xenophanes Colophonius maior annorum centum fuit.' Doch sei dem wie immer: ein Zeugnis für das Geburtsjahr 565 sah Apollodor in der Elegie jedenfalls nicht, und so muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß sie, im Zusammenhange gelesen, ein solches auch nicht enthielt.

Ich will der freundlichen Ansicht nicht entgegentreten, daß die Wissenschaft als Ganzes im Verlaufe ihrer Entwicklung sich der Wahrheit asymptotisch nähere; der einzelne Forscher aber sieht, je älter, bedächtiger und gewissenhafter er wird, oft desto deutlicher auch die scheinbar festesten Stützen des überlieferten Geschichtsbildes zerbröckeln, umrankt und aufgerieben von Fragen, auf die er keine Antwort weiß.

Wien. H. Gomperz.

Zur Bedeutung der Vorsilben „sub" und „per", bzw. „prae".

Wenn Arthur Schramm in Folge 7 vom 13. Februar 1932 Sp. 223/4 zum Ergebnis kommt: „sub" bedeutet bei Farbenbezeichnungen eine Trübung, dagegen „per" und „prae" eine Aufhellung, eine Verstärkung des Farbentones, so ist das beidemal nur der Sonderfall. Denn „sub" bedeutet wie sein griechisches Gegenstück „ὑπό" in Zusammensetzungen „etwas, ein wenig" (Georges, 8. Aufl., Sp. 2840), bzw. „die Annäherung an den Begriff des Simplex, etwas, ziemlich, allmählich, unvermerkt, nach und nach, wie das lat. sub" (so schon im alten „Pape" von 1871) und „per" bedeutet wie griech. „διά" und das (Hirt, Formenlehre, 1902, S. 36) im Aeolischen dafür entstandene „ζα-" Verstärkung des Simplex (Pape).

Scheidet man auch aus der großen Zahl der Beispiele die mit lokaler Bedeutung aus, so bleiben in allen Gruppen doch derart viele Belege, daß sich deren Anführung hierorts aus Raummangel verbietet. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß an sich schon die in Zusammensetzungen mit „sub" liegende Bedeutung des Kleinen vermuten läßt, es seien solche Zusammensetzungen vor allem in der Umgangssprache üblich gewesen. Und in der Tat finden sich unter diesen Wörtern viele, die wegen ihres dem Alltagsleben angehörenden Begriffes aller Wahrscheinlichkeit nach der Umgangssprache zuzurechnen sind: -acer, -acidus,

Digitized by Google

-agrestis, -rusticus, -amarus, -salsus, -rancidus, -assare, -coquere, -linere, -sipere, -balbus, -ringi, -palpari, -pedere, -obscenus, -titubare, -merus, -sericus, -stillus, dann die Ausdrücke für Affekte: -diffidere, -dolens, -dubitare, -invidere, -irasci, -lacrimare, -lugere, -maestus, -morosus, -ridere, -ridicule, -risio, -stomachari, -vereri, -perturbari, -paenitet und -pudet, endlich verweise ich auf die Doppeldeminutiva: -albulus, -argutulus, -crassulus, -turpiculus, -cinctulus, -paetulus, so daß meine Vermutung, obwohl ich mich auf diese kurze Auswahl beschränken muß, genügend gesichert sein dürfte. J. B. Hofmanns Lateinische Umgangssprache bringt über diese Deminutiva nichts. Eine genauere Untersuchung würden sie wohl verdienen.

Troppau, Schlesien. Josef Morr.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Nicola Terzaghi, Per la storia della satira. Torino s. a., Edizioni de l'Erma. 168 S. 8. 15 L.

Geoffrey Neale Crost, Epirus. A study in Greek Constitutional Development. Cambridge 32, Univers. Press. IX, 137 S., 1 Karte, 1 Stammbaum. 8. 6 sh.

Werner Lück, Die Quellenfrage im 5. und 6. Buch des Lukrez. Diss. Breslau. Ohlau i. Schl. 32, Dr. Hermann Eschenhagen KG. 182 S. 8.

Leslie Webber Jones, The Script of Cologne from Hildebald to Hermann. With One Hundred Plates, Cambridge, Mass. 32, The Mediaeval Academy of America. 80 S. Fol. 20 Doll. (für Mitglieder der Akademie 16 Doll.).

Gaetano Mario Columba, Il travaglio nazionale del poema di Virgilio. [Estr. d. Atti e Memorie N. S. Vol. XXII.] Mantova 31. 27 S. 8.

G. M. Columba, Virgilio e la Sicilia. [Estr. d. Atti d. R. Acc. di Sc., Lett. e B. Arti di Palermo. XVII, I.] Palermo 31, „Boccone del Povero". 43 S. 4.

G. M. Columba, Virgilio e la Sicilia [Estr. etc. II 131—138. 221—250. 3 Taf.] Palermo 32, „Boccone del Povero".

Knud Fabricius, Das antike Syrakus. Eine historisch-archäologische Untersuchung. Mit 37 Abb. u. 21 Taf. u. einem Plan. [Klio. N. F., 15. Beiheft.] Leipzig 32, Dieterich. 30 S. 8. 4 M. 20, geb. 5 M. 60.

Tenney Frank, Storia di Roma. Traduzione di M. Fazio. Appendice bibliografica di G. Sanna, 11 Carte geografiche. Biblioteca di cultura 2, 1. 2.] Firenze s. a., „La Nuova Italia". I. II. 412. 567 S. 8.

In 5 Minuten
Nichtraucher
Das größte Wunder! Erfolg garantiert. Auskunft kostenlos.
A. Müller & Comp.
Fichtenau. V 2250 (Niederbarnim)

ANZEIGEN.

Hellasfahrt 1933
vor allem für Philologen
Venedig - Spalato - Ragusa - Korfu - Olympia - Sparta - Mistra - Thera (Santorin) - Didyma - Ephesos - Pergamon - Troja - Euripos - Aigina - Athen - Delphi - Venedig.
Dauer: 18. April bis 4. Mai. Preise: 240 bis 580 RM., je nach Kabine. Auskunft durch Geheimrat Dr. Oskar Mey, Bäumenheim (Bayern) oder Geheimrat D. Dr. Otto Stählin, Erlangen.

Ihre Stimme wird klar u. klingend!
Keine Magenbelästigung! durch Apotheker W. Böhmers Gurgelsalz „Gurgal"
Preis RM. 2.25 portofrei! (nach Reichenhaller Vorschrift)
Monate reichend! **Das ideale Vorbeugungsmittel gegen Halskatarrh!**
APOTHEKER W. BÖHMER / HAMELN A. D. WESER 17

Hierzu eine Beilage von Junker und Dünnhaupt, Verlag, Berlin.

Die Herren Verleger wie Verfasser werden gebeten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß alle für die Schriftleitung bestimmten Bücher, Dissertationen und Zeitschriften gleich nach Erscheinen entweder direkt an den Herausgeber, Oberstudiendirektor i. R. Prof. Dr. F. Poland, Dresden-N. 8, Angelikastraße 7, oder an O. R. Reisland in Leipzig C 1, Karlstraße 20, gesandt werden.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 19. November. 1932. No. 46/47.

Inhalt.

Rezensionen und Anzeigen:	Spalte
R. Pfeiffer, Die griechische Dichtung und die griechische Kultur (R. Wagner)	1417
Suidae Lexicon, Edidit A. Adler II (J. Tolkiehn)	1419
C. Plinio Cecilio Secondo, di V. d'Agostino (M. Schuster)	1420
C. H. Turner, The Oldest Manuscript of the Vulgate Gospels (P. Thomsen)	1422
Hegesippus. Rec. V. Ussani. I (M. Manitius).	1423
D. W. Singer, Catalogue of latin and vernacular alchemical manuscrits. III (F. Pfister)	1425
K. Schmidt, Die Namen der attischen Kriegsschiffe (A. Köster)	1431
A. Stein, Römische Inschriften in der antiken Literatur. II (W. Kubitschek)	1438
F. Leifer, Studien zum antiken Ämterwesen. I (A. Stein)	1439
N. H. Baynes, Constantine the Great and the Christian Church (Th. Lenschau)	1443
M. Freiherr von Oppenheim, Der Tell Halaf (A. Gustavs)	1446
Münchener Museum für Philologie des Mittelalters und der Renaissance. V 3 (M. Manitius)	1447
Auszüge aus Zeitschriften:	
Annali della R. Scuola normale superiore di Pisa. II 1 (1932) I	1448
Bayer. Blätter für das Gymn.-Schulwesen. LXVIII (1932) 3	1449
Gnomon. 8 (1932) 9	1449
Neue Jahrbücher für Wissenschaft u. Jugendbildung. 8 (1932) 5	1450
Revue Belge de philologie et d'histoire. XI (1932) 1—2	1450
Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 81 (1932) 2	1451
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1452
Mitteilungen:	
R. Philippson, Epikurs Buch 28 Περὶ φύσεως	1458
P. Keseling, Tacitus und Seneca	1461
E. Kalinka, Goldarbeiter im Altertum	1463
Anzeigen	1463/1464

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Rudolf Pfeiffer, Die griechische Dichtung und die griechische Kultur. München 1932, Max Hüber. 27 S. 75 Pf.

Aus dem weiten Bereich der cultura animi, der geistigen Formung des Menschenbildes, die sich in Hellas hauptsächlich vom 8.—5. Jahrh. vollzog, hat Pfeiffer für seinen anregenden Vortrag das vielleicht bedeutungsvollste Gebiet ausgewählt: das Verhältnis des griechischen ἄνθρωπος zur Norm des Göttlichen. Dieses verfolgt er an der Hand der Dichtung als der allgemein anerkannten Bildnerin des Geistes.

Bei Homer geht alle Kraft von der Gottheit aus; als Beispiel hierfür wird geschildert, wie Athene den jungen Telemachos zum ionischen Aristokraten und zur Tat erzieht. Bei Hesiod bricht der Glaube an eine allgemeine Rechtsordnung hervor, die Zeus hütet. In der unruheerfüllten lyrischen Epoche lockert sich die innige Verbundenheit von Mensch und Gott. Das Gefühl der Hinfälligkeit und Nichtigkeit, dem jedoch wirklicher Pessimismus fernliegt, läßt schwierige Probleme, wie Zweifel an der Gerechtigkeit der Götter, auftauchen, aber noch fehlt die Kraft sie zu lösen. Erst die weithin kulturbestimmende Tragödie zeigt ein neues Bild vom Menschen, weil auch von Gott. Die Danaostöchter des Äschylus sind zum selbstgewählten Tode entschlossen, wenn ihr Ahnherr Zeus sie in der Not verläßt. In bewußter Freiheit nimmt Eteokles das Todeslos auf sich, um den Staat zu retten. In den Eumeniden vollzieht Athene selbst eine Neufestsetzung der Werte, die auf der πόλις begründet ist. So erzieht der Dichter zu tapferer Selbstbehauptung und religiösem Staatsbewußtsein. Die Führerrolle des Dichters tritt dann noch einmal gewaltig hervor in dem Sängerkrieg der Aristophanischen Frösche: der entgötterten Mitzeit, die Euripides verkörpert, wird in Äschylus das ewige Urbild wahrer Poesie gegenübergestellt. Der fromme Sophokles aber und sein Einfluß wird von Pf. — wie auch von Aristophanes — kaum flüchtig erwähnt.

Die spätere Komödie verzichtete völlig auf die

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 48/49 am 3. Dezember.

Digitized by Google

höchste Aufgabe des Dichters, und die hellenistische Dichtung war ganz auf das Ästhetische gerichtet; jedoch in den Huldigungen an machtvolle Herrscher als die neuen Götter ist ein Zusammenhang mit starken Triebkräften der Zeit nicht zu verkennen. In dem Augusteischen Zeitalter endlich stellt sich die bei den Griechen rein formale Zurückwendung zur älteren Poesie bei Horaz und Vergil in den Dienst einer großen weltgeschichtlichen Aufgabe, aber jetzt mit bewußtem Pathos und Prophetentum.

Wie sehr sich die cultura animi der göttlichen Norm einzuordnen hat, kommt auch in zwei alten, oft mißverstandenen Worten klar zum Ausdruck: das Γνῶθι σεαυτόν weist den Menschen gerade in seine Schranken, und Πολλὰ τὰ δεινά (vielfältig ist das Unheimliche) warnt vor der ständig drohenden Überhebung.

Dresden. Richard Wagner.

Suidae Lexicon, Edidit Ada Adler, Pars II. (Lexicographi Graeci recogniti et apparatu critico instructi Volumen I.) Lipsiae 1931, Teubner. XIV, 745 S. gr. 8. 46 M., geb. 48 M.

Die Anerkennung, die ich in dieser Woch. 1929 S. 865ff. beim Erscheinen des ersten Teiles des Suidas-Lexikons den Leistungen der Herausgeberin zuteil werden lassen durfte, bin ich nunmehr in der günstigen Lage, auf den zweiten, die Buchstaben Δ—Θ enthaltenden Teil ausdehnen zu können. Während der erste dem Andenken an ihren Lehrer Johann Ludwig Heiberg dargebracht war, gilt dieser dem Andenken Friedrich Reitzensteins. Die Anlage ist dieselbe geblieben. Was ich das vorige Mal an der Gestaltung des kritischen Apparates auszusetzen für nötig befand, scheint jetzt vermieden. An manchen Stellen wird man hinsichtlich der in den Text gesetzten Lesarten anderer Ansicht sein. Als Ganzes bedeutet die überaus fleißige Leistung von Adler einen nicht zu unterschätzenden Fortschritt gegenüber den Früheren, was schon durch Ausnutzung der Errungenschaften der modernen Forschung bedingt ist. Zum Schluß sei mir noch eine Bemerkung verstattet: Wenn die Herausgeberin Seite V Howalds an und für sich nicht unwahrscheinlicher Ansicht beistimmt, der Rh. M. XXVIII (1929) S. 180 A. 2 meint, daß Aristonikos dem Suidas direkt vorgelegen haben müsse, so bedarf das m. E. noch einer genaueren Untersuchung.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

C. Plinio Cecilio Secondo, Epistole scelte col commento di Vittorio d'Agostino. (Scrittori latini commentati per le scuole, no. 98.) Torino 1931, Società editrice internationale. XXXII, 135 S. Prezzo: L. 6.

Es ist nicht die erste italienische Schulauswahl von kommentierten Pliniusbriefen, die uns d'Agostino hier vorlegt; wir besaßen bereits die sehr verdienstvolle Auslese von L. Zenoni (4. Aufl. Venedig 1929), die reiche Erläuterungen bietet, daneben die brauchbaren Auswahlen von S. Piovano und E. Longhi (2. Aufl., 1. Teil, Florenz 1923), von P. Giardelli (Florenz 1926) und von M. Nuti (Soc. Ed. Dante Alighieri 1927 und 1929). Indes besaß die Turiner Sammlung der „Scrittori Latini" bisher kein Pliniusbändchen, und d'Agostino war, wie schon hier gesagt werden soll, durchaus der geeignete Mann, diese Lücke auszufüllen. Er hat sich in Anbetracht dessen, daß man der Schule die letzten Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung voll zugänglich machen soll, seine Aufgabe mit Recht nicht leicht gemacht, hat die neuere und neueste Literatur zum größten Teile herangezogen und für seine Zwecke verwertet. Hier vermisse ich nur das eine schmerzlich, daß der Herausgeber die wichtigen Arbeiten G. Carlssons („Zur Textkritik der Pliniusbriefe", Lund 1922, und die ausführliche Rezension der Guilleminschen Ausgabe im Gnomon V, 1929, 134—144) nicht eingesehen hat; sie hätten seinen Text noch an mancher Stelle verbessern können.

Die Auslese selbst umfaßt vierzig gut gewählte Briefe; die beiden Villenbriefe (II 17 und V 6) sind offenbar wegen der beträchtlichen Schwierigkeiten ihrer Sacherklärung in dies Unterrichtsbuch nicht aufgenommen worden; schade, daß aus dem Briefwechsel des Plinius mit Trajan bloß 33f., 94f., 96f. der Sammlung einverleibt sind; übrigens hätten auch die Gespenstergeschichten VII 27 sicherlich viele dankbare Leser gefunden. Aber darüber möchte ich mit dem Herausgeber dieser sehr überlegten Auslese schon deshalb nicht rechten, da ihm nur ein beschränkter Raum zur Verfügung stand und er selbst in seinem Vorwort die Qual der Wahl betont. Jedenfalls fehlt nichts von dem, dessen Fehlen man als Sünde bezeichnen müßte: III 5, VI 16, VI 20, IX 36, X 96 und 97 sind aufgenommen; auch die auf Martial, Sueton, Silius Italicus, Calpurnia bezüglichen Episteln sind nicht übersehen worden. In der Einleitung werden in drei sehr ausführlichen Abschnitten Plinius' Leben (S. V—XVII) und Werke (XVII—XXX) und die handschriftliche Überlieferung (XXXI—XXXII) behandelt; es fällt uns dies darum auf,

Digitized by Google

da wir heute in den deutschen für den Unterricht bestimmten Ausgaben größte Kürze in den Einleitungen anstreben und für Plinius in erster Hinsicht die (bei d'Ag. fehlenden) Inschriften und sonstiges auf Plinius' Leben und Schaffen bezügliche Quellenmaterial dem praktischen Arbeitsunterrichte zur Verfügung stellen würden.

Dem lateinischen Wortlaut legt der Herausgeber merkwürdigerweise nicht die neue Ausgabe von Merrill oder von Guillemin, sondern die ältere von Kukula zugrunde; allerdings weicht er von ihr sehr häufig in der Textgestaltung ab, beseitigt die zahlreichen Konjekturen dieser Edition und verhilft oft den MV-Lesarten zu dem ihnen gebührenden Recht. Überhaupt verdient die textkritische Seite der Ausgabe Lob; für eine Neuauflage möchte ich dem Verf. bloß folgende Stellen zur Beachtung empfehlen: II 6, 4 ist offenbar mit der besten Tradition (MVD, dazu ouxa) zu lesen: „Qui fieri potest?", „Quia scilicet" eqs. Ein sicherer Beleg hierfür ist ep. IV 9, 17 „Qui fieri potest" . . . „Quia scilicet" eqs. — III 5, 17 scheint der elliptische Gebrauch, der in minutissimis vorliegt und durch B F D (nebst ouxa) bezeugt ist, doch vor minutissime (M) den Vorzug zu verdienen, wie jetzt Carlsson (Gnomon V 1929, 139) durch Hinweis auf ep. II 17, 2 (iunctis, sc. iumentis) sehr wahrscheinlich machte. — V 3, 5 hat nur M das interpolierte Lucanum, in der ganzen übrigen Überlieferung fehlt es; Keil hatte bereits in seinem Erlanger Programm (1. Teil, 1865, S. 11) die Lesart von M mit Recht mißbilligt; dennoch setzte er sie später ohne verständlichen Grund mit Hinzufügung eines zweiten Annaeum in den Text seiner großen Ausgabe (p. 122) und fand Anhänger dieser Konjektur in Kukula und Guillemin; Carlsson hat nun a. a. O. S. 138f. diese schlechte Lesart nebst der Konjektur mit einleuchtender Begründung beseitigt. — V 3, 6 war mit dem Mediceus und Dresdensis zu gehen und Accius Enniusque zu lesen: Plinius geht hier bei der Aufzählung der einzelnen Autoren rückwärts, indem er mit dem jüngsten beginnt. — VI 16, 19 ziehe ich die Schreibung servolis vor: vgl. auch Klotz, Phil. Woch. 1922, Sp. 1229. — IX 36, 4 ist commoedus bloß eine Vermutung Sichards; das Richtige ist comoedia (eine typische lectio difficilior); die Verschreibung comoediam (IX 36, 4) in D und u, x ist bloß eine Angleichung an das vorangehende cenam. — Die Kommentierung ist reichhaltig, berücksichtigt die vorhandene Literatur in sorgfältiger Weise und erstreckt sich auch gelegentlich auf textliche Fragen; überhaupt ist hier den Bedürfnissen des Unterrichts in gleicher Weise wie denen des angehenden Philologen Rechnung getragen. Immerhin könnte manches knapper gefaßt werden, manches allzu Elementare in einer neuen Ausgabe wegfallen. — Der Druck ist gut überwacht, Druckversehen finden sich sehr selten; lästig ist bloß, daß die kleinen Lettern des Kommentars nicht immer völlig deutlich herauskommen, gelegentlich ist auch eine Type ausgefallen. — Alles in allem verdient die neue erklärende Auswahl des italienischen Gelehrten, der die Pliniusliteratur erst vor kurzem durch eine feinsinnige Studie bereichert hat (vgl. Arch. Ital. di Psicol. VIII 2), als eine gute, umsichtige Arbeit Anerkennung und Empfehlung.

Wien. Mauriz Schuster.

Cuthbert Hamilton Turner, The Oldest Manuscript of the **Vulgate Gospels** deciphered and edited with an Introduction and Appendix. Oxford 1931, Clarendon Press (London, Milford). LXIII, 217 S., 2 Taf. Geb. 21 sh.

Aus dem Nachlasse des Verf., dessen Tod (10. Oktober 1930) einen schweren Verlust für die wissenschaftliche Forschung nicht nur in England bedeutet, gibt A. Souter ein Werk heraus, das den Entschlafenen seit 1905 immer wieder beschäftigt hat. Obwohl der Text seit reichlich 20 Jahren zum größten Teile gedruckt war, ist es Turner nicht gelungen, die Einleitung fertigzustellen, weil er in seiner Gewissenhaftigkeit alle Fragen aufs gründlichste erwog. Aber die 27jährige Freundschaft und gemeinsame Arbeit, die den Herausgeber mit dem Verf. verband, sind eine Gewähr dafür, daß doch etwas Einheitliches zustande gekommen ist, zumal der Herausg. sich peinlich vor Änderungen oder anderen Eingriffen gehütet hat.

Was man hier findet, ist ein bis in alle Einzelheiten peinlich genauer Abdruck des Vulgatatextes aus cod. Sangall. 1395. Die Hs ist in sehr schöner Halbunziale um 500 in Italien geschrieben und kam wohl bald nach der Gründung des Klosters Sankt Gallen in dessen Bibliothek. Sehr früh hat ein Benutzer zahlreiche Änderungen nach einer ganz anderen Hs eingetragen, im 6. oder 7. Jahrh. wurden Bemerkungen, vor allem aus Werken des Hieronymus, am Fuße der Seiten verzeichnet; vereinzelte griechische Wörter erscheinen hier und da, im 8. Jahrh. auch eine liturgische Notiz. Schlechter erging es der Hs, als Blätter von ihr für den Einband anderer Werke benutzt wurden, die dann in die Vadiana und nach St. Paul in Kärnten kamen. Erst am Ende des 18. Jahrh. sammelte Ildefons von Arx, Bibliothekar in St. Gallen, die disiecta membra, die er

Digitized by Google

erlangen konnte. So bleiben in dem Text der vier Evangelien recht viele größere und kleinere Lücken. Der Verf. schließt daran Stücke des Luc.-Ev. aus einer Hs der Kathedrale in Durham (A. II. 17) sowie liturgische Bemerkungen aus dieser und einer zweiten Hs (A. II. 16). Die Einleitung behandelt die Evv. in der westlichen Kirche, die Geschichte der Vulgata, den Cod. Sangall. nach seinem Bestande, seiner Schrift, den ihm eigentümlichen Lesarten, sowie einzelnes in der Übersetzungsart des Hieronymus, die Rechtschreibung der Vulgata und bietet schließlich eine Kollation mit Wordsworth-White. In den Anmerkungen auf den Textseiten macht der Verf. auf die Lesarten aufmerksam, mit denen die Hs anderen gegenüber allein steht und dem Original näher kommt (Mt 11, 4 auditis für audistis; 13, 20 suscipit für accipit; 14, 2 inoperantur für operantur; 14, 3 in carcere für in carcerem; 27, 31 chlamidem für clamyde; 28, 1 in primam für in prima u. ä.). Manchmal scheint allerdings der Schreiber aus der Erinnerung an den Wortlaut der Vetus Latina von dem des Hieronymus abgewichen zu sein. Mit alledem ist die Hs ein äußerst wertvoller Zeuge für die norditalienische Überlieferung, und man kann dem Verf. nicht dankbar genug dafür sein, daß er die oft kaum lesbare Schrift so trefflich entziffert und diesen Text für die Forschung in einer schönen Ausgabe brauchbar gemacht hat.

Dresden. Peter Thomsen.

Hegesippus qui dicitur Historiae libri V. Recensuit et praefatione, commentario critico indicibus instruxit **Vincentius Ussani**, Pars prior: textum criticum continens. Wien u. Leipzig 1932 (= Corp. script. ecclesiast. lat. vol. LXVI).

Auch über diesem lange erwarteten Bande des Wiener Corpus hat die schwere Zeit gelastet, da der schon vor dem Weltkriege fertiggestellte Text erst später gedruckt und nun erst veröffentlicht werden konnte. Wir empfangen im vorliegenden Bande nur den Text, für den sich in der langen Zwischenzeit manche kritischen Nachträge ergaben, die ebenso wie eine nicht unbedeutende Nachlese aus Leid. Voss. fol. 17 s. X, Bern. 180 s. IX und Vesont. 833 s. X—XI am Schlusse aufgeführt werden.

Bei der großen Zahl von Hss war die Aufgabe, einen kritischen Text herzustellen, vielgestaltig und bedeutend, denn die Ausgabe von Weber (und Caesar), die fast siebzig Jahre vor unserer Zeit liegt, hatte recht vieles im ungewissen gelassen. Daß Verf. die verschiedenen Korrekturhände der wichtigsten Hss genau aufgespürt, benutzt und sorgfältig verzeichnet hat, gibt dem Text wie auch dem kritischen Apparat die genügende Sicherheit, zu der die Geschichte der Überlieferung so wesentlich beiträgt. Dazu ist ein Aufsatz des Verf. in den Casinensia p. 601 ff. (1929) heranzuziehen, der über die neu entdeckte Casineser Hs und Verwandte handelt. Und da wir für die Patres doch nur selten in der Lage sind, Hss von s. VI und wenig jüngere zu benutzen, so ist der Text nunmehr auf eine sichere Grundlage gestellt. Hierzu hat aber auch das Zurückgehen auf die Stellen der Väter beigetragen, die den Hegesipp benutzt haben; es sind vielfach größere Stücke, deren Wortlaut als Hs im kritischen Apparat dargelegt ist. Der älteste dieser Benutzer ist Eucherius de locis sanctis, dann folgen Isidor in den Etymologiae, Adamnan und Beda de locis sanctis. Diese Quellennachweise, die unter dem Texte genau verzeichnet sind, konnten indessen noch etwas weiter ausgedehnt werden, denn Hegesipp ist auch im Mittelalter nicht selten ausgeschrieben worden, so bei Hincmar, Notker von St. Gallen, Paulus Albarus, Odo von Cluni, Lambert von St. Omer, Otto von Freising, Gottfried von Viterbo, Petrus von Blois, Radulfus de Diceto. Für den Leser und Benutzer des Buches bietet der Umstand eine große Erleichterung, daß die Quelle eines jeden Kapitels unter dem Text vermerkt wird. Und zwar ist es nicht nur das Bellum Iudaicum, sondern auch die Antiquitates des Josephus und mehrere Schriften des Ambrosius haben als Unterlage für die Übersetzung und Bearbeitung gedient. Daneben sind aber auch andere Schriftsteller benutzt, wie Solin für das Naturkundliche, in stärkstem Maße Sallust für die Kriegstechnik, daneben sehr häufig Vergil, ferner Cicero (De rep., Tusc., de sen.), Horaz, Ovid, Tacitus, Seneca tragicus und de clem., Quintilian (Decl. mai.), und selbstverständlich die Bibel; einiges Neue wird der Index locorum des zweiten Bandes bringen. Zum Stil Hegesipps ist zu bemerken, daß er in der Vorrede die Reimprosa sehr stark anwendet, während er sie im eigentlichen Werk nicht kennt. Nicht selten greift der Autor zur rhetorischen Darstellung, wie z. B. 3, 4 p. 188; der historische Infinitiv ist ihm ein ganz gewöhnliches Stilmittel.

Daß Hegesipp eine große Verbreitung fand, ergibt sich aus den zahlreichen Aufschriften in mittelalterlichen Bibliotheken; ich notierte in 46 Bibliotheken 57 Exemplare des Werkes; hierbei wird Hegesipp — in Fécamp heißt er Josippus — dreimal als von Ambrosius übersetzt erwähnt (Durham 1095. Lüttich s. XIII. Urbino vor 1482). Bei der alten Murbacher Hs scheint sich (Straß-

Digitized by Google

burger, Philologenversammlung S. 270 N. 247) ein Irrtum eingeschlichen zu haben, denn wenn die Hs Vesontiensis 833 aus Saec. X—XI stammt — vgl. Ussani p. 2 —, so kann sie nicht schon s. IX in Murbach gelegen haben.

Die nötigen Erläuterungen zur Überlieferung sowie die Indices wird der zweite Band bringen, der für die Geschichte des Lateins jedenfalls wesentliche und interessante Aufschlüsse bieten wird. Vorderhand aber müssen wir dem Herausgeber für seine kritische Bearbeitung des wichtigen Autors aufrichtig dankbar sein.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

Dorothea Waley Singer (assisted by **Annie Anderson** and by **Robina Addis**), Catalogue of latin and vernacular alchemical manuscrits in Great Britain and Ireland dating from before the XVI century. Vol. III. Brussels 1931, Maurice Lamertin. S. 758—1180.

Mit dem vorliegenden Band ist das Werk, auf das in dieser Wochenschrift 1928, 1337 und 1931, 475 hingewiesen wurde, zum Abschluß gekommen, während von dem Catalogue des Manuscrits alchimiques Grecs noch weitere Bände zu erwarten sind; vgl. Woch. 1925, 361; 1928, 66; 1334; 1931, 474. In dieser letzten Lieferung werden die in England befindlichen lateinischen Hss der „Kyraniden", dazu auch englische und französische Übersetzungen dieser Traktate katalogisiert. Und zwar handelt es sich hier um die unter dem Namen des Harpokration gehende Schrift (griechischer Text bei Mély-Ruelle, Les lapidaires Grecs; lateinisch bei Bachmann, 1638; über griechische Hss s. auch Catal. des mss. alch. I 135ff.; III 23ff.; Diels, Abh. Berl. Ak. 1906, 43; vgl. dazu Ganszyniec, R.-E.^{2} XII 129ff.; Thorndike, History of Magic II 1923, 229ff.; Haskins, Studies in the history of mediaeval science, 1924, 218ff.), ferner um die vier Bücher des Hermes Trismegistos (vgl. Ganszyniec a. a. O. 131, 54ff.) und um den Traktat *De septem herbis* (s. über diesen unten), der unter dem Namen des Alexius Africus oder Flaccus Africanus, aber auch, und dann handelt es sich offenbar um ein anderes Werk mit dem gleichen Titel, des Aristoteles (ad Alexandrum) oder des Alexander selbst geht. Den Hauptraum des Schlußbandes nehmen die Indices ein, und zwar ein Verzeichnis der Titel und Anfänge, der Eigennamen und der Hss (nach dem Aufbewahrungsort geordnet). Damit ist das mühevolle Werk — nicht beendet, sondern nur als erstes Fundament errichtet, auf dem hoffentlich bald weiteres aufgebaut wird: die Edition der wichtigsten Texte!

Augenblicklich ist es noch kaum möglich, sich wissenschaftlich mit dieser Materie zu beschäftigen, wenn man nicht selbst auf die Hss zurückgehen kann, da die meisten Texte noch gar nicht oder nur schlecht und an versteckten Stellen ediert sind, so daß oft die Herausgeber selbst nicht wußten, daß der von ihnen bearbeitete Text schon anderswo, wenn auch in einer anderen Fassung, ediert war. Denn das ist bei diesen Texten das Gewöhnliche, daß sie immer wieder umgearbeitet wurden und in ganz verschiedenen Gestalten in unserer Überlieferung erscheinen. Daher wäre es gut gewesen, wenn die Bearbeiter des Catalogue noch mehr Nachweise zu den katalogisierten Schriften beigefügt hätten.

So sei hier beispielsweise das bis jetzt bekannte Material für den oben an letzter Stelle genannten Traktat *De septem herbis* zusammengestellt, soweit ich es überblicke, zugleich um zu zeigen, wie verschiedenartig die Überlieferung ist und wie sehr die Texte ineinander übergehen.

Zunächst ist festzustellen, daß es sich schon bei den Angaben der Frau Singer (III 766ff.) um verschiedene Fassungen handelt. Es ist nämlich zu unterscheiden:

1. Die von ihr als *Anonymous Version* bezeichnete lateinische Fassung, die in einer Oxforder Hs mit *secundum Alexandrum Imperatorem* eingeführt wird. Sie ist eine lateinische Bearbeitung des griechischen Originals, das sich im cod. Roe. XV Bodl. 261 findet, auf den Frau Singer S. 767 hinweist. Auf die gleiche griechische Hs hatte aber auch bereits Costomiris, Rev. des ét. gr. IV (1891) 99 aufmerksam gemacht. Hier geht der Traktat unter der Überschrift Ἀλεξάνδρου βασιλέως. Eine Mailänder Hs dieses griechischen „Alexandertraktats" wird im Catal. astr. III p. 15 namhaft gemacht (ebenfalls mit Ἀλεξάνδρου βασιλέως eingeführt) und ebenda IV p. 135 adn. wird ein Stück daraus ediert. In diesem Alexandertraktat werden folgende Pflanzen mit den dazugehörigen Planeten besprochen: Ἀσφόδελος (Kronos), πολύγονος (Helios), κυνόσβατος (Selene), ἀρνόγλωσσος (Ares), πεντάφυλλον (Hermes), ὑοσκύαμον (Zeus), μανδραγόρα (Aphrodite). Für die beiden letzteren treten gelegentlich auch andere Pflanzennamen ein.

2. Der Traktat *Aristoteles ad Alexandrum de septem herbis*, den Frau Singer S. 767 nach einer Edinburger Hs erwähnt. Er beginnt mit der Pflanze Poligonia (Helios), d. h. mit der gleichen Pflanze, wie auch der im Catal. astr. IV 134ff. nach einem Neapolitanus edierte (ohne Namen überlieferte) Traktat. Der gleiche griechische Text steht auch im cod. Vind. phil. gr. 179, wonach er

Digitized by Google

im Catal. astr. VI 83f. abgedruckt ist. Hier werden folgende Pflanzen genannt: Πολύγονον (Helios), περιστερεών (Aphrodite), πενταδάκτυλον oder πεντάφυλλον (Hermes), ἀρνόγλωσσον (Ares), ἀλχαράνιος (Zeus), ἀσφόδελος (Kronos), κυνόσβατος (Selene). Diese gleichen sieben Pflanzen werden auch, in etwas anderer Reihenfolge, in dem Traktat der Erlanger Hs behandelt, der im Catal. astr. VII 231ff. ediert ist, ferner in dem Stück, das Pitra, Analecta sacra V 2, 282f. nach einer Moskauer Hs publizierte, im cod. Marc. 335, fol. 324 υ (Catal. astr. II 65) und weiterhin in dem Text, der sich im Catal. astr. VIII 3, 159ff. nach einem Parisinus findet, hier im Anschluß an die Schrift des Thessalos, worüber gleich unten.

Diese beiden Versionen hängen eng miteinander zusammen und sind uns jeweils in griechischer und lateinischer Fassung erhalten. Sie erscheinen unter dem Namen Alexanders oder seines Lehrers Aristoteles und geben (mit geringen Varianten) die gleichen Pflanzennamen; s. a. Boudreaux im Catal. astr. VIII 3, 151f. Nur lateinisch scheint bisher bekannt zu sein und inhaltlich ganz anderer Art:

3. Die Schrift, die unter dem Namen des Alexius Africus oder Flaccus Africanus geht; Hss bei Singer 769ff. Der Text ist bereits schlecht ediert von Sathas, Documents inédits VII p. LXIII sqq.; vgl. dazu Herm. Haupt, Philol. 48 (1889) 371ff. Im Proömium dieser Schrift wird gesagt, die Urschrift des vorliegenden Traktats stamme aus einem Königsgrab in Troia, eine Fiktion, die wir ähnlich ja auch sonst finden; vgl. m. Reliquienkult II 503f.; Christ-Schmid, Gr. Lit. II 819, 13.

Zu diesem Material kommt aber noch mehr hinzu. Im Catal. astrol. VIII 3, 134—165 sind griechische Traktate ediert, von denen (mit Ausnahme des Stückes S. 159, 19—165, 10) Cumont im Catal. VIII 4, 254—262 eine lateinische Übersetzung publizierte. Diese Traktate enthalten folgendes:

a) Proömium (griech. 134—139, 13; latein. 254—258, 16). Über diesen einleitenden sehr interessanten Brief s. Reitzenstein, Hellenist. Myst.[3] 127ff. Das Proömium war bereits von Graux, Rev. de philol. II (1878) 70f. ediert.

b) Besprechung von 12 Pflanzen, die mit den 12 Tierkreisbildern in Zusammenhang stehen; griech. 139, 14—151, 15; latein. 258, 17—259, 29. Den größten Teil dieses Textes hatte bereits Baehr bei Roether, Joh. Lyd. De mens. (1827) nach cod. Monac. 542 (vgl. Catal. astr. VII 29) ediert.

c) Die sieben Planetenpflanzen: griech. 153, 1—159, 18; latein. 259, 30—260, 29. Der griechische Text nach einer Moskauer Hs auch bei Pitra a. a. O. 279ff. Dieser, der Thessalostext, behandelt folgende Pflanzen: Κιχώριον (Helios), ἀγλαόφαντον (Selene), ἀείζωον (Kronos), εὐπατόριον (Zeus), πευκέδανος (Ares), πανάκεια (Aphrodite), φλόμις (Hermes). Hier treten uns also ganz andere Pflanzen als im Alexander-Aristoteles-Text entgegen.

d) Nur im griech. Text (159, 19—165) erhalten: sieben andere Planetenpflanzen, die mit denen des „Aristotelestextes" (o. Nr. 2) identisch sind.

Nun hat Cumont, Rev. de philol. 42 (1918) 85ff. nachgewiesen, daß die Stücke Nr. a—c nicht, wie die griechische Überlieferung sagt, von Harpokration stammen, sondern von Thessalos von Tralles, dem sie in den lateinischen Hss zugeschrieben werden, dem unter Nero lebenden Arzt. Das Stück Nr. d, das dem griechischen Text beigefügt ist, beginnt die Planetenpflanzen mit dem Polygonon, also genau so wie der oben genannte Text des *Aristoteles ad Alexandrum*.

Ferner ist darauf aufmerksam zu machen, daß der Alexandertraktat und der Thessalostext auch in der Vorrede der lateinischen Übersetzung der vier Kyranidenbücher zitiert wird. Diese Übersetzung soll nach Haskins a. a. O. 218ff. von Paschalis Romanus stammen (um 1169). Und hier heißt es: (Haskins 220; Catal. astr. VIII 4, 253f.): Volo te scire, quod est apud Grecos quidam liber Alexandri Magni de septem herbis septem planetarum, et alter qui dicitur Thessali misterium ad Hermem, id est Mercurium, de duodecim herbis duodecim signis attributis et de septem aliis herbis per septem alias stellas, qui si forte pervenerint ad manus meas vel tuas, quia celestem dignitatem imitantur, recte huic operi preponuntur. — Weiterhin ist noch zu bemerken, daß der Alexandertraktat unter dem Titel Virtutes herbarum septem secundum Alexandrum Imperatorem sich auch in einigen Fassungen des dem Albertus Magnus zugeschriebenen Liber aggregationis findet; s. Thorndike a. a. O. II 259, 3 und zu dieser Schrift des Albertus vgl. Thorndike II 720ff. und Singer 716ff.

Nur geringe Beziehungen scheinen zwischen unsern Texten und dem im Mittelalter sehr verbreiteten, unter dem Namen des Apuleius gehenden Herbarius zu bestehen, der jetzt in der schönen Ausgabe von Howald und Sigerist (Corp. med. lat. IV 1927) vorliegt. Doch ist diese Schrift gelegentlich durch Interpolationen erweitert, die unsern Texten entstammen. So entspricht die Interpolation zum Peucedanum (S. 293f. ed. H.) etwa dem Text im Catal. astr. VIII 3, 156f.

Digitized by Google

oder das Stück zu Sempervivum (S. 297 H.) dem Text l. c. 155. Vgl. auch etwa die verschiedenen Namen, die von Ps.-Apul. p. 27 dem quinquefolium zugelegt werden, mit denen des Pentadaktylon im Catal. VII 234, oder einige Angaben über plantago (S. 22ff. H.) mit denen über ἀρνόγλωσσον (Catal. VII 234; VIII 3, 161).

Das wäre ungefähr das Material, das mir augenblicklich für die mannigfachen Fassungen dieser Schriften *De septem herbis* zur Verfügung steht. Alle diese Stücke müssen noch in ihrem Verhältnis zueinander untersucht werden, eine Aufgabe, die für die Erforschung der mittelalterlichen Naturkunde von Wichtigkeit ist, deren Lösung aber auch auf die spätantike Wissenschaft Licht fallen lassen wird. Eine Vorbedingung aber hierfür ist, daß noch eine Anzahl dieser Texte in guter Ausgabe vorgelegt wird, wozu ja jetzt durch den Catalogue eine Grundlage geschaffen ist. —

Anschließend daran sei noch ein merkwürdiges Mißverständnis richtig gestellt, das den Herausgebern des Catal. codd. astrol. VIII 4, 108ff. unterlaufen ist. Hier werden einige kleine griechische Texte einem „Paulus Monachus" zugewiesen, der zwischen dem 11. und 15. Jahrh. gelebt haben soll, und zwar auf Grund von Angaben, die Paulus im letzten Text von sich selbst macht. Aber diese Angaben lassen als zweifellos erkennen, daß mit dem Paulus, der in eigener Person hier redet, niemand anderes als der Apostel gemeint ist. Zunächst stellt er sich vor als ὁ διωκτὸς καὶ λιθοβόλητος, womit auf die Szene in Ikonium hingewiesen wird (act. ap. 14, 1ff.), wo auch der Ausdruck λιθοβολῆσαι und καταφυγεῖν vorkommt. Dann nennt er sich τίμιον σκεῦος Ἰησοῦ Χριστοῦ, wie auch in act. ap. 9, 15 Christus den Apostel Paulus σκεῦος ἐκλογῆς μοι nennt[1]). Im folgenden wird das bekannte Schlangenabenteuer des Apostels auf der Insel Melite in engem Anschluß an die Apostelgeschichte (28, 1ff.) erzählt und schließlich wird Paulus noch direkt als ἀπόστολος bezeichnet und mit Σαῦλε καὶ Παῦλε angeredet. Mit dieser Feststellung gewinnt aber der Text erst seine richtige Bedeutung. Es ist ein Stück für sich, das mit den vorausgehenden Texten gar keinen Zusammenhang hat. Zunächst erzählt der Apostel seine Malta-Aretalogie, wie er die Schlange, die ihn gebissen habe, ins Feuer warf, so daß sie verbrannte, während er selbst nicht geschädigt wurde. Sodann berichtet er weiter, wie er darnach eingeschlafen sei und wie ihm der Engel Michael ein Buch reichte, in dem folgendes stand — und nun wird eine Schlangenbeschwörung gegeben, an deren Schluß die ἐπιτίμησις (über ἐπιτιμᾶν im Zauber vgl. Radermacher, Griech. Quellen zur Faustsage, S.-B. d. Wiener Ak. 206, 4, 1927, S. 45; Pradel, Griech. Gebete 303; Delatte, Anecd. Athen. I 680) τοῦ πιστοῦ Παύλου τοῦ χαριτωνύμου ἀποστόλου erwähnt wird, δι' οὗ τὸ δάκνον θηρίον θνήξεται εἰς δόξαν Θεοῦ. Nach diesem ἐξορκισμός folgt die πρᾶξις: Lasse dann den Gebissenen, der zu dir, dem Beschwörer, kommt, reines Wasser trinken und salbe die Wunde und er wird gesund werden.

Wir haben also hier eine Beschwörung gegen Schlangenbiß, die auf denjenigen zurückgeführt wird, der seine ἀρετή gegen Schlangen einmal bewiesen hat: unmittelbar nach seiner eigenen Wundertat wird ihm der wirkende Spruch vom Erzengel offenbart. Und das Ganze wird als Erzählung dem wundertätigen Apostel selbst in den Mund gelegt. Denn die Malta-Episode der Apostelgeschichte ist, wie Morel, Philol. 83 (1928) 387f. richtig sagt, eine Wundergeschichte, die den Apostel „als gefeit selbst gegen die gefährlichsten Schlangen darstellen wollte". So ist er besonders geeignet, den Menschen eine Schlangenbeschwörung mitzuteilen. Und so finden wir auch sonst noch das Malta-Erlebnis des Apostels Paulus mit dem Schutz gegen Schlangenbiß verbunden. So werden in Zedlers Universallexikon X (1735) 1697ff. die sog. Schlangenzungen (das sind die bereits dem Plinius 37,164 bekannten Glossopetrae) besprochen, versteinerte Zähne von Fischen, die sich besonders auf Malta fänden, und dabei wird der Volksglaube erwähnt, wonach sie von den vom Apostel auf Malta verfluchten Schlangen stammten; sie sollten gegen giftigen Biß schützen und giftige Bisse und andere Krankheiten heilen. Vgl. dazu Niderstedt, Melita in Gronov. Thesaurus VI 3042f; Olbrich, Hwbch. d. d. Ab. II 1716f. Bei Hovorka-Kronfeld, Volksmedizin II 439 wird ein wundertätiger Stein des heiligen Paulus erwähnt, der gegen Schlangenbiß hilft (s. dazu Niderstedt a. a. O.), und in einem ebenda angeführten Spruch gegen Schlangen (aus Dalmatien) wird ebenfalls des heiligen Paulus gedacht.

Nur eine Stelle in unserem griechischen Text bereitet noch Schwierigkeiten, die ich nicht zu beheben vermag. Der Apostel gibt als Ortsangabe für sein Erlebnis ἐν τῇ Αὐσίτιδι Σικελίας, wo man nach der Ap.-Gesch. ἐν Μελίτῃ oder ἐν Μελιτηνῇ erwartete. Ausitis ist ein Ort in Arabien, aber Σικελίας verweist wieder deutlich nach dem

[1]) Unser Text war bereits früher nach einer anderen Hs von Legrand, Biblioth. gr. vulg. II 26 ediert und hier heißt es: τίμιον σκεῦος ἐκλογῆς Χριστοῦ τοῦ Θεοῦ.

Digitized by Google

Westen, wo ja die Legende spielt. Ich vermag nur auf die griechischen Texte der Sisinnios-Legende aufmerksam zu machen, wo auffallenderweise die Schwester des Helden Μελιτηνή (von Malta!) heißt und in Ausitis wohnt; vgl. H. A. Winkler, Salomo und die Karina 1931, 109; 153f. Aber ganz klar wird dadurch die Bezeichnung unseres Textes nicht.

Würzburg. Friedrich Pfister.

Kurt Schmidt, Die Namen der attischen Kriegsschiffe. Diss. Leipzig 1931, Verlag C. u. E. Vogel, Engelsdorf-Leipzig. 103 S.

Die Zahl der athenischen Werfturkunden, denen wir unsere Kenntnis der Namen attischer Kriegsschiffe verdanken, hat sich seit der Zeit, da Boekh in vorbildlicher Weise über diesen Gegenstand gehandelt, in so großem Maße vermehrt, daß eine neue Bearbeitung der gesamten Kriegsschiffsnamen verlockend erscheinen mußte. Verf. hat seine Aufgabe rein philologisch aufgefaßt und dementsprechend glänzend durchgeführt, allerdings ohne zu beachten, daß die Namengebung der Kriegsschiffe immerhin ein Teil des Seewesens ist und auch nur aus dem gesamten Wesen der Seefahrt heraus restlos verstanden werden kann. Hätte Verf. die Namengebung der Schiffe — in der zu allen Zeiten ein System gelegen —, von den Ägyptern und Babyloniern beginnend, bis zu unserem neuesten Panzerkreuzer, einmal aufmerksam betrachtet — zwei bis drei Vormittage hätten für diese Arbeit genügt — wäre ihm manches verständlich geworden, die Fragestellung wäre hier und da eine andere geworden, er wäre zu neuen Problemen gelangt und zu Resultaten.

Was Verf. aus den einzelnen Namen heraushört, zeigt z. B. sein Urteil über den Namen der Triere „Strategis". Er schreibt S. 77: „Strategis" ist die Bezeichnung für das Admiralschiff, das Schiff dieses Namens ist also zweifellos das des Nauarchen gewesen". Ja, wer sagt denn das? In unserer Handelsmarine hat es immer Schiffe gegeben mit Namen wie „Kadett", „Kommandeur", „Kommandant", „Admiral" usw., ohne daß der Name in irgendeiner Beziehung zur Schiffsleitung gestanden hätte. Es denkt niemand daran, daß ein Schiff „Kommodore" nun auch vom Kommodore (Chefkapitän einer Reederei) geführt werden müßte, ebenso wie „Pilot" kein Lotsenboot ist, und „Pirat" kein Korsarenfahrzeug. In der russischen Marine war lange Zeit der Name „General-Admiral" (= Großadmiral) vertreten, aber die Fahrzeuge dieses Namens, I eine Fregatte von 70 Stücken (1858—1870), II ein Panzerkreuzer von 4700 tons (1873 vom Stapel gelaufen), sind niemals Flaggschiff gewesen. Allerdings als „General-Admiral II, einige Jahre vor dem letzten Kriege zum Minenleger umgebaut wurde, mußte er es sich gefallen lassen, in „Narowa" umgetauft zu werden. Unsere moderne Zeit fordert von einem Flaggschiff Unterkunftsmöglichkeit für den gesamten, vielköpfigen Admiralstab, und deshalb werden heute dementsprechend daraufhin konstruierte Fahrzeuge als Flaggschiff gebaut, aber bis vor 50 Jahren wurde im allgemeinen kein Schiff von vornherein als Kommandoschiff gebaut, sondern erst bei Zusammenstellung eines Geschwaders wird das zu diesem Zwecke als am geeignetsten erscheinende Schiff von der Marinebehörde oder vom Flottenchef zum Flaggschiff bestimmt. So war es auch im Altertum. Wenn allerdings Agathokles sich als Kommandoschiff eine Ennere erbauen läßt (Diod. XXII 8) oder Pyrrhus als Flaggschiff einen Siebenreiher auf Stapel legen ließ, der dann den Karthagern in die Hände fiel und von Hannibal in der Schlacht bei Mylä als Flaggschiff benutzt wurde (Polyb. I 23), so berührt dies den allgemeinen Brauch nicht, in beiden Fällen war nur ein Schiff von überragender Größe gebaut worden, das dann natürlich als Kommandoschiff in Dienst gestellt wurde[1]). Wo es sich aber, wie bei der attischen Flotte, um zahlreiche gleichwertige Einheiten handelt, wurde eben eins der Fahrzeuge dazu bestimmt. Als gegen Ende des Sommers 360 der athenische Stratege (Nauarchen, wie Verf. S. 77 schreibt, hat es in der attischen Flotte nicht gegeben) Kephisodotos mit einem Geschwader zum Hellespont in See ging, erwählte er die von Demosthenes als Trierarch geführte „Eutyches" zum Flaggschiff (vgl. Köhler, Ath. Mitt. VI, 1881 S. 25). Der Stratege Dioxander segelt 326/25 mit einem Geschwader nach Samos. Die Expedition verlief sehr unglücklich und verlustreich. Eine große Anzahl von Schiffen ist geblieben, was in den Werfturkunden des folgenden Jahres in die Erscheinung tritt. Wenn nicht alles trügt, nahm auch die „Strategis" an dieser Expedition teil und ging verloren,

[1]) Beispiele dieser Art sind in der Seekriegsgeschichte zu allen Zeiten und bei allen Völkern nachzuweisen: Um das Jahr 1000 n. Chr. erbaut Thorberg für König Olaf Tryggvason „Ormrinn langi", Uechiati, der Admiral Selims II nach der Schlacht bei Lepanto (1571) eine Galeere von 50 m Länge, etwa zu gleicher Zeit (1582) der koreanische Admiral Yisun gegen Japan sein gepanzertes „Igelschiff" — alles Flaggschiffe, die durch ihre weit überragenden Abmessungen sich aus der Zahl der gebräuchlichen Fahrzeuge heraushoben.

Digitized by Google

in den Abrechnungen des nächsten Jahres 325/24 wird sie als „zugrunde gegangen" verzeichnet. Flaggschiff war die „Strategis" auf dieser Expedition aber sicher nicht, da auch Tetreren daran teilnahmen, wie z. B. die „Salpinx", denen der Stratege bei Auswahl des Flaggschiffes natürlich den Vorzug gab.

Nicht näher untersucht ist die Frage, wie die erbeuteten, noch brauchbaren und deshalb in die athenische Seemacht eingereihten Schiffe benannt wurden. Bei den Seemächten der Neuzeit ist der Brauch verschieden, England hat in der Regel die erbeuteten Kriegsschiffe, wenn noch verwendbar, unter ihrem ursprünglichen Namen in seine Flotte eingereiht, und dann diese fremden Namen in der Marine belassen. Daher stammen die noch heute in der britischen Flotte beliebten Namen französischer Herkunft. Sie gehen meist auf die in den Kriegen 1757—1815 eroberten französischen Schiffe zurück: „Impérieuse", „Irresistible", „Implacable", „Teméraire", „Sans Pareil" usw. Rußland folgte in bescheidenem Maße dem Beispiele Englands; z. B. ist der Name des 1790 eroberten schwedischen Linienschiffes „Rättvisa" als „Retvisan" in der russischen Flotte lebendig geblieben, bis in der Schlacht bei Tschuschima die letzte, 1900 erbaute „Retvisan" den Japanern in die Hände fiel, die sie unter dem Namen „Hisen" ihrer Flotte eingliederten. Japan befolgt also einen anderen Brauch und gibt den eroberten Schiffen neue Namen. Der Name der von den Deutschen bei Eckernförde genommenen dänischen Fregatte „Gefion" ist zwar von der deutschen Flotte übernommen worden, das Schiff selbst wurde aber in „Eckernförde" umgetauft, während die 1676 für den Großen Kurfürsten aufgebrachte schwedische Fregatte „Leopard" ihren Namen behielt und als erstes dem Großen Kurfürsten zu eigen gehöriges Schiff unter kurbrandenburgischer Flagge in See ging.

Wie es in der attischen Flotte in solchen Fällen gehalten wurde, ist uns nicht überliefert, vielleicht geben jedoch die Namen fremder Schiffe einige Anhaltspunkte. Wir finden in der attischen Flotte u. a. die sizilianischen Namen „Enna" und „Simaitha". „Enna" ist genannt nach einer kleinen Stadt im Innern Siziliens, die 396 von Dionysios erobert wurde. Athen hat niemals irgendwelche Beziehungen zu dieser Stadt gehabt, und ich halte es für ganz ausgeschlossen, daß die Athener nach ihr ein Schiff benannt haben. Auch „Simaitha", nach einem kleinen Fluß nördlich von Syrakus benannt, kann als Name für ein attisches Fahrzeug nicht in Frage kommen. Verf. meint (S. 86), der Name könnte auf ältere Tradition zurückgehen. Auf die Zeit der Expedition gegen Sizilien? Das ist m. E. sehr unwahrscheinlich. Die Expedition hatte nichts Rühmliches für Athen, und man hatte allen Grund, die Erinnerung daran nicht wieder aufleben zu lassen, oder wäre es denkbar, daß die Franzosen ihre Kriegsschiffe „Abukir", „Trafalgar" oder „Sedan" nennen? Ich halte die beiden Trieren „Enna" und „Simaitha" für eroberte, ursprünglich sizilianische Fahrzeuge. „Enna" könnte eine von den 9 Trieren des Dionysios sein, die 372 von Iphikrates aufgebracht wurden, als sie den Spartanern gegen Kerkyra zu Hilfe kamen (Xen. Hell. VI 2, 23). Ist die Voraussetzung, daß es sich bei diesen beiden Schiffen um eroberte Fahrzeuge handelt, richtig, so erkennen wir, daß man in Athen die eroberten Schiffe unter ihrem alten Namen — sofern dieser bekannt war natürlich — in die Flotte einstellte und diese Namen dann z. T. in Ersatzbauten weiterleben ließ. Aus den Werfturkunden kennen wir eine ganze Anzahl von eroberten Fahrzeugen, und nun kann man beobachten, daß von allen als „erobert' bezeichneten Schiffen der Name derselben damit zuerst in den Urkunden auftritt und dann auf Neubauten weiter geht. Auch das deutet m. E, darauf hin, daß es sich um ursprünglich fremde Namen handelt. Von der „Aphrodite" und der „Ennoia" wird uns allerdings erst 373/72 mitgeteilt: „von den Thebanern abgeliefert", während bereits 377/76 Fahrzeuge dieser Namen vorkommen. Offenbar handelt es sich hier aber um dieselben Schiffe. Im zweiten attischen Seebund war Athen wieder an die Spitze der verbündeten Seemächte getreten und hatte damit die Unterhaltung der Bundesflotte übernommen. Was von der kleinen, in den letzten Jahren arg mitgenommenen Flotte Thebens (Xen. Hell. VI 4, 3) übriggeblieben war, ist damals an Athen abgeliefert worden. Es muß dies jedoch bereits 378 oder 377 geschehen sein, da Theben im Frühjahr 378 (Beloch III p. 150) dem Seebunde beitrat. Wie „Nemea" und „Europe" von Chabrias erbeutet waren, halte ich auch „Krete", „Jonike", „Naukratis", „Amprakiotis" usw. für fremde, also eroberte Schiffe. „Amprakiotis" wird 373/72 in den Urkunden als „alt" registriert, ist vorher aber nicht genannt. Zwei Jahre vorher hatte der Stratege Timotheos ein Geschwader der Spartaner geschlagen, bei dem sich auch sechs ambrakiotische Schiffe befanden, und dabei zahlreiche Fahrzeuge erbeutet. Ich möchte annehmen, daß sich darunter die „Amprakiotis" befand, wenn sie in den Urkunden auch nicht als „erobert" verzeichnet wird.

Digitized by Google

Als sizilianisches Schiff ausdrücklich bezeichnet ist die „Eleusis" — ἡ παρὰ Διονυσίου. Es handelt sich also um ein den Athenern von Dionysios von Syrakus „geschenktes" Schiff. Daß es sich dabei um kein Geschenk im landläufigen Sinne handeln kann, wie z. B. Friedrich Wilhelm I. die Yacht „Friederikus" dem Zaren Peter d. Gr. schenkte, hat schon Köhler betont (Athen. Mitt. I p. 6), der in der „Eleusis" ein „heiliges" oder Festschiff erkennen möchte, das Dionysios den Athenern nach erfolgter Theorie geschenkt habe. M. E. wäre auch diese Art eines Geschenkes wenig passend gewesen, auch stand u. W. Dionysios in keiner Beziehung zu Eleusis. Wäre er eleusinischer Myste gewesen, dürften wir doch wohl darüber unterrichtet sein. Erinnern wir uns nun hingegen, daß Athen damals dabei war, mit allen Mitteln sein Seewesen zu reorganisieren, und erinnern uns weiter, daß man auf Sizilien im Schiffbau den Athenern weit überlegen war. Dionysios hatte die besten Techniker aus Italien, Griechenland, Karthago und wo immer er sie fand, in seine Dienste genommen, denen es gelang, in gemeinsamer Arbeit das Kriegsgerät, die Belagerungsmaschinen, wie vor allen Dingen die Trieren wesentlich zu verbessern. Damals baute man in Syrakus die ersten Tetreren und Penteren und erfand die Katapulte, die dann die Veranlassung gaben, in der Folgezeit immer größere Schiffe auf Stapel zu legen. Die Flotte des Dionysios war damals ohne Zweifel vorbildlich (Diodor XIV 42ff.; vgl. Kromayer, Heerwesen und Kriegführung der Griechen und Römer, S. 71f.), und es wäre wohl denkbar, daß die Athener um 367 herum, als Dionysios als Freund Athens zum Ehrenbürger der Stadt ernannt worden war, sich als Muster eine Triere neuester Konstruktion von ihm auserbeten hätten, die er ihnen dann gern überließ. So dürfte sich dann auch der für ein königliches Geschenk etwas farblose Ausdruck ἡ παρὰ Διονυσίου erklären. Die neue Triere, frisch von der Werft des Dionysios herunter, kam dann natürlich namenlos nach Athen, wo sie den Namen „Eleusis" erhielt.

Daß Schiffe umgetauft wurden, ist zu allen Zeiten vorgekommen, auch im Altertum. Das von Hieron gebaute Riesenschiff „Syrakusia" erhielt den Namen „Alexandreia". Daß Umbenennungen auch in der attischen Flotte vorkamen, zeigt der Name „Aristonike", der einer auf Veranlassung des Aristonikos aufgebrachten Triere gegeben wurde. Es dürfte aber auch bei anderen Schiffen, sofern ein Grund dazu vorlag, vorgekommen sein, daß sie ihren Namen abgeben mußten. Wenn z. B. die „heiligen" Trieren durch einen Neubau ersetzt wurden, waren sie noch auf lange Jahre hinaus seetüchtig genug, um als Kriegstrieren Dienst zu tun. Der Neubau aber mußte den überlieferten altehrwürdigen Namen tragen, den das zur Flotte versetzte Schiff nun abgeben mußte, wie der russische „General-Admiral" seinen Namen abgeben mußte, als er zum Minenleger degradiert wurde. So verstehe ich auch die Notiz bei Plinius (XXXV 40, 20), daß die „Ammonias" auch „Nausikaa" genannt worden sei; das war offenbar ihr zweiter Name. Daß in den Urkunden in solchen Fällen — bei der „Salaminia" z. B. 357/36 — das alte wie das neue Schiff unter demselben Namen erscheint, hing wahrscheinlich mit verwaltungstechnischen Gründen zusammen. Selbst wenn ein Schiff umgetauft worden war, mußte es, zumal wenn noch Schulden darauf ruhten, was nicht selten der Fall war, in den Abrechnungen noch unter dem alten Namen geführt werden, da ja sonst eine heillose Verwirrung entstanden wäre. So ist es auch zu erklären, daß in den Abrechnungen gleichzeitig zwei Schiffe mit demselben Namen erscheinen; denn daß es wirklich in der Flotte gleichzeitig zwei Schlachtschiffe gleichen Namens gegeben haben soll, kann ich, trotz der Urkunden, nicht glauben, und jeder Seeoffizier wird mir darin beipflichten.

Umgetauft ist m. E. auch die „Hippagogos", die doch wohl, wenn die Urkunden es auch nicht ausdrücklich sagen, ein Pferdetransportschiff war. Verf. schließt aus dem Namen, daß die „Hippagogos" von Hause aus als Transporter gebaut worden sei. Üblich war es, daß ältere, nicht mehr kampffähige, aber immerhin noch seetüchtige Trieren zu Transportschiffen umgebaut wurden, und da an solchen Fahrzeugen kein Mangel war, wüßte ich keinen Grund, weshalb neue Pferdeschiffe auf Stapel gesetzt worden sein sollten, zumal zu einer Zeit, da infolge der erschöpften Finanzen schon die Ausrüstung einer Flotte die größten Schwierigkeiten machte, so daß der Stratege Timotheos daran scheiterte und Iphikrates nur durch rücksichtsloses Vorgehen seine Flotte segelfertig machen konnte. Um die Zeit aber muß die „Hippagogos" entstanden sein, da sie 357/56 zur dritten Klasse gehört, also fast verbraucht ist. Pferdetransportschiffe sind natürlich zu allen Zeiten und in allen Flotten benutzt worden und nötig gewesen, aber man hat sie stets aus älteren Fahrzeugen hergerichtet, selbst zur Zeit der Kreuzzüge, als die Pferde der Kreuzritter — meist von Italien aus — in größeren Mengen zum Heiligen Lande überführt werden mußten. Neubauten für den Pferdetransport sind kaum jemals auf Stapel gelegt worden

Digitized by Google

und selbst als der geniale Chapmann, einer der bedeutendsten Schiffskonstrukteure aller Zeiten, für die schwedische Flotte 1790 ein besonderes Pferdetransportschiff konstruiert hatte, ist dieses doch nie gebaut worden. Daß übrigens auch die athenische „Hippagogos" von Hause aus ein Schlachtschiff war, hat schon Kolbe (Ath. Mitt. XXVII 1902, S. 143f.) betont; mit Sicherheit geht es daraus hervor, daß sie einen Rammsporn hatte (Urkunde 1623: Verpflichtung des Trierarchen zur Abgabe des Sporns), den natürlich ein Pferdeschiff, das gleich als solches erbaut wurde, nicht besaß, da es nur 60 Mann an den Riemen hatte, die nicht imstande waren, die zum Rammstoß erforderliche Kraft zu entwickeln. Als Schlachtschiff hat „Hippagogos" allerdings wohl einen anderen Namen getragen, den sie abgab, als sie zum Transporter herabsank.

Zum Schluß kommt Verf. zu der Ansicht, daß wir in den Schiffsnamen der attischen Flotte „die Schöpfung des athenischen Volkes vor uns haben". Das klingt sehr nett, dürfte aber von der Wirklichkeit recht weit entfernt sein, weil es einfach undenkbar ist, daß aus der Volksversammlung heraus, oder auch nur aus dem Rat der 500 heraus die Namen entstanden. Es liegt in der ganzen Namengebung natürlich ein gewisses System, und es gab ohne Zweifel Richtlinien für die Benennung der Fahrzeuge, wie z. B. bei uns durch eine Kabinettorder von 1875 „Allerhöchste Bestimmungen über die Benennung der Kriegsschiffe" erlassen wurden. Die athenische Volksversammlung mag ähnliche Richtlinien genehmigt haben, der Rat der 500, dem ja die Sorge für das Schiffsmaterial und seine Erneuerung oblag, mag sich auch die letzte Entscheidung über die Namen vorbehalten haben, aber wer brachte sie denn in Vorschlag? Der Baumeister (ἀρχιτέκτων oder ναυπηγός), die Werftbehörde (ἐπιμεληταὶ τῶν νεωρίων), der Stratege oder die τριηροποιοί? Diese aus 10 Mann bestehende Kommission hatte bei Neubauten die Aufsicht, sie war verantwortlich für den rechtzeitigen Stapellauf, sie hatte wahrscheinlich auch die Neubauten an die Werften zu vergeben (Kolbe a. a. O.). Aus ihrer Mitte kamen doch wohl die Vorschläge für die Benennung der Neubauten, so daß sie die geistigen Urheber der Schiffsnamen sind, jedenfalls nicht das souveräne athenische Volk, dessen Wortschatz übrigens kaum ausgereicht haben dürfte, um die in ihrer Etymologie und Zusammensetzung nicht gerade alltäglichen Namen zu bilden.

An einigen Beispielen habe ich versucht zu zeigen, daß bei der Bearbeitung eines solchen Materials noch manches herauszuholen ist, wenn man von der Seeseite aus an das Thema herantritt, ohne damit die wissenschaftliche Leistung des Verf. zu verkennen.

Malente. Aug. Köster.

Arthur Stein, Römische Inschriften in der antiken Literatur. 2. Teil (= S.-A. aus dem 79. Bericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag). Prag 1931. 8. 49 S.

Heft 1 habe ich in dieser Zeitschrift 1931, 1551 besprochen. Nunmehr hat Stein sein Thema, so wie er es angekündigt hatte, zu Ende geführt und dankenswerterweise ein übersichtlich gehaltenes Stellenregister angeschlossen, d. h. ein Register der bezüglichen antiken Autoren, S. 81—85 (S. 45—49). Wenn noch ein Verzeichnis der wichtigeren Monumente, z. B. Inschrift der Traianssäule, Monument von La Turbie, S. C. de Bacchanalibus, Lyoner Bronzetafel u. a. m., mit derlei schlagwortartig allgemein eingelebten Bezeichnungen, zugefügt wäre, würde wohl niemand über diese Erweiterungen zu klagen Anlaß haben. Aber schließlich muß man sich freuen, daß in so trauriger Zeit diese Abhandlung überhaupt und dazu aus den Mitteln einer studentischen Vereinigung hat gedruckt werden können.

Der zweite Teil behandelt (7) Terminalzippen, (8) Fasten, Pontifikaltafeln und Res gestae, (9) Inschriften und Elogien, (10) Instrumentum und Wandinschriften. Es versteht sich, daß dieser zweite Teil alle Vorzüge des ersten hat; außerdem ist er für den Fachmann noch lesenswerter und anziehender. Wie sehr der Verf. sich seit dem Drucke des ersten Teils, in welchem er die Stoffsammlung mit wünschenswerter Vollständigkeit anstrebt, um den Stoff bemüht hat, zeigen am besten die „Nachträge" S. 78—80 (42—44); der letzte „Nachtrag" ist vielleicht der interessanteste; jedenfalls verdient es besonderen Dank, daß durch ihn auf einen Einfall von Père Delattre aufmerksam gemacht wird. Zu Ostern des Jahres 399 n. Chr. wurde nämlich über Auftrag eines Bischofs (*antistes*) Aurelius von Karthago der Haupttempel der Caelestis in eine christliche Kirche umgewandelt. Dabei kam eine alte Bauinschrift zum Vorschein, deren Fund in bezeichnender Weise die Erfüllung eines göttlichen Ratschlusses zu bringen scheinen mußte (Migne Lat. Bd. 51, 835; Exzerpte daraus Audollent, Carthage Romaine 1901, p. 787): *titulus aeneis* (Stein druckt *aureis;* warum?): *grandioribusque litteris in frontispicio templi conscriptus:* AURELIUS PONTIFEX DEDICAVIT. Steins Erklärung, dieser Bruchteil (oder vielleicht spräche man besser von unzu-

Digitized by Google

sammenhängenden Schriftbrocken)? weise auf einen der Kaiser hin, dessen Gentilname Aurelius war, ist sehr wahrscheinlich, wenn auch nicht die einzig mögliche Lösung. Vor allem verträgt sich R. Öhlers Auffassung (R. E. X 2199.), Bischof Aurelius habe jene Bauinschrift verfaßt, unbedingt nicht mit dem Text und ist als Mißverständnis abzulehnen, vielleicht überhaupt nur aus besonderer Eile seiner Zeilen entstanden.

Noch sei auf Steins „Zusammenfassung" (Abschnitt 11, S. 67—78) hingewiesen, die ein Studium lateinischer Inschriften in antiker Zeit auf „ein bescheidenes Maß" einschränkt, wenigstens für die Geschichtschreibung; die die Frage nach Ursachen und Wirkung von Inschriftfälschungen erörtert und den praktischen Zweck der hier vorliegenden Abhandlung ausreichend begründet. Beschäftigung mit diesem Führer durch die lateinischen Inschriften in antiker Umgebung ist sehr zu wünschen. Sie wird sich durchsetzen, einmal, weil immerfort aus antiken Ruinen römische und römerzeitliche Inschriften zuwachsen, und zweitens, weil die Fortschritte unserer Arbeitsmethoden neues Material in der literarischen Überlieferung (auch wo kein Zuwachs in dieser erfolgen sollte) erkennen läßt. So habe ich dieser Tage den schönen Aufsatz von Wilhelm Weber über Malalas in der Festschrift für Deißmann gelesen. Er weist dort auch in Malalas noch nicht erkannte Inschriftenbenutzung nach. Es versteht sich schließlich von selbst: Inschriften sind geschrieben worden, um gelesen zu werden; dürfen wir uns also darüber wundern, daß sie von Zeitgenossen gelesen wurden? Und sollen wir nicht auch die Regeln zu erkennen suchen, nach denen sie von ihrem Zeitalter und den folgenden Generationen zur Kenntnis genommen worden sind?

Wien. Wilhelm Kubitschek.

Franz Leifer, Studien zum antiken Ämterwesen. I. Zur Vorgeschichte des römischen Führeramts (Grundlagen). Klio, Beiheft XXIII. Neue Folge, Heft X. Leipzig 1931, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. XVIII, 328 S. Geh. 21 M. 50, geb. 24 M.

In diesen auf ungemein breiter Basis angelegten gedankenreichen Studien zum antiken Ämterwesen will Leifer, der schon durch sein Buch über die Einheit des Gewaltgedankens im römischen Staatsrecht (1914) die besondere Neigung und Befähigung erwiesen hat, staatsrechtliche Abstraktionen mit historischen Gegebenheiten zu verbinden, auf neuen Wegen dem Wesen der römischen Magistratur, und zwar einstweilen nur der Vorgeschichte des „Führeramts" beikommen. Dem Gehalt nach wäre also auch dies eine neue Durcharbeitung des Problemenkomplexes, der Mommsen im I. Band des Röm. Staatsrechts beschäftigt hat, aber, wie gleich hier trotz aller Vorbehalte in der Sicherheit der Ergebnisse gesagt werden soll, viel umfassender angelegt und jedenfalls in Hinsicht der verfeinerten und vertieften Methode ein Fortschritt über Mommsen und die nachfolgenden Forscher hinaus.

Mit juristischer Schärfe wird der Begriff des Führeramts und Führertums umrissen und auf den Gegensatz zwischen modernen und antiken Denkformen in Ansehung der Amtseinrichtung hingewiesen. Nicht nur der Gegensatz von Ehrenamt und Berufsbeamtentum ist zu betonen, sondern auch die Auffassung vom Beamtentum im Verhältnis zum Staat. Der moderne Beamte ist Staatsdiener, der antike, ursprünglich wenigstens, Gemeindeherr. Insofern kann von einem Führeramt gesprochen werden. Demgegenüber darf die Lehre von der Volkssouveränität, in der auch Mommsen noch befangen war, nicht ohne weiteres auf den antiken Staat angewandt werden. Auch der Pflichtgedanke ist mit dem Führeramt nicht untrennbar verbunden, er beherrscht es nicht. Bei den Römern ist nicht in dem honos oder magistratus, sondern nur in dem officium der Pflichtbegriff eingeschlossen (vgl. Volkmann in dieser Zeitschr. 1931, 1252—1256). Im griechischen Staat allerdings entwickelt sich der Amtsbegriff später in dem Sinne, daß doch auch der Pflichtgedanke darin enthalten ist, so daß dann in der Tat nur der Mangel eines Berufsbeamtentums und etwa noch die Jährigkeit einen Unterschied gegenüber dem modernen Beamtentum darstellt.

Daß aber auch in das römische Führeramt Elemente eingedrungen sind, die ihm ursprünglich wesensfremd waren, wird unter anderem erklärt durch die Schaffung von „Unterführung" (Wieser) und Unteramt, die Einsetzung von Gehilfenstellungen mit sachlicher und örtlicher Kompetenz, und in diese hat der Pflichtbegriff am ehesten Eingang gefunden. L. beschränkt sich in diesen Problemstellungen nicht einseitig auf die Betrachtung der römischen Dinge, sondern rückt sie, wie es für die volle Erfassung ihres Wesens erforderlich ist, in den großen Zusammenhang des antiken Staates überhaupt, ohne deshalb zu weitgehende Parallelen aufzustellen. Mit Recht beobachtet er vorsichtige Zurückhaltung gegenüber den Methoden der vergleichenden Rechtsgeschichte, aber auch er verzichtet nicht darauf, die Methode der Rückschlüsse für die Erfassung der ältesten Formen fruchtbar zu machen. Während nun das

Digitized by Google

griechische Führeramt, die ἀρχή, in der Weiterentwicklung immer mehr auf die Stufe des Unteramtes herabgedrückt wird, hat sich in Rom das Herrentum des Oberamtes bis zu einem gewissen Grad immer erhalten, auch die Abhängigkeit der Gehilfen von dem Imperiumsträger ist geblieben. Doch möchte ich nicht den Satz (S. 37) unterschreiben, daß jenes Stückchen Herrentum, das dem Führeramt geblieben ist, Augustus in den Stand gesetzt habe, unter Festhaltung republikanischer Formen die Verfassung des römischen Staates den Forderungen des Weltimperiums anzupassen: der augustische Prinzipat ruht auf anderen Grundlagen.

Im weiteren beschäftigt sich der Verf. mit der Frage nach den Anfängen der republikanischen Verfassung; es ist erfreulich, daß er sich jetzt entgegen seiner früheren Anschauung von der lange herrschenden, lediglich der Überlieferung folgenden Lehre befreit hat, daß sogleich mit der Abschaffung des Königtums die Zweistelligkeit des Oberamtes eingetreten sei. In dieser Hinsicht führt er näher und zum Teil berichtigend die Auffassung aus, die nach Ihne und Schwegler vor allem Kornemann entwickelt hat; er sucht die Ansicht, daß die gleiche Kollegialität der Oberbeamten sich erst später ergab, und daß der Übergang vom Königtum zur Zweistelligkeit des Konsulats auf dem Umweg über die regelmäßige jährige Diktatur (die also noch nicht wie in historischer Zeit eine Notstandseinrichtung bildete) und über den Konsulartribunat erfolgte, noch besser zu fundieren.

Nach diesem einleitenden Abschnitt, der vielleicht etwas zu sehr im Banne von Rechtstheorien steht, wendet sich der Verf. der konkreteren Frage nach den geschichtlichen Grundlagen und Voraussetzungen des römischen Führeramts zu. Vorerst werden in kritisch verständiger Prüfung die Ergebnisse der neueren Forschungen dargelegt, wofür eine überaus weitschichtige Literatur durchzuarbeiten war. Im wesentlichen folgt Verf. der Meinung Wengers, daß im Gegensatz zum einheitlichen Charakter des römischen Königtums, wie es Mommsen annahm, zwei verschiedene Entwicklungsstufen zu erkennen seien, das mehr patriarchalische latinische Königtum der voretruskischen Epoche und das Herrenkönigtum der Etrusker. In der Tat entspricht das auch dem Gang der geschichtlichen Entwicklung, soweit wir noch in so frühe Zeiten zurückblicken können. Die etruskische Vorherrschaft in Latium bedeutet also für Rom eine Unterbrechung in der Entwicklung des Königtums, das sonst noch früher seiner Entrechtung oder Abschaffung entgegengegangen wäre. Aber auch hier bietet L. mehr als ein kritisches Referat über den bisherigen Stand der Forschung, er gelangt vielmehr auch dazu, seine eigene Stellungnahme vorzutragen und zu begründen.

Auffallend konservativ im Vergleich zu seinem sonstigen Standpunkt steht L. den Konsularfasten der ältesten Zeit gegenüber, wo er sich von Beloch überzeugen läßt, daß auch in den Fasten des 5. Jahrh. noch eine Reihe von echten Namen erhalten seien. Hiergegen will er mit der Vorstellung von der ursprünglichen Inkompatibilität zwischen Priestertum und Magistratur aufräumen und zieht gegen die vor allem von Mommsen und Wissowa aufgestellten Hypothesen zu Felde, ohne freilich über Wahrscheinlichkeitsbeweise hinauszukommen. L. stellt diese seine Zweifel als vorläufige Andeutungen hin, erklärt aber, daß sie sich auf etruskische Grabschriften stützen, was freilich nicht dazu beiträgt, an die in Aussicht gestellte eingehendere Begründung allzu große Erwartungen zu knüpfen.

Denn das, was das Kernstück des vorliegenden Bandes ausmacht und den breitesten Raum einnimmt, der Abschnitt über die etruskischen Standes- und Priesterinschriften ruht im Hinblick auf die mit äußerster Vorsicht aufzunehmenden Ergebnisse noch auf schwankender Grundlage. In diesen sprachlichen Untersuchungen der einzelnen etruskischen Inschriften vermag Referent dem Verf. nicht zu folgen. Gewiß, wir denken heute über die Etrusker und ihre Sprache ganz anders, als Mommsen dies bei dem damaligen Stande der Wissenschaft tun konnte. Wir brauchen uns heute nicht mehr geringschätzig mit der ars nesciendi zu bescheiden und dürfen dies auch nicht tun. Aber wir sind auch noch lange nicht so weit, etruskische Sprachdenkmäler in ausgedehntem Maße zu eindeutigen Aufstellungen staatsrechtlicher Natur zu verwerten. Immerhin ist es auch hier verdienstlich, in das Labyrinth der Meinungen über Dinge, von denen wir noch immer nichts Sicheres wissen, hineinzuleuchten; Meinungen, die in allen wesentlichen Punkten diametral auseinandergehen. Aber das Vertrauen in die Wahrscheinlichkeitsschlüsse des Verf. wird dadurch nicht größer. Die weitschweifigen Auseinandersetzungen mit den bisherigen Deutungen zeigen dem unvoreingenommenen Beurteiler nur, daß wir immer wieder bei einem non liquet ankommen. Hier ist viel Scharfsinn, Umsicht und Sorgfalt auf ein derzeit noch unfruchtbares Problem verschwendet. Wenn daher der Verf. in der Zusammenfassung der Einzelergebnisse sein Hauptziel zu erreichen strebt, eine Art System der etruskischen Gemeindeämter und Gemeinde-

Digitized by Google

verfassung abzuleiten, so ist er sich gewiß selbst klar darüber, daß bei dem heutigen Stande der etruskischen Sprachwissenschaft sehr vieles noch nicht spruchreif ist und daß seine Schlußergebnisse unter diesem Gesichtspunkt zu werten sind. Er erkennt übrigens selbst an, daß einmal in der sprachlichen Deutung, dann in dem Umstand, daß die Inschriften der Hauptsache nach nur dem 4. und 3. Jahrh. v. Chr. angehören, und endlich in der örtlichen Beschränkung dieses Quellenmaterials auf einen verhältnismäßig kleinen Teil Etruriens die Grenzen unserer Erkenntnis liegen.

Doch, wie immer die Ergebnisse der vorliegenden Untersuchungen beurteilt werden mögen, höchste Anerkennung verdient auf jeden Fall die Kühnheit und das Geschick, mit dem so schwierige und doch für das Verständnis des römischen Staatswesens so grundlegende Fragen angepackt werden, um sie einer Lösung näherzubringen.

Prag. Arthur Stein.

Norman H. Baynes, Constantine the Great and the Christian Church. Proceedings of the British Academy. London 1930, Humphrey Milford. 107 S. gr. 8. 6 sh.

Wenn man sich über das Verhältnis Konstantins des Großen zur christlichen Kirche unterrichten will, so ist man auf ein umfangreiches Material angewiesen, das in den Berichten und Edikten des Kaisers vorliegt. Aber die Verwertung dieses Materials macht große Schwierigkeiten, die am besten Boissier (la fin du paganisme I[1] 21f.) gekennzeichnet hat. Quand nous avons affaire à ces grands personnages, nous avons peine à nous contenter des explications naturelles. Parcequ'ils ont la réputation, d'être des hommes extraordinaires, nous ne pouvons croire qu'ils ont agi comme tout le monde. Nous cherchons des raisons cachées à leurs actions les plus simples, nous leur prêtons des finesses, des combinaisons, des profondeurs, des perfidies, dont il ne se sont pas avisés. C'est ce qui est arrivé pour Constantin: on est tellement convaincu d'avance, que ce politique adroit à voulu nous tromper. Plus on le voit s'occuper avec ardeur des choses réligieuses et faire profession, d'être un croyant sincère, plus on est tenté de supposer, que c'était un indifférent sceptique, qui au fond ne se souciait d'aucun culte et qui préférait celui, dont il pensait tirer les plus avantages. Und noch schärfer drückt sich Seeck aus (Untergang d. antiken Welt I[2] 438f.): „Alle seine (K.s) Äußerungen religiöser Gesinnung finden die Modernen zweideutig, weil sie sie zweideutig finden wollen.... Konstantins Zeitgenossen dagegen haben von jener Zweideutigkeit nie etwas bemerkt, sondern Christen wie Heiden sind sich über die Stellungnahme des Kaisers vollkommen klar gewesen. Die Vertreter des entschiedenen Heidentums wie Julian, Eunapios, Zosimos verfolgen ihn daher mit ausgesprochenstem Haß, während ihn die christlichen Schriftsteller nicht genug zu preisen wissen." So ist es denn gekommen, daß selten ein Herrscher eine so verschiedene Beurteilung erfahren hat wie Konstantin in seinem Verhältnis zur christlichen Kirche. Während er für die einen (Burkhardt, Ed. Schwartz) der kühle und berechnende Staatsmann ist, der, ohne ein inneres Verhältnis zur christlichen Lehre zu haben, lediglich durch seine geschickte Politik die Kirche seinem Reichsgedanken einzugliedern wußte, erblicken die anderen in ihm den gläubigen Christen, der nur darauf aus ist, Spaltungen der Kirche zu vermeiden und ihre Einigkeit zu erhalten. Zu ihnen gehört auch der Verf., und da man ihm das Zeugnis geben muß, daß er das Quellenmaterial ohne jede Voreingenommenheit verwertet, so verdienen seine Ergebnisse allerdings besondere Beachtung.

War nun aber K. wirklich der überzeugte Christ, als der er dem Verf. erscheint, so kommt es zunächst darauf an, den Zeitpunkt festzustellen, an dem sich diese seine Überzeugung zum erstenmal zeigt, am Vorabend des Kampfes mit Maxentius. Allerdings kann man einen Augenblick an der Auffassung des Verf. irre werden, wenn er S. 9 sagt: „Die Götter Roms hatten sich für Maxentius erklärt, wo sollte K. in dieser Krisis Hilfe suchen?" Das sieht doch so aus, als ob K. lediglich deswegen zu dem Christengott seine Zuflucht nahm, weil ihm sonst nichts übrigblieb. Aber die Worte sollen wohl nur den Seelenzustand schildern, der das Entscheidende, die Kreuzesvision, vorbereitete. Über diesen Vorgang selbst sagt B. ganz richtig, daß seine objektive Realität den Historiker nichts mehr angeht; daß aber das subjektive Erlebnis von entscheidendem Einfluß auf K. war, das ergibt sich aus seiner Handlungsweise zweifellos. Gewiß hat sich K. als geborener Feldherr, der sich seiner Überlegenheit bewußt war, nie viel darum bekümmert, ob seine Gegner die zahlenmäßige Überlegenheit hatten, aber sein Zug auf Rom mit seinem kleinen Heere gegen die sechsfache Übermacht des Maxentius zeigt doch einen Grad von Tollkühnheit, die nur aus der tiefsten seelischen Erregung zu erklären ist. Daß die Sache trotzdem gelang, mußte nicht nur den Zeitgenossen, sondern auch K. selber als ein Wunder erscheinen: tatsächlich hat er sich von da an als den Auserwählten, den „Mann Gottes" bezeichnet.

Digitized by Google

Für Konstantins Kirchenpolitik sind vor allem der Donatistenstreit und das Konzil von Nicaea maßgebend: sie zeigen ihn von ganz verschiedenen Seiten. Im Donatistenstreit erscheint er unentschlossen, erst verschanzt er sich hinter der Meinung der Bischöfe, dann greift er plötzlich persönlich ein, um endlich, als die Gegner seine Entscheidung nicht anerkennen, die ganze Sache laufen zu lassen. Wie anders 13 Jahre später! Hier nimmt er sofort durch die Verlegung von Ankyra nach Nicaea der Partei der Athanasianer den Wind aus den Segeln und erzwingt in persönlicher Leitung die Annahme einer Kompromißformel, die eigentlich keine der Parteien befriedigt, sorgt aber dann dafür, daß sie überall beobachtet wird und die Einheit der Kirche wenigstens äußerlich gewahrt bleibt. Und das alles geschieht mit solcher Behutsamkeit, daß Seeck davon den Eindruck hat, er habe in seiner Auseinandersetzung mit der Kirche Niederlage auf Niederlage erlitten, während man aus den Ausführungen des Verf. genau die gegenteilige Überzeugung gewinnt. Aber gerade dieses außergewöhnlich geschickte Vorgehen in dem nicenischen Streit hat ja den Gegnern immer wieder den Beweis liefern müssen, daß K. von Anfang an in seiner Politik darauf ausgegangen ist, die Kirche unter seine Herrschaft zu zwingen, und daß also von religiöser Gesinnung bei ihm keine Spur vorhanden gewesen sei. Mir scheint, die Sache ist hier ebenso zugegangen wie bei seiner Gewinnung der Universalmonarchie. Beabsichtigt hat er sie von vornherein nicht, sondern sich redlich bemüht, das diokletianische System zu stützen. Aber seine Gegner zwangen ihn, den Weg zu gehen, den er nicht wollte; sowohl im Kampf mit Maxentius wie mit Licinius war er politisch stets der Angegriffene, wenn er auch strategisch stets den ersten Schlag führte und das Gesetz des Handelns an sich riß. Wenn bereit sein alles ist, so liegt darin eben Konstantins Größe, daß jede Verwicklung ihn auf seinem Posten fand. Ähnlich liegt die Sache auch in seinem Verhältnis zur Kirche: Die Entscheidung ward ihm von kirchlicher Seite förmlich aufgedrungen, und nur gezwungen folgte er ihrem Verlangen auf diesem Gebiet, auf dem er, wie der Donatistenstreit zeigt, nicht zu Hause war, und das er dreizehn Jahre später mit vollendeter Kunst meisterte.

Eins bleibt seltsam, worüber sich der Verf. nicht ausgelassen hat: daß der gläubige Christ, der K. war, sich erst im Angesicht des Todes taufen ließ. Seeck erklärt die Sache so: Da die Taufe alle vorher begangenen Sünden abwusch und nur die späteren dem strengen Christen als unverzeihlich galten, so habe eben K. mit naiver Schlauheit die Taufe bis zu seiner Todesstunde verschoben. Aber diese Erklärung erscheint dem Bilde gegenüber, das man bei B. von Konstantin gewinnt, denn doch zu einfach. Vielmehr wird es das Pflichtbewußtsein des Herrschers, der Gläubige und Ungläubige zu Untertanen hatte, gewesen sein, das ihn zur Unparteilichkeit verpflichtete und ihn die Entscheidung erst da treffen ließ, als sie keiner Mißdeutung oder Ausnutzung mehr fähig war. Auch das stimmt zu dem Bilde K.s, wie es Baynes gezeichnet hat, in dem das Bewußtsein seiner Herrscherpflicht nicht geringer war als seine Anhänglichkeit an die neue Lehre.

Im ganzen kann man Baynes' Buch wohl als das Beste bezeichnen, was seit Schwartzens Werk über diese Frage erschienen ist.

Berlin. Thomas Lenschau.

Max Freiherr von Oppenheim, Der Tell Halaf. Eine neue Kultur im ältesten Mesopotamien. Mit 131 bunten und einfarbigen Abbildungen sowie 2 Karten. Leipzig 1931, F. A. Brockhaus. 276 S. 8. 12 M.; geb. 14 M.

Von der Ausgrabung des Freiherrn Max von Oppenheim auf dem Tell Halaf kann man mit Recht sagen, daß sie epochemachend ist. Denn sie hat uns den ersten und überraschenden Einblick in eine neue Kultur des vorderen Orients gegeben, nämlich die subaräische, die selbständig neben die assyrisch-babylonische und die ägyptische tritt. Auch von dem hethitischen Kulturkreis hebt sie sich scharf ab, und es geht jetzt nicht mehr an, daß man Nordsyrien und das nordwestliche Mesopotamien in den Kreis der hethitischen Kultur einbezieht. Die Hethiter haben einige Zeit diese Gebiete politisch beherrscht, ohne denselben ihre kulturelle Eigenart nehmen zu können.

Vor dem Freiherrn von Oppenheim hat schon im Altertum jemand Ausgrabungen auf dem Tell Halaf veranstaltet. Das war der Aramäerfürst Kapara, Sohn des Chadianu, der im 12. Jahrh. v. Chr. sich dort seine Residenz errichtete und bei dem Gründen der Fundamente wohl auf die uralten Steinbilder stieß und mit denselben die Fassade und die Rückseite seines Tempelpalastes verbrämte. Die ältesten dieser von Kapara wiederbenutzten Steinbilder offenbaren eine vollkommen urtümliche Kunst, so daß man der Geburt der Steinbildnerei glaubt nahe zu sein. Dabei zeigen sie trotz aller Einfachheit und teilweiser Unbeholfenheit eine erstaunliche schöpferische Kraft und künstlerischen Wagemut. In seiner im Anhang befindlichen stilkritischen Untersuchung sagt Ernst

Digitized by Google

Herzfeld mit Recht: „Ohne jede Beziehung zu den uralten Künsten von Sumer und Ägypten stehen hier, dem altägyptischen gleichwertig, dem sumerischen weit überlegen, die Meisterwerke einer gleichzeitigen, ganz jugendlichen Kunst vor uns." (S. 228). Diese alten Steinbilder sind nicht nur das am meisten in die Augen fallende, sondern auch das wichtigste Ergebnis der Grabung auf dem Tell Halaf.

Es ist sehr dankenswert, daß v. O. uns vor Erscheinen der wissenschaftlichen Bearbeitung seiner Funde diese populäre Darstellung geschenkt hat, die uns interessante Einblicke gewährt in die dramatische Art der Auffindung der ersten Steinbilder und in die Schwierigkeiten, mit denen die Ausgrabung selber zu kämpfen hatte. Man muß die Geduld und Ausdauer v. O., seine nie versagende Tatkraft und sein diplomatisches Geschick gegenüber den eingeborenen beduinischen Arbeitern bewundern und möchte wünschen, daß er diese seine Lebensarbeit noch mit guten Erfolgen weiterführen kann. Daß dies auch nach seinem Tode noch geschehen kann, dafür hat er in großherziger Weise durch die „Max-Freiherr-von-Oppenheim-Stiftung" gesorgt. Die Funde vom Tell Halaf sind teils in Originalen, teils in Nachbildungen in eigenem Museum in Berlin, Franklinstraße 6, aufgestellt.

v. Oppenheim behandelt: I. Entdeckung und Ausgrabung des Tell Halaf; II. Das Chabur-Quellgebiet und seine Geschichte; III. Die alte Tell-Halaf-Stadt; IV. Die großen Steinbilder des Tempelpalastes; V. Die kleinen Orthostaten; VI. Die übrigen Steinbilder; VII. Die Kleinfunde; VIII. Der Djebelet el Beda; IX. Arbeitsergebnis und Ausblick. Ein Anhang bietet Untersuchungen und technische Mitteilungen über die Ausgrabung und kurze Überblicke über die Funde von den Mitarbeitern Oppenheims.

Insel Hiddensee. Arnold Gustavs.

Münchener Museum für Philologie des Mittelalters und der Renaissance. Herausg. von Friedrich Wilhelm. Fünfter Band, drittes Heft. München 1931, Callwey.

Von seiner auf Paul Fleming bezüglichen Arbeit läßt H. Pyritz hier den Teil erscheinen, der sich auf die „Suavia" (Sylvae VIII) bezieht (Ausgabe von Lappenberg, Stuttg. 1863). Er behandelt hier zuerst die innere und äußere Entstehungsgeschichte dieser Gedichte, die einer unbekannten Rubella gewidmet sind und nach deren Tode einem Freunde zu Ehren von dessen Hochzeit gedruckt wurden. Dann geht er auf Flemings Verhältnis zu Johannes Secundus, Janus Douza, Janus Lernutius und zu Catull über und stellt dar, daß spätere Rubellagedichte, die nicht mehr das Kußthema festhalten, auf petrarkischem Einfluß beruhen. In einem dritten Abschnitte wird die Stellung zur Tradition sowie Wille und Leistung des Dichters erörtert. Jedenfalls läßt dieser erste Teil auf eine sehr gründliche und ausgiebige Behandlung von Flemings Liebeslyrik durch den Verfasser schließen.

G. Rathgen eröffnet mit seinem Beitrag ein wichtiges Gebiet, er gibt nämlich aus Halensis Ap. dipl. M 11a—i (von H. Keil geschenkte Fragmente) Guidos von Columna Historia Troiana Lib. 26—30 (teilweise fragmentarisch) heraus. Unsre Kenntnis dieses Werkes beruht nächst den Hss auf elf Inkunabeln, die äußerst fehlerhaft sind. Der Vergleich mit den Drucken — N. E. Griffin bereitet eine kritische Ausgabe vor — lehrt, daß die Unterlage Rathgens am meisten mit Hain 5507 übereinstimmt und den Drucken gegenüber ein Mehr besitzt, das sich auch im Hamburg. philol. 2° 124a (aus Wadstena) findet. Übrigens zeigen die alten Bibliothekskataloge deutlich an, daß die Hist. Troiana eine große Verbreitung besaß, ich zählte in 25 Bibliotheken 31 Exemplare (ältestes Rom 1295).

Als letztes Stück des Heftes druckt H. Heimpel aus Vindob. 5100 (jetzt in Trient) ein lateinisch-deutsches Gedicht von 52 Versen ab, das nach der Wahl Ruprechts von der Pfalz (1400) und vor der Wahl Alexanders V., also vor dem Konzil von Pisa geschrieben ist (Scandala nova cape, quia facti sunt duo pape — Nos velis numerare in aller engel schar). Die Hs stammt aus dem Besitz des Andreas von Regensburg und ist zur Zeit des Konstanzer Konzils geschrieben; sie birgt Akten vom Pisaner und Konstanzer Konzil.

Niederlößnitz b. Dresden. Max Manitius.

Auszüge aus Zeitschriften.

Annali della R. Scuola normale superiore di Pisa. Ser. II. Vol. I (1932) 1.

(1—14) **Giovanni Gentile,** Di una nuova dimostrazione dell' esistenza di Dio. — (15—35) **Gaetano De Sanctis,** La genesi delle Elleniche di Senofonte. Xenophon fügte den ersten Teil der Hellenika zwischen den zweiten und dritten. — (37—51) **Attilio Momigliano,** Il paesaggio della „Divina Commedia". — (53—84) **Giorgio Pasquali,** Recentiores, non deteriores. Collazioni umanistiche ed editiones principes. — (85—104) Recensioni. — (105—106) Libri ricevuti.

Digitized by Google

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXVIII (1932) 3.

II. Beiträge. (145—153) **O. Harlander,** Die Erziehung an den höheren Schulen Englands. II. — (154—168) **M. Ites,** Die Gyges-Geschichte des Herodot als Lehre vom Menschen. Unter dem Gesichtspunkt von Besitz und Grenze, von Recht und Schranke sieht Herodot hier die Dinge wie auch sonst die großen politischen Begebenheiten. — (168—170) Weltsprachenproblem — Societas Latina. — (178—187) **Melber,** Geheimer Oberstudienrat Dr. Gustav Landgraf, Oberstudiendirektor a. D. †. — (189—193) III. Zeitschriftenschau. — (194—224) IV. Bücherschau.

Gnomon. 8 (1932) 9.

(449—505) Besprechungen. — (505—512) Nachrichten und Vorlagen. — (505—511) **W. Technau,** Die Denkmäler des Altertums auf der Mostra d'arte antica in Rom. Skulptur: Replik der Polyhymnia, pergamenische Gruppe des gestürzten Galliers und der Amazone; Replik des Hermes Ludovisi, Doppelherme: Menander und unbekannter Dichter, kleine hellenistische Genregruppen von Portus, Athenakopf von Ostia. Stadtrömische Portraits: Grabreliefs des Ehepaares von der Via Statilia und der vier Porträtbüsten von den Märkten des Trajan, Kolossalkopf des Trajan und Bildnis seiner Schwester Marciana aus Ostia, Kopf des C. Volcacius Myropnous (2./3. Jahrh. n. Chr.). Sarkophage: attischer mit Kinderszenen, Deckel mit der liegenden Gestalt eines Kybelepriesters, antoninischer Sarkophag mit dionysischem Thiasos, Schlachtsarkophag aus dem Anfang des 3. Jahrh. Sarsina: männlicher Porträtkopf (von einem Stockwerkgrab). Aquileia: Bruchstück eines römischen Reliefffrieses der Kaiserzeit (Gründung der römischen Kolonie). Minturno: spätrepublikanischer Porträtkopf (provinziell). Kampanien: Kopien griechischer Werke: Diomedes und Amazonenkopf aus Baiae (es fehlt der Bronzeknabe aus Pompei, die Livia aus Villa Item, die griechischen Skulpturen aus Sorrent, das eleusinische Relief aus Mondragone), griechisches Grabrelief des 1. Jahrh. v. Chr. aus Cosenza, Löwenkopf vom Tempel in Himera. Kyrene (es fehlen Zeuskopf, das Bronzeköpfchen aus dem 5. Jahrh., Beispiele der Divinità ignote): weiblicher Marmorkopf aus der Zeit 480—470 v. Chr., Kopf des Ptolemaios II. Philadelphos, Köpfchen der Berenike, Porträt der älteren Agrippina, Testament des Ptolemaios Neoteros. Tripolitanien: Kopf einer Matrone (Vestalin?) aus Lepcis Magna (Ende des 3. Jahrh.). In der Kleinkunst läßt sich die italische Mischung und künstlerische Bildung sowie die uralte religiöse Verehrung der Mutter Erde beobachten, außerdem sind die wegen ihrer Schönheit und ihres Kunstwerts hervorragenden Fundstücke (Vasen, Bronzen, Ton-, Silber-, Glasgefäße) zu bewundern. — (512) Edgar Martini-Prag †.

Neue Jahrbücher für Wissenschaft und Jugendbildung. 8 (1932) 5.

(400—413) **Albin Lesky,** Grundfragen der Sophoklesdeutung zu H. Weinstocks Sophoklesbuch. Tycho v. Wilamowitz' und Weinstocks Buch enthalten die beiden Grenzen der Sophokles- und darüber hinaus der Tragikerinterpretation überhaupt. — (414—430) **Heinrich Lützeler,** Zur Interpretation der Lyrik. — (431—447) **Helmut Hatzfeld,** Neuere Aufgaben der romanischen Philologie. Heidelberger Antrittsvorlesung. — (463—472) **J. M. Nielen,** Von der Mitte katholischer Religion. — (472—480) Wissenschaftliche Fachberichte. (472—474) **Heinrich Weinstock,** Die höhere Schule heute. — (474—477) **F. J. Brecht,** Philosophie.

Revue Belge de philologie et d'histoire. XI (1932) 1—2.

(5—23) **Edm. Liénard,** Sur la correspondance apocryphe de Sénèque et de Saint-Paul. Die Briefe gehören in die Zeit des hl. Hieronymus (wenig vor 392, die Zeit des *De viris illustribus*). Ein griechisches Original ist nicht anzunehmen. — (25—43) **Paul Aebischer,** Le nom de lieu „Schiazzano" de la péninsule Sorrentine e de l'Appenin Parmesan et le gentilice „Stlaccius". Die gens Stlaccia stammt aus Puteoli oder hat sich doch von dort ausgebreitet nach Spanien, Afrika, Griechenland bis zu den Dardanellen. Schiazzano aber zeigt, wie wenig Genaues wir über diese Wanderungen wissen. — (77—88) **F. Vercauteren,** Le „Romanus" des sources franques. — (89—137) Mélanges. (93—100). **Roger Goosens,** 'ΑΜΦ 'ΕΜΟΙ. Od. λ 421 ff. bedeutet ἀμφ' ἐμοί „um meinetwillen", da Klytämestra und Kassandra wahrscheinlich nicht anwesend sind. — (100—107) **Jean Hubaux et Paul Harsin,** Sénèque lu à la Conciergerie. I. „Celeberrimus Garat." II. J. N. Bassenge. — (107—121) **L. Rochus,** La Concinnitas chez Salvien. 1. Alliteration. 2. Parallelismus, Antithese, Assonanz. 3. Metrische Klauseln. — (121—130) **Léon Halkin,** Le Congé des Nundines dans les écoles romaines. Religiöse Bedenken konnten die Römer an den Nundinae nicht am Schulbetrieb hindern. (139—337) Comptes rendus. — (339—455) Chronique. (339—361) Société pour le Progrès des études philologiques et historiques. Carnoy: 'Οδυσσεύς ist 'Ο-λυκι-ευς (vgl. Loki). C. Préaux über den Wert der Zenonpapyri. E. Regnier über die Stellung der klassischen Sprachen im Unterricht der Mittelschulen, und Verhandlung darüber in allgemeiner und außerordentlichen Versammlungen. — (361—362) Union académique internationale. 12. session. — (364—367) VIIe Congrès international des Sciences historiques. — (367—370) Comité national des Sciences historiques. — (370—372) XXIXe Congrès de la Fédération archéologique et historique de Belgique. — (377—378) Concours universitaires pour 1931—1933. 1. Une étude sur la correspondance de Libanius. 2. Une ét. archéologique et philologique de la légende de la prophétesse Cassandre. 3. Une ét. sur l'empereur Eugène. 4. Une ét.

Digitized by Google

s. les rapports entre le pontificat et la politique romaine depuis les Gracques jusqu'au grand pontificat d'Auguste. — (401—402) Codices Latini Antiquiores sollen publiziert werden. — (402—405) Dictionnaire du Latin médiéval. Bericht über den Fortschritt der Arbeiten. — (440—442) Corpus Vasorum Antiquorum. Überblick über die Arbeiten. — (456—500) Bibliographie. (456—470) **Julius Pée,** Niebuhr-Briefe. — (471—479) **F. De Visscher,** Histoire du droit antique. — (501—518) Liste des Ouvrages belges nouveaux. — (519—548) Périodiques.

Rheinisches Museum für Philologie. N. F. 81 (1932) 2. (97—103) **G. N. Hatzidakis,** Zur Beurteilung der homerischen Sprache. I. Die bisherige Beurteilung von Ionisch und Äolisch bei Homer. Alles, was man bis jetzt zur Erklärung des Phänomens vorgeschlagen hat, befriedigt nicht. II. Entstehung und Verbreitung der alten Epen. Man war durch die Rhapsoden gewöhnt, die kleinen Lieder in beiden Dialekten zu hören. Infolge des Überwiegens der ionischen Kolonisation bekamen auch die ionischen Rhapsoden und der ionische Dialekt die Oberhand. Die Lieder wurden später niedergeschrieben, und Homer hat die kleinen Lieder zu den Corpora von Ilias und Odyssee zusammengefaßt. — (104—128) **Emanuel Loew,** Die Vorsokratiker über Veränderung, Wahrheit und Erkenntnismöglichkeit A. Heraklit und Parmenides. B. Die Vorsokratiker unter dem Einfluß des Heraklit und Parmenides. 1. Empedokles. a) Die Veränderung. b) Wahrheit und Erkenntnismöglichkeit. 2. Anaxagoras. a) Die Veränderung. b) Wahrheit und Erkenntnismöglichkeit. 3. Demokrit. a) Die Veränderung. b) Wahrheit und Erkenntnismöglichkeit. Die Wahrnehmungstheorien der Vorsokratiker. — (129—142) **F. Schachermeyr,** Tyrtaios. Das wahrscheinlichste ist, daß sich die tyrtäische Gedichtsammlung um einen alten Grundstock im 6. und 5. Jahrh. gebildet hat, und zwar in Wechselwirkung zwischen Sparta und dem übrigen Griechenland. Die erhaltenen Stücke zerfallen in zwei Gruppen, welche inhaltlich wie stilistisch stark voneinander abweichen. Zur ersten Gruppe gehören nach inhaltlichen Gesichtspunkten: Berl. Pap. Ged. 1, 2, 4 D [5 B], Eunomia. Charakteristisch ist, daß die einzelnen Gedichte zu konkreten Anlässen verfaßt wurden. Zur zweiten Gruppe gehören nach sachlichen Gesichtspunkten: 6. 7 D [10 B], 9 D [12 B]. Zwischen beiden Gruppen steht 8 D (11 B). Die Gedichte der ersten Gruppe geben sich ziemlich grobschlächtig, mitunter geradezu unbeholfen. Sentenzen fehlen, Vergleiche finden sich bis zum Überdruß. Nur die erste Gruppe verwendet das Vorbild des homerischen Vergleichs, dagegen nur die zweite Gruppe das Vorbild der homerischen Sentenz. In beiden Gruppen gibt es Parainesen. Von den Resten der altionischen Elegie ist die erste Gruppe völlig unabhängig. Dorismen kommen nur in der ersten Gruppe vor. 8 D gehört zur zweiten Gruppe. Die Gedichte der zweiten Gruppe stammen wohl nicht von einem einzigen Autor. Tyrtaios war Spartiate. Das Echte zum Unechten verhält sich wie 4:4 bzw. 4:3. — (143—154) **Alfred Klotz,** Die Bezeichnung der römischen Legionen. Seit alter Zeit trugen die konsularischen Legionen die Nummern 1—4. Dazu kamen je nach dem Truppenbestand der einzelnen Jahre die folgenden Nummern für die übrigen Legionen. Aber diese Nummern hafteten nicht an den Truppenteilen, sondern veränderten sich womöglich von Jahr zu Jahr. Die römische auf den Senatsakten beruhende Überlieferung über die Heeresstärke hat die Nummern eingeführt, das ist schon bei Fabius Pictor geschehen. Coelius verzichtet auf die nüchternen Zahlenangaben. Daher tauchen auch die Nummernangaben für die Legionen erst dann bei Livius auf, als er sich von der Darstellung des Coelius immer mehr abwendet. — (155—177) **Philipp Finger,** Die drei Grundlegungen des Rechts im 1. Buche von Ciceros Schrift de legibus. 1. Die Quelle des Rechts. a) Posidonius. Identität des göttlichen und des idealen menschlichen Gesetzes; der sapiens. b) Antiochus. Das Gesetz ein Nachbild des göttlichen Gesetzes; der vir prudens. c) Panätius. 2. Das Verhältnis des Menschen zu Gott. a) Posidonius (I § 21—23). b) Antiochus. c) Panätius. (Schluß folgt). — (178—186) **M. Boas,** Cato und die Grabschrift der Allia Potestas. CLE 1988 benutzt Dist. Cat. IV 39, 2. Merkwürdigerweise hat der Dichter der Grabschrift seine Benutzung der catonischen Vorlage (*laedere qui potuit*) zufällig oder bewußt, wieder zum Auftakt einer Androhung verwendet: *Laedere qui hoc potuit ausus quoque laedere divos, / haec titulo insignis, credite, numen habet.* — (187—192) **Ch. Hülsen,** Bonifatius — Malifatius. Der Name Bonifatius leitet sich her von *bonum fatum* und entspricht Εὐτυχής. Fabretti, Inscr. ant. etc. 1722, p. 735 n. 465 gibt die Inschrift Urbice / orfane / et malifatie / q. vix. ann. XXIII / in pace. Darunter ist ein ihrer Eltern beraubtes junges Mädchen zu verstehen. Die Schreibung *Bonifacius* ist gesichert erst im 8. Jahrh., im 9. und 10. wird sie häufiger, überwiegt aber nicht vor dem 13. Daneben kommt die korrekte Form mit t noch bis ins 15. Jahrh. vor.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Åberg, Nils, Bronzezeitliche und früheisenzeitliche Chronologie. 1. Italien. 2. Hallstattzeit. Stockholm 30: *Gnomon* 8 (1932) 8 S. 430 ff. 'Der erste Band des großangelegten Werkes ist wärmstens zu begrüßen. Der zweite Band füllt eine bisher sehr fühlbare Lücke aus.' Wünsche äußert *F. Schachermeyr.*

Archäologisches Institut des Deutschen Reiches, Bericht über die Hundertjahrfeier 21. bis 25. April 1929. Berlin 30: *Gnomon* 8 (1932) 8 S. 446f. 'Würdiges Dokument der ersten Jahrhundertwende des Institutes.' *Lehmann-Hartleben.*

Archäologische Mitteilungen aus russischen Sammlungen. Hrsg. von B. Pharmakovsky, G. Rodenwaldt, O. Waldhauer, Th. Wiegand, A. A. Zacharoff. Band I: Die antiken Skulpturen der Ermitage, 1. Teil. Von O. Waldhauer. 48 Tafeln, 17 Textbilder. 2. Teil: Von O. Wald-

Digitized by Google

hauer. 52 Tafeln, 90 Textbilder. Berlin und Leipzig: 1928 und 1931: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 137 f. 'Interessanter, wenn auch nicht ästhetisch sehr befriedigender Inhalt. Als Leistung sehr anerkannt.' Einige weiterführende Bemerkungen schließt an *B. A.*

Atti e Memoire della Società Magna Grecia 1926—1930 (Vol. I—IV). Rom. — L'opera della Società Magna Grecia nei primi 10 anni. Von U. Zanotti-Bianco. Annales Instit. rom. 1931. Rom 31: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 130 ff. 'Enthält Berichte über die Ausgrabungen in Tarent, Hipponium (Vibo Valentia), Elea, Rosarno (= Medma). Die Entdeckung des Tempels des Apollo Alaios in Punto Alice. Die Lage von Sybaris ist noch nicht entdeckt. Ausgrabungen in Leontini. Entdeckungen in Himera (Tempel von etwa 470/60 v. Chr. Geb.). Der Aufklärungsarbeit der Gesellschaft wünscht besten Fortgang' *M. I. M.*

Balmus, Constantin I., Étude sur le Style de Saint Augustin dans les confessions et la Cité de Dieu. Paris 30: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 18 Sp. 824—25. 'Als Materialsammlung, nicht als Darstellung ein klar angelegter, an Einzelheiten reicher Versuch.' *J. Balogh.*

Blatt, Franz, Die lateinischen Bearbeitungen der Acta Andreae et Matthiae apud anthropophagos. Mit sprachlichem Kommentar hrsg. Gießen 30: *Gnomon* 8 (1932) 8 S. 435 ff. 'Verf. ist ein gewissenhafter Gelehrter mit guter Belesenheit und scharfer Methode Diese Bedingungen haben ein sehr gutes Werk geschaffen.' *J. Svennung.*

Blegen, Carl William, Acrocorinth. (Excavations . . . = Corinth. Vol. III, P. 1.) Cambridge, Mass. 30: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 1 Sp. 14—17. 'Was spätere Nachforschungen allenfalls noch zutage fördern, wird das Gesamtbild kaum verändern. *E. Kunze.*

Blümel, Carl, Römische Kopien griechischer Skulpturen des fünften Jahrhunderts v. Chr. = Staatl. Museen zu Berlin. Katalog d. Sammlung antiker Skulpturen. Bd. 4. Berlin 31: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 7 Sp. 313—17. 'Wir müssen dankbar sein, daß das so lange vorbereitete Katalogwerk jetzt einen so sachkundigen und feinfühligen Vollender gefunden hat.' *G. Lippold.*

Boehringer, Erich, Die Münzen von Syrakus. Berlin 29: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 18 Sp. 845—46. 'Übersichtlich angelegt und von gediegenster Ausstattung.' *M. Bernhart.*

Bolin, St., Fynden av romerska mynti i det fria Germanien. Lund 26; ders., Die Funde römischer und byzantinischer Münzen im freien Germanien. Aus d. 19. Ber. d. Röm.-German. Kommiss.: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 9 Sp. 417—19. 'Er versucht zuviel zu beweisen, so daß das Ergebnis ihm selbst oft zweifelhaft und anfechtbar erscheint.'

Cahen, Émile, Callimaque et son œuvre poétique. Paris 31; ders., Les hymnes de Callimaque. Ebd. 30: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 1 Sp. 8—12. 'Zum ersten Male bietet Frankreich eine Monographie über das dichterische Werk des Kallimachos und einen fortlaufenden Kommentar zu seinen Gedichten.

Deonna, W., Dédale, ou la statue de la Grèce archaique. Vol. I: 66 Textbilder. Vol. II: 39 Tafeln, 20 Bilder. Paris 31: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 134. 'Als zu einseitig nicht anerkannt.'

Dussaud, R., Deschamps, P., Seyrig, H., La Syrie antique et médiévale, illustrée. Paris 31: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) Sp. 131—33. 'Hervorragendes Album der syrischen Archäologie . . . der erklärende Text dürfte wohl von den meisten bemängelt werden.' *E. Bickermann.*

Edelstein, Ludwig, Περὶ ἀέρων und die Sammlung der hippokratischen Schriften. Berlin 31: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 6 Sp. 254—63. 'Die Hauptthesen des Buches sind nicht überzeugend.' *J. Mewaldt.*

Ernout, Alfred, et **Meillet, Antoine,** Dictionnaire étymologique de la langue latine. Paris 32: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 12 Sp. 538—48. 'Trotz der grundsätzlichen Bedenken im einzelnen aufs wärmste empfohlen von *F. Specht.*

Fitzhugh, Thomas, Triumpus-θρίαμβος. Charlottesville 30: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 13 Sp. 596—97. 'Nichts Positives.' *A. Turyn.*

Friedländer, Paul, Platon. 1: Eidos, Paideia, Dialogos. 2. Die Platonischen Schriften. Berlin 28. 30: *Gnomon* 8 (1932) 8 S. 401 ff. 'Dem Friedländerschen Buche ist zu besonderem Danke verpflichtet, weil ein ihm vergleichbares für die nächsten Jahrzehnte kaum zu erwarten ist,' *J. Stenzel.*

Giesecke, Walther, Das Ptolemäergeld. Leipzig 30: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 20 Sp. 942—45. 'Weder für den speziellen Numismatiker noch für den speziellen Papyrologen in seinen Hauptthesen ohne Anwendung großer Vorsicht heranzuziehen.' *F. Heichelheim.*

Goethert, F. W., Zur Kunst der römischen Republik. Köln 31: *Gnomon* 8 (1932) 8 S. 417 ff. Besprochen von *J. Sieveking.*

Gomperz, Theodor, Griechische Denker. Bd. 3. 3. u. 4. Aufl. Berlin 31: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 16 Sp. 731—37. Lob für die völlig neubearbeiteten Register zum Gesamtwerk, Überblick über die Wirkung des Bandes in der heutigen Lage der Wissenschaft durch *W. Jaeger.*

Granier, Friedrich, Die makedonische Heeresversammlung. München 31: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 15 Sp. 685—90. 'Man wird den vorsichtig abwägenden Urteilen im allgemeinen wohl beistimmen können.' *J. Kromayer.*

Heigl, Barthol., Antike Mysterienreligionen und Urchristentum. Münster 32: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 17 Sp. 770—73. Auseinandersetzung mit H.s ganzer Richtung durch *J. Geffcken.*

Helms, Paul, Platon. Kopenhagen 31: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 4 Sp. 158—59. 'Das Buch füllt eine Lücke in der dänischen Literatur aus, die bisher

Digitized by Google

eine ausführliche und allgemeinverständliche Darstellung der Platonischen Philosophie nicht besaß.' *J. Jørgensen.*

Herzog, Rudolf, Die Wunderheilungen von Epidauros. Leipzig 31: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 8 Sp. 355—60. 'Auch die höchsten Erwartungen werden durch dieses glänzende Buch nicht enttäuscht.' *A. Lesky.*

Inscriptiones Graecae. Vol. II et III ed. minor. P. alt., fasc. post. Ed. Johannes Kirchner. Berlin 31: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 20 Sp. 323—27. 'Durch eine Fülle von Rohmaterial und eine Fülle von Ergebnissen ausgezeichnet.' *W. Kolbe.*

Jachmann, G., Plautinisches und Attisches. Berlin 31: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 11 Sp. 492—94. Hauptsächlich Inhaltsübersicht durch *G. Burckhardt.*

Johnson, F. P., Corinth IX: Sculptures: 1896—1923. 332 Bilder. Cambridge und London 31: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 135. 'Guter Katalog der Funde von 1895—1924. Gute Bilder. Nur wenig Funde von Bedeutung freilich. Eine Anzahl Mängel des Textes gibt an' *T. B. L. W.*

Kolbe, Walther, Thukydides im Lichte der Urkunden. Stuttgart 30: *Hist. Ztschr.* 146 (1932) S. 316 f. 'Ein sehr eindrucksvolles Beispiel dafür, was geduldige, hingebende Arbeit an den Steinen, verbunden mit strenger, nüchterner Schriftstellerinterpretation zu leisten vermag; kaum ein anderer lebender Historiker hat Ulrich Koehlers Arbeitsweise so erfolgreich fortgesetzt wie sein letzter Schüler W. K.' *A. Körte.*

Korošec, Viktor, Hethitische Staatsverträge. Ein Beitrag zu ihrer juristischen Wertung. Leipzig 31: *Gnomon* 8 (1932) 8 S. 437 ff. 'Stellt einen sehr dankenswerten Beitrag zur hethitischen Kulturgeschichte dar.' *A. Götze.*

Laum, Bernhard, Allgemeine Geschichte der Wirtschaft. Gestaltenwandel der Wirtschaft in der Geschichte der Menschheit. Berlin 32: *Gnomon* 8 (1932) 8 S. 443 ff. Trotz Ausstellungen betont, daß 'hier immer wieder geistvolle Prägungen und Aufstellungen begegnen, die zu ernstem und fruchtbarem Nachdenken anregen.' *F. Heichelheim.*

Lefebvre de Noëttes, L'Attelage. Le Cheval de Selle à travers les âges. Contributions à l'histoire de l'esclavage. Paris 31: *Gnomon* 8 (1932) 8 S. 445 f. 'Es wird erwiesen, daß die Völker des Altertums die tierische Kraft nur sehr unvollständig auszunutzen verstanden.' Ausstellungen macht *F. Poulsen.*

Levi, A., Sculture greche e romane del palazzo ducale di Mantova. 115 Tafeln. Rom 31: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 135. 'Abbildungen nicht einwandfrei; der Text ist sehr gut. Auf besondere Kernstücke der Sammlung macht aufmerksam' *T. B. L. W.*

Lullies, R., Die Typen der griechischen Herme. 9 Tafeln. Königsberg 31: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 134. 'Eine außerordentlich praktische Übersicht über die Entwicklung der Hermen sowie über den überkommenen Bestand an Hermen. Erhalten ist kein Exemplar älter als aus dem 6. Jahrh. Die Hermenform ist also kein Überbleibsel einer primitiven Idee.'

Museen zu Berlin, Staatliche, Katalog der Sammlung antiker Skulpturen. Band IV: Römische Kopien griechischer Skulpturen des 5. Jahrh. v. Chr. Von C. Blümel. 82 Tafeln und 14 Textbilder. Berlin 31: *Journ of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 135 f. 'Vorzügliche Abbildungen, guter Text. Auf besonders interessante Stücke macht aufmerksam' *B. A.*

Oliverio, Caspare, La Stele di Tolomeo Neòteros re di Cirene. Bergamo 32: *Gnomon* 8 (1932) 8 S. 424 ff. Besprochen v. *E. Bickermann.*

Origenes' Werke. Bd. 8: Homilien zu Samuel I, zum Hohelied und zu den Propheten, Kommentar zum Hohelied in Rufins und Hieronymus' Übersetzungen. Hrsg. v. W. A. Baehrens. Bd. 9: Die Homilien zu Lukas in der Übersetzung des Hieronymus und die griechischen Reste der Homilien und des Lukas-Kommentars. Hrsg. v. M. Rauer. Leipzig 1925 u. 1930: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 5 Sp. 207—209. Anerkennend insbesondere zum 9. Bd. *H. Seesemann.*

Praschniker, C., Zur Geschichte des Akroters. (Schriften der philologischen Fakultät der deutschen Universität in Prag.) 4 Tafeln, 12 Bilder. Brünn 29: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 133. 'Sehr bedeutend und nützlich. Einen Hauptpunkt sucht zu korrigieren' *S. C.*

Privatbriefe, Griechische (P. bibl. univ. Giss. 18—33), bearb. v. Heinrich Büttner. Gießen 31: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 19 Sp. 879—80. 'An seinen Lesungen nicht viel zu verbessern, der Kommentar sowohl sprachlich als sachlich sehr einleuchtend.' *B. Olsson.*

Richter, Gisela M. A., The Sculpture and Sculptors of the Greeks. New Haven 29: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 4 Sp. 166—79. 'Im ganzen eine tapfere, weil selbständige Leistung.' *A. Rumpf.*

Rostagni, Augusto, Arte poetica di Orazio. Turin 30: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 3 Sp. 108—14. 'In der wissenschaftlichen Beschäftigung, mit der A. p. weniger ein Abschluß als eine Etappe.' *F. Solmsen.*

Rostovtzeff, Michael, Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich. Übers. v. L. Wickert. Leipzig 31: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 4 Sp. 179—80. 'Verfasser, Übersetzer und Verleger verdienen den uneingeschränkten Dank der deutschen Altertums- und Geschichtswissenschaft für diese wahrhaft köstliche Gabe.' *E. Hohl.*

Rostovtzeff, M., O bližnem vostoke [Aus dem nahen Osten]. Paris 31: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 9 Sp. 413—16. 'Hoffentlich wird ihm der Verf. bald eine eingehende Darstellung der Geschichte des Karawanenhandels folgen lassen.' *E. Bickermann.*

Schaerer, René, Επιστήμη et Τέχνη. Macon 30: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 2 Sp. 61—64. 'Ein Verdienst des Buches liegt in dem Herausarbeiten der psychologischen Seite des sokratisch-platonischen Wissensbegriffes . . .' 'Eingehende Interpretation hätte die

Digitized by Google

Schwierigkeiten wenigstens gezeigt, die sich einem rein psychologischen Vorgehen entgegenstellen.' *L. Reinhard.*

B. Schweitzer, Antiken in ostpreußischem Privatbesitz. (Schriften der Königsberger Gelehrten Gesellschaft, VI 4.) 26 Tafeln und 6 besondere Tafeln. Halle 29: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 138. 'Die besonders bemerkenswerten Stücke aus der vorzüglichen Arbeit waren bezeichnet.'

Singer, Kurt, Platon und die europäische Entscheidung. Hamburg 31: *Gnomon* 8 (1932) 8 S. 415ff. 'Deckt mit sympathischer Offenheit einige allgemeinere Voraussetzungen seiner mit Platons Namen verknüpften Wissenschaftslehre und Kulturphilosophie auf.' *J. Stenzel.*

Spindler, Robert, Robert Browning und die Antike. 2 Teile. Leipzig 30: *Anglia* (1932), Beiblatt XLIII S. 239 ff. 'Ein erschöpfendes Werk über „Br. u. d. A.", dieser große Wurf, ist hier einem deutschen Anglisten, und zwar schon in seiner Habilitationsschrift, gelungen.' *A. Gudeman.*

Stein, Edmund, Philo und der Midrasch. Gießen 31: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 14 Sp. 635—36. 'Das reiche, fleißig und sachkundig zusammengestellte Material muß sehr vorsichtig benutzt werden.' *I. Heinemann.*

Stenzel, Julius, Studien zur Entwicklung der platonischen Dialektik von Sokrates zu Aristoteles. 2. Aufl. Leipzig 31: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 11 Sp. 485—90. Auseinandersetzung mit einzelnen Gedankengängen durch *P. Helms.*

Stratton, A., The Orders of Architecture: Greek, Roman, and Renaissance. Mit 80 Tafeln, 66 Textbildern. London 31: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 133. 'Nützliche Zusammenstellungen.' *T. F.*

Stürenburg, Heinrich, Relative Ortsbezeichnung. Zum geographischen Sprachgebrauch der Griechen und Römer. Leipzig 32: *Gnomon* 8 (1932) 8 S. 443. 'Anregende Stellenreihen für die Umschreibungen von Himmelsrichtungen.' *P. Maas.*

Suhr, E. G., Sculptured portraits of Greek Statesmen. (Johns Hopkins University Studies in Archaeology Nr. 13). 23 Tafeln. Baltimore und London 31: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 134 f. 'Eine interessante Zusammenstellung von Staatsmännern und ihren statuarischen Darstellungen vom historischen Standpunkte aus.'

Tacitus' Germania. Mit Beitr. von . . . hrsg. u. erl. v. A. Reeb. Leipzig 30: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 18 Sp. 832—33. 'Tacitus kommt bei diesem Verfahren zu kurz.' *M. Gelzer.*

Theiler, Willy, Die Vorbereitung des Neuplatonismus. Berlin 30: *Dt. Lit.-Ztg.* F. 3, 3 (1932) 10 Sp. 438—45. 'Wer an der spätantiken Philosophie interessiert ist, wird dem Verfasser danken für die Fülle des gebotenen Materials und für manches sichere und wertvolle Ergebnis.' *P. O. Kristeller.*

Mitteilungen.

Epikurs Buch 28 Περὶ φύσεως.

A. Vogliano hat dessen Überreste, die in einer Herkulaneischen Papyrusrolle erhalten sind, in musterhafter Weise herausgegeben und damit einen lange gehegten Wunsch der Wissenschaft erfüllt. Er hat so die Grundlage geschaffen. Aber bei der Lückenhaftigkeit des Textes, der Eigenart des Inhaltes und der Form bleiben der Rätsel noch viele. In meinem Aufsatze „Neues über Epikur und seine Schule" (Nachr. d. Götting. Ges. d. Wiss. Philol.-Hist. Kl. 1929, S. 127ff.) habe ich daher versucht, einiges zur Herstellung und Erläuterung der Schrift beizutragen. Daß diese Versuche oft fraglich sind, habe ich von vornherein (S. 128) und oft im einzelnen betont. Es bedarf der Arbeit vieler, um den Schatz zu heben. So las ich denn mit Vergnügen in der Besprechung obengenannter Ausgabe von K. v. Fritz (Gnomon 1932, 2) die Absicht dieses scharfsinnigen Gelehrten, anderes und Besseres zur Erklärung beizusteuern. Aber ich gestehe, ich bin ein wenig enttäuscht. Das Neue, das er bringt, scheint mir kaum richtig. Ich muß mich hier natürlich begnügen, dies an den Hauptpunkten und in aller Kürze zu zeigen.

Er beginnt sogleich (S. 70) mit einer grammatischen Unmöglichkeit. Fr. 5 VII 12ff. will er lesen: ἂν (= ἐὰν) δύναμίν τις ἔχων (pap. ἔχειν, Vogl. ἔχει = ἔχῃ) . . . αἱρήσεται, also ἐὰν mit Indikativ! Natürlich konstruiert er danach auch sonst die Periode falsch. Weiter: In unserer Schrift erscheint öfters der ἐπιλογισμός (ἐπιλόγισις, ἐπιλογίζεσθαι). Ich habe an verschiedenen Stellen nachgewiesen, daß für Epikur dieses Wort die Methode bezeichnet, vom Wahrnehmbaren aus das jenseits der Wahrnehmung Liegende (die ἄδηλα) zu erschließen. So heißt es in Brief 1, 39: καθ' ἣν (τὴν αἴσθησιν) ἀναγκαῖον τὸ ἄδηλον λογισμῷ τεκμαίρεσθαι. Für den λογισμός, mit dem sich nach meiner Ansicht der ἐπιλογισμός deckt, steht also meine Deutung fest. Ich weiß nicht, ob Fr. beide unterscheiden will. Jedenfalls sucht er S. 71ff. zu beweisen, daß die ἐπιλόγισις eine Methode sei, δόξαι, die sich auf ἄδηλα beziehen, auf ihre Wahrheit zu prüfen. Leider ist an der einzigen Stelle, die für seine Ansicht zu sprechen scheint (5 VII 1ff.), gerade von dem Worte ἐπιλόγισις nicht ein Buchstabe erhalten; man könnte dafür z. B. ἀντιμαρτύρησις einsetzen, ein Begriff, der mit der von Fr. für ἐπιλογισμός gegebenen Definition viel besser übereinstimmt und jedenfalls zum folgenden paßt.

In den beiden Stellen aus anderen Epikurschriften, die Fr. (S. 73) heranzieht, kann seine Deutung des ἐπιλογισμός nur der bestätigt finden, der mit vorgefaßtem Begriffe an sie herantritt. Im Brief 1 § 73 heißt es, um den Zeitbegriff zu erkennen, müsse man nur das am meisten erwägen (ἐπιλογιστέον), mit dem wir dieses Eigentümliche (die Zeit) verflechten. Das sind, wie es weiter heißt, Erscheinungen wie Tag und Nacht, Gefühle und Zustände der Gefühlslosigkeit, Bewegungen und Stillstände. Das ἐπιλογίζεσθαι besteht also nicht, wie Fr. glaubt, in der Prüfung einer falschen Meinung, sondern in der Erwägung von Tatsachen. Auch die

Digitized by Google

ἀπόδειξις, die im folgenden dem ἐπιλογισμός entgegengestellt wird, mißversteht Fr. Epikur bezeichnet damit den dialektisch-syllogistischen Beweis Platons und des Aristoteles im Unterschiede zu seiner empirischen Methode. Auch die κυρίαι δόξαι 20 hat Fr. nicht verstanden. Sie besagt: Unsere Fleischlichkeit war an sich fähig, unendliche Zeit Lust zu empfinden und zu bereiten. Aber die Erwägung (ἐπιλογισμός) der Grenzen unsrer Leiblichkeit schaffte uns das vollkommene Leben und ließ uns auf die Unendlichkeit verzichten (s. d. Wschr. 1920, Sp. 1029). Man sieht, der Epilogismus bezieht sich auch hier auf eine Tatsache (die Begrenztheit unsres Lebens), nicht auf eine Meinung. Ebenso fügen sich die übrigen Stellen unsrer Schrift, in denen das Wort erscheint, durchaus meiner Deutung. Fr. 1 IV 8 handelt von Wörtern, die ursprünglich Wahrnehmbares bedeuteten, dann auf nicht Vorstellbares eingestellt wurden infolge eines Epilogismos, d. h. durch einen Schluß von Wahrnehmungen auf ἄδηλα. Fr. 5 VII 5ff. besagt: Auf diese Begriffsbestimmung, sage ich, muß man blicken, (um zu entscheiden,) ob wir den Meinungen grundlos (εἰκῇ!) den Epilogismos zugefügt haben. Dieser ist also eine δόξα, aber nicht über eine δόξα. Und weiter: Denn nicht jede δόξα darf man, glaube ich, sofort auf einen Epilogismos bringen, sondern es genügt, wenn jemand die Möglichkeit allein (μόνον) für eine Epilogisis hat, sie zu wählen (αἱρήσεσθαι), wenn die Gelegenheit eine reine Epilogisis zuläßt (ἐνδιδῷ). Dieser Schluß darf daher nur angewendet werden, wenn die Wahrnehmungen nicht allein genügen. Fr. 5 IX 10 hat ἐπελελόγιστο die gewöhnliche (nichttechnische) Bedeutung: er hatte nicht bedacht.

Noch mache ich auf Philodems Περὶ σημειώσεων aufmerksam, wo der ἐπιλογισμός oft erscheint, naturgemäß, da das σημειοῦσθαι (τεκμαίρεσθαι) schon nach Epikur das Merkmal des Logismos ist, wie ich oben zeigte. Nur gibt die Zenonschule diesem Schlusse ein weiteres Gebiet. Überall sind aber Tatsachen, nicht Meinungen Gegenstand dieser Erwägungen: 8, 32ff. τὰ παρακολουθοῦντα πάντα τοῖς παρ' ἡμῖν κινουμένοις ... ἐπιλογισάμενοι; 13, 30ff. τὴν ὁμοιότητα καὶ τὴν διαφορὰν τὴν ἐν τοῖς φαινομένοις ἐπιλογιζόμενος; 17, 32ff. περιοδευόντων ἡμῶν τῷ ἐπιλογισμῷ ... τὰς ὁμοιότητας; ebenso 23, 5 und 24, 5. Nirgends wird hier durch den Epilogismos eine „Meinung geprüft". Dem entspricht es, wenn Cicero Fin. I 30 Epikur sagen läßt, durch das argumentum conclusionemque rationis (ἐπιλογισμός) occulta quaedam aperiri (vgl. auch fr. 212 Usener). Meine Auffassung wird also überall bestätigt. Selbstverständlich gehört, wie ich das auch stets betont habe, die οὐκ ἀντιμαρτύρησις und ihr Gegenteil zum Gebiete des ἐπιλογισμός. Ich füge hier an, daß Fr. S. 72 eine ganz verkehrte Ansicht über ἐπιμαρτύρησις und ἀντιμαρτύρησις vorbringt; der ἐπιλογισμός, sagt er, ist offenbar (!) eine besondere Form . . . der ἐπιμαρτύρησις. Aber beide haben miteinander gar nichts zu tun, da jene sich nur auf die ἄδηλα, diese nur auf die προσμένοντα bezieht. Ich verweise ihn auf Usener S. 181, 12ff.

Fr. 5 VII inf. beginnt: κέχρηται τῇ ἐναργεῖ κτήσει καὶ οὐδὲν ἧττον ὑπὸ τὴν φυγὴν ἢ αἵρεσιν καὶ ταύτην (τὴν ἐναργῆ κτῆσιν) ἀγόμενος τεύξεται τοῦ ὁρθοῦ. Als in den vorausgehenden Zeilen stehendes Subjekt habe ich aus einem kleinen erhaltenen Frg. ὁ ἐπιλογισμός gewonnen. Das erkennt auch Fr. (S. 72) an, urteilt aber: „Hier entspricht die Benutzung der ἐναργὴς κτῆσις offensichtlich (!) der Prüfung an einer als wahr erkannten Meinung ... und das ὑπὸ τὴν φυγὴν ἢ αἵρεσιν ἄγεσθαι der Prüfung an den praktischen Folgen", d. h., wie er weiter sagt, φυγὴ und αἵρεσις sollen „als κριτήριον fungieren". Das ist beides falsch. Der ἐπιλογισμός benutzt nach Epikur, wie ich festgestellt habe, den Besitz von Wahrgenommenem, um die ἄδηλα zu erschließen, εἰς γνῶσιν τῶν ἀφανῶν, wie ich ergänzte und was Vogliano aufnahm; und da der ἐπιλογισμός dann diesen Besitz auch unter die Wahl und das Meiden bringt (ἀγόμενος medial), so sind nicht diese, sondern das Offenbare, in diesem Falle Lust und Unlust, die Grundlage des Epilogismos und Kriterien eben des Wählens und Meidens. Dieses beides erscheint bei Epikur nirgends als Kriterion und kann es auch nicht. Wie sich diese Mißverständnisse dann weiter auswirken, will ich hier nicht weiter ausführen.

Ich gehe nur noch auf eine Stelle, Fr. 5 IX 4ff. ein. Es handelt sich schon im Vorhergehenden um den Trugschluß des „Verhüllten". Jemand erklärt, seinen Vater zu kennen, kennt aber den verhüllten Vater nicht; also ist Kennen und Nichtkennen dasselbe (der Satz des Widerspruches ungültig). Epikur hat dieses Sophisma zuerst auf einen fehlerhaften Wortgebrauch (5 VIII 6 inf.), nach meiner von Fr. stillschweigend übernommenen Vermutung auf Verwechslung von Kennen und Erkennen zurückgeführt. Dann folgt eine zweite Lösung, die aber durch Lücken undeutlich wird. Deutlich aber sind die Gegensätze καθόλου ὁμολογεῖν IX 18, inf. 8, X 5, inf. 9 (ἐπὶ πάντων IX inf. 3) und τὸ καθ' ἕν ἕκαστον IX inf. 9, ebd. 5, X 6, ebd. 11. Ich hatte das dahin verstanden: Nach Epikurs Ansicht kann etwas im allgemeinen wahr sein (hier: es ist unmöglich, dasselbe zu wissen und nicht zu wissen) und doch im einzelnen nicht zutreffen. Fr. erklärt mit scheinbarem Recht eine solche Ansicht für unmöglich und auch für Epikur nicht anzunehmen. Nun hat aber auch Aristoteles dem Satze des Widerspruches τὸ αὐτὸ ἅμα ὑπάρχειν τε καὶ μὴ ὑπάρχειν hinzugefügt (Metaph. IV 3, 1005b 19): κατὰ τὸ αὐτό; er erklärt es also „nicht schlechthin für unmöglich, sondern nur, daß es ihm unter derselben Bedingung zukomme" (Zeller, Gr. Philos. II³ S. 240). Der verhüllte Vater erscheint aber unter einer anderen. Und so löst denn auch Aristoteles Π. σοφ. ἐλ. diesen Trugschluß (nicht c. 23 unter den Sophismen κατὰ λέξιν, sondern) unter denen κατὰ συμβεβηκός c. 24. Hier heißt es S. 170a 35: φανερὸν γὰρ ἐν ἅπασι τούτοις (darunter der ἐγκεκαλυμμένος), ὅτι οὐκ ἀνάγκη τὸ κατὰ τοῦ συμβεβηκότος (des Vaters als Verhüllten unter besonderen Bedingungen) καὶ κατὰ τοῦ πράγματος (Vaters im allgemeinen) ἀληθεύεσθαι und 170b 2: ὥστ' οὐκ εἰ οἶδα τὸν Κόρισκον ἀγνοῶ δὲ τὸν προσιόντα (τὸν ἐγκεκαλ.), τὸν αὐτὸν οἶδα καὶ ἀγνοῶ. Man sieht, daß Epikur dasselbe durch seinen Gegensatz:

Digitized by Google

„allgemein — im einzelnen" ausdrücken will. Fr.s Erklärung, Epikur wolle damit nur das Schwankende im Verhalten des vom Sophisten Befragten kennzeichnen, ist daher hinfällig. Wahrscheinlich ist danach, daß Epikur die oben angeführte Schrift des Aristoteles benutzt hat, und wenn er es für töricht erklärt, alle solche Sophismen zu sammeln, daß er diese Schrift gemeint hat und nicht, wie Fr. glaubt, die Sammlung des Eubulides; denn dieser gegenüber ist der Tadel sinnlos. Dagegen ist es nach Epikurs Ansicht unnötig, alle diese Trugschlüsse zu widerlegen, wie Aristoteles tut; er selbst begnügt sich mit einem.

Auch die sonstigen Einwände Fr.s halte ich für unbewiesen[1]). Doch mag das Vorstehende genügen!

Magdeburg. Robert Philippson.

[1]) Recht hat er, wenn er S. 75 meine Übersetzung von 5 IX 15 ἔδοξε „nur scheinbar" tadelt; aber er begeht sofort eine Flüchtigkeit, wenn er mir unterschiebt, ich bezöge das ἄν zu diesem Verbum. Meine Übersetzung „würde geglichen haben" zeigt deutlich, daß ich es zu πεπονθέναι zog und als Potentialis betrachtete.

Tacitus und Seneca.

Daß Tacitus in Gedanke wie Ausdruck, in seiner Welt- und Lebensanschauung ebenso wie in der sprachlich-stilistischen Formgebung weithin dem Philosophen Seneca zu Danke verpflichtet ist, steht außer Zweifel. Grundlegend für die Erkenntnis dieser Beziehungen ist die Arbeit von M. Zimmermann, De Tacito Senecae philosophi imitatore, Breslau 1889 (= Breslauer Philologische Abhandlungen 5. Bd. 1. Heft). Hier werden p. 11 sq. die Parallelstellen aus Senecas Schrifttum zu dem Schlußkapitel des Taciteischen Agricola (c. 46) zusammengestellt. Bemerkenswert ist es ja, daß beiden Schriftstellern, dem Geschichtsschreiber sowohl als auch dem Philosophen, die Lehre von dem persönlichen Fortleben nach dem Tode, die Annahme einer individuellen Unsterblichkeit keineswegs zur unumstößlichen Gewißheit werden konnte, daß sie sich vielmehr nur bedingungsweise, mit hypothetischer Vorsicht, auf diesen so tröstlichen Glauben der Weisen berufen mögen[1]). Nicht gering ist die Ausbeute aus den verschiedenen Trostschriften Senecas, die naturgemäß zur Beleuchtung der Gedankenfolge und sprachlichen Ausdrucksform des Epilogus unseres biogr. Encomiums viel Material hergeben. Auch ep. mor. 99, dieses „Trostschreiben an einen Vater, der einen Sohn in zartem Alter verloren" (Apelt), wird herangezogen, allerdings nur mit der einen Wendung § 23 ceterum frequenter de illo loquere et memoriam eius, quantum potes, celebra cf. Tac. Agric. sic patris, sic mariti memoriam venerari.

Allein hier ist bei genauerem Zusehen m. E. noch mehr herauszuholen. Wenn es in Tac. Agric. heißt: quidquid ex Agricola amavimus, quidquid mirati sumus, manet mansurumque est in animis hominum, so ist gewiß mit Gudeman zu beachten, wie „die warmempfundenen Worte stilistisch durch das sorgfältige ἰσόκωλον, die Anaphora und den Rhythmus noch besonders hervorgehoben werden"[2]), und wir haben allen Anlaß, uns ehrfurchtsvoll zu verneigen vor dem Ethos und der stilistischen Meisterschaft, die aus diesem Satze allein hervorleuchten; schon Wex hat übrigens eine Reihe von Parallelen notiert, darunter eine aus Seneca[3]): Vell. II, 66, 5 vivit vivetque per omnem saeculorum memoriam. Plin. ep. II, 1, 11 vivit enim vivetque semper atque etiam latius in memoria hominum et sermone versabitur. Sen. consol. ad Marc. 1, 3 cuius viget vigebitque memoria, quamdiu fuerit in pretio Romana cognosci; und außerdem auf Liv. 39, 40, 7 hingewiesen vivit immo vigetque eloquentia eius . . . Hier findet sich jedoch nirgends das Verbum manere, auf dem bei Tacitus doch unverkennbar ein ganz besonderer Nachdruck ruht. Nun vergleiche man mit dem oben ausgeschriebenen Satze des Agric. folgenden Ausspruch Senecas ep. mor. 99, 4 mihi crede, magna pars ex iis, quos amavimus, licet ipsos casus abstulerit, apud nos manet. Es fehlen zwar die Anaphora und die sonst von Gudeman festgestellten Kunstmittel, aber im übrigen springt die Ähnlichkeit in die Augen nicht nur im Gedanken, sondern auch sprachlich in den Verbalformen amavimus-manet.

Es seien kurz noch einige weitere, entferntere Anklänge gegenübergestellt:

Tac. Agric. ab infirmo desiderio	Sen. ep. mor. 99, 6 deinde desiderii stulta conquestio est
ibid.: et muliebribus lamentis ad contemplationem virtutum tuarum voces, quas neque lugeri neque plangi fas est.	ibid. 24: . . . et effusissime flere, meminisse parcissime, inhumani animi est . . . hoc prudentem virum non decet; meminisse perseveret, lugere desinat[4]).

[1]) Über die schwankende Haltung Senecas in der Unsterblichkeitsfrage vgl. S. Rubin, Die Ethik Senecas, Diss. Nördlingen 1901 S. 19 f. mit den dort verzeichneten Stellen und B. A. Betzinger, Seneca-Album, Freiburg 1899, S. 178 ff. Über Tacitus vgl. Nipperdey-Andresen[10] (1904) S. 20 f.

[2]) Tac. Agric. erkl. von A. Gudeman, Berlin 1902, S. 110 Anm. z. Z. 15.

[3]) Tac. Agric. rec. Fr. C. Wex, Brunsv. 1852, S. 318 adn. An der ersten Stelle wäre übrigens vielleicht auch § 4 zu beachten: famam vero gloriamque factorum atque dictorum . . .

[4]) Auf diesen letzten Passus ep. 99, 24 hat Gudeman neben ep. 63, 13 schon aufmerksam gemacht (a. a. O. S. 109 z. Z. 3). Auch Tac. Germ. c. 27 gehört in diesen Zusammenhang, vgl. die Kommentare.

Digitized by Google

ibid.: ut omnia facta dictaque eius secum revolvant	ibid. 23 si quos sermones eius . . . cum voluptate audieras, saepius repete . . . . cf. 19 . . . cum occurrunt sermones eorum iucundi, conversatio hilaris, officiosa pietas.

Aus alledem dürfte sich doch wohl der Schluß ziehen lassen, daß speziell ep. mor. 99 des Seneca zu den wichtigen Quellbezirken für Tac. Agricola c. 46 gehört.

Noch ein kurzes Wort über das vielberufene sine ira et studio (Tac. Aen. I, 1 fin)! Daß diese „uns so geläufig gewordene Formulierung im ersten Kapitel der Annalen keine Originalprägung des Tacitus" ist, hat C. Weyman (Archiv für lat. Lexikographie, XV (1908), 278f.) schlagend dargetan. Zur Ergänzung sei hingewiesen auf Sen. ep. mor. 79, 17 etiam si omnibus tecum viventibus silentium livor indixerit, venient qui sine offensa, sine gratia iudicent, wo namentlich auch die Präposition sine steht, die an den übrigen Parallelstellen fehlt. Das Gegensatzpaar offensa-gratia kehrt übrigens nicht nur Sen. Apoc. 1, sondern auch Plin. ep. V, 8, 12 und V, 20, 3 sowie paneg. 18 wieder (vgl. Wex a. a. O. S. 169).

Lingen (Ems). Dr. Paul Keseling.

Goldarbeiter im Altertum.

Im Jahrgang 1930 dieser Wochenschrift, Sp. 1006 f., hat Anatol Semenov die griechische Inschrift einer kupfernen Schöpfkelle veröffentlicht, die wenige Jahre vorher gelegentlich der Ausgrabung eines „Hünengrabes" im Dongebiet zum Vorschein gekommen war. Auf den Namen des Spenders Diadumenos folgen die Buchstaben ΧΡΥΣΩΤΑΙΣΝΕΩΤΕΡΟΙΣ. Obwohl Rehm sofort (Sp. 1007[2]) erkannte, daß χρυσωταῖς νεωτέροις zu lesen sei, beharrte Semenov doch auf seiner Meinung, daß Χρυσῶ Genetiv des Vaternamens und davon ταῖς νεωτέροις zu trennen sei, was abgesehen von dem Sprachschnitzer in diesem Zusammenhang kaum verständlich ist und daher den ersten Herausgeber zu einer parodistischen Auffassung der ganzen Inschrift verleitete. Im darauffolgenden Jahrgang hat Andreas Kocevalov Sp. 1038 f. das Ω sogar als lautlichen Ersatz für OY zu erklären versucht und ist neuerdings 1932, Sp. 93—95, auf die Inschrift zurückgekommen, deren erste Buchstaben ΓΛ er jetzt richtig als Vornamen des Diadumenos deutet: Γ[ά(ιος) oder Γ[ν(αῖος). Es kann gar keinem Zweifel unterliegen, daß Rehm die Lösung des Rätsels gefunden hat und daß die Kelle, die vielleicht einmal vergoldet war, jüngeren Vergoldern gewidmet ist. Poland stellt in seinem wertvollen Buch „Geschichte des griechischen Vereinswesens", S. 118, Zeugnisse für Genossenschaften auf dem Gebiete der Metallindustrie zusammen und bringt S. 172 Belege dafür, daß Genossenschaften mitunter in zwei Gruppen geteilt waren: πρεσβύτεροι und νέοι (νεώτεροι). Das ist alles so einleuchtend, daß ich nicht darauf zurückkommen würde, wenn ich nicht ein ganz ähnliches Zeugnis von der Nordküste der Propontis beibringen könnte. In den archäol.-epigr. Mitteilungen des Jahres 1896, 67 f., habe ich eine zwischen Rodosto und Eregli gefundene Inschrift herausgegeben, in der die Buchstaben ΝΕΟΙΣΛΥ///ΡΙΟΙΣ stehen. Ich habe das schon damals vermutungsweise zu νέοις αὐραρίοις ergänzt. Diese Ergänzung wird jetzt in willkommener Weise durch die Inschrift des Dongebietes bestätigt. In Glossarien wird aurarius (und ebenso aurator) mit χρυσωτής übersetzt; und wir lernen aus den angeführten Inschriften, daß im griechischen Osten der römischen Welt und darüber hinaus die Gilde der Goldarbeiter (Vergolder) zahlreich vertreten war[1]) und den jungen Nachwuchs, die Gesellen sogar in eigenen Verbänden zusammenfaßte.

Innsbruck. Ernst Kalinka.

[1]) Vgl. MAMAIII s. v. αὐράριος und χρυσοχόος.

ANZEIGEN.

Ihre Stimme wird klar u. klingend!

Keine Magenbelästigung! durch Apotheker W. Böhmers Gurgelsalz **„Gurgal"** (nach Reichenhaller Vorschrift)

Preis RM. 2.25 portofrei!

Monate reichend! **Das ideale Vorbeugungsmittel gegen Halskatarrh!**

APOTHEKER W. BÖHMER / HAMELN A. D. WESER 17

Die Herren Mitarbeiter werden gebeten, Bestellungen auf Nummern und Sonderabzüge stets rechtzeitig nur an den Verlag O. R. Reisland, Leipzig C 1, Karlstraße 20, zu richten.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

PERIODICAL ROOM
GENERAL LIBRARY
UNIV. OF MICH.

DEC 16 1932

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 3. Dezember. 1932. No. 48/49.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
D. H. Kesters, Platon Phaidros als strijdschrift (A. Kraemer)	1465
Aristote, Physique par H. Carteron (P. Gohlke)	1469
T. M. Plautus erklärt von **Brix-Niemeyer** I. Trinummus 6. A. v. **F. Conrad** (A. Klotz)	1471
P. de Labriolle, Les satires de Juvénal (R. Helm)	1474
T. G. Tucker, Notes on Indo-European Etymologies (M. Runes)	1476
E. Lindholm, Stilistische Studien zur Erweiterung der Satzglieder im Lateinischen (J. B. Hofmann)	1477
B. W. A. Massey, M. A., Brownings Vocabulary: Compound Epithets (J. Schönemann)	1480
H. Schaefer, Staatsform u. Politik (Th. Lenschau)	1483
A. Momigliano, L'opera dell'imperatore **Claudio** (E. Hohl)	1487
E. Steinbach, Der Faden der Schicksalsgottheiten (F. Pfister)	1490
Auszüge aus Zeitschriften:	
Athenaeum. N. S. X (1932) II	1492
The Classical Review. XLVI (1932) I	1493
Les Études Classiques. I 1 (1932)	1493
Mitteilungen d. Deutsch. Archäol. Instituts. Athenische Abteilung. 56 (1931)	1494
Nachrichten über Versammlungen:	
Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften	1496
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1500
Mitteilungen:	
H. Helck, Vergils 2. Ekloge. Gedankengliederung und Charakteristik	1506
Anzeigen	1511/1512

Rezensionen und Anzeigen.

D. H. Kesters, Platoons Phaidros als strijdschrift. Philologische Studien, tijdschrift onder redactie van Prof. D. J. Cochez. 1931. Nr. 3 (October). Katholieke Universiteit te Leuven. 75 S. 8.

Obwohl das Interesse an der Person Platons und an seinem Werke — so hören wir in der Einleitung (S. 5—12) — seit 1½ Jahrhunderten bei Philosophen und Philologen ständig zugenommen hat, ist trotz aller Bemühungen fast nirgends Übereinstimmung erzielt worden. Wo der eine Forscher bei Platon Ironie sieht, glaubt ein anderer tiefen Ernst erkennen zu müssen. So ist denn die platonische Frage eine der wichtigsten — nächst der homerischen die wichtigste — in der ganzen griechischen Literaturgeschichte. Die vornehmlichste Ursache hiervon ist in dem Charakter der platonischen Schriften zu suchen. Wir stehen vor der Frage: Hat Platon sein ganzes Leben lang an einem System festgehalten? Hat er die Grundlagen seiner Philosophie von Anfang an mehr oder weniger klar vor Augen gehabt und allzeit durchgeführt? Oder ist seine Philosophie vielmehr die Frucht einer allmählichen Entwicklung? Ist unser Philosoph ein beständig evolutionierender Denker, ein immer werdender, um mit Goethe zu reden? Im letzteren Falle ist die Chronologie seiner Dialoge, wenigstens die relative, welche die Reihenfolge ihres Erscheinens feststellt, von allergrößter Bedeutung, während sie im ersten Falle weniger belangreich ist. So liegen denn die Evolutionisten und die Systematiker seit langem im Streit und kommen zu verschiedenen Resultaten in ihren Forschungen über die platonischen Dialoge, bei denen nicht übersehen werden darf, daß jeder einzelne Dialog ein Ganzes für sich ausmacht und als Kunstwerk betrachtet werden muß.

Nachdem eine Übersicht über die Mittel und Methoden (S. 7—10) gegeben ist, mit denen man im Laufe der Zeiten die Chronologie der platonischen Werke festzustellen versucht hat, wird die Verschiedenheit des Standpunktes an den Ansichten der verschiedenen Forscher über die Abfassungszeit des Dialogs Phaidros erläutert, den manche als ein Jugendwerk des Philosophen ansehen, während andere ihn bis an die Grenze des Alters hinaufrücken und wieder andere als ein in Platons späteren Lebensjahren umgearbeitetes Jugendwerk erklären (S. 6, 10—11). Der Phaidros ist in dieser Beziehung besonders lehrreich. Denn er gehört zu den meist umstrittenen Schriften

Die nächste Nummer erscheint als Doppelnummer 50/51 am 17. Dezember.

Digitized by Google

Platons. Und abgesehen davon, daß viele Einzelstellen dem Verständnis Schwierigkeiten bereiten, wird gestritten über den philosophischen Gehalt des ganzen Werkes, über die Absicht, die der Verf. damit verfolgte, über den Zusammenhang zwischen den beiden Hauptteilen, in die er sich gliedert; ferner auch über den künstlerischen Stil der Schrift, vor allem aber über die Zeit der Abfassung. Mit der Frage nach der Abfassungszeit aber verflechten sich alle übrigen vorher bezeichneten Probleme in bedeutsamer Weise (C. Ritter, Die Abfassungszeit des Phaidros, ein Schibboleth der Platonerklärung. Philologus Bd. LXXIII, N. F. Bd. XXVII, S. 321, mit einer ausgezeichneten Zusammenfassung über die Geschichte des Phaidrosproblems). Je nachdem man nämlich den Phaidros in den Anfang von Platons schriftstellerischer Laufbahn oder gegen Mitte oder gar darüber hinaussetzt, ergibt sich ein ganz verändertes Bild der inneren Geschichte des Denkers, und die Ansetzung dieses Dialogs ist denn auch eine so kardinale Frage, daß sie sich ungesucht als unterscheidendes Merkmal für die Gruppen unserer Platoniker darbietet. Ja, Usener geht so weit, daß er behauptet, wenn einmal der Streit um die Zeitansetzung des Phaidros völlig ausgefochten sein werde, dann werde eben die zeitliche Folge der Schriften Platons in allen Hauptzügen sichergestellt sein und man werde auch für die Meinungsverschiedenheiten über die Hauptsache, über den philosophischen Gehalt der Schriften, rascher fortschreitende Verständigung hoffen dürfen; H. Usener, Abfassungszeit des platonischen Phaidros, Rhein. Mus. 1880 (35); C. Ritter a. a. O. S. 373; vgl. Platons Phaidros ed. Stallbaum² S. 29f. Kesters will zur Methode von Duemmler, Joël und Blass (Protreptikos des Jamblichos) zurückkehren und Umschau halten, ob nicht andere Werke in der Frage Licht bringen können.

Hier hilft die 26. Rede des Themistios (Blütezeit: 2. Hälfte des 4. Jahrh. n. Chr.; ungefähr 317—390 S. 13; Christ. c. 330—390) mit der Überschrift Περὶ τοῦ λέγειν ἢ πῶς τῷ φιλοσόφῳ λεκτέον. Sie ist, wie K. meint, nichts anderes als eine Arbeit des Antisthenes, wahrscheinlich die, welche im Katalog seiner Werke unter dem Titel περὶ τοῦ διαλέγεσθαι vorkommt. Der Inhalt ist fast unverändert, Sprache und Satzrhythmus jedoch sind den Anforderungen der Zeit des Themistios angepaßt (S. 12, 64). Diese Rede (Themistii orationes ex codice Mediolanensi emendatae a Guilielmo Dindorfio, Lipsiae 1832 S. 376ff.; H. Schenkl, Beiträge zur Textgeschichte der Reden des Themistios, in: Sitz.-Ber. Akad. Wien 192. Bd.; weitere Lit. S. 14 Anm. 4) ist von Anfang bis zu Ende nichts als ein Angriff auf Platons Phaidros. Sie wird am Schlusse des Phaidros widerlegt, so daß dieser Teil nichts anderes sein kann als ein Anhang (Zusatz), den Platon nach dem Erscheinen der Arbeit des Antisthenes zugefügt hat (S. 12). Dies nachzuweisen und die Folgerungen daraus für die Abfassungszeit des Phaidros zu ziehen, ist der Zweck der vorliegenden Arbeit. Im ersten Kapitel (S. 13—21) glückt es dem Verf., indem er den Plan der Rede analysiert und ihre strenge Einheit in Bau und Gedanken (nach Anaximenes' τέχνη) aufzeigt, nachzuweisen, daß tatsächlich der zweite Teil dieser Rede (323ff.) eine Widerlegung des Phaidros sein soll und (gegen Gercke und Norden, Einl. i. d. Alt. I 71, Leipzig 1912³), daß der Schluß des Phaidros ein Anhang ist, der auf Grund von Beschuldigungen, die wir bei Themistios antreffen, hinzugefügt worden ist, so daß die Rede des Th. eine Arbeit eines Zeitgenossen des Platon ist, der kein anderer sein kann als Antisthenes (S. 26). Nachdem dies in Kap. II (Philosophie u. Rhetorik), Kap. III (gesprochene und geschriebene Rede), Kap. IV (der Epilog des Phaidros; vgl. K. Joël, Gesch. d. alten Philos. I 897, Tübingen 1921), Kap. V (Die kynische Rhetorik), Kap. VI (Rhetorik und Philosphie i. d. kynischen Schule) durch Analyse des Phaidros und der Rede des Antisthenes-Themistios und ihrer philosophischen Einstellung erhärtet ist, werden in dem Schlußworte die Ergebnisse S. 63—65 zusammengefaßt und die Folgerungen für die Datierung gezogen. Themistios' Rede widerlegt den Phaidros A und wird widerlegt durch den Phaidros B; sie muß also ein Werk eines Zeitgenossen Platons sein. Themistios hat eine Arbeit des Antisthenes abgeschrieben oder hat sie nachgeahmt. Die sprachlichen Untersuchungen müssen noch weitergeführt werden. Der Wortschatz der Rede ist kynisch, und in Sprache und Stil findet sich wenig, was nicht bei Schriftstellern des 4. vorchristl. Jahrh. vorkommt. Der Satzbau ist meist unverändert geblieben. Im Protag. 324e ist der Satzbau von Them. 324b zu erkennen. Themistios ist der erste, der das Meyersche Klauselgesetz streng durchführt.

Geschrieben wurde die Rede nach dem Gorgias (328b, 329c, 329d), dem Euthydemos (329a), dem Menexenos (329c), dem Menon (328bc), den vier ersten Büchern des Staates (323c—324a); unmittelbar nach dem Phaidros A; unmittelbar vor dem Phaidros B, dem Protagoras und dem Kleitophon und vor dem 6. Buch des Staates (326c) und dem Sophistes (314d—315a).

Abgesehen von der Einordnung des Protagoras

Digitized by Google

und des Staates kommt damit Kesters fast genau zu demselben Ergebnis wie Lutoslawski.

Auf diese Zusammenfassung folgen noch als nützliche Anhänge: 1. eine übersichtliche Bibliographie; 2. Namenregister; 3. Stellenverzeichnis und 4. eine dankenswerte Zusammenstellung der rhetorischen Fachausdrücke.

Mit Spannung sehen wir den weiteren Untersuchungen des Verf. entgegen, der in einer eigenen Studie den Nachweis zu führen in Aussicht stellt (S. 12), daß die besprochene Rede durch Platon auch im Protagoras sowie im Kleitophon widerlegt wird.

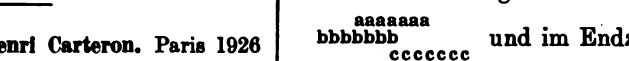
Frankfurt a. M. August Kraemer.

Aristote, Physique par Henri Carteron. Paris 1926 und 1931.

Diese Ausgabe stammt aus dem gleichen Verlage und der gleichen Sammlung wie die zuvor besprochene Rhetorikausgabe (Sp. 825 f.). Da sie genau nach den gleichen Grundsätzen eingerichtet ist, braucht darüber nicht noch einmal berichtet zu werden. Die Physikausgabe hat für uns einen ungleich höheren Wert, weil die Arbeit an der Aristotelischen Physik in Deutschland lange vernachlässigt ist, sodann, weil Carteron den Parisiensis 1853 (E) neu hat vergleichen lassen, ferner auch die Übersetzungen und die Kommentatoren herangezogen und die neuere Literatur berücksichtigt hat. Allerdings ist der Apparat viel zu knapp, wie das ja auch, den Absichten der Sammlung entsprechend, nicht anders sein konnte. Über die indirekte Überlieferung äußert C. sich in der Einleitung ausführlicher; er kommt zu dem Ergebnis, daß zurzeit sich noch kein Text herstellen lasse, der als gemeinsamer Ausgangspunkt für die Hss. und die Lemmata der Kommentatoren gelten könne (S. 7).

Eine neue Ansicht trägt C. über das 7. Buch vor. Den Text, den Becker in der kleinen Ausgabe unten abdruckt, bringt er als Anhang (gleichfalls mit nebengedruckter Übersetzung); er hält dies für eine nicht von Aristoteles stammende „Paraphrase". Im übrigen erklärt er sich den Zustand des Textes so, daß Buch 7 nach dem 8. entstanden und nachträglich eingeschoben sei. Beide Ansichten halte ich für gänzlich unmöglich, schon aus dem einen Grunde, weil man m. E. die sogenannte Paraphrase als den älteren Text nachweisen kann. Auch sonst bietet uns die Einleitung nichts, da Carteron auf dem völlig veralteten Standpunkt steht (S. 15), daß sich sachlich in den Werken des Aristoteles nicht die mindesten Spuren einer Entwicklung nachweisen ließen und infolgedessen der systematische Zusammenhang auch für die historische Reihenfolge Bedeutung habe.

Die Übersetzung kann den Wert eines Kommentars haben. Ich war daher sehr begierig, die Ansicht Carterons zu der Stelle 239 b 33 ff. zu erfahren. Aber ich wurde enttäuscht und glaube, daß man aus seiner Übersetzung ebensowenig klug wird wie aus dem üblichen griechischen Text. Ich möchte die Gelegenheit benutzen, die Stelle zu erklären, da mir alle bisherigen Versuche an dem Kernpunkt vorbeizugehen scheinen, der in 240 a 15—17 zu finden ist, zwei Zeilen, die C. falsch übersetzt hat. Diels[4] S. 172 druckt die Figur Alexanders ab, die in der Tat die Lösung enthält. Etwas abgeändert sieht sie so aus:



Nur muß man sich die Anordnung auf einem Kreisbogen denken, und zwar so, daß die a von einem Ende der Rennbahn bis zum andern gehen, die b und die c dagegen (in entgegengesetzter Richtung) von Mitte bis Mitte. Der Witz der Überlegung beruht nun darauf, daß offenbar jedes b-Teilchen neben einem a-Teilchen genau so lange verweilt wie ein c-Teilchen. Sind aber zwei Zeiten einer dritten gleich, so sind sie auch untereinander gleich: also muß auch die Zeit, die ein b-Teilchen neben einem a-Teilchen verbringt, gleich der sein, die es neben einem c-Teilchen sich aufhält. Zeile 15—17 muß also übersetzt werden: „wobei jedes c-Teilchen die gleiche Zeit neben jedem b-Teilchen sich befindet wie neben jedem a-Teilchen, wie er behauptet, weil ja beide die gleiche Zeit hindurch neben einem a-Teilchen verweilen." Dies verdirbt C., wenn er übersetzt: „le temps pour chacun des b étant, dit-il, le même que pour les c parce que tous les deux défilent en un temps égal le long des a." Es fehlt die Hauptsache, daß nämlich auf Grund des Vergleichs von b und c mit a ein Vergleich der b und c untereinander abgeleitet werden soll. Die deutschen Erklärer nehmen die Einteilung des Raumes in kleine Teilchen nicht ernst genug, ohne die der Gedanke Zenons hier ebensowenig zu verstehen ist wie beim fliegenden Pfeil. Was den griechischen Text betrifft, so muß man 239 b 34 das τῶν μέν nur auf die a beziehen, die am Ende der Bahn beginnen und (was nicht ausdrücklich gesagt wird) bis zum anderen Ende reichen, während das τῶν δέ in der nächsten Zeile auf die b sowohl wie auf die c sich bezieht, die beide in der Mitte anfangen und (was wieder nicht ausdrücklich gesagt wird) bis zur gegenüberliegenden Mitte reichen, also bis zur Mitte der a. Weiter ist es aber unbedingt notwendig, 40 b 7 die Lesung

Digitized by Google

des F τοῦ ἐσχάτου τῶν β einzusetzen. C. läßt mit den anderen Hss. τῶν β fort und erklärt in einer Fußnote ausdrücklich, es sei das Ende der A und damit der Rennbahn gemeint, d. h. er kann unmöglich von dem ganzen Gedankengang Zenons eine klare Vorstellung gewonnen haben. Endlich scheint mir auch die Übersetzung des παρ' ἄλληλα 240 a 10 mit „parallèlement" nicht glücklich, es bedeutet doch hier „aneinander vorbei".

Man kann vielleicht abschließend zu folgendem Urteil kommen: Die Ausgabe geht von einer für uns unannehmbaren entwicklungsgeschichtlichen Voraussetzung aus, reicht auch in ihrem Werte für die sachliche Erklärung der aristotelischen Physik nicht an die (noch unvollständige) englische von Wicksteed und Cornford heran. Dennoch ist sie für uns gegenwärtig die einzige erreichbare Physikausgabe mit kritischem Apparat und Angabe der Seiten und Zeilen der Akademieausgabe.

Berlin-Lankwitz. Paul Gohlke.

Ausgewählte Komödien des T. Maccius Plautus erklärt von Brix-Niemeyer. Erstes Bändchen Trinummus. Sechste Auflage neu bearbeitet von Fritz Conrad. Leipzig u. Berlin 1931, G. B. Teubner. Geh. 4 M. 80, geb. 5 M. 60.

Es ist sehr erfreulich, daß die plautinischen und terenzischen Komödien jetzt wieder mehr in den Schulen gelesen werden. Für mich gehört die Erinnerung daran zu den schönsten meiner Primanerjahre. Die Voraussetzung für eine fruchtbare Behandlung in der Schule sind erklärende Ausgaben, die mit wissenschaftlichem Sinn und pädagogischem Gefühl das bieten, was dem Schüler die Arbeit erleichtert, ohne sie ihm gänzlich zu ersparen. Da die Plautusforschung seit den letzten Bearbeitungen der bewährten Brixschen Schulausgaben wieder wesentliche Fortschritte gemacht hat, war die neue Bearbeitung ein Bedürfnis. Sie ist für den Trinummus in die Hände von Fr. Conrad gelegt, der durch eigene Arbeiten zur Fortführung der Forschung beigetragen und bereits vor drei Jahren die Ausgabe der Menaechmi in neuem Gewande hatte erscheinen lassen (vgl. diese Woch. 1930, 1141 bis 1145).

Was von der Menaechmenausgabe zu rühmen war, kann uneingeschränkt auch von der Neubearbeitung des Trinummus gesagt werden. Da die Trinummusausgabe das 1. Bändchen der Sammlung bildet, mußte in ihm auch eine allgemeine Einführung in das Studium des Plautus gegeben werden. Sie ist sorgfältig neu bearbeitet und erweitert, durch Einteilung in einzelne Abschnitte übersichtlicher gestaltet worden. Die Erneuerung einer fremden Arbeit bietet in mancher Hinsicht mehr Schwierigkeiten als die Aufführung eines Neubaues. Der Verf. hat mit schonender Hand das Alte bewahrt, wo es brauchbar war, und es umgestaltet, wo es einer Erneuerung bedurfte. Ich würde hier und da etwas energischer eingegriffen haben. Manches ist beibehalten, was der Verf. von sich aus sicher anders gefaßt hätte; so die ungeschickte Fassung über die Veränderung der griechischen Stücke und über die fabula togata (S. 13). S. 16 Anm. 1 sind verschiedene Dinge durcheinandergeworfen: handschriftliche Verstümmelungen und Umgestaltung durch Schauspieler bei späteren Aufführungen, wie sie sich in allen Stücken finden. S. 17 konnten zu Cistellaria und Poenulus die griechischen Titel Συναριστῶσαι und Καρχηδόνιος ebensogut beigefügt werden wie bei den andern Stücken. S. 26 ist aus der alten Bearbeitung manches Ungeschickte über das Jambenkürzungsgesetz stehen geblieben, während das Richtige S. 27 steht. Die Auffassung, daß es im Grunde eine sprachliche Erscheinung ist, die aber vom Dichter weiter ausgedehnt ist, wird wohl dem Tatbestand am besten gerecht. Vielleicht hätte es sich empfohlen, statt der einzelnen Wörter, die als Beispiele für I K angeführt werden, oder neben ihnen eine Anzahl vollständiger Verse aufzuführen. Da hätten sich auch einige Mißverständnisse vermeiden lassen. Nicht *sĭmillumae* schlechthin kann gekürzt werden, weil hier die Kürzung die Akzentsilbe treffen würde, sondern *simillumae sunt*, wo durch das enklitische Wort eine Verschiebung des Akzents bedingt ist. Bei *dedisti eam* (Men. 689) ist sie durch die Synalöphe erklärt. Unmöglich sind Kürzungen wie *potĕntés* (in einer Ergänzung). Auch Messungen wie 277 *harpagó* (als ⏑⏑⊥ statt _ ⏑ ⏑), 239 *imperá* (st. *impĕrā*) lassen sich nicht verteidigen. Falsch ist auch die Messung 78 *quia omnís bonós* statt *quia ómnis bŏnŏs*; denn die erste Silbe von *omnis* ist lang, vgl. 205 *omnĭă*, was bei tribrachischer Messung unmöglich wäre.

Bei der Kürzung durch Tonanschluß (S. 33) würde ich als Musterbeispiel *hŏdĭe* anführen: *hō díe* wird unter einem Akzent zu *hŏdie* zusammengefaßt. Ein Hinweis auf F. Vollmers Abhandlung in den Sitz.-Ber. der kgl. bayer. Akad. Philos., philol. u. hist. Klasse 1917, 9. Abh. wäre wohl am Platze gewesen. S. 37 ist die Schreibweise *diverbium* wohl zugunsten von *deverbium* zu beseitigen; für diese spricht auch die Abkürzung *DV*. S. 39, 3 ist die Fassung des Gedankens nicht glücklich.

Digitized by Google

In der Textbehandlung ist der Verf. durchaus selbständig. Man wird ihm meist beipflichten können. Gut scheint seine Anordnung der v. 765 bis 770. Auch die Beibehaltung von v. 427b ist überzeugend: er wird durch v. 428 erfordert; über die Textgestaltung kann man allerdings schwanken. Sehr erwägenswert ist die Beibehaltung von *blandus* (trotz *blandiloquentulus* v. 239), da ein Paroemiacus nicht wahrscheinlich ist. Nur möchte ich die Unterdrückung der Endsilbe nicht nach Leos Theorie von der Elisionsfähigkeit von *-us* und *-is* erklären, da diese Auffassung nur in sehr beschränktem Umfange gesichert ist, sondern durch Ersparung (vgl. Rhein. Mus. LXXV 1926, 98). Hingegen ist *sagittatus* (st. *-is*) keine Verbesserung. v. 168 wird man *mihi* ungern entbehren; also wohl *hasc mihi propter res maledicas famas ferunt*. Zu v. 276 wäre die Messung *penetrāvit* (⏑ – –) zu erklären gewesen. Ebenso war 601 *postquam exturbāvit hic nos ex nostris aedibus* zu behalten, ähnlich v. 169 *adesurivit magis et inhiāvit acrius*. v. 1183 hätte ruhig *Calliclēi* in den Text gesetzt werden können; das doppelte Pronomen *hic* (*haec .. Callicli* ‹*huius*› *filia*) ist nicht schön. v. 200 steht ein Vers, der zu viel Silben hat; entweder ist *adeo* mit *P* wegzulassen oder das in *AP* stehende *mendaciloquius* in den Positiv zu ändern. Unmetrisch ist auch der v. 658 *ĭtă vi Vĕnĕris vinctus, ŏtĭŏ căptus in fraudem incidi*.

Zu v. 208 wäre wohl eine Angabe über die Messung *id quŏd* erforderlich gewesen. Dann wäre sicher auch v. 413 richtig die Überlieferung *quid quŏd ĕgŏ defrudavi* beibehalten worden.

v. 425 ist überliefert *trapezitae mille drachumarum Olympico*; das behält d. Hsg. bei, indem er betont *drăchŭmarúm* (mit Jacobssohnschem Hiat). Da bei diesem Hiat die Senkung sonst rein ist, möchte ich die Aussprache *drách-chumárum* zur Erwägung stellen. v. 430 versucht der Hsg. das überlieferte *nam nunc* durch Annahme einer Aposiopese zu halten. Das ist vielleicht nicht ganz unmöglich, wiewohl nicht sehr glaublich. Da in *P* *miserium* überliefert ist, könnte man da adi. *miserinum* einsetzen (*me eius* —), das bei Lucilius und Apuleius gesichert ist. 725 möchte ich *mihi* nicht entbehren; vielleicht ergibt sich durch Beseitigung von *-met* folgender Vers: *ĕgo aŭtem quam éxtemplo árcum mi*[*hi*] *ét pharetram ét sagittas sumpsero* eine befriedigende Herstellung. v. 792 *illum quem hăbŭit periit eqs.* ist unmetrisch; es muß mit Lachmann auch *ille* geschrieben werden.

Die Formen *neve* (155) und *atque* (935) konnten ruhig im Text belassen werden, da die einsilbige Aussprache trochäischer Wörter auch sonst nicht durch die Schrift angedeutet wird.

v. 9 wird die Konjektur Kalinkas aufgenommen, um die beiden an sich unbedenklichen Hiate zu beseitigen. Aber das Epitheton *gratam* ist unpassend und die Hiate *tŭm hánc* im 1. Fuße und nach *gnatam* in der Senarcaesur durch zahlreiche Beispiele geschützt. Auch v. 173 wird man lieber diesen Hiatus anerkennen als *ĕgō* messen: *sed nunc rogáre / ĕgŏ vicissim te volo*. Ebenso v. 781 *tum tu ĭgĭtur démum / adulescenti aurum dabis*, v. 800 *uxorem quŏque ĭpsam / hanc rem ut‹i› celes face* (*eampse* ist überflüssige Konjektur). Irrig ist die Bemerkung zu v. 360 *illic* trochäisch, da es sich um das Adv. *illic* handelt[1]). Zu v. 864 wird fälschlich *edepōl* gemessen (ebenso v. 928).

Gelegentlich ist zwischen Text und Anmerkung keine Übereinstimmung. 406 steht *exussum* im Text (mit A); nach dem Anhang S. 156 sollte man *exunctum* erwarten. 446 hat der Text *bonis tŭĭs in rebus*; die Erläuterung setzt einmal (*bonis*) diesen Text, einmal den von *P* (ohne *in*) voraus: *bonis*. Unverständlich ist mir die Niemeyersche Anmerkung zu v. 915 „Plautus schrieb K“. Wichtiger war die Bemerkung, daß diese Namen Zutaten des Plautus sind. Zu v. 456 wäre für die Herleitung von *ferentarius* besser auf Walde zu verweisen.

Diese Ausstellungen sollen nicht die Wertschätzung der geleisteten Arbeit beeinträchtigen, sondern die Möglichkeit geben, auch die kleinen *naevuli* zu beseitigen, wie sie sich bei der Umarbeitung besonders leicht ergeben. Ich kann nur wiederholen, daß die Neubearbeitung das bewährte Buch wieder den Fortschritten der Wissenschaft angepaßt hat. So ist für die Schule und auch für die Studenten ein treffliches Hilfsmittel geboten.

Erlangen. Alfred Klotz.

[1]) v. 163 ist die Messung *quĭ ĭllĭús* möglich.

P. de Labriolle, Les satires de Juvénal. Paris, Mellottée. 367 S. 8.

Juvenal hat nach mehreren Seiten tüchtige und erschöpfende Behandlung erfahren, der Juvenalis ethicus ist in einer sorgfältigen Greifswalder Dissertation von Schütze 1905 eingehend dargestellt, der Juvenalis declamans im Anschluß daran von dem belgischen Gelehrten de Decker Gant 1913 sorgsam gezeichnet, so daß die beiden Einflüsse, der aus der Rhetorenschule kommende Strom und der aus der Popularphilosophie und der heidnischen Predigt stammende, die in seiner Dichtung sich

Digitized by Google

vereinen, zur Genüge erörtert sind. Nur der Dichter ist dabei zu kurz gekommen, und was fehlt, ist eine Skizzierung der dichterischen Qualitäten Juvenals, die bisher hinter den quellenkritischen Untersuchungen gar zu sehr zurückgetreten sind. Das vorliegende Buch füllt die Lücke nicht aus, aber es macht auf seine Weise einen beachtenswerten Anfang dazu, wenn es sich zum Ziel setzt, eine Idee von dem Talent und der Persönlichkeit des Dichters zu geben.

Der Verfasser, der selber die Satiren mit Villeneuve zusammen herausgegeben, auch eine Übersetzung mit ihm angefertigt hat, verfolgt in einer fortlaufenden Analyse den Gedankengang der einzelnen Gedichte, bald den Inhalt paraphrasierend, bald des Dichters eigene Worte übertragend, und knüpft seine Bemerkungen daran, wobei es sich natürlich ergibt, daß mit dem rechten Verständnis des Satirikers sich auch die Anerkennung für seine Kunst einstellen muß. Es soll kein eigentlich wissenschaftliches Buch sein, wie manche der Anmerkungen deutlich verraten, aber es soll mit Hilfe von zahlreichen kultur- und sittengeschichtlichen Erklärungen die Wahrheit der Juvenalischen Schilderungen erweisen und zeigen, wie sie uns mitten in die römische Zivilisation einführen. Paralleldarstellungen werden beigebracht. Literarhistorische Fragen nach etwaigen Vorgängen oder Vorlagen sind eingefügt ebenso wie mannigfache Ausblicke auf das Fortleben der Dichtungen und ihre Benutzung bei Späteren, besonders natürlich in der französischen Literatur. Geistvolle Anmerkungen wie die Zusammenstellung von Urteilen hervorragender Männer über den Wert der Verwendung von Gemeinplätzen würzen die Abhandlung. Probleme wie das Verhältnis Lukians zu Juvenal werden von dem Verf. gestreift, wobei er stark zu der von mir zur Erwägung gestellten Ansicht neigt, daß der griechische Satiriker trotz der Abneigung der Griechen gegen römische Schriftwerke doch den Römer gelesen und benutzt hat. Das Buch bekennt in der Vorrede deutlich, daß es nicht für Philologen geschrieben ist, aber der philologische Interpret Juvenals wird trotzdem manches Nützliche darin finden.

Der Schluß bespricht drei verfehlte Urteile über Juvenals Dichtungen, das von Victor Hugo, der bei seiner Begeisterung für den Dichter in ihm einen Mann der Opposition und Frondeur sehen wollte, von Nisard, der in ihm nur den Rhetor erkannte, und von Ribbeck, der bekanntlich die überlieferten Gedichte als stark entstellt oder gar völlig untergeschoben erklärte, obwohl diese Polemik eigentlich überflüssig war, da nach des Verfassers eigener Aussage diese Ansicht heute längst abgetan ist. Eine kurze Charakteristik der Werte Juvenals beendet die Darlegung und zeigt den Geist, aus dem das Buch geschrieben ist, wenn mit den letzten Worten die Satiren Juvenals als eines der Kleinode der lateinischen Literatur und eine der originellsten Äußerungen des römischen Genius erklärt werden.

Im Anhang wird die Frage nach Juvenals Verbannung, nach der Verwendung und Bedeutung des Wortes urbanitas besprochen und ein Beleg für die Benutzung der Satiren durch Marat im Jahre 1791 gegeben.

Rostock i. M. Rudolf Helm.

T. G. Tucker, Notes on Indo-European Etymologies, Preliminary to a full discussion of I.-E. roots and their formation. Halle (Saale) 1931, Max Niemeyer. 38 S.

T. G. Tucker, emeritierter Professor der klassischen Philologie an der Universität Melbourne, hat in diesem Büchlein die vorläufigen[1]), knapp gehaltenen Ergebnisse seiner Forschungen zu indogermanischen Etymologien vorgelegt.

Seine Ansicht, daß in einer primitiven Periode seiner Existenz das indogermanische Urvolk auf Grund des Gebrauches von Pflanzenfasern, Haaren u. dgl. Wortwurzeln für Biegen, Drehen, Flechten, Festmachen, Binden usw. bildete, ist in dieser allgemeinen Form sicher richtig. Doch sind die Schlüsse, die er daraus zieht, leider zumeist viel zu weitgehend und bauen sich auf zu wenig sicheren Prämissen auf.

Seine Bemerkungen erweisen sich nur in wenigen Fällen als förderlich. Zumeist sind die vorgebrachten Etymologien entweder überhaupt nicht sprachwissenschaftlich unterbaut, oder, was noch schlimmer ist, sie beruhen mehr auf dem zufälligen Gleichklang als auf wissenschaftlich begründeten Tatsachen.

Was soll man zu *semel* (S. 28) aus *semĕl* (mit Jambenkürzung), wobei *se-* in ἑκατόν und ἕτερος gesucht und der zweite Teil zu got. mēl (Zeit) gestellt wird, *Ἕλληνες ‹σεδλᾱνες (S. 31) = settlers, possessors of seats, zu κίρνημι (S. 32) „nicht mit κεράννυμι , sondern mit *qeir- „drehe im Kreise", zu „πούς kann nicht mit ποδ- in Verbindung gebracht werden, sondern = *ποντ-ς (vgl. γνούς) ‹**pent-* gehen (als ob ποδ- und γνοντ- morphologisch gleichwertig wären)? *Ἵππος (S. 31)

[1]) Inzwischen ist von demselben Verfasser *A Concise Etymological Dictionary of Latin* (Max Niemeyer 1931) erschienen.

Digitized by Google

wird vom Verf. von *equus* getrennt und, wenn auch zögernd, in *sip-pḳuos-* „mit fliegender Mähne" zerlegt.

Die weitaus größte Zahl gehört zu solchen Ableitungen; die wenigen verstreuten Etymologien, die vielleicht den Ausgangspunkt für weitere Forschung bilden könnten, verschwinden in der Fülle des sie überwuchernden, oben skizzierten Materials. Hierher gehören *crimen* (S. 19) zu **(s)qrei*-rufen, *praeco* (S. 26) zu *cano*, *lepus* (S. 24) = „Schlappohr". Doch werden auch in diesen Fällen Etymologien, die bereits von anderen vorgeschlagen wurden, ohne Autornennung übernommen, wobei es sich bei manchen freilich um längst überholte Annahmen handelt.

Alles in allem eine Skizze und Vorstudie, die fast überall noch sehr der Revision, Vertiefung und Verbreiterung bedarf. In dieser Form kann sie jedoch kaum einen tragfähigen Unterbau für eine Erweiterung und Verbreiterung abgeben.

Wien. M. Runes.

Elmo Lindholm, Stilistische Studien zur Erweiterung der Satzglieder im Lateinischen. Diss. Lund. Lund 1931, Gleerup. XII, 227 S. 8.

Die aus der ausgezeichneten Schule Löfstedts hervorgegangene vorliegende Diss. untersucht das zuerst von dem Germanisten Behaghel formulierte, auch in nichtindogermanischen Sprachen wirksame (s. Havers, Hdb. d. erklär. Synt. 178, 262) und vielleicht schon in der idg. Grundsprache in gewissen Typen vorhandene Gesetz der wachsenden Glieder in Poesie und Prosa, wobei mit Recht das Altlatein als Ausgangspunkt gewählt und besonders erschöpfend behandelt wird. Untersucht werden zwei- und dreigliedrige koordinierte Verbindungen oder Erweiterungsgruppen (Di- und Trikola); es wird dabei die rhythmische Tendenz, das längere Glied nachfolgen zu lassen, gut abgegrenzt gegen andere auf die Wortstellung wirksame Faktoren: die Ordnung nach sachlichen (das Wichtigste — zeitlich, räumlich oder logisch Näherliegende — geht voran) und nach phonetischen Gründen. Von Anfang an wird dabei mit Recht betont und an einzelnen Verbindungen wie *aurum — argentum*, *pater — mater* (bei Plautus *pater atque mater*, aber am Versschluß *mater et pater* wie *pietatem et fidem*, *antiquum et vetus* usw.) nachgewiesen, daß bei den Dichtern die Stellung vielfach durch den Versrhythmus bedingt ist, wie später bei den rhythmisch schreibenden Prosaikern durch den Klauselrhythmus. Hinsichtlich dessen, was „Gruppe" ist, spannt der Verf. den Rahmen etwas weit; er zieht auch ganze Sätze heran, selbst in Fällen wie *perii*, *pertimui miser* und umgekehrt *acta haec res est, perii* (S. 68 u. 73), wo doch *perii* als selbständige, halbinterjektionale Entladungsäußerung gar nicht auf gleicher syntaktischer Ebene mit dem übrigen steht.

Nach Klärung dieser Vorfragen behandelt der Verf. zunächst die archaische Rechtssprache, ausgehend von den Fragm. der 12 Tafeln; schon hier wirkt das Gesetz sehr stark, so bei Adjektiven, die allerdings selten sind, ausnahmslos. Nicht ganz so streng ist das Gesetz bei Cato zu beobachten, doch auch hier weit mehr bei den Adj. als bei den Substantiven (hier nur regelmäßig bei alliterierenden Verbindungen). Auch die alte Sakralsprache hat anschwellende Glieder, jedoch ist sie im Gegensatz zur Gesetzessprache von künstlich stilisierten Rücksichten beherrscht (Gliederung in Kola und Kommata, Parallelismus). Bei Plautus wirkt das Gesetz besonders bei Adjektiven fast ausnahmslos, bei Voranstellung sind meist versrhythmische Gründe zu erkennen; nicht ganz so streng ist Terenz. Auch in der Behandlung des Trikolons zeigt sich bei beiden ein Unterschied: bei Plaut. sind dieselben meist affektisch-rhetorisch und finden sich besonders in den Cantica, bei Ter. herrscht teils das ausführende und schildernde Trikolon, teils dreigliedrige rhetorische Fragen. — Die klassische Prosa ist nur in Auswahl behandelt (S. 117ff. Proben aus Cic., Caes., Sall., Liv.). Dabei ergibt sich für Cic. die interessante Beobachtung, daß derselbe nur in den beiden ersten Perioden seiner Schriftstellerei dem natürlichen Rhythmus der anschwellenden Glieder folgt; mit der Zeit bevorzugt er die künstliche, vom Klauselrhythmus beherrschte Wortstellung, wobei besonders bei zwei durch *atque* verbundenen Gliedern das längere gern vorantritt; charakteristisch für den hochrhetorischen Stil ist die Zunahme der substantivischen Gruppen, die sich auch bei Lucr., Verg. und Hor. in den Oden zeigt, ein Zeichen des Eindringens der Rhetorik in die Poesie. Bei Cic. kämpft ferner oft die Neigung zur Isokolie mit der Tendenz zu wachsenden Gliedern. — Auch das nachklassische Latein wird (S. 186ff.) nur in Auswahl an Schriften von Seneca, Plin. min., Tac., Petron, Apul., Min. Fel. und Arnob vorgeführt; der rhetorisch-pathetische Charakter ihres Stils tritt, unter dem Einfluß Sallusts und Vergils, besonders bei Tacitus hervor, dessen Wortstellung im übrigen unter der Neigung für ungewöhnliche und poetische Ausdrucksweise starke Abweichungen von den in klassischer Zeit zu beobachtenden Tendenzen zeigt, und bei dem Inkonzinnität und wachsende Glieder, zum Teil

Digitized by Google

im Anschluß an Sallust, eng verbunden sind. Interessant ist, daß bei Apuleius, Min. Fel. und Arnob die Nachstellung des längeren Wortes sowohl bei Substantiven wie bei Adjektiven wieder sehr regelmäßig ist, zum Teil so stark wie in der klassischen Zeit.

Schon diese Übersicht gibt eine Vorstellung von dem Reichtum des Buches. Die Arbeit enthält aber auch eine Menge feiner stilistischer Einzelbeobachtungen, so S. 82 über die Vorliebe für Alliterationen und einförmige Wortwahl in Plautus' Miles; S. 95ff. zu den besonders im Sklavenmund begegnenden Tautologien und zum „rhetorischen" Stil des Plaut., der im Anschluß an Fraenkel mit der Herkunft der plautinischen Cantica aus dem Tragödienstil und indirekt mit den altrömischen Carmina in Verbindung gebracht wird; S. 110ff. zur drei- und viergliedrigen Form des trochäischen Septenars und der Entstehung dieses Verses; S. 149ff. textkritische Folgerungen für Cic.; S. 175 über das Widerstreben des Hexameters gegen die Tendenz der anschwellenden Glieder; S. 204 zur Chronologie der kleineren Schriften des Tac., u. a. m. Vielfach werden auch zwischensprachliche Vergleiche gezogen, so S. 89 u. ö. zwischen Plaut. bzw. Ter. und Menander, S. 115 u. o. zwischen Cic. und Demosthenes, S. 121 und 159f. zwischen Sall. und Thukydides.

Zum Schluß seien ein paar Bemerkungen zu Einzelheiten gestattet. S. 4ff. wird das Mitwirken phonetischer Momente (Abfolge *i — a*, *u — a* usw., z. B. d. *singen und sagen*) bei den lateinischen Zwillingsformeln wie *aqua—ignis*, *dictum—factum* geleugnet, aber zugegeben, daß erschöpfende Untersuchungen fehlen. Sicher ist jedenfalls das Ausschlaggebende des Phonetischen für die Abfolge bei Interjektionen in der Gemination, s. Ottenjann, Glotta 6, 223ff. zum Typus *butubatta*, Meyer-Lübke Germ.-roman. Monatsschr. 1, 638 zu italien. *ninna nanna*; vgl. auch Umgangsspr. 61 und Oehl, Miscellanea Schuchardt 109 zu roman. *bimbal* neben *bambal*, italien. *cicche e ciacche*, ferner den dreigliedrigen Typus *pifpafpuf*, *ritschratschrutsch* usw. Daß das zweite Glied dabei den exspiratorisch stärkeren Druck hat, ist zwar die Regel, gilt aber nicht immer, vgl. z. B. d. *Firlefanz*. — Zu *sese* für *se* am Satz- und Versende (so z. B. nicht nur Cic. epist. 1, 9, 2 u. ö., sondern auch Caes. und Liv., die die Klauselrhythmen nicht beobachten) wäre auf eine ähnliche Verteilung von got. *unsis* neben *uns* zu verweisen gewesen. — Sehr gut wird S. 15ff. das Prinzip der wachsenden Glieder aus der Neigung zum Gleichgewicht erklärt, die besonders bei tautologischen Gruppen (z. B. *sequor*, *subsequor*; auch alltagssprachlich, vgl. das Dictum des Timarchides bei Cic. Verr. II 3, 155 *caede*, *concide*) und den sog. logischen Verbindungen (*fanda nefanda*) zur Geltung kommt; zu dem S. 24 erwähnten speziellen Typus in der Gemination (*Dank*, *tausend Dank*) vgl. außer den S. 70 aufgeführten Typen *o Fortuna*, *o Fors Fortuna*, *Phaedria et tu Chaerea* noch besonders *o Bacchis*, *o mea Bacchis* (Umgangsspr. 59; auch in der hohen Dichtung, z. B. Ciris 278 *malus o malus*, ebenso gr. μέλε ὦ μέλε, frz. *mon ami*, *mon bon ami*).

Die vorliegende Arbeit weckt den Wunsch, der Verf. möge Gelegenheit haben, seine verdienstvollen Untersuchungen auch aufs Spätlatein, insbesondere auf mehr volkssprachliche Texte wie Peregr. Aeth., Vitae patrum, Aug. serm. u. dgl. auszudehnen. Das Deutsch des Verf. ist im ganzen sehr korrekt; S. 11 l. *eine deutliche Klimax* statt *ein deutlicher Kl.*, S. 24 *Perseveration* st. *Perseveranz*, S. 41 *hervorrufen* st. *hervorzwingen*, S. 74 *Zweigliedrigkeit* st. *-heit*.

München. J. B. Hofmann.

B. W. A(dam) Massey, M. A., Browning's Vocabulary: Compound Epithets. Poznań, Poznańskie Towarzystwo Przyjaciół Nauk, 1931. [Verlag der Posenschen Gesellschaft der Bildungsfreunde.] 272 S.

Vielleicht zweifelt mancher Leser dieser Zeitschrift, ob die Besprechung eines von einem Professor des Englischen und Direktor des englischen Seminars an der polnischen Universität zu Posen verfaßten Buches über einen englischen Dichter der Neuzeit hier überhaupt am Platze sei. Nach dem Titel müssen es Uneingeweihte eher für eine neuphilologische Zeitschrift geeignet halten. Immerhin hat R. Spindler in seinem in der Phil. Wschr. 1931 [Nr. 27, Sp. 809ff.] vom Ref. besprochenen umfangreichen Buche „Browning und die Antike" eindrucksvoll gezeigt, daß eigentlich R. Browning ebensosehr das Interesse deutscher Altphilologen auf sich ziehen und festhalten müßte, wie seine Gattin (Barrett-Browning) durch ihre Gedichte, besonders die Sonnets from the Portuguese, den Beifall höher gebildeter deutscher Frauen gewonnen hat. Die oben zitierte Besprechung ging von einem ehrenden Urteil über Br. aus, das Wilamowitz einst gefällt hat, und in der Tat: Wer die antike Bildung so hoch geschätzt hat, wie Br., so tief in das Wesen griechischer Dichtung, besonders der attischen Dramatik, eingedrungen ist und mit solcher Wärme und Ursprünglichkeit Stoffe und Formen aus dem griechischen und römischen Altertum in das Leben

Digitized by Google

der Gegenwart gestellt hat, der darf sicher gelegentlich auch der fachgenössischen Beachtung in dieser Zeitschrift gewürdigt werden.

Die vorliegende Arbeit über Brownings Wortschatz hebt sich ab von dem Grunde des großen Oxford English Dictionary (OED), das, aus 40jähriger mühsamer Arbeit mehrerer englischer Philologen (1888—1928) hervorgegangen, nunmehr vollendet vorliegt. Der Verfasser hat sein besonderes Interesse an den vom klassischen Altertum besonders stark beeinflußten großen englischen Dichtern schon früher betätigt, indem er die compound epithets (also die auf Wortzusammensetzung beruhenden Epitheta ornantia, künftig abgekürzt: CE.) von Shelley und Keats in einer durch die „Société Scientifique de Poznań" veröffentlichten Arbeit zusammenstellte. Er hat nun über 3000 solcher CE. aus Übersetzungen aus dem Griechischen oder Nachbildungen aus der Antike auch bei Br. gesammelt und teilt sie in vier Klassen je nach der Verwendung der darin enthaltenen Substantive (bzw. auch Adj. oder Adv.): 1. objektive, wo das Substantiv in der Funktion des Objekts auftritt, z. B. bird-slaying winter (οἰωνοκτόνος), 2. instrumentale, wo das Substantiv als Werkzeug oder Urheber erscheint, z. B. god-led steer (θεήλατος) oder gold besprinkled stations (χρυσόπαστος); 3. präpositionale, wo das Substantiv in der Verwendung erscheint, die an den Gebrauch einer Präposition gebunden ist, z. B. kin-born flowing of blood (ὁμόσπορος). 4. adverbiale, wo ein Adverb, Adjektiv oder Substantiv mit dem Verb in adverbialem Sinne verknüpft ist: beauteously-eddying Peneios (καλλιδίνας).

Die Klassifikation geht bei M. noch weiter und spaltet sich in viele Unterteile. Wir möchten uns aber auf diese Detailfragen hier nicht einlassen.

Dem Verf. gebricht es bei seiner naturgemäß z. T. mechanischen oder trockenen Arbeit nicht an Humor; er erklärt selbst am Ende des Vorworts, daß die Ernte für so große Anstrengungen nur mager war, und bestätigt durch ein griechisches Schlußwort, wie sehr er sich nach dem Ende dieser „langen Schiffahrt" gesehnt habe[1]). Seine Ausbeute vergleicht er (S. 38f.) unter Verwendung eines Dantezitats mit einem Panther, den er erjagt, und will sie in „14 Punkte" („Fourteen Points") zusammenfassen, wobei wir ihm wohl nicht erst zu sagen brauchen, daß uns Deutschen diese Wendung reichlich fatal klingt und wir hoffen wollen, daß sie weniger als Hohn, denn als Ironie gemeint ist. Wir wiederholen diese z. T. unbedeutenden Punkte nicht alle, sondern heben nur das Allgemein-Interessante heraus. Es ergibt sich folgendes: Br. hat mehr als doppelt soviel CE. als Shelley und Keats zusammen, wobei die Zahl bei ihm mit dem Werk und seinen Jahren wächst. Verhältnismäßig die meisten sind aus früheren englischen Dichtern übernommen, auf deren Schultern er steht. Im übrigen aber behauptet gerade das Griechische als direkte Quelle von CE. bei ihm einen hohen Rang; das liegt an der ungeheuren Fruchtbarkeit griechischer Tragiker, denen Br. ja auch sonst soviel verdankt, auf diesem Gebiet, und Br. selbst hat gerade davon eine große Anzahl direkt neu eingeführt. Seine Übersetzungen sind kühn und treffend. Nur wenig griechischen Redeschmuck pflegt er in seiner Übersetzertätigkeit zu opfern. Wir schalten hier ein, daß am berühmtesten seine Übersetzungen der Euripideischen „Alkestis" und des „Herakles" sowie die von Aeschylus' „Agamemnon" geworden sind, deren CE. Massey besonders sorgfältig vergleicht. Bemerkenswert ist Brownings Vorliebe für die Alliteration, und auch diese Neigung nimmt bei ihm mit dem Alter zu. — Unser Urteil lautet: Der Dichter und Klassikerübersetzer Br. mit seinem Gleichgewicht zwischen gelehrter Sorgfalt und enthusiastischem Schwung und der ihm nachspürende Grammatiker und Statistiker M. sind beide von dem Ernst erfüllt, das Erfordernis innerer Einheit zwischen Gedanken und Wort an einer Kategorie der Wortbildung aufzuweisen und zu zeigen, wieviel moderne Sprachen von der Antike lernen können. Man braucht noch gar nicht Georgianer zu sein, um an solchem Bestreben Gefallen zu finden.

Übrigens sucht M. für seine Feststellungen und Statistiken Parallelerscheinungen. Auch andere englische Dichter und Übersetzer, nämlich außer den schon genannten Shelley und Keats besonders G. Chapman, den Dramatiker und Homerübersetzer aus Shakespeares Zeit und Freundschaft, zieht er heran und unter den Deutschen die Übersetzung des Homerischen Hermeshymnus von A. Ludwich (Hymn. Homer, Merc. Germanice versus, Kgsbg. Prgr. von 1891). Leider hat er bei Chapmans Homer-Übersetzung nur die Verszahlen der Übersetzung angegeben, nicht die des Originals selbst, weshalb die Stellen oft schwer zu finden sind. Auch hätten wir hier mehr Kritik gewünscht. S. 27 z. B. erwähnt er als Chapmans Übersetzung der bekannten

[1]) Das in dem (übrigens hübschen) Spruche verwendete χαιροῦνται (scil. ξένοι ἰδεῖν πατρίδα) erregt unsere Neugier. Sollte es neben χαίρουσι noch eine mediale aus χαιρήσονται oder χαρήσονται zu erschließende Praesensform χαιρέομαι geben?

Digitized by Google

Wendung (Od. XI 136 und XXIII 283) γήρᾳ ὕπο λιπαρῷ: „Only-earnest-pray-vowed age" (erklärt: „vowed only to earnest prayer"). Wir wollen die darin dokumentierte Ahnungslosigkeit über λιπαρός, das mit irreführender Erinnerung an λιπαρέω und λιπαρής falsch verstanden ist, dem sonst hochachtbaren englischen Humanisten aus Elisabeths Ära (100 Jahre vor Bentley) nicht verübeln. Ähnliches kommt ja auch in Hölderlins jetzt so oft gepriesenen Übersetzungen vor. Aber wenn nun auch Chapmans Anmerkung: „λιπαρῷ signifying flagiter orando" hinzugefügt wird, wo wahrscheinlich „flagiter" mit „flagranter" verwechselt ist, dann vermißt man doch sicher eine milde, aber ernsthafte Korrektur. Ähnlich ist es auch mit der Verwechslung von Λακεδαίμονα δῖαν und καλλιγύναικα, die M. wenigstens berichtigt. Sonst ist die Arbeit mit Sachkenntnis und Sorgfalt ausgeführt.

Bad Homburg v. d. H. Julius Schönemann.

Hans Schaefer, Staatsform und Politik. Untersuchungen zur Griechischen Geschichte des 6. und 5. Jahrhunderts. Leipzig 1932, Dieterichsche Verlagsbuchhandlung. VI, 283. S. gr. 8. 11 M. geb. 13 M.

Der Verf. hat sich die Aufgabe gestellt, zwischenstaatliche Formen gemeingriechischer Geltung aufzusuchen, durch die die Polis ihre natürliche Abgeschlossenheit zu überwinden bestrebt ist, dem Ursprung dieser Formen nachzugehen und ihre Veränderung durch das politische Geschehen zu verfolgen. Nachdem er kurz den Fremdenschutz, die Ehrung Auswärtiger und die Metoikie behandelt hat, tritt er in eine umfangreiche Erörterung der συμμαχία ein (57—94), in der er mit Recht die wichtigste Form zwischenstaatlicher Beziehungen in älterer Zeit erblickt. Mit ihr sind die σπονδαί, die religiösen Ursprungs sind, insofern untrennbar verbunden, als diese erst das Aufhören des normalen Kriegszustandes bewirken und damit die Grundlage schaffen, auf der die συμμαχία möglich ist. Das wird an einer ganzen Reihe von Urkunden deutlich, in denen erst der Inhalt der σπονδαί festgesetzt wird, worauf die eigentlichen Abmachungen der Symmachie folgen, so Thuc. V 47 VIII 37. 58. Ditt.^{2} 163; wo die σπονδαί fehlen, wie in Thuc. V 23, liegt das daran, daß sie in dem voraufgehenden Vertrage V 17 bereits festgelegt sind. Die συμμαχία selber nun, die mit Kampfgenossenschaft zu übersetzen wäre, ist nach Sch. agonalen Ursprungs: ein Staat leistet aus freiem Willen, ohne daß eine Verpflichtung vorliegt, dem andern Zuzug und erwirbt dadurch nur den moralischen Anspruch, daß dieser seinerseits ihm zu Hilfe kommt, wenn er sich in Not befindet. Diesem losen Verhältnis entspricht es auch, daß ein Staat nicht gehalten ist, die Kriegshandlung an der Seite des σύμμαχος durchzuführen, sondern sie an einem beliebigen Zeitpunkt einstellen kann, wenn ihn dazu irgendwelche Umstände nötigen. Das ist für die ältere Zeit zweifellos richtig: nicht richtig aber ist es, wenn Schaefer meint, die älteren συμμαχίαι seien immer nur Defensivbündnisse gewesen, also mit andern Worten das, was Thukydides 433 und 418 im Falle von Kerkyra und Korinth als ἐπιμαχία bezeichnet. Mindestens der Krieg Spartas gegen Samos, auf dem ihm die Korinther Zuzug leisteten, trug entschieden einen offensiven Charakter.

Eine erste Entwicklung darüber hinaus zeigt, wie Sch. richtig gesehen hat, die Vereinigung der Hellenen im Angesicht der Persergefahr, insofern hier zum erstenmal ein Eid der Kampfgenossen erwähnt wird. Allerdings glaubt Sch., daß dadurch der Charakter des Bundes als einer losen Kampfgenossenschaft nicht verändert sei; nur so erkläre sich das plötzliche Zurücktreten Spartas und der Peloponnesier im Jahre 478. Indessen, daß mit dem Eid irgendeine gemeinsame Verpflichtung, wahrscheinlich die Befreiung der Griechen von der Perserherrschaft gegeben war, zeigt der merkwürdige Vorschlag der Spartaner, die kleinasiatischen Griechen ins Mutterland zu verpflanzen. Wäre er durchgegangen, so wäre der Zweck der συμμαχία erreicht gewesen; da er abgelehnt ward, so konnte sich Sparta seines Eides für entledigt erachten und zog sich vom weiteren Kampfe zurück. Damit aber tritt nun zugleich die neue Symmachie ins Leben, die die Grundlage des delisch-attischen Bundes bildete. Auch dies stellt Sch. in Abrede, da ja die übrigbleibenden Kampfgenossen noch durch ihren Eid gebunden gewesen wären. Allein er übersieht, daß die neue Symmachie auf einer ganz neuen Grundlage sich aufbaute: ὥστε τὸν αὐτὸν ἐχθρὸν εἶναι καὶ φίλον sagt Aristoteles (resp. 23, 5) und erwähnt auch, daß der Eid in besonders feierlicher Form vor sich ging; offenbar handelt es sich diesmal um eine Offensivallianz gegen Persien. Von jetzt an gibt es also zwei Formen: Offensivallianzen, wie die der Perser mit Sparta gegen Athen (Thuc. VIII 18. 58), die gegen Alexander von Pherai Ditt.^{3} und gegen Philipp Ditt.^{3} 196, die stets durch das Verbot des Separatfriedens gekennzeichnet sind, und Verteidigungsverträge, wie die Verträge des zweiten Seebundes, Ditt.^{3} 142 Ditt.^{3} 147 und der mit Dionys, die nach Thukydides' Vorgang als ἐπιμαχίαι zu bezeichnen wären. Ein Mittelding sind

Digitized by Google

die Verträge Athens mit Sparta Thuc. V 23 und den Peloponnesiern V 47, sofern hier neben der Abwehr eine weitere Bekriegung des Gegners in Aussicht genommen und folgerichtig das Verbot des Separatfriedens hinzugefügt wird. Im übrigen hat Sch. zweifellos Recht, wenn er die συμμαχία als die einzige Form bezeichnet, in der Griechenstaaten vor der hellenistischen Zeit miteinander in Verbindung getreten sind, und den Ausdruck Bund möglichst vermieden wissen will, da allen diesen Vereinigungen die charakteristischen Merkmale des Bundes durchaus fehlen.

In den weiteren Ausführungen des Verf. nimmt dann der Begriff der ἰσονομία eine zentrale Stellung ein: er ist die im 5. Jahrh. angewandte Bezeichnung für das, was wir gewöhnlich Demokratie mit einem Ausdruck nennen, den Thukydides zuerst für die Herrschaft der Masse angewandt hat. Es ist der verfassungsmäßige Zustand, den Kleisthenes für Athen geschaffen hat und bezieht sich zunächst nur auf Athen selbst. Zwischenstaatlichen Charakter gewinnt die Isonomia erst dadurch, daß Athen um der Befestigung seiner Herrschaft willen sich genötigt sieht, überall in den verbündeten Städten dies Aufkommen der wesensgleichen ἰσονομία zu begünstigen. Das hat zur Folge, daß die Staaten, die eine derartige Verfassungsangleichung ablehnen und mit andern Worten αὐτόνομοι bleiben wollen, sich an Sparta anlehnen, das eine Angleichung an seinen Kosmos der Sache nach gar nicht fordern konnte: so wird Sparta zum Hort der αὐτονομία und mit diesem Programm ist es auch in den peloponnesischen Krieg eingetreten. Nach der Besiegung Athens sah es sich dann freilich genötigt, dies Prinzip zu verlassen und überall oligarchische Regierungen einzurichten, wodurch der Begriff der αὐτονομία völlig illusorisch wird. Im Grunde ist die αὐτονομία der spartanischen Bundesgenossen jetzt dasselbe wie die ἰσονομία der athenischen im delisch-attischen Bunde und wird als solche im Königsfrieden festgelegt. Infolgedessen tritt jetzt, wenn die Unabhängigkeit des Staates bezeichnet werden soll, der Begriff der ἐλευθερία hinzu: in diesem Sinne sind jetzt die Bündner des 2. attischen Seebundes αὐτόνομοι καὶ ἐλεύθεροι, πολιτευόμενοι πολιτείαν ἣν ἂν βούλωνται, Ditt.^{3} 147, 20ff. Doch zeigt der Verf., daß auch dieser Begriff ganz ausgehöhlt ward und seiner Bedeutung verlustig ging, sofern im Laufe des 4. Jahrh. der Anschluß einer Stadt an einen der führenden Staaten fast jedesmal auch eine Verfassungsänderung im entsprechenden Sinne nach sich zog.

Eine wichtige Stellung in den zwischenstaatlichen Formen nimmt endlich der ἡγεμών ein, den der Verf. besonders ausführlich behandelt und aus der agonalen Zeit des Griechentums ableitet (S. 196ff.). Der ἡγεμών ist, einerlei ob Staat oder Einzelpersönlichkeit, derjenige, der einen Kriegszug anführt und dessen Befehl sich die σύμμαχοι unterstellen, wobei sie jedoch in ihrem Entschluß, ob sie den Krieg durchführen wollen oder nicht, völlig frei bleiben. Unter diesem Gesichtspunkt betrachtet nun Sch. den peloponnesischen Bund und spricht ihm im Gegensatz zu Busolt und Kahrstedt jeden Bundescharakter ab. Sparta, oder vielleicht noch genauer, der spartanische König, ist der ἡγεμών, dem sich im Kriege und nur im Kriege die σύμμαχοι anschließen, wobei die Teilnahme aber ganz in ihrem Belieben steht. Die Sache liegt ähnlich wie bei den Thessalern, die ihrem Tagos ebenfalls nur für die Kriegszeit folgen, im Frieden aber völlig selbständig sind und sogar untereinander Krieg führen können. Noch am Beginn des peloponnesischen Krieges zeigt der Bund diese lose Verfassung: erst auf gemeinsamer Tagung wird der Krieg gegen Athen beschlossen, nachdem die einzelnen Staaten hauptsächlich durch Korinth für den Anschluß bearbeitet sind. Immerhin ist schon seit 446 eine gewisse Straffung des Verhältnisses zu erkennen und der peloponnesische Krieg hat dann die Sachlage völlig geändert: 404 muß Athen und bald darauf Elis sich verpflichten, den Spartanern zu folgen ὅποι ἂν ἡγῶνται, d. h. das ius belli ist vollständig auf den ἡγεμών übergegangen. Wichtig ist dabei, daß der militärische Charakter der Hegemonie stets erhalten geblieben ist, wie man daraus sieht, daß bei den verschiedenen Versuchen der Einzelstaaten, die Hegemonie auszuüben, stets die Heeresfolge eine große Rolle spielt: Verweigerung der Heeresfolge ist gleichbedeutend mit Abfall. Auch in dem korinthischen Bunde tritt der ursprünglich militärische Charakter des ἡγεμών deutlich hervor, erst Philipp hat es verstanden, ihn mit einer straffen politischen Organisation zu verbinden. Daß der peloponnesische Bund das nicht war, wird man dem Verf. wohl zugeben müssen, vielleicht hat man sich bisher den Bund etwas zu sehr nach Analogie der attischen ἀρχή vorgestellt.

Zuletzt bespricht der Verf. die προστασία τῆς Ἑλλάδος (S. 251ff.), die im Laufe des 6. Jahrh. nicht ohne Einwirkung des delphischen Orakels Sparta zufiel und die auf der allgemeinen Anerkennung seiner Vormachtstellung beruht. Nach außen hin enthält sie die Verpflichtung, den bedrängten Volksgenossen beizustehen, nach innen die Verpflichtung zur Durchführung der εὐνομία,

Digitized by Google

daher die Gegnerschaft gegen die Tyrannis. Wie sich das im einzelnen bis zu den Perserkriegen auswirkt, hat der Verf. in einem interessanten Überblick gezeigt; die Preisgabe der Ionier 478 gab der Stellung Spartas einen Stoß, von dem sie sich nie wieder erholte. Man erkennt den Versuch, die προστασία geltend zu machen, noch beim Mauerbau Athens, bei dem Versuch der Säuberung des Amphiktionenrats, beim Prozeß des Themistokles, bis sie dann völlig in den Hintergrund tritt, nicht zum wenigsten durch die Gegenwirkung Athens, das unter Perikles ebenfalls den Versuch gemacht hat, als προστάτης τῆς Ἑλλάδος aufzutreten. Sehr bezeichnend ist m. E. der Eingang des Nikiasfriedens Thuc. V 18, indem der Schutz des delphischen Orakels, der sonst dem Prostates obliegt, nunmehr von beiden Führerstaaten garantiert wird. Der Ausgang des großen Krieges brachte dann Sparta die Prostasie zurück, die aber jetzt nicht mehr auf der freien Anerkennung der Hellenen, sondern auf politischem Übergewicht beruhte. In dem Feldzug des Agesilaos nach Asien lebt sie noch einmal auf, um dann im korinthischen Krieg und im Königsfrieden, der Sparta zum Agenten einer auswärtigen Macht stempelte, endgültig begraben zu werden.

Damit hoffe ich das Wichtigste aus dem reichen Inhalt des Buches wiedergegeben zu haben: zweifellos enthalten die Ausführungen des Verf. viel Anregendes und Beachtenswertes. Sie würden noch überzeugender wirken, wenn die Ausdrucksweise nicht oft etwas seltsam Umständliches zeigte; auch die Stoffverteilung erscheint nicht geglückt, da sie öfters zu Vorverweisungen und Wiederholungen führt. Aber der Grundgedanke, daß wir bei unserer Beurteilung viel zu sehr moderne Verhältnisse und Kategorien auf die griechische Geschichte übertragen, ist sicher richtig, und daraus erklärt sich auch im Anfang die Anknüpfung an Hasebroeks Bücher, der auf dem Teilgebiet des Handels und der industriellen Entwicklung denselben Gedanken ausgeführt hat.

Berlin. Thomas Lenschau.

Arnaldo Momigliano, L'opera dell'imperatore Claudio. (Collana storica a cura di E. Codignola XLI.) Firenze, Vallecchi o. J. [1932]. 142 S. 8.

Das langwierige, aber nicht langweilige Revisionsverfahren in Sachen der römischen Kaiser auch zugunsten des vielverspotteten Claudius wiederaufgenommen zu haben, ist das Verdienst dieser gedankenreichen Studie. Mit Recht bemerkt ihr Verf., daß es töricht wäre, in den Mittelpunkt einer Geschichte der römischen Politik in der Zeit Neros die Persönlichkeit dieses Herrschers zu stellen. Dagegen ist es eine lohnende Aufgabe, „die Biographie des Claudius in die Geschichte der Kaiserzeit einzufügen". Dabei beruht das eigentliche Problem, wie Momigliano (S. 8) betont, in der Feststellung des Beitrags, den Claudius zur Geschichte des Kaiserreichs und damit überhaupt zur Geschichte geleistet hat. Sozusagen das Programm der vorliegenden Arbeit hat J. Stroux in seiner lichtvollen Abhandlung über „eine Gerichtsreform des Kaisers Claudius", S.-B. der Münchener Akademie 1929, Heft 8 aufgestellt. Beschließt doch Stroux seine meisterhafte Interpretation des so lange mißverstandenen lateinischen Papyrus BGU 611 mit der „methodischen Forderung, daß künftig versucht werde, aus der Literatur die gar nicht so wenigen Angaben über von Claudius geschaffene Institutionen und Reformen einmal in die Art der Motivierung und den Geist der Regierung zurückzudeuten, die wir aus den Urkunden selbst kennen lernen" (a. a. O., S. 84). Bisher habe man „die Lehren dieser Dokumente aufgehen lassen in den Urteilen und der Charakteristik, die Tacitus, Sueton, Dio und Senecas Satire uns auferlegen". Noch im Jahre 1915 glaubte W. Weber den Claudius kurzerhand für „schwachsinnig" erklären zu müssen (Hermes 50, S. 60, Anm.). Gegen diese Diagnose wandte sich 1924 H. I. Bell, der Herausgeber des so rasch berühmt gewordnen Claudiusbriefes an die Alexandriner auf einem Papyrus des Britischen Museums; in der Tat hat gerade dieser Brief eine günstigere Beurteilung des vierten römischen Kaisers angebahnt; das zeigen, so knapp sie sind, die Zeilen, die Rostovtzeff dem Claudius gewidmet hat (Gesellschaft und Wirtschaft im römischen Kaiserreich, Bd. I, S. 67f.), während Dessau sich dem Vorwurf aussetzte, in seiner „Geschichte der römischen Kaiserzeit", Bd. II, 1, 1926, S. 159f. „mit Claudius fast so voreingenommen ins Gericht zu gehen wie Seneca in der Apocolocyntosis" (Stroux, a. a. O., S. 60, Anm.). Auch Momigliano spricht in der Einleitung (S. 7f.) seine Freude über den einen, sein Bedauern über den andern Fall aus. Er selbst ist bestrebt, dem Kaiser Claudius, der einen so ausgeprägten Gerechtigkeitssinn besaß, nun auch seinerseits volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Im 1. Kapitel 'L'erudito' bietet M. eine feinsinnige Analyse der Gelehrtennatur des Claudius und beleuchtet in origineller Weise dessen inniges Verhältnis zu den Überlieferungen Roms. Die Entdeckung, daß der Exkurs des Tacitus über die Entwicklung des Alphabets (ann. XI, 14) auf Claudius selbst zurückgehen dürfte, ist allerdings nicht

Digitized by Google

neu; M. konnte bereits während der Korrektur (S. 28, Anm.) die Priorität dem Verfasser einer Münsterer Dissertation von 1907, Grigull, zuweisen; doch schon zuvor hatte Gaheis in P.-W. III, 1899, Sp. 2837 diese unwiderlegliche Vermutung ausgesprochen. Eindrucksvoll wird die Anleihe, die Claudius in der vor 404 Jahren in Lyon auf Bronze gefundenen Rede de iure honorum der Gallier bei der livianischen Rede des Volkstribunen Canuleius (Liv. IV, 3—4) gemacht hat, als Beleg bewußten Anknüpfens an die römische Tradition bewertet: der Reformwille des Claudius entsprang nach M. eben jener verständnisvollen und eingehenden Geschichtskenntnis, die den kaiserlichen Sprecher mit der Überzeugung durchdrang, daß ständiges Erneuern und Weiterbilden einen Wesenszug des römischen Staates ausmache. In demselben Kapitel behandelt M. auch den „Etruskologen" Claudius und im Zusammenhang damit die Mastarnafrage, wobei er für die umstrittenen etruskischen Grabgemälde aus Vulci einheitliche Komposition und geschichtliche Verwertbarkeit allzu zuversichtlich gegen die begründeten Warnungen Messerschmidts verficht. Im 2. Kapitel wird nach einem Blick auf die von Claudius bei der Thronbesteigung angetroffene Lage seine Religionspolitik, insbesondere am Beispiel der jüdischen Frage, eingehend gewürdigt. Es sei vermerkt, daß M. entgegen der herrschenden Ansicht mit seinem Landsmann de Sanctis an das alexandrinische Bürgerrecht der Juden glaubt (S. 63, Anm. 1). Die aus den Bruchstücken der Isidorosakten bekannte Gerichtsverhandlung vor Claudius gegen alexandrinische Antisemitenführer datiert M. auf das Jahr 53 (S. 72), während Graf Uxkull-Gyllenband in seiner Veröffentlichung eines neuen Fetzens dieser „heidnischen Märtyrerakten", S.-B. der Berliner Akademie 1930, S. 664ff. für das Jahr 41 mit unzulänglichen Gründen eingetreten ist (vgl. A. v. Premerstein, Gnomon 8, 1932, S. 201ff.). Das besonders wichtige 3. Kapitel ist überschrieben: „La politica di accentramento" und gilt zunächst der Stellung des Claudius zum Senat. Wenn M. aus dem authentischen Wortlaut der Senatsreden des Claudius den „Ton eines guten Lehrers, der seine Schüler achte und ihnen ein Recht auf Aussprache einräume", heraushört (S. 80), so erinnert man sich unwillkürlich an den Beinamen eines „paedagogus senatorum", den das Volk einem späteren Kaiser gegeben haben soll (v. Aurel. 37, 3). Besonders deutlich wird diese Rolle in der „drastischen Mahnung" zu selbständiger Mitarbeit, die Claudius BGU 611, III, Z. 10ff. an den auf den Luxus eigener Meinung verzichtenden Senat zu richten für geboten erachtet (Stroux, a. a. O., S. 72). Hierzu bemerkt M. (S. 83) sehr fein, daß schon die Tatsache solchen Ansporns sich mit der Selbständigkeit der hohen Körperschaft und ihrer Befugnis als oberstes Staatsorgan nicht verträgt. Mit aller Entschiedenheit erklärt M., daß sich die Regierung des Claudius durchaus gegen den Senat gekehrt habe. Das wird mit einer Reihe von Maßnahmen belegt, deren einschneidendste der Ausbau der mit Freigelassenen besetzten Hofämter zu Zentralbehörden der Reichsverwaltung war. Noch O. Hirschfeld erblickte in dieser Organisation, deren Bedeutung er klar erkannt hatte, lediglich das Werk eben dieser Freigelassenen, die den schwachen Kaiser völlig ausgeschaltet haben sollen; entgegen dieser im Einklang mit der literarischen Überlieferung stehenden Ansicht bezeichnet M. aufs bestimmteste den Claudius selbst als „la personalità direttiva" (S. 86). Zusammenfassend bemerkt M. (S. 101), daß keiner der Vorgänger des Claudius, nicht einmal Caligula, derartige Vorstöße gegen die Macht des Senats gewagt habe. Aber auch dem zweiten Stand, den Rittern, gab Claudius Grund zur Unzufriedenheit (S. 102f.). So blieb ihm als Stütze seiner Herrschaft neben der Plebs nur das Heer (S. 103ff.), dem er sich durch die Eroberung von Mauretanien und Britannien zu empfehlen wußte. Im Hinblick auf die Provinzen rühmt M. (S. 119) die „nichts überstürzende, umsichtige und doch entschlossene Reformtätigkeit" des Claudius, der den Fortschritt der Romanisierung bezweckte. Mit einer Licht und Schatten gerecht verteilenden Charakteristik des Claudius schließt dieser wichtigste Abschnitt des Buches. M. erkennt (S. 129) in dem Herrscher „una individualità vigorosa, ma non completamente rassodata", und darin möchte ich ihm beipflichten, nur daß ich das Negative doch stärker betonen würde und einen Hinweis auf den offenkundigen geistigen Zerfall des früh gealterten und nie ganz gesunden Kaisers in den letzten Jahren seiner verhältnismäßig langen Regierung vermisse. Ein kurzes Schlußkapitel befaßt sich mit der „Apocolocyntosis divi Claudii", als deren stärkste Pointe M. es empfindet, daß Seneca gerade den Augustus, das Ideal, dem Claudius nachzustreben vorgab, als empörten Ankläger auftreten läßt.

Rostock i. M. Ernst Hohl.

Ernst Steinbach, Der Faden der Schicksalsgottheiten. Leipziger Diss. 1931. 46 S.

Die von A. Körte angeregte Dissertation behandelt das Wirken der Moiren und Parzen, soweit

Digitized by Google

das Zuteilen des Schicksals in der antiken Literatur unter dem Bild des Spinnens des Schicksals- oder Lebensfadens dargestellt wurde. Und zwar unterscheidet der Verf. eine ältere Vorstellung, wonach dem Menschen bei der Geburt bereits das Schicksal von den Parzen fertig gesponnen wird. Wir finden sie von Homer an bis Kallimachos und in der römischen Literatur von Catull an, hier bei den Römern auch die Annahme, daß die Parzen auch während des Lebens noch an dem Faden spinnen. Die jüngere Vorstellung ist die, daß während des ganzen Lebens des Menschen an seinem Faden gesponnen wird und er nur so lange lebt, als der Faden nicht abreißt. Dies weist der Verf. zum erstenmal bei Theokrit I 139f. nach, dann bei Vergil und in der späteren römischen Literatur. Zum Schluß werden noch einige griechische und römische Grabinschriften besprochen. Die Vorstellung, die uns die geläufige ist, wonach die eine Parze mit dem Spinnen beginnt, die zweite während des Lebens daran arbeitet und die dritte den Faden beim Tode abschneidet, ist erst bei Laktanz, Div. inst. II 10, 19f. zu belegen.

Dies ist das Resultat der kleinen gehaltvollen Schrift, die ein reichlich gesammeltes Material gut gesichtet vorlegt. Es mag mir erlaubt sein, noch auf ein paar weitere Stellen aufmerksam zu machen, die mir erwähnenswert erscheinen. Nach Kallimachos wäre noch Phanokles zu nennen, der (Diehl II p. 227) sagt: ἀλλὰ τὸ Μοιράων νῆμ' ἄλλυτον οὐ δέ ποτ' ἔστιν / ἐκφυγέειν, ὁπόσοι γῆν ἐπιφερβόμεθα. Ferner das Epigramm des Antipatros von Sidon auf Sappho (Anth. Pal. VII 14) und Lykophron 584f. Und so sagt auch Lukian (Philops. 25) bildlich: τὸ νῆμα οὔπω πεπλήρωται, ebenso wie er auch (Jup. conf. 1f.), wo er über das ἐπικλώθειν seitens der Moiren spricht, den Ausdruck ὑπὲρ μοῖραν mit ὑπὲρ τὸ λίνον wiedergibt; vgl. auch Lukian, Charon 16; dieser bildliche Sprachgebrauch kommt noch öfter vor. Da Steinbach von den Tragikern nur eine Stelle zitiert (Aisch. Eum. 335), darf noch auf Eur. Or. 12 verwiesen werden: τοῦ δ' Ἀτρεὺς ἔφυ, ᾧ στέμματα ξήνασ' ἐπέκλωσεν θεὰ ἔριν Θυέστῃ πόλεμον ὄντι συγγόνῳ θέσθαι. Auch hätten die Homerstellen gut durch Od. I 17, VIII 579, XX 196 u. a. (θεοί) vervollständigt und auch auf Kallinos frg. 1, 8f. verwiesen werden können. Auch bei Ps.-Manethon I 7 wird von den Μοιρῶν ἄρρηκτοι μίτοι gesprochen. Doch sind das Kleinigkeiten. Dagegen hätte das inschriftliche Material gut eine Vermehrung vertragen, zumal wo es in der Gießener Dissertation von Aug. Mayer, Moira in griech. Inschriften (1927) bequem vorgelegt ist. Hier werden S. 25ff. die Moiren als Spinnerinnen ausführlich besprochen und auch auf Scheftelowitz, Schlingen- und Netzmotiv (RGVV XII 2) verwiesen, wo S. 57f. kurz über den Lebensfaden gehandelt ist, der u. a. auch im Alten Testament begegnet. Die Göttinger Dissertation von Leitzke, Moira und Gottheit im alten griech. Epos (1930) war dem Verf. ebenso wie mir noch nicht zugänglich.

Welches ist nun der Ursprung des Bildes vom Spinnen des Schicksals- und Lebensfadens? Steinbach S. 9 schließt sich der Erklärung Weizsäckers (bei Roscher II 3087) an: Nicht der Gedanke an das Spinnen sei das erste gewesen, sondern der Vergleich des Lebens mit einem Faden, der darauf beruhe, daß jeder Lebensabschluß ein Abreißen ist, daß die Kraft, an der das Leben des Menschen hängt, so dünn und schwach ist wie ein Faden. Ich glaube, daß das Bild einen anderen Ursprung hat. Spinnen ist neben Weben und Schmieden — auch das Bild vom Weben und Schmieden findet sich in Verbindung mit dem Schicksal — eine der primitivsten Handfertigkeiten, aus denen ein Produkt entsteht. Diese Vorstellung vom Spinnen als vom Herstellen eines Werkes wurde auf die Götter übertragen, denen man das Schicksal zuschrieb: sie spinnen das Geschick für den Menschen, seinen Lebensfaden. Der Vergleich mit dem Faden ist also nicht das Primäre, sondern das Bild des Spinnens. Dies Bild scheint so alt zu sein, daß das Wort ἐπικλώθειν so gut wie ausschließlich diesem Bilde dient.

Würzburg. Friedrich Pfister.

Auszüge aus Zeitschriften.

Athenaeum. Studii Periodici di Letteratura e Storia dell' Antichità. N. S. X (1932) II.

(105—126) **Alfredo Passerini,** Studi di Storia Ellenistico-Romana (contin.) III. La pace con Filippo e le relazioni con Antioco. § 1 Friedensverhandlungen und erste Gegensätze im Senat. § 2. Die ersten Beziehungen zu Antiochos. § 3. Die Zusammenkunft in Lysimachia. (Forts. f.). — (127—147) **Piero Treves,** Sertorio. In seiner ganzen Tätigkeit, sei es in den Beziehungen zu den Iberern, sei es in denen zu Mithridates hat Sertorius einzig Rom im Auge gehabt, um einen Weg zu wählen nach Rom zurückzukehren. Schließlich hat die Verschwörung des Perperna seine Hoffnung auf eine Amnestie vernichtet. — (148—159) **Vladimir Groh,** Atene e Delo. Contributi epigrafici. I. Das Dekret BCH. VIII p. 283 f. beweist, daß im Jahre 410/9 die Verwaltung der Amphiktionie wechselt. II. Behandlung von IG II 813 b und des Marmor Sandwic., soweit es die amphiktionische Organisation betrifft. — (160—164) **Arturo Solari,** Graziano maior. Die wenigen biographischen Tatsachen vom älteren Gratian stimmen

Digitized by Google

vortrefflich zu dem sittlich-religiösem Konflikt der damaligen Zeit, zu seinem Heidentum, dem natürlich, bis zu einem gewissen Zeitpunkte, seine Söhne Valentinian und Valens anhingen. — (165—216) Recensioni e notizie di pubblicazioni.

The Classical Review. XLVI (1932) I.

(1—2) Notes and News. Vergilfeier in Sydney und Melbourne. Anzeige der Tagung der Class. Assoc. (11.—14. April) und des 1. Internationalen Kongresses für Vorgeschichte in London (1.—6. August). — (2—4) **K. M. T. Chrimes,** On Solon's property classes. — (4—5) **K. W. Meiklejohn,** The burial of Polynices. Erklärung der doppelten Bestattung. — (6—9) **R. Hackforth,** On two passages in Aristotle's Ethics. 1173 A 5—13. ἄμφω = beides schlecht und gut. L. τὸ μηδέτερον (Lust) δὲ μήτε φευκτὸν ἔδει εἶναι μήτε αἱρετόν, ἢ ὁμοίως (= unterschiedslos) φευκτὸν καὶ αἱρετόν. 1174 B 14 ff. l. οὐδ' ὥσπερ ἡ ὑγίεια καὶ ὁ ἰατρὸς [ὁμοίως] αἰτία κτλ. (9—11) **A. M. Woodward,** ἀσύλωτος. B. S. A. XVII p. 231, 9 l. Ἀρτέμιδι Περγαίᾳ ἀσύλῳ τὸν πύργον κτλ. — (11) **A. H. Sayce,** The Phrygian Hero Tyris. | Schuchardt (Schliemanns Discoveries p. 334 f. hat die kyprische Inschrift pa-to-ri Tu-ri (= Vater Tyris). Nach T. ist genannt Tyriaion. Thyateira = Stadt der Θυα (vielleicht Genossin von Tyris). — **H. J. Rose,** Three notes on Aeschylus. Sept. 12 l. ὥραν τ' ἔχονθ' ἕκαστον, ὥστε συμπρεπὲς κτλ. 135 l. ἐπώνυμον Καδμείαν πόλιν (vgl. Responsion 116). 561 bedeutet ἔνθηρον enthaltend θῆρες. — (11—12) **J. Enoch Powell,** Herodotus III 99: a modern parallel. Australische Ureinwohner töten ihre nächsten Verwandten (Delmont, Catching Wild Beasts Alive, 255 ff.). — (12) **W. B. Sedgwick** ΠΟΛΛΑ ΠΟΛΛΩΝ (Pap. Oxy. IV 744). πολλὰ = πολλάκις. (12—45) Reviews. — (46) Summaries of Periodicals. — Correspondence. — (47—48) Books received.

Les Études Classiques, I 1 (1932).

(1) **La Rédaction,** Aux Lecteurs. Die Études Classiques treten in Zukunft an die Stelle der Essais pédagogiques, einer Erziehungszeitschrift, die seit 1879 von der Province belge de la compagnie de Jésus herausgegeben wurde, lediglich zum Gebrauch der Lehrer an ihren Schulen. Die neue Zeitschrift wendet sich an die Allgemeinheit der Lehrenden und hat den Zweck, die klassischen Studien zu verteidigen und zu fördern. — (3) **A. Rome,** L'origine de la prétendue mélodie de Pindare. 1650 veröffentlichte A. Kircher in seinen Musurgia universalis, p. 541 f., eine Melodie auf den Anfang der 1. pythischen Ode Pindars. Er wollte diese Melodie in einem uralten Pindarexemplar des Klosters S. Salvatoris iuxta portum Messanensem gefunden haben. Verf. weist nun nach, daß hier eine Fälschung vorliegt. Kircher hat die Ausgabe Pindars von E. Schmid, 1616, Wittenberg, benutzen lassen für den Wortlaut. Über diese Kopie voller Fehler hat er eine Phrase des Gregorianischen Kirchengesangs des XVII. Jahrh. geschrieben (une phrase de plain-chant du XVIIe siècle — le plain-chant des messes de Dumont). Das Ganze ist sehr flüchtig gemacht und enthält noch mehrere gravierende Fehler. 3 Textbilder machen die Ausführungen des Verf.s noch deutlicher; besonders interessieren die Abbildungen der Melodien Kirchers. — (12) Excerpta: L'Idéal de l'éducation. Aus Fr. Charmot, La Teste bien faicte, Paris, 1931, S. 268/70. — (13) **P. Fécherolle,** Notes de sémantique virgilienne. Saevus. Torvus. Atrox. Trux. Ferox. Aufgabe des Aufsatzes ist, die Bedeutungsnuancen dieser bedeutungsähnlichen Wörter genau festzulegen in den Hauptwerken Vergils. Unter Anführung zahlreicher Belege aus Vergils Versen werden die Übersetzungsnotwendigkeiten der Begriffe ins Französische dargestellt. Saevus bezeichnet das, was in Wut ist (violent), torvus drückt aus, was den Anblick der Bösartigkeit (malfaisance) gewährt. Trux und atrox sind als Abwechselungen für saevus gewählt, besonders aus rhythmischen Gründen. Ferox drückt aus, was belebt ist von wilder Kraft; es steigert saevus. Vergil hält sich sehr nahe an den etymologischen Sinn eines Wortes (vgl. seinen Gebrauch von virtus: Nova et Vetera, 1928, S. 138 ff.). — (21) **Ch. de Trooz,** Légende et histoire de Bossuet. — (31) **F. Goreux,** Triangles isocèles. — (35) **L. Willaert,** Chronique d'histoire nationale. — (40) **J. Halkin,** Chronique de géographie. — (43) Angelegenheiten des praktischen Schulbetriebs. — (53) Revue des Revues. — (63) Revues des Livres.

Mitteilungen des Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. 56 (1931).

Mitteilungen aus dem Kerameikos V. (1—2) Vorbericht über Ergebnisse der Grabung 1929. (3—32) **Alfred Brueckner,** 1. Die Schichtenfolge am Pompeion. Für die Stadtgeschichte ergibt sich, daß der Demos auf lange Zeit keine Festzüge mehr innerhalb des Pompeion vorbereitet hat. Unter Hadrian müssen die Panathenäen neu geordnet sein. 2. Das alte Pompeion. Die lebhafte Benutzung desselben während der drei Jahrhunderte seines Bestehens liefert die Erklärung für die Art der Inschriften, die besprochen werden. 3. Zu Kulten im Kerameikos. Jakchos, Athena, Artemis, Nemesis, Asklepios und Hygieia. 4. Grabinschriften. — (33—58) **Fritz Wirth,** Wanddekorationen ersten Stils in Athen. I. Der Fund und seine Bedeutung. Vor dem Dipylontor gefundene zahlreiche farbige Stuckornamente zeigen, welche besondere Art des ersten Stils in Athen üblich war. II. Die verschiedenen Arten des ersten Stils. Bei der älteren Art sind die Quadern nur durch eingeritzte Linien angedeutet, bei der jüngeren plastisch in Stuck modelliert. Bei der letzteren hat man zwischen einer griechischen und einer italischen Form zu unterscheiden. III. Einordnung der Athener Fragmente. Die vor dem Dipylontor gefundenen Stuckfragmente gehören der griechischen Form an. IV. Der Turm der Winde. Als der Turm der Winde errichtet wurde (um 100 v. Chr.) ging die Periode des ersten Stils bereits ihrem Ende entgegen. Danach ist der erste Stil der für die mittelhellenistische Innen-

Digitized by Google

dekoration schlechthin, wenigstens an der Wende vom 2. zum 1. Jahrh. V. Rekonstruktionen. VI. Die wichtigsten Fundstücke. A. Farbige Stuckfragmente. B. Weiße Stuckprofile. — (59—74) **Behrendt Pick**, Die „Promachos" des Pheidias und die Kerameikos-Lampen. Die Promachos war ein beliebter Gegenstand für die athenischen Töpfer, wie nachgewiesen wird, während die Parthenos keinen Einfluß gehabt zu haben scheint. — (75—86) **Karl Kübler**, Spätantike Stempelkeramik. — (87—89) **Fritz Muthmann**, Fragmente einer Wiederholung des „Satyrs mit der Fußklapper". Südlich der alten Stadtpforte des Dipylon wurde der als Brunnenfigur hergerichtete Satyr gefunden. Die Stütze mit ihrem Beiwerk wird in eine Gruppe von Statuen eingeordnet. — (90—97) **Willy Zschietzschmann**, Die späten Einbauten im griechischen Pompeion. — (98—111) Σέμνη Καρούζου, ΑΗΚΥΘΟΣ ΤΟΥ ΑΜΑΣΙ ΣΤΟ ΕΘΝΙΚΟ ΜΟΥΣΕΙΟ. — (112—118) Σπυρίδων Μαρινάτος, ΜΙΑ ΥΣΤΕΡΟΜΙΝΩΙΚΗ ΚΑΥΣΙΣ ΝΕΚΡΟΥ ΕΚ ΤΥΛΙΣΟΥ. — (119—134) **Werner Peek**, Griechische Epigramme. 1. Athen Nationalmus. Nr. 3316: Die Anrede an eine Stele für einen Sohn als παραμύθιον. 2. Athen, Epigr. Mus. Nr. 2921: Grab einer Zwanzigjährigen, die den Besucher mahnt an die Hinfälligkeit alles Irdischen zu denken mit dem Hinweis auf die Μοῖρα. 3. Mykonos, Mus.: Anrede an Isias, die in den Wehen in jungen Jahren gestorben ist unter Hinweis auf die Moirai, die „ihre gekrümmten Schultern" über die Spindel beugen. 4. Mykonos, Mus.: am Gestade ruhende Schifferin Isias. 5 Smyrna, Mus. Nr. 165: Gedicht auf einen verstorbenen Epheben mit musischer Begabung. 6. Smyrna, Mus. Nr. 737: auf den Tod einer jungen Frau, die am 5. eines Monats geboren wie auch am 5. bei der Geburt eines Kindes gestorben ist. 7. Smyrna, Mus. Nr. 90: Zwei Gedichte auf einen Arzt Epaphroditos (im ersten spricht er, im andern wird er angeredet). 8. ebd. Mus. Nr. 17: auf einen um Erziehung verdienten Bürger (ἴχνεσι τοῖς ἰδίοις δ'ἐδιδάξατο παῖδας ἕπεσθαι. 9. Verbesserungen zu Wiegand Abh. Berl. Ak. 1908 Anh. 48, Kaibel 321, 306 a (p. 525), Μουσ. κ. Βιβλ. τ. Εὐ. Σχ. 5, 9, 214, A A. 1904, 186. 10. Theben, Mus. Nr. 162: auf einen auf dem Meere verunglückten Auloden. 11. Theben, Mus. Nr. 2002 aus Thespiai: auf eine Frau, die an der Geburt eines Kindes gestorben (ἀρχιτόκοισιν ὠδεῖσιν βρέφεος πρῶτον ἐφειμένη). 12. Chaironeia, Mus. Nr. 218 aus Dauleia in Phokis: auf einen Reichen, der auch sterben mußte. 13. Konstantinopel, Mus. Nr. 3041: auf einen im Meere bei den Nereiden Gestorbenen, aber bei den Nymphen Bestatteten. 14. ebd. Nr. 3307 aus Panderma: auf einen im Hinterhalt Erschlagenen (κτανθέτα αἰφνιδίως λαθρίου ἀνδρὸς ἄρῃ. 15. ebd. Nr. 954: Verbesserung von Mendel, Catalogne III S. 168. 16. ebd. Nr. 3306 aus Kyzikos mit 2 Bildstreifen (oben Totenmahl): Klage über den vom Hades, dem βραβεὺς βίου, Hinweggerafften. 17. ebd. Museumsgarten Nr. 5043 aus Milet: auf eine Βάκχη, die an einem Kult πρὸ πόλεως teilnahm. 18. ebd. vor dem Mus. Nr. 786 aus Djéida: für den Sohn eines Gymnasiarchen, der dem Gymnasium einen bronzenen Herakles mit Hirschkuh stiftete. 19. Angora, Mus. Kaibel 244. 20. Angora, Mus.: für einen, der zusammen mit dem Bruder begraben sein will. 21. ebd.: für den Ringkämpfer Aseianos. 22. ebd.: für einen dargestellten Legionar. — (135—137) Sachverzeichnis. — (137) Epigraphisches Namenverzeichnis. — (138) Stellenverzeichnis.

Nachrichten über Versammlungen.

Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften. Philosophisch-historische Klasse. 1932.

7. Januar. **Wiegand** legte den „Dritten vorläufigen Bericht über die von der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft in Uruk unternommenen Ausgrabungen von Dr. Julius Jordan in Bagdad vor: Der 3. Vorbericht über die Ausgr., die mit Mitteln d. N. d. D. W. von Dr. Jordan im Winter 1930/31 in Warka-Uruk ausgeführt wurden, enthält überraschende architektonische Funde aus frühester vorgeschichtlicher Zeit, monumentale Fronten mit Stiftmosaiken, erstmalig einen Gipfeltempel auf uraltem Tempelturm, überdies Schichtenerforschung bis in die Tiefen der frühesten bemalten Keramiken, in denen äußerst lebendige Tierfiguren aus gebranntem Ton und schlanke menschliche Figuren uns vor eine Fülle neuer Probleme der Urformen stellen. Überdies sind wir durch Hunderte von piktographischen Tafeln aus dem Urbeginn der Schrift bereichert.

14. Januar. Lüders überreichte die Arbeit „Mitteliranische Manichaica aus Chinesisch-Turkestan I" von **F. C. Andreas †**, aus dem Nachlaß hrsg. v. Walter Henning (175). Edition und Bearbeitung der Berliner südwestiranischen Turfanfragmente T III 260, die Bruchstücke einer ausführlichen Darstellung der manichäischen Kosmogonie enthalten. Die Hauptbedeutung dieses Textes liegt darin, daß neben die bisher bekannten „westlichen" Kosmogonien hier eine Bearbeitung mit iranischer Nomenklatur tritt. Inhaltlich steht das Stück besonders der Überlieferung bei Theodor bar Kônai nahe.

4. Februar. Norden legte eine Arbeit von Dr. **Hans Lewy** in Berlin „Neue Philontexte in der Überarbeitung des Ambrosius" vor (23). Ambrosius hat in seinen exegetischen Schriften umfangreiche Stücke aus verlorenen Teilen der quaestiones in Genesim des jüdisch-hellenistischen Philosophen Philon erhalten, die mit Kommentar versehen vorgelegt werden. Im Anhang folgt eine Reihe neu gefundener griechischer Philonfragmente.

18. Februar. **Wilcken** sprach über die Genesis der Res gestae Augusti (225). Er hielt fest an der Annahme ihrer sukzessiven Entstehung durch lange Jahre hindurch, lehnte aber die bisher gemachten Versuche, für die erste Niederschrift ein bestimmtes Jahr festzustellen ab, da sich nur ein terminus ante quem für die Urschrift gewinnen läßt. Eingehender behandelte er den umstrittenen Passus über Germanien, für den

Digitized by Google

er eine ältere Fassung zu erschließen suchte, die dann unter dem Eindruck der Niederlage des Varus zu dem jetzigen Wortlaut umgearbeitet worden ist.

10. März. **Wiegand** berichtete über das von ihm herausgegebene, im Druck befindliche Werk „Palmyra Ergebnisse der deutschen Expeditionen von 1902 und 1917". Die erste Expedition, von Otto Puchstein (gest. 1911) mit Bruno Schulz und Daniel Krencker unternommen, untersuchte den Stadtplan, die Festungsmauern, Straßen, Plätze und Wohnbauten, das Theater, den Tempel des Baalsamîn und den großen Bel-Tempel sowie das reich ausgestattete Fahnenheiligtum des Kaisers Diocletian. Die zweite Expedition geführt von dem Vortragenden mit Carl Watzinger und Karl Wulzinger im Rahmen der Aufgaben des Deutsch-türkischen Denkmalschutz-Kommandos, brachte als Ergänzung einen bisher unbekannten korinthischen Podientempel östlich des Theaters sowie eine umfassende Aufnahme und Darstellung der vier großen Nekropolen. In der Umgebung Palmyras wurden die befestigten Gutshöfe von Bāsūrīje und Hazîme, die römischen und frühchristlichen Kastelle von Buharra und Qaßr el Khêr aufgenommen und beschrieben, von islamischen Bauten der Karawanenhof des Kalifen Hischam (727 n. Chr.) und die Burg des Drusenfürsten Fa!r ed-Dîn (westlich von Palmyra) aus dem Ende des 16. Jahrh. n. Chr. In einem Schlußkapitel wird die kunstgeschichtliche Stellung der palmyrenischen Architektur von Edmund Weigand behandelt. In einem besonderen Abschnitt ist die Geschichte der für die palmyrenische Landschaft charakteristischen Grabtürme von Carl Watzinger dargestellt.

17. März. **Meissner** las über „Neue Nachrichten über die Ermordung Sanheribs und die Nachfolge Asarhaddons" (250). Zu den bekannten Quellen zur Geschichte der Ermordung Sanheribs, ist vor kurzem ein vollständig erhaltenes Prisma Asarhaddons (sog. Prisma B) hinzugekommen, in dessen Einleitung eine Darstellung seiner Thronbesteigung gegeben wird. Dieses bewußt unklar gehaltene Dokument, das in Übersetzung vorgeführt wird, kann trotz seines dunklen Stiles zur Aufhellung der vorhandenen Schwierigkeiten doch recht gut benutzt werden.

21. April (313). Adresse an Sir George Macdonald zum goldenen Doktorjubiläum am 21. April 1932.

28. April. **Jaeger** sprach über „Tyrtaios". Das von Stobaios unter dem Namen des altspartanischen Dichters Tyrtaios (und im Auszug auch in der Theognideensammlung) überlieferte Gedicht Οὔτ' ἂν μνησαίμην οὔτ' ἐν λόγῳ ἄνδρα τιθείην wird von der Kritik noch meistenteils für unecht gehalten, während die anderen erhaltenen Stücke zum Teil wieder als echt gelten. Die von Wilamowitz gegen die Echtheit vorgebrachten Gründe stützen sich auf die logische Durchsichtigkeit der Komposition, die der Sophistenzeit besser anstehe als der archaischen Poesie, auf das Fehlen individueller zeitgeschichtlicher Züge, auf die scheinbare Modernität der Bewaffnung und Taktik, die der Dichter voraussetzt, und darauf, daß ein ganz panhellenisches Ideal der Tapferkeit von ihm gepriesen werde, das nichts eigentümlich Spartanisches habe. Es läßt sich aber zeigen, daß die Elemente der Komposition und ihre Linienführung mit den andern Gedichten des Tyrtaios eng verwandt sind. Das Fehlen zeitgeschichtlicher Einzelheiten erklärt sich, wenn man die Gedichte nicht in erster Linie als Quellen für die Geschichte der messenischen Kriege liest, sondern als den höchsten Ausdruck des in dieser Periode geprägten klassischen Ideals altspartanischer Arete, das homerischen Heroengeist einer ganzen Bürgerschaft einzupflanzen strebt. Dem Plato wie den Griechen überhaupt galt gerade das vorliegende Gedicht als die spezifische Urkunde dieses Geistes. Die Bedenken wegen der Bewaffnung und Taktik werden durch den Papyrusfund von 1928, der neue Reste des Tyrtaios brachte, zerstreut. Vor allem zeigen aber die Nachahmungen und Umbildungen des Gedichtes bei Xenophanes und in den Theognideen und die zahlreichen Einzelspuren seiner Wirkung bei Solon, Pindar und bei anderen Dichtern und Rednern der nächsten Jahrhunderte die Berühmtheit und das hohe Alter des Vorbildes, das in der Geschichte der griechischen Arete-Idee einen durchaus markanten individuellen Platz einnimmt. — **Wilcken** sprach, anknüpfend an eine Arbeit von Dr. Gaspare Oliverio (Rom) über „Das Testament des Königs Ptolemaios des Jüngeren von Kyrene" (317). Oliverio hat das in Kyrene auf einer Marmorstele gefundene Testament des Königs Ptolemaios des „Jüngeren" von Kyrene (des späteren Energetes II. von Ägypten, genannt Physkon) mit einem reichen Kommentar und mit vorzüglichen Facsimilia herausgegeben (Documenti antichi dell' Africa Italiana. Vol. I. Cirenaica. Fasc. I. G. O., La stele di Tolomeo Neòteros re di Cirene, Ist. Ital. d'arti grafiche-editore Bergamo 1932). Im Anschluß hieran interpretierte W. die Inschrift, in einigen Punkten abweichend vom Editor, und sprach über die große historische Bedeutung dieses überaus glücklichen Fundes, durch die wir erfahren, daß dieser Ptolemaios im Jahre 155 v. Chr. für den Fall, daß er keinen Thronerben hinterlasse, sein Königreich den Römern vermacht hat.

12. Mai. (339) Adresse an Johannes Bolte zur fünfzigjährigen Doktorjubelfeier am 9. Mai 1932.

26. Mai. **Adolf Wilhelm** in Wien übersandte eine Arbeit über „Griechische Grabinschriften aus Kleinasien". In dem ersten Teile der Abhandlung wird eine neue Lesung des Gedichtes von dem Grabe des Presbyters Nestor aus Dinek Serai in Isaurien, JRS XIV p. 54 ff. n. 57, vorgelegt und gezeigt, daß Sir W. M. Ramsay in V. 3 des Gedichtes MAMAI p. 203 n. 290 aus Yasili kaja in Phrygien mit Unrecht Βεννευκη gelesen und für eine Bezeichnung des Landes des „Wagengottes" Ζεὺς Βέννιος (s. JRS XVIII p. 37) gehalten hat. Der zweite Teil behandelt einige Grabgedichte, in denen Anreden und Fragen verkannt waren, der dritte einige Stellen des dritten der Gedichte von dem Grabdenkmal des Aurelios Trophimos und der Seinen, JRS XVII p. 49 ff. n. 230 am Kürd Köi in dem oberen Tembristale, der vierte das Grabgedicht MAMAI p. 84 n. 157 aus Suwerek (Psibela ?) und andere

Digitized by Google

Grabgedichte, die auf Märtyrer bezogen worden sind, der fünfte die Formel: Τὸν θεόν σοι, μὴ ἀδικήσῃς und die Annuario VI—VII p. 436 ohne Versuch einer Umschrift herausgegebene Grabinschrift aus Arykanda in Lykien.

2. Juni. **Brackmann** sprach über „den Römischen Erneuerungsgedanken in der Reichspolitik der deutschen Kaiserzeit" (346). In den letzthin erschienenen Untersuchungen über den mittelalterlichen Romgedanken ist die Ansicht vertreten, daß die Erneuerung der römischen Vergangenheit im Mittelalter nicht nur eine Hoffnung, sondern vor allem ein politisches Programm gewesen sei, an dem außer den Römern selbst der Papst, der Kaiser und der byzantinische Basileus interessiert waren. Demgegenüber wird für die Erneuerung des Kaisertums des Jahres 800 wie für die spätere Entwicklung des Imperiums gezeigt, daß das Idealbild des antiken römischen Staates in der Praxis des politischen Lebens sehr wenig bedeutete. Im besonderen wird für Otto III. und Friedrich Barbarossa nachgewiesen, daß ihre Gedankenwelt von ganz anderen Ideen erfüllt war. Das namentlich seit dem 12. Jahrhundert immer deutlicher werdende Bild des antiken römischen Staates war nur ein Idealbild von wesentlich literarischer Bedeutung.

9. Juni. **Sethe** sprach über das „Hatschepsut-Problem". Die Fragen, die sich an die Person der großen ägyptischen Königin Hatschepsut (etwa 1500 v. Chr.) knüpfen und vom Vortragenden vor 3½ Jahrzehnten untersucht worden sind, werden auf Grund des seitdem hinzugekommenen neuen und des besser bekanntgewordenen alten Materials noch einmal einer eingehenden Untersuchung unterzogen. Die damals gewonnenen Ergebnisse bestätigen sich im wesentlichen und erhalten neue Stützung. Eine Modifikation erfährt nur die Stellung des uns als „Thutmosis II." geltenden Königs, der nunmehr als mutmaßlicher Gatte der Hatschepsut und Vater „Thutmosis III." anerkannt wird und seinen Platz vor dessen Regierung, der ihm seinerzeit bestritten werden konnte, wiedererhält.

23. Juni. **Lietzmann** sprach über das „Doppelantlitz der nachapostolischen Zeit" (379). Er zeigte, wie in der christlichen Literatur um die erste Jahrhundertwende der Typ des aus jüdischen Proselytengemeinden erwachsenen Christentums neben dem paulinischen zutage tritt. Beide sind heidenchristlich, wirken aber zum Teil gegensätzlich, bis sie in der frühkatholischen Kirche ihre Vereinigung erfahren. — Jaeger legte eine Arbeit des Privatdoz. **Richard Walzer** v. d. Univ. Berlin über „Galens Schrift Περὶ τῆς ἰατρικῆς ἐμπειρίας (vorläufiger Bericht)" (449) vor. In cod. Aya Sofja 3725 (fol. 135 b—182 b) liegt der in der abendländischen Überlieferung in wenig umfangreichen, zur Mißdeutung der Tendenz der Schrift verleitenden Bruchstücken erhaltene Text vollständig in der Übersetzung des Ḥusbaiš vor. Περὶ τῆς ἰατρικῆς ἐμπειρίας ist keineswegs eine Streitschrift gegen die empirische Medizin, sondern ein eisagogisches Buch, in dem Galen aus didaktischen Gründen die Vertreter der einseitigen Theorien zu Worte kommen, zuerst den dogmatischen Arzt angreifen, dann den Empiriker ausführlich erwidern läßt. Die Empirikerrede wird künftig neben der „Subfiguratio empirica" eine wichtige Quellenschrift für die sonst meist nur aus den Polemiken der Gegner kenntliche empirische Medizin des Altertums sein. Sie enthält ferner einiges neue Material zur Geschichte der Philosophie, vor allem der Skepsis, und je ein neues Fragment des Demokrit und des Kynikers Diogenes. Die philosophischen Voraussetzungen der hellenistischen empirischen Medizin werden durch den neuen Fund weiter geklärt.

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Bate de Malines, Henri, Speculum Divinorum et quorundum Naturalium. Ét. crit. et texte inéd. p. G. Wallerand. Louvain 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 167 ff. 'Gewisse Schwächen könnten nicht die Verdienste der so geduldigen Arbeit herabsetzen.' *A. van de Vyver.*

Baur, P. V. C., et Rostovtzeff, M. I., The Excavations at Dura-Europos. Preliminary report of second Season Work (1928—1929). New Haven 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 234 ff. 'Verdiente von allen Ausgräbern nachgeahmt zu werden.' *F. Cumont.*

Beardsley, Grace Hadley, The Negro in Greek and Roman Civilization. A study of the Ethiopian type. Baltimore 29: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 218 ff. 'Wird große Dienste leisten für die Einordnung neuer Funde.' *Violette Verhoogen.*

Beazley, B. D., Bilder griechischer Vasen, Heft 4: Der Pan-Maler. 32 Tafeln. Berlin 31: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 140. 'Sehr nützlich. Dem Meister werden jetzt 85 Gefäße zugewiesen. Die Tafeln sind wundervoll ausgeführt. 4 errata werden berichtigt von' *H. B.*

Bellissima, G., Marziale. Saggi critici. Torino 31: *Étud. Class.* I 2 (1932) S. 219 f. '14 kritische Studien: Les premières années du séjour à Rome; Liber spectaculorum; Xenia; Apophoreta; Entre Rome et Bilbilis; Imola; La villa de Nomentum; Parcere personis, dicere de vitiis; La critique littéraire; La pensée de Martial; Sentiment de l'immoralité de son œuvre; Adulation; Amis et ennemis; Nouveaux linéaments psychologiques; Notices autobiographiques; Affections familiales, Marcella et la villa de Bilbilis. Es sind Literaturstudien, in deren Zentrum Martial steht.' *A. Mativa.*

Bellissima, G., Notizia di due codici inediti del Centone Virgiliano di Proba. Siena 23: *Étud. Class.* I 2 (1932) S. 220 f. '2 im Text abweichende Hss dieses Cento aus Virgil, abgefaßt von Proba, Gemahlin des Claudius Celsinus Adelfus, praefectus Urbi im J. 351 n. Chr. Geb. Genaue Beschreibung der Hss und Feststellung der neuen Textvarianten.' *A. Mativa.*

Bibliotheca philologica classica. 57. Bd. (1930). Hrsg. v. W. Rechnitz. Leipzig 32: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 397 ff. Trotz Ausstellungen dankbar begrüßt v. *F. Peeters.*

Digitized by Google

de Boyssoné, Jehan, Les poésies latines, resumées et annotées par H. Jacoubet. Toulouse 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 180 f. 'Verdienstlich.' *A. Roersch.*

Bury, J. B., The invasion of Europe by the barbarians. A series of lectures. London 28: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 257 f. 'Besonders überzeugende Einblicke in schwierige und umstrittene Fragen.' *F. Vercauteren.*

Carcopino, Jérome, Sylla ou la monarchie manquée. Paris 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 236 f. 'Fähigkeit der Darstellung, sichere und geistvolle Gelehrsamkeit' rühmt, ein Bedenken äußert *F. Cumont.*

Carmina Burana mit Benutzung der Vorarbeiten Wilhelm Meyers kritisch hrsg. v. Alfons Hilka und Otto Schumann. Heidelberg 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 173 ff. 'Haben Wissen und Willen vereint, um die Ausgabe, die man wünschte, ins Werk zu setzen.' *M. Hélin.*

Caspar, Erich, Geschichte des Papsttums von den Anfängen bis zur Höhe der Weltherrschaft. T. I. Römische Kirche und Imperium Romanum. Tübingen 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 244 ff. Trotz Lücken die 'außerordentlichen Verdienste' anerkannt v. *E. de Moreau.*

Chapman, John Jay, Lucian, Plato and Greek morals. Oxford 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 142 ff. 'Will nicht die Fehler Lucians sehen, berücksichtigt nur seine Vorzüge.' *A. Willem.*

Charisteria Alois Rzach zum achtzigsten Geburtstag dargebracht. Reichenberg 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 216. 'Empfiehlt sich durch die Mannigfaltigkeit der behandelten Gegenstände.' Inhaltsangabe v. *P. Graindor.*

Commentationes Vergilianae. Cracoviae 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 148 ff. Die Vollständigkeit rühmt *P. van de Woestijne.*

Corinth. Vol. VIII, Part I: Greek Inscriptions, 1896—1927. Edited by B. D. Meritt. Harvard 31: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 143 f. 'Sucht alle Iss. von Korinth zu sammeln; Iss. auf Terracotta und aus der Ausgrabung T. L. Shears seit 1925 auf dem Gelände des Theaters sind weggelassen. Die lateinischen Texte werden von A. B. West im 2. Bande herausgegeben werden. Das vorliegende Werk ist bewundernswert. Eine Anzahl Vermutungen aus Eignem steuert bei' *A. M. W.*

Corpus Vasorum Antiquorum: France 10 = Paris, Bibliothèque Nationale (Cabinet des Médailles) 2. Von Mad. G. Lambrino (Marcelle Flot). Paris 31: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 140 f. 'Die attischen schwarzfigurigen Vasen werden in diesem Bande beendet. Zahlreiche Bemerkungen steuert bei' *J. D. B.*

Corpus Vasorum Antiquorum: Pays-Bas 2 = Musée Scheurleer (La Haye), 2. Von C. W. L. Scheurleer. Paris 31: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 142. 'Sehr interessante Stücke verschiedener Art. Eine Anzahl weiterführender Bemerkungen gibt' *J. D. B.*

Corpus Vasorum Antiquorum: Pologne 1 = Goluchow, Musée Czartoryski. Von K. Bulas. Krakau und Paris 32: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 142 f. 'Enthält alle Goluchow-Vasen. Guter Text. Weiterführende kurze Angaben macht' *J. D. B.*

Derenne, Eudore, Les procès d'impiété intentés aux philosophes à Athènes au Ve et au IVe siècle avant J. C. Liége 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 228 ff. 'Das Hauptverdienst ist, den Gegenstand zusammenfassend behandelt zu haben.' *P. Graindor.*

Des Places, E., Études sur quelques particules de liaison chez Platon: οὖν et ses composés, ἄρα, τοίνυν. (Thèse présentée à la faculté des Lettres de l'Université de Paris). Paris 29: *Étud. Class.* I 2 (1932) S. 214 f. 'Ein großes, umfassendes Werk, das mit einem ausgezeichneten Index schließt. Die Struktur der Dialoge tritt klar heraus.' *E. de Strycker.*

Des Places, E., Une formule platonicienne de récurrence. (Collection d'études anciennes publiées sous le patronage de l'Association Budé.) Paris 29: *Étud. class.* I 2 (1932) S. 214 f. 'Sehr glücklich werden Ausdrücke behandelt wie: ὃ λέγω, ὅπερ ἐρρήθη usw.' *E. de Strycker.*

Edelstein, L., περὶ ἀέρων und die Sammlung der hippokratischen Schriften. Problemata: Forsch. z. klass. Phil., Heft 4. Berlin 31: *Étud. class.* I 2 (1932) S. 216 f. Angezeigt von *R. Scalais.*

Enk, P. J., Latijnsche Letterkunde. Groningen, den Haag 26: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 146 f. 'Geringe Originalität' (vgl. Cartault) wirft vor *P. van de Woestijne.*

Faider, Paul, Répertoire des éditions de scolies et commentaires d'auteurs latins. Paris 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 145 f. 'Nützlich.' *F. Peeters.*

Festschrift für James Loeb, zum 60. Geburtstag gewidmet. Mit 16 Tafeln, 120 Textabbildungen. München 30: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 138. '14 sehr interessante Arbeiten deutscher und amerikanischer Gelehrter; darunter die wichtigste von Bulle über ein Vasenfragment aus Würzburg mit der Darstellung eines Schauspielers; ein Anhang behandelt das Schauspielerrelief in Dresden.'

Frank, Tenney, An economic history of Rome. 2e edit. Baltimore 27: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 232 f. 'Wenig zahlreiche Änderungen.' *R. Scalais.*

Frey-Sallmann, A., Aus dem Nachleben antiker Göttergestalten, Das Erbe der Alten, Heft XIX. Leipzig 31: *Étud. class.* I 2 (1932) S. 229 f. 'Mit 18 Bildern. Ein Beitrag erster Ordnung zur Geschichte der Kunst.' *J. Gessler.*

Gaselee, St., The transition from the late Latin Lyric to the Medieval Love Poem. Cambridge 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 164 f. 'Interessanter Abriß von 8 Jahrhunderten Dichtung.' *F. Peeters.*

Digitized by Google

Gueraud, Octave, ΕΝΤΕΥΞΕΙΣ, Requêtes et plaintes addressées au Roi d'Égypte au IIIe siècle avant J. C. Le Caire 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 231 f. 'Schönes Werk.' *M. Hombert.*

Hasebroek, Johannes, Griechische Wirtschafts- und Gesellschafts-Geschichte. Tübingen 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 227 f. 'Eines der Hauptverdienste ist, daß hier nicht übertragen ist, was nur für unsere Zeit gilt.' *P. Graindor.*

Hatch, William Herry Paine, Greek and Syrian Miniatures in Jerusalem. With an Introd. a. a. Descr. of each of the Seventy-one Miniatures Reproduced. Cambridge (Mass.) 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 332 f. 'Zuverlässige und angenehme Einführung in byzantinische Verhältnisse und Veröffentlichung kostbarer unedierter Kunstdenkmäler.' *R. Draguet.*

Hesiodi Theogonia. Ed. F. Jacoby. Berlin 30: *Étud. Class.* I 2 (1932) S. 213 f. Kritische Anzeige von *J. Meunier.*

Immisch, O., Kolbe, W., Schadewaldt, W., Heiß, H., Aus Roms Zeitwende. Vom Wesen und Wirken des Augusteischen Geistes. Das Erbe der Alten, Heft XX. Leipzig 31: *Étud. class.* I 2 (1932) S. 230 f. 'Vier Gaben von gleichem Werte für Geffckens 70. Geburtstag, gewidmet auch dem Genie Vergils. Zum antiken Herrscherkult; Von der Republik zur Monarchie; Sinn und Werden der vergilischen Dichtung; Vergils Fortleben in der romanischen Dichtung.' *J. Gessler.*

Jachmann, G., Plautinisches und Attisches. Problemata: Forschungen zur klass. Philol. Heft 3. Berlin 31: *Étud. Class.* I 2 (1932) S. 216. 'Hauptsächlich über Rudens, Casina, Aulularia, Miles, Poenulus, Epidicus, Trinummus. Der lateinische Dichter ist in der Komposition seiner Stücke viel bemerkenswerter und freier, als angenommen wurde. Schließlich wird über die Contaminatio und einiges über Terenzens Heauton Timorumenos behandelt.' *R. Scalais.*

Laistner, M. L. W., Thought and Letters in Western Europe. A. D. 500—400. London 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 165 f. 'Diese gut begründete Darstellung wird selbst den Spezialisten der vier ersten Jahrhunderte des Mittelalters nützlich sein.' Wünsche äußert *A. van de Vyver.*

Laurand, L., Études sur le style des discours de Cicéron. Tome III. 3e édition. Paris 31: *Étud. class.* I 2 (1932) S. 218. 'Damit liegt dies klassische Werk wieder fertig vor.' *P. H.*

Magical Texts from a Bilingual Papyrus in the British Museum. By H. J. Bell, A. D. Nock and H. Thompson. Mit 3 Faksimiles. London 32. *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 146. 'Interessante Bilingue, Demotische und griechische Texte enthaltend, die keine Übersetzung von einander sind. 3. Jahrh. n. Chr. Geb. Einige Druckfehler berichtigt' *W. T. P.*

M. Manili Astronomicon liber quintus ed. A. E. Housman. London 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 151 ff. 'Hat großen Wert.' Bedenken äußert *L. Herrmann.*

Meridier, L., Hippolyte d'Euripide. Paris s. d.: *Étud. Class.* I 2 (1932) S. 217 f. 'Bietet mehr, als der Titel angibt: Leben und Werk des Euripides. Darauf sehr eingehende Behandlung des Dramas Hippolytos. Ein vorzügliches Buch.' *L. Morel.*

Monumenta Asiae Minoris Antiqua III: Denkmäler aus dem Rauhen Kilikien. Von J. Keil und A. Wilhelm. 58 Tafeln, 182 Textabbildungen. Manchester 31: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 144 f. 'Die Monumente behandeln den Raum zwischen dem Kalykadnos und dem Lamos. Das Werk enthält auch 801 Iss., von denen jedoch wenige von größerem Interesse sind. Es werden einige kritische Bemerkungen hinzugefügt.'

Museen, Staatliche, zu Berlin: Katalog der Statuarischen Bronzen im Antiquarium. Band I. Die Minoischen und archaisch-griechischen Bronzen. Von K. A. Neugebauer. 40 Tafeln; 34 Abbildungen. Berlin und Leipzig 31: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 138 ff. 'Zu dem hervorragend beurteilten Katalog, der jedesmal neben Beschreibung und Bibliographie zuletzt des Verfassers eigene Meinung bringt', gibt einige Beiträge *W. L.*

Niedermann, Max, Précis de phonétique historique du latin. Paris 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 145. 'Klarheit, Zuverlässigkeit, Klugheit' rühmt *E. Boisacq.*

Nietzsche, Fr., Die Philosophie im tragischen Zeitalter der Griechen. Leipzig 25: *Étud. class.* I 2 (1932) S. 215 f. Angezeigt von *G. Hinnisdaels.*

Ny Carlsberg Glyptothek, From The Collections of the, I (1931). Mit 133 Abbildungen. Kopenhagen 31: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 138. 'Enthält unter anderem Artikel über weiße Lekythen in der Glyptothek und über wichtige griechische Porträts in derselben Sammlung.'

O'Neill, I. G., Ancient Corinth with a topographical sketch of the Corinthia. Part I. From the earliest times to 404 B. C. Baltimore 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 220 f. 'Ausgezeichnete Monographie.' *P. Graindor.*

Ovide. Les Amours. — Les Remèdes à l'amour. Les produits de beauté pour le visage de la femme. Texte ét. et trad. p. H. Bornecque. Paris 30. 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 153 ff. 'Solche Ausgaben tragen nichts für die Wissenschaft bei, abgesehen von Textverbesserungen, die in einer Zeitschrift angezeigt werden können.' *F. Peeters.*

Papyri in the Princeton University Collections. Ed. by Allan Chester Johnson and Henry Bartlet van Hoesen. Baltimore 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 140 f. 'Abgesehen vom Fehlen von Tafeln, vereinigt die kleine Sammlung alle Eigenschaften, die man mit Recht von einem Werk der Art fordern muß.' *M. Hombert.*

Digitized by Google

Piganiol, A., Esquisse d'Histoire Romaine. Paris 31: *Étud. Class.* I 2 (1932) S. 232. 'Knapper, sehr kenntnisreicher Abriß.' *J. van Ooteghem.*

Plassart, A., Les sanctuaires et les cultes du mont Cynthe. Paris 28: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 221 ff. 'Auf allen Gebieten: Kunstgeschichte, Archäologie, Epigraphik, Religionsgeschichte zeigt der V. wirkliche Meisterschaft.' *A. Delatte.*

C. Plinio Cecilio Secundo. Epistole scelte da V. d'Agostino. Torino 32: *Étud. Class.* I 2 (1932) S. 219. 'Schulausgabe, veranstaltet von der Société d'édition internationale.' *J. Hinnisdaels.*

Rand, E. K., A survey of the manuscripts of Tours. Cambridge (Mass.) 29: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 479 ff. Ausführliche anerkennende Besprechung von *F. Peeters.*

Rehm, A., Neuhumanismus einst und jetzt. München 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 399 f. Besprochen v. *F. Peeters.*

Rehm, W., Der Untergang Roms im abendländischen Denken, Das Erbe der Alten, Heft XVIII. Leipzig 30: *Étud. class.* I 2 (1932) S. 229. 'Eine bewundernswerte Studie und Beitrag zur Geschichtschreibung und zum Dekadenzproblem. Eine sehr große Zahl von antiken und modernen Geschichtschreibern ist behandelt.' *J. Gessler.*

Sammelbuch griechischer Urkunden aus Ägypten. 4. Bd. Hrsg. v. Friedrich Bilabel. Heidelberg 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 140. 'Sehr nützlich und praktisch.' *M. Hombert.*

Silvagni, U., Giulio Cesare. Turin 30: *Étud. class.* I 2 (1932) S. 231 f. Angezeigt von *A. Hooreman.*

Sinko, Tadeusz, Litteratura Grecka. I, 1: Literatura archaiczna. Krakowie 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 141 f. 'Mit diesem Werk gelangt die polnische Philologie zu einer gewissen „Autarkie".' *G. Kowalski.*

Skard, Eiliv, Index verborum quae exhibent Sallustii Epistulae ad Caesarem. Oslo 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 148. 'Nützlich.' *P. Faider.*

Soyter, G., Byzantinische Dichtung. Ausgewählte Texte mit Einleitung, kritischem Apparat und Kommentar. (Kommentierte griech. u. lat. Texte, herausgegeben von J. Geffcken, 6.) Heidelberg 30: *Étud. class.* I 2 (1932) S. 218. 'Sehr nützlich und ansprechend.' *J. Gessler.*

Stein, Ernst, Geschichte des spätrömischen Reiches. I. Bd. Vom Römischen zum Byzantinischen Staate. Wien 28: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 237 ff. 'Eines der wichtigsten Werke, die über die Geschichte des spätrömischen Reiches seit dem Anfang des Jahrhunderts erschienen sind.' *F. Vercauteren.*

Studien zur lateinischen Dichtung des Mittelalters, Ehrengabe für Karl Strekker zum 4. September 1931. Dresden 31: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 388 f. Inhaltsangabe v. *F. Peeters.*

Suétone. Vies des douze Césars, texte ét. et trad. p. H. Ailloud Paris 31—32: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 162 ff. 'Ernste Arbeit.' Bemerkungen dazu gibt *P. Faider.*

Van der Mijnsbrugge, M., The Cretan Koinon. New York 31: *Étud. Class.* I 2 (1932) S. 227 f. 'Außerordentlich bemerkenswerte Studie über κοινοδικιον. Vgl. Polyb, XXII 15, 1 ff. Es handelt sich um einen Vertrag, durch friedliche Regelung Differenzen zwischen den kretischen Städten zu regeln.' *O. Jacob.* — *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 225 ff. 'Methode und vertiefte Kenntnis der Bibliographie' rühmt, Ausstellungen macht *P. Graindor.*

Verlato, C., S. J., Virgilio. Milano 30. — **Estudios Virgilianos,** Homenaje de la Compañia de Jésus en el Ecuador al Poeta latino. Quito 31: *Étud. class.* I 2 (1932) S. 218 f. Angezeigt von *R. de le Court.*

v. Wilamowitz-Moellendorff, U., Der Glaube der Hellenen. I. Band. Berlin 31: *Étud. Class.* I 2 (1932) S. 228 f. 'Ein äußerst würdiges Werk.' *J. van Ooteghem.*

Wuilleumier, Pierre, Le trésor de Tarente. Paris 30: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 333 f. 'Umfängliches zuverlässiges Wissen' rühmt *F. Cumont.*

Zenon-Papyri in the University of Michigan Collection. By C. C. Edgar. (University of Michigan Studies, Humanistic Series, vol. XXIV). Mit 6 Tafeln. Ann Arbor 31: *Journ. of Hell. Stud.* LII, I (1932) S. 145. 'Repräsentative Auswahl aus den gefundenen 1500 Zenonpapyri. Das Buch ist hervorragend.' Nur wenige kritische Bemerkungen sind angefügt.

Zimmermann, Rudolf, Der Sallusttext im Altertum. München 29: *Rev. Belge de philol. et d'hist.* XI (1932) 1—2 S. 148. 'Interesse und Nutzen gründet sich auf die Masse des Materials.' *P. Faider.*

Mitteilungen.

Vergils 2. Ekloge.

Gedankengliederung und Charakteristik.

Die neue Auffassung vom Schöpfertum Vergils nimmt immer mehr an Tiefe zu: Vergil teilt diese Auffassung mit andern römischen Schriftstellern, wie etwa Plautus und Cicero. Die Wissenschaft besinnt sich wieder darauf, daß diese Autoren Roms Persönlichkeiten von hoher schöpferischer Begabung waren, die führend weithin Zeit und Menschen beeinflußten. Die Originalität der lateinischen Dichtung und Schriftstellerei, die trotz allen Anregungen von außen her feststeht, läßt sich eben nicht mehr wegleugnen. Man muß sich nun erinnern, daß ein Dichter zuerst einmal darnach zu betrachten ist, welche Persönlichkeit aus seinen Werken selbst herausschaut, wie er darüber hinaus in vollendeter Weise Ausdruck der Zeitstimmung und der Verhältnisse seiner Umwelt ist, welche Wirkungen er auf Zeit und Nachwelt ausübt. Erst in zweiter Linie stehen dagegen die in engerem Sinne kritischen Betrachtungen: Wie kam er zu seinem

Digitized by Google

Werke, welche Studien machte er dazu, was verdankt er seinen Vorgängern?

Bei Vergil ist's zutiefst wohl das innere starke Verhältnis, das ihn mit seinem Dichten selbst verbindet, was seine stärkste Wirkung ausmacht (Heinze, Die augusteische Kultur 150, 152). Wenn man im einzelnen Vergils Schaffen darnach betrachtet, wie er die Zeitstimmung, wie er Gedanken und Gefühle der Besten seiner Zeit auszudrücken versteht, so ist er in seinen Bukolika ein Dolmetsch gewisser Strebungen der Bürgerkriegsjahre: Nach Cäsars Ermordung erzeugte der Rückfall in die Anarchie bei den Besten der Nation naturgemäß eine Stimmung, die nach Frieden verlangte; die Einsamkeit ward gesucht, das Anschließen an einen Freund ersehnt; aufkeimende Hoffnung wird sich in idealen Stimmungen kundtun. Und solche Stimmungen bringen die Eklogen zum Ausdruck: sie führen den Menschen hinaus aufs friedliche Land: hier sucht er Einsamkeit, Freundschaft, Besserung, Friede. So scheint als Losungswort passend zu sein für diese ganze Dichtungsgattung: quis enim modus adsit amori (2, 68) oder omnia vincit amor (9, 69). Die Eklogen dienen den sehnenden Hoffnungen des Individuums, das in ein andres Zeitalter schaut, entrückt den tristia bella. In den Georgika dagegen kommt der Zeitwille zum Wiederaufbau zum Durchbruch: Das „Wirken" ist jetzt die Hauptsache; die Arbeit des aufbauenden Standes der Bauern steht im Mittelpunkt. Die Aeneis endlich dient in staatsbürgerlichem Sinne der gloria populi Romani und der pietas des neuen Zeitalters, dargestellt im Helden Aeneas.

So läßt sich erfassen, welch ein Ereignis für die damaligen Menschen das Hervortreten der größeren Dichtungen Vergils bedeutet haben muß. Nehmen wir noch hinzu, daß Vergils Charakter und Persönlichkeit selbst sich großer Hochachtung, und gerade bei den Besten, erfreute, daß seine Reinheit, scheue Zurückhaltung und eigne pietas gepriesen wurde, so muß es doch anders um die Werke dieses Dichters stehen, als daß sie bloße Nachahmungen von Vorgängern sind. Sie können auch nicht „literargeschichtliche Kuriositäten" sein (Jahn, Die Art der Abhängigkeit Vergils von Theokrit, Prgr. des Köln. Gymn. Berlin 1897, 25). Und selbst wenn die Arbeitsweise unsres Dichters so gewesen wäre, wie sie Jahn (im Prgr. 1898, 10f.) schildert, so ist doch das Ergebnis dieses Dichterschaffens kein Flickwerk ohne originalen Wert, sondern ein neues Originalwerk von größter Bedeutung. Diesem Gedanken Nachdruck zu verleihen, ist das Folgende über die 2. Ekloge geschrieben worden.

Es soll nun zunächst versucht werden, die innere Gliederung des Gedankengangs der 2. Ekloge Vergils darzulegen: hieraus soll die schöpferische Tätigkeit des jungen römischen Dichters und das Wesen seiner Persönlichkeit erkannt werden[1])!

I: Das Gedicht beginnt mit einer Einleitung in Form einer Erzählung des Tatsächlichen: 1—5: Corydon glüht umsonst für Alexis. Im Buchenwald klagt er in neuartigem Lied einsam sein Leid.

II: Corydons Lied: sein Seelenzustand: 6—68:

A. 6—55: Corydons Leid: sein Werben durch Gefühlsmomente gegenüber dem grausamen Alexis:

a) 6—18: Alexis kümmert sich nicht um die Verzweiflung des einsam schweifenden Corydon, der seine Zuneigung selbst als vergebens empfindet.

α) 6—7: Alexis treibt den Corydon in Verzweiflung.

β) 8—13: Umsonst durcheilt Corydon in Mittagsglut einsam die Fluren.

γ) 14—16: Hätte nicht Corydon bei andren Vertrauten bleiben sollen?

δ) 17—18: Schönheit, Alexis, ist vergänglich!

b) 19—27: Corydon wird von Alexis zu Unrecht verachtet; denn:

α) 19—22: Corydon ist als „Hirt" reich.

β) 23—24: Corydon ist ein Künstler, wie Amphion.

γ) 25—27: Corydon ist doch recht hübsch, wie Daphnis.

c) 28—30: Der Sehnsuchtswunsch gemeinsamer Lebensführung auf dem Lande: dabei sind die Ziele: Bewohnen einsamer Hütten, gemeinsame Hirschjagd, gemeinsames Treiben der Herde auf grüne Aue.

d) 31—55: Was sind denn die Ergebnisse, die Geschenke solch gemeinsamen Lebens auf dem Lande?

α) 31—39: Das Einweihen in die Syrinxspielkunst Pans, auf einem Meisterinstrument durch Corydon, den erklärten Meisternachfolger.

β) 40—44: Zwei junge Tiere, mit Gefahr geborgen und lange schon vor dem Begehren einer andern ihm zugedacht, bewahrt Corydon dem Alexis auf.

γ) 45—50: Schöne Blumen, farbenprächtige und duftende, in ästhetisch-schöner Anordnung, bringen die Nymphen, die schöne Nais selbst, zum Angebinde.

δ) 51—55: Zarte Früchte und duftende Zweige wird Corydon selbst dem Alexis sammeln.

B. 56—59: Corydons Besinnung: An welch' romantische Gefilde hast du, Bauer, dich verloren zu deinem Schaden? Denn

a) 56—57: diese Geschenke sind vergeblich; die übertrumpft der Herr Jollas.

b) 58—59: diese Zuneigung bringt dem Corydon Pflichtverletzungen ein.

C. 60—68: Corydons Überlegungen: sein Werben durch Vernunftgründe gegenüber dem törichten Alexis: Alexis müßte ihn eigentlich erhören; denn

a) 60—62: den Aufenthalt im ländlichen Walde lieben Götter wie königliche Menschen.

b) 63—65: jedes Naturwesen muß gehorchen der Naturnotwendigkeit des leidenschaftlichen Triebes.

c) 66—68: Corydons Liebe ist über alle Maßen gewaltig!

---

[1]) Die Gedankeneinteilung von Otto Ribbeck, Fleckeis. Jb. 75, 1857, 66ff., leidet unter der willkürlichen Annahme einer nicht vorhandenen strophischen Gliederung des Liedes. Die Einteilung der 2. Ekloge, die in der sonst sehr verdienstlichen Arbeit von G. Rohde, De Vergili eclogarum forma et indole, Berlin 1925, 9ff. nur nebenher angedeutet wird, ist nicht bis ins einzelne verfolgt und erkennt auch nicht in voller Klarheit den innern Aufbau des Gedichts, besonders auch nicht in seiner innern Gegensätzlichkeit, seinen Einzelheiten, seiner lebensvollen Gestaltung.

Digitized by Google

III: Corydons Schlußentscheidung: 69—73: nicht Alexis ist töricht, vielmehr ist es Corydons Liebe zu ihm. Denn

a) 70—72: die wichtigsten Arbeiten seines Lebensberufes bleiben darüber liegen.

b) 73: es wird sich statt dieses Verschmähenden ein verständnisvollerer Freund finden!

Wir erkennen aus dieser Darlegung der inneren Gliederung des Gedankeninhaltes, wie der junge Dichter seinen Stoff streng und ganz eigen eingeteilt hat. Den Seelenzustand des von liebevoller Sehnsucht nach dem Freunde Verzehrten hat er von der Seite des Gefühls und des Verstandes umfassend gekennzeichnet: in scharfer Gegensätzlichkeit heben sich diese beiden Teile A und C ab. Dazwischen eingeschoben ist ein Teil ruhigerer Besinnung (B), der die siegreiche Entscheidung im Schlußteil III zielbewußt vorbereitet. Scharf auch steht der Grausamkeit des ersehnten Freundes, die Teil A des Lieds schildert, die Torheit des nicht erkennenden Alexis in Teil C gegenüber. Aufeinander bezogene Gegensätzlichkeit und gewollte Verschlungenheit der Teile zeichnen also künstlerisch diese Gedankengliederung aus: gleichsam musikalisches Empfinden macht sich hier beim Dichter geltend.

Und diesen Gedankeninhalt als Ganzes und seine gegensätzliche Gliederung in die oben dargelegten Teile hat der Dichter Vergil nirgends vorgefunden: diesen Inhalt erfaßt, dargestellt und gegliedert zu haben, ist also in Wahrheit ganz sein Verdienst. Daraus auch wird man seine Persönlichkeit zu bestimmen und zu charakterisieren haben, nicht aus den Bausteinen, die er für sein konzipiertes Werk zusammengebracht und benutzt hat.

Zahlenmäßig zeigen diese Gliederungen übrigens nichts Gezwungenes: 5 Versen Einleitung stehen nach 63 Versen Ausführung 5 Verse Schlußbetrachtungen gegenüber; der Mittelteil von 63 Versen gliedert sich in 50, 4 und 9 Verse: dabei zerteilen sich die 50 Verse in 13 (= 2 + 6 + 3 + 2), 9 (= 4 + 2 + 3), 3 und 25 Verse (= 9 + 5 + 6 + 5), die 4 Verse in 2 + 2, die 9 Verse in 3 + 3 + 3 Verse. Die 5 Schlußverse sind mit 1 + 3 + 1 gleichmäßig geteilt. Die Teilungen schließen alle mit dem vollen Verse; irgendwelches Übergreifen des Sinngehaltes in den folgenden Vers findet an diesen Sinnesabschnitten nirgends statt: zweifellos eine gewollte dichterische Eigenart, die den Gedankeninhalt der Teile zusammengefaßt und fest abgeschlossen gibt. Etwas Klares bekommt dadurch die Dichtung, das Verfließende ist ihr fremd. Auffallend ist auch, daß diese Gedankeneinteilungen vom Dichter nicht durch Partikeln oder Konjunktionen hervorgehoben sind: nur 34 findet sich nec, 40 praeterea: Der Dichter wollte daß das, was er mit liebend sorgender Seele (vgl. ecl. 3, 109f.) gedichtet hatte, der Hörer (und Leser: ecl. 3, 84) mit aufgeschlossener Seele selbst nachempfände: ecl. 6, 10: captus amore leget. Die Aufgabe, die dadurch dem Vortrag und der eignen innern Anteilnahme beim Lesen zugewiesen wird, ist bemerkenswert. Catull z. B. liebt die Sätze verbindenden Wörter viel mehr.

Zweifellos ergibt sich aus den Versteilungen auch, daß die Einteilungen aus dem Inhalt und nicht unsachlich der Inhalt aus gewollten Teilungen oder Zahlenbeziehungen genommen sind. Das ganze Gedicht hat eine gut übersichtliche Gliederung (5 + 63 + 5), gegen Ende des Lieds macht sich auch eine in den Verszahlen gleichmäßige Gliederung des Inhalts bemerkbar: sonst aber sind die Teile ganz verschieden groß, so eben, wie sie der Gedankeninhalt verlangt: dies scheint mir besonders interessant, wenn man es mit der gleichen Dichtweise hellenistischer Dichter (vgl. etwa die Weise des Kallimachos in der Catullischen Nachdichtung der Locke der Berenike) zusammenhält. Jedenfalls, einen Zug zur Zahlensymmetrie hat der junge Vergil nicht verspürt: ihm war das Gedankliche ausschlaggebend für die innere Einteilung der Gedanken seiner Gedichte.

Der so reichen und umfassenden Behandlung des Seelenkampfes im Liede haftet etwas Zwingendes und Endgültiges an: Der vorgelegte Stoff dringt auf Endentscheidung, und zwar durch die Art, wie der Dichter verfährt, gerade auf die, welche der Dichter schließlich fällt. Eine zwingende, unerbittliche Logik führt zu dem schon in Vers 5 mit studio inani angedeuteten Schluß: auch hierin zielbewußt führt der Dichter sein Programm mit Hilfe des dargestellten Stoffes zu Ende. Es steht eine konsequent denkende Persönlichkeit hinter der Dichtung. Trotzdem bleibt diese durch die lebendige Leidenschaftlichkeit ein Seelengemälde eines vergeblich sich Sehnenden und wird nicht zur blutleeren Konstruktion.

In der Konzeption des Ganzen und in der Komposition des Stoffes als geschlossene Einheit, in dem künstlerisch feinen Aufbau und in der logisch-klaren Gliederung sehe ich zunächst einmal die vornehmlichste Schöpfertat Vergils, als er nach Catulls umfänglicheren Gedichten zur Schaffung seiner größeren Form lyrischer Poesie auf Antrieb des Pollio (ecl. 8, 11f.) sich anschickte. Besonders bemerkenswert ist dabei die Klarheit, mit der Vergil an die Ausführung seines geplanten Gedichts ging. In echt römischer Weise gestaltete er übersichtlich den Rahmen für seine Gedanken. Den Anteil der Überlegung an den dichterischen Schöpfungen Vergils darf man von vornherein nicht zu gering einschätzen. Ist es doch bezeichnend, daß neben dem Teile, der das Gefühl so eindringlich wiedergibt, der Teil der Überlegungen des Verstands steht. Aber auch das tiefe Gefühl ist vorhanden: es wird sich besonders in der Einzelausgestaltung bemerklich machen und den Hörer mitreißen[2]).

Gehen wir ferner dazu über, zu fragen: Was ist diese Ekloge? Wie ist sie und damit ihr Dichter zu charakterisieren? Als Vergil im Jahre 42 v. Chr. Geb. in seiner neuen Weise zu dichten begann, gab er die Einleitung seines ersten derartigen Gedichts (Ekloge 2) kürzest und knappest; zur Angabe der Grundlagen seiner dichterischen Vision benutzt er nur immer ein Wort, aber stets das treffende: es tritt sofort die lateinische Wucht und Knappheit hervor. Von der Prosa unterscheidet den 1. Satz des Proömiums, außer der Wortstellung,

Digitized by Google

nur das neuartig konstruierte Verbum ardebat. Auch der nächste Satz bringt wieder eine in gedrungener Kürze gehaltene Naturschilderung: densas, umbrosa cacumina, fagos: die Sonnenglut des Mittags führte den Klagenden in die Kühle des Waldes: dicht, schattig, hochragend, Buchen: Schlag auf Schlag folgen die Begriffe! Und doch entsteht in der Phantasie des Hörers ein klares, wohliges, abgeschlossenes Naturbild; der Dichter läßt es ecl. 9, 9 nochmals, anders gewendet, anklingen. Die Hereinziehung der Naturumgebung in die Seelenstimmung spricht bei dem modernen Leser besonders an. Der letzte Satz der Einleitung zeichnet mit knappsten Worten Ort der Klage, Stimmung des Verzweifelten und das Vergebliche seines Tuns. So stand also die Vergeblichkeit seines Tuns bei Beginn des Gedichts fest: Es gibt einen vergangenen, überwundenen Seelenzustand wieder. Wie wurde dieser nun also überwunden? Das führt eben das Lied aus!

Den äußern Unterschied des ganzen Proömiums zu Theokrits Versen im III. und XI. Gedicht hat Rohde 32f. gut dargelegt. Es bleibt bei näherer Betrachtung hier eigentlich nichts übrig als eine allgemeine Anregung des Dichters Vergil durch den auf demselben bukolischen Gebiete tätigen Dichter Theokrit. Das besonders auffallende Wort incondita habe ich in der Festgabe für Poland 149ff. eingehend zu erklären versucht. Vergil stellt damit bewußt sein Lied der strengen epischen und elegischen Kunsttechnik gegenüber und bezeichnet es als naturhafter, losgelöst von der Kunsttechnik, als ländlich (bukolisch, agreste) und damit als neuartig auf römischem Boden.

Das Leid und das Werben des sich sehnenden Corydon (6—55) zeigt im ersten Teile die qualvollen Bemühungen des Liebenden, sowie tiefe Melancholie und Resignation. Zweifel regen sich, ob Corydon auf dem rechten Wege sich befindet. Vers 17 bringt geradezu einen lauten Aufschrei aus angstvoller Sorge um die geliebte Person, gekleidet in eine besonders wirksame, sentenzartige Form. Bemerkenswert ist, wie alle Einzelheiten im Gefühl sich äußern, eingehüllt sind in Gefühl. Entzückend naiv und einnehmend für die Person des Dichters ist im 2. Teile, 19—27, wie der Liebende nach Besitz, Kenntnis als Künstler und Aussehen sich selbst vorstellt. Dem 3. Teil (28—30) entströmt tiefe Sehnsucht nach der befreundeten Seele. Im 4. Teil (31—55) endlich zeigen die Geschenke gemeinsamen Freundschaftslebens durchaus geistige Züge: es sind schöne Dinge, voll ästhetischen Wertes, Natürliches, Liebliches. Die Liebe zum ersehnten Freund ist also anspruchslos, verinnerlicht, idealistisch, platonisch[3]).

In den Versen 56—59 bringt den Liebenden in seinem Gefühlsüberschwang und Wunschbild der Gedanke an versäumte Pflichten und die Vergeblichkeit seiner Freundschaftsgeschenke zur Besinnung. Corydon nennt sich rusticus, „Bauer", nicht pastor, wie bei Theokrit 20, 32: ὅτι βουκόλος ἐμμί. Wir betreten hier bei Vergil realeren Boden. Das Bauernleben Italiens reicht hier in die bukolische Dichtung hinein. Statt den Garten vor dem Sturm und die Quelle vor den Ebern zu schützen, gab er sich seinem vergeblichen Liebeswahn hin!

Durch diese Besinnung ist das Gefühl in Corydon fast schon überwunden; doch seine Vernunft gibt sich nochmals Rechenschaft und erkennt dabei, daß Alexis, den Corydon bisher als grausam gefühlt hat, töricht ist, wenn er die Freundschaft Corydons verschmäht. So ist der Liebende durch Besinnung auf Pflichten und durch vernunftgemäße Erwägungen schon beinahe über seine sehnende Leidenschaft hinausgewachsen (60—68).

Rasch bringt der Schlußteil die Entscheidung: Die innere Sehnsucht nach dem Törichten empfindet er selbst als töricht. Die Arbeit hat ihn wieder: der Wille dazu macht ihn zum Verschmäher des Verschmähers. Das Lied hat den Liebenden, den Dichter, von seiner aussichtslosen Leidenschaft befreit.

(Schluß folgt.)

[2]) Nach dieser eingehenden Darlegung der Gliederung des Liedes halte ich eine Einzelauseinandersetzung mit Rohde 11 (uno tenore et uno cursu ad fastigium) nicht mehr für nötig. Zweifellos sah R. dieses Gedicht künstlerisch zu einfach.

[3]) Das erkennt auch Servius an: zu ecl. 2, 1: 18, 8f. Th.: nec enim turpiter eum diligebat. Es ist bedauerlich, daß aus den Überlieferungen bei Servius, die für Alexis zwischen Cäsar und Alexander, einem Sklaven des Asinius Pollio, schwanken, nichts Historisches entnommen werden kann.

ANZEIGEN.

Ihre Stimme wird klar u. klingend!

Keine Magenbelästigung! durch Apotheker W. Böhmers Gurgelsalz **„Gurgal"** (nach Reichenhaller Vorschrift)

Preis RM. 2.25 portofrei!

Monate reichend! **Das ideale Vorbeugungsmittel gegen Halskatarrh!**

APOTHEKER W. BÖHMER / HAMELN A. D. WESER 17

Hierzu eine Beilage von Walter de Gruyter & Co., Berlin.

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Piererschen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

GEN. UNIV. OF MICH.

JAN 3 1933

PHILOLOGISCHE WOCHENSCHRIFT.

Erscheint Sonnabends, jährlich 52 Nummern.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen und Postämter sowie auch direkt von der Verlagsbuchhandlung.

HERAUSGEGEBEN VON
F. POLAND
(Dresden-N. 8, Angelikastraße 7).

Die Abnehmer der Wochenschrift erhalten die „Bibliotheca philologica classica" zum Vorzugspreise.

Literarische Anzeigen und Beilagen werden angenommen.

Preis der Inserate und Beilagen nach Übereinkunft.

Preis vierteljährlich Goldmark 6.50.

52. Jahrgang. Leipzig, 24. Dezember. 1932. №. 50/52.

Inhalt.

	Spalte
Rezensionen und Anzeigen:	
Lycurgue contre Léocrate. Par **Félix Durrbach** (C. Rüger)	1513
Vitruvius. Edited by **F. Granger** I (Fr. Krohn)	1520
A. Momigliano, Prime linee di storia della tradizione maccabaica (C. Kuhl)	1532
C. Daicovici, Gli Italici nella provincia Dalmatia (W. Kubitschek)	1533
J. G. Milne, Greek coinage (W. Schwabacher)	1537
Paulys Realencyclopädie der class. Altertumswissenschaft. 29. Halbbd. (J. Tolkiehn)	1539
Theolog. Wörterbuch zum Neuen Testament. Lieferung 1 (E. Nestle)	1541
Auszüge aus Zeitschriften:	
Atti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia (III) Rendiconti. VI	1543
Bayer. Blätter für das Gymn.-Schulwesen. LXVIII (1932) 4	1544
Bollettino di filologia classica. N. S. III 1—2. 3 (1932)	1545
Gnomon 8 (1932) 10	1545
Philological Quarterly. XI (1932) 2. 3	1546
Philologus. LXXXVII 3 (N. F. XLI, 3). 1932	1546
Rezensions-Verzeichnis philol. Schriften	1548
Mitteilungen:	
Hans Helck, Vergils 2. Ekloge. Gedankengliederung u. Charakteristik (Schluß aus Nr. 48/49)	1553
Eingegangene Schriften	1558
Anzeigen	1559/1560

Rezensionen und Anzeigen.

Lycurgue contre Léocrate, Fragments. Texte établi et traduit par **Félix Durrbach.** Paris 1932. Société d'Édition „Les Belles Lettres". (Collection des Universités de France, publiée sous le patronage de l'Association Guillaume Budé.)

Vorliegende, zur Collection des Universités de France gehörige Ausgabe von Lykurgs Rede gegen Leokrates war bereits druckfertig, als ihr Bearbeiter, Felix Durrbach von der Universität Toulouse, durch den Tod an ihrer Veröffentlichung verhindert wurde. Diese hat dann für ihn sein Mitarbeiter O. Navarre übernommen, der nur die Anmerkungen zur Übersetzung hier und da verkürzt bzw. umgearbeitet und einige wenige durch eckige Klammern gekennzeichnete Bemerkungen hinzugefügt, im übrigen aber an der ursprünglichen Fassung des Textes nichts verändert hat. Die Ausgabe bietet entsprechend den Vorschriften der Sammlung antiker Autoren, zu der sie gehört, den griechischen Text mit daneben stehender Übersetzung ins Französische. Die Fußnoten zum Text enthalten den kritischen Kommentar, die zur Übersetzung eine Anzahl sachlicher Erläuterungen. Voraus geht eine ziemlich lange Einleitung (S. I bis LVI), in der Hauptsache ein Auszug aus einer früheren Abhandlung über Lykurg von F. Durrbach (l'orateur Lycurgue, Paris 1890). Die Einleitung behandelt in vier Teilen: I. das Leben des Lykurg (Quellen, Abstammung, Lebenslauf, S. I—XX); II. die Verwaltung (Finanzen, Kultus, Bauten, S. XXI—XXXVI); III. die Reden (Verteidigungsreden für seine Verwaltung, religiöse Prozesse, Lykurg als öffentlicher Ankläger in den Prozessen gegen Lykophron, Euxenippos, Aristogeiton, Kephisodotos und Autolykos, Charakter seiner Beredsamkeit, S. XXXVI—LII); IV. die handschriftliche Überlieferung der Leokratesrede (S. LIII—LVI). Außerdem sind noch beigefügt und übersetzt die vita des Lykurg nach Pseudo-Plutarch vitae X oratorum, der für ihn im Jahre 307/6 von Stratokles beantragte Ehrenbeschluß in doppelter Fassung: a) nach einer lückenhaften Inschrift I. G.² 457. b) nach Ps. Plutarch vitae X oratorum p. 852, ferner acht inschriftlich erhaltene, von Lykurg beantragte Gesetze und Dekrete und am Schluß des Buches die von seinen verlorenen Reden erhaltenen Bruchstücke.

Hinsichtlich des amtlichen Titels des Lykurg als Leiters der athenischen Staatsverwaltung hatte D. früher als Titel ὁ ἐπὶ τῇ διοικήσει bzw. τῆς διοικήσεως angenommen (L'orateur Lycurgue p. 19—21). Nach einem Bruchstück aus der Rede

Digitized by Google

des Hypereides gegen Demosthenes (VII, 1, 16—24), wo zwar Lykurg nicht genannt, aber sicher gemeint ist, war aber jedenfalls der richtige Titel ταμίας, vielleicht mit dem Zusatz ἐπὶ τὴν διοίκησιν τῶν χρημάτων oder einfacher ταμίας ἐπὶ τὴν διοίκησιν. Nach demselben Bruchstück ist der Beginn der Amtsperiode des Lykurg nicht, wie man bisher allgemein annahm, in das Jahr der Schlacht bei Chaironeia Ol. 110, 3 = 338/7, sondern erst in das darauf folgende Jahr 337/6 zu setzen (vgl. G. Colin, Rev. Étud. anc. XXX, p. 189f., dem D. beipflichtet, Einleit. S. XXIf.). In der genannten Rede gegen Demosthenes gibt Hypereides an, daß Lykurg die gesamte Staatsverwaltung (δι[οίκησιν] . . . ἅπασαν) unter sich hatte, während er in der Rede für seine Söhne seine Tätigkeit auf die Finanzverwaltung beschränkt, was auch die vita und das Dekret des Stratokles bezeugen. Doch lassen sich, wie D. meint, beide Angaben vereinigen, indem Lykurg als oberster Finanzbeamter verschiedene andere Funktionen mit ausübte; dies war nach Aischines III, 25 auch der Fall bei den Vorstehern der Theorikenkasse, die zugleich das Seewesen und den Straßenbau beaufsichtigten und fast die ganze Staatsverwaltung in den Händen hatten (σχεδὸν τὴν ὅλην διοίκησιν εἶχον τῆς πόλεως). Da Lykurg bei Antritt seines Amtes die Staatskasse leer vorfand, so nahm er bei reichen Leuten eine Anleihe auf, nach dem Dekret des Stratokles in Höhe von 650 Talenten, nach der vita in Höhe von 250 Talenten. Richtig ist jedenfalls die erste Zahl, die zweite erklärt D. mit Böckh (Staatshaushalt.[3] I S. 515) durch einen paläographischen Irrtum des Abschreibers (Einleit. S. XXIV A. 2). Ebenso schwanken die Angaben über die Höhe der Einkünfte, die Lykurg während seiner 12 Jahre währenden Amtsverwaltung erzielte. Nach § 30 der vita betrugen sie 1200 Talente, nach § 3 dagegen 14000 bzw. 18650 Talente. Im Durchschnitt beliefen sich jedenfalls die Jahreseinnahmen auf 1200 Talente, die in zwölf Jahren auf 14400 Talente anwuchsen, so daß die erste Zahl in § 3 der vita ungefähr das Richtige trifft. Für die zweite Zahl, 18650 Talente, bezieht sich die vita auf das Dekret des Stratokles, in dem aber in dem inschriftlichen Originaltexte 18900 Talente angegeben sind. Vielleicht sind hierbei die 250 Talente, die Lykurg als Anleihe aufnahm, irrtümlich zu der Zahl 18650 hinzugezählt worden (vgl. Einl. S. XXV mit A. 1). Unter den Bauten des Lykurg erwähnt Hypereides (a. a. O. fr. 118) als einziger Gewährsmann ein Odeion, während er ein anderwärts bezeugtes Stadion verschweigt. Man hat daher angenommen, daß ein Abschreiber irrtümlich die beiden Worte vertauscht hat, eine Annahme, die D. mit Recht verwirft (Einleit. S. XXXIII A. 4). Wahrscheinlicher ist, daß Lykurg eins der beiden schon vorhandenen von Peisistratos und Perikles erbauten Odeia erneuert hat.

Von den beiden wichtigsten Hss für die Leokratesrede Crippsianus oder Burneianus A (13. Jahrh.) und Oxoniensis N (13. oder 14. Jh.; sie enthält nur §§ 1—34 und 98—147) hat dem Herausgeber durch das Entgegenkommen der Association Guillaume Budé eine photographische Nachbildung vorgelegen, deren Benutzung aber, da die beiden Hss schon von Blaß sehr sorgfältig verglichen worden sind, so gut wie keine neuen Lesarten ergeben hat. In beiden Hss finden sich Korrekturen, teils von einer ersten Hand (A^1 N^1), teils von einem späteren Abschreiber oder Leser (A^2 N^2). Die ursprünglichen Lesarten, die an manchen Stellen verwischt und schwer erkennbar sind, hat D. durch A pr. N pr. bezeichnet. Die übrigen Hss (Laurentianus B, Marcianus L, Ambrosianus P, Burneianus M und Vratislaviensis Z) sind alle jüngeren Datums (15.—16. Jahrh.) und gehen auf die beiden älteren Hss zurück. Diese sind unter sich ziemlich gleich, so daß es schwer zu entscheiden ist, welcher von beiden der Vorzug gebührt. Die meisten Herausgeber sind für A, Blaß dagegen für N. In der Gestaltung des Textes hat sich D. in der Hauptsache an die neueren Ausgaben von Scheibe, Thalheim und Blaß (ed. maior, Leipzig 1899) angeschlossen, ohne indes der Vermeidung des Hiatus und der Beobachtung der Rhythmen so viel Gewicht beizulegen wie der letztere. Außerdem hat er die älteren Ausgaben — die editio princeps, eine Aldina vom Jahre 1513, enthält eine Anzahl eigener Lesarten unbekannten Ursprungs — sowie die umfangreiche kritische und erklärende Literatur über Lykurg und das Zeitalter der attischen Redner überall gewissenhaft herangezogen, so daß seine Ausgabe, wenn sie auch nicht gerade viel Neues enthält, als eine gute Zusammenfassung des heutigen Standes der wissenschaftlichen Forschung über Lykurg empfohlen werden kann. Im einzelnen sei noch folgendes bemerkt:

§ 3 hat D. auf Anraten von Navarre ἐν αὐτῇ für das überlieferte ἐν ταύτῃ eingesetzt. Der Vorschlag stammt schon von Reiske. Blaß schreibt mit Coraes ἐνταῦθα. — § 6 καθεστάναι ist nicht Vorschlag von Stephanus, sondern die Lesart der Hss, von Stephanus in καθιστάναι geändert. — § 24 ist nicht erwähnt die Lesart von A τὴν τοῦ Τιμοχάρους. In den anderen Hss fehlt der Artikel. — § 25 πατρίοις für das überlieferte πατρῴοις nach

Digitized by Google

Blaß nicht Verbesserung von Schömann, sondern von Dobree. — § 26 πατρίδος für das handschriftliche πατρῳων haben vor Blaß schon Frohberger und Kaibel vorgeschlagen. — § 26 scheint es mir richtiger, die Worte τὴν Ἀθηνᾶν . . . ὁμώνυμον αὐτῇ mit Bekker und Scheibe zu streichen, als über den Text geschriebene Erklärung zu τὴν θεόν. Die Worte ὁμώνυμον αὐτῇ sind wahrscheinlich aus der nächsten Zeile hier eingedrungen. D. hat die Änderung von Coraes τῇ Ἀθηνᾷ . . . εἰληχυίᾳ aufgenommen. — § 31 καὶ ist gestrichen von Es nicht nach ὡς, sondern nach ἰδιώτης ὤν. — § 40 τὴν und τότ' ist nach Scheibe und Blaß bei Suidas nicht weggelassen, sondern hinzugefügt. — § 45 Für das überlieferte μηδὲ ξυνενεγκεῖν bzw. συνενεγκεῖν schreibt D. mit Navarre sehr ansprechend μηδὲν συνεισενεγκεῖν. — § 47, nach Blaß fehlt μέν, desgl. § 51 οὐδ' in A pr., von D. nicht erwähnt. — § 63 Für das handschriftliche οὐδὲν γένηται ist jedenfalls mit Bekker οὐδὲν ἂν ἐγένετο zu schreiben, wie 7 Zeilen weiter oben. Weniger gut ist der andere Vorschlag von Bekker οὐδὲν γεγένηται oder die Lesart von Blaß οὐδὲν ἂν γίγνοιτο. — § 80 scheint mir die Konjektur von M. Haupt ἴχνος für das überlieferte ἰσχνῶς zu gesucht; ansprechender ist der Vorschlag von Coraes ἱκανῶς . . . τὴν ἐκείνων ἀρετήν, zumal da nach Blaß τη . . . ἀρετη in A pr. steht. — § 84, 1—3, nach Blaß fehlt ἐπὶ vor Κόδρου bei Suidas und statt αὐτῶν nach χώραν hat Suidas πᾶσαν, von D. nicht erwähnt. — § 84 Für τῶν nach βασιλέα hat D. mit den jüngeren Hss B Z τὸν in den Text aufgenommen. — § 85 εἰς vor τὴν πατρίδα fehlt in A pr., von D. nicht erwähnt. — § 100 In dem Botenbericht aus Euripides' Erechtheus ist in dem lückenhaften Vers 3 unter den vorgeschlagenen Ergänzungen wohl die beste die von G. Hermann δυσγενέστεροι ‹φύσιν›. — § 100 vs. 25 ist besser nach θάνατον προταρβοῦσ' ein Punkt statt des Fragezeichens zu setzen, da die Negation zum Partizipium gehört. So Meineke und Scheibe. — § 100 vs. 44 verteidigt D. mit Recht das überlieferte ἄτερ gegenüber ἀνὴρ von Bothe oder ἄνερ von Valckenaer. — § 108 empfiehlt D. die Lesart von Rehdantz ἡμέτεροι πρόγονοι oder von Morus πρόγονοι ἡμῶν. — § 112 erwähnt D. nicht, daß τὸ πρᾶγμα in den Hss. nach ζητῶν, nicht vor ἀνέκρινε steht. — § 114 In den Hss steht, was D. nicht erwähnt, τινὲς hinter ἐψηφίσαντο δέ, nicht hinter ἀπολογῶνται. — § 123 Hinter σωτηρίας fügt Blaß wohl mit Recht τὴν πόλιν ein als Objekt zu ἀποστερεῖν. — § 124 D. streicht mit Dobree und den Zürichern ἠξίωσε nach Ἑλλήνων. Doch macht Blaß dagegen geltend, daß dann der Gegensatz zwischen πολιτῶν und Ἑλλήνων verloren geht; zu ergänzen ist παθεῖν τὴν πόλιν zu ἠξίωσε. — § 126 γὰρ vor ἄλλων fehlt nach Blaß in A pr., von D. nicht angegeben. — § 127 ist ἡμῶν für ὑμῶν Lesart von N, nicht von A, wie D. angibt, ebenso § 128. — § 128 Für θῆται hat N θῆτε nach Blaß, von D. nicht erwähnt. — § 128 Der Vorschlag von Duker ist ἀποικοδομήσαντες, nicht, wie D. angibt, ἀνοικοδομήσαντες, dies die Lesart der Hss. — § 134 ὅταν μὴ ληφθῶσιν haben die Hss außer N^1, wo nach Blaß δὴ für μὴ steht. Nach D. ist dies nicht sicher, nur .ὴ erkennbar. — § 139 hat D. mit Recht das überlieferte ἀξιώσουσιν wieder eingesetzt unter Hinweis auf § 135. Heinrich schrieb dafür mit Zustimmung von Blaß ἀξιοῦσιν. — § 145 empfiehlt D. die Streichung von πέντ' ἢ ἓξ. So schon Scheibe, welcher meint, die Worte seien von einem Erklärer über πλείω geschrieben und in den Text eingedrungen.

Als recht gelungen kann die dem griechischen Texte beigegebene Übersetzung ins Französische bezeichnet werden, die fast durchweg wort- oder sinngetreu, gut verständlich und geschmackvoll ist. Schwierigere Stellen hat der Übersetzer geschickt umschrieben und durch die in den Fußnoten enthaltenen Erklärungen, wo es nötig schien, erläutert. Eine von ihm selbst als gut bezeichnete Übersetzung der Hauptwerke der attischen Redner von Hinstin (Paris 1888) hat ihm dabei als Hilfsmittel zur Verfügung gestanden. Nur einige wenige Stellen bieten Anlaß zur Beanstandung: § 3 ist φιλάνθρωπον παρὰ τοῖς πολλοῖς wiedergegeben mit „titre à la reconnaissance du peuple". Es bedeutet aber wohl mehr „menschenfreundlich oder vaterlandsliebend". — § 22 ἀποδόσθαι ταλάντου = les lui vendit pour un talent. Im griechischen Text steht der Infinitiv, abhängig von δεηθείς. — § 69 ἀφιλότιμος = étranger à tout sentiment d'amour propre. Besser wohl „sentiment d'honneur, ambition" (Ehrgefühl). — § 129 τὴν ἐκ τοῦ πολέμου σωτηρίαν κτλ. = la rançon du salut, qu'ils ont cherché à la guerre, c'est la mort où ils s'exposent, avec le déshonneur par surcroît. Die Übersetzung ist ziemlich frei, wenn auch dem Sinne nach richtig. — § 146 sur la pitié = περὶ εὐσεβείας. Es muß wohl heißen „sur la piété".

In der Beurteilung des Charakters und der Redekunst des Lykurg schließt sich D. in der Hauptsache der bisherigen Auffassung an. Durch Familientradition, als Mitglied der altehrwürdigen Priesterfamilie der Eteobutaden, tief religiös veranlagt und von hohem sittlichen Ernst und glühender Vaterlandsliebe erfüllt, verfolgte Lykurg

Digitized by Google

mit unnachsichtiger, drakonischer Strenge alle die seiner Mitbürger, die sich pflichtvergessen gegen die Gottheit und das Vaterland versündigten. Daher die zahlreichen Hochverratsprozesse, die er eingeleitet hat, und zu denen auch die Eisangelie gegen Leokrates gehört, weil dieser nach der Schlacht bei Chaironeia in der Stunde der höchsten Gefahr das Vaterland verlassen und sich und sein Vermögen in Sicherheit gebracht hatte. Die juristische Begründung der Anklage ist ziemlich schwach; deshalb ergeht sich der Redner mehr in Ausdrücken sittlicher Entrüstung über das pflichtvergessene, würdelose Verhalten des Angeklagten und sucht hauptsächlich durch Abschweifungen, geschichtliche Beispiele und Dichterzitate die Stimmung der Richter zu beeinflussen. In der heutigen Zeit wäre ein derartiger Prozeß, noch dazu mit dem Ziele der Verurteilung des Angeklagten zum Tode, kaum denkbar. Die Redekunst des Lykurg ist im Altertum nicht besonders hoch bewertet worden und die antiken Kunstkritiker haben ihm im Kanon der attischen Redner eine der letzten Stellen zugewiesen. In der Neuzeit hat man ihn etwas höher eingeschätzt. Unbestritten sind seine Verdienste um die Ordnung der athenischen Finanz- und Staatsverwaltung, und auch als Redner hat man ihm trotz mancher Mängel in Stil und Komposition im Hinblick auf den sittlichen Ernst und die Überzeugungstreue, die aus seinen Reden spricht, die Anerkennung nicht versagt.

Die Ausstattung des Buches ist vornehm und gediegen, der Druck dagegen nicht so sorgfältig wie in den sonstigen Ausgaben der Association Guillaume Budé. Von Druckfehlern seien für eine zweite Auflage die folgenden erwähnt: § 40, 5 (unten) ὁρωμένας für ὁρωμένας. — S. 46 A. 4 la batailles. — S. 47 A. 3. Die Anmerkung über συνειςενεγκεῖν gehört nicht zu § 43, sondern zu § 45, 2. — § 45, 2 (unten) συνένεγκεῖν (zwei Akzente!). — § 45, 4 (unten) χρή für χρὴ. — S. 50 A. 1 Aegos Potamos, besser Aegos Potamoi. — § 80, 7 (unten) ἰσχῶς für ἰσχνῶς. — S. 62 A. 2 Ce statt Ces. — § 95, 2 (unten) Blas für Blaß. — § 100, vs. 9 (unten) ὁμοίαι für ὁμοίαις. — § 107 vs. 25 (unten) φίλη σ' für φίλησ'. — § 114 ἀναγνῶθι (unten) für ἀνάγνωθι. — § 126 ὑπερ (ohne Akzent). — § 134 (unten) ὑμῶν für ὑμῶν. — § 140 les autre für les autres. — § 141 (unten) παρασκευάξουσιν für παρασκευάζουσιν. — § 145 (unten) πεντε (ohne Akzent). — § 145, 9 (unten) Rhedantz für Rehdantz — § 150 τεῖχη für τείχη. — Einleitung S. XV A. 2 (unten) 22 statt 27. — S. XXIV § 25 statt § 30, dasselbe S. XXV Zeile 4. — Leben des Lykurg § 9 (unten) προειπάντος statt προείπαντος. — S. 2 A. 2 der Friede des Philokrates war 346, nicht 348. — S. 3 A. 1 ibres für libres. — § 28 Ἀποθανόντος (ohne Spiritus). — § 29 πεποιημέναι nach D. kaum richtig, vielleicht ist ein Wort ausgefallen. — § 38 ist D. mit Blaß für Beibehaltung von διεδέξατο nach § 36. — § 41 hält es D. für besser, mit Blaß καὶ ὁ Λυκοῦργος zu streichen.

Dresden. Conrad Rüger.

Vitruvius on Architecture. Edited from the Harleian Manuscript 2767 and translated into English by Frank Granger. I. London, William Heinemann. New York, G. P. Putnam's Sons. 1931.

Daß der Harleianus 2767 des Britischen Museums als älteste und oft buchstabengetreueste Abschrift des Archetypus die führende Stelle unter den Vitruv-Hss einnimmt, wird von allen Seiten zugegeben. Wenn nun aber Granger versucht, auch den Gudianus 69 auf *H* zurückzuführen, so scheitert dies an der Tatsache, daß *G* an mehr als 40 Stellen Worte, die von *H* übersprungen sind, erhalten hat. Einige Beispiele (ich zitiere der Übersichtlichkeit halber nach Seite und Zeile der Vulgata, d. h. der ersten Ausgabe von Rose): 77, 14 bietet *H* fiatque superior torus altera pars cum suis quadris scotia, während in *G* zu lesen ist: fiatque superior torus quartae, reliquae tres aequaliter dividantur et una sit inferior torus, altera pars cum suis quadris scotia. Soll man wirklich glauben, daß ein mittelalterlicher Schreiber diese sach- und fachgemäße Ergänzung vorgenommen hat? Und wie glaublich hat er sie durch das Homoteleuton gemacht! Ein noch krasserer Fall findet sich S. 72, 12; *H* schreibt: ... ternum modulorum-ipsarum columnarum altitudo modulorum habebunt iustam rationem, *G* dagegen ... ternum modulorum octo (l. VIIII) et dimidiae moduli partis. ita ex ea divisione intercolumnia altitudinesque columnarum habebunt iustam rationem. Hier müßte also der geniale Schreiber die Lücke in *H* bemerkt und treffend ausgefüllt haben, während er den eigenen Fehler, das Überspringen der Worte ipsarum—modulorum nicht bemerkte. Wir werden zu der alten Anschauung, daß *G* (nebenbei sei bemerkt, daß auf S. XXXII der Einleitung die Exzerpte aus Buch I—III, V—X wohl infolge eines Druckfehlers *G* zugeschrieben werden, in Wirklichkeit sind sie in dem Gudianus 162 enthalten, der daher seine Bezeichnung als *E* erhalten hat) mit seinen den Harleianus ergänzenden Stellen echt vitruvianisches Gut bringt, zurückkehren müssen. So ist es auch mit den jedem Vitruvkenner ge-

Digitized by Google

läufigen Worten cuius iudicio probantur omnia auf S. 2, 18; diese wohl in *G*, aber nicht in *H* erhaltenen Worte galten bisher als Erkennungszeichen, ob eine Hs zur *G*- oder *H*-Klasse gehöre; erst die Schlettstadter Hs hat uns eines anderen belehrt, worüber gleich zu sprechen sein wird. Zunächst noch einige Worte über die soeben berührte Stelle, die im Zusammenhang so lautet: architecti est scientia pluribus disciplinis et variis eruditionibus ornata, cuius iudicio probantur omnia quae ab ceteris artibus perficiuntur opera. G., der die Worte cuius — omnia ja für unecht hält, interpungiert hinter perficiuntur und zieht opera zum nächsten Satz, indem er fortfährt: Opera ea nascitur et fabrica et ratiocinatione. Die Übersetzung lautet: The science of the architect depends upon many disciplines and various apprenticeships which are carried out in other arts. His personal service consists in craftsmanship and technology. Textgestaltung und Übersetzung geben zu mancherlei Bedenken Anlaß: est . . . ornata ∞ depends? ceteris ∞ other? Doch versuchen wir lieber herauszubekommen, was Vitruv in Wirklichkeit geschrieben haben dürfte. Der Relativsatz cuius — perficiuntur klappt gar zu sehr nach und ist auch dem Inhalt nach nicht richtig, denn wie käme ein Baumeister zu der Behauptung, daß die Werke der übrigen Künste (ceteris artibus) seinem Urteil unterständen? Offenbar handelt es sich um die oft zu beobachtende Verwechslung von ceteris (c&eris) und certis, denn bestimmte handwerkliche Künste müssen vom Baumeister begutachtet werden, als da sind: Ziegelbrennerei, Zimmermannsarbeiten, Wandverzierung usw. Der Relativsatz gibt also eine Begründung für die Behauptung, daß das Wissen eines Architekten viele und weit auseinanderliegende Wissenszweige umfassen müsse, und so vermute ich, daß Vitruv geschrieben hat: architecti est scientia pluribus disciplinis et variis eruditionibus ornata, <ut> cuius iudicio probantur omnia quae ab certis artibus perficiuntur opera. Soviel zur Verteidigung der Echtheit jener Stellen, in denen *H* durch *G* ergänzt wird. Die Schlettstadter Hs (*S*) wird nur selten herangezogen: mit Recht, denn *S* ist ein Enkel von *H*, wie ich kurz nachweisen will. Für die Abhängigkeit der Schlettstadter Hs von *H* spricht von vornherein die Tatsache, daß *S* in den meisten Lücken (im ganzen über 40) mit *H* übereinstimmt. Will man also nachzuweisen versuchen, wie Degering es tut, daß *S* eine direkte Abschrift des Archetypus sei, da er die oben erwähnten Worte cuius iudicio probantur omnia sowie das von *H* ausgelassene ad K (29, 8) und ad (43, 26) im laufenden Texte enthält und vier andere *H*-Lücken durch Korrektur im Sinne von *G* ausfüllt, so muß man zu einem verzweifelten Mittel greifen, nämlich zu der Annahme, daß in etwa 40 Fällen Nachtragungen am Rande des Archetypus, die von *G* bemerkt und prompt an richtiger Stelle in den Text eingefügt wurden, von *H* und *S* gleichmäßig unbemerkt geblieben oder ignoriert worden sind. Doch auch dieses Mittel verschlägt nicht, da sich zahlenmäßig nachweisen läßt, daß *S* nicht direkt aus dem Archetypus stammt. Im VII. Buch findet sich eine schon längst erkannte Blattverdrehung, aus der sich mit Sicherheit der Text eines Archetypusblattes als 37—39 Zeilen der Roseschen Ausgabe gleichkommend berechnen läßt. Eine Eigentümlichkeit von *S* ist es nun, daß er im laufenden Text zwei größere Lücken aufweist (S. 200, 26—208, 25 und 258, 2—267, 21). Wenn man berücksichtigt, daß die griechischen Epigramme auf S. 201/2 im Archetypus nach Ausweis der Abschriften fortlaufend geschrieben waren, und daß außerdem einige ganze und halbe Verse fehlten, so umfaßt die erste Lücke nach genauester Zählung 181 Zeilen des Rose-Textes, die zweite 239 Zeilen. 181 und 239 stehen im Verhältnis von 3 : 4. Es handelt sich also um den Verlust der drei inneren Lagen eines Quaternio und eines ganzen Quaternio. Ein Blatt der Vorlage von *S* entsprach somit 30 Zeilen des Rose-Textes. Probe aufs Exempel: von S. 208, 25 (Schluß der ersten Lücke) bis 258, 2 (Anfang der zweiten Lücke) zählt man 1231 Zeilen; davon bildeten 30 Zeilen das letzte Blatt des verstümmelten Quaternio; bleiben 1201 Zeilen = 5 Quaternionen. Die Vorlage von *S* kann also nicht identisch mit dem Archetypus gewesen sein. Hinzu kommt, daß nach Aussage eines Hss-Kenners, wie Rose es war, *S* älter als *G* ist; *G* müßte also den Archetypus, den *S* verstümmelt vor sich hatte, wieder vollständig vorgefunden haben. Wir kommen zu dem Resultat, daß *S* eine verstümmelte Abschrift von *H* zur Vorlage hatte, und daß diese Vorlage an einigen Stellen nach einem Exemplar der *G*-Klasse verbessert war. Auch eigene Zusätze hatte diese Vorlage, so (virtutis) erat (studiosus 1, 16) (servasti) in animo (2, 7), (omotonia) · i · equaliter sonantia (6, 10), und das entrüstete (deorum immortalium) immo potius demonum (102, 16); außerdem viele eigenmächtige Änderungen, die uns keinen guten Begriff von der Gewissenhaftigkeit des Schreibers geben.

Grangers Introduktion bringt uns eine Menge gelehrten Materials über die Textgeschichte des Vitruv; die spätere Literatur ist spärlicher bedacht und greift vielfach in längst vergangene

Digitized by Google

Zeiten zurück; so wird bei den Übersetzungen sub titulo: German einzig und allein Rivius, Nuremburg 1548 genannt. Und Reber? fragt man erstaunt, um nur die beste der deutschen Übersetzungen zu nennen. Von Einzelschriften aus neuerer Zeit sind wenigstens die ausgezeichneten Dissertationen von Dietrich und Sontheimer genannt, doch vermisse ich Birnbaum und Diels-Schramm, denn diese Schriften gehören nicht, wie die im folgenden kurz zu berührende Abhandlung, in das Gebiet dessen, was G. in einer Anmerkung zur Bibliographie mit den fast humoristisch klingenden trockenen Worten abtut: Much that has been written on Vitruvius may safely be neglected.

Was die Abfassungszeit des Architekturwerkes betrifft, so stellt sich der Herausg. auf den Standpunkt, daß es 'presumably was written before 27 B.C.', ohne Degerings Hypothese (Berl. phil. Woch. 1907, 1371 ff.) zu streifen, der die Abfassungszeit in die Jahre 27—23 setzen will. Immerhin scheint es mir nicht unnötig, einige Worte hierüber zu verlieren, da die Ansicht von der Abfassung des Werkes (außer V 1, 6—10) in republikanischer Zeit noch nicht allgemein durchgedrungen zu sein scheint. Die Stellen, wo Degering sich in Verteidigung befindet: porticus Metelli (vgl. Gardthausen, Aug. u. s. Zeit II 579) und die Gleichsetzung von scribere und edere (das ist zu schön, um wahr zu sein, wird mancher Schriftsteller denken), können wir getrost übergehen; zu dem, was Degering über den dritten Fortunatempel (ad Tres Fortunas 69, 6) sagt, hat sich schon Otto in P.-W. Realenc. VII 29 deutlich geäußert. Es bleiben nur noch zwei Punkte zu besprechen,

Die Datierung vor 31 wird bekanntlich gefordert durch die Erwähnung des Cerestempels (S. 71, 19), der im Jahre 31 abbrannte und erst im Jahre 17 n. Chr. von Tiberius neu geweiht wurde. Nun will Degering das „bestimmteste Zeugnis" für den sofortigen Wiederaufbau des Tempels in einer Pliniusstelle (n. h. 35, 154) gefunden haben, welche so lautet: Plastae laudatissimi fuere Damophilus et Gorgasus, idem pictores, qui Cereris aedem Romae ad Circum Maximum utroque genere artis suae excoluerant . . . Ante hanc aedem Tuscanica omnia in aedibus fuisse auctor est Varro, et ex hac, cum reficeretur, crustas parietum excisas tabulis marginatis inclusas esse, item signa ex fastigiis dispersa. Hieraus schließt Degering, daß Varro († 27 v. Chr.) die Wiederherstellungsarbeiten am Cerestempel noch erlebt habe, und daß die Tonbildwerke des Gorgasus und Damophilus „in Privatbesitz verzettelt" worden seien. An sich ist es ja unwahrscheinlich, daß ausgerechnet die für Degerings Datierung nötigen Kunstwerke aus dem Flammenmeer gerettet wurden, das einen Teil von Rom in Asche legte (vgl. Cassius Dio 50, 10); aber außerdem haben wir eine Nachricht aus dem Altertum, die sich nicht nur mit der Plinius-Varro-Notiz deckt, sondern sogar gestattet, den Untergang jener tönernen Giebelfiguren auf Tag und Stunde festzustellen. Bei Livius (40, 2) lesen wir nämlich zum Jahre 182: pridie Parilia medio ferme die atrox cum vento tempestas coorta multis sacris profanisque locis stragem fecit, signa aenea in Capitolio deiecit, forem ex aede Lunae quae in Aventino est raptam tulit et in posticis parietibus Cereris templi adfixit, signa alia in Circo Maximo cum columnis quibus superstabant evertit, fastigia aliquot templorum a culminibus abrupta foede dissipavit. Also am 20. April des Jahres 182 v. Chr. gegen Mittag ging über Rom eine Windhose hinweg, die auf ihrer Bahn vom Aventin zum Kapitol gerade über den Cerestempel hinwegfegte, gegen dessen Rückwand sie die Tür des Lunaheiligtums schleuderte, auf ihrem Wege viele Tempel abdeckend und sogar Bildsäulen mit ihren Sockeln umreißend. Nach menschlichem Ermessen müssen die tönernen Giebelfiguren des Damophilus und Gorgasus damals ihr Ende gefunden haben; vgl. die gesperrt gedruckten Worte bei Plinius und Livius. Auch was von den Gemälden gesagt wird, bezieht sich auf die Wiederherstellungsarbeiten nach 182; sie wurden, um sie bei dem Aufsetzen des Dachstuhles zu schützen, herausgeschnitten und in hölzerne Kastenrahmen eingelassen. Über den Untergang der berühmtesten und damit wohl der gesamten Malerei beim Brande von 31 vgl. Strabo VIII p. 381. Dieser „Beweis" muß also als mißglückt erachtet werden. Weiter: im Vitruv (II 8, 9) lesen wir: Lacedaemone e quibusdam parietibus etiam picturae excisae intersectis lateribus inclusae sunt in ligneis formis et in comitium ad ornatum aedilitatis Varronis et Murenae fuerunt adlatae. Wenn nun Degering hier durch gewaltsame Streichung des et zwischen Varronis und Murenae die Datierung 27—23 erzwingen will, so genügt es, auf Plinius n. h. 35, 173 zu verweisen, wo es heißt: Lacedaemone quidem latericiis parietibus excisum opus tectorium propter excellentiam picturae ligneis formis inclusum Romam deportavere in aedilitate ad comitium exornandum Murena et Varro.

An der Datierung des Werkes vor 31 v. Chr. ist also wohl kaum zu rütteln; herausgegeben ist es aber, wie Vitruv ganz deutlich sagt, erst später.

Digitized by Google

Dann muß aber auch V 1, 6—10 (Basilika in Fanum) mit der Erwähnung des Namens Augustus ein späterer Zusatz sein. G. tritt für die Echtheit dieses Abschnitts ein. Mit Recht; denn daß er wirklich von Vitruv stammt, davon hat mich schon früher de Groot durch Hinweis auf die ständig sich wiederholende Klausel $-\cup-\times$ überzeugt. Ich will noch hinzufügen, daß die von mir als nicht-vitruvianisch bezeichnete Wendung in medio latere parietis (S. 107, 3) ihr Gegenstück hat in 264, 23 per latera parietum. Wenn Augustus verbot, ihm Kapellen zu errichten, so wird wohl ein Praezedenzfall vorgelegen haben: hoffentlich sind Magistrat von Fanum und unser lieber alter Baumeister mit einem gelinden Verweis davongekommen.

Wie weit Grangers Festhalten an der *H*-Überlieferung manchmal geht, dafür nur zwei Beispiele. S. 78, 12 R. (III 5, 4) bietet *H* (und *G*): exteriores autem partes uti dicant se earum contracturam. G., der diese Worte übersetzt (but the outside parts so as to declare their diminution), scheint also ihren tieferen Sinn zu verstehen. Ich selber bin nicht in dieser glücklichen Lage. Die Worte können grammatisch nur bedeuten: so daß sie sich ihre Verjüngung nennen. Das gibt aber keinen Sinn, und so sehe ich mich genötigt, eine Verderbnis anzunehmen. Nach meiner Überzeugung handelt es sich um eine Verwechselung von τι in Ligatur und a; zu lesen ist: exteriores autem partes uaricant se<cundum> earum contracturam. Dieselbe Verwechslung findet sich auch S. 11, 21 (I 2, 2), wo statt cum qualitate zu lesen ist cum utilitate; über exptidos (84, 20) wird gleich nachher zu sprechen sein. — B. II 1, 8 (S. 36, 22 R.) gibt G.: ne putet me erravisse, si credam rationem. Übersehener Druckfehler? Keineswegs; die Worte werden übersetzt: if I believe in Reason, werden in einer Fußnote erläutert und in der Einleitung (p. XIV) mit *logos* und der Western Church in Verbindung gebracht. Woher nun diese merkwürdige Auffassung? — Nur weil *H ante correcturam*: sicredam gibt. Auch unser gemeinsames Festhalten an albus (II 7, 1 = S. 44, 24 R.) scheint mir bedenklich; ich schlage vor: albens (*scil.* genus).

Von den wenigen Änderungsversuchen Grangers nenne ich außer dem unmöglichen provisa (II 9, 9) noch IV 3, 6 (S. 93, 6 R.). Es handelt sich um die zwischen den einzelnen viae unter dem Gesims des dorischen Tempels frei bleibenden Streifen: reliqua spatia, quod latiores sint metopae quam triglyphi, pura relinquantur aut flumina scalpantur. G. schreibt für das von allen Seiten stark bezweifelte flumina: numina; aber die Stelle ist für Anbringung von Götterbildern (natürlich in Relief) wenig geeignet. Wenn mich nicht alles täuscht, so schrieb Vitruv femina: es können in den Zwischenräumen zwischen den Tropfenplatten Schenkel (femina, μηροί) wie bei den Triglyphen ausgemeißelt werden. Die Richtigkeit dieser Vermutung wird von einem entsprechenden Fund abhängen. — Ferner: B. IV praef. 3 heißt es in der Überlieferung: Dorus, Helenidos (l. Hellenos) et exptidos (*H*, expetidos *E G*) nymphae filius. G. schreibt Phthiados mit Berufung auf Eur. Hec. 451, während Rose[2] Phthias schrieb unter Hinweis auf Apollodor I 7, 4, 6. Aber damit ist das ex-Rätsel nicht gelöst. Nach meiner Meinung machte der Schreiber des Archetypus ein unverstandenes ỹ zu ex; der von links nach rechts laufende Strich des y, um ein geringes zu weit geführt und von dem linksläufigen Strich geschnitten, ruft sofort den Eindruck eines x hervor. Das deutlichste Beispiel für Vertauschung eines ỹ mit einem ex haben wir auf S. 182, 18 R., wo die Hss excygno (*H*, -cigno *E G*) geben, während in Wirklichkeit nach Plin. n. h. 35, 45 hysgino zu lesen ist. Nehmen wir bei exptidos noch die schon oben erwähnte Verwechslung von τι und a hinzu, so läßt sich mit großer Wahrscheinlichkeit auf eine ursprüngliche Lesung hydriados schließen. Nach Vitruvs Quelle war also Dorus der Sohn des Hellen und einer Wassernymphe; Apollodor nennt die Nymphe Orseis. — Überhaupt diese Lesefehler! Speziell für Vitruv bitte ich Roses praefatio zu seiner zweiten Ausgabe p. IV Anm. zu vergleichen (Verwechslung der angelsächsischen Buchstaben r, s, p, f untereinander); ich kann es mir aber auch nicht versagen, als warnendes Beispiel einen köstlichen Fall aus neuester Zeit anzuführen. In der Hausbücherei der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung, Novellen-Buch 3. Bd. S. 99 liest man: „Torquieren[16] aber und brennen sollen sie Euer Weib nicht." Die erläuternde Anmerkung dazu auf S. 121 lautet:[16] Frl. Dora (statt — — foltern). Dieses Frl. Dora gehört sicherlich zur Nachkommenschaft der Exptis-Nymphe. — Eine weitere Verwechslung von ỹ mit ex scheint mir S. 101, 24 in exisona vorzuliegen; der Sinn erfordert: <sed t>hyroma<ta> quae solent esse in frontibus, ad latera sunt translata. Vielleicht fällt auch das rätselhafte extrastilis (129, 19) unter diese Gruppe.

Auch was die Anordnung des Textes anbetrifft, befindet sich die Vitruvüberlieferung in arger Zerrüttung. Die oben erwähnte Blattverdrehung im VII. Buche ist schon frühzeitig von Iocundus erkannt, von Lorentzen begründet und in allen neueren Ausgaben richtiggestellt worden. Auf eine andere Blattverdrehung hat mich A. Schramm

Digitized by Google

aufmerksam gemacht, mit dessen freundlicher Genehmigung ich diese Entdeckung der Öffentlichkeit vorlege. Sie befindet sich im I. Buch: das umzuwendende Doppelblatt umfaßt S. 25, 16 bis 28, 11. Zunächst sei bemerkt, daß der Satz (25, 14 sq.): hoc modo videtur esse expressum, uti capiat numerus ‹VIII› et nomina et partes, unde flatus certi ventorum spirent sinngemäß seinen Platz hinter virgam teneret (25, 10) hat. Nun nehme man ein gefaltetes Blatt und schreibe auf die erste Seite oben: quod cum ita (25, 16), auf die zweite unten: repulsique dissipentur (26, 25), auf die dritte oben: fortasse mirabuntur (26, 26), auf die vierte unten: singuli venti (28, 11). Dann falte man das Blatt in entgegengesetzter Richtung, und wir haben die richtige Reihenfolge. Zu berücksichtigen ist, daß im Archetypus mit leeren Stellen, die durch Zeichnungen ausgefüllt werden sollten aber wohl nie ausgefüllt worden sind, zu rechnen ist. Umzudrehen ist auch das Einzelblatt, welches S. 23, 24 bis 24, 24 enthält. Zu ordnen ist: ‹Lücke› exclusi fuerint (24, 8) his morbis (24, 24). ventus autem est (23, 24) — lenis et crassus aer . . . adiciendo ad membra torum (so lese ich jetzt statt eorum *H G*) alit eos et reficit qui in his sunt inpliciti morbis (24, 24). Hier handelt es sich offenbar um ein losgerissenes Blatt (es muß das zweite des Quaternio gewesen sein), das umgedreht in den Text hineingeschoben war; das dritte Blatt hatte eine leere Seite, wohl zur Aufnahme einer Zeichnung des Turmes der Winde; die innere Lage des Quaternio (Doppelblatt 4/5) war, wie wir gesehen haben, verkehrt eingeheftet. — Eine andere Blattversetzung fand ich im V. Buch. Es ist nicht gut angängig, daß Vitruv, nachdem er den Bau eines Theaters geschildert hat, auf S. 121, 1 fortfährt: cum haec omnia . . . explicata sunt, solle man sich nach einem Platz umsehen, der eine gute Akustik hat. Die ursprüngliche und klare Disposition ist diese:

I. Auswahl des Platzes:

1. nach hygienischen Gesichtspunkten: 108, 13 cum forum constitutum fuerit — 108, 28 salubres.

2. nach akustischen Gesichtspunkten: 109, 17 etiam diligenter — 116, 25 utilissimos effectus. 121, 1 cum haec omnia — 121, 20 vocis effectus. [a) ut vox augeatur, b) ne vox impediatur].

II. Fundamente und Allgemeines: 108, 28 fundamentorum — 109, 16 sine impeditione.

III. Das eigentliche Theater: 116, 26 ipsius autem theatri — 120, 25 amplificantur.

IV. Anlagen hinter dem Theater: 121, 25 sq. post scaenam etc. (Die Echtheit der Worte formarum autem descriptiones eqs. (121, 21) bezweifle ich; sie verweisen wohl auf verloren gegangene Zeichnungen). — Am Ende des V. Buches, S. 129, 25—130, 28 handelt es sich wieder um ein losgerissenes und verkehrt eingeschobenes Einzelblatt: 130, 11 in quibus autem locis ‹is› pulvis non nascitur schließt sich eng an 129, 24 an, und ebenso 129, 25 sin autem propter fluctus eqs. an 130, 28. — Eine weitere Blattversetzung scheint auch die Disposition des VIII. Buches gestört zu haben. Wenn mir ein junger Doktorand die Mühe abnehmen würde, dies im einzelnen nachzuweisen, so wäre ich ihm dankbar; nachzuprüfen ist auch das IX. Buch.

Soviel über Blattverdrehungen und Blattversetzungen: aber viele, sehr viele Stellen müssen noch durch die Zurückversetzung versprengter Fremdkörper an ihre richtige Stelle geheilt werden. Oft genug gleicht unser Vitruvtext einem Mosaik, in dem ein Restaurator ein loses Steinchen an möglichst unpassender Stelle eingesetzt hat. In einer fast beispiellosen Verwirrung, die ich darauf zurückführe, daß die Vorlage des Archetypus inmitten des Textes Zeichnungen enthielt, die den Abschreiber des öfteren entgleisen ließen, befindet sich der Abschnitt über Wasserleitungen VIII 6, 1—3. Zunächst eine coniectura palmaris von O. Westerwick auf S. 207, 2: solumque rivi libramenta habeat fastigata ne minus in centenos pedes ‹sicilico, ne plus› semipede. Sodann ist der Schluß von Kap. 5, welcher angibt, wie man zu verfahren hat, wenn sich Bodensenkungen vorfinden, hinter ut minime sol aquam tangat (S. 207, 3) einzuschieben; hieran schließt sich 207, 14 sin autem medii montes erunt eqs. an mit Vorschriften, wie bei Bodenerhebungen zu verfahren ist. Hinter et ita perducatur (207, 20) befindet sich nach Ausweis von Plin. n. h. 31, 58 und Faventin 6 eine Lücke, auf welche die Worte puteique ita sint facti, uti inter duos sit actus folgen. Nun erst ist die Wasserleitung bei den Mauern der Stadt angelangt, und was weiter zu geschehen hat, wird von S. 207, 3 an geschildert (die umgestellten Worte sind [solchermaßen gekennzeichnet], Stellen, aus denen etwas herausgehoben ist, durch ‖): cumque venerit ad moenia, efficiatur castellum et castello coniunctum ad recipiendam aquam triplex inmissarium, conlocenturque in castello tres fistulae aequaliter divisae intra receptacula [ita] coniuncta, uti cum abundaverit ab extremis, in medium receptaculum redundet. [haec autem quare divisa constituerim, hae sunt causae] : ‖ in medio ponentur fistulae in omnes lacus et salientes, [ne desit in publico]; ex altero in balneas, [non enim poterint avertere, cum habuerint a capitibus proprias

Digitized by Google

ductiones]; || <ex> tertio in domos privatas || ||, uti qui privatim ducent in domos, [vectigal quotannis populo praestent, ex quibus] vectigalibus tueantur per publicanos aquarum ductus. Bei der Herstellung des folgenden Abschnitts (Sin autem fistulis plumbeis ducetur eqs.) ist immer das Gesetz der kommunizierenden Röhren im Auge zu behalten, z. B. 208, 13 <non> necesse est substruere.

Sodann greife ich noch das Kapitel über Mauerbau (I 5) heraus, zumal da in der Phil. Woch. erst kürzlich (1931 S. 1596ff.) die Rede davon gewesen ist. Der Anfang dieses Abschnittes dürfte ursprünglich wohl so gelautet haben: Cum ergo his rationibus <cura habita> erit salubritatis in moenium conlocandorum explicatio<ne> regionesque electae fuerint eqs. Die in der oben erwähnten Abhandlung vertretene Ansicht, daß bei Caesar B. G. VII 23 die Worte: trabes derectae (*sic*) perpetuae in longitudinem . . . in solo conlocantur bedeuten sollen: Querschwellen werden rechtwinklig zur Außenwand der Mauer geradlinig durch die Mauer hindurch fortlaufend . . . auf den Boden gelegt, kann ich nicht teilen. Der Ausdruck derectae weist deutlich darauf hin, daß es sich um senkrecht in den Boden gestellte Balken handelt; Vitruv wenigstens drückt das, was hier herausgelesen werden soll, mit fast jedem Wort anders aus (34, 26): arboribus perpetuis planis . . . in terra positis. Das beiden gemeinsame Wort perpetuus hebt hervor, daß die Stämme aus einem Stück bestehen (vgl. 106, 17 columnae altitudinibus perpetuis: monolithe Säulen; das Gegenstück sind ex duobus tignis bipedalibus trabes (107, 16, wo statt des unverständlichen euerganeae wohl querneae zu lesen ist). Der Unterschied zwischen dem gallischen Mauerbau und dem von Vitruv geschilderten besteht darin, daß dieser nur von wagerecht durch die Mauer zu legenden taleae spricht; auch diese müssen perpetuae sein. Bedenken macht mir im Vitruvtext die merkwürdige Verbindung (21, 21): die Mauern sollen so dick gebaut werden, daß zwei Mann in Waffen bequem aneinander vorbeigehen können, dum in crassitudine perpetuae taleae oleagineae ustilatae quam creberrime instruantur. G. druckt dum mit vorhergehendem Komma, übersetzt aber Then mit vorhergehendem Punkt. Diese Übersetzung kann ich weder vom grammatischen noch vom architektonischen Standpunkt aus gutheißen: man baut nicht erst eine Mauer und fügt dann Querbalken ein. Ich vermute, daß der Schluß des Kapitels, und zwar in der Anordnung de ipso muro — possumus habere; non enim uti Babylone — sine vitio murus, sed ubi sunt saxa — his erit utendum vor dum einzuschieben ist. Diese Umstellung empfiehlt sich nicht nur durch den sinngemäßen Anschluß des dum an his erit utendum, sondern sie wird zur direkten Notwendigkeit auf Grund derselben Erwägung, die mich die Übersetzung Then ablehnen ließ: man kann nicht erst eine Mauer bauen und, wenn sie fertig ist, überlegen, aus welchem Material man sie bauen soll; das ist nicht Vitruvs Art. Die einfache Logik erfordert folgende Anordnung: Fundamente und Grundzüge der Mauer, Frage nach dem Material zum Mauerbau, sodann der Bau der Mauer selbst. Andere Umstellungen sind 21, 10: sed ita circumdandum <est oppidum> ad loca praecipitia, [uti hostis ex pluribus locis conspiciatur] (aus Z. 16), ferner 22, 10 nisi se voluerit [ex alto loco] praecipitare (aus Z. 23), und 22, 20 primum [extra murum] fossae sunt faciendae (ebenfalls aus Z. 23). — Und nun machen wir einen Sprung nach Rhodos. Als die Rhodier sich von der karischen Herrschaft befreit hatten, ummauerten sie das von Artemisia errichtete Tropaion, anstatt es zu entfernen, aus dem von Vitruv angegebenen Grunde. Der Passus (52, 1 sq.) ist sichtlich in Unordnung, und ich schlage folgende Lesung vor: <qu>id autem postea Rhodii? religione inpediti, quod nefas est tropaea dedicata removeri, [eiecta Carica statione] circa eum locum aedificium struxerunt et ita || texerunt, ne qui posset aspicere, et id ἄβατον vocitari iusserunt. Vielleicht läßt sich durch diese Vitruvstelle auch das Rätsel des Tropaion von Adamklissi lösen.

Zum Schluß noch ein Wort über den Siegelring des Demokritos. In der Einleitung zum IX. Buch gibt Vitruv seiner Ehrfurcht vor den großen Forschern und Entdeckern Ausdruck: Plato, Pythagoras, Archimedes, Archytas, Eratosthenes und Demokritos. Auf S. 217, 7 spricht er davon, mit welcher Gelehrtenfreude (tam magnis doctrinarum iucunditatibus) die Forscher eine neue Entdeckung begrüßt hätten. Diese Worte gehen unzweifelhaft auf das Hekatombenopfer des Pythagoras (S. 214, 21 ist wohl zu lesen: <C>hostias dicitur his immolavisse) und auf das εὕρηκα des Archimedes. Also hinter diesen beiden Episoden, d. h. nach S. 216, 20 sind jene Worte einzuschalten, die ich so ergänze: cum haec sint tam magnis doctrinarum iucunditatibus animadversa, et <nos nonne> cogamur naturaliter inventionibus singularum rerum considerantes effectus moveri? <item occ>ultas res attendens admiror etiam <atque etiam> Democriti de rerum natura volumina et eius commentarium quod <in>scribitur χειρογμητών, in quo etiam. Hier klafft offensichtlich eine Lücke, wohl auszufüllen im Sinne von Sen.

Digitized by Google

epist. 90, 32 = Posidonius. Der Schluß dürfte gelautet haben . . . insculptum habebat quo› utebatur anulo signatorio (vgl. den ganz ähnlichen Wortlaut bei Val. Max. VII 14, 4), und nun folgen die rätselhaften Worte: amolcie est expertus. Es scheint sich um die Inschrift des Siegelringes des Demokritos zu handeln, und diese Inschrift muß in engem Zusammenhang gestanden haben mit der laudatio sapientiae, der die ganze Einleitung zum IX. Buch gewidmet ist. Es liegt also die Vermutung nahe, daß in amolcie eine Transkription von ἀμουσίη steckt; in expertus möchte ich, wenn man an die legendäre Selbstblendung des Demokrit denkt, ἐκπήρωσις erkennen; also: AMOΥCIH ECT ΕΚΠΗΡΩCIC. Man beachte nach dieser Umstellung die regelrechte Steigerung von Archimedes, der ein vom Tyrannen gestelltes Problem löste, zu Demokrit, der bis zur Grenze des Okkulten vordrang und alltägliches Gestein in „Smaragd" verwandelte, sodann zu Archytas und Eratosthenes, die eine von der Gottheit selbst gestellte Aufgabe lösten und dadurch Delos entsühnten. Und um nun noch eine ganz verderbte Stelle in Ordnung zu bringen (einen Fingerzeig können uns die überlieferten Lesarten ipsae autem, elati und dedicatas geben), lege ich den Anfang des folgenden Abschnittes (217, 18) vor: Preisboxer werden durch höchste Ehrungen ausgezeichnet, und was nützen sie der Mitwelt oder gar der Nachwelt? so klagt Vitruv, um dann in fast poetisch anmutender Weise (daß das nach der wohl nicht ohne Absicht vorgetragenen Vorschrift von V praef. 3 ursprünglich 648 Verse umfassende Lehrgedicht „Aetna" aus Vitruvs Mußestunden stammt, dürfte unschwer nachzuweisen sein), die Heroen des Geistes zu feiern: cum vero neque moribus neque institutis scriptorum praestantibus ‹ingeniis› tribuantur honores, ipsa ea uti per sementes || aevo immortali non modo sententias sed etiam figuras eorum posteris cogunt esse notas. itaque qui [aeris altiora prospicientes] (= μετεωροσκοποῦντες) litterarum iucunditatibus instinctas habent mentes, non possunt non in suis pectoribus dedicatas habere sicuti deorum, sic Enni poetae [memoriarum gratibus ad caelum elati] simulacrum ‹simul et sententiarum prope divinas auctoritates›; Acci item carminibus qui studiose delectantur, non modo verborum virtutes sed etiam figuram eius videntur secum habere praesentem. Das in den Hss folgende esse (e͞e) ist offenbar entstanden aus ē ē d. h. emendandum est; schon die Vorwelt empfand, daß der Text hier nicht in Ordnung sei. Übrigens findet sich dieses esse (e͞e) noch öfter in der Überlieferung.

Wollte ich alle Stellen des Vitruvtextes besprechen, die noch der Verbesserung harren (es sind über tausend), so müßte ich die Geduld der Leser und den kostbaren Raum noch lange in Anspruch nehmen; aber ich denke, diese kleine Auswahl genügt, um zu zeigen, wie weit sich die Überlieferung des Harleianus 2767 von einem lesbaren Text entfernt hat. Bei aller Anerkennung, die G. wegen der wissenschaftlichen Leistung in großen Teilen seiner Einleitung gezollt werden muß, bleibt doch das Bedenken gegen den vorgelegten Text bestehen. Auch mich selber kann ich nicht freisprechen von dem Vorwurf, dem Handschriftenglauben und der Meinung, daß Vitruv des öfteren sprachlich oder sachlich entgleist sei, in meiner Ausgabe (1912) noch viel zu große Konzessionen gemacht zu haben. Eine neue Ausgabe muß auf dem Standpunkt stehen, daß der von Caesar anerkannte und von Augustus mit hohen Ehren bedachte Baumeister trotz aller Hss ein klar denkender Kopf war.

Münster i. W. Fritz Krohn.

Arnaldo Momigliano, Prime linee di storia della tradizione maccabaica. Roma 1930, Società editrice del „Foro Italiano". 183 S. 8. 20 L.

In neuester Zeit beginnt das Interesse an den Makkabäerbüchern wieder etwas mehr in den Vordergrund zu treten. Kappler und de Bruyne haben über den Text gearbeitet und Bévénot jetzt einen Kommentar veröffentlicht. Bei der Fülle von Fragen, die in den Makkabäerbüchern und ihrem gegenseitigen Verhältnis zutage treten, sind wir dankbar für jeden Beitrag, der uns ihrer Lösung näher führt. Momigliano, der mit seiner Untersuchung eine Vorarbeit zur Geschichte der Makkabäer darbieten will, stellt sich hier die Aufgabe, das Besondere und Charakteristische der verschiedenen Quellen aufzuzeigen und ihren historischen Wert zu beurteilen. Mit Recht wird der Ausgangspunkt bei der geschichtlichen Situation genommen, wie sie sich ergibt aus der Schwäche des syrischen Reiches und der Renaissance des Judentums; der Sieg der Hasmonäer schuf eine neue Lage, auch für die religiöse Entwicklung, indem das Amt des Hohenpriesters nun in starkem Maße politische Bedeutung erlangte. Von hier aus wird der Widerspruch der Pharisäer und die Tendenz von II. Macc. deutlich. Schwieriger liegen die Dinge bei I. Macc.; um so mehr, als die Schlußkapitel mit dem chasidäischen Charakter des Buches in Widerspruch zu stehen scheinen. In Auseinandersetzung mit Destinon, der im Hinblick auf Josephus gegen die Einheitlichkeit des Buches Stellung nimmt, und mit Motzo, der für Josephus

Digitized by Google

eine antisamaritanische priesterliche Schrift als Quelle vermutet, wird versucht, die Einheitlichkeit von I. Macc. wahrscheinlich zu machen und die Abhängigkeit des Josephus von I. Macc. zu erweisen. Hat M. Recht mit seiner These, daß das Buch zu Lebzeiten Hyrcans geschrieben sei, und zwar vor dem Bruch mit den Pharisäern, so läßt sich I. Macc. als ein Dokument der Krise verstehen, als die Mahnung eines Chasidäers an die anderen, die Hasmonäer nicht zu verlassen, da durch sie das Gesetz gerettet worden sei. M. sieht in I. Macc. das letzte Werk klassischer hebräischer Geschichtschreibung, während die zum Vergleich herangezogenen beiden Versionen von Megillath Antiochos nur zu deutlich den Stempel der Decadence tragen. Hingegen will II. Macc. nach seinem eigenen Zeugnis (2, 23) geschrieben sein als eine Art Auszug aus den fünf Büchern des Jason von Kyrene, der vielleicht selber I. Macc. benutzt hat; allerdings wird bei II. Macc. die Tendenz umgebogen zu einer Propagierung des Tempeldienstes für die Diaspora. II. Macc. steht den Quellen sehr frei gegenüber, hat eine Reihe chronologischer Unstimmigkeiten und zeigt deutlich seine Absicht in der Verherrlichung des Festes der Tempelweihe unter Einfügung eines Feuerwunders, das mit dem Fest ursprünglich nichts zu tun hatte, und in der Verherrlichung des Nikanorfestes. Die Familiengeschichte der Makkabäer tritt in den Hintergrund gegenüber den einzelnen Martyrien. So ergibt sich als Grundcharakter für I. Macc. die religiöse Restauration, gebunden an die Familie der Hasmonäer und für II. Macc., das frei von irgendwelchen, dynastischen Interessen ist, eine starke Steigerung in das Religiöse.—Das Material ist in großen Zügen gut überblickt; besonders zu nennen ist die Heranziehung der Versionen, wenn das Ergebnis ihrer Prüfung auch nicht allzu ertragreich ist. Fraglich bleibt mir die Einheitlichkeit von I. Macc.; besonders das Problem der Briefe hätte nach den vorliegenden Untersuchungen (vgl. etwa Willrich) weit ausführlicher sein sollen. Im übrigen ist die Untersuchung, auch wenn man nicht immer zustimmen kann, durchaus als eine wertvolle Weiterführung der Makkabäerprobleme anzusprechen.

Berlin-Frohnau. Curt Kuhl.

C. Daicovici, Gli Italici nella provincia Dalmatia (aus Ephemeris Dacoromana annuario della scola romana di Roma). Bd. V, 55—122 und 6 (nicht gezählte) große Tabellen. Roma 1932, libreria di scienze e lettere. 4.

Ähnliche Versuche aus Inschriftfunden Schlüsse auf Heimat und Ausbreitung römischer Familien in Städten und Ländern des Kaiserreiches zu gewinnen sind zu verschiedenen Malen für verschiedene Zusammenhänge gemacht worden. Einer der gelungensten Streifzüge ist die nun weit zurückliegende Sammlung von Mitgliedern des Hauses der Barbii, die sich von Oberitalien über Aquileia nach Kärnten und an die Donau verfolgen lassen. Die umfangreichste Untersuchung ist die von A. Calderini über Aquileia, deren Bedeutung ich in dieser Zeitschr. 1931, 504 ff. zu skizzieren versucht habe. Ähnlich und doch anders organisiert ist der hier vorliegende Versuch, die Zusammenhänge Italiens und dessen, was im CIL III als Dalmatia bezeichnet wird, aus den Personenbezeichnungen zu ermitteln.

Die ersten illyrischen Unternehmungen der Römer, die zugleich als Auftakt ihres Auftretens im Osten aufzufassen sind, erfolgen mit so namhaften Aufgeboten und nach so gründlicher Vorbereitung, daß der Ausgang nicht einen Augenblick fraglich sein konnte; aus Gründen, die dem Piratenunwesen Einhalt gebieten und italischem Seeverkehr wie dem verarmten griech. Handelswesen Schutz sichern sollten; in der Hauptsache auf einem Gebiet, das dem Süden des Adriatischen Meeres und vor allem der Ostküste des Jonischen Meeres zugute kam. Aber dank der Festigung der röm. Position durch die Vorbereitung (C. Flaminius und Bau der via Flaminia) und den Verlauf des Zweiten Punischen Krieges gewann auch das mittlere Dalmatien von diesem ersten starken Auftreten Roms im Osten. Es versteht sich, daß die italischen Fischer von Ancona aus so wie heute von Chioggia und der anschließenden Küste aus auf die ergiebigeren Fischgebiete an der dalmat. Küste angewiesen waren. Die Beziehungen zwischen Italien und Dalmatien, das zu Beginn der Kaiserzeit als Grenzland starke Militärbesatzung und außerdem ein wichtiges Straßennetz erhielt, gestalteten sich immer lebhafter und verdichteten sich. Das wissen wir. Daicovici bringt durch kluge und verständige Gruppierung der Inschriften aus den Namen und der Personenbezeichnung neue Stützen und schärferen Umriß dieser unserer Erkenntnis. Dafür sind wir ihm zu Dank verpflichtet.

Die wichtigsten Abschnitte sind das alphabetisch geordnete Fundverzeichnis der inschriftlichen Namen S. 76—101 und das gleichfalls alphabetische Verzeichnis der *gentes* S. 101—114, das mit jenem ersten Verzeichnis in Einklang zu stehen sich bemüht. Ebenso aufschlußreich wollen die Ergebnisse im Schlußkapitel sein: 1. Sammelpunkte italischer Einwanderer, 2. Ausgangspunkte dieser Einwanderung und der Familienzusammenhänge,

Digitized by Google

3. ihre zeitliche Schichtung und 4. soziale Gliederung, Bedeutung für die neue Heimat und lokale Auswertung. Den Abschluß bilden sechs Tabellen, welche vielleicht durch ihr Äußeres sich nicht allzusehr empfehlen, aber eigentlich überall das Beweismaterial umschließen.

Nur drei Punkte möchte ich zur Beurteilung des Ganzen geltend machen:

A. So sehr ich anerkennen will, wie gut es ist, unseren Blick auf die Bedeutung der italischen Politiker, Handelsleute und Wechsler für die ökonomische Gestaltung Dalmatiens zu lenken, so kann doch nicht übersehen werden, daß die Grenzen dieses Ausschnittes zu eng gezogen sind, um für die Gegenwart Ersprießliches zu leisten. Und wenn etwa noch für Makedonien oder für Thrakien oder gar für das Gebiet der Donaumündungen und das Herzland jenes Gebietes, welches die Rumänen heute als dakoromanisch reklamieren, im Laufe sagen wir einiger Jahre ähnliche tüchtige Untersuchungen angestellt werden, wie soll man dann diese Publikationen handlich vereinigen und benutzen? Dies alles und noch viel mehr bildet zusammen im Kaiserreich doch nur ein einziges Wirtschaftsgebiet. Vielmehr scheint mir geboten, das ganze Gebiet zwischen Adriatischem Meer, Donaumündung, Byzanz, Thessalonike und Korinth in gleicher Art zusammenzufassen, und da eine solche Aufgabe für jemanden, der wie immer auch im Berufs- und Erwerbsleben steht, zu lange Zeit der Vorbereitung erfordern würde, so wird sich wohl empfehlen, ein solches Thema als gemeinschaftliches Ziel unter drei oder vier oder fünf gleichgerichtete Forscher mit Wahl eines Leiters zu verteilen, welcher Leiter für die Egalisierung und parallele Ausnützung des Quellenstoffs und des Aufsuchens der Ziele zu sorgen hätte.

B. Als ich meine „Älteren Limesberichte" I 231 abfaßte, habe ich bemerkt, daß so zahlreiche Coccei in den unteren Donaugebieten sich finden, daß auf deren Rechtsstellung mehr als ein Cocceius, z. B. als Fabrikbesitzer, Schiffseigner, Grundbesitzer oder Kaufmann eingewirkt haben muß. Nirgends habe ich den gleichen Gedanken ausgesprochen vorgefunden, nirgends geprüft gesehen, ob diese Tatsache mit dem Kaiser Nerva oder einem seiner Vorgänger in Verbindung zu bringen sei. Ich habe mich an Fachgenossen in Rumänien mit der Bitte um ergänzende Mitteilungen gewendet, um von den neueren Funden seit Schluß aller Vorarbeiten für CIL III und planmäßigen Ergänzungen zu den griech. Inschriften Kenntnis zu erhalten. So dringlich meine Bitte um diese Hilfe auch vorgebracht worden ist, ich habe kaum Antworten erhalten, und jedenfalls nichts, was mich gefördert hätte. Ist das nun nicht eine Frage, die mit dem Einfluß der italischen Einwanderung in die röm. Außenprovinzen auf das engste zusammenhängt, und die nicht nebenbei gelöst werden kann? Schon das Material, das für eine positive und glückliche Lösung nötig wäre, ist nicht ohne weiteres zu erreichen und zu verbinden.

C. Die Namen-, Heimat- und Tribusfrage der röm. Kaiserzeit ist ein Arsenal, das sehr verschiedene und auch unsichere, selbst zweischneidige Waffen liefert. Man erinnere sich an den Rekruten Apion aus dem Fayum, der in dem kurzen und entzückend naiven Bericht an seine Eltern über seine Einreihung in die Kriegsmarine berichtet; auch erzählt, er heiße von jetzt ab Antonius Maximus; er, der Peregrine, war also trotz allen Ableugnens unter Latiner eingereiht worden, vermutlich unter Zuweisung an eine wirklich latinische Stadt, d. h. damals als latinisch angesehene Stadt: welche, wissen wir nicht; vielleicht Alexandria, die der jüngere Plinius in einem seiner Briefe an den Kaiser als Vorstufe für die Erlangung des röm. Bürgerrechts bezeichnet. Damit soll und darf aber Alexandria nicht als Stadt latinischen Rechtes bezeichnet sein. Hatte schon Plinius trotz seiner Tätigkeit im röm. Verwaltungsdienst diesen Satz nach seiner eigenen Erklärung früher nicht gekannt, so sehen wir schon heute, wie wenig richtig er damals die Situation erfaßt hat. Und es genügt, den betreffenden Abschnitt in Lesquiers monumentaler Studie L'armée Romaine d'Égypte d'Auguste à Dioclétien (1918) S. 203—226 durchzusehen, um zu erkennen, welche Schwierigkeiten in der Bestimmung des Rechtszustandes den Rekruten der röm. Legionen und gewisser Auxilia von uns noch zu überwinden sind (vgl. auch Wilcken, Grundzüge der Papyruskunde I[1912]59—62). Sobald man sich einmal von Vorurteilen frei macht und die Bestellung von Rekruten auch aus Leuten für möglich ansieht, die auf kaiserliche Anordnung oder mit kaiserlicher Erlaubnis z. B. aus kleinasiatischen oder westlichen Hinterwäldlern, also durch eine Rechtsfiktion irgendeiner Stadt und der zugehörigen Tribus zugewiesen werden, wie ich dies jetzt in meinem neuen Tribusbuch zu beweisen suche, wird man noch vorsichtiger als bisher das Namenmaterial als Grundlage einer Statistik, wie sie D. uns vorschlägt, behandeln müssen. Ist es möglich, daß wir den latinischen bzw. römischen Namen begegnen, wie sie die röm. Rekruten der bezeichneten Art und mit Weglassung ihrer alten heimatlichen Namen führen

Digitized by Google

können (auf diese Möglichkeit lege ich Nachdruck), dann werden wir viel öfter zu irren in der Lage sein, als wir heute glauben. Nicht bloß Militär, auch Zivilisten und Freigelassene sind in dieser Hinsicht vorsichtiger zu behandeln, als wir gewohnt sind, zumal wenn sie aus geringeren Schichten der Gesellschaft sich emporgerungen haben. Allerdings werden solche Fälle nach unserem bisherigen Wissen immer nur Ausnahmen bilden, und stark können sie im Generellen unser Urteil nicht beeinflussen.

Auf Einzelheiten möchte ich diesmal nicht eingehen. Darf ich aber ein Wort zur Inschrift CIL III 3158 (Daicovici S. 101) hier vorbringen? Der Stein, auch Dessau 3320, befindet sich im Museum von Este; die Vermutung, er stamme aus Dalmatien, am ehesten aus Spalato, will ich nicht bestreiten. Der Weihende nennt sich *C. Julius C. f(ilius) Ser(gia) Aetor*. Ich möchte zu der viel behandelten Inschrift einen banalen Vorschlag machen und das (sonst nicht belegbare?) Cognomen *Actor* empfehlen. Diese Vermutung ist so banal, daß sie darum niemand bisher gemacht zu haben scheint. Auf dem Steine steht offenbar wirklich AETOR oder A∈TOR; daß ∈ aus C verlesen worden ist, scheint nicht unmöglich.

Wien. Wilh. Kubitschek.

J. G. Milne, Greek coinage. Oxford University Press (Clarendon) 1931. VIII und 131 S. 12 Autotypie-Tafeln. 8. 6 sh.

Ein kurz gefaßter Abriß des griechischen Münzwesens in 10 Kapiteln, ohne jeden gelehrten Hilfsapparat, mit zwölf gut gelungenen Tafeln. Die nach scharfen Gipsabdrücken abgebildeten Münzen, dem Taschenformat des Buches entsprechend, etwas verkleinert.

Dem Oxforder Gelehrten muß für dies kleine Handbüchlein um so mehr gedankt werden, als eine derartig gedrängte Einführung in die griechische Münzkunde für die englisch sprechende Welt meines Wissens bisher vermißt wurde. P. Gardners und G. F. Hills ähnliche Bücher sind sehr viel umfangreicher. Bei der aus seinen bedeutsamen Beiträgen zum griechischen Münzwesen im „Journal of Hellenic Studies", im „Numismatic Chronicle" usw. bekannten eigenen Forschungstätigkeit Milnes überrascht es nicht, in diesem Werkchen überall selbständig erarbeitete Zusammenfassungen und vielfach sogar zur communis opinio in einem gewissen Gegensatz stehende Darlegungen vorzufinden. So, wenn S. 6 der Beginn der frühesten Münzprägung (Markierung von Elektrumklumpen) in den Beginn des 7. Jahrh. oder gar noch früher: ins 8. hinaufgerückt, für die äginetische Silberprägung S. 16 das Anfangsdatum 750 v. Chr. ausgesprochen oder S. 9/10 der Einsatz eigentlicher Währungen aber erst für eine beträchtlich spätere Zeit angenommen wird. Bemerkenswert ist auch die S. 13/14, sowie in späteren Kapiteln, der jonischen Elektrummünze zugewiesene Sonderrolle im griechischen Münzwesen, als eine außerhalb der übrigen griechischen Währungen stehende Ausgleichsmünze, eine Eigenschaft, die ihr über mehrere Jahrhunderte unverändert erhalten blieb.

Der in 10 Abschnitten in klarer Linienführung gebotene Überblick beschränkt sich im übrigen darauf, die geldgeschichtliche Entwicklung Griechenlands bis zur Römerzeit in ihren wesentlichen Konturen so zu zeichnen, daß ein eindrucksvolles Gesamtbild entsteht, ohne daß an entscheidenden Stellen dieser Entwicklung auf wichtige Einzelheiten ganz verzichtet wäre. Ein eigenes Kapitel (IV) wird z. B. Solons Münzreform gewidmet. Des Verf. These, daß sie in einer Gleichsetzung der leichten attischen Didrachme mit dem alten äginetischen schweren Stater bestanden habe und so aus der alten „Gewichts"münze die erste „Kredit"münze durch Solon geschaffen worden sei (vgl. diese Zeitschr. 1931 Sp. 1027), hat viel Bestechendes. Bevor ihr aber die hier beanspruchte Allgemeingeltung bestätigt werden wird, wird sie vermutlich noch manche Diskussion von philologischer (Interpretation der bekannten, Seite 40 erwähnten Aristotelesstelle Athen. Pol. 10!) wie von numismatischer Seite hervorrufen.

Der athenischen Münzpolitik wird auch das VI. Kapitel gewidmet, in welchem die Fortentwicklung und überragende Bedeutung des attischen Münzfußes für die gesamte alte Welt ausgezeichnet hervortritt. — Wie schon vorher (Kapitel III) die korinthische Münze, so werden in zwei weiteren ausführlichen Kapiteln (V und VII) aber auch die hauptsächlichsten archaischen und klassischen Prägungen der übrigen griechischen Poliswelt nach großen wirtschaftsgeschichtlichen und münzpolitischen Gesichtspunkten vorgeführt, unter Fortlassung alles von solcher Warte aus nebensächlich Erscheinenden. — Zu S. 60 darf vielleicht angemerkt werden, daß Erich Boehringer in seinem Buch über die syrakusanischen Münzen (1929) den Prägebeginn in Syrakus auf ca. 530 (nicht 550 v. Chr.) ansetzt und daß das bei dieser Gelegenheit wieder erwähnte, noch früher datierte Berliner Unikum mit Quadratum incusum auf der Rückseite sich inzwischen als Fälschung erwiesen hat (vgl. „Gnomon" 1930 S. 631, SSB.

Digitized by Google

[Phil.-hist. Klasse] 1931 XII S. 17 und Zeitschr. f. Num. 40 [1930] S. 323).

Den sizilischen Prägungen des 5. Jahrh. ist natürlich ebenfalls ein mit 2 Tafeln ausgestattetes Sonderkapitel (VIII) gewidmet, ohne daß im Zusammenhang dieses Handbuches hierbei allzu stark auf kunstgeschichtliche und stilistische Probleme eingegangen wäre. Immerhin bemerkenswert: der späte Ansatz der berühmten Aetna-Tetradrachme T. IX. 3 (Brüssel, de Hirsch) auf 470 v. Chr. Ob der Demareteion-Meister, dem Boehringer dieses hervorragende Stück erstmals zuteilte, 10 Jahre nach der Syrakusaner Siegesmünze noch Stempel dieses Stiles geschnitten haben kann? Zu beanstanden ist auch die Datierung der schönen Himera-Tetradrachme Tafel IX. 6 auf 450 v. Chr. Sie ist erst im letzten Jahrzehnt der autonomen himerensischen Prägung, ca. 420—409 v. Chr., entstanden (vgl. Mitt. d. Bayr. Numism. Ges. 1929 S. 130ff.), in der sog. „Blütezeit" der sizilischen Münzprägung.

Doch sollen mit diesen, etwas aus dem Rahmen der Aufgaben des Buches herausfallenden kleinen Ausstellungen dessen große Verdienste keineswegs geschmälert werden. Sie bestehen in der äußerst knappen, in jedem Satze gehaltvollen Darstellung, welche bei erfreulicher Einfachheit der Sprache gespannte Aufmerksamkeit erfordert; ferner in einer besonders für Studenten geeigneten Zusammenfassung des wirtschafts- und geldgeschichtlich wirklich Wesentlichen in selbständig-eigenartiger Form. Würden bei einer zu erhoffenden zweiten Auflage die allzu spärlichen Buchtitel am Ende des Werkchens durch einen ausführlicheren bibliographischen Wegweiser mit einer allen Anforderungen genügenden Auswahl aus der an wertvollen Spezialwerken so reichen griechisch-numismatischen Literatur aller Länder ersetzt, so werden wir in Milnes „Greek coinage" einen der zuverlässigsten und anregendsten Führer durch das Münzwesen der Griechen besitzen.

Frankfurt a. M. Willy Schwabacher.

Paulys Realencyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung. Begonnen von **Georg Wissowa**, unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen hrsg. von **Wilhelm Kroll**. 29. Halbbd. Mazaios—Mesyros. Stuttgart 1931, Metzler. Sp. 1 bis 1296.

Der Fernerstehende kann sich von den maßlosen Schwierigkeiten, die der vielgeplagte verantwortliche Herausgeber eines solchen Werkes zu überwinden hat, kaum eine irgendwie zutreffende Vorstellung machen. Ein bezeichnendes Licht werfen auf diese Verhältnisse u. a. zwei Stellen, die wir hier in den Anmerkungen unter dem Texte finden. Sp. 1231 lesen wir: „Infolge unerwarteter Absage des Bearbeiters (Bölte) ist der Artikel nur als Notartikel anzusehen, der die Literatur und die wichtigsten Probleme anführt unter Benutzung des von Bölte bereits gesammelten Materials", und Sp. 514 vollends wird mitgeteilt: „Der Artikel Melkart muß leider wegfallen. Der Bearbeiter hatte ihn im Mai 1927 übernommen; seither ist es weder durch Mahnungen, noch Karten, noch Briefe, noch Telegramme, noch Schreiben an den Dekan seiner Fakultät möglich gewesen, ihn zu einer Äußerung zu veranlassen." Auch dasjenige, was unter dem Stichworte Mercurius erscheint, wird als „Notartikel" hingestellt. Zunächst verbreitet sich hier W. Kroll auf 7 Sp. über den Namen des römischen Gottes, seine Einführung in Rom, seinen Kult und dessen Ausdehnung und Herkunft. Daran schließen sich 34 Sp. an, in denen Heichelheim auf die Verehrung der Gottheit auf keltischem und germanischem Boden sein Augenmerk richtet. Was Vazarcio zusammenfassend über μέγας als dichterisches Epitheton ornans und Kultbeiname von Göttern bringt (8½ Sp.), fußt auf Br. Müllers Schrift Μέγας θεός Diss. Hal. XXI 3. Einen ähnlichen Zweck verfolgt Pfister mit seinen Meilichioi Theoi (4 Sp.). Auf religiöse Dinge beziehen sich Latte mit „Meineid" (11 Sp.) und Schwenn mit Menschenopfer (8 Sp.).

Aus der Mythologie treten uns in ausführlicher Darstellung folgende Gestalten entgegen: Medeia (34 Sp.) und Melikertes (6 Sp.) von Lesky, Melampus (6 Sp.) und Memnon, der Held der Aithiopis (11 Sp.), von Pley, Menelaos (21½ Sp.) und Meriones von Krischan (4 Sp.) mit Zusatz von W. Kroll.

Den größten Raum im ganzen Bande (95 Sp.) nimmt O. Stein für den griechischen Ethnographen Indiens im IV./III. Jahrh. Megasthenes ein. Er läßt wohl keinen wichtigeren Punkt der diesbezüglichen Forschung unerledigt. Der Komödiendichter Menander ist der Feder eines der vorzüglichstene Kenner auf dem Gebiet, A. Körtes, zugefallen (60 Sp.). Dazu kommen aus der griechischen Literatur noch besonders Meleagoras v. Gadara von Geffcken (8 Sp.), Melampus, einer von den sieben Erklärern der τέχνη des Dionysios Thrax (4½ Sp.) von Gudeman, der Geograph Menippos von Pergamon von Friedrich Gisinger (23 Sp.), der Arzt und Skeptiker Menodotos von Nikomedeia" von Capelle (15 Sp.).

Der römischen Literaturgeschichte gehören an die Artikel von Weßner über den Grammatiker

Digitized by Google

und Dichter der augusteischen Zeit C. Maecenas Melissus (21 Sp.) und von Lenz über Merobaudes (8½ Sp.).

Die Prosodie ist auch dieses Mal hauptsächlich durch Münzer vertreten. Da treffen wir von diesem Gelehrten u. a. Nr. 1—14 und 19 der Angehörigen der gens Memmia an. Wenn der Verf. am Ende seines Artikels es ausspricht, daß Marx in den N. Jahrb. f. d. kl. Altertum III (1889) S. 536ff. dem spärlichen biographischen Material möglichst viel abzugewinnen versucht und ein wenig zu viel abgewonnen hat, so freue ich mich, ihn in Übereinstimmung mit meinen Ausführungen in dem Aufsatz der Wochenschrift f. kl. Philologie XXI (1904) S. 362—366 zu finden, wo ich die Marxsche Ansicht in allen wesentlichen Punkten als unhaltbar dargetan habe. Unter den Messii nimmt Nr. 11 die Bearbeitung des Kaisers C. Messius Quintus Traianus Decius durch Wittig mit 44 Sp. den größten Platz ein. Auffallend groß ist die Zahl der Städte, die in den Kreis der Betrachtung gezogen werden. Da haben wir vor allem „Megala polis" von Hiller von Gaertringen (12½ Sp.), „Megara" Stadt und Landschaft von Ernst Meyer (52 Sp.) und „Memphis" von Kees, der sich auch Meroes, der jüngeren Hauptstadt des ägyptischen Reiches, angenommen hat (6 Sp.). Ferner führt uns Schachermeyr alles vor, was auf Mesopotamien Bezug hat (58 Sp.). Über das Sagenland Meropis bekommen wir viel Interessantes durch Gisinger zu hören (9 Sp.), über Messene durch Weißbach (17 Sp.). Bei dieser Gelegenheit sei auch der ethnographische Artikel Messapion (46 Sp.) von M. Mayer genannt. Auch dieses Mal möchte ich, wie beim zuletzt besprochenen Bande, mit etwas Süßem schließen und den Beitrag über Mel von Schuster nicht unerwähnt lassen (20 Sp.).

So reiht sich der neue Teil wieder würdig seinen Vorgängern an.

Königsberg i. Pr. Johannes Tolkiehn.

Theologisches Wörterbuch zum Neuen Testament. In Verbindung mit [33 Namen] herausgegeben von **Gerhard Kittel.** Stuttgart 1932, Verlag W. Kohlhammer. Lieferung 1: AΩ—ἀγγελία. 64 S. gr. 4. Subskriptionspreis 2 M. 90.

Ein groß angelegtes Werk, dessen Erscheinen in jetziger Zeit ein gutes Zeugnis für die Tatkraft von Herausgeber und Verleger ist! Es ist freilich auch seit langem erwünscht: das alte „Biblisch-theologische Wörterbuch der neutestamentlichen Gräzität" von H. Cremer, 1883 erstmals erschienen, war in späteren Auflagen (zuletzt 11., 1923, als Umdruck der 10. mit Nachträgen) von J. Kögel herausgegeben worden. Nun war es wieder vergriffen; G. Kittel-Tübingen, der einst dem inzwischen verstorbenen Kögel versprochen hatte, das Werk „nicht verwaisen zu lassen", unternimmt es nun, an Stelle einer mühsamen Neubearbeitung des alten vielmehr ein neues Werk zu schaffen, das im Sinn des alten und mit Verwertung der Notizen von Kögel die ganze neuere Forschung in ihren verschiedenen Richtungen verarbeiten will. Da in dem Stab der 33 Mitarbeiter auch einige Philologen sind (A. Debrunner und H. Kleinknecht als Fachreferenten für Sprachgeschichte, Profangräzität und hellenistische Religionsgeschichte, und H. H. Schäder für Iranistik und Semitistik), ist eine ausführlichere Besprechung auch in dieser Zeitschrift wohl gerechtfertigt; aber auch aus sachlichen Gründen. Das „ThW" soll freilich nur diejenigen Wörter behandeln, „denen irgendeine religiöse und theologische Bestimmung anhaftet" (ihre Zahl ist gegenüber Cremer-Kögel stark vermehrt); es stellt sich die Aufgabe der „inneren Lexikographie" und setzt die äußere, im engeren Sinne philologische, im wesentlichen voraus. Aber es wird doch öfters auch auf die Sprachgeschichte zurückgegriffen, und es zieht vor allem den philosophisch-religiösen Gehalt der einzelnen Begriffe im Griechentum bei: so finden sich bei ἀγαθός (bearbeitet von Grundmann) zwei Abschnitte über dieses Wort in der griechischen Philosophie und im Hellenismus (gegen 3 Seiten), bei ἀγαπάω (von Quell und Stauffer) „die Worte für Lieben im vorbiblischen Griechisch" (3½ Seiten). Aber auch sonst ist, besonders in den zahlreichen Anmerkungen, immer wieder das klassische und hellenistische Material beigezogen. Das Werk ist also auch für den Philologen und Religionsgeschichtler von Interesse, der nun sieht, wie die ihm geläufigen Begriffe nun im Neuen Testament häufig von neuem Gehalt erfüllt sind. Teilweise wird auch noch ein kurzer Überblick über die Geschichte eines Begriffs in der nachapostolischen Zeit und der alten Kirche überhaupt gegeben, so daß auch der Kirchengeschichtler auf seine Rechnung kommt (z. B. bei ἀγαλλιάομαι [von Bultmann], ἀγαπάω). Besonders stark ist natürlich das Alte Testament herangezogen (5 Alttestamentler sind unter den Mitarbeitern): bei ἀγαπάω (usw.), das etwas mehr als die Hälfte der Lieferung füllt, sind 14 Seiten dem A. T. gewidmet (von Quell). (1. Der lexikalische Befund, 2. Der profane und immanente Liebesgedanke, 3. Der religiöse Liebesgedanke); ebenso ist dem Judentum in seinem hellenistischen, wie seinem rabbinischen Zweig ausführlicher Raum

Digitized by Google

gewährt. Gleich der 1. Artikel, über A Ω (von G. Kittel), zeigt treffend die ganze Art des Werkes.

Im Unterschied von dem einförmigen Satzbild des alten Buches ist das neue sehr übersichtlich gedruckt und die einzelnen Artikel sind klar disponiert. Unter den Hauptstichworten wird gleich die ganze Wortfamilie behandelt; z. B. unter ἀγαθός auch ἀγαθοεργέω (als Variante in Röm. 13, 3 hätte auch ἀγαθοεργός beigefügt werden können), ἀγαθοποιέω (u. Weiterbildungen), ἀγαθωσύνη, φιλάγαθος, ἀφιλάγαθος; nur wenn, wie beim Stamm ἀγγελ- (von Schniewind), einzelne Zweige (wie εὐαγγέλιον) eine selbständige Bedeutung gewonnen haben, sind sie gesondert behandelt; nur wäre dann am Kopf von ἀγγελία ein Verweis erwünscht, unter welchen Stichwörtern sich die verwandten Wörter finden (bei A Ω steht z. B. ein ähnlicher Verweis). Bei ἀγαπάω hätte zuerst das vorbiblische Griechisch und dann erst das A. T. besprochen werden können, dann wäre die wiederholende Zusammenfassung S. 38 erspart geblieben. Die Namensformen Mal'aki, Binjamin wirken gekünstelt, zumal andere hebräische Namen (z. B. Jeremia) nicht lautgetreu gegeben werden; im Griechischen hätte Ἄγαρ mit Spiritus asper geschrieben werden können, so gut wie Ἄβελ. S. 49, Z. 39 wäre die Bibelstelle für ἀποτομία erwünscht gewesen. Doch das sind einzelne kleine Wünsche, wie sie der eine so, der andere anders hat und die nicht alle befriedigt werden können. Der Satz ist außerordentlich sorgfältig; S. 60, Z. 30 sind die Zeugen für die zwei Varianten ἀνήγγειλαν und ἀπήγγ- verwechselt.

So darf man dem großen Werk, das „Adolf Schlatter, dem Achtzigjährigen" gewidmet ist, recht guten Fortgang und vor allem recht befriedigenden Absatz wünschen. Da die etwa 30 Lieferungen in Abständen von ungefähr acht Wochen erscheinen sollen, verteilen sich die Anschaffungskosten auf einen langen Zeitraum; nachdem die 2. Auflage der „Religion in Geschichte und Gegenwart" seit Weihnachten fertig ist, läuft in manchem Bücherhaushalt dieser Posten leer und könnte sehr wohl durch das Th. W. ausgefüllt werden, das wie gesagt auch über den Kreis der mit dem Neuen Testament sich Beschäftigenden hinaus auf Interesse zählen darf.

Ulm a. D. Erwin Nestle.

Auszüge aus Zeitschriften.

Atti della Pontificia Accademia Romana di Archeologia (Serie III). **Rendiconti.** VI Annate Accademiche 1927—29. [Roma 1930.]

(19—33) Adunanze. — Comunicazioni scientifiche. (37—45) **Orazio Marucchi,** Di una stele reale egizia testè completata nel Museo Egizio Vaticano e di una iscrizione greca relativa all' Egitto collocata nello stesso Museo. Die Stele stammt vom König Takelot von der XXII. Dynastie, die griechische Inschrift aus der Zeit der römischen Herrschaft. — (47—76) **Luigi Du Jardin,** Mundus, Roma quadrata e lapis niger. Der Mundus war zunächst den Manen allein geweiht, dann auch den unterirdischen Göttern. Er befand sich unter dem Palatin, also nahe bei der Roma quadrata. Diese ist in die Mitte des Palatin zu verlegen, von der Domus Flaviana eingenommen. Die Gruppe des *Lapis niger*, von Verrius Flaccus als *locus funestus* bezeichnet, war verschieden vom Grabe des Romulus und den Gräbern des Faustulus und Hostus Hostilius; es handelt sich hier um einen Altar der unterirdischen Gottheiten. Wichtig für die Topographie ist die Verlegung der *via triumphalis* durch Domitian. — (77—84) **Orazio Marucchi,** Nuovi studi sull' antichissimo orologio solare di Palestrina. Es handelt sich um Spuren des alten Horologium, das schon Varro seinerzeit als alt bezeichnete. — (85—96) **Pietro Romanelli,** Di alcuni nuovi mosaici Tripolitani. Das von Alexandria abhängige tripolitanische Mosaik bevorzugt das kleine Bild, das *emblema*. — (97—111) **Valentino Capocci,** Alcune osservazioni sui papiri Londinesi 1915 et 1916. Diese Papyri (zwischen 330 und 340 n. Chr.) zeigen manche sehr beachtliche Schäden des sozialen Lebens in den Anfängen des traurigen Untergangs der hellenistisch-römischen Kultur in Ägypten. — (109—111) **Ippolito Delehaye,** La dédicace de la basilique de Fossombrone. — (113—121) **Angelo Mercati,** Pio V e l'arte antica secondo un documento ignorato. — (123—127) **Luigi Du Jardin** Dei Templi di Giunone Regina e Diana *„ad Circum Flaminium"*. Der Tempel der Juno Regina in der Porticus Octavia ist derselbe, der von M. Aemilius Lepidus 179 v. Chr. *„in circo Flaminio"* geweiht wurde. — (129—171) I Musei e le Gallerie Pontificie nel triennio 1927—28, 1928—29, 1929—30. — (129—132) I. Relazione di **Bartolomeo Nogara.** — (133—138) II. Relazione di **Orazio Marucchi.** I. Museo egizio. II. Museo Pio Clem. di scultura e M. Chiaramonti. Hermenfragment mit Namen Εὐβούλεος. Archaische weibliche Büste aus Praeneste. III. Nella galleria lapidaria. Grabinschrift (*funere publ.*). IV. M. lateran. profano e cristiano. — III. Relazione di **Biagio Biagetti.** Gemälde.

Bayer. Blätter für das Gymnasial-Schulwesen. LXVIII (1932) 4.

I. Abhandlungen. (225—237) **Peter Huber,** Die Gracchen nach der neueren Forschung. Die Herrschaft des Senats und der Aristokratie war in Rom nicht gesetzlich fundiert, und jede Regierungsform betrachtete im Altertum den Staat als Ausbeutungsobjekt der regierenden Gesellschaftsklasse. Nicht die ganze Nobilität verschloß sich der Notwendigkeit von Reformen. Die Agrarreform des Tib. Gr. war wohl geeignet, die Wehrfähigkeit Italiens ganz bedeutend

Digitized by Google

zu steigern. Sie war rechtlich unanfechtbar, aber nicht politisch zweckmäßig. Schon Tib. hat die Axt an die Wurzel der Senatsherrschaft gelegt (Großgrundbesitz, Bundesgenossenfrage). Die Amtsentsetzung des Mittribunen war der römischen Staatspraxis bis dahin fremd. Der Eingriff in die Finanzhoheit des Senats war begründet und nicht ungesetzlich. Dem C. Gr. stand sein umfangreiches Reformprogramm von Anfang fest. Ganz unerhört war der von ihm beschrittene Weg nicht. Die Gracchen waren durch griechische Staatstheorien beeinflußt. Die Idee von der absoluten Volkssouveränität schwebte ihnen vor. Die erste Gewalttat ging von Leuten des Gr. aus. Die Gr. waren Sozialrevolutionäre. Sie wollten das Bürgerrecht auf ganz Italien ausdehnen und wiesen einer Entwicklung die Wege, die zu den gefeiertsten Errungenschaften des Kaisertums gezählt wird. C. erstrebte mit vollem Bewußtsein die demokratische Monarchie. Den Gr. fehlte nur der militärische Rückhalt zum Erfolg. — II. Beiträge. (237—253) **Pestalazzi, W.,** Probleme der Nachkriegszeit im Geschichtsunterricht der Oberklasse. I. — (253—259) **Melber,** Neue bayerische Lesehefte für die altsprachliche Lektüre. Grundsätzliche Erörterungen. — (263—267) III. Zeitschriftenschau. — (267—288) Bücherschau.

Bollettino di filologia classica. N.S. III 1—2. 3 (1932).

(1—37) Bibliografia. — (38—39) Rassegna delle riviste. — (40—44) Annunzi bibliografici e notizie. — (44) In die Acad. dei Lincei traten ein Giuseppe Cardinali (Roma) und Augusto Mancini (Pisa); als auswärtiges Mitglied Tadd. Zielinski (Warschau).

(47—63) Bibliografia. — (64—65) Rassegna delle riviste. — (66—68) Annunzi bibliografici e notizie.

Gnomon. 8 (1932) 10.

(513—545) Besprechungen. — (545—560) Nachrichten und Vorlagen. (545—548) **E. Diehl,** Die Ausgrabungen in Olbia 1920—1930. Sechs Bauschichten wurden festgestellt, die unterste späthellenistisch. Die von W nach O verlaufenden Straßenzüge sind alle mit steinernen Wasserabzugskanälen unter dem Pflaster versehen. Es wurden Reste der römischen Zitadelle freigelegt, die Fundamentreste des Tempels des Apollon Prostates und Reste der großen Stadtmauer gefunden. Die von Herodot erwähnte Stadtmauer ist noch weiter südlich von den Ausgrabungen zu suchen. Die Stadt der 4. Schicht „mit ihrer strengen von der athenischen Demokratie beeinflußten Lebenshaltung" unterscheidet sich stark von dem „altionisch üppigen" Olbia. Nach einer Katastrophe wurde der Stadtteil nach „hippodamischem" Stadtplan angelegt. Eine Bronzewerkstätte ist nachgewiesen, sowie ein mehrfach umgebautes Haus hellenistischer Zeit und eine Töpferwerkstätte späthellenistischer Zeit. — (559—560) **W. Peek,** Plan einer Neubearbeitung von Kaibels Epigrammata Graeca. — (*30—35*) Bibliographische Beilage Nr. 5.

Philological Quarterly. XI (1932) 2. 3.

(109—134) **George McCracken,** John Wilkes, Humanist. Darin Besprechung der Ausgaben von Catull (1788) und Theophrast (1790).

(303—310) **Jacob Hammer,** A monastic panegyrist of Horace. Raginaldus von Canterbury, von 1902 wohl aus Frankreich nach England gekommen, feiert Horaz in einer langen sapphischen Ode, die herausgegeben wird.

Philologus. LXXXVII 3 (N. F. XLI, 3). 1932.

(265—276) **Kurt Latte,** Randbemerkungen. 1. Wie der Eingang, so bedient sich auch der Schluß der taciteischen Germania einer traditionellen Wendung der geographischen Monographie, wenn er an den Grenzen des Erforschbaren anlangt, und entspricht genau den Vorschriften der Historiographie. 2. Petr. 57, 4 entlädt sich die Reaktion der römischen Gesellschaft gegen die Freigelassenenwirtschaft unter Claudius in dem bittern Spott gegen den ungebildeten Augustalen. 3. Verg. Catal. 10, 23 l. *bux eumque pectinem.* 4. Das 7. Gedicht des Calpurnius läßt sich in die letzte Zeit Neros datieren. 5. In der Weissagung der Vegoia (Lachmann-Rudorff, Schriften d. röm. Feldm. I 350) l. *scias mare e terra remotum.* Es ist an die wohl auf Lydus zurückgehende Kosmogonie bei Suidas v. Τυρρηνία zu erinnern. Es handelt sich um das 1. Jahr (Mommsen) des 8. *saeculum* und wohl um eine Anspielung auf Sullas Landanweisungen. 6. Festus 190, 8 L. stimmt mit der lex Rothari (265) vom J. 643 überein, ohne daß an einen Zusammenhang zu denken ist. 7. Zu Bacchyl. 16, 112 ἄϊονα vgl. Wilcken, Chrest. 126 und Hesych. s. v. ἔλυμα; es handelt sich um eine vielleicht aus dem Ägyptischen entlehnte Bezeichnung für ein Gewand. 8. Julian S. 36, 1 bedeutet βαθέως „mit Selbstbeherrschung". 176, 11 spielt an auf einen Tragödienvers. 158, 20 l. Ἐμοὶ γὰρ τὸ μὴ πάντα ἐκείνων τῶν ἀνδρῶν ἀγαπᾶν ἀδικημάτων [οὐδὲν] οὐ τὸ φαυλότατον εἶναι δοκεῖ. 9. Die Vorlage des Hippolyt gegen die Magier (ref. 4, 28—42) ist ernst gemeint, eine polemische Schrift ist außer durch Lukian durch Philostrat (v. Apoll. VII 39) bezeugt; die Quelle ist wohl Celsus. — (277—299) **Elias Bickermann,** Rom und Lampsakos. Syll.³ 591 entspricht in den Worten ὅπως συμπεριλειφθῶμεν [ἐν ταῖς συνθήκαις] ταῖς γενομέναις Ῥωμαίοις τὸν β[ασιλέα Φίλιππον] die hellenistische Formel συμπ. ταῖς συνθήκαις dem attischen Ausdruck τῶν ὅρκων μετέχειν und bedeutet, daß die entsprechende Macht eine Vertragspartei geworden ist. Die L. waren aber nicht in das „*foedus*" eingeschlossen. Die Behauptung der Inschrift beruht auf Unkenntnis und Mißverstehen der römischen Rechtsinstitute. — (300—331) **Annelise Modrze,** Zur Ethik und Psychologie des Poseidonios. Poseidonios bei Seneca im 92. Brief. 1. Seneca will im Sinne Chrysipps die αὐτάρκεια

Digitized by Google

der Tugend zur Glückseligkeit erweisen. 2. Er gründet diesen Beweis auf die Seelenlehre des Poseidonios. 3. Der 92. Brief erlaubt also Schlüsse auf Poseidonios: a) auf einen ethischen Rigorismus, der einerseits in der φύσις der Seele selbst begründet ist; andererseits eben diese φύσις überwindet; b) auf eine polemische Auseinandersetzung mit den verschiedenen Schulmeinungen. Es läßt sich nicht mit Sicherheit entscheiden, wie weit Seneca dem P. hier im einzelnen folgt: beide Abschnitte stammen höchstwahrscheinlich aus dem ersten Buch περὶ παθῶν; c) im Abschnitt 30—33 auf eine Unsterblichkeits- und Wiedergeburtslehre, die platonische und stoische Züge vereinigt. 4. P. war „Dualist" in dem Sinne, daß er das Göttliche im Mikrokosmos und Makrokosmos zwar scharf vom Vergänglichen trennt, ihm aber seinen Platz innerhalb, nicht außerhalb der Welt gab. — (332—357) **Gustav Meyer,** Prudentiana (Fortsetzung und Schluß). A ist an vielen Stellen interpoliert. Die reiche Überlieferung des Dichters bedarf noch einer dringenden Aufarbeitung und Sichtung. Die Textgeschichte ist noch nicht annähernd zu übersehen. Zu ihrer Aufhellung wird auch die nötige Untersuchung der Scholien und Glossen beitragen. Auch sonst, so etwa in bezug auf Vorbilder, muß noch mehr geschehen; ebenso sind Sprache und Stil zu bearbeiten usw. 30 Stellen werden behandelt oder berührt. — (358—368) **Erich Köstermann,** statio principis. 1. Das Problem. Nach Aufführung der Stellen für sein Vorkommen wird der Ausdruck *statio* als für aus der Militärsprache hergenommen erklärt. Darin, daß der führende Mann oder sein beauftragter Stellvertreter alle Sorge für die gedeihliche Fortentwicklung des Imperiums auf sich nimmt, ist ein entscheidendes Merkmal seiner Stellung im Staate zu erblicken. Augustus selbst hat dem Begriff der „*statio*" seinen Platz innerhalb des von ihm begründeten politischen Systems angewiesen. Der Ausdruck hat sich als fester Terminus der kaiserlichen Stellung durchgesetzt. Dio betont die dem Staatsganzen zugute kommende persönliche Fürsorge und Wachsamkeit des Monarchen (56, 40, 2; 41, 5; 53, 12, 1 f.; 56, 43, 3). Das Fortbestehen der Tradition innerhalb des regierenden Hauses wird bei Tacitus unterstrichen (ann. 1, 12; 4, 38). Domaszewski hat die unmittelbaren Beziehungen der sog. Römeroden zu Augustus aufgedeckt. Auch Ovid Fast. 2, 63—66; Trist. 3, 1, 79 kommt in Frage. Erst später wird der Ausdruck farbloser und bedeutet „Stellung", „Posten", endlich „Ressort". (Forts. folgt.) — (369—375) **Erich Sander,** Die Hauptquellen der Bücher I—III der epitoma rei militaris des Vegetius. Celsus, Cato, Paternus, Frontin werden nachgewiesen. — Miszellen. (376—382) **Th. Birt,** Über ὄμηρος und den Namen Homer. ὄμηρος bedeutet zunächst den „Mitangefügten". Daher bedeutet es „Geisel", wie ja der abessinische Schuldner mit einer langen, an seiner rechten Hand befestigten Kette an die linke Hand des Gläubigers gefügt ist. Begreiflicherweise hieß bei den Kleinasiaten, insbesondere in Kyme, auch der Blinde, der an den Führer „angefügt" ist, ὄμηρος. Auf Grund der feststehenden Wortbedeutung des Ὅμηρος ist die Erzählung von der Erblindung entstanden. Tatsächlich waren die Aöden oft Blinde. Der Verfasser des ersten Homerischen Apollohymnus spricht nur erst von einem „blinden Mann". Die antiken Leser des 5. Jahrh. aber haben darunter „den ὄμηρος", den Homer verstanden. So ist auch die ganze Hymnensammlung unter den Namen Homers geraten. Die Aöden gehörten zum Hauspersonal der Fürsten, zogen umher, berührten sich und wirkten so gemeinsam an der Ausbildung des epischen Gesanges. So kam es auch zum Aufbau der Ilias, aber auch der Odyssee. Wie in anderen Fällen, brachte die Sprache für den τυφλός, ein etymologisch unverständliches Wort, eine zweite Bezeichnung „der Mitgeführte" auf. Der Gebrauch des ὄμηρος für den Blinden aber gewann wohl nur deshalb nicht weiteren Boden, weil die Geisel ebenso hieß und es Zweideutigkeit zu vermeiden galt. — (382—387) **L. Radermacher,** Kalenden-Masken und Komödien-Masken. Eine Volkskunde von Wales gibt Parallelen zu anderwärts üblichen Bräuchen. Kompromisse im Volksgebrauch finden sich überall, auch in der attischen Komödie, über deren Ursprung drei antike Theorien (Phallophorie, Bettelumzüge der bäuerlichen Nachbarschaften, volkstümliches Rügegericht) bekannt sind. Wenn auch ein Dionysosfest der Ursprung der Komödie war, so hat sich doch schon früh in der Gestaltung der komischen Spiele eine große Freiheit gezeigt, so daß Fremdes hereinbezogen wurde. Frei war die Maskerade, frei auch die Einbeziehung des Stofflichen, wobei hauptsächlich das Gesetz der komischen Wirkung gegolten hat. — (388) **Josef Maennle,** Γυιοκόρος Hesiod ἔργα κ. ἡμέραι 66 ist die Lesart γυιοκόρους (das mit κείρειν in Zusammenhang zu bringen ist) μελήδονας (vgl. besonders Hom. Φ 204; λ 578) festzuhalten (= gliederzernagende Sorgen").

Rezensions-Verzeichnis phil. Schriften.

Alexander v. Aphrodisias, Vom Schicksal, übers. v. Augustine Fitz Gerald. London 31: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) II S. 211. 'Schöne und würdige Ausgabe.' *Q. Cataudella.*

Altheim, Franz, Römische Religionsgeschichte. Berlin 32: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 4 S. 269. 'Hochbedeutsamer Neuaufbauversuch einer Geschichte der röm. Rel. bis zu Augustus ausschließlich.' *V. Gebhard.*

Baratta, Mario, Clastidium. Voghera 32: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) II S. 212 ff. 'Zum Teil neue, im ganzen definitive Ergebnisse.' *G. Patroni.*

Behn, Friedrich, Numantia und seine Funde. Mainz 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 4 S. 274. 'Nützlich.' *H. Renkel.*

Bibliotheca philologica classica. Bd. 57 (1930). Bearb. v. Wilhelm Rechnitz. Leipzig 32: *Gnomon* 8 (1932) 10 S. 558 f. 'Ist auch bei dem jetzigen Bearbeiter in guten Händen.' *P. Geissler.*

Digitized by Google

Bibliothek Warburg, Vorträge 1927/28: Zur Geschichte des Dramas. Leipzig 30: *Gnomon* 8 (1932) 10 S. 540. 'Das Gebotene nach stofflichen Gesichtspunkten einer Einheit unterzuordnen, ist voll geglückt.' *A. Lesky.*

Blaß, Friedrich, Grammatik des neutestamentlichen Griechisch, bearb. v. Albert Debrunner. 6., durchges. u. verm. A. Göttingen 31: *Gnomon* 8 (1932) 10 S. 550 ff. 'Überaus zuverlässiger und unentbehrlicher Berater.' Auf ein paar nordische Veröffentlichungen verweist *E. Nachmanson.*

Blatt, Franz, Die lateinischen Bearbeitungen der Acta Andreae et Matthiae apud anthropophagos, mit sprachl. Komm. hrsg. Gießen 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) II S. 210 f. 'Der Nutzen ist ohne Zweifel beachtlich.' *Q. Cataudella.*

Brockhaus, Der Große. 15. A. 12. Bd.: Mai—Mud. Leipzig 32: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 4 S. 281 f. 'Auch die kleinsten Abschnitte sind mit einer anerkennenswerten Genauigkeit bearbeitet.' *J. Melber.*

Broneer, Oscar, Terracotta lamps. Cambridge, Mass. 30: *Gnomon* 8 (1932) 9 S. 486 ff. 'Restlose Anerkennung sowohl nach Inhalt wie Ausstattung' spricht aus *F. Miltner.*

Büttner, Heinrich, Griechische Privatbriefe. Gießen 31: *Gnomon* 8 (1932) 10 S. 552. 'Sorgsam und bemüht sich eifrig um die Erklärung der Texte nach Inhalt und Sprache.' *W. Schubart.*

Bulle, Heinrich, Untersuchungen an griechischen Theatern. Aufnahmen und Zeichnungen von Heinrich Wirsing. Beiträge von K. Lehmann-Hartleben, H. Möbius, W. Wrede. München 28: *Gnomon* 8 (1932) 9 S. 471 ff. 'Die Theaterforschung ist durch B. um ein großes Stück vorwärts getrieben worden.' *Margarete Bieber.*

Carcopino, J., Sylla, ou la monarchie manquée. Paris 31: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) II S. 177 ff. 'Der Leser ist am Ende des Buches überzeugt und betäubt.' Bedenken äußert *A. Passerini.*

Ciaceri, Emanuele, Storia della Magna Grecia. 1. 2. 3. Roma 28. 27. 32: *Gnomon* 8 (1932) 10 S. 529 ff. 'Stellt eine gründliche, für jede künftige Forschung unentbehrliche Verarbeitung der antiken Nachrichten über Großgriechenland dar.' Ausstellungen macht *J. Vogt.*

Del Grande, Carlo, Espressione musicale dei poeti greci. Napoli 31: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) II S. 165 ff. Abgelehnt v. *M. Lenchantin.*

Devoto, Giacomo, Gli Italici. Firenze 31: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) III S. 279 ff. 'Vieles gefällt.' Größere Berücksichtigung der Archäologie, Biographie und Anthropologie' wünscht *G. Patroni.*

Diller, Hans, Die Überlieferung der Hippokratischen Schrift περὶ ἀέρων ὑδάτων τόπων. Leipzig 32: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) II S. 203 ff. 'Zuverlässiges Buch, gut angelegt, von dauerndem Nutzen für die Geschichte und Feststellung des Textes.' *L. Castiglioni.*

Dinsmoor, W. B., The archons of Athens in the Hellenistic age. Cambridge, Mass. 31: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) II S. 182 ff. 'Eine Fundgrube, ein wunderbares Repertorium, eine bequeme, klare, sehr nützliche Sammlung'. Einzelausstellungen macht *P. Treves.* — *Gnomon* 8 (1932) 9 S. 449 ff. 'D. hat seine Forschungen unter gewissenhafter Berücksichtigung der Literatur und sorgfältigem Abwägen aller für die Chronologie sich bietenden Möglichkeiten in einem umfangreichen Werke niedergelegt.' Trotz Ausstellungen erkennt an, daß durch 'die Untersuchungen für einzelne Abschnitte des Zeitalters des Hellenismus auf dem Gebiete der Chronologie der attischen Archonten dankenswerte Fortschritte erzielt sind', *J. Kirchner.*

Ferri, Silvio, Arte romana sul Reno. Milano 31: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* X (1932) III S. 298 ff. 'Geringere Eilfertigkeit und größere Überlegung' hätte gewünscht *C. Albizzati.*

Festschrift, Richard Reitzenstein zum 2. April 1931 dargebracht v. E. Fränkel, H. Fränkel, M. Pohlenz, E. Reitzenstein, E. Schwartz J. Stroux. Leipzig u. Berlin 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 4 S. 273. 'Eindrucksvolles Zeugnis von der Weite der wissenschaftlichen Interessen, die diesen großen Gelehrten ausgezeichnet hat.' *W. Hörmann.*

Fitz Gerald, Augustine, Peace and war in antiquity. London 31: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) II S. 211. 'Anthologie ohne große Ansprüche, aber klar und zuverlässig.' *Q. Cataudella.*

Frisk, Hjalmar, Le Périple de la Mer Erythrée. suivi d'une étude sur la tradition et la langue. Göteborg 27: *Gnomon* 8 (1932) 9 S. 502 ff. 'Ein nützliches Buch, das zwar wenig Neues bringt, aber verständig und äußerst solide gearbeitet ist und die Grundlage für jede weitere Bemühung um den Periplus bilden muß.' *A. G. Roos.*

Grunsky-Steinhauser, Griechisches Übungsbuch. I. T. f. Klasse IV (Untertertia). 7. A. Neubearbeitung. Stuttgart 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 4 S. 274 f. 'Sehr gediegenes Lehrmittel.' *M. Bacherler.*

Heichelheim, Fritz, Wirtschaftliche Schwankungen der Zeit von Alexander bis Augustus. Jena 30: *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 322/323 S. 2635 f. 'In jedem Falle muß es als ein großes Verdienst angesprochen werden, zur Geldgeschichte des Hellenismus auf dem Wege neuer und fruchtbarer Urkundeninterpretation, bei gleichzeitiger praktischer Erprobung am überkommenen Münzmaterial, entscheidende Forschungsfortschritte erzielt und neue methodische Fingerzeige gegeben zu haben.' *W. Schwabacher.*

Heinze, Richard, Die augusteische Kultur. Hrsg. v. Alfred Körte. Leipzig 30: *Gnomon* 8 (1932) 9

Digitized by Google

S. 493 ff. 'H. selber hätte die Vorträge in dieser Gestalt nie herausgegeben. Die Hoffnung des Herausgebers aber 'dies Büchlein werde ein Denkmal für den großen Gelehrten und Menschen sein, den wir alle betrauern', kann nur teilen *H. Dahlmann.*

Herzog-Hauser, Gertrud, Soter. Die Vorstellung des Retters im altgriechischen Epos. Wien 31: *Gnomon* 8 (1932) 10 S. 549 f. 'Ohne Gewaltsamkeit geht es bei Herstellung der Parallelen nicht ab.' *K. Latte.*

Ippel, Albert, Indische Kunst und Triumphalbild. Leipzig 29: *Klio.* N. F. VII (1932) 3 S. 428 f. 'Gibt auch beachtenswerte Fingerzeige für die klassische Kunst.' *Valentin Müller.*

Kafka, Geschichte der Philosophie in Einzeldarstellungen. II. Abt.: Die Philosophie des Abendlandes im Altertum. (Bd. 6—8 d. ganzen Reihe. Bd. 9: Kafka u. Eibl, Der Ausklang der antiken Philosophie und das Erwachen einer neuen Zeit.) München: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 4 S. 287 f. Anerkannt v. H. *Linhardt.*

Lederer, Philipp, Die Staterprägung der Stadt Nagidos. Berlin 32: *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 322/323 S. 2634. 'Eine saubere, anständige, solide Arbeit!' *Cl. Bosch.*

Lundström, Vilhelm, Undersökningar in Roms Topografi. Göteborg 29: *Gnomon* 8 (1932) 9 S. 483 ff. 'Einige römische topographische Probleme sind eingehend und sachkundig behandelt.' Das Fehlen eines Index bedauert *T. Ashby.*

Marouzeau, J., L'Année philologique. Bibliographie critique et analytique de l'antiquité gréco-latine. T. V. Bibl. de l'année 1930 et compléments des ann. ant. Paris 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) II S. 214. 'Wertvoll.'

Mierow, Charles Christopher, Vergil after twenty centuries. Colorado 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 4 S. 273. Inhaltsangabe v. *W. Hörmann.*

Olivieri, Alessandro, Civiltà Greca nell' Italia Meridionale. Napoli 31: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) III S. 322 f. 'Guter Dienst für die Studierenden.' *Ad. Levi.*

Ovide, Les Amours. Texte ét. et trad. p. Henri Bornecque. Paris 30: *Gnomon* 8 (1932) 10 S. 518 ff. 'Ist für den Laien ein nützliches, um nicht zu sagen das beste Hilfsmittel. Dem Forscher wird das Buch zu einem unentbehrlichen Instrument, das die eigene Bemühung herausfordert, durch die selbständige Auseinandersetzung des Editors mit jeglicher Textschwierigkeit und vor allem durch die Notierung der Hauptcodices auf Grund von eigenen Kollationen.' *U. Knoche.*

Reusch, Wilh., Der historische Wert der Cavacallavita in den Scriptores Historiae Augustae. Leipzig 31: *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 322/323 S. 2637 f. 'Auf das wärmste begrüßt' v. *Cl. Bosch.*

Richter, Gisela M. A., The sculpture and sculptors of the Greeks. 2. A. New Haven 30: *Gnomon* 8 (1932) 9 S. 465 ff. 'Für einen weiten Leserkreis bestimmt und wird dessen Ansprüchen gewiß in hohem Maße genügen. Jedoch ist es gleichzeitig ein Handbuch, zu dem auch der Fachmann gern greifen wird. Die angeführten Einwände tun dem Verdienst keinen Abbruch.' *O. Waldhauer.*

Ritter, Constantin, Platonische Liebe. Dargestellt durch Übersetzung und Erläuterung des Symposions. Tübingen 31: *Bayer. Bl. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 4 S. 273 f. 'Die geistreich geschriebene Untersuchung eröffnet vielfach neue Ausblicke.' *H. Scharold.*

Ritter, Constantin, Sokrates. Tübingen 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 4 S. 274. 'Erscheint sehr gut geeignet, um Schüler der oberen Klassen mit Sokrates und seiner Philosophie bekannt zu machen.' *H. Scharold.*

Aus **Roms** Zeitwende (Vom Wesen und Wirken des Augusteischen Geistes). Beiträge v. O. Immisch, W. Kolbe, W. Schadewaldt, H. Heiß. Leipzig 31: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) III S. 313 ff. Besprochen v. *P. Treves.*

Sachs, Hanns, Bubi Caligula. 2. A. Wien 32: *Gnomon* 8 (1932) 10 S. 558. 'Willkommen.' *M. Gelzer.*

Saunders, Catharine, Vergil's Primitive Italy. New York etc. 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) III S. 310 ff. 'Schöne, beachtliche Studie.' *G. Patroni.*

Schilling, Harald, Das Ethos der Mesotes. Eine Studie zur nikomachischen Ethik des Aristoteles. Tübingen 30: *Gnomon* 8 (1932) 10 S. 554 ff. Im allgemeinen ablehnend besprochen v. *H.-G. Gadamer.*

Scholz, Heinrich, Der platonische Philosoph auf der Höhe des Lebens und im Anblick des Todes. Tübingen 31: *Gnomon* 8 (1932) 10 S. 552 ff. Inhaltsangabe v. *K. v. Fritz.*

Schramm, Percy Ernst, Kaiser, Rom und Renovatio. Studien und Texte zur Geschichte des Römischen Erneuerungsgedankens vom Ende des Karolingischen Reiches bis zum Investiturstreit. Leipzig 29: *Gnomon* 8 (1932) 10 S. 556 ff. 'Mit dieser gründlichen und umfassenden Arbeit ist dem V. ein großer Wurf gelungen, der der Forschung weitgehend Neuland erschließt und sie ein beträchtliches Stück weiterführt.' *F. Lerner.*

Schuchhardt, C., u. Wiegand, Th., Der Entdecker von Pergamon, Carl Humann. Ein Lebensbild. 2. A. Berlin 31: *Gnomon* 8 (1932) 9 S. 511 f. 'Ein farbenkräftigeres Lebensbild' wünscht noch von Wiegand *H. Schrader.*

Scott, K., Greek and Roman honorific months. Yale-Univ. 31: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) III S. 321 f. Besprochen v. *P. Treves.*

Sinko, Tadeusz, Literatura grecka. I, 1. Kraków 31: *Gnomon* 8 (1932) 10 S. 548 f. 'Eine Krönung der wissenschaftlichen Tätigkeit des V.' *A. Turyn.*

Stefan, Friedrich, Münzkunde des Altertums, mit besonderer Berücksichtigung des römischen Münzwesens bis zum Ende des 5. Jahrh. n. Chr. Graz 32: *Num. Lit.-Bl.* 49 (1932) 322/323 S. 2634 f. Anerkannt.

Digitized by Google

Suhr, Elmer G., Sculptured portraits of Greek statesmen, with a special study of Alexander the Great. Baltimore: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) II S. 208 ff. 'Große Sorgfalt' rühmt, Ausstellungen macht *C. Albizzati.*

Taylor, Lily Roß, The Divinity of the Roman Emperor. Middletown, Connecticut 31: *Gnomon* 8 (1932) 10 S. 513 ff. Im allgemeinen anerkannt v. *A. D. Nock.*

Tertulliani, Quinti Septimi Florentis, De Baptismo ed. Janus Philippus Borleffs. Leiden 31: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) II S. 211 f. 'Wahrhaft kritische Ausgabe, auf neue Grundlage von beachtlichem Werte gestützt.' *M. Lenchantin.*

Terzaghi, Nicola, Orazio. Roma 30: *Athenaeum. Stud. Period. di Lett. e Stor. d. Ant.* N. S. X (1932) II S. 207 f. 'In großen Zügen.' *G. Funaioli.*

Von der Osten, Hans Henning, Explorations in Hittite Asia Minor. A preliminary report. — Expl. in H. A. M. 1927/28. — Expl. in H. A. M. 1929. — Expl. in Central Anatolia. Season of 1926. — **V. d. O., H. H.,** and **Schmidt, Erich F.,** The Alishar Hüyük. Season of 1927. Part I. Chicago, Ill. 27. 29. 30. 29. 30: *Gnomon* 8 (1932) 10 S. 534 ff. 'Auf die allgemeine Anlage und Durchführung der Untersuchungen' geht ein *M. Schede.*

Der **Weg voran!** Leipzig 31: *Bayer. Bl. f. d. Gymn.-Schulw.* LXVIII (1932) 4 S. 276. 'Enthält eine treffliche Übersicht über die deutschen Höchstleistungen in der Nachkriegszeit auf allen Gebieten des technischen, wirtschaftlichen, geistigen, künstlerischen sportlichen Lebens und Schaffens.' *K. Raab.*

Wilcken, Ulrich, Philipp II. von Makedonien und die panhellenische Idee. Berlin 29: *Gnomon* 8 (1932) 9 S. 489 ff. 'Ergebnisreiche und in jeder Hinsicht anregende Abhandlung, die eine wertvolle Vertiefung unserer Kenntnisse vom korinthischen Bunde bedeutet, und deren großes Verdienst es ist, die Selbständigkeit der Politik Philipps endgültig erwiesen zu haben.' *F. Schehl.*

Mitteilungen.

Vergils 2. Ekloge.

Gedankengliederung und Charakteristik.

(Schluß aus Nr. 48/49.)

Wie charakterisiert sich also diese Ekloge? Das Lyrische, Empfindungsvolle tritt ungemein stark in diesen Einzelteilen heraus: alles ist gesättigt von persönlichen und natürlichen Empfindungen von Mensch zu Mensch. Eine große ästhetische Verfeinerung macht sich bemerkbar; das Freundschaftsverhältnis ist verklärt von Hochsinn und Reinheit. Flutende Zuneigungsgefühle kommen zum Ausdruck, die sich durchsetzen zu klarer Erkenntnis: die Rückkehr aus seligem Wunschland zum realen Sein ist das Ende der Dichtung[4]). Alle Gedanken erweisen sich, wie nochmals betont sei, als vom Dichter innerlich erfühlt. Konzentriert aber ist alles auf den Hauptgedanken, dem alles dient: 28—30: o tantum libeat mecum ... rura atque ... casas habitare et figere cervos haedorumque gregem ... compellere. Diesen Gedanken aufgeben zu müssen, ist das schmerzlich empfundene Ziel der Dichtung: darnach ist nicht Vers 55 der Höhepunkt der Dichtung, wie Rohde wollte.

Nicht also ist es ein quälendes, zielloses Spiel der Phantasie, was der Dichter bietet. Wohl aber äußerst lebensnah ist dieses Schwanken zwischen Wunschwelt und Realität: auch eines dichterischen Geistes besonders würdig, es zu gestalten und darzustellen. Das Innenleben, ein Seelenzustand wird plastisch verdeutlicht, umfassend herausgestellt und schließlich entscheidend aufgelöst. Es entsteht so ein neues, mit eignem Leben stärkstens erfülltes originales Werk. Statt eines erdichteten Schäferlebens, das immer ein wenig gutmütige Ironie bei der Darstellung behält, ist's bei Vergil ein Ausschnitt aus dem wirklichen Menschenleben geworden, der, mit Ernst und Würde geboten, durchaus ernst zu nehmen ist. Freilich, das äußere Gewand bleibt das der Hirten auf dem Lande und im Walde, wie es aus dem Vorgang Theokrits auf dem Gebiet dieser Dichtungsgattung sich ergab. Dieses realere Moment, diese Beziehung auf die Gegenwart nimmt bei Vergil in den Eklogen ständig zu, bis hin zu den Georgika: labor omnia vincit. Diese Gegenwartsbezogenheit ist ein konstitutiver Zug der vergilischen Dichtart, mit ihr von Haus aus aufs engste verbunden und im Wesen des Dichters begründet.

Dabei zeichnet den Dichter noch aus die feinste Einfühlung in die innere Seelenhaltung eines in Sehnsucht nach Freundschaft sich Verzehrenden: Womit er lockt und worauf er stolz ist, tritt ebenso heraus, wie die Verzweiflung, die das Nichterhörtwerden auslöst, und die stramme Fassung, mit der die Seelenpein überwunden wird. Die Wärme des Dichters für sein Werk durchwaltet alle Verse des Lieds. Daraus auch ergab sich für den Dichter von selbst die Notwendigkeit, alles Ironische, Drollige, Niedrige aus den bukolischen Gedichten seiner Prägung, im Gegensatz zu Theokrits Vorbild, wegzulassen (Rohde 36 f.).

Allein, wie steht's bei dieser Charakterisierung denn mit den Bausteinen für sein Werk, die Vergil aus Theokrit sammelte und die Jahn nachgewiesen hat (Die Art der Abhängigkeit Vergils von Theokrit, Prgr. des Kölln. Gymnasiums zu Berlin, 1898, 4 ff., 10 ff.)? Man merkt sie gar nicht, wenn man nicht besonders auf sie hingewiesen wird! Sie sind ganz in die eigne Gefühlswelt, in das neue originale Wesen der vergilischen Kunst eingegangen. Oft sind es ja auch nur unbedeutende Äußerlichkeiten, gleichsam Reizvorstellungen, die aus dem Milieu, der Situation, aus der Gesamthaltung der Dichtung als bukolischen Gedichts zwangläufig sich ergeben und eben unvermeidbar sind.

---

[4]) „Das Lied ist eine Art κάθαρσις": A. Klotz, Beiträge zum Verständnis von Vergils Hirtengedichten, N. Jbb. 45, 1920, 147.

Digitized by Google

Dazu gehören die traditionellen Namen, deren sich zu bedienen für Vergil in dieser Art Dichtung notwendig war[5]).

Betrachten wir ferner, um einzelnes noch herauszuheben, die malenden Verse 8—13: Es ist wohl zuzugeben, wie es ja auch natürlich ist für den jungen Dichter, daß ähnliche Einzelheiten bei Theokrit vorkommen: aber eben das Ganze der Naturerfassung nicht! Theokrit 7, 22. 25f. 138f. ergeben einzelne Bausteine zu Vergils Versen[6]); allein Vergils Dichterkraft gestaltete ein einheitliches Bild neu aus dem Naturleben selbst; gesättigt ist es mit echter Empfindung und ganz paßt es in die Situation! Nichts Gemachtes, Unoriginelles bleibt trotz der erhaltenen Anregungen an dem Bilde haften: „in der heißen Mittagsglut, während ich dich suche, bin ich allein in der Natur, wo nur die Grillen zirpen, wo alles andre aber ruht oder sich neu stärkt". Wo findet sich dies bei Theokrit? Besonders bemerkenswert ist noch das kräftige Bauernmahl römischer Art, das Vers 11 darstellt. Das Ganze ist erlebt, vergilisch: Knapp und doch bildhaft faßbar ist die Natur und die in ihr lebenden Menschen, ebenso wie der Liebhaber inmitten dieser Natur da hingestellt. „Der Dichter hat die Landschaft und Natur in ihrer Bedeutung als stimmungsbildende Atmosphäre für seine Dichtung entdeckt": E. Burck, Vergil und das italische Land, Münsterer Zeitung 1930.

Ein besonderer Beweis für die knappe und doch so ausdrucksreiche Kraft vergilischer Worte ist der Vers 18: der so scharf kontrastierende Gedanke „Glänzendweißes fällt achtlos zu Boden, Dunkles wird eifrig gesammelt" ist eigen und vergilisch! Theokrit 23, 30 oder 7, 120 oder 10, 28f. klingt eben nur von weitem an. Die Worte sind besonders als Schlußvers eines Teiles des Gesamtgedichts eindrucksvoll, nicht zum wenigsten durch ihre schlagartig wirkende Knappheit als durch die inhalts- und beziehungsreichen Einzelausdrücke und durch die einprägsame, einer Sentenz gleichende Form. Alles dies ist das Ergebnis einer künstlerischen Feilung eines auf intensivste, packendste Wirkung bedachten Dichters.

Besonders aufschlußreich sind ferner die Verse 28—30, sowohl durch das, was in ihnen von Theokrit 11, 65f. herstammt, als durch das, was Vergil in ihnen von sich aus bietet. Den allgemeinen Wunsch lesen wir auch bei Theokrit (ποιμαίνειν δ' ἐθέλοις σὺν ἐμίν), allein die Ausmalung zum vollen Bilde (sordida rura atque humiles casas habitare . . . .) bietet nur Vergil. Auch geht er weit in seinem Wunschbild über die gemeinsame — Käsebereitung, wie sie bei Theokrit vorliegt, hinaus. Das Ideal bei Vergil ist gemeinsames Leben bei gemeinsamer befriedigender Tätigkeit: Hirschjagd und Herdetreiben. Und wie bildhaft ist wieder der letzte Vers: die weißen Schafe im grünen Hibiskusgebüsch! Das literarische „Muster" wird weit übertönt von eignen Wünschen und Gefühlen, vom eignen Willen des römischen Dichters[7]).

Ein dritter Verskomplex beschließe diese Betrachtungen: 63—65. Wie eng diese Verse im Liedganzen verankert sind, zeigt die von uns oben gegebene Einteilung. Die durch Theokrit 10, 30f. erfolgte Anregung für Vergil bezieht sich auf Wolf, Ziege, Cytisus und die menschliche Liebesleidenschaft. Vergil dichtet: „Die grimme Löwin verfolgt den Wolf, der Wolf seinerseits die Ziege, nach dem blühenden Cytisus verlangt's mutwillig die Ziege, nach dir den Corydon: so reißt fort mit Naturgewalt jeden sein Verlangen." Interessant ist hier die Bemerkung des Servius z. St., 28, 1 Th.: „notatur a criticis, quod hanc sententiam dederit rustico, supra bucolici carminis legem aut possibilitatem ". In der Tat sprengt dieser tiefsinnige, ernste Gedanke, der aus der Überschau über das flutende Leben gewonnen ist, fast den Rahmen eines naiven bukolischen Gedichts! Jahn meinte einst, Theokrit sei dem Vergil nicht methodisch genug gewesen. „Vergil läßt ganz methodisch immer eins das andre fressen!" Nein, um „Methode" handelt es sich für Vergil nicht! Vielmehr müßte die vernünftige Überlegung den Alexis es lehren, daß er dem Corydon zwangsläufig Freund werden müsse, da jedem Wesen in der Natur zu gehorchen nötig ist dem innewohnenden, aus dem Innern übermächtig hervorbrechenden leidenschaftlichen Triebe, ob er will oder nicht! Wie es Löwe und Wolf ergeht, so ergeht es Wolf und Ziege, Ziege und Schneckenklee. Sie müssen sich immer fügen dem gewaltigen Naturgeschehen. So sollte eigentlich aus dieser Reihe der Beispiele Alexis klar erkennen, wie sehr er schon durch den Zwang der Natur und ihrer Gesetze an Corydon gebunden sei. In dieser philosophischen Stelle hat naturgemäß das Theokritische ἀ γέρανος τὤροτρον keinen Platz; das Vergilische: trahit sua quemque voluptas ist auch nicht überflüssig, „flickt nicht aus", sondern gibt nach dem Vorbild der Verse des Lukrez von der Willensfreiheit (2, 258) die philosophische Begründung für den Gedanken des römischen Dichters. Also hat Vergil sein Vorbild bewußt geändert, es vertieft durch seine neuen Zutaten. Der Zug zur Philosophie im Wesen des Vergil macht sich bemerkbar.

Es sind also eigne Gedanken und Wünsche, Drang zur Bildhaftigkeit, Verlangen nach innerer Vertiefung der Gedanken, die Vergil von seinen Vorbildern abweichen lassen und die es ermöglichen, daß ein Neues

---

[5]) Bemerkenswert sind die interessanten Ausführungen bei Rohde 38ff., in denen der Unterschied zwischen dem Gebrauch der Hirtennamen bei Theokrit und bei Vergil charakterisiert wird.

[6]) Künstlerisch ganz unmöglich ist die Form der Gestaltung dieser Verse bei Jahn, Prgr. 1898, 13f. Vgl. auch Rohde 34f.

[7]) Wie eigenartig, ja mit wie wenig innerem Verständnis die Erklärungen des Servius den Inhalt zu verdeutlichen suchen, zeigt comm. in Verg. Buc. II 29, 23, 7ff. Th.: aut „figere cervos" venari et iaculari intellegamus, ut magis ad voluptatem eum quam ad laborem invitare videatur.

Digitized by Google

entsteht, ein Eignes und Modernes, das den Hörern nahekommt, als Ausdruck auch ihrer eignen Seelenstimmungen. Hieraus erklärt sich auch, daß der Gedanke an eine sozial niedrigere Stellung der Landbewohner nie da ist bei Vergil: das sordida rura und humiles casas (28f.), sowie das einfache Bauernmahl, das Thestylis bereitet (11), wird reichlich aufgewogen durch die Worte: nobis placeant ante omnia silvae (62): dem Dichter ist der Aufenthalt in der Natur, auf dem Lande und im Walde, Lebensbedürfnis. Wer denkt da nicht an Horaz und seine Freude an der Zurückgezogenheit auf seinem Landgut! Eine ähnliche und doch anders zu deutende Eigenschaft!

Versuchen wir schließlich noch im einzelnen kurz zu charakterisieren, wie dieses neuen Dichters Dichtweise ist. Er sucht stets das Bildhafte; seine Dichtung ist eine Aneinanderreihung kleiner, straff komponierter, scharf gesehener Bilder, oft aus der Natur; sie sind im einzelnen verschiedenartig ausgeführt, aber immer ganz knapp. Stets wird vom Dichter in strengster Bescheidung ein Wort verwendet, aber, wie gesagt, das treffende, das das Bild ganz erfüllende.

Die Richtung auf das ästhetisch Schöne, die den Dichter so besonders auszeichnet, wird besonders erkannt aus den Versen 45ff. mit den Blumen, die im Gemeinschaftsleben als Geschenke den beiden, durch gleichhohe Gedankenrichtung Verbundenen winken. Welche Fülle, welche Farbenfreudigkeit, welcher Duft! Dazu noch ist alles in eine ästhetisch hochbefriedigende Ordnung gebracht. Ähnliche Stellen bei Theokrit (11, 56f.; 7, 63f.) ergeben wiederum nur äußerliche Bausteine. Das Ganze in Konzeption und Komposition ist Eigentum des feinsinnigen Vergil. Und verstärkt wird die Wunderbarkeit des Ganzen zudem noch durch den erhabenen Gedanken, daß all dies Schöne „Götterwerk", „Nymphenwerk" ist. Auch die feinen Früchte und Zweige (52f.) sind ästhetisch hochwertig und vermehren den Eindruck dichterischer Schönheit (vgl. Rohde 10). Eine reizvolle Zartheit des Gefühls, etwas Sinniges, das moderne Menschen besonders anspricht, tritt in diesen Versen, die abgefaßt sind, während der Bürgerkrieg tobte, in die Zukunft weisend hervor.

Wunderbar eindrucksvoll ist auch das Abendbild der Verse 66 und 67, dem keinerlei Entsprechung bei Theokrit zur Seite steht. Es ist ganz aus dem Leben entnommen und römisch empfunden, wie die ähnlichen Bilder bei Horaz (Epod. 2, 63; carm. 3, 6, 41) beweisen.

So sind bei Vergil alle Sinne im Spiele: die Gesichte aus Natur und Landleben, aus Wiese und Wald; die Farben; die Düfte. Alles dies wirkt zusammen mit Tönen aus Musik und Gesang. Damit aber wird eine tiefe und umfassende Einwirkung auf den Hörer erreicht. Am meisten freilich wohl durch das Malerische: Die visuelle Begabung ist in Vergil zweifellos die allerbedeutsamste. Dazu tritt eine Ausfeilung und Prägnanz der Form, eine ausgesuchte und bezeichnende, nicht gekünstelte Wortstellung, ein flutender, fließender, biegsamer Hexameter, der äußerst kraftvoll und doch wunderbar ausdrucksfähig schon in diesem ersten Gedicht ist[8]). Ein musikalisches Gefühl im Dichter hat darin seinen Ausdruck gefunden.

Bemerkenswert ist noch, daß die bei den Neoterikern so gepflegte Gelehrsamkeit in diesem bukolischen Erstlingsgedicht Vergils sehr zurücktritt. Solche Gelehrsamkeit in eigentlichem Sinne findet sich nur in dem aus einem griechischen Gedicht einfach übernommenen Vers 24 mit den schwierig zu verstehenden Ortsbezeichnungen; also einfach ein Zitat. Viel weniger gelehrt sind schon die Worte über Pan (31—33) und die Erwähnung von Paris, Dardanius und Pallas. Endlich die Erwähnungen der Blumen, des Obstes und der duftenden Zweige (46—55) hat Vergil durch seine dichterische Gestaltungskraft ganz des Eindrucks, bloß gelehrtes Beiwerk zu sein, entkleidet.

Fassen wir zusammen: Vergil glückte in Form und Inhalt, was Catull in diesem Maße noch nicht erreicht hatte; durch sein mit Arbeit schaffendes Genie verband er zu neuer, selbstgefundener Einheit Anregungen aus hellenistisch-gelehrter Dichtung und nationalrömisches Wesen der Gegenwart in seiner Wucht, kraftvollen Knappheit und Klarheit: so erreichte er klassische, d. h. für alle Zeit für die Römer gültige Wirkung.

Die 2. Ekloge hat also den Zweck eines Gefühlsausbruchs in einer Liedklage. Das Ziel, das aufgegeben werden muß, war der Wunsch nach einer stark durch geistigten Gemeinschaft auf dem Lande in Schönheit. Ist das Ganze nun nur eine rein dichterische Arabeske am Geschehen des Lebens ohne weiteren Einfluß oder ist es ein Losreißen persönlichster Art, das dem Dichter die Frage entlockt: Warum tue ich nichts Wichtigeres, als einem mich Verschmähenden meine Zuneigung anzutragen? Sicher jedenfalls scheint mir, daß dem Liede viele Momente aus dem Seelenzustand des Dichters, vielleicht überhaupt aus der inneren Haltung der Menschen jener Tage innewohnen. Es mußte daher in der Tat der Vortrag dieses Originalwerks des 28jährigen Dichters bei den literarisch Interessierten eine ungeheuere Wirkung tun durch die strenge, zielbewußte Gliederung des Stoffes, die innere Gefühlswärme und Anteilnahme des Dichters, durch die so stark fesselnde Bildhaftigkeit und die reiche Seelenkenntnis, endlich durch die schöne, gefeilte sprachliche und metrische Form. Die neue römische Generation fand hier eine ihr entsprechende Dichtung. Nach Lukrez und Catull war hier ein neuer großer Dichter, ein Seelenkünder, erstanden!

Dresden. Hans Helck.

[8]) „Edle Fülle und reines Ebenmaß": G. Jachmann, Die dichterische Technik in Vergils Bukolika, N. Jbb. 50, 1922, 120.

Eingegangene Schriften.

Alle eingegangenen, für unsere Leser beachtenswerten Werke werden an dieser Stelle aufgeführt. Nicht für jedes Buch kann eine Besprechung gewährleistet werden. Rücksendungen finden nicht statt.

Nello Martinelli, L'ode d'Archyta. Pavia 32, Successori fratelli Fusi. 66 S. 8.

Heinrich Hoppe, Beiträge zur Sprache und Kritik Tertullians. [Skrifter, utg. av Vetenskaps-Societeten

Digitized by Google

i Lund. 14.] 168 S. 8. 5 kr.

Enrica Malcovati, Il poeta Ennio (Conferenza). Voghera 32, Rag. M. Gabetta. 24 S. 8.

Paul Sonnet, Gaius Trebatius Testa. Diss. Gießen. Jena 32, G. Neuenhahn G. m. b. H. 76 S. 8.

Γεώργιος Ἐ.Μυλῶνας, Προϊστορικὴ Ἔλευσις. Ἐν Ἀθήναις 32, „Ἑστία“. 183 S. 4.

George Kingsley Zipf, Selected Studies of the principle of relative frequency in language. Cambridge, Mass. 32, Harvard Univ. Press. 51 S. + 4 Append. 8.

Thasci Caecili Cypriani de habitu virginum. A commentary, with an Introd. a. Translat. Diss. By Sister Angela Elizabeth Keenan. Washington 32, Cathol. Univ. of America. XIII, 188 S. 8. 3 D. 50.

Herbert C. Nutting, On the adnominal genitive in Latin [Univ. of Calif. Publ. in Class. Philol. 10, p. 245—308.] Berkeley, Calif. 32, Univ. of Calif. Press.

Handwörterbuch des Deutschen Aberglaubens. Hrsg. v. Hanns Bächtold-Stäubli. V 1 [Sp. 1—144]. 2 [Sp. 145—288]. Berlin u. Leipzig 32, Walter de Gruyter u. Co.

H. R. W. Smith, The origin of Chalcidian Ware. [Univ. of Calif. Publ. in Class. Arch. I, 3 p. 85—145, plates 9—24, 10 fig. in text.] Berkeley 32, Univ. of Calif. Press. 8.

Cyril Bailey, Phases in the religion of ancient Rome. Berkeley, Calif. 32, Univ. of Calif. Press. IX, 340 S. 8. 4 D.

Pericles Perali, De fabrilibus, industriis et mercatoriis originibus urbis. Roma, M. Bretschneider. LVII S. 8.

W. Arndt, Die ältesten bildlichen Darstellungen von Schwämmen. [Sitzungsber. d. Ges. naturforschender Freunde 1931 S. 125—154.] 8.

Palästinajahrbuch des Deutschen evangelischen Instituts für Altertumswissenschaft des Heiligen Landes zu Jerusalem. Hrsg. v. Albrecht Alt. Achtundzwanzigster Jahrgang (1932). Berlin 32, E. S. Mittler u. Sohn. 103 S. 8.

Max Radin, „Imperium“. Palermo 32, Arti grafiche comm. Gius. Castiglia. [Estr. d. St. „in onore di Salvatore Riccobono“. Vol. II S. 23—45]. 8.

Georg Rohde, Die Bedeutung der Tempelgründungen im Staatsleben der Römer. Marburg 32, N. G. Elwert'sche Verlagsbuchh., G. Braun. 20 S. 1 M. 25.

A. Oltramare, La réaction Cicéronienne et les débuts du principat. [Rev. d. ét. lat.] Paris 32, „Les belles lettres“. 33 S. 8.

Der Gallische Krieg von C. Julius Cäsar. Ins Deutsche übertragen unter Berücksichtigung der neuzeitlichen Heeresausdrücke von Prinz Max zu Löwenstein. Mit 147 Bildern und 16 Karten und Plänen erläutert von Dr. Wilhelm Ament. [Meisterwerke d. Weltlit. 10.] Bamberg 32, C. C. Buchners Verlag. VIII, 330 + 58 S. 8. 6 M.

Richard Meister, Humanismus und Kanonproblem. Gesammelte Vorträge und Aufsätze. Wien u. Leipzig 31, Österr. Bundesverlag. 219 S. 8. 5 M. 30.

Mitteilungen des Septuaginta-Unternehmens der Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Band 5. Theodoret von Kyros, Kommentar zu Jesaia, hrsg. v. August Möhle. Mit einer Lichtdrucktafel. Berlin 32, Weidmann. XXVIII, 272. 8. 20 M.

Wilhelm Marx, Funktion und Form der Chorlieder in den Seneca-Tragödien. Diss. Heidelberg. Köln 32, Peter Kappes. 69 S. 8.

Viktor Burr, Nostrum Mare. Ursprung und Geschichte der Namen des Mittelmeeres und seiner Teilmeere im Altertum. [Würzburger Stud. z. Altertumswiss. 4. Heft.] Stuttgart 32, W. Kohlhammer. X, 141 S. 8. 6 M.

Hesiod Works and Days. Edited by T. A. Sinclair. London 32, Macmillan & Co. LXVI, 96 S. 8. 10 sh. 6.

Yale Classical Studies. Edited for the Department of Classics by Austin M. Harmon. Volume three. New Haven 32, Yale Univ. Press. 208 S. 8. 14 sh. 6.

Hjalmar Frisk, Studien zur griechischen Wortstellung. [Göteborgs Högskolas Årsskrift. XXXIX 1933: 1.] Göteborg, Wettergren u. Kerbers förlag. 10 kron.

Emanuele Cesareo, La „Medea“ di Seneca. [Estr. da Dioniso. III, 3. 1932—X.] Siracusa, Istituto Nazionale del Dramma antico. 12 S. 8.

Erna Koestler, Untersuchungen über das Verhältnis von Satzrhythmus und Wortstellung bei Sallust. Diss. Bern o. J., Büchler & Co. 83 S. 3 Tabellen. 8.

ANZEIGEN.

Ihre Stimme wird klar u. klingend!

Keine Magenbelästigung! durch Apotheker W. Böhmers Gurgelsalz **„Gurgal“** (nach Reichenhaller Vorschrift)

Preis RM. 2.25 portofrei!

Monate reichend! **Das ideale Vorbeugungsmittel gegen Halskatarrh!**

APOTHEKER W. BÖHMER / HAMELN A. D. WESER 17

Verlag von O. R. Reisland in Leipzig, Karlstraße 20. — Druck von der Pierer'schen Hofbuchdruckerei in Altenburg, Thür.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google